Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Batzen.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Lenzburg in Aarau. 2. Januar 1844.

Bürger und Einwohnerverein Zu Aarau

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Residenz.

1. Neue Art, zu freien.

Die alte Zeit war doch eine sonderbare Zeit. Wollte ein edler Jüngling um die Hand einer keuschen Jungfrau minnen, so wurde es als fast unumgänglich nothwendig erachtet, daß er sich vorher durch irgend eine muthige Waffenthat auszeichnete; ja man stellte Tourniere an, bei denen der erste Preis die holde Tochter des Tourniergebers selber war, so daß der Weg zum Herzen der Maid und in's Brautgemach über zahlreich in den Sand gestreckter Ritter gebahnt werden mußte. Gottlob! diese blutige Zeit ist nun vorbei! Die Tourniere sind als halsbrechende Gräuel abgeschafft und die edlen Junker verabscheuen die Kriege als eine der Gesundheit höchst nachtheilige Beschäftigung. Auch die gestrengen Herren Väter sind in diesem Punkte viel wilder geworden, da sie finden, daß es heutzutage Gelegenheit genug gebe, dem allgemeinen Interesse wichtigere, wenn auch gerade gar nicht ehrenvollere Dienste zu erweisen. Wenigstens in der römisch-katholisch christlich-apostolisch-helvetischen Staatsresidenz scheint diese Ansicht in den höhern Regionen längst festen Fuß gefaßt zu haben. Die Ehe des Hochgeachteten Herrn Alt-Dogen Regimle, zeitlichen Doktor der Medizin und Polizeiminister, ist unter andern auch mit drei lieblich blühenden Töchtern gesegnet worden, von denen bereits zwei von inbrünstiglich liebenden Jünglingen heimgeführt worden sind. Die dritte und jüngste im herzigen Kranze hingegen scheint Ihro Alt-Erzellenz nicht so wohlfeilen Kaufes hingeben zu wollen, denn längst weiß man, daß die Hand der schönen Josepine nur durch eine ausgezeichnete That errungen werden kann. Unter Andern glüht nun auch in unendlicher Liebe zu ihr Herr Sualokin Namtrah, der schönste Quartiermeister im römisch-apostolisch-katholischen Heerbann, und wie es heißt, ist das Töchterlein eben auch nicht abgeneigt, seine süßen Triebe zu erwiedern. „Jeden Zoll ein Soldat", glaubt er, irriger Weise, das schöne Kind nur durch eine ausgezeichnete Heldenthat erringen zu können. Wie in der alten Zeit jeder Ritter seine Dame hatte, zu deren Vertheidigung er jeden Augenblick bereit war und die über sein Schwert unumschränkt gebietete, so auch beschloß er, dem Vater seiner Herzensdame seine Dienste zu weihen, allein auf eine Art, wie sie in tausend und abermal tausend Jahren noch mit hoher Verwunderung vernommen werden wird. Mit stillem Ingrimm hatte er gehört, wie eine freche Räuberbande fast jede Nacht die kühnsten Einbrüche verübe, ohne daß es der Polizei möglich werde, sie zu bewältigen, mit hoher Entrüstung hatte er wahrgenommen, wie schamlose Zeitungen darüber den Vater seiner Angebeteten bespöttelten. Da tauchte aus seiner Seele ein gewaltiger und kühner Entschluß hervor. Er beschloß nämlich, die besagten Räuber in eigener Person zu bezwingen, und dieß auf eine Art, welche die Thaten eines Struthan und Arnold von Winkelried noch weit überstrahlen sollte! Ungewappnet, ohne Schild, ohne seine Lenden mit einem Schwerte zu gürten, ja, in kühner Verachtung seiner Feinde, in bloßem Hemde sollte er in der Geisterstunde einer eisigen Dezembernacht todesmuthig hin zu seiner Geliebten, um ihr seinen hehren Entschluß kund zu thun und ihrem Vater seine Dienste anzubieten. Daselbst angelangt, zog er die Klingel, und schnell ging Herr Regimle, glaubend daß das Vaterland entweder in klystirspritzlicher oder in gesundheitlich-sicherheitlicher Hinsicht seiner bedürfe, hinab. Ehrerbietig, mit noblem, d. h. unbehostem, Anstand brachte nun der künftige Eidam sein Gesuch vor. Obschon innig erbaut ob diesem heroischen Beginnen, sahen sich doch S. Excellenz veranlaßt, ihn aus medizinischen Rücksichten von diesem Vorhaben abzubringen und ihm den Vortritt bei seiner Fräulein Tochter in solcher Kriegsrüstung zu verweigern. Traurig wandelte nun der schindeldürre Kriegsheld dem umfangreichen Herrn Doktor nach, der ihn dann mit Frack, Hosen und ditto Schuhen aus der eigenen Garderobe versah. Don Sualokin Namtrah kehrte darauf nicht unähnlich einem wandelnden Bohnenstichlig, an den man einige Kleider gehängt hat, nach Hause. Hier versenkte er sich nun in den unergründlichen Schacht seines Geistes, um zu erforschen, durch welche andere erhebliche That er das Herz seines Schwiegerpapa's *in spe* erstürmen und die Hand der schönen Josepine erobern könnte. Da fiel er auf die glückliche Idee, er wolle ihm die mühseligen Polizeipflichten als Leibspion erleichtern helfen. Mit diesen Ideen hat er nun endlich einen glücklichen Griff gemacht und die Hand seiner Angebeteten wird ihm kaum mehr entgehen. Man höre! In dem Sanscülotten- oder Schandblatt „Posthörnchen" erschien vor Kurzem die spezifizirte Anzeige einer 94 Mitglieder starken Menagerie, welche auf dem Saumarkt in Luzern zu sehen sei, und diese Anzeige wurde auch besonders abgedruckt schnell im ganzen Kanton verbreitet. Da aber in der Wirklichkeit keine Menagerie in Luzern anwesend war, so witterte man Unrath und bald hatte es der dem Glaubenswohl sich widmende Peter, vulgo Ulysses-Ohnehemd, herausgebracht, daß in dieser Anzeige sämmtliche Mitglieder der hohen Regierung in erkennbarster Form gezeichnet seien! Das Amtsstatthalteramt erhielt nun schleunigst Befehl, auf den Verbreiter dieses Pamphlets strenge Fahndung zu bestellen! Ging aber nicht, was Maßen das hiesige Amtspersonal nicht zu denjenigen Leuten gehört, womit man Andere fängt. — Siehe, da trat unser edle Jüngling in's Mittel, und half dem Vaterlande wieder auf den Strumpf! In dem Büreau seines ehrenhaften Onkels, in welchem der tapfere Räuberbezwinger als Geschäftsführer der Fabrik figurirt, findet nämlich seit längerer Zeit ein kleines, armes Bürschchen als Schreiber sein spärliches Auskommen. Diesem wurde von einem hiesigen Bürger eine solche Menagerie-Anzeige geliehen, die derselbe dann auch seinem Herrn, dessen Diskretion er erkannte, mittheilte; zufällig kam nun auch der Herr Neffe-Geschäftsführer dazu, und da man von ihm ebenfalls keinen Verrath vermuthete, wurde das Blättchen auch ihm gezeigt. Er begann, es sehr aufmerksam zu lesen, sobald er aber zum Rhinozeros kam, in dem er, wie man behauptet, sein Schwiegerpapa in spe erkennen wollte, runzelte sich sein holdes Antlitz in grimmige Zornesfalten; er lief eilenden Schrittes zu demselben und denunzirte ihm den armen Teufel! Der Hochgeachtete, Hochgeehrte Herr Doge, nachdem er den edlen Angeber minniglich umarmt hatte, eilte schnurstraks nach der Amtsstatthalterei, wohin auch bald der arme Ladenschwengel zitirt wurde, und, auf's äußerste geängstigt, den Mann angab, der ihm das Blättchen gegeben hatte. Seither hat nun die Untersuchung den erwünschten Gang, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die dabei Betheiligten mit Strafen und Kosten hinlänglich werden gewiebelt werden. So stehts gegenwärtig in der Glaubensresidenz, was jeder gewöhnliche Bürgersmann eines andern Kantons mit Verachtung, ja mit einem derben Tritt in den Hintern belohnt hätte, das wurde von unserer dicken Exzellenz mit freudigem Danke angenommen, und wird ohne Zweifel in Kurzem mit der Hand der Tochter belohnt werden! — Dies ist doch wohl die neueste Art zu minnen und wird kaum anderswo, als in einer frommen Glaubensstadt gefunden werden!!

— ? —

Vaterländische Angelegenheiten.

— Seit Beginn dieses Winters hat sich in Liestal ein Verein von Frauen und Jungfrauen gebildet (bereits 70 Mitglieder), de-

ren Zweck ist, alle 14 Tage während einiger Abendstunden zusammenzukommen, um zum Nutzen der Armen allerlei weibliche Arbeiten zu verfertigen. Um zu diesem Behuf etwelchen Fond zu erhalten, wurden am 28 die bis dahin gelieferten Arbeiten durch eine Lotterie öffentlich verloset, wobei sich die Theilnahme des Publikums auf erfreuliche Weise Kund gab. Abgesehn von der gewiß lobenswerthen Tendenz dieses Vereines, so freuen wir uns desselben auch als eines Mittels, das gesellige Leben, welches in Rektal so ziemlich brach liegt, zu fördern und zu heben. Auch die Gesangvereine, welche diesen Winter besonders lebhaft besucht werden, wirken in dieser Hinsicht wohlthätig mit ein. Wbl.

— Der „Waldstätterbote" fordert wieder einmal zum Handeln auf. Jetzt oder nie. „Entweder," sagt er, „sühnet den Eid- und Bundesbruch, oder wenn dies unmöglich ist, so stoßt die Eid- und Bundesbrüchichen von Euch aus; oder endlich, wenn ihr dieses nicht wollt, oder dazu den Muth nicht habt, so beugt euern Nacken unter die Herrschaft der Radikalen!" —

— Der Eidgenosse meldet: „So eben vernehmen wir, daß die Jesuitenkommission des Gr. Raths mit 7 gegen 4 St. beschlossen habe, dem Gr. Rathe nach dem Antrag der Mehrheit des Erziehungsraths vorzuschlagen, die Jesuiten an die theologische Lehranstalt zu berufen, die Professoren des Gymnasiums in einem Convikt zusammenzuhalten, diejenigen des Lyzeums einstweilen noch frei zu lassen. Der Gr. Rath wird nun sagen: Amen."

— Aus dem Entlebuch berichtet man: „Der Hr. Amtsstatthalter Portmann hat ein Individuum in Verhaft setzen lassen und mehrere Tage in demselben behalten, weil es einige Exemplare des Artikels aus dem Posthörnchen betitelt „große Menagerie in Luzern" besaß, und eines davon dem Hrn. Oberrichter Unternäher gegeben hatte. Es ist die Verhaftung eine offenbare Gewaltthätigkeit des Hrn. Amtsstatthalters. Das Vergehen seiner Natur nach hätte sich niemals zur Verhaftung geeignet. Allein wo ist ein Vergehen? Wenn sich einer einbildet, er sei gemeint, wenn von einem Leopard oder Panther, oder Auerochs, oder Paradiesvogel u. s. w. gesprochen wird, kann dann eine solche Einbildung ein Vergehen begründen? Uebrigens befindet sich der Artikel in einem öffentlichen Zeitungsblatt, und so lange dieses Blatt nicht verboten ist, hat jeder Bürger das Recht, den Artikel zu lesen und lesen zu lassen. Einsender dieses besitzt das „Posthörnchen" ebenfalls und theilt es mit, wem ihm beliebt, so lange es nicht verboten ist. Lasse man sich durch Gewaltthätigkeit nicht einschüchtern."

— Im St. Gallischen Bezirk Werdenberg macht gegenwärtig ein Krimineller Voruntersuch gegen einen Erzdieben viel Aufsehen. Den 14. Dez. Nachts brach Heinrich Bicker von Grabs in das Haus des Müller Tischhauser ein. Dieser nahm ihn gewahr. Der Eigenthümmer des Hauses und der Dieb kamen ins Handgemenge; der erstere wußte dem letztern mit einem Messer einen übrigens ungefährlichen Stich beizubringen, wodurch es ihm galang, den Dieb noch in der gleichen Nacht mit Hülfe Anderer dem Bezirksammann einzuliefern. Der Dieb hat bis jetzt eingestanden, innert 12 Jahren bei 50 Einbrüche verübt und überdieß 27 Schafe und Ziegen entwendet und geschlachtet zu haben. Eine Menge Personen mußten einvernommen werden und noch ist nicht abzusehen, wann der Voruntersuch geschlossen werden könne.

Ausländisches.

— Verflossenen Donnerstag erschien auf dem Gemüsemarkt in Manheim ein ehrlicher Landmann und bot mehrere Canarienvögel, wie dieß oft hier geschieht, zum Verkauf aus. Die Preise waren ziemlich hoch, weil, wie der Verkäufer behauptete, es eine „vortreffliche Sorte" wäre. — Es kam endlich ein Liebhaber, Kenner dieser niedlichen Thierchen, und fieng an zu bieten; er nahm eines zur Hand um es näher zu betrachten und fand — hört! hört! — daß die „vortreffliche Sorte Canarienvögel" lauter gelbgefärbte Spatzen waren. Ein solcher, wahrscheinlich noch nie auf unserem Speisemarkt vorgekommener, Fall machte Aufsehen, bis sich endlich die Polizei hinein mischte und unsern „ehrlichen Landmann" unter dem Zusammenlauf einer großen Menschenmenge arretirte, damit er, wahrscheinlich wegen verfälschter Waare, seine gebührende Strafe empfange.

— Am 24. Dez. suchte ein junger Frankfurter seine Tapferkeit darin, in einer Weinstube eine Flasche Wein nach der andern hinunterzuschütten und wurde in dieser Saufluft durch andere Gäste angefeuert. Wenige Stunden darauf war er todt, während ihn seine Gesellschaft blos betrunken glaubte.

— Eine Geschichte von den Folgen des Spiels. Eine reiche, bildschöne Engländerin, die eben erst mündig geworden und ihr Vermögen in die Hände bekommen hatte, kam vor einigen Jahren, blos von einer Zofe begleitet, von Anfang der Saison nach Baden. Da sie noch nicht viel Gesellschaft und Unterhaltung fand, so vertrieb sie sich die Langeweile mit den Spiel an der Bank, wovon sie anfangs gar keinen begriff hatte. Sie verlor ihr Reisegeld und ließ sich nach und nach ihr ganzes Vermögen aus England nach kommen. Alles ging verloren. Sie suchte nun die nähere Bekanntschaft eines, unterdeß angekommenen Engländers, den sie dem Namen nach kannte und der, zu Hause nicht in gleichem Range mit ihr stehend, große Freude über diese unerwartete Annäherung und Vertraulichkeit empfand. Sorglos lieh er ihr, auf Ansuchen, nach und nach eine bedeutende Summe. Alles verschwand auf dem grünen Tische, da Jener aber unterdeß gehört hatte, daß die Dame stark spiele, schlug er ihr weitere Vorschüsse ab. Der junge Mann machte dann einen mehrtägigen Ausflug in die Umgegend, und sie, von der Spielfurie getrieben, benutzte diese Gelegenheit, begab sich in dessen Zimmer (worin die Wirthsleute, die sie früher öfters mit dem Engländer da gesehen, nichts auffallendes fanden,) erbrach dessen Pult und entwendete daraus dessen Geld. Nach seiner Zurückkunft machte er beim Gerichte Anzeige von seinem Verluste, und es stellte sich, nach erhobenen Umständen, der Verdacht so dringend gegen die junge Spielerin heraus, daß man für nothwendig fand, gegen sie mit Arrest zu verfahren. Die Deputation kommt, findet die Thur ihres Zimmeres von innen verriegelt, sie muß mit Gewalt geöffnet werden, und man findet sie sterbend am Boden liegen — sie hatte Gift genommen.

— Zufolge offizieller Anzeige im Speierer Kreisamtsblatt ist gegen nachbemerkte Schrift Verbot und Confiskation verfügt worden: „Friß Vogel oder stirb! oder was von dem Protestantismus zu halten sei." Verfaßt von Johann Nikolaus Wießlinger, neu herausgegeben von Katholikus Pickhart. Im Verlage des Herausgebers, gedruckt bei Beckers Wittwe in Würzburg.

— Die Herren Lübecker empfehlen ihren Soldaten und Bürgerwachen den fleißigen Gebrauch scharfer Patronen bei den Gassentumulten, wie sie schon einmal kürzlich scharf schießen ließen.

— Bei Olapad in Siebenbürgen hat sich kürzlich ein Vesuv en miniature gebildet. Ein großer Felsen erlitt mehrere Risse, durch welche Flammen hervorloderten, welcher mehrere aschenartische Lavaausgusse folgten. Die Wasser der dort entspringenden Quellen waren mehrere Tage so schwefelig, daß sie zum Trinken ungenießbar waren.

— Die unglücklichen Bewohner von Slano in Dalmatien erwarten in fortwährender Angst, daß ihre bereits erschutterten Häuser gänzlich zusammenstürzen. Das durch so lange Gefahr beunruhigte Gemüth erzittert oft auch ohne Grund; es war ein milder Regen gefallen und die Wolken verhinderten den Schein des Mordes, als sie am 1. Dez. um 3 Uhr 44 Minuten früh durch so starkes unterirdisches Getöse geweckt wurden, daß Alles vor Angst und Verzweiflung die Flucht ins Freie ergriff. Gottlob, die Häuser wurden nicht mehr beschädigt als sie es bereits sind.

— Große Vorsichtsmaßregeln sind in Paris für die Eröffnung der Kammern genommen worden; seit zwei Tagen bemerkt man, daß durch Militär eskortirte Packwagen von Vincennes nach den verschiedenen Kasernen der Hauptstadt gebracht werden. Diese Packwagen sind mit Kriegsmunizion angefüllt. Gemäß einem Platzbefehl werden alle Truppen, die bezeichnet sind, um das Spalier auf dem Wege des Königs von den Tuilerien bis zum Palast Bourbon zu bilden, ihre Gewehre mit Kugeln geladen haben, und jeder Soldat muß in seiner Patrontasche 2 Pakete Patronen haben. Was die Nationalgarde betrifft, so werden für sie ganz umgekehrte Maßregeln genommen werden; auf Befehl des Generals Jacqueminot müssen die Offiziere die Ladestöcke in die Flintenläufe legen lassen, um sich zu vergewissern, daß keine Waffe geladen ist. Die legitimistische Gazette predigt in Prosa und in Versen Aufruhr gegen die Juli-Dynastie. Mehrere der benachbarten Forts um Paris sind schon militärisch besetzt. Man stellt Kanonen auf dem neuen Fort von Vincennes auf.

— Am 3. September dieses Jahres fuhr der Arzt Borel von Pontoise mit seiner neunzehnjährigen Tochter in einem mit einer Stute bespannten

Tilburi die Hauptstraße des Dorfs St. Ouen l'Aumone herab. Als er vor dem Thore des Fuhrmanns Migaux vorüberkam, rannte eines von dessen Pferden aus dem Hof und lief dem Tilbury nach. Der Arzt beschleunigte den Gang seines Thieres, der Fuhrmannsgaul setzte sich in Galopp, überholte das Tilbury, wandte sich dann um und fiel über die Stute her. Der Arzt schlug mit der Peitsche auf den Gaul, und da dieser sich nicht abweisen ließ, stieg er aus, um ihn bei dem Halfter zu fassen. Kaum hatte er den Fuß auf den Boden gesetzt, so sprang der Gaul auf ihn los, warf ihn zu Boden, setzte ihm die Vorderhufe auf den Leib und gab ihm einen fürchterlichen Biß in die Stirn. Der Arzt und seine Tochter schrieen um Hülfe. Ein dreiundsechszigjähriger Mann, Namens Hesse, eilte herbei und suchte den Arzt zu befreien. Das Pferd ließ diesen los, warf den Hesse nieder, setzte ihm die Kniee auf den Leib und biß ihm die Unterlippe ab. Borel wollte seinen ohnmächtigen Helfer befreien, ward abermal von dem rasenden Thiere niedergeworfen — dies Mal auf den Bauch — und erhielt Bisse in den Bauch und in die Schulter. Der Drescher Deyeux eilte zu Hülfe, ward ebenfalls niedergeworfen und erhielt einen Biß in's Gesicht und in den Arm. Die Bauern liefen zusammen, aber keiner wagte sich an das bösartige Thier. Der Maire, welcher eben aus der Bürgermeisterei kam, holte eine Flinte, um das Pferd niederzuschießen. Während er lud, drängte sich ein Engländer, Namens Scottmann, durch die Menge, faßte das Pferd bei den Nüstern, und suchte ihm den Halfterriemen in's Maul zu bringen, und es daran festzuhalten. Das Thier packte ihn mit den Zähnen am Arm, zerrte ihn an eine Ecke, drängte ihn wider dieselbe und biß ihn in den Kopf. Scottmann wehrte sich mit derben Faustschlägen. Der Gaul bekam Respekt und lief weg. Man versperrte ihm den Weg mit einer Leiter. Jetzt kam der Knecht des Fuhrmanns, den einige Leute herbeigerufen hatten, schwang sich auf das Thier und ritt es nach seinem Stall. Der Maire ging ihm nach und machte ihm Vorwürfe über seine Nachlässigkeit. Der Knecht behauptete, das Pferd sei sehr fromm und zum Beweise begann er es zu streicheln. Der Gaul verstand dies falsch, biß ihn in die Schulter und warf ihn zu Boden. Der Knecht kroch schnell unter ein anderes Pferd und entzog sich damit weitern Erwiederungen auf seine Liebkosungen. Das rasende Thier verhielt sich von nun an ruhig, aber die Folgen seiner Bissigkeit sind betrübend. Der Arm des Dreschers ist gelähmt, und der Arzt ist mit dem Verlust seines linken Auges bedroht. Der Knecht, welcher in Folge eines Rausches eingeschlafen war, seine Pferde sich selbst überlassen und so das Unglück veranlaßt hatte, ist zu vierzehntägiger Haft und in die Kosten verurtheilt. Kann er nicht zahlen, so muß sein Herr für ihn einstehen. Der Arzt und der Drescher werden eine starke Rechnung machen. Der Knecht behauptet steif und fest, sein Pferd sei früher nie bösartig gewesen, vielmehr habe es die Menschen gern gehabt und wenn es einen Menschen gesehen, habe es ihn berochen und ein wenig gewiehert, aber nie gebissen.

— Auf Korsika hat vor einigen Monaten ein gewisser Ochione gegen zwei eines Mordes verdächtige Männer, Namens Serafino und Antonio, als Zeuge ausgesagt. Antonio war ergriffen, zum Tode verurtheilt und hingerichtet worden, Serafino aber verschwunden. Ochione war eine Zeit lang gegen einen plötzlichen Angriff von Seiten Serafino's auf der Hut, ward dann aber sorglos, weil er glaubte, daß Serafino die Insel verlassen und seiner vergessen habe. Unlängst ging er mit dem Steuereinnehmer des Bezirkes, der eine beträchtliche Geldsumme erhoben hatte, auf der Landstraße, als Serafino plötzlich vor ihm stand und ihn fragte: „Kennst du mich?" — Ochione verneinte. „Betrachte mich genauer und erkläre, ob du mich je gesehen hast?" „Nein," entgegnete Ochione. — „Bist du dessen ganz gewiß?" — „Ich sah Euch nie in meinem Leben." — „So nimm den Lohn deines Meineids hin und stirb!" rief Serafino und schoß ihn mit einem Pistol vor den Kopf, daß er todt niederstürzte. „Was Euch angeht," sagte er zu dem Steuereinnehmer, „so habt Ihr nichts zu fürchten. Ich bin nicht Willens, Euch einen Heller zu rauben. Ich kam blos, um einen Meineidigen zu bestrafen, welcher schwur, daß er mich einen Mord begehen sah, während sein Auge mich nie erblickt hatte. Gehet Eures Weges und seid ohne Furcht. „Serafino beugte sich hierauf zu der Leiche, legte die Hand auf das Herz des Todten, um sich von seinem Hinscheiden zu überzeugen, zündete die Pfeife an und ging ruhig weiter.

— Aus Oran schreibt man vom 8. d., Abdel-Kader zeige sich geneigt, mit der französischen Regierung zu unterhandeln, er wolle, wofern ihm diese eine Pension aussetze, einwilligen, Algerien zu verlassen und sich nach Mecca zurückziehen, wo er seinen Aufenthalt nehmen würde.

— Nach Briefen aus Madrid vom 21. Dez. ist das Redactionslocal und die Druckerei des Eco del Comercio gewaltsam erbrochen worden, die Pressen wurden zerstört; einer der Redactoren mußte sich flüchten; Anlaß zu diesem Friedensbruch gab der Artikel des Journals gegen die Königin Marie Christine. Die Publication des Blattes mußte suspendirt werden

— Unter der Benennung „Nächtliche Tänze" haben in letzter Zeit häufige nächtliche Zusammenkünfte in der irischen Grafschaft Cavan statt gefunden, deren einziger Zweck die Verbreitung des von O'Connell wiederholt für strafbar erklärten Bandmänner-Unwesens ist. In der Grafschaft Ulster sind kürzlich an mehrere Agenten und Gutsbesitzer, an anglikanische Geistliche ꝛc., Drohbriefe ergangen, und in einigen Fällen auch bereits zum Vollzuge gelangt. So wurden neulich auf den Agenten des Marquis von Ely und auf den Geistlichen Carvebell, die beide auf dem Lande wohnen, nächtliche Mordversuche durch Abfeuerung von Kugeln in ihre Schlafzimmer unternommen. Die angesehenern Leute und die Miliz der Grafschaft haben jetzt einen protestantischen Schutzverein gebildet.

— Aus Surinam melden Londoner Blätter, daß der britische Kommissär Schenley, der sich zu Gunsten mehrer dort gefangen genommener und seit längerer Zeit eingekerkerter Afrikaner dringend verwendet hatte, von Seiten der sklavenhaltenden Bevölkerung der Kolonie den gehässigsten Anfeindungen und selbst Drohungen ausgesetzt war. Zwei seiner Pferde wurden im Stalle vergiftet, und ohne kräftigen Schutz der britischen Regierung wird Hr. Schenley mit seiner Familie nicht länger ohne große Gefahr in dieser holländischen Kolonie wohnen können. Die Londoner Blätter hoffen ein rasches Einschreiten des britischen Kolonialministers.

Das Posthörnchen als Nachtwachter beim Jahreswechsel.

Höret, was ich euch will sagen:
So eben hat es Neun geschlagen.
Drum zund' ich mein Laternchen an
Und wandle rüstig meine Bahn,
Der Winkelschleicher nächtlich Mähen
Zur Warnung Andrer auszuspähen.

Höret, was ich euch will sagen:
's hat an der Glocke Zehn geschlagen.
Sieht Mancher mich verdächtig an:
Ich wandle ruhig meine Bahn
Und werde laut, nur um zu zeigen
Welch Stündlein uns die Zeit will geigen.

Höret, was ich euch will sagen:
Eilf Uhr hat's an die Glock' geschlagen.
Fährt auch ein Wicht mich knirschend an:
Ich wandle furchtlos meine Bahn.
Wer über mich kann Aerger führen,
Ist sauber nicht in seinen Nieren.

Höret, was ich euch will sagen:
Der Hammer hat Zwölf geschlagen.
Stellt mir auch Schlingen eitler Wahn:
Frei wandl' ich dennoch meine Bahn.
Mag sich die Feigheit knechtisch schmiegen
Der freie Geist wird immer siegen.

Höret, was ich euch will sagen:
Des Jahres Wechsel hat geschlagen.
Wenn auch der Zeitlauf ändern kann,
Ich wechsle nicht in meiner Bahn;
Ein Jahr geht um das andre unter,
Mein Flämmchen leuchtet hell und munter.

Höret, was ich euch will sagen:
So eben hat's Eins geschlagen.
Reich uns die Hand zum Gruße dar
Und sei willkommen, neues Jahr;
Ob Glück, ob Unglück du magst bringen,
Laß dich mit Lieb und Muth umschlingen.

Höret, was ich Euch will sagen:
's hat an der Glocke Zwei geschlagen.
Zwar bleibt die Menschheit offenbar
Auch heut noch im neuen Jahr,
Und möcht', darf man auch Gott beklagen,
Die Wächter doch zum Schweigen bringen.

Höret, was ich euch will sagen:
Drei Uhr hat's an die Glock' geschlagen.
Wie seit Jahrtausenden es war,
So bleibt es auch im neuen Jahr!
Noch hat's am Wächter nie gelegen,
Bracht' Menschensaat nicht Gottessegen.

Höret, was ich euch will sagen:
Der Hammer hat Vier geschlagen.
Drum laßt uns frei uns sein und wahr
Im neuen und noch manches Jahr.
Bringt's manchem Kauz auch Ohrenschlottern:
Laßt nur des Wächters Hörnchen schmettern.

Banditenleben in Mexiko.

Als Mexiko noch nicht den Furien des Bürgerkrieges und der Anarchie verfallen war, besaß es enorme Reichthümer und viele Strauchritter, welche ernteten, wo sie nicht gesät hatten. Die Reichthümer sind seitdem verschwunden, die Banditen aber geblieben, ja sie haben sich bedeutend vermehrt.

Noch vor fünfzig, sechzig Jahren gab es in Mexiko Familien, deren Besitzthümer bei Weitem Alles übertrafen, was die englische Aristokratie so stolz macht. Ganze Provinzen gehörten ihnen erb und eigen, und wer nicht über Millionen kommandirte, der durfte nicht mitreden. So erbeutete der Graf von Valenciano in einem Zeitraume von nicht mehr als drei Jahren an acht Millionen aus der berühmten Silbermine, die von ihm den Namen trägt, und seine Besitzungen wurden wenigstens auf hundert Millionen Werth geschätzt. Der Graf von Regla ließ bei seines ältesten Sohnes Taufe den Weg von seinem Palaste bis an die Kathedrale mit Silberbarren belegen, und er war es, der zu Karl IV. von Spanien die stolzen Worte sprach: „Geruhen Ew. Majestät, Ihre Staaten der neuen Welt mit Ihrem persönlichen Besuche zu beehren, so garantire ich Ihnen, daß Ihr Pferd von Vera-Cruz bis Mexiko seinen Fuß nur auf gediegenes Silber setzen soll!“ Zugegeben, daß bei dieser Schmeichelei eine bedeutende Dosis kastilianischer Großprahlerei mit unterlief, so ist es doch eine historische Thatsache, daß Graf Regla während des Seekrieges zwischen Spanien und England auf eigene Kosten in der Havannah zwei kolossale Kriegsschiffe bauen, auf's Glänzendste ausrüsten und bemannen ließ und dieselben dem König von Spanien zum Geschenk machte.

Aber seit der Unabhängigkeitserklärung haben die Pronunciamentos, die sich Schlag auf Schlag gefolgt sind, die Verwüstungen, die Konfiskationen, Kontributionen, Verbannungen und wie die bittern Früchte eines grauelhaften Bürgerkrieges alle heißen mögen, die Güter und Geldquellen jener großen Familien bis auf die Hefe erschöpft. Denn seit wie vielen Jahren gehören die Güter des Landes Jedem, nur dem nicht, der Erb- und Eigenthumsrechte auf dieselben hat. Die Millionärs haben das Geld zu den Bürgerkriegen hergeben müssen, die das unglückliche Land seit 1808 mit Ausnahme weniger Ruhezeiten fort und fort durchtobten bis auf diesen Tag, und deren Ende noch gar nicht abzusehen ist. Denn die Art und Weise, wie man in Mexiko Bürgerkriege führt, scheint geradezu darauf berechnet zu sein, daß der Streit nie zu einem entscheidenden Ergebnisse führen kann. Frau Calderon de la Barca, die geistreiche Schottin, die in den vereinigten Staaten erzogen wurde, sich mit einem spanischen Diplomaten verheirathete und die Jahre 1840 und 1841 in Mexiko verlebte; erzählt in ihren Reisebriefen die fabelhaftesten Dinge. In einem Zeitraume von kaum drei Monaten erlebte Frau Calderon de la Barca nicht weniger als eine Juli- und eine Septemberrevolution, von denen die letzte mit dem Sturze des Präsidenten Bustamente und mit Santa-Annas Wiedererhebung endete. Mexiko war bei diesen politischen Eruptionen jedes Mal auf vierzehn Tage in ein Schlachtfeld verwandelt: täglich donnerten von Sonnenuntergang bis zum folgenden Mittage die Kanonen; dann wurde wegen der zu großen Sonnenhitze pausirt bis zum Abend, worauf der Tanz von Neuem losging. Man verschoß auf beiden Seiten sehr viel Pulver, hütete sich aber wohl, handgemein zu werden; die Kanoniere schossen wie die Löwen, trafen aber desto schlechter. Niemand war schlimmer daran, als die friedlichen Bürger, die bei dem Siege der einen, wie der andern Partei gleich wenig gewinnen konnten, bei dem Kriege aber in jeder Minute Gefahr liefen, Hab und Gut und Leben zu verlieren.

Ist es daher ein Wunder, wenn bei einem solchen Stande der Dinge das ganze Land dem gräßlichsten Elende verfiel? So weit ist es mit dem einst so gepriesenen Mexiko gekommen, daß die eine Hälfte seiner Bewohner bettelnd die Hand ausstreckt und die andere ihr nichts geben kann, weil sie entweder selbst am Letzten zehrt oder fürchten muß, morgen Alles zu verlieren, was sie etwa noch aus dem allgemeinen Schiffbruche rettete. In allen Städten, allen Straßen, allen Häusern herrscht Hunger und Elend; das ganze Land scheint eine ungeheure modernde Leiche zu sein, um welche die Parteiführer und die Banditen kreisen, gleich gierigen Raben. Allenthalben treiben sich ganze Schararen von Leperos umher, will sagen Aussätzige, d. h. Bettler, welche durch Hunger zu Gerippen, durch Schmutz zu lebendigen Pestbeulen und durch Verzweiflung zu eingefleischten Teufeln wurden. In stinkenden Lumpen und halb nackt ziehen sie umher, aber ein langes Messer fehlt ihnen nie.

Zwar werden aus den Silberminen noch edle Metalle gewonnen, so schlecht auch der Bergbau betrieben wird; die Münze in Mexiko, wie tief ist sie gesunken! verwandelt die Ausbeute in Piaster, welche dann nach Vera-Cruz für die Einfuhrartikel wandern, die Mexico aus der ganzen Welt bezieht. Diplomaten, Beamten, Kaufleute, Fabrikanten, Reisende aller Länder und Stände kreuzen sich auf der großen Straße, die Mexiko mit Vera-Cruz verbindet: auf diese Reisende, auf diese Piaster macht der mexikanische Räuber Jagd. Der Weg führt durch Gegenden, welche reich an Thälern und Schluchten, steilen Klippen und dicken Waldungen sind: dies sind die gewaltigen Forts und Verschanzungen, welche die Natur gewissermaßen für die Banditen aufgeführt zu haben scheint.

Bandit ist ein Name, der in Mexiko einen so guten Klang hat wie in Kalabrien und Andalusien. Denn die Mexikaner achten das Menschenleben für nichts, sie fürchten das Vergießen von Menschenblut so wenig, wie das von Thierblut; die Mexikaner finden es natürlicher und leichter, einen Andern zu erschlagen, als das Thier im Busen, den Haß, den Zorn und die Habgier in Fesseln zu legen. Heute wird ein kirchliches oder politisches Fest gefeiert, morgen wird ein Dutzend Verwundeter ins große Hospital von Mexiko gebracht und übermorgen vielleicht schon wird der Saal wieder gesäubert, damit neue Verwundete Platz gewinnen. Und der mexikanische Kalender enthält hundert und sechzig größere oder kleinere Festtage!

Messerstiche unter armen und gemeinen Leuten zählen bei der Landesjustiz nicht; nur wenn ein Mann von Ansehen oder ein Fremder von Einfluß erstochen wird, schreitet man zu einer Untersuchung. Die mexikanische Regierung will sich nicht das Ansehen einer philantropischen geben; aber sehr selten nur fällt sie ein Todesurtheil; denn die Verwandten des Hingerichteten verstehen keinen Spaß; Auge um Auge, Zahn um Zahn rechnen sie mit den Richtern ab, weshalb diese lieber ein Auge zudrücken, damit ihnen das Lebenslicht nicht ausgelöscht wird.

Im Jahre 1824 war ein Convoi mit 60,000 Piastern, die dem Staate gehörten, bis auf das letzte Atom von einer Münze auf offener Straße geraubt worden, die Regierung fand dieß denn doch zu stark und gab im ersten Eifer das Gesetz, daß alle Straßenräuber ohne Weiteres vor ein Kriegsgericht gestellt und nach erfolgtem Spruche auf der Stelle gehängt werden sollten.

Das wirkte! In wenigen Wochen wurden in Jalapa und Puebla allein vier und dreißig Räuber und Raubgenossen aufgeknüpft und die Heerstraße begann sicherer zu werden! manche Strauchritter gingen sogar mit dem Vorsatze um, das mißlich gewordene Geschäft aufzugeben. Aber bald kam die Regierung wiederum in andere Hände, die Militärkommissionen lödten sich auf, die Banditen krochen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, athmeten auf und fingen ihre Gewerbe von Neuem an, nur mit dem Unterschiede, daß sie frecher und habgieriger, denn zuvor wurden, weil sie verlorene Zeit einzuholen und erlittene Noth zu rächen hatten.

Ein verlorener Mann ist daher der Unbesonnene, welcher ohne Bedeckung von Vera-Cruz nach Mexiko reist; aber die Bedeckung kostet Geld, viel Geld sogar; denn der Offizier der Eskorte will mit seinen Leuten gut bezahlt sein, wenn er Stand halten soll, und doch reißen die Soldaten oft genug aus, wenn ihre Vettern, die Räuber, Ernst machen. Ja mitunter macht die Eskorte mit den Ladrones offen gemeinschaftliche Sache: die Räuber nehmen Geld und Uhr, die Soldaten Rock und Hemd, oder aber die Soldaten plündern den Reisenden zuerst aus, damit die Beute nicht den Banditen in die Hände fällt. Abgesehen von diesen Abenteuern ist der Weg von Vera Cruz nach Mexiko unvergleichlich: Blumenduft und Südfrüchte suchen ihres Gleichen.

In Rom werden auf den Gassen Volksbücher zu 12 Kreuzer feil geboten, Bücher in Versen und Prosa, in denen die Thaten und Schicksale Mastrilli's, Spadolini's, Fantini's, Rondino's, Carampoli's, Mazzo's, Mezza Pinta's, Franca-Trippa's und wie die Illustrissimi dieser Art alle weiter heißen mögen, erzählt und gepriesen werden. Das Volk in der Campagna liest und lernt diese Räubergeschichten auswendig und sorgt dafür, daß ein solches Buch in Wochen mehr Unkraut saet, als hundert Predigten in Jahren ausrotten können. Mexiko kennt diese Volkslitteratur noch nicht, und zwar aus Gründen. Denn trotz der Preßfreiheit ist Lesen die schwache Seite der Mexikaner. Statt dessen aber wirkt die Tradition, welche Namen wie Ricardo Feo, Juan Vega, Roman Chavez, Jose Polverillo und Juan Garcilazo nicht untergehen läßt.

Forts. folgt.

Privilegium zum Schießen.

Daß ich auf's Neujahr schieße,
Verbot die Obrigkeit;
Doch wenn ich's unterließe,
Wär' ich wohl nicht gescheidt.

Ich weiß ein Auskunftsmittel:
Als Amor tret' ich auf!
Denn unter diesem Titel
Hab' ich ja freien Lauf.

Und wo ein hübsches Mädchen,
Ein liebes Weibchen blüht,
Klopf' ich am Kabinetchen,
Schieß', daß es Funken sprüht.

Kein Mensch kann da mich büßen,
Denn Amor hat rundum
Zum Küssen und zum Schießen
Das Privilegium.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 2.

Einrückungsgebühr:
Für je 8li Buchstaben 1½ Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag — Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. — 5. Januar 1844.

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Residenz.

2. Der neue Wäntelen-Doge.

Daß die Einfuhr in das Herz des neuen Dogen sehr gefährlich ist, kennt man so gut, als die Gefährlichkeit der Zufuhr zu seinem Hause. Letzterer Umstand bewog ihn, in der Nähe einen Audienzsaal zu miethen, zu welchem Zwecke er sich an den Eigenthümer des Hotels, in dem früher der römische Lunzi residirte, wendete. Der Besitzer dieses Hotels aber trug Bedenken, weil ihm nicht unbekannt geblieben war, daß des Dogen erste und anhänglichste Unterthanen die Wäntelen sind, deren natürliche Eindringlichkeit eben so unheilbringend ist, als diejenige der Glaubenshorden. Zwar ist der Besitz solcher Unterthanen bei der Junkernschaft der Glaubensresidenz eine alte Mode, die sich noch immer mit denselben vertraut macht; dennoch stellte der Eigenthümer des Hotels dem Dogen die Bedingniß, nur ganz neue Möbeln in die Zimmer zu bringen. Allein da sich dergleichen Unterthanen sogar gerne unter ihres Fürsten Mantel verstecken, und von solchem Hinterhalt aus sich an die nahenden Personen traulich anhängen, könnte deren Verbreitung unter der hohen Schlittschuhläufer-Diplomatik nicht mehr fern sein. Die Audienzen böten dazu das sicherste Mittel.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nach sichern Berichten aus Luzern hat der Erziehungsrath wirklich beschlossen, die Jesuiten an die dortigen Lehranstalten zu berufen; jedoch soll es erst im März vor den Gr. Rath gebracht werden. Unterdessen fährt die Staatszeitung fort, Aufruhr und Konfessionskrieg unter die Katholiken zu streuen. Den Liberalen ruft sie in ihrer letzten Nummer zu: „O Menschenkinder, die ihr euch groß haltet im übermüthigen Spott gegen das Heilige und im ohnmächtigen Hasse gegen die Kirche Jesu Christi, wie lange wollet ihr blind sein! Wie lange dem Licht, der Geschichte, der Wahrheit und dem heiligen Geiste widerstreben! fruchtlos gegen Gottes Sache, doch euch zum Verderben!“ — Die Liberalen aber fahren fort, die Heiligkeit der Staatszeitung, die im Lügen, Verleumden und Verdrehen sich selbst überbietet, nicht anzuerkennen; sie wollen nur eine Kirche Jesu Christi anerkennen, die da ist eine Gemeinschaft solcher, welche an die Wahrheit des Wortes Christi glauben, und es in der That, d. h. mit Nächstenliebe, bezeugen; aber keine Kirche als Herrschaft von Pfaffen über das Volk in todtem Glauben; sie wollen nicht blind sein für die Wahrheiten, welche Christus gelehrt hat, sondern nur für die auf Baargewinnst berechneten Tändeleien der Pfaffen; sie widerstreben nicht dem Licht, das der göttliche Geist verbreitet, wohl aber jenem Puhu oder brünnligen Mannli, das von Rom aus als Fanatismus über die Völker der Erde ausgestreut werden will; sie verläugnen nicht die Geschichte, welche die Zeit mit tiefem Griffel in die Ewigkeit gefurcht hat, aber hingegen jene Mährchen, welche die magische Küche des Jesuitismus braut, indem sie die Wahrheit mit dem Gift der Lüge vermischt und mit betrügerischem Pfaffengoldschaum überzieht; sie halten sich nicht groß über den heiligen Urgeist, der in der Ewigkeit thront, sondern erkennen sich wohl als seine bloßen Geschöpfe; aber sie halten sich nicht für so verworfen, jenen Heiligen zu verehren, der in Rom den Sünden der Welt opfert und sich als Statthalter Gottes ausgibt, während er Gottes Gebote durch seine Diener mit Füßen treten läßt. Die Liberalen sind nicht übermüthig, sondern nur im festen Vertrauen, Gott der Herr erkenne in seiner Allwissenheit gar wohl, wessen Mund „Herr! Herr!“ ruft, während Herz und Hände ferne von ihm sind. Wohl sind die Wege der Vorsehung wunderbar, und schon zu unzähligen Malen hat die Gottlosigkeit den Sieg über die Unschuld getragen, das erfuhr selbst unser göttlicher Lehrer Jesus Christus. Die Liberalen aber gehen ruhig mit dem Lauf der Zeit, was ihnen das Schicksal auch bringen möge, sie haben das Pfund, welches sie vom Herrn erhalten, weder sich rauben lassen noch vergraben wollen. Das Eindringen der Jesuiten betrachten die Liberalen als eine von Gott gesandte Prüfung ihrer Standhaftigkeit, und meinen es mit dem Volke nicht bös, wenn sie dasselbe vor den ihnen gestellten Schlingen warnen. Die Jesuiten sind es, die von Rom aus in die Schweiz geschickt werden, unser Vaterland dem Kirchenfürsten theils unterwürfig zu erhalten, theils noch mehr zu unterwerfen, und um dieses auszuführen, sucht man die Schweizer zu trennen, ja sie gegen einander in Kampf zu bringen, auf daß sie darin gegenseitig verlieren, was ihnen der Herr gab, nämlich ihre Freiheit. Darum o Volk, mache es wie deine Vorfahren; halte fest an deinen Brüdern, reformirt oder katholisch; ist dein Glaube rein, wird durch sich selbst er gesichert sein; halte am Vaterland und nicht an den Pfaffen, so wirst du der Freiheit den Sieg verschaffen. Die Liberalen haben nicht die Meinung des Staatskübels, der da sagt: „Wer wider die Jesuiten ist, ist wider den Papst und verdienet den Namen Christ nicht!“ — In Christi Lehren steht kein Wort von den Jesuiten, auch keins von einem Papst, sondern der ganze Inhalt dessen, was er von den Christen fordert, lautet: Liebet euch untereinander, wie Christus Jesus euch geliebet hat, und helfet einander. Nirgends steht: Macht Aufruhr wegen ein paar Klöstern, Religionskrieg wegen einigen Pfaffen, Brudermord um geistlicher Herrschaft willen; und dennoch ließen die Päpste und ihre Helfer. die Pfaffen, Inquisitionen, Scheiterhaufen, Mördnächte und Völkerverheerungen in Gang setzen, nur um ihren Einfluß und ihre Macht zu erhalten. Warum sollte denn eine Regierung nicht meuterische Klöster zur Strafe ihrer Umtriebe aufheben dürfen?! —

— Der Nationalzeitung berichtet man aus Luzern: Inhaltsschwer blickte mit seiner ungewissen Zukunft das neue Jahr uns entgegen; auf gleiche Weise scheidet das heute sich endende. Die wichtigste Lebensfrage unseres Kantons harrte in letzterem umsonst auf ihren Entscheid. Wie ein drückender Alp geht die Jesuitenfrage ins Jahr 1844 hinüber, und mit ihr fallen die entscheidenden Würfel der Zukunft unseres Kantons. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß man den verwegenen Handstreich der Jesuitenberufung, trotz der täglich bedenklicher werdenden Opposition, mit Kartenspielerverzweiflung wagen wolle, mit dem ganz richtigen Wahlspruch: „Jetzt oder nie mehr!“ Wir danken für das Va-banque-Spiel. Es wird und muß zum Frommen des Kantons gereichen, mag auch die dadurch hervorgerufene Krise noch so stürmisch sein. Zur Empfehlung der Loyolaner sind indessen die neuesten Missionen ganz geeignet. In Münster schimpfte Herr Burgstaller die Bürger des Fleckens weidlich aus, weil sie keinen Geschmack an dem Gnadenborn der Mission finden konnten, dessen Benutzung er zu Anfang seiner Vorträge als leidiglich freiwillige Wahl immer darzustellen pflegt. Den Bauern bewies er dann sonnenklar, daß, wenn nicht vor 3 Jahren eine Abänderung der Ordnung der Dinge im Kanton Luzern stattgefunden hätte, derselbe jetzt ganz lutherisch sein würde. Den Münsterjungfrauen endlich, die keine große Lust zeigten, in den Jungfernbund zu treten, suchte er sehr scharfsinnig den Eintritt dadurch annehmlicher zu machen, daß er ihnen vordemonstrirte: eine Jungfrau im Vereine, und eine solche außer demselben, indem sie sündigen, begehen nur eine und dieselbe Sünde, und der Beitritt zum Vereine bringe somit keinen Erschwerungsgrund. In Großwangen, wo die Missionäre jetzt hausen, verlangte der Pfarrer entgegen der ganzen Gemeinde dieselben, und

der Bischof entschied zu seinen Gunsten. Nun wollen die Bürger an der saubern Bescheerung keinen Antheil haben, und die ehrw. Väter können nun dem Herrn Pfarrer und den gläubigen Schafen aus andern Gemeinden predigen.

— Eine schauerliche Handlung möchten wir sagen, bringt uns die Fama aus Luzern, nämlich die, daß die sehr unsichere Regierung Luzerns für gut gefunden, dem blinden Professor Baumann auch den letzten Heller, die 400 Fr. Pension zu entziehen, weil Baumann in seiner bekannten Biederkeit es nicht über sich zu bringen vermag, die zu loben, welche kein Lob verdienen, die Regierung von Luzern!

— Dieser Tage haben zwei plötzliche Todesfälle die gerichtliche Untersuchung im soloth. Amt Thierstein in Anspruch genommen. Der Eine der Verunglückten war in Folge Vergiftung durch Branntwein umgekommen. Man fand noch drei Schoppen schlechten Fusel in seinem Magen. Der Andere, Benedikt Studer von Balsthal, wohnhaft in Beinwyl, ein arbeitsamer Mann, Vater von fünf unerzogenen Kindern, verunglückte in finsterer Nacht durch Sturz über die unbewehrte Erschwyler Bachmauer.

— Dreizehn Mitglieder des Genfer Consistoriums, unter denen man auch die HH. Milliet-Constant, L. Bachelard älter, Pons und Carteret bemerkt, klagen in einer dem Staatsrath mitgetheilten Protestation vom 21. Dez. das Consistorium der Unterdrückung der Rechte an, die die Verfassung den protestantischen Laien gegenüber der Geistlichkeit zugesichert hat.

— In den letzten Tagen des verflossenen Jahres hat man in der Gegend von Genf zwei Irrlichter gesehen. — Die Polizei hat sich am 22. Dez. eines Franzosen bemächtigt, der große Unternehmungen vorzubereiten schien. Er war in einer Schlosserwerkstätte mit Verfertigung von verschiedenen Schlüsseln beschäftigt, wozu er sich Abdrücke in Leim verschafft hatte. — Seit man vernimmt, daß die Uhren in China sehr begehrt seien, (ein Haus in London hat auf einmal eine Bestellung von 25,000 Uhren erhalten) ist man mehr als je auf eine Handelsexpedition nach diesem Lande bedacht, um hinter Neuenburg nicht zurückzubleiben, das von Preußen unterstützt wird.

— Ein Akt roher Raserei, der in einem der Wirthshäuser Freiburgs vorgefallen ist, hat die Stadt mit Schrecken erfüllt. Ein Metzgerknecht, der daselbst in Streit gerathen war, zog, wie es im Bernischen und Freiburgischen leider so oft geschieht, das Messer und versetzte seinem Gegner zwei Stiche in den Arm. Zwei anwesende Landjäger wollten ihre Pflicht thun, wurden aber von jenem so rasend angefallen und mit Wunden bedeckt, daß der eine, Sergant Kolly an denselben bereits gestorben, der andere in Lebensgefahr ist. Nur mit großer Mühe und Gefahr gelang es endlich, den Rasenden zu übermannen. Da er selbst verwundet ist, so wurde er ins Spital gebracht; ein Mädchen, das den Streit veranlaßte, ist vor Schrecken erkrankt.

Ausländisches.

— Der Unwille des Publikums gegen die privilegirten öffentlichen Spielbanken in Höchst, Köthen, Wiesbaden und Baden-Baden spricht sich immer energischer aus. In der badischen Kammer wurde kürzlich offen und bitter gegen die Spielbank in Baden aufgetreten. Im Nassauischen sind ähnliche Schritte zu gewärtigen. Umsonst suchen besoldete Skribenten in deutschen Blättern die Spielpächter zu vertheidigen; jeder Tag bringt neue ekelhafte Betrügereien an's Licht. So hatten letzthin die Spielpächter in Köthen einem durchreisenden Polen 12,000 Thaler abgenommen; als sie vernahmen, daß ihr Opfer nicht ganz gerupft sei, sondern noch einige Wechsel mit sich führe, reisten sie ihm nach bis Magdeburg, um ihn dort vollends zu plündern, wurden aber von der preußischen Polizei nach Haute geschickt. Eine lustige Ironie des Schicksals! Während die Deutschen vom freien deutschen Rhein und dem „sie sollen ihn nicht haben“ singen, haben sich längs den Ufern des geduldigen Stromes ein halbes Duzend französische Spielpächter angesiedelt und ziehen alle Sommer Millionen aus den Taschen der geduldigen Deutschen, die nun nach Frankreich wandern trotz des Zollvereins und der deutschen Flotte und der deutschen Einheit, die soeben beim Dom zu Köln proklamirt wird.

— Man meldet aus Berlin: Unsere Polizeibehörde vigilirt jetzt mit besonderer Strenge auf in der Schweiz erscheinenden deutschen Schriften, deren Debit bekanntlich in Preußen verboten ist. Bereits hat man bei den hiesigen Buchhändlern wieder genaue Nachsuchung gehalten, ob sich vielleicht bei denselben der jetzt herausgegebene zweite Theil von Herweghs Gedichten vorfände, welcher vieles Anstößige gegen unsere Regierung enthalten soll. — Trotz der vielen Klagen über Geldmangel verspürte man doch nichts davon um die Weihnachtszeit, und selbst das ungünstige Wetter hatte unsre Residenz-Bewohner nicht abgehalten, dießmal recht viel einzukaufen, und es ist wohl keine Uebertreibung, daß in den letzten 14 Tagen 1 bis 1½ Millionen Baarschaften in Umlauf gesetzt sind.

— Ein Professor der natürlichen Magie, der seit längerer Zeit mit vielem Beifalle in Köln Vorstellungen giebt, wollte kürzlich auch den bekannten Wunderdoktor, den Schäfer Mohr zu Niederempt, zum Gegenstande einer Vorstellung machen und hatte dies öffentlich angekündigt. Eine Menge Neugieriger fallten den Saal; der Künstler mußte aber die angekündigte Schaugebung unterlassen, weil die Polizei ihm dieselbe untersagt hatte.

— Der kaiserl. russische Ukas, durch welchen die Juden aus den Grenzbezirken weggewiesen werden, wird bereits ausgeführt. Er trifft beiläufig 100,000 Seelen. Die einzelnen Familien erhalten Päße zugeschickt, in welchen ihr künftiger (jeweils über 50 Werst von der Grenze entfernter) Wohnort genannt ist; einige Tage darauf müssen sie Haus und Hof verkauft und ihre bisherige Heimat verlassen haben. Wie man nunmehr vernimmt, ist der Schmuggelhandel, den viele polnische Juden getrieben, nicht das entscheidende Moment gewesen, welches die kaiserl. russ. Regierung zu dieser Maßregel beweg, sondern letztere soll nur die Einleitung zu weit umfassenderen Maßnahmen syn, in Folge deren die Grenzbezirke gegen Preußen von allen nicht russischen Elementen gesäubert, die polnischen Bewohner von der Grenze nach den innern Gouvernements übersiedelt und allmählig durch russische Militärcolonien ersetzt werden sollen.

— Schamyl, der bekannte Häuptling der Tschetschenzen, um welchen sich im östlichen Kaukasus alle den Russen feindlichen Bergvölker geschaart haben, drang in der ersten Hälfte des Septembers mit 10,000 Mann in den von den Awaren bewohnten Bergdistrikt zwischen den beiden Armen des Flusses Koisu ein und belagerte die kleine russische Festung Unzula, welche eine Besatzung von drei Compagnien hatte. Es gelang den Tschetschenzen das Wasser von der Festung abzugraben; die russische Besatzung mußte sich, nachdem sie sechs Tage ohne Wasser ausgehalten, ergeben. Auf die Nachricht von der Noth der Garnison Unzula's war Obristlieutenant Wassilizki mit einem Bataillon in Eilmärschen zum Entsatz herbeigeeilt. Dieses Bataillon ward aber von Schamyl in den Gärten eines awarischen Dorfes, wo die Russen ihr Nachtlager genommen hatten, mit bedeutender Uebermacht angegriffen, umzingelt und nach tapferem Widerstand niedergehauen. Der Verlust der Russen ist sehr bedeutend, sie selbst gestehen einen Verlust von 1600 Soldaten und 45 Offizieren ein.

— Es ist aufgefallen, daß die französische Regierung, während sie bisher stillschweigend den Extravaganzen zugesehen, zu welchen der Aufenthalt des Herzogs von Bordeaux in London die legitimistischen Blätter hingerissen hatte, nun auf einmal mit Strenge gegen dieselben einzuschreiten Willens ist, wie sie durch die Beschlagnahme der drei legitimistischen Organe, der Quotidienne, Nation und Gazette de France, bewiesen hat; der Constitutionel findet die Auflösung des Räthsels darin, daß man vorerst die Mitwirkung der Legitimisten zur Wahl des ministeriellen Kandidaten für die Kammerpräsidentschaft habe abwarten, bevor man die schon lange vorher beschlossenen Schritte gegen sie habe zur Ausführung bringen wollen.

— In letzter Woche sind in Paris wieder an 1000 Fässer angeblichen Weins, die aber keinen Tropfen Wein, dagegen eine Menge schädlicher Stoffe enthielten, mit Beschlag belegt worden. — Die Quotidienne, die Nation und die Gazette de France sind letzte Woche an einem und demselben Tage auf der Post in Beschlag genommen worden.

— Der Commerce schreibt: Wir haben schon wiederholt bemerkt: die Französische Regierung wolle die Bevölkerung aller großen Städte durch dieselben Mittel im Zaum halten, die sie auf die Bevölkerung von Paris mit so großem Luxus verwendet. Die Citadelle von Marseille ist wieder hergestellt, Lyon ist wieder unter den Kanonen seiner detachirten Forts, jetzt stellt man auch das Schloß von Caen wieder her und spricht von einer befestigten Caserne in Toulouse.

—Die päpstliche Regierung, vorsichtig gemacht durch die letzten Ereignisse in den Legationen, hat nun befohlen alle Bataillone des Linienmilitärs vollständig zu machen um, im Fall die Ruhestörer das Haupt wieder erheben sollten, wohl gerüstet dazustehen. Der General Zamboni hat die Weisung erhalten, zu diesem Zweck fürs erste eine Werbung von 1800 Mann im Lande selbst vorzunehmen. Auch soll unter seiner Leitung eine mobile Colonne von 500 Mann Jäger organisirt werden. Man beabsichtigt später die Werbung bis auf 5000 Mann auszudehnen.

— Nachdem kürzlich die Verhaftung von sechs Unteroffizieren der Besatzung von Ankona vorgenommen wurde, sind derselben seitdem andere zahlreiche Verhaftungen gefolgt. Die Festgenommenen, Militär- und Civilpersonen, fast in gleicher Anzahl, werden sämmtlich nach Bologna gebracht, wo der Prozeß, wie es heißt, auf vorgeschriebene Art und in regelmäßiger Weise gegen sie anhängig gemacht wird. Von den verschiedensten Seiten der Romagna her treffen fortwährend Wagen voll dieser Unglücklichen in Bologna ein, fast alle Männer in der Mitte des Lebens und bemittelt. Wie sehr man auch Ursache hat, den Ausgang des Prozesses und die Schwere der über die Ueberwiesenen wahrscheinlich zu verhängenden Strafe zu fürchten, so dürfte doch die Zeit der vom Kardinal Albani im Jahr 1831 zu Forli und an andern Orten im gleichen Falle dekretirten Hinrichtung nicht wiederkehren. Bewaffnete Banden von politischen Verschwornen beunruhigen allerdings die Romagna nicht mehr, aber der Unzufriedenen gibt es dort im Stillen sehr Viele.

— Man spricht in Neapel von neuen Ausgrabungen, die im berühmten Amphitheater des alten Capua (dem heutigen Sta. Maria) gemacht werden sollen, und von der bevorstehenden Wiederaufdeckung des mit jenem Theater in Verbindung stehenden sogenannten Cryptoporticus. — Das Wetter ist warm und heiter, der Vesuv seit einigen Tagen — ohne darum gegründete Hoffnung auf eine kräftige Eruption zu geben — thätiger als gewöhnlich, das heißt er sondert mehr feurigen Rauch ab, und die Explosionen im innern Krater ertönen geräuschvoller.

In Genua ist man auf's eifrigste mit der Ausrüstung einer Flotille beschäftigt, welche die Bestimmung hat, den Beschwerden der sardinischen Regierung gegen den Bey von Tunis Nachdruck zu geben. Unter den Seeleuten herrscht große Freude über den bevorstehenden Kreuzzug gegen die Türken. Es heißt indessen, das französische Cabinet habe sich erboten, den Streit in Güte beizulegen und in Turin sey dieses Anerbieten angenommen worden. In Genua waren dagegen, so weit die Nachrichten reichen, noch keine Befehle zur Einstellung der Rüstungen eingetroffen. Es ist deßhalb wahrscheinlich, daß selbst für den Fall einer französischen Vermittlung mehrere sardinische Schiffe abgesendet werden, um in den Gewässern von Tunis zu kreuzen. Der Handelsstand verspricht sich vom Ausgange der Differenz viel Förderliches, da die sardinische Regierung als Genugthuung vom Bey von Tunis auf Abschaffung mehrfacher, den Verkehr hemmender Plackereien, so wie auf gewisse Handelsbegünstigungen dringen wird.

— Das oft brutale und barbarische Benehmen der Moslims gegen die Rajah in den Provinzen bereitet der Pforte immer neue und immer größere Verlegenheiten. In einer Stadt Notaliens ist ein Christ hingerichtet worden, weil er sich mit einer mohammedanischen Frau vergangen hatte. Der dortige Pascha berichtet, daß er alles in Bewegung gesetzt habe, damit der Verbrecher das einzige Mittel zu seiner Rettung ergreife, nämlich das Christenthum abschwöre und zum Islam übergehe; es sey indessen alles umsonst gewesen, und der Christ habe dem ihm dargebotenen Auskunftsmittel den Tod vorgezogen. Das Ministerium geräth dadurch in neue Verlegenheiten, denn die Gesandten von England und Frankreich sollen energische Noten gegen das Benehmen der Pforte, die noch dergleichen Gräuel dulde, vorbereiten. — Der Admiral Mustapha Pascha, ist mit Tod abgegangen; die Marine verliert an ihm ihren ausgezeichnetsten Chef.

In der Neujahrsnacht 1844.

Der Sturm der Zeit.

Braust vorbei, ihr Erdenjahre!
Weisheit rett' ich aus dem Braus,
Daß ich Friede mir bewahre
In mir selbst, im eignen Haus.

Braust vorbei, ihr Erdenjahre!
Lieb' und Glaube sei mein Hort:
Hier im Gärtchen, im Talare
Denk' ich still der Zeiten Wort.

Braust vorbei, ihr Erdenjahre!
Tritt auch Finsterniß herein:
Ganz verdrängt wird nie das Klare,
Siegreich muß die Sonne sein!

Braust vorbei, ihr Erdenjahre!
Wiege war mein erstes Schiff,
Und mein letztes ist die Bahre;
Einer schützt uns vor dem Riff.

Braust vorbei, ihr Erdenjahre!
Einmal kommt ein sichrer Port:
Der Planet, auf dem ich fahre,
Findet auch den rechten Ort.

Braust vorbei, ihr Erdenjahre!
Leite du mich, Genius,
Daß dein Wink mir offenbare,
Was ich hier noch wirken muß;

Braust vorbei, ihr Erdenjahre!
Stört nur nie den Jakobstraum:
Was als Erbtheil ich bewahre,
Wünsch' ich rein von euerm Schaum.

Braust vorbei, ihr Erdenjahre!
Wessen Geist sich fortbewegt,
Lauscht, daß er durch Gott erfahre,
Was die Weltenuhr ihm schlägt.

Braust vorbei, ihr Erdenjahre!
Nur auf's Grab mir keinen Stein!
Flügel legt mir auf die Bahre!
Cherub hoff' ich einst zu sein!

J. G. N.

Banditenleben in Mexiko.

Das Banditenleben gehört so recht eigentlich zu den jetzigen socialen Zuständen Mexiko's, wie das Ritterleben zu denen des germanischen Mittelalters; wir nehmen uns deshalb die Freiheit, unsern Lesern einige biographische Federzeichnungen von solchen Gentlemen of the high way, wie die Engländer sagen, vorzulegen. Zwar beziehen wir dieselben erst aus dritter Hand, aber dies soll der Glaubwürdigkeit unserer Quelle keinen Abbruch thun. Die Quelle ist nämlich erhielt diese Skizzen von einem französischen Consul, welcher eine Reihe von Jahren in Mexiko lebte und selber mehr als einmal auf der Landstraße Gelegenheit fand, die Bekanntschaft der Heroen des Landes zu machen. Um uns ein klares Bild von den mexikanischen Ladrones zu geben, bittet unser Gewährsmann, daß man sich dieselben nicht im Costume denken möge, da sie für die Kleiderromantik ihrer Geschäftsgenossen in Calabrien und Andalusien keinen Sinn haben. Sie tragen sich gerade wie das südamerikanische Landvolk, das sich alle halbe Jahre einmal den Bart scheert und kein Freund der Wasserkuren ist. Im ganzen Reiche des seligen Montezuma wäre kein Seitenstück zu dem famosen Andalusier Jose Maria aufzutreiben, dessen weiße Wäsche dem Schnee gleicht und der eine so feine und wohlkonservirte Hand hat, daß ihn schon manche Ballkönigin darum beneidete. Freilich war Jose Maria, ehe er Stegreifritter wurde, Studiosus Philosophiä in Granada und kam erst durch Verhältnisse, wie Franz Moor zu der praktischen Romantik.

Jose Polverillo, dessen Ruhm in Mexiko noch in frischen Andenken lebt, war ein fideler Bursch, der im neunzehnten Jahre das Unglück hatte, einen Schenkwirth todt zu schlagen. Es war Festtag und der Wirth wollte dem lustigen Zecher kein Glas Pulque mehr verabreichen, erstens weil Jose schon genug Branntwein getrunken und zweitens weil er immer mehr Durst als Geld habe. Die Verwandten des Ermordeten drehten Nacht, Jose Polverillo hielt es also für das Gerathenste, sich in die Einsamkeit der Urwälder zurückzuziehen und neue Bekanntschaften zu machen. Eines Mittags, wo in Mexiko Alles Siesta hielt, wurde die Bande, der sich Jose als Freiwilliger angeschlossen, von Soldaten überfallen. Jose stach mit dem Messer zwei Vaterlandsvertheidiger, die ihn beim Kragen genommen hatten, nieder, stellte sich mit dem Rücken gegen eine Mauer und machte noch fünf andere kampfunfähig. Der Sieg entschied sich für die Ueberfallenen, da diese aber ihren Hauptmann verloren hatten, so wurde Polverillo einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt.

Zwölf Jahre lang beherrschte Polverillo die Heerstraße und soll in dieser Zeit nicht weniger als hundert und neun und dreißig Menschen das Leben genommen haben. Wäre das so unglaublich? Im Bagno von Civita-Vecchia befindet sich zur Zeit der Bandit Gasperone, der hundert und drei und vierzig Mordthaten begangen haben soll. An einem schönen Abende, es war am 17. März 1832, verließen mehrere Maulthiere, welche mit Regierungsgeldern beladen waren, das Dorf Santa-Monica. Polverillo saß auf einer Berghöhe und rauchte eine echte Havannacigarre; als er die Maul-

thiere gewahrte, flog er wie ein Geyer herab; mehrere seiner Kameraden, hintendrein. Die Reiter nahmen Reißaus und schossen, nur der Formalität wegen und ohne sich umzusehen, ihre Pistolen ab. Eine Kugel verlief sich, fuhr Polverillo durchs Herz und, ohne einen Laut von sich zu geben, brach er auf dem Piasterſack zusammen. Der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht!

Roman Chavez erblickte in Guadalajara das Licht der Welt und war von Haus aus ein sanfter Charakter. Da wurde er des Verdachts verdächtig, daß er um einen beträchtlichen Gelddiebstahl wisse, der zum Nachtheile des Corregidors in seiner Vaterstadt verübt worden war. Der Beamte, der durchaus wieder zu seinem Gelde kommen wollte, ließ Roman in den abscheulichsten der abscheulichsten mexikanischen Kerker werfen. Fünfzehn Monate lag der Angeklagte in einem engen, schmutzigen, unterirdischen Gefängnisse in Ketten, oft des Allernothwendigsten entbehrend. Aber konnte oder wollte Roman nicht eingestehen, genug er mußte endlich auf freien Fuß gesetzt werden, hatte aber durch diese Behandlung einen solchen Menschenhaß bekommen, daß er bald darauf bei einem Wortwechsel seinem besten Freunde das Leben raubte. Jetzt wurde Roman Bandit und als solcher der Schrecken aller Biedermänner und Beamten. Aber auf der andern Seite zeigte er sich ungemein gefällig und freundlich gegen den sogenannten gemeinen Mann, der ihn deßhalb auch nie verrieth und noch jetzt sogar Thränen vergießt, wenn auf Roman Chavez die Rede kommt. Denn er war die Großmuth selbst: leicht, wie er das Geld gewann, verthat er es; seine Kasse glich einem Weinfasse, dem der Boden ausgeschlagen wurde. Zugleich war Roman ein Kunstfreund; ohne Musik und Lieder konnte er nicht leben, auch machte er aus dem Stegreife sehr hübsche Couplets (coplitas), denn die Gabe der Poesie findet sich unter den mexikanischen Pauela sehr häufig.

Das schönste Mädchen von Puebla verließ Vater und Mutter und folgte dem poetischen Räuberhauptmann. Schlank wie eine Ceder, Haar wie Ebenholz, Zähne wie Elfenbein, Augen wie Phosphor — so wird Pepita Guerra geschildert. Aber bald war Spiel und Tanz vorbei: die schöne Pepita starb, und kaum war sie begraben, als Roman auch verschwand. Die Ansichten über sein Schicksal lauten sehr verschieden. Die Beamten, Advokaten und Polizisten, von denen er vertilgte was ihm in den Schuß kam, wollen wissen, er sei in einem Scharmützel erschossen worden. Die Geistlichkeit aber, der er gleichfals ein Dorn im Auge war, weil er ganz besonders ihnen mit Zwangsanleihen zu Leibe ging, wendet dagegen ein, daß er schußfest gewesen, weil er stets eine hübsche Anzahl Amulette zur Abwehr der Kugeln bei sich geführt habe; doch sei er vom Teufel geholt und lebendig zur Hölle spedirt worden. Eine dritte Auflösung dieses geheimnißvollen Abhandenkommens ist die, daß Roman Chavez das Geschäft nach Pepitas Tode aufgegeben, Rentier geworden und sich nach den Vereinigten Staaten zurückgezogen habe, wo er in ländlicher Ruhe Ackerbau und Viehzucht treibe, und ein vortrefflicher Bürger eines freien Staates geworden sei. Dem Romanschreiber, welcher dereinst in 3 Bänden die Abentheuer dieses Ritters ohne Furcht schildern wird, stellen wir es anheim, das erste, andere oder dritte Ende als das wahrscheinlichere nachzuweisen.

Juan Vega war Jahre lang ein höchst obskures Raubgenie, gelangte aber durch die Ermordung eines reichen Bakken plötzlich zu großer Berühmtheit in seinem Fache. Die Geschichte ist jetzt beinahe sechzig Jahre alt, aber sie lebt noch immer im Munde des Volkes, und verdient in der That eine Stelle in der blutigen Geschichte der Causes célèbres.

Im Jahre 1784 lebte zu Mexiko in der Calle de la Aguila Nr. 14 (noch jetzt kennt jedes Kind den Palast) ein alter Junggesell, der früh aus Biscaya ohne einen Real nach Mexiko gekommen war und es dort so weit gebracht hatte, daß er den Palast eines Fürsten kaufte, denselben niederreißen ließ, weil er des neuen Besitzers unwürdig schien, und ein wahres Wunderschloß an dessen Stelle setzte. Der Baske hieß Joachim Dongo.

Uebrigens hatte Joachim Dongo sein enormes Vermögen auf redliche Weise durch kleine, große und endlich kolossale Handelsspekulationen gewonnen; auch wurde er bei den Armen hoch verehrt, weil er, seiner eigenen bedrängten Jugend eingedenk, that, was die meisten europäischen Millionenphilantropen für eine Albernheit halten: er that sehr viel Gutes und zwar ohne Ansehen der Person.

Seinnor Joachim Dongo hatte lange Jahre hindurch zum Kassier und ersten Commis einen Mann, der sich nicht wenig Verdienste um den Aufschwung des Hauses erwarb. Leider starb Bernardino Aldama zu früh für den Chef des Geschäftes, und leider beging Dongo im Schmerze um des ausgezeichneten Vaters Tod die Unvorsichtigkeit, dessen einzigen Sohn Esteban Aldama die ledig gewordene Stelle zu geben. Aber Esteban war ein unwürdiger Sohn eines würdigen Vaters. Heimlicher Spieler, Säufer und Verschwender, wie er war, setzte er Dongos Geduld auf eine schwere Probe. Der Kaufmann hoffte jedoch, den jungen Mann durch väterliche Ermahnungen, dann aber durch Strenge zu bessern. Als indeß weder das Eine noch das Andere wirkte, jagte er den Taugenichts fort. Da Esteban nur negatives Vermögen besaß und durch den Verlust seiner glänzenden Stelle zugleich allen Kredit verlor, so kam er bald in eine mißliche Lage, aus der er sich indeß nicht viel machte.

Esteban Aldama hatte einen intimen Kameraden, Manuel Ortiz. Dieser Manuel war der Sohn und Erbe eines weiland praktischen Arztes ohne Praxis. Denn da der Doktor ein wirklich wissenschaftlicher Mann war, in Mexiko aber die Charlatanerie zu Hause ist, so hinterließ er nichts, als eine für die neue Welt sehr anständige Bibliothek, die aber in Mexiko keine Käufer fand. Manuel indeß machte die Bemerkung, daß die medizinischen Werke zum Cigarrenrauchen ausgezeichnet seien. Uebrigens war er ein Mann von Stande, nämlich wie er sich auszudrücken pflegte Finanzbeamter, d. h. er war Schreiber im Verwaltungsfache, und als solcher stets der letzte auf seinem Posten und der Erste, wenn es aus dem Büreau fortging. Seine Collegen bewunderten an ihm besonders die Ruhe bei der so übertriebenen Lebhaftigkeit, da er nie aus dem Geleise kam, er mochte von den Vorgesetzten noch so hart geschmäht werden. Dergleichen Beamte machen mitunter eine brillante Carriere; daß Manuel eine solche nicht machte, lag an der Freundschaft mit Esteban, der ihn oft in Spiel- und andere Höllen mitnahm.

Forts. folgt.

Glaube und Liebe.

Und suchest du und prüfest du
Auch noch so tief und lang,
Wenn Glaube dir und Liebe fehlt,
Dein Pfad bleibt dunkler Gang!

Den stärksten Zweifel in der Brust
Bezwingest du durch sie,
Durch sie, die schwersten Kämpfe auch
Erringst du ohne Müh'!

Durch sie gehst du die Dornenbahn,
Gleich wie auf Rosenau'n,
Durch sie wird selbst der Blick in's Grab
Ein Blick voll Gottvertrau'n!

Denn sieh', allein nur diese zwei,
Nur sie allein thun noth;
Und die raubt keine Erdenmacht,
Es raubt sie nicht der Tod!

R.

Die Erwiderung aus dem Suhrenthal in Nr. 104 dieses Blattes hat in der ganzen Gemeinde den größten Unwillen erregt, indem sie einen Mann herunter zu würdigen sucht, der von Allen, welche ihn des Nähern kennen, als einen rechtlichen, treuen und fleißigen Hausvater, so wie als ruhigen Bürger und theilnehmenden Freund und Nachbar geachtet wird. Uns ist zwar unbekannt, ob er der Einsender jener Rüge über die Gemeinderathswahlen war; allein deßwegen ist ein freier Mann so wenig einer Erniedrigung schuldig als der Verachtung werth, weil er nicht über Alles gleichgültig hinwegsehen kann. Sonst wären es alle diejenigen, welche an jenem Wahltag den Wahlplatz entrüstet verließen, und solcher waren es doch Viele. Zählten sie auf ihrer Seite auch nicht das Mehr, so trösten sie sich einstweilen damit, daß im Jahr 1839 das Zürcher-Ereigniß auch durch eine irregeleitete Mehrheit bewerkstelligt wurde. Hatte Einsender jener Rüge auch einen grauen Sünder angeführt, geschah dies mit um so weniger Unrecht, als graue Haare nur dann ehrbar sind, wenn sie Tugenden, nicht aber wenn sie Leidenschaften verdecken, die dem Einzelnen wie dem Allgemeinen nachtheilig werden. Und wenn man nun gar Einem das Pechsackträgen vorhalten will, ist das noch viel schändlicher, als gerade der Pechsackträger nur erhält, was er mit saurer Mühe verdient, ohne an eine Gratifikation bei tel zu denken, und sein Warten in den Hausgängen hat auch noch keine Hörner in den Häusern zurückgelassen. Sollte der oder die Einsender mit diesem nicht zufrieden sein, werden wir ihnen allfälligen Kritiken Thatsachen entgegenhalten, die des deutlichsten darzuthun geeignet wären, wo gemeiner und wo Gemein-Sinn steckt.

Einige Suhrenthaler.

Da die Krankenunterstützungs-Gesellschaft für Bürger und Einwohner zu Aarau mit Nächstem ihre General-Versammlung hält, wird hiermit Jeder, welcher sich in dieselbe aufnehmen zu lassen wünscht, erinnert, vor Ablauf des Monats Januar sich mit Alters-ausweis und ärztlicher Gesundheitsbescheinigung bei einem der Vorsteher, Herrn Maler Egli, oder Herrn Friedensrichter Ryhiner zu melden.

Derjenige, welcher ein für Endingen bestimmtes Paket Donnerstag den 28. Dez. zur Besorgung in Aarau auf die Post gab, welches aber am 31. noch nicht an Ort seiner Bestimmung angelangt war, verwahrt sich hiermit vor der Nachrede saumseliger Bestellung der ihm anvertrauten Aufträge.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 3.

Einrückungsgebühr 1 Batzen
Für je 8½ Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **9. Januar 1844.**

Die Propheten unserer Zeit.

Erstes Kaput.

Lord Unschlitt.

Wenn unheilvoll, verderbenschwangeres Gewölk über unserem Horizont sich zusammenzieht, wenn ein den Erdball erschütterndes Gewitter ob unsern Häuptern sich aufthürmt, wenn unvermeidlicher Untergang Evas Kindern droht, dann, dann tritt verklärt aus dem chaotischen Dunkel ein Prophet hervor, umstrahlt vom Glanze heilverkündender Begeisterung!! —

Empor aus der Seine blutgetränkten Wogen steigt über des Frankenlandes sanft schlummernde Fluren abermals ein Pestdunst auf! Und abermals den deutschen Rhein überschreitend durchzeucht er Germaniens vielregierte Gauen, und, einschleichend in die freie Helvetia, umlagert er giftgeschwollen des Albis lieblich duftende Firnen. Lüstern nach der mit sauerm Schweiße errungenen Habe des Landmanns, grimmig nach dem Nothpfenning des emsigen Bürgers, lechzend nach dem Erbe hülfloser Wittwen und Waisen, rottet sich eine verkappte Räuberbande in Zürich's weinumkränzter Hauptstadt zusammen, auszubrüten ihre lichtscheuen Pläne, und zu verbreiten ihre schändliche Lehre. Angstvoll, im eigenen Heerde bedroht, harrt sehnsuchtsvoll der Erlösung entgegen der gefährdete Bürger; schlotternd auf wankenden Thronen, schauen wimmernd die Herrscher Europa's nach einem Retter sich um. Und siehe, wie die Noth am größten ist, da tritt herfür...? Lord Unschlitt, durch unlängst bestandene Prüfungen ähnlicher Freunde belehrt, und Rettung suchend dem Weltall!

Sinnenden Geistes dacht er, wie er erhasche die Sünder, Ruhe bereite der Welt und Ruhe bereite dem Herzen, und als glanzvoll leuchtender Stern urewig strahle am Himmel!!

Und siehe, er spürt auf die giftige Brut, er erstickt den pestilenzialischen Zündstoff, er entdeckt die furchtbare Mine, bereitet um den Erdball in tausend und abermal tausend Stücke zu zersprengen, er entdeckt sie — in dem Felleisen eines Schneidergesellen, und die furchtbare Bande — wenigstens 4 Mann stark, — zerstäubt erzitternd vor der gewaltigen Zuchtruthe Lord Unschlitts.

Auf Sammt und Seide wird die hochwichtige Entdeckung gedruckt und allen Potentaten der Ober- und Unter-, Vor- und Nachwelt mitgetheilt, sein Lob erschallet von Paris bis Petersburg, von London bis China, von Krähwinkel bis in's Kellenland! Es regnet ganze Hutten voll Loorbeeren — auf allen Dampfschiffen, Eisenbahnen, Kanälen, Posten, Frachtwagen und Beckliführen langen zentnerweise Orden und Ehrenzeichen an, von der Neffchandellermedaille an bis zum großen Lichtensteinerrhinozeroshausorden, Notabene mit Eichenlaub, vom Hosenbandorden bis hinauf zum obersten Hirschgeweihorden, so daß er, in der großen Septembergala damit ausstaffirt, auch den buntscheckigsten und schellenbehangendsten Bajazzo weit, weit hinter sich zurücklässt. Der Ueberglückliche schwelgt in einem Wonnenmeere, liebliche Veilchen und Geisblumenduft umfächelt ihn, während einer ganzen Octave sind die polemischen Schweinställe des Echo vom Jura, des Wahrheitsfreundes, der Allg. Schweizerzeitung und anderer Pretiosen illuminirt, in dem Auge des Waldstätterboten prahlt eine Thräne der reinsten Freude, und der Redaktor der kindlich unschuldigen katholischen Staatszeitung, über solches Ereigniß in Stanzen dichtend, entwickelt doppelte Fruchtbarkeit!

Unschlitt hat erreichet sein Ziel, er, der Septemberprophet, seinen Namen den Sternen, die Knoten dem Schube vermählet! Das Vaterland war zum ersten Mal gerettet?

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Residenz.

3. Belauschtes nächtliches Zweigespräch.

Hans. Wer sött's au glaube, daß es Meitli bi me ne so ne religiöse Wirth, hm., der selber au im Bätverein isch, hm., allig amene Morge, hm., i ha's am letschte Summer mängisch mit mine-n eigene-n Auge gseh, hm., noh der Fünfi-Mäß bi de Jesuwitere, hm., 's het em de alig ne große Herr uf der Rüßbrugg g'wartet, hm., seh, wie heißt er au scho? hm., er luegt e so fürchterli dri, hm., als wenn er eim früsse wot, und het en große Baggebart, hm., ...

Heini. Jo, du bräichsch es! das isch au en schöne Vogel, das. Zwor goht er au all Sunntig in Hof z'Chilche und luegt ume-n und ane, ob ne d'Lüt nit au gfächet. I ha nundig 400 Franke von ihm welle uf es halbs Johr lehne und ihm als Hinderlag en Verschribig geh welle, do het er g'meint, er well mer die 400 Frk. geh, aber i söll ihm 450 verschribe. — Jo, aber wie isch es do g'gange mit dem Meitli?

Hans. He, er ist do, hm., wo-n er d'Lüt gseh het us der Chilche cho, hm., hei g'gange-n und het d'Husthür hinder ihm offe g'loh, hm., 's Meitli isch zue-n ihm ine g'schliche, hm., und isch öbbe-n e Viertelstund di-n ihm inne blibe, hm., bis es wieder use cho und hei g'gange isch, hm.

Heini. Das wunderet mi do dem Meitli nüt, si Meister isch au en alte Vogel, de eister no gern schnäbelet.

Hans. Hm., er möcht vilicht doch au gern zu hoche Stelle-n im Staat g'lange, hm., wie de Herr mit dem Baggebart, hm., und do weiß er, daß me fromm, hm., grüsli fromm thue, uerschant und listig sy, hm., und biharrlich ushalte mueß.

Heini. Der Baggebart ist halt en riche Ma und möcht gern rich blibe und allei gschid sy, drum isch er au über jede-n Andere kldig.

Hans. Hm. Es goht aber vilicht nümme lo lang, as Mänge glaube möcht, hm., so göhnd de Stiere d'Auge-n uf, und denn chönne d'Füchs und Säu, hm., wenn sie au no so fromm thüend, hm., nümme Stalmeistere sy, hm.!

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Dorfzeitung meldet aus Hägligen vom 1. Januar: Heute haben wir einen neuen Hrn. Pfarrer bekommen. Die Kirchgemeinde hat ihn mit Freude und Liebe aufgenommen, und wir zweifeln keinen Augenblick, daß er den Erwartungen nicht mehr als entsprechen werde, welche man von ihm hegt. Beim Empfange selbst wollte sich die Gemeinde Dottikon ganz besonders auszeichnen, und sie hat es wirklich auch gethan, aber nicht zu ihrem Ruhm. Wie nämlich der Hr. Pfarrer (von Sarmenstorf herkommend) dem Gemeindsbezirk von Dottikon betrat, wurde er von den Bürgern militärisch empfangen, oder vielmehr mit Infanterie und Kavallerie abgefaßt und so unter sicherem Gewahrsam nach Hägglingen gebracht. Den Bürgern von Hägglingen konnte das natürlich nicht gefallen, weil der ganze Ein- und Aufzug den Anschein hatte, als wollte man unsere Gemeinde okkupiren, da es doch seit dem Jänner 1841 nur zu bekannt ist, daß Dottikon eine Okkupation eher verdient hätte als die Gemeinde Hägglingen. — Indessen: Kein Geld, kein Schweizer; und so hattens auch die Dottiker. Der Herr Pfarrer wollte für die ihm erwiesene Ehre gegen die Dottiker erkenntlich sein, und lud etwa 15 — 20 Bürger zu einem Abendessen ein. Aber außer den Geladenen kamen auch die Ungeladenen, ja fast die halbe Einwohnerschaft von Dottiken; ihre Zahl hat sich auf 60 — 70 belaufen.

— Nach Berichten aus Luzern erfahren wir, daß die dortigen Behörden nach dem bei uns aus dem Posthörnchen besonders abgedruckten Blättchen: „Verhandlungen des Ruswiler Vereins und große auserlesene Menagerie in Luzern,“ fahnden lassen, ja sogar einen Preis auf die Einbringung des Verfassers jener Artikel gesetzt haben. Wir erwarten daher, nächstens vor die Schranken der Luzerner Gerichte gestellt zu werden. Hängen werden sie uns aber noch nicht, und zwar bloß aus dem einfachen Grunde, weil sie uns noch nicht haben.

— Die erste Nummer der in Zürich erscheinenden Wochenzeitung sagt: Das alte Jahr mit seinen Kämpfen liegt hinter uns, und bereits scheint das neue Jahr bestimmt, auch neue Kämpfe zu bringen, eben so heftige, eben so tief eingreifende in alle öffentlichen und Privatverhältnisse, wie das verflossene. Im Laufe dieses Monats soll sich der Gr. Rath des Kantons Luzern versammeln und, wie es scheint, wird ihm die schon so lange über dem Kanton Luzern und der gesammten Schweiz drohend schwebende Jesuitenfrage wirklich zur Entscheidung vorgelegt werden. Die mit Prüfung dieser Frage und der auf dieselben bezüglichen Akten beauftragte Großrathskommission hat sich den öffentlichen Blättern zufolge in ihrer Mehrheit zu einem Antrag auf Berufung der Jesuiten an die theologische Lehranstalt in Luzern vereinigt. Auf der einen Seite überrascht uns der Antrag freilich nicht. Die Jesuiten, wenn auch bisher nicht rechtlich und förmlich, sind faktisch und durch ihre Missionen doch bereits seit längerer Zeit im Kanton Luzern eingezogen. Eine finstere, absolutistische Faktion, an deren Spitze im Gr. Rathe der Rathsherr Leu von Ebersol, im Regierungsrath der jetzige Schultheiß Siegwart steht, beherrscht den Kanton zur Zeit so unbedingt und fühlt sich für den Augenblick so stark, daß kaum daran zu zweifeln ist, daß der Gr. Rath, dessen bloßer Ausdruck jene Kommission ist, jenen Gesetzesentwurf nicht annehmen werde. Allein auf der andern Seite hat uns der Antrag überrascht und können wir kaum glauben, daß Luzern als Vorort es wagen wird, die Jesuiten förmlich zu berufen. Denn dieser Schritt, so nahe er liegt und so sicher die herrschende Faktion für den Augenblick sich fühlen mag, ist zugleich die größte Unklugheit eben dieser Faktion. Denn kein Einsichtiger kann es verkennen, daß die Berufung der Jesuiten der Anfang vom Ende des jetzigen Regimentes in Luzern sein muß und sein wird. Die herrschende Partei, bisher wenigstens scheinbar einig, wird in sich zerfallen, die bessern Elemente derselben werden sich gegen das Treiben der Siegwart'schen Faktion erheben und die Opposition wird früh oder spät eine Stärke gewinnen, der Siegwart selber, nach kurzer Herrschaft, nicht ohne Schmach unterliegen wird. Siegwart, indem er sich zu befestigen wähnt, rennt nothwendig in sein eigenes Verderben. Woher diese Verblendung? Ist es der Glanz seiner neuen Würde, die ihm jede Besinnung raubt? Ist es der verdiente Widerwille, mit dem seine neue Erhebung von konservativer nicht weniger als von radikaler Seite im größten Theile der Schweiz aufgenommen worden ist? Will er diesem Widerwillen durch die Berufung der Jesuiten unsinnigen Trotz entgegensetzen? Wir wissen es nicht. Das aber wissen wir, daß er eben dadurch mit eigenen Händen sich seine Grube gräbt, in die er, von Wenigen geachtet und von noch Wenigeren geliebt, thöricht hineinstürzt. Die Berufung der Jesuiten in einen Vorort, in den Kern und die Mitte der Schweiz, ist als ein wahres Nationalunglück zu betrachten.

— Die Stadtpolizei von Zürich hatte, um dem seit vielen Jahren zur Uebung gewordenen lärmenden Herumschwärmen am fenten Morgen des Sylvestertages vorzubeugen, eine öffentliche Kundmachung erlassen und dem Polizeipersonale den Auftrag ertheilt, dieses zu verhindern. Ein junger, ruhig auf das Postamt gehender Postbeamter wurde dann von zwei Nachtwächtern festgenommen und auf die Hauptwache geführt, wo er zwar, nachdem er sich über seine Person und Geschäfte auswies, entlassen wurde. Man behauptet, der starke Nebel sei an dem etwas starken Mißgriffe schuld.

— In Zürich haben drei Diebe, die in das Landhaus des Hrn. Vodmer eingebrochen waren, sich selbst dadurch verrathen, daß sie dem Keller allzuviel zusprachen. Bei ihrer Verhaftnahme setzten sie sich zur Wehre, so daß Einer verwundet in den Spital gebracht werden mußte. Nachts entrann er und erhängte sich in der Sihl. — In Brüngen bei Kyburg ist letzte Woche ein sechsjähriges Töchterchen das Opfer der Unvorsichtigkeit geworden. — Der Vater war im Wald; die Mutter gieng in der Mittagsstunde, andern Kindern, die in der Fabrik arbeiteten, das Essen zu bringen. Das Mädchen stand auf den Kochheerd, um nachzusehen, ob die Erdäpfel bald gar wären. Sein Kleid wurde vom Feuer ergriffen und nach achtundvierzigstündigem Leiden starb es. Man erzählt, die Eltern hätten sich statt an einen Arzt an eine „kluge Frau“ gewendet. Das grenzt an's Töllthal! —

— Verflossene Woche überbrachten vier Schwaben, Brüder, dem Statthalteramte in Winterthur einen Geldsack mit circa 300 fl, den sie vorletzten Donnerstag im Kempthale, ohnweit des Kupferhammers gefunden, mit dem Ansuchen, besagten Fund wo möglich dem Eigenthümmer zukommen zu lassen.

— Der Sohn des braven Glasermeisters Fries in Basel, ein liederlicher und dabei zugleich ein einfältiger Mensch, den der Vater schon 2 Mal hatte ausklünden lassen, wußte sich auf einen vom Vater an das Steinenkloster ausgestellten Konto 230 Fr. zu verschaffen, ging damit nach Mühlhausen und verpraßte das Geld in wenigen Tagen. Bei seiner Rückkunft fuhr ihn der geschädigte Vater hart an und drohte ihm mit dem Zuchthaus, worüber der Sohn so sehr in Schrecken gerieht, daß er sich selbst tödten wollte. Er flüchtete sich auf den Estrich, fand Pulver, aber keine Pistole. Nun wickelte er das Pulver in Papier ein, steckte es in den Mund und zündete es an. Die Wirkung kann man sich denken. Sein Gesicht ist entsetzlich zerrissen. Wbl.

— Allem Anscheine nach ist der Brand, welcher in der Neujahrsnacht ein Haus vor dem Blasithor in Basel zerstörte, das Werk absichtlicher Brandeinlegung; der kl. Rath hat 100 Fr. auf die Entdeckung des Thäters gesetzt; der geistesschwache Sohn der Hausbesitzerin, auf welchen der erste Verdacht fiel und der demzufolge gefänglich eingezogen wurde, ist unterdessen wieder von der Haft entlassen worden. Ein zweiter muthmaßlicher Brandstiftungsversuch wurde aus Kleinhüningen einberichtet und veranlaßte den kl. Rath, auf Ermittlung des Thäters 50 Fr, zu setzen. Auch aus dem benachbarten Elsaß vernimmt man noch immer neue Belege für die Vermuthung, daß eine ruchlose Brandstifterbande in der Umgegend ihr Wesen treibe.

— Der General Buser schreibt Folgendes in's basellandschaftliche Wochenblatt: dießmal einen Gruß an alle rechten Schweizer, die sauber sind über Nierenstück. Diesen Allen wünsche ich ein gutes, gesegnetes Neujahr, und vor Allen dem Schultheiß Neuhaus in Bern, und dem Landammann Wieland von Rheinfelden, und dem Gesandten Fels von St. Gallen. Diese haben sich wacker gehalten an der Tagsatzung, und ich habe mich recht über sie gefreut! Der Fels war ein wahrer Fels, an dem das wüste Guselwetter ganz zu Schanden wurde, so von den schwarzen Vögeln gegen ihn aufgetrieben worden ist. Aber die Sache ist nur halb fertig; wir haben noch viel zu viel unsauberes Zeug im Schweizerland, das zur Ruhe gebracht sein muß. Sie wollen uns das Haus noch ganz und gar mit Jesuitenstank verpesten. Das kann nicht sein. Die Jesuiten haben noch zu allen Zeiten, wa sie waren, die Freiheit vergiftet, und alles Gute verhunzt, und das Volk unterdrückt. — Sie haben in Zeit zwei, drei Jahren manchen rechten Mann, mit ihrer Höllenkunst, zum Schuft und Verräther gemacht, und wollen es jetzt mit den Luzernern so machen. — Fort mit diesem Unflath, sag' ich. Ich bin ein alter und schwacher, kranker Mann, aber's Herz im Leib ist noch gesund. Gottlob! und das will nichts von den schwarzen Vögeln und den Gelbfinken wissen, nie und nimmermehr. Drum wünsch ich heute, daß uns der Himmel dieß Jahr mit neuen Verräthern gnädiglich verschone, und daß alle wahren Eidgenossen zusammstehn, und kurz und gut die Jesuiten zum Land hinaussagen, woher sie gekommen sind.

— Am Altjahrabend, gegen 10 Uhr, brannte auf dem Mettenberg, bei Rümmlingen im Baselland, eine etwas abseits stehende Scheune und Stallung bis auf den Boden nieder, ohne daß etwas gerettet werden konnte. Drei Stück Rindvieh, drei Schweine und ebensoviel Schaafe sind dabei zu Grunde gegangen. Unvorsichtigkeit soll Schuld des Unglückes sein.

— Mit dem 1. Januar sind alle Schlagbäume im Innern des Kantons Bern gefallen, und die Zollhäuser stehen verlassen und verwaist da. Die Gesammtmannschaft der Zollbeamten hat sich an der Grenze niedergelassen und bezieht nun die Eingangszölle nach dem neuen von der Tagsatzung bestätigten Zollgesetze. Der Verkehr im Innern fühlt sich dadurch sehr erleichtert und es spricht

sich eine allgemeine Zufriedenheit des handeltreibenden Publikums mit dieser Maßregel aus. Nur die Weinhändler sind nicht ganz zufrieden gestellt, weil sie jetzt bei der Einfuhr von Weinen gleich deklariren müssen, wieviel sie wieder aus dem Kanton führen wollen. Versäumen sie diese Erklärung, so erhalten sie bei der Ausfuhr das Ohmgeld, das sie bezahlt haben, nicht wieder zurück.

— Nach Berichten aus dem Sarganserlande schickt sich wieder eine bedeutente Zahl Weißtanner zur Auswanderung nach Amerika an. Nach Privatberichten, die den Auswanderungslustigen von ihren früher dorthin gezogenen Mitbürgern zugekommen, soll das Loos der neuen Ansiedler ein ziemlich angenehmes sein. Indessen läßt sich nicht verkennen, daß für solche, die nicht ein ordentliches Vermögen mitzunehmen im Falle sind, keine glänzende Aussichten sich öffnen, ja daß großes Ungemach und viele Beschwerden ihrer warten, die nicht geeignet sind, die Sehnsucht nach dem frühern und ursprünglichen Vaterlande zu unterdrücken. Wenn die Auswanderung so fortgeht, wird das Weißtannerthal bald entvölkert dastehen und ein Seitenstück zum Kalfeuserthal bilden. St. G. Z.

Ausländisches.

— In Schwäb. Hall soll ein als pietistischer Schwärmer dort schon längst bekannter Messerschmied seine 17 Jahre alte Tochter jahrelang auf die empörendste Weise mißhandelt, und sie namentlich die letzte Zeit unter eine in der dumpfigen Holzkammer sich befindende Truhe gesperrt haben, wo sie dem Schmutz und allem Ungeziefer ausgesetzt war, — Alles, um ihre Seele Gott wohlgefällig zu machen. Am 21. Dec. erhielt die Polizei Anzeige von dem schrecklichen Vorfall, und begab sich augenblicklich zur Stelle, um die Arme, die sich in einem wahrhaft Entsetzen erregenden Zustand befand, zu erlösen. — Das sind die schrecklichen Folgen des leidigen Pietismus, der überall, wo er sich auch Bahn brach, in den unnatürlichsten und widersinnigsten Handlungen seinen Ruf sucht.

— Der König von Preußen hat die Wiederherstellung des Schwanenordens befohlen. Ueber den Geist dieses Ordens spricht sich die betreffende Cabinetsordre folgendermaßen aus: „Der Sinn der im Jahr 1443 verfaßten Statuten dieses Ordens ist kein anderer, als „Bekenntniß der christlichen Wahrheit durch die That.“ Die für die Zwecke des Ordens unmittelbar arbeitenden Mitglieder, nämlich die Pfleger und Pflegerinnen der Leidenden, der reuigen Gefallenen, der Bestraften u. s. f., sowie die Geistlichen, welchen etwa die unmittelbare Leitung von Stiftungen der Gesellschaft und die Seelsorge in demselben anvertraut wird, tragen kein Ordenszeichen. Die Insignien des Schwanenordens sind nicht, gleich denen anderer Orden, bestimmt, als ein Schmuck des Verdienstes, als eine Auszeichnung, verliehen zu werden. Der Schwanenorden soll vielmehr eine Gesellschaft sein, in die man freiwillig eintritt, um sich thätig einem der Zwecke derselben zu weihen. Die Aemter und Würden des Ordens bezeichnen nur die Sphäre der Thätigkeit der damit Beliehenen und die Nähe oder Ferne, in der sie von seinem Mittelpunkt stehen. Männer und Frauen ohne Ansehen des Standes und Bekenntnisses können, wenn sie den Pflichten der Gesellschaft sich zu unterziehen bereit sind, in dieselbe aufgenommen werden.

— In Kupferberg in Schlesien ist das Verbrechen einer Leichenberaubung entdeckt worden. Der dasige Todtengräber, beschuldigt, Leichen im Grabe ihre letzte Hülle, Kleidung und Sarg entwendet zu haben, befindet sich bereits in Haft. Die Särge sollen durch einen Tischler, der ein kleines Sarg-Magazin hielt, immer wieder verkauft und aus den leinenen Hüllen Puppen und dergleichen gefertigt worden sein.

— Zu Jauer in Schlesien, wo erst in der Nacht auf den 1. April eine entsetzliche Feuersbrunst gewüthet, sind am 16. Dec. wieder 22 Häuser abgebrannt, und 57 meist arme Familien obdachlos geworden.

— Nicht geringes Aufsehen macht in Posen die in der Weihnachtsnacht versuchte, aber nur theilweise gelungene Flucht zweier jungen Polen, dem Gerücht zufolge politischer Gefangenen. Seit einiger Zeit hielten sich dort mehrere weder durch Geburt noch durch Besitz der Provinz angehörige junge Polen auf, die wie es heißt, durch unziemliche Aeußerungen an öffentlichen Orten die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich zogen, welche sich dann zuletzt genöthigt glaubte, nachdem die Herren alle Warnungen unbeachtet gelassen — sich ihrer Personen zu bemächtigen. Zwei davon versuchten in der Weihnachtsnacht aus dem dritten Stock des Polizeidirektoriums zu entfliehen; v. L. entkam auch wirklich, v. M. aber stürzte auf das Straßenpflaster herab, wo er bald darauf in seinem Blute schwimmend gefunden wurde. Er befindet sich jetzt im Lazareth, und es soll Hoffnung zu seiner Herstellung vorhanden sein.

— Die Bäcker von Havre haben beschlossen, dieses Jahr statt der Kuchen, welche sie sonst am Neujahr oder am Dreikönigstag ihren Kunden zu schicken pflegten, achtzehntausend Pfund Brod an die Armen auszutheilen.

— In Woolwich verübten Marine-Soldaten allerlei Unordnungen. Mehrere Häuser wurden dabei verwüstet und geplündert.

— In Toulon sind seit dem 1. Okt. v. J. 10,000 Mann Truppen und 5000 Colonisten nach Algerien eingeschifft worden. Nach den Berechnungen der Patrie hat die Eroberung und Besetzung der afrikanischen Kolonie Frankreich bis jetzt 670 Mill. Fr. gekostet, davon sei abzurechnen der in Algier weggenommene Schatz im Betrag von 54,737,000 Fr., ferner die Einkünfte der Colonie von 1831 bis 43 im Betrag von 46 Mill., wodurch sich die bisherige Einbuße auf 569,263,000 Fr. stelle.

— Durch Dekret vom 5. Dez. hat die Mexikanische Regierung den Plan eines Belgiers, Namens Alexander der Grot, zu Anlegung einer Kolonie in Tamaulipas, der südlich an Texas gränzenden Provinz, angenommen. Unter der Bedingung, daß ihm alle unangebauten Ländereien innerhalb einer Entfernung von 20 Leguas von der Gränze bewilligt werden, will er binnen zehn Jahren wenigstens 10,000 belgische, deutsche und Schweizer Familien einführen. Abermals ein Spekulationsversuch, auf Leichtgläubigkeit an Eldorados jenseits des Ozeans berechnet.

Die Erscheinung in der Neujahrsnacht.

Da dumpf die Sterbeglocke des alten Jahres schlug,
Und man die todte Hülle zum kühlen Grabe trug,
Schritt ich in Selbstbeschauung den Kirchhof auf und ab,
Als einem offnen Grabe entstieg ein weißer Knab.

Er trug eine blutrothe Fahne in seiner reinen Hand
In deren Mitte von Silber ein glänzend Kreuzchen stand.
„Sinnbild der ge stigen Freiheit!“ sprach er zum Kreuze, du,
„Stehst mitten im blutigem Felde und blickest dem Himmel zu.“

„So sage der eiteln Menschheit, die deiner so vielmals begehrt,
„Um welchen Preis sie erhalte der Freiheit köstlichen Werth!“ —
Und plötzlich dem silbernen Kreuzchen entflog ein Täubchen, schneeweiß,
Das sang mit lieblicher Stimme herab der Freiheit Preis.

O Freiheit, Bedürfniß des Geistes, du edles und schönstes Gut,
Gedeihst nur im Grunde der Wahrheit, gedüngt mit der Bosheit Blut.
Dein Loos ist unendliches Ringen mit jener finstern Macht,
Die immer, zu stürzen dich, lauert aus ihrem Verstecke der Nacht.

O Freiheit, Bedürfniß des Geistes, der Sittenreinheit Pfand,
Gedeihst nur im Schooße der Liebe, in der Einigkeit kräftigem Land.
Denn heuchelnd beschleichet die Falschheit die Blößen bei trügendem Schein
Und weihet den Unvorsicht'gen zum röchelnden Opfer ein.

O Freiheit, Bedürfniß des Geistes, erkenne den rasenden Feind:
Er schreitet im Mantel der Kirche und reichet die Hand dir als Freund;
Doch wie er dieselbe erfasset, legt gleich auch die Fessel er an
Und führt mit verbundenen Augen herum dich in trügendem Wahn.

O Freiheit, Bedürfniß des Geistes, erschaue den lockenden Zug,
Wie er als Gefolge des Feindes dich immer in Fesseln schlug.
Die Herrschsucht, der Luxus, die Wollust, der Geiz und der schreckliche Neid,
Sie bilden der Sklaverei Kette, thun kirchlichem Wahne Bescheid.

O Freiheit, Bedürfniß des Geistes, erkenne den höllischen Spott,
Dein Feind tritt sogar dir entgegen, im Munde „Recht, Tugend und Gott,“
Doch wo du nicht liebreiche Thaten, nur prahlende Worte erblickst,
Wird sicher dein Sturz dir bereitet, wenn nicht gleich die Waffe du zückst.

Und auf zu den glänzenden Sternen das Täubchen im Fluge sich schwang,
Doch immer tönt mir in den Ohren der lieblichen Stimme Klang.
Und flatternd wehte die Fahne ein Weilchen in säuselnder Luft,
Bis sank mit ihr dann der Knabe zurück in die Stille der Gruft.

S. L.

Banditenleben in Mexiko.

Auf einem solchen Ausfluge lernten die sauberen Vögel einen gewissen Juan Viga kennen, der die Welt bereits von mehreren Seiten kannte und ein Mann von Erfahrungen war. Vom Schmuggler wurde er Bedienter eines Mauthbeamten, sodann selber Douanier, dann Pgillon, dann Gefängnißwärter und endlich Bandit. Als solcher hatte er unlängst einen guten Fang gemacht und hielt sich jetzt in Mexico auf, um als Rentier zu leben, was ihn aber keineswegs abhielt, in der Stadt, wie auf dem Lande zuzugreifen, wenn ein Stück Geld zu verdienen war.

Dieſes ſaubere Dreikleeblatt, das einander nichts vorzuwerfen hatte, beſchloß, ſich um einen Theil von Joachim Dongos enormem Vermögen zu bemühen. Aldama war mit den Lokalitäten vollkommen vertraut.

In Mexiko haben alle Häuſer flache Dächer, die in der Regel mit den herrlichſten Blumen und Gewächſen beſetzt ſind und mit den Gärten der Semiramis an Pracht, wenn auch nicht an Größe wetteifern können. Dieſe Terraſſen heißen Azoteas. Manuel Ortiz, der in der Straße wohnte, wo der Palaſt des reichen Basken ſtand, ließ am 16. Januar 1784 die beiden Spießgeſellen zu ſich kommen. Mit Anbruch der Nacht kletterten die drei Verbündeten von Azotea zu Azotea und gelangen glücklich ans Ziel. Unbemerkt drangen ſie durch die Dachthür ins Haus ein, deſſen Bewohner alle im erſten Schlafe lagen.

Joachim Dongo wurde ermordet: Ortiz ſtieß ihm das Meſſer in die Kehle Aber jetzt zeigte ſichs, daß die Geldkaſten ohne einiges Geräuſch nicht zu öffnen waren; nur ein Hausbewohner durfte erwachen und Lärm ſchlagen, ſo waren die Mörder verloren. Nach Vigas Grundſatze, daß Todte nicht ſchreien noch auspländerten, wurden dreizehn Perſonen im Bette überfallen und gleich dem Hausherrn erdolcht, ohne daß es einem gelang, um Hülfe zu rufen.

So Herren des Terrains geworden, beluden ſich die drei Mörder mit Edelſteinen, Perlen und Golde; in erſteren Artikeln nämlich machte das Haus bedeutende Geſchäfte. Schwer beladen kehrten die Gräßlichen durch die Dachthür zurück und ſtiegen wieder von Azotea zu Azotea. Kein Auge hatte ſie geſehen, kein Ohr hatte ſie gehört. Am folgenden Morgen fand man im Palaſte Joachim Dongo's, Calle de la Auguila, Nr. 14, vierzehn Ermordete in ihrem Blute ſchwimmen.

Der damalige Vicekönig von Mexiko war ein thätiger, energiſcher, entſchloſſener Mann und als ſolcher eine ſeltene Ausnahme von der Regel. Denn war es politiſche Berechnung oder unſeliger Zufall, genug der Madrider Hof hatte ſeit Jahren nur unfähige, altersſchwache Greiſe oder Dummköpfe als Vicekönig nach der neuen Welt geſchickt. Dieſe Ausnahme war der Graf von Revillagedo, der ſich in der kurzen Zeit ſeiner Verwaltung einen Namen erwarb, welcher noch jetzt im friſchen Andenken lebt und lange leben wird. Es werden von ihm Dinge erzählt, die an die Mährchen der Tauſend und einen Nacht erinnern; auch trieb er es wie weiland der Kalif Harun-al-Raſchid, indem er überall und nirgends war und oft plötzlich ſummariſche Juſtiz an der erſten beſten Straßenecke übte.

Der berühmte Revillagedo legte alſo einen Eid darauf ab, daß binnen acht Tagen die Mörder des unglücklichen Sennor Joachim Dongo in Mexiko gehängt ſein ſollten. Die Mexikaner trauten dem Virey viel zu, aber dießmal ſchien ihnen die Sache mißlich. Was that Revillagedo? Er ließ die eifrigſten Nachforſchungen anſtellen und verſprach demjenigen, der die Thäter anzeigen werde, 2000 Piaſter Belohnung. Um ſeine Leute jedoch nicht durch falſche Angaben irre machen zu laſſen, wurde jeder, der ohne Beweismittel an die Hand geben zu können, Anzeigen machte, mit dem Preſidio bedroht.

Fünf Tage vergingen und von den Mördern zeigte ſich, trotz der ſtrengſten Nachforſchungen des Vicekönigs immer noch nicht die geringſte Spur. Da kam ein Gutsbeſitzer, der einige Stunden von Mexiko wohnte, zur Stadt, um den Schauplatz der ſchrecklichen Tragödie, die weit und breit das Tagesgeſpräch bildete, mit eigenen Augen zu ſehen. Dazu bedurfte er aber, dem gegebenen Befehle zufolge, der polizeilichen Erlaubniß. Der Mann gab auf der Polizei Namen, Vornamen, Stand, Wohnort und Zweck der Reiſe in Papiere, und erzählte beiläufig dem Kommiſſär, daß er im Vorbeigehen vor einer Barbierſtube einen jungen Herrn habe hineingehen geſehen, an deſſen Zopfbande ihm ein Blutfleck aufgefallen ſei. Sofort wurde der Barbier geholt, welcher ausſagte, daß ſich unter den Herren, die von ihm an dieſem Morgen raſirt und friſirt worden, Sennor Eſteban Aldama befunden habe; auch ihm, dem Barbier, ſei der Blutfleck aufgefallen und er habe darauf hingedeutet, worauf Sennor Aldama erwidert, er komme ſoeben von einem Hahnenkampfe, wo er einen der ſchwerverwundeten Kampfhähne in die Hand genommen, ſich dadurch die Finger blutig gemacht und mit denſelben, ohne darauf zu achten, ſeinen Zopf zurückgeſchoben und mit Blut befleckt habe.

Dieſe Ausrede kam dem Barbier ſonderbar und dem Polizeicommiſſär höchſt ſonderbar vor; denn Eſteban Aldama's Ruf war nicht fein. Jetzt erinnerte man ſich auch des Umſtandes, daß der Herr in Dongo's Geſchäft geſtanden hatte: kurz Aldama wurde in Haft genommen.

Die Behörde ſchritt nun ſofort zur Unterſuchung der Ausrede, und es ergab ſich durch mehrerer Augenzeugen Angabe, daß der Verhaftete die reine Wahrheit geſagt hatte; er war wirklich bei dem Hahnenkampfe zu dem Blutflecke gekommen!

Schon ſollte Aldama wieder auf freien Fuß geſetzt werden, als es herauskam, daß Ortiz einige Tage vor dem Verbrechen ein langes Meſſer von einem Hauſirer gekauft habe. Das intime Verhältniß Adama's mit Ortiz war bekannt: die Verdachtgründe gegen Erſteren erhielten durch die gegen Letzteren wieder neue Kraft: beide wurden abgeſondert eingeſperrt. In dem Verhöre lauteten ihre Antworten auf die Frage, wo ſie am Abend und in der Nacht, wo jene Mordthat vorfiel geweſen ſeien, widerſprechend. Dazu kam, daß man wußte, beide hätten mit Juan Viga Umgang gehabt. Dieſer Viga war ein Menſch, von deſſen Räubereien die Behörden zwar keine Ahnung hatten, deſſen Verſchwendung aber auffiel. Er warf mit Piaſtern um ſich, obwohl Sprache und Benehmen keinen Mann von Stande und Vermögen verriethen. Auch Juan Viga wurde feſtgenommen und ſehr in die Enge getrieben, als er nachweiſen ſollte, woher er das viele Geld habe, das bei ihm gefunden wurde.

Als Ortiz hörte, auch Viga ſitze im Gefängniſſe, ſah er in dem an ſich ſo unbedeutenden Umſtande, der die drei Verhaftungen herbeiführte, die ſtrafende Hand der Vorſehung; ſein Gewiſſen erwachte und nun bekannte er, wie das Verbrechen ausgeführt und wo der Raub verborgen ſei. Nach Auffindung der Edelſteine und Geldmünzen ſah auch Viga ein, daß Läugnen zu ſpät ſei, und da er nun doch verloren war, ſo bekannte er ſich noch zu zwölf Mordthaten, die er im Laufe ſeines thätigen Lebens begangen hatte.

Aldama ließ ſich indeß durch dieſe Bekenntniſſe nicht irre machen, ſondern beharrte auf ſeinem Ableugnungsſyſteme. Die Richter ſchritten daher dem Tit. 14 des 5. Buchs der Caroline gemäß, aber er blieb bei ſeinem Nichtwiſſen; er machte alle Stufen der Tortur durch, indeß wenn er endlich auch nichts mehr in Abrede ſtellte, ſo bekannte er ſich doch zu nichts. Aldama wurde zum Tode verurtheilt.

Am achten Tage nach geſchehener Mordthat wurden auf der Plaza-Mayor drei Galgen errichtet; der Vicekönig ſtand auf dem Balkone, ſtolz darauf, daß ſein Wort in Erfüllung ging. Unter dem Galgen erſt bekannte Aldama ſein Verbrechen, und ſtarb als reuig er Sünder.

Viga hatte während des Ganges zum Galgen fortwährend ſehr heftig geraucht. Als er auf die Plaza-Mayor kam, ging ihm Angeſichts des Galgens die Cigarre aus; er bat den Nachrichter um Feuer; dieſer rauchte gleichfalls und erzeigte ihm gerne dieſe Gefälligkeit. Der Verurtheilte hatte, bis er die Augen verdrehte, die brennende Cigarre im Munde; der Nachrichter, deſſen Helfershelfer, die Wache, die Zuſchauer ohne Anſehen des Standes und Geſchlechtes, Alles rauchte: ſo viel Köpfe, ſo viel brennende Cigarren.

Ruedi Großmul.

Es Sylveſterpößli vo Chüttige.

Heißa, Buebe, mir wänd luſtig ſy
Am Sylveſterobe!
Der Ruedi iſch vora derbi,
Wot Ruehmis nit und d'Lobe.

Mag's cheſte-n an ſo vil 's je will,
Er loht ſie nit erſchrecke.
Doch wo de Obe chunnt, goht ſtill
Er goge ſi verſtecke.

Potz, was erfahrt me nit! ach nei,
Es Gig'li thuet er chaufe,
Me gſeht e-n über Stock und Stei
Uf Bade-n übre laufe.

Dert thuet er wie ne Bettelma
Vo Hus z' Hus muſiziere.
Wenn öbbis er verdiene cha,
Mag er ſi nit ſcheniere.

Wer luegt ihn meh as Pluſcher a?
De iſt doch gwüß e Meiſter,
Wo ſo ne Dietrich mache cha
I d'Geldſackhammerpfeifter.

Jetz het's der Ruedi guet und ring,
Cha-n über Andri lache,
Grimaſſe ſchnide und au Sprüng
Wie d'r erſt Seegümper mache.

Endesunterzeichneter zeigt hiermit an, daß er ſeine Wohnung verändert und in das Nebengebäude oberhalb dem Schlößli hinter Hrn. alt Statthalter Herose's Garten verlegt hat, und empfiehlt ſich zugleich neuerdings für alle in ſein Fach einſchlagenden Arbeiten. J. Gaßler, Maler in Aarau.

Da die Krankenunterſtützungs-Geſellſchaft für Bürger und Einwohner zu Aarau mit Nächſtem ihre General-Verſammlung hält, wird hiermit Jeder, welcher ſich in dieſelbe aufnehmen zu laſſen wünſcht, erinnert, vor Ablauf des Monats Januar ſich mit Altersausweis und ärztlicher Geſundheitsbeſcheinigung bei einem der Vorſteher, Herrn Maler Egli, oder Herrn Friedensrichter Kyburz zu melden.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 4.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 12. Januar 1844.

Die Propheten unserer Zeit.

Zweites Kapitel.

Bruder Kläusi.

Glücklich war von dem theuern Vaterlande abgewendet — die Kommunistengefahr durch Unschlitts fürsichtige Weisheit. Allein eine andere, gleich gefährliche Hyder reckt wieder züngelnd ihr Haupt empor.

In aller Unschuld hetzten die Klöster des Aargau's das gläubige Volk gegen seine Regierung auf, in aller Unschuld begannen ihre Glocken den Sturmruf, in aller Unschuld vertheilten sie Geschosse und Munition unter die Meuterer und fügten mit milder Hand kräftigen Schnapps bei. Ihr Streben wurde verkannt, ihr Untergang beschlossen!! —

Umsonst beriethen sich die getreuen Länderstände en secret zu Beggenried, umsonst brüllte der Uristier, umsonst wiederhallte sein Echo, nutzlos waren die mühevollen Stylübungen des Vorortes, en vain das wechselweise Rezitive der tölpelhaftesten Nummern des Waldstätterboten im Schoße der Tagsatzung, vergeblich im Staatskübel das offene Sendschreiben des aargauischen Heilidoktors, erfolglos die Bemühung des schuldenlosen Rapperschwyler-Fuchses mit seinen St. Galler Lämmleins, ... — die Tagsatzung blieb felsenhart.

Wehe, wehe, drei und ein halb Mal wehe dir, o gläubige Schaar! Der letzte ehrwürdige Rest urväterlicher Zeiten soll dir geraubt, auf immer entrissen werden?! Nein, nein, drei und ½ Mal nein, dir harrt ein Retter! Dir, frommwallende Schaar, soll wieder einige herzliche Freude werden, es soll aufjauchzen dein Herz in neuem herrlichem Sieges.

... so von der bösen Welt mißkannt, verscheucht aus dem kühlen Schatten der schmutzigen Kelle, verwiesen aus dem wasserreichen Kreise der adeligen Gumpi, hinausgeworfen aus den Hallen des göttlichen Lunzi und der Kapelle Moritzii, fand nach langem Umherirren am stillen Gelände des Reußthales, endlich ein Zufluchtsort in dem geheimnißvollen Dunkel des Kronenstübeli's Bruder Kläusi!?! — Hier, zur Rechten eine liebende Hebe, zur Linken ein kräftiges Träschschnapps, weilet, das sinnende Haupt auf die Hände gestützt, der edle Dulder, er, zur Rettung der Gläubigen bestimmt. Versunken in patriotische Gedanken weinet er bittere Thränen über den ketzerischen Klösteraufhebungsgeist der heutigen Zeit, und, sich erhebend aus den hehren Thaten der Vorzeit, sieht er vor seinem Geiste vorüberwandeln die Helden des Grütlibundes, die Gründer der schweizerischen Freiheit, Gundoldingen, der sterbende Sieger von Sempach, — Winkelried, das blutige Opfer heiliger Vaterlandsliebe, — doch vor allen strahlet in nie erreichter Glorie sein Vorahn, Nikolaus von der Flüe, der Versöhner auf der Tagsatzung zu Stanz grimmig hadernder Brüder. Hier weilet sein Geist, sein vorahnliches Geblüt wallet, gählings wird sein Gemüth von einem großartigen Gedanken ergriffen, und schnell verläßt er die liebliche Hebe und den kaum halb getrunkenen Schnapps, wankt hinaus, hoher Gefühle, aber auch hohen Zweifels voll:

Mankelonisch stehet Kläusi
Vor dem Caffee an der Bruck,
Blicket auf den keuschen Wandel,
Seiner Tugendbahn zuruck.

Unter allen frommen Rittern,
Stammend ab von Bruder Klaus,
Soll allein ich diesen bittern
Kelch des Leidens trinken aus.

Nun so gieb mir dann ein Zeichen,
Schicksal, daß ich handeln mag!
Kaum gesagt, so thut ihm reichen
Zäpfli einen Ohrenschlag.

Er erkennt des Schicksals Willen,
Will, wie einst Prophete Ma —
homet gänzlich ihn erfüllen,
Von A bis Z, von Z bis A!

Also ward, wie einst der morgenländische Prophet durch den Erzengel Gabrielen, durch eine kolossale Ohrfeige auf der Reußbruck zu höherm Berufe geweihet — Bruder Kläusi. Sofort schritt er nun durch die heimeligen Fluren des Reußthales hinab zum Versammlungsorte der gläubigen Häupter. Eben hatten sie die Laufgräben gegen ein unermeßliches Schnitz- und Herdöpfelgebirg eröffnet, eben entwickelte mit glänzender Beredsamkeit der General der papiernen Heerschaaren sein von Galgen und Schwert, Glauben und Treue, Rad und Scheiterhaufen, Trennung und Rache strotzendes Erdroßlungssystem, als eintrat der herrliche Jüngling und also begunnete:

Väter des Vaterlandes!

Mit Euch blutet mein Herz, mit Euch liege ich im grauenvollen Leichentuche, mit Euch bin ich empört, über die scheußliche Gräuelthat, an uns verübet durch treulose Brüder. Eine furchtbare, racheschreiende Sünde ist an uns begangen worden! In ein alljährlich wiederkehrendes 1200- bis 2000fränkiges Quartal-Zapfenunglück sind die Mönche gestürzt, zu aufklärerischen Schulgebäuden werden fromme Stiftungen umgewandelt, an arme Gemeinden will man die schönen Güter der uralten Korporationen vertheilen, fröhliche Festschmäuse in den würdigen Hallen sollen aufhören, die reichgefüllten Keller sollen verwaist und ihres Glanzes beraubt werden, zerstört werden die liebliche Geflügel-, Schnecken- und Fischzucht.

Oh! der Jammer ist unaussprechlich! Kein Wunder, daß in diesen Tagen der Noth und Verführung jeder Biedermann an das Schwert greifen will! Aber dennoch, dennoch rathe ich Euch, wo nicht zur Versöhnung, wie einst mein edler Urahn, doch wenigstens nicht zum Schwerterkampf, denn der Zeitpunkt ist zu ungünstig zu Versammlung einer Armee, und papierene Soldaten werden von den Ketzern nicht respektirt. Alles, alles ist ungünstig! eingetretene Herbstzeit hat die Engländer verscheucht, von denen wir, wie weiland des Helden Abyberg kühne Schaar im Jahr 1833, den Sold zusammenbetteln lassen könnten, nichts vermag das Rudel pudelhungerigen Junker, die ihren Adel an zehnfach vergantete Stammgüter knüpfen; verlassen haben uns die zwei einzigen Stände, welche Geld und Kredit besitzen und sie wären fähig, dereinst ebenfalls zum Nichterlaß der Okkupationskosten zu stimmen; auch vom Auslande ist keine Hülfe zu gewärtigen, habe ich doch selber seit vielen Jahren keine Fünfliverrollen mehr erhalten, — darum laßt ab vom Schwerterkampfe, und kühlet euern Muth zum hehren Kampf des Geistes. Eine aufwiegelnde, feuerspeiende Proklamation werde an das ganze Schweizervolk erlassen, und verkündige ihnen Euern unwandelbaren Willen, und erhalte es in gläubigem Athem!

Ja, ja, rufen einmüthiglich die versammelten Väter, eine grimmige Proklamation decke unsern Rückzug, unsere hülflose Schwäche! Und lobsingend setzten sie den sinnreichen Ritter Kläusi auf eine Stabelle, erhoben ihn triumphirend, bestreuten sein edles Haupt mit Sagmehl und Schnupftabak, und begleiteten ihn nach dem Kronenstübli zurück unter feierlicher Absingung des Pillierliedes:

O du Nar, o du Nar, o du narbenvoller Leib,
O du Laus, o du Laus, o du Laus tibi Domine!

Und Polen war zum zweiten Mal gerettet!

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Residenz.

3. Das Kriegskommissariat und die neuesten militärischen Vorkehrungen in Lalenburg.

Bekanntlich haben die Lalenburger im Jahr 1841 ihre Regierung abgerufen, sonst wäre ihre Religion bei Butz und Stiel zu Grunde gegangen. Das neue gotteofürchtige Regiment hat zum größten Glück und Vergnügen von ganz Lalenburg alles umgestaltet, was ihre gottvergessenen Vorfahren eingerichtet haben. Daran haben sie sehr wohl gethan. Alle Liebhaber der schwarzen Farbe wurden beseitiget mit Ausnahme der Geistlichen und der Kaminfeger. Bei der Wahl des Kriegskommissarias wendete man aber die größte Sorgfalt an, — wie billig — denn die obrigkeitlichen Magazine, im Werthe von mehr als Fr. 300,000, sollten nur reinen Händen, erprobten vertrauten Mannen zur Bewachung und Besorgung übergeben werden. Zum Oberkriegskommissarius wählte man also einen Fremden, mit dem Auftrage, alle Vierteljahre einmal ohne weitern Untersuch die Rechnung zu unterschreiben. Unterkriegskommissarius wurde ein Mann aus altem patrizischem Geschlechte, welcher einst das Glück hatte, ein großes Faliment zu machen, und mit einem Bagatell seine Gläubiger zu zahlen. Regimentsschreiber wurde ein Mann, den die 1831ger Regierung von der gleichen Stelle fortgeschickt hatte; gar Viele sagen mit Recht, er aber sagt mit Unrecht; auch dieser war so glücklich, einst am Konkurse gestanden zu haben. Ganersia wurde, damit keine Reibungen erfolgen, ebenfalls ein Konkursit. Wir haben also ein ganz charmantes Kleeblatt von Faliten, welche die obrigkeitlichen Magazine ebenso getreu wie das Ihrige besorgen. Vor solchen Staatseinrichtungen würde man anderwo zurückbeben. In Lalenburg aber findet man diese Einrichtung vortrefflich, denn diese Leute haben Religion und sind treue Anhänger und Freunde des gegenwärtigen Systems. Freilich dürfen sie an keine Wahlversammlung, weil sie das benöthigte Stimmrecht nicht besitzen. Dagegen manövriren sie im Geheimen nach besten Kräften. Freilich leben zwei davon mit Konkubinen, was nicht gar religiös ist, aber diese sind Mitglieder der Noblegarde, und — kurz und gut, es sind Leute wie man sie jetzt in Lalenburg nöthig hat, und wie man anderswo solche Sachen ansieht oder behandelt, darauf nehmen die Lalenburger gar keine Rücksicht, aber weil sie Lalenburger sind und unter Gottes Schutz und Beistand und mit Hilfe des heiligen Vaters und der Gesellschaft Jesu es zu bleiben fest entschlossen sind.

4. Der Regimentsschneider von Lalenburg nimmt das Maaß nach der neuesten Mode.

Die Lalenburger erhielten den Auftrag, eine dritte Artillerie-Compagnie zu organisiren und sie gehörig auszurüsten. An Leuten und an stämmigen groben Leuten ist kein Mangel in Lalenburg, auch einen vortrefflichen Instruktor der Tartallerie — so nennt der Herr diese Waffe — haben die Lalenburger, der freilich von der Terrey gar nichts kennt, destomehr aber von Plazgdienste u. s. w. Der Auftrag zur Bekleidung dieser Compagnie kam an das Kriegskommissariat und die drei Männer des Faches, — der Unterkommissarius, der Regimentsschneider und Gafernier, erhielten den Befehl, unverzüglich für die Herbeischaffung der Uniformen zu sorgen. Das Triumvirat hielt Rathsversammlung. Der Regimentsschneider führte das Wort. Meine Herren! sprach der Manni: Das wichtigste bei dieser wichtigen Angelegenheit ist, daß die Uniformen passen. Passen können sie nur, wenn das Maß gehörig genommen ist. Die Kanoniere sind erwählt und das Maß soll an ihren Leibern genommen werden. Diese Leiber sind aber in unserm Lande sehr zerstreut, der Eine steckt, da der Andere anderswo. Wir könnten sie zwar alle nach Lalenburg berufen. Das macht aber die Leute unwillig. Man hat die Kanoniere ohnehin im letzten Jahre gar oft dahin berufen ohne Noth, wie es sich später gezeigt. Das Gerathenste scheint mir zu sein, daß ich die ganze Republik Lalenburg bereise und das Maß an den Leibern nehme, da, wo diese anzutreffen sind. Man fand diesen Antrag sehr klug und weise, und der Regimentsschneider erhielt Vollmacht zur schleunigsten Vornahme dieser Geschäftsreise. Der Regimentsschneider geht nicht zu Fuß, wenn er reiten oder fahren kann. Zudem ist er des Schreibens und Lesens unkundig. Es wird also angespannt. Der Regimentsschneider sitzend zur Rechten, den großen Ulmerkopf unter der hochaufgestülpten Nase. Zur Linken die Konkubine. Auf dem Kutschbock der kleine höckerige Sohn Hochdesselben, in Lalenburg wohl bekannt unter dem Namen „das eidgenössische Bögeleisen“ funktionirend als Kutscher, Sekretär und Schneider in einer Person.

Dieses Kleeblatt Nr. 2 entsprossen in gerader Linie aus dem Kleeblatt Nr. 1 kutschierte Land auf Land ab; denn die Leiber der Kanoniere waren nicht jedesmal bei Hause. Nach den neuesten Nachrichten soll diese Rundreise nun vollendet sein, wenn nicht Irrungen in den Skripturen, von denen man munkelt, eine nochmalige Instruktion nöthig machen sollten.

Ganz Lalenburg ist erfreut über diesen glücklichen Einfall. Doppelt ist der Gewinn. Vorerst werden die Uniformen genau nach den Leibern der Kanoniers passen, und treten diese nach etwelchen Jahren in die Landwehr, so findet man Leute genug, welche zu den Uniformen passen werden.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Herr Buchhändler Weingart in Luzern ersucht den Buchdrucker Landolt in Aarau durch eine Anzeige im Eidgenossen, allfällige Briefe oder Pakete aus bekannten Gründen nicht mehr per Post, sondern durch den Fuhrmann ihm zu übersenden. Sowohl das Aushülfsmittel, durch den Weg der Oeffentlichkeit sich in Privatsachen zweier Personen mittheilen zu müssen, als die Hinweisung auf bekannte Gründe, lassen schließen, daß in Luzern das Postgeheimniß nicht mehr geachtet werde. Man scheint dort den Rädern des Staatswagens nicht mehr recht zu trauen, daß man alle Felgen mit Spionirstricken umwindet.

— Ein trauriger Unglücksfall hat letzten Montag Abends im St. Albanthal stattgefunden. Ein Arbeiter, der in einem daselbst am Rheine gelegenen alten Thurme wohnte, hatte seinen Stubenofen zum Kochen benutzt und war dadurch in die Gefahr des Erstickens gerathen, als auf seinen Hülferuf mehrere Personen das alte Gebäude betreten hatten, brach der Boden unter ihnen ein, zwei derselben, ein Vater und eine Tochter, konnten nur todt hervorgezogen werden, einige andere sollen verwundet sein.

— Die Wochenzeitung berichtet aus Zürich; Dem rühmlich bekannten Künstler Hirnschrot wurden in der Nacht vom 2. auf den 3., der Nacht des Berchtoldstages, Kunstgegenstände von bedeutendem Werth von einem bei ihm angestellten Adolf Mieg aus Basel gestohlen. Dieser Mensch scheint sich in das volle Vertrauen des Künstlers eingeschlichen zu haben und dieser überhäufte ihn mit Wohlthaten (Mieg nennt ihn in Briefen nur seinen „Retter“ und „Wohlthäter“) und bezeugte ihm auch auf letztes Neujahr sein Wohlwollen durch sein Geschenk. Es sollte ihm mit Undank vergolten werden und zwar auf die nichtswürdigste Weise von der Welt. Entschlossen, seinen Wohlthäter in großem Maßstabe zu plündern, war Mieg ohne Geld zur Flucht und suchte sich nun auch dieses auf eine listige Weise von Frau Hirnschrot zu verschaffen. Er sagte ihr nämlich, daß er in St. Gallen ein kostbares architektonisches Werk wisse, das er seinem Meister als Gegengeschenk zu bieten wünsche, daß ihm aber an dem geforderten Preis neun Gulden fehlen, um die er sie sofort bat. Er erhielt sie und ließ sie durch den Stiefsohn seines Herrn auf die Post tragen. Das Werk war früher wirklich in St. Gallen feil geboten worden, allein, wie Mieg wohl wußte, längst verkauft. Deßhalb hatte Mieg in das Geldpaket einen Zeddel mit der Bemerkung geschoben, das Ganze sei ein Irrthum und der Empfänger möge das Geld an seine Adresse zurücksenden. So erhielt er die neun Gulden und damit die Mittel zu Flucht. Also packte er in der Nacht des Berchtoldstags sämmtliche kostbare Glasgemälde des Herrn Hirnschrot (theils dessen eigene treffliche Arbeiten, theils ihm von Andern zur Restauration übergebene) und außerdem dessen sämmtliche Kartons u. s. w. zusammen, fügte dazu, was er von den Kleidern des Stiefsohns, der in jener Nacht auf einem Ball war, erhaschen konnte und machte sich fort. Allein er wurde von einem Zürcher Landjäger noch am gleichen Tage auf dem Bötzberg eingeholt und ist sammt seinen Kunstsätzen wieder in Zürich eingetroffen.

— Bei der „Heerbrugg“ im Rheinthal brannte das dortige, leer gestandene Schenkwirthshaus ab. Absichtliche Brandlegung soll sich unzweifelhaft herausstellen, und daher hat die Kantonspolizei 50 ft. auf die Entdeckung des Thäters ausgesetzt.

— Das Solothurner Blatt meldet aus den kleinen Kantonen: In Attinghausen herrscht der Alpenstich; in Gersau das Nervenfieber; in Zug, wo nächstens der Landrath wieder berathen wird, ob man die Luzerner Konferenz betreten wolle, ist wieder die Religion in Gefahr; in Nidwalden wird das daselbst erscheinende Wochenblatt als einverstanden mit der Pariserpropaganda erklärt. In Obwalden herrscht große Aufregung, daß die Aargauer dem bei ihnen wohnenden Pater Ambrosius bis auf Weiteres die Pension gezuckt haben, weil er gegen sie gepredigt habe.

— In dem Thale von Herens ist während der letzten Zeit eine eigenthümliche Erscheinung beobachtet worden. Die Temperatur war bis zum Neujahr so mild, daß man bis zu diesem Tage die Heerden auf den Bergen von Evolenaz weidete. Am Weihnachtstage brachte ein Hirt Bergveilchen in das Thal und in diesem selbst sah man verschiedene Blumen aufblühen.

Ausländisches.

— Ueber das kürzlich erwähnte Verbrechen in Schwäbisch-Hall enthält der "Schwäbische Merkur" Folgendes: „Hall, 1. Jan. Gegen das Ende Dezembers fand hier die Verhaftung eines hiesigen Bürgers und seiner Verlobten statt, die um so mehr Aufsehen machte, als der Verhaftete zu den Wohlhabenden gehört und den vorzugsweise Frommen beigezählt wurde. Die Umstände sind so vielfach entstellt und vergrößert in vielen Kreisen verbreitet worden, daß eine Erzählung derselben nach möglichst sichern Quellen in diesen Blättern eine Stelle verdienen möchte: In einer bevölkerten Straße der hiesigen Stadt hatte man öfters ein leises Wimmern, Klagelaute eines Jammernden zu hören geglaubt. Die Obrigkeit, auf das Haus, von dem diese Töne zu kommen schienen, aufmerksam gemacht, veranstaltete eine Durchsuchung und fand dort in einer verschlossenen, kalten Kammer auf faulem Stroh, in Koth liegend, die achzehnjährige aber in der körperlichen Ausbildung zurückgebliebene Tochter des Hauseigenthümers, unfähig ihre Glieder zu gebrauchen, kaum mehr einem menschlichen Wesen ähnlich. Allen Zeichen nach hatte die Unglückliche geraume Zeit in dieser Lage sich befunden und, um sich gegen die Kälte zu schützen, die erstarrten Füße gegen den Leib hinaufgezogen. Auch soll die Speise, welche ihr gereicht wurde, ungenügend gewesen seyn. Der Vater und dessen Verlobte wurden sogleich in das Gefängniß abgeführt, weil dringende Verdachtgründe einer groben Vernachlässigung oder Absicht vorlagen. Die Tochter hat ein kleines mütterliches Erbgut und erschien bei ihrer geringen Aussicht, sich einst fortzubringen, als eine Last des Vaters. Die vollständige Einkerkerung derselben hatte einige Wochen gedauert. Die innere Gesundheit war noch nicht angegriffen. Man hofft, daß durch angewendete Heilmittel die starren Glieder wieder hergestellt werden. Der Vater berief sich bei der Verhaftung auf sein Züchtigungsrecht wegen Ungehorsams, Unreinlichkeit ꝛc."

— Aus Fürth wird gemeldet: Am Silvesterabend hatten wir dahier bedauerliche, unruhige Vorfälle. Des Nachts durchzog nämlich ein Haufe junger Leute, der sich von Minute zu Minute vergrößerte, unter dem lautesten, wildesten Lärmen und Pfeifen die Straßen, Schwärmer und Raketen wurden losgebrannt, Thüren und Pfenster am Polizeigebäude eingeworfen, und nur durch umsichtiges Einschreiten der Landwehr wurde die Ruhe in einigen Stunden hergestellt. — Am Neujahrstage bezogen ungefähr dreißig Mann Landwehrmänner unter Kommando eines Lieutenants die Wache, und gegen Abend ritt eine Abtheilung Chevaulegers von Nürnberg dahier ein, und noch um 10 Uhr Nachts fand man für nothwendig die Wachtmannschaft durch eine Abtheilung Grenadiere und Schützen zu verstärken. Die Ruhe wurde nun keinen Augenblick mehr unterbrochen.

— Von der hannover-braunschweigischen Gränze meldet man: Das Schrecklichste, wovon der gefühlvolle Mensch die Augen ab- und wegwendet, sind die vielen Selbstmorde, welche an der Tagesordnung sind an unsern Gränzen. Diese Unglücklichen sind nicht Proletarier, sondern aus der Wohlhabenheit herabgestürzte Bürger. Am 26. v. M. hat sich ein Fleischer im Teiche ertränkt, vorgestern ein Landwirth sich erschossen, vor einigen Wochen sich ein Krämer erdrosselt. Ein tragisch-dramatisches Ende nahmen aber zwei Brüder, der eine im 36ten der andere im 30ten Lebensjahre, welche beschlossen hatten, mit einander sich dem Tode zu weihen, weil sie in Ehrgefühl es nicht über sich vermochten, wieder mal sich zu trennen, dann aber als Taglöhner zu arbeiten. Spornstreichs ritten sie, nachdem sie im Wirthshause, unfern von einem tiefen Teiche erst gefrühstückt, mit ihren Pferden in den Teich. Die Pferde schwammen zurück an's Ufer und wurden gleich eingefangen, die beiden Brüder aber entseelt aus dem Wasser gezogen.

— So eben erfahren wir, daß der zu Duisburg von der Kreissynode herausgegebene Katechismus über die Unterscheidungslehren der evangelisch-protestantischen und der römisch katholischen Kirche von der obern Provinzialbehorde als eine gesetzlich verbotene Schrift erachtet und daher die sofortige Beschlagnahme von Polizei wegen angeordnet worden ist.

— Die Zahl der deutschen Heimathlosen wird von einem preussischen Blatt auf 30,000 geschätzt, und ihr Loos als ein sehr klägliches geschildert, das sehr oft mit dem Zuchthaus ende. Einige Heimathgesetze z. B. das preußische, sollen zwar vortrefflich sein, aber am Mangel eines durchgreifenden Einverständnisses sämmtlicher deutschen Staaten scheitern.

— Es heißt, die Pariser Legitimisten wollen sich für die Nichtaufnahme des Herzogs von Bordeaux an dem Londoner Hofe dadurch rächen, daß von ihrer Seite eine Art Achtserklärung gegen die Soiree des englischen Gesandten in Paris ausgesprochen werde.

— Letzte Woche standen nicht weniger als 30 Milchverkäufer wegen Milchverfälschung vor dem Pariserpolizeigerichte; es wurde bewiesen, daß alle ihre Milch zu einem großen Theile, gewisse selbst zur Hälfte, mit Wasser und andern Stoffen vermischt hatten; sie wurden sämtlich zu Geldbußen verurtheilt.

— Der Heraldo meldet: Wir vernehmen, daß eine karlistische Verschwörung in Madrid entdeckt worden. Die Verschwörer hatten einen Aufstand vorbereitet, welcher in Las Rosas ausbrechen sollte. Die Behörden, hievon unterrichtet, sandten Späher auf die Wege nach jenem Orte aus, schlossen die Stadtthore und trafen alle möglichen Maßregeln zur Verhaftung der Aufrührer. Mehrere Verdachtige sind festgenommen worden.

— In Nottingham brachte vor einigen Tagen ein Bursche Namens Hart sein Eheweib mit einem Strick um den Leib auf den Markt, und verkaufte sie um 1 Shilling (36 kr.) an einen andern Kerl, mit welchem die Frau schon seit einigen Jahren zusammengelebt. Diese schändliche Unsitte, deren Vorkommen jedoch immer seltener wird, ist bekanntlich nur ein Auskunftsmittel des Pöbels, um den in England mit großen Schwierigkeiten und Kosten verbundenen Ehescheidungsprozeß zu umgehen; Verkäufer, Käufer und Kaufobjekt sind dabei im voraus einverstanden.

— Im zoogelischen Garten zu Liverpool züchtigte dieser Tage der Wärter den Elephanten mit einem Besenstiel. Wenige Minuten später fand man ihn todt vor den Füßen des Thieres liegen.

— Berichte aus Peru vom 9. Sept. stellen dieses Land als völliger Anarchie verfallen dar. Eine Menge von Prätendenten strebe nach der obersten Gewalt. General Vivanco, Herr der Hauptstadt, nenne sich Präsident der Republik, General Castillo, der in der Gegend von Arica herrscht, titulire sich oberster Chef der Nation, General Nieto in Taina nenne sich Oberhaupt. Zwischen den verschiedenen Städten bestehe keine regelmäßige Verbindung mehr. Am 29. Aug. habe ein Treffen zwischen Vivanco und Nieto stattgefunden, worin der erstere geschlagen worden. Ein zweites Treffen erwartete man zwischen Castillon und Nieto. Aller Verkehr stockte fast gänzlich.

— Der berühmte Naturforscher Aduban soll ein ungewöhnlich großes Thier neu entdeckt haben, das zu einem sehr werthvollen Hausthier werden könne. Die Indianer 110 engl. Meilen oberhalb von Port Union in Amerika haben dasselbe gezähmt und in den Wäldern sei es zahlreich wild. Es habe viel Aehnlichkeit mit dem Känguru, sitze auf den hintern Beinen und habe die Vorderbeine kurz, aber mit scharfen Klauen bewaffnet, einen etwa 10 Zoll langen Schwanz, ähnlich demjenigen des Schafes; um die Mitte des Leibes einen ungefähr 12 Zoll breiten und 8 Zoll dicken Fleischring, der eine große Quantität Oel ausschwitze. Auf dem Kopf habe es zwei Hörner, ähnlich dem Hirschgeweih, und sein Fell sei mit dem schönsten dunkelbraunen Pelz bekleidet. Das Gewicht eines ausgewachsenen Thieres betrage etwa 6 Zentner und messe von der Spitze des Kopfes bis zum Ende des Schwanzes circa 9 Fuß 5 Zoll. Sein Fleisch sei weiß, zart und sehr schmackhaft. Es nähre sich von Gras und Laub.

— Ein am 5. April auf Java eingegangenes Schreiben aus Padang meldet, daß ein noch schrecklicheres Erdbeben als jenes von Guadeloupe die kleine Insel Pulo-Nias, zu Sumatra gehörend und von den Holländern besetzt, verheert hat. Die Berge stürzten über ihren Grundfesten zusammen, und breite Risse, in denen schwärzliches Wasser kochte, öffneten sich unter den Schritten der unglücklichen Insulaner, die eine ganze Nacht, in welcher die Erdstöße sich wiederholten, in Todesangst zubrachten. Am folgenden Tage, als man mit der Rettung der unter den Trümmern Begrabenen beschäftigt war, bedeckte eine ungeheure Woge die Küste und riß Alles fort, was das Erdbeben verschont hatte. Nur eine kleine Anzahl Einwohner von Pulo-Nias ist diesem schrecklichen Unglück entgangen.

Banditenleben in Mexiko.

In Mexiko, wie in London, in Flachsenfingen und allenthalben auf dem Erdkreise gibt es für den vornehmen und gemeinen Pöbel kein anziehenderes Schauspiel als eine Hinrichtung. Schon Abends vorher hatten sich Menschenhaufen auf der Plaza-Mayor aufgestellt und die Fenster und Balkonplätze wurden mit schweren Piastern wie bei einem Stiergefechte bezahlt. Denn der Fall machte, wie gesagt, enormes Aufsehen.

Unter den Zuschauern befand sich ein Gentleman aus Altengland, und dieser war der einzige, dem es auffiel, daß der Mann, welcher gehängt wurde, wie der, welcher ihn vor dem Volke erhöhte, fortwährend dicke Rauchwolken ausstieß. Besagter Gentlemann konnte es nicht lassen, dem Vizekönige, auf dessen Balkone er stand, über diese auffallende Erscheinung, eine Bemerkung zu machen.

Sie kennen meine Mexikaner nicht, antwortete Revillagedo; selbst wenn sie tod sind, rauchen sie noch zwei, drei Stunden, ja noch den ganzen Tag hindurch, so groß ist die Gewohnheit! — —

Zu den berühmtesten Stegreifrittern Mexiko's gehört Garcilazo. Spanier von Geburt und ein Mann von wissenschaftlicher Bildung, kam er durch seinen jähzornigen Character und durch wüstes Leben zu einer Stellung, die sich mit einer guten Erziehung so wenig verträgt. Gewöhnlich wurde er der Bachalaureus von Salamanca genannt und sein Treiben entsprach dieser Bezeichnung vollkommen. Denn bald war er roh und grausam bis zur Brautalität; bald machte er Späße und Tollheiten, wie sie auf den spanischen Universitäten früher an der Tagesordnung waren.

So ging er eines Morgens mit mehreren seiner Spießgesellen auf der Landstraße spazieren. Ein Mönch und ein Maulthier kamen des Weges.

Siehe da, ein Maulesel reitet auf dem andern! rief Garcilazo seinen Genossen zu und vertrat dem Mönche den Pfad.

Wo kommt Ihr her, Pater? fragte der Bandit, der gerade bei Laune war.

Von Zacatecas! antwortete der Mönch mit einem scheuen Seitenblicke auf die unheimlichen Gestalten.

Was habt ihr dort gemacht?

Auf dem Feste von Nostra Senora de los Dolores gepredigt.

Was habt Ihr für die Predigt bekommen?

Zwei Piaster.

Ein Lumpenpreis, Pater! Da ihr so wohlfeil seid, so können auch wir uns heute eine Predigt gönnen.

Der Räuberhauptmann winkt; die Banditen errichten unter dem nächsten Baum aus mehreren Steinen eine Kanzel; der Mönch macht gute Miene zum bösen Spiele und steigt hinauf, die Strauchritter standen, auf ihre Gewehre gestützt, umher.

Ueber welches Thema soll ich eine Predigt halten? fragte der Mönch zitternd.

Ueber den guten Dieb! anwortete der Bachalaureus von Salamanca trocken.

Ein allgemeines, schallendes Gelächter entstand; doch der Räuberhauptmann rief:

Still da, ihr Maulaffen! Laßt den Pater reden; wenn er uns bekehrt, stiftet er ein christlich Werk.

Der Mönch begann, war aber entweder überhaupt kein tüchtiger Redner, oder zu ängstlich; genug er blieb stecken.

Gut, gut Pater, was euch jetzt nicht beifällt, kommt Euch später. Was meint Ihr, wie viel ist Euere Predigt werth?

Ihr seit eurer acht; einen Piaster habe ich wohl von jedem verdient! antwortete der Mönch, auf den Scherz der Räuber eingehend.

Wohlfeil, spottwohlfeil. Ich hätte Euch das Doppelte bezahlt, wenn Ihr's verlangtet. Hier sind acht Piaster!

Der Mönch strich das Geld ein und dankte Gott, daß er den Banditen gerade bei Laune gefunden. Als er sich wieder auf sein Maulthier setzte und weiter reiten wollte, rief Garcilazo:

He, Pater, noch ein Wort! Ich bin zwar kein Prediger, wie Ihr; aber ich gelte für keinen schlechten Sänger. Ich möchte gern hören, wie Euch meine Stimme gefällt. Fürchtet indeß nicht, daß ich Eure frommen Ohren beleidige; ich will Euch eine schöne Romanze vom Cid singen!

Denn so weit die spanische Sprache geht, in Californien, wie in Paraguay, oder auf den Philippinen, allenthalben ist der Cid der Lieblingsheld der fahrenden Sänger spanischen Geblüts.

Und Garcilazo fing, obgleich seine Stimme durch den Genuß des Chinguireto (Branntweins) etwas gelitten, an zu singen:

De Castilla iba merchando u. s. w.

Als der Vers zu Ende war, fragte er:

Nun, wie gefällt euch das? Wieviel ist der Vers wohl werth?

Die Romanz ist sehr langweilig, antwortete der Mönch; die Bänkelsänger sind mit zwei Realen mehr, als zu gut belohnt.

Ei, Ihr seid ein strenger Kunstrichter! Aber jetzt will ich Euch die Romanze von Cid's Begräbniß singen; wenn Ihr nicht weint, wie ein Kind, so habt Ihr kein Herz im Leibe!

Als der Bandit den letzten Vers beendet hatte, sagte er:

Uebrigens muß ich Euch bemerken, daß ich noch nie eine Romanze unter vier Piastern gesungen habe. Ihr höret jetzt zwei; seid Ihr zufrieden, oder soll ich Euch noch eine singen?

Der Mönch merkte, was diese Anspielung zu bedeuten habe, griff in die Tasche, zahlte acht Piaster und ritt weiter. —

Indeß war mit Gracilazo nicht zu spaßen, wenn etwas auf dem Spiele stand. So hatte er über jeden Angeber die Todesstrafe ausgesprochen und nie entging ihm ein solcher.

Einst gerieth einer von seinen Leuten den Behörden in die Hände. Da ihm versprochen wurde, daß er begnadigt werden solle, wenn er Aussagen über die Stärke der Bande, die Schlupfwinkel u. s. w. mache, so ließ er sich aus Furcht vor dem Tode verleiten, auszuschwatzen.

In der nächsten Nacht ging die Kerkerthür auf; der Bandit erschrack.

Nun, was gaffst Du mich so an: ich bin's leibhaftig! flüsterte Gracilazo. Du hast das Unglück gehabt, daß Du gefaßt wurdest; meine Pflicht ist's Dich zu befreien. Ich stieß den Gefangenwärter nieder; jetzt folge mir!

Der Bandit, der keine Ahnung davon hatte, daß der Hauptmann etwas von seinen Aussagen wisse, folgte seinem Befreier auf der Stelle. Vor dem Gefängniß standen zwei Pferde bereit und im Fluge eilten die beiden Räuber fort. Im Walde wartete ihrer die Bande und bildete einen Kreis um sie.

Elender Schurk, rief der Hauptmann jetzt mit furchtbarer Stimme; Du wähntest, Verrätherei werde dich retten? Du bracheſt Deinen Eid aus Feigheit? Du wärest befreit worden, doch jetzt bist Du verloren. Nichts engeht mir. Ich wagte mein Leben, um an Dir ein Exempel zu statuiren. Stirb!

Ein Pistolenschuß machte dem Leben des Verräthers ein Ende.

Gracilazo wurde beim Würfelspiel durch einen Dolchstoß getödtet. —

Wie gefährlich diese Banditenführer für die öffentliche Sicherheit auch waren, so halten sie doch das Gute, daß sie keine Concurrenz litten und jeden Dilettanten niederstießen, der ihnen auf eigene Faust ins Handwerk pfuschte. Seit diese Heroen aber vom Schauplatze abgetreten sind, legt sich alle Welt in Mexiko auf die Geldjagd; die Pfuscher opfern bei Weitem mehr Menschenleben hin und sind viel gefährlicher. Eine sehr energische Regierung hätte ihre Noth, dieser Pest zu steuern; die jetzige mexikanische Regierung aber ist sehr schwach.

Geistesgegenwart.

Ein armer, kleiner Schornsteinfegerjunge in Paris befand sich kürzlich in einer fürchterlichen Lage, bewährte aber dabei einen wahrhaft bewundernswerthen Muth. Er wurde in einen Schornstein hinaufgeschickt, und bemerkte bald, daß unter ihm eine Rußmasse zu brennen anfing; er wollte hinuntersteigen, aber schon war es nicht mehr Zeit, das Feuer verbreitete sich nach allen Seiten des Schornsteins, und stieg mit außerordentlicher Schnelligkeit auch nach Oben zu. Der kleine Essenkehrer kletterte deßhalb so geschwind als möglich weiter in die Höhe, doch holten ihn die Flammen bald ein; er erstickte beinahe in dem Rauche, und das Feuer verletzte seine Füße. Dennoch gelangte er bis oben an das Ende des Schornsteins, aber — da befand sich eine Kappe, die eine so enge Oeffnung hatte, daß der Junge nicht hindurchkriechen konnte. Er nahm alle seine Kräfte zusammen, und durch ungeheure Anstrengungen gelang es ihm, die Kappe abzuheben. Nun war er frei, aber er sah auch eine neue, noch größere Gefahr vor sich. Der Schornstein ragte wohl drei Klaftern über das schmale Ende eines sehr steilen Daches empor. Es war keine Zeit zu verlieren, denn der Schornstein stand im Innern in hellen Flammen; der arme Junge mußte von dem hohen Schornstein herabspringen, er sprang, konnte sich aber an dem schmalen Dachrande nicht festhalten. Die Leute, die unten versammelt waren, erwarteten mit klopfendem Herzen, ihn herabstürzen zu sehen; aber der Knabe faßte jetzt einen etwas hervorstehenden Dachziegel, und hielt sich mit der einen Hand daran fest, während er mit der andern schnell andere Ziegel von dem Dache abriß und sich so einen Eingang auf den Boden bahnte. So war er gerettet, aber er befand sich in dem schrecklichsten Zustande, und mußte in das Hospital gebracht werden.

Das Posthörnchen.

Nr. 5.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljähri. 12 Bz.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **16. Januar 1844.**

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Residenz.

5. Der Neujahrswunsch.

Am ersten Januar begegnete dem neuen Amtsschultheißen der Gigelijogge. Er verbeugte sich tief gegen den hohen Herrn, und sagte:

„I mache-n Ihne mine Kumpliment zu der nüe-n Ehrestell!

Da die neue Exzellenz nicht recht sieht, und nie grad geht ergo auch keinen festen Stand hat, ist sie furchtsam und mißtrauisch. Sie will der Dinge genau versichert sein. Darum auch trat sie etwas näher an den schlichten Gigejoggeli, und indem sie in ihm einen treuen Anhänger des jetzigen Systems erkennen zu dürfen glaubte, klopfte sie ihm dankend vertraulich auf die Achseln. Das weckte des guten Joggeli's offenherzige Kühnheit, und er antwortete:

„Ja, aber ist au im nüe Johr kei so ne Spitzbueb meh!“

6. Der Schnitzjoggi.

Wie bekannt, war's unter der Junkerschaft der Residenz allzeitige Mode, zu der eigenen Frau auch noch die Frau eines Andern oder irgend eine dienstfertige und liebreizende Mademoiselle als bonne amie zu haben. So kommt es dann zuweilen, daß der Sohn irgend eines vornehmen Hauses die Gesichtszüge eines andern Familienversorgers trägt, und die Sitten und Gewohnheiten desselben annimmt. Darum sieht man auch in gegenwärtiger Zeit einen hohen Zivil- und Militärvorsteher an obskuren Abenden im Strählgäßli an die Mauern eines Hauses gelehnt eifrige Forscherblicke auf die Hausthür des gegenüberstehenden Hotels richten, bis das Erscheinen eines Glückssternleins ihm den Pfad des Entzückens öffnet, und betrachtet man den Herrn mit der Laterne, erblickt man die genauen Züge des Ministers Meyer von Schauensee, ob er gleich nicht dessen Namen trägt. Kürzlich stand der Herr wieder auf seiner Schürzenwache, als im vollen Laufe der Schnitzjoggi daher gerannt kam, um in seinen Stall zu gehen. Er mußte in der Eile die zurglige Schildwache nicht bemerkt haben, denn er prallte mit solcher Gewalt wieder sie, daß beide rücklings zu Boden stürzten. Der über diesen unerwarteten purzelbäumigen Aufenthalt erzürnte Joggi rafft sich eilig wider auf, hält seinem gefällten Kegelriesskönig die Laterne in's Gesicht, erkennt ihn und ruft: „Was thuest du Religionsheld do? öbbe Monstranze-n i d'Hofchilche spende? Wenn du scho a-m-e Sundig mit dim große Bätbuech i d'Chilche rönnst, damit d'Lüt glaube möchte, du seigist fromm und gottesfurchtig, i weiß glich, weles di Hofchilche-n ist und was du so hineyst für en Monstranz spende möchtest!“

Vaterländische Angelegenheiten.

— Gr. Laufenburg, den 12. Januar. In der verflossenen Nacht brannte das sich kaum auf der Brandstätte neuerhobene Engelwirthshaus in Luttingen ab. Das Feuer ging im anstoßenden Oekonomiegebäude aus, und es ist Brandstiftung zu vermuthen. Entrüstung erfüllte die herbeigeeilten schweizerischen Hülfsrotten, als sie wahrnehmen mußten, wie die Rettung dieses schönen Gasthauses eher verhindert als befördert wurde; mit leichter Mühe wäre das Weiterumsichgreifen des Feuers zu verhindern, und die Verheerung blos auf das Oekonomiegebäude zu beschränken gewesen, wären die geeigneten Maßregeln getroffen worden. Die feindliche Gesinnung vieler Gemeindsangehörigen von Luttingen gegen den verunglückten Besitzer gab sich durch die rohesten Scenen und Ausbrüche kund. Mehrere begaben sich in die untere Stube, während schon das Feuer im Dachstuhl wüthete, sangen, tanzten, jauchzten, und zerschlugen das sich vorfindliche Glasgeschirr, während andere vor dem Hause mit müßiger Hand und teuflischer Schadenfreude zusahen, wie die Flammen ihr verheerendes Spiel trieben. Immer noch traurige Früchte des Aegidlerthums!

— Vor einiger Zeit versandte Buchdrucker Landolt in Aarau aus Auftrag eines Vierten an drei verschiedene Adressaten im Kanton Luzern für jeden ein Päckchen, einige Exemplare von der diesjährigen Nr. 1 des Posthörnchens enthaltend. Das Erscheinen derselben auf dem Postamt zu Luzern bewirkte daselbst gewaltigen Schwindel und man zeigte in der eingetretenen Verwirrtheit den Adressaten an, daß Paquetchen für sie da seien, die vom Postamt nicht abgeliefert werden können, weil — sie nicht durch das Postamt bestellt worden seien. Das Postamt von Luzern begeht somit eine Veruntreuung, wie sie nur in dem bestorganisirtesten Staat begangen werden könnte. Durch die Versendung tritt der Versender das Eigenthum an den Adressaten ab und anvertraut dem von der Regierung bestellten und garantirten Postamt die Besorgung. Dieses behält den Gegenstand unter einem nichtssagenden Vorwand zurück und wird somit zum Dieb. Wenn aber Beamtete in ihrer Stellung als solche offen dergleichen Spuk treiben können, was ist von einer Regierung zu halten, die solch Getriebe duldet, ja vielleicht gar noch schürt. Wenn der Baum bittere oder faule Früchte trägt, ist er der Art verfallen. Der Staatskübel wußte schon öfter ungünstige Maßnahmen Napoleons auf seinen unvermeidlichen Sturz zu deuten: Lege er einmal den Staatswagen Luzerns unter das Mikroskop, vielleicht entdeckt er mit seinem Scharfblick die Maden, welche an ihm nagen. Das wäre schon recht, wenn der Staatskübel nicht selber im Holzmehl sich krümmte.

— In der letzten Sitzung des städtischen Gemeinderathes von Solothurn wurde der Antrag gestellt, die Stadtgemeinde möchte, um einer Theurung bei einem allfällig eintretenden Getreidemangel zu steuern, einen Getreidevorrath für die Summe von 20,000 Fr. anschaffen. Der Antrag wurde für erheblich erklärt und wird nächstens in Berathung kommen.

— Montag am 8. d. M. um die Mittagsstunde wurde der Leichnam eines circa 45jährigen Mannes bei der Mühle zu Oensingen aus der Dünnern gezogen. Eine Menge zur Rekognition desselben herbeigerufener Zeugen erkannte in ihm einen Granitzer Kramer, welcher seit mehreren Jahren in dieser Gegend sich aufgehalten, und namentlich noch Tags vorher in Oensingen gesehen worden. Mehrere anwesende Granitzer erklärten, der Verunglückte sei Johann Kracker von Muttendorf aus dem österreichischen Lande Krain, welcher vor etwa 17 — 18 Jahren, um dem Militairdienst zu entgehen, seine Heimat ohne Schriften verlassen, die ersten Jahre als Handelsmann in Frankreich sich herumgetrieben, und später mit einem französischen Passe in die Schweiz gekommen sei. Diesen Verhältnissen mag es auch zuzuschreiben sein, daß derselbe, wie ein anderer Zeuge berichtete, sich da und dort für einen Elsässer ausgab. — Die gerichtliche Untersuchung stellte als wahrscheinlich heraus, daß Johann Kracker in der finstern schneestöbrigen Nacht vom 7. auf den 8. d. M. durch einen Fall in den angeschwollenen Dünnernbach seinen Tod gefunden.

— Vorige Woche ergriffen die Liestaler und Nuglarer gegen einander das Gewehr, wobei einer der letztern einen Schuß von zerhacktem Blei in den Hinterleib empfing, woran er seither gestorben ist. Es war wegen Holzfrevel. Die dießfallsige Klage der Liestaler gegen ihre (solothurnischen) Nachbaren in Nuglar ist schon alt, hat aber bisher wenig gefruchtet, indem die Behörden entweder nicht helfen konnten oder nicht wollten. Dies machte die Diebe so frech, daß sie in der letzten Zeit ungescheut am hellen Tage bandenweise mit Axt und Säge in die Liestaler Waldungen zogen. Solches geschah auch Freitags den 5. d. M. Unver-

sehens und ohne daß der Thäter bis jetzt bekannt wurde, fiel nun von Liestaler Seite her vorerwähnter Schuß, der begreiflicher Weise große Erbitterung erzeugte. In der darauf folgenden Nacht (ungefähr um 12 Uhr) hörten die Liestaler von der nämlichen Gegend her, wo am Tag das unglückliche Ereigniß Statt hatte, ein anhaltendes Schießen. Eine ausgesandte Patrouille brachte bald die Nachricht, daß die Nuglarer ausgerückt seien. Dieser Botschaft, welcher allerlei Gerüchte von beabsichtigtem Waldanzünden oder sonstigen Waldbeschädigungen vorangegangen waren, veranlaßte den Gemeinderath von Liestal, sofort 70 mit Flinten bewaffnete Männer sammt 3 Landjägern den Nuglarern entgegen zu schicken. Zum Glück trafen sie aber Niemand an. Wir sagen zum Glücke, weil die Liestaler Miliz in der Hitze das Pulver mitzunehmen vergessen, auch Einige Gewehre ohne Schlösser mitgenommen hatten. Nuglarischer Seits hingegen waren es, was man seither erfuhr, 50 an der Zahl gewesen, die unter beständigem Schießen 7 Stück Fohren und anderes Holz gefällt und auf Wägen mit sich heimgeführt hatten. Die Gerichte werden nun jedenfalls wieder einschreiten müssen, ob aber diesmal mit besserm Erfolg als früher, ist leider zu bezweifeln, indem die Frevler ihre Schuld fast immer abläugnen und die sie überführen könnten, gewöhnlich ihre Gehülfen sind. Findet man bei ihnen das geholzene Holz, so geben sie vor, sie haben es im K. Solothurn gehauen; werden sie überwiesen und um Geld gestraft (eine andere Strafe ist in solchen Fällen nach hiesigem Gesetz nicht zulässig), so heißt es, sie können nicht zahlen und allfällige Betreibungskosten würden nur den Betreibern zur Last fallen. Hier ist guter Rath theuer.

B. Bbl.

— Das Kapitel von Zug macht große Zurüstungen auf die bevorstehende Landrathssitzung. In der Pfarrkonferenz am 2. Jan. wurden folgende Beschlüsse gefaßt: 1) Sonntags, den 7. Jenner sollen in allen Pfarrkirchen öffentliche Gebete für die Klöster angeordnet und Volk und Beamtete mit angemessenen Predigten darauf vorbereitet werden; 2) am folgenden Tag soll das Kapitel der Kantonsgeistlichkeit zusammentreten und bei demselben eine Aufforderung an den Landrath durchgesetzt werden, den Bestrebungen der Klosterkonferenz beizutreten und den Tagsatzungsbeschluß vom 31. August als Meineid und Bundesbruch zu erklären.

— Die Staatsanwaltschaft von Zürich hat durch Zirkular allen Buchhändlern des K. Zürich den Verkauf „des entdeckten und unentdeckten Christenthums“, Bern bei Jenni, Sohn, untersagt.

— Die Mitglieder des zürch. Bezirksgerichtes Andelfingen haben den sehr ehrenwerthen und zeitgemäßen Entschluß gefaßt, außer dem Gerichtssaale keiner Partei Gehör zu geben; daher erscheint seit Neujahr 1844 auf den dortigen Zitationen die Bemerkung: „Das Nachlaufen zu den Mitgliedern des Gerichtes ist untersagt.“ Als die zürch. Rechtspflege am tiefsten stand, sahen es die Parteien für eine Pflicht an, den Richtern ihre Rechtssachen in ihren Häusern vorzutragen und sich ihrer Gunst zu empfehlen, und schwache und schlechte Richter hielten dieses für einen Tribut, dem man ihrem Ansehen bringen müsse. Als Dr. Keller im Jahr 1831 das organische Gesetz über das Gerichtswesen vorschlug, trug er auf folgende Bestimmung an (§. 86.), die vom gr. Rathe einmüthig angenommen wurde: „Das sogenante Berichten der Parteien oder ihrer Stellvertreter in Zivilprozessen oder die Privatbesuche bei den einzelnen Richtern, um sie von der Sache zu unterrichten und sich ihrer Gunst zu empfehlen, ist, als des freien Bürgers unwürdig und der Gerechtigkeit nachtheilig, untersagt.“ —

— Die St. Galler Zeitung ruft: Also, die Jesuiten kommen, — wie aber, wenn sie schon da wären? Ist es denn so nöthig, daß einer einen Jesuitenreck trage, um Jesuit zu sein? Keineswegs, vielmehr sind wir der Ansicht, daß ihr System immer mehr Wurzel schlage in unserm Lande und sich ihre Praxis essen und geheim geltend mache. Beschaue einer ruhigen Sinnes die Ereignisse der letzten Jahre, wie unter dem Feldgeschrei von Unglaube, Religionsgefahr, Bedrückung u. s. w., wie unter einem Sturmdache sich die Tendenzen des Jesuitismus forttrieben; wie Strauß und Aargaus Klösteraufhebung willkommene Anlässe boten, den Gegensatz zu befestigen und zu kräftigen; wie der politische Meinungsabfall von Männern, die sonst Badener Konferenzartikel zu Tage förderten, gegen Frauenklöster, Bisthum, Nunzius u. s. w. bombardirten und an Schützenfesten gegen allerlei Dinge deklamirten und Nota Bene „wenn man sie auch mit Kreuz und Fahne brächte;“ — wie solcher Abfall, sagen wir, einen Siegesjubel in die Partei der s. g. Konservativen hineinwirbelte, der den besten Beweis von unreiner Absicht lieferte; — und rechne einer die neuesten Tageserscheinungen diesem allem hinzu, so wird man gestehen müssen, daß wir am Vorabende eines ernsten Kampfes stehen, wenn anders nicht Recht und Vernunft sich ihrer Ansprüche freiwillig begeben. Denn, „es bräuselet“; — und das ist Beweis, daß gewisse Leute „zünsle“ und ihre Brandversuche beginnen. Wir haben von jeher jene Konversion sonst einflußreicher Männer bedauert, die nun wie abgestellte Feiertage herumgehen; — bedauern aber noch mehr, daß eben sie es ist, welche dem Feinde die Bresche öffnet, um mit Sack und Pack einzudringen. Und wer ist dieser Feind? — Es ist der jesuitische Geistesdruck, welcher den wahren Geist der Christusreligion durch Nebendinge zusammenknüllt, von denen die erste Zeit der Kirche keine Sylbe wußte, noch ahnte: es ist die Intoleranz und die Gehässigkeit, welche Andersdenkende und Andersglaubende ächtet und mit Straußen-Namen brandmarkt und die Kluft zwischen den verschiedenen Konfessionen auf eine Weise auszerrt, die alle religiöse Gräuel der Glaubenskriege wieder herausbannet; es ist endlich jene inquisitorische Verfolgungssucht, welche in neuester Zeit so beispiellose Beweise von Willkuhr und Gewalt lieferte, daß — wer nicht blind — deutlich Plan und Absicht des Getriebes sehen kann. Das sind Versuche, was und wie weit der Jesuitismus in unserm Lande sich wagen dürfe; seitdem gewisse Führer nicht mehr merken wollen, daß es bräuselet im Lande; daher die Politisirerei gewisser Geistlichen und die religiöse Färbung der Politik, womit das Volk angekomt werden soll. — Es ist der Jesuitismus in der Praxis, welcher sich durch diejenigen selbst in das Land verschleppt, welche seinetwegen Luzern bejammern. — Möchten doch alle, die es redlich meinen mit den schönsten Gütern unsers schönen Ländchens, sich gegen solche Gefahren fest vereinen, welcher Farbe sie auch huldigen; denn wenn es „bräuselet,“ so ist irgendwo Feuersgefahr.

— Man schreibt dem „Erzähler“ aus Luzern: „Wie man zuverläßig vernimmt, soll die Jesuiten-Angelegenheit erst in der ordentlichen Frühlingssitzung des gr Raths verhandelt, und die Zwischenzeit zur Sondirung und Verbesserung des Terrains benutzt werden. Zu diesem Ende werden die Jesuiten selbst in Thätigkeit gesetzt. Dieselben durchziehen nämlich den Kanton noch vollends, und richten, um dem Volke den Glauben einzupfropfen, daß ewiges Heil nirgends als bei ihnen zu finden sey, ihre Predigten vorzüglich gegen die andern Geistlichen.“

— Vorige Woche wurden bei Hrn. Fuhrhalter St. in St. Gallen mehrere Kisten verladen, wovon dann eine brach, und grausenhafte schwarze Kugeln daraus hervorquollen. Einige herumstehende, unbefangene Männer — von denen man bestimmt weiß, das sie an der spanischen Hof-Intrigue gegen den Exminister Olozaga keinen Antheil haben — erkundigten sich ängstlich: wer wohl diese Riesenpillen zu verschlucken bekomme, oder wozu sie bestimmt wären? Die Verlader, die, wie es scheint, nicht auf den Kopf gefallen waren, machten dann den Fragenden weiß, das Kriegsmaterial werde in's Aargau zur Ausfechtung des Klosterhandels kontrebandirt, allein sie sollten ja zur Sache still sein. Da ihnen aber der Nachtwächter Schwätzpeter wiederholt treuherzig erzählt hatte, daß der Klosterstreit erlediget sei, und sie es nicht auf die Seele nehmen wollten, zu einem Verbrechen still zu schweigen, beeilten sie sich, dem Bezirksamtmann Anzeige zu machen, damit derselbe Gelegenheit habe, die Munition in Beschlag zu nehmen, und so den gewaltsamen Bruch des Landfriedens zu verhüten. Der Bezirksamtmann, der den Schwank gleich merkte, suchte nun die Denunzianten von dem Bären, an dem sie so schwer trugen, zu entladen, und das Ganze klärte sich dahin auf, daß das St. Gallische Zeugamt zwei Kisten Kanonen-Kugeln an die Gießerei (wegen Fehlerhaftigkeit) retourniren ließ. Nun sollen die guten Leute dazu verdammt sein, für ihre treuerfüllte Bürgerpflicht der Gegenstand der Wirthstischunterhaltung zu werden. Es geht eben allweg!

G. K.

— Die Appenzeller Zeitung meldet aus Schwellbrunnen. Vor einiger Zeit kam ein unbekannter, dem Anscheine nach wohlhabender Mann, unter falscher Namensangabe, zu einem Bewohner hiesiger Gemeinde und ersuchte diesen, daß er die Heimath eines gewissen Zähner, die höchstens 2400 fl. werth sein soll, zu jeglichem Preise für ihn ankaufen möchte. Als Grund, warum er

diese Heimath käuflich an sich zu bringen verlange, gab er vor: er habe auf besagter Heimath ein gewisses Mineralwasser entdeckt, das er und sein Associé zur Errichtung einer Badanstalt anderswo lange und vergeblich gesucht hätten, und fügte bei, daß der Associerär Geld genug habe, jeglichen dießfallsigen Zahlungsforderungen zu entsprechen. Um seinen betrügerischen Vorspiegelungen desto sicherer den erwünschten Eingang zu verschaffen, gab er dem Ersuchten einige Thaler für seine zu habenden Bemühungen voraus und entfernte sich. — Leichtgläubig genug erkaufte der Angestellte jenes Heimwesen um volle 3000 fl., woran er einige hundert Gulden bezahlen mußte. Als der Kauf amtlich verschrieben und jener Unbekannte sich nicht mehr blicken ließ, sah Käufer endlich ein daß er betrogen war. Der Betrüger ist jedoch seither, in der Person eines bei St. Gallen wohnhaft gewesenen Franzosen, entdeckt, verhaftet und dem Untersuche übergeben worden. Allgemein glaubt man, daß der Verkäufer jener Heimath in dieser Betrügerei mitverflochten sei.

Ausländisches.

— Die Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung bringt folgenden erfreulichen Handelsbericht aus Mainz vom 8. Jan.: „Die Productengeschäftsleute, welche dieses Jahr wieder tüchtig auf Theuerung speculiren wollten, scheinen Bedenklich zu werden. Die Kaufluſt in Frucht ist verschwunden, die Märkte sind noch stark befahren und doch sind die Preise nicht fest, ja gedrückt und selbst im Rückgang begriffen. Daraus folgt, daß die Preise, welche wir kurz nach der Erndte und bis jetzt hatten, künstlich erzeugt und daß die Erndte selbst viel besser war, als ihr Ruf, sowohl in quantitativer als in qualitativer Beziehung.

— Eines der ersten Altonaer Häuser erzählte an der Börse: wie ihm von Hrn. M. A. Rothschild und Sohn in Frankfurt Wechsel zurückgeschickt worden, weil solche auf dortige Israeliten gezogen, die der neuen Reformlehre in ihren Glaubensceremonien zugethan. Man weiß nicht, ob man sich mehr über die Intoleranz oder über die Inkosequenz der großen Geldmacht wundern soll. Auf einem Platze, der so unabhängig von ihr dasteht, wie Hamburg-Altona, verfehlt das Schleudern dieses Bannstrahls gänzlich seinen Zweck; man wird deßhalb jenen jüdischen Handlungshäusern das Zutrauen nicht entziehen. Welche Zumuthung, fremde und noch dazu christliche Kaufleute sollen ein inquisitorisches Verfahren über die Orthodoxie des Bezogenen in Frankfurt anstellen, ehe sie Wechsel auf denselben kaufen! Vielleicht schickt man, um solche Erkundigung zu ersparen, Geschäftsfreunden eine Liste der aus dem „goldenen Buch“ Gestrichenen ein.

— Am 6. Jan. wurde in Reichenhall in Baiern eine bedeutende Erderschütterung verspürt, die andauernder und heftiger war, als die vom 30. Juli v. Js. Ob die Salzquellen, oder daß das Sallachthal von einer bedeckten Kluft durchzogen ist, von welchem sich große Felsmassen lösen und durch den Sturz in die Tiefe diese häufige Erschütterungen erzeugen, als Ursache zu betrachten, ist nicht erwiesen.

— Es hat sich in Schweden die unerhörte Naturerscheinung gezeigt, daß das Wasser im Motalastrom am Sonntag den 17. Dez. Abends plötzlich so bedeutend gesunken ist, daß man an den meisten Stellen trockenen Fußes hat durchgehen können. Alle Mühlenwerke und eine Menge Fabriken standen still, und mehrere Bauern, die zur Stadt gekommen waren, um Korn gemahlen zu erhalten, mußten unverrichteter Sache wieder heimkehren. In den Vertiefungen und Höhlen, wo noch viel Wasser zurückgeblieben war, ward eine nicht unbedeutende Menge Lachs gefangen. Am Montag Abend fing das Wasser an zu steigen, welches bis zum Dienstage anhielt, wo schon wieder einige Mühlenräder gingen. Am Mittwoch hat das Wasser noch mehr zugenommen, so daß die meisten von den am Strom liegenden Mühlenwerken wieder im Gange waren.

— Ein beklagenswerthes Ereigniß bildet in Münster gegenwärtig den Gegenstand des Tagesgespräches. Ein junger Handelsreisender, welcher mit der Tochter eines angesehenen Bürgers in einem von Ihren Eltern nicht gebilligten Liebesverhältnisse stand, erschoß nämlich am 3. Januar Abend gegen 7 Uhr bei einer Zusammenkunft zwischen den Gärten vor dem Hörsterthore erst seine Geliebte und darauf sich selbst. Letzte eilte nach empfangener Todeswunde zu dem nahegelegenen Thorhause und gab dort, nachdem sie von einem auf ihr Verlangen herbeigerufenen Geistlichen das hl. Abendmahl empfangen, den Geist auf. Nach den Antecedentien scheint es unzweifelhaft, daß sie den Tod unfreiwillig erlitten.

— Wie wir mit Bestimmtheit erfahren haben, sind in Flensburg am Sylvesterabend 9 Frauenzimmer von einer oder mehreren Mannspersonen durch scharfe Instrumente verwundet worden, und bis jetzt ist es der Polizei nicht gelungen, den Thäter zu entdecken. Die von Natur schon ängstlichen Frauenzimmer wagen jetzt kaum des Abends die Häuser ohne männliche Begleitung zu verlassen.

— Die Gazette di Milano meldet, daß das berühmte Gotteshaus der Karthause bei Pavia, welches lange Zeit ganz leer gestanden, durch die musterhafte Frömmigkeit des Kaisers Ferdinand wieder hergestellt und am 21. Dez. von dem berühmten Karthäuser-Orden in Besitz genommen worden ist.

— Eine in den französischen Blättern viel besprochene Broschüre des Abbé Combalat, betitelt: „Denkschrift, an die Bischöfe Frankreichs und an die Familienväter gerichtet, über den durch das Monopol der Universitet gegen die Gesellschaft geführten Krieg“, ist von der Polizei in Beschlag genommen worden.

— Auch der Bischof von Limoges hat einen Speer in den Kampf des Clerus gegen die Universität getragen; es ist viel die Rede von einem Briefe, worin er die Universität anklagt, den Schülern einen gottlosen Unterricht und eine unsittliche Erziehung zu ertheilen.

— In der letzten Woche Dezembers hat der Sultan das Verbot für Nichtunterthanen der Pforte, unbewegliche Güter in der Türkei zu besitzen, erneuert und wiederholt kund machen lassen.

— Die angebliche Ermordung Dost Mohameds in Kabul war eine Erdichtung; er befand sich jedoch in einer schlimmen Lage und hatte seinen Sohn Akhbar Chan, um ihn los zu werden, zum Gouverneur des Berglandes bei Dschellalabad ernannt, von wo aus derselbe wahrscheinlich in Kurzem einen Einfall im Peschauer unternehmen wird.

— Die Stadt Cidade-do-Serro und Umgegend in Brasilien sind am 20. Oktober v. J. von einem beispiellosen Hagel heimgesucht worden. Um 5 Uhr des Abends erhob sich ein heftiger Südwestwind; bald darauf verdunkelte sich der Himmel, schwache Blitze durchfurchten ihn, und zugleich ließ sich ein dumpfes, lange anhaltendes Geräusch, wie bei dem Eisgang eines Flusses, vernehmen. Ungeheure Hagelschlossen von 2 — 8 Pfund Gewicht, regelmäßig kristallisirt, und ungefähr von der Gestalt eines an den Enden zugespitzten sechseitigen Prisma's, fielen so heftig auf, daß sie die Dächer einschlugen, und selbst die Steine an den Kirchen und Gebäuden davon wie mit dem Hammer behauen schienen. Durch diesen Hagel, der fünf Viertelstunden dauerte, wurden viele Menschen und eine ungeheure Masse Vieh verletzt und getödtet. Der Schaden wird auf 15 bis 20 Millionen Francs geschätzt.

Goliaths Schatten vor Zeus ernstem Richterstuhle.

„Was warst du auf dem Erdenrund?“
Sagte Zeus in ernstem Richtertone
Zu Emanuel, dem Schulmanns-Sohne,
Der frech vor seinem hohen Stuhle stund.
„Geh, setze dich zu jenen Schatten,
„Die gleiche Währung mit dir hatten.
„Dies zeige mir, wer, wie und was du bist.“

Er dreht sich frech in bunten Kreisen,
Beschaut den Chor der stillen Weisen,
Die dieses Gottes Thron umschwebten,
Mit aufgeworfnem Kopf und Blick;
Er wirft die Nase rasch zurück.
Die vor dreitausend Jahren lebten,
Er mustert sie mit beißendem Spott,
Und rückt bis vor den Gesalbten von Gott,
Den König David. —
„Der sang einst Psalter zu Gottes Ehre,
„An die ich als Meister mich längst nicht kehre,
„Weil meine Lieder viel höher stehen,
„Mit konservativem Ruhm mich umwehen.
So sprach der Pfaffe und wählte zum Sitze
Den Platz über dem König an der Weisen Spitze.

Was thatest du? rief mit donnernder Stimme
Gott Zeus in schrecklich empörtem Grimme,
Was thatest du, ey' dein Kadaver erstarb,
Das dir diese hohe Stelle erwarb?! —

Und daß man nicht sehe den Sündenschwanz,
Zieht der Pfaff ihn zwischen die Beine ganz
Und gesteht halt eben
Mit Zittern und Beben:
Er habe das Vorrecht um's Geld gepriesen
Und habe die Heerde in Sumpf gewiesen. —
Dann schleicht er sich in den Hintergrund
Und dreht wieder frisch sich im neuen Rund.
Da steht er Aesopen, steht Gellert und Schiller,
Sieht Haller, Göthe, Geßner und Müller.

Ha! rief Prophetenheims schwarzer Matz:
Ueber diesen Männern nehm' schnell ich Platz!
Was die auch geleistet, meine Fabeln geben
Gewiß ein helleres Licht daneben.

„Geh!“ donnerte Zeus, verwerfend die Hände,
„Geh hin in des Orkus untrestes Ende.
„Denn du entstelltest in deiner Jugend
„Im Dichtergewand die menschliche Tugend,
„Und erzeugtest mit deiner Winddreherei
„In kindlichen Herzen die Heuchelei.“

Der schwarze Pfaffe sann hin und her,
Ob nicht noch ein Mittelchen übrig wär,
Den Schlünden des Orkus zu entweichen,
Einen Platz im Elysium zu erreichen.
Als er auf glänzend hohen Stufen
Den kaum angekommnen Herwegh sah,
Hört ganz entzückt man Jenen rufen:
„He! Zeus, ist nicht auch dieser da,
„Der durch den scharfen deutschen Michel
„Der deutschen Fürsten Zorn anfachte,
„Und den ich erst mit meiner Schichel
„Dann ganz und gar unschädlich machte?! —
„Bedenk', Zeus, welch Verdienst auf Erde,
„Des Vorrechts Ordnung zu erhalten,
„Daß diese nicht zertrümmert werde,
„Und kein Volk mag sich frei gestalten!“

Was ist mit dir noch viel zu rechten?
Sprach Zeus, von tiefem Zorn entbrannt.
Wer die Menschheit will knechten,
Bleibt aus dem Elysium verbannt.
Herwegh, der sang seine Lieder
Zu der hohen Fürsten Lehre,
Als ein Freier, brav und bieder,
Im Gefühl der Menschenehre.
Doch du tratst voll Eitelkeit,
Voller Hohn und falschen Neid
Wahrheit und Vernunft danieder.
Geh! und komme mir nicht wieder!
Kein Pfaff stör' unsre Götterruh,
Du gehörst dem Orkus zu.

Und es bebten der Hölle Schlünde
Krachend unter der Erde Schoos,
Fürchterlich gähnten die tiefen Gründe
Ihn zu empfangen zu seinem Loos.
Alle Krater spien Feuer,
Blitze zuckten, Sturm erbrauste,
Heulend zogen Ungeheuer,
Daß es durch die Lüfte sauste.
Und der Höll' entstiegen alle,
Die die Menschheit je berückt,
Die in weiter Sternenhalle
Je des Teufels Ohr entzückt.
Aristokrat'sches Flügelgetümmel,
Zeiniten ohne Zahl
Stiegen für den stolzen Lümmel
Auf zum schwarzen Kampfesmahl.
Hurter, dieser Apostat,
Schlich heran
Zum Prophetenheimer Generaladvokat.
„Bruder, breche du ihm Bahn!
„Sitzt von uns nur erst Einer fest,
„Zieht er nach den andern Rest.“

Und ergrimmt auf solche Fassung
Empfing Zeus aus Fürstpsrech Reinecke's Hand
Das Peritum für Entlassung
Aus der Eumeniden Land.
Zeus setzt auf den Thron sich nieder,
Liest das Ding und liest es wieder:
Es erscheint ihm wie ein Traum,
Er traut seinen Augen kaum.
Gründe ragten auf wie Bäume
Ihm zur Gnad'; ein Opferlamm,
Hab' verdient er Himmelsräume;
Tausend ragten aus einem Stamm.
Denn er hab in schlichten Mittel
Aus der Liebe zartem Grund,
Heiligend im Zweck das Mittel,
Aufgethan den Eifermund.

Nun, sprach Zeus, ich will ihm gewähren
Die Gnad', er genieße die Himmelsluft,
Doch erst wenn sie alle verronnen, die Zähren,
Die seine Sippschaft gepreßt aus der Menschenbrust.

Eine eigenthümliche Gefahr.

Kapitain Marryat schildert in seinem neuesten (noch nicht übersetzten) Werke: Monsieur Violet, das zwar kein Roman sein soll, aber die abenteuerlichsten, wahrhaft Münchhausenschen Begebenheiten enthält, eine Art von Gefahr, welche die Reisenden in den amerikanischen Prairien bisweilen erschrecken soll, von der sich aber unsere Leser kaum eine Vorstellung machen können. Eine kleine Anzahl von Personen machte, zu Pferde natürlich, die Reise über die Prairien, und wurde eines Morgens früh durch ein ungeheures Getöse an ihrem Lagerplatze aus dem Schlafe geweckt. Sie sprangen sogleich auf, erblickten am Horizonte einen blutrothen Feuerschein, und erkannten daran, daß die Prairie in Feuer stehe, und daß sie so schnell als möglich entfliehen müßten. Das donnernde Getöse vermochten sie sich nicht zu erklären. Eine Stunde jagten sie im Galopp dahin, und als sie endlich ein Mal anhielten, um ihre Pferde verschnaufen zu lassen, hörten sie die Erde hinter sich zittern und vernahmen zu gleicher Zeit ein furchtbares Gebrüll, unter das sich von Zeit zu Zeit andere Töne von Thierstimmen mischten. Nun wußten sie, welche Gefahr ihnen drohte. Die Gefahr nämlich, von den zahllosen Thieren der Prairie, die vor den Flammen flohen, zertreten zu werden. „Die leichtfüßigen Thiere,“ heißt es, „holten uns bereits ein, wir sahen Hirsche aller Art in Gesellschaft von Wölfen und Panthern, Schaaren von Elens, und Antilopen pfeilschnell vorüberschießen, und unter ihnen hie und da ein einzelnes Pferd, oder einen riesenhaften Büffel. Die Hitze war kaum noch zu ertragen und die Luft so dick, daß wir kaum athmen konnten. Das Brüllen kam betäubender und schrecklicher näher und näher, und darunter mischte sich so ohrenzerreißendes Geschrei, daß unsere Pferde an allen Gliedern zu zittern begannen, und von Neuem dahinjagten, als entweiche die Erde unter ihren Füßen. Gleichwohl kam uns die Masse der schwereren Thiere mit einem Sturmgetöse fortwährend näher. Die Büffel und wilden Pferde, in dichtgedrängten Schaaren, bildeten eine schwarze Phalanx von mehreren (engl.) Meilen Breite und mehreren Meilen Tiefe. Diese Masse kam auf uns zu, Alles vor sich niederwerfend, Alles zu Boden tretend. Wen sie erreichte, war unrettbar verloren. Am Horizonte sahen wir bereits nichts mehr als diese zahllose Masse von wilden Thieren aller Art. Noch einige Minuten und es war um uns geschehen. Einer aus unserer Gesellschaft faßte endlich einen verzweifelten Vorsatz. Er gebot Halt und sprang vom Pferde. Im nächsten Augenblicke hatte er eine Hand voll dürren Grases zusammengerafft, und er steckte dies durch einen Pistolenschuß in Brand. Wir trugen so schnell als möglich mehr Gras hinzu, und bald schlugen die Flammen prasselnd empor und griffen weiter und weiter um sich. Die fliehenden Thiere nahten sich jetzt, aber die Flammen waren noch nicht gewaltig genug, um sie zurückzuhalten; sie stürzten sich rücksichtslos hinein, und wir schienen verloren zu sein, wenn die Hauptmasse herankomme, deren Hörner wir bereits sahen. Einer der Unsrigen stieß einen Angstschrei aus und fiel in Ohnmacht. Die Thiere waren etwa noch 100 Klafter von uns. Sie kamen zu Tausenden und aber Tausenden, um uns mit ihren Füßen zu zermalmen. Mich ergriff ein Schauder und ich sank zu Boden, um mich meinem Schicksal zu überlassen. Ich erwartete jeden Augenblick den Tod, aber er kam nicht; da hörte ich einen donnerähnlichen Schlag und dann ein Gebrüll von Millionen Thieren. Unser Führer hatte den großen Lederschlauch mit Branntwein in das Feuer geworfen. Knallend war derselbe geplatzt, und nun sprühten brennend die Tropfen umher und erdrückten dabei Tausende. Wenige Schritte hinter uns schloß sich die Masse wieder, und wir befanden uns so mitten unter ihnen in einem Flammenmeere. In dieser grauenhaften Lage mußten wir eine ganze Stunde aushalten und jeden Augenblick erwarten, von den wilden fliehenden Thieren zermalmt zu werden. Endlich waren die letzten vorüber und wir sahen uns von dieser Gefahr gerettet; aber der Prairiebrand war unterdeß auch nachgerückt und das Flammenmeer wälzte sich mit hochaufrollenden Wogen brausend und zischend heran.“ Die weitere Schilderung, die Fortsetzung der Flucht der Reisenden über die weite, mit Tausenden von todten Thieren bedeckte Fläche, gejagt von den näher und näher wallenden Flammen, so wie die endliche Rettung übergehen wir, da Wald- und Wiesenbrände von Reisenden schon öfters beschrieben worden sind.

Beachtenswerthe Anzeige.

Es haben sich hier und in der Umgegend mehrere Auswanderungslustige entschlossen, einen Verein für eine gemeinsame großartige Auswanderung nach Amerika zu gründen, woran jeder Friedliebende Theil nehmen kann. Die Bedingungen sind so billig gestellt, so daß ledige Personen, die kaum ein Vermögen von 300 Schw. Franken besitzen, und ganze Familien die nur ihre Reisekosten bestreiten und 100 Fr. als Vorschuß erübrigen können, Theilnehmer werden können. Das Nähere hierüber erläutert der gedruckte Plan und Statuten, die bei Unterzeichnetem so wie durch jede Buchhandlung zu beziehen sind, unter dem Titel „die Gründung von Neuhelvetia“, 2c., 2 Bogen stark in Oktav, Preis 6 Kreuzer. Wird Gemeindevorstehern so wie jedem Menschenfreund empfohlen.

Aarau im Januar 1844. Andres Dietsch.

„Frau Wittwe Kieser-Speiseggar in Lenzburg, ist gesonnen von daselbst sich zu entfernen; sie fordert daher alle diejenigen ammit auf, ihre etwaigen Anforderungen unter Monatsfrist von dato an gerechnet ihr einzureichen, widrigenfalls solche späterhin nicht mehr berücksichtigt würden.“

Lenzburg den 15. Januar 1844.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 6.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 19. Januar 1844.

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Residenz.

7. Die Religionsgefahr.

Und es begab sich, daß der Gesandte des Himmels, genannt Lunzi, in sein Appartement auch eine Uhr wünschte, damit er sehen könne, was an der Zeit sei. Aber in ganz Krähwinkel war keine zu finden, die für einen Himmelsgesandten passend wäre. Da fuhr Heil in das Oertlein Zug, und der Uhrmacher Kaiser daselbst ward ausersehen, ein solches Werk zu liefern, ja selbst nach Krähwinkel zu tragen und gehörigen Orts aufzustellen. Und als der Lunzi kürzlich seine Residenz nach Lalenburg verlegte von wegen der dort frisch angeblasenen und hellauflodernden Religion, mußte genannter Kaiser die Pilgerschuhe wieder zur Hand nehmen, um die Uhr in Krähwinkel abzunehmen, nach Lalenburg in seinen Händen zu tragen und in den neuen Appartements passend aufzuschlagen. Aber siehe da, als das alte Jahr dem neuen sein „Abgelöst" zugerufen und dieses das Schildern übernommen hatte, wollte unser gute Uhrmacher, wie es in der Welt um diese Zeit gebräuchlich ist, mit dem Lunzi auch rechnen, id est bezahlt sein für Uhr, Mühwalt und Gänge. Da ergrimmete das Antlitz des frommen Lunzi gar sehr und sagte: „So war das nicht gemeint, wenn du für deine Uhr und Mühe Geld willst, so nimm sie wieder hin und verhandle sie den Laien; geistliche Herren zahlen nur mit Ablaß und Segen!" — Natürlich war der weltliche Uhrmacher, der nicht von Ablaß und Segen leben konnte, sondern um's liebe Brod sich im Schweiße seines Angesichts bewegen mußte, das Brod aber bei den Bäckern nur gegen gut Geld erhielt, nicht zufrieden; er ging daher zu einem Fürsprecher oder Advokaten, um sich Raths zu holen. Dieser wollte den Lunzi vor den Friedensrichter bescheiden lassen. Der Friedensrichter aber schlug ihm das Buch des des Gesetzes auf, und zeigte ihm darin, daß kein auswärtiger Gesandter, geschweige noch gar der himmlische, gerichtlich belangt werden könne. Was bleibt nun dem Uhrmacher übrig, wenn er anders sein Anspruchsrecht auf Entschädigung nicht vom Wind verschleudern lassen will, als nun erst den eigentlichen Pilgerstab zu ergreifen, um vor das Forum des Statthalter Gottes zu wandern, von welchem bekannt ist, daß er mit Geld umgeht, zwar freilich auch lieber nimmt als gibt. An diesem Stücklein, liebe Leute, könnt ihr sehen, was an der Behauptung ist, in unserm Ländchen bestehe kein Vorrecht mehr. Die ersten Vorrechte schieben unsere Herren den vornehmen und großen Fremden in den Sack, auf daß diese ihnen zu den folgenden verhelfen, und dem gemeinen Mann bleibt — die lange Nase.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Aargauische Gerechtigkeitspflege. Sagt ein öffentliches Blatt, unsere Regierung sei bundesbrüchig und meineidig, so kostet das höchstens etwa vierzig Franken; sagt aber ein anderes vom Herrn Fürsprech und Gemeindammann Jäger von Brugg Dinge, die er nicht gerne genannt haben will, d. h. nicht gern hört, kostet es einige hundert Franken. Nach dem Ausspruch aargauischer Gerichte ist das eine strafwürdige Beschimpfung, wenn man Jemanden nachsagt, sein Herz zerfließe bei Silber wie Talg, bei Gold wie Butter an der Sonne, wenn gleich kein Aargauer, auch kein Richter, vor dergleichen Metallen unempfindlich bleibt. Eben so strafbar ist es, wenn man Jemanden jesuitische Grundsätze vorhält, wenn gleich bei Vielen dieselben je länger je mehr Eingang finden, und die Jesuiten in vielen Staaten in frühern trüben Zeiten und gegenwärtig wieder eine vom hohen und niedern Pöbel geschätzte geistliche Korporation sind. Im Kanton Aargau scheint es Gesetz zu sein, daß einem übel Beleumdeten keine Zeugen beigelassen werden, und wären die Zeugen noch so rechtliche und unbescholtene Männer. Die mündliche Aussage eines Vergeldstagten vor Gericht gilt nichts, wohl aber wird als erheblich erklärt, daß dieser in einem Privatbriefe eine Stelle vergessen. Will das höchste Gericht Jemanden einmal strafen, gibt es der Auswege genug, z. B. man ignorirt die Vertheidigung des Beklagten vor Untergericht, schickt ihm die Rekursbeschwerde des Klägers, wie sonst üblich, nicht zu, damit er sich nicht vertheidigen könne, und stützt dann die Verurtheilung namentlich darauf, daß er sich nicht vertheidigt habe. Vor dem Gr. Rath werden reiche Aufrührer, derentwillen Tausende um Zeit und Geld, ja Manche um ihr Leben kamen, im Eilmarsche begnadigt. Begnadigungsgesuche armer Teufel haben Zeit und Weile, und Vorstellungen um das Recht des gemeinen Mannes werden unter den Tisch gewischt. So viel vorläufig über die liberale aargauische Gerechtigkeitspflege. Andere Stücklein werden folgen. Zwar meint der Dorfzeitungsschreiber, nach dem jetzigen politischen Barometerstand im Aargau sollte man nicht im radikalen Allegro fortspielen, sondern ein moderates Adagio anschlagen. Wir aber wissen wohl, daß nicht nur jetzt im Aargau, sondern überall und zu allen Zeiten die Wahrheit bei den Herren nur dann und in so fern freien Paß hatte, wenn sie ihren Interessen diente; dennoch brach sie sich überall und immer wieder Luft, wie das in morsche Fässer eingepackte Quecksilber.

— Nach der siebenzehnten Hauptrechnung der schweizerischen Mobiliar-Versicherungsgesellschaft betrug das Einnehmen vom 1. Juli 1842 bis 30. Juni 1843 220,827 Frk. 49 Rp., das Ausgeben 139,386 Fr. 13. Rp. Also ergibt sich ein Ueberschuß von 81,441 Fr. 36 Rp. Entschädigungen erhielten ihm Kanton Aargau: Wittwe Klara Lang in Baden 1226. 40; Kaspar Senn, Schuhmacher daselbst 1280. 62; Bärenwirth Dorer ebendaselbst 321. 02; — Heinrich Aeschbach, Schmied auf Burg 642. 70; Joh. Rud. Aeschbach 315. 62; Joh. Rud. Eichenberger 196. 45; Peter Eichenberger 40. 67; Wittwe Aeschbach, Melchiors 5. 40; Joh. Eichenberger 7. 32; — Schmied, Papierfabrikant in Suhr 3462. 70; — Friedr. Wehrli, Schmied in Küttigen 2223. 40; Heinr. Harder, Schreiner 1513. 04; — Anna Frey-Iberg in Biberstein 1380. 26; Johann Wehrli's Ehefrau 20 Fr.

— In vielen Staaten ist es gebräuchlich, daß die Straßenpolizei vor Eintritt des Winters zu beiden Seiten der offenen Landstraßen Reihen von Stangen stecken läßt, um bei allfällig fallendem Schnee den Paß zu bezeichnen und Gefährte und Fußgänger vor Unfällen zu bewahren. Wäre dieses im Kanton Aargau nicht auch zweckmäßig und thunlich. Wir haben freilich bis jetzt in diesem Winter noch keinen Schnee gehabt, aber man setzt den Senf nicht erst nach dem Mahle auf die Tafel.

— Im solothurnischen Amt Dorneck-Thierstein haben sich Spuren von wuthkranken Hunden gezeigt. Das Oberamt hat einstwilige Verfügungen getroffen und zugleich den Nachbarämtern von Bern und Baselland Anzeige gemacht.

— Der Verfassungsfreund erzählt von einem gewissen Habstetter aus dem Kanton Bern, der während seines Aufenthaltes in Basel als Gehülfe des Anatomieabwarts bei einem Brande in Burgfelden löschen geholfen hatte, auf dem Heimweg nach Basel aber von einem Gensdarmen als der Brandstiftung verdächtig, arretirt nach Altkirch transportirt, und dort, obgleich er durch Zeugen nachweisen konnte, daß er Basel erst lange nach Ausbruch des Feuers in Gesellschaft mit andern und in der Absicht löschen zu helfen verlassen habe, 5 Wochen lang gefangen zu halten; auch bereits zu einem Jahr Einsperrung verurtheilt worden seie, als sich endlich durch Entdeckung der wirklichen Brandstifter seine Un-

schuld herausgestellt habe, worauf dann Habstetter seiner Gefangenschaft entlassen worden, aber weder eine Ehrbewahrniß, noch weniger eine Entschädigung für die ausgestandene Gefangenschaft erhalten habe.

— Gegen Hrn. Jenni, Sohn, in Bern soll wieder von dem Reg. Rathe ein neuer Preßprozeß angeordnet worden sein, weil er in mehreren Nummern seines Guckkastens solche Artikel aufgenommen habe, die ein Vergehen gegen die durch die Verfassung gewährleisteten christlichen Konfessionen bilden sollen. Im Guckkasten hieß es nämlich, Christus hätte weder im bernischen Regierungsrath, noch im Gr. Rath, noch als Wahlmann Sitz und Stimme haben können, weil er oft nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte.

— Im Amte Aarwangen soll über den Beschluß des Regierungsrathes zur Verlegung des Amtssitzes von Aarwangen nach Langenthal große Erbitterung herrschen, am Jahrestage der Münsgenversammlung wurde ein Freiheitsbaum vor der Wirthschaft des Hrn. Andreas Egger aufgepflanzt, aber auf die Vorstellungen des Gemeindeammanns wieder weggethan und zersägt.

— Aus einem Bericht der Polizeisektion ergibt sich, daß etwa 100 Mitglieder der Landsaßenkorporation uneheliche Nachkommen der Burgerschaft der Stadt Bern von heimathlosen Personen sind. Die Regierung von 1788 hatte nämlich am 2. April zu Gunsten der Burgerschaft der Stadt Bern eine Ausnahme vom Paternitätsgesetz verfügt, zufolge welcher außereheliche Kinder, die entweder nur väterlicher- oder nur mütterlicherseits von heimathrechtigen Personen der Stadt Bern abstammen, in keinem Falle dieser, sondern die Landsaßenkorporation zugetheilt und wenn die Mutter eine Burgerin und der Vater unbekannt war, mit einem fremden Geschlechtsnamen versehen und im Bauernstand auferzogen werden sollten. Für jeden Landsaßen wurde 200 Fr. bestimmt, und wenn ein Knabe in's majorenne Alter trat, sollte eine Zulage von 300 Fr. erfolgen, damit hieraus irgend ein Bürgerrecht erworben werden könne, was aber unterblieb, da die Helvetik der ganzen Verordnung ein Ende machte und die burgerlichen Bastarde in ihre natürlichen Rechte einsetzte. Bis jetzt ist aber die hierauf bezügliche richterliche Entscheidung nicht vollzogen worden

— Mittwoch den 17. wurde von dem Wirthschaftskomite für das eidg. Freischießen die große Restauration in Pacht gegeben; von etwa sieben Soumissionären fiel dieselbe dem Herrn Weber in Solothurn zu, welcher auch am dortigen Schützenfeste die Wirthschaft übernommen hatte.

— Dem Hrn. Präsidenten des Organisations-Komite's ist eine von dem Basler E. Handlungshause Leonhard Paravicini dem Ehr- und Freischießen gewidmete, ausgezeichnet schöne Ehrengabe überreicht worden. Es besteht dieselbe in zehn Stück vierfachen neuen (1843r) östreichischen Dukaten, welche auf sinnige und geschmackvolle Weise als Tableau in der Form eines eidgenössischen Kreuzes geordnet sind (ein Gesammtwerth von circa 380 Schwfr.) Dem Vernehmen nach steht noch mancher ähnliche schöne Gruß in Aussicht, womit die, der ganzen Schweiz befreundeten Basler Handlungshäuser, ihre Theilnahme an dem allgemein eidgenössischen Feste beurkunden wollen.

— Ein unlängst vom Appellationsgericht von Schaffhausen bestätigter Beschluß des Kantonsgerichts verfügte, daß in Matrimonialsachen die Amtsberichte der Herren Geistlichen in Gegenwart der Parteien zu verlesen seien. Die Geistlichkeit glaubte diesen Beschluß dem Ansehen ihres Standes nachtheilig und wendete sich daher beschwerend an die Regierung. Diese, zwar die Ansicht der Geistlichkeit theilend, glaubte sich aber bei der Trennung der Gewalten doch nicht in die Sache mischen zu dürfen, sondern überwies das Gesuch empfehlend an das Appellationsgericht, welches sich jedoch nicht bewogen gefunden hat, von seinem früheren Beschlusse abzugehen.

— Kein Schweizer Handwerksgeselle, komme er aus seiner oder andern Herren-Lande, darf in den preußischen Staat eintreten, sein Wanderbüchlein trage denn das Visum des preuß. Gesandten zu Bern. Diese reziprozirliche Neujahrsgabe für den Blumschli'schen Kommunistenbericht übermittelt der Vorort, mit Schreiben vom 10. Jan., signé Siegwart-Müller, den getreuen, lieben Eidgenossen.

— Nun hat der neue Schultheiß von Luzern unterm 8. Jänner folgendes Dekret unterzeichnet: 1) die Polizeikommission sei angewiesen, die mit Beschlag belegten Exemplare der Nr. 8 des Schw. Republikaners in Zürich zu vernichten. 2) Dasselbe Zeitungsblatt sei von nun an des Gänzlichen im Kt. Luzern verboten. 3) Die Polizeikomission sei mit der Handhabung dieses Verbots beauftragt. 4) Dieser Beschluß soll zur allgemeinen Kenntniß dem Kantonsblatt beigerückt werden.

— Die Schau der Zuchthengste des Kantons Luzern ist auf Donnerstag den 29. Februar, Vormitags 10 Uhr, nach Ruswil ausgeschrieben. Man erwartet daselbst Mitglieder des großen und kleinen Raths.

— Die Staatszeitung berichtet: „Den 10. Jänner 1844 verschied in Zug bei Maria Opferung sanft im Herren die weil. wohlehrw. Frau Mutter Maria Theresia Bächeler von Jlfurt im Elsaß, Konventualin des Klosters Maria Krönung in Baden, Kt. Aargau. Der Schmerz der Trennung von ihren Konventualinnen muß ihr den Tod befördert haben, den 15. Februar hätte sie ihr 90. Jahr vollendet. Ohne die Leiden der schmählichen Verbannung hätte die Selige bei guter Leibeskonstitution noch länger zum Troste ihrer Mitschwestern leben können.“— Um so etwas zu sagen, braucht es wahrhaftig der unverschämten Dummheit eines Staatskübels! Wenn eine neunzigjährige Nonne stirbt, soll die Klosteraufhebung schuld sein!? Wo in aller Welt sind je neunzigjährige Matronen an Aufhebung gestorben?!

— Zug. am 15. Jan. Der heutige Landrath hat sich mit 98 gegen 21 Stimmen für Beschickung der Luzerner-Konferenz entschieden u. den Gesandten K. Bossard beauftragt, mit Ratifikationsvorbehalt zu einem Manifest an die Kantonsregierungen oder an das schweizerische Volk mitzuwirken, dagegen jeden Trennungsversuch sowie jede erstere Offensive zurückzuweisen.

— In der Neujahrsnacht wurde in der Nähe von Zürich eine Schlosserwerkstätte erbrochen und es zeigte sich, daß die Diebe nur die Dietriche aus derselben weggenommen hatten.

— Nach der „Freitags-Zeitung“ haben mehrere reiche Familien in der Stadt Zürich ein Stück Schanzenland unweit des projektirten neuen Kirchhofes hinter der neuen Promenade angekauft und sind mit dem Gesuche eingekommen, dasselbe zu einem eigenen Gottesacker verwenden zu dürfen. Wie man vernimmt, wird dem Gesuche nicht entsprochen werden.

— Wir haben kürzlich angedeutet, daß im St. Gallischen Bezirk Sargans sich Viele anschicken, ihr Vaterland zu verlassen und nach Amerika auszuwandern. Der Tag der Abreise ist bereits auf den 16. Februar angesetzt, und der Akkord mit Herrn Ruffli aus dem Aargau zur Transportirung der auswanderungslustigen Familien bis Havre de Grace abgeschlossen. Der Sammelplatz ist Zürich. Gegenwärtig schon sind an 50 Individuen aus Weißtannen, an 1 aus Sargans, an 1 von Mels, und an 21 von Flums Reisepässe ausgefertigt. Zu diesen sollen noch kommen ungefähr 10 von Mels, 2 von Flums und ungefähr 40 von Sargans. Die ganze Karavane würde somit in 125 Köpfen bestehen. Ihr Reiseziel ist Highland im Staate Illinois.

— In der Walliser Gemeinde Gondis gelangte letzthin ein Prozeß, der schon zwanzig Jahre gedauert und eben so viele Urtheile hervorgerufen hatte, insoweit zur Erledigung, als der Kläger in den einstweiligen Besitz der streitigen Erbschaft eingesetzt werden sollte. Zur Vollziehung dieses richterlichen Urtheils bedurfte es aber der bewaffneten Dazwischenkunft der Behörde und zwar des Vizekastellans, da der Kastellan während der ganzen Dauer des Prozesses rekusirt worden war. Das bewaffnete Einschreiten wurde dem Kläger bewilligt, und die Fahrhabe unter obrigkeitliches Siegel gelegt. Die unterlegene Partei nahm aber ihre Zuflucht zum Kastellan und wirkte bei ihm die Lösung der Siegel und die Vorladung des Gerichtes vor den Großkastellan aus. Der Vizekastellan trat diesen Maßregeln dadurch entgegen, daß er die Siegel mit Gewalt wieder herstellen ließ. Man ist nun auf den Ausgang dieses ebenso merkwürdigen als langwierigen Prozesses sehr gespannt.

— Die sardinische Regierung hat dem Walliser Staatsrath angezeigt, daß sie allem schweizerischen Hornvieh wegen der unter demselben herrschenden Lungenseuche den Eintritt in das Königreich untersagt habe. Der Staatsrath hat nicht ermangelt, theils dem eidgenössischen Vorort diese Verfügung mitzutheilen, theils bei der sardinischen Regierung, was Wallis betrifft, die geeigneten Vorstellungen dagegen anzubringen, da der Gesundheitszustand des Hornviehs im Wallis gegenwärtig vollkommen befriedigend ist.

Ausländisches.

— Großes Aufsehen macht in Karlsruhe eine an die Mitglieder beider Kammern ausgegebene Broschüre: „Die geheimen Beschlüsse der Wiener Konferenz vom 12. Juni 1843."

— Vor einiger Zeit ist ein in Neiße garnisonirender Offizier auf der Rückkehr von Berlin in Frankfurt a. d. O. auf eine unerklärliche Weise verschwunden, nachdem er im Gasthof ein Zimmer genommen und gegen Abend das Haus verlassen hatte. Wie man sagt, ist jetzt die Nachricht an das Generalkommando gelangt, daß man den Offizier, von vielen Stichen durchbohrt, in der Oder aufgefunden habe.

— Das Danziger Dampfboot „Rüchel-Kleist" ist gescheitert. Es war ausgelaufen, um einen verunglückten Ostseefahrer zu retten, indessen sprang auf der Fahrt der Kessel, das Fahrzeug wurde ein Spiel des Sturmes und der Wellen und strandete. Zum Glück ist die ganze Mannschaft, 23 Mann, darunter viele Freiwillige, namentlich eine Anzahl Schiffskapitaine, gerettet worden. Auch die Unglücklichen, die man retten wollte, sind seitdem glücklich im Hafen angelangt.

— In Prag ist die schön gelegene Hasenburg am Laurenzberge, einst ein sehr beliebter Vergnügungsort der Prager, am 27. Dez. ein Raub der Flammen geworden.

— Die „Trierer Zeitung" schreibt aus Luxemburg vom 3. Jan.: "Drei Soldaten des hier garnisonirenden 39sten Infanterie-Regiments haben vorgestern Abends in der Nähe der Pfaffenthaler Brücke drei Einwohner der Straße von Tisserand angefallen und dieselben mittelst Anwendung ihrer Säbel verwundet. Beinahe um dieselbe Stunde des nämlichen Tages attakirten zwei andere Soldaten desselben Regiments die Begleitung eines jungen Mädchens von zehn Jahren. Glücklicherweise befanden sich in der Nähe zwei Beamte, welche den einen der Thäter sofort entwaffneten, während der andere von einem Stadtsergeanten bewältigt wurde. Die Thäter sehen der Strafe entgegen."

— Am 8. Jan., Abends gegen 6 Uhr, entstand in dem prachtvollen Gebäude des Marine-Departements in Haag ein Brand, wodurch in wenigen Stunden der linke Flügel dieses Gebäudes, der durch den Minister bewohnt wurde, nebst einem Theile des Departements selbst, gänzlich eingeäschert wurde. Das zunächst gelegene Gebäude der Gesellschaft „Diligentia" hat ebenfalls vielen Schaden gelitten. Der Minister hat alle seine Kostbarkeiten, alle seine Geschenke von verschiedenen Mächten ꝛc. verloren. Von der schönen Bibliothek und von den Archiven ist vieles gerettet. Das ganze Archiv, enthaltend die Tagebücher der niederländischen Seehelden, wurde erhalten. Der Brand soll durch die Unvorsichtigkeit einer Dienstmagd in deren Kammer entstanden sein.

— Es sollen jetzt im Innern der Ringmauer um Paris, an diese angelehnt, acht große befestigte Kasernen oder nach der Stadtseite hin verschanzte Lager errichtet werden.

— Das „Univers religieux" spricht von einem Donnerschlage, den die Universität erwarte; die französischen Bischöfe gedächten nämlich das Unrecht derselben in ein solches Licht zu stellen, daß unter allen ehrbaren Leuten nur eine Stimme gegen die Unterdrücker des katholischen Gewissens sein werde.

— In Rom — man sollte es nicht glauben — war es den Ballettänzerinnen gestattet, in der möglichst transparenten Leibesbekleidung aufzutreten. Die Regierung befahl, daß dieses die Sittlichkeit, wenigstens den Anstand in Verlegenheit setzende Costume bei der kürzlich erfolgten Wiedereröffnung des Theaters einginge. Das in der antiken Stadt am Alten sehr fest haltende Publikum sprach laut dagegen. In und außer dem Teatro Apollo kam es zu ernsten Exzessen mit dem wachthabenden Militär, welches durch Verhaftung vieler Individuen die Ruhe herstellte.

— Einem offiziellen Berichte des Gouverneurs von Palermo zufolge beträgt die Zahl der in der glühenden Lava des Aetna verunglückten Personen 143, unter ihnen befanden sich mehrere Fremde, größtentheils Engländer. Der Verlust an Vieh und Weinreben, Saaten, und Fruchtbäumen ist auf 1 ½ Mill. Ducati angeschlagen.

— Die Diligence von Saragossa ist am 3. Jan. zwischen Lerida und Alcaranz von einer Diebesbande, die 15 Köpfe zählte, angehalten worden; ein Soldat der Escorte wurde getödtet und zwei andere verwundet, alle Passagiere mußten aussteigen und sich auf den Boden legen, während die Plünderung vor sich ging. Eine Postchaise, die dazu kam, wurde ebenso angehalten und ausgeleert.

— Nachrichten vom schwarzen Meere lassen vermuthen daß die Schlappe, welche Schamil Bey den Russen in Daghestan beigebracht, weit bedeutender ist als man bisher geglaubt. Der von St. Petersburg erlassene Befehl, daß die Operationsarmee im Kaukasus in den nächsten Monaten bis auf 60,000 Mann gebracht werde, weist auf ausgedehntere und energischere Unternehmungen hin als wir sie bisher erlebt haben. Die größte Noth hat es übrigens jetzt mit den Offizieren, die sich zum freiwilligen Dienst im Kaukasus nicht so zahlreich melden; ja es kommen seit einiger Zeit, besonders von Seite der Gardeoffiziere, fast keine solche Meldungen mehr vor. Man sieht sich daher gezwungen die nöthigen Offiziere durch das Loos in der Armee zu wählen.

— In London gibt es eine Klasse Menschen, welche sich aus Savoyen, Deutschland u. s. w. junge Mädchen zu verschaffen suchen, unter dem Vorwand, ihnen einen rechtlichen Dienstplatz zu geben, mit dem Versprechen, daß sie ihren gehörigen Unterhalt haben sollen, ihr Lohn aber ihren nächsten Anverwandten in die Heimath geschickt werde. Dann richten sie dieselben ab, mit Orgelkasten und dergleichen in der Stadt herum Geld zusammen zu betteln, von welchem sie ihrem Herrn alle Abend ein auferlegtes bestimmtes Quantum abliefern müssen, können sie dies nicht, gibts Schläge. Ohne dies ist ihre Nahrung spärlich und schlecht, ihre Kleidung ärmlich, um ihnen ein das Mitleidsgefühl des Publikums erregendes Aussehen zu geben. Da sie nicht dazu kommen, Geld behalten zu können, auch ihren allfällig ausgemachten Lohn vom Herrn nicht jetzt erhalten, können sie denselben auch nicht verlassen, und verkümmern bei ihrer vernachlässigten Ausbildung auch bei allfälligem Wechsel höchstens nur ein Elend mit dem andern.

— Als Beispiele des enormen Reichthums, welchen die protestantischen Bischöfe Irlands in der Regel besitzen, führt der Morning Advertiser an, daß der Erzbischof von Tuam, Beresford, 250,000 Pfd., der Erzbischof Fowler von Dublin 150,000 Pfd., der Erzbischof Agar von Cashel 400,000 Pfd., der Bischof Eleaver von Ferup 500,000 Pfd. u. s. f. hinterlassen; und solche Prälaten nannten sich noch Nachfolger der armen Fischer von Galiläa.

— Am 30. Dez. sind in der katholischen Kapelle zu Flamouth dreißig Personen zur katholischen Kirche übergetreten.

— Sonntag den 7. Jan. ist das nach Sydney bestimmte Schiff „Cambridge" im Hafen Plimouth verbrannt. Das Feuer war durch Nachlässigkeit ausgekommen.

— Aus dem 1789 in London in französischer Sprache erschienenen Werk „Natur-Philosophie oder Sittenabhandlung für das Menschengeschlecht, aus der Weltweisheit gezogen und auf die Natur gegründet," geben wir folgende geschichtlich erwiesene abgekürzte Berechnung über die Opfer, welche der Fanatismus die Menschen bekanntermaßen schon gekostet hat. Es ist an der Zeit, die Gräuel in Erinnerung zu bringen, welche die Menschheit sich zu Schulden kommen ließ, seit die Pfaffen auf Erden den schrecklichen Lehrsatz der religiösen Unduldsamkeit aufgestellt haben. Von der ägyptischen Gefangenschaft der Juden bis zur Zerstörung Jerusalems kann man, ohne Furcht sich zu überzählen, dreist 10 Millionen Menschen rechnen, die durch pfäffischen Fanatismus umgekommen sind. Die Einführung der muselmännischen Religion kostete Europa und Asien zum Wenigstens 6 Mill. Menschen. In dem Streit zwischen dem Patriarchat und dem Stuhle Petri kamen um 20,000 Menschen; in den Kreuzzügen gegen die Türken kamen um circa 600,000; in dem Hussitenkriege, vom Konstanzer-Conzilium veranlaßt 200,000; die Verbreitung des christlichen Glaubens in Indien kostete bis dahin bereits 12 Mill. Menschen das Leben; die Inquisition ließ bei 300,000 Menschen umbringen; der Religionskrieg im siebenzehnten Jahrhundert, die Waldenserverfolgung, die Bartholomäusnacht und der Glaubenskampf in Großbritannien verzehrte an 8 Millionen. Rechnet man nun noch manche hier aus Mangel an Raum nicht angegebene Glaubensvorfälle dazu, steigt die Zahl der Opfer des geistlichen Fanatismus bis zum Jahr 1789 auf 33 Millionen Menschen, und immer war es noch nicht genug, immer noch loderte die Flamme auf dem gefräßigen Glaubensalter, und wie wird gegenwärtig wieder geschürt! Seht wie geschäftig die Jesuiten allerorts Feuer schlagen, Brennstoff zusammentragen, blasen und schüren! Und immer noch ist der größere Theil des Volkes nicht gewitzigt, immer noch schwingt der Aberglaube und die Dummheit ihr Szepter, und die Unduldsamkeit das Schwert; während die Pfaffen sich daraus die Braten rösten.

Unterhandlung der mexikanischen Regierung mit dem Papst im Jahr 1816.

Die mexikanische Regierung, indem sie den Wunsch nährt, mit dem römischen Hof in gutem Vernehmen zu leben, ohne deßwegen irgend einer Anmaßung desselben in zeitlichen Angelegenheiten Gehöre zu geben, hat sich entschlossen, an S. H. einen Minister mit dem Auftrage zu senden, eine dauernde Uebereinkunft zwischen den beiden Mächten zu unterhandeln. Um aber diesem Gesandten eine Marschlinie seines Benehmens vorzuzeichnen, von welcher er sich nicht entfernen dürfe, hat ein Kommite den Auftrag erhalten; einen dießfälligen Instruktionsplan zu entwerfen. Nachdem dieses Kommite seine Arbeit vollendet; und solche dem Senat vorgelegt, hat letzterer am 2. März befohlen, dieselbe durch den Druck bekannt zu machen. Dieser Rapport, welcher 16 ½ Folioseiten enthält, wird wohl auf immer in den Jahrbüchern der neuen Welt ein merkwürdiges Aktenstück ausmachen. Hier folgt eine kurze Analyse desselben:

„Einige furchtsame Menschen glauben, daß man mit dem römischen Hofe nicht unterhandeln könne, ohne, wenn man an den Maximen desselben nicht anstoßen wollte, seine eigenen Grundsätze aufs Spiel zu setzen. Diese Meinung kann indessen in Mexiko keinen Glauben finden, da solches sich rühmen darf, einen Clerus zu besitzen; der durch seine Frömmigkeit nicht minder, als durch seine Aufklärung sich auszeichnet. In einem solchen Lande steht deßwegen der Annahme von Maßregeln nichts entgegen, welche dem Glauben, der Majestät der Religion, und dem Wunsche der Nation, die diese Religion bekennt, so wie der Würde des Kongresses gleich angemessen sind, den sie zum Verwahrer ihrer Gewalten gesetzt hat.“

„Rom, durch sein übelverstandenes Widerstreben, setzte einst Hindernisse der Vollendung der Reformen entgegen, welche die Konzilien von Konstanz und Basel versucht hatten, blieb bei den beharrlichen Beschwerden taub, welche eine Menge eben so gottesfürchtiger als einsichtiger Menschen gegen die Uebergriffe der päpstlichen Gewalt, gegen die Dispensen, Reserven, und eine Menge anderer Mißbräuche erhoben, welche Rom so begierig, wie eine Goldmine ausgebeutet hatte. Vergebens trennte das Ausschweifende seiner Anmaßungen ganze Nationen von dem Mittelpunkt seiner Einheit; es blieb hartnäckig auf Behauptung derselben.“

„Zum unumschränkten Monarch erheben, riß der Papst die Rechte der Bischöfe an sich; hierauf wurde der dem Alterthum unbekannte Gebrauch eingeführt, daß diese letztern sich Bischöfe durch die Gnade des H. Stuhles nannten; und nicht selten erlaubte sich Rom, die Einsetzungsbulle den ausgezeichnetsten Personen aus dem einzigen Grund zu verweigern, weil solche ihren Anmaßungen — bisweilen auch blos vermeintlich, widerstrebten. (Hier folgt die nähere Ausführung des Satzes, daß Christus die Gewalt nicht blos St. Petern, sondern allen Aposteln, und den Bischöfen ihren Nachfolgern übergeben habe. Diese Wahrheit wird dann handgreiflich durch Alles was Tradition heißt, durch gehäufte Zeugnisse der Kirchenväter, selbst durch die Meinung der spanischen Theologen beim tridentinischen Konzilio, hauptsächlich des berühmten Guerrero, Erzbischofen von Grenada, u. s. f. bewesen. Nach diesem Detail untersucht dieser Rapport die wichtige Frage, welche gegenseitige Gränze der welt- und geistlichen Gewalt zu setzen sei. Laut bekennt er sich zwar zur gänglichen Unabhängigkeit der erstern, was das Dogma betrifft; aber eben so unumwunden behauptet er das Recht der zweiten, in kirchlichen Disciplinsachen jedesmal dazwischen zu kommen, wo die öffentliche Ordnung solches erheischet.)

„Der H. Papst Leo“ (heißt es dann weiter) „als er an den römischen Kaiser schrieb, anerkannte die Gewalt desselben, die Kirche zu schützen, und die kanonischen Gesetze vollziehen zu lassen. Auch die mexikanische Regierung wird das Gleiche thun. Wie sich der römische Hof gegen unsre Nation immer benehmen mag, wird letztere nichts vernachlässigen, was dazu dienen kann, mit der vollziehenden Gewalt der von Jesus Christus gegründeten christlichen Republik vereinigt zu bleiben, wie denn die gegenwärtige Regierung von Mexiko solches wirklich thut. Aber von ihren Rechten ebenso sehr als von ihren Pflichten durchdrungen, wird sie niemals das Benehmen gewisser europäischer Monarchen nachahmen, welche ihre Augen bei den Antastungen der bischöflichen Gewalt blöde verschließen; sondern sie ist entschlossen, übertriebenen Anmaßungen des römischen Hofs mit der nämlichen Festigkeit und dem nämlichen Muthe zu begegnen, die sie gegen den monarchischen Despotismus erwiesen, und das Joch desselben abgeschüttelt hat.“

In Folge dieses merkwürdigen Rapportes, den wir hier nur ungerne bloß abgekürzt liefern, schlägt das Kommite dem Senate die Annahme folgender Artikel vor:

1. Die Religion der Republik Mexiko ist die katholische, apostolische, römische. Die Nation schützt solche durch ihre Gesetze, und verbietet die Ausübung jeder andern.

2. Die mexikanische Republik wird alle nöthigen Mittel anwenden, welche geeignet sind, die Bande der Eintracht mit dem römischen Papste, den sie als das Haupt der allgemeinen Kirche anerkennt, beizubehalten und festzuschließen.

3. Die Republik unterwirft sich den Dekreten der ökumenischen Konzilien, was nämlich das Dogma betrifft, behält sich aber dagegen die Freiheit vor, den Entscheid derselben in Absicht auf die Kirchenzucht anzunehmen oder nicht.

4. Der mexikanische allgemeine Kongreß ist ausschließlich mit der Gewalt bekleidet, das Patronatrecht in der ganzen Republik auszuüben.

5. Eben so das Recht, die kirchlichen Einkünfte anzuordnen und festzusetzen.

6. Der mexikanische Metropolitan-Bischof wird die Diözesen errichten, vereinigen, trennen, kurz organisiren, den Zivilausmarchungen gemäß, welche der allgemeine Kongreß festsetzt.

7. Eben dieser Metropolitan, oder in dessen Ermanglung der älteste der übrigen Bischöfe, wird die Wahl der Suffraganbischöfe bestätigen, und diese hinwieder werden den Suffraganbischof konfirmiren. In beiden Fällen wird man seiner Hl. davon Nachricht geben.

8. Alle kirchlichen Angelegenheiten werden definitiv in der Republik, der durch die Kanone und Gesetze, vorgeschriebenen Ordnung gemäß, entschieden.

9. Kein Ausländer darf in der Republik kommissionsweise einen Akt kirchlicher Gerichtsbarkeit ausüben.

10. Die Klöster beiderlei Geschlechts werden genau die Regeln ihrer Einrichtung in alle demjenigen befolgen, was den Gesetzen der Republik und den Kanons nicht entgegen ist. Den Metropolitanen werden sie in allen denjenigen Fällen unterworfen sein, für welche man sonst Rekurs an Gewalten außer der Republik genommen hat.

11. Der Metropolitan wird die nöthige Gewalt (nebst der Erlaubniß, solche auch an die Ordinarien zu delegiren) besitzen, um zur Sekularisation der Regulargeistlichkeit beider Geschlechter, die solches begehren, zu schreiten.

12. Die Zusammenberufung eines allgemeinen Konziliums wird vom Papste verlangt werden.

13. Die Republik wird alljährlich 100,000 Pesos dem römischen Papst, als einen freiwilligen Beitrag für die Ausgaben des H. Stuhls übermachen.

14. Mit den übrigen amerikanischen Republiken wird man Unterhandlungen eröffnen, um sich in Betreff der Maßregeln über kirchliche Angelegenheiten zu vereinigen, und dergestalt, sobald als möglich, Sr. Heiligkeit einen einförmigen Plan vorlegen zu können.

15. Die mexikanische Regierung wird übrigens für sich in Absicht auf alle diejenigen Artikel Verbetrachtung thun, über welche man nicht die gewünschte Einförmigkeit erhalten kann.

Stoff zu einer — Posse.

— Es ist sehr gefährlich, wenn ein junger Ehemann nicht sehr galant und zuvorkommend gegen seine junge Gattin ist. Möge jeder gefühlvolle Leser aus folgendem Vorfalle, der sehr fürchterlich hätte werden können, die Lehre ziehen, daß man einer jungen Gemahlin nichts abschlagen darf. Vor einigen Wochen wünschte die zarte Ehehälfte eines Advokaten in Paris eine Abendgesellschaft zu besuchen, der Advokat fand es aber aus gewissen Gründen nicht für gut, den Wunsch seines Weibchens zu erfüllen. Diese gewissen Gründe sollen, beiläufig gesagt, darin bestanden haben, daß jene Abendgesellschaft von einem jungen Maler besucht wurde, vor dem der Advokat ebenfalls aus gewissen Gründen eine Abneigung hatte. Das Weibchen schmollte, flehte, trotzte, bat und schmollte wieder; aber der Advokat war durchaus nicht zu bewegen. Er ging und ließ seine junge Gemahlin in Thränen zurück. Als er Abends heimkehrt, findet er sie in einer fürchterlichen Fieberhitze mit aufgelösten Haaren auf dem Sopha. Er nähert sich ihr und fragt sie höchst besorgt, was ihr fehle. Sie aber stößt ihn mit den Worten zurück: „Aus meinen Augen, hartherziger Tyrann! Meine Todesstunde naht. Ich habe mich vergiftet!“ Das Entsetzen des unglücklichen Advokaten läßt sich nicht beschreiben. Der Bediente eilte nach dem Arzte, und ehe noch dieser kommt, hat der verzweifelte Gemahl schon starken Kaffe bereitet, den er seiner im Schmerze sich krümmenden Gattin reichen will. Diese aber schleudert die Tasse mit Abscheu von sich. Nun kommt der Arzt und erfährt endlich nach vielem Bitten von der jungen Dame, daß sie aus Verzweiflung über die Grausamkeit ihres Mannes, der ihr ein unschuldiges Vergnügen versagt hat, siebenundzwanzig Tassen schwarzen Kaffee zu sich genommen. Die Dame ward durch die Geschicklichkeit des Arztes gerettet, dieser Vorfall liefert aber den Ehemännern und den dramatischen Dichtern Stoff zum Nachdenken und zu künftigen Trauerspielen? nein, zu einer Posse!

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 7.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 23. Januar 1844.

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Residenz.

8. Der Staatshebel.

In Lalenburg wohnt ein reiches Individuum, das in seinen frühern Jahren das Mezgerhandwerk trieb, später aber besonders glücklich war in allerhand Spekulationen, als Vermäkeln von Landgütern, Häusern u. dgl., und gegenwärtig sich ausschließlich mit Geldwucher abgibt. Man nennt ihn dort auch den Rothschild, und zwar aus zweierlei Gründen: 1) weil er den Lalenburgern das ist, was Rothschild den Juden, 2) weil er der Rothen (d. h. Rothstrümpfen) Schild ist. Er hat zwar kein Amt, obschon er so listig und fein ist, daß, wer mit ihm zu verkehren hat, selten ungeschabt von ihm kommt; dennoch ist er, begreiflich, dem jetzigen System ergeben, und geht sehr fleißig zur Kirche. Zu diesem kam jüngst ein Mann, welchen die rothe Sippschaft unter die Schwarzen (im Lalenburger Kirchenstatt die Liberalen) zählt und bat ihn um ein Anleihen von 700 bis 800 Fr.; er wisse gar wohl, sagte er, daß er das Geld nicht um den gesetzlichen Zins von 5% bekomme, allein er müsse es nun einmal, um ein eingegangenes Engagement halten zu können, ungesäumt haben, und lasse sich gern einen höhern Zins gefallen.

Rothsch. (barsch und kalt): I ha-n jetz kei Geld wegz'gäh.

Schw. O thüet mir doch dä Gfalle, Ihr helfet mir dermit us ere Verlegeheit, i will's jo nit umesüst; und wenn Ihr selber keis häit, isch es für üch jo ne Gspaß, über z'cho wo der weit.

Rothsch. Ihr häit jetzt scho g'hört, i ha keis und cha-n au e keis gäh.

Schw. So läbet wohl. (Der Schwarze machte die Thür auf und wollte sich entfernen.)

Rothsch. Hm. loset! hm. hm. hm. — I will üch 700 Fr. gäh, wenn Ihr mir versprechet, es gut's Werk z'thue für Chirchen und Staat. (Zugleich fängt er an, eine Quantität blanke Fünffrankenstücke als Lockvögel klingend aufzuzählen.)

Schw. O, wenn's mir müglich ist, thue-n i gern jede Dienst.

Rothsch. Das ist üch gar liecht müglich. I weiß, Ihr stöhnd bi de Schwarze-n i guetem Vernehme, heit Zutritt i jedem Winkel, wo sie z'säme chöme; dorum chönet Ihr mir gueti Dienste leiste. Ei Dienst ist dem andre werth. Mi Bedingung, wo-n ich üch mache, ist die, mir z'brichte, was die Schwarze im Sinn hei, wenn vom große Roth sötti b'schlosse werde, d'Jesuwiter z'brüefe; überhaupt, mir Alles g'nau z'überbringe, was die Schwarze säge-n über Politik, Staat und Chirche ꝛc. ꝛc.

Schw. Es thuet mir leid, so nöthig als i die 700 Fr. hätt, cha-n ich üch in so fern nit diene. Mich söll's Geld nit zum Verräther mache-n a dene, wo's mit Volch und Vaterland gut meine. Lebet wohl.

Der Schwarze begab sich von da zum Kassier der Ersparnißkasse, welche Gelder zu 4% annimmt und zu 5% wieder auslehnt.

Schw. Guete Tag Herr Regierungsrath! Chönnt ich nit dur Ihri Güeti öbbe 700 bis 800 Fr. us der Kasse a Zeis ha gege gsetzliche Sicherheit?

Kassier. Es ist kein Geld in der Kasse, ich kann Euch keins geben.

Ganz niedergeschlagen und sich nicht mehr zu helfen wissend ging der Schwarze seiner Wege. Aber Gott verläßt die Seinigen nicht. Unterwegs kam er beim Hause eines Rothen vorbei, den er wohl kannte, der gern Trinkgelder verdiente und sie auch nöthig hatte. Dieser kann mir vielleicht helfen, dachte er und ging zu ihm hinein.

Schw. Du channst mir e Gfalle thue und öbbis i di Sack derbi verdiene, wenn du us der Ersparnißkasse uf di Name 700 Fr. für mi ufnimmst; die g'setzlich Hinderlag derfür will ich dir do ihändige.

Rother. Hä, wenn's öbbis für mi z'prostdire derbi git, thue-n i gern e Gfalle.

Der Rothe nimmt die Hinterlagen, geht damit an die Kasse, und in weniger als einer Stunde bringt er dem Schwarzen das Geld.

Aehnliche Stücklein sind an der Lalenburger Ersparnißkasse sowohl als bei reichen Privatkassen schon oft vorgekommen, und man ersieht daraus, daß der Rothstrumpf die Hebel wohl kennt, mit welchen sie unterm Volke ihre Sache in der Höhe halten können, aber das Volk will seinen Vortheil nicht merken. Uebrigens ist selten ein Reicher aufrichtig und auf die Dauer liberal. Jeder glaubt, sein Reichthum priviligire ihn auch zu Vorrechten und zum Obenausschwimmen, und wenn sie alle sich noch so sehr besegnen und mit dem Christennamen brüsten, es ist und bleibt die reinste Wahrheit, wenn Christus persönlich unter ihnen erschiene mit solchen Grundsätzen und Lehren, und ohne Vermögen, wie es zu seiner Lebzeit auf Erden der Fall war, als Ketzer, als Radikaler und gemeinter Mensch würden sie ihn verdammen, verlästern und verfolgen; ja unter heutigen Umständen dürfte er keine drei Wochen sich seiner persönlichen Freiheit erfreuen.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Liebes Posthörnli! Du fragtest in deiner letzten Nummer, ob es nicht zweckmäßig und thunlich wäre, auf beiden Seiten der Landstraßen Stangen zu stecken, um bei allfällig fallendem Schnee den Straßenzug erkennen zu lassen, und meintest, an andern Orten machte man das auch so. Das ist alles recht und gut; aber du weißt vielleicht nicht, oder denkst in deiner guten Absicht nicht daran, wie viele boshafte Leute es hier zu Lande gibt, von denen man an andern Orten nichts weiß. Da hat man öffentliche Gärten, Bäume, Bänke u. s. w., die ohne Aufsicht bei Tag und Nacht dem Publikum zugänglich sind, und nichts wird geschändet und verdorben. Aber hier? Kaum ist ein Bäumchen an eine Straße gesetzt, es kommt die Nacht und das Bäumchen ist abgewürgt; wie viel Holz muß nicht an Bänke verwendet werden, die man alle Frühjahr, da sie im Winter gestohlen wurden, wieder ersetzen muß! Wie muß man hier die Gärten mit Aufsicht beschützen, und dennoch wird gefrevelt. Wollte man hier den Landstraßen entlang Stangen stecken, müßte man zu jedem Dutzend einen Wächter bestellen. Aber eines wäre, um Unglück zu verhüten, zu wünschen: nämlich das Schlitten der Knaben auf offenen Straßen würde nicht statt finden.

— Am 13. d. wurde der Pfarrer Ulrich in Olsberg eines nicht unbedeutenden Kirchendiebstahls wegen gefänglich eingezogen. Namentlich sollen werthvolle Schmucksachen, wie Perlen, um namhafte Summen von Meßgewändern verschwunden sein.

— Die National-Zeitung sagt von Basel: „Es ist wohl der Beachtung werth, wie bei der immer größern Einschränkung unseres Handels auf hiesigem Platze doch Ein Artikel viel in Umlauf gebracht wird, und Absatz findet. Selbst solche, die sonst nicht dem Handelsstande im engern Sinne angehören, versehen sich mit einem ziemlichen Vorrath davon, nicht zum eigenen Hausverbrauch oder Hausbedarf, sondern weil sie denselben vortheilhaft wieder an den Mann zu bringen wissen. Namentlich sind es die Gutgesinnten und Vertriebenen die sich mit diesem Artikel befassen, und nicht selten machen sie einträgliche Geschäfte damit. Das merkwürdigste aber ist, daß dieser Artikel besonders gerne und meist zu sehr hohem Preise den Juden abgenommen wird, obgleich

diese entschieden die schlechteste Qualität haben — — nämlich die Frömmelei."

— Den 17. Jan. Nachmittag wurde auf einem Acker unweit von Muntliswyl der Leichnam des Gemeindebürgers Heinrich Jeker aufgefunden. Zehn Schritte von ihm lag seine Schnapsflasche, halb geleert. Jeker verließ am 1. Jan. abhin bei anbrechender Nacht im Zustande der Trunkenheit das Dorf, wahrscheinlich um in die Limmern zu gehen, wo er in der letzten Zeit wohnte. Seither ward er vermißt, und konnte, ungeachtet der Thätigkeit der Ortspolizei, welche zu wiederholten Malen nach verschiedenen Richtungen Leute zur Nachsuchung ausschickte, erst am 17., und zwar todt gefunden worden. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß derselbe in der Nacht vom 1. auf den 2. d., berauscht wie er war, seinen Heimweg verlor, nach langem Umherirren sich erschöpft niederlegte und erfror. —

— Die Familie Hug, im Hunzen, zu Madiswyl, wollte ihre Wohnstube mit Kohlen erwärmen; es wurde aber die ganze zahlreiche Familie bald betäubt; der Vater Salomon Hug, ein etwa 45jähriger Mann, fiel zuerst um und starb; der älteste Knabe ging hinaus und trank Wasser, worauf bald Erbrechen folgte; um Mittag starb auch ein Kind, die übrigen Familienglieder befanden sich noch immer im Zustande der Betäubung und Bewußtlosigkeit.

— Im Entlebuch herrscht gegenwärtig, wie überall, der Husten — die Grippe; — das beste Mittel dagegen hat der Herr Pfarrer Wechsler in Flühle erfunden, er soll seinen geliebten Pfarrkindern das Husten in der Kirche von nun an des Gänzlichen untersagt haben.

— Die Conferenz der gegen den Tagsatzungsbeschluß vom 31. August protestirenden katholischen Stände wird am 24. d. zusammentreten.

— Der Stadtrath von Freiburg hat seinem Stadtpfarrer dieses Jahr keine Neujahrsvisite gemacht, weil derselbe, ein getreuer Zögling der Jesuiten, das städtische Schulwesen ununterbrochen befehde.

— Das Kantonsgericht von Schwyz hat in seiner außerordentlichen Sitzung vom 15. d. das in Sachen der Postkomission von von St. Gallen gegen Hrn. Kantonsstatthalter Benedikt Düggelin ab Galgenen unterm 28. Dez. letzthin ausgefällte Urtheil des Bezirksgerichts der March sammt seinen Erwägungen aufgehoben, und den Beklagten und Appellanten, den saubern Duggelin, zur Wahl eines Schiedsrichters für nicht verpflichtet erklärt.

— „Auf was wartet ihr?" fragt der Waldstätterbote die Glaubensarmee, die nach seiner Meinung zur Sühnung der Aargauischen Klostergeschichte das Vaterland, wenn nicht verheeren, doch zerreißen sollte. — Nun, auf was Anderes denn, als auf den Frühling; der kommt jedes Mal nach dem Winter, und jetzt wäre es jedenfalls zu kalt zum Krieg führen; wenn's eben keine Eile hat, und die Sache mit Schneeballen ausgemacht werden muß, so rathen wir auch, zuzuwarten bis zum Frühjahr. Scheint dann die liebe Sonne über Gute und Böse wieder mild und freundlich, so thauen auch die Herzen der Eidgenossen wieder fröhlich, friedlich auf. Wer es dann gerne anders hätte und nicht in Ruh und Frieden ertragen mag, dem sind wir erbötig, mit Rezepten an die Hand zu gehen, wie und wo er seine Hörnlein abstoßen könne.

— Der Wahrheitsfreund schreibt wie ein Zahnbrecher in die Welt hinein: „Nein! Nein! Nein! Der Klosterhandel ist noch nicht begraben! Der Klosterhandel ist begraben! rufen nur die Radikalen, aber mit jedem Rufe erscheint er wie eine Geistergestalt, macht um die ganze Eidgenossenschaft die Runde und läßt sie nie zur Ruhe kommen. Das aargauische Unrecht liegt offen am Tage; in der ganzen Schweiz ist es erkannt, nur eine wahrhafte Sühne dieses Unrechts hat man den Katholiken vorenthalten, und die Erkenntniß dieses offenen Unrechtes auf der einen und diese Salbaderei von vermeintlicher Genugthuung, wie sie dem Aargau gefälligst eingeräumt worden, auf der andern Seite, ist griechischem Feuer gleich, das unter den Gewässern der scheinbaren äußern Ruhe fortbrennt, immer stärker zündet, und das seichte Wasser hohler Phrasen, die nur Höhnungen sind, muß ihm nur neue Nahrung verleihen. Ist die Klostergeschichte wirklich begraben? „Nein, Nein! Nein! ruft die ganze katholische Schweiz; die Klostergeschichte ist wieder zum Entsetzen ihrer Urheber aus dem vermeintlichen Grabe auferstanden; sie wird wie ein unversöhnter Geist wieder an allen Rathssälen der 22 Kantone anklopfen, und ob man ihn auch „zur Tagesordnung" ins Grab herunterbeschwört, er wird wieder kommen, bis er Erhörung und Genugthuung wird finden können. — Nein, Nein, Nein! der Klosterhandel ist nicht begraben, der Friede ist nicht hergestellt!"

— Vorletzte Woche kam es im Gemeindhause von Siders zu Exzessen. Der Präsident, Hr. de Preux, und Hr. Adrian von Curten geriethen, so geht die Sage, in Wortstreit; die sich vermehrende Menge warf sich auf den letzteren, packte ihn an der Gurgel und drohte ihm mit dem Schicksal seines unglücklichen Oheims. Der Präsident verhütete aber weitere Gewaltthaten.

— Auch vom lombardisch-venetianischen Königreiche ist eine scharfe Viehsperre, und zwar in Folge der im Kanton Graubünden herrschenden Lungenseuche, gegen die gesammte Schweiz ohne Unterschied verhängt worden.

Ausländisches.

— Deutsche Zeitungswichtigkeiten. Der Kronprinz und die Prinzessinnen fuhren heute durch die Stadt, um ihren festlichen Schmuck zu zeigen. — S. Maj. der König geruhten gestern über eine Stunde auf dem Balkon des Schlosses zu verweilen. — Die Vermählung Sr. Durchlaucht des Herzogs wird auf den 31. d. statt finden. — Der königl. Generalmajor Fürst von M. hat den rothen Hosenbandorden erster Klasse mit dem Sporn erhalten. — S. Hoheit der Prinz X ist mit Gefolge in höchst erwünschtem Wohlsein hier eingetroffen. — Der Staatsminister von Y ist diesen Morgen auf dem Weg über Burdehude von hier abgereist, um seiner Gesundheit in Paris zu pflegen. — Nächsten Samstag findet in der königl. Fasanerie eine Hofjagd statt. — Fast alle hier anwesenden hohen und höchsten Herrschaften haben gestern der pantomimischen Vorstellung im Odeon, der „Zauberratsche," beigewohnt. — Vormittags den 11. verschied im fürstlichen Schlosse dahier, mit den heiligsten Sterbsakramenten versehen, Ihro Durchlaucht die verwittwete Landesfürstin. — Glaubwürdigen Nachrichten zufolge dürfte der Herzog von B., nach wiederholten Fehlversuchen, bei der Königin V. nun Zutritt erhalten. — Se. Hoheit der Bundespräsidialgesandte hat am Tage nach seiner Genesung weder Theater noch Abendgesellschaft besucht.

— In Frankfurt gab jüngst eine Hundeangelegenheit viel zu sprechen. Es wurde nämlich an dem Affenthore in Sachsenhausen eine Zahl geschlachteter Hunde angehalten, die auf einem Milchkarren lagen und für das eine Stunde von hier entfernte großh. hessische Dorf Isenburg bestimmt waren. Der Karrenführer wurde verhaftet. Das Hunde- (und auch Pferdefleisch) soll für einen Metzger in Isenburg bestimmt gewesen sein.

— Der Bau der Eisenbahnlinie von Wien nach Prag hat dem Nothstande der untersten Bevölkerungsklassen des Landes so ziemlich abgeholfen, dagegen aber wird Böhmen neuester Zeit durch eine weit verzweigte Räuberbande fast in allen seinen Kreisen mehr oder weniger unsicher gemacht. Jedenfalls ist es leicht, sich eine Vorstellung von der Kühnheit der einzelnen Raubanfälle zu machen, wenn man hört, daß einige 20 Räuber, kaum ½ Stunde von Prag entfernt, einen Weinberg überfielen, wobei von beiden Seiten an 150 Schüsse abgefeuert wurden, und die unmittelbaren Bewohner der ganz nahen Gehöfte gänzlich außer Stand gesetzt waren, den Bedrängten zu Hülfe zu kommen. Aehnliche Raubanfälle fanden zu gleicher Zeit auch in einigen andern Umgebungen Prags statt, wodurch die ganze Bevölkerung dieser Hauptstadt in Angst und Schrecken versetzt wurde. Die tollkühne Unvorsichtigkeit dieser Bande, mit welcher dieselbe sogar ihre Gesichter zu schwärzen unterließ, führte allerdings zur Gefangennehmung mehrerer von ihnen, und es gewährte den Pragern nicht geringes Vergnügen, 3 Wagen unter Kürassiereseorte ankommen zu sehen, welche die Verbrecher, unter denen sich ein Richter aus einem Prag ganz nahe gelegenen Dorfe befinden soll, dem Criminalgericht überlieferten. Allein damit scheint wohl den Pragern, nicht aber den Bewohnern des flachen Landes geholfen, denn man hört aufs Neue von einer starken Räuberbande bei Brüx und überhaupt im leitmeritzer Kreise.

— Der Jesuitenorden hat seine Vorposten bereits nach Achen vorgeschoben. Man ist im Begriff, den Nonnen der Kongregation zum heil. Herzen Jesu — wie die Ursulinerinen ein weiblicher Jesuitenorden — das ehemalige Ursulinerkloster und die Städtische Töchterschule zu übergeben. Der einzige noch zu erledigende Anstand ist der, daß sich diese aus dem Mutterhaus zu Nancy

herübergekommenen Nonnen entschieden weigern, die gesetzliche Prüfung zu bestehen. Nebstdem soll ein Seminar für Knaben gestiftet werden, nach Art der in Trier, zu Freiburg in der Schweiz, in Frankreich, Belgien und Würtemberg bestehenden kleinen Seminaren.

— Jüngst ging ein älterer Herr über den Pontneuf zu Paris. Er trug einen Knaben von 5 Jahren auf seinem Arme. Es regnete heftig, und der kleine Knabe schrie daher: „Ich will in der Kutsche fahren!“ — Sei nur gut, erwiederte der Herr, wir werden in einen Omnibus steigen. — „Nein, nein, erwiederte der kleine Steckkopf, ich will einen Fiaker haben.“ — Kari, sei klug, oder ich werfe dich in den Strom, drohte der Mann dem Knaben, um ihm einzuschüchtern . . . (Inzwischen hatte sich eine Menge Menschen um den Herrn und den Knaben versammelt. Der Herr schien wüthend über die Unverschämtheit seines Kindes zu sein, und er suchte es mit seinem Schirme den Blicken der Neugierigen zu entziehen.) „Was? du willst mich in den Strom werfen — schrie das Kind wieder — o ho! Du wirst das nicht wagen.“ — Ah! kleine Schlange, rief der ganz außer sich gebrachte Herr . . . und er warf das Kind mit aller Kraftanstrengung über das Geländer in die Seine. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr allen Umstehenden, und während die Schiffer das Kind zu retten suchten, das, nachdem es zuerst unter dem Wasser verschwunden, bald wieder über demselben erschien, wurde der Mörder auf die Wache geführt. Kaum war man daselbst angelangt, so erschienen auch die Schiffer, aus voller Kehle lachend, mit dem Kinde. Dieses arme Opfer einer unverzeihlichen Wuth war ein — Strohmännchen, und der grausame Herr war der ehrliche Bauchredner Valentin, der durch seine Kunst in ganz Europa bekannt ist. — Es ist wohl nicht nöthig zu bemerken, wie sehr der Spaß alle Anwesen gandirte.

— Der Redaktor der Gazette de France, welcher in Contumaciam zu 2 Jahren Gefängniß und 6000 Fr. Strafe verfällt worden war, hat sich vor dem Assisengerichte gestellt und ist auf seine Vertheidigung hin freigesprochen worden.

— Ein Brief aus Paris sagt: „Es zeigen sich hier in einigen Kreisen Besorgnisse, als ob bei der Einweihungsfeier des Moliere-Denkmals am 15. Jan. unruhige Auftritte zu gewärtigen seien. Schon der Studentenzug zu Hrn. Laffitte und die darauf gefolgten unangenehmen Berührungen mit der Polizei sind eine Warnung für alle Parteien, nicht Gelegenheit zu Emeuten zu geben, da die Regierung sehr bereit scheint, die leisesten Exzesse streng zu ahnden. Daß aber gerade jetzt ein republikanisch-legitimistischer Aufruhr oder Spektakel den Ultra-Conservativen sehr gelegen käme, liegt außer allem Zweifel. Die aufgeklärten Männer der verschiedenen Parteien wissen dieß und werden nicht blindlings einen guten Vorwand geben, um Collision zu schaffen. Die Straßen bei der Fontaine-Moliere sind eng; ein Auflauf ist so um so leichter zu organisiren. —

— Ein Pariser Blatt deckt einen Betrug auf, der auch für den auswärtigen Handelsstand von Wichtigkeit ist. Es bildeten sich nämlich seit einigen Jahren in Paris so wie in andern Städten Frankreichs sogenannte Waaren-Kommissionaire, welche, als Vermittler zwischen den Fabrikanten und den Kaufleuten auftretend, den Kredit, der gegen die rechtlichen Kommissionaire bewilligt wird, mißbrauchend, große Magazine anlegten und diese mit allerlei Waaren anfüllten. Mit Hülfe eines usurpirten Titels zum Kredit gelangt, gründeten diese Gauner sogenannte Korrespondenten auf verschiedenen Handelsplätzen Europas, oft in London, Marseille, Lyon, Havre u. s. w. zugleich. Diese Korrespondenten gehörten alle zu derselben Gaunergesellschaft, creirten Wechsel, acceptirten auf eine gewisse Frist Papiere, bezahlten Waaren mit dem Papier ihrer Helfershelfer, gaben gegenseitig und von einem Handelsplatz zum andern die besten Zeugnisse über die Zahlungsfähigkeit ihrer Genossen, boten sich auch als Vermittler im Auslande und in Deutschland an und verkauften dann plötzlich, wenn die Zahlungstermine nahten, alle angehäuften Waaren, um sie über die Gränze oder nach England zu flüchten. So eben hat ein solcher Schwindler, der auch deutsche Bestellungen erhielt, Namens K. . . , und im St. Martins-Viertel ein scheinbar großes Geschäft besitzend, Frankreich verlassen, nachdem er in der kurzen Zeit von 14. Tagen 300,000 Franken einkassirte, die er mit in die Fremde nahm. Dem Handel ist also in den Beziehungen mit Paris um so größere Vorsicht zu empfehlen.

— Am 15. begannen zu Dublin die Verhandlungen in dem Prozesse O'Connells und seiner Genossen. Von O'Connells Wohnung bis zum Gerichtshofe hatten sich dichte Menschenhaufen aufgestellt; es hieß, der Agitator werde in Prozession in die Stadt ziehen, dieß fand aber nicht statt, O'Connell fuhr in der Kutsche des Lordmayors dahin und wurde auf dem Wege stürmisch begrüßt. Die Tribunen des Gerichtssaales waren gedrängt voll, namentlich hatten sich viele Damen eingefunden.

— In Dublin befestigt sich das Gerücht, die englische Regierung wolle die gerichtliche Verfolgung O'Connells und seiner Genossen aufgeben. Der Times wird geschrieben, es werden, um während der bevorstehenden Gerichtsverhandlungen die öffentliche Ruhe zu handhaben, mehrere Truppenkorps die um Dublin herum gelegnen Orte besetzen.

— Wegen der Streichung der irischen Katholiken aus der Juryliste haben bereits fünfundsechzig katholische Rechtsgelehrte, worunter blos drei Repealer, dagegen manche angesehene Männer, wie die Parlaments-Mitglieder Sheil, Wyse u. A., eine Versammlung der irischen Katholiken auf den 13. Jan., zwei Tage vor dem Beginne des Prozesses, nach Dublin ausgeschrieben. In derselben soll eine Bittschrift an die Königin unterzeichnet werden, des Inhalts, daß sie gnädig ihre Aufmerksamkeit auf den ihren getreuen und ergebenen katholischen Unterthanen wiederfahrenen Schimpf lenken möge. Wahrscheinlich wird Dr. Crolly, der katholische Primas von Irland ,ein gemäßigter Liberaler, den Vorsitz dabei führen. — Von den 24 Männern, die noch auf der Geschworenenliste stehen, wollten zwei noch rasch sich auf die Seite machen, um der schweren Verantwortlichkeit dieser Pflicht zu entgehen; die Vorladung des Sheriffs aber, unter Androhung einer Strafe von 200 Pfund für das Nichterscheinen, ereilte sie noch, bevor sie sich eingeschifft hatten.

— Sir Hudson Lowe ist am 10. Abends an den Folgen eines Schlaganfalls gestorben. Sein Benehmen als Wächter des gefallenen Napoleon auf St. Helena wurde oft herb getadelt: er soll aber in dieser Beziehung nur der Agent eines Andern gewesen sein. Er soll interessante Dokumente, u. a. ein Memoire von eigener Hand geschrieben hinterlassen haben, das seine Erlebnisse mit Napoleon beleuchtet und von ihm einem Freund zur Veröffentlichung übergeben ist, darunter befinden sich auch Lord Bathurst's Befehle bezüglich der Behandlung des Ex Kaisers.

— Der New York-Herald will wissen, in dem englisch-chinesischen Vertrage sei durch einen besondern Paragraph festgesetzt, daß die chinesische Regierung nur Consuln, nicht aber Botschafter als Repräsentanten auswärtiger Mächte aufnehmen dürfe.

— Der englische Archäolog Hr. Fellowes hat in Lycien einen wichtigen Fund gemacht, welcher, wie er glaubt, allein alle Kosten und Mühen der Expedition werth ist: ein kolossales Grabmonument mit dem Bildniß der Chimära, des fabelhaften dreiköpfigen Ungeheuers von Lycien, ist ausgegraben. Es wiegt jedoch nicht weniger als 12 Tonnen, und um in das britische Museum spedirt werden zu können, muß es in vier Theile zersägt werden.

— Man schreibt aus Sizilien vom 20. Dez.: Seit einigen Tagen haben wir einen merkwürdigen englischen Reisenden bei uns, den ehemaligen Lieutenant der englischen Staatsmarine Holmann. Im Dienste vollkommen erblindet, hat er denselben verlassen und seither ohne Begleitung ohne einen Schimmer Lichts die Welt umreist, sich mehrere Jahre in China, Japan und Ostindien aufgehalten, ebenso auch Peru, Chili, Brasilien und die Antillen besucht, und hierauf ein Werk, das sieben Bände zählt, herausgegeben. Er arbeitet nun an der Fortsetzung und durchreist zu diesem Ende Sicilien — blind ohne andere Begleitung, als diejenige des Eigenthümers des Pferdes, das den Reisenden von Ort zu Ort bringt.

— Die ununterbrochenen Anfälle der kaukasischen Bergvölker in die russischen Grenzgebiete haben die Regierung veranlaßt, ihr seit dem Juli 1842 befolgtes Vertheidigungssystem aufzugeben und den Kampf gegen dieselben mit allem Nachdruck wieder angriffsweise fortzusetzen. Das kaukasische Armeekorps hat bereits in den letzten Monaten bedeutende Verstärkungen erhalten.

Der Esel und das Füllen.

(Eine Fabel.)

Ein Füllen sprang lustig auf blumiger Au
Und sonderte wiehernd sein Futter genau;
Es schwelgte, umschattet von blühenden Aesten
Im wallenden Grase, es nahm nur vom besten.

Ein Esel, bepackt und beladen gar schwer,
Kam langsamen Schrittes des Weges daher;

Ihm rieben die Lasten die schmerzendsten Wunden,
Und obendrein war ihm das Maul noch verbunden.

Er seufzte, erschauend das Füllen, gar tief.
Ein Füchslein gar freundlich ihn grüßte und rief:
"Dir, der du das Kreuz trägst, wird man einst vergelten
"Den Schmerz nach dem Tode in andern Welten!"

Der Esel nahm's hin. Das Füllen schaut auf
Und wiehert: Ich tauschte mit dir nicht den Kauf.
"Was ist, frei lebend das Gute genießen,
"Als darbend sich Trost für den Tod zu erdüßen.."

S. L.

Ein Duell.

Kaum erst haben Göler, Veretzkin und Sarachaga ihren traurigen Rechtsbegriff von Ehrgefühl, wie sie es nannten, mit ihrem Leben bezahlt, und ihr unglückseliges Ende bildet noch stets, wie nach den ersten Tagen des doppelten Zweikampfes, den Hauptgegenstand der Unterhaltung eines großen Theiles der zivilisirten Welt. Ganze Bände sind zur moralischen Beleuchtung dieser unmoralischen Begebenheit im Drucke erschienen, und die Mehrzahl des aufgeklärtern Publikums hat sich offen und entschieden auf dem Wege der Journalistik für Mißbilligung derartiger gesetzwidriger, und die Würde eines Menschen entehrender Entschuldigungen ausgesprochen; und man sollte daher auch wirklich glauben, daß alle duellsüchtigen, stets zum Schlagen bereit stehenden Brauseköpfe, wenn nicht auf dem Wege intellektueller Eingebung, doch vermittelst eines Rückblickes auf fruhere, und namentlich auf die letzten, hier erwähnten Ereignisse, zu dieser nämlichen Ueberzeugung gelangen und von allfälliger Nachahmung solcher tollkühnen, dem Menschenverstande zuwiderlaufenden Streiche, zurückgeschreckt würden. Leider aber ist dem nicht also! Vernehmen wir ja täglich, daß angehende Kandidaten utriusque juris, (die später in ihrer Praxis die kleinsten und bedeutendsten Händel zum besten Gedeihen ihres Geldbeutels auf Unkosten der armen Klienten ausbeuten) sich auf den Hochschulen und Universitäten wegen einer Bagatell herumhauen und herumflechen, und öfters ein Freund den andern meistentheils einer Kleinigkeit willen, ins Grab befördert.

Aber nicht nur Studenten und Offiziere ausschließlich, geben sich das brutale Vergnügen, auf diese Weise ihre nasse Wäsche zu trocknen; nein, denn seit die Verühmtheitssucht manchen sonst ignorirt gebliebenen Großthner auf diese Weise zum momentanen Weltgespräche gemacht, sehen nun selbst Civilbeamte, Commis und Handwerker durch ein derartiges geräuschvolles Auftreten, über ihre Vetreibungsrodel, Ellstecken und Vögeleisen hinauszukommen.

Ein solcher Fall sollte sich neulich in Solothurn ereignen, aber der Vorsehung sei es gedankt, daß sie die fürchterlichen Folgen dieses unausweichbar scheinenden Zweikampfes, von den Häuptern der betreffenden Dilettanten abgewendet, und Solothurn von einem Göler'schen Unglücke verschont hatte.

Wer kennt nicht Solothurn, diese alte klassische, ehrwürdige Römerstadt, mit ihren eilf Kirchen und Klöstern, mit ihren 11 frommen Chorherrn und Kaplänen? Solothurn das friedliebende, seine Feinde vom Untergang retende? Solothurn das stille, ruhige, wo sonst selten ein großes Ereigniß zu Tage gefördert wird? wo höchstens zur Fastnachtszeit oder bei einer Verfassungsfeier (wie jüngsthin) seine Einwohner den Alltagsrock ausziehen und pêle-mêle in brüderlicher Eintracht sich in das Lustigleben hineinarbeiten, und Rathsherr und Kronenfridi aus einem Glase trinken u. s. w., wo sonst jeder Bürger mit seinem politischen Gegner brüderlich verkehrt, und nur in jüngster Zeit erst die eigene neumodische Sitte aufgekommen ist, sich im harmlosen Diskurse, ob Winkelried ein wahrer Vaterlandsfreund, oder ein tollkühner Narr gewesen sei, gegenseitig die Zähne auszuschlagen.

In diesem Solothurn sollte besagtes Duell stattfinden.

Die beiden Gegner, ein pharmazeutischer Mörserstoßer, und ein Kurszettelkorist hatten sich, wie es vielen jungen Leuten begegnet, sterblich verliebt; und zufällig traf es sich, wie es denn im menschlichen Leben öfters der Fall war, und noch öfters der Fall sein wird, daß ein jeder in seiner Schönen auch zugleich den zärtlichen Liebesgegenstand des andern verehrte, d. h. daß beide zusammen nach dem Besitz des einen und nämlichen Frauenzimmers strebten.

Mithin Rivalität, scheele Blicke; und beim ersten Zusammentreffen beißende Worte, zunehmende Heftigkeit und finaliter eine Herausforderung und somit Ende des ersten Aktes.

Wie ein elektrischer Funke, gelangte in einem Augenblicke die Kunde von dem bevorstehenden Kampfe zu den Ohren der sämmtlichen Einwohnerschaft Solothurns; und auch nicht eine Seele hatte sich da gefunden, die nicht den innigsten Antheil an diesem Ereignisse genommen hätte, um desto weniger, da die beiden Kämpfer als die gefeiertesten Lions des Casinosaales unter den unverheiratheten Frauenzimmern die größte Besorgniß, ja selbst eine allgemeine Consternation erregt hatten. Nach den Sekundanten zu schließen, die sich beide gewählt hatten (angehende Juristen, die schon bei mehr als einem Gange sich rühmlichst hervorgethan hatten) war anzunehmen, daß unsre Helden es auf's äußerste abgesehen hätten, und der eine oder der andere als ein Opfer glühender Liebe fallen würde. Was dieser Besorgniß noch das schwerste Gewicht beilegte, war die vorausgegangene Inkenntnißsetzung der Polizei: von Seite der Liebesentbrannten, welche sich wahrscheinlich erstere, durch diesen außergewöhnlichen Schritt, geneigt machen wollte.

Doch der Himmel hatte beschlossen, daß keiner der beiden Unglücklichen durch den kalten Stahl fallen sollte. Da wo Schultheiß Wengi zur Reformationszeit vor die Kanone gestanden, durfte kein Bürgerblut fließen, und unsern Pomadenhelden wurde bei dieser traurigen Geschichte, (außer vom Perruquier) kein Haar gekrümmt, und man darf sagen, daß noch nie ein Unglück á miglior tempo abgewendet wurde. Denn schon wollte der eine der Duellisten sich aufs Terrain begeben; schon waren Sekundanten und Pankarzt in Bereitschaft, und in wenigen Augenblicken nachher sollte der mörderische Kampf beginnen — sieh — da erleuchtete plötzlich ein Schutzengel die gefühlvolle Brust des gefürchteten Gegners und derselbe ließ mit bewegtem Herzen seinem Feinde die logische Erklärung überbringen, daß er sich leider mit ihm nicht schlagen dürfe, weil — hört — weil seine Verwandten und Freunde es ihm verboten hätten.

Ergo, wir fühlen uns zu jedem Thun entflammet! —

Pest und Censur.

Im Jahr 1811 befand sich ein berühmter Mann, der große Prophet Mathieu Laensberg nämlich, in seltsamer Verlegenheit. Er hatte seinen prophetischen Kalender, den er regelmäßig jedes Jahr herausgab, für das nächste Jahr bereits sechs Monate vorher beendiget, und schickte denselben an den Generaldirektor des Buchhandels, von dem er aber keine Antwort erhielt. Die Zeit drängte, der erste Januar war nahe, Mathieu Laensberg machte sich also von Lüttich auf nach Paris, um selbst mit seinem Zensor zu sprechen. Acht Tage lang wurde er nicht vorgelassen, und als er endlich Zutritt bei dem mächtigen Manne erhielt, herrschte dieser ihn mit den Worten an: Sie sind sehr kühn, persönlich bei mir zu erscheinen. — Mein Kalender liegt Ihnen bereits drei Monate zur Prüfung vor, und ich glaubte . . . — Ich habe ihn gelesen und kann ihm meine Genehmigung nicht geben. — Darf ich fragen warum? — Warum? das will ich Ihnen sagen. Weil Sie wagen, eine Pest in Paris zu prophezeihen. In Paris? Sie sind von Sinnen! In der Hauptstadt des Reiches, der kaiserlichen Residenz? Unglücksprophet, wollen Sie, daß der Kaiser an der Pest sterbe? — Das verhüte Gott! Wenn aber dieser Umstand Sie veranlaßt, meinem Kalender die Druckgenehmigung zu versagen, so kann ich im Nothfalle meine Pest auch nach Madrid versetzen. — Nach Madrid, wo ein Bruder des Kaisers regiert? — Vielleicht nach Mailand? — Mailand, die Hauptstadt des Königreiches Italien, wohin denken Sie. — Nun, so soll die Pest in Rom erscheinen. — Unglücklicher, das wäre noch weit schlimmer. Vergessen Sie, daß Rom einen König statt eines Papstes hat, und daß dieser König der Sohn des Kaisers ist? — Aber, wo soll ich meine arme Pest unterbringen? Einen Platz muß ich für sie finden, mein Kalender kann sie nicht entbehren? — Er muß sie entbehren, Sie müßten denn ihre Pest nach England schicken, dem wir sie von Herzen gönnen, denn dorthin wird der Kaiser schwerlich eine Landung unternehmen. — Dabei blieb er, die Pest wurde nach England verwiesen, und so erschien der Kalender.

Lohn für Angeberei.

Vor etlichen Wochen kam der Bauer Munier von Saffais mit einem Wagen nach Luneville. Am Thor fragten ihn die Zollwächter, ob er nichts Zollbares bei sich hätte. Munier antwortete: Nein. Die Zollwächter sahen nach, fanden auf seinem Wagen einen Krug mit Branntwein und erklärten ihn für straffällig. Der Bauer schwur hoch und theuer, daß er von dem Krug nichts wisse. Die Zollbeamten entgegneten: „Aber wir wissen schon seit einer Viertelstunde davon!" — und nöthigten den armen Bauer, eine Schuldverschreibung im Betrag von 400 Fr., als gesetzliche Strafe für Umgehung des Thorzolls, auszustellen. Munier erzählt Jedem, der es es hören wollte, sein Unglück und versicherte, an der Stelle, wo der Branntweinkrug gefunden worden war, habe ein Korb mit Aepfeln gestanden, der ihm gestohlen worden sei. Bald darauf fand die Polizei bei zwei verdächtigen Weibern die gestohlenen Aepfel. Dieselben Weiber hatten beim Zoll die Anzeige gemacht, daß Munier Branntwein auf seinem Wagen habe. Bei der Untersuchung gestanden sie, daß sie den Krug an die Stelle des Korbs geschoben und am Zoll für ihre Anzeige die gesetzliche Belohnung empfangen hatten. Sie gestanden weiter, daß sie schon zwei Mal ähnliche Streiche gespielt hatten. Das Gericht verurtheilte sie zu 7 Jahre Zuchthaus.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 8.

Einrückungsgebühr
Zur je 8lß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 26. Januar 1844.

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Residenz.

9. Hoheitliche Schwarzwälder-Freigebigkeit.

Und es war im Lande der Frömmigkeit zur Sitte geworden, beim jedesmaligen Amtsantritt eines Großwürdeträgers die Feldmusik aufmarschiren zu machen, auf daß sie ihn mit einem Dutzend artiger Stücklein beglückwünschend erfreue. So geschah es auch am 1. Januar 1844, sage zum Anfang des Heilsjahres eintausend achthundert und vierundvierzig, als das Schicksal die heilige Bundesstadt mit der Person eines Schwarzwälders zum ersten Landesvater bescheert hatte. An dreißig Musikanten ließen ihre Kunst hören vor seinem Hotel. Da kam Seine Durchlaucht, in höchst eigener Person sich herablassend, und trat vor den Kapellmeister, ihm seine Zufriedenheit mit einer schönen Gratifikation zu erkennen zu geben. Schön war sie, diese Gratifikation, d. h. glänzend, weil sie noch neu war, aber klingen wollte sie nicht, denn sie war in einem Stück beisammen, und was klingen soll, muß sich erst paaren. Ja sagen wir, einem Musikkorps von über 30 Mann gab die neue Exzellenz einen Fünffrankenthaler. also circa einen Batzen auf den Mann. Die konnten nun schon neujahren mit einer so ansehnlichen Gabe!

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nachrichten von der Glaubensarmee. Jedermänniglich wird bekannt sein, daß wir in Hinsicht des Glaubens in kritischen Zeiten leben, d. h. daß Viele nicht mehr jedes Affenhirngespinnst für baare Münze nehmen wollen, während Andere sich nicht bequemen mögen, um gute Münze der Menschheit zu dienen, sondern lieber mit selbstfabrizirter bezahlen. Das gibt Hader und Streit, ja Letztere möchten auf ihrem Eigensinn beharren selbst gegen Gefahr des Krieges. Darum finden sie auch für gut, auf den Nothfall hin sich zu rüsten und eine Armee einstweilen zwar nur auf den Bauch zu legen. Diese liegende Armee nennt man die Glaubensarmee, weil sie selbst steif und fest „glaubt“ und in allfällig aufgereiztem Glaubensprozeß Andern den Glauben mit dem Gießlöffel beibringen soll. Wie gesagt, steht diese Armee nun zwar noch nicht auf den Beinen, sondern sie liegt überall im ganzen Lande unter dem Volke umher auf dem Bauche, und schnauft und lauscht, ob nicht der Schutzheilige des Glaubens als Kriegsengel erscheine, um sie aus ihrer passiven (leidenden) Lage in eine aktive (thätige) Stellung zu bringen. Unterdessen hat der König oder Kaiser oder Großmogul des Glaubens einstweilen in alle Bundes- und Provinz-Städte ein Glaubens-Cadre gelegt, um sich vorzuüben zum heiligen Kampf und die ganze Armee so einzutheilen und fähig zu machen, daß sie auf den ersten Stoß in's nachtwächterliche Glaubenshorn schlachtfertig dastehe. Ein solches Glaubens-Cadre haben wir auch in unsrer Bundesstadt. Es besteht gegenwärtig zwar nur aus 9 Chorherren und 2 Präbendenten, 6 Kaplanen, 2 Pfarrhelfern, 5 Auralkaplänen, 11 geistlichen Professoren, 6 unverpfründeten Geistlichen, 13 Kapuzinern, 7 Profeßbrüdern und 2 Laienbrüdern, in Allem 63 Mann. Da nun aber auch das schöne Geschlecht im Glauben lebt und webt, kommen ferner als paradiesische Ergänzung noch dazu: 30 Klosterfrauen, 7 Laienschwestern, 5 Spitalschwestern, 3 Schwestern ich weiß nicht ob für die oder von der Vorsehung, 6 schwabische Ursulinerinnen d. h. montirte oder maskirte Schwabenglaubensmädchen, zusammen 51. Also im Ganzen 114 Köpfe. Allein wie man hört, ist die Regentschaft damit noch lange nicht beruhigt, es sollen noch wenigstens etwa 13 Jesuiten einrücken, und in dem aufgehobenen Barfüßerkloster soll ein Priesterseminar errichtet werden, damit das Glaubens-Cader auf 140 bis 150 Köpfe komme. Ein scharmanter Bodensatz für ein Städtchen von 650 Häusern und 7000 Einwohnern. Bald wird nichts mehr fehlen als die Lazaroni und Banditen! Die geheimen und offenen Sbirren sind schon da! —

— Mit dem 24. Januar tritt nach öffentlichen Blättern die Conferenz der durch den Kloster-Tagsatzungsbeschluß vom 31. Aug. in Harnisch gebrachten katholischen Stände zusammen. Zwar ist gegenwärtig von einer Aufkündung des Bundes keine Rede mehr, und es ist somit dem ursprünglichen Projekte sein schärfster Stachel genommen. Dessen ungeachtet ist das besondere Auftreten einer confessionellen Partei in der Eidgenossenschaft eine Sache von größter Bedeutung, da man in gegenwärtiger Zeit, die für konfessionelle Streitfragen so ganz besonders empfänglich ist, nicht wissen kann, wohin ein solches Auftreten führen mag. Der ostensible Vorwand zum Zusammentritte dieser Conferenz ist der Erlaß einer Protestation an die eidgenössischen Stände und eines Manifestes zur Belehrung des eidgenössischen Volkes. Aber wir können diese beiden Punkte nur für den Vorwand halten, unter dem man zusammentritt, denn wahrlich geschrieben und gedruckt ist schon genug über die Sache, die Willensmeinungen der berauschten katholischen Stände sind zur Genüge bekannt, und ob zur Belehrung des Volkes etwas noch gesagt werden könnte, das nicht schon längst gesagt worden ist, bezweifeln wir höchlich.

— Endlich ist Distelis Bilder-Kalender erschienen. Es ist zwar freilich nicht in seinem Interesse, erst aufzutreten, wenn der zwölfte Theil der Zeit, die er von A bis Z durchlaufen sollte, schon verronnen ist und die Leute alle sich aus den hunderterlei Kalenderarten schon einen angeschafft haben; kurz es ist keine Kalendermanier, hintendrein zu kommen, wie die alte Fastnacht. Dennoch glauben wir, daß er vielfachen Absatz finden werde seiner diesjährigen Mannigfaltigkeit und treffenden Laune wegen. Besonders haben uns die Monatsbilder angesprochen. Da aber das Druckschriften-Verbieten im gegenwärtigen Jahrhundert wieder an der Tagesordnung ist, befürchten wir 1) daß der Nuntius über ihn den päpstlichen Bann erwirke; 2) daß der deutsche Bundestag ihn mit der Acht belege; 3) daß die Jesuiten wieder ein Auto-da-Fe über ihn veranstalten; 4) daß er in Schwyz, Luzern, Neuenburg, Basel ꝛc. ꝛc. total verpönt werde.

— Letzte Woche sind in Solothurn zwei Schellenwerker, Forster und Elser, entronnen — wahrscheinlich Luzern zu.

— Bucheggberg. In Schnottwyl giengen der junge Wirth und sein Knecht, eine Eiche zu fällen. Nachdem sie den Baum schon umgraben hatten und er noch nicht fallen wollte, ging erst der Knecht hinauf, um das Zugseil anzubinden. Als er oben war, wankte und fiel die Eiche. Der Knecht konnte sich von Zweig zu Zweig retten und kam in dem Augenblick in der Grube an, als sein zu Hülfe springender Meister unter die Wurzeln des fallenden Baumes gerieth und jämmerlich zerquetscht wohl eine halbe Stunde nicht von der Last befreit werden konnte. —

— Der Prozeß, von welchem der päpstliche Nuntius forderte, daß ihn die Berner Regierung gegen Hrn. Jenni, Sohn, wegen der bei demselben erschienenen Geschichte der Päpste erheben sollte, ist als dahin gefallen anzusehen. Auf das Schreiben der Berner Regierung, in welchem diese sich erbot, den Prozeß gegen Hrn. Jenni anzufangen, wenn von der päpstlichen Regierung Reciprocität beobachtet würde, hat der Nuntius geantwortet, daß man diese Bedingung nicht annehmen könnte, da in dem Kirchenstaate keine Preßfreiheit wäre.

— Am letzten Dienstag früh um 6 Uhr ist in einer Schreinerwerkstätte an der Zeughausgasse in Bern Feuer ausgebrochen, das trotz aller Anstrengung nicht gelöscht werden konnte, bis drei

Häuser in lichten Flammen standen. Die Häuser sind zwar nicht ganz eingeäschert worden, aber die Dächer und obern Stockwerke wurden ganz verzehrt. Das Feuer, wie man vermuthet, sei eingelegt worden und man hat besonders ein Individuum stark im Verdacht. Im Hause, wo das Feuer aufging, war die Bäckerei des Brodvereins, und der Eigenthümer ist um so mehr zu bedauern, als das Gebäude nicht assekurirt sein soll. Glücklicherweise konnte das Mehl meistens und viel Mobiliar gerettet werden. —

— Den 16. Abends 5 Uhr wurde in Egolzwil Johann Meyer, ein kräftiger Jüngling von 21 Jahren, der sich unvorsichtiger Weise unter eine unterhöhlte Erdscholle stellte, während ein Knecht sie abschrotete, durch das Zusammenstürzen derselben zugedeckt. Durch schnelle Hülfe gelang es, mittelst einer Fußwinde die gefrorne Masse aufzuheben und den Unglücklichen hervorzuziehen. Er kam bald wieder zu sich, aber mit Schrecken gewahrte man, daß der linke Fuß gräßlich zugerichtet war. In wenigen Stunden waren die Herren Dr. Räber, Fischer, Dula und Mengis versammelt und die Amputation wurde auf den folgenden Morgen verschoben und dann glücklich vollzogen. Durch dieses Unglück erschreckt, erfolgte die zu frühe Niederkunft der Frau des Pächters Bossart, welche sodann am 17. von 10 kleinen Kindern weg starb. Man denke sich den Jammer im gleichen Hause, da der amputirte Junge, dort die um die Leiche der Mutter jammernden Kinder. Große Theilnahme an dem Unglück herrscht im ganzen Dorfe! — Eine neue Warnung, beim Unterhöhlen von Erd- und Steinlagern vorsichtig zu Werke zu gehen. Eidg.

— Der alte Sidler von Zug gab am Schlusse der landräthlichen Abstimmung für Beschickung der Luzernerkonferenz folgende Erklärung zu Protokoll: „Bei der Wichtigkeit der so eben gefaßten Beschlußnahme sehe ich mich bewogen, meinen Namen zu Protokoll zu geben und mich gegen die Folgen derselben zu verwahren, weil ich es für das Vaterland als gefährdend und verderblich halte, eine Konferenz zu besuchen, die zur Absicht hat, sich gegen einen legalen Tagsatzungsbeschluß aufzulehnen und mit solchen Ständen in nähere Verbindung zu treten, die theils ohne gefährdet zu sein, Bewaffnungen gegen die Miteidgenossen besprechen, theils zusehen, wie auf ihrem Gebiet Kirche und Kanzel mißbraucht werden, um politische und Bundesfragen zu behandeln und den kirchlich-religiösen Fanatismus anzuzünden." Dieser Bewahrung haben sie angeschlossen, von Zug die HH. Statthalter Moos, Pannerherr Müller, Damian Bossard zum Schwanen, Apotheker Wyß, Anton Wikardt zum Großhaus, von Cham Kirckmeier Suter, von Hünenberg Präsident Suter und von Steinhausen Rathsherr Hüsler.

— Letzten Samstag wüthete um Glarus ein außerordentlich heftiger Sturmwind, verbunden mit Schneegestöber. Mehrere auf den Straßen sich befindende Reisende mußten in der Gegend von Netstall umkehren. Im Unterlande sind an einer Menge von Gebäuden die Dächer gerissen und viele bedeutend beschädigt.

Ausländisches.

— Am 16. Jan. Nachmittags 2 ½ Uhr ereignete sich auf dem Zahnberg bei Königsbronn, wo seit einiger Zeit Töpferthon bergmännisch gegraben wird, das Unglück, daß ein Theil des senkrecht getriebenen Schachtes in eine Tiefe von ungefähr 70 Fuß einstürzte, während weiter unten der Hafner Andreas Kopp von Oberdorf bei der Arbeit beschäftigt waren. Natürlich wurde sogleich Alles zur Rettung der beiden Männer aufgeboten, und am 17. früh 7 Uhr war man denselben auch bereits auf ungefähr 30 Fuß nahe gekommen, wobei man sie auf ihre Schaufeln schlagen hörte, als weiter oben ein neuer Einsturz erfolgte und alle bisherigen Bemühungen vereitelte. Es war nun, um weiterer Gefahr für die Rettungsmannschaft vorzubeugen, kein anderes Mittel vorhanden, als den Schacht ganz von oben an mit einem neuen Gerüste aus zubauen, womit auch bereits von Aalen und Wasseralfingen herbeigeeilte Bergleute mit den einheimischen und den sonst erforderlichen Handwerksleuten unter der Leitung der Hüttenbeamten von Königsbronn und Wasseralfingen aufs Eifrigste beschäftigt sind, worauf erst an das Heraufschaffen den eingestürzten Materials und die eigentliche Rettung der Unglücklichen geschritten werden kann. Aller Vermuthung nach sind dieselben in einem ungefähr 80 Fuß langen Seitengange des Schachts, einem sogenanten Stollen oder Ort, eingeschlossen, und wenn nicht dieser seitdem gleichfalls eingestürzt ist, noch am Leben, so daß noch immer Hoffnung vorhanden ist, sie dem schrecklichsten Tode entreißen zu können.

— „Noch immer dauert der Unfug gegen Frauenzimmer in der zwar stark bevölkerten, aber sonst so ruhigen Stadt Flensburg fort. So sind am letzten Sonnabend am hellen Tage dicht vor der Stadt einer Frau und am Abend desselben Tages auf der Straße einem Mädchen mit einem scharfen Instrumente Schnittwunden beigebracht worden, ohne daß man den Thäter zu greifen im Stande gewesen, und obgleich die Polizei Alles aufgeboten, was in ihrer Macht gestanden, und ihre Diener zu Fuß wie zu Pferd verwendet hat. Die Bürger leben in tausend Aengsten, und keine Frau wagt sich ohne männliche Begleitung Abends auf die Straße. Dabei wogt es Abends in den Gassen von Menschen, und jeden Augenblick hört man den Ruf: Sie haben ihn! bald aber erfährt man, das es ein der Polizei entlaufener Betrunkener gewesen.

— Der Cardinalbischof von Arras hat den Geistlichen seiner Diöcese verboten, eine Petition zu Gunsten des freien Unterrichts, die an die Kammer sollte abgegeben werden, zu unterzeichnen.

— Nach dem Mouiteur bildet sich in Paris eine Gesellschaft zur Colonisation der Ebene von Metidscha und des Sahel mit einem Capital von 20 Mill. Fr. Es sollen auf einmal 1500 bis 1800 Colonisten nach Afrika übergeführt werden.

— Wie man auf den französischen Colonien die Sklaven behandelt, ersieht man aus dem Prozeß eines Hrn. Fournier, gewesenen Regisseurs auf der Pflanzung La Marianne in Cayene, welcher am 28. Okt. von dem dortigen königlichen Gerichtshof in Anklage versetzt worden. In der Untersuchung wurde erhoben, daß er zu verschiedenen Zeiten an acht Negern barbarische Mißhandlungen verübt hatte, wie sie nur eine rassinirte Grausamkeit erfinden kann. Einem Neger, Grosbibi, hatte er von der ganzen Einwohnerschaft der Pflanzung statt einer Geißelung ins Gesicht speien und mit eisenbeschlagenem Schuh auf beide Wangen schlagen lassen, ihm wie er angebunden da lag Fußtritte ins Gesicht versetzt und mehrere Zähne eingestoßen, hernach denselben krank und bei unzulänglicher Nahrung über einen Monat lang mit einer 25 Kilogramm schweren Kette über seine Kräfte mit Arbeiten angestrengt, dazu ihm wenigstens eine Woche lang täglich 25 Peitschenhiebe dictirt, und außerdem ihn noch häufig persönlich mit Stockschlägen bedient, bis zuletzt der Tod erfolgt war. Eines andern, Abadia, der ohnmachtig geworden, hatte er Ammoniak in die Nasenlöcher getröpfelt, einem dritten, Crispin, vorsätzlich mit einem Feuerbrand eine Wunde am rechten Auge gemacht. In mehreren Fallen behielten die Mißhandelten einen siechen Leib für ihr übriges Leben, oder wurde wenigstens Aebeitsunfähigkeit über 20 Tage verursacht. Der Gerichtshof verwarf daher die begehrte Freilassung gegen Cautien, und ließ den Verbrecher festsetzen.

— Nachrichten aus St. Petersburg zufolge werden die strengen Maaßregeln, welche die russische Regierung in Polen und Litthauen hinsichtlich aller katholischen Stiftungen beabsichtigt, im nächsten Mai in Wirksamkeit treten. Alle Güter der Capitel und der katholischen Pfarreien werden zum Vortheile des Fiscus eingezogen. Der katholische Klerus wird vom Staate besoldet werden. So wird die letzte Stütze des Restes von Selbstständigkeit, welche der katholischen Geistlichkeit geblieben, fallen, und dieselbe in unbedingte Abhängigkeit vom Staate kommen. —

— Am 4. Jan. ward die im Narva'schen Stadttheil in Petersburg gelegene Zuckersiederei des Hrn. Dschub durch eine große Feuersbrunst gänzlich eingeäschert. Man schätzt den Verlust auf 750,000 Bco. Rubel.

— In Odessa kam am 18. Dez. die merkwürdige Erscheinung vor, daß das Meer sich plötzlich beinahe ½ Werst vom Lande zurückgezogen hat, und sämmtliche in den beiden Häfen befindlichen Schiffe auf dem Trocknen geblieben sind.

— In Zara in Dalmatien wurden in der Christnacht und am ersten Weihnachtsfeiertag wieder heftige Erdstöße verspürt. Dabei stand das Barometer hoch, der Himmel war heiter, die Wärme 7 bis 8° Reaum., und der Meeresstand sehr niedrig.

— In einem Walde nahe bei dem Dorfe Quiotepec, im mexikanischen Kreise Cuicatlan, Departement Oaxaca hat man bedeutende Ruinen einer Ortschaft gefunden, darunter Tempel, 2stöckige Gebäude. Die dahin führende Straße ist ein enger Hohlweg und der Eingang zur Ortschaft war befestigt.

Die neue Luzernerkonferenz.

(Ein Nachtstück.)

Schwarzwälder Exzellenz und der Abt von Muri.
(Treten zugleich ein.)

Abt.

Euer Exzellenz.

Exzellenz.

Wenn man uns überraschte!
Sprecht nicht so laut. Wir sind umringt mit Spähern.

Abt.

Wißt Ihr nichts Neues mir vom Freienamt?
Von meinen Schäflein? — Nicht ertrag ich's länger,
Als ein Verdammter darbend hier zu schmachten!
Was hab' ich denn so Sträfliches gethan,
Daß ich gleich Mördern muß die Flucht ergreifen?
Den frechen Buben, — die den Honigfluß
Und meinen Milchstrom wollten mir entgraben,
Statt dessen Licht verbreiten unterm dummen Volk,
Auf daß erkennen könnt es meiner Wollust Fülle, —
Den Hals zu brechen auf des Papst's Geheiß!?
Ist's meine Schuld, daß das nicht mocht' gelingen?

Exzellenz.

Ihr wart nicht rasch genug, noch nicht bereit
War euer Völklein, um sich brav zu schlagen.
Und wie es kam, Ihr wißt es selber ja,
Drum mußt Ihr hoffend euch jetzt noch gedulden.
Gut Ding will Weile, und der fleißige Teig
Braucht seine Zeit, bis daß er gar gesäuert.

Abt.

Ertragen sollt ich die leichtfert'gen Reden
Der Radikalen: „Wenn der Pfaffe Brod
„Wollt essen, sollt er selber schaffen!"
Tief in die Seele schnitt mir's, als das gute Volk
Ich mußt verlassen, das mich so gemästet;
Dumpf stöhnten sie, als hätten sie Gefühl,
Das ich doch wahrlich niemals sie ließ lehren. —
Der gute Tisch, der süße Klosterwein!
O soll' nicht dürfen ich dafür mich wehren?

Exzellenz.

Ganz recht. Es sprengt mir fast das eigne Herz,
Wie solltet Ihr denn können euch bezwingen!

Abt.

Mich jammert, ach, der Mönlein, die so sehr
Des Trosts bedürfen; — und der Tröster fern! —
Die Radikalen hassen ihn, weil er
Für sich und seinen Papst nur hat gestritten.
Ist nicht der Papst denn unser Herr und Heil,
An dessen Krippe wir das Zelt vermisten
Das er durch uns vom Volke ließ ernisten?

Exzellenz.

Erwartet's nur und faßt euch in Geduld,
Bis Hülfe kommt herüber uns vom Walde.
— Ich höre klopfen, geht — vielleicht von Uri
Der Stier, von Zug und Schwyz Gesandte.
Gesprochen habt Ihr ja mit allen schon.
Was nun zu thun, das werden wir beschließen.

Abt.

Die Kirche heischt's, es lehret's uns die Geschichte,
Was jeder gute Katholik soll thun. (Ab.)

Exzellenz (allein).

Der Unglückselige, ich darf ihm nicht
Gestehen, was mir Böses schwant. — Wer klopft?
So oft die Thüre rauscht, erwart' ich Unglück.
Verrath und Argwohn lauscht in allen Ecken.
Bald thät es Noth, wir hätten tausend Häscher,
Und Garden um uns, wie der Sand am Meer,
Wir hätten Burgen, hätten feste Schlösser.
(Er öffnet und tritt erstaunt zurück.
Der Stier von Uri tritt ein.)
Willkommen! Brav Herr Stier! Bei meinem Heil,
Ein werther, theurer Gast — kein frömm'rer Mann
Ist über diese Schwelle noch gegangen.
Seid uns willkommen in Luzern.
Wer treu mit uns jetzt hält, den sieht man gern.

Stier.

Mir wird so wohl, mein Herz dehnt sich im Weiten;
Bei euch sind' ich die guten alten Zeiten.

Exzellenz.

Die sollt Ihr bringen! ach, was wähnet Ihr?
Nur darum wünschen wir den traulichen Verein,
Damit die Brut der höll'schen Radikalen,
Die auch bei uns noch ihre Eier hat,
Mit Stumpf und Stiel könn' ausgerottet werden.
Doch, kommt Ihr grad jetzt nur von Altorf her,
Und habt euch nirgends sonst noch umgeseh'n,
Eh' Ihr den Fuß gesetzt auf diese Schwelle?

Stier.

Wohl ein erstaunlich neues Werk hab' ich
Erstehen sehen, das mich nicht erfreute.

Exzellenz.

O Freund, denkt, ich errath's auf euern ersten Blick.

Stier.

In Muri bin ich noch vorher gewesen.
Seit Adam's Zeit war keine Schule dort, —
Und radikal lehrt jetzt man in den Räumen,
Wo Frömmigkeit sich sonst Asyl gesucht.
In andern Klöstern ist's noch öd und stille,
So daß man glauben sollt', man wär im Grab.

Exzellenz.

Ein Grab sind sie, ja, die verdammten Schulen,
Ein Grab für unsre röm'sche Rel'gion.
Da laßt uns doch die Jesuiten leben,
Die dieser Sach' noch können Anstrich geben!

Stier.

Und, Exzellenz, ich will's euch nicht verhalten,
Auch anderwärts droht unsern Klöstern Sturm.
Ich war im Lande unsres heil'gen Gallus,
Im Thurgau war ich und in Solothurn,
Und überall sah ich der Katholiken
Begründ'tes Recht auf's Schmählichste bedroht.
Ja selbst bei uns fängt Mancher an zu spotten
Im Lande Uri, wo sonst Einfalt wohnt.
Und dieses Dranges ist kein Ziel zu setzen
So lang nur eine Zeitung noch besteht,
Die keck an Papstes Unfehlbarkeit zweifeln,
Der Priester Gottessendung laugnen darf.

Exzellenz.

Ja, es ist ohne Beispiel, wie sie's treiben.
Wer noch die guten alten Zeiten sah,
Kann wahrlich länger nicht gleichgültig bleiben.
Ach, wollt' es Gott, Erlösung wäre nah.
Nicht nur den Priestern will Respekt man rauben
Auch unser Recht will man uns nicht mehr glauben.

Stier.

Glaubt, Gottes Rache ist gewiß nicht fern;
Denn wer die Kirche drucken will und schänden,
Wird sicherlich im Strafgerichte enden.
Denkt nur der Zeichen die der Himmel gab;
Denn nicht umsonst zeigt' er die feur'ge Ruthe,
Ein Zeichen ist's, daß sich die Höll verblute.
(Man hört vor der Thür Stiefelgeklopfer, ein Räuspern und Husten. Es klopft und Abyberg tritt ein.)

Exzellenz.

Willkomm! o Held und Rächer unsres Schmerzes!
Ihr werdet wohl den Kopf des Nagels treffen,
Drum sagt, was Ihr in Euerm Schweizer Land
Geschafft und far gemeine Sach geworben,
Auch wie sie denken, eure treuen Leut,
Und was Ihr selbst zu thun gesonnen seid.

Abyberg.

Nicht tragt man mehr verwegne Neuerung,
Man kam zurück zum alten Gang des Lebens.
Die harten Hände reichte man mir dar,
Und von den Wanden holten sie die rost'gen Schwerter,
Als ich erzählt vom Drangsal unsrer Kirche
Und von Verfolgung heil'ger Ordensleute,
Von all den Thränen, die das Leiden
Für unsre röm'sche Rel'gion vergossen,
Und wie die Opfer, ausgeraubt und flüchtig,
Auf fremdem Stroh von der Barmherzigkeit
Mildthät'ger Menschen leben. Gott im Himmel
Hat es geseh'n, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Ketzerei.
Die Herzen alle meines guten Volks
Erregt ich mit dem Stachel meiner Worte,
Und unser sind sie all mit Herz und Mund.

Exzellenz.

Großes habt Ihr in kurzer Frist geleistet.

Abyberg.

Ich rief es laut: wir dürfen nimmer dulden,
Daß Ketzer uns dergleichen Unbill thun.
Kein Katholik soll länger dürfen ruhn,
Bis daß die Klöster wieder eingesetzet;
Denn wer die heil'ge Kirche sich vergibt,
Kann auch sein Vaterland nicht sonderlich noch lieben.
Und alle schwuren mir's in meine Hand,
Für Rel'gion mir in den Tod zu folgen.

Exzellenz (für sich.)

O wär der Mann nur ein Napoleon
In seinem Kriegsgeist und im Schlachtenglücke,
Doch nicht in gleicher arger Schwachheitstücke;
Und hätt' er Mannschaft, Hunderttausende
Dort aus dem nahen großen Frankenlande!
Das arme Schwyz, es ist so schrecklich klein.
(Laut:)
An's Vaterland, an's theure, schließt uns an,
Es braucht die Hand und brauchet unsre Herzen.
(Der Unterwaldner tritt ein und wird bewillkommt.)

Unterwaldner.

Wohl würd's mich freuen, müßt ich nicht in Trauer

Die Freunde seh'n um's liebe Vaterland.
Wenn offen wir noch könnten für uns handeln,
Ging's auch noch an, doch leider ist's nicht so.
Wir müssen ja auf unserm eignen Erb
Und väterlichen Boden uns verstohlen
Zusammenschleichen, wie die Schelme thun.
Doch, was in dunkler Nacht wir auch gesponnen,
Es kommt noch siegreich einstens an die Sonnen.

Exzellenz.

Hört, was mir Gott in's Herz gibt, fromme Mannen!
Wir stehen hier statt einer Landsgemeinde,
Und können gelten für das ganze Volk.
So laßt uns tagen nach den alten Bräuchen
Des Lands, wie man's sonst auch getrieben;
Was ungesetzlich ist in der Versammlung,
Entschuldige die Noth der Zeit.

Abyberg.

Ja wohl,
Ist gleich die Zahl nicht voll, das Herz ist hier
Des ganzen Volks; die Wägsten sind zugegen.
Drum sei der Kreis von uns sogleich gebildet,
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt.

Zuger Bote (eintretend:)

Eh' Ihr zum Schwerte greift, bedenket's wohl,
Man kann vielleicht die Sach noch friedlich schlichten.

Exzellenz.

Es kostet euch ein Wort, die Radikalen,
Die euch jetzt schwer bedrängen, beugen sich.
— Ergreift, was man euch oft geboten hat:
Trennt euch vom Bund, erkennet Papstes Hoheit —

Zuger Bote.

Das kommt doch nicht aus eines Schweizers Munde,
Zu trennen sich von unserm heil'gen Bunde.
Sind alle bessern Mittel denn erschöpft?
Die Tagsatzung, kann nicht sie doch noch helfen?
Was würde Trennung bringen? — Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, ist der Krieg.
Gott hilft uns nur, wenn Menschen nicht mehr helfen.

Unterwaldner.

Der Tagsatzung ist nichts mehr zuzutrauen;
Sie hieß ja längst den Klostersraub schon gut.
So lang im Land noch radikales Blut
Am Ruder sitzt, ist friedlich nichts zu machen;
Abtreiben müssen wir verhaßten Zwang.
Nicht ungezügelt soll nach Neuem greifen
Das Volk. Wir wollen unser Recht bewahren.

Uristier.

Was sein muß, das geschehe ohne Säumen!
Die Radikalen wollen wir vertilgen
Und reinigen das Land von Ketzersinn;
Doch lasset hören: wie vollenden wir's?

Abyberg.

O wenn der Feind in Waffen uns erblickt —
Wir überraschen ihn, eh' er sich rüstet —
Wird er fürwahr in Furcht und Schrecken weichen;
Ihn zu erwürgen, sei uns das dann Zeichen.

Zuger Bote.

Ist bald gesprochen, aber schwer gethan;
Denn starke Stände ragen uns entgegen,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn nicht mit List wir bringen sie zum Falle.

Exzellenz.

Die Festung übernehm' ich zu ersteigen,
Denn eine fremde Dirne ist mir hold,
Die weiß sich überall hin einzuschleichen
Und zu bethören weiß sie jedes Volk.
Geht's nicht im Sturm, geht's doch um so gewisser;
Behaltet nur den Faden immer fest
Und laßt den Klostersammer noch nicht fahren,
Bis Alles wohl gebraut und angerichtet ist.
Die Jesuiten und es, die uns helfen.
Der Mutterbrust verleiden sie das Gift
Des Fanatismus und der Sklaverei,
Der Dummheit und des Aberglaubens ein;
Dies und die besten Stützen unsrer Herrschaft,
Wenn sie als Vorurtheile aufgewachsen sind
Von zarter Jugend auf im Herzen unsrer Kinder.
Drum helft uns nur, bis diese außer Frag,
Dazu habt ihr schon Kraft, nichts sollt ihr weiter;
Bin ich erst droben, zieh ich euch dann nach. —
Ist's Aller Wille, daß es so soll werden?

Uristier.

Es ist ein Mehr von vier Stimmen gegen eine.

Exzellenz.

Ich bin der Fürst von Thoren,
Zum Zappeln auserkoren;
Ihr Andern seid erschienen,
Mich zappelnd zu bedienen.

Alle.

Mit Spaß von allen Arten
Ew. Gnaden aufzuwarten,
Sind wir allhier erschienen
Euch purzelnd zu bedienen.

Exzellenz.

Ihr Rothstrümpf spannt's Gefieder,
Schießt mir die Ketzer nieder;
Ihr andern aber alle
In's Bockshorn stoßt, daß's schalle.

Krähwinkelhof im Jenner 1844.

Mein lieber Freund.

Du wirst denken, was es mit mir sei, daß ich dir so lange nicht geschrieben habe. Ich weiß zwar wohl, daß du neugierig bist, allein dich befriedigen zu wollen, habe ich noch die periodische Gemeinderathswahl unsers Krähwinkelhofs abwarten wollen; daß es dich wundert, wie es auch bei uns gegangen sei, davon bin ich überzeugt. Du weißt, daß unser Ammann einer von denen ist, welche gerne nehmen, wenn sie auch nichts verdient haben. Du wirst dich noch zu erinnern wissen, was ich dir über die Bistaz-Rechnung geschrieben habe, genug. — Der gleiche Ammann ist wieder Ammann geworden, und zwar so. Bei der ersten Gemeindeversammlung fiel durch Resignation eines Mitglieds die Wahl auf einen Mann, den selbst seine ärgsten Feinde als den tüchtigsten von allen anerkennen mußten, hinsichtlich der Geisteskraft als auch der praktischen Erfahrung. Demungeachtet lehnte unser karaktervolle Ammann die Wahl ab, schimpfte und tobte in Hausgängen und öffentlichen Plätzen wie rasend, der T — soll ihn zerreißen, nicht um 100,000 Frk. wollte er Ammann bleiben, lieber wollte er sich mit 10 Kanonen erschiessen lassen; kein rechtlicher Bürger könnte mehr Achtung und Respekt vor ihm haben. Rechnet man den dritten Theil noch von diesem allem weg, was bleibt als Rest übrig, die Niederlage seiner gänzlichen Würde? Ist nicht die Achtung und sein Zutrauen bis in die äußerste Dunkelheit zurückgesetzt? Muß nicht jeder rechtliche Burger seine abgegebene Stimme durch einen solchen Undank mit Wehmuth bereuen? Gesagt, gethan. — Er kam am gehörigen Orte mit seiner Demission ein. Indessen wurden Machinationen auf Machinationen getrieben, und endlich wurde die Wahl des neuen Mitglieds eines Formfehlers beschuldigt — kassiert, eine neue Wahl wurde angesetzt, wo bei derselben das neue Mitglied trotz allen Knüssen, mit einer weit größern Mehrheit abermals gewählt wurde. Hr. Ammann mußte nun zum zweiten Mal (weil er nun nicht neben diesem sitzen wollte) wandern, mit gesenktem Haupt und zerknirschtem Herzen soll er dießmal seine Demission eingereicht haben. Ist es Mitleid oder Interesse, das dießmal manövrirte. Man fand höhern Orts für gut, den Ammann nebst seiner Entlassung auch mit einem Schreiben zu beehren, und zugleich zu ersuchen, sein Amt länger zu behalten, was er auch mit Kopfnicken gethan hat. So haben wir trotz Schwüren, Teufel und Kanonen unsern Alten wieder; was im Krähwinkelhofe die Kanonen nicht gewirkt, das hat ein Gänsekiel besiegt. Ich habe es dir nie zugetraut, daß du ein Kenner von der Astrologie wärest, weil du sagtest, Krähwinkelhof sei unter dem Zeichen des Krebies; aber jetzt glaub ich es, denn man kann es hier schwarz auf weiß sehen. Du wirst also begreifen, mein Lieber, daß unser Ammann Ernst unter Scherz getrieben hat, denn man gibt nicht so leicht eine Stelle ab, bei der man mit leichter Mühe Geld verdienen kann; z. B. bei Bistazen kann man Tag- und Reisegelder beziehen, ohne daß man dabei erscheint. Auch weißt du, daß die Hundstare im Monat Mai gezogen wird, und am Ende des Jahres sind die Gelder noch nicht in die gehörigen Kassen abgeliefert, so etwas läßt sich rechnen. Nächstens wirst du noch mehr hören, von deinem Freund Andreas Merk.

Man sagt, daß in Reinach vor der letzten stattgehabten Urversammlung hinter dem Gemeindeweibel nach zwei Pantoffelkützer von Haus zu Haus in Berg und Thal liefen, den Leuten ihren freien Sinn zu rauben. Wozu lassen sich diese Hausirer ferners brauchen? und wo nahmen sie ihre Patente? Freiheitsfortschritte im alten Aargau.

Sonntag den 4. Februar hält die Krankenunterstützungs-Gesellschaft für Bürger und Einwohner zu Aarau ihre General-Versammlung. Wer gesonnen ist, derselben als Mitglied beizutreten, wird hiermit ersucht, sich vorher mit Altersausweis und ärztlicher Gesundheitsbescheinigung bei einem der Vorsteher, Herrn Friedensrichter Kyburz oder Herrn Maler Egli, anzumelden.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 9.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 30. Januar 1844.

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Residenz.

10. Der Hochgeachtete.

Im Lande der Frömmigkeit besteht ein Hudelblatt, eine espèce Strumpf-Zeitung, man nennt es im gemeinen Sprachgebrauch nur den Staatskübel. Ein Hudelblatt ist diese Zeitung, weil sie alle nichtswürdigen Gemeinheiten und versteckten Abscheulichkeiten lobhudelt, dagegen aber alles Vernünftige, Natürliche und Offene herunterhudelt. Sie lobhudelt Verräther und Ueberläufer, und hudelt jeden ihr bekannt gewordenen rechtschaffen, karakteriesten Freiheitsfreund herunter; sie lobhudelt die gotteslästerlichen Feinde des wahren Christenthums, die Jesuiten, und hudelt herunter den Protestantismus und alle diejenigen, welche vermöge ihres reifern Verstandes nicht jede Pfaffenlüge glauben können; sie lobhudelt pfäffische Aufrührer und Meuterer, und hudelt herunter jene Mannschaft, die, treu ihrer Pflicht, Aufruhr und Meuterei zu unterdrücken sich unter die Fahne stellte. So lobhudelt sie auch einen gewissen politischen Seiltänzer, der sich vermöge seiner Künste zum ersten Würdenträger im Glaubensstaate emporgeschwungen hat; und von welchem der Staatskübel nicht genug zu erzählen weiß, wie hoch er in Achtung stehe. Ein Beispiel, wie sehr er, ausgenommen bei der nun einmal dominirenden Klicke, der Achtung genieße, beweisen folgende Züge: In der Glaubens-Residenz besteht immer noch seit Alters her eine Schützengesellschaft, bei welcher es Brauch und Sitte, ja sogar in ihren Statuten festgesetzt war, den jedesmaligen Großwürdeträger des Staats als Ehrenmitglied aufzunehmen. Aber keinen politischen Gaukler wollten sie, und da man am Ende vorigen Jahres dort aufs Bestimmte annehmen konnte, genannter Seiltänzer würde sich zur ersten Stelle emporschwingen, änderte die Schützengesellschaft vorher noch schnell ihre Statuten u. strichen den Paragraph über die Ernennung eines Großwürdeträgers zum Ehrenmitglied gänzlich durch. Am 24. d. fand der Ball des sogenannten „trockenen Bundes" statt. Die Zirkulations-Liste zu diesem alle Jahre stattfindenden Ball schickt man sonst immer zuerst dem jedesmaligen Großwürdeträger des Staats, weil diese Stelle gewöhnlich Männer bekleideten, welche man gerne bei solchen Anlässen Theil nehmen sah. Dem jetzigen Großwürdeträger schickte man die Liste dießmal — gar nicht, und zwar, weil der Mann im Staatskübel so hoch angeschrieben steht und gepriesen ist.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Staatszeitungsberichte. Das katholische Pruntrut ist von Berner Militärmacht erdrückt. — Das katholische Glarus liegt in Fesseln. — Im Kanton Thurgau herrscht keine Gerechtigkeit gegen Katholiken, ihre Unterjochung ist beschlossen. — Im Kt. St. Gallen sind die Katholiken von der reformirten Minderheit bevogtet. — In Graubünden will man einen gemischten Erziehungsrath einführen, der, o des Entsetzlichen, auch von den Katholiken anerkennt sein soll. — Im Kanton Zürich sind dem einzigen Kloster Rheinau die Nahrungsmittel abgesperrt, es ist zum Hungertode verdammt, und die halbe katholische Gemeinde Dietikon hat gegen den ganzen reformirten Kanton nicht das halbe politische Staatsgewicht, o Jammer ohne Ende. — Im Kanton Solothurn stützen reformirte Berner Bajonette den radikalen Thron. — Im Tessin herrscht neronische radikale Grausamkeit, man darf dort nicht revoluzen und meutern. — Und endlich im Aargau? da hängt gar jedem Katholik ein Strick um den Hals und ein reformirter Teufel zieht ihn zu!! — Darum ihr Katholiken, ungesäumt und muthig an's Werk, aber bedächtig und klug, denn unser ist das Recht, und zum Beweise bitteres Leiden und blutende Wunden; den Reformirten gehört Unrecht, der Fluch der bösen That. Die Zeit dürfte nahe sein, wo mancher Protestant und mancher radikale Katholik um des lieben Friedens willen gerne sich unter die Herrschaft des römischen Klerus beugen wird. So schreit der Muotathaler Bube, als wär' er der Leu im Disteli-Kalender.

— Kürzlich ersuchte Hr. Weingartner in Luzern den Buchdrucker Landolt in Aarau, ihm einiges Makulatur als Musterumdrücke von Zeitungen zu übersenden. Letzterer packte eine Quantität Zeitblätter vom Jahr 1839, z. B. die vom Siegwart redigirte Bundeszeitung, die Neue Aargauer Zeitung und andere, zusammen und besorgte das Päckchen nebst einem abgesonderten Avisbrief zur Post. Der Brief gelangte in die Hände des Erstern, aber das Päckchen behält das Postamt Luzern zurück und verweigert die Herausgabe, warum, das wissen wir noch viel weniger als bei dem fruhern Posthornchen-Päckchen.

— Die katholische Konferenz in Luzern hat zur Redaktion eines Manifestes an die eidgen. Stände eine Kommission niedergesetzt, welche aus Siegwart, Fournier und Schmid besteht.

— Zeichen von religiöser Intoleranz, wie eben eines sich in der katholischen Kirchgemeinde T..... im soloth. Niederamt, kund gegeben hat, beleidigen nicht nur jedes humane christliche Gemüth, sondern sie finden selbst im katholischen Kirchenrecht und in den Lehren orthodoxer katholischer Gelehrten keinen zureichenden Erklärungsgrund. — Höret! Ein katholischer Priester lehnte das inständige Ansuchen der Verwandten einer reformirt verstorbenen Frau, das Leichenbegängniß derselben, so weit es ihm thunlich sei, nach dem üblichen Ceremoniel zu begehen, unsanft ab, verweigerte seinerseits das Todtengeläute, welches (man denke sich's) auch vom Tit. Gemeinderath kaum erlaubt wurde und wollte die Leiche weder selber zum Grabe begleiten, noch auch von der Beerdigung derselben durch einen protestantischen Pfarrer etwas wissen; demnach war diese letzte Ehrenbezeugung ein höchst unfeierlicher Akt, welchem die Krone noch dadurch aufgesetzt wurde, daß der Herr Pfarrer die Opfer-Rappen der katholischen Verwandten der Verblichenen aus dem übrigen Opfergelde auslesen ließ und Erstere verschenkte, Letztere aber für sich behielt. S. Bl.

— Die National-Zeitung meldet aus Basel: Unser Kl. Rath hat für gut gefunden, uns wieder einmal daran zu erinnern, an welchem schwachen Faden das Damoklesschwert jeweilen über dem Haupte des Redaktors eines Oppositionsblattes in Basel hänge. Letzten Mittwoch wurde nämlich — freilich nicht ohne lebhafte Debatten — beschlossen, daß wir über den in Nro. 8 d. Bl., als Unterabtheilung der „baslerischen Zustände", erschienenen Artikel „Gelehrte, Künstler, Geistliche" betitelt, polizeilich einvernommen und unsere Aussagen MHGAH. vorgelegt werden sollen. Diese Einvernehmung hat nunmehr wirklich stattgehabt, und wir haben — wie natürlich — die Verantwortlichkeit selbst übernommen, da wir uns das Recht nicht verkümmern lassen wollen, prinzipielle Besprechungen, mögen sie auch für Manche noch so mißbeliebig sein, in unser Blatt aufzunehmen. Offenbar handelt es sich in jenem fraglichen Artikel um die bei den hiesigen Geistlichen so kraß vorherrschende orthodoxe Richtung, und diese, nicht aber die Geistlichkeit als solche, haben wir bekämpft; — von einem gehörigen Klagfundamente kann daher auch keine Rede sein; jedenfalls sehen wir dem Ausgange dieser Sache (möge er ausfallen, wie er wolle) ruhig entgegen.

— Nicht leicht findet sich ein Oertchen, wo der Aberglaube so sehr eingewurzelt ist, wie in Lampenberg. Letzthin litt ein Kind an einer gewöhnlichen Krankheit. Die Anverwandten schrieben dieselbe aber der Verhexung oder Miteffern zu, und suchten selber

zu helfen mit den lächerlichsten Gegenmitteln. Erst als das Kind unrettbar war, rief man den Arzt. Vollen Glauben schenkt man im genannten Ort dem Stein, den der Scharfrichter in Rheinfelden, Mengis, haben und gegen den Biß toller Thiere anwenden soll. Eine Frau, die man über die Nichtigkeit des Glaubens an Hexen und Gespenster belehren wollte, erwiderte: „Der verstorbene Pfarrer Lutz in Läufelfingen sei ein gescheiter Herr gewesen und habe doch auch ein ganzes Buch voll von Hexen- und Gespenstergeschichten geschrieben, die sich alle im Baselbiet zugetragen.“

— Einige Ziefener wurden letzthin im Gemeindsforst von Titterten am Fällen eines Tännchens gestört, das sie vor dem Hause eines neuen Pintenwirths aufstellen wollten. Des andern Tags rückten die Ziefener in hinlänglicher Anzahl aus, um im Fall der Noth kräftigen Widerstand leisten zu können und nahmen das Tännchen vor den Augen und trotz der Einrede des herbeigeeilten Gemeindraths von Titterten nach Hause.

— In Gelterkinden ließ letzte Woche eine Frau ihr Kind in der Wiege nahe am Tisch liegen, und setzte die volle Kaffekanne auf den Tisch. Ein anderes Kind wollte sich mit dieser Kaffekanne Vergnügen verschaffen, warf sie um, und den heißen Kaffee dem schlafenden Kind über den Kopf. Nach zwei Stunden war selbiges eine Leiche.

— Der Schaffhauser Correspondent berichtet über einen von uns schon erwähnten Vorfall folgendermaßen: Durch die im Jahr 1840 nach mehr als 100jähriger Schwebe zu Stande gekommene Grenzberichtigung zwischen Baden und dem Kanton Schaffhausen wurde der Gemeinde Schleitheim, ein Platz am Muttach-Ufer, der laut hundertjährigen Dokumenten zu ihrer Gemeindewaldung gehörte, aufs Neue zuerkannt. Die Grimmelshofer glaubten sich dadurch beeinträchtigt, und fiengen nun, statt diese Abgrenzung anzuerkennen, an, auf dem den Schleitheimern zugesprochenen Gebiet einen Kanal zu graben, und durch Anlegung eines Faschinates das Anschwellen der Wuttach von ihrem Territorium ab- und auf dasjenige der Schleitheimer zu lenken, wozu sie überdies noch das benöthigte Holz aus der, den letztern zugehörenden, Waldung nahmen. Alle Vorstellungen, Warnungen vor dem Fürfahren in solch widerrechtlichen Eingriffen, ja selbst Klagen bei badischer Behörde halfen nichts. Als nun am 3. Jan. neuerdings fünf Mann mit Graben und Holzhauen beschäftigt waren, wurden, nachdem schon im Frühjahr 1843 die diesseitige Regierung dem Gemeindrath von Schleitheim die Ermächtigung zu polizeilicher Hülfe ertheilt, ungefähr 25 Mann von Schleitheim zur Verhaftung der Frevler beordert. Drei davon entkamen, zwei hingegen wurden wirklich in Verhaft genommen, und zur Verfügung der Regierung nach Schaffhausen gebracht, welche nun seitdem polizeirichterliche Untersuchung des Vorfalls angeordnet hat.

— In der Predigt des Pfarrhelfers Gut in Staus, über die aargauische Klosteraufhebung, gehalten am 26. Wintermonat 1843, kommt u. A. auch folgende Stelle vor: „Wer hat im Aargau diese Ungerechtigkeit, diese Grausamkeit, diese Unmenschlichkeit und diesen Gottesraub begangen? Wer? Ach, staunt, wenn ich es sage. Die dortige Regierung hat alles dieses gethan, mit Vorbedacht, mit Gewaltthätigkeit, mit frechster Willkür, und ohne alle Form und Recht hat sie alles dieses gethan, und hatte schon Jahre und Tage zu diesem gottlosen Schluß alle Einleitungen und Vorbereitungen gemacht unter allerlei Scheintiteln und Mitteln, bald, da sie den Klöstern Verwalter und Vögte gab, um ihres Gutes sicherer habhaft zu werden, bald, da sie ihre Schulen und ihre Novizenaufnahme ihnen verbot und einstellte. Schon über sieben Jahre zuvor warf diese Regierung ein künstliches Netz und Garn über diese ihre künftige reiche Beute. Welche Schändung der obrigkeitlichen Würde ist dieser von einer Obrigkeit verübte Gewaltstreich und dieser begangene Klosterraub von sieben Millionen?! Welche Schändung? Eine Obrigkeit, die von Gott gesetzt ist, das große Gottesgebot zu handhaben, d. h. „Du sollst nicht stehlen!“ und die ihre Gewalt mißbraucht, und selbst stiehlt, und auf die strafbarste Weise stiehlt, und den Gotteskasten erbricht und die für Gott geweihten Güter stiehlt? Welche Schändung der obrigkeitlichen Würde! Welcher Mißbrauch der Amtsgewalt! Antiochus und die Regierung von Aargau, beide Tempelräuber, sind in der Geschichte einander Brüder und Diebsgesellen geworden! Welche Gräuelthat? Welches Aergerniß müssen nicht die Zuchthäusler und Schellenwerksträflinge an dieser ihrer eigenen Obrigkeit nehmen! Sie die Staatsmänner im Aargau stehen auf gleicher Linie mit dem Tempelräuber Antiochus. Dieser mißbrauchte auch seine Gewalt, wie die Aargauer. Der Gewaltstreich war sein einziges Recht. Ein anderes Recht hatte er nicht. So haben wir denn jetzt auch in der Schweiz ein eigenes und neues Raubnest, gleich jenem von Algier, Tunis und Tripoli, die jedoch jetzt zum Segen der Menschheit zerstört sind! Und dieses Raubnest in der Schweiz, das auf's Stehlen und Rauben losging und seine Staatsgewalt zur Gerechtigkeit mißbrauchte, ist Aarau. Daher heißt man in der neuesten Zeit das Stehlen mit einem andern Worte, Veraarauern.“

— Die St. Galler Zeitung berichtet aus dem Kt. St. Gallen: „Ein katholisches Mädchen, K. H., in jenem Alter, in welchem die katholische Jugend zum ersten Empfange des hl. Abendmahls vorbereitet wird, lebte voriges Jahr an der Grenze zweier Pfarreien, woselbst es im Hause untergebracht war, in welchem eine sehr abergläubische Frau, die mehr von Teufelsspuk und ähnlichem, als vom Glauben an die ewige Liebe und heilige Vorsehung des himmlischen Vaters in ihrem Religionsvorrathe aufbewahrt hatte, das Oberkommando führte. Das Mädchen, wir wollen es als Seitenstück zum „Züri-Regeli“ nur das Kätherli heißen, wurde immer häufiger krank, wurde bald als vom Teufel besessen ausgegeben, vervollkommnete sich immer mehr in Krümmungen, Verdrehungen, Zuckungen, Grimassen ꝛc. in solchem Grade, daß es die Wände hinan, zuletzt sogar vom Heerde in's Kamin zu klettern anfing. Der Hauptspuk aller dieser Operationen ging dahin aus, daß der Teufel in dieser Besessenen auf unleugbare und handgreifliche Weise seinen Abscheu vor allen heiligen Dingen und Namen kund gab. So kam es zuletzt dahin, daß solches auch bei Nennung rechtgläubiger Geistlicher und anderer Personen zu geschehen pflegte, wenn aber Geistliche von hellem Kopfe oder andere über Vorurtheile und Aberglauben erhabene Personen genannt wurden, dann bezeugte in der Person Kätherles der Meister ††† Satanas äußerlich gerade das Gegentheil. Das mußte wirken, um gewisse fromme Namen noch mehr bei einem Theile des Volkes in einen glorioſen Heiligenschein einzuhüllen. Zu diesen gehöre, sagt man, auch der Untergeistliche des Ortes, der viel mit der Besſenen zu thun hatte, und weidlich sich soll gefreut haben, wenn die Produktionen glücklich von Statten gingen und helle Köpfe der Nachbarschaft (ostwärts und oben) als Unheilige, als Freunde des Geißbockfüßigen zum Vorschein kamen. Der Zulauf gläubigen und neugierigen Volkes von beiden Konfessionen war groß, so daß man es endlich für praktikabel hielt, von den Besuchern sich eine kleinere oder größere klingende Gebühr bezahlen zu lassen. Der Obergeistliche gab die vernünftige Weisung, daß unter solchen Umständen Kätherle nicht sollte zur heiligen österlichen ersten Kommunion zugelassen werden. Der wenn auch lichtscheue, doch lichtfarbige obenangeführte Untergeistliche, den seine ehemaligen Mitschuler den Chorherrn oder Domherrn nennen, setzte sich über den Willen seines Pfarrers hintan und ertheilte dennoch dem Kätherle im Hause die hl. Kommunion. Das Verrücktsein und Verteufeltsein verleidete endlich dem Kätherle, obschon man gerne noch mehr Geld gehabt hätte, obschon man sich zur Beschämung der sogenannten Unkirchlichen und Ungläubigen an den Wundermann Aarburg durch besondere Abordnung gewendet hatte. Es wurden nur noch einige heilige Schlußhandlungen als Präservativ für die Zukunft vorgenommen und eine Freudenmahlzeit in einem geistlichen Hause zum Tüpflein auf's i gemacht. Das Beste an der Sache ist, daß das Kätherle in der benachbarten Heimathsgemeinde von der pflichtgetrenen Verwaltung in ein braves Haus gebracht wurde, wo es seither vor Zeugen bekannt und erzählt hat, was für Sch.....geschichten mit ihm getrieben worden.

— Letzten Sonntag verunglückte ein gewisser Mühlemacher Jak. Frischknecht, von Schwellbrunn, welcher seit einiger Zeit in der St. Gallischen Gemeinde Amden arbeitete. Vom Wirthshaus zum Hirschen führte ihn der Weg Abends vor 8 Uhr in sein Quartier über die Brücke eines tiefen Bergtobels. Aber beim fürchterlichen Schneegestöber verfehlte er denselben und stürzte in die schauerliche Tiefe hinunter, wo er sogleich seinen Tod fand.

— Den 17. Jan. wurden zwei Münzschlager in Sitten aufgefangen und in Verhaft gesetzt. Ein neues Fünffrankenstück, aus den Händen eines dieser Falschmünzer zum Auswechseln angetra-

gen, erregte die Aufmerksamkeit der Anwesenden und veranlaßte sofort die Verhaftung.

Ausländisches.

— Von der erzbischöflichen Kurie in Freiburg ist dem vom Wahlbezirk Konstanz zur Ständeversammlung gewählten Deputirten, Herrn Pfarrer Kuenzer, kein Urlaub ertheilt worden. Um nun dem Herrn Kuenzer gleichwohl möglich zu machen, die Abordnung anzunehmen, hat sich der Wahlbezirk anerboten, seine Besoldung auf Lebenszeit durch die Zinsen eines Kapitals zu sichern, wenn er sein Pfarramt niederlegen wolle.

— In Leimen bei Heidelberg ist der Spielwuth wieder ein trauriges Opfer gefallen. Ein sonst braver und fleißiger Bürger legte sein langes Jahren in die Speyerer Zahlenlotterie, ohne daß das Glück ihm lächelte. Er machte Schulden, und als auch die letzten geliehenen 300 fl. verspielt waren, stürzte er sich aus Verzweiflung in den Rhein. Er hinterläßt ein schönes, aber überschuldetes Vermögen, und eine Wittwe mit mehreren unmündigen Kindern.

— Bei den Erdarbeiten zur Main-Neckar-Eisenbahn hat sich unter mehreren Ausländern auch ein Italiener betheiligt; ein Loos bei Langen, daß in öffentlicher Versteigerung höher gehalten worden ist, hat dieser um die Voranschlagssumme übernommen. Theils wegen des Vertrauens, das er schon wegen seiner Zuläßigkeit zur Arbeitsübernahme sich erwarb, theils auch wegen Verwilligung hohen Taglohns, war bald eine große Anzahl Arbeiter für seine Sache gewonnen. Statt Zahlungen aber gabs nur Vertröstungen, bis der Betrüger eine Abschlagszahlung wegen gefertigter Arbeit von circa 1500 fl eingenommen hatte. Da er sich auch seine Reisepapiere zu verschaffen verstand, so reiste er ab, ohne zu hinterlassen wohin. Traurige Szenen folgten der Entweichung dieses Betrügers, und ein Theil seiner betrogenen Arbeiter mußte für den Augenblick von der Mildthätigkeit der Umgegend erhalten werden. Mit einem solchen Industrieritter kann freilich ein ehrlicher Mann nicht konkuriren.

— Ueber die Arbeiten zu Ausgrabung der Verschütteten auf dem Zahnberge gehen die neuesten Nachrichten bis zum 22. Jan. Die Förderung des neuen Schachtes geht nicht so schnell, als man hoffte; da, um neues Unglück zu verhüten, mit größter Vorsicht in dem durchlockerten, durch Thauwetter erweichten, Boden gearbeitet werden muß. Inzwischen werden die Arbeiten mit gleichem Eifer so fortgesetzt, als ob man immer noch volle Gewißheit hätte, die Unglücklichen lebendig aufzufinden. Seit der neuesten Verschüttung hat man kein Lebenszeichen von ihnen vernommen; indessen ist man ihnen auch noch so ferne. Die lange Ungewißheit setzt die weitere Umgegend in die unruhigste Spannung; von allen Seiten her strömen Personen aller Stände auf den Schauplatz des Unglücks, und manchmal schon fanden sich Tausende zugleich auf dem Zahnberge zusammen.

— Die „Sächsischen Vaterlandsblätter" enthalten Folgendes: Bekanntlich haben die Hamburger — oder vielmehr ihr Senat, eine Masse Geld, das sie tausendfach anderwärts nützlicher und nothwendiger verwenden konnten, verschwendet, um kostspielige, künstlerische Danksagungsschreiben fertigen zu lassen. Eine deutsche, dem Geiste der Zeit entsprechende Haltung und Handlung und zum Ueberschusse noch ein einfacher Brief hätten vollkommen hingereicht, oder wären vielmehr viel würdiger und zweckmäßiger gewesen. Ein solches Dankschreiben ist auch nach Paris gegangen und in demselben ist — eine wahrhaft frevelhafte, vaterlandsfeindliche Kriecherei gegen das Ausland, der Rhein als Gränzstrom zwischen Frankreich u. Deutschland dargestellt. So lohnt man in der freien Stadt Hamburg unsere Bruderliebe und unsere Opfer! Aber freilich, wer des Vaterlandes wichtigste Interessen um schnöden Gewinnes willen an England verkauft, der verlödelt es — wenn auch vorerst nur sinnbildlich — auch an Frankreich.

— Am 20. Jan. Abends cirkulirte in Berlin allgemein das Gerücht über zu Posen vorgefallene Unruhen, in Folge dessen der kommandirende General von Colomb die Truppen unter die Waffen gerufen und die Festungswerke habe besetzen lassen. Am 21. aus Posen angelangte Briefe geben über diese Vorsichtsmaßregeln des Herrn v. Colomb beruhigende Aufklärung, indem sie erwähnen, daß am 18. d. M. einige Tausend russische Unterthanen als Ueberläufer die preußische Gränze überschritten hätte, welches man anfänglich für einen feindlichen Ueberfall hielt, und so Letztere energisch zurückweisen wollte. Was die preußische Regierung mit dieser großen Anzahl von Ueberläufern anfangen wird, ist noch unbestimmt. Der General v. Colomb soll für den Lebens-Unterhalt dieser Unglücklichen einstweilen die menschenfreundlichste Sorge tragen.

— Neulich verhaftete in Berlin die Polizei drei junge Frauenzimmer, welche sich erfrechten, auf einen Spazierengehenden des Abends einen Raub-Anfall zu versuchen. Dieses Ereigniß möchte psychologisch merkwürdig sein.

— Nach dem Commerce soll auch Rouen seine detachirten Forts bekommen, welche drei Zitadellen in sich begreifen werden; die Pläne dazu seien schon ausgearbeitet.

— Aus Tanger wird gemeldet, zwischen dem Kaiser von Marokko und der französischen Regierung seien neue Mißhelligkeiten entstanden, indem jener wieder für Abdel-Kader Partei genommen; man spricht schon von Absendung eines französischen Geschwaders nach Tanger.

— Ein Handelsschreiben aus Tiflis vom 24. Dez. meldet: „In unserer Nähe geht es gegenwärtig sehr kriegerisch her. Das ganze Gebirg ist in Bewegung. Fast allnächtlich machen die verwegenen Bergvölker Angriffe auf die russische Linie, oder Einfälle in die Dörfer der uns befreundeten Stämme. Die Beute, welche sie an Vieh und anderen Habseligkeiten seit sechs Wochen in ihre Berge geschleppt, ist unermeßlich. Die Avaren haben bereits drei russische Forts erstürmt, und fast sämtliche Mannschaft über die Klinge springen lassen. Seit langer Zeit hatten sich die Bergvölker ruhig verhalten, wenigstens nichts von Bedeutung unternommen; Der Name Schamyl ist in Aller Mund; er wird durch Lieder und Gesänge gefeiert, und selbst die entfernteren Stämme, die nur ungern der russischen Uebermacht gehorchen, sind durch seine Heldenthaten in Aufregung versetzt worden; alle benachbarten, die seit mehreren Jahren die russische Oberherrschaft anerkannt hatten, haben theils gemeinschaftliche Sache mit ihm gemacht, theils eine solche Haltung angenommen, daß man ihnen nicht trauen darf. Alles Terrain, was seit zwei Jahren gewonnen war, ist wieder verloren. Der Dienst der Truppen ist äußerst beschwerlich, Desertionen und Krankheiten dezimiren überdieß die Mannschaft. Es ist höchste Zeit, daß Verstärkungen eintreffen, sonst würde wahrscheinlich die ganze Linie durchbrochen und alles umliegende Land von den Bergvölkern überschwemmt werdrn. Wie es heißt, werden mehrere große Expeditionen vorbereitet, die zum Zweck haben, die Gebirgsbewohner in ihren Wohnsitzen zu züchtigen. Der Erfolg dieser Operation bleibt dahin gestellt, um so mehr, als Schamyl die erbeuteten Kanonen nicht zum Angriff, sondern zur Vertheidigung der Gebirgspässe benutzt."

— Einem englischen Chemiker soll mittelst Mischung verschiedener chemischer Substanzen die Entdeckung einer neuen Explosivgewalt gelungen sein, welche das bisherige Schießpulver in vielen Beziehungen weit übertreffe.

— Am 29. Jan. Morgen hat der Commandant von Woolwich, General Blomfield, vom engl. Kriegsminister Befehl erhalten, zwei Compagnien Artillerie und eine Batterie augenblicklich nach Dublin zu schicken. Mehrere Regimenter haben Ordre bekommen, sich bereit zu halten, um sogleich wenn es nöthig erscheinen sollte, ebenfalls nach Dublin abzugehen.

Nachbildungen.

Nach Salomon.

Auf Erden sind vier Wesen klein
Und dennoch klug und wohlerfahren:
Ameisen sind ein schwach Geschlecht
Doch thun sie auf den Winter sparen;
Bergmäuse, kein gewaltig Volk,
Doch bau'n sie in der Felsen Enge;
Heuschrecken haben keinen Herrn
Und dennoch ziehn sie aus in Menge;
Eidechse, die so schüchtern ist
Kommt dennoch in des Königs Zimmer:
Auf Erden sind vier Wesen klein
Und dennoch klug, was sein muß, immer!

Nach J. Swift.

Herr H. — wer dächt's! ist in der Kirche,
Er, der sonst immer fericht so frei!
Man sagt ihm, daß der Staatsminister
So eben angefahren sei;
Gleich schämt er sich, sich hier zu sehen,
Nennt eilend von dem heil'gen Ort
Von seinem Gott zu Ihro Gnaden,
Noch eh' die andern gehen fort.
Ganz recht, wer hält es nicht für besser

Mit Ehrfurcht sich dem Hof zu nahn,
Als sich damit bei Gott verweilen,
Der nichts bei unsrer Wahl gethan! X. Y. Z.

Ein Prinz auf Martinique.

1.

Die Gewässer des mexikanischen Golfs sind oft von europäischem Blute geröthet worden. Oft sind die Nationen der alten Welt, wie wenn diese nicht Raum genug für ihre Kämpfe darböte, auf dem neuen Kontinente mit den Waffen in der Faust aneinandergerathen, so daß es schien, als hätten sie den dortigen Völkern, die sie als Wilde behandeln, von ihrer Civilisation nichts als den Krieg gebracht. Doch dieser Gegenstand würde uns zu weit führen. Begnügen wir uns zu sagen, daß seither kaum ein Schuß in Europa gefallen ist, der nicht in ganz Amerika wiederhallt hätte, und wenden wir uns dann zu unserer Geschichte.

Diese trug sich im Jahre 1748 zu. England und Frankreich zankten sich noch über die alte Frage wegen des Hauses Oesterreich, einen Knoten, welchen Ludwig XIV. mit dem Degen zerhauen zu können geglaubt hatte, und ihre Armeen schlugen sich mannhaft auf den Schlachtfeldern der alten Welt, während die Meere der neuen nach allen Seiten hin von den Kugeln ihrer Kriegsschiffe durchfurcht wurden. — Die französischen Kolonien insonderheit mußten, da sie zu weit vom Mutterlande entfernt waren, um zu gehöriger Zeit Hülfe zu erhalten, die seltenen Erfolge desselben theuer bezahlen. Für diese sang man Te Deum in Notre-Dame zu Paris; aber weit öfters sah man Thränen fließen in Notre-Dame von St. Pierre.

Martinique war in dem angegebenen Jahre 1748 umgeben von einem Gürtel englischer Corvetten und Fregatten. Die Insel war in blockirtem Zustande und der Feind hoffte, daß nächstens Hungersnoth eindrechen werde, für ihn das Zeichen zur Landung. Er erzählte zugleich auf die Unzufriedenheit der Weißen und auf die Treulosigkeit der Sklaven.

In der Stadt kündigte indessen nichts eine traurige Stimmung oder Furcht vor den möglicher Weise bevorstehenden Ereignissen an. Die Belagernden schienen weit mehr um das Loos der Belagerten bekümmert zu sein, als diese selbst; in St. Pierre spielte und tanzte man. Ueberhaupt ist dieß ein eigenthümlicher Zug in dem Charakter des Creolen: er ist sorglos, so lang die Gefahr noch ferne ist, bis zur Verwegenheit tapfer, wenn sie heraunaht. Die Creolen sind Pariser von oben bis unten.

Bei ihnen ist kein Ungewitter, so lange sie noch einen Sonnenstrahl erblicken. Abends strömten von allen Seiten geschmükte Frauen in die hellerleuchteten Tanzsäle, und aus keinen Anzeichen, wenn nicht aus dem Kopfputz der Frauen à la bombe, aus den Blokusfächern und den Guirlanden à la famine hätte man auf die Nähe des Feindes schließen können.

Eines Morgens kündigte der Telegraph eine Brigg mit französischer Flagge an; sie hatte die Linie der Belagerungsschiffe durchbrochen und trachtete in den Hafen einzudringen; allein die Engländer vereitelten ihre geschickten Manöver und würden sich gewiß des Fahrzeuges bemächtigt haben, wenn die Mannschaft nicht vorgezogen hätte, es in die Luft zu sprengen. Die Handvoll unerschreckener Franzosen, die sich darauf befand, rettete sich in eine Schaluype, die Flagge mit sich führend.

Der Kommandant empfing sie mit vornehmer Höflichkeit; als aber der Offizier der Brigg seine Epauletten hinlänglich hatte sehen lassen, änderte der Kolonist sein Benehmen und zeigte sich fortan in jeder Beziehung des alten Ruhmes würdig, den die Creolen wegen ihrer Gastfreundschaft genießen. Jeder Seemann wird bei ihnen der Gegenstand so aufrichtiger Theilnahme, daß noch alle bis jetzt gefunden haben, es sei eine Freude, in jenem Lande Schiffbruch zu leiden. Aber die Aufmerksamkeiten des Kommandanten vermehrten sich noch um Vieles, als der Offizier ihm in einem seiner Gefährten den Grafen v. Tarnaud vorstellte.

Es war dieß ein junger Mann von 20 Jahren in schönster Blüthe, mit langen Haaren, welche in schweren Locken das Haupt umwallten. Man hätte glauben mögen, es habe derselbe in der Voraussetzung das Land betreten, daß dort die Freundschaft von der Schönheit des Bartes, die Achtung von der Länge der Haare abhange. Sein Bart war schwarz und umhüllte den Mund und Kinn; aber ungeachtet dieses Gesicht einen männlichen Ausdruck erstrebte, so schien es doch bei näherer Betrachtung eher dem andern Geschlechte anzugehören. Die Tochter des Kommandanten, Angela, hätte ihn ihre Schwester nennen können; aber, um die Wahrheit zu gestehen, dieß war es nicht, was Angela wünschte. Der Anzug des Grafen nach dem besten Geschmacke, nur etwas fremdartig und ganz dem geheimnißvollen Zauber angemessen, der ihn umgab. Verächter der Moden, hatte er keinen Puder in den Haaren, weder Spitzen, noch andern derartigen Schmuck, keine weiten Kleider, keinen Degen, den er um die Beine herumklirren ließ. Er hatte einen Dolch bei sich, trug Stiefel von Büffelleder, war vom Haupt bis zu den Füßen in Sammt gekleidet, der Kopf war bedeckt mit einer Mütze nach italiänischen Schnitt, auf welcher zwei rothe Federn befestigt waren.

Einen Grafen zu beherbergen und nichts davon zu sagen, wäre für den Kommandanten unmöglich gewesen. Er sprach so viel von dem Ansehen seines Gastes und war so sehr bemüht, ihm Leute zuzuführen, welche durch seine Gunst etwas zu gewinnen hofften, daß das Gerücht davon bis zum königl. Schlosse drang. Der Marquis v. Caylus, Gouverneur der Insel, wurde von der Besorgniß ergriffen, durch diesen Protektor in Schatten gestellt zu werden. Er wünschte ihn kennen zu lernen, und wiewohl er es sich nicht gestehen wollte, so fürchtete er, dieser Mensch sei im Geheimen, vom Hofe hergesandt, um sein Benehmen zu beobachten und zu berichten, inwiefern die Klagen, die seit längerer Zeit gegen ihn erhoben worden waren, gegründet seien. Abgesehen davon ließ er dem Heldenmuthe, welchen der Graf bei seiner Ankunft an den Tag gelegt hatte, alle Gerechtigkeit wiederfahren; doch wollte es ihn bedünken, ein Edelmann von gutem Hause würde sich an die Obrigkeit gewendet, würde nicht so lange auf Kosten der Gastfreundlichkeit gelebt und aus fremdem Beutel sich genährt haben. Der Gouverneur erinnert sich auch an die vielen Meldungen von Spionen und geheimen Agenten, welche ihm aus allen Winkeln der Insel zugekommen waren. Ueberdieß brachten die Erkundigungen, die er hatte einziehen lassen, täglich bizarrere Dinge an den Tag. Was ihn, je mehr er darüber nachdachte, am meisten in Erstaunen setzte, war der äußerst vertraute Fuß, auf welchem jene Person mit ihrem Kamerdiener lebte. Dieser hatte einzig das Privilegium, in das Zimmer des Grafen zu treten. Er überwachte so zu sagen das Benehmen seines Herrn und schien beauftragt zu sein, ihn an seinen Rang zu erinnern, so oft er bei einer Flasche Wein oder in Gesellschaft einer hübschen Frau Gefahr lief, ihn zu vergessen. Der Schiffbruch, sein geheimnißvolles Wesen, die Vormundschaft des Lakais, die plötzliche Liebe des Ankömmlings zu der Tochter des Kommandanten, dieß Alles brachte den Gouverneur in ein Gewebe von Perplexitäten, die des vielberühmten Bürgermeisters von Saardam würdig waren. Herr v. Caylus beschloß, dieses Gewebe um jeden Preis zu zerreißen. Er schrieb demnach an den Grafen von Tarnaud und forderte ihn auf, ihm über sein Benehmen Rechenschaft zu geben.

Der Bote brachte folgende Antwort zurück:

Es gibt keinen Grafen von Tarnaud für den Marquis v. Caylus. Der Herr Gouverneur möge die Güte haben, die Hälfte des Wegs zu machen, alsdann wird in zwei Tagen im königlichen Schlosse erscheinen S. K. H., der Erbprinz von Modena, Herkules Rinaldo von Este.

Nun, da alle seine Zweifel gelöst waren und auf so niederschlagende Weise, fand Herr v. Caylus, der ein kleinmüthiger Mensch war, nicht für gut, dem Grafen entgegen zu gehen. — Panischer Schrecken ergriff ihn, er eilte, sich in sein Landhaus zu verbergen, doch ließ er noch vor seiner Abreise durch Hrn. v. Bonnefoy S. K. H. einladen, sich nach St. Pierre zu verfügen, wo er mit denjenigen Ehren empfangen werden sollte, die dem Schwager des Herzogs von Penthievre und dem präsumtiven Erben einer der ersten herzoglichen Kronen Italiens gebührten. Er entschuldigte sich übrigens in Ausdrucken, welche denjenigen seines ersten Billets wenig glichen, daß er sein Eintreffen im königlichen Schlosse nicht abgewartet habe. Er sei jedoch, so äußerte er sich, in Besorgniß gestanden, man würde dem Besuch eine falsche Deutung geben.

Der Erbprinz von Modena stieg beim Bertinplatze ans Land, umringt von einer Menge Neugieriger, welche aus allen Quartieren der Stadt herbeigeeilt waren. Er war begleitet von jenem Pagen Rhodez, den er mit auffallender Zuvorkommenheit und Achtung behandelte, und welcher unverschämt genug war, auch für einen großen Herrn gelten zu wollen. Die Miliz stand unter den Waffen und salutirte die Ankömmlinge. Die Balkons trugen mit Mühe das Gewicht der Zuschauer; die Straßen waren von Negervolk überschwemmt; die Hüte und die Madras, an diesem Tage durcheinander gemischt, (so groß war die Freude) bildeten ein buntes Farbenspiel, das vom hellen Glanz der Sonne noch gehoben wurde. Die Trommeln schlugen den Ehrenmarsch, die Fahnen flatterten in der Luft, die Damen ließen ihre Tücher wehen. Dieses Alles würde man in einer Zeitung, wenn die Insel eine solche gehabt hätte, Enthusiasmus genannt haben. Der Prinz wurde überdieß, wie Leute nachgezählt haben, vom Landungsplatze bis zu seiner Ankunft im Hotel mit 35 Reden bewirthet, was ungefähr auf jede Toise einen Redner macht. Er hielt diese Ergüsse mit vieler Kaltblütigkeit aus. — Angela und ihr Vater waren ihm gefolgt.

Sonntag den 4. Februar hält die Krankenunterstützungs-Gesellschaft für Bürger und Einwohner zu Aarau ihre General-Versammlung. Wer gesonnen ist, derselben als Mitglied beizutreten, wird hiermit ersucht, sich vorher mit Altersausweis und ärztlicher Gesundheitsbescheinigung bei einem der Vorsteher, Herrn Friedensrichter Kyburz oder Herrn Maler Egli, anzumelden.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 10.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 2. Februar 1844.

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Residenz.

11. Das erste diplomatische Diner des neuen Dogen.

Unsere neue Bundeshoheit hat schon oft in seinen Broschüren sich geäußert, „daß er um so eher sich über persönliche Angriffe „hinwegsetze, als er zu Hause das höchste Glück im Schooße seiner „Familie finde.“ So ist es auch. Ich überraschte den guten Herrn einst — es war eben ein Fasttag — bei einem Mittagsmahl, umgeben von seiner ganzen Familie. Welch ein Anblick! Der Tisch war mit keinem Tuche bedeckt, sondern mit einem Bogen Papier. Der glückliche Familienvater handhabte eine rußige mit Brei angefüllte Pfanne an ihrem Stiele. Man war mit der Speise endlich bis zur „Ruhmä“ gekommen. Frau, Kinder und Vater scharrten nach Herzenslust, bis die Pfanne ganz rein gescharrt war. In der Ecke des Zimmers stand ein gefüllter Nachttopf hingestellt zum Gebrauche der lieben Kleinen, welcher zwar kein Parfüm verbreitete, jedoch die häusliche Glückseligkeit des zärtlichen Familienvaters eben so wenig störte, als der neben der Hausthür aufgethürmte Düngerhaufen. Glückliche republikanische Einfachheit! so dachte ich bei mir selbst und nahm eine Prise Tabak in defensiver Stellung gegen die mich belästigenden Dünste des engen Lokals, wo das höchste Familienglück thronet.

Dieser glückliche Familienvater nun hat auch eine Magd, deren Vaterland Uri ist. Wer aber das nicht weiß, würde sie für eine von Schmutz und Thran triefende Lappländerin, Samojedin oder Koriäkin halten. Auch das stört die häusliche Glückseligkeit des guten Herrn nicht, denn — sie paßt zum Ganzen und empfängt geringe Kost und wenigen Lohn.

Dienstag den 23. Jänner, es war in der Residenz gerade Wochenmarkt, kaufte diese Lappin zum höchsten Erstaunen der anwesenden Frauen und Mägde, die von diesen als alte, zähe Waare verschmähten und übrig gelassenen Güggel, Hühner und Enten zusammen. Nun hat diese Magd mit den Lappen auch die Eigenschaft einer großen Offenherzigkeit gemein. Auf die Anfrage einiger Neugierigen, was sie mit dem Zeug machen wolle, antwortete sie ganz unbefangen: „Künftigen Donnerstag gibt Seine „Hoheit der katholischen Konferenz ein großes Mittagsmahl. Diese „Herren essen gern Güggel, trauschiren gern Hühner und Enten, „und was übrig bleibt — geht ja nicht zu Schanden, sagte mein „Herr; es ist jetzt kalt und ich rechne, die ganze Haushaltung 14 „Tage lang mit den Brocken sättigen zu können. Die Eidgenossenschaft muß Alles zahlen.“ — Welch zärtlicher Familienvater! o glückliche Familie, schwelgend im Schooße häuslicher Freuden.

Hintendrein verlautet in der Stadt, daß die Herren der sogen. katholischen Konferenz mit diesem zähen Diner sehr schlecht zufrieden gewesen seien, da sie sämmtlich sehr schwache Zähne hätten. Se. Exzellenz soll daher beschlossen haben, das Abschieds-Diner, wenn auch mit gleich geringen Kosten, weit splendider auszurichten; er las nämlich in einer Zeitung, und zwar in einer schwarzen, daß sich am Donnerstag der sogenannte Mäßigkeits-Verein im Krienser Wirthshause versammle, zur feierlichen Jahressitzung. Bekanntlich findet bei dieser Gelegenheit jedesmal ein äußerst reiches Mittagessen statt, und da die Gäste immer durstiger als hungrig sind, so bleibt gewöhnlich eine Menge untranschirtes Geflügel zurück. Nun ist Se. Hoheit auf den Gedanken gekommen, diese Reste um billigen Preis von dem Wirthe zu acceptiren.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Bischof von Basel hat den diesjährigen Disteli-Kalender als unchristlich verdammt und von dieser seiner kirchlichen Sentenz allen Diözesanständen Kenntniß gemacht. Der Bischof hat für sein Urtheil keine nähern Gründe angegeben; nach Andeutungen der Staatszeitung von Luzern scheinen die bildlichen Darstellungen zu Fröhlich's Thierfabeln am meisten mißfallen haben. Als der Dichter Fröhlich von Brugg noch frei war von seiner jetzigen konservativen Milz- und Leberverhärtung, da geißelte er mit seinen Gleichnissen aus der Thierwelt die Schwachheiten und Thorheiten aller Stände. (Hr. Fröhlich selber ist über den dießjährigen Disteli-Kalender so sehr erfreut, daß er sich sogar vor Schulknaben darin nicht mäßigen kann.) Unter einigen diesen Fabeln, die Disteli dieses Jahr mit seinen Bilden aufgefrischt hat, befindet sich nun namentlich die Wallfahrt der Mäuse, um ihre Diebereien abzubaden u. dgl. Dieser Mäuse-Umgang wird von der katholischen Staatszeitung besonders herausgehoben als das Gottloseste im ganzen Kalender und geradezu als Verspottung des Museggen-Umgangs ausgegeben. Sei dem nun wie ihm wolle, so sollte es auffallen, daß Fröhlich's Fabeln schon zwanzig Jahre in der Christenheit gelesen werden und man erst jetzt dahinter kommt, daß sie unchristlich seien. — In Paris, in Wien und selbst in Rom würde man dieser Künstlerlaune nicht zürnen dürfen, bei uns aber in der Schweiz ist kein kaltes Blut mehr; Alles ist Partei, so daß man bald keinen Witz mehr machen kann, ohne auf der einen oder andern Seite als ein Gottseibeiuns traktirt zu werden. Wir haben es seit vielen Jahren ertragen müssen, daß unsere politischen Freunde vom Waldstätterboten, der Staatszeitung, dem Echo, Wahrheitsfreund und andern aristokratischen Blättern, als Höllenbrände und Satanskinder sind dargestellt worden; in der neuesten Zeit sind selbst an vielen Orten, wie in Wallis und den kleinen Kantonen, die Kanzeln mißbraucht worden, um die Liberalen und ihre Regierungen als den Auswurf der Christenheit zu traktiren und selbst den Aufruhr gegen einen formellen Tagsatzungsbeschluß zu heiligen. Keine geistliche Behörde ist da je aufgestanden und hat dem unchristlichen Verketzern Halt und Frieden geboten im Namen dessen, der nicht wollte, daß sich seine Jünger gegenseitig verdammen, sondern lieben sollen. Wenn nun aber ein Liberaler, und namentlich ein Künstler (die man nehmen muß wie sie sind und doch Gott danken muß, daß man sie hat) einmal einen derben Witz macht, da heißt es gleich in der Klerisei: „Ulse mitem, 's ist en Liberale.“ — Ob eine solche Pastoral klug sei, das wird, ohne Zweifel, die Zukunft lehren. Sol. Bl.

— Im Leberberg haben einem Pintenwirth zwei losgekommene Schweine ein Kalb aufgefressen, aber nur halb und so nach den Regeln der Transchirkunst, daß von dem Ueberrest des Kalbes noch einem Banquier zu vollkommener Zufriedenheit servirt werden konnte.

— Der l. Stadtrath von Basel wird nach Beschluß vom 30. Jan. dem gr. Stadtrath eine Ehrengabe von 200 Louisd'or für das eidgenössische Freischießen vorschlagen. Ueberdieß übernimmt die Stadtbehörde die Beleuchtung des Festplatzes und der dahin führenden Straße vom Spahlenthor weg, nebst der Wasserleitung zur Speisung der sieben Brunnen, welche auf dem Festplatz angebracht werden sollen.

— Gegen Herrn Jenni, Sohn, hat der Berner Regierungsrath wegen der Titelvignette des Guckkastens abermals einen Preßprozeß anzuheben beschlossen.

— Privatbriefe aus der Gegend von Langenthal, sprechen über den am Sonntag den 21. d. in Langenthal von einem gewissen Gybat aus dem Münsterthal gehaltenen Missionsvortrag in mehr rügender Weise, als es ein dortiges öffentliches Blatt gethan. Kann auch eine große Theilnahme der Volksmenge von hier und der Umgegend nicht geläugnet werden, so scheint doch da wie an-

derwärts jeder nur irgend tiefer Blickende Aergerniß an diesem Unfuge genommen zu haben, welcher zuletzt eben doch wieder nur auf Geldeinsammlung für die jesuitische Propaganda ausging, deren Vertreter hier den auch durch Aufzählung recht frappanter Bekehrungsgeschichten aus fernen Ländern auf die Einbildungskraft des Volks zu wirken gesucht hatte.

— Die sogenannte katholische Konferenz der zwölf päpstlichen Schweizer-Apostel zu Luzern ist auseinander gegangen, nachdem sie den Krieg für die Klöster gegen den Liberalismus und Protestantismus auf Fliegenpapier niedergezeichnet. Einer unserer Korrespondenten meint, die liberalen und protestantischen Regierungen sollten es dem Wirth und seinen Verbreitern machen, wie die Krautstürzler dem Distelikalender, denn es sei nicht gut, daß dem Volk zu viel Fliegengift unter die Hände gerathe. Wir hingegen bedauerten sehr, dieses Hanswurstenprotokoll nicht zu Gesicht bekommen zu können; denn außer von der Staatszeitung und Consorten gibt es ohnehin jetzt wenig zu lachen.

— Hr. Knörr, Banquier in Luzern, versandte im verflossenen Jahre ein Fäßchen Geld an ein italienisches Handlungshaus. Zwischen Como und Mailand wurde dasselbe gestohlen und gelangte somit nicht an seinen Bestimmungsort. Das italienische Handlungshaus stellte Klage und Forderung beim mailändischen Gerichtshofe, und drohte, wenn Herr Knörr sich nicht vor den dortigen Gerichten stelle, und das Urtheil gegen ihn ausfallen sollte, Alles aufzugreifen und zu liquidiren, wo sie auf Güter des Hrn. Knörr stoßen würden. Da Hr. Knörr auf diese Weise seinem natürlichen Richter entzogen würde und die Gefahr voraussah, eine bedeutende Summe zum zweiten Male bezahlen zu müssen, so weigerte er sich, von seinem Rechte abzustehen und sprach die diplomatische Vermittlung an. Welchen Erfolg dieselbe haben wird, steht nun zu gewärtigen.

— Die Wochenzeitung berichtet aus Zürich: Ein dieser Tage vorgekommener Fall hat, wie erst neulich ein ähnlicher, unsern Handwerks- und niedern Gewerbsstand in große Aufregung versetzt. Ein hiesiger Bürger scheint nämlich ein auswärtiges Waarenlager gekauft zu haben und wollte dasselbe hier zur Versteigerung bringen. Nun haben die bereits geschilderten Zustände und ein lange genug, wenn nicht gehätschelter, doch geschonter Schwindelgeist und die natürliche Folge davon, häufige Fallimente, in letzter Zeit alle Augenblicke ganze Massen von Waaren unter dem Fabrikpreis in's Publikum geworfen, so daß selbst der solide Handwerksmann und Krämer seinen Erwerb täglich schwinden sehen mußte. Der Polizeirath wollte deßhalb auf eingekommene Beschwerde eingreifen, allein der Regierungsrath sah sich genöthigt, der Versteigerung den Gang zu lassen, weil die bestehenden Gesetze es nicht anders erlaubten. Hier wird aber dem Mangel der Gesetzgebung durchaus abgeholfen werden müssen, und dazu hat auch der Regierungsrath, wie man hört, bereits einleitende Schritte gethan.

— Die Feuersbrünste folgen im Kt. Zürich auf eine Schrecken erregende Weise. Letzten Sonntag Abends sind bei stürmischer Witterung in Brütisellen, an der neuen Landstraße nach Winterthur, vier Firsten abgebrannt. Mehrere Stück Vieh sind in den Flammen umgekommen; 30 Personen sind obdachlos geworden. In der Brandassekuranz sollen die Häuser um 10,000 fl. versichert sein. Wie man erzählt, entstand der Brand aus Räucherungen, die für ein krankes Stück Vieh, wie es scheint sehr unvorsichtig, vorgenommen wurden.

— Die Beiträge für die Glaubensverbreitung, welche der schweizerischen Direktion im Kloster Einsiedeln zugingen, waren letztes Jahr ergiebiger als je. Die Pilgerchronik enthält in Nro. 3 folgende Angaben: Aus dem Bisthum Chur 4,027, aus dem Bisthum Basel 22,605, aus dem Bisthum St. Gallen 3,258, aus dem Bisthum Rottenburg in Würtemberg 10.358, aus dem Fürstenthum Hechingen 212, aus dem Bisthum Freiburg in Baden 4,522, aus Hohenzollern-Sigmaringen 540, aus dem Bisthum Straßburg 747, aus Oestreich 221 Schweizerfranken.

— Vor einigen Tagen ward ein Mann, im kräftigen Mannesalter, ein Familienvater — Heinrich Franz Zweyer von Sisikon, Kt. Uri — als er aus seiner Wohnung in den unweit gelegenen (Gaden) Stall gehen wollte, von einer leichten Staublawine ergriffen, fortgerissen, über einen hohen Felsen hinuntergestürzt und so unerwartet des Lebens beraubt.

— Der 27. Jan. war ein Schreckenstag für Amden, Kt. St. Gallen. Am Mittag löste sich eine Lawine ab, die zwei Häuser mit sich riß und 2 Kindern das Leben nahm. Eine zweite, 9 Uhr Abends, stürzte auf das hintere Dörfchen, und Trümmer von Gebäuden, Holz und Schnee füllten das ganze Tobel zwischen beiden Dorfschaften. 2 Erwachsene und 1 Kind kamen um. Von dem vielen Vieh konnten nur 8 Stück gerettet werden. Ein späterer Bericht gibt den angerichteten Schaden, wie folgt, an. Zerstört sind 10 Scheunen, 5 Häuser, eine Mühle und eine Schmiede; umgekommen 3 Menschen und 14 Stück Vieh, vermißt werden 2 Personen.

— Am 25. d. hatten die Züchtlinge, welche an der Böschung der Straße bei der Hängebrücke in Freiburg arbeiteten, sich eine Flasche Branntwein verschafft. Einer der Zuchtmeister, welcher die Verletzung der Disziplin bemerkte, wollte das Getränk behändigen, fand aber einen lebhaften Widerstand. Einer der Sträflinge, Dominikus Bernardi, aus Graubünden, erhob seinen Pickel und wollte den Zuchtmeister niederschlagen, als ein anderer eiligst seinen Karabiner abschoß und so ein neues Verbrechen verhinderte. Einige Schrote gingen in den Schenkel, andere blieben in der Haut des Züchtlings hängen, der mit dem bloßen Schmerz davon zu kommen scheint.

— Am 24. gab ein Mann in Chur zweien Knaben von 5 und 8 Jahren in solchem Uebermaß Branntwein zu trinken, daß beide am folgenden Tage Leichen waren.

— Am 20. d. sind von 16 Fuhrleuten, die mit dem Engadinerboten bei ungünstiger Witterung über den mit tiefem Schnee bedecktem Albula im Oberengadin nach Bergün gelangen wollte, 5 auf dem Berge erfroren. Die Begleiter derselben hatten ihnen vergeblich allen möglichen Beistand geleistet, die einen mußten umkehren, die andern erreichten das am jenseitigen Abhang gelegene Wirthshaus zum Weißenstein.

Ausländisches.

— Ein eigener Fall liegt gegenwärtig der badischen Regierung zur Entscheidung vor. In W., Bezirksamt N., verlobte sich ein Katholik mit einer Protestantin. Sie ist seine Cousine und die Tochter des Bruders seiner Mutter. Im Heirathsvertrag wird festgesetzt, daß die Kinder in der protestantischen Confession erzogen werden sollen. Die Staatserlaubniß zur Verehelichung wird gegeben. Die Verlobten werden in der evangelischen und katholischen Kirche proclamirt. Jetzt verweigert der katholische Pfarrer die Copulation und ertheilt auch keinen Entlassungsschein zur Copulation von Seiten des evangelischen Pfarrers, weil wegen der Verwandtschaft Dispens vom Bischof eingeholt werden müsse. Der Bischof erwiedert, daß die Heirath geschehen könne, wenn sämmtliche Kinder oder wenigstens die Knaben katholisch erzogen würden; da aber alle protestantisch würden, müßte Erlaubniß von Rom eingeholt werden. Nun wendet sich der Bräutigam an die Regierung, deren Entscheidung abzuwarten ist.

— Die „Oberheimische Zeitung" und der „Schwäbische Merkur" schreiben aus Karlsruhe vom 20. Jan.: „Im Pavillon des Erbprinzengartens wurden vor einigen Wochen starke Verwüstungen an Fenstern, Spiegeln und Geräthschaften auf schändliche Weise bei Nacht ausgeführt. Die Polizei ist nun den Bösewichtern, welche den Unfug verübten, auf der Spur. Bereits sollen zwei Lehrbuschen, als der That dringend verdächtig, zur Haft gebracht sein."

— Am 10 d. M. wurde in einer der Spinnereien, zu Eßlingen, deren Maschinen durch Wasserkraft getrieben werden, ein Mädchen, von dort geburtig erst 16 Jahre alt, jedoch groß und vollkommen ausgewachsen, angewiesen, den Riemen, welcher eine Kammaschine in Bewegung setzt, am Moulteur festzuhalten. Da dieser an der Decke des Saales in der Nähe der Fenster angebracht ist, stellte sie sich auf ein Tischchen, um dieß bequemer verrichten zu können. Wahrscheinlich durch Achtlosigkeit wurde der Riemen, welchen sie um die Hand geschlungen hatte, von dem Wellbaum des Moulteur ergriffen, und die Unglückliche mit hinaufgerissen, dieselbe mehr den zehnmal, bis das Werk gestellt werden konnte, im Kreise herumgeschleudert. Der Leib war gleichsam aufgewickelt, während die Glieder der Armen wie Dreschflegel gegen die Decke und Fenster angeschlagen wurden. Die rechte Hand wurde einige Zoll über der Handwurzel abgerissen, und fiel herab, beide Schen-

kelknochen, sowie die Knochen der Unterfüße und das Rohr des Oberarms der abgerissenen Hand waren abgeschlagen und zersplittert und der Kopf an der linken Seite bedeutend verwundet. Dennoch war sie bei vollem Bewußtsein geblieben. Die schnellste ärztliche Hülfe wurde ihr zu Theil, der Verband auf's Beste besorgt und Tage darauf der zerschmetterte Arm abgenommen. Gegenwärtig hofft man nicht nur das Leben der Unglücklichen gerettet zu sehen, sondern schöpft auch, in Folge der fortschreitenden Heilung, Hoffnung für ihre Wiederherstellung.

— Der deutsche Bundestag fährt fort, sagen Nachrichten aus Frankfurt, nach außerlichen Merkmalen zu schließen, eine große Thätigkeit zu entwickeln. Da jedoch die in seinem Schooße gepflogenen Verhandlungen nicht zur Kenntniß des Publikums gelangen, bevor sie ein Resultat geliefert, die zu einer Beschlußnahme geführt haben, so beschränken sich für jetzt noch alle dieselbe betreffenden Wahrnehmungen auf die Thatsache, daß die Offtein, welcher der Druck jener Verhandlungen überwiesen ist, seit Anfang des Jahres sehr beschäftigt zu sein scheint, und die von derselben an die Bundeskanzlei periodisch zu bewirkenden Ablieferungen von sehr bedeutendem Umfange sind.

— Nachdem das Kohlenbergwerk Hakenbach bei Zundsweier, in Folge des seiner Zeit berichteten Unglücks und Brandes, seit dem 29. v. Mts. geschlossen gehalten worden war, wurde es den 16. d. auf bergamtliche Anordnung wieder geöffnet und sollte am 19. wieder befahren und die Leichen der 5 Verunglückten zur feierlichen Beerdigung zu Tage gebracht werden. Da brach ein neuer, ebenso heftiger Brand wie der frühere aus, und machte die Fortsetzung der bereits begonnenen Arbeiten nicht nur unmöglich, sondern augenblickliches neues Schließen unumgänglich nothwendig. Die Unglücklichen liegen daher noch immer (in welchem Zustande, ist natürlich unbekannt) in ihrem unterirdischen Grabe, dem sie zu entreißen die Wuth des entfesselten Elements auf's Neue verhindert hatte.

— Vom 31. Dez. bis 6. Jan. sind zur Berliner Stadtvogtei 280 Gefangene eingebracht. Ausgeschieden sind in der verflossenen Woche 240 Gefangene. Am 6. Jan. blieben Bestand: 716 Arrestanten.

— Das allzu schnelle Fahren in den Straßen der innern Stadt Wien hat wieder einen traurigen Unglücksfall veranlaßt. Der siebenbürgische Graf B. fuhr eben rasch über den Kohlmarkt, als ein reitender Polizeisoldat, der dort die Aufsicht hatte, sich ihm in den Weg stellte. Der Soldat stürzte in Folge des Zusammentreffens mit dem Wagen sammt seinem Pferde zu Boden und und blieb augenblicklich todt. Der Kutscher ist übrigens bereits aus der Haft entlassen worden. Möchte doch das Verbot, rasch zu fahren, neuerdings mit Erfolg eingeschärft werden! Unstreitig ist dessen Beachtung von der höchsten Wichtigkeit für die Fußgänger, weit wichtiger als das Tabackrauchen.

— Man meldet aus Wien: In der Nacht vom 22. auf den 23. Jan. hatte man hier die für diese Jahreszeit seltene Erscheinung eines heftigen Gewitters mit Blitz und Donner, nachdem es den Tag zuvor Morgens geschneit, Abends geregnet und gestürmt hatte. Der Blitz hat in die Pfarrkirche (nicht zu verwechseln mit der Kirche des herrlichen Klosters) des benachbarten Städtchens Kloster-Neuburg eingeschlagen und gezündet, so daß, so weit die letzten Berichte von dort reichen, nicht blos die Kirche ein Raub der Flammen und der Thurm einstürzte, sondern auch mehrere Häuser in Aesche gelegt sind. Auch in der Richtung nach Ungarn will man am 23. Morgens eine große Röthe am Firmament als Zeichen eines starken Brandes bemerkt haben.

— Man meldet aus Passau vom 24. Jan. Gestern entlud sich über der Stadt und Umgegend ein Gewitter von ganz eigenthümlicher Art: „Nachts um 2¼ Uhr nämlich erfolgte unter fürchterlichem Schneegestöber plötzlich ein so starker Knall, daß man glaubte, es sei ein Feuerzeichen mit der Kanone von der Feste Oberhaus. Dabei ergoß sich über den ganzen Himmel eine solche Röthe, daß für den Augenblick alles im Feuer zu stehen schien. Vorher sahe man zweimal blitzen, nachher verzogen sich die Wolken, und es wurde heiter."

— Die russische Regierung scheint mit eiserner Consequenz das Werk der Beugung der katholischen Kirche in den westlichen Provinzen zu befolgen. Die Mittel, die sie dazu wählt, sind wohl die wirksamsten die es gibt; man will den katholischen Klerus von den Geldmitteln des Staates abhängig machen und den nöthigen Nachwuchs an jungen Klerikern schmälern, daher Einziehung der Güter und Beschränkung der Theologen in den Seminarien auf eine immer geringere Zahl.

— Die leibeigenen Dienstboten eines reichen begüterten Edelmanns in Petersburg verlangten wiederholt von ihm, er sollte ihnen kraft des bekannten Ukases vom April 1842, der ein contractliches Verhältniß zwischen Grundherren und Bauern in Aussicht stellte, die Freiheit, mit ihr jedem von ihnen noch eine Summe Geldes gewähren. Der Edelmann verweigerte dieses Verlangen. Als die Leibeigenen sahen, daß sie nicht zum Zweck kämen, beschlossen sie Rache zu nehmen. An zehn derselben, fast alle noch im ersten Mannesalter stehend, überfielen am 5. Jan. ihren Herrn als er allein in seinen Zimmern war, und geißelten ihn so unbarmherzig mit Ruthenstreichen, daß er den Tod gefunden hätte, wären nicht fremde Menschen, die sein Jammergeschrei vernahmen, zu Hülfe herbeigeeilt. Die Uebelthäter wurden sogleich der Polizei übergeben; die That verlangte schnelle Strafe, sonst hätten in einer so großen Stadt wie die dortige, in welcher die leibeigenen Dienstboten den sechsten Theil der Bevölkerung ausmachen, die gefährlichsten Folgen entstehen können. Es erging der Befehl die Angeklagten durch eine kriegsgerichtliche Commission zu richten. Diese verurtheilte sie zum Gassenlaufen durch 500 Mann Soldaten. Die Execution, der beizuwohnen alle leibeigenen Dienstboten aufgefordert wurden, ward auf einem der hiesigen Militärparadeplätze vollzogen. Sie vermochten die volle Strafe an einem Tage nicht zu überstehen. Im Hospital nothdürftig geheilt, werden sie derselben noch einmal unterworfen. Dann werden die Ueberlebenden zu Bergwerksarbeiten nach Sibirien transportirt werden. Man hofft durch diese Strenge vor ähnlichen Versuchen in den Provinzen abzuschrecken.

— Am 28. wich der Convoi der Paris-Orleanser Eisenbahn gerade bei seinem Eintritt in den Pariser Bahnhof aus den Schienen; der Personenwagen stürzte um und zwei der darin befindlichen sieben Passagiere wurden getödtet; wahrscheinlich wurden sie durch die letztern, die auf sie gefallen sein mußten und sämmtlich ohne Wunden davon kamen, erstickt.

— Ostende hatte kürzlich das herrliche, und für diese Gegenden sehr seltene Schauspiel des phosphorglänzenden Meeres. Der Schein war außerordentlich hell, so daß das ganze Meer in Flammen zu stehen schien, als würde ein Feuerwerk abgebrannt, hoch in die Luft. Ein eigenthümliches Schauspiel gewährte es, als gerade ein Dampfboot auslief, und es war schauerlich anzusehen, wie dessen Schaufeln die Flammen noch mehr anzuregen schienen, so daß das Boot vom Feuer umfluthet dahinglitt. Noch als es aus der eigentlichen Region des Phosphorglanzes hinaus war, zog sich ein lichter Streifen in seinem Kielwasser bis weit in die offene See hinaus.

— Briefe aus Konstantinopel vom 8. Jan. sprechen von einem furchtbaren Brande, welcher die Stadt Varna heimgesucht und dem dortigen Handelsstande einen Waarenverlust von 4 Millionen Piastern verursacht habe.

Das neue römische Schlaraffenland.

Es wurde jüngst ein Land entdeckt
Voll Auen, Thäler, Berge,
Auf denen wandeln, neu erweckt,
Zwei Millionen Zwerge.

Die leben von Kartoffelbrei,
Von Wasser und von Kleien;
Sind von den Radikalen frei
Und ihrem bösen Schreien.

Denn Radikale gibt es dort
So wenig als Husaren; —
Was anbelangt der Pfaffen Hort,
So werdet ihr's erfahren.

Obschon dort Milch und Honig fließt
Und Wein von allen Sorten;
Ist's nur der Pfaff, der dort genießt
Den Rahm, Pasteten, Torten.

Und wimmeln See und Bach und Fluß
Von Fröschen und von Fischen,
Kein Zwerg denkt sich sie zum Genuß
Gebacken aufzutischen.

Kein Bürger thut das Maul nur auf,
Als betend und zum Beichten;
Auch des Gebetes hehren Lauf
Die Rosenkränz' verseichten.

Nicht Maler und nicht Dichter kennt
Der Zwerge stumme Laune;
Die Pfaffen brechen, wie man's nennt,
Dort Fabeln ab dem Zaune.

Mit Denken mag kein Zwerg sein Hirn
Ermüden und zerklauben;
Die Pfaffen sinnen ihm den Zwirn
Zum Dulden und zum Glauben.

Wohl sind des Völkleins Weibchen schön,
Doch darf's kein Zwerg genießen;
Der Pfaff nur mag sich unterstehn
Den Braten anzuspießen.

Kein Lai' denkt an's Regieren dort:
Der Pfaff ist Herrscher, Tröster,
In seines Thrones sichrem Port
Hat er dort feste Klöster.

Zwar droht ihm Volksaufruhr nicht;
Doch seine Klostertonne
Soll schützen ihn vor Tageslicht
Und vor dem Stich der Sonne.

Damit, was Land und Volk ihm beut,
Er ungestört genieße,
Kein heller Strahl auf seine Leut'
Den Selbstgenuß ergieße.

Denn, was die Welt Bequemes hat,
Weiß auch der Zwerg zu schaffen,
Doch nicht für sich, er schafft sich matt
Allein nur für die Pfaffen.

Drum lebt der Pfaff dort ganz hellauf
Und ist dem Volk ergeben;
Nur eins fehlt ihm in diesen Kauf:
"Die Ewigkeit zum Leben."

* * *

So möchten's die Pfaffen in aller Welt,
Sie möchten den Himmel schon hier;
Der kirchliche Trost ihnen selbst nicht gefällt:
"Der Lohn kommt im Himmel dann dir!"
Sie möchten, daß unsere Erde
Für sie zum Schlaraffenland werde.

Ich kenne ein Ländchen gar herrlich und schön
Die Leute drin machten sich frei
Von herrschender Willkür und Sklavengestöhn,
Und fühlten sich glücklich dabei.
Mit einem Mal stemmeln's die Pfaffen
Zum Tummelplatz schwarzer Schlaraffen.

E. K.

Ein Prinz auf Martinique.

2.

Eine Woche verfloß. Eines Abends, als seine Hoheit das Gefolge entlassen hatte und in seinem Zimmer ausruhte, öffnete sich die Thüre und eine junge Dame trat herein.

— Ihr seid's, Angela! sagte der Prinz.

— Ich bin's, Rinaldo.

Der Unglückliche! Er hatte durch seine unbedachten Reden eine heftige Leidenschaft in dem Mädchen entzündet und hatte ihm die Mißachtung seiner Pflicht als Heroismus ausgelegt. Er wiegte Angela mit eitlen Versprechen ein, nannte sie seine Braut, führte den Glanz eines Thrones vor ihre aufgeregte Einbildung. Das gute Kind gab sich den süßesten Träumereien hin.

— Ich möchte mit dir reisen, sagte sie. Sobald wir verheirathet sind, besteigen wir ein schönes Schiff; Kanonensalven werden unsere Abreise verkünden, dann gehen wir, gehen wir . . . zuerst nach Frankreich! Man sagt, es sei ein herrliches Land! Du stellst mich der Herzogin vor; ich werde mit den kostbarsten Diamanten geschmückt sein; der König wird mir lächeln, der Herzog von Penthievre wird sagen: „Kommt Ihr endlich, meine Schwester!" Und die Bücklinge der Großen, und der Neid der Damen!

— Ihr seid so liebenswürdig!

— Es versteht sich aber von selbst, fuhr sie fort, daß ich nicht komme, um mich nach ihren Moden zu richten, meine Haare mit Puder zu bestreuen. Ich bin entschlossen, dem Puder ein Ende zu machen und will einen neuen Kopfputz in Schwung bringen. Das will den Gräfinnen nicht gefallen, desto schlimmer für sie.

— Gewiß!

— Uebrigens bleiben wir nicht lange in Paris. Wir verschwinden mit den Rosen und fliegen wie die Schwalben einem wärmern Klima zu. Du gibst mir die lauen Lüfte der Vaterstadt wieder, wo die Sklaven mit nackten Füßen umhergehen, und meine grünen Fensterläden, die nie von Schnee oder Reif weiß geworden sind. Wir gehen nach Florenz, nicht wahr, mein Lieber?

— Nach Florenz oder nach Livorno.

— Nein, nicht nach Livorno, ich habe einmal in einem Roman gelesen, daß man dort nichts als Theer riecht, nichts als Waarenhaufen und Sandsteinhäuser sieht. Ich will Marmor und Agathstein, Paläste, keine Kramläden, Kirchen, Museen und Ruinen und ganz besonders keine Schiffe, deren habe ich genug gesehen auf unserer Rhede. Wir besuchen Neapel und den Vesuv, wenn du willst.

— Von da gehen wir nach Venedig, ohne Zweifel.

— Oh! Ja, nach Venedig. Ich habe oft geträumt von Venedig, Rinaldo. Ich werfe dann dem Schiffer ein Goldstück zu, wir setzen uns in die schwarze Gondel, das Ruder schlägt den krystallnen Spiegel, während ich, den Kopf zu dir geneigt, mein Bild in deinen Augen suche. Die Gesänge der Gondoliere, die Gerüche aromatischer Blumen begleiten unsere Fahrten. Oh! wir würden glückliche sein!

— Wie jetzt, meine Angela!

— Von dort, mein Herr, würden Sie mich in meine Staaten führen. —

— Richtig, in unsere Staaten.

— Und dort! das Drängen von Festen, Serenaden, Feuerwerken, Wettrennen, Bällen, Concerten. Wir befehlen auf einen Tag hundert Köche und hundert Geschichtschreiber, die einen, um Festmale zu bereiten, die andern, um das Andenken davon zu verewigen. Das wird herrlich sein!

— Das wird dir gefallen, Angela.

— Wir verbrauchen ein Volk an jedem Tage!

— Zwei sogar, wenn du wünschest. —

Die Lichter gaben nur noch einen matten Schein? — zwei Stunden später betete Angela auf den Knieen, und Gott allein wußte, warum sich so heiße Thränen mit ihrem Gebete mischten.

3.

Am andern Morgen früh vernimmt Angela, daß der Prinz, in Folge der andauernden Feste, welche zu seinen Ehren gegeben worden waren, erkrankt sei. Ein heftiges Fieber hat ihn ergriffen. Die junge Creolin findet keine Ruhe mehr, sie will ihn sehen, sie will ihn pflegen.

Weiß gekleidet, ein Lämpchen in der Hand, mit wallendem Haare, einer Psyche ähnlich, verläßt sie, von Unruhe getrieben, ihr Zimmer; den Boden kaum mit ihren kleinen Füßen berührend, tritt sie in Rinaldos Gemach. Er schlief. Sie stellt die Lampe auf den Tisch und nähert sich dem Bette. Ihre Hände falteten sich unwillkürlich; sie versank in stille Betrachtung des Geliebten, da fiel ihr Blick auf seine nackte Schulter. Sie stößt einen gräßlichen Schrei aus . . . . Ein entehrendes Mal . . . . Alles war entdeckt, Alles geändert! Angela, blaß vor Schrecken, wollte fliehen, aber sie konnte nicht, sie blieb wie versteinert stehen! . . — Bei ihrem Schrei war Rinaldo erwacht und hatte sich schnell bedeckt, aber zu spät. Er war ein Verbrecher, auf frischer That, ertappt! — Zuletzt schämte er sich seiner Verlegenheit, er beschloß, sich daraus zu befreien, selbst gewaltsam, wenn es sein müßte. Er heuchelte einen Zornanfall, wie wenn er beleidigt wäre, griff nach seinem Dolche und zuckte ihn gegen die Creolin.

Stoß du, wenn du es magst! sagte Angela.

Der Dolch entfiel seinen Händen, die Wuth war nur künstlich gewesen; das Gefühl, wie unendlich niedriger er sei, als die, welche vor ihm stand, überwannte ihn; er fiel auf seine Kniee nieder. —

Ja! auf die Kniee nieder! rief sie, auf die Kniee! Ah! das war also dein Geheimniß? —

Angela, murmelte er.

Nennt mich Madame, sagte sie . . . . der Elende! oh! welche Schmach! welche Schmach! O mein Vater? mein armer, unglücklicher Vater! . . . Der Elende hat mich getödtet.

Ihr Gesicht zog sich krampfhaft zusammen, sie war todtenblaß, Angela, — rief sie mit bitterer Selbstironie — Angela, Gräfin von Tarnand, Erbprinzessin von Modena, verwandt mit Allem, was Frankreich Edles, Italien Erlauchtes besitzt . . . . Was meinen Sie, Prinz?

Darauf brach sie in gräßliches Lachen aus. Dieses Lachen war so durchdringend, wie Krystal, der bricht. Dann fiel sie zu Boden. Angela war nur noch ein Leichnam.

Zwei Stunden nachher verreiste der Prinz von Modena auf einem Fahrzeuge, das er erkauft hatte. Die Forts schossen hundert Kanonenschüsse ab; St. Pierre trauerte. In der Woche darauf langte Herr Desbrioières aus Paris an; er hatte Befehl, den vermeintlichen Prinzen von Modena festzunehmen und nach Frankreich bringen zu lassen.

Er war nämlich ein Sträfling, Namens Detgrej, welcher aus dem Bagno von Toulon entronnen war.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 11.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 6. Februar 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wenn manchmal politische Gegner die denselben zum Federkampfe eingeräumte schriftstellerische Competenz überschreiten, und sich persönliche Ausfälle gestatten, so wird zwar Niemand denselben Beifall zollen, hingegen den vorausgegangenen Thatsachen oder sonstigen Verhältnissen Rechnung tragen. Wenn aber ein Mann sich herausnimmt, seinem Aerger oder Grolle auf neutralem Gebiete die Schleußen zu öffnen, wenn eine reinwissenschaftliche Zeitschrift dazu in Anspruch genommen wird, um nicht nur eine einzelne Person mit der giftigen Galle eines neidischen Menschen zu überschütten, sondern sogar ein ganzes Land mit hämischen Bemerkungen zu verdächtigen und dadurch dessen Bürger in ihrer Nationalehre anzugreifen und absichtlich zu kränken, so wird Jedermann eine solche Handlung der Schändlichkeit bezüchtigen und mit Entrüstung dessen Urheber der öffentlichen Verachtung überliefern. Es ist bereits in einer schweizerischen Zeitung in Betreff der Hübner'schen Kritik von Dr. Höchlin's Broschüren, eine passende Rüge erschienen, welche wir gewünscht hätten auch in andere Blätter übergehen zu sehen. Einsender dies hat Doktor Höchlin's Schrift (die in der Schweiz bestehenden Währschaftsmängel der nützlichen Hausthiere, die für dieselben festgesetzten Währschaftsstreitigkeiten, von Dr. Johann Höchlin. — NB. Eine mit dem Preise belohnte Beantwortung, der von der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte aufgestellten betreffenden Preisfrage. Zürich 1844) gelesen; er ist jedoch nicht im Falle auch nur einigermaßen über dieselben in wissenschaftlicher Beziehung sich äußern zu dürfen; er hat aber auch deren Kritik von Hübner gelesen, und diese ist es welche ihn auf's Höchste empört hat. Ob Hr. Hübner in derselben die wissenschaftlichen Streitfragen betreffend, Recht habe oder nicht, dieß wissen wir nicht; sollte uns aber sein Geschreibsel als Maßstab seiner Kenntnisse dienen, so würden wir wahrscheinlich nicht anstehen, es sehr zu bezweifeln. Seine höhnischen Ausfälle gegen die Schweiz zeugen von der läppischen Anmaßung eines deutschen Michels, diktatorisch über ein Land den Stab brechen zu wollen, welches er nicht kennt, und das nun einmal aus uns unbekannten Gründen das Unglück hat, bei ihm in Ungnade gefallen zu sein. Wir Schweizer kümmern uns zwar wenig dessen was ein Herr Hübner über uns in sein Thierbuch schreibt; ob nun nach seinen Behauptungen die Schweiz weit, weit hinter dem Zeitgeiste zurückgeblieben sei, ob in dem alten morschen, dem Einsturze nahen Gebäude, Ratten und Mäuse nisten, und wie es ihm sonst noch gefällig ist, sich auszudrücken, deßwegen wächst doch noch Gras auf unsern Alpen; wir wollen uns auch die Mühe nicht geben dieses tolle Gewäsch zu widerlegen; zwar hätten wir Stoff genug, Herrn Hübner mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, wenn wir es nicht unter unsrer Würde hielten, uns derselben zu bedienen, aber wir wollen nicht mit Gemeinheiten fechten. Und eben weil wir dem Lande, dem Herr Hübner angehört, nicht nahe treten wollen, eben weil wir uns aller beleidigenden Ausdrücke enthalten wollen, dürfen auch wir mit Recht verlangen, daß man uns in Ruhe lasse — und dürfen auch mit Recht gegen läppische Angriffe uns auflehnen. — Herr Hübner hat sich durch seine rohen, bübischen Aeußerungen selbst gerichtet, und moralisch steht er gebrandmarkt vor Jedermann, der seine Kritik gelesen hat. Wir wiederholen es, ein Mann, der auf wissenschaftlichem Gebiete nicht neutral bleiben kann, ein Mann, der ein solches Feld dazu mißbraucht, um einem ganzen Volke auf eine satanische Weise Sottisen zu sagen, ein solcher Mann verdient — Verachtung.

— Der Eidgenosse sagt: „Die Klosterkonferenz sitzt bereits über 8 Tage unter dem Vorsitze des dießjährigen Bundespräsidenten in Luzern und ist vollauf beschäftigt mit dem Entwurf eines Manifestes an die eidgenössischen Stände. Es scheint, so viel aus den geheimnißvollen Versammlungen transspirirt, daß man den ursprünglichen Plan, ein Manifest an alle Eidgenossen zu erlassen, aufgegeben habe und ihn durch die spätere Veröffentlichung und Verbreitung des Manifestes an die Regierungen zum Theile zu ersetzen gesonnen sei. Ob nebenbei noch weitere Plane reifen, wissen wir nicht; es ist aber dieses sehr wahrscheinlich. Denn ein Manifest ohne Aussicht auf weitere Realisirung desselben wäre einer bloßen Seifenblase mit bunten Farben zu vergleichen. — Schon der Name eines Manifestes deutet auf weitere Dinge hin. Aus der Geschichte weiß man, daß die Manifeste die Vorläufer von Kriegserklärungen waren. Daß übrigens das Manifest der sog. bundesgetreuen Stände zum Kriege und zwar zum Religionskriege führen werde im Neunzehnten Jahrhundert, ist freilich fast nicht zu glauben, obschon dieses letzte Ziel nicht aus dem Kopfe der extremsten Wühler beider Farben verbannt zu sein scheint. — Manche der gegenwärtigen Tageserscheinungen deuten wirklich auf Sturm. Die Gubelpredigt von Kaplan Stocker in Walchwyl; die Predigt des Helfers Gut in Stanz und das Schreiben der Geistlichkeit des Ruralkapitels von Zug an den dortigen Landrath, welche Dokumente uns durch die Räber'sche Buchdruckerei vor die Augen gelegt wurden, zeigen unzweideutig den Operationsplan, den ein großer Theil der katholischen Geistlichkeit sich entworfen zu haben scheint, um Volk und Regierungen ihren Befehlen sich dienstbar zu machen. Bedenkt man zudem, daß der gleiche Theil der Geistlichkeit die Einführung der Jesuiten in Luzern wünscht und nach Kräften befördert, so will uns bedünken, daß im Hintergrunde der Plan zu einem Religionskriege, den Gönnern desselben vielleicht selbst noch verborgen, heranreift. — Was aus all diesen Schritten auf der entgegengesetzten Seite, wir meinen auf Seite der Protestanten, geschehen muß und wird, das ist eben so klar am Tage, und das nennt uns der St. Gallische Erzähler, aus dem wir unten einen denkwürdigen Artikel anführen, deutlich und klar, eine entgegengesetzte konfessionelle protestantische Verbindung. Bereits hat auch Oberst Rilliet-Constant von Genf in einer, großes Aufsehen erregenden, Schrift zu einer protestantischen Union, einer Art Schmalkadischem Bunde aufgerufen, welcher Ruf bei den fortdauernden Hetzereien beider Seiten nur zu bald festen Boden gewinnen wird. — Zwar ist die Sache zum Losschlagen noch nicht reif. Sie kann es aber werden, wenn allerseits der versöhnliche Geist verschwindet, und jede Partei nur ihrer Privatrache opfern will."

— Die mögliche künftige Lage der paritätischen Kantone. Mehr und mehr tritt, früher unter dem Titel der Trennung (Repeal), nunmehr unter dem wohlklingernden der Emanzipation der Katholiken, das Bestreben zu Tage, die Katholiken der Schweiz als ein politisches Ganzes, als eine Separatverbindung, als einen neuen Borromäischen Bund zu konstituiren. Die losen Formen des schweizerischen Staatskörpers, die unter der Gestalt von Konferenzen, Konkordaten, nicht blos Separatverabredungen, sondern auch Separatverbindungen, trotz dem Artikel 6 der Bundesurkunde, vorzüglich günstig sind, erleichtern den Versuch, eine einseitige Koalition zu gründen. Wir loben es, daß bisher die größern protestantischen Kantone und die freisinnigen Regierungen einzelner katholischer und paritätischer Kantone die förmliche organische Verbindung zu einer gegnerischen Separatverbindung, sogar die einleitenden Schritte dazu unterlassen haben. Auch nähren wir etwelche Hoffnung, daß die Andreaische Koalition wirkliches Leben nicht gewinne. Sollten wir uns täuschen, sollte Luzern namentlich sein Jesuitenbankspiel wagen, so sehen wir die Möglichkeit voraus, daß dem nicht immer so bleibe. Zürich wird,

was sein Klostervotum ohne dies schon beweist, durch das Drängen auf die eine Seite hin nothwendig aus dem unnatürlichen und einflußlosen Standpunkte, in den es seine Septembriade gebracht hat, ausgewiesen, und, wenn nicht durch seine konservativen Koterien, doch durch seine natürliche Stellung und die Stimmung seines Volks in eine mehr aktive und seiner historischen Entwicklung angemessenere Lage hingedrängt werden. Also zwei Lager, das der reinkatholischen und das der protestantischen Kantone, Borromäischer und Schmalkaldischer Bund. Die Schwerkraft der Dinge, namentlich das rastlose Treiben der sog. katholischen Bewegung muß dahin führen. In welche Stellung dadurch die freisinnigen katholischen Kantone kommen, ist unschwer zu errathen. Das Allerbeste, was aus solchen Separatverbindungen hervorgehen kann, ist ein neuer Bund. Unverhältnißmäßig groß gegen die materiellen Leistungen der größern protestantischen Stände ist ohnedies schon das Stimmrecht der katholischen Kantone. Sie sind die Bevorrechteten im Bunde. Nicht sie, Andere dürften von Emanzipation sprechen. Kluge Staatsweisheit riethe ihnen, ihre günstige Lage nicht preiszugeben. Ihre Souveränetät ist zudem so sicher gewährleistet, daß sie in kirchlichen Dingen, sogar bis zum Niederlassungsrecht, bei bestehenden Bundesverhältnissen für ihre kirchlichen usibus et abusibus nichts zu gefahren haben. Eine Bundesänderung, die, wenn sie auf legalem Wege auch nicht zu befürchten wäre, sicher auf dem revolutionären käme, zu vermeiden, räth ihnen die einfachste Staatsklugheit. Aber wenn der Sonderbau zwischen katholischer und protestantischer Schweiz, der beklagenswerthe, geräth, welches wird das Loos der paritätischen Kantone sein? Die alte Geschichte der paritätischen Unterthanenlande beweist es zur Genüge; die unglücklichsten Verhältnisse müssen entstehen aus der Einwirkung bald dieses bald jenes Sonderbundes. Wir sprechen nicht von der politischen Nullität, in welche dieselben hingedrängt würden, von dem Erlahmen, Dahinsiechen eines gemeinschaftlichen höhern politischen Lebens. Wir sprechen von der traurigen Wiederbringung von Einmischungen und Einwirkungen, die unfehlbar die Stellung der Konfessionen verwirren und endlose Kämpfe herbeiführen würden. In ihnen wird, wie früher, das Schlachtfeld der beiden Sonderbünde sein. Wo immer eine konfessionelle Minderheit ist, da wird sie unter der andern konfessionellen Mehrheit erliegen; weg sind ihre Garantien für ungekränktes politisches und konfessionelles Dasein. Kurzsichtige Renner auf dem Borromäischen Wege, in paritätischen Kantonen namentlich, machen wir bei Zeiten aufmerksam auf die Abgründe, die überall gähnen.

— Dem Vernehmen nach, wird im nächsten Distelikalender als Seitenstück zur Geschichte vom Vetter Hammer erscheinen: „Leben und Thaten des Abbé Brosi in mehreren Bildern"; das eine Bild namentlich ist witzig und launig, wie noch keines aus der Hand des Künstlers hervorgegangen.

— Die E. Zunft der Gerber in Basel hat als Ehrengabe für das eidgenössische Freischießen ein Dutzend silberne Eßlöffel in schönem Etui bestimmt.

— Der eidgenössische Kriegsrath ist auf den 24. Hornung nach der Bundesstadt einberufen.

— Noch ehe der Distelikalender in Luzern angelangt ist, hat die Polizei denselben schon mit Beschlag belegt und die Buchhändler aufgefordert, wenn er anlange, denselben sogleich der Polizei zu überliefern.

— Obschon die gemischten Ehen im Kanton Luzern weder durch Verfassung noch durch Gesetze verboten sind, hat doch die Regierung jüngst die Genehmigung einer solchen, die von einem Luzerner in der Waadt beabsichtigt wurde, im Einverständniß mit der Heimatgemeinde desselben trotz ausdrücklicher päpstlicher Dispens verweigert und bestreitet nun die bürgerrechtliche Stellung eines inzwischen gebornen und vom Luzernerbürger förmlich als das seinige anerkannten Kindes mit der Zumuthung, es müsse die Frage vor den luzernerischen Gerichten entschieden werden, obschon das Kind in der Waadt geboren ist.

— Im Boten von Uster lesen wir folgende launige Aufforderung: „ Endsunterzeichneter richtet hiemit an den Herrn Pfarrer Hirzel in Pfäffikon die höfliche Bitte ihm doch beförderlichst den Lohn für sein Staffetenreiten beim Zürriputsch zu bezahlen.

J. J. Zimmermann, Metzger."

— Die Glarner Zeitung vom 3. Febr. berichtet: „Auch unsere Gemeinde Netstall wurde hart betroffen. Mittwoch Abends 6 Uhr brach eine Schneelawine vom Wiggis los, wälzte einen dem Egid. Trümpi zugehörenden Stall in der Mettlen, in welchem sich 16 Stück Vieh des Bauer Felix Leuzingers befanden, zerstörend mit sich fort, vernichtete mehrere der stärksten Bäume und eine bedeutende Strecke der Straße von Netstall nach Näfels. Das Vieh konnte glücklicher Weise noch gerettet werden; eine einzige Kuh war namhaft beschädigt, die dann sofort geschlachtet wurde. Größeren Schaden bereitete dieser Gemeinde eine Lawine, die Donnerstags Mittags 12 Uhr mitten durch das Dorf stürzte, mehrere Gebäude mit sich fort riß, andere bedeutend beschädigte, einzelne sogar ihrer Dachung und Kaminfirste beraubte und namentlich an der Kirche und dem Schulhause viele Fensterflügel zertrümmerte. Die Lawine verbreitete sich vom Löwen bis unterhalb des Hauses zum Bären. Auch gestern richtete eine solche wiederum bedeutende Verheerungen in den am Fuße des gefährlichen Wiggis gelegenen Wiesen an und schreckte von neuem die Bewohner des Dorfes. Mögen die Besorgnisse, welche man bei der ungeheuren Schneemasse die sich zumal in den Höhen angehäuft hat, noch immer hegt, sich als ungegründet herausstellen und der Himmel uns vor weiterm Unglück bewahren!"

— Letzten Sonntag Abend wurde, der kalten Witterung und des Schneegestöbers ungeachtet, unweit dem Bade Schönenbühl in Appenzell A. Rh. nahe bei einem Wäldchen auf öffentlicher Straße ein Kind ganz nackt und nur mit einem Nastuche umwickelt ausgesetzt. Zwei vorübergehende Männer stießen nicht lange nachher auf dasselbe, hielten es jedoch, wie sie sagten, nur für ein todtes Thierchen. Zwei andere Mannspersonen, die hievon Kenntniß erhielten, gingen mit einer Laterne auf fragliche Stelle, um sich des Näheren zu erkundigen, und erkannten dann deutlich in dem vermeintlichen Thierchen ein todtes, erst kürzlich gebornes Kind, ließen aber dasselbe nur so mir nichts dir nichts an Ort und Stelle liegen. Ein paar Stunden nachher wollten sie es auf Verlangen zweier Weibspersonen noch abholen, allein zu spät, es war unbekannt wohin verschwunden. Bis jetzt hat sich noch keine Spur gezeigt, wer Mutter dieses unglücklichen Kindes sei, und eben so wenig, wer dieses abscheuliche Verbrechen begangen habe. Auch der Leichnahm des Kindes konnte seither, trotz allen Nachforschungen, nicht mehr entdeckt werden. Es wäre sehr zu wünschen, daß man dem Thäter auf die Spur käme.

— Der obrigkeitliche Vorschlag, die Inkorporation Felsbergs mit Chur betreffend, ist am 30. Jan. mit 162 gegen 67 Stimmen von der Bürgerschaft zu Chur verworfen worden. Die Aengstlichkeit vor den Folgen eines Opfers hat obgesiegt über den Gemeinsinn, der in keine kleinliche Rechnerei eingeht, wenn es gilt einen großartigen, freilich ungewöhnlichen Entschluß zur Unterstützung eines äußerst hülfsbedürftigen Nachbarn zu fassen.

Ausländisches.

— Am 2. Februar früh befuhr ein schwerer Lastwagen die Verbindungsstraße von der Rheinbrücke in Rheinfelden an das bad. Hauptzollamt, als die Straße sich 8 Fuß tief einsenkte. Vor ungefähr 20 Jahren wurde unter dieser Stelle Gyps gegraben, da aber dieses Graben damals schon für die Straße gefährlich erachtet wurde, so wurde dem Eigenthümer dieser Grube, einem Rheinfelder Bürger, der fernere Betrieb untersagt, und sogar bei Nichtachtung des Verbots die Werkzeuge weggenommen, da er immer regelwidriger und gefährlicher die Grube nach oben ausbeutete. Es zeigt sich nun, daß die Straße bedeutend unterminirt ist, und daß noch mehr Einstürze zu befürchten sind, wenn nicht schleunigst geholfen wird, da kreuz und quer Gänge laufen, die bis jetzt noch vom Einbau getragen wurden, der nun verfault zum Einsturz beigetragen haben mag. An der Herstellung der Passage wird schleunigst auf Anordnung der großh. Straßen-Inspektion Waldshut gearbeitet. Das erwähnte Fuhrwerk kam noch glücklich durch die eingesunkene Stelle.

— Am 31. Jan, Vormittags gegen 9 Uhr erschoß sich in Heidelberg eine Dienstmagd. Am Tage zuvor hatte sie sich die Pistole gekauft, an ihre Schwester und Herrschaft geschrieben, die Nacht ruhig geschlafen und am Tage vor ihrer That mit gewohnter Sorgfalt ihre Geschäfte besorgt. Die Kugel ging ihr, wie die ärztliche Untersuchung ausweist, durch das Herz. Als Ursache dieses Schrittes wird ein Verhältniß mit einem jungen Manne angegeben, der sich weigerte, sie zu ehelichen.

— Am 30. Jan. blieb im Orte Hausen, würtembergischen Landgerichts Kaufbeuren, vor dem Hause eines Bauern ein Fuhrwerk im Schnee stecken. Der in gedachtem Hause arbeitende Schuhmachergeselle wollte aus dem Fenster auf die arbeitenden Leute und Pferde einen Schreckschuß machen, traf aber mit dem mit Schrot geladenen Gewehre den dortigen Söldner Xaver Birk in den Mund, so daß er gleich todt niederfiel, während Fuhrmann Settele und sein Pferd jedes von einem Schrot verletzt wurde.

— Längs der sogenannten schwäbischen Alp ist eine außerordentliche Menge Schnee gefallen, der in Verbindung mit dem starken Wind und fortwährenden Gestöber die Passage so unsicher gemacht hat, daß ein Reisender nah an fünfzig Wagen zählte, von denen die Pferde ausgespannt waren, weil sie nicht weiter fortkommen. — Vier Frachtwagen, die auf den beeisigten Wegen ohnehin keinen festen Halt haben, wurden von der Gewalt des Sturmes umgeworfen. Auch der Stuttgarter Eilwagen schlug in der Gegend von Lehr um, doch wurden glücklicher Weise weder die darin sitzenden Passagiere, noch der Wagen selbst beschädigt, nur der Kondukteur trug eine unbedeutende Verletzung davon.

— Wenn es nicht selten vorkommt, daß man die Sucht, Proselyten zu machen, tadeln muß, so giebt jetzt in Berleburg, in Rheinpreußen ein umgekehrter Fall Anlaß, zu reden. Es hat sich nämlich ereignet, daß die dortige Geistlichkeit sich geweigert hat, din Kinder einer mit einem Zigeuner in wilder Ehe lebenden Jüdin zu taufen.

— Der bekante frühere Redakteur der bei Varrentrapp in Cöln, erscheinenden katholischen Kirchenzeitung, Dr. Vincenz von Paula Höninghaus, der seit einiger Zeit in Cöln wohnte, hat sich einer wegen wiederholter Angriffe auf die Schamhaftigkeit von Kindern eingeleiteten Criminaluntersuchung durch die Flucht, angeblich nach Belgien, entzogen und der Untersuchungsrichter hat daher einen Steckbrief unter Beifügung des Signalements ꝛc. gegen ihn erlassen.

— Der Somnambulen Klunger in Dresden ist das Hellsehen polizeilich untersagt worden.

— Der am 23. Jan. Abend von Breslau nach Oppeln abgegangene Dampfwagenzug traf bei Chrostzinna, eine Meile von Oppeln, einen so hohen Schneefall, daß der den zwei kräftigen Maschinen vorgehende Schneepflug von der Schneemasse bedeckt wurde und der Zug nicht weiter fortbewegt werden konnte. Die Passagiere mußten durch herbeigeschaffte Wagen nach Oppeln befördert und die in der Nähe der Bahn liegenden Dorfschaften aufgeboten werden, um die Bahn zu räumen.

— Eines der neuesten französischen Journale erzählt: In Lyon habe ein zum Tode verurtheilter sich mit Gift und dann mit einem Messer zu tödten versucht. Aber, heißt es, da schnelle ärztliche Hülfe kam, ist er nun aus aller Gefahr, und das Urtheil wird morgen an ihm vollstreckt werden.

— In der Garnspinnerei zu St. Martin-du-Vivier bei Rouen kamen zwei junge Arbeiterinnen, die eine von 15, die andere von 18 Jahren, einem Wellbaum, der sich gerade mit der größten Schnelligkeit umdrehte, zu nahe. Die eine wurde förmlich zerquetscht und stürzte todt und schrecklich entstellt zusammen, die andere, der ein Arm abgerissen wurde, befindet sich in einem klägslichen Zustande.

— Fortwährend geräth die Pforte mit den europäischen Mächten in Collisionen. Der Pascha von Trapezunt hat, wie es heißt, im verflossenen Monat eine ganze Ladung tscherkessischer Sklaven, meistens aus Mädchen bestehend, zum Theil aber auch aus Männern und Kindern, heimlicherweise nach Konstantinopel expedirt. Man gibt die Zahl der verschifften Sklaven und Sklavinnen auf 230 an, von denen die meisten für den großherrlichen Harem bestimmt sein sollen. Dieser Handel mit tscherkessischen Sklaven widerspricht nun einer ausdrücklichen Stipulation des Adrianopeler Friedenstractats. Es kann daher nicht fehlen, daß der russische Gesandte Einsprache gegen dieses Verfahren thue, um so mehr als unter den hieher gesendeten Sklaven sich einige befunden sollen, die aus Gegenden gebürtig sind, deren Gebiet sich anerkannt in dem Besitze der Russen befindet.

Nach Briefen aus Nord-Amerika gewinnen die katholischen Missionen daselbst fortwährend an Ausdehnung. Es sind neuerdings vier Bisthümer errichtet worden, wovon jedoch nur eines einen Deutschen zum Vorstand erhielt.

Die Wahrheitsliebe.

Die Wahrheit sage nur jederzeit,
Die Freunde wirds nicht verdrießen,
Die Verständigen lieben die Offenheit,
Ihr soll ja das Gute entsprießen.
Die Wahrheit ist ein lebendiger Quell,
Sie macht die Augen des Menschen hell.

So denkt der Mann in seinem Gemüth,
Und lobt das Schöne und Gute,
Er tadelt, wo er Gebrechen sieht
Und schwingt die satyrische Ruthe,
Das Unkraut entreißt er dem Blumenfeld,
Denn er fuhlt sich als würdiger Gärtner bestellt.

Und wie er so übt das Richteramt
Nach bestem Gefuhl und Verstande,
So werden die Freunde von Eifer entflammt
Und entsagen, so scheint es, dem Tande,
Sie rühmen des Freundes gerades Wort,
Doch nehmen sie heimlichen Groll mit fort.

Der eine denkt, daß er tadelt, ist recht,
Doch thät' er's nur mäßig und billig;
Mein Nachbar ist greulich ein Sündenknecht,
Ich aber bin lauter und willig,
Was eifert denn immer sein Geiferzahn,
Ich hab' ihm doch nichts zu Leid gethan!

Der andere wirft sich stolz in die Brust
Und lispelt mit heimlicher Stimme:
Was er tadelt, das paßt auf ihn selber just,
Er selbst ist der Schwache und Schlimme,
O ließ er nur immer die andern ruh'n,
Für sich selber hat er genug zu thun!

Und eh sich's der Mann der Wahrheit versieht,
Hat sich verwandelt die Szene,
Die Menge verdächtigt sein reines Gemüth
Und bespöttelt des Aermsten Pläne,
Und wo er sich zeigt, ist Feind an Feind,
Er blickt hinweg — und sein Auge weint.

Drum lobe, Verständiger, immer fort,
Und lobe von unten bis oben,
Man hört mit Vergnügen dein Schmeichelwort
Und wird dich selbst dafür loben,
Man schätzt dein Herz und ehrt deinen Geist;
Denn Schein für Wahrheit — das stimmert und gleißt!

Franz Wigand.

Jakob der Fuhrmann.

(Eine Geschichte nach Thatsachen. Von Leonhart Schreiner)

Die Begebenheit, die ich Dir, freundlicher Leser, hier erzähle, ist durchaus keine Fiction. Sie hat sich wirklich ereignet und gibt uns merkwürdige Aufschlüsse über das menschliche Herz. Sie zeigt uns, daß die reinste Tugend wie das Gold oft von schmutzigen Schlacken verhüllt und daß wahrer Heldenmuth sich nicht blos da zeigt, wo mit dem blutigen Schwert um das Loos der Völker gerungen wird.

Meine Begebenheit ereignete sich am Ende des 17. Jahrhunderts in der Residenz eines kleinen Tyrannen, der mit den vielen Lastern noch das größte verband, daß er fast funfzig Jahre die Geißel seiner Unterthanen war. Sein Körper schien unter den unerhörtesten Ausschweifungen zu erstarken, so daß man in der ganzen Gegend behauptete, er hätte sich dem Teufel verschrieben. Sein Vater hinterließ ihm schon ein verschuldetes Erbe und es läßt sich denken, daß unter der Regierung des Sohnes die Schulden sich unendlich vermehrten. Das betriebsame Völkchen wurde also durch die härtesten Abgaben gedrückt und keuchte unter den schwersten Lasten. Die Juden, die so oft aus der Verlegenheit halfen, hatten sich eines gewissen Schutzes zu erfreuen, den sie natürlich theuer genug erkaufen mußten. Der größte Reichthum des kleinen Ländchens war in ihren Händen, so daß sie sich dem Fürsten eben so unentbehrlich, als den andern Unterthanen, den strengsten Katholiken, verhaßt machten. Es fehlte daher nicht an Reibungen zwischen den verschiedenen Glaubensbekennern. Die Christen quälten die Juden und die beschwerten sich beim Fürsten über die Christen; aber ein solcher Streit führte gewöhnlich das Resultat herbei, daß die Christen bestraft und die Juden gebrandschatzt wurden. Wie es nun in der Natur des Menschen begründet, daß er seinen Feind noch mehr haßt, wenn er dessen bedarf, so geschah es auch hier. Die Christen von so schweren Auflagen gedrückt mußten oft zu den Juden ihre Zuflucht nehmen und so wurzelte der alte Groll immer tiefer, der von dem bittern Bewußtsein der Abhängigkeit noch genährt wurde. Man fand todte Kinder und schrieb den

Mord den unglücklichen Juden zu, und so fand man ermordete Juden, die ein Opfer des blindesten Hasses waren. Unter den Juden aber lebte ein winziges Männchen, Jakob der Fuhrmann genannt. Er hatte nicht die geringste Bedeutung unter den Juden, was schon daraus hervorging, daß er in der Synagoge fast an der Thüre stand und daß man seinem Namen nicht das Wörtchen „Rabbi“ vorsetzte. Er gehörte zu der verachteten Classe der Ambaârazzim, oder Idioten, zu der Classe nämlich, die sich nie mit dem Studium des Talmuds, ja nicht einmal mit der Lektüre der Bibel im Urtext befaßt. Er war früher Fuhrmann; als er aber älter ward und dem Wechsel der Witterung nicht mehr trotzen konnte, verkaufte er Wagen und Pferde und trieb Viehhandel. Er war ein kleines, dürres Männchen, das unermüdet seinem Geschäft nachhing, von Niemand sprach, sich nie in andere Angelegenheiten mischte und überhaupt wortkarg war. Ein Jude seines Standes kann kaum ein großartiges Gefühl besitzen; denn neben der allgemeinen Verachtung muß er noch die seines eigenen Volkes ertragen. So gieng er allen gleichgültig durch die Welt, von Niemand gekannt und beachtet. Nur ein Wesen war in dieser Welt, das ihn liebte und achtete und für das er lebte und strebte, — seine einzige Tochter Lea. Ich bin nicht Dichter genug, um die Schönheit dieses Kindes zu schildern, genug sie war mit allen Reizen einer orientalischen Jungfrau ausgestattet. Lea, die, wie die meisten jüdischen Mädchen der damaligen Zeit, fast nie das Haus verließ, saß das ganze Jahr allein im düstern Zimmerchen und war glücklich, wenn ihr Vater heimkehrte und sie ihm eine kleine Freude bereiten konnte. Sie hatte wenig Leute kennen gelernt und glaubte, alle Menschen glichen ihrem Vater. Dem war aber nicht so. Der alte Jakob lächelte nur höchst selten und sprach noch seltener. Er nahm die Liebkosungen seiner geliebten Tochter geduldig hin; aber er erwiederte sie nicht auf dieselbe herzliche Weise. Die einzige Gunst, deren sich Lea von ihm zu erfreuen hatte, war, daß er ihr, wenn er heimkam, das Kinn streichelte mit der alten dürren Hand, oder, wenn er das Haus verließ, ihr einen Kuß auf die glatte Stirne drückte. Lea wünschte immer sehnlichst den Sabbath herbei; denn dann blieb ihr Vater bei ihr und segnete sie zweimal, am Freitag Abend und am andern Morgen, wenn er aus der Synagoge kam. Er pflegte dann seine Hände auf ihr schönes Haupt zu legen und leise diese Worte zu sprechen: „Der Herr setze dich wie Rahel und Lea.“ Sie saß dann auf einem kleinen Schemelchen zu seinen Füßen und las ihm die schönen Erzählungen vor, welche viele Wunderdinge enthielten, die der hohe Rabbi Leeb zu Prag vollbracht und die schönen Sprüche, die der Rabbi Jehuda Hachasid im Munde führte. Er pflegte sie dann zu jeder edeln That zu ermuntern und sie zu ermahnen, ihrer früh verstorbenen Mutter, der frommen Judith, zu gleichen, was sich auch die schöne Lea zu Herzen nahm. Sie wußte recht wohl, daß ihr Vater einen gerechten Wandel führte und daß ihn an Wohlthätigkeitssinn Niemand, selbst nicht der Reichste in der Gemeinde, übertreffen konnte; denn er gab nicht nur den Zehnten seines Gewinnes den Armen, sondern war immer hülfreich bei der Hand, wo irgend Jemand Mangel litt. Aber von seiner Freigebigkeit hatte außer Lea, keine sterbliche Seele je was erfahren; denn er schlich in der Nacht und Nebel in das Haus der Bedrückten und legte eine Spende auf die Schwelle oder auf die Thürklinke, so daß der überraschte Arme nicht wußte welchem edeln Herzen er seinen Dank abzustatten hatte. Oft sah der alte Jakob, daß ein anderer den Dank eines Armen annahm für eine Gabe, deren Spender er selbst war. Er ließ sich jedoch nichts merken.

Es war an einem Sabbath Morgen, als Lea vor dem Spiegel stand und sich die schönen Feierkleider anzog. Plötzlich hörte sie ein dumpfes Geräusch, das sich immer verstärkte, und ehe sie noch einen Laden öffnen konnte, klopfte es schon heftig an der Thüre. Erschrocken eilt sie auf den Flur und erkennt ihres Vaters Stimme. Sie öffnet die Thüre und der alte Vater tritt ihr mit bleichem Antlitz und unbedecktem Haupte entgegen. „Um Gotteswillen, Vater, was ist euch zugestoßen?“ fragt das entsetzte Mädchen. Aber der Greis verriegelt schweigend die Thür, faßt die Hand seiner Tochter und führt sie in's Zimmer. Dort legt er ihr den Finger auf den Mund zum Zeichen tiefen Schweigens und geht in die Kammer. Nach einiger Zeit kehrt er wieder mit einem Kästchen und Kleidungsstücken zurück, legt der Tochter einen weiten schwarzen Mantel um, drückt ihr einen weitkrämpigen Hut in die Stirne, und gibt ihr das Kästchen. Nachdem er sich selbst in einen weiten schwarzen Mantel gehüllt und sich einen breiten Filz in die Stirne gedrückt, winkte er ihr, ihm zu folgen. Er schließt jede Thüre sorgfältig zu, und so gelangen beide von der Hinterthüre aus bald ins Freie. Eilenden Schrittes geht der Greis fürbas und Lea, die sich den Tumult, der immer verstärkter zu ihren Ohren drang und ihres Vaters Benehmen nicht erklären konnte, folgt diesem zitternd und zagend. Es lag etwas Geisterhaftes in seinen Zügen, etwas überirrtisches in seinen Augen, was sich durchaus nicht beschreiben läßt; was aber eines Mädchens Herz wohl mit Schauder erfüllen kann. Als sie ohngefähr nach einer Stunde an einen Kreuzweg gelangten, hielt Jakob stille, drückte seine Tochter Hand noch fester und sprach: „Lea, wir müssen uns trennen. Der da droben will es und wir dürfen uns nicht widersetzen. Schlage den Weg zur Rechten ein; der wird dich in das Dorf führen, wo deiner Mutter Bruder wohnt. Sag ihm, er möchte seine schützende Hand über dich legen und es nicht übel deuten, daß du am Sabbath den weiten Weg zurückgelegt. Es hat seinen Grund. Dieses Kästchen enthält einige Kleinodien und ehrlich erworbenes Geld, das dich mit Gottes Hülfe vor Noth schützen wird. Wenn dir Jemand begegnet, so rede ihn nicht an, noch erwiedere seinen Gruß. Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr hebe sein Angesicht über dich, und gebe dir Frieden und wende das Unglück ab von Israel.“ Er drückte einen heißen Kuß auf die Lippen seiner Tochter, die, zu einer Marmorsäule erstarrt, einige Minuten dem Greise ins bleiche Antlitz blickte. Endlich aber begann sie, indem ein Thränenstrom ihren Augen entquoll: „Warum verschließest du dein Herz vor mir, mein Vater? Gewiß ein großes Unheil ist dir wiederfahren und Du willst nicht, daß ich Zeuge deines Mißgeschickes sei. Du siehst so bleich und verstört aus und wie kannst du glauben, daß ich dich in diesem Augenblicke verlassen werde?“ „Mädchen,“ erwiederte Jakob streng, „Es steht geschrieben, du sollst Vater und Mutter ehren. Willst du mir zuwider handeln? Jetzt ist's nicht Zeit zu vielem Reden, und es gibt Dinge, die für das Ohr eines zarten Mädchens nicht taugen. Drum sag' ich, schlage diesen Weg ein und thue, wie ich dir geheißen. Oder willst du dich noch widersetzen?“ „O nein, nein!“ sprach das Mädchen heftig. „So gehe! Finstere Wolken sammeln sich über unser Haupt; aber die Zukunft ist in des Herrn Macht.“ Mit diesen Worten ließ er die zitternde Hand seiner Tochter und kehrte eilenden Schrittes der Stadt zu. Was die arme Lea in diesem Augenblicke fühlte, ist schwer zu beschreiben. Sei wollte ihrem Vater folgen, allein seiner Worte eingedenk, blickte sie nur dem alten Mann so lange nach, bis er ihren Augen entschwand und lenkte dann ihre Schritte betrübten Herzens dem bezeichneten Orte zu. —

Forts. folgt.

Wir entheben einer Beilage zu Nr. 1 der von Em. Scherb herausgegebenen Zeitung „die freie Schweiz“ folgendes von einem jungen Zürcher, Gottfried Keller aus Glattfelden verfaßte Gedichtchen, das in genannter Beilage mit einer karakteristischen Zeichnung, wenn wir nicht irren, von Disteli, begleitet ist.

Sie kommen, die Jesuiten!

Hussa! Hussa! die Hatz geht los!
Es kommt geritten Klein und Groß;
Das springt und purzelt gar behend,
Das kreischt und zetert ohne End' —
Sie kommen, die Jesuiten!

Da reiten sie auf Schlängelein
Und hintennach auf Drach und Schwein.
Was das für muntre Bursche sind!
Wehl graut im Mutterleib dem Kind —
Sie kommen, die Jesuiten!

Hui, wie das krappelt, kneipt und kriecht,
Und wie's so infernalisch riecht!
Jetzt fahre hin, du gute Ruh',
Geh', Grethe, mach' das Fenster zu —
Sie kommen, die Jesuiten!

Von Kreuz und Fahne angeführt,
Den Giftsack hinten aufgeschnürt,
Den Fanatismus als Profoß
Die Dummheit folgt als Bettelroß —
Sie kommen, die Jesuiten!

O Schweizerland, du schöne Braut,
Du bist dem Teufel angetraut!
Ja, weine nur, du armes Kind!
Vom Gotthard weht ein schlimmer Wind —
Sie kommen, die Jesuiten!

„Jenem ordnungsliebenden Herrn, welcher den Vorstand der Aargauischen Männerchöre in Nro. 7 der Dorfzeitung mit einem „Kruschimuschi“ beehrte, weil derselbe aus hinreichenden, den Herren Sängern jetzt wohlbekannten Gründen, die Festlieder für künftige Auffahrt nicht zur gehörigen Zeit liefern konnte, diene zu wissen, daß die fraglichen Lieder nun in den Händen der Sänger sind. Zu diesem Jahre wurden die Lieder noch im Januar versandt. Vor zwei Jahren schickte man sie im April herum. — Damals hatte vielleicht der Versender Zeit zum „Kruschimuschimachen. — Nicht wahr?— Der Vorstand der Aarg. Männerchöre.

Ich sehe mich veranlaßt, meine Collegen vor dem lithographischen Pfuscher Lehmann in Zofingen zu warnen. Nicht nur hat derselbe keinen Begriff von diesem Geschäft, sondern sein wankelmüthiger Karakter verleitet ihn noch, Lithographen eine Anstellung bei ihm anzubieten, und wenn dieselben alle Vorkehrungen zu ihrer Abreise ꝛc. getroffen haben, so kommt der Bericht von unserm Herrn Lehmann, daß er keine Arbeit habe und also für jetzt keinen Arbeiter brauche. Weit entfernt, dafür von ihm Entschädigung zu verlangen, begnüge ich mich einfach damit, andere vor ihm zu warnen.

Ein Lithograph.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 12.

Einrückungsgebühr:
Für je 33 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 9. Februar 1844.

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Residenz.

12. Die geheimen Staatsvertrauten.

Und sie fühlten in den Kammern ihres Herzens gar sehr, daß es scharf darin schlüge, und schneten sich nach Vertrauten, die da zur Möglichkeit kämen, Herzensentleerungen aufzufassen, gefüllte Herzen wieder zu leeren und die geleerten zu füllen, damit die Herzensbefriedigung nicht außer Gang käme. Aber wen sollten die hohen Herrschaften zu ihren Herzensvertrauten machen? Dazu wußten Ihro Hoheit der Herr Staatsmarschall Rath. Seine Hoheit hatten ein Pferd und einen Stallknecht, die sich einander zärtlich liebten und ihre Herzen in einander ergossen. Darum sagte der hohe Herr zu seinen Collegen: „Ich hab's gefunden! Die Stallknechte seien unsre Herzensboten und geheime Vertraute!" Und die ganze Gesellschaft klatschte in die Hände, seinen Ausruf wiederholend. Wo nun in einem Wirthshause des Glaubensstaats, wenn auch der Wirth noch so verschwiegen und schwarz wäre, ein volles Herz geleert wird, flugs faßt so eine Art Stallknecht, vulgo geheimer Vertrauter, die neue Geburt auf, und leicht kann es dem Vater widerfahren, daß er, ohne zu wissen wie es gekommen, in der Polizei der Residenz die Herkunft des Kindes bekennen und auch noch Gavattern angeben sollte. Darum hüte man sich im Glaubensstaat auch in den Wirthshäusern vor schwarzen Eigenthümern und unter schwarzer Gesellschaft den Gallensack oder Herzkasten zu leeren, zwischen welchen die Vertrauten keinen Unterschied zu machen wissen.

Vaterländische Angelegenheiten.

— In einem Aufsatze des Eidgenossen, den auch das Posthörnchen in seine Spalten aufgenommen, wird den extremsten Wühlern **beider** Parteien die Absicht vorgeworfen, einen Religionskrieg anblasen zu wollen, der auch erfolgen könne, wenn jede Partei ihrer Privatrache opfern wolle. Obschon der Artikel selbst nicht ganz vom Zaune gebrochen scheint, spricht er sich hingegen wahrhaft einseitig aus in Hinsicht auf die Beschuldigungen beider Parteien. Welchem unbefangenen Menschen mit irgend einiger natürlichen Erkenntnißgabe könnte es bisdahin entgangen sein, daß des Ultramontanismus und Jesuitismus einziges und erneuertes Bestreben dahin geht, sich alles christlichen Volkes durch die Augenbinde des Glaubens zu bemächtigen und dasselbe in den Schlingen der Dummheit und des Aberglaubens umherzuführen und zu beherrschen? Wem könnte es fremd geblieben sein, daß der Plan dazu weder in den heutigen Tagen geschmiedet noch erst kürzlich wieder erneuert wurde, sondern seit Jahrzehnten schon vorbereitet, erst jetzt seiner Verwirklichung entgegen reifen will, nachdem er in Zeiten gewoben und gesäugt geworden, in welchen die angedeutete andere Partei, d. h. die gebildete Unabhängigkeitspartei beider Konfessionen, weder Mund noch Hand rühren konnte? Wen will man denn als Gegenpartei in zweiter Linie, als Hauptgegenpartei aber, aufstellen, wenn nicht den Protestantismus? Und waren nicht vom Anfang des Zwistes an der Protestantismus und gebildete Liberalismus eher der herausgeforderte, der angegriffene, der duldende Theil, der bei jedem Handschlag zum Frieden mit Hohngelächter und Hintergehung begrüßt wurde? Wem sollte unbekannt geblieben sein, daß in allen Verfassungen paritätischer Kantone von 1815 im Vergleich zu persönlichem und sächlichem Uebergewicht der Protestanten der Katholizismus immer das politische Uebergewicht hatte, ohne ein Recht dafür aufweisen zu können? Wem ist dasselbe Mißverhältniß in der jetzigen Bundesverfassung unbekannt? Wer könnte vergessen haben, daß der Kloster- und Pfaffenstreit von der römischen Geistlichkeit selber angehoben wurde, weil sie Vorrechte und eine Macht im Staate verlangten, die ihnen nicht gebührten? Wer war es, der, weil auf faulem Grunde fußend, zu Lüge, Verleumdung, Verdrehung und Verketzerung seine Zuflucht nehmen mußte, um nur auch den Schein des Rechts sich zuzuwenden, wenn nicht die römische Klerisei? Wer, der nur auch im Geringsten noch etwas warmes Blut hat, kann der Meinung sein, es sei den Lästerungen und Anmaßungen der römischen Propaganda noch nicht genug Geduld und Nachgiebigkeit geschenkt worden? Wer kann ihre Absichten und Pläne, wer ihre Mittel, wer ihre Werkzeuge noch verkennen? — Man durchblättere die litterarischen Anzeigen, und je die sechste, aus den vielen wissenschaftlichen Zweigen, ist die Ankündigung einer Schrift, die nur immer das „katholisch" und nichts als das Wort katholisch käut und wiederkäut; und liest man den Schwarm von Schriften, die sich als katholisch darstellen, findet sich darin eine neue absichtliche Begriffsverwirrung, eine Abgötterei, Aberglauben und Ketzerhaß streuende Frömmelei ausgekramt, die dem finstersten Zeitpunkt des Mittelalters Trotz zu bieten im Stande ist. Man werfe einen Blick auf die fremden großen Höfe, und mit Grauen wird man gewahr, wie Fürsten und fürstliche Räthe dem religiösen Zwang, dem pfäffischen Eindringen, der Schein- und Zeremonienreligion immer mehr die Hand reichen und jeden freien Gedanken aus ihrem Machtkreis verbannen. Man schaue auf den sogenannten vornehmen, geistlichen und weltlichen Pöbel, wie lüstern sie nach den Jesuiten schielen, wie schlecht verhalten sie nach aristokratischen und pfäffischen Zauberschellen schmachten, wie freudig sie protestantischer Seits den Puseyismus bewillkommnen. Man trete ungekannt als Ihresgleichen unter das gemeine Volk und höre die Unüberlegtheit, Unerfahrenheit, Leichtgläubigkeit, ja abergläubische Rohheit; man vernehme da den bösen, giftigen Samen, der bereits all das im vorigen Jahrzehent aufgewachsene Gute wieder überwuchert hat. Man stelle alle diese Beobachtungen gegen einander und sage dann noch: beide Parteien bezwecken und verschulden den Religionskrieg. Nein, wahrlich, wem aus der gebildeten Freiheitsklasse noch das warme Blut in den Adern rinnt, wer unter den Protestanten noch ein Herz für geläutertes Christenthum hat, kann nicht unbesorgt für Recht und Wahrheit in die Zukunft schauen, kann nicht länger geduldig, ruhig und gelassen zugeben, daß dem verruchten höllischen Spiel des Pfaffenthums ungehindert Weg und Steg, Thür und Thor offen bleibe. Wir unsererseits begrüßen den Vorschlag von Herrn Nilliet-Constant zu Gründung von protestantischen Schutzvereinen als ein unter gegenwärtigen Verhältnissen höchst nothwendiges Mittel gegen Verbreitung einer Staatsbrut, die das Vaterland zu betäuben und zu verschlingen droht, und wem es vor dieser nicht schon ergangen ist, wie dem Vögelein vor dem Blick der Klapperschlange, der wird diesen Vorschlag nicht nur bloß begreifen, sondern mit Wärme und Freuden ergreifen, dieweil es noch Zeit ist. Freilich traurig, traurig ist es, daß Christen, Brüder, sich gegen einander in Schutzvereine verbinden sollen, die über kurz oder lang beim Kommando „Vorwärts" der Jesuiten sich unausweichlich in die Haare gerathen; aber nachdem man dem Treiben der Römlinge lau und lässig zugesehen bis zum Punkte wie es jetzt steht, hat man es sich selbst zuzuschreiben, daß kommen muß, was man bei früherer Eintracht und Energie vielleicht hätte, wenn nicht ganz vereiteln, doch mit wenigern und unbedeutendern Opfern beseitigen können. Auch jetzt noch ginge es leichter, als vielleicht später. Aber den Entscheidungskampf halten wir für unausweichbar, er wird und muß kommen, wie sehr sich auch die Lauen und Blöden winden und sträuben mögen; er kommt je später je furchtbarer und im

Siege zweifelhafter. Die Absicht, die Werkthätigkeit und Rührigkeit des Feindes ist unverkennbar, seine vergiftende, schleichende hinterlistige und tückische Maxime bereits erkannt.

— In der Nacht vom letzten Dienstag zum Mittwoch nahm sich, wie man vermuthet, Hr. Karl Schnell von Burgdorf durch einen Sprung in die Aar bei Aarau das Leben. Man fand am Ufer seinen Hut, jedoch den Leichnam bis heute noch nicht. Gemüthskrankheit war die wahrscheinliche Veranlassung zu diesem Entschluß.

— Das bei J. Zehnder in Baden erschienene „Lied vom goldenen Bund" ist für die Nothstrümpfe besonders beherzigenswerth und für Jedermann lesenswerth, der gern lächelnd den Mund verzieht ob gelungenen Darstellungen der Thorheiten geistlicher und weltlicher Religionspanduren.

— Am 6. d. wurde in einer zahlreichen Versammlung Basler Milizen beschlossen, die sämmtliche waffenfähige Mannschaft des Kontigents und der Landwehr zu Beiträgen für eine Ehrengabe an das bevorstehende eidg. Freischießen einzuladen; bereits ist eine bedeutende Summe unterzeichnet worden und es läßt sich ein schönes Resultat erwarten. — Auch die Frauen und Jungfrauen Basels bethätigen ihre Theilnahme an dem großen eidg. Feste in mehrfacher Weise. — Die Stickerei eines großen werthvollen Teppichs mit sehr sinnig gewählten Darstellungen, beschäftigt gegenwärtig einen mit zuvorkommendster Bereitwilligkeit für diesen Zweck zusammengetretenen Damenkreis. Das Monument zu St. Jakob wird dem Hauptfelde des Teppichs zur Zierde gereichen und umgeben werden von den Wappen aller Kantone der Eidgenossenschaft. Angemessene vaterländische Embleme und Trophäen bilden die Staffage. — Die sehr gelungenen Zeichnungen dazu lassen, so weit dieselben vorliegen, auf ein eben so schön ausgeführtes Werk hoffen, als die Idee von rühmlichem patriotischem Sinne zeugt und nicht verfehlen wird, vielfach anregend und ermunternd zu wirken.

N. Z.

— Der Verfassungsfreund berichtet aus dem Guttannenthal im Oberhasle folgenden Unglücksfall. In der Nacht vom 28. auf den 29. Jänner, zwischen 12 und 1 Uhr, ging eine mächtige Lawine nieder und riß, einen Steinwurf vom Guttanner Wirthshaus weg, eine Scheune sammt 13 Stück Rindvieh und mehrere Schafe fort, welche zwei Familien daselbst in gemeinschaftlicher Winterfütterung hielten. — Am Sonntag, den 28. Abends, wurde ein Mann von Eisenfluh unter einer Lawine begraben, konnte aber durch schnelle Hülfe gerettet werden. — Der Jahrmarkt zu Unterseen war am 31. Jänner, wegen der Schneemasse und des stürmischen Wetters, fast von Niemanden besucht. Ferner wird erzählt von einer Familie von Wißfluh, die vor Anbruch einer ungeheuern Lawine sich in den Keller geflüchtet und so gerettet habe, indem bald darauf das Haus oben abgerissen worden sei. — Das Seeland und die untern Aargegenden werden diese Lawine als Wasser zu sehen bekommen.

— Das Amtsgericht Bern hat am 2. Febr. Hrn. Jenni, Sohn, in dem Preßprozesse, welcher auf Klage der Regierung, wegen einer Vergleichung des Redaktors des Guckkastens mit Christus ꝛc. ꝛc. angehoben worden ist, erstinstanzlich zu 60tägiger Gefangenschaft oder 14monatlicher Leistung, zu 50 Fr. Buße und zu den Kosten verurtheilt.

— Der Toggenburger Bote meldet: „In unsern Bergen ist eine ungeheure Masse Schnee gefallen, so daß in den obersten Theilen des Landes die Kommunikation Tage lang unterbrochen war. An einer Stelle der Wildhauser Straße hatte man 8 Schuh hohe Signale aufgestellt, die nun ganz zugedeckt sind. Bei vielen Häusern dortiger Gegend erhebt sich der Schnee bis zum zweiten Stocke. Auf dem Gaißkopf, Gemeinde Wattwil, ist von einem Hause, in welchem eine Wöchnerin liegt, kaum noch die Giebelspize sichtbar; der Hausvater brauchte zwei Stunden, um zu den nächsten, eine Viertelstunde entfernten Wohnungen zu gelangen und dort Hülfe zu holen."

— Die ältesten Männer erinnern sich nicht, daß zwischen Urfern und Wasen je eine solche Menge Schnee und Lawine gefallen seien, wie diesen Winter. In Erstfeld, wo bei Mannsgedenken keine Lawine mehr ins Thal stürzten, nahm eine solche letzter Tag mehrere Gebäude weg; andere hat sie eingedrückt, wobei vier Stück Vieh verloren gingen. In Göschenenalp sollen ähnliche Unglücksfälle begegnet sein, so auch in Gurtnellen und Meien. In Bürglen wurde von einer Lawine ein junger Mann sammt 3 Stück Rindvieh und einem Wasserbehälter weggerissen und durchs Thal hinuntergeworfen, wo er den andern Tag zwischen zwei Kühen, am Kopf fürchterlich zerschlagen, beide Beine gebrochen, tief aus der Schneemasse hervorgefunden wurde. — Spätern Nachrichten zufolge sind in Gurtnellen etwa 11 Gebäude weggerissen, in Göschenenalp nebstdem 5 Personen umgekommen. In Wiken bei Göschenen hat eine Lawine ein Haus mit zwei Familien, welche dasselbe bewohnten, fortgerissen und in die Tiefe des Thales geschleudert.

Ausländisches.

— Am 1. d, Nachmittag wurde endlich der Schacht auf dem Zahnberge niedergetrieben und die beiden Verunglückten aufgefunden — todt, wie man erwarten mußte. Sie hatten sich in dem alten Schachte emporzuarbeiten gesucht und waren, ganz in Schutt vergraben, ohne Zweifel gleich bei dessen zweiten Einsturze am 19. (bei welchem auch einer der zu Hülfe eilenden Arbeiter erschlagen wurde) erdrückt worden.

— Man unterhält sich in Berlin viel von einem großen Diebstahle, der am 28. Jan. in dem Münzgebäude daselbst stattgefunden hat. Der Lokalität sehr kundige Diebe sind durch den sogenannten Münzkanal, einen nicht tiefen Graben, der zum Betriebe der Werke dient, bei Nachtzeit in das Innere des Gebäudes eingedrungen und durch den Fußboden in ein Zimmer eingebrochen, wo das an jedem Tag geprägte Geld vorläufig in Kästen aufbewahrt wird, die mit dreifachen Vorlegeschlössern verwahrt sind. Es ist ihnen jedoch gelungen, einen derselben mittels Durchsägung des Deckels zu öffnen und gegen 1000 Thlr. in Silbergeld zu entwenden. Man vermuthet, daß die Ausführer der That schon mehrfach bestrafte Diebe sind, die erst kürzlich aus dem Gefängniß entlassen waren.

— Ein kriminalistischer Rechtsfall beschäftigt jetzt das Publikum von Berlin. Zwei Soldaten werden in diesen Tagen kommandirt, ein ihnen von der Polizei übergebenes Subjekt nach dem entfernten Kriminalgefängniß abzuliefern. Auf dem Wege wendet der Letztere sich plötzlich zur Seite, gibt einem der Soldaten eine Ohrfeige, um ihn dadurch bestürzt zu machen, und entspringt. Der andere aber verfolgt ihn, und versetzt dem Flüchtling einen Bajonettstich, in dessen Folgen er bald darauf seinen Geist aufgibt. Derselbe war der Polizei lange als ein liederliches Subjekt bekannt; indeß ist der Soldat nichtdestoweniger zur gebührenden Rechenschaft gezogen worden.

— Ein unangenehmer Vorfall in der Militärschule zu Petersburg soll den russischen Adel ungewöhnlich aufgeregt haben. Einer der Lehrer, mit Generalsrang, der seltsame Manieren an sich hatte, wurde von den Zöglingen seiner Klasse, sämmtlich Söhne von Adeligen, ausgelacht. Er beklagte sich und brachte endlich die Sache vor den Kaiser, welcher in dem Vorfall eine schwere Verletzung der militärischen Disziplin erblickte, sich selbst in die Anstalt begab und die Klasse sehr ernst und streng anredete. Als er Alle mit schwerer Ahndung bedrohte, nannten sich fünf Jünglinge selbst als die Schuldigen. Sie erhielten jeder 50 Stockprügel und wurden der Armee am Kaukasus als Gemeine zugeschickt. In dem ersten Theil dieser Strafe will nun der Adel eine Verletzung seiner Privilegien sehen.

— Das Bath Journal enthält einen merkwürdigen Fall von Todes-Ahnung. Ein junger Kohlen-Arbeiter, Namens Gray in Cinderford, die Stütze seiner Familie, träumte in der Nacht vom 22. Januar, er arbeitete im Stollen und werde durch einen herabfallenden Stein erschlagen. Er erzählte den Traum seiner Mutter, die nichts daraus machte, sagte ihr schweren Herzens wiederholt Ade, und einige Stunden darauf war er eine Leiche. Ein ungeheurer Stein, der sich von der Decke der Kohlengrube, in welcher er arbeitete, losmachte, hatte ihn erschlagen.

— Am 22. Jan. ist der ehemalige päpstliche Nuntius bei der schweizerischen Eidgenossenschaft, Hr. Pasquale Gizzi, nebst zwei andern geistlichen Würdeträgern, zum Kardinal erhoben worden.

— Es ist sehr zu bedauern, daß die Proselytenmacherei unter den Künstlern in Rom, noch immer hie und da glücklich ist; erst kürzlich Sonntags, den 14. Jan. traten wieder 2 Deutsche, ein Bildhauer und ein Maler, zum Katholikismus über. Am traurigsten ist, daß so häufig weltliche Rücksichten dabei zum Grund liegen.

—, Nachrichten aus Sardinien zufolge war die gegen den Bey von Tunis ausgerüstete Flotille am 21. d. in die See gegangen. Sie bestand aus den Kriegsschiffen Angelo und Tripoli, denen noch ein Kriegsschiff von hohem Bord und zwölf Kanonier-Schaluppen unverzüglich folgen sollen. Chef der Expedition ist der Schiffscapitän Courtois. Dem sardinischen Consul zu Marseile, Lignon d'Ermirio, ist der diplomatische Theil der Sendung anvertraut worden. Letzterer hat dem Bey das sardinische Ultimatum zu überreichen und noch einen Versuch zu machen, die Differenz auf gütlichem Wege beizulegen.

— Aus Tunis hat die Pforte Nachrichten erhalten, daß der Bey sich ernsthaft rüste, um Sardinien mit den Waffen in der Hand Widerstand zu leisten. Er hat einige Commissäre nach Malta geschickt, um dort Munition und andere Kriegsvorräthe aufzukaufen. Wieder eine neue Verwickelung für die Pforte; denn entweder erkennt die Pforte den Bey für schuldig an und muß ihm dann zum Nachgeben gegen Sardinien rathen? folgt er nicht, was nun gegen den widerspänstigen Vasallen thun? oder die Pforte glaubt ihn in seinem Rechte. Wird er nun von Sardinien angegriffen, so müßte sie ihm ihre Flotten und Heere zu Hülfe senden.

Die zehn Gebote der Freiheit.

„Du sollst bereit sein, jederzeit zu sterben;"
Für Freiheit leben ist noch nicht genug.
Dein Volk wird erst der Freiheit Heil erwerben,
Wenn dich die Bruderlieb' zu Grabe trug.
Die Lust der Sinne darf Dich nicht umstricken!
Du sollst gefaßt sein, wenn die Sühnung ruft,
Dir selbst den Stahl in's reine Herz zu drücken;
Der Freiheit Blüthe keimt aus blut'ger Gruft.

„Du sollst naturgemäß vernünftig leben,"
Enthaltsam, thätig, redlich, mäßig sein.
Du sollst Dich keiner Leidenschaft ergeben.
Dich mehr an Wasser halten, als an Wein. —
Du sollst jedwede Kraft in dir entfalten,
So viel Du kannst, so Seel- als Körperkraft.
Natur soll stets in Deinem Wesen walten,
So auch Vernunft, die Freud' am Leben schafft.

„Du sollst den ein'gen Gott durch Werk verehren,"
Und keinen Herrn erkennen außer dem.
Betrüger sind es, die es anders lehren;
Nur edle Thaten sind Gott angenehm.
Gerechtigkeit und Lieb' ist Gottes Wesen!
Du sollst Gott lieben, fürchten aber nicht.
Den Allgerechten fürchten nur die Bösen;
Verehre Gott und lebe Deiner Pflicht;

„Du sollst die Menschen all' als Brüder lieben."
Was Du begehrst, daß Dir die Leute thun,
Das sollst Du dreifach an dem Bruder üben!
Den Wand'rer stärk' und laß ihn bei Dir ruhn.
Du sollst das Ansehn der Person nicht achten,
Beschützen, wen die Tyrannei bedrängt,
Mit aller Kraft ihn zu befreien trachten,
Und würdest Du statt seiner auch erhängt.

„Du sollst zu jeder Zeit die Tugend üben."
Die Tugend ist Erfüllung jeder Pflicht,
Sobald nicht etwa Selbstsucht Dich getrieben;
Die Tugend trachtet nach Belohnung nicht.
Du sollst dich opfern hier aus freiem Willen,
Zum Heil der Menschheit streben ohne Rast;
Am Feinde selbst die Menschenpflicht erfüllen
Wenn Du ihn wehrlos unter Händen hast.

„Du sollst Dein Volk vor allen Dingen achten."
Dein erst Gefühl sei Lieb' zum Vaterland!
Du sollst die Männer zu vereinen trachten,
Die, was dem Volke Noth thut, wohl erkannt.
Du sollst die Schwachheit und die Halbheit meiden,
Mit festem Muth als Mann zu Werke geh'n.
Die That allein nur endet Völkerleiden;
Ein feiges Volk wird nimmer auferstehn!

„Du sollst das Weib als Deinesgleichen schätzen."
Kein Wesen ist dem Mann hier „unterthan!"
Du sollst das Recht nicht am Geschlecht verletzen,
Denn offen Allen steht der Bildung Bahn!
Du sollst dem Weib das Wirken nicht verwehren
Zum Heil der Menschheit, welcher Art es sei.
Manch' weiblich' Herz kann Muth und Kraft Dir lehren —
Das ganze weibliche Geschlecht ist frei!

„Du sollst an ird'schem Hab' und Gut nicht hangen,"
Sollst fleißig sein, daß Du zu leben hast.
Nach Glanz und Titel trage kein Verlangen,
Dein höchster Schmuck sei deiner Pflichten Last.
Du sollst in Volksnoth all' Deine Habe
Darbringen auf dem Vaterlands-Altar,
Noch ist kein Sohn verhungert auf dem Grabe
Des Vaters, wenn sein Vater Mann hier war.

„Du sollst in Kleidung nicht viel Aufwand machen,"
Einfache Volkstracht sei Dir lieb und werth.
Hab' nicht Gemeinschaft mit dem eitlen Schwachen,
Der nach dem Kleide nur den Menschen ehrt.
Du sollst nicht viel Gepäck und Kram besitzen,
Nicht theure Pfeifen und dergleichen Tand.
Führ' einen Sack, und d'rin, was Dir kann nützen
Wenn Dich die Freiheit ruft für's Vaterland!

„Du sollst gar sehr auf gute Waffen halten."
Hab ein Gewehr mit Bajonett bereit —
Ein Beil — es gibt im Krieg gar viel zu spalten!
Ein Dolch thut wohl, als Nothwehr jederzeit.
Du sollst den Waffengebrauch nicht unterlassen,
Dich üben, daß Dein Schuß den Mann erlegt.
Du sollst im Feind die Schmach der Knechtschaft hassen,
Nicht schonen Den, der gegen's Volk sich schlägt.

„Die zehn Gebote sollst Du pünktlich kennen,
Und darnach handeln für und für,
Du sollst Dich nicht von ihrer Wahrheit trennen,
Die Freiheit werde zur Natur in Dir!
In diesen zehn Geboten ist enthalten
Die Lehre der Vernunft, die ewig steht.
Mög' nie Dein Menschenherz im Kampf erkalten
Für Freiheit, Gleichheit und Humanität!

N. Gl. Z.

Jakob der Fuhrmann.

(Fortsetzung.)

Als Jakob noch vor der Stadt war, drang schon ein Geheul und heftiger Tumult zu seinen Ohren. Er drückte seinen Hut tiefer in die Augen, hüllte sich enger in den schwarzen Mantel und trat so in's Thor. Auf den Straßen sah man nur Mordende und Gemordete. Das Wehklagen der Juden und das wilde Jubelgeschrei fanatischer Christen drang in die Lüfte. Unschuldige Weiber und zarte Mädchen entgingen der Wuth der Rächer nicht, die jetzt, wie sie wähnten, den ihrer Religion zugefügten Schimpf abzuwaschen hatten. Man hatte nämlich diesen Morgen das große Kreuz am Thore sammt dem Muttergottesbild, das seit undenklichen Zeiten der Gegenstand höchster Verehrung war und zu dem man der Wunderkräfte wegen, die man ihm zuschrieb, aus der ganzen Gegend wallfahrte, umgeworfen und verstümmelt gefunden. Um diesen Frevel noch auf's Unerhörteste zu steigern, lagen zwei todte Hunde neben dem entweihten Heiligthum. Keinen Christen hielt man solcher entsetzlichen Handlung fähig und so schrieb man dieselbe den verhaßten Juden zu. Der Wuth, die sich der Christen bei dieser Nachricht bemeisterte, kam nur der Schrecken gleich, der sich der Juden bemächtigte. Sie flohen wie eine gehetzte Heerde aus der von Rasenden umringten Synagoge und fielen ihren grimmigen Feinden in die Hände, die sich mit dem Blute der Wehrlosen befleckten. Der Fürst, der nicht ohne Grund für sein eigenes Leben, für seine eigene Sicherheit besorgt war, ließ verkündigen, man sei dem Thäter auf der Spur und ersuche sie, von fernerer Gewaltthat abzulassen. Vergebens, neues Morden! Neues Würgen!

Endlich aber erscholl die Kunde, der Frevler habe sich eingestellt. Diese Nachricht hielt die Wuthenden von frischen Greueln ab. Neugierde bemächtigte sich aller, und mit dem Geschrei: „Wo ist er?" liefen sie wie besessen vor das fürstliche Schloß. Bald erschien ein hoher Beamter auf dem Balkone und sagte der Menge, sie möge sich, wie es rechtschaffenen und friedliebenden Bürgern gezieme, ruhig verhalten. Der Bösewicht sei in den Händen der Gerechtigkeit und werde sogleich in den Kerker abgeführt werden. Nun lief alles dem Kerker zu und erwartete mit gespanntester Aufmerksamkeit die Ankunft des Verbrechers. Nach einiger Zeit sprengten zehn Bewaffnete herbei und drängten das Volk auf die Seite. Ihnen folgte eine Abtheilung Infanterie, die Spaliere bildeten, und jetzt naheten vier Häscher, in deren Mitte der schwergefesselte Frevler einherschritt. Es war der greise Jakob. —

Wenn schon die Christen erstaunt waren, in dem Frevler einen alten morschen Mann zu finden, so erreichte dieses Erstaunen bei den Juden einen Grad, der fast ans Unglaubliche grenzte. Sie konnten natürlich nicht wähnen, daß Einer aus ihrer Mitte sich eines solchen Verbrechens schuldig zu machen fähig gewesen; sie die da froh waren, wenn man sie in ihrem täglichen Handthieren walten ließ, und sich freueten, in ihrer eigenen Religion nicht verunglimpft zu werden. Und daß gerade dieser Fuhrmann Jakob der Uebelthäter sein sollte, überschritt vollends alle Gränzen der Wahrschein-

lichkeit. War ihm doch, wie es schien, seine eigene Religion, von der er kaum die Elemente wußte, gleichgültig! Und was konnte ihn bewegen, solch Unglück über Israel zu bringen? —

Und doch konnte man sich die Thatsache nicht läugnen, daß er sich selbst als den Frevler bekannt hat. Man war also höchst gespannt, zu erfahren, welche Gründe er für sein unvernünftiges, heilloses Handeln angeben würde. So nahete endlich der Tag des Verhöres heran. Die Richter saßen im Kreise und Jakob wurde vorgeführt. Unter der versammelten Menge standen bewaffnete Soldaten um etwaige Exzesse zu verhindern. Eine tiefe bange Stille herrschte überall. Endlich ward der Delinquent hereingeführt. Die Kerkerluft, die Fesseln und das harte Lager hatten den alten Mann bis zum Skelett ausgedorrt. Sein graues Haar hing ihm verwirrt um die Stirne, und seinem bleichen, magern Antlitz gab der zerzauste Bart etwas Unheimliches, Gespensterartiges. Er hörte dem Richter zu, und als dieser ihn um das Motiv seines argen Frevels fragte, erhob er sich und begann: „Ihr fragt mich, Herr Richter, warum ich das Heiligthum entweihet, und ihr habt Recht. Denn der Mensch ist kein unvernünftig Thier, sondern mit Verstand und Vernunft begabt. Das Thier wird von seinem Naturtrieb gereizt, dies zu thun und jenes zu unterlassen; der Mensch aber, dem Gott Vernunft gegeben, gibt sich erst Rechenschaft und thut dies, weil es vernünftig ist, und unterläßt jenes, weil es unvernünftig ist. Wenn also der Mensch unvernünftig handelt, so muß er mit Recht bestraft werden; denn er hat die heilige Vernunft mißachtet, die ihm Gott gegeben. Nun hat Euch, Ihr Christen, der Herr Verstand und Vernunft gegeben. Ihr beherrscht fast die ganze Welt, und wir, die armen Juden, sind gegen Euch nur einige winzige Sandkörnlein am Meeresufer. Euch ist die Macht gegeben worden; aber ihr gebraucht sie, nicht den Schwachen zu beschirmen, sondern zu unterdrücken und mit Füßen zu treten. Warum? — Wenn ein Pferd oder ein Stier ausschlägt, wird es bestraft; man legt jenem einen Kappzaum an und bindet diesen mit festen Stricken, damit es nicht seine Stärke mißbrauche. Und doch ist das Pferd, so wie der Stier, unvernünftig und kann nicht Rechenschaft ablegen für sein Thun; aber wenn die Menschen im Uebermuthe ihrer Gewalt ausstoßen, so denkt Niemand weder an Kappzaum noch Stricke, und sie haben das Recht, weil sie die Gewalt haben. Aber das ist das Elend auf dieser Welt, daß das Recht fast immer auf der Seite der Gewaltigen, die Gewalt aber selten auf der Seite des Rechtlichen ist. Wie geschähe auch sonst so viel Unrecht und Gewaltthat! Auf dem Dache dieses Hauses steht die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen, das will sagen, daß hier kein Unterschied zwischen Reich und Arm, zwischen Herr und Knecht, zwischen Jud und Christ. Aber ist das auch wahr? Wenn ein Jude betrügt, so straft ihr Ihn, nicht, weil er ein Betrüger, sondern weil er ein Jude ist. Wenn ein Jude wuchert, so straft ihn, nicht, weil er ein Wucherer, sondern weil er ein Jude ist, und wenn ein Jude stiehlt, so straft ihr ihn, nicht weil er ein Dieb, sondern weil er ein Jude ist. Und ein Geschrei erhebt sich: ein Jude hat betrogen, ein Jude hat gewuchert! ein Jude hat gestohlen! Forts. folgt.

Pfaffen-Vaterunser.

Vater Unser, Vater deiner Kinder!
Der du herrschest dort im Himmelreich,
Liebst uns Erdenwürmer mehr auch oder minder,
Weil nicht alle Sünder sind und gleich!

Der du bist im Himmel! Du bist Zeuge,
Daß in Ketzerei so Mancher irrt;
Ew'ger Rächer, mächt'ger Eifrer, zeige
Daß nicht ungestraft man freie Denkart führt.

O geheiligt werde, Herr, dein Name!
Nicht durch Aufklärung und zweifelnden Verstand,
Nicht durch Wissen, denn es war der Same
Unsres Sturzes noch in jedem Land.

Zu uns komme bald dein Reich im Glauben,
Glücklich lebt das Volk in ihm, wie wir;
Daß man nimmer könn' uns Pfaffen rauben
Herrschaft, o drum beten wir zu dir.

Ja, dein Wille, großer Gott, geschehe,
Der die Kirche doch als Herrin schuf,
Jeder Laie fühle und begehe
Ihres Hauptes Will' und ernsten Ruf.

Wie im Himmel, also auch auf Erden
Schlürfen Nektar wir aus Volkeswahn.
Doch verwirrt muß alles Volk erst werden,
Eh der Pfaff es schweigend gängeln kann.

Unser täglich Brod gib uns auch heute
In den Klöstern, Stiften, sorgenfrei,
Daß der Kirchenmammon nicht die Beute
Von verstockten Radikalen sei.

Und vergib uns unsre Schuld, wenn rächend
Wir erheben unsre fromme Hand,
Und, im Kampf den Freiheitsschwindel brechend,
Blutig färben unser Vaterland.

Wenn den Schuldnern wir auch nicht vergeben,
Die nicht spenden Meß- und Opfergeld;
Büßte Mancher es mit seinem Leben:
Laß uns, Herr, den Thron auf dieser Welt.

Führe uns nicht in Versuchung, Vater,
Wenn auch je Vergeltung noch erwacht,
Daß Verblendung an des Abgrunds Krater
Uns empör' selbst gegen deine Macht.

Sondern, Herr, erlös uns von dem Uebel
Aller Wahrheit: gib uns Sieg im Streit,
Daß Verstand, Erkenntniß aus der Bibel
Untergehen bis in Ewigkeit. Amen.

Ein Räthsel.

— Das in Naumburg erscheinende Echo enthält folgendes seltsame Räthsel, das ihm angeblich von einem auswärtigen Leser zugesendet worden sein soll. Der Einsender bemerkt, daß er die Auflösung selber nicht wisse, und schon Mancher die Lösung vergebens versucht habe. Indessen soll das Ganze keine Mystifikation und auch der Umstand von keiner Bedeutung sein. Daß der Verfasser des Räthsels in den beiden letzten Silben Ariadne sich vom Felsen stürzen läßt, ist vermuthlich eine Verwechslung mit der Sappho.

Mögen denn unsere Leser das Ihrige thun, wenn sie nur uns nicht zumuthen, ihnen zu helfen. Die Redaktion einer Zeitung hat andere Nüsse aufzuknacken. Vielleicht theilt uns ein glücklicher Löser das Wort des Räthsels mit.

Dreisilbige Charade.

Erste Silbe.

Als auf dem Maste von Columbus Schiffe Land! gerufen wurde, war wohl Niemand der Anwesenden, der nicht tief empfunden hätte, was die erste Sylbe sagt.

Besonders liebt es der Franzose und der Jude, weil es seiner Eitelkeit schmeichelt.

Hannibal trat zufällig darauf, und dieser Fehltritt hat dem Helden manche stille Thräne gekostet.

Wenn's Nero an Opfern für seine Mordlust fehlte, so vertrieb er sich damit die Zeit.

Von den Offizieren des Generalstabes wird es beim Entwerfen ihrer Pläne gebraucht.

Dr. Santurini, welcher zwei Jahre auf einer Wiegeschale lebte, um des Einathmen der Luft zu beobachten, reichte es allen seinen Patienten.

Hufeland verordnet es in seiner „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern.“

Knigge eifert in seinem „Umgang mit Menschen“ sicher dagegen.

Die beiden letzten Silben.

Als Joseph sich der Zärtlichkeit der Gemahlin des Potiphars entzog, ließ er zwar seinen Mantel zurück, aber das, was die beiden Silben zu sagen haben, behielt er weislich.

Der berühmte Canova gebrauchte es, als er Wellingtons Bildsäule verfertigte.

Jeder Frauenverein muß es haben, ohne dasselbe wird er eher Schaden als Vortheil stiften.

Als sich Ariadne vom Felsen stürzte, lernte man ihren Nutzen erst recht kennen.

Bei der Magnetnadel ist ihre Kraft nicht zu erkennen, sie dienen ihr zur Nahrung.

In den Schwestern von Prag trägt es Kakadu auf dem Rücken.

In den Pagenstreichen kommt es schlecht weg.

Das Ganze.

ist ein sehr gewöhnliches wirthschaftliches Bedürfniß, welches sowohl in Palästen, als auch in Bauernhütten gebraucht wird.

Der Unterzeichnete findet sich durch die vielerlei lügenhaften Gerüchte, die alle da hinausgehen, als wäre er der Einsender des im Posth. Nr. 8 enthaltenen Artikels „Krähwinkelhof“, veranlaßt, zu erklären, daß er von nun an Jeden, der solche Verdächtigungen äußert oder zu verbreiten bemüht ist, vor Gericht belangen lassen wird.

Ostringen, den 6. Hornung 1844. F. Mundwiler, älter Kammacher.

Daß Pr. F. Mundwiler der Einsender des bezeichneten Artikels nicht ist, bezeugt Die Red. d. Posth.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 13.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 13. Februar 1844.

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Residenz.

13. Neue römisch-christliche Liebe.

Und es begab sich zu Lalenburg, daß eine Nachtwächterstelle ledig wurde. Das war gut. Daselbst war aber auch unter Andern ein armer Hausvater, dem die Ernährung seiner sieben Würmerchen gar schwer fiel. Das war nicht gut. Er mischte sich unter die Bewerber der ledig gewordenen Stelle. Das war gut. Die Stelle aber als Nachtwächter ist nur sehr kärglich besoldet. Das war nicht gut. Unser arme Mann jedoch ist durchaus rechtschaffen. Das ist gut. Aber er ist halt eben ein Schwarzer. Das ist nicht gut. Er machte bei den Mitgliedern des Stadtraths die Runde, um sich für den nächtlichen Sicherheitsposten zu empfehlen, und ward bei allen human empfangen. Das war gut. Nur bei einem, dem Schulkameraden des Petenten, weiland Pfiffer und gegenwärtig Maler, einem der vielen neuen Talleyrande des Glaubens, erfuhr er Ausnahme, denn er erhielt auf die vielen guten Zeugnisse und den Hinweis auf seine eben so vielen hungrigen Kinder zur Antwort: „I weiß, daß de nä brave Ma bist, i weiß, daß mä der nüt Schlächts vorwärfe cha, und daß de vo jehär nä und'schultne Läbeswandel g'führt hesch; i weiß gar wohl, daß de nä zahlriche Familie hesch und daß de sie nume mit surem Schwäiß dure bringe chaust; aber i weiß au, daß de nä Schwarzä bist, und ehnder g'sächt i di und di ganz Famili Hungers verdärbe, als daß i dir nume-n es chlis Stückli Brod zuewärfe thät, g'schwige dä dir zue-n-äre Stell z'verhälfe!“ Und das war nicht gut. Denn nun wußte der arme Mann mit seiner großen Familie, wie es um den Barometer hinsichtlich des Stellvergebens stand.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Pfaffen aller Art, die sich gegen die Unabhängigkeit des menschlichen Geistes und gegen die Freiheit der Völker verschworen haben, fanden von jeher kein geeigneteres Mittel, ihre furchtbaren Pläne zu verwirklichen, als in Unterdrückung des freien Wortes, auf daß der Schwarm ihrer eigenen, Fanatismus und Aberglauben verbreitenden, geistödtenden und gewissenerstickenden, verdrehten und ersonnenen priesterlichen Salbadereien ungehindert, unbeleuchtet, unbekrittelt und unwiderlegt von Herzen zu Herzen flattern und in jedem die nöthigen Samenkörnlein zur ersehnten Knechtschaft zurücklassen könne. Unter der furchtbarsten Entstellung und Verdrehung alles dem Menschen Heiligen wußten sie die Gotteslästerung zur Gottesverehrung, die Lüge zur scheinbaren Wahrheit, das Antichristenthum zu Christenthum, das Höllische zu angeblich Göttlichem, das unnatürlichste Laster zu preiswürdiger Gottseligkeit und die größte Vernunft zur Weltweisheit umzugießen, womit sie Mark und Nieren alles Volkes vergiften. Und zu diesem Allem glauben sie sich privilegirt und zum Lehren und Schreiben einzig und allein berechtigt. Sie möchten der Sonne fluchen, daß sie auf und niedergeht, ohne sie zu fragen, und zürnen der Hippe des Todes, die sie so oft wider ihren Willen von Kirchenstühlen und Altären wegreißt. Sie halten ihr kirchliches Reich für ihren Spieltisch und die Welt als den Ball, mit dem sie sich darauf nach Belieben amüsiren wollen. Kein Nordschein sollte leuchten, ausgenommen auf ihren Befehl und in Wesen und Gestalt nach ihrer Vorschrift; ja den Bannstrahl möchten sie gegen die Gewitter schleudern, die seit kurzer Zeit zur Aufgabe zu haben scheinen, römische Kirchengebäude zu zerstören; und dennoch hat solch ein Pfaffe nicht so viel Wunderkraft, daß auf seinen Wink ein Frosch quackte. Wenn alle Pfaffen auf einmal stürben, fiele deßwegen kein Schweinstall zusammen. Und diese Geschöpfe, diese körperlichen Karrikaturen menschlicher Wesen, diese Diener der Unterwelt wollen unsere Erden-Götter sein, wollen die Macht haben zu gebieten und zu verbieten, was man denken, sagen, schreiben, zeichnen, glauben soll!? Welchen Spott auf geistige Freiheit und Wahrheit! — Aber nicht nur Pfaffen, sondern Herren und Machthaber aller Art zeigten die größte Abneigung gegen freie Meinungsäußerung, und das ist es eben, womit sie selbst ihr eigenes böses Gewissen zeichneten. Der aufgeheiterten, launigen und witzigen Kopfe Geschäft war es von jeher, Thorheiten, Blindheiten, Schwachheiten und Lasterhaftigkeit Hoher und Niederer mit der Geißel der Satyre zu beleuchten, und immer zeigte sich das getroffene Gewissen gegen derlei Einfälle empfindlich. Aber so tollwüthig, so hirnverbrannt, wie heute die Rothstrümpfe gegen den neuen Distelikalender auftreten, ist so lange die Welt steht noch nicht getobt worden. Wollte man eben so schonungslos, eben so leidenschaftlich gegen die Machwerke der Pfaffen auftreten, die sie mit Religionszucker versüßt dem Volke als Schlaftrank reichen, um seinen Geist damit zu vergiften, wahrlich, Satan in der Hölle erschiene als Stümper gegen diese Kirchenstelzengänger. Kein Vater, keine Mutter würde es mehr über's Herz bringen können, noch je einem Pfaffen ein Kind anzuvertrauen. Wie vieler Kinder Unschuld und Gesundheit wurde nicht schon durch unreine Worte, Geberden und Handlungen von Pfaffen vernichtet! Wie viele Leidenschaften wurden der Jugend nicht durch übel gewählte Worte und Lehrsätze eifriger geistlicher Fanatiker eingepflanzt! In welch zweideutige Stellung gerathen die Herzen der Jugend nicht durch die vernunftwidrigen und aberwitzigen Auslegungen der heiligen Schrift von boshaften, finstern Pfaffen im Gegensatz zu ihrem Lebenswandel! — Wer in das Spiel dieser kirchlichen Taschenspieler, dieser Religionsmarktschreier hineinzuschauen und ihre Sünden zu erkennen Gelegenheit hatte, muß unwillkürlich ausrufen: „Hebet euch weg von mir, ihr Pflastersteine der Hölle, ihr Gewissenstyrannen und Religionsbarbaren, die die geistige Freiheit zur feilen Dirne gemacht, mit der sie nach Belieben ihre Lüste büßen können!“ — Jeder aufgeklärte Ehrenmann, dem freie Meinungsäußerung, Religions- und Gewissensfreiheit ernstlich am Herzen liegen, wendet sich bei dem neuen Zeter und Mordio der Staatszeitung, Waldstätterbote, Wahrheitsfreund und Consorten über unsern Maler Disteli, von diesen Pfaffenergüssen mit Entrüstung, Schauder und Wehmuth ab. Gott bewahre Jedermann vor deren Regiment. Der Pfaffenstaat ist ein Leichenhaus des Geistes. Wehe, wehe, dreimal wehe dem Volke, das sich von Pfaffen bethören läßt!

— In dem auf waldiger Höhe bei Basel einsam gelegenen Dörfchen Bettiken starb vor etwa 14 Tagen ein alter Soldat, der seine 70 Neuthaler französische oder englische Pension fast ausschließlich für Schnäpse zu verwenden pflegte. Obschon in Bettiken Wein z. Z. noch viel stärker an der Tagesordnung ist, als gebrannte Wasser, gab gleichwohl fast die ganze E. Einwohnerschaft, beiderlei Geschlechts, der Leiche das Geleit. An einer steilen und zugleich eisglatten Stelle des Weges stürzten nun plötzlich einige Träger zu Boden, und der Sarg schoß so pfeilschnell über die Bahre hinunter, bergabwärts, daß ihn Niemand zu arretiren vermochte. In demselben Moment löste sich aber der, nur schwach aufbefestigte Deckel, — Unser Schnapsbruder purzelt heraus und den ganzen Berg hinunter! Während aber die Männer dem Deserteur nacheilten, stießen unsere Frauenzimmer einen schauerlichen Schrei des Entsetzens durch die Luft, machten flugs rechts in die Flanke rechts um und rannten wie besessen wieder heim. Schuchuh! Der Leichnam selbst ward endlich wieder ergriffen,

dann, weil er sich beschmutzt hatte, am Bächlein gewaschen, wieder eingesargt und ohne neues Abenteuer auf den stillen Friedhof von Riehen gebracht. Allmählig kamen daheim auch die Weiber wieder zum Bewußtsein. Vbl.

— Hr. Oberst Disteli hat den Bischof von Basel persönlich, Mann gegen Mann, Bürger gegen Bürger angreifen und über Ausdrücke wie „gotteslästerlich, unchristlich" mit welchen der Bischof den Distelikalender tarirt, ohne Gründe anzugeben, zur Rede stellen wollen. Hr. Disteli dachte sich als republikanischen Bürger, der nicht anders als nach Verfassung und Gesetz und nach richterlichem Spruch verurtheilt werden könne. Er wollte daher den Bischof zur Klage und zum Beweis provoziren. Da erinnerte er sich aber zur guten Zeit, daß er nicht nur in der Republik lebe, in welcher alle Menschen gleich seien, sondern daß es auch ein kanonisches Recht gebe, nach welchem ihm der Bischof weder Rede noch Antwort schuldig ist und machen kann, was Er will, oder auch, was er muß. Deshalb hat uns Hr. Oberst Disteli einfach ersucht, als Entgegnung auf die bischöfliche Verurtheilung folgende Bibelstelle aufzunehmen: „Hab' ich recht, warum schlägst du mich, hab' ich aber unrecht, so beweis es mir." Sol. Bl.

— Eine junge Frau von 21 Jahren, Mutter von 4 Kindern, ist dieser Tag als Leiche von einem Fischer aus der Aare gezogen worden. Man hat ihre Schuhe am Ufer gefunden und glaubt, sie habe freiwillig das kalte Grab gesucht.

— Der Große Rath von Luzern ist zur Behandlung der Jesuitenfrage auf den Aschermittwoch einberufen.

— Das Ansehen des Obergeneralen vom Züriputsch, Herrn Pfarrer Hirzel in Pfäffikon, das schon früher durch die berüchtigte Regeli auf'm Ofenbank, später aber durch ein anderes weibliches Individuum ziemlich stark gelitten, will noch mehr sinken, denn der geistliche Herr, der von zu viel Geschäften umgeben ist, soll dem Usterboten zufolge, über die Verwendung von 10,000 fl., welche er vor 5 Jahren zu Gunsten der Brandbeschädigten seines Pfarrortes eingenommen, noch keine Rechnung abgelegt haben. Der Thurbote rathet dem Herrn Pfarrer mehr zu sehen als zu greifen.

— Das 14jährige Töchterlein des konservativen Wagner Trüeb in Fällanden litt schon Jahre lang an fallsüchtigen Beschwerden, weßhalb sie oft vergebens in dem Kantonsspital zu Zürich behandelt wurde. Kürzlich erschien in Trüebs Wohnung der bekannte Lachsner, welcher unter dem Namen „der kleine Glarner" schon öfters in dieser Gegend sein höllisches Unwesen mit der Leichtgläubigkeit unwissender Thoren trieb. Der Wunderdoktor und Wahrsager gab der Familie Trüeb allerlei Mittelchen an. Sie durften auf sein Geheiß Niemanden Etwas borgen. Sie mußten den S. V. Urin des fallsüchtigen Töchterleins einsperren. Ferner befahl er ihnen frisch gehauene Haselruthen in das Kamin zu hängen. Das Kind selbst aber mußte blindlings Alles thun, was das Wundermännlein von ihm verlangte! „Nunkle!" Kommandirte der Zauberer, und auf diese Beschwörungsformel begann die Kranke sogleich zu tanzen, „Tutala! Lechze!" Brüllte der Beschwörer wieder, und das Mädchen stellte unverzüglich seine infernalischen Tänze wieder ein. Ebenso sprach der Kobold langsam feierlich A, der Tanz begann, B, der Tanz ward langsamer, C, der Tanz hörte völlig auf. Der Hexenmeister verkündete alsdann aus den Grimassen der Tänzerin u. s. w., es sei nicht richtig in der Nachbarschaft und es sei im Hause selbst eine Ungerechtigkeit vorgegangen. Dann bereitete er ein Sälblein aus dem Ei von einem kohlschwarzen Huhn und dgl. m. Diese Spektakel erregten bei den Nachbarn des Trüeb ein großes Aergerniß. Sobald aber das Gaukelspiel der Ortsbehörde bekannt wurde, machten die Hr. Hr. Zunftgerichtspräsident Wunderli und Gemeindrathspräsident Baumberger vereint dem Scandal ein schnelles Ende, indem sie den fremden Betriegee sogleich dem l. Statthalteramt Uster zuschickten, welches denselben nach mehrtägigem Untersuchsungeverhaft auf gewohnter Schurkenpost über die Grenzen nach seiner Heimat spedirt. —

— Ein blutarmer Hausvater im Kanton Zürich ward vor die Gemeindsschulpflege F. beschieden, um einen Wischer in Empfang zu nehmen, weil er seine Kinder nicht fleißig zur Schule schickte. Er suchte sich mit seiner Armuth zu entschuldigen, und hatte zu dem Ende kaum ein paar Worte herausgebracht, als ihn der Präsident, dessen Kanzelvorträge sonst bei allen Anlässen in Nichts als in Liebe und Liebe schwimmen, die mit der Liebe beginnen, sich in Liebe fortspinnen und mit Liebe schließen, heftig anfuhr: „Ja, ja, du bist auch so ein Strauß, ein Unchrist u. s. w. Als der Mann sich, ganz verblüfft ob solcher Rede, entfernt hatte, wagte endlich ein Mitglied die Bemerkung zu machen: „Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer und K . . ., „Sie haben sich geirrt, er ist kein Strauß, er gehört zu unserer Partei." — Das Verblüffen kam nun an Sr Wohlehrwürden, doch hatte er noch die Geistesgegenwart, ein Mitglied zu ersuchen, dem Betreffenden 8 Batzen nebst der nöthigen, beruhigenden Bemerkung zu überbringen.

— Am vergangenen Sonntag, Morgens früh, brach hoch am Gonzen im Sarganserlande eine Schneelauine los und wälzte sich, alle ihr im Wege stehenden Bäume sauber wegrassirend und mit sich fortreißend, durch die Heuberge hinunter, bis ganz nahe zu den Häusern auf Matug. Sie beschädigte zwei Ställe. Gefährlicher als diese zeigte sich eine andere Lauine, welche sich zwischen Rüthi und Lienz im Oberrheinthal vom Kamor herabstürzte. Diese riß den ihr im Wege stehenden Wald nieder und mit fort, und zerstörte, unten angelangt, fünf Scheunen, aus denen das Vieh bis an eine Ziege glücklich gerettet werden konnte. Man schätzt den Schaden auf einige tausend Gulden.

— Die St. Galler Zeitung bringt eine nach vierjähriger gültiger Ehe zwischen einem geschiedenen reformirten Graubundner und einer St. Gallischen Katholikin vom kathol. Konsistorialgerichte ausgesprochene Nichtigkeitserklärung der Ehe und Bastarddeklaration der aus dieser Ehe gebornen Kinder zur Kenntniß, welch beide Akte, ohne alle Mitwirkung bürgerlicher Gewalt vollzogen, zu allerhand Bedenken und Verwicklungen Anlaß bieten dürften.

— Der „Constit. Neuch." berichtet eine neue Grenzverletzung des Kantons Neuenburg durch Franzosen. Die Veranlassung dazu gab folgender Vorfall. Victor Bouvrot, ein Franzose und alter Gensdarme, wurde vor einigen Jahren durch das Kriminalgericht von Vallangin wegen Diebstahls mit Einbruch in Contumaciam zu einer langen Einsperrung verurtheilt. Die französische Regierung verweigerte die Auslieferung Bouvrot's, obgleich seine Schuld notorisch und durch Aussagen hergestellt war. Bouvrot bewohnte den französischen Theil von Saur-du-Doubs und entging lange den Nachforschungen der Neuenburger Langjäger, bis er am 27. Jannar in einem Wirthshause auf Schweizergebiete gefunden, verhaftet und in die Gefangenschaft nach Valangin abgeführt worden. Zur Vornahme dieser Verhaftung hatte der Neuenburger Landjäger den Beistand Taillards, eines Franzosen, der wegen Condrebande sein Vaterlande verlassen hatte, im Namen des Gesetzes angerufen. — Abends wurde Taillard vor das Haus, welches er bewohnte, gerufen, angeblich um bei einer Arbeit Hülfe zu leisten. Sogleich wurde er von fünf oder sechs Individuen, Bouvrots Vertrauten, angegriffen, geknebelt und gebunden auf das französische Gebiet geführt, wo er sechs Douaniers, die vorher unterrichtet waren, überliefert wurde. Taillard soll bei diesem hinterlistige Ueberfall arg mißhandelt worden sein.

Ausländisches.

— Die oberste badische Kirchenbehörde hat gegen die durch Sektirerei einreißende Spaltung ein Generale an sämmtliche evangelische Dekanats- und Pfarrministereien zu erlassen für gut gefunden, worin dieselben aufgefordert werden durch strenges Festhalten an der biblischen Lehre den Unfrieden und Parteikampf von der Kirche fern zu halten.

— Eine in der Romanenliteratur sehr gelehrte Bürgerstochter in Mannheim las dieser Tage den „Flottenoffizier von Maryat." Der Vater, ein Mann von gutem Schrot und Korn überraschte sie mit dem Nähzeug in dem Schooße vor dem Buche. Er besah sich das Buch, und rief, solches zerreißend, und die Leserin links und rechts beohrfeigend, „Was, der flotte Offizier?! — Ist es nicht genug, daß sie zu meinem Verdrusse Tag und Nacht das Haus umschwärmen, mußt Du auch noch ein Buch von ihnen lesen?! — Die Tochter heulend und die Ohren reibend entgegnete: „Es sei ja der Flottenoffizier, nicht der flotte!" — „Was Flottenoffizier," meint der Vater, „was Linienoffizier, nichts Offizier! Das Buch ist zerrissen, du hast deine Ohrfeigen, damit Basta! Nimm dein Nähzeug und arbeite flott!—

— Aus Eisenstadt meldet man vom 23. Jannar: Die letzt verflossene Nacht wird den Bewohnern der hiesigen Umgegend und

besonders jenen der Freistadt Rust lange in der Erinnerung bleiben, und wohl auch im Rusterr Gedenkbuch der spätern Nachwelt aufgezeichnet werden; „es war eine Nacht, als ob alle Elemente losgefesselt wären. Nach einem fast ununterbrochenen 36stündigen Schneewetter fiel gestern gegen Abend der Barometer plötzlich und unerwartet tief, und ließ Thauwetter vermuthen; inzwischen verging die Nacht ruhig, ohne besondere Witterungsveränderung. Gegen 3 Uhr Morgens ließ die geringe Kälte gänzlich nach, es fing an tüchtig zu schneien und ein entferntes dumpfes donnerähnliches Rollen wurde hörbar. Bald darauf fiel der Regen in Strömen nieder, die Dachtraufen plätscherten von allen Rinnen und mit grellen Blitzen, starken Donnern, Windesbrausen, und dem unheimlichen ohne Zweifel unterirdischen Murren, kündete sich ein für den 23. Jan. gewiß seltenes Naturschauspiel an. 10 Minuten nach ein halb 3 Uhr geschah ein so furchtbarer langanhaltender Donnerschlag (viele, worunter auch Berichterstatter, wollen eine kurze aber heftige Erdbewegung verspürt haben) mit so schrecklich grellen Blitzesleuchten, daß kaum ein Schläfer auf eine bedeutende Runde nicht erwacht sein dürfte. Der zündende Blitz hatte das katholische Schulhaus zu Rust getroffen, und im Nu standen mehrere gegen den See gelegene Häuser in Flammen, die Umgebung gräßlich beleuchtend. Das Ungewitter war plötzlich vorüber und das dumpfe Tosen und Rollen ohne Blitzesbeleuchtung ließ sich darnach noch etwa 5 — 6 Mal hören, der Regen erstarrte plötzlich in ziemlich starken dichten Hagel, und löste sich nach einer Viertelstunde wieder in flaumigen Schnee auf. Um 5 Uhr Morgens war die Luft noch sehr lau, das bezeugten die Dachtraufen, und um 6 bis 8 Uhr Morgens ist die Kälte wieder bedeutend gewachsen, die Eiszapfen hängen gigantisch und krystallen von Dächern, Brunnen und Bäumen, und der Schnee kracht unter den Rädern der Fuhrwerke. Den bereits eingelaufenen Nachrichten zufolge sind zwölf Häuser sammt ihren Nebengebäuden abgebrannt, doch soll kein Menschenleben zu beklagen sein. Der dichte Schnee auf den Dächern, den der Regen noch etwas fester hielt, war die größte und beste Hülfe. Aber der Schrecken der Nacht, die Donnerschläge, das Leuchten der Flamme, das Murren und Sausen in den Höhen und Tiefen, das Krachen des gefrornen Sees werden den Rustern lange im Gedächtniß bleiben, und in die Thränen der Verunglückten wird sich ein dauerndes „Herr Gott, dich loben wir“ der Geretteten mischen.

— Am 2. d. ist die Stadt Neuß in großen Schrecken versetzt worden. Während des Abendgottesdienstes (6 Uhr), wo die Münsterkirche (welche in der Reparatur begriffen ist) gedrängt voll Menschen war, fiel oben im Thurme eine Leiter herunter, blieb aber oben auf dem Gewölbe liegen. Durch den Schlag, den dieser Fall verursachte, glaubte man, der Thurm stürze ein, und die Menschenmassen drängten sich mit Ungestüm durch Thüren und Fenster hinaus, wodurch viele Leute theils mehr theils minder schwer verletzt worden sind. Die ganze Stadt war in Aufregung, da fast ein jedes Haus Angehörige in dieser Kirche wußte.

— Eine neue Insurrektion ist in Spanien ausgebrochen. Schon seit einiger Zeit schien sich in den Städten der südöstlichen Küste eine Bewegung vorzubereiten: dieselbe ist nun am 27. Jan. in Alicante zum Ausbruch gekommen. Der Militärgouverneur, der politische Chef und der Oberst des Provinzialregiments von Valencia wurde von dem Regimente der Carabiniers überfallen und gefangen genommen. Alle Behörden wurden abgesetzt und eine Sicherheitsjunta bekleidete sich mit der obersten Gewalt. Ihre Proklamation schloß mit dem Aufrufe: nieder mit der Tyrannei! nieder mit den Henkern! nieder mit der Regierung! es lebe die Freiheit! es lebe die constitutionelle Königin! Boten gingen nach allen Richtungen aus um zum Anschluß an den Aufstand aufzufordern. Die Aufrührer scheinen bedeutende Geldmittel und weite Verzweigungen zu haben. Die Regierung erließ an die Generalcapitäne und politischen Chefs der verschiedenen Provinzen, insbesondere aber an die Behörden des revolutionirten Landestheiles der in Belagerungszustand erklärt wurde, die strengsten Befehle, zur Unterdrückung des Aufstandes alle ihnen zu Gebiete stehenden Mittel anzuwenden. Es wurden alsobald von mehrern Seiten Truppen gegen Alikante beordert, während zur See vier Kriegsschiffe dahin eilten. Dem Generalkapitän des Bezirks Valenzia wurden folgende Befehle zugetheilt. Alle Häupter der militärischen Führer und Offiziere, die an dem Aufstand Theil genommen, werden, wo man ihnen habhaft wird, auf den einzigen Beweis der Identität hin, erschossen.

— Aus Konstantinopel wird gemeldet: Neuerdings stehen mehrere zum Christenthum zurückgetretene Renegaten hier in Untersuchung, und vorzüglich ist es dießmal Hr. v. Bourqueney, der allen seinen Einfluß zu entfalten sucht, um die Unglücklichen zu retten. Es sind diese meistens Griechen, die von Ibrahim Pascha während des griechischen Befreiungskrieges aus Morea in ägyptische Gefangenschaft geschleppt wurden, und die, um dem traurigen Loos einer ewigen Sklaverei zu entgehen, ihre Religion abschworen und zum Islam sich gewendet hatten — damals durchgehends noch Kinder — jetzt in der Blüthe des Mannesalters stehend. Aus ihnen hatte Mehemet eine Anzahl nach Paris geschickt, um sie daselbst erziehen zu lassen. Mehrere von ihnen kehrten in der neuesten Zeit zum Christenthum zurück, und als die Nachrichten über den 15. September der Griechen sich verbreiteten, schifften sich mehrere derselben in Marseille ein und segelten nach Athen. Der Kapudan Pascha Halil, welcher mit seinem Geschwader damals im Archipel kreuzte, erhielt Kunde von der Annäherung eines Schiffes, auf dem sich mehrere Renegaten befanden, die sich des Rücktritts zum Christenthum schuldig gemacht hatten. Er ließ Jagd auf dasselbe machen, und es gelang ihm, sich dieser Unglücklichen zu bemächtigen, worauf er sie bei seiner Rückkehr nach Konstantinopel in die hiesigen Gefängnisse werfen ließ. Hr. v. Bourqueney sucht nun vorzugsweise das unzurechnungsfähige Alter, in dem sich diese Griechen bei ihrem Uebertritt zum Islam befanden, geltend zu machen, und hofft, daß ihm ihre Rettung gelingen werde.

Jungfräuliche Männerwahl.

Nein, da soll mich Gott bewahren,
Einen Lehrer nehm' ich nicht,
Es mag sich die Werdung sparen
Solch ein Schulmonarchsgesicht.
Ewig nur im Dorfe sitzen,
Ohne Schauspiel, ohne Ball,
Das Konzert — im Hühnerstall,
Sangverein bei Bauernmützen;
Keinen guten Freund zu haben —
Nein, dann lieber doch begraben,
Als solch eine Frau zu sein.

Einen Rath in Amt und Würden,
Und mit Orden gar geschmückt;
Nein, der wird von Staatesbürden
Meistens gar zu sehr gedruckt;
Blätter schimpfen in die Wette,
Und der Neid hat freien Lauf,
Auch das Weib erhält in Kauf.
Manches Glied der Lästerkette.
Und kein Ball, selbst kein Theater,
Akten nur zum Zeitvertreib:
Weiß es ja von meinem Vater.
Nein, der bleibe mir vom Leib.

Besser, einen Arzt zu nehmen,
Der ist immer doch zur Hand,
Und meist fährt er in bequemen
Wagen rasch durch Stadt und Land.
Aber ach! die schönen Kranken!
Da hat's mächtige Gefahr,
Und man soll dann auch sogar
Nicht einmal darüber zanken.
Auch riecht man die Arzeneien
Oft wohl durch das ganze Haus.
Mag ein Arzt auch um mich freien,
Sicherlich schlag' ich ihn aus.

Fein ist's in dem Kaufmannsladen,
In der reichen Wechselbank;
Wohl spinnt einen guten Faden,
Wem dahin sein Rocken sank.
Doch die hübschen Käuferinnen,
Die so leicht ein Schawl berückt,
Manches Plänchen, das nicht glückt,
Kassen, die in Nichts zerrinnen,
Spekulationsgewebe,
Das gar schlechten Ausweg fand;
Bankerott! Nein, nein, ich gebe
Keinem Kaufmann meine Hand.

Künstler sind ein fröhlich Völkchen;
Ihren Himmel trübet nur
Dann und wann ein Sommerwölkchen,
Ihnen lächelt die Natur
In der Jugend; doch die Jahre
Flieht die Göttin Phantasie.
Erdengut ersparn sie nie,

Das das Alter etwa wahre,
Dann lieat die Gewitterwolke
Auf dem Eden, finstre Nacht.
Nein, neta, mit dem Kunstlervolke
Wird kein Ehebund gemacht.

Einen Handwerksmann? Den armen,
Der sich plagen muß um's Geld!
O da hab' der Herr Erbarmen!
Solch ein Mann mir nicht gefällt,
Der es dreimal muß verdienen,
Dies sein Stückchen schwar es Brod:
Schaffend in des Schweißes Noth,
Dann noch mit geneig'gen Mienen
Harrend bis man ihn bezahle,
Es zuletzt noch bettln gar.
Handwerkshand ist harte Schale,
Mag sie nicht, ich bin kein Narr.

Der von seinen Renten leben
Kann, ohn' Sorgen, ohne Amt,
Das mag wohl den Besten geben
Von den Männern allesammt.
Aber der hat nichts zu schaffen,
Murret in dem Hause nur;
Kommt dann Allem auf die Spur,
Muß das Kleinste selbst begaffen,
Hat an nichts ein recht Behagen,
Theilt nur mit, was selbst er hat.
Nein, solch einen zu ertragen
Wird' ich in vier Wochen satt.

Wen nun nehmen? Taugen Alle
Wenig, minder, niemals viel.
Ach, wie schwer in solchem Falle
Ist des armen Mädchens Spiel.
Nein, bei Gott, ich weiß zu helfen
Mir nicht in dem harten Streit.
Es ist keine Kleinigkeit,
Recht zu wählen aus den Wölfen.
Daß ich Falsches nicht entfahre,
Bleibe stets mein Ohr verstopft.
Doch — — es hat an meiner Thüre
Noch kein Einz'ger angeklopft.

Jakob der Fuhrmann.

(Fortsetzung.)

Wenn aber solche Verbrechen von einem Christen begangen werden, so wird Niemand rufen: Ein Christ hat betrogen! Ein Christ hat gewuchert! ein Christ hat gestohlen, sondern Ihr ruft: Er ist ein Betrüger! ein Wucherer! ein Dieb! Warum? — weil Ihr glaubt, daß ein wahrer Christ weder betrügen, noch wuchern, noch stehlen kann, und daß solche Verbrechen nur ein Jud zu begehen vermag. Ihr bestraft also nicht unsere Verbrechen, sondern Ihr verunglimpft unsere Religion. Warum? — Ihr sagt uns Juden stets: „Unsere Religion ist die Religion der Liebe, der Duldung und Barmherzigkeit. Wenn Ihr nun uns Juden das ganze Jahr verfolgt und uns für eitel Schufte und Schurken haltet, ist das Liebe? und wenn Ihr unserer religiösen Gebräuche spottet und unsere Synagoge verhöhnt, ist das Duldung? und wenn Ihr uns Nachts auf der Straße auflauert wie wilde Bestien und uns schwache wehrlose Menschen mordet, so ist das Barmherzigkeit? Wird ein todtes Kind gefunden, so verbreitet sich gleich das Gerücht, die Juden hätten es gemordet, um das Blut für das Passahfest zu gebrauchen. Habt ihr Beweise, daß wir Juden, die wir uns so sehr vor Blut fürchten, das Blut unschuldiger Kinder abzapfen, um unsern Gott zu versühnen? — Ihr habt keine Beweise. Und doch macht es Euch gar keine Gewissensbisse ein ganzes Volk für nichtswürdige Mörder zu halten. Ist das Liebe? ist das Duldung? Oder nennt Ihr das etwa Barmherzigkeit? — Seht, so handelt Ihr Christen gegen uns Juden und so ist Eure gerühmte Liebe nur bitterer Haß, eure gepriesene Duldung bösartige Verfolgung und Eure unendliche Barmherzigkeit empfindungslose Unbarmherzigkeit. Nun wißt Ihr aber, daß Gottes Schöpfung so wunderbar eingerichtet, daß jedem Geschöpf eine Waffe zur Vertheidigung gegeben. Hat die wilde Bestie unbesiegbare Kraft des Leibes, so hat der Mensch außerordentliche Kraft des Geistes.

Die Natter hat ihr Gift, der Stier seine Hörner, der Löwe seine Tatzen. Wenn Ihr die Natter tretet und sie Euch in die Verse beißt, fragt Ihr warum? Wenn Ihr den Stier peinigt und er Euch stößt, fragt ihr warum? Wenn der gereizte Löwe Euch zerreißt, fragt Ihr warum? Ihr aber tretet und peinigt und reizt uns, und wenn wir nun stechen, stoßen und reißen, was fragt Ihr warum. Ist es nicht ganz natürlich, wenn wir uns wehren? Ihr habt Euer Heiligthum entweihet gefunden, und um den Schimpf zu rächen, seid Ihr gleich über die Juden hergefallen, habt unsere Greise gemordet, unsere Weiber und Töchter gepeinigt und geschändet und mit unsern Kindern erbarmungslos verfahren. Wer aber hat Euch gesagt, daß ein Jude diesen Frevel begangen? Konnte nicht der Bösewicht ein Christ sein, der in unbegreiflichem Wahnsinn die verruchte That verübt? Seid Ihr so durchaus rein, so durchaus fromm, so durchaus gut, daß nicht auch ein Unreiner, ein Gottloser, ein Böser unter Euch sich befinde? Und wenn ihr auch überzeugt wäret, daß ein Jude diese Schandthat vollbracht, warum mordet Ihr alle ohne Unterschied, die Schuldlosen mit dem Schuldigen, warum? Ist das Liebe, ist das Duldung, ist das Barmherzigkeit? Aber ich stehe jetzt hier und bekenne, daß ich den Frevel begangen. Fragt mich nicht warum, sondern straft mich allein, den heillosen Frevler, und nicht die Unschuldigen. Denn bei Gott im Himmel, wenn ich diese gottlose That nicht gethan, die andern Juden haben sie gewiß nicht gethan! Beim gerechten Gott, vor dem ich bald mein Thun verantworten werde, die Juden sind schuldlos, und wehe Euch, wehe Eurer Gerechtigkeit, wenn Ihr ihnen nur ferner ein Haar an ihrem Haupte krümmt!“

Mit diesen Worten sank er erschöpft auf die Bank. Des Verbrechers Worte machten einen sonderbaren Eindruck. Man war auf eine Vertheidigung und aufrichtige Entdeckungen gefaßt, und nun vernahm man eigentlich nur einen Angriff und aus einem Munde, von dem Niemand solches zu hören erwartet hätte. Der Greis sprach mit der ganzen Bitterkeit eines stolzen, durch Gewalt unterdrückten Herzens, und statt also den Richtern und dem Volk Mitleid einzuflößen, brachte er nur ein halb aus Verwunderung, halb aus Unwillen gemischtes Gefühl hervor. Es war in der That unerhört, einen angeklagten, gemeinen Juden sich als stolzen Ankläger benehmen zu sehen. Sein Loos war entschieden. Man legte ihn auf die Folter, um ein Geständniß über etwaige Mitschuldigen zu vernehmen und ihn zum Bekenntniß zu zwingen, daß die Juden sich wirklich des Blutes von Christenkindern bedienten und damit der fanatische Aberglaube vor sich selbst nicht erröthe, quälte er wie immer die Unschuld. Jakob wollte keine Geständnisse ablegen. Unter den grimmigsten Foltern änderte er kaum seine Miene und murmelte nur immer ein leises Gebet vor sich hin. Da alles Foltern und Quälen dem halbtodten Greis kein einziges Wort ablocken konnte, ward er endlich zum Tode durch Henkershand verurtheilt. — Der verhängnißvolle Tag nahete heran und der Verbrecher ward auf den Richtplatz geführt. Unbeschreiblich war das Gedränge; denn selbst aus weiter Ferne kam Volk herbei, um sich an diesem gräßlichen Schauspiel zu weiden. Die Juden hatten theils die Stadt verlassen, theils lebten sie in Kellern und Gewölben in beständiger Todesangst und verwünschten den Unsinnigen der so viel Unheil über sie gebracht. Man fragte nun den Verurtheilten, ob er noch etwas wünsche. Er erwiederte nichts, sondern band sich die Gebetriemen um den linken Arm und die Stirne, verweigerte es, sich die Augen verbinden zu lassen und setzte sich nieder, um den Todesstreich zu empfangen.

(Schluß folgt.)

Was lieben die Frauen am meisten?

In einem Männerzirkel warf man die Frage auf:
Was liebt die Frau am höchsten in ihrem Lebenslauf?“
Der Eine sagt, das Putzen; der Andre meint den Mann,
Der Dritte glaubt, das Tanzen; der Vierte, die Raffekann';
Der Fünfte gar, das Spielen; der Sechste, das Raisonniren;
Doch wollte keine Meinung zu einem Einklang führen
Ein alter Mann, der schweigend dies Alles mit anhörte,
Mit einem schlauen Lächeln sich zu den Streitern kehrte:
„Was Jeder hier behauptet,“ so sprach er, „meine Herr'n,
Das liebt wohl jedes Weib, und thut's von Herzen gern;
Doch was ihm höher gilt, als selbst das Raisonniren,
Es ist, der Frauen hatt' ich vier, es ist das: Kommandiren.“
Und jeder sprach betreffen:
„Der hat's getroffen.“

Erwiederung.

Würde der Einsender des Artikels in Nr. 11 d. Bl. gegen den Unterzeichneten, über unsere gegenseitigen frühern Besprechungen, meine zwei letzten Briefe und seine erstere Gegenantwort, reifer und mit kälterem Blute nachgedacht haben; — schwerlich hätte er ein solches Inserat publiziren lassen. Den wankelmüthigen Karakter mag er für sich behalten; denn so wie ich denselben kennen gelernt, möchte ich nicht bei ihm in die Schule der Bildung gehen, eben so wenig, als um andere Begriffe von meinem Geschäft zu bekommen. Das Urtheil über meine Arbeiten darf ich getrost dem Publikum überlassen, und Alles ging bei mir noch immer seinen regelmäßigen Gang, so daß ich nie nöthig hatte, auf die endliche Schicklichkeit eines Erauers zu warten. Die Warnung eines jungen und unerfahrnen Hitzkopfs hindert mich wenig, zumal ich Gehülfen von solchem Schlag, deren Geschicklichkeit bloß in übertriebener Einbildung besteht, gar nicht haben mag. Zudem muß ich den feigen Einsender, der sich nicht einmal getraut, seinen Namen hinzusetzen, in so weit als einen Lügner und Verleumder erklären, als er in dem Inserat durch Entstellung der Thatsachen meinem Namen zu schaden suchte.

J. Frd. Lehmann.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 14.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ls Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 16. Februar 1844.

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Residenz.

14. Die Lalenburger Beichtgrube und das Dampfschiff über den Gotthardt.

Mit dem Dampfboote kam kürzlich auch ein Ketzer, und noch dazu ein Berner, nach der Bundesstadt, nicht um sich in den Räumen der frommen Residenz zu verweilen, denn es roch ihm zu stark nach Kanzen und Fledermäusen; nein, sondern er wollte am gleichen Abend noch mit der um neun Uhr abgehenden Bernpost sich den römischen Heiligkeiten empfehlen, um sobald als möglich wieder in die freie Luft zu kommen. Da er mit den Lokalitäten der Wunderstadt unbekannt war, ließ er sich von einem Lalenburger den nächsten Weg zum Postgebäude weisen. Dieser nächste Weg vom Landungsplatze des Dampfbootes führt bekanntlich über die Kappelbrücke. Es war stockfinstere Nacht und der Berner vertraute seinen Lauf arglos dem ihm voraneilenden Wegweiser. Kaum hatten sie aber die Brücke betreten — plumps — fiel der fremde Ketzer kopfüber kopfunter mit der Schnelligkeit eines Dampfwagens eine mehrere Stufen hohe Treppe hinab. Glücklicherweise kam er mit einigen leichten Quetschungen davon. Nachdem er sich mit Hülfe seines Begleiters wieder auf die Beine gestellt und der kleine Schreck einer ärgerlichen Verwunderung Platz gemacht hatte, beklagte er sich bei seinem Wegweiser bitter über die Unvernunft, eine so gefährliche Stelle, an welcher ein Unkundiger oder Unnüchterner Hals und Beine brechen könnte, Nachts unbeleuchtet zu lassen. Ja, sagte der Begleiter, das geht hier nicht, denn unsere Religions-Potentaten sind von Jugend auf gewohnt, da unten dienstfertigen und mitleidigen Kindern von 18 bis 25 Jahren bei der Verschwiegenheit des traulichen Dunkels abendliche Beichte abzunehmen; unbelauscht von der bösen Welt kasteien sie da ihr Fleisch und stärken sich gegen die Gefahren der Moral, und diesen frommen Junkern darf die Polizei nicht vor den Kopf stoßen. Gegen diesen triftigen Grund wußte der Berner natürlich nichts einzuwenden. Mittlerweile gelangten sie ohne weitern Unfall an das Postgebäude, das Billet wurde gelöst und die Uhr des Reisenden genau nach der Postuhr gerichtet. Dann begab man sich in ein nahegelegenes Weinhaus, um eine Halbe Oberländer hinter die Zähne zu lüpfen. Punkt fünf Minuten vor neun Uhr waren sie wieder im Postgebäude, wo sie der vielverschwägerte Postdirektor mit einer Fluth von Flüchen empfing, sagend, wenn die Post auf Jeden so lange warten müßte, als es ihm bequem wäre, käme sie vor zwölf Uhr nicht fort. Leider hatte sein grimmiges Auftreten nicht den gewünschten Erfolg, denn der Lalenburger Begleiter des Reisenden, erheitert durch die possierlichen Geberden des hohen Postbeamten, erwiederte lachend: „Ho, ho, Herr Postdirektor, nuuä hübscheli, wenn's dä uf's Wartä achunnt, händ Sie au scho vor langer Zyt im Wuchäblatt bikannt g'macht, mä chönn jetz mit dem Dampfschiff überä Gotthardt fahrä, und ämol bis hüt händ d'Lüt no eister vergäbä g'wartet." Erzürnt über diese unwillkommene Interpellation stürzte der Postdirektor wüthend auf den kühnen Frevler, der aber unter schallendem Applaus der Umstehenden jubelnd und spottend das Weite suchte.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie wir vernehmen, soll nächsten Sonntag in Kölliken eine Communisten-Versammlung stattfinden, in welcher namentlich die gegenwärtigen mißlichen Umstände des gemeinen Mannes im Verhältniß zu den Vorrechten der Reichen behandelt werden sollen. Wir von unserer Seite sind dem Communismus als solchem, namentlich in Beziehung auf die Gütergemeinschaft, nicht sonderlich hold, und zwar aus schon öfter ausgesprochenen Gründen, aber das glauben wir, daß es an der Zeit wäre, die Behörden würden von oben herab dem Laufe der Weltereignisse an die Hand gehen, um die gesellschaftlichen Verhältnisse zu reorganisiren und zu verbessern, ehe dieser sich selber und gewaltsam eine Bahn bricht und Schuldig und Unschuldig mit sich in den Strudel der Empörung und Umwälzung hinabreißt. Gegenwärtig sehen wir, wie die Geldaristokratie im Verein mit den Pfaffen hauptsächlich bemüht ist, den Mittelstand zu ruiniren und zu demüthigen, indem sie einerseits den Pöbel fanatisiren, anderseits das Geld zurückhalten und selten oder rar machen. Vergleicht man dagegen das Zunehmen der Bevölkerung und die Fähigkeiten des Mittelstandes, so ist nichts anderes vorauszusehen, als ein endlicher gewaltsamer Durchbruch des geknebelten Menschenrechts, welcher Szenen mit sich führen dürfte, die namentlich den Pfaffen und Reichen wie Gewitterkeile um die Köpfe sausen möchten. Hüte man sich, das Blut der unbemittelten Klasse mittelst Drängen und Treiben zu erhitzen, es könnte sonst mancher sich das Hirn daran verbrennen, der sich bloß erwärmen hatte wollen. Denke man zurück an die entsetzlichen Tage der französischen Revolutionszeit; was dort damals als Vorläufer geschah, es kann wieder kommen mit tausend mal schwererer Wucht, und sich über die ganze zivilisirte Welt hinwegwälzen. Man lasse zu den jetzigen mißlichen Verhältnissen noch eine Theurung und Hungersnoth sich gesellen, und man wird sehen, wohin das Vorrecht des Reichthums und die Blend-Religion der Pfaffen ein Volk führen können. Nein, so weit sollte man es nicht kommen lassen. Man sollte helfen und dem Uebel vorbeugen, dieweil es noch Zeit ist. Aber, wen Gott strafen will, den straft er an Verstand, auf daß er dem Weltgericht nicht entrinne. So würde uns etwa ein Geistlicher im umgekehrten Fall antworten.

— Die Dorfzeitung vom 14. Febr. berichtet: Es ist wohl jedem Bürger im Aargau bekannt, wie seit Jahr und Tag das ehrwürdige Geistliche Stift in seiner Mehrheit mit dem Gemeindrathe von Baden wegen Herausgabe des sogenannten Stiftsgutes in Fehde liegt. Gestützt auf unsere freie Verfassung, bestellte der Gemeinderath vor bald zwei Jahren einen Verwalter über das Stiftsgut, welchen Verwalter die geistl. Herren nicht anerkennen wollten, und sich dabei gar deutlich aussprachen, es seie das benannte Gut nicht Gut der Gemeinde sondern Gut der geistlichen Korporation. Vom Gemeindrathe wurde nun, nachdem das Stift die Sache vor dem Richter anhängig machen wollte, die Regierung als Auslegerin der Verfassung, so weit sie den streitigen Gegenstand beschlug, erbethen, und diese sprach, wie vorauszusehen war, das Recht dem Gemeindrathe zu. Weil aber die geistl. Herren einen in Haß ausartenden Respekt vor unserer Regierung haben, so wollten sie die Sache, blos von der Regierung ausgelegt, nicht hinnehmen, und machten den Weg an den Gr. Rath. Dieser bestellte eine Kommission, übergab die geistl. Geldangelegenheit derselben zu genauer Prüfung, und fällte nachher das Urtheil, daß die geistl. Herren Unrecht hätten. Nun bestellte der Gemeindrath, wie unsere Leser bereits wissen, den zweiten Verwalter über das genannte Stiftsgut, u. zwar in der Person desjenigen Mannes, der seit vielen Jahren von den Geistl. ebenfalls bestellt war, u. wollte über das nun auch noch das Vermögen selbst in Verwahr nehmen. Allein die Pf. erwiederten, sie geben es nicht 'raus. Der Gemeindrath suchte nun Hilfe beim Bezirksamte. Auch dieses forderte die Geistlichen auf, endlich zu gehorchen. Mit Nichten. — Da setzte das Bezirksamt auf gestern Tag zu Abholung des Stiftsgutes an. In Begleit erschien dasselbe auf der s. g. Kapitelsstube und forderte die Geistlichen nochmal zur Herausgabe auf. Neue Protestationen! so daß das Amt endlich Gewalt anwenden und das Archiv erbrechen lassen mußte.

— Auch der Kanton Zug, oder dessen Regierung? ist dem Jesuitismus anheimgefallen, jenem römischen Brocken, an dem die ganze Schweiz ersticken soll, das ersieht man daran, daß der hohe wohl- und fürsichtige Kantonsrath den Distelikalender bei 20. Fr. Buße verboten hat. Die Katholiken der mehrsten Kantone, so sehr tiefer blickende Männer unter ihnen früher auch warnten, sie sind gefangen in dem römischen Garn, und legen ihre Hoffnung einzig noch auf die regenerirt gebliebenen Kantone und die Reformirten. Von diesen wünschen sie, daß sie standhaft bleiben möchten, auf daß den Erstern früher oder später Gelegenheit werde, sich wieder ihren freien Brüdern anschließen zu können. Diejenigen außer dem alleinseligmachenden Schafstall, sie seien der Andern Hort in der Freiheit, vorzüglich in der geistigen; denn die schwarzen und blitzblauen Magnaten der verrömerten Kantone und des verluzernerten Volkes haben nun einmal die Zähne an das Rad der Zeit gesetzt und möchten es mit geballten Fäusten aufhalten. Seht sie pochen, stampfen, kreischen, nagen, diese gefährlichen Feinde der Freiheit, unter welchen Heuchelei, Grundsatzlosigkeit, Dummheit, Preß- und Redebeschränkung, Glaubensgroll, Familienherrschaft, Geschlechterstolz, Schmeichelei, Kriecherei um Fürstengunst, Oertli- und Kantönligeist als ihre Schutzgespenster spuken. Und allenthalben recken sie Köpfe und Hände empor, es ist als wenn die Grundsatzlosigkeit heutzutage den Gräbern entstiege. Darum, Eidgenossen, Brüder! laßt uns rastlos sein in Bekämpfung dieses Feindes; tretet auf mit den scharfen Waffen der Wahrheit und Gerechtigkeit, offen und frei; laßt uns zerstören diese schmutzigen Spinngewebe, die allenthalben ausgespannt sind; laßt uns mit Bruderliebe ausfegen das Gehirn des bethörten Volkes, das hingerissen wird in den Strudel der römischen Charybdis.

— Die Wochenzeitung von Zürich hält sich empfindlich darüber auf und nennt es „bübisch“, daß Disteli in seinem Kalender den diesjährigen Bundespräsidenten mit Staatszeitung und römischem Orden oben auf der Luzerner Fröschensteige balancirend gemalt und darunter „Schweizervolk, hier deine Schmach“ gesetzt hat. Das wäre aber sonderbar, wenn es die Bürger der sonst freien Schweiz nunmehr so weit gebracht hätten, einen karakterlosen Ueberläufer, einen fremden eingekauften Jesuitenmiethling, einen Verräther an der Freiheit des Volks mit der ersten Würde der Eidsgenossenschaft bekleidet und zu derselben auf eine so unwürdige Weise emporgehoben sehen zu müssen, ohne ihn nach Verdienst zeichnen und dem Volke darüber die Wahrheit vorhalten zu dürfen. Da das Bubenaustheilen in den Schweizerzeitungen nun einmal Mode geworden zu sein scheint, wollen wie der Wochenzeitung bemerken, daß eben Buben nur die Schmach solcher triumphirenden Karakterlosigkeit und Verrätherei nicht so tief empfinden würden, um sich darüber aufzuhalten; aber Männer, freie Männer, wahre Schweizer kann dieser Umstand nicht anders als im Innersten des Herzens empören.

— Montags den 12. d. Mittags circa 11 Uhr ist ein großer Theil des Schüttebodens ob dem sogeheißenen Loserkeller im alten Spital in Zürich, in Folge zu großer Belastung mit aus Ungarn angekommenem Getreide eingestürzt, wobei der circa 23 Jahre alte Meier von Schwamendingen das Leben verlor.

— Am 9., Morgens vor Tag, hat eine ungeheure Schneelauine im Dörfchen Sareten 9 Scheuern weggerissen und 25 Stück Vieh erschlagen. Man ist wegen des vielen Schnees in bangster Besorgniß, daß sich noch andere Unglücksfälle dieser Art ereignen möchten.

— In Buetwyl, Berner-Kirchgemeinde Schüpfen, starb kürzlich ein Kind; der Vater desselben begab sich zum Pfarrer, und bat ihn, am Begräbnißtag das Leichengebet zu halten. Dieser wies ihn an den Schullehrer und gab ihm für denselben das Buch, worin die Gebetsformeln stehen; aber der Schulmeister lehnte die Ehre ab, und sagte, so etwas gehöre nicht zu seinem Amte. Indessen ward die Begräbnißfeier auf den folgenden Tag angesagt und dem Siegrist das Maaß des Grabes gegeben, der es aber, wie es scheint, verlor. Als daher der Leichenzug zur bestimmten Zeit anlangte, fand es sich, daß das Grab zu kurz war. Die Leichenbegleiter griffen zur Schaufel und Haue, und erweiterten es; allein darob ging bei einer Stunde Zeit verloren, und als die Verwandten sich zum Herrn Pfarrer verfügten und ihn dringend baten, er möchte doch das Leichengebet halten, ließ er sich weder erbitten noch erflehen; „denn,“ sagte er, „um 1 Uhr wäre ich gekommen, aber jetzt ist es schon zwei Uhr, also zu spät.“ — So erzählens die Bauern auf dem Ofen und wollen sich mit einer Beschwerde an höhere Behörde wenden.

— Im Obersimmenthal wütheten in letzter Zeit solche Stürme, daß viele Häuser nur durch die aufgethürmten Schneemassen vor Entdachung geschützt wurden. Während eines solchen Sturmes ist eine arme Frau aus Ablendschen, die in Zweisimmen Brod geholt hatte, auf dem Heimwege erfroren. Spuren zeigen, daß sie eine große Strecke auf den Händen gekrochen war, um vorwärts zu kommen. —

— Aus Meiringen wird unterm 8. Febr. gemeldet: Heute Morgens circa 4 Uhr brach am Weicherberggrat, gegenüber dem Mühlenthal, auf der Schattseite eine Staublauine los, die nicht nur die Thalgegend, die sie bestrich, an Bäumen und Wald verheerte, sondern in der Schwändi ein Wohnhaus, vier Scheunen und ein Vorstoßhäuslein zertrümmerte, ja sogar über die Lamm hinüber bergauf drang und obenher der Sustenstraße die Häuser mit Umsturz bedrohte, Fenster einschlug und im Innern der Zimmer Dielen aus den Nuthen warf. Alle die da herum zerstreuten Gebäude sind wenigstens 100 Jahre alt, einige viel älter. Peter von Wyßenfluh ist der unglückliche Familienvater, den das herbe Schicksal traf. So wie er mit seiner Frau und vier Kindern den Schreckensstoß vernahm, ward im gleichen Augenblicke das Haus zerstört und lag in Trümmern umher; eine Minute kaum dauerte die Verheerung und man kann es wirklich als ein Wunder bezeichnen, daß von den Bewohnern Niemand verunglückte. Das Haus wurde bis auf den Keller so zu sagen rein fortgewischt.

Das Berner Intelligenzblatt erzählt, daß einer alten, braven Mutter von 5 Kindern, die am 4. d. vom Land in die Stadt zum Besuch des Gottesdienstes kam, unwohl wurde, daß man sie von der Gasse, wo sie niedergefallen war, in das Gefängniß, genannt Speckkämmerlein, trug und einsperrte, weil man sie für betrunken hielt, wo man sie bis am Montag ohne ärztliche Hülfe ließ und ganz erstarrt fand, außer Stand ein Wort zu sprechen, und daß sie, in Folge dessen, im Inselspital starb, wohin man sie transportirt hatte. — Ein ähnlicher Fall soll sich mit einem Messerschmied, Namens Küenzi, im verflossenen Jahr zugetragen haben. Es ist also sehr erbaulich zu sehen, daß man die Kunst erfunden hat, überflüssige Leute auf legalem Wege mit polizeilich visirten Päßen in die andere Welt zu spediren, wo man wahrscheinlich eine Kolonie zu gründen beabsichtigt.

— Im Kanton Schwyz hat ein Major Dober eine Einladung zu Organisirung des Offiziervereins ausgeschrieben. Da bekannt ist, daß jener Dober ein ausgemachter Rothstrumpf und bisher gar kein Freund war von Vereinen, wie die schweiz. Offiziersvereine sind, so muthmaßte man, dieser Einfall sei ein heimlicher Ueberlaut der Luzernerkonferenz. Nun macht Dober selbst die Bemerkung dazu bekannt: „Die eine Jagd witternden radikalen Hasen mögen immerhin einander furchtsam zupfeifen!“ Dober gesteht somit ein, daß er sich zum Jesuitentreibhund hergäbe. Diese Teufelsjäger dünften aber wohl schwerlich auf Hasen stoßen.

— Was die Luzerner Konferenz ausgegohren, davon haben schweizerische Blätter noch nichts verlauten lassen. Dagegen bringen Pariserzeitungen die Nachricht, daß in derselben äußerst heftige Vorschläge, wie Trennung vom Bunde u. A. dgl. m., gemacht worden seien.

Hinab, hinab!
Gesellen alle in den Rothen,
Legal' und illegale Boten!
Dort lasset uns bei rothem Wein
Dem goldnen Bund ein Vivat schrei'n,
Daß Bern und Zürich vor ihm zitt're
Und er die ganze Schweiz zersplitt're! — St. G. Z.

— Dieser Tage erhielt das Organisations-Comité für das diesjährige eidg. Schießen mit einem freundlichen und eidgenössischen Schreiben des Hrn. Landammann Zellweger eine erfreuliche Ehrengabe für das herannahende eidgenössische Schützenfest. Diese Gabe ist von Hrn. J. Ulrich Zellweger von Trogen, domizilirt in Havanna. — Es besteht diese Gabe in 60 Kistchen Havanna-Cigarren, je zu 100 Stück, folglich zusammen in 6000 Stück, Cigarren. Sie sollen zusammen nur einen Preis ausmachen, und zwar für die erste Prämie der meisten Nummern über das ganze Schießen im Glück bestimmt sein. — Da es möglich wäre, daß ein Gewinner dieser Preise die Cigarren selbst nicht gebrauchen

könnte, oder daß es ihm zu viele wären, so anerbiete der Geber für jedes Kistchen 5 fl. Um diesen Preis, d. h. für fl. 300 sämmtliche oder zu je 5 fl. jedes Kistchen könne der Gewinner ihm liegen lassen, was und wieviel er will. Zugleich wird auch in dem Schreiben angedeutet, daß wenn im edeln Waffenspiele um diesen Preis wieder ein Engländer wetteifern werde, für genügende Konkurrenz aus dem Appenzellerlande gesorgt sei.

— Der Goldwaarendieb Zuppinger hat einen neuen Entweichungsversuch gemacht. Letzter Tage stellte er sich krank, und ließ sich besser verpflegen. Als der Knecht des Gefangenwarts ihm letzten Sonntag Abend Thee brachte, und dasselbe im Gefängniß auf das vorn in demselben stehende Tischlein stellte, war Zuppinger mit einem Satze aus Bett und Gefängniß. Er schloß dasselbe ab und steckte auch den Riegel, den Schlüssel im Gange verwerfend. Auf das Geschrei des eingeschlossenen Knechtes kam der Landjägerwachtmeister Scherrer in den geschlossenen Gang hinauf, öffnete mit aller Behutsamkeit die Thüre und packte den Zuppinger, der hinter der Thüre lauerte, um einen zweiten Gefangenen zu machen, mit fester Hand, und führte ihn in sein Gefängniß zurück, den Knecht vorher befreiend, der nun gerne seinen Zorn und Grimm an dem schlauen Inquisiten ausgelassen hätte. Zuppinger hatte indessen sein Loos nicht verbessert; er sitzt jetzt im Blockhause, wo er kaum eine nochmalige Entweichung versuchen wird. Die Besonnenheit und Umsicht des Wachtmeisters Scherrer hat von seiner vorgesetzten Behörde angemessene Anerkennung gefunden.

— Am 8. Hornung ist im Bodensee wieder ein außerordentlicher Fischfang gemacht worden, daß Brunnen und Weiher in Rorschach gefüllt wurden. Der Zentner Brachsmen und zum Theil auch Hechte galt nicht mehr als ein Gulden. Nachts zehn Uhr war das Netz noch nicht leer. Das erinnert an den Fischfang Petri.

— Am 6. trug sich in einem Hause der Rousseaustraße in Genf ein Unglück eigener Art zu. Mlle. D., die Eigenthümerin, welche sich in einer Etage mit ihrem seit mehreren Jahren kranken Bruder befand, war seit einigen Tagen nicht zum Vorschein gekommen, was die Nachbarn veranlaßte, den Polizeikommissär zu requiriren. Als dieser die von Innen geschlossenen Thüren öffnen ließ, bot sich ein schrecklicher Anblick dar; Mlle. D. lag leblos auf dem Boden ihrer Küche ausgestreckt; wahrscheinlich hatte das Feuer ihre Kleider ergriffen und sie so schnell verbrannt, daß sie keine Zeit hatte, um Hülfe zu rufen. In einem anstoßenden Zimmer fand man den entseelten Körper des unglücklichen Bruders unangekleidet auf dem Bette. Die Leichen zeigten keine Spuren von Verletzungen.

— Unter die Lehren und Handlungen der Jesuiten sollen bekanntlich auch die gehören: Daß sie heimlicher Weise, durch Gift, diejenigen Gesellschafter aus dem Wege schaffen, welche entweder Einiges nicht billigen, was im Orden, meistens von Vorstehern desselben, begangen wird, oder von diesen freimüthig reden, oder sich an den päpstlichen Stuhl zu wenden drohen u. s. w., und in ähnlicher Weise denjenigen außerhalb des Ordens nachstellen, die irgend etwas ihnen Mißfälliges durch den Druck veröffentlicht haben.

Ausländisches.

— In diesen Tagen ward in einer Mühle eines Dorfes bei Münsterberg ein schauderhaftes Verbrechen entdeckt. Ein Landmann hatte einige Säcke Korn dahin zum Vermahlen gebracht, in deren einen man beim Ausschütten ein Packet fand, welches, wie es die Untersuchung ergab, Arsenik enthielt, und hinreichend war, um mehr denn dreißig Menschen zu vergiften. Die angestellten weiteren Nachforschungen ergeben, daß der Bauer nicht geahnet hat, daß er seinen und der Seinigen Tod in seinem Korne führte, und daß ihm das Packet von einem bösthaften Menschen heimlich in den Sack gesteckt worden sei. Der Verdacht fiel auf einen Mann, mit welchem er in Feindschaft lebte, und der erst noch vor kurzem die heftigsten Drohungen gegen ihn ausgestoßen hatte. Man hat ihn eingezogen, aber bis jetzt kein Geständniß von ihm herausgebracht. Da es wahrscheinlich an Zeugen fehlen wird, so kann er sicher auf baldige Freilassung rechnen.

— In der Nacht vom 3. zum 4. d. brach in der Mattenwiete bei einem Grobbäcker in Hamburg Feuer aus, das zwei Häuser niederbrannte und sehr gefährlich zu werden drohte, da ganz in der Nähe verschiedene Speicher mit den höchst brennbaren Materialien sich befunden, und das ganze Quartier eng und schmal gebaut ist. Es heißt, daß bei diesem Unglück zwei Kinder ums Leben gekommen sind, ein Spritzenmann ward bedeutend beschädigt, und ein Mädchen wird außerdem noch vermißt. Kurz zuvor brach während des Abends ein anderes Feuer aus, das aber bald gelöscht wurde.

— Der bisher flüchtige Vinzent Paula Höninghaus soll in der Stadt Mühlheim durch die Polizei festgenommen und nach Köln eingebracht worden sein. Höninghaus entstammt der Stadt Crefeld, einer achtbaren evangelischen Familie, trat aber später zum Katholizismus über und fecht mit Hartnäckigkeit bis heute in dessen vordersten Reihen, von aller Vereinigung und brüderlichen Gesinnung abstehend.

— Nach den neuesten Nachrichten soll die russische Armee im Kaukasus eine Verstärkung von 20,000 Mann erhalten, von denen die meisten wohl nach Dagestan bestimmt sind, um den dort ausgebrochenen Aufstand zu unterdrücken. Auch die Kosackenlinie am Kuban soll verstärkt werden. Die Siege der Tschetschenzen haben auch die Tscherkessen wieder aufgelärmt, und es ist sehr wahrscheinlich daß, sobald der Kuban zugefroren, die kriegslustigen Häuptlinge Mansur und Dschimbulat mit ihren Reiterschaaren ihre Einfälle in das Kosakenland erneuern werden.

— In Saint-Etienne bei Lyon ist dieser Tage von weißen Aeltern ein ganz schwarzes Kind geboren worden. Da keine Amme den kleinen Neger übernehmen wollte, so wurde er in einem Hospitium untergebracht. Der Vater ist ein Bergwerksarbeiter.

— Der Kanton Chambun im Creuse-Departement ist in der letzten Zeit der Schauplatz eines förmlich organisirten Brandlegungssystems gewesen. Schon hatten sieben Feuersbrünste statt gefunden, als kürzlich auch das Städtchen Blandeix beinahe ganz zerstört wurde, durch Ermahnungen und persönliches Beispiel gelang es endlich dem Maire und Pfarrer, welche dabei von den Uebelthätern an ihrem Leben bedroht wurden, den Flammen Einhalt zu thun. Seitdem sind zwei der Urheber gefänglich eingezogen worden, und der eine hat bereits ein volles Bekenntniß abgelegt.

— In diesem Augenblick sind in Paris vier Erzbischöfe und eilf Bischöfe nebst mehrern Jesuiten zu einer geistlichen Konferenz versammelt.

— Die Frau eines Beamten des französischen Ministeriums der öffentlichen Arbeiten ist, nach Pariser Blättern, in den letzten Tagen von lebenden Zwillingen entbunden worden, die gerade so zusammengewachsen sind, wie die bekannten siamesischen Zwillinge.

— Bei der römischen Curie sind wiederum verschiedene Beatifications- und Canonisationsprocesse im Gange, namentlich eines gewissen Grignon de Montfort und des berühmten Jesuiten Petrus Canisius, eines der Hauptsäulen des Ordens in den ersten Zeiten seiner Existenz. Die Gesellschaft der Jesuiten brachte die Sache in Anregung, und es ward auch nach einiger Zeit Canisius für venerabilis erklärt. Im vorigen Dezember haben die sämmtlichen Cardinäle ihre Stimme darüber gegeben ob die Tugend des Glaubens nebst den Cardinaltugenden bei dem genannten Pater Canisius in dem Grade vorhanden gewesen, daß man ihm die sogenannten heroischen Ehren erweisen könne. Der Papst behält bei solchen Gelegenheiten sich die Endentscheidung vor; sein Ausspruch ist am 29. Jan. erfolgt, ein überall in den Straßen angeschlagenes Decret bejaht jene Frage und spricht aus daß jetzt zur Berathung über die vier nothwendigen Mirakel geschritten werden könne.

— In Havannah soll ein neuer Negeraufstand ausgebrochen sein, bei dem 500 Neger ums Leben gekommen sein sollen.

— Französische Blätter bringen die Nachricht, die Truppen Rosas hätten Montevideo mit Sturm genommen wobei die Einwohnerschaft stark gelitten habe.

— Der Orden der Jesuiten soll gegenwärtig auf der ganzen Erde nicht weniger als 300,000 Patres und Novizen zählen.

Aus dem Schwabenkrieg.

Nach Wort und Bild des Distelikalenders von 1841. Von st.

Es staunt die Welt ob Thaten, wie sie der Schweizer kennt,
Sie glänzen hell wie Sterne am hohen Firmament:
Drum würdig ist's die Helden verew'gen im Gesang,
Wo Freiheit nur die Eine, die stolze Brust durchdrang.

Wo Muth im blut'gen Kampfe den Rathstisch überbot,
Wo man den Helden krönte, der Stirne bot der Noth,
Wo nur der Eine Wille im Hause wie im Feld,
Den Wohlstand tief begründend sich den Gefahren stellt.

Die Ahnen darf man preisen, sie sind des Ruhmes werth,
Denn ihre Namen klangen und klingen wie ihr Schwert;

Drum steigt hervor ihr Todten, brich auf du große Gruft
Wenn man euch tapf're Väter neu ins Gedächtniß ruft.

Wala.

Frasteuz, vom festen Lager die Schwaben brachen auf,
Sie stürzen auf die Rheinwacht wild wie im Siegeslauf;
Es zieht das Häuflein Schweizer in trotziger Seelenruh'
Nur Schritt um Schritte rückwärts der Bündner Grenze zu.

Da stellen sich die Helden und keiner ist der flieht,
Das alte Blut der Väter heiß in den Adern glüht;
Die Kampflust auf der Stirne, Kriegsfeuer in dem Blick,
Die Schwerter klirren, schmettern, doch keiner weicht zurück.

Dem Häuflein, stark durch Einmuth, doch allzuschwach an Zahl,
Bleibt bei erschlagnen Freunden nur schöner Tod zur Wahl.
Dort steht, die Brust zum Feinde, gelehnt an einen Baum,
Ein Held, und zwanzig Reiter begränzen ihm den Raum.

Mit Kraft schwingt er die Lanze, zur Seite hängt das Schwert:
Vom Sattel stürzt ein Reiter, es bäumt sich hoch sein Pferd;
Die zweite Feindeslanze zielt auf dies Heldenherz,
Und wieder fliegt ein Reiter vom Sattel niederwärts.

Schon liegt der dritte, vierte, der fünfte auf dem Sand,
Der tapfre Wala blutet, doch fester wird sein Stand.
Da sieht es Nick von Brandis und rufend sprengt er zu:
"Laßt ab von diesem Helden, nach solchem Werk braucht's Ruh!"

Die siegerprobte Lanze vom Feindesblut besprützt,
Wird als ein warnend Zeichen am nahen Baum gestützt,
Und Brandis nimmt den Helden zu sich auf's eigne Pferd;
Zur Seite trägt ein Bote die Lanze und das Schwert.

Sie ziehen im Triumphe hinein zu Feldkirchs Thor,
Und vor dem Zuge schmettert ein laut Trompetenchor.
Da staunt man ob den Helden in Großmuth wie in Streit
Durch Ritterstolz und Tugend und hohe Tapferkeit.

Von Alt und Jung bewundert verläßt der Held die Stadt
Von Feinden schriftlich Zeugniß wie er gestanden hat.
Blick auf, du Sohn der Berge, schau dieses Schweizerherz
Und dann auf deine Thaten und blicke niederwärts.

Jakob der Fuhrmann.

(Schluß.)

So groß die Menge auch war, Niemand regte sich, so daß Jeder sein eigenes Herz klopfen hörte. Da vernimmt man plötzlich einen heftigen Schrei. Eine Bewegung entsteht unter dem Volke, und mit dem herzzerreißenden Ausruf: „Mein Vater! Mein unglücklicher Vater!" drängt sich Lea an's Schaffot. Ihr Anblick bewegt auch die härtesten Herzen zu tiefem Mitleiden. Sie hatte in ihrem Zufluchtsorte ihres Vaters Schicksal vernommen und wollte sein dunkles Loos theilen. Aber ihr Oheim, der überzeugt war, sie würde, ohne ihren Vater zu retten, nur sich selbst ins Verderben stürzen, hielt sie in strengem Gewahrsam. Da hört sie, daß am heutigen Tag die Todesstunde ihres geliebten Vaters schlägt und ehe noch der Morgen graut, springt sie aus dem Fenster und eilt wie von wilden Stürmen gepeitscht auf den Richtplatz, wo sie ihren von Kerkerluft und Folterqualen abgemagerten Vater den Todesstreich erwarten sieht.

In einem Sprunge ist sie auf dem Schaffot, umklammert seine Kniee und ruft: „Schonet meines Vaters! Er ist unschuldig." Sie hält den unglücklichen Greis fest umklammert, der sie vergebens von sich zu reißen strebt. „Du stirbst nicht ohne mich, mein Vater," ruft sie, legt ihren Arm um sein Haupt und bedeckt sein Antlitz mit heißen Thränen und Küssen.

Dies Alles war das Werk einiger Augenblicke und das Schauspiel so überraschend und erschütternd, daß selbst der Henker ein menschliches Regen fühlte und unwillkürlich das Schwert fallen ließ. Aber Jakob erhob sich und rief: „Warum hinderst du mich den Weg zu betreten, der zur Ewigkeit führt? Warum zeigst du dich ungehorsam, Tochter, und hältst deinen Vater ab, den Tod zu leiden um Gotteswillen?" Doch kaum hatte er vollendet, als es aus der Menge rief: „Ich war's!" Nun entstand eine außerordentliche Bewegung unter dem Volke. Einige riefen: „Haltet ihn fest, den Schurken!" Andere schrieen: „Es ist nicht wahr! Richtet den Verbrecher!" Wiederum Andere: „Man will uns hintergehen! Tod dem Juden!" Schon werden viele handgemein und eine Empörung droht auszubrechen. Ein junger Mensch aus der niedrigsten Volksklasse, der während der schauerlichen Scene zwischen Vater und Tochter, todtbleich und zitternd unter den Zuschauern stand, hatte nämlich jene zwei verhängnißvollen Worte gerufen und war gleich in Ohnmacht gefallen. Die Bessern unter dem Volke, die durch dieses merkwürdige Ereigniß auf die Vermuthung eines verruchten Complotts geriethen, schrieen sogleich, den jungen Mann zu ergreifen; Andere aber, die Grund genug hatten, auf der Hinrichtung Jakobs zu bestehen, widersetzten sich mit aller Gewalt und schickten sich an, den Ohnmächtigen fort zu schaffen. Während dieses Tobens und Lärmens saß der unglückliche Greis auf dem Schaffote. Ihm zur Rechten lag seine Tochter auf den Knieen und hielt seine zitternden Hände. Ihr Blick ruhte bald auf den rauhen Zügen des Nachrichters, der zur Linken stand, die beiden Hände auf den Griff des Schwerts gestützt, das grell im Sonnenstrahle blitzte, wenn der Wind den rothen Mantel entfaltete. Da kam ein Reiter herangesprengt mit einem weißen Tuche zum Zeichen der Gnade. Jakob wurde wieder in den Kerker geführt, wohin ihn seine Tochter begleitete. Der junge Mensch hatte sich unterdessen von seiner Ohnmacht erholt und wurde ebenfalls in strengen Gewahrsam gebracht. Vor Gericht bekannte er, durch Bestechung von mehreren Bürgern bewogen worden zu sein, jene Frevelthat am Heiligthume zu begehen, dann mit mehreren Spießgesellen Aufruhr zu verbreiten und die Juden zu morden und zu plündern. Er habe sich anfangs wohl gesträubt, als man ihm aber so viel Gräuelthaten von den Juden erzählt und ihn bedeutet, daß der Mensch ein kleines Laster um einer großen Tugend willen begehen könne, war sein Gewissen beschwichtigt und er habe es sich sogar zum Verdienst angerechnet, ein Erkleckliches zur Ausrottung dieser schändlichen Brut beizutragen. „Indessen," fuhr er fort, „als ich vernommen, daß der Jude Jakob sich als den Verbrecher bekannt und alle Folterqualen aushielt, that mir's doch leid. Auch wär ich durchaus nicht auf die Richtstätte gegangen wenn mir meine Verderber, die für sich selbst fürchteten, nicht dazu gerathen hätten, um durch unsere Gegenwart allen Schein des Verdachts zu entfernen.

Den alten Mann hätt' ich dennoch unschuldig sterben sehen können. Als aber das unglückliche Mädchen ihres Vaters Unschuld betheuerte, als sie ihn umklammerte und nicht mehr von ihm lassen wollte: da fühlte ich die Verruchtheit meiner That und gestand sie vor den Augen der Menge. Ich fürchte mein Schicksal nicht; denn ich habe unschuldig Blutvergießen verursacht und über unzählige Familien Tod und Verderben gebracht. Ich werde keine ruhige Stunde mehr leben können; darum ist mir der Tod willkommen." Er ergoß sich noch in Klagen und nannte die Niederträchtigen, die ihn zur That gereizt. . . . Jakob wurde freigesprochen. Als man aber den Kerker öffnete, lag er eine Leiche in dem Schooße seiner Tochter. Von seinem Antlitz war jeder Zug menschlicher Leiden verschwunden; ein sel'ger Friede hatte die Schwingen über seine irdische Hülle entfaltet. Lea, auf deren Schooß das Haupt des Verblichenen lag, saß starr und regungslos wie eine Bildsäule. Der unbändige Schmerz hatte ihren schönen Geist getödtet, so daß ihr bleiches, von schwarzen Locken umwalltes Gesicht in der matten Ampelbeleuchtung den Anwesenden einen Schauer einflößte. Nur mit der äußersten Mühe konnte man ihr die theuere Leiche entreißen. Am andern Tage nach der Bestattung ihres Vaters schwebte ihre gereinigte Seele in jene Gefilde, wo aller Schmerz endet und die Unschuld im Schooß der Ewigkeit lächelt. —

Konferenzle.

G'hörst, Aetti, säg mir au
Was konferenzle-n ist? —
So los fetz, Büebli. Schau
Das Gänsegschäärli bi's Nochbers Mist,
Wie sie es Gschnader verfüehre,
Enandre bikumplimentiere
Und d'Auge verchehre
Und d'Schnäbel uffsperre,
Si breite-n und drüste
Und Alles verniste,
Verschlabre, verchüste
Und gare-n und gire
Und d'Federe wichse,
Stolziere-n und träble,
Im Choth ume schnäble,
Und tänzle und schwänzle:
Das heißt konferenzle.

Gegen-Erwiederung.

Ohne in die einzelnen Bemerkungen, die Ihr Inserat füllen, einzugehen, hebe ich blos eine hervor, worin Sie sich rühmen, keinen Gehülfen zu brauchen, dessen Geschicklichkeit in übertriebener Eindildung bestehe. Wie oft baten Sie mich nicht, Ihnen auszuhelfen, und waren über meine nur zu billige Aushülfe froh. Ja, sie fühlten sich sogar überglücklich, wenn Sie einen Gehülfen bekommen könnten, der sein Fach versteht, ohne sich darauf etwas einzubilden. Somit ist Ihre Ausrede Lüge, und die Verleumdung fällt auf Sie zurück, sowie ich Ihre Karakterlosigkeit auf allenfallsiges Verlangen gehörigen Orts beweisen will. Der Lithograph.

Druckfehler.

Postb. Nr. 13, erste Seite, erste Spalte, Zeile 15 von unten, lies „Unvernunft" statt „Vernunft."

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 15.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **20. Februar 1844.**

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Residenz.

13. Wie man in Lalenburg eine Bajonetputzer-Gesellschaft errichten thäte.

Es ist bekannt, daß sich im vorigen und gegenwärtigen Jahrzehent der Adel, um seiner Kaste neuen Aufschwung zu geben, alles Ernstes bemüht, in großen Städten Gesellschaften zu organisiren, deren Aufgabe es ist, das schwarze adelige Geblüt vor Vermischung mit dem gemeinen rothen bürgerlichen zu bewahren und sich vor der Makel von Bastarden sicher zu stellen. In sothanem Eifer nun wollen auch die Lalenburger nicht zurückbleiben. Der dortige Adel gestand selbst, er habe sich bei seiner großen Vermehrung bedeutend mit Schweineblut vermischt, und that sich darum ebenfalls zu einer Ausschließungsgesellschaft zusammen. Und siehe da, es meldeten sich zwei sonst angesehene sehr reiche Bürgerliche, die allein so viel Vermögen besitzen, als der halbe Adel von ganz Lalenburg, aus einfältiger Ehrsucht um Aufnahme unter die Junkerschaft. Nun großer Rumor und geheime Abstimmung in der Schweinsrittergesellschaft. Namentlich einer, dessen Mutter ebenfalls aus dem unreinen Geblüte stammte, trat erbittert auf gegen die Annahme, indem er erklärte, lieber selbst auszutreten, als mit Unreinen Gemeinschaft zu machen. Was geschah? Die beiden ehrsüchtigen reichen Bürgerkanaillen wurden — abgewiesen! Es blieb ihnen also nichts weiter übrig als sich wieder wie zuvor mit den Bürgern zu vergnügen. So sollte es Jedem ergehen, der da glaubt, sein Reichthum berechtige ihn, sich besser zu dünken als Andere.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Von Neugier angetrieben, besuchte Einsender dies die im Posthörnchen Nr. 14 auf Sonntag den 18. d. nach Kölliken angesagte Versammlung von Kommunisten. Er erwartete daselbst eine Gesellschaft von wenigstens hundert Eisenfressern zu finden, die in einem abgesönderten Saal im Geheimen berathschlagen würden, wie sie die Welt zertheilen und die Schätze der Erde unter alles Volk zerstreuen könnten, auf daß der Himmel in Zukunft für alle Geschöpfe Gottes nur Baßgeigen regnen ließe. Und was fand er? Offen und frei saßen im gewöhnlichen Gastzimmer allen Ohren und Augen zur Beute etwa zwölf bis fünfzehn schlichte Bürger aus allen Klassen an einem Tisch beisammen; aber keine Jünger Weitlings, Beckers und Consorten. Man hörte kein Wort von gewaltsamer Vermögensvertheilung, von Plünderung der Reichen u. dgl. Die Männer waren wahrhaftig so friedlich gesinnt, daß es sich nicht der Mühe lohnte, offene und verkleidete Polizei aufzustellen. Leute, wie die, welche dasaßen, machen keine Revolution, keinen Umsturz der Dinge, sondern sind nur froh, wenn man sie leben und athmen läßt; darum, so dürft Ihr einstweilen noch ruhig schlafen, Ihr Alle, die Ihr euern Mammon bald zu verlieren befürchtetet. Was thaten denn diese Schwindler dort? Nun, sie berietben sich ruhig und besonnen, auf welche Art man auf dem Wege der Gesetzmäßigkeit dem Recht und der Religion seine ursprüngliche natur- und vernunftgemäße Bedeutung und Anwendung wieder erwerben und das Loos der minderbegüterten Klasse im Gegensatz zu der Macht und dem Vorrecht des Reichthums erträglicher machen könne; wie das gegenwärtige ausgeartete Maulchristenthum in werkthätige friedfertige Liebe zurückgeführt und den vielen unverschuldeten Bedrückungen und Leiden zu steuern wäre. Man erkannte sattsam die Schwierigkeit der Aufgabe, ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern beschloß, eine größere Versammlung Gleichgesinnter auf Sonntag den 10. März in Kölliken abzuhalten, sich daselbst als einen Verein, der sich ruhig innert den Schranken des Gesetzes zu bewegen habe, zu konstituiren, und die Grundlage zu demselben im Sinne des hier angegebenen Zweckes einem Ausschuß zur Vorberathung zu übergeben. Die Gesellschaft wird zwar das nächste Mal ein abgesöndertes Zimmer beziehen, aber für Jedermann offen sein, dem es am Herzen liegt, in diesem Sinne mitzuwirken, auch wenn es eine Polizei-Person wäre, so daß in Zukunft eine solche sich die Mühe des Verkleidens ersparen kann. Sogenannte Kommunisten wollen diese Leute keine sein, ihre Mittel zum Zwecke sollen erst die Folge künftiger Berathungen werden und auf jeden Fall Niemand beeinträchtigen. Es wäre wahrlich zu wünschen, daß eine solche Gesellschaft große und ernstliche Theilnahme fände; auch der Kultur- und andern menschenfreundlichen Gesellschaften scheint es uns sehr empfehlenswerth.

— Das Baudepartement von Solothurn geht alles Ernstes daran, die Aare in den Niederämterschachen zu korrigiren. Alle Mühe und Arbeit, alles Zahlen und Frohnen war bis anhin nicht nur vergebens, sondern eher zum Schaden als zum Nutzen verwendet. Wehrte man das eine Jahr auf diesem Ufer, so fraß sich die Aare um so tiefer ins gegenseitige Ufer ein und wurde dann hier nur wieder abgetrieben, um den erlittenen Schaden wieder auf der andern Seite zu erneuern. Jede Gemeinde sorgte nur für sich und so kam es, daß die Aare Allen Meister wurde, wie die Lungenseuche im Graubündnerland. Gegenwärtig scheint aber ein guter Geist unter ihnen erwacht zu sein und sie zu gemeinschaftlichen Bemühungen anzuspornen. Der Staat wird und darf nicht dahinten bleiben und schon ist der Durchschnitt gemacht, in welchen der launenhafte Strom, so Gott will, einmal eingedämmt und die alte Landplage gehoben werden wird. Sol. Bl.

— Der Eidgenosse von Luzern sagt: Nicht die Klosterangelegenheit, nicht die Konferenzbeschlüsse der sogenannten bundesgetreuen Stände, nicht das bald zu erlassende Manifest derselben an die schweizerischen Regierungen und Völkerschaften — nein, die Jesuitenfrage, welche der Luzerner'sche Große Rath am Aschermittwoch zur Hand nehmen wird, ist, wie uns bedünkt, die Lebensfrage über Sein oder Nichtsein der freien selbstständigen Eidgenossenschaft. Die aargauische Klostersache ist abgethan. Das Hauptthema bilden die Jesuiten. An ihre Berufung oder Nichtberufung knüpft sich zunächst das Wohl oder Wehe des Kantons Luzern und mittelbar das Wohl und Wehe der Eidgenossenschaft. Sieben Jahrzehnde lang; seit der Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens den XIV., hat der Kanton Luzern sichtbarlich aufgeblüht, hat seine Kultur in allen Beziehungen sich entfaltet, hat sich ein religiöses und christliches Volk fortgebildet und erhalten. Jetzt stehen wir am Vorabende einer furchtbaren Katastrophe, wodurch urplötzlich alle Errungenschaft einer erfahrungsreichen welthistorischen Zeit vernichtet, und die Fortschritte des Jahrhunderts erdrückt werden sollen. Aber das kann, das darf, und das wird nicht geschehen. Die kühnen Würfel werden fallen! das ernste Spiel wird beginnen. Wir gehen einer großartigen, verhängnißvollen Zeit, einer herrlichen Zeit der Vereinigung der so lang zersplitterten Kräfte entgegen. Die Fusion, d. h. die Verschmelzung, die Vereinigung aller Gutgesinnten, zur Rettung und Erhaltung des Vaterlandes ist geschlossen. Wie eine eherne Mauer — eine unerschütterliche Phalanx wird sie den bald erfolgenden Stoß aufnehmen, und mit allen ihr zu Gebote stehenden, erlaubten, gesetzlichen, verfassungsmäßigen, durch Vernunft und Recht gebotenen Mitteln in sein kraftloses Nichts zurückwerfen. Die heitern und die ernsten Loose, die nahe Zukunft wird sie enthüllen.

— Als Verfasser der skandalösen Artikel im Waldstätterboten gegen die Weltgeistlichkeit des Kantons Luzern, bezeichnet man all-

gemein das Jesuitengeschöpf Alons Hautt. Auf jeden Fall würde keinem ein solches erbärmliches Treiben besser anstehen, als diesem „Züttel.“ Der Stadtrathspräsident General Hautt ist in einer fatalen Lage. Der Waldstätterbote hat ihm seine Frau auf den Hals geschickt, mit der Aufforderung, ihn nicht im Stich zu lassen. Die Frau hat den Herrn Hautt in den Schwanen kommen lassen und ihm vor Zeugen erklärt, daß er ihrem Mann, dem Waldstätterboten, alle die Artikel über die Luzernergeistlichen eingesendet, den Stadtpfarrer Sigrist eine alte Base und dem Chorherrn Mohr einen Metzgerknecht genannt habe. Nun solle er, wenn er ein Mann sei, zu seinen Aussagen stehen und nicht den Waldstätterboten die Suppe ausfressen lassen, die er (General Hautt) angerichtet habe. Hr. Hautt wollte die Frau beschwichtigen, aber er konnte nicht zu Worte kommen; sie verlangt „Alles oder Nüt.“

— Der Zuger Landrath hat endlich das verschleierte Bild zu Sais enthüllt und in voller Sitzung das Protokoll der Luzernerkonferenzler und das vielbesprochene Manifest sich vorlesen lassen. Letzteres enthält, wie zu vermuthen war, nichts als die frischaufgewärmte Erzählung der Bedrückungen, welche die Katholiken, namentlich im Aargau seit Jahren zu erdulden haben. Das Aktenstück soll sämmtlichen Regierungen zu Handen der Stände eingeschickt und auf die nächsten Tagsatzungstraktanden gesetzt werden. In den Protokollen fällt besonders die Stelle auf, wodurch die Konferenzler ziemlich deutlich sich anheischig machen, in den Kantonen, „welche bei der Konferenz nicht vertreten sind,“ Propaganda für ihre Sache zu treiben. Daß der Zuger Landrath Alles genehmigte und sehr schön fand, ist unnöthig beizusetzen. Die Urner sollen das Manifest ins Italienische, die Freiburger ins Französische übersetzen. Die Pumpeluser haben sie leider vergessen. Sol. Bl.

— Das Volksblatt berichtet aus Baselland: Alle Aerzte haben jetzt die Hände voll zu thun, da unser Ländli mit Krankheiten wie überschwemmt ist, z. B. Grippe, Schleimfieber u. a. m., wofür die Doktoren gar keine Namen finden. Auch die Todtengräber bekommen zu thun. In Sissach z. B. starben letzten Januar 20 Personen, während dort der ganze vorige Jahrgang nur 40 Leichen zählte.

— Am Samstag Morgen wurde in der Birs, nahe bei Angenstein, der Leichnam eines Mannes von Aesch gefunden, der noch Abends vorher im Wirthshaus zur Mücke getrunken und sich von da aus auf den Heimweg gemacht habe. Schon die erste äußerliche Besichtigung des Leichnams habe unzweideutige Anzeichen eines gewaltsamen Todes durch fremde Hand nachgewiesen. Ungefähr gleichzeitig soll in seiner Wohnung in Aesch eingebrochen und ein beträchtlicher Diebstahl begangen worden sein.

— Der Stadtrath von Zürich hat einen Beschluß erlassen, der, obwohl auf ein Gesetz sich stützend, (das aber seinen Ursprung in der Nähe des Jahres 1839 hat,) als sehr hart erscheint und dessen Exekution für Viele mit großem Nachtheil und Verlegenheit verbunden sein wird. Nach diesem Beschlusse wird allen Niedergelassenen, die nicht schon am 1. März 1840 Grundeigenthum besessen oder sich bis 1. Juli 1844 das Kantonsbürgerrecht erworben haben, und die nicht den Beweis des Gegenrechtes leisten können, angezeigt, daß ihnen der Stadtrath vom 1. Juli an die Betreibung eines Handwerkers nicht mehr gestatten werde. —

— Letzten Mittwoch Abends um 7 Uhr wurde in Zürich auf offener Straße, nahe am Zentrum der Stadt, ein Mordanfall auf einen dortigen Bürger gemacht. Er erhielt von einem ihm entgegenkommenden Manne einen Dolchstich, der glücklicher Weise durch die winterliche Kleidung nur oberflächlich verletzte. Da sich gar keine Veranlassung zu diesem Banditenangriffe denken läßt, so ist man über den Thäter im Dunkeln. Er wurde zwar von dem jungen starken Manne gefaßt, konnte aber wieder entwischen.

— Sonntags den 4. d. M. wurde ein Unbekannter außerhalb des Dorfes Bauma bewußt- und leblos im Schnee liegend gefunden, und auf einem Schlitten in die Wohnung des Gemeindammanns transportirt. Hier war eben der Stillstand unter dem Vorsitz Altheers versammelt. Der Gemeindammann und noch ein Mitglied waren abwesend. Die Frau vom Hause trat in das Sitzungszimmer, holte einige Bettstücke, und zeigte den Versammelten an, so eben sei ein Erfrorener gebracht worden. Der Vikar Altheer fand es weder in seiner Christenpflicht, noch in seiner Amtspflicht, auch nur nachzufragen, was für den Fremdling gethan werde. Der Hauseigenthümer, zurückgekehrt, fragte einen Stillständer, was gegen des Verunglückten und dessen Besorgung vom Stillstand verfügt worden sei? Dieser antwortete: Nichts, man habe ihn vergessen. — Mittlerweise gelang es den Bemühungen eines Arztes und anderer Dorfbewohner, den Verunglückten, einen Bürger von Hinweil, wieder in's Leben und zu sich zu bringen.

— In Winterthur sogar ist nun dafür gesorgt, daß in regelmäßigen monatlichen Versammlungen Missionsgeschichte und Predigt gehört und übriges Geld nach — Sternenberg? unter unsere leiblich und geistig Armen? — nein, übers Meer, nach Ostindien, China und wer weiß wohin, versandt werden kann. Ferner ist dafür gesorgt, daß die Feiertage der Katholiken, an denen man nicht arbeiten muß, die uns aber leider abgehen, wenigstens etwelcher Maßen ersetzt werden. — Auch aus den umliegenden Dörfern gibt es etwa Zuhörer. So begegnete dem Einsender dies unlängst der Pfarrer H. v. S. mit nicht weniger als 18 jungen Töchtern seines Sprengels. Wofür bei diesen durch solche Prozessionen gesorgt wird, — weiß der Landbote nicht — Lbte.

Ausländisches.

— In der Runkelrübenzuckerfabrik des preußischen Amtes Kienitz sprang am 30. Jan. Abends 7 Uhr der Dampfkessel; durch die Gewalt der Explosion wurde das ganze Kesselhaus zerstört und vier Menschen augenblicklich getödtet. Zwei Andere sind so entsetzlich verbrannt, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt.

— Nicht allein in der Wetterau und den Taunusgegenden, sondern auch im sogenannten Hüttenberg, einer preußischen, zwischen Gießen, Wetzlar und Buhbach gelegenen fruchtbaren Gegend wuchert der abscheuliche Kinderhandel und Kinderraub, jene neue Art Seelenverkäuferei krebsartig um sich. Gerichtlich bekräftigte Thatsachen verbreiten ein entsetzliches Licht über die Mißhandlungen, welchen Hunderte von Mädchen und Kindern überhaupt von diesen Seelenverkäufern, die sie unter glänzenden Versprechungen nach England und Frankreich verlocken, ausgesetzt sind. Jedes Jahr verbreitet über dieses Unwesen größere Aufklärung. Auf diese Weise sind in neuester Zeit einem Manne von Wehrheim zwei Mädchen ab Handen gekommen, so wie drei Kinder aus einer Familie von Oberhain, ohne daß es ihren unglücklichen Eltern möglich ist, sie wieder in die Heimath zurückzuziehen.

— Aus Breslau wird unterm 9. Februar gemeldet: Seit einer langen Reihe von Jahren ist unsere Stadt zum ersten Male von einer bedeutenden Feuersbrunst heimgesucht worden. Heute Nacht gegen ein Uhr tönte der Feuerruf, und nach einigen Stunden lagen mehrere Mühlen und andere Gebäude auf der Sandinsel zwischen zwei Oderarmen in Asche. Bis gegen 12 Uhr wüthete ein starker Sturm, der sich beim Ausbruch der Flamme glücklicherweise einmal gelegt hatte. Die furchtbare Gluth bedrohte auch die von dem Heerde des Feuers weiter entfernten Gebäude. Der Schaden ist sehr beträchtlich.

— Ueber die ungeheuern Schneemassen, welche dieses Jahr allerwärts gefallen sind, stimmen nicht nur Berichte aus den deutschen Gebirgsgegenden, sondern auch aus England, Italien rc. überein, und selbst ganz ebene Gegenden sind öfters Tage lang kaum zu passiren. Welche Störung dies im Postenlauf veranlaßt, bedarf wohl kaum einer Erwähnung.

— Die Nachricht von einem stattgehabten Aufstandsversuche in Barcelona bestätigt sich, Baron de Meer ließ angeschuldigte Unteroffiziere erschießen, einige Offiziere wurden zu zehn Jahren Galeere verurtheilt.

— Die Insurgenten von Alikante haben sich am 31. des Dampfbootes Balear, das nach Cadix auf dem Wege war, bemächtigt und gebrauchen dasselbe nun als Kriegsschiff.

— Eine Colonne von Rebellen, welche unter dem Befehle des Insurgentenchefs Bonet aus Alikante ausgezogen war, wurde am 5. in Eda durch den Generalcommandanten von Murcia zurückgeschlagen. Zweihundert derselben wurden gefangen genommen nachdem sie ihre Gewehre und zwei Kanonen im Stiche gelassen hatten. Madrid ist ruhig. Die Nachrichten aus den Provinzen sind günstig. Die Entwaffnung der Nationalgarden geht überall ohne Wiederstand vor sich.

— Am 8. hieß es in Madrid, der Graf de Las Navas und mehrere Deputirte seien so eben verhaftet worden; Privatbriefe würden ohne alle Umstände auf der Post eröffnet. — In Albaceta ist eine Verschwörung entdeckt und unterdrückt worden.

— Auch in Portugal iſt eine neue Inſurrektion ausgebrochen. An mehrern Orten haben ſich die Truppen offen gegen die Regierung erklärt; in Elvas ſollen ſie den Gouverneur erſchoſſen haben. Die Regierung tritt gegen die Inſurrektion auf das Kräftigſte auf. Mehrere Häupter derſelben und eine Anzahl Offiziere wurden verhaftet. Liſſabon iſt in der größten Aufregung und dicht mit Soldaten angefüllt, die Bevölkerung jedoch hat an dem Aufſtand keinen Theil genommen.

— Am 4. Januar ſcheiterte das ſchöne Dampfſchiff Stepherdeß auf der Fahrt von Cincinnatie nach Philadelphia. Der Verluſt an Menſchenleben wird abweichend zwiſchen 90 und 100, und zwiſchen 30 und 40 angegeben. Mehrere Kinder erfroren, bevor man ſie ans Ufer bringen konnte. — An der ſchottiſchen Küſte ſcheiterte Ende Januar das neue und prachtvolle Paketboot auf der Fahrt von Cork nach Glasgow; alle Perſonen an Bord fanden in den Wellen ihr Grab.

Denk- und Thu-Sprüche.

Viel kann Bitt'res man erleben,
Wenn uns einmal das Unglück ſchlägt,
Doch das Gräßlichſte bleibt immer
Die Frevelthat, wohlüberlegt.

* * *

Geiſt und Witz und froher Sinn
Halten Manche für gemein,
Andre ſehen Dummes drinn,
Wieder Andre leeren Schein.
Gut iſt, daß man weiß, daß Thorheit
Mode war zu jeder Zeit.

* * *

Bekenn', haſt du gefehlet,
Laß überzeugen dich;
Nie unterbreche Andre,
Zu vorſchnell niemals ſprich!
Wenn du was nicht verſteheſt,
Geſteh' es ohne Scheu,
Und zeige dich in Allem
Aufrichtig, feſt und treu.

X. Y. Z.

Die unſchuldig Gehenkte.

(Eine wahre Begebenheit.)

Es war im Jahr 1764, da ereignete ſich in Paris der Fall, daß ein edles, tugendhaftes und ſchönes Mädchen, ungeachtet ihrer Tugend und Schönheit, gehangen wurde. Ihr Brodherr, ein angeſehener Wüſtling, hatte alles angewendet, und kein Mittel unverſucht gelaſſen, um ſie zu verführen. Sie widerſtand heldenmüthig und ſetzte ſeinen ſchnöden Lockungen jene edle Feſtigkeit und Würde entgegen, die nur die Tugend zu geben im Stande iſt. Seine Leidenſchaft, der die gehoffte Befriedigung ſo nicht werden konnte, verwandelte ſich nun in Rache, und zwar in die ſchwärzeſte, abſcheulichſte Rache, wie ſie nur der ſchmutzigſte Auswurf der Menſchheit auszubrüten im Stande iſt. Er erklärte ſich nämlich für beſtohlen, und wußte es dabei ſo teufliſch und fein einzurichten, daß die Polizei, bei der, auf ſeinen Antrag veranſtalteten Hausſuchung, die beſchriebenen und vermißten Sachen in dem Schranke und dem Behältniß des Mädchens vorfinden mußte. Sie wurde nun ſofort gefänglich eingezogen, und obgleich ſie ihre Unſchuld auf das Feierlichſte betheuerte, obgleich alle Nachrichten, die man über ſie einzog, nur zu ihrem Vortheile ſich ausſprachen, und obgleich ihr Brodherr als ein ſchnöder Wüſtling allenthalben bekannt war, ſo mußte dennoch der Buchſtabe des Geſetzes erfüllt werden, denn die Aermſte hatte ja keine anderen Beweiſe ihrer Unſchuld, als ihre Thränen. So wurde ſie denn ohne Erbarmen hinausgeführt nach dem Richtplatze, und, nach damaliger Sitte, mit zuſammengebundenen Röcken dem Nachrichter überantwortet. Schon auf der Leiter ſtehend betheuerte ſie nochmals ihre Unſchuld, aber vergebens, — der Sohn des Henkers hatte ihr ſchon den tödtenden Halsſchmuck umgeworfen, denn er machte an ihr ſein Probeſtück, und nach wenigen Minuten hatte die Unglückliche vollendet. Ein bedeutender Arzt erkannte ſich den Leichnam und ließ ihn noch am ſelbigen Abend nach ſeiner Wohnung bringen, um ihn des andern Tages im Beiſein ſeiner Schüler zu ſeziren. Schon wollte er die nöthigen Vorbereitungen treffen, da fand er noch Lebenswärme an der Todten; ſchnell bedeckte er daher den Leichnam mit warmen Decken, eilte zu einem in der Nähe wohnenden Geiſtlichen, auf deſſen Verſchwiegenheit er bauen konnte, und bat ihn, ſich ſchleunigſt zu ihm zu verfügen, um ihm hülfreiche Hand zu leiſten, denn es gelte nicht weniger als die Rettung eines Menſchenlebens. Gern erklärte ſich der würdige Gottesmann dazu bereit, und ſie thaten nun mit vereinten Kräften alles, was die Kunſt des Arztes vermochte, um die Scheintodte wieder ins Leben zurückzurufen. Und ihre Bemühungen blieben nicht unbelohnt, denn ſchon nach zwei Stunden ſchlug die unſchuldig Gemordete ihre Augen wieder auf. Der erſte Gegenſtand, den ſie erſchaute, war der ehrwürdige Geiſtliche. Sie glaubte, es ſei Gott, denn ſo mochte die Unbefangene in ihrer Beſchränktheit ungefähr den lieben Himmelsvater gedacht haben. Hinknieend faltete ſie daher die Hände und flehte unter Thränen: „Ewiger Gott, du weißt daß ich unſchuldig bin, erbarm Du Dich meiner, denn die Menſchen ſind unbarmherzig!“ Der Geiſtliche bedurfte einer geraumen Zeit, bevor er der Unglücklichen es begreiflich machen konnte, daß er nur ein Menſch und der Freund deſſen ſei, dem ſie nächſt Gott ihre Rettung verdanke. Nach Verlauf weniger Tage war die ſo wunderbar Gerettete wieder gänzlich geneſen; allein das war den braven Männern noch nicht genug; durch ihre Verwendung bewirkten ſie beim Könige vollkommene Begnadigung für die Neubelebte, und die Prozeßakten wurden auf's Neue hervorgeſucht und der genaueſten und ſorgfältigſten Prüfung unterworfen. Es kam nun freilich alles darauf an, den Böſewicht zum Geſtändniſſe ſeiner Schuld zu bewegen, indeſſen auch dafür wußte der wackere Geiſtliche Rath. Er lud nämlich den Betheiligten eines Tages zu ſich, angeblich um wichtige Dinge mit ihm zu beſprechen. Hier redete er mit ernſten, tief in die Seele dringenden Worten zu dem verſtockten Sünder, und da er geendet, öffnete er plötzlich die Gardine eines Schrankes, in welchem das Mädchen verborgen geweſen. „Sprich Du denn ſelbſt mit dieſem Elenden, da er ſeine Schandthat nicht frei bekennen will,“ rief er der regungslos Daſtehenden zu, „warſt du ſchuldig oder unſchuldig?“ — „Ich war unſchuldig, das betheuere ich bei Gott und bei ſeinen Heiligen!“ antwortete die Befragte, und, wie vom Donner niedergeſchmettert, ſtürzte ſchon bei ihren erſten Worten der entſetzte Wüſtling zu Boden, denn er hatte auch nicht die leiſeſte Ahnung davon, daß die Erhenkte wieder ins Leben zurückgerufen worden war, und wähnte im Bewußtſein ſeiner Schuld, daß der Geiſt der unſchuldig Gemordeten ihm gegenüber ſtehe. Er bekannte darauf die That und ward gerichtet. Das Mädchen aber wurde nach Jahresfriſt eine glückliche Frau. Ihre Ausſtattung übernahm der König.

Was ich ſuche.

Den Mann der Wahrheit ſuch' ich auf,
Der redlich denkt und handelt,
Und der auf krummem Wege nie
Durch's Pilgerleben wandelt;
Den Mann, der, voll von edlem Muth,
Nur wenig ſpricht, doch Vieles thut.

Den Schmeichler ſuch' ich nimmer auf,
Der da nur kriecht und füget,
Und gleich des Thurmes Wetterfahn'
Sich jeder Meinung füget;
Der ſtolz ſich bläht und eitel prahlt,
Und doch mit falſcher Münze zahlt.

Gern ſuch' ich ſonnbeglänzten Pfad,
Wo reine Lüfte wehen,
Mich ungeirrt vom Thorenſchwarm
Da fröhlich zu ergehen;
Nur von dem Ungeziefer fern
Verweil' ich für mein Leben gern.

Gern ſuch' ich liebe Sprüche auf,
An ihnen mich zu laben;
Vor allen ſuch' ich mir den Spruch
Tief in das Herz zu graben;
Den goldnen Spruch ſchrieb ich an's Haus:
Triffſt du auf Koth, ſo weiche aus.

✲ Die Häupter des jetzigen Luzerner-Regiments.

1. Joſef Leu von Ebersohl.

Dieſer Mann iſt geboren im Jahre 1803, ſomit gegenwärtig ungefähr 41 Jahre alt. Von ſeinen Eltern ererbte er ein großes Vermögen, welches er durch Betreibung der Landwirthſchaft, und einen ausgebreiteten Ochſenhandel noch fortan vermehrt. Die Natur hat ihn nicht ohne Anlagen gelaſſen; dagegen iſt er roh und ungebildet, und von einem unbeugſamen Starrſinn beherrſcht.*) Auf welcher Stufe der Kultur der gegenwärtige Erziehungsrath Joſef Leu ſteht, mag man daraus entnehmen, daß er ſich im Jahre 1839 im Großen Rathe dahin äußerte: „Er wiſſe nicht, ob vor „einigen hundert Jahren die Bewohner des Kantons Luzern reformirt oder „katholiſch geweſen ſeien“!! — Hinſichtlich ſeines Starrſinns galt früher der Spruch: „Wenn man ihn zum Fenſter hinauswerfe, ſo komme er wie„der zur Thüre herein.“ —

Sein erſtes öffentliches Auftreten fiel in das Jahr 1830, als das Luzernerische Volk die ihm im Jahre 1814 gewaltſam aufgedrungene Regierung abzuſchütteln ſuchte. Hier ſchloß er ſich der Volksbewegung an, jedoch nicht um ihr zu folgen, ſondern vielmehr, um ſich derſelben zu bemeiſtern, und ſodann ſowohl gegen Liberale als Ariſtokraten im Sinne des religiöſen Fa-

natismus zu wirken. Sonst haushälterisch**) und in Handel und Wandel redlich, ist ihm jedes Mittel recht, so bald es gilt, seine fanatischen Zwecke zu erreichen. So durchzog er in den Jahren 1830, 31, 40 und 41 den Kanton Luzern in die Kreuz und in die Queer, und scheute kein Geld, um für seine Sache Rekruten zu werben. So rief er im Jahr 1830 zu offener Gewaltthat gegen die damalige Regierung auf, weil er das Dekret vom 26. Wintermonat 1830, wodurch die Revision der Verfassung angeordnet worden, seinen fanatischen Zwecken nicht genugsam entsprechend fand. Im Verfassungsrathe selber liebäugelte er sodann eine Zeitlang mit ebendenselben Aristokraten, die er vorhin hatte versagen wollen, und verließ dann dieselben wieder, sobald er durch die Hülfe die im Verfassungsentwurfe vorgeschlagenen, den fanatischen Einflüsterungen weniger zugänglichen Wahlkollegien aus der Verfassung entfernt hatte. Auf gleiche Weise handelte er auch im Jahr 1841. Selbst sein Starrsinn weicht, sobald ihm ein Jesuite oder ein anderer fanatischer Priester anders zu handeln befiehlt. Die Stimme eines Jesuiten ist für ihn die Stimme Gottes, und das Urtheil, welches der Beichtvater Kaiser Ferdinands II., jenes Ferdinand, dessen Fanatismus in Europa einen dreißigjährigen Krieg entzündete, über seinen gekrönten Zögling fällte, mag auch auf den Bauernkönig Josef Leu von Ebersol anwendbar sein. »Nichts auf Erden«, so schrieb nämlich jener Beichtvater, »war ihm (Ferdinanden) heiliger als ein priesterliches Haupt. »Geschähe es, so pflegte er oft zu sagen, daß ein Engel und ein Ordens»mann zu Einer Zeit und an Einem Orte ihm begegneten, so würde der »Ordensmann die erste, und der Engel die zweite Verbeugung von ihm erhalten.***) —

*) Siehe Helvetia. Band VII. Seite 513. —

**) Von der Häuslichkeit dieses Luzerner'schen Agitators erzählt die vorangeführte Schrift Seite 513, daß er, der über hunderttausend Gulden besitzt, als er im Hornung 1831 als gemeiner Soldat bei einem Bauer im Stadtbezirk Luzern einquartirt wurde, mit letzterm unterhandelte, wie viel er ihm gebe, wenn er, Leu, das Quartier nicht benutze.

***) Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Frankfurt 1791. 1. Band, Seite 295.

2. Wendelin Kost.

Wir lassen diesen Mann unmittelbar auf Josef Leu von Ebersohl folgen, indem beide zur gleichen Zeit den politischen Schauplatz im Kantone Luzern betreten, und Hand in Hand eine und dieselbe politische Richtung eingeschlagen haben.

Wendelin Kost ist der Sohn eines Bauern aus der kleinen Gemeinde Buchrain, im ehemaligen Amte Habsburg, dessen Bewohner sich im Religionskriege im Jahr 1712 besonders durch religiösen Fanatismus ausgezeichnet hatten. Er ist gebohren im Jahre 1797, somit gegenwärtig 47 Jahre alt. In Beziehung auf Geistesbildung steht er höher als Leu; jedoch darf man sich von derselben keinen zu hohen Begriff machen. Aus vorhandenen Schulkatalogen ergiebt es sich nämlich, daß er im Jahre 1811 am Gymnasium in Luzern die zweite Grammatik besuchte, jedoch in einem einzigen Fache unter den bessern Schülern sich verzeichnet fand. Im Jahre 1812 stieg er in der gleichen Lehranstalt in die erste Syntax, trat aber während dem Laufe des Schuljahres aus, ohne sich weiter den Studien zu widmen. In dem daherigen Cataloge heißt es nämlich: Josephus Huber et Wendelinus Kost, Buchreinensis, alius alia de causa intra annum schola abierunt. *) Religiöser Fanatismus, der zu Luzern an der Tagesordnung ist, gehört keineswegs zu seinen Eigenschaften, (wir meinen nämlich jenen Fanatismus, der wie bei Leu, aus innerer Ueberzeugung fließt) ungeachtet er demselben noch jetzt wie früher aus möglichen Kräften Vorschub leistet. Es sind Anekdoten über ihn im Umlauf, die, wenn sie wahr sind, seine Rechtgläubigkeit und Moral mehr als in einer Beziehung in Zweifel setzen. Hätte Kost im Jahr 1831 die Gewißheit gehabt, in einem andern Wahlkreise, als in jenem von Habsburg gewählt zu werden, er würde ebenso leicht zu der damaligen liberalen Parthei gehalten haben, als er sich in die Reihe der Fanatiker gestellt hatte. Seine Hauptleidenschaften sind Ehrgeiz und Selbstsucht, und er weiß seinem Namen (Wendel) Ehre zu machen; wenn es darauf ankömmt, dieselben zu befriedigen. So hatte er im Jahre 1831 auf den 24. Jenner eine Versammlung nach Sempach angeordnet, um daselbst die Annahme der von dem damaligen Verfassungsrathe vorgeschlagenen Kantonsverfassung zu hintertreiben. Als aber der Anschlag verrathen wurde, und neben den Anhängern Kosts noch eine große Menge von Freunden des Verfassungsentwurfes herbeieilten, da sprach Kost, der nicht nur sein Vorhaben vereitelt, sondern selbst seine Person bedroht sah, „daß es seine lebendige Ueberzeugung sei, das Wohl „des Vaterlandes fordere die unbedingte Annahme der Verfassung, und „daß er zu dieser auch stimmen werde.**) Es war dieses die gleiche Verfassung, die er im Jahre 1841 zu Grabe tragen half. Während der Dreißigerperiode war er Mitglied des Großen Rathes, und später auch des Kriminalgerichtes. Sein Sinn strebte aber nach einem Stuhle im Regierungsrathe oder im Obergerichte. Um diesen zu besteigen verließ er, so oft sich eine Aussicht dazu zeigte, seine Parthei, näherte sich der Majorität des damaligen Großen Rathes, um durch diese das heißersehnte Ziel zu erreichen, wendete sich aber von derselben wieder ab, sobald er sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah. Und dieses war immer der Fall, denn die Majorität scheute die die Zweideutigkeit seines Charakters. Da kam das Ereigniß vom 6. September 1839 in Zürich, und mit ihm Siegwarts Abfall. Was einem Leu und Kost allein nicht gelingen wollte, das gelang dem Triumvirate: Leu, Siegwart und Kost. Die Regierung der Dreißigerjahre fiel, und Kost bestieg, einer der Ersten, das neue Luzernerische Kapitol. Bei Leu ist der Ultramontanismus der Zweck, bei Kost aber blos das Mittel zur Erreichung seiner Absichten. Ueberhaupt erinnert Wendelin Kost in manchen Beziehungen an König Ludwig den XI. von Frankreich. Man denke sich den scheußlichen Aberglauben und die ausgezeichneten Geistesgaben dieses sonderbaren Fürsten weg, so steht in Kost der personifizirte eilfte Ludwig en miniature da. Listig und verschlagen, ist er der Verstellungskunst in nicht geringem Grade Meister, verzeiht Beleidigungen nie, und seine Gegner haben sich am meisten vor ihm zu scheuen, wenn er ihnen freundlich thut. Dabei ist er ein lustiger Gesellschafter, der beim vollen Glase einen derben Scherz liebt, und sollte dieser auch in die Chronique scandaleuse gehören. Und so mögen auch jene Worte, welche der große schottische Romantiker Karl dem Kühnen jenem Könige gegenüber in den Mund legt, auf Wendelin Kost ihre Anwendung finden: „O Ludwig, Ludwig, wollte Gott, du wärest ebenso zuverläßiger „Regent, als du ein lustiger Kumpan bist!“ ***)

*) Es geziemt uns nicht, hier diese causa abeundi näher zu erörtern.

**) Vide Helvetia: Band VII. Seite 581.

***) Siehe Walter Scott's sämmtliche Werke: Quentin Durward, Theil V. Seite 75.

Der schmutzige Donnerstag von 1824.

Am schmutzigen Donnerstag sah man hier
Nicht, was an großen Bällen;
Man wird es spät beim Kruge Bier
Einander noch erzählen.

Man stell' sich einen Wagen vor,
Bespannt mit fetten Stieren,
Die sollten das wilde Jägerkorps
Aus W..d spazieren führen.

Voraus ritt ihm Herr Sausevoll
Mit einem Knebelbarte,
Er trug ein rothes Kamisol,
Dem Vogt gleich auf der Warte.

Den Hut bedeckt' ein großer Strauß,
Der reichte bis zum Himmel;
Der Reiter schwang sein Schwert mit Graus
Auf seinem grauen Schimmel.

Nach ihm kam alles Sack und Pack
In einem mächt'gen Karren,
Das ganze Heer im Schabernack
Von Masken und Hansnarren.

Das war ein Jubel, war ein Spaß,
Wie unter den Schlaraffen,
Und eine alte krumme Baß
Sah mitten draus man gaffen.

Hier saß ein alter Invalid
Bei bunten Janitscharen,
Des Repeales keckster Brit'
Und viele andre Narren.

Doch was am allertollsten war,
Ein gräßlich Ungeheuer
Mit einem Zopf von rothem Haar
Voll Jugendfüll' und Feuer.

Als Kappe trug es einen Muff
Mit einem Schwefelhute,
Und einen fürchterlichen Puff,
Zerfetzt war seine Kutte.

Vom rothen Strumpf ein Ueberrest
Bekleidete die Beine,
Ein Schnauz saß auf dem Maule fest
Aus Borsten rother Schweine.

Doch, wer war dieses Ungeheu'r?
Rath' Jeder! — Müßt's erfahren:
Es war — gebt Acht, schlagt an jetzt, Feu'r! —
Der Fuhrmann der Hansnarren.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 16.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **23. Februar 1844.**

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Residenz.

16. Neumodische Tugendbekehrung.

Schön ist's, wenn die Lämmlein sittsam wandeln, und noch schöner, wenn der Hirte selber ihnen als leuchtendes Gestirn auf der Bahn der Tugend vorwandelt. Dieses ist jetzt im hohen Grade der Fall im Lalenburgerlande. Wenn die alte frühere Jakobiner-Regierung sich zu Schulden kommen ließ, Lehrer an ihren Anstalten unterzubringen, die nicht im größten Rufe einer römischen Frömmigkeit standen, ja sogar einen derselben wegen notorischer Unsittlichkeit entfernen mußte, so kann dieser Vorwurf der jetzigen Regierung nicht gemacht werden, denn sie hat sämmtlich Lehrer, die von sich sagen können: „ich danke dir, o Herr, daß ich nicht bin wie jener Zöllner!" Vor allen aber strahlt in nie erreichter Tugendglorie der Präfekt Suter. Dem bescheidenen Veilchen gleich, hatte er bis zum Austritt des neuen Guberniums im Mädchenwaisenhause den Garten des Herrn bebaut und im Stillen die schönsten Blumen gepflückt und die herrlichsten Früchte gekostet. Obschon ihm nun das Vaterland einen höhern Wirkungskreis beschieden, so nimmt er dennoch liebreichen Antheil an dem Schicksal verwahrloseter Mädchen, und es ist mehr als ein Fall bekannt, daß er solchen gefallenen Geschöpfen mit leiblichem wie geistigem Troste beisprang, ja man weiß Fälle, daß er für einzelne die ganze Kost bezahlte und ihrem Seelenheil alltäglich ein Stündchen zu erübrigen wußte. Aber der wahre Grundsatz des edeln Wohlthäters ist, daß die linke Hand nicht wisse, was die rechte thut; deßhalb suchte er sein sengensvolles Wirken den Augen der Welt zu entziehen. Als Beleg hiefür finden wir uns gedrungen, hiemit folgenden Vorfall zu veröffentlichen, obschon wir befürchten, seine angeborne Bescheidenheit unangenehm zu berühren. Der hochwürdige Herr scheint wieder einen gefallenen Engel entdeckt zu haben. Da seine zahlreichen Berufsgeschäfte es ihm unmöglich machten, sich diesem verirrten Schäflein während der Tageszeit zu widmen, so brach er sich sogar vom Schlafe ab, um die neue Magdalena zu bekehren. Aber das Schicksal wollte, daß diese edle Aufopferung von einer etwas schiefen Seite zur Kunde der Welt gelange; denn siehe, als eines frühen Morgens wie gewohnt die Schulzimmer geheizt wurden, traf man in einem derselben hinter dem Ofen den edeln Hirten, wie er eben das Werk der Bekehrung vollendete und der reumüthigen Sünderin den Kuß der Versöhnung aufdrückte. Aber auch die edelste That wird von bösen Leuten falsch gedeutet, so ging es hier; denn bald zirkulirte dieser Vorfall mit den gehässigsten Randglossen vermehrt sogar unter den Studenten, und zwar in solchem Maße, daß einer der angestellten Lehrer sich bemüßigt sah, sie zu ersuchen, doch über diesen bedauerlichen Vorfall fürderhin zu schweigen. Aber: **Omnia ad majorem Dei gloriam!!!** —

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wir möchten Regierungen sowohl als vaterländisch-gesinnte Gesellschaften wiederholt darauf aufmerksam machen, wie im Allgemeinen der Wohlstand und die Sittlichkeit unter dem Volke mit der Bevölkerungsvermehrung immer eher zu- als abnimmt. Man hört von vielen vermöglichen Leuten theils spottend, theils streng tadelnd über die Luxus-Zunahme unter der gemeinern Klasse, so wie auch über ihre besondere Fruchtbarkeit in den Ehen sich äußern. Betrachtet man aber die Sache aus dem rechten Gesichtspunkt, fällt einem unwillkürlich in die Augen, wie die reichere Klasse den Grund zu diesem Allem legt. Welchen arbeitenden Mann mag nicht zuletzt Gleichgültigkeit und Genuß- oder Zerstreuungssucht überfallen, wenn er nachdenkend gewahrt, wie Alles, selbst seine Mühe, nur dazu dienen muß, den Reichen ihren Reichthum zu vergrößern, ihnen ihr Leben bequemer und angenehmer zu machen, ihre Macht und ihren Einfluß zu vermehren? Wenn er gewahren muß, wie selbst Tugend und Sittsamkeit der Weiber und Töchter dem Gelde zum Opfer fallen? Für wen Anders als für das Interesse der Großen dienen die vielen kostbaren Straßenanlagen, Eisenbahnen, Posteinrichtungen, Polizei- und Militärorganisationen? Für wen anders als die Reichen ist das Institut der Advokaten, die religiösen Vertröstungen und Beschwichtigungen, die Augenbinden und Leitstricke der Geistlichen? — Dennoch will zu diesem Allem der Reiche verhältnißmäßig zu seinem Vermögen viel weniger beitragen, als man den Unbemittelten beizutragen zwingt. — Dazu kommen dann die von oben herab konzessionirten vielen Pintenwirthschaften und Speisehäuser, welche dem Staate zum Nutzen und Frommen des Vornehmen von demjenigen das Beste obenab geben müssen, was sie dem Gemeinen aus der Tasche gelockt haben. Den vornehmen Reisenden aus der Fremde, den Handlungshäusern, den Fabrikanten werden um theures, dem Volke entnommenes Geld Gelegenheiten geboten, ihre Geschäfte schneller, mit weniger Leuten und Kosten besorgen lassen zu können, während dadurch Fuhrleuten, Kutschern, Wirthen, Handwerksleuten und Taglöhnern der Verdienst kleiner und seltener gemacht wird. Gemeinden, die neu anzulegende Straßen wenig oder gar nicht zu benutzen in den Fall kommen, werden angehalten, große, ihre Kräfte übersteigende Summen daran zu zahlen. Ja, um den gemeinen Mann noch mehr zu demüthigen, entzieht man dem öffentlichen Kurse das Geld; man lockt durch Ersparnißkassen und andere Institute die kleinen Sümmchen ein und verschmilzt sie zu großen Kapitalien, um sie haufenweise den hohen Herrschaften zu Nutzen und Frommen überlassen zu können, während es dem Handwerksmann und Landarbeiter je länger je unmöglicher wird, die zu seinem Berufe nöthigen kleinen Anleihen zu erhalten. Bald, bald könnte uns auf diese Weise die Aussicht werden, wie in England nur ganz Reiche und ganz Arme zu sehen. Wer kann sich unter solchen Verhältnissen noch wundern, wenn mancher gemeine Mann, verzweifelnd am fernern Gedeihen seiner Mühen, in gleichgültige Schlaffheit verfällt; wenn er von oben herab schöne Worte, aber nur trübe Werke und zweideutige Thaten sieht; wenn er hören muß, wie man ihm Enthaltsamkeit und Geduld in Leiden predigt, während man sich selbst nichts entgehen lassen zu dürfen glaubt und bei Anstößen nichts weniger als kaltblütig bleibt; wenn man ihn mit dem Lohn auf das Jenseits vertröstet, während man selbst im Diesseits das Beste eifrigst oben ab zu nehmen nicht verschmäht???!!! — O Leute, bedenket den Umstand und seine Folgen.

— Von den Praktiken und Kniffen, durch welche die Jesuiten, wo sie sich einmal eingenistet haben, überall zu Geld und Einfluß kommen, zählt ein Freiburger folgende auf: In den Familien erregen sie Zerwürfnisse, indem sie Frauen und Töchter beauftragen, die Männer und Väter zu belehren. Diese werden dann so geplagt, bis sie das Feld räumen und es den Jesuiten überlassen. Ebenso trennen sie auch ganze Gemeinden; sie suchen die Beichtväter der angesehnsten Personen zu werden, während ihre Handlanger, die Ligorianer, bei Mägden und dem gemeinen Volk Beicht hören müssen. Die Mägde werden gleichsam als Spione gebraucht und über das Innere des Hauses gänzlich ausgeforscht. Will man ruhig sein, so muß man eine Magd verabschieden, sobald sie in die Hände der Ligorianer oder Jesuiten gefallen ist. Vor einiger Zeit war ein Fräulein von Diesbach gefährlich krank. Sogleich eilt ein Jesuit zu ihr, ohne berufen worden zu sein. Die sonst

sehr religiösen Verwandten des Fräuleins waren über diese Zudringlichkeit empört und gaben ihm zu verstehen, daß seine Gegenwart nicht angenehm sei. Er blieb dennoch. Endlich führte ihn der Sohn des Hauses an die Thüre. Wie oft hat man uns vorgerechnet, daß die Freiburger Jesuiten den Handwerkern der dortigen Stadt jährlich eine Millionen Franken zu verdienen geben. Wir haben das gläubig angenommen und uns gewundert, daß noch nicht alle Schuster und Schneider von Freiburg längst Landhäuser am Genfersee gebaut haben. Doch nicht alles, was glänzt, ist Gold. Der Orden hat seinen Handelsgeist, der ihn einst Schiffe befrachten ließ, noch nicht vergessen, und so vernehmen wir denn, daß alle jene gerühmten materiellen Vortheile eitel Wind sind. Die Handwerker, die das Glück haben, für das Pensionat zu arbeiten, werden so in den Preisen heruntergedrückt, daß sie dabei nicht bestehen können und statt zu Landhäusern an Bankerot kommen. Daß Engros-Käufe wohlfeiler seien, weiß der Orden auch, daher bezieht er das Tuch und Leder, sowie die übrigen Bedürfnisse in großen Massen aus Frankreich und verbraucht es dann gegen Profit an die Pensionäre. Warum den Freiburger Spezerei- und Tuchhändlern solchen Profit von unsern Zöglingen zuschieben? dem Orden thut dergleichen auch wohl und er verwendet es zur größern Ehre Gottes, während die Freiburger Weltkinder durch dergleichen große Gewinnste nur zu sündlichen Begierden angereizt würden. Um aber den Zöglingen jede Möglichkeit zu benehmen, anderswo als bei den frommen Vätern das Tuch für die Kleider, Schreibmaterialien, Linges u. s. w. zu kaufen, haben die ehemaligen Besitzer von Paraguay eine eigene Geldsorte prägen lassen, die nur bei ihnen Kurs hat. Jeder Zögling muß das mitgebrachte Geld gegen dergleichen Jesuitenpfenninge auswechseln, für welche er nirgends als eben bei den Geldmünzern selbst etwas einkaufen kann. Durch dieses Mittel hat der Orden sich ein Handelsmonopol für alle seine Untergebenen verschafft und die Freiburger Handwerker schauen nach der Michaelsburg hinauf, wie weiland Adam nach dem geschlossenen Paradies.

— In der Stadt Freiburg machte der Versuch, eine ganze Familie mit Arsenik zu vergiften, großes Aufsehen. Die Gerichte sind eingeschritten; die vergifteten Personen außer Gefahr.

— Unter den Katholiken in der Schweiz wird gar emsig ein Büchlein gegen die gemischten Ehen verbreitet, worin den Gläubigen geboten wird, nicht nur mit Ketzern, wie es die Protestanten nennt, sich nicht zu verheirathen, sondern überhaupt sie des Gänzlichen zu fliehen. Das Schriftlein bezeichnet die gemischte Ehe als eine abscheuliche Verbindung, und eher finde diejenige mit einem Heiden vor Gott Gnade, als die mit einem Ketzer, der als Abtrünniger nun und ewig verdammt sei. Die Protestanten seien die abgemachtesten Hurer, und ihre Kinder Bastarde. Ein Katholike, der sich mit ihnen einlasse, sei würdiger, dem Satan übergeben zu werden, als der blutschänderische Korinthier.

— Herr Doktor Ammann zeigt in der Staatszeitung an, daß zur Anerkennung der Leistungen Schlenigers, Redaktors der Limmatstimme, bereits 173 Fr. 50 Rp. eingegangen seien. Ebenso zeigt der Wahrheitsfreund an, daß ihm als Entschädigung seiner Prozeßkosten 120 Fr. mit vielen fanatischen Denksprüchen zugekommen seien.

— Die E. Zunft zu Gartnern in Basel gibt als Ehrengabe für das eidg. Freischießen ein Dutzend silberne Eßlöffel nebst einem silbernen Schufenlöffel.

— Noch vor dem Verbot des Distelikalenders in Zug ließ der dortige Ibl. Landammann Kaiser beim Buchbinder Weber die vorräthigen sechs Exemplare abholen, die ihm durch dessen Frau, in der Meinung, er wolle sie kaufen, verabfolgt wurden. Als der Mann bei seiner Nachhausekunft es vernahm, ließ er im Spezereiladen des Landammanns dagegen sechs Pfund Kaffe holen. Die hohe Hoheit aber verweigert die Verrechnung, indem sie vorgibt, die Kalender in amtlicher Eigenschaft abverlangt zu haben. Weber wollte nun gegen ihn das Pfandrecht geltend machen, und da der Kaiser natürlich nicht einzutreten für gut fand, hat der Buchbinder den Landammann vor Stadtgericht zitiren lassen, und die Erscheinung ist auf Freitag den 23. festgesetzt.

— Der Regierung von Glarus ist dieser Tage ein wohlmotivirtes Memorial, betreffend die Auswanderung, eingereicht worden, das darauf dringt, es möchte dieser Stand bei der nächsten Tagsatzung sich dahin verwenden, daß diese höchst wichtige kultur-politische Erscheinung unter die Obsorge und Aufsicht des Bundes gestellt werde, damit auf diese Weise dem Auswanderungslustigen die so nöthigen Garantien einer geregelten und sicheren Auskommen darbietenden Ansiedlung und des bis jetzt oft entbehrten Staatsschutzes verschafft werden.

— Vorletzten Sonntag predigte Hr. Helfer Gut in Stans wider die Fastnachtsergötzlichkeiten, besonders stark auch gegen das Tanzen, und führte unter anderem folgende Parabel an, die wir hier so gut möglich zur allgemeinen Belehrung mittheilen. „Der Teufel gieng einst auf die Wanderschaft, um sich eine andere Wohnung zu suchen. Da kam er an Höfe, fand da viel Hochmuth und Ueppigkeit, aber auch fromme Seelen; er kam in Rathssäle und fand da viel Ungerechtigkeit, aber auch Bestrafung des Unrechts; er kam in Klöster; er kam in Kramläden und fand da Betrug, aber auch Almosen u. s. w.; keiner dieser Orte gefiel ihm zum Wohnort, denn neben Bösem fand er auch Gutes. Endlich kam er auf einen Tanzplatz, aber da gefiel es ihm und da schlug er seine Wohnung auf." — Möge dies jeder Tanzlustige beherzigen! — Am Montag nach dieser Predigt fuhr Helfer Gut nach Bekenried an das Hochzeitmahl seiner Schwester. Es waren etliche Schlitten voll Hochzeitgäste, und unter denen auch ein frommer, guter, alter Mann, der auf der Hinfahrt leider durch einen Schlag gerührt im Schlitten starb; allein dies konnte und sollte die Hochzeitmahlsfreuden nicht stören, und um diese zu erhöhen, äußerte sich Helfer Gut, man sollte auch einen Spielmann haben, damit die jungen Leute tanzen können. Der Spielmann kam, es ward lustig getanzt, und Hr. Gut freute sich mit den Fröhlichen — und warum nicht? — „Der Teufel war grad eben nicht auf der Wanderschaft!" sagte ein altes Mütterchen. Eidg.

— Der Kanton Tessin zählt 12 Mannsklöster mit 145 Mönchen, 9 Frauenklöster mit 293 Nonnen, also 21 Klöster mit 338 Bewohnern. Von diesen gehörten 125 dem Kant. Tessin, 17 andern Kantonen der Schweiz, 196 dem Auslande an. Das Vermögen der Mannsklöster beläuft sich auf 2,113,433 Lire, dasjenige der Frauenklöster auf 3,095,372 L. Jenes Vermögen bringt den Mannsklöstern einen jährlichen Ertrag von 58,920 L., dieses den Frauenklöstern von 101,352 L., die sämmtlichen Einkünfte der 21 Klöster sind also 160,271. Die Werke, welche in den verschiedenen Klosterbibliotheken sich befinden, sind zu 16,653 Bänden angegeben.

Ausländisches.

— Ein Akt der schändlichsten Barbarei hat in der Nacht vom 14. — 15. Februar in Karlsruhe stattgefunden: es wurden zehn Gräber auf dem dortigen Kirchhofe geöffnet, um die Leichen zu berauben, unter andern jene der Generale Göz und v. Geusau ꝛc. Die Leichen wurden ihres, theilweise werthlosen, Schmuckes, der Eupaulette, Sporen, Ringe u. s. w. beraubt, sogar die Beschläge der Särge mitgenommen. Daß der Thäter mehrere und zwar solche waren, die wußten, wo allenfalls etwas zu finden sei, geht daraus hervor, daß sie theilweise sehr schwere Steine erheben und Gewölbe einsprengen mußten, um zu ihrem Raube zu gelangen; dem Vernehmen nach sind mehrere daselbst Wohnende bereits entdeckt und gefänglich eingezogen.

— Aus Halle wird vom 12. d. geschrieben: Unsere Stadt ist in der größten Unruhe. Aus bis jetzt noch unbekannten, nur nach neuern Vorgängen zu muthmaßenden Gründen wird seit diesem Morgen 6 Uhr bei vielen Studirenden die strengste Haussuchung gehalten. Drei Abtheilungen zugleich, worunter auch Criminaldirector Schulze, überraschten die Unbesorgten in ihren Betten und nahmen alle Papiere in Beschlag; auch haben schon einige Verhaftungen stattgefunden. Wie verlautet, soll noch wenig Ehebliches gefunden worden sein.

— Aus Danzig wird geschrieben: Vom 24. bis 27. Januar habe sich in dem eine Viertel-Meile von Neustadt liegenden Weiler Liala das Unerhörte zugetragen, daß der katholische Dekan in's Zimmer eines Sterbenden eindrang, um denselben zum Uebertritt zur katholischen Religion zu vermögen, und als der anwesende Vater dies nicht zugeben wollte, diesen aus seinem eigenen Zimmer entfernen ließ. Die Leiche, deren Abführung nach dem katholischen Friedhofe der Vater ebenfalls nicht zugeben wollte, wurde während dessen Abwesenheit entführt und nach der katholischen Kirche in Lusino gebracht. Dies die wesentlichen Momente eines Hergangs, der von so empörenden Umständen begleitet ist,

daß man sie nicht glauben würde, wenn sie nicht von einem unter hiesiger Zensur gedruckten Blatte (Dampfbot) ausführlich mitgetheilt würde. — Der gelbe Kourier schlagt gegen solches gottloses Treiben der Pfaffen noch zur rechten Zeit, bevor die Jesuiten kommen und die Bekehrungssucht wieder zu einer Landplage machen, folgendes wirksame Mittel vor: Man hänge in jeder Gemeinde (oder in Ermanglung einer solchen, an einem Zollbaum, woran es aus wohlweiser Fürsicht unserer Obrigkeit gewiß nirgends Mangel hat) einen geschleiften Strick mit dem auf einem Pergamentszeddel geschriebenen Motto: „Für Jeden, der die Leute um den gesunden Verstand bringen und sie zwingen will, in einen andern Himmel zu wandern, als in denjenigen, woron ihnen Gott selbst eine Ahnung in's Herz gelegt hat.“ Das Mittel wird helfen, dafür haftet der gelbe Kourier mit Parole d'honneur, denn so weit er gekommen, hat er nichts Anderes gesehen, als daß die Pfaffen nur insofern Liebhaber von Stricken sind, wenn sie solche zum Zuschnüren ihrer Schmerbäuche bedürfen; im weitern haben sie einen unsäglichen Respekt davor, und würden dem Teufel selbst, welchen sie von andern armen Seelen austreiben wollen, eher in ihrer eigenen Haut eine Herberge geben, bevor sie sich bequemen, einen wohl anpassenden Strick zur Halszierde zu nehmen.

— Am 2. d. M. überschüttete eine Lawine die unweit Reutte im Tirol gelegene Mühle, in welcher sich 11 Personen befanden. Am 3. d. wie in der ganzen Nacht vom 3. auf den 4. wurde von den Bewohnern von Steckach und Bichelbächle nachgegraben, um wo möglich die Bewohner der verschütteten Mühle zu retten. Am 4. Februar gegen 10 Uhr früh gelang es endlich immer mehrere Bestandtheile des Hauses anzutreffen. Die thätigen Nachbarn stießen auf die verschüttete Stube; hier lag die ganze Familie beisammen; sechs (der Vater, die Mutter, und vier Söhne) waren todt, nur die Tochter Elisabeth Hosp gab noch Zeichen des Lebens, leider dauerte aber dieses nicht lange; wie sie an das Tageslicht gebracht war, starb sie. Die ganze Familie muß gerade im Nachtessen begriffen gewesen sein, denn einige Leichname wurden mit dem Löffel in der Hand gefunden, und bei andern entdeckte man die Speise im Munde. Die Mühle, oder eigentlich das Wohngebäude war gemauert; das Dach war fortgerissen, das Haus selbst eingestürzt und durch eine furchtbare Schneemasse zugedeckt, so daß nur mit Mühe diese Massen von Schnee, Schutt und Steinen entfernt werden konnten. Ein zweites Unglück betraf ein Haus zu Stockach. Dieses Haus war von der Lawine verschoben und nur theilweise fortgerissen worden, bloß die Stube, während die anstoßende Kammer, die Küche und der Stall stehen blieben. Die Tochter des Hauses, Anna Maria Klotz, war in der Küche um zu kochen, die ganze übrige Familie befand sich in der Stube beim Nachtessen und hatte also das Unglück von der Lawine getroffen zu werden. Da hier die Schneemasse nicht bedeutend war, so konnte man schnell zum Hause gelangen, und weil die Tochter in der Küche durch Hülfenfen ihr Leben kund gab, so wurde diese bald gerettet, und ebenso gelangte man ohne Bezug zur eingedrückten und verschütteten Stube. In dieser war nun die ganze andere Familie, nämlich der Vater, 77 Jahr alt; die Mutter, 60 Jahr alt; zwei Söhne und drei Töchtern lagen unter den Trümmern des Hauses, unter Steinen vom eingestürzten Kamin und unter der Schneemasse. Die Mutter war beim Ofen zwischen zwei Töchtern, die Söhne in der Nähe des Vaters. Dieser befand sich unverletzt, die zwei Töchter an der Seite ihrer Mutter waren beschädigt, doch nicht bedeutend, die Mutter aber mit den zwei Söhnen Johann und Johann Georg, sowie mit der einen Tochter Elisabeth waren todt. Die Geretteten sind in Stockach gut untergebracht und versorgt; die Todten liegen in der Kirche und es muß erst der Weg geöffnet werden, um sie begraben zu können. Die Lawine ist auf der Mittagsseite von Bichelbächle losgebrochen, dehnte sich beinahe über die ganze Thalgegend aus und ließ eine Schneemasse liegen, welche eine Tiefe von 4 bis 5 Klafter haben wird.

— Der Kaiser Nikolaus hat befohlen, daß die russische Armee auf ähnliche Weise, wie die preußischen Truppen, uniformirt werden soll. Zwei russische Garderegimenter sollen bereits mit Waffenröcken und Helmen versehen sein.

— Nach einem Briefe im Commerce wäre die neue spanische Insurrektion der Regierung nicht so unangenehm als diese sich die Miene giebt, vielmehr biete sie ihr einen willkommenen Anlaß zur Ausführung von Maßregeln, die seit der Suspension der Cortes beschlossen gewesen und die nach der Ankunft der Königin Christine vollends zur Vollziehung kommen sollen.

— Aus Toulon meldet man, es sei eine Brigg nach Alikante abgeordnet und einige andere Kriegsschiffe hätten Befehl erhalten sich bereit zu halten um nach der spanischen Küste abzusegeln.

— Die portugiesischen Insurgenten haben ein Manifest an das Volk und an die Armee erlassen, welches alle ihre begründeten oder unbegründeten Beschwerden gegen die Regierung aufzählt und zu dem Schlusse kommt, die Minister müssen entlassen und die durch sie der Freiheit beraubte Königin befreit werden.

Kroll's Wintergarten zu Berlin.

Die Eröffnung dieses großartigen Etablissements, das in seiner Art einzig sein wird, steht nahe bevor und einige Andeutungen über dasselbe möchten daher nicht unwillkommen sein. Am Ende des Exerzierplatzes gelegen, wird es eine Hauptzierde des Thiergartens sein, zumal da sich erwarten läßt, daß nun auch dieser große wüste Platz in eine blühende Gartenanlage verwandelt werden wird. Der Bau ist mit außerordentlicher Schnelligkeit betrieben worden. Im April v. J. wurde derselbe begonnen und jetzt ist er so weit vollendet, daß die Eröffnung in einigen Tagen stattfinden kann. Man wird nun nicht mehr sagen können, daß die Hauptstadt kein Lokal habe, welches bei besonders feierlichen Gelegenheiten eine Gesellschaft von mehreren tausend Personen aufnehmen könne, denn diese Räume sind so kolossal, daß 6000 Personen bei Konzerten und Bällen bequem Platz finden.

Der Mittelpunkt des Ganzen ist der Königssaal, der, durch zwei Steckwerke gehend, Alles in sich vereinigt, was Glanz und Pracht genannt werden darf. Fünf große Kronleuchter hängen von der Decke desselben herab; der größere derselben hat 96 Gasflammen, die vier übrigen jeder 48, so daß im Ganzen durch 288 Gasflammen wahre Tageshelle verbreitet wird. Ein hoher Balkon läuft um den ganzen Saal. Dort befindet sich die auf das reichste geschmückte königliche Loge, und von dieser aus gehen zu beiden Seiten die übrigen Logen, 12 an der Zahl, die sämmtlich wie Zimmer eingerichtet sind, und deren kleinste 15 Personen hinreichenden Raum zum Speisen gewährt. Diese Logen sind sämmtlich mit rothem Plüsch tapezirt und mit breiten Goldleisten eingefaßt, was bei voller Beleuchtung einen imposanten Anblick gewähren muß. Dem Orchester ist auf diesem Balkon ein entsprechender Raum angewiesen. Der Besitzer, Herr Kroll, hat seine eigene Kapelle engagirt, was den Besuchern den Vortheil gewährt, daß die Musiker durch ihr stetes Zusammenwirken sich sorgfältig einüben und mit einander verständigen, wodurch das möglichst Vollkommene erreicht werden dürfte. Es ist übrigens die Einrichtung getroffen, daß bei außerordentlichen Gelegenheiten das Orchester bis zu 200 Mann verstärkt werden kann.

Der königlichen Loge zunächst liegt der Renaissancesaal, der zum Aufenthalt für die königliche Familie allein bestimmt ist, und dessen prachtvolle Dekorirung Alles übertrifft, was man bisher in dieser Art gesehen hat. In den Hauptsaal zurückkehrend, erblicken wir zu jeder Seite desselben noch einen Saal, da aber diese Säle nicht durch Mauern von einander getrennt sind, so stellen sie sich wie eine große weite Halle dar, in deren Räumen für 2000 Personen servirt werden kann.

Draußen stürmt es, der Regen fließt in Strömen herab, es friert unbarmherzig, aber in diesen feenhaften Räumen ist fortwährender Frühling; mächtige Orangenbäume, mit Früchten bedeckt, Tausende von Hyazinthen und Maiglöckchen, die einen erquickenden Duft ausströmen, ein reicher Tulpenflor, der in voller Farbenpracht glänzt, und eine Fülle anderer Blumen und Schlingpflanzen sind malerisch an den Wänden und um die Säulen gruppirt; daß man aber nicht blos auf Blumenduft, Flötentöne, und andere ätherische Genüsse angewiesen ist, offenbart sich bald, wenn man die Nebenräume des Saales betrachtet, den Speise- und den Büffetsaal, wo vornehmlich der Conditor sein Wesen treiben wird. Es sind hier noch 14 besonders schön tapezirte größere und kleinere Zimmer vorhanden, wo Privat-Gesellschaften hinlänglichen Raum finden, um sich mitten im Gewühl vollständig isoliren zu können.

Es versteht sich wohl von selbst, doch mag es der Vollständigkeit wegen noch gesagt werden, daß in all den hier genannten Räumen nicht geraucht werden darf. Da aber unter den Herren diese Passion die verbreitetste ist, so wurde auch dafür gesorgt; man hat die Raucher in die unteren Räume des Etablissements, in den sogenannten Tunnel, verwiesen, der 2000 Personen faßt.

Die Bedienung wird sowol der Zahl nach, als auch im äußern eines solchen Unternehmens würdig sein. Die gesammte Dienerschaft soll eine reiche, mit Stickereien verzierte Livree tragen, jeder Aufwartende wird mit einer Nummer versehen sein, damit bei den Bestellungen keine Irrthümer verfallen.

✻ Die Häupter des jetzigen Luzerner-Regiments.

3. Konstantin Siegwart.

Wir verhehlen es nicht, daß wir nur mit Widerwillen an die Schilderung dieses Charakterbildes gehen, und zwar einerseits, weil das Bild selber nichts Anziehendes an sich hat, und anderseits, weil über das Wirken und Treiben dieses für den Kanton Luzern und vielleicht für die ganze schweizerische Eidgenossenschaft verhängnißvollen Mannes bereits schon so viel gesprochen und geschrieben worden ist, daß wir befürchten müssen, wenig erhebliches mehr vorbringen zu können. Wir werden daher anderwärts bereits erzählte Thatsachen nur in soweit benutzen, als sie geeignet sind, den Charakter Siegwarts deutlicher hervortreten zu lassen.

Konstantin Siegwart ist unter den Männern, welche gegenwärtig als Triumviri reipublicæ reconstituendæ den Kanton Luzern beherrschen, der gebildetste und von der Natur am meisten begabte, ohne deßwegen ein ausgezeichnetes Genie zu sein.

Er ist geboren im Jahre 1801, und steht somit in der besten Kraft seines Mannesalters. Unter allen schweizerischen Staatsmännern neuer Zeit ist wohl keiner so verschieden beurtheilt worden wie Konstantin Siegwart. Die Einen sehen in ihm nichts anders als einen Menschen, der um schnöden Vortheils willen an seinem Gewissen und seiner Ueberzeugung untreu geworden, die andern aber einen bekehrten Saulus, der zur guten Stunde den Abgrund, auf dem er stand, gesehen, und in die Arme der Tugend zurück gekehrt sei.

Wir aber möchten weder das eine noch das andere Urtheil unterschreiben, sondern sind vielmehr, wenn wir die Summe der Handlungen Siegwarts zusammenfassen, (denn nur auf diesem Wege läßt sich über den Charakter eines Staatsmannes ein richtiges Urtheil fällen) der Ansicht, daß der Siegwart der Dreißigerperiode und der gegenwärtige ihrem Sinn und Geiste nach immer ein und derselbe gewesen sind; oder mit andern Worten, daß er früher so wenig den liberalen Ideen aufrichtig ergeben war als er jetzt den Grundsätzen des Ultramontanismus mit Ueberzeugung anhängt. Wir erblicken in ihm nichts anderes als einen Mann von ungemessenem Ehrgeiz, dem sein eigenes Ich das Höchste ist, einen Mann, dem die Mittel gleichgültig sind, wenn sie nur zum Ziele führen, der sich bald des Radikalismus, bald des Ultramontanismus bedient, je nachdem Zeit und Umstände die Benutzung des einen oder des andern als nöthiger erklären. Schon sein erstes Auftreten im Kanton Uri beweist diese unsere Behauptung. Man weiß, welcher Mittel er sich bediente, um daselbst das Landrecht zu erhalten; man weiß aber auch, wie er demjenigen lohnte, durch dessen Verwendung er seinen Wunsch erfüllt sah. Gleich nach Erwerbung des Landrechtes begann er politische Wühlereien aller Art, deren Zweck wohl kein anderer sein konnte, als sich dadurch den Weg zum Regimente zu bahnen. Als aber die bedächtlichen Urner dem zweideutigen Fremdlinge mißtrauten, da eröffneten ihm die Ereignisse im Kanton Luzern ein neues Feld, und was in Uri mißglückte, das sollte im Kanton Luzern gelingen. Unter dem Schutze eines der ausgezeichnetsten Staatsmänner, dessen Scharfblick er durch Vorspieglung freisinniger Grundsätze zu täuschen wußte, erhielt er das Bürgerrecht, wurde Staatsschreiber und später selbst Mitglied des Großen Rathes. Sofort begann er seine politischen Machinationen. Auf seinen Betrieb wurden Fischer und Christophor Fuchs, der eigentliche Urheber der badener Konferenzartikel, auf den Lehrstuhl der Theologie in Luzern berufen. Wir brauchen nicht zu wiederholen, daß Siegwart damals, wie jetzt wieder, mit Fuchs Hand in Hand ging, und daß dieser Letztere damals die Badenerkonferenzartikel in einem solchen Sinne durchgesetzt wissen wollte, daß Luzern Rom gegenüber, in eine der Kirche von Utrecht ähnliche Stellung versetzt, oder was eines ist, von Rom losgetrennt worden wäre. Auf solch' vermessenen Plan hatten beide ihre Erhöhung gebaut, und in der That, wäre auf ihr Beginnen eingegangen worden, beide wären in Luzern die unentbehrlichsten Männer geworden. Als aber die damaligen Regenten Luzerns die ihnen gemachte Zumuthung von der Hand wiesen, da wandten sich beide, Fuchs wie Siegwart von derselben ab, und Letzterer mußte die Ueberzeugung gewinnen, daß es ihm neben den Kapazitäten, welche zu jener Zeit im Kleinen und Großen Rathe saßen, nimmer gelingen werde, den Diktator im Kanton Luzern zu spielen. Was aber auf dem Wege des Radikalismus nicht gehen wollte, das sollte nun auf demjenigen des Ultramontanismus zu Stande gebracht werden. Der Abfall ward beschlossen: Fuchs ging voran, und Siegwart erwartete nur den günstigen Augenblick. Da kam der 6. September 1839 in Zürich, und Siegwart beeilte sich ins Feldlager der Ultramontanen überzugehen.

Das Unternehmen gelang, und Siegwart steht nun an der Spitze einer Regierung, die so zusammengesetzt sich befindet, daß er wirklich zur Unentbehrlichkeit geworden ist. Indem wir durch die angeführten Thatsachen unser Charakterbild sattsam gerechtfertigt zu haben glauben, können wir nicht umhin, noch einen Punkt zu berühren, weil er uns einen tiefen Blick in die Moralität dieses Mannes thun läßt. Es ist dieses das Benehmen Siegwarts gegen seine ehemaligen Gönner und Wohlthäter, welche er nach errungenem Siege durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel verfolgte und noch verfolgt. Wir wissen zwar wohl, daß wenn schon im Privatleben und im gewöhnlichen Laufe der Dinge Dankbarkeit eine Seltenheit ist, sie im öffentlichen Leben und in sturmbewegten Zeiten gar zu den Ausnahmen gehört. Allein es ist noch ein Unterschied zwischen bloßem Nichtdanken und Verfolgen. Wer seinen Wohlthäter verfolgt, der betrachtet die Wohlthat als eine Demüthigung, für die er Rache nimmt. Siegwarts ganzes Benehmen muß Jedermann, selbst denjenigen, die sich seiner bedienen und ihm daher anhangen, die tiefste Verachtung einflößen, und wirklich ist in dem Maaße wohl noch kein Mann verachtet worden, wie Konstantin Siegwart.

Die drei Sterne.

Dem Kötliker-Verein gewidmet.

Drei Sterne sind dem Sterblichen gegeben,
Sie zeichnen seine Bahn ihm vor,
Daß sie das Aug' ihm aufwärts heben,
Bis an des Himmels Demantthor.
Auf denn, ihr Brüder, der Sterne Zahl
Leuchtet auch uns im dunkeln Thal.

Wie heißt die große Fackel an der Pforte,
Die zu der ew'gen Heimath führt,
Die leuchtend strahlt in alle dunkeln Orte,
Und jedes Edeln Stirne ziert? —
Nennet uns, Freunde den göttlichen Strahl,
Der uns verbrüdert allzumal.

O so vernehmt der Göttin großen Namen,
Die uns den Flammenspiegel zeigt,
Die allen Forschern, welche zu ihr kamen,
Sich freundlich lohnend zugeneigt:
Wahrheit, so heißt der göttliche Strahl,
Weiht ihr die Stirne heut allzumal.

Wie aber heißt die zweite Oriflamme,
Die still und hell hernieder glänzt,
Die, alles Lebens mütterliche Amme,
Mit frischen Farben ihren Liebling kränzt?
Wahrheit, ihr Freunde, zeuget das Licht,
Wahrheit duldet die Finsterniß nicht.

Erhebet, Freunde, heiter eure Blicke
Zum Lichte, das sich rein ergießt,
Belebend strahl's aus euerm Aug' zurücke,
Wie es von Gottes Stuhle fließt.
Licht und Leben sind innig verwandt,
Es knüpfen sich beide ein himmlisches Band.

Wie aber heißt das Senklei unsrer Thaten,
Des Lebens richtendes Prinzip,
Das zur Verhütung böser Thaten
Der Herr auf ehrne Tafeln schrieb?
Freunde, dem Lichte wendet euch zu,
Daß in dem Herzen friedlich es ruh'.

Schon seit der Schöpfung unsrer Brust gegeben,
Daß nie der Mensch den Herrn vergaß,
Sei es die Richtschnur unserm wanken Leben,
Es ist des Rechtes Winkelmaß.
Auf denn, Genossen von jedem Stand,
Weihet dem Rechte die rechte Hand.

Die Wahrheit sei der Zeuger unsrer Thaten,
Und Licht sei die Gebärerin.
Aus dieser Ehe muß gerathen
Das Recht als vielgeliebtes Kind.
Brüder, zu diesem geist'gen Verein
Wollen wir alle berufen sein!

Wohlan denn! auf in jene heil'ge Ferne,
Wo alles Edeln Urquell thront,
Hinauf! — Noch jenseits jener hellen Sterne
Wird unser Streben uns gelohnt.
Freunde, die Sterne im offenen Blick
Bleibt uns die Erde weit zurück.

V.

Duplik-Erwiederung.

Da der Einsender der Gegenerwiederung in Nr. 14 d. Bl. abermals seinen Namen nicht beizusetzen wagte, wird ihm hiermit verdeutet, daß ich es außer der Würde eines rechtlichen Mannes halte, mit einem so feigen Verleumder fürder mich zu beschmutzen.

J. F. Lehmann.

Die Expedition d. Bl. erklärt hiemit die Spalten des Posthörnchens fernerhin als geschlossen für diesen persönlichen Privatzank.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 17.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 27. Februar 1844.

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Residenz.

17. Schreiben eines ehrsamen Bürgers der Stadt Wilisau an seinen Freund in der Residenz.

Wilisau am St. Sebastiantage 1844.

Vermuthlich haben Sie auch schon von der Gesellschaft gehört, die sich hier gebildet hat aus lauter Schwarzen. Sie nennt sich Abendstern, denn zur Zeit des Verschwindens des Abendsterns hinter unsern Bergen versammelt sich dieser Klubb und sitzt oft noch beisammen wenn der Morgenstern wieder aufgeht. Ich will Ihnen nun ein Müsterchen erzählen, von dem was diese Leute treiben. Sie haben sich in den Kopf gesetzt hier eine Töchterschule zu errichten. Eine Zeit lang jagten und trieben sie für dieses Projekt bei allen Bürgern, die Töchter und ein paar Thaler haben, um Unterschriften für Beiträge zu erhalten. Sie brachten schon eine Menge Verpflichtungen zusammen. Der einfältige Thierarzt Konrad Reichli, der von seinem Bruder sel. ein schönes Vermögen ererbt, aber keine Kinder hat und keine mehr erhalten wird, — denn der gute Tropf ist schon ziemlich alt, — ließ sich übertölpeln und testirte für die Gründung dieser Töchterschule Fr. 1000. Ein anderer Bürger wollte unentgeldlich ein geräumiges wohl eingerichtetes Lokal dafür hergeben. Auch eine Lehrerin in der Tochter des Amtschreibers Schüpfer von Sursee hatte man aufgegabelt. Man sah also mit aller Zuversicht der Eröffnung der Töchterschule entgegen. Dank der Vorsehung! Es wird vor der Hand kaum mehr die Rede davon sein. Die hohe Regierung, an die man sich um die Genehmigung des Lehrplans und um einen Beitrag gewendet, hat Beides rund abgeschlagen und erkennt, es könne dermalen von Errichtung einer Töchterschule in Wilisau keine Rede sein. Die Herren des Abendsterns murren und räsonieren über diesen Beschluß, daß man dabei tanzen könnte. Ich aber sage, es ist christlich, klug, gescheid von der hohen Regierung gehandelt, daß sie solchen Neuerungen mit entschiedener Kraft entgegentritt. Hatten wir denn nicht genug an dem Fröbel'schen Institut? Gottlob daß diese heillose Anstalt hier verschwunden ist. Wie ich höre, so hat unser Hr. Pfarrer, als man ihn um die Einrichtung dieser Töchterschule befragte, ein gar freundliches Gesicht dazu gemacht, allein unter der Hand hat er den Riegel gestoßen. Nur ein Wort von ihm bei der Regierung gilt mehr als die langen und breiten Bittschriften des Abendsterns. Man sagt unsere Töchter seien ungebildet. O Einfalt! Sind sie denn nicht groß, stark, wohlgebildet und haben ebenso gut die Nase mitten im Gesicht, wie die Luzernerfräulein. Lasse man sie bei dem Besen, dem Harnischplätz und dem Schafthenwisch. Das haben sie zu gebrauchen nöthig und nicht Bücher. Dank, Ehre und Preis unserer hohen landesväterlichen Regierung, die es wohl versteht, was uns noth thut.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie in Deutschland im Großen, so wird in Luzern in kleinerm, doch im Verhältniß zu ersterm vielleicht in noch größerm Maßstabe, das Konfisziren und Verbieten von Büchern, Broschüren und Zeitschriften gäng und gebe. Wie wir vernehmen, hat letzte Woche im schweizerischen Krähwinkel das Posthörnchen (Nr. 15 und 16) dieses Schicksal getroffen. Als wir die Beschlagnahme des Waldstätterboten erfuhren, ahneten wir, daß bald einem liberalen Blatte der Prozeß gemacht würde, denn noch jedesmal, wenn die Luzerner Helden einem ihrer Gegner einen Hieb beibringen wollten, machten sie zuvor einen Scheinsprung gegen einen der Ihrigen. Wie man uns meldet, sollen die karakteristischen Darstellungen der „Häupter des jetzigen Luzerner Regiments," deren erste vier Aufsätze wir der von Emanuel Scherb redigirten „freien Schweiz" entnommen, die Veranlassung zur Beschlagnahme gegeben haben, obschon, wie man sich leicht denken kann, diese Glaubenshelden unserm Blatte längst abhold waren, was sich auch mehrern Aufsätzen der Staatszeitung und dem bisherigen Benehmen des Luzerner Postamts zum Ueberfluß noch deutlich abfolgern ließ. Wahrscheinlich werden diese Posthörnchen ein heiliges Auto-da-Fe hervorrufen und Glaubensflammen ihren ketzerischen Inhalt verzehren, welches Schicksal sie allen Radikalen vorbehalten haben.

— Die kathol. Staatszeitung schreibt aus dem Aargau: „Hurters Buch über die Befehdung der katholischen Kirche in der Schweiz zeigt uns eine schreckliche Zukunft durch unumstößliche Thatsachen, wenn die Katholiken nicht bei Zeiten sich ermannen zum gerechtesten Widerstand. Der Justizmord an dem hochverdienten Vertheidiger der Katholiken Hr. Schleuniger ist ein neuer schreiender Beweis, daß die Feinde im Kleinen und Großen rücksichtslos fortwüthen. „Wer muß nicht bald die Zahmheit der Zahmen — verabscheuen?" — Gar nicht Ursache! —

— Die Staatszeitung droht den Luzernern mit einem Abybergerzug, wenn sie die Jesuiten nicht gutwillig annehmen wollen. „Es sind Vorsichtsmaßregeln getroffen, sagt sie, es sind getreue Brüder um den Vierwaldstättersee, die jeden Aufruhr, jede Verzweiflungswuth des Radikalismus im Ausbruche zerstören würden." Luzerner! versteht Ihr diese Sprache? Versteht Ihr die Bedeutung der Luzernerkonferenz? Kann sie in eidgenössischer Hinsicht nicht durchdringen, so soll sie wenigstens die freisinnigen Luzerner im Belagerungszustand halten. Mukst Ihr Euch, so hetzt Euch Siegwart die Ländler auf den Rücken.

— In Luzern ist eine Buchdruckerei, sie wird genannt „Druckerei von Gebrüdern Räber," da wird seit Jahren nichts anderes an's Tageslicht befördert, als Hetzschriften für das katholische Volk und Schmähschriften gegen den Protestantismus und Liberalismus. In Commission sind dort auch zu haben aller Arten Verdummungstraktätlein, wie sie in ganz Deutschland und Frankreich die verbranntesten Jesuitengehirne nur erzeugen können. Aber etwas Vernünftiges sucht man bei Gebrüdern Räber vergebens zu kaufen. Da nun einmal die Luzerner Regierung als schweizerisches Ansiedelungs-Gouvernement des päpstlichen Schafstalles und der römischen Steckfischdörre bestallt ist, muß man sich nicht wundern, wenn genannte Druckerei das geheime Appartement seiner hohen Mitglieder und die Apotheke ist, wo alle Brech- und Abführungsmittel, Magen-Essenzen, Pülverchen, Abkühlungs- und Begeisterungs-Tränkchen für die ganze Glaubensarmee laborirt und destillirt werden, und Alles, was da herauskommt, von vorne herein privilegirt und von hinten konzessionirt ist. So kann man dort auch um 6 Kreuzer das Liliputaner-Manifest der Krähwinkler-Konferenz an die Eidgenossen kaufen oder gegen Stricke eintauschen, die man dort einzusammeln gesonnen ist für den Fall, daß das Manifest entgegengesetzte Wirkung thun und den Laboratoren Schwindel verursachen wollte.

— Der Eidgenosse sagt: „ Die gesammte Schweiz, sogar das Ausland richtet gegenwärtig seine Augen auf den Kanton Luzern. Im Großen Rathe eines der Vororte der schweiz. Eidgenossenschaft wird heute die welthistorische Frage über die Wiederaufnahme der Jesuiten verhandelt. Bei der bekannten Zusammensetzung dieser Behörde ist der Beschluß: „Die Jesuiten sollen kommen" nicht mehr zweifelhaft. Er ist so viel als gewiß. Die Akten sind spruchreif. Allein mit einer Berufung durch den Großen Rath ist die Sache nicht abgethan. Von dem Großen Rathe hinweg gelangt die Berathung vor das Volk, nicht blos vor das Volk

des Kantons Luzern, sondern vor das gesammte Volk des Schweizerlandes. Jesuiten oder nicht Jesuiten wird die Losung sein. Die Führer beider Heerlager sind entschieden und entschlossen, für die Behauptung ihrer Ansicht Alles, das Aeußerste des Erlaubten zu wagen. Beide rechnen auf den Sieg. Und sieh! er wird nicht zweifelhaft sein. Im Kanton Luzern wird der Kampf zunächst erhoben und auch ausgefochten. Die Jesuitenfrage hat die Stellung unserer Partheien verändert. Die alte Scheidemauer zwischen Roth und Schwarz ist gefallen. Jetzt erhebt sich der Schlachtruf: Jesuiten oder nicht! Eine nach Extremen jagende Parthei, die aus dem Sturm der Leidenschaft und Bewegung zu Ansehen und Gewalt gelangt ist, ruft: „Jesuiten.“ Noch lebt in ihr der Wahn, sie bade im alten Maienthau. Wie alle Hochgestellten von Schmeichlern und Wohldienern umgeben, vernimmt sie bereits die wahre Stimmung des Volkes nicht mehr, und hält gerade deßwegen sich des Sieges gewiß. „nicht Jesuiten“ rufen ihre Gegner aus dem Volk, die sich neu rekrütirt, verstärkt und in aller Stille gemustert haben. Auch diese rufen: Der Sieg ist unser. Die neue Vereinigung (Fusion der Partheien) wird und muß die Jesuitenfreunde in die vollständige Verwirrung (Confusion) versetzen, vor der aufgerufene Kompagnien und Bataillone nicht schützen werden.

— Am 23. begann im Gr. Rathe zu Luzern in Anwesenheit eines zahlreichen Publikums die Verhandlung über die Reorganisation des Gymnasiums und Lyzeums und die Jesuitenfrage. Hatte schon die Vorlesung der Gutachten und Vorschläge drei geschlagene Stunden weggenommen, war hinwieder die darauf folgende Diskussion sowohl andauernd als hartnäckig und heftig, aber das Mehr war offenbar auf Seite der Jesuitenfreunde. Allgemeine Erschöpfung führte um 4 Uhr Abends Verschiebung der Behandlung auf den folgenden Tag herbei. Am 24. kam dann im Wesentlichen den Anträgen von Siegwart und Hünd folgend nachstehender Beschluß zu Stand: Die Regierung sei beauftragt, durch Unterhandlung mit den kirchlichen Behörden und den Jesuiten auf beförderliche Errichtung eines geistlichen Seminars und Verbindung der theologischen Lehranstalt mit demselben hinzuwirken und die Grundlagen der Uebernahme von Seite der Jesuiten zu erörtern, wobei Letztere sich zu verpflichten hätten, daß sie sich der Staatsverfassung sowohl als der Leitung und Aufsicht der Regierung und des Erziehungsraths unterziehen wollen. Das Ergebniß dieser Unterhandlungen sei dem Gr. Rathe zur Entscheidung vorzulegen. Die Wintersitzung wurde dann geschlossen mit Verlesung des Manifestes der s. g. bundesgetreuen Stände, das ohne Bemerkung genehmigt zu den Akten gelegt wurde.

— Die National-Zeitung meldet aus Basel: Die Ehrengaben für das eidgenössische Freischießen mehren sich; so haben die drei vereinigten Handwerker der Steinmetzen, Maurer und Zimmerleute eine Gabe von 400 Schwfr. beschlossen, mehrere in Basel niedergelassene französische Bürger eine Geldgabe von Fr. 600 und einige im Elsaß etablirte Schweizer für Jeden, welcher 6 Nummern schießt, als Prämie ein seidenes Foulard, welche zu diesem Zwecke eigens mit angemessenen Bildern fabrizirt werden. — So eben erfahren wir auch, daß die ältere legitime Schützengesellschaft von Liestal eine Gabe von 200 Schwfr. dekretirt hat.

— Am 12. Febr. ward ein Gelterkinder Posamenter, wie es heißt, aus eigener Unvorsichtigkeit, da er gewarnt worden, auf der Brücke in Sissach durch den Postwagen verkarrt, und des folgenden Tags schnitt ihm der Wundarzt das übel zugerichtete Bein ab.

— Am 22. Vormittags 9 Uhr verließen zwei Männer das Sennhaus auf der Schwengematt bei Balsthal, um sich in die benachbarte Bernsche Ortschaft Walden zu begeben. Ihnen folgte in einer Entfernung von etwa 300 Schritten der Knecht des Lehenmanns Josef Brun auf Schwengematt, der fünfunddreißigjährige unverheirathete Jakob Altermatt von hier. Ein heftiger Sturmwind wüthete, faßte auf einmal den Altermatt und trieb ihn auf die äußerste östliche Bergspitze, wo plötzlich eine haushohe Schneemasse unter seinen Füßen sank und ihn 600 Schritte weit mit sich fort in den Abgrund schleuderte. Um 3 Uhr Nachmittags fanden einige Männer, die den Vermißten während mehreren Stunden mit Lebensgefahr aufgesucht, seine Kappe unweit des von Rollschen Schmelzofens an einer Stande hängend; darneben lag eine zerschmetterte Schneelawine und aus derselben hervor ward der Leichnam des unglücklichen Altermatt gegraben. Sol. Bl.

— Der Wahrheitsfreund berichtet, daß ihm die Beschimpfung, die er dem letztjährigen St. Gallischen Tagsatzungsgesandten zugeworfen habe, 90 Gulden 30 Kreuzer Gerichtskosten zugezogen; dagegen hätten gute Freunde 101 Gulden 44 Kreuzer für ihn zusammengelegt, somit profitire er 11 Gulden 14 Kreuzer als Aufmunterung zu fernerm Ausharren auf der Lästerbahn.

— Die Regierung von Wallis macht Fortschritte im Bücherverbieten; so ist dem Buchhändler Schmid in Sitten, der ein kleines Lesekabinet von ungefähr 800 Bänden hält, der Katalog abgefordert und eine Anzahl Bücher in demselben gestrichen worden. Unter andern dürfen jetzt die freien Männer des Wallis die französische Revolution von Mignet, den Belisar von Marmontel u. dgl. nicht mehr lesen.

Ausländisches.

— In Dresden ist der Fall eines Scheintodes vorgekommen. Eine Bürgersfrau starb, wie man meinte, die Todte wurde in eine kalte Kammer auf einen Strohsack gelegt; der Arzt hielt Schau über sie und stellte den Todtenschein aus. Nach Verlauf eines Tages öffnet sich das Familienzimmer der Verstorbenen und diese tritt, in ein Leichentuch gehüllt, herein zu den bestürzten Anwesenden. Der Schreck der armen Frau über den Zustand, in welchem sie war, unterstützt durch den kalten Aufenthalt, in welchem sie hatte zubringen müssen, hat jedoch so auf sie gewirkt, daß sie von Neuem von schwerer Krankheit ergriffen worden ist und man an ihrem Aufkommen zweifelt.

— Man meldet an Weimar: Seit Anfang dieses Jahres ist ein Gesetz in Kraft getreten, daß Forderungen für verfertigte Arbeiten, gelieferte Waaren u. s. w.. wenn sie sich von über zwei Jahren her datiren und während dieser Zeit nicht eingeklagt worden, der Verjährung anheimgefallen sind und dagegen keinerlei Rechtsansprüche mehr erhoben werden können. Advokaten und Gerichtshöfe waren daher auch noch niemals mehr mit Geschäften überhäuft, als zu Ende des vorigen Jahres, wo hier allein mehrere Tausend Klagen eingereicht worden sind. Viel und mancherlei wird in Bezug auf jene Verjährungsfrist von einem hiesigen Arzte gesprochen, welcher gegen allè seine früheren Patienten, die ihn noch nicht befriedigt haben, klagbar geworden ist. Der Betrag seiner einzuklagenden Forderungen soll sich auf beinahe 6000 Thlr. belaufen und zur Anfertigung der Klagen ist ein Advokat mehrere Wochen nur für ihn beschäftigt gewesen. Bei Gelegenheit der Verhandlungen dieser Bagatellprozesse bedauert man lebhaft, daß unsere Rechtspflege zur Zeit noch der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit ermangelt, indem zu vermuthen ist, daß dabei manche ergötzliche Scene zum Vorschein kommen werde, da, wie es heißt, ein großer Theil jener Forderungen sich noch von Adams Zeiten her datiren und manchem der Verklagten kaum noch erinnerlich sein soll, die Hülfe jenes Arztes jemals bedurft zu haben. —

— In der Nacht vom vom 14. zum 15. wurde die Schloßkapelle in Prauß bei Breslau durch gewaltsamen Einbruch beraubt und daraus unter Anderem eine große silberne, im Feuer vergoldete Monstranz mit 8 Stück goldenen Rosen und Rubinen gestohlen. Der Werth des geraubten Gutes wird auf 12- bis 16,000 Thlr. geschätzt.

— Seit einigen Wochen verweilt die russische Fürstin G. in Berlin, die, aus ihrem Vaterland verbannt, eine Zuflucht dort gefunden hat. Ihr Vergehen bestand darin, daß sie mit ihren Töchtern in der Schweiz den Glauben wechselte. Sie wurde nach Petersburg zurückgerufen und angeklagt, ihre Kinder zu diesem Schritte überredet zu haben. Die Töchter wurden von der Mutter getrennt; die älteste leistete Widerruf, die jüngere wurde einem Kloster übergeben, um dort zur Einsicht geleitet zu werden. Die Fürstin sollte in Sibirien büßen, und nur den dringendsten Bitten ihrer Familie und einer hohen Dame gelang es, den Beschluß in Verbannung in's Ausland umzuändern. Von Gram und Kummer erschöpft, lebt die Fürstin nun in tiefster Zurückgezogenheit und schwerlich dürfte sie lange eine Trennung überleben, die ihr Alles, was sie liebte, auf immer entrissen hat. Das sind die Früchte jesuitischer Proselytenmacherei.

— Zu Hildisheim ist ein Kind eine halbe Stunde nach dem Einnehmen von Bittersalz, das bei einem Kaufmanne und nicht in der Apotheke geholt worden war, unter den heftigsten Schmerzen gestorben. Eine chemische Untersuchung hat ergeben, daß sich

Strychnin darunter befand, ohne daß man weiß, wie es hineingekommen.

— In Brüssel hat ein junger Mann den seltsamen Plan gefaßt, sich ausspielen zu lassen. 10,000 Loose, jedes zu 10 Frcs., werden von ihm an unverheirathete Damen feil geboten; welche gewinnt, ist so glücklich, das Geld und den Mann zu bekommen. Das „Commerce," dem wir das Curiosum entnehmen, versichert, es seien bereits 1000 Loose abgesetzt.

— In Paris soll es nicht weniger als 40,000 wilde Ehen geben. Uebrigens sind die andern alle darum auch nicht zahm!

— Der Akademiker Gay Lussac, Professor der Physik und Chemie in Paris, ist in dem Laboratorium im Jardin du Roi am 16. Febr. schwer verletzt worden. Als er, um einen Versuch vorzubereiten, eine Flasche öffnete, wurde deren Inhalt durch die plötzliche Berührung mit der Luft in Flammen gesetzt. Es erfolgte eine heftige Explosion, einem Flintenschusse ähnlich. Gay-Lussac stürzte zu Boden; Hände und Gesicht sind von Glassplittern zerrissen. Die Verletzung ist schwer.

— Die Nachricht von der Besitznahme Otaheiti's und der Gesellschaftlichen Inseln im Allgemeinen im Namen des Königs der Franzosen bestätigt sich; die Königin Pomare hat aufgehört zu regieren; die Berichte, welche dies melden, sind vom 9. Nov. 1843. — Die Königin Pomare wird nach England emigriren.

— In den Legationen ist die Sage verbreitet, daß für den Monat März eine allgemeine Empörung vorbereitet sei; von drei Seiten, nämlich von Malta, Corsica und Algier aus, wo namentlich viele flüchtige Spanier zu diesem Schlag sich sollen angetragen haben, sollen Landungen erfolgen. Hin und wieder hört man von Vorfällen, welche hinsichtlich der politischen Tendenz derselben kaum einen Zweifel zulassen. Wieder vermeiden sie es sorgfältig dem Landmann und Bürger lästig zu werden, während der Soldat, gleichviel ob Carabinier oder Schweizer, nicht leicht ein Versteck im Gebirge passiren kann, ohne befürchten zu müssen daß eine Kugel auf ihn gerichtet werde.

— Ein Brief aus Tunis schreibt: Die Lage der Christen in diesem Lande wird immer schwieriger und gefährlicher und der Bruch des Bey mit Sardinien wird noch das Seine dazu beitragen. Welches die Stimmung der Mauren gegen die Christen sei, zeigt ein neuerlicher Vorfall. Ein Neapolitaner hatte mit einem Mauren Streit gehabt und einen Stein nach ihm geworfen; sogleich wurde er von einer großen Zahl Eingeborner angegriffen und als todt auf dem Platze gelassen. Der Streit wurde nun allgemein, so daß der neapolitanische Viceconsul selbst auf den Kampfplatz sich begab um die Streitenden zu trennen. Aber in wenigen Augenblicken hatten sich bei 300 Mauren zusammengefunden, welche den Consul und seine Leute mit Steinen verfolgten und in die Flucht schlugen. Glücklicherweise kamen auch die Agenten der übrigen Consulen herbei, denen es gelang den Haufen zurück zu halten. Den Tag darauf durchzog ein Maure mit einer Trommel die Straßen und rief laut aus: der Tag sei gekommen um Rache an den Christen zu nehmen. Alle Europäer haben aus Furcht vor dem Volke ihre Läden geschlossen. Man hofft, die Consuln werden ernste Maßregeln zum Schutze ihrer Angehörigen ergreifen.

Der Verlust.

An den Straßenecken kommen in Paris von Zeit zu Zeit Anschläge zum Vorschein, die in der Regel also lauten:

„Es ging ein Portefeuille mit 10,000 Fr. in Banknoten verloren. Tausend Franks Belohnung demjenigen, der es zurückbringt Straße**, N. **."

Man kann dergleichen Aufforderungen auch in Wochenblättern lesen, und es gibt immer noch Leute, die daran glauben und sich wohl gar einbilden, der Zufall könne auch sie einmal zu einem ehrlichen Finder einer solchen Brieftasche machen. Wir aber glauben, es sei leichter, ein Paar Stiefel und ein zweites dazu auf einer solchen Jagd zu ruiniren, als einen solchen Fund zu erhaschen; wir glauben, es sei dies schwerer selbst, als das große Loos zu gewinnen; ja wir glauben sogar, eine Frau könne eher in Gefahr kommen, ihren Mann zu verlieren, als dieser, seine Brieftasche auszulesen. Wir wollen dies mit einem Beispiele beweisen, das sich dieser Tage erst ereignete und zwar in Paris.

Es lebt in Paris ein gewisser Jemand, der eine Frau und daneben noch eine Geliebte hatte; jene ist die Liebenswürdigkeit selbst, was Letztere aber anbetrifft, so erlauben wir uns darüber kein Urtheil. Der Mann hatte ein großes Herz, und mochte die Liebe zu seiner Frau nun sein, wie sie wollte, genug, sie war größer, als seine Treue. Er hatte zu Weihnachten der einen wie der andern einen kostbaren Shawl versprochen; da er aber im Grunde ein sparsamer Mann war, so kam ihm nach dem Versprechen die Ueberlegung und er fand, daß zwei Shawls seine Kasse zu sehr beschweren würden; einer, das ließ sich hören. „Wenn ich meiner Geliebten den versprochenen Shawl nicht schenke, so wird sie mir vielleicht abhold, ungetreu; wenn ich aber meiner Frau nicht Wort halte, so grollt sie höchst wahrscheinlich und gibt mir dadurch Grund, noch öfter aus dem Hause zu gehen, jedenfalls läuft aber eine Frau dem Manne einer solchen Kleinigkeit wegen nicht davon."

Und er hatte den Muth, diese Theorie zur Praxis zu erheben, kaufte einen sehr kostbaren Shawl und schickte denselben der Vorgezogenen am Christabend zu. Aber kaum war die That vollbracht, als es ihn schon gereute; er war verstimmt, wortkarg, in sich gekehrt, kurz er betrug sich im Hause, wie ein Mann, der kein gut Gewissen hat. Die gute Frau wagte unter solchen Umständen nicht einmal, auf den verheißenen Shawl anzuspielen. Eines Abends jedoch kam sie sehr wehmüthig aus einer Theegesellschaft zurück, denn sie hatte eine Bekannte mit einem unvergleichlichen Kashemir prunken sehen und sich dabei wohl hundert Mal gesagt: „So würdest du auch beneidet, wenn..." und „du brauchtest die Hochmüthige nicht zu beneiden, wenn dein Mann Wort gehalten hätte."

Ob sie sich's auf dem Heimwege fest vorgenommen, oder ob sich's so von selbst machte, kurz, sie schmollte mit ihrem Manne. Da nun aber der Mann gleichfalls schmollte, so wurde die Ehe ein wahres Ideal von Harmonie.

Vierundzwanzig Stunden blieb die Frau ihrem Vorsatze getreu; am folgenden Abend aber wurde ihr das einsylbige Wesen so unerträglich, daß sie einen kühnen Anlauf nahm, das Eis zu brechen.

„Liebster Mann", begann sie kleinlaut, „was fehlt dir?"

— Was fehlt dir? wiederholte der Mann.

„Mir? daß ich nicht wüßte!"

— Du bist so wortkarg, so...

„Wie du, mein Freund, seit mehrern Tagen —."

Lange Pause.

— Dir liegt gewiß der vermaledeite Shawl im Kopf? —

Der Frau traten die hellen Thränen in die Augen, sie verbarg ihr Gesicht in's Taschentuch und blieb stumm.

Der Mann nahm Hut und Stock und kam erst spät wieder nach Hause. Die gute Frau hatte sich recht satt geweint; es kam dem Manne vor, als schluchze sie sogar noch im Schlafe. Er hatte, wie gesagt, seine Frau lieb trotz der Geliebten!

Nach einer sehr unruhigen Nacht stand der Ehemann früher auf als gewöhnlich; seine Frau schlief noch. Schnell kleidete er sich an und ging aus — um einen Shawl zu kaufen? Das grade nicht; doch fest entschlossen, dem Schmerze seiner Frau ein Ende zu machen.

Er ging zu einem Anschlagzeddelbesorger, und einige Stunden später war an allen Straßenecken mit großen Buchstaben zu lesen: „Verlorne Brieftasche ꝛc. Tausend Franken Belohnung dem, der sie abliefert Straße N., Nummer N., bei Herrn N. N."

Bei Tische war der Mann nicht mehr so verstimmt, sondern nur noch wehmüthig; die Frau aber bot Alles auf, um ihr gestriges Schmollen durch doppelte Aufmerksamkeit wieder gut zu machen. Der Mann schlug einen Spaziergang vor; die Frau war mit Freuden dabei und vermißte nicht einmal im Stillen den Shawl.

An der ersten Straßenecke stand der Mann still und sagte: Du fragtest mich gestern, weshalb ich so verstimmt sei? Lies!

Die Frau las und wiederum schossen ihr die Thränen in die Augen.

Laß uns nach Hause gehen, bitte, lieber Mann.

Sie kehrten auf der Stelle zurück.

Die Frau ging sofort an ihren Putztisch, holte ihr Schmuckkästchen, flog zum Manne zurück, drückte es ihm in die Hand und sagte:

Kein Wort mehr von dem unglücklichen Shawl! Der Verlust deines Portefeuilles genirt dich gewiß in Deinem Geschäfte . . . nimm meine Diamanten, verkaufe sie, dann ist Alles wieder gut.

Der Mann war so betroffen, so ergriffen, daß jetzt ihm die Augen naß wurden.

Alles ist wieder gut! sagte er, und so war es auch. Die Frau behielt ihre Schmuckſachen und gewann — freilich, ohne daß sie es wußte — einen noch köstlichern Schatz: ihres Mannes Herz. Denn er hat seitdem mit der Geliebten gebrochen und sich fest das Wort gegeben, seiner guten lieben Frau der treueste Ehemann zu sein.

Die Geschichte beweist also, daß in jetziger Zeit eher eine Frau ihres Mannes Herz, als ein Mann seine Brieftasche verlieren kann.

Hier und Dort.

(An die neuphilosophischen Volksfreunde.)

Mit wahrem Danke treten wir heran!
Für uns, wir wissen's, schlagen Eure Herzen,
Ihr wollt erhellen unsre dunkle Bahn,
Und wollt sie lindern unsre herben Schmerzen;
Ihr wollt nicht, daß man den in Fesseln schlägt,
Der, ob auch arm, ein menschlich Antlitz trägt;
Ihr wollt uns glücklich, glücklich hier auf Erden —
Doch laßt auch einst, auch einst uns selig werden!

Wir hörten jüngst den Pfaffen, der uns gab
Des Heiles Lehre nach der alten Weise;
Er sagte: „Von der Wiege bis zum Grab
Gleich' Aller Leben einer Pilgerreise,
Durch lauter Kummer, lauter Noth und Pein
Geh man dereinstens in den Himmel ein." —
Wir wollen keine Noth mehr hier auf Erden,
Und wollen doch auch selig dort noch werden.

Ihr sagt: „Das Jenseits sei ein leerer Traum,"
Und achtsam lauschen wir den neuen Lehren —
„Hier müsse blühn des wahren Lebens Baum."
Ja, ja! wir lassen willig uns bekehren,
Wir nehmen ihn mit Jubel und mit Dank,
Wir Durstigen, des vollen Lebens Trank!
Holt ihn herunter, holt ihn auf die Erde
Den Himmel — doch daß er auch dort uns werde!

Wir wollen nicht verdorren wie das Gras
Und nicht verwelken wie des Feldes Blume,
Wir wollen nach dem Tode „noch etwas" —
Verzeiht, wir passen nicht zum Heidenthume!
O macht uns frei von unsern Erdenherrn,
Doch laßt uns einen, einen Gottesstern!
Ja frei, ja frei sein wollen wir auf Erden,
Um durch die Freiheit selig dort zu werden.

Gebt Acht! wir werden doch noch auferstehn.
Wir werden, wie auch schwankt des Schicksals Wage,
Auf unsre Seite doch sie neigen sehn,
Und frohe Lösung sehn der großen Frage:
Daß frei wir auferstehn von aller Noth
Schon hier, eh' noch ereilt uns hat der Tod,
Und auferstehn auch jenseits dieser Erden —
Um glücklich hier und selig dort zu werden.

D. fr. Schw.

✲ Die Häupter des jetzigen Luzerner-Regiments.

4. Rudolf Rüttimann.

Wenn wir diesen Mann, der im abgewichenen Jahre als Schultheiß des Vororts Luzern an der Spitze der Eidgenossenschaft gestanden, hier aufführen, so geschieht es keineswegs in der Absicht, als ob wir demselben eine große persönliche Wirksamkeit auf den Gang der politischen Dinge im Kantone Luzern zuschreiben wollten. Nicht durch sein Talent oder durch eigene Thatkraft ist Rudolf Rüttimann auf die hohe Stufe gelangt, auf der er gegenwärtig steht, sondern blos durch die Gunst der Verhältnisse und den Glanz des von seinem Vater, dem nunmehr verstorbenen Altschultheißen Vinzenz Rüttimann, ererbten Namens. Geboren im Jahr 1795 studirte er am Gymnasium und Lyceum in Luzern. Als nach dem Sturze Napoleons der ehemalige Erbstatthalter von Holland, Wilhelm Friedrich von Nassau-Oranien im Jahr 1815 als König der vereinigten Niederlande in seine Staaten zurückkehrte, und zur Stütze seines Thrones ein schweizerisches Söldnerheer warb, da trat Rudolf Rüttimann in der Eigenschaft eines Hauptmanns in die Dienste dieses Fürsten. Nach Auflösung der Schweizerregimenter in den Niederlanden kehrte er, mit einer Pension und dem Titel eines Majors versehen, in seine Heimat zurück, ward hier Oberstlieutenant und später Mitglied des Großen Rathes, welches Alles er seiner zahlreichen, und während der Restaurationsperiode beinahe allmächtigen Verwandtschaft zu verdanken hatte. Da kam die Volksbewegung vom Jahre 1830. Rudolf Rüttimann, durch Geburt, Erziehung und Verhältnisse Aristokrat, hielt zur antiliberalen Partei, und wurde daher auch, als nach heißem Kampfe im Jahre 1831 die Freisinnigen die Oberhand gewonnen, bei den ersten Wahlen übergangen. Allein die Liberalen, denen es nicht um Unterdrückung, sondern um Versöhnung mit ihren politischen Gegnern zu thun war, beriefen ihn bald wieder zu neuen Beamtungen. Die Wähler des Kreises Luzern erkoren ihn zum Friedensrichter, das Appelationsgericht ernannte ihn zum Präsidenten des Bezirksgerichts, und das damals bestandene Wahlkollegium des Großen Rathes berief ihn (1834) selbst in die gesetzgebende Behörde. Hier schloß er sich der Minorität an, an deren Spitze der Agitator Leu stand. Im Mai 1835 fiel Rüttimann, neben ihm aber auch die einflußreichsten Mitglieder des freisinnigen Theils des Großen Rathes, in Austritt, und Aristokraten und Fanatiker wandten Alles an um die Letztern zu stürzen. R. Rüttimann sollte durch die Wähler des Stadtbezirkes Luzern an die Stelle eines Amrhyn oder Dr. Kasimir Pfyffer in den Großen Rath gebracht werden. Allein der Plan mißlang; die Reaktion erlitt eine schmähliche Niederlage, und die Folge davon war, daß Rüttimann nun auch von seinen frühern Wählern, dem Wahlkollegium des Großen Rathes, übergangen und an seine Stelle ein der neuen Ordnung der Dinge ergebener Mann gewählt wurde. Doch schon im Jahr 1837 sehen wir ihn wieder im Gr. Rathe sitzen, und zwar dießmal durch den Wahlkreis Luzern, welcher ihn im Jahr 1835 verworfen hatte, gewählt. Die Reaktion hatte bereits begonnen, festere Wurzel zu fassen. Von da an war die Meinung Leu's stetsfort auch die seinige, und selbst dann noch, als Leu im Frühjahre 1841 den Antrag stellte, die Regierung des Standes Aargau mit Gewalt zur Wiederbesetzung der von ihr aufgehobenen Klöster zu zwingen. So wohnte er an der Seite Leu's, Kost's, Siegwarts und Anderer der bekannten ersten Rußwyler-Versammlung bei. Der aufgestellte Verfassungsrath wählte ihn zu seinem Präsidenten, und bald darauf begrüßte ihn der in Folge der Annahme dieser Verfassung in Wirksamkeit getretene Große Rath als seinen Vorstand, als Mitglied des Regierungsrathes und Schultheißen des Kantons. Man sollte glauben, daß ein Mann, der unter zwei Regierungen auf solche Weise von Stufe zu Stufe gestiegen, wenigstens eine große Geschäftskenntniß, oder dann Talent und Thatkraft besitzen müsse. Allein dieses ist keineswegs der Fall. Rüttimann besitzt ein zwar nicht unangenehmes aber keineswegs imponirendes Aeußere, und er kann gegen den gemeinen Mann (wenn er will) sich herablassend benehmen, das einzige was er von seinem talentvollen Vater ererbt hat. Nicht selten aber ist er stolz und herrisch, schrickt jedoch schnell zusammen, wenn ihm mit Ernst entgegengetreten wird. Er hält vorzüglich viel auf äußern Glanz und Anstand, und das ungekämmte Haar und die nachlässig geknüpften Halsbinden seiner Kollegen machen ihm mehr Verdruß als ein ungeschickt erledigtes Geschäft. Von seiner Geschäftskenntniß zeugt der bekannte Cellard-Leuzingersche Handel, der durch ihn eingeleitet worden war. Ueber seine Geistesgaben bemerken wir nur, daß er nicht im Stande ist einen freien Vortrag zu halten, und gewichtige Gründe sprechen dafür, daß auch die schriftliche Rede, womit er die Tagsatzung im letztverflossenen Jahre eröffnete, aus fremder Feder geflossen sei. Alles, was er thut, ist eingeübt, und Niemand wird sagen können, daß er je einen originellen Gedanken aus seinem Munde gehört habe. Ja, nicht einmal der Haß, welchen er gegen alle freisinnigen Institutionen an Tag legt, ist sein Eigenthum, er haßt sie nicht aus Ueberzeugung, sondern blos, weil seine Mutter ihm gesagt hat, daß er sie hassen müsse. Warum ihn die freisinnige Partei des Kantons Luzern früher erhob, ist bereits bemerkt worden. Die Partei aber, welche gegenwärtig den Kanton Luzern beherrscht, wir meinen die fanatische, bedurfte, um ihren Zweck zu erreichen, gerade eines solchen Mannes, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Die Partei der Ultramontanen auf der Landschaft hatte endlich einsehen gelernt, daß sie ohne eine engere Verbindung mit den Aristokraten der Stadt, denen sie übrigens im Herzen keineswegs hold war, noch es gegenwärtig ist, ihre Zwecke nie erreichen könnte. Die Aristokraten mußten daher mit ins Spiel gezogen werden; jedoch so, daß sie nie über die Fanatiker die Oberhand gewinnen konnten. In Luzern sind seit der Restaurationsperiode die Worte Rüttiman und Aristokratie synonym geworden. Allein den nunmehr verstorbenen Altschultheißen Vinzenz Rüttimann konnten die Führer der Ultramontanen nicht brauchen, weil sie voraussehen mußten, daß, wie in der Folge auch wirklich geschah, der gesunde Verstand dieses in den Geschäften ergrauten Staatsmannes sich nie und nimmer als das blinde Werkzeug ihrer Pläne hergeben würde. Was aber der Vater nicht leisten konnte, das leistete vollkommen der Sohn. Man wollte den Namen des Vaters, aber nicht seine Einsicht und seinen Verstand, und die Sache von diesem Standpunkte aus betrachtet, muß die Wahl Rudolf Rüttimanns als eine gelungene angesehen werden, und so dankt, wie wir bereits bemerkt haben, Rudolf Rüttimann einzig nur dem Rufe seines Vaters und den Zeitverhältnissen seinen Rang. Hätte Vinzenz Rüttimann als Hirt gelebt und wäre als solcher gestorben, wir würden Zweifels ohne den Sohn Rudolf im Jahr 1843, statt an der Spitze der Eidgenossenschaft, an der Spitze einer Heerde erblickt haben.

— In einem Stellwagen erlaubten sich Saphir gegenüber zwei Herren die laute Bemerkung: „Wenn der uns nur nicht zu seinem Humoristen braucht!" — Seien Sie ohne Sorgen, meine Herren, sagte mit einem Lächeln Saphir, ich kann zu meinem Humoristen nur fertiges Papier brauchen.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 18.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 1. März 1844.

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Provinz.

18. Dank der Fanatiker.

Allbekannt war Hr. Chorherr und Professor Widmer der gewandteste und einflußreichste Widersacher der abgetretenen liberalen Regierung, der schlauste Führer der nun triumphirenden Opposition. In ihm stellten die Rothen den frommen Priester, den weisen wissenschaftlichen Theologen, den verfolgten unschuldigen Professor als Märtyrer voran. Groß war seine Autorität; da begab es sich, daß Hr. Widmer im Erziehungsrathe gegen die Berufung der Jesuiten stimmte, und ein Gutachten gegen deren Einführung unterzeichnete, darum beriefen sich auch die Gegner der Jesuiten auf den Ausspruch dieses wichtigen Mannes. Das war offenbar ein harter Schlag, ein starker Anstoß für die Fanatiker, ihren gefeiertsten Mann auf der Seite der Jesuiten Gegner zu sehen. Was geschieht, Hr. Widmer trifft ein Schlaganfall, seine Geisteskräfte sind geschwächt und er muß das Zimmer hüten. Welch herrlicher Anlaß für die Fanatiker, den Jesuitengegnern diese Autorität zu entziehen. Es brauchte ja nichts als ein Jesuitenmanöver gegen ihn zu spielen, d. h. ihn zu verdächtigen. Darum streuen nun die Fanatiker geschäftig aus, Hr. Widmer müsse doch im Geheimen kein frommer Priester gewesen sein, es komme ihm nun endlich aus, denn er habe sich während seiner ganzen Krankheit nur ein einziges Mal verwahren, d. h. mit den hl. Sterbsakramenten versehen lassen, und habe ein einziges Mal im Hause die hl. Messe gelesen, was er doch seit einiger Zeit alle Tage hätte thun können.

Wir sind mit Herrn Widmer in vielen Dingen nicht gleicher Meinung, allein solchen teuflischen Undank haßt jeder Ehrenmann, und sollte er auch einen Gegner, von seiner eigenen Partei ihm angethan, treffen.

Nicht besser ergeht es dem Herrn Pfarrer Graf in Oberkirch, einem Exposito des Klosters St. Urban. Der gute Mann hatte doch treulich mitgeholfen und glaubte sich und seine Amtsbrüder im Siege, den er nun ruhig genießen könne. Er that es auch und wurde täglich fetter und runder. Allein der Wahlkreis Sursee muß aufs Jahr 1845 mit Religionsgefahr frisch angestrichen werden, damit die Wahlen wieder schön kuhroth aussehen. Zu diesem Geschäft scheint der Pfarrer zu fett und träg geworden zu sein. Da muß einer her, der das Anstreichen versteht; deßwegen lassen die Fanatiker eine Bittschrift in der Gemeinde zirkuliren. An der Spitze der Unterschriften erscheint ein Bruder des benachbarten Rottwyler Pfarrers, daß auch Knutwyler Unflath dahinter steckt, ist zu vermuthen. Diese Bittschrift soll den Wunsch an das Kloster Urban ausdrucken, den Hrn. Pfarrer Graf abzuberufen und einen thätigern an seine Stelle zu senden. Spekulation auf 1845.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Während wir in der Staatszeitung lesen, daß Hrn. Doktor Ammann in Luzern früherdings 199 Fr. für den aarg. Ökonnel Schleuniger, also im Ganzen 372 Fr. 10 rp. eingegangen sind, vernehmen wir, daß diesen das aarg. Obergericht in seinem ersten Preßprozeß mit der Regierung zu 50 Frk, Buße und 4 Wochen Gefangenschaft verurtheilt hat.

— Dem Sol. Blatt schreibt man aus Balsthal vom 28. Febr.: Der heftig blasende Westwind und ein anhaltender Regen schmolzen plötzlich den Schnee in den Gebirgen und schwellten die hiesigen Gewässer den gestrigen Nachmittag über zu solcher Höhe an, daß sie jeden Augenblick dem Austreten nahe waren. Brüllend peitschten sie die Ufer und drohten alle Brücken fortzureißen. Die traurigen Erfahrungen, welche dieses wilde Element von 1830 her zurückgelassen, machten die Leute vorsichtig, und in kurzer Zeit war sämmtliche Viehwaare, vom Löwen bis hinunter zum Zollhause, aus den Ställen getrieben und im obern Theile des Dorfes untergebracht, jeder Eingang in Haus und Scheuer sorgfältig verrammelt. Um 7 Uhr Abends stand die ganze Gegend vom Fuße des Hauensteins bis in die äußere Klus, und hinüber nach Aedermannsdorf und Herbetswil unter Wasser. Die Hauptstraße durch unser Dorf war in einen reißenden Strom verwandelt. Es ward Sturm geläutet, und die Rettungsmannschaft, mit allen möglichen Instrumenten bewaffnet, rückte aus und vertheilte sich an die gefährlichsten Stellen. Unterdessen nahmen Wind und Regen stets zu, das Wasser stieg immer höher und Jedermann sah mit Angst und Schrecken der Nacht entgegen. Da legte sich unversehens ein feischer Schnee auf die Berge und es trat eine merkbare Kälte ein. Das Wasser begann allmählig zu sinken und in weniger als vier Stunden war es in seine natürlichen Schranken zurückgekehrt.

— Ein Solothurner, mit Namen Probst, befindet sich auf der Galeere zu Toulon, wohin ihn das franz. Kriegsgericht wegen Desertion zu Abd-el-Kader in Afrika verurtheilt hat. Derselbe hat sich an die solothurnische Regierung gewendet, weil er wegen Theilnahme an dem Louisbonapartischen Attentat in die Fremdenlegion in Algier gepreßt worden, ein Polizeiverfahren, das gegen ihn als Schweizerbürger vertragsgemäß von Frankreich nicht angewendet werden durfte. Der Regierungsrath hat sich an die französische Gesandtschaft gewendet, um vorerst über die Richtigkeit der Angabe ins Reine zu kommen. Sol. Bl.

— K. L. von Haller hat vor einigen Tagen aus Anlaß der Uebersetzung seiner Restaurationslehre in's Italienische vom Papst das Ritterkreuz des uralten Ordens vom s. g. heiligen Sylvester erhalten.

— Der Eidgenosse berichtet aus Knutwyl. Wir haben einen sehr frommen und gottesfürchtigen Pfarrer, einen großen Freund der Jesuiten, ihrer Missionen und des von den Jesuiten gestifteten Missionsvereins der Jünglinge und Jungfrauen. Daher hat er von der Kanzel herab am 18. Februar verkündet, daß er am 19. und 20. Hornung, an beiden Abenden (die sonst zu Lust und Tanz verwendet wurden) das große Gebeth vorzüglich für die Standhaftigkeit des Missionsvereins abhalten werde. Allein was geschah? die ersten, die sich in den Tugendbund der Jesuiten einschreiben ließen, und zwar zu Präsidentinnen und Aufseherinnen ernannt waren, die gingen zu Spiel und Tanz und tanzten bis tief in den Aschermittwoch hinein, unbekümmert um den Tugendbund, unbekümmert um den Hrn. Pfarrer und das große Gebeth, und ohne zu bedenken, daß sie Staub und Asche seien, und wieder zu Staub und Asche werden müssen. So gehts oft mit den besten Bemühungen der Jesuiten. Ihre Früchte schießen schnell auf wie Pilze an schattigen Orten, aber ein oder zwei Tage, und sie fallen der Verwesung anheim. —

— Folgender Unglücksfall, welcher sich jüngster Tagen in der Gemeinde Baar ereignete, mag Eltern und Erziehern einerseits als eine neue Warnung gelten, wie vorsichtig man bei der Behandlung und Verwahrung von Giften zu verfahren habe, und anderseits die Behörden veranlassen, den Giftverkauf strenge zu überwachen, und besonders dem vielfachen Hausieren mit Gift Gränzen zu stecken. — Vier Knaben — von denen drei Brüder — im Alter von 3 bis 7 Jahren — spielten zusammen; im Keller gewahrten sie erhöht auf einem Laden stehend — ein Gefäß, sie stellten eine Leiter hin, um zu erfahren, was das Geschirr enthalten möchte; — es enthielt einen Brei mit Mehl, Honig und Arsenik; dieser mundete den Knaben, und sie verschlangen den größten davon. Nach einiger Zeit stellten sich die traurigen Fol-

gen bei den 3 Brüdern ein — der vierte Knabe hatte nichts genossen. — Unwohlsein und Erbrechen veranlaßten die Eltern ärztliche Hülfe zu suchen, die jedoch zu spät erschien, um den jüngsten, welcher am meisten genossen und in wenigen Stunden einem schmerzhaften Tode zur Beute ward, zu retten. Die beiden übrigen hofft man am Leben zu erhalten.

— Vor einem Jahr erkannte einhellig die l. Burgerschaft der Stadtgemeinde Zug an einer Gemeindeversammlung die Inventur des Nonnenklosters Maria-Opferung. Das war ein gewagter Hasensprung, zumal sich befindet in der kaiserlichen Residenz und Umgebung noch viel schwarzer Qualm, gemengt mit Kohlen- und Mühlstaub, der sich bis zum Jahr des Heils 1844 schlägeldick an die alte Zugerkappe, deren Ausbeizung aber nicht ausbleiben wird, angehäuft hat. In diesem von den Zions- und Klosterwächtern freundlich begrüßten, glorreichen Jubeljahr beschloß, bis an eine wackere Stimme, die nämliche aber gepreßte Versammlung, genannte Inventarisirung sei nie und nimmer vorzunehmen, und der vorjährige Beschluß sei als null und nichtig erklärt. Das heißt retiriren, unter den Schutz der bezopften alten Zugerkappe sich flüchten. Es wäre nun an der Zeit, daß die Kantonsregierung über dieses Kloster und dessen Vermögen ein ernstes, würdiges Wort mit den warmschlagenden Stadtrathsherren spräche, da, wie der gemeine Mann vernehmen muß und das Land darüber im Dunkeln sitzt, die l. Stadtburgerschaft das Kloster sammt Vermögen als ihr Eigenthum anspricht —! Woher das Recht? hat sie dafür gültige Urkunden oder andere schlagende Beweisschriften in Handen, die eine Eigenthumsansprache auf gesetzmäßige Weise und nach der Verfassung begründen: wohlan, so wäre es anständig und der Ordnung gemäß, zur Kunde von Jedermänniglich damit ans Tageslicht herauszurücken, damit die armen Schlucker und Murer auf dem Lande, wie die Burgergnaden in der Stadt sich auszudrücken pflegen, nicht länger im Zweifel sein müßten; denn die Zeit ist im Begriff, einen Knoten zu entwirren, dessen Lösung der städtische Egoismus gerne für sich benutzen würde. — Denke man nur an die guten alten Zeiten und an die neuesten der Sarbachen gegen Cham.

— Die E. Zunft der Leinwetter und Weber in Basel hat eine Ehrengabe von 320 Schwfr. für das eidg. Schießen beschlossen. Es sollen nämlich zwei silberne Tabaksdosen mit passenden Verzierungen und Inschrift verfertigt werden, und ihr Inhalt in ehrwürdigen Baslerdoublonen bestehen. — Hr. J. Mory, Gastwirth des nicht weit vom Schützenplatze gelegenen Neubades, eines freundlichen und beliebten Belustigungsortes, hat dem Organisations-Comite als Ehrengabe drei blanke Berner-Louisd'or in einem niedlichen Geldsäcklein zustellen lassen. N. Z.

— Die Wochenzeitung meldet aus Zürich: Samstag Abends hatten wir wieder ein Beispiel, mit welcher Intensität der Föhnwind in Sturm umschlägt. Während einigen Stunden wüthete er mit der ihm eigenthümlichen Gewalt, Leute umwerfend, Häuser und andere Gegenstände beschädigend. Es geriethen einige Kamine in Flammen und nur durch schleunige Hilfe konnte die ungeheure Gefahr abgewendet werden. Am spätern Abend bemerkte man am nordwestlichen Himmel starkes Blitzen, das mit Donner begleitet war.

— Am 26. kam in Zürich der Konkurs des Judenhauses Gebrüder Nortemann zur gerichtlichen Verhandlung, der ungefähr 36,000 fl. an Schulden und 4000 fl. an Guthaben nachweist.

— In Schafhausen starb kürzlich ein Ehemann, welcher seitdem er verheirathet war, an furchtbaren Kopfschmerzen litt. Als die Leiche eröffnet wurde, fand man in seinem Gehirn einen lebenden Hirschkäfer (?). Die Aerzte in Schafhausen sind nun mit denen in Berlin in einer kritischen Abhandlung begriffen, wie wohl dieser Käfer dahin gekommen sein mag, und auf welche Art sich dessen Leben erhielt.

— Hr. Antistes Hurter wird in kurzem eine Reise nach Neapel und Rom antreten.

— Die Jesuiten in Freiburg haben für die Zöglinge ihres Pensionates eigenes Geld schlagen lassen, um sie zu nöthigen, dasjenige, was sie kaufen, bei bestimmten Personen in oder außer dem Hause zu beziehen. Dieses Geld, welches wieder gegen anderes ausgewechselt werden kann, trägt auf dem Avers die Umschrift «Dominus spes nostra» und auf dem Revers ein Kreuz mit der Umschrift «Moneta convictus Fribourg.»

— Die Schützengesellschaft von Nidwalden hat als Ehrengabe für das eidgen. Freischießen einen schönen Stutzer sammt Zubehör im Werth von 20 Louisd'or beschlossen.

— In dem Gehölze von Feuilasse hat dieser Tage eine Wolfsjagd stattgefunden. Dreißig Jäger hatten einen mit Gesträuch bewachsenen Sumpf umzingelt und das Geheul der Hunde bewies die Gegenwart des Feindes. Man wollte näher auf ihn eindringen, als drei Wölfe in verschiedenen Richtungen herausstürzten. Einer davon ward erlegt, es war eine Wölfin. Bei näherer Untersuchung fand man eine Anzahl Knochen, unter denen sogar menschliche Gebeine zu erkennen glaubte. Alles erschrack im Lande, und man forschte nach, wem sie hätten angehören können. Ein Professor der Akademie untersuchte diese Gebeine genau und fand — daß sie eines Schweines seien.

— Ein sonderbarer Zufall hat in Wallis auf die Entdeckung eines Verbrechens geholfen. Zwei Männer waren wegen Verdacht von Falschmünzerei in Haft. Während die Untersuchung waltete, verfolgten zwei Kinder von der Kälte erstarrte Vögel. Einer derselben, von einem Steine getroffen, suchte Schutz in dem Loche einer Mauer. Das Kind, das ihn aus diesem Verstecke hervorholen wollte, war nicht wenig erstaunt, mit dem Vogel zugleich eine Anzahl Fünffrankenthaler, Stempel und Modelle herauszuziehn. Der Fund wurde sogleich dem Untersuchungsrichter übergeben.

— Die Hoffnungen der römisch-konservativen Partei auf die Wahlen im Kanton Tessin haben diese Religionsritter bitter getäuscht, denn durchgängig wurde in entschiedener Mehrheit mit liberalem Geiste gewählt. Das Tessiner Volk läßt sich nicht so leicht von den Pfaffen in's Bockshorn jagen, wie das Luzerner; es kennt die Vögel an ihren Federn und merkt an ihrem Pfeifen, wohin sie ihr Gelüste zieht.

— Von den Verhandlungen des gr. Rathes von Luzern am 22. ist noch zu bemerken, daß der gr. Rath dem Hrn. Prof. Baumann die Pension von jährlich 400 Frkn. unter der Bedingung wieder zugesprochen hat, wenn er den in der N. Zürch. Ztg. abgedruckten Brief, der die Einstellung seiner Pension durch den Regierungsrath veranlaßte, unumwunden widerrufe.

Ausländisches.

— In Berlin erhielt man aus Rußland die erfreuliche Mittheilung, daß der Kaiser die Bestimmungen des vielbesprochenen Ukases wegen Translocirung der russisch-polnischen Grenzjuden sehr wesentlich gemildert hat und weitere Milderungen noch in Aussicht stellt.

— Das Sammeln für geistlich-politische Agitatoren scheint sich in's Großartige ausstrecken zu wollen. In vielen katholischen Städten Deutschlands werden Subskribtionslisten für den englischen Agitator Okonnel, den „Liberator der Iren" herumgeboten. In Köln, Bonn, Ulm u. s. w. sollen nahmhafte Unterzeichnungen zu einer Adresse mit Geschenken an Okonnel gefallen sein.

— Das Fürstenthum Dessau hat eine Kriegserklärung ergehen lassen, und zwar an ein gewisses erzradikales und noch dazu zweibeiniges Gesindel, das sich zwar viel mit Vertilgung von Ungeziefer abgibt, aber daneben stark das Diebshandwerk treibt. Die dessauische Regierung hat eine Verordnung erlassen, zufolge welcher jeder Hausbesitzer bis Ostern fünf Sperlingsköpfe, und wenn er mehr als drei Morgen Land besitzt, überdies noch fünf Stücke an den Rathsherrn seines Bezirks abliefern soll, alles bei 6 Pfenning Strafe für jeden Sperling im Unterlassungsfall.

— Am 13. d. Mts. erwarteten die Ehefrau Barbara, geb. Apell aus Kassel, nebst ihrer ältesten 14jährigen Tochter Marianna im Gasthause zur Sonne in Fulda ihren von einer 9wöchentlichen Kunstreise zurück kehren sollenden Gatten und Vater, den Musikus Franz Michel Scheling von Fulda. Der Omnibuswagen, mit welchem der heiß Ersehnte ankommen und auch einige Mittel des ferneren Unterhalts für die ganz arme Gattin und fünf Kinder mitbringen sollte, fährt Abend 11 Uhr an. Die Passagiere steigen bis auf einen, den heiß Ersehnten, aus; er sitzt auch nicht im Wagen, obgleich er vor der Stadt noch gesprochen und über Frost geklagt hatte. Der Wagen wird untersucht und auf dessen Boden der Leichnam des entseelten Gatten und Vaters gefunden; der Amtsarzt erklärte ihn für todt und man bringt ihn, statt in seine Familien-Wohnung, in jene der Todten, in das Leichenhaus. Der Verblichene war auf der Reise schon längere Zeit krank ge-

wesen; die ganz vermögenslose Wittwe fand seine noch in zwei Kreuzern bestehende Baarschaft bei ihm!

— In Straubing stürzte in der Nacht vom 19. auf den 20. Febr. das Stallgewölbe des Bierbrauers Söldner, in welchem sich ein Knecht und 8 Pferde befanden, ein, und erschlug den Knecht und eins der Pferde.

— Aus Rotterdam schreibt man: „Am 8. Febr. ereignete sich hier ein trauriger Vorfall: Drei Mannspersonen waren so unvorsichtig, in einige auf dem Leuwehaven liegende Fässer, worin sich Vorlauf von Arrak befand, eine kleine Oeffnung zu machen, um vermittelst eines Pfeifenstiels etwas von dieser Flüssigkeit einzuschlürfen. Mit welcher Thätigkeit sie dies einen Theil des Tages hindurch getrieben hatten, zeigte sich schon an dem nämlichen Abende, wo einer derselben unter den schrecklichsten Zuckungen den Geist aufgab, während der Andere am folgenden Morgen starb, und der Dritte sich heute, 10. Februar, noch nicht außer Gefahr befindet. Dahin führt Gier nach starken Getränken.“

— Großes Aufsehen macht gegenwärtig der Criminalprozeß gegen den Mörder des reichen Bankiers Donon-Cadot in Pontoise, welcher letztere unlängst im Bette ermordet und eine bedeutende Summe aus seiner Kasse entwendet gefunden wurde. Nach langen Nachforschungen hat die Polizei endlich den Schuldigen in einem jungen Schlosser, Namens Rousselet, entdeckt. Dieser gibt nun neuerlichst den Sohn des Ermordeten als Mitschuldigen an, der ihn durch Versprechen einer großen Belohnung zum Morde verleitet habe. Dieser junge Mann genoß bisher des besten Rufes, man ist daher gespannt, ob die schwere Anklage gegen ihn sich erwahren werde.

— Das Cronicle schildert die Wichtigkeit des Handels mit Abessynien; der Geschmack an europäischen und indischen Fabrikaten nehme daselbst zu und habe zugleich werthvolle Ausfuhr-Artikel zu bieten, wie: den besten Kafe in der Welt, Myrrhen und Weihrauch, Elfenbein, Flußpferdzähne, Moschus, Zibeth, Straußenfedern, Panther- und Tigerfelle von größter Schönheit, Goldstaub, auch Goldstangen aus dem Lande der Schangalla und die kostbarsten Gewürze, endlich, was für Großbritannien das Wichtigste, die schönste Baumwolle in der Welt, so zart wie Seide. Das Cronicle behauptet, Frankreich habe im Plan, dort ein Reich zu errichten, das über das britische Reich in Indien das Uebergewicht erlangen solle.

— Seit längerer Zeit ist zu Nantua ein Mann, Namens Eugen Chauvin, unter geheimnißvollen Umständen, angeblich wegen eines Mordplans gegen den Herrzog von Nemours, verhaftet. Ein Fluchtversuch, den er in der Nacht vom 14. auf den 15. Febr. ausführen wollte, mißlang ihm, und er liegt jetzt in Ketten.

— Die Nachricht von O'Connells Schuldigsprechung hat in den irischen Provinzen überall die größte Bestürzung verbreitet.

— Ein furchtbarer Streit zwischen Türken und Joniern, der sich in einer Schenke von Galata ergab, führte zu blutigen Excessen, wobei mehrere Verwundungen und ein Todtschlag stattfanden. Das Einschreiten der türkischen Polizei vermochte nicht die Ruhe herzustellen, und man mußte zu dem Beistand der Garden die Zuflucht nehmen, welchen es endlich gelang, die Kämpfenden zu trennen. Die den folgenden Tag geschehene Ausstellung des wahrscheinlich unbekannten Türken, der im Handgemenge geblieben war, verursacht eine große Aufregung unter dem türkischen Pöbel, der allen Franken Tod und Rache schwört.

Geselliges.

Motto:
Es ist nicht Alles Gold was glänzt.

Nachdem bei letzter Jubiläums-Feier der hiesigen Casino-Gesellschaft ein verehrtes Mitglied in poesiereichen Bildern der Eintracht und Geselligkeit einen Toast brachte, mußte ein anderes die unangenehmste Wahrheit des Gegensatzes erfahren; vielleicht eben gerade durch benannten Toast kühn gemacht, erlaubte sich dasselbe, einen Herrn Fürsprech zu ermuntern, einem sich zusammengesellten frohern Kreise seine Gegenwart zu schenken, worauf derselbe in charakteristrendem Pathos erwiederte:

„Mit ihnen hab ich nichts zu schaffen, als wenn ich Siegellack brauche, dasselbe durch die Magd bei ihnen holen zu lassen.“

Von welcher Standes- und Geistes-Höhe herab solch ein Fürsprecher auf seinen Siegellackspender zu blicken wähnt, ist wohl zum schwindlicht werden.

Doch Mancher wird sagen: den kennen wir schon,
Den hab' ich auch schon erfahren!
Der mag sich auch drehen und winden,
Der Zopf hängt doch immer ihm hinten.

Eine Anekdote aus dem Leben eines französischen Offiziers.

Es sei mir erlaubt, hier eine durchaus wahre Anekdote zu erzählen, welche den Geist der Zeit, in welcher sie sich ereignete, genau bezeichnet, und auch nicht ohne psychologischen Werth sein mag.

Das Corps, bei welchem ich stand, hatte früher in Holland, wo es sich gegen die Engländer unter dem Herzog von York sehr auszeichnete, den ganz rothen Federbusch erhalten, die bei der französischen Armee als Unterscheidungszeichen der Grenadiere, einen besonders hohen Werth hatte.

So lange die Pariser Soldaten ein Freikorps hießen, ließ man sie unangefochten mit dieser Auszeichnung prunken; als sie aber in ein Regiment, welches die Nummer 9 erhielt, umgewandelt wurden, und sich mit ihren rothen Federbüschen les grenadiers des hussards nannten, blieben die übrigen Husaren-Regimenter, die auf gleiche Tapferkeit und gleiches Verdienst Anspruch machten, nicht mehr ruhig. Jedes von ihnen hatte nämlich nach den Farben der Uniformen zweifarbige Federbüsche, z. B. schwarz und blau, grün und roth, weiß und blau, u. s. w.

Die scheinbare Kleinigkeit konnte bedeutende Folgen haben, denn überall gab es zwischen den ohnehin nicht zahlreichen Husaren-Regimentern der Rheinarmee ernste, oft sogar blutige Händel und — man stand dem Feinde gegenüber. Die Chefs berichteten daher nach Paris an das Kriegsministerium. Die Antwort war zum Nachtheil des 9ten Regiments, denn der Befehl lautete: daß auch dieses die zweifärbigen Federbüsche (roth und blau) annehmen müßte, die denn auch gleich in hinlänglicher Menge von Paris aus überschickt wurden. Der Unwille der Braven, sich ohne Ursache einer Auszeichnung beraubt zu sehen, welche sie auf dem Schlachtfeld gewonnen hatten, stieg auf das Höchste. Der tapfere Obrist Ducheiron mochte ihn wohl selbst theilen, aber das Gesetz war bestimmt, und er mußte es erfüllen.

Es war eben gerade während des dreimonatlichen Waffenstillstandes 1800. Der Tagesbefehl lautete: daß das Regiment en grand tenue sich Morgens um 5 Uhr auf dem gewöhnlichen Waffenplatze aufstellen sollte. Man wußte, zu welchem Zwecke, und gelobte sich auf's Feierlichste, diesmal nicht zu gehorchen. Husaren, Unteroffiziere, Alles war einig, denn es galt die Ehre des Regiments.

Der Morgen erschien. Das Regiment rückte aus, von dem Obristlieutenant befehligt, aber der Obrist mit seinen Ordonnanzen, welche die falschen neuen Federbüsche trugen, ließ nicht lange auf sich warten. In voller Parade, mit gezogenem Säbel, empfing man ihn. Er sprengte an der Froute hinauf und hielt in der Mitte. In einer kurzen Rede erörtete er uns, welch ein Opfer man, der Ruhe wegen, von uns erwarte. Alles schwieg. — Er kommandirte: Federbüsche ab! (ôtez Panaches) aber dies Kommando, welches freilich in keinem Exerzier-Reglement steht, fand durchaus keine Folge. — Mauerfest standen Roß und Mann. Er ließ sich nun auf Erklärungen ein, sprach es aus, wie leid ihm selbst der Vorfall thäte, aber es bleibe keine Wahl, man müsse gehorchen, und nun wiederholte er das Kommando; — keine Bewegung.

Des trefflichen, aber jähzornigen Mannes, der von dem ganzen Corps geliebt, vergöttert, noch nie vergebens befohlen hatte, bemeisterte sich wilde Hitze. Er fluchte, drohte; — keine Bewegung. — Außer sich vor Wuth, sagte er zum nächsten besten (es war der Wachtmeister auf dem rechten Flügel, es war der tapfere Castel, von der Schlacht von Zürich her mit dem Ehrensäbel geziert), und befahl ihm heroisch, den Federbusch abzunehmen. Wie eine Statue stand der Mann. Jetzt faßte Ducheiron, in ungeheurem Zorn entbrennend, das Rohr, das er am Säbelgriffe hängen hatte, weil er einer leichten Wunde wegen nicht ohne einen solchen Behelf gehen konnte, und hob es zum Schlage gegen den Wachtmeister, aber wie ein Blitz fuhr ihm dessen Säbel durch den Unterleib. Der Obrist wankte, erbleichte und sank vom Pferde. Rasch eilte Alles herbei um ihn zu unterstützen. Castel stieg ruhig ab, übergab seinen Säbel und sich selbst als Arrestanten der Wache. Das Regiment rückte ein, ohne daß etwas entschieden war. Man bangte für des Obristen Leben, aber er genas nach wenigen Wochen. Man zitterte für Castel, aber der Obrist selbst war sein größter Vertheidiger und das Kriegsgericht sprach ihn frei: „weil kein französischer Soldat, unter welchen Umständen es immer sey, einen Stockstreich erhalten durfte.“

Ein Monat war vorüber, Castel that längst wieder seinen Dienst, der Obrist war noch schwächlich, aber doch ganz genesen, da rief uns ein Tagesbefehl in großer Parade auf den Waffenplatz. (Des Waffenstillstandes wegen waren wir noch in den Cantonnirungen.) Auch diesmal führte der Obristlieutenant das Regiment, und der Obrist kam später, aber die Ordonnanzen trugen nichts.

Auch diesmal stellte sich Ducheiron vor die Mitte des Regiments, und begann zu sprechen. Im ein einfachsten Tone und ohne prahlenden Wortschwulst sagte er: daß es seiner warmen Verwendung gelungen, die übrigen Husaren-Chefs zu bestimmen, ihre Klagen, und das Ministerium, seinen Befehl zurückzunehmen, daher dem Regimente der rothe Federbusch als eine durch Tapferkeit erkämpfte Auszeichnung bleibe. — Alle jauchzten laut auf, aber er winkte ab und fuhr fort: »Noch Ernsteres ist hier zu berichten; ich war unglücklich genug, in blinder Wuth einen meiner tapfern Feldgefährten und in ihm das ganze Regiment zu beleidigen, welches zu führen ich stets stolz war. Dafür gebühret Genugthuung, und ich will und muß sie geben, indem ich mit einem aus euch mich schlage, und hierzu wähle ich den braven Castel, in dem ich euch beleidigte. — Nein, nein, tönte es durch die Glieder, aber der Obrist war bereits vom Pferde gestiegen, und zur allgemeinen Verwunderung stieg auch Castel ab. — Unmuthiges Murren drohte ihm entgegen, aber mit seiner gewöhnlichen Ruhe ging er vor die Fronte, grüßte ehrerbietig den Obristen, zog dann den Säbel und legte sich aus.

Ein Schrei des Unwillens und eine wilde Bewegung in allen Reihen. — »Halt!« donnerte Ducheiron, und Alles blieb ruhig. Der Wachtmeister stellte sich zum Kampfe, aber kaum hatte des Obristen Eisen seinen Säbel berührt, so senkte er die Waffe und rief überlaut: »Wir haben volle Genugthuung!« — und nun stürzte er seinem edlen Chef zu Füßen. »Vergebung mir, Sie wissen, ich durfte nicht anders.« Der Obrist hob ihn auf, umarmte ihn, und im freudigsten Taumel vergaßen Alle das Reglement und hundertfach tönte das: Es lebe der Obrist! unter hellen Tropetenklängen empor. — Hätte er uns in die Hölle geführt, wir wären nachgeritten.

✲ Die Häupter des jetzigen Luzerner-Regiments.

5. Aloys Hautt.

Als seltsames Phänomen, nur erklärbar in der Republik Luzern, wie sie gegenwärtig beschaffen ist, erscheint der nunmehrige Großrath und Stadtrathspräsident Aloys Hautt. Er ist der Sohn eines luzernerischen Buchbinders, der seine Kunden mehr prompt und billig, als schön und solid zu bedienen pflegte. Sein Großvater war ebenfalls Buchbinder, derselbe, früher Beisaß, erkaufte zur Zeit das Bürgerrecht zu Luzern, da er es aber nicht bezahlen konnte, wurde es ihm einige Jahre später wieder weggenommen. Seine Voreltern stammen von Straßburg her. Unser Aloys Hautt glaubte früher einen Adelsbrief zu besitzen; als man das Ding aber näher untersuchte, war es ein Notariatspatent, ausgestellt, wie üblich, von einem Pfalzgrafen im Jahr 1650, zu Gunsten des David Hautt, Buchhändler der Universität zu Wien, und Buchdrucker der Stadt Luzern, früher Sekretarius des Fürsten von Sachsen-Lauenburg.

Aloys Hautt ist geboren im Jahr 1806, den ersten Unterricht genoß er in den Bürgerschulen der Stadt Luzern und hielt sich später bei den Jesuiten im Wallis auf. Von da zurückgekehrt pfuschte er etwas weniges in dem Handwerk seines Vaters, und führte beinebens einen Handel mit alten Büchern, deren Werth er jedoch gewöhnlich nicht nach dem innern Gehalt, sondern theils nach dem bessern oder schlechtern Einband, theils nach dem Gewicht zu taxiren pflegte. Sein Aeußeres ist nichts weniger als angenehm, und hat mit einem Orangutang viel ähnliches, indem ihn die Natur mit einem hagern, beinahe durchsichtigen Körper, langen Armen, gewaltig großen, schielenden Augen, und einem breiten Munde begabt hat. Sein Appetit steht mit der Größe des Mundes in völligem Einklange. Besonders häßlich erscheint er gerade dann, wenn er angenehm und liebenswürdig sein, oder gar einer Schönen die Cour machen will. Die stark hervortretenden rollenden und schielenden Augen, der Mund, der sich beim Lachen so sehr in die Breite zieht, daß er beide Ohren zu verschlingen droht, und die knöchernen, weitausgespreizten Finger, welche von Nervenzuckungen beständig in einer gichterischen Bewegung gehalten werden, erinnern eher an eines jener Gebilde, womit die Theatermaschinisten die Wolfsschlucht im Freischütz zu beleben pflegen, als an einen zärtlichen Adonis, bei dessen Anblick die Herzen der Weiber unwillkürlich höher zu schlagen beginnen, daher wurde er auch bisher noch nirgends erhört und weilt im ledigen Stande.

Ohne wissenschaftliche Bildung ist er ein äußerst schlechter Redner, mit widrigem Organ. Er macht gern Witze, die aber stets sehr hölzern ausfallen; desto besser aber versteht er sich auf geheime niedrige Intriguen, und man muß gestehen, daß er in dieser Beziehung seinen Lehrern, den Jesuiten, die er um jeden Preis in Luzern zu sehen wünscht, keine Schande macht*).

Ein enger Verbündeter des Agitators Leu, ist er gleichwohl in politischer Hinsicht mit demselben nicht ganz einerlei Meinung. Leu ist, so weit es der religiöse Fanatismus gestattet, Demokrat im krassesten Sinne des Worts; Hautt dagegen muß vielmehr als der Repräsentant seines eckelhaften Spießbürgerthums betrachtet werden, welches das Regiment ausschließlich oder doch zum größten Theile in den Händen der Stadtbürger mit vielmöglichstem Ausschlusse der Einsaßen und Landbürger zu sehen wünscht. Hiefür spricht die Zuschrift, welche er unterm 26. März 1840 an Theodor Scherer in Solothurn erließ**): »Ich wünschte, so schreibt er, daß in der Schildwache von Zeit zu Zeit das Prinzip der unbedingten Volkssouveränität, welches besonders noch immer Hr. Siegwart ankledt, widerlegt werden möchte. Obgleich ich ganz der Ansicht bin, daß gegenwärtig die Durchführung von rein demokratischen Grundsätzen Religion und Kirche vorzüglich zu schützen geeignet sind, so möchte ich mich doch nie zu sehr vom rechtlichen Pfade entfernen, um dadurch unsere Partei für die Zukunft nicht selbst gefangen zu geben oder uns eine Grube zu graben, in die wir uns nachher selbst stürzen müßten.« — Solche Gesinnung hinderte aber nicht, daß Aloys Hautt sich in der berüchtigten Nußwyler-Erklärung unter Anrufung des Namens Gottes zu dem Grundsatze der unbedingtesten Volkssouveränität bekannte. Als Zögling der Jesuiten nahm er die Sache nicht so genau. Der Zweck heiligt die Mittel. Die Söhne Loyolas, die im Grunde auf der Volkssouveränität auch nicht viel halten, hatten bald begriffen, daß sie ihre Zwecke nur dann ganz zu erreichen im Stande seien, wenn der Kanton Luzern einer rohen Ochlokratie überliefert werden könne, und Aloys Hautt mußte dazu helfen. Es läßt sich vermuthen, daß Hautt nicht blos ein Anhänger, sondern selbst ein Mitglied des Jesuiten-Ordens sei, und zur kleinern Observanz desselben gehöre. So lange das Element des Fanatismus und der Dummheit im Kanton Luzern vorherrscht, wird Hautt etwas gelten. Allein sowie der gesunde Verstand nur ein wenig wieder Raum gewinnt, so wird auch Aloys Hautt unter dem Gelächter der Zuschauer von dem Seile herumtersteigen, auf welchem er gegenwärtig, gleich einem boshaften Affen, seine Kabriolen macht.

*) So glaubte er neulich aus sicherm Versteck den allgemein verehrten Stadtpfarrer in Luzern moralisch todt schlagen zu können. Er lieferte mehrere Schmähartikel über denselben in den Waldstätterboten. Leider kam das Ding aus, und wenn er den Verleger des Waldstätterbotes bezahlte, daß er schweigt, oder sogar das Gegentheil erklärt, so ist der wahre Verhalt der Sache in Luzern dennoch ganz genau bekannt. Die Unterhandlungen des Herrn Hautt mit dem gedachten Verleger oder dessen Feind blieben leider nicht geheim

**) Siehe die Schrift: Wie gewisse Leute im Kanton Luzern es mit der Volkssouveränität und andern Dingen meinen. Luzern 1841.

Lehranstalt für französische Sprache,

von Herrn August Peter in Neustadt, nahe bei Neuenburg.

Während der 10jährigen Dauer dieses Pensionates hat der Direktor desselben, Herr A. Peter, sich immerfort befliessen, solche Verbesserungen einzuführen, die den gegenwärtigen Bedürfnissen der Gesellschaft angemessen sind. Durch Gottes Segen sind seine mannigfaltigen Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt worden. Die große Anzahl von Zöglingen, welche ihm stets anvertraut worden sind, so wie die Zeugnisse völliger Zufriedenheit, welche er fortwährend, sowohl von den Aeltern derselben als von denjenigen Handelsleuten, bei denen seine Zöglinge eingetreten sind, erhalten hat, sind eine genügende Garantie, daß er sich bestreben wird, das allgemeine Zutrauen ferner wie bis dahin zu verdienen. Die Milde und Gesundheit des Klima, die einfachen Sitten der Bewohner dieser Gegend und mehrere andere Vortheile, welche man für die Erziehung der Jugend in dieser Stadt findet, ziehen, seit mehr als 70 Jahren, junge Leute in großer Anzahl an, um sich die französische Sprache anzueignen. Wir schließen, indem wir auf einen Artikel im Seeländer-Anzeiger aufmerksam machen, aus dem wir Folgendes entheben:

»Seit vielen Jahren widmet sich Herr Peter dem Unterrichte junger Leute mit einem Fleiß, einer Fürsorge und einem gesegneten Erfolge, die sich noch nie verläugnet haben. Der Unterricht in der französischen Sprache wird besonders mit einer Allseitigkeit und Gründlichkeit ertheilt, wie man es wohl selten antrifft; denn Herr Peter hat sich hiezu seine Lehrmittel selbst geschaffen; er hat, behufs des Unterrichts, fünf Lehrbücher geschrieben, die den ungetheiltesten Beifall aller Sprachforscher erhalten haben. Sein »Corrigé de la nouvelle Cacologie ou Dictionnaire des locutions vicieuses et des difficultés de la langue française, etc.« ist eins der gediegensten Werke, die man gegenwärtig zur gründlichen Erlernung der französischen Sprache besitzt. Herr Professor Monnard in Lausanne rnft am Ende einer sehr günstigen Recension derselben aus: »Sollten wir unsere Meinung darüber ganz unverholen aussprechen, so scheint uns schwer, daß in unsern westlichen Kantonen ein Lehrer, ein sorgfältiger Schreiber und um so mehr ein junger Mensch, der sich vornimmt, seine Muttersprache gut zu reden, dieses vortreffliche Buch entbehren könne.« Aber nicht nur in der französischen Sprache, sondern auch in allen andern wissenschaftlichen Fächern wird der Unterricht mit aller Sorgfalt ertheilt und die Zöglinge, die einige Zeit in der Erziehungsanstalt des Herrn Peter zubringen, werden befähigt, eine höhere wissenschaftliche Laufbahn zu verfolgen, oder als tüchtig vorbereitete Lehrlinge in Handelshäuser zu treten. Was uns aber vorzüglich anspricht, ist die väterliche Behandlung der Zöglinge und die Sorgfalt, die Hr. Peter auf Entwicklung der Anlagen der Verstandes- und Vernunftthätigkeiten verwendet.«

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 19.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 5. März 1844.

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Provinz.

19. Neue Aufklärung.

Nach Eich zum Aelpler Xaveri wallfahrten seit einiger Zeit mehr Leute, als nach Einsiedeln. Der dortige Pfarrer, Herr Zülli, einer der würdigsten Seelsorger des Kantons, auch der dortige Gr. Rath, stemmten sich vergeblich gegen den Unfug. Bei einer jüngst vorgefallenen Mißhandlung, die beim Kalacher, wo der Aelpler Xaveri sein Wesen treibt, vorgefallen, hätte ein mittelmäßiger Inquirent auch hinter den mysteriösen Spuk kommen können, allein es ist nicht jedem gegeben. Geduld, guter Herr Pfarrer! Das geistliche Licht wird auch wiederum leuchten.

Aber in Knutwil, wer hätte es geglaubt, giebt es eine Wahrsagerin. Der Pfarrer predigt dagegen, aber die Rächerin antwortete, es sei nicht verboten wahrzusagen, nur das Lügen sei verpönt. Wer Wind säet, erndtet Sturm. Hat man den Bauer einmal zum Fanatiker dressiert, so sollen seine Lenker nun auch fühlen, daß er sich herausnimmt, vom Seelenheile mehr zu verstehen, als sie, daß auch er sich für weit eifriger, erleuchteter und ketzerspürender hält, kurzum, daß er und die Jesuiten Meister sind und das Gehorchen an andere gekommen.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Zu unserm eigentlichen Ergötzen bemerkt der Schweizerbote, wie er ganz unerwartet im Posthörnchen die Nachricht von einer am 18. Febr. in Kölliken stattgefundenen Kommunistenversammlung gelesen habe. Wir wissen nicht, in wiefern der Schw. Bote sich wundern zu sollen glaubt, daß er etwas Unerwartetes in Erfahrung bringen müsse, und begreifen es um so weniger, als er schon vor manchem Jahre selbst für gut gefunden hat, sein ehemaliges Prädikat „wohlerfahren" abzudanken. Wenn uns aber dieses an sich Unbedeutende nicht erklärlich ist, so leuchtet uns des Vollen auch gar nicht ein, wie der alte Schweizerbote, der in seinen jüngern Jahren so wohlerfahren war, nun in seinen alten Tagen das Streben: „Dem Rechte und der Religion die ursprüngliche, natur- und vernunftgemäße Bedeutung und Anwendung wieder zu erwerben, und das Loos der minderbegüterten Klasse, im Gegensatz zu der Macht und dem Vorrecht des Reichthums, erträglicher zu machen;" eine offenbar kommunistische Tendenz nennen kann, das will nach gegenwärtig vorherrschenden, aristokratisch-polizeilichen Begriffen sagen: eine Tendenz, auf welche alle thätigen Behörden ein wachsames Auge richten und ihr vernichtend widerstreben sollen. Ei, ei, Herr Schw. B., wie naiv rufen Sie da des Deutlichsten die Scheinreligion und Geldmacht als herrschenden Götzen an, so daß wir beinahe glauben sollten, im Gegensatz zu Ihrer frühern jugendlichen Volksthümlichkeit komme Ihnen das Alter nun mit Schwachheiten, und zwar um so mehr, als Sie, wie es sonst nur Pfaffen- und Aristokratenblätter in Gewohnheit haben, aus einem zweiten, von dem erstern auf uns bezüglichen Artikel ganz unabhängigen und in keiner Beziehung stehenden, ja von einem uns völlig unbekannten Einsender herrührenden Aufsatz eine aus ihrem Zusammenhang herausgerissene Strophe auftischen, als Beweis des von Ihnen unsern Absichten und Meinungen aufgebürdeten Unsinns; welches Beginnen, wenn wir es nicht als Böswilligkeit aufnehmen sollen, doch als den ärgsten Unsinn bezeichnen müssen. Und so bestimmt unser erster Aufsatz erklärt hat, unser Ziel sei auf dem Wege der Gesetzmäßigkeit zu erstreben, kommen Sie doch mit der Drohung: „würde die gesetzliche Bahn auch nur um eine Linie überschritten, wissen die Behörden, was ihre Pflicht ist!", als wenn Behörden und höhere und niedere Beamte noch nie um einen Gedanken, geschweige denn um eine Linie über das Gesetz hinausgegangen wären! während das Gesetz einen eigenen Stand gewährleistet, der ihm selbst seine Nase, je nach Umständen für Geld und gute Worte bald rechts, bald links, bald auf, bald nieder zu drehen hat; wo nicht nur linienweise, sondern oft zu Klaftern über die Schnur gehauen wird. Aber wir sind eben nicht Beamtete, die das Gesetz direkt nährt, sondern wir gehören zu denen, welchen das Gesetz direkt und indirekt seine und seiner Bediensteten Nahrung fordert. Schließlich möchten wir den Herrn Schw. B. noch ersuchen, den auf uns bezüglichen Artikel im Posthörnchen Nr. 15 noch einmal außer Zerstreuung und ohne Befangenheit durchzulesen, und er wird selbst finden, daß seine Bemerkungen darüber in seiner Nr. 27 in Nichts zerfallen. Auf allenfallsiges Wiedersehen. Einer von Allen, aber für Alle.

— Die Baseler-Zeitung sagt: „Nummer 16 des Posthörnchens enthalte eine von der verworfensten Bosheit ersonnene Geschichte über einen wahrhaft hochehrwürdigen Geistlichen von Luzern, deren Einsender höchst wahrscheinlich ein in die traurigste Rohheit versunkener Junge sei, der die von jenem Manne erhaltene wohlverdiente Züchtigung dadurch zu rächen suche u. s. w." — Das Posth. erklärt hiemit dem Redaktor der Basler Zeitung, daß es von Jungen, oder Buben, keine Artikel aufnimmt; daß jene Nachricht von einem wenigstens von ihm und seiner Partei für rechtlich anerkannten Manne ihm zukam und deren Wahrheit von mehreren andern mündlich bestätigt wurde; und daß es hinwieder sich schämen würde, vom Redaktor der Basler Zeitung oder einem Andern aus seiner Klicke fabrizirte Artikel anders hervorzuziehen, als um sie zu züchtigen. — Das ist eben das Kennzeichen der Pfaffen und Aristokraten, daß sie das Recht zu haben glauben, ungerügt unter dem Mantel des Heiligenscheins sündigen zu dürfen, um mittelst dieses Mantels sich die Macht zu behaupten. Wir aber anerkennen auch in dieser Hinsicht kein Vorrecht, und halten solche Personen, die vermöge solchen Mantels das Volk gängeln wollen, für nichts weniger als hochehrwurdig; sie sind jene Rotte, von welcher Christus sagt, daß sie den Geist tödten; und als solche müssen sie dem Volke entlarvt werden, damit es sich vor ihnen hüte. Mögen diese geistlichen und weltlichen Usurpatoren sich darüber auch noch so empfindlich und aufgebracht zeigen, glauben wir damit der Welt wenigstens nicht schädlicher zu sein, als die bösen Beispiele der Maulreligionslehrer, die mit ihrem frivolen Thun und Lassen im Gegensatz zu ihren intoleranten, verdammenden und verketzernden Lehren gerade die erste Ursache zu aller Unsittlichkeit und allem Unglauben im lebhaftern Theile des Volkes sind. Möge man uns Meuchler nennen, wenn wir Subjekte, deren Denken und Treiben nur darauf ausgeht, das Volk zu blenden, zu betrügen und zu bekuechten, unschädlich und kenntlich zu machen suchen; wir tödten damit noch keinen Geist, wir verderben keine Person, wir zerreißen bloß die verlockende Larve eines an sich schon verdorbenen Verführers.

— Die Schullehrer von Basellandschaft haben eine Ehrengabe für das eidgenössische Freischießen beschlossen, und zwar eine Geldgabe in Gold in einem Etui mit passender Inschrift.

— Am 27. Febr. Mittags noch stand der Hammer in Olten unter Wasser, durch das Gäu waren die Felder von Steinen und Schlamm bedeckt, welche die plötzlich vom Schneewasser überfüllte Dünnern herbeigeschwemmt hatte. In Oensingen ist eine Brücke weggerissen. Kappel war eine Insel.

— Das plötzlich eingetretene Regenwetter hat im Jura große Verheerungen angerichtet. Die Birs ist in der Nacht vom 26. auf den 27. d. ausgetreten und hat das Delsbergerthal überschwemmt. Einzelne Straßenstrecken sind wie wegrassirt und andere durch

Erdfälle verschüttet. Indessen ist die Birs wieder in ihr Bett zurückgetreten, und mehrere hundert Menschen arbeiten an der Ausbesserung der Straße, so daß in wenigen Tagen die Kommunikation wieder, wenigstens provisorisch, vollkommen hergestellt sein wird.

— Die Thäter eines frechen Diebstahls in der Fabrik der H H. Neuhaus u. Comp. zu Biel, sind bereits durch die Polizei entdeckt und verhaftet worden. Ein gewisser Brosi, von Belp, ehemaliger Lohnkutscher, der unlängst vorläufig aus einer Untersuchungshaft gegen Kaution losgelassen worden sein soll, wird für den Haupthäter gehalten. Bereits am Morgen nach dem in der Nacht zu Biel begangenen Diebstahl, war er mit einem Gehülfen wieder in Belp eingetroffen. Ein dritter Gehülfe wird ebenfalls bereits in der Gewalt der Polizei sein.

— Vor einigen Tagen verunglückte ein reisender Engländer auf dem Weißenstein; er nahm bis an den Fuß des Berges einen Führer mit sich, schickte ihn aber hier trotz wiederholten Warnungen zurück; den andern Tag fand man ihn auf der Höhe des Berges bis an den Kopf in Schnee versunken und todt.

— Die Verluzerner-Konferenz streut, wie wir vernehmen, ihr Litiputaner Klostermanifest gedruckt sehr emsig unter das katholische Volk namentlich in den paritätischen Kantonen aus; Privatleute erhalten dasselbe gratis aus den Händen dienstfertiger Pudelnaturen der Römlinge, Großräthe aber unfrankirt per Post. Das Begehren dieser Carnevalsposse, genannt „Mani-Fest", geht nach in's Weite und Breite aus einander gelegten Rothstrumpf-Beweggründen dahin: es möchten die Gr. Räthe aller Stände ihre Gesandtschaften auf die nächste ordentl. Tagsatzung dahin instruiren, daß der Klostertagsatzungsbeschluß ungültig erklärt werde und Aargau alle Klöster wieder einzusetzen habe. Am Schlusse wird gesagt, daß die Manifeststeller kein ihnen zu Gebote stehendes Mittel unversucht lassen werden, um diese Sache bundesgemäß zur Sühnung der verletzten katholischen Interessen dem gewünschZiele zuzuführen.

— Zu Zollikon, Kts. Zürich, klemmte sich ein Mann, der im Walde allein Holz spaltete, die Hand in einen wieder zuklappenden Baumstrunk so sehr ein, daß er, um sich frei zu machen, zu dem verzweifelten Entschluß seine Zuflucht nehmen mußte, sich die Hand selbst mit dem Beile abzuhauen. Heimkehrend fiel er vor seiner Wohnung todt nieder.

— Ueber das von der St. Gallischen Regierung einzuführen beabsichtigte Wechselrecht sagt der Rheinthaler Bote: „Es ist kaum möglich, daß alle die vielen kleinern und größern Gewerbtreibenden des Kantons sich genaue Kenntniß des Wechselrechts aneignen können und ohne diese nothwendige Kenntniß kann es zum Messer werden in der Hand des Kindes. Es sind schon viele solcher gutmüthigen Leute eine Beute feiner raffinirter Glücksritter geworden, deren das Wechselwesen besonders viele hervorbringt. Wir könnten davon traurige Beispiele erzählen. Wir haben einige Male Gelegenheit gehabt bei nahenden Bankerotts größerer Geschäftsmänner hinter die Coulissen zu schauen, wir sahen das schändliche Unwesen, das dort mit den lithographirten, feinen Postpapierchen auf Unkosten gutmüthiger, mit dem Wechselwesen nicht vertrauten Menschen getrieben wurde; wir haben die Machinationen gesehen, durch welche Schuldlose mit dem Schuldigen in den Abgrund gestürzt wurden; wir haben die Raben gesehen, wie sie sich um das Aas sammelten, nicht um es aufzurichten, sondern Federn zu rupfen, und deßwegen haben wir einen Widerwillen vor diesem Institut gefaßt, von dem wir Jünger kannten, die eine Sippschaft bildeten, welche in moralischer, Beziehung wenig vor der Heimwesen-Handlungssocietät Heller, Wild ꝛc. voraus hatte. Und namentlich im jetzigen Zeitpunkt, wo die Glücksjägerei an der Tagesordnung ist, wo die Betrügerei ihre Kunst beinahe zum Gipfel getrieben, wo viele Spekulanten ihr Handwerk unter gesetzlicher Autorität treiben möchten, jetzt müßten wir besonders gegen ein allgemeines Wechselrecht stimmen."

— Man erzählt aus dem Kanton St. Gallen folgenden Vorfall neumodischer Frömmigkeit: Ein angesehener Mann, der so liberal ist, auch noch an die Ehrlichkeit anderer zu glauben, übergab vor längerer Zeit einem frommen Apostel neuen Styls fl. 300 zur Weiterbeförderung an einen Verwandten. Vor einigen Monaten wurde derselbe aber wieder um die gleiche Summe angefordert; mit Entrüstung wies er das Begehren ab, mit der Behauptung, er habe schon vor mehr als einem Jahre bezahlt. Das half nichts, es wurde ihm der Prozeß gemacht. Der Angeforderte ließ den frommen Apostel als Zeugen zitiren, um zu beweisen, daß die Zahlung durch ihn geschehen sei. Dieser leistete den körperlichen Eid, daß er das fragliche Geld nicht empfangen habe, und so wurde der Beklagte verurtheilt, die gleiche Summe noch ein Mal zu bezahlen. Wenige Wochen verflossen, und der Geschädigte war so glücklich unter seinen Papieren die Quittanz wieder zu finden, welche der fromme Apostel s. Z. bei der Uebernahme des Geldes unterzeichnet hatte. Das Ding wurde kundbar, und eine fürchterliche Unruhe zeigt sich seither in dem frommen Hause. Man ist nun sehr begierig, was für ein Ende diese wüste Geschichte nehmen werde. Hoffentlich wird man sie nicht vertuschen. St. G. Z.

— Am 23. d. hat die Karawane der Sarganser Auswanderer nach Amerika, den wackern und verständigen Verwaltungspräsidenten Maser von Weißtannen an der Spitze, ihre Reise angetreten. Man scheint im Sarganser Lande diese Auswanderung als eine Art freiwilliger Deportation zu betrachten; die betreffenden Gemeinden bezahlten in die Hände des genannten Anführers vertragsmäßige Summen, damit sie der Sorge für die ausgewanderten Bürger in der Zukunft enthoben werden. —

— Den 26. Februar versammelten sich in der Kirche zu Stans die Räth und Landleute, letztere in ziemlicher Anzahl, zur Anhörung der Relation der Conferenz-Abgeordneten. Das Manifest, sowie das Conferenz-Protokoll, wurden, weil es allzuviel Zeit wegnähme, nicht verlesen. Die Verrichtungen der Herren Abgeordneten wurden mit Dank gutgeheißen, das Protokoll genehmigt, und der w. w. Landrath bevollmächtigt, die beiden Hrn. Deputirten zu einer allfällig noch vor der Tagsatzung abzuhaltenden Conferenz dahin abzuordnen, um dort im Sinne und Geist der Instruktion vom 4. Dezmbr. v. J. ferners zu handeln. Es ging alles, wie an einem Schnürle. (Nidw. W.)

— Der auf die Schneemasse gefolgte Regen hat auch im Wallis großen Schaden angerichtet und namentlich an manchen Stellen die Straßen unbrauchbar gemacht. Von allen Seiten sind Erdstürze erfolgt und beträchtlichere sind noch zu befürchten. Vorige Woche löste sich Abends in der neunten Stunde ein Theil der Erde vom Gipfel des oberhalb der Stiftskirche zu St. Moriz liegenden Berges ab und schleuderte bedeutende Erd- und Steinmassen auf das Stiftsgebäude, so daß ein Theil des Daches zermalmt wurde.

Ausländisches.

— In dem zur Gemeinde Neukirch im Badischen gehörenden und zunächst dem 3515 Fuß hohen Steinberg gelegenen sogen. Wagnersthale stürzte den 24. d. M., Nachts 11 Uhr, eine mächtige Schneelawine plötzlich auf das einsem stehende, große Bauernhaus des F. Trilschler mit solcher Gewalt los, daß sie dasselbe vollkommen zusammenriß, in allen seinen Theilen zusammendrückte und sammt dessen vielen Bewohnern bedeckte. Erst in der Frühe des darauf folgenden Tages fiel es den Bewohnern eines andern unfern stehenden Hauses auf, daß sie der bekannten nachbarlichen Wohnstätte nicht mehr ansichtig werden konnten, wodurch man erst des großen, schaudererregenden Unglücks gewahr wurde. Die schnell verbreitete Kunde rief alsbald Hülfe aus der nächsten Umgebung herbei, und den, trotz äußerst stürmischer Witterung, unausgesetzten Anstrengungen vieler Hundert Personen gelang es allmählig, das schauerliche Grab zu lüften. So viel wir bis jetzt mit Sicherheit erfahren konnten, wurden nur 8 Personen (großentheils) Kinder lebendig zu Tage gefördert; 16 Personen (worunter auch der Hauseigenthümer nebst dessen Frau) wurden aber todt aufgefunden und in der zum überschütteten Bauernhofe gehörenden Bethkapelle ausgestellt, so daß letztere mit zum Theil gräßlich beschädigten Leichnamen ganz angefüllt sein soll. Von dem ziemlich großen Viehstande wurden nur 2 Kälber und ein Pferd gerettet; 39 Stücke aber, nämlich 12 Ochsen, 8 Schaafe, 6 Ziegen, 4 Schweine und ein Pferd haben ebenfalls ihren Tod vom Einsturze des Gebäudes gefunden.

— Man meldet aus Düsseldorf, vom 26. Febr. So eben trifft hier die betrübende Nachricht ein, daß das Dampfboot hiesiger Gesellschaft „Elberfeld", welches an die Erbauer in London zurückgehen sollte, um seinen Kessel umgetauscht zu erhalten, auf der Reise dahin, geführt durch Capitän Rob. Stanack, am 22. d. M. ohnweit der englischen Küste gescheitert ist. Drei engl. Matrosen verloren dabei ihr Leben; der Kapitän und die übrigen zehn Mann retteten sich mit genauer Noth in der Schaluppe und wur-

den durch ein belgisches Schiff aufgenommen. Die „Elberfeld“ war für die Reise in London versichert.

— Dietersheim bei Bürgen am Rhein wurde in der Nacht vom 26. zum 27. Febr. von einer furchtbaren Ueberschwemmung heimgesucht. Der Ort liegt eine starke halbe Stunde die Nahe hinauf hart am rechten Flußufer, so daß, wenn das Wasser auch nur um einige Schuhe austritt, die nächsten Häuser jedesmal berührt werden. Ganz unerwartet führte die Nahe eine solche Wassermasse herbei, daß sich in dem kleinen Orte Dietersheim bald Menschen und Vieh eilends auf Speicher und Dächer flüchten mußten, wohin sie auch theilweise ihre kleine Habe und Nahrungsmittel retteten. Mit Nachen wurden die Menschen von den Dächern und andern gefährlichen Stellen in Sicherheit gebracht. Selbst die Häuser, welche vom Flusse am weitesten entfernt liegen, standen 3 bis 4 Fuß tief unter Wasser: 4 Häuser sind völlig eingestürzt, und unter einem derselben wurde eine alte Frau begraben, die jetzt noch nicht wieder aufgefunden ist. Das Elend der Leute ist groß, weil sie ohne trocknes Obdach, Feuer und Nahrungsmittel sind.

— Man meldet vom Rhein: Unsere Ströme sind so hoch gestiegen, wie schon seit einer langen Reihe von Jahren nicht. In Trier stießen 3 Kohlenschiffe gegen die Brücke und gingen leider unter. Die Post von Trier mußte über „die Quint“ fahren, um wieder auf die Chaussee zu kommen. Jenseit Wittlich fand sie eine Brücke fortgerissen und lenkte quer über die Felder nach einem andern Uebergangspunkte. In Wittlich fuhr man mit Kähnen. Ein Theil von Neuwied steht im Wasser. Viele Gebäude drohen dem Einsturz. In Coblenz wurden etliche Kohlenschiffe unterhalb der Moselbrücke losgerissen und trieben in den Rhein. Die Mosel suchte ihr Urbett auf, brach unterhalb Moselweiß durch, und durchschwemmt das ganze Nauthenthal. Alles ist dort ein See.

— Ein Schreiben aus dem Hannover'schen entwirft eine höchst traurige Schilderung des Nothstandes, in welchen mehrere braunschweigische Gränzorte, namentlich die Stadt Gandersheim und der Flecken Bodenburg, durch die gegenseitigen Zollmaßregeln der hannover'schen und braunschweig'schen Regierung versetzt worden. Gandersheim, das sich fast nur mit Versorgung der benachbarten hannover'schen Ortschaften mit Kaufmannswaaren und Handwerkserzeugnissen fristete, sieht diese Nahrungsquelle abgeschnitten, und das Elend wächst mit Riesenschritten. Bodenburg, das unter seinen 1000 Einwohnern 100 Gewerbtreibende zählt, ist ganz vom hannover'schen Gebiet umschlossen, so daß Alles von dorther Kommende als Schleichwaare behandelt wird.

— In Hannover hatte man am 20. Febr., Mittags 1 Uhr 20 Minuten, bei heftigem Schlossen- und Schneewetter das Phänomen einer Feuerkugel in der Richtung von Nordost nach Ost, in welcher Richtung sie zersprang. Trotz des starken Windes konnte man deutlich ein Sausen und einen Knall, dem ein kurzer Donner folgte, vernehmen.

— Aus Ungarn vernimmt man, daß Arad, eine der blühendsten Städte des Landes, durch eine Ueberschwemmung unbeschreiblich gelitten hat.

— Die Bestimmungen des vielbesprochenen Ukases wegen Translocirung der russisch-polnischen Gränzjuden sind durch kaiserlichen Erlaß wie folgt gemildert worden: 1) Diejenigen Grenzjuden, welche gemauerte Häuser besitzen, verbleiben nicht zwei Jahre, wie der Ukas bestimmte, sondern noch vier Jahre an ihrem Wohnorte; 2) die Besitzer hölzerner Häuser verbleiben statt eines Jahres noch drei Jahre; 3) alle zu translocirenden Juden erhalten an ihrem neuen Wohnorte Holz von der Regierung zum Aufbau von Häusern; 4) dieselben erhalten zugleich Abgabefreiheit auf fünf Jahre; 5) in Betreff der Besitzer großer Fabriken wird vom Finanzministerium Bericht gefordert, ob dieselben nicht an ihrem bisherigen Wohnsitze zu belassen seien; endlich — und dieß ist offenbar die wichtigste Bestimmung — 6) die Minister der Finanzen und des Innern sind beauftragt, Vorschläge zu weiteren Milderungen des kaiserlichen Ukases zu machen.

— Die spanische Regierung hat einen neuen Schritt zur Wiederherstellung des guten Einverständnisses mit dem heiligen Vater gethan; ein königliches Dekret stellt die dem apostolischen Nuntius früher zugestandene, im Jahre 1840 aber durch die Regentschaft aufgehobene, richterliche Competenz wieder her.

— In Madrid sind Berichte aus Cuba eingetroffen, wonach dort die Schwarzen, deren steigende Ueberzahl schon längst Besorgnisse erregte, in vollem Aufruhr begriffen sind; über 800 Sklaven sollen schon im Kampfe mit den Regierungstruppen gefallen sein.

— Aus Cuba gehen neue Berichte über Meutereien der dortigen Neger ein; in den Pflanzungen von Oviedo und Altona wurde durch die Treue einer Sklavin ein gefährliches Complot entdeckt, welches auf Mord der Weißen und Niederbrennen ihrer Häuser ausging; 16 der Verschwornen wurden erschossen, die andern sonst hart bestraft.

— Nordamerikanische Zeitungen theilen die Grundzüge der neuen Verfassung der Negerrepublik Hayti mit. Afrikaner und Indianer und Ankömmlinge aus gemischten Ehen dieser beiden Racen können Bürger werden, aber ein Weißer kann weder das Bürgerrecht noch (liegendes) Eigenthum auf der Insel erwerben; jeder Fremde aber genießt den Schutz der Gesetze. Alle Culte sind gleichberechtigt und frei. Preßfreiheit ist verbürgt. Schulen für beide Geschlechter sollen errichtet werden, der Unterricht ist frei und unentgeldlich. Das Institut der Schwurgerichte ist gewährleistet. Das Volk hat das Recht, sich friedlich und unbewaffnet, zu versammeln. An der Spitze der Vollziehungsgewalt steht ein Präsident. Die Legislatur besteht aus zwei Kammern: Senat, Repräsentantenhaus. Ein Drittel des Senats wird alle zwei Jahre erneut. Die Verfassung des nordamerikanischen Congresses ist dabei größtentheils zum Muster genommen.

Sendschreiben von Steffen Schau an seinen Freund Andreas Merk in Krähwinkelhof.

Garrecht, den 28. Hornung 1844.

Mein lieber Freund!

Dein Schreiben vom Jänner habe seiner Zeit richtig erhalten und seither über dessen Inhalt mich mit mehrern deiner Mitbürger besprochen. So viel kann ich allem Gehörten entnehmen, daß die Aeußerungen und Handlungen des Ammanns keiner zu widerlegen im Stande ist und bei der Wahl des neuen Mitgliedes allerdings das Wasser etwas trüb gemacht worden ist, was wohl leider vom Herrn Friedensrichter und dem Büreau am Wahltag nicht bemerkt worden zu sein scheint, da sie das Protokoll als gesetzlich gültig geschlossen haben. Erst hintendrein ist, wie ich vernommen, es einigen eingefallen, diese Wahl einen Purzelbaum schlagen lassen zu wollen, da doch der Herr Ammann nicht zu bleiben vorgebe; so mag dann wahrscheinlich von diesen eine Beschwerdeschrift zu Papier gebracht und in die Höhe steigen gelassen worden sein. Das werden wohl die Machinationen sein, auf welche du in deinem Briefe anspielteſt, vielleicht auch das vorgreifende Geflüster des Weibels: „Den und den könnte man wählen ꝛc!“ Bei dieser Unterredung mußte ich mich deinethalben gar sehr erbittern, indem ich einem Menschen, er schien mir ein Schulmann zu sein, der wie ein Rohrspatz über dich loszog, seinen Irrthum zu lösen suchte; ich glaubte ihn mit Ruhe zurechtweisen zu können, aber sein Eigensinn trieb mir das Blut in's Gesicht, so daß ich ihm nicht ganz zart zu verstehen geben mußte, daß ich dich nicht anders als einen allerwenigstens eben so guten Bürger und Hausvater kenne, wie er nur immer sein möge. Der gute Mann hätte wohlgethan, er hätte vom Seminarium auch den Spruch mitgebracht: „Was dich nichts angeht, da laß deinen Vorwitz, und man sah und hörte ihm an, daß er nur zum Gefallen, nicht aber aus Ueberzeugung aussprach. sich Uebrigens, mein Freund, tröste dich mit der Versicherung, daß es überall solche gibt, die nicht sauber sind über's Nierenstück. Auch in unserer Gemeinde ging schon allerlei vor. Wir hatten z. B. einen Armenpfleger, der jedesmal, wenn ein Armer sein Unterstützungsgeld holte, die Augen verdrehte, wie eine Gans wenns donnert, und die Backen schwellte, wie ein eifersüchtiger Güggel, als wenn er die Gabe aus seinem Sack zu geben hätte. Jetzt haben wir aber eine besondere Armenkommission niedergesetzt, die unmittelbare Aufsicht auszuüben hat. Nunmehr ginge es bei uns nicht an, wie es in einer deiner Nachbargemeinden gegangen ist, wo man bei Rechnungsabschlüssen vier Franken Taggeld bezogen und Schmausereien gehalten hat. Kein Wunder, wenn sie vom süßen Weine benebelt einander noch Morgens um zwei Uhr auf den Straßen herumbalgen wie Kiltbuben. Taggelder und Schmausereien sollten bei solchen Angelegenheiten gesetzlich untersagt sein, damit nicht das Gemeinde-Wohl darunter leide, das ohnehin bei Verschlimmerung der gesellschaftlichen Verhältnisse ebenfalls leiden muß. Es wäre besser, seine Kräfte zum Nothwendigen verwenden, das Jedem so nahe vor Augen liegt. Das Sin-

ken aller Gewerbe und des Verdienstes, die Ueberschwemmung des Landes durch allerlei schlechte ausländische Fabrikate u. s. w. lassen gewiß jeden besorgten Hausvater mit trüben Blicken in die Zukunft schauen, besonders wenn man gewahrt, daß sich die Regierungen wenig darum kümmern und sich nicht regen, dem Uebel vorzubeugen. Wenn nur nicht etwa auf die gesellschaftliche Trockenheit ein gesellschaftliches Hagelwetter eintritt. Wir wollen das Bessere hoffen. Lebe indessen wohl und schreib auch bald wieder.

Dein Steffen Schau.

Wohin es geht.

Wohin es geht? — Gleichviel, wohin es geht;
Wenn nur der Leib auf festen Füßen steht,
Wenn nur die Kraft des Willens nicht erkrankt
Und sich kein Unkraut um die Seele rankt.

Wohin es geht? — So fragst Du meinen Leib?
Geist heißt der Mann, die Seele ist das Weib,
Und bleibt sie rein und wird der Mann ihr gleich,
Dann geht es schnurstracks in das Himmelreich.

Wohin es geht? — Auf zu der Gottheit Sitz,
Dort gilt nicht blos Verstand und hoher Witz,
Denn beide müssen lang im Vorhof sein;
Die Liebe nur tritt ungemeldet ein.

Wohin es geht? — Die Liebe weiß den Weg,
Die nackte Tugend wankt auf schmalem Steg,
Denn sie allein kann nicht vor Gott bestehn,
Erst durch die Liebe wird sie groß und schön.

Wohin es geht? Einst wird es allen klar;
Die ew'ge Liebe führt uns wunderbar;
Sie leuchtet selbst auf Gottes Angesicht;
Denn ohne Liebe wärmt und glänzt es nicht. M. B.

Hämmelchen und Täubchen.

(Pariser Gerichtsscene.)

Cyprien Triquet erscheint vor dem Zuchtpolizeigerichte, weil er seine Frau geschlagen haben soll. Das Faktum stellt er nicht in Abrede, behauptet aber, er habe nicht anders gekonnt.

„Wenn Sie," sagt er wehmüthig, „mit meiner Frau nur einigermaßen bekannt wären, würden Sie die beiden Ohrfeigen, die ich ihr gab, begreifen. Sehen Sie mich an, ich bin von Natur der sanftmüthigste Mensch. Hochblond und ohne Bart.... ist das nicht Beweises genug? Als ich noch in der Lehre war, nannten mich alle das Hämmelchen; und ich wäre jähzornig?

Der Präsident: Das rechtfertigt Sie nicht.

Triquet; Ach, bester Herr, wenn Sie nur eine Ahnung von meiner Frau hätten! Ich nahm sie, weil sie schön war, und sie mich, weil sie mich für eine Seele von einem Menschen hielt und mein Spitzname „Hämmelchen" ihr einen geduldigen Ehemann verhieß.

Der Präsident: Ueber die Veranlassung des Vorfalles wollen wir jetzt erst einmal Ihre Frau hören. Setzen Sie sich!

Triquet: Das wünsche ich sehr. Meine Frau, welch ein Charakter! Kein Wort ohne Gift; ohne daß sie eine Injurie sagt! steigen einem die Haare zu Berge; eine Marmorstatue würde die Faust ballen, wenn meine Frau fünf Worte zu ihr sagte. Ich bin blond und heiße Hämmelchen, das ist wahr; aber ein Marmorbild bin ich nicht.

Triquet setzt sich und man sieht es ihm an, daß er sich auf den Eindruck verläßt, den sein heftiges Weib machen werde. Madame Triquet tritt aus dem Zeugenzimmer: sehr dunkler Teint, kohlschwarzes, dickes Haar, große schwarze Augen nebst starken, zusammenlaufenden Augenbrauen, ein Anflug von einem Schnurrbart, groß und kräftig von Statur, sehr lebhaft, kurz eine Erscheinung, der man es auf den ersten Blick ansieht, daß sie sehr cholerischer Natur ist. Der Mann reibt sich die Hände, da sie ihm im Vorübergehen einen wüthenden Blick zuwirft.

„Da sehen Sie, und das ist noch bloßer Spaß!" ruft Herr Triquet.

Der Präsident: Madame, erzählen Sie uns, bei welcher Gelegenheit Ihr Mann Sie schlug.

Mme. Triquet mit überraschender Sanftmuth: Ach Herr Präsident, ich wünsche, wir übergingen es mit Stillschweigen.

Der Präsident: Die Klage ist anhängig gemacht; das Tribunal muß daher genau unterrichtet werden.

Mme. Triquet: Ich will meinem Manne nichts Uebels nachsagen; er ist ein guter Mann, nur zu lebhaft, zu ...

Triquet: Gilt das mir?

Mme. Triquet: Ich suche ihn durch Geduld, Nachgeben und Vorstellungen zu besänftigen und oft gelingt es mir auch; denn von Herzen ist er gut; doch es kommt vor, daß der Jähzorn, wie am 15., ihn fortreißt, daß er sich vergißt.

Triquet: Mein Gott, sie besänftigt mich... ich vergesse mich!

Mme. Triquet: Der Tisch war gedeckt, als er nach Hause kam; er macht mir Vorwürfe, worauf ich mit der größten Ruhe antworte...

Triquet: Sie warf mir einen Schurken an den Kopf!

Mme. Triquet: sanft: Freund, kam jemals ein solches Wort über meine Lippen?

Triquet: Nein, Du genirst Dich, Du kannst gar nicht schimpfen.

Mme. Triquet, Ich trage Rindfleisch und Gemüse auf ...

Triquet: Und als ich nach der sauern Gurken frage, antwortete sie; eine saure Gurke bei Tische sei genug. Wir saßen allein bei Tische, wer also sollte die saure Gurke sein, wenn ich's nicht war!

Mm. Triquet: Ich glaubte, ich hätte ihm eine auf den Teller gelegt; es war ein Versehen.

Triquet: Hol's der Teufel.

Mme. Triquet: Lieber Freund, als ruhiger Mann mußtest Du antworten: „Liebe Frau, Du irrst!" statt mir zwei Ohrfeigen zu geben.

Triquet: Meine Herren, es ist unerhört; meine Frau treibt ein perfides Spiel. So lange wir verheirathet sind, habe ich sie noch nie so sanft gesehen.

Mme. Triquet: Freund, Du siehst, daß Du heftig bist, nicht ich.

Triquet: Sie thut, als ob sie kein Wasser trüben könne, nur damit ich verurtheilt werde.

Mme. Triquet: Mein Gott, ich verzeihe Dir von Herzen, nur fahre nicht wieder so auf. Ohrfeigen sind brutal.

Triquet seufzt: Ich bin verloren, sie spielt das Täubchen.

Der arme Mann wird zu einer einfachen Strafe von 25 Fr. verurtheilt

Neue Industrie.

Bei einem reichen und vornehmen jungen Manne in Paris ließ sich kürzlich eine junge Dame anmelden. Sie war jung und schön, und hatte besonders sehr schöne Augen und herrliches, rabenschwarzes Haar; ihr Anzug war einfach, aber geschmackvoll. Der Herr bot ihr galant ein Stuhl, aber ehe sie sich niederließ, sah sie sich besorgt in dem Zimmer um, und als sie eine offene Thür bemerkte, sagte sie mit geheimnißvoller Miene: „Sind wir allein?" — „Vollkommen allein," entgegnete der Herr, der die Thür zumachte, und dann wieder neben der Dame Platz nahm, nicht aber ohne im Vorbeigehen einen Blick in den Spiegel geworfen zu haben, und schnell mit der Hand durch das Haar gefahren zu sein. „Sie werden sich nicht wundern, daß ich weder gesehen noch gehört sein möchte," begann die Schöne wieder; „manche Schritte müssen durchaus in Geheimniß gehüllt sein." — „Rechnen sie ganz auf meine Verschwiegenheit," entgegnete der junge Mann. — „Ich habe Sie oft gesehen," fuhr die Dame fort, „noch gestern, als Sie mit einer Cigarre im Munde aus dem Kaffeehause traten." — „Leider habe ich die Untugend, nach Tische eine Cigarre zu rauchen; ist Ihnen dies unangenehm?" — „Keineswegs, wenn Sie nicht rauchten, würde ich nicht hier sein." — Der junge Mann wußte nicht, wie er sich dies erklären sollte, bis die Dame lächelnd unter dem Mantel ein niedliches Kästchen hervornahm und dasselbe öffnete, nachdem sie die Handschuhe ausgezogen hatte, um ihre hübsche Hand zu zeigen. Das Kästchen enthielt — Cigarren. „Aechte Havannah, sagte die Dame, „die sieben Jahre alt sind. — Sie werden nirgends so vortreffliche finden. — Familienunglück zwingt mich — geschmuggelte Cigarren zu verkaufen." Der junge Herr war wie aus den Wolken gefallen, denn er hoffte auf ein galantes Abenteuer, er glaubte, eine vornehme Dame bei sich zu sehen. Indeß die Unbekannte blieb auch als Cigarrenverkäuferin schön, und die Cigarren waren wirklich vortrefflich. Die Schöne verkaufte nicht unter tausend Stück; der junge Herr bestellte dreitausend, um sich die Gunst der hübschen Verkäuferin zu erwerben, und bezahlte sie sehr theuer. Er verschwieg natürlich sein Abenteuer nicht, und erfuhr dabei, daß alle seine Bekannten ebenfalls von der schönen Schmugglerin besucht worden waren. Alle glaubten, nie ein besseres Geschäft gemacht zu haben, aber ihre Freude währte nicht lange, denn bald erschienen Beamte bei ihnen, um Nachsuchungen nach unversteuerten Cigarren anzustellen. Das Ende vom Liede war, daß die eleganten jungen Herren um die theuer erkauften Cigarren kamen, und überdies eine bedeutende Geldstrafe zahlen mußten. Die Schöne trieb ein zweifaches einträgliches Gewerbe, indem sie auf der einen Seite ihre Waare unmäßig theuer verkaufte, und dann die Käufer anzeigte um die Hälfte der Strafgelder zu erhalten, welche dieselben bezahlen mußten.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Btz.
Vierteljährl. 12 Btz.

Nr. 20.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 8. März 1844.

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Provinz.

20. Gelahrtheit der Rgierungsbeglückten.

Es ist leider mehr als zu bekannt, mit welcher wuthschnaubenden Satyre das Wirken des allgemein verehrten Ober-Postdirektors Carragioni d'Orelli seit dem ersten Tage seines Amtsantrittes von Seite der Radikalen bekrittelt worden ist. Da hieß es, er könne nicht einmal drei Zeilen korrekt schreiben, verstehe nicht das Geringste von Geographie, und das Höchste, wozu er etwa noch kümmerlich zu gebrauchen wäre, sei das Kopieren von Geschäfts-Aufsätzen, die von seinen Untergebenen sind verfaßt worden. Ja, es hieß sogar, auch der letzte der Postangestellten nehme nicht den geringsten Befehl von ihm an, sondern erlaube sich nach Belieben, ihn zur Kurzweil zum Besten zu halten; kurzum, man bemühte sich, ihn als die förmliche Einfalt darzustellen. Es wäre zwar ganz überflüssig, auch nur ein Wort zu seiner Entschuldigung zu verlieren, da die vielen Verbesserungen im Postwesen, welche seit seinem Amtsantritte seinen wohlthätigen Einfluß mehr als zur Genüge beurkunden; um jedoch das einfältige radikale Gebelfer mit einem Schlage zu vernichten, theilen wir hiermit folgendes von ihm eigenhändig erlassenes Schreiben mit, überzeugt, daß sämmtliche Postdirektoren der Schweiz und des Auslandes dasselbe sofort als Muster eines amtlichen Briefstyls sowohl in Form als Inhalt unverzüglich nachahmen werden.

Luzern, den 18 Jenner 1844.

Das Oberpostamt Luzern
an
Herr N. N. in hier.

Das Oberpostamt findet sich veranlaßt, in Folge eines an Sie adressirten Paquet, welches für Frk 2 Valor bezeichnet gedrucktes enthalten soll, und daher nur mit 12 Xr sich taxirt befindet, nicht anders zu verabfolgen, als Sie möchten daßelbe in Gegenwart eines Postoffizianten öffnen, um bloß zu erwahren, ob die Erklärung wirklich demalso sey.

Zufolge bestehenden Verordnungen kann vom Oberpostamt bey allfälligen Zweifeln ob durch falsche Angaben der Administration Nachtheile daraus erfolgen, dieses verlangen.

Empfangen Sie unsere freundschaftliche Salutation
Für das Oberpostamt
der Direktor
sign. Corragioni d'Orelli

Vaterländische Angelegenheiten.

— Während auf der einen Seite Verdienstlosigkeit, Geldmangel, Lebensmittelteurung, Armuth und Noth, Conkurrenzdruck und Bevölkerungszunahme immer mehr im Steigen begriffen, nehmen anderseits im gleichen Maße Sitten- und Gewissenlosigkeit, Wucher, Bedrückung und Betrug, Intrigue, Herrsch- und Ehrsucht auf Schrecken erregende Weise überhand, und zu Allem dem halten sich die Regierungen wie schlafend oder so zu sagen mit Blindheit betroffen entweder still, oder heben sogar drohend den Finger auf gegen solche, die die Uebelstände in Anregung bringen und ihren Grund erforschen und Mittel zur Abhülfe angewandt wissen möchten; ja im Gegentheil, sie dekretiren noch allerhand Abgabenerhöhungen und bürden da und dort dem Volke je länger je mehr Lasten auf, und bezahlen dafür ein Gardeheer von Beamteten, die unserm Herrgott den halben Tag wenigstens mit Nichtsthun vergeuden. Eine Unzahl von sogenannten Gottesdienern sucht die Menschheit mit allerlei Firlefanz und Unsinn unter dem Namen von Religion am Gängelbande zu halten und ihr die Augen zu trüben, auf daß sie weder göttliche Wahrheit noch den Zweck ihres Lebens erschaue, und mit verwirrten Begriffen den von Gott ihr verliehenen Verstand unbenutzt lasse. So bleibt Geist und Gemüth unbefriedigt, ungepflegt, und wird verwahrloset. Was Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen Heuchelei, Hab- und Genußsucht die herrschenden Dämonen geworden sind, und die vom blinden Glücke minder begüterte Klasse sich bedrückt, beengt, und in einem Zustande fühlt, der sie auf Mittel und Anlässe zu Verbesserung ihrer Existenz sehnend hoffen läßt. Ohne Leitung, ohne Führer, zum Theil von mit der Muttermilch eingesogenen Vorurtheilen befangen, gerathen sie auf allerlei Abwege und kehren gewöhnlich mit Schaden gestraft und muthlos in das alte tolle Verhältniß zurück. Da träumen die Einen von Gütergemeinschaft und Vertheilung allen Erdengutes unter Alle zu gleichen Portionen; die Andern wandern aus in einen fremden Welttheil, um dort einem ungewissen Schicksal sich zu überlassen, und Jeder denkt nur an sich und an den Augenblick, während das Uebel allgemein ist und in der Tiefe der weitesten Vergangenheit seine Wurzeln hat. Nicht Gütervertheilung, nicht Auswanderung, nicht politische Verbindungen und Gewerbsgesellschaften führen zum Zweck, sondern Vereinigung der Bessergesinnten zur Reinigung der Begriffe von der Gottheit und dem Zweck des menschlichen Lebens, d. h. Pflegung des Geistes, und Vereinigung des Wirkens für körperliches Wohl, ohne welches der Geist in Fesseln bleibt; gegenseitige Belehrung durch Wort und gegenseitige Hülfe durch That, freies Walten der vom Schöpfer uns verliehenen Vernunft, mit einem Wort, nur allmälige stufenweise Umgestaltung des jetzigen geistigen und körperlichen Menschen in ein naturgemäßeres Wesen in der Schöpfung werden ein besseres gesellschaftliches Verhältniß bewirken. Mit freiwilliger, voller Hingebung, Einer für Alle und Alle für Einen für's allgemeine Wohl unsere Kräfte zu verwenden, vor Allem die Menschen selbst besser zu kultiviren und zur richtigen Erkenntniß der Wahrheit und ihres natürlichen Heils zu bringen, ihnen mit gutem Beispiel voranzugehen, alle unsere Fehler und überflüssigen Bedürfnisse so gut möglich abzulegen mit Ernst und Eifer zu trachten, und so auf gesetzlichem Wege und ohne Andere zu geniren oder zu beeinträchtigen, unter dem Volke ein Volk zu gründen, frei von den gegenwärtig herrschenden, die Gesellschaft bedrückenden Vorurtheilen und Mißbräuchen; Jedem Gelegenheit zu geben, unser Denken und Thun, unser Leben und Wirken ohne Umschweife, Zeremonien und Mäntelchenlüsterei kennen zu lernen und sich ohne Schwierigkeit und Gefahr uns anschließen zu können, das sei unsere Aufgabe. Freilich müssen wir gewärtigen, daß man uns wohl auch mit Spott, Hohn und Verfolgung entgegentreten werde, aber mit einem festen Willen, in der Ueberzeugung, einen guten Zweck zu verfolgen; mit Muth und beharrlicher Entschlossenheit ist auch das schwierigst Scheinende auszuführen. Wer sich desnahen zu solchem Wirken berufen und stark genug glaubt, ist eingeladen auf Sonntag den 10. d. zu einer Versammlung im Gasthaus zum Bären in Kölliken, wo diese Gegenstände zur Behandlung kommen sollen. Jedem, der das Ernsthafte der Sache erkennt, ist Zutritt gestattet, nur muthwillige Gaffer mögen fern bleiben.

— In Luzern ist nach dem Eidgenossen für das „Pösthörnchen", die „freie Schweiz" von Scherb und das „Solothurnerblatt" ein Censor aufgestellt, der wie ein Mundschenk allemal zuerst versuchen muß, ob man die Speise dem Publikum aufstellen dürfe oder nicht. Dieses neue Amt ist dem R. R. Peter Widmer übertragen worden, der als früherer „Redaktor" des Waldstätterboten gewiß einen guten Magen hat.

— Nach der Schweizz. hat die Regierung von Luzern auch Exemplare des Solothurner Blattes mit Beschlag belegen lassen.

— Unter den geheimen Beschlüssen, welche die Luzerner-Konferenzler unter sich ausgemacht haben, scheint in oberster Linie auch eine luftdichte Sperre gegen alle radikale Zeitungen zu sein. Denn kaum ist die Konferenz auseinandergestäubt, so hören wir aus beinahe allen dabei repräsentirten Kantonen Berichte von dergleichen Verboten. S. Bl.

— Nach der „Helvetie“ gedenkt die vortreffliche Militärmusik der Stadt Bern, die sich unter ihren tüchtigen Chefs den HH. Rouiller und Imthardt zu einer der besten in der Schweiz ausgebildet und die auch diesen Winter mehrere gelungene Concerte im Berner Casino gegeben hat, das eidgenössische Freischießen in Basel durch ihre Mitwirkung verherrlichen zu helfen. — Eine Anzahl Zunftbrüder von zu Hausgenossen in Basel gibt als Ehrengabe achtzehn silberne Eßlöffel.

— Die Schützengesellschaft von Münchenstein hat beschlossen, als Ehrengabe an das eidg. Freischießen eine goldene Cylinderuhr im Werth von 8 Louisdor, auf deren Rückseite das eidgenössische Schützenwappen mit passender Inschrift enthalten sein soll, einzusenden. — Die E. E. Zunft zu Safran in Basel hat 2 Dutzend silberner Löffel und 1 Dutzend silberner Gabeln, im Werth von 200 Schwfr., zugesagt, und Herr G. Burckhardt-Wick einen sehr geschmackvollen silbernen Becher mit vergoldeten Verzierungen und passenden Inschriften. Von schöner Hand wurde neuerdings eine geschmackvolle Stickerei (ein Paar elegante Hosenträger) als Ehrengabe bestimmt.

— In Klein-Hüningen hielten die Kinder mit Einwilligung der Eltern am Fastnachtsmontag einen Umzug, und Abends darauf Tanz. Darob ergrimmeten Pfarrer und Schulmeister, und begrüßten des andern Tags die Kinder in der Schule mit abscheulichen Schmähungen und Mißhandlungen, was nun gewaltige Erbitterung und Gährung unter den Bürgern verursacht hat.

— Die Noth der Armen in den rauhen Bergthälern des Berner Oberlandes ist, scherm Vernehmen nach, sehr groß und scheint auf einen furchtbar hohen Grad steigen zu wollen. Schon sind die Kartoffeln, das allgemeinste, unentbehrlichste Nahrungsmittel der Armen, empfindlich theuer und schwer zu bekommen. Bezeugte Thatsache ist es, daß z. B. im Gadmenthale 3 Familien sich während der lebensgefährlichen Schneestürme, die das Herabsteigen in die tiefern Thäler unmöglich machten, mit Emd ernähren mußten.

— Den 27. Februar fand man auf der Promenade des Schützenplatzes bei der Stadt Zürich einen jungen Menschen, der sich durch einen Pistolenschuß mitten durch das Herz das Leben genommen hatte. Er ist ein Bürstenbindergeselle aus Lübeck und soll schon seit längerer Zeit an Melancholie gelitten habe.

— Der Toggenburger Bote berichtet: Noch immer mehrt sich der Schnee auf unsern Höhen und Berggegenden. An vielen Orten steht man größerer Noth entgegen und befürchtet bei plötzlicher Wegschmelzung arges Unglück. Unser Toggenburg namentlich seufzt unter einer selten wahrgenommenen, ungeheuern Schneelast.

— Ein wackerer, allgemein beliebter evangelischer Toggenburger hatte sich vor circa 10 — 12 Jahren mit einer katholischen Französin verheirathet, und beide lebten mit einander in vergnügter Ehe. Die religiösen Bedürfnisse suchte jeder Theil nach den Grundsätzen seiner Konfession zu befriedigen, und sie legten einander nicht die geringsten Hindernisse in den Weg. Nun kam ein katholisches Pfäfflein in die Gemeinde; dem lag die friedliche paritätische Ehe nicht recht. Er suchte sich nun Eingang in's Haus zu verschaffen, sich des Gewissens der Frau zu bemächtigen, und dasselbe so zu ängstigen und zu quälen, daß sich die gute Frau gar nicht mehr gleich sah. Das verursachte dem Ehemanne viel Bekümmerniß und manchen Verdruß. Das trauliche Verhältniß fing an zu schwinden, obschon über eigentliche offenbare Mißverhältnisse gar nicht geklagt werden konnte. An der Störung des ehelichen Friedens genügte aber dem Pfäfflein nicht; die Ehe sollte förmlich getrennt werden. Die Frau wurde aufgestiftet, eine Ehescheidungsklage anhängig zu machen, so sehr auch der Mann dagegen sich sträubte, da durchaus kein gesetzlicher Grund zu einer Scheidung vorlag. Der Mann ward hierdurch schmerzlich berührt, und um so mehr, als nun wirklich die Scheidungsklage vor erste und zweite Instanz gebracht worden ist. Die Klage wurde freilich von beiden Instanzen, weil durchaus unbegründet, abgewiesen; — ist aber damit das frühere ehliche Glück wieder hergestellt?

— Aus Nidwalden wird gemeldet: Unser neues Wochenblatt ist, weil es ein Gedicht enthielt, in welchem die Worte stehen, daß jeder Schweizer frei denken könne, mit Beschlag bedroht worden. Der „Waldstätterbote“ findet das Blatt religionsgefährlich.

— Der Staatsrath von Freiburg soll beabsichtigen, ein Verbot gegen die „Helvetie“ zu erlassen und die Sache zur Vorberathung an das Justizdepartement gewiesen haben.

— Die Regierung von Wallis gibt in der dem Cour. du V. zugesandten Berichtigung nicht undeutlich zu verstehen, daß sie die vom Papst verbotenen Bücher gerichtlich verfolgen werde, wenn man nicht freiwillig auf den Besitz derselben verzichte.

— Die Walliser Alte Schweiz ist wieder rege geworden und hat in jüngster Zeit verschiedene Versammlungen gehalten. Die letzten fanden zu Turtmann und Gliß im Oberwallis statt, wo der Oberbefehl über 21 Campagnien den HH. Ludwig Allet, Roman Noten (zwei Großräthen) und Kasp. v. Sepibus übertragen worden sein soll. Es ist vorauszusehen, daß die bevorstehende Verfassungsrevisionsfrage die Spannung der Gemüther vermehren wird.

Ausländisches.

— Ein Durlacher Bürger, seines Handwerks ein Schmied, lebte seit einiger Zeit von seiner Frau getrennt in schlechten Vermögensverhältnissen, während seine Frau sich nach einem andern nahegelegenen Orte gewendet hat, wo ihre Familie begütert ist. Vor etwa 10 Tagen nun suchte der Schmied seine Frau auf, um sich wieder mit ihr auszusöhnen und sie zu bewegen, wie früher mit ihm zusammenzuleben. Seit der Zeit wurde der Mann vermißt. Nach drei Tagen erschien jedoch die Frau vor Gericht und erklärte, sie habe ihrem Manne eine Summe Geldes gegeben, damit er sein Gewerbe wieder ordentlich betreiben könne, seither aber habe sie nichts mehr von ihm gehört, daher er entweder mit dem Gelde durchgegangen, oder ihm etwas zugestoßen sein müsse. Das Amt fand sich dadurch veranlaßt, ein öffentliches Ausschreiben zu erlassen. Ein Verwandter seinerseits soll indeß Verdacht bei der Sache geschöpft und die Frau näher befragt haben, deren Reden übrigens mit dem vor Amt Vorgebrachten übereinstimmten. Dagegen habe eine bei ihr wohnende Verwandte sich hierüber etwas unklar ausgesprochen, Verdacht rege gemacht, und eine auf die Angaben des Befragenden beim Amte angeregte Hausuntersuchung solle zu einer frisch aufgewühlten Grube im Garten geführt haben, wo der Leichnam des Verschwundenen mit allen Zeichen verübter Gewaltthat gefunden worden sei.

— Der Schnee ist diesen Winter auf dem Vogelsberg wegen seiner außerordentlichen Höhe bemerkenswerth. In der Gemeinde Herchenhain liegt er an mehreren Stellen über 20 Fuß hoch, es sind sogar einige Stallungen gänzlich mit Schnee bedeckt; an mehreren Wohnhäusern waren die Thüren der untersten Etage völlig eingeschneit, so daß man, um in diese Wohnungen gelangen zu können, sie erst aufgraben mußte. Schon öfters mußten förmliche Tunnels durch den Schnee geführt werden, um die Passage in das Dorf herzustellen. Da die Witterung fortwährend stürmisch ist, so erhöht sich noch jeden Tag der Schnee. —

— Von allen Seiten treffen Nachrichten über Verheerungen und Verkehrshemmungen ein, die durch Ueberschwemmungen stattfanden. Zwischen Walldürn und Hardheim brach eine Brücke, als gerade der Heidelberg-Würzburger Eilwagen darüber fuhr; und Wagen und Pferde sanken in die Fluth. Glücklicherweise gingen nur zwei Pferde zu Grunde. Bei Amorbach wurde eine Brücke, und in Kreußenheim ein ganzes Haus von den Fluthen fortgerissen. —

— Das Intelligenzblatt für Oberfranken macht auf kurstrende falsche badenschen Guldenstücke aufmerksam. Sie haben die Jahreszahl 1822, sind dem Klange nach zum größten Theil aus Blei, an der aufgelötheten Bild- und Wappenseite wie an den Rändern aber von Silber und am Klange, wie an der unvollkommenen Verbindung der geprägten Bestandtheile zu erkennen.

— Eine merkwürdige Erscheinung zeigt sich in diesem Jahre an der preußischen Ostseeküste, welche zugleich für die Bewohner sehr erfreulich und ersprießlich ist. Die Bernsteinfischerei hat nämlich an der frischen Nehrung und an der samländischen Küste während der letzten Monate einen so reichen Ertrag gewährt, wie man sich

dessen kaum je zuvor zu erinnern weiß. So soll allein die Dorfschaft Kahlberg an der Strecke des Seestrandes, welche sie für die Bernsteinfischerei in Pacht genommen, während der letzten Wochen ein Quantum Bernstein von nahe an 20,000 Rthlrn. im Werth gefangen haben. Wahrscheinlich haben die heftigen Stürme, welche in diesem Winter und namentlich im Dezember wehten, diese reichen Bernsteinschätze aus dem Meeresgrunde aufgewühlt und der Küste zugeführt.

— Der politische Dichter Hoffmann von Fallersleben hat die Weisung erhalten, Berlin zu verlassen, da sich um ihn während seiner kurzen Anwesenheit in der dortigen Residenz bereits eine Schaar von Literaten und Studenten gesammelt hat, was höhern Orts nicht gut geheißen wurde.

— Vom Münsterthurme zu Colmar sah man am 27., so weit das Auge reichte, mehr Wasser als Land, und was dem Anblick besonders eine Art von Großartigkeit gab, war das Zusammentreffen des furchtbaren Elementes mit dem Fuß der Vogesen in der Gegend von Ruffach.

— In Malaga wurden an Bord des Phenicien 50,000 Frkn. weggenommen, die man von Gibraltar aus an die Insurgenten in Carthagena bestimmt glaubte; nun zeigt es sich, daß die Summe einem französischen Hause in Carthagena angehört; die Behörden in Malaga weigern sich aber trotz der Verwendung des französischen Consuls, das Confiscirte herauszugeben.

— Die große Sterblichkeit in Neapel seit dem Neujahr erregt fortdauernd ernste Besorgnisse. Es starben in diesem Jahre bereits acht Generale. Der letzte derselben, der Marschall Lucchesi-Palli, wurde am 8. Febr. Abends mit allen militärischen Ehren und von der ganzen Garnison begleitet beerdigt. Dabei ereignete es sich, daß die Träger auf der schlüpfrigen Gasse ausglitten und die schwerfällige offen getragene Leiche — der Marschall Lucchesi war der dickste Mann in Neapel — in den Koth auf das Pflaster warfen. Der ganze Leichenzug kam natürlich ins Stocken; zum Unstern gerieth aus einer Seitengasse eine zweite weniger vornehme Leiche in das militärische Gedränge hinein und wurde eine Weile darin fortgetragen.

— Berichten aus Adrianopel vom 8. d. zufolge hatte das nach lange anhaltendem Schnee plötzlich eingetretene Thauwetter eine große Ueberschwemmung daselbst verursacht, wobei angeblich 3000 Häuser zerstört und eine bedeutende Menge von Waaren theils weggeschwemmt, theils in den Magazinen, wo sie aufgehäuft lagen, zu Grunde gerichtet worden. Der Schaden soll sich im Ganzen auf drei Millionen Piaster belaufen. Die Zahl der im Wasser verunglückten Menschen war noch nicht bekannt, doch dürfte dieselbe beträchtlich sein.

— Man vernimmt, daß der spanische Konsul oder Vicekonsul zu Tanger (in Marokko) auf der Jagd mit einem Grundbesitzer in Streit gerieth, welcher ihm den Zutritt in seine Feldmarken verwehrte. Soldaten kamen hinzu, und der Streit wurde so hitzig, daß der Spanier seinen Säbel zog und einen marokkanischen Soldaten verwundete. Auf die Nachricht von diesem Vorgang ließ der Kaiser von Marokko den spanischen Konsul ohne weitern Prozeß enthaupten.

In alemanischer Mundart.

Ob Sie es eingeht?

(Aus einem Heirathsvertrag.)

Mi Hus und Alles was i ha,
Sell, Frau, verschrib i dir,
Mit dem Beding, daß du bi Nacht
Versprichst de Friede mir.
Am Tag thue zanke wie de wit,
De chasch mer's z'Gfalle thue,
Denn wenn is nümme höre mag
Gang i im Wirthshus zue!

Grillengroll.

✲ Die Häupter des jetzigen Luzerner Regiments.

6. Josef Mohr.

Wenn wir in Rudolf Rüttimann den Aushängeschild der Aristokratie erblicken, so sehen wir dagegen in Josef Mohr die Seele derselben. Gegenwärtig 51 Jahr alt, stammt er sowohl väterlicher als mütterlicher Seits von alten Patriziergeschlechtern ab; seine Mutter ist eine Göldlin von Tiefenau, aus eben demselben Geschlechte, welches im Jahr 1489 in Zürich den Helden von Murten und Nanci aufs Schaffot führte, und darauf hin den bekannten hörnernen Rath bildete. Mohr erscheint, wenn auch keineswegs tadellos, doch edler und besser als jene. Er ist ein ehrenwerther Aristokrat, kein Fanatiker, kein Heuchler, wie die meisten seiner Kollegen. Mohr wurde im Jahr 1793 in Sargans geboren, wo sein Vater Landvogt war. Seine erste Bildung erhielt er im Kloster Einsiedeln, und vollendete sodann seine Studien am Gymnasium und Lycäum in Luzern. Das Ausland sah er nie. Mit dem Eintritt der Restaurationsperiode im Jahr 1814 trat er als Unterschreiber des damaligen Verwaltungsrathes ein, wo er sich durch Fleiß und Geschicklichkeit aber auch eben so sehr durch starre aristokratische Gesinnung auszeichnete. Indessen war er später kein Freund der Männer, welche die Vierzehnerregierung bildeten. Er hatte sich einst um die Stelle eines zweiten Staatsschreibers beworben, wurde aber zurückgesetzt, weil der aus französischen Kriegsdiensten zurückgekehrte, bekannte Niklaus Rüttimann um leben zu können einer Anstellung bedurfte. Diese, allerdings unverdiente, Zurücksetzung schmerzte ihn tief, und er hat sie nie vergessen, wie er überhaupt Beleidigungen schwer vergißt. Im Jahr 1831 wurde er von der Stadtbürgerschaft von Luzern als Mitglied des damaligen Verfassungsraths gewählt und trat in demselben als der Verfechter der städtischen, oder, was damals eines war, der aristokratischen Interessen auf. Vor allem aus suchte er zu verhindern, daß im Wahlkreise Luzern die Bürger und Einsaßen gemeinschaftlich wählten, und als solches nicht verhindert werden konnte, soll er jene berüchtigte Vorstellungsschrift vom 3. Jänner 1831 verfaßt haben, worin 192 Bürger gegen eine vereinte Wählerversammlung protestirten und erklärten, daß sie nie an einer solchen Wahlverhandlung Antheil nehmen werden, welcher Erklärung später freilich nicht nachgelebt wurde. Im Jahr 1832 wurde Mohr an die Stelle eines Oberschreibers beim neuerrichteten Armen- und Waisenrathe der Stadt Luzern berufen, einer Behörde, die weitaus zum größten Theile aus antiliberalen Männern zusammengesetzt war. Vom Jahr 1831 bis 1841 zeigte er sich als entschiedener Feind der damaligen Ordnung der Dinge.

Als im Jahr 1841 die Reaktion im Kanton Luzern wieder Oberhand gewann, ward Josef Mohr, der übrigens, weil er wie schon oben erwähnt, kein Fanatiker oder Heuchler ist, dem Rußwylerverein fremd blieb, in den Verfassungsrath berufen. Mohr und alle seine frühern aristokratischen Kollegen des ersten Verfassungsraths vom Jahr 1831, begaben sich unter die Fahne Leu's, und die Stadt Luzern sah das seltsame Schauspiel, daß gerade diejenigen, welche früherhin Vorrechte und Privilegien für die Hauptstadt in Anspruch genommen, nunmehr sich als unbedingte Demokraten erklärten, und gleichsam um die Wette sich beeilten, dem Wahlkreise Luzern noch den letzten Vortheil, welchen ihm die Verfassung vom Jahr 1831 gelassen, und für den sie damals so heiß gefochten, zu entreißen.

Es muß auffallen, wie Mohr, als bekannter Aristokrat, einerseits zu den Ochlokraten hielt, und andererseits die ihm angetragene Regierungsraths-Stelle ausschlug. Die Anschließung an die Ochlokraten erklärt sich aber aus dem Haß gegen das liberale System, welches Mohr um jeden Preis gestürzt sehen wollte. Dabei stellten sich den Aristokraten allerlei Hoffnungen in Aussicht. Auch bei demokratischen Formen kann eine Aristokratie herrschen. Dem Herrn Josef Mohr mochte leicht scheinen, die unwissenden Leute, die voraussichtlich bei einer ochlokratischen Verfassung in den Großen Rath gelangen mußten, am Gängelbande zu führen. Allein diese Berechnung schlug völlig fehl. Die Komposition des Großen Raths fiel so roh und ungeschlacht aus, daß keine Intelligenz in demselben sich Geltung verschaffen konnte. Von den einen wurde sie nicht verstanden, von den andern verhöhnt. So kam es, daß Josef Mohr statt den Großen Rath zu lenken, äußerst geringen Einfluß in demselben erlangte.

Mohr mochte schon in den ersten Tagen in dieser Gesellschaft sich nicht heimisch fühlen und dadurch um so eher bewogen werden, die Stelle eines Regierungsraths nicht anzunehmen. Der Hauptgrund aber war wohl, daß er als Oberschreiber des Armen- und Waisenraths einen sichern Platz inne hat. Die neuen Regenten übten bei ihren Wahlen ein schroffes Ausschließungssystem, wie im Kanton Luzern noch keines erlebt wurde. Herr Mohr mochte bedenken, daß bei einem allfälligen Umschwung der Dinge wieder Gleiches mit Gleichem vergolten werden dürfte und sich dabei an Phädrus Fabel vom Kriege der Wiesel und Mäuse erinnert haben.

Josef Mohr besitzt Talente, Thätigkeit und wissenschaftliche Bildung. Er weiß seine Gedanken in wohlgeordnetem Vortrage zu entwickeln. Dessen ungeachtet wird er nie eine bedeutende Rolle spielen. Ihm mangelt Energie, wo er Widerstand findet. Mit Eifer tritt er anfänglich für seine Ansicht auf, aber wenn er nicht sofort durchdringt, erschlafft er bald. In der Angelegenheit betreffend die Einführung der Jesuiten, befindet er sich in der Minorität d. h. in der Reihe derjenigen, welche die Jesuiten nicht wollen. Er trat im Jahr 1842 als Vorkämpfer dieser Partei in einer feurigen Rede auf. Seither aber, wie die gedruckten Aktenstücke und die Rathsverhandlungen zeigen, wich er, obwohl widerstrebend, Schritt für Schritt vor den Fanatikern zurück. Er wird stets gegen die Jesuiten stimmen, allein

sein Feuer ist erloschen. Schneller Wechsel der Ansichten kann ihm daher durchaus nicht vorgeworfen werden, vielmehr wird ihm sonst allzustarres Festhalten an einer einmal gefaßten Idee zur Last gelegt.

Aus Heim's Leben.

Vor Kurzem lasen wir nicht ohne Interesse eine Scene aus Dupuytrens Leben und Wirken. Ich bin im Stande, eine Begebenheit aus dem Leben Heim's, des großen Berliner Arztes, mitzutheilen, die eben so wohl das Interesse den Leser in Anspruch zu nehmen geeignet ist, als jene.

Heim hatte Vieles in seinem Wesen, was an die Art und Weise Dupuytrens erinnern mochte, abgesehen von dem Reichthume des Wissens, der Erfahrung und praktischer Tüchtigkeit, besonders jene rauhe, schroffe Außenseite, unter der sich das edelste Gemüth barg. Niemand aber ließ sich das irren; denn Jeder kannte den edlen, milden Menschen, der nur aus Gewohnheit so kurz angebunden war und so oft brummte.

Eines Abends kam Heim von seiner Praxis spät nach Hause. Es war im November und in einem recht verworfenen; denn Schnee und Regen vermischt wurden von einem eisigkalten und scharfschneidenden Nordwest gepeitscht. Heim hatte, obwohl im Wagen, dennoch viel von dieser Witterung gelitten. Er kleidete sich um, warf sich in die Sophaecke zunächst dem Ofen, nahm nur wenig Speise und sagte zu seiner Gattin: O diese aurea Praxis hat doch auch ihre entsetzliche Schattenseite. Wenn sich die Katheder- und Schreibtischmeißer in behaglicher Wärme dehnen, muß ich aus dem Palaste in die Dachstube in Hast und Drang, athme mephitische Dünste, bin Zeuge des eingebildeten und wirklichen Elends, ärgere mich hier über die Schlechtigkeit, dort über die Dummheit — und —

Kommst doch überall wie ein helfender Engel, sagte die Gattin einfallend — und das wiegt Alles auf!

Heim lächelte und schwieg. Es mochte ihm das Bewußtsein sagen, wie wahr dies Wort sei.

Kurz darauf sagte Heim: Ich will mich zu Bette legen, liebe Frau; laß mich nicht stören. Wer es auch sein möge, der mich haben will, weise ihn ab. Ich bin Mensch und bedarf der Ruhe wie jeder Andere, und um so mehr, als ich mehr Kräfte aufbieten und verbrauchen muß, als die Stubensitzer alle! Gute Nacht!

Wenige Minuten später waren schon die Töne des lauten Schnarchens Beweise, wie tief der gesunde Schlaf des Mannes sei, der unermüdet in dem Berufe war, der leidenden Menschheit mit seiner reichen Kunst zu dienen.

Ungefähr eine halbe Stunde vor Mitternacht pochte es heftig an die Thüre des Hauses. Der Bediente öffnete. Er hatte Befehl, Jeden abzuweisen. Es währte lange, bis die horchende Geheimeräthin den Schluß der Thüre wieder vernahm. Eine unerklärliche Unruhe befiel sie und drängte, den Bedienten zu fragen, wer da gewesen.

Er erzählte, es sei ein armer Handwerker gewesen, dessen Frau als Wöchnerin den Herrn Geheimrath verlangt habe; er habe ihn zu Dr. *** gesendet, der ja auch ein geschickter Accoucheur sei.

Die Erzählung, namentlich der Umstand, daß der arme Mann heftig geweint habe, erschütterte die Seele der Geheimräthin und flößte ihr eine Unruhe ein, die sie nicht beschwichtigen konnte. Vielleicht schweben zwei Leben in Gefahr! dachte sie und schlich sich in das Kabinet, wo der Gatte des wohlverdienten Schlafes genoß.

Als sie ihn aber so ruhig und tief schlafen sah, kehrte sie in das Gemach zurück. Sie konnte es nicht über sich gewinnen, ihn zu wecken. Vielleicht hilft ja auch der Andere, mochte sie denken, aber schlafen gehen konnte sie nicht.

Eine Viertelstunde verstrich ohne Störung. Da aber pochte es wieder und heftiger als zuvor.

Dieses Mal gieng die Geheimräthin, ahnend, es sei der unglückliche Gatte wieder, selber hinab. Er war es wirklich. Ach, rief er, der Doktor will nicht kommen und meine liebe Frau stirbt! Erbarmen Sie sich, gnädige Frau, fleht er, ich bin Vater von neun Kindern. Erbarmen Sie sich, um Gotteswillen! Hier nur findet die Armuth Zuflucht!

Das Wort drang wie ein glühender Pfeil in ihre Seele. Sie ging hinauf und trat in das Kabinet.

Heim! sagte sie, und legt die Hand auf den Arm des Schlafenden.

Er fuhr auf und rief: Was gibts?

Die Gattin erzählte ihm die Thatsache.

Das wird wieder eine Ammendummheit sein, brummte Heim, wobei der Sack des Bändels nicht werth ist. Er soll zu einem andern gehen. Ich will ruhen. Geh!

Er legte sich herum und kümmerte sich um nichts weiter. Die Geheimräthin beschied mit Kummer den armen Mann, der trostlos hinwegeilte. — Das tiefer empfindende Herz des Weibes wird tiefer erregt vom Weh eines ihm verwandten Geschöpfes als das des rauheren Mannes. Die Geheimeräthin saß auf dem Sopha und Thränen rannen über die Wangen und ein still Gebet zum Herrn mochte durch die Saiten des Gemüths beben, als sie plötzlich im Kabinet des Gatten ein Geräusch vernahm.

Sie trat schnell ein und erblickte mit freudigem Staunen, wie Heim sich rasch ankleidete.

Willst du doch hingehen? fragte sie freudig.

Freilich, sagte er brummend. Das Gewissen, der fatale Quälgeist, läßt mir keine Ruhe. Ich wollte wieder schlafen, aber da rief's immer: Heim, geh! Vielleicht ist Noth da! Was will ich denn da machen?

Das Anziehen ging rasch. Er nahm brummend Hut und Stock. Der Bediente trug die nöthigen Instrumente, und da dieser des Mannes Wohnung wußte, entfernten sie sich schnell.

Es läßt sich denken, daß die edle Frau, deren Gefühl so mächtig erregt war, nicht schlafen mochte.

Nur eine Stunde hatte sie zu warten, da kam Heim wieder. Er triefte von Nässe, aber so heiter hat ihn die Gattin lange nicht gesehen. Er kleidete sich um, bestellte Thee und sagte, als dieser duftend dampfte: es war doch gar gut, daß du mich wecktest. Die Frau wäre gestorben. Jetzt ist Alles gut, und der Segen der armen, aber guten Menschen thut mir wohl. Ich denke, der Quälgeist, das Gewissen wird mir nun auch Ruhe lassen, weil ich nicht gleich ging!

Nie schlief er, wie Heim selbst erzählte, besser, als in dieser Nacht und nie stand er heiterer auf.

W. O. v. Horn.

Bekenntniß.

Mich reizen nicht der Erdengötter Feste,
Da ladet man so oft nur dumme Gäste,
Und bleiche Sorge wogt beim besten Wein:
Da lob' ich mir ein einfach Mahl und Zecher,
Die, ungezwungen beim geringen Becher,
Dem Gott des Frostinns ihre Stunden weih'n;

Mich dürstet nimmer nach dem Lob der Menge;
Ich flieh' gespreizter Gecken bunt Gedränge,
Und mich verdreußt der Schmeichler glatt und seicht:
Da lob' ich mir den Freund, der wohlgemeinte,
Wenn selbst auch harte Worte spricht,
Wohl frei und offen seine Schwächen zeigt;

Fortunens Liebling mag ich nimmer neiden;
Am Schimmer mag des Thoren Blick sich weiden;
Nicht Geld ist Alles, was da strahlt und glänzt;
Wie lob' ich ein bescheid'nes Loos hienieden,
Das immerdar mit Rosen, heit'rem Frieden
Geweiht, die Laren schlichter Wohnung kränzt;

Laßt immerhin, wo eure Todten liegen,
Zum stolzen Denkmal selt'nen Marmor fügen,
Dahinter sich der Hochmuth oft verschanzt:
Dort lob' ich mir, so alle Wünsche schweigen,
Ein prunkles Kreuz, des Christen theures Zeichen,
Von treuer Hand auf's stille Grab gepflanzt.

Avis aux amateurs.

Messieurs *GIRAUD* sont arrivés avec un grand assortiment de plantes d'agrément et plantes d'ornement; ils ne sont ici que de passage. Les personnes qui voudront les honorer de leur visite, peuvent être assurées d'avoir la vue satisfaite tant pour la bonne tenue des plantes que pour la fraicheur. Le magasin se trouve au plainpied de Nro. 499 près du sauvage.

Anzeige für Liebhaber.

Die Herren **Giraud** sind mit einer großen Auswahl schöner Zimmer- und Zierpflanzen auf ihrer Durchreise hier angekommen. Wer sie mit Besuch beehrt, wird sich in der Ansicht ihrer Waare vollkommen befriedigt finden sowohl in Hinsicht der Frische als dem wohlgepflegten und gut erhaltenen Bestand der Pflanzen. Ihr Magazin ist unterhalb dem Wildenmann in Nr. 499 ebener Erde.

Nächstens erscheint:
Die Umwandlung der Schweiz in ein neues Helvetia, zum Eintritt in das göttliche Reich Zion;
Gegen die Auswanderungsschrift von A. Dietsch in Aarau, zur Gründung eines Neuhelvetia in Amerika, von
C. Albrecht.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 21.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 12 März 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— In der Aargauer Zeitung gab ein Vorwitziger dem Kölliker Verein den Rath, „Mäßigkeitsvereine" zu errichten. Wäre dieser gute Mann nach Kölliken gekommen, um dort seiner Meinung mit guten Gründen Anklang zu verschaffen, und auch die Meinungen Anderer zu vernehmen, hätte er gewahr werden können, wie die anwesenden Mitglieder von dem Schicksal der Mäßigkeitsvereine von anderwärts viel zu gut unterrichtet waren, als daß ein solcher Antrag hätte Eingang finden können. Dagegen wurde beschlossen: 1) eine Kasse zu üfnen, aus welcher durch unverschuldetes Unglück hülfsbedürftig gewordene Mitglieder nach Verhältniß unterstützt werden können; 2) freie Schiedsgerichte zu gründen, um wo möglich unter den Mitgliedern anderweitige Gerichtshändel und Prozesse zu verhüten. Zu diesem Behufe konstituirte man sich vollständig, um in solchem Sinne fernere Maßnahmen zum Wool und der Förderung der Gesellschaft zu gründen. Ein als volksthümlich bekanntes Mitglied der hohen Regierung beehrte den Verein mit seiner schätzbaren Gegenwart. Die Gesellschaft war von Abgeordneten der Bezirke Zofingen, Kulm und Aarau besucht, und so friedfertig man zusammengekommen war, so zufrieden schied man aus einander; nur gaben einige Beweise, wie sehr man diesen Verein von gewisser Seite zu verdächtigen sucht, Stoff zu launiger Unterhaltung. In Aarau ging das Gerücht, die Regierung wolle den Verein durch die Polizei aufheben lassen, und in Kölliken schwebten mehrere Reiche in solcher Angst, daß sie Plunderkammern und Schmutzröge sorgfältig verrammelten, im Wahne, eine Communistenhorde werde unverzüglich Plünderung und Gütervertheilung beginnen. Dann hatte sich ein Mensch an den Tisch der Gesellschaft gedrängt, von dem man weiß, daß er sich zur Spürnase gern gebrauchen läßt, dessen Bildung aber auf so niedriger Stufe steht, daß er die Tendenz der Gesellschaft nicht zu erfassen im Stande ist, und dem oder denjenigen, welche ihn vielleicht gesandt haben mögen, keinen getreuen Bericht erstatten kann. Durch das Ersuchen um seine Unterschrift, wie dies bei allen anwesenden Mitgliedern geschah, wurde dieses Subjekt in nicht geringe Verlegenheit gesetzt.

— Es grassirt im Bezirke Rheinfelden ein Beamtenfieber, seitdem der frühere Bezirksamtmann J. J. Fischinger mit Tod abgegangen ist; mehrere Aspiranten auf die Bezirksamtmannstelle rekommandiren sich und werden rekommandirt. Unter Letztern befindet sich ein jedem Andern „geistig überlegener" Mann, thätig, einsichtsvoll, klug, „bei dem Volke beliebt," überhaupt, wie man zu sagen pflegt, ein „Volksmann!" Wenn diese schönen Eigenschaften addirt werden, so kommt endlich ein Jesuit heraus, ein ultraradikaler. Wir wünschen dem Bezirke zu jedem freisinnigen Manne Glück, erinnern jedoch an das Sprüchwort: „Die Extreme berühren sich!" Die Regierung unsers Kantons wird sich hüten einen Bezirksamtmann zu wählen, welcher vom Kriminalrecht nicht die Laus versteht, und daher die Voruntersuchungen bei einem Verbrechen zu leiten nicht im Stande sein kann, sei er nun radikal oder aristokratisch. Aber das verfluchte Beamtenfieber! Jérome pends-toi, tu n'as pas trouvé cela!

— Die Umtriebe Schleunigers bezüglich der Klosteranzelegenheit im Aargau haben endlich die Polizei veranlaßt, ihn zu verhaften, und seine Papiere mit Beschlag zu belegen. In einem neuerdings von ihm in's Publikum gebrachten Begehren erklärt er die in dieser Beziehung ergangenen Großrathsbeschlüsse als unsittlich und ungerecht, und bringt sich gegenüber von Behörden und Verfassung in eine entgegengesetzte Stellung und das verleitete Volk in revolutionären Widerspruch. Es sollen wichtige, noch andere Personen kompromittirende Schriften bei der Durchsuchung gefunden worden sein.

— Zürich. Unsern Milizen wird mit dem Aufschub der Jesuiteninstallation eine gewaltige Freude verderbt; und unsere sämmtlichen Contingentstruppen zitterten schon vor Verlangen, den Jesuitenfeinden von Luzern zu Hülfe eilen zu müssen. Das Klostermanifest wird von unsern Kantonsräthen als eine mittelalterliche Rarität und ein wohlriechendes Fressen appetitlich verschlungen und wandert alsdann sammt alten Schinken, Reispappen u. dgl. dahin, wohin wir nicht sagen wollen. Eine fatale Geschichte haben unsere Orthodoxen, weil Professor Lange nicht an den Teufel glaubt, was diesen Wunderstern erster Größe bei Baron Fritz Sulzerwart und Conserten bereits in den stinkendsten Straußengeruch versetzt hat. Auch Pfarrer Bernhard Hirzel von Pfäffikon wird unglücklicherweise in jüngster Zeit der Straußerei verdächtigt, und hat seine Klage wegen dem Nichtverrechnungs-Brandassekuranz-Unterstützungsfonds-Kassen-Artikel des Usterboten, vom Bezirksgericht Pfäffikon einmüthig als unbegründet abgewiesen, nicht weiter zu verfolgen für gut befanden. Nach dem schw. Republikaner Nr. 17 und 18 ist es ausgemachte Sache, daß am 20. März 1843 Salomon Wolfer von Oisingen, ein siebenzehnjähriges Langfingergenie, im Zürcher Zuchthaus den Hungertod starb. Publizist Meyer, 42 Monat für „die freien Stimmen" und Förrer-Reinharts Bademer Kalender (Eulenspiegel), im Zürcherzuchthause, trotz 2000 fl. Zeitungskaution, unter Zwangsarbeit, (Weben und Spuhlen) eingesperrt, erklärt in seiner andern Zeitung (Bote aus den Bezirken Uster, Hinwil und Pfäffikon) er werde in nächster Zeit die finstern Hallen des zürcherischen St. Palagie heller beleuchten. Der neue zürcherische Kantonsrath, Professor und Kantonsprokurator Rüttimann, soll in nächster Zürcher Großrathssitzung eine Motion zur großräthlichen Untersuchung der Mysterien der zürcherischen Kantonal-Strafanstalt bringen. — Die Gräuelszene von Krämer Spörri und dem Regeli auf dem Ofenbank konnte am 5. März vor Pfäffikons Bezirksgericht nicht beurtheilt werden, weil Spörri und Konsorten nicht erschienen, wofür dieselben über 100 fl. Geldbuße und Entschädigungen für die Gegenpartei leisten mußten, welche als loyale Staatsbürger der richterlichen Vorladung Folge geleistet hatten. Die Brandstiftung von Uffikon vom Jahr 1841, sowie die neuliche Brandstiftung in Oberuster sind ihrer gänzlichen Enthüllung durch die unermüdliche Thätigkeit des umsichtigen Hr. Statthalter Bachofen in Uster nahe. Ebenso verdankt man dieser Behörde die radikale Unterdrückung lachsnerischer Umtriebe durch den Glarnerherrenmeister, Johannes Benzinger von Mollis, in der Gemeinde Fällanden. Das Leichenbegängniß der gefeierten Zürcherpatrioten ersten Ranges, Herr Staatsanwalt und Kantonsprokurator Dr. David Ulrich von Zürich, fand daselbst unter dem zahlreichsten Zudrange aller seiner tausendfältigen Glaubensgenossen und Freunde zu Stadt und Land auf feierliche Weise Statt. Alle Zürcherblätter, mit Ausnahme vom verrückten „Beobachter aus der östlichen Schweiz", lassen den seltenen Verdiensten dieses edeln Verstorbenen um Staat und Kirche, Schule und Justiz, sowie dessen liebenswürdigen Privatcharakter die vollste Gerechtigkeit wiederfahren. Der pamphletische Beobachter aber wird für seine nekrologischen Schweinereien vom Publizist Meier im „Usterbot" mit Hohn und Spott scalpirt. Kaum schien es Anfangs März, als wolle im östlichen Theile des Kantons Zürich Thauwetter eintreten, so wechselt schon wieder die grimmigste Bise mit dem milden Föhn und erfüllt unsere Luftregionen und Berg wie Thal mit sausendem und brausendem Schneegestöber. Der durch Pfaff Hug von Wetzikon und Blutpfaff Hir-

zel von Pfäffikon mit vereinter Kraft vertriebene, geschickte und allbekannte Sekundarlehrer S. C. Sieber in Wetzikon, gebürtig von Seebach, einer der talentvollsten Zoglinge des Hr. Seminardirektor Scherr, wird nächstens sein engeres Vaterland verlassen, um anderwärts eine seinem vortrefflichen Charakter entsprechende Entschädigung für die hier so bitter ihm wiederfahrene Unbill der Zeit zu suchen.

— Dem Frauenkloster Rathhausen im Kt. Luzern droht das Schicksal gewaltsamer Entvölkerung. Bereits sind innert vierzehn Tagen sechs Klosterfrauen, worunter die gnädige Frau selbst, ins bessere Leben hinübergetreten, andere liegen ebenfalls hoffnungslos darnieder.

— Der wohlehrw. Kammerer zu Unteregeri, der im Orden des rothen Strumpfes und der Köpfenrölls steht, predigte Sonntag den 3. März nach Pharisäerart von geistigen und körperlichen Fasten und, — um seinen Worten mehr Kraft zu geben, nannte er sich und alle Priester eingeweihte Diener Gottes. Diesem Stellvertreter Gottes ist aber zu entgegnen, daß heut zu Tage nicht hohle Worte, sondern Beispiele anziehen, und wie und wohin das seinige zieht, beweist sattsam der Volkszustand von Unteregeri, wo ja nach seinen Ausdrücken so viel Unglaube, Irreligiösität und Verachtung der Diener Gottes herrsche. Wohlehrw. Herr! nehmen Sie sich selbst bei der Nase; Ihr Inneres ist gewiß zentnerschwer von Ihrem geistigen, dreiundzwanzigjährigen Fasten in Unteregeri belastet. Und wie genau Sie es mit dem Aeußerlichen nehmen, kann sich Jeder an Ihrem scheußlichen Ungeheuer von Körper überzeugen, dem sie jährlich ein eigenes schweres Mastschwein und einen anständigen Gumpen Schnapps übergeben. Auf das, wie Sie in gleicher Predigt gegen die, so das Lesen eines vernünftigen Buches mehr lieben, als den Rosenkranz, den Sie wirklich gedankenlos herunterplappern, welche einem Herzensgebet im Kämmerlein mehr Werth beilegen, als einem öffentlichen Lippengebet, so gallsüchtig vorbrachten, ist im Evangelium schlagend geantwortet, denn nur solches Gebet ist Christo und dem himmlischen Vater, den Sie so gerne als zürnenden Judengott darstellen, angenehm. Wie, hochw. Herr! wenn er heute wie vor 1800 Jahren auf der Erde und zwar unter Christen herumwandelte, wie stände es um ihn und mit jenem Bund Stricken? Würde er sie nicht wieder zur Hand nehmen und auch unsern Tempel ohne Ansehen der Person lichten, in dem der Gottesdienst und die Andacht an Sonntagen durch das Opfergehen wegen den Rappen gestört, und durch Ihre geistlosen Predigten und Christenlehren entstellt wird? Würde er nicht mit tiefbewegtem Herzen und aus Mitleid für das arme Volk ausrufen: Ihr Heuchler, ihr Natterngezücht habt meines Vaters Haus, das ein Bethaus sein soll, zu einer Mördergrube, (nämlich für den Geist) und zu einem Wucherhaus gemacht?! Ihr Heuchler! ihr legt den Menschen schwere, drückende Lasten auf, ihr selbst aber berührt sie nicht einmal mit einem Finger! — Fort mit solchen. Und wenn das Salz seine Kraft verloren, womit soll man denn salzen? es verdient weg geworfen und mit den Füßen zertreten zu werden.

— Das Tagblatt von Basel bringt ein Verzeichniß sämmtlicher bis heute bekannt gewordener Ehrengaben für das eidg. Freischießen; dieselben übersteigen, mit Ausschluß derjenigen Gaben, deren Größe noch nicht bestimmt oder deren Betrag nicht ermittelt ist, die Summe von 15.000 Fr. Als neueste Gabe ist aufgeführt ein Fäßchen 1834r Markgräfler von Frau Bernoulli-La-Chenal.

— Herr J. C. Rapp-Wick von Basel gibt als Mitglied des eidg. Schützenvereins an das nächste Freischießen zwei silberne Leuchter und einen silbernen Fruchtkorb als ungetheilten Preis in einer der Stichscheiben.

— Freitags den 23. verflossenen Monats fuhr der in Prozeßgeschäften des Herrn E. Wieland in Basel in Arlesheim gewesene Dr. Eckenstein in Begleit des jungen Wieland über Reinach nach Basel zurück. Kaum hatten sie letzteres Dorf verlassen, als beim ersten Wäldchen rechts ein Schuß von einer zerhackten Kugel, welchen ein neben einer Fichte stehender Mann auf sie losfeuerte, den Dr. Eckenstein in den Kopf traf, jedoch nicht lebensgefährlich. Seither ist durch das Statthalteramt Arlesheim eine Untersuchung angehoben worden, mit welchem Erfolg, wissen wir nicht. Wie es heißt, ist Hr. Wieland selbst Willens einen Preis von 200 Fr. auf Entdeckung des Verbrechers zu setzen.

— Im Laufe dieser Woche fiel in Füllinsdorf eine alte sechszigjährige Frau eine Treppe hinunter, und verwundete sich auf folgende merkwürdige Weise: die Nase war wie wegrasirt und hieng über's Gesicht herunter; man hofft, selbige wieder anheilen zu können. Das rechte Auge war ausgeschlagen und die Augenbrauen vom Kopf abgeschält, der Unterkiefer gebrochen und ein Arm ausgemacht.

— Auch im Baselland richtete der Sturm vom 26. Februar vielfaches Unglück an. Große Bäume wurden entwurzelt, Dächer abgedeckt, Wagen umgeworfen, Heuhäuschen demolirt, Personen durch herabfallende Ziegel beschädigt. In Rümlingen riß der Sturm eine einzeln stehende Scheune rein vom Boden weg.

— Es ist unverzeihlich, so schreibt man dem baselland sch. Volksblatt, wie die auf hiesiger Landschaft stationirten Baslergeistlichen das Volk verdummen und dasselbe auf alle Weise in das finstere Mittelalter zurückzuführen suchen. Höchst selten hört man eine wahrhaft erbauliche, lehrreiche Predigt von ihnen. Von Moral, von Bildung und Veredlung des Herzens und der Gesinnung, von allgemeiner Bruderliebe, Heilighaltung gegenseitiger Rechte, so wie vom Dasein Gottes aus Vernunftschlüssen, vom wahren Zweck und der natürlichen Ausübung der Gottesverehrung ꝛc. ꝛc. hört man kein Wort; dagegen immerfort nur von der Verdorbenheit der menschlichen (sollte heißen pietistischen) Natur und der daraus entstehenden Unfähigkeit zur Seligkeit, als nur durch den Glauben an das reinigende und versöhnende Blut Jesu Christi; eine Lehre, die weder Nachdenken noch Forschung braucht und die jeder Stgrist eben so gut wöchentlich zwei Mal dem Volke vortragen könnte, wofür er gewiß gerne mit dem halben geistlichen Lohn vorlieb nähme. Der alte liebe Gott soll als ein ausgebrauchtes Wesen betrachtet und Jesus mit seinem Blute, wie bei den Katholiken die Mutter Maria, als über ihn gewachsen betrachtet werden. Und dieses schimmlige Strohfutter fassen die andachtigen Zuhörer mit aufgesperrtem Munde gläubig auf, verzehren es als ein Manna, das vom Himmel fällt und wissen nicht, daß sie damit betrogen sind. Wahrlich wir Baselbieter haben keine Ursache, die Luzerner oder andere Eidgenossen auszulachen, wenn sie ihre Hände nach den Jesuiten ausstrecken, denn wir selbst stellen sie ja in unsere Mitte und zahlen ihnen große Besoldungen dafür, daß sie, in direktem Widerspruch mit dem Vorbild Jesu Christi, welcher Blinde sehend machte, die Sehenden blind machen.

— An den letzten Zug der Auswanderer aus dem Sarganserlande nach Amerika soll sich ein lediger, vermöglicher junger Mann einzig in der Absicht angeschlossen haben, um das amerikanische Land und das Loos der dort eingewanderten und in Neu-Melz angesiedelten Landsleute kennen zu lernen und dann wieder zurückzukehren, und seine Mitbürger über die Vortheile oder Nachtheile der Auswanderung aus eigener Erfahrung belehren zu können. Er ließ aus Vorsicht die Hälfte seines Vermögens zurück, um bei fehlgeschlagener Hoffnung in seiner Heimat wieder sein Auskommen finden zu können.

— Joh. Ludw. Mare von Genf, vieljähriges Mitglied der Ersparnißkassaverwaltung und des Repräsentantenraths, übersendet den Regierungen der Schweizerkantone den Plan zu einer Anstalt, wodurch für alle funfzig und mehr Jahr alte Personen ein hinlängliches jährliches Auskommen und ein in ökonomischer Beziehung sorgenloses Alter erzielt werden möchte. Der Plan ist mit einläßlichen Berechnungen versehen und besteht wesentlich in Folgendem. Für jedes neugeborne Kind, reich oder arm, müßte eine bestimmte Summe von den Eltern, Pflegeltern, Vormündern, Pathen oder Gemeindeverwaltungen an die allgemeine Kassa (Nationalmonument nennt es Hr. Mare) bezahlt werden. Diese Einlagen würden kapitalisirt bis zum funfzigsten Lebensjahr, wo dann eine jährliche Rente davon abgereicht würde. Die Einlagen würden bis zum funfzigsten Jahre auch noch als eine Nationalbank dienen, aus welcher Kassascheine abgegeben werden könnten. Die Berechnungen zeigen dann, daß, falls für 100 Kinder 10.000 Fr. eingelegt würden, diese Einlagen bis zum 50sten Jahre auf 114,673 Fr. 60 C. Kapital ansteigen würden. Wenn von den 100 Personen noch 40 am Leben wären und 12 dennoch die Rente nicht beziehen könnten, also 28 dieselbe beziehen würden, so träfe es auf jede 310 Fr. jährlich.

Ausländisches.

— Auch Pforzheim war von einer Ruhestörung bedroht, indem das Volk in seinem blinden Grimme an einem Manne Rache neh-

men wollte, dessen Wesen und Treiben ihm strafwürdig erschien, ohne daß der richterliche Arm zu einer Einschreitung gesetzliche Veranlassung gehabt hätte, der Bedrohte im Gegentheil selbst von schweren Verlusten betroffen worden ist. Das Falliment einer Bijouterie-Fabrik gab zu der kund gewordenen Aufregung den ersten Anlaß. Der Reisende der Bijouterie-Fabrik Siegele und Dietrich steht nämlich einer amtlichen Bekanntmachung zufolge in dringendem Verdacht, sich mit einem großen Quantum fertiger Bijouteriewaaren, die ihm von seinen Prinzipalen zum Verkaufe anvertraut worden, in betrügerischer Absicht in's Ausland begeben zu haben. Ist dieser Verdacht, wie es allen Anschein hat, begründet, so muß das Geschäft, da der Werth der in den Händen des Reisenden Julius Siegele, eines Sohnes des Associe G. Siegele, sich befindenden Waarenvorraths sich auf die Summe von 25,000 Gulden belaufen soll, falliren, weßhalb bereits Vermögensuntersuchung angeordnet worden. Hauptgläubiger des Hauses ist aber der vom Haß des Volkes Betroffene, der allgemeinen Meinung nach, aber auch durch die Art, wie er die Geldverlegenheiten der Fabrik benützt habe, mittelbare Ursache von ihrem Fall. Ohne Zweifel ist Vieles übertrieben, an den deßhalb umgehenden Gerüchten; genug, die Menge glaubte und der Mann hat es für nöthig gefunden, zu seiner eigenen Sicherheit Gendarmen in sein Haus zu nehmen, bis sich der blinde Grimm seiner Widersacher gelegt hat. Uebrigens scheint bei seinem Verfahren lediglich die bei Kapitalisten für große Darleben übliche Vorsicht zur Sicherung der Schuld leitender Gedanke gewesen zu sein. Mittlerweile sind einige Agenten ausgeschickt worden, dem Aufenthalt des Reisenden auf die Spur zu kommen, von dem man aus Holland die letzten Nachrichten besitzt.

— In Folge der Ueberschwemmung der Donau mußte J. Wahl von Langenbrunn, badischen Amt Stetten sein Vieh in einen andern Stall flüchten, wobei er von den Wellen des wiedempörten Stromes fortgerissen wurde. Seine Ehefrau wollte ihn retten und stürzte ihm nach in die Fluth, von der sie sogleich verschlungen wurde. Damian Sieger, Augenzeuge dieser Unglücksscene, eilte den Verunglückten mit eigener Aufopferung zu Hülfe und rettete den Mann; die Frau aber fand, ein Opfer ehelicher Liebe, den Tod in den Wellen.

— Der galizische Güterbesitzer Graf Stanislaw Skarbek hat sein ganzes sehr bedeutendes Vermögen, im Gesammtwerthe von beiläufig ein und einer halben Million Gulden Conventionsmünze, zur Errichtung eines Armen- und Waisen-Instituts in Galizien gewidmet. Nach der Stiftungs-Urkunde, d. d. 1. August 1843, geht der Zweck des gedachten Institutes dahin: 1) armen, erwerbsunfähigen beiderlei Geschlechts, bis zur Zahl von 400, Unterkunft, Nahrung, Bekleidung und eine ihren Kräften angemessene Beschäftigung, dann 2) Waisen oder sonst unversorgten Kindern beiderlei Geschlechts, bis zur Zahl von 600, die erforderliche Erhaltung, eine entsprechende Erziehung und die Ausbildung zu Handwerken oder andern nützlichen häuslichen Beschäftigungen zu geben.

— Ein Seitenstück zu dem jüngst gemeldeten schrecklichen Ereigniß in Tyberg wird aus Markirch (Ste Marie aux Mines) im Elsaß gemeldet. Am 24. Febr. Abends fand oberhalb des zu diesem Städtchen gehörenden Dorfes Kleinburgund ein Erdsturz statt. Die Erdlawine, vom Wasser fortgerissen, stürzte auf eines der am Abhange einzeln stehenden Häuser, riß dasselbe eine Strecke weit fort, und begrub es unter einer großen Erdmasse. In dem Hause befand sich eine ganze Familie, Vater, Mutter, 5 Kinder und ein Knecht. Sieben der Unglücklichen wurden noch in der Nacht todt hervorgezogen; die Leiche der Mutter fand man erst am andern Vormittag, sie hielt noch den Schaumlöffel in der Hand. Der älteste Sohn hatte kurz vor dem Unglück das Haus verlassen, und wurde dadurch gerettet. Die fünfundachtzigjährige Mutter des Hausbesitzers lag auf dem Speicher mit gebrochenem Arm; sie wurde von den Nachbarn aufgenommen.

— Es hat sich an der Börse zu Paris das Gerücht verbreitet, die „stetirten" Legitimisten, welche auf ihre Sitze in der Kammer verzichtet haben, seien alle wiedergewählt worden. Darauf hin ist die Rentennotirung etwas gewichen. Man unterhielt sich auch viel von einer Militärverschwörung, die dem "National" zufolge von der Regierung soll entdeckt worden sein; es hieß, viele Verhaftungen hätten stattgefunden und die Truppen seien consignirt.

— Gerüchte über eine unter der Garnison von Paris entdeckte Militärverschwörung waren in den letzten Tagen laut geworden; die Sache reduzirt sich nun auf die Verhaftung von einem Dutzend Soldaten wegen Theilnahme an politischen Verbindungen.

— In der Nacht vom 27. auf den 28. Febr. sind während eines heftigen Sturmes zwischen St. Gingoulph und Mellerie sieben theils ganz, theils zur Hälfte mit Steinen beladene Schiffe untergegangen, jedoch ohne daß ein Menschenleben verunglückt ist.

— Das Gerücht von einer Militärconspiration scheint nicht grundlos zu sein, gewiß ist, daß seit mehreren Tagen Arrestationen vorgenommen worden sind, meist von Unteroffizieren eines Regiments der Garnison, man will sogar wissen auch ein Oberst und ein Oberstlieutenant seien compromittirt.

— In Taraskon hat der Sturm die Bogenbrücke über die Rhone weggerissen, bei welchem Vorfalle mehrere Menschen umkamen.

— Auf außerordentlichem Wege erhaltene Briefe von Beyruth (schreibt die Pariser „Presse") bringen folgende wichtige Nachricht: Der Libanon ist in Aufruhr; 12,000 Maroniten stehen unter den Waffen, und haben Franz Cozeno zu ihrem Anführer ernannt. Zwei drusische Häuptlinge, die sich als Geißel zu Bayruth befanden, entkamen nächtlicher Weile, und kehrten ins Gebirg zurück, um mit den Maroniten gemeine Sache zu machen. Die Bewohner des Libanon haben erklärt, daß, nachdem sie die Pforte vergebens gegen die Bedrückungen der türkischen Beamten angerufen, sie auf nichts mehr ihre Hoffnung setzen, als auf ihre Waffen.

— Die Bombaypost vom 1. Febr. meldet die Einnahme von Gwalior nach zwei Schlachten, worin mehr als tausend Engländer verwundet oder getödtet wurden, während der Feind bei 6000 Verwundete oder Todte zählte. Diese Post hat keine Nachricht aus Punjaul Scinde oder China gebracht. In Manchester hat in der Nacht vom 1. auf den 2. Merz eine Feuersbrunst mehrere Waarenhäuser zerstört, der Schaden wird auf 150,000 Pfd. geschätzt

Gespräch.

Sepli.

Zwänzig Johr bin i jetzt alt
Und es drucke d'Schuh' so stark,
Woni gang und woni staud,
Daß es rißt bis ni ins Mark.

Gretle.

Sepli! säg', was wit di du
Doch au ploge wie ne Chind,
Nimm e Maidle und probier
Ob dir d'Schlappschuh recht wohl sind!

Der Bauer und der Arzt.

(Nach einer Anekdote.)

Bauer.

Was heißt galvanisire,
Das Wort verstoh i nit?

Arzt.

Reizmittel, heißt's, uf d'Nerve,
Mengs Kunststück g'scheht dermit!

Bauer.

Sust nüt? Bi uns ist uffem Land
Das Stückli überall bekannt,
Zumal bim Prozeßire.
Denn wer do nu e Federr führt,
Der wird mit Geld galvanisirt,
Wir Buure heißets "Schmiere!" Grillengroll.

General Bernadotte und die Wahrsagerin.

Eine höchst interessante Mittheilung befindet sich unter dem Namen: „Bilder aus dem Leben Carl XIV., Johann Bernadotte", im fünften Jahrgang des allgemeinen Militärs-Almanachs. Ganz besonders merkwürdig und anziehend ist die Erzählung von einem Besuche, den der damalige General Bernadotte bei der erst im vorigen Jahre verstorbenen berühmten Wahrsagerin Lenormand machte. Am Anfange des Jahres 1804 beabsichtigt de selbe, sich nach Amerika zu begeben. Er wurde zum Botschafter in Washington ernannt. Als er zur beabsichtigten Einschiffung nach Amerika von seinem Landgute La Grange mit seiner Gemahlin, seinem Sohne und seinem Adjutanten Gerard (dem heutigen Marschall) abreiste, und auf

lange Zeiten, vielleicht auf immer von diesem freundlichen Besitzthum Abschied nahm, sagte der Oberst Gerard: „Noch glaube ich nicht an unsere Einschiffung!“ — „Wie so?“ fragte Bernadotte; nun erzählte der Oberst, wie er durch eine ihm verwandte Dame die Bekanntschaft einer alten klugen Frau gemacht habe, die allgemein in dem Rufe stände, die Räthsel der Zukunft enthüllen zu können. Wir fragen sie, ob ich wohl jemals nach Frankreich zurückkehren würde, — worauf die neue Pythia antwortete: „Sie werden eben so wenig, wie Ihr General das Schiff besteigen, und Beide werden Paris eher wieder sehen, wie sie es glauben.“ Unsere Gesellschaft lachte herzlich über dies vermeinte Mährchen, aber in Rochelle erfuhr der General, daß eine Tags zuvor angekommene telegraphische Depesche die für ihn bereit liegende Fregatte zu einer andern Bestimmung abgerufen hab. Lachend sagte Bernadotte: „Schon beginnt es wahr zu werden, was die Pariser Sibylla prophezeite, allein ein anderes für uns bestimmtes Schiff wird nächstens ankommen und die Wahrsagung zu Schanden machen.“ Doch auch dieses Fahrzeug wurde zu einer augenblicklichen Expedition nach St Domingo verwendet, und dem General Bernadotte dafür eine auf den Werften von Rochefort zur Ausbesserung liegende Fregatte angewiesen. Endlich war dieselbe segelfertig und Alles zur Abreise von Rochelle nach Amerika bereit. Da meldete sich der Stadtkommandant; er brachte dem General seine Briefe aus Paris nebst dem „Moniteur“, der die Kriegserklärung Englands gegen Frankreich enthielt. „Nun,“ rief Bernadotte aus, „die Wahrsagerin hat doch Recht! wir werden Krieg haben und wieder das Schwert ziehen!“ Eine Stunde später befand sich der heutige Marschall Gerard auf dem Wege nach Paris, um dem ersten Consul in dieser Beziehung die Wünsche seines Generals zu überbringen. Bernadotte sah La Grange, sah Paris wieder. Der erste Consul empfing ihn auf das freundlichste, denn er hatte bei allem Mißtrauen an seiner Neigung zur neuen Gestaltung der Dinge niemals aufgehört, in ihm den Mann zu sehen, der zur Ausführung großer Entwürfe geeignet war. Der General und sein Adjutant erinnern sich nun wieder an die Sprüche der Wahrsagerin. Man beschloß, sie wieder aufzusuchen, denn das Jahr 1804 nahm allerdings einen so außerordentlichen Lauf, und bot den Sprüchen eines Orakels ein weiteres Feld dar. An Tag und Stunde, wie sie die Priesterin des Apollo d. h. die Kartenlegerin angegeben, traten Bernadotte und Gerard verkleidet in eine Behausung von ärmlichem Ansehen. Der Oberst stellt seinen Freund als einen reichen Kaufmann vor, der an verschiedenen Orten Deutschlands große Handels-Entreprisen riskire, und von ihr zu wissen wünsche, ob ihm auch diese gelängen. Die alte Frau mustert den General mit einer Miene des Unglaubens, sie legt ihre Tarockkarten zurecht, scheint bald in ernstes Nachdenken versunken, und beobachtet lange ein tiefes Schweigen. Endlich erhebt sie die Augen auf Bernadotte. — „Mein Herr. Sie sind nicht Kaufmann; Sie sind eine Militärperson, und sogar in hoher Charge.“ Auf die Versicherungen, die man ihr vom Gegentheil betheuerte, lächelte sie kopfschüttelnd und fuhr fort: „Nun wohl, mein Herr, wenn Sie sich wirklich in Handelsspekulationen mischen, dann krönt der Erfolg nicht Ihre Unternehmungen, und Sie werden sich genöthigt sehen, auf sie zu verzichten, um den Weg zu verfolgen, den Ihnen das Glück vorzeichnete.“ Sie ergreift die Karten wieder, prüft sie von Neuem, und scheint das Resultat mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu erwägen. — „Mein Herr,“ sagte sie, „Sie bekleiden nicht nur eine hohe Militärcharge, sondern Sie sind auch mit dem Kaiser verwandt, oder Sie werden es.“ — „Mit welchem Kaiser?“ riefen zugleich die beiden Consultanten. — „Ich wollte sagen, mit dem ersten Consul, — aber, — — ja, ja, bald, recht bald besteigt er als Kaiser den Thron der Bourbonen.“ Ihre Finger laufen nun auf die kabalistischen Punkte hin, womit der Tisch bedeckt ist; eine neue Vision dämmert auf in ihrem Geiste; staunend ruft sie: „Ja er wird Kaiser werden! Hier aber sind einige Wolken, die Sie beide trennen.“ Bernadotte wirft heimlich einen Blick des Einverständnisses auf Gerard. Die Wahrsagerin fährt fort: „Er hegt aber durchaus keinen Widerwillen gegen Sie — — Sie fühlen sogar Zuneigung zu ihm — — Ah! wie sein Stern steigt!“ Plötzlich verstummte die Alte, und ihre hagere Körpergestalt scheint vor Ueberraschung noch zu wachsen; nach einer Weile beginnt sie wieder mit Feuer in Ton und Miene: „Mein Herr, hüten Sie sich ja, sich mit ihm zu erzürnen, denn er wird sehr mächtig werden. Er wird die ganze Welt zu seinen Füßen sehen. — — Und Sie — weit — sehr weit von ihm, Sie werden König. Ja,“ wiederholte sie mit starker Stimme, „Sie werden König!“ in der heitersten Stimmung war Bernadotte in die Behausung der Wahrsagerin getreten, ernst und nachdenkend verließ er diese. An der Wahrheit dieser Angaben ist um so weniger zu zweifeln, als sie General la Marque in seinen Memoiren wiederholt, und weder von Seiten des Königs von Schweden, noch von Seiten des jetzigen Marschalls Gerard widersprochen worden ist.

Lobrede auf die gute alte Zeit.

Wenn sonst ein junger Mann des Mittelstandes es durch Talent und Fleiß so weit gebracht, daß ihm ein jährliches Einkommen von drei- bis vierhundert Thalern gewiß war, so suchte er unter den stillen sittigen Töchtern der Stadt das Mädchen, welches seinen Augen wohlgefiel und bei deren Blick, wenn er den seinen traf, das Herz süß aufwallte. Mit frischem, frohen Jugendmuthe, dem nichts zu schwer deucht, reichte er ihr die kräftige, arbeitgewohnte Hand — und das Mädchen, das entnervenden Luxus nicht kannte, dem Entbehren Lust war, schlug fröhlich ein. Ein Stübchen mit Alkoven, worin das große Gardinenbett aufgetakelt stand, an das sich später ein paar kleine, wie Boote an ein Segelschiff, hängen, — eine Schüssel Hausmannskost — ein Schlafrock, ein Oberrock und der Bräutigamsfrack für den Mann, ein Kirchenkleid und ein paar leinene Hauskleidchen nebst einem Dutzend selbstgesponnener Schürzen für die Frau — eichene Meubles, die bis zur goldenen Hochzeit dauern und genügen, das Konzert der Finken im Obstgarten — das Schauspiel des Sonnenuntergangs, auch wohl mitunter ihres Aufganges — ein Strinkränzchen der Frau, das sie nach eingenommenem, mit Mann und Kind getheilten Abendbrode besucht, ein Gang des Mannes zum Nachbar und Gevatter mit dem Abendpfeifchen zu einem Kruge Stadtbier — die blühenden, kräftigen Kinder, die vom Schulmeister lesen, rechnen und schreiben, vom Vater arbeiten und entbehren, von der Mutter Zufriedenheit, Frohsinn und Gottvertrauen lernen, groß zu ziehen, ohne daß die Sorge um sie und ihr dereinstiges Fortkommen in der Welt den Eltern graue Haare machte — das ward dem gemeinschaftlichen Streben leicht, zu erschwingen, und darum konnten sich auch leere Hände in einander legen zum ewigen Bunde, wenn nur die Herzen voll waren von Liebe und Treue. Keine Schlange wohnte in ihrem kleinen gesicherten Paradiese und legte sich verführend an ihr Ohr, keine Harpyen der Sorge sogen sich Nachts an ihrem Herzblute satt. So war es in der guten alten Zeit. — Jetzt aber, wo der Luxus regiert, jetzt, wo es dem jungen Manne so schwer wird, sich Amt und Brod zu verschaffen, traut er sich, wenn er es endlich dazu, ja selbst wenn er es zu einem Einkommen von tausend Thalern gebracht: „Kann ich damit noch eine Frau ernähren?“ Das Herz schweigt.

† Critik.

Schickst du ein Liedlein in die Welt,
Sogleich wird es besprochen,
Und über dich vor manchem Held
Auch stinge der Stab gebrochen;

Die Weisheit setzt die Brille auf,
Und forscht nach allen Seiten:
„Der Versbau könnt' in seinem Lauf
„Geschmeidiger wohl gleiten;“

Die Schmähsucht zischt: „wie dumm, wie dumm!
„Müd bin ich dieser Sänge;
„Man gibt der Lame Publikum
„Schon längst verödete Klänge;

„Die Klugheit trippelt leis herbei,
„So was sollt' unterbleiben!
„Man sollte nicht so keck und frei
„In unsern Zeiten schreiben;“

Zuletzt fragt man gar hochgelehrt:
„Wie nennt sich der Verfasser?
„Der Stoff ist gänzlich hier verkehrt;
„Die Poesie nur Wasser;“

So critisiert man um und um
Mit überfeinen Brillen!
Oft spricht geschenkt man, oft auch dumm;
Man hat so eigne Grillen;

Auch meine Grillen hab' ich hie:
Laut mag die Critik höhnen!
Ich singe fort und mag mich nie
Des Sängerthums entwöhnen;

Und ob auch Mißgunst oft und Haß
Hienieden wirke streuen,
So will ich mich doch fürder baß
Am Reiz des Schönen freuen;

Und wenn der Klügling ängstlich meint,
Zu derb sei dies geschrieben:
Sing' ich: „so lang das Licht mir scheint,
„Will freies Wort ich lieben.“ K. A.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 22.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 15. März 1844.

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Provinz.

22. Zeitungsverbote.

Du armes, armes Luzerner Volk, was fängt man mit dir nicht noch Alles an. Nichts als Litaneien sollst du singen, nichts als Jesuiten Legenden sollst du lesen, nichts als Heiligen-Anrufungen sollst du beten, und wenn du je noch etwas Neues erfahren darfst, so bringe dir das unser Staatskübel, der allein fromm, gelehrt, erfahren, vernünftig und klug genug ist, dir zu liefern, was dich in Ruhe erhalten und fett machen kann. Ja, Luzerner Volk, wisse es nur, sie halten dich für ihr Schwein, an dem sie das Fett für ihre Schmalzkübel erfüttern wollen. Frei im Walde umherlaufend wirst du bei Trüffeln, Eicheln und Buchnüssen lecker, unruhig und mager, darum sperren sie dich in den Preßstall und setzen dir den Staatstränkekübel vor, daß du dich damit mästest. In kurzer Zeit haben sie nicht weniger als ein halbes Dutzend Zeitungen verboten, nämlich den Republikaner, das Solothurner-Blatt, die freie Schweiz, das Posthörnchen, den St. Galler Erzähler und die National-Zeitung, und ehestens sollen noch andere Verbote folgen. Nun müssen aber doch die Jesuiten bald kommen, sonst bekommt der Staatskubel, der in Zukunft allein den Trog füllen soll, nicht genug zufließenden Abfall. O Luzerner Volk, Luzerner Volk, dem Papst sind die italiänischen Eselswürste verleidet, drum möchte er Knackwürste aus der Schweiz, und dich dazu verarbeiten lassen.

O Pfaffen groß und Pfäfflein klein,
Wie rennt ihr euch in Sumpf hinein
Bei euerm Frösch.langen.
Ja schneidet nur und würget ab
Die Schenkel! Wißt, am Hirtenstab
Bleibt der Morast euch hangen.

Erstickt jeden freien Ton
Der lebenden Natur zum Hohn,
Die schwule Luft macht Schweigen.
Doch des Gewitters Schlag und Druck
Gibt Baals Altären bald den Ruck —
Ihr tanzt nach andern Geigen.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Auch die Staatszeitung gackert es der neuen Aarg. Zeitung nach, die Mitglieder des Kölliker-Vereins möchten lieber das Branntweintrinken abzuschaffen suchen und selbst mit gutem Beispiel vorangehen. Aber unter allen Mitgliedern genannter Gesellschaft wird man bei keinem einzigen ein so aufgedunsenes Kupfergesicht sehen, wie dies bei vielen geistlichen und weltlichen sogenannten Herren der Fall ist, und jene gemietheten Blätter der Vorrechtskasten thäten klüger, sich selbst besser zu berathen, als freien und wohlmeinenden Leuten Vorschriften machen zu wollen. Wir sind dem Branntweinsaufen keineswegs hold, müssen aber offen gestehen, daß wir nicht des Glaubens sind, arme Leute hätten blos mit Kartoffeln und Wasser sich zu begnügen. Jedem arbeitenden Menschen gehört Erholung, Erquickung und Erheiterung, wenn ihn nicht nach mühsam vollbrachter Arbeit Mißmuth und im schlimmsten Falle Verzweiflung überfallen sollen, welche beide Zustände oft schon bei an sich rechtschaffenen Menschen Verbrechen erzeugt haben. Bei dem gegenwärtig theils theuern, theils schlechten Wein (bei manchen Wirthen erhält man für sechs Kreuzer einen Schoppen solchen Getränks, das einem Kameel sogar den Magen durchfressen könnte) bleibt dem Armen nichts anderes übrig, als sich an den Branntwein zu gewöhnen. Zudem ist man bei immer theurer werdenden Lebensbedürfnissen genöthigt, jeden Stoff, der irgend zu Lebensmitteln verbraucht werden kann, zu Nutzen zu ziehen, also auch die Branntweinstoffe. Wenn der Herr an einer mit Leckerbissen und kostbaren Weinen zum Einsinken gefüllten Tafel sich den Magen gehörig ausgestopft hat und dann, die Havannah-Cigarre im Munde, sich auf's Ruhbett niederläßt, um allfällige Unterleibsbeläßtigungen wieder wegzuphilosophiren, hat er lange gut, Mäßigkeitsregeln zu predigen; aber ein armer Mann, der um die im Schweiße des Angesichts erworbenen paar Kreuzer nur geringe Kost sich anzuschaffen vermag, die zwar den Magen beschäftigt, aber den Körper weder stärkt noch aufregt, wird jene Philosophie immer albern finden, so lange man ihn nicht in den Stand setzt, etwas Besseres genießen zu können. Und warum vergönnt man dem Armen sein Freudenstündchen, so lange er's nicht übertreibt? Hat er es doch eher verdient, als mancher Reiche, der Summen Geldes verpraßt, die er nie mit seiner Händearbeit zu erwerben fähig wäre. Säufer und Liederliche bilden immerhin doch nur Ausnahmen, die bei höhern Ständen ebenso häufig vorkommen. Zudem ist ein mäßiger Branntweingenuß den mit schweren Körperarbeiten beschäftigten Leuten lange nicht so schädlich, als manche Luxusspeisen und Verzärtelungen den Reichen. Gibt es ja Länder, in welchen das Volk seit Jahrhunderten nichts kannte, als Branntwein, und blieb dennoch immer rüstig, gesund, kräftig und heitern Sinnes, wie z. B. die Polen. Wir zweifeln sehr, ob unsere heutzutägigen Zuckerwasser- und Mäntelchenhelden das leisten würden, was die Polen vor zehn oder zwölf Jahren leisteten. Nein, ihr beiden Vorrechtlerblätter, rathet ihr lieber den aristokratischen Regierungen, den Pfaffen und andern Herren, z. B. gewissen Fabrikanten, das Volk nicht durch demüthigenden, den Geist lähmenden und den Körper entnervenden Zwang und Druck, durch allzufrühzeitige und anhaltende Anstrengung der Kinder bei harten Körperarbeiten, durch zu niedrigen Lohn, unsinnige Lehren u. d. gl. zu entsittlichen. Hä, Muottathaler Uehli? Auf Wiedersehen! —

— Wie wir vernehmen, soll eine gewisse Partei im Freienamte alles Ernstes beabsichtigen, den Schleuniger aus der Gefangenschaft zu befreien, und das Volk in eine neue Gährung zu versetzen, welche nur die unheilbringendsten Folgen haben könnte. Doch zu unserer eigenen Freude heißt es auch, diese Partei bilde jedoch die Minderheit in Wesen und Anklang. Wäre aber unsere Regierung nicht entschlossen und rasch in ihren Gegenmaßregeln, könnte leicht erfolgen, was in der Welt schon oft geschah, nämlich daß eine kleine Minderheit die Masse terrorisirte. Wer nur ein Bischen hinter den Vorhang guckt, erkennt zwar gleich, daß wir mit diesen Affären noch lange nicht zu Ende sind, und, wie wir schon oft gesagt haben, die Klöster ihnen nur günstigen Anlaß und Vorwand abgeben mußten; daß es sich in der ganzen Schweiz um die Einführung einer Herrschaft handelt, die von den römischen Pfaffen am Gängelbande geführt werden kann, wie dies in den Konferenzkantonen schon der Fall ist, und daß wir erst dann Ruhe haben werden, wenn die Rothstrümpfe bei Gelegenheit einmal gehörig ausgefegt worden. Auf diese Gelegenheit hin arbeiten sie ja schon lange selbst, und werden so lange rütteln, bis der ganze Plunder unter- und übereinander fällt und sie für ein- und allemal zudeckt. Darum, ihr Freienämter von der rothen Partei, wenn wir euch gut zu Rathe sind, nehmt euch in Acht und laßt das Wühlen bleiben; die Luzerner Helden, die euch solche Mucken einblasen und sich mit mächtiger Hülfe bei euch dick machen, du mein Gott, die hätten selber anderwärtige Hülfe höchst nothwendig, um aus dem Koth zu kommen, in den sie sich festgerannt; denn, solltet ihr und andere wieder einmal die Sturmglocke anziehen, dürfte ein Sturm über euch herfahren, der euch und euern Kindern und Kindeskindern noch in der spätesten Zukunft in traurigem Andenken bliebe

und der Stürmerei auf lange Zeit ein Ende machte. Wahrlich, wahrlich, die bessere, die freiheitliebende Partei ist des Pfaffengetriebes längst herzlich müde, das würden die geistlichen Herrschlinge und ihre Schleppenträger beim ersten selbst herbeigeführten Anlaß gewiß empfinden. Darum, noch einmal, hütet euch vor der von euch schon so lange ersehnten und prophezeihten Zeit der Erlösung aus radikaler Freiheit.

— Die Nothstrümpfe haben für ihren Miethling Schleuniger schon 578 Fr. zusammengebettelt.

— Der Gewerbsverein des Bezirkes Zürich hat in diesem Kanton eine Bittschrift an den Großen Rath gegen das die Gewerbsfreiheit aussprechende Gesetz vom 26. Herbstmonat 1837 in Zirkulation gesetzt, in welcher letzteres als ein theoretisches Experiment, das keinen praktischen Anhaltspunkt für das allgemeine Wohl habe, dargestellt wird. Eine unbeschränkte Gewerbefreiheit, heißt es darin, widerstreitet dem Begriffe und dem Zwecke des Staates und führt zu einer Auflösung aller Verhältnisse. Es ist dasselbe ein willkommenes Mittel für die reichen Spekulanten, den kleinern Gewerbsmann zu verdrängen, für den Wucherer, denselben zu verschlingen. Ueber den Trümmern des Mittelstandes wird der Staat auszehren, Verzweiflung und Entsittlichung werden aus naheliegenden Gründen den Kommunismus zur verheerenden Macht anschwellen und das positive Besitzthum vernichten. Sehr gefährdet ist gegenwärtig der Handwerker und Krämer auf dem Marktverkehr, wo Ausländer Berufsartikel und Waaren aller Art unter den lockendsten Aushängeschilden von Ausverkauf, Liquidation u. s. w. feil bieten können, die aller und jeder Solidität ermangeln und die sie mit der verrufensten Marktschreierei um die niedrigsten Preise verschleudern, um Preise, die selbst unter den Ankaufspreisen des soliden rohen Stoffes, geschweige den Fabrikpreisen, stehen. So wird der ehrliche bürgerliche Gewerbsmann vom Markte vertrieben, weil er nichts gewinnen kann und keinen Schutz gegen diese unehrlichen Marktbestürmer hat. Diese Bittschrift macht dem Gr. Rathe folgende Anträge: 1) daß die Handwerke wieder garantirt und ihre ordnungsgemäßen Innungen wieder organisirt werden; 2) daß nur derjenige mit einer Waare, die im Inlande hervorgebracht wird, handeln dürfe, welcher als Meister dieselbe auch verarbeite, und daß nur solche Artikel dem Handel freigegeben werden, die im Kanton gar nicht oder nur ungenügend verfertigt werden; 3) daß der Marktverkehr polizeilich gehörig beaufsichtigt und Marktschreier davon fern gehalten werden; 4) daß bald ein zweckmäßiges Polizeigesetz die Verhältnisse der Meister und Lehrlinge in Ordnung bringe.

— Die „St. Galler-Zeitung" sagt: „Die Septemberherrlichkeit in Zürich wird immer dunkler; die Zukunft zeigt auf Gewitter und Sturm. Namentlich greift Mißtrauen und Mißachtung des Erziehungsraths auf bedenkliche Weise um sich; Volksschullehrer und Hochschullehrer wetteifern in Klagen und Anklagen. Durch die neuen Lehrmittel, offenbar bei weitem nicht so gut, als die bisherigen, greift man den Gemeinden und Bürgern an den Geldsack, und überdieß soll nächstens eine öffentliche Rechnung folgen, nach welcher der Staat große Summen hergeben mußte, um nach dem Willen der Reaktionsparthei das Volksschulwesen zu verschlechtern, die Hochschule zum Zerfall zu bringen. Wo Thatsachen so laut sprechen, da helfen keine konservative Lügen und Sophismen. Es war begreiflich, daß unmittelbar nach der Empörung darnach getrachtet werden mußte, dieselbe wenigstens scheinbar zu rechtfertigen; allein unbegreiflich ist, wie man nach fünf Jahren noch sich abmühen kann, die Verleumdung zur Wahrheit, die Thorheit zur Weisheit ummodeln zu wollen. Fährt der Erziehungsrath auf diesem Wege fort, so dürfen bald Volksversammlungen demselben entgegentreten, wie sie dem Treiben der Klosterpartei entgegentraten, und dasselbe beseitigen.

— Am 11. fiel in Bern ein Zimmermann vom Dache des unlängst brandbeschädigten Hauses an der Zeughausgasse herab und unglücklicherweise auf ein Faß, das im Hof stand. Er wurde sterbend in das Inselspital getragen. — In der Gegend von Unterseen soll eine Schneelawine in die Aare gestürzt sein, die den Fluß zum Austreten nöthigte und eine Ueberschwemmung verursachte. Man fand in der Lawine eine todte Gemse, eine Jagdflinte und ein Pulverhorn, was auf das Verunglücken eines Jägers schließen läßt.

— Der Staatskübel prophezeit, daß in den meisten Kantonen nächstens verschärfte Gesetze die Preßfreiheit beschränken werden. So sehr wir aber auch die unfehlbare Prophetengabe des Staatskränkekübels bezweifeln, so sehr müssen wir uns wundern, daß die Regierung des Kantons Bern, die sich doch zu den liberalen zählen möchte, bereits einen Vorschlag zu Beschränkung der Preßfreiheit dem Gr. Rathe bereit halten soll.

— Ein armer Knabe im Kanton Luzern, der jüngst wegen Entwendung einiger Kleinigkeiten vor den Schranken des Kriminalgerichts stand, klagte weinend, daß er vor Hunger und Frost diesen Winter fast zu Grunde gegangen sei und bat seinen Richter, daß er ihn ins Zuchthaus verurtheilen möchte, wo er zu essen und Kleider bekäme und etwas lernen könnte. Ganz zerlumpt, und ohne Strümpfe, mit unbedecktem Hals und Brust, wurde er bei dieser Jahrszeit von Eschholzmatt nach Luzern transportirt. Sein blänliches Aussehen und der unwillkürliche Urinabgang, an dem er leidet, unterstützten seine Angabe. Er wurde auf einige Zeit ins Arbeitshaus versetzt.

— Wir haben neuerdings folgende Ehrengaben an das Eidgenössische Freischießen anzumelden: Von Hrn. Hauptmann Burckhardt-Heußler 70 Maaß Markgräfler 1753er in einem schönen Fäßlein; von Hrn. Christmann zum Schwanen 100 Maaß Markgräfler 1802er in einem schönen Fäßlein, von E. E. Kämmerli „zum fröhlichen Verein" eine Strohschneidmaschine im Werth von circa 190 Schwfr.; von der Gemeinde Ormalingen ein ausgezeichnet schöner Wagen bestes Bergfutter; von Waldenburg ein junges Kalb; von der E. Gesellschaft der Böcke in Zürich, welche als ausgeschlossene Züricher vor 400 Jahren an der Schlacht von St. Jakob Antheil nahmen, eine große goldene Medaille, im Werthe von 25 neuen Louisd'or; von Hr. J. J. Schmidlin-Köchlin in Basel eine nach neuestem System eingerichtete Gas-Lampe; von Hrn. J. C. Schabelitz ein Exemplar der acht Jahrgänge des von ihm verlegten „Wanderer in der Schweiz" (mit Kupfern) in elegantem Einbande. Von zwei ungenannten Freunden ein großer Tischteppich (ungefähr Werth 20 Schwfr.)

— Am 24. März hatte bei zahlreichem Auditorium die Verhandlung des Preßprozesses der Nationalzeitung in Basel, betreffend die Geistlichkeit, vor h. Appellationsgerichte statt. Die untergerichtliche Verurtheilung wurde einfach bestätigt. Beim Weggehen konnten wir uns nicht enthalten, den Unterschied der alten und neuen Zeit zu vergleichen, als wir das alte, schon vor der Reformationszeit herstammende Gemälde auf dem Rathhause betrachteten, auf welchem sogar (horribile dictu) zu sehen ist, wie der Teufel einige wohlgemästete Pfaffen den Flammen der Hölle übergibt.

Nat. Ztg.

— Die Lawinen haben auf der Surnalp im Kt. Uri, wo eine Menge Hütten im Sommer bisweilen über 100 Menschen beherbergen, große Verwüstungen angerichtet. Die meisten Sennenwohnungen sind zerstört oder sehr beschädigt.

— Die Reibungen zwischen Alt- und Jungschweizern in Wallis wiederholen sich. Im Oberwallis wird gegenwärtig von Großrath Jossen folgende Bittschrift bei den Priestern und den Bürgern zur Unterzeichnung in Umlauf gesetzt. „Wir, Bürger der Gemeinde N. erklären als Urversammlung in Betracht der schwierigen Zeiten, in denen wir leben, daß wir aus freiem Antrieb die von den Abgeordneten des östlichen Zehnten dem gr. Rathe bei seinem letzten Zusammentritt eingereichte Bittschrift in allen Punkten anerkennen, billigen und unterstützen. Wir verlangen vom gr. Rathe außerdem: 1) daß die mit der Gesellschaft Jesu von der Regierung geschlossene Uebereinkunft über die Schulzucht der Kollegien buchstäblich gehalten werde; 2) daß die Vorrechte der Geistlichkeit, kraft des 3. Artikels der Verfassung geachtet bleiben wie bisher; 3) daß der Kanton Wallis als katholischer Stand sich den Urkantonen anschließe sowohl in allen klösterlichen Angelegenheiten, als daß er, falls eine neue Konferenz in Luzern abgehalten werden sollte, Abgeordnete dahin schicke. Dieß ist unser fester Wille, unser heißer Wunsch, unser ausdrückliches Begehren."

— Letzter Tag kam es zu Massonger zu einem blutigen Kampfe zwischen den beiden Parteien. Bei Bachanalien wurde die „junge Schweiz" in Fligie durch das Dorf im Kothe geschleppt und in die Rohne geworfen. Am Aschermittwoch kamen zwei Männer der „jungen Schweiz" in die Dorfkirche, um ihre Andacht zu verrichten, und wurden da von etwa 20 Männern der

entgegengesetzten Partei schmählich mißhandelt. Auf den Lärm von diesem Kampfe hin eilten sogleich die jungen Leute von St. Moritz herbei und nun entspann sich ein blutiger Kampf zwischen den beiden Parteien. —

— Die Jungschweizer sind in großer Rührigkeit und waffnen sich. Man spricht von einer baldigen Schilderhebung derselben, einem plötzlichen Ueberfalle des Zeughauses? Die Regierung fand sich veranlaßt, einige Munitionen aus dem Zeughause zu Sitten in die Gemeinden der Umgegend zu verlegen.

— In der Kirche zu Monthey sah man unlängst einen Bettler, der seinen Hut neben den Opferstock hinstellte. Als es zum Opfergehen kam, so ließen mehrere Jungschweizer ihre Schärflein in den Hut des Bettlers, statt in die Schaale des Pfarrers fallen. Nach dem Gottesdienst wollte nun der Pfarrer, der das sah, dem Bettler das Opfer streitig machen; es kam zu einem ärgerlichen Gezänk zwischen Beiden, in welches sich jedoch mehrere Männer mischten und dem Bettler sein erhaltenes Opfer schützten.

Ausländisches.

— Die Lutherische Gemeinde in Leipzig, d. h. fast die ganze Einwohnerschaft, befindet sich in der lebhaftesten Aufregung. Vor ungefähr 40 Jahren wurde nemlich das apostolische Glaubensbekenntniß bei der Confirmation der Kinder abgeschafft, und eine Umschreibung desselben, in welcher die biblischen Ausdrücke „zur Hölle gefahren, auferstanden mit dem Fleische“ u. s. w. im Sinne des Rationalismus interpretirt und verändert wurden, durch den damaligen Superintendenten Rosenmüller und stillschweigender Beistimmung der Gemeinde eingeführt, das alte jedoch noch beim Schulunterricht gebraucht. Nachdem nun die Kinder 40 Jahre lang nach diesem Glaubensbekenntniß in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen worden sind, stellen mehrere Lehrer den Antrag, „um Kirche und Schule in guten Einklang zu bringen,“ das alte Glaubensbekenntniß wieder einzuführen, und die hiesige Geistlichkeit beschließt mit schwacher Mehrheit (10 gegen 3) diesem Antrage Folge zu leisten. Die Gemeinde aber will das Rosenmüller'sche Glaubensbekenntniß beibehalten, und die Stadtverordneten beschließen mit 53 gegen 1 Stimme, den Rath, als Patron der Kirche, zu bitten, die Gemeinde in ihren Rechten zu wahren. Andere Eltern machen sich jetzt Gewissensbisse darüber, ob ihre bereits konfirmirten Kinder protestantisch seien oder nicht.

— In Oberjettingen, Königr. Würtemberg, ereignete sich am 8. die schauderhafte That, daß ein Vater alle seine 5 Kinder ermordete, indem er ihnen mit einem Rassiermesser die Hälse abschnitt. Nach vollbrachter Gräuelthat entfloh der entsetzliche Mörder und ist bis jetzt noch nicht beigebracht. Das älteste der unschuldigen Schlachtopfer war neun, das jüngste ein Vierteljahr alt; am 10. Mittag 2 Uhr wurden alle fünf in Einem Grabe beerdigt. Große Armuth und Trunkenheit sollen die Beweggründe bei diesem unerhörten Verbrechen gewesen sein. Die unglückliche Mutter liegt in Folge der That krank darnieder.

— Die Gesellschaften zu freien Vorträgen in größern, geordneten Versammlungen finden immer mehr Beifall in Würtemberg. Es ist nun auch eine solche Versammlung für Stuttgart angekündigt, welche im Saale des ersten Gasthofs stattfinden soll und als „Humanitätsverein“ bezeichnet wird.

— In der Offenburger Kirchengemeinde wurde kürzlich einem Brautpaare die Trauung nur unter der Bedingung in Aussicht gestellt, wenn die Braut von der evang. zur kathol. Religion übergehe; die Braut fügte sich nach langem Weigern endlich in diese Aufforderungen des Ortsgeistlichen, empfing von demselben einigen Unterricht und wurde dann öffentlich und feierlich in der Pfarrkirche als Katholikin aufgenommen.

— Am 22. Febr. ist in Stockholm dem Maler Nilson in der Prozeßsache wegen seines Uebertritts zur katholischen Kirche das Urtheil des Svea-Hofgerichts bekannt gemacht worden, dahin lautend: daß er des Landes verwiesen, und sowohl seiner Erbrechte als anderer bürgerlichen Rechte beraubt sei. Es herrscht große Sensation darüber, daß hiebei der §. 16. der Konstitution so gewaltsam umgangen worden.

— Nach einer in öffentlichen Blättern bekannt gewordenen königl. Entschließung sollen in allen baierischen Kreisen des Königreiches Vereine zur Beaufsichtigung und Besserung entlassener Sträflinge gebildet werden. Es sind zu diesem Behufe eigene Verhaltungsbefehle für die Polizeibehörden, so wie die Grundzüge zu den Satzungen eines Kreisvereines, in den amtlichen Blättern erschienen. Die Mittel, welche diese Vereine zu ihrer Wirksamkeit nöthig haben, sollen lediglich durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden.

— Das baierische Ministerium der Justiz hat sich veranlaßt gefunden, die Theilnahme an dem im Monat Juni d. J. zu Mainz stattfindenden Anwälte-Verein zur Herstellung deutscher Einheit in Recht und Rechtsverfahren zu untersagen, da in Ermangelung der allerhöchsten Genehmigung dieser Verein nicht als ein erlaubter sich darstelle, die Theilnahme an neuen, den Verfassungsgesetzen unbekannten Organen für politische Zwecke nicht stattfinden könne, und der Verein als eine verfassungswidrige Einmischung in die Ausübung von nur dem König und den Ständen vorbehaltenen Rechten erscheine.

— Der französische Siegelbewahrer Hr. Martin (du Nord) hat in einem Briefe an den Erzbischof von Paris das von diesem und vier seiner Suffraganbischöfe an den König gerichtete Schreiben betreffend die Freiheit des Unterrichts als einen anstands- und gesetzwidrigen Schritt verwiesen.

— Der Sud von Marseille berichtet von der Verhaftung eines Carlisten daselbst, der den Ruf: Nieder mit Ludwig Philipp! habe hören lassen und als er verhaftet werden sollte, von Volkshaufen beschützt worden sei.

— Der Abbe Combalot in Paris, angeklagt, die Universität diffamirt und noch andere Preßvergehen begangen zu haben, ist am 6. Merz vor dem Assisenhof der Seine von der Jury schuldig befunden worden; das Urtheil des Tribunals lautet auf 14 Tage Gefängniß und 4000 Fr. Geldbuße.

— In Madrid haben abermals Verhaftungen in Folge einer neuentdeckten Verschwörung stattgefunden.

— In Nordamerika hat man eine Kirche gebaut, die auf der Eisenbahn von einem Ort zum andern gefahren wird, an jeder Station läßt der an der Kirche angestellte Geistliche läuten, die Leute kommen herbei, hören eine Predigt und gehen dann wieder nach Hause. Der Geistliche fährt dann mit seiner Kirche weiter und verkündet das Evangelio auf der nächsten Station.

Lebensräthsel.

Mit Gottes Wille ha-n i do uf d'Erde
Als wönschlichs Gschöpf gibore müesse werde.
Worum ächt au? — daß i chönn trostlos gseh,
Wie's wimmlet druf mit Süfzge-n, Ach und Weh? —

Mir het der Herr en freie Sinn vergabet,
Mit dem i früsch i d'Welt di-n ine trabet;
Doch het's bim Bluest mi gly uf d'Nase g'heit,
Wil d'Bosheit eim gar mängi Falle leit.

I g'höre viel vo Wohrheit, Recht und Pflichte,
Und g'seh das Alles doch mit Flyß vernichte.
Wer hüchlet, und ist unverschant, het Geld,
Dem glaubt me-n Alls und hilft ihm gern dur d'Welt.

Me het es Buech mir zeigt, und gseit, 's sei d'Bibel,
Es heiligs Buech sei's. Das wär gar nit übel,
Doch g'schyder wär's, der Mönsch chönnt heilig sy
Und gsech si eige Thorheit besser y.

Was Andri säge, dem söll i mi füege,
Was 's Gschick mir gäb, das soll mis Herz begnüege;
Wer bätti brav, und heig er au kei Brot,
Der werdi selig einist no sim Tod.

So säge die, wo-n uf der Welt bifehle
Und d'Chüe vorab vor alle-n Andre mele;
Wer nit grad willig vor der Chare stoht,
De wird vertrampet undre Gasse-Choth.

Als halbi Götze sölle mir verehre
Die große Herre, wo-n is 's Hinder chehre.
Betracht' i se vom Chopf zum Fueß, i glaub',
Mir seige-n Alli ussem gliche Staub.

Es geb' es Gricht für alli Händel z'schlichte
Und zwüsche Recht und Unrecht chönne z'richte;
Doch Rechtsverchehrer gänd's dem Gricht z'erst a,
Eh's über d'Sach es Sprüchli fälle cha.

Wer schaffe mueß, cha wenig dra verdiene,
Dem Herr und Händler fehle d'Gwünstli niene.
Mit Zirlifanz vertröstet me der Nar
Und leit als Lohn ihm Himmelshoffnig dar.

So chunnt's denn au, daß de wo brav cha füge,
Au über Alls und Alli weg cha stöge;

Und wer nüt thuet, ißt doch vom beste Brot
Wenn Flyß und Glückhl verdarbe fast vor Noth.

I ha Verstand, und darf ne doch nit bruche,
Mueß mi mit Andre-n under d'Bosheit tuche.
Die seit zwor selber: «Gott heig Alles g'geh,»
Doch will sie 's Best für sie eleigge nch.

Das mueß i gseh und cha's nit besser mache;
Der Bös wird höhn, mi thuet der Dumm verlache,
Wenn i für Wohrs und 's Recht will ine stoh.
So säget mir: «für was bi-n i denn do? —

✻ Die Häupter des jetzigen Luzerner-Regiments.

7. Ludwig Siegeriſt von Meuznau.

Wir führen diesen Mann auf, weil wir in ihm das Abbild des fanatischen Theils der beschränktern Mitglieder des gegenwärtigen großen Rathes des Kantons Luzern erblicken. Er ist geboren im Jahr 1799, folglich gegenwärtig ungefähr 45 Jahr alt. Seines Berufes ist er ein Landmann und weiß seinem Gewerbe wohl vorzustehen. Bildung besitzt er keine und kann nur nothdürftig lesen und schreiben. Er hat jedoch einen gesunden Verstand, so wie man ihn nämlich bei Landleuten von gewöhnlichem Schlage findet. Dabei zeichnet er sich durch einen glühenden Haß aus gegen Alles, was städtisch heißt; dieser Haß geht aber nicht etwa bloß auf anmaßende Privilegiensucht der Städter, sondern gegen städtische Bildung und Wissenschaft überhaupt. Ein wissenschaftlich gebildeter Sohn der Landschaft ist ihm ein gleicher Gräuel wie ein ahnenstolzer Junker, indem er in dem letztern einen Unterdrücker des Volkes, in dem erstern aber einen Abtrünnigen, Rechtsverdreher und Atheisten erblickt; denn die Hauptzüge seines Charakters sind religiöser und ultrademokratischer Fanatismus. So scheute er sich nicht, im Jahr 1840 in der Sitzung des großen Rathes, dessen Mitglied er schon damals war, öffentlich zu erklären; daß das (dam lige) Regiment bald zusammenstürzen werde, und zwar nicht durch Waffen und Gewehre, sondern durch die allmächtige Kraft des Rosenkranzes, indem „alltäglich hundert und tausende ihre Hände im Gebeth zu Gott erheben damit derselbe den Kanton Luzern aus den Händen des Radikalismus erlösen möge.“ — Eine solche Rechtgläubigkeit blieb auch nicht unbelohnt. Ludwig Siegeriſt wurde Mitglied des neuen Verfassungsrathes, darauf Großrath, und zuletzt noch sogar Mitglied des Obergerichtes. In all diesen Eigenschaften war und ist er ein eifriger Beförderer ultramontaner und ochlokratischer Zwecke. Im Verfassungsrathe war in Sachen der Religion Leu's Meinung immer auch die seinige, und so sehen wir ihn auf den frommen Tagen zu Rußwyl und später als unermüdlichen Stimmensammler für die Einführung der Jesuiten an der Luzerner Lehranstalt. Selbst als Richter verläßt ihn der religiöse Fanatismus nicht: ruhig, unbefangen und ziemlich rechtliebend in gewöhnlichen Dingen, steht er überall Vergehen und Verbrechen, sobald es sich um eine den gegenwärtigen Lenkern des Kantons mißliebige in das Gebiet der Religion oder Politik fallende Frage handelt. Die Luzerner Verfassung vom Jahr 1841 und die römisch katholische Kirche sind für ihn — ein und dasselbe! Wer mit der erstern nicht einverstanden ist, der muß nothwendig, so meint Ludwig Siegeriſt, auch ein Verächter der Letztern, ein Strauß und ein Ketzer sein. Siegeriſt gehört überhaupt zu jenen Erscheinungen, in welchen das bessere Ich im Menschen seiner vernachläßigten und schiefen religiösen politischen Ansicht zum Opfer gefallen ist. Hätte er 400 Jahre vor Christus in Athen gelebt, er würde als Richter den Sokrates zur Ehre der Götter Griechenlands zum Schierlingsbecher verurtheilt haben, und stände er an der Spitze eines Schöppengerichtes des sechszehnten Jahrhunderts, so würde er seine politischen Gegner zur Ehre des göttlichen Stifters unserer Religion, als Ketzer und Atheisten dem flammenden Holzstoße überliefern.

Der Oberst Oberton.

Vor ungefähr vierzig Jahren ließ sich ein spanischer Handelsmann unter einem Indianerstamme am Fuße der Grünen Berge in Nordamerika nieder, nahm sich eine Wilde zur Frau, lebte recht zufrieden mit ihr, nährte sich aber hauptsächlich von Räubereien. Die Spanier ertappten ihn eines Tages und hängten ihn ohne Umstände auf. Außer einer Wittwe und einem Sohne hinterließ er ein nicht unbedeutendes Vermögen. Die Wilden bemächtigten sich der Habe und verjagten die Wittwe mit dem Kinde. Die arme Frau traf auf ihren einsamen Wanderungen bald auf einen canadischen Jäger, und er verband sich mit ihr. In der Hütte dieses seines Stiefvaters wuchs der junge Mestize auf, der Sohn des Spaniers, und zeichnete sich durch die Leichtigkeit aus, mit welcher er die verschiedenen Sprachen erlernte. Seine Mutter starb und der Jäger zog sich aus der Wildniß wieder nach St. Louis zurück, wo in dem jungen Mestizen bald der Ehrgeiz erwachte. Eines Tages ermordete er seinen Stiefvater, nahm das Pferd, das Gewehr, das Geld ꝛc. desselben und begann nun die abenteuerlichste Lebensweise. Er wanderte nun von einem Stamme der Wilden zum andern und diente denselben bei ihrem Handelsverkehr mit den Weißen als Dolmetscher. Wilde und Weiße bemerkten wohl seinen schlechten Charakter bald, er hatte sich aber ihnen so unentbehrlich gemacht, daß ihn die englische Kompagnie mit hohem Gehalte förmlich in ihren Dienst nahm. Er blieb indeß in dieser Stellung nicht lange, setzte sein früheres Leben wieder fort und ließ sich dann von den Amerikanern der Vereinten-Staaten als eine Art Diplomat brauchen, um die armen Indianer unter dem Scheine des Rechts in um so größerem Maßstabe zu hintergehen. In diesem Amte nahm er den Titel eines Obersten an, nannte sich Oberton und erschien in Uniform unter den Rothhäuten. So kluz und fein nun aber auch die Nordamerikaner sind, so war Oberton doch noch klüger, und betrog bei seinen Verhandlungen zwischen den Weißen und Wilden beide Parteien. Er wurde, als man dieses bemerkte, seines Dienstes entlassen, er zog sich ins Gebirge zurück und begann, wie man sagt, unter dem Schutze der mexikanischen Regierung, ein systematisches Plünderungssystem in großem Maßstabe, das ihm eine gewisse Zeit hindurch vollkommen gelang. Er leitete den Pelzhandel, und wenn unter seiner Vermittelung die Geschäfte abgeschlossen waren, Käufer und Verkäufer genug getrunken hatten, flüsterte der Oberst den Wilden zu, die Weißen warteten nur bis sie eingeschlafen sein würden, um über sie herzufallen, sie zu ermorden und die Waaren ihnen abzunehmen; dasselbe theilte er im Vertrauen den Weißen mit, und so kam es zwischen beiden Parteien zum Kampfe. Während desselben bemühte sich der Oberst, die Waaren in Sicherheit zu bringen. Sie wurden schnell auf Maulthiere geladen und nach Santa Fe gebracht, wo er sie für die Hälfte des Werthes verkaufte. Dadurch wurde der Oberst Oberton der Schrecken des Gebirges und der Gegenstand des allgemeinen Hasses; die Indianer, die Canadier, die Engländer und die Yankes schwuren, sich bei der ersten Gelegenheit schrecklich an ihm zu rächen. Einst bemerkte ihn eine Schaar Comanchen und Touquaws und sie machten sogleich Jagd auf ihn. Oberton war gut beritten und er trieb sein Pferd zum schnellsten Laufe an; mit einem Male aber, während er die Wilden in nicht großer Entfernung hinter sich hörte, befand er sich zu seinem Schrecken vor einem zwanzig Fuß breiten, vielleicht tausend Fuß tiefen, von Felszacken starrenden Abgrund. Sein ermüdetes Pferd weigerte sich über den Abgrund hinwegzusetzen. Was thun? Oberton steigt ab, führte das Pferd dicht an den Rand und zwang es durch Messerstiche, den Sprung zu thun. Aber es erreichte das andere Ufer nicht und stürzte von Klippe zu Klippe hinunter in die Tiefe. Die Wilden kamen näher und näher, und Oberton hatte nur noch Zeit, sich in einen hohlen Baum zu verstecken. Als die Indianer ankamen, sahen sie an den Eindrücken der Hufe, daß das Pferd hinübergesetzt sei, bewunderten die Kühnheit ihres Feindes und beschlossen, da die weitere Verfolgung ihnen abgeschnitten, da auszuruhen. Sie sprachen mit den fürchterlichsten Drohungen von ihrem Gegner, während sie ein Feuer anmachten, und zwar an dem hohlen Baume in welchem Oberton sich befand, der Alles hörte. Er rührte sich nicht, bis die Flammen in die Höhlung des Baumes hineinschlugen, seine Kleider in Brand geriethen und er die Schmerzen nicht länger ertragen konnte. Da sprang er plötzlich aus dem Feuer heraus mitten unter seine Gegner, die so überrascht waren, daß sie keine Hand rührten, trat an den Abgrund, sprang und kam wunderbarerweise an das entgegengesetzte Ufer hinüber; aber seine Kraft war durch die übermäßige Anstrengung so erschöpft, daß er sich drüben an dem Rande nicht aufrecht zu erhalten vermochte, und langsam rückwärts in den Abgrund zurückfiel. Die Wilden beugten sich über den Rand der Tiefe und sahen, wie ihr Gegner mit hellbrennenden Kleidern von Felsenspitze zu Felsenspitze hinabrollte und endlich im Dunkel unten verschwand. Das war das grauenhafte Ende eines Mannes, der ein seltsam abenteuerliches Leben geführt hatte.

Herr Lutzelmann jenseits der Aar hat einen Schlüssel gefunden, der dem Eigenthümer bei ihm zum Abholen bereit liegt.

☞ Mit Nr. 26 geht das Abonnement für das erste Quartal 1844 zu Ende. Erneuerung desselben, sowie frische Bestellungen bittet man bei Zeiten bei'm nächstgelegenen Postamt einzureichen, sowie rückständige Abonnementsgebühr ungesäumt zu entrichten. Denjenigen, welche sie für verflossenes Jahr 1843 noch nicht in's Reine gebracht haben, müssen die Zusendungen sofort abgebrochen werden.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 23.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 19. März 1844.

☞ Mit Nr. 26 geht das Abonnement für das erste Quartal 1844 zu Ende. Erneuerung desselben, sowie frische Bestellungen bittet man bei Zeiten bei'm nächstgelegenen Postamt einzureichen, sowie rückständige Abonnementsgebühr ungesäumt zu entrichten. Denjenigen, welche sie für verflossenes Jahr 1843 noch nicht in's Reine gebracht haben, müssen die Zusendungen sofort abgebrochen werden.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der gemeine Mensch, d. h. der arme und reiche Pöbel, betrachtet seinen Nebenmenschen und dessen Thun und Treiben vom Standpunkte des Eigennutzes aus und kennt keinen andern Richter, als den Ausgang, den Erfolg; er sieht in den Begebenheiten nicht nothwendige Folge von Vorangegangenem und Vorläufer des Kommenden, denn seine Folgerungen und Beurtheilungen richten sich bloß nach der Außenseite der Dinge. Anders erwägt der edlere, geistigere Mensch. Er beurtheilt die Thaten nach dem Maß der Tugend und Wahrheit, nach dem natürlichen Recht der Vernunft, und schließt auf die Zukunft nach Verhältnissen der Gegenwart und aus den Begebenheiten der Vergangenheit. Dieses ist der Grund, warum heutiges Tages viele Tieferblickende eine nahe Veränderung in den menschlichen Gesellschaftsverhältnissen voraussagen, während der gewöhnliche Mensch, vornehm und gering, d. h. der große Haufe, ungläubig lacht und die zitternde Bewegung nicht gewahrt, die bereits alle Völker der Erde ergriffen hat. Ja, alle Völker sind ergriffen von einer tiefen geistigen Gährung, und obschon äußerlich die Fahne des Friedens über die Länder flattert, begegnen und reiben sich doch Kämpfe und Stöße von Strebungen und Gegensätzen, und besonders sind die großen Elemente von Staat und Kirche mit einander in Streit begriffen. Das scharfe Scheiden und Trennen der Nationalitäten und Confessionen von einander und das Auftreten von Parteiungen im Schooße derselben ist eine Erscheinung, die aus dem Zwiespalte der Prinzipien nothwendig hervorgeht. Auf der einen Seite sieht man alte verrostete Thorheiten, womit Herrsch- und Habsucht die Wahrheit theils umhüllt, theils verdrängt haben, sich neuerdings als Heiligthum geltend machen, um den menschlichen Geist zu blenden und zu binden; auf der andern möchte die göttliche Natur ihr Recht geltend machen und Gefühl und Vernunft als von Gott uns verliehene Schätze als Wächter des Altares bestellen. Auf einer Seite sieht man in alten Zeiten durch Gewalt des Schwertes eingeführte Herrschaftsvorrechte jedes Streben nach Freiheit und Gleichheit unterdrücken und zu diesem Behufe dem religiösen Gängelbandsystem die Hand reichen, um die Menschheit vom Sollen und Müssen nicht entwöhnen zu lassen; auf andrer hingegen, bewegt und gedrängt durch Uebervölkerung, Concurrenz und Cultur, das Streben der Berufs- und Verkehrsverhältnisse nach Freiheit. Auf der einen Seite die sich immer mehr vergrößernde und entwickelnde Macht und Beherrschung der Massen durch Geld und Besitzthum; auf der andern Seite Mißmuth, Unwille und Verarmung der Mittelklassen durch Einführung vom Fabriksystem und Aufstellung von Maschinen. Auf einer Seite Schlauheit und Reichthum, auf der andern Offenheit und physische Gewalt; auf der einen Satan und der Fanatismus, auf der andern Gott und die Natur; auf einer das Vorrecht und der Zwang, auf der andern Freiheit und Gleichheit. Nachdem die reichern und höhern Klassen durch Verfassungen sich von dem Herrschthum der Stammbäume und Adelsdiplome frei gemacht, sieht man die Bedürfnisse des eigentlichen Volks im Gegensatze des Reichthums mit ihnen in bedenklichem Zwiespalt. Die Umgestaltung der Gewerbe, welche sich dem persönlichen Geschick des selbstständigen Arbeiters immer mehr entfremden und in den Dienst der Kapitalien und Maschinen treten, und die überall steigende Bevölkerung mehren die Noth und drängen immer stärker zu Katastrophen. Zwar haben die heutigen Machthaber gegen jeden Aufstand und jede Umwälzung, gegen jeden Krieg eine geschlossene Phalanx aufgestellt, nicht sowohl aus Mangel an Eroberungssucht, sondern aus Mangel und Vertrauen auf die Willährigkeit der Völker, aus Furcht vor den Unkosten u. s. w. Aber ein Geist, der seit Anbeginn der Welt jedem Vergehen seinen Tag gesetzt, mit jedem Frevler zu Gericht gegangen, jedes Unmaß in seine Schranken gewiesen und jeden üblen Willen zur Zeit gebrochen hat, er wird auch den Hochmuth des Vorrechtes und Reichthums, den Uebermuth und die Bosheit der Finsterniß zum Falle bringen; Arglist und Trug, Gewalt und Unrecht werden ihre Stunde der Vergeltung finden. So will es das Schicksal, so gebieten es Lauf und Wechsel der Zeitereignisse.

— Im Aargau stund ein Männlein auf, krank an Leib, und krank an Seele, und das Männlein nannte sich Emanzipator und Erlöser der aargauischen Katholiken. Ungehindert und mit Lachen ließ man das römische Erlöserlein gegen alle Vernunft und Wahrheit rasen und toben, denn man wußte, daß jedermann das Geschöpflein für nicht recht bei Troste hielt; obschon es sichtbarlich gegen die bestehende Ordnung der Dinge operirte, vertraute man dem gesunden Sinne des Volkes, das da weiß, daß wir eine freie Verfassung haben, die da Gleichheit vor dem Gesetze vorschreibt, und wenn je irgendwo Ungleichheit sich hie und da einschleicht, es nicht vorzugsweise die Katholiken sind, die dabei zu kurz kommen, wie das Männlein predigte. Das Erlöserlein versäumte seine Pflichten, beschimpfte die Behörden und reizte zu Glaubenshaß und Bürgerkrieg, aber außer daß es ein paar Mal für gesetzwidrige Ungebührlichkeiten verfassungsmäßige Nasenstüber erhielt, ließ man das arme Tröpflein laufen. Angetrieben und aufgeblasen von jesuitischen Füchsen, dreist geworden durch die Gleichgültigkeit, womit man seinem Treiben zusah, trat sein Verstand endlich ganz aus dem Häuslein. Es stellte sich als unabhängigen Diktator gegen die Regierung auf, wollte Gemeinds- u. Kreisversammlungen gegen Großrathsbeschlüsse zusammenrufen und drohte mit der Macht einer katholischen Gegenregenz. Ditsem Unfug mußte gesteuert werden, und das Männlein wurde verhaftet. Aber au wai geschrien, welcher Jammer, welch Aechzen und Stöhnen, welch Wehgeschrei unter Eulen und Raben, Elstern und Sperbern! welch Hüpfen und Schluchzen von Unken und Kröten, welch Pfeifen und Zischen der Schlangen, als wenn ein Elephant in ihrem gemeinsamen Nest ein paar hundert Eier zertreten hätte. Sogar die alte Baslerin mußte mit in den Chorus einstimmen. Sie nennt das Benehmen der aargauischen Behörden in dieser Sache eine ausgeschämte Ehrlichkeit. Als in Basel Dr. Eckenstein und Emanuel Scherb wegen ein paar unbedeutenden Zeitungsartikeln Monate lang in der Gefangenschaft sogar mit bekehrungssüchtigen Pfäfflein gefoltert wurden, fand das die Basler Zeitung ganz in Ordnung; ein anderes Maß legt sie den Aargauern an, diese sollten jeden empörungssüchtigen, verdrehten Schuft gewähren lassen und am Ende gar noch unterstützen! Warum? weil die Basler Regierung aus legitimen Ursprung selbst bei der ungerechtesten Handlung die Zustimmung aller Servilen genießt, während die aargauischen Behörden als Kinder der Regeneration kein Recht gegen die Reaktion haben sollen. Mag aber die aargauische Polizei im Glauben der Aristokratie noch so wenig Gnade finden, in diesem Handel läßt ihr doch das eigene Volk Gerechtigkeit widerfahren, und zwar um so mehr, als man von allerlei Absichten und Vor-

haben munkelte, und sogar wieder sogenannte vornehme Bürger einer gewissen stolzen altaargauischen Gemeinde nannte, die dabei die Hand im Spiele hätten. Da wir uns aber vor einer Strafe von einigen hundert Franken fürchten, mögen wir sie nicht nennen, obschon es gut wäre, wenn geheime falsche Unterhändler der Unzufriedenheit entlarvt und an die Oeffentlichkeit gezogen würden. Wollte jede Gemeinde gegen eine verfassungsmäßige Ordnung grollen, wenn sie keinen ihrer Bürger in ausübenden höhern Behörden zählt, weil der Herrgott ihre ausgezeichneten Männer hat sterben lassen, kämen wir mit Unruhen und Landstürmen bis zum jüngsten Tage nicht zu Ende. Also laßt sie toben, laßt sie stampfen und schreien, die Jüngelchen alle der jesuitischen Ungezieferbrut, die Teufelchen des Vorrechts, die Koboldchen der Finsterniß: sie werden von selbst schweigen, wenn sie merken, daß sie mit all ihrem Lärm die Sonne nicht am Aufstehen hindern können. Denn sie fürchten das Licht, das sie in ihrer abenteuerlichen, widerlichen und spöttischen Gestalt zur Schau stellt.

— Ein Herr Professor **Dr. M.**, welcher zufolge seiner Aussage einen bedeutenden Einfluß auf den diesjährigen Staatskalender hat, ist letzten Sonntag — vom Freienamt kommend — über Lenzburg nach Zürich gereist. Sollte etwa dieser beherzte Mann (er trägt bekanntlich immer zwei scharfgeladene Pistolen in der Tasche) sich an die Spitze der Schaar stellen wollen, welche sich anschickt, seinen Herrn Collegen in Bo[illegible]en zu befreien. Ihr guten Leute da drüben, nehmt euch in Acht, unser Rohmer ist tapferer als die beiden in Zürich.

— Zürich. Der „Bote aus den Bezirken Uster, Hinwil und Pfäffikon“ ist mit seiner Nro. 11 bereits um einen Kopf gewachsen und bringt den Herrn Pfarrer Hirzel von Pfäffikon als Huldigungspräsent den nagelneuen Ehrentitel „Mistgabelngeneral.“ Der nunmehrige Redaktor, Publizist Meyer, schreibt von nun an auch wieder ein „Schweizeralbum“ in wöchentlich dreimal zu Constanz erscheinende „Seeblätter.“ — Unsere Hochschule geht immer mehr ihrer irdischen Auflösung entgegen, und im ganzen Lande wünscht man die Aufhebung dieser durch das September-Regiment in totalen Verruf gerathenen Anstalt. In der Frankfurter Didaskalia singt ihr ein undankbarer Deutscher einen äußerst rührenden Schwanengesang. Unser katholische Hr. Pfarrer Kälin hat den christlichen Bettelsack über die Schultern geworfen und ist damit nach den deutschen Residenzen gewandert, weil sie kein Geld mehr haben, den schönen Bau der katholischen Kirche zu vollenden. Am Ufer des Zürichsee's erhebt sich ein neues „Hotel Bauer au Lac“, das noch ansehnlicher und stattlicher als das alte Hotel Bauer zu werden verspricht. — Die Wirthschaften mit weiblicher Bedienung haben sich mit dem Neujahr in und um Zürich bedeutend vermehrt, doch erreicht keines derselben die Größe eines Hotel Zopf in Winterthur oder eines Hotel Peltzkappe zu Tagleschwangen, wiewohl sie sämmtliche in billigster und promptester Aufwartung mit einander wetteifern. An äußerst humoristischen Firmen und Ehrentiteln mangelt es keinem derselben.

— Luzern. Es ist gut, daß es in unserm Kanton sichtbarlich wieder heller zu werden beginnt, sonst, wenn es so fortgegangen wäre, wie in den ersten zwei Jahren unsers Heuchler-Regiments, würden wir nicht nur im Krieg mit zwei Dritttheilen unserer Eidgenossen sein, sondern wir müßten bereits vor unserm Siegwart und dem Nuntius auf das Angesicht fallen und im Staube kriechen, wie die geistarmen Hindus vor ihren Götzen. Dank unseren liberalen Miteidgenossen, besonders Dank den festen und biedern Mannen des schönen Aargau's, daß es anders ist. Die Nachwelt wird sie in der Geschichte segnen.

— Zug. Don Quixotte mit seiner Dulzinea von Tobosa, seinem Sancho und seiner Rossinante lebt neu auf. Man sollte freilich glauben, das Zeitalter der fahrenden Ritter wäre schon lange vorüber, allein noch in manchem ihm Ehre machenden wackern Sohn hat es seinen Windmühlengeist hinterlassen. Die Gemeinde Oberegeri faßte unterm 6. August 1843 den an Einstimmigkeit grenzenden Beschluß: ihr Korporationsgut nach Ablauf gegenwärtiger Summverordnung gegen Errichtung eines Urkapitals eigenthümlich zu vertheilen. Einige Unteregerer, welche durch Vollziehung dieses Beschlusses ihr Nutznießungsrecht bei allfälliger Uebersiedelung nach Oberegeri für verletzt halten, gedenken nun dagegen einen Kampf zu bestehen und werden die Oberegerer daher in den ersten Tagen vor den Kantonsrath laden, um ihnen dieses Beschlusses wegen den Text zu lesen. An der Spitze der protestierenden Unteregerer steht Hr. Präsident Heß, ein Mann von dünkelhaftem Eigensinn, Stolz und Ehrgeiz. So kindisch uns dieser Prozeß an und für sich erscheint, so sind wir dennoch sehr darauf gespannt, was der hohe Kantonsrath hierin thun wird. Der §. 7 unserer Kantonsverfassung sichert jeder Gemeinde, so wie jeder andern geistlichen und weltlichen Korporation, ihr Eigenthum und freie Verwaltung desselben zu. Auf diesen Paragraphen, mit besonderer Berücksichtigung des in Republiken üblichen Majoritätsrechtes, wird und muß sich die Gemeinde Oberegeri, trotz alles Durchschleichens des ganzen Kantons von gegnerischer Seite, stützen, — und es wird sich zeigen, ob Gunst oder Recht den Sieg davon tragen wird. Wir aber, so sehr wir Freund vom Recht sind, wünschten diesmal doch den Sieg der Gunst, indem wir darin das Grabgeläute für unsere saubere Verfassung von 1815 erblicken müßte. Es ist zwar diese unsere Ahnung etwas gewagt, allein sie findet ihre Begründung in der männlichen Haltung der Geschäftsführer Oberegeri's, die allenfalls auch bestimmt den Ort finden würden, wo unsere 1815ner Verfassung garantirt wurde.

— Aus der Seidenbandfabrik von Hrn. Hans Balthasar Burckhardt und Sohn in Basel erhält das eidg. Freischießen als Ehrengabe ein Etui, worin sich als Product ihres Gewerbfleißes acht Stücklein Seidenband und in einem besondern kleinern Etui außerdem 1 Dutzend silbervergoldete Kaffeelöffel befinden.

— Letzten Dienstag wurde bei Diezten ein junger Mann beim Holzhauen durch eine vom Wind gefällte Tanne augenblicklich erschlagen.

— Ein vor ein paar Tagen in Felsberg eingenommener Augenschein brachte keine erfreuliche Kunde in's Dorf zurück: die im Herbst gespanten Drähte fand man zum Theil in Folge der Felsenbewegung zerrissen, den Fuß des sogenannten Thürmchens um mehrere Zolle gewichen. Das eingetretene Thauwetter muß die Katastrophe beschleunigen.

Ausländisches.

— In Deutschland fahren die Regierungen mit einander in die Wette fort, allerlei zu verbieten, das überall, vielleicht nur Rußland ausgenommen, frei wie die Luft sein würde. Vereine, Feste und Schriften aller Art werden verpönt, und je mehr die Regierungen mit Beschlag belegen oder verbieten, desto mehr hört man da und dort von Unzufriedenheit und gereizter Stimmung. In Bayern dürfen die Protestanten der Gustav-Adolfs-Stiftung zur Unterstützung des Protestantismus nicht beitreten, während ihnen die königliche Zumuthung gemacht wird, an den Kölner Dombau zu steuern, und der protestantische Pfarrer Nettenbacher in Augsburg, Vater von neun Kindern, trotz der verfassungsmäßigen Religionsfreiheit zu vierjähriger Festungsstrafe verurtheilt worden ist, weil er in einem Schriftchen seine Glaubensgenossen auffordert, sich eher einsperren zu lassen, als dem Befehl der Kniebeugung vor dem Hostiengefäß der Katholiken nachzukommen.

— Am 12. März, Mittags 11 Uhr, hat der Blitz in die katholische Kirche zu Wahlheim eingeschlagen, das Feuer wurde aber glücklicher Weise sogleich wieder gelöscht, ehe es völlig zum Ausbruch kommen konnte. Furchtbarer Sturm mit Schnee und Riesel begleiteten den Donner und Blitz, so daß man auf den Straßen nicht wandeln konnte. In der vorhergehenden Nacht hatte man in Besigheim auch ein starkes und anhaltendes Gewitter.

— Aus München meldet man vom 12. März. Heute kurz vor Mittag hatten wir das seltene Naturschauspiel, daß ein Gewitter sich über unserer Stadt unter Blitz und Donner bei heftigem Schneegestöber entlud.

— Die preußischen Kuirassiere erhalten statt der grauen, nun weiße Reithosen und sogenannte Gustav-Adolph-Stiefeln, die nicht à l'écuyer steif, sondern von weichem Roßleder gemacht sind, über das Knie bis auf einen Theil der Lende hinaufgehen, und dort mit einigen Knöpfen festgeknöpft werden, Sporen zum Ueberschnallen, — Alles nach dem Muster des 30jährigen Kriegs.

— Aus Jütland wird gemeldet, daß am 12. Febr. ein Haufen Auschovis (kleinere den Häringen ähnliche Fische) 1000 Ellen l., 700 — 800 Ellen br., in die Bucht bei Bildsund im Limfjord (dem Meerbusen, der Jütland im Norden von Osten nach Westen durchbricht) angetrieben ist. Die Fische liegen theilweise todt im mürben Eis, theilweise lebendig 2 — 4 Ellen hoch

im Waſſer. Viele Menſchen ſind damit beſchäftigt geweſen, dieſe Fiſche aufzuſammeln, um ſie als Futter für Schweine und Schaafe zu benutzen; da die Maſſe aber zu groß, ſo hat man beſchloſſen, ſie als Dünger auf die Felder zu fahren.

— Der franz. Juſtizminiſter hat ein Rundſchreiben an die Präfekte der Departemente erlaſſen, welches die Weiſung enthält, denjenigen Proteſtanten, welchen ſeit einiger Zeit da und dort in ihrem Gottesdienſte Hinderniſſe in den Weg gelegt wurden, den vollen Schutz ihres Cultus zu gewähren, indem es der Wunſch der Regierung ſei, daß der Grundſatz der religiöſen Freiheit mit der größten Liberalität ſolle gehandhabt werden.

— In der Gegend von Leimen und Hagenthal wurden in der Nacht vom 11. auf den 12. d. kurz vor Mitternacht drei raſch auf einander folgende heftige Erdſtöße in der Richtung von Weſt nach Oſt verſpürt.

— Am 28. Febr. wurde zu Robesſart, bei Avernes (Belgien), die Taglöhnerin Gomet von vier lebenden Kindern, drei Knaben und ein Mädchen, entbunden. Drei dieſer Kinder empfingen die Taufe in der Kirche; das vierte erhielt die Nothtaufe im väterlichen Hauſe. Am 1. März lebten ſämmtliche Kinder noch.

— Am 5. März wurde ein Theil von London durch eine außerordentlich hohe Fluth überſchwemmt. Die Themſe ſtieg bis auf einen Fuß an den Grund des neuen Parlamentsgebäudes heran, welcher drei Fuß über den bisherigen höchſten Stand der Fluth erhaben ſein ſoll.

— Der Times wird aus Dublin geſchrieben: Einer der Geſchwornen, von denen die Repealer ſchuldig erklärt wurden, ein Gerber, der ein bedeutendes Geſchäft hat, war in letzter Zeit einer eigenthümlichen Verfolgung preisgegeben. Alle Metzger mit wenigen Ausnahmen hatten ſich nämlich vereinigt, ihm und ſeinen zwei Brüdern fortan keine Häute mehr zu verkaufen. Als dieſe Verabredung bekannt ward, vereinigten ſich alsbald mehrere Gentlemen, dem Vorhaben der „Verſchwörer" entgegenzuwirken und zunächſt, Gleiches mit Gleichem vergeltend, jenen Metzgern nichts abzukaufen. Sie wollen ferner auf Aktien von 50 Pfd. St. eine Geſellſchaft zum Fleiſchſchlachten gründen, um ſo dem Gerber wirkſamen Schutz gegen jene Verbindung zu gewähren.

— Die Entmuthigung unter den Repealern im Irland wird immer ſtärker, ſeit die Ueberzeugung immer mehr Beweiſe dafür ſchafft, daß O'Connel auf das Repeal verzichte. Er vereinigte ſich mit den Wighs durch ernſtliche wechſelſeitige Zuſagen, da er als kluger Feldherr die Unmöglichkeit vor ſich ſah, dem Gegner ein ſiegreiches Treffen zu liefern. In demſelben Grade wachſen die Hoffnungen der Nichtrepealer auf durchgreifende Maßregeln zum ſo durchaus unabweislichen, unter ſchreiender Nothwendigkeit erforderlichen Schutze für Irlands bürgerliche Entwickelung und legislatoriſche Achtung ſeiner Religion.

— Vor den Aſſiſen zu Meath ward in letzter Woche ein merkwürdiger Rechtsfall in Betreff der durch meuchleriſche Gewaltthaten ſich kundgebenden Bändervereine verhandelt. Ein gewiſſer Lynch war der Theilnahme an dieſer Verbindung angeklagt, die Jury mußte jedoch entlaſſen werden, weil einer der Geſchworenen gegen die Anſicht der Uebrigen die Unſchuld des Angeklagten behauptete, zu einem Spruch aber Einſtimmigkeit nöthig iſt. Der Hauptzeuge für die Krone, der zugleich als Angeber auftrat, war drei Jahre hindurch Zahlmeiſter der Verbindung geweſen und bekannte, wiederholt für die Ermordung von Feinden der Verbindung gewiſſe Summen ausgezahlt zu haben. Jedes Mitglied, verſicherte er, ſei berechtigt, dieſen oder jenen Mann, der ihm abgeneigt ſei oder den es für tyranniſch halte, anzuklagen, und es werde alsdann entſchieden, ob er eingeſchüchtert, durchgeprügelt oder ermordet werden ſolle.

— In New York entleibte ſich vor Kurzem in der Kirche ein Mann aus übermäßiger Reue über ein gebrochenes Mäßigkeitsgelübde. Er war 25 Jahre lang ein arger Trunkenbold geweſen, und vor einigen Monaten in einen Mäßigkeitsverein getreten, deſſen Gelübde er gewiſſenhaft hielt, bis ihn kürzlich mehrere luſtige Geſellen auf einer Jagdpartei abermals zur Brantweinflaſche lockten, welcher es ſo unmäßig zuſprach, daß er eine volle Woche hindurch nicht zur Beſinnung kam. Dieſer Rückfall in ſein altes Laſter machte den armen Mann ſo troſtlos, daß er ſich mit einer Jagdflinte den Tod gab, nachdem er verordnet hatte, daß ſeine Verführer nun auch ſeine Leiche zu Grabe tragen ſollten.

Achtung dem Geſetze.

Wo Stolz und Hochmuth irgendwo regieren,
Und Meuterer mit frevler Hand
Sich ſelbſt und Andere in's Unglück führen,
Dort ſchützt nur Weisheit noch ein Land.

Des Leichtſinns Netz ſoll Bürger nicht umgarnen,
Für Gott und Vaterland im Bund';
Drum läßt ſie liebvoll alle Blinden warnen
Vor Abgrund noch zur rechten Stund'.

Geſetz und Ordnung eines Volks zu ſtören,
Iſt Hochverrath, iſt Unſinn, Wahn;
Denn Jeder, der es wagt, ſich zu empören,
Legt ſich die Feſſeln ſelber an.

Und ſtellt ſich Einer an des Aufruhrs Spitze,
Vom ſchwarzen Undank nur beſeelt,
Der frevelt mehr, als wer in raſcher Hitze
An Ruh' und Frieden ſich verfehlt.

Wie ſtrenge auch die Strafen Einen treffen,
Der meuteriſch das Volk verführt,
Um ſeinem Höllenſtreben nachzuäffen:
Ihm widerfährt, wie ihm gebührt.

Er zwingt die Polizei, ihm aufzulauern,
Bis man ihn faßt als Böſewicht,
Ihn einthürmt zwiſchen ſchwarzen Kerkermauern
Und hinſchleppt vor das Landgericht.

Zur Warnung Aller, die ſich ſelbſt bethören,
Feind jedem Glück', das ihnen lacht,
Und taub die Stimme der Vernunft nicht hören,
Bis zu ſpät ihre Reu' erwacht.

Wer Ohren hat, der hör' des Zurufs Stimme,
Er bleibe dem Geſetze treu!
Damit ihn nicht die *Nemesis* im Grimme
Erwürg', gleich dem gereizten Leu.

Ein Freund der Ordnung.

Eine Vorſtellung zu Hofe.

(Erzählung von Michel Marc.)

1.

Im Spätſommer des Jahres 1843 bot die prächtige Reſidenz einen zwar lebhaften, jedoch weniger günſtigen Anblick dar. Der König und der Hof hatte das in der Nähe liegende Luſtſchloß bezogen, die reichen Cavaliere wohnten bereits in ihren Landhäuſern, der größte Theil der Garniſon manövrirte mehrere Tagreiſen von der Hauptſtadt entfernt, und viele der ſchönen Bewohnerinnen der Reſidenz waren mehr der hochgewachſenen Gardeoffiziere als des kriegeriſchen Luſtſpiels halber in das Lager gefolgt. Wie es hieß, ſollte der König ebenfalls bei dem Manöver zugegen ſein; beſſer Unterrichtete verſicherten aber, daß man ihn täglich in dem prächtigen Garten ſeines Schloſſes luſtwandeln ſähe. Die Lebhaftigkeit in den Straßen der Stadt entſtand durch die vielen Neu- und Reparatur-Bauten, die häufig die Paſſage zwar nicht hemmten, aber doch durch Staub und Schutt beſchwerlich machten. Selbſt bis auf das königliche Schloß hatten ſich die Bauten erſtreckt, und hier finden wir in einem der größten Säle deſſelben einen ehrbaren Geſellen des Hof-Schloſſermeiſters in tiefem Nachſinnen bei einer geheimen Tapetenthür.

Sonderbare Idee! philoſophirte der Sohn Vulkans, ob's wohl noch mehr ſolcher Thüren hier im königlichen Schloſſe geben mag. Sollte ein Menſch glauben, daß durch das Drehen dieſer marmornen Säule das Bild darneben fortrücken und einen Ausweg auf die Treppe, die weiß Gott wohin führen mag, bilden werde? Vor ein Paar hundert Jahren wird man ſich freilich gehütet haben, eine Reparatur am Schloß und an den Federn öffentlich ausführen zu laſſen. Damals hat wahrſcheinlich der Schloſſergeſelle eine lebenslängliche ſtille Verſorgung zum Lohn für gute Arbeit erhalten, aber heute hat ſich's was mit den Verſorgungen! — Wer jetzt, ſogar ganz gegen ſeinen Willen, einmal eine kleine verſicherte königliche Wohnung bezieht, muß obenein noch theure Miethe bezahlen. Franz ſagt, man nenne das: Sitzgebühren, gleichviel ob man gelegen oder geſtanden hat. Na, ich bin denn doch mit der jetzigen Zeit zufriedener, lieber weniger Lohn, aber Freiheit, Freiheit — —

Das letzte Wort erſtarb auf der Zunge des philoſophirenden Schloſſergeſellen, maſchinenartig richtete er ſich plötzlich kerzengrade in die Höhe und ſah ſtarr auf den eintretenden, ziemlich wohlbeleibten, etwa vierzig Jahre alten Mann, mit freundlichem, wohlwollenden Blick und einem etwas ſatyriſch lächelnden Zug um den Mund, der, außer einem ſchwarzen Uniformrock, keine Zeichen ſeines Standes trug.

Fertig, Schloſſer?

Zu Befehl, Majestät.
Freut sich wohl, daß die Arbeit beendigt, wird Feierabend machen.
Noch nicht, Majestät, zu Hause wird weiter gearbeitet.
Also bloße Phantasie mit der Freiheit.
Zu Befehl, Majestät; einmal Phantasie gehabt, als ich's Nervenfieber hatte. —
Der König lachte, betrachtete die stattliche Gestalt des gedräunten Gesellen mit sichtbarem Wohlgefallen und fragte weiter: Soldat gewesen?
Zu Befehl, Garde-Artillerist.
Verheirathet?
Noch nicht, aber — —
Aber möcht wohl heirathen?
Ja, Majestät, aber meine Lise hat kein Geld, und ich hab' auch keins.
Fleißig sein, tüchtig arbeiten, Geld verdienen!
Der König ging durch die geheime Thür und der Schlossergeselle blickte ihm mit einem Gemische von Stolz, Freude und Unzufriedenheit nach, nahm sein Handwerkszeug zusammen und verließ das Schloß.

Wie die Advokaten sein sollen..

Auch schweizerischen Advokaten kann Manches aus der Rede gelten, mit welcher der Oberrichter Willis in Philadelphia nach dortiger Gewohnheit den Akt der Zulassung neuer Sachwalter im letzten Trinitäts-Quartale eröffnete. „Unglücklicherweise", begann er, „habe ich schon zu wiederholten Malen mich genöthigt gesehen, das Verhalten einiger vor diesem Gerichtshofe praktizirenden Advokaten streng zu rügen und sogar vor Kurzem Einen von der Liste zu streichen, der sich weigerte, gewisse Verhandlungen zwischen ihm und seinen Klienten aufzuklären, die ich Grund hatte, für recht- und ehrwidrig zu erachten. Ich ergreife daher die heutige Gelegenheit, unumwunden auszusprechen, was mir die Pflicht und Schuldigkeit eines Sachwalters, eines sogenannten Schutzherrn an diesem Gerichtshofe zu sein dünkt. Ich bin nicht der Meinung derer, die es zu den Verpflichtungen des Advokaten zählen, die Sache seines Klienten ohne Wanken durchzufechten, ob sie gut sei oder schlecht. Meines Erachtens soll er vor allen Dingen sich auf das Genaueste mit der Sache bekannt machen, die ihm zur Führung angetragen wird, soll von Prozessen wegen Lumpereien abrathen, soll sehr auf seiner Hut sein vor Menschen, die angeblich aus Eifer gegen Betrug und Unterdrückung, oder aus einfältiger Hartnäckigkeit und dummer Eifersucht auf kleine, nichts bedeutende Rechte in beständigen Zänkereien leben; soll weder aus Rücksicht für einen reichen oder angesehenen Klienten, noch um bloßen Gewinnes willen eine Sache annehmen, die ihm nicht durch und durch gerecht erscheint, es wäre denn das unterliegende Faktum ungewiß oder das einschlagende Gesetz zweifelhaft. Ferner soll er auch die beste Sache nicht durch Lug und Trug oder dadurch zu fördern suchen, daß er auf verdächtiges Zeugniß ungebührliches Gewicht legt. Er soll überhaupt nicht Personen zu Zeugen gebrauchen, von denen er weiß, daß es ihnen auf eine Lüge mehr oder weniger nicht ankommt. Er soll auch den Gegner nie einschüchtern oder verblüffen, noch aus einem Versehen des gegentheiligen Advokaten oder aus einem Formfehler Nutzen ziehen. Er soll den Gerichtshof nicht irre leiten, den Prozeß nicht verlängern, die Kosten nicht vertheuern, selbst wenn sie dem Gegner zur Last fallen. Wider einen Spruch, von dessen Ungerechtigkeit er nicht vollkommen überzeugt ist, soll er nicht appelliren, sondern seinem Klienten rathen, sich dabei zu beruhigen, überhaupt auch im Fortgange des Prozesses stets zur Suhne reden und sobald er findet, der Gegner sei arm und ihm Unrecht geschehen, auf Entschädigung dringen. Lautet das Urtheil zu Gunsten seines Klienten, ist es aber in seiner Gerechtigkeit für den Gegner zu beschwerend, soll er seinen Klienten vermögen, milder zu sein als das Recht. . . . In Kriminalfällen soll er wider verhärtete und waghalsige Verbrecher mit Kraft und Entschlossenheit auftreten, soll aber nicht beleidigen, nicht unterdrücken, nicht Spott zur Strenge fügen, nicht, wo der gerade Weg zum Ziele führt, Umwege einschlagen. . . . Wird er bei Verpfändungen, Kaufs- und andern Geldangelegenheiten um Rath gefragt, soll er stets darauf Bedacht nehmen, daß der Unwissende, Arglose und Bedrängte nicht übervortheilt werde. . . . . Dient er einem Bankerotteur, soll er alle Gläubiger gleichmäßig befriedigen; dient er dem Gläubiger eines unglücklichen Schuldners, soll er seinen Klienten zur Nachsicht und Schonung stimmen. Familienverhandlungen soll er geheim halten, bei Testamentserrichtungen Alles vermeiden, was unter den Kindern und Verwandten des Testirenden Streit und Zank erregen kann. Er soll, mit einem Worte, in allen Fällen nur die einzig richtige goldene Regel befolgen: Thue Andern, wie du willst, daß dir geschehe. Nur dadurch kann er beitragen, den Stand, dem er angehört, von den Schmutzflecken zu reinigen, welche unwürdige Mitglieder darauf gebracht haben, kann er statt eines Fluches ein Segen, statt eines Scheusals eine Zierde der bürgerlichen Gesellschaft, statt eines nagenden Wurmes eine Stütze der Gesetze und in Wahrheit ein Schutzherr am Gerichtshofe werden. . . . .

Die Bürgerpflichten eines Gotteskindes.*)

In einem Land und Staat zu leben,
Wo Ordnung Allen Segen bringt,
Wo die Gesetz' nach Gleichheit streben,
Und kein Despote sich aufdringt;

Wo, um die Wohlfahrt zu befördern,
Das Recht durchweg die Bürger schützt
Vor Druck, Betrug, vor Räubern, Mördern,
Des Uebelthäters Blut verspritzt;

Wo Kirchen, Waisenhäuser blühen,
Spitäler, Schulen neu ersteh'n,
Amlalten Stumme auferziehen,
Und keine Armen leer ausgeh'n.

Wo so viel Gutes man genießet,
Wo Freiheit sich im Volke regt,
Wo überall das Glück ersprießet, —
Sagt, wenn ihr ernstlich dies erwäg't,

Soll euch die Liebe nicht durchdringen?
Soll't ihr, als Bürger, euch nicht freu'n,
Zur Wohlfahrt Aller hinzubringen
Das Opfer: „euch nicht zu entzweien"?

Wollt ihr noch Gut und Blut verschonen,
Wenn in Gefahr den Staat ihr seh't?
Wollt ihr für Alles so ihm lohnen,
Der stets zu euerm Schutze steht?

Schon Jeremias mußte lehren:
„Das Wohl zu suchen einer Stadt
„Und sich für sie mit Muth zu wehren,
„In die uns Gott geführet hat." (Jerem. 29. 7.)

Sprach nicht auch Paulus zu den Heiden:
„Wer Böses thut, der fürchte sich!
„Die Obrigkeit wird ihn nicht leiden,
„Ihr scharfes Schwert blitzt fürchterlich.

„Von Gott ja kommen die Gewalten,
„Von Ihm sind angeordnet sie;
„Durch sie soll Alles sich gestalten,
„Sie fehl'n in dessen Dienste nie." (Röm. 13, 1. 4.)

Und weil sie Gott dahier vertreten,
Ganz Ihm zum Lob', nur Ihm zur Ehr',
So sollen Christen für sie beten (Jerem. 29, 7. I Tim. 2, 1. 2.)
Und sie verleumden nimmermehr. (Apstg. 23. 5.)

Mit Ehrfurcht Liebe sie umfassen
Soll Jeder, der die Pflicht nicht scheut,
Nicht Einer vom Gehorsam lassen,
Wie Petrus dazu Winke beut:

„Seid unterthan um Gotteswillen
„Den Oberen in euerm Land', (I Petr. 2, 13 — 17.)
„Der widersetzt sich Gott im Stillen,
„Der wider sie ballt seine Hand. (Röm. 13, 2.)

Gewissenhaft und treu zu spenden,
Was Zweck des Staats von ihm erheischt,
Verweigert nicht, wer gut will enden,
Als braver Bürger sich erweist;

Denn wer die Obrigkeit betrüget,
Betrüget Gott; ist besser nicht,
Als wer in andern Dingen lüget
Und frevelt, wie der Bösewicht. (Röm. 13, 7.)

„Gebt Gott, was Gott, und euerm Kaiser
„Was ihr dem Kaiser schuldig seid!" (Math. 22, 21.)
Nur das macht gute Christen weiser
Und ernst für Zeit und Ewigkeit.

Braucht immerhin nicht viele Worte,
Erfüll' ein Jeder seine Pflicht,
Wann sie befiehlt an seinem Orte,
Und scheuet euch vor Menschen nicht! (Röm. 12, 78.)

Kein Landestheil beneid' den andern;
Theilt Glück und Unglück unter euch!
Dann werdet ihr hier ruhig wandern,
Schon hier sein in dem Himmelreich. Ein Christ.

*) Vergl. den Katechismus der christkatholischen Religion für die Erzdiözese Freiburg 1843. S. 165 bis 166.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 24.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 22. März 1844.

Hundert und ein lustiges Stücklein aus der Glaubens-Provinz.

23. Geistliche Gnaden und Entschädigungen.

Dieweilen jeder offene Kopf sieht, wie der geistliche Herr nur Geld einnehmen, aber keins ausgeben will, wundert es auch Keinen, wie er nur auf Mittel sinnt, sich des Geldes zu bemächtigen und die Thoren auf andere Weise zufrieden zu stellen. Darum fabriziren die Kirchendiener allerlei Lockpfeifen und Lotterfallen, Blendspiegelchen und Angelhäckchen, veranstalten amüsirende Gaukelspiele, werfen Flitterhoffnungen unter das Volk, und nehmen den künstlich Entzückten, den berauschten Bethörten die Wahrheit gegen den Schein. Solch Spiel sieht man da, wo eigentliche Pfaffen hausen und horsten, zum Ueberfluß und Ueberdruß. Aber toller und auffallender, als in der jetzigen Residenz des römischen Nuntius, sieht man es kaum in Rom selbst. Wer es nicht glaubt, der komme nur dahin am nächsten 24. März, am Mariä-Verkündigungstage, da beginnt der große unchristliche Spektakel bei Sonnenaufgang mit Vertheilung päpstlichen Sündenablasses bis zum Sonnenuntergang am 26. März. Jeder Gläubige, der daran Theil genommen, wähnt Wunder was für große Gnade empfangen zu haben, mit der er sich einst das Himmelsthor öffnen könne. Ablaßzeddel sind Himmelspapiergeld, wie könnt ihr euch denn noch wundern, daß keiner der Ueberglücklichen zaudere, die schlechte Weltmünze gegen solche Ewigkeitsbanknoten umzutauschen? Die Pfaffen streichen das Geld ein, lachen und denken: „mögen die Schäflein dann selbst sehen, wie sie jenseits damit zu recht kommen.“ — Man sagt, die Herren von Saylern und Gmür aus St. Gallen, die mit dem Nuntius wegen des Bisthums hier in Unterhandlung sind, gedenken ein ganzen Wagen voll solcher Museggen Ablässe mit heim zu nehmen, um auch das gläubige St. Galler Volk dieses Gnadenwerkes theilhaftig werden zu lassen.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Verhaftung Schleunigers hat die ganze Publizistenwelt der Schweiz wieder in Allarm gebracht. Aristokratische und Rothstrumpfblätter schimpfen weidlich mit einander um die Wette über die reformirten Aargauer und die aargauische Regierung. Die Staatszeitung nennt die Reformirten ein Bettelgesindel, welches die Freienämter nun einmal nicht mehr zu füttern Lust hätten. Die Baseler Zeitung meint, die liberale Partei hätte zwar noch alle Mittel der öffentlichen Gewalt, den Organismus der Behörden, die Staatskasse, das Militär und Zeughaus zu ihrer Verfügung, was aber schwerlich auf die Dauer der Fall sein werde; die Seele des reformirten Aargau's, die einzig durch Bildung, Einsicht und Karakter achtungswerthen Protestanten seien die Herzog, Hürner, Feer, Bertschinger, Rauchenstein, Jäger und andere, deren Stimme als ohnmächtiger Damm in dem unseligen Treiben der Liberalen verhalle. Ohne übrigens der Ehre genannter Herren und der Achtung, welche sie genießen, zu nahe treten zu wollen, gehört doch eine überschwengliche Dosis Anmaßung, Dünkel und Verstandesmangel bei einer Partei dazu, um öffentlich behaupten zu können, nur ihre Leiter seien die einzig Gebildeten, Einsichtsvollen und Karakterfesten im ganzen Volke. Daß diese Partei aber bedauert, wenn der gegenwärtigen Ordnung der Dinge die Staatskasse, das Militär und Zeughaus zu Gebote stehen, und an dem Fortbestand dieser Stellung zweifelt, begreifen wir gar wohl, weil sie gerne die Herrschein wäre, diese Macht aber ihr im Wege steht und sie deshalb im Geheimen immer auf Mittel denkt, der Sache eine andere Wendung zu geben. So viel leuchtet aus jenem Artikel der Baseler Zeitung klar hervor; mögen auch eint und andere genannter Männer keinen Theil an der Schuld haben und wider ihren Willen und ihr Zuthun dabei genannt sein: immerhin ist es doch die Tendenz der Partei, die hier im Auge behalten werden muß. Was übrigens den pöbelhaften Ausdruck der Staatszeitung anbelangt, war es scheint's eben gerade diesem Wisch vorbehalten, sich damit zu karakterisiren. Keinem andern Blatte, wenigstens keinem liberalen wäre es je eingefallen, ein ganzes Volk, das einer Gegenpartei huldigt, mit dem Bettlertitel zu belegen, sonst wäre diese Ehre den Freienämtern von 1830 her zuerst zu Theil geworden und die Konferenzkantone hätten längst ihn im Haarbeutel herumgetragen. Mag die reformirte Baseler Zeitung mit dem römischen Staatskübel einstimmen in das Lamento über Unbilden, welche der katholischen Kirche und ihren Priestern angethan worden seien: der Unbefangene weiß zu gut, wie sehr die römische Partei zum Voraus schreit, als hätte sie eine wohlverdiente Ohrfeige schon empfangen, nur um Aufsehen, Unruhe und Zwietracht zu erregen, aus welcher sie den Sieg — nicht zu erkämpfen, nein — zu erschleichen hofft. Darum, ihr aufrichtigen Reformirten, hütet euch vor derjenigen Bildung, die allein glänzen will, hütet euch vor derjenigen Einsicht, die allein zu herrschen befugt sein möchte, hütet euch vor einem solchen Karakter, der die Ueberzeugung zu beseitigen fähig ist, wenn es der Macht und dem Ansehen gilt. Denn daß gebildete Männer, am wenigsten Reformirte, die Ueberzeugung hätten, man stehe grundlos gegen die Anmaßungen der römischen Klerisei zusammen; daß wahrhaft einsichtsvolle Männer überzeugt seien, die katholische Bevölkerung der ganzen Schweiz sowohl als eines Kantons werde in ihren Rechten beeinträchtigt und bedrückt; daß karakterfeste Männer aus politischen Rücksichten sich einer unverschämten, verfinsterungssüchtigen und herrschgierigen Kirchenkaste, der sie ihrem Glauben nach nicht zugehören, anschließen können, das lassen wir uns nun und nimmermehr weiß machen, eben so wenig als man uns glauben machen kann, einen Verbrecher gegen das Eigenthum könne die Regierung auf verhältnißmäßige Dauer einkerkern, aber einen Frevler gegen die heiligsten Rechte der Menschheit nicht; ein Verbrecher gegen das Leben Anderer könne mit dem Tode bestraft werden, aber eine Korporationskaste, die den Geist des Volkes zu ersticken sich zur Aufgabe gemacht und zu diesem Behuf sogar zum Aufruhr und Bürgerkrieg seine Zuflucht genommen, dürfe nicht einmal durch Auflösung unschädlich gemacht werden. Wahrlich, wahrlich, wenn diese Partei Meister würde, ihre jetzige Philosophie dürfte eine ganz andere, und wahrscheinlich traurige Wendung machen, die manchen jetzt noch Verblendeten die Augen zu öffnen im Stande wäre.

— Zürich, 17. Merz 1844. Nach wiederholtem heftigem Schneegestöber tritt endlich wieder seit gestern ein mildes Thauwetter bei uns ein. Fürchterlich zerschmetternd hat die Verhaftnahme Schleunigers und seine Consorten in Baden auf unsere konservativen und liberal-konservativen Blätter, Perrückenstöcke und alten Zöpfe gewirkt. Alle fatalen Zufälligkeiten vereinigen sich, um unsere Rückschrittler in ihrer ganzen nackten Schande der Menschheit bloßzustellen. Der unaustilgbare Fluch vom 6. Sept. 1839, die bittern Hefen aus den Hexentöpfen in den Gauner- und Narren-Komödien eines Friderikus Rhomer, eines Regeli auf der Ofenbank, eines Blutpfaff Hirzel, eines tauben Pfaff Tänzler von Hittnau, eines geistlichen Wunderkesselflickers Eßlinger aus dem Sternenberg; — der Hungertod des Salomon Wolfer von Oßlingen im Zürcher Zuchthaus am 20. Merz 1843, welchen Gräuel erst jüngst die rächende Nemesis an das Tageslicht brachte; — alle die hundert Mittel und Mittelchen, deren sich unsere Finsterlinge bedienen, um sich wieder sattelfest zu machen; die gehässigen und ebenso eckelhaften wie dummen Preßprozeduren pr. Religionsstörung,

welche unser wundersteifer Staatsanwalt Rhan und sein Spießgeselle Spöndlin seit der „freien Stimme“ von Publizist Meyer 1840 bis zu Bruno Bauers „entdeckten Christenthums“ Ende 1843, unsern Gerichten überliefert haben; die tausendfältigen Wahlintrigen aller Art, die unsere Orthodoxen seit 1839 loslegten; die Sündfluth von Lügen, Verdrehungen, Volksbetrügereien aller Art und Spottspielereien jeder Façon, welche unsere Aristokraten- und Pfaffenblätter, wie z. B. ein Echo vom Jura, eine Stimme an der Limmat, ein Beobachter aus der östlichen Schweiz, ein St. Galler Wahrheitsfreund, eine Luzerner Staatszeitung, ein s. v. Waldstätterbote, und das ganze übrige wilde Heer sämmtlicher römischer und schweizerischer Galgenvögel — über unsere arme Schweiz seit 1830 ausgossen; — alles dieses ist nicht im Stande, das zerschmetterte Rad der Zeit in seinem Laufe zu hemmen, ja es verleiht demselben nur noch größere Schwungkraft, die schwarzen Zauberzwerge des Papismus, Absolutismus und Pietismus unter seinen zentnerschweren Speichen zu zermalmen. Die Zeit der faits accomplis oder unversehenen Staats- und wüsten Demagogenstreiche, à la Schleuniger und Blutpfaff Hirzel, ist Gott sei Lob und Dank, vorbei. Das Schweizervolk reibt sich die Augen aus und ist aller solchen Tölpeleien satt. So auch im Kanton Zürich wie im Kanton Aargau, und anderwärts, und selbst ein Heer von Renegaten und Apostaten, oder geistlicher und weltlicher Ueberläufer gleich einem Christophor Fuchs, Bürgermeister Heß, Landammann Baumgartner, Statthalter Gujer von Bauma, Schultheiß Siegwart Müller, Sulzer-Krumm nebst Sulzer-Wart, Professor Brosi und wie die saubern Vögel alle heißen mögen, der ganze Schwarm dieses feilen Gelichters mit seinen vereinten Kräften, mit seinen katholischen und reformirten Jesuiten-Banditen, ist unvermögend, das neuaufstrahlende Licht der Volksaufklärung aufzuhalten, oder gar wieder gänzlich auszulöschen, ja diese Burschen müssen sogar in ihrer fürchterlichen Verzweiflung zu der Dummheit ihre Zuflucht nehmen, die gelesensten und beliebtesten Blätter der Fortschrittspartei, wie z. B. ein Solothurner Blatt und einen Landboten von Winterthur — natürlich fruchtlos — zum Ausbrüten ihrer faulen Kukuckeier zu verführen, wie solches die Briefe beweisen, welche jüngster Tage der Landbote und das Solothurner Blatt von einem Schleuniger-Handlanger aus Baden erhielten. Der Frühling unserer Volksfreiheit bricht unabweisbar herein, und so eben sehen wir über die Häuser unserer Nachbarschaft ein einwanderndes Storchenpärlein neben einander hinüberfliegen, das ohne Zweifel allen Staatslachsnern unserer lieben Eidgenossenschaft das überirdische Urtheil ihrer Dummheit und Schlechtigkeit zu überbringen bestimmt ist.

— Zug. In Unteregeri entspinnt sich ein Prozeß zwischen einem Bruder und zwei andrerseits um 400 Gulden, die schon vor vielen Jahren in's gemeinschaftliche Vatererbe hätten fallen sollen. Allein statt zum Erbtheile wanderten sie (so glaubt der sich benachtheiligt fühlende Bruder) in's Pfarrhaus zu dem frommen Herrn Utiger, gebürtig von Zug, welcher so gerne die Liberalen der Lüge und Religionslosigkeit zeiht, wie die Finsterlinge und Heuchler es alle machen. Ueber dem Ganzen liegt noch der römische Pfaffenmantel, der nun aber, wie es scheint, gelüftet werden soll; denn jüngsthin erhielt der fromme Herr einen ihm unwillkommenen Besuch (wie auch schon), wo er Auskunft über jenes 400 Gulden werthe Dunkel hätte geben sollen. Seine Nedlichkeit, die er durch diesen ehrenfesten, unparteiischen, aber wackern Besuch verletzt glaubte, war so betroffen, daß die kräftigen Worte der Wahrheit, welche ihm ungescheut eröffnet wurden, den glühenden Zorn des Mannes Gottes beträchtlich milderten. Ueber die Hauptsache verstummend, äußerte er sich so verwickelt, daß das „Nichtsaubersein über's Nierenstück“ deutlich hervorguckte. Wie die Aussicht nun steht, wird das Recht einschreiten und diesem pharisäischen Zionswächter die Wahrheit abnöthigen müssen. Möge der Benachtheiligte unerschrocken sein, wenn schon Missionsfreunde und ein schmutziger Heer die Gegner sind, die zu allen Schleichwegen und Jesuitenausflüchten ihre Zuflucht nehmen werden. Nur aufgepaßt, sogenannter Strauß, und standhaft geblieben gegen einen schmierbauchigen sogenannten Seelenhirten, der bei'm Krankenbesuch in der Fasten Karten spielt und entweder selbst ersonnene oder sonst lügenhafte Weibermährchen über's Fasten in den Predigten erzählt. Diesem sind gepfefferte Traktätlein aufzutischen, sofern er Schlangenwindungen machen will; denke er nur 1) an das Pasquillenskandal und an das Kantonspolizei-Protokoll, das davon Notiz hat. Im nöthigen Fall das Andere darüber später.

— Die katholische Staatszeitung ersucht „Freunde der Vaterlandsgeschichte,“ die öffentlichen konfessionellen Rechtsverhältnisse, wie sie sich in paritätischen Kantonen und den ehemaligen Unterthanenlanden bis auf unsere Zeiten ausgebildet haben, urkundlich nachzuweisen. Dem Verfasser des gründlichsten Nachweises sind 240 Fr. Preisgabe und das Eigenthumsrecht der Arbeit verheißen. In welchem Sinne und zu welchem Zwecke sie niedergeschrieben werden sollen, erräth man leicht daraus, daß es von der Staatszeitung ausgeschrieben wird. Können Pfaffen die Religionsgrundsätze und Advokaten die Gesetze verwirren und umdrehen, was werden sie nicht Alles mit diesen Urkunden vornehmen.

— Das Sol. Bl. vom 20. März meldet: „Der Maler Disteli ist todt. Wir sahen diesem Ausgang seit Wochen entgegen, aber so schnell konnten wir ihn nicht erwarten. Vor dem Neujahr schon hatte ihm dieser böse Winter die Grippe beigebracht, die er, statt die Aerzte um Rath zu fragen, vernachlässigte, während die Hilfe so nah war! Auf seine Gesundheit trotzend, wollte er das Fieber bändigen, wie ein Roß mit dem Sporn und unterwühlte seine starke Natur. Vorgestern Nachts zehn Uhr verschied er, nachdem er kurz vorher zu Bette gebracht wurde. Ein Politiker von der Art, wie man sie heutzutage nach Systemen ordnet, war er keiner; seine Politik war nicht gemodelt nach einem System; sie wurzelte bei ihm in Fleisch und Blut, weßhalb sie auch Farb und Gepräg seiner eigenen kecken Natur an sich trug. Sein Bilderkalender, der nun auch mit ihm gestorben, ist das treue politische Abbild des Todten. Als Soldat hat er eine ehrenvolle Laufbahn durchgemacht und seine Waffengefährten aller politischen Ansichten setzten unbedingtes Zutrauen auf seinen Muth und sein Savoirfaire, besonders wenn es Ernst galt, wie in der Grenzbedeckung von 1838, wo er das zweite Bataillon nach den Freibergen führte. Als Zeichnungslehrer an der höhern Lehranstalt wußte er sich nicht recht in Ordnung zu finden; aber er wußte seine Schüler zu beleben und hat manches Talent geweckt, das ohne ihn verschlummert wäre. Ueber seine höhern Leistungen und deren Künstlerwerth wird die Nachwelt reden und jeder Fetzen Handzeichnung von ihm wird in hundert Jahren noch mehr gelten, als manche überstrichene Wand in einem Fürstenpallast. Sein Ende war ruhig, ungestört. — Ihr Freunde, die Ihr durch die Außenseite des Todten hindurchgesehen und ein treues muthiges Herz in ihm verloren habt, betrauert den Verlurst, aber gönnet auch gelassen seinen Feinden die Freude über diesen Hingang; diese unverhohlene Freude seiner Feinde ist die schönste Todtenfeier, die ein Mann von Kraft und Ueberzeugung verlangen kann.

— Neue Ehrengaben zum eidgen. Freischießen. Von Hrn. Sutter-Baumgartner, Sattlermeister in Basel, ein von ihm verfertigtes Reisekoffer. Von den Schützen von Längendorf 100 Frk. Von Hrn. Christoph Merian-Hoffmann in Baar 800 Schwfr. mit der Bemerkung, daß das Komite dieselben nach Gutfinden auf mehrere Scheiben vertheilen dürfe.

— Vor einigen Tagen wurde zu Bagnes im Kt. Wallis ein Greis todt in seiner Scheune gefunden. Eine Verwundung an der Schläfe zeigte, daß er das Opfer eines Mordes sei. Seine zwei Söhne sind in Verdacht, dieses scheußliche Verbrechen begangen zu haben, um ihn an einer zweiten Heirath zu hindern; Beide sind verhaftet.

— Berichte aus Wallis sprechen die Befürchtung neuer Collisionen aus. Am 11. und 12. d. haben zu Ardon, wo Chorherr de Rivaz Pfarrer ist, Unordnungen stattgefunden, welche einen ernsten Charakter anzunehmen drohten. Der Staatsrath hatte schon Truppen einberufen, um sie in Bewegung zu setzen. Die radikale Partei hat die Oberhand behalten.

— Die Auftritte in Ardon sind nach den Blättern der westlichen Schweiz auf die Weigerung des Chorherrn von Rivaz entstanden, ein Kind zu taufen, dessen Pathe ein Mitglied der jungen Schweiz ist, worauf das Kind von der jungen Schweiz getauft wurde. Kaum hatten die auf Beschwerde des Pfarrers herbeigeeilten Abgeordneten des Staatsrathes die Gemeinde verlassen, begann der Kampf zwischen der jungen und der alten Schweiz. Der «Courrier du Valais» gibt an, daß bei diesen Auftritten ungefähr 30 Einwohner des Dorfs mehr oder weniger stark verwundet worden seien. Am 12. konnte der Gemeindrath nur durch das

Versprechen, den von Hrn. von Rivaz verlassenen Pfarrhof zu durchsuchen, die Ruhe wieder herstellen. Diese Hausuntersuchung stellte dann auch wirklich heraus, daß der Pfarrhof so ziemlich einer kleinen Festung glich, und mit Waffen, Steinen und andern Vertheidigungsmitteln wohl versehen war. Die Jungschweizer hatten sich der vorhandenen Waffen bemächtigt, aber dieselben auf das Geheiß der Behörden wieder herausgegeben.

— Die wiederholt ausgesprochenen Befurchtungen für Felsberg rechtfertigen sich immer mehr. In der Nacht vom 13. auf den 14. setzte dröhnendes Krachen der ob den Häuptern schwebenden Felsmassen die Bewohnerschaft abermals in große Unruhe; jedoch ereignete sich kein Unfall. Der männliche Theil der Einwohner hat sich bei der steigenden Besorgniß des hereinbrechenden Unglücks in drei Sektionen getheilt, von denen je acht Mann die Nacht über wachen, um die Einwohnerschaft noch bei Zeiten aus dem Schlummer zu wecken, wenn sich Vorboten eines Sturzes vernehmen lassen.

Ausländisches.

— Die „Frankf. Ober-Post-Amts-Zeitung" berichtet aus Offenbach vom 13. März: Die zweite Frau eines Spenglers fand ein Wohlgefallen daran, ihre Stiefkinder auf eine jämmerliche Art zu züchtigen, und früher schon hatte sie den teuflischen Entschluß gefaßt, eines derselben in einen Brunnen zu stürzen, woran sie aber gehindert wurde und wofür sie ein halbes Jahr im Arresthause büßen mußte. Nicht lang nach ihrer wiedererlangten Freiheit fing sie ihre alte Handlungsweise wieder an und trieb kürzlich durch Drohungen und Schläge eines ihrer Kinder so in Angst, daß dasselbe sich im Maine ertränken wollte, was aber ein zufällig da arbeitender Mann verhinderte und das Kind von einem frühen Tode rettete. Gestern Abends gegen 6 Uhr hörte man vor dem Hause des Spenglers ein klägliches Kindergeschrei, welches mehrere Knaben herbeiführte, die an den verriegelten Fensterläden pochten und sie aufzumachen suchten, was ihnen aber nicht gelang. Da kam zufällig ein Tagwerker, dem die Klagetöne zu Ohren und Herzen drangen, und dem die früheren Vorfälle zu bekannt waren waren, an das Haus, ergriff mit nerviger Faust einen der Läden, riß ihn auf und sah nur zu bald, was vorgefallen war. Er machte sich an die Hausthür, und da auch diese verschlossen war, fand er bald Mittel, dieselbe zu öffnen und in die Stube einzudringen. Da sah er einem Kinde mehrere Finger verdreht und die Haare zum Theil ausgerauft. Der Spengler hatte sich während des Oeffnens des Ladens und der Thür entfernt, und seine Frau sich unter ein dastehendes Bett geflüchtet. Von Unwillen erfüllt, ergriff der Tagwerker, ohne daß er es vielleicht wollte, Letztere bei den Haaren, zog sie unter dem Bette hervor und eilte mit ihr, um sie den Kindern unschädlich zu machen, auf die Straße, wo sich unterdessen eine Menge Kinder und Erwachsene versammelt hatten. Aber wie wurde sie von diesen empfangen? Der momentane Schrei: „Das ist die Rabenmutter!" war gleichsam das Zeichen zu ihrer Verurtheilung. Sie wurde von den Kindern zu Boden gezogen und so durch mehrere Straßen, von einer wogenden Menge begleitet, bis auf den Marktplatz geschleift. Kein Haar war auf ihrem Kopfe und kein Kleidungsstück an ihrem Körper geblieben.

— Am 12. d. Vormittags schlug während eines stürmischen Schneegestöbers der Blitz in die katholische Kirche zu Rülzheim (bei Germersheim) und zündete im Thurm und Kirchen an drei verschiedenen Stellen. Durch schnelle und besonnene Hülfeleistung wurde der Brand, welcher bereits in Flammen aufschlug, glücklicher Weise unterdrückt.

— Am 10. d. Abends brach im Gasthof zur Rose in Heilbronn, während der Bürgerverein daselbst eine musikalische Unterhaltung veranstaltet hatte, an welcher über 300 Personen Theil nahmen, in einer dem Saale gegenüber liegenden Scheuer so plötzlich Feuer aus, daß die Flammen zu allen Läden herausschlugen. Schrecken und Tumult stiegen auf's Höchste; die Damen ließen Hüte, Shawls u. dgl. liegen, um sich zu retten, wobei es auch an einigen Verletzungen nicht fehlte. Glücklicherweise wurde dem Feuer bald Einhalt gethan. Kein Menschenleben wurde gefährdet, und als ein Beweis, wie die Gottheit über die Kinder wacht, mag dienen, daß ein Kind, welches in seinem Bettchen schlief und von seinem Vater, der es im Schrecken nicht bemerkte, mit sammt dem Bettchen zum Fenster hinaus geworfen wurde, nicht den mindesten Schaden erlitt. Gleich Anfangs verbreitete sich das Gerücht, daß das Feuer angelegt sei, und dieß scheint sich zu bestätigen, da heute ein Mann, als der Brandstifter verdächtig, verhaftet wurde. Das Nähere ist noch nicht bekannt.

— Das erste eiserne Haus, wenn auch nur ein Wasch- und Badehaus, ist in Leipzig angekommen, und zwar nicht in England gefertigt, sondern im Vaterlande von der sächsischen Eisen-Kompagnie in Zwickau ausgeführt worden. Solches ist am Rosenthale in der Strohhut Fabrick des Hrn. Hennigke aufgestellt.

— Die Epidemie des Eisenbahnschwindels greift in Preußen immer mehr um sich und beginnt in der That alarmirende Symptome zu zeigen. Die besten Hypotheken werden gekündigt, selbst solche, von denen der Zins stets auf das pünktlichste gezahlt worden, ein Umstand, der allein hinreicht, den Werth des Grundstücks herabzudrücken. Noch nie hat man von so viel Subhastationen gehört, so daß manche Inhaber von Hypotheken 2ter und 3ter Klasse unversehens um ihr ganzes Kapital kommen, da sie, den Verkauf des ihnen verpfändeten Grundstücks nicht ahnend, die Termine versäumen, auf welchen dasselbe innerhalb des Werthes der 1ten und 2ten Hypothek losgeschlagen worden.

— An der polnischen Gränze bei Lyck trug sich nach der Königsberger allgem. Zeitung Folgendes zu: „Der Brennereibesitzer Gayk und der Schullehrer Bergmann auf dem Rittergute Kopyken wollten am 25. Febr. im Schlitten nach Lissewen fahren. Beide Orte liegen der Gränze nahe, an welcher der Weg entlang geht. Das ungünstige Wetter ließ sie eine scheinbar nach Lissewen führende Schlittenspur verfolgen, die sie auf den Ravgrodsee führte, dessen Mitte ungefähr die hier nicht markirte Gränzlinie bildet. Sie mochten diese um ein Weniges überschritten haben, ohne dieß gewahr geworden zu sein, als plötzlich drei russische Strasniks auf sie eindrangen, sich des Fuhrwerks bemächtigten, alle Einwendungen und Vorstellungen durch harte Behandlung erwiederten, und die Reisenden nach Ravgrod an's polnische Ufer transportirten. Dort wurden sie vom Gränzlieutenant und vom Kontroleur verhört, dann mit Ketten aneinander geschlossen, in ein nasses ungeheiztes, finsteres Gefängniß gesperrt, wohin ihnen bald zwei Zigeuner und ein Judenjunge folgten. Die Bitte um etwas Lagerstroh wurde versagt, und sie erhielten nichts außer einer Kanne Wasser. Von Ravgrod hatten sie zum Glück dem preußischen Gutsbesitzer B. von ihrem Schicksale Nachricht geben können, und von diesem wurden sie am folgenden Morgen mittelst eines Lösegeldes von 20 Thlrn. befreit. Der Landrath v. Wegnern hat die Sache bereits bei den Behörden angezeigt.

— Auch bei der russischen Armee soll eine leichtere Kopfbedeckung an die Stelle des bisherigen Tschakos treten, und statt des Uniformfracks der Oberrock eingeführt werden.

— Bei einer neulichen Treibjagd in der Wallachei soll die kaum glaubliche Zahl von 2000 Wölfen und 300,000 Haasen erlegt worden sein. Den Gewinn durch Verkauf der Felle und durch das den Wölfen entgangene Vieh schlägt man auf eine Million Piaster an.

— Die berühmtesten Pariser Prediger, die Abbés v. Ravignan und Lacordaire, von welchen der Erstere sich offen für einen Jesuiten, der Letztere für einen Dominikaner erklärt hat, obgleich beide Orden in Frankreich gesetzlich aufgehoben sind, nehmen entschieden Partei in dem Kampf der Geistlichkeit gegen die Universität. Man spricht neuerdings von einer Gesammterklärung aller Bischöfe gegen die Universität.

— Ein gewisser T. Michel in Paris, Herausgeber eines Pamphlets unter dem Titel: Unhaltbarkeit der angeblich geoffenbarten Religionen, ist wegen Verletzung der öffentlichen Religion und Sittlichkeit zu 6 Monaten Gefängniß und 2000 Fr. Geldbuße verurtheilt worden.

— In Saint Mesmin ereignete sich der eigenthümliche Unglücksfall, daß eine Frau von einem Flügel einer Windmühle bei den Kleidern erfaßt und gewaltsam im Kreise herum geschwungen wurde; als die Mühle angehalten werden konnte, war die Frau schon gänzlich zerschmettert.

— Eine zahlreiche und angesehene englische Familie ist kürzlich auf der Reise von Rom nach Neapel in der Gebirgsschlucht bei Itri angefallen und ihrer sämmtlichen Effekten beraubt worden. Uebrigens hatten die Engländer ihr Unglück, bei dem leider Blut floß, selbst verschuldet, indem sie die von der Regierung jedem

Reisenden, der bezahlen mag, angebotene Dragoner-Eskorte (gewöhnlich zwei bis 4 Mann) aus unzeitiger Sparsamkeit zurückgewiesen hatten. Mehrere Bediente der Familie wurden schwer verwundet. Die von der herbeieilenden Polizei verscheuchten Straßenräuber retteten sich in die Gebirge.

— Die Banden, welche sich während des Winters ruhig gehalten hatten, haben sich wieder bewaffnet und sind von neuem in den Gränzgebirgen von Bologna, Modena und Toscana erschienen.

— Nach Berichten aus Korfu hat der Pascha von Janina, angeblich um auf einige Widerspenstige und Straßenräuber zu fahnden, die Häfen von Murtos und Arpizza in Blokadestand erklärt. Diese Anordnung soll indeß hauptsächlich darauf berechnet sein, den unzufriedenen Griechen auf den jonischen Inseln den Verkehr mit ihren Landsleuten zu erschweren. Der Lord Oberkommissar der jonischen Inseln hat gegen diese Maßregel protestirt.

— Die New-Yorker Journale berichten von einem traurigen Unglücksfalle, der am 28. Febr. daselbst stattgefunden. Die Dampffregatte Princeton machte eine Lustfahrt auf dem Potomak, und mehrere hundert Herren und Damen waren auf dem Schiffe vereinigt. Da zersprang bei dem zweiten Schuße eine große Kanone von 230 e. Pfd. Kaliber und tödtete auf der Stelle sechs Personen und verwundete eine noch größere Anzahl. Unter den Getödteten befinden sich der Staatssekretär Upsher, der Marinesekretär Gilmer, Commodore Kennon und Oberst Gardiner. Präsident Tyler hatte zufällig kurz vor der Explosion sich aus der Nähe des Geschützes entfernt. Unter den Verwundeten ist auch der Kapitän der Fregatte.

Sitzung des aarg. Gr. Rathes vom 20. Merz. Die in den letzten periodischen Wahlen gewählten Mitglieder werden beeidiget. Dann wird der ganze Tag dazu benutzt, theils die Mittheilungen des Kl. Rathes vorzulesen und an Kommissionen zu weisen, theils die Wahlkammern zu bilden. — Sitzung vom 21. März. Mehrere Vorlagen des Kl. Rathes werden an Kommissionen gewiesen, dann wird die Mittheilung vorgetragen, daß der Kl. Rath sich veranlaßt gefunden habe, den alt Lehrer Schleuniger in Baden einvernehmen zu lassen, daß derselbe durch das Bez. Amt Baden in Folge des stattgehabten Verhörs verhaftet worden sei, und daß seiner Zeit die Akten dem Gericht zur weitern Amtshandlung übermacht werden. Wie zu erwarten war, erhob sich das konservative Lager zum Kampfe. Das Gefecht eröffnete Hr. Oberrichter Baldinger; wirklich sprach er in einer etwas gereizten Stimmung und gab der Regierung unrecht. Er sprach sich aus, wie man es von einem Richter nie erwarten sollte, und was früher auch mit vollem Recht einem andern Mitgliede des Obergerichtes zum Vorwurfe gemacht wurde. Wenn Hr. Meienberg sich auch mit Wärme des Schleuniger annahm, so war sein Vortrag doch würdig gehalten. Ein Gegner, der ohne Rückhalt und Gehässigkeiten seine Meinung ausspricht, ist immer zu achten. In ebenfalls anständiger Weise hat sich Hr. Anton Steigmeier ausgesprochen. Ihm dürfte aber fast zum Vorwurf gereichen, daß er entweder allzu hartnäckig auf einem Irrthum verblieb, oder aber absichtlich eine Thatsache verdrehen wollte. Diese drei Redner wurden tüchtig aus dem Felde geschlagen von den Hrn Waller, Siegfried, Wieland, Plazid Weissenbach, Lenzi, Schmied von Frick und Seminardirektor Keller. Hr. Oberrichter Baldinger fand sogar für gut, die Versammlung zu verlassen, und an den letzten Verhandlungen und der Abstimmung nicht mehr Theil zu nehmen. Eine ganz eigenthümliche Rolle spielte Hr. Rechtskandidat und Großrath Wiederkehr von Spreitenbach, den wir nicht mit obigen Rednern zusammengestellt haben, da sein Benehmen kaum in einer Kneipe ohne Anstoß geblieben wäre. Hr. Wiederkehr ergriff zum dritten Mal das Wort, spreizte und gebehrdete sich auf den obersten Bänken wie ein Tollhäusler, suchte mit Pathos seine Gedankenleere auszufüllen, machte seinem Namen dadurch Ehre, daß er immer wieder auf bereits Gesagtes zurückkehrte, und schadete seiner Partei mehr, als die andern Sprecher derselben ihr nützen konnten. Mit solcher Arroganz und Dummheit ist noch kein Mitglied des Gr. Rathes aufgetreten, aber auch noch keiner hat so oft schallendes Gelächter erregt, wie dieser Rechtskandidat. Es wurde mit sehr großer Mehrheit beschlossen, dem Kl. Rathe seinen Bericht zu verdanken. Wir werden später einige Auszüge aus den Vorträgen der aufgetretenen Redner mittheilen. — Am Schlusse der Sitzung konstituiren sich die Wahlkammern und wählen die Petitionenkommissen und Wahlprotokollprüfungskommission für 1844 und andere Kommissionen.

Zeittreiben.

Es ist ein gar sonderbar Drängen und Treiben,
's will heut zu Tag Niemand im Mittelstand bleiben,
Denn Alles eilt vorwärts im Trott und Galopp,
Das Geld ist das Pferdchen, da geht es hopp, hopp; —

Die Reiter sie bilden gar große Schwadronen,
Sie reiten in warmen und kälteren Zonen,
Und wo nun das goldene Pferdchen sich zeigt,
Da wird auch das Ziel ihrer Wünsche erreicht.

So ist wohl schon Mancher was Großes geworden,
Hat Titel und Ehren und Bänder und Orden,
Doch, weiß er's wohl selbst, wenn ein And'rer ihn frägt,
Warum er das Bändchen im Knopfloche trägt?

Die Eitelkeit, dieser verderbliche Saamen,
Treibt Blüthen und Früchte im Herzen der Damen,
Sie putzen wie Pfauen zum Kirchgang sich aus,
Doch gehn nur die Kleider, das Herz bleibt zu Haus'.

Die Stutzer, entnervt vom Genusse des Lebens,
Bedecken die Leere des Herzens vergebens,
Sie werfen recht vornehm den Kopf in die Höh'
Und wünschen, daß Alles nach ihnen nur seh'.

Und schon in den Schulen die unschuld'gen Kinder,
Die plaget der Teufel des Hochmuths nicht minder,
Sie dünken sich vornehm, so klein sie auch sind, —
Die Liebe der Eltern, wie ist sie so blind!

Nur vorwärts! nur vorwärts! — Welch' Drängen und Treiben!
Will Niemand bescheiden im Hintergrund bleiben?
Je mehr Ihr Euch dränget, mit neidischem Blick,
Je mehr kommt, statt vorwärts, ihr immer zurück.

Doch, mögen sie immerhin rennen und jagen,
Den Dampf unsr'er Zeit mag nicht Jeder vertragen;
Die thörichten Reiter, sie reiten hopp, hopp,
Sich selber zu Schanden im Trott und Galopp. M. B.

Die neuen Weisen.

Wie mag man nur das Alterthum so preisen,
Als ob Genies in unsrer Zeit gefehlt,
Wie herrlich glänzen nicht die heut'gen Weisen,
Wenn man den alten sie zur Seite stellt!
Verdunkelt wird durch Albrecht's Zionslehr'
Der Denker Plato, der berühmte Heide;
Weit überstrahlt der einz'ge Wiederkehr
Demosthenes und Cicero, alle beide. D. W.

Zur Nachricht an die Auswanderungslustigen.

Da sich der Druck der interessanten Schrift des Propheten Albrecht gegen die Auswanderung und Umwandlung der Schweiz in ein neues Helvetia, verzieht, so hat derselbe für die zum 24. Merz allhier stattfindende Versammlung einen Auszug in Manuscript an die desfallsige Commission eingesandt und beantragt, der Versammlung den Inhalt des Morgens zuerst vorzutragen. Er wünscht deßhalb, daß sich die Mitglieder eine Stunde früher zur Session finden möchten um dessen wichtige Anträge zu vernehmen. Albrecht ist nicht geradezu gegen die beabsichtigte Gründung einer Kolonie Neuhelvetia's in Amerika, sondern er beantragt, daß die Gesellschaft ihr Augenmerk auf das leidende Vaterland richten soll, hier eine gleiche oder vielmehr dieselbe Niederlassung unter gleichen Statuten zu etabliren, um dadurch Tausenden den Concurs zu eröffnen, die zum Beitritte bereit sind, um dann, wenn sich hier diese Gesellschaft befestigt, mit allem Nachdruck und Sicherheit ein gleiches Vereinigungsprinzip in Amerika zu verfolgen. Diese Schrift enthält drei Pläne, einen für die sich eben gegenwärtig gebildete Gesellschaft, zur Etablirung in der Schweiz, in Rücksicht auf das Unternehmen in Amerika; einen zweiten für die Association von Dörfern, und der dritte die Umwandlung der ganzen Schweiz in ein neues Helvetia. Alle drei sind fortschreitend allumfassend, aber ganz mit dem Staatsgesetz vereinpaart in einer friedlichen Umgestaltung der Verhältnisse, so daß die Sache von höchster Wichtigkeit ist und nicht unbeachtet bleiben wird. Der Nagel ist auf den Kopf getroffen und das Problem gelöst. Helvetia wird jubeln.

Mit Nr. 26 geht das Abonnement für das erste Quartal 1844 zu Ende. Erneuerung desselben, sowie frische Bestellungen bittet man bei Zeiten bei'm nächstgelegenen Postamt einzureichen und rückständige Abonnementsgebühr ungesäumt zu entrichten. Denjenigen, welche sie für verflossenes Jahr 1843 noch nicht in's Reine gebracht haben, müssen die Zusendungen sofort abgebrochen werden.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 46 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 25.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 26. März 1844.

☞ Zu dem mit dem 1. April nächstkünftig beginnenden zweiten Quartal kann man sich auf das Posthörnchen abonniren bei allen löbl. Postämtern, in Aarau bei dem Verleger. Es wird um ungesäumte Berichtigung rückständigen Abonnementes ersucht.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Sitzung des aarg. Gr. Raths vom 22. März. Es werden mehrere Zuschriften des Kl. Raths verlesen und an Kommissionen gewiesen. Der Kl. Rath wird ermächtiget, dem Herrn Dr. Zschokke noch fernere 22,000 □′ Land zum Kasernenplatz abzukaufen. Eine zweite Mittheilung des Kl. Raths wegen Schleunigers Verhaftung wird vorgelesen und zu den Akten verfügt. Obschon Hr. Landammann Siegfried einige Bemerkungen vortrug, die von den Gegnern als eine Herausforderung hätte angesehen werden können, so zeigte Hr. Oberrichter Baldinger doch keine weitere Lust zur Vertheidigung Schleunigers, und Hr. Wiederkehr fand für gut, keine zweite Hauswurstiade zum Besten zu geben. An der Tagesordnung ist die Berathung über das Liquidationsdekret. Hr. Direktor Keller eröffnete die Diskussion mit einem ausgezeichneten Vortrage, der zum Voraus alle Gegner des Dekretsentwurfs zernichtete. Nur Hr. Anton Steigmeyer wagte es, eine grundsätzlich widersprechende Ansicht vorzubringen, indem er antrug: 1) das Vermögen der aufgehobenen Klöster werde im Grundsatz als katholisches Gut erklärt und soll, so lange die Wiederherstellung der Klöster nicht möglich würde, im Sinne und Geiste der Stifter verwaltet und verwendet werden; 2) der Kl. Rath sei einzuladen, in diesem Sinne ein Liquidationsdekret zu hinterbringen. Nur ein einziger Artikel des Dekretsentwurfs veranlaßte eine längere Berathung, nämlich die Frage, ob die Ausbezahlung der zweiten halben Million bedingt oder unbedingt zugesichert werden soll. Die Kommission huldigte der erstern, der Kl. Rath aber der letztern Ansicht. Die Meinungsverschiedenheit bestand einfach darin, daß die Kommission die Ausbezahlung der zweiten halben Million für nicht ganz unzweifelhaft hielt, während der Kl. Rath sie allerdings möglich machen will, dabei aber eine längere Reihe von Jahren dafür nothwendig hält. Es wurde dann auch wie billig in letzterem Sinne eine Schlußnahme gefaßt und das ganze Dekret mit 125 gegen 26 Stimmen angenommen. Possirlich war bei dieser Berathung ein Zwischenakt, veranlaßt durch Hrn. Steigmeier, welcher nämlich bei einer Abstimmung weder für den einen noch den andern Antrag stimmen und darin vollständige Gewissensfreiheit in Anspruch nehmen wollte. Auf das Gesetz verwiesen, das in solch abweichenden Meinungsfällen zwar keine derartige Gewissensfreiheit, wohl aber das Recht gestattet, einen andern Antrag zu stellen, entfernte er sich aus dem Saale und erklärte, sein Gewissen nicht beflecken zu wollen. Herr Wiederkehr hätte hübschen Anlaß gehabt, als „Vertreter des Kreises Wettingen" die von diesem angesprochenen Millionen zu reklamiren, allein der gute Junge schien Katzenjammer zu haben und blieb stumm wie ein Fisch.

Sitzung vom 23. Merz. Der heutige Tag sollte ein wahrer Unglückstag werden für die Krautstirzler (der Name Conservative wäre nun fast zu hübsch für sie). Hr. Oberstl. Waldesbühl hatte nämlich eine einfache Erklärung niedergeschrieben, daß er zum Erlaß des Liquidationsdekretes nicht gestimmt habe. Diese Erklärung zirkulirte im ganzen konservativen Lager herum und wollte heute mit 38 Unterschriften zu Protokoll gegeben werden. Nun aber hatte einer der Radikalen die unerwartete und außerordentlich scharfsinnige Bemerkung gewagt, es hätten bei der gestrigen Abstimmung nur 26 Mitglieder nicht zur Annahme des Dekretes gestimmt und heute können doch nicht wohl 38 Mitglieder zu Protokoll erklären, daß sie zu der Schlußnahme nicht gestimmt haben. Die Herren der Minderheit waren ganz betroffen als man ihnen noch sagte, es seien z. B. die Herren Brunner zum Schiff in Baden, Anton Steigmeier, Bezirksrichter Baldinger und Wiederkehr gar nicht in der Versammlung gewesen und könnten viel weniger eine Verwahrung zu Protokoll geben, als Mitglieder, die mit Entschuldigung abwesend gewesen seien. Man sagte sogar, ein Mitglied habe zur Annahme des Liquidationsdekretes gestimmt und dennoch die Verwahrung dagegen unterzeichnet. (Hr. Vogt von Freienwil, ein Bezirksrichter, soll dieses Mitglied sein). Und obschon zwei Anträge gestellt waren, entweder die Verwahrung zurückzuweisen, oder aber sie ins Protokoll aufzunehmen mit der Erklärung, daß mehrere Mitglieder ihre beschworene Pflicht mißachtet haben, so war der Große Rath doch so großmüthig, einfach durch Hrn. Waldesbühl eine neue Verwahrung schreiben zu lassen, auf die denn nur die 26 Mitglieder sich unterzeichnen durften, die in der Versammlung anwesend waren und zum Dekret nicht gestimmt hatten. Gewiß ist das eine fast übermäßige Großmuth gegen solche, die wohl gewußt haben, daß unberechtigte Mitglieder unterzeichneten, und die eine solche Verwahrung nie hätten abgeben sollen. — Hr. Anton Steigmeier, um seine Gewissensfreiheit nicht weiterer Gefahr auszusetzen, nahm die Entlassung aus dem Gr. Rath. — Hier sieh' nun katholisches Volk! wie du Vertreter und Richter hast! — Dem Kl. Rathe wird Ermächtigung zum Verkauf von Klingenberg gegeben. Zwei Enteignungsdekretsvorschläge werden berathen und genehmiget. Nach der Behandlung noch einiger unwichtiger Geschäfte wird diese außerordentliche Sitzung geschlossen.

— Reinach. Unser Herr Pfarrer besuchte letzten Sonntag eine Abendgesellschaft, kehrte aber schon nach Verfluß von ungefähr einer Stunde aus derselben zurück, und fand das Pfarrhaus verschlossen. Die Magd, der die Hut des Hauses übertragen war, mußte ausgegangen sein oder das Läuten des Herrn Pfarrers nicht gehört haben, denn der Herr Pfarrer klopfte vergeblich um Oeffnung. Darüber aufgebracht, suchte er die Magd auf, kam jedoch nach einigen vergeblichen Nachfragen bald wieder zurück, und fand nun die Thüre aufgeschlossen. Heiliger Zorn über das vergebliche Klopfen und Nachfragen hatte sich aber des sonst so sanftmüthigen (?) Herrn Pfarrers dergestalt bemächtigt, daß er der Magd, ohne deren Entschuldigung anzuhören, mit seinen höchst salbungsvollen Händen mehrere Ohrfeigen versetzte, und zwar mit solchem Nachdruck, daß die Magd aus der Nase blutete und ihr Mund stark schwoll. — Nun möchten wir fragen, ob der Herr Pfarrer, sonst ein Mann, der sich streng an seine Predigerordnung vom Jahr 1810 hält, (denn so wollte er seiner Zeit an einem Dienstag während dem Mittagläuten ein Kind nicht taufen, und nicht taufen lassen, trotz dem daß Taufpathen und alles Uebrige bereit waren, weil es gegen besagte Prediger-Ordnung war) etwa das Recht hat, seine Dienstboten so zu mißhandeln. Es wäre zu wünschen, daß an irgend einer öffentlichen Anstalt eine Stelle frei würde, und sich dann die betreffende Behörde, bei der Wiederbesetzung, des Herrn Pfarrers erinnerte.

— Ein Mädchen im solothurnischen Erlinsbach und ein reformirter Aargauer liebten sich schon einige Zeit. Da begab es sich, daß das Mädchen krank wurde. Die Eltern glaubten für ihr Leben besorgt sein zu müssen und ermahnten ihr Kind, Beichte abzulegen und die heiligen Sterbsakramente zu empfangen, was sich die Kranke auch gefallen ließ. Der Herr Pfarrer wurde demnahen gebeten, derselben vor ihrem Ende noch mit dem Troste der Religion beizustehen; aber hört: der frommne Mann erklärte, da die

Kranke schon längere Zeit mit einem Ketzer Umgang gepflogen habe, sei ihre Seele unrettbar verloren. Der Hochwürdige (?) mußte zum zweiten Mal ersucht werden, seine Pflicht zu thun, worauf er sich endlich einfand und — Beichte hörte? — nein, eine Strafpredigt hielt er dem armen Mädchen, schalt sie eine H..., für welche keine Gnade mehr sei, wenn sie ihr Herz nicht von dem räudigen Ketzer abwende. Da die Sünderin dieses nicht geloben wollte, nahm der Heuchler seine Zuflucht zum Gebet, das er für sie halten oder halten lassen zu wollen vorgab. Aber auch dieses Mittel bewegte die Verstockte nicht. Nun hatte der Zelot all sein Pulver verschossen und entfernte sich, indem er der Kranken die h. Kommunion nicht ertheilte. Später besann er sich eines bessern und zeigte sich dazu willig; allein das Mädchen wies ihn nun von sich mit der Bemerkung, sie habe genug geistlichen Trost empfangen. Dieses ist die Handlung eines Dieners der Religion, dessen Stifter auf Golgatha nicht für Katholiken, nicht für Reformirte, sondern für alle Menschen geblutet hatte, der alle Menschen zu lieben befohlen hatte, der sterbend noch für seine Feinde gebetet. So handelt ein katholischer Geistlicher in einer paritätischen Ortschaft, wie Erlinsbach, dessen Bewohner sonst friedlich bei einander wohnen; so benimmt sich ein Pfaffe, der sich nicht scheut, die Fackel des Bruderhasses bei jedem Anlaß unter friedliche Menschen zu schleudern, und dann noch glaubt, damit ein gottgefälliges Werk gethan zu haben. Dieses ist nicht die erste und wird nicht die letzte Rüge sein, so IhroHochwürden erhalten, obgleich Hopfen und Malz verloren ist. **Dixi et salvavi animam.**

Kein Römling und doch ein Katholik aus Erlinsbach.

— Neue Ehrengaben an das Eidgenössische Freischießen. Von Hrn. Isaak Dreifuß in Basel eine werthvolle Pendule im Renaissance-Style, 14 Tage gehend, nebst zwei Vasen. — Das Haus Felix Sarasin u. Heußler widmet zwei Ballen Baumwollengespinnst aus ihrer Spinnerei in der Neuen Welt. Der eine dieser Ballen wird Webgarn, das andere Strickbaumwolle enthalten; die Geber erklären sich bereit, den ersten, wenn es von dem Gewinnenden gewünscht werden sollte, gegen 200 Schwfr. und den letztern gegen 120 Schwfr. einzulösen. Die Schützenfreunde der Gemeinde Ormalingen haben ihre sinnige Ehrengabe offiziell angezeigt. Sie besteht in einem Wagen des besten Bergfutters, welches auf derselben Stelle gewachsen, auf welcher die im Kampfe bei St. Jakob mit unsterblicher Ehre gefallenen Eidgenossen bei der Belagerung der im Ormalinger Banne liegenden Feste Farnsburg gestanden haben. Dazu wollen aber, so schreibt man uns, die Schützenfreunde noch einen Wagen kaufen, auf den ungefähr 60 Zentner geladen werden können. Das Futter soll mit einer roth und weißen Blache überzogen und auf den Wagen die eidgenössische Fahne aufgepflanzt werden. — Von einer Anzahl Milizen der Stadt Basel sind 254 Frk. zusammengesteuert worden, woraus bei Hrn. Bindschädler Vater und Sohn in Männidorf Kt. Zürich, ein Stutzer sammt Ladzeugkästchen angeschafft werden soll. — Ebenfalls als Ehrengabe für die eidgenössische Scheibe hat die E. Meisterschaft der Küfer ein ovales Faß von 1444 Maß (zur Erinnerung an die Jahreszahl der St. Jakobsschlacht) angemeldet. Dasselbe wird gewiß ein Meisterstück werden und ungefähr 240 Schwfr. Werth sein!

— In der Nacht vom 13. auf den 14. d. M. stürzte die s. g. Bristenlauwi im Kt. Uri in ungewöhnlicher Größe von hoher Firne in's tiefe Thal hinab. Die ungeheure Schutt- und Schneemasse hinterschwellte längere Zeit die Reuß. Sechszehn Gebäude wurden beschädigt, einige davon ganz zerstört. Ein Mann kehrte den 13. Abends von Amsteg, ungeachtet man es ihm wohlmeinend wehrte, in seine kleine Berghütte zurück, und kaum in ärmlichem Bette eingeschlafen, ward er von der furchtbaren Lawine, welche den Gaden (Stall), an dem das Hüttchen angebaut war, zerstörte, bedeckt und begraben. Eine lange, schwere Nacht und einen langen, bangen Morgen verlebte der Unglückliche in seinem schauerlichen, kalten Kerker. Bei anbrechendem Tage machten sich etwa 12 Männer mit Schaufeln u. s. w. auf, um den Unglücklichen lebend oder todt zu finden. Drei volle Stunden mußten sie graben, bis sie ihn um 10 Uhr Vormittags mehrere Klafter tief unter'm Schnee, aller Kleider beraubt, doch noch lebend und so zu sagen ganz unbeschädigt fanden. — Ein Haus im Niedt, die Wohnung einer armen, zahlreichen Familie, wurde vom Dunst dieser Lawine oder von der sogen. Staublawine ganz auseinander gerissen und bis auf den Boden zerstört, so daß man kaum die Stelle sieht, wo das Haus gestanden; selbst das Gemäuer ward zertrümmert und doch kam Niemand von Allen, welche während diesem furchtbaren Augenblicke im Hause waren, um's Leben. Der Hausvater und ein Kind, das bei ihm im gleichen Bette lag, wurden, es ist seltsam zu hören — auf dem Bettsacke, der auf einer Mauer stecken blieb, beisammenliegend gefunden, während die Bettstelle zerstückelt weit entfernt lag. Die Frau und die übrigen Glieder der Familie wurden in verschiedenen Richtungen eine Strecke vom Hause weggetragen, aber alle, gottlob! lebend gefunden. Alle sind unversehrt bis an ein Kind, welches etwas beschädigt und unwohl ist. Auch der Gaden und ein darin befindliches s. v. Schwein — das einzige Stück Vieh des armen Mannes — erlitten das gleiche Schicksal, wie das Haus und seine Bewohner. Der Gaden, obgleich von Steinen gebaut, ward zertrümmert, das Schwein einige Klafter weit hinabgetragen, aber lebend und wohlbehalten gefunden. An einem Haus wurde der ganze obere Theil desselben beinahe um die Hälfte vorgeschoben, während der untere Theil, worin die Leute schliefen, unverrückt stehen blieb.

Ausländisches.

— Es ist dieser Tage in Mainz einer der ersten Fruchtgroßhändler (Hr. S.) vom Platze verschwunden mit Hinterlassung großer Passiva, wie man sagt mehrerer Hunderttausend Gulden, theils an Wechsel, theils an Cassabons, theils an Differenzen im Lieferungshandel.

— Auf zwei Kirchhöfen in Berlin fand man kürzlich an mindestens 15 Grabhügeln die Monumente zum Theil durch das Zerschlagen der Steine und Platten beschädigt, indem die Rosetten, womit die letzteren befestigt, größtentheils von Metall, herausgebrochen und entwendet waren. Dieß Alles hat die Hand eines Taugenichts von 16 Jahren nur in diebischer Absicht und nicht aus Muthwillen oder Zerstörungssucht gethan. Innerhalb einer Woche will er die Vergehen verübt und an jedem Tage für einige Groschen Metall ꝛc. verkauft haben, um sich dafür Eßwaaren zu kaufen.

— Die vielen in Pforzheim sonst thätig gewesenen Bijouteriefabriken haben sich genöthigt gesehen, die Zahl ihrer Arbeiter um mehr als die Hälfte, oft auf ein Viertel herabzusetzen, wodurch eine Menge Arbeiter brodlos geworden ist, unter denen sich auch Familienväter befinden, deren Angehörige dadurch in wirkliches Elend versetzt wurden. Von den 2000 dort befindlichen Fabrikarbeitern ist beinahe ein Viertel völlig brodlos; von den Fremden zogen bereits viele weg, von den Einheimischen sahen sich manche gezwungen, um nicht ganz ohne Beschäftigung zu sein, für das geringe Wochengeld der Lehrlinge zu arbeiten, damit sie für sich und ihre Familien wenigstens trockenes Brod sich erwerben und sie buchstäblich vor Hunger bewahren. Es kann nun nicht geläugnet werden, daß die seit mehreren Jahren auf's Höchste gesteigerte Ueberproduktion von Bijouteriewaaren in Verbindung mit den noch anhaltenden Bedrängnissen veranlaßt durch die Lebensmittelteurung des letzten Jahres, wesentlich zu dieser Geschäftsstockung und der dadurch herbeigeführten Noth beitrugen, dabei ist aber die allgemeine durch den zu geringen Schutz der deutschen Industrie, der englischen und franzöſischen gegenüber, herbeigeführte Nahrungslosigkeit der Arbeiterwelt in den deutschen Zollvereinsstaaten ebenso viel Schuld an dem gegenwärtigen Elend, weil natürlicher Weise die Leute, die froh sein müssen, daß sie nicht Hungers sterben, an Anschaffung von Luxusgegenständen nicht denken können, und dieser Mangel den unteren Klassen sich durch alle Verhältnisse hindurch fühlbar macht.

— König Johann Karl XIV. von Schweden ist am 8. März Gestorben. Sein Sohn Se. Maj. König Oscar der Erste hat durch offenen Brief bekannt gemacht, daß er die vereinigten Throne Schwedens und Norwegen besteige, um beide Staaten nach den Grundgesetzen eines jeden derselben zu regieren.

— Die Pariser Polizei ist mit Untersuchung über eine Gesellschaft von Verbrechern der empörendsten Art beschäftigt. Eine Anzahl junger Menschen, meist Arbeiter, hatte sich in der abgelegenen Vorstadt St. Marceau ein Lokal gemiethet, wo sie regelmäßig zusammenzukommen pflegten. Schon war die Polizei darauf aufmerksam geworden und muthmaßte einen geheimen politischen Verein, als es an den Tag kam, daß die Schändlichen gan

andere Zwecke verfolgten. Man erfuhr nämlich, daß dieselben junge Mädchen von 14 bis 16 Jahren, die sie Abends auf der Straße trafen, durch List oder Gewalt in jenes Haus, dem sie den Namen Tour de Neèle gegeben, brachten, sie daselbst durch narkotische Getränke beräubten und sie hernach auf das empörendste mißhandelt und im kläglichsten Zustande wieder auf die Straßen versetzten; sechs solcher Mädchen mußten in Spitäler gebracht werden; mehrern waren außerdem Kleidungsstücke abgenommen worden, welche die Uebelthäter im Mont de Piete versetzten. Die Art, wie sie sich der Mädchen bemächtigten, war gewöhnlich folgende. Die einen mußten die Angreifer machen, andere spielten dann die Beschützer und brachten ihr Opfer, scheinbar um es den Mißhandlungen zu entziehen, an jenen schändlichen Ort. Es sind bereits sechszehn Genossen dieses ruchlosen Vereins festgenommen, die Zahl ihrer Opfer soll groß sein.

Abschied einiger alten Jungfern.

O Jammer! o Elend! o trauriges Geschick!
O drächen doch die Männer den Kopf und das Genick!
Wir haben oft gefastet, gebetet Tag und Nacht,
Doch hat es von uns keine zum Ehestand gebracht.
Wir haben uns gekleidet nach Mode und Journal,
Wir zeigten selbst zum Tanze und auf den Maskenball.
Wir kauften falsche Zähne, wir malten das Gesicht,
Doch rührte unser Schmachten die groben Männer nicht.
D'rum Ade, liebe Schwestern! wir halten's nicht mehr aus,
Zieh'n nach Girizenmoose, fern von dem Vaterhaus,
O Gott! sieh unser Leiden und führ' uns einst zurück,
Wir wären ja zufrieden mit einem Mann per Stück. S. M.

✱ Die Häupter des jetzigen Luzerner-Regiments.

8. Alois zur Gilgen d'Orelli.

Wenn wir in Josef Mohr den Vorfechter einer Aristokratie erblicken, wie sie heut zu Tage noch möglich ist, so sehen wir dagegen in Alois zur Gilgen den Repräsentanten jener starren Familienoligarchie, welche dem Moder der Gräber anheimgefallen und daher zur positiven Unmöglichkeit geworden ist. Er ist geboren im Jahr 1786 und stammt aus einem der ältesten Patrizergeschlechter der Stadt Luzern ab. Da seine Jugendjahre in die Zeiten der Helvetik und der Mediation fielen, wo für das Patriziat wenig Aussichten auf Herrschaft vorhanden waren, so wurde er für den Handelsstand erzogen, und das gegenwärtig in Luzern noch blühende Handelshaus „zur Gilgen und Mayr" verdankt ihm sein Dasein. Allein das große väterliche Fideikomißhaus mit seinem alterthümlichen Thurme am See und den zahlreichen Bildnissen geharnischter und ungeharnischter Ahnen mochten in dem jungen Patrizier Gefühle erregen, welche mit seinem plebejischen Gewerbe im Widerspruche standen. Da kam das Jahr 1814 und mit ihm die Restauration. Ein thätiger Theilnehmer an den Ereignissen des 16. Hornungs ward Alois zur Gilgen Mitglied von Räth und Hundert, wurde später Amts- und Gerichtsstatthalter, sowie Mitglied des damaligen Stadtverwaltungsrathes, und endlich Mitglied des täglichen oder Regierungsrathes, in welch allen Aemtern und Würden er sich mehr durch Geschäftigkeit als Geschicklichkeit auszeichnete. Im Jahr 1831 wählte ihn die Ortsbürgerschaft der Stadt Luzern, welche zum größten Theile den neuen Ideen abhold war, zum Mitgliede des Verfassungsrathes. Hier schloß er sich eng an die antiliberalaristokratische Fraktion des Verfassungsrathes an. Während der eindreißiger Periode war er Mitglied des Armen- und Waisenrathes, später Präsident der Korporationsgüterverwaltung und endlich im Jahr 1839 wählte ihn, als die ultramontane Partei nach und nach Oberhand zu gewinnen begann, der Wahlkreis des Bezirkes Luzern zum Mitgliede des Großen Rathes, wo er mit der Minorität, an deren Spitze Leu stand, gemeinsame Sache machte. Im Jahre 1841 wurde er in den Verfassungsrath gewählt, und nach Annahme der neuen Verfassung sehen wir ihn wiederum als Großrath und Mitglied des Regierungsrathes. Alois zur Gilgen besitzt kein Talent, aber eine Thätigkeit, die wenn sie mit Klugheit und Einsicht gepaart wäre großen Nutzen stiften könnte; so aber wirkt derselbe vielmehr nachtheilig auf den Gang der Geschäfte ein. Zudem ist er ein äußerst langweiliger Redner, der dabei noch das Unglück hat, daß er sich selber gerne hört. Gegen pekuniäre Vortheile ist er nicht unempfindlich, und kann selbst seine starren aristokratischen Grundsätze zum Opfer bringen, wenn ein Geldgewinn in Aussicht steht. So heirathete er, der sonst unebenbürtige Ehen verabscheut, die zwar gutmüthige aber keineswegs schöne oder geistreiche Tochter eines reichen Plebejers, nämlich des durch den berüchtigten Kellerschen Prozeß bekannt gewordenen Regierungsrathes Leodegar Corragioni d'Orelli, wobei er dann aber nicht ermangelte, um sich ein rittermäßiges Ansehen zu geben, seinem Geschlechtsnamen den Zusatz d'Orelli, beizufügen. Selbst das schöne Fideicomißhaus, der stolze Sitz seiner Ahnen und vor Kurzem noch die Residenz des päpstlichen Nunzius, wurde um pekuniärer Interessen willen in eine Pensionswirthschaft für durchreisende Fremde verwandelt. Er steht im Rufe eines gewandten Administrators, hätte aber das seltsamste Geschick, daß schon wiederholt diejenigen, deren Vermögen er verwaltet hatte, die Trefflichkeit seiner Administration nicht einzusehen verstanden. Ueberhaupt genießt er wenig Popularität und bei der arbeitenden Klasse, welche gegenwärtig in Luzern nicht wenig bedeutet, hat er sich in jüngster Zeit als Mitglied der Staatsbaukomission durch eine zähe Pedanterie in hohem Grade verhaßt gemacht. Der Priesterschaft ist er ergeben, aber nicht so fast, wie viele behaupten wollen, aus Achtung gegen die Religion und den ehrwürdigen Stand wahrhaft christlicher Priester, sondern vielmehr darum, weil er in ihr das geeignetste Werkzeug zu sehen glaubt, den ihm verhaßten demokratischen Geist des Luzernervolkes im Zaume zu halten. Ueberhaupt scheint er von dem Satze auszugehen, daß der Regent seine Religion dem Volke zur Schau tragen müsse, denn beinahe alle Morgen kann man ihn mit einem großen mit Goldschnitt verzierten Gebetbuche unter dem Arme durch Luzerns Gassen wandeln sehen, damit seine Mitbürger es wissen mögen, daß er zur Kirche gehe.*) Als vor zwei Jahren in der Stiftskirche im Hof auf unerklärbare Weise die schöne goldene Monstranz entwendet worden; ließ Alois zur Gilgen eine andere in seinen Kosten verfertigen und schenkte sie der Kirche, eine Handlungsweise, die, da Freigebigkeit sonst nicht zu den Eigenschaften unsers Regierungsrathes gehört, zu verschiedenen Auslegungen Anlaß gab.

In frühern Zeiten soll er sich oft mißbilligend darüber geäußert haben, daß die Bauern ihre Söhne studiren lassen, „weil in Folge dessen die Söhne des Landes der Stadt bald alle ihre wohlerworbenen Rechtsame entreißen werden." Aus gleichem Grunde haßt er die freie Presse, weil sie dem Volke nur revolutionäre Ideen beibringe.**)

Gerne und weitläufig spricht er dagegen von den althergebrachten Privilegien der Stadt, und den schönen Rechtsamen, welche sie früher dem Lande gegenüber besessen. Er wünscht daß die in sich selbst durch Parteiungen zerrissene Orts-Bürgerschaft von Luzern sich vereinigen möge, aber nicht so fast um des innern Friedens willen, sondern vielmehr, damit dieselbe, nach hergestellter Eintracht, mit vereinter Kraft dem Lande und den Anmaßungen der Einsaßen entgegentreten, und die Herrschaft der Stadt über das Land erkämpfen, und darauf hin ein gewisser Familienverein das längst verlorene Oligarchen-Regiment wieder erringen möchte! Ein Traum, auf dessen Verwirklichung Alois zur Gilgen übrigens so lange wird warten müssen, als der bekannte Prophet Adam Müller auf sein tausendjähriges Reich. —

*) Viele wollen ihn sogar oft des Nachts auf der nach der Stiftskirche führenden Hofbrücke wandeln gesehen haben, sind aber der Meinung, daß, da er kein Gebetbuch bei sich getragen, er diese nächtlichen Gänge auch um anderer Geschäfte willen unternommen haben könne.

**) Auf diese Klagen möchten wir dem Herrn zur Gilgen eine Bemerkung Jean Pauls zu Gemüthe führen, welcher sagt: „Die welche vom Völkerlichte Gefahren fürchten, gleichen denen, die besorgen, der Blitz schlage ins Haus, weil es Fenster hat.

Eine Vorstellung bei Hofe.

2.

In der Werkstätte des Hofschlossermeisters Benke lauschte die Nichte des Meisters mit hochgerötheten Wangen und freudestrahlenden Augen der Erzählung ihres Geliebten.

Das hat dir also der gute König gesagt, siehst Du, Ludwig, gerade dasselbe, was Du schon hundert Mal von mir gehört. Arbeiten, fleißig sein, das bringt Geld in's Haus.

Aber Lise, wäre es nicht viel vernünftiger vom Könige gewesen, wenn er zu mir gesagt: Da Gesell, nimm, heirath' Deine Lise, — und hätte mir da so 'ne Rolle Friedrichsd'or in die Hand gedrückt —

Bist Du unsinnig, Ludwig, unterbrach ihn das bescheidene Mädchen.

Na, wenn's auch nur Dukaten gewesen wären.

Du wilst immer hoch hinaus, solltest tüchtig arbeiten, weniger tanzen, und zufrieden sein daß ich dich lieb hab' und Dir treu bin, da würde noch Alles gut werden.

Meister Benke, der Alles mit angehört, tröstete seine Nichte und gab dem Gesellen Hoffnung, daß der König ihm wahrscheinlich ein Geschenk nachschicken würde. Es vergingen aber Wochen und Wochen. Ludwig arbeitete fleißiger, das gehoffte Geschenk blieb aber aus. Der Herbst ging fast zu Ende, König und Hof, Cavaliere und Garde-Offiziere wären in die Residenz zurückgekehrt, Feste drängten sich auf Feste, Maurer, Zimmerleute und Maler verunstalteten nicht mehr mit ihren Gerüsten die Paläste, die Residenz hatte wieder das vornehme Aussehen.

Eines Morgens tritt der Gesell Ludwig mit verklärten Blicken vor Meister Benke, in der Hand einen Brief mit königlichem Siegel haltend.

Meister, mein Freund Franz, der Kammerdiener bei Prinzen, ist doch ein köstlicher Junge.

Er hat Dir gewiß das Geschenk des Königs überbracht, erwiederte Meister Benke.

Ne das nicht. Denken Sie Meister, übermorgen ist beim Prinzen großer Maskenball; Franz, der die Karten zum Austragen bekommen, hat eine übrig behalten, und der gute Kerl, der weiß, wie sehr ich mich darnach gesehnt, so einem Hofballe einmal in der Nähe zusehen zu können, hat mir die übrig gebliebene Karte geschenkt. Glauben Sie ja nicht, Meister, fuhr er fort, als er das lange Gesicht Benkes bemerkte, glauben Sie ja nicht, daß ich mich dabei dumm benehmen werde; ich werde mich in gehörigen Staat werfen und mich wohlweislich in der Nähe der Thüre aufhalten, um bei dem möglichen Fall des Herausgeschmissenwerdens den guten Leuten diese Arbeit so leicht wie möglich zu machen. Hurrah, Meister! Und Lise wird sich freuen, wenn ich ihr von all dem Staat der Prinzessinnen und andern vornehmen Damen erzählen werde.

Und ich, erwiederte der Meister, möchte der Lise den Rath geben, Dich so lange am Ohr zu ziehen, bis Du Deinen Vorsatz aufgegeben. Vor fünf und zwanzig Jahren, als noch der alte König lebte, habe ich freilich selbst einmal einen ähnlichen dummen Streich gemacht, der glücklicherweise unentdeckt geblieben ist, darum will ich's Dir grade nicht zu sehr übel nehmen. Besorg Dir nur eine ordentliche Maske und vor allen Dingen erzähl keinem Menschen davon etwas, selbst nicht einmal der Lise.

Ludwig bedankte sich schön und Meister Benke versichert, er habe seinen Gesellen noch nie so tapfer arbeiten sehen, als an dem Tage vor dem Maskenball.

3.

Die Säle des im neuesten Geschmack erbauten Palais des Prinzen waren festlich geschmückt. Hunderte von Gaslampen verbreiteten Tageshelle und wetteiferten mit dem Feuer der kostbarsten Edelsteine, die an den Costümen der zum Balle versammelten Masken glänzten. Ein Hofball, habe ich mir erzählen lassen, soll zwar immer ein Maskenball sein, da die Uniformen der verschiedenen Gesandten ꝛc. sowohl, als auch die Gesichter und die Sprache maskirt, das heißt, etwas anders scheinen, als sie es im gewöhnlichen Leben wirklich sind. An jenem Abende herrschte in den weiten Sälen eine größere Fröhlichkeit, man tanzte ungenirt und unterhielt sich ohne Zwang. Um so mehr fiel es auf, daß seit fast einer Stunde ein hochgewachsener stattlicher Mann, in einem himmelblauen Sammetrock, gelben anliegenden Beinkleidern und in einem dunkelrothen, zwischen Hut und Kappe die Mitte haltenden Kopfputz, mit ungeheuer langen papageiengrünen Federn, einsam an der Thüre stand, weder tanzte noch sprach, sondern nur zuweilen mit ängstlichen Blicken nach dem Ausgang schielte. Da trat eine andere Maske im rothen Domino, deren Face-Larve deutlich die Züge des Königs erkennen ließ, auf den Einsamen zu, grüßte vertraulich und fragte, ob er hier gar keine Bekannte vorfinde?

Gar keine, Majestät!

Das ist traurig, da werden Sie sich freilich nicht sehr amüsiren. Ich habe mich schon seit längerer Zeit an Ihrer Maske erfreut, Sie haben Geschmack, ich habe nicht leicht eine so schöne Zusammenstellung von Farben gesehen; wahrscheinlich ein Costüm nach Ihrer Phantasie.

O nein, Ew, Majestät haben schon einmal nach meiner Phantasie gefragt, seitdem ich das Nervenfieber verloren, weiß ich nichts von jener Krankheit.

Der König, der an dieser Antwort augenblicklich den Schlossergesellen wiedererkannte, konnte nur mit Mühe ein lautes Auflachen unterdrücken. Er wendete sich um und erblickte in demselben Augenblicke auf der andern Seite des Saales die Baronesse Still, eine Ehrendame der Königin. Schon seit zwanzig Jahren hatte der König, der damals noch Kronprinz war, ein eigenes Mißbehagen, wenn er mit der, zu jener Zeit in den Zwanzigern stehenden, Baronesse zusammen kam. Alle Witzeleien, mit denen sie der Kronprinz und seine Brüder verfolgten, vermochten nicht, das prüde Fräulein vom Hofe zu entfernen. (Schluß folgt.)

Ernst und Klaus.

Klaus. Warum schaust du so aufmerksam in die Ferne? Was willst du dort entdecken? Bist doch sonst ein Freund des Nahen!

Ernst. Störe mich nur nicht, lieber Klaus! denn ich suche „anschauliche Kardinalbegriffe.“ Die soll es nur in der Ferne geben.

Klaus. Und wenn du solche findest?

Ernst. Dann behalte ich Einige davon für meinen Franz Peter, und die Andern bringe ich unserm Herrn Schulmeister. Der wird mir dafür Dank wissen!

Klaus. Was ist denn das, anschauliche Kardinalbegriffe? Und wozu soll sie unser Schulmeister benützen?

Ernst. Was anschauliche Kardinalbegriffe sind, das weißt du nicht? Das sind Dinge, die in den Köpfen treiben, wie der Dampf in den Dampfwägen! Kannst dir jetzt noch keine Vorstellung davon machen.?

Klaus. 's ist doch unerhört, wie die Kultur voranschreitet! Am Ende wird auch das Fliegen noch erfunden! Ja, ist es nicht wahr; Ernst?

Wälsche Suppen und bunte Mütze.

N. D. in A. und seine Anhängsel.

Mit niedergeschlagenem Blick und scheinbar andächtigen Mienen
Laufet dem Stündlein Ihr zu, gebet zu beten dort vor!? —
Nein, mit satanischer Lust hecket Ihr falsche Gerüchte
Ueber den Nächsten nur aus, steuert in's Publikum sie;
Bosheit und Lügen im Herz, Frömmigkeit nur in Geberden,
Geht Euch drum über der Mund wie's im Gemüthe Euch wogt.
Mag Euch solch Heuchlergewäsch Gott in den Himmeln verzeihen;
Bosheit richtet und straft immer am ersten sich selbst. S. L.

Conservatives Bier.

Konservativ sein ist bei gewissen Herren eine Modenschwachheit und der Noblessentitel ist ihre rothe Mütze; darum trinkt die Modenwelt auch nur konservatives Bier, gebraut aus Krebsgalle im rothen Strumpfe der neuen Residenz in spe. Wohl trinkt der liberale Janhagel besseres Bier aus den Brauereien der alten Residenz; aber im Gesellschaftshaus zur doppeläugigen Schürze daselbst nimmt die Noblesse Quartier.

Der lange Antoni und der große Stier.

Großrath Anton Steigmeier von Klingnau, die größte, das heißt die längste — Figur in den Reihen der Krautstrizel, reichte dem Großen Rath am 23. seine Entlassung ein und verließ auch sofort den Saal.

Am gleichen Tage verkaufte Herr Obermüller Troller in Aarau einen sowohl in Größe als Breite wirklich kolossalen Stier an einen Juden um 42 Dublonen; das Thier verläßt nun heute seinen alten Stall.

Der Ritter vom ledernen Sporn.

Bei Anlaß eines beabsichtigten Gesellschaftsessens äußerte sich Herr Fürsprech Feer: ob man denn glaube, die Fräulein der Noblesse würden sich mit Handwerkstöchtern zu Tische setzen wollen? — In Aarau aber haben wir keine Noblesse, d. h. keinen Adel, der seine gesäubertere Geburt in dicken Stammbäumen finden will; wohl aber vielleicht einen solchen, der sich an Geist und Gemüth zu läutern strebt, zu welchem jedoch genannter Herr nicht gehört. Wo hat er denn seinen Sporn aufgelesen? —

Inkonsequenz.

Ist es auch möglich, daß ein liberaler Regierungsrath sich mit einem niederträchtig gesinnten Stallknecht abgeben und demselben mit schriftlichen Aufsätzen zu Wegläugnung rechtmäßiger Schulden verhelfen könne? —

Conservativer Schlittschuh.

Unsere Vermuthung im vorletzten Blatte bezüglich eines Dr. M. ist nun als Thatsache dahin zu berichtigen, daß derselbe mit einem unserer hochgestellten freisinnigen Staatsmänner nach dem Freienamte ging, um dort ein Familienfest mitzufeiern. Er scheint demnach hier die gleiche Rolle zu spielen, wie in Zürich, wo er, wie verlautet, dem liberalen schweizerischen Republikaner und dem konservativen öhlichen Beobachter gleichzeitig mit Korrespondenzen aufwartet, jedenfalls aber sicherm Vernehmen nach mit Herrn Dr. Bluntschli Verbindungen unterhält. Auch ist er letzten Samstag und Sonntag wieder in Zürich gewesen, um wahrscheinlich seine Waare an den Mann zu bringen.

An den Sänger des Spatzenlenzes.

Versteige Dich in's Reich der Phantasie,
Der Geist des Dichters kennet keine Schranken;
Der Spatz im Busch singt ohne Harmonie,
Ob dem Geschwätz kann selbst der Dichter wanken.

Die in Folge Beförderung erledigt gewordene Stelle eines Musiklehrers und Organisten in Murten, wird hiermit öffentlich zur freien Bewerbung ausgeschrieben. Der Anzustellende hat sich darüber auszuweisen, daß er eine grundliche praktische Kenntniß und Bildung in der Musik und theoretische Fertigkeit und Lehrgeschick besitze, so wie im Stande sei, eines oder mehrere Instrumente selbst zu spielen, die Direktion eines Gesang- und Instrumental-Vereines zu führen, und überhaupt der Musik eine gründliche und classische Richtung zu geben. Er hat die Verpflichtung, an der hiesigen Stadtschule in wöchentlich 8 Stunden Knaben und Mädchen in drei Abtheilungen, theoretischen und praktischen Gesang-Unterricht zu ertheilen, an Sonn- und Festtagen als Organist an der deutschen Kirche zu fungiren, und die bestehenden Privatvereine (Instrumental- und Gesangvereine) zu dirigiren. Dafür bezieht er eine jährliche Besoldung von 960 Schweizerfranken oder 640 Gulden, und zwar unabhängig des Einkommens, welches ihm der Privatunterricht gewähren wird, für den er sich besonders bezahlt machen kann.

Die Herren Bewerber sind eingeladen, die Zeugnisse über ihre Fähigkeiten und bisherigen Leistungen, so wie über sittliche Aufführung, bis spätestens den 20. April nächstkünftig dem Herrn Schulraths-Präsidenten C. Chatoney frankirt einzusenden.

Zu einer Prüfung, falls eine solche verlangt wird, werden sie besonders eingeladen werden.

Murten, den 22. März 1844. Aus Auftrag des Schulraths:
Dl. Mottet, Notar, Stadtschreiber.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 26.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 29. März 1844.

☞ Zu dem mit dem 1. April nächstkünftig beginnenden zweiten Quartal kann man sich auf das Posthörnchen abonniren bei allen löbl. Postämtern, in Aarau bei dem Verleger. Es wird um ungesäumte Berichtigung rückständigen Abonnementes ersucht.

Wesentlicher Inhalt der am 21. März im aargauischen Gr. Rathe gehaltenen Vorträge.

Herr Oberrichter Baldinger. Der Kl. Rath ist nicht berechtigt gewesen, dem Bez. Amt Baden einen solchen Auftrag zu geben. Der Kl. Rath kann keine Untersuchung anordnen, aber wenn beim Vorhandensein der Nothwendigkeit einer Untersuchung der Amtmann nicht seines Amtes handelt, kann der Kl. Rath ihn abberufen. Ich huldige auch der Ansicht: principiis obsta; aber nur der Kl. Rath kann hier nicht einschreiten, sondern einzig der Untersuchungsrichter. Ich billige das sogenannte ehrerbietige Begehren keineswegs, aber auch das Benehmen der Regierung und des Bez. Amtes nicht *).

Herr Waller. Auch ich huldige dem Grundsatz: principiis obsta; aber wenn man das wirklich will, so muß man auch zugeben, daß die Regierung handeln könne. Uebrigens sollte ein Oberrichter, der in letzter Instanz zu urtheilen hat, nicht sofort über die Regierung und das Bez. Amt Baden sein Verdammungs-Urtheil aussprechen, ehe er nur die Akten gesehen hat, sondern sollte seinen Muth und seine Neigung zügeln, bis das klare Wasser zu Tage kommt, und jetzt die Sache nicht verwirren, über die er später zu Gericht sitzen soll. Die Gemeinden werden auch nicht, nach der Meinung des Herrn Oberrichters Baldinger, nur die Gruben sein sollen, in die Jeder beliebig sein Gift niederlegen kann. Hätte Schleuniger das sogenannte ehrerbietige Begehren einfach herumbieten lassen, man hätte sich nicht veranlaßt gefunden, einzuschreiten; aber man wollte einen Ausschuß, ein Collegium organisiren, ein neues Glaubens-Comite, das als ebenbürtige Partei mit dem Gr. Rathe unterhandeln und prozessiren sollte. Wenn ein solcher Agitator auch unter der unschuldigen Maske eines ehrerbietigen Petenten spricht, so ist er wohl zu erkennen. Ich wenigstens habe ihn erkannt, und hätte die Regierung nicht so gehandelt, so wäre sie blind gewesen, oder hätte nichts sehen wollen. Dieser ehrerbietige Petent (?) befindet sich übrigens im besten Wohlsein und ihm fehlt nichts als die Freiheit zur Fortsetzung seiner Wühlerei. Er ist der glücklichste Gefangene, seitdem der verrufene Thurm im Boden steht, und Manchem dürfte der Mund wässerig werden, wenn er hörte, was Schleuniger alles hat.

Hr. Meienberg. Ich will nicht auf einen Menschen, der mir lieb und theuer ist, sondern nur auf den Bericht des Kl. Rathes. Aus diesem geht hervor, daß die Gemeinden aufgefordert wurden, die Bittschrift nicht zu unterzeichnen. Nun ist aber in unserer Verfassung das Petitionsrecht garantirt. Freilich wird einem Gesetz gerufen, welches die Ausübung des Petitionsrechts näher bestimmen soll, aber dieses Gesetz ist einmal noch nicht erlassen und durch eine Ordonnanz der Regierung kann die Ausübung des Petitionsrechts nicht beschränkt werden. Auch wäre das Auftreten gegen eine solche Regierungsverordnung nicht strafbar. Wenn den Gemeinderäthen im Organisationsgesetz gesagt ist, was sie alles verhandeln sollen, so ist damit nicht gesagt, daß sie nichts anderes verhandeln dürfen. Die Gemeinderäthe sind die Wächter der öffentlichen Ordnung, und man darf sie nicht allzusehr einschränken. Uebrigens sind bei andern Anlässen auch schon Bittschriften mit Unterschriften und Siegeln der Gemeinderäthe Namens der Gemeinden an den Gr. Rath gelangt, und was meinem Freunde nun zum Hochverrath angerechnet wird, hat man damals gerne gesehen, weil es den damaligen Zwecken diente. Das Petitionsrecht ist das Palladium, das den Gr. Rath vor Abwegen in der Gesetzgebung bewahrt, ein heiliges Recht, vermöge dessen das Volk auch gegen erlassene Gesetze und Dekrete sich aussprechen kann. Ueber den Inhalt der Petitionen kein Wort, aber was auch darin sei, man darf sie nicht unterdrücken, sondern man hat, wenn sie eingegangen ist, das Volk angemessen zu belehren. Ich stelle den Antrag: 1) der Gr. Rath erkläre, daß die bezüglich der jüngsten Petition vom Kl. Rathe erlassene Ordonnanz der Verfassung und dem Geiste des Volkes zuwider sei; 2) er möge die Berathung des Liquidationsdekretes auf die Maisitzung verschieben, damit das Volk seine Wünsche in ehrlicher Weise dem Gr. Rathe kund thun könne.

Forts. folgt.

*) Man hätte also die Sache gehen lassen sollen, wie es etwa gewissen Leuten wohl gefallen hätte, und wenn ein Conservativer sich Unerlaubtes anmaßt, darf keine Hand mehr da sein, die ihn dem Arm der Gerechtigkeit überliefert, sondern die Regierung muß zuschauen, ob es dem Untersuchungsrichter allfällig beliebe, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das Bezirksgericht Baden hat nach erklärter Vollständigkeit der Untersuchungsakten den Schleuniger gegen Kaution seiner Haft entlassen.

— Der Schweizerbote enthält in seiner Nr. 39 einen Artikel, der uns wie aus der Seele genommen ist, und dessen Ansichten wir schon oft ausgesprochen haben. Nur ein Mittel, schließt derselbe, sichert Euch und Euern Nachkommen eine gute Zukunft, nämlich die Verjagung der fremden Eindringlinge, der Jesuiten, Beseitigung ihrer landesverrätherischen Gehilfen und die Züchtigung der Heuchler. Dieser Rath wäre gut, sofern er zur That würde, ohne diese aber bleibt er die Null, der das Eins davor fehlt.

— Zug. Der Aberglaube, jene unlautere Quelle, die Vernunft, das Göttliche im Menschen zu trüben und zu zerstören, entsteht aus irrigen, falschen Begriffen von Gott, göttlichen Dingen und von der Natur. Auf dem römisch-religiösen Gebiete entspringt sie. Von da schlängelt sie sich leider vielarmig nach und nach zu einem verheerenden Strome fort, der alle Völker schrecklich überfluthet. Aus dem mohrigen Schlamme entsteht jenes Unkraut, das der böse Feind hinterlistig in den Waizen streut, der Aberglaube, er ist die schmähliche Frucht der priviligirten Vergangenheit, und der Same der Gegenwart, das Lehrgebäude der Dummheit und die kreisende Mutter des um sich fressenden Unglaubens! Beschuldige man ja nicht das Volk des Unglaubens wegen, sondern diejenigen, welche von Amtes wegen Aberglauben pflanzen und ihn warten. In einer Gemeinde, bei einem Volke, wo jenes Lehrgebäude aufgepflanzt ist, wo in Predigten und Christenlehren zur größern Ehre Gottes der Same des Aberglaubens ungeniert ausgestreut wird und die Schule auch mithilft, da fördert man nicht das Reich Gottes, das ist das Reich der Liebe und der Vernunft, sondern entgegen des Willens Gottes und Jesu Christi, das Reich der Lüge, der Finsterniß und der Geistesslaverei. Dieses Reich wurde seiner Zeit entradikalisirt durch den Sohn Gottes und seine, den damaligen Judenpfaffen liberale, aufgeklärte und darum ihnen verhaßte Lehre. Deßwegen und um der Wahrheit willen mußte er aber verbluten in den kräftigsten Jahren, in der Blüthe seines Lebens!? Niedriger Eigennutz, schnöder Haß, absolute Herrschsucht, Hochmuth, unersättliche Rache und Verfolgungssucht der damaligen Priesterschaft und andrer Großen — und der Aber- und Unglaube des durch Jene verwahrlosten Judenvolks, den beide

Theile wohl heuchlerisch zu benutzen wußten, verbunden mit Verrätherei, führten jene entsetzliche Mordthat, jenes Höllenwerk aus!? Und was geschah und geschieht heutzutage noch durch die Jesuiten und all ihr blaues und schwarzes Gelichter!? Denke man sich nur die spanische Inquisition, die Bluthochzeit in Paris, den dreißigjährigen Krieg und andere Gräuel mehr, die viele hundert tausende von Schlachtopfern entsetzlich verschlangen und zwar zur größern Ehre Gottes!? Nicht bald wird in einer Gemeinde, wie in Unteregeri (wo auch die Jesuiten 1841 predigten, Früchte von ihnen zur Genüge) so frech vom dortigen Pfarrer, der scheints zufolge seiner Thaten am wenigsten glaubt, benanntes abergläubisches Dummheitslehrgebäude im größten Umfange ungerügt dargeboten; das beweisen seine mehrjährigen Predigten und die erzählten lügenhaften Geschichten während dieser Fastenzeit in Predigten und Christenlehren. Sonntag den 24. Merz spreizte er sich noch groß damit, so zwar, daß die lieben Schäflein mit Händen tappen können, sie seien so wahr, als er faste, das beweise ja sein magerer Körper von 3 Zentnern. In seiner Fözel-Dummheit wollte er die Wahrheit den Zuhörern einbläuen; denn er sagte, als katholischer Religionslehrer habe er reine Wahrheit gesprochen, dafür stehe er. Die Nichtgläubigen, die beim Fressen und Saufen (mehrmal wiederholend) darüber lachen, glauben nichts als was sie sehen, hören und zum Mund hineinstecken, die Großen, nichts als was sie mit ihrem Hochmuth erklären können; lasset sie, sie sind Führer der Blinden. Saubrer Seelenhirt, hättet Ihr gerade gesagt, wie letzthin den Kindern in der Christenlehre, als Ihr sie mit abergläubischen Brocken füttertet: die heutigen Radikalen glauben solches nicht, sie haben den Teufel schon im Leibe.) Wie weit aber, und ob ganz seine Aussage von jenem, der vierzig Jahre auf einer Säule beständig an Wind und Wetter, Regen und Schnee gestanden, und nichts genossen, wahr sei, beweist seine eigene Erklärung. Er sagte nämlich: jene Säule sei drei Schuh im Durchmesser gewesen, darauf der Faster (glaube Fözellenzki) habe weder liegen noch sitzen können. Weder Tag noch Nacht sei er vom Fleck, habe Königen und Fürsten Rath ertheilt, und die ganze Welt habe ihn wegen seinen Predigten bewundert. (Er meinte, wenn er erst diese und die Wunder erzählen würde, so würden sie die Säule und das Fasten noch verdunkeln). Zuletzt habe dieser große Heilige in einem Fuß lebendige Würmer bekommen, und deren so viel als auf der Oberfläche der Säule Platz gehabt. Entfernten selbe sich aus der Wunde, so habe er sie wieder, um die Schmerzen zu vergrößern, in den Fuß gesteckt. Leser urtheile. Bist du nicht mit dem Einsender einverstanden? Sagst du nicht, ein solcher Priester, der so was lehrt, ist entweder verrückt oder ein boshafter Baalspfaffe? Hat das Posthörnchen Lust solche mittelalterliche Stückli auszublasen, so sollen sie folgen.

— Nach dem Eidgenossen sind nun im Kanton Luzern vier schweizerische Zeitungen, nämlich der Republikaner von Zürich, der Waldstätterbote von Schwyz, das Posthörnchen von Aarau, und die freie Schweiz von Winterthur, in diesem Jahr schon des Gänzlichen verboten worden, und zwar bei einer Strafe von 10 bis 200 Fr., oder 5 bis 100 Tagen Gefangenschaft. — Privatnachrichten aus Luzern sagen, man habe der Expedition des Waldstätterboten unter der Hand von höherer Seite wissen lassen, es werde mit ihrem Blatte nicht so streng gehalten werden, wie mit den drei andern.

— An dem Musegger-Karnevals-Spektakel sollen, nach der Staatszeitung, gar viele Freiämter Theil genommen, und der Jesuit, Pater Damberger, eine salbungsvolle Predigt gehalten haben; aus was jedoch die Salbe bestand, sagt die Staatszeitung nicht.

— Die katholische Kirche in Zürich ist sogar Eigenthümerin eines schönen Reitpferdes geworden; ein dortiger Partikular nämlich machte eine Lotterie über seine vier Pferde und schenkte als Katholik 10 Villets davon der katholischen Kirche, die glücklicher Weise den ersten Preis gewann.

— In mehreren Gegenden des Kantons Zürich fürchtet man für das Frühjahr große Noth wegen Erdäpfelmangel; in vielen Gemeinden ist kaum noch ein hinreichender Vorrath zum Stecken, in andern nicht einmal ein solcher. Die spätere Noth dürfte zum Theil wenigstens herb werden, während nur in der letzten Zeit hie und da große Quantitäten zum Brennen aufgekauft, theilweise sogar in's Ausland geliefert wurden. Wie wir hören, hat sich in der Stadt Zürich ein Verein gebildet, der Erdäpfel ankauft, um uneigennützig wenigstens nach Kräften dem Bedarf zum Anpflanzen einigermaßen entgegenkommen zu können.

— In R. am Zürichsee ereignete sich folgende Geschichte: Ein Mann aus dem Kt. Glarus, wo die Erdäpfelnoth bereits auf eine sehr bedenkliche Höhe gestiegen ist, kam dahin mit der ausgesprochenen Absicht, eine sehr bedeutende Quantität und zu jedem Preise anzukaufen. Er ward mit einem Wucherer einig, ihm 200 Viertel, das Viertel zu 1 fl., abzunehmen. Sie werden ausgemessen und da sich gerade ein Schiff, das heraufwärts fährt, darbietet, sogleich eingeladen und abgeschickt. Käufer und Verkäufer sitzen noch bei einem Glas Wein im Wirthshaus und da jener einen vollen Ranzen umgebunden hatte, fürchtet dieser keinen Augenblick für seine volle und sofortige Bezahlung. Unterdessen entfernt sich der Käufer für einen Augenblick und ist nicht mehr zu finden. Der Verkäufer faßte Argwohn, besteigt sogleich ein Schiffchen, holt das Frachtschiff glücklich ein und will augenblickliche Bezahlung oder seine Erdäpfel zurück. Allein die Schiffleute erklären, die Erdäpfel von jenem Käufer unmittelbar wieder abgekauft zu haben, verweisen den Betrogenen an seinen Mann und verweigern jede Aushingabe, da sie bereits die Grenzen des Kantons überschritten hätten. Der wucherische Verkäufer kann nun suchen und sich mit dem Sprichwort trösten: Zu viel ist ungesund!

— Ein Mann von Sumiswald hat sich am 18. d. in einem nahe gelegenen Wald mit seinem Sackmesser mehrere Schnitte und Stiche in den Hals versetzt; er wurde gefunden und für todt weggetragen; allein bald wurden noch einige Lebenszeichen an ihm bemerkt, und am folgenden Morgen kam er wieder zur Besinnung, wonach er nach Bern in den Inselspital gebracht wurde. Er hinterläßt eine Frau und neun minderjährige Kinder. Drückende Armuth und trübe Aussichten in die Zukunft hatten ihn zur Verzweiflung getrieben. Obschon haushälterisch und arbeitsam, glaubte er seine Familie fürder nicht ehrlich ernähren zu können, was in ihm den Entschluß hervorrief, sich zu entleiben.

— Am 23. März hat der Kl. Rath des Kantons Basel-Stadttheil die Vorschläge, betreffend das eidg. Schützenfest, behandelt und folgende Beschlüsse gefaßt: Die Regierung gibt, sowie der Stadtrath, als Ehrengabe 3200 Schwfr.; das Weggeld und der Brückenzoll fällt weg für alle Fuhrwerke, welche Schützen führen; Stempelfreiheit für Alles, was an Drucksachen direkt von der Gesellschaft ausgeht; die Thorsperre ist während des Festes am Aeschen-, Steinen-, Spahlen- und Riehen-Thor aufgehoben; die Regierung stellt während acht Tagen täglich eine Jägerkompagnie unter dem Kommando des Hrn. Major A. Hübscher zur Verfügung des Schützenkomites; ebenso die nöthige Artillerie zur Bedienung von 3 Piecen, wozu 800 Patronen berechnet sind. Diese Kosten sind auf ungefähr 2000 Fr. veranschlagt. Besondere Auslagen für die Schlachtfeier sind noch vorgesehen. Wittwe Engressat und Sohn in Basel künden als Ehrengabe einen selbst fabrizirten schönen Regenschirm, nach neuestem Geschmack, an. Hr. Pfander, Gastwirth zum wilden Mann, in einer Kiste 100 Schwfr. — Hr. A. Merian-Rothpletz als Nachtrag zu seiner frühern Gabe einen zweiten Napoleond'or.

— Der Beschluß der Gemeinde Chur in der Felsbergerangelegenheit lautet wie folgt: „Um die dermaligen Burger und Angehörigen von Felsberg der ihrem Dorfe drohenden Gefahr zu entziehen, überläßt die Stadt Chur der Gemeinde Felsberg zum Anbau von 100 Wohnungen, Ställen und Scheunen, so wie auch der nöthigen öffentlichen Gebäude und Anlagen einen Flächenraum von 10,000 Quadratklaftern ihres Bodens, jedoch ohne Abtretung der dießfälligen Jndikatur."

— Die Mißhelligkeiten zwischen dem Zehntenrath und der Freischaar zu Münster im Walliserzehnte Gombs drohen eine schlimme Wendung zu nehmen. Am 21. d. sollte letztere sich dem Auflösungsbefehle des erstern unterzogen haben, widrigenfalls Anwendung der Gewalt erfolgen sollte. Der Staatsrath hat für gut gefunden, obwohl etwas spät, die Rechte der Bürger in Schutz zu nehmen. Man fürchtet aber die Stafette sei zu spät angekommen, um Unglück zu verhüten.

— Durch die Neue Glarner Zeitung wurde auf den 24. März nach Glarus in den schwarzen Adler eine Versammlung von Auswanderungslustigen ausgeschrieben, und diese Einladung blieb nicht

ohne Erfolg. Sie steigerte die Hoffnung vieler einer bessern Zukunft entgegenstrebender Männer und mahnte sie, einmal an's wichtige Werk zu schreiten. Erwartungsvoll erschienen aus den meisten Gemeinden des Landes, vorzüglich aber aus Schwanden, Glarus und Mollis, zahlreiche Züge an den ausgeschriebenen Versammlungsort, harrend der Dinge, die da kommen werden. Die Zahl der Anwesenden darf ohne Uebertreibung auf 110 — 120 Personen angegeben werden, welche keineswegs alle derjenigen Klasse angehörten, die nichts zu verlieren und nichts zu gewinnen hat, sondern den Kern der Gesellschaft bildeten vielmehr Männer von anerkannter Einsicht, von solidem Charakter und vortheilhaftem Rufe, die gegenwärtig noch in ordentlichen Verhältnissen leben, aber in ihrer Thätigkeit durch die drückende Lage der Gegenwart beengt und von noch trostlosern Aussichten in die Zukunft erfüllt sind. Ohne gewisse Befürchtungen würden wir einige dieser tüchtigen Persönlichkeiten anführen; denn diese Erscheinung zeigt wenigstens uns am meisten, daß das Uebel bereits tief in unser Leben eingedrungen ist. Doch die Erwartungen der Versammelten wurden durch leichtfertige Sorglosigkeit der Veranstalter bitter getäuscht, denn Alles waren Eingeladene; die Einladenden waren nicht zu sehen; Niemand that sich hervor, der über die Veranlassung des Zusammentritts Auskunft geben konnte. Die also verwahrloste, sich selbst überlassene Versammlung bestimmte nun einen in ihrer Mitte befindlichen Mann zum Leiter der heutigen Versammlung, der dann auch nach den dringendsten Bitten dem unerwarteten Rufe Folge gab. Auf die gestellte Anfrage ließen sich dann Mittheilungen vernehmen, wonach ein durch seine dahingebende Menschenfreundlichkeit bekannter und mit den nordamerikanischen Verhältnissen vertrauter Mann unter gegebenen Umständen erbötig wäre, sich der Auswanderungsgesellschaft anzunehmen und sogar mit ihr einen Theil der Reise selbst mitzumachen; eine Aufopferung, die für die Gesellschaft zumal mit Hinsicht auf ihre Bestandtheile unschätzbar wäre. Damit man darüber Gewißheit erlange, wurde beschlossen, zwei Abgeordnete an ihn zu senden; um ihn im Namen der Gesellschaft für seine Unterstützung anzugehen. Da weitere einläßliche Berathungen in diesem Augenblicke nicht möglich waren, beschränkte sich die Versammlung auf Ernennung einer Kommission, welche bezüglich der „Organisation der Auswanderungsgesellschaft" Statuten entwerfen und sodann einer in Kurzem stattfindenden Generalversammlung vorlegen solle. Damit ging die Versammlung auseinander, die schlimme Lage der Gegenwart schwer fühlend; ein Gewinn für sie bleibt immerhin, sich kennen gelernt, die stillen Klagen wie die kühnen Hoffnungen gegenseitig vertraulich mitgetheilt zu haben; dadurch gewinnt ein Jeder und das Ganze wird neu verbunden. Praktische Resultate förderte dieser Tag keine; nur lieferte er uns den schmerzlichen Beweis, daß diese ein so hochwichtiges Ziel verfolgende Leute noch immer aller Unterstützung und Beihülfe entbehren und sich ganz ihren eigenen schwachen Kräften überlassen sind. Hier ist das größte Uebel, das gehoben werden muß, ehe an ein Gelingen zu denken ist. Solche Vernachlässigung, solche Sorglosigkeit schmerzt uns; statt mit Achselzucken, antworte man dem Hülferuf mit der That und bewähre den gemeinnützigen Bürgersinn! Ihr aber, die Ihr nun im Begriffe steht, Euern Heerd, Euer Vaterland zu verlassen und Euer besseres Schicksal im fernen Westen zu suchen, prüfet Euch, ob für Euch und Euere Familien im eigenen Lande kein Bleiben mehr ist; bedenket Euch wohl, ehe Ihr Euch zu weit hinein waget; hütet Euch, auf Euch allein zu bauen; seht Euch um Schutz und Beistand um, da, wo Ihr ihn zu finden hoffen dürfet und wo Ihr ihn schon oft gefunden habt; er wird, er muß Euch auch dießmal zu Theil werden! Gl. Z.

Ausländisches.

— Durch einen Dieb, welchen man in Elberfeld festgenommen, wurde eine ganze Bande verrathen, von welcher man fünf Mann ertappte. Die Bande soll an bereits dreißig Mann stark gewesen sein. Einer der Ertappten, der Sohn eines berüchtigten, nun längst im Zuchthause gestorbenen Verbrechers, hatte sich als Polizeidiener in einer Bürgermeisterei des Kreises Solingen gemeldet, und würde, wenn er nicht auf solch glückliche Weise ertappt worden, viel Unheil in dieser Stellung veranlaßt haben.

— Man meldet aus St. Blasien: Wir haben hier und in der Umgegend eine Schneemasse, wie nach der Aussage der ältesten Leute seit dem Jahre 1788 keine mehr gesehen wurde. Durchschnittlich beträgt die Höhe des Schnees, welcher Eingangs voriger Woche zu dem früher gefallenen sich gesellte, 6 bis 8 Schuhe. Doch viele Stellen trifft man, zumal auf dem höheren Gebirge, wie in den Bürgermeistereien Urberg, Ibach, Todtmoos ꝛc., wo Massen von 30 bis 40 Schuh aufgethürmt sind. Auf dem nahen Feldberge sieht man kaum noch die Gipfel der höchsten Tannen. Vor 6 bis 8 Wochen werden wir vom Schnee nicht befreit sein, obschon wir bereits 6 Monate Winter haben.

— Durch eine Kette berittener Telegraphen will Hauptmann Oppermann von Köln die verschiedenen Abtheilungen eines Heeres stets in unmittelbarer Verbindung mit dem Generalstabe halten, und so jeden Befehl mit Blitzesschnelle hin und her senden. In einem Werkchen hat er die ganze Einrichtung so auseinander gesetzt, die Andeutungen und Zeichen schon gegeben, daß das Projekt ohne alle Schwierigkeiten ins Leben gerufen werden könnte.

— In dem braunschweigischen Flecken Bodenburg sind am 17. d. 58 Häuser abgebrannt.

— Es heißt, der portug. Hof habe von Spanien 6000 Mann Hülfstruppen verlangt, indem sie allein den Aufstand nicht mehr bemeistern zu können glaube. Der englische Gesandte habe aber gegen diese Intervention Einsprache erhoben und mit einer Landung englischer Truppen gedroht.

— Der spanische Generalkommandant des Maestrazgo hat ein Bando veröffentlicht, wonach jeder der überführt ist mit einem Insurgenten in Verbindung gestanden oder jemanden zum Aufstand zu verleiten versucht zu haben, innert 5 Stunden erschossen werden soll. In Barcelona ist ein neues Complot gegen die Regierung entdeckt worden, vier Theilnehmer desselben sind bereits erschossen worden.

— Ein Schreiben aus dem Kaukasus bestätigt die schon in mehreren Zeitungen gemeldeten Unfälle, welche die russischen Truppen an der Linie des Terek in den letzten zehn Wochen des vorigen Jahres erlitten haben.

— Im Hause der Gemeinen in London wurde eine kolossale Petition eingereicht: es ist die der irischen Repealers, Beschwerde führend über den jüngsten Staatsprozeß zu Dublin; die Petition trägt 821,334 Namensunterschriften; sie ist zwei englische Meilen lang; fünf Parlamentsmitglieder mußten ihre vereinten Kräfte anstrengen, sie auf die Tafel des Hauses zu legen.

Aus **„Niklaus von der Flüe, ein Friedenswort an die Eidgenossen!"** Aarau, 1830. Bei H. R. Sauerländer.

Merket, es ist Gottes Odem, der jetzt durch die Lande fährt,
Er hat altes Eis geschmolzen und die Alpen grün verklärt.
Ihr nicht, Gottes Weltregierung hat der Freiheit Geist erfacht,
Und der Helden und Propheten Aussaat frisch im Keim bewacht.
Es ist seines Sohnes Lehre, die das Leben wieder regt,
Die durch neue Schöpfungswunder ewig neue Blüthen trägt.
Und entzückt seh' ich den Landen seligere Zeiten nah'n;
Doch der Güter allerhöchstes wüst mit Ehrfurcht ihr empfah'n,
Wohlbewußt, das Allerschwerste sei noch lange nicht gethan! —

Ihr dort, sprach ich zu dem Volke, trät' ich wieder vor sie hin,
Ihr auf alten Adelsstuhlen, laßt den übermüth'gen Sinn!
Wo sind eure Heldenthaten, eures Ahnen höchste Ehr?
Im verweichlichten Gelüster kennt den Enkel er nicht mehr.
Lang genug habt ihr gezehret von der Väter Glanz und Ruhm;
Euer Theil ist aufgezehret, andres Aller Eigenthum.
Steigt hernieder von dem Stuhle, welcher einzig euch noch stützt,
Und er wird euch wieder werden, wenn ihr etwas könnt und nützt:
Nur des Bürgerthumes Adel ist es, der den euern schützt.

Und ihr, die das Glück seit gestern auf des Goldes Thron gebracht,
Müdlinge, dem Hunger wehrend, spinnen, weben eure Pracht.
Selbst der rohe Pflanzer sorget für des Sklaven Dach und Fach:
Und versiechen eure Sklaven, was fragt ihr dem Elend nach!
Kinder werden stets geboren, die zu euch der Hunger zwingt;
Und verdürben auch Geschlechter, — g'nug, daß ihr das Geld erringt.
Und das Vaterland berathen, wäre voraus euer Theil?
In der Wüste würd' erhoben wieder Arons goldne Säul'.
Gold allein war nie und nirgend irgend eines Volkes Heil.

Schätzet alles nur geringe, was nicht sichres Geld verschafft,
Reine Frömmigkeit und Sitte, hehe Kunst und Wissenschaft:
Höhnt des Künstlers brotlos Träumen und des Forschers irren Pfad;
Leitet alles seichte Wasser eures Wissens nur auf's Rad!
Laßt veröden Schul und Kirche, werdet listig, bleibet dumm,
Und in Noth und wilden Lüsten bleibt das Volk auch dumpf und stumm.
Und auf die verarmten Hütten schaut dann herrisch eure Pracht,
Und bald ist auch sie zerstoben, und der Zeitenlauf vollbracht,
Der Erwerben und Verderben sich zum Wahlspruch hat gemacht.

Auch die Armuth ist ein Segen und der nothgeprüfte Mann.
Was besitzt ein Volk denn Großes, das ihm nicht die Noth gewann?
Nennt den Armen ihr erkäuflich, ist's der Reiche noch viel mehr,
Der verkauft hat einem Götzen seiner Seele Heil und Ehr.
Ist ein Gut dem Lande größer, denn ein wohlverwaltet Haus,
Wo ihm kräftig ausgestattet Söhn' und Töchter zieh'n heraus?
Und ein stummer Sklave werden soll der Arme Biedermann,
So für den das Blut muß lassen, der durch ihn das Gold gewann?
Christus selbst kann nicht erlösen, wenn der Reichthum Alles kann.

Armes Volk, du wirst entfremdet so auch der Gerechtigkeit;
Durch des Rechtes eigne Diener, leben sie von deinem Streit,
Und die deine Rach' ersachen, dich verhetzen in den Zwist,
Denen nichts verwünschenswerther, als der Feinde Sühnung ist;
Die das Recht zur Schuld verfügen, denen Eid und Meineid gleich,
Die nach jahrelangen Schmerzen arm dich heilen und sich reich.
Wenn der Schriftgelehrte lösend endlos Netz' und Schlingen spinnt,
Muß umstrickt der Richter sprechen, was der Vorsprech ausersinnt.
Und es wird nicht Recht gesprochen, allwo man das Recht gewinnt.

Frei und rein wie Luft der Berge, wohlfeil wie der Wasserquell
Sei das Recht im freien Lande und das Urtheil kurz und schnell!
Wenn zum Buchstab ist geworden, was sonst lebt in jeder Brust,
Ein Geheimniß schlauer Ränke, einer Kaste nur bewußt:
O dann sprechet nicht von Rechten, nicht von einem freien Land,
Alle Fundament' versanken, wann Gerechtigkeit verschwand.
Wo man Doppelsinn und Wirrung schrieb in des Gesetzes Buch,
Recht damit das Volk nicht fasse hell und schnell der Satzung Spruch,
Da ist solch Gesetzgelehrter und Gesetz ein Landesfluch.

Und noch Manches schreit zum Himmel, und manch Auge weint sich roth:
Treiber, Schreiber pressen Reichthum aus des Schuldners tiefster Noth;
Und des Wuchrers und des Frevlers Ansehn schonet manch Gericht,
Wenn er feil den Odern kriechet, und das Lauschervolk bestricht. —
Und in Plagerei'n verschwindet mit der Waffenlust die Kraft,
Wo des freien Mannes Waffe Puppenspielern Kurzweil schafft.
Ja für Moden wird vergeudet schweres, schweißerwordnes Gut,
Für den Rock, und in der Stunde höchster Noth färbt ihn das Blut.
Und stets wird euch Tell nur retten, Kraft und Schnelle, Kunst und Muth.

„Aber von der Thorheit nähret sich der Blinden blind Geleit,
Opferdiener wüster Sitten, Priester der Bequemlichkeit,
Denen Müßiggang kein Laster, unverdientes Brot nicht Schand',
Unvermögen nicht unehrlich, Frechheit all' ihr Kunstverstand,
Die das Heiligste verschwätzen, ohne Glauben: nur das Wort,
Das sich schön in Werken kündet, pflanze Segen fort und fort.
Saget es nur allen Enden; wo das Volk noch roh und stumm,
Seiner Sagen nicht mehr kundig, fremd im Evangelium:
Das verschuldet ganz alleine ein verdorbnes Priesterthum.

Eine Vorstellung bei Hofe.

(Schluß.)

Baronesse Still, die theils ihres vorgerückten Alters wegen, vielleicht auch aus andern Gründen noch keinen Tänzer gefunden, saß in ihrer steifen, orangenfarbenen seidenen Robe ganz in Gedanken vertieft da, als der König, den vielfarbig gekleideten Schlossergesellen an der Hand, vor sie hintrat und ihr den neuen Hofcavalier als Tänzer empfahl.

Unmittelbar darauf sah man die alte Still im lustigen Polka mit ihrem stattlichen Tänzer munter herumspringen.

Ludwig hatte zwar nicht bei Taglioni Tanzstunden gehabt, desungeachtet war er doch immer ein geübter flotter Tänzer: gewohnt mit seiner Dame wenigstens zwanzig Mal die Runde des Saales zu durchfliegen. Diesmal brachte er es nur bis auf sechszehn, da die Baronesse ihm fast ohnmächtig aus den Armen fiel. Ein paar Worte der Entschuldigung und des Dankes wollte sie aus ihrer krampfhaft pochenden Brust hervordrängen, blieben jedoch in der mächtigen Halskrause sitzen. Ludwig machte seinerseits eine graciöse Verbeugung, umging seine Majestät mit einem großen Bogen, gewann glücklich die Thür und rannte nach Hause.

„Meister," sagte er am andern Morgen zu Benke, „ich weiß nicht wie es kommt, aber mir ist erschrecklich flau zu Muthe. Ich glaube, der gestrige Ball wird für mich schlimme Folgen haben."

„Weshalb," fragte Benke, „hat Dich denn Jemand erkannt?

Ich glaube, ja, ich habe wieder mit dem König gesprochen.

Daß dich der Teufel! — rief erschreckt der Meister aus, wie bist Du denn auf den verrückten Einfall gekommen?

Ja, ich bin nicht daran Schuld, er hat angefangen, wenn er mich nicht angeredet hätte, wär ich still geblieben.

Und nun erzählte er Alles, was ihm gestern begegnet war. Meister Benke beruhigte seinen Liebling und machte ihm begreiflich, wie es möglich sei, daß ihn der König doch nicht erkannt habe. So vergingen mehrere Stunden und Ludwig fing bereits an, seinen flauen Muth zu verlieren, als mit dem Glockenschlag Eilf der Kammerdiener des Königs in die Werkstätte trat und sich nach dem Gesellen, der die Reparaturen an der geheimen Thüre ausgeführt, erkundigte. Kaum hatte sich Ludwig gemeldet, als er den schrecklichen Befehl vernahm, sogleich auf das Schloß zu kommen.

Meister, ich geh' nicht; sagte Ludwig, dem mit einem Mal wieder ganz sonderbar zu Muthe wurde.

Das wird dir nichts helfen, meinte Benke, man wird Dich mit Gewalt holen. Geh' also auf dein Zimmer, zieh' Dich ordentlich an. — —

Nichts da, fiel ihm der Kammerdiener des Königs ins Wort, Seine Majestät haben befohlen, daß der Geselle ungewaschen, mit Schürzfell und in Hemdärmeln, gerade so wie er arbeitet, im Schlosse erscheinen soll.

Nun denn, in Gottes Namen! seufzte Ludwig, nahm seine Mütze und folgte dem voranschreitenden Kammerdiener.

Habt nur keine Angst, sagte Letzterer, es wird euch nichts geschehen, der König ist heut' in der besten Laune.

Und so mußte es auch wohl sein, denn als er das geschwärzte Gesicht des Gesellen erblickte, nickte er ihm freundlich zu und fragte ihn, wie er sich gestern auf dem Ball seines Bruders amüsirt habe?

Ach, Majestät, recht gut, bis auf das Unglück, daß Sie mich erkannt und mir die alte Mamsell zum Tanzen gegeben haben.

Ihr seid wohl recht neugierig, Eure Tänzerin von Angesicht zu Angesicht, auch ohne Maske zu sehen? Nun der Wunsch soll Euch sogleich erfüllt werden. Wie heißt Ihr.

Ludwig Peppel, Ew. Majestät.

Gut, so folgt mir.

Der König ging durch mehrere Gemächer, bis zu einem Saal, in dem sämmtliche Hofdamen versammelt waren. Ihm nach folgte Peppel. Baronesse Still, sagte der König, ich kann mir denken, wie sehr Sie sich sehnen, die Bekanntschaft Ihres gestrigen Tänzers zu machen. Da der Schlossergesell Herr Ludwig Peppel von gleicher Sehnsucht nach seiner gestrigen Tänzerin getrieben, sich mir entdeckt hat, so will ich Ihren beiderseitigen Gefühlen weiter kein Hinderniß in den Weg legen.

Peppel mußte erzählen, auf welche Weise er Zutritt zu dem gestrigen Ball erhalten, darin bestand seine ganze Strafe.

Besser Unterrichtete behaupteten, daß Ludwig Peppel vom Könige beschenkt worden sei, gewiß ist aber, daß er kurze Zeit darauf, als Ehemann seiner Lise, die Kirche verließ, und daß Baronesse Still noch an demselben Tage jener Vorstellung um ihren Abschied eingekommen, der ihr auch huldreichst bewilligt wurde.

Die in Folge Beförderung erledigt gewordene Stelle eines Musiklehrers und Organisten in Murten, wird hiermit öffentlich zur freien Bewerbung ausgeschrieben. Der Anzustellende hat sich darüber auszuweisen, daß er eine gründliche praktische Kenntniß und Bildung in der Musik und theoretische Fertigkeit und Lehrgeschick besitze, so wie im Stande sei, eines oder mehrere Instrumente selbst zu spielen, die Direktion eines Gesang- und Instrumental-Vereines zu führen, und überhaupt der Musik eine gründliche und classische Richtung zu geben. Er hat die Verpflichtung, an der hiesigen Stadtschule in wöchentlich 8 Stunden Knaben und Mädchen in drei Abtheilungen, theoretischen und praktischen Gesang-Unterricht zu ertheilen, an Sonn- und Festtagen als Organist an der deutschen Kirche zu fungiren, und die bestehenden Privatvereine (Instrumental- und Gesangvereine) zu dirigiren. Dafür bezieht er eine jährliche Besoldung von 960 Schweizerfranken oder 640 Gulden, und zwar unabhängig des Einkommens, welches ihm der Privatunterricht gewähren wird, für den er sich besonders bezahlt machen kann.

Die Herren Bewerber sind eingeladen, die Zeugnisse über ihre Fähigkeiten und bisherigen Leistungen, so wie über sittliche Aufführung, bis spätestens den 20. April nächstkünftig dem Herrn Schulraths-Präsidenten C. Chatoney frankirt einzusenden.

Zu einer Prüfung, falls eine solche verlangt wird, werden sie besonders eingeladen werden.

Murten, den 22. März 1844. Aus Auftrag des Schulraths:
Dl. Mottet, Notar, Stadtschreiber.

S Da von allen Denjenigen, welche das Abonnement des Posthörnchens vom verflossenen Jahr 1843 noch zu entrichten haben, trotz wiederholter Mahnungen bis heute kein einziger dasselbe berichtiget hat, wird hiermit des Bestimmtesten erklärt, daß ohne dessen Einsendung nächste Nr. 27 nicht mehr verabfolgt wird. So gerne wir durch möglichst billigen Preis und Nachsicht Erleichterung in der Anschaffung unsers Blattes gewähren, ist die Herausgabe einer Zeitung mit zu großen Baarauslagen verbunden, als daß man sich auf solche Hinhaltungen einlassen könnte. Wen die übliche Vorausbezahlung reut oder wer sie übersieht, beliebe doch den Abonnementsbetrag wenigstens zum Ende jeden Quartals, welches das Blatt selbst jedesmal in einigen Nummern anzeigt, zu berichtigen, damit man nicht am Schluß des Jahres in Verwunderung Zweifel zu äußern braucht, ob man es wirklich so lange habe anstehen lassen. Die Verl. Exp. des Posth.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 27.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Mittwoch. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 3. April 1844.

Wesentlicher Inhalt der am 21. März im aargauischen Gr. Rathe gehaltenen Vorträge.

Hr. Siegfried. Mich freut es, daß ein Mitglied des Obergerichts in einer so frappanten Weise im Gr. Rath sich hat hören lassen, und zwar gerade von der Seite, von wo man einem andern Mitgliede des Obergerichts den Vorwurf der Voreiligkeit gemacht hat. Es ist gut, daß man es auch im Lande hört, wie man die Ansichten der Oberrichter über Rechtsfragen von vorne herein im Gr. Rathe kennen lernt. Es ist behauptet worden, man habe hier untersagt, was man in einem andern Falle gern gesehen habe; es dürfen aber Gemeinden und namentlich Kirchgemeinden nicht Dinge in ihre Berathung ziehen, die nicht dahin gehören, und in Fällen, auf die man heute hingewiesen hat, wurden nie Schlußnahmen gefaßt, durch welche eine Minderheit der Mehrheit unterworfen worden wäre, sondern immer wurde gesagt: so viele haben für und so viele haben gegen gestimmt. Schleuniger hat dem Gr. Rathe gegenüber eine ebenbürtige Partei organisiren wollen, und diese Absicht hat heute Hr. Meienberg genugsam verrathen. Es wollte eine Partei organisirt werden, die mit dem Gr. Rathe vor der Tagsatzung rechten sollte über eine Sache, welche hieher gehört. Man sagt, man müsse die Leute ungehindert Petitionen einreichen lassen, und komme dann etwas Unrechtes, so solle man sie belehren; aber in den sogenannten ehrerbietigen Begehren wird dem Gr. Rathe geradezu gesagt: Du hast kein Recht zu entscheiden. Ist das nicht gesetz- und verfassungswidrig, wenn auch noch kein Gesetz über Ausübung des Petitionsrechts besteht? Warte man nun das Urtheil ab und verleumde nicht vorher. Es ist einmal Zeit, der wühlerischen Sucht im Lande entgegenzutreten. Wir sind nicht auf die Köpfe gefallen, so wenig jetzt als vor einigen Jahren.

Hr. Wiederkehr. Die Petition ist weder der Verfassung noch den Gesetzen zuwider. Die Regierung hat sich die legislative Gewalt angemaßt. Selbst der russische Kaiser erlaubt das Bitten, um so eher soll eine Regierung es gestatten. Die Klosterangelegenheit ist die Pulsader, die durch das katholische Volk geht, auch ich fühle diesen Puls. Die Katholiken sind auch schon mit dem ganzen Aargau vor die Tagsatzung getreten, warum hat man das nicht untersagt? Das kath. Volk bittet nur, und will keine Gewalt, in der Ueberzeugung, daß Gottes Ordnung Alles reguliren wird. Das hat England unter den Stuarts und Frankreich unter den Ludwigs bewiesen. Die Sache des kath. Volkes ist zu gerecht, als daß nicht täglich neue Legionen zu ihr scharen sollten, und der Sieg wird nicht ausbleiben, die Sache ist zu edel und der Sieg zu schön. Warum macht die Angelegenheit so viel Rumor? Weil ein Ausschuß organisirt werden sollte. Es ist aber besser, es trete nur ein Ausschuß auf, als ganze Gemeinden. Weil Schleuniger verhaftet wurde, so steht Aargau im Verdacht, als habe man die Verhaftung vorgenommen, nur damit Schleuniger an den Berathungen über das Liquidationsdekret nicht theilnehmen könne. Die Katholiken sind so ruhig wie der Strich Land, über welchen die Pest geht. Ich möchte den Aargau gerechtfertigt wissen vor der Geschichte. Die Regierung hat ungerecht gehandelt und deßhalb könnte ich weiter gehen als Meienberg und die Regierung in Anklagezustand versetzen. Ich stelle aber nur den Antrag: „Es möge der hohen Versammlung zu beschließen gefallen, ein „Zirkular an alle sämmtliche kathol. Gemeinden ergehen zu lassen, „worin sie ersucht sein sollen, unbedingt petitioniren zu dürfen."

Hr. Fürsprech Weißenbach. Man sagt, das Volk stehe über dem Gr. Rathe und der Verfassung, und könne begehren, was es wolle. Das sind mir saubere Ansichten. Wer die Verfassung kennt, der muß zugeben, daß auch der Gr. Rath Befugnisse hat und wer diese Befugnisse auf eine Weise antastet, wie es geschehen ist, soll dem Strafrichter überliefert werden. Kraft dieser verfassungsmäßigen und gesetzlichen Stellung hat der Gr. Rath Gesetze und Dekrete erlassen, und nun will Schleuniger einen neuen Gr. Rath, eine ebenbürtige Partei organisiren und dem gegenwärtigen Gr. Rath das Recht absprechen, von seiner verfassungsmäßigen Attribution Gebrauch zu machen. Ueberhaupt hat die ganze Sache eine lächerliche Wendung genommen. Man hat in alle Welt hinaus geschrien, durch die Aufhebung der Klöster sei den Katholiken ein schreiendes Unrecht angethan worden und nun kommen die gleichen Schreier und wollen erben. Das ist das beste Belege dafür, daß man glaubt, die Klöster seien und bleiben aufgehoben; aber ein solches Streben mahnt an Jesuiterei. Es ist das Streben, alle Versöhnung und allen Frieden zu verhindern, und gerade diejenigen, welche heute die Regierung anklagen, sollten ihr danken, daß sie zu rechter Zeit eingeschritten ist. Lasse man übrigens der Sache ihren Gang, es wird sich ergeben, wer recht und wer unrecht gehandelt hat. Ich stelle den Antrag, über den Antrag des Herrn Meienberg zur Tagesordnung zu schreiten.

Hr. Wieland. Es freut mich, daß die Sache zur Sprache gebracht wurde, und zwar von einer Seite, von wo auch im Gericht in letzter Instanz eine Stimme abgegeben werden kann. Es freut mich, daß die Sache von jener Seite auch ganz ohne Rückhalt zur Sprache gebracht wurde, damit man weiß, woran man ist, damit man die Leute kennt, und damit man weiß, welchen Richterspruch man von jener Seite zu gewärtigen hat. Sollte der Kl. Rath ruhig zusehen, wie Staatsgefährliches auf dem Wege des unschuldigen Petitionsrechts getrieben wird, weil auf ähnliche Weise Bittschriften zu Stande gekommen sind, die sagten: Wir stehen zu Euch, haltet fest an den gefaßten Beschlüssen? Sollen deshalb die Bittschriften beider Art zusammen geworfen werden? So viel Verstand werden Sie dem Kl. Rathe auch noch zutrauen, daß er hier zu unterscheiden weiß. Ich möchte gar nicht dagegen sein, daß Sie den Kl. Rath nach dem Antrage des Hrn. Wiederkehr in Anklagezustand versetzten, aber freilich müßte ich dabei nicht wünschen, daß dann auch der HHerr als Richter seine Stimme abzugeben hätte. Warum nun das Geschrei in der ganzen Eidsgenossenschaft? Warum die Manifeste in den Zeitungen? Was hat man denn gethan? — Einen Bürger hat man, wie man glaubt auf verfassungsmäßigem und gesetzlichem Wege, dem Richter überwiesen, auf daß kund werde, was im Geheimen gesponnen wurde und im Aargau zuallererst an den Tag hätte brechen sollen. Was uns die Augen öffnen kann, ist dieser Lärm. Ich glaube, daß der ganze feine Plan, der auf Revolutionirung des Aargau's abgesehen war, von Luzern ausgegangen ist, und daß in Zürich eine gewisse Seite es sehr gerne gesehen hätte, wenn endlich einmal dem ruchlosen aargauischen Regierungssystem das Genick gebrochen worden wäre. Ich weiß, daß man in Zürich Rath pflog und konferirte, ja daß man sogar einen militärischen Führer bezeichnete, daß dieser aber so ehrenwerth war, eine solche Ehre auszuschlagen. Ich weiß, daß man auch noch in neuester Zeit Wallfahrten nach Mekka (Luzern) gemacht hat, um «Conclave» zu holen. Ich knüpfe alle diese Nachrichten in einen Knoten zusammen, und das Alles heißt mir: Revolutionirung des Aargaus. Es gibt eine Art, auf sehr negative Weise die Bevölkerung aufzustacheln, auf eine perfide jesuitische Weise die Bevölkerung aufzuregen, und einen gewissen Widerstand zu organisiren. Es ist nicht wahr, daß die Klosterfrage nun einmal die Pulsader des kath. Volkes sei. Der HHerr, der dieses sagte, ist erst von der Hochschule zurückgekehrt und weiß das noch nicht recht.

Aber das ist richtig, daß man keinen Frieden, und die katholische Bevölkerung für Dinge zum Mitschuldigen machen will, die nicht erlaubt sind. Ich verwahre mich dagegen, daß man die kathol. Bevölkerung in jenen Knoten hineinziehe. (Schl. flgt.)

Vaterländische Angelegenheiten.

— Am 28. März ist vom Bezirksgericht Baden Hr. Schleuniger völlig freigesprochen worden. Die Regierung ist in die Kosten verfällt und soll S. für jeden Tag Gefangenschaft entschädigen.

— Hr. Pfarrer Denzler in Göslikon ist von h. Kantonsschulrath zum Mitglied des Schulrathes des Bezirks Bremgarten ernannt worden. Eine gute Wahl; es fehlt Herrn Denzler weder an gehöriger wissenschaftlicher Bildung, noch an genugsamer Kenntniß des Schulwesens überhaupt, noch am besten Willen.

— Neue Ehrengabe an das Eidgenössische Freischießen: Von Hrn. A. Zimmerlin in Basel 30 Kistchen Cigarren.

— Wie bei der Schützengesellschaft von Aarau, so wurde auch in der Versammlung der Amtsschützengesellschaft von Bern, am 25. April, die Nachricht, daß ein gewisser Stüßi, von Glarus, während des eidgenössischen Schützenfestes ein Freischießen zu St. Louis bei Basel, auf französischem Gebiete, zu geben vorhabe, unter den lebhaftesten Ausbrüchen der Entrüstung besprochen und der Beschluß gefaßt, jedes Schießen, das angekündigt werden möchte, zum gleichzeitig mit dem Eidgenössischen, also zum Nachtheil desselben abgehalten zu werden, zum Voraus in Verruf zu erklären, so daß weder die Amtsschützen-Gesellschaft von Bern, noch einzelne Mitglieder derselben es besuchen, vielmehr Jeden, der sich dazu verleiten ließe, die verdiente Verachtung auf eine empfindliche Weise treffen soll. Am 23. März hat auch die Churer Schützengesellschaft, angeregt durch das Beispiel der Gesellschaft in Aarau, beschlossen, an dem Afterfreischießen in St. Louis keinen Antheil zu nehmen. Das Benehmen des Scharfschützenfeldweibels Schüßi gegenüber der schweizerischen Nation, hat hier eine allgemeine Entrüstung hervorgerufen. Wir zweifeln nicht daran, daß dieses auch geschehe, und daß Hr. Stüßi in St. Louis mit seinem Freischießen keinen einzigen Enkel der Kämpfer bei St. Jakob hinüber locken werde. Gebrandmarkt, als unächter oder als abgefallener Schweizersohn wird er in St. Louis stehen und sich am Sammelplatze schweizerisch gesinnter Männer nicht zeigen dürfen. Werden fürderhin die Glarner Schützen einen solchen Feldweibel in ihren Reihen dulden!?"

— In der Verner-Basler Diligence ereignete sich am 27. Morgens früh der Fall, daß unweit Liestal ein weiblicher Passagier von einem gesunden Kindlein entbunden wurde; Mutter und Kind wurden unterwegs in einem Wirthshause untergebracht.

— Aus unserer unmittelbaren Nachbarschaft im Badischen vernehmen wir folgendes schauerliche Ereigniß: Schon seit längerer Zeit lebten der Zolleinnehmer und der Grenzgardist auf dem Zollposten am Hörnli (zwischen Basel und Rheinfelden) in Zwist. Den Grund desselben kennen wir nicht. Letzten Montag früh 5½ Uhr, als Ersterer sich vom obern in den untern Stock begeben wollte und eben im Begriff war, die Treppe hinunter zu steigen, schoß ihm Letzterer von hinten eine Kugel durch den Leib. Der Getroffene lebte noch bis Nachmittags 2 Uhr, und verschied dann unter großen Schmerzen. Der Thäter stieß sich sofort das Bajonett eines Karabiners in die Brust, und blieb auf der Stelle todt. Dadurch war jeder Kriminalprozeß von vorne herein beendigt.

— Mit Anfange Aprils läßt der Zürcher Regierungsrath zu dem Preise von 11 fl. 30 ß. per Malter aus den Staatsvorräthen ein Quantum von 4900 Malter Kernen, zu zwei Drittheil gedörrt und ein Drittheil ungedörrt, an alle Kirchgemeinden nach 6 Klassen, je auf 100 Einwohnerseelen 4, 3, 2, und ein halbes, 2, 1, und ein halbes und 1 Malter austheilen, was in 4 Wochen wiederholt werden kann. Die Gemeindräthe und Stillstände sollen gemeinschaftlich die Austheilungen in Mehl oder Brod an die bedrängten Haushaltungen besorgen, gegen Bezahlung der kostenden Preise, wobei zwischen Bürgern und Ansäßen, „insofern Letztere Kantonsbürger sind", kein Unterschied gemacht werden soll. Diese Austheilungen sollen aber keineswegs als eine Armenunterstützung angesehen und daher nicht mit den Gaben an bisher allmosengenössige Personen vermengt werden. — Der Finanzrath kann in den ärmsten Gemeinden, auch gegen baar Geld, Haber austheilen lassen.

— Nach der „Helvetie" ist der Strauß zwischen dem Vororte und Hrn. Schultheiß Neuhaus hinsichtlich des Zusammentritts der eidg. Handelscommission noch keineswegs ausgeglichen; durch eine neue Zuschrift des Vororts veranlaßt soll vielmehr Hr. Neuhaus neuerlich die Mitglieder der Commission einzeln aufgefordert haben, sich nicht nach Luzern zu begeben, indem ihm allein die Zusammenberufung der Commission zustehe.

— Der Waldstätterbote seufzt in Nr. 26 folgendermaßen: „Ueber zehn Jahre habe er den liberalen Regierungen Schand und Spott nachgerufen und doch sei er von keiner einzigen verboten worden; und nun komme diese neugebackene, sich konservativ nennende Luzernerregierung, welcher er (Waldstätterbote) Anno 40, in Verbindung mit dem lieben Gott, auf die Beine geholfen und verfolge ihn. Die Strafe werde aber nicht ausbleiben und die Radikalen allgemach ihr wieder über den Kopf wachsen, wie im Kanton Zürich auch." Am meisten schmerzt es den Waldstätterboten, daß man ihn, den ehrlichen Mann, mit den zwei Schächern „Posthörnchen" und „Scherb" in einen Hafen geworfen. Undank ist halt der Welt Lohn.

— Der Landrath von Nidwalden hat Mitwoch den 27. März auf eine Petition von 10 geistlichen Herren und einer Anzahl Bauern, von denen die meisten das ganze Jahr gar keine Zeitung lesen, auf einmal drei Zeitungen verboten, und zwar erstens: die sanftmüthige „Neue Zürcher Zeitung", zweitens: den stets fröhlichen „Eidgenossen von Luzern" und endlich noch das unschuldige „Nidwaldner-Wochenblatt." — Die Petition forderte die Unterdrückung dieser Blätter mit der angehängten Drohung, daß wenn die Obrigkeit nicht entspreche, die Angelegenheit selbst vor die Landsgemeinde gebracht werden soll.

— Der Staatsrath von Wadt hat Hrn. J. Recordon die Konzession zur Ausbeutung eines Salzlagers verweigert, weil dieses Hoheitsrecht des Staates nicht veräußert werden dürfe, dagegen für den Nachweis eines neuen Salzlagers dem Entdecker eine angemessene Prämie in Aussicht gestellt.

— Im Freiburger Distrikt von Bulle, der während der letzten Großrathswahlen die Aufmerksamkeit der Regierung so sehr beschäftigt hat, halten gegenwärtig die Jesuiten ihre Missionen. Man beschwert sich dort über die Ausfälle ins Gebiet der Politik, welche sie sich erlauben.

— Eine Lawine zwischen dem Kloster auf dem St. Bernhard und dem Dorfe St. Remi hat vier Reisende mit sich fortgerissen, ein fünfter konnte sich retten. — Der Simplon hatte den ganzen Winter sehr wenig Schnee im Vergleich zu frühern Jahren. Man hofft den Berg in kurzer Zeit, jedoch mehr mit Hülfe des Windes als der Arbeiter für die großen Fuhrwerke fahrbar zu machen.

Ausländisches.

— Am 20. März erfaßte ein heftiger Sturm ein Schiffchen aus der Reichenau, das eben von Hegen wieder nach Hause fahren wolte, auf welchem sich 5 Personen befanden; in der Mitte des Bodensees schleuderte er es mit Gewalt zur Seite, so daß es augenblicklich versank und von den Wellen mit seinem ganzen Inhalte verschlungen wurde. Von den fünf Leichnamen ist noch keiner zum Vorschein gekommen.

— Wie gefährlich es ist Zündhölzer in Masse zu transportiren hat sich leider wieder in den jüngsten Tagen erwiesen, wo der Frachtwagen eines Landboten zwischen Freising und Landshut in Feuer aufging.

— Man meldet aus Hamburg vom 22. März: Heute Morgens brach in aller Frühe in der Nähe der Katharinen-Kirche ein Feuer aus, bei dem wir leider wieder den Verlurst mehrerer Menschenleben zu beklagen haben. Es waltet ein eigener Unstern über uns; die Feuersbrünste vermindern sich trotz der größten Wachsamkeit und aller erdenklichen Vorsichtsmaaßregeln von Seiten der Behörde nicht. Das Feuer, welches im braunschweigischen Amte Bodenburg ungefähr 30 Häuser einäscherte, war vermuthlich eingelegt, da man schon früher mehrmals Brandstiftungsversuche entdeckt hatte. Das Unglück ist um so größer, als der Ort ohnehin durch die neuesten Zollverhältnisse sehr gedrückt ist.

— Die Salzverfälschung wird in Paris in solchem Umfange betrieben, daß versichert wird, die Pariser bekommen zwei Drittheile nachgemachtes Salz zu essen.

— Gegenwärtig befinden sich in Frankreich nicht weniger, als 27 Geranten und Redacteure von Journalen im Gefängniß. Seit 1830 sind über die Journalpressen Geldbußen im Betrag von

7,500,500 Frs. und Gefängnißstrafen im Gesammtbelaufe von 184 Jahren und 10 Monaten ergangen.

— Ein Wagen mit chemischen Zündhölzchen ging letzter Tage in der Rüe St. Jaques mit solcher Schnelligkeit in Flammen auf, daß kaum noch die Pferde davon ausgespannt und gerettet werden konnten.

— In Frankreich bietet der ultramontane Klerus die größte Kraftanstrengung auf, die vom Staate unabhängige Stellung der belgischen Geistlichkeit zu erlangen, und sich des öffentlichen Unterrichts zu bemächtigen. Zu diesem pfäffischen Zwecke bedient man sich ganz ähnlicher Mittel, wie in der Schweiz. Die Bischöfe stellen demokratische Grundsätze auf, um die Demokratie durch die Demokratie zu beherrschen. Der Klerus vertraut auf die Schwäche der Regierung und verfolgt sein Ziel mit der größten Beharrlichkeit. Die Familienpolitik des Königs und die Geldaristokratie in der Kammer setzen diesem verderblichen Treiben zu schwachen Widerstand entgegen und haben der Propaganda schon zu viel Feld eingeräumt; daher setzt diese bereits alle Achtung vor der Staatsgewalt beiseite. Mit diesem Treiben hängt die Erschwerung des Gottesdienstes der Protestanten zusammen, die an manchen Orten, wo sie unter der katholischen Bevölkerung zerstreut leben, nur schwer die Erlaubniß auszuwirken vermögen, eine religiöse Gemeinde zu bilden. Freilich hat nun endlich der Kulminister den Präfekten in Erinnerung gebracht, es stehe ihnen zu, darüber zu wachen, daß der Grundsatz der religiösen Freiheit im weiteren Sinne verstanden werde.

— Ein Herr Sylvester in England hat wohlfeiles Verfahren erfunden, die Mauern gegen die Feuchtigkeit zu schützen, und die Versuche, die man damit angestellt hat, sind vollkommen gelungen. Man bestreicht die Wände mit einer heißen Auflösung von ¾ Pfund Seife in einer Gallone (10 Pfd.) Wasser, und nach 24 Stunden mit einer Auflösung von ½ Pfund Alaun in 4 Gallonen (40 Pfd.) Wasser. Diese Stoffe dringen tief in die Mauer ein, und lassen an der Oberfläche eine dünne, schuppige Decke zurück, die farblos und bei genauer Betrachtung sichtbar ist.

— Briefe aus Galizien und Mähren erwähnen die durch die russischen Zollbeamten in einem russischen Grenzdorfe gemachte Entdeckung ungeheurer Vorräthe von geschmuggelten Waaren in mehreren von Juden bewohnten Häusern, worüber die allarmirendsten Berichte nach St. Petersburg gemacht worden sein sollen. Man muß gestehen, daß diese Entdeckung zu sehr ungelegener Zeit kommt und daß die russischen Gränzjuden durch diesen Fall in die Gefahr gerathen, der Wirkung der kaum wachgewordenen Gefühle des Mitleids und der Theilnahme in Rußland wie in Europa wieder verlustig zu werden. Sämmtliche Rabbiner in den Gränzgouvernements haben, um künftigen Ursachen oder Vorwänden zu harten Maßnahmen gegen ihre Glaubensgenossen möglichst vorzubeugen, in den Synagogen eine Verfügung bekannt machen lassen, wornach „jeder Israelite und jede Israelitin, sofern das 13. und die Andere das 12. Jahr überschritten haben, welche sich fortan des Schmuggelns schuldig machen würden, mit dem großen Synagogenbanne zu belegen seien.“ Es soll mit solchen Individuen von Seiten ihrer Glaubensgenossen jeder Verkehr und alle Gemeinschaft, unter Androhung des Bannes, untersagt und bei gleicher Strafe jeder Israelite verpflichtet sein, jeden ihm bekannt werdenden von einem Juden begangenen Schmuggel sofort seiner vorgesetzten Gemeindebehörde anzuzeigen.

— Man meldet aus Palermo: Man hat Anzeige aus dem Innern der Insel, daß Menschen — etwas unerhörtes — Hungers gestorben waren. Die Regierung hat nun endlich die freie Einfuhr des fremden Getreides erlaubt, jedoch nur bis Ende Aprils. Auch versichert man der König habe an die höhern Behörden der Insel eigenhändige Schreiben erlassen mit dem ausdrücklichen Befehl alles anzuwenden, die Noth möglichst zu mildern und den Nothleidenden schleunigst zu helfen.

✻ Die Häupter des jetzigen Luzerner-Regiments.

9. Wilhelm Furrer von Schongau.

Dieser Mann, der neben Leu, Siegwart und Kost gegenwärtig den meisten Einfluß übt, ist geboren im Jahr 1791. Ueber seine frühern Verhältnisse ist wenig bekannt, indem er sich lange Zeit blos der Landwirthschaft und Krämerei widmete. Erst als mit dem Jahr 1831 der Kanton Luzern eine neue politische Gestaltung erhielt, wurde er Gemeindrathsschreiber in Schongau, trieb als solcher mit Gülten und Handschriften Handel und wurde 1837 Mitglied des Großen Rathes. Die Natur hat ihn nicht ganz ohne Anlagen gelassen. In Beziehung auf geistige Bildung steht er aber auf keiner höhern Stufe als Leu, unterscheidet sich jedoch von dem Letztern vorzüglich dadurch, daß er von religiösem Fanatismus, welcher aus innerer Ueberzeugung fließt, frei ist. Wenn das Bestreben Leus dahin geht, die Kirche über den Staat zu erheben, ist dagegen das Trachten Wilhelm Furrers blos auf die selbsteigene Erhöhung und auf die Befestigung des einmal errungenen Einflußes gerichtet. Es gehört nicht zu den Demagogen edlerer Art, welche für die Verwirklichung einer Idee, von deren Wahrheit sie durchglüht sind, sich an die Spitze des Volkes stellen, sondern vielmehr in die Klasse jener Ehrsüchtiger, die um des Amtes willen um Volksgunst buhlen und denen es aus Furcht, jenes zu verlieren, an Muth gebricht, niedrigen Leidenschaften und verderblichen Volksgelüsten mit Entschiedenheit entgegen zu treten und redlich und unerschrocken das einmal anerkannte Gute zu wollen, selbst auf die Gefahr hin, des Volkes Gunst zu verlieren.

So lange die überwiegende Mehrheit des Luzerner Volkes mit den Regierungsmaximen des abgetretenen Großen Rathes einverstanden war, zählte Wilhelm Furrer zu der liberalen Mehrheit desselben. Jedoch zeigte er schon damals, wie sehr es ihm darum zu thun war, Aufsehen zu erregen und dadurch sich Volksgunst zu erwerben. Da er neben den Pfyffer, Kopp, Hertenstein, Schnyder, Bühler, Steiger und andern mehr durch Beredsamkeit nicht zu glänzen vermochte, so suchte er die öffentliche Aufmerksamkeit dadurch auf sich zu ziehen, daß er allerlei Anträge zu Abänderung von Gesetzen stellte. Mehrere dieser Anträge gingen durch, weitaus die meisten aber wurden von vorne herein verworfen oder verschoben. Dieses Letztere mochte übrigens unserm Furrer gleichgültig sein, indem er sich auch im Verwerfungsfalle die Gunst derer erworben hatte, welche die Abänderung des Gesetzes in dem von ihm angetragenen Sinne wünschten. Schritt für Schritt, sowie die Reaktion im Kanton Luzern festern Fuß zu fassen begann, näherte sich dann Furrer der antiliberalen Kotterie des abgetretenen Großen Rathes, und im Jahr 1841 sah ihn die damalige Majorität des großen Rathes unter der Fahne Leus das Feldgeschrei: „die Religion ist in Gefahr!“ erheben. Beim wahren Lichte betrachtet ist also Wilhelm Furrer eben so gut, wie Konstantin Siegwart, ein politischer Ueberläufer, und dennoch haftet nicht derselbe Haß, nicht dieselbe Verachtung auf ihm wie auf Siegwart. Der Grund mag darin liegen: Furrer verließ seine frühern Freunde nur nach und nach; Siegwart aber wurde plötzlich und unerwartet aus dem eifrigsten Freunde der erbittertste Feind. Es ist eine unumstößliche Thatsache, daß Ereignisse, welche man schon lange vorgesehen, den Menschen wenig oder nichts affiziren, während das Plötzliche und Unerwartete betäubt und erschüttert. Furrer wurde bei der neuen Ordnung der Dinge Großrath, Mitglied des Kriminalgerichtes und Präsident des Bezirksgerichtes von Hitzkirch. Die Stelle eines Regierungsraths schlug er aus, weil er durch einen längern Aufenthalt in der Hauptstadt von seinem Einflusse im Wahlkreise Aesch, dem er seine Erhebung verdankt, einzubüßen fürchten mochte. Auch in seiner gegenwärtigen Stellung scheint Wilhelm Furrer dem oben aufgestellten Grundsatze folgen zu wollen. Als Belege hiefür führen wir folgende Thatsache an. Schon das neue Preßgesetz hatte im Wahlkreise Aesch einen großen Unwillen erregt. Dem Ansehen Furrers gelang es zwar nach großer Anstrengung den Sturm zu beschwören. Allein er mochte bei diesem Anlasse Erfahrungen gemacht haben, daß auf den Herrlichen Maitag 1841 für die gegenwärtigen Regenten ein tödtender Novemberfrost erfolgen könnte, woferne nicht vorsichtiger zu Werke gegangen würde. Da kam die schon oft im Wurfe gelegene Jesuitenfrage neuerdings auf die Bahn und durch einen großen Theil des Hitzkircherthales zeigte sich eine solche Stimmung gegen die Schüler Lojolas, daß Furrer mit Recht befürchten mußte, all' seinen Einfluß zu verlieren, sobald er für deren Berufung stimmen würde. Daß Furrer den Jesuiten nicht so ganz abhold ist, muß aus seinen Reden geschlossen werden, welche er in der Jesuiten-Angelegenheit im großen Rathe hielt. Er drückte unumwunden seine Freude über die trefflichen Zeugnisse, welche die Jesuiten besitzen, — folglich auch über den Orden selbst — aus, stimmte aber nicht zu deren Berufung, weil durch letztere die Verfassung verletzt würde.*) Er stimmte gegen die Jesuiten, nicht deswegen, weil er sie nicht wollte, sondern weil ihm seine Wähler gesagt hatten, daß sie dieselben nicht wollen, weil das Treiben und Wirken der Jesuiten mit den Grundsätzen der Staatsverfassung im Widerspruche stehe. — Nicht mehr ferne dürfte vielleicht die Stunde sein, wo Wilhelm Furrer die Wahrheit des Satzes an sich selbst erproben kann: daß nichts wetterwendischer, als Volkskunst, sei. Zum Schlusse glauben wir noch eine Eigenthümlichkeit Furrers nicht unberührt lassen zu dürfen, welche darin besteht, daß er, um sich beim gemeinen Volke beliebt zu machen, die Manieren des zwar un-

*) Siehe katholische Staatszeitung.

gebildeten aber geistig hochbegabten verstorbenen Staatsrathes Krauer nachzuahmen strebt. Auf dieses lächerliche Unterfangen möchten wir ihm aber die Worte zurufen, welche der Jäger in Wallensteins Lager zum Wachtmeister sagte, als Letzterer die Eigenthümlichkeiten seines berühmten Feldherrn sich anzueignen suchte:

„Sie bekam Euch übel, die Lektion
„Wie er räuspert, und wie er spuckt,
„Das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt;
„Aber sein Genie, ich meine, sein Geist
„Sich nicht auf der Wachtparade weis't.**)

**) Siehe Wallensteins Lager von Schiller.

Burg Schwalbennest bei Neckarsteinach.

Meine Studien waren beendet, und schon zwei Briefe angelangt, den geliebten Sohn zur theuern Heimath abzurufen; aber so gerne ich auch in die Arme meiner Eltern, an das klopfende Herz meiner Lucie eilen wollte, so that es mir doch wehe, einen Ort zu verlassen, an dem ich zwei Jahre ein fröhlich ungetrübtes Leben genossen hatte, wo ich Freunde gefunden, die, ihres edeln Benehmens gegen mich, warmer Liebe würdig waren.

Wer kennt nicht das schöne Heidelberg? — Dies liebliche holde Neckarthal mit seinen rebumgürteten Hügeln, und des zertrümmerten Schlosses Herrlichkeit?

Ich hatte meine Abreise nach acht Tagen festgesetzt, um mich während dieser Zeit noch öfters auf den bewaldeten Bergen ergehen zu können, noch einmal mich schaukeln zu lassen auf den rauschenden Fluthen des Neckarstromes.

Im Kreise trauter Freunde eilt die Zeit oft gar zu schnell, auch die wenigen Tage flohen bald dahin, im Strudel der harrenden Vergnügen; nur noch eine Lustparthie war uns übrig, und in Gesellschaft von zwanzig rüstigen Begleitern wanderte ich durch das Schlangengewinde des schönen Thales, fort nach Neckarsteinach.

Romantisch schön liegt das niedliche Städtchen am Ufer des schäumenden Neckars da; bis zum Reich der Wolkenschichten thürmen sich die Felsen an, auf deren Gipfel drei zerstörte Burgen prangen. Das zu höchstgelegene Raubschloß führt wegen seiner schwindelnden Lage, mit unglaublichem Wagen auf schroffen Spitzen erbaut, den Namen Schwalbennest.

„Dort hinauf!“ rief ich meinen Freunden zu.

„Hinauf!“ schrie uns das schallende Echo nach, und ohne Zögern betraten wir rüstig des Berges gefahrvollen Weg. Nach ununterbrochenem Steigen, gewaltiger Arbeit, befanden wir uns bald im Bereiche der Burg. Wild, und doch so reizend schön, starrten uns die öden Felsenmauern entgegen, ächzend erhob sich ein Schwarm erschrockener Raubvögel aus sicheren Nestern und flatterte lichtscheu, toll umher.

Lange suchten wir den Eingang in dies zerfallene Raubnest vergeblich, bis uns endlich Nero, die Zierde aller heidelberger Hunde, auf die rechte Spur gebracht hatte.

Im Burghofe, der da hoch mit Gras bewachsen, auf den bemoosten Steinen lagerten wir uns, hielten mit wahrem Heißhunger unser frugales Mittagsmahl, stimmten dann frölich das Soldatenlied „Burgen mit hohen Mauern ꝛc.“ aus Göthes Faust an, das schauerlich von den Burgestrümmern wiederhallte, und gönnten nach Scherzen und Lachen uns endlich die Ruhe. Plötzlich sah ich in der Brüstung eines mit Epheu umzogenen Fensters, einen ehrwürdigen Greis mit silberweißem Lockenhaare und ungewöhnlich langem Barte stehen. Schweigend betrachtete ich die schöne Gestalt; der Burgesalte bemerkte mich, und winkte mir dreimal bedeutsam mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand. Noch stand ich unschlüssig, ob ich gehen oder bleiben sollte; da hört ich seine Stimme, die ein lauter Wind herüber trug: „Fürchte nichts, Fremdling, der Steinach will Dein Führer sein,“ und als ich sah, daß meine Freunde alle eingeschlummert, ging ich leise, nicht ohne Beben, dem Abenteuer, das meiner harrte, entgegen. Je näher ich dem Greise kam, desto deutlicher schien mir, als sei derselbe nicht ein menschliches Wesen. Seine Schritte glichen einem sanften Schweben, und doch sah ich Körper, er reichte freundlich mir die Hand; aber ich fuhr erschrocken aus ihr zurück, sie war todeskalt. Mitleidig lächelnd griff er wieder nach der Meinen, indem er sprach:

„Fürchtest Du Dich, Jüngling? Du machst in der That Deinen großen Lehrern wenig Ehre, glaube mir, der Tod ist nicht so grauenhaft, wie du wohl meinst. Laß mir Deine Hand, ich will Dich in die geheimen Kammern meines Schlosses führen, Du sollst keiner von Denen sein, die da sagen: „Wir haben das Schwalbennest erstiegen und nichts gesehen.“ Komme mit, ich führe dich; der alte Steinach hat sich schon lange wieder nach einem Menschen gesehnt, dem er seine Leiden klagen kann, ist's mir ja doch nur so selten erlaubt.“

„Ja, um Gotteswillen,“ fuhr ich erschrocken heraus, „wie lange wandelt Ihr denn schon?“

Schweigend legte er die Hand auf den Mund, und führte mich eine noch ziemlich erhaltene Treppe, etwa hundert Fuß tief in ein Gewölbe hinab, das bei unserm Eintritt sich sonderbar erhellte: ich befand mich in der Schatzkammer.

„Siehe,“ sprach er, „des Goldes und Silbers liegt in Massen hier, dies Alles hab' ich mir erbeutet, wenn es Dich gelüstet, nimm so viel Du fassen kannst, ich schenk es Dir; doch nein, Jüngling, nimm es nicht, es kann Dir keine Freude bringen, es ruht ein schwerer Fluch darauf!“ Mit diesen Worten sank er betend auf die Knie; ich aber langte neugierig nach den goldnen Helmen und musterte der Schilder überladene Zier, nicht ohne Lust, dieselben mein zu nennen. — Schon sucht' ich mir des Schönen mancherlei zusammen, als der Alte aufsprang, mich hastig bei der Hand erfaßte, und so schnell, daß ich kaum folgen konnte, die Treppe wieder mit mir aufwärts eilte, eine schwere eiserne Thüre fiel hinter uns in's Schloß.

Lange noch führte mich der Greis in den Trümmern umher; auf den höchsten Zinnen, wo kaum ein Stein mehr den andern hielt, da standen wir wie eherne Figuren, und schauten in weiter Runde die herrliche Gegend, daß mein Herz erbebte ob dem Zauber der Natur! Wunderschön zog sich das silberne Neckarband in schwindelnder Tiefe hin, auf dessen schimmernder Fläche die Schiffe auf- und abwärts schwankten: „Nicht wahr,“ frug mein Führer mit zitternder Stimme, es gehört ein mehr als böses Herz dazu, in diesem Paradiese ein Räuber zu sein?“

Ich antwortete nicht, denn das grauenhafte Gefühl hat sich in mir zur innigen Theilnahme verwandelt.

(Forts. folgt.)

Oebbis a d'Glättete.

Wer 's Allerneuist no nit weiß,
Dem wämmer's doch au säge.
Me muß d'Pastetli ase heiß
Uf d' Mustermatte träge. —
Es wäre vil Lüt grüsli froh,
's Posthörnli thät verschwitze,
Wil's gwüßne Gschöpfe wie ne Floh
Thuet hinder d'Ohre sitze.
Me redt ihm all'der Gugger noh,
Was d'Bosheit cha-n erfinne;
Und Mänge thät, wenn's chönnti goh,
Gar gern der Strick ihm spinne.
Drum schwätzt me, nach Amerika
Werd's Nächstes öbbe wandre.
Und doch chunnt gwüß kei Sinn ihm dra,
Es überloht das Andre.
Wer setigs seit, der ist en Schuft,
Wer's glaubt, e dumme Tüfel.
's Posthörnli setzt si Hand a d'Huft
Und lachet. — Ohni Zwifel
Würd Mänge, wo nit suber ist
Am Niereſtück, drob juble.
Denn d'Hüchelei hätt Galgefrist,
Es würd sie Niemer ruble.
Wie Mänge möcht, wenn's nume gieng,
Gar übel mit ihm fahre;
Viel denke: „wenn's am Galge hieng,
„Mier lachte drob wie d'Nare.“ —
Doch, ohä Bohnz, wo du nüt bist
Wird Chriesiwasser Meister.
Drum rüefi's: „Gelobt sei Jesus Christ
„Und alli quete Geister!“
's Posthörnli bibt im Vaterland,
Sich redlich dure z'bringe,
So guet's mag goh mit Chopf und Hand,
Wird's schmetteren und singe;
Es wird, so lang's am Lebe bipht,
Mit Falschheit wüsse z'rechte,
Und gege de, wo Trug betrybt
Und Lug, mit Yfer fechte.
Zwor isch es au es Menschechind,
Cha-n irre-n oder fehl;
Doch thuet's, wenn d'Lüt in Uschuld sind,
Mit Absicht Niemer quäle.
Isch's Hörnli bloß es Männli, chtei,
Muß tummle si und wehre
Um chönne z'sy, 's ist einertei,
Es weiß si eister z'chehre.
Für's Recht und d'Wohret ine z'goh
Bruchi's gar kei große Lalli
Und au kei Niche. — Wer cha stoh,
Lueg, daß grad er nit falli! —

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 28.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **5. April 1844.**

Wesentlicher Inhalt der am 21. März im aargauischen Gr. Rathe gehaltenen Vorträge.

Hr. Lenzi. Meine Pulsader als Katholik ist auch in Wallung gekommen und ich möchte auch sagen, was ich denke. Ich verdanke es der Regierung, daß sie eingeschritten ist, wenn das die schwarzen Vögel noch so sehr verdrießt. Ich merke auch, wo das Ding hinaus sollte, und da es nicht gerathen ist, will man nach dem Antrage des Hrn. Meienberg Verschiebung, damit man wieder verleumden und sagen könne: das Geld ist weg und Ihr bekommt nichts. Wir haben bei uns auch Solche, die besser sein wollen, als Andere, und die Solches im Schilde führen. Wann einmal die erste halbe Million kommt, wird Mancher über die Nase hinunter sehen und nicht alle Verleumdungen mehr glauben. Ich trage an: 1) dem Kl. Rathe sein Benehmen zu verdanken, 2) die Berathung des Liquidationsdekretes mit aller Beförderung vorzunehmen.

Hr. Oberrichter Baldinger. Ich habe das Recht, hier zu sprechen, sonst müßten die Oberrichter von dieser Versammlung ausgeschlossen sein. Hätte ich den Antrag des Hrn. Lenzi gestellt, so wünde man mir wahrscheinlich nichts erwiedert haben; ich glaube aber, daß der Kl. Rath kein Recht gehabt, dem Bez. Amt Baden einen solchen Auftrag zu geben, und das durfte ich als Richter auch hier sagen.

Hr. Wiederkehr. Ich habe in meinem ersten Vortrage gezeigt, daß das Unrecht seinen Culminationspunkt erreichen müsse. Wenn ich auch nicht das ganze Volk kenne, so kenne ich meinen Kreis und will ihn vertreten. Wäre ich Gemeindammann gewesen, ich hätte die Ordonnanz der Regierung zurückgeschickt und gesagt, das sei gegen Verfassung und Gesetz, und eher werde ich meine Entlassung nehmen, als eine solche Ordonnanz brachten. Das ist zwar nur meine individuelle Ansicht. (Schallendes Gelächter.) Das kathol. Volk ist ruhig, und auch im östl. Beobachter ist es zur Ruhe vermahnt, indem dort gesagt wird: Nur nichts Gesetzliches. (Gelächter.) Was die Revolution betrifft, die hätte gemacht werden sollen, so hätte man zuerst auf Thatsachen, und nicht auf Aeußerungen sehen sollen. Ich kann aus Aeußerungen etwas folgern, das vielleicht nicht in der Absicht des Betreffenden liegt. (Viele Conservative laufen hinaus, ohne Zweifel um dem Sprecher zu verstehen zu geben, man hätte ihn nun genug gehört.) Ich will mich in den Zustand des Volks versetzen und das Liquidationsdekret besprechen, und ich kann darüber nichts Weiteres sagen, als das ehrerbietige Begehren ausspricht; daraus kann aber gewiß keine staatsgefährliche Tendenz gefolgert werden. als ob mit dem Säbel in der Hand eingeschritten werden wollte. Frage man Jeden was er will, und Sie werden finden, daß man keine Revolution will, sondern daß nach Verfassung und Gesetz entschieden werde.

Hr. Anton Steigmeier. Hier kenne ich keine schwarzen Vögel, sondern nur Repräsentanten eines freien souveränen Volkes, daher ich solche Ausdrücke als unparlamentarisch zurückweise. Mehrere Redner haben heute mit giftigen Pfeilen auf das katholische Volk hingeschossen und alle vorgebrachten Phrasen haben mich nicht überzeugt, daß die Regierung zu ihrem Schritte berechtigt gewesen sei, und wenn ich die Verfassung ansehe, so muß ich sagen; die Regierung hat die Verfassung verletzt. Die Regierung geht weiter als nur auf die Petition des Schleuniger, sie verbietet alle Petitionen dieser Art und das gleiche Manöver könnte auch einmal gegen das reformirte Volk angewendet werden. Es mußte doch ein Organ sein, welches die Petitionen sammelte, und ist das strafbar? Wenn das nicht gestattet ist, so sollte der Gr. Rath beschließen, daß eine Maschinerie die Petitionen hinauswerfen und wieder einsammeln soll.

Hr. Friedensrichter Schmied. Man spricht immer vom katholischen Volk, aber gerade in unserm Landestheil ist man dieses Treibens müde. Im Frickthal hat die Bittschrift des Schleuniger keinen Anklang gefunden, sondern man wäre froh, wenn die halbe Million bald einmal ausbezahlt würde, und man sieht es sehr ungern, daß man über das Klostergut einen Prozeß machen will. Man schreit immer, das kathol. Volk will Dieses und Jenes, aber nur einige Privaten wollen das, und man wäre froh, solche Umtriebe würden einmal aufhören.

Hr. Direktor Keller. Ich möchte den HH. Steigmeier fragen, wer denn heute giftige Pfeile auf das kath. Volk geschossen habe. Ich war die ganze Zeit aufmerksam und habe von keiner Seite solche mörderische Schüsse wahrgenommen. Auch dem kath. Volke angehörend, möchte ich mich erheben gegen solche höchst grundlose und verdächtigende Aeußerungen. Ich wenigstens habe keine der giftigen Pfeile wahrgenommen und hätte gewünscht, der HErr hätte seine Worte besser überlegt; denn solche Aeußerungen erwecken nur allzugerne ungute Gefühle. Ich habe auch ein warmes Gefühl für das katholische Volk, aber das Auftreten in der Weise, wie es heute geschehen ist, erkläre ich als Verrath. Man hat sich dadurch selbst geschadet. Es ist gut, wenn der Repräsentant mit dem Volke seines Kreises im Einklang steht, aber Bedingung der Repräsentativ-Verfassung ist es nicht. Der Repräsentant muß daher handeln wie sein Gewissen es ihm vorschreibt, und nicht wie die Laune einer Zeitung ihm gebieten will. Ich wenigstens würde mich nie zum Knecht eines Kreises oder Landestheils hergeben. Ob der HHerr, welcher heute so sehr auf des Volkes Willen sich spreizt, hierin recht gethan habe, möchte ich bezweifeln, denn hätte er das Glück gehabt, als Rathschreiber die betreffende Sitzung des Kl. Raths zu verschreiben, er würde die sogenannte Ordonnanz gar gerne unterschrieben haben. Was will und bedarf unser Land? Ruhe und Frieden. Und das will auch das kath. Volk. Das hört man von allen Seiten und die Agitatoren haben verspürt, wie schwer es hält, das Volk wieder für ihre Interessen mobil zu machen. Wie früher der Landmann wünschte, daß ihm seine Vorräthe vor Feuersgefahr möchten gesichert bleiben, so wünscht er jetzt eben so sehr, daß er dieselben in Frieden genießen könne. Das ist freilich nicht die Stimme der Agitatoren, sondern der soliden Hausväter, welche die Mehrzahl ausmachen, und nur die, welche nichts zu verlieren haben, sind gleich zu einem Geschäftlein bereit. Ruhe ist dem haushälterischen Vater und auch dem Staate nöthig. Immer die Ruhe zu stören, damit nichts Gutes geschaffen werden könne, ist die Tendenz gewisser Leute, aber diese Partei wird von Tag zu Tag kleiner. Weil ich nie in leidenschaftlicher Blindheit gegen meine Gegner verfahren bin, so muß ich um so mehr ihr heutiges Auftreten verabscheuen. Eine solche Verworfenheit verabscheue ich, wie sie der gegnerischen Partei in der neuesten Zeit zur Last gefallen ist. Briefe aus dem Aargau in einer Form, wie sie nur einem abgefeimten Jesuiten möglich sind, wurden an alle liberalen Zeitungen der Schweiz geschickt, damit von allen Seiten her das liberale Aargau angefeindet werde. Hat die radikale Partei sich je solche Schlechtigkeiten erlaubt? Nein! Und deshalb muß ich jene meuchelmörderische Partei zu verachten anfangen. Man sagt, die Regierung habe Verfassung und Gesetz verletzt. Die Verfassung wenigstens nicht, denn dieselbe will Schranken gegen den Mißbrauch des Petitionsrechts. Das gerufene Gesetz haben wir freilich noch nicht; ich habe zwar darauf angetragen, dasselbe zu verlangen, und zwar bei einem Anlasse, wo Petitionen auf eine höchst sittenlose Weise zusammen geweibelt wurden.

Auch die Petitionenkommission, in der immer alle politischen Ansichten vertreten waren und worin noch nie das da und dort beliebte Ausschließungssystem galt, hat einmüthig gewünscht, daß dieses Gesetz vorgelegt werden möchte. Ich bin nun auch der Ansicht, daß Schleuniger nicht nach dem zukünftigen Gesetz bestraft werden könne; aber wollten Sie jedem staatsgefährlichen Treiben ruhig zusehen, bis ein Gesetz gemacht wäre? Der Kl. Rath hat recht gehandelt, übrigens aber nicht alles Petitioniren in der Sache verboten, wie der HHerr Steigmeier gerne glauben machen möchte. Der Kl. Rath hat nur gesagt, es sei ungesetzlich, förmliche Gemeinden abzuhalten, und die betreffende Bittschrift sei ungeziemend. (Schluß folgt.)

Vaterländische Angelegenheiten.

— Als neue Ehrengabe an das eidgenössische Freischießen haben wir zu melden: von Schützen und Schützenfreunden von Gelterkinden ein silber-garnirtes Pulverhorn im Werth von 100 Schwfr. — Von Herrn Jer. Frei Sohn, Knopfmacher in Basel, einen schönen roth und silbernen von ihm gefertigten Glockenzug. Von Hrn. Rosenburger-Rapp von Basel ein Gobelet-Besteck und Tabatiere in Silber, um dieselbe ganz nach Ermessen des Comite, jedoch so zu verwenden, daß sie ungetheilt bleibe und blos einen Treffer bilde. Die Ehrengabe für das eidgenössische Freischießen in Basel, welche die Schweizer in Mexiko zusammengesteuert haben, soll 1000—1200 frz. Fr betragen und in Unzen mexikanischen Goldes vom Jahr 1844 bestehen.

— Die schon oft gemachte Erfahrung, daß gewöhnlich ein Selbstmord andere nachzieht, hat sich seit einigen Tagen in Basel so auffallend wieder bestätigt, indem Freitags ein Mann sich erhängte, Samstags ein anderer über die Rheinbrücke sprang, Sonntags ein Dritter sich erhängte, und Montags ein Vierter sich erschoß.

— Letzten Montag früh fanden die mit Ausbesserung der Rheinbrücke in Basel beschäftigten Zimmerleute, als sie eine der Reparation bedürftige Stelle aufdeckten, zwischen einem Joche und den schrägen Stangen, welche nach unten gegen die Jochwand sich stützend die Balken der Brücke tragen helfen, einen schlafenden Menschen. Seine Situation war von der gefährlichsten Art, indem die Stangen auf denen er ruhte, so weit auseinander stehen, daß der Körper dadurch nur auf das nothdürftigste unterstützt war. Auch konnte er zu seiner sehr unbehaglichen Ruhestätte nur auf dem gefährlichsten Wege gelangt sein, nämlich unter der Brückenlehne hindurch und an einem nur mit Mühe zu erfassenden Stützbalken hinabklimmend. Als der Mensch aufgeweckt und über seinen Aufenthalt zur Rede gestellt wurde, zeigte er sich überrascht und behauptete durchaus nicht zu wissen wie und wann er an diesen Ort gekommen sei. Man glaubt nun wohl mit Recht hierin ein ziemlich merkwürdiges Beispiel von den oft so seltsamen und mit instinktartiger Fertigkeit ausgeführten Gängen der Nachtwandler erkennen zu müssen. Der Mann soll, wie man hört, aus dem Kanton Bern sein.

— Der Mangel an Lebensmitteln nimmt in den abgelegenen Bergthälern des Oberlandes seit einigen Wochen bedeutend zu; in Gadmen sind 220 Personen, welche gänzlich von andern erhalten werden müssen; davon hatten 150 schon am Neujahr keine Kartoffeln mehr. Die Gemeinde Innertkirchen hat eine Sparsuppeanstalt errichtet, welche von 80 Personen benutzt wird. Aehnlich lauten die Berichte aus dem Saanenland, Obersimmenthal und Frutigen. Die Gemeinde Saanen hat den Ankauf von Samenkartoffeln angeordnet. Die Gemeinde Albligen hat bereits 42, Wahlern 120 und Guggisberg 168 Köpfe mehr zu ernähren, als seit vielen Jahren, und die Zahl nimmt täglich noch zu. Im Amte Signau ist es nicht sowohl der Mangel an Lebensmitteln, die immer noch um einen, wenn auch erhöhten Preis zu haben wären, welcher die Noth bedingt, sondern der fast gänzliche Mangel an Verdienst. An einigen Orten im Jura dagegen sind namentlich die Kartoffelpreise bedeutend gestiegen; im Seeland haben die letztjährigen Ueberschwemmungen erst jetzt in Rücksicht auf Mangel an Nahrungsmitteln bei ärmern Leuten traurige Folgen, wonach einige Ortschaften, von dem Nervenfieber heimgesucht, vollends hart mitgenommen werden. Seel. Anz.

— Seit längerer Zeit scheint zwischen den Landjägern und einem Theil der Studenten in Zürich gegenseitige Erbitterung zu bestehen, die in neuester Zeit mehrfach zu unangenehmen Auftritten Veranlassung gegeben hat. Vom Regierungsrath wurde auf einen in seiner Mitte gemachten Anzug beschlossen, den Polizeirath zu beauftragen, strenge darüber zu wachen, daß in Zukunft die Polizeiwache sich aller Thätlichkeiten, den akademischen Senat durch das Mittel des Erziehungsrathes aber, dafür zu sorgen, daß die Studenten sich jeder Aufreizung der Polizeiwache enthalten.

— Den 30. März ist endlich den Herren Hegner und Julius Fröbel, als Eigenthümer des literarischen Komptoirs in Zürich und Winterthur, das ausführlich und äußerst sorgfältig redigirte Urtheil des Zürcher Obergerichtes in der Klage des Staatsanwaltes wegen Herausgabe des „entdeckten Christenthums von Bruno Bauer“ und der „21 Bogen von Hergwegh“ eröffnet worden. In Folge dessen sind die Beklagten der Religionsstörung zweiten Grades schuldig erklärt, Hegner zu drei Monaten, Frobel zu zwei Monaten Gefängnißstrafe und jeder zu 400 Fr. Buße verurtheilt; die Beschlagnahme der inkriminirten Schriften durch den Staatsanwalt ist gerechtfertigt und die Beklagten haben die erst- und zweitinstanzlichen Gerichtskosten zu gleichen Theilen zu tragen.

— Dem Vernehmen nach soll der Vorort Luzern, das neue schweizerische Consulat, an Platz des Herrn Schultheißen Neuhaus den Hrn. Sidler zum Präsidenten der Handelsexpertenkommission erwählt haben, ohne daß Herr Neuhaus resignirt habe.

Ausländisches.

— Aus Rastatt wird vom 28. März berichtet: Die hiesigen Festungsbauten werden seit einigen Tagen wieder mit erhöhter Energie betrieben. Die Gesammtzahl der Arbeiter schwankt gegenwärtig zwischen 3 — 4000 Mann. Indessen ist die Klage der Leute über zu niedrig gestellten Taglohn groß und wohl nicht ungegründet. Beim letzten Zahltag wurden 20 — 24 kr. per Tag verabfolgt, ein Lohn bei dem ein Fremder unmöglich hier bestehn kann, da er fast ebenso viel für seine Verpflegung geben muß. In Folge davon ist eine nicht unbedeutende Anzahl Arbeiter heimgekehrt. Von der bekannten Humanität und Gerechtigkeit der Festungsbaudirektion ist indessen gewiß baldige Abhülfe zu erwarten.

— In Eggenstein bei Karlsruhe stürzte am Abend des 23. März ein Theil des Rathhauses zusammen, und zwar der Dachstuhl und der zu Berathungen bestimmte Saal. Auf dem Speicher gingen dabei 80 Malter Korn zu Grunde. Menschen wurden glücklicherweise nicht verletzt, hätte sich dieß aber den Abend zuvor ereignet, wo große Rathsversammlung war, würde man ein großes Unglück zu bedauern haben.

— In München starb dieser Tage eine sogenannte, wie es schien, ganz arme Kerzlerin, ein Original eines weiblichen Geizhalses, die vor ihrem Verscheiden ihren mittellosen Verwandten eröffnete, daß sie nichts besitze, und den Wunsch aussprach, ihr ihre Pelzhaube mit in's Grab zu geben. Die Verwandten wollten diesem Wunsche entsprechen, aber nicht ohne vorher von dieser Haube einigen Perlenschmuck abgetrennt zu haben. Bei dieser Gelegenheit fanden sie dann, aber nicht zu ihrem Schrecken, ein eingenähtes Paket Banknoten im Betrage von 1000 Gulden.

— Am 39. März Mittag schifften sich im neuen Hafen zu Freistett nahe an 50 Auswanderer auf dem kölnischen Dampfschiffe „die Stadt Kehl“ ein, um den Weg nach Texas, in die nordamerikanischen Freistaaten anzutreten. Die Truppe bestand aus Personen beider Geschlechter, worunter Säuglinge und Männer von nahe 70 Jahren. Die Leute hatten sich aus der Schweiz, dem Elsaß und Baden zusammen gefunden, um einen Colonisationsplan zu verfolgen, an dessen Spitze angesehene Leute stehen.

— Der protestantische Gustav-Adolph-Verein hat in der Rheinprovinz die Idee hervorgerufen, einen katholischen Gegenverein zu stiften. Zu diesem Zwecke haben bereits mehrere Berechnungen der Stimmführer über den Katholiken am Rhein stattgefunden. Der Verein wird dem Vernehmen nach den Namen „Carolus-Borromäus-Verein“ erhalten und eine ausgedehnte Thätigkeit entwickeln. Namentlich soll auch die Presse in seinen Dienst genommen werden.

— Ein merkwürdig frecher Diebstahl in der Stadt Zossen bei Breslau erregt viel Aufmerksamkeit. Vor einigen Tagen erschienen dort 5 Herren, welche dem Rentanten der dortigen Krankenkasse einen Ministerialbefehl vorzeigten, der ihnen befiehlt, eine Kassen-Revision vorzunehmen und sind als Gerichtsräthe aus Potsdam legitimirt. Die Kasse wird untersucht und ein Defekt entdeckt,

der freilich nur eine geringe Kleinigkeit beträgt, welche aus Versehen entstanden ist; aber die Herren bestehen darauf, die Kasse mit nach Potsdam zu nehmen. Der bestürzte Rentant verliert die Fassung und läßt es geschehen, allein Kasse und Visitatoren sind spurlos verschwunden.

— Am 15. März hat man zu Rom ein Edict gedruckt und in Menge in den Straßen vertheilt; dasselbe zeigt in den betrübtesten Ausdrücken an, daß neue und sehr große Gefahren der Kirche drohen. Dieses Edict verordnet Gebete, um das Rom bedrohende Ungewitter zu beschwören.

— Die päpstliche Regierung nimmt außerordentliche Maßregeln, als wenn sie irgend ein außerordentliches Ereigniß fürchtete und die Bevölkerung ist in Besorgniß. Polizeibeamten werden abgesetzt, die päpstlichen Freiwilligen werden vermehrt, Truppencolonnen nach Savignies, Calderino und anderen Punkten des Gebirges, wo die Banden im letzten Jahre erschienen waren, abgesandt, endlich haben zahllose Verhaftungen täglich Statt.

— Ein Journal veröffentlicht eine Privatmittheilung aus Neapel vom 18. März, nach welcher in den Calabrien eine Insurrection ausgebrochen wäre; zu Consenza seien der Palast des Intendanten und die Casernen der Garnison von dem Volke angegriffen worden; man habe sich auf den Straßen unter dem Rufe „nieder mit der Regierung, es lebe die Freiheit!“ geschlagen; die Empörer hätten drei Todte und viele Verwundete, die Soldaten 30 Todte, worunter ein Capitän (Namens Galuppi) und ein Unteroffizier, gehabt; alsbald seien nach allen Richtungen hin Truppen ausgesandt worden, um die Bewegung zu unterdrücken; auch habe man mehrere Bataillone nach Sicilien eingeschifft; die Flotte habe den Befehl erhalten, die Küsten des Königreichs zu überwachen.

— Am 10. v. M. ging in der evangelischen Kirche zu Islington, unweit London, ein merkwürdiger Fall vor sich. Der Pastor Bridge, welcher vier Jahre lang an jedem Sonntagabende die Predigt daselbst gehalten hatte, sollte an obgedachtem Tage zum letzten Male dort predigen. Eine unermeßliche Menge Volkes, die keinen Platz mehr in der Kirche finden konnte, hatte sich um die Mauern derselben versammelt und nachdem der tüchtige Redner seinen Vortrag beendigt hatte, erfuhr er mit Leidwesen, daß ein großer Theil der Gemeinde es lebhaft bedauere, seine salbungsvolle Rede nicht vernommen zu haben. Augenblicklich ließ der eifrige Hirt das Bethaus räumen, und dann Diejenigen eintreten, welche bis dahin außerhalb desselben geblieben waren, worauf er die ganze Abschiedspredigt von Wort zu Wort noch einmal abhielt. Es war 10 Uhr Nacht eals der Vortrag zu Ende ging.

— Aus London schreibt man: Wir haben aus zuverlässiger Quelle Nachrichten über eine Entdeckung erhalten, welche wahrscheinlich über die Schwierigkeiten siegen wird, die bisher denjenigen unüberwindlich schienen, welche früher auf dem Felde des Wissens, dem sie angehört, Versuche machten. Die Entdeckung betrifft eine Zusammensetzung von chemischen Substanzen, welche äußerst subtil, dennoch aber, in Wirksamkeit gesetzt, in ihren Explosions-Resultaten so gewaltig sind, daß sie jeden Widerstand durch entgegenstehende Substanzen, wie stark dieser auch sein mag, zu nichte machen, während zugleich die Zeit der Explosion so genau bestimmt werden kann, daß diejenigen, welche die Entdeckung anwenden, in den Stand setzt, den Augenblick der Explosion aufs pünklichste zu berechnen. Die Gestalt dieses furchtbaren Wurfgeschosses ist kugelförmig; die Größe richtet sich nach dem Zwecke, dem es dienen soll. Es kann aus einer Flinte, Kanone oder Bombe und mit derselben Genauigkeit und Sicherheit des Treffens abgeschossen werden, wie gewöhnlich Kugeln und Bomben. Eine aus den gedachten Substaazen verfertigte Kugel zersplitterte, nachdem sie mehrere Minuten vollkommen still gelegen hatte, im Beisein unseres Berichterstatters einen 12 Fuß entfernten großen Baum in tausend Stücken auseinander.

Dieses außerordentliche Geschütz ist, ausgenommen unter den Bedingungen, welche wesentlich sind, um seine verdoppelte Kraft wirken zu machen, so vollkommen harmlos, daß die Kugeln in den Taschen getragen, und in jeder beliebigen Zahl von Ort zu Ort in Schachteln oder Fässern fortgeschafft werden können, ohne daß die mindeste Gefahr dabei ist; man kann die Kugeln sogar mit größter Gewalt auf Eisen oder Stein niederwerfen, ohne daß die Wirkung eine andere ist, als ob die Kugel selbst eine feste Stein- oder Eisenmasse wäre. Die Aufmerksamkeit des Artillerie-Departements hat sich dieser neuen Anwendung chemischer Substanzen zu Kriegszwecken bereits zugewendet, mehrere Versuche, wobei stets das folgende das vorhergegangene an Stärke der Kräfte übertraf, welche der Explosionsgewalt entgegen gesetzt wurden, sind im Beisein des General-Feldzeugmeisters und der ausgezeichnetsten Ingenieur-Offiziere, sowohl was die zerstörende Kraft der Explosionen, als die Genauigkeit in Bezug auf Zeit und Ort angeht, wann und wo die Wirkungen vollbracht werden sollten, mit dem entschiedensten Erfolge angestellt worden. Behufs einer definitiven Probe der Beschaffenheit und des Stärkeumfangs dieser neuentdeckten Kraft hat das Artillerie-Departement angeordnet, daß auf den Wiesen bei Woolwich ein möglichst starkes Gebäude aufgeführt werden soll: die einzelnen Theile des Mauerwerks sollen durch Klammern und Stangen so befestigt werden, daß es jeder bisher bekannten Art des Bombardements Trotz bieten kann. Der uns mit Namen genannte Erfinder hat selbst beantragt, daß keine Anstrengung gespart werden möge, um das Gebäude unzerstörbar zu machen, und er will den Werth seiner Entdeckung von dieser Probe abhängen lassen.

— Zur Gründung einer neuen Stadt auf dem Isthmus von Corinth haben sich schon 3000 Familien unterzeichnet.

Das jüngste Gericht.

Von M. G. Saphir.

Es saß auf seinem Throne
Der Herr in seinem Glanz,
Mit seiner Sternenkrone,
Mit seinem Sonnenkranz.

Zu seines Thrones Stufen,
Aus Feuer und aus Licht,
Hat er die Welt berufen
Zum schrecklichen Gericht.

Posaunenklänge schmettern
Aus seinem Engelheer,
Sie rufen unter Wettern
Die todten Menschen her.

Des Himmels Tempelflammen,
Die Sonne und der Mond,
Sie flackern wild zusammen
Am ganzen Horizont.

Es gießen alle Sterne
Die Feuermassen aus,
Daß aus dem tiefen Kerne
Die Flamme tritt heraus.

Und alle diese Gluten
Mit ihrem Feuerfall,
Umrauschen und umfluthen
Den schwarzen Erdenball.

Und Gottes Stürme blasen
Die Flammen an mit Macht,
Die Erde zu verglasen
Bis in den tiefsten Schacht.

Und feuriger und röther
Wird stets der Erdenball,
Und schwimmt im hellen Aether,
Ein brennender Krystall.

Und eine Riesenkohle,
In angefachter Glut,
Durchflichtig bis zum Pol
Die große Erde ruht.

Man sieht in ihrem Herzen,
Wie's hämmert und wie's pocht,
Wie sie zu edlen Erzen
Ihr Herzensblut verkocht;

Man sieht auch das Geäder,
In dem die Heileskraft
Der Quellen und der Bäder
Die Werkstatt sich erschafft;

Man sieht in tiefer Stälte
Den Maler Frühling jetzt,
Wie er mit der Palette
Im Schooß der Erde sitzt;

Wie Rosen er und Blüthen
Mit Farben zart bedeckt,
Wie er die schamerglühten
An's Herz der Erde steckt.

Man sieht die dunkle Halle,
Die schwarze Kräuterburg.
Doch kocht die Gifte alle
Der alte Demiurg.

Und alle Särge weichen,
Und liegen da entblößt,
Und zeigen alle Leichen,
Die jemals sind verwes't.

Vom Kaukas bis zur Klippe
Im tiefsten Meeresgrund
Liegt G'rippe an Gerippe
In ganzen Erdenrund.

Und als mit eh'rnem Klange
Die große Tuba dröhnt,
Die zu dem letzten Gange
Am jüngsten Tage tönt:

Da steigen aus dem Bette
Die Schläfer alle aus,
Millionen Mal Skelette
Verlassen still ihr Haus.

Und viel Milliarden Leichen
Sie kommen Hand in Hand,
Ohn' Unterschied und Zeichen,
Ohn' Rang und ohne Stand.

Sie tragen nicht Gewänder,
Gestickt in eitler Lust,
Nicht Kronen und nicht Bänder
Nicht Sterne auf der Brust.

Nicht Alter und nicht Jugend,
Nicht reich und g'ring man sieht,
Die Sünde nur, die Tugend
Allein macht Unterschied.

Mit bleichen Sündermienen
Erscheint der Todtenkreis,
Kein Einz'ger unter ihnen,
Der rein die Seele weiß.

Wo Gott zu Throne waltet,
Erscheinen Alle sie,
Die Knochenhand gefaltet,
Gebeugt das Knochenknie:

„O Vater, Du da oben,
Der Du da bist voll Huld,
Den seine Sterne loben,
Vergieb uns unsre Schuld!“

Und Gott mit mildem Haupte
Neigt sich herab und spricht:
„Wer jemals an mich glaubte,
Und wer vergaß die Pflicht,

Sind Beide meine Kinder,
Stehn Beide mir zu Seit';
Ich liebe den nicht minder,
Der fehlte und bereut.

Und wer auch hat gesündigt,
Wenn er bereut nur hat,
Dem werde laut verkündigt,
Von seines Schöpfers Gnad'!

Und kommen sie einst schlafen
In meinen Vaterschooß,
So kann ich sie nicht strafen,
Ich kann sie lieben bloß.“

D'rauf lächelt Gott noch milde,
Und sieht die Menschen an,
Die mit dem Ebenbilde
Von sich er angethan,

Und sprach dann zu den Seinen;
„Sie gehen ein zum Licht!“
Und alle Engel weinen,
Und aus ist das Gericht.

Burg Schwalbennest bei Neckarsteinach.

(Fortsetzung.)

Folge mir, fuhr er, etwas ruhiger geworden, liebreich fort, ich will Dir jetzt auch meinen Kirchhof zeigen, den noch kein Lebender ohne mich gefunden hat. An ihrem Grabe will ich Dir meine Geschichte erzählen! Du wirst mich zwar verachten, aber gewiß auch eine Thräne des Bedauerns weinen!

Nun führte er mich von der Zinne herab, durch den Burgraum, an eine zugemauerte Thüre, die aber durch einen Druck seiner Hand sich in verborgenen Angeln drehte.

Staunend trat ich in einen engen, von vier hohen Mauern umgebenen Raum, dessen Boden, wie auch die Wände, mit dickem Moose von dunkler Farbe überzogen waren; in der Mitte befand sich ein hoher Sitz von Moos, und schauerliche Stille herrschte rings umher. — Auf die Moosbank ließen wir uns nieder, und nach einer Pause, in der ein tiefer Seufzer hörbar wie aus hohlem Sarge klang, begann er folgendes zu erzählen:

Sieh', als ich noch Jüngling Deines Alters war, da war die Welt in Vielem anders. — Unser Geschlecht hatte Männer bessern Schlages, gegen die ihr nur Schatten seid.. — Die Herzen offen und bieder, von edel deutschen Sinnes, hingen mit Treu am Vaterlande, und die Liebe zur einzig wahren Freiheit war nicht wie jetzt — papierne Münze! die mit frechem Trotze sich die Freiheit nahm, den Kaufmann, der friedlich seine Straße zog, zu plündern, mit dem Schwert, das sie selbst zu edler That geführt, auf den wehrlosen Wanderer niederzustoßen, um ihm Hab und Gut zu rauben. Ein solcher Unhold war auch ich, der Schrecken der Gegend, ein Scheusal der Habsucht, ohne Maas und Ziel! Frage die beständigen Chroniken meiner Zeit, sie werden dir den Steinach schildern, wie er hauste. Wehe mir, sein Andenken wird in der Sage leben, so lange noch ein Stein hier auf dem andern ruht. Rasch und kühn Alles vor mir niederwerfend, führte ich die verwegensten Streiche aus. Von der Natur nicht stiefmütterlich behandelt, freite ich endlich um die Tochter eines benachbarten Edlen. Der Vater fürchtete mich, und gab sein Jawort, die Tochter hoffte mich bessern zu können, und willigte unter Thränen ein; aber Beide wurden bald enttäuscht, denn ich konnte so wenig wie der Wolf meine Natur verläugnen, und blieb ein Räuber. — Einst plünderte ich auf einem Streifzug von Heidelberg einen fränkischen Kaufmann, ward aber von Churpfälzischen Reitern dabei ertappt, und entran nur mit genauer Noth ihren Schwertern durch die Flucht. Die Häscher folgten meiner Spur, mein Pferd stürzte und blieb liegen, ich suchte Rettung in einer nahen Hütte am Ufer des Flusses; die guten Leute versteckten mich schnell in einem im Wasser stehenden Fischkasten, und ich war wirklich gerettet. In dieser Hütte wohnte nur eine alte Matrone mit ihrer Tochter, die — reizend schön — ungefähr 20 Jahr alt sein mochte; sie hieß Elsbeth, und war die bestimmte Braut eines jungen, wohlhabenden Fischers der Nachbarschaft, der zugleich die wenigen Feld- und Fischergeschäfte für die Geliebte besorgen half. Ich hatte noch nie solch' fröhlich unschuldvolles Kind gesehen. Schon bei ihrem ersten Blicke, den sie ziemlich wohlgefällig auf mich warf, entbrannte in mir die sündhafte Begierde, und mit dem Vorsatze, sie zu rauben, verließ ich bald die friedliche Hütte, deren Schutzengel durch meinen Eintritt auf ewig verscheucht worden war. Einige Tage nachher befand sie sich in meiner Gewalt. Ihr Vater war mein Leibeigener; wer wollte mir das Recht an dessen Tochter streitig machen? Ich kümmerte mich wenig um die zerrauften Haare der Mutter, um den an Wahnsinn grenzenden Schmerz des Geliebten, um den Thränenstrom der aus Elsbeths Augen floß. Meine Lust suchte Befriedigung und kaum gewann ich so viel Gewalt über mich selbst, wenigstens in den ersten Tagen des Versuchs, mich zu enthalten. Als ich aber hörte, daß der kühne Fischer mir nach dem Leben trachte, gab ich Befehl, denselben einzufangen, und bald brachten ihn mir meine Leute schwergefesselt.

Ich begab mich zu meiner Gefangenen; umsonst waren alle Künste der Ueberredung; als ich ihr endlich nur die Wahl zwischen des Geliebten Tod und der Fügung meines Begehrens ließ, und sie mit feierlichem Schwur erklärte, lieber zu sterben, als ihr heiliges Gefühl meiner Lust zu opfern, da lachte ich teuflisch, und ließ in wildem Uebermuthe den Fischer vor Elsbeths Fenster an einem Baume aufknüpfen.

Mein Plan war schlau berechnet, was ich wollte das geschah. Nach dem ersten Toben ihres Schmerzes fiel sie in dumpfes Brüten, das nach und nach in stillen Wahnsinn überging. In des Geliebten Kleidung, der mir in Gestalt und Körperbau ziemlich ähnlich war, vom Wahnsinn umarmt, genoß ich die Opfer der heißesten Liebe, schwelgte sinnlos vermessen an zerrissener Brust.

Es kam ein eisig strenger Winter, und brachte mir ein kräftig Söhnlein mit. Ach, dies war ein lichter Funke in dem dunkeln Labyrinthe ihrer wirren Geisteskraft. Ich that, was ich konnte, um ihr Freude zu machen, ohne mich verrathen zu müssen. Ich fühlte zum ersten Male den Keim der Tugend in dem Reiz der Liebe, sie besaß eine edle Seele, ich hätte glücklich sein können, hätte mich nicht mein böses Gewissen, mitten im Taumel der Freude, an meine Schuld gemahnt. Dann suchte ich Betäubung im stürmischen Zechgelage, bis ich im wilden Rausche auf mein Lager sank. Lange hatte mein Weib von diesen Begebnissen keine Ahnung, ein Zufall entdeckte sie ihr; gereizt, machte sie mir Vorwürfe zur unrechten Zeit, und ich mißhandelte sie so, daß sie an den Folgen zuführer Niederkunft bald darauf starb.

Zwei Jahre waren schon so vergangen, mein Sohn lallte mir den Namen Vater zu, und es schien, als sei die steinerne Rinde meines Herzens geborsten. Der Steinach hatte sein schändlich Gewerbe verlassen; ungehindert zogen Schiffer mit der Fracht den Strom hinab. Niemand konnte diese Aenderung begreifen; denn man hielt mich keiner Reue über mein vergangenes Leben fähig, während ich sie desto tiefer fühlte. Am Busen meiner Elsbeth weinte ich oftmals bittere Thränen. Ich habe Dir zu sagen vergessen, daß ich, nach dem Tode meines ersten Weibes, mich ihr in stiller Heimlichkeit vermählte. Ach, sie ahnte immer noch nicht, daß ich nur Betrüger war. Ich ließ sie innerhalb der Ringmauern ungestört spazieren gehen, doch immer von meinen Leuten beobachtet, und hoffte, ihr mit der Zeit ein Mährchen vorzulügen, daß sie selbst an ihrer frühern Existenz gezweifelt hätte; aber das Schicksal wollte es anders.

Es war im Herbste; von meinen Leuten begleitet, war ich auf die Jagd gezogen, und kam erst spät des Abends wieder an die Thore meiner Burg zurück. Die Nacht war mondhell, mild und freundlich; meine Elsbeth, mit ihrem Söhnlein auf dem Arme, harrte auf dem Söller der Rückkehr des geliebten Mannes, den sie auf reichem Fischzug sich gedacht. Ich wußte nicht, daß sie dort oben saß, auf einer Stelle, von wo in jener Zeit der hohe Fels noch senkrecht tief im Neckar gründete; unbekümmert eilte ich diesem, meinem Lieblingsplatze zu, Lügen zu ersinnen für mein geliebtes Weib, und stand plötzlich in meiner Rüstung vor der Erschrockenen da. Es war dieselbe Kleidung in der sie mir in ihrer Hütte vor den Verfolgern Schutz gewährt. Die Furien gräßlicher Angst rüttelten an ihrer edlen Seele; den Störer ihres Glücks erkennend, wollte sie sich vor ihm retten, oder lieber sterben; ehe ich's hindern konnte, sprang sie mit herzzerreißendem Schrei auf die Mauerbrüstung, und als ich, in der Verzweiflung, nach ihr faßte, stürzte sie sich mit meinem Kinde in die fürchterliche Tiefe. Ohnmächtig sank ich zusammen.

In Fiebergluth erwachte ich des Morgens auf meinem Lager, sprang hastig auf, fort, hinunter an das Neckarufer, zu sehen, ob ich blos geträumt, oder ob ihr zerschmetterter Leichnam mir für die Wahrheit bürgen konnte.

O Jüngling! es war mir, als wenn tausend Bestien der Hölle auf mich losstürzten, den Sünder zur ewigen Qual zu schleppen. Am Ufer lag die aufgefischte Leiche meines Weibes, noch im Tode mit krampfhaften Armen fest ihr Kind umfassend. Die Wellen hatten die Gewalt des Sturzes zwar gemildert, daß ich sie unzerschmettert, jedoch todt wiederfand.

Ueber ihren Leichnam hatte sich ihre jammernde Mutter geworfen, die auf die Nachricht, daß man ihre Tochter im Neckar aufgefunden, herbeigeeilt war. Ich hatte der alten Frau zwar immer durch eine dritte Hand reichliche Gaben spenden lassen; aber ich hatte ihr dafür die Freude und die Stütze ihres Alters geraubt; sie lohnte mir mit fürchterlichem Fluche. Mich erblickend, rief sie mit einer Stimme, die mir durch Mark und Seele ging: „Fluch, ewigen Fluch, dir Räuber, Mörder meines Kindes! Du sollst im Grabe keine Ruhe finden, und die Mauern deiner Burg durchwandern, bis kein Sonnenstrahl mehr in ihr Dunkel fällt!"

Ich ließ die alte mit Gewalt von Elsbeths Leiche reißen, und schaufelte der Geliebten hier ein Grab. Den Tagen tiefer Trauer folgte bei mir innere Wuth. Mit mir selbst im Kampf zerfallen, kannt' ich keine Liebe, kein Recht, keine Tugend mehr. Der Steinach hauste wieder fürchterlich, und war der Schrecken seines Gaues! (Schluß folgt.)

Wegen Mangel an Platz wünscht man zu verkaufen: eine Chaise sammt Pferdgeschirr und einen dreizölligen Wagen mit eisernen Achsen. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

— Nicht mit Unrecht klagt man heutzutage, daß alle Gewerbe verpfuscht werden: sind doch sogar die Präparatoren oder Ausstopfer von diesem Schaden angefochten. Sonst sagte ein wohlbegründetes Sprichwort: Schuhster bleib bei deinem Leist; jetzt aber versteigen sie sich vom Pantoffelnaehen bis Schlarpenverbändeln zum Gänseausstopfen, und zeigen darin eine Fertigkeit, die sich probat erweist. Solches begegnete dem Präparator eines Ortes, wo es sonst an dem einen genug wäre, so zu sagen vor der Nase.

Das Posthörnchen.

Nr. 29.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **9. April 1844.**

Wesentlicher Inhalt der am 21. März im aargauischen Gr. Rathe gehaltenen Vorträge.

Hr. Direktor Keller. (Schluß.) Wenn Hr. Wiederkehr sagt: Gottes Ordnung werde wiederkehren, so sage ich: Gottes Ordnung waltet auch gegenwärtig, und es wäre eine Gotteslästerung, zu sagen: Gottes Ordnung sei nicht immer da und werde erst wiederkehren. Wenn es nun nicht geradezu verboten ist, auf eine solche Weise zu petitioniren, ist es denn deswegen erlaubt? Der HHerr Meienberg wird sich doch an den Ausspruch jenes athenienſischen Gesetzgebers erinnern, der ein Gesetzbuch gemacht, und auf die Bemerkung eines Staatsmannes, daß keine Strafe für den Vatermörder darin festgesetzt sei, erklärte: Wie hätte ich daran denken sollen, daß ein athenienſischer Bürger sich eines solchen Verbrechens schuldig mache?! Weil nun auf den Vatermord in Athen keine Strafe gesetzt war, war er erlaubt? Nein! Man hat gleichwohl die Vatermörder in lederne Säcke gethan, sie todt gesteinigt und dann in die Tiefe des Meeres versenkt. Der HHr. Meienberg mag also bedenken, daß nicht Alles erlaubt ist, was gerade nicht verboten ist. Wenn man auf den gestern beschworenen Eid sich beruft, so mag der betreffende Herr auch bedenken, daß die Mitglieder des Kl. Rathes auch ihren Eid geschworen haben, nämlich die öffentliche Ordnung und die Verfassung aufrecht zu halten. Und damit ist die Sache nicht gemacht, wenn man nur zusieht; man ist damit nicht gesichert, daß man die Hände in den Schoos legt, wenn es anfängt zu hageln. Der Spruch; *principiis obsta*, hat uns noch immer gerettet, aber die konservative Partei kann eben das rasche Auftreten der aargauiſchen Regierung nicht leiden; denn wenn Jemand das Zündhölzchen streicht, um ein kleines Feuerlein anzuzünden, ist gleich diese Regierung da. Dann schreit man über Religionsgefahr, Unterdrückung und Verfassungsverletzung, und überhäuft die Regierung mit Vorwürfen. O du arme aargauiſche Regierung! Würden Sie auch die Regierung in Anklagezustand versetzen, so dürfte sie ruhig das Urtheil gewärtigen, und würde dieses auch ungünstig ausfallen, sie würde doch vor dem aargauiſchen Volk, vor der Geschichte und Moral gerechtfertigt dastehen, und das wäre mehr als ein geschriebenes Urtheil. Die Gegner selbst müssen zugestehen, daß das sogenannte ehrerbietige Begehren eine ungeziemende Sprache führt, und sie selbst möchten nicht so viel erleiden. Hinter diesen unguten Zulagen steckt ein Verräther, und der muß entlarvt werden. Es liegen zwei verschiedene Lesearten des Begehrens vor, und darin schon liegt eine Immoralität. So ist man seiner Zeit in Mellingen auch verfahren, dort wurden auch vom anwesenden Volk Beschlüsse gefaßt, die in den an die Gemeinden geschickten Büchlein nicht enthalten waren. Die dortigen Volksbeglücker haben auf der Bühne ein **X** gemacht, dasselbe in die Tasche gesteckt und dann ein **U** daraus gemacht, und dieses mußte das Volk unterschreiben. Muß das Volk nicht Schaden leiden durch ein solch perfides Getriebe?! Wer kann zuletzt solche Katholiken noch für ehrliche Menschen halten? Ich stelle diese Frage an alle diejenigen, welche sich mit solchen Mitteln abgeben. Auch das beste Recht, mit schlechten Mitteln errungen, ist eine Immoralität, eine Schlechtigkeit. Diesmal war das Spiel gut angelegt. Die Religionsgefahr wirkte nicht mehr, da zog man eine andere Schublade und darin waren Millionen. Und wenn man sagte: Du bekommst Millionen, du brauchst nur **Ja** zu sagen, wer hätte da **Nein** sagen sollen? Wer Nein gesagt hätte, den hätte man nach Königsfelden verurtheilt. Das waren die Mittel, mit welchen man das Volk aufzuregen hoffte, und das war Erfindung der katholiſchen und reformirten Jesuiten, dieser großen jesuitiſchen Verschwörung. Nicht Luzern ist das Nest des Jesuitismus, das geht dort zu plump, der Wagen geht dort nicht; aber anderwärts giebt es gescheite, kluge Leute, die wissen Millionen in die Wagschaale zu legen, um große Gefahr über den Aargau und die ganze Eidsgenossenschaft zu bringen. Man wollte ein Zürcher Glaubens- oder Bruderschafts-Comite dem Gr. Rath gegenüber stellen, welches mit diesem vor der Tagsatzung gerechtet hätte. Wer hätte dann noch behaupten wollen, der Aargau sei einig? Und die Tagsatzung hätte eine Trennung mögen wollen oder nicht, sie hätte den letzten Tag des einen und untheilbaren Aargau heranbrechen gesehen. An das Schicksal des Aargaus wäre auch das Schicksal der Eidsgenossenschaft gebunden gewesen. Der Aargau ist der Kampfplatz der Eidsgenossenschaft. Wäre die konfessionelle oder politische Trennung des Aargaus erfolgt, (nehmen Sie die Geschichte und Vernunft zu Rathe) die ganze Eidsgenossenschaft wäre auf einmal in zwei Heerlager getrennt gewesen, und dann wäre auch die goldene Zeit der Conservativen da gewesen, und wir hätten auswärtige Intervention gehabt. Dann hätte auch der Zustand, wie er im Wienervertrag festgesetzt ist, für das eidgenössische Volk nicht mehr festgehalten werden können; und glauben Sie, das hätte nicht auf ganz Europa von Folgen sein können? Ich stelle den Antrag: Es sei von dieser Mittheilung des Kleinen Raths einfach Kenntniß zu nehmen.

Hr. Anton Steigmeier. Wir haben Frieden in unserm Volke, nur hier im Gr. Rathe haben wir Krieg von Mund zu Mund und mit der Feder. Die Gefahren, die der HHerr Keller geschildert hat, sind nicht. Das aargauiſche Volk kann etwas so oder anders verlangen, das ist noch kein Staatsverbrechen. Man sagt, die soliden Bürger seien nicht einverstanden und giebt zu verstehen, nur der Jahnhagel befasse sich mit diesen Handlungen. Ich könnte das Gegentheil sagen, und das sind eben jene giftigen Pfeile, daß man dem kathol. Volke solche Absichten unterschieben und auch dessen Repräsentanten so qualifiziren möchte. Das sind mir giftige Pfeile, wenn man von Revolution spricht, wo keine vorhanden ist, und der Schwefelfaden, den der HHr. Keller sieht, und der eine Revolution entzünden sollte, ist nirgends vorhanden.

Hr. Wiederkehr. Ich will mich vom Vorwurfe des Verraths gereinigt wissen. Ich habe meinen Kreis nicht verrathen. Ich will auch vom Vorwurfe der Meuchelei gereinigt sein, und ich dulde auch den Vorwurf nicht, als hätte ich die liberalen Blätter der Schweiz bestechen wollen. Man wirft dem Schleuniger vor, er habe eine Behörde organisiren wollen. Er sagt aber nur: „Mir will scheinen.“ Man hätte zuwarten sollen, bis mehr Grund zu solchem Einschreiten vorhanden gewesen wäre. Das kath. Volk will keine Empörung, der Kampf ist zu gerecht, die Sache zu edel und der Sieg zu schön, als daß das Volk einen Aufruhr versuchen sollte. Die Eidgenossenschaft als Richter anzuerkennen und aufzurufen ist kein Verbrechen und kein Aufruhr.

Hr. Siegfried. Weil Hr. Wiederkehr mit so viel Uebertreibung sich den Schein gegeben hat, als nehme er sich des kathol. Volkes an, so sehe ich mich veranlaßt, eine Privatäußerung desselben Herrn Ihnen zur Kenntniß zu bringen. Als Hr. Wiederkehr sich um die Rathsschreiberstelle bewarb, sagte er zu mir in meinem Zimmer, wenn seine Stellung als Mitglied des Großen Rathes der Regierung unangenehm wäre, so würde er dieselbe aufgeben. Wenn es dem Hrn. Wiederkehr so Ernst wäre, ein so heiliges Recht und eine so edle Sache, wie er sagt, zu vertheidigen, er würde eines Aemtchens wegen das Lager nicht verlassen wollen, in welchem er heute dient. Es thut mir leid, daß mich Herr Wiederkehr zu dieser Mittheilung selbst genöthiget hat, da man denn doch solche arge Uebertreibungen zurückweisen muß.

Hr. Direktor **Keller**. Wenn ein Repräsentant des Volkes eine Sache, die er zu vertreten vorgiebt, lächerlich macht, so dient er der Sache nicht, sondern verrathet sie, und ich frage jeden Katholiken, der zu jener Partei gehört, ob er nicht sagen müsse: Wiederkehr hat unserer Sache heute viel mehr geschadet als genützt.

Der Leser wird nun nicht mehr lange darüber im Zweifel sein, was unter der Decke gespielt wurde, und was hätte zu Tage gefördert werden sollen.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Am 5. d. Abends gegen 10 Uhr ging in einem großen Bauernhause in Buchs bei Aarau Feuer aus, als bereits die Bewohner desselben schon im ersten Schlafe lagen, und sie, durch Nachbarn geweckt, nur mit Noth ihr nacktes Leben retten konnten. Die alte Mutter des Hauseigenthümers wurde von einem Verwandten aus dem Feuer getragen, während der glühende Giebel über ihnen zusammenstürzte und sie stark beschädigte, so daß man am Aufkommen der alten Frau zweifelt. Sieben Kühe, von denen eine in der Todesnoth noch kalberte, ein Pferd, 2 fette Schweine und 3 junge, so wie einiges Federvieh verloren dabei ihr Leben; auch verbrannte viel Frucht, Futter und Stroh. Das Haus fing an allen vier Ecken zugleich an zu brennen, so daß Brandstiftung unzweifelhaft ist. Ein böses Subjekt, Schwager des Verunglückten, der früher schon wegen Brandstiftungsverdacht im Verhaft war, sich aber gewandt herauszulügnen wußte, wurde auch jetzt als höchst verdächtig, ja bereits als unzweifelhaft Schuldiger, eingezogen. Der Verunglückte, dem bloß der Vorrath im Keller blieb, hatte an Mobilien und Waare nichts versichert.

— Der Uster-Bote sagt: Wenn in Zürich Jemand unserm Großen Rath oder Regierungsrath sagen würde, „sie verletzen die Verfassung und treten die heiligsten Rechte mit Füßen," wie Schleuniger Solches in seiner Petition den Aargauerstaatsbehörden sagt, was würde wohl bei uns einem solchen Majestätsverbrecher geschehen? Er müßte wenigstens drei Jahre weben und spulen in unserer, Gott sei bei uns!! Kantonal-Strafanstalt, wovon gehäßige Beispiele nicht ferne liegen. — Aber im Aargau ist das anders! Da sollen die Staatsbehörden sich von jedem ausgejagten Schulmeister, wie die Zürcherregierung 1839 vom Blutpfaff und seinen Knebelinskis, ausjagen lassen, und brauchen sie ihre gerechten Waffen gegen solche pfäffischen Banditen und Meuchelmörder, hu, welch ein schauderhaftes Staatsverbrechen ist das nicht! Es ist unbegreiflich, wie selbst radikale Blätter so verblendet sein können, die ehrenvolle und entschlossene Handlungsweise der Aargauer Polizei noch in ein schiefes Licht zu setzen, anstatt derselben den aufrichtigsten Dank zu zollen, daß sie eine September-Aefferei und einen Aargauerputsch im ersten Keime glücklich erstickt, und damit der ganzen liberalen Schweiz einen unbezahlbaren Freundschaftsdienst als wackere Eidgenossen erwiesen haben. — O, heilige Einfalt! —

— Der Landbote berichtet aus Zürich: Von unserer Hochschule vernimmt man jeden Tag etwas Neues, — nie aber etwas Erfreuliches. Die besten Professoren reisen ab, Einer nach dem Andern, und können nicht wieder ersetzt werden. Selbst konservative und servile Professoren fühlen sich unbehaglich. Die Studenten schnüren ihre Torniſter und ziehen aus und davon; die übrig Gebliebenen werden von der Polizei geprügelt und erklären ihr offen den Krieg.

— Auf einem Sennhof in solothurnisch Beinwyl ist letzter Tage ein 5jähriges Kind verunglückt. Dasselbe wurde nebst einem kleinern noch in der Wiege liegenden von seiner Mutter allein in der Stube gelassen, wo in einem eisernen Ofen Feuer brannte. Es scheint, das Kind sei dem Ofen zu nahe gekommen, wobei die Kleider Feuer faßten. Die rückkehrende Mutter fand ihr Kind schrecklich verbrannt und nach zwei Stunden starb dasselbe unter den furchtbarsten Schmerzen und den Erscheinungen des Brandes.

— Neue Ehrengabe an das eidgenössische Freischießen: Die aargauische landwirthschaftliche Gesellschaft hat in ihrer am 23. März in Aarau stattgehabten Versammlung beschlossen, einen sorgfältig und schön gearbeiteten Pflug, aus den Werkstätten des Hrn. v. Erlach in Handelbank, als Ehrengabe zu geben. Der Gewinner soll jedoch auch an dessen Statt den Geldwerth des Pfluges beziehen können.

— Das Volksblatt bringt über die in letzter Woche zu Basel stattgefundenen Unglücksfälle folgende Erläuterung: Der greise Kunstgärtner Koch, welcher bei 30 Jahren den botanischen oder Doktor-Garten in Basel bedient, dort unlängst aber den Abschied ohne Gnadenbrod bekommen hatte und hiedurch in's größte Elend versetzt wurde, faßte den Entschluß von der ganzen schnöden Welt Abschied zu nehmen. Ein Versuch in den Rhein zu springen mißglückte und Koch kam über Nacht in den Lohnhof. Letzten Samstag fand man ihn im Binninger Banne an eine junge Tanne aufgeknüpft und todt. Die Baseler Herren und Damen, welche überflüssiges Geld haben, thäten besser daran, solchen Leuten einen Zehrpfennig zu reichen, als ihre Hunderttausende in Afrika's Sandsteppen hineinzujagen. — In Basel sprangen zwei Arbeiter in den Rhein und verschwanden in den Wellen. — Der alte Kutscher Schäublin von Liestal, in Basel wohnhaft, wollte das Gleiche thun, kletterte aber, nachdem er leise durch die Brückenlehne geschlossen, an dem Joch hinunter, damit man seinen Fall nicht höre, und wurde dann, am Ziel angelangt, wieder reuig, so daß man ihn am Morgen darauf noch auf dem Holze liegend fand, von wo man ihn wieder in die Oberwelt hinaufzog und dann in seine Vaterstadt schickte. — Um die gleiche Zeit erhängte sich in Basel Handschuhmacher Düring und hinterließ ein schönes Haus, eine Braut und einen Sack voll Fünfliverthaler. Ursache seines Lebensüberdrusses war, weil er glaubte sein Haus zu theuer gekauft zu haben. — Letzten Montag fiel auf dem Birsfeld hinter der Walser'schen Buchdruckerei ein dreijähriges Knäblein in die Birs und wurde unter vielem Wehklagen seiner Eltern bis jetzt vergeblich gesucht.

— Es scheint, es sei mit dem vom Glarner Scharfschützen-Feldweibel Stüßi angekündigten Freischießen in St. Louis doch ernstlich gemeint; denn einerseits vernimmt man, daß dort bereits die nöthigen Schritte zu dessen Abhaltung gethan seien, anderseits erneuert Stüßi seine Einladung dazu in einem Inserat der Neuen Zürcher Ztg., worin er den Vorwurf, als wolle er durch sein Unternehmen auf irgend eine Weise das Schützenfest in Basel beeinträchtigen, von sich abzuweisen sucht. Allein dem Unwillen nach zu urtheilen, den sein Projekt unter den schweiz. Schützen allgemein erweckt hat, dürfte er aus dem Vaterlande wenig Theilnehmer zu gewärtigen haben.

— Auch in der Schützengesellschaft Liestal kam das sog. Stüßische Schießen in Bourglibre zur Sprache. Es sprach sich darüber allgemeine Entrüstung aus. Doch faßte man nur deßwegen keinen förmlichen Beschluß, weil man von vorneherein überzeugt ist, daß kein eidgenössischer Schütze, der Schweizerehre im Leibe hat, eine solche Ausgeburt schmutzigen Eigennutzes und unschweizerischer Gesinnung durch seine Gegenwart unterstützen werde. Es ist dieß eine Sache, die sich von selbst versteht.

— Die am 25. März versammelte Gemeinde Neuenstadt hat auf ehrenhafte Weise die von Frankreich her erhaltenen vortheilhaften Anerbieten zum Verkauf ihrer aus der burgundischen Beute herstammenden Kanonen abgelehnt und den Gemeinderath beauftragt, mit dem Staate über dessen Erwerbung dieser zwei Stücke zu unterhandeln.

— An der katholischen Kantonsschule in St. Gallen sind die erhebenden Gesangaufführungen, welche früher am Charfreitage in der Hauptkirche statt hatten, abgeschafft, dagegen zur Verherrlichung der Fastnacht, wie aus der St. Galler Zeitung zu ersehen ist, Kotzebue'sche Schauspielereien eingeführt worden. Solches geschieht zu einer Zeit, in welcher Leute das Erziehungswesen kommandiren, die sonst kaum andere Worte, als „Religion und Sittlichkeit" im Munde führen.

— In Wyl im Kt. St. Gallen hat sich eine römisch-konservative Verbrennungsgesellschaft gebildet, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, alle ihr unter die Hände kommenden Schriften der Gegenpartei zu verbrennen, welches Schicksal dort auch dem Distelikalender widerfuhr. Diese armen Blindtaubtollen suchen sogar noch eine Ehre darin, mittelst einem schmutzigen Schimpf-Inserat im s. v. Wahrheitsfreund (†††) sich ihres bemitleidenswerthen Treibens zu rühmen.

— Die Staatszeitung berichtet aus Schwyz: Die hiesige neue Jesuitenkirche geht ihrer baldigen Vollendung entgegen. Die Kanzel, meistens aus Marmor, nimmt bereits ihre erhabene Stelle ein, und zwei Seitenaltäre erheben sich allmählig, ebenfalls aus

schwarzem weißgestreiftem Marmor gebaut. Das Portal der Kirche bietet einen majestätischen Anblick dar und auf zwei Glockenthürmen flimmert das heil. Kreuz, dies Zeichen der christlichen Einigung und des Sieges. Das Pensionat, ein herrliches Gebäude, hoffen die Ehrw. VV. Jesuiten mit dem nächsten Herbste zu beziehen und zu eröffnen. — Die große Kongregation Mariä ist auch hier unter den Studirenden eingeführt worden, wie sie seit Jahren im Collegium zu Freiburg besteht.

— Am 1. April, Mittags, lösten sich wieder einige Felsstücke ob Felsberg, deren Sturz in Chur gehört wurde.

— Der Bischof von Chur hat sich, in einem Hirtenbrief an das Volk von Nidwalden, zu Gunsten der Luzernerkonferenz erklärt und derselben die kirchliche Unterstützung versprochen.

Ausländisches.

— Ein am 28. März in der zwölften Stunde der Nacht in den Wirthschaftsgebäuden des rothen Hauses in Dresden ausgebrochenes Feuer war von einem gräßlichen Unglück begleitet, indem drei Menschen das Opfer der Flammen wurde. Es liegt starker Verdacht vor, daß der Pachtgärtner, der seine Wohnung in einem an die Scheune, in welcher das Feuer zuerst ausbrach, anstoßenden Hause hatte, aus Rache gegen den Eigenthümer das Feuer angelegt habe.

— Eine Spukgeschichte, welche im Palaste des verstorbenen Kardinals Fesch, früher Pallazo Falconieri in Rom, sich zugetragen haben soll, macht im Volke großes Aufsehen. Der Custode der Gallerie fand an jedem Abende Geld auf einem Schreibetisch, ohne daß irgend Jemand sich zu demselben bekennen wollte, und zwar in der Weise, daß dessen Betrag in regelmäßiger Progression von ½ Bajocco bis zu 3 Scudi stieg. Zugleich wurden die Leute des Hauses durch ein Klappern wie mit großen Geldstücken, das sie neben sich zu hören glaubten, erschreckt, konnten aber wenn sie nachsuchten, Niemanden wahrnehmen. Als der Betrag des Geldes 3 Scudi erreicht hatte, hörte diese Art des Spucks auf. Dagegen sah der Custode eines Abends, als er sich im Sterbezimmer des Kardinals befand, im anstoßenden Gemach eine große schwarze Gestalt, die ihm winkte; da er sich weigerte, schritt sie auf ihn zu und packte ihn am Arme mit solcher Gewalt, wie es heißt, daß mehrere Tage lang alle Finger auf demselben abgedrückt waren, während er selbst, wenn er nach der Gestalt faßte, in die Luft griff. Sie verließ ihn sodann und ging in das Nebenzimmer, und auf erneutes Winken hatte der Mann den Muth, zu folgen, ward aber ergriffen und mit solcher Gewalt auf den Boden geschleudert, daß er bewußtlos dort mehrere Stunden liegen blieb, bis ihn die besorgten Hausgenossen fanden. Die genauesten Nachforschungen haben bis jetzt noch kein Resultat in Bezug auf die Ursache oder die Anstifter dieses Spucks herbeigeführt.

— Die Hauptstadt Grissee (Batavia) ist in der Nacht vom 1. auf den 2. Nov. v. J. durch eine fürchterliche Feuersbrunst heimgesucht worden, wodurch 2075 Häuser, worunter 99 steinerne Gebäude, vernichtet und 6000 Menschen in die größte Armuth versetzt worden. Vier Menschen verloren dabei das Leben. Der Schaden wird auf 266 000 flor. geschätzt. Am 12. Nov. entstand ein neuer Brand, welcher wieder 11 steinerne und 37 Bambushäuser vernichtete.

✲ Die Häupter des jetzigen Luzerner-Regiments.

10. Eutychius Kopp von Münster.

Dieser Mann, welcher dem literarischen Publikum als Dichter und Geschichtsforscher bekannt ist, wurde geboren im Jahre 1793. Seine Eltern waren nicht vermöglich, und nur kümmerlich vermochte er sich auf dem Gymnasium und Licäum in Luzern und auf der Hochschule zu Freiburg im Breisgau, wo er sich während den Jahren 1813, 14 und 15 neben dem Studium der Theologie vorzüglich der Philologie widmete, durchzubringen. Nach Vollendung seiner Studien wurde er in Zurzach als Lehrer angestellt und erhielt endlich im Jahr 1819 den Lehrstuhl der Philologie am Lycäum in Luzern, wo er sich mit der Tochter eines Bürgers verheirathete. Im Jahre 1827 war er Mitglied des Großen Rathes; die Wahl wurde aber, weil der Flecken Münster bereits verfassungsgemäß repräsentirt war, als nichtig erklärt, und Kopp, um die Stelle behalten zu können, ließ sich in Marbach, im Amte Entlebuch a's Bürger aufnehmen. Als Rathsglied widersetzte er sich im Jahre 1829 der Konstitutionsverbesserung und hielt im Jahre 1831 als Mitglied des Verfassungsrathes zur antiliberalen Partei.

Im Jahre 1841 schloß er sich der Volksbewegung an und wurde, nachdem die neue Verfassung ins Leben getreten war, Mitglied des Regierungsrathes, in welcher Eigenschaft er nunmehr an der Spitze des Luzerner Erziehungswesens steht.

Als Professor der Philologie hat E. Kopp unbestreitbar Verdienste, zweifelhafter aber dürfte sein Ruf als Schriftsteller und Politiker sein. In beiden letztern Beziehungen hat ihn das Bestreben zu glänzen und Epoche zu machen wiederholt auf Abwege und Inkonsequenzen geführt. Zuerst suchte er sich als Dichter einen Namen zu machen. Nachdem aber weder „König Albrecht“ noch „König Manfred“, zwei Trauerspiele, die er schrieb und eben so wenig sein Gedicht „ der Jüngling und die Göttin“ vermocht hatten, seine Schläfe mit unverwelklichem Lorbeer zu zieren, warf er sich auf das Gebiet der Geschichte. Er verfertigte einen Auszug aus der Schweizergeschichte des großen Johannes von Müller (dessen eifriger Verehrer er damals war), für die Schulen, und in einer Schulrede, mit welcher er im Jahr 1823 die Interpretation des Thucidides eröffnete, erklärte er, indem er eine Parallele zwischen der Geschichte Griechenlands und jener der alten Eidgenossen zu ziehen versuchte, daß er keinen Anstand nehme, Johannes von Müller Thucydides, dem „Einzigen“an die Seite zu stellen.*) Ebenso floß aus seiner Feder und erschien im Jahr 1827 im Zeitungsblatte der „freie Schweizer“ der Anfang einer Schweizergeschichte unter dem Titel: „die Eidgenossen bis zur Schlacht bei Sempach“; in welcher Arbeit er Müller überall hohes Lob ertheilte. In den im Jahr 1835 von ihm herausgegebenen „Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde“ dagegen behandelt er ebendenselben Johannes Müller mit lächelndem Spott und hat nichts als Tadel für den Mann, den er früher so hoch gepriesen.**)

Ebendieselbe Sinnesänderung finden wir auch in E. Kopps politischen Leben. Als er auf den Lehrstuhl nach Luzern berufen wurde, ging der Ruf der Freigeisterei vor ihm her. Er selber äußerte sich im Jahr 1818 in einem Schreiben — nachdem er sein Herz über die Zustände Luzerns und über dessen Versunkenheit hinsichtlich der Wissenschaft und des geistigen Lebens ausgegossen — hierüber folgendermaßen: „Solche Wahrheiten mit „mehrern andern möcht ich dem versammelten Rathe sagen; aber was „würde es nützen, was anderes bewirken, als daß man sich die Ehrentitel: „Neuerer, Jakobiner, Priesterfeind, die ich schon trage, auflüde? Aber Ihnen konnte und mochte ich sie nicht verbergen“ ꝛc. ꝛc. In dem Vorworte zu der früher erwähnten Urkundensammlung dagegen gibt er sich offenbar einer rein theokratischen Richtung hin. Hier spricht er „mit Begeisterung“ „von einer „respublica Christina, von dem Papste, als dem Mittelpunkte „der christlichen Welt, ohne welchen kein Halt im Ringen der Völker ist; „von dem Hohenstaufen Friedrich II. dagegen redet er, als von einem „Fürsten, der als Kaiser die entzweiende zerstörende Bahn der in seinem „Geschlechte forterbenden Gewaltherrschaft mit solcher Hartnäckigkeit betrat, „daß er, zuwider seinen Eiden, Kirche und Oberhaupt, die er beschützen „sollte, auf das äußerste bedrängte“ u. s. w. Aehnliche theokratische Grundsätze blicken auch in der Rede durch, welche er in Ufflkon bei der Wiedereinsetzung des bekannten Pfarrers Huber hielt. Wer jenes Vorwort und die Rede***) genau durchliest, den wird es nicht befremden, wie ein Regierungsrath, in welchem ein Eutych Kopp Sitz und Stimme hat, den Beschluß zu fassen und durchzuführen vermochte, dem Papste die Luzerner Staatsverfassung vorzulegen, und kein Mensch wird mehr den Hrn. Kopp einen Neuerer, Jakobiner und Priesterfeind schelten — Ungeachtet dieser politischen Richtung ist E. Kopp ein entschiedener Gegner der Jesuiten und ein großer Verehrer der gegenwärtigen Luzerner Lehranstalt. Es läßt sich dieser Umstand wohl am natürlichsten dadurch erklären, daß Herr Kopp noch immer Professor an dieser Anstalt ist, und als solcher in der Berufung der Väter der Gesellschaft Jesu eine Gefährde für persönliche Interessen erblicken mag. Im Uebrigen besitzt Eutych Kopp als Staatsmann keine praktische Geschäftskenntniß, und mancher unstudirte Dorfbeamte mag in dieser Beziehung höher stehen als er; dagegen ist er mit einer Pedanterie behaftet, die so gerne den Stubengelehrten und besonders den Philologen anhängt und sie nicht selten in kleinlichstem Detail die Kraft erschöpfen, oder mit andern Worten, um des Wortes willen die Sache vergessen macht. So ist ihm z. B. von hoher Wichtigkeit, daß das Wort „Luzern“ nicht mit einem z, sondern mit einem c geschrieben, und daß der Heimatsort des Herrn Wendelin Kost im Staatskalender nicht wie bisher Buchrein, sondern „Buchrain“ genannt werde. Ungeachtet E. Kopps Persönlichkeit wenig geeignet sein mag, unter den Staatsmännern der schweizerischen Eidgenossenschaft eine glänzende Rolle zu spielen (denn neben den bereits angeführten Mängeln geht ihm auch die Gabe der Beredsamkeit ab und ist er in seinem äußern Benehmen etwas abstoßend), so scheint dennoch die Besteigung des Luzerner Kapitols das heißersehnte Ziel seines Strebens gewesen zu sein. Hiefür spricht besonders, daß er im Jahr 1828, um Mitglied des Großen Rathes bleiben zu können, das Heimatrecht einer Gemeinde annahm, in welcher wohl sonst Niemand, als wer es schon ist, Bürger zu sein wünscht, so wie der Umstand, daß er i. J. 1841, bereits 48 Jahr alt, ungeachtet der Würde seines Lehramtes noch hastig nach einer neuen Würde

griff, die wohl sonst für Niemanden als für den Nothdürftigen oder den, der nach Ehrenstellen und Rang strebt, einigen Werth haben konnte. Und so scheint uns auch Culpch Kopp in die Zahl derjenigen zu gehören, deren Hochgenuß darin besteht:

. . ., si mobilium turba Quiritium
certat tergeminis tollere honoribus.

*) Die Schulrede, welche Herr Kopp mehrern seiner Schüler zum Abschreiben übergab, kam zufällig von einem solchen in unsere Hände.

**) Nach unserer Ansicht zeugen auch die den fraglichen Urkunden beigefügten Erläuterungen und die daraus gezogenen Schlüsse, sowie das Verwerfen aller historischen Tradition, wenn sie nicht durch Siegel und Pergament belegt ist, von nicht geringer Einseitigkeit und Befangenheit, welche selbst die übrige Verdienstlichkeit des Werkes nicht aufzuwiegen vermag.

***) Sie war in der Luzernerzeitung abgedruckt.

Sonst und Jetzt.

(In alemannischer Mundart.)

E Hoor, das sufer g'flochte-n ist,
Sell ist en alti Tracht
Und 's hätt au, sell ist g'wüßlich wehr,
Viel Müeh und Arbet g'macht;
Doch hütt zu Tag goht's anderst zue,
Me-n ist nit meh so dumm:
Sie chaufet, was sie bruche thüend,
Scho g'macht, und henked's um.

Nach einer Anekdote.

Frau.

Im Himmel söll's zu keiner Hüroth cho?
Nei das cha-n i wohrhaftig nit verstoh!

Pfarrer.

Es ist, he händer das no nie denn g'hört?
So wohr i geistlich bi, keis Wibsbild dört.

Frau.

Jo Mengi, doch zum Kopulière sei
Kei Priester dört, was d'Schuld wär ganz allei! —
Grilleugroll.

Der Schloßherr.

(Aus dem Tagebuche eines alten Militärs.)

Im Jahre 1815 wurde ich in der Nähe von Compiegne, etwa einen Tagmarsch von der großen Hauptstraße seitwärts, detaschirt, um verschiedene Requisitionen zu leiten, und erhielt dabei das Schloß Villemont zu meinem persönlichen Standquartiere angewiesen.

Als ich es erreichte, war ich entzückt über die herrliche Lage des Schlosses; es erhob sich auf einer mäßigen Anhöhe, von einem Kunstgarten malerisch umgeben; rückwärts war es kaum hundert Schritt von einem herrlichen See entfernt, und jenseits desselben prangte ein stattlicher Wald von hundertjährigen Stämmen des schönsten Laubholzes, während seine Ufer zu beiden Seiten von üppig grünenden Wiesen begränzt wurden. War der Schloßherr zugegen, und ein liebenswürdiger Wirth, so durfte ich mir an diesem reizenden Aufenthaltsorte eine sehr angenehme Zeit versprechen: war er nicht zugegen, nun, — desto besser, so konnte ich während der Dauer meines Auftrages seine Stelle vertreten, und für meine Zerstreuung während der Stunden, die der Dienst mir frei ließ, ganz nach Belieben sorgen; das Wild des Waldes und die Fische des Sees wurden jedenfalls meine Beute!

Als ich vor dem Portale des Schlosses vom Pferde stieg, wurde ich von einer zahlreichen Dienerschaft in glänzenden Livreen umringt, die nach meinen Befehlen fragte, und mir von dem Reichthum des Schloßbesitzers einen sehr vortheilhaften Begriff beibrachte.

Ich fragte, ob der Herr des Schlosses anwesend sei, und als man diese Frage bejahte, verlangte ich zu ihm geführt zu werden, um ihn mit meinem Auftrage bekannt zu machen und ihm zugleich meine Achtung zu bezeigen. Verlegen sahen die Bedienten sich unter einander an, bis endlich einer von ihnen das Wort nahm, und mich bat, mir zuförderst mein Zimmer anweisen zu dürfen, worauf er den Herrn Haushofmeister zu mir schicken würde.

Die Verlegenheit des Menschen ließ mich vermuthen, daß er mir auf eine Art zu verstehen geben wollte, ich möchte mich erst meines, allerdings sehr bestäubten Marschcostümes entledigen, ehe ich dem Herrn meine Aufwartung machte; und da der hohe Rang desselben eine solche Rücksichtnahme vielleicht, — nach allen Umgebungen zu schließen, sogar gewiß erheischte, gebot ich ihm, vorauszugehen, und wir den Weg zu meinen Zimmern zu zeigen. Ich fragte ihn dabei, wie der Herr des Schlosses heiße.

„Marquis!“ antwortete er mir.

„Nicht nach seinem Range habe ich gefragt,“ sagte ich, „sondern nach seinem Namen. Ihr Herr heißt?“

„Marquis!“ wiederholte er, und als ich ihn verwundert ob dieses auffallenden Familiennamens ansah, verzogen sich seine Züge zu einem ganz eigenthümlichen Lächeln, welches wohl geeignet war, meine Neugier zu erwecken und mich etwas Ungewöhnliches erwarten ließ. Um dies sobald als möglich zu erfahren, befahl ich dem Bedienten, den Haushofmeister zu mir zu schicken, und begann dann sogleich meine Toilette, die ich so elegant herzustellen bemüht war, als dieß der beschränkten Feldequipage eines Offiziers möglich ist.

Eben war ich damit fertig, als der Herr Haushofmeister zu mir eintrat, und sich nach meinen Befehlen erkundigte, indem er mir zugleich sagte, daß er mit allen Geschäftsangelegenheiten unbedingt bevollmächtigt sei. Ich übergab ihm daher meine Ordre, und wiederholte dann mein Verlangen, mich dem Herrn des Schlosses vorzustellen. Wie früher der Bediente, so gerieth jetzt auch der Haushofmeister über dieses Begehren in sichtliche Verlegenheit, und suchte mich von dem Gedanken durch allerhand Winkelzüge abzubringen; da riß mir endlich die Geduld, die bei Offizieren in eroberten Feindeslande ohnehin nie zu lang zugemessen zu sein pflegt und ziemlich barsch und kurz sagte ich: „Ich will den Herrn des Schlosses sprechen und zwar jetzt auf der Stelle. Führen Sie mich zu ihm.“

„Wenn Sie befehlen, so muß es sein!“ sagte der Haushofmeister, und schritt voran durch eine lange Zimmerreihe. Endlich öffnete er wieder eine Thür, und indem er mich nöthigte, zuerst einzutreten, sagte er: „Hier finden Sie den Herrn des Schlosses.“ (Schluß folgt.)

Burg Schwalbennest bei Neckarsteinach.

(Schluß.)

Manichfach waren noch die Schicksale, die ich mir erschuf; ich will Dich nicht damit ermüden, das können Dir die Chroniken weit menschlicher erzählen, wenn es Dir darnach lustet. Ungefähr sechs Jahre nachher stürzte ich auf der Jagd mit dem Pferde und verblutete an einer Wunde, die ich mir einige Tage vorher im Raubkampfe geholt hatte. Jahrhunderte sind seitdem verschwunden, ich sah Generationen sterben, andere wieder frisch erblühen, und immer noch harre ich vergebens auf die Stunde der Erlösung, schaue jeden Sommer der Fremdlinge die Menge, die sich ergötzen am Werke der schleichenden Vergänglichkeit, die sich froh und wohlgemuth in meinen Hallen lagern, nicht ahnend, daß das Ungethüm der Vorzeit, womit sie die Sage schandern macht, unter ihnen wandelt, um sie schwebt. Lebe wohl, guter Jüngling, wir müssen scheiden; Deine erwachenden Freunde dürfen Dich nicht vermissen; d'rum sei auch Dir was Du gehört und hier gesehen, dies Alles, alles nur ein Traum!

Ich sah mich plötzlich von dem Grabe entfernt, der Alte aber war verschwunden. Sinnend schlug ich die Augen auf, und es kam mir wirklich vor, als wenn dies Alles nur ein schöner Traum gewesen wäre; denn ich lag noch am nämlichen Platze. Mein Nero, mit Recht die Zierde aller heidelberger Hunde, sprang lustig bellend an mir in die Höhe, wir hatten über zwei Stunden gut geschlafen, wurden Alle baldig munter, und singend marschirten wir wieder, die Hüte mit Epheu und Holder gezlert, jubelnd den steilen Berg hinab. Da tönte es plötzlich über uns mit Macht aus einem Lärmhorne; erstaunt kehrten wir den Blick zur kaum verlassenen Höhe und sahen auf der höchsten Burgezinne den Alten lärmend mit dem Horne stehen. Majestätisch grüßte der Burgherr die scheidenden Fremdlinge; sein silberweißer Bart flatterte geisterhaft um sein dunkles Gewand und verschwand. — Betroffen sahen wir einander an; es hatte ihn doch droben Niemand bemerkt, aber in meiner Seele tönte sanft des Hornes Echo, das mir sagte, es war kein Traum!!

Eine zwar etwas in vorgerücktem Alter befindliche; aber noch rüstige und gesunde Weibfrau sucht einen Platz als Köchin, Vorgängerin oder dergl. Man beliebe sich in frankirten Briefen an die Exp. d. Blattes zu wenden.

Es wird hiermit dem Einsender des kleinen Inserats in Nr. 25 des Posthörnchens, betitelt „Inkonsequenz“, erwidert: daß wenn ein redlicher Mann, sei er nun Stallknecht oder etwas anderes, von höchst niederträchtig gesinnten Leuten für eine eben so ungerechte Forderung angehalten werden will, es schön und edel von einem Regierungsrathe ist, wenn er dem von losem Gesindel Bedrängten beisteht. Das wohlmotivirte gerichtliche Urtheil, das so vollkommen zu Gunsten des Angeklagten lautet, hat diesen gemeinen Schlingeln keinen andern Weg gelassen, als ihr Gift gegen den vor Gericht und Recht Bestandenen durch ein eben so lügenhaftes als verleumderisches Inserat in einem öffentlichen Blatt auszuspeien. Dieses als Antwort auf die Frage: „Ist es auch möglich?“ —

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 30.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 12. April 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Ein junger Mensch ließ sich einst einen Rock anmessen nach seinem Körperbestand und damaliger Mode, der Kleiderkünstler machte seinem Genie Ehre, und der eitle Stutzer konnte sich in seinem eleganten Kleide zeigen als befangener Geck, der in glattem gelecktem Aeußerem sein Glück und seinen Stolz sucht. Der liebe Rock wurde ihm durch Gewohnheit nach und nach zur andern Natur, mit zunehmenden Jahren vergaß er die immer wechselnde Mode, und die Vorliebe für das Kleid, welches ihn sonst so zierlich herausputzte, ließ keinem Gedanken zu einer Erneuerung in ihm Raum, sejbst als das Kleinod abgeschabt zu werden anfing und hin und wieder Blößen zeigte. Der Jüngling war zum Mann geworden, Glieder und Leib hatten sich dicker und kerniger gestaltet und da und dort den in schmächtigern Jahren engangelegenen Rock gesprengt, so daß er in nunmehriger Blödigkeit den Leib nicht mehr vor feuchten, kalten und ungesunden Lüften zu schützen vermochte. Wohl ließ der Eigenthümer zuweilen im Nothfall einen Flickflecken einnähen, aber das machte sein Kleid weder nach jetzigem Körperstand passender und weiter noch wärmer. Schnupfen, Husten, Rheumatismen u. s. w. waren die nächsten Folgen seines Vorurtheils. Die Ermahnungen seiner ihn liebenden Ehehälfte und des Arztes zu Anschaffung einer bessern Kleidung blieben erfolglos, bis ein ausgebrochener gefährlicher Zustand ihn eine Radikalkur vorzunehmen und ein neues Kleid anzuschaffen zwang. — So ungefähr kommt uns die gegenwärtige menschliche Gesellschaft vor, und wir glauben in dem Zofinger Einsender jenes Artikels im Schweizerboten, der das Streben nach Verbesserung der Gesellschaftsverhältnisse als Unsinn bezeichnet, den den ganzen Völkerverband der zivilisirten Welt umschließenden Gesellschaftsmißbestand nur als momentanen Lebensmittelmangel ansieht und ihn mit Armensteuern und Suppenspenden heilen will, jenen Flickkünstler erkennen zu müssen, der mit einigen angenähten Lappen den abgeschabten Rock wieder warm und haltbar zu machen wähnt. Nein, wir haben keinen Lebensmittelmangel, das Uebel liegt tiefer und zunächst im Wucher. Wenn das nicht wäre, wie kommt es denn, daß in Gemeinden, wo man vor einigen Wochen noch vorgab, nicht einmal den nöthigen Samen mehr zu haben, jetzt auf einmal zu tausend Viertel Kartoffeln feil geboten werden? So ist's mit andern Sachen und aus dem gleichen Grunde herrscht auch Geldmangel. Der im Allgemeinen verdorbene gesellschaftliche Karakter, die unvernünftigen und widernatürlichen Opferkasten-Glaubenslehren der Geistlichen, die Rechtslottospiele der Advokaten, der Werth und die Herrschaft des Geldes im Gegensatz zu den Personen, der Kampf des Maschinensystems gegen die anwachsende Bevölkerung, das sind Mißverhältnisse, die man nicht mit Armensuppen beseitigen kann. Will man dem Uebelstande steuern und einer verderbenbringende Katastrophe zuvorzukommen suchen, finden wir das Mittel einzig in allmähliger Anbahnung einer Vereinigung zu einverstandener Umschmelzung der gesammten Gesellschaftsverhältnisse, sowohl in religiöser, politischer, rechtlicher und Geschäfts-Beziehung, in eine mit Natur, Vernunft und Bevölkerungsbedürfnissen in Einklag stehende Gestalt. Dieses kann natürlich nicht auf einmal zu Stande gebracht und nicht erzwungen werden, hilft ihm aber die menschliche Gesellschaft nicht selbst und freiwillig nach, so hilft das Rad der Zeit und reißt die Völker gern oder ungern in den kochenden Strudel. Eine Umänderung wird und muß kommen, wie und wann, wissen wir nicht. Daß man unterdessen auch momentanen Mängeln steuern soll, versteht sich von selbst.

— Neue Ehrengaben an das Eidgenössische Freischießen: Hr. Wassermann, chirurgischer Instrumentenmacher in Basel, zwei selbstverfertigte Rastermesser sammt Etui. — Die Schützengesellschaft von Waldenburg hat nun zu ihrer Ehrengabe 12 Schweizer-Dukaten in Gold (in sinnig ausgestattetem Etui) bestimmt. — Als Ehrengabe hat Herr J. Huber-Schmitter von Basel dem Organisations-Comite einen Blumenbehälter (Jardinière) von Gußeisen im Werthe von 40 Schwzfr. zugestellt und Fürsorge getroffen, daß diese Jardiniere während der Dauer des Freischießens im Gabenpavillon durch Herrn Kunstgärtner Trüb stets mit einem schönen Blumenflor gefüllt bleibe. — Die Schützengesellschaft der Stadt Luzern, welche bereits für das eidg. Freischießen eine Gabe von 240 Frkn. zusammengeschossen, hat durch Schreiben vom 30. März sämmtliche Schützengesellschaften des Kantons eingeladen, durch gefällige Mitwirkung diese Gabe zu vermehren, um dieselbe sodann „als Ehrengabe der Schützengesellschaften des Kantons Luzern" in Luzernergoldstücken dem Zentralkomite in Basel übersenden zu können.

— Es war der erste etwas freundliche Morgen dieses Frühjahrs, den 31. März, als ein berner'scher Landjäger mit einer schlecht gekleideten, mager und elend aussehenden Weibsperson bei Krailigen an der Gränze des Kantons Solothurn ankam. „Nun gehe und komme mir nicht wieder, sonst wird es dir schlecht gehen, das sollst du sehen, man bekommt endlich das Geschlepp hin und her satt." So sprach er. — Eine Thräne floß über die Wange der sehr unglücklich scheinenden Frau. „„Ja, ja"", erwiederte sie, „„ich verspreche, ich werde nie, nie wieder in meine Heimath zurückkehren."" — „So mach' jetzt, daß du fort kommst." — Langsamen Schrittes ging sie die Straße dahin, während der Landjäger sich etwas bei Seite aufstellte und ihr nach sah, bis er sie durch die Biegung der Straße aus dem Auge verlor. „Nie, nie mehr will sie zurückkehren," sagte er im Selbstgespräch — „nie! wir wollen sehen? — denn, eigentlich, wo will sie hin mit dem französischen Vagabundenpaß? — Oder, wäre sie etwa im Stande? Ja, es ist doch hart, unmenschlich, ich wüßte nicht was ich — ich schleiche ihr nach, bis ich sie in der Nähe von Menschen weiß." — Eine kleine halbe Stunde später sehen wir unsern Landjäger in der Nähe eines Baumes mit dem Leichnam einer Weibsperson beschäftigt; er hat den schwachen Strick um ihren Hals gelöst; er fühlt noch Leben, und es gelingt ihm, dasselbe nach und nach wieder frisch anzufachen und zurück zu rufen. Und, wer ist diese Unglückliche? Sie ist die Tochter einer verstorbenen Bürgerin von Burgdorf, auferzogen, diente sie bis in ihr 32. Jahr in der Stadt Bern, wo man erst dann den Mangel ihrer Legitimationsschriften benutzte, ihr loszukommen, als sie bei schwächlichem Körperbau einmal krank und hülfsbedürftig wurde; denn ihr Vater war ein Elsäßer, Namens Lap, dessen Vater seine Schriften im Brand von Chaur de Fonds verloren hatte; er selbst starb früh, und seine Tochter ward heimathlos, aber während der Kraft ihrer Jugend in Burgdorf und Bern gut gelitten. — Von da begann ihre Leidenszeit. Auf der Armenfuhr nach dem Elsaß transportirt, kam sie auf dem polizeilichen Schubkarren wieder zurück, und so ging es seit 8 Jahren stets hin und her, von den bernerschen Gefängnissen in die Arbeits- und Zuchthäuser von Frankreich, wo sie nach jeder Rückkehr um so harter, strenger und unbarmherziger behandelt wurde, als man zu glauben schien, dadurch ihr die Rückkehr zu verleiden. Es ist der Polizei und unsern menschlichen Gesetzen gelungen; sie wollte nie, nie wieder kehren. Noch jetzt befindet sie sich in Gefängnissen von Fraubrunnen, ihr Schicksal gewärtigend, ob sie noch einmal verstoßen werden sollte, oder ob Bern, das sich in der Eidgenossenschaft rühmt, keine Heimathlose veranlaßt zu haben, sein Unrecht anerkennend, der Unglücklichen wenigstens Asyl gewähre.

Seel. Anz.

— Letzter Tage ist das Rektorat der Hochschule in Zürich von Herrn Professor Dr. Hitzig in die Hände des Herrn Professor Dr. Bluntschli übergegangen.

— Seit mehrern Wochen lief es durch die Zeitungen und das Gerücht im ganzen Zürichgebiet herum, daß man Spuren eines Wolfes habe. Man hörte zwar nichts von gemordetem Vieh u. dgl., aber bald wollte man da Fußstapfen und bald dort gefunden, endlich wollten ihn Einzelne selbst gesehen haben, genug, der Wolf beschäftigte alle Zungen. Die N. Z. Z., noch feiner, wollte sogar von einem Bären etwas wissen, der sich bei Hütten habe blicken lassen. In der That es ward bald des Guten zu viel. Allein die N. Z. Z. hatte doch recht und es ergiebt sich nun, daß der Wolf ein gewaltiger Bär war, wie endlich ganz in der Nähe der Stadt die Jäger herausgebracht haben. Bei der sog. „Heuelschür" nämlich hatten friedliche Spaziergänger zwei leibhaftige Wölfe in geringer Entfernung gesehen; ja der Haushund hatte sogar persönlich mit ihnen Bekanntschaft gemacht und sie mit einigen Wunden am Kopf hinreichend bezahlt. Nun Alarm unter den Jägern! Jetzt wußte man doch, wo das Ungethüm zu finden war! Natürlich wurde ihm jetzt gepaßt, erst umsonst, erst gab es verdrießliche Gesichter, endlich aber ward es — angeschossen. Große Freude und größeres Erwarten! Da findet am folgenden Morgen der Wirth im „Klösterli" seinen alten Haushund — tüchtig angeschossen! W. Z.

— Am 5. April ist an der Luzerner- und Zugergrenze zwischen drei Vaganten eine Rauferei vorgefallen, deren Ausgang höchst traurig war. Zwei der Vaganten, beide Marbachl, Eingetheilte in Römerschwyl, wurden von dem dritten, einem gewissen Suter, durch ein stechendes Instrument so verletzt, daß der Eine derselben alsobald todt auf der Stelle blieb, und der Andere, wie man versichert, ihn nicht lange mehr überleben wird. Der Thäter sitzt in gefänglicher Haft; er schützt Nothwehr vor.

— Nicht nur aus dem Elsaß, sondern, wie die Dorfzeitung meldet, auch aus dem gesegneten Ungarn wird eine Menge Getreide nach der Schweiz und Deutschland gebracht. Auch in Berlin, Breslau und Magdeburg sei der Getreidehandel bedeutend und der Preis nicht gestiegen. In München seien die Getreidepreise abermals merklich gefallen. Es fehle nicht an Vorräthen. Auf dem Getreidemarkt zu Mainz kostete am 22. März das Malter fl. 10. 19 kr., Korn fl. 8., Gerste fl. 6. 29 kr. und Hafer 3 fl. 27. kr.

— Wie der Waldstätterbote berichtet, haben die Jesuiten ihre Missionen im K. Schwyz, Zug, Luzern, Freiburg und Wallis auch auf die Kantone Waadt und Genf ausgedehnt, wo sich vorzüglich Pater Noser in den letzten Jahren hören ließ. Die Lehranstalt der Jesuiten in Schwyz wurde letztes Jahr von 133 Zöglingen besucht.

— Am 30. März fand zu Fülly zwischen Jungschweizern aus dem Zehnten Martinach und Altschweizern aus dem Zehnten Entremont eine Reibung statt, welche die Verwundung mehrerer Personen zur Folge hatte, obschon keine eigentliche Waffen gebraucht wurden.

Ausländisches.

— Die vormaligen Bewohner des abgebrannten Fleckens Bodenburg haben beschlossen, ihre Grundstücke zu verkaufen und mit Weib und Kind nach Amerika auszuwandern. Da sie sämmtlich ihre verbrannten Objekte versichert haben, so nehmen sie diese Geldsumme mit sich, und werden davon dort wieder Hütten bauen, und selbst mit Haus und Ackergeräthschaften versehen können.

— Die vielen hundert Wildschweine und Hirsche, welche am Fuße des Harzes die Feldmarken der Bewohner des Landes auf eine seit vielen Jahren unerhörte Weise verwüsteten — lediglich um die noble Jagdpassion befriedigen zu können, hat der Fluch des Herrn getroffen, wie der hiesige Bauer sagt. Der furchtbare Schnee trieb die Schwarz- und Rothwildheerden in die Thäler hinab, hier aber fiel noch gewaltigerer Schnee, und alle Fütterungen der Jäger halfen nicht; man fand täglich 10—15 Stück gefallenes Wild und kann annehmen, daß ⅓ des Wildstandes dort umgekommen sind. Die Leute berechnen froh, daß ihre Fluren nun wenigstens auf drei Jahre vor diesem Feinde sicher wären.

— Im großen Rathskeller zu Oppeln kam am 25. März die schauderhafte Wette vor, wie viel Maaß Branntwein ein geübter Trinker zu sich zu nehmen im Stande sei. Das Ziel waren 12 Becher (circa 6 Quart), welche ruhig konsumirt wurden. Allein der Trinker war einmal im Zuge, und der Wirth reichte ihm noch einen Becher mit 80 gradigem Spiritus, bei welchem er seinen Tod fand.

— Man erzählt sich in Hamburg folgende äußerst ergötzliche Historie. Vor einigen Tage wurde am Millernthore eine Frau mit zwei Pfund Fleisch angehalten, welches sie einzuschmuggeln beabsichtigte. Sie bat dringend um Rückgabe desselben und versprech dagegen der Accise einen Gegendienst zu erweisen. Man gab ihr das Fleisch in der That zurück, und sie machte nun den Beamten die Anzeige, daß am Abend desselben Tages um 8 Uhr eine Droschke, in der sich ein Mädchen befinden würde, mit 10 Hasen einpassiren werde. Um die erwähnte Zeit kam wirklich eine Droschke angefahren. Sie wurde angehalten, ein Dienstmädchen mit einem verschlossenen Korbe saß darin. Man foderte letztere auf, den Korb zu öffnen; sie behauptete aber, den Schlüssel nicht bei sich zu haben, und versprach ihn aus dem Hause ihrer Herrschaft zu holen, kam aber nicht zurück. Jetzt hörte man aus dem Korbe das Wimmern eines Kindes. Derselbe wurde sofort geöffnet, und darin lag ein Kind, welches einen Zettel in der Hand hielt, worauf folgende Worte standen: „Ich heiße Elise, und mein Vater ist an der Accise."

— Vor einigen Tagen fanden zwei Taglöhner von Niederingelheim, in der Nähe des Orts, beim Roden eines Weinbergs, einen irdenen Topf mit beinahe 3000 Stück römischer Münzen. Kenner und Liebhaber sind eingeladen, hiervon für ihre Sammlungen zu profitiren.

— Am 4. März erschossen sich in Ernsdorf bei Reichenbach in Schlesien der Färbergesell Fellgiebel und seine Geliebte, Christiane Aberla aus Schiefersein. Das Mädchen hatte schon oft den Wunsch geäußert zu sterben. Beide hatten sich ihre besten Kleider angezogen; das Mädchen war weiß gekleidet und trug einen Myrtenkranz im Haar. So gingen sie gegen Abend den Weg nach Langenbielau zu, knieten hinter einer Scheune nieder und beteten lange Zeit. Ein Landmann, unfern davon, war Zeuge dieser Handlung und wollte eben hinzueilen, als er einen Schuß fallen hörte und das Mädchen auf den Boden stürzen sah. Gleich darauf fiel ein zweiter Schuß und der Färbergesell sank darnieder. Er hatte seine Geliebte durch das Herz und sich in den Mund geschossen. Am 7. wurden beide Leichen, getragen von jungen Männern, in ein Grab auf dem evangelischen Kirchhofe beerdigt.

— Während man sich beim Reichstag zu Pesth mit einem Gesetzvorschlag zur Verhütung der Excesse bei Comitats-Wahlen beschäftigt, ereignete sich zu Komorn bei solcher Gelegenheit ein bedauernswürdiger Tumult. Es sollten einige Comitatsbeamte gewählt werden, wobei die Parteien in so blutigen Zwist geriethen daß über 30 Personen verwundet und einige getödtet wurden, und wäre zuletzt nicht Militärmacht eingeschritten so würde der Krawall noch weit ärgere Folgen gehabt haben. —

— In der erst kürzlich durch Ueberschwemmung so traurig heimgesuchten ungarischen Stadt Arad sind am 27. Februar über 200 Häuser abgebrannt.

— Die Erzherzogin Maria Luise von Parma hat den Jesuitenorden in ihren Staaten wieder eingeführt und die Gründung eines Jesuitenklosters in Parma erlaubt. Zugleich wurde beschlossen, den Secundarunterricht und die philosophischen Vorbereitungsanstalten dem Orden zu übergeben.

— Nirgends wird so viel über Ungerechtigkeit geklagt, nirgends giebt es so viele Händel, so viel Druck der Armuth, so viel selbstmächtige Hülfe, wie in Frankreich. — Dieses Land zählt 6679 Advokaten, 3569 Anwälte und 20,000 Gerichtsdiener.

— Als am 5. die Herzogin von Orleans an der Kapelle der Rue Chanchat in Paris dem Gottesdienste beiwohnte, wollte sich ein ältlicher Mann eindrängen, der dem dortigen Polizeibeamten als ein Verrückter bezeichnet worden war; als ihn dieser anhalten wollte entstand ein kurzer Kampf, wobei der Polizeidiener an der Hand von einem Dolche verwundet wurde; der Ruhestörer wurde jedoch überwältigt und auf den nächsten Posten geführt, wo man noch einen zweiten Dolch bei ihm fand; derselbe soll ein Hannoveraner sein.

— Zu Glasgow entstand dieser Tag im dichtgefüllten Theater plötzlich ein durchaus grundloser Feuerlärm. Alles drängte sich nach den Thüren; viele Personen wurden niedergeworfen, unter die Füße getreten und mehr oder minder, einige jedoch schwer verwundet. Zum Glücke kam Niemand ums Leben.

— Soeben wird die Nachricht verbreitet, daß auf Sicilien fast gleichzeitig an mehreren Orten ernstliche Unruhen statt gefunden haben. Das Volk, von politischer Leidenschaft entflammt und von Hunger getrieben, machte seinem Groll unter dem Ausrufe: Es lebe die Constitution! es lebe die Freiheit!«, durch Angriffe auf öffentliche Gebäude und auf das mit Handhabung der Ordnung beauftragte Personal Luft. In Messina allein sollen bei einem Zusammenstoß des Volkes und der bewaffneten Macht mehrere 100 Personen auf dem Platze geblieben und verwundet worden sein. Fast in allen größeren Städten hätten sich Haufen von Landvolk, zum Theil bewaffnet, eingefunden, welche mit ihrem Geschrei nach Brod die Straßen erfüllten. Mit ihnen hatten die untern Klassen der städtischen Bevölkerung, welche so leicht erregbar, und ohnehin schon schwierig war, gemeinschaftliche Sache gemacht. Die Regierung scheint bereits seit mehreren Tagen von den Unruhen Kenntniß gehabt oder doch solche befürchtet zu haben, da sie eine bedeutende Anzahl Truppen nach der Insel abgehen ließ. Die Heimlichkeit, mit der die Einschiffung bewerkstelligt wurde, liefert den Beweis, daß man auch der Stimmung der diesseitigen Bevölkerung nicht ganz traut. In der That herrscht selbst in der Hauptstadt eine gewisse Aufregung, die sich vor Allem durch das Verlangen nach einer Constitution, welche gegenwärtig das Stichwort bildet, laut und nachdrucksvoll äußert.

— In Latakia (Syrien) wurde bei der Aufnahmsceremonie eines zum Islamismus übergetretenen griechischen Priesters von den enthusiasmirten muselmännischen Pöbel Albanesen die katholische Kirche mit Steinen geworfen, die Katholiken gemißhandelt und bei ihrer Flucht in das französische Consulat ein Jasaktisch (türkische Ehrenwache des Consuls) durch einen Schuß verwundet. — Soeben gehen Nachrichten von Unruhen ein, die in Jerusalem, in Haleb und in Diarbekir unter den Moslimen ausgebrochen sind. Sie sollen gegen die dortigen Christen gerichtet und ebenfalls durch die Nachrichten über die Renegatenfrage veranlaßt sein.

— Am 26. Februar überfielen albanesische Räuber Bodowitz und plünderten das Städtchen, so wie die umliegenden Dörfer. Im Dorfe Madschar, nahe bei Skoplia, wurden von ihnen zwei Männer und ein Weib am Feuer gebraten, so daß einem dieser Unglücklichen die Augen ausfielen. Im Dorfe Janzikow wurde eine Mutter mit ihrem Kinde so lange am Feuer gepeinigt, bis sie starb. Im Dorfe Velinbegovo Selo marterten die Barbaren den Vater und zwei Söhne der Familie Paskowitsch zuerst am Feuer und erschlugen sie darauf. Im Dorfe Dracevo schnitten sie den Mädchen die Kleider bis an den Gürtel ab und ließen sich von ihnen bedienen, dann wurde diesen Armen Gewalt angethan und am Ende zweien davon die Brüste abgeschnitten, welche später dem Pascha von Skoplia in in einem Korbe vorgezeigt worden.

— Auf dem Kap der guten Hoffnung richteten Heuschrecken große Verwüstungen an, sie hatten das auf dem Halme stehende Getreide ganz vernichtet. Sie sollen eine ganze Strecke Landes, über 30 Meilen breit, und in der Länge an 300 Meilen bis nach dem Oranienfluß bedecken; zudem gab es zahlreiche Schwärme noch mit der Brut, welche die zahllosen Millionen noch mit ebenso vielen zu vermehren drohten. An vielen Orten hatte man lange Feuer angelegt, um die Heuschrecken von den Kornfeldern abzuhalten, aber die jungen, die ohne Flügel sind, kamen in so unglaublicher Menge, daß die Feuer unter ihrer Decke häufig erloschen.

— Das schöne Frühlingswetter veranlaßte mich vor ein paar Tagen, einen schon lange projektirten Besuch bei einem lieben Welschlandsfreund im obern Wynenthale abzustatten. Da wir uns lange nicht gesehen, hatten wir uns sehr Vieles von seitherigen Erlebnissen zu sagen, kamen aber endlich auch, was bei Jungschweizern nicht selten der Fall ist, auf Politisches zu sprechen, besonders über den benachbarten Kanton Luzern, dessen Römlinge wir, wie natürlich, wacker durchhechelten. Die Jesuiten und ihre Anhänger kamen auch nicht ungewaschen davon. Daß es, so bemerkte mir mein Freund, im Kanton Luzern noch viele den Jesuiten äußerst ergebene Leute hat, die sonst nicht als Kuttenverehrer bekannt sind, ist eine ausgemachte Sache, und folgende Anekdote, die vor einiger Zeit das Tagesgespräch der hiesigen Gegend war, wird es genugsam beweisen. Somit nahm er aus seiner Brieftasche ein beschriebenes Papier, und las mir, aufmerksamem Zuhörer, Folgendes:

Die Pseudo-Jesuiten von Maihausen.

Am 31. Okt. v. J. langten zwei von Beromünster kommende junge Reinacher Abends durstig in Maihausen, dem Luzernischen Grenzdörfchen, an; da sie nicht hoffen konnten, in diesem an Pinten- und Gastwirthschaft völlig baaren Orte Bier oder Wein zu bekommen, so entschlossen sich die Wasserscheuen, mit Milch ihre im Munde klebenden Zungen zu lösen. Sie fragten deshalb bei mehrern Bauernhäusern an, aber vergebens! man wollte oder konnte ihnen keine geben. Unsere jungen Wanderer würden wahrscheinlich unerquickt den Fuß haben weiter setzen müssen, wenn nicht ein guter Genius ihnen den Einfall gegeben hätte, sich für Jünger Lojala's auszugeben, denn als solche konnten sie fast bei jedem Luzerner Bauer sich den besten Empfang versprechen. So schwierig die Ausführung dieses Vorhabens Vielen geschienen hätte und für Manchen auch wirklich gewesen wäre, so nahmen es doch die Beiden nur für einen Spaß. Der Aeltere, welcher früher in einem Freiburger Handelshause in Condition gestanden und das Thun und Treiben der dortigen Jesuiten genau zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte, weihte den andern in die Mysterien dieser Gesellschaft so viel ein, als er nur selbst wußte, und versprach ihm noch überdies bei allfälligem Stocken im Vortrage, in französischer Sprache, die jedem dortigen Bauer ein spanisches Dorf ist, den Souffleur zu machen. Nach dieser Verabredung traten sie ein in das Haus des Waisenvogts Galliker und gaben sich als junge vor Kurzem ordinirte Jesuiten zu erkennen, die auf der Rückreise von Luzern begriffen seien, wohin sie von ihren Obern in Freiburg gesandt worden, um mit den dortigen Freunden ihres Ordens über die bevorstehenden Missionen zu unterhandeln. Brennender Durst hätte sie veranlaßt, bei ihnen zuzusprechen. Die schwarze Kleidung der Beiden und besonders der gewaltige Schnurr- und Zwickelbart des Aeltern schienen den guten Bauersleuten genugsame Bestätigung des Gesagten, obgleich sie selbst noch keinen bärtigen Jesuiten gesehen hatten. Die Erwartung der Durstigen täuschte sie nicht, sondern verwirklichte sich im Gegentheil auf das Glänzendste; Wein wurde aufgetragen, als hätte man die Krüge von der Hochzeit zu Cana, und wirklich schien es, als ruhte ein besonderer Segen darauf, denn die Gottesmänner, die sonst bekanntlich kein Glas über den Durst trinken, beehrten die Flaschen tapfer mit ihrem Zuspruche. Eine darauf folgende Schüssel s. g. Stierenaugen wurde ebenfalls nicht verschmäht. In höchster Andacht hatte sich unterdessen die ganze Familie um die beiden Wundermänner versammelt, die ihr auf ächt jesuitische Weise in Glaubenssachen Aufschluß ertheilten. Das alte Mütterchen, das während dieser Zeit den Rosenkranz wohl 50 Mal hatte durch die Finger gleiten lassen, verlangte jetzt, daß die ehrw. Väter ein erst vor ein paar Tagen erhaltenes Fäßchen alten Markgräfler Wein segnen möchten, welch bescheidener Bitte auch willfahrt wurde. Diese Zeremonie ging feierlichst von Statten, und, versteht sich, der so gesegnete Wein wurde auch versucht; ja jedes Tröpfchen, das auf unfruchtbaren Boden fiel, wurde vom alten Mütterchen sorgfältig aufgetunkt, denn etwas, sei's auch noch so wenig, davon zu vergeuden, war in ihren Augen eine Todsünde. Die Predigt, welche nun folgte, gerieth sehr gut und brachte eine solche Wirkung hervor, daß alle vor den Predikanten, um Ablaß der Sünden bittend, auf die Knie fielen. In aller Ordnung ward dieser ertheilt. Darauf verabschiedeten sich, die hereinbrechende Nacht vorschützend, die angeblichen Jesuiten. Dieser herrliche Erfolg ermunterte aber die nun des Vollen müthwillig Gewordenen zu einem ähnlichen Besuch in einem andern, vom erstern ziemlich entfernten Hause, der jedoch mehr den daselbst befindlichen artigen Töchtern gelten sollte. Unter gleichem Vorgeben wie zuvor traten sie ein und fanden den Hausvater gerade abwesend. Sehr freundlichen Empfang wurde ihnen auch hier sowohl von den Töchtern als der Mutter zu Theil, die alle nicht genug Worte finden konnten, ihre Freude über diesen unerwarteten und theuern Besuch auszudrücken. Ein ernsthaftes Gespräch über verbotene Liebe ꝛc. mit Laien wurde hierauf angehoben und den sich Verfehlenden Hölle und Teufel auf den Hals gesalzen, hingegen ward von ihnen die Macht der Alerisei in Verzeihung solcher Sünden auf den höchsten Gipfel gehoben und in's glänzendste Licht gesetzt. Den Mädchen wurde dabei so eng um ihre Herzchen, daß sie knieend den ernsten Moralisten beichteten; aber was? das dürfte ich vielleicht und mag es nicht sagen, denn es sind Geheimnisse, deren Schicksal sonst ewige Gefangenschaft im jungfräulichen Busen gewesen wäre. Daß nicht vollständige Absolution darauf erfolgte, wird wohl Niemand bezweifeln, eben so wenig als es den entsündigten Schönen verargen, daß sie mit dreisteren Blicken zu denen emporsahen, die Solches zu thun im Stande waren. Was

ein Italiener darin gelesen hätte, ist mir leider unbekannt; aber wäre der abwesende Vater nicht in diesem Augenblick hereingetreten, wer weiß ob nicht bald wieder Absolution nöthig geworden wäre. Der Vater theilte die Freude seiner Familie und der weiland Zöllner Zachäus kann nicht wohlgefälliger gelächelt haben, als Jesus von Nazareth bei ihm einkehrte. Er wünschte sie predigen zu hören, was auch geschah zu seiner vollkommensten Zufriedenheit; besonders treffend schienen ihm die Anzüglichkeiten auf den gegenwärtigen politischen Zustand des Kantons Luzern. So stand die Sache, als das Eintreten eines Mannes aus dem benachbarten Menziken ihr eine ganz andere Wendung gab. Dieser, erfreut, hier Bekannte anzutreffen, sagte, sich gegen die Pseudo-Jesuiten wendend: Sind Sie auch da, Herr G. und Herr B.? Der getäuschten Familie war diese Anrede ein Räthsel; der reformirte Menziker sollte die fremden Patres kennen, deren Namen sie selbst nicht einmal gewußt hatten?! Eine Tochter winkte ihm in's Nebenzimmer, und während sie ihn hier belehren wollte, jedenfalls aber er ihr Aufschluß gab, schlichen die verrathenen losen Vögel unter verschiedenen Vorwänden aus der Wohnung und machten sich aus dem Staube — denn ihr Rücken ahnte bei längerem Verweilen einen Nachtisch, der nach Prügelsuppe hätte schmecken können, die bekanntlich auf Wein und Eier nicht gut zu verdauen ist und Magenkrämpfe verursacht. S. B. v. N.

Der Schloßherr.

(Schluß.)

Ich schritt über die Schwelle, aber verwundert blickte ich im Zimmer umher, denn es war kein Mensch zugegen, obgleich ich dieß doch nach der Versicherung des Haushofmeisters hätte erwarten dürfen. Ganz unbewohnt war das Gemach indessen doch nicht, denn auf einem reichgepolsterten und mit dem prachtvollsten Damast überzogenen Divan lag ein großer englischer Bulldogg, der sich etwas von seinem Lager emporrichtete und mir knurrend die Zähne wies.

Verwundert blickte ich zu dem Herrn Haushofmeister um, der hinter mir eingetreten war, und sagte: „Nun, wo ist denn der Herr?“

„Das ist er“, lautete die Antwort, indem er auf den Hund deutete.

„Das?“ rief ich laut lachend, „das der Herr des Schlosses?“

Doch mein Gelächter verdroß wahrscheinlich den empfindlichen Schloßbesitzer, denn er fuhr laut bellend in die Höhe, als wollte er mir zeigen, daß ich die Achtung gegen ihn verletzt hätte. Aber der Haushofmeister streichelte ihn liebkosend und sagte: „Still, Marquis, still!“ und besänftigt legte der Gebieter sich wieder in bequemer Stellung nieder.

„Mein Herr“, sagte ich hierauf ziemlich verdrießlich zu dem Haushofmeister, „ich bin kein Freund von Possen, am allerwenigsten aber liebe ich es, daß man sich mit mir einen Spaß erlaubt, ich muß Sie daher bitten, mir diesen Auftritt zu erklären.“

Mit Vergnügen“, entgegnete er; „wollen Sie die Gewogenheit haben, Platz zu nehmen, so werde ich Ihnen auf der Stelle die Lösung dieses Räthsels geben.“

Und nun begann er die folgende Erzählung. „Marquis, der treue Hund, den Sie hier sehen, war zweimal der Lebensretter des verstorbenen Grafen von Villemont, des letzten Besitzers dieser Herrschaft.

„Einmal“, fuhr der Haushofmeister fort, zog er ihn aus dem See hinter dem Hause, als der Graf bei einer Wasserparthie über den Rand seiner Gondel gestürzt war, und ein anderes Mal, auf einer Reise in Italien, befreite er ihn aus den Händen von Räubern, die ihn angefallen hatten, und erhielt bei dieser Gelegenheit selbst mehrere bedeutende Wunden.“

„Für diese zweimalige Lebensrettung bewahrte der Graf dem Hunde die größte Dankbarkeit; er trennte sich nie mehr von ihm, und behandelte ihn, wie man beinahe sagen möchte, als Freund.“

„Der Graf hatte keine nähern Anverwandten, sondern seine muthmaßlichen Erben waren zwei Neffen aus einer weiblichen Seitenlinie. Diese jungen Herren besuchten den Grafen öfters, d. h. so oft sie Geld brauchten; dieses erhielten sie auch in der Regel, aber es verdroß sie, daß sie während des Aufenthaltes auf dem Schlosse unserem „Marquis“ allerlei Aufmerksamkeiten beweisen sollten. „Wie wäre es, wenn wir die Bestie vergifteten?“

„Ihr Unstern wollte, daß der Graf diese Aeußerung hörte: Er erschrack, das Leben seines Lieblings bedroht zu sehen, und um es gegen jeden boshaften Angriff von dieser Seite völlig sicher zu stellen, ließ er auf der Stelle den Advokaten holen, und von demselben sein Testament aufsetzen, welches seine beiden Neffen als Zeugen unterschreiben mußten. In diesem Testamente nun verordnete der Graf, daß sein ganzes Vermögen milden Stiftungen zufallen sollte, wenn „Marquis“ eines unnatürlichen Todes stürbe. Ueberlebte ihn der Hund, so sollte ich das Vermögen unter Nutznießung der Einkünfte verwalten, so lange der Hund lebte, und erst nach dessen, auf natürlichem Wege erfolgten Tode sollten seine Neffen in den Besitz des Vermögens treten. Mir wurde indeß die Pflicht auferlegt: „Marquis“ förmlich als Schloßherrn zu behandeln und den ganzen Stand der Dienerschaft so aufrecht zu erhalten, wie es bei dem Tode des Grafen sein würde. Wenige Monate nach Abfassung dieses Testaments starb „Graf Villemont“, und seit zwei Jahren ist nun „Marquis“ Schloßherr.“

„Sie werden leicht einsehen, mein Herr“, fuhr der Haushofmeister fort, „daß dieses Testament den Liebling und Lebensretter des verstorbenen Grafen auf jede Weise sicherte. Die Neffen müssen natürlich davor zittern, daß dem Hunde irgend ein Unfall zustoße, der von den dazu ernannten Schiedsrichtern als Angriff auf sein Leben ausgelegt werden könnte; und ich meinerseits werde gewiß alles Mögliche thun, um den guten „Marquis“ so lange als möglich zu erhalten, und folglich die Revenüen dieser Güter, so lange als möglich zu beziehen. Dabei herrscht zwischen den Neffen des verstorbenen Grafen und mir das beste Einverständniß, denn wir begegnen uns in der Sorge um einen und denselben Gegenstand — diesen Hund.“

„Und haben die Behörden das Testament gültig anerkannt?“ fragte ich.

„Allerdings!“ erwiederte der Haushofmeister; „denn seine Bestimmungen sind vollkommen legal, da der Hund nicht zum Besitzer des Schloßes ernannt, sondern mir nur die Pflicht auferlegt wurde, ihn als solchen zu behandeln.“

Ich dankte dem Haushofmeister für seine Erklärung, und empfahl mich dann höflichst bei dem Schloßherrn, der mich wirklich, wenn auch nur mittelbar, als Stoff der Erzählung, recht gut unterhalten hatte. Mein Aufenthalt in seinem Schlosse war in der That so angenehm, als ich es nur wünschen konnte.

Wegen Mangel an Platz wünscht man zu verkaufen: eine Chaise sammt Pferdgeschirr und einen dreizölligen Wagen mit eisernen Achsen. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

In der Balz'schen Buchhandlung zu Stuttgart ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen der Schweiz, in Zofingen namentlich in der Steineggerschen Buchhandlung bei der Schaal vorräthig zu haben

Der deutsche Hausfreund.

Eine Monatsschrift zur Verbreitung der nöthigen und nützlichsten Kenntnisse aus dem Gebiete der Geschichte, der Erdbeschreibung, der Naturwissenschaft, der Handwerks- und Fabrikenkunde, der deutschen Sprache u. s. w. Für Lehrer und Lernende, besonders aber zur leichten und angenehmen Selbstbildung. Populär geschrieben von einem Vereine wissenschaftlich gebildeter Männer und herausgegeben von

Dr. J. H. M. von Poppe

Hofrath und Professor zu Tübingen, Ritter des Ordens der würt. Krone.

Mit erläuternden Abbildungen.

Die Bürger- und Bauern-Zeitung von Fürst spricht sich in ihrer Nr. 49 über dieses Unternehmen also aus:

„Unter diesem Titel beginnt aus dem Verlage der Balz'schen Handlung in Stuttgart eine Monatsschrift, auf die wir die hohen Regierungs-Organe aller Länder, die Obrigkeiten aller Provinzen, die Vorstände aller Gemeinden, die Lehrer aller Real- und Gewerbeschulen, die Bürger aller Städte hauptsächlich aber das Volk des gesammten deutschen Vaterlandes für sich selbst, mit allem Nachdrucke aufmerksam machen.

Die Schule unserer Jugend bereitet uns zum Eintritte in die Welt; jede gewerbliche Lehrzeit zum Fortschritte in derselben nur für wenige Lebensjahre vor; bald schleudert uns das fortrollende Rad der Zeit aus der Bahn aller Concurrenz, wenn uns nicht Mittel geboten werden, zu den Ansprüchen, die der dermalige Umschwung eines mit Riesenschritten herbeieilenden Weltverkehres an uns macht, uns weiter zeitgemäß und für das ganze Leben ausreichend zu befähigen.

Dieses Ziel hat sich der hier angekündigte „deutsche Hausfreund“ gesetzt, das Ziel einer stetigen Weiterbildung, nicht nur in dem besondern Gewerbs- und Kunstzweige, den Einer ergriffen hat, sondern auch in allem Demjenigen, um was sich das öffentliche und allgemeine Interesse dreht, was zur richtigen Würdigung der Erscheinungen und Ansprüche der Zeit, was zum rationellen Betrieb jeglichen Geschäftes gehört.

Der Plan eines solchen Unternehmens verdient höchste Beachtung, und da bereits das erste und zweite Heft, mit einer Karte und zehn Holzschnitten, in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes für nur 4½ Batzen per Heft, zu haben sind, so vertrauen wir dem gesunden Sinne des deutschen Volkes: man werde sich wenigstens sogleich dieser beiden Hefte zu selbst eigener Gewinnung einer vollständigen Ein- und Uebersicht des ganzen Planes verschreiben, auch Anderen davon Nachricht geben und sie dazu ermuntern, damit so dem ganzen deutschen Volksleben der so wohlthätige Dienst erwiesen werde, von einer je länger je weniger entbehrlichen Gelegenheit zur Vermehrung seines Wissens alsbald Gebrauch machen zu können.“

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 31.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 16. April 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Er beherzige den

Frühlingsgruß vom Usterboten.

Lenz, der fröhliche Rebell,
Schüttelt seine Blüthenlocken,
Als ein muntrer Freiheitsg'sell,
Unterm Schall der Himmelsglocken;
Freiheit, Gleichheit, Einheit weit
Predigt er und Menschlichkeit!

Mild erwärmt die Frühlingssonne
Die erstarrte Armuth wieder
Und durchglüht mit Liebeswonne
Halberfrorne Freiheitsbrüder;
Drum frisch auf ihr Patrioten,
Neu zum Werk die Hand geboten!

Unermüdlich kämpft und streitet
Neu gestärkt für Licht und Recht,
Zur Verweisung nie verleitet
An dem Wohl vom Menscheng'schlecht!
Wie die Knospe sproßt am Baum,
Wachet auf vom Sklaven-Traum. —

Leute, die mit Ueberlegung die Vergangenheit durchmustert haben und das große Maß der Weltereignisse von der Gegenwart in die Zukunft hinüber anzulegen suchen, haben es sich immer zur Aufgabe gesetzt, ihre Mitmenschen auf die Winke der Zeit aufmerksam zu machen, vor dem Verderblichen zu warnen und zum Nothwendigen aufzumuntern; aber ihre Stimme und ernsten Mahnungen finden gewöhnlich keinen Wiederhall in den Herzen der im Allerabgeschiedendsten verrosteten Menge. Und dennoch wagen auch wir es wieder, den Blick unsers Publikums auf die sich vorbereitende Veränderung der menschlichen Gesellschaftsverhältnisse zu leiten. Wer gewahrt nicht das seit einigen Jahren allerwärts bis zum Eckel fortbetriebene Drängen und Treiben der römischen Propaganda? Im Religiösen und Politischen möchte der Menschheit ein gefahrvolles Dunkel heraufbeschworen werden. Geistliche und weltliche Herrschlinge in höllischem Verbande bilden einen über Europa verbreiteten geheimen Jesuiten-Klubb von bereits 800,000 Mitgliedern, denen zu Erreichung ihrer Zwecke eine jährliche Einnahme von 2,752,215 Fr. zu Gebote steht, und die sich jedes, selbst das verworfenste, ruchloseste, entsetzlichste Mittel erlauben, wenn es nur zu ihrem Zwecke führt, den Geist des Menschen in die Fesseln pfäffischer Knechtschaft zu schmieden; darum ihr unausgesetztes Anblasen der Glaubensschwärmerei und Religionswuth, darum ihr Streben, sich des Unterrichts der Jugend zu bemeistern, den Keim der geistigen Blindheit den zarten Kinderherzen einzuimpfen und alle Wahrheit schon in der Muttermilch zu vergiften. Und die Regierungen, denen nichts besser schmeckt, als unbeschränktes Gebieten, die nichts lieber sehen, als blindes absolutes Gehorchen der Völker, die nichts lieber hören, als geistloses instinktmäßiges Lob der Schmeichler, die sich in nichts behaglicher fühlen, als in sicherer Bequemlichkeit althergebrachter Formenweisheit, und die nichts lieber riechen, als Opferdunst der von Pfaffen ihnen gelichenen Göttlichkeit — die Regierungen, mißtrauisch gegen den freien Sinn der Völker, argwöhnisch gegen jedes helle und lautere Wort aufgeklärter Männer, sie sehen dem Treiben geistlicher Vermessenheit ruhig und gelassen zu, ja im Gegentheil betreiben sie die ausgedehntesten Vorkehrungen, einer allfällig sich ermannenden Regung des freien Volksgeistes auf's Entschiedenste und Kräftigste entgegenzutreten. Festungen über Festungen, Eisenbahnen über Eisenbahnen werden gebaut, Magazine und Zeughäuser aufs Ausgedehnteste versehen, und wenn nicht direkt und offen, doch indirekt und im Vertrauen mit den Jesuiten aufs Freundlichste Händchen gedrückt. Aber unter den Völkern gewahrt man ein allerorts sich kund gebendes Mißbehagen, eine Unruhe und Gemüthsbewegung; Zerrüttungen im Gebiete der Religion und Politik, da und dort Erschütterungen der Ordnung, gährende Mißhelligkeiten in der bürgerlichen Gesellschaft; drückendes Elend hier, kalte hartherzige Geldherrschaft dort; Frömmigkeit in der Kirche, Gewissenlosigkeit im Verkehr; viel schöne Worte, wenig gute Thaten; viel blendenden Schein und falsche Propheten, aber nirgends Werth und Wahrheit; Wucher neben Genußsucht, Luxus, verdorbene Sitten und Gebräuche überall; eine überhandnehmende Unzahl von Diebstählen, Raub- und Mordanfällen, Brandstiftungen, Selbstmorden und Betrügereien aller Art, aus welchem Allem man sich überzeugen muß, daß die menschliche Gesellschaft sehr krank und höchst leidend ist. — Aber warum ermannt man sich nicht noch zu rechter Zeit zu Heilung dieser Uebelstände, welche früher oder später eine furchtbare Katastrophe herbeiführen könnten? Warum läßt man vereinzelt und verlacht alle diejenigen, welche gerne das Ihrige dazu beitragen möchten, verderbenbringenden Zeitbegebenheiten vorzubeugen und bei dem herannahenden verhängnißvollen Sturm mit vollen Segeln in einen sichern Hafen zu fahren, um dort die Anker auszuwerfen und unangefochten der Rückkehr günstigerer Sonnenblicke des Schicksals harren zu können? Warum vereinigen sich die verschiedenen Ansichten nicht zu zweckdienlichem gemeinsamem Wirken? Warum wollen Manche nur das Moos ab dem Dache scharren, um sich darauf mit den Katzen und Spatzen an der Sonne zu lagern, statt systematisch und von Grund aus vereint an das allmählige Auskehren und Auslüften des verunratheten und verpesteten Stalles zu schreiten? Warum träges Zuschauen und Abwarten statt thatkräftigem Handeln? — Der böse Feind, welcher in der menschlichen Gesellschaft wühlt, muß in seiner ganzen Brut vertilgt werden. Vereinigt Ihr euch freiwillig, Hand an's Werk zu legen bei guter Zeit, ist die Arbeit leichter; laßt Ihr Euch aber erst durch die äußerste Noth und den gewaltsam daher stürmenden Drang der Umstände dazu zwingen, wird die Erschütterung groß, sie wird verderblich für Euch selbst werden.

— Die Gemeinde Küttigen hat am 14. d. beschlossen, dem brandbeschädigten Küher Rohr in Buchs vier Bautannen zu steuern und als weitere Unterstützung eine Subskription bei den Bürgern zu eröffnen. Bei solchen Anlässen zeigt sich der noch nicht erloschene edle Geist für Wohlthun; ein Bürger hat sich sogleich freiwillig anerboten, eine der Bautannen unentgeldlich nach Buchs zu führen.

— Künftigen Samstag den 20. Apryl wird eine halbe Million Schweizerfranken nebst drei Zinsen und einem Marchzins für drei Monate an die katholischen Gemeinden ausbezahlt werden. Ueberall sollen diese ansehnlichen Beiträge an Schul- und Armengüter gerne gesehen werden, nur aus Klingnau vernimmt man, es werde dort die Gewissenhaftigkeit des Herrn Antonius siegen, und das so schöne Geschenk werde mit schnöder Hand zurückgestoßen werden.

— Geisterbeschwörer und Wunderdoktoren haben keine gläubigern Verehrer als solche Leute, denen ihr gewissenloses Benehmen ängstliche Herzen macht. Solche Menschen, bei denen Uebermuth und Verzweiflung gewöhnlich nahe bei einander sind, die sich zu Uebervortheilungen des Nächsten bei jedem günstigen Anlaß bereit finden lassen, aber bei jedem Unfall eben so schnell in abergläubische Verzagtheit versinken, werden gewöhnlich dadurch in dem Maße, wie sie einerseits Andere betriegen, anderseits von schlauen Gauklern auch wieder betrogen. Am schlimmsten spielt ihnen die Furcht vor dem Tode mit, und beim kleinsten Unwohlsein geht des Gottesläugners Frechheit wie des Frömmlers erheucheltes Gottvertrauen in peinliche Gewissensskrupeln über. Was Wunder, wenn da

Herenbanner, Teufelsbeschwörer und Wundermännlein aller Art, die dem Geängsteten mit allerlei Zauberkünsten aus der Noth helfen zu können vorgeben, eine goldene Aernte und aus einem Saulus einen im Glauben seligen Paulus machen. Eine solche Vertreibung eines bösen Plagegeistes fand auch kürzlich in einer Solothurner Jura-Gemeinde in der Nähe von Aarau statt, wo dem Kranken in der Mitternachtsstunde durch einen Luzerner Wundermann mit allerlei Gebet- und Zauberformeln wahrer Angstschweiß ausgepreßt wurde, bis er den ihn plagenden Teufel in Gestalt einer feurigen Katze von sich und durchs Fenster entweichen sah. Nachtbuben behaupten gewahrt zu haben, wie sich das Gespennst in der Luft in ein altes Weib mit feurigem Besen auf einem Geißbock reitend verwandelt und jenseits der Aare bei einer Stiftskirche niedergelassen habe, um dort bei einem geistlichen Schacherer als Gast einzukehren.

— Am 2. d. M. wurden die Bewohner vom Mümliswyl durch einen starken, vom Winde schnell fortgetriebenen Rauch erschreckt. Die Ursache war ein Waldbrand bei der Sandgrube, entstanden durch Mottenbrennen auf einem anstoßenden Allmendstück. Schleunige Hilfe konnte dem weitern Umsichgreifen des Feuers wehren, so daß der Schaden, wenn auch über eine Fläche von 3 bis 4 Juch, sich ausdehnend, nicht bedeutend ist. Dieser Brand ist ein neuer Beweis von der Gefährlichkeit des in seiner gewöhnlichen Anwendung so schädlichen Mottenbrennens.

— Eine befremdende Erscheinung im Soloth. Gäu bietet das so häufige Auffinden von menschlichen und thierischen Ueberresten beim Durchgraben der Erde dar. So wurden in letzten Tagen wieder mehrere menschliche Skelette, und Knochen gegenwärtig lebender Hausthiere, aber von ausnehmender Größe und auch der Schädel eines größern Vogels in der Griengrube zu Klusen ausgehoben. Die meisten sind mit einer starken Kruste und Kalktuff überzogen, ziemlich gut erhalten; sie gehören beiden Geschlechtern an und tragen die bestimmten Merkmale von Skeletten aus jeder Lebensstufe. Die Lage dieser einzelnen Skelette in einer Tiefe von 15 bis 20 Fuß, ist ein ungeordnetes Ueber- und Durcheinanderliegen, nur zwei Skelette, ein männliches und ein weibliches, und zwar wie aus dem vollkommenen Bau der Knochen und Zähne deutlich zu entnehmen, aus dem Blüthenalter, fanden sich symetrisch nebeneinander hart an die überhängende Felsenwand gelehnt Unzweideutig gehören diese alle einer frühern Generation an, die durch einen Erdsturz hier, wahrscheinlich bei Nachtzeit, das Grab fanden. —

— Neue Ehrengabe an das eidgenössische Freischießen: Ein Dutzend silberner Kaffeelöffel in einem Etui, gewidmet durch einige Bürger der Stadt Basel, oder durch Verbindung derselben Befreundete, in Schaffhausen und deren Umgebung wohnhaft.

— Von Seite des Hrn. Forkart-Hoffmann erhielt die Feuerschützengesellschaft in Basel eine silberne Medaille, welche Carl Wilhelm, Margraf von Baden und Hachberg im Jahre 1736 bei einem Freischießen zur Gabe gegeben; dieselbe wurde von Meister Heitz gewonnen und war bis heute in der Familie geblieben. Zum Andenken soll sie fortan an den Becher der Gesellschaft gehängt werden.

— In Basel ist jetzt nur von den vielen Patienten und vom — eidgenöss. Schießen die Rede. Wenn nur nicht so viele radikali Kärli kämen, und unsere Radikalen wieder anfeuerten, das ist die einzige Fatalität, die wir besorgen. Der Eifer in Aufrichtung der Gebäulichkeiten auf dem Schießplatz ist übrigens so groß, daß die Bauleute selbst an Sonn- und Festtagen forthämmern, so daß eine Stimme im Tagblatt bereits klagend dagegen auftrat.

— Aus Thun wird geschrieben, daß sich in jener Gegend eine Gesellschaft wackerer Männer bilde, um nach Amerika auszuwandern und dort eine gemeinschaftliche Colonie zu gründen. Ihre Grundsätze sind folgende: 1) Die Niederlassung soll in einem der westlichen Staaten und an einem, sowohl für den Verkehr als für die Landwirthschaft günstigen Orte gegründet werden. 2) Jedes Hauptmitglied zahlt wenigstens 400 Fr. in die Kasse, um Land und die nöthigen Geräthschaften anzukaufen. Das Geld wird dann von 100 bis 1000 Fr. à 5 p Ct. jede um 1000 Fr. stärkere Summe bis auf 4000 hinauf mit einem Prozent mehr, 4000 — 6000 Fr. aber mit 9 Prozent verzinset. Die Reisekosten muß überdieß jedes Mitglied selbst bestreiten. 3) Für jede Familie soll gesorgt werden, daß sie so schnell als möglich eine eigene Wohnung nebst Garten hat. 4) Bis nach Ablauf von 6 Jahren ist alles unzertrennliches und untheilbares Gemeingut, während welcher Zeit sich jedes Mitglied zu täglich 8stündiger Arbeit verpflichtet. 5) Nach Ablauf dieser 6 Jahre soll Alles getheilt werden können. 6) Die Gesellschaft wählt sich ein Comite, das die Geschäfte leitet, und einen Handelsagenten, der den auswärtigen Handel besort.

— Samstag den 6. d. versammelten sich auf Veranstaltung des l. Gemeinderathes Schwanden im Kt. Glarus Gemeindrathsausschüsse aus denjenigen Gemeinden, in welchen sich Auswanderungslustige befinden. Es waren hiebei der Tagwen Schwanden, Mollis, Netstall, Ennenda, Luchsingen, Dießbach, Linthal, Haßlen, Hätzingen und Rüti repräsentirt. Diese vereinigten Tagwen beabsichtigten, 4 sachkündige Männer nach Amerika zu senden, welche die für die Auswanderer empfohlenen Ländereien untersuchen und, soferne sie solche für unsere Bevölkerung geeignet finden, auch ankaufen sollen. Als Maßstab hiefür wurde festgesetzt, daß jeder Familie 20,000 Klft. Boden anzuweisen sei, wofür aus der Gemeindskasse für jede 60 fl. gegen Versicherung auf dem Boden selbst verabreicht werden solle. Bei Ausführung dieses Projektes müßte dann die Regierung um ihre Unterstützung und Beihülfe angegangen werden. — Letzten Montag verreisten 19 Personen aus der Gemeinde Reuti, so wie eine Familie aus Schwanden nach Nordamerika. Der Anblick dieser jeder bessern Leitung entbehrenden Gesellschaft mahnte dringend, auf baldige Hülfe bedacht zu sein. — In der kleinen Gemeinde Dießbach sollen sich 14 Familien für die Auswanderung gemeldet haben.

— Der Ausschuß des Glarner Kantonal-Schützenvereins hat Hrn. Scharfschützenfeldweibel Stüßi aufgefordert, das ausgeschriebene Freischießen bei St. Louis aufzugeben und sich jeder Beeinträchtigung des eidgenössischen Freischießens zu enthalten.

— Wie man vernimmt, wird mit Nächstem eine Verordnung des kl. Raths von St. Gallen in der Gesetzessammlung erscheinen, welche den mißbräuchlichen Freischießen ein Ende machen soll. Es dürfen künftighin Schießen, seltene Ausnahmen abgerechnet, nur auf den ordentlichen Schießstätten der Schützengesellschaften Statt finden. Die Preise dürfen nur in Geld oder Viehwaare bestehen. Keine Freischießen von Privaten werden gestattet, wenn der Gabenwerth nicht wenigstens 200 fl. beträgt. An Sonn- und Feiertagen darf das Schießen erst nach beendigtem nachmittägigem Gottesdienste beginnen.

— Freitag, den 5. d. wurde von mehrern Männern im Auftrag der Gemeinde Felsberg bei'm Felsenbruch ein Augenschein eingenommen. Das Resultat war kein tröstliches. Die große Masse der Felsen zeigte eine doppelte Bewegung; sie war beträchtlich gesunken und mehr als 2½ Zoll vorgerückt. Die gespannten Drähte waren alle zerrissen; bei einem derselben, der mit starken Schrauben an zwei Tannen dies- und jenseits der Felsspalte befestiget war, hatte die Gewalt der vordringenden Masse die eine Schraube aus der Tanne gerissen und auf den jenseitigen Felsblock geschnellt. Am Fuße desselben sowohl, als in der Höhe finden täglich, ja stündlich kleinere oder größere Ablösungen statt. In Folge dieser bedrohlichen Anzeichen haben sich in der Gemeindsversammlung vom 8. dieß 110 Einwohner für die Uebersiedelung ausgesprochen, falls von Seite der Bürgerschaft von Chur einigermaßen annehmbare Bedingungen gestellt würden. Die zur Entwerfung neuer Anträge für Aufnahme der Felsberger in Chur niedergesetzte Kommission hat am 1. April ihre Arbeiten begonnen. Sie ist aus den ersten Notabilitäten der Opposition gegen die bisherigen obrigkeitlichen Vorschläge zusammengesetzt.

Ausländisches.

— Ein seit mehreren Jahren in der Nähe von Wiesbaden sich aufhaltender Graf B... beabsichtigt, dicht bei der Stadt für vierundzwanzig englische Familien eine gleiche Zahl sogenannter Cottages mit einer kleinen Kirche zu erbauen; die theilweise Acquisition des Terrains mit einigen Gebäulichkeiten hat bereits stattgehabt, und die Bauarbeiten sollen in Bälde beginnen, da, wie verlautet, schon achtzehn englische Familien durch Miethverträge sich bei diesem Unternehmen betheiligt haben und auf die Restzahl der Familien vom entreprenirenden Grafen sicher gerechnet wird.

— In Tharandt bei Dresden hat am 7. April ein Pistolenduell zwischen den Forstacademisten von S. und W. stattgefunden, welches den unglückli-

chen Ausgang hatte, daß der Letztere auf der Stelle todt blieb. v. S. hat sich nach seinem Vaterlande Baiern begeben, die Sekundanten aber haben sich bei der Behörde gestellt. Der Gebliebene ist älternlos und soll auf ein Pistolenduell bestanden haben, obwohl der Gegenstand des Streites nur ein sehr geringfügiger, beim Billardspiel entstandener war.

— „Man hat hier leider, heißt es in einem Briefe aus Berlin vom 1. April in der „Schlesischen Zeitung“, beunruhigende Berichte über die dänischen Zustände, und es wäre möglich, daß Dänemark bald der Schauplatz ernster Ereignisse wird. Es hat sich dort nemlich, wahrscheinlich im Hinblick auf die Zukunft, eine sogenannte antirussische Partei gebildet, welche das thatsächliche Uebergreifen russischer Tendenzen in die gegenwärtige dänische Regierung zu verdächtigen trachtet und zahlreiche Anhänger hat, selbst in den höhern und höchsten Regionen. Man ist auf die Entwickelung der dortigen beginnenden Wirren sehr gespannt, die bekanntlich ein naheliegendes Interesse für Norddeutschland haben.“

— Mülhausen erwartet in Kürze eine Garnison einziehen zu sehen, die vorläufig aus 2 Infanteriecompagnien bestehen wird; eine alte Fabrike ist als Caserne eingerichtet worden.

— Am 8. d. Nachmittags sollte in dem Tivoli von Paris ein Ballon, unter der Leitung eines Hrn. Hirsch, aufsteigen. 10,000 Personen hatten sich gegen Bezahlung des angesetzten Eingangspreises in den reservirten Räumen eingefunden; über 50,000 bedeckten die Boulevarts. Als der Ballon aufstieg, stieß er unglücklicher Weise an einen Balken und zerriß. Das außerhalb ungeduldig harrende Publikum wurde unruhig, drang zuletzt, trotz allen Widerstandes der anwesenden Municipalgardisten, in die reservirten Räume. Bei'm Abgang der Post war der Tumult ungeheuer. Ein Haufen soll sich der Kasse, in der sich wohl an 20,000 Frs. befanden, bemächtigt haben; der Ballon wurde in Stücke zerrissen, Alles was dem wüthenden Hanse in die Hände fiel, zertrümmert.

— Ein Journal behauptet, Marschall Bugeaud, welcher demnächst nach Paris komme, werde 100,000 Mann und eine nicht geringe Anzahl Millionen zur Ausführung eines von ihm entworfenen großartigen Planes für die Colonisation Algeriens verlangen.

— Die Kohlenarbeiter in den Minen zu Rive de Giers, fünf Stunden von Lyon, haben wegen Lohnverringerung ihre Arbeit ausgesetzt. Da man zu fürchten schien, daß auch in St. Etienne dieses Aufehnen um sich greifen möchte, hat man mit Hülfe angerückten Militärs mehrere Arbeiter festgenommen. Bei versuchter Befreiung derselben durch einen großen Haufen Männer, Weiber und Kinder wurden mehrere Opfer des auf sie gerichteten Gewehrfeuers. Diese Sache wird Aufsehen machen und trägt nicht dazu bei, die Dissonanz zwischen Arbeitern und Fabrikanten aufzulösen.

— Am 30. März hat die Beschießung von Almeida, des Sitzes der portugiesischen Insurgenten, begonnen, 5,000 Mann lagen davor, auf den Wällen der Stadt stand nicht eine einzige Kanone. Man erwartete eine baldige Uebergabe.

— Das „Diario di Roma“ meldet nach einer Korrespondenz aus Palermo vom 11. März: „Eine Krankheit eigener Art, welche das gemeine Volk Torcicollo (Halsverdrehung) nennt, schleicht seit dem verflossenen Jahre in Sicilien umher. Dieß ist eine Gehirn-Affektion, welche einen Blutfluß mit Kopfschmerzen und Zusammenziehungen der Halsnerven hervorbringt. Dieselbe hatte bereits in Agliastro, Carini und Caltanisetta eine bedeutende Sterblichkeit verursacht und wüthet nun in Terranuova.“

— Die „Morning-Post“ hat ungünstige Nachrichten aus St. Domingo. Ueberall herrscht Zwietracht und Mißgunst in der Negerrepublik; jeder will seinen Antheil an der Gewalt haben; die Schwarzen sind im Norden der Insel aufs äußerste erbittert gegen die Mulatten, die sich nach Port-au-Prince zu entfernen genöthigt sahen; in der Stadt Hevera war es zwischen den Civil- und Militärautoritäten zu einem Conflicte gekommen, wobei ein General und sechs Beamte umgebracht worden.

— Aus Trapezund schreibt man vom 10. März: Eine schreckliche Feuersbrunst in der Stadt Recht, in der Provinz Ghilan, hat die mit Waaren angefüllten Bazars und mehre große Khans eingeäschert. Der Schaden wird auf 1 Mill. Tomans (ungefähr 12 Mill. Frs.) geschätzt. Recht ist eine der ersten Manufakturstädte Persiens, und alle Seidenwaaren von einer höhern Qualität, welche nach Europa ausgeführt werden, kommen daher.

— Nach Berichten über Calcutta ist die englische Kriegsbrigg Rapid von 10 Kanonen nach einem lebhaften Gefechte mit einem spanischen Sclavenschiffe bei Benguela untergegangen und die ganze Mannschaft umgekommen.

— Man schreibt aus Newyork: Ein merkwürdiger Fall war die Entdeckung eines enormen Diebstahls, der seit einigen Wochen ganz Newyork, und namentlich Wallstreet, in Aufregung gesetzt hatte. Ein mit circa 300,000 Dollars in verschiedenen Wechseln und Valuten, und 45,000 Doll. in Banknoten angefüllter Koffer, welcher von Buffalo durch einen, mit dem hiesigen Speditionskomptoir Pomeroz u. Komp. in Verbindung stehenden Boten abgeschickt worden war, wurde hier, nach Ankunft des Dampfboots von Albany, früh Morgens vom Verdecke gestohlen. Keine Spur des Thäters zeigte sich, obgleich eine Belohnung von 6000 Doll. auf die Entdeckung ausgesetzt wurde. Man erschöpfte sich in Muthmaßungen, die kurz vor der Entdeckung höchst ungerechter Weise sehr respektable Personen verdächtig machten. Von den 45,000 Doll. in Banknoten war nur eine einzige Note von 500 Doll. kenntlich zu machen, und gerade diese Banknote mußte an einem Nachmittag dem Kassierer einer der hiesigen Banken bei Deponirung derselben durch ein deutsches Importhaus zu Gesichte kommen. Es ergab sich, daß dieselbe von einem Elsasser, Namens Lachner, für Waaren in in Zahlung genommen worden war, mit welchen derselbe am folgenden Tag abreisen wollte. Lachner wurde sofort verhaftet, sein Zimmer durchsucht, und zum allgemeinen Erstaunen fand man den gesuchten Koffer mit sämmtlichen Geldern unter seinem Bette. Von allen Banknoten hatte er nur die eine, die kenntlich war, ausgegeben, die Wechsel aber und sonstigen Papiere in seinem Kamin verbrannt. Lachner's Frau, eine junge Deutsche, die er drei Tage nach dem Diebstahl geheirathet hatte, wurde ebenfalls nach den „Tombs“ abgeführt. Beide sind erst seit vorigen Sommer in diesem Lande, und kaum der Sprache mächtig. Anfangs behauptete Lachner, den Koffer gefunden zu haben, die Zeugnisse waren aber zu überwiegend gegen ihn. Er versank in ein verstocktes Schweigen. Als am Sonntag darauf der Kerkermeister in seine Zelle trat, fand er seine Leiche, an einem Bettpfosten mit einem seidenen Tuche aufgeknüpft hängend. Er hatte seine Bettstelle aufrecht gestellt, und sich so einen Galgen zugerichtet. Die unglückliche Frau wurde auf freien Fuß gesetzt.

Weibliche Superlativ-Qualitäten.

Von allem Zagenden das Allerzagendste —
Das ist des Weibes Herz;
Von allem Schlagenden das Allerschlagendste —
Des Weibes Zuagenhiebe;
Von allem Grimmigen das Aller Grimmigste —
Das ist des Weibes Schmerz;
Von allem Innigen das Allerinnigste —
Das ist des Weibes Liebe!

Und diese Liebe — sie allein
Ist der Triumph des Weibes:
Es ist der Seele Wiederschein,
Nicht äuß'rer Schmuck des Leibes!

Und fehlt ihm auch in Fleisch und Blut
Noch dies und das zum Engel:
Macht doch sein Lieben wieder gut
Fast alle seine Mängel.

Was ist das Aug', entbehrt's des Lichts?
Das Ohr, entbehrt's des Schalles?
So, Weib, bist ohne Lieb' du Nichts
Und durch die Liebe — Alles!

M. D. Z.

Der Räuber aus dem Misoxerthal.

Eine wahre Erzählung von R. Wanderer.

Es war an einem Feiertage, deren es im Bündnerlande nicht wenige giebt, da ging es in der Dorfschenke des Oertchens Como lustig her. Die kleine Schenke liegt freundlich an der Straße, die mit Rebengelände bekränzt ist, welche sich an Bäumen emporschlängeln und oft einen lieblichen Gang bilden, unter dessen Schatten der Wanderer einherschreitet. Die junge, reizende aufgeschürzte Wirthin hatte beständig in den zur rechten Seite der Hausflur gelegenen kleinen Keller zu laufen, um die immer aufs Neue geleerten Krüge der Gäste wieder zu fullen. Mehrere Tische standen an der Straße und statt der Stühle lagen an denselben dicke, lange Balken von Kastanienbäumen, auf denen sich wohlgemuth große, kräftige Gestalten mit dunkler Haut und feurigen, ächt italienischen Augen gelagert hatten; dieß waren größtentheils Arbeiter aus dem nahe gelegenen Eisenwerke, welche die Gelegenheit, die ihnen der Feiertag bot, den mühsam errungenen Lohn zu vertrinken, freudig ergriffen hatten und nun, da die Kirche, folglich auch das Beten, vorüber war, unter Singen, Trinken, Spielen und Fluchen sich die Zeit und das Geld zu vertreiben suchten.

An einer Ecke des Tisches saß aber, in sich verschlossen und an dem Lärm bisher keinen Theil nehmend, ein junger, besonders schön gebauter Mann,

dessen glühende Blicke ängstlich in die Ferne starrten. Vergebens suchten ihn seine Kameraden, denn auch er war, wie die Uebrigen, ein Arbeiter aus den Eisenwerken, aufzumuntern; er that ihnen wohl Bescheid und trank mit, doch blieb er düster und einsylbig wie zuvor, bis einer seiner Kameraden etwas spöttisch zu ihm und den Uebrigen sagte: „Wer hätte geglaubt, daß der Giovanni, der doch immer ein so heiterer Bursche war, nun im heiligen Ehestande ein so arger Kopfhänger würde? da seht Ihr, wie er da sitzt und Trübsal bläst; wenn das Heirathen so den Frohsinn verscheucht, dann bleibe ich ledig Zeitlebens.“

„O, darau thust Du wohl, Matheo, dann hast Du auch nicht zu befürchten, daß Dir Deine Frau Hörner aufsetzt, wie es gewissen andern Leuten geht, — was meinst Du dazu Giovanni?“ — riefen nun die andern lachend.

Doch der junge Mann, der früher so still an der Ecke des Tisches gesessen, sprang nun mit zornfunkelnden Augen auf, schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Krüge umstürzten, und zog ein Messer aus der Tasche, mit welchem er den ihn Angesprochenen ermordet haben würde, wenn die andern Arbeiter nicht schnell aufgesprungen und ihm die Arme gehalten, hätten.

„Wie!“ rief nun der junge Mann schäumend vor Wuth, „wie, mir diesen Schimpf?! Glaubst Du, daß meine Giuseppa mir untreu sei weil ihr mancher Schurke, wie Du, nachstreicht? Warte, mit Deinem Blute sollst Du mir diese Beleidigung bezahlen!“

„Nur nicht so hitzig, hoher Signore Giovanni“, fuhr der Andere zu spötteln fort. Ich will ja der gepriesenen Tugend Deiner Signora nicht zu nahe treten: doch wärest Du ein rechter Mann und Deine Giuseppa eine rechte Frau, so würdest Du die Besuche des reichen Tessiner Krämers nicht dulden, und sie dieselben nicht annehmen. Jeder weiß, daß dieser reiche Filz für nichts und wieder nichts nicht solche kostbare Geschenke macht, die Du bei Deinem Verdienste in des Hrn. a Markas Eisenwerke nicht zu geben vermöchtest. Trägt Deine Frau doch goldene Ohrringe und Ketten, größer als die Frau Rathsherrin von Verona.“

Nun wäre der Streit wieder von Neuem angegangen, wenn die übrigen Arbeiter die erhitzten Streiter nicht auseinander und dem beleidigten Giovanni das Messer entrissen hätten, worauf sich dieser schnell entfernte und damit die frühere Ruhe und Fröhlichkeit sich so ziemlich wieder herstellte.

Ah! rief der Arbeiter, den wir als den Matheo kennen gelernt haben, seht, da kommt der Tessiner Krämer selbst; vielleicht können wir etwas aus ihm locken; der Kerl ist aber gegen Unsereins so stolz, wie ein türkischer Pascha, und so aufgeblasen, wie ein Truthahn.

Laßt ihn, rief ein Anderer, er ist, seit er von den Räubern überfallen, etwas demüthiger geworden.

Auf der Straße von Lostello her kam auch wirklich ein junger Mann, dessen Figur eben so sonderbar war, wie seine Tracht. Er war klein, und zwischen seinen breiten Schultern wiegte sich mit halb gleisnerischer, halb hochmüthiger Miene ein unförmlich großer Kopf, über dessen Stirne, die wie das Gehäuse seiner wahren Stirne hervorstand, schwarze, struppige Haare hingen; die dunklen Augen lagen tief in ihren Höhlen, schossen aber leuchtende Basiliskenblicke, welche sich jedoch sogleich wieder nach der andern Seite richteten, wenn sie irgend dem Blick eines Andern begegneten. Seine Züge, in denen sich Tücke und Bosheit spiegelten, waren scharf gezeichnet. Auf dem Kopfe trug er unter dem breit gekrempten Hute eine roth, gelb und schwarz gestreifte italienische Zipfelkappe und um den Hals ein buntseidenes Tuch, welches mit mehreren schweren goldenen Ringen zusammengezogen war, was dem Kopfe ein ganz eigenthümliches, phantastisches Aussehen gab. Auf dem Arme trug er seinen halb städtischen, halb ländlichen Rock, der an der Seite der weiten, mit einem breiten Gurt umwundenen Beinkleider herabhing. Dieser Mann trat an den Platz, den kurz zuvor Giovanni verlassen hatte und forderte mit kriechender Freundlichkeit von der Wirthin einen Krug Wein, indem er hinzusetzte: Wie schön würde Euch eines meiner neuen rothen Halstücher stehen; was ist Euer Mann doch für ein arger Knauser, daß er sein schmuckes Frauchen so schlecht gekleidet einhergehen läßt.

Laßt das nur, rief die Wirthin kurz. Nicht wahr, Ihr Leute, es ist Euch lieber, die Weine sind gut und die Kleider schlecht, als umgekehrt; und was meinen Mann betrifft, so sagt der immer, besser ist es, das Aeußere scheine schlecht und das Innere sei gut, als wenn es umgekehrt der Fall ist, wie bei manchen Leuten; versteht Ihr mich, Signore?

Der Krämer schnitt ein saures Gesicht und murmelte, indem er den Krug zum Trinken nahm, von unverschämten Geschwätz; doch die Wirthin lachte und ging wieder in die Schenke.

Matheo aber frug, vertraulich dem Krämer näher rückend: Ei sagt, ist es wahr, daß ihr neulich bei St. Bernhardino angefallen und beraubt worden seid?

Ja, erwiderte der Krämer, es ist leider nur zu wahr; wißt Ihr vielleicht etwas davon? setzte er mit lauernden Blicken hinzu.

Nichts weiter, als was man im ganzen Misoxerthal spricht; doch wollt Ihr uns nicht das Nähere davon mittheilen?

O thut das! riefen die meisten Arbeiter.

Gerne, erwiederte der Krämer, und fing nun mit wichtigthuender Miene zu erzählen an: Es war der Tag vor St. Peter und Paul, als ich Nachmittags spät vom Hinterrhein, jenseits des Berges, wegging und sehr schnell lief, um noch vor Nacht in St. Bernhardino einzutreffen, zu welchem Ende ich den nähern Weg, die Straße, einschlug, mein schwer beladenes Maulvor mir hertreibend. Ich mochte ungefähr noch eine halbe Stunde von dem Orte entfernt sein, als es anfing dunkel zu werden; ich trieb deshalb mein Lastthier stärker an; da stürzte plötzlich hinter einem Felsen ein riesenhafter, vermummter Kerl hervor, in der einen Hand ein langes Messer, in der andern ein gespanntes Pistol und schrie mir mit dumpfer, verstellter Stimme zu, meine Taschen zu leeren und mich auf das Gesicht zu werfen, oder er würde mich sogleich über den Haufen schießen. Was wollte ich thun, da ich unbewaffnet war; ich warf mich zitternd zur Erde und der elende Gauner raubte mir die kostbaren Sachen, Alles, was ihm gerade anständig war, das andere ließ er mir. Ich blieb lange auf der Erde liegen, als ich mich endlich wieder erhob, war es stockfinster, der Räuber fort und mein Maulthier stand traurig in einiger Entfernung. Der Kerl war aber doch kein rechter Spitzbube, denn sonst hätte er Alles genommen; so traf er aber eine ordentliche Auswahl und ließ mir, was ihm nicht gefiel.

Ja wohl war's ein dummer Kerl, rief lachend Lorenzo, der Arbeiter, welcher kurz zuvor mit Giovanni Streit gehabt; merkt's Euch, Signore Krämer, hätte ich Euch unter meinen Händen gehabt, ich würde Euch bis auf's Hemd ausgezogen und dann nackt liegen gelassen haben.

O über Euch Gottlose, die so an ihrem armen Nebenmenschen handeln und so sündhafte Reden führen können? sprach andächtig der Krämer, indem er sich bekreutzte.

Seht, rief Matheo, stellt Euch nicht so fromm; wir wissen doch Alle, daß Ihr mit der schönen Giuseppa dem armen Giovanni ein paar Hörner aufsetzt, höher, als sie je der größte Steinbock gehabt.

Nein, rief Lorenzo, wenn ich gleich vorhin mit Giovanni Streit hatte, so ist er doch mein Mitarbeiter, und da ärgert es mich, daß so ein Sündergesicht, wie Ihr, dem armen Burschen in's Gehege geht. Freilich unsereins kann bei seinem kleinen Verdienste die Weiber nicht durch Tücher, Ringe und Ketten kirren machen, wie Ihr, der Ihr durch einen Gang über die Grenze mehr verdient, als wir das ganze Jahr hindurch.

Forts. folgt.

Seifenblasen.

Am Fenster, da saß ich gar oft einst als Kind,
Vies farbige Blasen von Seife in Wind,
Und wähnt, daß die prächtigen Kugeln alsdann
Mir wüchsen zu Sonnen, zu Welten heran.

Doch bald sah das Kind seine Kugeln, so schön,
Durch wid'rige Winde zerplatzend vergeh'n,
Es blieb vom geträumten, vom kindlichen Glück
Gar nichts als ein Tröpfelein — Wasser zurück.

Und als ich dann später zum Jüngling gereift,
Hat Denken und Wünschen in Fernen geschweift;
Ich baute manch Schlößchen in Lüfte gar schön
Und wähnt' selbst das Glück reiner Liebe zu seh'n.

Doch sah ich von Stürmen des Lebens verweh'n
Die Schlößchen, mein Lieben, mein Hoffen vergeh'n;
Und von dem Geträumten, dem süßesten Glück
Da bleiben auch Tropfen nur — Thränen zurück.

So wächs't man zum Manne, zum Greise heran,
Und endet des Lebens oft stürmische Bahn,
So läßt man, wir seh'n es mit scheidendem Blick,
Im Aug' unsrer Lieben nur — Thränen zurück. R.

Ein Mann von mittlerm Alter, der sich von Jugend auf der Seidenweberei gewidmet, eine Reihe von Jahren in einem bedeutenden Hause jenes Faches die Stelle eines Werkführers bekleidet und vielseitige gründliche, sowohl praktische als theoretische Kenntnisse und Erfahrungen in jenem Industriezweige hat, wünscht eine andere, seiner technischen Bildung angemessene Anstellung, oder aber lieber noch einen Associé, der mit hinlänglichen kaufmännischen Kenntnissen ein mehr oder weniger bedeutendes Vermögen verbindet.

Gefällige Nachfragen in frankirten Briefen mit J U bezeichnet befördert die Expedition dieses Blattes.

Wegen Mangel an Platz wünscht man zu verkaufen: eine Chaise sammt Pferdgeschirr und einen dreizölligen Wagen mit eisernen Achsen. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 32.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 19. April 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Neue Ehrengaben an das eidgenössische Freischießen: Hr. Gaß, med Dr. von Muttenz, zwei Dukaten. Die Solothurner Kantonal-Schützengesellschaft in Solothurner Louisd'or 600 Schwzfr., Von E. E. Kämmerli „zur Hoffnung" im Schiff, ein Dutzend Messer und Gabeln und ein Tranchir-Besteck in Elfenbeinheft nebst Etui, im Werthe von 100 Fr. — Von Hrn. Alt-Rathsherrn Em. Burkhardt-Iselin von Basel ein gefülltes marmornes Tabakkistchen nebst silbergarnirtem Meerschaumkopf und eine Tabackbüchse. — Von dem E. Hause Von der Mühl und Söhne in Basel vier Packete indische Foulards im Werth von 7 Louisd'or, mit einer dem Schützenfeste angepaßten Zeichnung bedruckt.

— Durch ein am 28. Morgens zwischen 8 und 10 Uhr stattgehabtes Brandunglück ist das vor dem Steinenthor in Basel gelegene Gebäude des Schlossers, Ofen- und Gasfabrikanten Schlöth im Innern gänzlich eingeäschert und die Habe des Eigenthümers und vier andrer im Hause wohnender Familien größtentheils verbrannt, woran namentlich, trotz thätiger Hülfe, mangelhafte Löschanstalten, schlechte Ordnung und ungeschickte Ausführung der Rettungs- und Löschmaßnahmen Schuld sein soll.

— Das Solothurner Kantonalschützenkomité hat dieser Tage beschlossen, im Namen der Solothurner-Schützen eine Ehrengabe von 600 Fr. in Solothurner-Dublonen an das eidgenössische Freischießen zu verabfolgen und zugleich mit Kreisschreiben an alle Schützengesellschaften des Kantons die Erwartung ausgesprochen, daß kein Solothurnischer Stutzer auf dem Stüssischen Spekulationsschießen in Burgliber werde aufgelegt werden. Schon Tags darauf hat die Schützengesellschaft der Stadt Solothurn diesem Aufruf entsprochen, über das Burgliberschießen den Verruf und jedes besuchende Mitglied als ausgeschlossen erklärt.

— Wie nothwendig strenge Polizei in Betreff des Verkaufs von Gift ist, erweist sich neuerdings durch folgendes trauriges Ereigniß: Letzte Woche beschäftigte sich in Utzenstorf eine alte Frau mit ihrer verheiratheten, noch bei ihr wohnenden Tochter mit Gartenarbeit. Nach beendigtem Umgraben befahl die Mutter der Tochter die Saamenschachtel herzubringen. Bei dem Durchsuchen des Saamens fand sich ein Papier mit schwarzem Pulver vor, das beim Berathen als Kropfpulver bestimmt und von der etwas einfältigen Tochter als solches auf der Stelle aufgeleckt wurde. Schon nach einer Viertelstunde stellten sich Vergiftungszufälle ein; die Sache wurde der ängstlichen Mutter bedenklich. Die entsann sich, einmal einen Rest Fliegengift in besagte Schachtel niedergelegt zu haben. Schnell hergesuchte zweckmäßige ärztliche Hülfe war vergebens und so die Vergiftete nach fürchterlichen Leiden am andern Tage eine Leiche. Sol. Bl.

— Dem eidg. Staatsschreiber Gonzenbach hat der König von Frankreich den Nußhöck seiner Orden voll gemacht, so daß derselbe nun auf jeder Seite einen, den dritten vorn und den vierten hinten sich anhängen kann, um seine vierfache Ritterschaft in der Hofschranzen-Ehre dem staunenden Pöbel zur Schau zu tragen.

— Die kath. Staatszeitung hat eine wichtige Entdeckung gemacht und das Loch gefunden, aus welchem größtes Unglück für das Vaterland emporquellen werde. In Genf soll nämlich eine protestantische Verschwörung zu Unterdrückung und Ausrottung der Katholiken bestehen. Oberst Rilliet-Constant bürge dem Klosterkübel mit seinem Namen für die Wahrheit dieser Angabe. Wenn diese Nachricht wieder so wahr ist, wie die mehrsten andern Produkte des Staatskübels, wird sich Hr. Oberst Rilliet-Constant, den wir doch nicht in die Hurter-Siegwart-Baumgartner-Büchse gehörig betrachten, nicht sehr ergötzen über die sonderbare Ehre, welche ihm diese Ausgeburt römisch-pfäffischer Verlogenheit anthut. Wir erblicken darin nur den vermummten Ausbruch eigener Absichten der Staatszeitungs-Partei, die dem Vaterland so gerne Unheil bereiten möchte. So viel uns bekannt ist, besteht in Genf nur ein Schutzverein gegen römisch-pfäffische Anmaßungen, der keinem Katholiken, welcher sich nicht ungebührliche Eingriffe in die Rechte der Protestanten und des Staates erlaubt, irgendwie in den Weg trittet.

— Weitling hat sich im Gefängniß eine Pistole gemacht, deren Lauf aus einem Gesangbuch-Einband, der Griff aus einem Pantoffel und das Schloß aus einem metallenen Knopf besteht. Begreiflich dient das Instrument nicht zum Schießen, aber, wie die Zürcher glauben, um bei guter Gelegenheit seinen Wächter damit zu schrecken und sich das Weite zu erobern.

— Letzten Donnerstag ward in Wädenschweil ein am Ostersonntag, als an seinem 83sten Geburtstage, gestorbener Mann beerdigt, welcher von Einer Frau 18 Kinder, 107 Enkel und 19 Urenkel, also zusammen 144 Nachkommen zählte, von denen noch 80 leben.

— Der Staatsrath von Wadt hat den wadtländischen Journalisten und Zeitungslesern bedeutende Erleichterungen gewährt; für die wadtl., französ. und engl. Blätter sind die Porti um Bedeutendes herabgesetzt worden, die schweizerischen und deutschen zahlen wie bisher 12 Bz. jährlich; die Stempelgebühr ist schon von Neujahr an von 1 auf ½ Rp. herabgesetzt worden.

— In Greierz wurde einem wegen Diebstahl Inhaftirten das nöthige Werkzeug verschafft, die Gitter zu zersägen und die Riegel zu sprengen. Mittelst dieser Hülfe von Außen gelang es dem Diebe wirklich, das Weite zu gewinnen; allein die Gitter und Riegel wurden wieder in Stand gesetzt, und nun sitzen hinter denselben 9 Individuen, auf welchen der Verdacht ruht, daß sie dem Gefangenen zur Flucht verholfen haben.

— Die Behörde von Rath und Gericht in Chur hat nunmehr den löbl. Stadtrath von Chur ermächtigt, jedem Einwohner von Felsberg, der sich zur Uebersiedlung melden wird, sogleich die betreffenden 100 Klafter Boden anzuweisen und dann unter obrigkeitlicher Leitung die Anlegung und den Bau der Kolonie Neu-Feldsberg beginnen zu lassen. Bereits haben sich 107 Uebersiedlungslustige angemeldet. In den Felsen, die dieser Tage von Sachkundigen mehrmals bestiegen wurden, dauert die Bewegung fort. Neben den zwei großen, gemeinschaftlichen Nothbaracken, haben nun auch einzelne Familien sich solche erbaut.

Ausländisches.

— Die Versuche, Lichtbilder auf chemisch zubereitetem Papier zu fixiren und in Farben wiederzugeben, welche der Pharmazeut und Chemiker Salzmann in Konstanz seit längerer Zeit anstellte, erfreuen sich eines schönen Erfolges. Bereits ist es seiner unermüdlichen Ausdauer und seinem Eifer gelungen, Bilder u. Porträte nicht allein mit derselben Treue auf dem Papier wiederzugeben, wie die Daguerreotypen auf Metallplatten, sondern die Zeichnung wesentlich kräftiger erscheinen zu machen, als auf letzteren.

— Viel Aufsehen macht in München die gesetzwidrige Bekehrung von vier blinden Kindern in der Blindenanstalt zur katholischen Bekenntniß, welche vor Kurzem dort stattgefunden, und soll das protestantische Oberkonsistorium eine energische Vorstellung deßhalb an die oberste Behörde gerichtet haben.

— Die Kaufleute Plantner und Kramer in Nürnberg, denen die zur Beförderung an eine sehr bedürftige protestantische Gemeinde Baierns vom Gustav-Adolfs-Verein in Frankfurt a. M. eingesendeten 150 Thaler mit Beschlag belegt wurden, haben der Ge-

meinde diese Liebesgabe aus eigenen Mitteln ersetzt. — Mag nun der König von Baiern die erschnappten 150 Thaler seinen Freunden, den Jesuiten und Konsorten, geben, das Sündengeld kann ihnen keinen Segen bringen, während das Geschenk der zwei braven Kaufmänner hundert andere edle christlich gesinnte Menschen zu ähnlichen Thaten aufmuntern wird.

— Der Dekan Rettenbacher, welcher unlängst wegen seiner Broschüre über die Kniebeugung der protestantischen Soldaten zu vierjährigem Festungsarrest verurtheilt wurde, befindet sich mit seiner zahlreichen Familie in Nürnberg, wo er mit bangem Gefühl den Entscheid seines Prozesses gewärtiget. Die meisten protestantischen Pfarrer in Baiern haben mit ehrenfester Unerschrockenheit sich vereinigt, um mittelst Gegenvorstellungen, wenn immer möglich, die bereits diktirte Strafe von Rettenbacher abzuwenden, und auch die protestantischen Einwohner von Nürnberg wollen kräftig hiefür mitwirken; dieselben wollen eine mit zahlreichen Unterschriften versehene Erklärung an den Münchener Hof abgehen lassen, worin die Subskribenten sich aussprechen, daß sie sich ebenso, wie Rettenbacher, bestraft betrachteten, da sie mit ihm, in Betreff der Kniebeugung, ganz gleicher Gesinnung seien.

— Der Werkmeister Burgatz in Nürnberg, der am 10. von einem Ausflug in einem Gefährt nach Hause kehren wollte und von der Frau und einem Töchterlein des Postoffizianten Roth begleitet war, warf beim Ausweichen einer vernachlässigten Wegstrecke um, und alle drei Personen stürzten in die hoch über ihre Ufer ausgetretene Naab. Es gelang zwar dem Burgatz, das Kind lebend an's Ufer zu bringen; als er aber noch einmal in die Fluthen sprang, um auch die Mutter zu retten, sank er zugleich mit dieser unter. Er hinterläßt eine Wittwe mit 5 Kindern.

— In dem am Fuße der Weinalpe gelegenen Markt Uebelach (in Steyermark) sind 28 Wohnhäuser und 29 Wirthschaftsgebäude abgebrannt. Die Menschen konnten kaum das nackte Leben retten.

— Briefe von der Donau melden, daß der Uebertritt katholischer Geistlichen aus Oesterreich in Breslau zur evangelischen Kirche in neuester Zeit nicht selten sei, und daß sich dieser offenbar als eine unzweideutige Kundgebung ihrer Abneigung gegen den weiter um sich greifenden Jesuitismus mit allen seinen Folgen erweise. Nach diesen Mittheilungen sollen sich besonders in Ungarn die Geister unter der katholischen Geistlichkeit nach Befreiung vom römischen Geistesdrucke sehnen. Man schildert die Stimmung einiger Bischöfe als gar nicht günstig für Rom.

— Zu Gumbinnen in Ostpreußen wurde der Magistrat Mitte vorigen Monats nicht wenig alarmirt, als ihm ein Brief die Existenz einer ausgedehnten Verschwörung entdeckte. Sie sollte sich von Posen aus über die beiden Provinzen Preußen erstrecken, und sogar schon mehrere Truppentheile für dieselbe gewonnen sein, namentlich sollte es auf die dortige Regierungskasse und die zu Stallupönen abgesehen sein. Alle Behörden wurden sogleich in Kenntniß gesetzt und Vorsichtsmaaßregeln ergriffen, doch ermittelte sich bald, daß der Brief von einem jungen Spaßvogel herrührte.

— Die Achener Zeitung berichtet aus dem Harz vom Ende März: Das Harz ist bis zum Scheitel im Schnee vergraben. Man fährt mit Schlitten über Hecken, Zäune, Mauern, ja über Bergschlünde und Abgründe wie auf felsigem Boden. Durch den öfteren Regen ist der Schnee zu einer starken Eismasse geworden. Dadurch war es möglich, bequemer und leichter, als mitten im Sommer, zum Brocken zu wandern. Das Brockenhaus, nur ein einziges Stockwerk hoch, ist bis zum Schornstein auf dem Dache zugeschneit. Tag und Nacht muß darum der Brockenwirth Licht brennen; für ihn und seine Leute ist es seit sechs Wochen nur Nacht. Seit Menschengedenken kennt man hier im Harze keine solche Schneemasse, als die jetzige.

— Im Weimarischen ist am 4. April während des Gottesdienstes im Dorfe Kalteunordheim Feuer angelegt und die Kirche, Schule, 48 Wohnhäuser, 105 Scheunen und Ställe in Asche gelegt worden; auch fand ein Greis in den Flammen den Tod. Nur 10 Wohnhäuser, das Brauhaus und 7 Scheunen blieben verschont.

— Sechs desertirte russische Rekruten, welche ergriffen wurden, sind durch das Kriegsgericht jeder zu 1500 Ruthenhieben verurtheilt worden. Sämmtliche Schuldige wurden mit einer Bedeckung von einem Bataillon Russen aus Warschau nach ihren Geburts-Orten, welche alle in dem Koniner Kreise liegen, zur Erleidung der Strafe geschickt. Dicht an der preußischen Gränze ist das Ruthenlaufen an diesen Unglücklichen vollstreckt worden. Weiber, Männer, Eltern, Kinder, Geschwister jener Ausreißer aus den Gemeinden Stare, Miasto, Rychwat, Kopono, Mostki, Koscielec, Kschymour sollen unter Verantwortlichkeit der Gemeindeältesten als Zuschauer hingebracht worden sein, so daß sechs Tage hindurch in einer Umgegend von zehn Meilen unter Augen vieler Tausende jenes Schauspiel gedauert habe. Drei von den Verurtheilten sind unter den Hieben gestorben. Die Ueberlebenden werden, nach überstandener Krankheit, zeitlebens nach Sibirien zu den schwersten Arbeiten verwiesen.

— In Rouen wurde kürzlich ein Unglücklicher, der, weil es ihm an Geld zu einem Nachtlager gebrach, gebettelt hatte, vor das Gericht geführt. Nur mit Mühe konnte man einige Antworten von ihm erhalten; aber bald erkannte ihn der Richter als den Mann, welcher seit mehreren Tagen in öffentlichen Blättern als der Erbe eines bedeutenden Vermögens angeschrieben war.

— Ein Grenobler Blatt meldet, der Dominikaner Pater Lacardaire habe das alte Carthäuserkloster von Chalais um 50,000 Fr. angekauft, um daselbst ein Kloster seines in Frankreich nicht zugelassenen Ordens zu gründen und bereits seien drei Dominikaner aus Italien daselbst eingezogen.

— Am 6. April wurde zu Cleve eine 68jährige Frau begraben, die am 3. April geboren ward, am 3. April ihr Glaubensbekenntniß ablegte, am 3. April heirathete, am 3. April von einem Sohn entbunden ward und am 3. April starb.

— In La Ruscade, Girondo Departement, fand am 8. dieß folgender dreifache Mord statt. Ein Mensch Namens Cosson, erbittert, daß das Gericht einen Weg, den er als Eigenthum angesprochen, für öffentlich erklärt hatte, hatte offen gesagt, er werde jeden tödten, der denselben zu betreten wagen würde. Wirklich schoß er auf einen Nachbarn und bald darauf auf ein Mädchen, die auf dem Wege kamen und die er beide bedeutend verwundete; zwei Gendarmen erhielten Befehl ihn zu verhaften; er verrammelte sich in seinem Hause und streckte den ersten eindringenden Gendarmen durch einen tödlichen Schuß nieder, dem zweiten gelang es den Mörder zu verhaften.

— In dem unter dem 22. März von Batna aus datirten amtlichen Bericht des Herzogs von Aumale über seinen Feldzug gegen die Araber in den aurischen Gebirgen wird des Hrn. Hauptmann Meyer von Olten in der Fremdenlegion mit großer Auszeichnung erwähnt. Derselbe erhielt beim Anfang des Gefechtes beim Engpaß von Menuschunesche, in welchem dem Herzog von Montpensier von einer Flintenkugel das Augenlied zerrissen wurde, einen Flintenschuß, blieb aber an der Spitze seiner Kompagnie und wurde bei dem Sturm des Berges durch einen herabrollenden Stein der Gegner noch einmal am rechten Arm verwundet.

— Ein Madrider Correspondent schreibt dem Journal des Debats: Die Expedition gegen Marokko ist nun bestimmt beschlossen. Es sind den Generalcapitänen der südlichen Provinzen Befehle gegeben worden eine Anzahl Truppen bereit zu halten, um sie nach Santa Maria abzusenden. Das Benehmen des Ministeriums in dieser Angelegenheit wird allgemein gebilligt, und man hat mit Vergnügen gesehen, daß eine große Anzahl von Leuten die während des letzten Aufstandes gegen die Regierung gedient hatten und amnestirt wurden, sich als Freiwillige für die Expedition gemeldet haben.

— Der letzte Palmsonntag war für Felaniz auf den Balearen ein Tag des Entsetzens; eine zahlreiche Zuhörerschaft war auf einem alten Kirchhofe zur Anhörung der Predigt versammelt, als plötzlich eine hohe Mauer einstürzte und durch ihren Fall 414 Menschen tödtete und 191 verwundete.

— In einem großen Gebäude der Orfordstraße in London, wo bedeutende Vorräthe geistiger Getränke lagerten, brach in der Nacht vom 4. April Feuer aus, welches so rasch um sich griff, daß die Frau des Hausbesitzers, zwei Kinder, zwei Mägde und ein Schenkdiener das Leben verloren. Das Feuer entstand dadurch, daß Spiritus im Keller beim Abzapfen in Brand gerieth.

— In Whitwell in Norvolk tödtete ein Vater aus religiöser Schwärmerei seine 4 Kinder, indem er ihnen mit einem Hammer den Kopf einschlug; die Kinder waren 5, 3, 1½ Jahre und das jüngste 10 Wochen alt; der Mann gehört einer neuen Sekte, genannt die Revivalisten, an.

— Die Zeitungen von Neu-Orleans berichten über die furchtbare Katastrophe, welche am 18. März Nachts auf dem Old-River bei Atchafalaya sich begab. Das Dampfschiff Buckeye fuhr

mit mehr als 300 Personen den Strom hinauf, als es plötzlich mit dem abwärts fahrenden Dampfschiffe „De Soto“ mit ungeheurer Gewalt zusammenstieß und augenblicklich bis zu seinem Sturmdeck sank. Es war eine mondhelle Nacht und viele Personen wurden aus dem Wasser aufgefischt, in welches sie sich in der Verzweiflung gestürzt hätten, um dem Ertrinken in den untern Schiffsräumen zu entgehen. Die Zahl der Umgekommenen beträgt zwischen 60 und 80. Die Passagiere lagen, als das Unglück sich zutrug, sämtlich im Schlafe und die meisten Verunglückten fanden den Tod, weil sie sich nicht rasch genug aufs obere Verdeck flüchten konnten. Fast jede Familie an Brod erlitt Verluste; ein Familienvater aus Florida büßte seine Frau und sieben Kinder ein. Das andere Dampfschiff kam mit einer geringen Beschädigung davon. Man erfährt nicht, wer die Schuld des entsetzlichen Unglücks trägt.

— Nachrichten aus China berichten, daß auf der Halbinsel Korea eine große Christenverfolgung ausgebrochen sei. Der Bischof Imber, die HH. Chastan und Maubart, sowie 70 andere römische Katholiken sollen in der Hauptstadt dieses chinesischen Tributarstaats, Kingkitao, enthauptet, an einem andern 180 ihrer Glaubensgenossen erdrosselt worden sein.

— Die Negerempörungen in Westindien, obgleich augenblicklich gedämpft, machen den Blick in die Zukunft zu einem sehr bedenklichen. Seit einem Jahre meldet man immer von neuen Verschwörungen unter den Sclaven, und die letzten haben sich stets als besser organisirt und weiter ausgedehnt gezeigt, als die früheren. In der Umgegend von Matanzas sind die Complotte am häufigsten. Noch in den letzten Wochen wurde dort ein schrecklicher Anschlag von einer Negerin verrathen. Die Neger von 43 Zuckerpflanzungen, 8000 an der Zahl, hatten sich verschworen, alle Weiße, die mit ihren Familien 200 Köpfe stark sind, zu ermorden. Als Signal dazu, sollte eine Pflanzung in Brand gesteckt werden. Sofort nach der Entdeckung wurden alle freien Neger verhaftet und den sämmtlichen Pflanzern Vollmacht über Leben und Tod ihrer Sclaven gegeben; auf allen Pflanzungen wurden die Verdächtigsten festgenommen und durch Peitschenhiebe zum Geständniß gebracht. Für den Augenblick ist die Sache beendigt, aber binnen einiger Jahre kann die Tragödie von Hayti sich leicht auch auf Cuba erneuern. Die Weißen in Havanna, meist Creolen, haben verlangt, eine bewaffnete Compagnie bilden zu dürfen; aber die spanische Regierung, aus Furcht vor einer Revolution, hat es ihnen abgeschlagen; aus demselben Grunde läßt sie das Militär auch niemals ausrücken. Havana übrigens ist fest genug, um jedem etwaigen Angriff der Sclaven widerstehen zu können.

Gedanken.

Zum neuen Jahre Glück und Heil,
Auf alte Wunden gute Salben,
Auf groben Klotz ein grober Keil,
Auf einen Schelmen anderthalben. Göthe.

Der da leitet alle seine Kinder,
Er hilft, wenn ein Herz nach ihm sich sehnt;
Er übt Gnade, ja wenn selbst der Sünder
Sich verstoßen und verlassen wähnt.
Jenseits also — hier ist es wie immer,
Was als Stückwerk unter'm Monde steht,
Jede Hoffnung ist ein heller Schimmer,
Der vor Wirklichkeit wie Eis zergeht,
Von dem alten Sinn findst nur die Trümmer,
Und die Sorge, die sich drauf ergeht,
Darum naht der Wehmuth scharfer Pfeil,
Muth: zum neuen Jahre Glück und Heil.

Der Arme glaubt dem Worte nur und weilet,
Und sinkt ob Nahrungssorgen in den Schlaf,
Der alle Wunden, alle Schmerzen heilet,
Die Fehlgriff, Härte und Verfolgung traf.
Dies ist das Mittel, jenes approbate
Mit magischer und wunderbarer Kraft,
Das schnell „Erinnerung“, die nimmersatte,
Mitsammt den „Plänen“ hin und weggerafft.
Da heißt es dann und ist erprobt: die Salben
Sie sind auf alte Wunden gute Salben.

Wenn man vom Giesel und der Kron des Lebens
Hernieder auf die vielen Wurzeln sieht,
Da schaut man alsobald, wie nicht vergebens
Die Eine selbst der Andern Kraft entzieht.
Da nun im tiefen Leben ist der Ort,
Trotz Schul und Bildung und den Rettanstalten,
Und manchem andern schönen guten Wort.
Wo sich das Volk will an Versprochnem halten,
Da gilt der alte Satz von „Zahn um Zahn“
Und wer nicht halten will, der lasse gahn.
Da hat der Mann die Hülfe selbst gefunden,
So scharf oft wie des alten Tellen Pfeil,
Da sucht Entschädigung er für die Wunden
Und gibt: auf groben Klotz 'nen groben Keil.

Tauscht die Männer man wie die Gedanken,
Wird die Untreu noch am Freund erprobt,
Nimmt man seine Feinde in den Flanken,
Und hat nach dem Siege Treu gelobt.
Kehrt man heim in seine Heimath-Hütte,
Ueberschaut das Werk, so man gethan,
Sieht so manche fehlgeschlagne Bitte,
Sieht so Manchen auf der irren Bahn,
Wünscht man, daß es zöge mit den Schwalben,
Kommt auf einen Schelmen anderthalben. st.

Der Räuber aus dem Misoxerthal.

Der Krämer war über die letzte Rede des Arbeiters erschrocken, leerte seinen Krug, stand auf und ging, ohne zu grüßen, scheltend fort. Doch wir wollen unsere Leser jetzt mit den Personen, welche wir hier vorführten, etwas näher bekannt machen, müssen aber deßhalb in der Zeit etwas zurückschreiten. Zwischen Soappo und Cabiola lagen am Fuße des mächtigen Forcola unter alten, dichtbelaubten Kastanienbäumen mehrere freundliche Hütten, deren Bewohner zwar nicht im Ueberflusse des Reichthums, doch in einer genügsamen Zufriedenheit von ihren herrlichen Matten, Feldern und Früchten lebten. Da kam der unheilbringende 27. August des Jahres 1834, welcher theils durch seine ungeheuern Regengüsse die Moesa zu einer ungeheuern Höhe anschwellte, theils durch eine dadurch verursachte Lawine von den Höhen des Forcola die größten Felsblöcke herabschleuderte. Noch jetzt sieht man Felsblöcke von 18 bis 20 Fuß Höhe, welche mit anderem Gerölle das früher so fruchtbare Thal bedecken, wodurch die unglücklichen Bewohner in wenigen Stunden ihres Wohlstandes und ihrer vorigen Zufriedenheit beraubt worden.

Unter diesen Bewohnern war auch die Witwe Berga mit ihrer einzigen Giuseppa. Diese war das schönste Mädchen des Thales, und mancher der Knaben desselben warf seine hoffenden Blicke auf sie; doch sie hatte schon längst ein inniges Liebesbündniß mit Giovanni, dem Sohne eines Nachbars, welcher, wie ihre Mutter, durch jenen unglücklichen Tag zum Bettler geworden war. Er war alt und schwach, und sein Sohn, der in den Eisenwerken arbeitete, gab sich alle Mühe, sowohl seinen Vater zu erhalten, wie die arme Mutter seiner Braut zu unterstützen. Giuseppa war eben so gut, als schön, doch hatte sie einige Untugenden, welche oft die schönsten Eigenschaften untergraben, sie war eitel und putzsüchtig, was sie übrigens mit einem großen Theil des schönen Geschlechts gemein hatte; so zum Beispiel trug sie, da sie einst ein Bernermädchen gesehen, ihr Mieder nicht wie die Mädchen des Thales, sondern wie die Bernerinnen, was bei den andern Mädchen zu manchen Spöttereien Anlaß gab, und als sie und ihre Mutter das große Unglück traf, da sagten jene ihrer Bekanntinnen, deren Familie von dem Unglück verschont worden waren: Dies ist zur Strafe ihres Hochmuths! Gewöhnlich ist das weibliche Geschlecht in den Urtheilen über ihre Schwestern liebloser, als es die Männer gegen ihre Geschlechtsverwandten sind und so wurde nun über Giuseppa, da ihr das Schicksal zwar ihren Wohlstand, aber nicht ihre Schönheit geraubt, tüchtig gelästert; denn die Chronique scandaleuse wohnt jetzt nicht mehr allein in den Städten, sondern sie hat wohl ihre Residenz bei den meisten Töchtern Evas aufgeschlagen. Ein junger, reicher Krämer, ein Bekannter Giovanni's, welcher in dem Thal, das der Tessin von Ariolo herab bis nach Bellinzona durchströmt, wohnte und oft über die Berge durch das Misoxerthal kam, sah Giuseppa und faßte eine heiße Leidenschaft für das Mädchen. Er suchte und fand bald Gelegenheit, sich ihr zu nähern, machte Geschenke von schönen Tüchern, Ringen u. dergl., welche von dem eitlen Mädchen freundlich angenommen wurden; die arme, alte Mutter selbst vergaß die Wohlthaten Giovanni's und träumte sich und ihre Tochter in dem Reichthume des Krämers glücklich, weßhalb sie derselben immer zusprach, dessen Bewerbungen Gehör zu geben; doch diese lachte, kam alle Abende mit Giovanni zusammen, und nahm freundlich die Geschenke des zärtlichen Krämers. Da starb ihres Geliebten Vater und dieser, wie der verliebte Krämer, drang nun in Giuseppa, sich zu erklären, welchen von ihnen sie nun zum Lebensgefährten nehmen wolle. Lachend bestellte sie Beide auf den Abend unter das Fenster ihres Kämmerchens und sagte, um ihre Freundschaft in Zukunft nicht zu stören, wolle sie heute Abend Blumen zum Fenster herauswerfen und der, welcher die Blume finde, in der sich ihr Name auf einem Zettelchen geschrieben zeige, der solle um sie werben und dem wolle sie eine treue Frau sein.

Der Krämer war es zufrieden; doch Giovanni sagte: Ich will nicht dem Zufalle, sondern der Liebe Deine Hand verdanken.

Sie gab ihm einen zärtlichen Wink, und auch er ergab sich hoffend in sein Geschick. Der Krämer schied, ein schönes Halstuch zurücklassend und auch Giovanni schickte sich zum Gehen an, da sprang Giuseppa, so daß Letzterer es sah, an einen großen Nelkenstock und roch an den duftenden Blumen. Der Jüngling hatte diesen Wink verstanden, denn die Liebe erräth leicht, was das Herz wünscht.

Der Abend kam heran, mit ihm stand auch Giuseppa an ihrem Fensterchen und hatte schon einen halben Korb voll Feldblumen zum Fenster hinausgeworfen, da kam Giovanni und der Krämer, nun brach sie noch eine Nelke, steckte in ihren Kelch ein Zettelchen, auf dem ihr Name geschrieben war, und warf dieselbe gegen Giovanni. Der Krämer war mit einem ganzen Bündel von Blumen beladen, welche er vergebens zerriß, um irgendwo den Namen Giuseppa zu finden; Giovanni aber hatte nur wenige, und unter diesen die freudebringende Nelke, aus der er das Zettelchen zog und triumphirend dem Krämer zurief: Ich habe es! Mein ist Giuseppa!

Der Krämer blickte erschrocken hin und als er sah, daß auf dem aus der Blume gezogenen Stückchen Papier Giuseppa stand, eilte er fluchend fort; Giovanni ward bald darauf zum Verdrusse der Mutter Giuseppa's Gatte.

Wochen und Monate verstrichen den jungen Eheleuten glücklich; Giovanni war fleißig und sein bescheidener Verdienst reichte hin, die Bedürfnisse der kleinen Haushaltung zu befriedigen. Da kam der Krämer wieder in das Haus, um, wie er sagte, seinen Freund zu besuchen und zu sehen, wie es in der jungen Wirthschaft ginge. Mit ihm zog wie ein böser Geist Mißmuth und Zank in die Hütte, welche früher ein Bild der Eintracht und Zufriedenheit zeigte. Er brachte der alten Mutter Geschenke, welche eben so freundlich, wie früher, aufgenommen wurden; endlich brachte er auch der jungen Frau Kleinigkeiten für den Putz derselben, die das eitle Weib nicht die Kraft hatte, abzulehnen. So verflossen beinahe zwei Jahre; der Krämer kam häufiger; unter dem jungen Ehepaare kam es öfters zu unangenehmen, heftigen Auftritten, welche die alte Mutter nicht zu schüren versäumte. Giovanni warf seiner Frau ihre Putz- und Gefallsucht vor. Das Herz einer Frau, rief er, die Allen zu gefallen sucht, gleicht einer Rose, wovon jeder Liebhaber ein Blättchen mitnimmt; bald bleibt dem Manne nichts mehr übrig, als die Dornen; ich will dies aber nicht, darum warne ich Dich, so es noch Zeit. Doch die galanten Frauen ergeben sich in der Regel erst dann Gott, wenn sie der Schwarze nicht mehr mag, deßhalb predige ich auch tauben Ohren.

Giuseppa entgegnete, daß er ein armer Tropf sei, der nicht einmal so viel zu erschwingen vermöge, seine Frau, die doch noch allgemein die schöne Giuseppa genannt würde, sich anständig kleiden könne. Ja, eiferte sie fort, hätte ich den Krämer gewählt, wie könnte ich dann einhergehen, daß Alles auf mich schauen würde; so zog ich Thörin aber das Unglück dem Glück, den armen Schlucker dem reichen Manne vor, und muß jetzt auch traurig dafür büßen.

Solche Auftritte fielen häufig vor; der junge Mann gab heftige Antworten, und eilte dann, als die Alte dazu kam und ihrer Tochter beistimmte, zornig und mißmuthig fort. Dem Mißmuthigen geht keine Arbeit gut von Statten, indessen der fröhliche, zufrieden gestimmte Mensch mit leichter Mühe das Doppelte vollbringt. So gings auch mit unserem Giovanni. Seine Vorgesetzten vermißten seinen früheren Eifer und Fleiß, weßhalb er auch von ihnen Vorwürfe einerntete. Er eilte nun in die Schenke, welche er früher nur selten besucht hatte, und suchte im Weine Trost. Der Krämer säumte nicht, der Frau und Mutter die Liederlichkeit des Mannes getreulich zu hinterbringen, was wieder zu neuen störenden Auftritten Anlaß gab.

Da kam einst, nachdem kurz zuvor ein solcher Streit unter den Eheleuten gewesen war, in dem die Frau dem Manne seine Armuth und Liederlichkeit mit den grellsten Worten vorgeworfen, der Mann spät in der Nacht heim; den andern Tag gab er seiner Frau ein schönes Tuch und eine Rolle mit Zwanzigern. Hier, liebe Giuseppa, sagte er traurig, dieses hab ich seit einiger Zeit erspart, um Euch sowohl mit dem Gelde, wie mit dem schönen Tuche zu überraschen.

Giuseppa war sehr erfreut und gelobte nun, dem Krämer, wenn er wieder kommen sollte, um ihren Mann zu verleumden, die Thüre zu weisen, möge die Mutter auch sagen, was sie wolle.

Die Leutchen verlebten nun einige glückliche Tage; doch konnte Giuseppa, trotz ihrer Zärtlichkeit, die finstern Wolken, welche auf der Stirne Giovanni's schwebten, nicht verscheuchen. So ging es einige Zeit fort. Der junge Mann brachte nun von Zeit zu Zeit seiner Frau Geschenke und Geld, was allen Streit aus dem Hause verbannte und sogar die alte Mutter mit der Wahl ihrer Tochter auszusöhnen schien. Doch je mehr sich der häusliche Frieden herstellte, je trauriger wurde Giovanni, und vergebens verdoppelte seine Frau ihre Zärtlichkeit; er erwiederte zwar dieselbe mit allem Feuer der innigsten Liebe, doch könnte nichts seine Traurigkeit verscheuchen. In einer solchen Stimmung fanden wir den jungen Mann unter seinen Kameraden beim Eingange dieser Erzählung. Schluß folgt.

Modengleichgewicht.

Sie tragen Schnäuz', als ging's an's Eisenfressen,
Und wagen's kaum, des Lebens Müh zu messen;
Ein leises Lüftchen — und man sieht die Siechen
In dicke Mäntel ihren Muth verkriechen.
Was Wunder wenn auch wohl die lieben Schönen
Den Launen und dem Modenteufel fröhnen
Und Röcke haben, die, wie sonst sie nützen,
Noch Gassen wischen und die Regenpfützen.
Drob sollen sich die Schnäuze nicht beklagen,
Ihr bestes Amt wär' doch das Schleppentragen. S. L.

Macht der Einbildung.

Man schreibt der „Pannonia“ aus Wien: Ein Mann in den besten Jahren, den niederen Ständen angehörend, war vor einigen Tagen hier eben im Gasthause gewesen, wo er den Freuden der Tafel tüchtig zugesprochen hatte. Dies war übrigens von jeher seine Gewohnheit gewesen, so daß seine Gestalt allmälig seinem würdigen Ahnen Meister Fallstaff zu ähneln begann, ein Umstand, dessen ich als die Katastrophe physiologisch erklärend erwähnen muß. Er ging hierauf mit einigen Freunden in ein Kaffeehaus. Unter diesen befand sich auch ein hiesiger Todtengräber. Die Gesellschaft nahm Kaffee und spielte dabei Domino. Zufällig wurde der Todtengräber stets Domino. Man begann schon hierüber zu scherzen, da rief der Todtengräber sich seines Glücks rühmend: O Euch begrabe ich schon noch Alle! Dieser Ausdruck dürfte vielleicht einem Theile Ihres Leserkreises in dieser tropischen Bedeutung nicht ganz geläufig sein. Er bedeutete wie viele ähnliche Phrasen (z. B. Euch bring ich noch Alle in den Sack u. s. w.): Euch besiege ich noch Alle, und ist namentlich in den untern Zirkeln sehr üblich. Der unfällige Umstand jedoch, daß ein Todtengräber es war, der sich dieses Ausdrucks bediente, machte auf die Gesellschaft und namentlich auf den dicken Vielesser einen grauenhaften Eindruck, der durch die geringe Bildung desselben begreiflich nur noch gesteigert wurde. Einer der Anwesenden rief nun von der tropischen Bedeutung des Ausrufes absehend dem Todtengraber zu: Nun, wenn du uns schon noch Alle begrabst, so fange wenigstens mit dem — an! indem er den Namen des dicken Gastronomen hinzusetzte, weil dieser der gesündeste und stärkste von Allen war, sie mithin noch geraume Zeit zu leben hätten, wenn dieser der Erste von ihnen wäre, welcher stürbe. Der fragliche Mann nahm sich aber diesen halbscherzhaft halb ernsthaft vorgebrachten Gedanken zu Herzen und entfernte sich bald schwermüthig. Nach einigen Stunden kommt die Nachricht seines Todes, der durch einen plötzlichen Schlagfluß herbeigeführt worden war, welcher theils durch die aus der körperlichen Constitution des Unglücklichen entspringende Inclination zur Apoplexie, theils durch die aus Aberglauben plötzlich entstandene Irritation seines Gemüthes entstanden war.

Folgendes lateinisch-deutsche Gedicht entheben wir dem in Augsburg erscheinenden „Sammler.“

ANZEIGIA.

In uno thalo bei armis hirtibus
Erschienavit cum jeda junga jahra,
Sohalde primis lerchis schwirrtibus,
Una nova moda wunderbara.

Prima fuit moda *Jahni* turneri;
Hosus et stadta bene turnavit.
Balde cum turneria fuit nix mehri:
Hosus et Stadta Jahnum hassavit.

Wanne floravit gunsta *Hegelii*,
Hosus et stadta philosophavit;
Nunc cum *Schellingo*, heldo Evangelii,
Hosus et stadta se beeruzavit.

Welit windus de *Græcia* hero,
Singunt alli *Sophoclis* tragœdiam;
Lusta blasit de *Roma* nunmehro,
Sohlafunt alli apud Latinam comœdiam.

Darumbe sucho ammam latinam jetzo,
Pro Kindulo, habens bonam methodam;
Gottus helfat ihmi balde zum schwetzo,
Bevore Russica lingua kommat in modam!

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 33.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 23. April 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wenn ich ein Papst wäre, wie es die mehrsten Päpste gewesen sind, nämlich der Oberste und Erste aller heuchlerischen römischen Pfaffen, und in einem Hirtenbriefe an sämmtliche Erzbischöfe und Bischöfe über ihr einzuschlagendes Wirken in politischen und kirchlichen Angelegenheiten die Wahrheit schreiben wollte, würde ich ihnen meinen Kirchenstaat als Muster aufstellen. Ich würde ihnen zeigen, daß alle höhern Beamtungen, alle einträglichen Verwaltungsstellen, alle Gewalt im Staate in gesetzgeberischen und administrativen Dingen in den Händen der Geistlichkeit sein müssen. Ich würde ihnen zeigen, daß in meinem Lande eine Menge von geistlichen Korporationen besteht, daß fast aller Grundbesitz und alles Vermögen in die Hände der Geistlichkeit gefallen, daß dagegen der Bürger und Bauer auf armseligen Lehen, von Pächtern gequält, kaum das Leben zu fristen im Stande sei, geschweige sündhaftem Denken und Dichten sich überlassen zu können; wie aller Handel vernichtet, die schönsten Fluren, die herrliche Campagna versumpft und verödet, die Bevölkerung verstecht, wie Raub und Mord fast stündlich sich ereignen und täglich mehren, und mir endlich in Folge meiner und meiner Vorfahren Verwaltung der große Ruhm erworben worden sei, Fürst eines Landes voll Bettler und Banditen zu sein. Ich würde ihnen auch die Mittel angeben, zu gleichem Ziele gelangen zu können; ich würde ihnen zeigen, daß in meinem Lande jeder freie Geistesaufschwung unterdrückt, die Schulen entweder geschlossen seien, oder darin blinde Unterwürfigkeit unter die Befehle und Anordnungen meiner Verwaltung, blinde Nachbetung jeglichen Aberglaubens und Ergebung in den die Menschheit entwürdigendsten Druck gelehrt würde. Handgreiflich würde ich es ihnen darthun, daß es am Besten sei, die gläubigen Schafe all ihres zeitlichen Gutes zu entledigen und selbes den Kirchen, Klöstern, Bruderschaften, der Propaganda und den Jesuiten zuzuschanzen, damit sie, die Schafe, in demüthigem Elend und kirchenfrommer Armuth desto sorgenloser ihrer armen verkrüppelten Seelen pflegen und wie Laurenz und Lazarus, geschunden und gebraten der himmlischen Freuden, womit sie im irdischen Dasein vertröstet werden müssen, um so gewisser theilhaftig werden mögen. Ich würde sie lehren, daß ich, um mein Land in diesem Zustande zu erhalten, jeden Wunsch nach Verbesserung in der Verwaltung, jedes Verlangen nach Antheil an der Gesetzgebung von weltlicher Seite, jeder Gedanke an eine freie Verfassung, als einen Angriff gegen die von mir als die alleinseligmachend erklärte heilige römisch-katholische Religion, als eine Rebellion gegen Gott, gegen den Altar und seine Diener vom höchsten bis zum niedrigsten, gegen alle Heiligen, Engel und Erzengel erkläre; daß ich Jeden, der so etwas thut, schreibt, redet oder nur denkt, ergreifen, einkerkern, der Inquisition überliefern, hängen, köpfen und verbrennen lasse, seine Güter, sofern er solche hat, einziehe, ihn mit der ewigen Verdammniß belege und seine Familie und Anverwandten ins Elend stoße, also auf diese Weise die natürliche Einwohnerklasse eines unter Pfaffensegen stehenden Landes, die Banditen und Bettler, wiederum durch diesen Zuwachs väterlich vermehre. Ich würden ihnen zeigen, wie ich bei den von mir als die heilige Kirche bedrohende Ungewitter erklärten Ereignissen vor den Augen eines in Unwissenheit und Bosheit versunkenen Volks zur seligsten Mutter Gottes im Gebete mich wende und dieses Gebet als Jubiläum und Ablaßpreis publiziren lasse, verlangend, daß die Heiligste der Heiligen die verstockten Sünder bekehren möge (Sancta Maria succurre miseris) u. s. w., auf daß das Volk, gegen die gefährlichen Neuerer aufgehetzt, mir allen Beistand gewähre, und über meine Feinde, die Liberalen, herfalle. Ich würde ihnen zeigen, daß wenn dieses Mittel fehlen sollte, ich Regimenter gedungene Soldaten aus einem an sich noch freien Lande besitze, welche in blindem sclavischem Gehorsam die Freiheit in meinem Lande mir niederschlagen helfen, d. h. mir um schnöden Lohn Schergendienste thun. Und daß, wenn auch diese nicht stark genug wären, die Oestreicher in unzählbaren Horden einrücken und meine Ordnung herstellen, d. h. die Gefängnisse mit meinen Leuten füllen, eine Anzahl Köpfe abschlagen und mit ihrer Macht so lange im Lande liegen bleiben, bis Jedem das Athmen, geschweige das Revoluzen vergeht und Ordnung, d. h. Grabesstille und Despotenmacht, hergestellt ist. Ich würde ihnen entdecken, wie ich mir die Gunst Oestreichs erworben und erwerbe, wie ich meine Agnaten, Nunzien und Jesuiten in seine Staaten gesendet und noch sende, um auch dort durch Priesterdunst jedes Eindringen geistigen Lichts zu verhindern und in den Schulen ein Volk zu erziehen, das eben so blind und unwissend, so voll Unterwürfigkeit und abergläubischer Demuth als das meinige, auszurufen weiß: „Hoch lebe der Koiser, 's gibt nur a Koiserstadt, 's gibt nur a Ween!" Ich wurde sie verhüten lehren, dem Volke einen vernünftigen natürlichen Begriff von der Gottheit und dem Verhältniß des Menschen zu derselben zu lassen, um ungescheut statt Gottesdienst den Kirchen- und Pfaffendienst ihm aufladen zu können. Ich würde ihnen begreiflich machen, daß das in allen christlichen Ländern so gemacht werden müsse, um für die s. g. heilige Kirche das gleich flotte Leben herbeizuführen, zu welchem Ende ich ihnen die Jesuiten als die einzig tauglichen Lehrmeister dringend empfehlen müßte. Ich würde ihnen letztlich den Einwurf beseitigen, als ob reiche Länder der Kirche mehr zu geben vermöchten, als arme, was ja begreiflicher Weise unrichtig ist, weil Reichthum nur Bildung und Verstandesthätigkeit erweckt, und wo solche herrschen, die Kirche nur spärlichen Erwerb aus ihren abergläubischen Firlefanzereien zieht; der unwissende Arme dagegen giebt Alles was er hat und erwirbt für vorgespiegeltes Blendwerk. Deswegen genügt mir auch die sonst gute Verwaltung Oestreichs noch nicht. So ungefähr würde ich schreiben, wäre ich der erste und Oberste aller heuchlerischen Pfaffen. — Ob wohl gewissen Herren in unserm schweizerischen Vaterlande, zumal im Kanton Luzern, solche Lehren zu Handen geführt worden sind? —

— Die Gemeinden der aargauischen Bezirke Rheinfelden und Zurzach haben ihre Antheile an der halben Million mit Freuden angenommen. Vom Amt Laufenburg ist noch kein Bericht da. Im Bezirk Baden haben die Gemeinden Spreitenbach, Killwangen und Neuenhof gefunden, sie können kein Klostergeld brauchen. In Bremgarten haben alle Gemeinden die Titel angenommen mit Ausnahme von Büttikon, das nicht repräsentirt war; der Ammann dieser Gemeinde meldete sich unpäßlich, und sonst konnte Niemand erscheinen (?). In Muri setzten die Gemeinden Abtwil, Böswil, Meienberg, Kallern und Waltenschwil Ausreden entgegen; die einen wollen zuerst den Papst befragen, die andern Gemeindeversammlungen abhalten. Alle aber werden das Ding schnell und ohne Vorbehalt abnehmen, sobald ihnen die gestern gefaßte Schlußnahme der Regierung bekannt werden wird.

— Das hohe Obergericht hat in seiner außerordentlichen Sitzung vom 17. 18. und 19. April die bekannte Hochverraths- und Aufruhrs-Prozedur aus dem Bezirk Bremgarten behandelt. Dr Ruepp, Fürsprech A. Weissenbach, J. Weber, Ludw. Marti von Bremgarten und Gemeindschreiber Hagenbuch von Lunkhofen sind per contumaciam zum Tode verurtheilt; Dom. Brunner zu 5jähriger Kettenstrafe; Pfarrer Knecht zu 1 Jahr Zuchthaus. Alle diese sind aber außer Landes. Mehrere am Aufruhr betheiligten Individuen wurden auf korrektionellem Wege zur Gefängnißstrafe verfällt.

— Neue Ehrengaben an das eidgenössische Freischießen: Von Herrn Em. Hoffmann-Preiswerk von Basel 1120 atlasne Geldbeutel, als schönes Erzeugniß seiner Seidenbandfabrick nebst zweihundert französischen Franken in Gold und überdieß eine große Parthie lithographirte Exemplare von vier zweistimmig in Musik gesetzten Schützenliedern, um dieselben unter die Schützen zu vertheilen, welche zugleich als Sängerchöre auftreten. Die Geldbeutel sind dazu bestimmt, um darin die auf den Stichscheiben zu gewinnenden Preise zu überreichen. — Von den Schützen und Schützenfreunden der Gemeinde Herisau (Appenzell Außer-Rhoden) in die eidg. Stichscheibe zweihundert Schwzf. in Baar, welche in einem zu diesem Behufe erst noch zu verfertigenden Gegenstande enthalten sein werden, der — wie das Begleitschreiben sagt — auch des Inhaltes entblößt der Aufbewahrung werth sein und dem Gewinner auch in der Folge noch als eine angenehme Erinnerung an den Gewinn der Gabe dienen wird. — Von der jüngern Schützengesellschaft in Liestal einen Stutzer und — so möchten wir wenigstens von Herzen wünschen — zugleich eine baldige Anzeige von der Vereinigung der beiden dortigen Gesellschaften. — Von Herrn Em. Falkeisen von Basel, in Brussa etablirt, ein prachtvoll gearbeitet türkisches Kugelgewehr. — Von der Schützengesellschaft Dorneck (Kanton Solothurn) eilf Solothurner-Dublonen. — Von Herrn Nikolaus Fleury in Lörrach vier helvetische Louisd'or. — Von der baselländschaftlichen Scharfschützen-Kompagnie einen Stutzer im Werthe von 100 Schwfr. — Die Reg-Kommission des Kantons Schwyz hat eine Gabe von 400 Schwfr. an das eidgenöss. Freischießen in Basel beschlossen, die weitern Bestimmungen hiefür dem Hrn. Landammann Holdener überlassen, jedoch zum Voraus bestimmt, daß dieselben eine unzertheilte Gabe in „das Vaterland" ausmachen sollen. Es wurde von der Regierungs-Kommission zugleich der Wunsch an die dortige Schützengesellschaft geäußert, es möchte dieß eidgenöss. Fest mit der Schwyzerfahne besucht werden.

— In Sonvilier (mitten im St. Immerthale) sind in der Nacht vom 16. bis 17. d. M. neun Häuser abgebrannt. Als beklagenswerthe Opfer des Feuers, büßten eine Mutter sammt ihrer zwanzigjährigen Tochter und einem Sohne von 12. Jahren das Leben ein. Zwanzig Familien sind durch diesen Unglücksfall obdachlos geworden.

— Im Nonnenkloster zu Schwyz ist, nach der Staatszeitung, ein Wunder vorgefallen. Eine Konventualin litt schon über ein Jahr an einem kranken Fuß, den kein Arzt zu heilen vermochte. Da beschlossen die Nonnen eine neuntägige Rosenkranzandacht zum Herzen der Gottesmutter Maria. Und siehe da, am Morgen des vierten Tages war ihr Fuß vollkommen geheilt, so daß selbst der Klosterarzt das Wunder eingestehen mußte. Wer's nicht glaubt, muß die Zeche zahlen. Der Staatskübel sagt, solche Wunderkraft sei nur dem katholischen Glauben eigen und in der römischen Kirche keine Seltenheit. Glauben's gern —.

— Der Blitz tödtete am 19. Morgens den vom Felde heimkehrenden 17jährigen Sohn des Hrn. Friedensrichter Rathgeb in Oetlikon nahe bei Baltenschweil. Derselbe trug über die rechte Schulter mehrere mit Eisen beschlagene Werkzeuge und einen Gertel und wollte zum Unterstehen einem Baume zueilen. Vom Ohr abwärts ist die ganze rechte Seite des Körpers schwärzlich blau gefleckt.

— Nach gepflogener Berathung hat am 19. der Landrath von Uri den „Eidgenossen" von Luzern und die „Neue Zürcher-Zeitung" verboten. Diese Maßregel soll vorzüglich von dem Standeshaupt, Hrn. Landammann Vinzenz Müller, ausgegangen sein.

— Der Pfarrer von Sembrancher im Wallis erlaubte sich in einer Predigt, aufs heftigste gegen die Vereine der Freisinnigen loszuziehen. Er fand sich genöthigt, bald nachher eine Schutzwache von Altschweizern zu sich zu nehmen, indem eine Abtheilung der jungen Schweiz heranzog, ihn über seine Umtriebe zur Rede zu stellen, die durch einen aufgefangenen Brief ihnen verrathen worden waren.

Ausländisches.

— Kaum hatte sich das unglückliche Städtchen Markdorf bei Constanz von seinem letzten großen Brandunglücke, das mehr als den 3ten Theil desselben in Asche legte, etwas erholt, so traf solches am 5. d. Abends kurz nach 9 Uhr, wiederholt ein ähnliches Mißgeschick, wodurch abermals 5 Häuser (darunter jenes des dorigen Bürgermeisters) vom Feuer verzehrt wurden.

— Am 15. März gieng der Bürger Jakob Gramm zu Lutershausen (bad. Amt Weinheim) in seinen Keller und hörte aus einer Ecke, in welcher Bretter aufgehäuft waren, ein seltenes mehrstimmiges Geschrei; bei näherer Untersuchung fand sich's, daß sieben völlig ausgewachsene Ratten in einem geschlossenen Winkel lagen, deren Schwänze der Art verflochten und verschlungen waren, daß sie sich unmöglich trennen konnten. Eines dieser Thiere entkam nur dadurch, daß es seinen Schwanz abriß und denselben in dem, durch alle gebildeten, gordischen Knoten zurückließ. Auf jeden Fall ist diese Brut Ratten ein sogenannter Rattenkönig, der in diesem elenden Zustande seine Nahrung von anderen Ratten erhielt, was ein Beispiel von Barmherzigkeit und gegenseitiger Liebe dieser Thiere ist. Ein Rattenkönig kann sich nicht von der Stelle bewegen, indem seine Glieder nach allen Richtungen ziehen und daher in dem Schwanzknoten einen zu starken Haltpunkt finden.

— Vor einigen Tagen ward in Suttgart eine arme Dienstmagd, welche in einem zarten Liebensverhältnisse mit einem Schuhmachergesellen steht, und aus gegenseitigem Mangel an Geldmitteln denselben noch nicht heirathen konnte, auf die k. Stadtdirektion berufen, wo man ihr die wichtige Nachricht mittheilte, daß ein Onkel von ihr, der vor vielen Jahren in die neue Welt zog, um sein Glück zu machen, als Millionär in Batavia gestorben sei, und seine Nichte zur Universalerbin seines colossalen Vermögens eingesetzt habe. In ihrer Herzensfreude versprach die Glückliche ihrer Nebenmagd ein Geschenk von 100 Gulden, und ihrem Geliebten Schuhmacher augenblicklich Hand und Herz, weil, wie sie sich ganz naiv ausdrückte, einige Millionen wohl hinreichen werden, um anständig in der Welt leben zu können.

— Dr. F. F. Strauß beschäftigt sich jetzt mit einer Bearbeitung der Apostelgeschichte im Sinne und als Ergänzung seines bekannten Werkes über das Leben Jesu.

— Wie weit in Berlin die Verworfenheit der Menschen und die Industrie der Diebe gehen kann, beweist folgender Fall. Am vergangenen Charfreitage wurde Jemanden, als er sich im Dome das heilige Abendmahl vor dem Altare knieend reichen ließ, seine Geldbörse mit 11 Thalern, welche er noch kurz vorher in der Tasche wahrnahm, unbemerkt entwendet.

— In dem eine Viertelstunde von Koblenz jenseits Ehrenbreitstein gelegenen Dorfe Arzheim hatte der dortige Pastor mehrere leichtfertige Weibspersonen wegen ihres ausschweifenden Lebenswandels zur Rede gestellt. Es waren ihm deßhalb mehrere Drohbriefe zugegangen, hinsichtlich derer jedoch die Untersuchung zu keinem Ergebniß führte. Am 9. April versammelten sich Soldaten der Koblenzer Besatzung vor dem Pfarrhause in Arzheim in großer Anzahl, stießen die abscheulichsten Lästerworte gegen den allgemein geachteten Geistlichen aus, versuchten Gewaltthätigkeiten an der Pfarrwohnung und hatten das Thor schon bestürmt, als der Ortsvorstand hinzukam, um Ordnung herzustellen. Auch dieser ward mißhandelt, und so ließ man die Sturmglocke läuten, worauf die Dorfbewohner, in der Meinung, es sei Feuer ausgebrochen, aus dem Felde herzueilten, von dem Vorfalle unterrichtet, sich zusammenschaarten und diese Vaterlandsvertheidiger übel zugerichtet heimjagten. Mehrere Soldaten sollen schwer verwundet worden sein, dagegen haben auch die Felder und Weinberge, über welche sich der Rückzug der Soldaten bewegte, bedeutenden Schaden gelitten. Wie wohl berechnet das Ganze angelegt, kann man daraus ersehen, daß die Militärs die Zugänge zum Dorf besetzt hatten.

— Vor der Polizei in Paris sitzt ein junger, stark aussehender Mann auf der Anklagebank, beschuldigt, sein Weib mißhandelt zu haben. Eine junge, blasse Frau, mit einem Kinde, zwei Monate alt, auf dem Arme, in Lumpen gekleidet, tritt vor, als Klägerin, und spricht: Ich bin mit diesem Manne seit acht Jahren verheirathet; ich habe drei Kinder, einen Knaben von 7 Jahren, ein Mädchen von 4, und dies kleine. Kaum war ich von meiner letzten Entbindung hergestellt, so verließ mich mein Mann, um mit einem anderen Frauenzimmer zu leben. Ich wurde aus der Wohnung gewiesen, da ich unfähig war, die Miethe zu bezahlen. Ohne Zufluchtort, ohne Brod für mich und meine Kinder, war ich gezwungen, bei der Person, die mich so tief gekränkt hatte, Hülfe zu suchen — bei der Geliebten meines Mannes! Als ich eintrat, verließ sie kalt die Stube und mein Mann folgte ihr. Nach einigen Tagen kam er zu mir — ich glaubte die Reue und das Mitleid führten ihn zurück. Schreckliche Täuschung! Er kam, um mir Geld abzupressen. Ich hatte keines. Er wüthete. Ich hielt

ihm die Kleine entgegen, um ihn zu besänftigen. Er nahm das Kind von meinem Arm, zog es nackt aus und sprach: Da, nimm den Balg wieder! Da Du kein Geld hast, so werde ich die Kleider verkaufen! Ich warf mich verzweiflungsvoll auf ihn, um die Hülle des schwachen Wesens zurückzuerhalten — vergebens! Er stieß mich mit dem Fuße von sich und gab mir einen heftigen Faustschlag auf die Brust. Ich fiel, und als ich zu mir selbst kam, war er verschwunden. Ich fühlte mich krank und hätte zum Hospital wandern müssen — aber was sollte aus meinen Kindern werden! In meiner Angst wandte ich mich an den Bezirkskommissär, der mich hieher geführt hat. — Ein allgemeines Gemurmel des Unwillens richtet sich gegen den gewissenlosen Gatten. Er ward zu 6 Monat Gefängniß verurtheilt. — Dies ist sehr milde! Wir wundern uns, daß das lebhafte Volk nicht summarische Justiz gegen den Frevler ausgeübt hat.

— Die Steinkohlen-Arbeiter in Rive de Gier sind, obgleich im Uebrigen ruhig, noch nicht zur Arbeit zurückgekehrt.

— Aus Messina berichtet man von Erdstößen und von einer überaus großen und seltenen Schildkröte, einer Art, die sonst nur in den indischen und chinesischen Gewässern angetroffen wird. Der in Messina sich aufhaltende Dr. Ruppel aus Frankfurt wollte den Gegenstand für seine Vaterstadt erwerben; er soll jedoch an das naturhistorische Museum in Neapel abgeliefert worden sein.

— In Reggio in Calabrien fanden Unruhen statt, welche indessen keinen politischen Charakter trugen. Der Syndikus daselbst spekulirte in Getreide, besaß große Vorräthe, und einige hungerige Calabresen zwangen ihn seine Magazine zu öffnen und zu den Einkaufspreisen zu verkaufen. Dennoch fanden auch in Reggio Verhaftungen angesehener Personen statt. — In dem gefährlichen hafenlosen Golfe von Gioja scheiterten am 24. oder 25. März zwei Schiffe: ein russisches ging vollständig zu Grunde, ein österreichisches litt sehr bedeutenden Schaden.

— Aus Nissa meldet man unterm 22. März: Seit dem Abschmelzen des Schnees seit beiläufig drei Wochen häufen sich gegen die Gränzen Serbiens albanesische Räuberhorden unter regelmäßiger Anführung eines Derwisch Zar, welcher verlauten ließ, daß er einen Einfall in das wohlhabende Serbien und die Plünderung unserer Stadt beabsichtigte. Die Serbier sind auf ihrer Huth, dürften aber einer Horde von 4 — 500 solcher Räuber, auf Einen Punkt concentrirt, zu widerstehen nicht im Stande sein. — Aber uns bedroht das schrecklichste Schicksal, das je eine Stadt betroffen; wir leben in täglicher Todesangst. Jeder Windstoß, der eine Thür zuschlägt, macht uns erbeben und bringt uns das Schreckniß der Wüthriche vor Augen. Unser Schicksaal wird gräßlicher, wenn wir bedenken, daß die türkische Regierung nicht einmal Miene macht, uns zu beschützen und die Geißel dieses Landes zu vertreiben. Im Gegentheile, man muß endlich glauben, daß diese Ausrottung der Christenheit in einem wohlbedachten Plane ihre Quelle haben müsse.

— Der zuerst auf die Albanesen in der Gegend von Philippopel gestoßene Bekir-Pascha ist von denselben geschlagen worden. Er berichtet, daß die Insurgenten in Banden zu 3000 M. überall das Land brandschatzen, und daß die Türken bis jetzt zu schwach seien, sie zu vernichten. Allein das Wahre an der Sache ist, daß die Türken meistens gemeinschaftliche Sache mit den Albanesen machen und die unglücklichen Rajas ausplündern. Die Lage in Rumelien ist schrecklich. Der Archidiakonus von Adrianopel ist mit vier Geistlichen grausam bei Karadere gemordet worden.

— Die Post aus Konstantinopel vom 3. April bringt Berichte von einer gewaltsamen Soldatenpresse, welche die Pforte in der türkischen Hauptstadt vorgenommen hatte, wodurch die Weiber der Weggeführten in Aufruhr geriethen, so daß sie den Mehemed Ali und den Riza Pascha anfielen und ihnen die Kleider vom Leibe rissen.

— Wie man aus verschiedenen kundigen Quellen in Petersburg vernimmt, sollen die Bergvölker, Rußlands energische Maaßregeln gegen sie für den nächsten Feldzug kennend, große Streitkräfte rüsten. Man gibt die Zahl der von ihnen sich waffnenden Krieger auf 90,000 Mann an, meist geführt von französischen und polnischen Offizieren.

— In den langen Processionen der Charwoche, welche die beiden Königinnen Spaniens trotz des schlechtesten Wetters mit der größten Gewissenhaftigkeit mitmachten, in einem Dekrete, welches die Missionen wiederherstellt und den Missionären das Recht in den Kirchen zu predigen gibt und in einigen andern Maßregeln erkennt man bereits eine kirchliche Reaktion gegen den Geist der frühern Regierung und einen bedenklichen Rückschritt zu längst vergangenen Zeiten.

— Ein neues Vergehen der Mauren gegen die Spanier wird gemeldet; die ersten sollen das Fort Santa-Florentina überfallen und den dortigen spanischen Posten ermordet haben.

— Die Gebäude von Gußeisen vermehren sich täglich und bedeutend in England. Da die Mauern hohl sind, so ist es leicht, sie mittelst eines einzigen Ofens in der Küche zu heizen. Ein solches Haus von drei Geschoß mit 12 bis 16 Stuben kostet nur gegen 7000 Thlr., wobei freilich viel auf die Verzierungen ankommt; sein Fortschaffen von einem Ort zum andern würde kaum mehr als 170 Thlr. kosten. In der kleinen Stadt Everton bei Liverpool wird eine Kirche nebst einem Thurme von gleichem Stoffe gebaut. Sie ist im gothischen Style und ein passender Oelanstrich gibt ihr ganz das Aussehen eines steinernen Gebäudes.

— Am 11. d. Morgens kurz vor 7 Uhr ereignete sich auf dem großen Bahnhofe der Dover-Eisenbahn das schreckliche Unglück, daß das Dach eines noch im Bau begriffenen 200 Fuß langen Schuppens einstürzte und die Arbeiter (ihre Zahl ist noch nicht ganz ermittelt) unter sich begrub. Das Dach war mit Schiefer statt mit Zink gedeckt und die Säulen von Eisenguß, die dasselbe tragen sollten, waren viel zu schwach. Von den Arbeitern sind etwa zwanzig schwer verwundet und vier waren augenblicklich todt, da ihre Schädel buchstäblich zermalmt wurden.

— In Leeds fand am 12. Nachts eine sehr große Versammlung in der Musikhalle statt, um eine Beschränkung der Arbeitszeit in den Fabriken auf zehn Stunden des Tages für Weiber und Kinder zu betreiben. Es wurden von der Versammlung Beschlüsse in dieser Hinsicht einstimmig gefaßt, so wie eine Bittschrift an das Unterhaus angenommen.

— In St. Martins Kirche in London ehelichte am 11. April eine junge schöne englische Dame einen Indianerhäuptling, genannt der Starke Wind. Die in London befindlichen Indianer mit ihren Weibern und Kindern kamen in ihrer heimischen Kleidung in die Kirche, um der Trauung beizuwohnen. Der Bräutigam, ein sehr hübscher Mann, erschien in blauem militärischen Ueberrock und scharlachrothen Beinkleidern.

— In den englisch-ostindischen Provinzen fängt man erst seit einigen Jahren an, die Elephanten zum Pflügen zu verwenden. Sechs Jahrtausende mußten vergehen, bevor es den Menschen eingefallen, die ungeheure Stärke, die Gelehrigkeit und Guthmüthigkeit dieser Thiere auf andere Weise als zum Tragen zu verwenden. Ein Elephant verrichtet die Arbeit von 20 Rindern und kostet in Beylon nur 80 bis 100 preußische Thaler.

— Aus Havannah wird gemeldet, daß vom 1. bis 15. Febr. an 1000 Neger aus Afrika angelangt sind und daß man täglich weitere Sendungen erwarte, obwol der bessere Theil der Bevölkerung sich dem schmählichen Sklavenhandel widersetze.

— Die Regierung von Hayti soll beschlossen haben, daß das Recht Eigenthümer auf der Insel zu werden nur den Unterthanen derjenigen Staaten zugestanden werden solle, welche die Sklaverei in ihrem Gebiete abgeschafft haben. Französische Blätter eifern gegen diesen Beschluß, welcher Frankreich, bestehenden Verträgen entgegen, von jenem Rechte ausschließen würde.

Neue Frömmigkeit.

Die jungen Kreuzschnäbel fragten die Alten,
Warum sie wohl diese Gestalt erhalten? —
„Ja, das beruhet auf triftigem Grunde,
„Leicht bricht so der schuppige Tannensamen,
„Den unsre Vorältern nur mühsam bekamen;
„Drum krümmten den Schnabel die bittenden Klagen,
„Jetzt tragen wir — wichtig in unsern Tagen —
„Das Sinnbild der Frömmigkeit selber am Munde!“ ß.

Der Räuber aus dem Misoxerthal.

Schluß.

Einige Tage nach der stürmischen Scene, welche vor der kleinen Schenke von Como vorfiel, saß Giuseppa neben ihrer Mutter, beide emsig mit Spinnen beschäftigt; da sah plötzlich die Tochter zu dem Fenster hinaus den Tessiner Krämer gegen die Hütte schreiten. Warte, Du böser Mensch, ich will Dir nun zeigen, daß mein Giovanni so gut, wie Du, Geld verdienen kann. Ich brauche keine Geschenke mehr von dem Verleumder zu nehmen, denn mein Mann gibt mir, was ich brauche. Mit diesen Worten stund

sie auf und eilte nach ihrer Kammer, um sich mit den Geschenken Giovanni's zu schmücken, wodurch sie ihren Mann zu erheben und den Krämer zu demüthigen glaubte.

Der Krämer kam, setzte sich zu der Alten und erkundigte sich nach ihrem und ihrer Tochter Befinden. Die Alte lobte beides, und war auch in dem Lobe ihres Schwiegersohnes, der seit einiger Zeit so viel verdiene unerschöpflich.

So, so! sagt der Krämer, indem er boshaft den Kopf hin und herwiegte, da geht ja Alles herrlich her; nun, nun, das freut mich; wenn es nur Bestand hat; aber ich bezweifle es; der Giovanni hat vor ein paar Tagen in der Schenke einen Mordstreit mit einem seiner Kameraden gehabt; er war freilich betrunken, — doch Frauchen, gutes Mütterchen, wo soll das hinaus? und wo kommt es her?

Da trat Giuseppa, mit dem schönen, seidenen Tuche von Giovanni geschmückt herein. Was wollt Ihr, Signore Krämer?

Der Krämer war aufgestanden und konnte lange kein Wort sprechen, so starrte er Giuseppa an. Röthe und Bläße wechselten auf seinem Gesicht. Hört, Giuseppa, sprach er endlich, sagt mir, wer Euch das kostbare Tuch gab.

Wer wird es mir gegeben haben? Giovanni, mein Mann, hat es gekauft.

So, sagte gedehnt der Krämer; geht hinaus, gute Mutter, fuhr er fort, ich habe mit Eurer Tochter nur ein Paar Worte zu reden; es ist Euer Schaden nicht.

Wiewohl Giuseppa ihrer Mutter winkte, zu bleiben, so ging die Alte doch hinaus. Der Krämer stellte sich nun mit verschränkten Armen vor Giuseppa und sprach: Ihr wißt, Giuseppa, daß ich Euch schon lange, ehe Ihr Giovanni zum Manne genommen, liebte; Ihr seid scharfsinnig genug, einzusehen, daß ich Euch, obwol seit dem Jahre verflossen sind, noch eben so feurig liebe; Ihr habt seit lange mich stets nur zum Besten gehabt; doch jetzt hat sich das Blatt gewendet. Wißt, Derjenige, welchen Ihr Euern Mann nennt, ist — hier warf sich der Krämer in die Brust und erhob, so sehr er konnte, seine kleine Gestalt.

Ist? frug ängstlich Giuseppa.

Ist ein Räuber! rief der Krämer mit schrecklicher Stimme.

Giuseppa war wie vom Schlage gerührt. Beweist es, schändlicher Verleumder! rief sie mit bebenden Lippen.

Nur ruhig, mein Täubchen, wir sind noch nicht fertig; das Tuch, mit dem Ihr Euch geschmückt, war mein; es wurde mir durch Straßenraub entwendet und der Räuber war, obwohl er vermummt, doch Niemand anders, als Giovanni. Ich will weder Euer, noch sein Unglück, darum hört mich, schöne Giuseppa! Seid Ihr in acht Tagen — so lange geb ich Euch Bedenkzeit — nicht ganz mein und fügt Euch in meine Wünsche, so gebe ich Giovanni an, wo dann der Rabenstein den Straßenräuber erwartet. Wollt ihr also Euern Mann nicht auf dem Schaffot sehen, so fügt Euch in meine Liebe. Bedenkt dies; in acht Tagen hole ich Antwort.

Mit diesen Worten ging er, hämisch lachend, wie ein Teufel, der seiner Beute gewiß zu sein glaubt, fort.

O heilige Maria, was hab ich gethan! Ich, ich bin die Sünderin; ich habe Giovanni zum Räuber gemacht! so rief die Unglückliche verzweifelnd aus, riß das Tuch vom Halse, warf es weit von sich und raufte sich die schönen Haare aus, doch schnell besann sie sich, sprang, ohne der, erstaunt über den Tumult, eben eintretenden Mutter eine Sylbe zu sagen, fort und eilte, was sie konnte, nach dem eine halbe Stunde entfernten Eisenwerk, wo sie ihren Mann von der Arbeit rief und ihm das Vorgefallene erzählte.

Giovanni stand bleich, wie der Tod, vor seiner Frau, seine Lippen bebten und seine Augen stierten verzweifelnd vor sich hin.

Gott im Himmel! rief Giuseppa, Dein Ansehen klagt dich an: was der Krämer sagte, ist wahr!

Es ist wahr! sagte beinahe tonlos der Arme. Die Liebe zu Dir hat mich zum Räuber gemacht; doch setzte er hinzu, sei ruhig mein Herz, ich weiß noch ein Mittel, dieses muß helfen; dann eilen wir, Du und ich, fort aus dieser Gegend, in einen andern Welttheil, wo wir arbeiten und beten wollen, damit ich mein Vergehen wieder gut mache.

Giuseppa eilte nun wieder heim; auch Giovanni kam ihr bald nach, wo er sich in seine Kammer verschloß und bald darauf in seinen Feiertagskleidern zu seiner Frau kam, dieselbe zärtlich umarmte und ausrief: Weine nicht Giuseppa, habe keine Angst vor dem schelmischen Krämer, ich weiß einen Ausweg, wodurch er weder Deiner Ehre zu nahe treten, noch mich verrathen wird. Gott wird dann zwischen mir und ihm richten. Es kann nicht anders sein, kein anderes Mittel bleibt mir übrig, Gott helfe mir!!

Mit diesen Worten stürzte er fort, und Giuseppa warf sich, in Verzweiflung die Hände ringend, auf ihr Lager.

Es mochten ungefähr 14 Tage nach der eben beschriebenen Scene verflossen sein, da kam der Verfasser dieser Novelle mit einigen Freunden in das herrliche Misoxerthal und begegnete unweit Como auf der Landstraße einem Manne mit übereinandergeschlossenen Händen, der von zwei Landjägern geführt worde; Landleute, welche diesem Gefangenen begegneten, begrüßten ihn wie einen alten Bekannten und bezeigten ihm ihre Theilnahme, ja selbst die Landjäger, welche doch durch den täglichen Anblick des Elends gewöhnlich abgehärtet gegen die Leiden ihrer Mitmenschen sind, zeigten sich höchst theilnehmend gegen diesen Gefangenen und ließen ihm alle Freiheit, mit seinen Bekannten was und so viel er wollte zu reden. Die Züge des Mannes waren edel und zeigten nichts weniger als einen Verbrecher an, was den Schreiber dieses bewog, die Landjäger nach dem Vergehen des Arrestanten zu fragen.

Er ist ein Räuber und Mörder, lautet die schreckliche Antwort.

Ein Räuber und Mörder? wiederholte ich, indem ich nochmals die Züge des Delinquenten musterte; wahrlich! rief ich unwillkürlich aus, in dieser Physiognomie würde selbst Lavater, der größte Menschenkenner, keinen Raubmörder entdecken.

Und doch, Herr, fiel der Landjäger ein, doch gesteht er sein Verbrechen selbst ein. Er hat da, wo sich der Gebirgspaß aus diesem Thale in das Blagnothal nach Tessin hinabsenkt, einen Krämer aus diesem Kanton ermordet; deßhalb wird nun der seine That geständige Mörder von unserm Gerichte*) dem Kanton Tessin, in dem er die Mordthat begangen, ausgeliefert. Der Unglückliche war früher ein rechtlicher Mann, und nur die Eitelkeit und Putzsucht seiner schönen Frau hat ihn zum Mörder und Räuber gemacht. Der Krämer, den er in einen Abgrund gestürzt, war nicht ganz todt, und ist erst gestern an den Folgen seiner Wunden gestorben. Auch sollen die Bekenntnisse des Sterbenden so gelautet haben, daß man von den milden Richtern Tessins ein gnädiges Urtheil erwartet.

Unter diesen Reden waren wir Como**) immer näher gekommen; da sahen wir ein schönes, großes Weib mit wildrollenden Augen und fliegenden Haaren aus einem Seitenwege auf den Räuber zustürzen und rufen: Giovanni! mein Giovanni! Nehmt mich und führt mich zum Blutgerüste, ich bin die Raubmörderin, ich habe sein gutes Herz vergiftet und ihn von dem Weg des Guten zum Laster geführt; darum nehmt auch mich für ihn!

Die Unglückliche konnte nicht mehr sprechen, sie fiel ohnmächtig zu den Füßen ihres Mannes nieder; dieser schluchzte laut, küßte seine Frau, nahm von seinen Freunden und Mitarbeitern des Eisenwerks, die ihm versprachen, seine arme Frau nicht zu verlassen, Abschied, und wurde wankenden Schrittes weiter geführt.

Diese Scene war erschütternd anzusehen; die Selbstanklage und Reue der Unglücklichen hatten mich und meine Freunde auf's Tiefste ergriffen. Welche traurigen Folgen haben nicht Eitelkeit und Hochmuth schon herbeigeführt; wie mancher wackere Mann wurde nicht schon durch ein eitles, modesüchtiges Weib zu Grunde gerichtet und von dem Pfade der Rechtschaffenheit auf Abwege zu Laster und Verbrechen verleitet.

Nach wenigen Wochen kam ich auf der Zurückreise aus Italien wieder die Straße; ein frischer Grabhügel und ein einfaches Kreuz bezeichneten mir die Stelle, wo, ein Opfer der Eitelkeit, Giuseppa's irdische Hülle so früh die Ruhe des Lebenswanderers fand. Giovanni hingegen büßt in einer Anstalt für Verbrecher seine Vergehungen, und hofft durch den Tod auf eine baldige Erlösung und Vereinigung mit Giuseppa.

Möchte dieses Bild eine Warnung für manches Mädchen sein, deren Körper, Herz und Geist vielleicht mit den schönsten Anlagen geschmückt ist, damit sie sich und Andere nicht durch Modesucht und Eitelkeit unglücklich mache.

---

*) Das Miserthal, wiewohl jenseits der Alpen, gehört noch zum Kanton Graubünden.

**) Man verwechsle dieses Oertchen nicht mit der in der Lombardei gelegenen Stadt Como.

Die wirklich Traurige.

Verleumdung ist es, daß Adele
Bei ihres Mannes Tod verstellte Thränen weint;
Empfindungsvoll ist ihre Seele
Und sie ist ganz gewiß so traurig, wie sie scheint —
Denn seufzend klagte mir noch heut das gute Kind,
Daß — Leichenkosten gar erschrecklich theuer sind.

Wegen Mangel an Platz wünscht man zu verkaufen: eine Chaise sammt Pferdgeschirr und einen dreizölligen Wagen mit eisernen Achsen. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 34.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 26. April 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Seit mehrern Jahren ist viel über Gewerbswesen geschrieben worden, und Einsender dieses hat manchen der Aufsätze mit Freuden gelesen, weil er durch dieselben zur Ueberzeugung gelangt ist, daß viele, selbst hochgestellte Männer den Einfluß zu würdigen wissen, welchen das Blühen der Gewerbe auf das Staatsleben ausübt, und wie ein sowohl in sittlicher als materieller Hinsicht kräftiger Gewerbsstand auch eine kräftige Stütze des Staates ist. Aber viele dieser Aufsätze haben auch die eigene Erfahrung bestätigt, daß die jetzigen Verhältnisse des Gewerbstandes nicht dasjenige Maß von Kräften gewähren können, welches erfordert wird, um dem Staate eine Stütze zu sein. Wie viel dem Gewerbstande oder den einzelnen Gliedern desselben an moralischer Kraft fehle, will und kann ich nicht untersuchen; daß aber die materielle Kraft oder der Wohlstand im Gewerbswesen so sehr gesunken, daß es fast gar keine Stütze mehr gewähren kann, ist leider eine traurige Wahrheit. Auch die Noth und das Elend des Gewerbstandes ist schon oft Gegenstand der Besprechung gewesen. Freilich ist dabei den Gewerbtreibenden oft der Vorwurf gemacht worden, daß sie selbst einen Theil der Schuld trügen, durch Unordnung, Zerstreuungssucht, Unmäßigkeit und Gott weiß was für Untugenden. Daß diese Vorwürfe bei Manchem nicht ganz grundlos sind, kann wahr sein; aber es sind auch schon andere Ursachen angegeben worden, wie z. B. die Unbilligkeit der Kaufleute, welche die Preise mancher Gewerbserzeugnisse so herabdrücken, daß der Arbeiter nicht mehr dabei bestehen kann, und dergleichen mehr. Ein Krebsschaden jedoch, welcher an dem Marke des Gewerbsstandes frißt, ist noch wenig berührt worden, — es ist das Arbeiten auf Borg oder Kredit. Zwar ist schon oft das Arbeiten auf Jahresrechnung gerügt worden; wenn dieses auch nicht vollkommen Recht ist, so werden doch die meisten Handwerker sehr gern auf Jahresrechnung arbeiten, wenn sie nur versichert sein könnten, daß beim Jahresschluß ihre Ausstände alle pünktlich eingingen. Dann könnten auch sie ihren Verbindlichkeiten nachkommen. Allein man sehe nur in die Bücher der Gewerbtreibenden, und man wird sich überzeugen, daß die meisten Posten 2, ja viele 3 und 4 Jahre stehen bleiben. Der Handwerker erhält seine rohe Waare vom Kaufmann mehrstens auf viertel-, höchstens halbjährigen Termin, und zahlt er dann nicht, hat er gerichtliche Betreibung zu gewärtigen. Thut der Gewerbsmann aber nach jahrelangem Warten desgleichen, nennt man ihn grob, schilt ihm die schon lange im Gebrauch gewesene Arbeit oder findet seine Rechnung unrichtig. So hat er immer ein Kapital auszustehen, das keine Zinse trägt, während er oft zu Befriedigung seiner dringenden Gläubiger Geld aufnehmen und verzinsen muß. Ich hörte schon oft die Bemerkung, daß manchem Handwerker oft mit einem Darlehen von 60 bis 100 Fr. aus der Noth geholfen werden könnte, und es würden sich auch wohl noch Menschenfreunde dazu finden, wenn Ersterer auch Wort hielte mit Zurückzahlung des Vorschusses. Ich frage aber: wie ist es ihm unter solchen Umständen auch bei bestem Willen möglich, Wort zu halten, zumal der Arbeitslohn oft kaum ein Drittel, hingegen die Auslagen für Materialien ꝛc. fast zwei Drittel des Lieferungspreises ausmachen? Ist es nicht unverantwortlich, wie man mit dem Capital, welches der Gewerbtreibende in sein Geschäft stecken muß, umgeht? Leider kann diesem Uebelstande durch Gesetze nicht begegnet werden, sondern es muß der Billigkeit des Publikums überlassen bleiben, dieser an dem Marke des Gewerbstandes zehrenden Unbilligkeit Grenzen zu setzen. B. G.

— Freitags den 19. April wurde das Haus des Hrn. Ammann Däster in Balzenwil durch einen Blitzschlag eingeäschert. — Viele wollen das so frühe Heranziehen von Gewittern als Vorboten noch einbrechender Kälte betrachten. Wenn aber auch in vielen Fällen diese Meinung richtig sein könnte, so ist sie es in diesem Jahre kaum, zumal die Fische in Seen auf der Wasseroberfläche sich zeigen und alle Vorboten des Sommers sich eingestellt haben.

— Im Gasthause zum Engel in Ennetbaden wurde unlängst eine warme Quelle zu Tage gefördert. Man war hocherfreut über diesen Fund, bis man wahrgenommen hatte, daß die Quellen in den großen Bädern theilweise abgegraben seien. Die Erklärungen des Großen und Kleinen Raths über Freiheit des Bohrens auf eigenthümlichem Boden haben ohne Zweifel die Bohrlüsternheit nach Thermalquellen geweckt. Es wurden deshalb zahlreiche Besuche in der Hauptstadt gemacht, und sogar Herr Schiffwirth Brunner bat um Schutz der Regierung. — Sonderbar!! Die Regierung ist also kompetent, Bohrversuche auf Thermalquellen, die Privateigenthum sind, mit aller Macht und Gewalt zu verhindern, ohne daß der Richter ein Wort dazu zu sagen hätte; allein wenn ein Schleuniger nach Borkenkäferart sich an den ganzen Staat macht, so soll der Kl. Rath nicht einmal das Recht haben, ihn dem Richter zu überliefern!

— Der Kl. Rath hat zu einem Schaffner von Frick gewählt den Herrn J. Th. Kalt, Gemeindeammann, Sohn des verstorbenen Schaffners.

— Letzten Sonntag — dem sogenannten Ostertanzsonntag — hahen mehrere Unglücke stattgefunden. In Gippingen Bz. Zurzach brannte es schon Vormittag. 4 Häuser sollen eingeäschert sein. — In Spreitenbach, wo gegenwärtig Dr. Wiederkehr regiert, hat ein, erst von der Fremde heimgekehrter Schreiner, auch so ein Wiederkehr, ohne lange Federlesens zu machen, einem Dietiker das Stockstilet in den Unterleib gestoßen. Die Wunde sei lebensgefährlich! Ohne Zweifel wird es nicht aus Religion, sondern aus Eifersucht geschehen sein, denn die That wurde auf dem Tanzboden verübt. — D. Z.

— Neue Ehrengaben an das Eidgenössische Freischießen. Von der Société vaudoise des Carabiniers in Lausanne, einen Stutzer im Werthe von Fr. 200. — Von der Schützengesellschaft Sissach (K. Baselland) 182 Schwfr. in Gold. — Von Hrn. Henri Leuba älter, Uhrmacher in Basel, eine silberne Cylinderuhr, auf deren Rückseite das guillochirte Bild von „Winkelrieds Tod bei Sempach" gravirt ist; im Werthe von 56 Schwfr. — Von Hrn. Eduard Lüthy, Pulverfabrikant in Solothurn: ein Fäßchen bestes Stutzerpulver, im Werthe von 60 Schw. Fr. — Von der Regierung des Standes Thurgau 20 Napoleonsd'or. — Von der obern Schützengesellschaft von Schaffhausen 150 Fr. — Von Hrn. Appellationsgerichts-Präsident Debary von Basel: 25 Flaschen Markgräfler von 1802, 25 von 1811, und 50 fr. Fr. in Baar. — Von einem Bürger von Winterthur: 400 Steindrück von dem gelungenen Steiner'schen Bilde der drei Eidgenossen im Grütli, im Werth von 1200 Schwfr. — Von zwei Freundinnen ein geschmackvoll gestickter Kanapeeteppich. — Von sechs Jungfrauen ein ganz montirter gestickter Reisesack.

— Die Basler Zeitung meldet: Man ist dieser Tage unerwarteter Weise zur Aufklärung eines Vorfalls gekommen, der vor ungefähr anderthalb Jahren einiges Aufsehen erregt hatte. Unsere Leser erinnern sich noch des damals gemeldeten Einbruchs in das Verwaltungszimmer des hiesigen Waisenhauses, wo man eines Morgens die dazu führenden Eingänge erbrochen, die eiserne Geldkiste aufgesprengt und eine ansehnliche Summe Geldes daraus genommen, aber unversehrt in einem nassen und beschmutzten Sacke daneben liegend fand. Das Räthsel löst sich nun folgendermaßen. Der Thäter war ein bei einem Malermeister in Kleinbasel ange-

stellter Malergehülfe, der sich bei einer Beschäftigung in dem dortigen Lokale mit der Oertlichkeit vertraut gemacht hatte. Sein Ausbleiben in jener Nacht hatte seine Frau um ihn besorgt gemacht; sie veranlaßte mehrere Hausgenossen auszugehen, um ihren Mann suchen zu helfen; nach längerm Umhergehen am Rheine begegneten sie dem gesuchten, als er eben mit dem entwendeten Geldsacke von der Gegend des Klingenthals herkam, wo er denselben wohl hatte verstecken wollen. Die Vorstellungen und Drohungen seiner Bekannten bewogen den Frevler das Geld auf demselben mühsamen Wege, auf dem er's geholt hatte, wieder an Ort und Stelle zurück zu schaffen. Einer der Mitwisser, ein Mitgehülfe der bis jetzt das Geheimniß bewahrt hatte, wurde dieser Tage aus einem uns unbekannten Beweggrunde veranlaßt, dasselbe seinem Meister zu eröffnen, worauf sofort die Anzeige an die Behörde und die Verhaftung des Schuldigen erfolgte.

— Von Zürich, von Bern, von Solothurn, Baselland, Aargau wird berichtet, daß in diesen Kantonen Maßregeln getroffen werden um alle Schützenvereine um die Kantonalschützenfahnen zu vereinen und in uniformen Massen in Basel aufzuziehen. Das Fest von St. Jakob wird auf diese Weise eine militärische Weihe erhalten.

— Am 24. fand in Zürich unter ungeheurem Zudrange des Volkes das Leichenbegängniß des Hrn. Oberst Hirzel statt. Die HH. Schultheiß Rüttimann von Luzern, Obersten Steinhauer und Zimmerli von Bern, Donats von Chur, Gmür von Schännis, Maillardoz von Freiburg und viele andere Offiziere aus den Kantonen Bern, Luzern, Aargau, St. Gallen, Thurgau ꝛc., begleiteten ihren alten Waffengefährten zur irdischen Ruhestätte. Auch eine namhafte Anzahl Mitglieder des Gr. Rathes fanden sich ein. Zürich hat noch nie einen so glänzend feierlichen und imposanten Leichenzug gesehen.

— Am 19. und 20. April hat das Bezirksgericht Luzern die von Staatswegen auf den „Berner-Verfassungsfreund", das „Solothurnerblatt" und die „schweizerische Nationalzeitung" gelegte Beschlagnahme für gerechtfertigt erklärt und die Blätter als strafbar erfunden. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß diese Urtheile auch vom Obergericht die Bestätigung erhalten werden und dann muß und wird das Zeitungsverbot durch den Regierungsrath erfolgen.

— Der Kanton Zug hat den Ruhm, das letzte Jahr die meisten Laubkäfer gefangen zu haben, die Gemeinde Zug allein sammelte 8224 Viertel. Uebrigens scheinen diese Thiere in diesem Kantone in unermeßlicher Zahl erschienen zu sein, so sammelte z. B. ein Bauer in Walchwil während eines einzigen Morgens mit 8 Gehülfen 40 Viertel, und in Cham eine Haushaltung in derselben Zeit 70 Viertel. Im Ganzen wurden in den Kantonen Zürich, Bern, Schwiz, Glarus, Zug, St. Gallen, Aargau, Thurgau und Freiburg letzten Sommer nicht mehr als 114,304 Schweizerviertel gesammelt, was eine Anzahl von ungefähr 729 Millionen Käfern ausmacht, deren Engerlinge dieses Jahr hübsch würden gewirthschaftet haben. In mehreren Kantonen rüstet man sich bereits wieder auf diese Jagd.

— Drei junge Sarganser, welche eine Nachtbubenschlägerei durch einen falschen Eid vor Untergericht zu läugnen die Frechheit hatten, sind vom Kriminalgericht des Kantons St. Gallen mit Zuchthausstrafen belegt worden: der Aelteste ungefähr 24 Jahre alt, mit 1 Jahr; der Jüngere 19 Jahr alt, mit ½ Jahr und der Jüngste 17 Jahr alt, mit ¼ Jahr.

— Das zufällige Auffinden einer 7 Jahre lang von ihrem Sohne, einem appenzellischen Niedergelassenen, in der Stadt St. Gallen eingesperrten Mutter veranlaßt viel Gerede hin und her. Die Einen wähnen, die Frau sei geistesgesund auf diese Weise dem Tageslicht entzogen worden; Andere glauben, es sei wegen Geistesverwirrung geschehen.

Ausländisches.

— Der Bürger Lukas P. in W., großherzoglichen badischen Amts Baden, trank am 12. März d. J. eine halbe Maß Branntwein und gab in Folge dessen nach einigen Stunden den Geist auf.

— Die Befürchtungen, welche der dießjährige ungewöhnlich starke Schneefall auf dem Schwarzwalde für die Niederungen erregt hatte, sind leider in Erfüllung gegangen. Auf das erste Auftreten der Gebirgswasser zu Ende vorigen Monats ist vor einigen Tagen eine zweite Ueberschwemmung, vorzüglich der Wutach, eingetreten, deren Folgen im Ertrage des Wieslandes noch nach einer Reihe von Jahren bemerkbar sein werden. Bei Horheim wurde die Brücke zerrissen; bei Lauchringen bahnte sich der Fluß auf beiden Seiten des Thalweges ein neues Bett, und überschwemmte die Landstraße dergestalt, daß mehrere Fuhrwerke eine Strecke weit fortgerissen wurden. Die schönen Matten sind zum Theil zerrissen, zum Theil mit Kies bedeckt worden.. Noch jetzt strömt das Wasser über die Straße.

— Wie in ganz Deutschland und der Schweiz; so schicken sich auch im Badischen viele Einwohner zur Auswanderung nach Nordamerika an. Es befinden sich unter diesen ziemlich wohlhabende, sonst brave und fleißige, zum Theil auch hochbetagte Leute mit zahlreichen unmündigen Kindern; sie verlassen aus einer oft kaum erklärbaren Unzufriedenheit den heimatlichen Boden, eine der fruchtbarsten und gesegnetsten Gegenden des Vaterlandes, wo sie bisher ihr sicheres und gutes Fortkommen gefunden hatten, um jenseits des Oceans einem ungewissen Schicksale entgegen zu gehen. Manchen sind schon vor Jahren Geschwister oder sonstige Angehörige nach Amerika vorangegangen, und wurden nun von Diesen zur Einwanderung aufgemuntert; Andere wollen in dem Dampfe der Eisenbahnen und Rheinschiffe, wodurch der Verkehr auf der diesseitigen Rheinstraße sehr beschränkt, der frühere Verdienst bedeutend absorbirt wird, für sich und ihre Nachkommen eine düstere Zukunft erblicken; Andere wieder stören sich an der Vermehrung, dem Aufkommen und der zunehmenden Herrschaft der zweierlei Juden, welche allerdings in einzelnen Orten allmählig das Vermögen an sich reißen, und sagen, sie wollen noch in Zeiten gehen, damit sie nicht früher oder später auch noch von diesen verschlungen werden. Es ist in der That für den ruhigen Beobachter betrübend, wahrzunehmen, wie sich so viele Leute von der Heimath, ihren Gütern, Verwandten, Freunden und alten Gewohnheiten seelenvergnügt und wahrhaft verjüngt so leichtweg trennen können. Der Himmel gebe ihnen sein gutes Geleite!

— Der Kornwucher trägt seine Früchte, und das theure Brod, was die Armen im vorigen Jahre gegessen oder nicht gegessen haben, wird nun den Urhebern der Theurung bezahlt. Daß in Mainz ein großer Kornspeculant einen enormen Bankerott gemacht hat, ist bekannt. In Marktbreit hat ein anderer dieser Speculanten einen Umwurf gethan, und als „im Bunde der Dritte" hat nun auch in Würzburg ein Haus einen Bankerott von blos — dreimalhunderttausend Gulden gemacht.

— Folgender Vorfall, der sich kürzlich in einer Stadt am Main ereignete, verdient in jetziger Zeit wohl Beachtung. Ein Bürger evangelischer Confession, welcher mit einer Katholikin verheirathet ist, hatte seine Kinder für die katholische Religion bestimmt. Den bestehenden Gesetzen gemäß wurden dieselben jedoch von dem evangelischen Geistlichen getauft und genossen den evangelischen Religionsunterricht bis zu den sogenannten Discretionsjahren, wo den Kindern (freilich eigentlich nur den Eltern) die freie Wahl der Confession zusteht. Als nun am verflossenen „weißen" Sonntag eines dieser evangelisch getauften Kinder in den Schooß der katholischen Kinder aufgenommen werden sollte, hielt es der katholische Pfarrer für nothwendig, dasselbe vor der Confirmation noch mals zu taufen und er vollzog den Taufakt, wirklich in der Kirche in Gegenwart der übrigen Confirmanten und der versammelten Gemeinde.

— Man schreibt aus Oberwiesenthal in Sachsen vom 11. April: „Die mittlere Höhe des Schnees beträgt noch etwa 3 Ellen, während er an andern Orten, wo ihn der Wind zusammengetrieben, 5 bis 7 Ellen hoch lieg; im Zechengrunde dürfte er wohl eine Höhe von 30 Ellen haben. Um die durch hiesige Stadt führende Karlsbader Straße bei dem eingetretenen Thauwetter befahrbar zu erhalten, hat man den Schnee aus dem 300 Schritte langen Hohlwege zwischen Ober- und Unterwiesenthal und von der Straße durch die Stadt auswerfen müssen. Noch steht der vor 14 Tagen in den Schnee gegrabene weitläufige Tunnel, in welchem 50 Personen bequem wandeln können, mit Gemächern, in welchen 20 Personen um einen Tisch herum Platz zum Sitzen finden. Vorzüglich gewährte den diesen Stollen Besuchenden die magische Beleuchtung der mit Inschriften und Guirlanden von Epheu gezierten weißen Wände einen überraschend ergötzenden Anblick."

— Die „Grätzer Zeitung" vom 1. April d. Js. meldet schon wieder ein höchst betrübendes Brand-Unglück. Den Markt Vebelbach hat eine schreckliche Feuersbrunst verheert. Ein Funke, durch Zufall entzündet, wuchs zur

verheerenden Flamme und unter dem Schutze der Nacht, und vom drohenden Sturme angefacht, ruhte die Feuersäule nicht, bis sie 38 Wohn- und 29 Wirthschaftsgebäude mit ihrem ganzen Inhalte verschlungen hatte.

— Ein seltener Vorfall fand am 20. d. in der Straße Mouffetard in Paris statt. Ein großer schwarzer Adler ließ sich majestätisch auf das Dach der dortigen Caserne der Municipalgarde nieder; während sogleich eine Menschenmenge sich um das Haus sammelte und ein Offizier ein Gewehr holte, um auf den seltenen Gast zu schießen, flog dieser auf, stürzte sich aber bald in einen Hof nieder und trug einen jungen Hund in seinen Krallen davon. Auf den Lärm den die herbeieilenden Municipalgarden erhoben, ließ er seine Beute wieder fallen, die aber sein Griff schon getödtet hatte. Man eilte in den Jardin des Plantes, indem man glaubte, der Adler werde aus der dortigen Menagerie entkommen sein; allein hier fand sich Alles in Ordnung und man konnte sich die Sache nicht anders erklären, als daß der Adler aus irgend einer Privatmenagerie entflohen war.

— Auf der Paris-Orleanser Eisenbahn entzündeten Funken von der Lokomotive einen Waggon des Waaren und Vieh führenden Zuges; der starke Luftzug fachte denselben bald zu hellen Flammen an, eine Anzahl von Waggons wurden ergriffen und sammt ihrem Inhalte an Schaafen, Kälbern und Waaren verbrannt; kein Mensch wurde dabei beschädigt.

— In der Nähe der Werfte von Mobile ist am 5. April das Dampfboot „Nowena" gänzlich verbrannt. Die Mannschaft und die Passagiere konnten sich noch retten. Es hatte eine Ladung von 473 Ballen Wolle. Der Schaden wird auf 7000 Dollars ohne die Ladung gerechnet.

— In der Nacht vom 12. auf den 13. April hat eine schreckliche Feuersbrunst, die in einer Scheune ausbrach, 46 Häuser des Dorfes Aalsmeer, am Haarlemer Meer, in Holland, in Asche gelegt. Die Einwohner konnten nur ihre Nachtkleidung retten; 4 Personen verloren das Leben; alles Vieh, die Meubel und alles Getreide wurden von den Flammen verzehrt. Man hält einen Scheerenschleifer, der während dieser Nacht in der Scheune schlief und nicht wieder zum Vorschein gekommen ist, für den Brandstifter.

— Die Rüstungen zu dem diesjährigen Kaukasusfeldzuge äußern ihre Rückwirkung auch auf das Königreich Polen; die dortige Besatzung ist in fortwährender Bewegung, viele Truppen ziehen nach dem Süden und werden durch neue Regimenter ersetzt. Alles ist im höchsten Grade gespannt auf den Erfolg so außerordentlicher Anstrengung. Bleibt der diesjährige Feldzug ohne entscheidende Resultate, so dürfte die endliche Unterwerfung der Bergvölker mehr als problematisch werden.

— In Durham und Northumberland haben die Kohlengrubenarbeiter wieder zu arbeiten aufgehört; Militär mußte zur Aufrechthaltung der Ordnung herbeigezogen werden.

— Nachrichten aus Hayti vom 15. März melden, die Unruhen auf der Insel hätten ein sehr drohendes Aussehen gewonnen; die ganze Armee und die Nationalgarde sei gegen die Insurgenten ausgezogen und man habe einem Hauptschlage entgegengesehen.

Der Dandy auf dem Opernballe.

So nimm doch meinen Arm an, bezaubernde Sylphide, die der Zufall in diese Dir unbekannte Welt geschleudert haben muß — sprach der Graf von Beauregard, indem er auf dem Balle im großen Opernsaale zu Paris einer reizenden Gestalt im rosenrothen Maskenanzug den Weg versperrte.

Und wozu denn? fragte eine liebliche Stimme.

Du bist keine gewöhnliche Besucherin dieses Plages, und dies gereicht Dir zur Ehre; da Du Dich also leicht verirren könntest, so laß Dich von mir führen.

Bedürfte ich eines Mentors, so würde ich am wenigsten Dich dazu wählen.

Du kennst mich also?

Vollkommen gut, Graf Beauregard.

Auch meinen Namen?

So wie Deinen ganzen Lebenswandel. Willst Du dessen Erzählung vernehmen?

Das Vergnügen, welches ich an Deinem Vortrage empfinde, bewegt mich, Deinen Vorschlag anzunehmen; ist es auch, was ich nicht weiß, möglich, einen theuern Biographen zu haben, so ist es gewiß schwer, eine so reizende Gestalt zu finden. So setzen wir uns in jenem Winkel nieder, wo uns weder neugierige Blicke noch aufmerksame Ohren belauschen. Komm, komm; so ein strenger Geschichtsschreiber Du auch zu sein scheinst, so werde ich Dich dennoch mit Entzücken anhören.

Ich zweifle daran.

So stelle mich auf die Probe. Uebrigens muß ich Dich warnen, daß Du in viele Irthümer verfallen wirst, denn ich habe meinen Lebenswandel stets sorgfältig geheim gehalten.

Und aus guten Gründen.

Aus Besorgniß, mißverstanden zu werden.

Es dürfte wohl das Gegentheil der Fall sein.

Wie!

So siehst Du doch ein, daß ich Dich wohl kenne.

Ich sehe nur, daß unter Deiner Larve die schönsten Augen der Welt funkeln, und ich fühle, daß sie an mir einen unbeschreiblichen, allmächtigen Zauber äußern, der mich, trotz der Bitterkeit Deiner ersten Worte zu dem schusüchtigen Wunsche treibt, Deines Umganges recht lange zu genießen ... So sprich denn, ich brenne vor Verlangen, Dich reden zu hören.

Dein Wunsch soll erfüllt werden. Als der einzige Erbe eines unermeßlichen Vermögens, mit der Erziehung die Du erhalten hattest, und mit den seltenen Gaben, womit Dich die Natur beschenkte, hättest Du in der Welt eine jener Rollen spielen können, welche den Ruhm des Menschen ausmachen, und für alle Leiden trösten; allein der Müssiggang schien Dir werther, und dieß war Dein erstes Vergehen.

Wirklich? ... Du plauderst, meine Liebe; es war vielmehr ein Zug der Weisheit und der Großmuth. Indem ich mich mit meinem Reichthume begnügte, räumte ich das Feld Denjenigen, die keineswegs des nämlichen Vortheils genießen.

Ich fahre fort. Ein Mann von Deiner Beschaffenheit konnte sich zu einer gänzlichen Dunkelheit nicht verurtheilen; nachdem Du also auf nützliche und rühmliche Triumphe verzichtet hattest, suchtest Du solche, welche weder Mühe kosten noch Ehre einbringen, und da machtest Du Dich bald unter jenen lärmenden Trossen bemerkbar, welche die Elite der jetzigen Löwen-Vereine bilden. Dies wäre noch nicht grade verwerflich gewesen, wenn Du Dich nicht genöthigt gesehen hättest, ihre Neigungen und Thorheiten, ihre Schwächen und Gewohnheiten anzunehmen. Um aber unter jenem Schwarme oben an zu glänzen, welcher so geschickt gewesen war, der Glattheit der Bildung die Unbefangenheit der Verderbniß beizufügen, welcher das Talent besaß, die Vorzüge in Gebrechen und die Tugenden in Laster zu verwandeln, so war es wenigstens nothwendig, die Verachtung des Guten, die Verfeinerung der Verkehrtheiten, die Unordnung des Geistes und des Herzens bis aufs Aeußerste zu treiben, und Du bist dieser Verpflichtung treulich nachgekommen. Deine Nebenbuhler, jene, gleich Dir, durch Luxus und Eleganz so verführerische Jünglinge, leben in einer Sphäre von Verdorbenheit, von welcher sie zum guten Glücke nicht herauszutreten wagen; Dir aber schien diese zu eng. Ihre so lärmenden Vergnügungen, ihre so prachtvollen Gelage, ihre so zahlreichen Eroberungen, die übrigens nur ihrem Beutel und ihrer Gesundheit Abbruch thun, waren für Dich nicht genügend; Dir fiel eine andere Art der Zerstreuung ein, nämlich jene, ein schönes, armes und ehrbares Mädchen, das Du zufällig kennen lerntest, an den Abgrund zu führen.

Wie weist Du das?

Warum diese Frage?

Weil diejenige, von welcher Du sprichst, mein Geheimniß mit ins Grab nahm.

Wer bürgt Dir dafür, daß ich nicht von der andern Welt komme?

Ah, wie unvorsichtig! Ich hatte nicht bemerkt daß es nur eine Frauenzimmer-List war, um mir abzulocken, was ihr nicht bekannt ist.

Du bist im Irrthum, und ich will Dir's handgreiflich beweisen. Das arme Mädchen konnte den Anstrengungen Deiner lügnerischen Beredtsamkeit nicht lange widerstehn. Deines Standes und Deiner Denkungsart unbewußt, liebte sie Dich, wie man nur zum ersten Male lieben kann, und gab in ihrem Herzen der Gewißheit einer glückvollen Zukunft Raum; aber ihre Täuschungen waren bald verschwunden.

Eines Tages, als Du es nicht der Mühe werth fandest, Dich hinreichend zu verstellen, entdeckte sie, daß sich nur ein großer Herr unter dem Namen eines Handwerksmannes eingeschlichen hatte, und erklärte Dir ohne Zaudern, Dich nie mehr wiedersehen zu wollen. Nach Deinen Grundsätzen wäre es für Dich eine Schande gewesen, in deinem Vorhaben durchzufallen, und Du nahmst zu doppelt strafbarer List Deine Zuflucht. Eines Morgens schrieb die Unglückliche auf ein Blatt Papier die Worte: „Gedrückt vom Unglücke, sehe ich mich des Muths beraubt, länger zu leben;" hierauf stürzte sie sich vom Fenster auf das Straßenpflaster.

Alle Welten! wer hat Dich über alle diese Einzelheiten in Kenntniß gesetzt? Sie sind wohl genau, allein sie bilden ein Geheimniß, wovon bisher

nichts verlauten konnte, da sie in meinem und in des Opfers Busen streng verschlossen geblieben waren. Entweder vermagst Du also in dem Herzen zu lesen, oder die Todten entstehen, um Dir ihr Leben zu erzählen. Wer bist Du denn, sprich!

Und warum möchtest Du es wissen?

Durch eine unerklärbare Macht hast Du eins meiner wichtigsten Geheimnisse entdeckt.

Macht nicht so viel Aufhebens davon, es ist nur eine kleine Verirrung. Die Erinnerung an dieses unbedeutende Drama verursacht dir nur eine kleine Unruhe, Du fürchtest, daß es beweise, wie Du in Deinen Liebeskämpfen nicht immer den Sieg aufposaunen konntest.

Bist Du denn das Echo meiner Gedanken? Du wiederholst, was ich kurz vorher gesprochen habe.

Nun durchgehen wir ein anderes Blatt Deiner Geschichte. Unter Deines Gleichen ist es festgesetzt, daß man Schulden machen soll, wenn man nicht entweder für einen Dummkopf oder für einen Mann ohne Credit gelten will. Du befolgtest dieses Gesetz so eifrig, daß Du, nun sind es drei Jahre, gewiß nur um eine Beschäftigung zu haben, Dir einen ganzen Schwarm von Gläubigern bildest, deren Hoffnungen Du Dir ein Vergnügen machtest, bald zu nähren und bald zu täuschen. Dies war, ich gestehe es, eine Gattung Zeitvertreib, eines im Wohlstand Prassenden ganz würdig; allein sie hat auch bisweilen ihre furchtbaren Folgen, wie Du nicht leugnen kannst. Der Geduldigste unter Deinen Gläubigern begab sich eines Morgens zu Dir und sprach: Herr Graf, Sie schulden mir 25000 Franken; auf Ihr eigenes Begehren habe ich Ihnen vor 14 Tagen den Ausweis meiner Schuldforderung übergeben; Sie haben versprochen, mich augenblicklich zu bezahlen und ich erwarte noch in diesem Augenblick die Erfüllung dieses Versprechens. Demungeachtet hätte ich Ihnen eine beliebige Zeit noch verstreichen lassen, wenn ein verhängnißvoller Vorfall, der unvorhergesehene Bankerott eines Standesgenossen, mich in diesem Augenblicke nicht in die martervollste Angst versetzte, und mir den Besitz benannter Summe unterläßlich machte. Können Sie mich bezahlen? — Jetzt auf der Stelle? lautete Deine Frage. — Morgen aufs späteste. — So könnt Ihr ruhig sein, mein Lieber, lautete Deine Antwort; morgen früh sollt Ihr Euere 25,000 Franken in lauter Banknoten erhalten. — Ach! Herr Graf, Sie sind mein Retter. Hätte ich dieses Geld nicht gehabt, sprach der ehrliche Handelsmann, so wäre ich für immer verloren gewesen. — Und er ging ab, Dir mit Thränen der Freude und der Erkenntlichkeit seinen Dank kundgebend. Du hattest in Deinem Kasten das Doppelte der Summe, deren jener Mensch bedurfte, Du reistest aber dennoch an dem nämlichen Abende nach Italien ab, die 50,000 Franken, die Du entbehren konntest, in Deiner Brieftasche mitnehmend, und ohne Dich im Mindesten über die Folgen zu kümmern, welche Dein Wortbruch für jenen Unglücklichen haben konnte. In der nächstfolgenden Woche erfuhrst Du zu Lyon, wo Du anhielst, aus den Zeitungen, daß Dein Gläubiger, aus Verzweiflung darüber, seine Verbindlichkeiten nicht erfüllen zu können, sich am Tage nach Deiner Abreise das Leben genommen hatte.

Ich habe meine Schulden an die Erben bezahlt.

Du hast den Tod eines achtungswerthen Mannes und den Ruin einer ganzen Familie herbeigeführt . . . doch was liegt daran! . . . Soll man nicht die Aufforderung der Mode berücksichtigen? Es wäre wirklich zu hart gewesen, eine Vergangenheit wie Diejenige um etwas so Kleinliches verleugnen zu wollen. Kommen wir endlich an das so eben begonnene Jahr; Dein Reichthum hat sich ungemein geschmälert.

Wer hat es Dir gesagt? Niemand vermuthet es, denn ich lebe dermalen in größerer Pracht als vorher.

Schon daraus hätte ich es folgern können; allein ich weiß es um so sicherer, weil Du selbst gewahr wurdest, daß drei Viertel Deines Vermögens dahin sind.

Wie! So sprich deutlich. Wer bist Du denn aber? Wer denn?

Der Ehestand war das erste Mittel, an welches Du dachtest, um die Wunden zu heilen, welche Deine Thorheiten dem väterlichen Nachlasse geschlagen hatten, und Du schlichst Dich in einem reichen und adeligen Hause ein, wo eine einzige und reizende Tochter war. Von dem Familienhaupte wohl aufgenommen, hieltst Du Dich des Sieges im Herzen des Mädchens schon für gewiß, als sie Dir freiwillig gestand, Dich nicht lieben zu können, da ihr Herz bereits einem andern, nämlich einem geschätzten Künstler aus der Bürgerklasse gehörte, den Du bis dahin mit Wohlwollen behandelt hattest. Grausam getäuscht kehrtest Du zum Vater zurück, der zu Dir sprach: Ich hoffte, daß meine Tochter anderen Sinnes geworden sei, da es sich aber anders verhält, so will ich ihr nicht Gewalt anthun. Ihre Liebe für Karln war mir bekannt, ich habe ihr aber erklärt, daß ich eine Verbindung mit dem Künstler nie zugeben werde; ihrerseits hat mir meine Tochter versprochen, sich in meinen Willen zu fügen, wenn ich sie nicht zu einer andern Wahl zwinge, was ich gelobte . . . . Ach! warum sollte sie den jungen Mann kennen lernen! Wenn man ihn wenigstens von hier entfernen könnte, würde sie ihn vielleicht vergessen. — Diese letzten Worte waren das Todesurtheil für Deinen Nebenbuhler. Schlau, wie alle jene, welche aus Eitelkeit und Gewohnheit übermüthig sind, sprachst Du augenblicklich zu Dir selbst; Karl ist jung und feurig, ich werde ihn zwingen, mich aus was immer für einem Grunde öffentlich zu beleidigen, ich werde ihn dann zur Rede stellen, das Recht zur Wahl der Waffen erlangen, und ihm das Herz mit einem Degenstoße durchbohren. Die Sachen trugen sich, wie Du es dachtest, zu. Fünf Tage später ward der junge Künstler von zweien seiner Freunde sterbend nach Hause geleitet, aber diejenige, welche Du ihrs angebeteten Gegenstandes beraubt hattest, wollte nicht einmal Deinen Namen mehr aussprechen hören.

Schluß folgt.

D'Storche z'Aarau a d'Taucherli im Luzernersee.

Als Antwort auf das Gedicht in der Staatszeitung: „D'Tucherli im Luzernersee a d'Storche z'Aarau", beginnend und endigend mit: z'Aarau trybt me böses Spiel.

Am Luzernersee,
Nei was cha me gseh!
Jumpfredünd und Jesuite,
Herre-n uf de Chrebse ryte;
Chuttestaub und Nunnefürz,
Fastespyys und Chuchischürz.

Am Luzernersee,
Nei was cha me gseh!
Weihfaßwedel, Chlosterchübel,
Musegg-Umgäng, Lunzischübel,
Römisch-apostol'sche Wind,
Bure wie ne Stock so blind.

Am Luzernersee,
Nei was cha me gseh!
Eselsmulchörb, Augebinde,
Blendlaterne, Opferwinde,
Sünde-n-Ablaß, Rosechränz
Und im Bichtstuehl Schnäggetänz.

Am Luzernersee,
Nei was cha me gseh!
Nüt as Wunder über Wunder,
Luter thüre Pfaffevlunder,
Heilig gsprochne rothe Strumpf,
Bis a Hals im röm'sche Sumpf.

Am Luzernersee,
Nei was cha me gseh? —
Schämet Euch doch au bim Dunder!
Tauchet no frei weidlig under!
Wem no d'Auge chlebe jue,
De brucht nit so 's Mul uf z'thue.

Am Luzernersee,
Nei was cha me gseh?! —
Mir löhnd eus nit überlüge,
Frei wänd mir im Heitre flüge.
Findet Ihr im Nebel Speck:
Eus ist Pfaffemist kei Schleck.

Ein bereits in der Mitte des Dorfes Kölliken gelegener, sehr erträglicher Bauerngewerb, bestehend: in einem wohlunterhaltenen Bauernhaus sammt circa 9 Vierlingen dabei gelegenem Kraut- und Baumgarten-Land, wovon ein Theil mit schönen Fruchtbäumen bepflanzt; ferner 11 Vierling unweit davon entferntes Matt- und Ackerland, wird kaufs- oder lehensweise hinzugeben begehrt.

Nähere Auskunft darüber ertheit, aus Auftrag:
Bernh. Zehnder, Sohn, zur Pinte in Kölliken.

Bei Dietiker, Pintwirth am Staddach bei Aarau, für diesen Sommer zum Abgrasen schöner Pfundklee, halbvierlingsweise oder sammthalt; ferner ein ringsum abgeschnittener Stock Heu, so wie einige hundert Bund Stroh; auch nach Belieben 1½ Zucharten Heu und Emdgras.

Beim Basler am Stadtbach in Aarau schöne Roggenschäub zum Heften.

Ein Mann von mittlerm Alter, der sich von Jugend auf der Seidenweberei gewidmet, eine Reihe von Jahren in einem bedeutenden Hause jenes Faches die Stelle eines Werkführers bekleidet und vielseitige gründliche, sowohl praktische als theoretische Kenntnisse und Erfahrungen in jenem Industriezweige hat, wünscht eine andere, seiner technischen Bildung angemessene Anstellung, oder aber lieber noch einen Associé, der mit hinlänglichen kaufmännischen Kenntnissen ein mehr oder weniger bedeutendes Vermögen verbindet.

Gefällige Nachfragen in frankirten Briefen mit J U bezeichnet befördert die Expedition dieses Blattes.

Wegen Mangel an Platz wünscht man zu verkaufen: eine Chaise sammt Pferdgeschirr. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 35.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 30. April 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wer noch nicht weiß, wo der Stein der Weisen verborgen liegt, der gehe nur noch Luzern und frage dort einem gewissen Muttathaler Uohli nach, diesem liegt er wie Blei in seinem Magen und drückt ihn gleich einem Toggeli an seinem stürmisch klopfenden römisch-katholischen Herzen. Was Wunder, wenn dieses sich unausgesetzt der mannigfaltigsten Ergießungen hingibt, die alle als das Zentrum und die Peripherie jeder menschlichen Erkenntniß im Luzerner Staatskübel der staunenden Welt zur Schau ausgestellt werden. So viel römische-katholische Weisheit darin aber schon ausgekramt war, übertrifft nichts einige erst kürzlich von ihm über die Armuth ausgeworfenen Bemerkungen, nach welchen die gegenwärtige Zunahme derselben eine nothwendige Folge theils der Regeneration von 1830, theils des Mangels eines Heirathsverbots für unvermögliche Leute sein soll. Wer bewundert nicht den unbeschränkten Scharfsinn und das wohlmeinende Menschlichkeitsgefühl dieser Behauptungen? Also wenn die Aristokratie unausgesetzt Meister geblieben wäre, gäbe es nicht so viel Arme! Ist etwa das Zopfthum durch das Eintreten der Regeneration an dem Vorhaben verhindert worden, das Volk in seiner Gesammtheit in Gesittung, Künsten und Wissenschaften auf eine so hohe Stufe zu heben, daß die christliche Religion und das goldene Zeitalter Männiglich zur Wahrheit geworden wäre? Oder verdankt man etwa den Einfall vom Kommunismus der Zopfherrschaft, die damit unversehens einmal als Christkindleingeschenk die Welt beglücken wollte? — Nein, auf etwas viel Erhabeneres deutet der Staatskübel hin; den Armen die Verehelichung verbieten wollte man. In Unzucht findet die Weisheit des Staatskübels seine Sittlichkeit, bei unehelichen Kindern findet er Behaglichkeit, bei Menschen, die von Jugend auf aller Pflege und Versorgung entbehren, glaubt er Industrie und Wohlstand aufkeimen zu sehen? Oder aber, betrachtet er den Armen als unter dem Thiere stehend, dem man ohne Bedenken die Befriedigung seines Naturtriebes verkümmern dürfe? Nein, der Staatskübel ist ein Wundermann, er heilt alle Uebel, ersetzt alle Mängel und füllt alle Lücken aus mit — Beichtstuhl und Rosenkranz! — Hat Einer sich durch Schelmereien zu Reichthum gebracht, durch Vorrecht und Intriguen zu hohen Stellen gehoben: er stelle sich fromm, beichte und bete, und der Reichthum, Erhobenheit mit Heuchelei im Kleeblattverein decken alle Unsittlichkeit, alle Unredlichkeit, alle Willkür, jede Gewaltthat und Bosheit; er setze sich im Vertrauen auf die Macht seines Gebetes darüber hinaus. Findet der Arme kein Recht, wird er bedrückt, verfolgt, leidet er Noth: er beichte und bete und lerne im Vertrauen auf die Macht des Gebetes dulden, entbehren und vergessen, daß Andere aus dem Schweiße seiner Arbeit wohlleben, ihn seines freien Willens und Wirkens berauben. In diesen Heilslehren erblickt der Klosterkübel alle Staatsweisheit, alles Glück der Erde und alle Seligkeit für das Jenseits.

— Wie man von Luzern aus vernimmt, wollen die hohen und höchsten Herrschaften am Vorort nichts wissen von Ausübung des Gegenrechts in Hinsicht der Zoll- und Mauthverhältnisse gegen das Ausland; dagegen aber beantragen, daß alle Waaren vor ihrer Versendung von Kapuzinern gesegnet, und alle eingeführten Artikel an der Grenze von Jesuiten mit Xaveriwasser bespritzt werden. Der Kapuzinersegen soll den Schweizerwaaren Ruhm, guten Klang und Absatz verschaffen, das Xaveriwasser aber die ausländischen Artikel zum Verbrauch im Inland dauerhafter, besser und ergiebiger machen. So hofft man dem Sinken der Gewerbe und des Kredits zu begegnen und der arbeitenden Klasse wieder auf die Beine zu helfen. Auch beabsichtige man dort vorzuschlagen, daß im eidg. Exerzierreglement das Gewehrfällen und Losdrücken gestrichen und dafür das baierische Kniebeugen eingeführt werde.

— Gewöhnt, die gekrönten, gesalbten und geweihten geistlichen und weltlichen Häupter als Väter ihrer Völker, als erhabene Wesen und Repräsentanten Gottes auf dieser Erde zu betrachten und zu verehren, vermögen noch die wenigsten Menschen, die trügerischen Bande eines so verderblichen Vorurtheils abzustreifen und das Auge dem Licht der Wahrheit zu öffnen. Stetsfort spricht man von des Volkes Entsittlichung, Unmündigkeit und Unfähigkeit, sich selbst nach freisinnigen Grundsätzen zu regieren, von der daherigen unumgänglichen Nothwendigkeit, desselben wildtobende Leidenschaften, Muthwillen, Rohheit und Ausgelassenheit durch Anlegung von Zaum und Gebiß zu bändigen, und will nicht einsehen, nicht gestehen, daß Ueppigkeit, Unmäßigkeit, Genußsucht, Heuchelei, Falschheit, Betrug, Bestechung, Raubsucht und die allerabscheulichsten Laster gerade bei den Großen, allermeist bei den Gewalthabern, Regenten und Pfaffen am stärksten im Schwunge sind; daß mithin das Uebel, die Schlechtigkeit und Sittenverderbtheit, von oben herab kommt. Die aristokratischen Blätter, die feilen Federn des Absolutismus, hören nicht auf, ihre Götzen mit Tugenden zu schmücken, die sie nicht haben. Nie wenden sie sich an den moralischen, geistigen Menschen, sondern einzig an das sinnliche, materielle Geschöpf. Die Auffindung von neuen Mitteln zur Erhaltung und Befestigung der Gewalt, von Gesetzen, geeignet, die Kraft und Macht der Regenten zu heben und ihre Schätze zu vermehren, — das ist ihre Aufgabe. — Religion ist für sie etwas ganz Materielles; es ist der äußere Zeremonielldienst und die Besoldung des Klerus, der stärksten Stütze des Absolutismus; Moral, die Gutheißung dessen, was die Gewalt billigt; der moralische Mensch, derjenige, der gehorsam und unterthänig ist, bei welchem felsenfest steht der Glauben an die Unfehlbarkeit der Regenten, an die Reinheit und Uneigennützigkeit ihrer Absichten, an die Richtigkeit ihrer Gedanken, an die Gerechtigkeit ihrer Handlungen. — Allein ganz anders urtheilt die Geschichte, dieser streng-unpartheiische, unbiegsame Richter. Sie brandmarkt die gewissenlosen, schlechten Beherrscher, heftet sie an den Schandpfahl aller zukünftigen Jahrhunderte, und überliefert ihre abscheulichen Thaten dem Fluche der Nachkommenschaft; Schade nur, daß noch so wenige Menschen sich ihre wichtigen Lehren zu Nutze machen!

— Die katholischen Gemeinden im Aargau haben nun alle bis auf Abtwil im Bezirk Muri ihre Betreffnisse an der ersten halben Million gerne angenommen. Abtwil hat somit dem Staate die 2243 Fr. geschenkt, die nun wieder in die Verwaltungskasse von Muri zurückfließen. Bis zur Ausbezahlung des zweiten halben Million wird sich diese Gemeinde wohl eines bessern besinnen.

— Der Kl. Rath hat zu einem Gehülfen des Straßenbaumeisters gewählt den Herrn Gustav Gränicher von Zofingen, der Ingenieur und Architekt zugleich ist, und bei der Ausdauer in seinem bisherigen Fleiße zu schönen Hoffnungen berechtiget.

— Ein großes Brandunglück ist den 25. Nachmittags um 2 Uhr in Zuffikon entstanden, indem mit unbegreiflicher Schnelligkeit in kaum ½ Stunde 9 Wohn- und Scheunengebäude vom verheerenden Feuer ergriffen wurden und inner 3 Stunden in Asche lagen. Die Bewohner alle, entfernt auf dem Felde, konnten, erschreckt durch dieses Unglück, kaum noch zurückkehren, um die kleinen Kinder und das Vieh aus den Flammen zu retten. Von letzterem fanden noch 2 Ziegen, 1 Rind und 1 Kuh den Tod. Alle übrige Habe nebst Kleidern und Lebensmitteln ging verloren. In großer Bedrängniß befinden sich 16 Haushaltungen, bestehend in 108 Personen, nämlich: 29 Manns-, 42 Weibspersonen und 37 minderjährigen Kindern beiderlei Geschlechts.

— Neue Gaben an das eidg. Freischießen: Von dem Kantonal-Schützen-Verein von Glarus, 12 Napoleond'or. Von Hrn. J. Keßmann, Buchhändler in Genf, vier große Stahlstiche, Ansichten von Basel, Bern, Lausanne und Genf darstellend.

— Das Volksblatt sagt: General Buser ist am Verscheiden. Die laute Simme hat er schon verloren, sein Sarg liegt bereits neben ihm, wie er selbst es angeordnet hat.

— Letzter Tage wurde im Gächkliwiler Walde im Solothurner Amt Buchegsberg Jakob Arni von Bibern, mit Schälen einer gefällten Eiche für Gerber Richener beschäftigt, von einer andern Eiche, die in der Nähe umgegraben wurde und voreilig und ohne Warnung des Ausgräbers fiel, urplötzlich erschlagen. Er lag, Brust voran, zwischen beiden Eichen eingeklemmt, mit zermalmtem Herzen und Eingeweiden. Einem Mitarbeiter, Urs Arni, wurde ein Bein zertrümmert. Andere kamen mit unbedeutendern Verletzungen davon. Der Erschlagene ist vermögenslos und hinterläßt eine trauernde Wittwe mit drei unerzogenen Kindern.

— Letzten Meßdienstag entspann sich im Klösterli zu Bern beim Tanzen zwischen Landleuten und Soldaten ein Streit, der mit Blut endete. Wie man übereinstimmend hört, so ging die Provokation von den Landleuten aus und erst nachdem sich diese zu dreien Malen wiederholt, zogen die Scharfschützen vom Leder, wobei neben andern unbedeutenden Verwundungen einem Küher der Hirnschädel gespalten, und derselbe in die Insel getragen und trepanirt werden mußte.

— Letzte Woche ist in Zürich das hochobergerichtliche Urtheil an den Schriften Bauer's und Herwegh's vollzogen, d. h. sie sind in der Papierfabrick in Wülflingen, wo nicht dem "Teufel" doch den "Holländern" übergeben und grausamlich zu Brei zermalmt worden. Statt des ehemaligen Reichsvogts mußte das Statthalteramt in Begleitung von Waibel und Landjäger sowohl der Ausführung als der Exekution beiwohnen. Beide gingen ohne Störung vorüber, obwohl den Arbeitern in der Fabrik vor Entsetzen die Haare zu Berge standen und die Furcht vor Hexen und bösen Geistern, die sie jeden Augenblick aus den zerrissenen Trümmern emporsteigen zu sehen glaubten, auf den Gesichtern gemalt stand. — Das nächste Mal werden solche Schriften unter dem Galgen verbrannt, und das dritte Mal — die Verfasser selbst!

— Der Bischof von Chur hat das bisher vom Kanton als Arbeits- und Irrenanstalt benutzte Schloß Fürstenau zurückverlangt, um daraus eine Zuchtanstalt für Geistliche zu machen, die der Aufsicht bedürfen, sich jedoch auf die Vorstellungen der Armenkommission bewegen lassen, noch ein paar Jahre auf Ausführung dieses Planes zu verzichten.

— Am 26. April. Mittag vor 12 Uhr sind mit furchtbarem Gekrache wieder beim Felsberg Felsstücke heruntergestürzt, so daß das Getöse in Chur gehört wurde.

— Aus Evionaz, Verossaz, Salvan, Trois-Torrens und andern Gemeinden des Unterwallis sind zahlreiche Ergebenheitszusicherungen an den Staatsrath abgegangen, dessen Ansehen sie durch das Martinacherkomite gefährdet glauben. — Die von Großrath Yossen herumgebotene Bittschrift für die Immunitäten, Jesuiten und Klosterkonferenz ist von sämmtlichen Gemeinden des Zehnten Gombs im Oberwallis angenommen worden. Am 21. haben zu Naters und im Brigerbad unter dem Anschein eines Schießens bewaffnete Zusammenkünfte stattgefunden, wobei Musterung gehalten und Offiziere ernannt wurden. — Eine beim Uebertritt eines Walliserś in Ardon von einem protestantischen Geistlichen gehaltene dreiviertelstündige Rede erregte in dieser politisch ohnedieß zerrissenen Pfarrei große Spannung und Aergerniß.

Ausländisches.

— In dem zum badischen Bezirks-Amte Ladenburg gehörigen Orte Frendenheim liebte die 22 Jahre alte Tochter eines angesehenen Wirthes einen jungen Mann; die Eltern derselben wollten, wie man sagt, das Verhältniß nicht zugeben, wodurch dem Mädchen manche Kränkung zu Theil wurde. Vor etwa 4 Wochen entfernte sich die Unglückliche kurz nach einem Auftritte im elterlichen Hause und — — verflossenen Sonntag schwemmte sie der Rhein bei Sandhofen ans Land! —

— In der Nacht vom 23. zum 24. April wurde das Städtchen Immenstadt in Baiern durch eine fürchterliche Feuersbrunst heimgesucht. Gegen 11 Uhr brach in einem Schneiderhäuschen Feuer aus, welches so schnell um sich griff, daß in wenigen Stunden 27 Wohngebäude, 3 Städel und mehrere Nebengebäude ein Raub der Flammen wurden. Auch das Schloßgebäude in welchem sich das k. Landgericht befindet, wurde vom Feuer ergriffen, aber glücklicherweise gelöscht; ebenso fingen mehreremale das Kloster und der Kirchthurm an zu brennen, wurden aber mit genauer Noth gerettet. Mehrere Menschen wurden beschädigt und einige Familien retteten nichts als ihr Leben; Kinder und Alles mußten im Hemd fliehen.

— Am 22. April Abends gegen 8 Uhr ereignete sich in der Nähe der protestantischen Kirche in München folgender Unglücksfall. Ein junger Mann, der nemlich auf dieser Straße ging, wurde von einer schnell daherfahrenden Chaise eingeholt, von den Pferden zu Boden getreten und Pferde und Chaise gingen über seinen Körper hin, unglücklicher Weise folgte dieser Chaise dicht darauf, in eben so schneller Fahrt, eine zweite; bei dem Anblicke des daliegenden, zertretenen und zerfahrenen Menschen sprangen die Pferde dieser zweiten Caise schnell auseinander, so daß diese ihn nicht beschädigten, aber demohngeachtet ging doch auch diese zweite Chaise ebenfalls über ihn. Man brachte ihn in ein nahe gelegenes Haus und später ins allgemeine Krankenhaus.

— In Frankfurt am Main unterhält man sich in allen Gesellschaftskreisen von der edlen Handlung einer den diplomatischen Cirkeln angehörenden Dame (Frau v. Sydow, Gemahlin des k. preuß. Ministerresidenten). Ein der Dame gegenüber wohnender, eben nicht vermöglicher Sprachlehrer verlor plötzlich seine Gattin, die ihm 6 mutterlose Waisen, größtentheils in zartestem Kindesalter, hinterließ. Die Dame, von diesem Trauerfalle und dessen Nebenumständen kaum benachrichtigt, eilte selbst in das Trauerhaus, und nahm die beiden jüngsten jener Waisen zu sich, bei denen sie jetzt Mutterstelle vertritt. Dieß schöne Vorbild ist nicht ohne Nachahmung geblieben, denn man hört, daß auch die übrigen der mütterlichen Pflege beraubten Kinder in fürsorgliche Hände gekommen.

— In den Berliner Zeitungen liest man: "Die Annonce in der dritten Beilage der "Vossischen Zeitung" vom 15. d. M., überschrieben: "Um gütige Aufnahme wird gebeten," kündigt in der Scharrnstraße Nr. 4 einen Verkauf von Leinenwaaren zum Besten armer, ja Hungersnoth leidender Weber in den Provinzen an. Die veranlaßten Nachfragen haben aber ergeben, daß das Ganze weiter nichts ist, als ein sogenannter Ausverkauf für Rechnung eines hiesigen Leinwandhändlers. Berlin 17. April 1844. Der Polizei-Präsident v. Puttkammer.

— Ein höchst bedauerlicher Fall hat sich im Laufe der letzten Tage in Wien ereignet. Der Sohn eines sehr wohlhabenden Bankiers sollte der Neigung seines Herzens zuwider, die Tochter eines Handelsherrn zu Prag heirathen. Er hatte nicht bloß gegen die Sache selbst, sondern hauptsächlich auch gegen die Art und Weise wie man dabei zu Werke gehen wollte, mancherlei Bedenken, fand jedoch bei seinem strengen Vater kein Gehör, und zog sich, in Folge seiner beharrlichen Vorstellungen, sogar eine sehr kränkende Behandlung von Seite desselben zu. Erbittert, aufgeregt im höchsten Grade, nahm der Unglückliche Vitriol, und starb, nachdem er mehrere Stunden die gräßlichsten Schmerzen gelitten hatte.

— Hr. L. Landmesser zu Heerlen in Holland hatte in einer dortigen Schenke, nachdem er sich über das Gesetz vom 6. März 1845 ausgelassen hatte, das Räthsel aufgestellt: "Welcher Unterschied ist zwischen der Regierung und einem Kleidermacher?" worauf er die Auflösung folgen ließ: „Ein Kleidermacher kleidet die Menschen an, und die Regierung zieht sie aus." Wegen der Aufgabe und Auflösung dieses Räthsels vor Gericht gestellt, wurde Hr. L. am 10. April durch das Bezirks-Gericht von Maestrich schuldig erklärt, boshaft und öffentlich die Würde des Königs angestattet, denselben verhöhnt, geschmäht und gelästert zu haben, und in eine Gefängnißstrafe von fünf Jahren verurtheilt. Hr. L. hat, wie man sagt, an ein höheres Gericht appellirt.

— Am 14. April trat zu Brüssel ein sehr bejahrter Mann in einen Laden, löste dort ein Schnupftuch ab und ging mit demselben weg. Auf den Ruf des Kaufmanns: „Haltet den Dieb fest!" kehrte der Mann um, gab das Schnupftuch zurück und sagte zu dem Kaufmann: "Haben Sie die Güte, vor Gericht das Vergehen zu bezeugen, welches ich begangen habe; ich habe nichts zu essen, und im Gefängniß werde ich wenigstens ein Obdach und

Nahrung finden." Ein mittlerweile hinzugetretener Stadtgardist konnte sich nur mit Mühe den dringenden Bitten dieses Unglücklichen entziehen, der durchaus ins Gefängniß gebracht werden wollte.

— Unlängst hat zu Paris ein Chemiker den interessanten Versuch gemacht, unter einer ungeheuren Metallglocke sich auf den Grund der Seine hinunterzulassen und durch chemischen Apparat das Kohlenstoffgas zu absorbiren und dagegen die andern Bestandtheile der atmosphärischen Luft zu produziren, um athmen zu können. Der Versuch gelang; denn der Chemiker blieb mehr als eine halbe Stunde unter dem Wasser. Man versichert, daß man mit dieser neuen Glocke im Meer während einer unbestimmten Zeit bis zu einer Tiefe von 150 Fuß unter Wasser bleiben könne.

— Eine Frau aus der Umgegend von Paris wollte ihre Tochter, ein Mädchen von 25 Jahren, die dort mit der Nadel ihr Brod verdiente, besuchen. Da ihr auf wiederholtes Anklopfen an der Zimmerthür nicht geöffnet wurde, so fragte sie den Hausmeister, ob ihre Tochter ausgegangen sei, was verneint wurde. Die geängstete Mutter verdoppelte demnach ihre Anstrengungen, um sich Eingang zu verschaffen, und wandte sich endlich, da sie keine Bewegung im Innern des Zimmers vernahm, voll Angst an die Polizei. Die Thür ward erbrochen und nun stellte sich für die arme Mutter ein grauenhaftes Schauspiel dar: das Mädchen lag in der Nähe ihres Liebhabers, eines Wachtmeisters, beide durch Kohlendampf erstickt, todt. Das sorgfältig hineingestellte Kohlenbecken und alle Nebenumstände sagten zur Genüge, daß die Tödtung absichtlich geschehen sei.

— Der bekannte Luftschiffer Hr. Kirsch in Paris machte am 20. eine neue Luftreise; er stieg von der Jenabrücke auf und ließ sich nach einer Fahrt von 20. Minuten in einem Garten in der Rue de Sèvres nieder.

— Vor einigen Jahren las man in den Zeitungen viel von dem aus den Kernen der Sonnenblume zu pressenden Oele. In Rußland hat man die Vorschläge zur Ausführung gebracht, und in Moskau und Petersburg erscheinen jetzt große Quantitäten dieses sehr nutzbaren Oels auf dem Markt. Auf einem Gute des Grafen Scheremtjew wurden im vorigen Jahre 3500 Dessätinen Landes damit bebaut, die außer dem Nutzen, welchen die Blätter als Viehfutter und die trockenen Stängel als Heizmittel gewährten, einen sehr bedeutenden Oelertrag lieferten.

Auf einem Gute in Kurland entfernte sich kürzlich der Inhaber desselben auf einige Augenblicke aus seinem Geschäftszimmer, wo er ein Werthpapier von 100 Silberrubel nebst einigen andern Sachen auf dem Tische liegen hatte. Als er zurückkehrt, vermißt er sogleich jene Geldsumme nebst einigen Münzen, und da inzwischen außer zwei Mägden Niemand im Zimmer gewesen war, mußte natürlich der Verdacht der Entwendung auf diesen haften, trotz aller Betheurung ihrer Unschuld. Unter den liegen gebliebenen Sachen befand sich auch eine Taschenuhr, an deren Hängeband man endlich bemerkt, daß es naß und bekant ist. Nun erst beachtet man noch ein drittes Wesen, welches in das Zimmer gedrungen war: einen zahmen Rehbock. Man schloß daraus, dieser habe das Uhrband im Maule gehabt. Das Thier wird geschlachtet und man findet die vermißten Sachen in seinem Magen.

— Man hört wieder von carlistischen Bewegungen in Navarra, die unter der Leitung des Carlisten Sopelana stehen sollen; diesem und einigen andern Führern jener Partei soll es gelungen sein aus Frankreich wieder in Spanien einzudringen.

— In Saragossa ist am 15. das große Hospital verbrannt; glücklicherweise brach das Feuer in dem Lokale der Genesenden aus, so daß dieselben sich zeitig retten konnten und kein Menschenleben verloren ging.

Frühlingsahnung.

Wenn im heitern Blau die Lerchen singen,
Und die Primeln sich zum Licht erschwingen,
Fühlt die Brust auch ihren Frühling wieder,
Ihre Blumen, sanfte Frühlingslieder,
Sie erwachen wieder.

Ja, ein Geist ist's, der die Welt regieret,
Einer, der den Tod zum Leben führet;
Schneegefilde, Leichentuch der Erde,
Der Erstarrung trauriger Gefährte,
Kennst sein großes „Werde"?

Es erwachen tausend neue Leben,
Tausend Keime, die zum Lichte streben.
Und der Wald, in traurigen Gestalten,
Ihn durchstürmt, auch Frühlingslust zu halten,
Wundersames Walten.

Wie so eigen ist's! Auch die Gefühle
Heben sich aus düsterm Weltgewühle.
Liebe, Freundschaft, diese theuern Güter,
Jeder großen Herzensregung Hüter,
Ergreifen die Gemüther.

Dieser Sinn, dies edle heiße Bangen,
Sehnsucht, dieses traurige Verlangen,
Ja, es kann die hellen Blicke trüben.
Ein Gedanke einzig ist geblieben
In dem Worte: Lieben. st.

Der Dandy auf dem Opernballe.

Schluß.

Großer Gott! das Geheimniß dieses Anschlages ist aber nie meinen Lippen entschlüpft; kein lebendes Wesen hatte je eine Vermuthung hievon, und wenn Einer derjenigen, die mir im Zweikampfe beistanden, so etwas hätte entdecken können, ich würde ihn augenblicklich getödtet haben.

Ich bin sattsam davon überzeugt.

Und Du zitterst nicht?

Nicht im Mindesten.

Und denoch wird Dir Dein übernatürliches Wissen verhängnißvoll werden. Es gibt kein Vorhaben, das durch Dich nicht veröffentlicht werden könnte, und Du wirst wohl begreifen, wie schrecklich dies für den Einen, und wie gefährlich für den Andern von uns ist! ... Fügst Du Dich also darein, mir vor diesem Augenblick an aller Orten zu folgen, damit ich gewiß sei, daß Du über diese Geheimnisse das tiefste Schweigen bewahrst, so fühle ich mich im Stande Dich selbst auf dieser Stelle meinen Besorgnissen zu opfern.

Ach! mich von Dir nie zu trennen wäre ja der seeligste meiner Wünsche. Doch Du selbst bist es, der mich standhaft verstoßet!

Ach! Du wirst mich um den Verstand bringen. Wer bist Du denn also? Wer zu Deinem und zu meinem Unglücke hat Dir meine verborgensten Geheimnisse verrathen?

Du selbst.

Ich? .... Ich habe keinen Vertrauten: und dann sind dies Gegenstände, welche der Geist dem Herzen verborgen halten möchte.

Du selbst, ich wiederhole es; und als die Hoffnung zu einer vortheilhaften Heirath vergangen war, sagtest Du zu mir auch: So werde ich mich also auf falsches Spiel verlegen.

Du lügst! schweig, schweig! wenn Deine Worte allen den uns umstehenden Masken zu Ohren kommen sollten. Ach, mir scheint es, sie haben uns vernommen!

Dann sügtest Du hinzu: Ich will die Hälfte des mir erübrigenden Vermögens in die Hand eines jener gewissenhaften Speculanten legen, die sich den Schein geben, ihr Geld aufs Spiel zu setzen, die im Grunde aber nur jenes der Andern dadurch an sich reißen.

Ach! genug, genug! ... Hätte ich nicht besorgt, irgend eine furchtbare, von der Hölle emporsteigende Fratze zu sehen, so hätte ich Dir schon zwanzigmal die Larve entrissen, denn es ist unmöglich daß Dich die Hölle nicht sende.

Du bist noch im Irrthum, Graf Beauregard.

Ein menschliches Wesen bist Du unmöglich; gib zu, daß Du entweder ein Engel, oder ein Teufel bist.

Weder Eines noch das Andere.

Zum letzten Male! wer bist Du dann?

Unglücklicher! so erkennst Du mich noch immer nicht?

O sprich, so sprich!

Wer ich bin, Graf Beauregard? Wer ich bin? .... Wohlan! ich bin Dein Gewissen, und sage Dir, daß Du ein gottleser Mensch bist ....

Bei diesen Worten war die reizende kleine Maske verschwunden. Der Graf streckte die Arme nach ihr, um sie zu erfassen, es war aber zu spät; anstatt der Maske faßte und drückte er gewaltig einen seltsamen Körper zusammen, und plötzlich erhoben sich durchdringende Laute, unter welchen man die Worte unterschied:

Gnade, Barmherzigkeit, Herr Graf!

Die Kehle, welcher diese Töne entfuhren, war jene von Jones, des gräßlichen Lakais, welcher gegen das Ende der Schlafstunde, die sein Herr gemächlich auf einem Armstuhle zubrachte, sich einer auf einem Servierteller zurückgebliebenen, zur Hälfte geleerten Maderaflasche genähert hatte.

Es wollte der Zufall, daß in dem nämlichen Augenblicke, in welchem Jones die Flaschenmündung den Lippen nährte, der Graf noch halbschlummernd, und in dem Glauben, die Maske zu erfassen, ihm auf die Achsel fiel und, mit beiden Händen so kräftig am Halse drückte, daß jener eine Weile sich dem Tode nahe glaubte.

Das Brüllen des armen Lakaien rüttelte den Grafen vollends aus dem Schlafe. Das Vergehen des ersten lag, bei seinem eigenen Geständnisse, zu klar am Tage, so, daß ihn der Graf Beauregard unwillig von sich stieß.

Etienne! rief gleichzeitig der Graf — ein alter Kammerdiener trat auf den Ruf ein — jag' den Dieb augenblicklich davon!

Soll geschehen, Herr Graf . . . wünschen anzuspannen?

Nein.

Sie hatten befohlen, um Mitternacht einzuspannen; ich war bereits hergekommen, um zu melden, daß Ihr Befehl ausgeführt sei, allein Sie schliefen, und ich wagte nicht, Sie aufzuwecken. Wollen der Graf zum Ballfeste im Opernhause fahren.

Nein, nein, ich komme so eben von dort zurück, wohin mich ein Traum versetzt hatte. Uebrigens merke Dir wohl, was ich Dir nun sage: Willst Du die Entlassung von meinem Dienste nicht augenblicklich erhalten, so rede nie mehr von Opernballfesten mit mir.

Soll streng befolgt werden, Herr Graf.

Die Braut von elf Jahren.

Charlotte der Calvierre, die Tochter eines reichen Toulouser Parlamentsraths, war noch kein Jahr alt, als sie die Mutter verlor, fünf Jahre darauf starb auch ihr Vater, nachdem er sie zu seiner Universalerbin eingesetzt und ihr seinen jüngern Bruder, Jean de Calvierre, Abbe de Psalmodi, zum Vormund bestimmt hatte.

Der Abbe versäumte als Mann von Geist und Bildung nichts, um seine Nichte und Mündel zu einem kleinen Weltwunder heranzubilden, und der Erfolg übertraf seine kühnsten Hoffnungen bei Weitem. Mit dem zehnten Jahre war Charlotte bereits kein Kind mehr, sondern ein allerliebstes Dämchen, dessen südländische Natur sich ungewöhnlich früh entwickelte: eine schlanke zarte Gestalt, ein ungemein reizendes Gesicht, ein geistreiches Auge, alle Wissenschaften und Kunstfertigkeiten, welche das angeborene Talent erhöhen, ein feiner Kopf, der von treffenden Bemerkungen und witzigen Einfällen übersprudelte. So eroberte das frühreife Mädchen Aller Herzen. Des ehrwürdigen Abbe intimster Freund war Gaspard Lenoir de Clermont, Vicomte du Boëcq, ein reichbegüterter Edelmann, dessen einziger Sohn, Stammhalter und Erbe, Fulcrand de Clermont, damals achtzehn Jahre alt, für den vollkommensten Junker in der ganzen Provinz galt. Gleich und gleich gesellt sich gern: Fulcrand, den der Vicomte, so oft er den Abbe besuchte, mitzunehmen pflegte, wurde in Charlotte sterblich verliebt. Von Blicken und Händedrücken kam es zwischen dem blutjungen Paare zu Erklärungen und Schwüren, kurz, Charlotte war kaum elf Jahre alt, als ihr Anbeter der frohen Ueberzeugung lebte, seine Liebe habe Gegenliebe gefunden.

Vater, sagte der Junker eines Abends zum alten Vicomte, ich liebe und werde geliebt und meine Herzenskönigin ist in jeder Beziehung werth, Eure Schwiegertochter zu werden. Aber demungeachtet fürchte ich, daß ich nicht zum Ziele komme.

Nicht zum Ziele, Fulcrand? fragte der Vicomte, der seinem Sohne Alles zu Willen zu thun pflegte und stets am Platze war, wenn es galt, gegen einen Widerstand eine Lanze zu brechen, und wär' es eine Windmühle gewesen. Ich möchte doch sehen, ob es hundert Meilen in der Runde ein edles Geschlecht gebe, das sich nicht zur Ehre rechnete, mit den Boëcqs in Sippschaft zu treten! Wenn Deine Dame also, wie ich nicht anders denken kann, edlen Geblüts ist, so verlaß Dich auf Deinen Vater. Bei Gott, und müßt' ich das Weib Deiner Wahl mit tausend Musketen zum Altare geleiten, mich soll' es nicht abhalten. Also Fulcrand!

Der Sohn kannte den Vater; er hatte den rechten Ton angeschlagen; so entgegnete er:

Habt Dank, Vater; aber ich fürchte, Ihr haltet mich für einen Narren. Ich liebe Charlotte de Calvierre und wir schwuren uns Treu bis in den Tod.

Charlotte, ein Kind von elf Jahren? wandte der ritterliche Vicomte mit langem Gesichte ein.

Aber Geist, Herz und Bildung sind ihren Jahren weit voran; Charlotte ist kein Kind mehr. Sie ist elf Jahre alt; doch könntet Ihr sie mit meinen Augen sehen, Vater! . . . Bei meiner Ehr', ich bleibe ledig und unser Stamm erlischt, wenn sie nicht mein Weib wird!

Du sollst sie haben, brummte der Vicomte nach kurzem Bedenken; denn sein Muth ging auch heute wieder mit seinem Verstande durch; hatte er ja doch noch nie überlegt, wo ein Abenteuer winkte.

Und Vater und Sohn ließen satteln und ritten zum Abbe Psalmodi, der indeß weit weniger Bedenken zeigte, als der Vicomte gehofft und der Junker gefürchtet hatte.

Diese Verbindung, bemerkte der kluge Mann, macht mein Mündel aller Wahrscheinlichkeit nach glücklich; da Charlottens Glück aber mein aufrichtigster Wunsch, so trage ich kein Bedenken, Euch, mein werther Vicomte, zu Willen zu sein, nur dürfte es gut sein, wenn die junge Frau vom Altare ab sofort noch auf ein Jahr in ein Kloster gehe, bevor sie von ihrem Gemahl heimgeführt werde.

Diese Klausel kam dem jugendlichen Liebhaber sehr in die Quere, da aber der Vicomte erklärte, den Bedenken des Abbe solle ihr Recht widerfahren, so blieb nichts weiter übrig, als sich der Bedingung ruhig zu fügen.

Solches geschah im Maimonde des Jahres 1658.

Die Kunde von der Verlobung des blutjungen Paares ging wie ein Lauffeuer durch die ganze Provinz; das meiste Aufsehen aber machte die Sache bei dem ältesten Bruder des seligen Parlamentsraths, Hrn. Antonie de Calvierre hatte bereits schwer verdrossen, daß seinem Bruder Jean die Vormundschaft über die reiche Nichte anvertraut worden war; fürderhin aber ging er mit dem Plane um, daß sich Charlotte zum Klosterleben verstehen und ihm auf diese Weise das stattliche Vermögen des Raths überlassen werde. Deßhalb zeigte er sich mit der überfeinen Erziehung des Mädchens vollkommen einverstanden, hoffend, dies sei das beste Mittel, ihm die Welt zu verleiden. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn daher die Nachricht von Charlottens bevorstehender ehelicher Verbindung. Als kluger Mann zog er mehrere gute Freunde von Ansehen zu Rathe und nachdem er sich ihrer Mitwirkung gegen die gottlose Verheirathung eines elfjährigen Kindes versichert, wurde der Kriegsplan entworfen.

Am folgenden Abende rückte Antonie de Calvierre im Geleite von zehn Edelherren bei dem Abbe ein und ehe dieser noch recht wußte, worauf es abgesehen, ward Charlotte von einem handfesten Ritter aufgehoben und nach Montpellier entführt. Indeß begannen die Unterhandlungen Antonies mit dem Vormunde.

Lieber Bruder, sagte Antonie, Du brauchst mir nicht zu sagen, daß Du gewissermaßen gezwungen wurdest, zu einem so gottlosen Vorhaben Deine Zustimmung zu geben. Die Boëcq sind mächtig und du bist ein wehrloser Abbe; doch wenn Du Dich mit mir verständigst, so wird kein Haar gekrümmt, und Dein Schade soll es auch nicht sein. Morgens ist Charlotte im Kloster, wohin ich sie als Ohm bringen lasse, bis ich weiß wie ich mit Dir daran bin.

Der Abbe war ein Mann von Geist und Bildung, aber sein Charakter glich dem Rohr, das der Wind hin und her weht; obwohl es ihm deshalb hart ankam, mit seinem alten Freunde, dem Vicomte, zu brechen, so glaubte er doch in einer so heiklen Familienangelegenheit nicht gegen seinen eigenen Bruder Parthei nehmen zu dürfen, da er denselben als einen hartnäckigen und gewaltsamen Mann kannte. Genug, der Vormund Jean erklärte Angesichts der anwesenden Edelherren, daß er, Alles wohl erwogen, den Schritt seines Bruders Antonie nicht mißbilligen könne. Nur, setzte er hinzu, hätte ich gewunscht daß aller Anschein von Gewalthätigkeit vermieden worden wäre.

Höchlich mit dem Ausgange der Expedition zufrieden, kehrte Antonie heim: das Schicksal seiner Nichte lag jetzt in seiner Hand.

Indeß protestirte Charlotte im Kloster der Ursulinerinnen gegen die ihr angethane Gewalt mit einer Energie, die mindestens bewies daß sie an Geist und Entschlossenheit längst kein Kind mehr war. Fulcrand aber raste wie ein wutheader, und sein ritterlicher Vater, dessen Augapfel er war, theilte den Groll. Beide eilten demnach auf der Stelle zum Abbe und nahmen ihn so ins Gebet, daß sie des Mannes Eitelkeit in Harnisch brachten und auf diese Weise einen Widerstand hervorriefen, der im Grunde nicht in ihm lag.

Forts. folgt.

Lehrlingsgesuch.

In eine Werkstatt, wo Flachmalerei und Lackirarbeit betrieben wird, würde man einen Knaben von rechtschaffenen Leuten (am liebsten aus einem Landstädtchen) unter billigen Bedingen in die Lehre nehmen.

Frankirte Nachfragen an die Expedition des Posthörnchens mit S. R. werden nähere Auskunft erhalten.

Ein bereits in der Mitte des Dorfes Kölliken gelegener, sehr erträglicher Bauerngewerb, bestehend: in einem wohlunterhaltenen Bauernhaus sammt circa 9 Vierlingen dabei gelegenem Kraut- und Baumgarten-Land, wovon ein Theil mit schönen Fruchtbäumen bepflanzt; ferner 11 Vierling unweit davon entferntes Matt- und Ackerland, wird kaufs- oder lehensweise hingegeben begehrt.

Nähere Auskunft darüber ertheit, aus Auftrag:

Bernh. Zehnder, Sohn, zur Pinte in Kölliken.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 36.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 3. Mai 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Seit neuerer Zeit muß man die höchst bedauerliche Beobachtung machen, daß diejenige Klasse Menschen, welche man Wucherer nennt, gleichmäßig mit Zunahme der Bevölkerung und Abnahme aller gewissenhaften Gesittung in eben dem Grade sich mehrt und gerade Denjenigen drückend und blutsaugend sich auffetzt, die in Folge immer niedriger werdender Arbeitspreise, immer häufiger eintretender Verdienstlosigkeit, nach und nach immer höher sich haltenden Standes der Lebensmittelpreise und anderer ungünstiger Verhältnisse in einen hoffnungslosen Zustand versetzt sind. Da werden von solchen gefühllosen Allesverschlingern Massen von Lebensmittelvorräthen gemeinsam und wie verabredet zurückbehalten und verläugnet, nur um die Preise künstlich zu steigern. Wenn nun aber nach einem an sich und im Ganzen nicht unfruchtbar gebliebenen Jahre schon eine Lebensmittelteurung ihre Nase zum Hinterfenster herein zu strecken vermag, um wie viel gröber und schreckhafter würde sie einfallen, wenn einmal wirklicher Mangel einträte. — Uns schaudert ob dem Gedanken an die Folgen; denn das Sprichwort sagt: Noth bricht Eisen und ein hungriger Bauch hat keine Ohren. Findet man nicht noch zu rechter Zeit ein wirksames Mittel gegen die oben angeführten, immer greller sich reibenden Uebel, ist unfehlbar eine schreckliche Katastrophe für die Zukunft zu gewärtigen, die jeder Denkende, ohne gerade Prophet zu sein, voraussehen kann.

Lange sprach man von der Nothwendigkeit einer Reformation, ehe Luther und andere große Männer an das schwierige Werk Hand legten, lange gohr die französische Revolution von 1789 in den Gemüthern, ehe sie zum unabweislichen Ausbruche kam; und nun haben alle tieferblickenden Staatsmänner, alle Denkenden eine beunruhigende Ahnung von einer kommenden großen Veränderung der gesellschftlichen Einrichtungen. Diese Frage vertritt überall die ausschließlich politische; alle Zeitungen sprechen davon, und gelehrte Männer brechen sich den Kopf, die schwierige Aufgabe zu lösen, das Mittel zu finden. Ersparnißkassen, Pensionskassen für invalide Arbeiter, Krankenkassen, Leihhäuser und Leihbanken, Waisen- und Wittwenkassen, Vorsichts- und Lebensversicherungskassen, Armen- und Arbeitshäuser, Anstalten für verwahrlosete Kinder, Reduktion der Arbeitszeit in den Manufakturen, Gründung kleiner landwirthschaftlicher Kolonien für junge Verbrecher, Schutzaufsichtsvereine für entlassene Sträflinge, alle diese Sozialverbesserungen beschäftigen gegenwärtig die Schriftsteller, die Menschenfreunde und die Regierungen selbst. Es will schon viel heißen, wenn man das Uebel erkennt und die Nothwendigkeit eines Mittels, einer durchgreifenden Abhülfe einsieht; aber nach unserem Dafürhalten, sind alle diese Mittel unwirksam und das wahre Heilmittel ist noch nicht aufgefunden.

Wäre es aber auch nicht aus Besorgniß für üble Folgen, so sollte doch das Rechtlichkeitsgefühl die Menschen anspornen, auf Mittel bedacht zu sein, wie das Mißverhältniß der arbeitenden Klasse beseitigt oder doch gemildert werden könnte. Wer bearbeitet das Land, wer durchfurcht Felder und Wälder, wer durchwatet und durchschwimmt Sümpfe und Gewässer, wer erklimmt die höchsten Felsgipfel und taucht in unendliche Tiefen, wer wagt sogar das Leben, wer knetet den Teig, schürt das Feuer und rührt die Kelle, damit Groß und Klein, Reich und Arm sich sättige? Nur der Arbeiter allein, dem von Allem bloß die Feilspäne bleiben, während der Reiche das Mehrste und Beste für sich davon wegnimmt! — Wer steigt mit Aufopferung von Gesundheit und Leben in die tiefen dunkeln Schachten der Erde, wer schwingt die Axt und den Hammer, um Reich und Arm vor Hitze, Nässe und Kälte zu schützen? Wer schafft sich müde, um Alles hervorzubringen, was die Zivilisation ersonnen und zum Bedürfniß gemacht hat? Der arme Arbeiter nur! Und wieder nimmt der Reiche das Mehrste und Beste für sich. Betrachtet die prächtigen Paläste, die im Schweiße und durch Anstrengung des Arbeiters nur zu Stande kamen, und stellet daneben die Hütte des Taglöhners, deren bei Tausende, die wenigstens 10,000 Menschen bergen könnten, für die gleiche Summe aufzustellen wären, wie ein vornehmes Hotel, das oft höchstens 10 bis 20 Personen bewohnen. Betrachtet die beladene Tafel des Reichen, und bedenket, wie viele Hände sich abmühen mußten, nur um 20 bis 30 vornehmen Gästen den Gaumen zu kitzeln; und was sie verzehren, kostet so viel, daß sich um dessen Werth Tausende sättigen könnten. Betrachtet den Putz am Leibe eines vornehmen Fräuleins, und berechnet, wie manches Kleid aus dessen Kosten für Töchter der Arbeiter gereicht werden könnte! Und dennoch erstand des Fräuleins Kleid nicht durch ihre Hand, sondern durch den Fleiß von Arbeitern, deren Töchter oft aus Mangel an Mitteln zu besserer Erziehung und Ernährung sich zum Vergnügen der Reichen verkaufen, welche nachher erst noch die Verworfenheit brandmarken, an der sie die erste Schuld gewesen sind. — Und diese Arbeiter, sie sind noch obendrein mit dem Wenigen, was sie verdienen, die Beute und das Opfer des Wuchers! Aber wenn das Maß voll ist, überläuft's, und der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht. Darum, Ihr alle, die Ihr es nicht nur mit Euch selbst und allein, sondern mit der Menschheit insgesammt wohl meinet, denket auf ein Mittel, das den gesellschaftlichen Uebelständen wehren und sie beseitigen möchte, ehe der Tag anbricht, der als Rächer und Vergelter auftritt.

Die zur Verzweiflung getriebenen Massen haben in ihrer Wuth wohl die Macht niederzureißen und zu zerstören, aber nicht das Vermögen, zu Gunsten der Unglücklichen wieder zu errichten und aufzubauen. Umsonst würden dann die Freunde der Ruhe und Ordnung, des Friedens und der Menschheit predigen, ermahnen, bitten, beschwören, ihre Stimmen würden nutzlos verhallen, und der losgelassene Sturm nicht mehr zu bändigen sein.

— In Aarau hat der Gemeinderath auf eine löbliche Weise der dürftigen Klasse zu Samenkartoffeln verholfen, indem er bedeutende Quantitäten derselben ankaufte und um ermäßigten Preis abgeben ließ. Durch den Umstand, daß schon an zwei Wochenmarkttagen diese Kartoffeln ausgerufen wurden, sank der Preis sehr herunter, und der Marktvorrath war so groß, daß Bauern wieder mit vollen Wagen heimkehren mußten. Eine solche Handlungsweise einer Ortsbehörde ist sehr verdankenswerth, nur wäre zu wünschen, daß man im guten Eifer nicht zu weit gehe, die Bauern verire und sie veranlasse, mit ihren Kartoffeln zu Hause zu bleiben. Denn was wollte dannzumal der Gemeinderath ausrufen lassen, wenn er keine Kartoffeln mehr hätte? — Indessen sollte der Gemeinderath Aarau jährlich ein ähnliches Unternehmen sich nicht gereuen lassen, denn besonders in Aarau hat man, zumal bei der ärmern Klasse, selten gute Kartoffeln gehabt, und um den Samen stetsfort zu wechseln, sollte der Gemeinderath in jedem Frühjahr die Anschaffung neuen Samens erleichtern.

— Nicht wahr, Du Posthörnchen, weißt noch nicht, daß es auch in Aarau Bürger und Einwohner gibt, die noch große Quantitäten Kartoffeln im heimlichen Hinterhalt haben, obschon man sagt, es dürften sich keine Juden niederlassen!

— Dieser Tage wurde ein Schneidergeselle aus Heitersheim im Badischen hier verhaftet, der sich, als Klostergeistlicher gekleidet, für einen vertriebenen Konventualen von Muri ausgab, und im Lande herum Steuern sammelte, angeblich für Mariastein.

— Wie wir hören, beabsichtigt man in diesem Monat die Hundetaxen wieder zu erhöhen. Dieselben sind seit wenigen Jahren so oft geändert worden, daß es dem Einsender dies scheinen möchte, als wüßten die Herren nie, wie sie mit den Hunden, und die Hunde also auch nicht, wie sie mit den Herren daran seien. Sind die Hunde etwa auch von Pfaffen gehetzte Revoluzer? — Eins möchten wir in dieser Beziehung anrathen. Es gibt nämlich Herren, welche 3 und 4, ja bis zwölf Hunde haben, und doch nur höchstens 2 bis 4 versteuern. Solche müßten mir vom ersten 2 Fr., vom zweiten 4, vom dritten 8, vom vierten 16 Fr. u. s. w. gesteigert, Abgabe leisten. Wer so viel Hunde zu füttern vermag, ist auch eher etwas mehr zu zahlen im Stande, als Mancher, dem ein Hündchen sein ihm einzig vergönntes Vergnügen ausmacht.

— Aus Baden vernimmt man laute Klagen über das geringe Gewicht des Brodes. Obschon die Getreidepreise gesunken sind, so wollen die Brödchen doch nicht größer werden. Wir gönnen jedem Arbeiter seinen Lohn, aber zu hart läßt sich Niemand gern mitnehmen. Eine solche überspannte Bäckerspekulation könnte zuletzt zum großen Leidwesen der Betreffenden eine Aktienbäckerei hervorrufen.

— Letzten Donnerstag, d. 24., ging in Neckingen ein mit Steinen beladener Wagen so hart über den Kopf eines 4jährigen Kindes, daß dasselbe auf der Stelle starb.

— Neue Ehrengaben an das Eidgenössische Freischießen: Von einem Berner-Schützen ein in seiner Werkstätte mit besonderm Fleiß gearbeitetes künstliches Vorlegschloß im Werthe von 16 Schwfr. — Von Herrn Rudolf Merian von Basel zweihundert Flaschen Champagner mit der Ermächtigung, diese Gabe auf eine oder mehrere Scheiben oder sonst beliebig zu verwenden. — Die „obere Schützengesellschaft und Schützenfreunde von Schaffhausen“ haben nun ihre Ehrengabe offiziell angezeigt. Dieselbe hat einen Werth von 400 Schwfr., und wird, in einem vollständigen Tafelbesteck von den dortigen tüchtigsten Künstlern bestehend, folgende Gegenstände enthalten: ein Dutzend silberne Löffel und Gabeln mit Faden, nebst einem Dutzend Messer, ein Dutzend Nachtischmesser und ein Tranchirbesteck mit silbergarnirtem Elfenbeinheft. — Was die von der Stadt Basel zu verabreichende Summe betrifft, welche auf 3200 Schwfr. festgesetzt ist, so hat der Stadtrath folgende Verwendung beschlossen: als eine untheilbare Gabe ist auf die eidgenössische Scheibe ein silbernes Plateau mit dazu gehörigen 60 Louisd'or in Gold bestimmt. Die noch übrigen 60 Louisd'or sollen zu gleichen Theilen auf die 6 Hauptscheiben, je 10 Louisd'or in einem Etui vertheilt werden. — Von den Schützen von La Chaux-de-fond eine Uhr im Werthe von 300 Schwfr.; das Begleitschreiben athmet einen brüderlichen schweizerischen Geist und wir können nur mit den dortigen Schützen bedauern, daß die dortige Regierung sich nicht schämt, das auf der Schützengesellschaft des armes réunies ruhende Verbot noch immer fortbestehen zu lassen. So lange eine Regierung sich vor dem freien Associationsrechte zu fürchten hat, darf sich dieselbe jedenfalls nicht eine volksthümliche nennen.

— Das Traktandenzirkular für die ordentliche Tagsatzung des Jahres 1844 ist den 24. April erlassen und bereits an sämmtliche Stände versendet worden. §. 25 enthält die Angelegenheiten des Kantons Aargau und lautet: A. „In einem am 1. Hornung 1844 durch ihre Abgeordneten unterzeichneten und in folgenden Tagen durch die zuständigen Behörden genehmigten Manifeste an sämmtliche eidgn. Stände haben die Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg das Begehren gestellt: „es wollen die eidg. Stände ihre Gesandtschaft an die ordentliche Tagsatzung des Jahres 1844 dahin instruiren: es sollen, in Wahrung der konfessionellen Rechte und in Erfüllung der durch Artikel XII des Bundesvertrages obliegenden Pflichten, sämmtliche durch das Dekret des großen Rathes von Aargau am 13. Jenner 1841 aufgehobenen Klöster wieder in ihre bundesgemäßen Rechte eingesetzt werden. Die Stände werden eingeladen, über diesen Gegenstand ihre Gesandtschaften mit Instruktionen zu versehen, welche den in dieser Angelegenheit maßgebenden Vorschriften des Artikels XII des Bundesvertrages entsprechen.“ St. Z.

— Von Seite des königl. französischen Gesandten in der Schweiz wird die Beantwortung der nachstehenden Fragen gewünscht: 1) Welchen Abgaben ist die periodische Presse unterworfen, als Stempel, Auslagen an die Post, Gebühr von offiziellen Anzeigen u. s. w. ? 2) Welches ist der jährliche Betrag dieser Gebühren? 3) Wie viele Zeitungen werden gedruckt? Der hohe Vorort ersucht mit Kreisschreiben vom 24. April sämmtliche Stände, ihn in den Stand setzen zu wollen, diese Anfragen beantworten zu zu können. — Wunderlich! —

— Das Soloth. Blatt vom 1. Mai meldet: Diese Nacht, 10½ Uhr zeigte sich über die Hassenmatt hin ein eigenthümliches und ausgezeichnetes Meteor. Es hatte Anfangs die Form eines Sterns, war jedoch viel größer und heller; dann senkte es sich in nordöstlicher Richtung abwärts, schien, von Solothurn aus gesehen, über der Hassenmatt still zu stehen und verschwand dann plötzlich. Es war keineswegs sternschnuppenartig, ohne Schweif und mit einem Glanz, der heller als jener einer Sauerstoffflamme war; auch die Feuerkugeln erscheinen nie unter diesen Verhältnissen. Das Meteor scheint über unserer Atmosphäre hinaus entstanden zu sein, jedoch war es keineswegs konisch, dagegen wenigstens spricht die Bewegung und das schnelle Auflösen nach weniger als 10 Minuten. Wenn es von vielen Forschern beobachtet wurde, gibt es für die Wissenschaft zu interessanten Erörterungen Anlaß.

— Die dem Hrn. Regierungsstatthalter Quiquerez in Delsberg vom Berner Regierungsrath zur Fortsetzung seiner archäologischen Forschungen bewilligte Geldunterstützung hat bereits einige Früchte getragen. Hr. Quiquerez ist im Dorfe Vigues, eine Stunde von Delsberg, auf römische Ueberreste von einiger Bedeutung gestoßen. Dieselben bestehen aus den Spuren eines außerhalb mit einer Mauer bekleideten aufgeworfenen Walles, der einer Burg und einem römischen Lager angehört haben muß, mit Luxus gebauter Bäder und anderen Gebäulichkeiten. Er fand hiebei gearbeiteten weißen Marmor, mit glatten Steinen gepflasterten Boden, Freskogemälde, Masaikböden u. s. w. Hr. Quiquerez wird die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Untersuchung auch dieses Mal der antiquarischen Gesellschaft in Zürich für die Zeitschrift derselben mittheilen, wird aber weitere Nachgrabungen an bezeichneter Stelle erst nach Beendigung der Erndte vornehmen können.

— Wucherhafte Vorkäufer und andere Unnaturen, welche sich vereiniget und verschworen haben, den ärmern, Samenkartoffeln bedürftigen Leuten durch möglichst lange Zurückhaltung ihrer Vorräthe an solchen die Preise unmäßig zu steigern, und so den letzten Kreuzer aus den Taschen der Bedrängten wegzukapern, hat Herr Matthias Näf in Niederuzwil für diese Gegend vermittelst eines wirksamen Gegenmittels, welches öffentliche Bekanntmachung und Nachahmung verdient, mit ihrer schändlichen Spekulation verdientermaßen zu Schanden gemacht. Herr Näf, bekanntlich großer Fabrikant und bedeutender Landwirth, verkaufte dieses Frühjahr nicht nur seine selbst gepflanzten Kartoffel-Vorräthe an Bedürftige zu sehr billigen Preisen, sondern besorgte auch in der Ferne den Ankauf und Transport eines bedeutenden Quantums Kartoffeln, und überließ dieselben bei seinem Wohnsitze den Bedürftigen um den Ankaufspreis, zahlbar nach der Erndte. —

Ausländisches.

— In dem badischen Dorfe Bremgarten, ist ein Opfer religiöser Schwärmerei gefallen. — Ein wohlhabender Mann und Familienvater, 50 Jahre alt, der in Folge überspannter religiöser Ansichten schon längere Zeit Merkmale mystischer Verirrung verrieth, wurde vor einigen Tagen in seiner Wohnung erhenkt gefunden. Um seinen Leib trug er einen Gürtel mit eisernen Nägeln besetzt, so daß die Stifte fest in der Haut steckten. An die Thüre einer Kammer hatte er seinen letzten Willen geschrieben, der darin bestand: „tausend heilige Messen für ihn lesen zu lassen.“ — Dieses Ereigniß macht unter den Freunden der Geistesmündigkeit auch in religiöser Hinsicht, einen betrübenden und wiederwärtigen Eindruck, da man darin die Wirkung des Aberglaubens und der Mystik nachweisen kann, die vorzüglich in der niedern Volksklasse tief eingewurzelt sind und manche Familie durch ihre Folgen zu Grunde richten.

— Das Intelligenzblatt für Schwaben und Neuburg enthält Folgendes: „Nach vorliegenden Anzeigen kursiren an mehreren Orten falsche Halbguldenstücke mit königlich-bayerischem Gepräge und der Jahrzahl 1838. Nach der durch das k. Hauptmünzamt erfolgten Untersuchung bestehen sie aus Blei, und sind nach einem ächten Stücke nachgegossen. Die auffallendsten Kennzeichen der Unächtheit sind die dunkelblaue Bleifarbe, dann der Mangel der Randcertiefungen und des Klanges.“

— Ein gewisses katholisches Frömmlerwesen, welches bisher am Rhein unbekannt war, oder sich lediglich auf einen Theil der Stadt Coblenz beschränkte, scheint sich jetzt allmählig in der ganzen preussischen Rhein-Provinz verbreiten und keine segenreichen Folgen bringen zu wollen. In Coblenz sind in diesen Tagen wieder einige Glieder der höhern Gesellschaft (Damen), angeblich auf Veranlassung ihrer Beichtväter, wahnsinnig geworden, wie in Cöln seit kurzer Zeit 72 Personen in Irresein fielen, über zwei Drittel davon allein durch mißverstandene religiöse Einwirkung.

— Die „Magdeburger Zeitung“ schreibt aus Berlin: Wie strenge man in Polen gegen jedes Wort, das aufregen könnte, verfährt, geht aus dem Schicksale hervor, welches „der Zigeunerknabe“, ein von Uhlig komponirtes Lied, erlitten hat. Ein Sänger hat dasselbe in polnischer Sprache öffentlich vorgetragen, und da in demselben das Wort Vaterland häufig vorkommt und die Sehnsucht nach dem Vaterlande überhaupt ein Grundzug dieses Liedes ist, so wurde dasselbe von der Polizei verboten; ja der Musikhändler mußte sogar sein polnisches Exemplar ausliefern. Die Exemplare der Composition, welche nach Warschau geschickt worden waren, sind sämmtlich remittirt worden.

— Die franz. Regierung soll von der spanischen Grenze wichtige Depeschen erhalten haben. An der navarresischen Grenze haben sich auf verschiedenen Punkten carlistische Banden gebildet, deren Zahl in letzterer Zeit nicht wenig zugenommen haben soll.

— In Frankreich gibt es noch 111 Ortschaften, wo protestantische Gemeinden, aus Mangel an Kirchen, ihren Gottesdienst unter freiem Himmel verrichten müssen.

— Kürzlich fand in Paris zwischen einem Tänzer und einem Arzte ein Prozeß statt. Jener war lange krank gewesen und erklärte nach der Genesung daß er nicht bezahlen könne, aber zur Tilgung seiner Schuld dem Hrn. Doktor täglich eine Tanzstunde geben wolle, eben so lange, wie dieser ihn besucht habe. Da der Doktor nun nicht gutwillig tanzen wollte, verlangte der Tänzer, das Gericht solle ihn dazu anhalten, was auch geschah.

— Nach dem Courrier finden in Paris noch fortwährend neue Verhaftungen von Unteroffizieren statt und noch immer hört man von Militärverschwörungen sprechen; selbst einige Offiziere von hohem Range sollen als betheiligt angeklagt sein, und nicht viel hätte gefehlt, so wäre ein Oberst verhaftet worden.

— Ein angesehener Kaufmann der Vorstadt St. Antonie trat kürzlich bei einem Barbier der Charentonstraße ein, um sich rasieren zu lassen, verlangte aber, daß die Operation mit einem sehr scharfen Messer geschehe. Der Barbier suchte ein solches aus und legte es vor dem Kunden nieder; kaum aber that er einen Schritt beiseits, so hatte dieser das Messer ergriffen, sich einen weiten Schnitt in den Hals gemacht und wollte sich neue Wunden beibringen; der Barbier suchte ihn zu entwaffnen, dieser wehrte sich mit dem Messer; erst mit Hülfe herbeigeeilter Nachbarn konnte er bemeistert und in einem hoffnungslosen Zustande fortgetragen werden. Man glaubt diese That nur durch eine augenblickliche Geistesverwirrung erklären zu müssen.

— In Grenoble ist eine kleine Schneiderrevolution ausgebrochen; die Schneidergesellen beschwerten sich erst bei dem Maire über den Schaden, den ihnen die Verkäufer fertiger Kleidungsstücke zufügten, und als der Maire ihren Klagen keine Abhülfe versprechen wollte, überfielen sie die verhaßten Kleidermagazine und zerrissen die Kleidungsstücke, deren sie sich bemächtigen konnten oder warfen sie in die Isere. Die Polizei verhaftete eine Anzahl der Schuldigen.

— In Rive de Gier sind die Arbeiter wieder zu ihrer Arbeit zurückgekehrt; dagegen sollen ähnliche Unruhen unter den Arbeitern der Eisenbergwerke in La Voulte stattgefunden haben.

— „Die Gazette du Languedoc“ berichtet von Verhaftungen, die zu Toulouse stattgefunden, und mit der Entdeckung einer Militärverschwörung im Zusammenhang ständen.

— In der Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins von Schlettstadt im Elsaß am 16. April legte Herr Louis, Landwirth von Ebersheim, neue Kartoffeln vor, die er im Juni vorigen Jahrs gepflanzt und in der Mitte des Monats März geerndtet hatte.

— In Corsika lebt noch eine alte Hirtin, welche erst die Wahl hatte, Königin oder Marschallin zu werden; denn Bernadotte und Augereau, beide hatten sich um ihre Hand beworben, als sie noch gemeine Soldaten waren. Die corsische Hirtin schlug beide aus, und soll dies seitdem nie bereut haben.

— Aus der Südsee erfährt man, daß der englische Wallfischfahrer Garrick von den Einwohnern der Strong-Inseln, nachdem sie die Mannschaft ermordet hatten, geplündert und verbrannt worden ist. Drei andere Wallfischfahrer sollen dasselbe Schicksal erlitten haben.

— Korrespondenzen in amerikanischen Blättern melden aus London, daß sich in den Hofkreisen immer mehr der Glauben verbreite, die Königin Viktoria werde derselben Geisteskrankheit unterliegen, wie ihr Onkel Georg III., schon sollen sich bedenkliche Symptome von Melancholie und Geistesverstimmung gezeigt und die Minister und Aerzte deßwegen fortwährend Reisen und Zerstreuungen angeordnet haben.

— Aus Civita Vecchia vom 18. April wird gemeldet, daß seit 8 Tagen zwischen Polo und Fiumicino verdächtige Fahrzeuge kreuzen die kein Fragezeichen beantworten. Von Rom sind zwei Jägerbataillons nach Fiumicino abgesandt worden. Ein Transport politischer Gefangener, der aus der Romagna nach Rom und dem Fort Civita Castellana bestimmt war, ist unterwegs nebst der Eskorte verschwunden.

— Dem „Corresponsal“ zufolge, soll der Kaiser von Marokko unter dem Vorwand, die Gränze gegen arabische Raubstämme zu schützen, in der That aber zu Abwehr der spanischen Expedition, eine Aushebung von 200,000 Mann befohlen haben. Diese Zahl ist vielleicht übertrieben, doch soll so viel sicher sein, daß der Sultan den „heiligen Krieg“ gegen die „Ungläubigen“ proklamirt hätte, daß 40.000 Mann leichte Kavallerie nach der Küste gezogen, die Küstenbatterien geladen worden seyen u. s. w.

Lehrlingsgesuch.

In eine Werkstatt, wo Flachmalerei und Lackirarbeit betrieben wird, würde man einen Knaben von rechtschaffenen Leuten (am liebsten aus einem Landstädtchen) unter billigen Bedingen in die Lehre nehmen.

Frankirte Nachfragen an die Expedition des Posthörnchens mit S. R. werden nähere Auskunft erhalten.

Ermahnung.

Herr Buchbinder Wanger in Aarau sollte nicht den in Basel besorgten Einband neuer Gesangbücher als eigene Arbeit ausgeben, wodurch er ja als Künstler in falschen Ruf gestellt wird.

Die Braut von elf Jahren.

(Fortsetzung.)

So geschah es, daß der Vormund voll Unwillen rund heraus erklärte, aus dem Heirathsprojekte könne nichts werden, sein Gewissen sei dagegen. Eben so hartnäckig verweigerte er jede Auskunft über den dermaligen Aufenthaltsort der Nichte. Aber ein Geheimniß, in welches ein Dutzend hochmüthiger Edelleute eingeweiht wurde, ist leicht zu lösen, und die Liebe hat Argusaugen. Es dauerte daher nicht lange, als Fulcrand ganz haarscharf wußte, wie seine Braut entführt worden und wo sie verborgen gehalten werde. Jetzt schien der Handel dem Vicomte Ehrensache zu sein, so daß er echt ritterlich erklärte, Gewalt müsse mit Gewalt vertrieben werden. Fulcrand lebte natürlich derselben Ueberzeugung.

Zu Roß, Junge! rief der alte Hitzkopf; ein gekränkter Liebhaber wiegt in solchen Fällen mehr als ein Fähnlein Bewaffneter, auch bedarf's keiner Armee, um einen Schwarm Nonnen ins Gebeth zu nehmen. Alles kommt darauf an, daß wir, ohne Verdacht zu erregen, im Kloster festen Fuß fassen.

Der Sohn schüttelte dem Vater die Hand, beide saßen auf und hielten folgenden Tages vor der Klosterpforte der Ursulinerinnen. Der Vicomte that der Aebtissin zu wissen, daß er im Auftrage des Cardinal-Legaten von Avignon komme und mit seinem Begleiter Eintritt begehre. Der Name des Legaten verfehlte seine Wirkung nicht. Die hochbetagte Aebtissin ließ die Abgeordneten ohne Bedenken und Verzug vor. Als sich der Vicomte überzeugt hatte, daß das Feld frei und seinem Vorhaben kein ernstlicher Widerstand zu leisten sei, rückte er ohne Weiteres mit der offenen Erklärung heraus:

„Frau Aebtissin, um der Wahrheit die Ehre zu geben, will ich Euch nicht verhehlen, daß ich in eigenem und nicht in des Legaten Auftrage vor Euch stehe, doch muß ich Euch erklären, daß ich der Mann dazu bin, mein gutes Recht zu wahren. Ich bin der Vicomte du Bosca, der seines Sohnes verlobte Braut abholen will. Um Aufsehen zu vermeiden und im Vertrauen auf Eure bekannte Billigkeit bin ich mit meinem Sohne allein hier; zieht Ihr indeß offene Gewalt vor, so brauche ich nur zu hußen, und funfzig meiner Leute sind bei der Hand.“

„Großer Gott, was wandelt Euch an?“ rief der Aebtissin händeringend. „Welcher Frevel, welcher Skandal!“

„Leise, leise, Frau Aebtissin, wenn Ihr den Skandal nicht liebt.“

Die Aebtissin warf einen scheuen Blick auf die Thüre, denn sie hatte wirklich erwartet, ihr Nothschrei werde die ganze Welt zu Hülfe herbei beschwören; aber Fulcrand stand, die Hand ans Schwert gelegt, ruhig an

der Thür Schildwache und sah nicht darnach aus, als ob er jemandem Zutritt gestatten werde.

„Frau Aebtissin," hub der Vicomte aufs Neue an, „Ihr liefert uns Charlotte de Clavierre aus, die aus ihres Bruders und Vormunds Hause gewaltsam entführt ward."

Dies Ansinnen war keineswegs geeignet, die Herzensangst der alten Frau zu beschwichtigen; doch nahm sie sich zusammen, um dem verwegenen Vicomte die schwere Verantwortung zu Gemüthe zu führen, die er der geistlichen Behörde und den Gebrüdern de Clavierre gegenüber auf sich lade. Aber der bloße Name der letzteren trieb dem Vicomte das Blut ins Gesicht.

„Was da! brummt er, „die Sache ist einfach die, Ihr habt zwischen ihrer und unserer Feindschaft die Wahl, ich aber stehe zum Aeußersten entschlossen vor Euch, denn ich bin aufs Aeußerste beleidigt worden. Recht und Macht sind auf meiner Seite. Laßt uns den Handel also hier ruhig abmachen; was daraus erfolgt, habe ich auszufechten."

Der Vicomte du Boscp war in der ganzen Gegend als ein Haudegen von altem Schrot und Korn bekannt, die Aebtissin wußte daher, daß mit ihm nicht zu scherzen sei. Als sie aber noch immer schwankte, rief der Vicomte:

„Tod und Teufel, wird's bald!"

Dabei stampfte er so heftig mit dem bespornten Fuße auf den Boden, daß die Aebtissin ohnmächtig in den Sorgenstuhl sank.

„Gott lob!" sagte nun der Vater ruhig zum Sohne. Mach's jetzt flink, Junge! Die Nonnen sitzen mit den Pensionärinnen im Refektorium; rasch, rasch! Ich folge Dir auf dem Fuße!"

Fulcrand riß die Thür auf, Charlotte warf sich ihm in die Arme, er hob sie auf, schwang sich mit ihr zu Pferde; und ehe die eingeschüchterten Klosterfrauen sich wieder von ihrem Entsetzen erholt, hatten die Fliehenden Montpellier im Rücken und eilten nach dem Schlosse du Boscq, das die gleichnamige Stadt beherrscht und damals für das festeste Storchnest der ganzen Gegend galt. Charlotte war froh, daß sie den Klostermauern entronnen war, und Fulcrand schwor ihr bei Ehre und Seligkeit, daß der Weg zu ihr nur über seine Leiche gehe. Der Alte aber sagte trotzig: „Ich will den Leuten zeigen, daß mit den du Boscqs nicht zu scherzen ist."

Die Entführung aus dem Kloster bei hellem Tage war ein so verwegener Handstreich, daß Antonie de Clavierre die erste Kunde davon für ein Mährchen hielt; als ihm aber durch den Abbe die Sache bestätigt wurde, da schwur er bei Ehre und Seligkeit, daß er nicht ruhen noch rasten wolle, bis er Genugthuung erhalten habe. Dasselbe Gelübde that der Abbe. So begann der merkwürdigste und an tollen Zwischenfällen reichste Prozeß, der jemals anhängig war und den schlagendsten Beweis von der damaligen französischen Justiz liefert. Man glaubt eine Geschichte aus den finstersten Zeiten des Mittelalters zu lesen, und doch sind die Prozeßakten, die unserer Darstellung zu Grunde liegen, aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, folglich noch keine vollen 200 Jahre alt.

Die Gebrüder Antonie und Jean de Calvierre eilten nach Montpellier, verschafften sich von einem dortigen Bischofe ein sogenanntes Ermahnungsschreiben (monitoire), machten die Sache beim Parlament von Toulouse anhängig und betrieben den Prozeß mit dem rastlosesten Eifer.

„Die Federfüchse haben den Teufel im Leibe!" brummte der mannhafte Vicomte, als er sah, daß es Ernst mit dem Processe wurde; „aber bei Gott, wir wollen den Schurken zeigen, daß wir es auch auf diesem Felde mit ihnen aufnehmen und vielvermögende Freunde haben! Du reitest nach Paris, Fulcrand, und legst die Sache dem Abbe Manoury, der Requetenmeister im geheimen Rathe ist, vor. Manoury ist mein Jugendfreund und hat mir hundert Mal gesagt, daß er für mich durch's Feuer ginge, wie ich für ihn, er wird dir Mittel und Wege an die Hand geben, um den saubern Calvierres ein Bein zu stellen. Ich bleibe indeß hier am Platze, denn wir dürfen Deine Braut keinem Dritten anvertrauen."

Und nach Verlauf von 4 Wochen war Fulcrand's Vorstellung an den geheimen Rath bereits in bester Form aufgesetzt und vom Stapel gelaufen. Es wurde behauptet, daß die Gebrüder Calvierre zuerst den Versuch gemächt, ihre Nichte mit Gewalt ins Kloster zu bringen, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen, und sie jetzt, da dieser Anschlag gescheitert, wider Neigung und Willen mit einem alten Manne verkuppeln wollten. An Freiheit und Leben bedroht, habe die verfolgte Unschuld sich an ihres verstorbenen Vaters ältesten und treuesten Freund gewendet, in welcher Eigenschaft der Vicomte du Boscq mit seinem Sohne es für Freundes- und Ritterpflicht gehalten, die junge Charlotte vor den Ränken ihrer unnatürlichen Oheime in Schutz zu nehmen. Auf diese Vorstellung verfügte der geheime Rath am 25. September 1658, daß die du Boscq's Vater und Sohn den Beweis für die von ihnen aufgeführten Thatsachen vor dem Generalprokurator zu führen sich jedoch bis dahin und bis zum Ausgange der Streitfrage als Gefangene in der Conciergerie zu Toulouse zu stellen hätten. Forts. flgt.

Fastnachtslied für Luzern.

In mannigfacher Verkleidung
Erhebt sich ein Maskenzug,
Zu spielen ganz ohne Bescheidung
Den eitelsten Schein und Trug.
Die Kirche als künstlicher Wagen,
Getrieben von geistlichem Dampf,
Fährt unter erheuchelten Klagen
Die Narren zum römischen Kampf.
Im Streite für Herrschaft der Pfaffen
Sperrt Alles den Rachen jetzt auf,
Als wollten die Fastnachtsschlaraffen
Verschlingen die Welt noch im Schlauf.
Der Papst, die Räder zu schmieren,
Gibt Orden und Ablaß in's Spiel,
Und Pfäfflein in Horden marschieren
Aus Pandora's Büchs nach dem Ziel.

Es rufen die Bernhardiner,
Trappisten und Kapuziner,
Im Chore mit Franziskanern,
So wie mit Dominikanern:
„Wir sind verloren, verrathen,
„Die Volksfreiheit frißt uns den Braten.
„O Jammer und Spektakel!
„Gib, Herr Gott, uns ein Mirakel!" —
Und Jeder sieht,
Was drauf geschieht.

* * *

Es macht der Siegwart-Müller
In Rathsherrenkleider gehüllt
Auf dem Absatz 'nen wirbelnden Trüller,
Daß Muth aus der Nase ihm quillt.
Und hurrah, hurrah, hopp, hopp, hopp,
Ging's rasch in sausendem Galopp,
Daß Mann und Weiber glühten,
Litanei und Ave sorühten,
Mit Kreuz und Fahn' und Rosenkranz
Auf die Musegg zu dem Glaubenstanz.

Nun kommt der tapfere Hautt
Als papiereuer Held gekleidet,
Kukt: „Meine Kinder, schaut,
„Wie Euch die Welt beneidet!
„Es krümmt sich der ketz'rische Wurm,
„Die Radikalen, sie fallen wie Mücken,
„Drum lasset sofort uns im Sturm
„Auf das Straußennest vorwärts rücken!"

Ignaz Pill', der Glaubenspfeil,
Schießt herbei in Hast und Eil;
Auch sogar noch Wendel Kost
Bitzt auf Eselswurst und Most,
Auf Gänseleber und Pasteten;
Sie brechen Lanzen, daß die Poren
Noch schwitzen hinter ihren Ohren.
Kanonen, Säbel und Musketen
Vom Löffelgießer und Messerschmied,
Sie werden ohne Unterschied
Geschwungen, geladen und abgedrückt,
Bis auch der Leu in' Feld noch rückt;
Der schlägt mit seinem starken Schwanz
Den Feind aus seiner Festung ganz;
Denn horcht, es sausen gleich einer Rakete
Die Siegestöne seiner Schlachttrompete.
Ja, Alles haut auf Kuchen und Wein,
Als letzte Beute noch wacker drein;
Sogar das Wurst- und Käspapier
Verschlingt das Glaubensheer mit Gier;
Sie plünderten, daß Kopf und Magen
Vermochten kaum die Last zu tragen.
Selbst auch die schlauen Jesuiten
Mit ihren Zauberstimmen
Sie konnten das Grimmen
Und den Katzenjammer nicht verhüten.

Nun liegt der Feind, vom Pferd gerissen,
Und hat für immer in's Gras gebissen.
So träumen die Helden, sie gaukeln und lachen,
Bis daß sie staunend wieder erwachen.

* * *

Das ist nun das Wunder, vom trüg'rischen Babel
Dem Volke gegeben; mit offenem Schnabel
Wird es als solches, das die Gottheit bescheert,
Durch die heuchelnden Pfaffen lärmend erklärt. —
Was im Fastnachtszuge mag weiter geschehen,
Wird, wer es erlebt, wohl auch noch sehen.

Das Posthörnchen.

Nr. 37.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 7. Mai 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— (Eingesandt.) Wenn wir auf den wirklich blühenden Zustand der Schulen und auf den regen Eifer der Oberbehörden für das Schulwesen in unserm Kantone mit Freuden und Beruhigung hinblicken können, so müssen Uebelstände an einzelnen solcher Anstalten um desto greller hervorstechen, und es müssen solche um so mehr vor der Oeffentlichkeit gerügt werden, wenn es in der Macht der untern Schul- und Gemeindsbehörden liegt, denselben abzuhelfen, und dies dennoch nicht geschieht, oder wenn diese Letztern derlei Uebelstände sogar indirekte hervorrufen und festhalten. An einer Bezirksschule des obern Aargau's, welche vom Staate gewiß väterlich bedacht ist, und zu deren Erhaltung einzelne Privaten schöne Beiträge leisten, sind beide Hauptlehrerstellen, deren eine zugleich das Rektorat des Gesammtschulwesens der Gemeinde beschlägt, dermalen provisorisch besetzt, während es doch vor noch nicht einem Jahre in der Gewalt der Bezirksschulpflege und des Gemeinderaths lag, wenigstens diese letztere mit einem bewährten Schulmann definitiv zu besetzen. Es geht nun dieses letztere Provisorium mit Ablauf des Schuljahres zu Ende. Die Leistungen des betreffenden Lehrers haben — wenigstens nach den Ergebnissen des jüngsthin abgehaltenen Examens — die Zufriedenheit der Tit. Bezirksschulpflege nicht erlangt, indem der diesfalls gestellte Antrag von der Mehrheit nicht beliebt wurde und sogar ein Gegenantrag fiel. Es steht nun zu erwarten, ob Schulpflege und Gemeinderath die Sache frisch von vorne angreifen, die Stelle neuerdings zur freien Bewerbung ausschreiben und überhaupt auf gedeihliche Weise für die Schule ihres Amtes handeln werden.

— Aus dem Freienamt wird berichtet, daß Reisende, vom Kanton Luzern herkommend, Flugschriften aus den Fuhrwerken auf die Straßen werfen oder fallen lassen. Diese, bei Gebrüdern Räber in Luzern gedruckten Schriften haben den Zweck, das Volk aufzureizen. Was würde die Regierung von Luzern vorkehren, wenn man die in neuester Zeit verbotenen Zeitungen auf die Luzernischen Straßen verbreiten wollte?

— Der aarg. Gr. Rath hat in seiner Sitzung vom 6. d. noch keine Berathungen von Wichtigkeit gepflogen, sondern erst die eingegangenen Akten an Kommissionen gewiesen.

— Diesen Sommer werden wir Aargauer die Ehre haben, den ersten Klosterheld, mit einer Kapuze über den Ohren statt dem Offizieshut, an der Spitze eines Bataillons bei uns einrücken zu sehen. Er wird aber weder sein Regiments-Zeichen, die Kutte, entfalten und aufpflanzen, noch unsere Klöster wieder einsetzen, womit er uns doch früher so martialisch drohte. — Hr. Oberst Breni von Rapperswil wird mit seiner Mannschaft, um in's Lager nach Thun zu ziehen, am 8. August in Lenzburg übernachten.

— Am 1. Mai kam in Wil, Bez Laufenburg, ein bewundernswerthes Zicklein zur Welt. Es hat zwei fast ganz getrennte Köpfe, die nur durch den vordersten Halswirbel zusammengewachsen sind; an jedem Kopfe befinden sich ein Ohr und zwei am rechten Orte sitzende gesunde Augen. Das Ziegenböcklein ist gesund, meckert, frißt und saust mit beiden Mäulern zugleich, welch letztere die Nahrung auf gehörige Weise zum Magen führen. Es wird gut verpflegt und kann nach wenigen Wochen bei Wittwe Genovefa Nägelin daselbst gegen angemessene Bezahlung gekauft werden.

— In der solothurnischen Gemeinde Rüttenen hat sich in der jüngsten Zeit ein Hexenmeister und Teufelsbanner gezeigt. Derselbe kommt von Wiedlisbach aus dem Kanton Bern und zeigt den Leuten die Hexen, welche ihren Kindern und ihrem Vieh Schaden zugefügt, leibhaftig in einem Gütterli. Eine und andere solcher dominirten und qualifizirten Hexen wollen aber nicht in dem Ding sein und haben bei dem Richter Klage auf Verleumdung angebracht. Sonst glaubte der reformirte Pöbel, daß man nur katholischerseits „etwas für das Hexen könne", nun scheint es auch katholische Narren zu geben, die sich von reformirten Hexenmeistern wieder zurückbezahlen lassen. Sol. Bl.

— Am 5. Mai Vormittags halb 10 Uhr verschied nach längerem Krankenlager der viel geprüfte, wackere und in seinem Sinn für Volksfreiheit unerschütterlich gebliebene General Buser in einem Alter von 76 Jahren.

— Neue Ehrengaben an das Eidgenössische Freischießen: Von Hrn. Wilhelm Haas von Basel, als Erinnerung an Baselś größten Künstler, die werthvolle Sammlung von Hans Holbeins Werken in vier Heften. Das eine Heft enthält den Todtentanz, das zweite die Passion, das dritte Kostüme des sechszehnten Jahrhunderts und das vierte verschiedene Kostüme. — Von J. C. Holzbach von Basel, eine Käs-Cloche in rubinrothem Krystall mit Vergoldung, sammt einem Becher. — Soeben vernehmen wir, daß die Scharfschützen des Kantons Genf zwei vorzügliche kunstvolle goldene Uhren nach Basel schicken wollen, welche sie zu zwei Ehrengaben auf der Vaterlandsscheibe bestimmt haben. Der Werth dieser Gabe ohne den Arbeitslohn, sondern bloß die baaren Auslagen für Gold, Uhrwerk ꝛc. beläuft sich auf 650 Schwfr. Die eine ist eine Repetiruhr mit Ankergang; sie schlägt Stunden, Viertel und Minuten; der innere Deckel von Gold, ein Zifferblatt von Silber und ein zweites zum Vertauschen in Email; auf dem Gehäuse wird die Szene aus der Schlacht bei St. Jakob abgebildet sein, wo Arnold Schick den Stein gegen Burkhardt-Mönch schleudert; auf der Cuvette werden die Wappen von Genf und Basel mit einer Inschrift eingegraben sein. Die zweite Uhr, im Werth von 200 Schwfr., ist eine ganz flache Cylinderuhr, die Bewegung der Unruh sichtbar, mit einem Bilde auf dem Gehäuse. Nat. Ztg.

— Vor ungefähr einem Monat erschien im Guckkasten eine Karikatur, auf welcher der Redaktor desselben, Jenni Sohn in Bern, kniend vor Eseln, die um einen Tisch sitzen, Abbitte thut. Zufälliger Weise waren es gerade 16 Esel, und da die bernische Regierung auch aus 16 Mitgliedern und dem Schultheißen besteht, so geht sie hin und berath sich in einer Sitzung, ob sie, Regierungsräthe, nicht diese Esel seien und deshalb dem Herrn Jenni nicht einen Preßprozeß anhängen wolle. Es wurde jedoch davon abstrahirt, weil nicht 17 Esel auf dem Blatt waren; ein paar Ohren mehr und der Regierungsrath hätte sich für die Esel gehalten. O Abdera, Schildburg und Krähwinkel, wie gering war doch Euere Weisheit gegen diejenige, die jetzt in Bern regiert! V. Bl.

— Am 1. Mai Nachmittags brach in Belp Feuer aus, welches bei dem heftigen Winde zugleich 4 Häuser ergriffen und eingeäschert hatte. Wie man hört, so soll ein Mann in den Flammen den Tod gefunden haben und ein Kind am Kopf stark, doch nicht lebensgefährlich verwundet sein.

— Der St. Galler Wahrheitsfreund schreibt: Briefe aus Rom melden, daß unsere Bisthumsangelegenheit neuerdings einer Kongregation von Kardinälen zur Begutachtung überwiesen und von ihr schon behandelt worden sei, so daß ohne Zweifel der diesfällige Entscheid des h. Vaters noch im Laufe dieses Monats abgegeben und an die Nuntiatur wird abgelassen werden.

— Der reformirt gewesene Antistes Hurter von Schaffhausen, welcher seit einiger Zeit als erster Kämpfer in den vordersten Reihen der römischen Glaubensarmee steht, befindet sich gegenwärtig noch in Rom. Seine Schriften und Tendenzen stehen,

wie begreiflich, dort in den besten Ehren, und er wird vom Papst mit vieler Auszeichnung behandelt.

Ausländisches.

— In Folge des mit dem 1. Mai tarifmäßig eingetretenen höhern Biersatzes von 6 auf 6½ kr. für die Maaß kam es in München Abends 7 Uhr zuerst bei einem Bierbrauer im Thale zu tumultuarischen Exzessen. Es wurden Gläser, Fenster, Stühle Thüren zerschlagen; wie es bei solchen Anlässen zu gehen pflegt, wuchs der Volkshaufe von Lärmenden und Neugierigen bald bis zu einigen Hunderten an, die durch mehrere Gassen ziehend denselben Unfug des Fenstereinwerfens und der Beschädigung des Eigenthums an den meisten dortigen Bräuhäusern verübten, bis Cavallerie-Patrouillen einschritten, die Ruhestörer auseinandertrieben, Straßen und Plätze von den müßigen Neugierigen säuberten und mehrere Verhaftungen vornahmen.

— In München ist die Freifrau von Zoller, Gattin eines hochgestellten Militärs, zu fünfjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden, weil sie eine ihrer Nichten, um deren Vermählung in gemischte Ehe mit einem Protestanten zu verhindern, gewaltsamer Weise entführt und in das Kloster vom s. g. guten Hirten hat sperren lassen. Dieser Fall macht um so mehr Aufsehen, als er zu ernstlichen Betrachtungen über die in unsern Tagen durch die Geistlichkeit neu angefachte konfessionelle Aufregung Anlaß gibt.

— Am 26. April brannten in Fleinheim 7 Wohn- und mehrere Oekonomie-Gebäude ab. Da sich die Einwohner des Orts sämmtlich auf dem Felde befanden, konnte die Flamme ungehindert um sich greifen und die betreffenden Familien fanden bei ihrer Heimkehr ihr Besitzthum bereits zerstört.

— Am 28. April Morgens 7 Uhr kam im baierischen Orte Unterschönenberg Feuer aus, welches in kurzer Zeit 9 Häuser und 4 Ställe in Asche legte. Am gleichen Tage Abend brannten in dem 3 Stunden davon befindlichen Orte Zöschingen 4 Häuser und 6 Ställe nieder, wobei einiges Vieh den Tod fand und ein junger Mensch stark beschädigt wurde.

— Bei einem Gewitter am 27. April befanden sich drei erwachsene Kinder eines Einwohners von Fellbach in Baiern mit einem bespannten Wagen Dung auf dem Felde. Oben auf dem Wagen war die Mistgabel senkrecht eingesteckt. In diese schlug der Blitz und zersplitterte sie vollkommen, theilte sich dann auf dem Wagen in drei Arme gegen die eisernen Achsen der zwei vordern und eines hintern Rades und fuhr, ohne diese im Geringsten zu beschädigen, in den Boden, wo drei runde senkrechte Löcher vom Durchmesser eines Zolles die Blitzröhren von ziemlicher Tiefe bildeten, da wenigstens ein Faden von 10 Fuß Länge ihren Grund nicht erreichte. Die bei dem Wagen gewesenen zwei Söhne und eine Tochter wurden zwar auf einige Augenblicke betäubt, litten aber keinen weitern Schaden. Dagegen blieben die vorgespannten zwei Kühe auf der Stelle todt, obschon an ihnen äußerlich nichts bemerkt werden konnte.

— Die „Barmer Zeitung" erzählt aus Much unterm 24. April folgende Beispiele von Rohheit: Eine kleine Intrigue ist hier Schuld am Tode dreier Menschen gewesen, die in diesen Tagen auf eine gräßliche Weise ermordet wurden. Ein begünstigter Wirth soll sich sehr bemüht haben, die Schenk-Erlaubniß eines Nachbarn bei der Obrigkeit zu hintertreiben, natürlich aus dem Grunde, weil ihm durch den Mitbewerb Schaden erwachsen konnte. Der Abgewiesene, der die Quelle seine Abweisung ahnen mochte, gab nun einem handfesten Arbeiter Geld, mit der Weisung, dafür den konzessionirten Wirth einmal gelegentlich durchzuprügeln. Leider fand sich die Gelegenheit bald. Der Beauftragte prügelte so darauf los, daß der Konzessionirte unter den Streichen den Geist aufgab. Der Anstifter aber, als er das unselige Ende seines Auftrags erfuhr, schnitt sich die Kehle mit einem Scheermesser ab, worauf der wirkliche Mörder sich erhing. Alle drei Personen starben in Zeit einer Stunde."

— Ein Blitzstrahl aus so zu sagen hellem Himmel tödtete am 27. April in der Gemarkung von Ginsheim bei Mainz, jenseits des Rheins, ein Frau von 39 Jahren und ein Dienstmädchen von 19 Jahren, welche auf dem Felde eingrafeten.

— Ein Insekt, welches kaum alle zehn Jahre einmal sich einstellt, hat dem Nepsbau in der Umgegend von Mainz sehr geschadet, und bereits laufen von einzelnen Stellen Berichte ein, Vieles umgepflügt werde.

— Am 27. April Nachmittag zwischen 3 und 4 Uhr zog eine Gewitterwolke in südlicher Richtung bei sonst fast heiterem Himmel über Neustadt a. d. Hardt hinweg. Es fielen Hagelkörner in ziemlicher Größe, und erfolgten zwei heftige Donnerschläge ganz in der Nähe. Nicht weit von der Waldmannsburg suchten 10 bis 11 Menschen, welche in den Weinbergen arbeiten, Schutz unter einem Apfelbaume. Der Blitz fuhr nieder und 5 Männer lagen leblos da. Ein in der Nähe befindlicher Chirurg, Herr Frankenstein, eilt auf den Schauplatz des Schreckens, nimmt sogleich die nöthigen Rettungsversuche vor; während ein Minderbeschädigter aus seiner Betäubung erwacht, gelingt es, noch zwei andere in das Leben zurückzurufen. An zwei Männern aber blieben alle Versuche vergebens. Der eine davon hinterläßt eine arme Wittwe mit 4 unerzogenen Kinder in den dürftigsten Verhältnissen. Der andere eine junge Wittwe mit einem Kinde.

— Der hannöversche Gesandte am preußischen Hofe, Graf Hardenberg, ist zum katholischen Glauben übergetreten und hat deshalb die Entlassung von seinem Posten erhalten.

— In dem Dorfe Lintorf, hannöverischen Amts Wittlage-Hunteburg, sind am 24. April 53 Gebäude ein Raub der Flammen geworden.

— Das in Danzig erscheinende „Dampfboot" theilt Folgendes mit: „Daß man bisweilen auch des Guten zu viel thun kann, beweist eine Begebenheit, die sich kürzlich in Lithauen zugetragen hat. Ein Geistlicher hatte in seiner Gemeinde einen Säufer, der, trotz aller Ermahnungen und Gelöbnisse der Besserung, dennoch immer in sein altes Laster zurückfiel, und sich dann bis zur Sinnlosigkeit betrank. Als er ihn einst wiederum nachdrücklich ermahnt hatte, und der Mensch Besserung versprach, beschloß der Pfarrer in seinem Eifer für das Seelenheil seines Gemeinde-Mitglieds, und als ein erbauliches Beispiel für das ganze Kirchspiel, sein Besserungsgelübde so feierlich wie möglich zu machen. Die Lithauer sind im Allgemeinen weit religiöser als die Deutschen, und hängen selbst noch an manchem alten Aberglauben. Er führt ihn also vor die versammelte Gemeinde in die Kirche, und läßt ihn dort vor dem Altar einen feierlichen Eid schwören, dem Branntweine fortan für immer zu entsagen, sich freuend, auf diese Art eine Seele mehr dem Himmel gewonnen zu haben. Nach beendigtem Gottesdienste wird der scheinbar gebesserte Sünder von seinen alten Trinkbrüdern aufgezogen, und aus Aerger über seinen übereilten Schwur besäuft er sich eine Stunde nach jenem feierlichen Akte so sehr, daß er anscheinend todt von seinen Verwandten heimgefahren werden muß. Diese halten nun einen Familienrath, und beschließen den Tod des Sünders, weil er durch die Verletzung seines feierlichen Schwures in der Kirche unfehlbar dem Satanas anheimgefallen sei, und damit nicht ein solcher Sklave des Teufels auch noch über sie selbst Unglück herbeiführen möchte. Es wird nun ein Arsenikrank bereitet, und derselbe dem noch sinnlosen Menschen eingegossen, welcher wenige Stunden darauf zu großer Beruhigung seiner Angehörigen unter gräßlichen Konvulsionen seinen Geist aufgibt. Die Untersuchung gegen diese Uebelthäter, welche in ihrem Wahn ein gutes Werk zu verrichten meinten, schwebt nun vor der Behörde."

— Im Laufe des nächsten Monats beginnen wieder vielfache Truppenbewegungen in ganz Frankreich. Dieselben scheinen theilweise von den nach Algier bestimmten Verstärkungen bedingt zu sein, da es keinen Zweifel mehr unterliegt, daß den dringenden Bitten des Herzogs von Aumale, welcher eine Heeresmacht von 80 bis 100,000 Mann für die afrikanischen Besitzungen begehrt, willfahrt werden wird. Auch die Fremdenlegion sucht man so viel als möglich zu verstärken, daher denn auch von verschiedenen Förmlichkeiten, mit welchen noch im vorigen Jahre die Aufnahme in dieses Freikorps verbunden war, Umgang genommen wird.

— In Frankreich wird die römische Proselitenmacherei bereits in's Große betrieben. Der katholische Pfarrer Coulmont im paritätischen Orte Soulzoir hatte es sich seit einiger Zeit zur Aufgabe gemacht, die protestantische Gemeine zu bekehren; er wendete sich deshalb zuerst im Geheimen an den reformirten Pfarrer, der sich zu einem Judas ummodeln ließ, und im Verein mit diesem gelang es ihm dann, sich der ganzen aus 170 Genossen bestehenden Gemeine zu bemächtigen. Am 22. April schwor diese in Anwesenheit des bischöflichen Generalvikars vom Cambrai ihrer bisherigen Confession ab und gelobte Gehorsam der katholischen, apostolischen, römischen Kirche und dem Papst, dem Nachfolger Petri

und einzig wahren Stellvertreter Christi. Nun haben die guten Leute als Katholiken freilich einen Vorzug, den sie als Protestanten nicht gehabt hätten: nämlich sich vorher im römischen Fegfeuer von den Pfaffen beizen und rösten lassen zu müssen, ehe sie sich im himmlischen Rosenthau baden können oder in der Hölle gebraten werden. O Bosheit, o Thorheit der Menschen!

— Kürzlich faßten zwei Huissiers (Schuldenjäger) in der Nähe von Lyon einen armen Teufel ab, auf den sie das Wortzeichen hatten. Rasch mit ihm auf die Eisenbahn und zwar oben auf's Verdeck eines Waggons, und auf und davon dem Schuldenloch zu. Doch an einer Stelle, wo der Zug hart an der Rhone vorbeiführt, fahrt dem Gefangenen Tells Spruch durch den Kopf: „Der See kann sich, der Landvogt nicht, erbarmen!“ und wupps sprang der Held in den Fluß. Die erstaunten Häscher sperrten vor Schreck Maul und Nase auf, und während der Zug sie schon mit Pfeilschnelligkeit davon gerissen, erreicht der kühne Springer glücklich das jenseitige Ufer und lacht seine Dränger aus.

— Die Verbrechen nehmen in Frankreich auf eine schauderhafte Weise zu. Kaum vergeht ein Morgen, daß nicht die Journalverkäufer auf den Straßen ausrufen: „Gräßliche Mordthat!“ oder: „Hinrichtung eines Giftmischers! eines Vatermörders! eines Räubers!“ Während Diebsgesindel am Pranger steht, wird dem Gerichtsdiener die Tasche geleert. Berichte über Gräuelthaten in der Tribunalzeitung haben meist zur Folge, daß dieselbe Verruchtheit kurz darauf in gleicher Weise an einem andern Ort vollbracht wird: man studirt das Blatt, um sich im Handwerk zu vervollkommen. Die besten Schulen aber zur Bildung von Missethätern sind die Gefängnisse; da lernen die Anfänger im Laster die Feinheiten des Metiers; da gibt es Celebritäten, geniale Köpfe, die sich durch wichtige Entdeckungen im Gebiet der Gaunerei illustrirt haben; da werden die ächten Traditionen von Generation zu Generation übermittelt; da wird mancher ehrliche Mensch auf ungegründeten Verdacht hin zur Haft gebracht, in vier und zwanzig Stunden ein Böswicht. So erzeugt sich das Verbrechen aus sich selbst und die Strafe macht das Uebel unheilbar.

— In London hat sich eine große Gesellschaft reicher Leute gebildet, die sich zur Aufgabe gesetzt, das jüdische Reich in Palästina wieder herzustellen. Sie will alle ihr zu Gebote stehenden Mittel aufbieten, die ganze zivilisirte Welt in's Interesse zu ziehn.

— Zu Liverpool wurden dieser Tage mehrere Tabakfälscher zu Geldstrafen verurtheilt, die sich im Ganzen auf 1800 Pf. St. beliefen. Einer der Verurtheilten, welcher 600 Pf. St. zahlen muß, erklärte gerade heraus, daß er nur durch Fälschung des Tabaks so viel gewinnen könne, als er zum Lebensunterhalt gebrauche.

— Briefen aus Gibraltar zufolge sei eine äußerst wichtige Krisis in Marokko eingetreten, Abd-el-Kader strebe nach dem Throne von Marokko und dem damit verbundenen Califat. Der Gouverneur von Fez, dem wichtigsten Platze in diesem Lande, und andere einflußreiche Personen seien diesem Plane zugethan und es sei wahrscheinlich, daß er auch von Frankreich unterstützt werde.

— Das „Chronicle“ enthält einen Brief von einem englischen Reisenden aus Mogadore, wornach Verfolgungen der Christen und der Juden aus Religionshaß auch im Kaiserreich Marocco an der Tagesordnung zu sein scheinen. Eine edelsinnige Jüdin, Namens Salida Hoahnel, gegen die ein falscher Zeuge beschworen, sie sei zum Islam übergetreten, ließ sich lieber martern und enthaupten, als daß sie durch Abfall vom Glauben ihrer Väter die lügnerische Aussage bestätigen wollte.

— Berichte aus Damascus vom 29. März, zeigen an, daß von den schismatischen Griechen des Dorfes Hasbeya, wahrscheinlich in der Hoffnung, durch Hülfe brittischen Schutzes sich den auf ihnen lastenden Bedrückungen zu entziehen, bereits 150 zur protestantischen Kirche übergetreten waren. Allein der brittische Consul, Hr. Wood hat in einer mit dem Pascha darüber gepflogenen Conferenz erklärt, dem Vorgange ganz fremd zu sein, indem, welches auch die religiösen Grundsätze der Unterthanen der hohen Pforte sein mögen, diese keineswegs unter den brittischen Schutz gestellt werden können.

— EinSchreiben aus Beirut vom 27. März (in der „France“) berichtet über mehrere Mordthaten, welche in der letzten Zeit in der Stadt und Umgegend begangen worden, so wie über die allgemeine Unsicherheit, welche unter der türkischen Herrschaft in Syrien eingerissen ist. „Der maronitische Patriarch — heißt es weiter — hat aus Kummer über die stets wiederkehrenden Excesse, deren Zeuge er sein muß, seine Wohnung bei Beyrut verlassen, und sich eine Zufluchtsstätte in dem Gebirge von Buscharli gesucht. Die unglücklichen Christen haben einen letzten Versuch bei dem christlichen Europa gemacht; sie haben drei ihrer Priester nach London, Wien und St. Petersburg geschickt, um die Verzweiflung eines ganzen Volkes auszusprechen.

— Vor wenigen Tagen ereignete sich in der Basilica St. Peter in Rom ein Vorfall, welcher der Veranlassenden unter andern Umständen hätte die bedenklichsten Folgen zuziehen können. Eine englische Dame nämlich fühlte sich durch den Ritus einer in jener Kirche celebrirten katholischen Meßfunction in ihren protestantischen Gefühlen so sehr verletzt, daß sie ihrer Erbitterung und Aufregung nicht länger Meister war. Denn kaum war das Hochamt geendigt und das Hauptschiff der Kirche von Andächtigen leer geworden, so trat sie an die Marmorbrüstung der Confession und blies die vielen über dem Grabe des Apostels Petrus angezündeten Kerzen aus. Damit noch nicht zufrieden, eilte sie aus dem Querschiffe nach jener Stelle, wo unweit der Statue des heiligen Longinus die berühmte sitzende Bronzefigur Petri aus dem 6. Jahrhundert steht. Wie bekannt, tritt kein Katholik in die Peterskirche, ohne diesem Venerabile seine Andacht und Ehrfurcht knieend darzubringen und ihm den Fuß zu küssen. Dagegen warf ihm die Engländerin ihr seidenes Handmüffchen ins Gesicht und ließ ihm von ihrem mitgebrachten Schooßhündchen den Fußkuß geben. Ueber diesem Spiele ward sie betroffen und festgenommen. Der Papst hörte von der Sache. Die Arrestantin kam frei, mußte aber die Stadt verlassen; zugleich ist dem dortigen englischen Consul Frecborn in Folge des Vorfalls angezeigt worden, daß in Zukunft Engländer nur Ausnahmsweise zu der Osterfeier in der Peterskirche zugelassen werden sollten.

— In Amerika hörte vor einiger Zeit ein Mann, der vor einigen Jahren dahin ausgewandert war, daß sein bester Freund in Europa gestorben sei. Seltsamer Weise wünschte er genau die Stelle zu kennen, wo sein Freund begraben worden, und er reiste bloß deßhalb von Amerika herüber. An Ort und Stelle angekommen, ließ er sich sogleich zu dem Grabe des Freundes führen. Der Ort, wo sich das Grab befand, mißfiel ihm aber in hohem Grade, weil es feucht und sumpfig dort war. Er setzte deßhalb Himmel und Erde in Bewegung, bis er die Erlaubniß erhalten hatte, den Leichnam seines Freundes herausnehmen und an eine höher gelegene trockene Stelle begraben zu dürfen. Als dies geschehen war, reiste er ruhig und zufrieden nach Amerika zurück.

Die Braut von elf Jahren.

(Fortsetzung.)

Dies war freilich nur erst ein halber Sieg, doch stellten sich Vater und Sohn auf Manoury's Rath unverzüglich als Gefangene, nachdem sie Charlotte's Sicherheit der Obhut erprobter Freunde anvertraut hatten.

„Sie gingen in die Schlinge und sollen den Kopf nicht wieder heraus ziehen!“ rief Antonie de Calvierre, als er erfuhr, daß sich seine Gegner in Haft befänden.

Jetzt rückten die Gebrüder ins Feld, einen Rundgang haltend und den Toulouser Parlamentsräthen zu Gemüthe führend, daß der Vicomte mit seinem Sohne einen Eingriff in die Provinzialrechte gewagt habe und daß es jetzt eine Lebensfrage der Räthe sei, die Gewalt, welche sich der geheime Rath in Parlamentssachen anmaße, in die gebührenden Schranken zurückzuweisen.

Dies genügte, um die Parlamentseifersucht in Feuer und Flammen zu bringen. Die Procedur schritt mit unerhörter Schnelligkeit voran, und nachdem der Form wegen einige Zeugen vernommen worden, wurden durch Urtheilsspruch vom 10. Oktober 1658 bereits die du Bocq's Vater und Sohn verurtheilt, ihres Adels beraubt und lebendig aufs Rad geflochten zu werden; auch wurde verfügt, daß ihre Schlösser der Erde gleich gemacht werden sollten.

„Poho!“ rief der Vicomte, als der Greffier ihm den merkwürdigen Parlamentsspruch vorlas, „wer soll uns denn rädern?“

„„Vermuthlich der gewöhnliche Vollzieher der Todesurtheile,““ antwortete mit einem Kratzfuße der Greffier.

„Wofern ich es nicht für besser halte,“ entgegnete der Vicomte höhnisch, „den Biedermann in Gesellschaft der hochgelahrten Herren vom Parlamente, seine würdigen Handlanger, selbst auf's Rad flechten zu lassen! . . . Sagt den gestrengen Rechtsverdrehern doch im Vertrauen, daß sich ein Edelmann, der zehntausend Leute ins Feld stellen könne, nicht wie ein Schaf abschlach-

ten zu lassen pflege, und daß man feste Schlösser zuvor nehmen müsse, ehe man ihre Zerstörung befehle."

Dieser Bescheid wurde dem Generalprokurator Wort für Wort hinterbracht, doch hielt er ihn für bloße Prahlerei und gab Befehl, daß der Spruch ohne weiteres vollzogen werden solle. Aber selbigen Tages geschah es, daß fünfzig Edelleute auftritten, nach unbedeutendem Widerstande in die Conciergerie drangen und den Vicomte nebst Sohn befreiten. Beide eilten auf der Stelle nach Parić, wohin ihnen der Abbe Psalmodi auf den Fersen folgte.

Durch Connection gelang es dem Abbe bereits am Tage nach seiner Ankunft, sich dem König Ludwig XIV. zu Füßen zu werfen und um Gerechtigkeit gegen die du Boscq's zu flehen, die er als höchst gefährliche, zu allen Gewaltstreichen fähige Leute von Macht und Anhang im Lande schilderte; sie seien bei hellem Tage mit bewaffneter Hand ins Kloster der Ursulinerinnen zu Montpellier gedrungen und hätten seine Nicht und Mündel, ein Kind von eilf Jahren, geraubt, um dasselbe den scheußlichsten Leidenschaften zum Opfer zu bringen.

Der Abbe war ein beredter Mann und Ludwig XIV., der dem tumultuarischen Provinzialadel keineswegs hold war, hörte ihn mit der größten Aufmerksamkeit an. Kraft allerhöchster Machtvollkommenheit ließ die Majestät am folgenden Morgen bereits eine Ordre ausfertigen, der zufolge Hauptmann La Pierre nach dem Languedoc zu gehen, daselbst Mlle. de Calvierre aufzusuchen und, und wenn er sie gefunden, den Händen der Oberin vom Kloster der Nonnen der Heimsuchung zu überantworten habe; wobei schließlich allen Civil- und Militärbehörden die Weisung ertheilt wurde, besagtem Hauptmann La Pierre allen möglichen Vorschub und bewaffneten Beistand zur Vollziehung des Befehles Sr. Majestät zu leisten.

Während die Ordre ausgefertigt wurde, erhielt der Vicomte du Boscq nebst Sohn einen ganz anders lautenden Erlaß vom geheimen Rathe, kraft dessen dem Abbe de Psalmodi streng jede Verfolgung untersagt wurde, bis der König in Betreff der beiden Parteien das Weitere beschlossen habe. So unerhört es klingt, ist es doch Thatsache, daß beide, in des Königs Namen erfolgten Erlasse, deren einer im Conseil privé verfaßt worden, die Unterschrift des Kanzlers Seguier trugen!

Zu gleicher Zeit significirten also die du Boscq's dem Toulouser Parlament den Erlaß des geheimen Raths, und betrieben die Gebrüder Calvierre die Vollziehung des unmittelbaren Befehles der Majestät. Die Sache wurde aber dadurch noch verwickelter, daß die Calvierres, auf entschlossene Gegenwehr gefaßt, in Gemeinschaft mit dem Hautmann La Pierre Truppen zusammenziehen ließen. Hiervon benachrichtigt, kehrten die du Boscq's sporenstreichs zum Languedoc zurück und setzten Schloß und Stadt Boscq in Vertheidigungszustand.

Alsbald begannen die Feindseligkeiten. Am 20. Dezember 1659 umzingelte Hauptmann La Pierre mit dreitausend Bewaffneten die Stadt und brannte mehrere Häuser nieder, worauf der Vicomte einen Ausfall machte und die Belagerer mit blutigen Köpfen zurück schlug. Der alte Vicomte focht wie ein Bär und Fulcrand that solche Wunder der Tapferkeit, daß er den Hauptmann La Pierre um ein Haar gefangen genommen hätte. Am folgenden Tage erfolgte ein neuer Angriff und diesmal drangen die Belagerer bis in die Mitte der Stadt. Aber die steinernen Häuser wurden mit einer Wuth vertheidigt, daß der Hauptmann nach mehrstündigem Kampfe mit Verlust seiner halben Mannschaft wieder aus der Stadt vertrieben und und gezwungen wurde, das Feld zu räumen. Solches geschah am 21. Dezember 1659.

Als Ludwig XIV. die Hiobspost von La Pierres Niederlage erhielt, gerieth er in großen Zorn und ließ dem Hauptmann bedeutende Streitkräfte zur Verfügung stellen, damit er die Aufrührer züchtigte und Alles über die Klinge springen lasse. Von neuem mit Sturm genommen, wurde die Stadt du Boscq geplündert, und Alles niedergehauen, was den Siegern in den Wurf kam. Die Truppen, größtentheils Rekruten und zusammengerafftes Gesindel, plünderten, sengten und brannten, so daß es der Schloßbesatzung ein Leichtes gewesen wäre, die wirren Haufen zu überfallen und furchtbare Rache zu nehmen. Dieß geschah indeß nicht; ja es zeigte sich auf den Schloßmauern auch nicht eine Seele; Alles war oben still und stumm. Unter heilloser Angst vor einer Hinterlist, ließ La Pierre das Schloß stürmen, doch fand er außer den Schwierigkeiten, die in den Festungswerken selbst lagen, durchaus keine Gegenwehr. Das ganze Schloß war menschenleer und Alles, was Werth hatte, ausgeräumt; an dem innern Hauptthore aber stand mit Handlangen Buchstaben eine Inschrift, welche den Gebrüdern de Calvierre schwerer, denn eine verlorene Schlacht, aufs Herz fiel. Sie lautete:

„Wir haben die Ehre, den Leuten des Königs hiermit die eheliche Verbindung des hochgebornen und gestrengen Herrn Fulcrand Lenoir du Boscy mit dem hochgebornen Fräulein Charlotte de Calvierre anzuzeigen, welche heute 8. Januar 1660 in der Pfarrkirche der Stadt La Guiolle gefeiert wird!"

Dies war wie sich bald zeigte, keine leere Drohung, sondern die Trauung wurde wirklich zu La Guiolle, einem Städchen des Rouergue, sechs Wegstunden vom Schlosse du Boscq, vollzogen, worauf sich der Vicomte mit Sohn und Schwiegertochter in das Schloß Severac, das ihm gleichfalls gehörte, zurückzog.

Die fortwährende Aufregung und der Verdruß über diese Wendung des Handels hatten die Gesundheit des Abbe de Psalmodi untergraben; er segnete bald nach der Verheirathung seiner widerspenstigen Nichte das Zeitliche. Antonie trat nun zwar als Erbe der brüderlichen Hinterlassenschaft und Vormundschaft auf; da seine Habgier in Folge dieses Todes indeß zur Hälfte befriedigt war, so zeigte er sich zu Unterhandlungen geneigt. Mit Hülfe der beiderseitigen Advokaten kam wirklich ein Vertrag zu Stande, den Antoine de Calvierre einerseits und der Vicomte du Boscq nebst Sohn andrerseits unterzeichneten und der also lautete:

„Mlle. de Calvierre wird ihrem Oheim ganz und gar in dem Zustande, daß sie verheirathet werden kann, ausgeliefert, die du Boscq's suchen beim Könige um einen Gnadenbrief wegen des Raubes der Jungfrau aus dem Kloster nach; Antoine de Calvierre enthält sich aller weitern gerichtlichen Verfolgungen und die du Boscq's Vater und Sohn entsagen jedem Rekurse sowohl gegen Antoine de Calvierre wie gegen die Hinterlassenschaft des Abbe de Psalmodi wegen der Stürmung und Zerstörung der Stadt und des Schlosses du Boscq."

Die Vollziehung dieses Vertrags war für die reizende Charlotte und den tapfern Fulcrand ein wahrer Jammer.

„Mein Gott," schlauchzte die junge Frau am Halse ihres Gatten, „lieber stürbe ich mit Dir, statt mich von Dir getrennt zu sehen!"

- Dem alten Vicomte rieselten ob dieses bittern Abschiedes die hellen Thränen in den grauen Bart, doch tröstete er die jungen Leute damit, daß die Bedingungen in diesem Punkte doch nur provisorisch sein könnten, um den Zorn des Königs zu besänftigen.

Am 2. Februar 1660 wurde Charlotte ihrem Oheim wirklich ausgeliefert und von dem betreffenden Richter über diese Einhändigung ein gerichtlicher Akt verfaßt, worauf der König zehn Monate später den Gnadenbrief für die du Boscq's Vater und Sohn wegen des Klosterraubes erließ.

Als die Sache am 7. Dezember 1660 so weit gediehen war, schien die Fehde so gut wie beigelegt zu sein, da es sich jetzt nur noch um Zurückgabe der jungen Frau an ihren Gemahl handelte, auf welche der Vicomt mit seinem Sohne nun die gerechtesten Ansprüche machen zu können glaubte.

Antoine erhob aber jetzt neue Schwierigkeiten, indem er sich auf den Buchstaben des Vertrages berief. Denn das Vermögen seiner Nichte lag ihm noch immer im Sinne, so daß er jetzt rund heraus erklärte, nach einer so unziemlichen Aufführung seiner Nichte und nach dem Aufsehen, welche dieselbe gemacht, halte er es zur Ehre seines Namens und zum Heile ihrer Seele für Pflicht, darauf zu dringen, daß Charlotte ins Kloster gehe und den Schleier nehme.

„Seht zu was Ihr thut!" rief Charlotte über diese neuen Tüke des Oheims außer sich; „ich bin kein Kind mehr, und wenn Ihr mir Zwang anthut, so kommt alle Verantwortung auf Euch. Mein Mann wird mich zu schützen wissen!"

„„Da wollen wir einmal sehen,"" entgegnete Antoine kalt. „„Wenn die du Boscq's einen neuen Frefel wagen, so kommen sie diesmal nicht mit dem Kopfe davon!""

Und wie gesagt, so gethan: zwei Dienstleute des Oheims hoben Charlotte auf, setzten sie in einen Wagen, der von sechs Reitern der Marechaussee gedeckt wurde, und brachten sie ins Kloster der Ursulinerinnen zu Montpellier zurück. Zu größerer Sicherheit ließ Antoine de Calvierre von seinen Leuten die Klostermauern von einer starken Mannschaft bewachen.

(Fortsetzung folgt.)

Lehrlingsgesuch.

In eine Werkstatt, wo Flachmalerei und Lackirarbeit betrieben wird, würde man einen Knaben von rechtschaffenen Leuten (am liebsten aus einem Landstädtchen) unter billigen Bedingen in die Lehre nehmen.

Frankirte Nachfragen an die Expedition des Posthörnchens mit S. R. werden nähere Auskunft erhalten.

Jener Artickel im letzten Nro. d. Bl., Hrn. Buchbinder Wanger betreffend, erkläre ich als durchaus nicht von mir herrührend, indem es mir sehr gleichgültig ist, in welchem Theil der Welt derselbe seine Gesangbücher einbinden lasse.

Fr. Hemmeler, jgr. Buchbinder.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 38.

Einrückungsgebühr:
Für je 8½ Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 10. Mai 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es ist wirklich, wie du, mein Posthörnchen, schon öfter gesagt hast, nicht nur hier in unserm lieben Vaterlande, sondern nach Allem, was man von anderwärts her hört, überall ein bedenklich drückender Zustand unter der Menschheit; es herrscht weder Wohl noch Weh, weder Krieg noch Friede, eine dumpfe Reibung und Gährung wallt über unsere Erde; man fühlt, es könne nicht mehr lange so bleiben, und doch wissen die Wenigsten, wo es eigentlich jetzt fehlt, was da und wie es kommen soll. Man rühmt so sehr die gute alte Zeit: wißt Ihr, wann sie war und wann sie wiederkommt? Sie war dazumal, als noch nicht eine Kaste sich der Herrschaft der Völker bemächtigt hatte, die mittelst allerlei der Freiheit und dem Gemeinwohl unnützer, ja nachtheiliger Aemtchen sich eine zur Niederhaltung des Volksgeistes hinlängliche Anzahl besoldeter Kreaturen unterhält; als noch Jeder trachtete, durch eine dem Allgemeinen nützende Thätigkeit sich das zu erwerben, was er von Andern nöthig hatte; als noch nicht das für heilig galt, was herrschsüchtige Priester als Religion erklären, sondern allein Gott und das von der Gottheit dem Menschen in die Brust gelegte Rechtlichkeitsgefühl, das Gewissen; als das Volk noch keinen von fanatischen Priestern ihm aufgedrungenen, unsinnigen Glauben hatte, sondern für wahr erkannte, was Natur und schlichte Vernunft es lehrten; als noch nicht Kirchen- und Priesterräfferei, sondern Menschlichkeitsgefühl und wirksamer Wohlthätigkeitssinn für Gottesdienst galten; als noch nicht überstudirte Hochschulgelahrtheit, sondern Erfahrung und natürliche Geistesüberlegenheit Gesetze machten; als noch nicht gewissenlose, dazu besonders aufgezogene Rechtsverdreher, sondern einzig Verstand und Gewissen der Richter Gesetzesausleger waren; als noch nicht das Geld, sondern Thätigkeit und Rechtschaffenheit an den Menschen geschätzt wurden; als noch nicht so viele Leute mit unnützer Tändelei, Intrigue, Lug und Betrug sich bedeutenden Erwerb und behagliches Leben verschaffen konnten, während mühsame nützliche Thätigkeit darben muß; als noch nicht jede Nation der andern durch Mauthlinien und Eingangszölle Verkehr und Verdienst abschnitt, sondern jede ungehindert ihren Ueberfluß an den Nachbar verkaufen oder vertauschen konnte; als der Wehrstand noch nicht eine wohlgeübte Kaste blindgehorchender Regentensöldlinge zu Völkerunterdrückung und Ländereroberung, sondern der Inbegriff aller gesunden Bürger zum Schutz des Landes und Volkes war. Da war die gute alte Zeit, und sie wird wieder kommen, sobald die Menschheit es ernstlich und aufrichtig will, und sie wird es wollen, sobald ihre Begriffe durch Noth und Erfahrung geläutert sind. Aber der Weg dahin, der von den Bevorrechteten, von den durch die jetzigen Gesellschaftsverhältnisse Bevorzugten und ihren Satelliten versperrt ist, wird nur über Tausende von Leichen gebahnt werden können. Sei getrost, du duldende Menschheit! mit der sich steigernden Noth rückst du deinem Ziele immer näher, jedes eintretende Weh verkündet dir immer deutlicher deine baldige Entbindung. Die Noth macht erfinderisch, Noth kennt kein Gebot, Noth bricht Eisen, Noth macht stark, Verzweiflung sprengt Kerker und Ketten und vernichtet die zahlreichsten Söldnerheere. Viele, und zwar sonst kluge Leute, wollen behaupten: unser Erdball sei zu sehr bevölkert, ein Krieg sei das einzige und unausweichliche Aushülfsmittel. Dem ist aber nicht also. Viele Menschen haben auch viele Bedürfnisse. Jeder nützliche Stand braucht den andern, Alle hangen in einander, und nur unthätige und nutzlos oder schädlich wirkende Schmarotzerstände machen das Gesellschaftsgleichgewicht schwankend, die Zustände unbehaglich und schmerzhaft. Nicht die Bevölkerungsmenge, sondern die Verdorbenheit der Menschen führt Krieg herbei. Wollt Ihr aber Ruhe und Frieden haben im Lande, stellt das Erwerbsgleichgewicht her, schafft baaren, zum gesunden Auskommen hinlänglichen Verdienst, gebt Freiheit, Wahrheit und Recht, befördert Geistes- und Körperentwicklung; vor allem aber beseitigt die ungerechten, unsinnigen Hemmnisse des allgemeinen Verkehrs. Wenn ein Fürst Grenzeingangsbeschränkungen macht, so ist die nächste Folge, daß jeder Nachbar, der sich nicht auf der Nase herum tanzen läßt, Repressalien anwendet. Auf wem lasten dann diese Hemmungen anders als auf der arbeitenden Klasse? Jedes Land hat seinen Ueberfluß und jedes sein Bedürfniß in gewissen Produkten, die bei ungehindertem gegenseitigem Austausch die arbeitende Klasse auf eine nützliche Weise beschäftigen und nähren, während das Gegentheil ihr nur Lasten, Plagereien und Verdienstlosigkeit bescheert. Demungeachtet möchten wir der Schweiz anrathen, in dieser Hinsicht einstweilen so lange dem Auslande Gleiches mit Gleichem zu vergelten, bis dieses sich für uns zu günstigeren Maßnahmen bequemt.

— Der Gr. Rath hat im Laufe dieser Woche fleißig gearbeitet, ist aber doch zu früh auc einander gelaufen. Am 7. wurde der Antrag des Kl. Raths wegen Abschreibung des Restes der alten Staatsschuld genehmigt. Dann wurden die Gesetzesvorschläge über Unvereinbarkeit von andern Beamtungen mit den Kreisgerichts- und Fertigungsaktuariaten behandelt. Endlich wurde noch über Herausgabe von Bürgschaftsurkunden debattirt und mehrere Begnadigungsgesuche wurden größtentheils durch Abweisung erledigt. — Am 8. Mai wurde das Wahlprotokoll des Kreises Klingnau genehmigt, und *Antonius Longinus* wird auf die nächste Sitzung einen Triumphzug nach Aarau halten. Das Zuchtstierengesetz wurde dann berathen und führte zu fast heftigen Debatten. — Am 9. wurden 4 Mitglieder in die Staatsrechnungs-Commission gewählt, dann die Verfügungen des Kl. Raths wegen Ausbezahlung der ersten halben Million für einmal gutgeheißen, und noch mehrere Begnadigungsgesuche erledigt. Der Gr. Rath vertagte sich bis den 17. Juni.

— In Bünzen ist ein förmlicher Krieg ausgebrochen. Man ist dort an dem Bau eines neuen Schulhauses begriffen, und streitet sich über die Frage, ob ein Keller unter demselben angebracht werden soll oder nicht. Diejenigen, welche kein Loch in die Erde machen lassen und auch kein gesundes Gebäude wollen, sind die Conservativen. Es wurde gestern eine Schlacht geliefert und Einer ist als Opfer gefallen, soll jedoch nicht tödtlich verwundet sein. Es stehen 35 gegen 33 Bürger. Das Brausen des Kampfgewühls wurde auf dem Berge bei Kallern gehört.

— Der Republikaner berichtet: Für das Freienamt wurde eine „zweite Ausgabe" der Nr. 34 des östl. Beob vom verflossenen Freitag bei J. J. Ulrich im Berichthaus gedruckt. In dieser findet sich auf Seite 145 erste Spalte ein mit Katholisch Aargau überschriebener Artikel da, wo in der gewöhnlichen (aber nicht erste Ausgabe betitelten) Ausgaben von den Kantonen Uri, Zug und Schaffhausen berichtet wird. In dieser „zweiten Ausgabe" wird den katholischen Ammännern gerathen, sie sollten das Klostergeld „unbedingt und ohne weitern Vorbehalt" annehmen, und hernach (wenn sie das Geld hätten) sollen die Gemeindsversammlungen zu Protokoll erklären, sie nähmen es nur bedingt an und „entschieden nur mit Vorbehalt," 1) bei Herstellung der Klöster es denselben zurückzustellen, 2) das gesammte Klostervermögen in Anspruch zu nehmen; um endlich die Bewegung nicht zu Ende kommen zu lassen, werden am Schluß die Gemeindsversammlungen aufgefordert, in diesem Sinne bei den Behörden und bei der Tag-

satzung zu petioniren. — Man muß gestehen, der östl. Beobachter ist im Intriguiren erfinderisch. So heimtückisch ist die Presse noch von Niemanden mißbraucht morden, wie von dieser elenden Klique.

— Dem Seeländer Anzeiger entheben wir folgende Warnung an die Eidgenossen. Eidgenossen, seid auf eurer Hut! Euch hat der Feind in Burglibre eine Falle gelegt; vermeidet sie sorgfältig. Gleichzeitig mit dem eidgenössischen Freischießen auf vaterländischem Boden, wird, hart an der Gränze, aber auf französischem Gebiete, ein Schießen abgehalten werden, der euch augenscheinliche Gefahr droht. Es ist das ein von der jesuitischen Diplomatie fein angezetteltes Netz, worin man euch verstricken will. Man sucht eine Gelegenheit, einen Vorwand, eure Freiheit in den Abgrund des Untergangs zu ziehen. Man rechnet auf euer blindes Vertrauen, auf eure Arglosigkeit. Aber lasset euch nicht täuschen; erklärt als Hochverräther Jeden, der es wagt, mit seiner Waffe den Fuß über die Gränze auf französischen Boden zu setzen; denn darauf ist es abgesehen, euch einer Gebietsverletzung anklagen zu können. Oder müßte man nicht blind und thörricht sein, zu glauben, daß die französische Polizei, die so argwöhnisch ist, daß selbst keine zehn französische Bürger sich zu irgend einem Zwecke vereinigen dürfen, dem man auch nur von ferne einen politischen Charakter beimessen könnte, ohne sich den Ahndungen der Gesetze auszusetzen, einem Stüssi erlauben würde, auf französischem Boden einen so großen Zusammenfluß von Menschen herbeizuziehen? — Gewiß nicht: — man würde die Beiwohnung von Schweizern als Gebietsverletzung, als bewaffneter Einfall qualifiziren, und ein Regen von diplomatischen Noten, eine Kriegserklärung vielleicht, würden euch bald enttäuschen. Der verkleideten Soldaten, der geheimen Polizeiagenten, der ränksüchtigen Anstifter von Streithändeln würden sich genug einfinden, euch zu necken, zu reizen, zu einem Kampfe von unseligen Folgen zu verleiten. Und sollte dabei Ein einziger französischer Bürger ums Leben kommen, welche gehässige Deutung würde nicht die ganze Diplomatie der Sache geben? Eidgenossen! habt ihr vergessen, wie einig sie war, die Diplomatie, wenn es sich darum handelte, die Schweiz zu demüthigen? Wißt ihr nicht, wo die Fesseln des spanischen Volks in letzter Zeit geschmiedet wurden? — Eben da sind auch eure Cyclopen. Auf die grands amis darf sich der Schweizer nicht zu sehr verlassen. Nehmet euch in Acht; es ist sogar möglich, daß man euch selbst auf vaterländischem Boden zum Streit provozirt, um Folgerungen gegen die Gefahrlosigkeit unserer Nationalfeste zuziehen, die der Diplomatie ein stechender Dorn im Auge sind. Man fängt sogar bereits an, sich sorglich zu erkundigen, wie viele Zeitungen in der Schweiz erscheinen. Eidgenossen! haltet fest zusammen, seid klug wie die Schlangen, aber einig, treu bieder und allzeit mannhaft, wie eure Altvordern. Seid auf eurer Hut, wachet, und der Gott eurer Väter wird die Macht der Finsterniß zu Schanden machen!

— Neue Ehrengaben an das Eidgenössische Freischießen: Von der Schützengesellschaft Rheinfelden 100 Schwfr., und vom dortigen E. Gemeinderath 200 Schwfr. in Baar. — Von der Société nationale suisse d'instruction mutuelle in Genf eine goldene Uhr im Werthe von ungefähr 350 Schwfr. — Im Namen der in Bonn studirenden Schweizer kündet Hr. Ed. Merian, stud. jur. aus Basel, einen silbervergoldeten Römer (Rheinweinbecher) mit Laubwerk an, im Werthe von ungefähr 260 Schwfr. und mit dem Wunsche, daß die Gabe zur Zeigerehre in der Vaterlandsscheibe bestimmt werde. — Von der Regierung des Kantons Unterwalden ob dem Wald 15 Napoleond'or. — Von „mehrern in Basel wohnenden Deutschen" einen silbernen Becher nebst Baarschaft in Vereinsthalern bestehend mit Etui, zusammen ungefähr 330 Schwfr., mit der Bestimmung, daß solche eine untheilbare Gabe bilde, die sonstige Verwendung hingegen ganz dem betreffenden Komite anheim gestellt wird. — Von der Gemeinde und Schützengesellschaft Muttenz 440 Fr., welche für ein elegant gearbeitetes, mit 1834r Muttenzer Wein gefülltes Faß bestimmt sind. — Von den Bewohnern des Birsfeldes abgesondert eine Summe von 111 Fr. am Werth. — Von dem Kantonalschützenverein und den verschiedenen Schützengesellschaften des Kantons Aargau 600 Fr.

— Innert 8 Tagen haben in Luzern zwei Versuche zum Selbstmord stattgefunden. Ein im Alter vorgerückter Mann ließ sich durch einen Schiffer auf den See fahren, zog eine Pistole aus dem Sack und wollte sich erschießen. Der Fährmann gibt schnell dem Schiffe einen bedeutenden Stoß, der Schuß geht los und verwundet nur äußerlich am Schädel. Den rücklings in See fallenden Verwundeten faßte der rüstige Schiffer und bringt ihn bluttriefend nach Hause. — Einige Tage nachher stürzte sich eine unglückliche Mutter von vielen Kindern in die Reuß, wird vom Strome fortgerissen, konnte aber ebenfalls aus der Flut gerettet werden.

— Die Regierung von Luzern hat gegen den „Eidgenossen" wegen eines an Landammann und Landrath von Uri gerichteten Sendschreibens einen neuen Preßproceß angehoben.

— Von Luzern her vernimmt man die noch unverbürgte Nachricht aus dem Wallis, daß die dortige Regierung ausgejagt worden sei. Von wem, weiß man noch nicht, doch wird von der jungen Schweiz dieser Handstreich vermuthet. Siegwart sei in Angst und Schrecken, gedenkend des Sprichworts: „Heute mir, morgen dir."

— In Sitten hetzen die Jesuiten ihre Studenten gegen die liberalen Bürger; bei einem Gassenspektakel, den sie anrichteten, erhielten jüngst zwei solcher Jesuitenzöglinge von einem Jungschweizer einen Tritt in den Hintern. Tags darauf wird dieser Mann aufs Rathhaus geladen, wo ihm vom Staatsrath Gross ein offizieller Rüffel oder Wischer zu Theil wird. Unser Jungschweizer war nicht der Mann, sich auf diese Weise behandeln zu lassen und erklärte dem Rathsherr-Prediger rundheraus, es sei eine alte Regel für kleine und große Buben, daß, wer nicht hören wolle, fühlen müsse. — Neuerdings ist in Folge einer Versammlung von Altschweizern in Verossaz einem Liberalen mit Kugeln ins Fenster geschossen worden. Die Jungschweizer von St. Moritz haben sich sofort an Ort und Stelle verfügt und als Repressalien Stockprügel ausgetheilt.

Ausländisches.

— In München haben sich am 3. Mai Abends um 7 Uhr im Thale, in der Sendlingergasse und am Isarthore wieder einige tumultuarische Auftritte zugetragen, indem bei mehreren Bäckerläden der Unfug des Fenstereinwerfens u. s. f. verübt wurde. Auch der Bockkeller erlitt Beschädigungen. Die Landwehr wirkte in Vereinigung mit den Kavallerie-Patrouillen zur Wiederherstellung und Aufrechthaltung der Ruhe mit.

— Am 29. v. M. ist zu Offenburg das 2 Jahre und 8 Monat alte Kind des Drehermeisters Eduard Bischoff in dem Hofe seines Nachbars in die daselbst befindliche, mit Dungjauche ganz angefüllte Dunggrube gefallen. Obgleich man das Kind alsbald wieder herauszog und zu seiner Rettung die zweckmäßigsten Mittel anwandte, starb dasselbe dennoch den andern Tag gegen 11 Uhr Vormittags. Nach dem gerichtsärztlichen Gutachten soll das Kind die unathembaren Gasarten der Dungjauche eingeathmet haben, wodurch sein Blut vergiftet wurde und es in Folge dieser Blutvergiftung — wie beim Kohlendampfe — aller ärztlichen Bemühungen ungeachtet, gestorben ist. Da noch an vielen Orten offene Dunggruben, die meistens mit Dungjauche angefüllt sind, sich befinden, fand sich Schreiber dieses aufgefordert, diesen Unglücksfall, zur möglichsten Verhütung ähnlicher Fälle, zu allgemeinan Kenntniß zu bringen.

— Das Testament des Herrn von der Heiden, eines reichen Mannes zu Bittburg in Westphalen, bestimmte jedem Gliede seiner Familie ein Erbe von 5 Silbergroschen preuß. Courant, und den Rest seines Vermögens mit 100,000 Thalern den Armen des Kreises Bittburg. Die Erben griffen das Testament an, und wurden von zwei Gerichtshöfen abgewiesen. Es wird nun eine Armenanstalt gegründet, wie sie keine noch so reiche Stadt in weiter Umgebung aufweisen kann.

— Aus Koblenz wird der „Rhein- und Mosel-Zeitung" gemeldet, daß im Stadtwalde wieder 70 Morgen Wald durch Feuer verwüstet worden sind. Es ist dieß der zweite Brand seit 14 Tagen, und man glaubt, daß beidemale das Unheil durch unvorsichtig weggeworfene, noch brennende Cigarren entstanden sei.

— Am 30. April ist in Bremen ein Haus abgebrannt, welche Feuersbrunst 8 Menschen das Leben gekostet hat: 5 Dienstboten, zwei Maurergesellen und dem Kinde des Opernsängers Pfeifer, welcher selbst noch fortwährend in Lebensgefahr schwebt. Bis jetzt ist erst eine menschliche Leiche, ganz verstümmelt und unkenntlich unter dem Schutte gefunden worden.

— Von der russischen Gränze. 21. April. Aus dem Kreise Stallupö-

nen meldet man abermals ein widerwärtiges Ereigniß von höchst empörender Mißhandlung eines zufällig auf russisches Gebiet gerathenen preußischen Unterthans. Derselbe hatte mit einem andern Individuum bei heftigem Schneegestöber absichtlos die Gränze überschritten, wurde hier von den Gränzwächtern ergriffen und, da er sich zur Wehre setzte, mit dem Kantschu bedient, worauf man ihn mit Stricken an einen Schlitten band und so zu Fuß hinter demselben bis zum nächsten Wachtposten herlaufen ließ; hier mußte er 30 Silberrubel Strafe zahlen, dann ward er über die Gränze zurückgeführt. Der Gemißhandelte soll ein Gasthofsbesitzer sein.

— In der Nacht vom 29. April brach außerhalb der Stadt Straßburg in einer großen Fabrik, welche aus zwölf verschiedenen Gebäuden bestand, Feuer aus und verzehrte innerhalb wenigen Stunden das ganze Etablissement nebst Allem, was dasselbe enthielt. Der Schaden ist sehr bedeutend, obwohl dem Betheiligten die Summe von einer halben Million von zwei verschiedenen Assekuranzen vergütet wird.

— Eine neue Diebsbande nach großem Style ist wieder in Paris entdeckt worden, 39 Genossen derselben sind bereits verhaftet, sie nannte sich belgische Bande, weil sie größtentheils aus Belgien herkam, sie war vollständig organisirt und zählte Mitglieder unter sich, welche durch ihr äußeres Auftreten jeden Verdacht von sich ferne zu halten wußten; die Bande trieb ihr Unwesen vorzüglich an öffentlichen Zusammenkunftsorten, Kirchen, Museen u. d. g.

— Die neuesten russischen Paßverordnungen haben unter den zahlreich in Paris verweilenden Russen einen niederschlagenden Eindruck gemacht. Mehrere Personen und Familien sollen entschlossen sein nicht wieder nach Rußland zurückzukehren. Einzelne Vorstellungen wegen der ungeheuren Abgabe werden in St. Petersburg unbeachtet bleiben. Wenn z. B. eine Familie von drei Personen ein Jahr außer Landes bleibt, so würden die Kosten dieser Paßabgabe für dieselbe beinahe 6000 Fr. betragen. Dieselbe durch eine in St. Petersburg anstößig befundene Schrift des Hrn. v. Golowin hervorgerufen worden sein, welche dem Austausch mit fremden Ideen zugeschrieben wird. Für unbemittelte Russen wird das Reisen ins Ausland jetzt fast unmöglich sein.

— In Rive de Gier haben die Grubenarbeiter neuerdings die Arbeit verlassen. Ein Gerichtsspruch vom 30. April hat siebenzehn Arbeiter zu Gefängnißstrafen von 6 Tagen bis zu 6 Monaten verurtheilt.

— Ein französisches Blatt meldet, daß ein Dr. Schreiber zu Brzesc Litewske die Trunksucht durch folgendes Mittel heile: Er sperrt den Trunkenbold in eine Kammer und giebt ihm Branntwein, mit zwei Drittheilen Wasser vermischt, nach Belieben zu trinken, eben so Bier, Wein, Kaffee, aber mit einem Drittheil Wasser gemischt. Alle Speisen, Brod, Fleisch u. s. w. sind mit Branntwein zubereitet. Der arme Teufel befindet sich somit in einem Zustande fortwährender Trunkenheit. Vom fünften Tage an gewinnt er einen entsetzlichen Abscheu gegen den Branntwein, den man ihm unter allen Gestalten anbietet; er bietet dringend um etwas Anderes, erhält aber nichts, als bis es ihm völlig unmöglich geworden ist, Branntwein hinunter zu bringen. Er ist sodann von seiner Neigung zur Völlerei gänzlich geheilt (NB. wenn er die Kur ausgehalten) und schon der bloße Anblick von Branntwein erweckt ihm Brechreiz.

— Ein Schreiben aus Cuba in einem Madrider Blatt entwirft ein trauriges Bild von den dortigen Zuständen. Die blutige Strenge, mit welchen die Verschwörungen und Meutereien der Sklaven unterdrückt wurden, hat den Groll derselben nur noch mehr angeregt, und man fürchtet auf der Insel die Erneuerung des Blutbades von St. Domingo. Es vergeht kein Tag, an welchem nicht die Einwohner und die Behörden auf die Spur eines Komplotts gelangen. Als Folter wird dabei die Peitschenstrafe in furchtbarem Maaß angewendet, so daß ihr schon manche Schwarze unterlegen sind.

— Am 1. Mai wurde zu London die vierzigste Jahresversammlung der brittischen Bibelgesellschaft unter Lord Bexley's Vorsitz gehalten. Aus dem Bericht, welchen den Secretär des Vereins erstattete, ergibt sich, daß die Jahreseinnahme die Summe von 98,000 Pfd. St. erreicht hat, im Laufe des letzten Jahres nahe an eine Million Exemplare der heiligen Schrift ausgegeben worden sind und die Bibel nun durch die Bemühungen und auf Kosten der Gesellschaft in nicht weniger als hundert acht und dreißig Sprachen übersetzt ist.

— Die Wittwe des berühmten englischen Admirals Ward ist auf ziemlich seltsame Weise reich geworden. Die Dame hatte mehrere Jahre eine Loge in dem italienischen Theater in London, weil die Sitte verlangt, daß die vornehmen Engländerinnen regelmäßig bei den Vorstellungen in diesem Theater erscheinen. Ein nicht minder eifriger Besucher des Theaters war ein schon etwas bejahrter Mann, der eine Loge der Wittwe gerade gegenüber inne hatte, sich aber um das, was auf der Bühne vorgieng, fast gar nicht zu bekümmern schien, sondern unablässig die hübsche Wittwe gegenüber lorgnetirte. Eine Saison verging, die nächste kam, die Wittwe erschien wieder in ihrer Loge und auch der Herr mit dem Lorgnon in der entgegengesetzten. Er betrachtete die Dame wie früher, that aber durchaus keinen Schritt, um dem Gegenstande seiner Verwunderung näher zu kommen, ja nur den Namen und die Wohnung der Dame zu erfahren. Zu Ende der Saison blieb seine Loge leer. Später begab die Wittwe sich nach Brighton, und sie hatte ihren stummen Bewunderer ganz vergessen, als eines Morgens ein Advokat bei ihr erschien, der sie ohne Weiteres fragte, ob sie nicht die Dame sei, welche zwei Saisons hindurch die Loge Nr. 11 im italienischen Theater in London inne gehabt habe, und dann hinzusetzte, ob sie sich eines bejahrten Herrn erinnere, der sich immer viel mit ihr beschäftigt habe. Die Dame stand halb beleidigt auf, und der Advokat fuhr fort, jener Herr sei einer der reichsten Pflanzer von Jamaica gewesen, vor einigen Tagen gestorben und habe in seinem Testament einer Dame, die er nicht genannt, die aber zwei Saisons hindurch regelmäßig in der Loge Nr. 11 im italienischen Theater gewesen, die Summe von 60,000 Pfd. St. (400,000 Thlr.) vermacht, die bei seinem Bankier bereit liege. Die Dame erfuhr auf ihre Erkundigung, daß der Verstorbene keine direkten Erben hinterlassen habe, und nahm deßhalb die bedeutende Summe an.

— Ein Koch hatte seinen Affen so abgerichtet, daß derselbe in der Küche das Geflügel rupfte. Eines Tages hatte er eben ein Rebhuhn abgefiedert und dasselbe ins Fenster gelegt, um ein zweites zu holen, als ein Habicht herabschoß und jenes in seinen Krallen forttrug. Der Affe wußte, was seiner harrte, wenn der Koch wieder kam und das Rebhuhn nicht fand. Um sich von dem Verdachte zu reinigen, als habe er den leckern Bissen verzehrt, ersann er Folgendes: Er rupfte das zweite Huhn und legte es wieder ins Fenster. Der gierige Habicht schoß abermals herbei, aber Meister Martin packte ihn, und wie der Raubvogel sich auch sperren mochte, es erging ihm wie den Hühnern, — er wurde kahl gerupft und in die Küche geworfen. Als der Koch erschien, zeigte der Affe durch Geberden und mit pfiffiger Miene an, was sich begeben hatte.

— In Lugo fand am 18. April Nachmittags 3 Uhr 45 Minuten ein Erdbeben statt, in der Richtung von Norden nach Süden. Die ganze Stadt ward erschüttert, wie wenn ein Pulvermagazin sich entladen hätte; man vernahm das Geräusch nicht unterirdisch, sondern wie über den Häusern hinschwebend. Der Fluß Mino, in dessen Nähe sich heiße Quellen befinden, gerieth in Wallung, wie wenn er koche. Von früh Morgens an wehte von der Küste her ein starker Nordwind, der den Staub aufwirbelnd in den Straßen zu gehen verhinderte. Der Barometer zeigte auf gutes Wetter, der Thermometer 13° Réaumur. Am heftigsten verspürte man die Erschütterung um den alten berühmten Dom, der jedoch keine Beschädigung erlitt.

Der Mai.

O weißt du, warum mit schimmerndem Glanz
Die Welt sich, die göttliche, schmücket,
Die grünende Flur im blühenden Kranz
Der Blumen, die Menschen entzücket?

Der Greis verjünget und froher sich fühlt,
Das Leben auf's Neue begrüßet;
Das Kind mit Blumen, nicht Puppen, spielt,
Und zärtlicher Mütterchen küsset.

Und warum geschäftig im fröhlichen Tanz
Die Bienen den Körben entfliehen;
Warum von des Sängers Träumen voll Glanz
Die Herzen noch feuriger glühen?

Du hast wohl errathen den himmlischen Stern,
Den Mai mit den duftigen Blüthen,
Den Alles so liebet, den Alles hat gern,
Weil Rosen er Jedem wird bieten.

Aglaja durwallet die liebliche Flur,
Tanzt munter den blumigen Reigen;
Und lange schon harrend der wonnigen Spur
Sich Bäume und Büsche verneigen.

Sie woget im leichten geflügelten Schritt,
Das Füllhorn in zierlichen Händen;
Und aus der Hore so göttlichem Tritt
Erblühen nur himmlische Spenden.

Doch weilt sie nicht lange, sie eilet zum Leid
Zurück an die himmlische Pforte;
Wir fassen sie bittend am florigen Kleid,
Doch hält sie nicht Seufzer noch Worte.

und wenn uns entfliehet im Strome der Zeit
Ein Jahr, das nimmer kehrt wieder,
So kehret die schönste der Horen, und weiht
Verjünget den Menschen sich wieder.

Wenn einst uns die Fackel des Lebens verglüht,
Wir wandeln im Reiche der Todten —
Wird dann auch ein Frühling, noch schöner erblüht,
Von Göttern uns dort wohl geboten?

Drum weil sich so dunkel die Zukunft erweist,
Genießt was die Horen uns reichen;
Der Freie laß sprudeln den feurigen Geist,
Eh' silbern die Locken erbleichen. J. H.

Die Braut von elf Jahren.

Schluß.

Als dies im Lande bekannt ward, sprühte der Vicomte Feuer und Flammen und schwor seinem Sohne in die Hand, daß ihm die Sporen nicht eher wieder von den Füßen kommen sollten, als bis er den Verrath gerächt und die Schwiegertochter befreit habe. Fulcrand aber zog im Languedoc von Schloß zu Schloß und rief seine Freunde zu einem Hauptschlage zu den Waffen. Bald war eine Schaar von 500 Streitern, Edelherren und Leuten, beisammen, um das Kloster, wenn's sein müsse, mit Gewalt zu nehmen.

Aber auch Antonie de Calvierre war indeß nicht müßig gewesen, sondern hatte gleichfalls seinen Anhang aufgeboten.

Vor dem Kloster kam es zum Treffen. Die du Bosc q's schlugen sich wie Verzweifelte und drangen nach fast zweistündigem Kampfe in's Ursulinerkloster ein. Beim Anblicke ihres blutriefenden Gemahls und Schwiegervaters fiel die junge Frau in Ohnmacht. Fulcrand aber hob sie auf den Arm und trug sie in den Pallast des Fürsten Conti, der damals Gouverneur vom Languedoc war und dem Vicomte, wie Fulcrand wiederholt Beweise seines Wohlwollens und Schutzes gegeben hatte, obgleich er seiner Stellung wegen nicht offen Partei in der Sache nehmen durfte. Charlotte wurde wieder zu sich gebracht und der Obhut der Fürstin anvertraut, an der sie eine mütterliche Freundin und Beschützerin fand.

Von diesem Tage an erhielt der große Prozeß, den man für abgethan gehalten, neues Leben und wurde hitziger, denn jemals, betrieben. Antonie de Calvierre klagte beim Parlament von Toulouse auf die Ungesetzlichkeit und Ungültigkeit der zwischen Fulcrand und Charlotte geschlossenen Ehe; doch das Parlament nahm Anstand in der Frage, die Montpellier's Straßen mit Blut genetzt hatte, zu entscheiden und zog die Sache in die Länge.

Die Gegenparthei wandte sich indeß wieder an den geheimen Rath und dieser verordnete am 27. Februar 1663, „daß Mlle. Charlotte de Calvierre zum Franziskanerinnenkloster der Vorstadt Saint-Marcel zu Paris in gutem und sicherem Geleite gebracht werden solle, wobei die du Bosc q's Vater und Sohn gehalten seien, sich nicht unterwegs betreffen zu lassen." Und am 8. Juni desselben Jahres erfolgte ein Erlaß der Tournelle, „daß sich Charlotte de Calvierre aus dem Kloster, in welchem sie sich derzeit befinde, in das der Hospitaliterinnen zu begeben habe, wo ihr freier Ein- und Ausgang zustehen solle, damit sie ihren Angelegenheiten obliegen und vor ihren Richtern erscheinen könne, jedoch nur in Begleitung der Frau Marquise de Toucy, welche sich verpflichte, sie jedesmal getreulich wieder ins Kloster zu bringen; zugleich wurde besagter Dame und Fulcrand du Bosc q untersagt, mit einander Verkehr und Umgang zu pflegen."

Am 21. August desselben Jahres war der Prozeß so weit gediehen, daß vor dem Parlamente zu Paris das Endurtheil erfolgen sollte. Zu Haufen strömten die Hostente, Adetigen, Edelfrauen und was irgend Zutritt hoffen mochte, zum Parlamentspalaste, denn der Rechtshandel machte unbeschreibliches Aufsehen.

Fulcrand war im Sitzungssaale weit ab von seiner Gemahlin gestellt worden, beide aber wechselten beredte Blicke und harrten mit großer Angst des Spruches, der über ihr Lebensglück entscheiden sollte. Nach langen Plaidoierien wies der Hof Antoine de Calvierre mit seinen Beschwerden ab und zu Ruhe und verurtheilte ihn in die Prozeßkosten; desgleichen gestattete er Charlotte de Calviere, sich mit Fulcrand du Bosc q, ihrem ehelichen Gemahl zurückzuziehen, und entledigte die Oberin des Klosters, in welchem genannte Dame bis dahin zu verweilen gehalten war, ihrer Obhut.

Kaum waren die letzten Worte des Spruches vorgelesen, als Fulcrand und Charlotte einander unter Freudenthränen ans Herz sanken; Fulcrand aber war dermaßen außer sich vor Jubel, daß er sein ehelich Gemahl auf den Arm nahm und es unter dem Zuruf des Volkes in den Wagen trug und heimführte.

So schien der Prozeß denn nach so langen, unerhörten Wechselfällen endlich zum Schlusse gediehen und zu Gunsten der verfolgten Liebe entschieden zu sein; aber noch einmal trog der Schein.

Denn sofort trug der unermüdliche und unversöhnliche Antoine de Calvierre beim Hofe des geheimen Rathes auf Cassation an, darthuend, daß der Spruch des Parlaments ein Attentat auf des Verbot des Raths sei, indem es nach göttlichen und menschlichen Gesetzen unmöglich, daß dem Entführer das Mädchen, das er im zehnten Jahre geraubt, im eilften verführt, zugestanden und eine Ehe für gültig erklärt werde, die den heiligen Kanonen, wie den Befehlen des Königs zum Trotz geschlossen worden sei.

Antonie de Calvierres Klage wurde angenommen und der geheime Rath befahl durch einen ersten und zweiten Beschluß, daß Charlotte de Calvierre wieder ins Kloster gebracht werde, daß Fulcrand du Bosc q mit ihr jeden Verkehr zu meiden habe und daß jeder Geistliche angewiesen sei, sich jeder Trauung der genannten Charlotte mit dem genannten Fulcrand zu enthalten; zugleich wurde Antonie de Calvierre von allen gegen ihn erfolgten Verurtheilungen frei gesprochen.

Antoine de Calvierre war indeß der Mann nicht, der sich mit diesem halben Siege abfinden ließ. Sich auf den Spruch steifend, welcher Alles, was in Paris geschehen, für null und nichtig und die Ehe für kraftlos erklärte, betrieb er mit Feuereifer die Vollziehung des ersten Toulouser Parlamentsspruches, dem zufolge die du Bosc q's Vater und Sohn auf's Rad geflochten werden sollten.

Die Sache kam also wieder ans Parlament, das am 28. August 1664 die beiden Partheien wieder auf den Stand versetzte, den sie vor dem Urtheile des Toulouser Parlaments gehabt hätten und befahl, daß die Beklagten bis auf Weiteres in dem Fort-l'Eveque einzusperren seien.

Dank dieser Jurisdiktionsconflikte war der Handel also nach sechs Jahre langem Hin- und Herzerren, nach enormen Prozeßkosten, nach heillosen Sorgen, Mühen und Beschwerden endlich wieder auf den Punkt zurückgeschoben, von welchem er ausgegangen war.

Die junge Frau gerieth in die namenloseste Verzweiflung: so kam sie ins Kindbett, gebar einen Sohn und verfiel in eine Krankheit, die sie an Grabes Rand brachte. Zu gleicher Zeit rieb das enge Gewahrsam, in welchem sich der alte Vicomte befand, die Kraft und Zuversicht des alten Haudegens dermaßen auf, daß er dem Wahnsinne nahe kam. Auf Fulcrands Schultern lag also die ganze Last des schlimmen Handels; er wehrte sich wie ein Löwe, der im Netze liegt und sich immer mehr verwickelt, je wüthender er um sich schlägt. Kaum hatte er einen Advokatenkniff zu Schanden gemacht, so stieß er schon wieder auf 10 andere. Kurz der Stand der Dinge war dahin gediehen, daß Antoine der festen Ueberzeugung lebte, die du Bosc qs würden, wo nicht gerädert, so doch jedenfalls in Wahnwitz und Verzweiflung zu Grunde gehen und seiner Nichte Güter und Vermögen ihm zufallen.

Da endlich faßte der Fürst Conti den Entschluß, sich seiner unglücklichen Schützlinge energisch anzunehmen und es auf eine Unguade des Königs ankommen zu lassen. Er eilte nach Paris und erzählte Ludwig XIV. den ganzen Hergang der verwickelten Sache, da er mit Recht voraussetzen durfte, derselbe sei nur theilweise davon unterrichtet.

So viele Leiden, Gefahren und Täuschungen treuer Liebender rührten den König, der nun sofort Antoine de Calvierre, wie allen Gerichtsvögten Huissiers, Sergenten und Häschern untersagte, gegen die du Bosc q's Vater und Sohn bis auf weiteren Bescheid des Königs irgend etwas zu unternehmen.

Endlich und schließlich erfolgte ein Erlaß, den des Königs eigene Person im Conseil en haut am 1. Oktober 1665 aussprach und durch den alle früheren Urtelssprüche kassirt und für null und nichtig erklärt wurden, durch den ferner Fulcrands und Charlottens Sohn als in rechtmäßiger Ehe erzeugt anerkannt und befohlen ward, daß der Vicomte du Bosc q, dessen Sohn Fulcrand und Charlotte de Calvierre sofort in Freiheit gesetzt werden sollen, und durch den Antoine de Calvierre in allen Kosten verurtheilt wurde.

So gelangte das junge Liebespaar doch noch ans Ziel seiner Wünsche und konnte sich nun ungestört seines Glükes erfreuen.

Der Rechtshandel hatte volle acht Jahre gedauert, an tausend Menschen das Leben gekostet, mehr als sechshundert Familien zu Grunde gerichtet, einem zarten jungen Weibe den Lenz des Lebens und der Liebe vergiftet und dem ehrenwerthen, wenn auch zu gewaltthätigen alten Vicomte die letzten Lebensjahre zur Hölle gemacht. Hier zeigte sich so recht schlagend, wie kostspielig damals die Justiz in Frankreich und in aller Herren Ländern war.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 39.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 14. Mai 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Abermals ist ein Gebräu aus der jesuitisch-konservativen Garküche der Rothen-Conferenz an's Licht gebracht worden. Eidgenössische Intervention im Wallis nennen sie dieses Trächtlein. Durch militärische Rothstrumpf-Einmischung von Seite des Vororts Luzern und seiner Trabanten will man die walliser junge Schweiz vernichten. Genannter Vorort hat auf Ansuchen der Regierung von Wallis (?!?) den Landammann Schmid von Uri und Bürgermeister Burkhardt von Basel (letzterer hat abgelehnt) als Kommissarien, 1 Bataillon Luzerner Infanterie, 1 von Uri und Zug, 1 von Freiburg und 1 von Wadt, 1 Batterie von Bern, 1 Kompagnie Schützen von Schwyz und eine von Obwalden, nebst einer halben Kompagnie Kavallerie von Freiburg, sämmtliches unter dem Kommando des Bündner Obersten Salis-Soglio, dahin abgesandt, und die in Anspruch genommenen Kantone gemahnt, noch fernere Truppen zu diesem Zweck auf's Piket zu stellen. Da aber von Wallis nichts verlautet, das ein derartiges vorörtliches Einschreiten rechtfertigte, vermuthet man nicht ohne Grund darin ein rein jesuitisch-konservatives, schon längst im Stillen abgekartetes Manöver gegen den Liberalismus, das mit Wallis beginnen und in der Schweiz die Runde machen soll, um durchgängig die römische Dunkelherrschaft einzuführen. Was werden aber die liberalen Nachbar-Kantone Bern, Wadt, Genf, was wird die liberale Eidsgenossenschaft dazu sagen? Werden sie einer solchen Einmischung ruhig zusehen? Werden sie dulden, daß das liberale Prinzip im Kanton Wallis durch eine Ländler-Glaubensarmee erdrückt und erwürgt werde? Werden sie durch bloße neutrale Stellung dem Jesuitismus den Triumph über die Sache der Freiheit und des Vaterlandes erleichtern? — Nein, nimmermehr dürfen sie das! Sollten auch die Regierungen allenfalls schlafen wollen, die Völkerschaften werden wachen. Die ganze freisinnige Schweiz wird sich endlich ermannen, und dem heillosen, verrätherischen Spiele, welches uns Schweizer fremden Fesseln überliefern möchte, um im Innern unsers Landes wieder das alte Vorrecht der Aristokraten und Pfaffen zur Herrschaft zu bringen, für ein- und allemal ein Ende zu machen. Oder glaubt Ihr, daß die Häupter eines Standes, der sich katholischer Vorort nennt, welche ihre Kantonsverfassung dem Papst unter die Füße, also ihre Unterwürfigkeit der römischen Herrschaft an den Tag legen konnten, die ihre päpstliche Botmäßigkeits-Tendenz bei jeder Gelegenheit so deutlich offenbaren, ruhen werden, bis entweder unser Aller Freiheit oder sie selbst vernichtet sind? Sie müßten ja nicht am Schleppseil der römischen Pfafferei hangen. Waren sie im Stande, die Unabhängigkeit ihres eigenen Volkes zu verrathen, um wie viel eher werden sie im Dienste ihres Herrn bemüht sein, auch den Andern Fallen zu legen, auf daß der finstere Geist des Jesuitismus ringsum jeden Zufluß von Licht verhindere und die Immunität eines unter fremdem Gebot stehenden Pfaffenthums befestiget werde. Daß einer solchen, im Herzen der Schweiz dominirenden, freiheitsfeindlichen, uneidsgenössischen, intriguensüchtigen, verrätherischen, gefährlichen Rotte der Weg gezeigt werde, wo sie hergekommen, wird immer dringender nöthig, bevor sie durch weitere Gewissenlosigkeit die ganze Eidgenossenschaft in die höchste Gefahr und an den Rand des Abgrundes bringt.

— Aus den sichersten Quellen vernimmt man von Wallis her gar keine andere Ursache für Ergreifung von außerordentlichen Maßregeln, als eine Prügelei, wie sie dort seit geraumer Zeit zuweilen vorkamen, bei welcher Jemand todt auf dem Platze geblieben sein soll. Deshalb hat also die Regierung von Wallis die Intervention des Vororts angerufen und es ist ihr gewiß mit zuvorkommender Bereitwilligkeit entsprochen worden. Hr. Staatsschreiber Bernhard Meyer hat sich also nicht umsonst so lange im Wallis aufgehalten. Der Vorort hat vier Bataillone Infanterie, eine Artilleriecompagnie, zwei Schützencompagnien und eine Cavalleriecompagnie marschiren lassen. Und woher hat er diese Truppen genommen? Zum weitaus größten Theil aus Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug und Freiburg. Der Vorort wollte sich eine Glaubensarmee schaffen und weiß Gott was mit Wallis und mit andern Kantonen anfangen. Aber Bern und Wadt haben dem Vorort geschrieben: sie lassen aus ihren Kantonen keine Truppen ziehen, aber die nöthigen Anstalten seien getroffen und das Material in Bereitschaft, um den vom Vorort aufgebotenen Ländlertruppen den Durchpaß durch die Kantone Bern und Wadt unmöglich zu machen. — Es ist doch zu fatal, daß immer der brummende Bär sich entgegenstellt, wenn der eidgenössische Vorort Luzern etwas Großartiges unternehmen will! — Der Stand Aargau hatte gestern noch nicht einmal eine Anzeige vom vorörtlichen Aufgebot, da doch die Basler und St. Galler-Zeitung die Nachricht schon hieher haben bringen können.

— In Nummer 54 des Schweizerboten wird ein sehr günstiger Bericht gegeben über die letzten Prüfungen am Lehrerseminar zu Lenzburg. Wenn das Lehrerseminar wirklich einen so erfreulichen Fortgang hat, wie man nach dem Schweizerboten glauben sollte, warum will man denn das Seminar versetzen? Findet man irgendwo besseres, als das im Schweizerboten gemeldete Vortreffliche? Und wenn etwa die Ortschaft Lenzburg zu klein wäre, kann man nicht das Seminar wieder nach Aarau oder nach Zofingen, in hinlänglich große Ortschaften, verlegen? Man hatte seiner Zeit keine Gründe, diese Anstalt von Aarau wegzunehmen, und ihre Verlegung geschah nur, um die Aristokraten-Clique in Lenzburg mit den Behörden auszusöhnen. Die Lenzburger Conservativen sind durch diese Schwäche nur schlimmer geworden und auch die Wahl des neuen Amtsstatthalters wird nicht aussöhnen. — Herr Schweizerbote! von welcher Seite war Herr Amtsstatthalter Schröter empfohlen und wurde nicht gewählt; und von welcher Seite wurde Hr. Dr. Häusler empfohlen und dennoch gewählt?!

— An die Stelle des Hrn. Bürgermeister Burkhardt, hat der Vorort Hrn. Landammann Blösch von Bern zum eidg. Commissär nach dem Wallis ernannt. Der gr. Rath von Wallis ist auf den 14. einberufen.

— Herr Staatskanzler Amrhyn ist eine Stunde vor dem Eintreffen der Depeschen aus dem Kanton Wallis, welche er nicht ahnen konnte, mit dem Eilwagen nach Kissingen verreis't. Nun fehlt dem Vorort der Kopf. Man wundere sich daher über allfällige Mißgriffe nicht.

— Neue Ehrengabe an das Eidgenössische Freischießen: Die Amtsschützengesellschaft von Entlebuch achtzig Schwfr. in Gold. — Das Berner Kantonalschützenkomite hat in seiner Sitzung vom 6. Mai die schon angezeigte Ehrengabe von 1200 Schwfr. für das nächste eidg. Freischießen auf vier Gaben von gleichem Werth (also jede zu 300 Fr.) repartirt, und zu dem Ende, außer etwas Geld zur allfälligen nöthigen Ausfüllung, namentlich folgende Landeserzeugnisse dazu erwählt: 1) Einen ganz guten, feinen Emmenthalerkäs, von 3½ Fuß im Durchmesser. 2) Eine neue kunstreiche Pendüle mit Sekunden-, Stunden-, Wochen-, Tag- und Monatzeigern, mit doppeltem Schlagwerk und eleganten, goldenen Verzierungen. 3) Ein Stück allerfeinste, unappretirte Berner Leinwand und ein damastenes Tafelgedeck für 18 Personen. 4) Ein ähnliches Stück Leinwand, ebenfalls mit einem damastenen Gedeck für 24 Personen.

— Aus Allen Gegenden gehen Berichte über das starke Sinken

der Getreidepreise ein, so von Frankfurt, Stuttgart, München, Straßburg, Paris, Zürich, Rorschach, Schaffhausen, nur in Basel halten sie sich immer auf gleicher Höhe, was nur dem verwerflichen Spekulationsgeist zuzuschreiben ist.

— Am 3. Mai Abends 5 Uhr überfiel ein sechsjähriges Töchterlein in Hegnau Kt. Zürich, nachdem es kurz vorher mit einigen andern auf der Straße gespielt hatte, urplötzlich heftiger Schwindel, begleitet von Betäubung, gerötheten Gesicht, Convulsionen, Krampf in der Kehle, Zittern der Glieder und sehr erweiterten Pupillen oder Augensternen, verbunden mit gänzlicher Bewußtlosigkeit und phantastischem Irrereden. Diese sonderbare Erscheinung erregte so allgemeines Aufsehen, daß eine Menge von Leuten, welche der Fall herbeizog, sich dieselbe kaum zu erklären wußten, ja sogar Einige schon im Begriffe standen. Solches übernatürlichen Kräften zuzuschreiben, als die Kranke beim Erbrechen einen giftigen Pflanzensaamen von sich gab, welchen der schnell herbeigerufene Hrn. Dr. Greutert von Volketschweil gleich als Bilsenkrautsaamen erkannte, welches auch die nähere Untersuchung bestätigte, als man einen dürren Stengel mit noch angefüllten Saamenkapseln zur Stelle brachte, als der Gegenstand, mit welchem die Kinder gespielt und den Saamen davon verschluckt hatten. Auf das von Hr. Dr. Greutert unverzüglich angewandte Gegenmittel gelang es seiner ärztlichen Sorgfalt die vergiftete Kleine in kurzer Zeit ausser Lebensgefahr zu bringen. Dieser merkwürdige Vergiftungsfall dient aufs neue zur Lehre, die Kleinen bei Zeiten vor verdächtigen Gegenständen zu warnen, welche der Gesundheit und dem Leben derselben Gefahr bringen können, und das Beispiel schnell herbeigerufener, vernünftiger ärztlicher Hülfe beschämt hundert Andere, die leider nur zu oft in solchen Fällen, anstatt dessen zu sympathetischen und Zaubermitteln, die das Uebel nur noch schlimmer machen, ihre thörichte Zuflucht nehmen. U. B.

— Die Zentralarmenpflege von Uri hat für 13 fl. 2000 Erdäpfel angekauft, und in den einzelnen Gemeinden an die Armen zum Anpflanzen vertheilen lassen. Auf dieses hin ist der Armenpflege von Altdorf von einer Privatperson ein Halsschmuck im Werth von wenigstens 240 Fr. mit dem Auftrag geschenkt worden, aus dem Erlöse desselben ebenfalls Erdäpfel für die Armen anzukaufen.

— Der Staatsrath von Waadt weigert sich, die verlangten Truppen zu stellen, weil noch keine wirklichen Unruhen in Wallis ausgebrochen und das auf die bloße Befürchtung von solchen erfolgte Interventionsbegehren der Walliser Regierung dem Art. 4. des Bundesvertrages entgegen sei, weil ferner die Regierung von Wallis nicht direkt an den Staatsrath von Waadt sich gewendet, der Vorort aber zu einem Truppenaufgebot incompetent sei, indem dieß allein der Tagsatzung zustehe, welche zu versammeln der Staatsrath nöthigenfalls vorschlagen werde. Dieser Beschluß wurde dem Vorort so wie den Ständen mitgetheilt. Der als Escorte der eidgen. Kommissarien dienenden Freiburger Cavallerie will der Staatsrath den Durchzug durch den Kanton gewähren, andern Truppen aber, nicht. — Von der gleichen Ansicht scheint auch Bern auszugehen.

— Zu Verossaz im Zehnten St. Moriz waren am Abend des 1. Mai Altschweizer und Jungschweizer aneinandergerathen, wobei die erstern von den letztern in die Flucht geschlagen worden waren. In der Mitternacht fiel ein Schuß von 14 Schrotkörnern in das Schlafgemach des Bruders des Kastellans, des zu den sog. Liberalen gehörenden Niklaus Morisod. Der Schuß ging in die Wand nachdem er ihm die Haare gestreift, die Fensterscheiben und einige Mitglieder der Familie verletzt hatte. Die Jungschweizer machten sich nun sogleich auf, erwiederten ebenfalls mit Flintenschüssen und bemächtigten sich des Hrn. Großrath Voessray, der die Versammlung der Altschweizer geleitet hatte, prügelten ihn und schleppten ihn gewaltsam mit sich fort. In Folge der wegen jenes Schusses angestellten Untersuchung ließ die Untersuchungskommission am 5. einen Alt- und Jungschweizer verhaften und nach St. Moritz abführen. Der erstere, sagt das Alpenecho, sei noch in derselben Nacht als unschuldig entlassen, der letztere aber hart behandelt worden. Hierauf hätten sich auch die Jungschweizer für den in Haft gebliebenen ungestüm verwendet, den Vice-Großkastellan Hrn. Werra, Präsidenten des Gerichts, in seiner Wohnung mit Beschimpfungen überhäuft, seien gewaltsam in die Wohnung des Hrn. de la Pierre, Vicepräsidenten der Stadt eingedrungen, hätten ihn verwundet und den gefangenen Jungschweizer aus dem Gefängniß befreit. Dieß sind die in verschiedenen Blättern ziemlich übereinstimmenden Berichte über die letzten Ruhestörungen, die für sich allein eine eidgenössische Dazwischenkunft nicht rechtfertigen.

— Man sagt sich, der Herzog von Bordeaux gehe damit um, ein Schloß in der Nähe von Genf zu miethen, wo er auf künftigen Herbst einziehen wollte. — Das Schloß Ferner wird zum Verkauf ausgeboten; es heißt, es werde dasselbe von Jesuiten angekauft und zu einer Sukkursanstalt von Freiburg eingerichtet werden.

Ausländisches.

— Ein Rekrut in Ludwigsburg eilte am 2. Mai, um auf die Minute am Platz zu sein, das Gewehr mit aufgepflanztem Bajonette vorhaltend, zur Zimmerthür hinaus. In demselben Augenblicke trat der Brigademusiker Jung, ein braver Mann und Vater von 6 Kindern, zur Thüre herein gerade auf den Rekruten zu, der ihm das Bajonet durch die untere Kinnlade bis in die Gehirnhöhle rannte, so daß sein Tod mit jedem Augenblick zu erwarten ist.

— In Berlin wird so eben ein ähnlicher Versuch, wie von einigen rheinischen Herren von Adel, gemacht, an den Küsten Amerika's Grund und Boden anzukaufen, um dort deutsche Kolonien zu begründen. Einer der Brüder des Königs, Prinz Karl, ist mit dem Fürsten von Schönburg zu diesem Zwecke übereingekommen, eine Commission nach Honduras zur Untersuchung des Landes in der Mosquito-Bai zu senden, wo die Engländer Niederlassungen an der Mündung des Tinto haben. Zu diesem Zwecke sind 15,000 Thlr. bestimmt, und die Commission, bestehend aus dem Regierungsrathe Follechner und dem Kreisphysikus Müller, ist vor einigen Wochen abgegangen. Der Boden dieser Landstriche soll sehr fruchtbar und billig zu haben sein.

— Am 7. Mai Morgens brachte das niederländische Dampfboot eine Anzahl ganz besonderer Passagiere zur Weiterreise nach Coblenz, nämlich 192 der schönsten englischen Jagdhunde. Sie gehören einem ungarischen Magnaten und werden durch besondere Livreebediente nach Ungarn gebracht. Diese Herren Hunde erfreuen sich, was leibliche Pflege betrifft, eines bessern Looses als unendlich viele der Herren der „Schöpfung."

— Der in Bremen bestehende evangelische Verein für deutsche Protestanten in Amerika gibt eine Uebersicht seines bisherigen Wirkens und fordert, zur Aussendung von neuen Sendboten an die Glaubensbrüder in den entlegenen Wäldern und Wüsten des Westens, die ohne Predigt des Worts und ohne Unterricht ihrer Kinder bleiben und so vielleicht aus Noth gezwungen werden, zur römischen Kirche überzutreten, zu neuen Liebesgaben auf. Seit vier Jahren hat der Verein acht Sendboten hinübergeschickt, im Rauhen Hause zu Hamburg gebildet, die Brüder in Indiana, Ohio, Mississippi, New-York und Buenos Ayres zu lehren und zu trösten. Aehnliche Vereine haben sich auch zu Dresden, Stade, Hamburg, Elberfeld und Hanau gebildet.

— Wie geduldig die Presse ist, beweisen zwei neue Schriftchen, die so eben aus dem Verlage des Herrn Glück in Leipzig hervorgegangen sind: Angeln und Netze für junge Mädchen und Frauen, oder keine alten Jungfern und keine Scheidung mehr; 2) Das neu entdeckte Arkadien, oder die Kunst, eine schöne Frau zu freien. — Sind die Deutschen nicht zu beneiden um eine solche Bereicherung der Literatur?

— Am 25. April d. J. gegen Abend wurden in dem Dorfe Usseln im Fürstenthume Waldeck 38 Wohnhäuser und 7 Scheunen ein Raub der Flammen. Die Wuth des Feuers war so groß, daß diese Gebäude innerhalb einer halben Stunde sämmtlich in Flammen standen. Binnen 2—3 Stunden waren die Gebäude vertilgt. Ein Menschenleben ist nicht verloren gegangen, dagegen wurde von den Habseligkeiten nichts gerettet. 320 Menschen sind obdachlos und sehen einer traurigen Zukunft entgegen; denn durch den langen Winter und den tiefen Schnee, der erst seit wenigen Wochen die Felder verlassen hat (die Hohlwege und Tiefen liegen noch voller Schnee), sind die Winterfeuchte der Art verwintert, daß die Spur davon nicht mehr vorhanden ist.

— Die Berichte, welche von den aus dem Elsaß im vorigen Herbste nach Texas ausgewanderten Ackersleuten eingelaufen, sind höchst betrübend. In einem kürzlich von dem französischen Consulate in Neu-Orleans an den Minister des Innern gerichteten

Schreiben befindet sich folgende bemerkenswerthe Stelle: „Ich sehe mich gezwungen abermals auf die Umtriebe von Individuen aufmerksam zu machen, die in Frankreich, besonders im Elsaß, Colonisten für Texas anwerben. Diese Glücksritter beschränken sich nicht darauf, unsere Ackersleute zu hintergehen, indem sie ihnen Grundstücke und eine leichte einträgliche Arbeit versprechen; sie bemächtigen sich sogar der Summen, welche die Unglücklichen aus dem Verkauf ihrer Güter und Mobilien lösen, indem sie ihnen Wechsel aufdringen, welche gar nicht acceptirt werden. Der Tod oder das schrecklichste Elend ist für unsere auswandernden Ackersleute das sichere Ergebniß ihrer Leichtgläubigkeit. Vicomte v. Gramaye fühlt sich verpflichtet, das Ministerium auf die sträflichen Umtriebe aufmerksam zu machen. Jeden Tag ist das Consulat von armen Geprellten (dupes) belagert, um mich zu bitten, sie wieder in die Heimat zu befördern oder wenigstens ihren dringenden Bedürfnissen abzuhelfen.

— Der Adler, der sich vor einigen Wochen auf einer Caserne in Paris hatte blicken lassen und welcher aus dem Besitze eines Hrn. Fairmer entflohen war, hatte sich bis jetzt allen Nachforschungen entzogen; letzten Dienstag nun ließ er sich müde und erschöpft in den Steinbrüchen von Montrouge nieder. Ein Arbeiter versetzte ihm mit einem Stock einen Streich, der ihn betäubte, und nahm ihn dann in seiner Blouse gefangen. Ein Vogelhändler, dem er den Adler brachte, gab ihm 20 Fr. dafür.

— Am 5. Abens gerieth ein Waggon eines Convois auf der Paris-Versailler Eisenbahn, auf dem linken Ufer, in der Mitte der Fahrt in Brand. Er wurde von den Flammen gänzlich verzehrt. Die Passagiere, welche sich in diesem Waggon befanden, hatten glücklicher Weise noch Zeit genug, den Wagen zu verlassen.

— Es wird als gewiß mitgetheilt, daß die legitimistische Partei in Paris seit einiger Zeit eine große Demonstration vorbereitet. Diese würde bereits stattgefunden haben, wenn nicht bis jetzt die Ansprüche des Herzogs von Angouleme eine Spaltung der Meinungen veranlaßt hätten, die jetzt aber ausgeglichen sein soll. Es heißt, die einflußreichsten Legitimisten des Faubourg St. Germain seien nunmehr nach Görz berufen worden, um eine Erklärung abzufassen und zu unterzeichnen, durch welche sie den Herzog von Bordeaux als König von Frankreich nach dem Tode des Herzogs von Angouleme anerkennen würden. Diese Erklärung solle dann durch eine Notifikation unterstützt werden, welche der Herzog von Bordeaux seiner Seits den auswärtigen Höfen zusenden würde.

— Aus Hayti sind Nachrichten von Wichtigkeit eingelaufen; General Gerard an ist an der Spitze der haytischen Truppen von der insurgirten, spanischen Bevölkerung gänzlich geschlagen worden, die Schwarzen wütheten furchtbar gegen die in ihre Hände gefallenen Feinde.

— Der Sekretär der französischen Gesandtschaft in Mexiko ist mit wichtigen Depeschen an die Regierung zurückgekommen; Reisende sagen, es seien mehrere Franzosen in Mexiko meuchlerisch ermordet worden und Verwicklungen der ernstesten Art seien in den Verhältnissen Mexikos zu Frankreich entstanden.

— Nach dem „Memorial Bordelais" hat eine schreckliche Ueberschwemmung furchtbare Verwüstungen in der Stadt Durand und deren Umgebungen, in Mexiko, angerichtet; mehr als 400 Häuser wurden durch die Gewalt des Wassers weggerissen. Die durch dieses Unglück verursachten Verluste wurden auf 1 Mill. Piaster geschätzt.

— Am 1. Mai ist in dem Forst von Bagshot, welcher dem englischen Prinzen Albert gehört, ein großer Waldbrand ausgebrochen, der über 700 Acres Waldes verzehrte. Man glaubt, der Brand sei angelegt, eine Handlung der Rache von Seiten der Besenbinder, welchen neuerdings gewisse Vergünstigungen entzogen wurden.

— Ein schrecklicher Unglücksfall hat sich am 3. in Llanelly zugetragen. In der Kohlengrube von Penbwichgwyn fing eine Dampfmaschine Feuer und fiel in die Grube, so daß sie gänzlich die Oeffnung verstopfte und den eingeschlossenen Arbeitern, deren Zahl sich auf 100 belief, den Ausgang unmöglich machte; bei Abgang der letzten Berichte war noch keiner herausgekommen und man verzweifelte daran einen retten zu können.

— Das Theater in Manchester ist am 7. in Zeit von einer Stunde durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört worden.

— Von den Clarissinen, die dem Pater Goßler von Paderborn vor länger als einem Jahre nach Rom gefolgt sind, ist endlich eine, und zwar die unterrichtetste, im französischen Nonnenkloster du sacre Coeur auf dem Monte Pincio nun für immer untergebracht worden. Die übrigen zwei werden in Kurzem im Vaterlande zurück sein. Fürsprache des Gesandtschaftschefs einer deutschen katholischen Macht hat den lange Zeit in großer Noth lebenden Jungfrauen eine kostenfreie Heimreise auf einem französischen Dampfschiff über Livorno und Genua vermittelt. Pater Goßler wird mit nächstem von Jerusalem zurückerwartet.— Aus Catania vernimmt man, daß eine neue Eruption des Aetna, die sich in der Nacht vom 6. April durch heftige Erdstöße ankündigte, täglich stärker wird. Die ausfließende Lava droht abermals große Feldverwüstungen.

— Aus Damaskus wird gemeldet, daß man dort eine weitverzweigte Verschwörung entdeckt habe, welche die Ermordung aller Türken in jenen Gegenden und die Einsetzung einer einheimischen Regierung zum Zwecke hatte. Mehr als 600 der angesehensten Araber zu Damaskus waren in das Komplott verwickelt. Die Anzeige davon erhielten die Türken von einem Theilnehmer an demselben, der später auf offener Straße unter dem Ausrufe: „Tod dem Verräther" niedergemacht wurde. Bei dieser Gelegenheit kam es zwischen den Truppen und den Arabern zu einem Handgemenge, in welchem viele Personen getödtet und verwundet wurden. Die Urheber der Verschwörung sind sämtlich eingezogen worden.

Das Goldstück.

1.

In den ersten Jahren der Juliregierung kam Nachmittags um 4 Uhr ein Herr von kaum zwanzig Jahren aus dem Ministerium des Innern zu Paris, wo er angestellt war. Der junge Mann lebte sorglos in den Tag hinein, war pünktlich in seinen Arbeiten, aber noch pünktlicher in Hebung seines kleinen Gehaltes, wenn der Erste des Monats kam. Fröhlich und wohlgemuth, theilnehmend, herzlich und mehr auf die Ausbildung seines Herzens, als des Kopfes bedacht, gehörte er zu den immer seltener werdenden Gemüthsmenschen, die keine Ader von Egoismus, Ehrgeiz und Habgier an sich haben. Solche Leute sind nicht dazu geeignet, eine glänzende Laufbahn zu machen, es sei denn, daß ihnen eine gütige Fee die Perlen und Demanten des Glückes in den Schooß schüttete, was jedoch höchst selten der Fall ist, weil unsere kluge Welt nicht mehr an gute Genien glaubt und die Träume der Ideenwelt Schäume nennt.

Jean Bernard war keineswegs ein unansehnlicher junger Mann, doch bestach er das Auge eben so wenig durch ungewöhnliche Körperschönheit, elegante Tournure und jenes Selbstgefühl, das, sich seines Siegs bewußt, in der Welt sich geltend zu machen weiß. Aus seinem Gesichte sprach der Frieden eines guten Gewissens und in seinem seelenvollen Auge stand zu lesen, daß er sich offen und ehrlich gab, wie er war.

Das Leben hatte ihn nicht verhätschelt, doch auch nicht zu hart gebettet, und wenn ihm die Gegenwart mit ihren Sorgen und Mühen mitunter einen Stoßseufzer auspreßte, so lag dagegen die Zukunft in so rosigem Helldunkel vor ihm ausgebreitet, daß seinem Glücke im Grunde nichts fehlte, was er nicht früher oder später zu erreichen hoffte.

Heute aber fühlte er sich seliger als ein König, ein ganzer Himmel von Behagen erfüllte sein harmloses Herz und er hätte die ganze Welt umarmen mögen. Denn er hatte seinen Monatsgehalt in der Tasche und obendrein eine Gratifikation von hundert Franks, die ihm vom Cassirer des Ministeriums soeben in blanken Goldstücken ausbezahlt worden war.

Irren sie aber auch nicht, hatte er zweifelnd den Cassirer gefragt, daß diese Gratifikation mir, Jean Bernard, wirklich gilt?

Ich irren, Herr Bernard!

Der Herr Minister ist sehr gütig! stammelte der bescheidene junge Mann, als er das Geld einsteckte.

Wie war der Minister nur auf den Einfall gekommen? Glaubte sich Jean Bernard doch kaum von ihm bemerkt! Wie dem aber auch sein mochte, unser Freund hielt den Zufall für ein gutes Zeichen und beschloß, sich einen frohen Abend zu machen und, was er sich längst schon gewünscht, die große Oper zu besuchen.

Im Gefühle des ungewohnten goldenen Schatzes, den er in der Tasche barg, ging er still vor sich hinlächelnd der Rue du Bac zu. Als er an die Rue de Lille kam, fiel ihm im Vorübergehen ein Bild des ergreifendsten Jammers ins Auge, das den Sonnenschein seines Frohsinns plötzlich trübte. Tief gebeugt, den Kopf mit einem alten Hute und einem Schleier, der einmal grün gewesen, verhüllt, stand seitwärts eine weibliche Gestalt, die, als er stehen blieb, die Hand, welche mit einem alten zerrissenen Handschuh bedeckt war, nach ihm ausstreckte. Die Hand zitterte und die ganze Erscheinung schien unter der Bürde des Elends fast zu erliegen. In einer

andern Stimmung hätte ihn die unglückliche wohl auch ergriffen, doch nicht so sehr, wie in diesem Augenblicke wo das Elend mit seinem unverhofften Reichthume so grell contrastirte.

Die arme Alte! dachte Jean Bernard; mir fallen fünf Goldstücke, an die ich nicht dachte und ohne die ich leben kann, zu und sie fleht zitternd um eine Gabe; sie hat heute vielleicht noch nichts genossen! Ja, sie soll einen frohen Abend haben!

Rasch griff er in die Tasche, um der Armen ein Almosen zu reichen. Eins der fünf Goldstücke gerieth ihm in die Hand, und ohne weiter zu überlegen, schob er der Unglücklichen den Napoleon in den zerfetzten Handschuh. Doch in demselben Momente wurde hinter ihm gerufen:

Ei, hab' ich Dich, Alte! Gebettelt? . . . Vorwärts zur Polizeipräfektur; Sie bekommen ein Nachtlager auf Staatskosten! —

Bernard drehte sich um, und beide Hände in die Tasche steckend, die Stirn runzelnd und den Stadtsergeanten trotzig anblickend, sagte er:

Ich finde das impertinent. Was mischen Sie sich in anderer Leute Sachen?

Sie gehen mich nicht an, sondern diese hier; brummte der Biedermann.

Aber Sie gehen mich an, Herr! Warum beleidigen Sie die Madame, die eine gute Bekannte meiner Mutter ist!

Die Landstreicherin?

Vergessen Sie sich nicht, Herr, oder ich gebe der Madame den Arm und gehe mit ihr zum Polizeipräfekten. Ihr blauer Rock soll Sie vor der verdienten Nase nicht schützen!

Der Stadtsergeant sah den Gegner verwundert an und fragte:

Sie werden doch nicht leugnen, daß Sie soeben der Frau ein Almosen gaben?

Ein Almosen? Lassen Sie doch sehen, Madame.

Die Arme zeigte zitternd und zagend das Goldstück.

Nun, Herr Sergeant, was sagen Sie dazu? Schenkt man Jemanden auf der Gasse ein Goldstück? Ich war es der Frau schuldig.

Der Napoleon war da und der Beweis, daß niemand zwanzig Francs ohne Weiteres einer Bettlerin zuwirft lag vor. Um weiteren Verwicklungen zuvor zu kommen, nahm Bernard der Bettlerin Arm und sagte im Fortgehen:

Gehen sie ruhig Ihres Weges, Freund, und machen sie in Zukunft nicht wieder einen solchen Streich!

Der Stadtsergeant sah das merkwürdige Paar staunend Arm in Arm verschwinden, da Bernard es für seine Schuldigkeit hielt, seiner Rolle treu zu bleiben und die Bettlerin, um sie vor weiteren Verfolgungen sicher zu stellen, eine Strecke zu begleiten.

Nur nicht ängstlich, gute Frau, sagte er, vom Bewußtsein einer guten That gehoben, der alte Spürhund thut Ihnen nichts, ich stehe Ihnen dafür. Muth, mein Napoleon bringt Ihnen Glück. Großer Gott, heute roth, morgen todt; heute in Sammet und Seide und morgen vielleicht schon nackt und bloß. Armuth schändet nicht.

Während der junge Mann so philosophirte, schluchzte die Unglückliche, die mit gesenktem Kopfe und das Gesicht noch immer mit dem alten Schleier verhüllt, an seinem Arme einherschwankte. So waren sie eine Strecke gegangen, als Bernard der Gedanke durch den Kopf fuhr, wie sich die Arme beglückt fühlen würde, wenn sie sich an dem Goldstück einen Tag ungestört erfreuen könne. Und seiner Schützlingin noch ein Dreißigsousstück in die Hand drückend, sagte er:

Gehen Sie mit Gott, gute Frau!

Zu gütig! schluchzte die Unglückliche, doch ihr großmüthiger, oder, wie der große Hause gesagt haben würde, ihr leichtsinniger Wohlthäter war bereits verschwunden. Fröhlicher, als wenn er das Geld bei einem kostspieligen Nachtessen im Palais-Royal und in der großen Oper verausgabt hätte, flog er die sechs Treppen zu seinem bescheidenen Stübchen hinauf, nahm eins seiner Lieblingsbücher aus seiner kleinen Handbibliothek und sagte, als er sich zu Bette legte, so recht von Herzen:

Das war ein schöner Tag!

Acht Jahre waren seit jenem glücklichen Abende vergangen und noch immer wohnte Jean Bernard sechs Treppen hoch in seinem Dachstübchen, denn noch wie vor war er simpeler Arbeiter im Ministerium des Innern; doch in diesen acht Jahren stand für ihn die Zeit der Beförderung still, seine Hoffnungen waren ohne Frucht als taube Blüthen abgefallen, sein Gehalt hatte sich nicht vermehrt und an Gratifikationen war längst nicht mehr zu denken. Der Minister des Innern, der damals am Ruder stand, war zu den Vätern versammelt, will sagen zum Pair ernannt worden, und seine Nachfolger im Amte flogen so schnell am ministeriellen Horizonte vorüber, daß mehr Fügsamkeit, Zudringlichkeit und Pfiffigkeit, als der gemüthliche Jean Bernard besaß, dazu gehörten, um vorzudringen. Der neueste Minister aber befolgte das System, mit den Unterbeamten zu knausern, um anderweitig desto mehr darauf gehen zu lassen. Unser Freund war um acht Jahre reicher und eben so viele Aussichten ärmer und wenn er sich auch nach Kräften treu geblieben, so mußte er im Stillen doch oft über die schönen Tage lächeln, wo er ein Goldstück als Almosen geben und noch ein Dreißigsousstück hinfügen konnte, ohne darum mehr Schulden zu machen, als er hatte, nämlich keine. Auch in diesem Punkte war eine Veränderung eingetreten, denn wie sollte sich ein Angestellter mit jährlich achthundert Francs Gehalt auf einige Dauer ohne unbehagliche Rückstände bei Schneider und Wirthin glücklich durchschlagen? So geschah es denn, daß er oft mit Traurigkeit zu Bette ging und mit einem wehmüthigen Gesichte erwachte. Des Lebens Last und Hitze drückte ihn nieder und sein Herz, sein warmes, liebevolles Herz wurde von dem Geier der Sehnsucht zernagt. Sein Vater war seit Jahren todt, auch seine Mutter ruhte längst unter dem grünen Rasen, Geschwister hatte er nie gehabt, er stand allein in dem volkreichen Paris, er lebte einsam und verlassen.

Forts. folgt.

Parodie auf Schillers Mädchen aus der Fremde.

In einer Stadt bei jungen Frauen
Erscheint nach jedem Mittagsmahl,
Sobald der Kaffee sich läßt schauen,
Ein geistig Wesen in dem Saal.
Es ist zwar dorten nicht gedoren,
Man fragt's auch nicht, woher es kömmt;
Doch schnell ist seine Spur verloren,
Sobald man wieder Abschied nimmt.

Vereinigend ist seine Nähe
Und alle Lippen thun sich auf,
Doch keine Würde, keine Höhe
Hemmt ihres Wörterstromes Lauf.
Es bringet Fehler mit und Namen,
Gemerkt in einem andern Haus,
Bei eingebildeteren Damen
Auf einem andern Kaffeehaus.

Und schenket Jeder eine Gabe,
Witz einer, andern scharfen Blick:
Der Jüngling wie der Greis am Stabe,
Ein Jeder kommt bellatscht zurück.
Zum Tadel dienen alle Gäste;
Doch birgt sich wo ein liebend Paar,
Das gibt der Kaffeereden beste,
An dem läßt man kein gutes Haar.

Wie durch Schlagfluß oder sonst durch Unkenntniß blind gewordene Männer, die von fremden Schmeichlern oder sogenannten Erbschleichern zu schändlichen Mißgriffen verleitet werden, beweist das in Nr. 38 des Schweizerboten erschienene Inserat von Abm. Meyer in Ostrigen, womit er die schon vor drei Jahren durch den Anzeiger des Kantonsblatts Nr. 3 wieder in Kraft erwachsene Unterschrift seines Sohnes, weil auf die mit diesem Artikel gemachte Aufforderung innert der damit anberaumten Zeit von 14 Tagen mit einem in obigem erwähnten triftigen Grund vor den Schranken des Gerichts aufzutreten Niemand erscheinen durfte, als für immer erloschen erklären möchte. Eine solche öffentliche Erklärung ist nur dann erlaubt, wenn ein Inhaber oder Theilhaber einer Firma die Flucht nahm und Mißbrauch davon macht, was hier nicht nur nicht der Fall ist, sondern, wie es in der Nähe Jedermann bekannt, der Unterzeichnete sich immer bei Hause befindet, also die Unterschrift nicht zurückgezogen noch weniger er aus der Societät geschlossen werden darf ohne sein Wissen und Willen, oder der ihm darin zugutkommende Antheil zurückbehalten werden, noch, wie es bereits zum Theil geschehen, denselben in die Hände eines fremden Angestellten schleppen lassen. Nicht nur dieses, sondern die gegen alle Gesetze des bürgerlichen Rechts im Jahr 1839 ausgesprochene Bevormundung (die er aber ebenfalls durch den Anzeiger, auf sein Recht sich stützend, als nicht anerkannt erklärte), muß einen ledigen und unabhängigen Kaufmann, besonders einen, der die Geschäfte des Hauses mit Nutzen leitet, empören, und so ungern er es thut, hiermit erklären, daß das betreffende Inserat ein blindes Machwerk ist und aus dessen Grund für ungültig anzusehen, da der Vater, der Unterzeichner desselben, seit sechs Jahren, als ihn der Schlag getroffen, nicht mehr bei eigenem Verstand ist, also den Geschäften nicht vorstehen kann, so daß ich laut Circular vom Juli 1835 als Sohn und Antheilhaber so wenig auf die Firma so wenig als auf die freie Benutzung meines verdienten Eigenthums verzichten kann. Zur Widerlegung und Beraubung meiner Rechte wird wohl keine vernünftige Behörde Hand bieten, oder man sei gegenseitig zur Trennung einverstanden, und somit fährt fort zu unterzeichnen

Abm. Meyer,
dessen Sohn Sl. Meyer.

N. S. Da das in diesem Artikel beantwortete, angeblich von meinem Vater herrührende Inserat vom Schweizerboten aufgenommen worden ist, die Antwort oder Gegenerklärung hingegen verweigert, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil die intriganten Urheber des ersten Machwerks an mehrere Zeitungs-Expeditionen sich wendeten, um bei denselben Abweisung aller meinerseitigen Antworten zu erwirken, so stelle ich die Frage auf, ob dadurch nicht eher habsüchtigen Ehrenräubern zu ihren finstern Plänen die Hand geboten, als dem Interesse der Preßfreiheit gedient sei? —

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 40.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 17. Mai 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es werden wohl wenig besser unterrichtete Leute mehr zweifeln an dem Bestehen einer über den ganzen Erdball sich immer mehr verbreitenden, weit verzweigten, nach einem längst ausgeheckten Plane operirenden, finstern, antichristlichen, satanischen Verbindung, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, sich die ganze Menschheit zu unterwerfen, zu ihren blinden Sklaven zu machen. Wie die Katze in der Fabel die junge Maus mit Zuckerbrod lockte, so kirren sie das Volk mit dem Heiligsten, was die Menschheit hat, mit der Religion. Sie haben den christlichen Glauben nicht angenommen, um ihn zu üben und zu lehren, sondern sie haben sich seiner bemächtigt, um ihn zu unterdrücken und in seinem Namen das Volk zu gängeln, zu blenden. Sie geben sich als Diener Gottes aus, dienen aber nur sich selbst und wollen die ganze Menschheit nöthigen, nur ihnen zu dienen, indem sie das Volk glauben machen möchten, das sei Gottes Wille, das sei Religion. Seit es auf Erden Menschen gibt, kämpfte auf Erden das Gute mit dem Bösen. Der Geist des Guten, die Gottheit, hat in seinen Absichten nur das Gute, wie in seinen Mitteln und Folgen, während der Geist des Bösen, Satan, nur das Böse will und einzig böse Spuren hinterläßt. Menschen, die in ihren Handlungen sich nicht gut bezeigen, und wenn sie sich den besten Namen beilegten: sie dienen nur dem Bösen und nicht Gott. Geistliche und weltliche Obrigkeit, die das Volk blenden und bedrücken, sind böse, und ihre Schuld ist um so größer, wenn sie sich zu ihrem übeln Handeln des Namens Gottes und der Religion bedienen, also Gott lästern. Ist das aber gut gehandelt, wenn man dem Volke die göttliche Wahrheit vorenthält, wenn man dasselbe statt Nächstenliebe und Wohlthätigkeitssinn, Kirchen- und Pfaffendienstbarkeit lehrt, wenn man ihm verwehrt, sich und seinen Geist frei bilden zu können, wenn man ihm jeden selbstständigen Willen und alle natürlichen Rechte raubt, ja im Namen der Kirche und des Gesetzes ihm das Beste von seinem selbst erworbenen Eigenthum und seiner Nahrung oben ab von der Nase wegzieht, und ihm weiß macht, Dulden und Entbehren lohne Gott nach dem Tode in der Ewigkeit? Ist das gut gehandelt, wenn man dem Volke vorgibt, nur der Glaube an die Pfaffenlehren mache selig, jeder andere sei ketzerisch, von Gott verworfen und müsse verachtet, befeindet, ausgerottet werden? Nein! Sogenannte Geistliche wie Regierungen, welche diesem System huldigen, handeln böse, also wider Gott, und sind des Satans. Solche Pfaffen trägt die Erde gegenwärtig zu manchen Tausenden und Regierungen viele. Auch die Schweiz ist zum Tummelplatz ihrer höllischen Pläne geworden, und ein Stand, dessen Vorgesetzte mit in der verabscheuungswürdigen Jesuiten-Verschwörung sind, ist dermalen Vorort. Im Kanton Wallis hausen ihre Intriguen am zügellosesten und sollten neuerdings ihrer Partei zum Zündpunkt einer Umwälzung für die ganze Schweiz und Unterjochung aller Wahrheit und Freiheit werden. Mögen ihnen auch hin und wieder einige ihrer Plänchen gelungen sein, die hauptsächlichsten, diejenigen, auf welche sie die größten Hoffnungen setzten, schlugen fehl, denn Gott ist nicht mit ihnen. Der Schritt Luzerns und seiner Anhänger in den Walliser Angelegenheiten gleicht dem letzten Pfennig, den ein desperater Spieler noch einsetzt. Ach, bald ist wieder Neujahr, und noch hat's dem Jesuitengeschmeiß nicht glücken wollen, die Wagschale auf seine Seite zu ziehen, trotz der vielen Teufel, die sich an den Wagbalken anklammerten. Und noch steht die Glaubensarmee nicht auf den Beinen; eben jetzt, bevor sie sollt' werden geboren, ging sie wieder verloren. Verzweiflung ergreift die faulen, mit dem Wohl des Volkes spielenden Gemüther. Aber bei all ihrem verworfenen Streben zeigt sich hell wie das Tageslicht die Wahrheit des Satzes: wen Gott züchtigen will, den straft er mit Blindheit. — Es ist für die ganze liberale Schweiz von größter Beruhigung, daß Bern und Wadt einträchtig dem unsaubern Treiben der finstern Partei im Vaterlande entgegentreten. Wenn aber die wühlerische Pfaffheit, nebst demjenigen Anhang, der, wie Judas, um einige lumpige Silberlinge seine Ueberzeugung dem Teufel verschreibt — wenn diese Klike noch der Belehrung fähig wäre, so vermöchte sie an den Fingern abzuzählen, daß des Volkes Geduld nicht in Ewigkeit dauert und daß, sollten die schamlosen Provokationen zur Landfriedensstörung fortdauern, es nicht in der Macht einiger Finsterlinge steht, ein längst verdientes Gericht abzuwenden. Namentlich die protestantisch-freisinnige Schweiz hat der jesuitischen Ränkereien nun bald mehr als satt!!!

— Dieser Tage hat das Organisationskomite für das eidgenössische Freischießen an die sämmtlichen Schützengesellschaften der Schweiz — und ihrer sind nicht weniger als 356 an der Zahl — folgende Einladung erlassen: „Basel, im Maimonat 1844. Eidgenossen! Auf Wiedersehen bei St. Jakob an der Birs! so erscholl vor bald zwei Jahren der tausendstimmige Ruf am Fuße des rhätischen Calanda, und es naht mit schnellem Schritte der Augenblick, wo die große Festwoche der Eidgenossenschaft wieder anbricht. Für dieses Jahr ist Basel auserkoren, um sich zum Empfang unserer Bundesbrüder zu rüsten; jeder ächte Basler freut sich herzlich auf diesen frohen Willkomm; je näher das lang ersehnte Fest heranrückt, desto lebendiger regen sich alle Kräfte, und fast täglich mehren sich von nah und fern die Gaben, welche als Preis des glücklichen Schützen im edeln Waffenspiele warten. Aber vor Allem aus möge auch das bevorstehende eidgenössische Freischießen hervortreten in seiner hohen Bedeutung, das Schweizervolk stets inniger zu verbrüdern und über den Marken der einzelnen Kantone zu lebendigem Bunde für Freiheit und Vaterland zu einigen. Und wie hätte solches Streben sich dieses Jahr an eine edlere Erinnerung knüpfen und eine würdigere Stätte finden können, als diejenige, wo unsere tapfern Ahnen ihre Leiber dem heranbrausenden Strome der zwanzigfachen feindlichen Uebermacht entgegenwarfen, und durch das Opfer ihres Herzblutes das gefährdete Vaterland retteten, wo sie vor 400 Jahren bei St. Jakob an der Birs eine Schlacht schlugen, die unter den Großthaten der Geschichte in erster Reihe glänzt und die späte Nachwelt lehrt, wie freie Männer kämpfen und sterben sollen! Wohl dehnt sich Basel an der äußersten Grenze unsers Alpenlandes gegen fremde Staaten aus, aber der Verkehr mit dem Auslande wird nimmer die Liebe zur Republik erkalten lassen, noch den innigsten Verband mit dem Vaterlande aufzulockern vermögen, in dessen Schoos wir während Jahrhunderten so glücklich geruht, mit dessen Söhnen wir so lange Freude und Leid getheilt haben. Auf den 30. Juni wird das dießjährige Ehr- und Freischießen mit der vierhundertjährigen Feier der Schlacht bei St. Jakob eröffnet werden, und so seid denn freundlich zum Feste geladen; kommet nur recht zahlreich, ihr Schützen und Eidgenossen aller Länder und Orte! lasset uns öffentlich Zeugniß geben, daß die Eintracht kein unerreichbares Ziel sei und die Parteikämpfe sich unterordnen, wo die weiß und rothe Fahne als das Sinnbild unsers Bundes hoch erhaben in den Lüften flattert; lasset uns auch vor dem Auslande, woher wir freundnachbarlicher Besuch erwarten, Zeugniß geben, wie das Schweizervolk seine Feste feiert, und wie süß es ist, das Glück der Freiheit zu genießen! mit vaterländischem Schützengruße.
Folgen die Unterschriften.

— Neue Ehrengaben an das Eidgenössische Freischießen: Von

der Weinhandlung Langmesser jünger in Basel ein Barrique Muscat Frontigean im Werth von 126. — Die Schützengesellschaft von Lausanne einen lebenden dreijährigen Gemsbock, auf den waadtländischen Alpen gefangen.

— Am 26. v. M. erhenkte sich Jb. Sassy in der Sonnenhalde bei Bretzwil, Kt. Baselland. Außer ihm war zur Zeit dieser That nur ein bald vierzehnjähriges Töchterlein daheim. Dieses, ein kleines Kind auf dem Arme haltend, tritt in die Küche, sieht hier den Vater am Rauchfang aufgeknüpft, greift schnell nach einem Gertel und haut damit den Strick entzwei. Als der Vater vor ihr liegt, sieht die Tochter an dessen Hals fest umschnürt noch einen Theil des Strickes; jetzt erst thut sie das Kind, das sie bisher immer auf dem Arme behalten, bei Seite, holt ein Messer und schneidet den Hälsig auf, in der Hoffnung, den Vater noch retten zu können. Aber vergebens, es war zu spät.

— Am letzten Sonntag, den 12. d., näherte sich gegen Abend dem Dorfe Dorneck von Süden her ein Gewitter. Plötzlich verbanden sich mit demselben andere von Nord-Ost, während der Himmel gegen Westen hell blieb. Daher beleuchtete die untergehende Sonne das nachtschwarze Gewitter schauerlich. Dieses sank immer tiefer, wurde immer drückender, und der Himmel ergoß sich in Strömen. Der Donner schreckte Schlag auf Schlag. Der Strahl fuhr zuerst in einen Nußbaum, plötzlich darauf in den Kirchthurm. Von diesem aus machte er sich Bahn in die angränzende Sakristei, und verlor sich in der Erde. — Vor etwa 50 Jahren, wie die Leute sagen, nahm der Strahl denselben Lauf; schlug aber damals den Küster lahm. Der wirkliche Küster denkt: die Leute können in Gefahr und Noth beten, ohne sie mit den Glocken daran erinnern zu müssen. Daher geht er aufrecht, wie vor dem Gewitter. Was der Strahl entzündete, ward alsobald gelöscht. N. Z.

— Der Seeländer Anzeiger meldet: Nachdem die letzte Hälfte des Winters durch über 10 Fälle von Pocken bei Kühen in der Umgebung von Bern vorkamen und den Behörden angezeigt wurden, ist es endlich gelungen, von einer Kuh in einem Stall bei Könitz die Kuhpocken mit dem besten Erfolg auf ein Kind überzutragen. In demselben Stalle sind nacheinander drei Kühe daran erkrankt, und die Melchmagd bekam ebenfalls an den Händen eine schöne Blase. Es sollen nun Anordnungen getroffen werden, daß dieser frische Kuhpockenstoff zunächst im ganzen Kanton verbreitet werde. Dem Eigenthümer jener drei Kühe fällt eine Prämie von 64 Fr. zu; auch sollen die erfolglos gebliebenen, aber angezeigten in etwas für ihre erwiesene Bereitwilligkeit entschädigt werden. Bemerkenswerth bleibt es immerhin, daß während in der Stadt eine Blatternepidemie nur mit Mühe unterdrückt wurde, und die Disposition zu den, wie die allgemein gelungenen Revaccinationen bewiesen haben, auf das Höchste gestiegen war, in der Umgebung die Kuhpocken so häufig vorkamen.

— Der Regierungsrath von Zürich wurde am 13ten Morgens außerordentlicher Weise zusammenberufen, um eine Zuschrift des Vorortes Luzern anzuhören, in welcher dieser über das bundeswidrige Benehmen des Standes Bern klagt, sein Verfahren in der Walliserangelegenheit zu rechtfertigen sucht und vom Mitvororte Zürich Rath verlangt, was unter solchen Umständen im Interesse des Bundes zu thun sei. Berns Beschluß bereitet, wie es scheint, dem Vororte große Verlegenheiten. Er findet die Autorität der obersten Bundesbehörde, ja die Existenz des Bundes gefährdet; seine eigenen Schritte aber hält er völlig gerechtfertigt durch das ausdrückliche Begehren der Walliser-Regierung um Intervention und die dringende Bitte, so schnell wie möglich Truppen in den dortigen Kanton abzusenden. Was soll er nun thun? Dazu soll nun Zürich Rath ertheilen! —

— Privatbriefe aus dem Wallis melden, der Staatsrath, der das Aufgebot eidgen. Truppen nur aus der kath. Staatsz. vernommen, sei äußerst erstaunt gewesen über die Auslegung, die der Vorort seiner Mittheilung gegeben und die nur den Zweck gehabt, den Parteien zu einer heilsamen Warnung zu dienen. Unter der Bevölkerung habe diese Nachricht große Aufregung hervorgebracht. Eine Versammlung von Liberalen in Martinach berieth sich darüber was unter den Umständen zu thun sei; es war daselbst davon die Rede, den eidgen. Kommissarien den Eintritt in den Kanton zu verwehren.

Ausländisches.

— Seit die Ruhe in München hergestellt ist, erfährt man Näheres über den Verlauf der letzten Unruhen. Das Wichtigste ist, daß sich namentlich das Militär dabei betheiligte und mit den Bürgern gemeinsame Sache machte. Am ersten Abend sah man viele Küraſſiere in den Haufen der mit den Gensd'armen sich streitenden Bürger. Ein Küraſſier soll von einem Gensd'armen niedergestoßen worden sein. Die Küraſſiere, welche beordnet waren aufzusitzen, um die Menge auseinanderzutreiben, konnten erst durch Prinz Karl, der selbst in die Kaserne sich begab, zum Ausrücken bewogen werden. Das Volk begrüßte die Anreitenden mit einem Vivat. Der König selbst soll, als er einige Tage darauf dem Volke sich zeigte, keine Zurufe erhalten haben indem man nur den Kronprinzen hoch leben ließ. Die Ruhe wurde hergestellt durch die strengen Maßregeln, die man ergriff, vorzüglich aber durch den zeitgemäßen Beschluß der Brauer, den alten Preis des Bieres wieder herzustellen. — Der König ist nach Italien vorreist, um sein Verdruß zu vergessen, in München werden unterdessen die Verhaftungen zu Hunderten vorgenommen.

— Am 6. Mai Vormittags halb 10 Uhr flog die Pulvermühle in Culmbach in die Luft. Zwei Pulverarbeiter, beide nicht Familienväter, verloren dabei ihr Leben und wurden gräßlich verstümmelt gefunden. Der im daneben befindlichen Wohnhause mit Frau und Kind darniederliegende Besitzer wurde mit den Seinen nicht verletzt.

— Kürzlich wurde beim Civilgericht der Seine in Paris ein Prozeß verhandelt, der durch den Namen der Frau von Rothschild einige Aufmerksamkeit erregte. Eine Putzmacherin hatte nämlich der Frau Baronin eine Rechnung von 36,000 Fr. zugeschickt, für welche die Zahlung verweigert wurde, weil man sie für übertrieben und nicht mit Unrecht für eine Prellerei hielt. Dennoch sollte ein Vergleich erfolgen und es wurden 30,000 Fr. geboten. Da sich Madame Delatouche weigerte, die Summe anzunehmen, so kam es zu einem Prozesse und es wurden Experten ernannt, welche die Putzgegenstände, die mitunter zur Ausstattung einer Tochter der Frau v. Rothschild gehörten, abschätzten. Das Gutachten derselben lautete, daß die Modehändlerin nur 40 Procent gewinne, was bei diesem Geschäfte nichts Uebertriebenes sei. Frau v. Rothschild, mit deren Kasse das Gericht kein besonderes Mitleid zu haben schien, war verurtheilt, die begehrten 36,000 Frs. und die Kosten des Prozesses zu bezahlen.

— In Flers, im Ornedepartement, hatte die vom Bischof von Secz zu ertheilende Confirmation eine große Menge Gläubiger in der Kirche versammelt. Plötzlich ließ sich an der Decke ein Gekrache vernehmen, man befürchtete einen Einsturz und die Menge, von panischem Schrecken ergriffen, stürzte sich mit solcher Hast zu den Thüren hinaus, daß ein furchtbares Gedränge entstand und bei zwanzig Personen in demselben das Leben verloren.

— In Villon bei Auxerre sind am 2. d. 150 Häuser abgebrannt.

— Neuern Nachrichten aus Palma zufolge beläuft sich die Zahl derer, die in Felanite unter den Trümmern der Kirchhofmauer bei Gelegenheit der Gründonnerstagsprocession den Tod fanden, auf nicht weniger als 414; außerdem wurden 92 Menschen gequetscht, 27 erlitten Arm- oder Beinbrüche, und 72 wurden sonst verwundet. Von den letztern starben 50 am ersten Tage.

— Das empörende Unwesen der arnautischen Horden in Bulgarien dauert ungestört fort, und die so pomphaft angekündigten Vorkehrungen der Pforte um demselben zu steuern, erweisen sich wenn nicht ganz wirkungslos, so doch unglaublich lahm und saumselig. Vor wenigen Tagen haben die Albanesen die Stadt Vrania förmlich berennt und mit stürmender Hand genommen. Der Pascha entlief nach Bitoglia. Nach fürchterlichen Verheerungen, wobei viele Christen zusammengehauen wurden, brachen die blutriesenden Banden gegen Leskovacz auf, um sich dort mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf zu versehen, welche ihnen vom Pascha, unter dem Vorgeben damit unabwendbaren Plünderungen und größerem Schaden vorzubeugen, freiwillig verabfolgt wurden, was die Frevler indeß nicht abhielt zu rauben so viel sie mochten. Die Zahl dieser Räuber scheint täglich zu wachsen, und wird jetzt von Augenzeugen auf viele Tausende geschätzt; mit Grund fürchtet man daß sie sich binnen kurzem zu einem förmlichen Kriegsheer organisiren werden, dessen Unternehmungen um so gefahrdrohender werden müssen, je länger die Pforte mit energischen Maaßregeln zögert.

— Ueber den Negeraufstand auf Hayti erfährt man folgendes Nähere. Nachdem Präsident Herard nach St. Domingo zur Dämpfung des Aufruhrs aufgebrochen, erhoben sich am 31. März die Schwarzen in Masse und metzelten schonungslos alle Farbigen nieder, die in ihre Gewalt fielen. Nationalgarden aus Aux-Cayes rückten mit zwei Kanonen gegen sie aus, das ganze Corps ging aber zu den Schwarzen über, welche in die Stadt Aux-Cayes eindrangen und ein furchtbares Blutbad unter den Einwohnern jeden Alters und Geschlechts anrichteten. Wer entfliehen konnte stürzte sich auf die im Hafen liegenden englischen, französischen und amerikanischen Schiffe. Capitän Tahet, Kommandant der französischen Brigg Adeline, die nach Frankreich unter Segel zu gehen im Begriff war, nahm 140 Flüchtlinge an Bord auf, führte sie nach Jamaika und ging von dort nach seiner Bestimmung ab. Bei seiner Abfahrt von Aux-Cayes dauerte das Gemetzel noch fort; zwischen Präsident Herard und der insurgirten spanischen Bevölkerung war es noch zu keinem Treffen gekommen. Alle östlichen Häfen waren in strengen Blokadezustand erklärt worden. Zwischen Matrosen des englischen Schiffes Eurydice und Bewohnern von Hayti hatte eine Collision stattgefunden, die aber ohne ernstliche Folgen war.

Spatzetreu und Mönscheglaube.

Grad ob mim Stubefenster het
Es Spatzepäärli fridlech g'huset;
Wenn no so scharf der Wind het g'fuset,
Es Nestli, wie das wärmist Bett,
Zwor selber g'macht, doch gar nit pfuschet,
Ist z'weg gsi, dert sind dri sie g'huschet.

Gwüß mängist ha mit großer Freud
I chönne drob mi Zit vertribe,
Drum will i's jetz do niderschribe,
Wie Thierli so mit Zärtlichkeit
Händ ordlig g'schnäbelet und tändlet
Nie mit enandre selber g'händlet.

I glaube, bloß i wilder Eh
Sei's g'gange di dem Spatzelebe;
I säge das just nit vergebe:
I ha se nie bim Pfarer g'seh.
Und doch ist eister Gottes Sege
In ihrem weiche Nestli g'riege.

Wie glücklich sind sie z'Vollem gsi,
Wenn se händ g'schoppet ihri Chindli,
Der ganz lieb Tag zu jedem Stündli
Het's für sie z'schaffe g'geh derdi:
Wenn eis ist cho, ist 's ander g'floge,
So händ se d'Ähndli groß erzoge.

Wie's i der Welt gar mängist goht,
Wird's Wibli chrank und ist druf g'storbe;
Das het dem Mäunli d'Freud verdorbe,
Und grad si Mueth es sinke loht,
Es strüßt si uf, luegt grüsli trurig,
Fristt nüt meh, 's wird ihm todteschurig.

Du arme Spatz, ha-n i mir denkt:
Du hest halt ebe gar kei Glaube.
Der Tod ist mängem Mönsch cho raube
Si Frau, er het si nit dreb g'kränkt.
So thuest du dir dis Gräbli ruste;
Hätt'st Rel'gion, es würd di tröste.

Der Möntsch sürzt höchstes: Gott het's g'macht!
Und chuum het er si Frau verlore,
Spitzt d'Hoffnig scho uf d'Zuekunft d'Ohre
Und d'Liebi bringt ihm's über Nacht.
Was will me lang a G'schehnigs denke?
Me mueß si a-n e-n Andri henke. S. L.

Das Goldstück.

(Fortsetzung.)

So ging er eines Sonntags bei herrlichem Wetter mit leeren Taschen, doch gutem Gewissen und stillem Gemüthe über den Boulevard de Gand und wollte seinen Spaziergang bis zur Bastille fortsetzen, als ihm in einer stattlichen Equipage mit betreßtem Kutscher und zwei Bedienten hintenauf eine Dame auffiel, deren helles, klares Auge die Fußgänger musterte. Plötzlich hielt die Kalesche, als sie neben ihm war, still; ein Bedienter sprang herab und riß den Wagenschlag auf, während die Dame winkte und rief.

Mein Herr, mein Herr, es freut mich außerordentlich, daß ich Ihnen begegne, da ich . . .

Madame? . . . fragte Bernard mit einer Verbeugung.

Ich hoffe, Sie sind frei?

Madame! . . . wiederholte unser Freund mit einer zweiten tieferen Verbeugung.

Wohin so allein?

Steigen Sie ein! Wenn Sie sonst etwas vorhaben, so setze ich Sie wieder aus, wo Sie wünschen.

Aber Madame . . . wiederholte Jean Bernard mit steigender Verlegenheit zum vierten Male.

Nur keine Einwendungen! Sie sehen ja, daß ich allein nach Saint-Maur fahre; so kommen Sie doch, Sie treffen Madame de Saint-L**, die Ihnen sehr gewogen ist.

Madame, schon das Vergnügen allein eine Strecke in Ihrer Gesellschaft zu fahren, würde mich bestimmen; aber . . .

Aber Sie sind schon versagt; nicht so?

Das nicht, aber. . . .

Nun so kommen Sie!

Der Bediente hielt mit der einen Hand den Schlag, mit der andern schob er den glühenden Fußgänger in den Wagen, während die Dame vor Freude strahlte und so bezaubernd lächelte, daß unser Freund sich in sein Schicksal fügte und neben der liebenswürdigen Frau Platz nahm, die ihn nach Saint-Maur entführte. Die Kalesche rollte im Fluge fort, während Bernard sich in die Ecke drückte und mit Herzpochen den Ausgang des seltsamen Abenteuers erwartete. Die Dame sah ihn indeß fortwährend an und ihr Gesicht wurde immer verklärter. Da schien Bernards Verlegenheit auch sie anzustecken, denn mit erröthendem Gesichte unterbrach sie das Schweigen durch die Worte:

Ach, mein Herr, wie soll ich mich entschuldigen? . . . Und doch würde ich mich noch einmal täuschen . . . Sie sind Herr von Juvigny?

Nein, Madame, antwortete Bernard, dem jetzt ein Licht aufging.

Wirklich nicht? Ich kenne ihn vor mehreren Jahren in Neapel kennen und Ihre Aehnlichkeit ist frappant. Sind Sie mit ihm verwandt, vielleicht sein Bruder?

Nein, Madame, ich höre den Namen zum ersten Male; ich bin Jean Bernard, Angestellter im Ministerium des Innern.

Bitte tausendmal um Verzeihung! Aber ich halte Sie noch für Herrn von Juvigny.

Nicht doch, Madame! antwortete unser Freund lachend und setzte hinzu, er fühle sich sehr geschmeichelt, daß ihm diese Aehnlichkeit die Ehre verschafft habe, eine Strecke in so liebenswürdiger Gesellschaft zu fahren, bedaure aber sehr, nicht der echte Herr von Juvigny zu sein. Als er sich jedoch nach einigen weiteren Complimenten und Entschuldigungen erhob, um dem Kutscher das zeichen zum Halten zu geben, rief die Dame lebhaft:

Was haben Sie vor?

Ich will mich Ihnen empfehlen, da ich doch einmal Jean Bernard und nicht mein Doppelgänger bin.

Bitte sehr, erlauben Sie mir mein Versehen einigermaßen wieder gut zu machen. Herr von Juvigny wird nun zwar heute nicht bei mir speisen, aber wenn Herr Bernard meine Einladung ablehnt, so muß ich glauben, er habe mir den Scherz des Zufalls übel genommen.

Dagegen ließ sich füglich nichts einwenden, da unser Freund, abgesehen von den Gesetzen des Schicklichen, nach Aufklärung der Verwechselung gegen die Einladung selbst durchaus nicht abgeneigt war.

Als die Kalesche den Faubourg Saint-Antoine hinter sich hatte und auf dem Wege nach Saint-Maur war, wagte Bernard eine gewiß höchst verzeihliche Frage, die er jedoch nicht ohne eine neue Verlegenheit über die Lippen brachte.

Ein Glücksfall versetzt mich in eine so eigenthümliche Lage, daß Sie die Frage nicht übel deuten werden . . .

Und die wäre?

Wie die Dame heißt, deren Güte ich eine so schöne Stunde verdanke?

Güte? Nicht doch, die Güte ist auf Ihrer Seite. Und deshalb dürfen Sie auf die Gräfin von Chamilly zählen, sie wird sich's stets zur Ehre rechnen, wenn sie Ihnen eine Freude machen kann.

Also bei der Gräfin von Chamilly sollte unser Freund den Sonntag auf dem Lande verleben! Die Dame mochte ungefähr fünf bis sechs und zwanzig Jahre alt sein. Das blasse, überaus zarte Gesicht wurde durch das reiche schwarze Haar noch ätherischer und die großen seelenvollen Augen ruhten auf Bernard mit einem Wohlwollen, einer Güte, die etwas ganz Besonderes hatte.

Wär' ich ein Narr, dachte unser Freund, so träumte ich von Cäsars Kommen, Sehen und Siegen. Meine Person muß einen unbegreiflichen Eindruck auf die schöne Gräfin gemacht haben, oder der Herr von Juvigny, dem ich

gleichen soll, von Neapel her bei ihr in sehr zärtlichem Andenken stehen. Bald war Saint-Maur und der Landsitz der Gräfin erreicht; die Villa war ein kleines Schloß, dessen Park an die Marne stieß; schöne Baumgruppen, schattige Spaziergänge und Springbrunnen fehlten auch nicht; kurz das Ganze sprach den neuen Gast, der ein großer Freund der Natur war, ungemein an.

Die kleine Gesellschaft war bereits versammelt und kam der Besitzerin entgegen. Bernard wurde von der Gräfin den Damen als ein guter Bekannter, den sie unterwegs getroffen und auf's Land entführt habe, vorgestellt. Unter den Namen, welche dem Gast genannt wurden, befand sich auch der der Frau von Saint-L**; aber die Gräfin erwähnte des Herrn von Juvigny mit keiner Silbe, auch schien seine Aehnlichkeit keiner der übrigen Damen aufzufallen — unser Freund war wie im Traume.

3.

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde, und auch unserm Freunde verging der Nachmittag auf dem Landsitze der Gräfin wie ein flüchtiger Augenblick. Die liebenswürdige Wirthin zeichnete den schüchternen Gast auf eine so zarte und darum desto beredtere Weise aus und gab ihm so unverkennbare Beweise von Wohlwollen, daß ihm das Herz aufging und er sich in der That, ohne daß er es wollte und wußte, von seiner vortheilhaftesten Seite zeigte. Als die kleine Gesellschaft endlich aufbrach, gab die Gräfin, welche auf ihrem Landsitze in Saint-Maur blieb, Befehl zum Anspannen, um Herrn Bernard nach der Stadt zurückfahren zu lassen.

Ich hoffe, sagte die reizende Wirthin lächelnd, Sie besuchen mich hier auf dem Lande öfter und recht bald wieder . . . morgen zum Beispiel! Ich schicke Ihnen meinen Wagen und Sie bringen mir Musikalien von Lanner mit; ich verlasse mich fest darauf. Auf Wiedersehn! Seien Sie morgen pünktlich, denn Schlag 5 Uhr hält der Kutscher vor Ihrer Wohnung.

Bernard fürchtete unbescheiden zu scheinen, wenn er die Einladung für morgen schon annehme; aber er wußte selbst nicht, wie es zuging, denn statt, wie er gewollt, ablehnend zu antworten, hatte er zugesagt. Mit wirbelndem Kopfe und glühendem Herzen saß er in stiller Verwunderung im Wagen, wie ein Kind, das zum ersten Male von Bergeshöhe die Sonne aufgehen sieht. Das glänzte und strahlte so rosig, so blendend; er schloß die Augen im wachen Traume, und erst als er vor seiner Wohnung hielt, als er die Stiegen hinauf flog, als er auf seinem Dachstübchen stand, kam er wieder völlig zur Besinnung und mußte laut über sich lachen, als er sich auf einer Eitelkeit ertappte, deren er sich gestern noch nicht für fähig gehalten haben würde. Er entdeckte sich nämlich vor dem Spiegel. Dort stand der Leuchter neben dem Feuerzeug; er hatte das Licht angezündet und war vor dem Spiegel im Anschauen des Gesichts stehen geblieben, das heute einen Eindruck gemacht hatte, der ihm unbegreiflich und wiederum unbezahlbar war. Bernard wußte, daß er nichts weniger war, als was man einen schönen Mann zu nennen pflegt, und dennoch hatte er Wohlgefallen vor den Augen der Gräfin gefunden, Seine Aehnlichkeit mit Herrn von Juvigny war nur Vorwand gewesen, denn desselben geschah ja mit keinem Worte weiter Erwähnung. Aber wenn . . . wenn — er wagte den Gedanken nicht weiter zu verfolgen und doch drängte sich ihm derselbe von Neuem auf — wenn diese schöne Frau nun eine jener Teufel in Engelsgestalt war, oder wenn sie sich nur einen frivolen Scherz mit ihm erlaubt und morgen die bittere Enttäuschung nachhinkte? Wie die Schlange, welche unter Blüthen versteckt lag und plötzlich zischend die giftige Zunge ausstreckt, erschreckte ihn dieser arge Zweifel und mischte sich sogar Nachts in seine Träume ein. Doch als er erwachte und dem jungen Morgen ins helle Auge blickte, schwanden die tückischen Nachtgespenster: so rein, so weiblich, so heilig konnte nur ein tugendhaftes Weib lächeln und erröthen; in ihrer Stimme lag jenes Etwas, das nur der Unschuld eigen ist und nur die Unschuld fühlt, ein Nachhall aus der Heimath der Seelen, aus dem Himmel. Herzenssprache nennen die Menschen dieses Etwas — wer es nie empfand, dem läßt es sich so wenig beschreiben, wie dem Tauben ein Meisterstück der Tonkunst.

Forts. folgt.

— Der Luzerner Glaubenseifer in Aarau eingezogen. Ein junger Bürger von Aarau erhielt aus Luzern durch Einschluß einen Brief an die Expedition des Posthörnchens mit dem höflichen Ersuchen, denselben gefälligst an seine Adresse besorgen zu wollen, was jedoch der gewissenhafte junge Mensch nicht that, sondern diesen Brief wieder seinem Aussteller zurucksandte mit folgender wörtlichen und buchstäblichen Bewerkung: „Da ich nicht ganz und selbst weit entfernt Ihren Meinungen und besonders Ihren politischen Ansichten und Kundgebungen zustimme, und ich mich selbst, wie auch mein Vater sel. nie in solches eingemischt und nie die Hand zu irgend einer ungesetzlichen Aeußerung gegen die Hohe und von Gott eingesetzte Regierung angeboten, so kann ich mich durchaus nicht entschließen, Ihre Einlage an Hrn. Landolt abzugeben, indem ich befürchten muß, sie enthalte der „Menagerie“ ähnliches und ich durch solche Mittheilung compromittirt würde. Demnach sende Ihnen solche zurück; möchten Sie sie direkt oder sonst ohne meine Vermittelung absenden. Bedenken Sie was uns Gott durch seinen Apostel Paulus zuruft: Römer 13, 1; Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Empfangen Sie zugleich meinen innigsten Dank für Ihre werthe Freundschaft; so weit als sie die Grenzen von uncompromierter und versöhnlicher Freundschaft nicht überschreitet, bin ich bereit, Ihnen gleiche anzubieten.“

Die Krautstirzler in Nuswil.

5. Wintermonat 1840.

Melodie: Der bairische Himmel.
Ihr Leute strebt fein nach dem Himmel.

1. „He, wißt Ihr die freudige Kunde?
„Sie tönet aus Jedermanns Munde:
„Heute in Nuswyl
„Gibt es ein Hauptspiel,
„Da werfen wir unseren Trumpf
„Und hauen die Liberalen zu Stumpf.“

2. Der Gasthof zum Rößli der füllt sich,
Und hinauf wohl bis an den Estrich
Wachsen die Stirzel,
Und ein Gepürzel
Die Treppen hinab und hinauf
Verkündet der Dinge Verlauf.

3. „Püt! Stille, jetzt kommen die Herren,
„So laßt doch das Plären und Sperren!
„Sehet den Schnauzbart (Menag. kl. Abth. 8, und Charakterbild Nr. 8 d. f. Schweiz.)
„Und dicht um ihn gescharrt
„Haut, Siegwart, Leu und Compagnie;
„Etwas Edleres sah man noch nie!“

4. Nun Stirzel und Zöpf im Gedränge (Nobelgarde)
Zur Stube in buntem Gemenge,
Still Rath zu schlagen,
Pfiffig zu sagen,
Wie im Entlebuch man und im Gäu
Am besten den Krautsamen streu.

5. Doch solch ökonomische Fragen,
Die wollen nicht Allen behagen,
Denen viel besser
Und angemeßner
Erscheint jetzt die Revision;
Denn diese allein hilft zum Thron!

6. Drum jetzt nur vor Allem die Frage:
Wie die Liberalen man schlage;
Doch, horcht, ich bitte!
Hört Ihr nicht Tritte?
Schaut dort auf den Marktplatz nur hin,
Fürwahr, mir schwindelt der Sinn!

7. Der Präsident kann kaum sich fassen:
Hervor aus allen Ecken und Straßen
Kommen jetzt Haufen
Leute gelaufen;
Man säh' sie zur Höll' lieber gehn,
Als dort auf dem Platz unten stehn.

8. Doch größer noch wird der Spektakel,
Es ist ja ein wahres Mirakel!
Woher die *Courage*,
Zu ertragen solch' *Blamage*?
Ach, könnten wir jagen sie heim!
Wir fangen uns selbst auf dem Leim.

9. Doch laßt uns noch weislich erwägen,
Wie wir nicht Aufsehn erregen,
Und uns besinnen,
Wie wir entrinnen;
Denn draußen da schreien sie schon:
's ist aus mit Eurer Revision!

10. Drum woll'n wir die Thüre verriegeln
Und Fenster und Laden versiegeln,
Denn nur im Dunkeln
Ist es gut munkeln.
Zu unsrer Berathung noch Licht?
Ach nein doch, das brauchen wir nicht!

11. Jetzt denkt wohl an unsre Aufgabe,
Und was zu thun Jeder noch habe
Wird Siegwart schreiben,
Leu Euch bezeugen;
Nun schleichen wir hinten hinaus
Und gehen ganz stille nach Haus.

Von langschotigen Riesenschmalzbohnen (siehe Verbreiter Jahrgang 1843, 16 Heft) ist Samen vorräthig bei F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 41.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 21. Mai 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das Sängerfest in Meisterschwanden. Obwohl die Witterung am letzten Auffahrtstage nicht eine günstige war, haben sich doch die aargauischen Sänger mit 41 Fahnen zahlreich eingefunden. An dieselben schlossen sich an die Sänger von Albisaffoltern und Sursee. Die Gesangaufführung ist eine gelungene zu heißen. Mit der Leitung des Direktors, eines schlichten jungen Bauersmanns, war man zufrieden. Alle Anordnungen waren den Forderungen entsprechend getroffen. Den Ansprüchen jedes Einzelnen kann man freilich nicht genügen, allein man muß auch bedenken, daß es keine Kleinigkeit ist, unter einer großen Masse von Zuhörern und Zuschauern mehr als 600 Sänger gleichsam in militärischer Ordnung zu halten und beim Abendessen schnell zu bedienen. Die bei kalter Abendluft dennoch vorherrschend gewesene Heiterkeit der Sänger an den Tischen unter freiem Himmel auf einer Wiese war Bürge dafür, daß das Fest zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen ist. Die leitende Hand des jungen waktern Pfarrers war in allen Anordnungen zu erkennen. Auch verdient erwähnt zu werden, daß eine reiche kinderlose Wittwe ein nicht unbedeutendes Opfer an die beträchtlichen Festauslagen gebracht hat. So sollten unsere Reichen sein und einstehen, da wo es sich darum handelt, Außergewöhnliches zu schaffen und die vorhandenen Mittel unzulänglich sind. Aber anderwärts gehen die Reichen und die mit vornehmem Dünkel Aufgeblasenen nicht einmal zu Gunsten eines schwer heimgesuchten Brandbeschädigten in's Theater.

— Zur Abhaltung des diesjährigen Kantonsübungslagers ist das Ruckfeld bei Degerfelden bestimmt. Zum Befehlshaber derselben ist Herr Milizinspektor Oberst Rothpletz ernannt. Die Truppen, welche das Lager beziehen, haben am Ende desselben eine eidgenössische Inspektion auszuhalten.

— Den zahllosen Ehrengaben für das eidgenössische Freischießen reiht sich auch das Wunderziegenböcklein mit 2 Köpfen der Wittwe Genevefa Vögelin in Wyl an. Das Wunderthierchen ist demjenigen Redner dediziert, der bei dem Festmahle die Frage richtig lösen wird: „Was in neuerer Zeit das eidgenössische Freischießen zu viel und was zu wenig an sich hat?“ — Die Antwort bleibt bis nach erfolgter Lösung unter Siegel.

— Freienamt. Wie immer, so auch jetzt suchen die Leiter und Lenker der Glaubensarmee das Volk immer wieder in frischen Allarm zu setzen, und jetzt, wie vor einem Jahre, den Sieg für die Klosterpfaffen bei der nächsten Tagsatzung vom Himmel herab zu jodeln. Weil die Maria im Jonerthal, zu welcher die Anhänger der faulen Klosterpfützen vor einem Jahre bei Behandlung der aargauischen Klosterangelegenheit an der Tagsatzung wöchentlich in großer Anzahl wallfahrteten, nichts gewirkt hat, so sind ihr die Stirzler abtrünnig geworden und nehmen nun ihre Zuflucht zu der Maria in Einsiedeln, in dem Glauben, daß sie für Herstellung der Klöster mehr wirken werde. Es geschah ein Aufgebot, auf den 11. Mai sich zu sammeln und nach Einsiedeln zu wandern. Eine große Anzahl Volkes beiderlei Geschlechts, Jung und Alt, Betrübte und Verliebte, und solche, welche auf diesem Marsch den Kiltgang leichter verrichten zu können hofften, fanden sich ein, setzten sich in Bewegung, und unter Absingung der Bußpsalmen ging's fort nach Maria-Einsiedeln. Natürlich befanden sich unter ihnen auch solche, die die Religion im Munde, den Judas aber im Herzen haben, und vor denen man die Taschen sauber geschlossen haben muß. Eine alte Klosterjungfer hat dieses erfahren, und bei dieser Pilgerfahrt eine Ueberzeugung von der Redlichkeit der Glaubensheerführer gewinnen müssen; denn als man dort angelangt war, that man bei voller Tafel außerordentlich fromm und jedes Mißtrauen wäre Sünde gewesen. Diese Klosterjungfer hatte achtzig Franken, welche sie in der Umgegend von Muri für die Jesuiten-Missionäre gesammelt, bei sich, und als man die Zeche zahlte, legte sie diese achtzig Franken neben sich auf den Sitzstuhl. Als sie an die Bestimmung dieser Summe dachte und sie wieder behändigen wollte, war sie verschwunden und in die Taschen ihres gottesfürchtigen, von Klöstern und Religion so inbrünstig ergriffenen Nachbars spazieren gegangen. Dieser hat den bessern Theil erwählt und sich für seine Wallfahrt an der für die Jesuiten gemachten Sammlung vollkommen entschädigt. Das Ganze soll übrigens für eine große Nase verwendbar gemacht worden sein. Was werden wohl die hungrigen Jesuiten dazu sagen, wenn sie vernehmen, daß ihnen durch einen ihrer Vasallen ein schönes Bröcklein wegstipizt worden? Wird der Entwender beim Besuche der Missionen ihnen diese Begangenheit auch beichten? —

— Zofingen. Acht Tage sind seit der letzten Inspektionsmusterung verflossen. Der große Nutzen derselben zeigt sich nun offenbar. Es müssen nämlich mehrere der eifrigsten und besten Soldaten und Unteroffiziere in die Kerker spazieren, und warum? weil sie gute Hosen trugen, die aber nicht ganz nach Ordonnanz waren! Daß nun diesen sonst tüchtigen und braven Militärs das Soldäteln zum Ekel geworden, ist leicht zu begreifen, denn niemals glaubten sie, daß ihre dem Staate geleisteten Dienste auf solche Art belohnt würden. So strenge Strafen werden hier allgemein mißbilliget und führen nur zur Demoralisation der Truppen, die man doch in gewissen Fällen gern recht anhänglich und gut hätte. Besser wäre es, man sperrte die Schneider und Tuchlieferanten ein, welche die Soldaten öfters so schlecht versorgen, und den Staat oft viele Tausende kosten.

Einer der vielen Freunde der Gestraften.

— In der Nacht vom letzten Samstag erhenkte sich in Aarau ein Sattler, der einige Zeit vorher, um nach Amerika auszuwandern, Haus und Habe verkauft, seither aber den Erlös bis auf den letzten Rappen bei Wein, Spiel und Weibsbildern verklopft hat. In der folgenden brach ein Gefangener, der entspringen wollte, eine Rippe. — In Langenthal vergiftete sich vorige Woche ein Gefangener mit Arsenik, und reichte auch einem Nebengefangenen davon, indem er diesem das Gift als heilkräftiges Magenpulver anpries.

— Am 14. Mai Abends stürzte sich ein achtjähriges Mädchen an der Matte in Bern in die Aare, wurde aber von einem Küfergesellen gerettet. „Laßt mich in der Aare, rief das Kind, ich will nicht mehr zur Mutter zurück, wo mir nur Hunger und Schläge zu Theil werden.“

— Neue Ehrengaben an das Eidgenössische Freischießen: Von E. Zunft zu Weinleuten, 10 Louisd'or in Gold. — Von der Porzellan-Handlung Eman. Vest in Basel zwei feine Porzellan-Vasen, die eine mit einer Ansicht der Stadt Basel von der Gegend der Rheinschanze aus, die andere mit dem Monument der Schlacht bei St. Jakob; beide tragen auf der Rückseite eine Trophäe von ältern und neuern Waffen. — Von unserm Mitbürger Hrn. J. Velten in Karlsruhe zwei Exemplare erste Abdrücke der „Fischer“ nach Leopold Robert in Rahm und Glas, und ein Exemplar von: Rotteck, histoire générale en 4 vol. — Von Hrn. Ed. Pernod in Couvet (Kanton Neuenburg) ein Kistchen mit 50 Litres Extrait d'Absinthe. — Von der Feuerschützengesellschaft Winterthur 15 Napoleond'or als ungetheilte Gabe auf eine Stichscheibe.

— Den 15. d. schoß hinter der Schlucht am Eingange auf

die Balmberge ein Uhu aus dem Felsen auf eine Amsel, erhaschte selbe und trug die Schreiende in seine Höhle. Eine Krähe, die den Frevel sah, flog schnell auf und dann durch die Felsenschlucht hinaus ins offene Land. Bald hörte man nun in der ganzen Gegend von Günsberg, Niederwyl und Balm ein ungeheures Krähengeschrei und in wenigen Minuten schossen ihre Züge durch die Schlucht empor und dann, in gesammelten Schwärmen, dem Felsen zu, wo jener Räuber hausete. Dieser hielt sich erst, wurde dann vertrieben, postirte sich höher auf die Felsen, vertheidigte sich später in einem Loch der Röthefluh, bis er auch hier weichen mußte und, verfolgt von den kreischenden Rächern, über den Berg in den Wald am nördlichen Abhang sich zu retten suchte. Sol. Bl.

— Zug. Wichtige Entdeckung. Der unter dem Namen „das große Trölholz" in Egeri bekannte zweite Kalberhaus und sein Spießgeselle, vulgo Ritter von der Höllweid, sollen schon lange die Eckſteine und Treppen des Zwing-Uri unter der Steg sein; die Geßler und Landenberge, die das Handwerk, auf heuchlerische Weise geistige Augen auszustechen, gut verstehen sollen; aber wie sie 2 Augen ausbohren wollen, kommen 5 zum Vorschein, was ihnen gar nicht gefalle ꝛc. ꝛc. Auch seien sie eingefleischte, rachschnaubende Religionsmaulhelden, zwei Schleicher im Finstern, die frechsten (nicht Tenor-) Terroristen, die schmutzig die geistlichen Lieder vom Blatt weg zu singen verstehen, und mit Kerker und Banden herrschen möchten, wenn nicht bald einmal ein ernstes, kräftiges und männliches: „Wer da? halt!" entgegen schallen würde —!? Die Walliser Wirren geben hier alten Mütterchen viel Kummer. Die Mehrheit des aufgebotenen Militärs ist von gutem Geiste beseelt, der Pfaffen und Aristokraten nicht sonderlich mundet; man singt hier nicht, wie in Freiburg „für Religion", sondern: für's Vaterland in Kampf und Tod zu gehn.

— Herr Gastwirth Hagmann zur Traube in Seveten, Kanton St. Gallen, hat in seinem Gärtchen am Hause schon bereits ausgewachsene Parillen, und so große Birnen, wie man sie in andern Jahrgängen kaum gegen Ende Juni fand.

— Frankreich zeigt uns gegenwärtig nackt und entblößt die Umtriebe des Papismus! — Die römisch-katholische Geistlichkeit verlangt unter der Larve der Religionsfreiheit, unbedingte Herrschaft des Papismus über alle höheren und niederen Schulen Frankenlands. — Louis Philipp, der absolute Alleinherrscher über die Franzosen, verweigert ihnen Solches durch seinen protestantischen Minister Guizot. — Das ist's, was Montalibert, das jugendlich-rüstige Organ der Pfaffen und Aristokraten Frankreichs, unverholen als die Opferflamme der Konservativen, als die Grundsätze und Strebpunkte der geheimen Reaktionsmacht in der Pariser-Pairs-Kammer zur Schau stellt, — jener Pfaffenmacht, die gegenwärtig auch so viele „Ungeister" in der Schweiz fesselt, und, wird nicht kühn mit dem Prinzip des vernünftigen Protestantismus gefochten, die ganze zivilisirte Welt auf längere oder kürzere Zeit zu umstricken droht. Heißt unsere Furcht Gespennſterfurcht, Ihr Lauen und Flauen, ihr Braunen und Grauen, die Ihr weder kalt noch warm, weder schwarz noch weiß seid, die Ihr Teufel und Engel kopuliren möchtet, die Ihr zwei Schritte vorwärts bebt, um dann wieder vier Schritte rückwärts zu zittern, die Ihr dem schwarzen und weißen Gaul eueren Dippelhaber schmunzelnd vorhält, um, je nach dem es geht, mit eueren Weibern und Konkubinen auf dem Sattel des Einen oder des Andern bequemlich abſitzen zu können; heißt unsere Furcht Gespennſterfurcht, Ihr Allerweltshändedrücker und Prädikanten des faulen Friedens, wenn selbst Louis Philipp und Guizot mit den französischen Pfaffen rechnen müßen! — was werden erst die Schweizerpfaffen mit unsern 25 Duodezmajeſtätchen wagen? — „Wenn Du Frieden willſt, so rüſte Dich zum Krieg!" — Dann nur ist sicher der Sieg! — Die Freiheit in Kirche, Staat und Schule ist allenthalben unterminirt. Das bezeuget laut vor aller Welt die Arroganz der Römlinge in Frankreich. — Darum schaut auf Wallis Ihr Schweizer und steht gerüstet dafür zum Kampf auf Leben und Tod. — Rufet laut ihr Wächterſtimmen, rufet laut und schonet nicht! — Usterbot.

— Wie der hohe eidg. Vorort interveniren thäte! Der Vorort Luzern hatte Lust, in Verbindung mit der Walliser Regierung und den Jesuiten einen Bürgerkrieg anzufachen und war eben im Begriff, eine Glaubensarmee zusammen zu ziehen und die Liberalen im Wallis zu erdrücken — das heißt in der vorörtlichen Sprache: interveniren, in unserer reaktioniren. — Bern und Wadt merkten das Ding und wollten diesen Streich verhindern. Schmied von Uri blieb in Freiburg und der Oberkommandant Salis-Soglio ohne Truppen. Was geschieht nun? Der berüchtigte Staatsschreiber Meyer von Luzern wird vom Vorort über die Gemmi in's Wallis geschickt, mit der Vollmacht ausgerüstet, nöthigen Falls als eidgenössischer Commissär aufzutreten. Sobald dieser im Wallis angelangt war, konferenzelte er mit dem dortigen Staatsrath. Es wurde eine Proklamation erlassen, zufolge welcher, wenn irgendwo Bewaffnete sich zeigten, die Gemeinden sich bewaffnen und zur Gegenwehr stellen sollen. Das heißt: Jetzt auf einander los! Der Gr. Rath war am 17. bis Abends um 10 Uhr versammelt und berieth in stürmischer Diskussion die Frage: ob der Regierung ein Kriegsrath (Behmgericht) beigegeben werden soll, der die Ruhestörer (?) zur Verantwortung zu ziehen und zu bestrafen habe. Während dieser Debatte rückten 800 Oberwalliser bis Siders vor. Sobald die Liberalen im Gr. Rathe dies vernahmen, verließen sie den Saal und begaben sich nach Martinach. Den 18. rückte der Landsturm aus dem Oberwallis nach, unter Anführung des Wilhelm von Courten, Sohn des gegenwärtigen Großrathspräsidenten. Die Unterwalliser rüsten sich in aller Eile. Vermuthlich könnten beide Parteien schon am 19. an einander gerathen sein. — In Bern und Wadt soll die größte Erbitterung herrschen über das vorörtliche Benehmen. — Wenn man jetzt nicht die Jesuiten aller Orten zum Teufel jagt, wann soll es denn geschehen!?

Ausländisches.

— In einem in Stuttgart bei Ebner und Seubert erschienenen Handbüchlein der Sympathie von M. Cunow liest man Folgendes: Daß einem das Geld nie ausgehe. Man nehme aus einem Schwalbenneste ein Ei, koche es hart und lege es wieder ins Nest, so findet man nach drei Tagen ein Würzelchen darin, welches die Schwalbe gesucht und gebracht hat, um das Ei wieder gut zu machen. Dieses nehme man in den Beutel, so bekommt man stets wieder so viel Geld, als man ausgiebt. — Dieses Büchlein ist gedruckt im Jahre 1840!!!

— Ein Goldarbeiter in Stuttgart war am 11. Mai nach vierzehntägigem Krankenlager gestorben. Der Verlauf der Krankheit selbst hatte durchaus nicht Ursache zu dem entferntesten Bedenken geboten. Einige andere kleine, zufällig zusammentreffende Umstände aber erregten Verdacht, auf welchen hin weitere Nachforschungen stattfanden, die sogleich die vorläufige Verhaftung der Frau geboten. Am 13. wurde die Section der Leiche des Verstorbenen in seiner Wohnung von den Aerzten vorgenommen. Bereits soll auch die Verhaftete eingestanden haben, daß sie ihren Mann vermittelst Arsenik, den sie sich als Rattengift zu verschaffen gewußt, vergiftet habe.

— Am 13. Mai hat sich ein bis jetzt Unbekannter auf eine scheußliche Art das Leben genommen. Er warf sich nämlich, als der Eisenbahnzug zwischen Düsseldorf und der Cölner Chaussee heraneilte, auf die Schienen, und zwar so dicht vor das Convoi hin, daß es trotz aller Anstrengung des Zugführers, den Zug zum Stillstande zu bringen, unmöglich war, den Unglücklichen zu retten, dessen Körper, wie man hort, gräßlich verstümmelt ist.

— Die „Mainzer Zeitung" berichtet: Unser Mitbürger, Hr. Aleiter, hat in seiner Werkstatt nach der Zeichnung eines Hrn. Remheld und mit Beihülfe des Hrn Buchdruckers Krebs in Frankfurt a. M., eine Schnellpresse gebaut, die sich vor der bisher üblichen Konstruktion der Schnellpressen durch eine äußerst einfache Bauart so vortheilhaft auszeichnet, daß es auch dem Laien nicht schwer wird, sich über die Zusammensetzung der Maschine zu unterrichten. Die Haupt-Eigenschaften dieser Schnellpresse bestehen darin, daß auf derselben in einer Stunde 1000 Abdrücke geliefert werden können, wozu es nur eines Mannes, der das Schwungrath dreht, und eines Burschen der die Bogen ein- und auslegt, bedarf. Der Druck geschieht vermittelst eines Tiegels, durch welchen die Lettern im Vergleiche zu den Walzschnellpressen nach dem Verhältnisse von 1 zu 30 geschont werden. Durch eine einfache Vorrichtung ist der Farbenapparat mit der Presse in der Weise verbunden, daß die Farbe viel gleichartiger aufgetragen wird, als es durch Menschenhände möglich ist. Außer zum gewöhnlichen Druck kann man sich derselben auch zum Farben-, Holzschnitt-,

Stereotyp- und Prägdruck bedienen. Ein wesentlicher Vortheil der einfachen Bauart ist, daß diese Schnellpresse fast um die Hälfte billiger als die gewöhnlichen komplizirteren Schnellpressen hergestellt werden kann. Die drei obgenannten Herren werden auf diese Erfindung, deren Hauptverdienst in der Vereinfachung des Mechanismus besteht, ein Patent lösen und sich dann öffentlich über die wesentlichen Verbesserungen aussprechen. Die erste Presse dieser Art wird in der Offizin des Hrn. Krebs zu Frankfurt a. M. aufgestellt

— Ein Jagdaufseher befand sich am 13. Mai in der Wirthsstube zu Hirschfelden in Sachsen bei einem Glas Bier, und hatte sein geladenes Gewehr, zwischen den Füßen aufrecht haltend bei sich; beim Aufstehen desselben entlud sich plötzlich dessen Gewehr, die Kugel fuhr durch die mit einem Getäfer versehene Decke senkrecht in die obere Stube, traf dort den Wirth, als er eben mit Stiefelausziehen beschäftiget war, und streckte ihn todt zu Boden; die Kugel ging ihm durch das Unterkiefer in den Kopf. Der Unglückliche hinterläßt sechs unversorgte Kinder. Möchte doch allgemein die Anordnung getroffen werden, daß Gewehre mit hinreichender Versicherung versehen werden.

— Ein ähnliches Unglück trug sich vor Kurzem in der Gegend von Ulm zu, wo ein Jäger-Lehrbursche, welcher im Walde hinter seinem alten Lehrherrn ging und, da sie auf Schnepfen jagten, das geladene Gewehr hoch unterm Arm trug. Vielleicht durch Berührung eines Zweiges ging der Schuß dem alten Mann in den Oberarm, und der hierzugekommene Brand machte nach mehrtägigem Leiden seinem Leben ein Ende.

— Das Mädchen eines Schachtmeisters der sächsischbayerischen Eisenbahn in Neukirchen bei Crimmitzschau war fast täglich, da sie von ihrer Stiefmutter nichts zu essen erhielt, zum Pastor nach Neukirchen gekommen, um denselben um etwas Brod anzusprechen. Immer hatte derselbe dieses Mädchen nun gespeist, und da er ihr weder das Wiederkommen untersagt, noch den geringsten Unwillen bei der Ertheilung der Gabe gezeigt hatte, mußte es ihn um so mehr befremden, daß dieses Mädchen wegblieb, und sich 4 bis 5 Wochen nicht einmal blicken ließ. Auch der Besitzer des Hauses, in welchem der Vater des Mädchens wohnte, hatte letztere längere Zeit vermißt, ein Winseln, das er oft in der Kammer zu vernehmen glaubte, machte ihn aufmerksam, und brachte ihn auf den Gedanken, daß hier am Ende ein Verbrechen verübt werde. Er schickte deßhalb zu einem Maurer, ertheilte diesem den Auftrag, das Haus (was gar nicht nöthig war) abzuputzen, und bei dieser Gelegenheit sich die Kammer öffnen zu lassen. Dieser erfüllte den Auftrag pünktlich, und als ihm wiederholt von der Frau des Schachtmeisters das Oeffnen der Kammer verweigert ward, eilte er zu dem Richter, mit dem er bald zurückkehrte. Nun mußte die Kammer geöffnet werden; und was fand man da? Das 12jährige Mädchen lag, einem Gerippe ähnlich, fast nackt, ziemlich verhungert auf den bloßen Dielen, und der 13jährige Bruder desselben sagte aus, daß, wenn die Schwester todt gewesen wäre, er nun daran gekommen sein würde, den Hungertod zu sterben. Er habe sich alle Tage Brod gebettelt, und wenn er nicht seiner Schwester heimlich des Nachts ein Stück davon nebst einem Trunk Wasser gebracht hätte, würde dieselbe schon längst todt gewesen sein. Die Rabenmutter, welche Krämpfe bekommen hatte, wurde sofort gebunden, der Vater war entflohen; ob man ihn eingeholt hat, ist mir noch nicht bekannt. Das arme Mädchen befindet sich jetzt in Crimmitzschau in der Pflege eines Arztes, doch kann sie noch nichts genießen, als etwas warme Milch. Wen überfüllt nicht unwillkürlich ein Schauer bei dem Gedanken, daß es solche Menschen gebe!

— Aus Dresden meldet man unterm 13. Mai. Gestern in der vierten Nachmittagsstunde zog sich im Elbthal über Dresden bei übrigens heiterm Himmel ein Gewitter zusammen, eine Wasserhose fiel in der Nähe des Weinbergs des Königs in Wachwitz, zerstörte sechs Häuser gänzlich und richtete an den Weinbergen und Anlagen großen Schaden an. Zwei Menschen werden zur Zeit noch vermißt. In Pillnitz, der Sommerresidenz des Königs, lagen die Schlossen eine Viertelelle hoch. Auf der Festung Königstein ward, wie man hört, ein Fremder, welcher den großartigen Anblick eines Gewitters in dem engen Elbthale genießen wollte, vom Blitz erschlagen. In der Nacht wurde das 2 Stunden von hier entfernte Dorf Rätzsch mit 16 Bauerngütern ein Raub der Flammen.

— Am Nachmittag des 7. d. flüchtete sich die 20jährige Tochter des Schneidermeisters Wirth zu Balzhausen, die auf dem Felde arbeitete, vor einem schweren Gewitter unter einen Tannenbaum im sogenannten hinteren Moos. Kaum unter dem Baume angelangt, fuhr der Blitz in denselben und traf das Mädchen auf der linken Seite, was den augenblicklichen Tod zur Folge hatte.

— Das russische Ministerium des Innern hat sich veranlaßt gefunden, ein Mittel gegen die Wasserscheu zu veröffentlichen, das durch die Einfachheit und Sicherheit vor allen andern sich auszeichnen soll. Das Heilmittel ist eine Euphorbienart (euph. villosa et palustris.) Das russische Journal des Ministeriums des Innern enthält eine Schilderung mehrerer Heilungen. Der erste Fall ereignete sich in Podolien, wo sechs Menschen von einem wüthenden Wolf gebissen wurden, fünf derselben wurden gerettet, und nur einer, freilich der am schwersten verwundete, starb. Der zweite Fall ereignete sich im Gouvernement Kiew, wo eine wüthende Katze vier Erwachsene und ein Kind biß. Einer der Erwachsenen wurde auf die gewöhnliche Weise behandelt, die Wasserscheu brach aus und er starb, die andern wurden durch Anwendung der Euphorbia palustris gerettet. Das Verfahren besteht darin, daß man die Hitzblattern, welche sich bei den Gebissenen unter der Zunge bilden, mit einer glühend gemachten Nadel ausbrennt, die dadurch im Munde entstehenden kleinen Wunden mit einem Absud von Euphorbia auswäscht, und als inneres Mittel ein Glas von diesem Absud nüchtern trinkt; ein Pfund von diesem Absud bereitet man aus einer Unze Wurzeln in einem verschlossenen, wohl verstrichenen Topf. Dies Mittel, welches Brechen und manchmal auch Durchfall erzeugt, wird so lange gegeben, bis das Brechen aufhört, was gewöhnlich am dritten oder am vierten Tage geschieht. Das Aufhören des Brechens gilt als das Kennzeichen der Vernichtung des Giftes und der Rettung des Kranken. Aus Vorsicht gibt man dem Kranken am neunten Tage noch ein Glas, und wenn es kein Erbrechen mehr zur Folge hat, so ist die Heilung vollendet. Das Heilmittel scheint unter dem Volk von Podolien ziemlich bekannt zu sein, denn sie brauchen es auch bei dem Vieh, wenn dieß, was nicht selten vorkommt, von wüthenden Thieren gebissen wird.

— Am 9. Mai schlug der Blitz in den Thurm der Notredamekirche zu Laon. Der Thurm gerieth in Feuer und stürzte zusammen.

In Ziban in Algerien sind zwei schöne Strauße, Männchen und Weibchen gefangen, und zum Herzog von Aumale gebracht worden, der sie nach Frankreich senden will. Als sie in Constantine ankamen, reichte ein Soldat dem Weibchen einige Datteln hin; das gefräßige Thier griff aber so unmanierlich zu, daß es dem armen Menschen zwei Finger zerquetschte, welche nun wahrscheinlich abgenommnn werden müssen.

Vor dem Central-Kriminalgericht in Dublin wurde am 8. Mai das Verhör in Sachen eines gewissen Crough geschlossen, der wegen Ermordung seines Weibes vor Gericht gestellt wurde. Als die Jury ihren Ausspruch fällen sollte, erklärte sie, nach fünfstündiger Berathung in ihrem Zimmer, daß sie sich nicht über ihren Ausspruch vereinigen könne. Die Sitzung wurde daher Abends 10 Uhr aufgehoben und die Jury für die Nacht in ihrem Zimmer bis zur heutigen Wiedereröffnung der Sitzung eingesperrt, ohne daß man ihr die mindesten Erfrischungen zukommen ließ. Als des Morgens die Jury in den Gerichtssaal gerufen wurde, fragte der Richter ob sie jetzt in ihrem Ausspruche einig sei, was der Obmann mit dem Bemerken verneinte, daß man ihnen die Aussagen bezüglich des Gemüthszustandes des Angeklagten nochmals vorlese. Zugleich bat er, daß man der Jury Erfrischungen reichen möge, weil sie seit 24 Stunden nichts genossen habe und mehrere Geschworne so erschöpft seien, daß ihrer Gesundheit ernste Gefahr drohte. Die Erfrischungen wurden verweigert, und die Jury begab sich, nachdem die verlangte Aussagenverlesung erfolgt war, abermals in ihr Berathungszimmer, aus welchem sie erst nach geraumer Zeit zurückkehrte. Sie erklärte sich jetzt für einig und fällte ihren Ausspruch, der auf „Schuldig“ lautete. Das Gericht verurtheilte Crough sofort zum Tode, und die fast erkrankten Geschwornen durften nach Hause gehen.

Wahrheit und Licht.

Meinen Freunden.

In den Schoos der sturmbewegten Erde
Liegt dies Saatkorn weislich hingestreut,
Daß die Hand der ungeweihten Heerde
Ihm statt Wärme nicht Erstarrung beut,
Hier liegts still und ruhet, sonder Fährde,
Bis ihm ruft die Macht von Geist und Zeit,
Dann tauchts auf, trotz Brandung, Sturm und Wellen,
Auf zum Licht! zum klaren, sonnenhellen.

Aus dem Demant seht ihr Strahlen brechen,
Und er selber ist ein kalter Stein,
Aus der Finsterniß muß Wahrheit sprechen,

Trotz Gewalt und Macht und frommem Schein.
Mag man schlaue Täuschung sich erfrechen,
Niedern Zwecken hohe Namen leihn.
Was als feuerfest sich noch bewähret,
Bleibt, und wenn das All zum Staub verzehret.

Drum ihr Weisen, wenn ihr Wahrheit findet,
Da ihr doch das Licht als Fackel schwingt,
Wenn ihr dann im Herz an ihr entzündet,
Ihm Gefühl der eignen Würde bringt:
Unterstützet, wenn die Kraft verkündet
Was aus Selbstbewußtsein kühn entspringt.
Wenn der Funke, der vom Licht geflossen,
Als ein Feuermeer den Feind umflossen.

Seht wie dann erschlichene Trophäen
Niederstürzen von der Sonnenmacht,
Wenn die Weisheit, nur in leisen Wehen
Jenes Licht des Geistes angefacht.
Wenn die Wahrheit von erstiegnen Höhen,
Mit dem Cherubschwert den Feind bewacht,
Dann sitzt nieder, träumt von sel'gen Zeiten,
Wie am Gängelband ein Volk zu leiten. st.

Das Goldstück.

(Fortsetzung.)

Wer war die Gräfin Chamilly? Im Ministerium des Innern, wo man sonst so ziemlich Alles von einiger Bedeutung kennt, wußte Niemand etwas von dieser Gräfin, über die unser Freund, wie zufällig, seine Collegen auszuforschen suchte.

Da winkte ihn der Bureauchef bei Seite und flüsterte:

Lieber Herr Bernard, kennen Sie die Gräfin, deren Namen sie nannten?

Das nicht; aber ich war gestern zufällig in Saint-Maur bei ihr zu Tische.

Sie, das wäre!

Kennen Sie die Dame näher?

So so . . . sie ist Wittwe.

Ja, ganz recht, ich habe einen Grafen Chamilly gekannt, sehr reich, sehr alt, sehr respektabel; er starb vor ungefähr fünf Jahren, nachdem er sich kurz vorher mit einer jungen Dame verheirathet hatte. Der Fall machte zu seiner Zeit Aufsehen. Wenn Sie gestern bei dieser Gräfin eingeladen waren, so haben Sie eine der besten Partieen gesehen, die es jetzt gibt.

Wirklich?

Der alte Chamilly vermachte ihr Alles, will sagen Landgüter in drei, vier Departements, Häuser in Paris, Obligationen und was weiß ich. Eine höchst liebenswürdige Frau das?

Sehr, sehr

Ich bin mit den Verhältnissen bekannt, setzte der Bureauchef hinzu, denn, unter uns, ich hoffe, daß sie sich bald wieder verheirathet.

Das hoffen Sie? Sie wissen also mit wem? Wohl gar mit Ihnen?

Habe nicht die Ehre, sie persönlich zu kennen, aber Herr von C**, Ihr Chef und zugleich der meinige, macht ihr den Hof. Wenn die Sache zu Stande kommt, quittirt er und ich rücke in seine Stelle.

Also schon so gut wie richtig?

Wollte Gott; doch läßt sich mit Gewißheit nur so viel sagen, daß Herr von C**sterblich in sie verliebt ist, und die Liebe steckt an.

Unserem Freunde verging die Lust zu fernereu Nachfragen: er kannte Hrn. v. C**, er sah ihn täglich. Es war ein stattlicher Mann, kaum 30 Jahr alt, geistreich, wohlhabend und mit Allem ausgestattet, was eine schöne Frau blenden kann.

Wenn ich, dachte Bernard, zwischen ihm und mir die Wahl hätte, ich nähme ihn! Aber Du, was fällt Dir ein? — Ja, so ist's, die junge kluge Frau will reinen Wein über Herrn von C**, eingeschenkt haben, sie hörte daß ich eine ehrliche Seele bin, und nun soll ich ihr Auekunft über meinen Vorgesetzten geben. Darum so freundlich, so zutraulich? Darum werde ich schon heute wieder abgeholt? —

Von dieser Vertrautenrolle wenig erbaut, stand unser Freund auf dem Punkte, die Musikalien bei Lanner ruhig liegen zu lassen und der Gräfin zu schreiben, Geschäfte verhinderten ihn an dem zugesagten Besuche, weshalb er um Entschuldigung bitte und noch einmal für die gestrige Ehre danke. Als er das Billet geschrieben und versiegelt hatte, war der erste Verdruß jedoch vorüber und er zog das Vorhaben noch einmal reiflich in Erwägung, wobei sich dann ergab, daß er sehr albern handeln würde, wenn er seiner übeln Laune nachgebe. Die Gräfin nahm ihn äußerst zuvorkommend und freundlich auf, doch das war Alles. Wenn er die Artigkeit einer liebenswürdigen Frau, das Ungezwungene in ländlicher Heiterkeit anders deutete, wenn er sich in Träumereien erging, in Hoffnungen, zu denen ihn nichts berechtigte, wer war Schuld daran? Die Gräfin nicht. Und sich in sie verlieben, sich geliebt wähnen, an eine Verbindung denken: wie albern, wie rasend! Sie Millionärin und er ein armer Teufel! Er hatte sich bisher für den uneigennützigsten Menschen gehalten und sich über die Eitelkeit und die Jagd der jungen Leute nach reichen Partieen oft lustig gemacht, und jetzt trieb der Teufel sein Spiel auch mit ihm? Unser Freund schämte sich vor sich selber und legte sich's zur Strafe auf, nach Saint-Maur zu fahren und der Gräfin von Herrn von C** das Schönste und Beste zu erzählen. Der Vorsatz gereichte seinem Herzen zur Ehre; aber ob nicht dennoch eine kleine Selbsttäuschung die Hand mit im Spiele hatte?

4.

Um fünf Uhr hielt die Kalesche der Gräfin vor Bernards Wohnung und unser Freund fuhr mit philosophischer Ruhe und Resignation bei Lanner vor, um die Musikalien abzuholen, und dann nach Saint-Maur. Die Gräfin war allein und empfing den Gast so, wie ein Weib nur einem lange und ungeduldig ersehnten Manne entgegenkommt. Bernard war heute ernster, weicher, als gestern, die Gräfin desto aufgeräumter. Ohne Weiteres nahm sie den Arm ihres Gastes, um ihm, wie sie sagte, ihren Park zu zeigen und in Gottes freier Natur mit ihm zu plaudern. Bernard glaubte, jetzt werde das Verhör über seinen Vorgesetzten beginnen, und erschrack deshalb nicht wenig, als ein Bedienter mit der Meldung kam:

Herr von C** trifft soeben aus Paris ein und wünscht die Frau Gräfin zu sprechen.

Ich bin nicht zu Hause; sagen Sie ihm, ich sei nicht zu Hause.

Ich fürchte, wandte der Bediente betroffen ein, Herr von C** hat die Frau Gräfin bereits durch die Bäume gesehen.

Ich bin nicht zu Hause, bin heute für Niemand zu Hause.

Sie drehte dem Bedienten den Rücken und setzte den Spaziergang mit Bernard fort, dem bei diesem neuen Räthsel der Verstand still stand.

Ist das nicht kühn, sagte die schöne Frau, als sie in den großen Schattengang des Parks einbogen, ist das nicht mehr als kühn, daß der Herr von C** uneingeladen hierher kommt, und obenein an einem Tage, wo ich nie Gäste außer den speziellsten Hausfreunden annehme? Unsere Modeherren verlernen mehr und mehr, was Takt heißt.

Sie mögen Recht haben, wandte unser Freund schüchtern ein; aber ich finde es sehr erklärlich und verzeihlich, daß Jemand, der Sie einmal gesehen, Sie bald wieder zu sehen wünscht, selbst auf die Gefahr hin, einen Verstoß gegen die steife Etikette zu machen.

Die Gräfin sah dem Sprecher fragend ins Gesicht und nickte, als wollte sie ihm für das Compliment danken, lächelnd mit dem Kopfe; dann fuhr sie fort:

Wenn er uns, wie Picard behauptet, gesehen hat, so wird er böse sein . . . thut mir Leid, aber ändert die Sache nicht! Können Sie sich denken, daß dieser Herr von C** mir den Hof macht und sich einbildet, er liebe mich?

Ich habe davon reden hören.

Sie? Wer hat Ihnen denn das erzählt, wenn ich fragen darf?

Sie vergessen, daß ich im Ministerium des Innern arbeite und Herr von C** mein Vorgesetzter ist.

Also schon im Ministerium wird die Sache verhandelt? Das ist mir neu, das fällt mir auf. Von wem anders kann das Gerede ausgegangen sein, als von ihm? Sie dürfen übrigens bei vorkommender Gelegenheit versichern, daß Ihr Chef nie mein Mann wird.

Die Frau Gräfin will sich also nicht wieder verheirathen? fragte unser Freund, um doch etwas zu erwiedern, denn im Grunde wußte er nicht, was er von dieser Aeußerung denken sollte.

Die Gräfin wurde blutroth über diese Frage, schlug die Augen nieder und antwortete:

Das will ich nicht gerade gesagt haben.

Das Gespräch stockte; beide gingen schweigend und nachdenkend neben einander her: diese Antwort, so wie der eigenthümliche Ton, in welchem sie gegeben worden, berührte im Herzen unseres Freundes Saiten, die wie himmlische Musik erklangen. Wenn die merkwürdige Frau, die ihm trotz der Klarheit in ihrem ganzen Wesen ein Räthsel nach dem andern aufgab, ihn nun doch liebte? Doch nein, nein, das war ja nicht möglich! Mit Herrn von C** war es nichts, doch vielleicht war ein Anderer der Glückliche, jener ministeriöse Herr von Juvigny zum Beispiel. Und dennoch hätte unser Freund seiner Begleiterin zurufen mögen: Ich liebe Dich und werde Dich ewig lieben, obwohl ich Dich gestern zum ersten Male sah! — Aber er sprach nicht so, er sagte überhaupt nichts, sondern schlug die Augen nieder.

Forts. folgt.

Neuestes. Im Wallis ist noch nichts entschieden. Die heutige Eilwagenpost bringt nur die Nachricht, daß die Waadtländerpost am Sonntag nicht mehr durch Wallis habe passiren können.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 42.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 24. Mai 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Während alle Völkerverhältnisse es gegenwärtig zum unerläßlichen Bedürfniß machen, daß man mit allen gesellschaftlichen Zuständen sich dem Fortschritt ergebe, daß man der Vernunft, diesem edelsten aller Geschenke Gottes, wieder das ihr gebührende Gehör schenke, daß man sich in Sitten und Gebräuchen den Gesetzen der Natur und ihrer Einfachheit je länger je mehr wieder zu nähern strebe, daß man der Menschheit wieder zu Wahrheit, Recht und Freiheit verhelfe, daß man nach Vereinigung zu Gründung einer bessern Zukunft trachte, daß man alle Schranken unnatürlichen und unvernünftigen religiösen Glaubens, alles physische und materielle Uebergewicht über das Göttliche im Menschen, den Geist, alle Vorrechte, Mißbräuche und Vorurtheile beseitige, auf daß alle Menschen in Frieden und Liebe mit einander leben und die Gaben Gottes genießen können: regt sich dagegen ächt infernalisch je länger je toller und unsinniger eine Kaste von schwarzen Raubschindern, genannt Pfaffen, die im Becher der Religion den Nebenmenschen jenes betäubende, giftige Höllengetränk reichen, das zu allem Bösen geneigt, zu allem Guten unfähig macht, den Geist tödtet und den Leib in Fesseln schließt. Pfaffen sind es, die zu allen Zeiten, bei allen Völkern und unter allen Religionen alle vorgefallenen Gräuel und Verwüstungen verschuldeten, Pfaffen haben in neuerer Zeit Spanien zum Herde unausgesetzten Bürgerkrieges und Italien **zur Räuberhöhle und Mördergrube gemacht**; Pfaffen möchten durch angeblasenenen Fanatismus ein gleiches Schicksal der Schweiz bereiten und durch ihr Zerwürfniß sie der römischen Botmäßigkeit unterwerfen. Wer gedenkt nicht der seit wenigen Jahren immer öftrer, immer greller wiederkehren Vorfälle, Vorboten größerer, vom Pfaffenthum uns bereiteter unseliger Ereignisse?! Und eben ist im Wallis der Bürger- und Religionskrieg, angefacht vom Pesthauche des Satans und seinen Dienern, den abscheulichen, verworfenen, unchristlichen Jesuiten und Pfaffen aller Art, mit schauerlicher Erbitterung in allen seinen unheilvollen Folgen ausgebrochen. Der Brudermord ist begonnen, Brand röthet den Himmel und Blut die heimathliche Erde. Das vermochte eine Hand voll Verräther, Jesuiten, Pfaffen und Aristokraten. Die konservative Walliser Regierung vereint mit dem Vorort und geleitet von den Jesuiten hat die Ausführung von höllischen Plänen begonnen, welche alle Kantone der Reihe nach und so das ganze Vaterland in den Abgrund stürzen sollen! Und die heutzutage langmüthig gewordenen, lauherzigen und kaltblütig schlafenden Söhne der Helden von Laupen, Sempach, Morgarten und St. Jakob haben noch nicht genug Verrath? Auf Wiedersehen an der Birs! tönt es von Mund zu Mund unter allen Söhnen Tells durch alle Gauen der Schweiz, dort gibt es manchen schönen Preis sich zu erzielen. Und keiner jagt dem edlern Waidwerk nach, dem Herz des Todfeinds? Haben unsere heutigen Schützen nur Muße und Gewandtheit für das Vergnügen, nur Lust an Bechern und Beuteln, nur Muth bei Festgelagen? Warum nicht auf und die Brut in den Nestern zerstört, ehe sie zum unvertilgbaren, Alles vergiftenden und zerreißenden Ungeheuer herangewachsen? Warum nicht auf mit unsern Bataillonen nach Luzern, Schwyz, Zug, Fryburg und Wallis, um dort den fremden Vögeln den Weg zu zeigen, woher sie gekommen? Warum die Garantie der Klöster im Bunde nicht ausgemerzt und die Jesuiten auf alle Zeiten hin vogelfrei erklärt? Wahrlich, so lange dies nicht geschieht, bleibt unser Vaterland in unausgesetzter Gefahr und Unruhe.

— Es war ein schrecklich feierlicher Augenblick in der Walliser Großrathssitzung vom 17. Mai, als plötzlich Moriz Barman von seinem Stuhle sich erhob und sprach: „Meine Herren, so eben vernehme ich, daß der Landsturm von Oberwallis gegen uns anrückt! Die Regierung sagt, sie wisse nichts davon. Woher diese Verrätherei?“ — Niemand antwortete. — „Meine Herren,“ fuhr Barman fort, „man hat uns in die Falle gelockt, man hat uns die Unruhen im Unterwallis zum Vorwurf gemacht, während man im Oberwallis die Waffen gegen uns schliff; man hat uns zur Berathung eingeladen, wie die Ruhe und Ordnung im Lande herzustellen sei, und zu gleicher Zeit den Putsch gegen uns aufgeboten, um uns mitten in der Gesetzgebung zu überfallen; man hat den Frieden von uns verlangt und den Krieg gegen uns gerüstet. Woher diese Verrätherei?“ — Niemand antwortete. Chorherr de Rivaz und der Bischof waren anwesend; sie schwiegen. Der Präsident, dessen Sohn mit seinen Putschmännern anrückte, er schwieg. — „Meine Herren,“ schloß dann Moriz Barmann, „so wird also gespielt mit der Verfassung, wie wenn Buben mit Seifenblasen spielen. Wohlan denn, dieser Meineid und Verrath, so kühn und so wohlgerüstet er uns überfällt, wird auf Männer stoßen, die der Gewalt mit Gewalt zu begegnen wissen.“ — Niemand antwortete. — Da brachen die liberalen Mitglieder des Gr. Rathes sofort auf, um ihr Volk zu sammeln. Auch mancher Konservative verließ, ihnen nach, das entwürdigte Rathhaus. Als die Mahner an die Verfassung fort waren, beschloß die vorher schweigende Mehrheit, nicht etwa, den Landsturm abzubieten, sondern **das gute Oberwallis machen zu lassen und seinen Kommandanten** Wilhelm von Kalbermatten von Staats wegen anzuerkennen, zugleich die Regierung unter eine Militär-Kommission zu stellen, das Unterwallis zu besetzen und das Martinacher-Komite, dessen Auftreten nun jedem Unbefangenen als gerechtfertigt erscheint, für strafbar, d. h. vogelfrei zu erklären.

— Es ist nun des Deutlichsten am Tage, daß der von den Jesuiten am Leitseil gehaltene Vorort durch seinen Emissär, den intriguanten Staatsschreiber Meyer, die blutigen und zerstörenden Ereignisse im Wallis vorbereitete. Die Pfaffen hatten schon seit geraumer Zeit alles Nöthige zu einem Mordzug gesammelt, und wollte der Zug zur Unterdrückung der Reformirten und Liberalen im Wallis durch eine vorörtliche Ländlerarmee nicht gelingen, mußte er doch das Signal zum Jesuitenputsch geben. Die Regierung wagte zwar nicht, sich gerade offen an die Spitze desselben zu stellen, beurkundete aber ihre Mitschuld namentlich dadurch, daß sie die Schreiben an den Vorort unterschlug und sich mit verfälschten vor dem Gr. Rathe rechtfertigen wollte. Unvorgesehen brach die Glaubensarmee aus dem Oberwallis auf, nachdem sie zuvor von den Jesuiten sattsam war gefüttert worden; jede Colonne mit einem Pfaffen an der Spitze, besetzten sie erst Sitten und bemächtigten sich des dortigen Zeughauses, um die unvorbereiteten, in Hast und Eile sich sammelnden Unterwalliser zu überfallen. Die erste Heldenthat der Rothstrümpfe war die Gefangennahme der Gemahlin Barmans, Hauptführers der Liberalen, dann die Einäscherung der Eisenwerke von Ardon. Die Unterwalliser, zu schwach an Zahl und zu gering versehen an Waffen und Munition, mußten sich überall, wo sie Posten gefaßt, mit Verlust einiger Mannschaft zurückziehen. Die Oberwalliser mordeten, raubten und brannten bei ihrem Vorwärtsrücken auf eine Entsetzen erregende Weise. So brannte unter andern auch der bedeutende Ort Evionaz. Zwischen Martinach und der Brücke von Trient kamen die mit unausgesetzt tapferer Gegenwehr sich zurückziehenden geschwächten Unterwalliser zwischen zwei Feuer, wo sie, die Unmöglichkeit, sich durchzuschlagen, einsehend, sich ergeben wollten. Schießet! schrieen die Pfaffen ihren Rotten zu, und die mehrsten der unglücklichen Liberalen fielen; nur Wenige konnten sich flüch-

ten, unter denen Barman, der gerettet auf wadtländischem Gebiet sein soll; den zweiten Anführer der Unterwalliser, Joris glaubt man todt. Im Wadt herrscht die größte Erbitterung gegen die Pfaffen, es wäre keinem zu rathen, sich dort auf den Straßen zu zeigen. Von den Rothstrümpfen im Wallis fallen schreckliche Drohungen gegen Wadt, das seinerseits 5 Bataillone an den Grenzen aufgestellt hat.

— So eben vernimmt man aus dem Brief eines Augenzeugen, daß bereits gegen 500 freiwillige Scharfschützen aus dem Kanton Wadt in das Unterwallis zum Schutz des Eigenthums und der Häuser sich begeben haben; daß aus Bülle und St. Denis im Kanton Freiburg viele gutgesinnte Bürger ein Gleiches beabsichtigen; und daß von Vivis ganze Ladungen von Brod und Victualien abgehen.

— Es wäre sehr zu wünschen, daß die liberalen Regierungen in der Schweiz endlich einmal sich die Hand reichten zur Säuberung des Vaterlandes vor fremden Eindringlingen und Unterdrükkung und Bestrafung der schändlichen Verrätherei. Wartet man, bis noch mehr betrübende Ereignisse das ganze Volk empören und zur Selbsthülfe zwingen, dürfte ein schrecklicher Racheengel seine Fittige über die Eidsgenossenschaft schwingen.

— Die Erfahrung, daß Jesuiten und Pfaffen aller Art zum weitaus größten Theil nur Diener des Satans sind, hat eine Gesellschaft im Wadtlande bewogen, einen Preis für denjenigen auszusetzen, der ihr lebendig und wohlverwahrt 12 Jesuiten und den Bischof von Sitten einliefert. Und da die Schweizerschützen gut treffen können, wenn man sie zu einem Schießet einladet und ihnen das Ziel vorsteckt, sollen diese 13 Pfaffen nach St. Jakob an der Birs gebracht werden, um als Scheiben zu dienen. Ihre Schädel werden alsdann an den Grenzen statt Vogelscheuchen auf Stangen gesteckt. Nach solchen Thaten, wie sie sich sie jetzt im Wallis wieder zu Schulden kommen lassen, ist eine solche Behandlung noch gnädig, und Jedermann muß sich schämen, sie nur aufs Leiseste entschuldigen zu wollen.

— Wie man vernimmt, beabsichtigt man von Wadt, Bern, Solothurn, Aargau, Zürich aus die schleunige Einberufung einer außerordentlichen Tagsatzung zu betreiben.

— Zwei Bataillone Infanterie sind in Bern aufgeboten worden für den eventuellen Fall, wo Truppen nach Wallis müßten.

— Nach dem Eidg. waren die vom Vorort blos auf's Piquet gestellten Schwyzer und Zugertruppen von ihren Kantonalregierungen in letzter Zeit wirklich aufgeboten worden.

— Der Staatsrath von Wadt hat dem großen Rathe vorgeschlagen: 1. die Einberufung einer außerordentlichen Tagsatzung zu verlangen; 2. den Staatsrath zu ermächtigen, ein Truppenkorps aufs Piket zu stellen oder aufzubieten; 3. den Staatsrath zu ermächtigen andere erforderliche Maßnahmen zu treffen, um Excesse, längeres Blutvergießen oder die Anarchie im Wallis zu verhüten. Doch soll jedenfalls keine Intervention bezweckt werden, die die Majoritäten im Wallis hindern könnte, sich auszusprechen oder die in die Institutionen des Kantons eingriffe.

— Neue Ehrengaben an das Eidgenössische Freischießen: Von dem Geschäftshause Bechert Meyer und Comp. in Bern, ein Ordonnanz-Stutzer und Pulverhorn im Werth von 120 Schwfr. — Von Hrn. J. Silbernagel und seinen Freunden in Basel, einen geschmackvollen silbernen Becher mit vergoldeten Verzierungen. — Von der Schützengesellschaft am Platz in Zürich, einen silbernen Becher im Werthe von circa 600 Schwfr., mit Zeichnungen, die sich auf die Schlacht bei St. Jakob beziehen, geziert (Niello genre.) — Von dem E. Handlungshause Vogt und Comp. in Basel, einen geschmackvollen großen Pokal von feinstem Krystal (roth und weiß) mit den Wappen der 22 Kantone, dem Monument bei St. Jakob, der Fahnenburg, dem Basler Wappen und dem Symbol der Eintracht, in fein geschliffener Arbeit, verziert.

— Nach der „Freitags-Zeitung“ kam man in Zürich letzthin einer, wie es heißt schon seit Jahren praktizirenden Fabrikation von falschen Schuldbriefen auf die Spur. Unterschriften und Siegel sollen zum Nichtunterscheiden ähnlich sein. Der Thäter, ein Mann von Fällanden, war bisdahin im Rufe eines ganz unbescholtenen Mannes.

— Eine sehr erfreuliche Erscheinung ist die seit ungefähr einem Jahre gemachte Wahrnehmung, daß die Streit- und Prozeßlust in mehreren Theilen des Kantons St. Gallen sehr bedeutend abgenommen hat. Diese Wahrnehmung bezieht sich vorzüglich auf das ganze Toggenburg, Werdenberg, beide Rheinthaler Bezirke, Rorschach und Wil, auch theilweise auf Gaster, weniger dagegen auf die Bezirke See, Sargans, Goßau, Tablat und St. Gallen. Jeder brave Mann und Bürger des Kantons wird sich ob dieser Erscheinung wahrhaft freuen. T. B.

— Der aarg. Kl. Rath hat beschlossen, beim Präsidium des Gr. Rathes das Begehren zu stellen, daß diese oberste Behörde auf künftigen Dienstag den 28. Mai außerordentlich versammelt werde, um über die Angelegenheiten des Kantons Wallis die zweckdienlichen Schlußnahmen zu fassen.

— Der Zug der Rheinstraße durch Laufenburg ist nun von der Gemeinde beschlossen! — Es galt dieses einen harten Kampf, der mit einer solchen Hitze und Leidenschaft gefochten wurde, wie nicht bald in einer Gemeinde über irgend eine Angelegenheit gestritten werden kann. Alles Denkbare wurde aufgeboten, um die für Laufenburg aufsteigende Morgenröthe besserer Tage zu vernichten. Alt und Jung wurde bethört! Handgreiflicher Unsinn in hohlen Phrasen aufgetischt! Kurz, kein Mittel zur Vereitlung des Straßenzuges durch die Stadt blieb unversucht. Dem Handwerker drohte man die Arbeit, der Hebamme das Wartgeld, dem Lehrer die Anstellung, dem Einen dieses, dem Andern Jenes zu entziehen! Und man scheint Wort halten zu wollen! Kurz, die Gemeinheit wälzt sich in ihrem schmutzigsten Kothe durch alle Winkel der Stadt. (Speziell zu bezeichnende Thatsachen sollen für jetzt noch vorbehalten bleiben.) — He da! Wächter am Rhein! wo ist deine angelobte Wache? Hast du sie verschlafen oder bist du deinem vielgepriesenen Liberalismus untreu geworden? Oder siehst du aus lauter Unwillen über den vielen Verdruß nicht mehr, was um dich vorgeht? — Wo sind die Glorien der Auferstehung des Frickthals? Aber Laufenburg scheint zum Auferstehen erwachen zu wollen. Haltet daher fest, ihr Bürger, am Straßenbeschluß, und Laufenburgs bessere Zukunft beginnt zu tagen.

— Nach neuern Nachrichten ist auch Joris gerettet, allein der jüngere Barman wird vermißt. Der Gräuel und die Verwüstung seien groß, der Todten viele und der Siegestaumel unbegrenzt. — Der Vorort wolle zuvorkommen und die Tagsatzung von sich aus einberufen. In Luzern gaukelt's. Der Streich ist gelungen und Großmama Tagsatzung wird nicht sonderlich schmählen. Das Beides gibt dem Rothstrumpf Muth. Unter den Liberalen machts böses Blut. Die Zeit kommt bald in die Wochen.

Ausländisches.

— Im Bezirksgefängniß zu Zweibrücken befindet sich ein gewisser Franz Christoffel aus Rohrbach bei Bergzabern, 28 Jahre alt. Er war wegen eilf verschiedenen Verbrechen und Vergehen von den Assisen zu 5jähriger Zwangsarbeit im Besserungshause zu Kaiserslautern verurthrilt worden, beging aber nach überstandener Strafzeit neue Prellereien und Diebstähle, wegen welcher er am 20. Mai abermals vor die Assisen gestellt werden soll. Diesem Schicksal zu entgehen, will er nun den Hungertod sterben, und weist alle Nahrung von sich. Die delikateste Weinsuppe, Kalbsbraten, stärkender Wein u. dergl. vermögen nicht, seinen vertrockneten Gaumen zu reizen. Er ist noch bei vollem Verstande, und spricht ganz gefaßt von seinem Ende.

— In Gesecke in Preußen haben am 9. Mai Abend beklagenswerthe Auftritte stattgefunden. Zwischen 8 und 9 Uhr rotteten sich Volkshaufen zusammen und überfielen die Wohnungen der dortigen Juden, die sämmtlich, eine ausgenommen, in welcher eine Wöchnerin lag, mehr oder weniger demolirt wurden. Mißhandlungen an Personen scheinen nicht stattgefunden zu haben. Als nächste Veranlassung zu diesem Akt des Vandalismus erzählt man sich bloß, ein katholischer Priester zu Gesecke habe ein mit dem Poststempel Paderborn versehenes anonymes Schreiben erhalten, welches nicht bloß die gröbsten Beleidigungen für ihn, sondern auch so arge Schmähungen gegen die katholische Kirche und alles den Katholiken Heilige enthielt. Der Inhalt wurde alsbald in Gesecke bekannt und angeblich ermittelt, daß dieser Droh- und Schmähbrief von den Gesecker Juden herrühre. Es erzeugte sich dadurch eine Erbitterung gegen die Juden, denen man dafür eine Züchtigung angedeihen lassen zu müssen glaubte, und so kam es zu jenen bedauernswerthen Excessen.

— Als der bekannte Wasserarzt Prießnitz in Gräfenberg durch

seine glücklichen Heilungen die Aerzte benachtheiligte, und diese daher für gerathen hielten, dem „Unfuge,“ wie sie es nannten, ein Ende zu machen, so wurde er verklagt. Da man ihm nicht wohl verbieten konnte, den Leuten zu rathen, sich mit kaltem Wasser zu waschen und kaltes Wasser zu trinken, so zerschnitt der Kreisarzt N. den Schwamm, dessen sich Prießnitz beim Waschen bediente, um wo möglich noch etwas darin zu entdecken, was die unerklärlichen Wunder hervorbrachte! und er fand natürlich nichts darin. Ein Freiwaldauer Arzt klagte ihn gleichzeitig der Charlatanerie an, indem er vorgab, daß er, der Arzt, einen an der Gicht leidenden Müller geheilt habe und nicht Prießnitz, wie Letzterer behauptete. Prießnitz wurde nebst dem Müller und dem Arzte vor Gericht geladen, und der Müller antwortete auf die Frage: „welcher von Beiden ihm geholfen habe?“ — „Es haben mir beide geholfen, der Doctor B. von dem Gelde, und der Prießnitz von der Gicht.“

— Am 6. d. schlug, bei einem starken Gewitter, der Blitz in die Kirchkapelle zu Reichheinersdorf in Schlesien, wodurch nicht nur der Thurm und das Dach zertrümmert und total ruinirt, sondern auch das Gewölbe und die Mauern sehr stark beschädigt wurden. Trümmer vom Thurme sind gegen 150 Schritte weit geschleudert worden.

— Auf holsteinischem Gebiete wurden neulich zwei Raubmörder mit dem Beile hingerichtet und ein Dritter auf Lebenszeit in's Zuchthaus geschickt, welche den Bewohnern Lübecks die größte Gefahr drohten. Sie hatten Verbrechen auf Verbrechen gehäuft, in kurzer Zeit nicht weniger als 32 Diebstähle begangen und in der Nacht vom 22. zum 23. Jan. einen Käthner in seiner Wohnung ermordet. Wie sich aus den Untersuchungsakten ergibt, gingen sie mit höchst gefährlichen Plänen um, die sie noch ausführen wollten und wobei es größtentheils auf Mord und Brandstiftung abgesehen war. Oben an stand die projektirte Beraubung mehrerer angesehenen Kaufleute, nach Ermordung der Hausgenossen, so wie die Beraubung der Stadtkasse, und diesen Plänen folgten eine Menge anderer beabsichtigter Diebstähle, deren Ausführung der nächsten Zukunft vorbehalten und zum Theil schon versucht war.

— Nach den Briefen, welche uns von einem deutschen Reisenden aus Sicilien zugehen, hat dort die Noth der untern Volksklassen einen so hohen Grad erreicht, daß deren Schilderung fast an's Unglaubliche gränzt. Nie, schreibt unser Berichterstatter, würde ich, wenn mir der Zustand dieses Landes besser bekannt gewesen, es gewagt haben, in dieser schweren Zeit die Reise hierher zu unternehmen. Sie können sich denken, welch unheimliches Gefühl den Reisenden ergreift, wenn er sich bei jedem Schritte von einer Schaar halbnackter Bettler umringt sieht, die mit Jammergeschrei, oft auch mit Drohungen, eine Gabe abverlangen. Nicht selten sah ich an den Landstraßen bleiche, hohlängige Gestalten liegen, welche vor Hunger und Elend sich nicht mehr zu erheben vermochten. Man erzählte mir häufig, daß im Innern der Insel bereits viele Menschen, ja ganze Familien, Hungers gestorben seien. In den Städten sind Kirchen, Klöster und öffentliche Gebäude Tag und Nacht von Armen umlagert, welche nach Brod schreien. In einigen Gegenden haben sich große Räuberbanden gebildet, in andern hat das Volk sich schwere Excesse erlaubt, und namentlich an solchen Personen, welche nach seiner Meinung an seinem Unglücke Schuld tragen, Rache geübt. Wie ich in Neapel erfuhr, hat die Regierung mannichfache Anordnungen zur Linderung der Noth getroffen, hier ist aber davon nur wenig sichtbar geworden; es scheint vielmehr, daß das meiste von dem, was zu diesem Zwecke bestimmt war, in andere Canäle geflossen ist. Dagegen werden die Maßregeln, welche zur Aufrechthaltung der Ruhe und gegen politische Umtriebe getroffen sind, zur großen Belästigung der Fremden mit der größten Strenge gehandhabt. Das Volk selbst hat mit der Politik wenig zu schaffen, es denkt lediglich an seine nächsten Bedürfnisse; darum haben auch die Verhaftungen einer Anzahl junger Männer von gutem Stande, welche mit dem Plan umgingen, die Insel in Aufstand zu versetzen, nicht das geringste Aufsehen erregt, obwohl es sich anderer Seits nicht läugnen läßt, daß diese ohnehin schon aufgeregte Masse sich leicht als blindes Werkzeug zu staatsgefährlichen Zwecken verwenden ließe. Die Noth scheint übrigens ihren Gipfel noch nicht erreicht zu haben, da auch die Ernte wegen der langandauernden Dürre, kein günstiges Ergebniß hoffen läßt. Wie sich in diesem Falle die Lage der Dinge hier gestalten wird, liegt außer den Grenzen aller Berechnung. M. M.

— Zwischen einer Schmuggler-Bande und einem Detachement Kavallerie hat in der Umgegend von Almeria ein regelmäßiger Kampf statt gefunden, wobei die Soldaten alle geschmuggelten Güter erbeuteten, 20 Schmuggler tödteten und 10 verwundeten. Die Soldaten hatten nur einige Verwundete.

— Das Tagesgespräch in Griechenland bildet die Entdeckung einer geheimen Gesellschaft, die den Umsturz der gegenwärtigen Ordnung der Dinge zum Zwecke haben und im ganzen Lande wie in den türkischen Provinzen verzweigt sein soll. Befreiung des gesammten Griechenlands in religiöser und politischer Hinsicht ist die Tendenz.

— Französische Blätter bringen folgende Nachrichten aus Hayti, deren Zuverläßigkeit jedoch sie nicht verbürgen wollen. Die schrecklichsten Gräuel sollen der Einnahme der Stadt Aux Cayes gefolgt sein; die insurgirten Neger hätten die gesammte weiße und mulattische Bevölkerung niedergemacht, mit Ausnahme von vierhundert Personen, die auf fremden Schiffen nach Jamaika fliehen konnten. Präsident Herard soll in einer den Insurgenten von St. Domingo gelieferten Schlacht getödtet worden sein. Ein Aufstand der Neger in Port au Prince wurde stündlich erwartet.

Das Goldstück.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin setzte sich auf die nächste Gartenbank und lud ihren Begleiter durch einen Wink ein, neben ihr Platz zu nehmen. Sie schien mit sich zu kämpfen; denn noch immer knüpfte sie das abgebrochene Gespräch nicht wieder an. Bernard hatte also Zeit und Muße, seine sonderbare Lage reiflich zu übersehen. Liebte er denn die Gräfin wirklich? Oder aber war ihm blos der Kopf von ihrer Freundlichkeit verdreht, und schien ihm ihre Hand nur deshalb so beneidenswerth, weil sie schön und weil sie reich war? Wollte er also blos sein Glück machen? Die Frage war delikat, doch unser Freund glaubte sie zu seinem Vortheile beantworten zu können; ja, er wollte sein Glück machen, doch einzig und allein durch das ihrige, durch aufrichtige, treue Liebe. Wäre sie nur nicht reich gewesen oder wäre er es! Aber so mußte ihm jede Hoffnung wie Wahnsinn erscheinen. So verwirrte er sich tiefer und tiefer in den Zaubergarten der Leidenschaft. Endlich unterbrach die Gräfin das beiderseitige Schweigen mit der halb scherzhaft halb ernsthaft hingeworfenen Aeußerung:

Weil ich eine reiche Wittwe bin, glaubt jeder ein Recht auf meine Hand zu haben, als müßte ich den Herren aus purer Dankbarkeit für die Ehre, daß sie mich zu lieben vorgeben, ohne Gnade Vermögen und Freiheit opfern. Aber daraus wird nichts; so klug wie die Herren und Meister der Schöpfung ist meine Wenigkeit auch. Ich will mir keinen Egoisten aufzwängen noch aufschwatzen lassen, frei will ich wählen und das gute Recht benutzen, das mir der Himmel kraft meines Vermögens und meiner Stellung gab. Herr von E** mag ein ganz ehrenwerther Mensch sein, aber wir passen nicht zueinander, selbst wenn er minder eitel und prunksüchtig wäre. Auch habe ich meine absonderlichen Grillen in manchen Lebensansichten. Sie werden das noch mehr kennen lernen.

So redend sprang die Gräfin auf und führte den träumerischen Gast weiter. Als der Abend unter traulichem Geplauder herangekommen war, begleitete die liebenswürdige Wirthin unsern Freund zur Stadt, wo sie mehrere Tage zu bleiben beabsichtigte. Die neue Bekanntschaft blühte unter so günstigem Himmel schnell herrlich empor und Bernards Träume wurden heute von keinen Nachgebilden trüber Zweifel gestört.

Als unser Freund am nächsten Morgen ins Ministerium des Innern trat, winkte ihn der Bureauchef, der im Tags zuvor so ausführliche Kunde gegeben, wieder bei Seite, jedoch mit sehr verdrießlichem Gesichte.

Werden Sie's glauben, Herr Bernard, daß Alles in der gestern besprochenen Angelegenheit mit einem Schlage eine andere Wendung nahm? Mit meinem Avancement hat's jetzt gute Wege, Herr von E** bleibt auf seinem Posten.

Wie so?

Weil's mit seiner Verheirathung nichts ist.

Wirklich?

Die Sache interessirt mich natürlich, weil ich darnach meinen Gang zu bemessen habe. So habe ich denn erfahren, daß ihm die launige Gräfin sagen ließ, sie sei nicht zu Hause, obgleich sie zu Hause war. Er hat ihr sogleich gestern Abend noch geschrieben und sie ihm in einer Weise geantwortet, die ihm alle Hoffnung benimmt. Wissen Sie nichts Näheres über dieses sonderbare Benehmen der Frau?

Nun, sie will wahrscheinlich einen Andern heirathen.

Scheint so, verändert aber für mich sehr die Sache.

Für mich gleichfalls, antwortete Bernard, dem durch diesen Aufschluß ein Stein vom Herzen fiel. Aber nimmer hätte er geglaubt, daß diese Veränderung der Sache so bald eine Wendung nehmen würde, die ihn noch mehr als alles bisher Erlebte überraschte.

Als Bernard aus dem Ministerium des Innern nach Hause kam, sagte die Pförtnerin:

Ihren Schlüssel kann ich Ihnen nicht geben, eine Dame erwartet Sie auf Ihrem Zimmer.

Eine Dame? Wohl die Alte . . .

Gott bewahre! eine Dame, die noch nie hier war, ein wahrer Engel. Haben Sie denn die Equipage draußen nicht bemerkt?

Bernard stürmte die Treppen hinauf, riß athemlos die Stubenthür auf und blieb betroffen stehen. Mitten im Zimmer saß auf einem einzigen passablen Stuhle die Gräfin Chamilly.

Ich war überzeugt, daß Sie heute nicht zu mir kommen würden, ich kam also zu Ihnen! sagte die Gräfin ruhig, während unser Freund ihr mit Herzpochen die Hand küßte.

Sie machen mich unaussprechlich glücklich, Madame! stammelte Bernard.

Wirklich? Sie sind mir also gut?

Ich liebe Sie! Aber darf ich wagen, es auszusprechen? Was müssen Sie von mir denken?

Wenn ich, antwortete die schöne Frau lachend, meiner Umgebung und meinem Spiegel trauen darf, so denke ich, daß Sie Geschmack haben.

Wenn sich's um nichts weiter handelte . . . es wäre herrlich! Aber Sie sind reich, ich bin arm, sehr arm, wie Sie sehen; wie darf ich es mir also einfallen lassen, von einem Glücke zu träumen, an das ich ohne zu schwindeln nicht denken kann.

Es freut mich, lieber Freund, daß Sie die Sache von dieser Seite betrachten, antwortete die Gräfin ernst, ich hatte es von Ihnen nicht anders erwartet. Aber wenn nun gerade diese Anspruchlosigkeit mich bestimmte, Ihnen offen zu bekennen, daß ich ihre Liebe theile, ja daß ich ohne Sie nie glücklich werden könnte?

Das war zu viel für unsern schüchternen Freund; er sah der Gräfin ins Auge, drückte ihre Hand aus Herz und stammelte:

Nicht glücklich ohne mich? Sie lieben mich? Es ist ja nicht möglich!

Doch, doch, Freund! Oder glauben Sie, ich wäre ohne diese feste Ueberzeugung hier in diesem Zimmer?

Sie lieben mich wirklich?

Seit ich Sie sah, und ehe ich Sie kennen lernte, suchte ich Sie allenthalben. Ohne Sie würde ich nie wieder an eine Verbindung gedacht, würde ich mein Leben vertrauert haben, denn Ihr Bild schwebte mir stets vor und seit ich wieder frei war, gehörte ich Ihnen an.

Es kann ja nicht sein und doch?

Ja es war so und zwischen Traum und Wachen begleitete er seine Herrin, seine Braut zu ihrem Hotel. Es war ihm, wie dem Armen, der auf einem Strohsacke unter Sorgen einschlief und in einem Palaste erwachte. Aber mit dem Glücke kam ihm der Muth und, was mehr sagen will, der feste Vorsatz, sich dieser wunderbaren Umgestaltung seiner Stellung würdig zu beweisen. So entwickelte er denn im Umgange mit der Gräfin sein ganzes reiches Herz, das von Liebe und Dankbarkeit überströmte.

Sie muß mir wirklich recht von Herzen gut sein, dachte er, denn nur die aufopferndste Liebe kann so handeln. Allen jenen Bewerbern, die an Glücksgütern, an Rang und Stand und Weltbildung so hoch über mir stehen, zog sie mich vor; sie entsagte ihrer Stellung, die Gräfin von Chamilly wird die schlichte Frau Bernard. Ich begreife das nicht, doch es ist so.

Und unser Freund hatte Recht, denn das schwerste Opfer, das eine Frau ihrer Liebe bringt, ist ihre Eitelkeit.

Indeß beeilte die Gräfin ihre Verbindung mit dem Manne ihrer Wahl auf alle Weise, und Bernard gab seine Stelle im Ministerium mit Freuden auf, da seine Braut ihn völlig unabhängig wissen wollte. Als er zum letzten Male im Ministerium erschien, um von seinen Collegen Abschied zu nehmen, führte ihn der Bureauchef, der ihm so vortreffliche Auskunft über die reiche Parthie gab, noch einmal bei Seite und fragte:

Sie also heirathen die Gräfin Chamilly?

Zu dienen; morgen ist die Hochzeit.

Und Sie haben sie Herrn von C** so mir nichts, dir nichts vor der Nase weggeschnappt?

Das Bild paßt nicht; denn ich habe keinen Schritt gethan, um einem Andern in den Weg zu treten.

Herr von C** ist aber wüthend auf Sie!

Das wird die Sache nicht ändern.

Er verlangt von Ihnen eine Erklärung.

Was will er von mir?

Ich habe es übernommen, Sie in seinem Namen auf einen Gang im Boulogner Holze einzuladen.

Ist der Mann bei Sinnen?

Doch wohl, denn er findet das Benehmen Ihrer Braut empörend, er meint . . .

Behalten Sie seine Meinung für sich; sagen Sie ihm aber, ich sei zu einer Antwort mit den Waffen in der Hand zu jeder Stunde bereit. — —

Bernard glühte; der Bureauchef eilte zu seinem Obern und eine Stunde darauf standen die beiden Nebenbuhler einander bewaffnet gegenüber. Ein altes Sprichwort sagt: Ein Mann, der ein schönes, tugendhaftes Weib liebt, ist unverwundbar. Der Erfolg bestätigte in diesem Falle wenigstens den Spruch. Bernard versetzte seinem Gegner einen Streich, der — was wohl selten der Fall sein dürfte — beiden Theilen angenehm war. Herr von C** hatte gezeigt, daß er für seine Liebe das Leben auf's Spiel zu setzen wisse, ein guter Empfehlungsbrief für eine künftige reiche Partie! Und Bernar lieferte seiner Frau den Beweis, daß er Muth und Entschlossenheit habe, sie auf Tod und Leben zu beschützen, kurz daß er ein Mann sei.

5.

Als die Schließung der Civilehe, wie die kirchliche Trauung vorüber war und die Gäste das Hotel der nunmehrigen Frau Bernard verlassen hatten, als es still in den glänzenden Gemächern geworden und sich das junge Ehepaar jetzt allein befand, da nahm unser Freund die Hand seiner Frau und sagte:

Nun bist Du mein und ich träume nicht, Deine Liebe hat meine kühnsten Gedanken bei Weitem übertroffen und mir ein Glück bereitet, das mit Gottes Hülfe dauern und schön sein wird. Doch je mehr ich dies Alles überblicke, desto unbegreiflicher wird mir Dein so plötzlich gefaßter und so rasch ausgeführter Entschluß, Dich mir auf ewig zu verbinden, als Du mich zufällig kaum gesehen hattest. Seit vier Wochen sehe ich Dich nun täglich, und je mehr ich Dich kennen lerne, desto mehr überzeuge ich mich, daß Du eine kluge überlegende Frau bist, die nicht jeder Leidenschaft blindlings folgt, nicht an eine augenblickliche Laune ihren Lebensfrieden wagt. Und dennoch muß ich Dir gestehen, daß hier entweder eine unbegreifliche Caprice, die ich Dir zugleich wieder nicht zutraue, zu Grunde liegt oder ein Geheimniß!

Schl. sgt.

Nach oben!

Wenn dich die Freude flieht,
Dann mußt du, statt zu zagen,
Voll fester Hoffnung aufwärts sehn!
Wer wandelt ruhig still
Und harrt den Sonnentagen,
Deß Leiden wird vorübergehn!

Ein Gott ist, welcher hier
So gerne Glück verbreitet,
Mit seiner Hand stets aufgethan
Zum wohlthun für und für,
Der Himmelsluft bereitet
Dem Wandrer auf der Lebensbahn!

X. Y. Z.

In Nr. 40 der L. Dorfzeitung begegnen die aarg. Sänger einem anonymen Menschen, welcher sich nicht scheut, auch gedruckt zu lügen, zumal er frecher Weise behauptet, es hätten die Berathungen über die revidirten Statuten am aarg. Sängerfeste erst um halb 12 Uhr begonnen und die Gesangprobe um 2 Uhr geendet. Am Festesorte zählte man damals mehr als eine Stunde minder und konnte sich um so weniger an die Badener Uhren kehren, als solche selten mit denen ihrer Nachbarn zusammenschlagen sollen. Möge der Betreffende bei künftigen Festbesuchen seinen Zeiger genauer richten, seine Uhr ausputzen und reguliren lassen, und vor Allem aus ein liebevolleres Herz und sauberes Nierenstück mitbringen; dann wird weniger gelogen und die Festlichkeit bleibt unverdächtigt.

Wenn bei der Wahl eines neuen Gesangdirektors auch gewisse Herren übergänglich beleidigt wurden, und neben dem gewählten Hrn. Tiez allerdings sehr bewährte und tüchtige Musiker in den Vorschlag kamen, so verdient derselbe darum noch nicht der öffentlichen Verdächtigung und Herabwürdigung, und wird am Allerwenigsten jenem allzubescheidenen Ablehner aus dem Wege stehen. Dafür sprechen seine erfreulichen Leistungen am Seminar, an welchem er nicht erst, wie der betreffende Inseratfabrikant es fälschlich auskramen will, ein halbes Jahr, sondern wenigstens drei Jahre und zwar mit Segen gewirkt hat.

Möge Herr Tiez sich über den eben so ungerechten als unverdienten Angriffe wegsetzen und sie als unzeitige Früchte von unbefriedigtem Interesse und beleidigtem Ehrgeiz betrachten. — Mögen bei künftigen Festen die geübtesten Sänger lieber selbst auch singen und so dem weniger Geübten zum erwünschten Haltpunkt dienen, statt ausschließlich ihr lauschendes Ohr einer lieblosen Kritik zu weihen. Selbst unter der Leitung eines viel beneideten Laien, welcher diesmal trotz wiederholtem Ansuchen die ihm zugefallene Ehre aus lauter Halsstarrigkeit keinem Würdigern abtreten wollte und, wie das Posthörnchen bläst, befriedigend geleitet hat: wird dann die Probe nicht mehr gering, und die Hauptaufführung besser ausfallen.

Ein gewesener Schüler von Hrn. Tiez und Mitglied eines Männerchors im Namen dieses Letztern.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 43.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **28. Mai 1844.**

Vaterländische Angelegenheiten.

— Mit innigem Vergnügen haben wir die bis jetzt noch immer sich mehrenden schönen Gaben bisher aufgezählt, welche zu dem diesjährigen eidg. Freischießen bei St. Jakob an der Birs zusammengesteuert werden. Seit uns aber das traurige Schicksal der liberalen Unterwalliser bekannt geworden, die von ihrer eigenen Regierung verrathen, von den Jesuiten und dem pfäffischen Oberwallis meuchelmörderisch überfallen und untersucht, und von ihren freisinnigen Brüdern der übrigen Schweiz auf so feige und schmähliche Art verlassen wurden, ja, seither ist uns alle Lust und Freude an einem Institut vergangen, das eine bloße vaterländische Schauspielgaukelei zu sein das Ansehen gewinnt, wenn man die Schandthaten und Gräuel betrachtet, die im Wallis ungehindert und ungestraft von unsern gemeinsamen Feinden, den römischen Pfaffen und ihren Rotten, verübt wurden. Mag der sich katholische Staatszeitung nennende Pfaffenauswurfkübel und seine konservativen (d. h. freiheitsfeindlichen) Brüder und Schwestern, wie die Basler Zeitung ꝛc., die Mannszucht dieser Horden als ausgezeichnet gut und musterhaft rühmen und alle vorgefallenen Exzessen abläugnen, dagegen aber das Abbrennen einer Brücke durch die übermannten, geschlagenen und verfolgten Unterwalliser zu Deckung ihres Rückzuges als eine entsetzliche Schandthat bezeichnen: wir haben Briefe von glaubwürdigen Augenzeugen gelesen, nach welchen die von Jesuiten fanatisirten Oberwalliser abscheuliche Gräuel verübten, Greise und Kinder, Fremde und Reisende mißhandelten, Leichname auf Schauder erregende Weise zerstümmelten, einem gefallenen Verwundeten mit einer Säge in den Hals schnitten, ihn dann noch lebend liegen ließen, wo er später von Andern getödtet wurde, und sie ihre Gefangenen mehrere Tage lang ganz ohne Speise und Trank ließen. Genug, ganz Wallis ist nun in den Händen und unter dem Druck der römischen Pfaffen, die aus ihm und der ganzen Schweiz ein kleines Spanien und Italien, und unser Volk zu einem feigen, heuchlerischen, hinterlistigen, entsittlichten und entnervten Bonzengesindel machen möchten. Dieses und das Schicksal der Unterwalliser ist allen Eidgenossen von den ruchlosen Jesuiten bereit gehalten, wenn Ihr Euch nicht endlich einmal aus dem Schlaf erhebet, ermannet und mit vereinten Anstrengungen die römische Schlangenbrut zu vernichten strebt. Auf! ihr Reichen und Mächtigern im Lande, ihr Gebildeten und Angesehenern im Volke, ihr Staatslenker und Freiheitsführer, auf! entschließt euch und fasset Muth! Für euer Besitzthum hauptsächlich und euere Stellung muß das Volk Zeit und Geld opfern, um sich zu Beschützern und Vertheidigern des Landes und der Freiheit, die ihr am mehrsten benutzet, zu bilden und herzugeben; ihr zumal seid es, auf denen geistiger Druck am ersten lasten, die jesuitische Knechtschaft am empfindlichsten wirken würde. Auf, alle von euch, deren Gewissen noch nicht mit römischen Judasgeld erstickt ist, auf an die Spitze des Volks zur Rettung und Säuberung des Vaterlandes, dieweil es noch Zeit ist, aber die höchste Zeit! Sammelt das Volk unter die Fahnen, so lange der größere Theil noch helle Augen und guten Willen hat! Wartet nicht, bis der giftige Same des Jesuitenthums alle Adern der Eidsgenossenschaft durchdrungen und jede Kraft zur Erhebung gelähmt hat! Saget nicht jeder einzeln: wir wollen uns für uns wehren und werden auch für uns mit dem Feind schon fertig werden, wenn er zu uns kommt. Ihr Thoren, der Feind beschleicht und entmannt Einen nach dem Andern, und am Ende den Größten und Letzten durch die Andern. Wartet nicht, bis das freisinnige Volk in Verzweiflung einsehen muß, alle Rettung komme zu spät, und euch zuruft: ihr waret unsere Lenker und Führer, euch haben wir vertraut, aber ihr habt in blöder Feigheit uns mit Diplomäteln, Scharwänzeln und Händedrücken zuletzt in einen Sumpf geführt, in dem wir unrückkehrbar versinken müssen; alle Schuld komme über euch und eure Kinder! — Nein! vor diesem Jammer wolle uns der Himmel bewahren! Darum noch einmal: auf, gesammtes liberales Volk der Eidsgenossenschaft! schaue nicht auf die Linden und Lauen! schaare dich zusammen zur Vernichtung des Feindes, denn genug sind der Unsrigen schon gefallen, genug ist's nun des leidigen Verraths!!! —

— Laufenburg. Mein liebes Posthörnchen! Du blasest doch bunte und lustige Stücklein durch einander. Kaum hast du den Pfaffen ein romantisches Liedlein geblasen, so bringst du die Laufenburger Straßengeschichte auf's Tapet und wimmerst wie ein verliebter Hagestolz von „Morgenröthe", „Auferstehung" u. s. w. Weißt du aber auch, liebes Posthörnchen, daß jene Laufenburger Morgenröthe nur eine gemalte ist. Ein müßiger Färbergesell hat aus langer Weile einen weißen Lappen roth gefärbt, und sieht, weil er eine poetische Ader im Leibe zu haben wähnt, nun dieses sein Kunststück für natürliche Morgenröthe an. Siehst du, mein liebes Posthörnchen, so hast auch du dich von diesem Färber hinters Licht führen lassen, daß das Publikum Wunders was unter jener Poesie wittern sollte. Darum blase du nun das Laufenburger Straßenstücklein lieber ganz prosaisch, ungefähr folgendermaßen: Der als Einsaße hier wohnende Adlerwirth möchte gerne eine Landstraße neben seinem Wirthshause vorbei haben, und damit sie ihn nichts koste, so soll die hiesige Gemeinde, die bereits bis über die Ohren in Schulden steckt, noch mehr Schulden machen und ihm die Straße neben seinem Hause vorbei bauen. „'s geh in einem zu," meint der Adlerwirth, „en Bischen mehr oder weniger Schulden, die Nachkommen müßten auch was haben." Das, liebes Posthörnchen, ist die Morgenröthe des Färbergesellen, und wer nicht stimmt zur Straße neben dem Adler vorbei, der ist nicht liberal, der ist ein Aristokrat, weil er so eigensüchtig ist, seinen Geldbeutel nicht zu diesem gemein nützigen Straßenbau öffnen zu wollen. — Betrachtet man diese Angelegenheit aber etwas ernst und unparteiisch, so ist notorische Thatsache, daß die Gemeinde Laufenburg bereits eine Schuldenlast von 26,000 Fr. hat. Nun wird doch kein vernünftiger Mensch dazu Hand bieten können, noch eine weitere Schuld von wenigstens 84,000 Fr. zu kontrahiren, um dadurch ein jetzt noch sehr ungewisses Einkommen für Gemeinde und Privaten zu bezwecken. Wenn die hiesige Gemeinde irgend etwas erübrigen könnte, so wäre es gewiß besser und in ihrem allgemeinen Interesse, dasselbe für die Erziehung und Bildung der Jugend zu verwenden, d. h. bessere Schulen zu gründen, denn in diesen ist die Grundlage für alles Gute und Edle, für das allgemeine Wohl und Emporblühen unserer Industrie zu suchen. Unsere hiesigen Schulen aber kommen denjenigen einer Dorfgemeinde lange nicht nach; zu dieser Behauptung darf man stehen. Von höhern Bildungsanstalten will Niemand etwas hören; nein, man will Laufenburg mit dem Durchzug der Straße durch das Städchen auf einmal mit Riesenschritten in jeder Hinsicht, d. h. geistig, moralisch, politisch und ökonomisch heben!? Welch eine Kurzsichtigkeit! — Hat man keine Mittel und Wege, das Nothwendigste zu bewerkstelligen, so wird man doch gewiß nicht so albern sein können, an die Ausführung der Straße durchs Städtchen — eines Riesenwerkes für Laufenburg — nur denken zu wollen, wodurch die Errichtung besserer Schulen und anderer dem Bezirkshauptorte zustehender Anstalten, wie z. B. die Einrichtung zweckmäßiger Gefängnisse, eines öffentlichen Musterungs- und Exerzierplatzes ꝛc. ꝛc., nicht nur nicht möglich gemacht, sondern der gänzliche Ruin des hiesigen Gemeinwesens gewiß erfolgen

würde. Wem jedoch Bildung des Geistes und Herzens fehlt, der hat natürlich mit der lieben Jugend, und würde sie bezüglich ihrer heiligsten Rechte auch noch so sehr vernachlässigt, kein Mitleid. Von unsern Straßenmännern, an deren Spitze der erste Vollziehungsbeamte des Bezirks und unser Pfarrer zu stehen scheinen, dürfte man fast das Gleiche sagen; sie fühlen sich nur wohl und behaglich, wenn sie von Erbauung der Straße hören, das Besprechen nützlicherer Institute aber ist ihnen von Herzen zuwider. Und daran kann und muß man sie gewiß erkennen, ob sie oder andere Leute liberal seien. Mehreres später! —

Auch ein Freund des Fortschrittes.

— Solothurn. (Aus dem Kapuzinerkloster.) Unser Pater Guardian ist am 23. dies mit einem Briefe folgenden Inhalts erfreut worden: „Bern, den 22. Mai 1844. Reverende Pater! Es thut mir leid, daß ich Ihnen melden muß, wie Ihre Patres nach Bern kommen, um faktisch zu bezeugen, daß Alles, was ich in meiner Schrift: „Oeffnet die Augen, ihr Klöstervertheidiger u. s. f.“ namentlich von den V. V. Kapuzinern erzählte, höchst glaubwürdig sei. Am letztverflossenen Freitage den 17. Mai langten nämlich zwei Kapuziner, herkommend von Freiburg, reisend nach Solothurn, hier an, welche sich öffentlich auf das Schamloseste und Schändlichste aufführten. Ich will ihr ärgerliches Betragen hier nicht schildern, Sie können dasselbe in öffentlichen Blättern lesen *). Augenzeugen, vier der glaubwürdigsten Männer, haben diese veröffentlichte Thatsache selbst dem Herrn Regierungsstatthalter und Polizeidirektor einstimmig und wahr angezeigt. Halten Sie also, Reverende Pater, die betreffenden Ordensbrüder ab, daß sie nicht mehr von Solothurn durch Bern zurückkehren, denn da ginge es ihnen nicht gut. Ueberhaupt sollten die Kapuziner, wenn sie auch hier vorbei reisen müssen, nie durch die Stadt ziehen, sondern neben der Stadt vorbei gehen, denn sie lassen immer einen stinkenden Geruch zurück. Ich würde mich wirklich schämen, in der Kapuzinerkutte mitten durch die Stadt Bern zu waudern. Man lacht, man schimpft, man zeigt mit Fingern auf die „Kuttenstinker“ **), seitdem meine Schriften gelesen und um so mehr geglaubt werden, als Ihr dieselben faktisch vor Aller Augen bewahrheitet. Ermahnen Sie doch, Reverende Pater! Ihre Brüder und Untergebenen, daß sie im Geiste der Ordensväter wenigstens behutsam wandeln! Schärfen Sie ihnen die goldene Regel der V. V. Jesuiten ein: «Si non caste, saltem caute!» ***). Diese Klugheitsmaßregel wäre ihnen um so nöthiger, als sie sich ja doch nie zu einem moralischen oder christlichen Motive zu erheben vermögen! Ueberhaupt sollten sich die zu plumpen Kapuziner mehr die schlauen und verschmitzten, wenn gleich verworfenen Jesuiten in allem zum Muster nehmen, damit ihre Schlechtigkeiten nicht so offen und nackt an's Licht treten. Auf diese Weise muß ich mich immer schämen, Euerm Orden einst angehört zu haben. Ich wünsche vielmehr, Ihr würdet mich dadurch zu Schanden machen, daß Ihr mich mit Euerm tadellosen und erbaulichen Wandel widerlegtet und mich zum Lügner und Verleumder machtet, wie ich Euch in meinem Büchlein: „Oeffnet die Augen u. s. f.“ gesagt und Euch schon fünfmal öffentlich aufgefordert habe, daß Ihr mich der Lüge strafet, wenn Ihr könnt. Ihr habt es leider nicht gethan!?! Messet also die Schuld nicht mir, sondern Euch selbst bei, wenn die Achtung gegen Euch immer mehr sinkt, wenn man schon jetzt nicht mehr glauben will, daß Ihr die Väter des alleinseligmachenden Glaubens, die Nachfolger Jesu und seiner Apostel und die Verkünder seiner hl. Lehre seid! Empfangen Sie, Reverende Pater, meine brüderliche Mahnung mit Nachsicht, und seien Sie laut jenem Sprichwort: qui monet, amat, von meiner Liebe überzeugt, womit ich bin Ihr gewesener, verketzerter und verdammter Mitbruder: Franz Ammann. — P. S. Sollte das Büchlein: „Oeffnet die Augen“ die sechste Auflage erleben, so werden Sie mir gütigst erlauben, daß ich die oben angedeutete Geschichte sammt etwa hundert alten und neuen nachtrage und die neue Auflage bedeutend vermehre. Leben Sie wohl.!“ —

*) Laut öffentlichen Blättern sollen die Väter in einem Laubengange mit einer Keule verjagt worden sein, als sie eine Mutter und ihre Tochter mißbrauchen wollten.

**) Diesen Ehrennahmen hat ihnen ihr Freund Brosi aufgebunden.

***) Wenn nicht keusch, seid doch klug.

— Die Geschichte der Vergangenheit wie der Gegenwart beweist zur Genüge, und besonders in unserm Vaterlande, daß die Klöster die geheimen Sammelplätze und Kochherde in politisch wichtigen Epochen sind. — Daher mag es nicht uninteressant ja, vielmehr bezeichnend und beachtenswerth sein, daß dieser Tage auch in St. Urban folgende Herren beisammen waren: Leu, Estermann, Kaufmann, Arnold, Pfr. in Knutwyl; Häfliger, Pfr. in Luthern; Schlapfer, Pfr. in Hochdorf; Buck, Pfr. in Hitzkirch, und mehrere andere Landgeistliche; ferner Großrath Zemp von Ufikon; Dr. Fischer von Dagmersellen; Dr. Hunkeler von Großdietwyl; und endlich Haller, der Restaurator, Th. Scherer und Suri von Solothurn, so wie Domherr Staffelbach, Professor Weissenbach und der Jesuit Schlosser. Eine saubere Gesellschaft!!! D. Z.

— Neue Ehrengaben an das Eidgenössische Freischießen: Von der Schützengesellschaft des Val de Travers, eine goldene Uhr im Werthe von 182 Schwfr. Die Eintheilung ist dem Comité überlassen. — Von und im Namen einiger Schützen und Gönner des großen, allgemein schweizerischen Schützenfestes aus dem Glettgau, im Kanton Schaffhausen, kündigt Hr. Bezirkspräsident Müller eine silberne Dose sammt Inhalt an Gold im Werth von 200 Schwfr. an, mit dem Wunsche, daß sie auf der Vaterlandsscheibe eingetheilt werde. — Von Hrn. J. Senn, zu Drei Königen in Basel, ein sardinisches Hundertfrankenstück in artigem Etui. — Von den Schützen und Schützenfreunden der Gemeinde Binningen, 3 doppelte Solothurner Louisd'or in einem Etui. — Der Landwirthschaftliche Verein von Baselland, eine auf dortigem Boden erzeugte landwirthschaftliche Gabe im Werthe von 200 Schwfr. — Die Schützen und Schützenfreunde von Thun, 100 Schwfr. in Bernerdoublonen, in einer besonders dazu angefertigten eleganten Schachtel. — Die Regierung des Kantons Zug 18 Napoleond'or. — Von Seite des basellandschaftlichen Lehrstandes ist nunmehr die Ehrengabe, 128 Schwfr. in Gold, mit der Divise „dem schweizerischen Wehrstand, der basellandschaftl. Lehrstand“ offiziell angekündet worden.

— Dem Solothurner Blatt entheben wir folgendes Gedicht und Bemerkungen, die uns wie aus der Seele gesprochen sind:

Eidgenössisches Aufsehen.

Volk von Waadt! du Volk der Braven!
Waadtland, willst du länger schlafen?
Waadtland! Waadtland! Garde à vous!
Deine nächsten Brüder bluten,
Während deine hochgemuthen
Söhne thatlos schauen zu.
Eidgenössisches Aufsehen!

Waadtland! Anno acht und dreißig
Wie marschirtest du so fleißig
Auf den ersten Ruf zur Pflicht!
Damals galt es gegen Franken,
Heut stehn Römer in den Schranken.
Waadt, warum marschirst du nicht?
Eidgenössisches Aufsehen!

Dort steht Ardon schon im Brande,
Raubt die Jesuitenbande,
Stirbt dein Bruder Heldentod!
Der Gefangne wird erschossen! —
Du hast für die Bundsgenossen
Ein paar tausend — Laibe Brod!
Eidgenössisches Aufsehen!

Martinach wird eingenommen
Durch die heil'ge Schaar der Frommen —
Ha! da schlägst du schon Allarm!
Rückest bis gen Sankt Moritzen,
Schaust, wie ihre Schüsse blitzen,
Aber trägst — Gewehr im Arm!
Eidgenössisches Aufsehen!

Waadt, wir wollen dich nicht schelten!
Solltest du ihn nun entgelten,
Diesen amtlichen Verrath?
Nein, nicht du nur, auf uns Alle,
Weichgeherzte Thoren, falle
Alle Schmach von dieser That!
Eidgenössisches Aufsehen!

Tragt die Stutzer all zusammen,
Uebergebet sie den Flammen,
Siegwart sieht sie gar nicht gern!
Laßt dafür die stillen, frommen,
Lieben Jesuiten kommen,
Und wallfahrtet nach Luzern.
Eidgenössisches Aufsehen!

Dieses Lied, das uns von einem Militär eingesandt worden, klingt wie ein Grundton der öffentlichen Stimmung ob den unseligen Walliser Ereignissen. Wie man plötzlich durch einen Meuchlerschuß einen Freund neben sich fallen sieht, so haben die schweizerischen Liberalen urplötzlich das Unterwallis aus ihren Reihen verloren. Es geht ihnen akkurat, wie's im Lied vom „Kameraden" steht; die Liberalen der Schweiz, sie können nun auch sagen:

Ich hatt' einen Kameraden —
Er ging an meiner Seite — —

Ja, sie können jetzt auch sagen, wie's im Liede steht:

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt sie mir oder gilt sie dir — ?
Ihn hat sie weggerissen,
Er lag zu meinen Füßen,
Als wär's ein Stück von mir —

Ja wohl, 's ist ein Stück von uns weggerissen, man kann es so bald nicht mehr anheilen. —

Sie sahen auf uns hinüber, als sie am Trient im Kreuzfeuer standen, auf die Eidgenossenschaft blickten sie, der sie Land und Leute erkämpfen wollten und für die sie bluten mußten — und wir konnten nicht helfen:

„Wollte mir die Hand noch reichen — — —
Dieweil ich eben lad',
Kann dir die Hand nicht geben,
Sei wohl im ewigen Leben
Mein treuer Kamerad — — Mein treuer Kamerad."

Der Chorherr de Rivaz hat die Schlacht gewonnen und das Feld behauptet. Er hat von seinem Amtsbruder Hirzel den Marschallsstab gelehnt und das „Schüßed in Gottes Namen" abgelernt. Davon über 60 Todte und einige Hundert Verwundete das Opfer sind. Im Namen Gottes suchen jetzt viele Wittwen und Waisen Brod in der Wadt, steht mancher Bürger auf der Brandstätte und blickt traurig auf sein zertrümmertes Glück. — Im Namen Gottes darf nun kein freies Wort mehr im Wallis gesprochen werden, und keine lebendige Theilnahme, kein herzlicher, sondern nur ein papierener Bund wird die geistig erwürgten Gemeinden nun mehr mit der Eidsgenossenschaft verbinden.

Ausländisches.

— Das badische Dorf Horrheim wurde am 17. durch einen heftigen Brand heimgesucht, der 13 Häuser verzehrte und 14 Familien obdachlos machte. Das Feuer war zwischen 8 und 9 Uhr des Morgens bei dem Bierbrauer Joseph Rutschmann ausgebrochen und hielt mit größter Heftigkeit 3 Stunden an. Vom starken Winde angeblasen, fand es in den, mit Ausnahme eines einzigen, sämmtlich mit Schindeln gedeckten Häusern eine leichte Beute. Nur 3 der Abgebrannten standen in einer Mobiliarversicherung. Vor einigen Tagen war das Dorf Klepsau der Schauplatz eines betrübenden Naturereignisses, welches die Hoffnung des Landmanns und des Weingärtners auf eine gesegnete Ernte mit einem Schlag vernichtete. Am Abend des 12. d. entlud sich ein starkes Hagelwetter über der Gemarkung des Ortes. Die Hagelkörner von bedeutender Größe schlugen beinahe alle Früchte in den Boden und der in Strömen gießende Regen riß ganze Erdschichten aus den Weinbergen mit fort, wühlte den Boden an einzelnen Stellen bis zu 10 und 12 Fuß tief auf und überschwemmte ein ebenes, am Fuße der Weinberge gelegenes Stück Ackerfeld so sehr mit Schlamm, Sand und Steinen, daß es sich nicht mehr erkennen läßt, was darauf gepflanzt war, und es jetzt einer völligen Wüste ähnlich sieht. Bäume wurden entwurzelt und nur wenige Ortsbewohner blieben vom Schaden verschont, der sich im Ganzen auf eine bedeutende Summe beläuft.

— Der 21. Mai war für Freiburg im Breisgau ein fataler Tag: Bei einem Bau wurde ein Zimmergeselle durch einen herabstürzenden Balken stark beschädigt, ein Knabe stürzte aus Unvorsichtigkeit aus einem Fenster auf die Straße; ein Mann von 60 Jahren hat sich erhängt und ein Soldat sich erstochen.

— In Immendorf bei Ehrenbreitstein zog sich ein kürzlich daselbst gewählter und eingesetzter jüdischer Religionslehrer, Jakob Tobias Schatz, 43 Jahre alt, aus Bialystock durch seine Polemik gegen das ceremonielle Zuviel den Haß der Orthodoxen zu; ihre Vorwürfe vermochten aber nicht, seine geistige Selbstständigkeit zu erschüttern. Am Freitag Abend soll, dem Gerüchte nach, der Religionslehrer in der Schule, nach starken Ausfällen auf das starre Ceremonienwesen, heftig geschlagen worden sein. Er verließ die Schule und kündigte an, daß er die Gemeinde und den Ort verlassen wollte. Gewarnt, nicht über Nacht im Hause zu verharren, war er so unvorsichtig zu äußern, daß er nach Arenberg (auch in der Bürgermeisterei Ehrenbreitstein) gehen und im Gasthof zum „rothen Hahn" schlafen wolle. Etwa um halb 9 Uhr Abends verließ in Arenberg einer der Gäste das Gasthaus, kehrte aber alsbald zurück und theilte den noch versammelten mit, daß er draußen ein Stöhnen und Klagen gehört habe. Alsbald verließ die ganze Gesellschaft mit brennender Laterne das Haus, hörte deutlich das Stöhnen, ging ihm nach, und begegnete einem Immendorfer Juden, der erzählte: er gehe von Ehrenbreitstein über Arenberg nach Immendorf, habe das Stöhnen auch gehört, und sei aus Furcht umgekehrt. Bald fand man am Wege den Immerdorfer Religionslehrer sterbend, zwischen einer Anzahl Steine liegen. Ein Mann richtete des Sterbenden Haupt auf, da zog er, ohne zu sprechen, den letzten Athemzug und war verschieden. Die gerichtliche Obduktion brachte die Erklärung, daß er an zwei absolut lethalen Wunden am Hinterkopf und an dem linken Schlafe gestorben sei."

— Am 16. d. Nachmittag ist auf der Eisenbahn auf dem Wege von Brüssel nach Antwerpen ein schreckliches Unglück eingetreten. Aus dem Schreiben eines Reisenden, welcher sich bei diesem Zuge befand, entnehmen wir folgenden Bericht: „Als wir heute Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr uns der letzten Station nach Antwerpen näherten, verspürte ich plötzlich einen furchtbaren Stoß, der mich auf meinen Vormann warf und gleich darauf ein Gekrach, wobei der Wagen, in welchem ich mich befand, auf der einen Seite zerquetscht wurde. Ich kam mit noch zwei Personen glücklich davon, die übrigen wurden jedoch verwundet. Unser Wagen und noch einer waren jedoch die glücklichsten, die andern erkannte man gar nicht mehr; sie waren zersplittert und begruben unter ihren Trümmern die Reisenden, von denen vier todt blieben und mehr als drei Viertel der übrigen mehr oder weniger verletzt wurden. Es ist mir nicht möglich, jetzt etwas Näheres zu melden. Die vielen armen unglücklichen Menschen! Die Ursache des Uebels weiß man nicht, da die Lokomotive allein im Geleise blieb. Zum Glück war der Convoi sehr klein und wenig besetzt."

— In Saragossa sind am 8. durch die Explosion eines Pulvermagazins in der Nähe der Stadt zwölf Personen getödtet worden.

— Briefe aus Scutari in Albanien vom 6. April melden, daß die im Winter unterbrochenen Feindseligkeiten zwischen Montenegro und Albanien wieder begonnen haben. Die Albanesen von Hotti machten am 28. März unter Anführung des Spahi von Pedgorizza einen Einfall in Montenegro, wurden jedoch zurückgetrieben, wobei sie zwei Todte und mehrere Verwundete auf dem Platze ließen. Die Montenegriner überfielen ihrerseits am 31. März eine Karawane, tödteten 10 Kaufleute und machten vier andere zu Gefangenen.

— Berichte aus Aux-Cayes in Hayti vom 5. April melden, es sei zwischen den beiden sich bekämpfenden Parteien zu einer Uebereinkunft gekommen, wodurch die Ruhe für den Augenblick hergestellt worden sei; die Flüchtlinge, die sich auf die Schiffe im Hafen gerettet haben, seien wieder in die Stadt zurückgekehrt. Es hieß, es solle eine Regierung aus Schwarzen gebildet werden, und man glaubte, die Revolution werde ohne neue Catastrophen vorübergehen.

Der Bund von 1815.

Schweizer, eurer Väter Blut,
Eurer Väter offnes Walten,
Eurer Väter kühner Muth
Und ihr streng Zusammenhalten
Machte sie vom Joche frei,
Frei von fremder Sklaverei.
Noch ertönte nicht der Spruch
Von dem leid'gen Bundesbruch.

Doch mit tückisch-schlauer Hand
Gab der Feind den weichen Söhnen
Dann ein seidnes Gängelband,
Sie der Selbstheit zu entwöhnen.
Fremder Diktatoren Mund
Gab den Schweizern einen „Bund".
Volksfreiheit und Brudersinn
Bundesbruch ward fürderhin.

Wohl erhob sich in der Zeit
Hin und wieder reges Streben
Nach der alten Einigkeit
Und nach freiem Volkesleben;
Doch es gab Kollision
Mit dem Bund. In Spott und Hohn
Rief der Feind den barschen Spruch:
„Halt! es ist ein Bundesbruch!“

Eure Feinde haben schlau
Selbst sich in den Bund genistet;
Schweizerherrlein, falsch und flau,
Haben dieses Nest gefristet.
Lüftet Ihr den Lämmleinsstall,
Eingerfercht in fremden Wall,
Schallt der abgedroschne Spruch:
Halt! es ist ein Bundesbruch.

Schweizer! werdet endlich wach,
Sprenget diese fremden Bande!
Schweizer, auf! o löst die Schmach,
Gebt die Freiheit euerm Lande:
Laßt es ziehn von Mund zu Mund:
„Eigne Kraft im eignen Bund!“
Säubert Euch vom fremden Mist —
Und Ihr seid befreit vom Zwist.

Schweizer! auf und brechet los
Als ein Volk, der Ahnen Ehre. —
Nieder den Verräthertroß!
Fort die Jesuitenheere! —
Schweizer, auf! reicht Euch die Hand,
Säubert Euer Vaterland!
Schweizer, schaart zu dieser Stund'
Euch um einen Schweizerbund! —

Das Goldstück.

(Fortsetzung.)

Dessen Lösung ich mir für diesen Augenblick aufsparte! fiel ihm seine Frau in die Rede. Ich erwartete diese Frage von Dir und sie ist mir der sicherste Beweis, daß ich Dich in jeder Beziehung verstanden habe. So höre mich ruhig an und sage mir dann, ob ich blos einer Laune folgte oder ob ich mit der ruhigen Ueberlegung handelte, die Du mir zutrauſt. Du weißt, daß mein Vater zu Lyon Kaufmann war. Meine Kindheit verlebte ich, wie man zu sagen pflegt, herrlich und in Freuden, da meine Eltern Alles aufboten, mir eine gute Erziehung zu geben, die, wie ich jetzt sehe, nur den einen Fehler hatte, daß sie zu sehr auf Glanz und Flitterkram berechnet war. Mein Vater besaß ein bedeutendes Vermögen, aber ein Kaufmann sollte seines Besitzthums nie zu sicher sein, denn nur zu oft zerrinnt es ihm in dem Augenblicke unter den Händen, wo er es für alle Zukunft an sein Haus gebannt zu haben glaubt. Als ich das fünfzehnte Jahr kaum erreicht hatte, meinte mein Vater, er sei reich genug und könne jetzt sein Leben in Ruhe genießen. Schon ging er mit dem Plane um, sich aus dem Geschäfte zurück zu ziehen, an den Ufern der Saone ein Landhaus zu kaufen und mit meiner guten Mutter und mir in ländlichem Frieden zu leben. Eben sollte der Kauf abgeschlossen werden, als der Vater durch einen Bankerott nahe an hunderttausend Francs verlor; es war meine Mitgift. Jetzt wollte er im Geschäfte bleiben, bis der Ausfall wieder gedeckt sei. Der Ankauf des Landhauses wurde rückgängig; der Vater warf sich wieder ins Geschäftsgewühl hinein. Wahrscheinlich machte ihn der Wunsch, schnell wieder zum Ziele zu kommen, unvorsichtig, jedenfalls begann er ein gefährliches Spiel und ließ sich in Speculationen ein, die früher nie seine Sache gewesen waren. Sein guter Genius war von ihm gewichen, denn bald kamen zu jenem ersten Verluste neue, schmerzliche; kurz, plötzlich waren Vermögen, Credit und jene Charakterfestigkeit dahin, die ihn in diesem Sturme allein noch hätte retten können. Es blieb ihm kein anderer Ausweg, er wurde bankerott. Ich habe späterhin Männer in der Handelswelt kennen gelernt, für die eine Faillite nichts als eine Stufe zu größerem Vermögen wurde; mein Vater dagegen opferte nicht nur Alles, sondern hatte sogar meine Mutter, deren Vermögen bedeutend war, mit in seinen Sturz hineingerissen. So verließen wir Lyon, wo unseres Bleibens nicht mehr war, und zogen nach Paris, wo wir bald so weit kamen, daß wir in einem elenden Zimmer der Vorstadt Saint-Honore nicht allein die Bedürfnisse, die dem Reichen so leicht unentbehrlich erscheinen, nicht befriedigen konnten, sondern am Allernöthigsten Mangel litten. Das waren furchtbare Tage! Ich war fünfzehn Jahre alt und schön — Du kennst die Welt, Du kennst Paris, laß mich also von den Gefahren schweigen, denen meine Jugend ausgesetzt war. Du nennst mich umsichtig; jener trüben Zeit verdanke ich diese Festigkeit, diese Besonnenheit und diesen klaren Blick, den ich nie ohne so bittere Noth erlangt haben würde. Einen je tieferen Blick ich in den Abgrund des Lasters, der mich umdrohte, warf, desto mehr steigerte sich mein Grauen vor der Menschheit.

Meine Mutter, die selbst dann, als des Vaters Vermögen zu Lyon in Trümmern ging, im Stillen noch gehofft haben mochte, mich gut zu verheirathen, erlag jetzt dem bittern Elende zuerst, sie erkrankte und während ich an ihrem Bette saß, versiegte auch unsere letzte Hülfe, ich konnte durch Handarbeiten nichts mehr verdienen. Der Vater konnte nur um sein verlorenes Vermögen weinen und klagen, denn er gehörte zu den Männern, die im Glücke gewandt und tüchtig, im Mißgeschick gänzlich den Kopf verlieren. Auch er erkrankte und nun stand ich allein zwischen zwei Sterbenden, ohne Geld, ohne Hülfe; denn auf einen Brief an eine Schulfreundin hatte ich keine Antwort erhalten und der Vater redete mir täglich vor, der Reiche thue nichts für den Armen; er verachte ihn, je näher er ihm früher gestanden. Mich an einen Arzt zu wenden, nahm ich gleichfalls Anstand; ich war fremd in Paris.

So furchtbar ging es Dir?
Leider!
Wo war ich denn damals?
Du warst nicht fern, lieber Freund!
Wie so? Ich?
Ja, Du, Freund!

Meine Rathlosigkeit, fuhr die Neuvermählte fort, war grenzenlos. Da sah eines Tages eine arme Frau, die neben uns wohnte, die beiden Kranken auf dem Strohe liegen und fragte mich verwundert, weshalb ich Vater und Mutter nicht ins Spital bringen lasse? Aber bei dem Schreckenswortе sah ich den Vater zusammenfahren und auch ich zitterte. So wurden wir auf die letzte Zufluchtsstätte des Elends hingewiesen, wir betrachteten aber das Spital zugleich als die äußerste Stufe der Erniedrigung, denn wir waren ja reich gewesen! die Nachbarin dagegen, die wiederholt in dem Abspie der Armuth gewesen, fühlte sich durch unser Vorurtheil wahrhaft empört, sie rühmte das saubere Weißzeug, die Geschicklichkeit der Aerzte und die Pflege im Spitale und fragte mich dann, ob ich es verantworten könne, meine Eltern so verschmachten zu lassen? Schluchzend warf ich mich vor der guten Mutter auf die Knie und beschwor sie, diese letzte Hülfe, vor der ich jedoch ein geheimes Grauen fühlte, anzunehmen. Sie konnte sich nicht dazu entschließen. Da sagte der Vater: Es sei! Es ist das letzte Opfer; wir wollen es bringen.

Das Spital der Charite wurde benachrichtigt. Die Mutter lag besinnungslos da, jetzt hielt ich es für Pflicht, auch sie hinzuschicken. Die Kranken wurden abgeholt, ich schlich ihnen nach, als ginge es zum Grabe! . . . Ach, Freund, seitdem treten mir, wenn ich auf der Straße einem Kranken begegne, der zur Charite gebracht wird, jedesmal Thränen ins Auge; denn der Reiche hat von einer solchen Lage keinen Begriff! . . . Ich schlich dem Zuge nach, vor Hunger dem Umsinken nahe, und doch war Hunger nicht mein größter Schmerz. Der Direktor des Spitals erlaubte mir, daß ich bei meiner Mutter bleiben durfte. Am folgenden Morgen drückte ich dem Vater die Augen zu; drei Tage darauf starb auch die Mutter.

Allein, ohne Brod, fast ohne Kleidung kehrte ich zu unserm Dachstübchen zurück. Man sagt, bei fünfzehn Jahren sei jedes Unglück leicht ertragen, man führt sogar die Worte einer berühmten Frau an, die im Hinblicke auf die Armuth ihrer Jugendzeit sagte: Ich war sehr schlimm daran, das war eine schöne Zeit! Aber diese Frau hatte mehr Geist als Herz, sie war auch nicht so jäh aus der Sorglosigkeit des Reichthums in Noth und Elend gerathen, und sie dachte bei diesem Ausspruche hauptsächlich an ihre Jugendthorheiten, vor denen mich: dem Himmel sei Dank, mein tiefer Schmerz und mein guter Engel schützte.

Hätte ich dich doch lieber nicht an jene trübe Zeit erinnert, sagte unser Freund, als der Erzählerin vor Schluchzen die Stimme stockte.

Ich war Dir dies Geständniß schuldig, Freund, auch bin ich am Ende meiner Leiden. Höre weiter! Ich kämpfte mit dem Hunger einen schweren Kampf; aber endlich gab ich nach. Ich setzte den alten Hut meiner Mutter auf, versteckte mich vor mir selbst, so gut ich konnte: so schwankte ich fort, weiter, immer weiter; in der Rue du Bac blieb ich stehen, streckte die Hand nach einem Almosen aus. — — Schluß folgt.

Theater in Lenzburg.

Sonntag den 2. Juni wird die Schauspielgesellschaft unter der Direktion des Arnold Badewitz und unter gefälliger Mitwirkung mehrerer Herren der Tit. Theaterliebhabergesellschaft von Othmarsingen, eine große außerordentliche Vorstellung im Freien geben, und zwar:

Die Räuber,

Schauspiel in 5 Aufzügen von Friedrich von Schiller.

Anfang 3 Uhr.

Wozu ergebenst einladet Arnold Badewitz.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 44.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **31. Mai 1844.**

Vaterländische Angelegenheiten.

— Mit tiefer, schneidender Entrüstung vernimmt jeder freisinnige Schweizer die Vorfälle und die Maßnahmen der jetzigen Schreckensherrschaft im Wallis. So würde man, denkt Jeder für sich, auch mit uns dereinst verfahren, wenn die Absicht der römischen Pfaffen, sich die ganze Schweiz zu unterwerfen, zur endlichen vollständigen Ausführung käme. Das Mordwerk ist gelungen, schwere Kontributionen, den überfallenen Gemeinden auferlegt, und das über die zu Dutzenden eingefangenen Liberalen verhängte Kriegsgericht, setzen der ganzen abscheulichen Verrätherei die Krone auf. Sie mögen jubeln, die Galgenvögel alle, sie mögen weitere Pläne schmieden, ihre abscheulichen, ja teuflischen Absichten zu verwirklichen, diese giftigen Schlangen der Hölle! Aber ein donnerndes „Bis hierher und nicht weiter!“ wird den Tag bezeichnen, an welchem Rache und Vergeltung ihre Rechte nehmen. Die Langmuth des Volkes ist erschöpft, zur Neige ist das Vertrauen zu den Staatslenkern, mit Ekel erfüllen die abgeschmackten, leere Phrasen gebährenden, altfastnächtlichen eidgenössischen Institutionen, zum unwillkürlichen Spott reizt das Dasein der lahmen, steifen, wirren Tagsatzung. Selbsthülfe des Volks ist die unausweichliche, unerläßliche Folge der Muth- und Grundsatzlosigkeit unserer tonangebenden Diplomaten, und beginnt bereits der Glaube Wurzel zu fassen: sie selbst hätten entweder den Kopf verloren, einsehend, daß sie den Feind zu weit vorrücken ließen und unsere Sache verspielt sei, oder sie wären im heimlichem Einverständniß mit den Jesuiten. Ja, sie ist dem Volke bereits zum Ekel, diese prahlende Zungendrescherei. Da ist lauter Rathen ohne Thaten, schöne Sprüche, leere Küche. Bekannt, zur Genüge Jedermann bekannt ist die Lindwurmshöhle und Drachengrube, aus welcher das Gift gegen Licht, Wahrheit, Freiheit, ächte Religion und Sittlichkeit hervorgespeit wird; und ungehindert läßt man die Satrapen des römischen Papstes und Satelliten der Dunkelherrschaft und Sklaverei ihr verruchtes Spiel treiben; ungehindert läßt man sie sich der Leitung der eidgenössischen Angelegenheiten bemächtigen, ungestraft meuchlerische Ueberfälle wagen und unter Gräueln ihre Herrschaft verbreiten. All diesen Verbrechen wird nichts entgegengesetzt als Feigheit, Wankelmuth und Selbstsucht unter dem Namen von bundesgemäßer diplomatischer Kunst. Da haben die Höllendiener und schändlichen Verräther hinter dem das ganze Land entwürdigenden sogenannten Bunde freies Spiel, Zwietracht, Haß und Fanatismus auszustreuen und den Aufruhr und Bürgerkrieg in helle Flammen anzublasen und das Vaterland ganz in den Abgrund des Verderbens zu stürzen. Einen freisinnigen Mann, der etwa in seiner Begeisterung ein nach euern steifen Begriffen gefährliches, wenn auch wahres Wort geredet, zu züchtigen daß ihm die Augen übergehen, das ist die ganze Kraftentwickelung unserer öffentlichen politischen Sicherheitseinrichtungen. Und nun die Leitung der gesammtvaterländischen Angelegenheiten in den Händen eines verschmitzten Verräthers, von den römischen Pfaffen erkauft, das ganze Volk im Netze der lügnerischen und trügerischen Jesuiterei, aber kein Zeichen zur Erhebung gegen dieses Treiben!? keine Miene zur Beendigung und Bestrafung dieser Verbrechen und Frevel!? Gibt es keine Männer mehr, in deren Brust noch Schweizerherzen schlagen, die mit würdiger Entschlossenheit und ernster Kraft der bedrohten Freiheit und dem gefährdeten Vaterlande rettend beizuspringen kühn den Kampfplatz zu betreten wagen? — Die Erfahrung, daß die Regierungen der freisinnigen Kantone, mehrstens Männer, die der Vergangenheit und der alten Schule angehören, statt dem Fortschritt und der Zukunft, nicht im Stande sind, das Kleinod der Freiheit auf die Dauer zu wahren und die Hyder pfäffischer Umtriebe zu vernichten, wird endlich das Volk zur Selbsthülfe nöthigen. Es bedarf nur eines tüchtigen Anführers, der sich an die Spitze der Nation stellt und sie zum Siege über Ungerechtigkeit und Laster führt. Ein solcher Erlöser wird sich finden. Der schauerlichste Sturm, den je die Schweiz erlebt, reift heran, wird seine Fesseln sprengen und von Kanton zu Kanton ziehen. Die ersten Blitzschläge sollen die Verräther treffen; man kennt sie, jene Heuchlerbrut; man kennt sie, jene Erzschurken, die dem Volke Schmach und Knechtschaft bereiten; sie sollen den Lohn ihrer verruchten Thaten, ihrer Verrätherei und Meuchelmörderei erhalten! —

— Der aarg. Gr. Rath versammelte sich den 28. Mai ausschließlich zur Berathung der Walliser Angelegenheit. Die Zuweisung der vom Kl. Rathe übermittelten Akten an die Instruktions-Kommission wurde beschlossen und am 26. wurde die Sache behandelt. Mit 127 gegen 39 Stimmen wurde beschlossen, die Einberufung einer außerordentlichen Tagsatzung zu verlangen; sodann die Tagsatzungs-Instruktion berathen, und durch 122 Stimmen zum Beschluß erhoben, im Wesentlichen dahin lautend: der Stand Aargau werde den gegenwärtigen Zustand im Wallis, als einen verfassungs- und gesetzwidrigen, nicht anerkennen, sondern an der Tagsatzung dahin wirken, daß durch neue unparteiische eidg. Kommissarien die Sachlage untersucht, die verfassungsmäßige Rekonstituirung bewerkstelligt und jede fernere Verfolgung niedergeschlagen werde. Zugleich wurde der Kl. Rath eingeladen, die Merkzeichen des gegenwärtigen Zeitlaufs genau zu beobachten, und ermächtiget, Angriffen auf die gesetzliche Ordnung mit allen geeigneten, ihm zu Gebote stehenden Mitteln kräftig entgegenzutreten. Endlich wurde auf den Antrag des Hrn. Direktor Keller mit 123 gegen 43 Stimmen beschlossen, die Austreibung der Jesuiten durch ein Kreisschreiben an die Stände zu verlangen. Gegen diese Schlußnahmen operirten einzig der als Krautstirzelmitleithammel bekannte Schulmeister Meienberg und der früher liberal gewesene Ueberläufer Lützelschwab. — Auffallend war auch das Benehmen zweier Männer bei der Abstimmung. Hr. Landammann Siegfried erklärte nämlich, die Anträge des Kl. Raths seien einstimmig beschlossen worden. Hr. Reg. Rath Schaufelbühl bestritt diese Behauptung nicht und stimmte doch dann nicht mehr zu den gefaßten Schlußnahmen, obschon eigentlich gar keine Aenderungen an den Anträgen vorgenommen wurden. Der sonst liberale und wackere Herr Karl Sauerländer dann wagte es nicht, für den Antrag zur Austreibung der Jesuiten zu stimmen.

— Die dieswöchigen Schlußnahmen des aarg. Gr. Raths wären wohl geeignet, das Vertrauen und den Muth des Volkes aufrecht zu erhalten, wenn nur Hoffnung vorhanden wäre, daß eine genugsame Zahl anderer Stände sich auf die gleiche Höhe zu schwingen vermöchten. Dem ist aber nicht also. Die September-Regierung Zürichs hat es wieder gereut, sich dem Verlangen auf Einberufung einer außerordentlichen Tagsatzung angeschlossen zu haben und sich davon zurückgezogen. Das mit einem Bein im rothen Pfaffensumpf stehende St. Gallen kann die Nothwendigkeit nicht erkennen. Und was von manchen andern mit bekannter Unschlüssigkeit oder gar entgegenstrebenden Tendenzen auftretenden Kanton zu erwarten ist, rechtfertigt die Befürchtung, diese Angelegenheit schlage im glücklichsten Fall die Bahn der aarg. Klosterfrage ein, d. h. sie marschire auf den eidg. Kanzleitisch, genannt „lange Bank“; unterdessen kann es noch manchmal donnern und blitzen, am Ende gar die ganze eidgenössische Pastete verhageln. Wie die Wadtländer, das steife Bundesroß besteigend, für die Freiheit im Wallis nichts hatten, als etwas Armenbrod und Almosen, so wollen auch andere Kantone die Unterdrückten nun

speisen und trösten. Auch im Aargau wird gesammelt. Schön und gut, es ist Balsam auf die Wunde des von der Schlange Gebissenen. Struthan Winkelried aber erlegte den damals rumorenden und Schrecken verbreitenden Lindwurm! Wenn Ihr es jetzt nicht eben so macht, könnt Ihr noch manchmal Brod und Almosen steuern, bis die römischen Pfaffen den Ranzen voll haben, den nur Bleipillen und Stricke zu sättigen vermögen.

— Dieser Tage hat man im Hausgange eines abgebrochenen Chorherrenhauses in Baden — etwa anderthalb Fuß tief unter dem sogenannten Blättliboden, hart an der Mauer liegend — ein Menschengerippe ausgegraben. Ob es ein männliches oder ein weibliches Gerippe ist, wissen wir nicht, glauben jedoch das letztere eher als das erstere annehmen zu müssen. D. Z.

— Neue Ehrengaben an das Eidgenössische Freischießen: Als schönes Zeichen, daß die Schweizer in London, der Entfernung vom Vaterlande ungeachtet, unsere nationalen Feste nicht außer Augen lassen, kündigt Hr. Borel, ein Neuenburger, Namens des Vereins und der Schützengesellschaft der Schweizer in London einen Becher im Werthe von 350 Schwfr. an. — Die Kantonal-Schützengesellschaft des Kantons Zürich 500 Schwfr. in Gold in einem Etui. — Herr Maring, Cafewirth in Basel, in einem Kistchen 100 Dutzend selbstverfertigte Basler-Leckerli. — Die Schützengesellschaft der Stadt Freiburg in der Schweiz 10 Stück Greyerzer-Käse, erste Qualität, im Werthe von 250 Schwfr. — Die nur noch durch wenige Mitglieder repräsentirte alte ehrwürdige Stachelschützen-(Armbrust) Gesellschaft in Basel 200 Schwfr. — Von Hrn. Erhard Borel, Papierfabrikant in Neuchatel, zehn Ries feinst glacirtes Postpapier, groß Format mit dem eidgenössischen Kreuz gestempelt. — Ein ungenannter Bürger von Basel einen silbernen Becher im Werthe von 64 Schwfr. — E. E. Zunft der Schneider in Basel 100 Schwfr. in Gold in einem Etui. — 3 Napoleond'or in einem Etui von der Schützengesellschaft von Silenen und Erstfelden im Kanton Uri.

— Programm zur vierten Säkularfeier der Schlacht bei St. Jakob, welche am Eröffnungstage des eidgen. Freischießens, den 30. Juni, stattfinden wird: Den Anbruch des Festtages verkünden 22 Kanonenschüße vom Aeschenbollwerk, um 4 Uhr Morgens. Um 6 Uhr erschallt vom Münsterthurm herab ein feierlicher Choral. Um 7 Uhr ruft ein volleres Geläute als gewöhnlich zu Gottesdienst in die vier Hauptkirchen, wo Festpredigten gehalten werden. Nach der kirchlichen Feier versammeln sich die Theilnehmer am Festzug auf dem Münsterplatz, dessen Zugänge gegen den Andrang des Publikums durch zwei Contingentskompagnieen umstellt sind. Der Zug bewegt sich sodann um 9 Uhr den St. Albangraben hinab und durch die Aeschenvorstadt auf das Feld bei St. Jakob, und zwar in folgender Ordnung: Voraus eine Infanteriekompagnie mit Blechmusik; es folgt als Organ der Stadt, welche sich als die Festgeberin betrachtet, der l. Stadtrath mit der Stadtfahne, in Begleit des Festredners und der Repräsentanten des Landbezirks; dann ziehen in drei Abtheilungen sämmtliche E. Zünfte mit ihren Fahnen, und je zwischen ihnen die Militärharmoniemusik, der Sängerchor, das Organisations- und die Schützenkomites, deren Musik und die hiesige Schützengesellschaft; den Schluß bildet eine zweite Infanteriekompagnie. Beim Monumente wird der Zug durch Salven der Kadetten-Artillerie, und in St. Jakob angelangt, durch eine Kanonade der auf der dortigen Anhöhe postirten Contingents-Artillerie salutirt. Auf dem Felde von St. Jakob nun, wo eine dritte Infanteriekompagnie aufgestellt ist, findet der feierliche Empfang der von jenseits der Birs her eintreffenden Schützen statt. Hier begrüßt, wenn Alles in Reih und Glied steht, der Präsident des Stadtraths, im Namen der Stadt Basel, die Eidgenössischen Gäste, die Stadträthe reichen den Ehrenwein und der Sängerchor stimmt ein passend Lied an. Hierauf Vortrag der Festrede (die auf Ansuchen der Commission Hr. Professor Hagenbuch zu übernehmen die Bereitwilligkeit hatte) und Einweihung einer in der Kirche von St. Jakob aufzustellenden Marmortafel, auf welcher die Namen der Hauptleute und die Zahl der in der denkwürdigen Schlacht gegen die Armagnaken gefallenen Eidgenossen eingegraben sind. Gesang des Männerchors schließt diese Ceremonie und der Zug bewegt sich, verstärkt durch die dritte Infanteriekompagnie und durch die eidgenössischen Schützen, die er in seine Mitte aufnimmt, und geschlossen durch die Artilleriekompagnie, in die Stadt zurück, unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen, die von Minute zu Minute auf dem Aeschenbollwerk gelöst werden. Die Strecke vom Monumente bis zum Aeschenthor ist, wie dieses selbst, passend verziert; auch die Straßen der Stadt, durch welche der Zug sich bewegt, werden festlich bekränzt. Auf dem Rathhaus empfängt die Regierung mit dem Offizierkorps das Zentralkomite von Chur, die Präsidenten der Kantonalschützengesellschaften und das Organisationskomite, die der Stadtrath geleitet. Nach der Begrüßung und dem Ehrentrunke, der von der Regierung dargeboten wird, schließt sich diese und das Offizierkorps dem Zuge an. Dieser begibt sich sodann über die Eisengasse, Blumenrain, St. Johanngraben und Spahlenvorstadt zu dem Festmahle auf der Schützenmatte, woselbst eine vierte Infanterie-Kompagnie sich aufgestellt findet und wo die eigentliche Eröffnung des Freischießens sofort statt hat.

— Der Seeländer Anzeiger bringt folgende Ermahnung: Die jüngsten Ereignisse im Kanton Wallis müssen jeden freisinnigen Schweizer, welchem die Unabhängigkeit und der wahre Fortschritt der Entwicklung der freisinnigen Institute seines Vaterlandes am Herzen liegen, mit Wehmuth und Trauer erfüllen. Es lassen sich aus diesen Ereignissen für die Zukunft der Schweiz und namentlich desjenigen Theils der Schweiz, dessen Regierungen den Fortschritten und Verbesserungen nicht abhold sind, ernsthafte Besorgnisse herleiten; wenn nicht mit aller Kraft, welche den Regierungen der regenerirten Kantone zu Gebote steht, den immer mehr um sich greifenden jesuitischen Umtrieben und schwarzen Machinationen entgegengetreten wird. Wachsamkeit und ganz besonders ungesäumtes entschiedenes Auftreten und Handeln thut daher in diesen Zeiten Noth! denn es liegt klar am Tage, daß die Feinde der wahren Freiheit, die wir wie eine Schlange im eigenen Busen nähren, jeden Anlaß benutzen, dieses theure Gut uns zu rauben und allmählig zu untergraben. Ja! wachet ihr Regierungen derjenigen Kantone der Schweiz und du Volk, an denen es gelegen ist, daß unser liebes Vaterland nicht früher oder später der Sammelplatz der schwarzen, freiheitsmörderischen Propaganda werde; laßt euch durch die Lauheit Vieler nicht einschläfern; glaubet es nur, unsere Feinde arbeiten fort und fort, ihre schwarzen Pläne durchzuführen, und wehe euch dann, wenn ihr, wie in jüngster Zeit das Volk von Unterwallis, zu spät erwacht! Ein Netz nach dem andern suchen die Jesuiten den regenerirten Kantonen der Schweiz anzulegen, bis sie nach und nach Alles in ihrer Gewalt haben, und dann ist es aus mit der wahren Freiheit in unserem Vaterlande; zuletzt werden wir das unglücklichste Volk und das traurigste Loos wird uns zu Theil, der Zustand der Sklaverei. Gott wolle uns vor einer solchen Zukunft bewahren! Aber sie könnte eintreten, wenn wir auf der Bahn der Lauheit und Sicherheit fortfahren auf deren sich viele unserer Brüder befinden.

— Ueber die Grenze der Zollstation zu Dürrmühle sind zwei Zentner Pulver, von Basel kommend und nach Brig im Oberwallis bestimmt, transportirt worden.

— Der Vorortliche Agent Meyer hat das Wallis nicht verlassen und doch steht im Kantonsblatt vom 23. Mai 1844 unter den amtlichen Bekanntmachungen die Unterschrift: „Der Staatsschreiber Bernard Meyer." Der ist doppelt. Sol. Bl.

— Während auf der einen Seite von Chorherrn de Rivaz erzählt wird, daß er im Zeughause zu Sitten in Person unter die herbeiströmenden Oberwalliser Waffen ausgetheilt habe, verdient auf der andern Seite folgendes Faktum ehrenvolle Erwähnung: Beim Durchgang der Unterwalliser über den Trient, wo so viele umkamen, war einer der Chefs, Hr. Dufay, so glücklich, ohne Verwundung hinüberzukommen. Am jenseitigen Ufer aber wurde er von wüthenden Altschweizern gefangen genommen und sollte sogleich erschossen werden, als ein Pfarrer unter sie trat mit den Worten: Unglückliche! was wollt ihr machen? Wißt ihr nicht, daß vor dem Erschießen man an die arme Seele des Gefangenen denken und ihm Zeit geben muß, sich zum Tode zu bereiten. Ueberlaßt mir den Gefangenen zum Beichten. Mit diesen Worten nahm er den gefangenen Dufay, ohne Widerstand zu erfahren, mit sich und führte ihn in die Gebüsche an den Ufern der Rhone, wo man beide aus den Augen verlor. Nach einiger Zeit kehrte der Pfarrer allein zurück, und auf die Frage, wo er den Gefangenen habe, antwortete er, er sei ihm entwischt. Sol. Bl.

— Am 22. hielt in Sitten der gr. Rath wieder Sitzung. Ein Dekret desselben erklärte die Häupter der bewaffneten Oppositio-

nen unterworfen. Eine Kriegssteuer von 14,000 Fr. wird den Gemeinden Riddes, Saxon und Charroz auferlegt, und soll unter sie im Verhältniß des von ihnen geleisteten Widerstandes und der Zahl von Individuen, welche an demselben Theil genommen haben, vertheilt werden. Gegen Ardon und Chamoson werden spätere Maßregeln vorbehalten. Am 23. sind drei Commissarien abgegangen, um in den genannten Gemeinden das Dekret zu vollziehen. Am 24. begann allmählig die Verhaftung von Mitgliedern der jungen Schweiz; am Abend dieses Tages führte man etwa 10 derselben nach dem Schloß, wo 38 andere, welche der Sieger Jost mit sich vom Trient gebracht hat, bereits eingekerkert sind. Am 24. wurde auch in St. Moriz eine Proklamation des Staatsrathes bekannt gemacht, worin dieser Ordnung und Vertrauen empfiehlt. Man sprach von Einsetzung von Militärgerichten in den untern Zehnten. —

— Der gr. Rath von Wallis ist noch immer versammelt. Die Häupter der herrschenden Partei, wie Joseph, Fusey und Luder üben einen großen Einfluß in demselben aus. Der gr. Rath hat sowohl politische als militärische außerordentliche Gerichte eingesetzt und eine bewegliche Colonne aufgestellt, welche denselben Achtung verschaffen soll. Ein Dekret verordnet die Unterdrückung des Alpenecho. Von den 79 Mitgliedern des gr. Rathes sind 55 anwesend. Die Deputirten der nicht vertretenen Zehnten des Unterwallis sind zum Erscheinen eingeladen worden. Die Großräthe des Zehnten Martinach haben sich aber förmlich geweigert, indem ihnen der gegenwärtige Zustand nicht genügende Sicherheit gewähre. Die Flüchtigen, die nicht Häupter der Bewegung sind, werden zur Rückkehr aufgefordert. Man hat vom Zehntenrath von Monthey eine Deliberation in Form einer Unterwerfungsacte verlangt.

Ausländisches.

— Am 18. Mai fand in der großen Synagoge zu Breslau, eine eben so ungewöhnliche, als für die Zukunft bedeutungsvolle Ceremonie statt. Der Rabbiner Doktor Geier konfirmirte eine Anzahl jüdischer Mädchen; eine Neuerung, welche nach unserer Meinung weit mehr in das jüdische Gemeindeleben und dessen Umgestaltung eingreift, als das Weglassen der Beschneidung in Frankfurt a. M. Durch diese erste Konfirmation, in welcher die Mädchen, nachdem sie mehrere Fragen beantwortet und das Glaubensbekenntniß abgelegt hatten, zu selbstständigen Gemeindemitgliedern erklärt wurden, ist eine wirkliche Umwandlung in der bisherigen jüdischen Anschauung eingetreten. Das Weib ist seiner orientalischen Herabsetzung enthoben und als Gemeindemitglied emancipirt worden.

— Mit einer Thätigkeit, die im Winter nicht ganz unterbrochen wurde, werden die Festungsbauten in Köln fortgesetzt und in wenigen Jahren wird Köln als einer der festesten und größten Waffenplätze und eines der stärksten Bollwerke an der westlichen Gränze Deutschlands erscheinen. Ein Gürtel von 12 starken Forts, von welchen manche eine Besatzung von 3 bis 4000 Mann erfordern, und die mit ihrem Feuer sich gegenseitig unterstützen, umgibt im Halbkreise die Landseite der Stadt, deren hohe, mit breiten und tiefen Gräben umschlossene Wälle eine zweite gleich starke Vertheidigungslinie bilden. 4 bis 500 Menschen sind täglich an dem Bau dieser Außenwerke beschäftigt, für welche durchschnittlich jeden Monat eine Summe von 25 bis 30,000 Thlr. verwendet wird. Den Ingenieuren gebührt dabei das größte Lob, denn die Arbeiten zeichnen sich nicht allein durch Solidität, sondern auch durch Schönheit und Eleganz auf das vortheilhafteste aus.

— Abermals hat die russische Regierung einen neuen Modus erfunden, dem so großartig betriebenen Schleichhandel zu steuern; jeder Fabrikant nemlich, überhaupt jeder der irgend eine Waare für den Verkauf anfertigt, muß künftighin mit einem bestimmten, von den Aufsichtsbehörden genehmigten Stempel versehen sein, und denselben jedem Stück Waare, das er zum Verkauf stellen will, aufdrücken.

— Am 18. Mai stand vor dem Zucht-Polizeigericht von Paris ein gewisser Cuny, der kürzlich durch die Beamten der Regie als Fabrikant gekünstelten Tabaks, den er einem Debitanten von Thernes verkaufte, verhaftet worden war. Die Bestandtheile dieses Tabaks waren: Sägespäne von Mahagonyholz, Elfenbeinschwarz, Salmiak, Kupfervitriol, Pottasche und Alaun, das heißt Stoffe, welche nicht nur der Gesundheit schädlich, soudern selbst für jene, die sie brauchten, tödlich waren. Cuny wurde zu einer Geldbuße von 1000 Fr. wegen des Verkaufs des fraglichen Schnupftabaks und zu einer zweiten Geldbuße von 3000 Fr. für die Fabrikation verurtheilt.

— Nachrichten aus Madrid melden, daß der Kaiser von Marokko jede Genugthuung wegen Ermordung des spanischen Konsular-Agenten Darmon entschieden verweigert hat, und somit der Krieg unausweichlich ist. Das Ministerium Narvaez läßt von allen Punkten Truppen nach St. Maria marschiren, wo die Expedition sich so schnell als möglich nach Ceuta einschiffen wird.

— Auf der englischen Insel Guernsey ist die Ruhe gestört worden; in Folge des Eintreffens eines Expressen auf der Insel Wieght sind von da aus 500 Mann Truppen an Bord mehrerer Steamers nach den Inseln im Kanal eingeschifft worden. Nähere Berichte fehlen.

— Auf Lloyds ist die Nachricht eingegangen, daß sechszehn mit der Fischerei bei Neufoundland beschäftigte Schiffe während der letzten Saison im Eise, das diesmal besonders gefährlich war, verunglückt sind. Noch weiß man nicht, wie viele Menschen dabei umgekommen sind.

— Eine wirklich interessante Entdeckung, welche die Engländer in China machten, war ein kleiner Tempel, der ganz aus Gußeisen bestand und, wie Gußlaff nach den Schriftzeichen daran berechnete, wenigstens zwölfhundert Jahre alt war. So alt ist also bei den Chinesen die Erfindung, eiserne Häuser zu bauen, die bei uns jetzt für etwas ganz Neues gehalten wird.

— Ein Engländer von guter Erziehung und, so viel man weiß, unzweideutigem Charakter, verließ vor ungefähr 18 Monaten sein Vaterland mit dem Vorsatze, einige Jahre in einer einsamen Zelle eines amerikanischen Gefängnisses zuzubringen. Er machte zuerst Anfrage am östlichen Staatsgefängnisse zu Philadelphia, wo ihm aber sein Ansuchen verweigert wurde. Er sagte, daß er es verabscheue, ein Verbrechen zu begehen, daß er aber doch ein solches verüben würde, um nur einige Jahre in einem amerikanischen Gefängnisse zuzubringen. — Auf diese Drohung hin wurde er arretirt und ins Moyamensing-Gefängniß gesperrt, und obgleich ihm die Thüren offen stehen, so sitzt er doch schon 13 Monate daselbst. Er arbeitet täglich 10 Stunden, welches mehr als die Gefängnißkosten bestreitet; daher erlaubt man ihm zu bleiben. Nebenbei verfolgt er seine mathematischen und andere Studien mit großer Energie und Ausdauer. Er soll in vollkommenem Besitz seines Verstandes sein.

Das Goldstück.

(Schluß.)

Du, arme Freundin, Du?

Ich bettelte . . . die erste milde Gabe, die mir gereicht wurde, war ein Goldstück! Daß es ein Verbrechen sei, um Brod zu bitten; daß das Gesetz die Unglücklichen, die nach dem letzten Strohhalm greifen, bestraft; daß Armuth zum Verbrechen wird, fiel mir damals nicht ein. Aber ein Polizeidiener belehrte mich schnell eines Andern. Da trat mein guter Engel für mich auf, sagte, er sei mir das Goldstück schuldig gewesen, nahm meinen Arm, führte mich fort, redete mir Muth ein, rettete meinen Glauben an die Menschheit und bewahrte mich vor dem letzten Schritte der Verzweiflung; er that noch mehr, fügte zu der ersten Gabe noch eine zweite hinzu und verließ mich erst, als ich aus aller Gefahr war. Und dieser gute Genius warst Du, Freund.

Ich erinnere mich; es sind jetzt acht, neun Jahre, als ich eine arme Frau traf . . .

Ich war die Bettlerin, ich! . . . Aber als ob des Himmels Segen mit jener Gabe plötzlich über mich gekommen, nahm mein Unglück von jenem Augenblicke an eine andere Wendung. Denn als ich nach Hause kam, fand ich einen Brief von einer Jugendfreundin, die sich soeben in Paris verheirathet hatte, sie lud mich zu sich ein; sie nahm mich zu sich und hatte ich in dieser Stellung auch manche bittere Stunde, so war ich doch der drückenden äußeren Noth entrissen und wieder unter gebildeten Menschen.

Mit der Familie, die mir eine Zufluchtsstätte geboten, stand ein alter Herr in freundschaftlichen Beziehungen. Der Mann war sehr reich und nie verheirathet gewesen, er war für sein Alter noch rüstig, plagte sich aber fortwährend mit der Angst, was aus ihm werden solle, wenn er krank würde; er stand allein in der Welt und was er früher für ein Glück gehalten, trat ihm jetzt in seiner ganzen Trostlosigkeit entgegen; die Dienerschaft, sagte er, betrüge und bestehle ihn, während entfernte Verwandte, trotz ihres Reichthums, seinen Tod nicht erwarten können. Der alte Graf von Chamilly lernte mich kennen, erfuhr die Geschichte meiner trüben Jugend

und bot mir seine Hand an. Ich heirathete den Grafen. Er versprach mir kein glänzendes Leben, keine Glücksgüter; er vertraute mir, ich ihm als einem Ehrenmanne: so wurde die Bettlerin die Gräfin Chamilly. Unsere Ehe dauerte nur einige Monate, aber mein Mann war glücklich — glücklicher als er je gewesen, betheuerte er mir und sein Testament bezeugt es aller Welt. Vor drei Jahren starb der Graf und ich weinte um ihn, denn er war ein guter Mensch. Ich wußte nicht, daß er mich zu seiner Universalerbin gemacht hatte; er sprach nie darüber. Als das Testament geöffnet wurde, sah ich mich als reiche Erbin und nun beschloß ich, mit dem Manne, der ohne mich zu kennen, sich so großmüthig bewies, mein Glück zu theilen, wenn es Gottes Wille sei. Du schwebtest mir vor der Seele; Dein Gesicht war mir unvergeßlich, doch ich wußte ja weder wie du hießest noch wer du warest. Ich baute auf die Vorsehung, die manche Leute Zufall nennen. Ich war entschlossen, Dich zu suchen, auf dich zu harren oder als Wittwe mein Leben zu beschließen. Nenne es eine romantische Idee, nenne es wie Du willst, genug ich liebte Dich, ohne daß ich Dich kannte; jener Wendepunkt meines Lebens hatte entschieden. Wenn mich der Mann meiner Sehnsucht aber nicht liebte? Wenn er verheirathet war? Wenn er reicher war als ich? Und ich mußte annehmen, daß nur ein sehr reicher Mann einer Bettlerin ein Goldstück zuwerfen könne. Oder wenn er ein leichtsinniger Verschwender war? — Ich machte mich auf alle Möglichkeiten gefaßt und suchte unabläßlig, ja ich ging gegen meine Neigung viel in Gesellschaften, eben weil ich ihn dort zu finden hoffte.

Da begegnete ich dir endlich nach acht Jahren wieder, ich erkannte Dich und dankte Gott für diese neue Huld. Welches Glück für mich, Du warst ledig, standest allein, in einer gedrückten Stellung, und Du liebtest mich!

Das ist die Geschichte meiner Jugend, sie ist die Lösung des Räthsels, daß ich Dich mir mit aller Macht zu erobern suchte, daß ich Dir den Vorzug vor allen Mitbewerbern gab und daß ich Dir auf eine Weise entgegen kam, die Dir auffallen mußte! . . . Aber ich habe dir heute meine Diamanten gezeigt; mein kostbares Kleinod hast Du noch nicht gesehen.

Die glückliche Frau nahm ihr Halsband ab und zeigte unserm Freund ein Medaillon von Kristall, in welchem ein Goldstück glänzte; sie öffnete die Kapsel, legte das Goldstück ihrem Gemahl in die Hand und sagte freudestrahlend:

Dies ist's!

Das Glück durch die Gelbwurst.

Der alte Tuchfabrikant Keller pflegte gern folgende Geschichte zu erzählen:

Ich war erst kurze Zeit aus der Fremde zurück und hatte mein eigenes kl:ines Geschäft angefangen. Da war die Leipziger Ostermesse und ich reise hin und nehme einen Creditbrief von 1000 Speciesthaler mit. Das war, wenn man alle Winkelchen zusammenkehrt, mein ganzes Vermögen; ich war aber jung und gesund, und was glaubt man da nicht mit 1000 Speciesthalern machen zu können. Ich reise also nach Leipzig, und geb' meinen Creditbrief im Hause Frege und Compagnie ab. Der alte Frege läßt meinen Namen in sein Buch eintragen und wünscht mir gute Geschäfte. Ich seh' aber bald, daß sich mit 1000 Thalern nicht viel machen läßt. Was thut's? Geht nicht viel so geht wenig, besser leiern als feiern, sagt ein altes Sprichwort. Ich suche mir also eine Partie Wolle aus und gehe hin, um mein Geld zu holen. Da sagte mir der alte Frege, es sei gut, daß ich komme, er habe nicht gewußt, wo ich logire. Ich hatte das nicht gern gesagt, da ich wieder, wie einst als Handwerksbursche, in der Herberge wohnte. Nun sagte Herr Frege: Essen Sie morgen Mittag bei mir. Sie werden noch große Gesellschaft finden.

Ich konnte nichts Rechtes darauf erwiedern und ging weg. Ich erkundige mich nun, was man bei einer solchen Einladung zu thun hat und was dabei herauskommt.

Man sagte mir, das es Sitte sei, daß jedes große Handlungshaus seine Empfohlenen durch eine Einladung, wie man sagt, abfüttert, daß nicht viel dabei herauskommt, daß man das Essen theuer bezahlen muß, indem es 1 ½ Thaler Trinkgeld an die Bedienten kostete.

Das war mir gar nicht lieb! ich rechnete aus, daß mir von 1000 Thalern nur noch 998 blieben und für ein Mittagsessen konnt' ich nicht viel präsiren.

Andern Mittags war ich kurz resolvirt, ich kaufe mir für 6 Kreuzer Gelbwurst, für 6 Pfenninge Brod, steck' es zu mir und gehe vor das Thor, in das sogenannte Rosenthal. Mein Tisch ist schnell gedeckt, ich setze mich auf eine Bank und wickle meine sieben Sachen heraus, ich zerschneide meine Gelbwurst in 6 Theile und lege sie neben mich hin, das, sag ich ist meine Suppe, das mein Gemüse, das mein Gemüse mit Beilage, das meine Fische und das mein Braten und Salat. Ich glaube nicht, daß sie drinnen in der Stadt bei Frege mehr haben, und daß es ihnen besser schmeckt.

Ich war eben an der sechsten Schüssel, sie war sehr gut zubereitet, da seh' ich einen Mann, auf einem schönen Braunen daher reiten. Der, denk ich, macht sich noch ein Bischen Bewegung vor dem Essen, daß es besser schmeckt. Ich wünsche ihm meinen gesunden Magen, ich brauchte kein Pferd müde zu reiten, um tüchtig einhauen zu können. Schneller als ich dies sage und denke, ist der Reiter bei mir, und zu meinem Schrecken seh' ich, es ist der Herr Frege. In meiner Angst fällt mir der letzte Bissen der süßen Speise aus der Hand, ich wickle schnell mein Papier zusammen und weiß mir gar nicht zu helfen.

Ei, Herr Keller! sagte der Herr Frege, was machen Sie da? glauben Sie, Sie bekommen bei mir nicht genug zu essen? Was soll ich darauf sagen? — Ich denk', du bleibest bei der Wahrheit: Ich sag' ihm nun, daß es sich bei mir nicht austragen will, 2 Thaler Trinkgeld für ein einziges Mittagsessen zu geben, und daß ich mir vorgenommen habe, mich heute Abend oder Morgen früh zu entschuldigen, weil ich nicht kommen konnte. Da lachte er laut auf und sagte: Ei, das müssen Sie ja thun, sonst werd' ich böse, ich erwarte Sie um 5 Uhr, fehlen Sie ja nicht: wünsch' gesegnete Mahlzeit.

Und fort war er mit seinem Braun. Ich weiß nun gar nicht, was ich machen soll, ich denk' aber: nun, fressen wird er mich nicht, er muß um 5 Uhr noch genug haben von Mittag her.

Wie's also 5 Uhr gepimpert hat, gehe ich hin, man weist mich in sein Comptoir, und da kommt er mir entgegen, nimmt mich bei der Hand und führt mich in das Kabinetchen und sagt zu mir: Lieber Herr Keller, Sie haben für 10,000 Thaler Credit bei mir, wenn Sie das Doppelte brauchen und auch noch mehr, sagen Sie mir's nur offen.

Ich aber sage: Sie irren sich, Herr Frege, ich hab' nur für 1000 Thaler.

Da sagte er mir: Es bleibt dabei, wie ich schon gesagt habe, Sie sind ein Mann, der zu sparen weiß, und heute Abend essen Sie ganz allein bei mir, in meiner Familie.

Und so hab ich's auch gemacht, und das hat mir besonders gefallen, daß er die Geschichte seiner Frau und seinen Kindern nicht erzählt hat, bis ich von Leipzig fortgewesen bin.

Er hat wohl gemerkt, daß es mir leid thäte, wenn man auch in aller Güte darüber lachen würde.

So ist's mir durch die Gelbwurst möglich geworden, eine der größten Tuchfabriken anzulegen, und so lange der alte Frege gelebt hat, habe ich jede Messe bei ihm allein zu Nacht gegessen, und da ist immer zuletzt Gelbwurst aufgetragen worden.

Der Jahrmarkt, welcher am 3. Heumonat in Aarau abgehalten werden sollte, ist wegen dem eidg. Freischießen auf den 10. verlegt.

Theater in Lenzburg.

Sonntag den 2. Juni wird die Schauspielgesellschaft unter der Direktion des Arnold Badewitz und unter gefälliger Mitwirkung mehrerer Herren der Tit. Theaterliebhabergesellschaft von Othmarsingen, eine große außerordentliche Vorstellung im Freien geben, und zwar:

Die Räuber,

Schauspiel in 5 Aufzügen von Friedrich von Schiller.

Anfang 3 Uhr.

Wozu ergebenst einladet Arnold Badewiz.

Der Tiez'sche Schüler (von der Dorfzeitung so betitelt) hat sich durch Vertheidigung seines Meisters und Zurückweisung einiger Lügen ein schweres Gewitter auf den Hals gezogen, welches die Alles anbeißende Nordostbise (Mamsell Dorfzeitung) beinahe verwundend über ihn hergeblasen und deren unfreundliche Gegenwart am Sängerfeste schon nicht viel Gutes versprach. — Ermüdet und gelangweilt von den Ergüssen dieses straflustigen Elements will er sich vom öffentlichen Schauplatze des unseligen Federkampfes in's stille Privatleben zurückziehen, um sich da noch das anzueignen, was die Dorfzeitung an ihm vermißt. Zu diesem Behufe hat er sich entschlossen (in's Besondere zum Studium der freien Manieren) in Zukunft auf die Dorfzeitung zu abonniren, um deren Tiefe zu ergründen.

So verziehend denn, Jumpfer Dorfschäue! dem Tiezische Schüeler si Ungalantheit und glaubet nume, wenn er emol vo Euer Rumpfertische Suppe n'gasse het, wird er d'Lüt syner underhalte. Für jetz wott er versüelt geh wie d'Unterwalliser, denn er het ya'sieh, daß wenn me d'Manieren und's Lüge nit verstoht, me-n um Euch ume mit dem beste Recht nit z'Schlag chunnt. Hüt het ihm no e guete Fründ g'seit, es sei Eim kei Ehr, wenn er scho vo-n ere Dorfrätsch g'rüehmt wird, und d'Dorfzitig heig so i der vorletschte Nummere selber g'seit, der Tüfel werd nie müed; sie weiß das am beste. D'Hornusst händ's prezis e so, drum längt vo jetz a i keis Hornußnest meh ye und gryft keis Pech meh a

De Tiezisch Schüeler und si Verein.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 44.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 4. Juni 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— **Die Rheinstraße durch Laufenburg.** Jene Artikel in der Dorfzeitung und Posthörnchen Nr. 43, welche den Credit Laufenburgs vernichten zu wollen den Anschein haben, wollen wir für ein und alle Mal nur kurz noch beantworten. Denn wo Lüge, Selbstsucht und Leidenschaft, gepaart mit Intrigue, unbeugsamem Eigensinn und Hochmuth, auftreten und statt der Sache nur Persönlichkeiten auszutragen wissen, da ist kein Fortschritt, und man müßte selbst mit in den Strudel der Gemeinheiten sich stürzen, um als Sieger auftreten zu können. Aber auf solchem Wege den Sieg davon tragen zu wollen, wäre eine Niederlage des Fortschritts. Nur noch Eins: Wer war zeither am entschiedensten gegen die Errichtung einer Bezirksschule in Laufenburg, Freund des Fortschritts? — Antwort: Gerade diejenigen, welche jetzt so heftig gegen die Straße wüthen! — Sind aber Gefängnisse und Exerzierplätze unerläßliche Förderungsmittel des Gemeinwesens? Gewiß nehmen sie nicht den ersten Rang in der Kulturgeschichte ein! Aber Straßen und Schulen sind die mächtigsten Hebel des Gemeinwohls! — und darum wollen die Straßenfreunde auch eine Bezirksschule! — Höre, Freund des Fortschrittes (wie du dich zu nennen beliebst)! Ein Freund des Forschritts liebt die Wahrheit, als die Förderin des allgemeinen Wohlergehens! Rede daher diese, wenn du dich als einen Freund desselben proklamiren willst: — und man wird dir dann antworten im Geiste des Fortschrittes. Bringst du aber Entstellungen und Lügen, wie in Nr. 43 dieses Blattes und Nr. 40 der Dorfzeitung, so gibst du dich als einen Freund der Unwahrheit und des Unrechts zu erkennen! — und da die Zeit zu köstlich ist, als daß man sie mit Persönlichkeiten verliere, die der allgemeinen Bildung nicht förderlich sind, so wird man fürder schweigen und hohle Scheinprahlereien ihren verdienten Folgen überlassen.

— Als Samstags den 1. Juni am Starrkircher Rain von der Straße abgegraben wurde, ward der achtzehnjährige Peter Kiefer, Viktors sel., von dort, der nordwärts 10 Fuß tiefer unten auf dem neuen Wegbett war, leider von herabstürzendem Schutt überschüttet. Oltner Herren Wundärzte eilten sogleich auf die Stätte dieses Vorfalls. Das fernere Schicksal des Verunglückten ist uns jedoch noch nicht bekannt.

— Neue Ehrengaben an das eidg. Freischießen: Das Handelshaus Joh. Rud. Geigy von Basel, in Verbindung mit Hrn. Oberstlieutenant Wilh. Geigy in Steinen, 20 Stück von Letzterm fabrizirte, gebleichte und appretirte Baumwollentücher, für welche dem Gewinner eine Auslösungssumme von 300 Schwfr. angeboten wird. — Die Ehrengabe der aargauischen Kantonalschützengesellschaft ist ebenfalls angelangt; sie besteht in einem Etui mit 43 Napoleond'or, welche die Jahrzahl der Schlacht bei St. Jakob (1444) formiren.

— Die Zimmergesellen in Basel haben in Masse aufgehört zu arbeiten, weil eine Petition um Erhöhung des Lohns bei den Behörden kein Gehör fand.

— Nach ausgestandener Strafzeit ist der Schneider Weitling letzte Woche nach Schaffhausen abgeführt worden, um den badischen Behörden überliefert zu werden. Zürcher Blätter von beiderlei Farbe melden: als man denselben früh Morgens um 4 Uhr aus dem Zuchthaus habe abführen wollen, habe er ein Geschrei erhoben: Zur Hülfe, zur Hülfe, man will mich ausliefern! Man war genöthigt, ihn zurückzuführen, lies eine Kutsche kommen, und als er sich auch da noch weigerte, ward er an Händen und Füßen gebunden und in den Wagen gebracht; auch spricht man wieder von körperlichen Mißhandlungen, die ihm wiederfahren sein sollen. Ob man das Recht oder die Verpflichtungen gehabt, Weitling auszuliefern, das möchten wir bezweifeln. Man scheint aber in Zürich den Vorsatz gefaßt zu haben, an diesem armen Schneider in jeder Beziehung und unter jeder Bedingung zum Ritter werden zu wollen. Ldbte.

— Eine 39jährige Frau in Brütten, Kt. Zürich, die von Neutäufern besucht und zum Beitritt in diese Muckergesellschaft aufgefordert wurde, ließ am Pfingstsonntagmorgen ihrem Manne durch einen Dritten sagen, sie gehe nicht zur Kirche, weil sie nicht würdig sei, das h. Abendmahl zu genießen, entfernte sich dann vom Hause, und ward später im Wasser gefunden. — —

— Am Pfingstsonntag fiel in der Umgegend von Winterthur während 4 — 5 Stunden ein Schnee wie mitten im Winter. Er lagerte sich auf Häuser, Bäume, Wiesen und Aecker. Fetten Roggen und starkes Gras hat er so darnieder gedrückt, daß keines von beiden sich ganz erholen wird. Weitern Schaden jedoch hat diese Temperaturveränderung bis jetzt nicht herbeigeführt.

— Am Pfingstsonntag ward ein junger Mensch im Gottesdienst zu Fischenthal im Volksgedränge erdrückt. Am Pfingstmontag ertrank im Greifensee beim Passagierwechsel von zwei Schiffen der hinterwärts ins Wasser gestürzte Schiffmann Thomas Meyer, ein wackerer junger Mann von Maur. Am gleichen Tag setzte es drei Todte in einer Wirthshausschlägerei zu Horgen. —

— Die Glarner Zeitung berichtet: Der Dämon der Zweitracht und des Hasses, der gegenwärtig in der ganzen katholischen Schweiz seine unheilvolle Runde macht, regt sich seit einiger Zeit auch in unsern katholischen Gemeinden auf's Neue. Auch dießmal sind es besonders die Kanzelstätten, von denen herab statt christlicher Toleranz — engherzige Unduldsamkeit, statt der Liebe und des Friedens — unselige Zweitracht gepredigt, und statt der Erbauung — Aergerniß gegeben wird. Am Bunteſten trieb es letzten Sonntag der gegenwärtige Pfarrverweser in Glarus, Pater Franz, der zufolge zuverläßlichen Berichtes, auf die nicht katholischen Religionsgenossen auf eine Weise los schimpfte, die jedes biedere Herz empörte. „Er habe leider vernehmen müssen, (heuchelte der Pfaffe) daß selbst Katholiken sich äußerten, es sei gleichviel welchem Glauben man angehöre, wenn man nur recht thue; dieses sei aber ein verdammungswürdiger Grundsatz. Du allein katholischer Christ — rief er — kannst dich rühmen, der einzigen, wahren Kirche anzugehören." In seinem Eifer erklärte er sogar jeden Umgang von Katholicken mit Andersdenkenden als eine verdächtige Handlung gegen die kathol. Kirche u. s. w.

— Nach der „St. Galler Zeitung" soll der dortige kleinräthliche Instruktionsantrag in Betreff der Aargauer Klöster folgendermaßen lauten: „Der gr. Rath läßt die Angelegenheit der Aargauischen Klöster, als durch Tagsatzungsbeschluß vom 31. August 1843 erledigt auf sich beruhen. Die Gesandtschaft hat deßnahen in das vorliegende schriftliche Begehren mehrerer Stände, so wie in das Petitum der Klostervorstände von Muri und Wettingen, um Wiederherstellung sämmtlicher Klöster, nicht einzutreten.

— Die Rheinthaler Auswanderungsgesellschaft nimmt an Bedeutung immer zu. Täglich mehren sich die Meldungen u. Gesuche. Die Statuten gefallen so ziemlich. Sonntags den 9. Mai wird eine Versammlung der Auswanderer in Altstätten statt finden um die Statuten zu berathen.

— Ein heilsames Mittel, die hie und da in Gefahr gekommene Religion wieder ins Blei zu bringen, schlägt die Appenzellerzeitung vor. Im Hinblicke auf die enormen Verdienste der Handelsexpertenkommission stellt sie nämlich den Antrag, alle Großräthe in der Schweiz, in deren Kantonen die Religion in Gefahr steht, sollen ihre Gesandten an die Tagsatzung dahin instruiren, daß von Seite

der Bundesbehörde oder des Vororts eine Religionsexpertenkommission aufgestellt werde. Diese Kommission sollte sehr großartig sein. In dieselbe würden zum Voraus von Amtswegen eintreten: 1) Alle Bischöfe, Domherren, Generalvikarien und bischöflichen Kommissarien in der Schweiz; 2) alle reformirten Antistes, Dekane, Kammerer und Kirchenräthe von gefärbtem Glauben; 2) alle Klostergeistlichen männlichen und weiblichen Geschlechts; 4 sämmtliche zwei- und dreifache Landräthe der innern Kantone; 5) das ganze gegenwärtige Luzerner Regiment nebst dem Rußwyler Verein; 6) sämmtliche geheimen und bekannten Redaktoren ultramontaner und konservativer Blätter. Die Tagsatzung oder der Vorort hätten sodann noch die übrigen Mitglieder, ihrer 300 an der Zahl, zu wählen. Diese Religionsexpertenkommission würde ihre Sitzungen in Zürich halten und hätte drei Präsidenten, den Nuntius, den Antistes Hurter und den Staatsrath Bluntschli. Sie hätte 1001 Fragen in alle Kantone zur Beantwortung zu schicken und müßte, bis alle Fragen beantwortet sind, oder bis sie ein Mittel, die Religion ganz herzustellen, aufgefunden hätte, bei Wasser und Brod, bei Tag und Nacht in der Kaserne in Zürich eingesperrt sein. Was gilts die Religionsgefahr würde auf diese Weise gewiß beseitigt!

— Die Unterwalliser haben das erste Zeichen gegeben, daß sie noch leben und ihre politischen Bestrebungen noch nicht aufgegeben haben. Auf das Schreiben, welches der Staatsrath an die Zehntenpräsidenten von Monthey und Martinach erließ, daß die Deputirten dieser Zehnten sich zur Sitzung des Großen Rathes einfinden sollten, indem die militärische Okkupation des Zehntes so lange fortdauern werde, bis die Deputirten ihren Sitz im Großen Rathe eingenommen haben würden, erwiederten die Abgeordneten unterm Datum: Kanton Waadt, 26. Mai, Folgendes: „Da das Regiment, welches seit einigen Tagen in Wallis den Beweis leistet, daß die Bürger nicht mehr, weder auf die verfassungsmäßigen Garantien, noch auf das gegebene Wort zählen können, so glauben wir nicht, daß unsere Eigenschaft als Abgeordnete uns die Pflicht auferlegt, im Großen Rathe unter der Herrschaft der Bajonette und der Ausnahmsmaß regeln, welche an der Tagesordnung sind, zu sitzen.

— Einzelne Unterwalliser Großräthe, wie Amacker, Rion, Ducret, haben der Einladung entsprochen; der letztere wurde jedoch ausgeschlossen und dem Zweiten — Sitz ohne Stimme ertheilt. — Sitten ist in Belagerungszustand erklärt, die Presse eingestellt, ein permanentes Kriegsgericht zu Aburtheilung aller politischen Angelegenheiten errichtet. Den Bürgern werden die Waffen abgenommen. — Der eidgenössische Oberst Salis-Soglio ist den 25. Mai mit 2 Adjutanten in Sitten angekommen.

— Von den in Lavey untergebrachten Verwundeten, die von sechs Aerzten besorgt werden, sind mehrere gestorben. Die Zahl der Opfer des Bürgerkrieges ist größer als man Anfangs glaubte. Unter den am Trient gefallenen liberalen Unterwallisern zählt man 8 Offiziere, die Gegner sollen bei Ardon, Riddes und Trient einige Mann verloren haben.

— Die eidgenössischen Commissäre in Wallis haben in einem Schreiben d. d. Sitten 26. Mai an den Staatsrath von Waadt das Begehren gerichtet, die an der wallisischen Grenze aufgestellte beträchtliche Militärmacht möglichst bald zu vermindern, indem es nur so dem Oberst Kalbermatten möglich werde die Landwehr im Oberwallis zu entlassen und durch Contingentstruppen zu ersetzen, eine Operation die schon begonnen sei. Zugleich fordern sie, daß die Wallisischen Flüchtlinge von der Grenze entfernt werden, indem sie so eben erfahren hätten, daß eine große Zahl derselben die Posten der Besatzung der Oberwalliser durch beleidigende Reden herausfordere, was sehr leicht zu neuen Collisionen führen könnte.

— Am 28. Abends ist eine Colonne von 1800 Mann Oberwalliser Landwehr aus dem untern Theile in Sitten angekommen, am andern Morgen sind andere 1000 Mann eingetroffen. Ihre Führer hatten sie dazu auffordern wollen nicht eher die Waffen niederzulegen, bis die Urtheile über die Häupter der Opposition gesprochen und vollzogen seien. Der Staatsrath hatte ihnen vorstellen müssen, daß dieß nicht möglich sei, und daß ihr längerer Aufenthalt in Unterwallis das Land aushungern würde; er hatte ihnen das Versprechen geben müssen, daß die Gerechtigkeit ihren freien Lauf haben werde. Beim Rückzuge äußerten sich die Truppen, man solle sie nur nicht nöthigen noch einmal zu kommen, sonst würde man sie kennen lernen. Das Unterwallis wird durch 1300 Mann Contingent besetzt bleiben, bis alle Gemeinden ihre Kriegssteuer bezahlt haben und das Land gänzlich sich unterworfen haben wird. —

— Der Stadtrath von Sitten hat die Bürger zu vorsichtigem Gebrauch der Meinungsfreiheit aufgefordert, da jede Schmähung der Regierung in Folge des Belagerungszustandes beim Kriegsgericht anhängig gemacht werde. Im Unterwallis sind auf Befehl der Regierung überall neue Wahlen für die Gemeindsbehörden vorgenommen worden. Allein an den meisten Orten sind keine Wähler erschienen, oder es bestand die Wahlgemeinde fast lediglich aus dem Ortspfarrer.

— Auch von Genf wollten gegen 300 Freiwillige den Unterwallissern zu Hülfe eilen; allein sie wurden durch die Polizei daran verhindert, indem diese dem Dampfschiffe verbot, sie aufzunehmen.

Ausländisches.

— Eine Verordnung der großh. badischen Regierung des Unterrheinkreises zu Mannheim vom 27. April d. J. befiehlt die Vertilgung der Herbstzeitlose auf den Wiesen, wie folgt: Die Herbstzeitlose, colchicum autumnale, den Landwirthen längst bekannt durch ihre schädliche Wirkung auf das Vieh, wenn sich dieselbe häufig auf den Wiesen einfindet, ist nach gemachter Erfahrung durch ein, während einigen Jahren in der jetzigen Jahreszeit fortgesetztes Ausrupfen gänzlich aus den Wiesen zu vertilgen. Durch das Ausrupfen dieser den Tulpen ähnlichen Pflanzen mit den darin befindlichen Saamenbollen — welches wo möglich bei feuchtem Wetter oder Morgens in der Frühe, so lange noch Thau auf der Wiese liegt, zu geschehen hat, erstickt die in der Erde zurückgebliebene Zwiebel in ihrem Safte und das Unkraut verschwindet. Sämtliche Bezirtsämter werden angewiesen, die Wiesenbesitzer durch Belehrung und nöthigenfalls Strafandrohung zur Vertilgung der durch ihre Wirkung im Viehfutter so höchstschädlichen Herbstzeitlose anhalten zu lassen.

— In den baierischen Ortschaften Tannhausen, Reichertsried, Edelstetten und Hirschfelden, gleichen Landgerichts haben am 20. d. die Schlossen schrecklichen Schaden angerichtet, und in den beiden erstgenannten sämtliche, in den letztern nur einige Felder verwüstet.

— Die „Hamburger N. Zeitung" schreibt aus Frankfurt a. M.: „Wir erfahren aus verlässiger Quelle, daß die vor etwa 24 Jahren beim Hause Rothschild hinterlegten, und zum Bau neuer Bundesfestungen bestimmten 23 Millionen Franken französischer Kontributionsgelder bis zur jüngsten Epoche nicht nur gänzlich unberührt blieben, sondern daß sich auch der Kapitalbestand um einige Zinsersparnisse vermehrte, indem dessen alljährlicher Ertrag zu 3 Proz. durch die davon bestrittenen Kosten für die Erweiterung der Festungswerke von Mainz, Luxemburg und Landau nicht ganz in Anspruch genommen wurde. Lassen sich nun die von den Bundesstaaten für jenen Bau alljährlich einzuzahlenden Beiträge auf etwa 2 Millionen Gulden berechnen, was auf die 10 Baujahre 20 Millionen macht, so läßt sich von der Größe der für diesen Zweck von Bundeswegen überwiesenen Kostensumme, die sich auf mehr als 30 Millionen Gulden belaufen würde, allerdings die Herstellung recht tüchtiger Werke erwarten.

— Münchener Witze. ein Fremder, der sich unter andern auch in München am Abende des 1. Mai in den Straßen umschaute, bemerkte, er habe in München eine neue Speise kennen lernen, die er noch gar nie getroffen — einen Bierauflauf. — Als ein Anderer beobachtete, daß in den Bräuhäusern alle Fenster eingeworfen wurden, äußerte er: ich habe in meinem Leben noch nie eine solche Glasharmonika gehört. — Ein Dritter meinte: der Tumult in Karlsruhe unterscheide sich von dem in München dadurch, daß dort der Haber und da die Gerste Veranlassung gegeben.

— Am 23. Mai fuhr ein von Passau nach Regensburg mit Kaufmannsgut beladenes Schiff gegen ein Joch der Degendorfer-Brücke mit solcher Gewalt, daß das Vordertheil abgesprengt wurde. Es gelang zwar den Schiffern mittelst der vorgespannten Pferde das Fahrzeug schnell ans Ufer zu bringen, gleichwol aber wurde die Ladung größtentheils unter Wasser gesetzt und dürfte nicht nicht unbeträchtliche Beschädigung erlitten haben.

— Nach einem Schreiben vom Genfersee in der Allg. Kirchenzeitung

sind aus dem Jesuitenkollegium in Rom, seit es (im J. 1814) wieder in ihre Hände kam, 200 Zöglinge in die Welt gesendet worden, darunter 54 Schweizer. Aus dieser Anstalt, die in dem Collegium zu Mailand ein Filial hat, gingen seither hervor der Bischof von Freiburg, der Kanzler von Fontaine, der zuerst in der Schweiz sich gegen die gemischten Ehen erklärte, und auch der Bischof von Wallis, sowie der dortige Chorherr Rivaz, welche als Mitglieder des die Reaktion in Wallis leitenden geheimen Comites genannt werden.

— In Wien zeigen sich gegenwärtig zwei scandinavische Wassertretter, Namens Kjelberg und Balchem. Beide haben ihren Wasserschuhen eine solche Construction gegeben, wonach sie auf Teichen, Flüssen und Strömen mit großer Schnelligkeit und Gewandtheit spazieren gehen. Sie haben bereits dreimal vor einer großen Zuschauermenge die Donau beschritten und wollen es noch ein viertes Mal versuchen.

— Aus Anlaß der dießjährigen Rekrutenstellung in Wien, wurde neulich eine genaue Untersuchung der Handwerker-Herbergen vorgenommen, wobei sich eine so große Anhäufung müßiger und nicht mit gehörigem Ausweise versehener Gesellen zeigte, daß, wie man wissen will, an 500 davon zum Militär eingestellt worden sind.

— Sr. Heil. Papst Gregor XVI. hat an alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe ein Kreisschreiben in Betreff der Bibelgesellschaften erlassen. Im Eingang wird erklärt, daß unter den Kunstgriffen, mittelst welcher die Reformirten jeder Art die Anhänger der katholischen Wahrheit ihrem heiligen Glauben abspenstig zu machen suchen, die Bibelgesellschaften eine Hauptstelle einnehmen, welche, zuerst in England gegründet, sich von da aus über alle Länder verbreiteten, die heilige Schrift, in die Volkssprachen übersetzt, in zahlreichen Exemplaren unter Christen und selbst Ungläubigen ohne Unterschied verbreiten, und sie verlocken, dieselbe ohne irgend eine Anleitung zu lesen. Demnach werden die Erzbischöfe, Bischöfe ꝛc. aufgefordert, gemeinschaftlich mit dem hl. Stuhle dahin zu wirken, daß die katholische Heerde von den Schlingen bewahrt werde, welche die Bibelgesellschaften ihr legen.

— Am Sonnabend vor Pfingsten hat eine furchtbare Feuersbrunst die Hälfte der Stadt Medebach, im preußischen Regierungsbezirk Arensberg, die sich kaum von den Nachwirkungen des Hungerjahres 18⁴⁷/₄₈ wieder erholte, in einen Schutthaufen verwandelt. Die Zerstörung war das Werk von nur zwei Stunden. Sämtliche öffentliche Gebäude sind ein Raub des rasenden Elementes geworden. Kirche, Pfarrwohnung, Schulen, Rathhaus sind verschwunden. Der Schaden ist bis jetzt noch nicht zu berechnen. Wenn mit Sicherheit angenommen werden kann, daß gegen 200 Häuser verbrannten, so ist es noch sicherer, daß weit über 400 Familien obdachlos geworden. Es ist nichts gerettet, auch gar nichts.

— In mehreren Pariser Blättern liest man: Der schweizerische Geschäftsträger hat sich mit aus Luzern erhaltenen voluminösen Depeschen in das Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten begeben, wo er eine sehr lange Unterredung mit Hrn. Guizot hatte. Während des Tages fanden sich beide in Neuilly ein, wo sie länger als eine Stunde eine Unterredung mit Louis Philipp hatten. Am Abend expedirte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten einen Kourier mit Depeschen an den franz. Gesandten bei der Eidgenossenschaft.

— In Toulon sind Nachrichten aus Athen vom 28. April angekommen, große Aufregung herrschte in Athen. Das Minister-Conseil war in Permanenz und Truppen waren in größter Eile nach mehreren Punkten des Innern gesandt worden, wo die Ruhe bedroht war, namentlich nach Rumelien und Morea.

— Eine schreckliche Feuersbrunst hat beinahe das ganze Dorf Villon, im Bezirk Tonnerre (Yonnedepartement), in Asche gelegt. 200 Häuser und die Kirche sind am 20. Mai ein Raub der von einem heftigen Sturmwind angefachten Flammen geworden. Nur 12 mehr oder minder beschädigte Häuser blieben stehen. Mehr als 600 Menschen sind durch dieses furchtbare Unglück in bittere Noth und Elend versetzt und obdachlos geworden.

— Der vorige Woche verstorbene General Laffitte ist 77 Jahr alt geworden; er war 1767 geboren; seine Krankheit war ein Lungenübel; die letzte Rede, welche er in der Kammer gehalten hat, war ein Echo jener frühern Erklärung: er bitte Gott und die Menschen um Verzeihung zur Julirevolution mitgewirkt zu haben; der „National“ meint, Frankreich werde Laffittes letzte Worte als sein politisches Testament ansehen.

— An der südirischen Küste, auf der Höhe von Glendore (Grafschaft Cork), wurde letzthin ein Wallfisch gefangen, der 84 Fuß Länge, 44 Fuß Umfang des Mittelleibs hatte, und einige fünfzig Tonnen wog.

Getäuschte Hoffnung.

Blümlein auf der Aue,
Nicht benätzt vom Thaue,
Warum weinest du?
Fühlst du nicht die Winde,
Wehend so gelinde?
Und zum jungen Leben
Gönnte, der's gegeben,
Dir gewiß die Ruh! —
Und das Blümlein klammert
Sich am Bord und jammert:
Ach, der Nachtfrost hatte
Von der feuchten Matte
Meine Thränenwangen
Kalt mit Eis umfangen. st.

Der Stein des Amerikaners.

Hier sehen Sie den Stein des Amerikaners! sagte mein Führer Pablo, als ich die berühmten Höhlen bei Matanzas auf der Insel Cuba besuchte. Da ich mit Recht vermuthete, diese Bezeichnung rühre von irgend einem heiteren oder tragischen Vorfalle her, so bat ich den gesprächigen Cicerone, mir Auskunft über die Sache zu geben, worauf er mir folgende Geschichte mittheilte:

Es sind nun bald fünf Jahre, daß unser Hafen oft von einem amerikanischen Schiffskapitäne besucht wurde. Georg Lewis hieß der Kapitän, dem es in Matanzas gut gefiel und der im Umsehen allenthalben wohlgelitten war. Er war ein schöner Mann, von Geist, Kenntnissen und vortrefflichem Charakter, so daß er bald in unsern ersten Häusern in der Stadt und auf den Plantagen Zutritt fand.

Der Kapitän war sehr musikalisch und hatte eine vortreffliche Stimme; da nun Seunorita Amalia de C**, die Tochter des Regidor, eine tüchtige Klavierspielerin und Sängerin war, so lernten sich die jungen Leute kennen, und mit einander singen und sich in einander sterblich verlieben, war ein Augenblick. Der Kapitän war ein freier Mann, der Vermögen und ein gutes Brod hatte, Schwierigkeiten stellten sich daher dem Verhältnisse nicht entgegen. Der Regidor legte die Hände der Liebenden in einander, sprach seinen Segen und setzte auf die nächsten Ostern die Hochzeit an.

Der Kapitän machte eine Reise und traf kurz vor Ostern wieder ein. Da waren Georg Lewis und die schöne Amalia wohl das glücklichste Paar auf der ganzen Insel Cuba.

Am Morgen vor dem Hochzeitstage traf ich den Kapitän auf der Lameda, wie er gerade aus dem Boote ans Land trat. He Pablo, rief er mir zu, Du könntest mich in die Höhlen führen! Sennor, antwortete ich, thut mir Leid, daß ich Ihr Führer heute nicht sein kann; aber mein Tag gehört dem Portugiesen, dessen Schiff wir löschen. Geh mit, Pablo, Du weißt daß mir's auf ein gutes Trinkgeld nicht ankommt. — Das weiß ich, Sennor; aber es geht heute nicht. — Im Grunde gebrauch ich Dich auch gar nicht! — Um aller Heiligen willen, gehen Sie nicht ohne Führer in die Höhlen von Matanzas, rief ich, von der rasenden Verwegenheit des Kapitäns wirklich in Schrecken gesetzt. Dein Stoßseufzer ist ganz in der Ordnung, Pablo, sagte der Kapitän lachend. Es wäre ein böses Beispiel, das euch das Handwerk verdürbe, nicht wahr? Das verdroß mich, so daß ich die Achseln zuckte; er aber bog, als ich ihn von Neuem beschwor, von dem Vorhaben abzulassen, mit einem Gott befohlen! in die Straße ein, die zu den Höhlen führt. Ich sah ihm von der Lameda nach und bekam, ich wußte selbst nicht warum, eine Angst, die mich den ganzen Tag nicht verließ. Mir ahnte nichts Gutes.

Entschlossen, allein das Abenteuer zu bestehen, kaufte sich der Kapitän unterwegs eine Pechfackel und ein großes Stück Bindfaden, das er am Eingange zur Höhle festband und es abwickelnd in der Hand behielt. Auf diese Weise glaubte der Kapitän den Gang ohne Führer wagen zu können; aber die Folge zeigte daß es doch eine Tollheit bleibt.

Der Kapitän war mit dem Bindfaden und Fackel glücklich bis in die vorletzte Grotte vorgedrungen, wo Sie soeben die herrlichen Lichtwirkungen bewunderten. Er war, wie ich vermuthe, gleichfalls von dem magischen Anblicke bezaubert; genug er schützte seine Fackel nicht sorglich genug gegen das Tropfwasser, das von der Decke und an den Wänden herabrieselt und ehe er sich's versah, knisterte die Fackel und erlosch. Ein vorsichtiger Führer nimmt Feuerzeug mit, um in einem solchen Falle den Schaden schnell kuriren zu können, dies hatte der Kapitän indeß verabsäumt, ließ sich jedoch durch das plötzliche Erlöschen der Fackel nicht ängstlich machen, weil er den

Leitfaden noch in der Hand hielt und an demſelben zum Eingange zu gelangen hoffte, obwohl derſelbe fern war.

Das Kunſtſtück hatte übrigens ſeine Schwierigkeit, wie der Kapitän bald merkte. Die Nacht in den Höhlen hat mehr zu bedeuten, als auf der Oberwelt eine ſternloſe Nacht. In dieſer dichten Finſterniß mußte der Kapitän nun vorſichtig die Felsblöcke, die Waſſerlachen, kurz alle Launen des Höllenterrains unſchädlich machen. Schritt vor Schritt umhertappelnd, bald gehend, bald kriechend, gelangte der Kapitän glücklich in die Grotte in der wir uns jetzt befinden.

Die gefährlichſte und mühſamſte Strecke war jetzt zurückgelegt; ſchon athmete der Kapitän wieder auf, ſchon hoffte er, bald das Tageslicht wieder zu erblicken, als er mit dem Fuße gegen einen Stein ſtieß, taumelte und mit der zuckenden Armbewegung, die er machte, um ſich im Fallen zu halten, den Leitfaden abriß. Da erkannte der Unglückliche mit Grauen die verzweifelte Lage, in die ihn ſeine Verwegenheit gebracht hatte.

Der Kapitän war als tüchtiger Seemann an Gefahren gewöhnt; aber dieſe Noth war ihm ſo durchaus neu, daß es ſchwer hielt, ihr mit kaltem Muthe zu begegnen. Dennoch bot er auf, was die Verzweiflung irgend vermag. Aber in der grauſen Höhlennacht umhertappend und des Terrains durchaus unkundig, ſtieß er jeden Augenblick an eine ſcharfe Felsecke oder ſpitze Tropfſteinbildung, an denen bald hier, bald dort ein Stück von der Kleidung hängen blieb. Schon waren ihm Hände und Kniee vom Umhertappen und wiederholten Fallen wund. Von Angſtſchweiß und Blut triefend, ſuchte und rutſchte er wohl hundertmal in der Grotte umher, ohne den Ausgang finden zu können. Mit jedem vergeblichen Verſuche, dem unterirdiſchen Gefängniſſe zu entrinnen, wuchs ſeine Verzweiflung, die zuletzt in völlige Raſerei überging. Er wollte dem Schickſal trotzen; er fluchte, raſte, tobte, ſtieß den Kopf gegen die Mauern und ballte die blutende Fauſt; dann weinte, klagte, betete er wieder und ſank matt und ſich in ſein unglückſeliges Geſchick ergebend zu Boden. Das Blut kochte in ſeinen Adern; der Kopf wirbelte ihm. Welch ſchwarze Nacht, kein Ton des Lebens ringsum, Alles ſtarr und kalt und öde; nur das Rieſeln und Fallen des Tropfſteinwaſſers rauſchte ihm ins Ohr, wie das Picken der Todtenuhr. Da ſprang der Unglückliche von Neuem auf, um den letzten Verſuch zu wagen. Aber alle Beſonnenheit war von ihm gewichen, wie ein Fieberkranker raſte, wie ein Wahnſinniger tobte er gegen die ungeheuern Kerkerwände. Endlich brach er mit zerſtoßenem Kopfe, mit zerfleiſchten Armen und Beinen auf einem Steine, auf dieſem Steine hier zuſammen und ſaß lange, lange Zeit da ohne Gedanken, ohne Empfindung, verblutend, vergehend. Da löste ſich die Eisrinde der Verzweiflung, die ſich um ſein Herz gelegt hatte, auf, Thränen rieſelten ihm über die Wangen und mit einem tiefen Seufzer rief er: Amalia! Amalia!

Ach, während dies Schauderdrama in der Höhle vor ſich ging, herrſchte im Hauſe des Regidor Luſt und Leben. Die Vorbereitungen zu dem Hochzeitsfeſte, das morgen gefeiert werden ſollte, nahmen die Familienmitglieder in Anſpruch; die Verwandten und Freundinnen der Braut waren gekommen, um hülfreiche Hand anzulegen und die liebenswürdige Amalia wurde geneckt und erwiederte die Scherze mit lachendem Munde. Es half nichts, die Geſpielinnen holten das weiße Brautkleid hervor, Amalia mußte es anpaſſen; ſie mußte den Brautkranz aufſetzen. Das junge Volk wurde immer ausgelaſſener. So kam der Abend heran.

Gibt es kein Ahnen des liebenden Herzens oder hatte die Braut in dem Wirbel der Mädchentändeleien die bange Stimme der Seele überhört? Genug, erſt als die Sonne im Meere verſunken und als es ſtiller im Hauſe des Regidor geworden war, fiel das ungewöhnlich lange Ausbleiben des Kapitäns auf. Wo mag er ſein? fragte man jetzt. Die Braut mußte die Antwort ſchuldig bleiben. Je größer bis dahin die Sorgloſigkeit geweſen, deſto höher ſtieg jetzt von Minute zu Minute die Angſt der Anweſenden, und die Braut fing an zu weinen.

Während es ſo mit dem armen Kapitän in der Höhle ſtand und im Brauthauſe die Beſorgniß wuchs, wurde die Angſt, die mir den ganzen Nachmittag wie ein Stein auf dem Herzen lag, immer größer. Ich wußte mir nicht zu rathen noch zu helfen und ging deshalb, um mich von der Rückkehr des Kapitäns zu überzeugen, zum Hauſe des Regidor. Als ich in die Nähe kam, wurde plötzlich ein Fenſter aufgeriſſen, der reizende Kopf der Sennorita Amalia kam zum Vorſcheln und ich erbebte, als ich todesbleiches Geſicht im Mondſcheine erblickte. Wie ſoll ich Ihnen aber mein Entſetzen ſchildern, als ſie mir zurief:

Pablo, Pablo, haſt Du den Kapitän nicht geſehen?

Iſt er noch nicht zurück? fragte ich, ſo viel wie möglich meinen Schreck verbergend.

Nein er war heute noch nicht hier!

Ich weiß wo er iſt Sennorita!

Und im Fluge ſtürzte ich ins Haus, wo mir der Regidor begegnete, den ich ſofort bei Seite nahm und ihm erzählte, was ich wußte und fürchtete.

Der Regidor aber ſchrie laut auf vor Entſetzen und brachte ſo das ganze Haus in Aufregung. Es wurden Fackeln herbeigeholt und alle Anweſenden ſtürzten fort. Der Menſchenhaufe vermehrte ſich, denn das Schreckenswort verbreitete ſich wie ein Lauffeuer. Aber keiner konnte der unglücklichen Sennorita nach die außer ſich vorauseilte. Am Eingange zur Höhle holte ich ſie ein, gab ihr die brennende Fackel in die Hand und folgte ihr mit einer andern auf den Ferſen. Hier in dieſer Grotte, auf dieſem Steine ſaß ein Menſch zuſammengekauert, die Ellbogen auf die Knie ſtützend und die Finger in das von Schweiß und Blut triefende Haar krallend. Gott, welch ein Jammerbild!

Bei dem Aufſchrei der Sennorita und dem Leuchten der Fackeln fuhr der Unglückliche zuſammen, ließ die zerfleiſchten Arme am Leibe herabſinken und richtete den Kopf empor. Aber das Geſicht war kaum wieder zu erkennen und die Augen ſahen uns ſo kalt, ſo ſtier, ſo todt an; nur um die Lippen zuckte ein Lächeln, aber ein Lächeln zum Erbeben.

Er blutete am ganzen Leibe; die Kleider hingen in Fetzen um die zerriſſenen Glieder. Unwillkürlich trat ich einen Schritt zurück, indeß die Sennorita die brennende Fackel fortſchleuderte, den Bräutigam umklammerte und ihn empor zog. Sie rief ihn bei Namen, ſie küßte ſein entſtelltes Geſicht, ſeine wunden Hände, ſo daß ihr weißes Kleid bald von Blut triefte: er aber ſah ſie fort und fort mit jenem dumpfen Lächeln an, ohne ſie zu erkennen, ohne zu begreifen, was um ihn vorging. Da rief Sennorita Amalia — ich werde den Schrei nie vergeſſen, der mir das Herz zermalmte — ſie rief:

O mein Gott mein Gott, er kennt mich nicht . . . er hat den Verſtand verloren!

Und ſo war es leider. Die Verzweiflung hatte ihn wahnſinnig gemacht.

Das iſt die Geſchichte von dem Amerikaner und dies hier der Stein, wo wir ihn fanden. — — —

Ich ſchwieg, tief ergriffen; doch als wir aus der Unterwelt wieder ins Freie traten und das Sonnenlicht meinen verdüſterten Blick von Neuem erhellte, ſagte ich zu meinem Führer:

Aber, Pablo, Du ſagteſt mir doch, der Kapitän ſei wahnſinnig geworden, ehe er aus der Höhle kam; woher weißt Du denn ſo genau, wie es ihm erging? Iſt er denn etwa ſpäter wieder zu ſich gekommen?

Ach Gott, antwortete der Führer mit wehmüthigem Geſichte, ſo wurde ich ſchon ſehr oft gefragt. Sie zweifeln an der Wahrheit meiner Erzählung? Gehen Sie, wenn der Abend ſchön iſt, auf dem Wege ſpazieren, der zu den Höhlen führt, dann wird Ihnen ein Mann mit einem Frauenzimmer begegnen, die Arm in Arm gehen. Treten Sie getroſt auf den Mann zu, reichen Sie ihm die Hand, thun Sie als wenn Sie ein alter Bekannter ſeien. Hat er ſeine gute Stunde, wie zur Abendzeit gewöhnlich, ſo wird er Ihnen Wort für Wort meine Geſchichte erzählen. Denn ich habe ſie aus ſeinem Munde wohl tauſendmal gehört, da es ihm wohlthut, ſie zu erzählen. Es iſt Alles, was er im Zuſammenhang ſpricht. Die junge Sennora wird dann, wenn er ſchweigt, den Finger auf die Stirn legen, um anzudeuten, daß ihr Freund nicht bei ſich iſt. Auch ſie iſt es nicht — aber beide ſind dennoch in ihrer Art glücklich: ſie leben in ihrem Wahne einen ewigen Hochzeitstag. Die Sennora iſt Amalia de C**, der Mann der Capitän George Lewis. —

Sonſt und jetzt.

Kei Tag iſch wie der ander,
Au 's Gſchäft iſch nie grad glich;
Oeb d' einzig, ob i Gſellſchaft,
Oeb d' arm diſch oder rich.

Doch Oebbis tribt mein immer
Mit glicher Lieb und Luſt:
Mer ſitze hüt ſo freudig
Bim Wiglas, grad wie ſuſt.

Entſchuldigung an Meili.

Lang ha der nümme gſchribe,
's iſch wohr, und ſchön iſch nit;
Doch bin i treu dir blibe,
Frog wer de numme wit.

Worum ſo lang i gſchwiege,
Kei lieblig Wort dir gſeit?
I will di mit betriege;
Du liebſt d'Unrichtigkeit!

Was hätt der ſölle ſchribe?
I ha nüt anders gwüßt,
Als daß i treu der blibe,
Ha nie keis Maidli gchüßt.

Grillengroll.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 46.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 7. Juni 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Regierung des Kantons Aargau hat folgendes Kreisschreiben an sämmtliche Mitstände erlassen:

Getreue liebe Eidgenossen!

In einer Zeit, da — von keinen schweren Schicksalsschlägen heimgesucht, mit allen Nachbarn in ungetrübtem Frieden lebend — die Eidgenossenschaft voraus begünstigt erscheint, sich einer gedeihlichen innern Entwicklung zu erfreuen und mehr und mehr zu einem Nationalleben zu erstarken, das die Eigenthümlichkeiten der Volksstämme und Sitten, die Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse und Staatsformen durch gegenseitige Achtung und Anerkennung brüderlich vermittelte, und im Gemeingefühle unserer Freiheit und Unabhängigkeit neue Früchte schweizerischer Thatkraft brächte, — steht sich jeder Vaterlandsfreund mit wachsender Bekümmerniß nach den Gründen um, warum so glücklich bevorzugte Verhältnisse nicht nur keine Einigung zu dauerhafter Begründung der Nationalwohlfahrt zu bewirken vermögen, sondern gegentheils die Bande des Vertrauens und brüderlicher Verträglichkeit in unserm Vaterlande zusehends sich lockern, eine den konfessionellen und politischen Frieden der Eidsgenossenschaft mehr und mehr erschütternde, gegenseitige Erbitterung und Parteiung der Gemüther überhandnimmt, und in ihr die beklagenswerthesten Erscheinungen innern Zwiespalts, ja selbst blutigen Bürgerkriegs — wie ihn die jüngsten Tage noch im Kanton Wallis sehen — Raum finden.

Die Ursachen sind leider mehrfach, und von beiden Seiten wird sich das unumwundene Geständniß begegnen müssen, dieselben nicht schon im Werden überall nach Kräften bekämpft, sondern ihnen nur zu viel Einfluß verstattet zu haben.

Als eine der verderblichsten, der Zukunft des Vaterlandes gefahrdrohendsten Ursachen solchen Zerwürfnisses muß wohl das so allgemeine Besorgniß weckende Auftreten und das Unfrieden stiftende, geheime und offene Wirken einer Gesellschaft betrachtet werden, welche unter dem Ordenstitel „Gesellschaft Jesu“ bekannt, und durch die Geschichte ihrer eigenen dreihundertjährigen Existenz gezeichnet, sich neuerdings den Weg in unsere Berge zu ebnen gewußt hat. Bereits durchziehen ihre Missionsapostel Thal um Thal, und die neueste Zwingburg, die ihnen fromme Kurzsichtigkeit in der Urwiege schweizerischer Freiheit aufgerichtet, würde nicht die letzte sein, die ihre Herrschaft zu begründen und zu befestigen bestimmt wäre.

Es darf nicht befremden, wenn ihr Erscheinen und Wirken von der ganzen, unabhängig gesinnten, für der Väter Freiheit und für Erhaltung des Religionsfriedens bekümmerten Schweiz jeden Glaubensbekenntnisses mit zunehmender Besorgniß verfolgt und ganz besonders auch in unserm, in zwei Konfessionen getheilten Kantone Gegenstand ernster Betrachtung geworden ist, da Lehre und Geschichte der Jesuiten aller Zeiten übereinstimmend beweisen, daß Unduldsamkeit, kirchliche Spaltung, Haß und Verketzerungssucht gegen anders Denkende und Glaubende mit ihrem Auftreten überall unzertrennlich verbunden und nicht selten fanatische Verfolgung, Empörung und Bürgerkrieg die Früchte ihrer herrsch- und ränkesüchtigen Aussaat waren. Der Jesuitenorden, im Jahr 1550 von Papst Paul III. bestätigt und mit ganz außerordentlichen Privilegien bedacht, hatte seine erklärte Bestimmung in Erhaltung und Befestigung der durch die Kirchenverbesserung erschütterten katholischen Kirche, insbesondere aber der angefochtenen Macht und Oberherrlichkeit des Papstes, und verpflichtete sich daher namentlich zu Glaubensmissionen in alle Welt, unter Ketzern, Ungläubigen und Heiden. Hiezu wurde er unter Anderm mit unbeschränkter Lehr-Gewalt und mit gänzlicher Unabhängigkeit von weltlicher und geistlicher Gerichtsbarkeit ausgerüstet.

Gebührt dem Orden auch das Verdienst, anfänglich zur Ausbreitung von Wissenschaften und Künsten Wesentliches beigetragen zu haben, so ist hingegen, nachdem dieses Verdienst längst in den Hintergrund getreten, geschichtliche Thatsache, daß der Genuß so unbeschränkter Privilegien, welche überhin ihren Schlußstein in einer streng monarchischen innern Verfassung, mit unbedingter, willenloser Unterordnung unter das Ordensoberhaupt, erhielten, der Gesellschaft eine Macht in die Hand gab, die sehr bald in Herrsch- und Habsucht ausartete, — wie denn auch die Jesuiten ganze Länder an sich zu reißen und, ungeachtet des Gelübdes der Armuth, durch weltliche und geistliche Künste große Reichthümer zu erwerben wußten.

Die äußere Macht mehr und mehr auszubreiten, bemächtigten sie sich so viel möglich überall des Beichtstuhls, der Schulen und Erziehung, und gingen darauf aus, sich die Gewissen der Völker und ihrer Beherrscher zu blindem Gehorsam zu unterwerfen, die Vernunft und alles selbstständige Denken als ketzerisch und freigeisterisch zu ächten und ihr Reich auf den Trümmern der kirchlichen, sittlichen und Staaten-Ordnung aufzurichten.

Sie paßten ihre Lehre diesen Absichten an. Wer kennt nicht die gewissentödtende, schändliche und gottlose Kasuistik vieler ihrer Sittenlehrer, welche nach dem Grundsatz des s. g. Probabilismus und für sich unerlaubte, selbst sündliche Handlungen unter Umständen als erlaubt oder entschuldigt darstellte, ja selbst für die größten Verbrechen, wie Königsmord, Meineid, Diebstahl, Unzucht u. s. w. in dem sprichwörtlichen obersten Jesuitengrundsatze: „der Zweck heiligt die Mittel“, oder — wenn es „zur größern Ehre Gottes“, „aus Gehorsam“ u. s. w. geschehe — einen Freibrief bereit hatte. Wer kennt auch nicht die damit zusammenhängende Lehre vom geheimen Vorbehalte, wonach z. B. die Lüge nicht Lüge ist, wenn die Wahrheit hinzugedacht wurde. Sie stellten ferner alle Staatsordnung umstürzende, aufrührerische Sätze auf, wie z. B.: Der Papst stehe von rechts wegen über allen Königen und Kaisern, und dürfe sie absetzen, strafen, ihrer Länder berauben und die Unterthanen des Eides der Treue gegen sie entbinden.

Mit solchen ruchlosen, den christlichen Glauben fälschenden, Tugend und Sitte verderbenden, alle Begriffe von Recht und Ordnung verwirrenden Lehren — welche zwar von verschiedenen Päbsten als ärgerlich und höchst gefährlich verdammt, gleichwohl aber zum Theil in spätern Lehrbüchern wiederholt wurden — ging das Verhalten und Wirken der Jesuiten Hand in Hand. Wo die weltliche Macht ihnen nicht unbedingt ergeben war, stifteten sie nach Umständen Unruhen, Aufruhr, selbst Königsmord an. Nicht minder unheilvoll war ihr Wirken als Glaubensväter und Bekehrer zum Katholizismus. — Die Blätter der Geschichte dieses Ordens sind mit Schmach und Blut überschrieben und enthalten die unerhörtesten und schwersten Anklagen, die je noch gegen irgend eine geistliche oder weltliche Gesellschaft erhoben worden.

Es mag genügen, aus den vielen geschichtlichen Zeugnissen beispielsweise auf die grausame Ketzerverfolgung der Waldenser, die durch die jesuitischen Beichtväter des Königs angestifteten Gräuel der Hugenottenbekehrung und die Jansenistenverfolgung in Frankreich, den von Jesuiten angestifteten Mord Königs Heinrichs III., den Verdacht wegen des Mordes Heinrichs IV., die Anstiftung der Unruhen in Böhmen, die hartnäckige Bekämpfung und Untergrabung des Religionsfriedens in Deutschland, woraus alle Drangsale des dreißigjährigen Krieges entstanden u. s. w. u. s. w. — hinzuweisen.

Auch die Geschichte unsers Vaterlandes bestätigt, daß Freiheit, Ordnung und Frieden in Kirche und Staat durch diese Mönchsgesellschaft mannigfach gefährdet wurde.

Es vereinigten sich daher im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts die Regierungen der meisten europäischen Länder, um diese gefährliche und verrufene Gesellschaft auszustoßen und zuletzt die Auflösung des Jesuitenordens, welche Papst Clemens XIV. durch Bulle vom 21. Juli 1773 aussprach, zu bewirken.

Schon kurz nach Entstehung des Ordens hatte sich das oberste Collegium der Gottesgelehrten (die Sorbonne) in Paris durch das berühmte Dekret vom 1. Christmonat 1554 seiner Zulassung in Frankreich widersetzt, da derselbe kraft seiner Statuten und Privilegien alle kirchliche und weltliche Ordnung untergrabe und überhaupt zur Gefährde des Glaubens, zur Beunruhigung des Kirchenfriedens, zur Untergrabung der Mönchszucht und überhaupt mehr zum Niederreißen als zum Aufbauen bestimmt zu sein scheine [1]).

Nicht minder energisch protestirte das Pariser Parlement gegen die Aufnahme des Jesuitenordens, erklärte denselben seiner Natur nach für unzulässig in jedem ordentlich eingerichteten Staate, als dem natürlichen Rechte zuwiderlaufend, aller geistlichen und weltlichen Autorität gefährlich und darauf abzweckend, unter dem Schleier eines religiösen Interesses eine politische Körperschaft einzuführen, deren Wesen in einem immerwährenden thätigen Streben bestehe, auf jede Weise, sei es mittelbar oder unmittelbar, heimlich oder öffentlich, vorerst eine absolute Unabhängigkeit und nach und nach die Usurpation aller Autorität zu erlangen.

Die böhmischen Stände, durch die Ränke und Verhetzungen der Jesuiten und den gewaltthätigen Bruch des kaiserlichen, freie Religionsübung zusichernden Majestätsbriefes zum Aeußersten getrieben, verbannten sie schon durch Verweisungsdekret vom Jahr 1618 aus ganz Böhmen [2]).

Im Portugiesischen Verbannungsedikte von 1759 wurden sie für offenbare Rebellen, Verräther, Feinde und Friedensstörer erklärt, und nach einander von 1763 — 1768 aus Frankreich, Spanien, beiden Sizilien, Parma, Malta u. s. w. vertrieben. Vollends unverwerflich ist endlich das Verdammungsurtheil, das über den Orden und seine mit dem wahren und dauerhaften Frieden der Kirche unvereinbare Existenz in der päpstlichen Aufhebungsbulle selbst enthalten ist [3]).

Allein mit ihrer, in fast allen europäischen Ländern, so auch in der ganzen Schweiz vollzogenen Aufhebung war die gefährliche Wirksamkeit der Jesuiten noch lange nicht unterdrückt; sie wirkten insgeheim in demselben Geiste der Anfeindung und Auflehnung gegen die Ruhe und Sicherheit der Staaten fort. Sie sachten, durch Mißbrauch der Presse und Verdächtigung der Absichten des Landesherrn, welcher als Religionsverderber verschrien wurde, die Empörung der Niederlande gegen das Haus Oesterreich an, und wurden zuletzt auch ihrer letzten Zufluchtstätten in Preußen und Rußland, wo sie der griechischen Kirche durch Proselytenmacherei Eintrag thaten, verlustig.

Ihren unablässigen, durch die Zeitereignisse nur zu sehr begünstigten Bemühungen gelang es aber, nach der Hand, im Laufe dieses Jahrhunderts nicht nur ihre Wiederherstellung von Papst Pius VII. unter Beibehaltung ihrer ursprünglichen Statuten und Bestätigung aller ihrer ehevorigen Privilegien, sondern auch ihre allmählige Wiederaufnahme in manchen katholischen Ländern durch offene und geheime Mittel zu erwirken.

So fanden sie auch Aufnahme in einigen Kantonen der Schweiz, bekanntlich bis jetzt im Kanton Wallis, in Freiburg und Schwyz. Im Kanton Luzern hinwieder, den sie durch Missionen und geistliche Exerzizien vorbereitet, hat schon die bloße Frage ihrer Berufung an die höhere Lehranstalt große Aufregung und Entzweiung erzeugt.

Ihr ganzer Einfluß in diesen Kantonen und von diesen aus auf andere kann nach vielfachen Erscheinungen nur als ein unheilbringender und verderblicher bezeichnet werden.

Schon ihre Sendung, die aus den Zeiten der kirchlichen Erschütterungen und Religionskriege ungeschmälert auf diese, dem Protestantismus so feindselig gegenüberstehenden Glaubensvisitatoren herabgekommen, ist geeignet, unser in verschiedene Konfessionen getheiltes Vaterland mit Mißtrauen und Beunruhigung auf der einen Seite zu erfüllen, confessionelle Abschließung, Intoleranz und Glaubenshaß auf der andern Seite hervorzurufen, in der eigenen Kirche Spaltungen und Unfrieden zu erzeugen, und so die unseligen Zerwürfnisse vergangener Zeiten wieder aufzufrischen. Sie sind fortwährend Träger und Hauptstützen des Ultramontanismus mit allen seinen Anmaßungen und Beeinträchtigungen der bischöflichen Autorität, wie der Landesherrlichen Rechte in kirchlichen Sachen. Mit ihrer unbeschränkten Wiederherstellung und Ausbreitung wachen auch alle die Gefahren wieder auf, die ihre privilegirte Stellung, ihre Herrschsucht, ihre vergiftende Moral über ganz Europa gebracht. Wir können nicht umhin, dabei noch besonders auf das Minderheitsgutachten des Erziehungsrathes von Luzern hinzuweisen, wodurch neulich erst dargethan wurde: daß im Jesuiten-Collegium zu Freiburg gegenwärtig noch die Moraltheologie nach einem Lehrbuch gelehrt werde, worin das gewissen- und sittenverderbliche jesuitische Moralsystem beibehalten sei; daß die Erziehungs- und Lehrweise der Jesuiten, nach ihren eigenen Ordenssatzungen gemodelt, hinter den heutigen Forderungen weit zurückbleibe, der wissenschaftlichen Bildung der Jugend von großem Nachtheil wäre, und sie dieselbe der Staatsaufsicht, die sie doch in Oesterreich anerkennen, gänzlich entzogen wissen wollen; daß überhaupt ihr ganzes, nur den Gehorsam entwickelndes und die christliche Freiheit völlig verkennendes Erziehungssystem dem Geist eines Freistaates entgegen, und (wohl eben deswegen) ihre

---

1) Das Dekret der Sorbonne vom 1. Christmonat 1554 lautet unter anderm: „Diese Gesellschaft, welche sich auf eine ungewöhnliche Weise den Namen Jesu anmaßet; welche ohne Unterschied strafbare, ehrlose und infame Leute aufnimmt, die in keinem Stücke, wodurch sie Mönche in ihren Gebräuchen, in ihrem Gottesdienste und in ihren Lebensregeln von Weltpriestern auszeichnen, sich unterscheiden; — diese Gesellschaft, welcher in Austheilung der Sakramente, im Predigt- und Lehramte wider die Rechte der Bischöfe und Ordinariate, wider die hierarchische Ordnung, und zum Nachtheil der übrigen Orden sowohl, als der Fürsten und weltlichen Herren, sowie auch zur Beeinträchtigung der Universitätsfreiheiten und zur großen Beschwerde des Volks, so viele und verschiedene Privilegien, Indulten und Freiheiten von Seite des päpstlichen Stuhles ertheilet worden, — diese Gesellschaft schändet den Mönchsstand, entkräftet die mühsame, fromme und nöthige Uebung der Tugenden, veranlasset die Mitglieder anderer Orden, ihre Gelübde zu entheiligen, entziehet die Gläubigen der schuldigen Unterwerfung und dem Gehorsame ihrer rechtmäßigen Seelsorger, beraubet weltliche und geistliche Obrigkeiten ihrer Rechte und verursachet in beiden Ständen Unruhen und bei dem Volke viele Beschwerden, Streitigkeiten, Spaltungen und eine Menge anderer Unordnungen. Wenn man mit einem Worte Alles zusammen nehmen will, so scheint diese Gesellschaft zur Gefährde des Glaubens, zur Beunruhigung des Kirchenfriedens, zur Untergrabung der Mönchszucht, und überhaupt mehr zum Niederreißen als zum Aufbauen bestimmt zu sein.“

2) Dieses Dekret besagt im Eingange: „Wir wissen insgesammt, in welchen großen Gefahren dieses Königreich Böhmen die Jahre her, seit die scheinandächtige Jesuiten-Sekte allhier eingeführt worden, immerhin gestanden, und wie wir zu unserer und unserer Unterthanen höchster Beschwerde öftere Rebellionen und Aufruhr zu gefährden hatten. Weil wir nun aber in Wahrheit befunden, daß die Urheber all dieses Unheils obgedachte Jesuiten seien, die sich ganz dahin verwenden, wie sie den römischen Stuhl befestigen und alle Königreiche und Länder unter ihre Macht und Gewalt bringen mögen; die sich zu solchem Zwecke der unerlaubtesten Mittel bedienen; die Regenten gegen einander verhetzen; unter den Ständen eines jeden Landes, sonderlich in solchen, deren Religion verschieden ist, Aufruhr und Empörung anspinnen, Obrigkeiten gegen Unterthanen, und Unterthanen gegen Obrigkeiten aufhetzen, auf Könige und Gesalbte des Herrn, die ihren bösen Rathschlägen nicht folgen wollen, jeden Meuchelmörder greifen lassen, Freunde wider Freunde bewaffnen; durch die Beicht alle und jede Geheimnisse erforschen, der Gewissen aller Menschen sich bemächtigen, nach dem Beispiele der Tempelherrn ansehnliche Güter an sich bringen, allenthalben sich des politischen Regiments anmaßen, und durchgehends die Lehre einführen, daß man demjenigen, der nicht katholischer Religion sei, weder Treu noch Glauben schuldig wäre;“ u. s. w.

3) „Nachdem Wir außerdem noch bemerkt haben, daß erwähnte Gesellschaft die reichen Früchte nicht mehr bringen und den Nutzen nicht mehr schaffen könne, wozu sie gestiftet, von so vielen Unsern Vorgängern gebilligt und mit so vielen Privilegien versehen wurde, ja daß es kaum oder gar nicht möglich sei, daß, so lange sie bestehen, der wahre und dauerhafte Friede der Kirche wieder hergestellt werden könnte;“ u. s. w.

Schulen anderwärts fast nur aus dem bevorrechteten Adelsstande besucht und nur von Anhängern des Absolutismus in Kirche und Staat gewünscht seien; daß endlich ihr Lehrbuch den Satz offen ausspreche: „ein bürgerliches Gesetz oder Urtheil, das den kirchlichen Immunitäten entgegen ist, sei nichtig"; — ein Satz, der in seinen ungemessenen Folgerungen den Grundsätzen jeder freien, auf vernünftigen und gerechten Grundlagen beruhenden Verfassung zuwiderläuft und mit dem Frieden zwischen Staat und Kirche schlechterdings unverträglich ist.

Ein abschreckendes Beleg hiezu liefert vollends in unsern Tagen der Kanton Wallis, derselbe Kanton, der sich im Jahr 1610 dem Einschleichen der friedensgefährlichen Jesuiten auf das muthige Wort seines Bürgers Bartholomä Alett aus Leuk so standhaft widersetzt und zwei Jahrhunderte lang sich ihrer Niederlassung erwehrt hatte. Bekannt ist, wie daselbst seit Ansiedlung der Jesuiten die Anmaßung geistlicher Immunität, diese Ausgeburt geistlichen, insbesondere jesuitischen Uebermuthes, den Landesfrieden untergrub, und solchen Widerstand und Parteiungen hervorrief, daß dieser Kanton in Folge derselben durch blutigen Bürgerkrieg an den Rand des Verderbens gebracht worden ist.

Getreue, liebe Eidgenossen! Angesichts solcher Erfahrungen aller Zeiten und solcher Erscheinungen in der Gegenwart hat unser Großer Rath unterm 29. Mai abhin uns den Auftrag ertheilt, die hohen eidgenössischen Mitstände auf die Gefahren mit Nachdruck hinzuweisen, welche durch die Wirksamkeit des Jesuitenordens je länger je mehr dem konfessionellen und politischen Frieden in der Eidgenossenschaft bereitet werden, und daher in Anwendung des Artikel I. der Bundesverfassung an die h. Mitstände das Begehren zu stellen:

„daß diese wichtige Angelegenheit in der obersten Bundesbe„hörde beförderlich an die Hand genommen und die Gesandt„schaften auf die nächste ordentliche Tagsatzung mit Instruk„tion versehen werden möchten, um den Jesuitenorden in der „Schweiz von Bundeswegen aufzuheben und auszuweisen."

Die Gefahren sind wohl augenfällig, mit welchen uns die fernere Duldung eines Ordens bedroht, welcher, selbst freund- und heimathlos, außer den eigenen Satzungen und dem unbeschränkten Willen seiner Ordensobern kein Gesetz, keinen Richter über sich erkennt. Diese Gefahren sind nahe und drohend genug, um ein solch' durchgreifendes Einschreiten des Bundes zu erheischen, wodurch allein der beschworne Landfrieden nachhaltig gesichert, Ruhe und Ordnung im Vaterlande erhalten, die freie geistige Einwicklung unserer republikanischen Jugend unverkümmert geschützt und der durch die alten und neuen Bünde erhärtete eidgen. Grundsatz, daß Niemand seinem ordentlichen (weltlichen) Richter entzogen werden dürfe, unverbrüchlich aufrecht erhalten werden kann.

Die Befugniß zu dem in Antrag gebrachten Ausweisungsbeschlusse ist, nach Artikel I. der Bundesurkunde, dem Bunde wohl unverkennbar zustehend.

Der Artikel XII. des Bundesvertrages kann, abgesehen von seiner blos bedingten Geltung, im Sinne einer Garantie des Jesuitenordens in der Schweiz in keiner Weise angerufen werden; er beschlägt offenbar nur den Fortbestand der damals vorhandenen Klöster und Stifte, und nicht die künftige Anerkennung und Ausbreitung neuer Orden, unter welche der Jesuitenorden nach der Zeit seines Wiederauftretens in der Schweiz gezählt werden muß.

Vergeblich würde endlich wohl auch der Grundsatz unbedingter Kantonalsouveränität von anderer Seite entgegen gehalten werden wollen, nachdem der Bund selbst rücksichtlich der garantirten Klöster, namentlich in der Kloseraufhebungsfrage, einen obersten Entscheid gefaßt und dadurch, freilich im Wiederspruch mit hierseitiger Standesansicht, die Kantonalsouveränität als demselben untergeordnet erklärt hat.

Es muß daher hier, wo eine dem Gesammtvaterland drohende, gemeinsame Gefahr abzuwenden ist in dem Zwecke und in der Vorschrift des Bundes sowohl als in obigem Vorgange, das Verfügungsrecht und die Verfügungspflicht desselben zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Innern der Eidgenossenschaft — möglicherweise selbst im Widerspruche mit den Anfprüchen der Kantonalsouveränität — vollbegründet erscheinen; gleichwie die Autonomie und Selbstständigkeit des Bundes nicht zulassen darf, daß sein Entscheid in Sachen — von irgend welcher anderweitigen Zustimmung oder Verweigerung abhängig gemacht werde.

Indem wir Euch, getreue, liebe Eidgenossen, im Auftrag unseres Großen Rathes den obenenthaltenen Antrag hiemit zur ernsten und reiflichen Prüfung und mit dem Ersuchen um Instruirung auf die kommende ordentliche Tagsatzung vorlegen, wollen wir schließlich das Endergebniß, im Bewußtsein gegen das Gesammtvaterland nur eine, wenn auch inhaltschwere Pflicht erfüllt zu haben, mit Beruhigung gewärtigen. —

Uebrigens benutzen wir diesen Anlaß, Euch, getreue, liebe Eidgenossen, unter Versicherung unserer vollkommensten Hochachtung, sammt uns in den göttlichen Machtschutz zu empfehlen.

— Sonntag den 2. dies ist nun Hr. A. Dietsch mit einer Abtheilung Auswanderungslustiger nach Nordamerika abgereist, um in Missuri eine neue Kolonie und Zufluchtsstätte für Leute zu gründen, die keine Aussicht haben, sich und ihren Nachkommen hier, unter den christlichen Mitbrüdern im zivilisirten Europa, ein erfreuliches, sorgenfreies Dasein erringen zu können; oder die wenigstens bereit sind, eine bessere gesellschaftliche Einrichtung ins Leben zu rufen und glauben, eine solche dort eher zu Stande zu bringen als bei uns, wo, nach ihrer Meinung, noch gar zu viele Vorurtheile und Schwierigkeiten im Wege stehen. Nun ist ihr Zweck freilich schön und gut, und daher zu wünschen, daß sie denselben erreichen und glücklich reisen möchten. Allein bei den geringen Mitteln, die den guten Leuten zu Gebote stehen, ist es wahrhaftig doch ein sehr beschwerliches und mißliches Unternehmen, dem sich auch dort noch allerlei große, und vielleicht noch größere Schwierigkeiten entgegenstellen, als wir hier zu überwinden haben. Und wenn es ihnen am Ende mit vieler Mühe und großen Opfern auch gelingt, so ist damit für uns und alle diejenigen, die die Hülfe gerade am ersten bedürfen, und nicht einmal so viel haben und aufbringen können, um die Reisekosten zu bestreiten, nichts gewonnen, als daß sie uns ein neues Beispiel aufstellen, wie viel die Menschen bei gutem Willen mit vereinten Kräften vermögen, und wie viel vortheilhafter wir uns insgesammt einrichten und einander in jeder Hinsicht erleichtern, vervollkommnen und beglücken könnten, wenn wir eben nur den Muth hätten und ernstlich wollten, was wir von Rechtswegen sollten. — Weit mehr würde es daher nach unserer Ansicht nützen, und weit verdienstlicher und doch weniger gefährlich und beschwerlich wäre es, ein solches Beispiel gerade hier, in unserer Mitte, aufzustellen, damit sich Jedermann leicht, mit eigenen Augen, von der Schönheit, Richtigkeit, Zweckmäßigkeit und dringenden Nothwendigkeit einer solchen Einrichtung überzeugen und anschließen könnte, ohne dazu in ein fernes Land ziehen zu müssen und ein bestimmtes Vermögen zu bedürfen, das so Viele nicht haben und gar nicht bekommen können. — Mit wenig, mit sehr wenig Mitteln, die kaum hinreichten, eine Gesellschaft von 50 Personen nach Missuri hinüber zu siedeln, ließe sich sicher auch hier eine kleine gesellschaftliche Vereinigungsanstalt zu gegenseitiger Hülfe und Sicherung gründen, welcher sich dann unzweifelhaft immer mehr und mehr anschließen würden, bis sie zur Allgemeinheit und geworden und als förmlich anerkannter gesellschaftlicher Grundsatz im Staate dastünden, in welchem dann alle Mitglieder in jeder Hinsicht vollkommen geborgen wären, wo es keinem, der da wenigstens recht thun würde, je an möglichst zweckmäßiger, schöner und guter Wohnung, Nahrung, Kleidung, Beschäftigung, Belehrung und Verpflegung u. s. w. fehlen würde, und somit alle ohne große Mühe und Sorgen recht glücklich sein und immer glücklicher werden könnten. Und eine solche Einrichtung, wo die ganze Gesellschaft gleich einer großen guten Familie, gemeinsam für beständige Erweckung und Erhaltung eines guten Geistes, aufrichtiger Liebe, allseitige bestmöglichste Erleichterung, Vervollkommnung und Beglückung, so wie für Anschaffung alles dazu Nöthigen und Nützlichen sorgt, ist auch das einzige Mittel, der Noth und dem drohenden Verderben zuverlässig zu wehren, vorzubeugen und abzuhelfen. — Darum mag es auch am Orte sein und halten wir es wenigstens für heilige Pflicht, bei diesem Anlaß alle Diejenigen, welche nicht nach Amerika wollen oder können, dabei aber doch geneigt wären, sich hier einem solchen Verein anzuschließen, oder wenigstens etwas zur Gründung einer derartigen Anstalt in unserm Vaterlande beizutragen, hiermit dringend einzuladen und zu bitten, sich sobald möglich franko bei der Expedition dieses Blattes dafür zu melden, wo ihnen gerne weitere Auskunft ertheilt wird.

— Hr. Schleuniger, Märtyrer von Klingnau, der sich früher gegen die Einführung der Jesuiten in Luzern ausgesprochen, nimmt nun offen Partei für dieselben. Der Märtyrerlohn, den er erhalten hat, beläuft sich auf 2400 Fr.

— Neue Ehrengaben an das eidgenössische Freischießen: Hr. C. F. Serauer von Sulzburg im Breisgau (Großherzogthum Baden) 4 Kisten des besten Markgräfler Weins je 25 Flaschen von derselben Qualität, ein Gesammtwerth von 120 Schwfr. — Die Schützengesellschaft von Pruntrut, welche Stadt früher mit Basel verburgert gewesen, einen Arbeitstisch im Werth von 600 Frc., von Hrn. Carnaz in Pruntrut verfertigt und bei der vorjährigen Industrieausstellung in St. Gallen als das schönste Erzeugniß der Tischlerei erwähnt. — Die von Luzern seiner Zeit gemeldete Ehrengabe, von einigen Schützengesellschaften, Schützen und Schützenfreunden der Stadt und des Kantons Luzern beläuft sich auf 400 Schwfr. und besteht aus 20 Luzerner-Goldstücken. — Hr. Schreiber, Gastwirth zum Storchen in Basel, ein Oelgemälde, das Denkmal von St. Jakob darstellend, von Hrn. L. Burkhardt gemalt. — Die bernerische Amtsschützengesellschaft von Münster, 12 Bellelay-Käse (têtes de moine) circa 150 Pfd. schwer. — Nachträglich wiedmet Hr. Rosenburger-Rapp für den von ihm geschenkten Becher zur passenden Weihe noch 25 Flaschen Portwein (Oporto).

— In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag ist der Wiesener Sennhof, in der Nähe der Frohburg, rein abgebrannt; die Bewohner konnten nur das nackte Leben retten.

— Am 2. Juni beschloß die gemeinnützige Gesellschaft im Limmatthale mit Einmuth, eine Petition unter dem Zürchervolk zu verbreiten und dem großen Rathe einzureichen, dahingehend: es möchte der große Rath die Gesandtschaft zur Tagsatzung instruiren, daß sie den Antrag des Standes Aargau, betreffend Wegweisung des Jesuitenordens aus der Eidgenossenschaft, nach Kräften unterstütze.

— Am 2. d. zog ein Ungewitter, mit Blitz und Donner vermischt, über die Stadt Luzern und den Vierwaldstättersee hin. Man sah von da aus auf den Höhen von Meggen die Felder von Hagel weiß; in der Stadt selbst gab es Riesel. Gegen Nathhausen, kaum eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, schlug der Blitz in ein Haus; der Strahl fuhr beinahe in alle Zimmer, selbst durch dasjenige, worin sich die Familie befand. Mehrere Gegenstände wurden stark beschädiget, außer dem Schrecken aber kein Leben gefährdet.

— Den Freiburgertruppen wurde untersagt, für die unglücklichen Walliser Unterstützungsbeiträge zu unterzeichnen. — Der aargauischen Verfassung wird von Freiburg die Garantie verweigert, bis und so lang die Klöster nicht werden eingeführt werden.

— Der Toggenburger Bote sagt in Beziehung auf das im Wurf liegende neue St. Gallische Bisthums-Konkordat: «**Hannibal ante portas!**» rufen wir aus innerster Seele allen aufrichtigen und entschlossenen Freunden des Kantons und seines künftigen Geschikes zu. Das Ergebniß der Lösung der Bisthumsfrage wird, falls die konservative List mit dem neuen Verrathe über eine weise Politik des Kantons siegen sollte, für die Protestanten und liberalen Katholiken St. Gallens das werden, was die Brücke von Trient für die ausgebluteten und ausgeröchelten Unterwalliser in den jüngsten blutigen Tagen geworden ist. Wir geben unsere Ueberzeugung heute im poetischen Bilde, aber alle Zeichen am politischen Himmel des Kantons, eine gewissenhafte Heerschau über liberale und konservative Streiter, und die genaueste Würdigung aller Zustände St. Gallens in der Gegenwart sagen uns, daß sie keine leere Täuschung sei, wenn sich nicht alle unabhängigen Männer des Kantons und alle Freisinnigen von der untersten bis zur obersten Stufe zum entschlossensten Widerstande verbinden, um ein Ereigniß vom Kanton abzuhalten, das für eine lange, lange Zukunft denselben auf eine unglückliche Bahn in geistlichen und politischen Dingen ableiten müßte. Wer an die Folgen jenes Ereignisses, falls es den Kanton treffen sollte, nicht glauben will, den verweisen wir auf das schwere Wort, welches vor wenigen Jahren der damals hochgefeierte und noch mehr gefürchtete Herr Baumgartner in seinem Büchlein über die «Bisthümelei» an alle St. Galler gesprochen hat. Aber wir fürchten; und wir sprechen unsere Furcht öffentlich aus, selbst auf die Gefahr hin, von unsern politischen Gegnern ab allen ihren Geschtern als Erwiederung Hohngelächter und trunkene Freude entgegen nehmen zu müssen. Wir fürchten! — wir fürchten vor Allem aus den kalten, eisigen Sinn und die kurzsichtige, knabenhafte Zaghaftigkeit, mit welcher viele Evangelische des Kantons den Schrei aller liberalen Katholiken anhören werden. Wider sie, sollte sie sich erwahren, [wie wir sie in der Besorgniß unsers Herzens befürchten, wider sie erhöben wir heute im Namen aller letztern die erste Anklage auf Undank und Mißachtung aller schweren Opfer, welche sich die freisinnigen Katholiken im vollen Gefühle des Werthes entschlossnen und unwandelbaren Zusammenhaltens mit den Evangelischen von 1832 an bis auf den gegenwärtigen Augenblik willig gefallen ließen. Wir befürchten jene evangelische Zaghaftigkeit, die unter dem Mantel und dem Vorwande einer rein confessionellen Frage zur Verhütung eines Unglücks nicht Hand anlegen wollte, gleichgültig um das Loos jener Katholiken, die von der Wiege an erfahren haben, daß es auf der Welt nichts Unerträglichers gebe, als ein geistliches Regiment, und nichts Unglücklichers, als ein solches in einem Staate, dessen Bevölkerung im Glauben getrennt ist, und dessen Zukunft nach der Bildung des Volkes und allen staatlichen Einrichtungen und Sazungen nur dem Geiste der Freisinnigkeit geweiht sein sollte. Wir fürchten, aber verachten auch noch etwas mehr, wir meinen den *neuen Verrath*. Man erzählt sich nämlich nun schon nicht mehr blos unter vier Augen, sondern öffentlich, daß die Apostasie nun auch in Bezug auf die Bisthumsfrage blutnakt einhergehe, und alle staatsmännische Scham abgelegt habe. Bei solchen Erscheinungen muß einem Sehen und Hören, da man schon an das Unglaubliche gewohnt ist, nicht vergehen, sondern sie müssen uns vielmehr davon überzeugen, daß die Sache, welche unsere Gegner anstreben, eine erzschlechte sein müsse, weil sie mit der Preisgebung aller frühern, auch der innigsten, Ueberzeugungen, welche als die Früchte langjähriger staatsmännischer Erfahrungen ausposaunt worden, erlangt werden will. Der Kanton St. Gallen wird so gewiß, als Luzern, dem Jesuitismus erliegen, wenn es den liberalen Katholiken im Vereine mit den Evangelischen nicht gelingen sollte, das heranziehende Ungethüm auf das Haupt zu schlagen.»

Ausländisches.

— Ein Brief aus Tanger enthält die Nachricht, der Kaiser von Marokko habe in seinem Lande einen heiligen Krieg gegen Frankreich gepredigt, den Anlaß dazu habe ihm die Intervention Frankreichs in seinem Streite mit Spanien gegeben. Der Kaiser von Marokko habe gegen 10,000 Mann an der Grenze gesammelt, drohe mit einem Einfall und vertraue dabei auch großentheils auf die Rüstungen, die Abdel Kader an der algierischen Grenze mache.

Jesuitenlied.

(N. d. Mel.: „Auf auf, ihr Brüder, und seid stark!“)

Es frißt bis in sein tiefstes Herz
Ein heimlich Gift am Land!
Auf! auf, mein Volk! nun halt' dich fest,
Und brenne aus das Schlangennest
Mit schonungsloser Hand!

Von allen Guten längst verflucht,
Gebrandmarkt und verjagt:
Hat stets die bleiche Sünderschaar
Den stillen Herd, wie den Altar,
Zu schänden nur gewagt!

Die Lüge und die Finsterniß
Sind ihre linke Hand!
Der Meuchelmord und der Verrath,
Das Unglück und der Zwietracht Saat
Sind ihre rechte Hand!

Nun wird es sich wohl zeigen klar,
Wer es mit ihnen hält!
Du treues Volk, mach' dich herbei
Und zeichne sie als vogelfrei,
Die dir das Netz gestellt.

O schwarze Jesuitenbrut,
Die ohne Kutten schleicht!
Zeit ist es, daß man an dich denkt,
Wer mitfliegt, wird auch mitgehenkt,
Gib Acht, du wirst erreicht!

Die Sonne drückt so heiß und schwül,
Es ist ein langes Jahr!
Mein Volk, mein Volk! halt' dich nur gut,
So strahlt dir durch Verrath und Blut
Dein Stern so rein und klar!

Fr. St.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 47.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **11. Juni 1844.**

☞ Da das Abonnement für das zweite Quartal d. J. seinem Ende naht, bitten wir um gefällige baldige Erneuerung der Bestellungen und ungesäumte Berichtigung rückständigen Abonnements. Exp. d. Posth.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Jesuiten zum Land hinaus! Dies ist endlich einmal das Feldgeschrei aller wahrhaft freisinnigen, entschiedenen Eidgenossen geworden. Der aargauische Gr. Rath gab das Signal, und wie aus einem Munde ertönet laut und kräftig über alle Gauen des schweizerischen Vaterlandes der Wiederhall: Fort mit den Jesuiten! Und wahrlich, es ist die höchste Zeit, es nicht beim bloßen Ruf bewenden zu lassen, wenn wir nicht wollen, daß jeden Augenblick unsere heiligsten Güter, Frieden und Freiheit, Sicherheit der Person und des Eigenthums, Recht und Wahrheit, Sittlichkeit und Aufklärung durch wüste Kuttendemagogen verhöhnt und bald ganz vernichtet werden. Ja, Eidgenossen! tretet vereint mit Aargau in den Kampf gegen eine Drachenbrut, die durch das Gift des Glaubenshasses, des Religions- und Bürgerkrieges euere Freiheit morden und euern Geist verschlingen möchte. Jesuiten und die Eidsgenossenschaft können nicht neben einander bestehen! Haben wir nicht noch Männer in der Schweiz, die den Kampf mit der römischen Hyder nicht scheuen? Ist es nicht endlich einmal genug des Spottes, des Hohnes und Verrathes, der von feilen Pfaffenknechten über unser Vaterland ausgespeit wird? Gehen euch Protestanten namentlich noch nicht die Augen auf über das Treiben eines Ordens, dessen Mitglieder den abscheulichen Eid leisten müssen: **„Ich schwöre, so lange ein Tropfen Blutes in meinen Adern ist, jene verfluchte Evangelische Lehre in jeglicher Weise, heimlich und offen, mit Gewalt und List, mit Wort und That, auch das Schwert nicht ausgenommen, verfolgen zu wollen.“** Fanatisirt durch die abscheulichsten Gotteslästerer, greifen sonst arglos gewesene Schweizer zum Schwerte, morden ihre Brüder, nachdem sie den schändlichsten Verrath an ihnen begangen; Aehnliches geschah seit 1839 zu wiederholten Malen! Werden wohl die Unterwalliser die letzten Opfer für diesen Moloch sein, der nicht ruht, bis entweder wir verschlungen sind oder ihn vernichtet haben? Darum auf zum Krieg wider alle schwarzen Mächte der Hölle! Bären- und Wolfsjagden gleich muß man Jesuitenhetzen anstellen! Dieses ruft euch zu ein Schütze, der sich schämen würde, wieder an ein Schützenfest zu gehen, bevor das Vaterland gesäubert ist.

— Jedem das Seinige, insofern es ihm mit Recht gehört; der Pfaffensack aber nimmt Alles auf, werde es rechtmäßig oder unrechtmäßig hineingeschoben. — Verflossene Woche kam ein rechtschaffener und sonst gar nicht bigotter Handwerksmann von Baden, auf der Reise nach Solothurn begriffen, nach Aarau. Er hatte 160 Franken in der Tasche, die er auf Verlangen der Pfaffen dem Bischof bringen wollte, um sich vom Papste die Bewilligung zur Copulation mit der Schwester seiner verstorbenen Frau zu erkaufen, nachdem er vorher schon die Heirathsbewilligung von dem Tit. Gr. Rathe erhalten hatte. Einige verständige Männer, die er als gute Bekannte besuchte, riethen ihm wohlmeinend, das Geld zu behalten, wenn er anders keine Gewissensskrupeln bei sich darüber fühle; diese 160 Fr. auf die Erziehung seiner Knaben zu verwenden und sie zu braven Staatsbürgern heranzubilden. Unser Mann ließ sich dieses nicht zwei Mal sagen, er wandte sich um anderweitige Copulationsbewilligung an die Hohe Regierung, und diese, immer bereit, das Nützliche zu fördern, gewährte ihm gerne. Vergnügt, auf solche Art den Zweck seiner sauern Wanderung erreicht zu haben, kehrte er nach Hause zurück und legte seiner Braut den von ihr mühsam zusammengebrachten Sparpfennig wieder in ihren Schoos nieder. — So wären abermals einige Thaler dem römischen Höllenschlund entrissen! Wann wird das Loch einmal ganz verstopft und zugeschüttet werden? Wann wird das Volk mündig sein? —

— Neue Ehrengaben an das eidgenössische Freischießen: E. E. Zunft zu Rebleuten in Basel, 100 Schwfr. in Gold. — Von Herrn Ehinger von Speyr, Chef des Banquierhauses Ehinger u. Comp. in Basel, 20 Stück Napoleond'or zur beliebigen Vertheilung auf sämmtliche oder einzelne Scheiben. — Von Hrn. Dudenhöffer, Besitzer des Café de la station du chemin de fer in St. Louis, ein Theeservice. — Von einem Bürger von Basel, als Beilage zu der ersten Gabe, 20 Napoleond'or auf der eidgenössischen Scheibe unter der Bedingung, daß die Gabe dem Armenfond des Wohnortes des gewinnenden Schützen, oder wenn sich in demselben mehrere wohlthätige Anstalten befinden würden, derjenigen, welche der Gewinner bezeichnet, durch das Comite übersandt werden solle. — Hr. Louis Schweizer aus Basel eine Capelle in gothischem Styl in Silber- (genueser Filigran) Arbeit. Werth 8 Napoleond'or.

— Das Basellandsch. Volksblatt erzählt: Der bekannte Roggenklaus von Trimbach, der Blinde gehend, Lahme sehend und Aussätzige hörend machen kann, und deßhalb in den Kantonen Solothurn, Baselland und Aargau einen bedeutenden Ruf genießt, weissagt: daß laut der Offenbarung das Schützenfest in Basel nicht Statt finden werde. Auf welchen Spruch Hr. Roggenklaus seine Prophezeiung gründet, wissen wir nicht, meinen aber, es wäre eine würdige Aufgabe für die vielen vakanten Schriftgelehrten in Basel, ihn zu suchen, um vielleicht noch größern Unkosten, als man schon gehabt, vorzubeugen.

— Der Bernerkondukteur brachte den Bericht, daß der eidgenössische Oberst Donats bei der über ein hiesiges Bataillon vom 7. Mai abgehaltenen Musterung das Unglück hatte, den Hauptmann Engel von Twang niederzureiten, daß er für todt auf dem Platze blieb. Sol. Bl.

— Arznei für gewisse eidg. Vermittler und Friedenslaller von Gottes Gnaden. Die katholische Staatszeitung sagt unter anderm Unverbindlichem über den aargauischen Antrag Folgendes: „Die Jesuiten sollen von Bundeswegen aufgehoben und ausgewiesen werden, meint Aargau. Wir wetten mit den Klosterräubern, daß eher sie vom Throne steigen, als die Jesuiten aus der Schweiz entfernen werden. So lächerlich indessen diese Ohnmacht, diese „Berechnung“ ist, so hat sie doch auch eine ernste Seite. Es ist das verrätherische Spiel mit Eid und Bund, mit dem Frieden der Konfessionen; es ist eine offenbare Herausforderung, ein neuer Angriff auf die katholische Kirche und die Rechte der Katholiken. Was gehen die „Straußen“ unsere Jesuiten an! Doch mögen es die ohnmächtigen Kirchenstürmer wissen, daß die Katholiken den hingeworfenen Handschuh aufheben und auf Leben und Tod für ihre Kirche, für ihre Rechte, Freiheit und Vaterland einstehen werden.“ In der gleichen Nummer erwähnt dieses Blatt der Stellung der Jesuiten zum Protestantismus und schließt mit folgenden Worten: „Die Jesuiten sind viel zu klug, als daß sie noch gegen Etwas (d. h. den Protestantismus) ankämpfen sollten, der sich, — weil ohne innern Zusammenhang — selbst aufgelöst hat oder heute dieser und morgen jener ist. Und solche Leute beklagen sich über konfessionelle Beeinträchtigungen!“

— Die Zürcher Gemeinde Unterstraß hat dem Hrn. Landammann Sidler von Zug, welchen jüngst seine von den Pfaffen zur

Undankbarkeit verleiteten Mitbürger für seine segensvollsten landesväterlichen Staatsdienste aus dem Landrath fallen ließen, das Ortsbürgerrecht ertheilt, und die Wahlzunft des Kantons Zürich ihn als Mitglied in den Gr. Rath gewählt.

— Der dreifache Landrath von Glarus hat sich, gegen das Gutachten der Standeskommission, für sofortige Einberufung einer außerordentlichen Tagsatzung mit 40 gegen 32 Stimmen erklärt.

— Den 7. Juni, Abends, zog ein Ungewitter über St. Gallen und Rorschach und entlud sich in Hagel und Blitzen. In der Laube bei Rorschach, entzündete der Blitz ein Bauernhaus, welches sogleich ein Raub des Feuer-Elementes wurde. — Ebenso schlug der Blitz zündend in ein Haus am Kaien (zwischen Heiden und Rehtobel), das schnell niederbrannte. Es kostete zum Glück kein Menschenleben.

— Aus dem Rheinthal wird gemeldet, daß in Oestreich eine Truppenbewegung gegen die Schweizergränze stattfinde.

Ausländisches.

— Pfarrer Kuenzer in Konstanz hat seinen Wahlmännern trotz seiner scheinbar liberalen Gesinnungen denn doch einen pfäffischen Streich gespielt. Bekanntlich wurde er vor drei Jahren in die zweite Kammer der badischen Abgeordneten gewählt. Der Bischof wollte keinen Urlaub ertheilen, nun nahm sich die Kammer der Sache an und beschloß, Kuenzer sei auch ohne Bewilligung seiner geistlichen Obern nicht nur berechtigt, sondern schuldig, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen und seinen Platz einzunehmen. Aber der Volksmann im schwarzen Rock kommt nun hintennach und legt aus Gehorsam seine Deputirtenstelle nieder, und zwar erst dann, nachdem sich Kammer und Wähler zwei Jahre lang um ihn gerissen und mit der geistlichen Obergewalt herumgezankt hatten.

— Die Stadt Medebach im preuß. Regierungsbezirk Arnsberg mit 335 Häusern ist am 25. Mai von einem schrecklichen Brande heimgesucht und weit über die Hälfte eingeäschert worden. Das Schießen bei einer Hochzeitsfeier gab die Veranlassung zu dem Ausbruche des Brandes.

— Das katholische Wochenblatt aus Ost- und Westpreußen berichtet in Nr. 20 dieses Jahrganges, das die Filialkirche zu Gazigar, zur Parochie Lauenburg in Hinterpommern gehörend, im Sommer 1840, in einer Nacht, außer den Glocken, die den Evangelischen überwiesen waren, ohne Rücklassung einer Spur — von den Engeln nach Loretto getragen worden sei.

— In der Gegend von Lechingen bettelte ein Mann Morgens um sein täglich Brod, erhielt Mittags die Nachricht einer Erbschaft von 150,000 fl. und starb Abends im Wahnsinn.

— In der Nacht vor der Abgeordnetenwahl am 23. Mai ist auch in Preßburg Menschenblut geflossen. Ein Haufe Szalontaer Edelleute überfiel die Varoder Edelleute, die den Michael von Dobozy zum Abgeordneten wählen wollten, und behandelte sie mit schauderhafter Grausamkeit. Die Verwundeten wurden ins Spital gebracht, das Militär herbeigezogen und so die Ruhe wieder hergestellt.

— Im russischen Gouvernement Saratof ist ein Bauernaufstand ausgebrochen. Zehn Regimenter Infanterie und vier Regimenter Kavallerie wurden gegen die Unzufriedenen geschickt. Das Militär soll sich jedoch geweigert haben, die Insurgenten anzugreifen.

— Was für Männer die Schutzwehr der Freiheit und Unabhängigkeit von Kaukasien bilden, ergibt sich aus dem hierfolgenden Bericht eines Augenzeugen. Dieser, ein russischer Offizier, schreibt: Sechs berittene Tschetschenzen waren von unsern Soldaten im Walde umzingelt. Fechtend hatten sie sich immer mehr zusammengedrängt und endlich einen einzelnen majestätischen Baum als Rückenschutz erreicht. Von allen Seiten drängten sich immer mehr Russen heran; jene erkannten, daß an Sieg gar nicht zu denken sei, dennoch nahmen sie den angebotenen Pardon nicht an. Näher zusammenrückend versuchen sie sich Bahn durch die sie umgebenden Feinde zu hauen. Umsonst. Nur einer durchbricht den Kreis und will davon sprengen. Die übrigen fünf haben sich von ihren Pferden geworfen und diese nach Gewohnheit niedergestochen, denn es galt ihnen nur noch, so viele Feinde als möglich mit sich in's Verderben zu ziehen. Da gewahren sie ihren fliehenden Gefährten und rufen ihm zu. Mit kalter Todesverachtung reißt er augenblicklich sein Pferd herum, haut sich wieder Bahn zu seinen Freunden, hat blitzschnell den Dolch in die Brust des Rosses gestoßen und kämpft mit seinen Waffenbrüdern. Alle blieben mitten unter zahlreichen Feindesleichen.

— Am Pfingstsonntag sind in der Kirche Notre Dame des Victoires zu Paris von den Jesuiten öffentliche Gebete für ihre Partei im Wallis veranstaltet worden.

— Im „Censeur" von Lyon liest man: Die Brotteaux sind wieder der Schauplatz eines Unglücks gewesen, das schrecklicher ist, als jenes von 1828 und 1840. Am 28. Mai brach gegen 10 Uhr Abend in einer Tischlerwerkstelle an der sogenannten Tuilerie Feuer aus. Der heftig wehende Nordwind trieb die Flamme in die zahlreichen umliegenden Holzhöfe, welche bald in Feuer standen. Die schnell herbeigeeilten Pompiers von Lyon, la Guillotiere und Charpennes und mehrere Soldaten wetteiferten in Anstrengungen, um die Möbel zu retten und den Fortschritten des Brandes Einhalt zu thun, allein vergebens. Der ganze Raum zwischen der Straße Godefroy und dem Zudrange von Noailles, zwischen der Straße Sully und der Tuilerie wurde ein Raub der Flammen. Dieser Raum bildete 50 durch Zimmerleute, Tischler, Holzhändler und Schenkwirthe bewohnte Häuser und vier Straßen. Zwei Soldaten und ein Wachtmeister der Artillerie sind, wie man sagt, als Opfer ihrer Ergebenheit umgekommen. Außer diesen Opfern nennt man auch einen Greis.

— Am 29. Mai hielten die Zöglinge der Jesuiten in Namur und Brugelette in der Liebfrauenkirche zu Hal bei Brüssel Andachtsübungen. Es waren etwa 60 Professoren und 400 Zöglinge. Der Bischof von Chalons, der heftigste Gegner der Universität, und Graf Montalembert nahmen an der Andacht Theil; ersterer las die Messe.

— Ein schreckliches Unglück hat am 31. Mai Nachmittag gegen 3 Uhr in der, schon durch ähnliche Catastrophen bekannten Kohlengrube von Horloz Statt gehabt. Eine Explosion, deren Ursache man nicht hat entdecken können und wahrscheinlich auch nicht entdeckt wird, hat in einer Tiefe von 285 Meters Statt gehabt. In dem Augenblick, wo der Knall erfolgte, stieg ein Arbeitermeister, der eben aus der Tagschacht gekommen war, in Begleitung eines Landmannes aus der Umgegend und eines Zimmermannes wieder in denselben hinab, und diesen muthigen Männern gelang es, in der Nähe des Ortes der Explosion 4 Arbeiter, welche verwundet waren, oder Brandwunden hatten, aus der Grube zu bringen. Am Abend zog man wieder eine Leiche hervor, welche man zwischen zwei Einstürzen fand, und am anderen Morgen zwischen 5 und 7 Uhr wurden noch 16 Leichen aufgefunden. Man hat constatirt, daß 25 Kohlengräber fehlten, so daß es, indem man die gestern aufgefundenen Leichen zählt, erwiesen scheint, daß 26 Menschen das Leben verloren haben. Es wurden mithin, mit den 4 verwundeten oder verbrannten Arbeitern 30 Menschen von diesem Unglücke betroffen. Man vermuthet, daß die unter den Trümmern liegenden Leichen noch hervorgezogen werden können. Die Wirkung der Explosion war so stark, daß die Ziegel des Dachs, womit der Schacht bedeckt ist, weggerissen wurden.

— Am 30. ist in Dublin der Urtheilsspruch gegen O'Connell und dessen Mitangeklagte gefällt worden. O'Connell wurde verurtheilt zu einjähriger Gefängnißstrafe, einer Geldbuße von 2000 Pfd. Sterl., einer Kautionsleistung von 5000 Pfund Sterl. und zur Stellung zweier Bürgschaften von 2500 Pfund Sterl., eine jede, auf eine Reihe von sieben Jahren, dafür, daß er sich ruhig verhalten werde. Die Herren John O'Connell, Grey, Steele, Barrett, Duffy und Ray sind verurtheilt zu neunmonatlichem Gefängniß und einer Geldbuße von 50 Pfund Sterl. nebst Kautionsleistungen. Die Verurtheilten wurden sofort in das Gefängniß von Richmond gebracht. O'Connell fordert das irische Volk auf ruhig zu bleiben; er setzt es davon in Kenntniß, daß er gegen den Urtheilsspruch an das Haus der Lords appellirt habe.

— Der „York-Herald" meldet, daß vor einigen Nächten der teuflische Versuch gemacht ward, das Haus des Besitzers einer Kohlengrube bei Dronfield durch eine Höllenmaschine, welche man auf dem Hausplatze versteckt hatte, in die Luft zu sprengen. Die Explosion war furchtbar, und das Haus ward bis ins Fundament erschüttert; zum Glücke ward jedoch Niemand beschädigt. Man hält einige der feiernden Kohlenarbeiter für die Thäter.

— Eine siebenzehnjährige Irländerin war angeklagt, in Liverpool ein Kleid und einen Rock gestohlen zu haben. Sie behauptete, den Richtern gegenüber, diese Gegenstände nur genommen zu haben, um sich an einem Feiertage damit zu putzen, und sie dann zurückzugeben. Weder die Schönheit noch die bisherige gute Aufführung des jungen Mädchens fand Gnade vor den Richtern. Sie ward zu siebenjähriger Deportation verurtheilt. Das strenge Urtheil wirkte so schrecklich auf die Angeklagte, daß sie wahn-

sinnig wurde und binnen 24 Stunden ihre Haare vollkommen ergrauten. Sie befindet sich nun im Krankensaale des Gefängnißhauses.

— Ein Schreiben aus Washington vom 14. Mai in der „Allg. Zeitung“ berichtet Folgendes: „Aus Philadelphia habe ich Ihnen das schrecklichste zu melden. Dort kam es zwischen den Irländern und der sogenannten Native-Amerikan-Partei zu blutigen Auftritten. Die katholischen Irländer wollten eine Versammlung der Native Amerikans mit Gewalt aus einander trieben. Man gebrauchte zuerst Schimpfworte und Faustschläge, später Steine und Stöcke, und zuletzt fiel ein Schuß von Seite der Irländer. Dieß war das Signal zu einem allgemeinen Aufruhr. Man schoß von beiden Seiten mit Flinten und Büchsen. Die Irländer zogen sich in ihre Häuser zurück und eröffneten aus den Fenstern ein anhaltendes mörderisches Feuer, wobei 12 bis 13 Personen getödtet und einige vierzig mehr oder weniger schwer verletzt wurden. Die Native Amerikans stürmten sofort die Häuser und setzten dieselben in Flammen. Die Irländer mußten sich zwei englische Meilen außerhalb der Stadt nach einem Gehölz flüchten. Mehrere kamen in den Flammen um. Den folgenden Tag fand eine große Volksversammlung statt, nach deren Beendigung die Native Amerikans mit Fahnen und Trommeln wohlbewaffnet neuerdings nach dem aufrührischen Stadttheil (Konsington) zogen. Von Neuem feuerten die Irländer auf sie — neue Brandstiftungen und eine solche unbegränzte Wuth gegen die irischen Katholiken, daß man ihre Schulhäuser, Waisenhäuser und Kirchen niederbrennt. Mehr als fünfzig Häuser, zwei der schönsten katholischen Kathedralen, die Häuser der Priester, ja sogar die Bibliotheken derselben wurden ein Raub der Flammen. Buben von 12 bis 14 Jahren sind die vorzüglichsten Brandstifter und Meuterer. Wo sich ein Katholik oder Papist blicken läßt, regnet es Steine, Stockschläge und Flintenschüsse. Die Häuser der vorzüglichsten Katholiken werden geplündert, die Möbel zerschlagen oder angezündet, die Häuser selbst niedergebrannt und der Erde gleichgemacht. Einzelne Katholiken, die man mit Waffen geschleift und gräßlich verstümmelt. Während des ungeheuren Brandes sieht man halbnackte Männer und Weiber mit ihren Kindern durch die Straßen ziehen, schüchtern um sich blickend, ob sie nach überstandener Feuersgefahr nicht der Henker erreicht. Die Kinder weinen nicht, sondern starren wie ihre Mütter vor sich hin, ohne zu wissen wohin sie sich wenden sollen. Ein jeder schleppt was er mit sich fortbringen kann, keiner weiß wohin. Ueberall verfolgt ihn das Geschrei: Nieder mit den Katholiken! Nieder mit der Herrschaft des Papstes unter uns.“ Ein Junge von 12 Jahren war es; der die Augustiner Kirche anzündete. Er stieg, auf den Rücken von Männern gehoben, in das geschlossene Chorfenster und zündete mit einer brennenden Fackel den Vorhang an. Ein zweiter Junge von gleichem Alter zerhieb mit einer Axt das Gasrohr, so daß das brennende Gas in kurzer Zeit das ganze Innere in Brand steckte und dem Gotteshause das Ansehen eines großen Flammenmeeres gab. Alles dieß, oder doch der größte Theil desselben, geschah im Angesicht des Bürgermilitärs, das sich nicht getraute auf den Pöbel Feuer zu geben, und dessen Offiziere nur nach langer Berathung sich entschlossen ihrem General Folge zu leisten. Endlich als am dritten Tag der wüthende Pöbel sich anschickte, die katholischen Kirchen der untern Stadt in Brand zu stecken und die Häuser der vornehmsten irischen Bürger zu plündern, riefen der Hochsheriff und der Bürgermeister der Stadt, welcher Tags zuvor mit Steinen vertrieben und verwundet worden, eine außerordentliche Bürgerversammlung zusammen, in welcher der erste Advokat von Philadelphia, Horace Binney, das Volk anredete und Beschlüsse gefaßt wurden, die Stadt der bewaffneten Macht zu übergeben und Kriegsrecht zu proklamiren. Der Generalmajor der ersten Division der pennsylvanischen Miliz schlug somit sein Hauptquartier in der wohlbekannten Girardbank in der dritten Straße auf, starke Bürgermilitärpatrouillen durchzogen die Straßen und besetzten alle Zugänge der katholischen Kirchen und den Häusern der vornehmen katholischen Bürger, und an den Ecken der Straßen die zu den Kirchen und katholischen Schulen führten, pflanzte man Kanonen auf. Der Gouverneur von Pennsylvanien, Hr. David R. Porter, ein entschlossener Mann, kam der bedrängten Stadt von Harrisburg und Lancaster mit 4 Compagnieen Freiwilliger, und der Kapitain der Dampffregatte „Princeton“ mit hundert bewaffneten Matrosen zu Hülfe. Des Abends erließ der kommandirende General den Befehl, wo es nöthig sei, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, da die höchste Civilgewalt des Staats und der Stadt, der Gouverneur und der Bürgermeister, diese Macht in seine Hände gelegt hätten. Die Offiziere hatten den Auftrag zuerst das Volk anzureden und ihm eine „raisonnable Zeit“, die aber nie fünf Minuten übersteigen darf, zum Rückzug zu gönnen, dann aber ohne weiters Feuer zu geben. Diese energischen Maaßregeln stellten die Ruhe fast augenblicklich her. Die Bürgersoldaten fangen jetzt jeden auf, der das Wort Katholik ausspricht, oder auch nur ein Wort gegen diese Religion sagt, weil man jetzt noch — indem ich schreibe — bei der geringsten Veranlassung Rückschritte zu Aufruhr befürchtet. Kein Mensch darf später als 9 Uhr auf der Straße sich befinden, und in die Nachbarschaft der katholischen Kirchen darf Niemand ohne ausdrückliche Befugniß. Wie lange das noch dauern wird, weiß der Himmel.

Hände- und Geisteswerke.

Baut immerhin Paläste auf,
Laßt Säulen sich zum Himmel strecken,
Mit Brücken hemmt der Ströme Lauf,
Laßt Schachten tief den Abgrund wecken;
Ist's doch nur Händewerk und nicht
Der Geist, der Hohn den Zeiten spricht.

Es speit der Berg den Lavastrom,
Und Herkulanum ist begraben,
Barbaren ziehen ein in Rom,
Die Tempel sind ein Rest der Raben;
Das Meer schwillt an in wilder Wuth
Und Baja stürzt in seine Flut. —

Was sie gebar aus ihrem Schooß,
Verschlingt auch wiederum die Erde,
Daß nichts von Menschenwerk zu groß
Dem Ew'gen gegenüber werde.
Daß Alles die Vernichtung trifft,
Zeigt sie mit der Ruinenschrift.

Nur Geisteskraft bleibt ewig stehn,
Ist höher als der Hände Werke.
Mag auch das Aeuß're untergehn,
Das Inn're bleibt in gleicher Stärke,
Ist nicht gebannt an Zeit und Ort,
Lebt endlos in Gedanken fort.

Die Stätte Troja's stehet leer,
Zerstreut sind von Athen die Trümmer,
Doch ewig leben wird Homer,
Was er gesungen altert nimmer;
Ob Epheu auch sein Grab umzieht,
Lebt noch Virgil in Sang und Lied.

Und gleicher Ewigkeit Gewinn
Wird stets auch hohe That begleiten,
Noch lebt uns Cocles Heldensinn,
Die Brücke ward ein Raub der Zeiten.
Die Herrmans-Eichen sind gefällt,
Doch Herrmanns Ruhm bleibt stets der Welt.

Selbst wenn man von Gebäuden spricht,
Die Staunen jeder Zeit erregten,
Lebt man der Sklaven Arbeit nicht,
Die Steine nur auf Steine legten.
Der Geist, der sie erschuf, allein
Lebt fort, beseelend erst den Stein.

Drum ist's für Jeden aufgethan,
Das Höchste rühmlich zu erringen,
Der Geist nur strebe kräftig an,
Mit Händewerk kann's nicht gelingen;
Denn das ist hohes Menschentheil,
Der Geist ist frei, die Hand nur feil. Theodor Hell.

Varinka.

Auf dem Thurm der Peter-Paulskirche hatte es eben vier Uhr Nachmittags geschlagen, als sich gegenüber der Wohnung des Grafen Tschermanloff, der früher Commandant in einer bedeutenden Stadt des Gouvernements Pultawa gewesen, eine große Menschenmenge versammelte. Die ersten Neugierigen waren durch die Vorbereitungen angezogen, die man im Hofe machte, um einem Leibeigenen des Generals, seinem Barbier, die Knute zu geben. Obgleich diese Strafe in Petersburg etwas Alltägliches ist, so bewährt sie doch jedesmal, so oft sie öffentlich vollzogen wird, ihre Anziehungskraft auf alle Vorübergehenden.

Uebrigens konnten die Zuschauer sich nicht beklagen, daß man sie warten lasse; denn schon um halb fünf Uhr trat ein junger Mann von vier- bis sechsundzwanzig Jahren, in eleganter Adjutanten-Uniform und die Brust

mit Orden geschmückt, auf die dem Hauptthor des Gebäudes gegenüberstehende kleine Freitreppe, welche zu den Gemächern des Generals führte. Er blickte nach einem Fenster hin, dessen Vorhänge dicht verschlossen waren und ihm nicht erlaubten, seine Neugier zu befriedigen; dann gab er einem langbärtigen Manne, der an dem Eingang zu den Domestikenzimmern stand, ein Zeichen mit der Hand. Sogleich öffnete sich die Thür, und umgeben von allen Leibeigenen, die des Beispiels wegen der Execution zusehen mußten, trat der zu Bestrafende und dicht hinter ihm der Vollstrecker der Strafe hervor. Dieser Letztere war ganz einfacher Weise der Kutscher, den seine Geschicklichkeit, die Peitsche zu schwingen, bei jeder ähnlichen Gelegenheit zum Posten eines Schergen emporrücken ließ, einem Posten übrigens, der ihn weder um die Achtung, noch um die Freundschaft seiner Cameraden brachte, da diese wohl wußten, daß nicht sein Herz, sondern nur sein Arm dabei thätig sei. Und da sein Arm, wie überhaupt sein ganzer Körper, dem General gehörte, folglich dieser damit machen konnte, was ihm beliebte, so wunderten sie sich nicht im Mindesten, daß er ihn zu diesem Behuf gebrauche. Auch war eine Züchtigung von Iwan's Hand meistens viel gelinder, als wenn sie jemandAnderes vollzog; den er war eine gute Haut und wußte oft einen oder zwei Hiebe vom Dutzend zu unterschlagen, oder richtete es doch, wenn ihn die Aufpasser nöthigten, genau zu zählen, so ein, daß der Knoten am Ende der Peitsche das Brett traf, auf dem der Schuldige angeschnallt war, und so der schmerzlichste Theil des Schlages verloren ging. Dafür ließ man ihm dieselbe Schonung angedeihen, wenn an ihn die Reihe kam, sich über das Brett zu strecken und die Züchtigung zu empfangen, die er gemeiniglich auszutheilen pflegte, und dachte dann nicht an die von ihm empfangenen, sondern an die durch seine Gutmüthigkeit ersparten Hiebe. Dies erhielt zwischen Iwan und den andern ein Verhältniß schöner Eintracht, dessen Bande niemals inniger waren, als wenn eben eine neue Züchtigung Statt finden sollte. Die ersten auf eine solche folgenden Stunden freilich waren fast nur dem Schmerz gewidmet, und es traf sich wohl, daß in dieser Zeit der Geknutete ungerecht gegen den Knuter war, aber dies Vorurtheil war gewöhnlich schon am Abend verschwunden, und der letzte Rest von Groll wich dem ersten Glase Branntwein, das der Scharfrichter auf die Gesundheit des Delinquenten trank.

Der Mann, an welchem Iwan jetzt seine Geschicklichkeit beweisen sollte, war fünf- bis sechsunddreißig Jahre alt, hatte rothe Haare und einen rothen Bart. Er war von etwas mehr als mittlerer Größe, und an seinem Blick erkannte man seine griechische Abkunft; denn gleichsam hinter dem augenblicklichen Ausdruck der Furcht gewahrte man List und Schlauheit. Als er am Vollstreckungsort angekommen, warf er einen Blick auf dasselbe Fenster, das schon die Aufmerksamkeit des jungen Adjutanten auf sich gezogen und das immer noch dicht verhangen blieb, dann schweiften seine Augen über die versammelte Menge, bis er sie mit einem schmerzlichen Zusammenzucken der Schultern auf das fatale Prügelbrett heftete. Die Bewegung entging seinem Freunde Iwan nicht, der an ihn herantrat, um ihm das buntgestreifte Hemd von den Schultern zu ziehen, und ihm dabei leise zurief: Nun, Gregor, nur Muth! — Du weißt doch, was Du mir versprochen hast! antwortete der Dulder mit einem unbeschreiblichen flehenden Ausdruck. Ja, aber nicht bei den ersten Hieben, Gregor; darauf rechne ja nicht. Bei den ersten Hieben ist der Adjutant aufmerksam, wenn's aber gegen das Ende kommt, sei unbesorgt, da wollen wir ihm schon etwas wegstipitzen. — Nimm Dich nur besonders in Acht mit dem Knoten; — Ich will schon mein Möglichstes thun, Gregor; Du kennst mich ja doch! — Ach ja! sagte Gregor. — Nun, wird's bald? rief der Adjutant. — Ja, Euer Gnaden, wir sind so weit. — Ach, warten Sie noch ein Weilchen, hochgeborner Herr! rief der arme Gregor und gab dem jungen Hauptmann, um ihm zu schmeicheln den Titel Vasche Vussokorodije, der dem Obristen zukommt: ich glaube, Fräulein Varinka öffnet Ihr Fenster!

Schnell blickte der junge Hauptmann nach der Stelle hin, die schon mehrmals seine Aufmerksamkeit angezogen, aber auch nicht ein Fältchen der seidenen Vorhänge, die man hinter den Scheiben sah, rührte sich. Du irrst Dich Kerl, sagte er, den Blick langsam vom Fenster abwendend, a's hätte er auch gehofft, es sich öffnen zu sehen; übrigens was geht dies alles Deine edle Herrin an? — Verzeihung, Euer Excellenz, fuhr Gregor fort, den Adjutanten wieder einige Stufen höher stellend; ich meine nur, weil .... da sie Schuld ist, daß ich ..... sie könnte vielleicht Mitleid haben mit einem armen Diener .... und .... — Genug, sagte der Hauptmann mit sonderbarem Ausdruck, als wäre auch er der Meinung des armen Dulders und bedaure es, daß ihn Varinka nicht begnadige; genug, und macht, daß wir fertig werden! — Sogleich Euer Gnaden, sogleich! sagte Iwan. Nun, Camerad, wandte er sich an Gregor, lege dich zurecht, es ist Zeit. Gregor stieß einen tiefen Seufzer aus, warf einen letzten Blick nach dem Fenster und entschloß sich endlich, als er sah, daß von daher nichts zu hoffen sei, sich auf dem fatalen Brett auszustrecken. Sogleich ergriffen zwei andere Leibeigene, die sich Iwan zu Gehülfen ausersehen, seine Hände, breiteten die Arme aus und banden ihm die Fäuste an zwei zu beiden Seiten des Prügelbretts stehende Pfosten, so daß er die Stellung eines Gekreuzigten einnahm. Dann wurde ihm ein Halseisen um den Nacken gelegt, und der junge Adjutant gab, als er sah, daß Alles fertig sei und an dem noch immer verhüllten Fenster kein Wink der Gnade sichtbar werden wolle, ein Zeichen mit der Hand und sagte: Vorwärts! — Gedulden Sich Eure Gnaden nur noch einen Augenblick, sagte Iwan, in der Hoffnung, es würde doch aus dem unerbittlichen Fenster noch ein Wink erscheinen; meine Knute hat hier einen Knoten in der Mitte, und wenn ich ihn ließe, würde Gregor Ursache haben, sich zu beklagen.

Das Instrument, mit dem sich der Strafvollstrecker noch zu schaffen machte und dessen Form dem Leser vielleicht unbekannt ist, ist eine Art Peitsche mit einem etwa zwei Fuß langen Stiel; an diesem ist ein zwei Finger breiter und vier Fuß langer Riemen befestigt, der in einen kupfernen oder eisernen Ring ausläuft, an welchem ein neuer, zwei Fuß langer, etwa anderthalb Finger, aber immer dünner werdender Riemen befestigt ist, der in eine scharfe Spitze ausläuft. Dieser Lederstreif wird erst in Milch geweicht und dann an der Sonne getrocknet, wodurch das letzte Ende desselben so scharf und schneidend wird, wie ein Federmesser. Uebrigens wird der Riemen gewöhnlich nach sechs Schlägen gewechselt, da das Blut ihn bald weich macht.

So ungeschickt sich Iwan auch bei der Lösung seines Knotens mit Willen benahm, er mußte doch endlich ein Ende machen. Schon fingen auch die Zuschauer an zu murren und erweckten dadurch den jungen Adjutanten aus den Träumereien, in die er versunken schien. Er erhob den so lange etwas auf die Brust herabgesunkenen Kopf, warf noch einen letzten Blick auf das Fenster, wandte sich, da er kein Zeichen der Gnade gewahrte, von Neuem zum Kutscher und befahl ihm mit strengerem Ton, anzufangen.

Iwan mußte gehorchen und suchte jetzt weiter keinen Vorwand. Er trat zwei Schritte zurück, um einen Anlauf zu nehmen, dann wieder vor, erhob sich auf die Fußspitzen, schwang die Knute ums Haupt und traf dann Gregor mit einer so großen Geschicklichkeit, daß der Riemen sich wie eine Schlange dreimal um den Leib des Opfers wand, mit der Spitze aber das Prügelbrett traf. Ungeachtet dieser Vorsicht schrie Gregor laut auf, und Iwan zählte: Eins. Bei diesem Schrei wandte sich der Adjutant wieder nach dem Fenster; aber es blieb verhängt, und maschinenmäßig blickte er dann wieder nach dem Gezüchtigten und wiederholte: Eins! Die Knute hatte auf Gregors Rücken drei dunkelrothe Striemen zurückgelassen. Iwan nahm wieder seinen Anlauf und ließ den schwirrenden Riemen den Delinquenten aufs Neue umschlängeln, doch immer so, daß die Spitze ihn nicht traf. Gregor schrie wieder, und Iwan zählte: Zwei. Diesmal wurde die Haut blutrünstig. Beim dritten Hiebe kamen einige Tropfen Blut. Beim vierten sprang es wie aus einer Fontaine. Beim fünften bespritzte es den jungen Offizier. Er trat zurück und wischte sich das Gesicht mit dem Taschentuche rein. Diesen Umstand benutzt Iwan und zählte sieben, ohne daß der Hauptmann es bemerkt hätte. Beim neunten Hieb machte Iwan eine Pause, um einen andern Riemen zu nehmen, und zählte, in der Hoffnung, daß eine zweite Betrügerei eben so gut ablaufen werde, als die erste, eilf statt zehn. Zu diesem Augenblicke öffnete sich ein Fenster, welches dem Varinka's gegenüber lag. Ein Mann von fünf- bis achtundvierzig Jahren erschien an demselben. Er trug Generalsuniform und rief mit demselben Ausdruck, mit dem er gesagt haben würde: Verwärts, immer besser! — Genug, es ist gut! und machte das Fenster wieder zu.

Sogleich hatte der junge Adjutant Front gemacht, die linke Hand an die Naht seiner Hosen und die rechte an den Hut gelegt und war unbeweglich stehen geblieben, so lange er seinen General sah. Als das Fenster zu war, wiederholte er die Worte seines Obern, und Iwan ließ die schon erhobene Knute sinken, ohne den Gezüchtigten weiter zu berühren. Bedanke Dich bei der hohen Excellenz, Gregor, sagte er und wickelte den Knutenriemen um den Stiel; denn sie schenkt Dir zwei Hiebe, und so hast Du, setzte er leiser hinzu, indem er ihn losband, die beiden unterschlagenen mitgerechnet, nur acht bekommen, anstatt zwölf. — Helft mir doch und bindet ihm die andere Hand los. Aber der arme Gregor war außer Stande, sich bei Jemand zu bedanken; denn fast ohnmächtig vor Schmerz, vermochte er sich kaum auf den Beinen zu erhalten.

Forts. folgt.

Am 7. Juni d. J. ist dem Johannes Widmer, Küher von Suhr, ein weißer Spitzhund zugelaufen. Derselbe ist männlichen Geschlechts und trägt ein kleines Lederriemlein um den Hals. Der rechtmäßige Eigenthümer wird ersucht, ihn innert acht Tagen gegen Vergütung der Publikations- und Fütterungskosten abzuholen. Nachher würde weder Rede noch Antwort dafür gegeben. — Suhr, den 10. Juni 1844.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 48.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 14. Juni 1844.

☞ Da das Abonnement für das zweite Quartal d. J. seinem Ende naht, bitten wir um gefällige baldige Erneuerung der Bestellungen und ungesäumte Berichtigung rückständigen Abonnements. Exp. d. Posth.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie der Antrag des aargauischen Gr. Rathes zu Vertreibung der Jesuiten unter dem liberalen Volke der ganzen Schweiz mit großem Jubel aufgenommen wird und die Konservativen gleich einem vom Stein getroffenen Hunde heulen, in gleichem Maße erfüllt er den größten Theil der sich bisher für liberal ausgegebenen Staatsmänner mit Schlotter und bangem Entsetzen. Die Regierung von Wadt, welche sich vor einigen Jahren nicht fürchtete, dem mächtigen Frankreich mit Unerschrockenheit entgegenzutreten, bebt zurück mit zagendem Grauen vor einem entscheidenden Schritt gegen das römische Otterngezücht; das kräftige Bern glaubt es nicht wagen zu dürfen, das Wespennest anzugreifen. Und warum nicht? Wo steckt der Hacken, an dem der Muth der Söhne alter Helden hängen bleibt? Höre es, Volk! aber lache nicht. In der Bundesverfassung von 1815 ist die alte Kraft der Schweiz begraben! Vernimm es, ohne schamroth zu werden: in der Bundesverfassung, die dir einst schweizerische Verräther von Fremden erbettelten und auf den Nacken banden, wurzelt der Polyp, der am Rückenmark der Eidgenossenschaft zehrt! Das sicherste, das untrüglichste Erkennungszeichen des Vorhandenseins und der Gefährlichkeit dieses Uebels ist gerade der Umstand, daß die Staatslenker vor einer Kur sich fürchten, ihre Uneinigkeit, Wankelmüthigkeit und Feigheit. Während sie selbst einzusehen vorgeben, die Bundesurkunde diene nur dazu, die Bande der verschiedenen Völkerschaften in der Schweiz durch ungleiches Bundesrecht locker zu erhalten und die Kraft des Gesammtvaterlandes zu schwächen, die innern und äußern Feinde unserer Freiheit zu schützen, die sie bei den entgegengesetztesten Anlässen und Umständen nach Belieben drehen und für sich in Anspruch nehmen; während sie selbst sagen, die Bundesurkunde ist längst nur noch ein zerrissener Lappen; während sie selbst bekennen, die Jesuiten seien für ein Volk das, was der Wolf für eine Schafheerde, was die Wanze für eine Wohnung, was der Borkenkäfer für den Baum: läßt ihnen ihre Gewissenhaftigkeit für das gehätschelte Schooskind, den lieben Bund, nicht zu, sich gegen diesen Feind zu ermannen. Nicht nur das! Sie geben sich alle erdenkliche Mühe, das Volk mit den gesuchtesten Scheingründen von der nun einmal gefaßten Ueberzeugung abzubringen, die Rettung unserer Freiheit beruhe vorerst ausschließlich auf der Vertreibung der Jesuiten. Und dennoch hat das Volk Recht! Kann aber diese Vertreibung unter dem alten Bund nicht statt finden, so macht endlich einmal erst den neuen fertig, an dem ihr schon so lange herumgemessen und herumgeschnitten habt, und dann geht an die Jesuitenjagd. Könnt ihr das nicht, dann, o weh! zieht eure Nachtkappen über Augen und Ohren herab, legt euch schlafen, und laßt euch von der römischen Pfafferei den Hals zuschnüren.

— Längst schon durchzuckt des Volkes Gemüth der Gedanke von Ausrottung des giftigen Unkrauts, das die verderbliche Hand der Römlinge so reichlich in unsern schönen Gauen anhäuft. Die schwarze Rotte wird doch nicht glauben, daß die Schweizer schon auf derjenigen Stufe geistiger Verwahrlosung stehen, auf die sie uns erst zu bringen anstrebt — aber jetzt spricht eine Regierung laut aus, was die Masse der Vernünftigen bloß noch gedacht hat, und das ist, wie die Wühler in der Staatszeitung erklären, eine Sünde nicht nur gegen einen (staatsgefährlichen) Orden, wohl aber gegen den heiligen Geist. Daher ihr Geschrei abermaliger, dringender Religionsgefahr und ihr lautes Aufrufen zum Kampf auf Leben und Tod für den gefährdet sein sollenden katholischen Glauben. — Was hat denn, ihr heuchlerischen Eiferer, die katholische Kirche mit den Jesuiten gemein, deren Orden durch einen hirnverbrannten Spanier, nach Jahrhunderte bestandenem Christenthum, zur Stütze Roms ist gestiftet worden? Erst im Jahr 1450 brachte Ignaz Loyala seine würgende Zunft auf die Beine. Hinge die katholische Religion von den Jesuiten ab, so hätten weder Portugal noch Spanien, weder Frankreich noch Oestreich, noch sogar aufgeklärte Päpste die Jesuiten als gefährliche Bursche zum Henker gejagt. Bis auf den heutigen Tag sind alle jene Länder katholisch geblieben, nur stünden sie auf einer weit höhern Stufe der Kultur, wenn nicht die Arroganz der Pfaffen jede aufstrebende Saat des Wissens und der Aufklärung sofort niedergetreten hätte. — Wenn die Jesuiten und ihre verworfenen schweizerischen Handlanger das katholische Volk an's Schlepptau nehmen; wenn sie dasselbe mit dem Gedanken an nahe bevorstehenden konfessionellen Brudermord vertraut machen, so wissen sie gar wohl, daß nicht die von ihnen verketzerten, der ewigen Verdammniß zu den Nachen gewünschten Protestanten der provozirende Theil sind; aber wenn die Mittel nur anschlagen zur Erreichung des Zweckes, so sind diese Menschen, die den christlichen Namen entehren, zufrieden. — Aber es nützt euch nichts, ihr Störer des Friedens und der Ruhe, daß ihr so heftig in's Kriegshorn blaset, denn einsmals werdet ihr euch zu euerm eigenen Schrecken wohl täuschen und der Vergeltungstag für eure niederträchtigen Machinationen wird nicht ausbleiben. Was ihr einen Kampf auf Leben und Tod für Gott, Religion und unterdrücktes Recht heißet, ist nichts als ein schrankenloses Ringen nach Menschenverknechtung, und es muß sich über kurz oder lang zeigen, ob hiezu die Völker euch Geld und Personen ohne weiters verschreiben. Mit Schaudern zwar sehen wir in der Völkergeschichte, auf welch traurige Abwege euer Gelichter durch List und Gewalt die Welt zu verführen im Stande war; aber wir sehen auch, daß die Sonne die Nacht verscheucht, daß die Finsterniß dem Licht weichen muß und daß, je stärker das Dunkel ist, desto heller die Strahlen darauf einbrechen. Eure Vorfahren, die heuchlerischen Pharisäer, haben den göttlichen Stifter unsers reinen Christenthums an's Kreuz genagelt; käme er heute wieder, ihr würdet ihm ohne Zweifel ein Gleiches thun. Hunderttausend andersdenkende Mitchristen hat das Jesuitenthum an Galgen und auf Scheiterhaufen gemordet, alles im Namen des Christenthums — aber es hat das Durchbrechen zeitgemäßer Ideen, den Blick der Menschen nach geistigem Licht dennoch nicht verhindern können. Wenn euer ganzer Anhang die Medizin zur Geisteståödtung direkt aus der Hölle verschreibt, so verschlucken entweder die Patienten euern assa foetida nicht, oder eine robuste Konstitution rettet die meisten von eurer Kur, wenn auch etliche daran zu Grunde gehen. Heult jetzt noch recht drauf los und füllet euern luzernischen Staatskübel bis oben aus mit euern giftigen Essenzen; euer Treiben ist erkannt, und wenn Lauheit und Schwanken im jetzigen Augenblick bei den Liberalen als Zierde gelten, so heult noch stärker; ihr Zwerchfell wird endlich doch erschüttert werden, und sie müssen endlich doch in Position stehen, wo ihr sie mit allen Mitteln der Hinterlist und Frechheit haben wollt. — Wir geben, trotz lauter Tagsatzungsinstruktionen, den Glauben noch nicht auf, die Schweiz möchte sich doch unversehens und handgreiflich dahin aussprechen, daß sie nicht in euerm Ding sein wolle. Wir wünschen aber im Interesse der guten Sache, daß ihr, Finsterlinge, hingerissen durch den heiligen Eifer, der euch so eben im Wallis einen so herrlichen und ruhmvollen

Sieg verschafft hat, eure Schritte verdoppelt und euer Ziel im Sturmschritt nun zu erreichen strebet; es ist gewiß, daß der Lohn für euer Agiren dann auf der Hand liegt und ihr ohne Schmälerung zu erndten bekommt, was ihr mit so großer Sorgfalt gesäet habet. — S. A.

— Am 10. und 11. l. M. war der schweizerische forstwirthschaftliche Verein hier versammelt. Dem Vernehmen nach wurden interessante Berathungen gepflogen. Auch wurden Beschtigungen mehrerer Stgatswaldungen vorgenommen, die unter der Aufsicht des Herrn Forstinspektor Gehret stehen. Bei diesem Anlaß konnte man sich überzeugen, daß Herr Gehret zum Nutzen des Waldeigenthümers die Waldungen so zu behandeln versteht, wie solche selbst in Deutschland noch nicht bewirthschaftet werden. Die mehr als 40 Forstmänner starke Versammlung ging sehr befriedigt auseinander, in der Ueberzeugung Lehrreiches und Nützliches gesehen zu haben, und alle sprachen dem H. Gehret den ungeheuchelten Dank dafür aus, daß er sie in mehrere Waldungen geführt und sein Verfahren bei Ansaaten, Pflanzungen, Durch forstungen und Aufastungen gezeigt hat. Alle Gemeindräthe des Argaus sollten sich um diesen Mann schaaren, und von ihm vernehmen und lernen, wie sie ihren Gemeinden ungemein vielmehr nützen könnten. Die aargauischen Forstinspektoren, mit Ausnahme eines einzigen, sind bei der Versammlung gewesen.

— Die Dorfzeitung meldet folgendes barbarische Müsterchen: „Ein Metzgerjunge hat dieser Tage einem Kameraden erzählt: Kürzlich habe ich ein Schaf gekauft, das mir nicht gehen wollte; da stach ich ihm beide Augen aus, und es lief. Eben so machte ich es einem Kalbe. Ein Schwein, das mich durch einen Bach zog, schlug ich, als ich es in der Metzg hatte, nicht gleich nieder, sondern hieb ihm zuerst das Nasenbein entzwei, dann erst versetzte ich demselben eins auf den Kopf; hierauf stach ich es nicht gleich nieder, sondern brühte es, als es noch halb am Leben war, so daß es, als es kein Haar mehr hatte, sich noch fortbewegte." — Als warnendes Beispiel fügen wir hinzu, daß in der Nähe von Aarau ein Mezger, der in seinen jüngern Jahre gleiche unmenschliche Abscheulichkeiten verübte, dann aber gleichsam als Strafe Gottes selbst Gesicht und Gehör verlor und nun in diesem traurigen Zustand seit dreißig Jahren sein Leben dahin schleppen muß.

— Das frisch entdeckte Salzlager oberhalb Rheinfelden, das wohl eine bedeutende Ausdehnung haben mag und nach dem Urtheil von Sachverständigen nur am Ende angebohrt wurde, scheint noch andere Privaten und Gesellschaften zur Anlegung von Salinen hervorrufen zu wollen. Diese durch die Regierung des Kantons Aargau ohne Schutz gelassene Industrie könnte sich demnach auf eine Art ausdehnen, daß die Salzpreise noch bedeutend wohlfeiler würden. Ob solche Konkurrenz aber zum Vortheil der Unternehmer gereicht, muß die Zeit lehren; sie könnte durch die Zehntenabgabe an den Staat wohl dazu führen, daß die ältere Saline Schweizerhalle nebst den Würtembergischen und Französischen manche dieser in illusorischem Eifer errichteten Salinen vor dem Aufkommen hemmen oder später erdrücken würden. Wir freuen uns dagegen hier eine neue industrielle Quelle entdeckt zu sehen und hoffen, der Staat werde zum Besten des Landes eine Bergwerksordnung einführen, um solchen Unternehmungen von seiner Seite den nöthigen Schutz angedeihen zu lassen.

— Neue Ehrengaben an das eidgenössische Freischießen: Von einer Anzahl Küher in und um die Stadt Basel, ein zweijähriges trächtiges Rind (Kalbelen), für welches bei der unlängst abgehaltenen Viehschau des Kantons Baselandschaft der erste Preis zuerkannt wurde. Statt dessen kann der Gewinner 249 Schwfr. in Baar beziehen. — Die Schützengesellschaft von Sursee einen silbernen Becher nebst zwei Luzerner Zehnfrankenstücken. Der Werth der Gabe ist 108 Schwfr. — Von Hrn. Wenck-Brandmüller von Basel, ein Faß von ihm fabrizirtes Knochen-Düngmehl, nebst 2 Pulverhörnlein. — Von dem eifrigen Schützen Lord Vernon einen Stutzer oder wenn derselbe nicht fertig sein sollte, tausend franz. Franken in Baar. — Von Hrn. Dansel Boelcker in Lahr vier Fäßchen beßten Cichorienkafe, eigenes Fabrikat, im Werth von 110 Schwfr. — Von der Amts-Schützengesellschaft der Freiberge (Kanton Bern) fünf Berneradukaten. — Von einer Anzahl Zunftbrüder der akademischen Zunft in Basel zwei silberne Leuchter, 1 Dutzend Eßlöffel, ein Vorleglöffel, zusammen im Werth von 290 Schwfr. — Auch die bereits gemeldete Gabe der Schützengesellschaft von Münchenstein (eine goldene Uhr, auf deren Rückseite das eid. Wappen und eine Schützentrophäe gravirt, im Werth von 8 Louisd'or, ist angelangt. — Von Hrn. Sam. Ryhiner-Bischoff in Basel eine goldene Medaille und 10 Louisd'or: Fr. 200; ein Tableau in Wachs, die Milchsuppe im ersten Kappeler Krieg: Fr. 80. — Von einer E. Zunft zum goldenen Stern ein halbes Dutzend schwere silberne Eßlöffel. In ungefähren Werth von Fr. 60.

— Ein Sattlergeselle aus Wien ist am 10. d. beim Rathhause in Bern verunglückt. Er erhielt beim Umkehren eines Postwagens einen so heftigen Schlag von der Deichsel an den Kopf, daß er bald darauf starb. — Letzter Tage sind in Bern zwei Menschen verhaftet worden, die ob dem Einbruch zum Stehlen ergriffen wurden.

— Im Berner Pfarrdorfe Genevez, bei Bellelay, ist eine pestartige Krankheit ausgebrochen. Sechs Personen sind schon im nämlichen Hause gestorben, in andern zwei bis drei; viele Personen sind den Todtengerippen ähnlich. Drei ausgezeichnete Aerzte haben die Krankheit bei ihrer Untersuchung ansteckend erklärt und nur die nothwendigsten Besuche und Besorgung angerathen, die Leichenbegängnisse untersagt und die Leichen des Nachts zu beerdigen verordnet.

— Berichtigung. Es war nicht Oberst Donats, sondern der Aidemajor Hauptmann Dütoit von Nidau, der sein wildes Pferd nicht zu stellen vermochte und den Hauptmann Engel von Twan überritt. Der Tod erregte große Sensation unter Offizieren und Soldaten, Niemand aber wurde davon schmerzlicher ergriffen als Hr. Dütoit selbst, der mit dem Verunglückten nah befreundet ist. — Ein anderes Unglück bei der gleichen Musterung traf einen zuschauenden Bürger, der den schießenden Soldaten zu nahe kam. Eines seiner Augen wurde durch einen Schuß, durch das Papier der Patrone, schwer verletzt.

— Der Gr. Rath von Graubünden ist seit dem 4. Juni versammelt. in der Sitzung vom 5. bezüglich auf die Bundesrevision, wurde die Nothwendigkeit einer solchen lebhafter als jemals gefühlt und einstimmig beschlossen, zu einer solchen kräftig Hand zu bieten, jedenfalls aber, da eine Totalrevision nicht leicht erhältlich sein werde, darauf hinzuwirken, daß die Vororte abgeschafft und die Bundesleitung einem schweizerischen Bundesrathe übertragen werde. Es äußerten sich bei dieser Gelegenheit Stimmen sehr entschiedenen Unwillens über die jetzige vorörtliche Bundesleitung und namentlich über den Bundespräsidenten Siegwart-Müller.

— Ueber den Stand der Feldsbergerangelegenheit bringt der Rhätier folgende neueste Aufschlüsse. Die eiserne Stange, welche den bereits 12 Schuhe weiten Riß zu messen bestimmt ist, weist seit dem 22. April eine Erweiterung desselben von über 8 Linien franz. Maß nach. Wir fügen hinzu, daß dieß der Riß der untersten Masse ist, die man für die festeste und daher gleichsam für einen Damm gegen die nachrückenden, offenbar noch weit lockerern Massen hielt. Eine andere Zerklüftung hat sich seit dem letzten Herbste in der Art verändert, daß der eine der getrennten Theile bereits um ein Paar Klafter gesunken ist, so daß durch diese Bewegung selbst die Wurzeln eines Baumes, die sich auf die gesunkene Masse erstreckten, zerrissen wurden. Auf ähnliche Weise ist an einem andern Orte ein Baum in Folge der unter ihm beginnenden Zerklüftung unten durch die Mitte gespalten worden. Auch wird häufig ein gewaltiges Getöse, wie von Schüssen, in den Felsen gehört. Nach dem Allem ist es unbestreitbar, daß jene Massen in fortwährender, wenn auch zum Theil nur sehr langsamer Bewegung sich befinden. Wann aber der Sturz erfolgen werde: ob in 50 Jahren oder in 50 Tagen, ob nur theilweise oder ganz u. s. w., das sind Fragen, deren Beantwortung außer aller Berechnung liegt. Inzwischen ist die stets zunehmende Unsicherheit des Dorfes groß genug, um dessen Einwohner zur Auswanderung zu vermögen; und in der That sollen jetzt auch alle bis auf drei dazu entschlossen sein. Bereits wird auch das erforderliche Holz zu den Neubauten zugerichtet; nur ist man noch über den Ort der Ansiedelung nicht einig. Vorläufig sind dem Rhein entlang an weniger gefährlichen Stellen etwa 15 hölzerne Hütten errichtet worden, in welchen die am meisten ausgesetzten oder die ängstlichsten Familien die Nächte zubringen.

— Nach dem J. du L. beabsichtigt der Staatsrath von Freiburg eine Verschärfung des Preßgesetzes, wodurch den öffentlichen

Blättern außerhalb des Kantons für die Zulassung im dortigen die Leistung einer Bürgschaft von 5000 Fr. auferlegt werden soll.

— Im großen Rathe von Tessin ist am 8. folgende Motion gemacht und der Instruktionskommission zur Berichterstattung überwiesen worden: „Wenn ein Stand an der Tagsatzung den Vorschlag macht, die Jesuiten aus der ganzen Eidgenossenschaft wegzuweisen (skrattare), so wird die Gesandtschaft von Tessin denselben mit seiner Stimme unterstützen."

— Die Verhaftungen in Wallis dauern fort. Alle Fremden, welche im Unterwallis die Waffen ergriffen, haben Befehl erhalten, sich aus dem Kanton zu entfernen. Die Besetzung der Zehnten St. Moritz und Monthey durch 5 Kompagnien des Kontingents dauert fort und zwar auf Unkosten der Gemeinden. Der gr. Rath hat Hrn. Staatsrath v. Kalbermatten, der nun den Namen General führt, einen Ehrendegen zuerkannt.

— Am 5. Juli ist der liberale „Courrier du Valais" in Sitten wieder erschienen, aber wie uns scheint mit einem Schloß am Mund; denn er sagt: „Wir hätten über Personen und Dinge viel zu sagen. Die neuern Beschlüsse des Gr. Raths, von denen einige, aus politischem Gesichtspunkt betrachtet, von sehr großer Wichtigkeit sind, würden hinlänglichen Stoff zu ausgedehnten Entwicklungen liefern. Aber in Betrachtung alles dessen, was sich um uns zuträgt, und sich noch ereignen kann, ist es jetzt nicht an der Zeit, bei Aufzählung und Abschätzung der neuen Begebenheiten und allerhand Akte, welche sich während der letzten vierzehn Tage mit so erstaunlicher Schnelligkeit gefolgt sind, sich aufzuhalten. Wir enthalten uns für den Augenblick, unser Urtheil über die Vorfälle, welche die Lage des Landes änderten, zu sprechen, obgleich die schweizerische und die fremde Presse sich laut über die Ursachen und Wirkungen unserer beklagenswerthen Spaltungen geäußert hat. In einer ruhigern Zeit, wenn die Leidenschaften sich gelegt haben und die Vorurtheile gewichen sind, soll der ernste Mann die Lage, in die man das Land versetzte, frei betrachten und sich gewissenhaft und ohne Furcht über den eben so unbegreiflichen als unerwarteten Wechsel der Dinge aussprechen."

— In Pontarlier wurde ein aus der Schweiz kommender Schmuggler angehalten, der in den hohlen Rädern seines Wagens ungefähr 1800 goldene Uhren versteckt hatte.

Ausländisches.

— Bei dem Dorfe Haslach, eine halbe Stunde von Freiburg wurde am 11. Mittags ein etwa 20 Jahr altes Mädchen entseelt, in einem kleinen Graben liegend, gefunden. Da derselbe nicht so viel Wasser enthielt, daß die Selbstrettung bei zufälligem Hineinstürzen unmöglich gewesen wäre, so scheint es, daß diese Person den Tod geflissentlich darin gesucht habe.

— Auf der sächsisch-bayerischen Eisenbahn nahm sich dieser Tage ein Schäferbursche aus Angst und Verzweiflung, weil ihm einige Schaafe an zu viel gefressenem Klee gefallen waren, das Leben, indem er sich unter die Lokomotive warf. Der Führer bemerkte ihn nicht, und der Zug ging ungestört weiter, erst der Bahnwärter fand die Leiche.

— In der Nacht vom 2. auf den 3. Juni hat ein verheerendes Feuer das ganze Städtchen Teuschnitz (in Oberfranken) bis auf 5 Häuser, Kirche und Schulhaus, in Asche gelegt. Über die Veranlassung des Unglücks ist noch nichts Näheres bekannt.

— Würtemberg. In der Gegend von Tettenang erschlug am 2. Juni der Blitz 25 Stück Schaafe sammt dem Hirten, welcher mit seinen Schaafen unter einer Tanne Schutz vor dem Hagel suchte.

— Die „Bramer Zeitung" schreibt aus Altenberg vom 27. Mai: „Gestern wurde hier in einem der Klosterteiche ein Hecht geschossen, welcher 32 Pfund wog und 9 Fuß Länge maß. In dem Magen dieses Hecht-Patriarchen fand sich ein ganzes Wasserhuhn, einige Krebse nebst Resten kleinerer Fische vor."

— In Würzburg sind gegenwärtig die Mönche in Aufruhr. Man hatte aus Italien nach Würzburg Augustinermönche kommen lassen. Diese theilten mit bayrischen Franziskanermönchen dasselbe Gebäude. Die Italiener waren unzufrieden; man hatte ihnen in Italien gar herrliche Vorstellungen vom bayrischen Klosterleben gemacht; aber da war Kost und Wein, Alles unter Erwartung. Daneben die rohen schmutzigen Franziskaner, mit denen nicht auszukommen war. Die Streitigkeiten kamen zu einer förmlichen Schlacht zwischen Augustinern und Franziskanern im Klostergebäude selbst: man bombardirte sich anfangs mit den Folianten und Quartanten der Klosterbibliothek, dann griff man zu Stuhlbeinen; es floß heiliges Blut. Außen ergötzte sich das Volk an dem heiligen Rumor, und es hieß: Nur brav drauf auf die dicken Köpfe! Der Bischof von Würzburg erschien, ein sehr achtungswerther Mann, um Ruhe zu stiften; die Mönche aber wiesen ihm die Thüre, da ihnen blos der Bischof Reisach von Eichstädt, als Generalinspektor aller bayrischen Klöster, zu befehlen habe. Der Bischof entfernte sich, um nicht insultirt zu werden. Jetzt erschien eine Abtheilung Polizeisoldaten, rissen die braunen und schwarzen Kutten auseinander und stellten die Ordnung wieder her.

— Man ist in Braunschweig kürzlich einem Complott junger Lehrburschen auf die Spur gekommen, dessen Mitglieder mit außerordentlicher Verwegenheit nicht nur mehrere sehr bedeutende Diebstähle begingen, sondern auch durch Verausgabung falscher Geldstücke sich den Verdacht der Falschmünzerei zuzogen, wenn sie in letzterer Beziehung nicht etwa nur als Mittelspersonen dienten. Der Fall soll in Beziehung auf mehrere der Betheiligten einen neuen Beweis liefern, wie gefährlich es ist, der männlichen Jugend zu frühe den Zutritt zu den geselligen Vergnügen zu gestatten, in welchem leider ein großer Theil der Bürgerfamilien, wie das auch namentlich in Bezug auf die Töchter gilt, eine gewisse bedeutende Ehre zu suchen pflegt.

— Der Graf Montalembert hat ein ganz neues Mittel gegen die Selbstmorde erfunden. Er meint, es gebe deshalb so viele Selbstmörder, weil es zu wenig Klöster (!!) in Frankreich gebe. — Wahrscheinlich hat der Herr Graf an Hamlet gedacht und an den Rath, den er Ophelien gibt: Gehe in ein Kloster. Freilich, wäre Ophelia ins Kloster gegangen, so wäre sie — vielleicht auch verrückt geworden — aber doch nicht ins Wasser gelaufen! — Der Herr Graf bedenkt nicht, wie viele geistigen Selbstmorde auf den Klöstern und dem Ungeist, der sie stiftet, lasten.

— Ganz Irland, schreibt der Sun, ist durch die Einkerkerung O'Connells in Aufregung versetzt und eine weit furchtbarere Bewegung als je wahrgenommen wurde, ist von einem Ende des Königreichs bis zum andern im Anzuge. Das Eigene in dieser Bewegung ist, das die katholische Geistlichkeit in ihren Diöcesen besondere Meetings hält, um ihre Anhänglichkeit dem Vertheidiger der religiösen Freiheit zu bezeugen, während sie als Bürger an den Meetings theilnehmen, die von Bezirk zu Bezirk gehalten werden.

Varinka.

Unter solchen Umständen griffen dem Entkräfteten zwei Leibeigene unter die Arme und führten ihn, von Iwan begleitet, in das Bedientenzimmer. An der Thür aber drehte er sich noch einmal um und sagte zum Adjutanten, der ihm mitleidig nachblickte: „Herr Feodor, überbringen Sie Seiner hohen Excellenz meinen Dank. Bei Fräulein Varinka, sagte er leise, will ich mich selbst bedanken. — Was murmelst Du in den Bart? rief der junge Offizier zornig; denn er glaubte der Stimme Gregor's einen drohenden Ton anzuhören. Nichts, Euer Gnaden, nichts, sagte Iwan; der arme Junge bedankt sich nur bei Ihnen, Herr Feodor, daß Sie gut gewesen sind, zugegen zu sein, und meint, das sei viel Ehre für ihn; weiter nichts. — Schon gut, rief der junge Mann, der sich wohl denken konnte, daß Iwan den Originaltext verändere, aber nicht mehr wissen wollte; wenn Gregor mir diese Mühe nicht noch einmal machen will, soll er weniger Branntwein trinken, oder, wenn er betrunken ist, wenigstens den Respeckt nicht aus den Augen setzen. Iwan verbeugte sich ehrfurchtsvoll und folgte seinen Kameraden. Feodor trat in den Flur, und die Menge zog sich zurück, sehr unzufrieden mit Iwan's Unredlichkeit und der Großmuth des Generals, die beide zusammen sie um vier Knutenhiebe, also um ein Drittel des ganzen Vergnügens gebracht hatten.

Wir haben den Leser mit einigen Personen dieser Erzählung bekannt gemacht und wollen ihm jetzt diejenigen vorführen, die bisher nur auf einen Augenblick erschienen, oder hinter dem Vorhang versteckt blieben.

Der General Graf Tschermayloff war von Paul I., der ihn mit seiner besondern Freundschaft beehrte, aus der Umgegend von Pultava nach St. Petersburg zurückberufen. Er lebte als Wittwer allein mit seiner Tochter, die den Reichthum, die Schönheit und den ungemessenen Stolz ihrer Mutter geerbt hatte, welche sich rühmte, in gerader Linie von einem der Tartarenhäuptlinge abzustammen, die unter Tschinggischan im dreizehnten Jahrhundert in Rußland einbrachen. Das hochjahrende Wesen Varinka's war noch vermehrt worden durch ihre Erziehung. Der General konnte sich nicht selbst mit seiner Tochter beschäftigen und hatte eine englische Erzieherin für sie angenommen, welche, anstatt die übermüthigen Neigungen ihres Zöglings zu bekämpfen und zu mildern, sie nur noch mehr entwickelt und befestigt hatte, indem sie dieselbe in ihrem vom Hause aus aristokratischen Wesen durch die Grundsätze des englischen Adels, des eingebildetsten in der Welt, geflissentlich bestärkte. Auf keine Wissenschaft legte sich die junge

Dame mit solchem Eifer, als, wenn man sagen darf, auf die Wissenschaft ihrer Stellung in der Welt. Sie kannte auf's genaueste alle Abstufungen des Adels und konnte, ohne sich jemals zu irren, Jeden bei dem Titel nennen, den ihm sein Rang lieh, was in Rußland viel sagen will. Für alles, was nicht wenigstens Excellenz war, hatte sich eine tiefe Verachtung. Es ist begreiflich, daß Diener und Leibeigene in ihren Augen eigentlich gar keine Menschen waren, sondern Bestien, die ungleich geringern Werth für sie hatten, als etwa ihr Hund oder ihr Pferd. Sie hätte auch nicht einen Augenblick Bedenken getragen, das Leben eines Mujiks für das dieser interessanten Thiere zu opfern. Außerdem war sie ziemlich musikalisch und und sprach gleich gut Französisch, Italienisch, Deutsch und Englisch.

Ihre Gesichtszüge stimmten mit ihrem Charakter. Varinka war schön, aber diese Schönheit hatte etwas zu Bestimmtes, scharf Ausgeprägtes. Ihr großes schwarzes Auge, ihre gerade Nase, ihre an den Mundwinkeln stets wie verächtlich zusammengepreßten Lippen machten sogleich auf jeden, der ihr nahte, einen unheimlichen Eindruck, der nur für diejenigen wieder verschwand, die ihr gleich oder höher standen; denn für diese war sie eine Frau wie alle Frauen, während sie für Niedrigerstehende stolz und unzugänglich blieb, wie eine Göttin.

Mit siebenzehn Jahren war Varinka's Erziehung beendigt, und ihre Lehrerin, deren Gesundheit unter dem rauhen Klima Petersburgs bereits gelitten, bat um ihren Abschied. Nun war sie allein und hatte sich um nichts in der Welt zu kümmern, als um die blinde Liebe ihres Vaters, der sie für einen Inbegriff aller möglichen Tugenden hielt. So standen die Sachen, als der General einen Brief von einem Jugendfreunde bekam, den dieser auf dem Sterbebette geschrieben. Der Graf Romanzoff hatte Unannehmlichkeiten mit Potemkin gehabt und war deßhalb auf seine Güter verbannt. Vergeblich war sein Bemühen, die verlorene Gunst wieder zu erlangen, und so mußte er zweihundert Meilen von Petersburg entfernt leben, was ihn nicht sowohl seinet-, als seines einzigen Sohnes Feodor wegen betrübte, dessen ganze Zukunft durch diese Verbannung mit bedroht schien. Als er sein Ende nahe glaubte, empfahl er ihn seinem alten Freunde, dem General, der ihm auch bald durch seine Fürsprache bei Paul I. eine Lieutenantsstelle im Regiment Semonowski verschaffte. Obgleich der junge Mann nur so zu sagen durch das Haus des Generals in seine Caserne gegangen war, hatte er doch lange genug darin verweilt, um Varinka zu sehen und einen tiefen Eindruck mitzunehmen. Was war in ihren Augen ein Lieutenant ohne großes Vermögen und ohne Zukunft? Sie träumte von irgend einer fürstlichen Verbindung, die sie zu einer der ersten Frauen Rußlands machen sollte. Irgend ein glänzendes Geschick nach dem Vorbild der Heldinnen in Tausend und einer Nacht mußte das ihrige werden, und Feodor konnte ihr nichts der Art bieten.

Einige Tage nach der ersten Begegnung kam Feodor, vom General Abschied zu nehmen, denn sein Regiment war bestimmt, den italienischen Feldzug unter Suwarow mitzumachen. Die prächtige Uniform erhöhte seine natürliche Schönheit, und die enthusiastische Hoffnung, mit welcher er zum Felde der Ehre hinauszog, umgab sein Haupt mit einem poetischen Heiligenschein, so daß Varinka, ganz erstaunt über die wunderbare Veränderung, die mit dem jungen Manne vorgegangen zu sein schien, diesmal so gnädig war, auf den Wunsch ihres Vaters dem Scheidenden die Hand zu reichen. Das war mehr, als er zu hoffen gewagt. Er ließ sich vor ihr, wie vor einer Königin, auf ein Knie nieder, ergriff mit zitternder Hand die der Schönen und berührte sie leise mit den Lippen. Varinka durchzuckte dieser kaum fühlbare Kuß, als hätte ein glühendes Eisen sie berührt, und eine tiefe Röthe überzog ihr Antlitz. Sie zog die Hand so schnell zurück, daß Feodor beinahe fürchtete, sie verletzt zu haben. Er blieb auf den Knieen, faltete die Hände und schlug die Augen mit einem so sprechenden Ausdruck der Besorgniß zu ihr empor, daß Varinka ihren Ehrgeiz vergaß und ihn durch ein Lächeln beruhigte. Er stand auf, das Herz voll unaussprechlicher Freude, und mußte sich sagen, daß er sich noch nie so glücklich gefühlt, als jetzt, obgleich er für lange Zeit, vielleicht für immer, Varinka verließ. Er zog ins Feld, mit tausend goldenen Hoffnungen in die Zukunft hinausblickend, und sein Schicksal schien ihm beneidenswerth, mochte es in einem tragischen oder heitern Ziele entgegenführen: war dies Ziel ein blutiges Grab, so glaubte er in Varinka's Augen gelesen zu haben, daß er nicht unbedauert sterben würde; öffneten sich ihm die Pforten zum Tempel des Ruhms, so führte ihn der Ruhm im Triumph nach St. Petersburg zurück, und der Ruhm ist ja ein König, der für seine Günstlinge Wunder geschehen läßt. — Als Hauptmann und die Brust mit Orden bedeckt, kehrte er zurück. In Petersburg angelangt, ließ er sich sogleich nach der Newski-Perspektive fahren, in der das Haus des Generals lag. Dieser saß mit seiner Tochter gerade zu Tische. Je näher Feodor der Thüre kam, desto zaghafter ward sein Herz, und die Spannung war so groß, daß ihm die Glieder beinahe den Dienst versagten und er sich an die Wand lehnen mußte, um nicht im Augenblicke des Wiedersehens umzusinken. In diesem Augenblick öffnete sich die Thür des Speisezimmers; Varinka trat heraus, erblickte ihn und schrie laut auf: Vater, Feodor ist da! rief sie mit einem Ausdruck, über dessen Bedeutung der nicht ungewiß sein kann, dem er eigentlich gilt. Erst warf er sich dem General in die Arme, dann wandte er sich und beugte, wie in der Abschiedsstunde, ein Knie vor Varinka. Aber ein Augenblick hatte dem stolzen Mädchen genügt, ihr Gefühl bis in den letzten Hintergrund der Seele zurückzudrängen. Die flüchtige Röthe, die über ihre Stirn hingeflammt, war verschwunden, und sie stand wieder da als das kalte, stolze Alabasterbild, das die Natur begonnen und der Meißel der Erziehung vollendet hatte. Feodor küßte ihre Hand; sie zitterte, war aber eisigkalt. Er glaubte, ihm müsse das Herz zerspringen. Aber Varinka, sagte der General, warum bist Du so zurückhaltend gegen einen Freund, der uns so viel Angst und Freude zugleich gemacht? Feodor, umarme meine Tochter. Er stand auf blieb aber unbeweglich stehen und wartete, daß noch eine andere Erlaubniß die des Generals bestätige. Nun, haben Sie meinen Vater nicht verstanden? sagte Varinka lächelnd, hatte aber doch nicht Gewalt genug über sich selbst, die Bewegung zu verbergen, die ihre Stimme zittern machte. Feodor berührte ihre Wangen mit seinen Lippen, und es schien ihm, als habe dabei ihre Hand, die er ergriffen hatte, unwillkürlich die seinige leise gedrückt. Beinahe hätte sich ein Laut der Freude seiner Brust entrungen; aber er sah sie an und erschrack; denn sie war bleich, wie der Schnee, und ihre Lippen farblos geworden, wie die einer Leiche.

Man setzte sich zu Tische, und da Varinka gerade gegen das Licht saß, bemerkte der General nichts von ihrer Bewegung. Man sprach von dem merkwürdigen Feldzuge, der unter Italiens glühender Sonne begonnen und auf den Gletschern der Schweiz geendet hatte. Man kann sich denken, mit welcher Aufmerksamkeit der General Feodor zuhörte. Die Hauptmanns-Epaulettes, seine mit Orden geschmückte Brust ließen errathen, daß der junge Mann nur aus Bescheidenheit von sich selbst gar nichts erzählte. Der General aber hatte bereits dem in Ungnade gefallenen und schwer erkrankten Suwarow einen Besuch gemacht und von ihm gehört, mit welcher Tapferkeit sein Schützling gefochten. Er übernahm es daher, zu erzählen, was Feodor alles in diesem nur einjährigen Feldzuge gethan, und schloß damit, daß er am folgenden Tage sich den jungen Hauptmann vom Kaiser zum Adjutanten ausbitten wolle.

Feodor war überglücklich. Mit Varinka unter einem Dache zu leben, sie hinfort wie eine Erscheinung am anderen Ende des Corridors erblicken, und täglich zwei Mal an einem Tische mit ihr sitzen zu dürfen, das war mehr, als er jemals gehofft, und er glaubte Anfangs, dies Glück würde ihm immer genügen. Auch Varinka fühlte trotz all ihres Stolzes eine mächtige Neigung zu Feodor. Als er heimkehrte und die Kluft zwischen ihm und ihr durch seine Auszeichnung zum Theil übersprungen, da fühlte sie am stärkern Schlage ihres Herzens, daß ihr Stolz einem sanfteren Gefühle gewichen sei und sie Feodor so liebe, als es ihr überhaupt möglich, zu lieben. Nichts desto weniger hatte sie diese Gefühle unter einem eisigen Aeußern verborgen; denn ihrem Charakter gemäß gedachte sie wohl, Feodor einst zu sagen, daß sie ihn liebe; bis dahin aber, daß es ihr belieben würde, dies Geständniß zu machen, sollte er nicht einmal errathen, daß er geliebt sei.

So ging es einige Monate fort. Aber tagüber in der Nähe der Geliebten zu sein, bei Tisch zuweilen ihre Hand zu berühren, zuweilen ihren Arm in dem seinigen zu fühlen und dabei immer genöthigt sein, den Ausdruck des Gesichts zu beherrschen damit es nichts von den Gefühlen des Herzens verrathe, das ist eine Aufgabe, die auf die Länge durchzuführen keine Willenskraft ausreicht. Varinka merkte, daß Feodor sein Geheimniß nicht mehr lange zurückhalten könne, und beschloß, seinem Geständniß entgegenzukommen.

Forts. folgt.

Der Zeitgeist, oder: Warum? — Darum!

Es liegt im Geist der neuen Zeit,
Daß man um alte Weiber freit,
D'rum wählt' ich mir denn auch ein Lieb,
So morsch, als wie ein altes Sieb.

Die Augen liegen tief im Kopf,
Und hinten trägt's 'nen falschen Zopf,
Kein Zähnchen hat's im Munde mehr:
Sagt nicht, daß das kein Liebchen wär'!

Und watscheln kann's, o welch ein Spaß!
Wem wird davon das Aug' nicht naß?
Und krähen kann's, als wie ein Hahn,
Wer hätt' nicht seine Freude d'ran?

Und hab' ich nun die alte Lieb
Allein schon um die Thaler lieb,
So liegt's doch auch im Geist der Zeit,
Daß man um alte Weiber freit.

D. F.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 49.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 18. Juni 1844.

☞ Da das Abonnement für das zweite Quartal d. J. seinem Ende naht, bitten wir um gefällige baldige Erneuerung der Bestellungen und ungesäumte Berichtigung rückständigen Abonnements. Exp. d. Posth.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Sitzung des aarg. Gr. Rathes vom 17. Juni. Wegen Abwesenheit des Präsidenten und Vizepräsidenten mußte unter dem Vorsitze des Alterspräsidenten ein provisorischer Präsident gewählt werden. Ohne daß untersucht wurde, ob nicht noch ältere Mitglieder da seien, übernahm Hr. Schmiel das Alterspräsidium und wurde dann auch im ersten Scrutinium zum provisorischen Präsidenten gewählt. — Mehrere Dispensdekrete werden vorgelegt und sofort erlediget. — Durch Genehmigung eines vom Kl. Rathe vorgelegten Dekretsvorschlages wird dem gewesenen Landjäger Michael Hübeler von Koblenz, welcher wegen der am 10. Jan. 1841 in Muri erlittenen Mißhandlung epileptisch und dienstunfähig wurde, eine jährliche Unterstützung von 160 Fr., unvorgreiflich der vom Richter auszumittelnden Entschädigung, zugesichert. — Eine längere Berathung veranlaßte der Antrag des Kl. Rathes, worüber eine Commission rapportirte, daß die neue Prozeßordnung wieder auf fernere sechs Jahre in Kraft sein soll. Mit 93 gegen 51 Stimmen wird beschlossen, die Prozeßordnung noch keiner Revision zu unterstellen, sondern beizubehalten und die gestellten Abänderungsanträge werden dem Kl. Rathe zum Bericht überwiesen.

— In der Nacht vom 16. zum 17. brannten in Braunegg sieben Wohnhäuser und ein Waschhaus nieder. Eine Frau wurde stark beschädigt und eine Kuh ging zu Grunde. Viele Personen wurden dadurch obdachlos und das Unglück betrifft größtentheils die unbemitteltere Klasse. Man vermuthet Brandstiftung; ein verdächtiges Individuum brachte man in Haft.

— Jüngsthin hatten wir Anlaß, die alten finstern Mauern um die Klöster Wettingen und Muri zu betrachten; ganz unwillkürlich riefen sie uns das geheime wüste, schwelgende Leben der Mönche in's Gedächtniß, das sie einst wie schwarze Flügeldecken den geblendeten Augen des Volkes verbargen, und ein innerer Schauer durchdrang uns bei dem Gedanken an diese Höhlen der trüben fanatischen Heuchelei. Wäre es nicht einmal an der Zeit, diese unbeliebigen Erinnerungen der Welt aus den Augen zu rücken und die unheimlichen Mauern wegzuräumen, jetzt, da es bereits ein Jahr her ist, seit die Tagsatzung entschied, nur die Frauenklöster seien wieder herzustellen? Oder schwebt man wirklich etwa noch in ängstlichem Zweifel, ob das Eulengezücht nicht wieder in seine Löcher einkehre? — Freiburg verweigert nun freilich unserer Verfassung die Garantie, so lange die Mönche nicht wieder mit ihrem schmutzigen Treiben in ihre alten Schlupfwinkel gelassen werden; aber ob auch die Grillen schreien, der Jäger wird darob nicht an Zerstörung der Uhunester sich abhalten lassen. — Die Kantone garantiren sich nach der Bundesakte gegenseitig ihre Verfassungen, sofern diese nicht mit jener im Widerspruche stehen; könnte man unter solchen Umständen unsererseits nicht auch die Garantie der Verfassung Freiburgs auf so lange wieder zurückziehen, bis dieses freundeidgenössischer würde? —

— Der Vorort macht Miene, einer allenfallsigen Ausweisung der Jesuiten widerstehen zu wollen, indem er die Gefährlichkeit dieses Ordens für den konfessionellen Frieden in Zweifel setzt. — Dieser s. g. katholische Vorort, der allen seinen Maßnahmen, Bewegungen und Aeußerungen nach zu urtheilen ganz vom geheimen Schnürlein der Jesuiten geleitet ist, scheint bei dieser seiner Behauptung außer Acht gelassen zu haben, daß es weltbekannt ist, wie dieselben, vom kath. Vorort gelockt und beschützt, bei ihren Schaubühnepredigten im Lande umher die Reformirten auf's Empörendste schon verketzerten und das kath. Volk gegen den Protestantismus und jede Aufklärung aufzureizen versuchten. Wohl sind die Reformirten gegen die Anmaßungen der römischen Klerisei immer etwas sorglos und langmüthig gewesen, aber so schwach und verblendet sind sie dennoch nicht, daß sie gleich Schafen dem Fuchs glauben, der bei ihnen die Unschuld des Wolfes vertheidigen will. Mag auch der aargauische Antrag zu Wegweisung der Jesuiten bei der jetzigen Bundesverfassung, nach welcher an der Tagsatzung die verführte katholische Volksminderheit das Stimmenmehr gegen die reformirte Bevölkerungsüberzahl behaupten kann, nicht durchdringen, die Reformirten retten durch dieses Verlangen ihre Ehre und zeigen den Katholiken den Weg, auf welchem die Bewahrung des konfessionellen Friedens möglich wäre. Vielleicht lehrt schon die nächste Zukunft, wie wohl die katholischen Kantone daran thäten, den gutgemeinten Wink ihrer reformirten Brüder zu erfassen.

— Neue Ehrengaben an das eidgenössische Freischießen: Von Herren Meyer und Schüpfeler im neuen Gesellschaftshause (café national) in Basel ein halbes Dutzend silberne Eßlöffel. — Die Schützengesellschaft von Lausanne hat nunmehr zu der frühern gemeldeten männlichen Gemse auch das Weibchen angekündigt. — Die bereits schon früher angemeldete Ehrengabe der Schützengesellschaft der Stadt St. Gallen besteht aus 160 Schwfr. in Gold in einem Etui.

— Nachdem das diplomatische Departement von Bern sich einstimmig für den Aargauischen Jesuiten-Antrag ausgesprochen, ist der Große Rath am 8. Juni ohne einläßliche Behandlung der betreffenden Frage auseinander gegangen.

— Der Vorort hat nunmehr dem Begehren der fünf Stände Waadt, Tessin, Aargau, Glarus und Schaffhausen nachgegeben, und eine außerordentliche Tagsatzung auf Dienstag den 25. Juni einberufen, um über die Angelegenheiten des Kantons Wallis Berathung walten zu lassen. Der Vorort meint zwar, es sei hiefür kein Stoff vorhanden, als höchstens in eine Erläuterung des Art. 4 des Bundesvertrages einzutreten, was aber die Kantone wohl werden bleiben lassen. Der verfassungswidrige Zustand im Kanton Wallis dürfte Grund genug zu bundesgemäßem Einschreiten der Tagsatzung darbieten.

— Der Regierungsrath von Zürich bringt folgenden Instruktionsantrag, betreffend die Jesuitenabschaffung: „Der Orden der Jesuiten trägt durch seine Lehren und Missionen dazu bei, die Stimmung der beiden Confessionen in der Schweiz, der reformirten und der katholischen, gegenseitig zu erbittern und wirkt dadurch störend ein auf die freie Entwicklung einer nationalen Politik. Es bedauert demnach der Stand Zürich, daß einzelne Stände diesen Orden bei sich aufgenommen haben und spricht den freundeidgenössischen Wunsch aus, daß sich diese Stände dem Einfluß des Jesuitenordens entziehen möchten und einem weitern Umsichgreifen desselben von Seite der katholischen Mißstände selbst gewehrt werde. Dagegen kann der Stand Zürich seinerseits zu keinen zwingenden Beschlüssen der Tagsatzung und Wegweisung dieses Ordens aus einzelnen Kantonen und der Schweiz Hand bieten, weil darin ein Eingriff in die Souverainetät der Kantone liege, zu welchem der Bund die Tagsatzung nicht berechtigt."

— Die von der gemeinnützigen Gesellschaft des Limmatthales ausgegangene Petition, welche bei dem großen Rathe den aargauischen Antrag auf Wegweisung der Jesuiten zu unterstützen beabsichtigt, findet im K. Zürich herum großen Anklang. Schon mehrere

Gemeinden haben sich einstimmig zu derselben bekannt, andere werden nachfolgen, und Tausende von Bürgern werden sie unterzeichnen. Allein auch eine entgegengesetzte Bewegung hat dieselbe hervorgebracht. In die hundert Leute vom Lande sind letzten Freitag nach Zürich berufen worden; sieben und sechszig fanden sich gehorsamst ein, unter ihnen Leute, deren man sich früher für gewisse andere Zwecke als williger Werkzeuge bedient hatte. Diese warnen nun das Zürcher Volk freundernstlich vor der Petition, als einer groben Täuschung, die zur Auflösung des Bundes, zum Bürgerkrieg, zum Untergang der Eidgenossenschaft führe. Auch die Polizei wird in Anspruch genommen, allerlei Warnungen und Aufforderungen unter die Leute zu verbreiten; — von beiden Seiten, für und wieder, wird die Sache mit einem Eifer, einer Leidenschaftlichkeit betrieben, wie wir seit langer Zeit nicht gesehen haben.

— Der Gr. Rath von St. Gallen fängt an, entschiedener den Krautstirzel aufzupflanzen. Die Tagsatzungsgesandtschaft ist beauftragt, den aargauischen Nonnenklöstern die Novizenaufnahme erfechten zu helfen und dem Vorort die Zufriedenheit über sein Benehmen in der Walliser Angelegenheit auszusprechen.

— Der Gr. Rath von St. Gallen hat den „nationalen“ Filzhelm für das St. Gallische Militär adoptirt. Die Bungesrevision will er aus Abschied und Traktantanden fallen lassen. Den Thurgauer Klöstern will er einen möglichen Fortbestand sichern und zu diesem Zwecke die Regierung von Thurgau einladen, mildernde Anordnungen über die Vermögensverwaltung zu treffen.

— Laut dem Toggenburgerboten kam ein Wegmacher zwischen Lütisburg und Flawil auf den sonderbaren Einfall, zur Beruhigung eines Güterfuhrmannes, der ein schwaches Grabenbrücklein für seinen schweren Lastwagen nicht mehr für stark genug halten wollte, sich unter das treulose Brücklein zu legen, während die Güterfuhr über dasselbe passirte. Das Brücklein fiel zusammen und der verwegene unterirdische Brückeninspektor konnte auf seinen Hülferuf und nicht ohne Körperverletzungen hervorgezogen werden.

— Der Streit zwischen der Regierung von Genf und dem Bischof von Freiburg in Betreff der Besetzung der katholischen Pfarre in Genf scheint eine ziemlich ernste Wendung zu nehmen. Man vernimmt, daß die Regierung von Freiburg zu Gunsten des Abbé Marilley, den die Regierung von Genf weggewiesen hat, und welcher Angehöriger von Freiburg ist, sich verwenden wolle und es ist nicht unmöglich, daß die Tagsatzung mit der Sache behelligt werde.

— Der Edle, der den Hrn. Dufay an der Trientbrücke gerettet haben soll, ist nach dem Walliser-Courrier, kein Pfarrer, sondern ein Offizier, der Hrn. Dufay als Militär achten gelernt.
— Der eidgenössische Befehlshaber Salis-Soglio durchstreift in Gesellschaft mit dem berüchtigten Hordenführer Jost das Unterwallis und das anliegende Waadtland. Wahrscheinlich hält er eidgenössisches Aufsehen über ihn. Diese neuen Doman und Pithias kamen nun auch in die Ambulance nach Lavey, wo sie den dort verpflegten Altschweizern ankündigten, sie hätten sich in die Spitäler von St. Moritz zu begeben. Die Männer gehorchten und starben wenige Tage hernach aus Mangel an gehöriger Pflege.

Ausländisches.

— In der Nacht vom 13. zum 14. ist der schöne Thurm der großen Kirche in Frankenthal bei Mannheim ein Raub der Flammen geworden.

— Seit einiger Zeit ist wieder viel davon die Rede, daß der Schlußstein der südwestlichen Befestigung von Süddeutschland, der Zugang zu dem oberen Schwarzwald, ohne welchen Rastatt und Ulm immer ungenügend blieben, nun gleichfalls definitiv zu bauen beschlossen sei, und daß Würtemberg und Baden sich besonders dafür verwendet hätten und das Terrain rekognosciren lassen. Stockach soll badischer, Tuttlingen würtembergischer Seits als zu befestigender Punkt ausersehen sein; auch wolle Würtemberg auf seinem ganz von badischem Gebiet umschlossenen Bergkegel Hohentwiel, das früher als unbezwinglich galt und Jahre langen Belagerungen trotzte, ein Fort anlegen. Diese Gerüchte wollte man bestätigt finden, als gerade dieser Tage mehrere würtembergische und badische Generalstabsoffiziere, in Stockach zusammentrafen, um von da aus gemeinschaftliche Rekognoscirungen vorzunehmen. Dabei möchten wir fragen; so beruhigend es ist, wenn man das Land von allen Seiten gegen Ueberfälle möglichst gedeckt weiß, warum man in Deutschland denn immer den Feind nur in Westen sucht und ob man an gar keine Gefahr im Osten glaubt, wo die orientalischen Völker weit eher zu Krieg und Verwüstung geneigt sein dürfen, als unsre zwar unruhigen, aber immerhin vorzugsweise industriellen Nachbarn im Westen?

— Aus Rheinpreußen berichtet die „Barmer Zeitung“ vom 1. Juni: „Wie segensreich auch dieses Jahr sich durch die günstigen Witterungsverhältnisse anlassen mag, so geht doch ein großer Theil des Segens für uns durch die Anhäufung des Wildes verloren, das unsere Felder zerwühlt und unser Getreide abnagt und von dem Grundbesitzer nicht vertilgt werden darf.

— Die „Deutsche Allg. Zeitung“ schreibt aus Königsberg: „Bei Besichtigung des Festungsbaues begegnet neulich der Oberpräsident Bötticher einem befahrten Arbeiter aus Lithauen an der Karre, der, ihn als seinen frühern Kriegskameraden erkennend, treuherzig rief: „Bötticher, wie siehst du so stattlich aus: Denkst du noch, wie ich dich an der Katzbach, da du verwundet worden, gehegt und gepflegt habe?“ Der menschenfreundliche Oberpräsident, von der Freude des Wiedersehens überrascht, unterhielt sich lange mit dem schlichten Arbeiter und bestellte den braven, wackern Mann den andern Tag aufs Schloß, wo dieser mit Staunen erfuhr, daß sein ehemaliger Oberjäger nun den höchsten Posten in der Provinz bekleidet. Er ward nach einem solennen Frühstück mit der festen Zusicherung einer angemessenen Stelle und eines jährliches Zuschusses von 100 Thlr. auf's freundlichste entlassen.“

— Das Dorf Peterswalden bei schlesisch Reichenbach ist am 5. d. M. der Schauplatz sehr bedauerlicher Excesse geworden. Die Weber, längst schon gegen ein dasiges bedeutendes Handlungshaus angeblich wegen Lohnverkürzungen erbittert, versammelten sich in großer Zahl vor dem Hause des Inhabers jener Handlung und sangen, was sie schon am Abend zuvor gethan hatten, ein Pasquil ab, welches bereits am Pfingstfeste verbreitet worden war, und Schmähungen und Drohungen wieder diesen, so wie gegen andere Kaufleute enthielt. Der Kaufmann verliert die Geduld und läßt einige der Tumultuanten festnehmen. Auf die sich schnell verbreitende Kunde versammeln sich die Weber in Schaaren, ja, zu ihnen gesellen sich andere aus Hermsdorf und Leutmannsdörf. Ein Polizeiverweser und ein Disponent des Kaufmanns, welche den Excessen Einhalt thun wollen, werden zurückgeschlagen, der Arm des letztern gebrochen. Die tobende Masse dringt in das Haus, zertrümmert das Mobiliar und nimmt Besitz von der Kasse, deren Inhalt vertheilend. Die Familie des Kaufmanns war glücklich durch eine Hinterthür entkommen. In der Nacht sollen mehrere neue Estafetten mit wiederholten Gesuchen angelangt sein. Am 6. Morgen ist die Breslauer Schützenabtheilung mit einem Extrazuge nach Schweidnitz abgegangen. Sämmtliche Truppen aus den nahen und ferneren Garnisonen sind ebenfalls ausgerückt. Es heißt, daß noch heute Infanterie nach Schweidnitz abgehen werde. Darf man Privatnachrichten glauben, so sollen die Weber in Schaaren, mit Stöcken, Steinen ꝛc. bewaffnet, zusammenströmen. Ein Brief d. d. Schweidnitz, vom 5. Juni Abends sagt: „Heute Morgen sind 2 Compagnieen und 2 Geschütze von hier nach Peterswalden ausgerückt. Heute Abend um 9. Uhr ist fast die ganze übrige Garnison mit Artillerie zur Verstärkung abmarschirt. Dem Vernehmen nach hatte die überlegene Masse die Truppen zurückgedrängt, die letztern haben gefeuert und nicht wenige todt niedergestreckt. Der Kampf hat sich jetzt nach Langenbielau gezogen. Ein großes Etablissement daselbst soll demolirt sein.“ Die Langenbielauer Arbeiter sind übrigens wegen ihrer Energie und Halsstarrigkeit bekannt.

Nach ganz authentischen Nachrichten sind 13 Weber theils getödtet, theils tödlich verletzt. Ob auf Seiten des Militärs einige geblieben, davon hat man nichts Gewisses erfahren können; aber in der Stadt hieß es Major von Schlichting sei tödlich verwundet.

— Auf der Gränze von Hannover gegen Braunschweig ist ein wunderliches Ereigniß vorgekommen. Um auf der Eisenbahn-Verbindung zwischen Hannover und Braunschweig eine gleichmäßige Eisenbahn-Telegraphenlinie herzustellen, hatte man, nach vielem Hin- und Her schreiben, endlich beschlossen, einen mit Oelfarbe roth angestrichenen Muster-Telegraphen nach Braunschweig zu senden. Niemand hatte daran gedacht, daß das Instrument die Gränze

zu passiren hat. Der Gränzzollbeamte aber war bei dem Eintritt dieser Maschine in das Gebiete des Zollvereins bedenklichen Sinnes. Da in der Steuerliste die Telegraphen als Ein- und Ausfuhrartikel nicht verzeichnet sind, so wußte er nicht, was zu machen sey, und beschloß endlich, den Telegraphen mit einer Sicherheitswache nach dem braunschweig'schen Hauptsteueramt zu senden. Da entstanden neue Bedenklichkeiten; indeß wurde beschlossen, da der Baum bereits in Hannover ganz zugerichtet und angestrichen worden, so müsse man ihn in die Rubrik der hölzernen Waaren bringen und als solchen versteuern lassen. Nun wurde das Monstrum gewogen, und es ergab sich, daß die braunschweig'sche Eisenbahnbau-Direktion für besagten Hannover'schen Telegraphen eine Steuer von 28 Thalern zahlen mußte.

— Der französische Kriegsminister hat Berichte aus Afrika erhalten, wonach es bereits zwischen Marokkanern und Franzosen zu einem Vorpostengefecht gekommen ist. Außerhalb Ouchda trafen 14—1500 Reiter Abdel Boekhari's nebst 5—600 berittener Araber auf das Truppenkorps des Generallieutenants Lamoriciere. Der Ausgang des Treffens, den die Marokkaner mit außerordentlicher Hitze sollen eröffnet haben, war, daß dieselben mit einem Verluste von etwa 50 Todten, eben so vielen theils getödteten theils erbeuteten Pferden und drei Fahnen in die Flucht geschlagen wurden: auf Seite der Franzosen sollen 25 Man und 8 Pferde theils getödtet theils verwundet worden sein.

— Ein starker Gewitterregenguß hat am 9. d. namhaften Schaden angerichtet in dem Locale der Industrieausstellung zu Paris. Wasserströme drangen ein; die Verwirrung war groß und der Verlust bedeutend; er wird auf 200,000 Fr. angeschlagen.

— Maria Joaquina, auf der Insel Madeira, Eheweib von Manoel Alves und Mutter von sieben Kindern, von denen das jüngste noch an ihrer Brust trinkt, liegt im Gefängniß von den jesuitischen Gerichten zum Tode verurtheilt, weil sie über einige Lehren der katholischen Kirche, die Transsubstantiation und die Heiligenverehrung, protestantische Ansichten geäußert. Der Edinburger Stadtrath will den Grafen Aberdeen bitten, daß er Englands mächtiges Ansehen bei der portugiesischen Regierung gegen die Vollstreckung eines solch barbarischen Gerichtsspruches geltend mache.

— Auf dem Gymnasium zu Syra studirt ein kräftiger und dem Anschein nach gesunder junger Grieche von 19 Jahren, gebürtig von der asiatischen Küste des schwarzen Meeres. Seine ungleich ausgeführten schriftlichen Aufgaben fielen den Lehrern auf; bald waren die Aufsätze trefflich geschrieben, bald unter der Kritik, und gerade über die guten konnte er bei weiterer Erörterung keine Auskunft ertheilen. Sie hielten ihn deshalb verdächtig, mit fremdem Kalbe zu pflügen, als sein Klassen- und Stubenkamerad sich in's Mittel legte und bekannte, daß jener junge Mann oft bald nach dem Einschlafen mondsüchtig wieder aufstehe, und die besten Aufsätze im Anfalle der Mondsucht mache, auch sei er selber des Morgens dann höchst überrascht, die Arbeiten gethan zu finden. Man beobachtete ihn und fand ihn oft Nachts große Stücke aus alten griechischen Autoren deklamirend. Am Tage nach solchem Anfall ist er schwach und abgespannt; wachend hat er nicht halb diese Kenntnisse.

— Es verbreitet sich die Nachricht von einem ernstlichen Treffen, welches zwischen den Streitkräften des Sultans und dem der arnautischen Horden bei Skopia (Uskup) stattgefunden habe, und wobei die Letztern gänzlich in die Flucht geschlagen worden sein sollen. — In Salonichi kam es neulich zwischen den Matrosen einer dort stationirten neapolitanischen Brigg zu blutigen Raufhändeln, wobei der größte Theil derselben mehr oder minder schwer verwundet wurde; dem Blutvergießen konnte nur durch Einschreiten türkischer Wachen gesteuert werden.

— Der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat dem Senate offiziell mitgetheilt, daß er eine Flotte in den Meerbusen von Mexico und eine ansehnliche Truppenmacht an die Grenzen von Texas beordert habe, auf die Erklärung von Mexiko hin, es werde die Ratifikation des Vertrags über Einverleibung von Texas in die Vereinigten Staaten als eine Kriegserklärung betrachten und in der Aussicht, daß dieser Vertrag wirklich ratifizirt werden werde. Nordamerikanische Blätter wollen wissen, Texas habe den fraglichen Vertrag nur unter der Bedingung unterzeichnet, daß die Vereinigten Staaten ein bedeutendes Truppenkorps an der Grenze aufstellen und im Meerbusen von Mexiko eine der mexikanischen Seemacht überlegene Flotte halten.

Muth.

Muthig schreite durch das Leben,
Vorwärts sei dein Blick gerichtet,
Hin zum Ziel, wo deiner wartet
Hehre Ruhe nach den langen
Schwer durchkämpften Erdenstürmen.

Lasse zagen nur den Schwächling,
Dem die Kraft gebricht, zu klimmen
Auf dem klippenvollen Pfade,
Wo dem Starken an dem Ausgang
Harrt des Sieges Lorbeerkrone!

X. Y. Z.

Varinka.

Als sie einmal allein mit ihm war, trat sie gerade vor ihn hin, sah ihm fest ins Auge und sprach: Sie lieben mich, Feodor? — Verzeihung, Verzeihung! rie der junge Mann und faltete die Hände. Warum denn Verzeihung, Feodor? Ist Ihre Liebe nicht rein? — Ach, wohl ist meine Liebe rein, um so reiner, je hoffnungsloser! — Nun, warum denn hoffnungslos? Liebt Sie mein Vater nicht wie seinen eigenen Sohn? — O, das können Sie mir sagen? Wie, Sie würden einwilligen: wenn Ihr Vater mir Ihre Hand zusagte? — Sind Sie nicht edel von Herz und Geburt, Feodor? Es ist wahr, Sie haben kein Vermögen, aber ich bin reich genug für uns Beide. — Also, kaum wage ich's auszusprechen, also bin ich Ihnen nicht ganz gleichgültig? — Wenigstens ziehe ich Sie Allen vor, die ich noch gesehen. — Varinka! Sie machte eine Bewegung des Stolzes. O Verzeihung, bat Feodor, was soll ich thun? Befehlen Sie! Ihnen gegenüber habe ich keinen Willen und mit jedem meiner Gedanken fürchte ich, Sie zu verletzen. Zeigen sie mir den Weg, ich will blindlings folgen. — Sie müssen meinen Vater um seine Einwilligung bitten. — Also Sie geben mir ein Recht zu diesem Schritte? — Ja; aber nur unter einer Bedingung. — Und die ist? O, sprechen Sie aus! — Wie auch die Antwort meines Vaters lauten möge, er darf es nie erfahren, daß Sie sich auf meinen Wunsch an ihn wenden. Keine Seele darf etwas von dem Geständniß wissen, das ich Ihnen eben gemacht, und was sich auch immer zutrage, Sie haben von mir keine andere Unterstützung zu erwarten, als die meiner Wünsche. — Alles, alles, was Sie wollen! Gewähren Sie mir nicht tausend Mal mehr, als ich je zu hoffen gewagt? Und wenn Ihr Vater mich abschlägig beschiede, wüßte ich dann nicht, daß Sie meinen Schmerz theilen? — Ja; doch ich hoffe, es wird nicht geschehen, sagte Varinka, nur Hoffnung und Muth!

Sie ging. Noch an demselben Tage bat Feodor den General um eine Unterredung. Schon bei den ersten Worten Feodors verfinsterte sich das Gesicht des Generals. Zwar rührte ihn die Schilderung dieser so ächten, beständigen und glühenden Liebe, welche die Triebfeder seiner Tapferkeit gewesen, und er reichte ihm bewegt die Hand, erklärte aber, daß er während des Feldzuges auf den Wunsch des Kaisers bereits dem Sohne eines Geheimen Cabinetsrathes sein Wort gegeben. Dagegen ließ sich weiter nichts sagen, denn in Rußland ist ein Wunsch des Kaisers ein Befehl, und sobald er ausgesprochen wird, fällt es Niemanden auch nur im Entferntesten bei, etwas einzuwenden.

Der General wurde etwas beruhigter, als ihm Feodor auf seine Frage versicherte, daß Varinka noch nichts wisse; denn er hatte schon gefürchtet, zwei Herzen unglücklich zu machen.

Bei Tische war der General mit Varinka allein. Sein betrübtes Aussehen ließ sie die Antwort bereits ahnen, die Feodor erhalten.

Feodor hatte eine weite Schlittenfahrt unternommen, um sein Herz im Freien etwas zu erleichtern. Erst um eilf Uhr Abends kehrte er zurück. Kaum lag er einige Augenblicke, immer noch seinen finstern Gedanken nachhängend, auf dem Sopha, als Annuschka, Varinka's Zofe, an seine Thür klopfte und in außerordentlicher, sogleich zu ihrer Herrin zu kommen. Mit Erstaunen folgte er. Nun, was hat mein Vater geantwortet? fragte Varinka, als er eingetreten war und Annuschka die Thür hinter ihm verschlossen hatte.

Feodor erzählte ihr. Sie hörte zu, ohne daß ihr Ausdruck sich im Mindesten änderte; nur ihre Lippen wurden bleich. Feodor dagegen war fast außer sich und bebte vor fieberhafter Leidenschaftlichkeit. Was beabsichtigen Sie jetzt zu thun? fragte Varinka mit unbewegter, sicherer Stimme. Sie, Varinka, können mich das fragen? Was wollen Sie, daß ich thue, und was bleibt mir übrig, als Petersburg zu fliehen und im ersten beste Kriege den Tod zu suchen? — Sie sind ein Narr, sagte Varinka mit einem Lächeln,

das ein seltsames Gemisch von Triumph und Verachtung ausdrückte; denn von diesem Augenblick an fühlte sie ihre Ueberlegenheit und sah ein, daß sie sein Leben lang über ihn gebieten würde. — Nun, rief der junge Offizier, so zeigen Sie mir einen Ausweg; befehlen Sie mir; bin ich nicht Ihr Sclave? — Sie müssen bleiben! — Bleiben? — Ja! Es ist weibisch, es ist kindisch, sich so nach dem ersten Schlage als besiegt zu ergeben, ein Mann, wenn er dieses Namens wahrhaft würdig sein will, ein Mann ringt! — Ringen? Und gegen wen? Gegen Ihren Vater? Nun und nie! — Wer spricht denn davon? Dem Geschick. Nur der gemeine Mensch läßt sich von ihm mitreißen, der edle ergreift das Steuer und kämpft mit Wind und Wogen, bis er den Hafen erreicht oder zu Grunde geht. Stellen Sie sich vor meinem Vater, als wenn Sie Ihre Liebe bekämpften, bis er glaubt, Sie hätten sie überwunden. Ich werde um zwei Jahre Aufschub bitten, was man mir nicht abschlagen wird. Wer weiß, was sich in zwei Jahren zutragen kann. Der Kaiser kann sterben, der mir bestimmte Mann kann sterben; ja, auch mein Vater, den Gott in Schutz nehmen möge, auch mein Vater kann sterben. — Aber, wenn man Sie zwingt.... — Mich zwingen? antwortete Varinka, und eine dunkle Röthe blitzte, schnell wieder verschwindend, über ihr Gesicht! wer soll mich zu etwas zwingen? Mein Vater? Dazu liebt er mich viel zu sehr! Der Kaiser? In seiner eigenen Familie hat er genug Ursachen, besorgt zu sein, als daß er noch die Ruhe Anderer stören sollte! Und wie dem auch sei, wenn alle Mittel erschöpft sind, so bleibt mir immer noch eine letzte Zuflucht. Dreihundert Schritte von hier fließt die Newa. . . .

Feodor schrie auf; denn aus der in Falten gezogenen Stirn und den zusammengepreßten Lippen des jungen Mädchens sprach eine Entschlossenheit, daß er wohl einsah, man könne ihren Willen brechen, aber nie beugen. Sein Herz war mit diesem Plane zu sehr einverstanden, als daß er noch andere Einwendungen hätte aufsuchen sollen. Ueberdies versprach ja Varinka, ihn für seine Verstellung vor der Welt insgeheim zu entschädigen. Durch so entschlossenes Wesen übte sie auf ihre ganze Umgebung, selbst auf den General, einen so bedeutenden Einfluß, daß ihr Jedermann folgte, ohne recht zu wissen, warum. So unterwarf sich auch Feodor blindlings ihrem Verlangen.

Einige Tage nach dieser nächtlichen Beschlußnahme wurde Gregor auf Varinka's Klage für ein unbedeutendes Versehen in der oben beschriebenen Weise gezüchtigt. Drei Tage lang blieb er in der Krankenstube liegen und ließ sich von Iwan, der jetzt die Rolle eines Arztes spielte und die Wunden heilte, die er selber geschlagen, Wasser- und Salzumschläge machen, damit die Vernarbung schneller vor sich gehe. Während dieser Zeit sann er auf Rache. Wäre er ein ächter Russe gewesen, er hätte diese Strafe, die Rußlands kräftigen Söhnen etwas Alltägliches ist, bald vergessen; aber in seinen Adern floß griechisches Blut: er vergoß nichts und heuchelte. Obgleich er ein Leibeigener war, gestattete ihm doch sein Amt eine größere Vertraulichkeit gegen den Gebieter, als den andern Dienern. Daß der Barbier fast überall bei denen, die er rasirt, große Vorrechte genießt, liegt vielleicht darin, daß er das Leben seiner Kunden so oft in der Hand hat. So gerieth auch Gregor beinahe täglich, wenn er sein Geschäft ausübte, mit dem General in eine Unterhaltung, zu welcher er allein den Stoff zu liefern pflegte. Eines Tages kam das Gespräch auf Feodor. Der General dachte an die Züchtigung, die dieser dem Barbier hatte ertheilen lassen, und fragte den letzteren, ob er nicht irgend etwas an seinem Liebling auszusetzen habe. Gregor antwortete, er halte Feodor für durchaus untadelhaft, wenn man von seiner Anmaßung absehen wolle. — Anmaßung? fragte der General erstaunt; gerade von diesem Fehler habe ich ihn durchaus frei geglaubt. — Ja, ich hätte sagen sollen: Ehrgeiz, antwortete Gregor. — Wie, Ehrgeiz? fuhr der General fort; ich sollte meinen, es zeugte eben nicht von Ehrgeiz, daß er in meinen Dienst eingetreten; denn nach seinem so ruhmvollen Feldzuge durfte er doch selbst nach der Ehre streben, in das Haus des Kaisers einzutreten. — Ja, Ehrgeiz und Ehrgeiz sind zweierlei, sagte Gregor lächelnd. Einer hat den Ehrgeiz, nach einem hohen Amte zu streben, der Andere strebt nach einer ausgezeichneten Verbindung; Einer will Alles sich selbst nur verdanken, ein Anderer möchte sich zum Fußschemel einer Frau machen, und am Ende stimmen sie alle darin überein, daß sie die Augen höher erheben, als sie sollen. — Was willst Du damit sagen? rief der General. — Ich wollte nur sagen, Ew. Excellenz, daß es Leute gibt, die durch die Güte, welche man ihnen beweist, nur ihre Stellung vergessen und nach einer höhern streben, obgleich ihnen schon auf dieser der Kopf schwindelt. — Gregor, sagte der General, Du verwickelst Dich da in eine üble Geschichte; denn was Du da vorbringst, ist eine Anklage, und wenn ich sie als eine solche nähme, so würdest Du Deine Behauptungen beweisen müssen. — Beim heiligen Basilius, Excellenz, keine Sache ist so schlimm, daß man sich nicht mit Ehren herausziehen könnte, wenn man nur die Wahrheit auf seiner Seite hat. Ich habe nichts gesagt, was ich nicht auch zu beweisen bereit wäre. — Also Du behauptest, daß Feodor meine Tochter liebt? — Das habe ich nicht gesagt, antwortete er mit der Doppelzüngigkeit seiner Nation, sondern Ew. Excellenz selbst; ich habe Fräulein Varinka nicht genannt. — Aber du hast es doch sagen wollen, nicht wahr? Antworte einmal offen, ich will sehen, ob Du Deine Gewohnheit lassen kannst. — Nun ja, Excellenz, ich habe es wollen. — Und deiner Meinung nach erwiedert wohl meine Tochter diese Liebe? — Ich fürchte es für sie und Ew. Excellenz. — Und was gibt Dir Grund zu diesem Glauben? — Erstlich versäumt Herr Feodor keine Gelegenheit, mit Fräulein Varinka zu sprechen. — Er wohnt mit ihr unter Einem Dache: meinst Du, er solle weglaufen, wenn er sie kommen sieht? — Wenn Fräulein Varinka spät nach Hause kommt und zufällig Herr Feodor Sie nicht begleitet hat, so mag es so spät sein, als es will, Herr Feodor ist da, um ihr aus dem Wagen zu helfen. — Feodor wartet auf mich, das ist seine Schuldigkeit, er erwartet mich, denn ich kann jeden Augenblick vielleicht einen Befehl für ihn haben. — Es vergeht selten ein Tag, an dem nicht Herr Feodor in das Zimmer des Fräuleins geht, obgleich so etwas in einem Hause, wie in dem Eurer Excellenz, den jungen Herren gewöhnlich nicht freisteht. — Dann habe ich ihn meistens selbst zu ihr geschickt! — Ja, bei Tage, antwortete Gregor, aber . . . bei Nacht . . .? Bei Nacht! schrie der General, sprang auf, erbleichte und mußte sich einen Augenblick am Tische festhalten.

Forts. folgt.

Treue der Liebe.

Wer wird mir's chönne wehre,
Wenn i di liebe will?
Darf i's nit frei und offe,
So thue-n i's i der Still'.
Und thätst au du mir's wehre,
Und möchtest nit mi Herz,
So müeßt i doch no liebe:
I liebti denn mi Schmerz.

Hans und Michel.

Was denkst au, Hans, mit 's Nachbers Meili,
Scho johrlang ziehst umsunst ihm noh;
Hätt i's wie du, thät nit lang spasse,
I ließ das stolze Maidli goh. —

Jo, Michel, jo, du hest guet rede
Und weist nit, was das macht für Schmerz,
Gland, wenn i no so wit wär von ihm,
Es lebti mir doch furt im Herz.

Grillengroll.

— Ein Bäckermeister in M. besaß einen Staar, dem die Geschicklichkeit, Menschenstimmen nachzuahmen und oft gehörte Worte nachzusprechen in hohem Grad eigen war. Mehrfach vorgekommene Klagen über unrecht gewichtiges Gebäck, führten endlich zu einer polizeilichen Untersuchung in dessen Hause. Schon wollten die Commissäre, die nichts Verdächtiges vorfanden, wieder abgehen, als der im Zimmer befindliche Staar sehr zur Unzeit aus einem Winkel hervor rief: „Auf dem Boden im großen Kasten!" welche Worte er oft in dem Hause des Bäckers gehört hatte. Die Commission, dadurch aufmerksam gemacht, suchte nach, wo der Staar ausgeschwatzt, und fand wirklich verbotene Waare. Das Brod wurde confiscirt und der ertappte Bäcker zu einer Geldstrafe verurtheilt. Ueber den gefiederten Verräther erbost nahm sein verrathener Herr eine Ruthe, um denselben derb damit zu züchtigen. Der gejagte Schwätzer entschlüpfte unter das Ehebette, wo er in einem Winkel, der drohenden Ruthe unerreichbar, sich sicherte. Der Hauspudel, welcher die Bewegungen seines Herrn mit dem Strafinstrument ziemlich bedenklich fand, verkroch sich ebenfalls unter das Bett, wo ihn der Staar mit folgenden Worten empfing: „Bist du auch da, hast du auch etwas gesagt?" — Die so passende Anwendung dieser schon früher eingelernten Worte entwaffnete den Zorn des Bäckermeisters so, daß er laut auflachen mußte und dem unberufenen Plauderer verzieh.

Der Endesunterzeichnete macht hiermit bekannt, daß er während der Dauer des eidgenössischen Schützenfestes alle Tage mit einem bequemen Wagen von Oltigen in's Birsfeld, eine kleine Stunde hieher Basel, und von da wieder zurück fährt. Die Abfahrt von Oltingen ist des Morgens um 4 Uhr, und die Rückfahrt vom Birsfeld Abends um 4 Uhr. Der Preis des Platzes ist für die Person, bei der Hin- oder Herfahrt, das Trinkgeld inbegriffen, 12 Batzen, wozu sich höflichst empfiehlt

Wernhard Zehntner zum Ochsen
von Oltingen, Kts. Baselland.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 50.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 21. Juni 1844.

☞ Da das Abonnement für das zweite Quartal d. J. seinem Ende naht, bitten wir um gefällige baldige Erneuerung der Bestellungen und ungesäumte Berichtigung rückständigen Abonnements. Exp. d. Posth.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das üppige Huronengebrüll, welches die sogenannte katholische Staatszeitung ausstößt, da der Jesuitenpartei im Wallis dort einmal ein ausbündiger Bandittenstreich gegen die junge Schweiz gelang, und die Aufrührer im dortigen Staatsrathe sich herausnehmen dürfen, das von ihnen zum Aufruhr genöthigte Volk für die von ihm blindlings geleistete Mithülfe zu beloben, das wird Niemanden wundern. Ist ja die heilige Dummheit und Bosheit vom Konstanzer Scheiterhaufen, worauf die Pfaffen den frommen redlichen Huß verbrannten, nicht von heute; schrieen doch auch die Florentiner, als sie den edlen Kirchenverbesserer Savonarola im Jahr 1498 zum Tode schleppten: es lebe Papst Borgia! — Von Rom, dem anerkanntermaßen am schlechtesten regierten aller christlichen Länder, erwarten conservative Katholiken und Protestanten die Befehle, wie, sei es auch durch Verrath und Blutvergießen, die Völker wieder mit dem Joch willkürlicher, politischer und kirchlicher Herrschaft zu beglücken seien, und dort regiert seit mehr als tausend Jahren derjenige, der sich selbst Statthalter Christi nennt und Verdammung über Diejenigen aussprechen läßt, welche glauben, das wahre Reich Christi beruhe nicht auf einer aristokratischen, oder vielmehr despotischen Beherrschung der Menschen, sondern auf einer demokratischen, freiwilligen Verbündung derselben. Die Parteigänger Roms möchten ihm die Gewalt wieder erringen, die es besaß, als die Völker ihm blindlings gehorchten, als sie im Stande der unbeholfenen Kindheit die eigene Vernunft fürchteten, wie ein Kind, das nur weiß, daß es sich damit geschnitten hat, das Messer. Man schaue auf Italien, man schaue auf Rom, wie es auf der höchsten Höhe seines Einflusses und seines Ruhmes stand! Wann widmete man dem Gebrauche der Sakramente und den Ritualien eine größere Aufmerksamkeit, und wann waren die Diener der Religion mit mehr äußerer Würde und mit mehr Glanz bekleidet, als am Schlusse des 15. Jahrhunderts? Wo sollte nun mehr Religion erwartet werden, als da, wo ihre Großen, ihre Päpste, ihre Kardinäle (jetzt ihre Jesuitenobersten) und ihre gerühmtesten Priester ihren Sitz hatten? Aber wie stand es damit in der Wirklichkeit und wie steht es noch? Nirgends gab und gibt es weniger Religion, und nirgends war und ist die Sittlichkeit mehr verdorben! Wie treffend sind die Bemerkungen, welche Savonarola namentlich über den geistlichen Stand damaliger Zeit macht. „Vor allem," sagt er, „sind die lasterhaften Priester und Diener der Kirche die sündliche Ursache alles Volksverderbens, so wie des kommenden Mißgeschicks. Die Einen üben Bestechung oder Stellenhandel, Andere tanzen am Abend, halten sich Konkubinen in der Nacht und kommen mit Sünden am Morgen zur Messe. Wieder Andere gehen vom Reiten und Jagen zum heiligen Amte. O ihr Priester und Häupter der Kirche Christi, gebet eure Pfründen auf, die ihr doch nicht mit Recht besitzt; verlaßt eure üppigen Vergnügungen und eure Gelage, und eilet, euer wollüstiges und unnatürliches obscönes Leben, wo es noch Zeit ist, zu bereuen, und haltet eure Messen mit demüthiger Ergebung! Die Schande beginnt zu Rom und geht durch die ganze Welt; die römischen Priester sind schlechter als Türken und Mohren. Fange nur bei Rom an, und du wirst finden, daß sie alle ihre geistlichen Stellen durch Bestechung erlangt haben; Viele suchen sie für ihre Kinder und Brüder, welche dieselben mit Stolz und mit tausend Sünden antreten; ihre Habsucht ist ungeheuer, Alles thun sie um's Geld, ihre Glocken tönen Geiz und rufen zu nichts als zu Geld und zu wollüstiger Faulheit; die Priester gehen für Geld in das Chor, in die Vesper und zu dem heiligen Amte; sie verkaufen ihre Pfründen, sie verkaufen die Sakramente, sie treiben Schacher mit der Messe, kurz, jedes Ding ist bei ihnen für Geld zu haben: und dann fürchtet man noch den Kirchenbann. So wie der Abend kommt, geht der Eine zum Spiele, der Andere zu seinen Mätressen, und wenn sie eine Leiche bestatten, wo sie im Stillen für den Todten beten sollten, dann gibt es reiche Trinkgelage und Zechgesellschaften, und was für skandalöse Laster, die man sich zu nennen scheuen muß, üben sie noch mehr! Aber bei Tage gehen sie aufgeputzt und aufgeschmückt, tragen feine Hemden und sind auf das Reichste geziert. Viele kennen nicht die Regeln ihrer Würde, sie wissen nicht, was sie sind, ja sie sind allzusammen dumm und geckenhaft. Ehrfurcht und Achtung vor dem Heiligen sind ihnen unbekannt, es gibt für sie keinen Glauben, keine Liebe und keine Tugend mehr. Früher bestrafte man, was nicht gut und recht gehandelt war: jetzt bedarf es dieser Vorsicht nicht, da unter ihnen das Rechtthun zur Schande gereicht; denn wenn ein Priester oder ein Chorherr ein braves Leben führt, dann hat man ihn zum Besten und beschuldigt ihn der Heuchelei. Jetzo heißt es nicht mehr meine Neffen, sondern mein Sohn, meine Tochter. Huren gehen öffentlich zu St. Peter, jeder Priester hat sein Kebsweib, alle üben ihre Schande ohne Hehl. Dieses Gift hat sich zu Rom dermaßen angehäuft, daß auch Frankreich, Deutschland, ja die ganze Welt davon durchdrungen ist. Es hat so weit kommen müssen, daß einer den andern vor Rom warnt, und es ist zum Sprichwort geworden: wenn du deinen Sohn verderben willst, dann laß ihn einen Priester werden!" — Das ist auch Geschichte, ihr gewissen Herren der römisch-päpstisch-geschichtlichen Schule, aber eine scheußliche, davor uns Gott behüte, daß es euch gelinge, vernünftige Menschen diese Teufeleien wieder erleben zu lassen. Solches sind die Folgen der Unterschiebung einer Religion des Scheines für eine Religion der innern geistigen Kraft; — einer Religion der Sinne, für eine Religion vernünftigen Glaubens. Und die herbe Wuth gegen die Kraft der Aufklärung läßt den gegen sie mit Füßen Tretenden nicht zu, einzusehen, daß ihre Weise Schuld ist, wenn auch heute in vielen Ländern die Mehrzahl der redlichsten Männer wieder sagen: „wenn du deinen Sohn verderben willst, dann laß ihn zum Priester werden!" Diese Wuth läßt ihnen nicht zu, daß sie die Folgen davon erwägen, daß immer mehr der Priesterstand sich aus den untersten Schichten der Gesinnung ergänzt, und so endlich eine Priesterherrschaft da stehen wird, vor deren Wirksamkeit jene Wüthenden selbst sich mit Abscheu abwenden müßten, wenn nur noch ein Funke von Liebe zu den religiösen, ermuthigenden, sittlichen und menschenfreundlichen Grundlagen des Christenthums in ihnen rege und weich wäre. Wie wenig Sinn für Besserung in den Vorragendsten dieser Wüthenden steckt, zeigt der nagelneue Versuch, selbst den Spuck des Geilheitsfanatismus Thomas Münzers in die Reihen konservativer oder reformirt jesuitischer Kriegslisten aufzunehmen.

— Luzern will, wie begreiflich, die Jesuitenausweisung als die Kantonalsouveränität und die Rechte der Katholiken beeinträchtigend, von der Hand weisen, und die Gebrüder Barmann aus dem Unterwallis, weil sie gegen ihre rechtmäßige Regierung Aufruhr angezettelt hätten, aus dem eidg. Stabe streichen. Auch machte ein gewisser Furrer im Luzerner Gr. Rathe den Antrag, den ersten aargauischen Gesandten, Hrn. Waller, an der Tagsatzung nicht zuzulassen; die noble Versammlung wagte aber, ob-

gleich sie große Lust dazu hatte, es nicht, diesem Ansinnen weitere Folge zu geben. Du armes, armes Luzern, das du blind genug warst, einen aus der Fremde stammenden Verräther auf deinen Rücken zu heben, du wirst noch Siegwärtelei genug bekommen, aber leider vielleicht erst, wenn der jesuitische Ritter und sein Esel von den Windmühlenflügeln der Zeit ergriffen sind.

— Neue Ehrengaben an das eidgenössische Freischießen: Von Hrn. Vomhore u. Comp. in Lörrach (Bürger von Basel) ein Stück feines Wollentuch, modefarben, eigenes Fabrikat; Werth 120 Schwfr. — Die Frauen von Basel, welche den großen, prachtvollen Fußteppich gestickt haben, übersandten denselben unterm 15. Juni dem Comite mit folgendem Begleitschreiben:

Schützen unser's Vaterlandes!
Nehmet freundlich hin den Preis,
Den Euch Basels Frauen bieten
Als ein kleines Lorbeerreis
In dem Kranz, der Euch gewunden
Ward, zu lohnen Eure Hand,
Wenn sie schuß- und kunst-geübet
Trifft in's Centrum »Vaterland«

Seht! das Denkmal in der Mitte,
Jenen Brüdern ist's geweiht,
Die ein Vorbild Euch gelassen
Schweizerischer Tapferkeit.

Wie so fest hier Schild an Schild,
Wappen sich an Wappen reiht;
Zeiget mahnend dieses Bild,
Alte Schweizer-Einigkeit.
Diese neu jetzt zu begründen,
Soll des Festes Losung sein;
Dann laden, wackre Schützen!
Euch die Frauen Basels ein.

— Die Schützengesellschaft von Bühler (K. Appenzell) 100 Schwfr. in baar. — Die Ehrengabe von den Bewohnern des Birsfeldes besteht aus einem Schafhammel, wenigstens 250 Pfd. schwer, nebst 2 Napoleonsd'or und einem Basler Dreiguldenthaler. — Von Hrn J. G. Euler-Bänziger von Basel, in Thal bei St. Gallen etablirt, als kunstreiches Erzeugniß der Appenzeller Industrie, ein brodirtes Batist-Sacktuch, mit Spitzen garnirt, auf welchem das Bild von Hemman Seevogel brodirt ist; im Werth von 100 Schwf. Ein brodirtes Nadelkissen auf Batiste, auch von Spitzen garnirt, mit der Inschrift und dem Bilde: „die Heimkehr vom Freischießen"; Werth 36 Schwfr. — Von Hrn. Paravicini-Maillard, 5 Napoleonsd'or in einem passenden Geldbeutelchen. — Von Hrn. Bauerkeller u. Comp. in Paris, eine in deren Atelier gefertigte Relief-Karte der Schweiz; im Werth von 32 Schwfr. — Als Beweis der Anhänglichkeit an das schweizerische Vaterland, kündigt Hr. H. Moser von Schaffhausen Namens mehrerer in St. Petersburg wohnender Landsleute, für eine der Stichscheiben einen silbernen Pokal im Werth von 800 franz. Franken an.

— Das dem Rothstrumpf total verfallene St. Gallen will den Antrag Aargaus auf Ausweisung der Jesuiten an der Tagsatzung aus Abschied und Traktanden entfernt wissen.

— Die Schweiz ist binnen wenigen Tagen mit zwei Generalen Kalbermatten bescheert worden. Den einen General hat der Papst fabrizirt aus einem gewissen Oberst Kalbermatten, der den andern Offizieren in seinem Regiment das Werbgeld unterschlug; den andern General setzte die Jesuitenlandsturm-Regierung von Wallis auf's Bret aus Erkenntlichkeit für den an seinen Mitbürgern von Unterwallis verübten Verrath, Ueberfall und Brudermord.

— Im Wallis werden die Liberalen fortwährend beschimpft, verfolgt und verhaftet. Zurückgekehrte Flüchtlinge mußten neuerdings fliehen. Pfaffen spielen die Spür-, die Milizen machen die Treibhunde.

— Ein vom bischöfl. Kammissar Gisler in Uri ausgegangener Versuch, vom dortigen Landrath ohne weiters das Verbot der Neuen Zürcher-Zeitung und des Schweizerboten zu erwirken, ist bei einer kleinen Mehrheit auf unerwarteten Wiederstand gestoßen, jedoch einstweilen eine Zensurkommission aufgestellt worden.

— Es heißt die Regierung von Genf habe vom Hofe von Turin und vom Kanton Freiburg über den Zwist, der sich zwischen S. H. dem Bischofe von Freiburg und dem Genfer Staatsrathe wegen dem Abbe Marilley, der am 14. auf Befehl des Staatsrathes den Kanton verlassen hat, diplomatische Noten erhalten.

— Die Stadt Cluse, auf der Straße von Genf nach Chamouny ist größtentheils eingeäschert; nach einigen Berichten stehen keine zehn Häuser mehr unversehrt, nach andern aber wären nur 60 Häuser völlig eingeäschert.

Ausländisches.

— Aus Breslau meldet man unterm 8.: Die Handwerkslehrlinge, denen sich leider auch Erwachsene anschlossen, haben sich gestern Abend erlaubt, mit einbrechender Dunkelheit und unter dem Schutz sie zu beiden Seiten begleitender zahlreicher Zuschauer, einige Straßen der Stadt zu durchziehen, die Ruhe derselben durch Hurrahschreien und Verübung allerlei Unfugs zu stören, ja sogar das Eigenthum der Einwohner durch Fenstereinwerfen zu verletzen. So ist auf zwei Straßen kaum eine der erreichbaren Scheiben ganz geblieben, bei einer war der Wurf so gewaltsam, daß mit der Scheibe auch das Fensterkreuz zertrümmert wurde. Weder aus dem Schreien noch aus den verübten Handlungen der Theilnehmer war irgend eine Absicht oder ein Plan des Haufens abzusehen, und so war die Zerstörung nur das Werk wilden Muthwillens niederträchtiger Laune und brutalen Skandalgelüstes. Nur sehr wenige Fabrikarbeiter sollen sich unter den Tumultuanten befunden haben. Eine Anzahl der Theilnehmer ist verhaftet worden. Heute Abend sind die Truppen consignirt. Mehrere Hauptplätze werden schon gegen 7 Uhr besetzt werden.

— Nach den neuesten aus Schlesien eingetroffenen Nachrichten ist auch in Alt-Friedland, im Waldenburger Kreise, ein Exceß vorgefallen, welcher mit dem am 4. in Peterswalden verübten in nahem Zusammenhange steht, indem mehrere Haufen Tumultuanten in Alt-Friedland am 7. d. M. die Wohnung eines Handlungs-Gehülfen aus der in Peterswalden zerstörten Fabrik überfallen und die vorhandenen Waaren-Vorräthe, Garne und Gelder der Plünderung preisgegeben haben.

— Am 9. d. Abends führte ein jüdischer Kaufmann in Düsseldorf einen christlichen Knaben auf das Polizei-Bureau, weil er bei einer Prügelei mit seinem Sohne diesen in den Arm gestochen haben sollte. Da dieß jedoch sich als unrichtig erwies, wurden Beide wieder zurückgeschickt. Vor der Thüre hatte sich jedoch eine Menge Leute versammelt, die nun den Kaufmann unter Verhöhnung und Drohung umgaben, so daß dieser sich in die Hauptwache auf dem Burgplatze flüchten und dort Schutz suchen mußte. Die Menge umgab nunmehr die Wache, und es entstand ein solcher Zusammenlauf, daß die Wache unter das Gewehr trat und mit Gewalt die Menge zerstreute, wobei es allerdings leider zu mehreren Thätlichkeiten gegen das Publikum gekommen sein soll, ehe es der Polizei gelang, die Menge auf gütlichem Wege zu zerstreuen.

— Man berichtet aus Siegburg: „Am Sonntag Nachmittags gegen 2 Uhr, überzog ein furchtbares, mit Hagel begleitetes Gewitter unsere Stadt, zertrümmerte in einer Viertelstunde an 2000 Fensterscheiben und in weiter Entfernung um die Stadt den größten Theil unserer Saat. Der dadurch verursachte Schaden ist bedeutend und wird für Viele sehr schlimme Folgen nach sich ziehen, wenn nicht durch wohlthätige Hände den Bedürftigsten mit Unterstützung aufgeholfen wird. Merkwürdig war es, daß nach diesem Eisregen die Luft sehr schwül und von einem Schwefeldunste ganz erfüllt war. Mehrere Bohnenstangen ganz in der Nähe der Stadt wurden durch den Blitzstrahl, welcher ein tiefes Loch in die Erde gewühlt hatte, ganz zersplittert.

— Aus Oberammergau meldet man unterm 16. Juni. Heute Nachts um 1 ½ Uhr wurden die Bewohner unsers Marktes durch den Feuerruf aus dem Schlafe geschreckt und die Flammen wütheten so streng, daß bis diesen Morgen 24 Familienwohnungen ein Raub dieses gräßlichen Elementes wurden. Die Unglücklichen welche es betrifft, haben nichts als das Leben gerettet und das Uebel ist groß.

— Der Polizeidirektor in Cassel hat eine Verordnung erlassen, wonach die Schilder an den Häusern, durch welche angedeutet ist, daß die Mobilien in denselben in fremden Brandassekuranz-Gesellschaften versichert sind, abgenommen werden müssen, weil diese Schilder, wie es heißt, den Eifer zum Löschen des Feuers vermindern.

— Herr Hesselgrave, ein reicher englischer Gutsbesitzer zu Paris, hatte am äußersten Ende seines Parks einen Graben auswerfen lassen, worin er einen Bären nährte, den man abrichtete, den vertrockneten Stamm eines schweren Baumes, gleich dem famösen Martin, zu ersteigen. Am 8. Juni ermunterte Frau Hesselgrave, einen Kuchen in der Hand haltend, den Bären zu dieser Uebung. Allein zum Unglück stand der Baum dem Rande des Grabens zu

nahe, der Bär stürzte mit einem Sprunge auf die Frau des Gutsbesitzers zu, erstickte sie mit seinen Vordertatzen und biß sie auf auf eine fürchterliche Weise. Die Schwester der Frau Hesselgrave, welche versucht hatte, ihr beizustehen, erhielt selbst einige Wunden. Das wüthende Thier wurde mit Flintenschüssen getödtet, allein das Opfer war schon todt.

— Ein Erdstoß hat den 3. d. des Nachts in Poitiers Statt gefunden; seitdem bemerkt man an dem rechten Thurm des dortigen Domes einen bedeutenden Riß und eine merkliche Senkung auf die eine Seite. —

— Die „Debats“ zeigen ganz ernsthaft an, daß sich gegenwärtig achtzehn Jesuiten zu Algier befänden, dort ein Eigenthum für 120,000 Fr. gekauft hätten und nächstens eine Schulanstalt eröffnen würden.

— Die Frau eines Mauthbeamten zu Gracia, einer Vorstadt von Barcelona, ist mit fünf Knaben niedergekommen.

— Am 9. Juni schlug der Blitz in den Kirchthurm und die Kirche von Ingelmünster (Belgien) ein, welche wegen der Feier des Fronleichnamsfestes mit Menschen angefüllt war. Wenigstens 95 Mannspersonen wurden vom Blitze getroffen; die Frauenzimmer kamen mit der Furcht davon. Die wunderbare Wirkung, welche dieses elektrische Fluidum hervorbrachte, läßt sich weder sagen noch beschreiben. Männer sahen sich ohne Sohlen an ihren Schuhen und Stiefeln, ohne sonst getroffen worden zu sein; Einem wärd das Ohr weggerissen; Alle erhielten leichte Quetschungen; Mehreren wurden die Haare und etwa 20 die Kleider verbrannt.

— Die den 10. Juni abgehaltene Versammlung der englischen Repealer war so zahlreich wie keine frühere und von beispiellosem Enthusiasmus beseelt; die gesammelten Beiträge betrugen nicht weniger als 3200 Pfd. St. — Das Land ist mehr als je in fieberhafter Aufregung und wenn vollends die Kartoffelernte, wie es beinahe den Anschein hat, ungünstig ausfällt, so sind die Folgen nicht abzusehen, obschon alle möglichen Vorsichtmaßregeln genommen, die Armee trefflich vertheilt und die Küsten so gut wie blokirt sind. —

— Dem in Englang viel gefeierten Zwerge „General Tom Thumb“ (Däumling) droht eine gefährliche Konkurrenz. Es sind aus Deutschland drei Zwerge angekommen, die ihrem amerikanischen Kollegen an Merkwürdigkeit nichts nachgeben. „General Thumb“ ist 12 Jahre alt und 25 Zoll hoch. Christian Brockstedt, einer der deutschen Pygmäen, mißt bei einem Alter von 13 Jahren nur 3 Zoll mehr; seine 18jährige Schwester Maria Brockstedt, mißt 32 Zoll, und wiegt 22 Pfund. Sie ist ein kleines, rosiges Wesen, und tanzt die Polka sehr gut. Der dritte Bruder, Heinrich Brockstedt, 22 Jahr alt, mißt 36 Zoll, und wiegt 36 Pfund. Das kleine Kleeblatt hat sich bereits vor dem König der Niederlande und andern hochstehenden Personen mit vielem Beifall produzirt.

— Ein Londoner Journal von 29. Mai erzählt folgenden merkwürdigen Fall: Susanna, die Frau eines Armen, aber fleißigen Taglöhners, Namens Mich. Hobbs, zu Chiswick, ward den 27. Mai Abends von 4 Kindern, zwei Knaben und zwei Mädchen, entbunden. Einer der Knaben starb gleich nach der Geburt, die übrigen drei Kinder wurden aber denselben Abend noch getauft. Der zweite Knabe starb ebenfalls bald darauf, die zwei Mädchen aber waren bei Bekanntwerden dieser Erzählung den 28. noch am Leben. Die Mutter befindes sich, den Umständen gemäß, vollkommen gut.

Altes Vaterland, neue Pfaffenschand.

Kennt Ihr das Land, wo kühner Freiheitssinn
Dem Volk einst galt als einziger Gewinn?
Wo Sitteneinfalt Aller Herz und Hand
Nur weihete dem einen Vaterland? —
Wir kennen es; doch schweigt! Denn Pfaffenlist
Gebar dort längst Verrath und Bruderzwist.

Kennt Ihr das Land, wo kräft'ger Heldenmuth
Vernichtete des Feindes Schlangenbrut?
Wo Redlichkeit und Bruderlieb' allein
Die Rel'gion des Volkes konnten sein? —
Wir kennen es; doch schweigt! Denn Pfaffensaat
Bracht dort Heuchelei und Zungendrescherthat.

Kennt Ihr das Land, wo die Begeisterung
Für Recht und Wahrheit weckte Volksesschwung?
Wo Hochsinn noch, mit Mäßigung gepaart,
Sich rächend dem Bedrängten angeschaart? —
Ja; schweigt jedoch! Die Zeit ist längst dahin:
Denn Pfaffen pflanzten feigen Sklavensinn.

Kennt Ihr das Land? Der Freiheit Lebensbaum
Stand blühend dort im ganzen Völkerraum,
Wo glühend noch der Eintracht Heldenstolz
Der schnöden Knechtschaft harte Fesseln schmolz? —
O schweigt! Denn jetzt ertönet Eulensang
Aus Pfaffendunst wie Todtenglöckleinklang.

Kennt Ihr das Land, wo einst des Schützen Ruhm
Zerstäubte kühn das fremde Sklaventhum?
Wo Tod verachtend man den Feind erst maß,
Wenn blutend er den Widerstand vergaß? —
O schweigt! Weil jetzt um Gaben nur man spielt,
Und schießt erst dann, wenn es der Pfaff befiehlt.

Kennt Ihr das Land, wo man in's Aug' gefaßt
Den Pfaff, der sich Gewalt hat angemaßt?
Wo mit Entrüstung man die Thüre wies
Dem, der in's Horn der Volksbethörung stieß? —
O schweigt! Jetzt herrscht die Jesuiterei,
Und Glaubensschwindel ist das Feldgeschrei.

Kennt Ihr das Land, wo auf die Knie man sank
Und nur gen Himmel sandte Lob und Preis und Dank
Dem einzig wahren, großen, ew'gen Gott,
Ohn' Heuchelschein und falschen Frömmlerspott? —
Jetzt hat der Papst, der Holz zu Heil'gen tauft,
Euch euer Herz um Ablaß abgekauft.

S. L.

Varinka.

— Ja, bei Nacht, Ew. Excellenz, antwortete Gregor ruhig, und da ich angefangen, wie Sie meinen, mir eine üble Geschichte einzubrocken, so will ich sie auch zu Ende bringen; und sollte mich auch eine noch härtere Strafe treffen, als die ich schon erhalten, länger duld' ich's nicht, daß man einen so vortrefflichen Herrn betrügt. — Nimm Dich wohl in Acht mit dem, was Du sprichst, Sclave, ich kenn' Euch Griechen! Wenn die Anklage, die Du aus Rachsucht vorbringst, nicht auf sichtbaren, handgreiflichen Beweisen ruht, wirst du bestraft als ein schändlicher Verleumder. — Mir recht, sagte Gregor. — Und Du behauptest, gesehen zu haben, daß Feodor bei Nacht zu meiner Tochter geht? — Das will ich gerade nicht behaupten, Excellenz, daß ich gesehen, wie er zu ihr ging; aber ich habe gesehen, daß er von ihr ging. — Und wann? — Vor einer Viertelstunde ungefähr, als ich hieher zu Ew. Excellenz kam. — Du lügst, Schurke! schrie der General und ballte die Faust gegen den Leibeigenen. — Das ist gegen unsere Abmachung, Excellenz, antwortete er und wich zurück: ich soll ja erst bestraft werden, wenn ich keinen Beweis schaffen kann. — Und worin besteht er? — Ich hab's ja schon gesagt. — Und Du hoffst, daß ich Deinem bloßen Worte glauben werde? — Das nicht, aber Ihren Augen. — Und wie das? — Sobald Herr Feodor wieder bei Fräulein Varinka die Nacht bleibt, bring' ich Ew. Excellenz Meldung. Aber bis jetzt, Excellenz, sind alle Bedingungen nur zu meinem Nachtheile. — Wie? — Nun, wenn ich keine Beweise schaffen kann, soll ich als schändlicher Verleumder bestraft werden; gut; wenn ich aber welche schaffe, was bekomm ich dafür? — Tausend Rubel und Deine Freiheit. — Topp, Excellenz, sagte Gregor ruhig und legte die Rasirmesser des Generals wieder in die Toilette. Bevor acht Tage vergehen, hoff ich, Sie werden mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Man kann sich denken, daß der General jetzt auf jedes Wort, auf jeden Blick aufpaßte, den Feodor und Varinka in seiner Gegenwart wechselten. Aber er sah nichts, was ihm seinen Argwohn hätte bestätigen können; im Gegentheile, Varinka schien ihm kälter und abgemessener als je. So vergingen acht Tage. Um zwei Uhr in der Nacht zum neunten klopfte Gregor an des Generals Thür. Wenn Ew. Excellenz jetzt zu Dero Tochter gehen will, wird Sie Herrn Feodor bei ihr finden. Der General wurde bleich und kleidete sich an, ohne eine Sylbe zu sprechen. An Varinka's Thür gab er dem Leibeigenen einen Wink, sich zu entfernen. Allein dieser versteckte sich in einen Winkel des Corridors. Als der General sich allein glaubte, klopfte er. Alles blieb still; aber Varinka konnte ja schlafen. Als er zum zweiten Male klopfte, fragte sie mit vollkommen ruhigem Tone: Wer ist da? — Ich bin's, antwortete der General mit einer vor Aufregung bebenden Stimme. — Annuschka, sagte seine Tochter zu ihrer Milchschwester, die in dem nächsten Zimmer schlief, öffne meinem Vater. Verzeihe, lieber Vater, Annuschka muß sich erst ankleiden; aber sie kommt augenblicklich. Der General wartete gezwungig, denn er hatte in der Stimme seiner Tochter nicht die mindeste Bewegung bemerkt und hoffte, Gregor würde sich getäuscht haben. Bald öffnete sich auch die Thür, und er trat

ein, mit spähendem Blicke umherschauend. Es war Niemand im ersten Zimmer. Varinka lag im Bette. Sie war etwas bleicher als gewöhnlich, aber vollkommen ruhig, und auf ihren Lippen schwebte das Lächeln, mit welchem sie ihren Vater stets zu empfangen pflegte. Welchem glücklichen Umstande, fragte Sie mit einschmeichelnder Stimme, hab ich's zu verdanken, Sie, lieber Vater, in einer so späten Stunde der Nacht bei mir zu sehen? — Ich wollte mit Dir über eine wichtige Angelegenheit sprechen und glaubte, Du würdest mir's nicht übel nehmen, wenn ich auch Deinen Schlaf störe. — Mein Vater wird mir jederzeit willkommen sein, er möge kommen, zu welcher Stunde es ihm beliebt. Wieder blickte der General aufmerksam umher, überzeugte sich aber, daß im ersten Zimmer wenigstens Niemand verborgen sein könne. Ihm blieb noch das zweite zu untersuchen. Ich bin bereit, Sie zu hören, sagte Varinka nach kurzem Schweigen. — Ja, aber wir sind nicht allein, und keine anderen Ohren als die Deinigen dürfen hören, was ich Dir zu sagen habe. — Annuschka, lieber Vater, ist ja meine Milchschwester. Wenn auch, anwortete der General, ergriff eine Kerze und ging auf das andere, kleinere Zimmer zu. Annuschka, sagte er, raff' im Corridor auf, daß uns Niemand belauscht. Dann sah er sich wieder mit forschendem Blicke um, aber außer ihm und seiner Tochter war auch im zweiten Zimmer Niemand. Als Annuschka hinausgegangen, kehrte der General zu seiner Tochter zurück und setzte sich neben ihr Bett. Liebe Tochter, sagte er, seinem Kinde die Hand reichend, ich habe eine wichtige Angelegenheit mit Dir zu besprechen. — Und die ist? — Du bist bald achtzehn Jahre alt, und in diesem Alter pflegen sich die Töchter der adeligen Häuser Rußlands zu vermählen. — Nach diesen Worten schwieg er einen Augenblick, um zu sehen, welchen Eindruck sie auf Varinka machen würden; aber sie ließ ihre Hand unbeweglich in der seinigen. — Seit einem Jahre, fuhr er fort, habe ich über Deine Hand verfügt. — Darf ich wissen, zu wessen Gunsten, fragte Varinka kalt. — Du bist für den Sohn des wirklichen Geheimen Kabinetsraths bestimmt; was denkst Du dazu? — Wie man sagt, ist er ein würdiger und edler junger Mann, erwiederte Varinka; aber eine bestimmte Meinung kann ich von ihm nicht haben, da er seit längerer Zeit in Moskau in Garnison liegt. — Binnen drei Monaten kehrt er zurück. Varinka blieb stumm und regungslos. Hast Du mir denn nichts zu antworten? fragte der General. — Nein, lieber Vater. Nur eine Gnade will ich mir von Ihnen erbitten. — Und welche? — Ich möchte nicht vor meinem zwanzigsten Jahre heirathen. — Und warum? — Ich habe ein Gelübde gethan. — Aber wenn dringende Umstände einen Bruch dieses Gelübdes erheischten und die Beschleunigung der Hochzeit nöthig machten? — Welche denn? fragte Varinka. — Feodor liebt Dich, sagte der General und sah ihr scharf in's Auge. — Ich weiß es, antwortete Varinka mit so großem Gleichmuthe, als wenn gar nicht von ihr die Rede wäre. — Du weißt es? rief der General. — Ja, er hat es mir gesagt. — Wann denn? — Gestern. — Und du antwortest ihm . . . ? — Daß er sich entfernen müsse. — Und er hat eingewilligt? — Ja, mein Vater. — Wann will er abreisen? — Er ist schon abgereist. — Aber, sagte der General, er hat mich erst um zehn Uhr verlassen. Forts. flgt.

Brauneggs Unglück.

Den 17. Juni 1844.

Bei jener Burg, wo einst der Geßler hauste,
Der als Tirann das Vaterland mit Schmach
Erfüllt, bis rächend dann die Luft durchsauste
Des Tellen Pfeil, der ihm das Auge brach,

Dort ist seither ein niedlich Dorf erstanden,
Drinn wohnte still ein Völklein froh und gut,
Bis daß Verbrecherhände diese Stätte fanden
Und mit der Fackel brachten Brand und Gluth.

Ich sah sie wirbeln, diese Schreckensflammen,
Ich sah den Qualm, der schwarz gen Himmel stieg,
Und knisternd stürzte First um First zusammen;
Vollendet war der Bosheit Höllensieg.

Denn sieben Häuser hat der Brand verzehret,
Wo vierundachtzig Seelen wohnten drinn,
Kaum daß für's nackte Leben ward gewehret,
Sonst sind sammt Inhalt ganz und gar sie hin.

Ich sah der Mütter bang Geströhn und Jammern,
Ich sah der Väter nassen Wehmuthsblick,
Ich sah die Kinder sich um Eltern klammern
Mit Angstgeschrei. Entsetzliches Geschick!

Verloren ist all Gut und jede Habe,
Verzehrt der Wohnung schützend Dach und Fach!
O Mitleid steure! Auch die kleinste Gabe
Macht Dankgefühl in Unglücksherzen wach.

Nur der, der seinen Nächsten wahrhaft liebet,
Ihm Hülfe leistet in der schwersten Noth,
Verdient den Christennamen; der nur übet
Im wahren Sinn das göttliche Gebot.

— Sitzung des Gr. Raths vom 18. Juni. Der Gemeinde Zofingen, welche zur Stellung einer Orgel in die dortige Stiftskirche eine neue Empore bauen will, werden an die Baukosten 1000 Fr. zugesichert. — Der Bericht der Ehrengesandtschaft von 1843 wird gutgeheißen. — Bericht und Plan über eine neue Kaserne werden einer Kommission von 5 Mitgliedern zur Prüfung und Begutachtung zugewiesen. — Die Tagsatzungsinstruktion für 1844 wird berathen. Nepomuk Schleuniger trägt eine wohlstudirte Rede vor, wird aber zur Gebühr gewiesen und replicirt sehr unbeholfen. Die Herren Waller und Ringier werden als Gesandte entlassen und sowohl für die außerordentliche als ordentliche Tagsatzung werden als Ehrengesandten gewählt die Herren Landammann Siegfried und Seminardirektor Keller.

Sitzung vom 19. Der um 100 Fr. abgeschlossene Kaufvertrag über das Bäckergärtlein zu Aarburg wird ratifizirt. — Eine lange Diskussion waltet über die Frage, ob und wo man ein neues Postgebäude errichten wolle. Der Bau desselben wird beschlossen und der Kl. Rath beauftragt, bis zur nächsten Winterstzung umfassende Vorschläge zu bringen. — Dem Hrn. Helfer Frölich werden 2000 Fr. als Honorar für das neue Kirchengesangbuch ausgeworfen, während der Kl. Rath glaubte, 1600 Fr. wären genug. — Durch ein nachträgliches Dekret wird die Richtung der Rheinstraße zwischen Schwaderloch und Unterleibstadt definitiv bestimmt. — Denn werden noch einige kleinere Geschäfte und authentische Interpretationen vorgenommen.

Sitzung vom 20. Mehrere nachträgliche Kreditbegehren werden begutachtet und gutgeheißen, worunter eins von 22,096 Fr. für die Baukommission. Die Staatsrechnung von 1841 wird passirt. Dieselbe weist eine Finanzverbesserung nach von 90,967 Fr. — Der Rechenschaftsbericht des Kl. Raths von 1841 wird gutgeheißen. — Dem Theophil l'Orsa in Rheinfelden wird eine Salzausbeutungskonzession ertheilt. — Am Schlusse der Sitzung wird noch die Frage diskutirt über die erlaubten Gebühren für Hypothekarverschreibungen. Bei der Abstimmung ergab sich Unvollzähligkeit der Versammlung, die aller Anstrengung des Präsidiums ungeachtet nicht gut gemacht werden konnte. Die Anwesenden mußten entlassen werden, ohne daß noch irgend ein Beschluß gefaßt werden konnte. Die Mitglieder, welche diesen Skandal veranlaßten, haben alle Ansprüche auf Reiseentschädigung verwirkt und werden in den Verhandlungsblättern bekannt gemacht. — Man war mit der Geschäftsleitung des Herrn Schmiel während allen Sitzungen wohl zufrieden.

Der Endesunterzeichnete macht hiermit bekannt, daß er während der Dauer des eidgenössischen Schützenfestes alle Tage mit einem bequemen Wagen von Oltigen in's Birsfeld, eine kleine ½ Stunde hieher, Basel, und von da wieder zurück fährt. Die Abfahrt von Oltingen ist des Morgens um 4 Uhr, und die Rückfahrt vom Birsfeld Abends um 4 Uhr. Der Preis des Platzes ist für die Person, bei der Hin- oder Herfahrt, das Trinkgeld inbegriffen, 12 Batzen, wozu sich höflichst empfiehlt

Wernhard Zehntner zum Ochsen
von Oltingen, Kts. Baselland.

Wo ein gesitteter Knabe unter annehmbaren Bedingungen bei einem Gürtler in die Lehre treten kann, sagt der Verleger dieses Blattes.

Ein Stubchen für eine einzelne Person mit fröhlicher Aussicht mit oder ohne Bett im No. 153.

Warnung.

Wer noch nicht weiß, daß man auf den Waldwegen im Rothholz mit Bautannen und andern etwas ungeschickt zu führenden Lasten nicht ränken kann, ohne gestraft zu werden, der merke sich Folgendes: Unterzeichneter kam mit 5 Wagen auf Solothurner Grund gelaufter Sagstämme auf aargauischen Erlinsbacher Boden, wo ihm, weil es unmöglich auszuweichen war, 3 Hinterwagen über, und 2 unter den Weg geriethen. Vom Bannwart verleidet, wurde er deßhalb vom Gemeinderath aargauisch Erlinsbach um 12 Fr. 6½ Bz. gebüßt und schenkte Letzterm außerdem für seine übertrieben gewissenhafte Pflichterfüllung die auf 4 Fünffrankenthaler übrigen 13½ Bz. als Trinkgeld. Paul Mauderli, Ammann von Stüßligen.

Eingesandt.

Wer schlechte und doch theure Tapezierarbeit machen zu lassen wünscht, der melde sich bei Schreinermeister Adel in Aarau, welcher dieselbe durch seinen Tapezierergesellen Namens Schleuk, aus Sachsenhausen bei Frankfurt a. M., verfertigen läßt. Beweise davon kann der jetzige Eigenthümer der alten Gerbe Nr. 668 am Ziegelrain in Aarau geben. Ein Augenzeuge.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 51.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 25. Juni 1844.

☞ Da das Abonnement für das zweite Quartal d. J. seinem Ende naht, bitten wir um gefällige baldige Erneuerung der Bestellungen und ungesäumte Berichtigung rückständigen Abonnements. Exp. d. Posth.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Auf der Schützenmatte in Basel ist jetzt Alles in Ordnung: Schießstand, Kaffehäuser, Speisehütte und Küche. Letztere ist besonders der Gegenstand eifriger Betrachtung der wirthlichen Burgerinnen Basel's, welche sich an den 300 Suppenschüsseln, Salzfässern ꝛc. und an den großen Bratisöfen, Bauchikesseln und Windlöchern nicht satt genug sehen können. — Alles in unserer Stadt färbt, modelt und kleidet sich jetzt eidgenössisch, schützenmäßig. Alles spekulirt auf das mit schnellen Schritten heranrückende Fest. Wir haben bereits Schützenzeitungen oder Bülletins, Schützenbriefpapier, Schützennastücher, Schützenhüte und Schützenglockenzieher. Anderes, wie z B. Schützenankenweggli und Schützenetwasfürsherz steht noch zu erwarten. — Es nimmt uns sehr Wunder, von welchem Dichter die beiden Verse sind, an der Eingangspforte des Schützenplatzes:

hineiy: Seid von Basels Arm umschlossen,
Seid willkommen Eidgenossen.
hinaus: Basels Arme, die euch fassen (!!)
Möchten nie euch wieder lassen.

— In Nr. 4 der Schützenzeitung steht das Polizeireglement für das eidgen. Ehr- und Freischießen in Basel. Da heißt es in §. 1: „Alles, was die öffentliche Ordnung, die Festlichkeit, Fröhlichkeit, Eintracht und Ruhe der Schützen und Gäste stören könnte, wird nicht geduldet.“ — Wie ist das gemeint?

— Neue Ehrengaben an das eidgenössische Freischießen: Von Hr. Steiner, Gastwirth zum Kopf in Basel, siebenzig Schwfr. in Gold. — Hr. Sparen-Best von Nidau, eine prachtvolle Armbrust im Werth von 280—300 Schwfr. — Mehrere Schützenfreunde von Laufen in baar 60 Schwfr. — Hr. J. C. Kromer von Basel, einen Sack Waizen von eigenem Gewächs mit dem Wunsche, daß die Gegner unserer Nationalfeste und des reinen Gemeinsinns, welcher aus diesen entstehen muß, so kenntlich und dennoch so unbedeutend seien, als der gewidmeten Gabe schlechte Körner unter den guten.

— Der Gemeindrath der Stadt Solothurn hat auf den Antrag des Hrn. Theodor Scherer beschlossen: es solle den städtischen Waisenbehörden in Zukunft nicht mehr erlaubt sein, Knaben bei protestantischen Meistern in die Lehre zu thun.

— Der römische Nuntius soll bezüglich des Abbé Marilley und dem Bischofe Tobias, von Freiburg, eine Note an den Vorort erlassen haben, welche in einem solchen Tone abgefaßt gewesen sein soll, daß selbst der Vorort Luzern Bedenken trug, sie anzunehmen. Darauf soll der Nuntius sie zurückgezogen und eine zweite weniger anmaßende und unschickliche erlassen haben, welche der Vorort Genf zugestellt hat, welche aber anzunehmen der Staatsrath, gestützt auf seine Hohheitsrechte, sich weigerte.

— Am 17. Juni Morgens um 8 Uhr passirte in Niederuster ein schreckliches Unglück. Der wackere 18jährige Lehrjunge des Hrn. Spindelfabrikant Leemann in der dortigen, dem Hr. Kantonsrath Berchthold zugehörigen Schleife, Namens Heinrich Wettstein, die einzige Stütze einer armen Mutter und Schwester, arbeitete an der Polierscheibe und erfaßte einen vom Wellbaum an dieselbe hinüberlaufenden Riemen, welcher nachließ und den Unglücklichen dergestalt am rechten Arm auf dem Wellbaum gewissermaßen aufhaspelte, daß in wenig Minuten der ergriffene Arm so zerbrochen und zerrissen war, daß ihm der schief gebrochene Oberarmknochen zum Dickfleisch heraus stach, und Vorderarm, wie Handwurzel zerrissen, zerbrochen und zerquetscht waren. Nicht minder wurden dem also Herumgeschleuderten beide Unterschenkel und Füße so an die beiläufig anderthalb Schuh von dem Wendelbaum abstehende Wand angeschlagen, daß dieselbe dadurch beinahe herausgestoßen ward. Beide Unterschenkel und Fußwurzel sind zerquetscht, zerbrochen und verrenkt. Kopf, Leib und linker Arm sind unverletzt. — Nachdem der schnell herbeirufene Hr. Dr. Hafner von Uster sich vergebens bemüh't, die übrigen noch zu Rathe gezogenen Aerzte von der Nothwendigkeit zu überzeugen, dem Verunglückten sogleich den rechten Arm abzunehmen, wurde der Patient durch 8 Männer nach Zürich getragen, wo der Bedauernswürdige auf die Verwendung des ihm vorangeeilten Hr. Dr. Hafner sogleich die, seinem Jammerzustand entsprechende Aufnahme und Besorgung fand.

— Die Konservativen scheinen zu gewissen Zeiten von einer Art Drehkrankheit befallen zu werden, wie die Schafe. Den Ausbruch dieser Krankheit sahen wir im Jahr 1839, dann vor den Maiwahlen von 1842 und nun bei der Jesuitenfrage. Auch jetzt wieder benehmen sie sich so sonderbar, daß man von ihnen glauben muß, es stehe bei ihnen im Kopf nicht recht. Alle zusammen schwören Stein und Bein, die Jesuiten seien ein verderbliches Pack, und auch sie wollen sie nicht, und doch werfen sie denen, die das zuerst aussprachen, die abscheulichsten Zwecke und Verbrechen vor, und reden in allerlei Sprachen, vornehm und gemein, für den Plebs und durch alle ihre Pressen und Organe dem Volke so zu, daß man mit Händen den Wolf greifen muß, der auch hier wieder im Pelze steckt. Ldbte.

— In Schwyz fand vorletzten Sonntag bei Gelegenheit der Einweihung des Jesuitenspalastes eine Zusammenkunft der Jesuiten aus Freiburg, Brieg und Sitten und von Ultramontanen aus allen Kantonen statt.

— Das Spionirwesen ist nun im Wallis durch die geheimen Jesuiten-Gelder überall organisirt: Jedermann lebt in einer peinlichen Zurückhaltung. Wie wird es erst sein, wenn das politische Gericht in Wirksamkeit tritt? Hr. Schmid aus dem Thurgau, Buchhändler in Sitten, hat so eben den Befehl erhalten, diese Stadt in drei Tagen zu verlassen; er ist liberal! — In St. Moriz ist ein waadtländischer Handlungsdiener verhaftet und ihm untersagt worden, das Wallis wieder zu betreten. — Hignou, Drucker des Echo der Alpen, war verhaftet und nach Leuk geführt worden, ohne daß der Stadtrath eine Vorstellung dagegen gewagt hätte. Dieß ist der letzte Dienst den die Truppen vor ihrer stattgefundenen Entlassung dem Staatsrath geleistet haben.

Ausländisches.

— In Bezug auf eine in der Nähe von Altenburg dieser Tage vorgefallene Mordthat verdient das seltsame Zusammentreffen eines Traums mit dem Ereignisse dem größern Publikum mitgetheilt zu werden. In derselben Nacht nemlich, als die That geschah, welche an einem Manne Namens Plötke verübt wurde, träumte einem Zöglinge des Schullehrerseminars, daß einer seiner Commilitonen desselben Namens erschlagen werde, und es erschienen ihm im Traume Personen, welche in die Tracht der Eisenberger Holzwaarenhändler, denen der Ermordete angehörte, gekleidet waren. Auch Namen hörte er bei der That nennen, die ihm jedoch bis auf einzelne Vokale (A und O) beim Erwachen entfallen waren. Kaum war er am andern Morgen mit seinen Mitschülern in der gemeinsamen Wohnstube zusammen, als er ihnen seinen Traum erzählte, und noch war er damit nicht zu Ende, als Jemand ein-

trat und die wirklich vorgefallene Geſchichte mittheilte. Man muß noch bemerken, daß der Träumende mit dem erſchlagenen Plötke niemals in irgend einer Berührung geſtanden hat.

— Durch die verruchte Hand eines oder mehrerer Uebelgeſinnten hätte Weimar in der Nacht vom 13. zum 14. d. ein Unglück bereitet werden können, deſſen Folgen gar nicht abzuſehen waren. In einem Hintergebäude eines achtungswerthen Bürgers ſind nämlich einige Pfund Pulver angezündet worden, jedenfalls in der böswilligen Abſicht, das Gebäude in Brand zu ſtecken. Die Exploſion ſoll ſo heftig geweſen ſein, daß in den benachbarten Häuſern die Fenſter geklirrt haben und die Bewohner erſchrocken aus den Betten auf die Straße geeilt ſind. Glücklicherweiſe hat die Pulvermaſſe in jenem Gebäude nur einige Balken zerſplittert, ohne gezündet zu haben.

— Von Preßburg erhält man Kunde eines furchtbaren Mordes, der an dem Abgeordneten des Unghvarer Komitats verübt worden ſein ſoll. Man glaubte, er ſei nach Peſth verreiſt, da er oft nach dieſer Stadt Ausflüge zu unternehmen pflegte. Indeſſen fand man einzelne Stücke ſeiner Leiche an verſchiedenen Orten, und als man näher nachforſchte, überzeugte man ſich von deſſen gänzlichem Verſchwinden. Der Huſar des Unglücklichen iſt verhaftet worden, und man glaubt in ihm den Urheber der grauſenvollen That vermuthen zu können.

— Es ſcheint in der That, als habe man es auch in Deutſchland und namentlich in Oeſtreich ernſtlich auf die evangeliſche Kirche abgeſehen. Allenthalben reizen die katholiſchen Prieſter das Volk gegen die Reformirten auf. In der öſtreichiſchen Pfarrei Ober-Dubenki bei Brün wurde in einem Wirthshauſe einem Weber, der ſeiner Arbeit nachging, eine Kette um den Hals geworfen; man riß ihn auf die Kniee nieder u. forderte von ihm, er ſolle eine lutheriſche Beichte ablegen. Als er gegen dieſe Verhöhnung der Religion mit Unwillen proteſtirte, wurde er ſo mißhandelt, daß man ſeinem Tode entgegenſieht. Auch im Gaſthaus zu Hermantſch iſt am Charfreitag ein evangeliſcher Bauer aus Religionshaß todtgeſchlagen worden. Es war gerade in den Tagen, da Ablaß für alle diejenigen verkündigt wurde, welche für Ausrottung der Ketzerei in Spanien, Portugal und Rußland beten würden. —

— Als ſich jüngſt der bekannte Schriftſteller Hofrath Dingelſtedt zu Wien mit der Hofopernſängerin trauen ließ, erklärte der Prieſter der Braut öffentlich, ſie ſei ewig verloren und zur Hölle verdammt, wenn ſie einen evangeliſchen Mann heirathe.

— In Großmarkthal wurde ein Mann, der die Bibel las und zur evangeliſchen Religion übertreten wollte, auf Anzeige des Pfarrers in das Kriminalgefängniß zu Bunzlau unter Diebe und Mörder geworfen und wie ein Verbrecher behandelt. Wo will das hinaus? Sollen mit Gewalt die Gräuel der alten Religionskriege erneuert werden, woran auch in der Schweiz von Seite der Jeſuiten und des römiſchen Pfaffenthums ſo thätig gearbeitet wird?

— Das Koblenzer Pfandhaus iſt ſeit einem halben Jahre geſchloſſen. Da nun die ärmere Einwohnerſchaft ſeit langen Jahren an die Exiſtenz eines ſolchen gewöhnt war, fiel ſie nach deſſen Schließung den Wucherern anheim, welche ſich nun bisweilen vom Thaler des Monats 5 Silbergroſchen, alſo 200 pCt. Jahreszins bezahlen laſſen. —

— Ein recht beklagenswerthes Unglück mit Schießgewehr hat ſich am 8. Juni in dem eine Meile von Oderberg entfernten Dorfe Lunow zugetragen. Ein dortiger Fiſcher, Namens Lüdecke, hatte ſich ein Gewehr entlehnt und ſcharf geladen, um Raubvögel zu erlegen. Er ſtellt die Flinte in die Kammer, und geht in den Garten, während die Frau auf dem Felde iſt, und in der Stube ein acht- und ein zwölfjähriger Sohn ſich befinden. Der Aeltere findet zu ſeiner großen Freude die Flinte, und ſagte: Wenn die nur geladen wäre, dann wollte ich ſchon Sperlinge ſchießen! — Der jüngere ſpricht neckend: Du willſt Sperlinge treffen? Du kannſt ja mich nicht! — Das wäre nur leicht! erwiederte Jener, und mit den Worten: Erſchrick Du nicht, es gibt Feuer! drückt er los. Ein durchdringender Schrei erfolgt, und nieder ſinkt der ſchwer getroffene kleine Bruder. Der erſchrockene Vater eilt auf den Hülferuf des beſtürzten Thäters ſchleunigſt herbei, findet aber das geliebte Kind bereits im Verſcheiden; denn der Hirnſchädel war ihm zerſplittert. Eine Viertelſtunde ſpäter war der Unglückliche eine Leiche.

— Am 31. Mai und 2. und 3. Juni wurden in dem ſchleſiſchen Städtchen Bomſt 150 Häuſer nebſt ihren Hofgebäuden, gegen 50 Scheuern und eine katholiſche Nebenkirche ein Raub der Flammen. 288 Familien, zuſammen 1093 Perſonen, ſind dadurch obdachlos und größtentheils ihrer Habe beraubt.

— Bei den Unruhen in Schleſien, als den 5. und 6. d. die Truppen mit den Arbeitern zuſammentrafen und ſcharf ſchoſſen, ereignete ſich der gräßliche Zufall, daß ein Soldat ſeinen eigenen Bruder unter den fallenden Arbeitern erkannte, und ſeine Flinte wegwerfend, ſich und ſein Leben über dieſe That verfluchte. Die beſtürzten Soldaten wurden nun unter entſetzlichem Rachegeſchrei angegriffen und nach Reichenbach zurückgeworfen. Gegenwärtig ſind die Dörfer von Militär beſetzt, während die Arbeiter mit Weibern und Kindern ſich in die Berge zogen, ſie haben hier ihre Wachen ausgeſtellt und ſcheinen gut geführt zu werden. Der Oberpräſident von Schleſien hat ſie perſönlich zur Ruhe und zum Frieden ermahnt aber ohne allen Erfolg, die Geiſtlichen der empörten Dorfſchaften welche das nämliche thaten, wurden mißhandelt. So die „Trier'ſche Zeitung", während die Journale von Schleſien und Berlin an jeder umſtändlichen Erörterung verhindert werden, ſo daß es bis jetzt unmöglich iſt, ein richtiges Bild des ganzen Aufſtandes zu entwerfen. Aufrichtig muß man die armen Menſchen beklagen, welche in ihrer tiefen Noth und erbittert von dem Hohne und Geize der reichen Fabrikanten, ſich ſchwer gegen das Geſetz vergangen haben, deſſen Schärfe ſie nun treffen muß. Dieſe Stimmung herrſcht allgemein. Man erzählte wahrhaft empörende Züge von der Art, wie die Fabrikanten und Kaufleute dieſe Armen bedrückten, und wenn das Geſetz auch ſeine Pflicht erfüllt, ſo wird die Schilderung dieſes Druckers und des herrſchenden Elendes es wenigſtens ſo mild als möglich ſtimmen. Für ein Gewebe von 120 Ellen erhielten die Weber zuletzt nicht mehr als 18 Silbergroſchen, und unerbittlich wurden ihnen Abzüge gemacht, wenn der geringſte Tadel ſich daran entdecken ließ. Als die Arbeiter einem dieſer Zwingherren, von denen mehrere Milionäre ſind, die in den koſtbarſten Feſten ſchwelgten, jammernd klagten, daß ſie kein Brod für ihre hungernde Kinder mehr kaufen könnten, erwiederte er, dann möchten ſie verſuchen Heu zu eſſen, das ſei billiger! Hiedurch und durch manches Aehnliche kann man ſich die Erbitterung erklären, welche lange ſich vorbereitete, bis ſie endlich zum Ausbruch kam. Es iſt Thatſache, daß keiner der eigentlichen Plünderer etwas nahm, ſelbſt das Geld blieb unberührt. Es wurde aus den Fenſtern geworfen; unten laſen es Frauen und Kinder auf. Caſſenſcheine von fünfzig und hundert Thalern Wechſel und Rechnungsbücher wurden zerſchnitten und verbrannt. Die Menge ſchrie laut, es ſei einzig ihre Abſicht den reichen, übermüthigen Mann ſo arm zu machen, wie ſie ſelbſt ſeien, und deshalb allein ſteckten ſie auch die Gebäude nicht in Brand, damit er keine Feuerkaſſengelder erhalten möge. Was muß vorgegangen ſein in dieſen Bergen, um dies friedliche, fleißige und gutmüthige Volk zu ſolchem überlegten Grad des fürchterlichſten Haſſes zu treiben! Die Behörden, welche der Menge Vorſtellungen machten und ihnen die Strafen des Geſetzes, Gefängniß und Zuchthaus, zeigten, wurden erſchüttert durch die Antwort, daß Niemand das fürchte. Im Zuchthaus müſſe kein Menſch ſo leiden, wie ſie, die Tag und Nacht arbeiteten und doch Hunger litten, während ſie dort ernährt würden. Eine Bevölkerung, welche ſo weit gekommen iſt, kann allerdings das Geſetz kaum mehr fürchten. Im Uebrigen hat man erbarmungsvoll verfahren. Die Soldaten, nachdem ſie einmal geſchoſſen hatten, zogen ſich lieber zurück, bis ſo viele Verſtärkung anlangte, daß ohne weiteres Blutvergießen der Aufruhr beendet werden konnte. Jetzt ſind die höchſten Beamten der Provinz und der Prinz von Preußen ſelbſt zur Stelle, um die wahren Urſachen dieſer traurigen Vorgänge genau zu erforſchen.

— Nachdem die Unruhen in Schleſien kaum etwas gedämpft ſind, hört man von einem Volksauflauf in Düſſeldorf und von einem dem Münchener Bieraufruhr ähnlichen in Ingolſtadt. Sonntags den 16. d., Abends 5 Uhr, waren Haufen Feſtungsarbeiter in die Stadt gekommen, und nachdem ſich andere Pöbelmaſſen zu ihnen geſellt, zogen ſie vor die Häuſer der Bierbräuer, verheerten dieſelben, indem ſie die Fenſter einwarfen, Thüren zerſtörten ꝛc. Es wurde der Generalmarſch geſchlagen, die Bürgermiliz war ſchleunigſt unter den Waffen und ſah ſich durch die Linienmannſchaft der Garniſon verſtärkt. Ihrem gemeinſchaftlichen Eifer und guter Haltung gelang es, die zuſammengerotteten Haufen zu zerſtreuen. Die ganze Nacht bivouakirte das Militär auf den Straßen, ohne daß die Nacht weiter geſtört wurde.

— Der Vortrag des Herrn Thiers im zweiten Büreau der franz. Deputirtenkammer iſt wohl ſeit langer Zeit das Vernünftigſte, was man von dorther vernommen. Sein Haupteinwurf gegen die Uebergabe des Unterrichts in die Hände des Clerus iſt die gänzliche Verneinung der geiſtlichen Fähigkeit zur Schulerziehung. Der Clerus, ſagt er, iſt nicht das Volk, ſeine Anſichten ſind nicht die öffentliche Meinung, die Maßregel iſt daher antinational. Man ſolle nicht glauben, daß die Prieſtererziehung eine fromme Generation liefere; das von den Jeſuiten ꝛc. erzogene

vorige Jahrhundert beweise hinlänglich das Gegentheil. „Gebt mir die in Freiburg erzogenen Lehrer von ganz Frankreich, und ich verspreche euch einen Voltaire.“ Pfaffen erzogen von jeher ruchlose Spötter und falsche Heuchler. Thiers betrachtet mit Recht die Erziehung durch den jetzigen französischen Clerus als gleichbedeutend mit der Erziehung durch die Jesuiten.

— Graf Rousi von Ancona, Oberstenereinnehmer der Provinz, ist mit mehr als 1,000,000 frz. Fr. durchgegangen, welche theils der apostol. Kammer, theils dem Fonds U. l. F. zu Loretto gehörten. —

— In Suffolk nehmen die Brandstiftungen auf das Bedenklichste überhand; die „Times“ nennt folgende drei Ursachen: 1) die veränderten Miethpreise der Landarbeiter auf den Tag und nicht mehr auf das ganze Jahr; 2) die Wirkung des neuen Armengesetzes; 3) die Theilung der Gemeindeländereien; — dieß zusammengenommen zwinge die jungen Leute, sich in den Bierhäusern aufzuhalten, weil sie anderswo nicht mehr unterkommen könnten. —

— Das Journal du Havre vom 17. Juni enthält die Nachricht von einem ungeheuren Brande zu Neuorleans. Derselbe begann den 18. Mai um Mittag in der Rue Franklin, bei heftigem Südwind. Da die anhaltende Dürre einen großen Wassermangel hervorgebracht hatte, griff das Feuer immer weiter um sich und legte in wenigen Stunden 275 Häuser in Asche, großentheils in dem neuen Quartier. Der franz. Consul forderte seine Landsleute auf, jetzt die Hülfe zu vergelten, welche die Amerikaner den Einwohnern von Quadeloupe geleistet.

— Amerikanische Blätter schreiben d. d. Havannah, 12. Mai: „Man hat hier Arsenikvorräthe entdeckt, womit, wie man glaubt, die verschwornen Neger die Brunnen der Stadt zu vergiften beabsichtigten. In der Kasernenbäckerei fand man ebenfalls zwölf Päckchen mit diesem Gift. Ein wohlhabender Neger Namens Charley Blakeley ist gefangen gesetzt: er war zum Generalkapitain der Insel bestimmt, falls die Empörung gelänge, und hatte sich bereits in Paris die zu diesem Amte ziemende Uniform bestellt. Statthalter O'Donnell versprach ihn in dieser Uniform aufhängen zu lassen. Es ist wirklich eine Ordre erschienen, welche allen freien Negern binnen 14 Tagen die Insel zu räumen befiehlt. Man zählt ihrer auf Cuba an 5900. Cuba leidet furchtbar durch Dürre. Das Vieh verdurstet, das Zuckerrohr ist ganz verbrannt, und auf hunderte von Meilen sieht man keinen grünen Grashalm.

Die freie Schweiz.

Hast du die ewigen Alpen gesehn
Strahlend mit silbernen Kronen?
Fühltest du wohl der Begeisterung Wehn
Hoch von den heiligen Thronen?
Sahst du wie Purpur die Firnen erglühn,
Und sie dann wieder erbleichen?
Kreisten die Adler der Freiheit nicht kühn
Ueber den stolzen Bereichen?

Horch! von der Matte smaragdenem Grün
Tönet der schmelzende Reigen,
Jodelnde Sennen mit glänzenden Küh'n
Fröhlich die Alpen besteigen!
Drunten im Thale, von Bäumen bekränzt,
Freundliche Dörfchen sich weben;
Dort, von krystallenen Seen umglänzt,
Schlösser und Städte voll Leben.

Aber auch Klüfte, vom Sturme durchbraust,
Drohende Klippen voll Tücke,
Wo es dem schwindelnden Wanderer graust
Ueber der tenflischen Brücke;
Schäumende Ströme mit donnerndem Fall;
Stürzende Felsenkolosse,
Und der Lawinen zermalmender Ball
Eisiger Riesengeschosse.

Hast du die friedlichen Menschen gesehn?
Bleibst du darunter nicht gerne?
Kannst du das Heimweh des Schweizers verstehn,
Weilt er vom Vaterland ferne?
Springt nicht der Freiheit urheiliger Quell
Dort aus den Brüsten der Erde?
Schoß nicht dort oben der wackere Tell
Keck den Tyrannen vom Pferde?

Bahnte der tapfere Winkelried
Nicht dort der Freiheit die Gasse? —
Ach! seit der lente der Helden schied,
Wich ja die Treue dem Hasse!

Wo die begeisterunden Quellen so rein
Sprühn aus geweihetem Grunde,
Schlichen verkappte Gesellen sich ein,
Höllische Meister im Bunde!

Ja, wie der schwüle, betäubende Föhn,
Wehten von Rom sie herüber,
Und um lächelnde Triften und Höh'n
Wölkte der Himmel sich trüber.
Da wo die Adler sich Horste gebaut,
Nisten der Dämmerung Eulen,
Und wo die Lämmer gelagert so traut,
Wölfe die Thäler durchheulen.

Da, wo die Riesen verklungener Zeit
Schritten von Berge zu Berge —
Unter Gezänken und kleinlichem Streit
Hausen engherzige Zwerge;
Kräftige Männer wohl gäb's noch genug,
Recht und Verfassung zu retten,
Hemmten nur nicht im verbrüderten Zug
Sie jesuitische Ketten!

Horcht, zur Revolte von Thurm zu Thurm
Heulen die Glocken zusammen,
Und der Walliser entfesselter Sturm
Rast aus Geschützen und Flammen.
Bürger mit Bürgern im wüthenden Krieg,
Weiber und Kinder in Waffen,
Aber die Führer zum leidigen Sieg,
Ach! sind fanatische Pfaffen!

Seht, wie die Rhone, von Blut so roth,
Wälzet die gischenden Fluthen,
Und, zu besiegeln des Wahnes Gebot,
Prasseln die Häuser in Gluthen!
O, wohin führst du, Helvetiens Geist,
Deine verirrten Colonnen? —
Wenn sie die Sense der Zwietracht zerreißt,
Wird dir die Freiheit gewonnen?

Reicht euch noch einmal zum Bunde die Hand,
Schweizer, als Eidesgenossen!
Und mit der Eintracht allmächtigem Band
Haltet euch wieder umschlossen!
Scheucht der Gespenster umlagernde Macht
Von den entheiligten Firnen,
Denn sonst versinket in ewige Nacht
Was euch noch blieb von Gestirnen!

***

Varinka.

— Und mich um Mitternacht, erwiederte ruhigen und gelassenen Tones Varinka dem verwunderten Vater. — Ach! rief der General unwillkürlich und athmete zum ersten Male wieder frei auf; Du bist ein edles Mädchen, Varinka, und ich willige in Dein Verlangen ein. Nur bitte ich Dich, zu bedenken, daß der Kaiser es ist, der diese Verbindung bestimmt hat. — Mein Vater wird mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu glauben, daß ich eine zu gehorsame Tochter bin, als daß ich eine widerspenstige Unterthanin sein könnte. — Nun gut, gut, Varinka! Also der arme Feodor hat Dir alles? — Alles. — Du hast erfahren, daß er sich zuerst an mich gewandt? — Ja. — Also von ihm hast Du zuerst erfahren, daß Deine Hand bereits versagt ist? — Ja, von ihm. — Und er willigte ein, uns zu verlassen! Er ist wirklich ein herzensguter und edler Mensch! Mein Schutz soll ihn überall hin begleiten. O, wenn ich mein Wort nicht gegeben hätte, ich hatte ihn so lieb! Auf meine Ehre, hättest Du nichts gegen ihn gehabt, ich hätte ihm Deine Hand bewilligt. — Und können Sie Ihres Wortes nicht ledig werden? — Unmöglich. — Nun, so mag in Erfüllung gehen, was geschehen soll! sagte Varinka. — Ja, so hör' ich meine Tochter gern sprechen, sagte der General und umarmte sie. Gute Nacht, Varinka. Ich will Dich nicht fragen, ob Du ihn liebtest. Ihr habt beide Eure Pflicht gethan, und mehr kann ich nicht verlangen. Damit stand er auf und ging. Annuschka stand im Corridor; der General gab ihr ein Zeichen, daß sie wieder eintreten könne, und begab sich in seine Zimmer. An der Thür fand er Gregor. Nun, Ew. Excellenz? fragte dieser. — Du hattest Recht und Unrecht zugleich; Feodor liebt meine Tochter, aber meine Tochter liebt ihn nicht. Er ist um Eilf Uhr zu ihr gegangen, hat aber um Mitternacht auf immer von ihr Abschied genommen. Aber Du sollst dennoch morgen 1000 Rubel und die Freiheit haben. Gregor entfernte sich verwundert.

Unterdeß war Annuschka wieder zu ihrer Herrin eingetreten und hatte die Thür sorgsam verschlossen. Sogleich sprang Varinka aus dem Bette und stürzte, sobald der letzte Fußtritt ihres Vaters im Corridor verhallt war, in das Nebenzimmer, und beide Frauen räumten einen Haufen Wäsche ab, der in der Fensternische lag. Unter der Wäsche lag ein großer Kasten mit einem Federschloß. Annuschka drückte einen Knopf und der Deckel

sprang auf. Beide Frauen stießen einen lauten Schrei aus, denn der Kasten war zum Sarge geworden — der junge Offizier war erstickt. Lange hofften sie, er sei nur ohnmächtig; Annuschka spritzte ihm Wasser in's Gesicht, und Varinka hielt ihm belebende Essenzen unter die Nase, aber Alles war umsonst. Während der Unterhaltung, die länger als eine halbe Stunde gedauert, hatte sich Feodor nicht aus dem Kasten befreien können, weil die Feder zugeschnappt war, hatte keine Luft bekommen und war erstickt.

In welch' schrecklichen Lage befanden sich die beiden Mädchen! Annuschka sah sich bereits in Sibirien; Varinka, wir müssen ihr diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen, Varinka sah nur Feodor. Beide waren in Verzweiflung. Die Verzweiflung der Zofe war egoistischer, als die ihrer Gebieterin, und darum kam sie zuerst auf ein Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Fräulein, rief sie plötzlich, wir sind gerettet! Varinka erhob ihr Haupt und sah die Zofe mit thränenschweren Blicken an. Gerettet? Wir vielleicht, aber er; er! — Hören Sie mich, Fräulein, Ihre Lage ist schrecklich, Ihr Unglück entsetzlich, ich gebe es zu, aber Beides könnte noch ärger sein. Wenn der General erführe . . . — Und was mach ich mir daraus? sagte Varinka. Vor aller Welt will ich meinen Thränen freien Lauf lassen. — Und dann vor aller Welt der Schande Preis gegeben sein! Morgen würden die Leibeigenen, übermorgen würde ganz Petersburg es wissen, daß ein Mann in Ihrem Zimmer versteckt war und dabei gestorben ist. Bedenken Sie, Fräulein, Ihre Ehre, die Ehre ihres Vaters, Ihrer ganzen Familie! — Du hast Recht, sagte Varinka, den Kopf schüttelnd, als wollte sie alle Trauergedanken abschütteln, die sie belasteten. Du hast Recht; was ist zu thun? — Sie kennen meinen Bruder Iwan. Wir müssen ihm Alles sagen — Wohin denkst Du! rief Varinka, uns einem Manne anvertrauen? Was sag' ich, einem Manne, einem Leibeigenen! — Je niedriger dieser Leibeigene steht, antwortete die Zofe, desto sicherer können wir sein, daß er seinen Mund hält, weil sein Vortheil es erheischt. — Aber dein Bruder trinkt, sagte Varinka mit einem Ausdruck von Furcht und Ekel — Das ist wahr, entgegnete Annuschka, aber wo finden Sie einen Mann, der seinen Bart hat und es nicht thäte? Mein Bruder betrinkt sich noch seltener als alle Andern, also haben wir bei ihm am wenigsten zu befürchten. Und in der Lage, in der wir einmal sind, müssen wir schon etwas wagen. — Du hast Recht, erwiederte Varinka und gewann schnell ihre gewohnte Entschlossenheit wieder, die bei ihr stets mit der Gefahr wuchs. Geh, suche Deinen Bruder auf. — Diesen Morgen läßt sich nichts mehr thun, sagte Annuschka und zog ein Rouleau in die Höhe; denn Sie sehen, der Tag graut schon. — Aber was machen wir mit der Leiche des Unglücklichen? — Tagüber bleibt er hier liegen, und wenn Sie Abends im Hoftheater sind, so schafft ihn mein Bruder auf Seite. — Es ist ja wahr, murmelte Varinka mit seltsamem, schrecklichem Tone vor sich hin, ich gehe heute Abend ins Schauspiel; wie könnte ich da fehlen! man würde Wunder was denken. O großer Gott! Helfen Sie mir, Fräulein, sagte Annuschka, ich habe allein nicht Kraft genug. Varinka wurde schrecklich bleich. Allein die Gefahr drängte, und entschlossen trat sie zur Leiche ihres Geliebten, hob ihn an den Schultern in die Höhe, während die Zofe ihn an den Füßen hielt, und half ihn wieder in den Kasten legen. Annuschka verschloß ihn, steckte den Schlüssel in ihren Busen und warf wieder die Wäsche darauf.

Obgleich Varinka natürlich kein Auge geschlossen, ging sie doch zur Frühstückszeit zu ihrem Vater, um demselben auch nicht den mindesten Anlaß zum Argwohn zu geben. Doch sah sie bleich aus, als sei sie eben aus dem Grabe gestiegen. Der General schrieb dies jedoch der nächtlichen Störung zu. Es war ein glücklicher Gedanke von ihr gewesen, zu sagen, daß Feodor abgereist sei; denn so war der General nicht allein nicht verwundert über sein Ausbleiben, da es ja seine Tochter rechtfertigte, sondern erklärte auch öffentlich, er habe seinen Adjutanten selbst mit einem Auftrage fortgeschickt. Varinka kehrte nicht früher in ihr Zimmer zurück, als bis sie sich zum Abend ankleiden mußte. Vor acht Tagen war sie mit Feodor zusammen im Theater gewesen. Sie hätte Unpäßlichkeit vorschützen und zu Hause bleiben können, allein eine zweifache Besorgniß rieth ihr davon ab. Der General hätte sich vielleicht ihretwegen beunruhigt, wäre auch zu Hause geblieben und hätte dadurch das Fortschaffen des Leichnams erschwert. Ferner wünschte sie, das Zusammentreffen mit Iwan zu vermeiden, um sich nicht vor einem Leibeigenen schämen zu dürfen. Sie zog es daher vor, eine übermenschliche Anstrengung auszuhalten, und fing an, sich, von ihrer treuen Annuschka unterstützt, mit derselben Sorgfalt zu schmücken, als wäre ihr Herz voller Freude gewesen. Als das heute so qualvolle Geschäft des Anziehens beendigt war, befahl sie Annuschka, die Thüre zu verschließen; denn sie wollte Feodor noch einmal sehen und dem entseelten Körper ihres Geliebten ein letztes Lebewohl sagen. Das Haupt mit Blumen umkränzt, mit Perlen und Juwelen behangen, aber im Herzen eine eisige Kälte, trat sie mit gespenstischem Schritt in das Nebenzimmer und beugte sich, ohne eine Thräne zu vergießen, ohne einen Seufzer hören zu lassen, mit der tiefen und fast leblosen Ruhe der Verzweiflung über Feodor hin, zog ihm einen einfachen Ring vom Finger, drückte ihm einen Kuß auf die Stirn und sagte mit einem Tone, der trotz seiner scheinbaren Festigkeit das verstockteste, kälteste Herz erschüttert hätte: Lebe wohl, mein Bräutigam! Da ertönten Schritt in der Nähe. Der General schickte einen Kammerdiener, um zu fragen, ob seine Tochter bereit sei. Annuschka ließ den Deckel fallen, und Varinka folgte dem Diener, ihrer Milchschwester die Erfüllung der traurigen Pflicht überlassend.

Bald darauf rollte die Kutsche des Generals durch das große Hofthor. Annuschka ließ eine halbe Stunde verstreichen und suchte dann Iwan auf. Er saß mit Gregor, dem der General Wort gehalten und er noch an demselben Tage tausend Rubel und seine Freiheit erhalten, fröhlich beim Glase. Glücklicher Weise hatten sie ihr Gelag erst so eben begonnen, und Iwan's Kopf schien noch frei genug, so daß seine Schwester glaubte, ihm das Geheimniß anvertrauen zu können. Er folgte Annuschka in das Zimmer Varinka's. Sie rief ihm ins Gedächtniß zurück, wie oft Varinka, die bei all ihrem Stolz sehr großmüthig war, ihm schon Wohlthaten erwiesen. Da der Russe in der Trunkenheit zur Zärtlichkeit aufgelegt ist, hatten die wenigen Gläser, die er schon zu sich genommen, ihn zur Erkenntlichkeit gestimmt. Er sprach von seiner Ergebenheit in so befriedigenden Ausdrücken, daß Annuschka nicht länger Bedenken trug, den Kastendeckel öffnete und ihm Feodor's Leiche zeigte. Bei diesem schrecklichen Anblick blieb Iwan einen Augenblick wie erstarrt stehen; bald aber berechnete er, was ihm die Mitwissenschaft eines solchen Geheimnisses an Geld und Wohlsein eintragen könne, schwur mit den heiligsten Eiden, seine Gebieterin nie zu verrathen, und erbot sich, die Leiche fortzuschaffen. Statt zu Gregor und seinen Cameraden an den Branntweintisch zurückzukehren, machte er einen Schlitten zurecht, belud ihn mit Stroh und versteckte darin eine Eisaxte. Nun versicherte er sich erst, ob ihn Niemand belausche, und trug dann die Leiche herab, verbarg sie im Stroh, setzte sich darauf und fuhr erst die Newski-Perspective entlang, dann auf der Newa weiter. Nachdem er sich weit genug entfernt, schlug er ein Loch in das zwei Fuß dicke Eis, ließ den Leichnam hinuntergleiten und kehrte zurück während Feodor's Reste dem finnischen Meerbusen zugetrieben wurden. Um Mitternacht kehrte Varinka mit ihrem Vater zurück. Eine innere Glut hatte den ganzen Abend über an ihr gezehrt, so daß sie noch niemals schöner erschienen. Die ersten und vornehmsten Herren des Hofes hatten sie mit ihren Huldigungen überhäuft. Annuschka wartete schon in der Vorhalle. Varinka warf ihr einen fragenden Blick zu. Es ist Alles glücklich abgelaufen, flüsterte die Zofe. Varinka athmete auf, als wenn ein Gebirge von ihrer Brust genommen wäre. So viel Gewalt über sich selbst sie auch besaß, länger hätte sie die Gegenwart ihres Vaters nicht ertragen können; sie entschuldigte sich, wegen Ermüdung nicht zum Nachtessen bei ihm bleiben zu können. Kaum war die Thür ihres Zimmers hinter ihr verschlossen, so riß sie die Blumen aus dem Haar, den Schmuck von der Brust, ließ sich die Schnürbrüste mit der Scheere aufschneiden, warf sich über ihr Bett und konnte nun endlich weinen und die Hände ringen. Forts. flgt.

Seminar-Director Aug. Keller.

Ich sah ihn wohl, den hellen, schönen Stern
Gleich einem Blitze durch die Räume fahren,
Um seine Bahn die Sterne all' sich schaaren;
Und diesem Führer folgte Jeder gern.

Es strahlt dein Licht, von irrem Glanze fern.
Dein heller Schein verbreitet sich seit Jahren.
Drum wolle Gott uns solches Licht bewahren!
Es leuchte uns noch lange nah und fern.

Du willst nicht nur die Finsterniß durchbrechen;
Du willst, daß sich die Dunkelheit entferne:
Daß helle leuchten unsrer Freiheit Sterne.

Wie Du gesprochen, sollten Alle sprechen.
Und dann gewinnen wir auch unbestritten.
Dem Wort war gut: „Fort mit den Jesuiten!“

Heinrich Philibert.

Wo ein gesitteter Knabe unter annehmbaren Bedingungen bei einem Gürtler in die Lehre treten kann, sagt der Verleger dieses Blattes.

Ein Stübchen für eine einzelne Person mit fröhlicher Aussicht mit oder ohne Bett im No. 153.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 52.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 28. Juni 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wir sind gegenwärtig am Beginn des größten und wichtigsten der schweizerischen Nationalfeste, dem eidgenössischen Freischießen. Das größte ist es, weil es die Theilnahme der ganzen Völkerschaften aller Kantone umfaßt, und das wichtigste, weil es den Kern der schweizerischen Wehrkraft, die Schützen, in sich zu einem mächtigen Ganzen vereinigt. Das Fest erweckt dieses Jahr um so mehr Theilnahme, da die Erinnerungsfeier an eine der folgenwichtigsten Heldenthaten unserer Vorväter, an die Schlacht von St. Jakob, damit verbunden wird. Hehre Gefühle durchdringen unsere Brust und regen unsere Muskeln und Nerven bei dem Gedanken an die Bedeutung, welche die nächsten Tage in Bezug auf das Schicksal unsers Vaterlandes haben sollten und könnten, wenn im Rückblick auf die Thaten unserer Vorfahren die Verhältnisse der Gegenwart in Betracht kämen mit dem Einen Nöthigen, das allein dem Schweizerlande noch die Freiheit erretten und bewahren kann. Mit Eintracht, Entschlossenheit, Muth und Ausdauer wußten unsere Voráltern ihren heimathlichen Herd vor jedem eindringenden Feinde zu schützen und sich politisch unabhängig wie geistig frei vor allem fremden Einfluß und fremder Herrschaft zu bewahren; kein Opfer war ihnen zu groß, keine Gefahr schien ihnen zu gering: überall, wo etwas Feindliches sich zeigte, galt es, Gut und Blut, Leib und Leben Einer für Alle und Alle für Einen zu wagen. — Und kommt man in unserer Zeit zu den Nationalfesten, sollte man, wenigstens den dort erschallenden Reden nach zu urtheilen, glauben, der schweizerische Nationalgeist hätte noch denselben kräftigen Schwung, wie vor vielen Jahrhunderten. Schaut man sich aber in der eidgenössischen nackten Wirklichkeit um: — puh! wie überfällt einem eisig kalt und brennend heiß unheimlicher Schauer! Da gewahrt man, wie ein alles geistige Leben verfinsternder und erstickender Nebel das ganze Land zu überziehen droht und bereits über mehrere Kantone wie Pesthauch ausgebreitet liegt; mordgierige Drachen mit feurig lechzender Zunge, Lindwürmer mit Blitze schießenden Augen, Schlangen mit giftigem Athem, Molche, Kröten, Eulen und Satanskobolde aller Art, kurz, das ganze mit Grauen erfüllende Cadre der Höllenarmee galloppirt in geschäftiger Eile darin umher, auf und ab und kreuz und quer. Der für Frieden und Ruhe so gefährliche, für Emporblühen der Geistes- und Gewerbs-Cultur so nachtheilige, für Freiheit und Licht so verderbliche Fanatismus schießt wie Pilze aller Orten aus dem von den Dämonen der Nacht bearbeiteten Boden hervor. Heuchelei, Aemtlisucht, Herrschneid, Kantönlieifersucht, konfessioneller Haß, Aufruhr, Bürgerkrieg, Verfolgung und Unterdrückung, Bonzenränke und Pfaffenherrschaft sind die Saaten, welche hier wuchernd aufkeimen, dort bereits blühen und betäubend ausdünsten, ja an manchen Orten zur tödtlich wirkenden Frucht herangereift sind. Eine Horde fremder Feinde aller Freiheit und Wahrheit, Feinde jeder Selbstständigkeit der Völker, Feinde des wahren Christenthums, Sendlinge Leviathans dringen überall ein, Entsittlichung, Verwirrung und Entmannung im Volke zu bewirken. Kreaturen, die seit ihrem Bestehen in allen Ländern und zu allen Zeiten von allen Potentaten und allen Völkern für das erkannt wurden, was sie werth sind, nämlich den Galgen und das Rad, die überall ausgejagt und verpönt wurden, sie nisten sich bei uns ein, verbreiten sich und setzen sich fest, und mit diesen im Bunde agirt das ganze Heer der herrschsüchtigen, karakter- und gewissenlosen Conservativen, die von jeher jedem Fremden wedelten, der ihnen die Oberherrschaft über ihre Mitbürger als Speck in die Falle legte. Von dieser Verschürzung, diesem Bastard-Rattenkönig, ist der Sturz der liberalen Zürcher-Regierung ausgegangen; von dieser angetrieben versuchten die Aargauer Klosterpfaffen, die Regierung und die neue Verfassung zu werfen; diese betrieb die Einfälle gedungener Rebellenhorden im Tessin; diese bethörte und blendete das Volk im Kanton Luzern und erwürgte dort den Liberalismus im Schlaf; diese bewerkstelligte den Walliser Raub- und Mordüberfall; und diese wühlt, schürt und droht in der ganzen Schweiz, des Volkes Nationalität im Sumpfe pfäffischer Verworfenheit zu ersticken und seine Freiheit am römischen Fanatismus zu versengen. Es ist dies die ruchlose Rotte der aus Frankreich, Oestreich und Italien hereingeschlichenen abscheulichen Jesuiten. — Und unter solchen Umständen feiert man Freudenfeste, begeht sorglos die Erinnerung an Heldenthaten der Alten?! — Haben die Jungen etwa den heutigen Feind im Sack schon geschlagen? — Nein, keine Hand rührte sich gegen das Ungeheuer! Mit dem Maule hauchen Einige ein wenig: „Gscht!“, als wenn sie es mit ein paar hungrigen Spatzen zu thun hätten, während andere hingegen vor Schlotter es kaum wagen, den Mund aufzuthun. Sie lassen die Opfer bluten und lassen die Treuen verfolgt werden, sie lassen ein Völklein um's andere geblendet und gebunden werden, sie lassen sich die Freiheit vor der Nase vorbei auf den Scheiterhaufen führen! Sie singen sich ein in den Rausch der Feste, und träumen von Heldenthaten, die vor Jahrhunderten geschahen. — Zwar sitzt hoch auf dem Throne des Landes am Vororte die alte eidgenössische Behörde Großmama Tagsatzung, um über die Uebel und Mißbestände im Volke zu rathen. Aber diese hat an dem Räthsel schon manches Jahr herumgekaut und es noch nie gelöst, denn sie ist darüber an Kindes Statt gekommen; sie würde diesen verschürzten Knoten auch nur lösen, wenn sie im Delirium ihn gewaltsam zerrisse. — Nun haben sich die Schützen schon oft vernehmen lassen, an ihrem Feste sei die eigentliche, wahre Tagsatzung, dort werde nach Volkes Willen und Wunsch getaget, dort erblühten aus dem Rathen noch Thaten! — Eidgenössische Schützen, Söhne alter Helden, Kraft unseres Vaterlandes! Es wird Zeit, hohe Zeit, daß ihr die Wahrheit dieser Behauptung erweiset. Das ganze Schweizervolk schaut auf euch und wird euch mit Begeisterung unterstützen. Auf, legt Hand an's Werk, den gemeinsamen Feind zu vernichten, bevor Alles von der Rhone bis zum Rhein, vom Leman bis zum Bodensee durch die Jesuiten an Kopf und Händen und Füßen gebunden ist. Auf die eidgenössischen Behörden dürft ihr weder warten noch schauen, die sind, wenn nicht vom Feinde gewonnen, doch im Schlendrian verrostet und führen euch nur je länger je tiefer in den Koth. Tell, der Vater eurer Zunft, er schoß der erste den ärgsten der Tyrannen vom Pferde; er zog aus, unabhängig vom Bunde seiner Miteidgenossen, das Herz des Todfeinds sich als Preis zu erzielen — und mit Jubel folgten dann die Andern seinem Beispiel. Er war allein, ihr seid eurer bei Tausenden! Gehet hin und thut desgleichen. — Was wollet ihr Feste begehen, da das Vaterland weint? Auf, tretet an die Spitze des Volkes, erlasset Zirkulationsschreiben im ganzen Lande umher, wie es jetzt im Kanton Zürich geschieht, gegen die Jesuiten; dann ziehet aus, die Nester dieses giftigen Gewürmes zu zerstören und ihre Brut zu zertreten. Einer Hetzjagd gleich gegen Wölfe und Bären müßt ihr über die fremden Meuchler herfallen. Wölfe und Bären rauben euch höchstens einige Schafe und Kälber; aber die Jesuiten rauben euch Freiheit, Wohlstand und Vernunft, sie tödten den Geist im Menschen und in seinen Instituten, sie vernichten seine Würde und drücken ihn zum Thier herab. — Oder wollet ihr warten, bis im Beichtstuhl und auf der Kanzel genug gehetzt ist, um das ganze ungebildetere Volk der Schweiz in den Zustand der bethörten Oberwalliser zu versetzen? Wollet ihr warten, bis noch

einmal, und dann in ausgedehnterem Maßstabe, die Pfaffen mit Kruzifix und Gebetbuch in der Hand rufen: „In Gottes Namen schießet!“? Wollet ihr warten, bis im ganzen Lande dumpf die Glocken von den Thürmen schallen zum Kampfe von Brüdern gegen Brüder, zum Morde der Aufgeklärtern und Redlichern im Vaterlande? Wollet ihr warten, bis neue Waldenserverfolgungen und Bartholomäusnächte, Inquisition und Scheiterhaufen aus dem Sumpf der Pfaffenwühlerei emporsteigen? Wollet ihr, daß einst die Geschichte mit scharfen Zügen von euch das Schmählichste erzähle, was einer Nation nachgeredet werden kann: nämlich daß sich die Söhne jene Freiheit, welche die Väter mit ihrem Herzblut erkauft, durch heuchlerische Pfaffen ablisten ließen?!? — Nein! Schweizerschützen, euer Name soll kein Spottname, eure Kunst soll nicht durch Kuttenränke zu Schanden gemacht und eure Zunft nicht durch hohles Maulheldenthum gebrandmarkt werden! Auf, ihr Schützen! auf, setzet Ihr ins Werk, was neumodische Herrenstaatskunst und lotterige Bundesdiplomätelei nicht vermag! Auf, reicht euch die Hände zum neuen Bund und zur Rettung der Freiheit! Auf aus dem Rath zur endlichen That! Es lebe der neue Bund! Fort mit den Jesuiten!!! —

— Neue Ehrengaben an das eidgenössische Freischießen: Von zwei Frauenzimmern aus Baselland ein sehr schön gestickter Tabaksbeutel und ein prachtvolles Cigarrenetui im Werth von 24 Schwfr. mit dem Wunsche, daß beide Gegenstände eine Gabe bilden. — Von „einem Zürcherischen Landmädchen“ einen schönen gestickten Tabaksbeutel. — Von Hrn. Adolph Stehelin von Bitschwiler, einen hübschen Bodenteppich aus Filz; Werth 100 Schwfr. — Von einer Anzahl Bürger und Einwohner der Gemeinde Riehen (Kanton Basel-Stadttheil) 170 Schwfr. in baar. — Von der Gemeinde Kleinhüningen (Basel-Stadttheil) 50 Schwfr. in baar. — Auch die Ehrengabe von Herisau ist angelangt — eine ausgezeichnet niedliche Gabe! Es ist die 16″ hohe Figur eines appenzell-außerhodischen Kühers in seiner Alelpler-Kleidung, er lehnt sich auf den Denkstein, auf dessen Vorderseite die Scene von Arnold Schick's Steinwurf gemalt, inwendig findet sich der Gabenwerth, 200 Schwfr. in Gold. — Durch Hrn. Jakob in Trogen eingesandt von appenzellischen Schützen 20 Stück Napoleond'or in einem Etui — Von der Gemeinde Bubendorf, als Andenken an den ehemaligen Besitzer des Schloßes Wildenstein, Hemman Seevogel, einen silbernen Pokal im Werth von 100 Schwfr. — Von Herrn Buchhändler J. J. Weber in Leipzig, aus Basel gebürtig, ein Exemplar Kugler Geschichte Friedrichs des Großen mit Illustrationen und ein Exemplar Laurent, Geschichte Napoleons ebenfalls mit Illustrationen in elegantem Einband, als ungetrennte Prämie bestimmt, Werth 50 Fr. — Von Hrn. Dan. Völker, aus dessen Fabrike in Benfeld, zu den frühern gemeldeten 4 Fäßchen Cichorien noch 2 ferner als Zugabe. — Von Herren Gebruder Hugo in Lahr 2 Kistchen Cichorien-Kafe und 1 Kistchen Schnupftabak im Werthe von 120 Schwfr. — Von Herrn J. R. David u. Comp. in Basel ein feines Stück Tuch von grüner Schützenfarbe; Werth 126 Schwfr. — Von dem Vereine der Schweizer in Hamburg eine goldene und zwei silberne Denkmünzen, in einem Kistchen, zu diesem Behufe aus dem Eichenholze verfertigt, das als Andenken von dem großen Brande aus den Trümmern des Rathhauses, der Börse, Bank, St. Nikolai- und St. Stephanskirchen gerettet ward. — Von Maler Iseuring aus St. Gallen ein schönes Daguerrotypbild der Ehrenpforte und des Gabentempels in goldenen Rahmen. — Eine rührende Festgabe sandte Hr. Schibel, Direktor der Blinden- und Taubstummenanstalt in Zürich. Er las nämlich seinen Zöglingen die Fest- und Schützen-Zeitung vor; der „Gruß“ in Nr. 1 sprach zwei derselben, die sich schon öfters im Componiren geübt hatten, besonders an; sie lernten ihn auswendig, und nach kaum einer Stunde hat ihn jeder nach seiner Auffassungsweise für vierstimmigen Männergesang in Musik gesetzt. Beide Compositionen sind sehr gelungen. Die eine aus C (von Kündig) hat mehr den Charakter des Volksgesangs; die andere aus D (von Meili) mag dagegen mehr höhern Kunstwerth haben und ist in der Aufführung schwieriger. Wir wünschen und hoffen, daß beide Compositionen der Schützen-Zeitung beigegeben werden mögen. — Von Hrn. C. J. Dreyspring in Lahr, ein Necessaire in Cartonarbeit, werth 3 Louisd'or.

— Am Johannistag ist ein junger Mann, Chamillon von Sonvilliers, erst zwei Tage in Solothurn, um Deutsch zu lernen, in der Aare ertrunken. Als guter Schwimmer wollte er keinen Gebrauch von der Schwimmschule machen, sondern beredete einige Gefährten zum Besuch einer andern Badstelle. Mitten in der Aare muß ihn der Krampf gepackt haben; er rief noch «je suis perdu» — und ging unter. Den Leichnam des unglücklichen Jünglings hat man noch nicht gefunden. Dieser Unglücksfall zeigt uns, wie nothwendig und wohlthätig uns die Errichtung der Schwimmanstalt war, da auch der beste Schwimmer, namentlich bei großer Schwüle, seiner Kunst nicht vertrauen darf. Sol. Bl.

— In kurzer Zeit haben in Seedorf, Kts. Bern mehrere Unglücksfälle statt gefunden. Am 30. April brach ein Mädchen das Bein beim Holzfällen. Am 30. Mai fiel ein 3jähriges Mädchen in eine Jauchgrube und ertrank. Am 17. Juni fiel ein Knecht vom Söller in die Tenne, zerschmetterte sich die Hirnschale und starb Tags darauf im Inselspitale, wohin er transportirt worden war. Am 19. d. Morgens 2 Uhr brannte in Wyler ein Haus ab. Mit Mühe konnten sich die Hausleute retten; aber alle ihre Habseligkeiten und das Vieh, mit Ausnahme einer Kuh, die gerettet wurde, blieben in den Flammen.

— Ein Mitglied des Großen Raths von Bern meinte, wenn die Jesuiten zufällig statt in den Himmel in die Hölle geriethen, so werde es selbst im Reiche des Teufels mit der Ordnung zu Ende sein! Wenn der Nuntius diese Rede erfährt, so gibts sicher Einmischung von Seiten der Schlüsselgewalt.

— Die Staatszeitung meldet von der außerordentlichen Tagsatzung. Erste Sitzung von Dienstag, den 25. Brachmonat 1844. Um 9 Uhr Vormittags versammelten sich die Abgeordneten der eidg. Stände in dem für ihre Sitzungen bestimmten Versammlungslokal. Schwül war die Witterung, während die Herren Gesandten am Halbmondtische gegenüber der Vorörtlichen Gesandtschaft von Luzern ihre Plätze einnahmen. Die Gemüther mochten verschiedenartig bewegt sein, eine mehr düstre, ernste, als heitre Stimmung schien vorzuherrschen. Das Präsidium eröffnete die Sitzung mit einer auf die Veranlassung derselben, die Walliser. Angelegenheiten, hinweisenden Rede. Dann folgte von der eidgenössischen Kanzlei die Verlesung der Kreditive der Standesgesandtschaften. Als dasjenige der Ehrengesandtschaft von Wallis verlesen worden war, ergriff Hr. Dr. J. Emil Frei von Basellandschaft das Wort, um den Antrag zu stellen, daß dem Stande Wallis Sitz und Stimme im Schooße der Tagsatzung verweigert werde und zwar aus dem Grunde, weil kein sicherer Rechtszustand im Kanton Wallis nachgewiesen sei. Dieser Antrag findet einzig von Aargau Unterstützung, Die Gesandten von Schwyz und Neuenburg wiesen denselben mit besonderer Entschiedenheit von der Hand. Schaffhausen stimmte nur für einmal zur Zulassung. Hierauf erfolgt die feierliche Beeidigung auf den Bund der Eidgenossen vom 14. August 1815. — Ein heiliger, feierlicher Akt!?!

— Wer noch nicht glaubt, daß ungesäumte Erhebung gegen die Jesuiten noth thue, indem die Pfaffenpartei der ganzen löbl. Eidsgenossenschaft höllischen Spuk zu bereiten im Schilde führt, der würdige folgenden Artikel aus der römisch-offiziellen sogenannten katholischen Staatszeitung von Luzern, der unter den Augen der Tagsatzung ist abgedruckt worden. Er lautet: — „Die jüngsten Ereignisse im Wallis enthalten manche wichtige Lehren und Fingerzeige für die Politik der konservativen bundesgetreuen Schweizer gegenüber den bundesbrüchigen Radikalen. Im Unterwallis bildete sich eine politische Verbrüderung aus ehrgeizigen, ränkevollen Demagogen, welche Taugenichse, arbeitsscheue und lebenslustige Habenichtse um sich versammelten, um den ruhigen Bürger mit diesen einzuschüchtern und das große Wort im Lande zu führen. Solche Volksverführer sind in der ganzen Schweiz die Radikalen; diesen sind die einst so gemüthlichen Volksfeste die schicklichste Gelegenheit, mit ihren Spießgesellen sich der Leitung und der dabei herrschenden Stimmung zu bemächtigen. Die Sing-, Musik- und Militärvereine, die Gesellschaften für vaterländische Kultur und die Schützenfeste werden größtentheils von Radikalen in Anspruch genommen, um ja dem Volke den Glauben einzutrichtern, die ganze Schweiz wäre über ihren Leisten geschlagen. Die meisten Vereine sind zu bloßen Saufgelagen ausgeartet, wo der rohesste Ton an der Tagesordnung ist. In der ganzen Schweiz betrachtete man irrthümlich die Jungschweizer als die überwiegende Kraft im Wallis. Auch in andern Kantonen überschätzt man allzusehr die radikale Partei, die nur durch freches Auftreten, durch Er-

scheinen der gleichen Personen unter verschiedenen Formen, durch die errungene Herrschaft in den Rathsälen wie in den Kneipen, durch Poltern und Schreien sich das Ansehen der Mehrheit geben. In Wallis ermannten sich plötzlich die guten Bürger: der Trotz und Hohn, den sie von ihren übermüthigen, Tribut und Brandschatzungen einfordernden radikalen Mitbürgern erleiden mußten, überstieg endlich die Grenzen der Langmuth. In mehrern Kantonen der Schweiz terrorisirt ebenfalls der Radikalismus durch Bestechungen, Willkührherrschaft, mit feilen Kreaturen, Söldlingen und Spionen. Die gutgesinnten Walliser versahen sich auf drei Tage genugsam mit Munition und Proviant; die Weiber und Kinder beteten unterdeß in den Kirchen; die junge Schweiz steckte sofort das Hasenpanier auf, die Helden flohen ohne Widerstand und zeichneten sich nur durch Mordbrennerei aus. Würde die konservative Schweiz, die nach endlicher Ruhe seufzet, welche ihr seit 1830 durch Jakobiner und Freimaurer geraubt wurde, sich einmal eben so ermannen; würden die ächten Schweizer sich bald mit Ober- und Untergewehr, Patrontasche und Tornister gefüllt, unter der Fahne des Kreuzes sich sammeln: da müßte sich die Erbärmlichkeit unserer radikalen Maulhelden wie im Wallis zeigen; die radikalen Despoten ohne Basis im Volke, in ihren eigenen Wohnorten verachtet und heimlich befeindet, von Außen gedrängt, von einem Theil gleichgültiger Zuschauer des Kampfes umstellt, hätten wohl überall keine andere Wahl, als wie die Barmann und Joris ihr vorher von ihnen gegeißeltes Vaterland zu fliehen." So sagt der Staatskübel. Aehnliche Aufsätze bringt der Waldstätterbote, der Wahrheitsfreund, die Limmatstimme, das Echo vom Jura und andere römisch-konservative Blätter.

— Ein Anstand zwischen dem Staatsrath von Wallis und dem Stadtrath in Sitten, betreffend die beim Erscheinen des Aufrufes des Martinacherkomites vom 12. Mai von einem Mitglied der Schützengesellschaft von Sitten ausgegangen Verlesung jenes Aufrufes, die auf dem Schützenstand großen Beifall gefunden hatte, ist noch nicht beseitigt. Am 25. Mai verlangte der Staatsrath vom Stadtrath Genugthuung für diesen Vorgang und wiederholte am 18. Juni diese Aufforderung, da ihr an diesem Tage noch keine Folge gegeben war.

Ausländisches.

— Ein junger Mensch, Bauerssohn von Bargstall, kön. bair. Landgerichts Friedberg, welcher seit lange geisteskrank und noch vor ein paar Wochen in Folge dieser Krankheit seine Mutter ermordet hatte, ward nach dem Sitze jenes kön. Landgerichts gebracht und dort der Obhut von — — Priogten übergeben. Schon bei der Ermordung seiner Mutter — welches Herz schaudert nicht! — war es nicht mehr zweifelhaft, daß eine religiöse Ueberreizung der Grundtypus des Wahnsinns sei, welcher sich seiner bemächtigt hatte, und dennoch ließ man den Muttermörder frei in dem Städtchen sein Wesen Treiben. Am 20. nun ergriff er ein Kind, einen Knaben von von 3—4 Jahren, dem er bisher eine besondere Vorliebe geschenkt, biß demselben an beiden Händen die Finger ab, riß, wie in thierischer Wuth, mit den Zähnen Stücke Fleisches aus seiner Brust, zerschlitzte mit einem Messer den Unterleib, riß die Gedärme heraus, rief den Hinzukommenden, gleich einer Salzsäule Erstarrten zu, daß, wie Abraham den Isaak, er diesen Kleinen dem göttlichen Wohlgefallen opfere, daß aber heute noch drei zum Opfer gebracht werden sollten! Die Feder sträubt sich beinahe, weiter zu schreiben! — Bis die Anwesenden von ihrem Schrecken zu sich selbst gekommen waren, hatte sich der Wahnsinnige entfernt, und sonach wurde Streife auf ihn angeordnet.

— Der Stadt Trier stehen unruhige Tage bevor. Schon jetzt regt es sich von allen Seiten, um die Schaaren der Gläubigen zu empfangen, welche aus den entferntesten Theilen der Rheinprovinz erwartet werden. Der heilige Rock, welcher dort aufbewahrt wird, ist von den früheren Bischöfen dem Volke nicht mehr gezeigt worden, und auch der jetzige Bischof soll anfangs anderer Meinung gewesen sein, hat aber nun wirklich nachgegeben, und abgesehen von dem kirchlichen Sinne der hierdurch gepflegt wird, hat die Stadt Trier durch diesen Entschluß ihres Bischofs einen großen Vortheil zu erwarten, indem die Anzahl der Fremden, welche bei dieser Gelegenheit Trier besuchen werden, auf mehrere Hunderttausende sich belaufen wird.

— Die Unruhen in Ingolstadt haben sich den 17. d. erneuert, indem die Arbeiter Freilassung der 43 Verhafteten verlangten und, mit Mühe beschwichtigt, des Abends von neuem haufenweise herumzogen und an Bräu- und Bäckerhäusern vielen Muthwillen verübten, bis das Militär sie gegen neun Uhr zerstreute. Die Garnison ist bedeutend verstärkt worden.

— Zu Sparneck in Oberfranken sind in der Nacht vom 18. auf den 19. Juni 28 Wohnhäuser und 16 Nebengebäude abgebrannt.

— Die „Allg. Zeitung" schreibt von der böhmischen Gränze. Eben einlaufenden Briefen aus Prag zufolge hat auch in dem dieser Stadt zunächst gelegenen Dorfe Smichow ein Fabrikarbeiter-Tumult wegen Verminderung der Arbeitslöhne stattgefunden, der das Einschreiten von Militär und Anwendung der Waffen nothwendig machte. Bei Abgang der Berichte befanden sich die meisten der Rädelsführer in Haft; doch hatten die Massen auf einen der Befreiung bezweckenden gewaltsamen Versuch noch nicht verzichtet."

— Vor einigen Tagen wurde auf dem Oderberger See ein Fischadler (Falco Haliaëtus) auf eine merkwürdige Weise lebendig gefangen. Nachdem derselbe nämlich pfeilschnell aus der Höhe auf seine unten ausersehene Beute herabgeschossen war, blieb er über dem Wasser schweben und vermochte sich trotz aller Kraftanstrengungen nicht wieder loszumachen. Ein in der Nähe befindlicher Fischer, der dies Schauspiel beobachtete, eilte herbei und bemerkte sehr bald, daß das Thier mit seinen Krallen einen großen Fisch erfaßt hatte, und diesen weder zu heben noch sich wieder loszumachen vermochte. Nach einer verzweifelten Gegenwehr des tapfern Freibeuters, gelang es doch dem Fischer, denselben gefangen zu nehmen und im Triumph heimzuführen. Der Fisch aber, vermuthlich ein Blei, hatte in der Hitze des Gefechts die Freiheit gefunden. Der Gefangene ist ein etwa 2—3jähriges Männchen und hat eine Flügelbreite von circa 5½ Fuß. Er genießt mit gutem Appetit sein Gericht Fische, und befindet sich dabei wohl.

— Das „Diario di Roma" berichtet von Antistes Hurter: Hurter konnte nicht länger in den Banden des Irrthums gefangen bleiben. Bald, wir können es mit voller Sicherheit melden, wird die römische Kirche ein (Huwen)Kind mehr zählen.

— Dr. Hurter aus Schaffhausen ist wirklich am 16. d. feierlich in Rom zu der katholischen Kirche übergetreten.

— Der Bischof von Rimini ist von seinen Diöcesanen schwerer Vergehen angeklagt und deßhalb nach Rom berufen worden.

— In Herefordshire kostet ein Kuß 10 Shilling. Um so viel wurde neulich vor Kurzem ein Pächter gestraft, der einer Magd einen Kuß geraubt (?) hat. Die Herrin der Magd drang auf die Klage, da der Pächter nicht abbitten wollte. Die Herrin soll noch ledig sein.

— Briefe aus Athen vom 10. Juni melden: „General Th. Grivas war der Ladung nach der Hauptstadt nicht gefolgt, und wurde deßwegen als Ausreißer erklärt, dessen Einlieferung befohlen wurde. Er aber schlug, mit 70 Mann seiner Anhänger, eine Abtheilung Regierungstruppen unter Stralos und drang bis Karavassara (am Meerbusen von Ambrakia) vor, wo er sich verschanzte und einen Theil der Häuser niederbrannte, während einige Brigaden Gendarmerie sich mit ihm vereinigt haben sollen und auch anderes Volk ihm zulief. Von Athen gingen am 10. d. 300 Mann ab, mit dem Befehl ihn tod oder lebendig zu fangen. Zugleich waren einige Verhaftungsbefehle erlassen worden.

— Die Berichte von türkischen Siegen über die Albanesen werden von Konstantinopel unterm 14. d. als erdichtet dargestellt. Vielmehr wurde sogar eine Abtheilung großherrlicher Truppen nach ihrer Ausschiffung im Hafen von Durazzo von den Albanesen überfallen und über 300 niedergemacht. Die Albanesen halten noch immer die meisten Engpässe besetzt. Ihre Zahl ist sehr bedeutend. An Muth und Gewandtheit im Gefecht sind sie sicher den türkischen Truppen überlegen. Die Disciplin, die diese voraus haben, wird durch die Untüchtigkeit der Anführer aufgewogen. Dabei mangelt es der türkischen Armee an leichter Artillerie; und schweres Geschütz ist auf dem dortigen gebirgigen Terrain nicht brauchbar.

— Depeschen des Marschalls Bugeaud vom 10. d. melden, er hoffe den 13. das Lager des Generals Lamoricière zu erreichen, trotz einer Hitze, welche mehrern Soldaten Hirnentzündungen zugezogen habe. Das Heer der Marokkaner wachse indeß von Tage zu Tage und schwerlich würden neue Feindseligkeiten zu vermeiden sein. — Abdel-Kader sucht mit 15.000 Arabern die Verbindung der beiden franz. Heermassen zu verhindern, wenn den Nachrichten aus Algier vom 15. d. zu trauen ist. —

A. E. Fröhlich in Aarau.

Wen fordert nicht die ernste Zeit zum Streite?
Wer wollte nicht das Schwert des Geistes schwingen!
Wer wollte jetzt noch lieber „Fabeln“ singen —
Schon naht der Sturm heran aus dunkler Weite.

Doch liebst in deinem „Michel“ du das Breite.
Und oft erschlaffen deines Geistes Schwingen.
Wie willst, o Armer, du den Sieg erringen,
Da dir die Waffe fehlet, die gefeite!

Zu schwach ist mir der junge Herzens-Michel.
Er bringt es wahrlich nimmermehr zum Gehen!
Eh' raubt ihn dir der Tod mit seiner Sichel.

Auch sein Gesicht taugt geistig nicht zum Sehen.
Kein Künstler wählt sich ihn für seinen Stichel.
Er sterbe denn, kann er nicht mehr bestehen!

Heinrich Philibert.

Varinka.

Annuschka bekam am folgenden Tage den Auftrag ihren Bruder zu belehren. Eine zu beträchtliche Summe hätte bei einem Leibeigenen Verdacht erregen können; darum sagte sie ihm, so oft er Geld brauche, solle er nur fordern. Gregor kaufte sich in der Nähe der Stadt eine Schenke, und da er viel Geschick zu einer solchen Wirthschaft und eine ausgedehnte Bekanntschaft unter den Dienern der ersten Familien besaß, so machte er bald gute Geschäfte, und die rothe Schenke kam ordentlich in Schwung. Die Adjutantendienste beim General versah ein Anderer, und so war im Hause des Grafen Tschermayleff die alte Ordnung wieder hergestellt. Zwei Monate vergingen, ohne daß Jemand den mindesten Verdacht gefaßt hätte, als der General eines Morgens seine Tochter bitten ließ, zu ihm zu kommen. Varinka erbebte; denn seit jener Unglücksnacht war ihr Alles ein Anlaß zur Besorgniß. Der Graf war allein, aber schon mit dem ersten Blicke übersah sie, daß diesmal nichts zu fürchten sei, und reichte ihm mit gewohnter Ruhe die Stirn zum Kuß. Er winkte ihr, sich zu setzen, und zeigte ihr einen bereits geöffneten Brief. Dieser brachte die Nachricht, daß der junge Mann, dem ihre Hand zugesagt war, im Duell gefallen sei. Der General lauschte in dem Gesichte seiner Tochter auf den Eindruck dieser Nachricht, und trotz all ihrer Selbstbeherrschung jagten ihr plötzlich so viele verschiedene Gedanken, so viele schmerzliche Selbstvorwürfe durch die Seele, daß sie ihre Bewegung nicht ganz zu verbergen vermochte. Der General ward es gewahr und schob es auf ihre Liebe zum jungen Adjutanten, die er schon längst ahnte. Nun sagte er lächelnd, es wendet sich ja Alles zum Besten. — Wie meinen Sie das, lieber Vater? — Ist Feodor nicht deßhalb fortgegangen, weil er Dich liebte? — Ja, flüsterte sie mit halb unterdrückter Bewegung. — So kann er ja auch wiederkommen. Varinka blieb stumm; ihre Augen starrten vor sich hin, ihre Lippen zitterten. Wiederkommen? sagte sie. — Gewiß, er wird wiederkommen! Wir müßten zu viel Unglück haben, fuhr der General lachend fort, wenn wir nicht selbst hier im Hause jemanden fänden, der seinen Aufenthaltsort weiß. Erkundige Dich danach, Varinka, und sage mir, wo er ist; das Uebrige soll meine Sorge sein. — Niemand weiß, wo Feodor ist, murmelte Varinka dumpf vor sich hin; Niemand als Gott. — Wie, er sollte seit dem Tage seines Verschwindens nichts von sich hören lassen? fragte der General ungläubig. Varinka schüttelte den Kopf, ihre Seele wurde von zu schrecklichen Schmerzen zerrissen, als daß sie ein Wort finden konnte. Nun wurde der General traurig. Fürchtest Du denn, daß sich irgend ein Unglück zugetragen? fragte er Varinka. Varinka unterlag der Gewalt ihres Schmerzes und rief: Für mich gibt es auf Erden kein Glück mehr! Erlauben Sie, lieber Vater, daß ich mich auf mein Zimmer zurückziehe, setzte sie schnell hinzu; ich schäme mich, so etwas gesagt zu haben. Der General glaubte, sie bereue durch diesen Ausruf, ihre Liebe verrathen zu haben, küßte ihr die Stirn und ließ sie gehen. Trotz der traurigen Miene, mit der sie von Feodor gesprochen, hoffte er doch, ihn noch ausfindig zu machen. Noch an demselben Tage ging er zum Kaiser, erzählte ihm Feodor's Liebe und bat, da der Tod sein erstes Versprechen gelöst, zu dessen Gunsten über die Hand seiner Tochter verfügen zu dürfen. Der Kaiser willigte ein und gab sogar dem Polizeiminister den Auftrag, die nöthigen Maßregeln zu treffen, um Feodor's gegenwärtigen Aufenthaltsort zu ermitteln.

Sechs Wochen vergingen, ohne daß eine Nachricht einlief. Varinka war seit dem letzten Gespräch trauriger als je und vergebens versuchte der General, ihr Hoffnung zu machen. Er hörte endlich auf, von Feodor zu sprechen. Aber dasselbe war nicht Fall bei den übrigen Hausgenossen. Ausgenommen von Gregor, war Feodor von Allen geliebt. Seit man daher erfahren, daß er nicht vom General fortgeschickt, sondern verschwunden sei, war dieses plötzliche Verschwinden fast das einzige Gespräch der Dienerschaft. Auch an einem andern Orte beschäftigte man sich viel mit diesem Gegenstande, nämlich in der rothen Schenke. Gregors Verdacht erwachte von Neuem, als er von Feodor's geheimnißvollen Verschwinden hörte. Er wußte bestimmt, daß er zu Varinka gegangen war, und konnte nicht begreifen, daß der General ihn nicht gefunden. Dazu kam, daß Iwan seit jener Zeit für einen Leibeigenen ungewöhnlich viel Geld ausgab. Er war ja Annuschka's Bruder; und so argwöhnte der verschmitzte Grieche bereits die Quelle seiner neuen Einnahmen. Dazu kam, daß Iwan, der nicht nur sein guter Freund geblieben, sondern auch sein bester Kunde geworden, niemals von Feodor sprach, und wenn die Rede auf denselben kam, das Gespräch kurz abbrach mit den Worten: Sprechen wir von etwas Anderm.

Forts. folgt.

Unter den Krautstirzlern ist folgende Parodie stark im Umlauf und wird namentlich von den Jesuitenzöglingen fleißig gesungen:

Bundeslied.

Wo Treu und Eifer Frömmigkeit entflammen,
Fehlt auch nicht Muth zu heil'gem Waffenklang;
Wir Katholiken stehen fest zusammen
Und rufen's laut im feurigen Gesang:
Ob Fels und Eichen splittern,
Wir werden nicht erzittern;
Den Jüngling reißt es fort mit Sturmeswehn,
Für Religion in Kampf und Tod zu gehn.

Wie Jesu Herz, sei roth der Brüder Zeichen,
Rein wie die Kirche, die auf Erden blüht,
Auf daß wir nie, im Tode selbst nicht weichen,
Stärkt uns das Kreuz, das an der Brust uns glüht.
Ob Fels und Eichen u. s. w.

Wir wissen wohl den scharfen Stahl zu schwingen,
Da Gott uns hilft in unserm heil'gen Streit;
Wir halten aus und wollen muthig ringen,
Wenn es der Ruf der Religion gebeut.
Ob Fels u. s. w.

Ein Jeder schwört beim heil'gen Kreuz und Schwerte
Dem heil'gen Vater Treue bis in Tod;
Drum Brüder, ruft, was auch in Zukunft werde,
Voll Muth hinaus in's blut'ge Morgenroth:
Ob Fels u. s. w.

Ihr Mädchen, Frauen, in Entscheidungsstunden
Erhebt zu Gott das Herz mit Blick und Wort;
Und bringt der Kampf uns auch zu Grab und Wunden,
Der Kirche Segen waltet in euch fort.
Ob Fels u. s. w.

Ja, trennt der Tod des großen Bundes Glieder:
Auf Wiedersehn im ew'gen Heimathland!
Schwört laut auf's Kreuz, kathol'sche Bundesbrüder,
Der Kirche Treu, und reichet euch die Hand.
Ob Fels und Eichen splittern, u. s. w.

A. Meyer aus Hessen-Darmstadt

hat die Ehre, sich als Zahnarzt bestens zu empfehlen, auf die vorzüglichste Weise Zähne einzusetzen, die Emaille-Zähne zu reinigen, zu ersetzen, auszufeilen und zu plombiren; Alles ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Sein Logis ist im Gasthaus zum Storchen, woselbst er anzutreffen ist von Morgens 8 bis 9 Uhr und Mittags von 12 bis 2 Uhr.

Wo ein gesitteter Knabe unter annehmbaren Bedingungen bei einem Gürtler in die Lehre treten kann, sagt der Verleger dieses Blattes.

Ein Stübchen für eine einzelne Person mit fröhlicher Aussicht mit oder ohne Bett im No. 153.

Wir haben vor etwa drei Wochen in besondern Mahnbriefchen diejenigen verehrl. Abonnenten, welche mit mehrern Quartalberichtigungen noch rückständig sind, höflich ersucht, dieselben vor Ablauf dieses Vierteljahrabonnement uns gefälligst einsenden zu wollen. Nun ist die letzte Nummer dieses Quartals expedirt, und noch sind von den vielen betreffenden Rückständen kaum drei eingegangen, während bei Zeitungen Vorausbezahlung gebräuchlich ist. Diese Saumseligkeit Vieler bringt den Verleger oft in große Unannehmlichkeit und Verlegenheit, da er außer dem Buchdruckereieigenthum weiters kein Vermögen besitzt und die Zeitungsherausgabe mit kostspieligen Vorauslagen verbunden ist, wie z. B. die so lästige Stempelabgabe, Korrespondenzauslagen, Papier, Arbeiterlohn ꝛc., während der äußerst billige Preis nur geringen Mühlohn abträgt. Dieses macht die Verlags-Expedition mißmuthig, und wenn sie auch bis anher vierteljährliche Nachzahlungen sich billig gefallen ließ, bestimmen sie weitere Rückstände und Verlüste doch, in Zukunft nur nach berichtigter Abonnementsgebühr zu versenden.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 53.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

2. Juli 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Aarau, 30. Juni. Die eidgenössische Schützenfahne hat ihre Festreise beendet und eröffnet heute die vierhundertjährige Schlachtfeier bei St. Jakob an der Birs. Jeder brave Schweizer freut sich dessen und des eidgenössischen Schützenfestes, und wünscht dafür günstige Witterung. Daß auch die Conservativen in Aarau, die allein Redlichen im Lande, deren es leider immer weniger gibt, die allgemein freudige Stimmung theilen, kann Jedermann daraus entnehmen, daß sie sich bei der Durchreise der eidgenössischen Schützenfahne auch im Gedränge befanden, damit ihr republikanischer, patriotischer, ächtschweizerischer Sinn die Worte der Sprechenden richtig auffasse, und hernach ohne Schlauheit, ohne Verdrehung, mit jener unerreichbaren, gewissenhaften Redlichkeit in die Neue Aargauerzeitung sie abdrucke, die man seit einiger Zeit bei diesem Blatt wieder lebhafter zu bewundern Gelegenheit hat. Wir können bei diesem Anlaß nicht umhin, unsern Lesern einzuschärfen, daß die Neue Aarg. Ztg., die mit ihrem Titel analoge Tendenz hat, das neue seit 1830 regenerirte Aargau zu verfechten, es darin weiter als ihre Mitschwestern im Kanton gebracht hat, indem sie, ihren erhabenen Milchschwestern nachstrebend, Gelahrsamkeit mit Bescheidenheit, Wahrheitsliebe mit Tugend und Religion vereint. — Es wäre wohl an der Zeit, dem immer mehr sich kundmachenden Bedürfniß öffentlichen Dankes gegen dieses Blatt bald zu begegnen. — Wer, wie wir hier in Aarau, die Ehre hat, es mehrfach personifizirt zu kennen, der wird ohne Mühe in seinen mehrfachen Physionomien den Stempel aller republikanischen Tugenden erblicken. — Fern von aller Heuchelei, kennt es weder Eigennutz, noch Selbstsucht, Neid oder wie die liberalen Neutugenden alle heißen, sondern ist durch und durch für das wahre Wohl des engern und weitern Vaterlandes bemüht. — Es ist im Besitz nicht geringer Schriftgelahrtheit und anderer wissenschaftlicher Bildung, gleich fern von juristischer Verdrehtheit wie von pfäffischer Anmaßung und überstudierter Verkehrtheit, und ist personifizirt, so viel uns bekannt, bürgerlich rechtlich, mithin in politischen Fragen wahrheitsliebend, kompetent in Schluß und Spruch, redet nie und nimmer gegen seine eigene Ueberzeugung und kann auch das Vaterland zu keiner Zeit verrathen helfen. Ihr reformirter Theil hat das Wohl des Kantons und Gesammt-Vaterlandes so bieder und redlich im Auge, daß er der Liberalen hierzu nicht bedarf, sondern allein jener auserlesenen, erleuchteten Persönlichkeiten des katholischen Landestheils, die die Redlichkeit selber satisam sind, um insgemein die hehre, nationale, christliche Gesinnung zu repräsentiren, und die von Vertreibung der Jesuiten, Maikäfer und andern Ungeziefers nur mit Bedauern sprechen hört. Mit Brille, Gesangbuch und Spazierstock, gebührt ihr, nämlich der N. A. Z., die sich als geborne freie Schweizerin um das politische und religiöse Wohl des Vaterlandes so treu und redlich abmüht, um so mehr Anerkennung, als sie in diesen bedrängten Zeiten Religion und Religiosität mit der Kraft eigener Ueberzeugung, Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe zu preisen und zu schützen sich auch berufen findet. Sie sei eines jeden guten Aargauers Vorbild, wie der göttliche, makellose Exantistes Hurter das ihrige. — Möge sie mit immer größerer Freimüthigkeit die eidgenössischen Zustände besprechen, die ihr eigenthümliche Leidenschaftlosigkeit nie verlieren, und stets fortfahren, mit sorgfältiger Gewissenhaftigkeit die Splitter im Auge des Gegners hervorzuziehen, wodurch hauptsächlich ihre hohen Verdienste und ächten republikanischen Tugenden ins wahre Licht gestellt werden. — Unsere Achtung und unser Dank sollen nicht ausbleiben, indem wir es als eine heilige Pflicht erachten, die edlen, reinen Motive eines so biedern, allseitig gediegenen Blattes zur größern Verdeutlichung jeweilen zu zergliedern. In seinem Interesse hegen wir den Wunsch, daß der Verständige im Lande nicht in der Vertreibung der Jesuiten, sondern im Geiste des Pharisäer- und Schriftgelehrtenthums das Wohl des Vaterlandes zu suchen immer einsichtiger werden.

— Die Statuten der Aktiengesellschaft für Seidenbau in Lenzburg bestimmen im Artikel 10, daß alljährlich im Monat Februar eine Versammlung der Aktionäre statt finden soll. Nun ist das erste Semester des Jahres 1844 abgelaufen, und noch hat die Direktion keine Versammlung der Gesellschaft ausgeschrieben. Es ist im Interesse der Sache zu wünschen, daß bald eine Versammlung des Aktienvereins veranstaltet und der Anlaß geboten werde, die sehr zweckmäßigen Anordnungen und Pflanzungen des Direktors, Herrn Major Hünerwadel, zu betrachten und ähnliche Unternehmungen hervorzurufen.

— Am 28. Juni Nachmittags 3 Uhr verstarb Hr. Oberrichter Wey in Villmergen in einem Alter von 69 Jahren. Dieser vor 3½ Jahren noch so rüstig gewesene Mann, wie man wenige in solchem Alter findet, hat im Jänneraufruhr 1841 und seither so sehr gelitten, daß seine Lebenskräfte schnell schwinden mußten. Er ist der zweitletzte Freiämter, welcher in öffentlicher Stellung an der Vereinigung des Kantons Aargau mitarbeitete, und der letzte aller derjenigen Staatsmänner aus jener Zeit, welche treu und unentwegt bei ihren Grundsätzen geblieben sind. Er ruhe im Frieden!

— **Neue Ehrengaben an das eidgenössische Freischießen:** Von dem edeln Greisen, Altlandammann Em. Fellenberg in Hofwyl mit der Bitte, die Gaben einer eigenen, den nothleidenden Walliser-Bundesbrüdern ausschließlich geweihten Schützenscheibe zu weihen. — 1) Ein Exemplar des vollkommensten Pfluges, als Sinnbild der Kultur, die wir nicht nur unserm vaterländischen Grund und Boden, sondern auch den aufwachsenden Generationen der schweizerischen Völkerschaften nach bestem Wissen, aus allen Kräften zuzuwenden haben, werth 80 Fr. 2) Ein Exemplar des besten Erstirpators, als Sinnbild der Sorge, die wir auf Vertilgung des Unkrautes, nicht nur in Gärten und auf Feldern, sondern auch in den Gemüthern der schweizerischen Völkerschaften verwenden sollen, werth 53 Fr. 3) Ein Exemplar der vollkommensten Sämaschine, Sinnbild der Sorgfalt, die wir auf die zweckmäßigste Bestellung unserer Saaten und auf ihre Verwahrung gegen jegliche Gefährdung verwenden sollten, besonders bei denjenigen, vermittelst welcher wir dem Gemüthsgarten und dem geistigen Felde der schweizerischen Völkerschaften die erfreulichsten und segenreichsten Ernten abzugewinnen vermöchten, werth 250 Fr. 4) Zwei unentgeldlich gewährte Freiplätze in seiner Realschule zu 2 absonderlichen Preisen für eidgenössische Häusväter, welche nicht allein durch ihre vorzügliche Schützenkunst, sondern zugleich auch durch ihren sittlichen Charakter und durch einen musterhaften, wahrhaft christlichen, von Kopfhängerei, Mysticismus und Sektirerei ferngehaltenen Lebenswandel und nicht weniger durch bewährte, werkthätige schweizerische Vaterlandsliebe ausgezeichnet, aber hinsichtlich auf Geld und Gut zu unvermögend sind, um ihren Kindern die gewünschte Erziehung ertheilen zu können. Die 3 erstern Artikel sollen einen untheilbaren Preis ausmachen, weil die vervollkommnete Landwirthschaft aller 3 als eines untheilbaren Ganzen bedarf. — Von Herrn Peter Vischer von Basel, Besitzer von Schloß Wildenstein, einen alten silbervergoldeten Trinkbecher mit Fuß und Deckel, auf welch letzterem ein Kriegsmann mit Seevogels Wappen in einem Schilde und der Umschrift: „Hemmann Seevogel, Herr zu Wildenstein, starb den Heldentod zu St. Ja-

kob 1444; im Werth von 240 Schwfr.; — diese Reliquie, welche der Eigenthümer so großmüthig auf den Altar des Vaterlandes legt, wünschen wir einem Schützen, der den unbezahlbaren historischen Werth der Gabe zu schätzen wisse! — Von einigen ungenannten Frauen der Stadt Basel eine Anzahl selbstverfertigter Börsen für Ehren- und Geldgaben. — Von Hrn. Karl Schmidt, Kunstmaler von Basel, die Schlacht von St. Jakob; Werth 32 Fr. — Von Hrn. Dr. Feierabend 6 Exemplare der von ihm so eben erschienenen interessanten „Geschichte der eidgenössischen Freischießen." — Von Hrn. Niklaus Falkner von Basel, Abkömmling des Waffen- und Todesgefährten Seevogels in der Schlacht bei St. Jakob, zwei krystallene Pokale und ein dutzend silberne Eßlöffel. — So eben ist auch die Ehrengabe der Laugendorfer Schützen-Gesellschaft eingelaufen: ein überraschend sinniges Geschenk.. In einem geschmackvollen Kästchen auf weißer Seide ist mit trefflicher Malerei die Widmung und ein Vogel (Kauz) angebracht, der mit treuem Eifer drei (täuschend ähnlich hergestellte, Eier bewacht, die in ihrem Innern die Geldgabe von 100 Fr. in Gold umschließen. Das Kästchen führt diese Aufschrift:

Nimm, Bruder Eidgenosse, diese Gabe,
Und kämpfe, wenn es Noth, mit solchem Muth
Wie dieser Kauz für seine theur'ste Habe:
Für unsrer Freiheit unschätzbares Gut.

— Allerneueste Gaben auf das eidgenössische Ehr- und Freischießen in Basel: 1) Vom gewesenen Abt des aufgehobenen Klosters Muri 10,000 Exemplar „Neue wichtige Bedenken" von Dr. Baur, zweite verbesserte und vermehrte Auflage, mit einem Anhange, enthaltend die oberrichterliche Freisprechung des Dr. Baur. 2) Vom Erabt von Wettingen 8000 Exemplar der ehrerbietigen Vorstellung an sämmtliche hohe Stände der schweizerischen Eidgenossenschaft und an die hohe Tapsatzung von 1844, um Wiedereröffnung der Klosterkeller. 3) Vom reichen Stift Einsiedeln 7000 lehmige Muttergöttesli. 4) Vom Jesuitenkollegium in Schwyz 5000 Ständerli und werthvolle Reliquien; und 5) von den Jesuitenkollegien in Brieg und Sitten 100,000 Gnadenpfennige, welche stich- und kugelfest machen gegen den gottlosen Glauben, daß die Immunität der Pfaffen ein Unding sei.

— Die Schützenzeitung warnt in einer ihrer Nummern vor einer gewissen Art Freischützen, die in Basel ein Freischießen halten wollen ohne Begrüßung, ohne Fahnen und Musik, statt der Stutzer nur mit langen Fingern bewaffnet.

— Das Volksblatt berichtet aus Basel: Vielen Leuten, wie männiglich bekannt, ist das eidgenössische Freischießen ein Gräuel im höchsten Grade, einestheils wegen der Gottlosigkeit an und für sich, anderseits wegen der unzähligen Gefahren für Person und Eigenthum. Man fürchtet gar sehr, die fromme Stadt werde trotz der kräftigsten Polizeimaßnahmen von aller Sicherheit entblößt sein. Besonders Frauen und Jungfrauen, namentlich aber alten Weibern will's beim ganzen Spiele unheimelig werden. Die Einen unter diesen Angstseelen gedenken daher in Baselandschaft auf ihren Campagnen Schlupfwinkel zu suchen, die Andern hinwieder wollen sich in ihren Wohnungen in der Stadt verrammeln und verbarricadiren. Das ist buchstäblich so und nicht anders. Zwischen Baselstadt und Baselland ist ein festes Schutz- und Trutzbündniß eben erst ganz im Geheimen abgeschlossen worden, nämlich unter beidseitigen Polizeien gegen das Strolchen-, Diebs- und H.... gesindel, so in und um Basel herum die ehrlichen und christlich gesinnten Leute etwa zu quälen beabsichtigte. Auf der Schützenmatte wird, wahrscheinlich auf Veranstaltung Meister Landerer's, des Polizeidirektors selbst, schon seit geraumer Zeit mit Traktätchen geräuchert, um das Schelmenpack zu bannen und dann beizufangen oder auch zu vertreiben.

— Das Baselland sch. Wochenblatt bringt folgende „Charakteristik der Jesuiten" von einem guten baselandschaftlichen Patrioten: Was sind die Jesuiten, und welche Namen, Orden und Titel führen sie? Jesuiten sind die Banditengarde des Pabstes, die Sprößlinge des Schierlings und des Fliegenschwammes, der Bandwurm der Niederträchtigkeit, die Venerie der Staaten, die Schinderknechte der gesunden Vernunft, die Blutschänder der christlichen Liebe, die Säue an Gottes Tisch, die Eiterbeulen der Volkskörper, die Brüche im Nechenexempel des Lebens, die Borkenkäfer am Kernholz der Staatsgebäude, das Scheidewasser des Friedens, das Unterfutter aller niederträchtigen Streiche, die Nebelflecke am politischen Firmament, die Irrlichter in den Sümpfen des Aberglaubens, der Treibmist auf den Feldern der Lüge und des Verraths, die Folterknechte des gesunden Menschenverstandes, die Maulwürfe und Blindschleicher im Tageslicht der Zeit, der Grünspan an der St. Peters-Glocke, die Besenstiele der Hexen, die Advokaten der Hölle, der Wurchstich am Reichsapfel der Fürsten, die Todtengräber alles Menschenglückes, die Großmeister vom Orden der privilegirten Königsmörder, die Ritter der Finsterniß, die Acciseschnüfler nach der Contrebande der Vernunft, die räudigen Hunde auf der Jagd nach Glück, und überhaupt der Teufelsdreck des ganzen menschlichen Lebens.

— Bei der Abstimmung über die Walliser Angelegenheit ergaben sich an der Tagsatzung: 1) für eine Kommission zur Untersuchung: Schaffhausen, Thurgau, Appenzell A. R., Glarus 3½ St. 2) Für Nichteintreten in jede Intervention: Zürich, Uri, Unterwalden, Zug, Tessin, Wallis, Neuenburg, Appenzell J. Rh., Baselstadt, Freiburg, Schwyz, Luzern und Waadt, Genf und und St. Gallen mit Bezug auf ihre Voten 13½ St. 3) Für Einladung zur Amnestie: Genf, Thurgau, Graubünden, Glarus und Bern 5 St. Zürich bezieht sich auf sein Votum. 4) Für Aussprechen des Wunsches, das Spezialgericht einzustellen: Thurgau, Graubünden, Glarus, Bern, Appenzell A. Rh. 4 Stde. 5) Für Abordnung unparteiischer eidgenössischer Repräsentanten nach Wallis zur Anhörung beider Parteien: Aargau. 1 St. Die Erörterung der noch rückständigen Fragen wird auf die ordentliche Tagsatzung verschoben, und die außerordentliche Tagsatzung für aufgelöst erklärt.

Ausländisches.

— Am 9. traf in Heiligenstadt ein Mitglied der Gesellschaft Jesu, der Pater D***, von der Mission in Köthen ein. Zwanzig hier versammelte Pfarrer des Eichsfeldes empfingen ihn, um unter seiner Leitung die sog. geistlichen Uebungen zu halten, was denn auch mittelst Ansprache, Gebet, Betrachtung, Empfang der Sakramente und Besprechung religiöser Gegenstände, fünf Tage hintereinander geschah, so daß die Geistlichen erst am Schlusse der Woche zu ihren Gemeinden zurückkehrten. Den 17., werden andere zwanzig Pfarrer zu gleichem Zwecke dort eintreffen.

— Sonntag den 23. Juni, Nachmittags, lagerten sich schwere Gewitter in der Gegend von Neresheim, Stetten, Elchingen, Groß- und Kleinkuchen, Auernheim ꝛc. im Würtenberg, deren Ausbruch man mit banger Erwartung entgegensah. Gegen Abend entluden sie sich mit wohlthätigem Regen, und schon glaubte man die Gefahr vorüber, als plötzlich das Rollen des Donners wieder so heftig wurde, daß die festesten Gebäude zitterten und der Blitz in Kleinkuchen einschlug und zündete. In unglaublich kurzer Zeit standen fünf Wohngebäude und drei Scheunen in Flammen und brannten bis auf den Grund nieder; fünf Stücke Rindvieh, das Mobiliar, fast allen Vorrath an Früchten ꝛc., Alles war in kurzer Zeit ein Raub des verheerenden Elements. Aus der Kuppel des Kirchthums brannte sämmtliches Gebälke heraus; das bedauerlichste jedoch ist, daß auch ein Mann von etlich und 30 Jahren den Tod in den Flammen fand, und dessen Schwester, welche ihn noch zu retten versuchte, der Art verbrannte, daß sie später an ihren Wunden starb.

— Es haben sich sämmtliche Drucker der Prager Cotton-Fabriken, circa aus 3000 Individuen bestehend, vereinigt, ihre Arbeiten einzustellen, und haben in einigen Fabriken die Maschinen zerstört. Dies macht den Fabrikanten in der gegenwärtigen Jahreszeit eine große Störung, da alle, ohne Ausnahme, ohne Arbeit sind. Die Maßregeln sind getroffen, daß keine weiteren Exesse statt finden können, und man zweifelt nicht, daß Mangel an Lebensunterhalt diese Leute bald zur Vernunft bringen wird. Nachtheilige Folgen in pekuniärer Hinsicht sind nicht zu befürchten.

— Vor einiger Zeit ist ein tscherkessischer Fürst begleitet von einem nahen Verwandten und seinem Diener, aus Warschau entwichen. Als die Flüchtigen bei dem ersten Kosakenpiket vorbeikamen, bemerkten sie, daß 6 — 8 Mann sich auf die Pferde warfen, um sie zu verfolgen. Natürlich mußte dies den letztern komisch vorkommen, denn ein Tscherkesse läßt sich von einem Paar Kosaken nicht fangen. Zehn Meilen dauerte ihr Ritt, in einem Paar Stunden zurückgelegt. Dann kamen die Kosaken an ein zweites Piket, woselbst sie zurückblieben, während die hier Anwesenden die Verfolgung fortsetzten. Die frischen Pferde gewannen über die der Tscherkessen so viel, daß sie mit denselben wenigstens gleichen Schritt hielten. Bei dem dritten Piket, nach abermals zurückgelegten 10 Meilen, wurden die Pferde wieder gewechselt, und die Verfolger kamen nunmehr den Ver-

folgten immer näher. Allein die tscherkessischen Rosse legten die 30 Meilen von Warschau bis zur preußischen Gränzstadt Straßburg in 12 Stunden zurück, und langten hier im Gefechte mit den Kosaken an. Unmittelbar vor der Stadt wurden die beiden Begleiter des Flüchtlings erschossen; der Tscherkesse selbst kam in die Stadt, in welcher auf dem Markte das Gefecht fortgesetzt wurde, allein die Einwohner vertrieben die Kosaken, welche die Gränze mit den Waffen in der Hand überschritten hatten und der Flüchtling war durch die Schnelligkeit seines Pferdes, das ohne das mindeste Futter bekommen zu haben 30 Meilen in 12 Stunden zurücklegte, gerettet.

— In Paris hat ein dortiger Arzt, Dr. Plaisant, eine neue Heilmethode ins Leben gerufen, welche er die Lehmcur nennt. Plaisant basirt seine Theorie darauf, daß mehrere Stämme südamerikanischer Wilden Lehmklöße genießen, die Vögel aber häufig Lehm und Sand aufpicken, und sich dadurch den Magen reinigen. Wie die Wasser-Doktoren nun den Magen des Menschen mit Wasser auswaschen, so will er den Magen mit Lehm ausscheuern. Er will alle möglichen Krankheiten mit Lehm curiren, den er bald als Decoct, bald als Pillen, als Pflaster, als Clystir, als Bad, kurz in jeder Weise anwendet. Vielleicht sehen wir bald auch in Deutschland, wo es jetzt so viele Wasserheilanstalten gibt, Lehmcuranstalten entstehen. Guten Appetit.

— In der Nacht vom 11. Juni wurde zwischen Paris und Clermont eine Diligence vom Blitz in ein Feld transportirt, das von der Straße durch einen weiten Graben und einen mehr als 3 Fuß hohen Damm getrennt war. Der Wagen wurde nicht umgeworfen, und die Passagiere verspürten weder Schlag noch sonstige Belästigung; nur ein großes Loch im Boden der Kutsche und ein heftiger Schwefelgeruch legten für den Durchgang der elektrischen Flüssigkeit Zeugniß ab. Dieses, von vielen Personen beglaubigte Faktum ist eine Bestätigung der Theorie der aus der Erde aufwärts gehende Blitze. Herr Arago führt ein ähnliches Beispiel an. Im Jahre 1787 wurden zwei Individuen, die Schutz unter einem Baume gesucht, vom Blitz getroffen; ihre Pferde wurden auf den Baum geschnellt, und eines der Hufeisen auf einem der höchsten Zweige gefunden.

— Haussuchungen bei einzelnen Legitimisten in Paris haben, dem offiziellen „Messager" zufolge, Statt gefunden, weil einige legitimist. Emissäre die Sappeurs vom Geniecorps zu Issy in ihrem Sinne bearbeiteten, was auf das Bestehen eines Complottes hinwies. Bei dem Fürsten Montmorency Robecq und dem Duc d'Escars nahm man Papiere und die Geräthschaften und Modelle zur Verfertigung von Büsten und Medaillen mit dem Bilde des Herzogs von Bordeaux in Beschlag.

— Zu Pontivy in der Bretagne ist den 17. d. ein Tumult ausgebrochen, der für das Leben mancher franz. Städte charakteristisch ist und sich noch in mehr als einer wiederholen kann. Das Städtchen ist, wie so viele andere in Frankreich, stark verschuldet und ließ sich, da die Einnahmen nicht zur Verzinsung der Schulden und zu den städtischen Ausgaben hinreichten, ein Octroi auf Vieh, Fleisch, Eier, Butter u. s. w. von der Regierung bewilligen. Die Perception dieses Octroi sollte den 17. d. beginnen. Natürlich war das ganze Landvolk ringsum in größter Aufregung, während politische Wühler das Uebrige thaten. In allen Dörfern beschloß man, die Octroigebühr (welche auf dem Markte von Pontivy eingezogen werden sollte) nicht zu bezahlen. Die Viehhändler, welche ihre Thiere in das Städtchen treiben wollten, wurden von Aufpassern auf der Landstraße bedroht und zur Heimkehr gezwungen, so daß kein Vieh zu verkaufen war. Auf dem Eier- und Geflügel-Markt dagegen kam es zu einer förmlichen Revolution unter den Marktweibern gegen den Sergeanten, der die Gebühr einziehen sollte. Sie mißhandelten ihn und den Unterpräfekten und machten sich dann alle davon. Beim nächsten Markttag dürfte sich die Scene leicht wiederholen.

— In einem Schreiben aus Barcelona heißt es: Die reaktionären Projekte auf dem kirchlichen und dem politischen Gebiet enthüllen sich mehr als jemals; die beiden Königinnen und General Narvaez insbesondere bieten Alles auf, sich dem Klerus gefällig zu zeigen. — In der Richtung von Reuß hat sich eine Guerilla gebildet, welche aus liberalen Gegnern des jetzigen Systems besteht.

— In Ancona, in Bologna und an mehreren anderen Orten hat man viele der Theilnahme an einer Verschwörung Verdächtige festgenommen und unter sehr starkem Geleite nach Rom abgeführt. Das Prozeßverfahren gleicht an Kürze und Strenge einem rein standrechtlichen, was wenigstens das eine Gute hat, daß die mit Recht so verrufenen römischen Kerker wenigstens nicht allzu überfüllt und die Leiden der Eingekerkerten von kürzerer Dauer sind, als es außerdem der Fall sein würde. Begierig ist man, wie es den sich eingeschifften Italienern ergangen.

Großrath Schleuniger.

I.

Du hast den Kampf für's Pfaffenthum begonnen,
Und kämpfst nun auch für Jesuitensachen!
Du Ritter von der Sphinxe und dem Drachen,
Wer möchte sich an deinem Glanze sonnen?!

Dein Heer besteht aus Mönchen nur und Nonnen,
Die, gleich wie du, am Geiste bald erschwachen,
Und um die Kehle wieder anzufachen,
Habt mit dem Lügenhauch ihr fein begonnen!

Seht das Geschmeiß! In seinen letzten Zügen
Sticht's in die Ferse noch die tapfern Helden,
Und hilft beim Volke sich durch feiles Lügen.

Die Dummheit mögt ihr immer noch betrügen;
Den schlechten Sieg auch euern Freunden melden.
Sie wohnen schon seit lange hinterm Splügen.

II.

Wohl kennt man, Jesuite, die Posaune,
Daraus die „Limmatstimme" uns ertönt!
Die wahre Freiheit hast du stets verhöhnt,
Gedrehter und gedrechselter Alraune!

Du bringst mich wahrlich in die beste Laune!
Denn wer, wie du, dem Pfaffenthum gefröhnt,
Und freies Streben öffentlich verpönt,
Gleicht, saget mir, der nicht dem garst'gen Faune?

Ein Römling du, und sprichst von Freiheit immer!
Wie übel steht's dem Jesuitenknechte,
Dem feilen Heuchler für des Volkes Rechte!

Dir ist die Freiheit nichts als bloßer Schimmer.
Dein höchster Wunsch, des Papstes Sporen-Orden.
Doch „Sporren*" sind dir längst zu Theil geworden.

Heinrich Philibert.

Varinka.

Am heiligen Dreikönigstag war viel Besuch bei Gregor. Auch Iwan erschien und klingelte zur großen Freude der anwesenden Gäste, die seine Freigebigkeit schon kannten, mit den Silberkopeken in seiner Tasche. Die Unterhaltung kam auf die Leibeigenschaft, und einige der Unglücklichen, die im ganzen Jahre kaum vier Ruhetage haben, priesen das unerhörte Glück Gregor's. Ach was! sagte Iwan, dem der Branntwein anfing in den Kopf zu steigen, mancher Leibeigene ist freier, als sein Gebieter. — Wie meinst Du das? fragte Gregor und schenkte ihm ein neues Glas ein. — Glücklicher, wollte ich sagen, verbesserte sich Iwan schnell. — Nun, das möchte doch schwer zu beweisen sein. — Warum denn? Jeder unserer Herren .... kann ist er gebohren, so gibt man ihn zwei oder drei Schulmeistern in die Hände: einem Franzosen, einem Deutschen und einem Engländer. Mag er sie leiden können oder nicht, bis zum siebenzehnten Jahre muß er bei ihnen aushalten und, er mag wollen, oder nicht, drei kauderwälsche Sprachen auf Kosten unserer schönen russischen erlernen, die er oft fast ganz vergessen, wenn er die andern kann. Will er dann zu etwas in der Welt kommen, so muß er Soldat werden. Ist er Unterlieutenant, so ist er ein Sklave des Lieutenants, ist er Lieutenant, ein Sklave des Hauptmanns, und so geths hinauf bis zum Kaiser, der zwar Niemands Sklave ist, den man aber eines Tages bei Tisch, auf dem Spaziergange oder in seinem Bette überfällt, vergiftet, erdolcht oder erdrosselt. Bleibt er im bürgerlichen Leben, so geht's freilich anders; er heirathet eine Frau, ohne sie zu lieben, und bekommt Kinder, ohne zu wissen, wo sie herkommen, für die er sorgen muß. Um seine Familie zu ernähren, ist er reich, um nicht von seinen Intendanten und seinen Pächtern betrogen zu werden. Heißt das Leben? Wir aber; wir werden gebohren, und das ist der einzige Schmerz, den wir unserer Mutter verursachen; alles Andere geht uns nichts an, sondern nur unsern Herrn. Er muß uns ernähren, er muß unsern Beruf bestimmen, den man leicht lernt, wenn man nicht gerade eine ganz vernagelte Bestie ist. Sind wir krank, so kurirt uns sein Doktor, denn es wäre ein Verlust für ihn, wenn wir stürben. Sind wir gesund, so haben wir unsere vier Mahlzeiten täglich und ein warmes Lager zur Nacht. Verlieben wir uns, nun, so steht unserer Heirath niemals etwas im Wege, wenn nur die Liebste uns wieder liebt; der Herr fordert uns selbst auf, zu heirathen, so schnell es geht, denn er wünscht, daß wir so viel Kinder erzeugen, als irgend möglich. Und bekommen wir Kinder, so geht es denselben

eben so gut wie uns. Ich sage es Euch, Ihr werdet nicht viele Herren finden, die so glücklich sind wie ihre Leibeigenen. — Du hast ganz recht, erwiederte Gregor und schenkte ihm ein; aber Du magst sagen, was Du willst, Du bist doch nicht frei! — Welche Freiheit fehlt mir denn? fragte Iwan. — Nun, Du darfst doch nicht gehen, wann und wohin Du willst. — Ich bin frei wie der Wind, antwortete Iwan. — Paperlapap! sagte Gregor. — Frei wie der Wind, sage ich Dir; denn ich habe einen guten Herrn und vor allen Dingen eine prächtige Herrin, fuhr Iwan mit bedeutungsvollem Lächeln fort; ich darf nur bitten und es geschieht. — Ei, wenn Du Dich heute betrinkst und morgen wieder um Erlaubniß bätest, herkommen und Dich betrinken zu dürfen? — So würde ich die Erlaubniß auch bekommen. — Du würdest morgen wieder herkommen dürfen? — Morgen, übermorgen, alle Tage, wenn's mir gerade Spaß machte. — Ja, Iwan ist wirklich der Liebling des Fräuleins, sagte ein anderer Leibeigener des gräflichen Hauses, der auf Iwan's Kosten mittrank. — Wenn man Dir auch wirklich, sagte Gregor, die Erlaubniß gäbe, so würde Dir doch bald das Geld ausgehen. — Nie, meinte Iwan und stürzte ein Glas Branntwein hinunter, nie wird es Iwan an Geld fehlen, so lange das Fräulein noch eine Kopeke im Beutel hat. — Ich habe sie von dieser freigebigen Seite nicht kennen gelernt, sagte Gregor mit Bitterkeit. — Was Du für ein schlechtes Gedächtniß hast, Freund! Du solltest doch wissen, daß sie die Knutenhiebe ihren guten Freunden nicht nachrechnet. — Das meine ich nicht, erwiederte Gregor; ich weiß wohl, mit Knutenhieben ist sie nicht sparsam; aber mit Geld, das ist ein ander Ding. Ich habe nie auch nur einen Heller von ihr gesehen. — Aber ich habe Geld, Freund, fuhr Iwan fort, immer berauschter werdend; sieh, da sind Kopeken, Silberkopeken, blaue Fünfrubel- und rothe Fünfundzwanzigrubelscheine. Und morgen könnte ich auch Fünfziger zeigen. Auf die Gesundheit des Fräuleins! — Aber das Geld, sagte Gregor, um Iwan immer mehr aufzustacheln, das Geld kann doch die Verachtung nicht gut machen. — Die Verachtung, die Verachtung? Wer verachtet mich? Du vielleicht, weil Du frei bist? Ueber die schöne Freiheit! Lieber bin ich ein Leibeigener, der gut zu leben hat, als ein Freier, der hungern muß! — Ich meine die Verachtung von Seiten der Herrschaft! — Meine Herrschaft mich verachten? Frage hier Alexis, frage Daniel, ob das Fräulein mich verachtet. — Iwan muß ein Zaubermittel haben, antworteten die angeredeten Leibeigenen, denn man spricht mit ihm stets, als wenn er ein vornehmer Herr wäre. — Ja, weil er Annuschka's Bruder und Annuschka die Milchschwester des Fräuleins ist. — Das ist wohl möglich meinten die Leibeigenen. — Es bleibt sich ganz gleich, ob deßwegen oder aus andern Gründen, fuhr Iwan fort; genug, es ist so. — Ja, aber wenn Deine Schwester stürbe? wie dann? — Das wäre Schade, meinte Iwan, weil meine Schwester ein gutes Mädel ist; auf ihre Gesundheit! Aber wenn sie auch stürbe, so würde dadurch an der Sache nichts geändert. Man achtet mich meinetwegen, und man achtet mich, weil man mich fürchtet. — Nun wißt ihr's! Man fürchtet sich vor dem gnädigen Herren Iwan! sagte Gregor laut auflachend. Also wenn der gnädige Herr Iwan etwa keine Lust mehr hätte, Befehle zu empfangen, sondern welche zu ertheilen, so würde man dem gnädigen Herrn Iwan wohl gar gehorchen? — Kann wohl sein, sagte Iwan. — Er sagt: kann sein, wiederholte Gregor und lachte noch lauter. Kann sein, Habt Ihr's alle gehört? — Ja, sagten die Leibeigenen, die so viel getrunken, daß sie nur noch in einzelnen Lauten antworten konnten. — Nun wohl denn, ich will nicht mehr sagen: kann sein; jetzt sage ich, ganz gewiß. — Das wollte ich denn doch sehen! sagte Gregor. Ich wollte schon was darum geben, es zu sehen! — Jage diese Kerle fort, die sich ja schon wie Schweine besoffen haben, und Du sollst es umsonst sehen. — Umsonst? Du treibst wohl Deinen Scherz mit mir? Denkst Du denn, daß ich ihnen umsonst zu trinken gebe? — Wie viel können sie denn noch in Deinem schädlichen Schnapps versaufen, wenn sie bis Mitternacht hier bleiben? — Wenigstens noch zwanzig Rubel. — Na, da sind dreißig; jage sie hinaus, damit wir unter uns sind. — Cameraden, sagte Gregor und zog die Uhr, es ist bald Mitternacht: Ihr kennt den Befehl des Gouverneurs, also geht nach Hause. — Die Russen sind an den blinden Gehorsam gewöhnt; ohne zu murren, gingen sie, und Gregor blieb mit Iwan und noch zwei Leibeigenen des Generals allein. Nun sind wir unter uns, begann Gregor. Was willst Du thun? — Was sagt Ihr dazu, sprach Iwan, wenn trotz der späten Stunde, trotz der Kälte und trotz dem, daß wir Leibeigene sind, das Fräulein herkäme und auf unsere Gesundheit anstieße?

Gregor zuckte wie verächtlich die Achseln und sagte spöttisch: Da müßtest Du die gute Gelegenheit benutzen und ihr zugleich sagen, daß sie eine Flasche Branntwein mitbringt; denn in des Generals Keller gibt's gewiß bessern, als in dem meinigen. — Ja, er hat bessern in seinem Keller, und das Fräulein soll eine Flasche mitbringen, sagte Iwan, seiner Sache völlig gewiß. — Du bist verrückt! antwortete ihm Gregor. — Ja, er ist verrückt! wiederholten die beiden andern Leibeigenen maschinenmäßig. — Willst Du wetten? meinte Iwan. — Was gilt die Wette? — Zweihundert Rubel Schein gegen ein Jahr freie Zeche! — Topp! — Sind wir mitgerechnet? fragten die beiden Andern. — Freilich; und aus Rücksicht auf Euch will ich mich mit sechs Monaten begnügen. Mit großem Vertrauen zog Iwan seinen Pelz an und ging. Nach einer halben Stunde war er wieder da. Nun wie steht's? riefen die Drei ihm entgegen. — Sie folgt mir auf dem Fuße. Die drei Trinker glotzten sich verwundert an; Iwan setzte sich ruhig zu ihnen, schenkte ein und erhob sein Glas. Das Fräulein soll leben! Ihre Gesundheit auszubringen, ist das Wenigste, was wir ihr dafür schuldig sind, daß sie so gefällig ist, trotz Dunkelheit, Kälte und Schneegestöber zu uns zu kommen. — Annuschka, sagte eine Stimme vor der Thür, klopfe und frage Gregor ob nicht einige von unsern Leuten bei ihm sind. Gregor und die beiden Leibeigenen waren erstaunt; sie hatten Varinka's Stimme erkannt. Iwan schaukelte sich mit bewundernswürdiger Frechheit auf seinem Stuhle hin und her. Annuschka öffnete die Thür, und man sah draußen den Schnee in dichten Flocken fallen. Ja, gnädiges Fräulein, mein Bruder Iwan, Daniel und Alexis sind da. Varinka trat ein. Ihr guten Leutchen, sagte sie mit sonderbarem Lächeln, man hat mir gesagt, daß Ihr auf meine Gesundheit trinkt, und ich bringe Euch hier etwas, womit ihr anstoßen könnt. Es ist eine Flasche alten Franzbranntweins aus dem Keller meines Vaters, ganz wie Ihr gewünscht habt. Haltet mir Eure Gläser her. Gregor und die beiden Leibeigenen gehorchten mit der Langsamkeit und dem Zaudern des Erstaunens, während Iwan sein Glas mit der größten Unverschämtheit hinhielt. Varinka schenkte selbst ein und sagte, da sie noch immer nicht trinken wollten: Auf meine Gesundheit, trinkt aus! — Hurrah! schrien die Zecher, durch den milden, vertraulichen Ton des vornehmen Gastes ermuthigt, und leerten ihre Gläser auf Einen Zug. Varinka schenkte wieder ein und setzte dann die Flasche auf den Tisch. Leert diese Flasche, ihr Leutchen, sagte sie, und kümmert Euch um mich weiter nicht; ich und Annuschka wollen, wenn's der Hausherr erlaubt, am Ofen so lange warten, bis das Wetter etwas besser wird. — Gregor wollte aufstehen, um Sessel an den Ofen zu stellen, aber er sank auf seine Bank zurück und versuchte umsonst, eine Entschuldigung zu stammeln. Laßt es nur gut sein, sagte Varinka, und stört Euch gar nicht im Trinken. Die Zecher benutzten die Erlaubniß, und jeder leerte sein Glas. Gregor hatte kaum ausgetrunken, als sein Kopf auf den Tisch sank. Gut, sagte Varinka leise zu ihrer Zofe, das Opium wirkt! — Was wollen Sie denn aber thun, Fräulein? fragte Annuschka. — Wirst es gleich sehen. (Schluß folgt.)

A. Meyer aus Hessen-Darmstadt

hat die Ehre, sich als Zahnarzt bestens zu empfehlen, auf die vorzüglichste Weise Zähne einzusetzen, die Emaille-Zähne zu reinigen, zu ersetzen, auszufeilen und zu plombiren; Alles ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Sein Logis ist im Gasthaus zum Storchen, woselbst er anzutreffen ist von Morgens 8 bis 9 Uhr und Mittags von 12 bis 2 Uhr.

Bedeutungsvolle Frage.

Können es Bürger einer Gemeinde vor Gott und dem Vaterland verantworten, wenn sie in ihrer Blindheit ein Subjekt in den Gemeinderath neu wählen, dem früher schon das passende Sprüchlein öffentlich zur Beherzigung zugerufen werden mußte: „Freund, willst du glücklich sein, so laß dich nicht mit Brönz und Weibern ein!“ und welcher sich seither gebessert, wie der zu Essig gewordene Most. — Sorgt ein Vorsteher für das Wohl und Glück seiner Gemeinde, wenn er, vom Spiritus begeistert, zwei Bediente mit einer Tragbahre nöthig hätte, um in die Sitzungen zu gelangen und da schnarchend seinen Weisheitsgeifer über den Bart zu serviren; der in Amtsgeschäften Gemeindschriften sammt dem Säcklein verliert, aus der Dachtraufe kriechend schlüpft und im Stalle liegend stark illuminirt und rauchend angetroffen wird? — Hast du, Freund! dich nicht schon auf öffentlicher Straße einen Hallunken, Sodomiten, Schnappsbruder und dergleichen nennen lassen, ohne solches gehörig abzuthun und zurückzuweisen? Klagen dich keine Waisen an, erlagen keine minderjährigen Mädchen deinen gewaltthätigen Entführungen und hast du keine Außerehelichen zu verheimlichen? — Glaubst du nicht, daß deine Kollegen sich schämen müssen, neben dir zu winken, und rufen sie nicht öfter, statt dich, deinen Suppleanten zur Sitzung? — Hast du deine Holde noch nie um Schonung angerufen, wenn sie dich beim Halse drückte und wie schmeckte dir der Branntewein, den sie dir mit Kröten und Mäusen gewürzt und dir dadurch ein schmerzhaftes Schlucken und tumorsche Glieder verursacht haben soll? War es nicht ein Glück für dich (für die Gemeinde war es keines), daß deine Theure das Gift nicht erhielt, welches sie zu wiederholten Malen einem gewissen Jüngling soll abgefordert haben, um dich dem Bachus zu opfern, und somit die Gemeinde um ihre würdigste — Zierde und die dortige Vorsteherschaft um ihren werthen Daniel zu bringen? Nunmehr soll die Gefahr vorüber und das Giftglas zerklopft sein; auch sollen Kinder und Mutter nichts verrathen dürfen. — Mögen diese Worte bei den nächsten Wahlen in Anspruch genommen werden.

Ein Freund des Gemeinwohls.

Minime mirum tibi videri debet.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 54.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 5. Juli 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Liberalen im Aargau sind sehr gespannt, wer den unlängst verstorbenen Herrn Bezirksamtmann Strauß in Lenzburg auf diesem Posten ersetzen werde. Manche befürchten, man werde in dem bisherigen fruchtlosen System, die unverbesserlichen Konservativen mit Aemtchen zufrieden zu stellen, auch bei dieser Wahl fortfahren wollen, und auch für diesen in gegenwärtigem Zeitpunkt unserm Staatskörper so wichtigen Platz zu den vielen Schlangen noch eine neue am Busen nähren. Wenn man doch nur auch einmal zur Einsicht kommen wollte, daß eine Klike, die den Ruf: „Fort mit den Jesuiten!“ unanständig und ungerecht nennt, gegen die republikanische Freiheit nicht anders als falsch sein kann und ihr nur so lange und insofern dient, als es die Interessen des konservativen Glaubens zulassen, der dem System der Volksfreiheit keine Treue zu halten sich verpflichtet fühlt. — Sieht man doch aus allen polischen Wetterzeichen, daß ein verheerender Sturm nahe ist: warum bereitet man sich nicht in allen Organisationen vor, daß unser Staat gewachsen und unerschütterbar ihn erwarten könne? Thut nicht die feindliche Partei seit Jahren einträchtig und unermüdet das Ihrige, endlich einmal zu ihrem perfiden Zweck zu gelangen? Will man denn absichtlich sich verrathen und überfallen lassen? —

— Die ordentliche Tagsatzung begann Montag den 1. Juli, und wurde von Siegwart-Müller mit einer Rede eröffnet, worin er u. A. sagte: der Landfrieden beruhe auf Bundestreue und das Wohl der Schweiz liege im religiösen Glauben. Da es aber bis jetzt noch gar verschiedene Arten Bundestreue gegeben hat und auch mancherlei Glauben besteht, können wir nicht genau sagen, wie Er das meinte. Er hat einen Bund mit den Jesuiten, und hält's mit demjenigen Glauben, der den Dominirenden am mehrsten Einkommen, Macht und Ansehen bringt. Dann rühmte er gar gewaltig die Bundesverfassung von 1815, die darin enthaltene Kantonalsouveränität und Gleichberechtigung der kleinsten wie der größten Kantone. Denn das gefällt ihm, daß wenn ein Kanton finstere, aufrührerische, meuterische, der Freiheit und Aufklärung hinderliche und gefährliche Klöster aufheben will, die unbedeutendere Minderheit im Volke aus sich eine gültige Stimmenmehrheit machen und schreien kann: es ist wider den Bund; es freut ihn, daß wenn die gebildetere, redlichere und ökonomisch gewichtigere Volksmehrheit die Jesuiten fortjagen will, die Minderheit es vereiteln kann mit den bloßen Worten: es ist wider die Kantonalsouveränität. Denn Jesuiten und Pfaffen sind die Beschützer *seines* Glaubens. In wiefern Siegwart und Consorten den Landesfrieden schätzt, haben wir in jüngster Zeit am Kanton Wallis kennen gelernt. Wenn Hr. Neuhaus diesem schlangenzüngigen Bundespräsidenten schon die üblichen Ehrenbezeugungen verweigerte, wundert das uns viel weniger, als daß noch ehrliche Eidgenossen neben heuchlerischen Verräthern sitzen mögen. — Das wichtigste, was die Tagherren am Montag vollbrachten, war die Befriedigung ihrer Gaumen und Magen an einem großen Mittagessen bei Siegwart, an welchem jedoch nicht alle schweizerischen Gesandten Theil nahmen. — Es war dann noch Dienstags und Mittwochs Sitzung, jedoch weiter nichts; am Donnerstag gingen viele der Herren nach Basel, um zu sehen, wie die heutzutägigen Schützen dort den hölzernen Scheiben den Krieg machen können. Da, Herr, da gab es wackre Beute! das mußten wir doch sehn! Wie Böcke sah man unsre Leute) vor todten Feinden stehn. — Erst nächsten Montag wird die Tagsatzung wieder bundesgemäß an leerem Stroh fortzudreschen beginnen.

— Begünstigt von heiterem Wetter und unter dem Zulauf einer Menschenmenge, die an 100,000 reichte, begann die Feier der Schlacht bei St. Jakob und des eidg. Freischießens. Wie es unter einer so großen zusammengedrängten Volksmasse dort zu leben war, kann sich Jeder denken. Dabei guckte der Basler Wuchergeist fast aus allen Ecken, indem mehr für den eignen Beutel als für die Gäste gesorgt ward. Auch in der Eintheilung der für die Millionenstadt ohnehin spärlichen Gaben bemerkte man Spekulation und Zurückdrängung der unvermöglichern Schützen. Den Eindruck polischer Reden wußten sie dadurch zu vermindern, daß sie der Rednerbühne eine Stellung gaben, in welcher man weder den Sprecher sehen noch ihn gut verstehen konnte. Dennoch ließen sich die Schützen weder durch diese Umstände noch durch die oft bis auf die Speisetafeln dringenden Regengüsse in ihrer harmlosen Freude stören. Die Söhne Tells bringen selbst die vom Feinde ihnen um die Hälse geschlungenen Stricke nicht aus der Fassung. Sie freuen sich ihres Lebens, wie die Lämmlein auf der grünen Aue, unbekümmert, ob in der nächsten Stunde sie der Wolf verschlinge. Von dem alten Sprichwort: „Hilf dir selbst — und Gott wird dir helfen!“ haben sie die erste Hälfte aus dem Waidsack verloren und sperren nun, wenn's ringsum wetterleuchtet und donnert, jubelnd und taumelnd den Mund auf, um die gebratenen Tauben, die vom Himmel fallen sollen, zu schnappen. Wir haben immer Freude gehabt am Schützenwesen, aber seit wir die trübe Modenseite desselben wahrzunehmen gezwungen wurden, ist uns die Hoffnung und das Vertrauen auf die Liberalen überhaupt vergangen. Deshalb kann man uns auch nicht verargen, wenn uns vorherrschend die Schattenseite des Festes in den Augen schwebt. Wir finden dort gewesene andächtige Zuhörer der Gubelpredigt und ähnlicher Lästerungen gegen die reformirten Mit-eidgenossen — in gemeineidgenössischem Rausch — hohle Worte, ohne That — blinde Schüsse, leeres Prahlen — Einigkeit beim Schluck, Uneinigkeit wegen dem Druck; Begeisterung für die Freude, Abgespanntheit und Erschlaffung für nöthiges, thatkräftiges Wirken; Hülle und Fülle hier — bei Manchen zu Hause Nachweh für Weib und Kinder. Auch die armen Thiere müssen den neumödischen Heldenmuth entgelten. Ein Lohnkutscher soll mit den gleichen Pferden schwer beladen drei Tage hinter einander den Weg zwischen Bern und Basel in 18 Stunden drei Mal gemacht haben. Ein anderer Kutscher verpflichtete sich gegen eine sogenannte Herrschaft, ohne Pferde zu ändern, ohne Vorspann, in 10 Stunden hinzufahren. Weil er aber drei Viertelstunden später, als bedungen war, eintraf, bekam er kein Trink(Schind)geld. Kutscher und Mitfahrende sind hier gleich verabscheuungswürdig. Bei solchen Quälereien anderer Gottesgeschöpfe möchte man sich der Menschheit schämen. Wenn die Pfaffen irgend einen Glauben an einen allgerechten und allmächtigen Schöpfer hätten, würden sie sich eher bemühen, Hohen und Niedern Vernunft und Menschlichkeitsgefühl beizubringen, statt die s. g. Vornehmen zu Charakterlosigkeit, Hochmuth und Herrschsucht, und die Gemeinen zu fanatisch roher, blinder Glaubensunterwürfigkeit zu erziehen. Da hat's aber auch das ganze Volk mit der christlichen Religion, wie die Schützen mit dem Heldenthum; das hat Alles seinen Sitz nur auf der Zunge und wird das eine Mal verschluckt, das andere Mal ausgespuckt. Was Wunder wenn die Bosheit triumphirt und Blindheit jubelnd um den Götzen tanzt.

— Montags Vormittags schoß die meisten Nummern K. Ringger von St. Gallen, Nachmittags J. J. Bänziger von Wald (Appenzell a. Rh.), Koller von St. Gallen und Lord Vernon. Doppeln wurden gelöst 1369. — Dienstag Morgens wurden die Spützen von Genf, Glarus, St. Gallen und Schaffhausen empfangen; die von Nidwalden nahmen Abschied. Bei dem des Re-

gens wegen weniger besetzten Mittagsmahle sprachen Dr. Kasimir Pfyffer von Luzern, Dr. Feierabend von Hochdorf, Dr Kaiser von Zug, Chorherr Undersinger aus Beromünster, L. Kratzer aus Neuenburg und J. N. Keller von Dießenhofen. Nachmittags zogen die Schützen von Zug und Zürich ab und jene von Uri, Aargau, Interlaken und Olten wurden empfangen. Der strömende Regen vermochte nicht die allgemeine Heiterkeit des fröhlichen Abends zu hemmen. Nummernbecher gewannen die HH. Hirschbrunner, Grutter, Egger und Bourgoni: einen fast unerhörten Meisterschuß that Kaspar Hotz aus Baar. Doppeln wurden 2137 gelöst. Mitwoch Vormittag begann schon frühe trotz alles Regens das lebhafteste Feuer; die Schützen von Thurgau, Tessin, und Baselland wurden empfangen, die von Motiers u. Grandval nahmen Abschied. Ringger schoß nicht, weil das Glück ihm abhold sei, wie er sagte. Bänzinger hatte Vormittag schon über 100 Nummern, Lord Vernon etwa 80. Nachmittag klärte sich das Wetter auf's Schönste auf, der Platz wurde trocken und auf den dahinführenden Straßen begann wieder das Gedränge vom Montag. Die Speisehütte füllte sich mit Besuchern und bis jetzt, in die Nacht hinein, dauert lautes, fröhliches Treiben. Die Verhaftungen von Diebstahlsverdächtigen betragen schon gegen 100 Köpfe, so daß unsere Gerichte nächste Woche keine Ferien haben werden. — Am vergangenen Sonntag sind in der Speisehütte ungefähr 21,000 Flaschen Wein getrunken worden.

— Das Volksblatt berichtet aus Basel: Der bei Buchdrucker Seul so eben herausgekommene, allen eidgenössischen Schützen gewidmete Entwurf einer neuen Bundesverfassung schlägt einen neuen, und nach unserer Ansicht den zweckmäßigsten, weil volksthümlichsten Weg vor, zu einem bessern Bunde zu gelangen. Der Verfasser, ein liberaler Zürcher, wie es heißt, fordert nämlich Jedermann auf hierüber seine Vorschläge bekannt zu machen, alsdann mögen allerwärts Männer in Vereine zusammentreten um von dem Vorhandenen das Beste auszuwählen; von dem Zusammensitzen zum Projektmachen aber komme nichts heraus. Der beste Entwurf, sagt der Verfasser, werde der sein, worin statt der Parteiwünsche und Lokalengbrüstigkeit nur Schweizerwünsche und Schweizergleichheit berücksichtigt sind. Unterstützt!

— In der Nacht vom 27. auf den 28. v. M. brannten in Bressancourt 3 Wohnhäuser und eine Scheuer ab, die Veranlassung ist unbekannt. — Sonntags verbrannten zu Aeffligen zwei Bauernhäuser vom Blitz entzündet. — In Büren ist den 30. Juni ein 13 Jahr alter Knabe beim Baden ertrunken. Im Oberland sind ungeheuer viel Fremde und darunter von den sogenannten höchsten und allerhöchsten Herrschaften, von Baronen bis Königen hinauf; Thun gleicht einer Residenz, welcher es weder an fürstlichen Equipagen noch an Militär fehlt.

— Letzten Sonntag trat auf der Kanzel in Neumünster ein gewisser Pfarrer Härter von Straßburg auf. Kaum öffnete der seinen Mund, so maßte er sich an, den Anwesenden eine Steuer zu belieben für eine Art „barmherziger Schwestern", welche sich in Straßburg mit Krankenpflege befassen sollen; wahrscheinlich auf halbkatholische, neuklösterliche Weise. — Herr Schultheiß beim Rechberg, der großräthliche Klostervertheidiger, soll diesen Fremdling dem Neumünster-Pfarramt empfohlen haben. — Die Bewilligung des Stillstandes wurde nicht nachgesucht, was zur Folge hat, daß in nächster Sitzung in Frage kommen wird: ob die Kanzel zu irgend welchem ausländischen geheimen oder offenen Zweck, werde derselbe in das Kleid der Krankenpflege, einer halb oder ganz katholischen Stiftung, des Sekten- oder Missionswesens gehüllt, offen stehen soll, und wem ein Verfügungsrecht dießfalls zukomme?

— Man munkelt in Wollishofen von Einführung der sogenannten Privat-Andachten u. s. w. Es ist nicht zu hoffen, daß solch' berlinischer Pietistennufug eingeschwärzt werden wolle. Sollte etwas Wahres an diesem Gemunkel sein, so gehe man doch ja ohne Scheu heraus mit der Sprache, damit solche traurigen Erscheinungen in ihrem wahren Lichte erblickt und der Wahrheit gemäß gewürdigt werden können. Uebrigens liegt es in der Pflicht jedes ächt reformirten Geistlichen, solchem Streben Einhalt zu thun, und Kanzel und Presse zu benützen, um die mancherlei Anzeichen und Vorboten einer häßlichen Pietistenherrschaft zu bekämpfen, die, wenn sie im Priesterkleide erschiene, nur um so viel drückender werden müßte.

— Ein Schreiben des vorörtlichen Emissärs Meier aus Sitten vom 18. Mai, das schwerlich zur Veröffentlichung bestimmt war, hat sich in die Hände der Redaktion der N. Z. Z. verirrt und wird nun von derselben dem Publikum mitgetheilt. Sein Inhalt bestätigt alles, was die liberalen Blätter über die in geheimen Zusammenkünften der Priesterpartei gemachten verrätherischen Anschläge gegen das liberale Unterwallis, über die ungesetzlichen Aufgebote im Oberwallis, über die Mitwissenschaft Meiers, über den Wortbruch der Oberwalliser (welche ungeachtet des mit Moriz Barmann abgeschlossenen Waffenstillstandes Sitten besetzten), über die tagelange Auflösung der Regierungsgewalt und über das allmächtige Schalten und Walten eines s. g. Kriegsrathes gemeldet haben.

— Man ist in Luzern sehr begierig, ob an der ordentlichen Tagsatzung, welche das Verhalten des vorörtlichen Kundschafters, Bernhard Meyer, zu untersuchen hat, auch derjenige Bericht zum Vorschein kommen werde, worin Hr. B. Meyer aus Sitten nach Luzern geschrieben haben soll, er hoffe in seiner bisherigen Eigenschaft für „die gute Sache" im Wallis wirksamer zu sein, als wenn er die Stellung eines eidg. Kommissärs einnehmen müßte. Ist es wohl wahr, daß er in dem gleichen Berichte schrieb, er habe mit Hrn. Pfarrer v. Rivaz den Landsturm aufgeboten und den Staatsrath von Wallis mit gebieterischer Simme zur militärischen Okkupation aufgefordert?

— Ein Aufruf aus Vivis zu Fortsetzung der milden Beiträge für die unglücklichen Flüchtlinge und Unterdrückten schließt mit folgenden Worten: „Man macht sich keinen Begriff von der Noth, die gegenwärtig in dem untern Landestheile von Wallis herrscht, was auch ganz natürlich ist, wenn man bedenkt, daß das ohnehin nicht reiche Land eine Kriegssumme, von circa 28,000 Fr. bezahlen und 3—4 Wochen lang eine Einquartirung von 3000 Mann unterhalten mußte." — Nach der mündlichen Aussage eines glaubwürdigen Walliſers ist der Verlust der Liberalen im Unterwallis weit größer als man bisher glaubte; es werden über hundert Todte gezählt. Man hat Leichen gefunden, die mehr als 50 Wunden zählten, andere, die barbarisch verstümmelt waren.

— Privatbriefe aus dem Wallis geben uns das traurigste Bild von den pfäffischen Hetzereien u. dem Zurücktreiben des Zeigers an der politischen Uhr durch die geistlichen Dreimaster. Der Klerus wird seiner Freude über die errungenen Vortheile nicht Meister und treibts wie überall und zu allen Zeiten auf die Spitze. Oberwallis ist Sieger, aber die Raufereien hören nicht auf, erneuern sich vielmehr täglich, mit dem Unterschiede gegen früher blos, daß nun über die geknebelte Partei alles Unheil ergeht, während vorher die Freisinnigen dem Pfaffenspuck noch da und dort die Spitze zu bieten vermögend waren. — Sie wissen, daß ein gewisser Schmied, Buchhändler aus dem Thurgau, auch den Kanton Wallis verlassen muß; in einem heute aus Sitten eingegangenen Briefe ersah man, daß der Grund seiner Verjagung darauf beruht, daß er eine reformirte Wittwe geheirathet hat, und daß er die reformirte Kirche in seinem Hause duldete. Man geht so weit, zu behaupten, daß der reformirte Gottesdienst im Wallis gänzlich untersagt werden soll, in welchem Falle dann Waadt drohe, alle katholischen Kapellen und Kirchen auf seinem Gebiete schließen zu lassen. So weit die Andeutungen in Privatbriefen, die indeß schüchtern genug aus dem Rhonethal sich hören lassen, weil das Spionirwesen auf ächt russische Weise eingerichtet ist und gegenwärtig dort Alles kurstren kann, nur der Verstand und das Recht nicht. — Gehts den Reformirten im Wallis so an den Hals und hören die Jesuiten, die sich nun einmal in unserer erbärmlichen Zeit Hans oben im Dach dünken, nicht auf, so wird wohl auch Bern die Nachtmütze mit einer passendern Kopfbedeckung vertauschen und der Jubel der Siegwartianer wird im Rauch aufgehen. Das Bernervolk hat, wenn's losgeht, nichts mit Lavieren und Diplomatisiren zu thun, und wenn der Burgdorfer Volksfreund noch kräftiger predigen würde, die Insolirungspolitik sei für Bern das Beste.

— Am 23. Juni ist in der Kirche von St. Germain zu Genf ein Hirtenbrief des Bischofs verlesen worden, der zur Geduld ermahnt. Gleichzeitig wurde ein anonymer Aufruf an die Katholiken von Genf vertheilt, der sie ermahnt, sich von den Worten Ultramontanismus, Jesuitismus u. dgl. nicht täuschen zu lassen und gegen die Genferpresse auf der Hut zu sein. Indem der Aufruf die Anmaßungen des Bischofs gegen die Landesgesetze in Schutz nimmt, bemerkt er: „Ihr werdet sehen, wo Verrath, Treulosigkeit ist." Und schließt mit den Worten: „Bewaffnet Euch im Hinblick auf die Quelle mit Mißtrauen. Der Schutz Gottes wird der Wahrheit den Tag bereiten."

— In den kleinen Kantonen wird seit einiger Zeit ganz im Stillen der Landsturm organisirt; man munkelt dort, ja man sagt sich mit Bestimmtheit in's Ohr, es gelte einen Ueberfall gegen die Reformirten und Liberalen. Im Kanton Uri zählt man bereits 2000 Mann, worunter 600 mit Stutzern bewaffnet, 600 mit glatten Rohren und 800 mit glatten Waffen. — Dem Bunde zur Genüge ihr Kontingent in Ordnung zu halten, dazu hatten die Ländler bisher weder Zeit noch Geld; aber für die Pfaffenherrschaft haben sie jetzt Allem vollauf.

Ausländisches.

— Das Städtchen Pulsnitz in Sachsen wurde in der Nacht vom 23. zum 24. Juni von einer Feuersbrunst heimgesucht, die 27 Häuser in Asche legte. Die vom Unglück getroffenen Einwohner vermochten deßhalb nichts von ihren Habseligkeiten zu retten, weil sie zum größten Theil nach Dresden auf den Jahrmarkt gereist waren.

— In dem kurhessischen Forstrevier Bieber hat sich ein Zweikampf zwischen zwei Rehböcken zugetragen, der einen merkwürdigen Ausgang nahm. Der eine hatte sein Gehörn dem andern hinter dem Blatte in die Rippen gerennt und sich so fest in dessen Körper, namentlich auch durch herumdrehen in dessen Haut verwickelt, daß er sich nicht wieder befreien konnte. Bauern fanden ihn so am Morgen des 3. Juni lebend auf dem Körper des Besiegten, und vermochten ihn ebenfalls nicht anders loszubringen, als daß sie das festgerannte Geweih mit einem Messer herausschnitten. Sie knebelten hierauf den Rehbock und brachten ihn so lebend mit dem getödteten auf einem Schiebkarren zu dem Förster, der ihn mit dem Genickfänger sofort abfing. Da der Körper des Besiegten, als die Bauern hinzukamen, noch warm war, und man am Abend schon an dem Orte ein Reh ungewöhnliche Klagetöne hatte ausstoßen hören, so müssen die unglücklichen Kämpfer lange in dieser schrecklichen und qualvollen Lage zugebracht haben. — In der Galerie des großherzoglichen Jagdschlosses Kranichstein bei Darmstadt befinden sich die Geweihe zweier Hirsche, welche im Zweikampfe dieselben unauflösbar in einander gerennt hatten und so einen kläglichen Tod fanden.

— Eine neue Art Rebellion, einen Dienstmädchen-Aufruhr, hat die Stadt Wehlau in Preußen erlebt. Ein dortiges Dienstmädchen war, weil sie zu ihrer Herrschaft, die sie gestraft hatte, nicht zurückkehren wollte, bereits seit einigen Tagen in das Gefängniß gesperrt worden. Dies verdroß die Dienstmädchen in der Stadt, sie versammelten sich am 21. Juni Abends auf dem Markt und versuchten die Gefangene zu befreien, was ihnen aber nicht gelang. Am 22. Abends wiederholten sie den Versuch und wurden dabei von einigen Arbeitsleuten unterstützt, deren einer verhaftet und ebenfals eingesperrt ward. Nun wollten wieder die Kameraden des letzteren ihren Genossen ausgeliefert haben und das Volk verlief sich erst, als die Kürassiere mit gezogenen Degen auf und ab durch die Menge ritten. So endete denn der Straßenauflauf und zog einige Verhaftungen nach sich.

— Aus Ungarn erfahren wir wieder das Unglück einer verheerenden Feuersbrunst in Tolna, wo die Kirche, das Tabaksmagazin (mit 4000 Centnern Taback), das Stadthaus u. s. w. und 180 Privatwohngebäude ein Raub der Flammen geworden sind. Auch das wiederholt vom Feuer schwer heimgesuchte Mährisch-Trübau hat wieder ein ähnliches Unglück erfahren.

— In dem Irrenspitale zu Paris starb ein Bettler, der mit seinem Stelzfuße lange Zeit auf den Boulevards das öffentliche Mitleid in Anspruch genommen hatte, und erst ganz kürzlich wahnsinnig geworden war. — Nach seinem Tode fand man in seinem ausgehöhlten hölzernen Bein die Summe von mehreren tausend Franken in Banknoten und Gold.

— Der Aeronaut Kirsch in Paris entging kürzlich einem schrecklichen Tode. Ein Arbeiter nemlich, den er wegen schlechter Aufführung entlassen hatte, besprengte aus Rache den Caoutschuk-Ueberzug des Ballons mit Vitriol. Hr. Kirsch wäre mit zwei andern Personen, die mit ihm aufsteigen wollten, verloren gewesen, wäre das Gas nicht schon bei der Füllung aus den verbrannten Theilen gedrungen. Der Thäter ist bereits in Haft.

— In Pontiol, wo unlängst die städtische Octroigebühr den trotzigen Widerstand der Bauern hervorrief, ist seit drei Markttagen kein Stück Vieh auf den Markt gebracht worden. Herbeigerufenes Militär, Gensdarmen und Nationalgarde haben die Bauern noch nicht von dem Gedanken abbringen können, die verhaßte Municipalität durch Aushungerung der Stadt zur Nachgiebigkeit zu bewegen.

— Die Brandstiftungen in Suffolk dauern in bedenklichem Grade fort. Alle Tage erweitert sich mehr die Kluft zwischen Pächtern und Landarbeitern, welche als der wahre Grund dieser furchtbaren Rache anerkannt wird. Auch in der Gegend von Cambridge ist ein großer Pachthof, dessen Gebäulichkeiten allein einen Morgen Landes bedecken, durch Brandstiftung zerstört worden. — Das atlantische Meer ist in den letzten Monaten durch große Massen von Eisblöcken heimgesucht worden. Schon vor etwa acht Wochen wäre der berühmte Historiker Hr. v. Raumer auf der Ueberfahrt nach den Vereinigten Staaten beinahe des Todes gewesen, da große Eismassen vom Norden herangeströmt kamen. Gegenwärtig enthalten engl. Blätter eine lange Liste von Schiffen, welche auf diese Weise ihren Untergang fanden.

— In Loth bei Edinburg und in einigen andern Städten Englands und Frankreichs, sowie in Deutschland haben sich Kochhäuser von größter Ausdehnung aufgethan, in welchen auf die reinlichste Weise Suppen, Gemüse, Fleischspeisen aller Art zubereitet und in größten Entfernungen hin versendet werden. Die fertigen Speisen werden in Büchsen von verzinnten Eisenblech eingeschlossen, die Deckel sodann luftdicht verlöthet und in einem hiezu geeigneten Ofen der Temperatur des siedenden Wassers ausgesetzt. Wenn dieser Hitzgrad die Masse in der Büchse bis zur Mitte hin durchdrungen hat — was drei bis vier Stunden dauert — so haben jetzt diese Speisen eine, man kann sagen ewige Dauer. Wird die Büchse nach Jahren geöffnet, so sieht der Inhalt gerade so aus, wie in dem Augenblick, wo er eingefüllt wurde, die Farbe des Fleisches, der Gemüse, der Geschmack und Geruch sind völlig unverändert. Diese schätzbare Aufbewahrungsmethode hat in einer Menge von Haushaltungen in Frankfurt und Darmstadt Eingang gefunden und die Hausfrauen in den Stand gesetzt, den Tisch im Winter mit den seltesten Gemüsen des Frühlings und des Sommers, sowie mit Fleisch und andern Gerichten zu zieren, die sonst nur zu gewissen Jahreszeiten zu haben sind. Ganz besonders wichtig wird dieses Verfahren zur Proviantirung von Schiffen und Festungen werden, da der Verlust, den man durch Veräußerung der alten und ihre Ersetzung durch neue Vorräthe, namentlich von Fleisch (Schinken ꝛc.) erleidet, bei Weitem größer ist, als der Werth der Büchsen, die sich noch überdieß nach sorgfältiger Reinigung wiederholt benutzen lassen.

Glossen.

Ja, schon holt sie tiefen Athem,
Schlägt die Augen zärtlich auf:
Die als wilder Feind gestorben
Lebt als milde Freundin auf.
Uhland.

In das Räderwerk des Staates
Bringt ihr freventlich Empörung;
Höhnt die Würde des Senates,
Gebt dem Schwindel nur Erhörung;
Predigt Haß von heil'gen Stätten
Und verpönt die Freiheitslieder!
Werft die Preßfreiheit in Ketten,
Ruft: die tausendköpf'ge Hyder,
Diesen Gifthauch gläub'ger Saaten
Unterdrücken wir doch wieder!
Ja, schon holt sie tiefen Athem.

Wie sich Alles umgestaltet!
Herrscht die Frömmelei im Rathe.
Wildedares Wehen waltet
Allbeseligend im Staate!
Seligkeit muß uns erwarten
Zu dem schönen Erdenlauf:
Denn das Mönchlein in dem Garten
Schlägt die Augen zärtlich auf.

Freiheit, dieser Ruf des Pöbels,
Wiederhallt noch in dem Ohr,
Dieser Stützpunkt jedes Hebels,
Wenn er sich der Welt verlor!
Herrlich würden wir regieren,
„Schweige! duck' dich!" hieß das Wort;
Aber jetzt, mir graun's, jetzt führen
Sie das Wort: Man jag' sie fort! —
Nur Besonnenheit im Spiele!
Sonst verloren was erworben.
Schrecklich käm' auf unsre Stühle
Die als wilder Feind gestorben.

Treten wir auch ab vom Ruder,
(Denn wer kennt des Volkes Sinn?)

Nennt der Jesuit uns Bruder,
Bleibt die Nonn' Beschützerin.
Und man kennt die Liberalen,
Schwach sind sie und weich im Herz.
Keinem fällt es ein, zu zahlen
Unsre Schuld, es macht ihm Schmerz.
Und was wir zu fürchten hätten
In der Dinge wahrem Lauf
Von Vergeltung, Zuchthaus, Ketten,
Lebt als milde Freundin auf. st.

Varinka.

(Schluß.)

— Die beiden Leibeigenen folgten bald dem Beispiele des Hausherrn und sanken besinnungslos nieder. Iwan rang noch mit dem Schlaf und versuchte ein Trinklied zu singen, bald aber versagte ihm die Zunge den Dienst, die Augen fielen zu, und halbe, unverständliche Worte stammelnd, fiel er bewußtlos neben seinen Cameraden nieder. Sogleich stand Varinka auf und heftete einen durchdringenden Flammenblick auf die Schläfer. Damit begnügte sie sich noch nicht, sondern rief jeden bei seinem Namen. Keiner antwortete. Dann schlug sie, wie freudig, in die Hände und sprach: Jetzt ist es Zeit. Aus dem Hintergrunde des Gemachs holte sie einen Arm voll Stroh, legte in jede Ecke ein Häufchen und steckte es mit einem Kienspan in Brand. Um's Himmels willen, was thun Sie! schrie Annuschka und wollte sie daran verhindern. — Ich will unser Geheimniß unter der Asche begraben. — Aber mein Bruder, mein armer Bruder! — Dein Bruder ist ein Schurke und hat uns verrathen; wir wären verloren, wenn wir ihn nicht aus dem Leben schafften. — Ach mein Bruder, mein armer Bruder! — Du kannst mit ihm sterben, sagte Varinka und begleitete diesen Vorschlag mit einem schrecklichen Lächeln, aus dem ersichtlich war, daß es ihr ganz recht gewesen, hätte Annuschka ihre Geschwisterliebe so weit treiben wollen. — Aber da kommt schon das Feuer! schrie die Zofe. — Hinaus denn! rief Varinka, riß das fast besinnungslose Mädchen mit sich, schloß hinter sich die Thür und warf den Schlüssel weit von sich in den Schnee. — Um des Himmels willen! schrie Annuschka, schnell, schnell nach Hause. Ich kann dies gräßliche Schauspiel nicht ansehen. — Nein, wir wollen gerade hier bleiben, sagte Varinka und hielt ihre Dienerin mit beinahe männlicher Kraft an der Hand zurück. Wir bleiben, bis das Haus zusammengestürzt und wir sicher sein können, daß Niemand entwischt. — Allmächtiger Gott! rief Annuschka und sank auf die Kniee; sei meinem armen Bruder gnädig; denn der Tod führt ihn vor dein Angesicht, bevor er sich dazu bereiten kann. — Ja, bete, bete, sagte Varinka; denn nur ihre Leiber will ich vernichten, nicht ihre Seelen. Bete, ich erlaube es Dir. Mit untergeschlagenen Armen blieb Varinka stehen, von der dunkeln Gluth der Feuersbrunst beleuchtet, während neben ihr die Zofe kniend betete.

Das Haus war von Holz und die Fugen, wie bei allen russischen Bauerhäusern, mit Werg verstopft, so daß die Flammen es schnell verzehren mußten. Varinka folgte den Fortschritten derselben mit aufmerksamen Augen, immer noch besorgt, eine halbverbrannte, gespenstige Gestalt aus der Glut hervorspringen zu sehen. Endlich stürzte das Dach zusammen, und jetzt kehrte sie, von aller Furcht befreit, mit Annuschka in ihre Wohnung zurück. Am folgenden Tage sprach ganz Petersburg vom Brande der rothen Schenke. Man hatte die Ueberreste von vier Leichen aus der Asche hervorgezogen, und da drei seiner Leibeigenen nicht zurückgekehrt waren, zweifelte der General nicht, daß Iwan, Daniel und Alexis mit Gregor zugleich verbrannt seien. Die Entstehungsart des Feuers blieb allen ein Geheimniß. Das Haus lag so einsam, und das Schneegestöber war so heftig gewesen, daß Niemand den beiden Mädchen begegnet war. Auf ihre Zofe konnte Varinka sich verlassen; ihr Geheimniß war also mit Iwan untergegangen.

Aber jetzt traten Gewissensbisse an die Stelle der Furcht. Dem Ereigniß hatte sie unbeugsam die Stirn geboten, aber die Erinnerung an dasselbe zu ertragen, gebrach es ihr an Kraft. Sie glaubte sich eine Erleichterung zu verschaffen, wenn sie ihr Verbrechen nur einem Geistlichen anvertraue, und erzählte einem Popen unter dem Siegel der Beichte, was sie gethan. Der Priester blieb starr vor Entsetzen bei ihrer Erzählung und verweigerte ihr die Absolution. Diese Verweigerung war schrecklich, denn dadurch verwies er Varinka vom Abendmahle; dies mußte bemerkt werden, und die Welt konnte den Grund nur in irgend einem unbekannt gebliebenen Verbrechen suchen. Varinka fiel dem Priester zu Füßen und beschwor ihn bei der Ehre ihres Vaters, auf dessen Haupt die Schande zurückfallen müsse, von seiner Strenge nachzulassen. Der Pope dachte lange nach; endlich glaubte er ein Auskunftsmittel gefunden zu haben, Varinka sollte sich wie die Andern dem Tische des Herrn nahen, aber er wollte ihr dann nur sagen: Weine und bete. Die Anwesenden würden dann glauben, sie habe wie die Andern das Abendmahl erhalten. Mehr konnte sie von ihm nicht erlangen.

Diese Beichte hatte um sieben Uhr Abends statt gefunden. Die Dunkelheit und die Einsamkeit der Kirche hatte den Auftritt noch grauenvoller gemacht. Bleich und zitternd kehrte der Pope in sein Haus zurück. Seine Frau, Elisabeth, erwartete ihn. Eben hatte sie ihr achtjähriges Töchterchen Arina im anstoßenden Zimmer zu Bette gebracht. Als sie ihren Mann erblickte, schrie sie auf vor Schreck, so verändert sah er aus, und wollte wissen, was ihm fehle. Der Pope verweigerte es ihr zu sagen. Den Tag vorher hatte Elisabeth gehört, daß ihre Mutter krank sei, und glaubte, ihr Mann habe eine Trauernachricht erhalten. Heute war gerade Montag, der bei den Russen für einen Unglückstag gilt; beim Ausgehen war sie einer Frau in Trauer begegnet: Grund genug für sie, ein Unglückstag zu fürchten. Sie brach in lautes Schluchzen aus und rief: Meine Mutter ist wohl gestorben? Vergebens bemühte sich der Pope, sie zu beruhigen und ihr zu versichern, daß seine Aufregung einen andern Grund habe. Sie blieb bei ihrer einmal gefaßten Idee und antwortete auf alle seine Vorstellungen immer nur: Meine Mutter ist todt! Da gesteht ihr der Pope denn, daß seine Aufregung durch eine ihm gebeichtetes, schweres Verbrechen bewirkt sei. Aber Elisabeth schüttelt den Kopf. Das ist eine List, sagte sie, um mein Unglück besser zu verheimlichen. Sie bekommt heftige Anfälle, ihre Thränen versiegen, aber epileptische Krämpfe durchzucken ihre Glieder. Da läßt sie denn der Priester schwören, daß sie das Geheimniß bewahren wolle, und — das Mysterium der beichte ist verrathen. Die kleine Arina ist schon beim ersten Schrei Elisabeths erwacht, aus Neugierde und Besorgniß aufgestanden, hat an der Thür gelauscht und Alles gehört.

Der Tag des Abendmahls erscheint; die St. Simonskirche ist von Gläubigen gefüllt. Varinka kniet vor dem Gitter des Chors; hinter ihr stehen ihr Vater und seine Adjutanten, hinter diesen seine Dienerschaft. Auch Arina ist mit ihrer Mutter in der Kirche; sie ist neugierig und will Varinka sehen, deren Namen sie in jener Schreckensnacht gehört hat, in welcher ihr Vater die heiligste Pflicht eines Geistlichen verletzte. Während ihre Mutter betet, verläßt sie den Kirchstuhl und schlüpft zwischen den Andächtigen hindurch, fast bis an das Gitter. Dort wird sie von der Dienerschaft des Generals aufgehalten. Aber sie ist nicht so weit herangekommen, um auf halbem Wege stehen zu bleiben, und versucht sich durchzudrängen. Einer stößt sie etwas roh zurück; das Kind fällt und verletzt sich den Kopf an einer Bank. Ganz blutig steht sie wieder auf und schreit: Du bist sehr ungezogen für einen Leibeigenen! Wohl deßhalb, weil Du zu der vornehmen Dame gehörst, welche die rothe Schenke angesteckt hat? Diese mitten im tiefsten Schweigen mit lauter Stimme gesprochenen Worte hat jedes Ohr vernommen, ihnen folgte ein Schrei; Varinka liegt in Ohnmacht.

Am folgenden Tage warf sich der General Paul I. zu Füßen und erzählte ihm, als seinem Kaiser und Richter, die ganze schreckliche Geschichte, welche Varinka ihm in der Nacht gestanden. Der Kaiser schwieg eine Weile still und versank in tiefes Nachdenken. Es mochte ihm einfallen, daß er den ersten Grund des Unglücks gelegt. Dann trat er an seinen Schreibtisch und schrieb eigenhändig folgendes Urtheil: Der Pope wird, weil er das Beichtgeheimniß verletzt, seines Amtes entsetzt und nach Sibirien verbannt. Seine Frau und Tochter sollen ihn dahin begleiten. Annuschka, die Zofe, geht gleichfalls nach Sibirien, weil sie ihren Herrn nicht mit der Aufführung seiner Tochter bekannt gemacht hat. Der General kann auch in Zukunft meiner Achtung versichert sein, ich beklage ihn und fühle mit ihm den schmerzlichen Schicksalsschlag, der ihn betroffen hat. Was Varinka betrifft, so weiß ich für sie keine Strafe, und sehe in ihr die Tochter eines braven Offiziers, dessen ganzes Leben dem Vaterlande gewidmet war. Die Art, wie ihr Verbrechen an den Tag gekommen ist, scheint mir die Schuldige dem Bereiche meiner Strenge zu entziehen; mag sie selbst ihre Strafe wählen. Wenn ich ihren Charakter verstanden habe, und ihr noch ein Gefühl von Würde geblieben ist, so werden schon Herz und Gewissen ihr den Pfad zeigen, den sie einzuschlagen hat.

Am folgenden Tage waren die Befehle des Kaisers bereits vollzogen. Varinka ging in ein Kloster und starb, verzehrt von Scham und Schmerz, noch in demselben Jahre. Der General fand den Tod bei Austerlitz.

Planirte gebundene Gesangbücher (planiren heißt Druckpapier zu Schreibpapier umwandeln) bei
Fr. Hemmeler, jgr. Buchbinder.

A. Meyer aus Hessen-Darmstadt
hat die Ehre, sich als Zahnarzt bestens zu empfehlen, auf die vorzüglichste Weise Zähne einzusetzen, die Emaille-Zähne zu reinigen, zu ersetzen, auszufeilen und zu plombiren; Alles ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Sein Logis ist im Gasthaus zum Storchen, woselbst er anzutreffen ist von Morgens 8 bis 9 Uhr und Mittags von 12 bis 2 Uhr.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 55.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 9. Juli 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Kl. Rath des Kantons Aargau hat zu einem Bezirksamtmann von Lenzburg gewählt den Hrn. Fürsprech Friedrich Schmid von Möriken, in Othmarsingen.

— Die Generalversammlung der Aktiengesellschaft für Maulbeerpflanzungen in Lenzburg wird mo möglich noch im Laufe dieses Monats statt finden. Die Gründe der Verzögerung sollen dann der Gesellschaft vorgetragen werden und die Direktion hofft, sich vollkommen zu rechtfertigen.

— Basel hat die große Festwoche wie begonnen so geendet und es ging nach seiner Art so weit Alles in Ordnung. Den 30. Juni beschützte gute Witterung die vierhundertjährige Schlachtfeier und bei'm Ausgang des Schützenfestes am 7. Juli blieb ebenfalls das Wetter gut; in der Zwischenzeit aber machte der Himmel was ihm eben einfiel und gedachte mehr unseres Landmanns als den Fünflivrezählern, die, so gut sie sonst rechnen können, mit ihren kostspieligen Bauten doch die unamiethige Witterung nicht voraus zu berechnen im Stande waren, wie die schlechte Bedachung bewies, und daß sie in dem wasserschluckenden Grienboden keine Vorkehrungen trafen für allfällig eintretende Näße — Dank ihrer Thalersucht. Wie ihre Farbe, die nun einmal Trumpf sein sollte, es wirklich war, das hat Dewette erfahren, der den Landammann Brost von Chur auspfeifen wollte. Ehre dem Bündner Schmid, er hätte den ersten Becher verdient, als er Dewette mit einer derben Maulschelle bezahlte, und ein Bravo durch alle Reihen der Schützen. Auch die mit Bruderblut befleckte Walliser Verrathsfahne hat durch die Herren Felber und Curti ihre Würdigung gefunden und ging heim zu ihren verabscheuungswürdigen Pfaffen und Jesuiten, die Andere verdammen, während sie, nach ihren eigenen Grundsätzen beurtheilt, selbst in den untersten Grund der Hölle gehörten. Wann wird wohl unser Vaterland von diesen Zwietrachtstiftern befreit?! — Daß Basels Polizei gute Aufsicht über fremde Beutelschneiderei führte, ist löblich, es braucht sich da nicht noch Concurrenz in einer Zunftstadt; aber wenn Einsender dies der junge Mann gewesen wäre, der an seinem Wohnort Aarau als seelengutmüthig und grundbrav geliebt ist, und den die Basler Polizei ohne Ursache auf der Schützenmatte festnahm und unter Schimpf und Schande der mit der Sachlage nicht vertrauten Menge durch die Stadt führte: Arm in Arm hätte ihn der Polizeidirektor wieder an Ort und Stelle begleiten müssen. — Doch so viel wir vernehmen, hat von allen den 100 Eingefangenen kein Einziger nach Basler Zöpfen getrachtet, noch halten sie alle steif und fest, und drehn sich munter links und rechts, doch immer nur von hinten.

— Freitags den 5. Juli. Vormittags rückten in Basel die Schwyzer an. An ihrer Spitze stand ein Jesuitenzögling, Fürsprech Kastell, der sich auch während des Mittagessens als solcher benahm. Später wagten es auch die Oberwalliser, als Sendlinge der Regierung, eine mit Blut getränkte Bataillonsfahne den übrigen unbefleckten kantonalen Schützenfahnen anzureihen. Den Redner derselben verstand man beinahe gar nicht, er konnte weder deutsch noch französlch. So kam es, daß das Volk dieselben für Unterwalliser hielt und die junge Schweiz hoch leben ließ. Der Irrthum war begreiflich, denn Niemand konnte eine solche Impertinenz der Oberwalliser nur ahnen. Als sich aber der Irrthum aufklärte, war der Unwille allgemein und demonstrirte sich nun beim Mittagessen. Nachdem nämlich Herr Reg. Rath Felber aus Solothurn das Vorgefallene deutlich und klar auseinander gesetzt hatte, darauf hinweisend, daß die s. g. Regierung von Wallis offenbar durch die Abordnung die Sanktion des Schweizervolkes für die blutige Reaktion habe erschleichen wollen, bestieg Hr Reg. Rath Curti aus St. Gallen die Rednerbühne, schilderte in ergreifender Rede den Verrath und das jetzige Loos der unglücklichen Unterwalliser, sprach seine tiefste Entrüstung darüber aus, daß außerordentliche Blutgerichte die edelsten Männer des Wallis, wie die Barmann, zu Verbrechern stempeln sollen. Die große Anzahl der anwesenden Schützen, aufgefordert ihre Gesinnung kund zu geben, sprach in lange andauerndem stürmischen Rufe „Nieder mit Oberwallis!“ ihren Abscheu vor dem Verrath und den Verräthern aus. Vergeblich ersuchte der Präsident des Central-Komite, Herr Rathsherr Minder, den Redner, abzubrechen. Der allgemeine Zuruf: „Fortgefahren!“ zeigte, daß der Sprecher eine stark anklingende Saite im schweizerischen Herzen berührt hatte. Den Sturm suchte zwar Herr Rathsherr Minder zu beschwichtigen, allein er tobte mit hinreißender Gewalt fort. Nach Beendigung dieser Scene gruppirten sich die Schützen an allen Tischen und verlangten heftig die Entfernung der Walliser Fahne. Nur mit Mühe gelang es den angesehensten und edelsten Eidgenossen, Oswald, Brost, Minder, Munzinger, Gewaltthat zu verhüten. Alle Schützen waren darüber einig, daß wenigstens ihre Banner nicht neben der blutfleckenden Walliserfahne flattern sollen. Die ihre Fahne stürmisch zurückfordernden Basellandschäftler werden beschwichtigt und lassen ihre Fahne auf der Burg. Das Central-Comite hat offenbar pflichtgemäß gehandelt; den Schützen darf aber auch nicht verdacht werden, daß sie ihre Gesinnungen nachdrücklich zu erkennen gaben. Die Oberwalliser zogen (Samstags) still ab. Anwesende Unterwalliser sind überall hochgefeiert.

— Eine fatale, schon seit Donnerstag geahnte Entdeckung in der Scheidenhütte trübte letzten Samstag die Fröhlichkeit des Festes. Es ergab sich, daß J. J. Koller aus falschem Ehrgeiz das heimliche Anerbieten eines Zeigers, ihm falsche Gewinnschüsse an der Scheibe anzubringen, nicht abgelehnt hatte. Vor einem aus zehn Schützen verschiedener Kantone bestehenden Juri verweigerte Koller alle weitern Erklärungen und äußerte nur, er werde, seiner Ehre als Schütz beraubt, das Vaterland meiden. Das Gericht urtheilte, die von ihm gethanen Schüsse sollen nur gelten, sofern sie Zweckschüsse seien, und er dürfe fortan keinen eidgenössischen Schützenplatz mehr betreten. — Sonntag Abends um 7 Uhr, während die Kanonen donnerten, nahte unter rauschender Musik eine Schaar Schützen der gefüllten Speisehütte, Bänzinger, den Gewinner der meisten Nummern, auf den Schultern tragend. Unter schallendem Jubel und Vivats hoben sie ihn über die untere Tribüne hoch empor als den Sieger des Festes.

— Hr. Dr Kaiser von Zug begrüßte in Basel die Schützen mit folgendem gehaltreichen Zurufe: Gäste aus Frankreich, Gäste aus Deutschland, biderbe treue Eidgenossen, ich entbiete Euch meinen herzlichen Gruß! Da ich auf keiner Rednerbühne, sondern auf eine Kanzel gestiegen, so muß ich wohl von dem großen Modegegenstand unserer Zeit, von der Religion sprechen! Ueberall, allüberall Religionsgeschrei! Der verschollene und begrabene Islamismus ruft sein wildes Allah il Allah in Circassien gegen Rußland, in Algier gegen Frankreich, in Java gegen Holland, in Afghanistan gegen England und in Europa erheben der alte röm. Katholizismus und der Protestantismus ihre stolzen Häupter. In Amerika (blickt nur auf Philadelphia), in England, in Frankreich (ja, auch dich, o Frankreich, hat die grassirende Krankheit ergriffen) in Baiern, in der Schweiz, überall, allüberall Religionsgeschrei! Wenn man so diesem konfessionellen Getriebe, Rennen und Jagen zusieht, so möchte man die Frage an die Welt stellen: „sag an, o Welt! bist du denn schon so alt und schwach, daß du so kindisch wirst?“ oder man möchte fragen: müssen denn die

Konfessionen ihren Stolz und Hochmuth, ihre Unduldsamkeit und Lieblosigkeit auf die Spitze treiben, damit die Gläubigen endlich von ihren Extremen zurückschauern und in Liebe und Duldung, in Geistesfreiheit und Wahrheit zu einem erneuerten kirchlichen Leben sich vereinigen? — Muß die herrschende Krankheit alle Stadien durchmachen, damit die arme Menschheit zu heilsamen Krisen gelange und in Liebe genese und in Geist und Wahrheit gesunden und erstarken möge? Ich ehre und achte hoch die erhabenen Institutionen der katholischen Kirche und habe ihre Herrlichkeiten gesehen und ihre Liebe erfahren, und bin selbst an ihren Brüsten aufgewachsen; aber sehet um euch, wie viel Scheinheiligkeit und Heuchelei, wie viel Formalität und Charlatanerie das hehre Bild der Kirche umschwärmen und umrasen! Damit ihr dieses seht, will ich einige Erscheinungen aus der Gegenwart zitiren! Da schleichen die Jesuiten herum, gleich Nomaden, schlagen da und dort ihre Kanzeln auf und produciren ihre Komödien! Was sie aber laut und offen verkünden, das ist nicht das Aergste; in irgend einem Winkel der Kirche haben sie einen Beichtstuhl, wo sie besonders die Herzen der Frauen und Jungfern occupiren, die schönere Hälfte des Menschengeschlechtes! Ja, Euere Herzen, Frauen und Jungfrauen! nehmen diese schlauen Füchse gefangen, Euch, die Ihr mit Eurer Huld und Anmuth, mit Eurer Zucht und Sittsamkeit, mit Eurer Augen milder Glut und Eurer holden Stimme Laut, der wie Honig von Euern Lippen träufelt, die ganze Welt besiegt, denen Kaiser und Könige, ja selbst Päbste und Kardinäle zu allen Zeiten huldigten. Denn sie denken, diese schlauen Füchse, haben wir diese da, so sind wir auch der Männer Meister, die so leicht und gern der Liebe Sklaven sind! Welche Heuchelei sehen wir nicht in den Ereignissen der neuesten Zeit! — O'Connell, der irische Agitator, dessen unermüdendes Ringen und Dulden für Irlands Freiheit ich achte, ist im Kerker, man hat ihm da einen Altar aufgerichtet, und alle Blätter der Welt berichten, wie er da betet, wie er fromm ist, wie er sein Haupt während der Messe neigt und was für Gebetbücher auf seinem Pulte liegen, und doch spricht der Herr und Meister: wenn du beten willst, so geh in deine Kammer, schließe die Thüre hinter dir zu und bete da zu deinem Vater, der im Verborgenen sieht, und mache es nicht wie die Heuchler, die in großen Versammlungen und vor den Thoren der Stadt und an den Ecken der Straßen beten. Wir haben gelesen, daß Maria Joqueia, Mutter von 7 Kindern, deren jüngstes noch an ihrer Brust trinkt, auf der Insel Madeira im Gefängnisse schmachtet und zum Tode verurtheilt sei, weil sie über einige Dogmen der Kirche protestantische Ansichten geäußert, und doch sagt der Herr: „Verdammet nicht und richtet nicht, damit ihr auch nicht gerichtet werdet!“ Da kommt eine *Litera encyclica* und verwirft und verdammt eine Gesellschaft in New-York, genannt die Gesellschaft der christlichen Brüder, weil sie Bibeln verbreitet, und doch sagt der Herr und Meister: Richtet nicht und liebet einander! Ich ehre und achte hoch die Einfachheit und das thatkräftige Wesen im Protestantismus und sein Ringen und Streben nach Läuterung und Reinigung der Lehre! — Aber sehen Sie auch hier um sich, wie viel Stolz und Kälte, wie viel Eifer und Leidenschaft! Blicken Sie auf Nilsons Verbannung aus Schweden, weil es ihm gefiel, katholisch zu werden, gerade so wie es unserm Landsmann Hurter gefallen hat, in Rom feierlich überzutreten! Und wir sollten deßhalben den einten oder andern verdammen oder des Landes verweisen? Schauen Sie unsere jüngste Schweizergeschichte an! — Am schmachvollen 6. Sept. wurde im Lande Zwingli's das fromme Volk zum Landsturm gegen eine Regierung fanatisirt, die es sich beikommen ließ, einen protestant. Professer an ihre Universität zu berufen, dessen Ansichten nicht ganz mit dem üblichen Landes-Katechismus harmonirten! Ich frage aber, Gäste, Eidgenossen, wo ist denn die Religion bei all dem Religionsgeschrei? Wo ist die Religion der Liebe, der Duldung, der Wahrheit und Geistesfreiheit? — Ist sie im heutigen Katholizismus und Jesuitismus? Ist sie in der katholischen Konferenz, in der Gublerpredigt oder am Vorort Luzern? — Oder wo ist sie denn? — Ist sie in Nilsons Verbannung oder im sechsten September oder in der Beobachterschen Partei, oder in Zürich? Glaubt mir, Gäste, Eidgenossen, nicht alle Welt wird mit dem Lied des Lebendigen (Herwegh) seinen Fluch gegen Rom und seine Klerisei herbeischleppen helfen! Aber Andere dürfen auch nicht glauben, daß die ganze Welt die Marien-Lieder von Guido Görres singen werde, die er zu Rom gedichtet hat! — Der falsche Petrus und der rationelle Paulus muß noch manche Rechte dem liebenden Johannes einräumen! Mein Toast gilt der Religion der Liebe, Geistesfreiheit und Wahrheit, die hehr über allem leidenschaftlichen konfessionellen Streit und Hader die Menschheit beglückt!

— Die römische Klicke in Luzern will die Freimaurer aus der Schweiz verjagt wissen. Da dürften also der Prinz von Preußen und Prinz Friedrich von Holland unser Ländchen nicht mehr betreten; sobald es nach Wunsch der Ultramonen ganz zur römischen Provinz würde, denn genannte Herren sind Großmeister des Freimaurerordens in ihren Ländern.

— Die römisch-katholische Staatszeitung macht eine ihr wohlgefällige Rede des Herrn J. Schnell bekannt, die derselbe im Gr. Rathe zu Bern gehalten haben soll. Ist diese Angabe, wider Gewohnheit der s. g. Staatszeitung, wahr und getreu, so muß der sonst radikal gewesene Hr. Schnell entweder verrückt geworden sein oder das Modenfieber bekommen, d. h. die Siegwart-Baumgartner-Breni-Kappe über die Ohren gezogen haben. Bei diesem Anlaß müssen wir bekennen, daß wir an Männern, die den Krebs besteigen, die Aufrichtigkeit ihrer frühern Liberalität sehr bezweifeln, und eher glauben, sie hätten sich damit vorerst einen leuchtenden Schein geben wollen, wie gewisse Zeitungen, um unter diesem Nimbus das Volk dann desto trügerischer täuschen zu können.

— Die Bischöfe der katholischen Schweiz haben sich in einer Vorstellungsschrift an die hohe Tagsatzung gewendet, über die Lage der Katholischen Kirche in der Schweiz vereinte Klage geführt, und den Schutz der obersten Bundesbehörde für sie und ihre Institute angerufen.

— Die s. g. kath. Staatszeitung sagt: „In Zürich traten Abgeordnete aller schweizerischen Frimaurerlogen in diesen Tagen zusammen ꝛc. Die Verurtheilung des Freimaurerordens durch das Oberhaupt der katholischen Kirche, dem der katholische Episkopat überall beistimmte, „ist eine allbekannte Thatsache, eben so aber auch die Belobung und Empfehlung des Ordens der Ehrw. V. Jesuiten bis herab auf die jüngsten Tage.“ Wenn sich nun die katholischen Stände an die Tagsatzung wendeten, mit dem Begehren: den Freimaurerorden in der Schweiz aufzuheben und keinem Freimaurer die Niederlassung zu gestatten, wäre dieses nicht ein erbauliches Gegenstück zu den Hanswurstiaden Aargaus und seiner Kameraden gegen die Jesuiten u. Klöster? Wozu aber würde dieses führen? Dazu, daß die Freimaurer und ihre Freunde um so entschiedener, ja muthiger zusammenträten. Was werden aber die wahren Katholiken in Hinsicht auf die Ehrw. V. Jesuiten thun? Oder haltet man die Katholiken für Narren oder Kinder, die die Absicht der Gegner nicht merken? Die Ehrw. V. Jesuiten haben seit wenigen Wochen mehr Freunde gewonnen, als sonst in Jahren. Auch da bewährt sich das himmlische Wort: Salus ex inimicis — von den Feinden das Heil!“

— Am 30. Juni fand in Sitten die Einweihung des Bischofs Petrus Josephus statt. Der Feierlichkeit wohnte der Bischof von Lausanne, Tobias Jenni aus Freiburg, sowie der Abt von St. Moriz, Bischof von Bethlehem, auch der Propst vom St. Bernhard, nebst mehrern andern Gliedern der hohen Geistlichkeit bei. Beim Zuge aus dem bischöflichen Schlosse nach der Kathedrale waren 86 Geistliche anwesend; das weltliche Gefolge bildeten der Staatsrath, fast sämmtliche Mitglieder des Gr. Rathes, der Stadtrath nebst den angesehensten Männern von Sitten.

— Der „Nouv. Voudois“ vom 2. d. bringt folgende Inhaltsangabe des neuen Walliserischen Schulgesetzes: Jeder Walliser ist verpflichtet, seinen Kindern und Mündeln die Bildung der Primärschüler zu geben, doch steht es ihm frei, die öffentliche Primärschule dabei zu benützen oder nicht. Bischof, Pfarrer und Gemeindräthe haben folgende Rechte: Der Bischof erlaubt oder verwirft die einzuführenden Schulbücher je nach ihrem moralischen und religiösen Inhalt. Die Pfarrer haben die Visitation der Schulen und sollen darüber wachen, daß nichts gegen Religion und gute Sitten vorgehe. Klagen dieses Inhalts über die Schullehrer werden vor den Bischof gebracht, welcher nach Anhörung des Verklagten und der Schulkommission entscheidet. Der Staatsrath hat die Oberaufsicht über das ganze Schulwesen und ernennt im Einverständniß mit dem Bischof den Präsidenten und die Mitglieder des Erziehungsrathes. Kein Schüler wird zum Examen zugelassen ohne ein Sittenzeugniß von Pfarrer und Gemeinderath.

Ausländisches.

— Aus Donaueschingen schreibt man vom 27. Juny. Ein trauriger Vorfall hat sich dieser Tage in dem benachbarten Dorfe Hausen vor Wald zugetragen. Der dortige Wirth hatte in Mundelfingen Fleisch eines vom Besitzer geschlachteten Rindes gekauft, welches von der Milzkrankheit befallen gewesen war. Der Krankheitsstoff des Thieres theilte sich dem unglücklichen Käufer durch eine kleine Wunde mit, die er an der Hand hatte, und nach furchtbaren Leiden ist er in der Nacht von gestern auf heute gestorben. Er hinderläßt 9 Kinder und eine Frau in gesegneten Umständen. Gegen den Verkäufer des Fleisches ist, wie wir hören, gerichtliche Untersuchung eingeleitet.

— Die „Elberfelder Zeitung" schreibt aus Wesel vom 29. Juny: „Gestern brach in der Mittagsstunde zu Crudenburg, einem in unserer Nähe gelegenen Dörfchen, Feuer aus, welches mit reißender Schnelligkeit innerhalb weniger Stunden beinahe den ganzen Ort einäscherte. Die Zahl der abgebrannten Wohnhäuser beläuft sich auf 20."

— Folgenden komischen Vorfall, der indeß auch seine ernste Seite und sich vor einigen Tagen in Berlin zugetragen hat, theilen die „Beiträge zur Erleichterung des Getingens der praktischen Polizei" mit: „Ein 16jähriger Schlosserlehrling hat einen 18jährigen Tischlerlehrling, in Folge eines zwischen ihnen vorgefallenen Streites, auf Pistolen gefordert. Er wußte sich von einem Bekannten seines Meisters ein Pistol unter dem Vorwande zu verschaffen, daß sein Meister nach Schlesien verreisen und wegen der dort stattfindenden Unruhen die Waffe mitnehmen wolle. Als sein Gegner sich nicht stellte, drohte er ihn und seine ganze Familie zu erschießen und begegnete selbst dem polizeilichen Einschreiten mit einer solchen Halsstarrigkeit, daß man, befürchtend, er werde seine lebensgefährlichen Drohungen wirklich in Ausführung bringen, nicht anders umhin konnte, als den blutdürstigen Knaben in das Gefängniß zu sperren.

— In Chemnitz haben sich die Kattundrucker, die jetzt noch leidliches Geld verdienen, verabredet, wöchentlich ein gewisses Quantum von Arbeit nicht zu überschreiten, um einer Ueberfüllung des Marktes mit gedruckten Stoffen, so wie allem Ueberverdienst und einer daraus später zu befürchteden Herabdrückung des Arbeitslohnes vorzubeugen. Ein Entschluß, der in der That etwas Großartiges hat, wenn man bedenkt, daß nur durch ihn das ganze Gewerbe einer furchtbar drohenden Gefahr, vielleicht gänzlichem Untergange, entrissen werden kann.

— Aus Preßburg erfährt man von politischen Streitigkeiten, die so persönlich gewaltsam geworden sind, und einen so betrübenden Ausgang genommen haben, daß im Handgemenge drei namhafte Personen auf dem Platze blieben und mehrere verwundet worden sind.

— In Lyon richtete am 24. Jun. Nachts ein Sturm mit Hagelwetter große Verheerungen an. In der Vorstadt Croix Rousse sollen mehrere Häuser zerstört worden sind.

— Es geht das Gerücht, Espartero sei eben im Begriffe über Portugal wieder nach Spanien zu gehen. Die Halbinsel soll abermals auf dem Punkte sein in offenen Aufruhr auszubrechen, vor Allem Saragossa. Auch der „Globe" spricht wenigstens von bevorstehenden Bewegungen.

— Die jetzt in Dublin versammelten römisch-katholischen Prälaten Irlands haben Sonntag den 28. Jul. als allgemeinen Buß- und Bettag für das katholische Irland wegen O'Connells Einkerkerung festgesetzt. Die Bischöfe werden eine Gebetformel entwerfen, welche während der ganzen Dauer seiner Gefangenschaft nach jedem Gottesdienst in den Kapellen gebetet werden soll. —

— Es heißt, die vor vier Jahren in Rom verstorbene Fürstin Guendalina Borghese, Tochter des Lord Shrewsbury, solle selig gesprochen werden, um später die förmliche Heiligsprechung zu erhalten. Das Volk hatte sie schon bei der Beerdigung im J. 1840, ja schon bei ihren Lebzeiten als Santa bezeichnet. —

— Die von Corfu abgesegelten Flüchtlinge haben in Calabrien gelandet; an der Gränze der Provinz Calabria interiore kam es zu einem Treffen, die Insurgenten wurden geschlagen, einige getödtet, 19 gefangen genommen und einem Kriegsgericht übergeben. Der König von Neapel hat an alle Behörden des Landes den Befehl ergehen lassen gegen die Unruhestifter, im Fall sie ergriffen würden, summarisch zu verfahren und die über dieselben gefällten Urtheile sofort, und ohne eine höhere Genehmigung abzuwarten, zu vollziehen.

— Es scheint, das russische Cabinet bereite sich auf einen neuen Staats-Streich in Athen vor. Das im russischen Interesse stehende Blatt "Aeon" nimmt ungescheut für den Rebellen Grivas Partei und nennt ihn (den sog. Gendarmenbrater) jetzt einen der edelsten Söhne Griechenlands. Auch läßt sich Fürst Katakazi, der bekanntlich den 15. Sept. v. J. eine so zweideutige Rolle spielte, unter Vorwand von Familienangelegenheiten wieder in Constantinopel sehen. Ueberhaupt werden allmählig auch den Schwergläubigsten darüber die Augen aufgehen, daß Rußland, um zu seinen Zwecken zu gelangen, im Nothfall auch Pöbelherrschaft, Militäremeuten und jede Art von Anarchie begünstigt, so sehr sie seinem Staatsprincip zu widersprechen scheinen. —

— Der „Osservatore Triestino" schreibt: „Nach den Berichten aus den griechischen Provinzen giengen die Wahlen in großer Unordnung vor sich. Im Peloponnes waren unter 55 gewählten Deputirten 51 für die Opposition, und nur 4 für das Ministerium gestimmt. Auch in andern Gegenden fielen die Wahlen gegen das Kabinet aus. Selbst in Athen herrscht große Aufregung gegen Maurokordato. Auf das falsche Gerücht, daß Grivas nach Athen geführt würde, hatte man ihm längs der Pyräusstraße einen geräuschvollen Empfang vorbereitet. Am 19. wollte man das Bildniß des Herrn Maurokodatos öffentlich verbrennen. Dieses Autodafé ward jedoch durch das energische Einschreiten Kalergis verhindert. In der Nacht vom 20. war es sehr unruhig. Man wollte dem König Otto, so wie Hrn. Piscatory und dem General Grivas ein Lebehoch, Maurokordatos und dem englischen Gesandten eine Katzenmusik bringen; 70 Individuen wurden gefänglich eingezogen. Man sagt daß die Minister, Maurokordatos ausgenommen, ihr Abschiedsgesuch einreichen wollen. Die Leute des Grivas wurden nach Nauplia gesendet, wo auch ein Lokal für ihn selbst in Bereitschaft gehalten ward."

Werth des Vaterland's.

Mich bindet hier das süße Band,
Als ich je kann erwerben:
Verstoßen in ein fremdes Land,
Am Heimweh müßt ich sterben.

Dr. Karl Rudolph Tanner.

In weite Ferne wollt ihr ziehn,
Verlassen unser Vaterland,
Den hehren Freiheitstempel fliehen?
Mich bindet hier das süße Band.

Beglückt in hohem Gottvertrauen,
Der Freiheit würd'gen Erben,
Besitz ich Glück und schön're Auen,
Als ich je kann erwerben.

Wir haben ja der Väter Sitte,
Wenn nicht der Väter kräft'ge Hand.
Nur der Verzagte flieht die Mitte,
Verstoßen in ein fremdes Land.

Ach, würd ich mich beruhigt wähnen,
Den Frieden zu erwerben:
Quält mich ein unnennbares Sehnen? —
Am Heimweh müßt ich sterben.

st.

Die Rettung aus der Räuberhöhle.

Eine Beitrag zur Sittengeschichte Frankreichs im siebenzehnten Jahrhundert.

Herr von Saintaine war ein Edelmann unter der Regierung Ludwig des Vierzehnten. Unverheirathet bewohnte er ein entlegenes Schloß in den Wäldern von Berri und lebte hier ganz der Landwirthschaft. Er machte ein großes Haus, besorgte aber alle seine Geschäfte selbst, und besuchte sogar die Märkte, um sein Korn in eigener Person zu verkaufen.

Ein jährlicher Markt fand in la Châtre statt. Er besuchte ihn und im Laufe des Tages verbreitete sich das Gerücht, er sei gekommen, um eine sehr bedeutende Geldsumme in Empfang zu nehmen und der Verkauf einer bedeutenden Quantität Korn hätte ihm nicht minder bedeutende Summen eingetragen.

Auf eben diesem Markte befand sich auch ein Pfarrer, ein schlechter Priester, ein wahrer Räuber, der als Genosse einer Räuberbande galt, welche das Land verwüstete. Zwei Bürger von eben so schlechtem Rufe, denn der eine war ein Wucherer, der andere ein Falschmünzer, bildeten die Gesellschaft des Pfarrers. Alle drei waren nach la Châtre gekommen, um Herrn v. Saintaine zu folgen, und sie allein wußten mit Gewißheit, daß er, theils in Wechseln au porteur, theils in Gold 20000 Livres mit nach seinem Schlosse nehmen würde.

Der Pfarrer nahm Gelegenheit, seinen ehrenwerthen Nachbar zu grüßen, und fragte, wie beiläufig, nach der Stunde seiner Abreise; dann ging einer der beiden Andern in den Stall, in welchem das Pferd des Herrn v. Saintaine und die seiner Bedienten standen; er ging um die Thiere herum, liebkosete sie und verließ dann den Stall.

Die Tage waren nicht lang, und Saintaine hatte fünf Landstunden zurückzulegen; um frühe genug nach Hause zu kommen, rechnete er auf die Güte seiner Pferde. Er schwang sich in den Sattel und trabte in Begleitung seiner beiden Bedienten davon. Zwei Stunden von la Châtre holten sie den bereits erwähnten Pfarrer ein, man grüßte sich, man plauderte,

man ritt miteinander weiter. Der Pfarrer bat den Reisenden, bei ihm zu übernachten, und bot ihm ein gutes Bett an. Herr v. Saintaine lehnte die Einladung höflichst ab, indem er sagte, daß er diesen Abend noch seine Wohnung erreichen müsse. Der Pfarrer drang nicht weiter in ihn.

Plötzlich aber stürzte das Pferd des einen Dieners; der Reiter sprang auf und wollte dann auch dem Thiere aufhelfen, aber zu seinem Schrecken bemerkte er, daß es in Todeszuckungen lag, und den Moment darauf krepirte es. Man staunte noch über das Ereigniß, als plötzlich das Pferd des zweiten Dieners furchtbar zu stöhnen anfing und unter wildem Gewieher wüthend davon jagte, so daß der arme, darauf nicht gefaßte Reiter herunterfiel und zwar so unglücklich, daß er das Bein brach. Aber nachdem das Thier kaum 500 Schritte weit gelaufen war, stürzte es nieder und verendete auf der Stelle. Bald darauf zeigte auch das Pferd des Herrn v. Saintaine selbst dieselben Symptome, so daß sein Herr schnell absteigen mußte. Das arme Thier hatte die furchtbarsten Krämpfe, aber sei es nun, daß es weniger von dem Gifte gefressen, oder daß es eine kräftigere Natur hatte als die anderen beiden, genug, man hoffte es zu retten.

Man verlor sich in Vermuthungen über dieses dreifache Ereigniß. War der Hafer mit irgend einer giftigen Pflanze vermischt gewesen? Hatte irgend ein giftiges Thier gestochen? Oder war die Vergiftung in irgend einer verbrecherischen Absicht erfolgt? Der Pfarrer ließ einige Gemeinplätze über die Bosheit der Menschen los, und fragte dann, welche Feinde Herr v. Saintaine haben könne? Dieser erwiederte, er wüßte keinen, indeß verbarg er seine Verlegenheit nicht, und sagte: »Wenn es nicht unbescheiden wäre, Herr Pfarrer, so möchte ich Sie jetzt um die Gastfreundschaft ersuchen, die ich vorhin ablehnte.

Der Pfarrer zeigte sich sehr erfreut, einen so achtungswerthen Herrn verpflichten zu können, und rieth dem Herrn v. Saintaine, den unverletzt gebliebenen Bedienten sogleich nach la Châtre zurückzuschicken, damit er das kranke Pferd pflegen könne. Der andere Bediente, der keinen Transport ertragen konnte, wurde in das nächste Dorf zu dem dortigen Geistlichen gebracht und hier der Pflege eines Compagnie-Chirurgen anvertraut, der in dem Dorfe wohnte und bei dem ersten Lärmen eines so ungewöhnlichen Vorfalles herbeigeeilt war.

Aus all' dem Vorgegangenen folgte, daß Herr v. Saintaine mit dem Wechsel in seiner Brieftasche und den 20,000 Livres in seinem Mantelsack allein zurück blieb. Der Pfarrer befestigte den Mantelsack auf seinem eigenen Pferde und verschaffte mit Hülfe eines Amtsbruders dem Herrn v. Saintaine ein anderes. Sie machten sich dann wieder auf den Weg und gelangten so mit Anbruch der Dunkelheit nach der Pfarrwohnung, wo sie übernachten sollten.

Dies war ein alterthümliches Gebäude, das Ueberbleibsel eines Herrenschlosses aus den Zeiten der Kreuzzüge. Ein Flügel war zum Theil wieder erbaut worden, um zur Wohnung tauglich zu sein; er hing mit dem Reste des Gebäudes durch Gänge über oder unter der Erde zusammen. Die ehemalige Schloßkapelle war auf gleiche Weise die Dorfkirche geworden, und mehrere Säle, welche der Pfarrer bewohnte, bildeten den Eingang zu diesem heiligen Orte. Zum Kirchhofe hatte man einen ehemaligen Lustgarten umgeschaffen. Ein schöner Teich stieß an die Mauern; er war an die Stelle der früheren Gräber getreten. Eine hölzerne Brücke führte über diesen Teich, auf dessen einer Seite man in einen dichten Wald trat, welcher vor längst vergangenen Zeiten zum Park gedienet hatte. Auf der anderen Seite der Kirche und des Kirchhofs lag der Küchengarten des Pfarrers. Diese scheinbar überflüssige genaue Ortsbeschreibung wird sich später als nothwendig erweisen.

Sobald der Pfarrer und sein Gast den Fuß auf die Erde gesetzt hatten, erschien eine Art von Diener, Reitknecht, wenn das Bedürfniß es erforderte, dann Koch, Beiküster in der Kirche, nebenher Gärtner, kurz, ein wahres Factotum, um die Pferde anzunehmen, empfing sehr ungezwungen die Befehle seines Herrn, prüfte neugierig seinen Gast und entfernte sich dann, ohne Zweifel, um die empfangenen Instruktionen zu erfüllen. Der Pfarrer, welcher sich als ein Mann von Lebensart zeigte, hieß Herrn v. Saintaine willkommen und ließ ihm mehrere Erfrischungen von einer alten Magd auftragen. Zugleich fragte er diese, ob seine Nichte aus der Kirche zurück sei.

Herr v. Saintaine, wendete er sich an diesen, ich bitte Sie, kein Aergerniß daran zu nehmen, daß ich von einer Nichte spreche, doch diese ist die Tochter meines verstorbenen Bruders, ein junges Mädchen von achtzehn Jahren, dessen ich mich aus Mitleid angenommen habe; sie ist eine Waise, und ich hielt es für meine Pflicht, ihr Vater zu sein.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als die Nichte erschien. Es war ein schönes Mädchen, und die Verlegenheit die sie zeigte, that ihrer ganzen Erscheinung keinen Eintrag.

Sie war herrlich gewachsen, weiß und frisch, trug die Haare in Locken und die Arme nach der Landessitte bloß bis zur Schulter. Bei dem Anblicke des Fremden gerieth sie ganz in Verwirrung und wurde wechselsweise roth und blaß, und als ihr Oheim barsch gebot, den Gast zu unterhalten, füllten sich ihre wunderschönen Augen mit Thränen.

Der Pfarrer schien sehr gedankenvoll zu sein. Der Diener trat ein und gab ihm verstohlen ein Zeichen, was Herr v. Saintaine durch einen Spiegel sehen konnte. Der Pfarrer entschuldigte sich hierauf wegen augenblicklicher Entfernung, da er einen Besuch bei einem Kranken machen müsse.

Forts. folgt.

Anzeige.

Unterzeichneter empfiehlt über den hiesigen Markt eine geschmackvolle Auswahl Binden für Herren, in Atlas, Cachemir, Wollen-Etoffe, schwarz, so wie in Farben in Pracht-Desseins, ferner Schlips, Chemisetten, Hosenträger in Gummi-Elasticum, Lyoner Gilet-Zeuge in ausnehmender Schönheit, seidene Foulards, gutgearbeitete wattirte Schlafröcke, solid im Waschen pr. Stück für 10 bis 16 Schweizerfranken.

Depot in Cravatten in unübertrefflicher Qualität besitzt Herr G. F. Halbmeyer an der Kronengaß.

Das Lager des Unterzeichneten ist den Aarauer Markt über im Gasthaus zum goldenen Ochsen.

Zu gütigem Zuspruch für obige benannte Artikel empfiehlt sich bestens U. Brunner, Cravattenfabrikant aus Winterthur.

Haus in Paris, Straße Bourbon, Villeneuve Nr. 19. **Verkauf zu festgesetzten Preisen.** Haus in Genf, Rhonestraße Nr. 67.

Zur Stadt Paris.

Die Herren Gebrüder Blum haben die Ehre, das geehrte Publikum zu benachrichtigen, daß sie auf künftigen Markt mit einer großen und schönen Auswahl der neuesten Modewaaren versehen sind. Sie hoffen auch diesmal das Zutrauen zu verdienen, welches ihnen bisher zu Theil geworden ist, und empfehlen daher ihre großen Magazine einem E. Publikum zu geneigter Berücksichtigung.

Uebersicht der Preise einiger Waaren.

Shawls, Tapis, Cachemire, Renaissance, Arlequine oder mit einfachen Boden zu 23 bis 90 Fr. Damaszirte von Wolle und Seide zu 7 — 11 Fr. *Mousseline*, Gedruckte von 5 — 12 Fr. *Mousseline* satinirt zu 11 Fr. *Satin laine* zu 6 — 8 Fr. Eine große Auswahl weißer und schwarzer *Shawls* zu verschiedenen Preisen. *Fichus* und *Pointes* von Seide und *Mousseline laine* von 2½ Bz. und darüber. Für mehr als 2000 Röcke Indienne von Mühlhausen und Wesserling zu 3½ Bz. die Elle. *Mousseline laine* zu 3 Bz. *Mousseline laine cachemire* zu 6½, 7½, 10 Bz. und darüber. *Crêp Rachel, Mille fils, Gauloise, Irlandoise, Constantine, Balzorine, Barège, Alpaga satin ourika, Cordeline, Satin duchesse*, einfärbige *Mousseline laine*, ganz wollig zu 6½ Bz. *Ecossais, Toile laine*, Gesundheits-Flanell, seidene *Foulards* zu 18 Bz.

Unser Magazin befindet sich im Gasthaus zum goldenen Ochsen in Aarau, im zweiten Stockwerk, geöffnet von Mittwoch Morgens bis Donnerstag Abends.

Bei Unterzeichnetem sind um möglichst billigen Preis zu haben drei nach ganz neuer, zierlicher, leichter und bequemlicher Manier eingerichtete Kinder-Chaischen. Beck, Maler in Aarau.

A. Meyer aus Hessen-Darmstadt

hat die Ehre, sich als Zahnarzt bestens zu empfehlen, auf die vorzüglichste Weise Zähne einzusetzen, die Emaille-Zähne zu reinigen, zu ersetzen, auszufeilen und zu plombiren; Alles ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Sein Logis ist im Gasthaus zum Storchen, woselbst er anzutreffen ist von Morgens 8 bis 9 Uhr und Mittags von 12 bis 2 Uhr.

Dem neuen Bibersteiner Schwimmmeister, welcher kürzlich aus der Reitschule von Erlinsbach ziemlich illuminirt in's Lorenzenbad kam und hernach grollend behauptete, es sei ihm unter den übrigen Gästen eine Pfeife abhanden gekommen, diene zur Nachricht, daß sie höchst wahrscheinlich an dem von ihm gemietheten Kienberger Sattelroß hängen geblieben ist.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 56.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 12. Juli 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Ueber das eidgenössische Freischießen wird von allen Seiten weidlich losgezogen, getadelt und geschimpft. Pfaffen und Conservative besonders machen ihrem Aerger über das Institut des eidg. Schützenvereins selbst und seinen Festen insbesondere durch die abenteuerlichsten Bocks- und Seitensprünge Luft und kommen ganz außer sich über den liberalen Geist, der dabei vorherrscht; während die Schützen und das liberale Schweizervolk sich nicht genug wundern können über den ungeheuern Zopf der Basler, den sie diese Festtage über deutlicher wahrzunehmen Gelegenheit hatten. Unter die Nachklänge des lukrativen eidg. Schießens in Basel gehört noch eine derbe eidg. Maulschelle, die ein Hr. Suter von Kölliken einem Basler auszahlte, weil dieser ihm seinen Hut unter den Tisch geschlagen hatte, um seinen Zorn über die radikalen Reden an ihm auszulassen; und als sich, um diesen Schimpf zu rächen, die Basler Zöpfe hinzu drängten, siehe, da traten gleich neun Murischützen heran, ihrem reformirten Kantonsmitbürger beizustehen. Ist das etwa die von den Pfaffenblättern so unermüdlich ausposaunte aargauische Uneinigkeit?!! Wie weit das allerchristlichste Judenthum führt, beweist nicht nur, daß in einer Art Brandschatzung um theures Geld spottwenig Lebensbedürfnisse verabreicht wurden, sondern daß man auch noch Tribut von der Einladung des verdauten Genossenen entrichten mußte, was noch nirgends als in Basel erschienen ist. Vom mittelalterlichen Zunftzwang mußten sogar die Stiefelwichser beengt werden, indem kein anderer als ein Basler Schuhputzer die Gäste von dem vielen Basler Koth befreien durfte. — Die aargauische Musik, welche um zur Verherrlichung des Festes beizutragen dort erschienen war, wurde in eine Kaserne gelegt und ihr dort per Mann 3 Batzen Lagergeld abverlangt. O ihr verschimmelten Zopfbeutel, wann wollt ihr einmal euern Eigennutz ablegen und zur einigen, freien Schweiz einstehen? Ohne dem guten Willen Einzelner zu nahe treten zu wollen, wird man bei solchem Treiben unwillkürlich an Tschokke's Echo im Jura erinnert: Ist das gemeineidgenössisch? — meineidgenössisch! — Gebührenden Dank euerer Sinnesgenossen für die Begleitung der blutbefleckten Walliser Bataillonsfahne habt ihr in jedem Fall verdient, aber nicht von Schweizerherzen. — Wenn es unbezweifelt in der Aufgabe des Festpräsidenten lag, zum Frieden und zur Eintracht zu mahnen, so darf hinwieder nicht verkannt werden, daß der Friedensruf schon zu oft wirkungslos verhallt und leider an keinen Frieden zu denken ist, so lange die Störer der öffentlichen Ordnung, die Jesuiten und ihre treulosen konservativen Handlanger es wagen, die Fahne gegen die Freiheit des Volkes und gegen die heilige Macht der Natur aufzustecken und alles Recht und alle Wahrheit zu höhnen. Wie erbärmlich müssen wir in den Augen fremder Nationen erscheinen, indem wir ihnen das ärgerliche Schauspiel geben, aus Schwäche die perfideste Unterdrückung der Freiheit und die schmählichste Entsittlichung des Volkes zu dulden. Müssen wir ihnen nicht als feige Prahler erscheinen, indem sie sehen, wie ungehindert unter uns eine ewige und schauderhafte Quelle der Spaltungen durch die Feinde des Vaterlandes und durch verführte und verblendete Bürger genährt wird! Wahrheit, Gerechtigkeit und muthige Entschlossenheit haben der Freiheit nie geschadet, wohl aber Eigennutz, Intriguen, Charakterlosigkeit, Schwäche, Leichtgläubigkeit und übertriebene Friedensliebe.

— Ein Artikel in den Statuten der Rheinthaler Auswanderungsgesellschaft hat das dortige Zopfthum schauderhaft bewegt aus Furcht vor Kommunismus. Der Artikel heißt: "Die Glieder der Gesellschaft verpflichten sich, 3 Jahre lang alle ihre Kräfte zum Wohl der ganzen Gesellschaft zu verwenden, Einer für Alle und Alle für Einen zu stehen, für Kranke, Wittwen und Waisen nach Kräften zu sorgen, zu trachten, daß die Erziehung der Kinder im Geist des ächten Christenthums geschehe, und der Sabbath gefeiert werde; sie verpflichten sich, getreu und fleißig zu arbeiten, Streitigkeiten zu vermeiden und zur Eintracht und Versöhnung mitzuwirken." — Und dies soll nun, sagt der Rheinthaler Bote, verpönt sein, und auch das Recht geben, einen solchen Heidenlärm über die Statuten und ihre kommunistische Tendenz zu erheben. Wenn dies verpönt ist, dann schaffe man auch das Christenthum ab, denn es verräth eine "kommunistische Tendenz" und der Stifter desselben hat sich in diesem Sinne dem Verdachte des Kommunismus preisgegeben, und dies sollte genügen. — Es ist wirklich lächerlich, wie das unschuldige, ja schöne herrliche Wort "Kommunismus" so Viele in einen Schrecken zu jagen vermochte, so daß man es kaum mehr auszusprechen wagen darf, auch Furcht, sich dadurch in den höchsten Mißkredit zu setzen. Es ist wirklich lächerlich, wie in Gesellschaft bei Diskussionen über diesen heikeln Gegenstand jeder Sprecher, der es im Kommunistenriechen denn doch noch nicht so gar weit gebracht hat, doch die Erklärung voraus zu schicken für nöthig findet: "Ich bin kein Kommunist!" um sich ja vor diesem Verdachte zu schützen, und es mahnt uns dies Benehmen an die niederträchtige Feigheit des Herzogs von Egalite, welcher zur Zeit der französischen Revolution beim Spiele die Karten verwarf, weil sie ihm nicht republikanisch genug waren. Will man diese feige Aengstlichkeit auch auf obigem Punkt ausdehnen, so wird man bald keinem Unglücklichen mehr helfen, keinem Armen kein Almosen mehr reichen, kein Mitleid mit dem Elend der stets wachsenden Armuth verrathen und kein Wort für Besserung ihrer Lage mehr reden dürfen, ohne in den Verdacht des Kommunismus zu gerathen. Wir sind indeß nicht so ängstlich und wir sagen es ungescheut: Wollte Gott, es träte an die Stelle der verheerenden Selbstsucht und des auf den höchsten Grad gestiegenen Eigennutzes mehr ächter wahrer Kommunismus, der auch in dem Nächsten einen Bruder erkennt, ihm alles so wohl gönnt, als sich selbst, und nicht die einzige Sorge für sich selbst als die höchste Bestimmung des Menschen proklamirt, woraus ein wahres Diebssystem entspringen muß. Wir haben nicht nöthig zu erklären, daß wir den gebenden Kommunismus meinen, der auf seiner Fahne die Inschrift trägt: Geben ist seliger als Nehmen. — Daß eine Rotte Himmelsstürmer, Vandalen, Räuber und Mörder, welche die göttliche und menschliche Ordnung über den Haufen zu werfen beabsichtigen, sich Kommunisten nennen, macht uns die hohe christliche Idee der Gemeinschaft und der Nächstenliebe so wenig verhaßt, als die giftmischende, sammartige Rotte Lojolas, die sich "Jesuiten" nennt, den Namen Jesu verhaßt zu machen im Stande ist. Wir haben die Zustände unsers Vaterlandes, die sinkende Industrie, die fortwährende Abnahme eines glücklichen Mittelstandes und das Wachsen der Armuth betrachtet, wir sahen Szenen, wie sie früher nur Irland hatte, näher und näher unsern Marken rücken, (man sehe nur Schlesien) wir sahen, daß nach ununterbrochenen Segensjahren, trotz reicher Zufuhr die Lebensmittel im Preise dergestalt stiegen, daß viele Familien wirklichem Mangel preisgegeben sind, wir sahen, daß nicht mehr, wie zu den Zeiten Josephs in 7 fetten Jahren für 7 magere Vorrath aufgespeichert werden könne, indem auch am Ende des fruchtbarsten Jahres die Vorräthe beinah aufgezehrt sind und daß somit in wirklichen Fehljahren die Noth wirklich bedenklich werden müßte; — dies alles betrachten wir als Folge der Uebervölkerung, und eben dieser wollten die Auswanderer weichen. Das Posthörnchen in Aarau meint indeß, es ließe sich im eignen Vaterlande vielem

Uebel durch ähnlich konstituirte Gesellschaften und Vereine begegnen, und die Armuth könnte sich dadurch ein besseres Loos bereiten, ohne gerade nach Amerika auswandern zu müssen. Es schlägt dann wirklich in allem Ernste vor, solche gemeinschaftliche Kolonien im eignen Vaterlande zu errichten, und damit die Probe zu machen. Es ist zwar dieser Gedanke nicht mehr neu, denn schon der große Kommunist Zschokke hat vor vielen Jahren in seinem Goldmacherdorf die Errichtung von Gemeindküchen u. dgl. als ein Mittel empfohlen, den ökonomischen Zustand einer gesunkenen Gemeinde zu verbessern. Daß dies möglich sei ist leicht zu begreifen, denn nicht nur werden an Zeit, Materialen und Geschirr große Ersparnisse gemacht, sondern es können auch die zum Kochen und zur Führung einer Haushaltung geschickten Weibspersonen hiezu verwendet werden, welche oft mit wenig Zuthaten schmackhafte Speisen zu bereiten im Stande sind, welches sehr vortheilhaft auf das bessere Bestehen einer solchen großen Gemeindfamilie sprechen würde. Doch glauben wir nimmermehr, daß heut zu Tage eine solche Gemeinschaft hier im alten Vaterland lange gut thun könne, und wenn auch die Vortheile, die sie bieten würde, in die Augen springen müßten, wenn es ersichtlich wäre, daß eine solche Kolonie schnell aufblühen müßte. Das Zschokkische Goldmacherdorf war zwar eines der schlechtesten, aber es war doch nicht völlig unverbesserlich und unbelehrbar, jetzt aber sind alle durch die gesellschaftlichen Uebel und Erbsünden dermaßen ergriffen, daß eine Wiedergeburt im Sinne des Goldmacherdorfs nicht mehr möglich wäre. Hier in unserm Vaterlande und bei dem herrschenden Egoismus hätte ein Verein, wie ihn das Posthörnchen vorschlägt, mit zahllosen Vorurtheilen und Schwierigkeiten zu kämpfen; seine Mitglieder würden bei den untern Klassen verlacht und bespottet, von Oben herab verfolgt und mit Argwohn beobachtet werden, u. das Gros der Bevölkerung würde sie als verrückte Schwärmer und überspannte Köpfe behandeln, sowie überhaupt jetzt jeder Einzelne als Narr oder Betrüger betrachtet wird, welcher eine neue soziale Idee ausspricht oder gar eine solche sich zu seinem Lebenszweck gesetzt hat. Hätte Pestalozzi 60 Jahre später gelebt, er wäre ins Narrenhaus gekommen.

— Der Seeländer Anzeiger bemerkt zu dem nun vorüber geflossenen Schützenfest in Basel: „In der bedrängten Lage, worin sich das Vaterland befindet, hätten sich die Angehörigen aller Kantone zu einem Völkerschaftskongresse konstituiren und sich über die wirksamsten Maßregeln berathen sollen, den Sieg des Fortschrittes und der Freiheit zu sichern. Hr. Alt Landammann Fellenberg, in einer gehaltvollen Schrift, und Jeremias Gotthelf, in einer andern, welche den Grundgedanken der erstern erweitert und entwickelt, mögen auf die nämliche Abzweckung hingearbeitet haben, wenn sie mit Flammenzügen die Nothwendigkeit der Vereinigung aller Geisteskräfte zum Wirken im Zusammenklang wie durch einen Seelenbund zum Heile des Vaterlands, und zu diesem erhabenen Endzwecke die Verschmelzung aller vorhandenen Vereine in das Eine der Schützengesellschaften beantragten. — Schöne Träume, die der Egoismus und Lokalgeist nie zur Wirklichkeit gedeihen lassen werden! — Man ist rath- und thatenlos aus einander gegangen.“ — Das war es auch, und nichts Anderes, was man davon erwartete.

— Am 8. Juli hat sich in Biel ein Unglück zugetragen. Fünf Gesellen, welche schon am 7. der Flasche stark zusetzten, unternahmen diesen Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr eine Spazierfahrt auf dem See, von Nydau nach Bingelz. Als sie kaum einen Scheibenschuß von Bingelz waren, schwankte einer von ihnen und verursachte das Umleeren des Schiffchens. Drei von ihnen konnten sich durch Schwimmen retten; allein die andern Zwei ertranken. Man hat bereits eine der Leichen herausgezogen, aber von der andern hat man bis jetzt noch keine Spur.

— In der Nacht vom 7. auf den 8. d. wurden von einer Landjägerpatrouille zu Nuzwyl, bei Ersigen zwei junge Männer, Namens Samuel Burkhalter von Sumiswald, zu Alchestorf im Dienste, und Jakob Jost, von Alchestorf, auf der Straße niedergestochen gefunden. Burkhalter lebte noch als man ihn aufhob, aber nach ein paar Worten verschied er. Der Andere wurde schwer verwundet in ein Wirtshaus transportirt, aber der Tod desselben dürfte nicht lange ausbleiben. Er konnte die Thäter nicht mit Namen sondern nur an der Kleidung bezeichnen. Es gelang jedoch noch vor Anbruch des Tages die an ihren blutigen Kleidern und blutbefleckten Händen kenntlichen Thäter, einen Schafhändler von Ersigen, Namens Jak. Schwertfeger und Joh. Rindlisbacher, auch von dort, zu arretiren.

— Aus dem katholischen Jura gelange eine Bittschrift um Abschaffung der vielen, seit der Vereinigung des Bisthums mit dem Kt. Bern wiedereingeführten Feiertage an den gr. Rath. So lange dieser Theil zu Frankreich gehörte, wurden nach dem Dekrete vom 29. Germinal, Jahr X, und dem Konkordat vom 9. April 1802, nur vier Feiertage: Weihnachten, Himmelfahrt und Allerheiligen, gefeiert. Seit aber der Jura bernerisch geworden, sind willkürlich von den Pfaffen eine Menge Feiertage wieder eingeführt worden, gegen das Gesetz, welches durch die Vereinigungsurkunde seine Kraft nicht verloren hat, indem ausdrücklich der Statusquo bezüglich der kathol. Religionsübung garantirt wurde. Ein Verständniß der Regierung mit dem ehrw. Bischof von Basel wird den Wünschen der verständigen und arbeitsamen katholischen Bevölkerung leicht Gewährung verschaffen.

— Es muß etwas sonderbar erscheinen, daß die Schützen der Stadt Zürich ihren Besuch in Basel getrennt von der Kantonal-Schützengesellschaft machten, und auch auf ähnliche Weise sich wieder verabschiedeten, somit beurkundeten, daß leider immer noch Zwietracht zwischen Stadt und Landschaft vorherrsche.

— Als vor einigen Wochen in Wädenschwil beim Begräbniß eines Separatisten ähnliche Unfugen, wie bei einem gleichen Anlasse in Zürich, vorfielen und ein Gesalbter aus der Stadt die Leichenrede auf dem Kirchhofe abhalten wollte, widersetzte sich wie natürlich Hr. Pfarrer Häfeli daselbst diesem neuen Brauche, und es kam so weit, daß der Gemeindammann den Prediger der Separatisten mit Gewalt von seinem Vorhaben abhalten und die Leute vom Kirchhofe vertreiben lassen mußte, welches unter den Neugläubigen einen empfindlichen Rumor erregte. — Die Bettelpredigt des Straßburgers am vorletzten Sonntag in Neumünster zu Gunsten der weiblichen Jesuiten scheint schon ihre Früchte gebracht zu haben. Antistes Füßli macht im Tagblatt mehrere Gaben bekannt, die ihm zu diesem Zwecke eingegangen seien. Wachsamkeit in Kirchensachen wird heutzutage für die Protestanten immer dringender, und heilige Pflicht für Jeden, dem wahre christliche Gesinnung mehr gilt, als die jetzt überhandnehmende Scheinheiligkeit, die das Wesen des reinen christlichen Protestantismus zum römischen Katholizismus umkehrt. Aus diesem wurde bekanntermaßen der Jesuitismus geboren, der sich auch je länger je mehr in jenen einschleicht, wenn nicht bei Zeiten noch „Halt“ geboten wird. — Schon lange wurde die überhandnehmende pietistische Sektirerei als ein die christliche Kirche, reformirten Bekenntnisses, bedrohender Feind betrachtet, und gerade jetzt wagt dieser Feind durch Proselytenmacherei Angriffe über Angriffe.

— Am Donnerstag, den 4. d., gab der Nuntius den Gesandten der auswärtigen Mächte, dem Hrn. Bundespräsidenten und den Abgeordneten der katholischen Stände, außer Tessin und Solothurn, ein Diner auf dem Steinhof.

— Die Annalen der Gesellschaft für die Verbreitung des römischen Glaubens vom Monat Mai d. J. geben folgende Rechenschaft für die in der Schweiz verwendeten Gelder: An den Bischof von Lausanne und Genf 68,460 Fr.; für die Mission von Zürich 4620 Fr.; für die Missionen der VV. Kapuziner in der Schweiz 6160 Fr. Die römische Propaganda hat sonach im Monat Mai allein 79,240 Fr. für ihre Zwecke in der Schweiz verwendet.

— In der St. Gallischen Gemeinde Mogelsberg trank letzter Tagen ein Kind aus einem mit Fliegengift angefüllten Gefäße, das man unvorsichtiger Weise auf einer Bank hatte stehen lassen. Alle ärztliche Hilfe kam zu spät. Das arme Kleine gab unter fürchterlichen Konvulsionen den Geist auf.

— Letzten Sonntag, Abends gegen 7 Uhr, brach in Nebstein, Kt. St. Gallen, Feuer aus und verzehrte in kurzer Zeit vom Winde getrieben 13 Häuser sammt den damit verbundenen Scheunen. Man sagt, das Feuer sei durch Zündhölzchen entstanden.

Ausländisches.

Die „Schlesische Zeitung“ schreibt aus Kirchberg vom 20. Juny: Heute fand hierselbst ein seltsames Leichenbegräbniß statt. Ein Tuchmachergeselle, der am periodischen Wahnsinn litt, hatte sich in einem Anfalle derselben mittelst Erhängens entleibt. Der an vielen Orten leider noch haftende aus alten Zeiten hergebrachte Aberglaube, daß man sich in keiner Bezie-

hung mit dem Leichnam eines Entleibten etwas zu schaffen machen dürfe, um nicht entehrt zu werden, ja, daß ferner die irdische Hülle eines Selbstmörders nicht den Thorweg des Gottesackers ohne Entweihung desselben passiren könne, zeigte sich auch in dem betreffenden Falle. Anstatt Hand anzulegen und den Leichnam zur Erde zu bestatten, beabsichtigte man vielmehr, demselben den Eingang zum Friedhof zu versperren. (Früher sind derartige Todte über die Mauer des Begräbnißplatzes transportirt worden.) Da entschloß sich das wollöbliche Personal des königl. Landgerichts hierselbst, an dessen Spitze der Direktor Meisel, auf die geeignete Weise diesem Aberglauben kräftig entgegenzutreten. Es befahl den Tischlern bei Straf-Androhung, einen Sarg zu fertigen, den Todtengräbern unter Androhung der Entsetzung von ihrem Amte, jedoch unter Zusicherung von Schutz, ein Grab zu graben, es traf überhaupt alle Vorbereitungen zur Beerdigung. Heute Morgen 6 Uhr sah man, wie die geehrten Landgerichts-Personen, die Herren Geistlichen und andere Literaten, sowie Bürger der hiesigen Stadt, theils als Träger, theils als Begleiter, in geordnetem Zuge den Entleibten seiner letzten Ruhestätte zuführten. Kein Hinderniß fand am Eingange des Friedhofs statt. Das zahlreich versammelte Volk staunte und ward durch das gute Beispiel eines Besseren belehrt. Dieser Fall verdient deswegen der Veröffentlichung, weil er zeigt, wie man am Geeignetesten dem Aberglauben entgegenzutreten und zur Volks-Aufklärung beizutragen vermöge."

In Potsdam hat sich wieder ein Vorfall ereignet, der zu recht traurigen Gedanken Veranlassung giebt. Einem Bürger läuft ein Hund zu, und, als sich dessen Eigenthümer, ein Offizier, meldet, beansprucht natürlich der Bürger die Fütterungskosten. Diese verweigert der Offizier; die Polizei entscheidet zu seinen Ungunsten, und er bestellt nunmehr den Bürger zu sich in's Haus, um die Fütterungskosten in Empfang zu nehmen. Dort wird der Letztere so mißhandelt, daß er bald darauf stirbt. Die Untersuchung ist bereits eingeleitet.

— Am 27. Juni Nachmittags trug sich auf der Berliner-Anhaltischen Eisenbahn folgender Unglücksfall zu. Zwischen Wittenberg und Coßwig versuchte nämlich ein Mann, anscheinend ein Feldarbeiter — aus dem neben der Bahn befindlichen Graben sich erhebend — in dem Augenblicke über die Bahn zu laufen, als eben der zweite Berliner Personenzug nur noch ungefähr 15 Schritte von der Stelle entfernt war. Er wurde von der Maschine erfaßt und zermalmt. Man würde auf die Absicht, sich zu tödten, haben schließen können, hätte der Verunglückte nicht die Tabakspfeife im Munde und eine Hacke in der Hand gehabt.

— Am 1. Juli fand zu Magdeburg ein eigenthümlicher Selbstmord statt. Ein Bombardier der 3ten Artillerie-Brigade hatte sich durch Erbrechen eines Munitionskastens Pulver verschafft, damit eine auf Fort Scharnhorst stehende Lärm-Kanone geladen und durch Abfeuern derselben seinen Körper ganz zerrissen.

— In Bessingen, bei Darmstadt, ereignete sich am 3. Jul. Abends der traurige Fall, daß zwei in einem Hause wohnende Männer, in Folge eines Streites der Frau des einen und der Magd des andern über die Wäsche, auch aneinander geriethen und der eine den andern auf der Stelle erstach. Der Thäter ist in den Händen der Gerechtigkeit.

— In Böhl in der Pfalz würzte kürzlich eine Frau die Mittagssuppe, statt mit Petersilie, mit dem, jener Pflanze ähnlichen Gartenschierling. Sie und ihr Mann, nebst Magd, wurden mehrere Stunden nach dem Essen von furchtbaren Unterleibsschmerzen gequält, und erstere Beide auch des Bewußtseins beraubt. Geeignete ärztliche Hülfe beugte den tödtlichen Wirkungen der Giftpflanze vor. Die beiden noch ganz jungen Kinder waren zum Glück an jenem Tage nicht bei Tisch anwesend. Dieser Vorfall zeigt auf's Neue, wie nothwendig Belehrung über die Giftpflanzen ist.

— Am 7. d. stieg in Paris ein französischer Aëronaut mit einer sogenannten Luftflotte von 5 Ballonen auf; eine hübsche junge Dame, Dem. Augustine Dupas hat, wie die Blätter melden, dem Luftschiffer die Summe von 6000 Fr. bezahlt, um die Fahrt mit ihm machen zu dürfen. Jedenfalls ein theures Vergnügen!

— Die Jesuiten in Paris entdeckten schon vor sechs Wochen, daß ihnen bei 250,000 Fr. gestohlen waren; aus guten Gründen versuchten sie jedoch das Möglichste, um derselben auf außergerichtlichem Wege wieder habhaft zu werden und wandten sich erst an den Polizeipräfekten; als dieß nicht helfen wollte. Der Dieb, ein Kassenführer des Ordens, der die halbe Woche bei den Jesuiten äußerst fromm, die andere halbe in einem andern Stadtquartier äußerst liederlich lebte, ist nun auch glücklich eingefangen worden, nur frägt es sich, ob die entwendeten Papiere, welche alle auf den Träger lauteten, wieder beizubringen sein werden. Einstweilen weiß man nun so viel, daß den Pariser Jesuiten eine Viertelmillion nach und nach gestohlen werden kann, ehe sie es merken, was doch wirklich nicht auf Armuth deutet. — Ein guter Dorfpfarrer in der Diöcese Troyes hatte bei einer Visitationsreise des Bischofs seine Pfarrkinder ermahnt, demselben mit Hintansetzung der Feldarbeiten einen recht schönen Empfang zu bereiten. Die meisten aber unterließen es und mußten in der nächsten Predigt die derben Worte hören: wenn der Himmel ihre Felder mit Hagel und Sturm heimsuchte, so würden sie wohl ein anderes Mal größere Frömmigkeit an den Tag legen. Nun kam nach wenigen Tagen wirklich ein furchtbares, verheerendes Hagelwetter über die Landschaft. Die abergläubigen Bauern wurden wüthend, in der Meinung, der Pfarrer habe es ihren Feldern angethan; vom Drohen und Schimpfen wäre es beinahe zu einem Angriff auf das Pfarrhaus gekommen.

Im „Armoricain" von Brest, vom 27. Juny., liest man über die bereits erwähnte Meuterei, welche zu Pontivy bei Gelegenheit der Erhebung einer kürzlich nach Vieh, Eier, Butter und einige andere Produkte gelegten Octroi-Gebühr, ausgebrochen, Folgendes: „Das ganze platte Land wurde in Bewegung gesetzt; es wurde in allen Weilern beschlossen, die Gebühren nicht zu zahlen. Eine schwangere Frau und schon Mutter von vier Kindern wurde mit einem Bayonet durchbohrt, ein Bauer gefährlich verwundet, und Andere erhielten schwere Quetschungen. Die Dorfschaften sind sehr erbittert. Die Bauern schwören, lieber den Markt zu verlassen, als nachzugeben. Mit Angst sieht man dem nächsten Markttage entgegen."

Das Gerücht verbreitet sich, Frankreich habe mit dem marokkanischen Streit Englands Vermittelung nun angenommen. Gewiß ist, daß die Rüstungen nicht mehr mit der Thätigkeit vorgenommen werden, die nöthig wäre, wenn man entscheidende Schläge beabsichtigte. Mit den Streitkräften, über die der Marschall gegenwärtig an der marokkanischen Gränze gebietet, kann er nichts Ernstlicheres vornehmen. Er bedürfte mindestens 20,000 Mann, um Fez zu überziehen, während er mehrere mobile Colonen von 2 bis 3000 Mann auf der Gränze lassen müßte, um Abd-el-Kader zu hindern, über die unter dem Schutze unserer Bajonette stehenden Stämme herzufallen. Nun sind aber in diesem Augenblick in jener Gegend nur ungefähr 8000 Streitfähige, während Prinz Joinville mit der Macht die ihm zu Gebot steht, höchstens einen marokkanischen Hafen besetzen kann.

— In der Nacht vom 26. auf den 27. Juni hat in Algier ein furchtbarer Brand stattgehabt. Der Schaden wird auf etwa 1,300,000 Frcs. geschätzt.

— Es ist eine Verschwörung entdeckt worden, welche sich über Saragossa, Madrid und Barcelona verzweigt. Die Generale Evaristo und Santo San Miguel haben, wie man glaubt als Theilnehmer derselben, Madrid plötzlich verlassen müssen. — Der spanische Clerus arbeitet stark für die Vermählung Isabellens mit dem Prinzen von Asturien.

Wunsch meiner Seele.

Es wird einst besser werden mit dem Volke,
Es wird in Sinn und That das Eine adeln,
Das Eine große, das das Leben stützt.
Die Liebe, fern von der Verdammungssucht.
In einem Glauben werden sie die Hände
Zusammenschlagen zu dem großen Bunde,
Der gegen Geistestyrannei und Pfaffenherrschaft
In's offne Feld die blanke Waffe trägt.
Könnt ich mein Volk erblicken unter Waffen,
In offnem Kampf, den Glauben auszulegen,
Das Land zu säubern von der schwarzen Brut:
Die frech und und ungestraft das Volk verzehret.
Dann — dann möcht ich in einem Augenblick
Des Erden-Daseins Werth als Mann empfinden.
In allen Nerven den Gedanken fühlen:
Nun glänzt das Morgenroth dem Vaterlande. st.

Die Rettung aus der Räuberhöhle.

Fortsetzung.

„Lieber Onkel," fragte die Nichte, „wer ist denn krank?"

„Der große Peter."

„Der große Peter?" wiederholte das schöne Mädchen mit verwunderter Miene, „sah ich ihn doch soeben ganz wohl und gesund."

„Du hast gewiß falsch gesehen," erwiederte der Pfarrer trocken, „und Johann, der mich eben abrief, ist sicher besser unterrichtet, als du.

Der Ton, mit dem der Pfarrer diese Worte sprach, denn sie enthielten offenbar eine Lüge, bewirkte, das Herr v. Saintaine es unwillkürlich zu bereuen begann, unter dem Dache eines solchen Menschen ein Nachtquartier angenommen zu haben: weiter ging jedoch seine Einbildungskraft nicht. Als der Pfarrer hinausging, schickte er die alte Magd nach dem Zimmer, in welchem er Herrn v. Saintaine mit Julianen — so hieß seine Nichte

— allein gelassen hatte. Diese Vorsichtsmaßregel konnte nicht auffallen, denn sie war nur den Forderungen des Anstandes angemessen. Man sprach nur wenig. Der Mond ging auf. Herr v. Saintaine trat an das Fenster, um die Gegend zu übersehen, und bemerkte zu seinem großen Staunen den Pfarrer, der mit zwei Menschen vor dem Hause auf und nieder ging. Alle drei schienen in einem sehr heftigen Gespräche begriffen zu sein. Plötzlich zog einer der beiden Unbekannten drei Dolche, übergab davon einen dem Pfarrer, den zweiten seinem Gefährten und verbarg den dritten in seinem Busen.

Herr v. Saintaine erbebte; ohne daß er es ahnte, hatte er den Vorbereitungen zu irgend einem Verbrechen beigewohnt. Der schlechte Ruf des Pfarrers fiel ihm ein, und nach einigem Besinnen erkannte er in den beiden Anderen den Wucherer und den Falschmünzer. Dieser Verein konnte nur irgend einen sehr verbrecherischen Plan zum Grunde haben; denn weßhalb traten die Menschen nicht in das Haus, wenn ihre Absichten gut waren? Weshalb verkündete der Pfarrer, der sie ohne Zweifel erwartete, ihre Ankunft nicht? Herr v. Saintaine dachte jetzt an die große Summe, die er bei sich führte, und der Unfall mit seinen Pferden, so wie die Entfernung seiner Bedienten, schienen ihm mit dem Allem in Verbindung zu stehen.

Aber solche Pläne wären ein so schändlicher Verrath gewesen, daß er den Gedanken zu verbannen strebte und zu der Nichte zurückkehrte.

Das junge Mädchen hatte seit der Entfernung seines Oheims den Blick nicht von der Arbeit gewendet, die es in der Hand hielt, und schien verdrießlich über die Aufmerksamkeit der Alten; aber dies Schweigen und Ermüdung versenkten diese in Schlaf, und als Herr von Saintaine sich Julianen näherte, erhob sie den Kopf und machte ihm in der Hast einige so verständliche Zeichen, daß er daraus erkannte er schwebe in großer Gefahr, sie habe aber seine Rettung beschlossen und er solle ihr daher in Allem gehorchen.

Der Pfarrer kehrte zurück. Das Knarren der Thüre erweckte die Alte, und sie stand so schnell auf, daß ihr Herr den Mangel ihrer Wachsamkeit nicht einmal ahnete. Er entschuldigte sich über seine Abwesenheit, und als ob es sich um die gleichgültigste Sache handle, sagte er:

„Herr von Saintaine, wir werden noch einen Gast mehr haben, den Meister Jacome aus Bourges, der auch auf der Messe von la Châtre war. Er kam eben an und bat mich um einen Platz an meinem Feuer und an meinem Tische.

Ist er allein? fragte Herr von Saintaine; ich habe ihn eben mit Combons, seinem Unzertrennlichen, gesehen.“

„O, was den betrifft,“ erwiederte der Pfarrer, ohne eine Miene zu verziehen, so würde sein schlechter Ruf mir nicht erlauben, ihn aufzunehmen. — Er hat sich nicht sehen lassen.

Herr von Saintaine hatte nicht nöthig, mehr zu hören, um seines Unglücks gewiß zu sein; er war in eine Mörderhöhle gefallen, denn dieser Combons, den der Pfarrer nicht gesehen haben wollte, war es eben gewesen, der die Dolche vertheilte.

In diesem Augenblicke erhob Juliane ihre Stimme und sagte: „Lieber Onkel, wollen Sie den gnädigen Herrn nicht auf sein Zimmer führen? Er findet dort Feuer und könnte ausruhen, bis das Abendessen bereitet ist.

Dann vor dem Fremden vorübergehend, gab sie ihm durch ein Zeichen zu verstehen, daß er, auf seinem Zimmer angekommen, es sogleich sorgsam verschließen möchte. Der boshafte Priester, froh, jetzt allein sein zu können, billigte den Vorschlag Julianens, begleitete selbst, mit zwei Lichtern in der Hand, Herrn v. Saintaine nach dem Zimmer, wo er schlafen sollte, und ließ ihn dort allein.

Herr seiner Bewegungen, fing Herr v. Saintaine damit an, die beiden Riegel an der Thüre vorzuschieben, dann zog er seinen Degen aus der Scheide und prüfte seine beiden Sattelpistolen, die er glücklicherweise vom Pferde genommen und in die Tasche gesteckt hatte, als er gezwungen war, ein anderes Pferd zu besteigen. Er erinnerte sich dabei, daß der Pfarrer zweimal versucht, sie ihm wegzunehmen. Er prüfte die Steine, und als er sie scharf gefunden hatte, erwartete er mit mehr Ruhe die versprochene Hülfe.

Zwanzig Minuten, die ihm eben so viele Jahrhunderte dünkten, verflossen, und Niemand kam. Bald aber hörte er Geräusch über seinem Kopfe; er erhob die Augen, sah, wie eine kleine Klappe geöffnet wurde, eine weiße Hand erschien, ein Papier fallen ließ, sich zurückzog und die Klappe wieder verschloß. Dieses Papier enthielt die folgenden Zeilen:

Man will Ihnen Ihr Leben und ihr Geld nehmen. Mein Onkel ist mit Räubern verbunden. Bei dem Essen wird man Ihnen einen Wein geben, der Sie ihn lethargischen Schlaf versenkt, und um zwei Uhr Morgens sollen Sie sterben. Ich habe Alles von Johann, dem Factotum, erfahren. Er will sie retten und mich auch. Verstellen Sie sich gegen Alle, die Sie sehen werden, denn vor Ihrem Schlafe unternimmt man nichts. Später werde ich Ihnen erklären, weßhalb. Bei dem Essen nehmen Sie den Apfel an, den ich Ihnen bieten werde, und verzehren Sie ihn ganz; er enthält das Gegenmittel gegen den Schlaftrunk, den Sie genießen müssen. Wenn die Frucht Ihnen bitter erscheint, so lassen Sie sich davon nichts merken. Sie zu retten ist meine Pflicht, ich werde ihre Ausübung versuchen, und Gott wird mich hoffentlich dabei nicht verlassen.

Juliane Lamenau.

Auf der andern Seite des Papiers stand die Nachschrift:

Wenn Sie in Ihr Zimmer zurückgekehrt sind, erwarten Sie Ihre Befreier, und erschrecken Sie nicht, wenn sie auf anderem Wege, als durch die Thüre, zu Ihnen kommen. Verbrennen Sie dies Papier und ziehen Sie die Riegel zurück.

Kaum war dies geschehen, als der Pfarrer in Begleitung des Wucherers zu ihm eintrat. Der Erstere stellte den letztern mit so übler Laune vor, daß Herr v. Saintaine darüber staunte, er bemerkte aber bald, daß dies nur eine neue List des elenden Priesters sei. Sein Gefährte trat vor und sagte zu Herrn v. Saintaine:

Gnädiger Herr, ein Mann, den man falsch beurtheilt, ein alter Freund, ist mit mir gekommen; ich habe von unserm würdigen Pfarrer die Hälfte des Bettes erbeten, das er mir zusagte, aber er entgegnete mir, Ihre Anwesenheit verbiete ihm, gegen Ihren Willen etwas zu gewähren. Ich bitte Sie daher, dem Meister Combons von Bourges, unserm allerseitigen Landsmann, das Asyl für diese Nacht nicht zu versagen. Schluß folgt.

Abendstille.

Die Sonne sinkt im Westen;
Der Tag der geht zur Ruh!
Und unter Zweig und Aesten
Nickt still die Nacht uns zu.

Der Vögel frohe Lieder
Verstummen überall.
Und Kühlung senkt sich nieder
Weithin auf Berg und Thal.

Und Ruh und Still und Schweigen
Bedecken sanft die Flur,
Und holde Sternlein steigen
Dort auf- und abwärts nur.

Sie zeigen uns durch Blicke,
So friedlich, ach! und gut,
Daß keins das andre drücke,
Wie man's hienieden thut.

Um beigesetzte niedrige Preise wünscht man zu veräußern:

1) Ein gut erhaltenes Reißzeug, zwei Haarzirkel, doppelten Einsatz- und Bleiröhrchen, Reisfeder, Handzirkel — 13 Fr.
2) T. Stumpfs Chronik, sehr gut erhalten — 14 Fr.
3) Weigl, Lehrbuch der Arithmetik und Algebra, gut gebunden, neu — 23 Fr.
4) Meier-Hirsch, Beispiele, Formeln u. s. w. aus der Buchstabenrechnung und Algebra; gut gebunden, neu — 25 Bz.
5) St. Sachs, Auflösungen zu Meier-Hirsch, neu — 25 Bz.
6) Scherr, Bildungsfreund, neu — 25 Bz.
7) Euler, Algebra, v. Ebert — 20 Bz.
8) Vega, Logarithmen — 18 Bz.
9) Dittenberger, Geographie, neu — 16 Bz.
10) Göttinger, Sprachlehre — 15 Bz.
11) Histoire de Charles XII. par Voltaire — 15 Bz.

Eine junge, gewandte, ansehnliche und gesittete Tochter, die deutsch und französisch spricht, sucht einen Platz als Kellnerin. Frankirte Briefe mit EF bezeichnet befördert die Expedition dieses Blattes.

Bei Unterzeichnetem sind um möglichst billigen Preis zu haben: drei nach ganz neuer, zierlicher, leichter und bequemlicher Manier eingerichtete Kinder-Chaischen. Beck, Maler in Aarau.

A. Meyer aus Hessen-Darmstadt

hat die Ehre, sich als Zahnarzt bestens zu empfehlen, auf die vorzüglichste Weise Zähne einzusetzen, die Emaille-Zähne zu reinigen, zu ersetzen, auszufeilen und zu plombiren; Alles ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Sein Logis ist im Gasthaus zum Storchen, woselbst er anzutreffen ist von Morgens 8 bis 9 Uhr und Mittags von 12 bis 2 Uhr.

Der Heichel-Yhannes von Suhr hat am letzten Markttag in der Pintenschenke zum hinkenden Mann in der Vorstadt zu Aarau seine Gosche abermals weit aufgethan und anbei hauptsächlich über die so nothwendige Reparation und Verschönerung der Kirche zu Suhr sehr übel und unzeitig räsonnirt; auch eine hierbei sehr thätige, uneigennützige und achtbare Person, die sich schämen würde, mit ihm auch nur in die entfernteste Berührung zu kommen, mit seinem ungewaschenen Maul unbarmherzig begeifert. Ließe er doch endlich diese Person ungeschoren und die Kirchenreparation zu Suhr ihren Fortgang nehmen; dieweil, wie gesagt wird, er doch nichts daran bezahlen thue. Dies wünscht von Herzen sein getreuer Götti.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 57.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 16. Juli 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Lenzburg. Unsere Bürgerschaft ist hoch erfreut über die schöne Gabe, welche einer unserer ältesten Schützen, Herr Oberst Hünerwadel, in Basel errungen hat. Dieses Beispiel ermuntert, im Schützenwesen auszuharren und immer noch auf schöne Gaben zu hoffen, wenn auch der alternde Arm bald den Dienst zum schweren Schützenhandwerk versagen wollte. Aber so sehr wir uns freuen, so setzt uns doch eine Bestimmung, die an die erste Gabe im "Vaterland" geknüpft wurde, in etwelche Verlegenheit. Unser reiches Stadtarmengut soll nämlich 20 Louisd'or erhalten! Gewiß hätte der großmüthige Geber anders verfügt, wenn er vorausgesehen hätte, daß er mit seiner Schenkung nichts Wohlthätiges wirken, so zu sagen einen Tropfen Wasser in einen großen See tragen würde. Und in unserer Nähe ist eine Gemeinde, welche unlängst durch ein schweres Brandunglück heimgesucht wurde, das größtentheils arme Familien betroffen hat, und diese Gemeinde hat an den ärmer gewordenen Familien eine größere Last für längere Zukunft erhalten. In den Gemarkungen dieser Gemeinde besitzt der glückliche Schütze die Stammburg der Nachkommen jenes Hermann Geßler von Brunnegg, an welchem Tell einen Meisterschuß vollbrachte. Eine bescheidene Stimme in unserer Bürgerschaft hat sich bereits privatim geäußert, man sollte die 20 Louisd'or der Gemeinde Brunnegg überlassen. Ob das die Gemeinde Lenzburg beschließen wird? — Die Bürgerschaft von Lenzburg könnte durch eine solche That die Großmuth des Gebers lohnen, eine brave Gesinnung wackerer Schützen beurkunden und sich würdig zeigen des **ersten Preises** im "Vaterland."

Das traurigste Bild der Zweckwidrigkeit unserer Bundeseinrichtungen und des Zerfalls unserer eidgenössischen Staatseinheit zeigt uns eine für unser Vaterland höchst schmähliche und Gefahr drohende Weise unsere gichtbrüchige, blinde, lahme, taube, blödsinnige Großmutter Tagsatzung. In einem Zeitpunkt, wo den polnischen Horizont mit Windeseile je länger je mehr schwere und schwarze Gewitterwolken überziehen und es in der nächsten Entfernung in immer rascherer Folge bald rechts bald links wetterleuchtet und donnert, wo Stamm und Zweige des Volksbaumes bis ins Mark hinein von fremdem, Verderben bringendem Ungeziefer mit immer geschäftigerer Hast angebohrt werden, in einer solchen Zeit thäte dem Vaterlande wahrlich noth, daß eine Behörde über dessen Angelegenheiten wachte, die mit Weisheit, Treue, Einmuth, Entschiedenheit, Festigkeit und Muth ihren Pflichten für das allgemeine Wohl nachzukommen Fähigkeit und guten Willen hätte. Statt dessen sehen wir in unserer Tagsatzung die babylonische Verwirrung aufgeführt, und gerade die bedeutendern und bedeutendsten Fragen haben sich keines Beschlusses, keiner Lösung zu erfreuen. Was würde eine kräftige und gute Landesregierung thun, wenn einer solchen ein derartiger Wisch zukäme, wie das Manifest der schweizerischen Bischöfe und dergleichen an die Tagsatzung? Mit Entrüstung würde sie die Anmaßung, Intrigue, Lüge und Entstellung dieser Pfaffen zurückweisen und die geistlichen Libellschuster zu ihrem Leisten zurückführen. Eine solche Behörde haben wir Schweizer nun nicht, das Volk ist auf sich selbst gewiesen, und die mehrsten seiner Herren, die im Frieden schmunzelnd Ehre und Besoldung hoher Aemter einschlürfen und sich schon in den Verfassungen mehr oder minder die Stufen zur Staatsleitung voraus geflechtet haben: in wichtigen, gefährlichen und entscheidenden Augenblicken fangen sie an einer nach dem andern zu wanken, die Liebe zu Bequemlichkeit und Besitzthum überwiegt Freiheits- und Vaterlandsliebe, ja mancher läßt sich sogar vom Verrath beschleichen. Unter solchen Verhältnissen wußte sich das Volk schon oft selbst zu helfen: man bildete Belehrungs- und Schutzvereine, hielt Versammlungen und organisirte sich so, daß man in guter Bereitschaft allfälliger Gefahr entgegen treten konnte. Warum geschieht dies jetzt nicht wieder? Hat denn schon die große Mehrheit des Volks von jenem giftig schleichenden Schlaftrunk genossen, der sie entweder in Träume heuchlerischer Kopfhängerei oder gleichgültiger schlaffer Sorglosigkeit einlullt? Im Jahr 1824 organisirte sich der eidgenössische Schützenverein zu Schutz und Trutz und schleuniger Gegenwehr gegen unvorhergesehenen plötzlichen feindlichen Ueberfall, wenn je die Regierungen nicht bereit sein sollten. Vom diesjährigen eidgenössischen Freischießen erwartete man, die Schützen würden sich nun vereinen für das, was jetzt noth thut, nämlich gegen den viel gefährlichern innern Feind. Aber sie sind rath- und thatlos aus einander gegangen, nachdem sie wacker gezecht und brav in's Blaue geschwatzt haben. Und wie gut die eidg. Schützenfahne für diesen Fall in Basel versorgt ist, zeigt das Benehmen des Major Hübscher, der es wagen durfte, bei Anlaß der Zerwürfnisse wegen der Oberwalliser Bataillonsfahne die in Basel garnisonirenden Truppen im Geheimen scharf laden zu lassen. — Entschiedenheit sei daher jetzt mehr denn je das Losungswort der regenerirten Schweiz. Entweder die frühere Pantoffel-Herrschaft, oder aber freie Entwicklung des lebensfrohen jugendlichen Geschlechtes. Entweder Knechtung des freien Geistes und blinder Gehorsam, oder aber freier Aufschwung der menschlichen Vernunft und des göttlichen Lichtes. Entweder die unglückseligen Religionsstreite, oder aber eine wahrhaft christliche Toleranz. Entweder — Entweder — deren gäbe es noch viele, doch uns will scheinen, unserer Zeit fehlt der Tambour; wir ermangeln einen kleinen Karporal, mit einem Wort: einen großen Geist, der muthig wagt und entschlossen die Forderungen der Zeit aufzufassen vermag.

— An der zu Leitung des Kinderfestes in Basel aufgestellten Kommission wurde allgemein der Wunsch ausgesprochen, daß an dem im Laufe verflossener Woche auf dem Schützenfestplatze abzuhaltenden Kinderfeste, auch die Kinder aus einigen Ortschaften der Nachbar-Kantone zur Theilnahme an demselben eingeladen werden möchten; namentlich wurden Rheinfelden, Dornach und Liestal vorgeschlagen. Dieser Vorschlag wurde letzten Dienstag also, kaum 2 mal 24 Stunden nach dem Schützenfeste, wo man doch billig hätte erwarten sollen, daß der freundschaftliche und versöhnende Geist noch vorherrschend und nicht ganz erloschen sein würde, in der Festkommission behandelt und auf den Antrag von Herrn Hübscher, Sohn des berüchtigten Rathsherrn und Bruder der Anti-Marseillaise beschlossen: „die Kinder von Rheinfelden und Dornach sollen eingeladen werden — diejenigen von Liestal aber nicht!" Neben Hübscher war es noch der vielgeliebte und wohlbekannte Herr Pfarrer Münch, gewesenes Mitglied am Empfangs-Commite — der auf Nicht-Einladung der Liestaler drang — also wieder ein Pfarrer, der angefangen hat den Zunder des Hasses zwischen Stadt und Land anzuschüren. O du christlicher Münch! Da dieser Beschluß überall gerechten Unwillen unter der bessern Bürgerklasse Basels erregte und mehrere Mitglieder der Minderheit der Festkommission mit ihren Entlassungen drohten, so ward nochmals Sitzung gehalten und erkannt: "es soll nun Niemand aus den benachbarten Gemeinden eingeladen werden."

— Die Sitzung der Tagsatzung vom 13. Juli ist wohl eine der aufgeregtesten die je gehalten worden sind. An der Tagesordnung war das Benehmen der eidg. Kommissarien im Kanton Wallis. Hr. Staatsschreiber Meyer führte das Präsidium. Bei der Umfrage verwiesen die meisten Gesandten auf ihre Voten oder erklärten sich ohne Instruktion. Der Präsident hingegen glaubte auf die früher ihm gemachten harten Vorwürfe Einiges erwiedern zu

sollen. Seine Instruktion sei gewesen, für gesetzliche und verfassungsmäßige Ordnung zu wirken; um so weniger mache er daher ein Hehl daraus, daß er ehe er als Kommissär auftrat, in bloßer Privatstellung für Herstellung des gesetzlichen Zustandes allerdings aufgemuntert habe. Er sei nicht zwischen die Parteien getreten, weil die Regierung ihn nicht als Kommissär anerkannt habe, und weil in Folge der Ereignisse von 1840 einem eidg. Kommissär kein Vertrauen entgegengekommen wäre. Er rekriminirte gegen Aargau, welches das gute und getreue Volk, das sich für seine Regierung erhoben, Rebellen genannt habe, und erhob sich besonders scharf gegen den Gesandten von Waadt, welcher von einer Verletzung des Briefgeheimnisses Gebrauch gemacht und eine aufgefangene Depesche vorgelegt habe, welche er (Hr. Meier) weder ganz ableugnen, noch auch als ganz wortgetreu bestimmt erklären könne, da er in großer Eile geschrieben und kein Concept behalten habe. Dieser Vortrag, mit Hieben gewürzt und in schneidendem Tone gesprochen, rief einen eigentl. Sturm von Widerspruch hervor, wobei nicht nur Waadt und Aargau gegen die gemachten Vorwürfe sich vertheidigten, sondern insbesondere Hr. Landammann Munzinger von Solothurn mit Entrüstung gegen H. Meyer losfuhr und ihm die in dessen Berichten zu Tage tretende Freude über den Gang der Ereignisse in Wallis und den Sieg der guten Sache als unmenschliche Blutgier vorwarf. Der Präsident erklärte die Aeußerungen Solothurns als schmähliche Verdrehung seiner Worte. — Der Vortrag des Hrn. Meier soll den Ständen als nachträglicher Kommissariatsbericht mitgetheilt werden.

— Der Staatszeitung von Luzern entheben wir Folgendes: „Die gesammten Bischöfe und die bischöflichen Behörden der katholischen Schweiz haben sich in einem von jedem Einzelnen unterzeichneten und besiegelten Kollektiv-Schreiben an die Tagsatzung um Wiederherstellung der von Aargaus Gewalthabern gegen Bund und Recht aufgehobenen Klöster und Gotteshäuser gewendet. Das Aktenstück erklärt sich nach Inhalt und Fassung eben so gründlich als würdig gegen die Ungerechtigkeit für die bis jetzt unterdrückte heilige Sache. Nur die verblendete Selbstsucht, nur die gesteigerte Verstockung kann solchen schlagenden Gründen, solchen durch Liebe und Warheit ergreifenden Mahnungen, Warnungen ꝛc. ꝛc. widerstehen! Daß Aargau im Unrecht sei, daß seine Beschlüsse gegen die Klöster und das daraus hervorgehende Verfahren ein Bruch der Bundesverfassung, ein Frevel an den Rechten der Katholiken sei, dieses bekennen allüberall alle rechtlichgesinnten Eidgenossen(?); selbst jene, welche den Gewaltthaten als geschehen das Wort reden möchten, müssen doch das geübte Unrecht zugestehen. Der katholische Episkopat der Schweiz in voller Uebereinstimmung mit der frühern Erklärung des hl. Stuhles über diese Lebensfrage der Schweiz dringt ohne Rückhalt klar und bestimmt auf Rücknahme der Beschlüsse, auf Wiederherstellung des in blinder Wuth, im Rausche der Leidenschaft Zerstörten. Und wirklich nur dadurch können die Katholiken beruhigt, der zerrissene Bund gesohnt, Aargau von drohenden Gerichten gesichert, der Ruf schweizerischer Treue und Ehrlichkeit wieder hergestellt werden. Wohl wissen die Bischöfe der Schweiz, daß manche ihres Begehrens spotten, die Feigen und Trägen unter den Katholiken die Achsel zucken werden; aber die katholischen Bischöfe wissen auch welche Verheißung sie haben, besitzen daher eine sichere Gewähr ihrer Hoffnungen. Die neueste Geschichte Europas könnte die Ungläubigen überweisen, wenn sie aufrichtig Belehrung suchten. Das bischöfliche Schreiben ist ein Manifest der katholischen Kirche in der Schweiz und steht im innigsten Einklange mit dem Manifeste der katholisch konservativen Stände. Staat und Kirche, Laicat und Klerus haben sich erklärt; eine solche Ueberzeugung kann und wird sich nicht auf dem Papier, nicht im eidgenössischen Archiv unter der Aufschrift „unerledigte Klagen“ verlieren. Die Siegestrunkenen wie die Schläfrigen möchten zur rechten Zeit unsanft aufgerüttelt werden. Wie und Wann? das steht in der Hand dessen, der die Wage hält, der in jüngster Zeit bewiesen hat, daß er nicht schlummere, daß er noch unerwartete Mittel hat gegen die Ungerechtigkeit, gegen Trotz und Uebermuth. Das Manifest des katholischen Episkopats in der Schweiz gegen die Bedrückung der Katholiken, gegen grausamen Einbruch in ihre Rechte wiederhallt nicht nur im Saale der Tagsatzung, es wiederhallt aller Orten in Berg und Thal, findet Eingang in jedem Herzen, welches der Stimme solcher würdigen Oberhirten sich nicht absichtlich verschließt. Wo ist nun ein Katholik, der, nachdem das Oberhaupt der Kirche, nachdem die Bischöfe also sich erklärt und ausgesprochen, nicht die Gefahr im Schaudern anerkennt, in welche die katholische Kirche in der Schweiz durch die Indolenz der einen, durch die Frechheit und Gewissenlosigkeit der andern gerathen? Was müssen wir von denjenigen halten, die uns Ergebung in die Frevel, Verzichtung auf das Recht, Schweigen über die Gewaltthaten, Selbsttäuschung in Hinsicht auf den unläugbar im Art. XII gebrochenen Bund anrathen? was von jenen halten, welche die Katholiken in zwei Parteien scheiden wollen, von denen die eine Aargaus Gewaltthaten wenn nicht billige, doch übersehe, die andere unbelehrbar Recht für Unrecht, Unrecht für Recht erkläre. Das macht ja eben den Katholiken zum Katholiken, daß er in Uebereinstimmung mit dem Oberhaupt der Kirche und mit den Bischöfen der Diözese stehe und handle. Will man auch die Bischöfe Friedensstörer nennen, weil sie die Heilighaltung des Bundes, Erstellung des Geraubten verlangen? will man die Katholiken Unruhestifter heißen, weil sie ihr Eigenthum, weil sie Schutz ihrer Rechte, Garantie für ihren kirchlichen Bestand unabläßig trotz Hohn, Drohen und Schmeicheln ihrer Gegner mit Entschiedenheit, mit Ausdauer verlangen? Wer hat den Frieden in der Eidgenossenschaft gebrochen, wer hat Unschuldige gekränkt? Wer beharrt im Bösen und will nicht mit dem geziemenden Edelmuth gut machen und versöhnen? Die Katholiken in der Schweiz sind keine Partei, welche sich unter diese und jene Mehrheit schmiegen und ihr Recht erbetteln muß; sie sind selbstständig, ihre Rechte sind gesichert im Bunde, sonst wären sie nie in denselben eingetreten: sie werden sich und müssen sich ihrer Rechte auf jede erlaubte Weise sichern, sonst würden sie aufhören treue Katholiken und Eidgenossen zu sein. Mögen lange einige Sophisten prahlen: „wegen einiger Klöster werde man die Eidgenossenschaft nicht preisgeben“. Wir wissen wohl, um was es gilt und wohin das Nachgeben gewisser Klüglinge jetzt schon führte. Eine Eidgenossenschaft übrigens, welche durch den Schutz anerkannt schreiender Ungerechtigkeit sich erhalten müßte, wäre keine Eidgenossenschaft mehr. Darum, es muß geholfen werden! Daß erst alle gütlichen Mittel nach der Weise der Väter versucht wurden, ist das Zeichen einer guten Sache; Gott wird geistliche und weltliche Obrigkeit ferner leiten, abgewandt von einem faulen Frieden, die katholische Kirche in der Schweiz von ihren wirklichen und von den drohenden Bedrängnissen mit Kraft und Muth zu befreien.“

Ausländisches.

— In Reichenberg, einer Fabrikstadt im Gebirge an der sächsischen Gränze, haben sich die Weber zusammenrottirt und haben alle Maschinen und mehrere Gebäude zerstört; von Prag und Maria-Theresienstadt ist Militär, 3000 Mann stark, namentlich viel Kavallerie und Artillerie zur Dämpfung der Unruhen dahin abgeschickt worden.

— Am 25. Juni d. Js. ist in 24 Landgerichtsbezirken von Ober- und Niederbayern, dann von Schwaben und Neuburg durch ein von furchtbarem Hagelschlag, Sturm und Regengüssen begleitetes Ungewitter, welches namentlich in Niederbayern mit unerhörter Heftigkeit wüthete, der reiche Segen der Felder und Gärten bald ganz, bald in einem größeren oder geringeren Umkreise vernichtet, ja selbst Wohn- und Wirthschaftsgebäude zerstört oder beschädiget, und überhaupt Flur und Wald in weiter Ausdehnung binnen wenigen Stunden dergestalt verwüstet worden, daß ein nicht geringer Theil der Bevölkerung dieser Bezirke in dem beklagenswerthesten Nothstande sich befindet.

— Der Stuttgarter „Beobachter“ schreibt, daß in Ehingen schon längst eine Unzufriedenheit mit den intoleranten Predigten des dortigen Kaplans Schad sich äußerte und namentlich in den letzten Tagen laut und öffentlich sich aussprach. Die Folge dieser Stimmung war eine in den letzten Tagen an das Haus des Hrn. Kaplans angeheftete Warnung, resp. Pasquill, dessen Abfassung jetzt natürlich von katholischer Seite den Protestanten zur Last gelegt wird, wenn gleich auch ein guter Theil der Katholiken gegen die Art der Predigten des Hrn. Schad sich aussprach. Die sogenannte „moderne“ Schule, welche unter den jüngern katholischen Geistlichen immer mehr Anhänger zu gewinnen scheint, hat es ordentlich darauf angelegt, überall, so viel sie kann, Aufsehen und Anstoß zu erregen. Doch glaube man ja nicht, daß es etwa ein Uebermaß der Rechtgläubigkeit sei, der zu diesen bigotten Demonstrationen Veranlassung giebt: es ist nur eben die Sucht, wieder den Stachel zu lecken und Aufsehen zu erregen. „Auch ich bin,“ so schrieb ein alter würdiger Geistlichen aus Veranlassung des Auf-

satzes „Umtriebe der Ultramontanen in Württemberg“ an den Beobachter, „auch ich bin ein Katholik und bleibe es, aber nicht im Sinne der Ultramontanen, sondern im Sinne und Geiste des reinen Katholizismus nach Wessenberg, Huber, Pflanz ꝛc. Mein Motto heißt: Im Leben und Lehren Toleranz, im Glauben Consequenz, aber ohne alle Polemik: denn, eine Unze praktische Religion ist mehr werth, als eine ganze Schiffladung theoretisch-polemischen Zeuges.

— Ein neuer in Nürnberg stattgehabter Vorfall giebt wieder ein Beispiel, wozu Arbeitsscheue und Leblust zu führen vermögen: Ein heruntergekommener Drechsler, dem man eine Nachtwächterstelle überlassen hatte, also die Hut der Stadt während des Schlafs der Einwohner, kam in den Verdacht, den Kramladen eines Posamentirs erbrochen und an Waaren den Werth von circa 160 fl. daraus entwendet zu haben. Auf diesen Verdacht hin ergriff das Gericht die geeigneten Maßregeln und ließ den Nachtwächter auf den 4. d. M. Nachmittags 3 Uhr vorladen, allein des Morgens besuchte er mehrere Wirthshäuser, zuletzt das auf dem St. Peter, trank dort Branntwein und zeigte den Anwesenden ein scharf geschliffenes Messer, womit er sich den Hals abzuschneiden vorgab. Bis der Wirth nach der Polizei schickte, war der bestürzte Mann, Familienvater von 5 Kindern, dem Walde zugeeilt und kurz darauf wurde er mit durchschnittener Kehle gefunden und gab erst nach mehreren Stunden unsäglichen Leidens seinen Geist auf.

— Der Schäfer von Niederempt, vor einem Jahre durch manche Predigt apotheosirt und von der Dummheit aufgesucht, sucht jetzt die Dummheit auf. Er reist in den Orten umher, wo er noch Gläubige findet, an welchen er, um Geld, sein Kunststückchen übt, und wird auf diesen Reisen von einer Freundin geleitet. Seine Frau soll zu den Ersten gehört haben, welche nicht an seine sympathetischen Kuren glauben wollten.

— In Bromberg (preuß. Polen) haben sich viele evangelische Mitglieder der Schützengilde, um ihre schöne Uniform sehen zu lassen, der Fronleichnamsprocession angeschlossen und sind deßhalb von dem Prediger Romberg von der Kanzel herunter bedeutend getadelt worden, worauf natürlich eine große, aber nicht zu vermeidende Aufregung unter den Angehörigen beider Confessionen entstand.

— In dem Bade Homburg hat sich in diesen Tagen wieder ein Vorfall zugetragen, der an die Dringlichkeit mahnt, dem Unwesen der öffentlichen Spielbanken ein Ziel zu setzen. Ein vornehmer Nordländer, der sich an diesem Kurorte mit einer zahlreichen Familie und Dienerschaft aufhielt und eine weitere Reise durch mehrere Länder zu machen beabsichtigte, verlor an der dortigen Spielbank nicht nur den ganzen Inhalt seiner Cassette und seines Portefeuilles, sondern auch noch seine Equipage, so daß er sich genöthiget sah, die Rückreise nach der Heimath auf möglichst wohlfeilem Wege anzutreten. Man giebt glaubwürdig den Betrauf seines Spielverlustes auf mehr als 100,000 Gulden an.

— Ein wichtiger Prozeß, der die Aufmerksamkeit des ganzen Elsaß in hohem Grade fesselt, ist seit einiger Zeit bei dem Zuchtpolizeigericht in Straßburg anhängig. Es handelt sich nehmlich um die Untersuchung und Bestrafung vielfacher Betrügereien, deren der Häuptling des texanischen Auswanderungsvereins, Hr. Castro, mit seinen Agenten und Helfershelfern angeklagt ist, indem der größte Theil der Versprechungen, welche den nach Texas ausgewanderten Deutschen, Elsässern und Schweizern gemacht wurden, nur Betrügerei war, durch welche sich die nichtswürdigen Unterhändler zu bereichern hofften. Die Gelder, welche vor der Ueberfahrt hinterlegt wurden und deren Rückerstattung den Geprellten vertragsmäßig zugesichert war, blieben in den Taschen der Betrüger.

— In Marcon hat ein Wirth, um seine Tochter, ein reizendes junges Mädchen, von den Gefahren der Verführung zu sichern, sich bei der Ueberfahrt über die Saone mit ihr in den Fluß gestürzt. Ungeachtet er ihr den Kopf mehrmals unter das Wasser drückte, erreichte er, weil dieses zu seicht war, seinen Zweck nicht, so daß der Fährmann Beide retten konnte. Der Vater wurde in's Gefängniß, das Mädchen ins Spital gebracht.

— In der Gegend von Verdun-sur-Saone und Blois haben fürchterliche Verbrechen Statt gefunden; dort tödete ein gew. Badin seine Eltern, seine beiden Brüder und endlich sich selbst; hier wurde ein Greis, Namens Gronteau, nebst seinem Knecht und zwei Dienstmädchen in seinem Hause im Blute liegend gefunden. Der Alte ist vielleicht noch zu retten, die Uebrigen waren schon tod. Wahrscheinlich war es ein Raubmord.

— Während der Abbrennung eines Feuerwerks zu Turin verschwand die 19jährige Tochter des ehemaligen niederländischen Gesandten, Hrn. Heldevier. Es fand sich bald, daß dieselbe in das Kloster zum heil. Kreuz geflüchtet war, in der Absicht, zur katholischen Religion überzutreten und ihre Verheirathung mit einem Turiner Advokaten vor ihrer Volljährigkeit erzwingen zu können. Keine Interventionen der übrigen Gesandten, selbst bei dem Könige, halfen: das Kloster hält seine Eroberung fest, und den 24. v. M. reiste Hr. Heldevier allein aus Turin ab. Wahrscheinlich walten noch allerlei private Verumständungen bei der Sache, die nicht allemal der Welt aufgetischt werden.

— Neulich wurden von Antwerpen in 2 großen Körben 39 Brieftauben nach Mainz gebracht, und am andern Morgen um 5 Uhr 20 Minuten mit Zettelchen, worin die Zeit ihres Abgangs genau bemerkt war, wieder freigelassen. Die erste traf um 11 Uhr 30 Minuten Vormittags in Antwerpen ein; ihr folgten binnen 20 Minuten noch 8 andere; bis 1 Uhr Mittags waren 26, bis zum Abend 30 eingetroffen, und am folgenden Abend fehlten nur noch 4 von den 39 Tauben.

— In der Kattunfabrick der Herren Crookes in Bolton, welche zwei Morgen Landes einnimmt, und zwei Dampfmaschinen von 50 und 60 Pferden Kraft beschäftigt, sprang am 1. Jul. an einer dieser Maschinen der Kessel. Die Explosion zerstörte Mauern und Fußboden, und sämmtliche Arbeiter wurden unter den Trümmern verschüttet. Bis zum Abend waren 10 Leichen ausgegraben, Verwundete hat man nicht gefunden; es ist daher zu fürchten, daß alle gleichzeitig verschüttet wurden. Die Zahl der Arbeiter, die bei der Explosion anwesend waren, soll 80, nach Andern 100 betragen haben.

Die Rettung aus der Räuberhöhle.

(Schluß.)

Herr von Saintaine antwortete sehr kurz. Die Comödie empörte ihn, die Klugheit aber verbot ihm, sich davon etwas merken zu lassen, und man konnte den dritten Missethäter hereinführen. Er begrüßte die Uebrigen, und man setzte sich dann sogleich an den Tisch, der gedeckt war. Das Essen war gut und die Mahlzeit schien heiter, denn Jeder suchte seine Gedanken zu verbergen. Ein doppeltes Zeichen Johanns und Julianens deutete Herrn von Saintaine die Flasche an, in welcher sich das einschläfernde Getränk befand; man goß ihm davon ein tüchtiges Glas voll ein; er trank einen Theil davon, es gelang ihm, das Uebrige unbemerkt wegzugießen, und Alles ging gut. Der Apfel wurde angeboten, genommen und, seiner Bitterkeit ungeachtet, bis auf das Kerngehäuse gegessen. Das Gespräch stockte aber. Herr von Saintaine ließ einige Schlaflust blicken und bat seinen Wirth um die Erlaubniß, zu Bette gehen zu dürfen; sie wurde ihm sehr bereitwillig ertheilt.

Es war erst eilf Uhr. Sollte er sich auskleiden? Nein, ohne Zweifel! Jedenfalls wollte er, da seine Befreier auf einem geheimen Wege zu ihm gelangen konnten, sich barrikadiren, besonders aber die Riegel wieder vorschieben. Eine verruchte Hand hatte sie während des Essens abgebrochen. Dieser Umstand beunruhigte ihn sehr, denn er ließ ihn vermuthen, daß die Verbrecher ihren Streich schon früher ausführen möchten. Er verschloß jedoch die Thür mit dem Schlüssel und schob dann eine schwere Kommode davor und auf diese setzte er eine große Kiste. Kaum hatte er diese Befestigung vollendet, als seine Aufmerksamkeit sich auf ein leises Geräusch in in der Gegend des Bettes lenkte; er eilte auf dasselbe zu, beobachtete aber die Vorsichtsmaßregeln, den blanken Degen unter dem Arme zu halten und in jeder Hand eine Pistole. In seiner Unruhe bemerkte er nicht, daß diese inzwischen entladen worden waren. Als er zu dem Bette kam, trat ein Bild, welches eine geheime Thür verdeckte, in die Wand zurück, und er erblickte Johann und Julianen, jeden mit einer Blendlaterne in der einen Hand.

Sie gaben ihm ein Zeichen, ihnen zu folgen, und indem er auf sie zuging, hörte er, wie in die Hauptthür ein Schlüssel gesteckt und derb gegen dieselbe gestoßen wurde; die Kommode hinderte aber ihr Aufgehen. Da wurde aber draußen heftig geflucht und zugleich so gewaltig an der Thür gerüttelt, daß sie in den Angeln krachte krachte.

Es war keine Zeit zu verlieren; die Feinde waren nahe, und Herr von Saintaine nahm daher die Hand, die Johann ihm reichte, ihm vertrauensvoll sich überlassend. Er folgte Julianen in den geheimen Gang, den Johann hinter sich wieder verschloß; die Thür wurde von einer ungeheuren Eisenplatte gebildet, die durch gewaltige Hacken in der Mauer befestigt war. Kaum hatten sie 30 Schritte gethan, als dumpfer Klang, wie das Rollen eines fernen Donners, ihnen verkündete, daß die Thür gesprengt sei. Juliane stieß einen Schrei aus, den aber die Furcht halb unterdrückte. Johann beruhigte sie, so gut er es vermochte, und nachdem sie mehrere, enge unterirdische Gänge durchschritten hatten, erreichten sie das Freie, ungefähr eine Viertelstunde von dem Hause entfernt, dem sie entflohen, und jenseits des oben erwähnten Teiches. Hier fanden sie zwei Pferde. Johann bestieg das eine, Herr von Saintaine das andere und das junge Mädchen nahm er hinter sich auf die Croupe.

Sie setzten sogleich ihren Weg fort, und als sie den Wald erreichten,

erblickten ſie die Räuber, welche den Pfarrer wahrſcheinlich erwarteten, am Abhange einer vom Monde hell beſchienenen Höhe. So, über die Gefahren ihres Weges beruhigt, machten ſie erſt mit Tagesanbruch Halt.

Sie gelangten glücklich bis zum Schloſſe, wo Herr von Saintaine für gewöhnlich wohnte. Noch an demſelben Morgen traten ſie ihre Reiſe nach Beurges an, wo ſie erſt ziemlich ſpät anlangten und wo Juliane ſogleich als Penſionairin in ein Kloſter trat.

Der nichtswürdige Pfarrer, wüthend über die Flucht ſeines Gaſtes, die ihn einer großen Summe beraubt, und irgend eine Anklage fürchtend, eilte dieſer zuvorzukommen. Kein Beweis exiſtirte gegen ihn, und das nur beſchloſſene Verbrechen war auch in der That nicht verſucht worden. Er reichte daher in la Châtre gegen den, welchen er hatte ermorden wollen, eine Klage auf die Entführung einer Minderjährigen ein, er behauptete überdies, ſeine Nichte ſei in geſegneten Umſtänden und richtete dadurch den Ruf des armen Geſchöpfes ſo zu Grunde, daß ſelbſt nach der Entſcheidung des Prozeſſes und nach dem Urtheilsſpruche, der Herrn v. Saintaine für unſchuldig erklärte und den Pfarrer der weltlichen Macht überlieferte, Juliane im ganzen Lande keinen Mann gefunden hätte, der geneigt geweſen wäre, ſie zu heirathen. Sie bedurfte deſſelben aber auch nicht, da Herr v. Saintaine ſich ſehr bald über das allgemeine Vorurtheil hinwegſetzte und der Gatte ſeiner Lebensretterin ward.

Eine Anekdote aus dem Leben Kalergi's.

Von Bory de Saint Vincent.

Es wird nicht unpaſſend erſcheinen, wenn wir unſern Leſern einen intereſſanten Umſtand aus dem Leben Kalergi's mittheilen, dieſes Chefs der Griechiſchen Revolution, welche Griechenland eine repräſentative Regierung gegeben hat. Herr Kalergi galt noch vor einigen Jahren als einer der entſchiedenſten Anhänger der ruſſiſchen Politik und genoß der intimen Freundſchaft des Präſidenten Capo d'Iſtrias. Der Verfaſſer dieſer Zeilen theilt in einem ſeiner Werke, nachdem er ſeine Leſer von der wunderbaren Schönheit Kalergi's unterhalten hat, ſo wie von ſeiner Energie und ſeiner großen Abneigung gegen die Franzoſen, folgende Anekdote mit.

Kalergi war erſter Adjutant des Präſidenten und hatte ihn nach Modon begleitet, wo mir die Ehre zu Theil ward, Se. Excellenz zum erſten Mal zu ſehen; er hatte ſich bedeutend unter den Anführern im Kampfe für die Freiheit ausgezeichnet, indem er in demſelben mit einer glänzenden That debütirte, von der man noch allgemein ſprach. Nachdem er im Monat Mai 1828 in Nauplia eine Schaar Reiter verſammelt und ſich eingeſchifft hatte, um den Aufſtand der Sphaktioten zu unterſtützen, jener Bergbewohner Candiens, deren Sitten viel Aehnlichkeit mit denen des Magne haben, nahm er im Vorbeigehen die Feſtung Goabouſſe, welche, auf einem Felſen liegend, umgeben vom Waſſer, in dem Rufe ſtand, als könne ſie nicht genommen werden, und die von einer ziemlich ſtarken Türkiſchen Garniſon vertheidigt wurde. Dann wohnte er der unglücklichen Schlacht bei, in welcher der Held Karaiſſakis den Tod empfing, und welche die Griechen unter den Mauern Athens verloren, ſowohl durch die Narrheit des Lord Cochrane, als durch den Unverſtand des Engliſchen Generals Church; er ward in derſelben mit den Waffen in der Hand gefangen genommen, und verdankte ſein Leben nur ſeiner kühnen Geiſtesgegenwart. Die, welche ſich ſeiner bemächtigt hatten, gehörten zu den Albaneſiſchen Condottieri, welche auf ihre eigenen Koſten Krieg führen, und keinen andern Vortheil davon haben, als die Gefahren, denen ſie ſich ausſetzen, und die Beute, welche man ihnen zu machen erlaubt; ſie ſchleppten ihren Gefangenen vor Reſchid-Paſcha, der in dieſem Augenblick beſchäftigt war, die Häupter abſchlagen zu laſſen, von denen er den beſſern Theil nach Konſtantinopel zu ſchicken im Sinne hatte. Da man diejenigen, welche ſchon gefallen waren, einſalzte, ſo ſagte Demetrius, welcher bei dieſem ſchrecklichen Schauſpiel zugegen war und den Charakter der Albaneſen, in deren Händen er ſich befand, kannte, zu ihrem Anführer:

Freund, ich bin der Bruder des reichen Kalergi, welchen ihr Alle wenigſtens kennen müßt, und der euch, wenn ihr mich nicht tödtet, tauſend Thalaris für meine Loslaſſung geben wird.

Bei dieſem Vorſchlag fingen die Räuber an unter einander zu berathſchlagen, und einer von ihnen verſicherte, daß er in der That recht gut den Bruder des Gefangenen kenne, der wohl im Stande ſei dieſe Summe zu bezahlen.

Aber, — fügte er hinzu — wenn er dich auch loskaufen will, wie ſollen wir das Geld bekommen?

Geh' ſelbſt hin, antwortete der Grieche — und hole dir den Preis ab, ich verlaſſe mich auf deine Redlichkeit, man wird mich, während du dich dorthin begiebſt, als Geißel zurückbehalten, und wenn dir das geringſte Leid angethan wird, oder du nicht die tauſend Thalaris zurückbringſt, ſo könnt ihr mich noch immer an den Pfahl knüpfen, wenn es euch beliebt.

Der Handel war bald abgeſchloſſen. Verſehen mit einem Brief, welcher an Demetrius addreſſirt war, ging einer der Soldaten nach Nauplia, wo der Letztere wohnte. Unterdeſſen hatte der Seraskier den unerſchrockenen Gefangenen heraufkommen laſſen, und befahl, nachdem er einige Fragen an ihn gerichtet, daß ihm ebenfalls der Kopf abgeſchlagen werden ſolle; aber die irregulären Truppen, welche Kalergi wie erbeutetes Gold betrachteten, erklärten, daß, wenn man ihnen nicht ſogleich die tauſend Thalaris zahlte, Niemand ihn anrühren ſolle. Reſchid-Paſcha drohte; die Albaneſen blieben feſt, und da es gefährlich war, die ſchlecht disziplinirte Soldateska ihres Salairs zu berauben, indem man von der Strenge nachließ, ſagte der General, daß er in ſeinem Rapport an den Großherrn genau die Zahl der Gefangenen angeben müſſe, von denen die Ueberreſte zeugten, und nicht 1000 ſchreiben und nur 999 ſenden dürfte.

Gebt mir wenigſtens ſeine Ohren, — ſetzte er hinzu, — ſie werden, da ſie für einen Kopf zählen, beweiſen, daß ich euere Siege nicht übertrieben.

Meine Ohren, — rief Demetrius — Ihr werdet ſie nicht bekommen, oder ich gebe keinen Para.

Wenigſtens eins derſelben, — ſagte der Türke.

Und da dieſer Mittelweg alle Parteien zu befriedigen ſchien, wandte ſich einer der Henker an den Delinquenten und fragte:

Welches Ohr wünſchest du, daß abgeſchnitten werde?

Keines! ich ſage es noch einmal, — erwiederte der Grieche mit lauter Stimme und entſchloſſenem Weſen — ich habe den ganzen Kopf erhandelt, wenn man mir nur ein Haar nimmt, ſo nehme man auch das Uebrige, und mein Bruder, den das Gerücht von eurer geringen Achtung vor dem Eidſchwur bald benachrichtigen wird, giebt nicht allein nichts, ſondern wird ſich auch an Dem rächen, welcher mit meinem Brief fortgegangen iſt. Es reicht hin, daß ſich hier nur Einer befinde, welcher, ohne den Uebrigen etwas zu ſagen, nach Nauplia eilt, erzählt was vorgeht, und mein Bruder wird eine gute Summe zahlen auf die Parole, welche ich ihm kurz vor dem Tode geben werde, und die hinreicht, um der ſchrecklichen Lage, in welcher ich mich befinde, Glauben zu verſchaffen.

Aber ein einziges Ohr, Chriſtenhund, — ſprach immer von Neuem der Seraskier.

Nicht das kleinſte Stück, — antwortete der Tapfere, bei dem die Drohungen erfolglos blieben, und der, unverſehrt aus denſelben hervorgehend, von den Räubern wie ein Genoſſe behandelt wurde, bei deſſen Erhaltung jeder von ihnen ſehr intereſſirt war. Die Albaneſen ſorgten für ſeine Sicherheit bis zum zehnten Tage, an welchem ihr Abgeſandter ihnen die tauſend Thalaris brachte; worauf ſie die Delicateſſe ſo weit trieben, daß ſie Kalergi bis zu den Griechiſchen Vorpoſten begleiteten, denen ſie ihn feierlich übergaben.

Haus in Paris, Straße Bourdon Villeneuve Nr. 19.

Zur Stadt Paris.

Haus in Genf, Rhonestraße Nr. 67.

Die Herren Gebrüder Blum haben die Ehre, das geehrte Publikum zu benachrichtigen, daß ſie ſich mit ihrem großen Waarenlager in Baden einige Zeit aufhalten werden.

Magazin für Damen.

Indienne von Mühlhauſen und Weſſerling, Mousseline laine, Crêp Rachel, Mille fils, Gauloise, Irlandaise, Constantine, Balzorine, Barège, Alpaga, Satin ourika, Cordeline, Satin duchesse, einfärbige Mousseline laine, Ecossais, Toile laine, Geſundheits-Flanell, ganz wollen; ſeidene Foulards, Tapis von Cachemire, Renaissance, Arléquine, oder mit einfachem Boden, damascirte von Wolle und Seide, Mousseline laine ſatinirt, Satin laine, eine große Auswahl weißer und ſchwarzer Shawls in verſchiedenen Sorten, Fichus von Seide und Mousseline laine, und Anderes mehr.

Magazin von Herrenkleidern.

Pracht, Neuheit und Solidität.

Fracks, genannt Ceremonie, Fracks *à la Française* und für die Jagd, Ueberröcke von Tuch aus Elbeuf, Sedan und Louviers, Paletots-Twin, dito *à taille*, Sack-Paletots, 1500 Beinkleider in allen Farben und Schnitten, 1000 Gilets von Piqué, Sammet, Cachemir, Satin, Seide und Caſimir, Paletots-Mackintosh, undurchdringliche, Schlafröcke von Crep, Ecoſſaiſe, Flanelle, Tantan und Damas, Hemden von gefärbten Stoffen, Hoſenträger, Calotten, mehr als 500 Cravatten und Echarpen u. ſ. w.

Unſere Magazine befinden ſich im Gaſthaus zum Freihof in Baden.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 58.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 19. Juli 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Aargau. Herr Pfarrer und Provikar Vögeli von Mumpf ist zum Propst des Stiftskapitels Rheinfelden befördert worden. Die erledigte Chorherrenstelle in Zurzach wurde durch die Wahl des Herrn August Eberle, Ehrenkaplan in Villmergen, gewesenen Pfarrers in Hägglingen, wieder besetzt. Herr Pfarrer Steigmeier von Sulz wurde Titularchorherr nach Zurzach. Herr Professor Dr. Mager hat die nachgesuchte Entlassung von seiner Stelle als Lehrer an der Kantonsschule erhalten.

— Einige unserer Leser haben es anstößig gefunden, daß wir in unserer letzten Nummer der H. Tagsatzung so ganz besondere Ehrentitel gaben. Wir leisten Beweis unserer Behauptungen. Oder ist eine republikanische Behörde nicht gichtbrüchig, die einen Volksverführer und Freiheitsverräther an ihrer Spitze hat, der es wagen darf, einen mit Bürgerblut befleckten meuchlerischen Intriganten an seiner Stelle präsidiren zu lassen? Ist eine solche nicht gichtbrüchig, deren Glieder bei den wichtigen obschwebenden Arbeiten zwecklos hin und her und auf nieder jucken, gleich einem Wagen, der von allen vier Seiten mit Pferden bespannt ist, die von den darin sitzenden Passagieren nach allen Winden angetrieben werden, aber natürlich nicht von der Stelle kommen können? Ist eine Behörde nicht blind, die es nicht gewahrt oder nicht bemerken will, wenn der seit längerer Zeit von allen Seiten heimlich in's Land geschlichene Feind, sich endlich stark genug fühlend, nun keck und offen auftritt und da und dort dem verlassenen Volk und seinen heimathlichen Institutionen der Freiheit Niederlagen beibringt? Ist eine Behörde nicht lahm, die sich nicht zur Beruhigung ihres aufgeregten Landes in kräftiges Gegenwirken zu erheben vermag? Ist eine Behörde nicht taub, welche den unausgesetzten Ruf und die Klagen ihres Volkes um Hülfe, Erhebung, Einigung und Besserung schon seit vielen Jahren überhört? Ist eine Behörde nicht blödsinnig, die sich mit Zanken die Zeit vertreibt, um die Blicke der Gefahr des Vaterlandes und dem Untergange seiner Freiheit zu entwenden? — Wahrlich, wahrlich! es wäre endlich Zeit, daß das Volk sich selbst ermannte, bevor auch es von den Jesuiten vertagsätzelt wird.

— Die Basler Zeitung, diese alte Bellerin alles Aristokraten-Unwesens, muß selber eingestehen, die Jesuiten seien ein Fluch der Länder und Völker, welche ihnen in die Hände fallen; sie haben in unserer Schweiz unzählige Geistesblüthen geknickt, und werden derselben noch viele knicken. Sie, die B. Z., kenne der Jesuiten wissenschaftliche Nichtigkeit und Marktschreierei, ihre jämmerliche Erziehungsmethode, ihre lügenhaften Entstellungen unserer Geschichte und ihre unersättlichen, habsüchtigen und blutgierigen Wühlereien. Dennoch, meint diese Basler Zopftasche, habe man kein Recht, sie aus dem Lande zu jagen, vielmehr gebiete es die Klugheit, bloß mit Duldung, Loyalität und Bildung gegen sie aufzutreten, d. h. mit andern Worten: den Ratten ihre Löcher mit gesottenen Eiern verstopfen. Wenn die Tagsatzung ein Recht hatte, zu beschließen und die Kantone anzuhalten, daß die fremden politischen Flüchtlinge aus der Schweiz gewiesen wurden: warum sollte sie nicht auch das gleiche Recht in Beziehung auf die fremden Höllenfölölinge haben, die es bei der Duldung mit uns machen, wie der Igel mit dem Maulwurf in der Fabel, und die Alles, was wir am Gebäude der Bildung den Tag über aufrichten, des Nachts wieder zusammenreißen und den ganzen Boden uns untergaben und mit Unkraut ansäen? — Gib dir keinen falschen Schein, du graue Zopfbase aus der Millionenstadt, du kannst den dir an Nase und Ohren hängenden Jesuitensold und die Jesuitenschminke unter keinem Schleier verbergen.

— Der Nat. Ztg. entheben wir folgendes Sendschreiben an die Eidgenossen: „Theure biedere Eidgenossen! Es möchten alle Eure wahren Freunde von Basel, die Euch jüngst so treu die Bruderhand geschüttelt, die sich so erwärmt fühlten von Euern, aus biederm treuen Herzen gesprochenen Worten für Verbrüderung und Vaterlandeswohl, und in denen stets der gleiche warme Festgeist fortglüht — Blut weinen über die Schmach, welche die Basler-Zeitung, seit dem Ihr aus unsern Mauern geschieden seid, über unsere Stadt bereitet, indem sie in giftigem Hohne alle die heiligen Nachklänge dieses so schönen Festes zu begeifern und zu verschwämmen sich bemüht. Was müßt Ihr denken, liebe Freunde, von dieser Stadt, die sich so festlich zu Euerm Willkomm geschückt hatte, die sich so hervorthat, um mit Euch die alte Freundschaft wieder enger zu knüpfen, die überall so schöne freie Worte Euch entgegen predigte und deren Vertreter mit so beredtem Munde Euch ihre Gefühle der Liebe und Einigkeit so freisinnig darlegten? Was müßt Ihr Euch nun denken von dieser Stadt, wenn Ihr in wärmster Erinnerung dessen ein Organ derselben Alles dieses Lügen strafen seht, wenn Ihr vernehmt, mit welchem Gifte sie über Euer Streben hadert; wie sie die von allen mit Enthusiasmus aufgenommenen und wohl beherzigten Reden in Staub herabzieht und mit wilder Wuth ihren Eindruck zu zermalmen sucht? — Ihr müßt mit Verachtung auf uns zurückschauen, Ihr müßt denken, wir seien ein Volk von Heuchlern, das sich Euch schmeichelnd in die Arme geworfen und nun, die Maske abnehmend, Euch für Eure Leichtgläubigkeit aushöhne. — Ihr müßt den Staub von Euern Schuhen schütteln und Euch bekreuzigen vor solchem Verrathe! Aber meine theuren Freunde, glaubt es, nicht alle die Basler, die sich erst so glücklich fühlten, Euch in ihrer Mitte zu haben, sprechen jene schmählichen Worte der Basler-Zeitung nach; — glaubt es, es sind viele, ja es sind die Meisten, die darüber in wahrer Entrüstung sind, und die sich schämen vor der ganzen Schweiz und vor dem Ausland, daß es hier Leute gibt, die sich nicht niedrig genug fühlen, um solche Worte in die Welt hinausposaunen zu dürfen und sich anmaßen, die Stimmung einer ganzen Stadt in ein so schmähliches Licht zu setzen. Glaubt es Freunde, es sind dieselben Individuen in unsern Augen auch als Verräther der wahren Stimmung gebrandmarkt, als Verräther alles Fortschrittes, als Verräther unserer freien Gesinnung. Darum lasset Euch von dem Stachel ihrer Reden nicht zu sehr verwunden, glaubt nicht, Basel spreche solches von Euch, sondern seid vielmehr überzeugt, daß der Zunder Euerer Reden, die Gluth Euerer Herzen für Freiheit und Vaterlandswohl uns bei diesem Festes-Anlasse neu angefacht hat, und wir um so mehr trachten werden, durch That Euch eine bessere Meinung von uns zu geben, sobald sich Gelegenheit dazu darbietet! — Ein Basler Bürger im Namen Vieler.

— Letzten Montag Abends spät verbreitete sich in Schaffhausen das Gerücht, der Ex-Antistes Hurter sei angekommen. Auf dieses hin sammelte sich unter schweren Drohungen eine große Menge Volkes vor Hurters Wohnung, wo es sich dann endlich herausstellte, daß Hurter sich noch nicht hier, sondern im Kloster Rheinau aufhalte: „Nieder mit den Jesuiten! Es lebe die Freiheit! Es lebe das Vaterland!“ so erscholl der Ruf von Tausenden darauf, und das Volk zog vor das Haus des freisinnigen Hrn. Professor Zehnder und brachte ihm ein begeistertes Lebehoch. Die Nacht war eine der unruhigsten, die Schaffhausen je erlebt hat.

— Der Prophet Albrecht ist im Inselspital in Bern gestorben. Er! lebte zuletzt in Lausanne, wo jeder Verfolgte am Ende eine Zufluchtsstätte findet, in sehr dürftigen Umständen, und es liegt außer Zweifel, daß Mangel und Entbehrungen ihm die Krankheit,

an der er gestorben ist, zugezogen haben. Der allgütige Vater, der nicht auf das Aeußere sieht, wird auch für ihn im Lands des Friedens und der Ruhe eine Wohnung haben. Er hat ausgekämpft! Die Umstände, unter welchen er am Ende lebte, sind eine traurige Anklage unserer jämmerlichen Sozialzustände. —

— Letzten Samstag ereignete sich die nicht besonders häufige Erscheinung, daß die Lützschenen auf einmal zu fließen aufhörte, und dann nach einer Viertelstunde mit ungeheurer Gewalt sich mit großen Eisblöcken ins Thal stürzte, und alles, was ihr entgegenstand, wie die Brücken, mit sich wegriß.

— In Bressancourt hat es letzten Donnerstag abermals gebrannt, das zweite mal binnen 14 Tagen. Fünf Häuser, worunter das Pfarrhaus, sind sammt den schon eingebrachten Vorräthen, höchst wahrscheinlich durch Brandstiftung, untergegangen; die Kirche wurde mit Mühe gerettet.

— Die Staatszeitung sagt: Die Wettinger Geistlichen sind Zisterzienser und gehören in ihr Kloster Wettingen; dahin sollen und werden sie kommen.

— Letzte Woche ist auf der Spreuerbrücke in der Stadt Luzern der Opferstock der dortigen Kapelle gestohlen worden.

— In Uri haben ein Landmann und seine Magd ihr unehliches Kind, das nach der Geburt noch gelebt und geschrien, in einen Kessel gethan, welcher halbvoll Wasser war, dann beim Brunnen noch mehr Wasser geholt, auf das Kind geschüttet und dieses im Wasser liegen lassen, bis es todt war. Bevor das Kind ertränkt war, hat es der Vater noch getauft. Er ist hingerichtet worden. — Das ist die Religion und Politik der Staatszeitung: „Erst die Menschen verdummen und fanatisiren und sie dann köpfen oder ins Zuchthaus werfen.“

— Während des eidgenössischen Freischießens soll, wie die Lausanner-Zeitung berichtet, unter den Tagsatzungsgesandten der sieben ultramontanen Stände zu Luzern eine Konferenz stattgefunden haben. Es heißt, die Gesandtschaft von Wallis sei in die luzernerische gedrungen, daß der dortige Gr. Rath den Antrag zur Ausschließung der beiden Barmann aus dem eidg. Stab fallen lasse. Außerdem sollen andere, wichtigere Fragen diese Konferenz beschäftigt haben.

— Nach der „Gazette de Lausanne“ hatte das Komite des wallisanischen Kantonal-Schützenvereins beschlossen, keine Abordnung an das Eidgenössische Schützenfest zu senden, im Hinblick auf die traurige Lage des Landes. Die vier Individuen also, welche mit einer Fahne am Feste aufzogen, haben dazu keine Berechtigung gehabt. Offenbar sind sie also von den gegenwärtigen Machthabern geschickt, wie die mitgebrachte Bataillonsfahne und die Reden beweisen. Der Zweck einer solchen Sendung war aber nichts anders, als eine Demonstration, die, wenn sie ungestraft hingegangen wäre, von Seite der Konservativen Blätter ein ebenso lärmendes Hohngeschrei über die Unmacht der Radikalen herbeigeführt hätte, als sie jetzt mit Schimpfen die Schweiz durchlärmen. Diese Leute müssen halt Skandal haben, das ist ihre einzige Hoffnung: daher greifen sie auch links und rechts nach nach Allem, was sich ihren unsaubern Händen darbietet, wenn's nur Lärmen gibt, je größer, desto besser. —

— Die freien Stimmen aus Zürich bringen folgenden Brief von Hrn. Chorherrn D..... aus dem Oberwallis an einen seiner Kollegen in Zürich: „Hochwürdiger Herr Kollege! Schießet in Gottes Namen! das war auch mein Wahlspruch, als das Ketzervolk des Unterwallis unsere heiligen Privilegien, mithin unsere heilige Kirche, d. h. unsere heilige Religion, anzutasten sich vermaß. Als in dem Jahre der schönen Bewegung der Hirtenstab an die Spitze muthiger Volksstreiter trat, beschämten protestantische Geistliche die Diener der römischen Kirche, die seit langem in der Schweiz mit schmählicher Geduld und Ergebenheit die Fesseln trugen, welche die Ungläubigen geschmiedet hatten. Im Freienamt wirkte zuerst Ihr edles Beispiel, doch ohne glückliche Folgen; ebenso blieben erfolglos die Bemühungen unserer Amtsbrüder im Tessin; mit desto schönerem Erfolg wurden sie dagegen in dem Lande gekrönt, das man sonst spottweise das Land der Köpfe zu nennen pflegt. Seid gesegnet ihr wackern Köpfe! Bei euch war es ein Leichtes, den guten Sinn zu wecken! Ein Kopf ist empfänglicher, als ein Kopf, d. h. er denkt weniger, was für die Verbreitung unserer Lehre höchst wichtig ist. Unendlich schwerer war es dagegen, in Unterwallis Anhänger zu werben, und doch sind es gerade unsere Brüder in Unterwallis, die uns zum Siege verholfen haben. Unser ruhmvoller vaterländischer Waffengriff wäre wahrscheinlich unterblieben, wenn wir hätten befürchten müssen, das ganze Unterland einig und gerüstet anzutreffen. Ohne den mächtigen Beistand der guten Jesuiten hätte uns die Lust und der Muth gefehlt, eine so schwierige Mission zu übernehmen, wie es war, einen Theil des Unterlandes zu fanatisiren. Der Einfluß der ehrwürdigen Väter auf alle meine Amtsbrüder und durch diese auf den weltlichen Theil der Bevölkerung läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Aber wie komme ich dazu, Ihnen zu schreiben? Ihnen, dem Ergetzer, dem Ewigverdammten? Erbeben Sie nicht vor diesen Worten! Ich gebrauche sie nur vor meinen Köpfen, wenn ich ihnen die Abwege bezeichnen will, auf welche die ruchlose junge Schweiz gerathen ist. Mit dem Worte „Protestant“ bewirke ich, was Sie mit dem Wort „Strauß“ bewirkt haben. Unter vier Augen sind Sie mir ein theurer Bruder, theurer, als mancher, der Messe liest. Der Haß gegen Andersgesinnte, gegen die Gegner unserer weltlichen Macht, das ist es, was dem Diener der Kirche die Weihe ertheilt, was ihn unterscheidet von den Schwachsinnigen, die da immer vor allem Volke ausrufen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Und solcher armseliger Ausrufer hat es auch in unserer Kirche, wiewohl sie die Vorsicht gehabt hat, das Bibellesen zu verbieten, was unsern Geistlichen ein Wink sein sollte, nur die Bibelstellen auszuwählen und zu benutzen, die nichts enthalten, was mit unsren Kirchenlehren in zu grellem Widerspruche steht. Werden Sie nicht der Weisheit unserer Kirche Gerechtigkeit widerfahren lassen? Fühlen Sie nicht, daß die Reformation demselben unseligen Freiheitsgeist entsprang, der mit den ehrwürdigen Satzungen der Kirche auch im Staatsleben jede menschliche Autorität über den Haufen werfen will? Im Vertrauen, was gäben Sie darum, wenn Zwingli nie gelebt hätte? Zwar anerkenne ich mit Freuden, daß der Pietismus wieder manches gut machen kann, was die Reformation verdorben hat. Die Geschichte mit dem „Regeli uf der Ofebank“ hat mich herrlich gauckirt. Diese östliche Auserwählte hat ihre Rolle recht brav gespielt, und ihr Abrichter und Soufleur darf stolz sein auf dieses Werk. So ein albernes Mädchen bekehrt man leichter zu der alleinseligmachenden Liebe, als zu dem alleinseligmachenden Glauben, wenn man ihr nicht beibringen kann, daß Liebe und Glauben eins sind, was hier auf ächt römische Weise geschehen zu sein scheint. Hier zu Lande ging es freilich etwas ernsthafter zu. Es war kein leichtes Spiel, die Barmanne in Verruf zu bringen; denn sie sind, was man in der Welt tugendhafte Menschen nennt, Ihr Lebenswandel gibt nicht die geringste Blöße; es sind durch und durch ehrenwerthe Männer. Aber was nützen am Ende alle diese weltlichen Tugenden, wenn man mit dem Himmel, d. h. mit uns, in schlechtem Einverständnisse steht? Ist es doch Ihnen und Ihren Freunden dort gelungen, s. Z. Hirzel und Scherr für schlechte Menschen unter der Masse auszuschreien; warum hätte es uns hier nicht möglich sein sollen, tugendhafte Menschen für Scheusale auszugeben? Wir haben es hier so weit gebracht, die Ueberfallenen, die meuchlings Ueberfallenen mit dem Schandnamen „Rebellen“ zu brandmarken. Das heißt mit der Sprache etwas willkürlich umgehen; doch gerade in der Sprache bewährt sich das Lehrtalent der Jesuiten, und wer in Jesuitenschulen gebildet wurde, hält sich nicht an den gemeinen Sprachgebrauch. Als vor Zeiten im K. Tessin ein Schwarm fremder Banditen ins Land brach, und ihr Anführer durch ein Kriegsgericht — was nach ihrer Verfassung zulässig ist — zum Tode verurtheilt wurde, sprachen selbst liberale Blätter ihr Verdammungsurtheil über die Tessiner aus. Wie ganz anders haben wir gehaust! Wir, die Angreifer, brauchen gar keine Kriegsgerichte; wir haben die Gefangenen ohne Urtheil erschossen. Und jetzt haben wir Ausnahmgerichte, welche über jede liberale Regung ihr Todesurtheil sprechen werden — und doch stehen wir groß und geachtet da, was auch die radikale Presse, was auch die Schreier und Schwätzer am Baslerschießen sagen mögen. Die Tagsatzung hat unsere That sanktionirt, und um die Toastredner auf der Baslerbühne haben wir uns nicht zu bekümmern. Man braucht diesen nur Worte entgegenzuhalten, wie: Kantonalsouveränität, ungleiche Elle u. s. w., so stehen sie gleich verdutzt da, wie die Schafe beim Gewitter. So großartige Erfolge aber sind ohne Jesuiten nicht leicht zu erhalten. Daher beschwöre ich Sie, werther Freund, treten Sie mit allen ihren Freunden den Jesuitenjägern in Ihrem Kanton mit Kraft und Entschiedenheit entgegen. Die Konservativen bedürfen der Stütze der Jesuiten nicht weniger, als die Jesuiten die der Konservativen. Beide trachten nach dem Siege des innern Rechtes über das äußere Recht. Süßer Kollege! Sie wissen, die Jesuiten sind keine strengen Sittenrichter; sie lassen gern 5 gerade sein; streng sind sie allein in Dingen ihres Glaubens, und das kann den Straußenjägern nur genehm sein.

Sollte einst wieder ein Volksgeist erwachen, der Ihnen das Leben dort unleidlich machte, so kommen Sie zu uns in das Walliserland, und Sie sollen von mir auf's Beste aufgenommen werden. Nur dürfen Sie nicht bei uns sterben, sonst könnte ich Ihnen kein ehrliches Begräbniß gestatten und

ich müßte dem Volke verkünden, daß Sie gerade zu in die Hölle gefahren wären, was mir leid thäte. Ein ganz kleiner Sprung à la Hurter könnte Sie jedoch noch vor solchen Unannehmlichkeiten schützen. Grüßen Sie mir bestens den geistigen Kämpfer in Bublikon, und sagen Sie ihm, daß die Jesuiten fröhlich und guter Dinge sind. Ihr treuer Kollege .....r."

Ausländisches.

— Die Sachen stehen gegenwärtig so, daß die deutschen Regierungen der Presse mehr Freiheit gegenüber ihren eigenen Maßregeln, als gegenüber Rußland gestatten. Alles worin Rußland irgendwie angegriffen wird, verfällt entweder der Censur oder der nachträglichen Confiscation, wie denn z. B. die im Ganzen freisinnige sächsische Regierung schon von 2 vorher censirten Schriften dieser Art den betreffenden Buchhändlern die ganze Auflage hat abkaufen müssen, nur um sie zernichten zu können. — Das Allerstärkste aber was Rußland durchgesetzt hat, ist die Erneuerung des Cartellvertrages mit Preußen, welcher Preußen zu Auslieferung aller Deserteurs verpflichtet. Eine der merkwürdigsten Folgen davon wird die sein, daß Deutsche durch Deutsche an Rußland ausgeliefert werden müssen. Rußland verlangt nämlich auch von den zahlreichen deutschen Colonisten in Polen die russische Militärpflichtigkeit, bei welcher der Betreffende bekanntlich für seine Familie so gut als verloren und todt ist. Natürlich gingen bisher die meisten jungen Deutschen über die Grenze, wenn die Conscription nahte. Von nun an wird die preußische Regierung verbunden sein, deutsche Protestanten, Söhne von meist preussischen Vätern, an den Nachbar zur Deportation nach Sibirien auszuliefern.

— Ein großer Theil der katholischen Einwohner von Warnsdorf (Böhmen) hatte unter Leitung ihres Pfarrers den Kelch beim Abendmahle eingeführt; einem sterbenden Handwerker wurden die Sakramente mit dem Kelche gereicht und dieser gesundete zufälligerweise; dadurch gewann die Partei an Theilnahme. Der Bischof zog den Pfarrer in Untersuchung; dieser erschoß sich und wird von seiner Partei als Märtyrer angesehen. Es herrscht große Aufregung der Gemüther in Warnsdorf.

— Am 3. Juli Morgens versammelte sich ein starker Trupp von Arbeitern in Katharinaberg (an der schwarzen Neiße eine Stunde nordöstlich von Reichenberg) beim letzten Fabrikgebäude aufwärts an der Neiße, und forderte die dortigen Spinner auf, sich ihnen anzuschließen und die neuen Vorspinn- und Klarspinnmaschinen, durch die so viele Menschen brodlos geworden seien, zu zerstören. Der vergrößerte Hause zog nun an der Neiße abwärts von einem Fabrikgebäude zum andern. Alle Spinner wurden gezwungen mitzuziehen. Da in den Fabriken an der obern Neiße keine neuen, nur lauter alte Maschinen sind, gieng der Zug ruhig fort ohne das geringste an Gebäuden oder an Maschinen zu verletzen. Als der Hause zur Fabrik des Hrn. Stephan König in Habendorf kam, war er bereits auf einige hundert Mann angeschwollen. Hier befand sich die neue Vorspinnmaschine (Brodiebmaschinen nennen sie die Arbeiter); sie war noch nicht gänzlich aufgestellt; man schleppte sie auf die Wiese, und in einem Augenblick war sie gänzlich zertrümmert. Von hier zog die Menge über Wachendorf (wo in der Fabrik des Bleichers Hrn. Ohneforgen gleichfalls eine Maschine zerstört wurde) nach Hammerstein, wo sie sich bereits auf wenigstens 600 Mann vermehrt hatte. In der großartigen Fabrik von Siegmund, Neuhäuser und Compagnie daselbst, wurden fünf neue schöne Maschinen gänzlich zertrümmert und ins Wasser geworfen. Den Fabrikarbeitern geschah kein Leides; die alten Maschinen blieben unversehrt, auch sonst kein Eigenthum wurde angetastet. Nun zog der Schwarm wieder an der großen Neiße aufwärts nach Rosenthal zu der Fabrik des Hrn. Ginzel, erbrach die verschlossene Thüre, zerstörte dreißig bis vierzig neue Maschinen, schlug die Fenster ein und riß die Rahmen aus den Mauern. Die Stühle sammt den Garnen wurden auseinander gerissen, die Wolle ins Wasser geworfen. In einer Stunde waren drei große Säle ganz und gar ausgeplündert und von der Fabrik blieb nichts stehen als die bloßen nackten Mauern. Der Schade ist ungemein groß. Jetzt sollte der Zug durch die Stadt nach der großartigen Fabrick der H. P. J. Liebig und Comp. in Josephinenthal gehen. Auf die erste Nachricht von diesen Unruhen giengen drei Kompagnien Militär von Prag, drei von Jungbunzlau in Eilmärschen nach Reichenberg. Aber die nächste Militärstation, Jungbunzlau, ist sieben Meilen entfernt, und hätten nicht die Bürger den Tumult unterdrückt, so wäre jede militärische Hülfe zu spät gekommen."

— Am 10. Juli sank bei Stadtamhof in der Donau ein Salzschiff, wobei gegen 300 Salzstöcke zu Grunde giengen.

— Wie das Danziger Dampfboot meldet, wurde kürzlich der Bediente des russischen Gränz-Aufsehers, der bisweilen in Preußen den Spion machte und Schmuggler-transporte verrieth, hart an der Gränze, während er mit seinem Herrn sprach, erschossen. Ein Weidengebüsch verbarg den Mörder, der auch glücklich entkam.

— Am 7. Juli Abends wurde von den Feinden der Mäßigkeitssache in Hamburg eine Art Demonstration gegen die von einer gemeinschaftlichen Lusttour nach Stade zurückkehrenden Mitglieder der Hamburger, Altonaer und Wandsbecker Mäßigkeitsvereine versucht. Die zahlreicher als je versammelte Menschenmenge läßt wenigstens auf eine Verabredung schließen, wenn gleich die Meisten wohl nur die Neugierde hingeführt haben mag. Die Demonstration bestand nur darin, daß der Pöbel (es waren auch Viele in feiner Kleidung darunter) von der Landungsbrücke an ein langes und so enges Spalier gebildet, daß alle die Dampfschiffe Verlassenden nur einzeln oder paarweise durchkommen konnten, und mit einem fortwährenden Hurrah und Lachen begrüßt wurden, wobei man sich im Allgemeinen wohl hütete, es zu thätlichen Beleidigungen kommen zu lassen, indem die anscheinenden Rädelsführer wiederholt die Aufforderung an die Thatlustigeren ergehen ließen, nicht zu stoßen.

— Eine scandalöse Geschichte hat in den letztern Tagen in Rom großes Aufsehen gemacht. Ein Priester, Bruder des Königemörders Fieschi hatte ein Liebesabentheuer mit der Tochter eines römischen Duca und war mit derselben bei einer Kupplerin zusammengekommen. Ein Bruder derselben, hatte die Sache entdeckt und erschien plötzlich mit Carabiniers vor dem Hause. Der Priester sprang in der Verzweiflung aus einem der Fenster des ersten Stocks hinaus und verletzte sich zwar an den Beinen, konnte jedoch noch eine nahe Kirche erreichen, wo er Schutz zu finden hoffte. Man führte ihn indessen sofort gefangen ab, und bereits soll ihm sein Urtheil gesprochen sein. Vergehen dieser Art, von Priesten begangen, werden dort mit Gefängniß von verhältnißmäßiger Dauer bestraft, nach dessen Ueberstehung der Delinquent an einen Ort geführt wird, der durch seine ungesunde Luft bekannt ist. Dort sterben die Verbrecher gewöhnlich bald, so daß die Strafe fast einem Todesurtheil gleichsteht.

— Die über Livorno erhaltenen Nachrichten aus der Romagna lassen glauben, daß sich dieses Land am Vorabend neuer Unruhen befindet; auch die Mark Ancona ist in großer Gährung.

Das Volk von Harro, anzuwenden auch in unserm Vaterland.

Man muß den Geist im Volk auf Russisch pressen:
Die scharfeste Censur, der Lesezwang
Werd als das erste Mittel nie vergessen.
Es ist genau geschehn, jedoch man kann
Nicht oft genug Mandate wiederholen.
Den Lehrstuhl auch beherrsche die Censur,
Die Dorfschul durch das Kanzelwort nicht minder.
Von Politik verschwinde jede Spur,
Wer vom Katheder nur durch Blick und Mienen
Dem Zeitgeist huldigt, und wer als Student
Als Demagog die Majestät bedroht —
Den treffe ohne Mild und Gnad der Tod.
Die Professoren und Doktoren müssen
Ihr Heft zuvor an uns zur Prüfung senden,
Damit wir ihres Vortrags Inhalt wissen.
Der ganze Staat ruht in des Lehrers Händen. st.

Das Erdbeben zu Lissabon im Jahr 1755.

(Folgende Darstellung ist ein Auszug aus dem so eben erschienen Werke: „Geschichte eines Marquis Pombel" — jenes Ministers, dessen großartige Schöpfungen in Portugal noch heute so segensreich auf dieses Land einwirken.)

Niemals gieng die Sonne mit größerer Pracht in jenem milden südlichen Klima auf, als an dem denkwürdigen Morgen des ersten November 1755. Die Natur schien vertrauensvoll in der ruhigen Schönheit des heitern, dunkelblauen Himmels und in der lautlosen Stille der Atmosphäre zu schwelgen. Die stolzen Paläste und majestätischen Tempel Lissabons spiegelten sich in dem breiten Busen des Tajo, dessen krystallene Fluth nicht von dem leisesten Hauch bewegt wurde. Friede und Sicherheit hatten (so schien es) ihren Wohnsitz an seinen Ufern aufgeschlagen und spielten sorglos auf seinen klaren Gewässern. Aber ach! Binnen wenigen Stunden verwandelte sich dieser Anblick in Scenen des Schreckens, des Elends und der Zerstörung; es war, als ob die bösen Geister der Finsterniß, plötzlich von ihren Banden gelöst, sich der unglücklichen Stadt bemächtigt hätten und sie mit Erdbeben, Raub, Mord und Gewalt heimsuchten. Die Natur schien aus ihren Gränzen zu treten, ihrem wohlthätigen Einflusse zu entsagen und ein rächendes Strafgericht über die Menschheit zu halten.

Es war am Tage Aller Heiligen und die frommen Bewohner Lisboa's waren auf dem Wege nach den zahlreichen Kirchen begriffen, die man, dem Feste zu Ehren, wie gewöhnlich aufs glänzendste erleuchtet hatte, als vier Minuten nach neun Uhr die ersten konvulsivischen Stöße empfunden wurden, und bald nachher stellte die prächtige Stadt nur einen Haufen unförmlicher Ruinen dar. Diejenigen, die nicht unter den zuerst niederstürzenden Trümmern verschüttet wurden, eilten voll Schrecken und Verwirrung, sich in der Flucht vor der ihnen drohenden Gefahr zu retten, und flehten den Allmächtigen mit rasenden Geberden und verzweifeltem Geschrei um Hülfe, während die fallenden Gebäude sie zerschmetterten und die gähnenden Abgründe erbarmungslos sie verschlangen. Von allen Seiten drohte ein unvermeidlicher Tod; Einige flohen nach den Hafen, in der Hoffnung, dort Sicherheit zu finden, aber auch hierin sahen sie sich getäuscht, indem das Erdbeben den Strom in so gewaltige Bewegung gesetzt und seine Fluthen so angeschwellt hatte, daß er seine Ufer überschwemmte und Alles, was in seinem Bereiche war, forttrug. Die größten Schiffe versanken unter den aufgeregten Wellen, während andere, von ihren Ankern gerissen und wüthend im Kreise getrieben, in dem Strudel verschwanden oder gegen einander geschleudert und durch den furchtbaren Stoß zertrümmert wurden. Um die Schrecken dieses traurigen Anblicks zu vermehren — während die Tempel des Herrn, die Paläste des Adals und die Wohnungen der Bürger in eine große Ruine zusammenstürzten — brach in einem und demselben Augenblick auf verschiedenen Stellen Feuer aus und wüthete so unaufhaltsam, daß es Alles zu zerstören drohte, was das Erdbeben übrig gelassen! — Selbst nach drei Menschenaltern, die seit jener Unglücks-Epoche verflossen sind, bleibt es schmerzhaft, bei dem Uebermaß des allgemeinen Elends und den einzelnen Scenen herzzerreißender Leiden zu verweilen. Welche Verzweiflung erwartete die Ueberlebenden! Die zartesten Bande waren plötzlich aufgelöst — Gatten betrauerten ihre Frauen, Frauen ihre Männer, Mütter suchten ihre Kinder und Kinder riefen trostlos nach ihren Eltern; ganze Familien verschwanden aus den Reihen der Lebendigen und wurden in ein gemeinschaftliches Grab versenkt. Mitten unter dem Jammer und der Verwirrung, welche diese grausenvolle Katastrophe bezeichneten, gaben die Gefängnisse ihre Bewohner von sich — und über das Unglück frohlockend, welche ihre Fesseln brach, überließen sich diese Bösewichter ungestört ihren Begierden, verübten die abscheulichsten Verbrechen. Von Wein berauscht und nach Gold dürstend, streiften sie in der ganzen Stadt umher, plünderten und mordeten und griffen zu jedem Mittel, um ihre Habsucht zu befriedigen und ihre Lüste zu stillen — als ob die Grausamkeit der Menschen das Strafgericht Gottes vollenden sollte.

Allein in Lissabon kamen über **dreißigtausend** Personen um, und auch Setubal und Algarvien hatten stark gelitten. Die königliche Familie befand sich glücklicherweise in dem Pallaste zu Bellem, eine kurze Strecke von der Hauptstadt, als das furchtbare Ereigniß stattfand; bestürzt und rathlos stand der König im Kreise seiner zitternden Höflinge. Nur Pombal behielt die Fassung. „Was ist in dieser schrecklichen Heimsuchung der göttlichen Vorsicht anzufangen?“ fragte ihn der König. — „Man begrabe die Todten und verpflege die Lebenden“ auf portugiesisch: war seine stoistische Antwort — eine Antwort, die allein genügt haben würde, ihn unsterblich zu machen. Und es war bei dieser Gelegenheit mehr als bei irgend einer andern, daß er jene unüberwindliche Ausdauer, jene unerschütterliche Standhaftigkeit, jene Thatkraft, Klugheit und Fruchtbarkeit in der Auffindung neuer Hülfsquellen entwickelte, die ihn während seiner siebenundzwanzigjährigen Verwaltung charakterisirten und seinen Ruhm durch ganz Europa verbreiteten. Schleunige, energische Maßregeln waren nothwendig, um der in Lissabon herrschenden Anarchie ein Ziel zu setzen; Pompal warf sich schnell in einen Wagen, der schon auf ihn wartete, und eilte nach der Scene des Unglücks, um die Gefahr zu theilen und die Drangsale der Bewohner durch jedes Mittel zu erleichtern, welches die Menschlichkeit vorschrieb und die allgemeine Sicherheit verlangte. Er war überall, wo seine Gegenwart nöthig schien; weder bei Tag noch bei Nacht verließ er seinen Wagen, und in einer unglaublich kurzen Zeit wurden **zweihundert** Dekrete veröffentlicht, welche die Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung, die Beherbergung des obdachlosen Volkes, die Vertheilung der Lebensmittel und die Beerdigung der Todten zum Gegenstande hatten. Es wurde Niemanden gestattet, Lissabon ohne schriftliche Ordre zu verlassen, damit diejenigen, welche den ersten Schrecken zur Plünderung der Kirchen und Privathäuser benutzt hatten, nicht mit ihrer schändlich erworbenen Beute aus der Stadt flüchten möchten. Den Verwundeten und Heimathlosen wurden eigene Quartiere eingeräumt und Lebensmittel aus allen Theilen des Landes herbeigeschafft und unentgeldlich unter das Volk vertheilt. Da man fürchtete, daß die Pest sich noch zu den Drangsalen gesellen würde, mit denen die unglückliche Stadt zu kämpfen hatte, so wurde Befehl ertheilt, die Leichname zu sammeln und mit Gewichten beschwert in die See zu werfen; aber obgleich diese nützliche und zur Erhaltung der Lebenden unumgänglichen Maßregeln mit Gutheißen und Bewilligung des Patriarchen getroffen wurden, verfehlten doch die Jesuiten nicht, sie in der Folge dem Minister zum Verbrechen zu machen. — Schaaren verworfenes Gesindel, zum Theil Verbrecher, die aus den Gefängnissen entsprungen waren, schweiften in den Ruinen der Stadt umher, raubten, plünderten und verbreiteten neue Angst unter dem Ueberrest der Einwohner: es wurde daher ein Dekret erlassen, daß jeder seinen Namen, sein Gewerbe und seine Unterhaltsmittel anzugeben habe, und wer nicht genügende Auskunft ertheilen konnte, wurd als Spitzbube und Landstreicher ins Gefängniß gesteckt. Als aber, dieser strengen Verordnung zum Trotz, die Straßen noch immer von Räuber- und Mörderbanden durchzogen wurden, die Jeden ausplünderten, der ihre Habgier erregte, die Frauen schändeten und Alle umbrachten, die sich ihren Gewaltthaten widersetzen wollten, so ließ Pombal an der Thür fast jeder achtbaren Familie Bewaffnete aufstellen, die Tag und Nacht Wache halten mußten. Um endlich die Schuldigen ohne Aufschub bestrafen zu können, wurde das Kriegsgesetz proklamirt und Jeder, den man auf der That ertappte, augenblicklich hingerichtet. Diese wohlberechneten und energischen Maßregeln stellten die Ruhe, so wie die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, schnell wieder her, und Pombal konnte nun seine Aufmerksamkeit dem Wiederbau und der Verschönerung der Stadt zuwenden.

Unterdessen nahm auch das Ausland an dem Unglück, welches Lissabon und die Portugiesen betroffen hatte, Antheil und beschränkte sich nicht auf unnützes Mitleid, sondern leistete ihnen auch thätige Hülfe, um das durch eine so furchtbare und unerwareete Katastrophe veranlaßte Elend zu lindern. Aus allen Theilen Europa's flossen Beiträge ein; England allein sandte mit gewohnter Freigebigkeit so bedeutende Vorräthe an Rindfleisch, Butter, Mehl, Weizen, Zwieback, Reiß, Kleidungsstücke, Handwerksgeräthe u. s. w. daß sie, mit Einfluß des baaren Geldes, auf die Summe von 97,200 Pfd. Sterl. geschätzt wurden. Diese Thatsache hat der Verfasser aus den Dokumenten geschöpft, die sich in dem britischen Staats-Archive (State Paper Office) befinden.

Erklärung.

Nachdem der Unterzeichnete schon zu verschiedenen Mahlen in Erfahrung gebracht hat, daß Jemand in seinem Namen sich einen Spaß daraus gemacht, Leute mit alten Gewehren, die sie feilbieten, scherzweise an den katholischen Herrn Pfarrer Arnold dahier zu weisen, so sieht er sich veranlaßt, demjenigen, der diese Späße auf seinen Namen provozirt, zu erklären, daß er derartiges auf seine Rechnung thun möge, damit der Unterzeichnete von amtlichen Erscheinungen verschont bleibe.

Aarau d. 19. Juli 1844. A. Brast, Waffenschmidt.

Haus in Paris, Straße Bourbon Villeneuve Nr. 19.

Zur Stadt Paris.

Haus in Genf, Rhonestraße Nr. 67.

Die Herren Gebrüder Blum haben die Ehre, das geehrte Publikum zu benachrichtigen, daß sie sich mit ihrem großen Waarenlager in Baden einige Zeit aufhalten werden.

Magazin für Damen.

Indienne von Mühlhausen und Wesserling, Mousseline laine, Crêp Rachel, Mille fils, Gauloise, Irlandaise, Constantine, Balzorine, Barège, Alpaga, Satin ourika, Cordeline, Satin duchesse, einfärbige Mousseline laine, Ecossais, Toile laine, Gesundheits-Flanell, ganz wollen; seidene Foulards, Tapis von Cachemirs, Renaissance, Arléquine, oder mit einfachem Boden, damascirt, von Wolle und Seide, Mousseline laine satinirt, Satin laine, eine große Auswahl weißer und schwarzer Shawls in verschiedenen Sorten, Fichus von Seide und Mousseline laine, und Anderes mehr.

Magazin von Herrenkleidern.

Pracht, Neuheit und Solidität.

Fracks, genannt Ceremonie, Fracks *à la Française* und für die Jagd, Ueberröcke von Tuch aus Elbeuf, Sedan und Louviers, Paletots-Twin, dito *à taille*, Sack-Paletots, 1500 Beinkleider in allen Farben und Schnitten, 1000 Gilets von Piqué, Sammet, Cachemir, Satin, Seide und Casimir, Paletots-Mackintosh, undurchdringliche, Schlafröcke von Crep, Ecossaise, Flanelle, Tantan und Damas, Hemden von gefärbten Stoffen, Hosenträger, Calotten, mehr als 500 Cravatten und Echarpen u. s. w.

Unsere Magazine befinden sich im Gasthaus zum Freihof in Baden.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 59.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 23. Juli 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das nächste eidgenössische Freischießen. Unter diesem Titel gibt die Neue Aargauer-Zeitung einige Betrachtungen über das nun beendigte Fest in Basel zum Besten, worunter auch diejenige, es seien Dinge in Basel vorgegangen (Wallis), die wahrlich nicht jedes Schweizerherz mit Freuden erfüllen können. Sie will diese Dinge unerwähnt lassen, sie seien bekannt genug. — Weil die Festeinrichtungen die großartigsten waren, so habe sich der Schütze nicht heimisch gefühlt; es fehlte das Zuvorkommende des Bruders gegen den Bruder. Sodann salbadert sie, wie diese Feste sein sollten, und meint schließlich, nach einigen erheucheltey Schmeicheleien für Aarau, es sollten die Schützengesellschaften des Aargau in Aarau ein Freischießen geben, das, nach ihrer Manier dem Zweck angemessen wäre. — Wir andere Aargauer wollen uns nun nicht damit befassen, wer das nächste eidgenössische Schützenfest abhalten soll und wie, sondern wir halten dafür, daß die schweizerischen Schützengesellschaften ohne das Geplauder einer konservativen Zeitung ins Reine kommen werden, und daß namentlich die angemessenen Abänderungen in der Einrichtung sich ohne den scheinheiligen Rath der Neuen Aargauerzeitung finden werden. — Sie, die dem eidgenössischen freien Geiste spinnefeind ist, wenn er nicht jesuitisch ist, fühlt sich berufen, den aargauischen Schützengesellschaften einen guten Rath zu geben für ein Fest, an dem sie nur gleich einem Spion erscheint, und an dem sie doch mit der noblen konservativen Bescheidenheit das Zuvorkommende des Bruders gegen den Bruder reklamiren will. Sie heuchelt einige Theilnahme für ein Fest, an dem sich einzig und allein ewig derjenige eidgenössische, aufrichtige Brudersinn ausschließlich kund gibt, dem sie nicht angehört, den sie mitunter in andern Schwester-Zeitungen mit Hohn behandelt, den sie schon hinlänglich verdreht und verlästert hat. — Hat nicht ihr zweiter Stammvater seine ungemessene Liebe für die einige freie Schweiz damit bethätigt, daß er seiner Zeit Knittelverse dem Druck übergab, worin er, gegen alle Würde der Wissenschaft, des Talentes und seiner Stellung, die politische Regeneration in der Schweiz ächt pharisäisch durchhudelte, und das Schützenpanner, die Fahnenreise, und das eidgenössische Schützenfest mit Leidenschaft und Bosheit, mit Gift und Galle zu beschimpfen nicht satt werden konnte? Und dieses Mannes politische und intime Kumpanen, oder die Neue Aargauer-Zeitung, hat sie nicht in jüngster Zeit den Drang gefühlt, die Worte zu verdrehen, nach Schriftgelehrten-Art zu interpretiren, die der Präsident des Aargauischen Schützenvereins im großen Rathe aussprach, daß er für einen neuen Bund arbeite und lebe? Gibt dieses ihr die Berechtigung, uns Aargauern in Schützenangelenheiten einige Sympathie zu heucheln, oder mit einer welcher Competenz reden zu dürfen? Der Kanton Aargau erinnert sich noch zu gut, mit welch' jesuitischem Commentar sie seinen Großrathsbeschluß für Aufhebung der Jesuiten begleitete! dergleichen Blätter dürfen schweigen in Angelegenheiten, die sie nach Beruf und politischer Neigung nicht loben sollen; über Feste, denen sie Wichtigthuerei und phrasenreichen Wortkram so gerne vorwerfen, und wo sie, die Redlichen, doch kaum auf die Fußspitzen, geschweige auf die Tribüne sich wagen. Ist sie nicht die Milchschwester jenes niederträchtigen reformirtjesuitischen Schandblattes, genannt Baslerzeitung, das im vorigen Jahr mit frechem Mund den Trumpf fürs Fest bestellen wollte, sich jetzt während dem Fest verkrochen hat, und, nachdem Stadtbasel die Pflichten der Gastfreundschaft aufs schönste ausgeübt, nun ohne alle Rücksicht hiefür in aller Feigheit und Niederträchtigkeit mit der giftigsten Bosheit und Leidenschaft übers Fest herzieht? Solche Eidgenossen verdienen allgemein bekannt gemacht zu werden. — Eine redliche Bescheidenheit der Neuen Aargauerzeitung liegt noch darin, einen Titel zu führen, der ihr nicht gebührt, damit unsern Kanton zu vertreten, wie wenn er ihre Gesinnung hätte, während sie sich, ihrer politischen Redlichkeit wegen, u. wegen allzugroßem Eifer gegen die Jesuiten, nicht einmal mehr im großen Rathsal hat halten können, ja nicht einmal eine Gemeinde unsers Kantons repräsentirt, indem die Limmathstimme die wenigen unguten für sich braucht. —

— Etwas über die Aare. Es wird so viel über die Correktion der Aare und Wiederherstellung der verunglückten Brücke gesprochen und geschrieben, gemessen, projektirt durch nähere und entferntere Baumeister, und doch scheint dem nur einfachen natürlichen Verstand die Sache viel näher zu liegen, ohne besondere Techniker in Anspruch zu nehmen, man folge nur einfach der Natur des Wassers, und dieses will möglichst geraden Lauf und ein seiner Wassermenge entsprechendes Rinnsal, und beides mangelt hier; letzterer ist durch die beiden Brückenwiderlager mit Maueranzug gar auf 316' zusammen geengt, wo er circa 360 bedürfte. Man fange daher 2000' oberhalb der Brücke an der neuen Uferbekleidung an zu korrigiren in einer geraden Linie auf der rechten Seite gegen Aarau auf das rechte Brückenwiderlager, oder noch besser dem Gewölbe und was gegen das linke Ufer über 360' reicht, suche man durch Bänke dem Fluß abzugewinnen; unterhalb der Brücke auf 1000' Länge suche man die Aar wenigstens um ihre ganze Breite links durch den Schachen in einem sanften mit Steinbekleidung versehenen Bogen gegen die starke untere Aarekrümmung zu bringen, und was über 360' Breite gegen dem rechten Ufer bleibt, wieder durch Bauten von dem Fluß zu erobern, mit Rücksicht und Schonung des dortigen Fabrik-Kanals, dann wird für die Standfähigkeit der Brücke der Aarenlauf sicherer und regelmäßiger. Das Erweitern und Ausgraben kann ohne große Kosten geschehen, da man im Winter bei den niedersten Wasserständen gräbt, ein circa 30—40 Fuß breiter Kanal auf das Wasser hinunter und suche gleichzeitig von der entgegengesetzten Seite auf gehöriger Stelle einen aufwärts gehenden Einleitungssporen zu machen; dadurch macht man sich den Fluß zum Gehülfen, der beim Hochwasser das Uebrige selbst vollenden wird. Auch andere nöthige Sporren, die mit ihren Köpfen immer in die bezeichnete Normaluferlinie reichen sollen, suche man aufwärts gegen den oder parallel mit dem Hauptstromstrich zu legen; sie dürfen in dieser Lage schwächer und daher auch wohlfeiler sein, und sie entsprechen den beabsichtigten Zwecken besser, als andere Lagen derselben. — Was nun auch berühmte Hydrotechniker sagen und vorschlagen mögen, so wird es immer ohne eine allgemeine durchgreifende Aarkorrektion auf dieses hinauslaufen, und das bedarf weder vielfachen Messens, noch Berechnens und Studierens, es liegt fast jedem Beobachter so ziemlich auf der Hand, und ist dieses im Reinen, so kann man jedes Brückensystem, jedoch stets im Vorzug mit weiten Oeffnungen, anwenden. Aber auch hier zu Aarekorrektionen in engerm oder weiterm Umfang muß man wieder auf das berlinische Baggerschiff aufmerksam machen, das mit 6 Mann täglich 6—8 Kubikklafter 4—5' tief herauf holt. J. J. F.

— Wie wir vernehmen, so hat der löbl. Gemeinderath Aarau in einem Schreiben an das Amtsstatthalter-Amt daselbst und zu Handen der hohen Kantons-Armenkommission unter den wesentlichen Erläuterungen die Nothwendigkeit u. Dringlichkeit hervorgehoben, daß der Staat dem sehr überhandnehmenden Vagabundiren und betrügerischen Bettel durch Errichtung von Zwangs-Arbeitshäusern Schranken setze, wodurch eine gänzliche Umgestaltung der durchaus unzulänglichen Armen und Polizen-Gesetze nothwendig zu werden scheint. Nichts ist natürlicher als eine solche Einsicht

und Ueberzeugung der Gemeindräthe, weil auch wirklich die bestehenden Gesetze dem überhandnehmenden Müssiggang und Bettel, der Liederlichkeit und Schlechtigkeit keine Schranken zu setzen vermögen; und weil sie namentlich die Gemeindräthe nicht unterstützen. — Es ist gewiß keine Gemeinde im Kanton, die nicht einen oder mehrere liederliche Bürger und Dirnen hat, die durch ihre Schlechtigkeit und Gemeingefährlichkeit für das Zwangs-Arbeitshaus übereif sind, weshalb wir wünschen, es möchten alle Gemeindräthe wie derjenige von Aarau nun gethan hat, den nämlichen dringenden Wunsch an die hohe Kantons-Armenkommission beförderlich einreichen. —

— Wie wir vernommen haben, ist der durch sein überall vielfach bewundertes Georama rühmlichst bekannt gewordene Hr. Mechanikus Mayrhofer aus Wien hier angekommen, und hat sich entschlossen, mit Produzierung seiner Kunstwerke das hiesige Publikum zu unterhalten. Nach dem, was wir davon in den Zeitungen gelesen, sind mit seinem Welttheater interessante hydraulische Experimente verbunden, dasselbe ist mit einer Menge beweglicher Figuren belebt und zeichnet sich durch höchst naturgetreue Dekorationen und durch überraschende Uebergänge der Beleuchtung auf's Vortheilhafteste aus.

— Am 15., des Abends 8 Uhr, wurde das ehemalige von Roll'sche Schloß Bernau, dicht auf der Gränze der Bezirke Laufenburg und Zurzach gelegen, eingeäschert. Es wurde in seinem in letzter Zeit ziemlich vernachläßigten Zustande von sieben Familien bewohnt. Der Brandschaden beläuft sich auf circa 7000 Fr. Die Ursache dieses Brandes ist noch nicht ausgemittelt.

— Den 15. Juli wurde in der Tagsatzung beschlossen mit 12½ Stimmen, in eine Feststellung der Vorschriften für die Vororte zu künftigen Interventionsfällen nicht einzutreten. Man ging dann über zu den Reklamationen, welche Baselland und Solothurn, betreffend die Entschädigung für Pferde im Thunerlager, gemacht hatten. Die Erklärung des eidgenössischen Kriegsrathes lautete den beiden Ständen nicht günstig; es wurde jedoch auf die nähere Begründung der beiden Gesandtschaften der Gegenstand mit 13 Stimmen nochmals an den Kriegsrath überwiesen und derselbe eingeladen, einen umfassenden Bericht zu erstatten, ob die reglementarischen Vorschriften durchaus beachtet worden. — Den 16. Juli. Mit 13½ Stimmen wurde der Kriegerath bevollmächtigt, Plane und Kostenberechnungen für den Bau der nöthigen Pferde-Stallungen in Thun vorzulegen; vier Stände (Solothurn, Genf, Glarus, Bern) wollten den Kriegsrath beauftragen, ein vollständiges Projekt über Errichtung von Stallungen, Kasernen und andern Bauten an die nächste Tagsatzung zu bringen; eilf Stände wollten nur einen jährlichen Kredit von 1000 Fr. für Verbesserungen der Stallungen gegeben wissen. 18. Juli. Der von Baselland herausverlangte Gmürische Inspektionsbericht wird mit 15½ Stimmen, die den eidgenössischen Kriegsrath nicht bloß stellen wollen, verweigert. Wer hat den härtern Kopf? — Der Einführung der Perkussionszündung wird auch von Uri und Tessin beigetreten. — Den Wallisern, welche verlangen, es möchte den Kantonen nicht nur eine Entschädigung für Umwandlung der Steinschloßwaffen in Perkussionszündung, sondern auch für die neue Anschaffung von Perkussionsflinten gegeben werden, wird mit 16 Stimmen nicht entsprochen.

— Letzten Sonntag hat der in Olten stationirte Landjäger-Wachtmeister einen Mann von Oftringen, als Mecheniker in St. Gallen etablirt, angehalten, welcher 70 Stück Fünflivresthaler, alle falsch, bei sich trug. Er bekannte, sie in St. Gallen selbst gemacht zu haben, wohin er auch Tags darauf abgeführt worden ist.

— Das „Solothurner Blatt" gab in seiner Nummer vom 13. dieß die Andeutung, man habe auf den Schießplatz in Basel, beim Abzug der Walliserfahne, die Wache scharf laden lassen. Man wollte eine solche Nachricht kaum glauben. Nun aber erhalten wir folgende genauere Auskunft: Major Hübscher, als Befehlshaber der Wache, zog 20 der ergebensten (sog. „zuverläßige oder gutgesinte") Leute aus; Wachtmeister Häring wurde als Postenchef ernannt. Diese 20 Mann wurden in das Innere der Fahnenburg beordert, wo sie ihre Gewehre scharf laden mußten. Im dortigen Keller schenkte man ihnen tüchtig ein, so daß sämmtliche Mannschaft, als die Walliserfahne abgezogen war, in einem Zustande von Betrunkenheit auf die Wachtstube zurückkam. Die übrigen circa 40 Mann waren in der Zwischenzeit nicht nur in das Haus, sondern sogar in das Wachzimmer consignirt. — Gerne hätten wir einen solchen Vorfall verschwiegen. Da er aber bereits öffentlich gerügt wurde, so glauben wir, erfordere es die Ehre des Komites, sich hierüber zu erklären. Denn dessen sind wir überzeugt, das er von einer solchen Maßregel, die möglicherweise zu den bedauerlichsten Auftritten hätte führen können, nichts wußte, sondern daß selbige einzig dem tollen Uebermuthe eines Einzelnen zuzuschreiben sei. Basellandsch. Wbl.

— Die Knüttel des 6. Sept. tauchen im Kanton Zürich leider wieder von neuem auf. Glaser Bachofen, ein ächter Patriot, von Fehraltorf, wurde bei seiner Heimkehr in Pfäffikon mit einem einzigen Stockhieb so jämmerlich am Kopfe zugerichtet, daß derselbe, wenn nicht schnelle Hülfe des Landjäger Schoch zu Gebote gestanden, bereits ein Opfer dieser meuchelmörderischen Handlung gewesen wäre, und man jetzt noch an seinem Aufkommen zweifelt. Wie man hört, so soll der Sohn des Wegknechts Erni, einer der eifrigsten Helden des Heilsjahres und Liebling eines „Bernhards," dieser schauderhaften That verdächtigt und verhaftet sein.

— Der altersschwache Bischof Jenni in Freiburg, der ganz in den Händen der Jesuiten ist, hat in den Kirchen ein Bücherverbot erlassen. Einigen Seelenhirten schien damit noch nicht genug Vorsorge getroffen und sie verboten auch noch auf eigene Faust, was ihnen selbst mißbeliebte. Einer verbot Monnards Schweizergeschichte, ein Anderer die „Lausanner Zeitung" und den „Freiburger Erzähler"; dagegen empfahl er das Pruntruter Jesuitenblatt, „Union", das von den Berner Gerichten bestraft werden mußte, weil es in einem Walliser Artikel geäußert hatte: „Die Ermordung liberaler Bürger, wie Saillen und Codonet, sei Nichts als die Erfüllung einer Bürgerpflicht gewesen."

— Der berüchtigte Chorherr de Rivaz, Pfarrer zu Ardon, der bald im Rathssaal, bald auf der Kanzel und im Beichtstuhl agirt und intriguirt, ermangelte nicht, einige Tage nach dem blutigen Siege der Jesuitenpartei über die Liberalen Unterwalliser in seiner Pfarrei, wo eine ziemliche Anzahl von Liberalen sich befindet, eine Predigt zu halten, in welcher er den ungeheuern Vortheil heraustrich, der aus dem Siege der Oberwalliser für die Religion resultire, und wandte sich an die anwesenden Liberalen mit den Worten: Und Ihr, was würdet Ihr gethan haben, wenn Ihr siegreich gewesen wäret? Ihr würdet von den Kantonen Waadt und Bern unterstützt worden sein, von diesen miserabeln reformirten Kantonen, die nur darauf ausgehen, unsere Religion zu vernichten; in sechs Monaten hätte man keinen Priester und natürlich auch keine Religion mehr gefunden! Sehet, das wären die Früchte Eueres Sieges gewesen! — Kann man den Hohn, und namentlich von geheiligter Stätte aus, weiter treiben als dieser Blutpfaffe es gethan? Und solchem Gelichter soll man glauben, daß es nicht seine Hände im blutigen Spiele gehabt habe? Solcher Kanzelmißbrauch kann und darf in Wallis nicht mehr signalisirt werden; denn die Presse ist geknebelt. Gegen derartige Anschuldigungen und Verleumdungen darf kein Liberaler sich erheben; denn der Liberalismus ist im Wallis geächtet und dem Fanatismus eines abergläubischen Volkes preisgegeben.

— Das sicherste, auf Erfahrung beruhende, in den meisten Fällen sehr schnell helfende Heilmittel bei Blähungen des Rindviehs und der Schafe ist ein Eßlöffel voll ungelöschten Kalks, mit einem Nösel kaltes Wasser vermengt und dem Rindvieh auf einmal eingeschüttet, bei den Schafen ein Theelöffel voll dieses Mittels, mit 2—3 Eßlöffel voll Wasser gemischt, eingegeben.

Ausländisches.

— Zu den beklagenswerthen Resultaten, die der Streit über die gemischten Ehen gebracht hat, gehört auch folgende, völlig beglaubigte Thatsache. In dem Preußischen Städtchen Witkowo, in der Nähe der Gränze, hat vor einigen Wochen eine bis dahin als ordentlich und fleißig bekannte evangelische Wittwe eines Gerbers ihr Kind umgebracht. Sie hat vor Gericht bekannt, daß sie von einem katholischen Gesellen, der bei ihr in Arbeit gestanden hat, schwanger gewesen sei, daß sie mit demselben sich habe verheirathen wollen, aber aller Bemühungen ungeachtet weder bei dem katholischen noch bei dem evangelischen Pfarrer die Trauung habe erlangen können. Die Verzweiflung, habe sie zur Ermordung des Kindes getrieben.

— Am 3. d. suchte ein fürchterlicher Orkan mit Donner, Blitz und Hagel die Umgend von Erlau heim, deckte Häuser ab, entwurzelte Bäume und verbreitete allgemein unbeschreiblichen Schrecken. Der Patriarch und Erzbischof, der berühmte Dichter L. v. Pyrker, eben auf der Heimreise vom Landtag zu Preßburg begriffen, wurde wenige Stunden von dort von diesem Unwetter auf offener Landstraße erreicht. Der verheerende Sturm zwang ihn in einem geringen Wirthshause an der Straße Rettung zu suchen. Der Kutscher wollte mit seinen vier Pferden, die er vom Sattel aus trieb, in die abgesonderte Wagenremise rasch einfahren, als eben der Sturm die ganze Remise mit Dach und Mauer in einen Schutthaufen zusammen warf und einen Menschen und vier Pferde unter seinen Trümmern begrub, die erst nach mehreren Stunden ausgegraben werden konnten. Bei dem Zusammensturz des Gebäudes wurden die Pferde scheu, wandten sich rasch, warfen den Wagen um, kaum war der Patriarch zu retten.

— Bei den neuesten Unruhen in Prag sind 23 Personen umgekommen. Ein kleines Kind wurde im zweiten Stock eines Hauses tödtlich getroffen, was beweist, daß man aus Menschlichkeit die Truppen theilweise in die Luft feuern ließ. Der Auflauf des Pöbels gegen die Juden im Innern der Stadt geschah ohne eigentliche Verbindung mit dem der Eisenbahnarbeiter. Mehrere jüdische Familien haben sich darauf hin aus Prag geflüchtet. Noch schlimmer ging es in dem Städtchen Collin, wo mehrere Juden Besitzungen haben, denen die Bauern frohnden mußten; diese versammelten sich, zerstörten die Güter und steckten das Städtchen an vier Ecken in Brand. In Prag sind die Eisenbahnarbeiter wieder zu ihrer Arbeit zurückgekehrt.

— Neuere Unruhen in Prag sind sehr bedeutend gewesen; die Eisenbahnarbeiter waren namentlich gegen die Herren Klein, welche die Führung der Wien-Prager Eisenbahn unter sich haben, sehr erbittert. Es war nämlich ein bedeutender Schaden erwachsen durch die neulichen Ueberschwemmungen, die viele Erdarbeiten der Eisenbahn beträchtlich gestört hatten, und der Lohn der Arbeiter demzufolge heruntergesetzt worden; diese zogen nun gegen das Haus der Herren Klein neben dem Mauthgebäude am Pulverthurm und demolirten dasselbe. Militär, namentlich das Nicolaus-Husaren und Kürassierregiment wurde gegen die Tumultuanten geschickt. Sieben Menschen sind beim Zusammentreten geblieben. Zu den Eisenbahnarbeitern gesellte sich aber noch allerlei anderes Volk, auch Fabrickarbeiter; an einem hohen Polizeibeamten, der ihnen zu hart in seinem Verfahren erschienen war, wollten sie ebenfalls einen Rachezug ausführen und gegen mehrere jüdische Bewohner Prags richtete sich die Erbitterung. Am 11. soll Standrecht gegen die Meuterer ausgeübt worden sein. Mehrere jüdische Familien, die sich in Prag nicht sicher glaubten, haben die Stadt verlassen. — In einem Flecken bei Kollin ist es ebenfalls zu argen Exzessen gekommen; dort haben mehrere Juden Besitzungen, denen die Bauern Frohnen leisten müssen; diese versammelten sich auch zur bestimmten Zeit; statt aber zu arbeiten, begannen sie die Zerstörung der Güter.

— Vor einigen Tagen hat sich in Nürnberg ein Handlungscommis unter nicht ganz gewöhnlichen Umständen entleibt. Er schoß sich in einem Zwischenraum von 10 Minuten zweimal in den Mund, und wurde, als bei der zweiten Explosion die Hausgenossen aufmerksam geworden und in sein Zimmer gedrungen waren, tod und mit furchtbar zerschmettertem Gesichte gefunden. Neben ihm lag ein Scheermesser, mit dem er wahrscheinlich, wenn auch der zweite Schuß mißlungen wäre, seinem Leben völlig ein Ende machen wollte. Ueber die Ursache dieses Selbstmords ist noch nichts bekannt.

— Einige muthwillige Bauern machten die Wette, die Strecke von Murnau nach München (20 Stunden) in fünf Stunden zu fahren und wirklich trieben sie mit ihren Pferden die Schinderei so weit, daß sie in vier Stunden in Haag anlangten, wo die Pferde erlagen und ihr Leib war mit großen Striemen durch die Hiebe der unmenschlichen Treiber bedeckt. — Sind das Menschen?

— In Berlin macht folgender Vorfall ungemeines Aufsehen: „Eine Flaschnersfrau mit enormem Vermögen, die ein gutes Haus gemacht und sich mit Anerkennung unter den ersten Cirkeln des Bürgerstandes bewegte, wird dieser Tage wegen langer und weitausgesponnener Diebshehlerei arretirt, und man findet bei ihr ganze Kisten von gestohlener und von ihr angekaufter Sachen, wodurch fast verschollene Diebstähle im großem Style an das Tageslicht gezogen werden. Wie gesagt: die reiche Frau spielte — was man so sagt — eine sehr anständige Rolle in der Welt, und der Glanz hatte einen so faulen Grund.

— Die Stadt Kasan hat eine bedeutende Ueberschwemmung ausgehalten, welche so hoch war, daß die Einwohner zum großen Theil nur von Dach zu Dach zueinander kommen konnten. 464 Häuser, 4 Bäder ꝛc. standen vollständig unter Wasser.

— In den Journalen wimmelt es mehr als gewöhnlich von Verbrechen aller Art. Ein sehr reicher Advokat aus der Gegend von Dijon z. B. war zur Industrieausstellung nach Paris gekommen und hatte in einem Privathause, Faubourg du Temple, ein Zimmer gemiethet, wo er nach wenigen Tagen erkrankte und starb, ohne noch zuvor die Seinigen zu sich rufen zu können. Zugleich hatte er jedoch durch ein Testament eine mit seiner Familie außer aller Berührung stehende Person zum Haupterben eingesetzt. Dieß erweckte Verdacht und die Behörde ließ den Leichnam ausgraben und untersuchen, wobei sich, wie es scheint, Spuren von Vergiftung ergaben. Wahrscheinlich hatte ihn der Thäter auch zur Unterzeichnung des Testamentes gezwungen.

— Was für jesuitische Mittel in Frankreich gegenwärtig mehr und ungescheuter als je zum Zwecke der Proselitenmacherei angewendet werden, ergibt sich unter so vielen tausend Beispielen der neusten Zeit auch aus folgender Thatsache. Jos. Theile, der eilfjährige Sohn eines ehrsamen lutherischen Schreiners in Faubourg St. Antoin wurde in das Pariser Hospital Kind Jesus gebracht. Die seinem Alter und seinem Verstande angemessenen religiösen Bücher, die ihm sein Seelsorger mitgegeben hatte, wurden von dem katholischen Kaplan der Anstalt ohne Weiteres als unpassend zurückgewiesen. Wiederholt suchte man den Knaben, so sehr er sich widersetzte, zur Theilnahme an dem katholischen Kultus zu zwingen, und endlich vollzog der Kaplan sogar ohne Weiteres die kathol. Taufe an ihm. Nachdem dieser Pfaffe die Eltern des Knaben über eine Stunde lang vergeblich um ihre Einwilligung zu der bereits vorgenommenen Taufe gequält hatte, ließ er sich auch zu dem unwürdigen Mittel herbei, der Mutter 100 Fr. für die Unterzeichnung einer Erklärung in bewilligendem Sinne anzubieten, worauf ihm die Frau mit Verachtung die Thüre wies. In Folge der Protestation, die der Vater gegen die angebliche Bekehrung seines Sohnes einlegte, beklagten sich die Konsistorien der beiden evangelischen Gemeinden der Hauptstadt über jenen Vorfall und über die Hindernisse, die man ihren Geistlichen beim Krankenbesuche ihrer Glaubensgenossen in den Weg legt, bei der Verwaltung der Hospitäler, und von dieser Behörde, die sich immer ziemlich unparteiisch zeigt, hofft man nun eine günstige Entscheidung.

— Berichte aus Beyrut vom 11. Juni im „Journal de Constantinople" melden, daß eine furchtbare Ueberschwemmung Adana heimgesucht hatte. Ueber 1000 Menschen sollen dabei zu Grunde gegangen sein. Der dadurch verursachte Schaden wird auf 8 Mill. Piaster angeschlagen. Auch Antiochien hat durch das Austreten des Orontes viel gelitten.

— Die schauderhaften Scenen, welche in Philadelphia vorgefallen, sind leider in Neu-York nicht ohne Nachahmung geblieben, denn drei Tage lang war ein an dem Hudson liegender Theil der Stadt der Schauplatz unruhiger Auftritte, so daß alle Thore geschlossen werden mußten. Wenn diese auch nicht den Grad der Gräuel erreichen, wie in Philadelphia, so mußte doch die bewaffnete Macht einschreiten. Als die erste und vorzüglichste Ursache dürfen wir wohl die Unzufriedenheit der untern Klassen darüber anführen, daß die Staatsbehörde den Einwanderern, vorzüglich aber den Irländern Anstellungen gewährt hat, auf welche die Eingebornen vorzüglich Ansprüche zu machen sich berechtigt glauben. Die Irländer sind rohe, meist dem Trunke ergebene Menschen, welche sich jedoch bei einer starken Leibesconstitution sowohl als bei ihrer Anstelligkeit zu den schwersten und niedrigsten Diensten gebrauchen lassen und in Folge der gewohnten Entbehrungen mit einem geringern Lohne begnügen als die Amerikaner. Aber auch der religiöse Fanatismus fehlt nicht, seinen Einfluß hierbei zu üben. „Nieder mit den Papisten!" so hörte man einige Tage vorher bei der Versammlung der Native-Amerikaner im Park die Volkshaufen brüllen. Seit einigen Jahren, seitdem mit den Einwanderern auch die Zahl der Fremden in Neu-York zugenommen hat, ist der Unterscheid zwischen Natives (Eingebornen) und Adoptiv-Amerikanern in Gang gekommen, und jede der beiden Hauptparteien, die whigistische u. democratische, bemüht sich zu gewinnen, was in diesem Augenblicke, wo die Wahl eines neuen Magistrates vor der Thür ist, eine besondere Wichtigkeit hat.

Die schweizerischen Heimathlosen an die Hohe Tagsatzung im Jahr 1844.

Wie lange noch, Ihr Bundesherren!
Die Ihr des Landes Wohl erwägt,
Soll uns der Gram das Herz verzerren,
Eh' Ihr ein besseres Loos uns legt?

O, sind der Heimathlosen Thränen
Des Mitleids immer noch nicht werth?
Wird ihrem ewig langen Sehnen
Gar nie ein Heimathrecht beschert?

Was haben wir denn auch verschuldet?
Zählt die Verbrechen alle auf!
Daß man uns nirgendwo geduldet,
So weit die Sonn' geht ihren Lauf?

Wie ob den Thieren in den Wüsten,
Dahin verbannt von der Natur,
Zeigt man an uns ein Jagdgelüsten,
Sobald man wittert unsre Spur.

Verdrängt von einer March' zur andern,
Gönnt man uns weder Rast noch Ruh;
Wir müssen unaufhörlich wandern,
Uns schließt man jede Thüre zu.

Lehrt so das Christenthum, das hehre,
Für Ewigkeiten mild und wahr,
Daß man durch Unglück Unglück mehre
Von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr?

Ist nicht auch Der, der Alle liebet,
Der Heimathlosen guter Gott,
Der allen Menschen Gnade giebet,
Ihr Vater ist in jeder Noth?

Und ach! Euch gehen nicht zu Herzen,
Die Ihr so oft zusammen tagt,
Der vielen Tausend' Jammerschmerzen,
Womit sie endlos Elend plagt?

Habt Mitleid einmal mit uns Armen,
Die mit Euch theilen eine Welt;
Voll Großmuth scheuket uns Erbarmen,
Das andern Bürgern gleich uns stellt!

O, gönnt das Glück des Unterrichtes
Auch uns, in Christi Geist gesandt!
Beraubt uns länger nicht des Lichtes,
Das Segen längst Euch zugewandt!

Ruft, wie der Heiland, unsern Kleinen:
Ihr sollt ohn' Obdach nicht mehr sein;
Wir wollen euch mit uns vereinen,
Kehrt froh in unsre Kreise ein!

So werdet Ihr die Seufzer stillen,
Die Elternherzen eng gepreßt,
Und so Deß Willen ernst erfüllen,
Der seine Lieb' Euch fühlen läßt.

Hört, edle Männer, unser Flehen,
Weis't uns in diesem Jahr nicht ab;
Laßt uns aus unserm Grab erstehen,
Nehmt von uns weg den Wanderstab!

Der Gott, der ob den Sternen thronet,
Der auf uns richtet seinen Blick,
Der gute Thaten reichlich lohnet,
Vermehre Eures Landes Glück!

Ein Eidgenosse.

Kunst-Anzeige.

Mittwoch den 24. Juli wird ergebenst Unterzeichneter im Casino dahier die aller Orten mit vielem Beifall aufgenommenen Kunstvorstellungen seines

Georama's oder Welttheaters

zu produzieren die Ehre haben.

Programm.

Coblenz und Ehrenbreitstein beim Sonnenaufgang.
Die Hauptstadt Konstantinopel.
Hydraulische Experimente oder Wasserkünste.
Sturm und Ungewitter zur See.

Zum Beschluß:

Phantasmagorische Erscheinungen.

Der Anfang ist um 7 Uhr. Ein Näheres besagen die Anschlagzettel.

Preise der Plätze.

Erster Platz 8 Bz. Zweiter Platz 4 Bz. Kinder zahlen die Hälfte.

Mechanikus Mayrhofer aus Wien.

Um beigesetzte niedrige Preise wünscht man zu veräußern:

1) Ein gut erhaltenes Reißzeug, zwei Haarzirkel, doppelten Einsatz in Feder und Bleiröhrchen, Reisfeder, Handzirkel — 13 Fr.
2) T. Stumpfs Chronik, sehr gut erhalten — 14 Fr.
3) Weigl, Lehrbuch der Arithmetik und Algebra, gut gebunden, neu — 3 Fr.
4) Meier-Hirsch, Beispiele, Formeln u. s. w. aus der Buchstabenrechnung und Algebra; gut gebunden, neu — 25 Bz.
5) Fl. Sachs, Auflösungen zu Meier-Hirsch, neu — 25 Bz.
6) Scherr, Bildungsfreund, neu — 25 Bz.
7) Euler, Algebra, v. Ebert — 20 Bz.
8) Vega, Logarithmen — 18 Bz.
9) Dittenberger, Geographie, neu — 16 Bz.
10) Götzinger, Sprachlehre — 15 Bz.
11) Histoire de Charles XII. par Voltaire — 15 Bz.

Eine junge, gewandte, ansehnliche und gesittete Tochter, die deutsch und französisch spricht, sucht einen Platz als Kellnerin. Frankirte Briefe mit EF bezeichnet befördert die Expedition dieses Blattes.

Die bedeutungsvolle Inserats-Frage im Posthörnchen Nr. 53 wird dem Einsender als eine unwahrheitsvolle lügnerische Frage beantwortet. Der Einsender soll bei künftiger Wahl gewählt werden, aber Er könnte vielleicht nicht angenommen werden, weil es ihm an Vermögensausweis fehlen würde. Jüngsthin, als ein Bursche mit dem Missionärstäckli in der Hand wie ein Prinz das Land bereisete und in seiner Heimath ankam, um sie zu organisiren, Er mit seinen Hochwürdigen Konferenz hielt, bereiteten sie sich, rechtschaffene Bürger zu verleumden. Bald geht der Prinz wieder in fremde Lande, das Rastermesserhefti zu ergreifen, vielleicht noch anderes mehr. Ein Subjekt muß der Einsender sein, und nicht der neugewählte Daniel. Das Sprüchlein: Laß Brönz und Weiber sein! ist schon von einer schimpflustigen Schlangenzunge in Nr. 30 v. J. abgethan, was als Satisfaktion durch H. H. Gerichtspräsident von Zofingen mit ärztlicher Unterschrift in meinen Händen liegt. Der gebesserte Most, welcher zu Essig geworden, gehört dem Einsender, weil er kein Brönz vermag, denn es gibt nichts ob dem Fechten. Wer sagt, es haben den Neugewählten zwei auf einer Tragbahre in die Sitzung tragen wollen, redet Unwahrheit; er hat weder in Amtsgeschäften noch außer denselben keine Gemeindschriften sammt Säckli verloren; die ihm von der Burgerschaft anvertrauten Verwaltungen hat er gesorgt und seine Restanzen bezahlt, was er mit 14 Rechnungen sammt allen Beilagen beweisen kann, eine Lehre, machen es Andere nur auch so wie er, dann wird es gut sein. Daß es ihm auf offener Straße Hallunk nachgerufen worden sei, muß er überhört haben, man zeige ihm den Rufer an, und er wird thun was Rechtens ist. Mit Recht können ihn keine Waisen anklagen; wer dieses beweist, den haltet er für einen Hallunken und Schurken, für einen Unwahrheitsredner. Was minderjährige Mädchen betrifft von Entführung, kann mit ihm vor den Richter getreten und erfahren werden, ob solche Schimpfungen nicht bestraft sein müssen. Daß sich die Kollegen seiner schämen, glaubt er nicht; Du guter Tropf, frage dieselben, sie werden Dir nicht viel antworten. Er haltet es für ein Glück wohl für die Gemeinde als für ihn, daß das Gift ihn nicht getödtet, welches seine Holde oder Theure von einem Jüngling soll verlangt haben, was höchste Unwahrheit ist und die Theure denselben für einen Lügner haltet, wenn Er es nicht beweisen kann; die Theure läßt sich nicht zu einem Frauenzimmer zählen wo schon im Wirthshaus vom Glas hinweg Schreibtische geöffnet und Gelder gestohlen, welche ihr wieder aus dem Bettstrohsack genommen worden sind; ferner habe sie der Tochter B. F. v. M. ihre silbernen Göllerketteli auch nicht gestohlen und wieder in den Abtritt getragen. Ich muß enden, es ist zu weit auf Zurzach. F. u. k.

— Auf den Steinwurf in Nr. 53 d. Bl. muß sich eine gewisse Persönlichkeit getroffen gefühlt haben, da sie bereits in ihrem ganzen Heimathörte ausposaunt und sich dessen gerühmt, was sie als Antwort zur Bekanntmachung eingesendet habe. Dieser Beller scheint sich demnach dadurch rechtfertigen zu wollen, daß er 1) das Meiste läugnet, was ihm aufgedeckt wird, und dann 2) mit allerlei frechen Lügen gegen Schuldlose losgieht. In seiner Dummheit will er nicht einmal ein Subjekt (Person) sein. Ist er denn ein Affe oder Schwein? Ein Objekt, ein Geßler in der Gemeinde, der die Teile vernichten möchte. Daß er eine Tragbahre nöthig hätte, können jene Beiden am besten sagen, welche das Vergnügen hatten, ihn vom letzten Villmerger Jahrmarkt gefüllt nach Hause zu schleppen, bei welchem Anlaß er sein Misslo-Narrenstäckli verloren hatte. Die Gemeindeschriften seien wieder gefunden worden, denn 14 Rechnungen habe er (sammt dem Säckli) abgelegt. Daß er seinen Kollegen Ehre macht, beweist der Umstand, daß Hr. Friedensrichter vor seiner Wahl gewarnt haben soll; denn Viele würden sich seiner schämen und Entlassung verlangen. Ob dem Fechten gibt es allerdings nicht so viel, als gewisse Leute ob den anvertrauten Waisen- und andern Gütern sich zu verschaffen wissen. Auch ist es ein schlechter Ruhm, mit fremden Gütern den Vermögensausweis, um würdiger — Vorsteher zu werden, zu Stande zu bringen. Arme Wittwen würden nicht Jeden den Zins vom Gemeindland doppelt entrichten. Dieses der Grund, warum ehrliche Kassirer sich mit sauerm Most begnügen müssen und nicht auch in 7 Tagen 8 Maß Brönz schlucken können. Die französischen Entführungen von fünfjährigen und auch ältern Mädchen beweisen nöthigen Falls ärztliche Zeugnisse. Bezüglich auf das Gift und Giftglas sind ihm auf allfälliges Verlangen eidliche Beweise angeboten ('s Büdli so Bern chunnt scho cho rede). Dann muß aber die Giftlustige ein leeres Plätzlein im Schellenhause nicht scheuen. Wenn der saubere Dannele in Bezug auf das verdächtigte Frauenzimmer wegen gestohlenen Geldern und Göllerketteli Jemand anders versteht als seine Theure oder deren saubere Freundin (das raubgierige Dorfthier ohne Hörner), wird er als Injuriant erklärt. Soll doch seine Holde ihrem eigenen Schwähervater Beutel und Kasten geleert haben. Wenn der Schamlose seine Ehrentitel: Sodomiter ꝛc., nicht vernommen hat, muß er dicke Ohren haben. Wenn ihm ferner die Reise nach Zurzach zu weit ist, mag er seine großartigen Gänge in montirtem Beglezt nach Lenzburg und Kulm wiederholen. Heimgekommen darf er dann in zweideutiger Absicht (französischer Assekuranzvogel) 5 Pfund Zundel in Brand stecken und auf Unkosten eines Metzgers bei einer Geliebten den Hochgenuß finden, seine Rede entstellen und ein blutgedunktes Zwäheli zurücklassen. Das nächste Mal von falschen Zeugnissen und Anderm.

— Ein neues Mittel gegen Getreidebrand wird von der Revue horticole angegeben. Es ist dieses das Steinöl, mit welchem der Samen vor der Aussaat getränkt wird, und wovon etwa 2 Pfund auf einen Sack Getreide nöthig sein sollen. Zugleich wird behauptet, daß der Geruch dieses Oels Insecten und Vögel von einem Felde mit so zubereiteter Saat abhalte.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 60.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 26. Juli 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wenn der Rheinthaler Bote glaubt, das Posth. habe sich versprochen, indem es sagte, es wäre in der Schweiz noch Manches zu kultiviren, und man hätte nicht nöthig, nach Auswanderung in fremde Himmelsstriche zu trachten, so glauben wir, dem Rheinthaler Boten in seiner eigenen Nähe noch Ländereien zeigen zu können. Oder sind die weiten Ebenen des Bovels bei Ragatz und Sargans, die großen Gemeindegüter von Wartau, Buchs, Seewelen, Werdenberg, von Oberried bis Margrethen hinunter bebaut!? Bekanntlich hat der Rhein von Thusis her bis auf Rheineck hinunter bei seinen frühern Ueberschwemmungen und Hin- und Herwanderungen einen wohlthätigen, fruchtbaren Schlamm zurückgelassen, den ihm die Nulla, vom Piz Beverin kommend, bei Thusis mittheilte und noch jetzt mittheilt, der, wenn er ein paar Jahre den Einflüssen der Witterung ausgesetzt ist, den schönsten Mais (Wälsch- oder Türkenkorn) hervorbringt, wozu bei uns schon Pündtenland erfordert wird. Wie wohlthätig wäre es gewesen, wenn schon vor Jahren das Kloster Pfeffers seinen Bovel die Gemeinden abwärts, die noch ohnehin viel Alpen oft auf 5 Stunden von Haus besitzen, in Lehen von 25 Jucharten auf circa 20 Jahre ausgegeben hätte, da man das zu den nöthigen Bauten bedürftige Holz dort im Ueberfluß selbst gehabt hätte; wie viele Hunderte von Familien würden da noch ihr Auskommen gefunden haben, ohne die Kultur der Voralpen (siehe Verbreiter Jahrg. 1842 Seite 213 u. f.) zu versuchen, und wie viel ist noch dort zu machen und zu erobern, wenn nicht der Oertligeist, gleich unserm verschrobenen Kantönligeist, zentnerschwer gegen jedes bessere Fortkommen sich sperrte. Schweizer, wann lernt ihr wohl einsehen was euch frommt? wann werdet ihr diese drückenden Alpe oder Kobolde entfernen?! Im Kampfe mit der Armuth, dem Hunger oder bleßer Dürftigkeit ist kein Fundament für die Freiheit zu finden, da sind die Freiesten nur Sklaven; den Beweis für diese Behauptung dürft ihr nicht außer der Schweiz suchen, ihr findet ihn in den kleinen Demokratien, wo Pfaffen und Pfaffendiener den Meister spielen. J. J. F.

— Der „Courrier du Haut-Rhein" droht Stadt Basel mit nichts geringerm als mit einem Notenwechsel von Seiten der franz. Regierung. Warum? weil unter den bei unserm Schützenfeste grundlos oder mit Grund Verhafteten so viele Franzosen gewesen seien, daß man glauben müsse, die Basler Polizei habe „nicht bloß Diebe verhaftet, sondern auch Franzosen als solche", sie habe also mit Malice, mit schwarzer, völkerrechtswidriger Absicht gehandelt.

— Letzten Samstag ist der König von Würtemberg mit mehreren Wagen durch Solothurn gefahren, um sich ins Berner Oberland zu begeben. Bei diesem Anlaß hat sich ein drolliger „Casus belli" zwischen Würtemberg und Solothurn erhoben. Als der Zollner am Bernthor den üblichen Stadtzoll per Pferd einforderte, so wollte ihn der Zahlmeister mit einem Würtembergischen Guldenstück abfertigen, wahrscheinlich in der Beglaubigung, daß dieser Betrag mehr als die gestellte Rechnung ausmachen werde. Wie ihm nun bemerkt wurde, daß sich die Forderung höher belaufe, so wollte er sich nicht ferner bemühen, sondern ließ mit den Worten: „Wenn Ihr das nicht wollt, so kriegt ihr gar nichts" fürfahren, so daß sich der Zollner nicht anders zu helfen wußte, als seine Majestät wegen Zollabfahren beim Gerichtspräsidenten zu verzeigen. Diese „radikale Gewaltthat" des Zollners am Bernthor hat große Sensation erregt. Sol. Bl.

— Der Seeländer Anzeiger meldet aus Bern: Letzten Samstag Abends traf der König von Würtemberg dort ein und setzte Tags darauf seine Reise nach Interlacken fort. Die Stadtmusick wollte ihm eine Serenade geben, allein er verbat sich huldreichst diese republikanische Kriecherei. Als er auf so viele in Ehrfurcht erstarrende Unterthanen stieß, glaubte er sich noch im Schwabenlande, worauf Jemand die Bemerkung gemacht haben soll: Das sei noch alles nichts, allein wenn man ausrufen würde: Es ist eine Sekundarschule zu besetzen, so würden die Schwaben so hageldick von allen Seiten zuströmen, daß man den Landsturm aufbieten müßte, sie auseinander zu stöbern; das habe einmal der alte Spaßvogel Petrus erfahren. Er habe aus dem Schlüsselloch der Himmelpforte geschrieen: Hier zu, wer eine Lehrerstelle will! da seien so viele Schwoben herbeigeflutet, daß er drei Tage nicht wagen durfte, die Pforte aufzumachen. — Auf den Abend geruhte der König, dem großen und dem kleinen Mutz einen huldreichen Besuch abzustatten und Ihre Wohledelgebohren allergnädigst zu betrachten, was alsogleich in die Jahrbücher der Stadt und Republick Bern eingetragen ward, damit diese allerhöchstwichtige Begebenheit auf die Nachkommenschaft übergehe.

— Daß auch der Kanton Bern seine Renegaten haben würde, hätte noch vor wenigen Monaten Niemand geahnt. Wer aber seit einiger Zeit den „Volksfreund" mit Aufmerksamkeit gelesen, kann sich nicht mehr täuschen. Das Blatt ist der Sprecher der reaktionären Parthei geworden und verläugnet alle früher ausgesprochenen und mit glühendem Eifer verfochtenen Grundsätze. Die Allianz zwischen Pfaffenthum, Aristokratie und „Volksfreund" ist nicht mehr zweifelhaft; die Union, das ärgste Pfaffenblatt, die Staatszeitung von Luzern, die Stimme an der Limmath, die Allgemeine Schweizer-Zeitung und andere Finsternißblätter nehmen seine räsonnirenden Artikel mit großem Jubel auf und überhäufen ihn mit Lobeserhebungen. Diese Erscheinung ist warnend und wird der Aufmerksamkeit des Volkes nicht entgehen, der Wolf wird in seinem Schafpelz nicht lange unerkannt bleiben können.

— Neuerdings hat im berner'schen Jura eine grobe Verletzung des schweizerischen Gebiets durch französische Gensdarmen stattgefunden, indem dieselben einen Müller, Kantonsbürger, auf hierseitigem Gebiet und hierseits dem Doubs gefangen genommen, mißhandelt, geknebelt und auf französischem Gebiet transportirt haben, angeblich gemachter Kontrebande wegen. — Solcher freundnachbarlicher Gebietsverletzungen hätten wir nun bald genug, es ist in 4 Jahren der dritte Fall, wobei sogar einmal eine Tödtung stattfand. Es gab eine Zeit, wo die Berner eine solche Gebietsverletzung mit bewaffneter Hand gerächt haben würden; diese Zeit ist nun zwar vorüber, aber wenn unsere Regierung im eigenen Land geachtet sein will, so muß sie zeigen, daß sie auch den Willen hat, das Gebiet von den Nachbarn respektiren zu lassen, und wir hoffen, sie werde sich dießmal nicht blos mit einer ausweisenden Antwort begnügen, sonder vollständige Satisfaktion und Garantie für die Zukunft verlangen. Frankreich dann sollte wissen, daß in kritischen Zeiten auch ein kleiner Nachbar ein Sandkorn in die Wagschale zu legen hat, daß aber solche Neckereien wenig geeignet sind, seine Nachbarn zu Freunden zu machen. Seel. Anz.

— Der Bär sollte, wie es scheint, auch rohmerisirt werden, wie dieß schon durch den Courier suisse mit den Waadtländern versucht worden. Der Staatsfübel und der östl. Beobachter winden dem Volksfreunde aus Burgdorf, dem Schnellenblatt, einen Kranz von veilchenblauer Seide, so mathilden-jungfräulich, wie die ihn verdienen, welche einst das Bernerpatrizjat über den Haufen warfen und jetzt vor den Jesuiten auf den Knieen liegen.

— Den 19. Juli kam an der Tagsatzung die neuvorgeschlagene militärische Kopfbedeckung in Berathung. Von den Sohlen bis zum Hals hinauf wäre man einig, aber was das Haupt schützen

soll, ob ein „Helm", der Tschakko oder das „Käppi", darüber konnte man sich noch nicht verständigen. Für den Antrag von Uri, den Helm (grundsätzlich) anzunehmen, stimmten 10½ Stände: Uri, Unterwalden, Zug, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Neuenburg, Appenzell A. Rh., Glarus, Bern, Luzern. — Genf und Graubünden behielten sich das Protokoll offen. Der „Helm" hat somit nicht üble Aussicht, die „Löscheimer" zu verdrängen. Wo übrigens das Herz auf dem rechten Fleck sitzt, thut es der Tschako auch.

— Der Staatskübel rühmt die Einigkeit und Vertraulichkeit aller Tagsatzungsgesandten an den Diners des Apostaten Siegwart, wo Konservative und Radikale traulich unter einander säßen. Große, ganz sonderbare Ehre für die Radikalen!

— Ein Rothstrumpfbrief aus Luzern prophezeit den nahen Fall der aargauischen Regierung, wenn die Tagsatzung dem Manifest der Bischöfe nicht nachkomme; die Geduld der Katholiken sei zu Ende, alle würden sich um das geistliche Panner schaaren, denn so großes Gut, wie das der Klöster Muri und Wettigen, lasse sich die Kirche nicht ungestraft abzwacken; da die langen friedsamen (?) Unterhandlungen nichts gefruchtet hätten, soll nun, wie im Wallis, Gewalt entscheiden; man vertraue auf die gerechte Sache (?) und die Hülfe Gottes! — So ist's Recht, so wird man endlich des faulen Friedens und der Fuchsschleicherei los! Ein rechtes Donnerwetter — und die Luft ist gesäubert, die Sonne steht heller am Himmel als je zuvor! Fort dann mit den Irrlichtern der römischen Staastübel, Pfaffenstimmen und Echo an Jura und Limmath, s. g. Schweizer-, Wahrheits- und Volksfreunde, östl. Beobachter und Consorten! Fort mit den Jesuiten, nieder mit den Verräthern! Wir feiern dann den Aufgang der reinen, wahren Lebens- und Freiheitssonne.

— In Dällikon, Kt. Zürich, wurde von einem Hausvater, Krämer Guggolz, ein fünffacher Mord verübt. Derselbe erstoch seine Frau, sein vierjähriges Knäblein, seine von ihm schwangere Magd und zuletzt sich selbst. Man vermuthet, daß diese That am letzten Sonntag geschehen sei, doch läßt sich dieses nicht bestimmen, indem das Haus abgelegen und völlig menschenleer war, und man dieses schreckliche Unglück erst Dienstags durch Zufall entdeckt.

— Die Zürcher Gemeinde Oberrieden, welche schon im Jahr 1837 eine heimatlose Weibsperson in ihr Bürgerrecht aufgenommen, hat ehemals einer heimatlosen Wittwe das Bürgerrecht ertheilt. — Die Gemeinde Horgen hat einen circa 10jährigen heimatlosen Knaben, der sich noch in keiner Schule befunden hat, weil er, das Schicksal seiner Aeltern theilend, dem Geschirrwagen folgen mußte, unentgeltlich in ihr Bürgerrecht aufgenommen. Er soll unter Aufsicht der dortigen Bhörden in der reformirten Religion auferzogen werden. Er ist ein Bruder desjenigen Kindes, welches die Gemeinde Uster angenommen hat. Der Verein für die Heimatlosen hält Sonntags den 28. d. Nachmittags 2 Uhr, seine ordentliche Jahresversammlung in der Blume in Außersihl. Er hat noch ein halbes Dutzend Heimatlose einzubürgern. Zeigen sich noch einige Gemeinden wie die obigen, so ist das Werk vollbracht.

— Dem Berichte über Schaffhausen in einer unserer letzten Nr. können wir noch beifügen, daß am folgenden Abend sich der Spektakel wiederholte, daß dem Kantonsgerichtspräsidenten Joos (Freund von Hurter, so eine Art Gujer, Steffan, Baumgartner, Breni, Siegwart u. s. w.) alle Fenster eingeworfen wurden, und daß dann, auf den Wunsch der Regierung, der Stadtrath eine Proklamation an die Einwohner erließ.

— Der Toggenburger Bote meldet: Am 3. v. M. wurde in der Pfarrkirche zu Mogelsberg vom Muttergottesbilde ein Pater noster entwendet, mittelst Einschlagen eines Fensters und Wegreißen des Drahtgitters. Der Verdacht des Diebstahls fiel auf eine fremde Pilgerin, welche in und um die Kirche beobachtet worden war. Diese wurde Tags darauf aufgegriffen und dem Bezirksammannamte Untertoggenburg eingeliefert. Sie nannte sich Theresia Böld von Gunzenheim, Königreich Baiern. In ihrem Verhöre gestand dieselbe, in der Nacht vom 4. v. M. in einem Walde zwischen Mogelsberg und Degersheim unehelich geboren zu haben, nachdem sie zirka 3 Monat schwanger gewesen. Diese Aussage erhielt durch das aufgenommene Visum repertum der Herren Amtsärzte rechtliche Gewißheit. — Von dem eingeklagten Diebstahle wollte Inquisitin kein Wissen haben, obschon sich das besagte Noster nebst einigen andern Sachen unter ihren Kleidern bei deren Haftnahme vorgefunden hatte. Dieselbe besaß einen Bruderschaftsschein, daß sie in die „Erzbruderschaft des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder" aufgenommen sei, unterzeichnet von Pater Laurenz Hechl. In diesem sind den Mitgliedern der Bruderschaft unter andern folgende Vortheile zugesichert: 1) Theil an den Gebeten und Verdiensten der Mitglieder, deren Zahl jetzt schon (das Formular ist gedruckt im Jahr 1842) 3 Millionen beträgt und sich täglich mehrt; 2) an den heiligen Messen, welche an 2232 Orten, wo Bruderschaften gleichen Namens und gleichen Zweckes bestehen, theils monatlich, theils wöchentlich vor und nach ihrem Tode für sie gelesen werden; 3) an den von Gregor XVI. am 24. April 1838 ertheilten vollkommenen Ablässen, die an den bestimmten Tagen und Festen können gewonnen werden, sowie an den neuerdings vom nämlichen Papste am 4. Hornung 1841 ertheilten vollkommenen Ablässen, die monatlich zwei Mal an zwei beliebigen Tagen gewonnen und den Seelen im Fegfeuer zugewendet werden können. — Zweifels ohne war Inquisitin der Beglaubigung, da sie nun in die „Erzbruderschaft" der hl. Maria aufgenommen worden, so habe sie vollkommen Recht, dieselbe in praxi zu appliziren und mit ihr „erzbrüderlich" zu theilen. Ihr Benehmen während des Untersuchs und einige besondere Umstände erregten den Verdacht auf Fruchtabtreibung, welcher jedoch der nähern Begründung ermangelte. — Unter dem 21. Juni ertheilte das Justizdepartement die Weisung, wenn eine Vervollständigung des Untersuchs nicht mehr möglich sei, so möge die Ablieferung an die Heimatbehörde erfolgen. Dieses geschah am 22. Juni. Die Inquisitin wurde aber in Lindau wegen mangelnder Ausweisschriften wieder zurückgewiesen und konnte erst am 3. Juli nach eingelangtem Ausweise des königl. baier'schen Landgerichts Donauwörth über deren Heimathrecht wieder abgeschoben werden. — Dieser Fall hat hier einiges Aufsehen erregt und stellt den eigentlichen Zweck, der mitunter solchen Wallfahrten zu Grunde liegt, in's wahre Licht. — Die sämmtlichen Untersuchs- und Verpflegungskosten, Arztkonti ꝛc. ersteigen den Betrag von 52 fl. 27 kr., welcher dem Staate zur Last fällt. Auf dieses Faktum hin wird hier die Erwartung ausgesprochen, es möchte namentlich auf Anregung der höhern Polizeibehörden unsers Kantons darauf hingewirkt werden, daß beim Eintritte von Wallfahrtern, gleich wie bei andern Individuen, streng auf Vorweisung der erforderlichen Reisschriften gedrungen würde, indem der Rosenkranz in der Hand des Pilgers nicht immer die sicherste Gewähr für dessen „sauberes Nierenstück" und fromme Absichten ist und eine zu große Nachsicht diesfalls (wie im gegebenen Falle) leicht nachtheilig werden kann.

Ausländisches.

— Aus Berlin wird gemeldet: Dem Vorstande der hiesigen katholischen Gemeinde ist vor einigen Tagen die erfreuliche Kabinetsordre zugekommen, worin Se. Majestät zum Bau einer zweiten katholischen Kirche nicht nur einen würdigen Platz, auf dem sogenannten Köppnicker Felde, bewilligt und dazu eine Kollekte in der ganzen preußischen Monarchie gestattet, sondern sich bereitwillig erklärte, im Falle die Geldsammlung zum Ausbau dieser Kirche nicht hinreichen sollte, die zu diesem Behufe noch fehlende Summe aus eigener Schatulle herzugeben. Höherm Befehle gemäß sollen an dieser neuen katholischen Kirche, von der es noch ungewiß ist, ob sie eine eigene Pfarrei bilden, oder unter der Aufsicht des hiesigen Propstes stehen wird, drei Geistliche eine Anstellung erhalten. Erwähnte Kabinetsordre erregt unter der hiesigen katholischen Bevölkerung große Freude. —

— Weitling wurde bekanntlich in Magdeburg freigelassen, doch unter Polizeiaufsicht gestellt, nachdem er erklärt hatte, sich künftighin als Schriftsteller zu ernähren, seinem Gewerbe als Damenschneider aber gänzlich zu entsagen, angeblich seiner schwächlichen Gesundheit wegen. In letzter Woche wurde jedoch angeordnet, Weitling binnen 24 Stunden über die Grenze zu schaffen, allein derselbe protestirte dagegen, berief sich auf sein Geburtsrecht und erklärte, nur dann sich ausweisen zu lassen, wenn man ihm die Versicherung ertheilen könne, daß ein anderer deutscher Bundesstaat ihn aufnehmen würde. Nach den Schicksalen seines Lebens sei dieß keineswegs glaublich, er würde daher gänzlich heimathlos sein und nicht wissen, wohin er sich wenden solle. Dieser Einwurf erschien so gerechtfertigt, daß der Oberbürgermeister von Magdeburg, Hr Franke, Weitling beitrat. Weitling ist daher nicht abgeführt worden, bis eine Entscheidung von Berlin einläuft. Da die Polizei ihm jedoch aufgab, nachzuweisen, wovon er lebe, so hat der dortige Buchhändler Bänsch erklärt, daß er denselben durch Ueber-

setzungen beschäftige. Weitling soll übrigens körperlich so schwach sein, daß es fast unmöglich für ihn ist, seinen jetzigen Aufenthalt zu verlassen.

— Den 20. Juli Nachts um 11¼ Uhr wurde bei Nürnberg eine Lufterscheinung seltener Art bemerkt. Eine große feurige Kugel zeigte sich am Horizonte und zog, scheinbar langsam, unter fortwährigen Funkensprühen von N. O. nach S. W. Die dunkle Nacht wurde während 5 Minuten taghell erleuchtet, bis die Erscheinung unter furchtbarem Donner in tausend kleine leuchtende Kugeln sich auflöste und verschwand. Der Barometer hat sich seitdem so gehoben, wie es seit 3 Monaten nicht der Fall war.

— In Stuttgart hat ein von Hause aus leichtfertiges Weib ihren Mann, einen Goldarbeiter, mit Arsenik vergiftet und ihn während der Krankheit noch mit scheinbarer Aufopferung gepflegt. So hat nun selbst Schwaben seine Laffarge!

— Der Geist der Aufregung reckt sich überall im Lande Böhmen empor; namentlich herrscht eine ganz besondere Erbitterung gegen die Juden vor. In Prag sind die Unruhen vor der Hand durch die sehr geeigneten energischen Maßregeln der Behörden zurückgedämmt, aber in den kleineren Fabrikstädten stehen die Arbeiter ebenfalls auf. In allen Städten muß das Militär streng auf seinen Posten bleiben, um bei etwaigen Aufregungen gleich zu Diensten zu sein.

— Von der böhmischen Gränze kommt die Nachricht, daß die Fabrikarbeiter in Deutsch-Brood aufgestanden sind und ihr Vernichtungssystem begonnen haben. Das in der Nachbarschaft garnisonirende Militär ist aufgehoben worden, die Tumultuanten zur Ruhe zurückzuführen.

— Im Haag steht eine Magd vor den Gerichten, die, um ihrem Herrn, einem Krämer, die Kundschaft zu verderben und sich so das Verkaufsgeschäft zu erleichtern, eine Menge Arsenik (?) unter das Salz im Kramladen gemischt hatte!

— In Paris mehren sich die katholisch-kirchlichen Stiftungen sehr rasch. Kürzlich ist eine Raffinerie und vor wenigen Tagen auch eine Bierbrauerei zu solchen Zwecken angekauft worden.

— Ein Stück Pariser Leben. — Vorgestern, am 11. Juli — schreibt ein Mitarbeiter der Revue de Paris — durchfuhr ich im Cabriolet die Straße Montmartre, als plötzlich drei Schüsse fielen, die mein Pferd rasch zum Stehen brachten. Ich eilte nach dem Orte, woher die Schüsse gekommen waren. Es war eine Portierwohnung, wo so eben ein Mord und Selbstmord stattgefunden. Der Mörder, welcher leblos dahin gestreckt lag, hatte, von Eifersucht getrieben, eine junge ziemlich hübsche Frau zu ermorden versucht, und sie am Ohre und an der Brust verwundet. Alles das war geschehen, während die Thürhüterin des Hauses, die Mutter des Mörders, nach dem Kirchhofe Père Lachaise gegangen war, um am Grabe ihres verstorbenen Mannes zu beten. — So begegnen uns Verbrechen und Elend bei jedem Schritte in den Straßen der ungeheuren Stadt. Es bildet sich ein Zusammenlauf: ein Mann stirbt vor Hunger; Bajonette blitzen in der Menge: eine sorgfältig gekleidete Frau hat in einem Laden einen Diebstahl begangen; Kähne fahren in Menge auf dem Flusse umher; man sucht ein junges Mädchen, das sich von der Brücke in den Strom gestürzt hat! Während sich der erste Menschenhanse verliert, bilden sich eben so schnell neue Menschenknäuel. Alle Welt kommt, läuft, geht und man wirft kaum einen flüchtigen Blick auf das Trauerspiel, das sich vor oder neben uns entfaltet; so wenig hat man Neigung oder Kraft davon gerührt zu werden. Ist es demnach ein Wunder, daß man die literarischen Schrecknisse aufeinanderthürmt, um die Leute zu nöthigen, das zu lesen, was sie in der Wirklichkeit oft unbekümmert läßt?

— In Pau wurde dieser Tage die Verheirathung eines Brautpaars gefeiert, wo die Braut wie der Bräutigam nicht weniger als 90 Jahre zählte. Man sieht, daß die guten Leute den „schönsten Tag ihres Lebens“ etwas weit hinausgeschoben hatten.

— Ein gewisser B. in Saint-Jolquin schirrte unlängst sein Pferd und rauchte dabei aus einer gewöhnlichen Thonpfeife. Das Pferd, von den Mücken gequält, schüttelte den Kopf und zerschlug dem Herrn die Pfeife, worauf derselbe sein Messer nahm und das Pferd mit den Worten tod stach: Seine Pferde sollten ihm nicht alle Tage neue Pfeifen kosten!

— Ein junger Spanier von Stande in Paris hatte seinen Freunden viel von der Schönheit und dem Reichthum der havannesischen Damen gesprochen: Diese, nach guten Partien überaus lüstern, haben ihn nun bewogen mit einer ganzen Ladung ihrer (wahrscheinlich nicht ungeschmeichelten) Porträts nach der Havannah zu reisen und dort für sie zu werben.

— In der Nacht vom 10. auf den 11. d. stürzte ein Wolkenbruch über das Dorf Montbouton unweit Belfort herab und verursachte da verschiedene Beschädigungen, indem er aber die Kirche hauptsächlich traf, verursachte er eine solche Erschütterung, daß plötzlich alle Gräber auf dem Friedhof aufgerissen wurden, das Wasser schwemmte dann die Leichen aus und verursachte ein schreckliches Gemenge von Fleisch und Koth, wodurch die Bewohner, welche Tags darauf diese Erscheinung zu Gesicht bekamen, mit Schrecken erfüllt wurden. Die Lokalbehörde ließ zwar sogleich die nöthigen Maßregeln treffen, um die Leichen zu bedecken und den Ort so gut als möglich in Stand setzen zu lassen, aber die, welche dieses Schauspiel gesehen haben, werden es nie aus dem Gedächtniß verwischen können.

— Der Luftschiffer Margat ist den 21. d. in der Rue de la Roquette in Paris mit fünf Ballons in die Luft gestiegen.

— Briefe aus Madrid vom 8. lauten sehr kriegerisch. Viele Freiwillige melden sich täglich um gegen Marocco zu dienen; 4 Brigaden, von 40 Mauleseln jede, und 30 Geschütze waren nach Ceuta geschickt worden; 6000 Mann sollen unter General Oribe von Ceuta aus zu Land operiren und 4000 Mann unter General Villalonga am Bord der Flotte in Mogador landen und dieses einnehmen. Der Marinebrigadier Pavia war in Madrid eingetroffen, um sich die Instruktionen für die Operationen des Geschwaders zu holen.

— Die spanische Hauptstadt Madrid ist gegenwärtig ruhig, aber bestürzt. Die Polizei zeigt sich wachsam; viele Patrouillen durchziehen die Straßen; es heißt, bei mehreren Haussuchungen seien Waffenvorräthe entdeckt worden; es cirkuliren dumpfe Gerüchte von Verschwörungen; die Exaltados regen sich. In einer Straße am Prado wurde eine große Menge Waffen und Munition vorgefunden.

— Kürzlich sollte in dem Dorfe Launton in England eine junge Frau begraben werden, und zwar, wie sie gewünscht hatte, neben Gräbern ihrer Verwandten. Da sie aber zu der Sekte der wesleyanischen Methodisten gehört, so erklärte der Geistliche, der als Puseyit protestantische Sekten für einen größern Abfall von der wahren Kirche hält, als den Katholizismus, die Gestorbene könne nur in einem Winkel des Kirchhofs, wo Platz für „solche Leute“ sei, begraben werden. Die Verwandten bebruben sie nun zwar, unter dem Gesang eines geistlichen Liedes, neben ihren Lieben, der Geistliche aber, der ein Grab in dem unehrlichen Winkel hatte graben lassen, hielt vor diesem leeren Grab den kirchlichen Gottesdienst.

— Die römische Regierung hat im Unwillen über die vielen Angriffe fremder Zeitungen auf ihre Verwaltung beschlossen, diesen Journalen den Eingang in den Kirchenstaat gänzlich zu verwehren, während bisher nur einzelne Blätter confiscirt wurden. — Im Süden ist es durchaus noch nicht ruhig, namentlich in Calabrien.

— Die Mauren sollen in der äußersten Wuth sein und Abderrhaman heftig zürnen, weil er nicht augenblicklich mit Heeresmacht gegen die Franzosen marschiert. Als die Einwohner von Fez die Schlappe erfuhren, welche El Guenahoui bei Lalla Magania davontrug, suchten sie unter lauten Verwünschungen das Judenquartier in Brand zu stecken und wollten alle Christen und Juden morden, was indeß noch durch die Energie des Prinzen Sidi Mohammed verhindert wurde. —

— Das Georama oder Welttheater des rühmlich bekannten Mechanikus Mayrhofer aus Wien ist seit einigen Tagen hier im Casino aufgestellt. Dasselbe rechtfertigt auf glänzende Weise den ihm in den öffentlichen Blättern vorangehenden Ruf und wird sich gewiß auch hier des ungetheiltesten Beifalls zu erfreuen haben. Es führt uns eine reiche Gallerie der interessantesten Scenerien, Landschaften und Städte-Ansichten in verschiedenen Tagesbeleuchtungen voll überraschender Wahrheit vorüber. Als ausgezeichnet verdienen besonders die Darstellung eines Frühlingsmorgens in einer Schweizerlandschaft bei Sonnenaufgang, die Tableaux von Wien und Konstantinopel ꝛc. genannt zu werden. Die erscheinenden Phantasmagorien aber, sowie die hydraulischen Experimente, (Wasserkünste) womit der Abend noch ausgefüllt wird, übertreffen Alles, was bisher in diesem Genre geleistet wurde.

— Was ist zu machen? Haben die Leute das Herz, oder den Verstand, oder alle beide verloren? — Man klagt und hört klagen, sieht und fühlt nicht zu läugnende, offenbare, große Mängel und Gebrechen, erkennt dem allgemeinen Feind, den verderblichen Eigennutz und die damit stets zunehmende Bedrängniß, Noth und Gefahr für Alle. Aber anstatt sich in Liebe und Güte zu verständigen und zu vereinigen, diesen allgemeinen Feind gemeinsam zu bekämpfen, und allen Denen, die sich dem Bunde anschließen und das Ihrige dazu beitragen wollen, auch so viel möglich zu allem Nöthigen und Nützlichen zu verhelfen, um einander auf diese Weise gegenseitig nach Kräften zu schützen, sich die Mühen zweckmäßig zu erleichtern, ein möglichst erfreuliches, schönes, sorgenfreies Dasein zu verschaffen und immer mehr rechtmuthige und tüchtige, gute Mitglieder zu gewinnen — was doch

offenbar das einzige Mittel ist, dem Bösen endlich Meister zu werden und dem Guten den Sieg zu verschaffen —, anstatt dessen sorgt fast Jedermann ängstlich und immer ängstlicher nur für sich und seinen augenblicklichen, vermeintlichen Privatvortheil, sucht vor Allem nur seine eitlen, oft sogar übertriebenen und verderblichen Lüste zu befriedigen und dazu um jeden Preis Geld genug zu gewinnen, seine Nächsten so viel möglich zu überflügeln und auszusaugen, oder gar zu hintergehen und zu prellen, verlangt von ihnen fast unbegrenzte Duldsamkeit, Gefälligkeit und Freigebigkeit; ägert sich und jammert, schimpft und flucht dann aber bei jeglichem An- und Widerstand, den man dabei findet, oder auch bei'm geringsten Angriff, den man selbst erleidet, über den ungeheuren, verderblichen Eigennutz und Eigensinn, die Unverschämtheit und Gewissenlosigkeit, den Un- oder Aberglauben, die Lieb- und Gottlosigkeit, die unverbesserliche Verdorbenheit und Schlechtigkeit der Menschen; man wird immer mißtrauischer, mißmuthiger, engherziger und feindseliger gegen einander, und bedenkt nicht, daß man je länger je mehr selbst in den gleichen Fehler verfällt, den man an Andern tadelt, also selbst Andern das gleiche böse Beispiel gibt, daß man vor Allem bei sich selbst anfangen, erst sich selbst bessern, mit Andern Nachsicht haben, ihnen mehr Vertrauen schenken, mit Liebe begegnen und zuvorkommen muß, wenn man will, daß sie es auch so machen und es einmal im Allgemeinen statt schlimmer besser werde. — Freilich ist das unter den obwaltenden Verhältnissen gerade kein Leichtes, es braucht dazu allerdings guten Muth, festen Willen und viele Vorsicht, Selbstbeherrschung, Selbstvertrauen und Selbstverläugnung, um der guten Sache unter allen Umständen bis an's Ende treu zu bleiben, allen Anfechtungen und Versuchungen zum Bösen siegreich zu widerstehen und alle Schwierigkeiten glücklich zu überwinden; aber durchaus unmöglich ist es eben denn doch auch nicht, und jedenfalls unsere heilige Pflicht, als vernünftige Menschen und Christen, wenigstens aus allen Kräften unabläßig danach zu streben und Alles dafür zu wagen. Und ein schöneres und lohnenderes Streben gibt es auch nicht. Denn „das ist ein freudig Leben: Lust an bewußter Pflicht!“ und: „wenn Gott mit uns, so mag die Hölle nah'n, wir wandeln fest die alte Heldenbahn!“ — Spöttisch hingegen ist es, sich schon durch den bloßen Spott der Spöttischen davon abhalten zu lassen, und die Hände feig in den Schoos zu legen, wo doch Beides ruft, sowohl die Noth als die Pflicht, und wo nicht die eigene Ehre und das eigene Interesse, sondern auch die Ehre und das Heil des Vaterlandes auf dem Spiele sind. Darum „ruft wach in Euch der Gottheit Majestät, und macht sie gelten!“ denn nicht mehr sklavisch kleinlich, sondern frei und edel, ja wahrhaft göttlich sollen und müssen wir Alle auch denken und handeln lernen, wenn endlich wirklich in Wahrheit und Klarheit zu uns kommen soll das schöne, ideale Reich Gottes, und sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel ꝛc. ꝛc. — So kann es nicht bleiben und nicht mehr lange gehen, etwas muß geschehen; eine große Reform der gegenwärtigen Ordnung der Dinge steht bevor, ist unvermeidlich und unumgänglich nothwendig; so heißt es bereits überall. Allein sollen wir denn ruhig zusehen und zuwarten, bis die Noth und das Verderben der Menge endlich auf's Höchste gestiegen ist und der Sturm dann unversehens mit Gewalt losbricht und verheerend von Ort zu Ort, von Land zu Land zieht? — Ist es denn nicht besser, daß sich alle Diejenigen, die das Gute erkennen, oder wenigstens ernstlich wollen und das Bedürfniß einer bessern gesellschaftlichen Einrichtung lebhaft fühlen, schon jetzt, auf gesetzlichem Wege, freiwillig und friedlich dazu vereinigen, eine Probe machen und ein Muster aufstellen, wie sich die Sache gut machen lasse, wenn man eben nur ernstlich will? — Und ist es denn in der That zu fürchten und zu glauben, daß eine weise, liberale Regierung einen solchen Verein nicht, so gut als jede andere moralische Person oder Corporation, wenn auch nicht direkt unterstützen, doch auch dulden und schützen würde, ja wirklich werde, und nach unsern Gesetzen gar nicht anders könnte oder dürfe, ohne sich selbst zuerst einer groben und verderblichen Verletzung oder Uebertretung derselben schuldig zu machen? Und zu fürchten und zu glauben, daß wenn das Muster wirklich gut und viel anders und besser ausfällt, als jetzt noch gar Viele vermuthen und behaupten, die die Idee eben noch nicht recht erfassen und sich und Andern daher eine ganz falsche Vorstellung von derselben und ihren Anhängern machen, daß sich dann, selbst von den heftigsten Gegnern, nicht bald noch gar Viele mit allen Freuden anschließen, und die vielen Vorurtheile davon nicht eben so leicht und schnell verschwinden werden, wie die Nacht und der Nebel vor der hell aufgehenden Sonne? — Darum können wir auch dem lieben Rheinthaler Boten darin durchaus nicht beistimmen, wenn er glaubt und behauptet, daß es bei uns in der Schweiz unmöglich sei, eine solche Musteranstalt zu gründen; oder daß sich ein solcher Verein wenigstens durchaus nicht lange halten könne; sondern wir sind vielmehr überzeugt, daß es jedenfalls unsere heilige Pflicht sei, wenigstens den Versuch zu machen, weil dies gewiß der einzige gefahrlose Ausweg und das einzige Mittel ist, dem drohenden Sturm vorzubeugen, oder sich wenigstens davor sicher zu stellen; und weil, falls er auch wider Erwarten mißlingen sollte, bei gehöriger Vorsicht im Ganzen doch wenig oder nichts dabei zu verlieren, umgekehrt aber unendlich viel zu gewinnen ist. — Und deshalb wiederholen wir hiermit auch unsere freundliche Einladung an Alle, die da mit uns einverstanden sind und Lust haben, sich einem solchen Verein zu gegenseitiger bestmöglichster Erleichterung, Vervollkommnung und Beglückung anzuschließen, oder denselben, für den Anfang, wenigstens durch gefällige kleinere oder größere Beiträge gütigst zu unterstützen, sich sobald möglich franko bei der Redaktion dieses Blattes zu melden, indem der Verein wirklich im Begriff ist, ein gemeinsames Etablissement anzuschaffen, und es nur noch darauf ankommt, wie viele sich etwa sogleich anschließen wollen, und welche Mittel derselbe einstweilen dazu auf- und zusammenbringen kann, und wir zuversichtlich hoffen: daß sich wohl hie und da noch Einige finden, die sich wirklich eine Ehre daraus machen, für ein so großes gemeinnütziges Unternehmen, durch welches der Armuth, oder wenigstens der Noth und dem Elend, allmählig gründlich abgeholfen und vorgebeugt werden kann und soll, nach Kräften behülflich zu sein, und uns daher recht gerne beistehen und Hand bieten werden.

Zofingen, den 2. Juli 1844. Sutermeister, Arzt.

Kunst Anzeige.

Heute Freitag werden im Casino dieselben Vorstellungen vom Mittwoch wiederholt. — Sonntag den 28. Juli finden neue Vorstellungen statt; das Nähere berichten die Programme.

Mechanikus Mayrhofer aus Wien.

Haus in Paris, Straße Bourbon Villeneuve Nr. 19.

Zur Stadt Paris.

Haus in Genf, Rhonestraße Nr. 67.

Die Herren Gebrüder Blum haben die Ehre, das geehrte Publikum zu benachrichtigen, daß sie sich mit ihrem großen Waarenlager in Baden einige Zeit aufhalten werden.

Magazin für Damen.

Indienne von Mühlhausen und Wesserling, Mousseline laine, Crêp Rachel, Mille fils, Gauloise, Irlandaise, Constantine, Balzorine, Barège, Alpaga, Satin ourika, Cordeline, Satin duchesse, einfärbige Mousseline laine, Ecossais, Toile laine, Gesundheits-Flanell, ganz wollen; seidene Foulards, Tapis von Cachemire, Renaissance, Arléquine, oder mit einfachem Boden, damascirte von Wolle und Seide, Mousseline laine satinirt, Satin laine, eine große Auswahl weißer und schwarzer Shawls in verschiedenen Sorten, Fichus von Seide und Mousseline laine, und Anderes mehr.

Magazin von Herrenkleidern.

Pracht, Neuheit und Solidität.

Fracks, genannt Ceremonie, Fracks *à la Française* und für die Jagd, Ueberröcke von Tuch aus Elbeuf, Sedan und Louviers, Paletots-Twin, dito *à taille*, Sack-Paletots, 1500 Beinkleider in allen Farben und Schnitten, 1000 Gilets von Piqué, Sammet, Cachemir, Satin, Seide und Casimir, Paletots-Mackintosh, undurchdringliche, Schlafröcke von Crep, Ecossaise, Flanelle, Tantan und Damas, Hemden von gefärbten Stoffen, Hosenträger, Culotten, mehr als 500 Cravatten und Echarpen u. s. w.

Unsere Magazine befinden sich im Gasthaus zum Freihof in Baden.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 61.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 30. Juli 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Von Tag zu Tag tritt augenscheinlicher und bestimmter ans Licht, daß die römische Jesuiten-Propaganda im eifrigsten Kampfe zur Erstickung aller Aufklärung, zur Erwürgung aller Freiheit wie zur Vernichtung des Protestantismus begriffen ist. Mit dem Feldgeschrei: „Beeinträchtigung der Rechte der Katholiken!“ steigen keck die Söldlinge der finstern Pfaffenpartei aus den Sümpfen fanatischer Nacht empor, und während sie heimtückisch und heuchlerisch über Verletzung des Katholizismus jammern, dringen sie je länger je unverschämter, anmaßender und feindseliger namentlich gegen die Reformirten ein; besonders haben sie zu ihrem Haupttummelplatz unser Vaterland, die Schweiz, auserlesen. Während sie dem reformirten Gottesdienste an katholischen Orten immer bedeutsamere und nachdrücklichere Hindernisse in den Weg legen, treiben sie die Proselytenmacherei in einem von Stufe zu Stufe sich verdoppelnden verabscheuungswürdigen Maße, drängen überall an reformirten Orten katholischen Gottesdienst und ihre römischen Geistlichen ein, geben ihren auf Bekehrung der Reformirten abzweckenden Missions-Instituten und Sendlingen allerlei vermäntelnde und verführerische Namen, schützen wohlthätige Zwecke vor, um die Protestanten damit zu blenden, und, sind die römischen Kirchenskorpione einmal eingenistet, regen sie das Volk durch mancherlei Intriguen und Beunruhigungen auf, vergiften die Gemüther, stiften Haß und Verfolgung, und hetzen die bethörten Söhne der Freiheit gegen die Freiheit selbst auf's Schlachtfeld. Ja, die Schweiz befindet sich unstreitig jetzt schon im Kriegszustand, und zwar gegen einen äußern, fremden Feind, ärger als Armagnaken. Wäre er, wie einst diese, offen und mit Geräusch, wenn auch noch so mächtig, von Außen auf uns eingebrochen, er würde die ganze Schweiz in Waffen gegen sich gefunden haben, wohl auch schon geschlagen sein. Aber er schlich sich ein mit Friedens- und Freundschaftsbetheurungen, in Lammsgestalt unter die sorglose Heerde. Trotz genugsamen Warnungen traute die Gutmüthigkeit des Volkes und ließ sich täuschen und bethören. In gewisser Beziehung leider fast zu spät beginnt der Feind das Werk der Enttäuschung selbst zu vollführen. Dem unbändigen Wolf wird's zu warm im Schafpelz; ohne Scheu trägt er seine blutgierigen Zähne und Krallen zur Schau und gibt mit immer stärkerem Gebrüll seinen steigenden Heißhunger zu erkennen. Die neuesten Erscheinungen im Vaterlande sind zu sprechend, und die letzten Vorfälle zu furchtbar, als daß nicht der Gesammtheit des Volkes die Schuppen endlich von den Augen fallen müßten. Was im Wallis geschah, liefert den Beweis, daß die Schweiz einer wohlorganisirten, gutbezahlten heimath- und sittenlosen Bande gegenüber in der Nothwehr stehe. Ueber hundert Eidgenossen fielen bereits als Schlachtopfer der fremden Vagabundenrotte, der Jesuiten. Was wäre von solchen Scheusalen nicht Alles noch zu erwarten, wenn ihnen das Handwerk nicht bald gelegt würde? Daß sie unter Anwendung aller Mittel, auch der Waffengewalt, den Krieg fortführen, um entweder vollständige Herrschaft zu erringen oder das Feld räumen zu müssen, beweist der Eifer, mit welchem sie Bruderhaß und den Muth ihrer Bethörten entflammen, auch mit welchem sie der bewaffneten Intervention eines römisch gesinnten fremden Staates gegen die Schweiz ungescheut das Wort reden. Mögen die Einverleibten und eingeweihten und eingereihten geistlichen und weltlichen Schleppenträger des schwarzen Ordens aus der Fremde mit frechem Trotz und heuchlerischem Frömmlerschein, mit Lügen und Verdrehungen das Verbleiben der Jesuiten in der Schweiz durchzusetzen suchen; mögen verführte Regierungen solchen Bestrebungen Hand und Schutz bieten; mögen feige Hoheiten und schwache Staatshasen eine entscheidende Erhebung zu Abtreibung des Feindes zurückzuhalten sich bemühen: dieses Spiel dürfte eine furchtbare Wendung nehmen, deren Folgen wir nicht einmal jenen erbärmlichen, verabscheuungswürdigen Wichten gönnen mögen, welche als die offenen und geheimen Häupter der „Vaterlandsverräther-Partei“ bekannt sind, geschweige Jenen, welche nur aus Schwäche oder als Verführte sich in die Reihen der Feinde des Vaterlandes stellen ließen. Mit eilenden Schritten scheint der Zeitpunkt heranzunahen, der uns zwingen wird, zu rufen: „wer nicht gegen die Jesuiten ist, ist für sie, wer für die Jesuiten ist, ist gegen das Vaterland! Fort mit den Jesuiten!“ — Mögen aber die Katholiken zumal über die Vertreibung der fremden Raubvögel unschlüssig und uneins sein, mögen Viele von ihnen sich durch ihre Pfafferei blenden lassen: an uns Protestanten ist es, uns entschieden, einmüthig und nachhaltig dafür auf die Füße zu stellen. Wir sollen uns nicht irre machen lassen mit dem Geschrei über Verletzung katholischer Rechte; sie begannen zuerst und absichtlich die Verletzung unserer Rechte, um dann bei unserer Nothwehr ihren Allarmschrei erheben zu können, und jene Horde, welche solchen Schrei ausstoßt, dringt rücksichtlos und unablässig so zu sagen mit Gift und Dolch auf uns ein. Wir sollen nicht warten, bis der Feind, der schon seit Jahren sich darauf vorbereitet hat, mit unverhofftem Ueberfall uns den Vorrang abgewinnt; nicht warten, bis Beschleichung und Verrath auch unsere Reihen dermaßen gelichtet haben, daß wir zu schwach sind, mit Erfolg Widerstand leisten zu können; wir sollen uns zusammenthun in Vereine zur Abwehr unsers so gefährlichen Feindes. Ein einmüthiges, kräftiges „Bis hierher und nicht weiter!“ erschalle aus unserm Lager, ein gewaltiger Hieb löse den Knoten des faulen Friedens, der die schleichenden, geheimen Kriegsoperationen der Jesuiten verdeckt. Auf, protestantische Brüder des ganzen Vaterlandes: „Protestantische Vereine!“ sei euer Loosungswort; „Fort mit den Jesuiten!“ das Feldgeschrei.

— Von einem Kantonsschüler von 1835 lesen wir in der Neuen Aarganer Zeitung die Empfehlung, quasi Zuspruch an die obern Kantonal-Schulbehörden, an der Wiederbesetzung des Lehrstuhls der Geschichte an der Kantonsschule in Aarau ein begangenes Unrecht gut zu machen, das Unrecht und die Unehre, die seiner Zeit durch Entfernung zweier hochverdienter Lehrer dieser Anstalt und dem Kanton angethan worden seien, dadurch zu tilgen, daß man den einen derselben, den Hrn. Professor P. Kaiser von Badnz, wieder einstelle. — Viele glauben nicht, daß ein Kantonsschüler von 1835, als damals noch zu jung, die Verhältnisse und das Wirken derselben Herren Professoren habe allseitig einsehen und beurtheilen können, und finden demnach, daß er heute gegenüber den damaligen Schulbehörden nicht mit Undank u. drgl. um sich werfen sollte; er müßte denn annehmen, daß er damals schon ein Non plus ultra von Scharfsinn, Verstand und Rechtlichkeitsgefühl gewesen sei, und daß er nun heute dermaßen im Besitz der öffentlichen Achtung und Anerkennung sei, daß er eminente Talente, Fähigkeiten und Wissenschaften besitze, und also jetzt in einer solch schaffenden, Achtung gebietenden Wirksamkeit sich bewege, daß er hierin weit über den Mämnern steht, die jenen Undank sollen zu Wege gebracht haben. Wir kennen die Kantonsschüler von derselben Zeit ungefähr gar wohl, und glauben, daß wenigstens für heute noch eine solche Annahme lächerlich ist, und daß es dem gewesenen Kantonsschüler mit seinen fürsprecherischen Phrasen nicht sehr Ernst sei; denn solche Sprache ist aus dem Munde gewisser ehemaliger Kantonsschüler, wenn freilich nicht neu und unerwartet, doch immer arrogant und possierlich, und entspricht ihrem

ganzen bekannten Wesen. Von der Besetzung der Lehrstellen an der aargauischen Kantonsschule wäre indessen Eines und das Andere zu sagen, doch nicht in der Vermuthung, als wäre den Behörden viel von dem zur Last zu legen, was unter den Herren Professoren Ungenügendes und Unerfreuliches auftaucht; im Gegentheil käme man bei näherer Erörterung eben auf die Herren Professoren und Doktoren selbst zu sprechen. Die Behörden haben bei der Wahl ohne Zweifel immer die gute pflichtgemäße Absicht gehabt, wenn sie sich auch gleichwohl in der Folge oft mögen getäuscht gefunden haben. Die verständigen und parteilosen Aargauer hoffen, daß die Wahl zu den neu zu besetzenden Professuren vorzugsweise auf Schweizerbürger fallen möge, immerhin auf Männer, die die Wissenschaft streng mit persönlichem Werthe, mit ehrenfestem, ruhigem und geradem Wesen verbinden, und nicht auf Leute, die die Gelehrsamkeit und Edukation gleich Charlatans und Gauklern einhertragen, und auch nicht auf solche, die sich in ihren persönlichen Begegnissen, in kollegialischen Verhältnissen vor aller Welt einem ihrer Stellung unwürdigen Betragen ergeben, und in Gelehrtendünkel und Hochmuth, wie viele Nichtschweizer bei uns ihn haben, einem vortheilhaften Rufe in ihrem deutschen Heimathstaat einst die republikanische Sympathie doch hinwerfen würden.

— Zschokke's treffliche "Stunden der Andacht" sind nun gemäß einer Belehrung und Mittheilung von Seiten zweier gelehrter, auch mit den Schriften des neuen Bundes wohl vertrauter Rabbiner, auch für Israeliten bearbeitet und verbreitet; ebenso russisch übersetzt auch in der griechischen Kirche verbreitet worden.

— In der Nacht vom 24. auf den 25. d. entrannen aus dem Untersuchungshafte in Baden 2 Individuen. Der eine, Alt-Ammann Meyer-Suter von Unter-Ehrendingen, der Hypothekenverfälschung, der andere, Hirzel von Würenlos, der Brandstiftung angeklagt. Es gelang ihnen sich eines zum Uhrwerke des Verhaftthurmes gehörenden Seiles zu bemächtigen, vermittelst dessen sie sich auf die Straße herunterließen.

— Nach Berichten aus dem für die Sache des Liberalismus so gewichtigen Kantone Bern soll sich unter der Führung des Landammann Blösch eine kompakte, durch persönliche Gelüste verbundene Opposition gebildet haben, in der sich alle Elemente der Geburts- und Zaunstecken-Aristokratie, die Mai wie die Schnell, vereiniget finden. Solche wahrscheinlich von Zürich her praktizirte Operationen werden aber an dem gesunden und entschlossenen Willen des Volkes scheitern, das seine wahren Freunde und seine liberalen Miteidgenossen zu sehr liebt, als daß es diesen honigsüßen Herren zu Ehren seine Aufgabe verläugnen und preisgeben sollte. Der sicherste Schutz der jetzigen Partei wird aber in dem thatkräftigen Bestreben liegen, sich die in neuerer Zeit etwas eingebüßten eidgenössischen Sympathieen wieder zu erwerben.

— In einer der letzten Sitzungen der Tagsatzung hat der Urner Gesandte, Hr. Schmidt, der kein Blatt vor's Maul nimmt, dem Dr. Emil Frei, Gesandten von Baselland, folgendes Compliment gemacht: "Mit der Gesandtschaft von Baselland ist eine große Veränderung vorgegangen; bis anhin kümmerte sie sich blutwenig um parlamentarischen Anstand und nun aufs Mal tritt Hr. Frei als Professor auf und lehrt uns, was guter Ton sei; ich gratulire ihm, aber, was mich anbelangt, so habe ich noch nicht das nöthige Zutrauen, um ihn als Lehrmeister an- und aufzunehmen." Darauf erwiederte Hr. Frei: „Der tit. Gesandte von Uri scheint im Irrthum begriffen zu sein, ich habe nicht den mindesten Gedanken daran, Lektionen über den Anstand ertheilen zu wollen; wenn ich aber wirklich dieses Lehramt antreten wollte, so würde ich meinen Unterricht nicht mit dem Gesandten von Uri beginnen, denn ich bin von Natur aus zu bequem, als daß mich nicht die Anstrengung zurückschreckte, die es kosten würde, Hochdemselben Lebensart beizubringen."

— Die Jesuiten und ihre Helfershelfer rufen das katholische Volk noch einmal zum Gebete auf, ehe sie zur Wahrung der Rechte ihrer Kirche aufstehen. Die Angelegenheit der aargauischen Klöster müsse nun, sagen sie, zur Lebensfrage für die Eidgenossenschaft werden. So könne und dürfe es nicht bleiben. Darum sollen sie zum letzten Mal noch beten, der Herr möge das Vaterland vor dem Untergang bewahren und die Katholiken auf den nahen bevorstehenden Kampf stärken. — Wollen denn dabei den Freisinnigen der Schweiz und namentlich den Protestanten immer noch nicht die Augen aufgehen? Wollen sie noch nicht den Spruch beherzigen: „Hilf dir selbst, und Gott wird dir helfen." ? — Warum läßt man das fremde Jesuitenpack so ungehindert gewähren? — Wer für die Freiheit nicht auf- und einzustehen weiß, ist sie auch nicht werth.

— Man empfiehlt uns so oft, gegen die Katholiken schonend und mäßig zu sein, und verspricht dann gleichsam in ihrem Namen dieselbe Mäßigung von Seite der Katholiken. Eine mehr als tausendjährige Erfahrung zeigt aber, daß die Hab- und Herrschgier des Pfaffenthums eine unersättliche ist, daß, je mehr man ihr gibt, je mehr sie will, und daß ihre Forderungen nur da an die Gränze gelangen, wo sie Alles hat. Darum glaube man auch bei uns in der Schweiz nicht, daß wir den Bestrebungen Rom's und seiner Anhänger durch Nachgeben jene oder irgend eine Gränze setzen können. In einem entschiedenen, festen Willen, in einem ernsten: Bis hieher und nicht weiter! allein kann denselben ein Damm entgegengesetzt werden; und dieser Damm wird halten. Denn wie wenig Anklang der Katholizismus und Jesuitismus unter unserm protestantischen Volke findet, das haben die letzten Vorfälle im Kanton Zürich, das Basler Schießen, besonders aber die allerneuesten Auftritte in Schaffhausen gezeigt. — Wie bei uns und überall, so treibt es die katholische Anmaßung gegenwärtig auch wieder in Spanien, wo bekanntlich seit dem Sturze Espartero's überhaupt ein sehr günstiger Wind für sie zu blasen angefangen hat, und wo sie an Einfluß schon unendlich viel gewonnen hat. Was thut nun aber die Geistlichkeit? — Die A. A. Ztg. schreibt darüber: "Der Klerus ist unzufrieden mit der Regierung weil sie sich nicht kopfüber in die Reaktion stürzt, ihm seine Güter nicht zurückgibt. Und überhaupt die Ordnung, wie sie vor 12 Jahren bestand, nicht wieder herstellt. Es scheint, unsere Geistlichkeit will sich das Benehmen der französischen zum Muster nehmen; in ihrer Heftigkeit scheut sie selbst vor einem Bündnisse mit den Republikanern (!) zum Sturze der jetzigen Regierung nicht zurück. Dieser schnelle Wechsel ihres Verhaltens erklärt sich vielleicht durch ein Einverständniß zwischen dem spanischen und dem französischen Klerus. "Alles oder Nichts!" ist ihr neuer Wahlspruch."

Lbbte.

— Gegen Ende Mai stieg im Seehof zu Wädenschweil ein ungefähr 35 Jahre altes, hübsch gekleidetes Frauenzimmer, begleitet von einem jüngern eleganten Herrn, ab, sich für eine vornehme Wittwe aus Frankreich, und den jungen Herrn für ihren Neveu ausgebend. Der Aufwand, den sie machte, täuschte Jedermann, und weder Wirth noch Polizei fragten nach Schriften. Zum staunenden Vergnügen der Bewohner von Klein-Paris hielt sich die Dame einen Esel und ritt durch die Gassen, miethete sich auch noch in einem andern Hause ein nobles Appartement, knüpfte für sich und den Herrn Neveu weitaussehende Plane an, gastirte, kaufte sogar noch ein Haus, ließ sich schöne Festthaler abtreten, bezog feine Kleiderstoffe u. s. w., — kurz, sie machte, was man sagt, ein großes Haus, ein so großes, wie man in Wädenschweil nicht leicht eines zu sehen bekommt. — An einem schönen Morgen waren die liebenswürdige Dame und der gelante Neveu ausgeflogen. Man untersuchte die Gemächer der hohen Herrschaft, fand aber Nichts, als — unbezahlte Rechnungen. Einer der Nacheilenden vernahm in Zürich, daß Madame und Monsieur, der Neveu, sich mit einem Hauderer nach Winterthur zu begeben geruht hatten, und dort, — wunderbares Fatum! — dort, wo das Andenken an den Grafen Normann und an seine hinterlassenen Schulden, sein entwendetes Pferd sammt Schlitten, seine Jagdflinten, Pistolen, goldenen Uhren u. s. w. noch kaum erloschen, — dort wurde sie, ein zweiter Normann, festgenommen. Zu ihr hatte sich noch ein älterer Herr gesellt, und es soll sich ergeben haben, daß dieser ihr Ehemann war, der, während sie in Wädenschweil die Gräfin spielte, in Meilen als Gerber oder Zurichter in Arbeit stand. Der Herr Neveu sind der Dame Herr Sohn, den sie außer der Ehe irgendwo aufgelesen hat, und der dem Landjäger noch über die Eulach zu entwischen suchte. Unter dem Zulauf und Gelächter der Menge wurde die Frau Gräfin sammt ihrem Schleier gestern 8 Tage nach Horgen abgeführt, wohin ihr Tags darauf der Mann und der Sohn zu folgen hatten. —

— Die Genossenversammlung in Rapperschwil hat den 21. d. einstimmig (mit Ausnahme des Geistlichen Herrn Pankraz Helbling, der ein aufgeklärter, liberaler Mann ist,) beschlossen, die Besorgung des Haushaltes und der Erziehung im dortigen neuen

Spital den Ordensschwestern „der göttlichen Vorsehung“ zu übergeben, zu welchem Zwecke zwei solche edle Pflegerinnen hilfsbedürftiger Menschen aus Frankreich berufen werden.

— Die unsaubere Wasche des Pfarrer Brader in Rütti, Kt. St. Gallen, macht nicht bloß in der eigenen Pfarrgemeinde, sondern bereits im ganzen Rheinthale großes Aufsehen. Er befindet sich schon einige Tage in Altstätten, man sagt, im bezirksammannamtlichen Voruntersuche; er soll eines wiederholten Nothzuchtversuches angeschuldigt sein. In der Pfarrei Rüti herrscht bedeutende Aufregung, und so möchte diese Anschuldigung leicht aus übertriebenem Eifer, ihn loszukommen, hervorgegangen sein. Wir glauben an dieses Gerücht nicht, können jedoch nicht begreifen, daß Pfr. Brader nicht längst seine Pfarrei resignirt hat. Schon geraume Zeit ist seines Wirkens als Seelsorger ein Ende; schon seit Jahren ist die Pfarrgemeinde seinetwegen in Parteien zerrissen; Injurienprozeß über Injurienprozeß hatte Pfarrer Brader selbst zu bestehen. Davon wußte das ganze Rheinthal zu erzählen; nur zu den Ohren des hochw. Herrn Kapitelsdekan sind ganz andere Berichte gedrungen. Dieser hat nämlich unter'm 16. Juni 1843 amtlich bezeugt, „daß Herr Pfarrer Brader als Seelsorger seine Berufsobliegenheiten, ungeachtet aller ihm aufstoßenden Hindernisse, bisher mit beharrlicher Treue und Gewissenhaftigkeit erfüllt habe, und daher, wie auch seines untadelhaften und eines Priesters würdigen Wandels halber hiemit bestens empfohlen wird.“ — Dieses Zeugniß wurde den 18. September 1843 vor Bezirksgericht Oberrheinthal, und den 6. Dezember gl. J. vor Kantonsgericht produzirt; die Richter, die den Pfarrer Brader etwas näher kannten, schauderten ob solcher gewissenhafter (?) Zeugnißausstellung. Entweder war der Kapitelsdekan mit Pfarrer Brader's Wirken vertraut oder er war es nicht; im einen, wie im andern Falle erscheint in dieser Zeugnißausstellung, zum mindesten gesagt, die größte Leichtfertigkeit. Wenn Gemeindräthe so etwas thäten, würden sie wahrscheinlich Strafeinleitung erfahren.

— Am 23. Juli Abends zwischen 10 — 11 Uhr ist eine große Masse vom Calanda losgebrochen und hat ganz Felsberg und die Umgegend in Schrecken gesetzt. Es ist ein Felsblock heruntergestürzt, so groß wie ein bedeutendes Haus, jedoch ohne Schaden zu verursachen; er hat eine solche Masse Erde vor sich hergeworfen, daß die Straßen des Dorfes bis an den Rhein hin damit bestreut wurden. Gestern Vormittags sind wieder mit furchtbarem Getöse Steine heruntergerollt. Den armen Leuten wird bald geholfen werden, da in Folge des großräthlichen Beschlusses ein Ansiedlungsplatz sich jedenfalls finden wird.

Ausländisches.

— In Baiern soll aus Anlaß des Uebertrittes eines minderjährigen Kindes, worüber das protestantische Oberconsistorium Beschwerde geführt hatte, ein Ministerialreskript erschienen sein, welches den Glaubenswechsel auch bei Minorennen dem Gewissen jedes Einzelnen überläßt. Die nächste Folge davon war, heißt es, daß in einem bairischen Blindeninstitut vier Zöglinge katholisch wurden, so daß mehrere Eltern, die für ihre Kinder Aehnliches fürchteten, dieselben aus der Anstalt zurückziehen wollen.

— Ein ehemaliger Cand. der Theol. und Burschenschafter, Dr. Georg Schlemmer aus Nürnberg, ist zu München den 18. d. zur kathol. Kirche übergetreten. Die Ceremonie fand in der Kapelle des Clericalseminars Statt; zugegen waren u. a. Prof. Philipps und der alte Görres. Sonntags den 21. d. firmelte der Nuntius den Convertiten.

— Ein schauderhaftes Unglück soll sich den 19. Juli Abend bei dem Eisenbahnzuge von Leipzig nach Berlin zugetragen haben, was aufs Neue zur größten Vorsicht der Passagiere ermahnt. Ein Reisender steckte nämlich während der Fahrt seinen Kopf aus dem Wagen, um einen Blick ins Freie zu thun, und stieß dabei an einen starken Pfeiler, wodurch sofort der Hirnschädel zerschmettert und größtentheils vom Rumpfe getrennt worden sei.

— Bei Gernsheim lag dieser Tage ein Kohlenschiff im tiefen Rhein vor Anker. Als dieser zur Weiterfahrt aufgezogen wurde, brachte er durch wunderbaren Zufall die untere Kinnlade eines Mammuth (elephas primigenius) aus dem Strombette hervor. Die Schiffer brachten das merkwürdige Fossil zum Verkauf nach Mannheim, und Hofrath Kilian giebt im dortigen Journal eine nähere Beschreibung derselben. Die Kinnlade ist fast vollständig erhalten, und so groß, daß sie nur einem ganz ausgewachsenen kolossalen Thier angehört haben kann. Ihr Gewicht beträgt über 53 Pfund. Die ungeheuren Mahlzähne sind einen Fuß lang und 3½ Zoll breit. Das Fossil ist im naturhistorischen Museum zu Mannheim zu sehen.

— Bei Gelegenheit der in neuerer Zeit abgekommenen, im Jahr 1844 aber wieder aus dem alten Eisen hervorgesuchten Ausstellung des sog. heiligen Rockes in Trier soll eine namhafte Conferenz hoher katholischer Geistlicher dort statt finden, wobei 6 französische, und 4 deutsche Erzbischöfe, 25 Bischöfe und viele andere hohe Kirchenpersonen erscheinen werden. Ihre Aufgabe soll sein, einige hunderte Jesuiten-Eier auszubrüten.

— Ein schweres Unglück hat die Bewohner Goslars betroffen. Es war in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli, als die Sturmglocken aus dem mitternächtlichen Schlafe beim Ausbrechen einer Feuersbrunst aufweckten. Mit Heftigkeit war das Feuer aufgeloderl, und durch die Gewalt eines ungewöhnlichen Sturmes schleunig zu den Nachbarhäusern verbreitet. Gleichwohl gelang es der angestrengten Hülfe der herbeigeeilten Bürger, das Feuer bald zu bezähmen, und ihm nur drei Häuser zum Raube zu lassen. Noch während dieses Brandes bemerkte man aber plötzlich an dem hohen, mit Blei bedachten Spitzthurme der Marktkirche ein Flämmchen. Mehrere Zuschauer hielten dieß Anfangs für eine ausgehängte Leuchte. Doch vergrößerte sich die Flamme mit jeder Minute, und bald war kein Zweifel darüber, daß es ein wirklicher Brand sei. Woher derselbe entstanden, war Anfangs ein Räthsel. Erst nachher überzeugte man sich, daß er nur durch eine Kohle, wovon eine zahllose Menge in der Richtung des Windes nach dem untern Theile der Stadt umhergeschleudert wurde, entstanden sein konnte. Mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitete sich jetzt das Feuer und die brennenden, pyramidisch aufgeführten Balken fielen bald nachher auf das Dach der Kirche herab, das dieselben auffing, ohne sie herabfallen zu lassen. Nach einiger Zeit ergriff die Flamme auch den zweiten, mit einer Kuppel versehenen Thurm, in welchem die weithinschallende klangvolle Schlagglocke hing. Auch dessen Gebälk fiel bald brennend mit ihrem Inhalte auf die andere Seite des Kirchendaches herab. Sowohl hier durch die Fenster, als auch durch einen hintern Gang, welcher von dem Innern der Kirche ehemals auf den Thurm führte, drang das Feuer zur Orgel. Leider wurde dieses herrliche Meisterwerk ein Raub der verzehrenden Flammen, welches eben sowol durch seine äußere geschmackvolle Form gefiel, als auch durch sein Tonspiel die Herzen entzückte. Zu Klumpen geschmolzen, ruhen jetzt die drei herrlichen, großen Läuteglocken der Kirche auf ihrem Gewölb; in Trümmer versanken, liegt die treffliche Orgel; als abgestumpfter Kegel steht der eine Thurm, und der andere als halbe Ruine.

— Neuerdings kommen sehr besorgliche Fälle von räuberischen Angriffen mitten in der Stadt Wien vor. Die Polizei ist zwar rastlos thätig, die Stadt von den zahlreichen Vagabunden zu säubern, die unter dem Namen der Strich- oder Kappelbuben in Verbindung mit liederlichen Weibsbildern den Abschaum der hiesigen Bevölkerung bilden; allein wenn dieses Gesindel auch eine Zeit lang im Zuchthause sitzt, so kommt es nur noch verdorbener zu seinem frühern Lasterleben zurück, und wenn man die Fremden darunter auch ausweist, so werden sie, wie man allgemein spöttisch bemerkt, eben nur auf öffentliche Kosten spazieren geführt, gehen bei einer Linie hinaus, um alsbald wieder bei einer entgegengesetzten hereinzukommen.

— Vor ein paar Tagen hat in Wien ein junger Mensch an seiner Geliebten, aus Eifersucht, einen gräßlichen Mord begangen und dann sich selbst entleibt. Auch wurde vor einigen Tagen ein Gastwirth der Vorstadt Schottenfeld von einem jungen Mann mit sieben Messerstichen ermordet und dann ausgeraubt. Kaum acht Tage zuvor war ein ehemals nicht unbemittelter junger Mann, der eine lange Stufenleiter von Verbrechen rasch durchgemacht und mit Raubmord beendigt hatte, mit dem Strange hingerichtet worden.

— Die „Wienerzeitung“ berichtet ausführlich über einen furchtbaren Hagelschlag, der am 25. Juni. (an demselben Tage, der auch für einen großen Theil Bayerns so verderblich war) im Wald-viertel, der böhmischen und mährischen Gränze entlang, hauste. Es hat dieses Unwetter bei Krumau in Böhmen begonnen und erst hinter Znaim seine Verheerungen eingestellt. Der Schauplatz der Verwüstung dürfte demnach über 20 Stunden in der Länge sich erstrecken, während die Breite bei sechs Stunden beträgt. Es wurden nicht nur ganze Waldstrecken zu Boden geworfen, zieht nur alle Obstbäume theils zerstört, theils beschädigt, sondern auch alle Winter- und Sommer- größtentheils auch die Herbstfrüchte ganz und gar vernichtet. Selbst an Stroh ist nur eine geringe Ausbeute zu hoffen. Einige Menschen wurden wörtlich von den Schlossen erschlagen. Ein Postillon wurde vom Orkan von seinem Fuhrwerk herabgerissen, und eine Strecke in den Lüften fortgeführt, ein Bauer drei Felder weit über Stock und Steine fortgewälzt.

— Zu Kronstadt in Siebenbürgen sind in der Nacht auf den 1. Jul. nahe an 30 Wohn- und 60 Oekonomiegebäude abgebrannt. In derselben Nacht verzehrten die Flammen den schönen Marktplatz Marienburg.

— Man versichert, der österreichische Botschafter, Graf Appony, habe im Auftrage seiner Regierung von dem französischen Cabinette die Zahlung

einer von Oestreich in Anspruch genommenen Schuld von 30 oder 40 Mill. verlangt. Reclamationen gleicher Art sollen auch von Seiten Hollands erhoben worden sein.

— Im franz. Jura wurden in der stürmischen vorigen Woche drei herumziehende Bettelkinder von einem furchtbar heftigen Hagelsturm überrascht und getödtet. Man fand sie beisammen unter einer Hecke liegend, wo sie Schutz gesucht hatten.

— Die geistlichen Orden setzen sich nach und nach in vielen Städten Frankreichs fest ohne den Municipalrath auch nur um seine Einwilligung zu fragen. So die Carmeliterinnen in Tulle. Ein junges Mädchen, Tochter eines Beamten, entwich plötzlich aus dem elterlichen Hause in dieses Kloster und verlangte von ihrem Vater die Herausgabe ihres mütterlichen Vermögens zu Gunsten des Ordens. Der Municipalrath jedoch wandte sich an den Departementspräfekten mit dem Ansuchen, das Kloster als nicht gesetzlich anerkannt aufzuheben, was indeß wohl nicht geschehen wird. —

— Vor dem Gerichtshofe von Caspe war ein Prozeß gegen drei carlistische Insurgenten anhängig. Der Gerichtshof hatte den 12. d. dazu festgesetzt, die mit der Vertheidigung beauftraten Advokaten zu hören. Am 8. jedoch traf ein Offizier von Alcainz ein, erklärte, daß ein Anhören der Vertheidigungsreden überflüssig sei und trotz der Protestationen der Magistrate wurden jene 3 Unglücklichen sofort erschossen.

— Man meldet von der schottischen Küste, daß unlängst Morgens um 7 Uhr eine ganze Schaar kleiner Wallfische am Eingang des Hafens wahrgenommen wurde. Alsbald fuhren gegen hundert Boote seewärts, und es gelang ihnen, die ganze Schaar, welche, wie sich später fand, aus 179 Wallfischen bestand, in die Bucht zu treiben, wo sie nach einer langen Jagd getödtet und ans Ufer geschafft, Tags darauf aber für 483 Pf. St. verkauft wurden.

Zur Geschichte des Duells.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Sie geben acquit, Herr Baron! — ertönte in der zehnten Abendstunde die grelle Stimme des Marqueurs aus einem dicht an der Straße gelegenen Caffehause, an welchem zufällig der Lieutenant Perlach mit seinem Freunde, dem Hauptmann Wallberg, vorüberschleuderte. Beide hatten in einer fröhlichen Gesellschaft dem edlen Rebensaft wacker zugesprochen und fingen an, die Wirkung desselben an ihrem Gange zu spüren. Sie beschlossen daher, hier noch vor Schlafengehen einen stärkenden Caffe zu genießen und traten in den Saal. An einem Tischchen unweit des Billards mit dem Verlangten bedient, stellte sich Perlach, ein Meister auf diesem, ganz in die Nähe desselben und schlürfte, die Spielenden beobachtend, mit Behaglichkeit den belebenden Trank. Einer derselben, ein wohl gekleideter junger Mensch von höchstens sechszehn Jahren, spielte mit vieler Geschicklichkeit, über sichtbarer Unruhe, die seinem weniger geübten, jedoch kälteren Gegner den Sieg zu versprechen schien. So oft der junge Mensch einen Ball ausließ, entfuhr dem Lieutenant unwillkürlich ein mißbilligender Ausruf und jeder gelungene Stoß des Gegners fand an ihm den lautesten Lobredner. Mein Herr! — sprach der erzürnte junge Spieler endlich, als Perlachs Exklamationen immer lauter wurden — Ihre Bemerkungen geniren mich; ich muß sie daher ersuchen, sie einzustellen! — Und wenn ich dieß nun nicht will? — entgegnete Perlach noch von dem Feuergeiste des genossenen Weines erhitzt, und sah, aufgebracht über den determinirten Ton, mit welchem der junge Mensch ihm Stillschweigen gebot, diesem, auf seinen Säbel gestützt, trotzig ins Gesicht. — „Dann werde ich mir Ruhe zu verschaffen wissen!“ — erwiederte Dieser und warf einen zornigen Blick auf den unberufenen Critiker. „„Nach Belieben!““ — sagte Perlach, spöttisch lächelnd seine Bemerkungen noch bissiger fortsetzend. Vergeblich suchte Hauptmann Wallberg ihn abzumahnen; immer empfindlicher persiflirte Perlach den fast gänzlich aus der Fassung gebrachten Spieler, und unfähig, dies länger zu ertragen, trat der Gereizte jetzt vor den übermüthigen Martiussohn und rief im höchstens Zorn: „Wer ohne Ursache einen ruhigen Menschen muthwillig beleidigt, ist ein Narr oder ein schlechter Patron, verstehen Sie mich?“ — „„Bürschchen!““ — schrie Perlach, wüthend, mit aufgehobenem Arme drohend, als Wallberg, der sich dazu gesellt hatte, diesen noch schnell genug ergriff, um den Schuldlosen vor einer entehrenden Mißhandlung zu schützen. — „Ich bin der Baron von Gleichenstein, Cadet im hiesigen Dragonerregiment und hoffentlich alt genug, einen Unverschämten zu züchtigen!“ — rief jetzt der junge Mensch, außer sich über Perlachs Betragen — „deshalb erwarte ich Sie morgen früh 7 Uhr in der Anlage vor dem Heinthore, wo wir dann sehen wollen, ob Sie auch mit Kugeln, wie mit Worten zu verwunden wissen!“ — „„Und ich bin der Lieutenant Perlach und stehe zu Diensten;““ — entgegnete dieser, überrascht durch die Entdeckung, daß der junge Mensch, den er für einen Civilisten gehalten hatte, Baron und ebenfalls Militär sei. Vergebens redete der Hauptmann, den Perlach auffordete, sein Sekundant zu sein, zur Sühne, vergebens stellten die Anwesenden und der Mitspieler des Barons, ein ältlicher Herr, dem Erbitterten vor, daß diese Kleinigkeit eines vielleicht schmerzlichen und gefährlichen Ausgangs nicht werth sei, — umsonst! Beide Parteien schwuren, der erlittene Schimpf ließe sich nur mit Blut wieder abwaschen, und man trennte sich mit der nochmaligen Versicherung, den folgenden Morgen pünktlich am bestimmten Orte sich einzustellen.

Mit dem ersten Glockenschlage sechs Uhr stand der Hauptmann Wallberg vor dem Bette des Freundes und weckte den Schlaftrunkenen, der sich kaum ermuntern konnte. Wie eines Traumes erinnerte er sich nur mühsam der gestrigen Scene, woran ihn Wallberg mahnte und schnell wurden die nöthigen Anstalten getroffen, um das gegebene Wort zu lösen. Eine halbe Stunde darauf saßen die beiden Freunde zu Pferde und trabten schweigend dem verhängnißvollen Orte zu. Freundlich strahlte die Alles belebende Sonne über die blühenden Fluren und verklärte die Baumkronen und Gebüsche des nahen Lustwäldchens, dessen Blätter im frischen Morgenthau blitzten. In sich gekehrt, schaute Perlach finster auf seine in den Halftern steckenden Pistolen und dachte der Vergangenheit, der ungewissen Zukunft und so mancher freundlicher Aussicht, die vielleicht die nächste Stunde für immer vernichten werde. — Die Dünste des gestrigen Weins waren verflogen; der gütigen Natur segensvoller Einfluß stimmte sein Herz zu sanftern Gefühlen und unwillkürlich fing er im Stillen an, sein gestriges Benehmen zu bereuen. — „Du sprichst ja gar nichts,“ — redete er endlich, um seine düsteren Gedanken abzulenken, den finster neben ihm reitenden Genossen an, doch unwillig antwortete dieser: „„Zu geschehenen Dingen, die nicht mehr uns den Teufelstanz ersparen können.““ — „Darin stimm ich Dir bei,“ — erwiederte Perlach, von dem Bewußtsein des begangenen Unrechts ergriffen, — doch jetzt ist nichts mehr zu machen, als die eingebrockte Suppe mit Gleichmuth zu verzehren.“ — „„Freilich wohl,““ — versetzte der Hauptmann, — „„aber ärgern thuts mich doch, daß ein sonst so braver Kerl, wie Du, an diesem elenden Brei vielleicht ersticken mußt!““ — „Ei nun,“ — erwiderte Perlach, über dieses Gleichniß lächelnd — „dem jungen Eisenfresser, der wohl unlängst noch mit der Kinderflinte spielte, wird das gewichtige Pistol am Ende doch zu schwer und, fehlt er, Bruderherz! — darauf mein Ehrenwort! — so schieß ich meine Kugel in die Luft; denn aufrichtig gestanden, es freut mich, daß der Junge das Herz auf dem rechten Flecke hatte und sich von mir nichts bieten ließ!“ — „„Wo denkst Du hin!““ — fiel Wallberg ihm in die Rede — „„Du bist ja der Geforderte und hast demnach den ersten Schuß!““ — „Nichts da!“ — er wurde zuerst von mir beleidigt und folglich darf auch er zuerst schießen, denn von dem ungerechten Gesetze, welches dem Beleidiger noch den Vortheil des ersten Angriffs zuerkennt, will ich in diesem Falle, auf Ehre keinen Gebrauch machen!“ — „„Wie schon gesagt, Du bist ein braver Kerl!““ — rief der Hauptmann, und gab gerührt vom Pferde herüber dem Freunde die Hand. (Forts. folgt.)

Georama.

Auf Mittwoch den 31. d. werden im Casino dahier veränderte Vorstellungen des Weltheaters aufgeführt, wozu ergebenst einladet

Mechanikus Mayrhofer aus Wien.

Zofingen den 29. Juli. Unterm 25. Juli erkannte die Gemeindeversammlung, daß ein Polizei-Direktor außer der Mitte des Gemeinderaths solle ernannt werden. Es scheint der Herr Jägerhauptmann Plüß mache ohne daß die Wahl auf ihn gefallen ist, von diesem Amte Gebrauch, indem Er gestern Abends, als am Abend vor dem Jägerschießen einen Marketender-Wirth bestellte, und den andern Wirthen die vom Tit. Gemeinderath zuerkannten Wirthsplätze haben, durch den Polizeidiener Zimmerli ansagen ließ: Er habe einen Wirth bestellt, es dürfe sonst keiner mehr kommen. Dem Hrn. Hauptmann Plüß ist hiermit bloß zu bemerken, daß die Wirthe, die Marketenderplätze auf dem Musterplatz haben, keine Weisungen von ihm annehmen werden, bis daß ihnen bekannt ist, daß Er als Polizei-Direktor von dem Tit. Gemeinderath erwählt sei.

Ein Wirth für mehrere.

Kurze und letzte Anwort auf die 2 Sätze in den Posthörnchen Nr. 53 und 59 auf einen Daniel. — Er verlangt auf eine solche niederträchtige, pflichtvergessene, lügenhafte Verleumdung und Schimpfung einen gesetzlichen Beweis; sollte der oder diejenigen dieses nicht leisten, so hält er sie für infame Hallunken, schlechte Leute und Lügner.

Meisterschwanden, den 28. Juli 1834. Daniel Fischer, Gemeindrath.

Bei den Bewerbern für die Salzauswägerstelle in Aran befindet sich auch Jemand, der füglich mit seiner Anmeldung hätte zurück bleiben können, da er weder Familienvater ist, noch einen in der Berufsgenossenschaft übersetzten Gewerb treibt. Es ist aber zu wünschen, daß die hohe Finanzkommission nicht auf Empfehlung von Gönnern und Verwandten, wohl aber auf einen braven Familienvater trachte, bei dem ein solches Aemtchen gut angewandt wäre.

Ein Nichtbewerber.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 62.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 2. Aug. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das Posth. hat zu wiederholten Malen auf die Dringlichkeit eines „protestantischen Vereins“ gegenüber dem Treiben des größern Theiles der katholischen Geistlichkeit aufmerksam gemacht, aber umsonst. Wie die schafsköpfigen Liberalen überhaupt gleichgültig die römisch-konservative Partei ihr unheimliches Wesen treiben lassen und gleichsam mit offenen Augen schlafen, während diese über Hals und Kopf Tag und Nacht wühlen, rühren, schüren und blasen: so wollen die einfältigen Protestanten es nicht einsehen, welche Streiche sie unabläßig von dem geschäftigen Einfluß der römischen Propaganda erhalten, und wie sehr das mit Dampfeseile hin und her kursirende, auf und nieder wogende Geld der Jesuiten den konfessionellen Frieden immer eifriger untergräbt. In Deutschland hat man angefangen, s. g. Gustav-Adolf-Vereine „zum Schutz des Protestantismus“ zu bilden; in der Schweiz aber, wo die Angriffe des römischen Pfaffenthums auf die reformirte Konfession viel kecker, unverschämter, stürmischer und eindringlicher geführt werden, bleiben die Bedrohten so ruhig, als hätten sie ihre Glaubens-Angelegenheiten in einer Assekuranz gegen Jesuitenbrand und Pfaffenhagel versichert. So wenig wir nun die Alleinseligmacher-Anmaßungen dem katholischen Volke als solches zur Last legen, deren Schuld allein auf dem Pfaffenthum lastet, eben so wenig haben wir zwar Furcht vor Gefahr für unsern Glauben. Denn wer einen in vernünftiger Ueberlegung zur Ueberzeugung gereiften Glauben hat, dem kann er nie geraubt werden. Aber die Gefahr für Glaubensfreiheit und Freiheit überhaupt flößt uns Besorgnisse ein; diese ist es, auf welche die römischen Nachtraubvögel Jagd machen; sie, die die bessern Apostel sein wollen, als selbst die Jünger Jesu; die der Ermahnung des Apostels Paulus: „Prüfet Alles und das Gute behaltet!“ mit Schnabel und Krallen entgegen arbeiten und ihren Begriff verwischen möchten, wohl begreifend, daß nur Gewissenszwang diejenige geistige Finsterniß hervorbringen könne, in welcher sie ihre fetten Pfründen und hohen Beamtungen, ein sattsames Einkommen zu ungezügelter Fröhnung ihrer Lüste und jene Macht fischen können, die sie zu Götzen der Erde drechselt. Das ist die einzige Ueberzeugung, welche sie und alle Apostaten und Renegaten ꝛc. ꝛc. antreibt, mit Leib und Seele und aus allen Kräften gegen jede Aufklärung in die Schranken zu treten. Uns ist jedoch nicht bange für uns selbst, wohl aber für die Schule, für die Erziehung unserer Kinder und die Bildung des Volkes, das zum Lastesel für geistliche Faulthiere, zur Milchkuh für wollüstige Kirchen-Maulaffen gemacht werden soll. Denke man nur, wie mancher arme Schlucker sich das Beste von seinem sauer erworbenen Abendbrod abdarben und in den bodenlosen Pfaffensack fallen lassen muß, bis der dicke Wanst nur eines Domdekans ausgefüttert ist, der sein ganzes Amtsleben hindurch nichts für die Welt Nöthiges und Nützliches thut, desto kostspieliger aber ißt und trinkt, und gewöhnlich, wie die mehrsten Pfaffen, in allen nur möglichen Lüsten schwelgt. Und wie viele solcher vornehmen Tagediebe hat nicht die römische Kirche vom geringsten Klosterpfäfflein bis hinauf zum Papst!? — Und du, o protestantisches Volk, stehst gleichgültig zu, wenn man dich mit allerlei Beeinträchtigungen, Bedrängungen, Fallstricken, Listen und Ränken, mit Lügen und trügerischen Verlockungen, ja zuletzt mit Gewalt zu verdömern sucht?! — Die Katholiken, von ihren Pfaffen angetrieben, haben Glaubens- und Kirchenvereine, Keuschheits- und Tugendbünde und weiß der Teufel unter welchen Namen noch allerlei Verbündungen zu Verbreitung ihres Glaubens und Eroberung von Gläubigen; da wird Alles getrieben, nur nicht das, was zu vermuthen der Name berechtigte; da werden intriguante Pläne geschmiedet, Rotten-Eintheilungen gemacht wie zur Bildung einer Armee, Gelder eingesammelt, Alles und auf die Nichtkatholiken, die Protestanten, einzuwirken und einzudringen; da werden Ueberredungen, Bestechungen, Drohungen und selbst Gewaltstreiche nicht gespart; da wird gelaufen und gejagt Land auf und ab; da wird bethört, gehetzt, gelästert; da werden Künste getrieben, die nur Satan und seinen Legionen kein Räthsel sind — — — und: was thun die Protestanten? Sie legen die Hände in den Schoos, sperren das Maul auf und lüngern! — Glaubensfreiheit, ihr Leute, ist das schönste Recht, das uns Christus schenkte, indem er sagte: „Unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm!“ Und diese Freiheit will uns das Pfaffenthum rauben, indem es den alleinseligmachenden Glauben zu lehren vorgibt, indem es befehlen will, daß man nur seine römischen Lehren anhören und glauben dürfe. Christus ehrte den von Gott der Menschheit geschenkten Verstand und wollte den Geist gehegt und gepflegt wissen; die Jesuiten aber glauben das besser zu verstehen, sie wollen Geist und Verstand knebeln und erwürgen, treten also die Lehre Jesu mit Füßen, blenden, verführen und beknechten das Volk und dienen somit der Hölle. — Ihr wollt Christen sein! Und ihr laßt solch ruchloses Spiel unter euch treiben? Christus warf die Mäkler entrüstet zum Tempel hinaus! Ihr aber, die ihr euch seine Bekenner nennt, schauet den Gottesschändern zur Kurzweil zu und betrachtet neugierig ihre mit Goldschaum überzogenen Tollkirschen und faulen Aepfel! Ist euch denn so gleichgültig, ob die wahre christliche Religion erstickt und zum bloßen Opferkasten oder zur Zuchtruthe einer hab- und herrschsüchtigen, sitten- und gewissenlosen Pfaffenbande, das Volk aber zu willen- und rechtlosen Sklaven gemacht werde? — Hoffentlich doch nicht!!!

— Daß die Redaktion der Neuen Aargauer Zeitung auf unsere Artikel antworten würde, hätten wir nicht zu erwarten gewagt; daß sie aber in diesem Fall als Hämisches und Grobes, als bei den Haaren herbeigezogene Verdächtigungen erklärt, was wir Wahres über sie bemerkt haben, und den meisten Aargauern keine Neuigkeit ist, das ist eine begreifliche Folge. Sie irrt sich aber, wenn sie uns Aerger und lächerliche Anmaßung unterschiebt, und das weiß sie auch wohl selber; allein sie ist seit Langem nicht mehr gewohnt, daß man ihr speziell die Katzenpfoten treffe, und eine unbeliebige Meinung und Wahrheit so unumwunden vor aller Welt herausjage, was im polirten Heuchlerleben nicht urbar ist. — Das entgegnen wir ihr, daß das eidg. Schützenfest darum ein Parteifest in ihren Augen ist oder werden soll, weil die konservativen Heuchler und Augenverdreher es wohl spionenmäßig besuchen, aber nicht mitfeiern, sondern es offen und geheim beschimpfen, weil sie es auf diesem Fuße nicht haben wollen, weil sein jetziger Karakter sich nie mehr schwächt, sondern seit seinem Auftauchen im Aargau in der Schweiz Grund und Boden gewonnen, sich verbreitet und konsolidirt hat. — Hier ist Aerger, und von daher die heuchlerischen Anstrengungen und Anmaßungen eurer saubern Bundesgenossen; und Euch sollte man dergleichen nicht öffentlich zu verstehen geben dürfen, die ihr keine Jesuiten zu sein uns vorgebt, und doch einen wollt zurückberufen wissen, ihr politischen Freunde und Consorten eines Aargauers, für den es ehrenvoller gewesen wäre, bessere Predigten zu machen, als Reime zu schmieden voll Gift und Bosheit über seine politischen Gegner. — Für den Entscheid, ob ihr das seid, wofür wir euch halten, und ob wir euch die Wahrheit nach Verdienst gesagt haben, appelliren wir nicht an euch und Euresgleichen, sondern wir überlassen es dem aargauischen Volke, das bis jetzt euch von sich abmanifestirt hat. — Und es dürfte für die Neue Aarg. Zeitung gerathener sein,

sich daran nicht wetzen zu wollen, was ihre unerheuchelte und erprobte politische Redlichkeit und Vaterlandsliebe bei ihren Mitbürgern provozirt, die so gut als sie reden und schreiben dürfen, und denen das Wie überlassen bleibt; und besser thäte sie, statt Salbadereien zu bringen und alte Weiber zu erfreuen, am nächsten eidgenössischen Freischießen aufzutreten, um den versammelten Schützen und Nichtschützen mündlich und in aller Unschuld zu sagen, was und wo es nach ihrem Sinn gebricht. — Die Gelehrten sind auch darüber nicht einig, womit am mehrsten Abgötterei getrieben wird; aber der schlichte Verstand erkennt, daß die Abgötterei der Religionsgefahr und Heuchelei, und der vorörtlich-oberwallisischen Redlichkeit, um sich überall zu vermänteln, auch überall die Abgötterei der eidg. Fahne doziren muß; ihr habt ganz Recht und es gleicht euch, das als Wahrheit zu erklären, wogegen Andere zu reklamiren nicht der Mühe werth gefunden haben; eine andere als eine leise Bemerkung über den bekannten Großrathsbeschluß habt ihr meinetwegen euch nicht erlaubt, weil eure Freunde und Bundesgenossen im Osten, Süden und Westen auf 9 Stunden in die Runde sich heiser genug für euch geschrien haben; ihr sollt auch keine andere gewagt haben, nicht aus Mangel an ächtem und vollwichtigem Jesuitismus, sondern weil es euch sonst nicht konvenirte, welche Methode mitunter im großen Rathssaale bemerkbar war, als gewisse Herren noch Sitz und Stimme darin hatten. Darüber zu grübeln, ob jener Beschluß für die Ausbreitung der Jesuiten hindernd oder günstig wirkt, überlassen wir euch, und der saubere Orden dürfte sich freilich insofern eines Zuwachses freuen, als sich hie und da einige Schweizer in der Aufregung der Leidenschaft und politischer Ansicht als solche bewiesen haben, aber denen diese Erkenntniß des Volkes noch unwillkommen und zu früh ist, weil die goldene Zeit, um öffentlich zu diesem Ehrentitel zu stehen, im protestantischen Aargau nicht so schnell heranreift. Daß die Neue Aarg. Zeitung im Volke selbst noch festen Grund und Boden hat, wird sie am besten fühlen, und wir messen dieses beruhigende Gefühl ganz gut mit der jetzigen aargauisch-eidgenössischen Richtung, die ja auch die ihrige ist; und daß sie endlich schon 1830 ihren heutigen Namen hatte, und damals schon Conservative die kantonale Umwälzung bedauerten, besagt rein nichts. — Uns ist daran gelegen, in unserm Kanton die wirkliche politische Richtung eines Blattes öffentlich und näher bezeichnen, das, wie Viele behaupten, durch sein Kleid täuscht. Eins wird wie das Andere erlaubt sein, deshalb suchen und scheuen wir keinen Hader. — Eine gewiß aufrichtig gemeinte und anerkennungswerthe Bemerkung wolle uns die N. Aarg. Ztg. nicht verübeln, daß nämlich Männer, denen wir sonst in nichtpolitischen Fragen alle Achtung angedeihen lassen, und denen wir in dieser Beziehung eben so gediegenes Wissen wie persönliche Würde nicht abstreiten, sich wohl hüten müssen, einem Individuum ihre Spalten zu öffnen, das sattsam bekannt ist, und mit dem sie sich vor dem genauesehenden Publikum nur kompromittiren können — hierin würden wir keine Würde, sondern fernerhin eine Verdrehtheit erblicken, die sich nicht scheut, mit einem Subjekte zu verkehren, dessen traurige Rolle im provozirenden Falle zum Besten gegeben werden soll.

— Die projektirte Erbauung des neuen Postgebäudes in Aarau gibt mehrfach Stoff zur Besprechung, da der Platz für dasselbe noch nicht gewählt ist, indem der große Rath den kleinräthlichen Antrag, es in der Nähe des Regierungsgebäudes beizubehalten, mit Recht nicht angenommen hat. Wenn auch dem Statthalter-Herose'schen Gute gegenüber der Kantonsschule, um welches dem Gerüchte nach die Regierung unterhandelt, als einem bequem und gut gelegenen Platze vor vielen andern der Vorzug zu geben ist, so scheint uns doch, daß es der Gemeindebehörde von Aarau nicht gleichgültig sein werde, wohin große, bedeutende und schöne Gebäude auf ihrem Territorium zu stehen kommen, da mit der Zukunft hiedurch für den Ort viel erwirkt oder viel vernachläßigt werden kann. Weil das Herose'sche Haus schon an und für sich eine Zierde der Stadt ist, so wäre doch sicherlich angemessener, die Post auf dem nur wenige Schritte weiter gelegenen und noch mehr geeigneten Platz zu stellen, der für die Caserne ist angekauft worden, und für diese letztere hinwieder die Bleiche der Herren Sarer zu acquirieren, die nicht weit vom Zeughause gelegen, und in jeder Beziehung für eine Caserne tauglicher ist, als eben das angekaufte. — Dem Postgebäude könnte man auf dem von Dr. Zschokke angekauften Lande die zweckmäßigste Einrichtung und Form ganz ungehindert geben, seine Hauptfronte käme gegen die neue Vorstadt, und würde schönstens Platz für Ein- und Ausfahrt bieten. Das überflüssige Land hinter ihm würde sehr gesucht und verkäuflich. Die Caserne wäre auf der Sarer'schen Bleiche an ihrem rechten Orte, in der Nähe des Stadtbaches, und der Verkehr zwischen Postgebäude und Caserne mit dem Regierungsgebäude würde durch die uns anfänglich ungewohnte Entfernung im mindesten nicht gehindert; diese ganze Ostseite der Stadt würde sich mit der Zeit als schönes Quartier der bisherigen Stadt anschließen, zumal die Straße vom Casino her durch Aepfelhausen auf Hauptstraßenbreite erweitert werden soll. Durch solche Vermehrungen und Veränderungen kann die Stadt nur gewinnen, und der Kleine Rath würde durch dahinführende Handlungen um unsern kleinen Ort sich sehr verdient machen. Nach unserer Ansicht soll Aarau diese Angelegenheiten nicht als gleichgültig oder von schnellvorübergehendem Interesse erachten, sondern ihnen diejenige Aufmerksamkeit und Rücksicht widmen, die den wichtigen Folgen angemessen sind, welche aus der zweckmäßigen und gutgewählten Aufstellung von zwei bedeutenden Kantonalbauten für unsere Oertlichkeit unstreitig resultiren.

— Vor circa 8 Tagen wurde in Bremgarten eine Gemeindsversammlung gehalten, da kam Hr. Pfarrer Meier mit der Bitte vor, die Gemeinde möchte ihm die Besoldung erhöhen, indem er 15 Predigten des Jahres und das Beichthören mehrfach halten müsse, indem die Väter Kapuziner weggewiesen seien. Auf mehrfache Anträge wurde dahin abgestimmt; es sei dem Herrn Pfarrer Meier per Stück von den 15 Predigten eine Gebühr von 5 Bz. zu bezahlen. Für das Beichthören, was nicht Kirchangehörige seien, sollen ihm selbige für jedesmal eine Balle Anken schicken.

— Der Regierungrath von Solothurn hat gegen Baselland und Aargau, wegen in diesen Kantonen ausgebrochener Maul- und Klauenseuche, Sperre angeordnet.

— Unter dem weiland aristokratischen Regiment des Kantons Bern, wurden am Abend des St. Jakobstages auf allen Anhöhen weithin leuchtende Freudenfeuer errichtet, zum Andenken des am 25. Juli 1712 bei Vilmergen über die Katholiken errungenen Sieges. Mit der neuen Ordnung der Dinge suchte man dieses Fest des Bruderhasses durch ein würdigeres, durch die Feier des 31., an welchem im Jahre 1831 die neue Verfassung eingeführt worden, zu verdrängen. Die nie ruhenden Aristokraten wollten aber auch hier das liebe Alte nicht fahren lassen, und wer die Grundsätze der neuen Verfassung mißbilligen und konservative Gesinnungen äußern wollte, machte St. Jakobsfeuer zum Andenken an den Brudermord bei Vilmergen. Auch dieses Jahr jubeln die Berner-Aristokraten über die vielen Jakobs-Feuer, welche sie im Kanton, namentlich im Emmenthal, gesehen haben wollen. Diese Thatsache ist wieder einmal bezeichnend für die unbegrenzte Heuchelei der sogenannten „Konservativen neuen Styls". Auf der einen Seite weinen sie Krokodillsthränen über die aufgehobenen Klöster, die Religionsgefahr; auf der andern Seite aber suchen sie durch Anreizung zu Haß und Unduldsamkeit jedes höhere religiöse Gefühl im Volke zu ersticken. Sol. Bl.

— Der durch und durch konservative eidg. Kriegsrath hat den Oberstlieutenant Ziegler von Zürich, den Septemberdegen, welchem der alte Buser selig ins Gesicht gesagt, er sei nicht „sauber übers Nierenstück", zum eidgenössischen Obersten vorgeschlagen und dagegen dem Major Moriz Barman eine bereits zugedachte Inspektion im Waadtlande zurückgezogen. Diese Parteilichkeit wird dem Kriegsrath wenig Vertrauen erwecken in der Eidgenossenschaft und hat auch in der Tagsatzung Aufsehen erregt. Oberstlieutenant Ziegler hat es im Jahre 1830 vorgezogen, seinen Degen mit der Muskete zu vertauschen, um durch diesen Schritt seinen Haß gegen das republikanische Regiment auszusprechen. Beim Eintritt des Knittelregiments aber, am 6. September 1839, hat er sich wieder zum Stabsoffizier dekoriren lassen.

— Die Freien Stimmen melden aus Zürich vom 30. Juli: Großes Aufsehen erregt gegenwärtig das Schließen mehrerer sehr frequentirter Buden, und das Wegweisen deren Eigenthümer durch die Stadtpolizei, auf eine Weise, wie sie von einem christlichen Staate kaum glaublich ist. Unterm 23. Jänner erließ nämlich die Stadtkanzlei eine Anzeige an die niedergelassenen handwerkstreibenden Nichtschweizer, welche kein vertragsmäßiges Recht auf

Niederlassungen im hiesigen Kanton haben: „daß der Stadtrath sich genöthigt sehen würde, ihnen die Betreibung eines Handwerks zu untersagen, sofern sie nicht bis zum 1. J. d. den Beweis leisten, daß in ihrer Heimath den Bürgern des Kantons Zürich, die ein Handwerk selbstständig betreiben wollen, weder die Erwerbung des Bürgerrechtes, noch die des Meisterrechtes, noch sonst irgend eine erschwerende Leistung, von der die einheimischen befreit sind, auferlegt werde (Alles Kraft §§. 41 und 54 des Niederlassungsgesetzes vom 10 April 1840); oder sie nicht bis 1. Juli ein Bürgerrecht im Kanton erworben haben". Manche der durch diese Drohung Betroffenen bemühten sich vergeblich, die Staatsgrundgesetze ihrer Heimath zu ihren Gunsten deuten oder ummodeln zu lassen; ihre zahlreichen aber ohnmächtigen Stimmen verhallten an den Thüren der zahllosen Beamtungen, und hätten sie sich auch innerhalb dieser kurzen Frist von 5 Monaten durch die Irrgänge der Geschäfts-, Gemeinde-, Kreis-, Bezirks, Regierungs- und Ministerialbehörden bis ans Ohr des allergnädigsten Monarchen hindurch und zum Bittsteller wieder zurückgefunden, so könnte der Erfolg kein anderer sein, als Zeitverlust und fruchtlose Ausgaben der manigfaltigsten Art. — Wer sich daher im Stande glaubte, ein Zürcherisches Bürgerrecht zu erwerben, der benutzte lieber Zeit und Geld zu diesem Zwecke. Unter den Letzteren befinden sich zwei Badenser Schuster und Bäcker, und ein würtembergischer Bratwurster. Letzterer erlangte schon Anfangs Hornung ein Gemeindebürgerrecht, die beiden Ersteren aber erst im Juni und Juli, theils durch den langsamen Geschäftsgang, theils durch Intriguen so lange hingehalten, und entsprachen vollkommen allen Forderungen des Bürgerrechtsgesetzes vom 28. Herbstmonath 1842. Die betreffenden vollständigen Urkunden liegen bei den Kantonsbehörden behufs Erlangung des zürcherischen Landrechtes. — Plötzlich — ohne vorangegangene Warnung, erscheint am 25. dieses der Polizeikommissär, schließt ohne Weiteres die Bratwursterei mit dem darin befindlichen Geräthe und nimmt den Schlüssel dazu weg; dem Bäcker wird der Laden in seinem eigenen Hause geschlossen und der Ofenhausschlüssel weggenommen, und dem Schuster werden Werkzeug, unfertige Arbeit, ja sogar die Stiefelwichse eingesperrt! Man denke sich die Ueberraschung dieser unbescholtenen und anerkannt tüchtigen Männer, die sich nicht nur unplötzlich in der Fortsetzung ihrer Arbeit unterbrochen, sondern zugleich auch in bedeutende, unvermeidliche und unwiederbringliche Einbußen gestürzt sahen; man denke sich den Jammer der mitarbeitenden Familien über die Störung ihres ruhigen Lebens. Ein Geringes ist dieß aber gegen den Schreck, welchen Tags darauf ein Befehl des Stadtpolizeipräsidenten verbreitete: „bei Vermeidung polizeilicher Exekution die hiesige Stadt binnen 6 Tagen also bis zum 1. August, zu verlassen", wobei zugleich das Polizeikommissariat mit Ueberwachung und Exekution beauftragt und befohlen ward, keinerlei Einwendungen, Rekurserklärung ꝛc. anzunehmen — Der Regierungsrath hat sich heute mit dieser Sache befaßt, sie dem Rathe des Innern zu näherer Prüfung überwiesen und inzwischen die Exekution eingestellt.

— Den Felsbergern, die neuerdings durch eine fallende Steinmasse in Gefahr gewesen, sollen die Emser Platz versprochen haben, wenn sie katholisch werden wollen.

— Der Staatsrath von Wallis hat unterm 25. d. die Helvetie, Patrie und Revue de Geneve in Betracht ihres feindlichen Charakters gegen den Zustand der Dinge im Wallis verboten. — Den 28. Juli wird das Gesetz über die Presse, über den Primarunterricht, über die Unterdrückung der politischen Vereine und die Zusatzartikel zu dem Wahlgesetz vom 27. November 1840 dem Referendum der Urversammlungen unterworfen.

— Seit Jahren wohnten einige protestantische Familien in Sitten, und stellten, theils wegen der Religionsverschiedenheit, theils auch wegen dem schlechten Zustande der Schulen in der Walliser Hauptstadt, einen gemeinschaftlichen Privatlehrer für ihre Kinder an. Kaum waren aber die letzthinigen blutigen Ereignisse vorüber, als die katholische Geistlichkeit dem protestantischen Lehrer verbieten ließ, ferner Unterricht zu ertheilen. Die betreffenden Eltern sind nun in die traurige Verlegenheit versetzt, ihre Kinder entweder gar nicht, oder denn katholisch unterrichten zu lassen. — Ein Katholik hatte eine Protestantin geheirathet, und diese Eheleute lebten im guten Frieden mit einander zu Sitten. Einige Tage nach dem blutigen Jesuitenputsch wurde ihre Ehe als null und nichtig und die Frau als Konkubine erklärt und ihr vom Justiz- und Polizeidepartement der Befehl zugeschickt, sofort Haus und Wohnung des Mannes zu verlassen, wenn sie nicht als Hure über die Grenze trasportirt sein wolle.

— Die Vorgänge in Wallis haben, wie man dem *C. S.* schreibt, selbst im dritten Schweizerregiment, das in sizilianischen Diensten steht, Zwistigkeiten hervorgerufen. Die Oberwalliser und Unterwalliser geriethen zu Neapel an einander; die ersten, welche ihre Freude über den Sieg am Trient bezeugt hatten, wurden von den letztern mit Hülfe der Waadtländer bedeutend geklopft.

— Hr. Christian Snell, geb. im Jahre 1777, Sekretär beim Kriegsministerium (bis 1803) unter der Regierung der helvetischen Republik, Banquier in Rom, welcher während beinahe 20 Jahren, von 1810—1837, die Funktionen eines General-Konsuls der schweiz. Eidgenossenschaft beim heil. Stuhle versehen, hat in die Hände des Kardinals Orioli dem Protestantismus abgeschworen. Als Tauf- und Firmpathe stand ihm bei der sardinische Gesandte in Rom, Mons. Graf Broglia de Mombello. Hr. Snell ist Bürger des Kantons Waadt; er erfreut sich zu Rom der größten Achtung, und seine Bekehrung hat große Sensation erregt.

Ausländisches.

— In Schutterwald, Grhrz. Baden, hat am 13. Juli ein Mädchen von 5½ Jahren auf traurige Weise den Tod gefunden. Mit einer ältern Person zum Aehrensammeln in die Ernte gegangen, fiel es in eine Sense, die seine Begleiterinn während einer Pause die Spitze in der Höhe zur Erde gelegt hatte, und brachte sich dadurch eine Wunde im Schenkel und im Leib bei, welche letztere bis zur Lunge durchdrang und binnen einer halben Stunde den Tod des Kindes herbeiführte. Eine erneuerte Mahnung für Eltern zur Vorsicht.

— Am 25. Juli stürzte in Mainz ein Fremder, der die Seifensiederei des Herrn Duch einsehen wollte, in den mit kochender Masse gefüllten Kessel, und konnte nur, bis auf die Knochen verbrannt, wieder herausgezogen werden.

— In Helmbrecht, bairischen Landgerichts Münchberg (Oberfranken), brach in der Nacht auf den 23. Juli im Hause des Seifensieders Seifert Feuer aus, welches bei starkem Luftzug sich über die Schindeldächer schnell verbreitete, und die schöne Kirche, das Rathhaus, das Pfarrgebäude nebst 40 Wohn- und 30 Nebengebäuden gänzlich einäscherte. Die Lösch-Anstalten waren sehr unvollkommen, es fand sich sogar eine Spritze mit geriebenen Kartoffeln verstopft.

— In Weimar ist eine Diebsbande von 18 bis 20 Personen entdeckt worden, die besonders auf Jahrmärkten ihr Wesen trieb. Man soll eine bedeutende Summe Geldes, die sie außerhalb der Stadt vergraben hatten, so wie eine werthvolles Waarenlager gefunden haben.

— In Koburg wurde am 18. Juli Morgens eine wohlhabende alte Wittwe, welche in ihrem Hause an der Mitte des Marktes, in der Nähe der Regierung und des Rathhauses, neben der Haupt- und Polizeiwache, allein wohnte, ermordet gefunden; zugleich waren Geld und Schmuckſachen entwendet. Das Justizamt hat auf die Entdeckung des Thäters eine Prämie von 400 fl. gesetzt.

Die „Elberfelder Ztg." schreibt aus Düsseldorf vom 23. Juni.: „Gestern Nachmittag ereignete sich hier ein sehr bedauernswerther Unglücksfall. Der Maschinist eines am Ufer liegenden Düsseldorfer Dampfbotes wollte am Weck eine kleine Vorrichtung machen; plötzlich und ehe er es bemerkt, kommt dadurch die Maschine in Gang und eine der Eisenmassen reißt ihm von hinten den Kopf vom Rumpf. Der Unglückliche war dem Vernehmen nach erst 14 Tagen verheirathet."

— In Landshut in Schlesien sind in der Nacht auf den 20. Juli gegen 50 Wohnhäuser abgebrannt, und ungefähr 200 Familien obdachlos geworden.

— Die Zeitungen machen viel Erhebens von einem Schuß, der auf den König von Preußen abgefeuert worden sein und seinen Mantel durchlöchert haben soll.

— Die Elberfelder Zeitung berichtet neue Bedrückungen der Waldenser, jenes die piemonteser Gebirge bewohnender Völkchens von 20,000 Seelen. Man legt es neuerdings darauf an, sie allmählig aus dem Lande zu verdrängen oder sie durch Lockungen und Kränkungen zum Abfall von ihrem einfachen Christenglauben zu zwingen. Mönche ziehen auf ihren Gebieten umher, um Proselyten zu machen, und selbst der Vater, der sein Kind vom Abfall abmahnt, wird gesetzlich bestraft. Es bestehen öffentliche Kassen, um Seelen zu kaufen. Waldenser, die sich außerhalb der Thäler Grundbesitz erworben, müssen ihn wieder aufgeben. Die ihnen garantirten Rechte

werden systematisch von katholischen Priestern und Obrikeiten verhöhnt, und ihre Klagen finden schwerlich zum Thron einen Weg und im besten Falle keine Beachtung.

— Die „Wiener-Zeitung“ enthält unter der Rubrik: Merkwürdige Lebensrettung, Folgendes: „In einem neugegrabenen Brunnen auf der Herrschaft Merkenstein zu Medau in Niederöstreich hatte am 29. Juni einer der Arbeiter in einer Tiefe von 38 Klaftern zwei Bohrlöcher geladen und zur Sprengung des Felsens bereits einen der beiden Brander angezündet. Plötzlich riß jetzt ein wüthender Orkan, der Vorläufer eines furchtbaren Gewitters, das Schutzdach dieses Brunnens nieder, schleuderte ein Brett zu den Füßen des in Tod Erschreckten hinab und deckte zugleich durch die übrigen Bretter die Oeffnung desselben, so daß der arme Mann, als er aufblickte und kein Licht mehr sah, den Brunnen eingestürzt wähnte. Während jeden Augenblick der Felsen zu bersten drohte, vergißt der Unglückliche in der Todesangst, den Brander wegzureißen, vergißt, daß, wie er glaubte, der Brunnen eingestürzt sei und nur höher oder tiefer eine Wölbung bilde, springt in den Kübel, reißt mit Macht an der Glocke, als Zeichen, ihn hinauf zu winden, aber vergebens. Seine Kameraden hatte der Sturm verscheucht, und sie saßen bereits unter schirmendem Dache. Dem sichern Tode nun zur Beute, schwingt der Verlassene sich, durch die Angst riesenstark, im mächtigen Schwunge über sechs Fuß hoch auf ein quer eingestemmtes Brett, legt sich auf dasselbe und erwartet, während die Sekunden ihm zu Stunden wurden, in Todesangst das Aufliegen der Steine, die endlich, mit fürchterlichem Knalle berstend, fast nach jeder Richtung hingeschleudert werden, von denen allen aber ihn glücklich keiner trifft. Nun aber ist er in dem erstickenden Qualm des Sprengpulvers gehüllt, den die schwere Brunnenluft niederhält. Zum dritten Male steht er sich einem schaudervaften Tode preisgegeben, als von oben herab in Mannsdicke ein Wasserstrom in den engen Brunnen niederdonnert, welcher, den Wolken entstürzend, in der Umgegend desselben zusammenströmte, und ihn zu ertränken droht. Doch Gottes schützende Hand erretzet den schon fast Sterbenden durch eben diese vierte Gefahr vor dem Ersticken, da die Heftigkeit des einströmenden Wassers die Luft im Brunnen in Bewegung bringt, den Pulverdampf in die Höhe treibt und glücklich nicht ferner niederströmt, als das Wasser das schützende Brett eben erreichte. Das Gewitter war lange vorüber und Sonnenschein ergoß sich, selbst trauernd, milde über die Verheerungen, welche weithin Hagel und reißende Fluthen verursachten, als die geflüchteten Arbeiter berathend sich noch immer nicht einigen konnten, wie sie den vermeintlich erschlagenen Gefährten heraufbringen würden. Endlich, nach einer langen, ewig langen Stunde, trieb die Neugierde einen derselben zum Unglücksorte, wo er auf gut Glück hinabrief und staunend eine nicht mehr erwartete Antwort erhielt. Sein freudiger Zuruf belebte mit regster Thätigkeit alle Kameraden, und in wenig Minuten ward der wunderbar Errettete den Seinen wiedergegeben.

— Alphons Karr hält in seinen „Wespen“ folgende hübsche Apostrophe an die gute Stadt Paris und ihre Bewohner: „O Paris! Stadt der Wunder: denn deine Bewohner besitzen Alle die Kraft, Wunder zu bewirken. Die Gewürzkrämer verwandelten Stärke in Salz, und Sand in Pfeffer: die Weinhändler methamorphosiren Wasser in Wein, während die Milchhändler es in Milch und Sahne verwandeln. O Pariser! Gießt Eure Milch durch ein Sieb, denn zuweilen sind Frösche darin. Es giebt kein Wunder, welches die industriösen Bewohner der großen Hauptstadt nicht erneuerten. Die Bäcker backen drei zweipfündige Brode aus vier Pfund Teig. Dieser säet, hegt und erndtet Kohl, und verkauft ihn Euch für Tabak. — Was ist das für ein Lärm im Nachtarbeitshause? Weßhalb zerschlägt jener Mann seine Fensterscheiben? Er ist ein Rival des Andern und ebenfalls Tabakshändler. Er mischt seinen Tabak mit zerstoßenem Glas, was vielen Beifall findet. Zum Glück für das Wohl der Menschheit hat ein andrer Concurrent, der seinen Tabak nur mit Eichenrinde und Arsenik versetzt, den abscheulichen Mißbrauch seines Handelskollegen dem Polizeikommissär angezeigt.“

— Den französischen Zeitungen zufolge ist die von dem Herzog von Bordeaux, Grafen von Chambord, nach dem Tode des Grafen von Marne (Herzogs von Angouleme) an die verschiedenen fremden Höfe gerichtete Notification nachstehenden Inhalts: „Durch den Tod des Herrn Grafen von Marne Chef des Hauses Bourbon geworden, sehe ich es als eine Pflicht an, zu protestiren gegen die Aenderung, welche in Frankreich in Bezug auf die legitime Thronfolge eingeführt worden ist, und dabei zu erklären, daß ich niemals auf die Rechte verzichten werde, welche ich nach den alten französischen Gesetzen durch meine Geburt erlangt habe (que je tiens de ma naissance). Mit diesen Rechten sind großen Pflichten verbunden, die ich unter Gottes Beistand zu erfüllen wissen werde. Doch will ich eben diese Rechte nicht eher üben, als bis ich die Ueberzeugung werde gewonnen haben, daß die Vorsehung mich berufen hat, Frankreich wahrhaft nützlich zu sein. Bis zu diesem Zeitpunkt ist es meine Absicht, in der Verbannung, in welcher ich mich zu sehen genöthig bin, den Titel eines Grafen von Chambord zu führen, den ich angenommen habe, als ich Frankreich verließ, und nun beizubehalten wünsche in meinen Beziehungen zu den Höfen.“

— Die weiblichen Orden in Frankreich ziehen ein begütertes Mädchen nach dem andern in ihre Klöster. Was später bisweilen mit diesen Nonnen vorgeht, bezeugt folgendes Ereigniß. Zu Avignon brach in einem Hospital, welches hart an ein Nonnenkloster stößt, Feuer aus. Man eilte in das Letztere, um es vor dem Brande zu retten, und fand in einer entlegenen Mansarde ein Weib in schweren Ketten und in Lumpen gehüllt auf dem Stroh liegen. Die sobald herbeigerufene Behörde stellte die Superiorin zur Rede und diese gestand, das Weib sei wegen Verrücktheit vor vier Jahren um der Sicherheit willen an diese Stelle gebracht worden. Man trug die Unglückliche in das Hospital, wo sie jetzt in der Genesung begriffen ist.

— Dienstags den 20. vor. Mon. wurde in Berwick in England ein eigenes Phänomen beobachtet. Zwischen 5 und 6 Uhr Morgens sah man den Häusern einer Straße entlang, in Dachhöhe, eine Art Wolke oder dichten Rauch sich bewegen, welcher etwa die Hälfte der Straße einnahm. Als bald darauf ein Regenschauer fiel, senkte sich die Wolke auf den Grund und nun sahen die zahlreich herbeigeeilten Neugierigen, daß sie aus einer Agglomeration von Fliegen bestand, so geschlossen, daß sie die Fliesen ganz schwärzten, auf denen sie lagen und so winzig, daß man sie ohne Hülfe des Mikroskops kaum dafür erkannte.

Kunst-Anzeige. (Zum letzten Mal.)

Heute Freitag werden im Casino dieselben Vorstellungen vom Mittwoch wiederholt. — Sonntag den 4. August finden neue Vorstellungen statt; das Nähere berichten die Programme.

Mechanikus Mayrhofer aus Wien.

Dem Einsender des im Posth. Nr. 61 enthaltenen Sätzchens über die Bewerbung um die Salzbütte zu Aarau müssen wir bemerken, daß Brodneid keine rühmliche Eigenschaft ist, daß bei Vergabung von Aemtern sich zu melden jeder Bürger das Recht hat, und wenn es einer thut, der einen gangbaren Laden und schon zwei Aemtchen besitzt, man es auch einem andern, der nicht Vater ist und keinen übersetzten Beruf hat, nicht verübeln kann. Rechtlich gesinnte Leute denken: Jeder will gelebt, aber nicht Jeder kann ein Amt haben. Uebrigens haben wir zur hohen Finanzkommission so viel Vertrauen, daß wir darauf zählen zu können glauben, sie werde Tauglichkeit und Bedürftigkeit der Bewerber gleichmäßig berücksichtigen, damit nicht aus dem Gemeinbrodkorb Einer zu viel der Andere gar nichts erhalte.

Ein Bewerber.

Haus in Paris, Straße Bourbon Villeneuve Nr. 19.

Zur Stadt Paris.

Haus in Genf Rhonestraße Nr. 67.

Die Herren Gebrüder Blum haben die Ehre, das geehrte Publikum zu benachrichtigen, daß sie sich mit ihrem großen Waarenlager in Baden einige Zeit aufhalten werden.

Magazin für Damen.

Indienne von Mühlhausen und Wesserling, Mousseline laine, Crêp Rachel, Millé fils, Gauloise, Irlandaise, Constantine, Balzorine, Barège, Alpaga, Satin ourika, Cordeline, Satin ducheose, einfärbige Mousseline laine, Ecossais, Toile laine, Gesundheits-Flanell, ganz wollen; seidene Foulards, Tapis von Cachemire, Renaissance, Arlequine, oder mit einfachem Boden, damascirte von Wolle und Seide, Mousseline laine satinirt, Satin laine, eine große Auswahl weißer und schwarzer Shawls in verschiedenen Sorten, Fichus von Seide und Mousseline laine, und Anderes mehr.

Magazin von Herrenkleidern.

Pracht, Neuheit und Solidität.

Fracks, genannt Ceremonie, Fracks *à la Française* und für die Jagd, Ueberröcke von Tuch aus Elbeuf, Sedan und Louviers, Paletots-Twin, dito *à taille*, Sack-Paletots, 1500 Beinkleider in allen Farben und Schnitten, 1000 Gilets von Piqué, Sammet, Cachemir, Satin, Seide und Casimir, Paletots-Mackintosh, undurchdringliche, Schlafröcke von Crep, Ecossaise, Flanelle, Tantan und Damas, Hemden von gefärbten Stoffen, Hosenträger, Calotten, mehr als 500 Cravatten und Echarpen u. s. w.

Unsere Magazine befinden sich im Gasthaus zum Freihof in Baden.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 63.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 6. Aug. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— (An den Schloßruinen zu Neuenstadt). Wanderer! Sieh hier', was ein verkehrter Pfaffengeist wohl nicht thut! Nicht ahnend der Felsen, die weithin ringsum da stehen, suchet er Steine: findet sie nirgends; denn an diesem edlen Gemäuer, das dem Schweizer so manche Erinnerung vergangener Zeiten anhebt! Neues gedenkt er zu gründen. — Raubt aber dem Alter die Krone, die silbernen Locken dem ehrwürdigen Haupt; bringt seine Beute ans jenseitige Ufer des bläulichen Sees; versenkt sie dort in der kühlenden Fluthen verschlingenden Grund! Ruft frohlockend dann sich zu: Jetzt Saamenkorn! dich hab' ich geberget. — Jetzt — keime, sproße, blühe, bringe Frucht. — Aber zerstöret wohl hat er das Alte und, das Neue — ach, auf ewig bleibet dies aus.

— Nach der „National-Zeitung" wird das Basler Bataillon, welches das Lager von Thun mitmachen soll, und an dessen Spitze der berüchtigte Major Hübscher steht, in einer Vorinstruktion zum bevorstehenden eidg. Dienste, tüchtig eingeübt. Die reichern Söhne Basels, denen jeder Dienst, der keine Zinsen abwirft, unamietig, und ein Abscheu ist, werden um die winzigsten Ursachen vom Lager dispensirt, während andere mit unerbittlicher Strenge dem Rufe folgen müßten. Die Lücken, die durch diese Inkonsequenz in dem Bataillon entstehen, (es soll reglementarisch nur 373 Mann stark sein) sollen nun mit Leuten aus der Garnison ausgefüllt, und so die Truppe komplet gemacht werden. Gegen diese Schlußnahme, wollen sich aber Offiziere und Soldaten verwahren. Vor zwei Jahren war dieses Bataillon in einem solch' erbärmlichen Zustande, daß es dem Aufgebot ins Lager nach Thun keine Folge leisten konnte; da mußte Herr Oberst-Lt. Bischof die Mission nach Bern annehmen, um dort dem Kriegsrathe darzuthun, daß es eine reine Unmöglichkeit sei, mit solchem Trupp in eidgs. Dienste zu treten, und siehe da, ein aargauisches Bataillon mußte Knall und Fall den Riß ausfüllen, den jene Erbärmlichkeit verursachen wollte. Da war es der brave Major v. Mechel von der Garnison, der sich erbitten ließ, sich der verwahrlosten Heerde anzunehmen, und mit Hülfe alter, gedienter Unteroffiziere von der Garnison, den Augias-Stall zu räumen. Es war gewiß ein schweres Stück Arbeit für diese Leute, solch eine Schaar Milizen in die Schranken militärischer Disziplin und Ordnung hinein zu arbeiten. Damals wollten sich weder Offiziere noch Soldaten verwahren, wenn ihnen der wackere Major Mechel so recht den „Zopf" auskämmte, da war jeder herzlich froh, wenn ein Garnisönler ihn für ein paar Batzen in Stand stellte, vor dem Garnisons-Major ohne Tadel zu erscheinen. Und nun sie sich mit Hülfe der Standes-Truppe ein wenig herausgefreßen haben, wollen sie sich verwahren, Leute in ihren Reihen nach Thun zu bringen, die in den Dreißiger-Jahren für das Interesse diesen Herren geblutet haben, und ihnen für einen lausigen Batzen per Tag ihre Millionen hüten. — Wahrlich, ein Bataillon, bei dem in einer einzigen Kompagnie sich 20 Subjekte finden lassen, die den Boden, auf dem das herrlichste National-Fest gefeiert wurde — mit Brüderblut tränken wollen, braucht sich nicht zu verwahren, und wenn man es mit dem Farrenschwanz zur eidg. Allmend hinaus jagte. Es wird dem Bataillon nicht zur Unehre gereichen, etwa 50 gediente Schweizer aller Kantone in seiner Mitte zu haben, denen man nichts Schlechtes aufweisen kann, als daß sie arme Teufel sind. Wenn sich das Bataillon verwahrt hätte gegen die Anschuldigung vom „Scharfladen", das wäre etwas Anderes gewesen, dadurch hätten sie das Brandmahl des Verraths von der Stirne gewischt, das ihnen die öffentliche Meinung aller gutgesinnten Schweizer — aufgedrückt hat. O ihr armen Basler Herrenzöpfe, hättet ihr nur schießen und durch die Straßen General schlagen lassen, wie ihr vorhattet: dann wären euch die Garnisönler gewiß nicht zu gering vorgekommen, um euch die Suppe, die ihr einbrocken wolltet, mit verzehren zu helfen.

— Die Basler Zöpfe, welche die Oberwalliserfahne begleitet hatten, saßen Montag Abends (nach Beendigung des Schießens) in der Speisehütte, und discurrirten über Allerlei. Unter Anderm kamen sie auch auf die Walliserangelegenheiten zu sprechen, und schimpften bei diesem Anlaße wie wohl zu begreifen die Unterwalliser fürchterlich aus. Ein Berner, der am nämlichen Tische saß, vertheidigte diese ganz bescheiden. Was thaten die Basler Zöpfe? Sie drohten dem Bernerschützen, wenn er noch ein Wort für die Unterwalliser vorbringe, so würden sie ihn zur Speisehütte hinauswerfen. — Das klingt schon ungläublich, aber Geduld, — es kommt noch ärger. Der Bernerschütze erwiederte ganz gelassen, er dürfe hoffentlich seine Meinung so gut äußern als ein anderer und wenn sie die Unterwalliser ausschimpften, so dürfe er sie auch vertheidigen. Nun höre man aber die Antwort, welche ihm die „ruhigen und gemäßigten" Begleiter der Oberwalliserfahne gaben; „S'isch nimme wie vor e baar Täge: eier Schitzefest isch verbih: eiere Eidgenosse sind nimme hie, s'darf jetzt niit meh gredt werde, aß gut baslerisch: und wenn e so n e Rehfeluzer wie Ihr, no d'Unterwalliser verthaidige will, so dient mer en uff d'Bolizei." Selah. —

— Freitags den 26. Juli hagelte es in Basel in der Spiegelgasse, aber keine Steine, wie gewöhnlich, sondern Schuhe, Stiefel, Bänke, Sessel, Strümpfe, Tische, Hosen, Spiegel, Röcke, Katzen, Körbe, Teller, Säcke, Säge, Hammer, Kappen, Hüte, Betten, Bücher, Schemel, Bouteillen, Hauben ꝛc. ꝛc. Hagler war der Schlossermeister Münch, einer der sogenannten Gutgesinnten, der plötzlich alle diese Gegenstände zum Fenster hinaus auf die Gasse warf, ohne daß man wußte warum. Wer neugierig oder theilnehmend ans Haus hinaufschaute, um den Grund dieser sonderbaren Naturbegebenheit zu erfahren, dem warf Münch zornglühend und fluchend eine seiner vielen Sachen in's Gesicht oder auf den Rücken, wodurch einem das Forschen verging. Endlich legte sich der Sturm, die Schlossergesellen fingen an die auf der Straße liegenden quid pro quo wieder zu sammeln und man erfuhr, daß das Ungewitter aus dem ehelichen Paradies her entstanden sei. Es war ein Mordspektakel. Bbl.

— Das baselländsch. Wochenblatt meldet aus Waldenburg. Am letzten Sonnabend meldeten Hirten, die auf den Bergwiesen des Waldes das Vieh hüteten, man vernehme seit gestern aus den Felsklüften der glatten Fluh, ein ungewöhnliches Getön, das bald dem Jammern eines verunglückten Menschen, bald dem Klaggestöhn eines Stückes Vieh, bald dem Geheul eines Hundes gleichkomme. Durch die Mittheilung aufmerksam gemacht, hörten nun auch die Bewohner des Städtchens die Töne. Mehrere Personen begaben sich an Ort und Stelle, fanden aber die Felsen unersteiglich und vernahmen während ihrer Anwesenheit auch keinen der beschriebenen Laute. Hingegen bemerkten sie über einer Kluft des Berges mehrere mit Krächzen in der Luft kreisende Raben, die von Zeit zu Zeit auf eine bestimmte Stelle der Felsen niederschossen. Hier mußte der gesuchte Gegenstand sich aller Wahrscheinlichkeit nach finden. Als nach Eintritt der Nacht sich die Töne wiederholten, begaben wir uns mit vielen andern Leuten auch an Ort und Stelle. Laut und voll vernahm man von Zeit zu Zeit die einfachen Laute schaurig durch die Stille der Nacht. Wir gingen an mehrern Haufen von Neugierigen vorüber und bemerkten, wie man da und dort die Erscheinung auf natürliche oder übernatürliche Weise zu erklären suchte. Das Wort „Gspispel" (Gespenst)

wurde mitunter vernommen. Auf die Frühe des nächsten Morgens wurde nun eine gründliche Untersuchung verabredet. Mit Stricken und (weil man die Anwesenheit einer großen Ohreule vermuthete) mit Flinten versehen, begab man sich also am Sonntag an den Rand der Felsen, ließ sich, obwohl von einigen Seiten her gewarnt, es sey gefährlich „solche Sachen“ näher untersuchen zu wollen, an den Stricken über die Abgründe hinunter, von Stufe zu Stufe weiter zu dem Platze, welcher von den Raben bezeichnet worden war, und entdeckte nun bald zwischen dem Gekläff einen vor Hunger abgemagerten und vor Todesschaudern zitternden Jagdhund, der wahrscheinlich in allzuunvorsichtiger Verfolgung eines Fuchses an diesen Ort des Schreckens gelangt war, nun aber seines Lebens wieder froh wurde.

— Es soll in Schaffhausen die Rede davon sein, ein altes Gesetz, nach welchem Konvertiten das Bürgerrecht verlieren, wieder hervorzusuchen, um Hurter damit zu bestrafen. Wann derselbe nach Schaffhausen kommen wird, ist noch nicht bekannt; jedenfalls wird er wohl thun, seinen Einzug in der Stille zu halten. Seine letzte Erklärung hatte weder Orts- noch Tagesdatum.

— Im „liberalen Schulboten“ wird erzählt, der neulich nach Fischenthal versetzte pietistische Vikar Ziegler habe die dortigen Schullehrer zu einer Besprechung der Schulangelegenheiten zusammenberufen, und ihnen — einen Lektionsplan in die Feder diktirt. Nach diesem soll von jedem Vormittag die Hälfte der Zeit für die obern Klassen dem Religionsunterricht eingeräumt und als zweckmäßige stille Beschäftigung eine Stunde ununterbrochen zur Vorbereitung zum Lesen im Testament vorgeschrieben sein. Mit Recht erinnert der Schulbote an die Zeiten, wo die Schulkinder dick ineinander gepfercht ganze halbe Tage in solch stiller Beschäftigung zubringen mußten, und vom Lehrer Nichts hörten, als von Zeit zu Zeit den Zuruf: Lehred! — Auch den alten Katechismus soll der junge Herr mir Nichts, dir Nichts, wieder eingeführt haben; es sei dies mehr Volksbuch, als der neue.

— Am 26. Juli wanderten zwei würtenbergische Handwerksgesellen in der Nähe von Schlatt bei Dießenhofen Arm in Arm während eines heftigen Gewitterregens unter einem Regenschirme, als plötzlich ein Blitzstrahl, von der Metallspitze des Stifels angezogen, durch den Regenschirm fuhr. Der eine der beiden Wanderer sank tod nieder, der andere kam mit einer leichten Verletzung davon.

— Einsiedeln hat kürzlich beschlossen, dem sog. Orden der Vorsehung, der vor etwa drei Jahren eine öffentliche Töchterschule im Flecken Einsiedeln übernahm, keine Schule mehr anzuvertrauen, weil die Erfahrung lehre, daß die Schwestern dieses Ordens nicht im Stande seien, den von ihnen eingegangenen Verpflichtungen für Erziehung und Unterricht Genüge zu leisten. Am 25. Juli beschloß der Erziehungsrath des Kantons, die weltlichen Volksschullehrer während der Ferien des Septembers für 2—3 Wochen zu einem pädagogischen Unterricht nach Einsiedeln einzuberufen, wo ihnen das Kloster Wohnung und Kost angeboten hat. Hr. Kantonal-Schulinspektor Pfarrer Rüttimann in Reichenburg und Hr. Pater Gall. Morel in Einsiedelen werden die Abhaltung des Lehrkurses übernehmen. Durch diese Anordnung ist ein weiterer Schritt für Durchführung der Schulorganisation vom Jahr 1841 und der erste für Ausbildung der Volksschullehrer gethan.

— Die Glarnerzeitung berichtet: Unsere seit bald sieben Jahren bestehenden kirchlichen Wirren sind in neuer Zeit wieder einen Schritt vorwärts gebracht worden. Der Nuntius in Luzern hat von Rom aus gänzliche Vollmacht erhalten, Namens des heiligen Vaters mit unserer Regierung zu unterhandeln und wo möglich alle Konflikte beizulegen. Bereits waren letzte Woche die Hrn. Rathsherr P. Jenni und alt Landammann Müller, als Abgeordnete der dießseitigen Regierung behufs einer Konferenz mit dem Nuntius nach Luzern verreist. Wir wünschen von Herzen, daß zur Beruhigung Aller, auch der Subtilsten die kitzliche Angelegenheit bald in den Abschied fallen möge, halten aber, im Hinblicke auf alle kirchlichen Vorgänge um uns, dafür, daß Alle die sich täuschen, welche in jetziger Zeit ernstliche Conzessionen von Rom aus erwarten.

— Letzten Donnerstag ereignete sich in Hätzingen ein eben so trauriges als sonderbares Unglück. Als nämlich die Ehefrau Margaretha Vögeli, deren rechter Arm durch Gicht gelähmt worden, zur Mittagszeit die Pfanne abnehmen wollte und hiebei den einen Fuß auf den Vorsprung des Heerdes setzte, ergriff das gellende Feuer plötzlich ihr Oberkleid und verbreitete sich über den Körper so schnell und reißend, daß in kurzem Momente, ohne daß sie Hülfe erreicht, alle Kleidungsstücke gerzehrt und der Körper selbst so schrecklich verbrannt wurde, daß sie in wenigen Minuten den Geist aufgab. Das Ansehen der Leiche war ein schauerliches.

Ausländisches.

Aus Landau an der Isar wird nachstehender Vorfall berichtet, dessen Räthselhaftes wir den Psychologen zu entziffern überlassen. Ein Badergeselle, stets ein lustiger Kumpan, gewinnt in der Lotterie die für seine Verhältnisse sehr ansehnliche Summe von 5000 fl. Als er das Geld erhoben, berichtiget er seine geringfügigen Schulden, packt den Rest zusammen und schickt ihn seinen beiden Geschwistern mit eigenem Briefe, in welchem er schreibt, „er brauche fortan kein Geld mehr. Dann eilt er auf die Isarbrücke, und da, wo der Strom am reißendsten ist, stürzt er sich hinab. Noch hätte er sich retten können, denn die Fluthen trieben ihn dicht an einem Strauche vorbei, und er durfte nur diesen mit der Hand erfassen. Allein er that es nicht — und ertrank.

— In Memel kam dieser Tage ein langbärtiger, orientalisch kostümirter Jude aus Jerusalem an, wohin er als guter evangelischer Christ vor zwei Jahren gewandert war. Der Mann ist dortiger Bürger, hat sich 16 Monate lang von dem Oberrabbiner in Jerusalem unterrichten und dann beschneiden lassen. So trat er jetzt in Memel als strenggläubiger Israelit auf und hielt in der Judenschule Vorlesungen, hat es aber, bei den fortwährenden Volksaufläufen, welche sein Erscheinen verursachte, nach dreitägigem Aufenthalte doch für gerathen gehalten, seine Vaterstadt wieder zu verlassen. Der Mann war von jehor als Religionsschwärmer bekannt, und hat sich auch deßhalb bereits früher von seiner Frau scheiden lassen. Jetzt reist er unter dem Namen Jakob Immanuel nach Frankfurt a. M. Als Grund seines Uebertritts zum Judenthum gibt er an, der Jude allein sei nur noch ein Verehrer Gottes, die Christen kümmerten sich um Gott nicht mehr.

— Die Stadt Reinerz in Schlessen ist am 22. Juli von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht und fast ganz zerstört worden. Laut der „Schlesischen Zeitung“ gerieth zuerst eine Brauerei zu Mittagsstunde in Brand, und Abends lagen schon drei Viertheile der Stadt in Asche. Der „Breslauer Zeitung“ zufolge, war das Rathhaus und dessen Thurm der eigentliche Herd des Feuers und auch das erste Opfer desselben: darauf wurde die Kirche eingeäschert, und die Flammen verbreiteten sich bei dem heftigen, jeden Augenblick seine Richtung änderuden Winde, beinahe über alle Straßen hin. Das Bad Reinerz, der Aufenthalt fast sämtlicher Badegäste, war am 22., als der erste Bericht nach Breslau abgieng, von dem Element verschont geblieben, der Postlauf zwischen Reinerz und Glatz aber unterbrochen.

— Die „Agramer politische Zeitung“ meldet aus Agram vom 20. Juli: „Am 16. d. M. haben zwei herumirrende Zigeunerhaufen in der Gemeinde Oborovo, Agramer Comitats, einander begegnet; sie geriethen in Streit, und es griff die unter Anführung des Peter Nikolich bestehende Bande, jene des Anführers Michael Jankovich, an; wobei Joseph und Peter Jankovich erschlagen und mehrere Andere verwundet, und die Mitglieder der Bando des Letztern beraubt wurden. Auf die dem Comitats-Stuhlrichteramt dießfalls zugekommene Meldung wurden die auf der Flucht begriffenen Thäter verfolgt, bei Bredrovec im Topolovetzer Walde ergriffen — und sämtliche Zigeuner in ihren Wägen in das Comitatshaus abgeliefert.

— In Philadelphia sind von neuem schwere Unruhen gegen die Katholiken ausgebrochen. Der Bruder eines kathol. Priesters, W. Dunn, verlangte von dem Gouverneur 25 Gewehre aus dem Arsenal, um die kathol. Kirche zu St. Philipp im südlichem Stadttheil bewachen zu lassen, obwohl nicht der geringste Anlaß vorhanden war, einen Sturm auf dieselbe zu fürchten. Der Gouverneur bewilligte es und es bildete sich nun eine Compagnie unter Dunn's Commando, welche sich jedoch wieder auflösen mußte, als es sich herausstellte, daß Dunn ein Irländer und noch nicht naturalisirt sei. Nun sammelten sich aber doch in der Nacht vom 4. Juli 150 Katholiken in der Kirche, um dieselbe gegen jeden Angriff zu schützen. Inzwischen hatte aber das Volk erfahren, daß in der Kirche viele Waffen aufbewahrt würden und verlangte deren Wegbringung. Man brachte 12 Gewehre heraus; das Volk forderte, es solle eine Commission hineingeschickt werden. Der Sherif schwor, es sei weiter nichts da, das Volk aber beharrte darauf und man fand 75 Gewehre nebst Pistolen und Munition. Nun vermehrten sich — es war der 5. d. M. — des Nachts die Volkshaufen; Militär war zugegen; eine Congreßmitglied, Naylor, welcher demselben verbieten wollte zu feuern, wurde gepackt und in die Kirche gebracht. Der Pöbel hatte sich inzwischen 2 Kanonen verschafft, womit man nun gegen Portals und Fenster schoß, um Naylor zu befreien. Endlich drang die Volksmasse

in die Kirche selbst, sagte die Katholikin, meist Irländer, heraus und warf sie mit Steinen. Erst als 3 oder 4 davon niederstürzten, begannen auch die Irländer zu feuern, worauf das Volk in furchtbarem Tumulte sie und das Militär vor sich her drängte, erschoß oder verstümmelte. Der Kampf dauerte die Nacht hindurch und mit erneuerter Wuth den andern Tag, von da an hauptsächlich zwischen dem Militär und dem militärisch organisirten, stark bewaffneten Pöbel.

's ist betrübt.

Der Ehestand, ach, er hat schwere Ketten. —
Wenn man nur ledig blieb! was man da hat? —
Ja wohl die meisten armen Teufeln hätten
Nicht einen halb so krummen Rückenrath.

Man tröstet sich mit jenem grossen Troste,
Daß wohl der Himmels noch das Glück bescheert.
Doch brennt das Feuer wie auf heißem Roste,
Ein solches Leben ist ja thränenwerth.

Die Hoffnung, o der herrliche Gedanken,
Erquickt das Herz, wenn's matt von Stürmen bricht,
Und hat man keinen Speck, so nimmt man Anken,
Und fehl's an diesem auch, so speist man nicht.

Die Liebe fächelt wie die Zephyrflüge.
Es stürmt das Herz in Wonne und in Lust;
Da kommen Kinder, Windeln und die Wiege,
Wo Mehl und Milch und Brod zu kaufen mußt.

Und hat man seine Hoffnung nicht verloren
Und hat sich durchgeschwungen in Geduld,
So hat man Mädel, die sind meistens Mohren,
Und Buben, das heißt: Alter, zahl die Schuld.

Und schließt man noch in Frömmigkeit sein Leben,
Wie man auch fromm und treu im Leben blieb.
So sprechen sie, wenn sie das Erbe heben:
's ist gut gegangen, daß er selig schied.

Zur Geschichte des Duells.

(Schluß.)

Jetzt war man am bestimmten Platze angelangt, doch vergebens blickte Perlach in der ganzen Gegend umher, kein Gegner war zu sehen und man erschöpfte sich in Muthmaßungen über dessen Ausbleiben. „Es muß in der Stadt schon 7 Uhr geschlagen haben," — sagte Wallberg nach einer geraumen Weile und zog die Uhr, die schon über ein Viertel auf acht zeigte. Da vernahm man in der Ferne Pferdegetrappel und bald darauf bog eine glänzende Equipage aus der nächsten Allee. Jetzt hielt der Wagen. Ein reich gallonirter Livrebedienter öffnete den Schlag, und erstaunt über den sich darbietenden, unerwarteten Anblick, sahen Perlach und Wallberg, die von ihren Pferden gestiegen und sie einem Reitknecht übergeben hatten, sich zweifelhaft einander an.

Eine imposirende engestalt von etwa sechs und dreißig Jahren stieg aus dem Wagen und gieng mit edlem Anstande auf die Fremden zu. Ihr folgte ein ältlicher Mann in bayerischer Majorsuniform, der anständig die beiden Offiziere begrüßte und schweigend in der Nähe stehen blieb.

„Wer von Ihnen, meine Herren, ist der Lieutenant Perlach?" — redete da die Dame mit würdevollem Tone an.

„„Der bin ich, zu Ihrem Befehl!"" erwiederte der Befragte und bückte sich tief vor der Ehrfurcht gebietenden Erscheinung.

Sie haben gestern — fuhr die Dame fort — meinen Sohn, den Baron von Gleichstein, Kadett im hiesigen Dragonerregiment, auf dem Caffehause beleidigt und sind von ihm gefordert worden. Er selbst kann nicht erscheinen, da sein Obrist, ein abgesagter Feind jeder Art von Duellen, von dem Vorfalle noch gestern durch seinen im Caffehause anwesenden Kammerdiener unterrichtet, meinen Sohn im Laufe dieser Nacht in Arrest gesandt hat. Deßhalb komme nun ich an seiner Stelle, von ihm zwar nur beauftragt Sie von dem unerwarteten Schritte des Obristen zu benachrichtigen, um das Cartell auf eine andere Zeit bestimmen zu lassen, in Wahrheit aber und aus eigenem Antriebe: um selbst das gegebene Wort meines Sohnes einzulösen und seine Sache persönlich mit Ihnen abzumachen. Mein Schwager hier, der Major von Madrour, wird Ihnen auf sein Ehrenwort versichern, daß meine Aussage die strengste Wahrheit ist, und mein Secundant sein."

„„Auf Ehre, dem ist so!"" rief der Major und winkte dem Bedienten, der ihm zwei Pistolen brachte, die er der Baronin überreichte.

„Wählen Sie, mein Herr!" — sprach diese und hielt ruhig dem Lieutenant das tödtliche Geschoß entgegen.

Ueberrascht kaum eines Wortes mächtig, blickte dieser der fest und groß dastehenden Amazone in's Gesicht, auf dem es feierlich ausgedrückt stand, wie sehr es ihr Ernst mit dem Antrage sei.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau!" — stammelte der Betroffene, sich endlich ermannend — „Aber mit Damen mich zu schlagen, bin ich nicht gewohnt; ich bin . . ."

„„Nicht, mein Herr?"" — fiel ihm die Baronin in die Rede — „„nicht? Also gewohnt vielleicht, kaum Erwachsene ruhige Jünglinge zu beleidigen, die man fast nicht für fähig halten kann, ein erlittenes Unrecht mit den Waffen in der Hand selbst zu rächen!?""

„Madame," — rief Perlach entrüstet, und schien bereit, den Antrag anzunehmen.

„„Recht so, mein Herr! das ist der rechte Ton!"" — sprach die Baronin — „„Oder glauben Sie vielleicht, ein Frauenzimmer sei kein würdiger Gegner und verstehe solche Waffen nicht zu handhaben? Dann irren sie sich; doch um Ihnen zu beweisen, daß ich wenigstens mit Pistolen so ziemlich gut umzugehen weiß, so fassen sie gefälligst jene doch gewiß zwanzig Schritte von uns entfernte Pappel in's Auge!""

Bei diesen Worten spannte sie den Hahn, zielte einige Sekunden, gab Feuer — und die Kugel saß in dem bezeichneten Stamme fest.

Aufs Höchste überrascht blickten die beiden Freunde bald auf den Baum bald auf die heldenmüthige Frau, und diese fuhr mit leuchtenden Augen fort: „Sie sehen, daß ich also wohl im Stande bin, die Stelle meines Sohnes hier zu vertreten, und finden mich auch fest entschlossen, dieß zu thun. Deßhalb, ohne weitere Umstände, zur Sache, meine Herren!""

„Halt! gnädige Frau!" — rief jetzt Perlach — „Sie können mir unmöglich zumuthen, gegen eine Dame, deren Denkungsart und Entschlossenheit ich so hochzuachten mich gedrungen fühle, das tödtliche Rohr zu wenden; doch bin ich jeden Augenblick bereit, mich dafür mit Ihrem Begleiter, dem Herrn Major, oder bei nächster Gelegenheit mit ihrem Sohne zu schlagen und hoffe, durch diese Erklärung jeder Ihnen zustehenden Forderung Genüge zu leisten."

„„Nicht also, Herr Lieutenant!"" — fiel ihm die Baronin rasch in's Wort — „Mein Schwager ist Vater von fünf hoffnungsvollen Kindern und darf sein Leben, das dem Vaterlande und den Seinigen gewidmet ist, für eine so elende Kleinigkeit, wie der gestrige Streit, nicht in die Schanze schlagen! Mein Sohn ist der bestimmte künftige Bräutigam eines liebenswürdigen Mädchens, der einzige und letzte Sprosse eines alten ruhmbedeckten Hauses und ein vielversprechender Jüngling. Beide können dem Staate und der Menschheit noch recht nützlich werden. Ich aber bin Wittwe, werde aus Liebe zu meinem Sohne nie wieder heirathen, und bin als Mutter verpflichtet, bis zu meinem Athemzuge mein eigenes Leben für meines Kindes Wohl zu opfern. Wenn Ihre Kugel mich darniederstreckt, so fällt ein abgestorbenes Blatt vom großen Weltenbaume, dafür aber können sich tiefverborgene, schöne Blüthen noch herrlich in der Zukunft entfalten, darum zum Letztenmal, mein Herr, zur Sache!""

— „Nein, nein!" — rief Perlach, von dem Benehmen der hochherzigen Frau tief erschüttert und eingedenk der eigenen Schuld an diesem ganzen Vorfall; — „Nein! solchem Edelmuth widerstehe, wer da kann! Gnädige Frau! Ich habe gestern gefehlt; im Augenblick einer neckischen Laune, aufgeregt vom Weine, mich zu großem Unrecht verleiten lassen! Dieß Geständniß, das ich, unter andern Umständen, von siebenfachem Tode bedroht nicht geleistet haben würde, bürge Ihnen für meine unbegränzte Achtung Ihres Werthes und beglaubige das Dasein einer höheren, moralischen Kraft in meiner Brust. Ich bin, obgleich der schuldigere Theil, dennoch in jeder Hinsicht befriedigt und zu Allem bereit, was sich mit der wahren Ehre eines rechtschaffenen Kriegers verträgt, wenn Sie die Güte haben wollen, freundlich zu scheiden."

„„Brave, bravo!"" — fiel der Major dem Beschämten in die Rede, — „„Herr! Sie sind ein Ehrenmann! Ich bin mit diesem Prädikat eben nicht freigebig und war, nach dem Berichte meiner Schwester über den gestrigen Vorfall, stark gesonnen, Sie für das Gegentheil zu halten — doch heute, potz Donner und Kartätschenhagel! ich bin Major, aber — rechtum! sag' ich! Denn wer dem Gott da in der Brust aus innerer Ueberzeugung mehr gehorcht, als dem verzerrten Götzenbild einer Schein-Ehre, nur Der ist eigentlich ein wahrer Ehrenmann! Also, Frau Schwester!"" — fuhr er fort — „„abmarschirt! Linkeum! Die Festung hat ehrenvoll capitulirt! die Garnison zieht mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen aus; der einrückende Sieger reicht dem wackern Feinde die Versöhnungshand und — der Frieden ist geschlossen!""

„Wohlan denn!" — sprach die Baronin, auf deren Antlitz die vorige Strenge des Ernstes einer unwiderstehlichen Freundlichkeit Platz machte — und reichte dem Lieutenant in tiefer Bewegung die Hand. „Wohlan denn, mein Herr! Ich will im Frieden scheiden, wenn sie auf Ehre noch heute im Kaffehaus öffentlich erklären wollen, mein Sohn habe seinem Worte genug gethan!"

„Von Herzen gern!“ — rief Perlach, und küßte die dargebotene feine Hand mit Ehrfurcht.

„„Viktoria!““ — schrie der Major.

„„Gebt Feuer!“ — fiel der Hauptmann Wallberg ein, und: Piff! paff! knallten die beiden Pistolen in die Luft. —

„Um Gotteswillen, halt!“ — hörte man eine Stimme aus der Ferne und von der einen Seite des Lustwäldchens her sprengten drei Reiter im gestreckten Galopp auf die Ueberraschten zu.

„Das ist mein Sohn!“ — schrie die Baronin und sank, überwältigt von Freude, in die Arme des Major's.

„Um Gotteswillen, Mutter! was ist hier geschehen?“ — rief, vom Pferde springend, der Baron von Gleichenstein, und stürzte der Halbohnmächtigen zu Füßen.

„Ein unbesonnener Streich hat sich in eine edle That verwandelt, mein junger Freund! und Frauenmuth und Mutterliebe haben Männerzorn und Vorurtheil besiegt!“ — sprach der Major, der Mutter Arme um des Sohnes Nacken schlingend.

Nun erst, nachdem er sich wieder etwas gesammelt, gewahrte man den andern Ankömmling. Es war der Oberst des Cadetten und theilnahmsvoll zur Baronin tretend, sprach er freundlich, indem er die Hand des jungen Mannes ergriff: „Ich selbst bringe Ihnen hier meinen Arrestanten, — ja, ja, erstaunen Sie nur, doch es geht ganz natürlich zu. Als ich heute früh Sie zu beruhigen, meinen Kammerdiener an Sie sandte, erfuhr ich, Sie hätten schon um 6 Uhr in Gesellschaft des Herrn Majors von Madroux Ihre Wohnung verlassen. Sogleich vermuthete ich Sie an diesem Orte. Bekannt mit Ihrem furchtlosen Edelmuthe, ahnte ich dunkel die Möglichkeit einer Sie bedrohenden Gefahr, schickte Ihrem Sohne mein Pferd, mit dem Befehl, augenblicklich zu mir zu eilen, sprengte sodann, sonst nur von einem Reitknecht begleitet, mit ihm hieher und komme, wie ich sehe, Gott sei Dank, zum glücklichen Ausgange einer unangenehmen Begebenheit.“ —

„So ist es, Herr Obrist!“ — entgegnete der Major, stellte ihm den Lieutenant Perlach als einen Ehrenmann vor und erklärte dem Erstaunten den ganzen Zusammenhang dieses Vorfalls.

„Nun denn, so ist die Sache abgemacht!“ — sprach der Obrist mit zufriedener Miene. — “Der Ehre ist Genüge geleistet, und Sie Herr Lieutenant!“ fuhr er gegen Perlach gewendet fort, — “Sie werden, hoffe ich, künftig behutsamer verfahren und bedenken, wie leicht in unserm Stande ein unüberlegtes, rasch gesprochenes Wort oft die fürchterlichsten Folgen nach sich ziehen kann!“

„Ich habe diese Mahnung verdient,“ — antwortete Perlach, die Blicke niederschlagend, doch, sich plötzlich entschließend, fügte er hinzu: — “allein ich hoffe, Sie diesen Augenblick noch zu überzeugen, daß ich dieselbe nie vergessen werde!“

Mit diesen Worten trat er auf den Baron v. Gleichenstein zu, der ihm schon die Hand entgegenstreckte, umarmte ihn und bat um seine Freundschaft.

“Vergraben und vergessen!“ — erwiederte Dieser von den Armen der Mutter und des neuen Freundes umschlungen, und jubelnd rief der Major mit einer Freudenthräne im Auge:

“Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben!“

Arow Boot.

Das vorzüglichste Nahrungsmittel für schwächliche Kinder, ächt und unverfälscht, pr. Pfund à 16 Batzen.

Seidene Foulards.

à 18 bis 40 Btz., in schöner Auswahl, dergleichen ganz kleine à 5 Btz.

Fliegentöd-Papier.

per Bogen à ½ Btz. — pr. Buch à 8 Btz.

Stahlfedern.

pr Dutzend à 1 Btz. bis 18 Btz.

Algerine (Putzpulver)

zum Poliren aller Metalle à 3 Btz. und à 5 Btz. das Paket.

Dr. Hufelands Augentabak.

das Schächtelchen à 1 ½ Btz.

Warwick-Balsam.

sicheres Mittel gegen Hühneraugen à 6 Btz.

Cravatten aller Art.

von Brunner in Winterthur von 9 Btz. bis 42 Batzen.

Elastische Glacee-Handschuhe.

von 7 Btz. bis 15 Batzen.

Elastische Hosenträger à 6 Btz.

Souspieds.

von *Gummi elasticum* à 5 Btz.

bei F. G. Halbmeyer in Aarau.

Das Plainpied in Nr. 126 in Aarau, zu jedem Gewerb und Handel dienlich, ist zu vermiethen, auch könnte auf Verlangen noch eine Stube, Küche, Kammer, nebst Keller ꝛc. gegeben werden.

In der Beck'schen Buchdruckerei in Aarau ist folgendes für jeden Aargauer sehr nützliches und interessantes Buch zu erhalten:

Der Kanton Aargau

historisch, geographisch, statistisch geschildert.

Eine Beschreibung aller in demselben befindlichen Berge, Seen, Flüsse, Heilquellen; Städte, Flecken, Dörfer und Weiler, so wie Schlösser, Burgen und Klöster, nebst Anweisung, den Kanton Aargau auf die genußreichste und nützlichste Art zu bereisen.

Ein Hand- und Hausbuch
für Kantonsbürger und Reisende,
von
Franz Xaver Bronner, Kantonsbibliothekar.
2 Bände. Gebunden in Futteral 72 Btz.

Da dem Unterzeichneten zu Ohren gekommen, es sei im Publikum das Gerede, als hätte er wegen Zehntverschlagniß vor dem Tit. Stadtrath sich verantworten müssen, berichtigt er dieses falsche Gerücht damit, daß er, wie noch einige Andere, vorgeladen wurde, weil er nicht wußte, daß man, wenn man Sonntags in die Bündte jenseits der Aare will, Fahrgeld entrichten muß.

Boo, Gyser in Aarau.

Das rastlose Dorfthier.

An Hallwils Seegestade
Doch Niemand nach ihm lade;
Wenn Lucifer sich zeiget,
Auf fremden Matten weidet,
Da schumpft es über Leute,
Erhält es dich als Beute,
Mit seinem Satansmunde
Gleich einem tollen Hunde,
Die giftgeschwollne Zunge
Das schwarze Herz, die Lunge
Aus seinen falschen Augen
Als Christ wird nimmer taugen,
Auch Ehrgeiz ist ihm eigen,
Willst dich vor ihm nicht neigen,
Kommt der erwünschte Abend,
Am Lügenquell sich labend,
Steht Hesperus am Himmel,
Gleich einem wilden Schimmel
Steht etwas ihm im Wege,
Ja, es soll gar nicht träge
Seit einem Vierteljährchen
Wahr sei's und gar kein Mährchen,
Auf teutsch kann's nicht mehr gehen,
Bisweilen sieht man's stehen
Jüngst hab' von ihm ein Mädchen
Worauf es sich in's Bächen
Vom Bad zurückgekehret,
Hättst mich nicht wälsch gelehret,
Drum wer vom Thier nichts erben
Es brütet nur Verderben

da haust ein Ungeheur
der Preis sei nicht zu theur.
es schon im Harnisch steht;
in fremde Häuser geht.
(denn plaudern kann es gut.)
raubt's dir dein ehrlich Blut.
schont's selbst der Unschuld nicht,
wenn man es reizt und sticht.
speit Dämonsreden aus;
haucht Gift in jedes Haus.
sprüht Höllenfeuerdunst.
wer buhlt um seine Gunst.
dem argen Bösewicht.
verschont's gewiß dich nicht.
sitzt 's Dorfthier auf dem Bord,
fährt's im Verleumden fort.
der Mond und's Sternenheer,
brüllt's noch im Dorf umher.
spricht's: Flieh, sonst bist du mein!
im Pflanzenrauben sein.
französisch könn' das Thier;
man sag' es dort und hier.
drum rutscht es parlefrangs,
wie die Orangutangs.
die Sprache auch gelernt,
ein wenig hab entfernt.
sprach es zum Thier: du Hund,'
so wär' ich noch gesund.
will, flieh' es wie die Pest,
und hat ein giftig Nest.

Ich der Unterschriebene ha de Artikel: “Bedeutungsvolle Frage“ im Nr. 53 und die beiden Artikel in Nr. 59 des lustigen Posthörnchens, wo hinde drinn g'stande sind, au g'lese und ha funde, wenn so Zwe ihri schöne Tugede und Sache i's Hörnli thüe, so seig me nit nume für's Lose und Schwige do, sondre es wärd denn au en Zedre si Meinig drüber dörfe säge, und mini ist die, daß i über der erst Artikel recht bös worde bi, denn i ha grad g'merkt, wer ne g'macht heig, und ha denkt, au so ne Ma, wo nes Amt het, wo eim Friede und Liebi beschehlt, söt nit so bösartig sy und so öbbis iser- und händelsüchtigs mache, der Nochber so kränke und so uf ene schändliche Art i's Hörnli thue; denn du Herr Duggemüseler heß nit nume der Nochber agriffe, sondren all Bürger, will d' seist, es seigen all blind g'sy, daß se der Dannel g'wählt heige. G'hörst aber, du chönntest ehnder blind sy, will du di selber vor Ibildig und g'färbte Bagge nümme kennst und glaubst, du seigist mit diner liebe Frauen und Consorte Wille der Hans oben im Dorf. Lueg, i chonnt dir mängs söge, will dir aber verschone, läng aber, für ander Lüt z'rädte, in Zuekunft an di eige Nase. Und wenn d' im Dannel si Frau heß welle usmache, hättst chönne denke, jä, ohä, mi Frau ist au scho Undermeitli und im Schatte gsy. Also lach du 's Brönz und d'Wider an goh und lueg für di und heb Sorg für d'Schuel *), daß se mit diner Wisheit nit ganz hinden abe goht. Doch mueß i dir recht geh, daß der Dannel z'vil sust, aber er heig emel no kei Rusch g'ha, daß er nümme heig chönne ligge, was für ne Gmeinroth no agoht; doch ist es grüsli wüest, immer nume Camerade z'ha, wo eim nume wänd i d'Häg ie gheie, wo me chönnt d'Chrom und d'Schue verlüre. Ihr sind zwe Beamtet und hättet euch solle schäme, enandre e so unverschämti Sache für z'ha; das zeigt, wie viel Wisheit und Verstand ihr händ. Wie Bürger müend is euer no schäme, und wenn ihr jetzt nit schwiget und eue donner Fäderechrieg nit ushört, so wird euch beiden öbbis anders gseit werde. I mag nit uf Zurzi und nit i d'Honerweid, mit dem het en Jedere eis.

F. F.

*) Der Artikel: “Bedeutungsvolle Frage“ in Nr. 53 war von keinem Schullehrer eingesandt. Uebrigens wird über diese Sache von nun an nichts mehr aufgenommen. Anm. der Exp. d. Posth.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 64.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 9. Aug. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— In der ganzen Schöpfung schreitet Alles, was Lebensfähigkeit besitzt, vom Augenblicke seines Entstehens an, langsamer oder schneller, einer gewissen Vollendung entgegen; Alles strebt nach Entwicklung und Vervollkommnung; Alles rückt seinem Ziele und Ende näher. In der menschlichen Gesellschaft aber war bis dahin kaum ein gewisser Höhepunkt erreicht, als auch schon der Verfall begann, weil der Eigennutz, die Selbstsucht, der Ehrgeiz und die Habsucht der Fortentwicklung und Vervollkommnung hemmend entgegen traten. Wie ein Tropfen Wasser in dem uferlosen Weltmeere verrinnt, so sind bereits ganze Nationen dahin geronnen und haben uns nichts als Trümmer ihres ehemaligen Glanzes und ihrer bewunderten Größe hinterlassen. Das gleiche Loos wird auch die gegenwärtige gesellschaftliche Ordnung treffen; denn sie trägt die unverkennbarsten Merkmale ihrer baldigen Auflösung. — Haben nicht gegenwärtig die meisten Staaten eine solch ungeheure Masse von Schulden, daß sie gänzlich außer Stand sind, dieselben zu bezahlen? Haben sie sich nicht vielfaltige Eingriffe in den Wohlstand der künftigen Generationen erlaubt, und werden sie nicht noch stetsfort gezwungen, zu frischen Anleihen ihre Zuflucht zu nehmen? Und woher das in Friedenszeit? — Daher, daß die gegenwärtigen Einrichtungen alle, ohne Ausnahme, in einem mindern oder höhern Grade auf Ungleichheit und Ungerechtigkeit beruhen, indem das Recht des Stärkern jetzt, wie das Faustrecht vor zweitausend Jahren, sanktionirt ist; indem die Gawalthaber nur Kraft desselben herrschen und regieren; indem ihre Gesetze nur großmüthige Konzessionen des Stärkern gegen den Schwächern und die Völker das Opfer geistlicher und weltlicher Betrüger sind. Oder spricht etwa nicht laut genug für die Behauptung das jämmerliche Bild hingewürgter Nationen, welche verschmitze Schurken am Gängelbande der Vorurtheile und des Wahns, an der Kette des Aberglaubens und der Täuschung als willenlose Sklaven führen? — Freilich besteht in unserer Zeit die Geltendmachung des Rechts des Stärkern weniger, als ehemals, in der Entfaltung der Muskelkraft und rohen Gewalt; aber sie besteht in der von den Gesetzen gewährleisteten Unangefochtenheit, Straflosigkeit und Freiheit, durch List, Betrug und Reichthum die Armen zu unterdrücken und sich, wie mordlustige Tiger, an ihrem Schweiß und Blute zu laben; denn so wie der Mensch nicht durch seine physische Kraft über alle Thiere herrscht, sondern mehr durch List und Ueberlegenheit des Geistes, so machen sich jetzt Geld, Egoismus, Spekulation, Wucher, Gewissenlosigkeit, Hab- und Raubsucht über alle diejenigen geltend, die das Schicksal und das Glück schlechter ausgestattet haben und weniger gebildet und pfiffig sind. Die Großen haben sich von jeher gegenseitig unterstützt und mit aller Gewalt der Emanzipation der niedern Klassen, die sie ausbeuten, widersetzt; daher kommt es auch, daß sie zu jeder Zeit dem Pietismus Vorschub geleistet und den Jesuitismus begünstigt haben; daher kommt es, daß die blutigen Kriege und furchtbarsten Erschütterungen für das Wohl der Menschheit erfolglos blieben, und daß sie das hölzerne Joch, das auf dem Nacken der Armen lastet, in ein bleiernes verwandelten; daß die größten Sozialkrisen nur Privatinteressen zugut kamen und eine schlechte Regierung nur deßwegen der andern folgte, um sogleich ihre eignen Grundsätze zu verläugnen und das Sklaventhum zu verewigen. Die Geldaristokratie, die in einigen Ländern den Boden an sich gerissen und den Mittelstand zu armen Pächtern gemacht; die Geldaristokratie, die sich allüberall der Industrie und des Handels bemächtigt, sieht in den Dürftigen, die kein anderes Vermögen besitzen, als ihre Hände zum Arbeiten, nichts Anderes, als die lebendigen Werkzeuge und Maschinen der Reichen, aus welchen diese den größtmöglichen Nutzen ziehen dürfen, ohne Rücksicht auf die Folgen, auf das wachsende Elend und die Entsittlichung, auf den oft durch übermäßige Anstrengung, schlechte Kleidung, Nahrung und Wohnung herbeigeführten frühzeitigen Tod vieler Tausende. — Einzig auf dem System der Konkurrenz beruhend, reibt sich die Gesellschaft zuletzt selbst auf; Arbeiter, Fabrikant, Kaufmann, Kapitalist, alle werteifern, die Produkte bis in's Unendliche zu vermehren, um sie zu den allerniedrigsten Preisen liefern zu können; daher die Vermehrung der Maschinen, um die Arbeiter entbehrlich zu machen, daher die Herabsetzung der Arbeitslöhne. Dazu kommt die Vermehrung der Bevölkerung und als natürliche Folge immer höher sich haltende Lebensmittelpreise. Und um die Verwirrung voll zu machen, fehlen uns Pfaffen, Advokaten und wie die Zweige der Ritterschaft vom guten Schick alle heißen, nicht. — Daß ein solcher unnatürlicher Zustand, in welchem die Gesellschaft allen Keimen des Verderbens preisgegeben und von der Selbstsucht der Großen verzehrt wird, unhaltbar sei und mit einer furchtbaren Katastrophe enden müsse, fühlen selbst Gewalthaber; aber zur Abhülfe treffen sie keine andern Maßregeln, als die stehenden Armeen, die Polizeiangestellten und Spione zu vermehren, die Städte zu befestigen, neue Zuchthäuser zu bauen, die Zensur zu verschärfen ꝛc. Man ist sogar thöricht und verblendet genug, zu glauben, daß Erscheinungen von Unordnungen und Aufständen, wie sie kürzlich in Schlesien, Böhmen und in mehrern Städten Deutschlands zum Vorschein kamen, dem Sinne für Neuerung und Fortschritt, Verbesserung und Freiheit, dem Schwindelgeiste, wie man ihn zu nennen beliebt, müsse beigemessen werden; und man bestrebt sich, mit Hülfe der Jesuiten die Menschheit in den Kreis zurückzuführen, den nur die Lüge, die Heuchelei und der schändlichste Betrug ihr gezogen haben, einen Kreis, in welchem sich die Niederträchtigkeit und Schufterei bewegen, und wo diejenigen, welche Proben von ihrer gemeinen sklavischen Ergebenheit und Karakterlosigkeit abgelegt haben, zu Gunst, Ansehn und Vermögen gelangen. Das Geld in den Händen der großen Kapitalisten zu konzentriren, das Volk in die Zeit der finstern Unwissenheit und Barbarei zurückzuführen, die Stimme der Unterdrückten zu ersticken, im Politischen und im Religiösen zu heucheln, das sind die Mittel, mit denen man die Gebrechen unsers Sozialkörpers zu heilen wähnt. Die Völker aber werden so lange an den Ketten der Nothwendigkeit nagen, bis sie endlich zerbrechen, und dann wehe den Tirannen, die sich wider die Entfesselung des Menschengeschlechts verschworen haben und es in der Erniedrigung und Knechtschaft zu erhalten trachten. Sl. A.

— Wie man hört, sei von den stimmfähigen Bürgern des Bezirks Muri eine beinahe einmüthig unterschriebene Zuschrift an die h. Tagsatzung und die eidg. Stände unterwegs. Die Zuschrift habe 1800 Unterschriften und heische „Wiederherstellung der Klöster, organische konfessionelle Trennung, Gleichberechtigung in Ausübung des Petitionsrechts für die Katholiken wie Protestanten, endlich den Fortbestand des schmählich angegriffenen Stiftes Baden in seinen ehevorigen Rechten.“

— Das eidgenössische Schützenkomitte gibt die offizielle Erklärung, daß das „Scharfladen“ des Major Hübscher nur gegen das fremde Gesindel berechnet gewesen und daß nur 4 Mann im Innern des Gabenhauses mit Blei geladen hatten.

— Hr. Fellenberg von Hofwil hatte an die Uebergabe seiner bekannten Ehrengabe verschiedene Bedingungen geknüpft und dabei unter Anderm auch den Blick der Schützen-Eidgenossenschaft auf die Unterwalliser-Wirren zu richten versucht. Er beklagt sich nun in einem Sendschreiben an die leitenden Comite's der zukünftigen

Nationalfeste, daß die Baseler sich gleichgültig über seine Bitten hinweggesetzt hätten und daß namentlich auch deßhalb keine Bewerbung um die Freiplätze stattgefunden. So ernst und würdig die Sprache des hochverdienten Greisen ist, so entschieden und deutlich spricht sie die Entrüstung eines gekränkten Herzens aus. Fellenberg sieht in den eidgenössischen Schießen nicht eine Bretterwelt, wie die Baslerzeitung sagt, aber auch keine bloße Spielerei mit Bleikugeln, sondern ein Namensfest des Schweizervolkes, eine Waffenweihe der Freiheit und der Nationalkraft. Mit der Begeisterung eines Simeon hat er darum die vaterländische Erscheinung in sein Herz aufgenommen und sieht in ihr die Saat einer goldenen Zukunft. Das Gold dieser Fellenbergischen Zukunft aber scheint ihm in Basel noch außer Kurs zu sein; daher schleudert er auch folgende zürnende Rüge gleich einer Prophetenstimme durch die Schweiz: Dies darf uns aber keineswegs entmuthigen; wir haben solchen Erscheinungen nur neue Belehrungen darüber zu entnehmen, wie wichtig es für unser Vaterland ist, daß die Besorgung der Mittel, welche in hohem Grade geeignet sind, der providentiellen Bestimmung der Schweiz durch Wiederherstellung unserer Nationalwürde genugthun zu helfen, nicht in gemeine, hauptsächlich den materiellen merkantilischen Interessen huldigende Hände falle, oder nur der Genußsucht unserer Tage fröhne, und wie viel daran liegt, daß wir, zur Verhütung jeder möglichen Erneuerung der eingetretenen Mißgeschicke, alle anwendbaren Vorsichtsmaßregeln aufbieten, auf daß die Leitung unserer Nationalfeste fortan nur den edelsten, vor und umsichtigsten, schweizerischen Eidsgenossen anvertraut werden möge.

— Der Regierungsrath von Bern hat das Baudepartement autorisirt, einen sogenannten „Rouleau compresseur" für die Straßen anzuschaffen und damit im Jura Experimente zu machen. Diese Maschinen sind von Eisen, haben mit den „Troli" oder Ackerwalzen Aehnlichkeit und sind schon in mehrern deutschen Staaten und in Frankreich mit Erfolg angewendet worden. Sie dienen dazu, frisch begriente Straßen sofort fahrbar und länger haltbar zu machen.

— Auf die vom Pat. Provinzial der Gesellschaft Jesu abgegebene Erklärung, daß er auf die hinsichtlich der Uebernahme der theologische Lehranstalten neuerdings gestellten Bedingungen des gr. Rathes von Luzern nicht eingehen könne, kam letzten Donnerstag die Sache bei dem Erziehungsrathe, in Abwesenheit des Hrn. Stadtpfarrer Georg Sigrist, zur Sprache. Es wurde eine Abordnung an die Gesellschaft Jesu, Behufs fernerer Unterhandlungen beschlossen und dieselbe in den HH. Jos. Leu und Chorherr Kaufmann bestellt. Die Aufgabe dieser Abordnung wird hauptsächlich dahingehen, durch weitere eindringliche Unterredungen die Jesuiten zu etwelcher Nachgiebigkeit zu vermögen.

— Die Luzerner Statszeitung sagt: „Dienstags den 6. wird die Behandlung der aarg. Klosteraugelegenheit im Schoße der Tagsatzung beginnen und wahrscheinlich am Donnerstag und Freitag, da ordnungsgemäß am Mittwoch keine Sitzung gehalten wird, fortdauern. Mag das Resultat auch ausfallen, wie es will, so wird sich in dieser ernsten Angelegenheit, die schon lange der Zankapfel und das Weh des Vaterlandes war und fortan ein Stoff noch größerer Zwietracht oder des Friedens werden könnte, gewiß wieder deutlich herausstellen, zu wessen Gunsten Ehre und Gerechtigkeit, Bund und Menschlichkeit sprechen werden. Diese Tage sind wichtiger, ernster für das durch den unseligen aarg. Klosterbeschluß seither zerrissene Vaterland, als die leichtsinnigen und ungerechten Zerstörer des Friedes und der Grundsäulen des Staates es wähnen mögen. Die Zukunft wird schwere Folgen entwickeln und nimmer wird die katholische Schweiz ruhen bis ihr Recht geworden, bis die durch den Bund und Religionsfrieden ausgesprochene Garantie der katholischen Konfession wieder gesichert ist. Die Katholiken kämpfen für hl. Rechte, und sie wären keine Schweizer mehr, wenn sie es nicht thäten. Und sie werden Recht erlangen, so wahr Gott hilft. — Ganz ungewöhnlich große Freude und Trost verursacht nicht nur bei Katholiken, sondern selbst bei redlich denkenden Protestanten das Schreiben der Bischöfe an die h. Tagsatzung. Wir haben an manchen Orten die Stuben von Leuten angefüllt gesehen, wo das Schreiben laut gelesen wurde. Die wahren Katholiken sind überall ein Herz und eine Seele der treuen Ueberzeugung, daß uns Hilfe werden muß gegen gewaltthätige Eingriffe in unsere Rechte, daß die Herstellung unserer Klöster für den Frieden der Schweiz eine Nothwendigkeit geworden. Man weiß, daß die Bischöfe der Schweiz einmüthig den Schritt thaten. Ob der Radikalismus es wagt, die vereinten Stimmen von Papst und Bischöfen, die Stimme von sieben konservativ katholischen Kantonen, den Klageruf von den Vorstehern der gewaltthätig unterdrückten Klöster abzuweisen? ob er es wagt, der Stimme des gesammten katholischen Volkes nicht nur in Aargau, sondern in der ganzen Schweiz zu trotzen? Möge er sich ja hüten, Gehöhnte, Gequälte, Unterjochte zum Aeußersten zu drängen! Die Hilfe wäre dann — am nächsten." — Man wird doch nicht etwa einen eidg. Putsch im Großen nach Walliser Art beabsichtigen? — O Jerum, dann Gnade Gott den Reformirten! O Jerum, Jerum!

— Berichte über den Zustand von Felsberg melden: Bei dem letzten Felssturz war ein Block über die mehr als 200 Schritt entfernte Dorfkirche weggesprungen, was wohl einen Maßstab der drohenden Gefahr geben mag. Alle Tage rollen einzelne Stücke herab, was das Fortschreiten der Massen unläugbar beweist. Die Spalten waren seit dem Juni beträchtlich weiter geworden (eine bis auf Mannsdicke); heruntergeworfene Steinchen bewiesen durch den Schall eine sehr bedeutende Tiefe. Wann sich das drohende Stück, dessen Gewicht wohl mindestens 30 Mill. Zentner beträgt, losreißen wird, ist nicht zu ermitteln, möglicher Weise erst nach Jahren, vielleicht aber schon in der nächsten Stunde. Stürzt die ganze Masse, so wäre nicht nur das Dorf völlig begraben, sondern vielleicht auch der Lauf des Rheins gehemmt, welcher, zum See aufgestaut und dann plötzlich wieder durchbrechend, leicht auch das Thal des Wallenstatter und Züricher Sees überschwemmen könnte. Man beschäftigt sich allerdings mit Berathung zur Hülfe der armen Bedroheten, welche noch überdies mit der Lungenseuche ihres Viehes geplagt sind; allein es ergeben sich so viele Hindernisse, selbst von Seite der Bewohner, daß zu befürchten ist, ehe die Ausführung begonnen und beendigt wird, sei Felsberg nicht mehr, und die Hülfe komm zu spät.

— Es hat bis jetzt eine Petition in den katholischen Gemeinden von Graubünden zirkulirt, worin die Unterzeichneten den Beitritt zum Manifest der katholischen Stände, welche an der Luzerner-Konferenz Theil genommen haben, bezüglich der Aargauer Klöster, erklären. Die Petition ist von den Vorstehern von etwa 8 Gemeinden im Gericht Oberhalbstein und Belfort im Namen und aus Auftrag derselben unterzeichnet, und direkt an die Tagsatzung gerichtet.

— Unterm 26. Juni hat der heilige Stuhl wieder einige Bücher in den Index eingetragen, d. h. verboten. Unter diesen befindet sich auch der Distelikalender.

Ausländisches.

— Am 1. Aug. Nachts kam in dem bekannten Wallfahrtsorte Tunkenhausen unweit Rosenheim Feuer aus, welches 7 Häuser, worunter das Schulhaus, das Haus des Gemeindevorstehers und ein Krämerhaus, in Asche legte: auch die schöne Wallfahrtskirche hatte schon Feuer gefangen, wurde aber glücklicherweise gerettet. Ein Bäcker, bei dem das Feuer auskam, wurde von der einstürzenden Altane erschlagen, nachdem er noch etwas retten wollte. Man hat starken Verdacht, daß das Feuer angelegt sei.

— Die neuesten Nachrichten aus Böhmen lauten zwar beruhigender, allein es läßt sich nicht mehr verkennen, daß unter dem gemeinen Volk eine sehr gereizte Stimmung vorherrscht. Es scheint doch etwas daran zu sein, daß der Pöbel von gewissen Fabrikanten, welche einen Anschluß Oestreichs an den deutschen Zollverein befürchten, gehetzt wird. Auch mag viel dazu beitragen, daß die zahlreichen Schmuggler, welche den Kaffe einschwärzen, jetzt durch die Herabsetzung des Zolls ihres Erwerbs beraubt sind und sich zu den Unzufriedenen gesellten. Man versichert, daß die Zahl von Schmugglern, die sich allein mit dem Kaffeschmuggel beschäftigten, an 4000 betrage.

— Ein achtbarer Zeuge berichtet von der Bestrafung der wiedereingefangenen russischen Ueberläufer wie folgt: Vor Kurzem wurden in einem russischen Grenzorte fünf solcher Unglücklichen, jeder mit 1500 Hieben bestraft. Fast keiner überlebte den tausendsten Hieb. Das Fleisch hing in Fetzen von dem entblößten Gerippe herab. Der Tod der Sträflinge hindert die Henker nicht, den Leichnamen die zugemessene Zahl Hiebe pflichtmäßig bis auf den letzten zu ertheilen. Die Angehörigen der zu Tode gemarterten waren genöthigt, dieser öffentlichen Execution vom Anfang bis zu Ende beizuwohnen. Auf diese Aussichten hin liefert nun Preußen die Flüchtlinge aus.

— Warschau ist durch ein großes Unglück heimgesucht worden. Durch einen während zwei Monaten anhaltenden Regen hat sich die Wassermasse der Weichsel so vermehrt, daß dieselbe über ihre Ufer getreten ist und den an denselben gelegenen Theil dieser Stadt unter Wasser gesetzt hat. Die Kraft der Fluten hat die Pragaer Verbindungsbrücke zerstört, die Vorstadt Praga selbst liegt in den Wellen begraben, ebenso eine angebaute Insel der Weichsel, Saska-Kempa, kaum daß die Gipfel der höhern Bäume und die Giebel der Häuser noch hervorragen. Von umliegenden Ortschaften haben Sielce mit der großen Tabacksfabrick, Tschernakoff mit seinem wunderthätigen Marienbilde und Willanoff mit dem Begräbnißplatze Johann Sobieski's am meisten gelitten. So weit das Auge sieht, eine ungeheure Wasserfläche mit einzeln hervorragenden Baumgruppen und Dachgiebeln, und so zieht sich das entsetzliche Unglück hin, die Weichsel hinauf bis Krakau und hinab bis zu den Niederungen bei Danzig. Ein Augenblick hat die ganze Hoffnung des Landmanns vernichtet, seine Staaten verheert, seine Scheuern zerstört, seine Heerden ertränkt. Ein trauriger herzzerreißender Anblick, die zusammengekauerten Gruppen der Bauern zu sehen, wie sie in stummer Verzweiflung den thränenden Blick auf das Grab ihrer Habe richten, wie die Fluten die aus den Wohnungen herausgerissenen Geräthschaften tragen, wie das Vieh mit vergeblicher Anstrengung seinem nassen Grabe zu entrinnen sucht, und mit kläglichem, dumpfen Gebrülle Beistand von den Menschen fordert, die selbst kaum das nackte Leben gerettet und mit Ergebenheit in ihr Schicksal den Untergang ihrer Habe mit ansehen müssen. Ein nicht minder entsetzliches Bild bietet Warschau dar mit seinen tiefgelegenen, unter Wasser gesetzten, sich weithin streckenden Straßen, und hier ist das Unglück um so größer, als sie größtentheils nur von der ärmsten Klasse bewohnt waren. Hunderte von diesen Unglücklichen, kaum dem Tod entronnen, der sie so unvorhergesehen bedrohte, irren ohne Obdach, ohne Bekleidung, ohne Nahrung umher und beneiden vielleicht Jene, die im kühlen Grab ihren Untergang gefunden. Am meisten hat die Solec gelitten, eine lange Straße, in der Fabrik neben Fabrik steht, und wo das Wasser furchtbare Verwüstungen angerichtet hat.

— Am 24. Jul. Mittags gegen 1 Uhr erhob sich plötzlich über Riga ein Orkan aus Südost, trieb die Holzstößen auf die Barken und diese auf die große Floßbrucke, die in einem Augenblicke zerrissen wurde. Die Barken mit Waaren angefüllt, sanken, gegen 50 wurden verschlagen, die Brücke zerstückelt, viele Menschen haben das Leben verloren; der Schaden der Waaren und Schiffe wird auf mehrere Hunderttausend Silberrubel veranschlagt. Wochen können hingehen, ehe die Passage wieder hergestellt werden kann.

— Nachrichten von einer Privatperson in Tiflis enthalten über die Operationen der russischen Arme im Kaukasus ungünstige Berichte. Die Russen seien um die Mitte des Monats Mai bei Derbend, einem Städtchen am Kaspischen Meere, von Schemil-Bei angegriffen und geschlagen worden. Schemil-Bey hätte hierauf die leichten Festungswerke des Städtchens erstürmt, wäre eingedrungen und hätte eine reiche Beute an Proviant, Waffen und Kriegs-Munitionen gemacht. Die Russen hätten in diesem Kampfe über 2000 Mann verloren. Eine zweite Niederlage hätten die Russen bei Piatigorsk (im hohen Kaukasus, nicht sehr weit von den Mineralbädern von Kislowotsk, welche von den vornehmen Russen viel besucht werden) erlitten. Auch hier sollten sie viel Leute verloren und die Badgäste auf diese Nachricht in der größten Eile Kislowotsk verlassen haben. Die in Kaukasus sich befindende Arme belaufe sich auf 150,000 Mann. Es herrschte unter ihr eine große Niedergeschlagenheit. Das Zutrauen zu dem Glück ihrer Waffen sei verschwunden, Jeder sehne sich aus diesen unheimlichen Bergen hinweg nach der Heimath. Auch soll der Krankenstand in der Arme dieses Jahr stärker sein als früher.

— Der Prinz von Joinville soll bereits den französischen Consul zu Tanger von dort nach Cadix gebracht haben. Marschall Bugeaud verlangt, zum Marsch nach Fez ermächtigt zu werden.

— Auf der Eisenbahn von Montpellier hat ein bedeutendes Unglück statt gefunden. Die Lokomotive kam aus der Bahn, stieß auf einen leeren Wagen, die Ketten des Zuges wurden abgesprengt und sämmtliche Waggons über einen Damm von 5 Ellen Höhe herabgeschleudert, wodurch 3 Personen sogleich zerschmettert und 48 Personen größtentheils schwer verwundet wurden.

— Die Sprache der englischen und französischen Journale lautet so kriegerisch, daß die Spekulanten von einem paulschen Schrecken befallen wurden; man fürchtet zwei Fragen — die von Otaheiti und die von Marocco — dürften zum Bruch zwischen England und Frankreich führen. Es hieß an der Börse, die Flotten von Holland, Dänemark und Schweden hätten sich mit der französischen unter dem Prinzen von Joinville vereinigt; man habe sich nach kurzem Bombardement der Stadt Tanger bemächtigt; — endlich wollte man auch wissen, Lord Cowley werde Urlaub nehmen und nach London gehen. —

— Am 22. Jul. Abends brach ein bretterner Steg, welcher von der Blackfriarsbrücke in London nach dem Dampfboot führte, und auf welchem eine Menge Menschen sich drängten, um einen Wettlauf mehrerer Boote zuzusehen, plötzlich zusammen; zwischen 20 und 30 Personen stürzten in die 10 Fuß tiefe Themse; die meisten ertranken. Mann hat bereits 6 Leichen, darunter 3 Kinder, aufgefunden.

— Die sehr lobenswerthe Gesellschaft zu London, welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, Mädchen unter 15 Jahren dem Laster zu entreißen und sie der bürgerlichen Gesellschaft, gebessert zurückzugeben, hielt am 24. Juli unter dem Vorsitze eines Geistlichen in dem zur Aufnahme ihrer Schützlinge eingerichteten Gebäude ihre neunte Jahresversammlung. Der dießmalige Bericht lautete sehr erfreulich, indem die Einnahme jene der früheren Jahre um 700 Pfd. St. überstiegen und 2011 Pfd. St. betragen hatte, wovon 1326 verausgbt wurden. Die Königin-Wittwe hat voriges Jahr das Protektorat dieser Gesellschaft übernommen. Seit der Stiftung der Gesellschaft wurden durch ihre Bemühungen 101 Bordelle unterdrückt, zwei Jugendverführerinnen zur Bestrafung gebracht und 346 junge Mädchen einem schlechten Lebenswandel entrissen.

— Am 1. August Abends nach 10 Uhr ist in der Straße Grands-Carmes in Brüssel in den Kellern des Specerei- und Oelhändlers Dewitte ein Feuer ausgebrochen. Um 2 Uhr in der Nacht war man Meister der Flammen; der Schaden wird auf 350,000 Fr. angegeben; er ist aber das Wenigste: 2 Menschenleben gingen verloren; Hr. Dewitte hat 2 seiner Kinder zu beklagen: eine Tochter von 18 und einen Sohn von 11 Jahren.

— Zu Antwerpen fanden am 30. Jul. zwischen Militärs und einigen Bürgern blutige Händel statt, wobei es auf beiden Seiten gefährliche Verwundungen gab.

— Nach dem Heraldo wäre ein abscheuliches Complot in Madrid entdeckt und vereitelt worden: Es handelte sich um nichts geringeres als um eine Brandstiftung in den Casernen; in dem Tumult, der beim Ausbruch des Feuers entstanden sein würde, sollten die Anführer ermordet werden; die Empörer würden sich dann in der Stadt verbreitet und die allgemeine Plünderung (?) organisirt haben. — Man hält diesen Artikel des Heraldo für ein Wahlmanöver. Inzwischen fahren die Behörden fort, Maßregeln der Wachsamkeit zu treffen.

— Am 26. Juni Nachmittags sind in Alt-Constantinow über 350 Häuser und 6 Synagogen abgebrannt, wobei 6 Menschen (der jüdischen Gemeinde angehörig) das Leben verloren.

— Auch zu Montreal ist es bei Gelegenheit der Grundsteinlegung einer neuen Kirche durch die Schaustellung der Orangeliten, woran die Katholiken Anstoß nahmen, zu blutigen Händeln gekommen, desgleichen aus derselben Ursache zu Drummondsville im westlichen Canada.

Melancholisches Abendlied.

Abend ist's, die Nacht mit düstern Flügeln
Sinkt hernieder auf das Dämmerlicht.
Klare Sternlein hoch am Himmel spiegeln
Flimmernd in dem See ihr Angesicht.

Nebel steigen, schwanke Nachtgestalten
Geisterhaft empor im stillen Moor,
Nur der Abendwind mit feuchtem Walten
Bringt mir einen fernen Klang zum Ohr.

Alles stille, alles Sabbathfeier,
Dort im Hain verstummt der Sängermund,
Immer dunkler — und der Nebelschleier
Liegt, ein breiter Streifen, auf dem Grund.

Seele, du allein entbehrst die Stille,
Und was ist's, das dich beengend hält?
Noch lebst ja in Kraft und Jugendfülle,
Noch erblickst das Morgenroth der Welt.

Ein geheimes Zagen, ach ein Hoffen
Und ein Sturm thörichter Leidenschaft.
Vater, du, dir sind die Herzen offen,
Gieb auch meinem seine nöth'ge Kraft.

Brechen will's — blickt es in trübe Ferne,
Blickt es auf den Traum der Jugendzeit.
Sieht es hoffnungsvoll auch nahe Sterne,
Die ihm leuchten, ach, so nah und weit.

Und es darf nicht wollen, Pflicht und Ehre.
Unbarmherziges Geschick, so spielest du.
Ach die Wirklichkeit erprobt die Lehre:
Nur Zufriedenheit bedingt die Ruh.

ß.

Der Letzte der Carbonari.

Von L. Mariotti.

Die hohen Würdenträger saßen an ihren hölzernen Tischen, auf denselben lagen die Dornenkrone, die Nägel, der Becher, alle mystischen Embleme der Erlösung der Menschen. Die Lichter brannten düster vor dem Kruzifix, das Bild des heil. Theobald grinste unheimlich von der Wand herab. Der Ceremonienmeister schlug dreimal mit seinem Hammer auf ein massives Pult vor ihm. Die Meister saßen zur Rechten, die Lehrlinge hatten ihren Platz an der Linken, und der Großmeister des Ordens war bedeckten Hauptes.

Der Letztere war ein Priester und Prior der Benediktinermönche zu Modena, und die große Loge, oder Alta Vendita ward in einer dunkeln Zelle der unterirdischen Gewölbe seines Klosters gehalten.

Pater Romualdo war ein finster aussehender Mann. Auf seiner marmorartigen Stirn, auf seinen bleichen Lippen stand, als er dort so thronte, eine unerschütterliche Strenge, eine undurchdringliche Kälte geschrieben, welche auch das tiefblickendste Auge zu täuschen im Stande gewesen wäre. Es schien, als ob seine Gesichtsnerven mit Absicht unbeweglich gemacht seien um alles Gefühl zu ertödten und jegliche Verbindung mit dem äußern und innern Menschen bei ihm zu verhindern.

Pater Romualdo war in der That in der Welt nur obenhin bekannt. Da er zu einem Mönchsorden gehörte, welcher seit undenklichen Zeiten durch seine freiere Lebensweise und seine klassische Gelehrsamkeit sich ausgezeichnet hatte, genoß der Prior, als Gelehrter, innerhalb und außerhalb seiner Klostermauern eines großen Rufes. Er ward für einen ehrgeizigen Mann angesehn. Man nannte ihn einen Heuchler, einen Ungläubigen, einen Fanatiker und Wüstling: Alles sich widersprechende Beschuldigungen. In Wirklichkeit aber konnten nur wenige Leute sich rühmen, die geringste Bekanntschaft mit seinem Innern zu haben. In den heiteren Cirkeln, in welchen er, vermöge der vergleichsweise milden Regeln seines Ordens, bisweilen erscheinen durfte, hegte man eine schlecht verhehlte Furcht und Abneigung gegen ihn, und die lebhaftesten Köpfe traten durch seine Anwesenheit völlig in den Hintergrund.

Aber die Carbonari kannten ihn und vertrauten ihm. Mit der Schlauheit eines Priesters hatte der Mönch sie auskundschaftet und seit Anbeginn ihrer Unternehmungen beobachtet. Er hatte seine Hand hingehalten und war einer der ihrigen geworden; die Ueberlegenheit seines Verstandes hatte ihn zu den höchsten Ehrenämtern emporgehoben, und ihre geheimnißvollen Gebräuche wurde unter seiner Leitung begangen, unter dem Schutz der unverletzlichen Klostermauern.

Es war im Jahr 1821, einem Jahr des Unglücks für ganz Neapel. Die Aufstände zu Neapel und Turin hatten blutige Auftritte zur Folge gehabt. Den geheimen Verschwörungen dieser beiden Provinzen wurde auch in den benachbarten Staaten nachgespürt. Man begann zu Modena so gut, wie zu Mailand, Florenz und Rom mit Verfolgungen. Die Reihen der Carbonari wurden durch Verhaftungen gelichtet, und die wenigen, welche auf das Geheiß des Priors in dem Kloster St. Geroaso zusammengekommen waren, trugen auf ihren bleichen Gesichtern die Spuren der Angst und des Schreckens.

Aber Pater Romualdo war ruhig und sicher. Sein dunkles, festes Auge ruhte nacheinander auf dem Antlitz jedes der Versammelten, und als er endlich das Wort nahm, tönte seine Stimme so voll und feierlich, wie dann, wenn er von der Kanzel herab gegen die Verbrechen der Menschen predigte.

„Hört mich an, lieben Brüder. Wir sind hier vielleicht zum letzten Mal versammelt. Die gute Sache, welcher wir dienen, erliegt unter den Streichen einer nimmer rastenden Tyrannei. Unser heiliger Bruderbund ist für diesen Augenblick aufgelöst. Jeder möge für seine Sicherheit sorgen, doch bevor wir uns trennen, bevor der niedrige Trieb der Selbsterhaltung uns einander entfremdet, haben wir eine traurige, aber heilige Pflicht zu erfüllen. Viele unsrer Brüder sind in die Gefängnisse der Citadellen geworfen worden. Keiner derselben begiebt sich des Abends zur Ruhe, ohne schaudernd an den kommenden Tag zu denken. Bis hieher waren wir im Zweifel, welchem Umstande wie die Schnelligkeit des feindlichen Verfahrens und die Sicherheit, mit welcher das Ziel getroffen wurde, zuschreiben sollten. Nun aber ist die Quelle unseres Unglücks entdeckt. Der Urheber unsrer Leiden ist bekannt geworden. Es ist hart für mich, dieß zu bekennen. Es thut mir mehr weh, als wenn ich die Hälfte unserer Brüder das Schaffot besteigen sähe. Aber Gott selbst, dessen heiliges, gekreuzigtes Bild vor mir steht, entdeckte einen falschen Freund unter den auserwählten Zwölf. So haben auch wir einen Verräther unter uns. Vincenzo Bessini — er, der vor vierzehn Tagen hier als Bruder und Meister unter den Höchsten von uns saß — Bessini, es ist außer allem Zweifel, hat wiederholte Audienzen beim Herzog. Hier ist die Abendzeitung, welche seine Ernennung zum Haupt der Polizei meldet.“

Diese Nachricht erregte ein allgemeines Erstaunen.

„Brüder“ — wiederholte der furchtbare Mönch — „was sagt Ihr? — Sollen wir dulden, daß dieser Judas Frieden des Blutpreises genießt? Es ist Euch der schreckliche Eid, durch den wir verpflichtet sind, im Gedächtniß. Unser Verräther selbst kennt recht gut die Vergeltung, mit welcher jeder der Verbündeten geschworen hat, die Abtrünnigen zu verfolgen. Er ist freiwillig zu uns übergetreten, hat freiwillig die Autorität unserer, Keinen schonenden, Gerechtsame anerkennt, hat sein Leben zum Pfande seiner Ehre und Treue gegeben. Vom ersten Augenblick seines feigen Abfalls an wußte er, daß der Dolch gegen seine meineidige Brust gerichtet sei, und schmeichelte sich nur, daß Schrecken oder Ohnmacht den Streich von ihm fern halten würden. Jetzt ist es Zeit, sich zu entschließen. Ein herzloser Renegat will uns einem nichtswürdigen Tyrannen verkaufen. Die Ausprüche willkürlicher Gesetze schweben über unsern Häuptern. Vincenzo Bessini hält unser Leben und das unserer gefangenen Brüder in seiner Hand. Kann er es auch bestimmen, ob wir ihm das Leben lassen wollen? Noch einmal sage ich es: geht auf unsern Eid zurück. Was geschieht mit dem, welcher unsere geheimen Thaten an's Licht bringt, und seine heilige Verpflichtung verräth?“

„Er stirbt!“ rief mehr als eine Stimme von der Bank der Meister.

„Ihr habt es gesagt!“ rief der Präsident in der Mönchskutte feierlich aus; „das Urtheil über ihn liegt in den Worten unserer Statuten. Wenn jedoch einer unserer Brüder nur ein Wort zur Aufhebung oder Verringerung seiner Schuld hervorbringen kann, so sind wir bereit, ihn zu hören.“

Ein ominöses Stillschweigen herrschte unter der Versammlung.

„Odoardo Bessini, entferne dich,“ sagte der Großmeister, indem er sich zu einem alten, mildausschenden Mann mit grauem Haar wandte, welcher zu seiner Rechten saß. — „Deine Gefühle für deinen Bruder machen es unstatthaft, daß du unter seinen Richtern sitzest.“

„Ich bin hier ein Carbonari und kein Bruder,“ antwortete der Patriot fest. „Ich mache Anspruch auf mein Recht, mit den übrigen Brüdern zu stimmen.“

Die geheimen Stimmen wurden gesammelt und das Todesurtheil einstimmig ausgesprochen.

Vermöge der Bestimmung unserer Regeln, nahm der Präsident das Wort, fällt, da das Urtheil von der hohen Berathung der Meister ausgegangen ist, die Ausführung desselben auf einige der jungen Mitglieder unseres Vereins. Mögen diejenigen der Lehrlinge, welche geneigt sind, der guten Sache zu dienen, vortreten. (Forts. folgt.)

Bei B. Renold, Gürtler und Silberarbeiter an der Milchgaß in Aarau sind zu haben, weiße und gelbe Naumnadelkettchen für das hiesige Kadetten-Corps.

Wie der Wolf mit gierigem Zahn über Alles herfällt, was ihm als willkommenen Raub in den Weg kommt, so hat eine Gemeinde B. b. A. ein Subjekt, das besonders allem Holz, grün oder dürr, sehr gefährlich ist, einen wahren Holzwolf, der seinen Balg nur darum ungescheut bloß gibt, weil er glaubt, das Wolfsfell habe nicht Abgang. Doch, der Krug geht zum Brunnen bis er bricht und jeder Wolf findet seinen Schützen.

Nur auf äußerst dringendes Ansuchen fand sich die Exp. d. Posth. bewogen, folgendes Inserat noch anzunehmen mit der nunmehrigen bestimmtesten Entscheidung, alle fernern Zusendungen über diese Angelegenheit unberücksichtigt zu lassen.

Der Einsender des Artikels in Nr. 59 d. Bl., in welchem es heißt: „daß er seinen Kollegen Ehre macht, beweist der Umstand, daß der Hr. Friedensrichter vor seiner Wahl gewarnt haben soll,“ nimmt hiermit diese Stelle insofern zurück, als der betreffende Hr. Friedensrichter diese Worte nicht gesagt haben will. — Dem Hrn. Dl. Fischer, Gemeindrath in Meisterschwanden, der sich als Betroffener zu den Beschuldigungen in einigen Nrn. d. Bl. zu erkennten geben möchte, werden hiermit seine Ehrentitel Hallunke u. dgl., die er in Nr. 61 d. Bl. zum Besten gibt, zurückgegeben mit der Bemerkung, daß, da weder sein noch irgend ein Ortsname in jenen Inseraten angeführt ist, also nur sein eigen Gewissen ihn veranlassen konnte, sich darin gezeichnet zu glauben. — Und die Anspielungen auf einen Schullehrer in Nr. 63 werden um so mehr als Lüge bezeichnet, als man sich hiemit auf die Anmerkung bezieht, welche die Exp. d. Bl. dem mit F. F. unterzeichneten Verleumder-Artikel beigefügt hat.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 65.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Mittwoch. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **14. Aug. 1844.**

Vaterländische Angelegenheiten.

— „Wenn uns der Himmel nicht helfen will, so regen wir die Hölle auf!“ schreit der Ultramontanismus in seiner Verzweiflung über den Verlust einiger seiner bedeutendern Kastelle in der Schweiz, der aufgehobenen Klöster Muri und Wettigen, die, wenn sie noch beständen, zu namhaften Bollwerken und Hinterhalten der römischen Armee im Kampfe gegen Liberalismus und Protestantismus bestimmt gewesen wären. Und wirklich scheinen sie die ganze Hölle aufbieten zu wollen, um zu ihrem teuflischen Zwecke zu gelangen, da plötzlich wieder und nicht aus bloßem Ungefähr durch die ganze Eidgenossenschaft wie ein Lauffeuer das Gemunkel geht; als führten die Manifestler etwas im Schilde, das nur mit einer neuen Villmerger Schlacht enden könne. Nachdem sie bereits gedroht, zu gewaltsamer Selbsthülfe schreiten zu wollen, und sollte auch unser Vaterland darüber zu Grunde gehen, falls die Tagsatzung den pfäffischen Begehren nicht willfahre, wird das Gemunkel lauter und offener, seit die Tagsatzung nun letzten Donnerstag erkannt hat, es verbleibe mit den aarganischen Klöstern beim letztjährigen Beschluß. Zieht man in Erwägung, daß diese Manifestler nur die feilen Werkzeuge einer hinter ihnen versteckten fremden und weitverzweigten, gewissenlosen Volksunterdrücker-Conspiration, der Jesuiten, sind, und betrachtet man daneben das, was bereits von ihnen schon und wie es zu Tage gefördert wurde, so kann man nicht mehr länger in Zweifel sein über das, was man von dieser Seite noch zu gewärtigen hat und wozu jene gotteslästerlichen Religionsheuchler fähig sind. Wahrlich, es hätte bei den alten Schweizern zu dem heutiges Tags Geschehenen nicht noch einer Walliser Mordwoche bedurft, um, statt des wüsten Treibens solcher fremden Unholde und ihrer eingebornen Propheten, Helfer und Helfershelfer, dieselben beförderlichst dahin zu expediren, wo sie gemäß ihres finstern teuflischen Berufes hin gehören. — Und die jungen Schweizer, wie benehmen sie sich zu diesen gefährlichen Operationen ihres Feindes? — Wohl schlägt hin und wieder ein munterer Tambour die Tagwache, aber die Söhne der Alten schlafen fest und lassen den Blasebalg der jesuitischen Zauberer und Hexenmeister in rastloser Geschäftigkeit fortgahren, bis er das Fünklein, das seine Leiter aus dem Stein der Bigotterie geschlagen, zum verheerenden Brande gesteigert hat! Keck streckt das giftige Unkraut geistlicher Gewissenstirannei seine sprossenden Wipfel bereits über die vaterländischen Gauen hin, und Verrath befleckt den heimathlichen Boden; aus dem Blute freier Männer springen stolz die pfäffischen Zwingburgen empor; und — brennt dieses auch wie Höllenstein die Helden heutigen Tages an ihrem Herzen: Jeder nur für sich vegetirend schlafen sie fort, bis der feindliche Wecker der Reihe nach bei Jedem einzeln angepocht hat, und Jeder dann erwachend mit Schrecken wahrnehmen muß, daß auch ihn die Fesseln umschlungen halten. — Wollt Ihr denn wirklich Alle im Sumpfe pfäffischen Truges, römischer Unduldsamkeit und jesuitischer Herrschsucht untergehen? Ihr Reformirte! wollt Ihr euch das Dach des päpstlichen Zwangsstalles wieder über euern Köpfen aufrichten lassen? Ihr Katholiken! wollt Ihr mit Inquisition, Folterkammer und Scheiterhaufen eure Herzen und Gewissen peinigen und erdrücken lassen? Eidsgenossen insgesammt! wollt ihr aus euern Republiken den Pfaffen dienstbare Kirchenprovinzen machen, euch eure Freiheit von den Jesuiten verschlingen, eure Kinder nur das lernen lassen, was verschrobene und verdorbene, unnatürliche, ehr- und schamlose geistliche Cölibat-Gehirne in ihrem Interesse finden? Wollt Ihr euere Jugend der Dummheit und den vaterländischen Boden der Sklaverei opfern? — Wollt Ihr das: so schlafet fort! die in Luzern sitzende Tochter der römischen Propaganda, die Rothener Konferenz wird hohnlachend das Ihrige thun, um euch des Kummers zu überheben, wieder einmal einen Freiheitssieg über fremde Bosheit feiern zu müssen. — Ach, Geist der edeln Ahnen! erbarme Du dich der heutigen Söhne des Vaterlandes! Steige empor aus den Grüften der Felder von Morgarten, Sempach und St. Jakob, rüttle sie auf mit kräftigem Arm und wecke sie mit donnerndem Schall aus dem Schlafe erbärmlichen Interesses, feiger Gleichgültigkeit und weichlicher Bequemlichkeit! — Erst schlich der Feind nur nächtlicher Weile und heimlich euern Hütten und Gemächern nach, um seinen höllischen Samen auszustreuen; und wenn auch hie und da ein munterer Schilderer ihn anrief: „Halt! wer da? Korporal 'raus! Wache in's Gewehr!“ der falsche Schleicher konnte gemächlich seines Weges ziehn, denn die Wachtstube war leer, die Helden träumten zu Hause fest von den Thaten ihrer Vorväter und ließen sich nicht so leicht aus ihrem Schlafe stören. Nun, da der böse Same gewuchert hat, geht der Feind ungescheut auch am Tage unter uns einher, sich des Sieges brüstend, den er mit bethörten Brüdern gegen Brüder, mit verblendeten Söhnen unsers Vaterlandes gegen ihre eigene Freiheit errungen hat. O daß unser Volk diese Schmach erleben mußten! Und noch mehr dieser Schande, noch ärgere Schmach sollte uns bevorstehen!? — Schweizer! Brüder! Söhne ehemaliger Helden! habt Ihr noch einen Funken Nationalehre und Freiheitssinn in eurer Brust: Donnerwetter, Mohrenparbleu! laßt endlich einmal Generalmarsch schlagen! Auf aus dem Schlaf, auf zu den Waffen! Mögen dann auch hie und da einige elende Wichte zurückbleiben und sagen: „wir stellen uns nicht!“ laßt diese feigen Memmen hinter die Weiberröcke und den Ofen sich verkriechen, sie sind des Brodes nicht werth, das sie verzehren, und des Bodens nicht, der sie trägt. Ihr, die Ihr der Freiheit und des Schweizernamens würdig sein wollt, stehet auf, das Vaterland zu säubern, das ererbte Kleinod euern Kindern zu bewahren! — Nicht nur auf die Wache und Gewehr in Arm, nein, hinaus in Kampf mit Bajonet und Kolben zu laufen um Sieg oder Tod, ehe der Feind euch durchweg den Boden untergraben und, seines Sieges dann sicher, euch wankend auf dem einbrechenden Grund nur noch den Nickfang versetzt, wie wir es mit Wallis erlebt haben. — Nein, Schweizer! Brüder! auf! rettet eure und des Vaterlandes Ehre! Fort mit den Jesuiten! nieder mit den Verräthern! — Faulen Leuten ist ein Miethwagen der Omnibus, feile Dirnen sind Omnibus für wollüstige Wüstlinge, der Abtritt ist ein Omnibus für die Nothdurft, Luzern aber ist zum Omnibus geworden für die schändlichen, gotteslästerlichen Pfaffen. Dorthin macht euch auf mit Waffen, die Schweiz von dieser Kloake zu reinigen. Auf, so lange es noch Zeit ist. Nieder mit den Kuttenstinkern! Fort mit der fremden Pfafferei! Sonst haben wir gewiß nicht eher Ruh oder werden gar noch verrathen und verkauft, denn auch in der nächsten Nähe lauern der Verräther genug.

— Nachklänge zum eidg. Freischießen. E. E. Zunft zu Metzgern in Basel gab einen Pokal im Werth von 352 Fr, oben mit dem Bild des Ulrich von Gard, wie er am Schlachttag 1444 in St. Jakob die Basler Fahne ergreift mit dem Rufe: „mir nach wer ein Basler ist.“ Uns wundert nur noch, warum die Geber nicht den Metzger Bell auf dem Barfüßerplatz, zugleich Pintenwirth und 1830 bis 33 erster Bürgermeister, der das treueste Conterfei des jetzt so sehr Trumpf ausspielenden Baslergeistes ist. Vielleicht ist es aber bis 1944 ihren Enkeln vorbehalten, seinen Namen zu ehren, da das Zopfthum in Basel unsterblich erklärt worden zu sein scheint und es der Papst nächstens als einen neuen Heiligen ausrufen wird. Wahrlich, beide Metzger, der edle und

der nach heutiger Mode noble, haben etwas mit einander gemein; beide ergriffen die Fahne mit dem Rufe: mir nach wer ein Basler ist! und keiner konnte zu seinen Gegnern gelangen; dem edeln legten die Umstände Hindernisse in den Weg, dem nobeln sein Muth. Wenigstens hatten wir in seinen vorgedachten Glanzjahren nie die Ehre, ihn uns gegenüber zu sehen, er lärmte, brüllte und bellte nur bei Hause, so daß man ohne seine Firma seine Wohnung erkennen konnte, und als wenn er durch sein Gebell etwa nur das treue Thier seines edeln Vorgängers darstellen wollte. Aber nein, Jugend von Basel, erbe erbe du den jetzigen Geist der Zopf- und Geldaristokraten nicht, lasse fahren die jesuitische Frömmelei und Heuchelei deiner Basen und Vettern, erhebe dich über den Staub der Eigensucht und des Spießbürgerthums, werde frei und eidgenössisch, und du erwirbst dir für alle Fächer deiner Industrie ein weites Feld, statt wie die jetzigen, maulwurfsähnlich hinter den Stadtmauern unter Goldhaufen und Betbüchern neidisch und mißtrauisch hervorzublinzeln.

— Am 5. August Morgens zwischen 12 und 1 Uhr Nachts brach im Lehenhaus auf dem Rothen Haus Feuer aus, welches binnen zwei Stunden das ganze weitläufige Gebäude, nebst Scheuer und Stallungen, total in Asche legte. Kaum vermochten die Bewohner das nackte Leben zu retten, so schnell griff die Flamme um sich. 10 Stück Rindvieh, 1 Pferd und 27 Schafe giengen zu Grunde, so wie sämmtliches Mobiliar. Nur den größten Anstrengungen der anwesenden Löschmannschaft (es waren 11 Spritzen auf dem Platze) gelang es, das Herrschaftsgebäude vor dem Brande zu schützen. Namentlich verdienen in dieser Beziehung die Arbeiter der Saline Schweizerhalle ehrenvolle Erwähnung. Auch die Soldaten der Basler Standeskompagnie leisteten wiederum gute Dienste.

— Die „Nationalzeitung" liefert in einem größern Artikel den Beweis, daß der eidg. Oberst Salis-Soglio, der Sturmgeneral des Vaterlandsverrathenden Vorortes, nichts weniger als sauber übers Nierenstück sei. Eine Menge Thatsachen aus dem Schriftlein, das Salis auf seiner Reise ins Wallis geschrieben, zeugen dafür, und klar wird einem, wenn er jene Blätter gelesen, daß der Herr Oberst, ehe er ins Wallis marschirte, die freudige Hoffnung nährte, es werde das ganze freie Geschlecht im Wallis mit Stump und Stiel ausgerottet. So gemein, so unter aller Kritik gemein haben wir uns den Herrn Obersten nicht gedacht, haben nicht geglaubt, daß ein Militär, dem die unbefleckte Ehre über Alles gehen soll, so tief sinken könne. — Das muß man lassen, der Vorort mit all seinen schlechten Seiten, d. h. der Siegwart, kennt seine Leute! Ein Siegwart, ein Meier, ein Salis! Welch unübertreffliches Kleeblatt. Nun, wenn diesmal die Schweiz nicht der Hölle verhandelt wird, wird sie sicherlich noch lange bestehen. — Die Stunde, welche euer Ende verkündet, schlägt bald, darum nochmal frisch ans Werk, ihr Handlanger des Teufels! Vielleicht könnte es doch noch gelingen. D. Z.

— An dem gestrigen Jugendfest in Aarau wurden leider zwei Kadetten verwundet. Etwas Näheres das nächste Mal.

— Man glaubt mit ziemlicher Bestimmtheit voraussehen zu können, daß die Tagsatzung spätestens gegen Ende dieses Monats ihre Geschäfte erschöpft haben werde. Der Waldst. B. fordert die Luzernerkonferenz auf, wenn dem Manifest der Bischöfe nicht entsprochen werden sollte, nach Beendigung der ordentlichen Tagsatzung sofort die in Aussicht gestellte Trennung zu beschleunigen.

— Ein unerhörter Skandal hat in Pruntrut stattgefunden, ein Zeuge der niederträchtigsten Opposition, die gegenwärtig die Republik unterminiren will. Die Regierung von Bern hat sich bekanntlich keine Opfer reuen lassen, um in Pruntrut eine den wissenschaftlichen Anforderungen der Zeit entsprechende höhere Lehranstalt aufzustellen. Die Anstalt wurde aber von Anbeginn von den Jesuitischgesinnten auf alle Weise verdächtigt und verleumdet. Da ihre Pfeile aber an der ruhigen Haltung der Lehrer und Vorsteher machtlos abprallten, so erfanden die nie ruhenden Störefriede und Verlästerer alles Neuen das teuflische Mittel, die Anstalt in ihrem Herzen zu vergiften und wiegelten die studirende Jugend auf. Es scheint unmöglich zu sein, den Krieg auf dieses Feld, ins zarte Herz der Jugend, hineinzuspielen und die Nachkommenschaft zu verderben, um die Gegenwart zu bekämpfen. Dem ist aber doch so; denjenigen, denen das Maul immer von Religion überfließt, ist Alles erlaubt. So kam es, daß die Studenten der Rhetorik, 14jährige Knaben, sich gegenüber einer Prüfungskommission, welche das Erziehungsdepartement nach Pruntrut schickte, in Insurrektion erklärten, die Prüfung verweigerten und in der „Union" eine schriftliche Rechtfertigung ihrer Auflehnung abdrucken ließen. Als Grund dieser höchst bedauerlichen Exzesse wird angegeben, daß zwei von den drei Inspektoren Reformirte seien. Das Signal zu dem Excesse gab die Stadtverwaltung von Pruntrut selbst. Sie erklärte, diese Inspektion nicht anzuerkennen, während ihr doch der katholische Dekan Baré selbst seine Mitwirkung nicht versagt hatte. Wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen und der Skandal war fertig. Die Schule ist nun einstweilen aufgehoben und die Regierung wird die Menschenschänder zweifelsohne zur Verantwortung ziehen.

Letzten Samstag ist im Töpthal eine ziemlich gefährliche Falschmünzersocietät entdeckt und aufgehoben worden, die es in Verfertigung von Zürcherschillingen, Vier- und Fünfbätznern bereits bis zur Meisterschaft gebracht hatte. Eine wohlgelungene Stanze für Frankenstücke fand sich ebenfalls in der Künstlerwerkstätte vor. Die Thäter gestanden, sie seien nicht die Einzigen, die sich mit dieser nobeln Industrie befassen, es seien deren noch mehrere in Gemeinden des Bezirkes Hinweil.

— Der „Erzähler" theilt seinen Lesern allerlei Geheimnisse aus den letzten Sitzungen der Rothen-Konferenz mit. So will er unter anderm wissen, daß die Konferenz den bekannten Oberst Salis-Soglio für ihre Zwecke gewonnen habe, um sich an die Spitze der Glaubensarmee zu stellen, im Falle der geeignete Augenblick kommen sollte, die schweizer Radikalen in einer großen sizilianischen Vesper zu vertilgen. Eine solche Unterhandlung würde allerdings Vieles aufklären. Die Wahl des Hrn. Obristen ins Wallis sollte ihm zu konservativen Sporen verhelfen, ebenso mußten die Lobhudeleien seiner Briefstaschenblätter ihn für die verpaßten kriegerischen Lorbeern entschädigen. Als andere beachtenswerthe Neuigkeit bringt der „Erzähler" die Nachricht, daß die Luzerner Regierung Artillerieprferde angekauft habe und dieselben den ganzen Winter auf Staatskosten füttern lasse. Ueberhaupt soll im Lager der Rothen-Konferenz die Kriegslust gewaltig erwacht sein und der gegenwärtige Vorort fühle, seit die Walliser-Geschichte so trefflich gegangen, sich mehr als je berufen, mit einer großen, die Eidgenossenschaft erschütternden Staatsaktion von der Bühne abzutreten. — Daß an etwas dergleichen laborirt werde, möchte man leicht versucht sein zu glauben, wenn man mitten in den schnaubendsten Artikeln der „männlichen Opposition" die Versicherung liest, sie wollten nichts als Loyales und auf loyalem Wege. Nie ist mehr von Achtung der Verfassung und des Bundes gesprochen worden, als vor dem Züripusch und dem Walliser-Morde. Sol. Bt.

— Nach einem Auszuge aus dem Kataloge der Gesellschaft Jesu in der Schweiz vom Jahre 1843, welchen die „Helvetie" mittheilt, gehörten zu der Schweizerischen Jesuitenprovinz 278 Glieder und zwar auf folgende Weise vertheilt: Provinzial und zwei Besitzer 3, das Kollegium von Freiburg 83, das Pensionat von Freiburg 45, das Kollegium von Brieg im Wallis 63, das von Sitten 18, das von Steffisburg 29, das von Schwiz 12, Mission von China 4, Mission von Dresden 1, außerhalb der Provinz 7, Fremde, die sich in der Schweiz aufhalten 13.

— Die Glarner Zeitung berichtet aus Glarus:" Der Nuntius in Luzern scheint einen guten Fang gemacht zu haben. Ungeachtet der sonderbaren Geheimthuerei unserer Regierung will doch gegenwärtig verlauten, es werde die hohe Standeskommission dem 3fachen Landrathe in nächster Zeit betreffs der Erledigung (!) der katholisch-kirchlichen Anstände Anträge vorlegen, die mit allen bisher vom Staate ausgesprochenen Ansichten und Begehren in vollkommenem Widerspruche stehen und worüber das ganze Glarnervolk nicht wenig betroffen sein werde. Damit würde der Weg rückwärts auf glänzende Weise angetreten. Ohne nähere Anführung uns zu erlauben, wollten wir Volk und Landräthe zu rechter Zeit auf diese gefahrdrohende Klippe aufmerksam machen, damit der Eindruck der öffentlichen Meinung sich noch rechtzeitig geltend machen könne.. Wir fragen Alle: Ist gegenwärtig die Zeit zur Conzession da? Bietet uns die übrige Politik des Nuntius in schweizerischen Dingen Beruhigung dar? Wir zweifeln. Immer näher rücken die ultramontanen Vorposten; immer entschiedener spricht sich die in allen Kantonen angelegte Rothenerpartei aus, überall sehen wir üble Vorzeichen."

Ausländisches.

— Der Schwäbische Merkur schreibt aus Ulm vom 6. Aug. Am vergangenen Sonntag und gestern Abend gieng es bei unsern Schanzarbeitern und Maurern etwas bewegt zu. Schon besteht zwischen ihnen eine Feindschaft. Die Schanzarbeiter beneiden nämlich die Maurer ihres bessern Verdienstes wegen, wodurch es diesen möglich wird, sich manchen Lebensgenuß zu verschaffen, welchen jene entweder gänzlich entbehren müssen oder nur mit Opfern erlangen können. Am letzten Sonntag Abend nun kam es zwischen ihnen zu Thätlichkeiten, die sich am darauf folgenden Montag wiederholten und so sehr einen tumultuarischen Charakter annahmen, daß die Polizei und Gensdarmerie zu Hülfe gezogen werden mußten. Aber noch ehe diese kamen, war die Schenkhütte, in welcher sie ihr Abendbrod verzehrt hatten, beinahe gänzlich zerstört. Heute ist wieder Alles ruhig.

— Hussinetz in Schlesien wurde am 24. durch eine angelegte Feuersbrunst heimgesucht. Der Brand brach bei einem Kattun-Manufakturisten aus und legte acht Häuser in Asche.

— Die Allgemeine Preußische Zeitung hat aus Schwetz an der Weichsel erschütternde Berichte über Wassernoth; die neueste Meldung ist vom 31. Juli, Abends 10 Uhr, sie lautet: Das Wasser steigt nicht mehr, dagegen hat sich ein wüthender Sturm erhoben, der das schäumende Element in aufgeregten Wogen gegen die im Fundamente gelockerten Häuser peitscht und der ganzen Stadt Vernichtung droht. Ein Drittheil derselben ist bereits verwüstet und liegt als Trümmer in den Wellen begraben. Die Schaaren der Obdachlosen belasten die letzten noch haltbaren Gebäude, und das Bewußtsein der Rettungslosigkeit bemächtigt sich Aller beim Anbruch der Nacht.

— In Wien ist die Polizei in jüngster Zeit in großer Thätigkeit, um die Residenz von der Anhäufung des arbeitlosen und liederlichen Gesindels zu säubern, welcher man mit Recht die Vermehrung von Verbrechen hier beimißt, und wogegen die Strafgesetze nur wenig einzuwirken vermochten. Nächtliche Streifzüge werden überall auf dem Glacis und in den abgelegenen Vorstädten gemacht; wo dieses Gesindel die Nacht über zu lagern und seine Angriffe auf Eigenthum und Personen zu versuchen pflegt. Es heißt, die Regierung beabsichtige, diese unverbesserlichen Menschen von Wien nach Dalmatien und ähnlichen weniger bewohnten Landestheilen zu deportiren, wo sie zur Zwangsarbeit angehalten werden sollen. Schon besteht in Szegedin in Ungarn mit Erfolg eine ähnliche Anstalt, hauptsächlich für unverbesserliche italienische Vagabunden.

— Aus Kronstadt in Siebenbürgen meldet man, daß es seit der neulichen großen Feuersbrunst binnen 14 Tagen siebenmal gebrannt hat. Die teuflische Bosheit scheint den Untergang der ganzen Stadt beschlossen zu haben; man hat Brennmaterialien an den feuergefährlichsten Orten entdeckt; Jung und Alt muß nun Tag und Nacht wachen, und alle Gewerbe stehen still.

— Man hat wieder einen Unfall auf der Eisenbahn von Straßburg nach Basel zu beklagen. Die am 9. Nachmittag ankommenden Reisenden berichteten, daß einem Wagenaufseher, welcher in der Nähe von St. Louis zwischen zwei Wagen kam, der Kopf fast zerquetscht worden, und es läßt sein Zustand wenig Hoffnung übrig. Man schreibt dieses Unglück der Unvorsichtigkeit des Verunglückten zu. Eine Warnung für die Aufseher, welche zuweilen ihr Leben aufs Spiel setzen.

— Aus St. Louis wird vom 4. Juli gemeldet: Die stattgehabte Ueberschwemmung des Mississippi und Missuri übersteigt Alles, was man bis jetzt davon erlebt hat, indem unser Wasserstand auf 25 Fuß über die gewöhnliche Höhe ist und zwar so, daß das Wasser bis ins zweite Stockwerk der Häuser reicht. Seit vier Tagen sind indeß einige Fuß gefallen und können wir hoffen, binnen 12 Tagen die Häuser wieder aus dem Grunde hervorragen zu sehen. Hunderte von Ansiedelungen und Häusern in den Thälern sind fortgetrieben und Tausende von Leuten an den Bettelstab gebracht worden auch ist eine große Menge Vieh in den Fluthen umgekommen, sowie viele Menschen ihr Leben dabei verloren haben. Das Wiesenland war an Meilen weit überschwemmt, so daß Dampfschiffe darauf fuhren. Man fürchtet, daß in Folge dieser Ueberschwemmung viele Krankheiten entstehen werden, da starke Hitze gefolgt ist.

Neumödisches Rosenkranzlied.

Zur finsteren Geisterstunde
Erscheinet ein höllischer Tanz,
Dämonen halten die Runde
Mit feurigem Rosenkranz.

Und magisch Luzerna beleuchtet
Die nächtliche Konferenz.
Nachdem die Kobolde gebeichtet
Dreh'n flink sie die Rosenkränz.

Sie flehen zum goldenen Kalbe
In Rom: „Stehe, Vater, uns bei!“
Und unter der päpstlichen Salbe
Erhebt sich der Rosenkranz neu.

Aus Oestreich und Frankreich, wo längsten
Die Schule zu athmen kaum wagt,
Preist man uns in Rosenkranz-Aengsten
Die Meister, die sonst man verjagt.

Sie wissen gar drollig zu lehren,
Schwarz sei jetzt was früher schien weiß;
Für Rosenkranzgeist sich zu wehren
Die Hölle sie machen uns heiß.

Und unter der heuchler'schen Kutte
Verbirgt sich der Dolch und das Gift.
O suche die Freiheit im Schutte,
Wenn Rosenkranzeifer uns trifft.

Es herrsche von nun an im Lande
Der Pfaffen geweihter Popanz,
Die jesuitische Bande
Mit Betbuch und Rosenkranz.

Stürz' nieder, verwünschte Geschichte!
O schweige, fatale Natur!
Es übe mit schwerem Gewichte
Die Herrschaft der Rosenkranz nur.

Vernunft, du gefürchtetes Wesen,
Erkranke, verstecke und stirb!
Die Wahrheit soll nimmer genesen,
Der Rosenkranz ruft ihr: „Verdirb!“

Auf immer in Klöstern vergraben
Bleib' Christi geheiligtes Licht;
Am göttlichen Geist sich zu laben
Erlaubet der Rosenkranz nicht.

Die Habe der Wittwen und Waisen
Sinkt unter in Kirchenstockschlund;
Das Recht stirbt hin durch das Eisen
Vom tückischen Rosenkranzbund.

Es wimmelt und krabbelt die Horde,
Jed Ungethüm schwinget den Schwanz
Zum höllischen Brande und Morde,
Begeistert vom Rosenkranz.

Zu Kerker und schmählichen Banden,
Wenn nicht etwa gar am Schaffot
Büßt, wer nicht zu schweigen verstanden.
„Triumph!“ heult der Rosenkranzspott.

In geisterhaft schaurigem Dunkel
Saugt Habgier und Herrschsucht sich satt;
Das Volk träumt im Pfaffengemunkel
Mit Rosenkranzdrehen sich matt.

So hat sich die Sache verändert,
O staunet, ihr Menschen, und schaut!
Wie steif mit dem Rosenkranz schlendert
Zur Sitzung als Ammann Held Haut.

S. L.

Der Letzte der Carbonari.

Die Lehrlinge erhoben sich insgesammt und stellten sich in einen Haufen vor dem Stuhl des Großmeisters. Man looste, und das Loos fiel auf Rodrigo Morandi.

Dieser junge Carbonari entsprach nur wenig der Art und Weise, wie man gewöhnlich die finsteren Helden Italiens in Romanen ausgemalt findet. Das reinste, lombardische Blut floß in seinen Adern, das Blut jenes Teutonischen Stammes, der auf seinem Eroberungszuge nach Italien vom linken Elbufer ausgieng, zu der Zeit, wo seine sächsischen Verwandten ihre Wohnungen auf dem rechten Ufer desselben Flusses verließen, um Britannien zu erobern.

Man denke sich eine hochgewachsene Figur mit, strengem, ruhigem Blick und schönen, aber selbst jetzt, in der Blüthe des Lebensalters, harten Gesichtszügen. Bei Keinem konnte der Stolz des Mannes mehr personificirt erscheinen, als bei ihm. Er stand eben in seinem zwanzigsten Jahre, aber sein Antlitz und ganzes Aeußere trugen die Spuren der frühen Entwickelung des südlichen Klima's. Die Farbe seiner Wangen war etwas gebräunt aber die schöne Farbe seiner Stirn und seiner Hände fand nicht leicht ihres Gleichen. Lippen und Kinn waren bartlos und weich, während sein nußbraunes Haar, oben auf dem Haupte gescheitelt, anmuthig auf die Schultern herabfiel. Die Farbe seiner Augen ließ sich schwer angeben, sie war mehr grau, als blau; ein lebhaftes Feuer strahlte jedoch aus denselben, als ob Müdigkeit und Schlaf nie auf ihren Lidern ruhten.

Rodrigo Morandi gehörte einer alten, aber gesunkenen Familie an. Er studierte Medicin auf der Universität. Seine Studien gingen sehr tief. In seinen Manieren war er zurückhaltend und nachdenkend, und, mit Aus-

nahme weniger Freunde, floh er die Zusammenkünfte der Gesellschaft. Er sprach selten, und wenn er es that, geschah es kurz und bündig, doch voll Gedanken und in fast kaustischem Ton. Er war kürzlich unter die jungen Brüder des schrecklichen Vereins, dessen Haupt Pater Romualdo war, aufgenommen worden. Der Ernst seines Temperaments und sein wohlbekannter Patriotismus hatten ihm den Eintritt unter die Lehrlinge verschafft, noch bevor er das gesetzmäßige Alter besaß, so daß er in der That der jüngste von Allen war, welche je in den Carbonarismus eingeweiht wurden.

Einige seiner Freunde sprachen gegen die Unvorsichtigkeit, einen so unerfahrenen Jüngling mit einer so schwierigen und gefahrvollen Mission zu beauftragen. Zwei der ältesten Lehrlinge, Zoccoli und Ponzoni, wollten freiwillig das Amt übernehmen; aber Morandi blieb unbeugsam. Er sagte wiederholt, daß, weil die Vorsehung ihn zum Werkzeug ihrer Pläne erwählt habe, sie ihn auch in der Stunde der Gefahr unterstützen und stärken werde.

Wir wollen unsere Leser mit der Beschreibung der Ceremonien verschonen, durch welche der junge, zum Morden bestimmte Mann für seine schreckliche That geweiht wurde, mit der Libationen menschlichen Blutes, mit der Weihung des Rachedolches, mit dem neuen und noch fürchterlichern Eid, durch welchen er sich der Gesellschaft verpflichtete. Der Schleier des Geheimnisses, welcher einst diese mystischen Vorgänge verhüllte, ist längst gesunken, und die geheimnißvollen Gebräuche der Carbonari sind als wenig von denen der Freimaurer verschieden worden, der Freimaurer, welche, wie Jedermann weiß, jetzt nur mit leeren Gesprächen und guten Mahlzeiten ihre Zeit hinbringen.

Licht erschien, und in diesem Falle hat man die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung zur Entschuldigung vorgebracht. Dasselbe Argument galt mit gleicher Stärke bei dem Vehmgerichte der Carbonari zu Modena. Auch bei ihnen hieß es: mors tua vita mea, und wenn einmal erlaubt sein sollte, für die eigene Sicherheit auf alle Weise zu sorgen, so wundern wir uns nur, daß die Verschwornen sich kein höheres Ziel wählten, und nicht das Leben des Tyrannen selbst angriffen, statt dessen seines unwürdigen Günstlings.

Wie gesagt, wir sind weit entfernt davon, hier eine Apologie geheimer Verbindungen und Verschwörungen zu machen, oder die Meinung vorschneller Patrioten billigen zu wollen, welche da glauben, mit dem Leben eines Despoten, wie mit dem eines wilden Thieres, verfahren zu können. Politische Morde sind gleich den Duellen unverträglich mit dem milden Genius des Christenthums.

Auf dem Balkon eines der höchsten Paläste, auf der Piazza de Corte, standen Irene Rangoni und Rodrigo Morandi. Irene war die jüngste Tochter einer der ältesten und reichsten Familien Modena's, aber trotz des weiten Abstandes ihres Ranges waren die beiden jungen Leute, wegen naher Verwandtschaft, in einem für die stolzen Familien Italiens seltenen Grade von Familiarität auferzogen worden.

Irene war ein Jahr jünger, als ihr Vetter. Gleichheit der Neigungen und Bestrebungen hatten sie in ihrer Jugend unzertrennlich gemacht. Sie besaß, so wie ihr Vetter, jenes frühzeitige Nachdenken, jene tiefe Gefühlsrichtung, welche bei mächtigen Erregungen so leicht in Schwärmerei oder Melancholie ausartet.

Das schädliche Uebermaß heftiger Gefühle, welches schnell eine sonst gesunde Konstitution aufregt, ist in Italien nichts Seltenes.

Die ganze Liebe Irenens war auf ihren launischen Vetter concentriert. Verwandt mit ihm in einem Grade, der in katholischen Ländern wärmere Gefühle nicht gestattet, glaubte sie ihn nur, wie einen Bruder, zu lieben. Seine excentrischen Gewohnheiten, seine jegliche Mittheilung verschmähende Düsterheit, und selbst seine häufigen Anfälle von gereiztem Wesen, hielt alle geistigen Kräfte der Gefährtin seiner jugendlichen Studien in Spannung, welche in ihrem steten Bemühen, ihm gefällig zu sein, kaum ihre schrankenlose, weibliche Hingebung dem Glück, das allein der Anblick seines Antlitzes ihr verschaffte, gleich achtete.

Seine Nähe war Wonne und Sonnenschein für ihr Herz. Er ist wahr, daß das Gemüth ihres Vetters seit einiger Zeit für sie ein verschlossenes Buch geworden war. Es war klar, daß, obgleich gerührt durch ihre, mehr den schwesterliche Freundlichkeit, und willens sie zu erwiedern, er sie dennoch für zu unschuldig und rein hielt, um sein geheimes und schreckliches Vorhaben ihr mitzutheilen. Sie bemerkte dieß, und eben daß sie sich bewußt war, noch nicht würdig zu sein, mit seinem rastlosen und hochstrebenden Geiste in die nächste Verbindung zu treten, eben dieß vermehrte die Anbetung des enthusiastischen Mädchens.

Seit den letzten Wochen hatten die Schrecken des zerstörten Carbonarismus Morandi ihr entfremdet. Die halblächelnde, halbzürnende Zärtlichkeit ihres strahlenden Antlitzes stand in seltsamen Kontrast mit dem zerstreuten, unglücksweissagenden Aussehn des Verschwornen. Sie folgte ihm auf den Balkon, wo er, das Antlitz mit der Hand verbergend, stand und auf den gegenüberliegenden, herzoglichen Palast hinblickte.

Komm mit mir in mein Zimmer, guter Rodrigo, sagte sie, seine Arme sanft erfassend — warum willst du auf diesem heißen Balkon verweilen? Komm, wir müssen den Abschied zwischen Raimondo und Bianka in der Congiura di Pazzi zur Probe versuchen.

Wir haben schon genug der Versuche, mein Kind, der Tag der Ausführung steht bevor.

Warum wendest du die Augen von deiner Irene? Warum schaust du so beständig den Marmorpalast an? Er ist mir so verhaßt, wie dir. Habe ich nicht die Tyrannei gehaßt, seit ich mit dir den Alfieri gelesen? Hast du mich nicht gelehrt, wie groß, wie ruhmvoll, wie elend zugleich dieses Italien ist, das ich von dir mein Vaterland habe nennen lernen? O, freue dich mit mir, Vetter! In der nächsten Woche nimmt mein Vater uns mit nach Scandiano. Dort ist kein Hof, kein Herzog, keiner von seinen Trabanten. Dort sind nur rebenbepflanzte Hügel, Fichtengrotten und Gottes eigenes Himmelszelt über uns.

Die Tyrannei ist, wie die Gottheit, allgegenwärtig.

Wir wollen unsere Bücher, unsere Malereien, unsere Harfe mit uns auf's Land nehmen. Vetter Rodrigo wird mit uns gehen. O, im Vorbeigehen, ich glaube, daß ich jene patriotische Arie singen kann, welche mein Bruder mir von Neapel gesandt hat, höre, es ist ein Carbonarilied. Ich würde, wie du weißt, gefänglich eingezogen werden, wenn man es mich singen hörte, und daher singe ich es gern. Forts. folgt.

Uster. So eben hat bei uns eine neue Auswanderungsschrift die Presse verlassen, betitelt: „Gründe der Auswanderungslust nach den Vereinsstaaten Nordamerikas, nebst Anleitung und Plan zur Gründung einer Coloniengesellschaft von J. Kunz in Uster. Oktav. Gedruckt bei J. Weilenmann, im Selbstverlage des Verfassers. Preis 16 Rappen." Von einigen Freunden dazu aufgefordert, den Versuch zur Gründung einer soliden Coloniengesellschaft zu machen, welche sich zur Mittheilung und Kenntnißnahme zahlreicher Liebhaber einer Auswanderungsverbindung eigne, arbeitete der Hr. Verfasser obiges Schriftchen aus, nachdem er sich über diesen höchstwichtigen, einem allgemein gefühlten Bedürfniß begegnenden, Gegenstand mit Männern von Sachkenntniß und mit der wichtigsten, dahin einschlagenden Literatur umsichtig berathen, um damit ein Fundament zu legen zu einem Vaterländischen Bund der Eintracht und Verbindungskraft so vieler Familienväter und Partikularen, die mit Freuden eine Gelegenheit ergreifen, die Reise in die neue Welt und ihre Niederlassung daselbst auf eine feste Grundlage zu basiren, zumal in einem Zeitpunkt, wo so mancher Auswanderer von angemessener Bildung und Vermögenskraft, dem es nicht convenirt, sich kommunistischen und spekulativen Luftschlössern anderer Art zum Opfer hinzugeben, doch so gerne in einem vernünftigen Auswandererbunde eine feste Garantie für eine sichere Zukunft suchen und finden möchte. Dieses nette und für Auswanderer der Arbeiterklassen ganz besonders wichtige und interessante Volksschriftchen verdient daher vorzüglich die Aufmerksamkeit aller vaterländischen Zeitblätter, welche zwar nicht der Auswanderungssucht huldigen, wohl aber jedes vernünftige Auswanderungs-Projekt zur Sicherung seiner zahlreichen Theilnehmer gemeinnützig unterstützen wollen, um dadurch gar Manchen vor dem Täuschungsschmerz vereitelter Hoffnungen und Erwartungen zu schützen und zu bewahren.

Die unterzeichnete Buchhandlung beeilt sich, davon Nachricht zu geben, daß von dem

neuesten anerkannt vorzüglichen

Conversations-Lexikon

in achtzehn Bänden,

elegant ausgestattet und broschirt. Stuttgart 1844.

zu dem Preise von nur

Frk. 10 Bz. 8 komplet!

wieder Exemplare angekommen sind. Dies der dritte unveränderte Abdruck, nachdem binnen sechs Monaten 23,000 Abnehmer die zwei ersten Abdrücke erschöpften.

Solcher Preis für dieses ganz umfassende und dabei wahrhaft schön ausgestattete große Werk ist nur durch den Umstand denkbar, daß es von der „Gesellschaft zu Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher" herausgegeben ist.

Friedr. Blasers Buchhandlung in der Unterstadt in Zofingen.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 66.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **16. Aug. 1844.**

Vaterländische Angelegenheiten.

— Ueber den von Herrn Lanicca unlängst eingegebenen Bericht, betreffend die Brücken-Angelegenheit der Gemeinde Aarau, erlaubt sich ein unbekannter Technolog folgende Bemerkungen, zur Beleuchtung der Vorschläge, welche die ernannte Brücken-Commission der Gemeinde vorzubringen hat, so wie zu ihrem definitiven Beschluß in dieser Angelegenheit.

Herr Lanicca behauptet in seinem Bericht: Daß die noch zurückgebliebenen Flügel der vom Strome weggerissenen Jochbrücke bei sorgfältiger Unterhaltnng noch eine ziemliche Dauer versprechen, wenn die beantragte Fluß-Correktion ausgeführt wird, die derselbe auf Fr. 76,000 taxirt, und wenn die zu wenig tief gehenden Pfeiler und Widerlager vor Unterwühlung geschützt werden. Hierin liegt ein ein starker Beweggrund, um auf die wohlfeilste und schnellste Art einen stabilen Uebergang zu erzwecken, durch Ergänzung der weggerissenen Joche u. s. w.

Eine solche Illusion von einem so kenntnißreichen und mit Recht berühmten Ingenieur, wie Hr. L., wäre unerklärbar, gäbe es nicht der Beispiele so viele, daß gerade die größten Genies in die größten Irrthümer verfallen können. Untersuchen wir diesen wichtigen Gegenstand mit Unbefangenheit und mit keiner andern Vorliebe, als mit derjenigen für die Wahrheit, denn es handelt sich hier um das allgemeine Interesse, und nicht allein um dasjenige einer Gemeinde.

Nun fragen wir, welche Dauer läßt sich noch von den beiden zurückgebliebenen Flügeln erwarten, deren Gebälk jetzt schon größtentheils in einem morschen Zustande sich befindet, und auch dasjenige, welches sich noch am längsten konserviert hat, schon lange her vom Schwamm ergriffen ist. Davon kann jeder unbefangene Holzkenner bei näherer Untersuchung sich überzeugen. Dazu kommt noch, daß diese morschen Flügel bei dem unglücklichen Ereigniß von den Widerlagern sich getrennt haben, und vermöge der außerordentlichen und anhaltenden Gewalt des angeschwollenen Stromes die Joche, zumal die diesseitigen, von ihrem Geschiebelager entblößt wurden, während derselbe die beiden mittlern Joche abknickte, wie ihre aufbewahrten Pfähle anzeigen. Auch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß den wieder hergestellten Jochen unter gleichen Umständen auch das gleiche Schicksal widerfahren müßte, um so eher, da dieses Flickwerk oder jedes andere an die beiden morschen Flügel angelehnt würde [1]). Um diesem zuvorzukommen, proponirt Hr. L. eine durchgreifende und weit aussehende Aarkorrektion, deren Unkosten, wie gesagt, derselbe auf circa 76,000 Fr. anschlägt. Auch behauptet derselbe in seinem Bericht, daß diese Correktion in jedem Fall ausgeführt werden müsse. Jedoch kann das bei einem Hängewerk mittelst Ketten oder noch besser von Eisendraht nicht der Fall sein, weil dasselbe in keinerlei Konflikt mit dem Strome kommen kann, und daher auch alle Korrektionen in Bezug der Brücke unnöthig werden; und auch diejenigen für die Konservation des Landes im Stadtbezirk sind um so leichter zu bewerkstelligen, wenn der freien Strömung alle Hindernisse, wie diejenigen der Joche, aus dem Wege geräumt werden, — liegt doch hierin ein wesentliches Requisit zu einer wohlverstandenen Flußkorrektion.

Bei all dem frägt sich erst noch, ob die von Hrn. L. tarierten Korrektionskosten den Werth des damit konservirten Landes gehörig decken würden und wie lange man die ersehnte Kommunikationsbrücke abwarten müßte?

Dergleichen großartige Projekte sind schon früherhin mehrere eingegeben worden, aber aus Mangel an Geldmitteln unterblieb ihre Ausführung, was jetzt, nach dem empfindlichen Verlust auf der verunglückten Jochbrücke um so mehr der Fall sein mag.

Uebrigens ließen sich diese weitführenden Korrektionen allmählig bestreiten, und so wie man mit dem benachbarten Kanton Solothurn übereinkommt, dessen Regierung der unsrigen in dieser Beziehung Vorschläge machen werde, wie die Sage geht. Sollte diese sich bestätigen, so würde Aarau sich nicht in Kosten verwickeln wollen, die einer höhern Polizei anheim fallen.

Beschränken wir uns einstweilen auf das Unaufschiebbare und Nothwendigste! Was kann aber dringender sein, als die Wiederherstellung einer ungehinderten Kommunikation mit dem jenseitigen Aarufer, nach welcher das ganze Land sich sehnt?

Dazu proponirt Hr. L., wie gesagt, ein Flickwerk, welches derselbe auf circa 19,000 Fr. taxirt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser alkreditirte Ingenieur bei seinen Propositionen kein anderes Interesse als dasjenige unserer Stadt im Auge habe. Aber mit eben der gleichen Gewißheit läßt sich voraussetzen, daß derselbe, oder irgend ein erfahrner Wasserbaumeister, dessen kasuellen Wasserbau keineswegs für die tarierte Summe auf eigenes Risiko übernehmen würde. Somit müßte unsere Stadt dieses gefährliche Hazardspiel neuerdings beginnen, nachdem sie schon über ihr Vermögen dabei eingebüßt hat.

Ganz anders verhält es sich mit einem Hängewerk, das, wie gesagt, in keine Berührung mit dem Strom kommt, so daß die Reussite vom Uebernehmer abhängt, welcher daher auch seine Arbeit garantiren kann, wie z. B. der durch sein Riesenwerk in Freiburg bekannte Ingenieur Chaley, welcher ebenfalls hierher berufen wurde, und nach vorläufiger Untersuchung der hiesigen Lokalität verschiedene Kostenverzeichnisse aufgestellt hat, von 45,000 bis 65,000 Fr., je nach der verlangten Tragbarkeit der Brücke und dem daherigen Aufwand an Eisendrath und Holzwerk.

Dieses wäre unstreitig der nächste und sicherste Weg, um dem allgemeinen Wunsch des Publikums zu entsprechen, und zwar mit Umgehung eines bedeutenden Theils der Geldauslagen, weil das eichene Holz zu den Unterzügen, so wie das Geländer und die allenfalls noch benöthigten Steine schon vorhanden sind, und das erforderliche Weißtannenholz zum Gebälk der Länge nach, so wie der darauf ruhende Schrägboden und die Fahrbahn in dem nahe gelegenen Hungerberg gefällt werden kann [2]), so daß diese hängende Brücke im Lauf des künftigen Jahres fahrbar gemacht werden kann, wenn anders keine zwecklosen Verzögerungen mehr dazwischen kommen, wie z. B. neuerdings beim Gr. Rath einzukommen, daß der Staat diesen Bau übernehme, nachdem unser Gemeinderath von der H. Regierung abgewiesen wurde.

Diesem nach sollten die bisherigen Erörterungen genügen, um endlich zu einem definitiven Beschluß zu gelangen. N. N.

[1]) Aus diesem und andern Gründen mehr wird hier das Sprengwerk übergangen.

[2]) In Betreff der jährlichen Unterhaltung der Fahrbahn supponieren wir: per Quadratschuh weißtannene Fleckling 2 Bz., für die Länge der Brücke 300 Schuh auf 20 Schuh Breite, 6000 Quadratschuh, 1200 Fr. Laut Aussage des Hrn. Chaley wird die Fahrbahn der Freyburger Drahtbrücke im Durchschnitt alle 6 Jahre erneuert, so daß die jährliche Unterhaltung der hiesigen Brücke im Durchschnitt auf 200 Fr. zu stehen käme.

— Wie das Wetter schon seit geraumer Zeit kein freundliches Gesicht schneidet, so schien es auch an unserm Jugendfest nicht am besten gelaunt, doch galt die üble Laune wahrscheinlich nicht sowohl diesem, als vielleicht dem Verfall der Sitten im neuen Sodom und Gomorra; denn es geruhte zuweilen, wiewohl augenscheinlich gezwungen, der blühenden Jugend ein wenig zuzulächeln und hielt mit den Ausbrüchen seines Verdrusses so ziemlich inne.

Wahr ist es, unsere Jugend zeigte sich blühend und im festlichen Schmuck, und ihre harmlose Freude mußte auch den sauersten Lederapfel süßer stimmen; aber dem aufmerksamen Beobachter entgeht doch immer weniger die Abnahme elterlicher Zucht, und es berührt auch den im höchsten Grade zur Freude Gestimmten höchst unangenehm, wenn bei bereits fast der Schule entwachsenen Töchtern Kleidermode, Geberden und Wortauswahl so wenig mehr sittlichem Anstand nachkommen. Aber weit empfindlicher berührt schon seit geraumer Zeit das Betragen einiger Kantonsschüler, zumal gerade derjenigen, die sich aus nichtswürdigem, übelangebrachtem Hochmuth dem Kadettenkorps und der Aufsicht und Leitung ihrer Obern entwachsen wähnen. Den Kopf mit struppigen Zotelhaaren bedeckt, wie die alten Dorfbarracken mit ihrem Strohdach, schreiten sie einher, in der einen Hand einen Stock, wie gichtbrüchige Orangoutangs, eine lange Pfeife oder einen Cigarrenstummel im Maul, wie das zahnende Kind den Lulli, zuweilen auf der Nase zwei Scheuchgläser, ihren läppischen Muthwillen Jedermann zur unbeliebigen Schau tragend. So treiben sie sich umher zu ausgelassenen Zechgelagen, und wenn sie noch nüchtern schon sich nicht am lobenswerthesten betragen, so können sie mit benebeltem Kopfe die Buben vollends gar nicht verläugnen. Da werden andere Leute geneckt, Händel angebunden, wird die Polizei gehöhnt, über die öffentliche Ordnung gelastert; da ziehen sie spät in der Nacht noch lärmend und schreiend durch die Gassen, daß man glauben sollte, der Landsturm rücke ein, und beweisen durch alles dieses des Deutlichsten, daß sie diejenige Aufsicht, welche früher die Kantonsschüler in Zucht und Ordnung hielt, noch sehr nothwendig hätten. Kurz diese Burschen bilden wahre Karrikaturen auf die heutige Gesittung und Bildung junger Leute. Was früher bei Anlaß des Turnfestes geahndet wurde, hatten mehrentheils Kantonsschüler in Aarau verschuldet und konnten die Wahrheit dieser Vorwürfe wohl abläugnen, aber nicht widerlegen. Mögen sie nun wieder, wie damals, sich am Herausgeber des Posthörnchens dadurch rächen, daß sie in Rotten vor seinem Hause auftreten, mit geckenhaften Bemerkungen und Drohungen sich groß machend, oder ihn im Vorübergehen mit ihrem Spott begeifern: er mag mitleidig lächeln über die Albernheit dieser aufgeblasenen Jungen, und würde ihnen bei Handgreiflichkeiten wohl so zu begegnen wissen, wie ihre ungezogene Arroganz es verdiente, so wie Einsender dieser Rügen im Stande ist, ihm nöthigen Falls gehörige Genugthuung zu verschaffen.

— Alle einsichtigern Eidgenossen sind darüber einig, daß man von dem schwarzen Bunde der Rothener Konferenz und der graugefleckten Blunschli-Nohmer-Camarilla nichts mehr und nichts weniger zu erwarten hat, als daß sie, sei es durch langsames intriguantes Dahinmartern, sei es durch eine vielleicht nahe gewaltsame Aktion, der schweizerischen Freiheit, sowohl in politischer, als religiöser und rechtlicher Beziehung den Garaus machen werden, daß sie in ihren Operationen schon sehr weit fortgeschritten sind, und daß man von Seite der liberalen, namentlich der reformirten Volksführer dem teuflischen Gelichter viel zu nachlässig entgegen getreten ist, einzig unter dem Vorwand, man wolle nicht provoziren. Dadurch ließ man dem Feind freien Spielraum, der seinerseits immer eindringlichere Fortschritte machte, sich im Geheimen rüstete und sein Heer ermuthigte und hetzte, während das liberale Volk über den wahren Sachverhalt und die eigentliche Lage der Dinge unbelehrt, die ganze liberale Partei unvorbereitet blieb. Hoffentlich wird man endlich, ehe es des Vollen zu spät ist, das Rückhalts- und successive Rückzugssystem einmal aufgeben und der perfiden und infamen höllischen Verräther-, Marktschreier- und Zauberrotte gegenüber eine Stellung einnehmen, die ihren schwarzen Künsten ein entschiedenes nnd wirksames „Halt!“ gebietet. Man wird das reformirte Volk ungesäumt und nachdrücklich in kurzgefaßter, leichtverständlicher Sprache überzeugen, daß es sich den Jesuiten und dem Ultramontanismus gegenüber nicht mehr um eine bloße Sesselveränderung, sondern um seine eigene konfessionelle Freiheit wie um alle bürgerlichen Rechte handle. Man soll sich ohne Zaudern vereinen, organisiren und rüsten zu einem kräftigen und nachhaltigen Empfang und Bescheid einer allenfalls plötzlich aufbrechenden römischen Glaubensarmee. Alle gutgesinnten Fähigen sind zu eifriger, rüstiger Mitwirkung dem Vaterlande und der Confession pflichtig. Unvorgesehen kommt der Entscheidungskampf nicht mehr; daß er uns auch nicht unvorbereitet treffe, das wolle Gott, dessen Gericht es überlassen bleibe, wer der provozirende Theil sei.

— In der 21. Sitzung der Tagsatzung vom 6. bis 8. August müssen wir die Luzerner Gesandtschaft beloben, daß sie uns ein Examen ablegt, wie weit sie es in den teuflischen Lehren der Jesuiten gebracht habe, dieser von der Hölle ausgespieenen Bande; sie sagt nämlich: „es trete eine zügellose Presse gegen das katholische Volk und seine Institute ungestraft auf, es bilden sich Gesellschaften und Vereine, die sich die Verfolgung und Herabwürdigung der Katholiken zur Aufgabe gemacht habe; daher rühre die Entstehung der Konferenz der 6 kathol. Stände und deren „Manifest ꝛc.“ — Ist oder war denn kein Gesandter zugegen, der diese vermessene Sprache rügen wollte, durfte oder konnte?! — Wer hat im Kanton Luzern erlaubt und unter den Augen der Staatsgewalt ausführen lassen, daß seit zwei Jahren das infernalische Jesuitengesindel, Burgstahler, Damberger ꝛc., auf Schaubuhnen, ab der Kanzel und wo es eben anging, die Reformirten verketzerten und in den untersten Grund der Hölle verdammten? Liegt das in den alten Landfriedensverträgen von 1531 an, mit den abgelesenen Zitaten? Oder ist, was der Luzerner Staats-Pfaffenkübel wöchentlich zweimal ausleert und der gehörnte jesuitische Waldstätterbock bringt und höhern Orts der Uristier (dem die Alten schon einen Ring durch die Nase zogen wie unsere Bauern den wühlenden Schweinen) täglich vorbrüllt, ist das geeignet, den Landfrieden zu bewahren? Wer hat den Rußwiler Glaubensverein ꝛc. hervorgerufen, während die Reformirten jetzt noch nicht einmal einen Vertheidigungsverein gegen römisch-pfäffische Anmaßungen haben? — Nein, was jetzt von der Nothstrumpfpartei, dem Ultramontanismus, getrieben wird, das wurde 1814 schon in Rom von den Jesuiten berathen und beschlossen, seither nach und und nach eingeleitet und später schon mit Eifer betrieben, noch ehe die Reformirten nur etwas davon ahnten? Wo wurden bei Reformirten gemischte Ehen verboten? wo verbieten die Reformirten ihren Angehörigen, bei Katholiken Dienste zu nehmen? wo nothzüchtigt man protestantischerseits kranke oder sterbende Katholiken mit der Proselitenmacherei? Wo haben Protestanten den Leichnamen verstorbener Katholiken das Begräbniß verweigert? Nirgends! Aber umgekehrt geschieht dies und Anderes dieser Art von Seite der römischen Kirche, und die Reformirten bleiben dabei so unvorsichtig sorglos, daß sie nicht einmal die Augen danach öffnen. Weit entfernt aber, dieses dem kathol. Volke zur Last zu legen, halten wir dasselbe nur insofern schuldig, als es sich zum Unfrieden verhetzen und gebrauchen läßt, und seinen freiheitsfeindlichen, finstern römischen Cölibat-Kobolden nicht das dem Wohl des Gesammtvaterlandes so gefährliche und nachtheilige Handwerk selbst legt. Wer hat die Veranlassung zu der so berüchtigten Gubelpredigt gegeben, wenn nicht die ultramontanen Höllengeister, die gerne eine egyptische Finsterniß über unser Volk verbreiten möchten? Wenn im Aargau die Klöster aufgehoben wurden, geschah es, weil die Pfaffen gegen Verfassung, Regierung und öffentliche Ordnung den Krieg anhoben und man seit vielen Jahren die Erfahrung gemacht hat, daß neben ihnen Frieden und Freiheit nicht bestehen kann. Mögen sie nur angreifen, die schwarzen Höllengeister, die kein Vaterland noch irgend ein Familienband im Volke kennen, mögen sie den Tanz beginnen! Wir werden mit Ehren Bescheid thun! Nun und nimmer sollen die faulen Kuttennester wieder hergestellt werden! Machet Manifeste über Manifeste, euern manifestirenden Bettlern müßten wir, wenn ihr euern Trotz und euere Drohungen ausführen wollt, am Ende erst Lebensmittel, Geld, Waffen, Munition und Offiziere schicken, die ihr wahrscheinlich von unsern Verräthern hoffet. Aber an diese machen wir uns zuerst, wenn einmal ausgefegt werden soll. Walliser Verrath und italienische Banditenstreiche, wie am Trient, dürfen sich nicht wiederholen.

— Der Seeländer Anzeiger meldet aus Thun: Am 11. d. sind die eidgenössischen Lagertruppen bei ziemlich ungünstiger Witterung hier eingerückt. Von der Kavallerie verdienten den Vorzug weit voraus die behelmten Zürcher; Aargau und Waadt lieferte schöne Mannschaft in sauberer Uniform. Die Berner Dragoner machten am wenigsten Effekt, hatten aber die besten Pferde. Von dem Fußvolk gefielen am besten die zwei Berner-Bataillone, dann die Basler, Urner und Unterwaldner, Thurgauer, St. Galler, ein kurzer kräftiger Menschenschlag, dann die Tessiner und zu-

letzt die Bündner mit auffallend kleiner Mannschaft. — Der Einzug dauerte, mit oft längern Unterbrechungen, von Vormittag halb eilf, bis Abends halb sechs Uhr; die ersten waren das vierte Berner-Bataillon, die letzten die St. Galler. Man behauptet, es herrsche in der Administration nicht ganz gute, militärisch pünktliche Ordnung; wenigstens sah man, daß anlangende Truppen bis eine Stunde lang auf offener Straße in beständigem Regen stehen gelassen wurden, bis in einem grünen Stabsoffizier ein Engel daher galoppirte, der die hungernden, müden und durchnäßten Soldaten in das Paradies der Lagerstadt leitete. — Auch rückten die Bataillone nicht, wie sonst üblich, an eine Stelle ins Lager, sondern bald oben, bald unten, was dann auch Störungen veranlaßte und sichtbar das 8te Bataillon im Marsch etwas in Unordnung brachte. — Dennoch herrschte froher Muth überall.

— Die „Staatszeitung" berichtet, der römische Hof habe die Aufhebung der zwei Franziskanerklöster in Luzern und Werthenstein durch seinen Nuntius bejahend beantwortet unter der Bedingung, daß in Luzern ein Priesterseminar und in Werthenstein eine andere geistliche Korporation errichtet werde. Für die Leitung des Priesterseminars werden von Rom aus die Jesuiten empfohlen. — Mit dieser Nachricht steht die Reise des Hrn. Leu und Chorherrn Kaufmann nach Freiburg in Verbindung, wo sie mit dem Provinzial der oberdeutschen Provinz (so heißt in der Jesuitensprache die Schweiz) unterhandelt und von ihm die Zusage erhalten haben, daß die Jesuiten das Priesterseminar und die Theologie zu Luzern zu übernehmen geneigt seien.

— Pat. Alexander, Superior der Ligorianer, ist im Begriff, für Katholiken Deutschlands und der Schweiz eine auf kirchlichen Grundlagen beruhende Kolonie im Staate Pennsylvanien zu gründen, die den Namen St. Maria erhalten soll. Die Kirchenzeitung von Luzern theilt die Statuten mit und macht insbesondere die katholische Geistlichkeit auf diese den auswanderungslustigen Gläubigen zu empfehlende Kolonie aufmerksam. Ein Herr Benziger hat eine Karte für den Ankauf des erforderlichen Landes entworfen.

— Durch die anhaltende regnerische Witterung ist verflossene Woche die Thur dermaßen angeschwollen, daß das rechtseitige Widerlager der Thurbrücke in Oberbüren gänzlich unterspühlt wurde und mit der Straße zusammen sank. Der Unfall ereignete sich Sonntags Nachmittags den 11. d. Die Aufregung im Bezirk Wil soll deswegen fürchterlich groß sein; man gibt der Regierung schuld daß sie die Brücke absichtlich vernachläßigt habe. Jedenfalls ist der Zusammensturz dieses alten Kunstwerkes, das mehr als 100,000 fl. gekostet haben soll, sehr zu bedauern. Dasselbe wurde von Fürstabt Beda erbaut. Alte Männer, die sich des Baues noch wohl erinnern, und bedeutende Frohnden an denselben zu leisten hatten, sollen bei dem Ruin desselben in Thränen ausgebrochen sein. —

— Im Wallis werden noch jeden Tag Bürger ihren Familien entrissen und wegen unbedeutender Vorfälle, selbst wegen mündlichen Aeußerungen, von Landjägern nach Sitten geführt. Die Liberalen sind allen Unfugen der Priesterpartei, welcher Straflosigkeit zugesichert ist, ausgesetzt. Immer mehr fanatisirt man die Bergbewohner mit Andachten zu Ehren des Sieges am Trient und durch wüthende Predigten. Man würde uns nicht glauben, wenn wir die von Herrn Blanc, Prior der Mönche von St. Moritz, am 3. l. M. auf der Kanzel der Wahrheit in Sembrancher ausgestoßenen blutdürstigen Worte meldeten. Derselbe hat jedoch in der Hitze der Improvisation ein Geständniß abgelegt, das werth ist, aufbewahrt zu werden, das nämlich, daß der ruhmvolle Sieg am Trient eine That der Gesellschaft der Verbreitung des Glaubens ist.

— Das „Solothurner-Blatt" berichtet aus Tessin: Von den schlechten Waffen, welche die Aristokratie gegen die Republik gebraucht, hat eine zehnjährige Erfahrung in Tessin schon allerlei Muster aufzuweisen. Das allerschlechteste Oppositionsmittelchen ist aber erst vor einigen Wochen eingeführt worden. Um nämlich dem Volk handgreiflich zu machen, daß die Religion in Gefahr sei, haben die Gegner der neuen Ordnung der Dinge eine Druckschrift herausgegeben, in welcher die christlichen Grundwahrheiten, welche jedem gesitteten Menschen, sei er Katholik oder Protestant, gleich sehr am Herzen liegen, mit dem gemeinsten Spotte übergossen werden. Dieser hinterlistige Angriff ist jedenfalls viel schändlicher als der letzte Landsfriedensbruch in der Osterwoche. Der Staatsrath hat ihn auch als das angesehen, denn kaum hatte er von dem Vorhandensein der Schmähschrift Kunde erhalten, als er dieselbe den Gerichten überwies, durch die Oberamtmänner die Beschlagnahme in den Bezirken verfügte und durch Kreisschreiben vom 31. Juli alle Gemeindebehörden und Pfarrer des Kantons aufforderte, die Verbreitung in den Bezirken zu verhindern. Verschiedene Individuen, Inhaber von Druckerpressen und ihre Arbeiter, wurden verhaftet. Bei einem gewissen Bizzozero, einem gewesenen Buchdrucker, sind Briefe des berüchtigten Bianchi-Giovine gefunden worden, worin verschiedene Plane, zu welchen eine geheime Presse dienen sollte, besprochen waren. Zum Drucker des obigen Werkes, soll auf Anstiften dieses Bizzozero ein gewisser Gianelli sich hergegeben haben. Bereits sind 5—600 Exemplare des Werkes, der größte Theil der Auflage, konfiszirt worden. — Mit diesem Vorfalle in Verbindung tauchen von neuem die Gerüchte von bewaffneter Reaktion auf. Durch die obige Schrift sollte absichtlich Unruhe in die Gemüther geworfen und falls die Regierung nicht eingeschritten wäre, eine den reaktionären Unternehmungen der Flüchtlinge günstigere Stimmung im Lande hervorgerufen werden. Man vernimmt gleichzeitig die Rückkehr Poglias nach Barengo, erzählt sich drohende Worte, welche Mosi ausgesprochen haben soll und führt andere verschiedene Umstände an, welche nicht sowohl auf eine Volksbewegung im Lande selbst, als vielmehr auf einen neuen verzweifelten Handstreich der Flüchtlinge zu deuten scheinen

Ausländisches.

— Ein Berichterstatter im „Morgenblatt" erzählt vom Schulwesen im Hannover'schen: „Es gibt hier zu Lande Lehrer — die amtlichen Register weisen es aus —, deren Jahres-Einnahme in Geld einen Thaler beträgt, die dabei in der Hirtenwohnung untergebracht sind, oder von Monat zu Monat bei Gemeindegliedern die Wohnung wechseln müssen und einen so genannten Reihetisch bei den Bauern genießen. Sie sammeln daneben das Schulgeld selbst ein und müssen, wie sich von selbst versteht, allerhand Nebendienste verrichten. Zehn Thaler jährlich ist ganz gewöhnlich, zwanzig schon eine bedeutende Stelle, fünfundsiebenzig aber das Höchste, was ein Volkslehrer hier zu Lande zu genießen hat." — So möchten es die Pfaffen und Conservativen in der Schweiz auch eingeführt haben.

— Leider sind wieder zwei Städte des schon so vielfach heimgesuchten schlesischen Gebirges, Reinerz und Landshut, von den Flammen ganz oder großentheils in Asche gelegt. Im den letzteren brach das Feuer am 20. d. M., Nachts 1 Uhr, in der Nähe des Marktes aus, zerstörte die östliche Seite desselben und den ganzen zwischen ihr und dem Nieder-Thor belegenen unteren Theil der Stadt. 50 Häuser sind ein Raub der Flammen und 140 Familien obdachlos geworden.

— Am 4. d. Nachmittag ist auf der Donau ein großes Unglück geschehen. Eine Compagnie Pionire, welche zu den im Laufe dieses Monats in Wien Statt findenden Uebungen von Klosterneuburg befehligt worden war, hatte sich zu diesem Ende auf drei Pontons eingeschifft, und war schon nahe am Uebungsplatze angelangt, als einer der Pontons beim Durchfahren der Taborbrücke durch die Strömung des ungewöhnlich hohen Wasserstandes an einen Pfeiler geworfen wurde und zerschellte; 26 Mann nebst einem Offizier geriethen dadurch in die strömenden Fluthen, und 10 davon, nebst dem sie befehligenden Hauptmanne, fanden in diesen ihren Tod. Dieser bedeutende Verlust an Menschenleben bei dem beklagenswerthen Ereignisse ist vorzugsweise dem Umstande zuzuschreiben, daß die davon betroffene Mannschaft des sonst im Schwimmen gut geübten Corps fast durchgängig aus jungen Leuten bestand.

— Aus Schwez an der Weichsel laufen die traurigsten Berichte von der großen Ueberschwemmung ein, jetzt, da das Wasser fällt, stürzen selbst massive Häuser ein. — Ganze Gehöfte werden von dem Strudel wirbelnd in die Höhe gehoben, um nach wenigen Minuten spurlos zu verschwinden. Das ganze Weichselland wird viele Jahre lang an den Folgen dieses Unglücks zu leiden haben. —

— Im Luxemburg'schen arbeitet der durch seine Teufelsbannungen bekannte Bischof Laurent wie die französischen Bischöfe darauf hin, die Erziehung in die Hände der Geistlichkeit zu bringen.

— Vor einigen Wochen fand in Brüssel ein Concert Statt zum Besten armer alter Frauen, welche mit dem Ertrage in ein Hospital eingekauft werden sollen. Zwölf dieser Alten und zwar lauter arme Trödelweiber, sangen in Person um die Wette, die jüngste 50, die älteste 75 Jahre alt.

Der Eintrittspreis betrug nur ½ Fr., gab aber durch die große Menge von Zuhörern ein sehr reiches Resultat.

— Es ist zusammengezählt worden, daß auf den französischen Eisenbahnen in 26 Monaten 289 Menschen umgekommen und 457 verletzt worden sind.

— In Argenton-sur-Creuse (franz. Dep. de l'Indre) ist es nun ebenfalls vorgekommen, daß die Tochter eines begüterten Mannes heimlich in ein Kloster trat und die Ihrigen 10 Tage hindurch in Todesangst schweben ließ; der Vater hat sich an die Behörden gewendet. In ganz Mittelfrankreich mehren sich die Nonnenconvonte reißend schnell; sie fangen meist mit scheinbaren Werken der Wohlthätigkeit und mit unentgeldlichem Unterricht an und stehen unter der Leitung der Jesuiten oder ihrer Genossen. —

— Zwei alte Häuser in der West-Street zu London, welche in Folge eines Criminalprozesses von der Stadt angekauft wurden und jetzt abgerissen werden, führten zu interessanten Entdeckungen. Es waren Diebsschlupfwinkel im größten Style, mit einem Wirrwar von Gängen und Gewölben in welchen ganze Diebsbanden und ganze Magazine gestohlenen Gutes Platz hatten, nebst sehr schlau angebrachten geheimen Ausgängen und Fallthüren. Unten fand sich eine Mordhöhle, wo noch die Skelette einiger vor etwa 50 Jahren „Beseitigten“ lag, und eine besondere Tuffsteinhöhle wo sich der berühmte Dieb Williams lange in Moder und Feuchtigkeit aufgehalten hatte, während die Polizei alle Zugänge des Hauses bewachte. Dieselbe kannte diese Lasterwinkel seit mehr als hundert Jahren und Fielding erwähnte sie schon 1741 in seinem Jonathan Wild. Wie viele Unglückliche mögen hier erwürgt oder mit der furchtbaren Burke'schen Pechmaske erstickt und den berüchtigten Auferstehungsmännern zum weitern Verkauf an Anatomen verhandelt worden sein. —

— Den zahlreichen kleinern Feuersbrünsten in der Nähe und Ferne von London, über welche die Provinzblätter fortwährend berichten, hat sich am 8. d. Nachmittag der Brand eines ganzen Dorfes bei Gravesend zugestellt, welches binnen 6 Stunden ein Raub der Flamme ward. Mehrere Menschen wurden so schwer verwundet, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt.

— In Nottingham ist den 7. d. ein viel größeres Unglück geschehen als unlängst auf der place de la concorde in Paris. Die von einer Hinrichtung heimkehrende Menge drängte sich durch eine enge Straße, an deren Ende einige Stufen abwärts führen; hier stürzten Einige, und über dieselben immer mehrere, bis 12 Personen todt und eine Menge anderer schwer verwundet waren. — Der verstorbene Pfarrer von Enfield (Grafschaft Middlesex) wird beschuldigt, von dem an sein Haus stoßenden Kirchhof nicht nur die Grabsteine gestohlen zu haben, um seine Corridors damit zu belegen, sondern selbst das Blei und Beschläg der Särge im Metallwerth an Trödler, ja sogar frischbegrabene Leichname an die „Auferstehungsmäuner“ verkauft zu haben. Der Mann hatte 1200 Pf. St. Einnahme und hinterließ 60,000 Pf. St.

— Nach Briefen aus dem Kirchenstaate ist dort eine sehr große Anzahl neuer Verhaftungen vorgenommen worden. Man behauptet, es sei dieß in Folge eines Komplottes geschehen, welches die römische Regierung auf geschehene Anzeigen von Außen entdeckt haben will. Die außerordentliche Gerichtskommission zu Bologna ist noch immer in voller Thätigkeit und allem Anschein nach wird dieselbe noch von sehr langer Dauer sein. Ja es heißt sogar, es solle noch ein zweiter Gerichtshof niedergesetzt werden, welcher sich ebenfalls ausschließlich mit politischen Untersuchungen abzugeben habe.

— In einem großen Theile des Königreiches Neapel sind nicht nur viele Einwohner der kleinen Städte, sondern auch die meisten Bauern Mitglieder der Freimaurerei, welche bekanntlich im Süden lange nicht den milden, harmlosen Charakter hat wie in den Ländern deutscher Zunge, indem dort alle Reste der Carbonaria sich in die Logen geflüchtet haben. Besonders in Calabrien und Apulien leben die geheimen Gesellschaften unter dieser Form fast in jedem bedeutenden Dorfe fort. Nicht nur „den Verräther trifft der Tod“, sondern erwiesener Maßen öfter Solche, die nur überhaupt zu viel von der Sache wissen. So sind nicht nur ganze große Bauerschaften immer bereit, in offenem Aufstand zu Gunsten der Constitution vom J. 1820 loszubrechen, sondern auch die Städte und der Landadel. Nun kann das Unternehmen der Flüchtlinge nicht mehr so sehr befremden, und soviel auch das Giornale delle due Sicilie und die A. A. Z. verschweigen mögen, so ist doch so gut als erwiesen, daß die Gelandeten Anfangs nicht nur nicht gehemmt wurden, sondern Unterstützung und Anklang fanden: drei Tagelang mußte man sie ungestört machen lassen, und selbst das sog. Gefecht bei Belvedere fiel, wie es scheint, zu ihrem Vortheil aus; erst bei San-Giovanni in Fiore fanden sie ernstlichern Widerstand und wurden zum Theil gefangen.

— Die Gegend von Palestrina, dem alten Präneste, hat den ganzen Juli hindurch so sehr an Erdstößen gelitten, daß sehr viele Einwohner, auch Beamten, die Seminaristen und Mönche und Nonnen den Ort verlassen haben.

— Bei den Wahlen der Deputirten in Griechenland werden jetzt immer Menschenleben leider geopfert. In einem Orte der Eparchie Korinth war bei dieser Gelegenheit der Dimarch (Bürgermeister) getödtet, sieben Bürger wurden verwundet. In Charisto auf Negroponte verbrannte man die Behälter, in welchen die Wahlzettel aufbewahrt wurden, und mit ihnen ging auch ein Theil der Kirche in Rauch auf. Die Bürger beschuldigten nämlich die Beamten, daß sie die Namen verwechselt hätten. Von der Athener Garnison gingen kürzlich wieder einige Abtheilungen ab, um in verschiedenen Orten die Wahlen zu sichern.

— In Mossul fanden neue Gewaltthaten der Türken gegen die Christen statt; der Pöbel plünderte und zerstörte Kirche und Kloster der dortigen Dominikaner. In Beilerbey, auf dem Bosporusgestade, verzehrte eine Feuersbrunst gegen 50 Häuser und Buden. Der Pallast des Großherrn (welch' Letzterer selbst auf der Brandstätte erschien, da er eben diesen Pallast bewohnt) konnte nur mit Mühe gerettet werden.

— Es ist eine merkwürdige Erscheinung, wie seit 1820 der Katholizismus an Ausdehnung gewonnen hat. In Europa, Asien, Afrika, Amerika, Australien, wo ein bewohnter Fleck Erde ist, haben die Missionen Anknüpfungspunkte gefunden. Asien war zu jener Zeit den Missionären verschlossen, und seit 1822 haben sich dort wieder eine Menge Mönche festgesetzt. In Tong-King und Kochinchina wurden 1822 die Missionäre hingerichtet; seither haben 10 Geistliche eine Schaar von Gläubigen um sich versammelt; in China sind statt 3 nun 10 Vikariate. In Afrika haben die Lazaristen ein Kollegium zu Alexandria, barmherzige Schwestern ein Haus; es blühen Missionen zu Tunis, Tripolis und Marokko. Schon funktioniren 66 Priester für 130,000 Katholiken; in Senegambien bei den Mohren verbreiten 2 Priester die Lehren der katholischen Kirche; in beiden Guineas funktionirt ein apostolischer Vikar mit 25 Missionären, 5 Priestern und 2 Laienbrüdern. Auch im Süden Afrika's sind Missionäre. Ueberraschend ist die Verbreitung des Katholizismus in Amerika. 1831 bestunden in den Vereinigten Staaten 9 Bisthümer mit 232 Geistlichen, 1843 16 Bisthümer mit 600 Priestern. Die Zahl der Katholiken stieg auf 1,500,000. In Paraguay, dem alten Wohnsitze ihrer Herrlichkeit, sind neuerdings 16 Jesuiten. In Texas ist ein apostolisches Vikariat. In Toronto sind 50,000 Katholiken; in Neufundland sind nun drei Viertheile der Einwohner dieses Glaubens. Auf den englischen Antillen lebten 1830 nur 12 Geistliche, jetzt funktioniren dort 50 Priester über 140,000 Katholiken. Australien hatte 1839 noch keinen einzigen katholischen Geistlichen, jetzt hat es ein Erzbisthum, 2 Bisthümer, eine Metropolitankirche, 20 Kapellen, 31 Schulen, 56 Priester. Auch die Inselgruppen sind mit Missionären versehen. Wie unbedeutend erscheinen solch' riesenmäßigen Anstrengungen gegenüber der Opfer, welche die deutsche und schweizerische protestantische Kirche für die Ausbreitung ihrer Lehren und ihrer kirchlichen Institutionen bringt.

Der Letzte der Carbonari.

Fortsetzung.

Indem das liebende Mädchen dieß sprach, versuchte sie mit einiger Gewalt ihren Vetter beim Zipfel seines Gewandes zu ziehen, und bemühte sich, ihn von dem Fenster zu entfernen. Das Gewand gieng auf, und ein Dolch fiel zu ihren Füßen. Es war dieselbe Waffe, welche der junge Mörder am Abend vorher von dem Pater Romualdo in der Loge empfangen hatte. Morandi suchte ihn eilig zu verbergen, indem er den rechten Fuß darauf setzte.

Ein Stiletto! — rief das erschrockene Mädchen aus. Trägst du', Rodrigo Morandi — du, ein gelehrter und feingebildeter Mann, ein Messer, wie jeder gemeine Bravo, welcher das verrätherische Instrument gebraucht, um eine Streitigkeit beim Trunk damit auszumachen? Das Messer, dessenwegen, wie du selbst mir sagtest, von Fremden unsere Nation ein Geschlecht von Mördern gescholten wird.

Das Schwert ist uns genommen. Der Dolch ist des Sklaven einzige Hülfe.

Gieb mir die Waffe. Eine schreckliche That ist in deinem Gehirn, ich müßte blind sein, um das nicht auf deinem Antlitz zu lesen. Großer Gott! Morandi, dir ist nicht wohl! Kalte Schweißperlen rollen von deiner Stirn herab, deine Augen scheinen aus ihren Höhlen hervortreten zu wollen. Himmel! was für einen schreckenerregendem Gegenstand erblickst du? Wonach stierst du so wild Das ist ja nur der Signor Vincenzo Besini.

Nach ihm verlangt mich. Forts. folgt.

Melchior Kyburz in Nr. 188 in der Oehle im Hammer empfiehlt sich hiermit im Kleiderreinigen, Fleckenausputzen und Säubern unreinlicher Zimmer. Er verspricht schnelle und billige Bedienung und bittet um geneigten Zuspruch.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 67.

Einrückungsgebühr:
Für je 8B Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **20. Aug. 1844.**

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Schweiz theilt sich gegenwärtig in zwei Parteien, und jeder Schweizer gehört zu der einen oder der andern. Hier Klöster-, Jesuiten- und Aristokratenthum, dort Freiheit und Fortschritt! Das sind die beiden Kennzeichen, die Banner, unter denen die beiden Hälften der Eidsgenossen einander gegenüber stehen, einander mißtrauisch beobachten, mit einander hadern und grollen. Jüngst hat die erstere Partei am Trient den Sieg erfochten; sie findet ihre Freunde selbst unter denen, welchen sonst Gott und ihr Gewissen eine andere Stellung angewiesen hat; sie dehnt sich aus; sie strebt nach Mehrerm, denn bekanntlich l'appetit vient en mangeant, und sie ist in Trotz und Hohn und Uebermuth bereits so weit vorgerückt, daß es noch eines einzigen Schrittes, eines Wortes bedarf, um den Ausbruch der offenen Feindseligkeiten herbeizuführen. In Uri ist ohne alle weitere Veranlassung und nachdem die Walliser Wirren ihre tragische Erledigung gefunden, der Landsturm organisirt, in Unterwalden selbst die überzählige Mannschaft extra eingeübt worden. Auch im Kanton Zug bemerkt man besondere geheime Rührigkeit. Die Offiziere der kleinen Kantone haben unter sich nähere Verbindungen angeknüpft. Der Stand Wallis erklärt sich in offener Tagsatzung zum Anschluß an die katholischen Konferenzstände; während der Sitzung der Tagsatzung pflegt die Konferenz ihre besondern Berathungen, bei denen von nichts Minderm als von der Einberufung einer außerordentlichen Tagsatzung, von Trennung vom Bunde, von der Bildung eines eigenen souveränen Bundes die Rede ist. Mitten hinein wird dann der Gedanke geworfen, das Wallis stehe im Begriff, sich unter den Schutz des Königs von Sardinien zu begeben und es finden deßhalb bereits Unterhandlungen statt. Inzwischen wenden sich die schweizerischen Bischöfe von Lausanne, Basel, Sitten und Chur und der apostolische Vikar von St. Gallen mit einer haarsträubenden Vorstellung an die Tagsatzung, worin den Protestanten geradezu vorgeworfen wird, ihre Bestrebungen gehen auf Entzweiungen der Bürger, auf Unterdrückung der Katholiken, auf Zerstörung aller Klöster hin; dann werde es an andere fromme Stiftungen gehen, an das Gut der Armen, an die Pfrundgüter, an die Ornamente ihrer Kirchen, an die heil. Gefäße ihrer Altäre. Auch damit noch nicht genug, das Werk der Zerstörung und der Finsterniß werde seinen Fortgang nehmen, die Diener des Altars verleumdet, verfolgt werden ꝛc. Kurz, es wird von der einen „Partei“ eine Schilderung gemacht, als ob sie aus lauter französischen Blut- und Schreckens-Männern bestände. — Sogar im Kanton Graubünden wirbt man unter den Katholiken um Unterschriften für Wiederherstellung der Klöster, was jedenfalls leichter zu begreifen und leichter zu verzeihen ist, als das Werben nach Unterschriften zu Gunsten der Jesuiten im protestantischen Kanton Zürich. — In Luzern ist seit längerer Zeit die Artillerie eingeübt worden, und es heißt sogar, die dazu benöthigten Pferde bleiben fortwährend im Dienst. — Auf der Tagsatzung und in der „Zeitung des katholischen Staates“ wird dort von den Gesandten der kathol. Stände, dem bekannten sich ohnehin in Brutalität auszeichnenden Schmid von Uri, Abyberg von Schwiz ꝛc. und hier von Siegwart, Meier und Konsorten die keckste, drohendste Sprache geführt. „Diese Tage,“ sagt letztere (sie meint die Tage vom 6. und 8., wo die Klosterfrage zur Behandlung kam), „sind wichtiger, ernster für das durch den unseligen Klosterbeschluß seither zerrissene Vaterland, als die leichtsinnigen und ungerechten Zerstörer des Friedens und der Grundsäulen des Staats es wähnen mögen. Die Zukunft wird schwere Folgen entwickeln, und nimmer wird die katholische Schweiz ruhen, bis ihr Recht geworden, bis die durch den Bund und Religionsfrieden ausgesprochene Garantie der kathol. Konfession wieder gesichert ist. Die Katholiken kämpfen für heilige Rechte, und sie wären keine Schweizer mehr, wenn sie es nicht thäten. Und sie werden Recht erlangen, so wahr Gott hilft!“ Auch der aargauische Agitator Schleuniger wirkt wieder, und treibt es diesmal wieder eine Sprosse höher als früher, keck, drohend, herausfordernd. In einer von ihm herrührenden „Zuschrift aargauischer Katholiken an die h. Stände und die hohe Tagsatzung,“ heißt es unter Anderem: „Viermal schon hat das katholische Volk des Aargaus einmüthig gebeten, viermal, o Eidsgenossen! wog das Recht eines freien Volkes zu leicht! Das Unrecht hat sich behauptet. Das hat aber unsere Hoffnung nicht gebrochen; unsern Schmerz hat es herber, unsern Muth entschlossener gemacht; denn das Bewußtsein unsers Rechtes ist kräftiger und unsere Liebe zu kantonaler und bundesgenössischer Freiheit entschiedener geworden. Drei und ein halbes Jahr sind dahin seit dem Jännersturm, welcher 14,000 Krieger über die Grafschaft Baden und das Freienamt ausgeschüttet (!nein! nein! — herbeigerufen) hat; zwölf Stimmen haben mehr gegolten als der Bund: sie haben die Klosteraufhebung genehmigt. Das Unrecht aber ist dennoch Unrecht, und das Recht ist dennoch Recht geblieben. Zeit und Zwölfstimmenbeschluß haben die Gefühle des kathol. Volkes nicht ausgelöscht, sondern tiefer gelegt, seinen Charakter nicht erdrückt, sondern stärker geprägt. Das kathol. Volk des Aargaus lebt noch. Noch steht es da, zwar duldend, aber ungebeugt, ungerdrückt, äußerlich schwer bestritten, aber innerlich gewährleistet; noch steht es innerlich da als die volle, ungefälschte Thatsache seiner eigenen Geschichte (!). Glaubensvoll blickt es auf die Zukunft und frägt noch heute: Ist auch die Wahrheit des Bundes gewährleistet, und ist die Gewährleistung, welche uns die Eidgenossenschaft eidlich zugesagt, eine Wahrheit? Nochmals treten wir mit dieser Frage unsers Volkes vor die h. eidsgen. Stände und die h. Bundesbehörde; nochmals bitten wir Euch theuerwerthe Eidsgenossen! um die Gewährung unsers guten Rechts. Und haben wir noch einmal Zeugniß abgelegt für uns (!), noch einmal als warnende (!), mahnende Stimme durch die eidsg. Gauen gesteht (!), und — auch diesmal umsonst — dann, wo es der freie Mensch nicht vermochte, mögen die Ereignisse (!) Recht üben.“ — Daß dem römischen Pfaffenthum und seinem Rothstrumpf in neuester Zeit der Kamm wieder sehr geschwollen ist, beweisen die von den Gemeinden im Freiamt, Bezirk Baden ꝛc., auf's Neue an den aarg. Gr. Rath eingegebenen Verwahrungen und Begehren. Was alle diese Erscheinungen zu bedeuten haben, wohin sie zielen, unterliegt keinem Zweifel. Aber sie mahnen uns, nicht nur auf der Hut zu sein, sondern uns gerüstet zu halten und bereit zu stehen, um jene Ereignisse, auf welche sie hindeuten, wenn sie kommen gebührend zu empfangen. Kann es nicht anders sein, muß der Knoten durch das Schwert gelöst werden, so möge es bald geschehen, denn ein solcher Zustand, ein fauler Friede, wie ihn Siegwart an der Tagsatzung wohl mehr als funfzig Mal nannte, ist unerträglich. Das Recht ist auf unserer Seite. Die Katholiken hatten nie weniger Freiheiten, als wir, eher umgekehrt; sie wurden nie beeinträchtigt, aber sie waren es, welche die Händel und den Krieg begannen. Kein Vernünftiger glaubt an die schändliche Lüge der römischen Pfaffen, daß wir Protestanten den Katholizismus zu vertilgen beabsichtigen, eher hat es den Anschein vom Gegentheil. Denn daß der Ultraromanismus es auf einen Unterwerfungskrieg gegen die Reformirten möchte abgesehen haben, ist man folgender Stelle aus der katholischen Staatszeitung, neben vielen andern Merkmalen, ver-

sucht zu entnehmen: „Die Schweiz bewegt sich gegenwärtig in keinem politischen, sondern in einem prinzipiellen Kampfe. Der Streit entwickelt sich auf konfessionellem Gebiete; da muß er ausgekämpft werden, und da ruhen wir nicht, bis wir unsere Rechte und Freiheiten wieder errungen. Mögen sich auch gutmüthige Protestanten nicht täuschen, daß wir ihre aufgedrungenen Quacksalbereien hinnehmen werden, so lange sie die Urheber des unseligen Zwistes in der Schweiz lieber haben, als die ganze katholische Bevölkerung, die in Besorgniß lebt und nur verlangt, was ihr gehört. — Katholiken! einigt euch immer mehr. Wie Wächter in Sturm und Nacht, rufen wir euch fortan zu, — einigt euch —, damit im rechten Zeitpunkt die Gnade und die Hülfe des Himmels uns wachend und betend finde für — Gott und Vaterland!“ (?).

— Der Rhein ist zu einer ungewöhnlichen Höhe angeschwollen. Im Gebirge muß es furchtbar geschwemmt haben; Brennholz, Flöße, Brückengebälk sind sichere Anzeichen davon. Die Badanstalt zu Basel hat auch Schaden gelitten. Für ein paar hölzerne Joche der Rheinbrücke hat man große Besorgniß.

— Die National-Zeitung meldet aus Solothurn: Unsere Regierung hat jüngst den vielverdienten Oberlehrer Roth und Professor Remund zu Chorherren erwählt. Beide sind aber von einer liberalen Regierung gewählt und aufgeklärte, brave Geistliche. Wie der eine in seiner Eigenschaft als Chorherr in das sogenannte Stift hat eintreten wollen, soll ihm der Bischof mit Exkommunikation gedroht haben. Unsere Regierung hat glücklicherweise noch Kraft und Energie genug, daß sie sich von Ihro Gnaden Salzmann die Suppe nicht versalzen läßt. Ferner hat unser Bischof auch den Pfarrern im Laufenthal, Kt. Bern, durch ihren Dekan Mantelin in Laufen verboten, die Wirthshäuser zu besuchen. Diese knabenhafte Bevormundung werden sich Männer nicht gefallen lassen. — Aus diesem Verfahren kann man übrigens nur lernen, daß diese Stellvertreter Christi im Laufenthale sammt und sonders entweder Trunkenbolde, oder der Bischof ein Schwachkopf ist. Ob dieses oder jenes? muß sich bald zeigen. — Nur schade, daß Disteli nicht mehr lebt; der würde unsern Bischof lebendig einbalsamiren. Das Lebendige-Einbalsamiren dürfte überhaupt heut zu Tage mehr angewendet werden, denn es gibt gar viele Leute, die schon bei Lebzeiten in üblem Geruche stehen.

— In der Umgegend von Solothurn thun die Engerlinge furchtbaren Schaden, so daß auf einigen Landgütern kaum ein Drittel des gewöhnlichen Ertrags gewonnen wird. Selbst jene Nachbargemeinden, welche voriges Jahr keine Käfer sehen wollten, um sie nicht sammeln zu müssen, sind stark von den Verheerungen dieser Thiere heimgesucht. Diese scheinbare Erfolglosigkeit der Vertilgungsmaßregeln unterstützt das noch immer herrschende Vorurtheil gegen den Nutzen des Einsammelns der Maikäfer. Es ist indessen unschwer, die Gründe zu finden, warum die letztjährige Käferjagd bei uns, wenn nicht nutzlos war, doch nicht mit dem gehörigen Erfolg erkrönt wurde. Will man dieser Landplage auf eine zweckmäßige Weise entgegentreten, so müssen die Maßregeln dem eigenthümlichen Leben dieser Thiere, besonders aber ihrem merkwürdigen Vorkommen in den verschiedenen Gegenden, entsprechen. Leider wurden voriges Jahr fast einzig von der Stadtgemeinde Käfer in Masse gesammelt und selbst hier auf unzweckmäßige Art; denn das Einsammeln begann zu spät und dauerte so lange, daß gewiß die meisten der eingesammelten Käferweibchen ihre Brut schon in den Boden gelegt hatten. Die umliegenden Gemeinden sammelten entweder gar keine, zu spät oder zu wenig. Wir glauben die Sache nicht zu übertreiben, wenn wir behaupten, daß wir voriges Jahr in Solothurn und in den benachbarten Gemeinden zehnmal mehr Käfer mit leichter Mühe hätten einsammeln können. Sol. Bl

— Samstag, den 10. August, wurde von den klosterfreundlichen Ständen abermal eine geheime Konferenz gehalten. Ihr Resultat weiß man noch nicht; man bemerkt aber eine große Thätigkeit im Lager der Manifestler. Die übrigen Kantone dürfen sich auf einen Schlag gefaßt machen. Zürich und Bern haben besondere Pflicht, getreues Aufsehen walten zu lassen. Hand in Hand mit der Luzerner-Konferenz geht die Zusammenkunft der Agenten des Ultramontanismus, die sich am 8. August im Kloster St. Urban eingefunden haben. Unter ihnen bemerkt man auch den Restaurator Haller, den ehemaligen baierischen Gesandten Hrn. v. Olry, Mitglied der baierischen Propaganda, den Kapuzinerprovinzial und einen Chorherrn von St. Moriz in Wallis.

— Wie die Staatsstübel-Partei bemüht ist, die Katholiken gegen den freien Schweizergeist in Harnisch zu bringen, beweist folgender Lügenartikel jenes Blattes: „In Basel ist eine Regierung, welche ihren Ruhm darin findet, die Treue gegen alle Eidgenossen zu bewähren, und darum auch gewiß den Ruhm darin sucht, die katholische Konfession von schnöden Angriffen zu schirmen. Selbst diese Regierung hatte entweder die Kraft, oder die Mittel nicht, den abscheulichen, rohen und niederträchtigen Ausfällen gegen die katholische Konfession, gegen die katholischen Institute, gegen die katholische Geistlichkeit und gegen das ebenbürtige katholische Volk von öffentlicher Stätte aus Einhalt zu thun. Sogar das Recht der Gastfreundschaft, selbst dem Barbaren heilig, wurde gegenüber den Katholiken mit Füßen getreten. Ja wer sollte es glauben, nicht einmal die anwesenden Gesandten souveräner Stände an der Tagsatzung wußten den Wühlern so viele Achtung einzuflößen, daß sie von ihren gemeinen Schimpfereien gegen den Katholizismus abliesen. Es hätte die Faust eines Hauptmann Schick von Uri erfordert, um dem Lästern gegen die Religion der Katholiken aus dem Munde der Festredner ein Ende zu machen.“

— Die Glarner-Zeitung sagt: Es scheint, die Regierung möchte ihre herrliche Pazifikation der kathol. Bevölkerung bald unters Dach bringen. Der dreifache Landrath wird nämlich, wie wir eben vernehmen, schon auf künftigen Donnerstag berufen werden. Glarner, es handelt sich um wichtige Dinge, um unsere Ehre, um Ruhe und Frieden und treuem Festhalten an den Grundsätzen des Freisinns. Witten in diesen entscheidenden Tagen sollten diese aufgegeben und eine gerade ehrliche Politik einer uns unbegreiflichen Schwäche und Inkonsequenz geopfert werden. Denn etwas anders vermögen wir in den Anträgen der Standeskommission nicht zu erkennen, die da nicht nur, unter wenig ehrenvollen Bedingungen den Verband mit dem Bischofe von Chur wieder anknupfen, sondern überdem (hört! hört!) selbst die kathol. Geistlichen ohne jedes Ansuchen der Betreffenden und ohne alle Garantieen ihrer feindlichen Gesinnung, begnadigen will. Liegt darin nicht der ärgste Hohn auf unsere Zeitaufgabe, nicht die vollendetste Demüthigung des früher so kampflustigen Staates? Noch wird gar der Eid der Geistlichen in den Kauf mitgegeben werden! So arge Täuschung stund uns bevor. Doch wir verzagen nicht. Wir wenden uns mit unserm Worte an das gesammte Glarnervolk und seine Landräthe. Diesen rufen wir mit lauter Stimme zu: Erkennet Euere Aufgabe, helft retten die Sache des Freisinns, die Ehre des Landes; ersparet uns die zugedachte Demuthigung! Jetzt ist keine Zeit, schwach zu sein! Ihr Freisinnigen, erscheint Alle wie Ein Mann an der Stätte des Kampfes und erwartet Sieg oder Niederlage. Es gilt Euch Alle einmal kennen zu lernen. Dann wird es den Schwachen und Zweideutigen nicht gelingen, uns einen Makel anzuheften. Wir schließen: Wenn das am grünen Holze geschehen soll, wie wird es erst am dürren werden!

— Ein furchtbarer Sturm hat in den Waldungen von Puschlav in Graubünden einige Tausend Stämme niedergestreckt. — Tyroler Holzhändler, an welche die Gemeinde Schleins vor mehreren Jahren einen 2 Stund langen Wald bis zum Jahr 1849 veräußert hat, sind nun sehr eifrig beschäftigt, denselben, wiewohl er noch ganz jung ist, zum zweiten Mal umzuhauen. Die Gemeinde Schleins hat ihnen das Klafter zu 6 Kreuzer abgetreten.

— Montags den 12. d. Morgens zwischen 6 und 7 Uhr kamen 5 verkleidete Freiburger Gensdarmen mit zwei Schiffleuten auf einem Boot von Murten her gegen das westliche (halb freiburgische, halb waadtländische) Ufer gefahren. Sie waaren mit scharfgeladenen Pistolen bewaffnet und sollten zwei waadtl. Kantonsbürger gefangen nehmen, welche auf dem See in einem Kahn Jagd zu treiben pflegten und deßhalb in Murten verzeigt und citirt, wegen Nichterscheinens jedoch in contumaciam verurtheilt worden waren. Der Kanton Waadt hält nämlich seine Seeufer für sein Eigenthum und wollte die Citirten nicht zum Verhör gehen lassen, da weder die Stadt Murten noch Freiburg auf dem waadtländischen Theil des Sees und noch weniger auf waadtl. Boden Polizei zu üben haben. — Einer der Gensdarmen stieg nun ans Land; in einer schlechten Blouse, auf dem Rücken einen Tragekorb voll Weidenruthen, gieng er auf der Straße, welche

von Ayenches nach Cudrefin führt, bis Bey; dort standen am Seeufer, auf waadtl. Boden die beiden Jäger, François Hugueli von Bellerive (ursprünglich aus dem Kanton Bern). und Henri Gilliéron von Bey. In der Nähe fuhr das Boot mit den übrigen Gensdarmen; der Ausgesandte trat zu den Jägern und bat sie, ihm in das Boot zu helfen. Der Eine war dazu bereit, der Andere warnte ihn, er soll dem Menschen nicht trauen; in diesem Augenblick nahm Letzterer eine Pistole, legte auf einen der Jäger an und rief die vier andern Gensdarmen, welche mit ihrem Boot der Untiefe wegen nicht näher rudern konnten und deßhalb in das Wasser und rasch ans Ufer sprangen. Nun begann auf waadtl. Boden ein Kampf; die Gensdarmen schossen ihre Pistolen ab, die Jäger ihre Flinten. Der Erfolg wäre zweifelhaft gewesen, wenn Gilliéron so stark und beherzt gewesen wäre wie Hugueli. Letzterer wurde jedoch gepackt und an Händen und Füßen dermaßen geknebelt, daß das Blut unter den Händen und Füßen hervorkam; Gilliéron, den sie bis an sein Haus verfolgten, entkam ihnen glücklich. Hugueli wurde in einen kleinen Nachen gelegt, der an das Boot festgebunden war; man hörte sein Schmerzensgeschrei in der ganzen Umgegend. Während die Expedition gegen Murten fuhr, eilte Gilliéron nach Avenches und machte Anzeige. Der Präfekt von Murten befahl inzwischen, den Hugueli in den dunkelsten Kerker zu werfen, „wenn nicht etwa die Aerzte ihn für gefährlich verletzt erklärten." Seine Frau eilte nach Murten und bat flehentlich, ihn sehen zu dürfen; man schlug es ihr ab. Welche furchtbare Erbitterung in dem nahen Waadtland herrscht, läßt sich denken. Dem Gillieron ist von den Murtner Gensdarmen gedroht worden, sie würden ihn auch noch lebendig oder todt einfangen, sei es auch in seinem eigenen Hause. Seine Freunde verlassen ihn des Nachts nicht, um nöthigenfalls die Corsaren nach Gebühr empfangen zu können.

— Der Federal berichtet, wie er sagt, aus zuverlässiger Quelle Folgendes: Es wird gegen Wallis eine bewaffnete Invasion von Freiwilligen aus den Nachbarkantonen vorbereitet; im Bezirk von Aigle und auf mehrern andern Punkten des Seeufers wird im größten Maßstabe dazu geworben; zwei Fässer voll Patronen sind in Ouchy eingeschifft und nach Unterwallis abgesandt worden; in einem Städtchen am See wartet eine Ladung Flinten, welche in St. Etienne gekauft wurde, auf Weiterbeförderung; mehrmals sind in weiter Entfernung von der Walliser Grenze nächtliche Signale bemerkt worden; gewisse Leute sollen ihr Geld zu einer Bewegung angeboten haben; ausbrechen kann dieselbe in den nächsten Tagen. —

— In der Nacht vom 9. auf den 10. Aug. wurden im Bureau der Briefpost zu St. Moritz 1000 Fr. gestohlen. Die Kinder des Hrn. Baron v. Cocarirt hatten, wie sie sagen, die Thüren zu schließen vergessen. Auch heißt es, daß in der Saline zu Trois-Torrens 14,000 Fr. gestohlen worden seien.

Ausländisches.

— Am verflossenen Sonntag Abend trug sich in Kempten ein trauriger Unfall zu. Eine Gesellschaft, welche einen Spaziergang nach dem Bade Aich gemacht hatte, passirte bei ihrer Rückkehr über einen Dobel von 24 Schuh Tiefe, als die sämmtlichen Personen, 16 an der Zahl, in der Mitte waren, brach der Steg und Alle stürzten in den Abgrund. Sehr bedeutende Verletzungen fanden dabei statt: Ein Offizier erhielt eine bedeutende Kopfwunde, ein Landgerichts-Beamter fiel sich das Achselbein aus; eine junge Dame brach den Arm, so daß im Ganzen sieben Personen verletzt wurden.

— In der Kolonie Herzberg in Schlesien wurden kürzlich, während Kinder am Waldsaum das Vieh hüteten, zwei Ochsen durch Diebe gewaltsam fortgeschleppt. Etwa 20 Männer des Ortes setzten, den Schulzen an der Spitze, den Dieben nach, und fanden wirklich den Ort, wo der eine Ochse schon geschlachtet lag. Aus dem Walde ertönte die Stimme eines bekannten Räubers, welcher jeden Weiterschreienden mit Tod bedrohte; dennoch drangen die Beraubten weiter vor: da entstand ein wahres Peletonfeuer; sechs Schüsse trafen, der Schulze wurde lebensgefährlich, zwei andere weniger bedenklich verwundet. In der nächsten Nacht wurde, wahrscheinlich von derselben Bande, ein Mann erschossen, der die Räuber an Einbruch hindern wollte. An der Spitze der Bande steht ein gefährlicher Räuber, Namens Pypk.

— Die in den Kreisen Rameloh und Roseuberg hausende Räuberbande, welche einen Krieg gegen das Privateigenthum begonnen hat, organisirt und zum Theil mit Schießwaffen versehen ist, soll sich jetzt auf etwa 60 Mann belaufen. Nächster Tage werden etwa 100 Schützen von Breslau nach jenen Kreisen abgehen, die Wälder umstellen und die gefährliche Schaar wo möglich einzufangen suchen.

— Nach den Berl. Nachr. meldet ein Bericht des Civilgouverneurs von Jekutsk an den russischen Minister des Innern, daß unter dem Burjätenstamme, welcher an der Lena wohnt, seit dem Februar d. J. eine sonderbare Krankheit, eine Art Geisteszerrückung ausgebrochen ist. Der Kranke wird tiefsinnig und traurig, fühlt Beengung in der Brust, verliert allmählig die Kräfte und den Schlaf und redet endlich völlig irre; dieser Zustand hält 5 bis 25 Tage an, dann genesen die Kranken und werden von der Epidemie nicht wieder ergriffen; gestorben ist noch Niemand an ihr. Diese Anzeichen lassen vermuthen, daß die Krankheit von den schlauen Lamatten jenseits des Baikalsees durch physische Mittel oder moralische Einwirkungen unter den Burjäten angeregt wird, damit sie sich auf diese Weise als Aerzte bei ihnen einschleichen und sie so für ihre Sekte gewinnen können. Aehnliche Versuche mit gleichen Erfolgen sollen schon früher unter andern sibirischen Burjätenstämmen stattgefanden haben. Zur strengen Untersuchung dieser Krankheit ist vor Kurzem ein Arzt zu dem Burjätenstamm gesendet, auch sind sonstige polizeiliche Vorkehrungen getroffen worden. —

— Pariser Blätter erzählen folgenden Vorfall zur Warnung für Eltern, welche ihren Kindern eine Erziehung zu Theil werden lassen, die mit deren einstigem Lebensberufe in keinem Verhältniß steht. — Heloise N., Tochter eines Maurers, war schon früh von ihrem Vater einer Erziehungsanstalt übergeben worden. Um sie dort zu erhalten, war derselbe genöthigt, sich selbst oft das Nothwendigste zu entziehen. Als ihre Erziehung vollendet, schied Heloise aus der Anstalt, und nahm, in Ermangelung eines Besseren, die Stelle einer Buchführerin in einem Modegeschäfte an; eine Beschäftigung, die dem jungen Mädchen, das mit Kindern aus den reichsten Familien seine Erziehung erhalten hatte, durchaus nicht behagte. Sie verließ das Magazin und miethete sich im Hotel Brady, ohne Wissen ihres Vaters, ein elegantes Gemach, wo man sie nach zwei Tagen durch Kohlendampf erstickt fand. Ein an ihren Vater gerichtetes Schr eiben enthielt diese Worte: Mein Vater! Weßhalb bist du ein Maurer? . . . . Dieser Gedanke giebt mir den Tod, Ich kann mich nicht entschließen, den Leuten, mit denen ich bisher gelebt, zu sagen: Mein Vater ist ein Maurer! Mit weniger Selbstliebe begabt, wäre ich verloren gewesen! Ich ziehe es vor, zu sterben! . . . Dank meinem Gott, der mir die Kraft dazu verleiht. Lebe wohl!

— Aus Arles schreibt man ohne Datum: Gestern, während die Verwandten und Freunde eine unglückliche Mutter über den Verlust ihres Kindes, das man eben zu seiner letzten Wohnung gebracht hatte, zu trösten suchten, hielt der Todtengräber zum Erstaunen aller Verwandten das arme kleine Geschöpf lebend in seinen Armen. Der Todtengräber, der allein auf dem Friedhofe geblieben war, hörte einen Seufzer aus dem Grabe, das er eben zuwerfen wollte, ertönen; er nahm die Bahre, ohne ihre Oeffnung zu wagen, und eilte mit derselben in das Haus der Mutter; dort beeilte man sich, die Bahre zu öffnen, und man fand das Kind voll Leben. Es scheint, daß zu Arles die Gewohnheit herrscht, die Leichen überschnell zu beerdigen, denn vor nicht langer Zeit wurde in Folge einer Umgrabung, ein Sarg geöffnet, worin man die Leiche eines Alten zu Arles bekannten Mannes fand, der augenscheinlich sich die Hände in dem Sarge abgebissen und gegessen.

— Wie man nachträglich erfährt, ist der traurige Auftritt zu Nottingham, wo ein Dutzend Menschen im Gedränge umkamen, das Werk mehrerer Banden von Gaunern und Taschendieben gewesen, die sich zusamengerottet und absichtlich das Gedränge veranlaßt hatten, um ungehindert ihr Diebeshandwerk treiben zu können. Den verunglückten Frauenzimmern wurden, während sie am Boden lagen, die Ohrgehänge und sonstiger Schmuck gewaltsam geraubt und mehreren die Kleider vom Leibe gerissen. Die Zahl der mehr oder minder schwer Verwundeten beträgt über hundert; manche mußten, weil alle Aerzte den ganzen Tag hindurch vollauf zu thun hatten, bis zum späten Abend auf das Verband harren.

— Daß der Stadt Palestrina eine schwere Katastrophe nahe bevorstehe, wird immer wahrscheinlicher. Denn die seit mehr als sechs Wochen sie erschütternden Erdstöße werden je länger je heftiger. In Folge dessen sind die Mauern der meisten Wohnhäuser gespalten und die Substructionen auch der massivsten Gebäude, wie des Palazzo baronale (Barberini), des Seminars, des Stadthauses und der sieben Klöster wurden stark aufgelockert. Dazu leuchten nicht selten schnell wieder löschende Flammen aus dem Boden empor, und die Atmosphäre ist mit den widrigsten Schwefeldünsten versetzt. Ein neuentstehender vesuvianischer Krater würde werthe Erinnerungen des Alterthums, wie die Baureste des über fünf Terrassen construirten berühmten Tempels der Fortuna (sortes Praenestinae), das unter dem Namen des Mosaiks von Palestrina in der Kunstgeschichte bekannte ägyptisch-

griechische Denkmal ꝛc. wegtilgen. Daß dies drohende unterirdische Feuer durch langverschloßnes von vulcanischen Elementen durchhitztes Wasser gebildet worden, ist kaum zu bezweifeln.

— Calabrien ist in einem wahren Belagerungszustand; überall steht Militär; eine Menge Individuen welche sich von ihrer Heimath entfernt haben, ziehen dennoch in bewaffneten Banden durch das Land; die Verhaftungen nehmen kein Ende. Dazwischen hört man von Neuem von bevorstehenden Landungen italienischer Flüchtlinge. —

— Kürzlich wurde zu Troy, im Staate New-York, eine Frauensperson arretirt, weil sie mit Mannskleidern über die Straße gegangen war. Am manchen andern Orten ist es den Weibern erlaubt, Hosen zu tragen, und kein Mensch, der Ehemann etwa ausgenommen, macht Einwendungen dagegen.

Der Letzte der Carbonari.

4.

Vincenzo Besini trat aus der hohen Säulenhalle, die an der Fronte des prächtigen Marmorpalastes sich befindet, welcher von dem letzten Fürsten der sinkenden Familie von Este erbaut wurde. Das Läuten der Ave Maria hatte noch nicht den den Untergang der Sonne gemeldet. Es war helles Tageslicht und die Piazza de Corte so gut, wie die umliegenden Straßen, waren noch mit Volksmassen bedeckt. Besini ging gemächlich von dem Palaste, wo er eine seiner täglichen Conferenzen mit dem Herzog gehabt hatte, nach Hause. Arm in Arm gieng einer der Polizeicommissarien, sie waren ganz im Gespräch vertieft. Seine frühern Freunde sahen ihn an, ohne seinen Gruß zu erwiedern. Das Volk der untern Klassen machte ihm Platz, bückte sich schweigend, senkte die Augen zu Boden und stand dann still, um ihm nachzuschauen, einen Fluch dabei zwischen den Zähnen murmelnd. Auf der Brust trug er den Orden, mit welchem sein dankbarer Gebieter ihn für den Verrath belohnt hatte. Dieser Ritter Besini, Direktor der Polizei und, in Folge dieser Würde, Premierminister eines Staates, in welchem die Polizei alle legislative und exekutive Gewalt in sich schließt, dieser unglückliche Mann, welcher Seele und Leib für diese verabscheute Ehre eingesetzt hatte — war ein alter Mann, der schon mit dem einen Fuß im Grabe stand. Er war kahlköpfig und mager, und man hatte ihn lange mit unsicherm Schritt einhergehen sehen, als ob Alter und Krankheit ihn gebeugt hätten; nun bemühte er sich, zu seiner vollen Höhe sich zu erheben und erwiederte die Huldigungen der Menge mit einem hochfahrenden Lächeln der Herablassung, gleich einem Mann, der da weiß, daß er diese sklavische Ehrenbezeugung nur der Furcht verdankt, und sich über den Haß seiner Mitmenschen freut.

Pass' gut auf deine Sache, Frega, sprach er leise zu seinem Begleiter. Nimm deine gewandtesten Leute mit, und spiegle ihnen die Hoffnung einer guten Belohnung vor. Pater Romualdo wird auf seinem Posten sein und die ganze Brut kann in ihrem Neste gefangen werden.

Ueberlassen sie es nur mir, Signor.

Ja, ja, du bist ein Juwel bei solchen Unternehmungen, wie S. Hoheit mir sagten. Ha, ha, kicherte er höhnisch, der alte Sünder. Wie närrisch werden sie Alle aussehen. Ich wollte, meine Würde erlaubte mir, die Expedition zu leiten. Ich möchte Zeuge sein der bleichen Wangen, des sinkenden Kinnes dieses Erzfuchses von Priester. Nun, ein wenig Klugheit und wir werden ihn überlisten. Jene Stümper zu Parma und Bologna haben es sehr dumm gemacht. Sie haben den Sack mit Holzkohlen geschüttelt, eine Staubwolke bewirkt und werden nun verlacht wegen ihrer Bemühungen. Aber wir halten sie fest. Vom Ersten bis auf den Letzten sind sie in unserer Gewalt. Wir werden uns Keinen durch die Finger schlüpfen lassen.

Indem der Direktor und sein Subalterne so mit einander sprachen, waren sie bei der Ecke des Rangonipalastes angekommen. Die letzten Worte waren kaum Besini's Lippen entschlüpft, als ein Mann auf das gut ersphte Paar mit der Schnelligkeit des Blitzes losstürzte. Das heftige Andringen warf den Beamten der Länge nach zu Boden. Mit seiner Linken erfaßte nun der Angreifer die Kehle des neuen Ministers, während er mit der Rechten einen Dolch in dessen Busen bohrte. Man vernahm einen Schrei von einem der Balkons des Rangonipalastes, und eine weibliche Gestalt sank auf die Marmorflur. Bevor noch Einer von seiner Ueberraschung sich erholt, hatte der Mörder sich durch die Volksmenge Bahn gebrochen und war bald verschwunden.

Der unglückliche Minister der Polizei ging einige Schritt vor und wandte sich dann um, seinem Geführten zu helfen, der noch besinnungslos auf dem Steinpflaster lag.

Seht, sprach er mit großer Kälte, und zeigte auf den Griff der mörderischen Waffe, welche in seiner Brust sich befand, nahe beim Ordensbande ohne daß ein Tropfen Blut hervorrann, „seht, wie man mir mitgespielt hat.“

Ein Haufe von Menschen versammelte sich, aber der Direktor der Polizei schritt weiter, ohne sich auf seine Freunde zu stützen und den Beistand der dienstfertigsten Umstehenden verschmähend. Er keuchte und sah starr, doch stolperte er nicht und fiel auch nicht in Ohnmacht.

Mögen Se. königliche Hoheit wohl für sich aufpassen, sprach er. Wer hat je von einem so abscheulichen Streich vernommen? Bei hellem Tageslicht, und seht! im Angesicht der heiligen Jungfrau der sieben Prüfungen! — Jesus Maria! Doktor Pilat, fügte er hinzu, indem er sich an einen Chirurgen wandte, welcher ihm auf seinem Wege nach Hause begegnete. Es ist mir lieb, Sie zu sehen. Es ist hier ein kleines Geschäft für Sie. O! nur um eine Viertelstunde mit Sr. Hoheit zu reden.

So fuhr er fort, etwas unzusammenhängend zu reden, jedoch stets mit der größten Zungenfertigkeit, und schritt sichern Ganges fort, bis er die Thür seines Hauses erreichte; sein Freund und der Arzt folgten ihm allein die Treppe hinauf. Er warf sich ganz erschöpft auf ein Oopha, seine Wangen waren tödlich bleich, seine Augen umherschweifend und wild, kein Tropfen Blut entquoll der Wunde, doch trug er offenbar den Tod im Herzen.

Der letzte Wunsch des Sterbenden ward erfüllt. Vier herzogliche Dragoner mit gezogenen Schwertern trieben den Haufen auseinander, welcher die Thür belagerte und hinter ihnen kam allein, zu Fuß, fast in unmittelbarer Berührung mit dem Volke, Franz IV. der östreichischen Erbe der Familie von Este, Herzog von Modena, an.

Der tapfere, erleuchtete, charakterfeste Fürst, welcher mit einem Gebiets von einigen hundert Quadratmeilen und etwas weniger als einer Million Einwohner, mit einer Armee von 1200 Mann Infanterie und einem Park von vier Artilleriestücken den kolossalsten europäischen Mächten Trotz geboten hat, den König der Barrikaden nicht anerkennen wollte und durch seine Exactionen die Engländer im eigentlichen Sinne des Worts aus seinen Staaten trieb; dieser gescheite Despot, durch den die Bevölkerung Modena's des Glückes und Friedens genießt, dieser Autokrat, welchen die französischen Zeitungen ‚le Tibère' oder le Néron de l'Italie' nennen, hat bedeutende Beweise persönlicher Unerschrockenheit gegeben, so oft er bemerkte, daß solche Darstellungen ungestraft geschehen konnten.

Bleich wie der Tod, aber aufrecht und stattlich, schritt der Herzog, gefolgt von vier seiner blutdürstigen Häscher, heran, rollte wild seine Augen nach allen Richtungen hin und ließ die Hand mit Ostentation auf dem Griff seines Degens ruhen. Er wußte wohl, daß die Verschwornen, wer sie auch sein möchten, nach einem so verzweifelten Streich nicht eben auf dem Fleck stehen bleiben würden; daher schoß er mit einer Miene von königlicher Sicherheit zornige Blicke um sich, als wollte er dem zitternden, kriechenden Haufen, welchem durch die Gewöhnung mehrerer Jahre Demuth eigen war, Schrecken einjagen, und stand endlich auf der Schwelle des Sterbehauses still.

In dem Augenblick, wo der Herzog in das Zimmer trat, machte der Chirurg den Versuch, die Waffe aus der Brust seines Patienten zu ziehen. Es erfolgte ein dunkler Gurgelton. Besini schreckte krampfhaft von seinem Lager auf, er drückte beide Hände auf die Brust und rief mit erschreckter Stimme: Gnade! Gnade! Gott hat mich erreicht!

Arzt und Priester machten dem Herzog Platz. Er blieb mit dem unglücklichen Direktor weniger denn eine Minute allein, dann zog er die Klingel und rief die Diener zurück. Besini's Gesichtszüge waren verzerrt durch ein geisterhaftes Lächeln und er starb ohne ferner ein Wort zu sprechen. Ein Schwadron Kavallerie und des Herzogs Equipage kamen unten an. Franz II. blieb einige Augenblicke vor dem entseelten Körper stehen, legte dann die Hand auf ein Kruzifix, welches der Priester auf dem Kissen hatte liegen lassen und murmelte hörbar: Und sollte es mich die Hälfte meiner Staaten kosten, Gott sei Zeuge, Besini, du sollst gerächt werden. (Schl. flgt.)

Römisch-Apostolisch.

Sie drehen sich in sel'ger Ruh'
In ihrer Weihrauchwolke.
Wie lang noch spielen blinde Kuh
Die Pfaffen mit dem Volke?!

Der Rosenkranz.

!(Kathlische Gebetsformel.)

„Gib heut' uns unser täglich Brod!“
„„Das heiß' ich herzlos doch geplappert!
Bei Gott! es hat noch keine Noth,
So lang die liebe Mühle klappert!““ Siebenrokk.

Melchior Kyburz in Nr. 188 in der Oehle im Hammer empfiehlt sich hiermit im Kleiderreinigen, Fleckenaufputzen und Säubern unreinlicher Zimmer. Er verspricht schnelle und billige Bedienung und bittet um geneigten Zuspruch.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 68.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 23. Aug. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es ist nimmermehr zu verkennen, daß sowohl die Liberalität in politischer Beziehung, als der Protestantismus und die religiöse Freiheit, kurz jede freie Tendenz überhaupt, einem Vernichtungskrieg von Seite des Jesuitismus entgegenrücken, und, wenn diese natürlichen Prinzipien den Grundsätzen der Hölle nicht unterliegen wollen, sie alle ihre Kräfte zusammen nehmen müssen, das Ungeheuer eines physischen und moralischen Despotismus zu bekämpfen. Lasset uns darum nicht, wie gewisse eingebildete Flachköpfe und großsprecherische Hasenfüße hinter der Weinflasche, mit erzwungenem Zweifel- und Muthschein zagend und unthätig die Dinge abwarten, die da kommen sollen, sondern uns vereinen und ermuntern zu wahrhaft muthiger Vertheidigung. Die Zeit ist ernst, ja vielleicht folgenschwerer als Mancher ahnet, und gerade darin liegt die Gefahr, daß sie Viele nicht sehen oder nicht erkennen wollen. Was bereits zumal im Wallis geschah, sollte uns zur Ueberzeugung bringen, daß die vielen gefallenen Drohungen aus dem römisch-konservativen Lager nicht bloße zerplatzende Seifenblasen seien, sondern vielmehr Funken von einem Feuerherd, auf welchem die verwegenste Bosheit das Abscheulichste zubereitet. Die vielen Feindseligkeiten, welche zwar vereinzelt, aber in engem Zusammenhang unter einander, auf dem ganzen Erdenrund in rastloser Folge seit einiger Zeit wieder gegen den Protestantismus ausgeübt werden, und die sich immer mehr ausdehnende und verbreitende giftige Brut der Jesuiten, lassen uns einen schlau angelegten, eingreifend organisirten, weitverzweigten Plan unserer Feinde gewahren, welcher bei der in der Schweiz vorherrschenden Lage der Dinge und der Gereiztheit der Parteien nicht mehr lange auf seine Ausführung warten lassen kann. Sie könnte möglicher Weise die nächste Woche, ja vielleicht morgen schon eintreten. Darum mahnten wir in frühern Nummern unsers Blattes bereits zu wiederholten Malen, sich bereit zu halten. Denn was uns bevorstände, wenn wir uns überraschen und übermannen ließen, zeigen neuere wie ältere unter gleichen Verhältnissen vorgefallene Thatsachen, und die Frevel, welche von den Feinden des Protestantismus an uns versucht und begangen wurden, namentlich von durch römische Pfaffen fanatisirten Pöbelhaufen. Wecken wir uns nur die Schändlichkeiten und Gräuel wieder ins Gedächtniß, die im Gard-Departement in Frankreich an den Protestanten verübt wurden bei Anlaß der Thronbesteigung Ludwigs XVIII. Die Ermordung wehrloser reformirter Soldaten, welche ohne Waffen aus der Kaserne abzogen, machte den Anfang. Die Katholiken zogen sengend, brennend, raubend und meuchelnd in Nimes und der ganzen Gegend umher, entwaffneten die Reformirten, brandschatzten die Wehrlosen und tödteten, was nur eine Miene gegen sie verzog. Das Landgut Vaquerolles wurde am 31. Juli 1815 von diesen Banden total zerstört, ohne daß sie von den Inwohnern im Mindesten gereizt worden waren; Gebäude und Vorräthe wurden den Flammen übergeben, die Bäume zersägt, die Pflanzungen verwüstet; acht Tage lang rauchte die Brandstätte, ohne daß ein menschliches Wesen nur sich ihr zu nähern wagen durfte; einen tödtlich verwundeten alten protestantischen Diener warfen die Barbaren unter Stockstreichen in die Flammen, und seine halbverbrannte, von Hunden angefressene Leiche sah man noch lange auf den Trümmern liegen. Den Katholizismus einer alten Frau zu prüfen befahlen sie derselben, ihr Paternoster und Ave Maria herzusagen, und bei jedem Stocken der zur Sinnlosigkeit Geängstigten wurde sie mit Kolbenstößen zu Boden geschlagen. Einem blinden Mann entrissen die Unmenschen seine einzige Führerin und Stütze, seine reformirte Frau, um sie jämmerlich zu ermorden. Am 4. Aug. erstürmte der von Jesuiten und Glaubensvätern gehetzte und gereizte katholische Pöbel die Gefängnisse, wo Protestanten eingesperrt waren, und alle Gefangenen wurden ohne Gnade herausgerissen und erschossen. Alles, was Protestanten gehörte, wurde zerstört und vernichtet. Den Ermordungen der Männer folgten die Mißhandlungen der Weiber; das dazu dienende Werkzeug war ein den Waschhölzern ähnliches Stück Holz, auf dessen zum Hauen bestimmter Seite Nägelspitzen in Form einer Lilie befestigt waren; jeder Hieb sollte auf den Körpern der unglücklichen Schlachtopfer das Zeichen des Königthums in blutigen Spuren zurücklassen; protestantische Frauen und Mädchen wurden öffentlich am hellen Tage auf den Straßen und Plätzen damit auf den nackten Leib geschlagen, und oft ließ man sie, in ihrem Blute schwimmend, ohnmächtig auf dem Henkerplatze liegen. Monate lang waren diese Gräuel der Lieblingszeitvertreib der fanatisirten Katholiken. Die gewaltsame Proselytenmacherei, die große Anzahl der mit Feuer und Schwert zur Messe getriebenen Protestanten, reichten an's Unglaubliche. Ueber 900,000 Fr. Kontribution wurden bei 147 Protestanten und 17 Juden eingetrieben. Die in der Nationalgarde durch Ausstoßung der Protestanten entstandenen Lücken wurden mit fremden katholischen Handwerksgesellen und Dienstboten ausgefüllt. Ein Offizier, welcher von einer reformirten Frau um Schutz angefleht wurde, gab ihr zur Antwort: „für Ketzer gibt es keine Wache.“ Eine andere Frau, die von der Polizei einen Todtenschein für ihren ermordeten Mann verlangte, erhielt zum Bescheid: „die Todesfälle reformirter Schurken bescheinigen wir nicht.“ Ein s. g. katholischer Verein beschloß, dafür zu sorgen, daß kein Katholik einem Protestanten Zuflucht gewähre. Protestantische Leichen, die man aus Furcht in Kellergewölbe und an andere heimliche Orte begrub, wurden wieder ausgescharrt und auf die Straße geworfen; katholische Damen und Priester betrachteten mit Wohlgefallen die verstümmelten Körper. Alles dieses geschah, ohne daß die Protestanten auch nur die geringste Veranlassung gegeben hätten; das katholische Volk würde solches auch nimmer gethan haben, wenn es nicht von seinen Pfaffen dazu aufgeregt worden wäre; denn man hatte keinen andern Grund dafür, als die von jeher gehegte und jetzt ganz besonders wieder gepflegte Absicht der römischen Klerisei, die Reformirten, sei es durch Intriguen und List, oder mit Gewalt, wieder in ihren großen finstern Schafstall, genannt römisch-apostolische Kirche, zurückzutreiben. Darum allein verfuhr man auch 1815 in und um Nimes so arg mit den Protestanten. Erst als eine Anzahl reformirter Bewohner aus den Cevennen-Bergen vor den Autoritäten in Nimes erschienen, erklärend: „wir wollen Frieden, und nichts als Frieden; es fällt uns nicht ein, Rache zu nehmen für das Blut unserer gefallenen Brüder; aber wir verlangen sofort Einstellung der Henker- und Räuberszenen, oder — 30,000 Männer sind bereit, mit den Waffen der Verzweiflung aus ihren Bergen herabzusteigen, sobald unser Brüder Heil es erfordert; wehe dann, ja wehe den Katholiken, wenn ferner das Blut auch nur eines einzigen Protestanten den Boden von Nimes benetzt!“ erst da ließen die Gräuel nach; nun erst ließ man die Protestanten in Ruhe. Aber dennoch stehen bis jetzt noch den Reformirten in Frankreich immer Gefahren bevor. So besonders jetzt durch die Fortschritte der Jesuiten in der Schweiz auch uns. Blind ist, wer in dem allerwärtigen jesuitischen Treiben nicht das erkennt, was es wirklich ist. Haben wir nicht erst vor wenigen Tagen erfahren müssen, daß im Wallis eine reformirte Frau ihren katholischen Mann und ihre Kinder zu verlassen gezwungen wurde, indem man ihr drohte, sie mit Landjägern über die Grenze zu führen, wenn sie nicht freiwillig gehe!? — Proklamiren die Führer

unſers Rothſtrumpfs nicht ganz deutlich und unumwunden bereits Confeſſionskrieg? — Muthig an's Werk, Proteſtanten der Schweiz! Laßt Euch nicht irre leiten oder einſchläfern von falſchen Schleichern, von den Blinden, Tauben, Lahmen und Lauen; dieſe ſind es, die euch ins Verderben ziehen würden, wenn Ihr ihrem gleichgültigen und ſorgloſen Beiſpiel folgtet. Tretet auf, wie die Cevennenbauern, einigt Euch und macht Euch bereit, den Feind in ſeine Schranken zurückzuweiſen. Wird von den römiſchen Pfaffen nicht ſchon ſeit Jahren unabläſſig gehetzt und hohnſprechend gedroht? Werden nicht unter den Augen der Tagſatzung in Luzern die freiſinnigen und proteſtantiſchen Geſandten auf's Empörendſte geſchmäht und beſchimpft, wie wir's in der katholiſchen Staatszeitung alle Woche zweimal mit Ekel gewahren müſſen? — Aus römiſch-konſervativen Blättern ertönt ſchon ſeit lange nichts als der Ruf: katholiſch und abermals katholiſch und nichts als katholiſch; ſeit geraumer Zeit geben ſie ſich Mühe, die Proteſtanten zu verlocken, zu verleiten, zu verleumden, zu reizen, zu verketzern und zu demüthigen; ſeit Jahren ſchon werden ſelbſt die grellſten Provokationen von Seiten des Romanismus durch ihre Ogane zu beſchönigen, zu bemänteln, zu verläugnen oder zu rechtfertigen geſucht. Man beſchuldigt die Reformirten deſſen, was man ſelbſt verübt; man intriguirt, verdreht, fordert heraus, greift an und klagt dann über Friedensbruch; man ſtellt an die Proteſtanten Forderungen, die man im umgekehrten Fall ſelbſt nicht gewährt, man verfolgt dieſelben und entzieht ihnen ihre natürlichen Rechte wo es nur angeht; man drängt ſich ein und dehnt ſich aus unter ihnen, während man unter ſich ſie bedrängt, und beſchwert ſich dann über Unterdrückung der Katholiken; man konferenzelt, organiſirt, rüſtet, pocht und ſpottet unabläſſig auf Seite der römiſchen Glaubens-Partei. Und wir ſollten nicht aufgeweckt werden?! Die Schuppen ſollten uns nicht von den Augen fallen?! Niemand unter uns ſollte ſich regen, um uns zu bereiten und zu rüſten?! Die Ereigniſſe des Wallis, ſie ſollten auch in andern Kantonen auftauchen, ungeahndet, ungerächt?! Eine Freundesleiche nur würde die Alten in Harniſch gebracht haben! Hundert Opfer ſind jetzt ſchon gefallen! Verlangt Ihr ſie zu Tauſenden, ehe Ihr euch ermannt?! — Nein, Proteſtanten! das wäre ewige Schande und unendliche Schmach für uns. Wir wollen Frieden, nichts als Frieden! Aber um dieſen Frieden zu bewahren laſſen wir uns nicht jeſuitiſche Skorpionen, Kloſterwanzen und Pfaffenläuſe in den Nacken ſetzen! Um dieſen zu bewahren oder vielmehr wieder zu erringen müſſen wir uns gerüſtet und bereit halten. Die Römlinge erklären die jetzigen Zuſtände als fauleu Frieden, weil ſie ſich wohl bewußt ſind, daß ſie nicht Frieden halten und keinen Frieden wollen. Ihr Looſungswort iſt: „Verbreitung des Katholizismus!“ ihr Feldgeſchrei: „Unter's Kreuz mit den Reformierten!“ Darum, Proteſtanten, rüſtet Euch und wachet.

— Das Sprüchwort ſagt: Erfahrung macht klug. Wie die Krähwinkler nach dem Brande die Spritzen probiren, ſo übte man in Aarau 1841 die Bürgerwache nach vollbrachtem Tanz. Jetzt ſcheinen die politiſchen Geiger von Neuem aufſpielen zu wollen, und Niemand mag ſich zur Kilbi rüſten. Hätte man etwa Freude an Purzelbäumen, oder glaubt man, die Tanzkunſt komme den Einwohnern mit der Muſik, wie der Glaube dem Apoſtel Paulus durch ein Wunder?

— Die Tagſatzung hat, in Betracht daß die Jeſuiten den Conſervativen unentbehrlich ſind, den Antrag Aargau's zu deren Ausweiſung mit 17½ Stimmen als unerheblich erklärt. Bern mochte gar nichts dazu ſagen.

— Luzern wird nächſtes Jahr wegen der Muri-Schaffnerei in Surſee mit Exekutionstruppen überzogen werden; denn Zürich äußerte an der Tagſatzung, wenn eine nochmalige Aufforderung nichts fruchte, ſo werde der künftige Vorort auf Vollziehungsmaßregeln denken müſſen. Luzern erklärte, ſo lange ſeine gerechten Beſchwerden nicht erledigt werden würden, könne es von ſeiner Stellung nicht abgehen. Auf die Bemerkung Aargaus, man dürfte endlich denn doch ſehen, wer Meiſter ſei im Bunde, erwiederte das Präſidium der Tagſatzung: Das Recht ſei Meiſter im Bunde; wer es nicht glaube, könne es probiren. — Mit Freuden.

— In Zürich bei Meier und Zeller iſt dieſer Tage ein kleines Schriftchen über die aargauiſchen Verhältiſſe und den jetzigen Zuſtand dieſes Kantons erſchienen unter dem Titel: Profeſſor Schleuniger und die aargauiſche Regierung. Ein Blatt zur Zeitgeſchichte der Schweiz von Dr. K. L. Bruggiſſer. Die Wochenzeitung ſagt darüber: „Wir werden in unſerm nächſten Blatte näher auf dasſelbe eintreten, wozu uns heute der Raum fehlt. Vorderhand aber glauben wir dasſelbe um des Verfaſſers willen, der ſonſt für einen entſchiedenen Radikalen galt, vielleicht als das bedeutungsvollſte, und ſeinem Inhalte nach, der die herrſchende Partei ſchonungslos zeichnet, als das gediegenſte bezeichnen zu müſſen, was über dieſe Verhältniſſe noch geſchrieben worden iſt.“ — Wer dieſen Bruggiſſer kennt, wird den Wiſch wohl nicht aufleſen.

— Allüberall und namentlich auf unſerem freien Schweizerboden ſind die Jeſuiten und ihre Handlanger emſig wie Ameiſen bemüht, ihr finſteres Reich, das durch den Sturz des Feudalzeugs den Todesſtoß erlitt, neu aufzurichten. Obgleich wir nun, beiläufig geſagt, die Feſſeln, mit denen die Loyaliten unſre Zeit umſtricken möchten, für nicht ſehr dauerhaft und eher für thönern, als eiſern halten, ſo ſind wir doch der Meinung, es ſei gegenwärtig nichts nothwendiger, als die Schliche der gefährlichen Rotte mit den ſchärfſten Blicken zu verfolgen. Im Aargau, wo die konſpirirenden Klöſter aufgehoben wurden, iſt der Zündſtoff angehäuft, der uns nächſtens Bürgerkrieg bringen ſoll. Wie die Vögel, deren Flug auf Sturm deutet, herumſchwärmen, ſo ſchleichen die Pfaffen und ihre Kreaturen aus allen Enden der Welt in den noch florirenden Klöſtern umher. St. Urban, merkts Euch ihr Berner, hart an Eurer Grenze, iſt das Hauptquartier, wo über die leidigen, jetzigen Zuſtände das Loos geworfen wird; es ſoll das zu allen Zeiten fanatiſche, blinde, unheilſchwangere Freiamt und ſodann gleichzeitig der Kanton Solothurn aufgerührt werden. Die pfäffiſchen Meuterer haben den Popanz des Glaubensgrolls hoch auf der Stange erhoben, damit das katholiſche Volk, gehetzt und gegen ſeine reformirten Mitbürger aufgeſtachelt, ſchon von Weitem ſehen möge, was Trumpf iſt und auch welch' ſauberm Ziel es zu ringen hat. Die Glaubensritter halten ſich nicht auf der Defenſive; ſie greifen zur Offenſive, und ſehen dabei nur ihren Vortheil; denn ihrem verfluchten Treiben zeigt ſich in allen Kantonen von Oben bis Unten als einziger Gegner — die Gleichgültigkeit und Schlaffheit, die von jeher den Völkern Tod und Verderben brachten. — Will denn wirklich die große Mehrheit der katholiſchen Geiſtlichen an einer neuen Villmergerfehde arbeiten? Wir glauben nein. Oder will die katholiſche Bevölkerung, der man durch ein ſpitzbübiſches Geſchrei von Unterdrückung der Konfeſſion den Kopf verrücken möchte — will dieſe katholiſche Bevölkerung etwa mit den Proteſtanten des gleichen Vaterlandes eine Lanze brechen? Wir glauben abermals nein. Wir würden uns auch in die Seele hinein ſchämen, wenn wir annehmen müßten, es gäbe auf Schweizerboden ein einziges Subjekt, das wie die Unterthanen ſeiner Heiligkeit des Papſtes regiert ſein wollte, und dennoch iſt es gegenwärtig auf nichts weniger abgeſehen, als unſere katholiſchen Mitbürger dieſes hehre Glück in vollem Maaße Theil werden zu laſſen und ſie mit ſchweizeriſcher Firma unter des Papſtes Pantoffel zu bringen. Die Mittel zur Erreichung dieſes Zweckes finden ſich paſſend, ſo ſchlecht ſie ſein mögen. Als warnendes Exempel für die liberale Schweiz iſt Wallis anzuſehen. — Alſo nicht gleichgültig, Schweizervolk, du darfſt nicht ſchlafen! Ueber unſer ganzes Vaterland erſtreckt ſich ein Plan des Umſturzes, des Meineids, des Verraths und daraufhin des religiöſen Bürgerkrieges, den auswärtige Hände anſchüren, die, gehe es wie es wolle, nichts riskiren, höchſtens ein Loch offen behalten für den Finkenſtrich. Dieſe fremden Minirer in der Eidgenoſſenſchaft werden unterſtützt, durch blinde oder feile und verkäufliche Menſchen, die auf unſerer heimathlichen Erde das Licht der Welt erblickten, des Schweizernamens aber unwürdig ſind und als elende Verräther an Licht und Aufklärung, an Bildung und Fortſchritt der Nation zum Lande hinaus geſtoßen werden ſollten. Die Frage, welche wir in dieſen Tagen zu löſen haben, heißt: „Soll der Obſcurantismus, die geiſtige Finſterniß, oben auf kommen, oder iſt im Schweizervolke noch ſo viel Mark und Kraft, daß es der Aufklärung und dem Licht dauernden Sieg zu verſchaffen weiß? — Wir hoffen das beſte und glauben, die ſchweizeriſche Nation in ihrer großen Mehrheit werde Angeſichts von Europa im 19ten Jahrhundert ihre Aufgabe zu löſen wiſſen. Seel. Anz.

— Aus Thun wird gemeldet, daß die Truppen im Ganzen ge-

gen 300 Kranke besitzen, von denen 68 im Spital, die andern im Lager in den Zelten sich befinden. Die erste Brigade liefert mehr als das Doppelte der zweiten, wovon der Grund in dem wenigen günstigen Terrain zu suchen ist.

— Die Schnellen in Burgdorf, in deren Köpfen ein umgekehrtes Bern schon fix und fertig ist, stehen seit einiger Zeit in engster Verbindung mit Hrn. Lom. Baumgartner. Sie thaten daher dessen Herzens- und Schmerzenssohn Breni, als er am 10. d. in Burgdorf einquartirt war, die Ehre eines Bankets an, wo der Champagner in Strömen floß.

— Nach mehrtägigem Regenwetter mit kalten Lüften verbunden, zeigen sich die Alpen bis weit hinab mit Schnee bedeckt. — Das Urserenthal, das des Unwetters wegen das viele noch liegende Heu, den einzigen Raub seiner Liegenschaften, nicht sammeln konnte, ist also mit seinem Heuet in den Winter versetzt.

— Die Nacht vor dem 17. Aug. war für Näfels eine Nacht des Schreckens. Die Rauti war in Folge der anhaltenden und heftigen Regengüsse außerordentlich angeschwollen. Zur Vollendung des Unglücks ereigneten sich noch unmittelbar ob dem Dorfe Näfels wiederholte Felsstürze. Die Felsmassen und das Geschiebe hemmten nun den gewöhnlichen Lauf der Rauti, und wenn es auch den außerdentlichen Anstrengungen der dortigen Bürger gelang, den eigentlichen Ausbruch der Rauti zu verhindern, so ist doch durch das sogen. Ueberwasser das Dorf Näfels gleichfalls unter Wasser. Die günstige Witterung vom 18. wird inzwischen größern Schaden hoffentlich abwenden. — Auch Mollis war wieder in großer Gefahr; doch konnte der Ausbruch der Rusi verhütet werden.

— In der Nacht vom 12. d. ist in Wil, Kantons St. Gallen, ein äußerst frecher Diebstahl ausgeführt worden. Dem Gehülfen des Herrn Apotheker Müller wurden aus seinem Schlafzimmer zur Zeit während er im Bette lag, eine werthvolle goldene Uhr, Rock und zwei Paar Hasen, sammt darin enthaltenen neun Fünffrankenthalern entwendet. Das Zimmer befindet sich vier Treppen hoch. Der Dieb übte übrigens die zarte Schonung, daß er die im Rocke gefundenen Schlüssel des Hauswesens dem Bestohlenen in systematischer Ordnung nach Proportionen ihrer Größe auf den Ladentisch der Apotheke zurecht legte.

— In Folge anhaltender Regengüsse ereignete sich in der Nacht vom 16. d. auf dem Schloßgute Iberg bei Wattwil ein Erdrutsch von großem Umfange, und zwar in einer Lage, die man sonst für ganz sicher hielt. Es haben sich sonst im fruchtbarsten Wiesboden tiefe Klüfte gebildet; die Hauptmasse, worunter einige Juchart Wald, von denen nur noch einzelne Gipfel sichtbar sind, hat sich in das Bett des Feldbaches gestürzt und dessen Lauf gehemmt, so daß sich ein kleiner See bildete. Sollte dieser zum gewaltsamen Durchbruche kommen, so ständen weitere furchtbare Verheerungen bevor. Der betroffene Gutsbesitzer schätzt den Schaden auf wenigstens 3000 fl.; er ist dadurch in wenigen Stunden seines ganzen Vermögens, der Frucht jahrelangen emsigen Fleißes, beraubt worden.

— Das Gerücht, daß die Herren im Wallis sich von der Schweiz trennen und an die Savoyarden anschließen wollen, mag nun wahr oder unwahr sein, so wird es schon dadurch, daß es in der öffentlichen Meinung, und zwar bei allen Parteien, festen Fuß fassen konnte, zu einem charakteristischen Wahrzeichen, ob die Eidgenossenschaft als Nation bei der letzten Umwälzung gewonnen oder verloren zu haben glaube, ob der eidgenössische Sinn bei den Joris und Barmann oder den Courten und Kalbermatten müsse gesucht werden. So lange die Barmann regierten, wäre ein solcher Gedanke, wie der Anschluß an Savoyen, auch in dem müßigsten Kopf nicht ausgeheckt oder wenigstens von der öffentlichen Meinung sofort als eine elende Erfindung signalisirt worden. Jetzt aber, nach dem glorreichen „Waffengriff“, geben selbst konservative Blätter die Möglichkeit einer solchen volksverrätherischen Herrenpolitik zu, die, um sich gegen alle Wechselfälle zu schützen, das Volk zu verkaufen und ihre Herrschaft durch die Verbindung mit einem Fürsten festzumachen im Stande wäre. All das Wortgepränge, all der Kunstaufwand, womit die Konservativen den Walliserputsch zu einer republikanischen Heldenthat zustutzten und in ihr das wieder aufgelebte „Altschweizerthum“ bewunderten, ist wie ein leichter Morgennebel zerflossen, in dessen Hintergrund nun das Frazenbild der Familienherrschaft auftaucht. Durch die Annahme von der Möglichkeit des Gerüchts, daß die neuen Walliser-Regenten eine fürstliche Oberherrlichkeit suchen, hat sich die Politik der konservativen Blätter nicht nur als faul und falsch und absurd, sondern zugleich als dumm und albern herausgestellt.

— Nach dem Nouv. vaud. hat die Regierung von Wallis die Allianz mit Sardinien erneuert, welche seit 1840 aufgegeben war. Den Anschluß an Sardinien haben unsere sardinischen Marquis, Grafen, Baronen und Ritter lange gewünscht. — Vor 1840 hatten die Jesuiten Freiplätze in den Postkutschen; dieselben werden ihnen und allen Pfaffen jetzt wieder zugestanden. — Die Kirche war im Begriff, einen grausamen Verlust zu erleiden: letzten Samstag brach der Chorherr Derivaz beim Austritt aus einem Kaffee das Bein!

Ausländisches.

— Die Elbinger Anzeigen melden unterm 6. August: Kaum war der gestrige, etwas heitere Tag zu Ende, so eröffnete auch schon der Himmel seine unendlichen Schleußen aufs Neue, und gleich als wollte er das Versäumte nachholen, ergoß sich heute den ganzen Vormittag über, mit heftigem kaltem Nordwestwind, der verderbendringende Regen, der in den ersten Frühstunden, wie mehrere Personen versichern, mit Schnee gemischt herabfiel, über das unglückliche Land. Der Elbingfluß und die wilde Hommel sind wieder gestiegen, höher als je, und überfluthen zum dritten Mal die angränzenden niedriggelegenen Grundstücke. Eben so trat auch heute wieder der Drausensee über und setzte einen Theil der neustädt'schen Wiesen dergestalt unter Wasser, daß das dort weidende Vieh fortgebracht werden mußte. So vergeht ein Tag nach dem andern, eine Woche nach der andern, und immer hält das verderbliche Regenwetter an, und immer trauriger werden die Aussichten in die Zukunft.

Das Publikum in Wien unterhält sich seit einigen Tagen mit einem Handstreiche, welcher der Polizei gegen die sogenannten Kappelbuben gelungen ist. Diese hatten schon lange im Vereine mit liederlichen Weibspersonen, welche unerfahrenen Leuten als Köder dienen sollten, die Sicherheit der Hauptstadt gefährdet und mancher gegen sie ergriffenen Maaßregel Trotz geboten. Da rückte letzthin Kavallerie mit klingendem Spiel aus, durchzog mehrere Straßen und lockte eine große Volksmenge, unter dieser natürlich auch jene jungen Tagediebe, ins Freie. Dort ward so manövrirt, daß die mitziehende Menge plötzlich umringt war und das Sortirungsgeschäft beginnen konnte. Alles, was durch sein Aussehen Bürgschaft bot, wurde durchgelassen, während man die jungen, sich schon durch ihr liederliches, Aeußere ankündigenden Taugenichtse in Verwahrung nahm. Diese einfache und vollkommen gelungene Maaßregel wird hoffentlich der Hauptstadt ihre frühere Sicherheit zurückgeben.

— In Trier haben sich für die Zeit der Ausstellung des heiligen Rockes gegen 500 Bürger zur Weinwirthsschafterlaubniß gemeldet. Da es nicht möglich ist die Masse der Pilger in der Stadt zu beherbergen, so sind vor den Thoren große Bretterbuden aufgeschlagen, in denen je 2000 Menschen Wohnung, Speise und Trank finden.

— Nicht minder betrübend als von der Weichsel, lauten die Nachrichten von den Verheerungen, welche die überströmenden Fluthen des Pregels und der Memel angerichtet haben. Die unmittelbar an diesen Flüssen liegenden Wiesen, Gärten und Felder stehen unter Wasser. Das Vieh kann, da es an Weide fehlt, nur kümmerlich in den Ställen gefüttert werden. Selbst in den Flüssen entfernter und zum Theil höher gelegenen Gegenden ist das Wasser durch den herabströmenden Regen und vielleicht auch andere mitwirkende Ursachen zu einer den ältesten Bewohnern nicht bekannten Höhe gestiegen und verheerend geworden.

— Die Nachrichten aus Polen sind sehr düster. Es sind dort nämlich in diesen Tagen an 40 polnische Edelleute aufgehoben und in das Innere von Rußland abgeführt worden. Nach den umlaufenden Gerüchten sollen in Polen die Fäden einer weitverbreiteten geheimen Verbindung entdeckt worden sein.

— Am Boulevard des Invalides in Paris gieng vor einigen Tagen eine Frau spazieren; plötzlich flog über die Gartenmauer des dort gelegenen Nonnenklosters zum guten Hirten herüber ein Brief und fiel vor ihr auf die Erde; darauf war zu lesen: Ich bitte die mitleidige Person die dieß Papier findet, dasselbe dem Friedensrichter zu übergeben! Die Finderinn brachte das Papier dem Polizeikommissär; der Inhalt war: Die Verfasserinn sei auf Betrieb ihrer Tante hin, deren Sohn sie nicht habe heirathen wollen, in das Kloster gebracht worden und werde daselbst äußerst schlecht behandelt. Man hofft, die Behörde werde einschreiten.

— Es heißt, der jüdische Baron von Rothschild in Paris werde von Sr. Heiligkeit dem Papst demnächst in den Grafenstand erhoben werden. — Die

Bruderschaft von St. Franz Xaver in Paris versammelt sich jeden letzten Sonntag im Monat Abends 7 Uhr in der Kirche St. Gervais; hier wird mit Ceremonien und Gesängen begonnen, dann treten Einzelne auf und halten Vorträge über Gesundheitspflege, Physik, Oekonomie, Literatur u. dgl. Die geistlichen Leiter der Bruderschaft hofften auf diese Weise besonders die Arbeiter und Arbeiterinnen für sich zu gewinnen. —

— Die französischen Journale bringen die umständliche Depesche Joinville's über das Bombardement von Tanger. Man erfährt, daß das Schießen den 6. d. Morgens halb 9 Uhr begann und um 11 Uhr aufhörte. Die Mauren antworteten sehr nachdrücklich bis mehrere ihrer Stücke von französischen Kugeln getroffen waren. Dem Bombardement wohnten müssig bei die spanische Division, 2 engl. Schiffe, ein sardinisches, ein schwedisches und ein amerikanisches. — Den 7. fuhr die Escadre wieder weiter, denn occupiren wollte man Tanger nicht. Nun sollen noch Larache, Mogador und Sale auf dieselbe Weise bombardiert aber nicht besetzt werden. — Man hörte den Kanonendonner vor Tanger bis nach Cadix.

— Im Mansion-House zu London erschien ein ältlicher dicker Mann von militärischer Haltung, der sich Buchez-Hilton nannte und vor dem Alderman Pirie ein geschriebenes Memorandum verlas. Er behauptete darin, die franz. Regierung und ihre Gesandtschaft in London kenne ihn wohl; er habe auf seine Kosten die zwei Regimenter, genannt les volontaires de la charte, geworben und sonst im J. 1830 sich höchlich um die Beförderung Louis Philippe's zum Königsthron verdient gemacht und den Sturz Karls X. bewirken helfen. Deßhalb sei ihm nun Ludwig Philipp der dieß Alles wohl wisse, die Summe von 6000 Pf. St. schuldig; sobald derselbe fest im Sattel gesessen, habe er ihn freilich nicht mehr kennen und nicht mehr bezahlen wollen und habe ihn zur Antwort auf diese seine Reklamationen verbannt. — Der Alderman: Verschonen Sie mich mit dem Rest ihrer Deduktion und sagen Sie kurz was Sie begehren. — Buchez-Hilton: Ich verlange ein Mandat auf Gefangennehmung des besagten Louis Philippe wegen verweigerter Schuldentrichtung von 6000 Pf. St., sobald derselbe den engl. Boden betritt. — Der Alderman: Wir können uns darauf nicht einlassen; wenden Sie sich an das Civilgericht. — Buchez-Hilton verläßt den Saal mit der Erklärung, er werde sich an den Magistrat wenden.

— Schon seit längerer Zeit pflegte Ibrahim Pascha bei sich einen Rath zu versammeln, in welchem die dringenden Fragen verhandelt wurden. In der letzten Versammlung wurde beschlossen, man wolle es Sr. Hoh. dem Vicekönig zu verstehen geben, wie daß sein hohes Alter ihn hinderte, die nöthigen Verbesserungen zu treffen, daß die finanzielle Lage kritischer sei als je, kurz daß es am besten wäre wenn Sr. Hoh. abdicirten. In der Sitzung des Ministerrathes, den 23. v. M., sprach Jemand das Wort aus; der Vicekönig fragte, wer denn noch weiter dieser Meinung sei? man nannte ihm Ibrahim Pascha und die vornehmsten Räthe. Auch eine Erklärung der Scheiks über die furchtbare Desorganisation des ganzen Landes welche schon vor einem halben Jahre abgegeben worden, überreichte man ihm jetzt. Er wurde wüthend und rief, er habe einen Verräther in seiner Familie. Des Morgens, nachdem er die Nacht im Harem zugebracht, sagte er, Alle Welt verläßt mich; ich habe keine Kinder noch Untergebene mehr; ich will abreisen nach Hedjaz. — Als er den 27. von der Villa Moharem Bei abfuhr nach Cairo, hatte er nicht 125'000 Fr., sondern eine Million Fr. (200,000 Talari) mit sich. Seine Abreise hatte etwas Stilles und Verlassenes; bloß Unteroffiziere umstanden ihn. Von den Vielen die seine Gunst einst befördert hatte, begleitete ihn jetzt nur sein Arzt. Als er auf dem Schiffe angelangt war, richtete er sich noch einmal mit glühendem Gesichte auf und schaute noch einmal rings um, dann gab er das Zeichen zur Abfahrt. Kein Höfling, keiner seiner Söhne hat ihn begleitet. — Alles wendet sich jetzt der aufgehenden Sonne Ibrahim zu. Die Consuln halten indessen eine Conferenz nach der andern; der englische und der französische Consul, welche Ibrahim fast nicht von der Seite gehen, haben den beiderseitigen Schiffsstationen vor Beyrut gemeldet, sie möchten nach Alexandrien kommen.

Der Letzte der Carbonari.

6.

Mittlerweile sahen die Müssiggänger des Caffè delle Belle Arti von den Ladenfenstern aus auf die tobende Menge hin.

Es ist etwas Schreckliches passiert, sagte Liberati, ein junger Jurist von indolentem Wesen. Gehe einer von Euch hin und sehe zu, was es auf sich hat, doch halt, da kommt Morandi. Nun, mein Junge, was giebt's Neues?

Morandi kam von dorther, wo der Tumult am ärgsten zu sein schien.

Ich weiß nicht, ich hielt mich nicht mit Fragen auf, ein Mord glaube ich.

Keiner fragte weiter. Das Geschrei, Mörder, war zu der Zeit und ist in einigen Gegenden Italiens noch jetzt zu gewöhnlich, um Beachtung zu erwecken.

Hanno ammazzato uno! spricht das Volk zu Florenz und zu Rom, und die Glocke ertönt, die Brüder der Misericordia rennen nach dem Fleck und keiner hat sich weiter darum zu kümmern.

Was fehlt dir, Morandi, du siehst bleich aus? fragte sein Freund.

Nichts auf der Welt, antwortete Morandi mit großer Festigkeit, — das abscheuliche Menschengedränge! — Hier, Kellner, bring' mir Limonade. — Und im Vorbeigehen, Liberati, weißt du, daß du mir eine Revanche im Schach schuldig bist? Komm, das Spiel steht da.

Er schlürfte seine Limonade, spielte und schlug seinen Gegner. — Er war damals neunzehn Jahre alt.

Am andern Morgen ward Doctor Pasquali, Professor der Medicina legale, ersucht, einen offiziellen Besuch abzustatten, und was man nennt l'autopsia del cadavere (die Leichenschau) anzustellen. Es begleiteten ihn einige Studenten der Medecin. Morandi befand sich darunter.

Meine Herren, sagte der Professor, indem er sorgfältig seine Brille mit einem seidenen Schnupftuch abwischte, — meine Herren, Sie sehen, daß die Wunde in der Gegend der Brust beigebracht worden ist durch ein scharfes Instrument, wahrscheinlich einen Dolch oder ein Stileto mit einer dreischneidigen Klinge, eine Verwundung, auf welche gewöhnlich den Tod augenblicklich erfolgt.

So scheint es, sagte Morandi, auf welchem der Blick des guten Professors gerade ruhte.

Es hat, wie Sie sehen, beinahe gar keine Ausströmung von Blut statt gefunden. Es ist dieß eine von den Wunden, von der es heißt, sie bluten inwendig, denn da der Dolch in dem Körper stecken blieb, so fand das Blut, welches aus den gesprungenen Gefäßen strömte, jeden Ausweg verstopft, drang in die Höhlen der Lungen und verursachte augenblickliche Erstickung.

Ganz klar, sprachen die Zöglinge.

Morandi, fuhr der Professor fort, geben Sie mir das Specillum, oder sein Sie, da Sie gerade bei der Hand sind, so gut, und sondiren Sie die Wunde. Sachte, sachte, führen Sie Ihr Instrument nicht hinein, sondern folgen Sie der Oeffnung in ihrer natürlichen Richtung.

Fünf und einen halben Zoll, sagte Morandi, die Sonde herausziehend. Es ist offenbar, der Mörder zielte gut und traf das Innerste des Herzens.

Und der Begleiter des Ermordeten, der Polizeicommissär Frega, welchen Morandi zu Boden geworfen hatte, war während dieser ganzen Zeit zugegen, indem er als Leichenschauer fungirte!

Wir müssen einen Schleier über die fernern Unternehmungen des gelehrten Mitgliedes der Universität ziehen, damit es dem Leser nicht zu viel werde. Es ist genug, zu erwähnen, daß Morandi allein bei dem secirten Leichnam blieb, um ihm die letzte Sorge angedeihen zu lassen, allein mit seinem Opfer!

Und doch hatte dieser junge Mann, welcher unter dem Einflusse eines falschen Principes, das aber leider zu sehr mit dem, was er für die Pflicht eines Patrioten hielt, in Verbindung stand, und welcher dabei eine solche Festigkeit und Geistesgegenwart entwickelte, einen Stoß empfangen, von dem er sich in seinem spätern Leben nie wieder erholte.

Wie bei der Wunde seines Opfers, wirkte der Eindruck der That innerlich. Wie die spartanische Jugend, verbarg er seine Gewissensbisse im Busen, sein Antlitz verrieth nie, auch nur den leisesten Anflug von der Qual seiner Seele, aber das unterdrückte Gewissen nagte an seinem Innern. Der Schlaf suchte sein Lager nicht mehr heim. Er schreckte auf in der Finsterniß in Schrecken und Angst, man hörte ihn in der Stille der Nacht knirschen und stöhnen, und es nahm sein Zustand in dem Maße überhand, daß er fürchtete, sich zu verrathen, und zwei Monate nach dem traurigen Vorfall, ehe noch die Polizei auf ihn aufmerksam geworden, seinen Paß forderte und erhielt.

Eine unvorhergesehene Katastrophe erschwerte noch das Elend des reuigen Mörders. Von einer großen Menge, welche Zeuge des Mordes gewesen war, sollte nur einer Person keinen Zweifel über die Identität des Mörders bleiben. Irene Rangoni, von deren Seite Morandi sich losgewunden, als er, wie ein Geier, auf sein Opfer zustürzte, war von einem Balkon zum andern geeilt, und ihre Blicke folgten ihm mit Angst. Sie sah, wie er den Minister einholte und verzweifelt sich auf ihn warf. Sie sah die blitzende Klinge, sie gab einen durchdringenden Schrei von sich und lag leblos mehrere Stunden unbemerkt auf dem Balkon. Ihre trostlosen Eltern brachten sie ohne Bewußtsein in ihr Zimmer, und als sie endlich in deren Armen erwachte, war sie wahnsinnig!

(Schluß folgt.)

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 69.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 27. Aug. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie die römischen Pfaffen, wo sie einmal Meister sind, ihr Volk an Gebiß und Zaum halten und am Narrenseil umherführen, beweisen folgende Verhältnisse Frankreichs aus der Restaurationszeit unter Ludwig XVIII. Die Missionen der Jesuiten kamen damals wieder in ihren üppigsten Flor. Im ganzen Lande umher verkauften sie auch u. A. ein fliegendes Blättlein um 2 Sous per Stück, in welchem den Völkern schwere Himmelsstrafen, wie Zerstörung ganzer Länder durch Erdbeben, Pest, Ueberschwemmung, Hungersnoth, Krieg, Brand u. dgl. als Folge ihrer Sünden prophezeit waren; wer aber, hieß es darin, dieses Blatt kaufe und besitze, werde von keinem der Dinge, die da bald kommen würden, betroffen, und jede schwangere Frau, welche ein solches bei sich führe, werde glücklich gebähren. In den Missionspredigten wurde dasselbe noch besonders empfohlen, und die Jesuiten nahmen dadurch von dem leichtgläubigen, betrogenen Volke enorme Summen ein; denn sie sollen über 2 Millionen solcher Blätter verkauft haben. — Der Pfarrer von Grand-Lemps, der seinen Gemeindgenossen an Sonn- und Feiertagen jede, die unerläßlichste wie die geringfügigste Beschäftigung untersagt hatte, ertheilte allen, welche an diesen Tagen in Wirthshäusern etwas zu essen und zu trinken bekämen, die Erlaubniß, es unbezahlt zu lassen. — Die Bischöfe verordneten, daß jedes Testament eines Sterbenden ihnen vorgelegt werden müsse, um rechtsgültig zu sein, und Jedem wurde das kirchliche Begräbniß verweigert, der ohne letzten Willen und Vermächtniß für die Geistlichkeit starb; ja der Klerus ging sogar so weit, jene Verwandten in Bann zu thun, welche diese Leichen irgendwo beerdigten. — Die Pfaffen verweigerten die Taufe der Kinder, wenn die Taufpathen nicht ein von jenen vorgezeichnetes Glaubensbekenntniß ablegten und sich ausweisen konnten, die letzte Ostern gehalten zu haben. — Der Pfarrer zu Marney wollte nur diejenigen Kinder taufen, welche von seiner *Bonne-Amie*, der ungeschicktesten Hebamme des Orts, gehoben waren, und die geistliche Oberbehörde wies alle dagegen vorgebrachten Klagen von der Hand. — Um den Leuten Meßgelder ꝛc. abzulocken und abzuzwingen, verkündigten die Pfaffen Seelenverdammungen von Verstorbenen den hinterlassenen Verwandten, vorgebend, durch Visionen davon in Kenntniß gesetzt worden zu sein, und bewerkstelligten selbst trügerische Geistererscheinungen. — Neuvermählte durften ihr Ehelager nicht besteigen, bevor der Pfaff seinen Segen dazu gegeben und die Erlaubniß ertheilt hatte. — Einem armen Taglöhner in Rennes wurde das Sakrament der Ehe mit seiner Verlobten verweigert, weil er die geforderte hohe Dispenstare nicht zusammenbringen, seinem Kinde die Taufe, weil er deßhalb die Ehe nur bürgerlich schließen konnte; der armen Mutter endlich, die im Wochenbette starb, aus beiden Gründen das Sakrament der Beichte und des Abendmahls vor ihrem Ende, und nach demselben das Begräbniß. — Um den Glauben an priesterliche Unfehlbarkeit und die Furcht vor ihrer Macht recht in Schwung zu bringen, erfanden und veranstalteten sie Wunder über Wunder; in St. Acheul hatten sie eine wahre Mirakel-Fabrik angelegt, wozu sie immer bestochene Personen mißbrauchten, und wodurch sie dem bethörten Volk schweres Geld ablockten. Ein Blatt, gedruckt zu St. Brieux, das unzähligen Absatz fand, erzählt das Wunder von 16 Jünglingen und 16 Mädchen, welche am Himmelfahrtstage zu tanzen anfingen, während man den s. g. "guten Gott" zu einem Kranken vorbeitrug, und in ihrem Tanz nicht einhalten konnten bis zu Mariahimmelfahrtstag, 14 Wochen lang, wo sie dann buchstäblich schwarz und von der Erde verschlungen worden seien. Dies und viel anderes dergleichen dummes Zeug fand bocksteifen Glauben. — Die Bischöfe maßten sich die Aufsicht über den Buchhandel an und begannen systematisch die Verfälschung geschichtlicher und theologischer Werke. — Am Schlusse der Missionspredigten hörte man nicht selten von den Jesuiten die Worte: „Meine Damen, sollte eine oder die andere von ihnen ein Bedürfniß fühlen, beliebe sie nur es anzudeuten; ich habe den Schlüssel in der Tasche." Dabei zeigten sie schalkhaft auf den Beichtstuhl. — Bei den Jesuiten war Alles auf Geldseinnahme berechnet. So ward bei jeder Mission ein riesenmäßiges Kreuz aufgerichtet; von der Kanzel herab wurde dann den Gläubigen verkündet, daß sie sich nur in die Sakristei zu begeben hätten, um ihre Namen einschreiben zu lassen; diese klebten die Pfaffen gegen gute Bezahlung auf blecherne mit Rangziffern je nach Gewichtigkeit der Gabe versehene Herzen und nagelten dieselben je nach dem Rang höher oder niederer an das Kreuz, welches gewöhnlich kaum alle bestellten aufzunehmen Raum genug bot. — Einer beichtenden Frau wurde als Absolutionsbedingniß eine namhafte Gabe an die Kirche abverlangt. Sie kaufte einen silbernen Kelch; als dies jedoch ihr Mann gewahr wurde, behändigte er denselben und verbot der Frau, je wieder bei den Missionären zu beichten. Den Jesuiten kam dies zu Ohren. Der bisdahin kerngesunde Mann wurde krank, und ein schnell hinzehrendes Uebel raffte ihn ins Grab. Die Jesuiten erklärten dies als eine Wunderstrafe. Die Verwandten sprachen von Vergiftung, getrauten sich aber nicht, gegen die Allmacht der geistlichen Zauberei aufzutreten. — Pater Gayon erzählte seinen Zuhörern, ein junger Mensch habe ihm arge Sünden gebeichtet, denen er von sich aus die Absolution nicht habe ertheilen können, sondern dem Sünder auferlegt, Gott selbst in Gestalt des Kreuzes darum zu ersuchen. Der Jüngling habe also ein kleines Kruzifix genommen und es gefragt: ob er ohne Schuld sei vor Gott? Da ertönte aus dem Innern des Bildes ein lautes deutliches „Nein!" Man denke sich den Schrecken des Sünders und die Erbauung einer Gemeinde, welcher dergleichen Unsinn vorgemalt wurde. — Sonderbare Leute, die Metall, Steine und Holz sprechen hören, und kein Ohr haben für die Stimme ihres Gewissens.

— In Nr. 66 der Neuen Arg. Ztg. wird die Militärschule zu Aarau auf eine hämische Weise beschuldigt, die Katholiken theils an ihren Feiertagen vom Besuche ihres Gottesdienstes ab- und zum Exerziren anzuhalten, theils dieselben zum Besuche des reformirten Gottesdienstes zu nöthigen. Der verdrehte Artikel machte auch sofort die Runde durch alle römisch-konservativen Blätter. Gelegenheit dazu mußten folgende zwei zufällige und ausnahmsweise Vorfälle geben. An einem der letzten Sonntage befanden sich neben vielen Reformirten nur circa sechs Katholiken in der Kaserne. Um nun wegen diesen Wenigen nicht besonders das Mittagessen für sie zurüsten zu müssen, meinte der anwesende Instrukteur, ganz ohne weitere und üble Absicht, wie auch ohne höhere Weisung: "Wie wär's, Ihr Katholiken, wenn Ihr für dies Mal mit den Reformirten zur Kirche ginget; wir haben es in Neapel oft auch so gemacht." Das leuchtete denselben ein und sie zogen mit, im katholischen Gottesdienst dann höchstwahrscheinlich nur von Einem vermißt. — So begab sich ferner, daß am letzten Maria-Himmelfahrtstage der Kommandant der Artillerie in Hinterbuch Morgens bei der Appell sagte: "Diejenigen Katholiken, welche heute den Gottesdienst besuchen wollen, gehen in das nahe Soloth. Erlinsbach, damit sie bis Mittag wieder da sein können; man muß das Wetter profitiren, Nachmittags wird manövrirt und geschossen." — Diese beiden Akte nun benutzte ein, wie man uns versichert, gewisser geistlicher Herr, den bisher viele Leute (ausgenommen wir und Andere) für aufrichtig, wahrheits-

liebend und treugesinnt hielten, jenen die Thatsachen entstellenden, aufreizenden Artikel in die N. A. Z. zu fabriziren, und andern weltlichen Herren kam derselbe dann willkommen, um Extra-Exemplare genannten Blattes in den Bezirken Baden, Muri und Bremgarten herumweibeln zu lassen. Was diese Leute mit derartigem Treiben beabsichtigen, ist nicht leicht zu verkennen.

— Letzten Freitag den 23. hatte die Jäger-Compagnie des Bezirks Aarau Schießtag und steuerte dabei 30 Fr. für die unglücklichen, unterdrückten Unterwalliser. Ehre diesen braven freiheits-, vaterlands- und volksfreundlichen Wehrmännern. Sie verdienen Nachahmung.

— Samstag den 24. erhenkte sich auf der Landjägerwache zu Aarau ein Subjekt Namens Johann Georg Bracher von Göppingen, welcher einem Basler Reisenden einen Mantel entwendet hatte und deßhalb von einem Landjäger verfolgt wurde, der sich hier auf die Eilpost setzte, auf dem Distelberg ausstieg und im Rückweg nach Aarau bei Hrn. Dr. J. Fahrländers Gut den Dieb attrapirte. Die N. Z. Z., welche sonst Alles am Besten wissen will, muß dies mal nicht gut ausgekundschaftet haben, da sie sowohl den Namen des Erhenkten als einige Umstände falsch angibt.

— Der s. g. Schweizerfreund ruft: „Die Unabhängigkeit und Freiheit der Schweiz ist wahrlich nur dadurch zu retten, daß die Väter sich einmal erheben, und die Buben, welche beweisen, daß sie nicht regieren können, wieder unter ihre Bevogtigung nehmen; und geht das nicht auf friedlichem Wege — durch eine Revolution." Unter Unabhängigkeit und Freiheit versteht dieser Schw. Fr. Herrschaft der Pfaffen und Aristokraten, unter den Vätern begreift er die Conservativen, und mit Buben möchte er die Liberalen bezeichnen. Wie er die Herrschlings-Klicke „Väter" nennen kann, begreifen wir wohl, da sie, wie hier, so auch anderwärts, gewöhnlich viele Kinder an andrer Leute Tischen haben. Aber gerade die harten Liberalen sind ihre Buben nicht, denn vornehmer Herren Seitensame ist mehrstens lind und schleichend. Der gleiche Schw. Fr. sagt auch: „Man munkelt, die Urkantone suchen östreichischen Schutz und Intervention, weil sie sich in ihren religiösen Interessen gefährdet glauben und es auch sind."

— Die kathol. Staatszeitung behauptet, es werde bald die Zeit kommen, wo man mit den Tessiner Liberalen abfahre, wie es kürzlich im Wallis mit den Jungschweizern geschehen! (?).

— In dieser Zeit des aufs Neue drohenden Religionskrieges theilt der Usterbote dem Publikum folgendes historisches Aktenstück mit, welches beweiset, welche Umtriebe sich die Jesuiten von jeher erlaubten und mit immer größerer Frechheit erlauben, wo selbst öffentliche Blätter, wie ein Beobachter, ein Bürkli, eine Wochenzeitung die Schlechtigkeit besitzen, ihnen mehr und minder offen die Stange zu halten. — „Jesuitische Bekehrungs-Epistel und Aufruhr-Brief für den Kanton Zürich. Küßnacht im Cant. Schwyz den 26. Christmonat 1843. An Herren Heinrich Bertschinger, Jäger in Volkenswil. Da ich Sie zwar nicht persönlich kenne, wohl aber vernommen habe daß Sie ein biederen Ehrenmann sind und sich besonders auch um die Intreßen unseres gemeinschaftlichen schweizerischen Vaterlandes bekümmern und wenn gleich Protestant! — doch auch Recht wiederfahren lassen wem Recht gebühret so habe ich Ihnen inliegende 2 Schriften gratis übersandt, damit Sie nach reiflicher Durchlesung derselben das wahre unzweideutige Urtheil fällen können, wer Ursache und Schuld an den heillosen, unglücklichen Stürmen und unverzeihlichen Handlungen in dem Canton Argau sei, welche hauptsälich und allein von einem schlechten Regententhum mit allen höllischen Helferen heraufbeschworen wurden. Diese Greuel sind aus ihrer finsteren teuflischen Werkstätte entsprossen und geisseln noch auf die heütige Stunde ein Unterdrücktes Volk, welches sich aber bald frei machen wird. — Dieses inliegende größere Buch ist nun das 541ste welches ich in den Reformirten Cantonen Zürich und Bern beinahe in jede große Gemeinde Gratis verschickt habe,*) und eine ziemlich große Summe hat mich nicht gereüt, um den wahren Sachverhalt unter dem Schweizerischen Volke zu verbreiten. Den Geist und Sinn meiner Urvätern meiner lieben alten Heimathlandes am Vierwaldstättersee lebt und wirkt noch in meinen Aeern Um die Gerechte, heilige Sache, und wenn es einmal gelten soll, den Feind in die Schanze zu schlagen, so werde ich mein Had und Gut und Leben für diese gerechte Sache wagen. — Durch meine Vielen guten Freünde und bekannte, die ich in Zürich und diesen Canton habe ließ ich mir ein Verzeichniß machen, von Männern, welche bieder und ehrlich gegen miteidgenossen denken und so fand ich denn auch Ihren Nahmen, an welche ich diese überschickte. Auf gleichen Verzeichniß finde ich einen Hs. Conrad Meier Schuster in Volkensweil, welche Sie diese Schriften, so wie auch noch andern Ehrenmännern in Ihrer Gemeinde zum lesen geben möget, damit sie von der Ungerechtigkeit der Argauer Regenten und Despoten belehrt worden, und den bösen Geist der Intoleranz gegen die Katholiken aus dem Herzen verbannen, wenn sie von der heiligen Wahrheit aus diesen Schriften sich belehrt haben. Seit dahr biedern Miteidgenosse in guten alten Treüen, wenn schon anderer Konfession, Ihr könnet gleich für die gute Sache begeisteitert sein, den Ihr glaubt ja an einen Gott!! — Ich will Eüch andern Glaubensgenossen keine Vorrecht machen, daß Ihr oft so feindlich und engherzig gegen uns Katholiken gesind seit, und oft mit Hohn über die Schranken unsers Religiösen Gebiethes Eüch einlagern wollet, allein Eüeren Urvätern ums Jahr 1520 möchte ich mit Erbitterung zurufen, warum habt Ihr Eüch vom alten Stamm der Kirche als unächte Kinder losgeissen, verblendet von schlechten Irrlehren, getäuscht von Schlechten Leidenschaften gejagten Priestern, die Luther Zwingli ꝛc. sich Reformatoren (Verbesserer) nannten, von bösen lüstern Regenten mit Gewalt gezwungen, um die Kirchen gütter auch in ihren Sack, wie die S. V. Araner zu stecken. O irregeleitetes Volk, irregeführte Söhne der alten Muterkierche !!! — Vom 5ten Jahrhundert an lebten eüre alt vordern mit den unfrigen im Schoos dieser Kirche glücklich, vereint und Stark im Frieden und (insbesonders in den Sihlschlachten von Murten und Granson unter eürem Waldmann) seid den greuelhaften Sturme über der sogenannten Reformation wurde die alte Urkraft gelähmt, und diese irregeleiteten Kinder vermochten nach der Schweizergeschichte keine großartige That mehr zu leisten! was besonders die Schlacht am Gubel und Kappel lert mit der schweren Niederlagen des zurhernschen Volkes!! — Diese Reformation heben denn Kiudern dieser irregeleiteten Volkes ein bösses Erbe hinterlassen: nemlich den Blinden Fanatismus, den Hang zu Schwarzen Aberglauben, die Intolleranz und feindlichkeit gegen uns Katholigen und verschmähen und verschimpfen alldesen, was Ihr Protestanten nicht verstehet. Laßet daher den Geist des Zwingli; wo er nun sein mag und beschwöret ihn nicht gegen uns Katholiken und unsere Stifte herauf, wie Ihr es an der Schwammendinger Volksversammlung mit blindem Nacheifer gegen uns gethan habet — o laßt ihn, denn er hat in der Eidgenossenschaft nichts gutes gestiftet, sondern böße Zwietracht Zerrißenheit und Partheiung unter unsern Urväter und auf ihre Enkel in den jetzigen Tagen, wovon Eüch diese überschickte vortreffliche Predigt hinlänglich überzeugen wird. — Schöpft daher aus der wahren Quelle reines Wasser und laßet Eüch von Eüern Radikalen Irreführen nicht Täuchen und von Lügen und Verdrehungen Eüern sogenanten straußianischen Volksvertreter nicht irreführen, sondern seid ein biederes Volk in Gesinnungen und Handlungen nach dem Urbild unserer Altväter, seid billig und christlich gesinnt im Urtheil und in handlungen gegen uns Stifter der uralten schweizerischen Treüe und Freiheit, und laßet uns heilig was uns heilig ist die alte Religion unserer Väter. Nach einer sage ich Ihnen als unbekanter Freünd, daß wir 5 alte Orte in kurzen Zeit unser katholischen Brüder im Canton Argau von ihrem eisernen Radikalismus befreien werden! — — — Indem ich nun hoffe, daß diese 2 Schriften auf sie als Ehrenmann und übrige andere Bürger Ihrer Gemeinde einen guten Eindruck machen werden wovon ich mich später bei Ihnen erkundigen werde entweder schriftlich oder durch einen Angestellten, gehart mit ganz Freündschaftlicher Begrüßung und Empfehlung in den Schutz Gottes. ein Abstämmling eines uralten Schweizergeschlechtes J: von N....g." — Die Jesuiten und Jesuitenknechte rüsten auf's neue zum allgemeinen eidgenössischen Bruderkrieg und Religionsstreit. Sie wollen den Walliserhochverrath durch die ganze Schweiz verpflanzen. Man rüstet und wirbt bereits in den Stierenländern. Auch bei uns zeigen sich schon die in obigem Aktenstück angedeuteten Sendlinge. Der Zeitraum scheint verflossen zu sein, nach welchem der Jesuitenteufel rasend wird, weil er auf dem letzten

*) Diesem Sendschreiben war Hurters Vertheidigungtbuch der Klöster und die Gubelpredigt famosen Andenkens beigelegt.

Loche pfeift, und sich von dem Richtschwert des „eisernen Radikalismus“ befreien will. D'rum wer Ohren hat zu hören, der höre und zögere nicht bereit zu steh'n zum Gottesstreit für Wahrheit, Freiheit, Christenthum und Humanität gegen die römischen und schweizerischen Antichristen und Wölfe in Schafspelzen, gegen die Satansgeister, verkleidet in Lichtengelgestalt, gegen das höllische Heer der Finsterlinge von jedem Kaliber! —

— Auch im Kanton Glarus hat der römische Wind gesiegt. In betrübter Einstimmigkeit, sagt die Gl. Ztg., brachte die Standeskommission die Anträge zum Rückzuge. Sie empfahl die Begehren des Nuntius und Bischofes sammt und sonders. Hienach soll der dreifache Landrath seinen frühern, gegenüber dem Bischof Bossi gefaßten Lostrennungsbeschluß unter folgenden Bedingungen wiederum aufheben: 1) daß sich Glarus das Recht vorbehalte, an das allfällig neu zu errichtende Bisthum St. Gallen sich anzuschließen, sofern die geistliche Obrigkeit befinden sollte, daß dieses den geistigen Interessen der Katholiken nicht nachtheilig sei; 2) daß der Bischof dem Begehren der Eidesleistung fürderhin nicht entgegenstehe, in dem Sinne jedoch, daß der zu schwörende Eid so aufgefaßt werden müsse, daß er der katholischen Religion und den Rechten der Kirche nichts Zuwiderlaufendes enthalte. 3) Glaube der Bischof fortan auch nicht verhindern zu sollen, daß die Näfelserfahrt nach dem Programm vom J. 1836 gefeiert werden möge. 4) Habe Glarus die früher wegen Störung des Landfriedens, Aufreizung und Ungehorsam gegen die Obern u. s. w. bestraften Geistlichen unbedingt zu amnestiren und ihnen ihre Rückkehr zu gestatten; in dem Sinne, daß solche jedoch den gegenwärtig gestatteten Eid zu schwören haben. 5) Dagegen komme der Bischof der Regierung zu Gunsten des Hrn. Kaplan Stähli dahin entgegen, daß er das gegen ihn verhängte Interdikt des Predigens aufhebe, sich jedoch (ausnahmsweise!) ausdrücklich vorbehalte, in disciplinarischer Hinsicht alle hierarchische Gewalt gegen ihn geltend zu machen. Allgemein hatte man nach dem Gange und Inhalte der Diskussion Verwerfung der Amnestie erwartet. Dessenungeachtet erhoben sich 67 zu Gunsten der Ratifikation und blos 29, sage neunundzwanzig Stimmen dagegen.

— Die Glarner Kantonalschützengesellschaft hatte in ihrer letztabgehaltenen Hauptversammlung am Festschießen in Mitlödi beschlossen, sich für die Uebernahme des eidg. Freischießens für das Jahr 1846 bei dem Centralkomitte zu melden. Diesem Beschlusse trat der Hohe Rath entgegen mit der Erklärung, daß er dem Kantonalschützenverein nicht nur keine Unterstützung seines Vorhabens werde angedeihen lassen, sondern selbst die Bewilligung zur Abhaltung des Schießens auf Glarnerboden nicht ertheilen werde. Nun ist aber durch ein Gesetz von 1826 die Abhaltung von Freischießen in Glarus unbedingt erlaubt und so beschloß der Schützenverein am letzten Sonntage bei Landammann und Rath um Rücknahme der ausgesprochenen Nichtbewilligung einzukommen.

— Schon mehr als einmal weigerte sich im K. St. Gallen da und dort ein Frauenkloster, an die Schulausgaben, die, insoweit der bestehende Fond nicht hinreicht, zu ⅔ auf das Vermögen und zu ⅓ auf die Haushaltungen zu verlegen sind, mitzusteuern. Erst neulich wieder stellte das Frauenkloster Glattburg die Steuerpflicht an die Schuhlhausbaukosten der Gemeinde Oberbüren in Abrede. Dazu scheint es durch eine Weisung des katholischen Administrationsrathes veranlaßt worden zu sein. Der Schulgutsverwaltungsrath von Oberbüren wollte aber die Ansicht des Administrationsrathes nicht als maßgebend anerkennen und rekurrirte an den Kleinen Rath. Dieser war nicht lange verlegen, indem ihm sowohl die bisherige Praxis, als Artikel 14 des Steuergesetzes vom 23. Dezember 1825, bezogen auf Art. 53 der katholischen Schulorganisation vom 22. November 1834, den richtigen Weg vorzeichnete. Er erklärte das Frauenkloster mit seinem Vermögen, sowie als Haushaltung steuerpflichtig, und zwar nicht bloß an die gewöhnlichen Schulausgaben, sondern auch an die Kosten für Erbauung neuer Schulhäuser.

— Das Herisauer Wochenblatt enthält die Geschichte eines Prozesses zwischen einem dortigen Bürger, Ochsenwirth Merz, und einem Thurgauer, welcher einen traurigen Blick in den tiefen Riß des Religionsgebäudes thun läßt. — Der Handel betraf ein Fäßchen Branntwein 20 Fr. Werth, und wegen dieser Bagatelle wurden mit scheulicher Leichtigkeit und Leichtfertigkeit viele falsche Zeugen geworben und gefunden. Falsches Zeugniß legten dann mehrere sogenannte rechtliche, gutbekeumdete Personen ab, indem auch sie der Modefrivolität, einen Eid zu modeln, zu drehen und leicht zu deuteln, erlagen. Der Beklagte wurde dann durch die falschen Zeugen überwiesen, das heißt, nach einer tirannischen Herren-Uebung, ohne Gesetz und Recht ehrlos erklärt, verlor sein Vermögen und kam in Konkurs. Ein Versuch, die Meineidigen zu entlarven, führte neue falsche Zeugen herbei. Endlich sind alle entdeckt worden, und der breite mit Geld belegte Pfad hat ein Ende mit Schrecken genommen. Entehrung u. Zuchthaus haben auf die Unglücklichen gewartet.

— Die in Gais versammelte Schützengesellschaft des Kt. Appenzell A. Rh. hat dem Vernehmen nach mit Einmuth beschlossen, sich für die Uebernahme des nächsten eidgenössischen Freischießens zu melden. Als Festort wurde Herisau bestimmt.

— Ueber die erlittene Gebietsverletzung hat der waadtl. Staatsrath von Freiburg Genugthuung und vorerst sofortige Freilassung des gefangen gesetzten Huguelt, die Zurückstellung des Weidlings und anderer von den Räubern mitgeschleppten Gegenstände, so wie die Verhaftung und Bestrafung der schuldigen Landjäger verlangt. Waadt hat bis anhin in dem Antheil des Murtensees, der inner seinen Grenzen liegt, frei fischen lassen; Freiburg aber behauptet daß der ganze Murtensee ihm gehöre und, auf diese Souverainität gestützt, verlangt es die Auslieferung des Jägers Gillieron, der den Landjägern entwischen konnte.

— Der Courrier Suisse theilt den Aufruft mit, welchen der Geistliche der neuerrichteten römischen Kapelle zu Rolle an die Belgier erlassen hat, um sie zu Beiträgen für diese Anstalt aufzufordern. Die angebotenen geistlichen Vortheile für allfällige Geber sind folgende; 1) Vier jährliche Messen auf ewige Zeiten für Alle, welche das Werk auf irgend eine Art unterstützen; 2) eine jahrliche Messe auf ewige Zeit für den, der 100 Fr. beiträgt; 3) eine Messe auf zehnJahre für 50 Fr., und 4) eine Messe während fünf Jahren für 25 Fr. —

— Der Dämpfer Helvetie begegnete letzten Sonnabend unweit St. Sophorin einem Nachen mit 2 Knaben von 12 bis 14 Jahren, welche nicht zu rechter Zeit auswichen und erst um Hülfe schrien als das Boot kaum noch 30 Schritte von ihnen entfernt war. Ehe aber das Schiff stille gestellt werden konnte, war der Nachen schon unter das eine Rad gekommen und zerbrochen; beide fielen in's Wasser, der Eine vom Rad verwundet. Der Andere, welcher schwimmen konnte, faßte ihn und hielt sich und ihn mit Hulfe eines Brettes vom Nachen über dem Wasser; des Boot setzte rasch die Schaluppe aus, aber ein Ruder brach, während man die beiden Blondköpfe noch immer mit Mühe über den Wellen halten sah und den Einen rufen hörte: Es ist uns nichts geschehen, aber mein Bruder kann nicht schwimmen, helft uns! Endlich erreichte sie die Schaluppe glücklich und übergab e einem andern herbeigeeilten Nachen.

— Bei der Installation des kürzlich vom Bischof erwählten und vom Reg. Rath bestätigten Pfarrers Reißer zu Alle im Berner Jura wurde in der Kirche ein solcher unanständiger Tumult, durch Husten, Nießen, Gähnen u. dgl. veranlaßt, daß der Herr Dekan Vacé genöthigt war, den Gottesdienst zu unterbrechen und endlich gänzlich aufzuheben. Abends wurde ein Freiheitsbäumchen aufgepflanzt.

— Letzthin drängte sich der Walliser öffentliche Ankläger, Fürsprech Perrig, der bekanntlich in Basel die Rede vom „ruhmvollen Waffengriff“ zum Besten gab, in den Saal, in welchem 80 Mitglieder der Schützengesellschaft zu Sitten ein Mittagsmahl einzunehmen im Begriffe waren. Als er sich aus dieser geschlossenen Gesellschaft nicht entfernen wollte, verließ die ganze Gesellschaft den Saal.

— Am 22. d. Abend um halb 6 Uhr entlud sich ein äußerst heftiges Gewitter über der Stadt Basel. Der Blitz schlug in den nördlichen Thurm des Münsters ein, fuhr wahrscheinlich den Dräthen der größern Stundenglocke entlang durch den ganzen Thurm herunter, kam im Centrum der großen Uhr wieder hervor, löschte einen der vergoldeten Streifen des Zifferblattes und von der daran stoßenden Ziffer III das mittlere I aus, wandte sich dann in die Ecke des nächsten Wandpfeilers und fuhr, wie es scheint, der Wasserröhre entlang in die Erde. Außer dem Schmelzen der Löthung der Röhre ließ sich kein weiterer Schaden bemerken.

— Mit der Jesuitenfrage scheint es zu einem beförderlichen Entscheide kommen zu sollen. Die Hrn. Kaufmann und der Leu haben von Freiburg die Manchen unerwartete Antwort heimgebracht, daß sich die Gesellschaft den vom gr. Rathe gestellten Bedingungen unterwerfe, und demgemäß einen Vertrag zu unterzeichnen bereit sei. Wie man vernimmt, und wie zu erwarten stand, ist freilich dieser Vertrag so abgefaßt, daß darin den ehrwürdigen Vätern manche Hinterthür offen gelassen ist, so z. B. sei die Un-

terwerfung unter die Vorschriften der Verfassung so weit motivirt oder beschränkt, als Luzern ein römisch-katholischer Freistaat sei, auch sichere ein Artikel dem Orden unbedingt das Recht zu, nach seinen Ordensregeln zu zu verfahren. —

Ausländisches.

— Schon am 19. d. hörte man in Karlsruhe von bedeutenden Steigen des Rheins bei der Maximiliansau; am 20. früh aber trat derselbe wirklich aus seinen Ufern und setzte die ganze Insel unter Wasser; die Fluthen drängten sich immer stürmischer an und am Nachmittage durchbrachen sie den Damm des Altrheins, der die Insel mit dem festen Lande verbindet. Einige leicht gebaute Waarenmagazine wurden weggerissen und viele Waaren fortgeschwemmt; die Brücke steht noch, aber die Passage ist gehemmt, und nur auf Nachen wird der Verkehr mit Rheinbaiern unterhalten. Die Noth ist groß, und wenn das Wasser nicht bald fällt, wird der Schaden sich auf's Höchste steigern, da die meisten Gebäude vom Wasser ganz unterminiert sind.

— Am 16. August, Abends 10 Uhr, wurde in Darmstadt ein feuriges Meteor gesehen. Die Nacht war dunkel, der Himmel mit Wolken bedeckt, als plötzlich eine lebhafte Helle, so stark wie Mondlicht, und blau wie bengalisches Feuer, durch die Wolken brach, und zugleich gegen Westen 4 bis 5 Feuerkugeln sichtbar wurden, deren eine die Größe einer Kanonenkugel hatte, und die mit einander verbunden schienen. Das Phänomen nahm die Richtung von Süd-Südost nach Nord-Nordwest, und war 6 bis 7 Sekunden sichtbar. (Auch in Frankfurt wurde es gleichzeitig beobachtet.)

— Die Bewegung in Folge der Ausstellung des heiligen Rocks zu Trier hat bereits begonnen. Mehrere Hunderttausende rüsten sich, namentlich aus der Rheinprovinz und Westphalen, zum Zuge dahin; viele Andere aus dem nahen Frankreich, Holland und Belgien sind bereits unterwegs. An 500 Bürger der Stadt Trier haben sich als Schenkwirthe gemeldet. Ein Spekulant hat allein für 3000 Thlr. Rosenkränze in Debit genommen. Außer dem sind Buchdrucker, Lithographen und Buchbinder Tag und Nacht in Thätigkeit, um die vielen Hunderttausende auf die Feier bezüglichen Bücher, Bilder ꝛc. noch bis zum 18. Aug. an welchem Tage die Ausstellung beginnt, fertig zu bringen.

— Vor einigen Tagen sind in Berlin mehrere Nonnen aus dem Orden der barmherzigen Schwestern angekommen, welche von Kosaken über die russische Gränze gebracht worden waren, nachdem ihr Kloster in Wilna durch höhere Verfügung von Seite Rußlands aufgehoben worden war. Diese Nonnen haben sich in Berlin an den Propst Brinkmann gewandt, und hatten sich einer freundlichen Aufnahme zu erfreuen. Sie begeben sich nach ihrem Mutterkloster in Frankreich zurück. Man schenkt ihnen viele Theilnahme.

— Die Häupter der schlesischen Räuberbande, Pfieg und Greinert sind nach äußerst hartnäckigem Widerstand gefangen eingebracht worden. — In Schlesien ist es unter der Fabrik- und Eisenbahnarbeitern noch keineswegs ganz ruhig. — Den 16. d. hat es in Rhense am Rhein unweit Koblenz geschneit.

— Die böhm. theol. Zeitschift sagt von vorgekommenen Religionsveränderungen, daß, während 90 Katholiken von ihrer Kirche abgefallen, über 900 Akatholiken zu derselben zurückgekehrt wären. Die meisten dieser Conversionen geschahen in Böhmen und Mähren, wo 77 Katholiken evangelisch wurden; den meisten Zuwachs auf diesem Wege erhielt dagegen die römische Kirche in Galizien, wo 383 Individuen, wie es scheint griechische Christen, zu ihr übergetreten waren.

— In Savoyen, wo der Clerus unumschränkt die Erziehung des Volkes beschafft, ist ein Mann gehangen worden, weil er einem neugebornen Kinde das Herz entrissen und es zu essen im Begriff stand, als man ihn neben dem Kindesleichnam festnahm. Nach dem verbreiteten Volksglauben hoffte er, durch diese Speise sich unsichtbar machen zu können. — Eine junge Nonne in Marseille will sich aus dem Kloster entfernen, aber eine plötzliche Beinverrenkung hält sie zurück. Sie eilt hin und her, kein Arzt kann ihrem Fuß herstellen. Während einer Messe ad hoc schreit sie über ein schmerzhaftes Krachen in dem in der Luft getragenen Bein laut auf: sie ist wunderbar geheilt, gründlich geheilt! — In Bourg-en-Bresse dringt die Polizei in eine religiöse Gemeinschaft, wo man ein Mädchen mißhandelt, um, wie das Volk sagt, den Teufel auszutreiben. — In Lyon besteht die weibliche Erziehungsanstalt des Sacre-Coeur, von Nonnen geleitet, wie die Jesuitenschulen für Knaben, so diese für Töchter der ersten, namentlich adeligen Familien bestimmt. Die Journale sprechen von einem Aufstande darin aus unglaublichen Ursachen. Die ganze Stadt spricht von den bevorstehenden Mutterschaft dreier darin befindlichen Individuum. Das religiöse Journal hat die Gerüchte, die zu Aller Ohren gekommen, nicht widerlegt.

— Nach Berichten aus Neapel hat ein neapolitanisches Dampfschiff in den Gewässern von Cotrone ein verdächtiges Fahrzeug aufgebracht, an dessen Bord sich Leute von allen Nationen mit Waffen und Schießbedarf befanden. Man hält dasselbe für einen türkisch-griechischen Piraten, der die Bestimmung hatte, irgend ein neues Unternehmen der italienischen Flüchtlinge zu unterstützen.

— Die Gaceta von Madrid publicirt ein Decret zur Suspension des Verkaufs der noch nicht veräußerten Güter der Weltgeistlichen und der Frauenklöster.

— Bekanntlich hat man schon mehrmals Pflanzen die sich in ägyptischen Mumiensärgen vorfanden, wiederum zum Keimen gebracht, z. B. Zwiebeln. So ist unlängst in dem Garten eines englischen Naturfreundes eine Erbse in den Boden gelegt worden, welche aus einem Sarkophage stammte, dessen Alter auf 2844 Jahre berechnet wird. Sie ist auch richtig aufgegangen und trägt 19 Schoten, welche doch schon eine kleine Portion ausmachen.

— Vor dem Gerichte in Wells erschien vor einigen Tagen als Zeugin ein 14jähriges Mädchen, welche nie in die Schule noch zur Kirche gegangen war, und weder vor Gott noch von Himmel und Hölle ein Wort wußte; ihre ganze Bildung bestand in einigen Gebetchen welche sie ihrer Mutter vorzusagen pflegte. Das Gericht wies deßhalb ihr Zeugniß zurück. — (!!!)

Allen wahren Eidgenossen.

Es naht auf Sturmesschwingen
Der Rachegott heran,
Den Drachen zu bezwingen.
Auf seiner Sündenbahn.

Das Blut, das an dem Rhodan
Für Schweizerfreiheit floß,
Es macht die Schweizermannen
Zu kühnen Thaten groß.

Es gilt jetzt, zu bekämpfen
Das Ungethüm von Rom;
In seinem Thun zu dämpfen,
Das gilt's o Schweizersohn.

Greift eilig zu den Waffen,
Das Ungeheuer naht;
Es gibt euch viel zu schaffen,
Eilt, rüstet euch zur That.

Denn, wenn wir unterlägen,
Wär's mit der Freiheit aus,
Drum greift zum treuen Degen
Und kämpft den Kampf nun aus.

Ob mancher auch erblasse
Im Kampfe mit dem Thier;
Wenn doch nur eine Gasse
Der Freiheit kämpfen wir.

Drum fest und nicht verzaget,
Mit Muth zum ernsten Krieg,
Denn wenn man's keck nicht waget
Kommt selten man zum Sieg.

Muth half auch unsern Vätern
In manchem ernsten Krieg.
Muth der den frommen Betern
Verlieh so manchen Sieg.

Der Kampf wird leicht nicht werden,
Das bild' dir Schweizer ein,
Weil es wohl leicht auf Erden
Der letzte könnte sein.

Doch ist das Thier bezwungen,
Dann, Schweizer, ruhe aus,
Der Kampf ist ausgerungen,
Ruft nie mehr dich heraus.

Es wird dann unser Leben
Ein steter Frühling sein;
Die Friedensengel schweben,
Dann fröhlicher im Hain.

Drum schnell heran, wer Freiheit
Noch höher schätzt als Gold,
Wir kämpfen drum mit Einheit
Und nicht um kargen Sold.

R. R.

Melchior Kyburz in Nr. 188 in der Oehle im Hammer empfiehlt sich hiermit im Kleiderreinigen, Fleckenausputzen und Säubern ueinlicher Zimmer. Er verspricht schnelle und billige Bedienung und bittet um geneigten Zuspruch.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 70.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **30. Aug. 1844.**

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das erbärmlichste und zugleich blutdurstigste Thier unserer Zeit ist die so viel gerühmte gesellschaftliche „Toleranz“, die schnörkelhaft verfeinerte Zeitrichtung. Es hat uns schon vielmal im Innersten empört, von unsern geschliffenen Zeithelden diese Toleranz bis in den Himmel erhehen und sie als ein Geschenk der neuen Bildung und Aufklärung loben zu hören. Es ist wahr, die Rohheit unserer Vorzeit hat sich gemildert, man trifft nicht mehr auf Züge von so roher Selbsthülfe, wie früher, nicht das Schwert entscheidet mehr bei Beleidigungen, kein Raubritter lagert mehr an der Straße, — aber wollte Gott, jene Zeit der Rohheit käme wieder, um die glatte, floretseidene Toleranz sammt ihrem Anhange aus dem Lande zu jagen. Es fehlt der jetzigen Zeit nicht an Schlechtigkeit, um blutige Rache zu nehmen, sondern an Kurasche, und nur die Entnervung, Schlaffheit und die Furcht, selbst Hiebe zu erhalten, oder beim Anblick von Blut Gichter zu bekommen, hält Viele ab, die rohe Manier unserer Väter zu befolgen. Statt dessen hängt man jetzt den vermeintlichen Beleidigern Injurienprozesse an den Hals, die Jahre andauern, manches Lebensglück ruiniren und ganze Familien ins Elend stürzen. Man hat den Muth nicht, den Säbel zur Hand zu nehmen, aber man scheut sich nicht im tödtlichsten Hasse des Feindes Ruf zu untergraben, seine Ehre zu meucheln und ihm allenfalls ein brennendes Zündhölzchen in die Scheune zu stecken. Man hat den Muth nicht, so grob zu sein, auf der Straße dem Wanderer aufzupassen und ihn zu berauben, aber durch den raffinirtesten Betrug in Handel und Wandel tagtäglich den Nächsten berauben, das darf man ohne Bedenken thun. Man flucht nicht so fuhrmannsmäßig grob mehr, wie die Ritter der Vorzeit, das würde ja den Verdacht des Mangels seiner Bildung, seiner Manieren wecken, aber vor Gericht Gott den Allwissenden zum Zeugen der Wahrheit für eine Lüge anrufen, und die Finger zu ihm empor halten, innerlich über solche Flausen lächelnd, dazu haben nur zu Viele den Muth. Ja das Laster ist fein und elegant geworden, in zierlichen Saffianpantoffeln und in seidenen Gewändern schleicht es umher, wie die ausgemachteste Dirne nie mehr erröthend. Vor Zeiten folgte gewöhnlich auf ein in roher Leidenschaft verübtes Verbrechen freiwillige schwere lebenslängliche Buße, um das böse Gewissen zu besänftigen und die Schuld zu sühnen; aber jetzt ist ein aufwachendes Gewissen eine Seltenheit, und das Gespenst eines solchen bösen nächtlichen Warners gilt so wenig mehr als das Schrätteli. Und diese schauderhafte Verfeinerung der Laster ist es, die mehr als alle groben, unstudirten Verbrechen der frühern rohen Zeit die Grundsäulen der Weltordnung untergraben, und dem grausenhaft einherschreitenden, vielköpfigen, socialen Ungeheuer Nahrung gegeben. Namentlich ist die „Konkurrenz“ der opferdurstige Moloch, die Pest der Gesellschaft, der Würgengel der Erst- und Letztgeburt, der Armensünderhof der Zeit, die 7 magern Kühe, welche die fetten verzehrt haben ohne selbst fett zu werden. Vertrauen ist das Erste und Höchste, die schönste und erhabenste Tugend der Gesellschaft, es ist der Stern des Lebens, die Leuchte beim sauern Tagwerk. Und dies Vertrauen hat uns die Konkurrenz gestohlen mit diebischer Hand, und an dessen Statt List, Ränke, Betrug und Kniffe gebracht. Der Glaube an das Bessere und Edlere, an Treue und Biederkeit im Verkehr ist untergegangen und der Katechismusvers „in seinem Beruf ehrlich und redlich arbeiten“ ist beinahe außer Kurs gekommen. Es gilt als eine allgemeine Verhaltungsregel, Niemanden mehr zu trauen, und im Verkehr alle seine Nebenmenschen für schlechte Betrüger und Schelmen zu halten. Wer dem Nächsten traut, der wird als unpraktischer und ins jetzige Leben nicht passender Narr betrachtet, den man gerichtlich bevogten sollte. Wer dagegen in seinem Geschäfte recht haarscharf bis an die Grenze gehen darf, wo der eigentliche verboten Diebstahl und Betrug angeht, der wird als ein wackerer, thätige routinirter Geschäftsmann geachtet und seine Firma kommt zu Kredit u. Ansehen. Es gab Zeiten, wo man von keinen Quittungen etwas wußte, und wo niemand daran dachte, sich den Empfang bescheinigen lassen zu müssen; jetzt ist es nach einer dreibatzigen Zahlung das Erste, sich einen Empfangschein ausstellen zu lassen. Die Konkurrenz hat die christliche Tugend der Nächstenliebe, dem Nächsten Alles so wohl zu gönnen als ihm selbst, niederkonkurrirt und den eigensüchtigsten Gewinn zur ersten Person der Gottheit gemacht. Die socialen Glaubensartikel heißen Prozent und pro Rata. Die Konkurrenz meuchelt hinterrücks den Armen durch den Mittelmann, den Mittelmann durch den Reichen, und diesen durch Millionäre oder Attiengesellschaften. Es besteht also das Faustrecht ebensowohl jetzt noch, wie in den Zeiten des Mittelalters, blos in einem viel gefährlichern Grade. Die Gewalthaber regieren durch dasselbe und ihre Gesetze sind nur großmüthige Konzessionen des Stärkern gegen die Schwächern. Freilich besteht die Ausübung des Faustrechts nicht mehr in der Entfaltung roher Muskelkraft, aber sie besteht in der von den Gesetzen gewährleisteten Unangefochtenheit, Straflosigkeit und Freiheit, durch List, Betrug und Geld die Armen zu unterdrücken um sich nicht bloß dadurch zu nähren, sondern um alle Erdengenüsse zu genießen. Wie der Mensch nicht durch physische Gewalt über die Thiere herrscht, sondern mehr durch List und Ueberlegenheit des Geistes, so machen sich jetzt Geld, Wucher und Spekulationsgeist über alle geltend, welche Glück oder Natur schlechter ausgestattet, und die weniger pfiffig sind. Freilich heißt es, die freie Konkurrenz biete ja auch dem Armen Gelegenheit, emporzukommen und reich zu werden, auch er sei von ihr nicht ausgeschlossen. Dieser Trost ist gerade so richtig, als wenn man einem Mann beide Beine entzwei schlüge und ihm dann sagte: „geh zum Wettrennen, du kannst dich um den ersten Preis bewerben.“ Wo irgend in einem Winkel der Erde noch ein Geschäftchen geht und, wie die Wucherer sagen, noch seine Prozente abwirft, so erspäht es das Argusauge des Spekulanten, und mit der Gier eines Tigers fällt das Geld darüber her, wenn dasselbe nicht vorher als Staatsregal erklärt wird, beutet es durch Aktienfabriken aus, und der Verdienst, der sonst dem Arbeiterstand zufloß, rinnt nun in den gräßlichen, bodenlosen Sack der prozentehungrigen Aktionäre, der Reisenden, Commis, Zeichner, Mathematiker und Aufseher; der mit Strenge an dem oft gefährlichen Tagwerk gehaltene Arbeiter erhält kaum so viel, um die unerläßlichste Nothdurft befriedigen zu können, er wird in Armuth gehalten. — Aber nicht wahr, ihr Wucherer, der Arme kann ja mit konkurriren! er ist ja dabei, wo der Staat, der Reichthum und Gesellschaften wirthschaften, Luft, Wasser, Straßen und die Eingeweide der Erde mit Beschlag belegen, und alle Gewerbe im Großen betreiben. Der Narr kann ja mit konkurriren, er muß nur wohlfeiler arbeiten, als Dampf, Luft, Feuer, Wasser und Maschinen. — Aber nun noch das Fluchwürdigste. Die Konkurrenz oder der Wucher mit seinem archimedischen oder satanischen Hebel Geld hat sich mit einem wahren Heißhunger auf die Lebensmittel geworfen und im Handel mit denselben das schändlichste aller Spiele, das Börsenspiel nachgeahmt. Nicht von der Natur oder von Fehljahren hängt der Preis des täglichen Brodes ab, und wenn der gute Vater droben seine Kinder reichlich gesegnet und ihnen Brod zur Genüge hat wachsen lassen, so hängt es von diesen Creaturen ab, ob sie es den Menschen geben oder aber ihnen vor dem Munde einsperren wollen. R. B.

— Von der Witterung fast über Erwartung begünstigt ist das Gesangfest in Gelterkinden am 25. August abgehalten worden. Ungefähr 20 Sängerfahnen rückten des Morgens zum Empfang auf dem Festplatz an; nicht nur aus den verschiedensten Theilen des Kantons Basel-Landschaft, sondern aus der Stadt Aarau und dem Frickthale, aus dem Solothurnischen und von Basel waren Sängergesellschaften anwesend; herzlich war der Empfang auf dem freundlich geschmückten Festplatze, die Aufführung, unter der Direktion des Herren Wierz, Lehrers in Sissach, fiel sehr befriedigend aus; 600—700 Sänger nahmen daran Theil, zahlreich wechselten die Chorgesänge mit Kreisgesängen, Quartetten u. s. w., von denen auch nicht ein einziges durchgefallen, mehrere hingegen großen Beifall fanden; am meisten zeichneten sich die Aarauer durch ein Quintett aus, die schönste und schwierigste Composition wurde von den Balsthalern vorgetragen; Schade daß die Kirche viel zu klein war, um die gewaltige Menge der Zuhörer zu fassen! — Abends beim frugalen Mahle auf dem Festplatze traten einige Redner auf, namentlich Herr Präs. Aenishänsli, Hr. Häfeli von Aarau, Hr. Honegger, Artillerie-Offizier von Liestal, Hr. Kienberger aus dem Frickthale, Hr. Schulinspektor Kettiger und Andere mehr. Am längsten fesselte Hr. Häfeli die Aufmerksamkeit der Zuhörer durch einen beredten Vortrag über die jesuitischen und reaktionären Strebungen im Vaterlande und über die von daher drohenden Gefahren, welchen man mit Eintracht und Entschiedenheit entgegenwirken und wenn es Noth thue, Gut und Blut opfern müsse. Auf die an die Versammlung gerichtete ernste Frage, ob die Sänger bereit seien, im Kampfe für die Sache der Freiheit einzustehen, wenn vielleicht in Kurzem unsere Feinde einen Anschlag auf dieselbe wagten, antwortete die Menge mit einem jubelnden Ja! — Ebenso wurde der Antrag von Hrn. Honegger, für die Unterwalliser zu steuern, mit Freuden aufgenommen und gerne opferte jeder Sänger sein Schärflein, um das durch den pfäffischen Religionsfanatismus gestiftete Unglück zu lindern. — Nat. Ztg.

— Montag Abends kam in Basel ein Wunderthier, die römisch-konservative Meerkatze Siegwart an. Dienstags hat derselbe dem Hrn. Amtsbürgermeister eine Erscheinung gebracht. In Basel glaubt man, er habe wegen dem bevorstehenden Klostersturm, den die Jesuiten in Freiburg bereits ganz offen verkünden, anbinden wollen. Einige sagen, es handle sich um ein Darleihen, Andere wieder, um das allfällige Benehmen Basels. Wie er von der Basler Hoheit aufgenommen wurde, ist einstweilen noch Geheimniß. Nur so viel ist gewiß, daß die letzten Sonntag im Tagsatzungssaal zu Luzern statt gehabte geheime Nothstrumpf-Conferenz ihn abgesandt und er von den Liberalen in Basel ein Chariwari erhalten hat.

— Die beste Karakteristik unserer Tagsatzung ist die, daß der berüchtigte Bundespräsident Siegwart sie mit folgendem Lob verabschiedet: „Meine Herren“! Unsere Arbeiten sind zu Ende gebracht. Es bleibt mir nichts mehr übrig, als die angenehme Pflicht, Ihnen für das Wohlwollen, das Sie mir bewiesen, und für die Nachsicht und Unterstützung, die Sie mir hatten angedeihen lassen, zu danken. Ich hatte Ihrer Unterstützung um so mehr nöthig, da es nicht meine Erfahrung war, auf welche ich rechnen konnte, und da ich Ihnen nichts darzubieten hatte, als meinen guten Willen. Sie haben mein Werk erleichtert, nehmen Sie dafür meinen innigsten Dank an. Möchten unsere Arbeiten zum Wohle des gemeinen Vaterlandes dienlich sein! Mit diesem Wunsche erkläre ich die Sitzung als geschlossen.“ — Der Gesandte von Zürich antwortet auf folgende Weise: Indem der Gesandte von Zürich in dieser Versammlung noch einmal das Wort ergreift, will er nicht mehr auf die mühevollen Fragen zurückkommen, zu deren Lösung die Tagsatzung versammelt sich befand; denn er möchte in diesem letzten Augenblicke schmerzliche Eindrücke nicht aufwecken. Nicht ohne Kummer kam der sprechende Gesandte hier an, aber er verreist ruhiger; er begrüßt als ein glückliches Zeichen die im Allgemeinen unter den Gesandtschaften gegenseitig geherrschten wohlwollenden Verhältnisse. Männer von sehr verschiedenen politischen Ansichten haben sich mit einander vertragen und mehrere einander lieben gelernt. Der Gesandte von Zürich glaubt die Stimme aller Mitglieder dieser hohen Versammlung auszudrücken, wenn er Sr. Exz. dem Hrn. Präsidenten den Dank sowohl für die Gewandtheit als die umsichtige und unparteiische Geschäftsleitung bezeugt. Seine Eigenschaft als Gesandter von Luzern hat auf die höhere Stellung keinen üblen Einfluß gehabt. Schließlich dankt der Gesandte der eidg. Kanzlei und der Stadt Luzern.

— Die katholische Staatszeitung berichtet den Abschied der Tagsatzung u. A. folgendermaßen: Die Tagsatzung gieng zu Ende. Kaum hatte in der letzten Sitzung Hr. Mouffon seine Rede an den Hrn. Bundespräsidenten C. Siegwart-Müller geendet, so schlich Hr. Neuhaus von Bern, dessen Kredit in der hohen Versammlung dies Jahr tief gesunken, zuerst — schnell aus dem Sitzungssaale — auf und davon. Die übrigen Ehrengesandten der 22 Kantone begrüßten und verabschiedeten sich — radikale und konservative — aufs freundschaftlichste, wie es sich gebührt. Nachher ging es an die Visiten. Alle Gesandten gaben und nahmen gegenseitig Besuche — nur Neuhaus der Große konnte von keinem Gesandten mehr gesprochen werden. Nach althergebrachter Sitte und aus Anstand wird von allen Gesandten dem Bundespräsidenten eine Abschiedsvisite gemacht. Auch dies Jahr geschah es von allen — bis an Neuhaus, Munzinger, Siegfried und Keller. Die radikalen Gesandten der Schweiz haben im Schlüssel in der letzten Nacht ihres Daseins in Luzern — bis 1 Uhr in der Nacht gekneipt.

— Wie weit der Witz des Staatskübels geht und wie scharfsinnig er ist, beweiset folgende demselben enthobene wichtige Nachricht: „Vorletzten Samstag, am 17. dieß, zerschnitt und aß (in einem wohlbekannten Bierhause in Luzern) ein sog. aargauischer Katholik mit Appetit eine Wurst mit der sonderbaren Bemerkung:“ „„Ich freue mich jederzeit, wenn Fasttag ist, denn ich esse gerne Mehlspeisen!!?““ Prosit!“

Ausländisches.

— Ein trauriges Ereigniß hat Dirlammen betroffen! In der Nacht vom 18. auf den 19. d., ist dieser Ort um ⅓ Theil abgebrannt; die besten Bauernhöfe sind ein Schutt- und Aschenhaufen geworden. In der Nacht gegen 11 Uhr gab es Feuerlärmen; es brannte in einem Nebenhause; durch den außerordentlich starken Sturmwind griff das Feuer so schnell um sich, daß fast in einer Stunde 18 Gehöfte in hellen Flammen standen. Sechszehn Höfe brannten ganz nieder und zwei sind so stark beschädigt, daß sie unwohnbar geworden sind. 124 Personen sind ganz obdachlos geworden; ihr sämmtliches Mobiliarvermögen, Kleider ꝛc. ist verbrannt. Die Schule ist abgebrannt; die Kirche konnte nur mit Mühe gerettet werden.

— Am 19. d. wurde in Bingen das alljährlich am Sonntag nach Mariä-Himmelfahrt stattfindende Rochusfest gefeiert, das Goethe so artig geschildert hat. Man kann durchschnittlich wenigstens neun- bis zehntausend Fremde rechnen, die an diesem Tag nach Bingen kommen, aus den benachbarten Ortschaften, aus Mainz, aus Frankfurt. Die Dampfschiffe, die des Morgens von Mainz kommen, waren dieß Jahr zum Erdrücken voll. Selbst das Wetter, sonst fortwährend diesen Sommer gar so unhold, schien das Fest begünstigen zu wollen. Aber die Freude des Tags ward durch einen sehr bedauerlichen Vorfall gestört. Ein preußischer Major, vier Kompagnien Soldaten von Mainz nach Saarlouis führend, hatte sich in Bingen einquartirt obwol es an sich schon nicht sehr räthlich war, bei solchem Zusammenströmen von Menschen an dem Tag den Ort zu wählen, und man, nur eine halbe Stunde weiter marschierend, auf preußischem Terrain recht passend Quartier gefunden hätte. Die vier Pferde des Majors wurden in den Stall des Gastwirths Soherr zum Roß gestellt, wohin der Hausknecht, da für eine doppelte Anzahl Pferde Raum war, auch noch ein Pferd eines Handlungsreisenden brachte. Der Bediente des Majors führte dieß Pferd weg und brachte es in den Kuhstall. Hier fand es der Reisende, rief nach dem Hausknecht und machte ihm Vorwürfe. Dieser gerieth dann mit dem preußischen Bedienten in Wortwechsel. Der Gastwirth trat dazu, die Streitenden auseinander zu bringen, worauf der Bediente ihn schlug und niederwarf. Im Nu hatte eine Schaar von Bingern sich über den Bedienten hergemacht, ihn zerprügelt, ihm die Kleider vom Leib gerissen. Der Major ließ eine Abtheilung seiner Soldaten vor dem Gasthaus sich aufstellen. Die Binger verlangten von ihrem Bürgermeister, daß die Soldaten sogleich die Stadt verlassen sollten. Der Bürgermeister suchte zu beschwichtigen. Sehr ruhig und besonnen benahm sich auch der großherzogliche Kreisrath. Die Hauptsache aber und ein großes Glück war es, daß an der Spitze der zahllosen Masse die Elite der Bürgerschaft sich befand, und daß die handfesten und unerschreckenen Binger nicht alsbald ihrem Unmuth und Ungestüm folgten. Große Verantwortung aber, wie es scheint, hat der Major auf sich geladen.

— Die Anzahl der Personen, welche in Trier den h. Rock angeschaut hätten, kann man ohne Uebertreibung auf fünfzehntausend angeben. Abends war die ganze Stadt beleuchtet und gewaltige Menschengruppen bewegten sich in einem gewissen, der Festlichkeit des Anschauens eines heilig gesprochenen Rockes entsprechenden Ernste durch die erhellten Straßen.

— Die preußische Polizei hat das Tragen der Kokarden, welche die Mitglieder des Nichthuldnehmungsvereins bezeichneten und schon ziemlich häufig sichtbar wurden, verboten — wohl nach dem Paragraphen des Landrechts, der jedes auf eine Verbindung deutende äußere Abzeichen streng verbietet.

— Am Sonnabend den 17. d. fuhr auf der Leipzig-Altenburger Bahn eine halbe Stunde später als der Personenzug ein mit Baumaterialien beladener Wagenzug ab. Während auf einer der nächsten Stationen der Maschinenführer und die andern Arbeitsleute abgestiegen waren und sich im Wirthshause gütlich thaten, wollte ein Maurer die Maschine näher in Augenschein nehmen, stieg hinauf und brachte die Hebel außer Halt. Mit einem Mal setzt sich der ganze Zug in Bewegung und raste drei Meilen mit so unglaublicher Schnelligkeit fort, daß er in wenigen Minuten den Personenzug einholte. Unrettbar schien Alles verloren, als einige Schritte vor dem Personenzug — die Maschine des Güterzugs aus den Schienen sprang und mehrere Frachtwagen in den Abgrund stürzten. Der Personenzug war somit gerettet. — Der neugierige Maurer büßte diese Unvorsichtigkeit mit dem Leben.

— Auf Ansuchen der päpstlichen Regierung hat die österreichische nunmehr mehrere kleinere Kriegeschiffe im adriatischen Meer auslaufen lassen, um an den Küsten des Kirchenstaats zu kreuzen und jeden Versuch der Revolutionaire von Corfu oder Malta zu einer neuen Landung zu vereiteln.

— Von welch unlauterm Geiste ein Theil der Preßburger Landtagsjugend eingenommen ist, davon liefert ein unlängst in der Umgebung Preßburgs stattgehabter, mit Blutvergießen verbundener Exzeß abermals einen traurigen Beweis. In dem sogenannten Eisenbründel, einem in romantischer Lage befindlichen Landhause, wo auch Erfrischungen aller Art gereicht werden und die elegante Welt von Preßburg sich einzufinden pflegt, erschienen am vorigen Sonntage ungefähr acht betrunkene Juraten. Sie benahmen sich so auffallend unanständig, daß die meisten der Anwesenden sich veranlaßt fühlten, den Platz zu räumen, und nach der Stadt heimzukehren. Nur fünf bis sechs Individuen, die arglos ihre Konversation fortsetzten, blieben zurück. Die Juraten ließen sich ungeachtet ihres trunkenen Zustandes Champagner auftragen, und der Uebermuth ihres Benehmens steigerte bis zu solchem Grade, daß die Anwesenden sich in die Gastzimmer des ersten Stockwerks zurückzuziehen für gut befanden. Kaum oben angelangt, wurden sie noch mehr geängstigt, indem die wilden Trunkenbolde die Fenster mit hinaufgeschleuderten Champagnerflaschen einwarfen, so daß die Splitter rings im Saale herumflogen. Einer der Bedrängten faßte Muth, und trat dem rohen Haufen entgegen, indem er ihm das Schändliche eines solchen Treibens recht eingreifend auseinandersetzte. Allein kaum war diese Strafpredigt zu Ende, so eilten zwei bis drei der jungen Leute mit gezuckten Stockdolchen hinauf, um wegen angeblicher Beleidigung Rache zu nehmen. Da jedoch einer dieser Dolche entzweigebrochen wurde, und die Angegriffenen sich überhaupt tapfer zur Wehre setzten, so kam der Rest mit derben Knitteln bewaffnet bald nachgerückt, und es begann eine furchtbare Metzelei, wobei etliche Männer schwer verwundet wurden. Der Eine erhielt drei schwere Kopfwunden, der Andere kam mit einem heftigen Brustschlag davon, dem Dritten wurde die innere Hand dadurch, daß er einen Dolch auffangen wollte, bedeutend zerschnitten. Selbst die zwei anwesenden Frauenzimmer ließ man nicht leer ausgehen, sondern zerriß ihnen die Kleider am Leibe. Nachdem diese abscheulichen Heldenthaten vollbracht waren, durchzogen die jungen Leute das Haus und zertrümmerten alles Mobiliar, das sich vorfand. Der Schaden soll 500 fl. K.-M. übersteigen. Vor ungefähr 8 Tagen fand gleichfalls ein arger Tumult zwischen den Preßburger Fleischknechten und den Juraten statt, im Belvedere, einem öffentlichen Belustigungsort der Stadt. Jene wünschten, daß ein Walzer aufgespielt werde; diese bestanden auf einer sogenannten Nationalmelodie. Ein Jurat versetzte einem Musikanten eine Maulschelle. Hierüber entrüstet brachen die Fleischer die Beine von den Stühlen und prügelten damit die erbärmlichen feigen Prahlhanse zum Thore hinaus. So benehmen sich die zukünftigen Gesetzgeber, die s. g. Väter des Vaterlandes. In der nächstfolgenden Sitzung brachte Beöthy, der im Allgemeinen für den Beschützer der Jugend gilt, die Sache zur Sprache, tadelte solch Betragen aufs Entschiedenste, und bat den Personal um strenge Untersuchung, welche dieser unverweilt zusagte. Er rügte das Treiben der zügellosen Jugend um so nachdrucksvoller, als man ohnedies nur allzusehr geneigt sei, ähnliche Scenen den Einflüsterungen der Opposition zuzuschreiben. Es solle daher ein jeder Deputirte, in dessen Umgebung sich solche wilde Taugenichtse befänden, dieselben ohne Zögern von sich weisen, und nach Hause schicken. Dieser Vorschlag wurde mit lebhaftem Zurufe angenommen. Ein Deputirter bedankte sich sogar für die Ehrenrettung sowohl der Deputirten selbst, als des besser gearteten Theils der Jugend. Daß dieser Sermon bei dem zügellosen und lächerlich hoffärtigen Geiste in der Jugend sonderlich nützen wird, ist wohl stark zu bezweifeln. Die Hauptsache wäre, ein abschreckendes Exempel zu statuiren, und die zügellosen Bursche empfindlich zu bestrafen; allein leider sind die Urheber der Thaten im Eisenbründel noch zur Stunde unbekannt.

— In Polen haben die politischen Zuckungen noch immer nicht nachgelassen. Reisende verbürgen uns die Nachricht, daß im vergangenen Juli in Warschau 60 Schüler in einer Nacht plötzlich aus ihren Wohnungen abgeholt und nach der Citadelle gebracht worden sind. Sonst aber stellt sich nach den Aussagen dieser Reisenden das gesellschaftliche Leben in Warschau sehr glänzend dar.

— Die russischen Gränzwächter, Strazniks genannt, sind bekanntlich sehr schlecht besoldet, und darum benützen sie geschickt jede Gelegenheit, die für sie einige Kopeken abwirft. Eine sehr einträgliche Einahme bilden nun die Lösegelder, welche sie sich von preußischen Unterthanen zahlen lassen. Sie sind nämlich bei dem Ueberschreiten der Grenze von Seiten der Preußen durchaus nachsichtig, nicht aber dann, wenn diese wieder den Fuß auf das diesseitige Gebiet zu setzen im Begriffe sind. Sie werden festgehalten und so lange eingesperrt, bis sie sich entweder selbst durch eine namhafte Summe, gewöhnlich 5 Thaler, auslösen oder durch ihre Verwandten auslösen lassen. Seitdem die Strazniks diesen Industriezweig erfunden, stehen sie sich äußerst brillant und thun sich mit doppelten und dreifachen Rationen Branntwein gut.

— Briefe bestätigen die Niederlage der Russen im Kaukasus, zu Ende Mai und Anfangs Juni. Das russische Corps, welches Schemil bei Derbend angegriffen habe, sei 30,000 Mann stark gewesen und habe einen Verlust von mehr als 10.000 Mann erlitten. Ebenso bestätigen sie, daß die Gebirgsvölker die Engpässe, die nach Georgien führen, besetzt und so die Verbindung zwischen dem Kaukasus und dieser Provinz abgeschnitten haben. Außerdem sollen sich von den neutralen Stämmen jenseits der Linie die meißen auf die Seite der Bergvölker geschlagen haben. Das Gerücht fügt hinzu, daß die letztern seitdem neue wichtige Erfolge errungen haben. Im Kriegsministerium zu Petersburg herrscht eine ungewöhnliche Thätigkeit, was darauf hinweist, daß man ernstlich damit umgeht, die erhaltenen Schlappen wieder auszuwetzen. Man zweifelt nicht daran, daß der Kaiser selbst, da die Ungewißheit über das Leben seiner Tochter vorüber, zur Musterung der Armee sich nach Kaukasien begeben werde.

— Die Geistlichkeit in Termonde hat einem Druckergehülfen die Kopulation verweigert, weil er in einer Druckerei arbeitete, wo ein schlechtes (d. h. antiklerikalisches) Journal herauskomme. Dergleichen ist in Belgien keine Neuigkeit, sondern bei der großen Macht des Klerus eine ganz leichte Möglichkeit.

Der Schatz.

Als ich noch, ein kleiner Knabe,
Auf dem Schooß der Mutter saß
— Die gewiß im stillen Grabe
Jenes Mährchen längst vergaß —
Dann erzählt' sie: „In der Erde
Liegen Gold und Edelstein,
Gnomen läutern es am Herde
Von den Schlacken hell und rein.

„Zu gewissen Jahreszeiten
Steigt das Gold empor ans Licht;
Ich will Dir die Zeichen deuten,
Wie es aus der Erde bricht:
Blaue Flämmchen siehst Du schimmern,
Wo der Schatz, bei Tag und Nacht,
In verlass'nen öden Trümmern,
Von den Geistern wird bewacht.

„Kannst Du nun die Schätze heben
Aus der Erde dunklem Schacht,
Dann ist wohl für's ganze Leben
Dein bestimmtes Glück gemacht.
Doch, merk' auf die alten Sagen,
Wie man ihn erreichen kann,
Wenn Du einst in spätern Tagen,
Thun und handeln wirst als Mann.

„Eine Ruthe wußt Du brechen,
Ganz allein um Mitternacht,
Und dabei den Bannspruch sprechen
Dort am Haselbusch, — gieb acht:
„Alle gut' und bösen Geister

Dieſer Erde, hört mich an!
Ich gebiete euch als Meiſter:
Seid hinfort mir Unterthan!“

„Und mit dieſer Wünſchelruthe
Suche Dir den Flammenplatz;
Eine glückliche Minute,
Und Du hebſt den großen Schatz.
Doch, es muß ganz ſtill geſchehen,
Wer dabei ein Wort nur rief,
Blieb mit leeren Händen ſtehen,
Denn der Schatz ſank klaftertief.“ —

Jahre waren hingeſchwunden
Seit der frohen Mährchenzeit,
Doch der Kindheit ſeel'ge Stunden
Dauern für die Ewigkeit.
Und ſo dacht' ich einſt der Worte
Meiner ſeel'gen Mutter nach,
Die ſie, nah' der Todespforte,
Ohne Deutung zu mir ſprach.

Und ich ſah das Feu'r, das blaue;
Aus zwei Mädchenaugen ſprühn,
Recht, als wenn auf grüner Aue
Lieblich zarte Veilchen blühn.
Fragte bei der Wünſchelruthe
Meines Herzens leiſe an:
Dieſes iſt wohl die Minute
Wo den Schatz ich heben kann?

In des Mädchens Seelentiefen
Lag das Gold jetzt hell und rein;
Geiſter — die Gefühle — ſchliefen
Rings umher im Dämmerſchein.
Und nun galt's ein kühnes Wagen
Für die ganze Lebenszeit — —
Hab' den Schatz davon getragen,
Und es hat mich nie gereut. F. W.

Der Letzte der Carbonari.

(Schluß.)

Fern von ihr, fern von der Heimath, hauete unterdeſſen der unglückliche Morandi. Wie weithin ſteuerte er in ſeiner Angſt ſich ſelbſt zu entfliehen! Was hatte er unverſucht gelaſſen, um irgendwo das vergoſſene Blut ſühnen zu können! Nach Spanien, nach Griechenland, nach Süd-Amerika, wo nur ein Revolutionsbanner flatterte, dorthin eilte der Jüngling, der geſchworne Kämpe der Freiheit. Immer in der vorderſten Reihe focht er wie ein Mann, der den Tod ſucht. Aber wo er Gefahr ſuchte, fand er nur Ruhm, von den Einöden Columbia's bis zu den Geſtaden Morea's ward ſein Ruhm mit Enthuſiasmus genannt, und vorzüglich nach den Vorgängen bei Miſſolunghi kannte der Griechen Dankbarkeit keine Grenze. Sie überhäuften ihn mit Ehren, ſie ſparten nichts, was den Helden aus Modena an ſein Adoptivvaterland hätte feſſeln können.

Mittlerweile hatte, nachdem der erſte Schrecken ſich gelegt, der Mord Beſini's ganz Modena mit einer Freude erfüllt, welche keine Drohung der Tyrannei zu erſticken vermochte. Seiner Verpflichtung getreu, ſah der Herzog ſich nach einem paſſenden Gegenſtande um, an welchem er ſeinen rächenden Zorn konnte auslaſſen. Pater Romualdo und die beiden tüchtigen, jungen Männer, Ponzoni und Zoccoli, wurden an demſelben Abend in dem Kloſter St. Gervaſo arretirt. Man ſtellte ſie vor eine geheime Commiſſion. Der Prior wurde mehr im Allgemeinen für ſchuldig des Hochverraths erklärt und zum Tode verurtheilt. Der Daum und Zeigefinger ſeiner rechten Hand, mit welchem er die geheiligte Hoſtie berührt hatte, wurden durch ein Sühnfeuer verbrannt, und nach ähnlichen Excommunicationsgebräuchen erduldete der furchtloſe Prieſter den Tod des Verbrechers auf dem Schaffot.

Die beiden jungen Leute wurden in ein Gefängniß geworfen, aus dem ſie nach der Abſicht des Herzogs niemals wieder befreit werden ſollten. Ihre Erbitterung gegen den Chef der Polizei machte ſie, als die wahrſcheinlichen Mörder deſſelben, verdächtig, und der Prior, meinte man, habe ſie dazu verführt. Vergeblich bewieſen Beide ihre Unſchuld durch ein Alibi. Vergeblich ſchrieb Morandi, welcher ſich damals in Spanien befand, an den Herzog, und verſicherte, daß er allein der Urheber des Verbrechens ſei. Vergeblich wurden die Gefangenen ſelbſt von dem beſoldeten Tribunal, das über ihr Schickſal entſcheiden ſollte, frei geſprochen. Des Herzogs Antwort lautete dahin, das der Beweiß des Alibi nichts bedeute; der in der Verbannung Lebende möge perſönlich erſcheinen und hinlängliche Beweiſe der Richtigkeit ſeiner Selbſtanklage geben; mittlerweile ſchickte man die Gefangenen in den Kerker zurück.

Mehr als acht Jahre blieben dieſe unglücklichen Männer ſo in Zweifel und Ungewißheit, bis endlich die eiſernen Thüren ihres Kerkers ſich öffneten, vermöge der Ereigniſſe des Jahres 1831. Dann flohen ſie nach Frankreich, wo Beide noch, als hülfloſe Emigranten, leben; Ponzoni beinahe des Augenlichtes beraubt, Zoccoli an periodiſchem Wahnſinn leidend. Beide bezeugen, daß man ſie auf eine Weiſe gemißhandelt habe, wogegen ſelbſt die traurigen Erzählungen Pelliko's und Andryane's beinahe bedeutungslos ſind.

Sie behaupten Beide feſt, daß langſam wirkendes Gift, vorzüglich Bella donna, ihnen beigebracht worden ſei, damit ſie, nach Zerſtörung ihrer geiſtigen Kräfte, Geſtändniſſe zu machen geneigt wären. Sie verſichern, daß man zu Geſpenſtererſcheinungen ſeine Zuflucht genommen, um ihren Verſtand durch beſtändige Aufregung und Schlafloſigkeit zu ſchwächen. Vielleicht ſind dieſe Schrecken eines Theils einer krankhaften Phantaſie zuzuſchreiben; daß aber der Eine von ihnen das Gefängniß des Herzogs beinahe blind, der Andere mehr als halb verrückt verlaſſen hat, leidet keinen Zweifel.

Nur Wenige ſind mit den Vorgängen bei der Revolution in Mittelitalien im Jahre 1831 genau bekannt. Der Herzog, bekannt damit, daß ſich eine Verſchwörung im Herzen ſeiner Hauptſtadt vorbereite, ſtellte ſich an die Spitze ſeiner kleinen Armee und floh, nachdem er den Rebellen eine Schlacht geliefert hatte, in welcher er mehrere Gefangene machte, über den Po in die Nachbarſtaaten ſeines mächtigen, öſterreichiſchen Vetters. Vom 3. Februar bis zum 5. März waren die Einwohner Modena's frei. Bei dem erſten Empfang der Nachricht von einem nationalen Aufſtand ſegelte Morandi von Navarino nach Rimini, von wo er ſich nach Modena begab.

Der Donner der Artilleriegeſchütze, durch welchen der Herzog ſein Bombardement des Hauſes jenes unglücklichen Ciro Menotti eröffnete, am 3. Februar, weckte die arme Irena Rangoni aus der langdauernden Letharzie, in welcher ſie ſich neun Jahre befunden hatte. Der Ruf: „Viva la Liberta! Viva l'Italia!“, welcher bald nach der Flucht des Tyrannen durch die ganze befreite Stadt erſcholl, ſchien einen ſchwachen Schein geiſtigen Bewußtſeins in die nichtsſagenden Augen der Leidenden zu bringen. Sie drückte den Wunſch aus, einem Nationalfeſt, welches einige Tage ſpäter im Theater gegeben wurde, beizuwohnen. Sie vergoß eine Fluth von Thränen, als die kühne Jugend der neugeſchaffenen Nationalgarde ihre dreifarbigen Fahnen über ihr einſt ſo ſchönes Haupt flattern ließ. Ruhiger und heiterer, als ſie ſeit vielen Jahren geweſen, brachte man ſie in das väterliche Haus zurück. Sie ſetzte ſich auf ihr Bett und verſuchte einige der Briefe ihres Vetters zu leſen, welche unberührt während der langen Verwirrung ihres Verſtandes vor ihr auf dem Tiſche gelegen hatten.

Jetzt war das Geräuſch unten auf der Straße noch bedeutender; es klopfte an die Thür des Palaſtes — ſie vernahm ihr wohlbekannte Fußtritte und ſtürzte aus dem Zimmer.

„Er iſt da!“ rief ſie aus, und lag ohnmächtig in den Armen Morandi's.

Ach! die Feier des J. 1831 ſollte nicht von langer Dauer ſein. Nach einigen Tagen Raſt ward der Held von Miſſolunghi mit einer Abtheilung von Nationaltruppen zur Beſchützung der Grenzen abgeſendet. In einem heißen Kampfe bei Novi trieb er die Bataillons des Herzogs zurück, welcher ſich an der Spitze einer ſtarken, öſterreichiſchen Diviſion befand. Aber ſelbſt dieſer Erfolg flößte den ängſtlichen, alten Männern, welche dem von Anführern eingeſetzten Gouvernement vorſtanden, keinen Muth ein. Mit den jungen Freiwilligen, welche nicht an der allgemeinen Sache verzweifelten, begab ſich Morandi zum General Zacchi zu Bologna und ſchiffte ſich, nach einem unglücklichen Treffen bei Rimini, nach Ancona ein, wo das Schiff von öſtreichiſchen Kreuzern aufgefangen und er mit ſeinen Freunden nach Venedig, als Staatsgefangener, gebracht wurde.

Die Nachricht hiervon verbreitete Schrecken durch ganz Italien. Der frohlockende Herzog von Modena erlangte von der lombardiſch-venetianiſchen Regierung die Auslieferung der Gefangenen; was würde er nicht darum gegeben haben, den Mörder ſeines Lieblings in die Hände zu bekommen?

Aber es war ihm anders vom Schickſal beſtimmt. Es iſt nie entdeckt worden, durch welche Mittel die Riegel und Stangen der ſchrecklichen Piembi (Bleikammern) ſprangen. Man theilte ſich nur insgeheim mit, daß mit Hülfe eines ſchönen Mädchens in griechiſcher Tracht, Morandi über die Mauern des Gefängniſſes ſtieg, für einige Stunden Schutz in dem Hauſe eines fremden Konſuls fand, — der franzöſiſche chargé d'affaires hatte ihm eine Thür verſchloſſen, — in verſchiedenen Verkleidungen den Nachſuchungen ſeiner Verfolger entging, in dem Koſtüm eines Gondelführers das Land erreichte, zu Fuß und ohne Geld, oder Paß das lompardiſch-venetianiſche Königreich durcheilte, und nicht eher raſtete, bis er in vollkommener Sicherheit im Gebiete der Griſonen ſich befand. Seine Befreiung ward in ganz Italien mit Freude vernommen.

Einige Monate ſpäter hatte er ſich zu Corfu niedergelaſſen, wo das junge Mädchen, welches ſo mächtig zu ſeiner Rettung beigetragen hatte, zu ihm kam.

Das griechiſche Mädchen war Irena Rangoni.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 71.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Rp.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 3. Sept. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— In der Welt ist es sowohl nothwendig, als schicklich und gebräuchlich, daß immer Einer in seinem Beginnen auch das Recht und Bedürfniß des Andern berücksichtige. Das Bezirkskommando Aarau scheint aber den Umstand, daß Bürger und Einwohner um diese Jahreszeit viel im Gemeindeland zu thun und zu holen haben, wenig in Anschlag zu bringen, denn voriges Jahr schon wurde kaum am Abend vorher bekannt gemacht, daß die Schützenabtheilung drei Tage hinter einander schießen werde, während welcher Zeit Niemand ohne Lebensgefahr in einen großen Theil des Gemeindelandes gehen kann; geschähe die Bekanntmachung einen oder einige Tage früher, so könnte man sich bei günstigem Wetter allenfalls noch darauf einrichten; dies Jahr erfolgte sie aber wieder wie im vorigen, nämlich kaum spät Abends vorher, ja noch ärger, denn da es Bachfischet war, befand sich der größere Theil der Einwohnerschaft Aarau's in benachbarten Dörfern und vernahm also nichts von der ausgetrommelten Neuigkeit des Bezirkskommando's.

— Ein gewisser hochgestellter, aus der Fremde stammender Herr, dessen Benehmen im Publikum wohl auch schon anders als nach eigenem Wunsch beurtheilt wurde, äußerte sich kürzlich bei Anlaß des Artikels in diesem Blatt über den Gottesdienstbesuch katholischer Militärs in der hiesigen Kaserne ungefähr so, als bestrebe sich das Posth. nur, achtbare und rechtliche Personen auszuhudeln. Da uns aber nicht bekannt ist, andere als pfäffische, herrschsüchtige, anmaßende, intriguante, verrätherische, volksfeindliche Karakteren u. dgl. dem Volke zur Kenntniß gezeichnet zu haben, kann unter jenen achtbaren und rechtlichen Männern wohl Niemand anders gemeint sein, als etwa ein Baron Brutsch, ein aargauischer Schulfuchs-Okonnell Schleuniger, ein Blutpfaff Hirzel und Chorherr Derivaz, ein Siegwart, Berni Meier, Baumgartner, Breni, Prof. Goliath und Consorten, zusammen wohl eine gar schmuzige Wäsche, und wo diese ist, bedarf es auch eines tüchtigen Waschkessels. Der Begriff von achtbar und rechtlich ist freilich unter verschiedenen Persönlichkeiten auch sehr verschieden, wer aber jene Gesellschaft für achtbar und rechtlich hält, den ist das Posth. auch genöthigt für dasselbe zu halten.

— Die Gemeinde Sißlen mußte bisher jährlich dem Geistlichen für Abhaltung der Bannprozession zu Segnung der Erndte an Holzleistung und Zechkosten vierzig Franken bezahlen. Da die Gemeinde aber fand, dieser Spaß komme sie in gegenwärtiger übler Zeit zu schwer an, ließ sie dem Pfarrer von Eiken einen Wagen voll Holz, so viel vier Pferde ziehen können, nebst 4 Fr. Geld, dafür anbieten. Der Pfaffe aber, dem dieses für seinen bodenlosen Sack zu wenig schien, hielt die bisher jährlich vor der Erndte statt gehabte Prozession nicht ab; dessen ungeachtet wurden die Gaben Gottes erhoben und segenreich eingebracht; Beweis genug, daß wenn uns auch die geistlichen Herren verlassen, uns doch Gott, der Herr des Himmels und der Erde, nicht verläßt. Seine Liebe und Gnade ist unbeschränkt, darauf rechnen auch die liebslosen, hab- und herrschsüchtigen Pfaffen. Ein Frickthaler.

— Was es unter der Geistlichkeit für gemeine und schmuzige Schminkel gibt, zeigt folgender Vorfall: Dem Verleger d. Bl. begegnete letzten Sonntag auf offener Straße Chorherr Settler in Schönenwerd; ohne daß Ersterer des Letztern sich in Acht genommen hatte, kehrte der geistliche Herr, als man auf etwa 8 bis 10 Schritte von einander vorüber war, plötzlich sich um, und rief dem Andern allerlei Schimpf- und Scheltworte nach; auf die kurze lachend dahin geworfene Antwort: „ich bin ja kein Pfaff!“ schwang der Schwarze kampflustig seinen Stock und rannte auf Erstern zu, ließ jedoch nach einigem Wortwechsel seine Prügelwaffe wieder nieder und trabte scheltend und brummend seiner Wege.

— Es geht das Gerücht, der Bischof zu Solothurn habe der dortigen Regierung das Ultimatum gestellt: als ganz katholischer Stand soll Solothurn ungesäumt auf Seite der rothen Konferenz-Kantone treten, wo nicht, so werde er, der Bischof, seine geistlichen Verrichtungen sofort einstellen. Ob etwas Wahres daran ist, wissen wir nicht.

— Die Gefahr naht! ruft die Glarner Zeitung. Die Lage des Vaterlandes ist gegenwärtig so trübe, daß es jedes Schweizers dringende Pflicht ist, seinen Blick über den Kanton hinaus zu richten und mit sorgsamem Auge der Entwicklung der Dinge zu folgen, die unser Wohl und Weh bedingen. Der Schicksalskanton ist Luzern. An Luzern, dem einst unter der Fahne des Fortschritts kämpfenden Luzern, haben die Dunkelmänner der ganzen Schweiz einen Leithammel gefunden, von Luzern aus werden die Fallstricke nach allen Seiten ausgeworfen, hier die Waffen zum finstern Kampfe geschmiedet. Und an seinem eigenen Herde wird gegenwärtig die finsterste Entscheidung betrieben, die uns Allen nahe geht und alle unsere Saaten gefährdet: es ist dies die Jesuitenfrage. Daß die Einführung des Ordens zur Verherrlichung und Sicherung der saubern Schöpfungen im Rathe der Führer längst beschlossen, liegt klar am Tage und alle bisherigen Manöver waren nur darauf berechnet, die Gegner kennen zu lernen und das Tarrain zu verebnen. Die Verwegnen wähnen sich jetzt sicher und der Schlag soll geführt werden. Nach den zuverlässigsten Berichten haben die Abgeordneten Luzerns von den Jesuiten in Freiburg das Wort erhalten, daß sie nunmehr den Vertrag zur Berufung unterzeichnen wollen. Dieser hochwichtige Augenblick aber darf uns nicht überraschen; mit wachsamem Blicke und entschlossenem Muthe sollen die Freisinnigen der ganzen Schweiz dem Tag entgegen gehen, wo die Würfel der Zukunft fallen und Rom und die Schweiz sich um den Sieg streiten werden. Vereinigung thut vor Allem noth, damit wir nicht Alle des Feindes Beute werden. Möge man sich über andere Dinge streiten; die Abwehr dieses drohenden Landunglücks soll alle diejenigen unter ein Banner vereinigen, welche die Geschicke des Vaterlandes nicht Leuten übergeben wollen, deren Saaten noch immer Verderben brachten, die das Herz der Jugend vergiften und zu ihren finstern Tendenzen ausbeuten; die überall, wo sie sich eingenistet, alle bessern Säfte und Kräfte für sich in Beschlag nehmen und auf die geistige Knechtung des Volkes arbeiten. Hier reiche man sich die Hand, und wir dürfen hoffen, daß die Plane Roms zu Schanden werden. Wir zweifeln nicht daran; wenn anders die Wahrheit und Vernunft, wenn die vaterländische Gesinnung und nationale Selbstständigkeit noch ein Gewicht in die Wage der Entscheidung zu legen hat. Triumphirt aber römische List, jesuitische Intrigue und schweizerische Verrätherei, so harren des Vaterlandes schwere Prüfungen. Allen biedern Eidgenossen liegt es ob, die Gegenwart vor der Schande und die Zukunft vor dem Verderbniß zu bewahren. Darum bedenket die Lage der Dinge und haltet euch bereit, die Schicksalsprüfung zu bestehen. Die Gefahr naht.

— Der Landbote aus Winterthur sagt: So muß es denn doch dazu kommen, daß das Vaterland durch niederträchtige Menschen an den Rand des Abgrunds geführt werden soll! Wahrhaftig, wenn man die Tagesgeschichte mit Aufmerksamkeit verfolgt, bleibt bereits kein Zweifel mehr, daß von schwarzen Seelen ein derartiger Plan geschmiedet ist. Die Häupter der Reaktion, die nur ihre eigensüchtigen Zwecke verfolgen und denen daher das Vaterland ganz Nebensache ist, die nur fremden Einflüssen und Einflüsterungen folgen und die wahrscheinlich verkauft sind, rotten sich jetzt

öffentlich zusammen; sie scheuen sich nur gar nicht mehr, ihre verruchten Plane öffentlich zu besprechen, freilich ganz in jesuitischer Manier, nämlich mit der ehrlichsten Miene von der Welt. Da heißt es bei allen Vaterlandsfreunden: aufgepaßt, die Augen ausgerieben, damit ihr die schwarzen Vögel sogleich erkennet und bereit seid, sie nach Verdienen zu empfangen und zu behandeln.

— Das baselländsch. Volksblatt sagt: Aus der inhaltschweren Rede, welche der Aargauer Gesandte auf der Tagsatzung gegen die Jesuiten gehalten hat, geht hervor, daß dieser höchst gefährliche Orden überall, selbst unter den Reformirten seine Anhänger hat, die ihm in die Hände arbeiten. Wir glauben das auch und halten dafür, daß die Jesuiten ohne Ordenskleid, mit dem Heuchelschein von Liberalismus angethan, noch gefährlicher seien als solche, welche des Satans Montur tragen. Aber warum nimmt Aargau sie nicht zuerst beim Kragen? Dazu bedürfte es ja keines Tagsatzungsbeschlusses und ein gutes Beispiel ist immer doch das Wirksamste. Ein von Jesuiten, Pfaffen, Heuchlern, geistlichen und weltlichen Volksunterdrückern gesäuberter Kanton wäre der wahre Musterkanton, und an Aargau wärs es zuerst, einen solchen aufzustellen. Aber davon ist gerade Aargau noch sehr weit entfernt.

— In letzter Woche ist bei Solothurn wieder ein Opfer der bei uns noch einheimischen Nachtbubereie gefallen. Einige Bursche aus einem benachbarten Dorfe griffen einen mit seiner Geliebten Heimkehrenden mit Steinwürfen an. Unglücklicher Weise wurde das Mädchen am Kopfe verletzt, achtete aber der Verwundung nicht sonderlich und erst nach einigen Tagen traten heftige Schmerzen ein. Die Hülfe des Arztes war umsonst; das Mädchen starb in Folge eines Schädelbruches.

— Kaum waren die Sitzungen der Tagsatzung zu Ende, so war in Luzern wieder große Konferenz, zu welcher alle Häupter der Konservativen und Ultramontanen eingeladen waren. Ex-Antistes Hurter, begleitet von seiner Gemahlin, traf ebenfalls mit einigen Herren von Ittingen in Luzern ein. — Wann sammeln und vereinen sich wieder einmal die Liberalen? — Der Regierung von Aargau soll zuverlässige Nachricht eingegangen sein, daß im Kanton Luzern und dem Freienamte bedeutende Gewehrankäufe gemacht worden seien. Wozu das?! — St. Gall. Z.

— Die Jesuiten haben sich nun erklärt, den vom Luzerner Gr. Rathe gestellten Bedingungen sich zu unterwerfen, jedoch unter solchen Verklausulirungen, daß die Behörden Luzerns wahrscheinlich die Narren im Spiele sein werden. Inzwischen fängt der Erziehungsrath an, das Lyzeum und Gymnasium zu räumen und an die Stelle der jetzigen Professoren die exaltirtesten Zeloten des Ultramontanismus zu berufen. Als solche werden namentlich genannt die Herren Dekan Schlumpf von Walchwil, Kaplan Hurliman von Cham, beides berüchtigte Zugerkappen; dann Dekan Haller in Galgenen, des Restaurators Sohn, und Kaplan Stocker in Walchwil, der bekannte Gubelprediger. Letzterer soll sogar Lehrer der Geschichte werden.

— Ein Luzernererbauer wurde von einem der vielen provozirenden Spione dortiger gegenwärtiger Ordnung der Dinge mit Schimpfungen über die regierende Partei angefallen, dem er in gleicher Weise entgegnete, mit der Bemerkung: er sei christkathlisch aber nicht römischkatholisch und fügte eine unanständige Aeußerung der Geringschätzung über Rom bei. Der Mann wird verklagt und von dem zuständigen Gerichte neben Abrede und Strafe noch erkannt: er sei so lange im Aktivbürgerrechte eingestellt, bis er erkläre: er sei römischkatholisch. — Man ist nun sehr begierig, ob das Obergericht dieses merkwürdige Urtheil bestätigen werde.

— Der Posthof von Zürich war kürzlich Gegenstand einer Entdeckung, die neuerdings von dem Ueberläufer Hurter reden macht. Derselbe hat nämlich eben nicht nur seinen Glauben, sondern momentan auch sein Geschlecht gewechselt, indem der muthige Glaubenskämpfer dort und wie man hört auch auf andern Posten sich als „Frau“ Hurter hatte einschreiben und ebenso auch seine Effekten signiren lassen. Bei dieser kleinen Usurpation eines andern Geschlechts vom gewissenhaften Postbeamten ertappt, konnte der geistliche Zwitter natürlich des Gespöttes aller Anwesenden nicht entgehen, welches ihm denn neuerdings auch in Arth aus gleichem Grunde zu Theil geworden sein soll. Nat. Ztg.

— Konservative Blätter jammern und wehklagen über die Kostspieligkeit der schweizerischen Schützen- und Gesangfeste. Sie, namentlich die ultramontanen, berechnen den Nachtheil, der durch Zeitverlurst und Geldaufwand den Einzelnen, den Familien und mittelbar dem Gemeinwesen daraus erwachse. Damit aber ihr Klaggeschrei einen noblern Anstrich gewinne, mischen sie in ihre Predigt Phrasen über die gefährdete Moralität u. dgl. Gar wacker gesprochen, ihr Herren! Wie kommt es aber, wenn ihr es so gut mit dem materiellen und sittlichen Wohl des Volkes meint, daß ihr nicht eifert wider die Unzahl der Festtage, die Wallfahrten, die pietistischen Vereine, die euere Armen am Geiste wöchentlich über Berg und Thal bald nach X, bald nach U. rufen? Ist hier kein Geldverlurst, keine Zeitvergeudung, keine Gefahr für die reine Moral? Was treibt man an den überzähligen Festtagen? Das erste beste Wirthshaus gibt Aufschluß. Welchen Gewinn bringen die Wallfahrten und Stündlein? Davon weiß alle Welt zu erzählen. Scheint es nicht, ihr seid so voll Mitleiden, Gutmüthigkeit, Wohlwollen, Sparsamkeit und jeder christlichen Tugend, damit ihr die Schafe in euere Hürde eintreiben und sie selbst scheeren könnet? Es ist ihnen, den Rathgebern und Mentoren, also nicht darum zu thun, daß das Volk seine Batzen im Sacke behalte und seine guten Sitten nicht an dem Beispiele der Welt Schaden leiden; sie können es nur nicht verdauen, daß ihre Mitbürger sich Ausgaben erlauben für eigenen Lebensgenuß; es sollte bleiben, wie es so lange schon war: was sie erwerben, das sollte man den feinen, klugen und frommen Herren zutragen. Sie haben Jahrhunderte für sich gehabt, um das Volk wohlhabender, selbstständiger, besser zu machen, und wie wurden die Jahrhunderte angewendet? Man sollte meinen, sie müßten sich schämen, mit solchen Waffen ihre Absichten zu vertheidigen. Die Mönche glänzen von Fett und das Volk hungert,“ schrieb Senne 1802 über Italien, und noch ist es nicht anders dort und hier, wo Die ernten, die nicht säen. Freilich haben die Volksfeste noch anderweitige widerwärtige Eigenschaften; sie sind die Stützen und Beförderer der Freiheit, der wahrhaften und vom Leben durchdrungenen Emanzipation. Das Volk lernt seine Kraft kennen; es fühlt, daß es etwas mehr ist, als das Fußgestell für die stereotypen Größen. So was schmerzt. App. Ztg.

— Der Rheinthaler-Bote berichtet: In Heisau ist wieder eine beträchtliche Quantität Mehl aus Amerika angelangt, so daß die Preise des gewöhnlichen Laibes Brod von diesem Mehl auf 20 kr. stehen. Ein dortiger Handelsmann, als Menschenfreund bekannt, hat diesen Versuch gemacht, und er versichert, daß, wenn der Transport durch Regierungen oder Vereine besser geregelt werden könnte, der Preis des Brodes noch um einige kr. billiger gestellt werden könnte. Es könnte somit dereinst eine schweizerische Colonie in Amerika in Zeiten des Mißwachses für das Mutterland zu Segen werden, besonders wenn einst durch die Eisenbahnen der Tranport unendlich erleichtert werden würde. Sie könnte dem Mutterlande vielleicht das werden, was Ostindien England ist, wenn durch die Riesenerfindungen die ungeheure Entfernung aufgehoben und der Staat Missouri mit dem unermeßlichen menschenleeren Missourigebiet der Schweiz so nahe gebracht würde wie jetzt Augsburg oder Ulm, oder eine Kornbestellung bei den Verwandten in Missouri von der Absendung des Briefs bis zum Eintreffen des Korns nur 6 Wochen erforderte. Es ist somit nicht nur ungerecht, sondern auch unklug, die Auswanderer so vornehm verächtlich über die Achsel zu betrachten, sie ihrem Schicksal zu überlassen und ihnen so barbarisch herzlos jede Unterstützung, auch den kleinsten Antheil am Gute ihrer Väter, an das sie die gerechtesten Ansprüche haben, zu versagen, wie es Eichberg, St. Margarethen ꝛc. thaten. Frankreich, England, Holland, Spanien und andere Staaten haben von jeher Colonisationen in andern Welttheilen mit großen Opfern unterstützt, dafür gearbeitet und geworben, und haben denselben Jahrhunderte lang ihren Wohlstand, ihre Reichthümer verdankt. Die Schweizer aber, die Narren im europäischen Handelsspiel, sehen mit sehenden Augen nichts, und hindern eine Colonisation in Amerika, die ihnen unberechenbarern Gewinn bringen könnte, als hundertjährige Tagsatzungshandelsdebatten. Als Amerika entdeckt wurde, fand man es in der Ordnung, daß alle Staaten und Stäätlein, die noch ein Segeltuch aufbringen konnten, gümpten und trippelten und so „nothlig“ hatten, wie die Braut im Bad, um einen Fetzen von Amerika zu erwischen; man fand es ganz gescheid, daß sie am ersten besten Ort landeten, ihre Fahne, oder den „Fetzen Seidenzeug“ wie die Kon-

servativen sagen, in den Boden steckten und feierlichst Besitz nahmen für seine brittische, spanische, portugiesische Majestät; — jetzt aber, da wir kommen, und im Namen der Armuth, im Namen der duldenden, hungernden gehetzten Menschheit Besitz nehmen wollen von der für alle Menschen erschaffenen Erde, von dem Erbe des Vaters im Himmel, nachdem wir für jeden Erdenpilger eine Scholle Erde verlangen, um sein Haupt niederlegen zu können, kommen sie und sagen: Narren blibet doham, — s'gond luter Schelme ond Lompe!

— Der offizielle Besuch, den der Bundespräsident Siegwart Müller, in Begleit des Staatsschreibers Hrn. v. Gonzenbach, dem Könige von Würtemberg, auf dessen Durchreise durch Luzern, abgestattet hat, ist zu einem interessanten Ereignisse geworden. Der königliche Haushofmeister hatte auf die gemachte Einleitung zu diesem Besuch zum Voraus bemerkt, daß sein Herr kein Freund von Ceremonien sei und auch deshalb nicht als Fürst sondern als Privatmann, als Graf von Teck, seine Schweizerreise unternommen habe. Dennoch fand die Aufwart statt und es ist ein Glück, daß sie stattgefunden. Was da der König gesprochen, hat wohl Hr. Siegwart Müller Niemanden gesagt, dagegen verdankt man wahrscheinlich der Mittheilung des Hrn. von Gonzenbach folgende Aeusserungen des Fürsten: Er habe, sagte er, die Schweiz nicht nur schön, sondern auch glücklich gefunden; seinem Herzen habe es vor Allem wohlgethan, den blühenden Wohlstand zu sehen, der durch alle Stände verbreitet sei, wo auch der gemeine Mann was gelte und habe. Für die Schweizer gebe es keine bessere Politik als die Zustände zu erhalten, deren sie sich erfreuen; namentlich warne er sie vor Einführung der Jesuiten und zwar aus Erfahrung, denn er kenne den Spuck, den ihm dieser Orden von den bayerischen Grenzen her in sein Land hinüberspiele und so lang er lebe, lasse er keinen hinein. Und als ihm der Siegwart erwiederte, wie die Religion in unserm Vaterland in Gefahr sei, so lächelte der Monarch und sprach: Ich kenne diese Stimme, sie hat auch bei mir getönt und doch ist bei mir daheim die Kirche so wenig gehemmt als in der Schweiz. Diejenigen, die über Religionsgefahr schreien, kommen mir vor, wie jenes Weib, das über Zahnschmerzen klagte. Als der Arzt ihr in den Mund sah, so hatte sie gar keinen Zahn im ganzen Mund. Das aber, erklärte sie, sei eben der Schmerz. Dann schloß er mit dem zermalmenden Worte: Es ist in der Schweiz nichts zu beklagen, als daß Alles nur kantonal ist und nicht ein Mann an der Spitze der Behörden steht, zu dem die Nation Zutrauen haben könnte. Mit diesem Willkomm wurde unser Bundespräsident heimgeschickt. — O der Schmach, daß uns Könige lehren müssen, wie man Republiken erhalten soll!

— Am 29. August Abends wurde ein in der Instruktion in Liestal sich befindlicher Scharfschützenkorporal (Bay von Münchenstein), als er gegen 9 Uhr ruhig in die Kaserne zurückkehren wollte, in der Nähe der Sägemühle, von einem hinter den Sagbötzern hervorspringenden Unbekannten überfallen, und mit einem Stilet im Arm verwundet. Der Thäter entfloh sofort, und konnte, trotz aller Bemühungen, noch nicht ermittelt werden. Allgemeine Entrüstung herrscht über diesen niederträchtigen Banditenstreich.

— Ein Gegenstand der Berathung in der Kirchgemeinde Näfels bildete ein Ansuchen der löbl. Musikgesellschaft um einige Unterstützung ab Seite der Gemeinde. Dieser aus achtungswerthen jungen Burgern bestehende Verein, hat — den unermüdeten Anstrengungen des wackern Hrn. Lehrer Hophan verdankend — den Gottesdienst in dortiger Kirche mit ihrer Produktion schon lange verherrlicht, glaubt demnach auch mit Recht, bei der Gemeinde um einige Unterstützung einkommen zu dürfen. Die Vorsteher billigten dieses Begehren, und empfahlen eine Unterstützung. Dagegen erhob sich mit lakonischer Einfalt und schreiender Leidenschaft, der in dritte Klasse der Argen gehörende Schuster Franz Hauser, und meinte, die Gesellschaft abzuweisen. Er begründete seinen Antrag dadurch, daß er glaubte, die Kirche sei zu arm, und die Musikanten zu reich und zu — stolz. Solche Herren (Musikanten), welche alle Abende im Oberrock herumziehen und andere Menschen nicht einmal begrüßen, wie es ihm schon gegangen sei (allgemeines Gelächter) bedürfen keine Unterstützung u. s. w., und siehe, dieser Antrag erhielt die Mehrheit, und es hat somit die Gesellschaft die Niederlage ihrem stolzen Anzug und der mangelhaften Bildung — daß sie nicht einmal weiß, wie sie einer schusterlichen Majestät zu begegnen hat — zuzuschreiben. N. Gl. Z.

Ausländisches.

Am 24. d. schoß die Ehefrau des A. Göpf von Au bei Rastatt ein mit Schrot geladenes Gewehr auf einen dort in Arbeit stehenden Schreinergesellen ab, traf ihn aber glücklicher Weise nicht; sie lud nun das Gewehr zum zweitenmale, in der gräßlichen Absicht, den Gesellen zu tödten, ward jedoch durch die anwesenden Personen an der Ausführung ihres Vorhabens verhindert. Veranlassung zu dieser That soll sein, daß der Schreinergeselle mit einem bei genannter Frau in Dienst gewesenen Mädchen Umgang gehabt, was dieselbe, wohl vielleicht aus Eifersucht, nicht dulden wollte, und in Folge dessen von dem Gesellen, wenn sie an der Schreinerwerkstätte vorbeiging, geneckt und dadurch zur Rache und zu ihren beklagenswerthen Vorhaben gereitzt wurde. Dieselbe steht nun bei großh. Oberamt in Rastatt in Haft und Untersuchung.

— So viel man hört, geht die baierische Regierung damit um, im ganzen Lande für die Protestanten und Katholiken besondere Kirchhöfe anzulegen. In München finden bereits ernstliche Verhandlungen statt, um die Protestanten von der fernern Benutzung des bisher allen christlichen Confessionen gemeinsamen Gottesackers auszuschließen. Sie sollen sich einen besondern Friedhof anlegen.

— Aus Leipzig meldet man unterm 21. Aug. Eine erschütternde Erscheinung ist für uns der Advokat Demme aus Altenburg, der sich seit einiger Zeit hier aufhält. Nach dritthalbjährigem Gefängniß ist er auf Kaution, die seine Freunde zusammenbrachten, vorläufig seiner Haft entlassen. Er findet sein Familienglück zerrüttet. Während seines Arrestes brach Feuer in seiner Wohnung aus, und einige seiner kranken Kinder wurden ein Opfer der Flammen. Seine Frau wurde wahnsinnig über das Unglück der Ihrigen; sie wird im Dorfe Stötteritz, in der vortheilhaft bekannten Anstalt des Dr. Günz, behandelt, nachdem dem Gutachten der Aerzte, sie mit dem Mane zu vereingen, von Seite der Behörden in Altenburg im Lauf des Prozesses nicht nachgegeben werden konnte. Ueber dem Prozesse selbst schwebt ein Dunkel.

— Die Gesammtzahl der bei der trierschen Polizei bereits angemeldeten Pilger, welche vom 19. bis zum Morgen des 24. Aug. eingetroffen waren um dem geistlichen Trugspektakel der Rockausstellung gläubig beizuwohnen, beträgt 65,245 Personen.

— Von allen Punkten der Niederlande und Limburgs laufen Berichte von Ueberschwemmungen, Zerstörungen durch die Gewalt des Wassers und Unglücksfällen ein; an einigen Orten sind ganze Häuser weggeschwemmt worden, viel Vieh ist ersoffen, und was noch das schlimmste, in Folge des anhaltenden Regens während des ganzen August ist ein großer Theil der Erndte verloren gegangen. Gleiche Klage erschallt auch aus Friesland. Der Regen war mit häufigen Stürmen und Donnerwetern gepaart.

Auch die Maas und der Lek sind ausgetreten und richten große Verwüstungen an. Bei Schulen ist der Deich durchgebrochen, die 462 Hectaren Landes dieses Dorfes bilden einen See und die Werke zur Abhaltung des Wassers sind sämmtlich zerstört. Unter Luikholz stehen 93 Hectaren, bei Douk 89 Hectaren, bei Herk-la-Ville über 60 Hectaren unter Wasser. Der Schaden ist unberechenbar.

— Der Engländer Kennedy erwähnt in seinem unlängst erschienenen Werke über Texas einer der merkwürdigsten Naturseltenheiten in diesem Lande, nämlich eines versteinerten Waldes, der sich in der Nähe der Quelle des Paügono-Flusses befindet. Er besteht aus einigen hundert Baumstämmen, die aufrecht stehen und in Stein verwandelt sind. Drei derselben, jetzt noch im Wachsthum begriffen(?), sind nur zum Theil versteinert.

— Am 9. d. M. Nachmittags halb 2 Uhr sah man in der Nähe des Theaters in Jassy eine sehr dichte Rauchwolke emporsteigen. Das Feuer, welches in einem engen Gäßchen ausgebrochen war, verbreitete sich mit so rasender Schnelligkeit fächerförmig nach dem höher gelegenen Theile der Stadt zu, daß binnen wenig Stunden gegen 400 Häuser und darunter viele der schönsten in Schutt und Asche lagen.

— Aus dem Lager von Patna schreibt man vom 28. Juli: Seit gestern werden wir durch Wolken von Heuschrecken, welche die Sonne verdunkeln, heimgesucht, die Ebene ist davon einen Fuß hoch bedeckt; die Dächer unserer Baraken wimmeln von diesen Insekten. Dieß ist wahrhaft merkwürdig, aber sehr unerträglich; denn sie verheeren Alles. Es scheint in diesem Augenblick, daß sie ihre Richtung nach der Wüste nehmen. Gott verhüte, daß sie zurückkehren!

Das Bächlein.

Murmelnd, und in raschen Zuge,
Gleich des Sperbers schnellem Fluge
Eilt es durch das Wiesenthal.
Klein dünket sich's, es treibt (wie Viele),
Immer nur nach höherm Ziele,
Ahnend nicht den nahen Fall.

Rasch enteilt's dem Wiesenthale,
Bis es dann mit einem Male
Steiget in des Stromes Fluth.
Ach! wär's Bächlein nur geblieben;

Machtlos wird's jetzt fortgetrieben,
Sklavin iſt's von fremdem Muth.

Oft nun ſeufzet es, und klaget
Daß es dieſen Gang gewaget. —
Vielen, die den Höfen nach,
Großer Herren hoffend ziehen,
Iſt ein ſolches Loos verliehen.
Seufzen gleich dem kleinem Bach. R. Renold.

Die Wittwe eines Sergeanten.

(Engliſches Lebensbild.)

Ehe wir unſere auf Thatſachen begründete Erzählung beginnen, glauben wir, zum beſſern Verſtändniß derſelben, einige kurze Bemerkungen über den Zuſtand der arbeitenden Klaſſen in England, namentlich in Verwendung der Kinder bei den Fabrikarbeiten vorausſenden zu müſſen. Es iſt dieß eine der Nachtſeiten der menſchlichen Geſellſchaft und deshalb ſehr geeignet, nicht nur allgemeine Aufmerkſamkeit und Beachtung, ſondern auch das tiefſte Mitleiden und die lebendigſte Theilnahme zu erregen.

Die Arbeit der Kinder in den Fabriken iſt für die Staatswirthſchaftsforſcher und Philantropen eine Frage, welche ihnen Stoff zu langen Unterſuchungen und Abhandlungen bietet, weil nun einmal Unterſuchungen und Abhandeln, Büchermachen und Brochürenſchreiben das Geſchäft der Anhänger dieſer beiden „Weltbeglückungsparteien iſt. Aber für alle Diejenigen, welche nicht blindlings der Aufrechthaltung dieſes oder jenes Prinzips hingegeben ſind und mit eigenen Augen die Zuſtände Englands kennen gelernt haben, iſt ſie ein ſchmerzerregendes, die Menſchheit verletzendes und betrübendes Faktum.

Dieſes Faktum hat, es iſt wahr, bereits eine ganze Sündfluth von Schriften, Proteſtationen, amtlichen Unterſuchungen, Bittſchriften und wie dieſe Art Dinge alle heißen, hervorgerufen; aber ſtets hat der Eigennutz, dieſer Gott, oder beſſer geſagt, dieſer Dämon Englands, den Sieg über alle Regungen der Menſchlichkeit davon getragen, und ſo wurde mit einer Maſſe von Scheingründen, das Verfahren der Fabrikherren nicht nur vertheidigt und beſchönigt, ſondern förmlich gut geheißen und für Recht erklärt. Hebt nur die Arbeit der Kinder auf — ſagte man den Gegnern des bisherigen Verfahrens — und Ihr werdet die Landſtraßen und Wege mit einer Bande von kleinen Vagabunden anfüllen, ſo daß das Heilmittel noch ſchlimmer als das Uebel ſein wird! Das häusliche Leben iſt für die armen Arbeiterfamilien nicht vorhanden und die Qual der Fabrikarbeit noch bei Weitem der des Hungers vorzuziehen. Was denkt ihr mit Kindern zu beginnen, denen Ihr den Eintritt in die Fabriken vor dem vollendeten 12. Jahr wehren wollt? Glaubt Ihr, daß Vater und Mutter ſie zur Schule ſchicken werden? . . . .

Und unter dem Vorwande die Kinder den Gefahren des Müßiggangs zu entreißen, überläßt man ſie der kaufmänniſchen Habgier der reichen Gewerbtreibenden, die ſie des Tags 15 und 16 Stunden lang in ihren Fabriken und den ungeſundeſten Werkſtätten unaufhörlich arbeiten laſſen. Die Benutzung des Kindes durch den engliſchen Fabrikherrn beginnt mit dem fünften Jahre und hört auf — mit dem Tode des Kindes; dies iſt mindeſtens das gewöhnliche Ende.

Unſere Modeläden gewähren einen freundlich erheiternden Anblick; unſere Arbeiterinnen ſind friſcher und blühender, als die Erzeugniſſe, welche aus ihren Händen hervorgehen. Ohne hier von der Anmuth und den meiſt hübſchen Geſichtchen dieſer jungen Mädchen reden zu wollen, erwähnen wir ihrer nur, um auf ihren, faſt immer vortrefflichen Geſundheitszuſtand aufmerkſam zu machen; ſie ſind im Allgemeinen rüſtig und wohlgenährt, und arbeiten in Gemächern, welche der friſchen Luft zugänglich ſind und häufig geöffnet werden. Das Alles iſt in London nicht ſo. Man zählt dort in den Modemagazinen 30,000 Arbeiterinnen, deren Arbeitszeit, ohne Uebertreibung und ganz der Wahrheit gemäß geſprochen, täglich fünfzehn — und das iſt die kürzeſte Friſt — bis achtzehn, ja ſelbſt zweiundzwanzig Stunden lang dauert.

Nie ſchlafen dieſe bedauernswürdigen Mädchen mehr als 6 Stunden, ſehr häufig haben ſie ſogar nur vier Stunden zum Schlafe übrig, und es iſt nichts weniger als ſelten, daß ihnen ſelbſt dieſe kurze Spanne Ruhezeit noch um die Hälfte verringert wird. In den wohlgeordneteſten Magazinen, wo man ſich rühmt, für die Geſundheit der Arbeiterinnen Sorge zu tragen, gehen dieſe nichtsdeſtoweniger ſchon um vier Uhr Morgens an ihr Geſchäft, das ſie nicht eher, als um 11 Uhr Nachts enden dürfen. Iſt bei Hofe großer Empfang, gibt die Königin irgend ein glänzendes Feſt, oder wird etwa eine Hoftrauer angeordnet, ſo iſt es nichts Ungewöhnliches zwiſchen Tag und Nacht gar keinen Unterſchied gemacht zu ſehen. Die Arbeit iſt da, ſie muß gefertigt werden. Selbſt die Sonntagsfeier, in England ſonſt ſo ſtreng gehalten, iſt für dieſe Gattung Arbeiterinnen nicht vorhanden; das religiöſe Gebot weicht den gebieteriſchen Launen den Mode, und das geſchieht bei einem Volke, das damit prahlt, dem National-Cultus ſo große Ehrfurcht zu zollen! Eine Heirath in der hohen Ariſtokratie koſtet jedes Mal drei oder vier armen Mädchen aus dem Volke das Leben, und wenn die reiche Braut, bedeckt mit ihrem Putze, der aus den Händen ihrer armen Schweſtern hervorgegangen, die Stufen zum Altare emporſchreitet, um ſich auf ewig dem Geliebten ihres Herzens durch die geweihte Hand des Prieſters verbunden zu ſehen, erklimmen Jene vielleicht, von endloſer Arbeit ermattet und entkräftet, die ſteinerne Schwelle eines Spitals, um dort ihre Seele auszuhauchen und in der Tiefe des Grabes das Unglück ihrer Geburt und das Verbrechen ihrer Armuth abzubüßen.

Aber dieſe phyſiſchen Leiden ſind ein Nichts im Vergleich mit der moraliſchen Verſunkenheit, um nicht zu ſagen, dem thieriſchen Zuſtande, worin die armen Kinder in England durch das Uebermaß der Arbeit verſenkt werden. Es ſind nicht etwa die Kinder, welche die Sonntag- und Armenſchulen beſuchen, deren ſich die Fabriken bemächtigen; nein, die meiſten dieſer unglücklichen Geſchöpfe haben nie auch nur den geringſten Unterricht genoſſen. Es liegen actenmäßige Beweiſe vor, daß Viele von ihnen, ſelbſt mit ſechszehn Jahren, noch niemals den Namen Jeſu Chriſti ausſprechen hörten, ja, ſollte man es für möglich halten! noch niemals Gelegenheit hatten, nur von Gott reden zu hören!!

Dieſe Abſcheulichkeiten — wir ſind weit davon entfernt, etwa Alles geſagt zu haben — haben nun freilich, bis auf einen gewiſſen Punkt hin, den öffentlichen Unwillen erregt, in Folge deſſen ein ſehr ehrenwerther Schriftſteller, Herr J. Hume, im Jahre 1841 folgende Vorſchläge machte:

Erſtens: Kein Kind, welches nicht das Alter von acht Jahren erreicht hat, ſoll ferner zu irgend einer Art von Arbeit gezwungen werden.

Zweitens: Kein Kind unter dreizehn Jahren ſoll früher als fünf Uhr Morgens und ſpäter als acht Uhr Abends arbeiten dürfen.

Drittens: Alle Eltern oder andere Perſonen, die von dem Arbeitslohne eines Kindes Nutzen ziehen, ſollen verpflichtet werden, einen Theil dieſes Erwerbes zur Erziehung des betreffenden Kindes zu verwenden, und gehalten ſein, jede Woche gehörigen Ortes ein Zeugniß vorzulegen, daß das Kind bis zu ſeinem dreizehnten Jahre, wenigſtens fünf Tage in der Woche täglich zwei Stunden lang, eine Schule beſucht hat.

Außer dieſen Vorſchlägen wurden dem Hauſe der Lords, wie dem Hauſe der Gemeinen, mehrere Bills, die Arbeit der Kinder in den Fabriken betreffend, vorgelegt. Die neueſte, am 10 Mai 1844, war die von Lord Aſhley, in welcher dieſer den Vorſchlag machte, die Kinder, vom 1. Oktober dieſes Jahres angefangen, nicht länger als elf Stunden, und vom erſten Oktober 1847 an, nicht länger als zehn Stunden geſetzlich arbeiten zu laſſen. Man ſieht, daß in dieſem Vorſchlage das Alter der Kinder nicht weiter bezeichnet, und daß die ihnen aufgebürdete Arbeit noch immer ungeheuer iſt. Und dennoch gab der betreffende Miniſter der Krone, Sir James Graham, auf dieſen Vorſchlag folgende, Wort für Wort getreu hier mitgetheilte, Antwort:

Obwohl man an die Königin eine ſehr eherbietige Bittſchrift gerichtet, in welcher die arbeitenden Klaſſen mich als ihren Feind ſchildern, ſo darf ich doch behaupten, daß Niemand ihrem Intereſſe ergebener iſt, als ich. Alle Diejenigen, denen die Berathung und Förderung der wahren Intereſſen des Landes am Herzen liegt, haben die mit dem Vorſchlage Lord Aſhley's verknüpfte Gefahr zu würdigen gewußt und weiſen ihn deßhalb zurück. Es iſt augenſcheinlich, daß die Reduction eines Sechstheils der Arbeit, natürlich auch eine Reduction des Arbeitslohnes zur Folge haben wird.

Sir J. Graham legt hierauf eine Bittſchrift, mit den Unterſchriften von 358 der angeſehenſten Bank- und Handlungshäuſer verſehen, vor, welche den Vorſchlag des Lord Aſhley als höchſt gefahrvoll bezeichnen, und zeigt zugleich, daß er jenen Vorſchlag auf das Eifrigſte bekämpfen werde.

So iſt nun heute der Standpunkt der Frage über die Arbeit der Kinder in den Fabriken: die Herren der Induſtrie und die Regierung verbinden ſich zum Verderben der Kinder, und ſelbſt die eifrigſten Menſchenfreunde ſchlagen, als Mittel gegen das furchtbare Uebel, noch bis zum Jahre 1847 eine elfſtündige Arbeit für den Tag vor! (Forts. folgt.)

Melchior Kyburz in Nr. 188 in der Oehle im Hammer empfiehlt ſich hiermit im Kleiderreinigen, Fleckenausputzen und Säubern unreinlicher Zimmer. Er verſpricht ſchnelle und billige Bedienung und bittet um geneigten Zuſpruch.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 72.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 6. Sept. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Brückenangelegenheit zu Aarau nimmt gegenwärtig das Nachdenken jedes Bürgers in Anspruch, der es mit den Interessen der Stadtgemeinde redlich meint. Daß bei so wichtiger, die Opfer der Oertlichkeit so stark berührender Sache sich über die Art und Weise, wie zur Vollführung eines dauernden Werkes geschritten werden soll, verschiedenartige Meinungen gestaltet haben, ist bekannt. Diese Abweichung von Ansichten muß sich übrigens in jedem Gemeindwesen von selbst ergeben; sie hat sogar eine sehr gute Seite; denn es ist weit besser, man kämpfe mit offenem Visier mit einander und belehre sich gegenseitig, als daß man sich gleichgültig zeige und erst dann der Zunge freien Lauf lasse, wenn ein Unfall, der stets mit großer Kosteneinbuße verbunden ist, sich ereignet hat. — Es ist bekannt, daß zwei Hauptmeinungen bestehen; die eine, welche die Füße der Brücke noch einmal dem Aarstrom anvertrauen, die andere, welche, das Flußbett ausweichend, eine Hängebrücke errichten möchte. Bezüglich der letztern, als einer Erfindung des vorigen Jahrhunderts, die noch nicht überall gesehen worden ist, haben sich deßhalb bei Vielen Bedenklichkeiten erheben müssen, und um unsern Mitbürgern diese schwinden zu machen, entheben wir der „Illustrirten Zeitung“ (Leipzig vom 3. August 1844) folgenden Artikel:

„Die Menai-Brücke zwischen Wales und der Insel Anglesea. — Es ist darum zu thun, eine Eisenbahn in Verbindung mit einer raschen Dampfschifffahrt über Holyhead nach Irland zu bauen; da man nun dabei diese berühmte Brücke wird benutzen müssen, welche die Insel Anglesea mit dem festen Lande verbindet, so werden folgende Einzelnheiten nicht ohne Interesse gelesen werden. Die Entfernung zwischen den beiden Pfeilern ist 551 Fuß, die Brückenbahn liegt 102 Fuß über dem höchsten Wasserstand; die Breite derselben ist 28 Fuß, nämlich 12 Fuß für jede Fahrbahn und 4 Fuß für den Fußweg. Das Gewicht der Ketten, Platten und Bolzen zwischen den Pfeilern beträgt 8000 Zentner, das der senkrechten Stäbe und Seitenstangen 4920 Ztnr. Die Gesammtlast wäre also 12,920 Ztr.; dieses entspricht einem Druck von 22,000 Zentnern auf jeden Punkt der Aufhäufung von Ketten. Die zusammengenommene Querschnittsfläche der Ketten berechnet sich auf 260 engl. Quadratzolle, welche, 540 Ztr. Last auf den Quadratzoll gerechnet, fähig sind, eine Belastung von 140,000 Zentnern zu tragen, ohne zu zerreißen. Der Sicherheit wegen belastet man jedoch die Brücke nie mehr als bis auf ¼ des Gewichts. Die Oberfläche der Brückenbahn zwischen den Pfeilern beträgt 15,250 Quadratfuß; 7620 Menschen trägt die Brücke, ohne daß man irgend eine Besorgniß des Brechens wegen hegen dürfte.“

So weit diese Mittheilung über eine Hängebrücke im größten Maßstabe. Möge sie dazu beitragen, das von der Mehrheit unserer Ortsbehörde — wir glauben dabei aber immer an die Redlichkeit der Absicht und achten die Meinung von anerkannten Ehrenmännern — empfohlene Flicksystem bei der Verhandlung niederzuschlagen.

Ein Bürger.

— Politische Lebensregeln. 1) Wenn einer dich auf Unkosten deiner Glaubensgenossen lobt, so wende dich von ihm ab; er hält es für möglich, daß du von deinem Glauben abfallest. 2) Traue keinem Ueberläufer; wer ein Mal seine Fahne verließ, kann ihr wieder untreu werden. 3) Sei vorsichtig in der Wahl der Parteiführer; man beurtheilt gewöhnlich die Partei nach den Führern. 4) Sei nicht zu mißtrauisch gegen erprobte Leute deiner eigenen Partei; ein ungerechtes Mißtrauen wird keinen ehrenhaften Mann zum Abfall bringen, doch kann es dessen Thätigkeit zum Nachtheil des Ganzen lähmen. 5) Lasse dich nie auf Unterhandlung ein, bevor du den Sieg errungen hast; die Unterhandlung vor der Schlacht ist gewöhnlich nur eine Kriegsliſt. 6) Gib die Personen, nie aber die Prinzipien auf; ohne Prinzipien ist die Politik eine unerquickliche Wüste, in der die Kameele das Unentbehrlichste sind. 7) Balle nicht zu häufig die Faust, auf daß man deine geballten Fäuste fürchte. 8) Wenn du einmal den Degen ziehst, so wirf die Scheide hinweg. 9) Gehe den Mittelschleichern aus dem Weg; es sind Schlangen, die dich stechen, wenn du es am wenigsten vermuthest. Wer nicht für mich ist, ist wider mich, sei in der Politik dein Wahlspruch. Fr. St.

— Dienstag d. 27. v. M. wurde eine herumziehende, signalisirte, unverheirathete 21 Jahr alte Weibsperson, Namens Widmer aus Omarsingen im Kanton Aargau, zu Langenthal in polizeiliche Haft genommen, um am folgenden Tage durch den Landjäger in ihre Heimat zurückgeführt zu werden. — In der Nacht um 1 Uhr suchte sie mittelst mit Schnüren aneinander gebundenen Betdecken durch das Fenster aus ihrem Gefängniß zu entweichen, allein das schwache Bandwerk riß; sie stürzte von der beträchtlichen Höhe des obersten Stockes im Kaufhaus auf das Straßenpflaster herab und blieb auf der Stelle todt.

— Man hat 4 Individuen verhaftet, welche der Anstiftung des Brandes von Bressaucourt, welchem 4 Häuser unterlagen, verdächtig sind. Die Feuerassekuranzen haben bereits bis auf Weiteres die betreffenden Zahlungen eingestellt.

— Auf dem Hinmarsch nach dem Lager war eine Kompagnie Zuger in Sumiswald angekommen, wo bereits der Gasthof von Leuten, die Erquickung suchten, wimmelte. Der Hauptmann fragte daher einen Mann, ob er ihm nicht ein Gasthaus zeigen könnte, wo seine Leute auch etwas erhielten. Ja wohl, antwortete der Mann, führte den Hauptmann in ein stattliches Haus; bald war Wein, Brod und Käse zur Erquikung der Mannschaft da, die sich es trefflich schmecken ließ, und der freundliche Mann bediente sie. Als sie fertig waren und aufbrechen wollten, fragten sie nach ihrer „Uerte“. Die ist schon gemacht und bezahlt, war die Antwort. „Sind wir denn nicht in einem Wirthshause?“ — Nein, antwortete der Mann, Ihr waret meine Gäste. Der gastfreundliche Wirth der Zuger Komp. war Hr. Hauptmann Hirsbrunner.

— Der Gemeindrath von Pruntrut hat den Beschluß gefaßt, zu verlangen, daß die Direktion des dortigen Kollegiums einem Geistlichen übergeben werde.

— Als charakteristische Anekdote für pfäffische Toleranz haben wir zu erwähnen, daß kürzlich ein Basler bei einem gewissen Domherrn A. in Solothurn einquartirt werden sollte, und daß dieser, als er hörte, daß es ein „reformirter Ketzer“ sei, ihn in der geräumigen Wohnung nicht aufnehmen wollte, sondern ihn in einem Gasthause unterbrachte. —

— Die Freien Stimmen berichten aus Zürich: Die Luft am politischen Horizont scheint immer schwüler werden zu wollen. Während im Freienamt und im Kt. Luzern Waffen und Munition herbeigeschafft, während die kleinen Kantone mit Wallis und Freiburg ihre Truppen in Bereitschaft setzen, durchreist Se. Exzellenz der Bundes?-Präsident wie ein kommandirender General die Schweiz, um zu sehen, auf welchen Beistand die Ultramontanen rechnen können. Nachdem er am 31. August Abends spät in Zürich, wo es seit einiger Zeit von Pfaffen wie in einer spanischen Stadt wimmelt, angekommen, wird Sonntags den 1. Sept, „als am Vorabend des Tages von Kloten,“ der sog. konservative Verein mit seinen Freunden zu einer Versammlung aufgerufen. Es werden nächtliche Berathungen von der Beobachterklique geflogen, die

bis zum Morgen dauern; ja in das Haus eines Glaubenshelden von Neumünster, in welchem am 6. Sept. 1839 Pulver und Blei und Waffen aller Art ausgetheilt wurden, wobei sich namentlich eine fanatische und fanatisirende Frau vorzüglich auszeichnete, bemerkte man in verflossener Woche verschiedene unheimliche Gestalten sich schleichen und nächtliche Konventikel abhalten, denen auch unser größte Staatsmann mit Pfarrer Hirzel von Pfäffikon und A. m. (die Einen kamen die Straße von der Stadt her, Andere von Zollikon, wieder Andere vom Mühlebach her) beigewohnt und vorgestanden sein sollen. Was da verhandelt wurde, wissen wir zwar genau nicht, können aber vieles davon denken — und es scheint die Zeit nicht ferne zu sein, in welcher ein Gewaltstreich gegen alle Liberalen der Schweiz, vorzüglich der regenerirten Kantone, ausgeführt werden soll. Zunächst sind die Absichten auf die Liberalen Aargaus und seine Regierung gerichtet. Darum wachet, ihr Liberalen und Radikalen aller Nüancen, damit ihr nicht unvorbereitet überfallen werdet! — Euer Wahlspruch sei: „Einigkeit!“ und: „Gehen wir zuerst an die Verräther und dann an den Feind!“ —

— Die prächtige Brücke in Lausanne, welche in 22 eine Doppelreihe bildenden Bogen über ein Thal führt, ist so eben mit einem Aufwand von 500,000 Fr. vollendet worden und wird nächstens dem Publikum offen stehen.

— Letzthin sind in Freiburg 4 Kettensträflinge von der Straßenarbeit entwichen. Seither vernahm man, daß sie mit ihren Springketten an den Füßen mehreremal die Saane passirt hatten. Seit einiger Zeit fand man auch in dem Walde von Barbareche Geldstücke aus der Revolution ꝛc., von Falschmünzern herrührend. Dienstags ging eine Frau in den Wald, um nach diesen Schätzen zu suchen, indem sie zu gleicher Zeit Früchte auflas, und fand die Kette der 4 Kettensträflinge mit Moos bedeckt. Den gleichen Tag wurde einer dieser 4 flüchtigen Sträflinge, die Füße mit neuen Ketten geziert, wieder in seine alte Wohnung gebracht und man behauptet sogar, daß ihn sein eigner Vater nach Freiburg begleitet habe.

— Der Waldstätterbote predigt gegen den eidgenössischen Bettag. Er will nicht, daß Katholiken und Reformirte mit einander beten. Er findet Ketzerei und Radikalismus darin, wenn wir Schweizerbürger an dem gleichen Tage für das gleiche Vaterland zum gleichen Gott beten. Begreiflich. Wer ein katholisches und reformirtes Nationalschießen verlangt, der kann nicht anders, als auch den eidgenössischen Bettag in einen katholischen Vormittag und reformirten Nachmittag spalten. — O konfessionelle Trennung!

— Auf Genfer Boden ereignete sich ein eigener Vorfall. In St. Julien stationirte sardinische Unteroffiziere erhielten die Erlaubniß, das Genferlager zu Plan-les-Ouates — aber nur in bürgerlicher Kleidung — zu besuchen. Die Genfermilizen machten sich über die sardinischen Militärs lustig; diese aber warteten nur die Nacht ab, um sich zu rächen. Sie schlichen nämlich in das Lager, und nahmen eine nächst der Wache aufgepflanzte Genferfahne weg, die sie dann bei der Brücke von St. Julien dem sardinischen Karabinierposten übergaben, unter der Vorgabe, sie hätten dieselbe gefunden. Die Karabiniers nun, nichts Schlimmes ahnend, schickten die Fahne, als eine gefundene, ins Genferlager zurück. Statt zu dem Geschehenen zu lachen, die Wachmannschaft, die sich übertölpeln ließ, zu bestrafen, und sich ein wenig zu schämen, scheint Genf einen großen politischen Handel machen zu wollen. Die sardinischen Behörden haben die Spaßvögel einstweilen in Haft gesetzt.

— Das nahe bei Genf gelegene savoyische Dorf Collonges-sous-Salevès scheint sich zu einem wahren Gretna-Green qualificiren zu wollen, indem in der dortigen Kirche diejenigen, welche vor dem Pfarrer des Ortes zum Katholicismus übertreten, so zu sagen ohne allen Proceß getraut werden. Die sardin. Provinzialbehörden haben erklärt, sie könnten gegen diesen Unfug nichts ausrichten.

— Das Pariser Blatt „*Univers religieux*“, das man als Organ der päpstlichen Nuntiatur in der Schweiz betrachtet, führt folgende Sprache: „An den katholischen Ständen ist es nun, sich fest und kompakt in ihrer zur Vertheidigung eingegangenen Verbindungen zu zeigen, und diese wird nicht ermangeln, eine Verbindung des Angriffs zu werden.

— Die zur Untersuchung der letzten Vorfälle im Wallis aufgestellte Gerichtskommission hat von der Gemeinde Bagnes eine Petition erhalten, welche gegen die unglücklichen Flüchtlinge und gegen die besiegte Partei im Allgemeinen noch mehr Strenge fordert. Das Volk ist von Natur nicht grausam, wer anders als die Pfaffen sind die Triebfedern solcher Schritte! — Im Zehnten Gomsch ist das Tragen der grauen Hüte, wie sie sonst die Jungschweizer getragen, verboten worden. Auch hat die Regierung alle Vereine untersagt.

Ausländisches.

— Seit einiger Zeit werden in den deutschen und französischen Rheingegenden Gebete für O'Connel verbreitet, die denselben, auf eine übrigens gemäßigte Weise, als einen Martyrer für den Katholicismus schildern. Die Gebete sind in Namur gedruckt und gehen von der irischen Geistlichkeit aus. In Belgien werden sie öffentlich in der Kirche von den Kanzeln herabgebetet.

— Das Mannheimer Morgenblatt sagt: Das erste Gebot, das man in unserer Zeit jungen Mädchen einschärft, ist: „Seht auf den Anstand!“ — Unsere Damen scheinen aber zu verstehen: „Steht auf dem Anstand!“ denn sie geben sich die größtmöglichste Mühe, einen Mann zu erjagen.

— Durchschnittlich gehen täglich 20 — 22,000 Menschen unter Gebeth und Gesang an dem heiligen Rock in Trier vorbei, und fast kein Pilgrim unterläßt es, zur Erinnerung an die fromme Reise oder den in der Heimath Zurückgelassenen zum Geschenke ein Bildchen oder einen Rosenkranz an den heiligen Rock anrühren zu lassen.

— In dem, ungefähr 40 Häuser zählenden Tarforst im Kreise Trier brannten am 26. Aug. 8 Gebäude ab; zwei Menschen sind dabei in den Flammen umgekommen.

— Aus Hildesheim meldet man vom 28. Aug.: In verwichener Nacht hat in dem benachbarten Flecken Salzdettfurth ein Brand stattgefunden, durch welchen etwa 25 Gebäude ein Raub der Flammen geworden sind.

— Die A. P. Z. schreibt aus Marienwerder vom 23. Aug.: In dem ganzen Weichselthale des hiesigen Regierungsbezirks von etwa 9 Quadratmeilen im Umfange sind nur 22 Ortschaften mit 3319 Einwohnern von der Wasserfluth verschont geblieben, und es sind gänzlich überschwemmt 171 Ortschaften mit 23,043 Einwohnern, theilweise unter Wasser gesetzt 87 Ortschaften mit 23,035 Einwohnern. Außerdem sind von 28 auf der Höhe liegenden Ortschaften mit 7067 Einwohnern die in der Niederung belegenen Ländereien überschwemmt, so daß 286 Ortschaften mit 53,145 Einwohnern von dem Unglück betroffen sind. Groß und noch nicht zu berechnen ist der Schaden, den Tausende arbeitsamer Menschen durch diese so unerwarteten Ueberschwemmungen erlitten haben. Mitten in den Segen der Ernte, die eben beginnen sollte, brach das Verderben hinein. Die Wiesen, auf denen das mühsam dem Regen abgerungene Heu noch in Haufen stand, Getreidefelder, die der Sichel harrten, Kartoffelfelder, Gemüse- und Obstgärten voll reifer Früchte, die Hoffnungen des ganzen Jahres wurden mit einem Schlage in ein nasses Grab versenkt.

— Ein Dienstmädchen in Wien war mit zwei Kindern von zartem Alter ausgegangen, und beging, während sie auf den Wällen der Bastei spazirte, die Unvorsichtigkeit, Beide auf die Mauer hinaufzuheben. man weiß nicht, welcher Gegenstand ihre Aufmerksamkeit zerstreute — kurz, das eine Kind fällt in den Abgrund. Sie streckte rasch den Arm aus, um es am Kleidchen zu erfangen. Allein durch eine ungeschickte Bewegung macht sie auch das zweite Kind nachstürzen, und von Verzweiflung ergriffen springt nun auch sie in die Tiefe des Stadtgrabens, wo alle Drei zerschellt am Boden lagen. Man transportirte sie sofort nach dem allgemeinen Krankenhause; allein es war unmöglich, ihnen auch nur das geringste Lebenszeichen zu entlocken. Der unglückliche Vater der zwei Kleinen war einstweilen nach Hause gekommen, vermißte sie über die Gebühr lange, und machte sich selbst auf den Weg um sie aufzusuchen. Als er in die Nähe des verhängnißvollen Ortes in der Gegend des sogenannten Franzensthores kam, erblickte er im Stadtgraben einen dichten Knäuel von Menschen. Er eilt hinab, forscht nach Ursache, hört, daß so eben drei Leichen in das Spital transportirt wurden, nebst der Geschichte des furchtbaren Falles. Von böser Ahnung ergriffen, eilt er dahin, und man denke sich sein Entsetzen, als er die volle Wahrheit erfährt!

— Man kann sich mit dem besten Willen nicht darüber täuschen daß der Gedanke der Wiedereroberung des linken Rheinufers in Kopf und Herz der Franzosen tiefe Wurzeln geschlagen hat, die wahrscheinlich noch mehr als ein Menschenalter überleben werden. So ist gegenwärtig in der Militärschule von St. Cir ein Lehrbuch der Erdkunde von Theophile Lavallee eingeführt, in welchem Frankreich folgendermaßen definirt wird: Das Land welches die Alten Gallien nannten und das heutiges Tages Frankreich heißt,

wird im Süden durch das mittelländische Meer und die Pyrenäen, im Westen durch den biscayischen Meerbusen, im Norden durch den Canal und das deutsche Meer, im Osten durch den Rhein von seiner Quelle bis zu seiner Mündung und durch die Alpen vom St. Gotthard bis an das mittelländische Meer begränzt. Mit diesen zwei Federstrichen ist also ein Theil von Holland, ganz Belgien, ein großer Theil von Deutschland, die ganze Schweiz und das transalpinische Sardinien zum Vortheil des Landes confiscirt, welches heut zu Tage Frankreich heißt.

— In der Schule der frères ignorantins zu Valenciennes sollen zur Belohnung Schulpfennige ausgetheilt worden sein, welche das Bild des Herzogs von Bordeaux und die Unterschrift: Henri V, roi de France et de Navarre trugen. — Ein Siebentel der Verbrecher und Sträflinge von ganz Frankreich sollen Zöglinge dieses jesuitischen Ordens sein.

— In dem Alter von 103 Jahren — schreibt der in Pau erscheinende Observateur des Pyrénées — starb hier in der verflossenen Woche eine Frau, welche im Stadtviertel des »neuen Thors« wohnte. Um überhaupt eine Idee von der langen Lebensdauer der Bewohner unserer Stadt zu geben, bemerken wir nur, daß es daselbst in diesem Augenblick mehr als 50 Personen von einem Alter von 80 Jahren gibt. Mehrere andere sind 90 Jahre und darüber alt und das Schätzenswertheste dabei ist, daß hier das Alter, so zu sagen, keine Gebrechen zu kennen scheint. Alle diese Reliesten unserer Bevölkerung sind rüstig, munter und in vollem Besitze ihrer geistigen Kräfte. Diese lange Lebensdauer muß hauptsächlich dreierlei Ursachen zugeschrieben werden. Erstens: der geographischen Lage unserer Stadt; zweitens: der kräftigen Beschaffenheit der meisten Nahrungsmittel und endlich drittens: der Ruhe, welcher sich die Geister in unserer industrielosen und nur im geringen Maße handeltreibenden Gegend erfreuen. Hier herrschen Stetigkeit und eine geregelte Lebensweise und wenn man noch eine angenehme Gespräch-Unterhaltung hinzufügt, so hat man alle Grundbedingungen zu einer langen Lebensdauer beisammen.

— Seit der von den Franzosen gewonnenen Schlacht von Zsly hat sich kein Marokkaner Angesichts der franz. Armee gezeigt. Auch die noch nicht unterworfenen Stämme ihres Gebietes sind außerordentlich niedergeschlagen. — Das Schicksal von Modagor ist schrecklich; als die marokkan. Truppen sich aus der Stadt zurückgezogen hatten und auch die meisten Einwohner geflohen waren, stiegen die Kabylen von den Bergen herab und drangen hinein. Schon brannte es an mehreren Stellen; sie legten noch weiter Feuer ein und plünderten und zerstörten wo sie konnten. Jetzt ist Mogador ein Trümmerhaufen. Es hatte bisher 20,000 Einwohner und wurde wegen des Handels als die Goldgrube Abderrhamans betrachtet. —

— Südfranzösische Blätter behaupten, im türkischen Reiche greife eine constitutionelle Propaganda um sich. Von Athen aus werden Pamphlets von derartigem Inhalt über die Grenze gebracht, welche unter den Rajah's bedeutende Aufregung verursachen. Der Divan, der sich dagegen gar nicht zu helfen weiß hat den Gesandten der Großmächte erklärt, er werde wenigstens den Wirkungen dieser Schriften kräftigst zu begegnen suchen.

— Die Presse erzählt aus Athen: Schon den 15. v. M, als die Wahlen in der Irenkirche vor sich gehen sollten, standen Emissäre von der Regierung wie von der Opposition an den Thüren und warben jeder für seinen Zweck, doch gieng es noch so ohne Händel ab. Den 16. dagegen erschienen die Oppositionsmänner mit Stöcken, Messern und Gewehren. Der Dimarch von Athen ging in die Kirche hinein, wo ihn die Wahlkommission mit lautem Geschrei empfing, bis er sich davon machte. Gerade in diesem Augenblick fuhr der satirische Journalist Orphanidis an der Kirche vorbei, wurde aber von dem vordrängenden wüthenden Volk aus dem Wagen gerissen und entsetzlich mißhandelt, bis ihn ein Offizier rettete. Nun kehrte sich die Wuth gegen die Gensdarmerie: es entspann sich ein blutiger Kampf, worin von beiden Seiten Mehrere fielen. Kalergi eilte herbei und wurde Anfangs mit Vivatruf empfangen, bis einige gemiethete Schreier ihn auszuschimpfen und zu bedrohen begannen. Er sah bald daß nichts auszurichten sei und zog sich zurück. Nun kam König Otto selbst und ritt in die tobende Masse hinein; man machte ihm mit Achtung Platz, aber kaum war er hindurchgeritten, so fing der Lärm wieder an. Kalergi gab seine Demission als Gouverneur von Athen ein und die Wahlen wurden suspendiert bis auf den 19., wo dann der Ministerwechsel erfolgte.

— Die aus Athen vom 22. l. M. eingehenden Briefe lauten sehr beunruhigend. Es herrschte daselbst die größte Gährung, und das Militär war genöthigt bei Anlaß einer Zusammenrottung auf das Volk zu feuern. Der König hat bei diesen traurigen Vorfällen die größte Unerschrockenheit an den Tag gelegt und das Volk bezeugte für ihn die ungeheuchelste Begeisterung. Dieß alles hat der Rücktritt des Ministeriums Maurokordatos herbeigeführt.

— Im Königreich beider Sicilien ist es noch lange nicht ruhig. Gegen die bewaffneten Banden wird einstweilen auf das kräftigste eingeschritten, auch hat die römische Regierung durch starke Truppensendungen gegen Aquila hin dafür gesorgt, daß sie sich nicht wie bisher üblich, auf ihr Gebieth flüchten können. Die neapolitanische Regierung hat gegen Alle, auch gegen Weiber, welche Waffen tragen — und wären es auch nur Taschenmesser von mäßiger Länge — ein Kriegsgericht ohne Appellation festgesetzt. Inzwischen thut sie offenbar das Mögliche, um die Noth der Provinzen zu mildern; sie erläßt Steuern und beschäftigt jetzt unzählige Müssiggänger beim Straßen- und Brückenbau und beim Fällen von Waldungen.

— Englische Blätter melden aus Buenos-Ayres vom 15. Juni: Der Diktator Rosas hat so eben ein Dekret erlassen, welches Jedermann, der nicht Katholik ist, streng untersagt, in der argentinischen Republik die Stelle eines Schullehrers zu bekleiden. In Folge dieses Dekrets müssen mehrere der besten Schulen in Buenos-Ayres sofort geschlossen werden. — Ein anderes Dekret verbietet allen Einwohnern, gleich viel ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, beim Tode von Verwandten ihre Trauer durch eine andere Tracht als durch ein schmales schwarzes Armband kund zu geben. Schwarze Kleider jeder Art sind streng verboten.

— Im Hause des preußischen Generalkonsuls in Jerusalem, der zu Beyrut sich aufhält, ist ein schrecklicher Mord begangen. Ein junges preußisches Kammermädchen von großer Schönheit war seit langer Zeit der Gegenstand der Bewerbungen eines Jägers, ihres Landsmanns, der mit ihr im Konsulat wohnte. Dieser, der abgewiesen wurde, erfuhr, daß das Mädchen sich mit dem preußischen Konsul in Aleppo verheirathen werde, und schickte ihr einen Brief, in welchem er drohte, sie zu tödten, wenn sie nicht binnen 24 Stunden sich entschließe, ihn zum Manne zu nehmen. Am andern Tag trat der Jäger wirklich in das Gemach, in welchem sich der Konsul von Aleppo und seine Braut befanden, und schoß auf sie ein Pistol ab, das sie ins Herz traf; dann nahm er die Flucht. Als er sah, daß er verfolgt wurde, jagte er sich selbst eine Kugel durch den Kopf.

Herbstnähe.

Kühler wehen schon die Lüfte,
Weißer blickt die Sonn' hervor,
Und des Nachts, statt reiner Düfte,
Lagert sich ein Nebelflor.

Ueber ferne Meereswogen
Nach dem heißen Afrika
Sind die Störche fortgezogen
Aus dem kühlen Europa.

Schwalben, Staare, Wachteln, Krähen,
Halten sich auch schon bereit,
Nach dem Land sich umzusehen
Wo der Himmel nicht mehr schneit.

Nur der Spatz ist unbefangen,
Harret muthvol nach der Zeit,
Wo den Winter durch, den langen,
Stets der Himmel Flocken streut.

Wenn des Winters Stürme heulen,
Denkt der schlaue Spatze fein,
Schlupfe ich denn mittlerweilen,
In die vollen Speicher ein.

R. Renold.

Die Wittwe eines Sergeanten.

1.

Neun Meilen von London, an den Ufern der Themse, in der Grafschaft Kent, liegt die Stadt Woolwich, berühmt durch ihre Schiffswerften, ihr Arsenal und ihre andern, der Bereitung des Kriegsmaterials gewidmeten, Werkstätten. Auf den Werften befindet sich eine von Herrn Hookes erfundene Maschine, bestimmt, die Bäume und Balken zu behauen und ihnen die zum Bau der Schiffe nöthigen Formen zu geben. Die Schmiede- und Schloßerwerkstätten werden von allen fremden Besuchen mit Bewunderung betrachtet. Die Stückgießereien gehören zu den bestgerichtetsten in Europa und beschäftigen eine sehr große Zahl von Arbeitern. Ebenso befindet sich zu Woolwich eine der schönsten Kasernen Englands. Es ist dieß die Artilleriekaserne, in welcher mehr als 5000 Mann sich aufhalten können, und die durch eine große Reitschule und ein Militär-Lazareth noch vervollständigt ist. Auch eine Kriegsschule ist dort, wie ein Royal military repository, d. h. ein ungeheures Kriegsdepot, in dessen Centrum sich ein großer Wasserbehälter befindet, welcher zu den Versuchen dient, die mit den neuen Erfindungen im Gebiete des Artillerie- und Seewesens angestellt werden.

Man sollte glauben, daß eine solche Stadt ausschließlich militärischen Zwecken gewidmet sein müsse, allein die Engländer besitzen die Kunst oder das Geheimniß, mit Allem den Handel zu vereinen, und überdieß erfreut sich Woolwich eines sehr besuchten Marktes, der eine große Menge Käufer

herbeilockt und die Stadt verödet. So darf man sich nicht wundern, wenn man an der Seite der großen Regierungs-Werkstätten sich eine beträchtliche Menge von Fabriken erheben sieht, die dem allgemeinen Verkehr eine Masse von Gegenständen überliefern, welche von Arbeitern gefertigt werden, die von den königlichen Fabriken entweder ausgestoßen oder zurückgewiesen sind, oder welche den Eintritt in dieselben fürchten. Die ersten dieser Arbeiter sind Leute, welche die Unmäßigkeit vor der Zeit abgestumpft hat, die andern gehören zu jener Klasse unruhiger Individuen, welche keiner Vorschrift gehorchend, von keinem Zügel gebändigt werden können und deren störrische Wildheit keine andere Entschuldigung, als die eines reizbaren Gemüthes findet, wenn man dies anders als eine Entschuldigung gelten lassen kann. Man wird daher leicht begreifen, daß die Arbeiter in den Privatfabriken von Woolwich, die faulsten und unbändigsten der ganzen Grafschaft sind.

Unter den Fabrikherren in Woolwich nahm William Tower ohne Widerspruch die erste Stelle ein. Er war Besitzer und Vorstand einer Eisenfabrik, welche, auf dem Marktplatze von Woolwich gelegen, bis ans Ende der Welt Nägel von allen Formen und Größen, Messerklingen und jene dreizackigen Stahlgabeln versandte, deren sich die Engländer bedienen, und welche bei ihnen die Stelle der silbernen vertreten. William Tower verdankte seine glänzende Stellung, welche er in Woolwich behauptete, zunächst seinem Reichthum, dann seiner Frau, einer hübschen Brünette von dreißig Jahren, deren Schönheit allgemein auffiel und deren Klugheit sprüchwörtlich geworden war, und endlich einem jungen Offizier, Sir Richard Grandville mit Namen, welcher als Verwandter von Mistreß Tower, häufig in der Wohnung des Handelsherren aus und eingieng. In dem Hause eines englischen Großhändlers ist ein Offizier stets ein Gegenstand von Bedeutung, weil man in England die Offizierstellen kauft, und weil ein Cornet, ein Unterlieutenat oder ein Lieutenant erster Klasse gewöhnlich reiche Leute sind, die auf ihren Sold nicht zu zählen brauchen, um den in ihrer Stellung erforderlichen Aufwand, oder mindestens den nöthigen Comfort zu bestreiten.

Sir Richard Grandwille, ein junger, reicher und hübscher Mann, trug also durch seine häufige Gegenwart im Hause des Hrn. William Tower nur wenig zu dem Ansehen bei, dessen sich dieser erfreute. Mistreß Tower, ungeachtet ihrer Klugheit doch sehr kokett, fühlte sich indeß durch die vielen Besuche des schönen Lieutenants Richard im Stillen tief gekränkt, aber nicht etwa aus übertriebener Sittsamkeit, sondern im Gegentheil nur, weil sie deutlich bemerkte, daß diese Besuche keineswegs ihr galten.

Die klügste und gescheiteste Frau entsagt nur mit großem Leidwesen der Herrschaft, zu welcher sie ihre Schönheit berechtigt. Mistreß Clara Tower hatte einen Sohn von acht Jahren; ihr einziges Kind, das sie mit übergroßer Zärtlichkeit liebte und welches sie der Sorgfalt einer Gouvernante anvertraut hatte, welche Mutter eines kleinen, in der Fabrik des Herrn Tower beschäftigten, Knaben war.

Lucy Sommers, so war der Name dieser Erzieherin, groß, wohlgebaut und kaum siebenundzwanzig Jahr alt, war nicht von ausgezeichneter Schönheit, aber über ihr anmuthvolles Wesen lag eine gewisse wehmuthsvolle Würde ausgebreitet, die ihr im Hause allgemeine Achtung sicherte und zuweilen selbst auf Mistreß Tower Eindruck machte. Als Lucy in das Haus des Fabrikherrn kam, war sie von ihrem Sohne Dick, einem blonden und frischblühenden Knaben, wie es die englischen Kinder meistens zu sein pflegen, begleitet und ihre erste Bitte war, den Kleinen bei sich im Hause behalten zu dürfen. Da Dick kein unwillkommener Spielgefährte für den kleinen Alfred Tower zu sein schien und Lucy, die überdieß alle nöthigen Eigenschaften zu ihrer neuen Stellung vereinte, die größte Aufmerksamkeit für ihren Schutzbefohlenen versprach, so willigte man endlich in ihr Begehren, des anfangs den Stolz der Mistreß Tower ein wenig verletzt hatte, und die Dinge gingen einige Zeit hindurch ihren ruhigen und ungetrübten Gang.

Doch bald suchte Mistreß Tower der Erzieherin des kleinen Alfred begreiflich zu machen, daß es für den kleinen Dick sehr vortheilhaft sein würde, sich frühzeitig einen Stand zu wählen und die Lehrzeit eines Geschäftes zu beginnen, welches ihm später Vermögen und Ansehen sichern könne.

Die Gelegenheit ist günstig; — setzte Mistreß Tower hinzu — lassen Sie den Kleinen als Lehrling in unsere Fabrik eintreten; das Fabrikgebäude liegt nur wenig Schritte von hier und Sie können täglich ihren Sohn sehen und sprechen, oder stets von ihm Nachricht erhalten.

Die Wittwe widerstand dem Ansinnen ihrer Gebieterin lange Zeit, endlich willigte sie ein, mit Herrn Tower einen Vertrag zu schließen, wonach sie diesem ihren Sohn als Lehrling auf fünf Jahre überließ, und in Folge dessen der kleine Dick dem Fabrikherren übergeben wurde.

Seit der Knabe das Wohnhaus verlassen, um, wie üblich, als Lehrling in dem Fabrikgebäude zu wohnen, hatte jede Verbindung zwischen ihm und seinem Spielgefährten Alfred aufgehört; Lucy, ohne eigentlich zu wissen, welche Behandlung ihres Sohnes harre, fühlte sich von dieser Trennung schmerzlich bewegt und hatte kein Hehl daraus, daß nur die Furcht, zu gleicher Zeit ihre Stelle und das Wohlwollen von Herrn und Mistreß Tower zu verlieren, sie habe bewegen können, in die Entfernung von ihrem Sohn Dick zu willigen, der ihr das einzige Erinnerungspfand an eine glückliche Ehe geblieben sei, welcher leider eine unglückliche Katastrophe ein Ende gemacht habe.

Die gewohnte Güte des Herrn Tower flößte ihr jedoch etwas Muth und Vertrauen ein. Sie wußte nicht, daß oft, und besonders in England, in einem Manne zwei Seelen leben; sie wußte nicht, daß der freundliche Gatte, der zärtliche Vater, der nachsichtige Herr im häuslichen Kreise, ein Anderer ist, sobald er als Fabrikherr die Werkstätte betritt, daß dieser seine Maschinen und seine Arbeiter aus gleichem Gesichtspunkte betrachtet, ja, daß er eifersüchtiger die Erhaltung der Ersteren, als die Gesundheit der Letzteren überwacht, daß er an nichts denkt als an die Zeit, nichts berechnet, als die zu fertigenden Erzeugnisse und daß er, gleich den alten Römern, in einem Arbeiter nichts erblickt als, was jene in einem Sklaven erblickten — keinen Menschen, sondern ein seelenloses Ding.

Unter diesen Umständen geschah es, daß der Artillerie-Lieutenant Sir Richard Grandville noch häufiger als sonst das Haus der Mistreß Tower besuchte. Aber anstatt sich in das Sprachzimmer zu begeben, wo er seine Verwandtin finden konnte, nahm er stets den Weg nach der Kinderstube, wo er ein und zwei Stunden lang zubrachte, um mit dem kleinen Alfred umher zu spielen.

Das ist ein gutes Vorzeichen, sagte Herr Tower eines Tages zu seiner Frau, Sir Richard scheint eine wahre Leidenschaft für unsern Alfred zu haben.

Sie meinen es? versetzte Mistreß Tower mit ironischem Lächeln.

Gewiß; es ist ein sehr vortheilhafter Umstand. Sir. Richard, obgleich dreißig Jahre alt, zeigt eine ziemlich große Abneigung gegen das Heirathen. Man kann ihn nach Indien schicken, und Sie wissen, Mistreß, daß in solchem Falle zwei Dinge zu erwarten sind. Erstens: daß man nicht abreist, ohne vorher sein Testament zu machen, und zweitens: daß man nicht immer wieder von dort zurückkehrt. Und wenn mich nicht Alles trügt, fuhr Herr Tower fort, wird Sir Richard's Testament zu Gunsten Alfred's lauten. Was denken sie davon, Madam?

Zunächst, daß Sir Richard nicht nach Indien gehen wird, denn die Artillerie-Regimenter werden selten dorthin gesandt, und daß ich ferner nicht einsehe, wenn Sir Richard zufällig wirklich dorthin gehen sollte, was ihn hindern kann, sich zu verheirathen. Zudem liebt unser Verwandter Alfred weit weniger als Sie denken; es geschieht nicht seinetwegen, daß er so oft hieherkommt.

Um wessentwillen denn? fragte Herr Tower, ein wenig erregt. Etwa Ihrethalben, Mistreß?

Keineswegs, mein Herr.

Nun, um wen denn?

Um Lucy Sommers willen.

Um Lucy Sommers, Alfred's Gouvernante?

Nur ihretwegen.

Herr Tower ergoß sich nun in lange Redensarten, durch die er zu beweisen suchte, daß eine solche Aufführung unmoralisch, abscheulich und für einen Gentleman entehrend sei.

Nennen Sie das Ding, wie Sie wollen, fiel Mistreß Tower endlich ein, genug, es ist nun einmal so. Ich will überhaupt nicht sagen, daß Sir Richard Lucy Sommers gerade zu verführen sucht, ich bin vielmehr überzeugt, daß er unser Haus zu sehr achtet, um solche Pläne zu hegen, aber ich fürchte weit Schlimmeres als das.

Sie fürchten noch Schlimmeres, als das, Mistreß? . . . Und was denn, wenn ich fragen darf?

Ich fürchte, daß er die Wittwe heirathen wird. (Fort. folgt.)

Mit Bewilligung der hohen Regierung des Kantons Aargau hält die Schützengesellschaft von Schöftland auf wohlgelegenem Schießplatze künftigen 22., 23., 24. und 25. September ein

Ehr- und Freischießen von L. 600.

Näheres weiset der Plan. Alle Schützen und Schützenfreunde sind freundschaftlichst dazu eingeladen.

Das Comite.

Fliegentöd-Papier,

pr. Bogen à 5 Rappen — pr. Buch à 8 Batzen — bei Abnahme ganzer Riese zum Wiederverkauf mit angemessenem Rabatt, verkauft F. G. Halbmeyer in Aarau.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 72.

Einrückungsgebühr:
Für je 08 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 10. Sept. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Einen Artikel über das öffentliche Betragen einiger Kantonsschüler in Aarau, der in diesem Blatte abgedruckt war, benutzte die konservative Zürcher Wochenzeitung, um mit ihrem jesuitischen Koth das ganze aargauische Volk und das bei uns vorherrschende liberale Prinzip zu besudeln, indem sie die Bubereien einiger Schüler dem allgemeinen sittlichen Zustand unsers Kantons als Folge des Radikalismus zur Last legte. Wir wollten das erbärmliche boshafte Geschmiere dieses Wisches darum mit Stillschweigen übergehen, weil uns überhaupt alle die infamen, perfiden und verabscheuungswürdigen Winkelzüge, Schliche und Ränke der Konservativen gänzlich zum Ekel geworden sind, und wir uns nur wundern, wie nicht jeder rechtliche und vernünftige Mann sie mit derjenigen Münze zahlt, die ihrem Treiben angemessen ist, nämlich mit Verachtung. Da nun aber der Schweizerbote diese Sache auf das Point-d'honneur genommen und der Wochenzeitung gehörig den Text gelesen hat, müssen wir bekennen, daß wir in dieser Hinsicht vollkommen auf seiner Seite sind. Daß aber unser Bericht über das sittliche Benehmen einiger Schüler als „zu grell" und als „ungeziemende und unkluge Splitterrichterei, auf persönlicher Gereiztheit beruhend", bezeichnet wird, hätten wir wohl von der Neuen Aarg. Zeitung gleichgültig hinnehmen können, nicht aber vom Schweizerboten. Denn nimmermehr mögen wir glauben, daß der Einsender des Artikels in letzterm Blatte so befangen sei, zu wähnen, wiederholt ausgeführte öffentliche Beleidigungen an erwachsenen Personen, Beschädigungen an Gemeinds- und Privateigenthum, mitternächtlicher Tumult und dergleichen müsse man solchen Burschen ungerügt hingehen lassen. Wir können dem Schw. B. versichern, daß unsere Darstellung im Vergleiche zu dem Geschehenen noch sehr gelind und daß Ausfertiger der Rügen keineswegs einer der persönlich Gereizten war, sondern selbst ein ehemaliger Kantonsschüler, der sich von seiner Zeit her keiner dergleichen Exzesse erinnern kann, wie sie in den letzten Jahren vorfielen; damals hatte man keinen Pedell nöthig, und die Schüler wußten sich, in der Ueberzeugung, daß sie den Kinderschuhen entwachsen seien, würdig zu zeigen der Anrede mit „Sie" von Seite der Professoren, welches Diese in neuerer Zeit mit dem traulichen (!?) „Du" vertauscht haben; auch setzte uns damals Niemand anti-nationale und unvolksthümliche Mücken in den Kopf. Daß eine Rotte dieser Schüler das ist, als was wir sie gezeichnet haben, davon ist weitaus der größte Theil der Einwohner Aaraus überzeugt, und Jene selbst bewiesen es darauf wieder des Deutlichsten durch das Katzenmusikständchen, welches sie am Abend des Erscheinens jenes Artikels vor dem Hause des Verlegers dieses Blattes während seiner Abwesenheit ausführten, so wie ihr Benehmen am folgenden Tage ꝛc. Freilich haben sich sowohl bei diesem als den Vorfällen am Jugendfest noch andere ungezogene Buben ihnen beigesellt. Wir können jedoch versichern, daß wenn die Schulpolizei nicht Mittel gefunden hätte, dem Unwesen etwas Einhalt zu thun, es gewiß andern Leuten gelungen wäre. Daß übrigens die Schuld eher in konservativen und Deutschmichel-Jesuiten-Tendenzen zu suchen sei, als in den nur bei den Krummschwarzen so verhaßten radikalen, könnte sowohl die h. Regierung aus gemachten Erfahrungen schließen, als es in Aarau bereits Jeder glaubt, der schon hin und wieder von den Freunden der Neuen Aarg. Zeitung und ihren Gelüsten etwas hat läuten hören. Alle diese Rügen gelten jedoch so wenig den wissenschaftlichen Leistungen der Schulanstalt, als sie dem Schulpersonale im Allgemeinen gelten.

— **Frickthal.** Wie kommt es auch, daß der Gemeindammann in H., Bez. Rh., als Gemeindammann, Fertigungsaktuar und Gemeindschreiber funktioniren kann und darf? Kommt es etwa von seinen Kenntnissen, oder von seiner Amtstreue, Redlichkeit und Unparteilichkeit her, mit welcher er die armen Bürger schützt und für sie sorgt? Oder hat er etwa ein Licht in der Gemeinde, das Fünfe grad sein läßt, wenn alle Aemter unter einer Mütze ruhen und alle Batzen in der Gemeinde in einen Beutel fließen?

Ein Frickthaler.

— Zu G., im Bez. Baden versammeln sich in einer Scheune in der Regel gegen die zwölfte Stunde Nachts circa 12 Kreaturen, die sich auf eine sogenannte Batholomäusnacht rüsten. Sie sollen bereits einig sein, wie sie Häuser und Land vertheilen wollen, wenn die Reformirten tod seien. — D. Z.

— Herr alt Regierungsrath Edward Dorer will mit seinen Knaben nach München ziehen und dort die Erziehung derselben überwachen. Den Knaben seiner Schwester Witwe schickte er dieses Jahr schon in das Jesuitenpensionat nach Freiburg. D. Z.

— Bekanntlich hat der Abbé Brosi in der jüngsten Zeit das solothurnische Schulwesen, oder vielmehr die Herren Roth u. Felber mit seinem conservativen Geifer begossen. Um die gleiche Zeit war an der Stadtsekundarschule eine Stelle ledig geworden, für die sich Brosi ansprechen ließ. Sie sollte der Lohn sein für die herrlichen Aufsätze, die er zur Erbauung der Solothurner Conservativen aus dem Burgdorfer Volksfreund in das Echo hatte abdrucken lassen. Schon lange vor dem Examen hatte er sich gegen seine Busenfreunde, den Bögli-Wirz und Toni Tschan geäußert, er werde den Solothurnern einmal zeigen, was ein Lehrer sei; alle die „Kerls," die in Solothurn angestellt seien, wären nur Esel, und man müßte einmal im Unterrichtswesen „Staubaus" machen. Der Tag des Examens erschien. Der Saal war gedrängt von Neugierigen. Brosis Freunde wollten den Triumph ihres Leithammels mit eigenen Augen ansehen; andere waren gespannt auf die neuen unerhörten Ansichten, die von der „loyalen Opposition" würden zum Besten gegeben werden. Man erwartete einen ganz neuen Unterrichtsgang in der Geschichte und Geographie, eine herrliche Darstellung des Sprachunterrichts, ebenso begeisterte Worte über Schulzucht und die nothwendige Geduld und Ausdauer eines Lehrers. Aengstlich harrten Brosis Mitcandidaten, denn sie erwarteten ihre Vernichtung. Das Examen begann. Da erklärte plötzlich Herr Präsident, Brosi könne heute nicht kommen. Große Enttäuschung auf allen Gesichtern. Während des Examens gingen nun fortwährend Depeschen an den Abwesenden ab, um zu berichten. Leider war das Examen nicht nach Wunsch Brosis ausgefallen und die Depeschen luden Brosi dringend ein, sich zu stellen, um den günstigen moralischen Eindruck, den das gelungene Examen des einen Candidaten hervorgebracht, niederzuschlagen. Daher kam nach einer halben Stunde die Anzeige, Abbé Brosi werde kommen. Neue gespannte Erwartung; fortschreitende Prüfung, die immer besser sich anließ; neue Depeschen an Brosi. Allein „stehe da," nach abermals einer halben Stunde die neue Anzeige, Brosi werde nicht kommen. Die Anwesenden lachten über die Feigheit des „neuen Kämpfers aus dem Aargau." Nach einer Viertelstunde erschien endlich Brosis Absagebrief, er sei von gar heftigem Zahnschmerzen befallen worden, könne also das Examen nicht machen; seine trefflichen Zeugnisse aus dem Aargau überhöben ihn aber jeder weitern Prüfung. Unter allgemeiner Hilarität ging die Versammlung auseinander. Bögli Wirz wüthete; Toni wedelte unter den Conservativen herum und sprach von dem Kopf- und Zifferrechnen, worin Herr Brosi noch nicht hinlänglich geübt sei; es wäre unpolitisch gewesen, Herrn Brosi, den Regenerator des Solothurner Schulwesens, der Gefahr auszusetzen, von zwan-

zigjährigen Jünglingen in öffentlicher Prüfung sich ausstechen zu lassen. Uebrigens habe Herr Brost ja eine Majorität für sich im Gemeinderathe und sei dennoch ein äußerst gelehrter Mann. Toni hat Recht, die Conservativen müssen ihn wählen. Das Echo kann nur der Brost ihnen schreiben, und „enträänn der kraftlos ihren Händen, sie hätten keinen zweiten zu versenden. Bis jetzt haben ihn die Capuziner großmüthig ernährt; allein auf die Länge geht das nicht; Brost muß Brod haben und wird es haben. Da sich aber der Vielgefeierte auf seine Zeugnisse aus dem Aargau beruft, so möchten wir das Posthörnchen einladen, seinen Lesern dergleichen Zeugnisse von dem keuschen und gottseligen Leben Brosis in Baden und Laufenburg mitzutheilen.

— Zu den Kosten für die Löschanstalten der Gemeinde Schönenwerd hat altüblicher Weise das dortige Chorherrenstift nach Maßgabe des Versicherungswerthes seiner Gebäulichkeiten einen Drittel beizutragen. Gegenwärtig weigert sich dasselbe beharrlich, seinen Antheil an eine neue Spritze zu leisten, weshalb die Gemeinde beschließen mußte, dieses geistliche Institut gerichtlich dazu anhalten zu lassen. Der Propst soll jedoch von einem baldigen Umsturz des Liberalismus in der Schweiz die Erlösung von dieser Pflichtigkeit hoffen. Der Pfaffen Glaubensformel heißt: „Nehmen ist seliger denn Geben.“ — Dem Chorherr Meier daselbst sollen, wie er sagt, Sonntag Nachts einige Scheiben eingeschlagen worden sein, und er sei im Zweifel, ob die Thäter nach seiner Köchin, oder aber nach den durch die Post ihm zugekommenen, zu wohlthätigen Zwecken bestimmten Geld-Croups, lüstern gewesen seien.

— Das Basellandsch. Volksblatt sagt: In Liestal wird stark auf das Freischießen gerüstet, das nächsten Sonntag beginnen soll. Nicht weniger ist man parat, den Aargauern oder Solothurnern zu Hülfe zu kommen, wenn da oder dort der Pfaffenkrieg losbrechen sollte, was gewisse Zeichen je länger je mehr vermuthen lassen. Wenn's gegen die schwarzen Vögel geht, ist Alles einhellig. Diese Stimmung ist durch das Lauwasser, das die Tagsatzung über die Jesuitenangelegenheit geschüttet hat, im geringsten nicht geschwächt worden; im Gegentheil ist man sehr entrüstet über das 1½ stimmige Resultat und möchte der guten Sache nun gerne auf Kurzem Wege Geltung verschaffen. Also nur nicht verzagt, ihr werthen Herren Nachbaren, wir werden nöthigen Falls nicht lange auf uns warten lassen, denn wir kommen auf der Eisenbahn.

— Ein von den Jesuiten erzogener Basellandschafter hat sich im öffentlichen Wirthshause also vernehmen lassen: Ihr refermierte Feldsteche sind Alle kai Daifel werth, ihr hendis d'Aleſter gſtohle ond verachtet die heil. Väter Jesuite vo wege euem ewig verdammte Martili Luther ond dene andere Kaibe, wie der Hußli und Konsorten: ihr wend is Luthrisch mache, aber eher willi a Lib ond Seel z'Grund goh u. wott, das es mir de Ranze versprengti, as daß e refermirte Gedanke i mi ko sott. Aber warte no, es got nimme lang, so grothe mer hinderech, do miend er alle krepiere, in Basel wie an andre Orten.

— Aus Allem, was gegenwärtig im Kanton Zürich und außer seinem Horizonte, auch am politischen Himmel der übrigen Kantone vorgeht, muß man nothwendiger Weise auf den baldigen Ausbruch eines Sturmes schließen, und zwar sind die Plane so angelegt, daß der Ausbruch zuerst von radikaler Seite erfolgen sollte. Die Berufung der Jesuiten nach Luzern und die des Liz. Ebrard nach Zürich gleichen sich in ihren Tendenzen wie ein Ei dem andern. An beiden Orten weiß man, daß durch diese Berufungen die Liberalen aufs Tiefste verletzt und gereizt werden; an beiden Orten namentlich in Luzern, hofft man, sie werden sich dadurch zu irgendwelchen, am liebsten zu ungesetzlichen Gegenmitteln zu greifen verleiten lassen. Auf diesem Fall ist bereits Vorkehrung getroffen, und so gewiß als sich die Liberalen in Luzern beigehen lassen, gegen einen allfälligen Großrathsbeschluß thatsächlich zu opponiren, so ist ihnen auch das Schicksal der Unterwalliser am Trient zugedacht. Gelingt dieser Plan, so knüpft sich daran der zweite: gegen das Aargau loszuziehen. Im Fall einer Erhebung der Liberalen in Luzern, wird die dortige Regierung die Kleinen Kantone herbeirufen. Diese sind, wie wir wissen, zum Landsturm organisirt. (In Zug rühmt sich ein Urner Offizier, sie hätten 2000 Mann in Bereitschaft, — während Uri sein Kontigent nach Thun nicht liefern konnte!) In wenigen Stunden werden sie in Luzern sein; die katholischen Bezirke Luzerns erheben sich gegen das aargauische Freiamt, diese werden überrascht und bevor sich's die Regierung in Aarau denkt, ist ein großer Theil ihres Kantons besetzt. Daß wenigstens in den drei Bezirken Muri, Bremgarten und Baden in jedem Dorfe Einer um einen solchen oder ähnlichen Plan weiß, wird uns aus kundiger Hand versichert. Eine ähnliche Bewegung scheint man im Kt. Zürich sowohl durch jene, wie oben bemerkt, einer Provokation gleichsehende Berufung, als durch die vorbereiteten Angriffe auf die Preßfreiheit und die Schulsynode, beabsichtigen zu wollen. Wir warnen die Liberalen, sich durch Nichts dergleichen hinreißen zu lassen, wohl aber auf ihrer Hut zu sein, um, wenn sie angegriffen werden, kampffertig, vereint und sich ihrer Absichten bewußt, dazustehen. — Wenn 6 Stände unter den Augen der Tagsatzung es wagen, sich in drohender Stellung den übrigen Kantonen gegenüber zu verbinden, und wenn dieser neue bis zum Uebermuth drohende Bund, selbst bei uns im Kt. Zürich seine Freunde und Vertheidiger findet, so wird man in dieser unserer Warnung, sich vorzusehen, wahrlich keine muth- oder böswillige Anreizung zu Auflehnung und Empörung zu entdecken vermögen. Landbote.

— Es heißt auch, letzten Montag sei eine destruktiv-liberalkonservative Versammlung im Schützenhaus am Platz in Zürich abgehalten worden, um sich zu berathen: erstens über ein neues Preßgesetz à la Luzern und Wallis; zweitens über ein vor den gr. Rath zu bringendes Begehren um Aufhebung der Schulsynode. Wie es scheint, sind noch einige Gegenstände durch den jetzigen gr. Rath zurecht zu legen, bevor das gefürchtete 46 kommt.

— In der Gemeinde Dynhart im Kanton Zürich fand letzthin eine Teufelsbeschwörung statt. Ein gewisser U. L. von St. trat zu einem Bauern in den Stall, in dem eine solche Unordnung und Unreinlichkeit herrschte, daß das vorhandene Vieh kränkelte und sehr abgemagert aussah. Indem er dem Bauern bemerkte, das rühre von bösen Leuten, Hexen und dergleichen her, was auch der Bauer und seine Frau bald glaubten, versicherte er, die Hexerei lösen zu können, und mußte daß Versprechen geben, den Stall zu befreien. In ein paar Tagen begab er sich wieder hin, versehen mit einem Fernrohr, einer mit Flüssigkeit angefüllten Bouteille und einem Buch, dem „wahren Christenthum“. Der Bauer mußte laut aus dem Buche beten; der Hexenbanner bemerkte, nun werde er kommen, er müsse sich wagen, Einen werde es kosten. Wirklich klopfte der — Gott sei bei uns! (ein Angestellter — an's Fenster, dann an die Stubenthür und L. fragte: „Soll ich ihn herein lassen? Wenn ihr wollt, so kommt er, aber ich weiß nicht in welcher Gestalt.“ Die Frau bat um's Himmels willen, sie zu verschonen bei diesem Anblick. Nun begab man sich in den Stall; der Beschwörer bohrte ein Loch in einen Pflock, goß die Flüssigkeit hinein, machte die Oeffnung wieder zu und erklärte nun, der Stall sei jetzt gereinigt; aber das habe Mühe und nur die Bouteille allein ihn 11 Gulden gekostet. Der Bauer gab ihm per Abschlag ungefähr 20 Gulden, die dann am gleichen Abend größtentheils durch die Kehle gejagt wurden. Die Betrüger sitzen gefangen.

— Nachdem der Staatsrath von Freiburg die Forderung der waadtländischen Regierung in Betreff einer durch Gefangennehmung eines gewissen Hügli entstandenen Grenzstreitigkeit abgelehnt hat, nachdem hierauf ein Dekret des waadtländischen Staatsraths vom 28. Aug. den Freiburgern in den waadtländischen Gewässern des Murtner- und Neuenburgersees zu fischen verboten und ein Dekret des Freiburgischen Staatsraths vom 30. August dagegen protestirt und mit eidgenössischer Intervention gedroht hat, so vernehmen wir nun, daß von dieser Seite der Vorort am 1. Sept. bereits angerufen worden ist. Wenn daraus kein Erfolg gewonnen würde, so soll der Staatsrath von Freiburg gesonnen sein, zur Wahrung seiner Souveränitätsrechte nach Art. 6. des Bundesvertrags eine außerordentliche Tagsatzung anzurufen.

— Der Reg. Rath von Wallis läßt unter den Mitgliedern des Gr. Raths einen Verfassungsentwurf zirkuliren, der unter anderm folgende Vorschläge enthält: 1) Das geistliche Gut ist gewährleistet und allfällige Abgaben dürfen nur durch Unterhandlung mit dem Pabst davon erhoben werden. 2) In Artikel 3 der bisherigen Verfassung, welcher die Rechte der Welt- und Ordensgeistlichkeit anerkennt, soll das Wort „anerkennt“ durch das Wort „gewährleistet“ ersetzt werden. 3) Im Artikel 11, der von den Unterrichtsanstalten spricht, soll der Zusatz gemacht werden: „Der Unterricht

darf nur Personen geistlichen Standes anvertraut werden.“ 4) Dann wird auch am Militairwesen geändert, die 13 Kriminalgerichte auf 3 herabgesetzt, das gegenwärtige Ausnahmsgericht „verfassungsmäßig“ gemacht, die Niederlassung erschwert ꝛc.

Ausländisches.

— Die „Aachener Zeitung“ enthält einen Brief aus Magdeburg, der in mehrfacher Hinsicht denkwürdig ist; es bilden sich nemlich danach in der Provinz Sachsen, hauptsächlich in der Nähe Magdeburgs, an vielen Orten Versammlungen, welche Symptome eines erwachenden frischen Volkslebens sind, und das Bedürfniß nach Oeffentlichkeit bekunden. Die Leichtigkeit zusammen zu kommen, welche die Eisenbahn gewährt, befördert namentlich diese Erscheinung. In der letzten Versammlung waren gegen 900 Anwesende, wobei alle Stände vertreten und allgemeine Gegenstände des socialen Lebens zur Frage gebracht wurden.

— Am 31. Aug. ereignete sich bei Stammheim auf dem Rheine ein bedeutender Unglücksfall, indem 3 Dampfboote, die in dem dichten Nebel von ihrer wechselseitigen Nähe keine Kenntniß hatten, gegeneinander rannten. Der furchtbare Stoß und der Schrei der Mannschaft leckte Alles an's Ufer, doch wegen des Nebels waren wir gehindert, genau den Schaden anzugeben. Der Umstand, daß sie nicht vorschriftmäßig ihre Nähe durch Läuten verkündeten, mag dem Unglücke die Veranlassung gegeben haben.

— Man schreibt aus Trier, vom 30. August. Wie sehr die Sehnsucht, den „heiligen Rock“ zu sehen, mit jedem Tag zunimmt und selbst an solchen Orten erwacht, wo man dieses am wenigsten vermuthet hätte, beweist folgende herzergreifende (!?) Thatsache: In der heutigen Frühstunde wurden sämmtliche Häuslinge der dortigen Strafanstalt auf inständiges und wiederholtes Bitten unter militärischer Bedeckung zur Domkirche geführt, worin sie unter Leitung der Pfarrgeistlichkeit von St. Laurentius ihre Andacht verrichteten und das heilige Kleid verehrten. Wahrhaft rührend war es zu sehen, wie die männlichen Sträflinge, bei Weitem der größte Theil der in dem frühern Dominikanerkloster Detinirten, eine große, aus eigenem Antrieb von ihren kleinen Ersparnissen gekaufte Kerze neben der heiligen Reliquie niederstellten, und wie die Jüngste der weiblichen Gefangenen eine minder große Kerze unter sichtlicher Rührung eben dorthin trug. Es sei hier bemerkt, daß sehr viele Gefangene bittere Thränen weinten, und daß die meisten weiblichen Sträflinge in lautes Schluchzen ausbrachen und vor Scham ihr Angesicht verhüllend von dannen gingen. Heute Morgen um 7 Uhr führte der hochwürdige Bischof von Speier, Dr. Weiß, 600 seiner Diöcesanen zum heiligen Gewande, nachdem bereits früher kleinere Processionen aus dortiger Gegend hier eingetroffen waren. Die Prozessionen aus der Cölner Erzdiöcese kommen immer häufiger; die französische Geistlichkeit nimmt den lebhaftesten Antheil an unseren Feierlichkeiten. Bis zum heutigen Tage haben nach den vorgenommenen Zählungen ungefähr 970,000 Pilger das Glück gehabt, zur Anschauung der heiligen Reliquie zu gelangen.

— Ein junger Adeliger in Berlin hat ein für das Kriegswesen wichtige Entdeckung gemacht, die er aber aus reiner Menschenliebe nicht weiter mittheilen will, weil solche eine zu störende Wirkung hervorbringe. Derselbe besitzt nämlich ein Geheimniß, Geschoße mit Perkussionszündern so anzuwenden, daß jene die furchtbarsten Zerstörungen anrichten, wovon sich Sachkenner durch mehrere hierin gemachte Versuche zur größten Ueberraschung überzeugt haben. Nahe Gegenstände dürfen dabei nicht getroffen werden, indem sonst der Abfeuernde in Gefahr kommt, sich selbst stark zu verletzen. Diese Erfindung soll noch zerstörender sein, als die neulich in dieser Beziehung von den Engländern gemachte.

— Man ist zu Hamburg in diesen Tagen einer weitverzweigten Diebsbande auf die Spur gekommen. Einem angesehenen Handlungshause (Manufakturwaarengeschäft en gros), S. und G. wurden seit längerer Zeit von seinem Lager viele werthvolle Gegenstände entwendet, ohne daß man der Thäter habhaft werden konnte. Wie es sich jetzt herausgestellt hat, spazierten diese entwendeten Waaren in die Läden mehrerer mit den Dieben im Einverständniß stehender kleiner Manufakturisten, wo sie zum Theil zu spottbilligen Preisen verschleudert wurden. Einer dieser Manufakturenhändler hat durch einen Sturz aus dem Fenster seinem Leben selbst ein Ende gemacht.

In dem 2 Stunden von Frankfurt entfernten nassauischen Orte Weißkirchen war am 1. d. Kirchweihfest, zu welchem sich viele Leute aus der nahen Umgegend versammelt hatten. Mitten in dem freudigen Jubel nun brach ein Streit aus, dessen Veranlassung uns unbekannt geblieben, der sich endlich aus einem Wirthschaftslokale auf die Straße des Ortes und später sogar auf die Landstraße fortzog. Der Schultheiß, welcher, wie man hört, den Streit in Güte beizulegen gekommen war, wurde nach mehreren erhaltenen Stichen und Hieben für tod weggetragen. Kein Alter, kein Geschlecht wurde in der Wuth des Streites geschont, wer in den Wurf kam, getroffen, so daß viele, zum Theil schwer Verwundete, man sagt sogar, einige Todte, von dem Schauplatze einer wahnsinnigen Rohheit weggebracht werden mußten. Als Waffen gebrauchte man Steine, Stöcke, Mistgabeln, Sensen und andere landwirthschaftliche Geräthe, ohne daran zu denken, welche Folgen eine Verletzung mit solchen Instrumenten haben könnte. Während des Streites wurden alsbald mehrere reitende Boten nach den nächstliegenden nassauischen Orten, namentlich nach Königstein, gesandt, von wo alsbald die dasigen Amtsbehörden sowie aus Oberursel ein Arzt eintraf, um Untersuchung anzustellen, Verhaftungen vorzunehmen und den Verwundeten Beistand zu leisten.

— Ein Tambour-maitre Boissot von der Pariser Nationalgarde fand den 3. d. auf der Straße 1,800,000 Fr. in Papieren, welche einem reichen Engländer aus der Tasche gefallen waren, und stellte sie demselben ehrlich zurück, wofür ihm 28,000 Fr. Finderlohn zu Theil wurden.

— Auch in Frankreich ist man mit dem Nonnenunterricht keineswegs zufrieden. Der Departementalrath von Maine-Loire, in Betracht daß die Nonneninstitute meist nur Lehrerinnen ohne tüchtige Bildung und wirkliche Fähigkeit liefern, hat den Wunsch ausgesprochen, es möchte das Vorrecht der Nonnen, ungeprüft angenommen zu werden, aufgehoben und dieselben dem allgemeinen Gesetze unterworfen werden.

— Ein seltsames Ereigniß hat sich vor einigen Tagen am Meeresufer bei Benouville (Calvados-Departement) zugetragen. Um das am Strande befindliche Seegras einzuheimsen, begeben sich die Bewohner dieser Gegend auf die Höhe des steilen Gestades und ziehen dort vermittelst einer Winde und eines langen Seiles, an dessen unterm Ende sich ein starker Haken befindet, die Körbe zu sich herauf, welche von einer, unten am Gestade stehenden Person angefüllt werden. Dieser Tage waren ebenfalls zwei Männer mit dieser Arbeit oben auf dem Gestade beschäftigt und hatten bereits mehrere Körbe emporgewunden, als sie plötzlich, an der vermehrten Kraft, welche sie aufzubieten genöthigt sind, bemerken, daß die am Seile hängende Last weit schwerer als sonst ist. Nichtsdestoweniger, da sie die Ursache davon nicht entdecken können, fahren sie zu arbeiten fort. Doch man denke sich ihr Staunen und ihren Schrecken! In demselben Augenblicke, wo sie den mit doppelter Last gefüllten Korb am Ende des Seiles zu sehen glaubten, erblicken sie an dessen Stelle — ein Weib, die Frau eines der Arbeiter. Man beeilt sich natürlich, sie sogleich freizumachen und um Aufklärung zu bestürmen. Die Sache war so zugegangen. Die arme Frau hatte den Korb noch nicht völlig festgemacht, als die beiden Arbeiter eben stark anziehen und der Haken den Rock der Frau erfaßt, der glücklicherweise von starkem Zeuge war, und sie so mit in die Höhe reißt. Trotz der ungeheuren Gefahr, der die arme, noch dazu schwangere Frau ausgesetzt war, hatte diese indeß keinen Augenblick ihre Kaltblütigkeit verloren. Gewahrend, daß sie durchaus keine Hülfe erwarten könne, hatte sie mit beiden Händen das Seil fest umklammert gehalten und mit den Füßen sich vor dem Anstoßen an die rauhen Vorsprünge des jähen Ufers schützend, ihre Auffahrt von mehr als 200 Metres (940 Fuß rhein.) über die Meeresfläche ohne weitern Unfall vollbracht.

In London stürzte sich neulich ein 19jähriges Mädchen, Elise Kendall, um nicht zu verhungern, in den Kanal; ihre Schwester, die dasselbe gethan, wurde gerettet. Die armen Geschöpfe hatten für je 5 Pfennige Matrosenhemden nähen müssen! Die Todtenbeschau-Jury verdammte die Herzlosigkeit der Hemdenverkäufer, welche junge Mädchen mit einem Lohn beschäftigen, bei welchem keine Subsistenz möglich ist.

— Der Schiffskapitän Kennedy erwähnt in der Beschreibung einer von ihm gemachten Fahrt eines Faktums, das allgemein bekannt zu werden verdient. Als es ihm nämlich an trinkbarem Wasser gefehlt, habe er sich entschlossen, seine Kleider ins Meer zu tauchen und sie so naß, wie sie waren, wieder anzuziehen. Es verging indeß eine ziemliche Zeit, bevor ich — erzählte der Kapitän — meine Leute zu einem gleichen Verfahren bewegen konnte. Endlich entschlossen sie sich dazu und wir empfanden dadurch die gleiche Wirkung, als ob wir mäßig getrunken hätten. Diesem Verfahren, wozu mir die Idee durch die Lesung eines Werkes vom Doktor Lind kam, verdanke ich mein Leben, so wie das sechs anderer braver Seeleute, die sonst unfehlbar umgekommen sein würden. Wir tauchten unsere Kleider täglich zwei Mal ins Wasser und zwar mit solchem Erfolge, daß der uns verzehrende Durst völlig gestillt, und unsere trockene und brennende Zunge wenige Minuten nachher feucht und abgekühlt wurde wie wir uns denn jedesmal zu gleicher Zeit neu erfrischt und neu gestärkt fühlten, als ob wir wirklich Nahrung zu uns genommen hätten.

Bei den letzten Deputirtenwahlen in Griechenland hatte Einer einen seltsamen Einfall. Die erhitzten Parteien waren eben im Begriff, handgemein zu werden, als unser guter Landmann einen Bienenstock unter sie schleuderte.

Die Bienen versahen den Dienst der Polizei ganz trefflich, und durch ihre Stiche wurden bedeutlichere Wunden verhütet.

— In der Türkei ist eine eigene Tracht für die Arbeiter der ganzen Armee eingeführt worden. Alle Christen haben hierbei wieder Mützen von schwarzer Farbe, als dem Zeichen der Demuth und Erniedrigung, erhalten.

— Die letzten Nachrichten aus Vera-Cruz sind vom 14. Juli und bringen das Kriegsmanifest Santa Anna's an den Präsidenten von Texas, worin er sagt: daß, da die in dem Waffenstillstand vom 15. Februar d. J. festgesetzte Zeit abgelaufen sei, vom 11. Juli. an die Feindseligkeiten gegen Texas wieder als eröffnet zu betrachten seien. —

Man rüstete sich in Mexiko zum Kriege und sprach davon, daß 15,000 Mexikaner im nächsten Nov. in Matamoros versammelt sein müßten. Der Congreß hat jedoch noch keinen bestimmten Beschluß gefaßt über die Art, in welcher die zu der Expedition verwilligten vier Millionen aufgebracht werden sollen.

— Dem Siegwart von Luzern wurde in Basel folgendes Liedchen vor- und nachgesungen.

Ich bin der Schultz vom Schwabenland,
Geschmückt mit Jesuitenschand,
Kann machen, daß die Freiheit stirbt,
Und daß der Schweizerbund verdirbt,
Als Radikal kam ich in d'Schweiz,
Total im Revoluzerreiz,
Dann nahm ich Pfaffen-Lasterfold,
Und bin seither dem Teufel hold!

Jetzt strahlt um mich das Diadem,
Wie es dem Judaskopf bequem,
Und um und um und um und um,
Umschwirret mich Verrätherthum!

Die Wittwe eines Sergeanten.

(Fortsetzung.)

Bei diesen letzten Worten ließ Herr Tower eines jener Oh! hören, deren bezeichnender Ausdruck unübersetzbar ist. Dann, als er einen Augenblick lang nachgedacht, sagte er, eines ächten Fabrikherren würdig:

Unmöglich, meine Liebe! Sir Richard ist durch seine Stellung berechtigt, die Hand einer Erbin von sechszig bis hunderttausend Pfund Sterling in Anspruch nehmen zu können, und Lucy hat keinen Penny im Vermögen.

Und ich sage Ihnen, entgegnete Mistreß Tower, daß die Sache höchst wahrscheinlich ist, und daß, wenn das Ereigniß stattfinden sollte, sicherlich nicht Alfred es sein wird, der auf das Testament Sir Richard's zu zählen hat, sondern der kleine Dick.

Der keine Dick?! Der dem Trunkenbolde Pegg, dem Schleifer in meiner Fabrik, beigegebene Lehrling?

Derselbe.

Was sollen wir dabei thun, Mistreß? fragte nun Herr Tower. Wir müssen Lucy fortschicken.

Wenn ich mich in meinen Voraussetzungen täusche, entgegnete Mistreß Tower, ist das Fortschicken unnöthig, und habe ich Recht, so wird es uns zu nichts nützen, als uns die Möglichkeit zu rauben, Sir Richard sehen zu können, welcher seinerseits Lucy überall zu finden wissen wird.

Das ist wahrscheinlich, verdrießlich! rief der Fabrikherr aus, der keinen Ausweg in seiner Verlegenheit zu finden wußte.

Es ist peinlich für unsere Eigenliebe, begann Mistreß Tower von Neuem, und das ist Alles; denn im Ernste können Sie doch unmöglich an die Erbschaft des Sir Richard denken. Er ist kaum dreißig Jahre alt, und hat, bei seiner Abneigung gegen das Heirathen, noch zwanzig Jahre vor sich, um seine Meinung ändern zu können.

Kaum hatte Mistreß Tower geendet, als die Thür des Sprech-Zimmers sich öffnete und Sir Richard eintrat.

Sir Richard Grandville war einer der angesehensten Offiziere seines Regimentes, nicht etwa durch seinen Rang, er war nur Lieutenant, sondern durch seine Eigenschaften und seinen Reichthum. Groß, wohlgebaut und von ausdrucksvollen und geistreichen Zügen, galt er für einen der wohlerzogensten Männer in der Armee. Diesen Ruf verdankte er seiner unausgesetzten Sorge, mit der er über sich selbst wachte und sein lebhaftes Naturell unter jener kalten Außenseite, jenem gleichgültigen Wesen zu bergen suchte, wie es nun einmal in England für einen wahren Gentleman als nothwendig betrachtet wird. Moliere warf den Franzosen seiner Zeit vor, nicht das Aussehen verständiger Leute annehmen zu können. Regnard, Destouches und die andern Komiker nach ihm, haben die Franzosen als leichtsinnig, unbedachtsam und ungestüm geschildert. Die Engländer bilden nun das Widerspiel dieses Charakters; ob mit Recht oder Unrecht, sind sie aus freien Stücken eben so ernst und bedächtig, als die Franzosen lebhaft und leicht hingerissen.

Sir Richard Grandville war in der That ein Meister in der Kunst, seine wahren Gefühle unter einer täuschenden Außerseite zu verbergen, und es hatte wirklich der ganzen weiblichen Scharfsichtigkeit der Mistreß Tower bedurft, sein Geheimniß zu entdecken. Außerdem war er der vollkommenste Mann von der Welt: großmüthig und gefühlvoll, genoß er seinen Reichthum mit all' dem Aufwande eines jungen Mannes, der seinem Wohlstande Ehre machen will.

Sir Richard, obgleich unvermählt und der militärischen Lebensordnung unterworfen, besaß in Woolwich ein völlig eingerichtetes Haus, schönere Pferde als sein Obrist und man fragte sich, wenn man seinen Aufwand auf der einen Seite, und auf der andern seine geregelte Lebensweise betrachtete, ob er eine Beförderung erwarte, oder ob er den Dienst verlassen und auf seine Güter zurückgezogen leben werde. Die Hellsehendsten unter seinen Kameraden dachten, daß er gewiß nicht zögern würde, in dem Hause der Gemeinen einen Sitz einzunehmen, und daß alsdann sein militärisches Glück durch nichts mehr aufgehalten sein würde; Andere dagegen, ihn stets traurig und ernst sehend, glaubten, daß diese Verschlossenheit irgend ein schweres Geheimniß berge, und daß Sir Richard, bald vom Spleen erfaßt, England verlassen und sein Leben damit zubringen würde, auf dem Continente umherzuschweifen, wenn er es nicht gar durch einen Selbstmord enden werde. Es schien unglaublich, daß ein solcher Mann daran denken könne, eine Dienerin zu heirathen, und so glaubte auch Herr Tower, als er den Lieutenant eintreten sah und dessen ernstes und aristokratisches Wesen betrachtete, nicht ein Wort von Allem, was Mistreß Tower so eben mit Gewißheit behauptet hatte.

Die Frauen, dachte er, sehen die Liebe überall und betrachten sie stets in romantischer Weise . . Sir Richard denkt nicht an Lucy, Mistreß Tower hat nicht den gemeinen Menschenverstand.

Er suchte demnach seinem Gesichte den freundlichsten Ausdruck zu verleihen und die Hand dem Lieutenant entgegenstreckend, sagte er zu ihm:

Ach, guten Tag, Richard; ich bin erfreut, Sie zu sehen. Sie kommen gerade recht, um mit uns zu Mittag zu speisen.

Es ist mir unmöglich, heute Ihrer gütigen Einladung Folge zu leisten, versetzte Richard, sich verbeugend, ich bin leider genöthigt, heute einem Mittagessen des Offizierecorps beizuwohnen.

Sie werden also heute den Tag verleben, ohne Alfred zu sehen? sagte Mistreß Tower boshaft. Aber, setzte sie dann hinzu, Sie haben ihn gewiß schon gesehen, und kommen eben aus seinem Zimmer.

Es ist wahr, Madam, erwiederte der Lieutenant; aber Alfred ist nicht zu Hause.

In demselben Augenblicke, wo Sir Richard sprach, öffnete sich die Zimmerthür und das junge, frische und rosige Kind trat, Spielsachen in den Händen haltend, ein und eilte rasch auf den Lieutenant zu, der ihm die Arme entgegenstreckte. Lucy folgte dem Knaben. Die Züge der, zwar bescheiden, aber mit sorgfältiger Reinlichkeit gekleideten, jungen Frau, trugen den Ausdruck eines so lebhaften Schmerzes, daß Mistreß Tower davon erschreckt wurde; Herr Tower machte der Erzieherin seines Sohnes dagegen ein Zeichen, um ihr anzudeuten, daß sie das Zimmer wieder zu verlassen habe, indem er ihr auch bemerkte, daß Domestiken nicht ins Sprachzimmer der Herrschaft kommen dürften, ohne daß es ihnen von dieser befohlen worden sei.

Ach, Herr! rief Lucy aus, Verzeihung. Aber mein Sohn, mein Sohn! Gestatten Sie mir, meinen Sohn zu sehen.

Warum das? herrschte sie Herr Tower an. Der Bube arbeitet.

Ach, Herr! fuhr die arme Mutter fort, es hat ein Unfall in der Fabrik stattgehabt.

Ohne Bedeutung.

Mein Kind ist verwundet worden.

Wer hat Ihnen gesagt, daß es das Ihre sei?

Ich habe Herrn Scharp, den Wundarzt gesehen, wie er nach der Fabrik zu gieng. Ich wollte ihm folgen, aber man stieß mich zurück . . . . Eine Mutter zurückstoßen!

Sie dürfen nicht in die Fabrik eintreten, das würde nur die Arbeit stören! versetzte Herr Tower, noch strenger als zuvor . . . . Wohin würde das führen, wenn mir alle Mütter der Arbeiter, klein und groß, daherkämen und diese von der Arbeit abhielten?

Aber wenn mein Sohn verwundet ist! rief die Wittwe angstvoll aus.

Forts. folgt.

Anzeige für Organisten.

Von der **Partitur** zum neuen Kirchengesangbuch können im Verlage der Unterzeichneten die ersten 8 Seiten à 4 Batzen bezogen werden. Briefe und Gelder franko. **Friedrich Jakob Beck** sel. Erben,
Buchdruckerei:, in **Aarau.**

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 74.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 4 Bp.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 13. Sept. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wer die letzte Nummer der Neuen Aargauer Zeitung gelesen hat, mag urtheilen, ob sie ihrer Lieblingsneigung, der großartigen konservativen Heuchelei, nicht wieder einmal mit voller Lust fröhnt. — Es erquickt und restaurirt sie mit von allem Kreuz und Leid, nachplappern zu dürfen, was unvaterländisch und römisch gesinnte Schweizer in aus- und inländische Zeitungen schreiben. Sie findet es nicht unter ihrer Würde, die Schandartikel zu kopiren, womit die konservativen Heuchler die Aufmerksamkeit und Wachsamkeit der bessern Kantone als Furcht und Angst bezeichnen, im Ingrimm als Ergebniß eines bösen Gewissens lächerlich machen wollen; sie liebkoset die feigen Memmen, deren Verrath im Wallis gelungen, aber anderwärts nicht gelingen will, jene Menschen, die schlecht genug sind, Talent und Stellung zu schänden, um heuchlerisch beim gemeinen Volke für die verächtlichsten Prinzipien zu arbeiten, für Beknechtung des gesunden Verstandes und des vernünftigen Unterrichts; sie hätschelt jene Kreaturen, die andere Leute das glauben machen wollen, worüber sie selber unter sich lachen. — Sie schämt sich nicht, so rücksichtslos gegen sich selber sich offen zu den Treibjägern zu bekennen, die alle politische Ehrlichkeit und Achtung vor sich selber über Bord werfen, zu Lug und Trug Zuflucht nehmen, um ihren Nebenmenschen ein X für ein U zu machen, um die politischen Lastertheorien wieder aufrecht zu stellen, denen sie den Namen kirchliche Garantien, katholische Rechte u. s. w. geben. — Doch hievon genug. — Sie zitirt die Augsburger Allgemeine Zeitung, und weiß so gut wie wir, wie diese durch die Zensur geschändet und politisch ehr- und wehrlos ist, wie Blunschli, Gisi und ähnliche vollendete Heuchler die Eier ihrer pfäffischen Heuchler-Humanität hineinlegen dürfen; und solches Lügengewäsche und Rabulistenzeug tischt die Neue Aargauer Zeitung ihren Lesern auf mit der unschuldigen Miene, es seien diese Verdrehtheiten das Urtheil unbefangener und allgemein geachteter Männer. — Das ist konservative Kunst: Lüge, Heuchelei, Verdrehtheit. — Zu welchen schlechten Streichen eine gewisse Sippschaft Lust und Liebe hat, hat der Kanton Wallis jüngst der übrigen Schweiz beweisen müssen, und sie und Consorten ärgern sich, daß andere die Schleicherei erkennen und bei ihrem wahren Namen nennen. Welche Streiche sie noch ferner vorhat, kann bis Neujahr noch offenkundig werden, und das allgemeine Besprechen solcher Auspizien als Furcht und Angst, als ein böses radikales Gewissen bezeichnen, das können und dürfen nur die konservativen Blätter, die das politisch prinzipielle unverschämte Lügen zu ihrer Ehrensache gemacht haben. — Die Neue Aarg. Zeitung mag bedenken, wie einfältig oder gemein eine Partei sein muß, die der andern böses Gewissen unterschiebt, wenn sie selber als gewissenlose ihr eigenes zu Boden schlägt, um ihm nicht Rede zu stehen.

— Wenn das Posthörnchen hie und da einmal, wie es früher zuweilen geschah, einem Aristokraten etwas unangenehm an der Nase kitzelte, flugs steckte die ganze noble Klicke die hochnasigen Köpfe zusammen, um zu berathen, auf welche Weise man diesem Schandblatt, wie sie es nennen, am wirksamsten das Stecklein stecken könne. Die Gerichte ließen sich meistens willfährig finden, und kaum war der Schuß zur höchstinstanzlichen Karthaune heraus, war die bezirksamtliche Exekution dem armen Sünder schon vor der Thür, und zwar so unnachsichtlich, daß ihm kein Tag mehr Frist gegönnt wurde. Nun vernehmen wir von der Dorfzeitung, daß an den vom Obergericht bereits schon vor einem Vierteljahr und länger verurtheilten Aufrührern vom Januar 1841, noch bei keinem einzigen, auch beim reichen Bötzsteiner Schmied nicht, die Büßen-Exekution vollzogen sei. Die Rothstrümpfe und Conservativen im Aargau klagen immer, im Aargau bestände zweierlei Gewicht im politischen Rechtsgang und sie seien die Benachtheiligten. Wie müßte denn den Liberalen und Reformirten mitgespielt werden, wenn dir jetzigen Unzufriedenen zufrieden gestellt werden sollten? — Antwort: „Wie im Wallis!“ —

— Das aargauische Obergericht hat am 7. d. das von dem Bezirksgerichte Aarau gegen den Brandstifter Johann Suter, Höfels von Gränichen, ausgesprochene Todesurtheil bestätiget. Wenn der Verurtheilte die Gnade des gr. Rathes nicht anruft, so dürfte die Vollziehung des Urtheils in wenigen Tagen stattfinden.

— Unter den Mitgliedern des katholischen Vereins im Freiamt werden täglich dreimal einige Litaneien und Gebete, die in einem nagelneuen, allgemein verbreiteten Büchlein nebst Anderm zum „guten“ Zwecke dienlich, enthalten sind, gebetet, zur Bekehrung und Vertreibung der Liberalen. Im Oktober — heißt es — werde es losgehen. Auch im Kanton Luzern sei der Betverein in voller Thätigkeit. Dort soll es den Schwarzen gelten, die „abfallen“ wollen. Eine Teufelei wird ausgebrütet und hängt mit den zahlreichen ultramontanen Konferenzen, mit den Siegwartischen Reisen und der Jesuitenberufung zusammen. Aufgepaßt! weil eben die Ultramontanen jetzt einmal mit Angriff drohen. Eidg.

— Ueber das Individuum, welches die Solothurner zu ihrem Schulpropheten erkoren haben, sagt die Dorfzeitung: „Dieser Brost ist eine jener schmutzigen Kreaturen, die ums Geld alles sein können, nur nicht Ehrenmänner. Als er noch im Aargau war, da traf er selten Jemanden der ihm in den Kram taugte, weil ihm Alles zu wenig radikal war. Im Bezirke Baden stiftete er radikale Vereine, und da der Bürger immer zu wenig waren, die sich unter seine Obhut stellen wollten, warb er unter den fremden Gesellen, und trieb sich mit diesen herum. — In Baden, Alles seiner müde, hieng Brost an einem schönen Morgen an der Laternenkette, allein leider nur im Bilde. — Bei der Organisation des Schulwesens fiel Brost durch, für ihn ward der Apostel Schleuniger gewählt. Sie sind nun wieder Freunde geworden, weil beide aus dem Aargau spazirt sind. — Von Baden kam Brost nach Laufenburg, trieb dort sein Unwesen und brachte es in Kurzem dahin, daß er allen Kredit verlohren. — Hier — seiner Stelle entblößt, war guter Rath theuer für ihn. Zum Betteln war er zu stolz, und Arbeit wollte ihm Niemand geben. So trieb er sich nach Bern und Hofwil. In Hofwil verabschiedete ihn Fellenberg und kurze Zeit darauf hieß es, Brost sei in Spanien. Allein die Artikel der Limmatstimme von Bern aus gesendet, zeugten vom Gegentheil. Brost schrieb Artikel für ultramontane Blätter um ein Stück Brod. Von Bern weg trieb sich Brost nach Solothurn, und versieht dort nun fortwährend die Redaktion des Echo am Jura. Und überdas hofft der Fromme, und besonders sittenreine Priester nun auch noch eine Anstellung an den dortigen Schulen. — O da muß man der Gemeinde Solothurn Glück wünschen, wenn sie diesen Menschen als Lehrer ihrer Jugend bekommt. Sie wird unter seiner Zucht gedeihen, wie die Cedern auf Libanon! Kurios: in Solothurn, so scheints, hascht man nach diesem Brost, und im Aargau bekäme er auch im geringsten Oertlein nicht einmal eine Anstellung. Das kommt daher, daß man im Aargau den Brost kennt, und in Solothurn ihn zu spät kennen lernen wird.“

— Das Solothurner Blatt ruft „Wollt ihr Schweizer sein oder Luzernerkonferenzler!“ — Schweizer aller Gauen, aller Sprachen, aller Konfessionen, höret die Frage: „Wollt ihr Schweizer, oder Luzernerkonferenzler sein?“ Es ist die letzte Aufgabe, die ihr zu lösen habt; reicht euer Nationalgefühl hin, um sie

würdig zu beantworten, so ist auch der letzte Angriff der Aristokratie abgeschlagen. Die Luzerner Konferenzler wollen Euch eine Scheidemauer mitten durch euer schönes Vaterhaus aufbauen und nennen diese Mauer konfessionelle Trennung; werft den ungeschickten Maurern die Pflasterkellen an den Kopf und sagt ihnen: Unser Schweizerhaus ist von unsern Vätern aufgebaut und in Ehren alt worden; wir Enkel wollen es nicht trennen und theilen, sondern gemeinsam bewohnen und erhalten.

— Die Regierung von Bern hat in einer Zuschrift an den Regierungsstatthalter von Pruntrut, unterm 28. August, ihre Maßregeln gegen die Zöglinge des Kollegiums, welche am. 5. u. 6. sich des Ungehorsams und der Unordnung schuldig gemacht haben, genommen. (Einige dieser Buben sollen, wie man uns von Pruntrut schreibt, sogar die Frechheit so weit getrieben haben, vom Regierungsrath zu verlangen, daß er das Kollegium in ihrem Sinn reorganisire, wo nicht, sie zu den Vätern Jesu in Freiburg zurückkehren würden). Sämmtliche Zöglinge, welche an den Unordnungen Theil genommen, sollen nur wieder in das Kollegium aufgenommen werden, wenn ihre Eltern oder Vormünder, und sie selbst, binnen 8 Tagen ihre Reue über das Vorgefallene und ihre Rückkehr zum Gehorsam bezeigen. Die sechs Unterzeichner der Erklärung in der „Union“ sind aus dem Kollegium ausgestoßen. Die Herren Direktoren, Dupasquier und Durand, werden vom Regierungsrath einmüthig eingeladen, ihre Entlassungsgesuchte zurück zu ziehen.

— Politsche Lebensregeln (Fortsetzung). 10) Wenn dich die Gegner loben, dann ist es Zeit, eine andere Bahn einzuschlagen. Wie groß auch deine Verdienste sein mögen, glaube nie, daß die Gegner aus reinem Billigkeitsgefühl dieselben anerkennen werden. 11) Gib dich nicht mit Bekehrungsversuchen ab; verkünde die Wahrheit laut und unverfälscht, und überlasse es ihr, unter dem Volke zu wirken. 12) Wenn einer die neuen Schöpfungen rühmt, deren Schöpfer dagegen verunglimpft, so betrachte ihn sofort auch als einen gefährlichen Gegner; er hofft durch Beseitigung der Personen den Sachen ihre Stütze zu entziehen; denn manches Werk bedarf lange noch der pflegenden Hand des Erbauers, ehe es sicher und unangreifbar da steht. 13) Tritt offen zu einer Partei, wenn du ihr heimlich angehörst; die Heimlichkeiten der Liebe sind bald verrathen, und man erntet nur Schande, während die offen bekannte Liebe sich am Ende die Anerkennung des Publikums erzwingt. Fr. St.

— Wir haben in mehreren ultramontanen und andern Blättern gelesen, daß eine gewisse Jungfrau (?) Marta Schultheß von Zürich in Schwyz zur katholischen Konfession übergetreten sei. Wir erlauben uns dabei aus bloßer Kuriosität die Frage: Ist der von ihr im Jahr 1841 geborne Knabe auch zugleich katholisch geworden oder Ketzer geblieben? Fr. St.

— Die Geistlichkeit des Kantons Schaffhausen hat unterm 8. d. an die sämmtlichen Kirchgemeinden einen Hirtenbrief gerichtet, in welchem das mehrfache Unglück, welches auf Schaffhausen lastet, schmerzlich beklagt und dann in Bezug auf den Uebertritt Hurter's „ein offenes Bekenntniß von dem Grunde unseres Glaubens“, gegenüber der römischen Kirche abgelegt wird. Der Schluß enthält eine Vermahnung an die Gemeinden, sich nicht irre machen zu lassen, wenn gleich der einstige Vorsteher der Schaffhauser Kirche seinen Glauben abgeschworen, „ja sogar dann, wenn wider unser Hoffen und Erwarten noch Andere solchem Beispiele folgen sollten.“

— Sobald nur irgend ein Fortschritt zum Bessern angestrebt wird, sobald tritt gewiß die katholische Klerisei entgegen. Dieß bewährt sich auch jetzt, wo Graubünden darauf bedacht war, die Schule zu heben und zur wirklichen Volksschule zu bilden. Der M. Z.-Z. wird geschrieben, daß jetzt in dem Augenblick, wo der neugewählte paritätische Erziehungsrath ins Leben treten soll, schon vor seinem Zusammentritt, der auf den 12. d. festgesetzt ist, wichtige Agitationen gegen ihn im Werke stehen. Im Oberland soll in kürzester Zeit unter dem Präsidium des Pfarrers Casanova aus dem Lugnez, der an die Stelle des zu befördernden, nicht gefährlichen jetzigen Kanzlers Riesch treten wird, eine Versammlung stattfinden, um über die geeigneten Mittel zu berathen, den Erziehungsrath, wenn nicht gerade abzusetzen, doch wenigstens in seiner Wirksamkeit auf das der Schulbildung so bedürftige katholische Volk auf alle mögliche Weise zu hemmen. Diese Versammlung soll in Truns stattfinden; an dem Orte, wo einst vor 420 Jahren die Herren und Landleute zur Gründung der politischen Freiheit zusammengekommen sind, soll jetzt eine große Anzahl Geistlicher und Landleute sich verbinden, um die angebahnte geistige Freiheit, um die naturgemäße, von der heutigen Kultur allgemein verlangte Geistesentwicklung zu unterdrücken. Es heißt, es solle eine Petition berathen werden an den im nächsten November sich versammelnden Gr. Rath, um Errichtung von 3 katholischen Realschulen im Oberland, Misox und Chur unter der Leitung von Geistlichen. Das Mittel, das man jetzt wieder immer und überall für Beliebtmachung der Zwecke der Geistlichkeit gegenüber den Rechten und dem wahren Vortheil des Staates und des Volkes bei diesem selbst anwendet, ist das Schreckbild der Religionsgefahr, das Geschrei, man wolle das katholische Volk reformirt machen. Wir hoffen, daß jetzt, wie seit 1830 beinahe immer, der gesunde, verständige Sinn des Volkes über die hämischen Einflüsterungen einer Anzahl ehrgeiziger Geistlichen den Sieg davon tragen werde. Nat. Ztg.

— Im Kanton Wallis hat nun der Gr. Rath den katholischen Kultus allein gestattet und garantirt. Es lag zwar eine Bittschrift von 300 angesessenen Protestanten, meist Schweizerbürgern, vor, in welcher inständig um die Erlaubniß zum Privatgottesdienst und zur Beerdigung auf den allgem. Kirchhöfen gebeten wurde, mit der Bemerkung, sie hätten bisher nur aus Rücksichten der Klugheit geschwiegen. Hierauf bemerkte der Bischof: „Ich ersehe daraus, daß die Protestanten meinen, man verweigerte ihnen die Bestattung. Wenn sie von katholischen Priestern beerdigt zu werden wünschen, so ginge ihr Begehren ein wenig zu weit; verlangen sie hingegen einen abgesonderten Raum außerhalb den Grenzen unserer Gottesäcker, so wäre ich nicht dagegen. Hinsichtlich der Tröstungen der Religion muß ich die Bemerkung wiederholen, daß der protestantische Geistliche keineswegs wie der katholische Priester zur Ausübung des Gottesdienstes unentbehrlich ist. Die Protestanten können ihr Abendmahl genießen, ohne daß einer ihrer Geistlichen zugegen ist.“

Ausländisches.

— Die Wallfahrten zum ungenähten Rock wollen noch gar kein Ende nehmen und es ist zu vermuthen, daß Trier in den laufenden 6 Wochen wohl eine halbe Million Pilger in seinen Mauern gesehen haben wird. Die von Trier zurückkehrenden Processionen werden mit Ehrenpforten u. dgl. empfangen. Auch die Wunder sind nicht ausgeblieben; eine von Jugend auf contracte Gräfin Droste-Vischering, Verwandte des Erzbischofs von Köln, ist mit ihren Krücken mühsam zum heiligen Rock hingeschlichen und geheilt und ohne Krücken die Chortreppen im Dom herabgestiegen.(!?) Uebrigens stimmen selbst besonnene Berichte darin überein, daß der Eindruck, den Trier in diesen merkwürdigen Wochen macht, etwas Außerordentliches, Aufregendes habe, auch hat man überdies nichts versäumt, um denselben wo möglichst imposant zu machen. So weht auf dem schon eine Meile vor der Stadt sichtbaren Dom eine kolossale weiße Fahne mit dem altrierischen rothen Kreuz, bei deren Anblick die Pilger außer sich gerathen ꝛc. ꝛc. Eine nicht zu übersehende Seite an dieser unermeßlichen Wallfahrt ist, daß darin eine stille Opposition gegen die Preußische Regierung liegt, welche, dem Wallfahren überhaupt abhold, zur Zeit des Erzbischofes Ferdinand August von Köln z. B.: die Wallfahrt nach Kevlaar u. a. Orten geradezu verbot, d. h. durch den Erzbischof verbieten ließ, jetzt aber die Pilger wohlweislich ziehen läßt wohin sie wollen.

— Wie die römische Geistlichkeit planmäßig und weitausgeholt es überall betreibt, um auf einen Religionskrieg hin zu arbeiten, beweist folgender offenbare Pfaffenbetrug. Schon seit mehreren Jahren hatte die katholische Propaganda in den preußischen Rheingegenden beschlossen, zur Fanatisirung des Volkes die längst veraltete und unterbliebene Ausstellung ihres sogenannten heiligen Rocks, der als der Rock Christi ausgegeben wird, wieder in Gang zu bringen. Dazu wurde eine Verwandte des Erzbischofs von Köln, Fräulein von Droste-Vischering gedungen, um sich, gleich Sixtus V., so zu stellen, als könne sie ohne Krücken nicht laufen. Es geschah. Vorige Woche nun erschien diese Person unter großem geistlichen Begleit und Aufsehens bei dem vorgegebenen heiligen Rocke, betete daselbst, berührte dann den ausgehängten Betruglappen, warf sofort die Krücken von sich und trabte frisch und grad unter großem Jubel von dannen. Die geistlichen Wunderherolde hielten sofort Predigten an das versammelte Volk, in welchen sie durch diesen Fall beweisen wollten, wie Gott der Herr den Katholiken allein gnädig sei, da bei den Protestanten nichts derartiges vorfalle, im

Gegentheil sie der Herr mit Befangenheit strafe, also die katholische Kirche wirklich die alleinseeligmachende sei, und jeder Katholik die Pflicht habe, darauf hinzuwirken, daß die ganze Menschheit unter einen, den römischen, Hirten kommen und eine Heerde werde.

— Die bevorstehende Bischofswahl beschäftigt jetzt hauptsächlich die katholische Einwohnerschaft in Breslau und dies um so mehr, als sich hin und wieder, namentlich in dem schlesischen katholischen Kirchenblatte, Meinungen äußern, deren Realisirung den Frieden zwischen beiden Konfessionen gewiß nicht zurückführen würde. Wer nicht unter uns lebt, glaubt gar nicht an den Zelotismus, welcher sich tagtäglich unter allerhand Vorwänden ungescheut Luft macht und die heiligsten Interessen des Menschen fanatisch zu verletzen bemüht ist. Von dem Ausfall der Bischofswahl dürfte also in mehr als einer Hinsicht, in kirchlicher, wissenschaftlicher und socialer, die Physiognomie bestimmt werden, welche die katholische Kirche Schließens in den nächsten Jahren annehmen wird.

— In Klausthal ist es (wie der »Hamb. Correspondent« meldet) in Folge polizeilicher Einschreitungen bei einem Volksfeste zu unruhigen Auftritten unter den Arbeitern gekommen, in deren Folge Gendarmerie von Hildesheim und eine Abtheilung des Goslar'schen leichten Bataillons nach Klausthal beordert wurden. Später sind beruhigendere Nachrichten eingegangen.

— Am 15. August kam ein stattlicher Mann, welcher sich für den k. preußischen Justizrath Prosch ausgab, in ein Wiener Wechselhaus und wußte sich durch Produzirung eines falschen Kreditbriefes der General-Direktion der k. preußischen Seehandlungssozietät und falscher Wechsel des Hauses Moritz Güterpock et Comp. in Berlin eine Baarsumme von 9667 fl. 56 kr. C.-M. und die Transferirung obigen Kreditbriefes für den Restbetrag von 3600 Rthlr. preuß. Kourant auf die Wechselhäuser Balabino Besana et C. in Mailand, C. M. von Rothschild in Neapel und A. E. von Eichthal in München zu verschaffen. Da nun zu vermuthen ist, daß dieses Individuum im Besitze von noch mehreren derartigen täuschend nachgemachten Kreditbriefen und Wechsel ist, welche er unter mannichfachen Vorwänden anzubringen sich bestreben dürfte, so hat das betrogene Wechselhaus ansehnliche Prämien für Diejenigen ausgesetzt, welche zur Entdeckung dieses Betrügers beitragen, oder die Verhaftnahme desselben bewirken können.

— Die Begebenheit mit dem Maler Nilson, welcher zur katholischen Religion übergetreten und dann von dem Geistlichen der katholischen Kirche getraut wurde, fährt fort, die besondere Aufmerksamkeit des Konsistoriums in Stockholm auf sich zu ziehen und hat daße be veranlaßt, strenge Maßregeln gegen die katholische Geistlichkeit und besonders gegen den Vicarius apostol. Hrn. Studach zu ergreifen. Das Konsistorium verlangt nämlich, »daß das kön. Oberstattstatter-Amt besagten Hrn. Studach förmlich vor Gericht ziehe, theils weil er, den schwedischen Gesetzen zuwider, ein schwedisches Mitglied der lutherischen Kirche in die katholische Kirche aufgenommen, theils weil er ohne den gehörigen Schein darüber, daß der Maler Nilson zur Ehe ledig, das Aufgebot der Verlobten ausgefertigt.« Das Konsistorium hat das genannte Amt ferner ersucht, es möge der katholischen Geistlichkeit anbefohlen werden, dem Konsistorium aufzugeben: 1) alle Veränderungen in dem Personale der katholischen Kirche in der letzten Zeit und 2) alle Personen, welche während der letzten 10 Jahre von der lutherischen Kirche in die katholische übergetreten seyen, so wie solche Angaben in Zukunft von selbst zu beschaffen.

Die Assisen von Bourbon-Vendee haben vor Kurzem sieben Sitzungen den Verhandlungen eines Vergiftungsprozesses gewidmet, der vielleicht zu den merkwürgigsten und merhörtesten dieser Gattung zu zählen ist. Rosa Pillenière hatte im Alter von 17 Jahren einen reichen Landbauer aus der Umgegend, Louis Roturier mit Namen, geheirathet. Bald erregte die schamlose Aufführung der jungen Frau allgemeines Aergerniß im Land, und oft hörte man sie in Anfällen der Wuth und des Zorns, die heftigsten Todesdrohungen gegen ihren Mann ausstoßen. Im Jahr 1839 wurde Louis Roturier, in Folge eines lebhaften Zwistes mit seiner Frau, krank und drei Wochen später hauchte er unter furchterlichen Qualen sein Leben aus. Es verbreiteten sich zwar Gerüchte, welche laut die Frau des Mordes anschuldigten, allein die Behörden, nachdem sie die Aerzte befragt, glaubten auf eine weitere Verfolgung nicht eingehen zu können. Rosa Pillenière zögerte nicht, sich bald nach dem Tode ihres Mannes mit Pierre Chabot, ihrem Knechte, mit dem sie schon bei Lebzeiten ihres Gatten in verbrecherischem Umgange gelebt, wieder zu verheirathen. Diese Ehe war übriges nichts glücklicher, als die erste. Die Frau setzte ihre frühere ungezügelte Lebensweise fort und wurde von ihrer Familie deßhalb förmlich verstoßen. Damals erhob sich von Neuem die öffentliche Stimme, um Rosa Pillenière der Vergiftung ihrer eigenen Mutter anzuklagen, welche, nachdem sie zu Abend gegessen, plötzlich von heftiger Kolik und Erbrechung befallen wurde. Angelika Villaud, die Magd Rosas, von der Gerichtsbehörde befragt, gestand, auf Befehl ihrer Herrin, eine weißliche Flüßigkeit in die Schale der Wittwe Pillenière, der Mutter Rosas, geschüttet zu haben. Die weiter angestellte Untersuchung ergab auch, daß Rosa Pillenière versucht hatte, einen Stiftsherrn zu Lucon, Herrn Boisseau, zu vergiften, um der Zahlung einer Leibrente, zu welcher sie verpflichtet war, übehoben zu sein. Diese beiden Verbrechen mußten nothwendig den Verdacht, welcher sich bei dem seltsamen Tode Louis Roturiers erhoben, wieder rege machen. Die Untersuchung kam in der That auf viele Indizien, welche nur zu sehr geeignet waren, die umlaufenden Gerüchte zu bewahrheiten. Ein viertes Verbrechen sollte die furchtbare Anklage vervollständigen. Martine Chabot, ein Kind von zwei Jahren, aus der zweiten Ehe Rosas entsprossen, war inmitten der schrecklichsten Schmerzen gestorben, während denen es oft schreiend zu trinken begehrte. Taub gegen die Leiden und Schmerzensschreie ihres Kindes hatte man die Rabenmutter ausrufen hören: »Will denn die Bestie noch nicht krepiren?« Die Gerichtsbehörde befahl die Ausgrabung der Leiche name von Louis Roturier und Martine Chabot. Diese Maßregel erfahrend, beeilte sich die Angeklagte, die Erklärung abzugeben, daß sie, in einem Augenblicke der Zorns, eine Erbse groß Arsenik in die Suppe ihres Mannes geschüttet, welcher, wie sie hinzufügte, ein Trunkenbold und gemeiner Kerl gewesen sei. Später gestand sie auch ihre Vergiftungsversuche in Beziehung auf ihre Mutter und dem Stiftsherrn Boisseau, läugnete jedoch beharrlich die Vergiftung ihres Kindes. Was die Magd, Angelika Villaud, anlangt, welche eigentlich als Haupt-Angeklagte in dem Prozesse figurirt, so zeigte sie, während der ganzen Verhandlungen eine außerordentliche Theilnahmlosigkeit. Die um den Verhandlungen beizuwohnen herzugeströmten Damen mußten auf Befehl des Präsidenten, und in Folge des letzten Circularschreibens des Siegelbewahrers, den Saal verlassen. Die Jury hat die Magd freigesprochen, dagegen Rosa Pillenière als schuldig erklart. Der Gerichtshof verurtheilte dieselbe mit Berücksichtigung mildernder Umstände (!) zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe.

— Französische Blätter berichten folgenden Kriminalfall aus Spanien: »Don Rafael Iturriaga, einer der vornehmsten und reichsten Einwohner von Jaen, gab auf seinem Landhause eine Tertullia (Abendgesellschaft), bei welcher sich die angesehensten Familien einfanden. Man tanzte die Polka, die in ihrem Siegeslauf durch die Welt nun auch mit dem Fandango und Bolero in Wettstreit getreten ist. Da trat plötzlich Don Narciso Medina, Lieutenant im ersten Linien-Infanterie-Regiment, in Uniform und die Pistole in der Hand in den Saal, ging auf einen jungen Civilbeamten, Don Manuel Valdeastillas, zu und schoß ihn durch die Brust. Dann zog er den Degen und machte sich Bahn aus dem Saal, ohne daß Jemand ihn zu ergreifen wagte. Der Anlaß dieses blutigen Auftritts war folgender: Don Narciso und Don Manuel hatten wenige Stunden vorher Streit wegen einer reichen Erbin, um deren Hand sie sich bewarben. Medina verlangte gebieterisch von seinem Nebenbuhler, daß er nicht auf den Ball gehe, und besonders, daß er nicht mit der Dame tanze. Valdeastillas bekümmerte sich nicht um Medinas Forderungen, und dieser rächte sich auf die angegebene Weise. Medina ist in den Händen der Gerichte. Man zweifelt an dem Aufkommen des Verwundeten.«

Monolog des Kaplans Gut nach der Gubelpredigt.

Nun, das heißt wahrlich doch gesprochen!
Beinah hätt' ich mir's selbst geglaubt;
Wer faßt den Braten hat gerochen,
Dem hat mein Fuchs den Kopf geraubt.

So muß den Faden fein man spinnen,
So wird der Fanatismus jung!
Nur aufgereizte irdische Sinnen
Ersticken freien Geistesschwung.

Was kümmert mich des Landes Frieden?
Was Freiheit und der Menschen Wohl?
Wird Wahrheit einem Volk beschieden:
So bleibt des Priesters Beutel hohl!

Verbindet Blut mich nicht dem Volke,
Wie sich's vom Zölibat versteht:
Bewundert in der Priesterwolke
Reit' ich die Nationalität.

Was braucht ein Volk dem Gott zu dienen,
Den Niemand je noch hat erblickt.
Wenn es mit gläubig frommen Mienen
Nur sich in unsre Herrschaft schickt!

Ja, Volk, wie Christus auf dem Füllen,
So reiten Pfaffen wir auf dir!
Bald wird das Räthsel sich enthüllen:
Ein Hirt sei, eine Heerde hier!

Hieß Christus euch den Nächsten lieben:
Ich hetze euch zum Glaubenskrieg!
Laßt mich die Schuld auf Andre schieben,
Nebst Läugnen führt uns das zum Sieg.

Wir predigen vom großen Gotte,
Zertreten aber, was Er gab;
Doch achte, Volk, nicht dieſem Spotte,
Laß treiben dich vom Hirtenſtab.

Lehr' ich euch, was ich ſelbſt nicht glaube:
Wenn nur auf meine Wort' ihr hört.
Laßt mir den Saft der ſüßen Traube,
Seid, ſtatt vom Wein, von mir bethört.

Und ſchauet nicht auf meine Thaten,
Wenn Selbſtverzehren macht mich fett,
Ich emſig pfleg' des Unkrauts Saaten,
Beſchmutze Andrer Ehebett.

Was kümmert mich die gute Sitte?
Für mich hat nimmer ſie Gewicht.
Wenn nur des Volkes Glaubensſchritte
Nicht weichen von der Kirchenpflicht.

Setzt euch Vernunft auch irgend Zweifel
In Kopf, forſcht nicht auf dieſer Spur,
Nein, fliehet ſie als wie den Teufel;
Glaubt, gebet und gehorchet nur.

Zur größern Ehre Gottes treiben
Wir, wer nicht beugt ſich, zum Schaffot.
All' Macht und Reichthum uns ſoll bleiben,
So wollen wir's, will's unſer Gott.

Wer unſer Gott ſei, darf erfahren
Kein Laie, nur zum Knechte gut.
Er lebt in unſerm Geld, dem baaren,
Iſt unſer eigen Fleiſch und Blut.

Wer uns nicht glaubt, den müßt ihr haſſen,
Verfolgen den, der uns nicht ehrt;
Müßt können leicht für uns erfaſſen
Mit dem Gebetbuch Dolch und Schwert.

Und treiben wir wie Räuberhorden
Euch gegen eure Brüder an:
Ihr ſollt voll glüh'nden Eifer morden
Den Vater ſelbſt im Glaubenswahn.

Und drückt vielleicht euch das Gewiſſen:
Ich habe Kraft und mach's euch leicht;
Legt nur vertraulich mir auf's Kiſſen
Des Herzens Tiefe in der Beicht'.

Uns Pfaffen iſt das Reich auf Erden,
Wir ſprechen hier dem Himmel Hohn;
Und was nicht iſt, das ſoll noch werden:
Die ganze Welt ſei unſer Thron.

Die Wittwe eines Sergeanten.

(Fortſetzung.)

Noch einmal, verſetzte Herr Tower, wer hat Ihnen geſagt, daß er es iſt? Und überdieß, da Sie Herrn Schard, den Wundarzt, geſehen haben, ſollten Sie beruhigt ſein, über die Sorge, die man dem Verwundeten angedeihen läßt, wer er auch ſei.

Es bedurfte dieſer Worte nicht, um die Verzweiflung Lucy's noch zu vermehren, aber ſie begriff ihre Lage, und obgleich ſie einen feſten Charakter hatte, vielleicht auch, eben weil ſie einen feſten Charakter hatte und in den Gewohnheiten der Ehrfurcht und der Unterwürfigkeit erzogen worden war, welche die Hierarchie der Stände gewiſſen Individuen gegen andere auferlegt, ereiferte ſie ſich nicht. Aber indem ſie eine Audienz, bei der ihr die Gegenwart von Zeugen günſtig ſein konnte, benützen wollte, ſagte ſie:

Ich habe Sie um eine Gnade zu bitten, Herr.

Und um welche?

Lucy Sommers zog ein Papier hervor. Es war das Duplicat des Vertrags, den ſie mit Hrn. Tower wegen der Lehrlingsſchaft ihres Sohnes geſchloſſen hatte.

Nehmen Sie dieſe Schrift zurück, Herr, ſagte ſie zu ihm, und geben Sie mir dafür gütigſt das von mir unterzeichnete Exemplar wieder. Mein Sohn wird kein Fabrikarbeiter werden; er mag werden was dem lieben Gott gefallen wird. . . . Bedenken Sie, o Herr, daß es kaum acht Tag ſind ſeit er als Lehrling in der Fabrick eingetreten, und daß alſo die Gunſt, welche ich von Ihnen erbitte, kein großes Opfer für Sie ſein wird. Ich habe mich getäuſcht, ich habe geglaubt, daß ich Dick's Abweſenheit leichter ertragen würde; allein mir fehlt die Kraft dazu. Sie ſind Vater, und Sie, Madam, fügte Lucy, ſich an Miſſtreß Tower wendend, hinzu, Mutter eines holden Kindes, an deſſen Liebkoſungen Sie ſich Tag für Tag erfreuen können. Sehen Sie Ihren Sohn, wie er ſchön, blühend und heiter iſt. Was würden Sie beginnen, wenn Sie ſich ſeines nur einen Tag, ja eine Stunde nur beraubt ſein müßten? Was würden Sie thun, wenn Sie erführen, Ihr Kind ſei der Rohheit plumper, oft trunkener Arbeiter preisgegeben, Leuten, die, gefühllos und ſeiner Peſſon nicht achtend, ihn über ſeine Kräfte anſtrengen und ſich nicht darum kümmern, ob es ihm das Leben koſte oder nicht?

Das iſt auch ein Unterſchied! ſagte der Fabrikherr kalt.

Dieſe Worte waren der Wahrheit ſo widerſtrebend, und es lag zugleich eine ſo harte Grauſamkeit darin, daß Lucy nicht darauf antwortete, ſondern ſich begnügte, ihre Bitte zu erneuern. Der Fabrikherr, ohne Zweifel, um die Billigung Sir Richard's zu erhalten, der bei der ganzen Scene ein ſtummer Zeuge geblieben war, begann die Wittwe an die Vortheile zu erinnern, welche der kleine Dick durch ſeine Lehrlingsſchaft erlangte.

Er wird zwar ſeine Mutter nicht ſehen, ſagte Hr. Tower; dagegen wird er aber ernährt, gekleidet, logirt, und verdient eine Summe Geldes, die er nicht verwenden kann und deßhalb ſeiner Mutter zu gut kommt; endlich wird er in einigen Jahren ein vollkommener Arbeiter ſein. Ich meine, das wären Vortheile, die man nicht ſo leichthin unberückſichtigt laſſen ſollte.

Ich entſage ihnen! rief Lucy ſchluchzend aus. Dieſe Vortheile wiegen mir nicht den tauſendſten Theil der Schmerzen auf, welche ich empfunden, acht Tage lang mein armes Kind nicht ſehen zu können!

Der Fabrikherr beſtand darauf, Lucy begreiflich machen zu wollen, daß ſie einer ſo überlangebrachten Zärtlichkeit nicht Raum geben und die Zukunft ihres Sohnes mit einer wahrhaft lächerlichen Mutterliebe aufopfern dürfe. Was die Aufhebung des Vertrags auf freien Stücken und gutem Wille anlangte, ſo wollte er nichts davon reden hören.

Der Knabe iſt mein! ſagte er mit kalter Härte, er iſt mein Lehrling und wird es bleiben, bis zum Ende der Zeit, die in dem zwiſchen mir und Ihnen in aller Form Rechtens abgeſchloſſenen Vertrage ein für alle Mal feſtgeſetzt iſt.

Lucy richtete ihren Blick auf Miſtreß Tower. Dieſe liebkoſ'te ihren Sohn und ſpielte mit den kleinen, weißen Händen in Alfred's goldgelockten Haare.

Sie iſt gut, dachte die unglückliche Mutter des kleinen Dick, aber iſt es nur gegen ſich ſelbſt, gegen ihren Sohn, gegen ihren Gatten; alles übrige gilt ihr für nichts.

Da ich indeß, begann Hr. Tower von Neuem, wie bei jedem, zwiſchen zwei Partheien zu gleichen Vortheilen abgeſchloſſenen Vertrage, ſo auch hier, das Recht habe, Ihnen Ihren Sohn unter gewiſſen Bedingungen zurückgeben zu können, ſo ſteht auch Ihnen, Lucy, das Recht zu, ihn zurücknehmen zu können, vorausgeſetzt, daß Sie eine der Klauſeln unſeres Vertrags erfüllen, das heißt, die darin beſtimmte Reukaufsſumme zu zahlen.

Lucy wußte das Alles ganz genau: es war das ſtrenge Recht. Sie aber beſaß die zum Loskauf des kleinen Dick nothwendige Summe nicht, und war deßhalb gekommen, Hrn. Tower um Barmherzigkeit zu bitten. Als ſie jede Hoffnung verloren ſah, als Herr Tower unbewegt unbarmherzig blieb, als Miſtreß Tower kein Wort zur Linderung eines Schmerzens hatte, den ſie als Weib und Mutter hätte mitfühlen und begreifen ſollen, da erröthete Lucy Sommers, wie eine Perſon, welche vor der äußerſten Nothwendigkeit zu einer Handlung gezwungen wird, die ihren Stolz herabwürdigt und ihr Schamgefühl empört. Die Wittwe blickte auf Sir Richard. Der Lieutenant ſaß nachläſſig in einem Seſſel, ſpielte mit den Troddeln ſeiner Uniform und hatte das Ausſehen, als ſei ihm Alles, was um ihn her vorgieng, fremd und gleichgültig. Die Wittwe vermochte kein Wort zu reden, gieng ſchweigend auf den ihrer Sorge anvertrauten Sohn des Fabrikherrn zu, nahm ihn bei der Hand und verließ mit ihm das Gemach.

Glauben Sie, daß der kleine Dick verwundet werden iſt? ſagte Miſtreß Tower mit halblauter Stimme zu ihrem Manne.

Nein meine Liebe; es war ein anderes Kind, ein kleiner, ſehr ungeſchickter und dummer Burſche, der mit den bloßen Händen ein weißglühendes Eiſen anfaſſen wollte.

Schon gut, ſagte Miſtreß Tower und wendete ſich zu dem Offizier. Wird man Sie dieſen Abend wiederſehen, Richard? fragte ſie dieſen; werden Sie eine Taſſe Thee bei uns trinken.

Gewiß, gewiß, verſetzte lebhaft Sir Richard. (Fortſ. folgt.)

Bei J. Zehnder, Buchhändler in Baden, iſt um 75 Rp. zu haben:
Der Rathgeber vor, bei und nach dem Beiſchlafe,
oder faßliche Anweiſung, den Beiſchlaf ſo auszuüben, daß der Geſundheit kein Nachtheil zugefügt und die Vermehrung des Geſchlechts durch ſchöne, geſunde und ſtarke Kinder befördert wird.

Da mit Nr. 78. d. Bl. das Abonnement für das dritte Quartal zu Ende geht, erſuchen wir um baldige allfällige Beſtellungserneuerung und ungeſäumte Einſendung rückſtändigen Abonenntsbetrags. Die Exped. d. Posth.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 46 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 75.

Einrückungsgebühr:
Für je 8B Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 17. Sept. 1844.

Da mit Nr. 78. d. Bl. das Abonnement für das dritte Quartal zu Ende geht, ersuchen wir um baldige allfällige Bestellungserneuerung und ungesäumte Einsendung rückständigen Abonenntsbetrags. Die Exped. d. Posth.

Vaterländische Angelegenheiten.

Kanton Solothurn. Seit einiger Zeit hat bei uns das lästige Hausiren sehr überhand genommen. Deutsche Reisende mit Waaren aller Art, und Züribieter mit Seidenstoffen und dergl. dringen in alle, auch die abgelegensten Häuser und bieten ihre Waaren feil, die sie oft, nur um Geld zu bekommen, zu bloßen Spottpreisen losschlagen. Besonders zeichnet sich auch ein gewisser Brändli, aus dem Kt. St. Gallen (?), Tolerant in Lostorf, darin aus; derselbe macht wöchentlich zwei bis 3 Mal die Runde Land auf und Land ab. Da er, wie die mehrsten Musterreuter, ein Maul hat wie ein Waschweib, so weiß er sich namentlich bei alten Frauen und Pfaffenköchinnen beliebt zu machen, welchen er immer etwas Neues erzählen muß. — Sonderbar, das Hausiren ist in unserm Kanton doch bei Strafe verboten, und noch ist keiner dieser Zugvögel aufgefangen worden. Die Kaufleute und Krämer zu Stadt und Land, welche ihre Steuern und Abgaben bezahlen, müssen diesem Getreibsel zusehen, ohne es verhindern zu können. Nun, ihr Polizeidiener, wo habt ihr euere Spürnasen? Ach! das sind halt Leute, von welchen man sagen kann: sie haben Ohren und sehen nichts, haben Augen und hören nichts. Ein Freund der Ordnung und der Gesetze.

— Neulich marschirte in langer schwarzer Kutte, dreieckigem Hute und das Sacktuch (womit er die Straße zu wischen schien) an einem Zipfel in der Hand haltend, ein stolzer Jesuit durch Liestal hinauf. Die Kinder sprangen ihm nach und einige riefen: „hauet ne! hauet ne!" allein der schwarze Mann Gottes (?) kam mit völlig heiler Haut davon.

— Am 12. d. sind die vorhandenen Exemplare der bei Jenni Sohn, in Bern unlängst erschienenen Schrift, betitelt: „Edgar Bauer, der Streit der Kritik mit Kirche und Staat", durch die Polizei vorläufig confiscirt worden; der Preßprozeß wird nachfolgen.

— Am 9. d. wurde ein großer Theil des Dorfes Saucy (Amtsbezirk Pruntrut) ein Raub der Flammen. Auch hier glaubt man wieder an Brandstiftung, obschon die Untersuchung über den Brand von Bressaucourt kein Resultat hatte, da die deßhalb arretirten Personen wieder auf freien Fuß gesetzt worden sind.

— Sonntag den 8. Sept. war der reformirte Gottesdienst in Delsberg solchen Störungen von Seite des allergemeinsten katholischen Pöbels unterworfen, daß die Vorsteher der reformirten Gemeinde beschlossen haben, den Schutz der Regierung gegen solche konfessionelle Angriffe anzurufen. Solche Provokationen eines sich katholisch nennenden Pöbels haben große Entrüstung hervorgerufen.

— Letzthin wurden an der Lenk Steine gesprengt. Ein junger Mann war eben damit beschäftigt, die mit Pulver angefüllte Oeffnung zu verstopfen und bediente sich dazu eines eisernen Instrumentes, das in Berührung des Steines Funken erzeugte und so das Pulver entzündete, das nun dem Armen den Meißel durch das Kinn und bei der Schläfe heraustrieb. So furchtbar verstümmelt erhielt sich bei dem Unglücklichen der schwache Lebensfaden noch volle acht Tage.

— Bekanntlich hat der „Republikaner" der Zürcher Polizei vorgeworfen, sie habe einen Sträfling (Wolfer) verhungern lassen und der gelehrte Anatom Hodes, der die Leiche secirte, hat die Angabe des Republikaners unterstützt. Der außerordentliche Verhörrichter, Hr Oberrichter Dürr, hat nun nach einem langen Verhör, das er dieser Sache wegen mit Hrn. Hottinger, Direktor der Strafanstalt, vorgenommen, letztern den 11. Sept. in Untersuchungsverhaft bringen lassen.

— Am 12. Sept. hat sich der Zürcher Regierungsrath auf das Begehren des Hrn. Staatsraths Bluntschli außerordentlich versammelt. Dieser Hr. Staatsrath Bluntschli! machte die Motion: die Regierung von Zürich möchte zu Gunsten der in Wallis niedergelassenen Reformirten ihre Verwendung in freundlicher Weise dahin eintreten lassen, daß dieselben nicht gehindert werden, ihren Gottesdienst unter sich zu üben. Der Regierungsrath hat beschlossen, darauf einzutreten und zu diesem Behuf einen Abgeordneten in der Person des Hrn. Staatsschreiber Hottinger nach Sitten gesendet.

— Von Dr. Hurter hört man immer Unglaublicheres; jetzt wird dem ultramontanen Lyoner Blatt L'union des provinces sogar gemeldet, derselbe gedenke Joh. v. Müllers Schweizergeschichte zu vollenden. Wie wird es da uns armen Protestanten ergehen!

— Als Sonntags den 25. August ein Knabe bei der Dorenbergerbrücke in Luzern in das Wasser stürzte, hätte er gar leicht errettet werden können, denn der Strom lief krisallhell und der Wasserstand war niedrig. Eine Menge Menschen, auf dem Kirchweg begriffen, waren zugegen, sahen das Unglück, aber Niemand wollte sich in das Wasser wagen, denn die einen wollten sich die Sonntagskleider nicht naß machen, andere aber fürchteten, wie sie selbst bemerkten, den Gottesdienst zu verspäten. — Item, in Luzern hat Schreinermeister Meyer, ein Protestant, bei dem Stadtrathe die Bewilligung nachgesucht, sein Wohnhaus um ein Stockwerk erhöhen zu dürfen, dagegen haben die Nachbaren eine Oppositionsschrift eingegeben, darauf begründet, daß diese Baute die christkathlische Religion gefährde, denn die Ausbreitung der Protestanten in Luzern beeinträchtige und gefährde dieselbe höchlich. — Die Errichtung eines großen Narrenhauses in Luzern wird, — wie es scheint, — zu einem schreienden Bedürfniß.

— In Folge der östern Einbrüche und Diebstähle ist in Wyl Kt. St. Gallen, eine unheimliche Stimmung entstanden. Der Verdacht fiel allmälig auf einen Schreiner Zipfel, aus dem Würtembergischen, der seiner Zeit den Zuchthäusern in Tobel (Kanton Thurgau) und in Basel entkommen ist. Am 3. in der Nacht noch hatte er im Gasthaus zur Krone einen Einbruch gewagt und dabei nebst silbernen Löffeln eine Bouteille Liqueur entwendet, deren Genuß ihn zu einem sanften Schlaf eingewiegt hat, aus dem ein rüstiger Mann, der ihn unweit Wyl in einem Wäldchen liegen sah, mit herbeigezogenen Arbeitern aus der Umgebung ihn unsanft aufgeweckt. Bei seinem Transport in's Städtchen begleitete ihn eine große Volksmenge.

— Das Konferenzeln und Klubbiren in Luzern muß doch eine außerordentliche Anziehungskraft besitzen, daß dieses schändliche Reaktionsspiel von dort auch schon in dem so ruhigen und stillen Rheinthal, bei der St. Gallischen Noblesse und bei einigen vom Volke hochgestellten Männern, so wie natürlich auch bei mehrern katholischen Klerikern Anklang und Nachahmung gefunden hat. Was diese niederträchtigen Assembleen im Schilde führen, ist leicht zu entziffern: Aristokratismus, Junkernthum und Pfaffenthum will auf den Ruinen des Liberalismus wieder so ganz despotisch einher stolziren. Darum rufe ich den Liberalen des K. St. Gallen zu: Schildwach paß auf! Rheinthaler Bote.

— Hr. Rathsherr P. Jenny gab im Schooße des Glarner Landrathes die feste und bestimmte Erklärung ab, daß Sr. Ex. der Nuntius die Hohheitsrechte des Staates, insbesondere in Ausübung des Placets zwar nur mündlich, aber doch immerhin un-

verholen „zugegeben“ habe. Diese Erklärung wurde auch ins Protokoll des Landrathes aufgenommen. Kaum erhielten aber der Nuntius und seine Klerisei von diesem Vorgange durch die öffentlichen Blätter Kenntniß, als der ihr nahe stehende Neußkorrespondent der Allgem. Ztg. diese Anerkennung in Abrede stellte und die kath. Kirchenzeitung von Luzern sich ebenfalls zu der Versicherung befähiget erklärt, daß der Nuntius ein solches Oberaufsichtsrecht des Staates nicht anerkannt habe und daß sich die katholische Kirche auf solche Weise nichts vorgeben lasse. Wer erstaunt nun nicht über diese Dinge, welche die Wortbrüchigkeit der Ultramontanen zu auffallend charakterisiren? Wenn wirklich der Nuntius die Hand in diesem saubern Spiele hätte, so könnten wir uns keine schändlichere Taktik als diese denken, wo ein Diplomat in amtlicher Stellung gegen Abgeordnete eines Staates eine Anerkennung ausspricht, sie hintenher aber wiederum in Widerspruch setzen ließe.

— Die Kirchgemeinde Näfels soll eine harte Probe erfahren. Bekanntlich wurde in neuerer Zeit der landesverwiesene Pfarrer Reithardt von der Gemeinde Baar, Kanton Zug, zu ihrem Seelsorger gewählt und es erklärte hierauf die erlöste Gemeinde Näfels, nach vernommener Annahmserklärung des Hrn. Reithardt, die bisher nur provisorisch verwaltete Pfarrpfründe für erledigt. Daruber schreien nun die ultramontanen Blätter laut auf und die kath. Kirchenzeitung von Luzern droht gar mit dem Einschreiten des Pabstes. Zu unserem Vergnügen haben wir aber vernommen, daß Näfels sich durch die Sprache nicht schrecken lasse und die Ausschreibung der Pfründe bereits erfolgt sei. Nur fest geblieben!

— Ein Familienvater in Graubünden, mit Vorkehrungen fürs Schießen beschäftigt, legte letzte Woche seinen scharfgeladenen Stutzer auf einen Tisch in seiner Stube, in der er sich ganz allein befand, und begab sich sodann in ein oberes Zimmer um Geräthschaften herbeizuholen. Mittlerweile kam seine Frau etwas unwohl vom Felde, und legte sich auf eine Bank nieder. Auch ihr Knäbchen von 8 Jahren kam in die Stube, spielte mit der gefährlichen Waffe, drückte los und schoß unglücklicherweise seine Mutter durch die Brust. Im gleichen Moment kehrte der Vater zurück, aber leider zu spät, denn die Frau hatte kaum noch Kraft, ihm mit dem Ausruf: „ich sterbe!“ um den Hals zu fallen, bald lag sie entseelt zu seinen Füßen.

— Eine Kompagnie des Bündner Bataillons Castisch hat bei ihrer Rückkunft von Thun, als sie eben die Waffen abgeben sollte, angeblich weil die Bündner schwächer besoldet worden als das übrige schweizerische Militär, sich tumultuarische Auftritte und Insubordinationsfehler gegen den Kantonsoberst und gegen den Zeughausverwalter zu Schulden kommen lassen.

— Die Regierung von Waadt scheint mit ihren angedrohten Maßregeln Ernst zu machen. Die Landjägerposten zu Pfauen und zu Sauge sind verstärkt und zwei neue zu Guevaux und Bay aufgestellt worden. — Ein Schiff mit der Waadtländer-Flagge segelt auf dem See herum.

— In der Nacht vom 1. auf den 2. d. sind in der Kathedrale von Sitten zwei Kelche und ein Gefäß von Silber entwendet worden. Der Dieb muß die Lokalitäten nicht genau gekannt haben, da werthvollere Gegenstände unberührt blieben, woraus man schließt, daß er nicht aus der Stadt selbst sei. Bis jetzt hat man seine Spur noch nicht gefunden.

— Die bisherigen Entscheidungen des Walliser Verfassungsrathes sind leider nicht alle der Art, daß sich das Land dabei beruhigen könnte. Vor Allem ist zu beklagen, daß man aus der völligen Uebergabe des Unterrichts an die Geistlichen einen Verfassungsartikel gemacht und sich dadurch auch für die Zukunft die Hände gebunden hat. Auch die aufgehobene Duldung des protestantischen Gottesdienstes war nur ein Akt fanatischer Intoleranz, da nur an so wenigen Orten im Lande Protestanten sind, und diese sich überdies in der ganzen Zeit der Wirren sich nicht gegen den Staat vergangen hatten.

Ausländisches.

— Wir erhalten die traurige Nachricht, daß die sächsische Stadt Plauen ein Raub der Flammen wurde. Seit zwei Tagen wüthet dort das Feuer und bis zur Stunde sind 160 Häuser, die Kirche, die Stadtapotheke abgebrannt. Es heißt, die werthvolle Bibliothek des Advokaten Braun (der jetzt abwesend ist), die beste im ganzen Voigtlande, sei gerettet worden; jedoch fehlen uns noch neuere Nachrichten.

— Bei dem großen Andrang von Pilgern in Trier hört man viel von Diebstählen, die sowohl in der Kirche, als besonders in den vollgepropften Häusern verübt worden. Die Lebensmittel sind eher wohlfeiler, als theurer geworden. Die meisten Pilger bringen sich Brod, Butter, die Eifler ihre beliebten Pfannkuchen mit. Das meiste Geld wird für Rosenkränze ausgegeben, an welchen Medaillen von verschiedener Größe und Qualität mit Abbildungen des heiligen Rockes befestigt sind, und welche an denselben gehalten und von ihm berührt werden. Ein einziger Handelsmann hat 34 Centner Rosenkränze in kurzer Zeit verkauft. Uebrigens haben sich viele Spekulanten in ihren Erwartungen eines bedeutenden Gewinns sehr getäuscht. In der Regel ziehen die Prozessionen mit größter Ordnung in die Stadt ein, unter Gebeth und, mitunter auch mit Musik. Die Ordnung wird von den Pfarrern mitunter sehr handgreiflich gehandhabt.

— Der F. O. P. A. Z. wird unterm 11. d. aus Koblenz gemeldet es sei eine nicht unbedeutende Prozession aus der Schweiz auf dem Wege nach Trier zur Verehrung des ungenähten Rockes begriffen. (!?)

— Der König von Baiern soll, wie die „Weserztg.“ aus angeblich ganz zuverlässiger Quelle wissen will, bei seiner letzten Anwesenheit in Rom dem Papste versprochen haben, in München und Speier Jesuitenkollegien errichten zu lassen.

— Am 20. Aug., bei Beginnen des Vogelschießens, mußte man in Rudolstadt das traurige Ereigniß erleben, daß das mit allem Fleiß gearbeitete Wachskabinet des Hrn. Carl Bertuch aus Gotha Abends 9½ Uhr aller Wahrscheinlichkeit nach durch eine böse Hand ein Raub der Flammen wurde. Was nicht verbrannte, wurde zerstört und zertrümmert, um die nahe liegenden Scheunen nicht zu gefährden.

— Man schreibt aus Oberschlesien, daß die im Ramslauer Kreise begonnenen Raubanfälle sich auch über andere Kreise verbreitet haben. Straßenraub und nächtliche Einfälle nehmen überhand, und da die gewöhnlichen polizeilichen Vorkehrungen nicht mehr ausreichen, wird man wohl außerordentliche Maaßregeln ergreifen müssen.

— Die Frankfurter Oberpostamts-Zeitung schreibt aus Darmstadt: Gegenwärtig erregen die chirurgischen Operationen des talentvollen hiesigen Arztes Dr. v. Herff großes Aufsehen. Derselbe hat nämlich die eiterige Lungenschwindsucht (phthisis tuberculosa) in mehreren Fällen mit entschieden günstigem Erfolge auf operativem Wege zu Heilung gebracht. Der Sitz der Lungengeschwüre wird vermittelst des Stethoskops diagnostizirt und der Eiter durch Oeffnung der Brusthöhle und Lunge nach Außen entleert; die Heilung selbst wird durch in die Wunde eingespritzte Arzneien bewerkstelligt. Wir haben uns seither der Anzeige dieser Operationen enthalten, da wir er deren Resultat abwarten wollten, und konnen nun die Versicherung geben, daß in mehreren Fällen ein vollkommen günstiger Erfolg constatirt und auch keine der als solche durchaus nicht lebensgefährlichen Operationen mißlungen ist. Möge Hr. Dr. von Herff seine auf einen noch erweiterten Kreis von Erfahrungen gestützte Beobachtungen über diesen hochwichtigen Punkt recht bald zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Erörterung machen.

— In diesen Tagen sind in Berlin mehrere nicht unbedeutende Fallimente ausgebrochen, die wohl noch eine Nachwirkung der Aktien-spekulationen sein mögen. Auch von einigen östlichen Handelsstädten Preußens gehen ähnliche Nachrichten von Bankerotten ein, welche eine andere Ursache haben, nämlich das Sinken der Getreidepreise und die hierdurch herbeigeführten sehr bedeutenden Verluste.

— Man schreibt aus Siebenbürgen vom 13. Aug.: Auch Haromszell mußte gleich Kronstadt den Flammen ein trauriges Opfer bringen. Polyan, im Kezdier Stuhle, ein großes, volkreiches und von Zubereitung des Maltzes reich gewordenes Dorf ist nicht mehr: 191 Brauerein und 600 Gebäude sind am 9. Aug. eine Beute der Flammen geworden. Zur Mittagszeit brach das Feuer aus, und in fünf Viertelstunden hatten die durch den heftigen Wind getriebenen Flammen Alles verheert. Fünf erwachsene Menschen sind verbrannt. Außer der Kirche, dem Offiziersquartier und etwa drei der vorzüglicheren Gebäude sind nicht mehr als noch dreißig unbedeutende Häuser geblieben. In diesem Dorfe war dieß schon die dritte große Feuersbrunst; aber diese letzte ist beispiellos. Alle drei Feuersbrünste sind an einem und demselben Orte, auf dem Hügel in drei neben einander stehenden Häusern, und letztere, der allgemeinen Sage nach, durch eine Tabakspfeife ausgebrochen; denn die Flamme brach zuerst in einer Scheune aus, wo eben zu jener Zeit die Leute mit dem Einführen der Früchte stark beschäftigt waren.

— Am 6. d. M. früh miethete ein Landmädchen, das früher schon in Carlsruhe gedient zu haben behauptete, und dort wieder einen Besuch machen wollte, zu Eppingen ein Fuhrwerk, das sie nach Carlsruhe bringen sollte. Handels eins war sie mit dem Fuhrmann bald: der Mann war mit 6 Gulden zufrieden. Die Landschöne wußte dem Bauern Manches zu erzählen, und man gelangte, ohne viel auf die Zeit zu achten, ziemlich früh

nach Zöblingen, wo man im Wirthshause einkehrte. Die Reisende kargte nicht; sie zeigte, daß sie schon in der Stadt gewesen. Was das Hirschwirthshaus zu bieten vermochte, wurde aufgetragen. Daß aber auf Erden keine Freude von Dauer ist, mußte auch unser Fuhrmann erfahren. Nachdem beide sich gütlich gethan hatten, gieng das Jungferle aus der Thüre. Aber es langweilte den Fuhrmann, daß sie so lange ausblieb, denn er wäre jetzt doch gern nach Carlsruhe gefahren, um bei Zeiten am Abend wieder heim zu kommen und seinem Weibe zu erzählen, wie gut es ihm heute ergangen. Endlich dachte er inzwischen anzuspannen, was er auch thut: allein die erwartete Jungfer kam nicht, wohl aber mahnte die Wirthin an Bezahlung der Zeche, die sich hoch genug belief. Und als der Fuhrmann und die Wirthin am Ende sahen, daß sie beide geprellt seien, da zog der erstere allein ab, gegen Carlsruhe, und einige Leute vom Wirthshause machten auf, nach einer andern Seite, das Mädchen zu suchen und ihr den rechten Weg zu weisen. Ob sie solche gefunden wissen wir noch nicht.

— Heimsbrunn im Elsaß ist der Schauplatz eines Verbrechens geworden. In diesen letzten Tagen, während Jedermann auf dem Felde beschäftigt war, haben sich Diebe am hellen Mittage in das Haus der Wittwe Strohmeyer, einer sehr wohlhabenden Frau, eingeschlichen. Diese Frau, welche über 80 Jahre alt war und allein das Haus hütete, ist erbärmlich in ihrer Kammer ermordet worden, und mittelst der Schlüssel, welche sie bei sich hatte, haben die Diebe aus allen Ecken und Winkeln alles fortgeschleppt um ihre verbrecherische Begierde zu befriedigen. Man kennt die Urheber dieses Verbrechens noch nicht, indessen schwebt der Verdacht der Familie auf einem übelberüchtigten Individuum, welches sie dem königlichen Prokurator bezeichnet hat.

— Sonst hat das Elsaß den Ruf, vortreffliches Bier zu haben, und doch wurde damals nur wenig getrunken, jetzt ist aber der Verbrauch zum großen Nachtheil der Weinbauer gestiegen, während die Qualität um Vieles schlechter geworden und zwar so schlecht, daß sie der Gesundheit wesentlich nachtheilig ist. Die Bierverfälschung ist wie in andern Dingen so auch hier im Schwunge; statt des Hopfens braucht man Buchs, Enzian und andere bittere Kräuter; ja selbst die Gerste wird durch andere Stoffe ersetzt. Wer ein solches Bier häufig trinkt wird stumpf und Schlagflüssen ausgesetzt. Zahlreiche Krankheiten haben, ohne daß man es weiß, gar keinen andern Grund als dieses abscheuliche Getränke. Wir lenken die Aufmerksamkeit der Behörde darauf, da sie nicht gleichgültig bleiben kann; sie möge die Aerzte zu Rathe ziehen und diese mögen erklären, ob diese Sache sich nicht so verhält und ob wir übertreiben. B. Z.

— Die Brüsseler ziehen jetzt täglich nach Lacken, um dort bei einem Kaffeewirthe die größte Weintraube, die je in Belgien wuchs, 1½ Fuß Länge und 1 Fuß Breite, zu bewundern.

— Vor einigen Tagen starb bei Beaulieu in England Joseph Lee, der Zigeunerkönig, in seinem 86sten Jahre. Er hinterläßt eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft und ein ziemliches Geld, wie er denn vor einigen Jahren einer seiner Großtöchter bei ihrer Vermählung 100 Guineen nebst Putzsachen und Silbergeschirr schenkte. Schon vor 60 Jahren strich er als Scherenschleifer im südlichen England umher und lebte dann von Contrebande, Wilddiebstahl, Raub und einigem Pferdehandel. Allen Nachstellungen der Förster entging er auf das Glücklichste und keine Speisekammer eines Pachthofes hatte Mangel an Wildpret wenn Joe der Zigeuner um die Wege war. In seiner Regierung kam vor 5 Jahren das merkwürdige Ereigniß vor, daß ein Zigeuner welcher ebenfalls Lee hieß und vom Geschlechte des Königs war, wegen Ungehorsam gegen die Stammgesetze aus dem Stamm ausgestoßen wurde. Diese Ceromonie ging vor sich in Gegenwart einer großen Anzahl von Zigeunern und soll sich höchst imposant ausgenommen haben.

— Zwei sehr schöne Exemplare der Riesen-Aloe (Agave foetidia. Linné.) die zugleich in Blühte getreten und von gleicher Pracht sind, werden gegenwärtig im königlich botanischen Garten von Kew in England bewundert. Eine seltsame Erscheinung dieser Pflanzen ist, daß sie nach einer stets sehr langen, zuweilen hundert Jahre dauernden Vegetation, plötzlich himmelanstrebende Blühtenstengel von ungeheurer Form und mit einer Schnelle emportreiben, welche Letztere kaum mit der des indischen Bambus zu vergleichen ist. Die Aloe's von Kew zeigten die ersten Spuren ihrer Blüthenstengel am 24. Juli; am 28., also vier Tage darauf, waren diese schon über 7 Fuß hoch, am 1. Aug. Abends hatten sie eine Höhe von über 12 Fuß rheinl. erreicht und ihr Umfang betrug am untern Ende 14 Zoll rh. Beide Exemplare sind sich hinsichtlich des regelmäßigen Wachsthums, an Größe Höhe und Entfaltung der Blüthenstengel ganz gleich. Die innere Höhe des Gewächshauses, wo diese beiden Pflanzen aufbewahrt werden, beträgt 28 Fuß, aber nach der Weise, wie die Aloe-Blüthenstengel wachsen, erwartet man, sie diese Höhe übersteigen zu sehen, und man hat daher ein Fach des Daches über denselben ausgehoben, um ihnen völlige Freiheit zu lassen: Die erste Riesen-Aloe in Europa blühte im kaiserlichen Garten zu Schönbrunn bei Wien, dann in Paris im Jahr 1723, wo sie einen Blüthenstengel von 36 Fuß Höhe trieb.

— Nach Irland sind Truppenverstärkungen abgegangen. Ein Courier aus London traf am 7. d. Abend in Chatham ein und überbrachte dem Befehlshaber der Besatzung von Seiten des Kriegministeriums den Befehl, unverzüglich zwei Regimenter nach Irland abzusenden. Sogleich wurde in höchster Eile alle Anstalten zur sofortigen Erledigung des Befehls getroffen; bereits um Mitternacht hatte man sämmtliche Truppen auf 2 Dampfschiffen eingeschifft, die inzwischen zu Chatham angelangt waren und sofort die Fahrt nach Dublin antraten.

— In Brescia starb 1824 kinderlos ein gewisser Della-Croce, welcher 700,000 Lire mit der Bestimmung hinterließ, Capital und Zinsen 20 Jahre lang aufzuhäufen und 1844 das Ganze nach Angabe eines versiegelten, erst dann zu eröffnenden, Codicills zu verwenden. Neulich wurde dasselbe eröffnet; es enthielt folgende Vorschrift: 200,000 Lire sollten den milden Stiftungen von Brescia, ebensoviel einer gewissen Dame als natürlichen Tochter des Testators und der große Ueberrest einem gewissen Herrn als seinem natürlichen Sohne zufallen. Als man die beiden Betreffenden aufsuchte, fand man sie — seit 1841 miteinander verheirathet, indem Beiden ihre Herkunft unbekannt geblieben war. Sie trennten sich nun augenblicklich; die Frau gieng in ein Kloster. Die Sache soll vor dem Papst kommen, welcher die Heirath für null und nichtig erklären wird. Kinder sind aus ihrer Ehe nicht vorhanden.

— Die Passagiere von Bombay haben in Alexandrien erzählt, die Araber in der Umgegend von Aden hätten sich, 20,000 an der Zahl, zusammengethan und erwarteten nur eine fernere Verstärkung von 15,000 Mann, um Aden anzugreifen; die daselbst liegende englische Besatzung bereite sich zum äußersten Widerstande vor.

Lesefrüchte. Zu Kochin-China erhielt im Jahr 1741 Pater Siegbert die Ehre, der kaiserlichen Majestät oberster Hundehüter (in Sachsen nennt man sie Hundebuben) zu werden. So großen Einfluß, Schutz und Achtung hatten damals die Jesuiten! — Auch heute noch könnte man dieselben für solche Stellen annehmen, damit sie von ihren Zöglingen die ihnen fehlenden Tugenden lernten! — Als der französische Statthalter de la Barde bei der Friedensunterhandlung i. J. 1682 den irokesischen Gesandten fragte, worum die Irokesen ausdrücklich darauf beständen, daß keine Jesuiten mehr zu ihnen kommen sollten, antwortete der ehrliche Indianer: „diese großjackigen schwarzen Männer kämen gewiß nicht zu uns, wenn wir keine Weiber und keine Bieber hätten!“ — Dort Weiber und Bieber, hier Weiber und Pfaffenherrschaft.

Frage und Antwort.

Warum wird mit dem Weinglas angestoßen?
Geratter Michel, saget an!
„Warum? Weil in dem Weine liegt die Wahrheit *)
Und mit dieser, wie's bekannt ist, man
Ueberall stößt an!“

*) In vino veritas. X. Y. Z.

Die Wittwe eines Sergeanten.

(Fortsetzung.)

Dieses Versprechen war ein Beweis der Zurückhaltung, die der Offizier bei einem Mahle zu behaupten hoffte, wo mehrere seiner Kameraden ohne Zweifel die Grenzen der Mäßigkeit überschreiten würden. Aber schon hatte Sir Richard seine Meinung geändert und es war nicht mehr seine Absicht, sich zu dem Mahle zu begeben, wo seine Gefährten ihn erwarteten. Nichtsdestoweniger erhob er sich, nahm Abschied von Herrn und Mistreß Tower und verließ, nachdem er zuvor seinem Obristen einige Zeilen der Entschuldigung, wegen seiner Abwesenheit beim Mahle, geschrieben, die Stadt, um seinen Gedanken nachzuhängen. Er nahm den Weg zu einer Art von Rasenplatze, der von Bäumen umgeben und zu dieser Stunde — es mochte ungefähr fünf Uhr Nachmittags sein — einsam und verlassen war. Es galt, drei Dinge in Uebereinstimmung zu bringen, welche sich gewöhnlich nur schwer zusammen vertragen: das Gewissen, die Liebe und den Stolz. Die beiden Ersten schuten sich, bald in Einklang miteinander zu kommen; aber der Stolz trat zwischen Gewissen und Liebe und suchte das Erste zum

Schweigen zu bringen, oder wenigstens die Letztere zu ersticken. Richard's Seele war schon lange Zeit, trotz seiner anscheinenden Gemüthsruhe, der Tummelplatz dieser drei Gewalten gewesen, und es wird deßhalb, um die Lage des Offiziers ganz zu begreifen, nöthig, uns einen Zeitraum von acht Jahren zurück zu versetzen.

Zweiundzwanzig Jahre alt geworden, hatte Sir Richard seine Studien längst beendet und war eben von einer ziemlich langen Reise auf dem Festlande zurückgekehrt. Er kam nach Woolwich als Kornet und als Erbe eines großen Vermögens, das ihm sein Vater, der kurz zuvor gestorben war, hinterlassen. Er hatte sich damals noch nicht jenes zurückhaltende Wesen angeeignet, das ihn später so auszeichnete; er war vielmehr ein lustiger, aufgeweckter, zuweilen selbst leichtsinniger junger Mann, der in seinem Vermögen nur das durch den Tod seines Vaters ihm zu rechter Zeit gewordene Mittel erblickte, seinen verschiedenen Neigungen vollkommene Befriedigung gewähren zu können. So zeichnete er sich anfangs durch seine Verschwendung aus und endlich verliebte er sich in die Tochter eines kleinen Kaufmanns, Namens Rutledge, welche die Leser als Lucy Sommers kennen gelernt haben.

Obgleich das junge Mädchen recht hübsch war, so war es doch keine sehr schmeichelhafte Eroberung für einen Gentleman; doch, nachdem dieser sie einmal begonnen hatte, würde es eine Schande gewesen sein, sie nicht glücklich zu Ende zu führen.

Sir Richard fand indeß einen ernstern Widerstand als er erwartet hatte. Lucy duldete seine Nachstellungen, ohne auch nur einen Aug enblick die ihr von Natur eigene Klugheit bei Seite zu setzen, eine Klugheit, die um so weniger erkünstelt war, als sie aus wahrhaft frommen Gesinnungen und einem ernsten und zurückhaltenden Gemüthe entsprang.

Der junge Mann, müde, seine Bewerbungen ohne Erfolg, und seine Anträge stets zurückgewiesen zu sehen, brach nun gegen Lucy in die stereotype Klageformel der Verliebten aus.

Sie lieben mich nicht, Lucy! sagte er zu ihr.

Nein, entgegnete ruhig das junge Mädchen, mindestens nicht so sehr, um mich über unsere beiderseitige Stellung zu täuschen und einen Fehltritt zu begehen.

Einen Fehltritt! rief Sir Richard aus. Sie nennen einen Fehltritt, der reinsten, hingebendsten Liebe Gehör zu geben, ihr . . .

Hören Sie mich! fiel Lucy ihm ins Wort, die mit ihrem gesunden Verstande, sich nicht die Mühe nahm, eine Frage genauer zu erwägen, wo es ihr ohnehin so leicht war, ihrerseits Recht zu behalten.

Sie lieben mich! sagen Sie, mit der reinsten, hingebendsten Liebe, mit aller Gluth Ihres Herzens, und doch zögern Sie, mir das anzubieten, was einzig und allein im Stande ist, mich an die Wahrhaftigkeit Ihrer Gefühle, Ihrer Reden glauben zu lassen . . . Sie sind frei und unabhängig, und doch sprechen Sie mir nur von Liebe, nie von Heirath . . . Ich weiß wohl, fuhr Lucy fort, welcher Abstand uns trennt; ich bin die Tochter eines kleinen Kaufmanns und ohne Vermögen; Sie sind zwar kein Lord, aber Sie sind reicher als viele von diesen; auch suchte ich nicht Ihre Liebe und wenn Sie mir wirklich Ihre Hand anbieten sollten, würde ich diese vielleicht zurückweisen.

Ach, Lucy, Sie lieben mich nicht! wiederholte Sir Richard mit Bitterkeit, von der eisigen Kälte des jungen Mädchens zurückgestoßen : . . . Sie lieben einen Andern!

So ist es, sagte Lucy entschlossen.

Ich habe also einen Nebenbuhler! rief Sir Richard aus.

Einen Nebenbuhler, der mich inniger und aufrichtiger liebt, als Sie! . . . Ich habe ihm noch nichts versprochen, noch nichts eingewilligt, und doch bewirbt er sich um meine Hand mit einer Ausdauer, an die Sie vielleicht niemals gedacht haben.

Wer ist der Mann, Lucy? Sie werden sich hoffentlich nicht weigern, ihn mir zu nennen?

Nicht im geringsten. Der Mann heißt Sommers und ist Soldat in Ihrem Regimente.

Sir Richard verließ das von ihm geliebte Mädchen, die Wuth im Herzen. Er kannte seinen Nebenbuhler ganz genau. Er war ein junger Mann von zwanzig Jahren, schön, tapfer, wohlgebaut und galt für einen der besten Soldaten des ganzen Regiments. Sir Richard ließ seinen Untergebenen vor sich kommen, und ohne mit ihm von einer Nebenbuhlerschaft zu reden, die ihn selbst erniedrigte, machte er ihm den Vorschlag, ihm den Abschied erwirken und die Stelle eines Oberaufsehers auf einem seiner Güter in Irland verleihen zu wollen. Der Soldat wies das Anerbieten, wie alles Andere zurück, ohne einen Augenblick die seinem Vorgesetzten schuldige Ehrfurcht aus den Augen zu setzen.

Sommers, begann Sir Richard endlich, Ihr seid in ein junges Mädchen aus Woolwich verliebt?

Ja, Herr, in Lucy Rutledge.

Und wollt sie heirathen?

Es ist meine Absicht, wenn Lucy einwilligt.

Wie viel begehrt Ihr, um dieser Heirath zu entsagen?

Ich verkaufe meine Liebe nicht, Herr Lieutenant! erwiederte Sommers kalt.

Da Sir Richard so nicht zum Ziele kommen konnte, ließ er Lucy die verführerischsten und glänzendsten Anträge machen. Er bot ihr jede Summe, die sie fordern würde, unter der einzigen Bedingung, daß Lucy einwilligte, ein Jahr mit ihm zusammen auf dem Continente zuzubringen, wobei er stets die Möglichkeit einer Heirath in der Zukunft durchblicken ließ.

Ich verkaufe meine Ehre nicht! war die einzige Antwort Lucy Rutledge's, der Tochter des unbegüterten Kaufmanns.

Acht Tage später heirathete Lucy den Soldaten Sommers.

Es giebt Leute, dachte Sir Richard am Morgen nach der Hochzeit Lucy's, welche dazu geschaffen sind, in Armuth und Niedrigkeit zu leben, und die allen Anstrengungen, welche man macht, sie aus dieser Lage zu befreien, widerstreben. Lucy wollte arm und unglücklich sein, nun, so sei sie es denn!

Aber trotz dieser Sophismen erkannte er doch zuletzt, daß wenn Lucy auch nicht die vortheilbringendste Parthie ergriffen, sie doch die ehrenvollste gewählt habe, und so kam er denn auf die Frage, weshalb er nicht selbst Lucy geheirathet habe. Man würde ihn zwar allgemein deshalb getadelt haben, aber die englische Excentricität hatte sich schon oft über andere Dinge hinweggesetzt, um ihrer Laune zu genügen; überdies war er ja reich genug, um fremden Reichthum vollkommen entbehren zu können. Das vermeinte Glück des Soldaten Sommers machte seinen ganzen Neid rege und verwandelte seine Gefühle, die, wenn ihm seine frühern Bewerbungen gelungen wären, sicher nur sehr flüchtiger Natur gewesen sein würden, in die tiefste, glühendste Leidenschaft. Er hielt sich fest überzeugt, daß er eigentlich von Lucy geliebt worden sei, und daß, wenn er ihr mit Bestimmtheit von seiner Vermählung gesprochen hätte, sie ihn viel eher als Sommers erhört haben würde. Endlich kam es so weit, daß eine Art Aberglauben sich in seine Leidenschaft für Lucy mischte, so daß er sein ganzes Glück nur an deren Besitz gefesselt hielt, und in ihr den Engel sah, welcher sein Leben zu beschützen, zu verlängern, und es mit den Rosen der Freude und Heiterkeit zu umkränzen bestimmt sei. Von diesen Ideen erfüllt, wollte er sich dem jungen Paare wieder nähern. Aber Gott hielt diese Gefahr von Lucy und ihrem Gatten entfernt. Sir Richard suchte Sommers durch Wohlthaten an sich zu fesseln; er nahm ihn in seinen besondern Schutz, machte dessen Verdienste geltend und wußte ihm bald Beförderung zu verschaffen. Sommers wurde in kurzer Zeit zum Gefreiten, bald darauf zum Sergeanten ernannt. Die Zeit, welche die befriedigten Leidenschaften zerstört und vernichtet, fachte häufig die unterdrückte Leidenschaft zu neuer und unerhörter Gluth empor. Lucy wurde Mutter. Der Lieutenant begriff, daß dieß neue Band sie unwiderruflich an ihren Gatten ketten würde. Seine Leidenschaft wuchs und wurde noch gereizter als zuvor. Sein Alleinsein und das Schweigen, zu dem er sich gezwungen sah, mehrten noch die Flamme, von der sein Inneres verzehrt wurde, indem sie diese zurückdämmten, und versetzten ihn in eine wahrhaft unglückselige Lage. (Forts. folgt.)

Räthsel.

Als Sache hat man nöthig mich,
Ich schaff euch Korn ins Haus,
Allein erschein' ich in Person,
Dann werft ihr mich hinaus. R.

Im Laufe der gegenwärtigen Woche werden bei schöner Witterung auf dem Klosterfeld zu Muri zwei ganz neu construirte Pflüge gebraucht, zu welchen Proben die Mitglieder der landwirthschaftlichen Gesellschaft aus der Umgegend sich einfinden mögen.

Aarau den 16. Sept. 1844.

Das Comité der landwirthschaftl. Gesellschaft.

Das von der löbl. Sanität genehmigte, rühmlich bekannte

Hühneraugen-Pflaster der Gebrüder Lentner

ist in Aarau im Gasthof zum Rößli, in Baden bei Hrn. Pfister, in Langenthal bei Hrn Andrist zu haben. Der Preis ist einzeln 8 kr., im Dutzend 1 fl. 24 kr. sammt Gebrauchsanweisung.

C. Lentner, Hühneraugenarzt.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 76.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 20. Sept. 1844.

Da mit Nr. 78. d. Bl. das Abonnement für das dritte Quartal zu Ende geht, ersuchen wir um baldige allfällige Bestellungserneuerung und ungesäumte Einsendung rückständigen Abonenntsbetrags. Die Exped. d. Posth.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die letzte Nummer der Neuen Aargauer Zeitung hat einige Zeilen gebracht, womit sie das Posthörnchen ihr gegenüber beim Publikum in's rechte Licht zu stellen glaubt. Es ist eine Vertheidigung, und so wie sie vorliegt, erwarteten wir sie. Daß nämlich eine unzweideutige und kräftige Sprache von gewissen Leuten eine rücksichtslose, und in solcher Sprache gehaltene Artikel, namentlich wenn sie das genannte Blatt berühren, Schmähartikel geheißen werden, läßt sich leicht begreifen. Da wir aber, wenn wir uns mit der Neuen Aarg. Ztg. befassen, nicht die eitle Absicht haben, sie eines Bessern belehren zu wollen, sondern uns begnügen müssen, ihre Radikalen-Antipathie und ihren Sesselneid zu analisiren, dem aargauischen Volke und seinem Urtheile die Eigenschaften seiner Namensschwester je nach Anlaß vorzuführen, so können wir über diese Benennung unserer Artikel von Seite der N. A. Z. um so mehr mit Lächeln weggehen, als wir genau wissen, daß noch viel weniger alle Welt durch ihre Brille schaut. — Wenn wir in Fragen der Politik die Conservativen in der Regel der großartigen politischen Heuchelei, in diesem Sinne des Lugs und Trugs beschuldigen, so bringen wir andere Belege, als dasjenige, daß die antiradikale N. A. Z. je dem ultraradikalen Posthörnchen geschmeichelt hätte; Belege, die da und dort gut verstanden und anerkannt werden, auf welche die N. A. Z. eben nur das blöde Geständniß zu erwidern hat: sie verfolge vom Anfang an die nämliche Richtung, sie glaube, daß das Wohl des Landes nicht durch radikale Kuren, wie wir sie anwenden möchten, nicht durch ein übereiltes sogenanntes Aufklärungssystem, nicht durch ein maßloses Unterdrücken der beherrschten Partei gefördert wird, sie glaube vielmehr, daß das Wohl des Landes durch einen ruhigen und besonnenen Fortschritt gesichert werde. — Diese ihre Lieblingsplaudereien hat das aargauische Volk schon gewürdigt, da es einsehen gelernt hat, daß diese beherrschte Partei, nämlich einige Herren in Gemeinschaft mit Wenigen aus dem Volke, das liberale Prinzip darum ein übereiltes Aufklärungssystem, ein maßloses Unterdrücken nennen, damit ihre Heuchler-Politik unter dem Namen eines ruhigen und besonnenen Fortschritts eingeschmuggelt werden könnte. — Es fällt uns durchaus nicht ein, an irgend welchen Blättern weder Alles noch auch nur Etwas mit Wissen und Absicht zu verdächtigen; wenn wir aber hie und da über die N. A. Z. unsere Ansichten äußern, so denken wir zum Voraus, von ihr der Verdächtigung beschuldigt zu werden, als von einer Zeitung, die seit ihrer vierzehnjährigen Richtung den Mund schon oft und häufig und ungehindert — wohl voll genommen hat, die in frühern Jahrgängen ihre Rolle so gespielt hat, daß sie bereits keine Huldigung mehr findet. — Alles hinwieder ist unvollkommen, so auch die Partei, die sie die herrschende nennt und mit deren Tendenzen sie nicht übereinstimmt; ob aber deshalb die ihrige besser ist und ob sie selber seit 14 Jahren Alles ohne Ausnahme immer nur so gut gemeint haben mag, ist heutzutage im Aargau keine Frage mehr. Das Posthörnchen ist an und für sich auch noch sehr unvollkommen, und namentlich hat es den Fehler, daß es für sein Leben gern spricht wie es denkt, jedoch mit Vorbehalt von Irrthum und Mißrechnung, und sintemalen man es freilich unserm lieben Monde nicht immer Allen und Jedem zugleich recht machen kann, so mag es auch Leute geben, die mit ihm nicht übereinstimmen, die Meisten aus Ursachen, welche mit der Politik nichts gemein haben, die also vom Posthörnchen nicht als politische Heuchler betrachtet und schwerlich mit der N. A. Z. die betreffende Unzahl formiren werden. — Die N. A. Z. ist seit Jahren in ihrem politischen Wirken und Treiben gegenüber unserer kantonalen Entwickelung unsers Erachtens schon zu oft frech und unverschämt gewesen, als daß sie sich unsere kräftige und genaue Beleuchtung ihres derzeitigen Märtirerthums nicht gefallen lassen sollte, und als daß wir ihr diese Prädikate wirklich abnehmen möchten; wenn sie das Posthörnchen vor kaum wenig Wochen erst als böswilligen Lügner gezeichnet haben will, so finden wir darin einen natürlichen Erguß ihrer anerkannten politischen Gesinnung und Redlichkeit, der an und für sich schon genügt, uns zu reinigen. — Sie nennt ein ungestümes Poltern von Seite des Posthörnchens, daß es die unschuldige Neue Aarg. Zeitung zuweilen beim rechten Lichte und nicht immer im Blendlaternenschein besieht und daß es dabei seine Gedanken laut werden läßt; und da sie meint, ihre ganze Schuld bestehe darin, dem Posthörnchen etwas Nichtconvenirendes gebracht zu haben, so darf die Unschuldige wohl auch die frommen Hände falten und sagen: Herr und Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie dieses da.

— Die Stadtgemeinde von Aarau hat in ihrer Versammlung vom 18. d. beschlossen, die im vorigen Jahr verunglückte Jochbrücke über die Aar durch ein Hängewerk ersetzen zu lassen.

— Dieser Tage verstarb in Baden und wird Samstags den 21. d. in Aarau beerdiget Herr Oberstl. Rem. Sauerländer; das Vaterland verliert an ihm einen gewandten und muthvollen Militär, die Artillerie einen mit Vertrauen und Zuneigung von Seite seiner Untergebenen geachteten Führer.

— Hr. Bärenwirth Wildi in Suhr hat beim Umackern seines Baumgartens einen Mosaikboden, worauf einige Ziegelplatten, bezeichnet mit XXII. römische Legion und eine Kupferplatte mit XX···/III Legion, nebst Lichtstöcken, Messer mit Gold- und Silberheften, Trinkgeschirre ꝛc. gefunden.

— Die Dorfzeitung berichtet: Seit einigen Tagen hört man hier (Baden) im sogenannten Gstühl Nachts um 12 Uhr herzzerreißende Klagetöne, von denen anfänglich Niemand wußte, was sie zu bedeuten haben. Jetzt vernimmt man jedoch, daß sie von der Limmatstimme herrühren. Entweder ist dieses der Schwanengesang des schon halb gerupften Vogels oder der Kerl wittert Aas für seinen ausgehungerten Magen; welch' letzteres daraus geschlossen werden könnte, daß am Bettag diese Vögelrace statt für Erhaltung des Kantons und der Regierung, für Zerspaltung unter zwei Regierungen gekräht haben soll. —

— Wiederum schlug der Blitz am 19. Morgens gegen 9 Uhr in denselben Thurm des Münsters in Basel, der gerade vor 4 Wochen davon betroffen worden, bewirkte aber, wie man beobachtet haben will, bloß eine Tonschwächung der zum Vierteln bestimmten Glocke. Der Turmwächter empfand einen bedeutenden Schwefelgeruch.

— Die National-Zeitung sagt in Bezug auf die von den Protestantisch-Konservativen verlassen gelassene Bedrängniß der Reformirten im Wallis: Das ist eben die Schmach für unsere protestantischen Konservativen, daß sie der finstern Macht des Pfaffenthums allen möglichen Vorschub leisten, damit ihnen nur die Freude zu Theil werde, ihre politischen Gelüste befriedigt zu sehen; hintenher aber müßen sie zusehen, wie der schwarze Geist des Klerus mit der politischen auch die Religionsfreiheit schonungslos dahinmordet. Wenn es zu spät ist, dann treten sie freilich hervor, und wollen dem fluthenden Strome Halt gebieten, wie dieß Hr. Blumschli in seiner Anmaßung vermeinte, oder sie verkriechen sich und schweigen

mit knabenhafter Scham, à la Basler-Zeitung, über die Konsequenzen einer That, welche sie selbst direkt oder indirekt begünstigt haben. Möge deßhalb die Ueberzeugung immer klarer und allgemeiner werden, daß mit der Unterdrückung der liberalen Partei in politischen Dingen gewiß auch der Obscurantismus in Sachen der Religion verknüpft ist! Wer den Sieg des letztern nicht will, der darf auch den Untergang der Erstern nicht wünschen, ohne eine Inkonsequenz zu begehen, die er früh oder spät bitter bereuen wird!

— Zur Freude der „Saubern", zum Aerger der „Unsaubern" erscheint der Disteli Kalender auch für 1845 und zwar diesen Herbst noch und acht: der Herausgeber hat die Zeichnungen und Skizzen, die der verstorbene Künstler für die künftigen Jahrgänge seines Bilderkalenders bereits vorbereitet hatte, angekauft.

— Christian Noll, von Ringgenberg, früher ein kühner Jäger und geübter Berggänger, hatte sich Samstags den 7. Herbstmonat, in den Garden, bei Unterseen, begeben, in der Absicht, daselbst Kräuter zu sammeln. Von oben hinunter schauend entdeckte er auf einem schmalen Vorsprunge (sogenannten Balm), einer hohen senkrechten Fluh, eine Gruppe der von ihm gesuchten Pflanzen; allein er mußte, um dazu zu gelangen, sich an einem Seile, das er für einen solchen Fall von Hause mitgenommen und dessen eines Ende er an dem Stamm eines Strauches befestigte, etwa 12 Klafter tief hinab lassen. Als er wieder hinaufsteigen wollte, stieß er auf unerwartete Hindernisse und alle seine Anstrengungen waren umsonst; auch hatte das Seil durch Reibung so stark gelitten, daß er es zuletzt nicht mehr wagte, sich demselben anzuvertrauen; eben so wenig konnte er ohne die unvermeidlichste Lebensgefahr über die unter ihm sich befindliche lothrechte Fluh hinuntersteigen, auch jeder Seitenweg war ihm verschlossen, so daß er sich auf einen kleinen Raum festgebannt und ohne fremden Beistand rettungslos sah. Sein Hülferuf wurde lange von Niemanden gehört; endlich gegen Abend erblickte er seine Frau, welche vom Thunerwochenmarkt durch die sogen. Goldei (wo ein Fußpfad von Unterseen hinweg zwischen dem Harder und dem rechten Aaruser nach Goldiswil und Ringgenberg führt) nach Hause zurückkehrte. Sie vernahm von ihm sein Hülfgeschrei und empfing von ihm den Auftrag, ihre Nachbarn, die Brüder Abraham und Heinrich Schmocker in Ringgenberg, um ihre Hülfe anzusprechen, mit Beifügen, daß nur diese ihn zu retten im Stande seien. Die in größter Angst schwebende Ehefrau wollte aber nicht so lange säumen und sah sich daher schon in dem benachbarten Goldiswyl um Hülfe um, die ihr auch von einigen Bekannten bereitwillig zugesagt wurde. Diese machten sich sogleich auf den Weg; aber schon die Stelle, wo Noll sein Seil zu Heruntersteigen befestiget hatte, war so schwer zugänglich und gefährlich, daß sie sich nicht getrauten hinzugehen, was Noll selbst ihnen abrieth, indem er erklärte, daß er lieber die Ankunft der beiden Schmocker, deren Unerschrockenheit und Gewandtheit im Besteigen der Felsen ihm bekannt war, abwarten wolle. Da es inzwischen Nacht geworden war, so konnten diese erst am Sontag Morgen, den 8. d., an's Werk gehen und es gelang diesen wackern Männern die glückliche Rettung ihres Freundes, doch nicht ohne große Anstrengung und Gefahr. Die Nacht war frisch, doch nicht so kalt gewesen, wie einige vorhergehende und die nachfolgende, so daß Noll an seiner Gesundheit keinen Schaden litt. Nachdem er zu Hause das Frühstück genossen hatte, besuchte er den Gottesdienst; ohne Zweifel mit dankbarem Gefühl gegen die Vorsehung für die glückliche Errettung aus großer Gefahr.

— Letzte Woche hat sich in Zürich ein Unglücksfall ereiguet. Ein junger Offizier, der die Achtung und Freundschaft aller seiner Bekannten genoß, legte sich in der Caserne während der Nacht unter das Fenster (er soll sich schon mehrere Tage unwohl gefühlt haben), schlief daselbst ein, fiel plötzlich heraus und verstümmelte sich der Gestalt, daß an kein Aufkommen zu denken ist. Der Unglückliche gedachte sich in wenigen Wochen zu verheirathen!

— Der Toggenburgerbote meldet: Der kath. Administrationsrath ist mit dem Abschlusse der Bisthumsangelegenheit beschäftigt und wird nächstens den kath. Gr. Rath zusammenberufen, um ihm die saubere Bescheerung vorzulegen. Der Aschaffenburger Ztg. zufolge haben die St. Galler es dem Renegaten Hurter zu verdanken, wenn sie zu einem eigenen Bisthum gelangen. Er sei es, der die Wege in Rom geebnet habe.

— Der „Schweizerfreund" vom 10. September schreibt wörtlich: „Fremde Intervention ist unter gewissen Verhältnissen möglich und wahrscheinlich und sogar wünschbar." Wir aber sagen: Gebt dem frechen Burschen, der im Kanton St. Gallen diesen jesuitischen Satz zu schreiben wagte, die Faust auf's Maul, oder die ordinäre Tracht Prügel auf den Hintern. T. B.

— In Wolfenschwil, Gemeinde Degersheim (Untertoggenburg), brannten letzten Freitag 3 Häuser ab, darunter dasjenige des Hrn. Hptm. Nuz. Ob diesem wackern Manne schwebt seit einigen Jahren ein schweres Verhängniß. Er selbst erlitt in kurzer Zeit zwei Beinbrüche; dann zog das Nervenfieber in sein Haus und er verlor seine brave Ehefrau nebst zwei Kindern; damals schon brach Feuer in seinem Hause aus, das aber noch gedämpft werden konnte. Das letzte Unglück wird Kindern Schuld gegeben, welche in einem Nachbarhause mit Zündhölzchen gespielt haben sollen.

— In Herisau hätten unlängst 7 Kinder ihre Gaumenlust bald bitter genug büßen können. Bei einem Spaziergange reizten sie nämlich die schönen Beeren des Seidelbastes, deren schädliche Wirkung sie nicht kannten. Davon genossen, stellten sich auch sogleich Uebelkeit, Brennen in Schlund und Magen und hernach starkes Erbrechen und Durchfall bei ihnen ein. Glücklicherweise wurde schnell ärztliche Hülfe herbeigerufen, welche die Unvorsichtigen rettete. Das einfache Mittel zur Verhütung solcher Fälle wäre wohl darin zu suchen, daß den Kindern eingeschärft würde, nichts zu essen, was sie nicht kennen.

— Ein bunder. Soldat klagt im „freien Rhätier", daß er in Thun zwar tüchtige Offiziere bei seinem Bataillon gesehen, aber auch solche wahrgenommen habe, welche nicht viel mehr verstanden, als mancher gemeine Soldat, und manchmal dastanden, reg- und leblos wie eine Bildsäule, unfähig, sich zu rathen und zu helfen. Es sei traurig zu sehen und zu hören gewesen, wie solche von Offizieren anderer Kantone geheißen und gestoßen werden mußten. Und es werde nicht besser kommen, bis nicht sowohl derjenige Offizier werden könne, welcher es vermöge, sondern der, welcher die Tüchtigkeit besitze, und sollte ihm auch der Staat die zu tragenden Lasten erträglicher machen müßen.

— Den 9. d. M. wurde in Altdorf der sogenannte Jesuitenverein durch Feuer und Musik angekündigt und den 10. durch einen feierlichen Gottesdienst eröffnet. Er besteht bereits aus 8 Sektionen, von 90 Mitgliedern.

— Letzten Samstag Mittag um 11 Uhr ging ein auf der Rhone in Genf stehendes Waschhaus mit etwa 20 Waschfrauen unter; der Anblick war gräßlich, sowie das jämmerliche Hülferufen; zum Unglück waren auch nicht einmal Hülfsboote in der Nähe. Einige Vorübergehende retteten mehrere derselben.

Ausländisches.

— Am 11. Sept. Nachts wurde in einer der frequentesten Straßen von Nürnberg, unweit von dem Posten der Deutschhaus-Kaserne ein Silberladen ausgeplündert. Die Diebe bohrten die Ladenthüre und ein starkes Blech, das zur Verwahrung diente, durch und gelangten auf diese Weise zu dem Waarenvorrath des wackern Arbeiters, der durch den Verlust höchst schmerzlich betroffen ist. An dem Blech fand man Blutspuren, so daß sich einer der Diebe wahrscheinlich verwundet hat, was vielleicht zur Entdeckung führen könnte. — Am gleichen Tage Abends gegen 6 Uhr, also noch bei hellem Tage, wurde in einer der frequentesten Straßen von Stuttgart ein äußerst frecher Diebstahl begangen, indem in einem Juwelierladen ein Fenster eingedrückt und für mehrere Hundert Gulden Waaren entwendet wurden. Doch hat man bald darauf den Dieb, einen Burschen von 16 Jahren, der schon früher gestohlen, entdeckt und in Gewahrsam gebracht.

— Die Gattin eines angesehenen Bürgers von Koblenz, welche an allen Gliedern gelähmt ist und sich den ganzen Weg bis nach Trier mußte tragen lassen, bat um Erlaubniß den heil. Rock anzurühren, aber es wurde ihr nicht gestattet; Christus heilt Menschen, die Segnungen aber der neurömischen Religion sind nur für den Adel.

— Vor einer Reihe joon Jahren gieng aus Altona ein Mann nach Amerika, Namens Gätke, und ließ einen Sohn zurück, welcher später in die Dienste des reichen Kaufmanns Brauer trat. Der Vater nahm in Amerika den Namen Bruce an und hinterließ bei seinem Ableben ein großes Vermögen, das der Sohn wegen jener Namensänderung nicht erlangen konnte. Jetzt plötzlich ist die Sache zu Gunsten des Altonaer Arbeitsmannes entschieden, der nun in den Besitz von 7,000 000 Piaster oder 20,000,000 Mk. Hamb. Bco. kommt und damit der reichste Mann in Hamburg und Altona wird. Man hört indeß, daß er in seiner bisherigen Stellung zu bleiben gedenkt.

— Das „Siebenbürger Wochenblatt“ vom 29. August meldet von der siebenbürgischen Grenze: „Sonntag den 18. August begaben sich die zwei Offiziere des Kommando bei Telega in die Salzgruben (welche seit Abschaffung der Todesstrafe in der Wallachei als Staatsgefängniß und Straf-Anstalt dienen), um Untersuchung zu pflegen gegen einen Arrestanten, welcher des Obstdiebstahls beschuldigt war. Vor der Gefängnißthür legten, nach gesetzlicher Vorschrift, die beiden Offiziere ihre Säbel ab; in demselben Augenblick aber traten zwei Arrestanten unter dem Vorwand, Wasser zu holen, mit einem Scheffel, das sie an zwei Stangen trugen, aus dem Kerker, und kaum war die Thüre hinter ihnen zugemacht, so erhebt einer der beiden Sträflinge seine Stange, und beabsichtigt die Schildwache damit zu erschlagen. Der Soldat retirirt einige Schritte, und schießt den Gefangenen nieder. Während dieses Vorgangs dringen fünf andere Sträflinge aus dem Gefängniß in's Wachthaus, erhaschen fünf Gewehre mit den aufgesteckten Bajonetten, und eilen damit zurück in den Kerker, aus welchem inzwischen fünfzig andere Gefangene in das auf der linken Seite befindliche Depositorium der Grubenwerkzeuge brechen, und mit den verschiedenartigsten Instrumenten sich bewaffnen. Nun ging es los. Die Offiziere wurden von den Gefangenen, die größtentheils ihrer Eisen und Ketten sich schon entledigt hatten, fest aneinander gebunden, und mit dem Tod bedroht, wenn sie ihren Soldaten nicht Weisung gäben, sich ruhig zu verhalten. Die Offiziere hielten sich jedoch tapfer, und kommandirten der hereindringenden Mannschaft: „Feuer“! Der anführende Unteroffizier schießt sogleich den Sträfling, der dem kommandirenden Offizier den Todesstoß versetzen will, nieder; und nun erhebt sich ein fürchterliches Gemetzel, und auf beiden Seiten wird mit verzweifeltem Muthe gefochten. Von den Gefangenen blieben zehn Mann tod auf dem Platze, und siebenzehn wurden verwundet; von dem Militär trugen drei Mann schwere Wunden davon, und einer der Offiziere einen Bajonetstich hinter dem Ohr. Der Bojar Andreas Deschu, das Haupt dieses, so wie des letzten Brailaer Aufstandes, ergriff die Flucht, wurde aber von zwei Soldaten aufgefangen und in den Kerker zurückgebracht. Zu verwundern ist, wie Deschu sogar Patronen in seinem Gefängniß aufgelagert hatte. Auf die erste Nachricht von diesem Aufstande beorderte Fürst Bibesco den Staatssekretär Emanuel Baleano und seinem Adjutanten, Kapitain Nikolaus Bibesco, dahin ab. Die Untersuchung wurde vorgenommen, und die Offiziere und die Mannschaft, welche sich so tapfer gehalten hat, fürstlich belohnt. Nach dem, was bis jetzt in Erfahrung gebracht wurde, standen die Verbrecher in Verbindung mit mehreren Bulgaren und Serbiern in Plojescht, Bucharest, Pitescht, Braila ꝛc., und sollte die Befreiung der Gefangenen das erste Signal sein, den Fürsten zu morden, die Städte in Brand zu stecken und eine allgemeine Anarchie in der Wallachei herbeizuführen, damit auf diese Art die Aufmerksamkeit der Pforte und der benachbarten Mächte von Bulgarien abgelenkt, und daselbst ein eigenes Fürstenthum gegründet werde.

— Das Verbot der Büchereinfuhr nach Polen und Rußland traf jüngst unter andern auch die Konigsberger Zeitung; jetzt werden sogar die Deckel evangelischer Gesangbücher, welche nach Rußland gehen, an der Grenze aufgeschnitten um zu untersuchen ob da nicht aufrührerische Plakate verborgen seien; ganz besonders haben auch hebräische, in preußisch Polen gedruckte Bücher von der bekannten Wichsmethode zu leiden, wobei ganze Seiten mit aufgelegter Druckerschwärze unkenbar gemacht werden.

— Die kirchlichen Verwiklungen in Rußland und Polen nehmen mit jedem Tage eine schlimmere Wendung. Von den lutherischen Gemeinden in Rußland, welche vor einigen Jahren sich mit der orthodoxen russischen Kirche vereinigt hatten, haben sich viele sammt ihren Seelsorgern wieder von derselben losgesagt, zur katholischen Gemeinschaft mit der von der Geistlichkeit ihnen eingegebenen Erklärung zurückkehrend, daß man sie durch allerlei Künste der Verführung getäuscht und von derselben abfällig gemacht habe. Die Maßregeln, welche man in Petersburg gegen diesen Rücktritt beschlossen, sollen sehr streng sein. Die Geistlichen werden in ein Kloster eingesperrt, und die Gemeinden sollen im äußersten Fall in andere Gegenden versetzt und die widerspenstigen Bewohner einzeln in griechische Gemeinden vertheilt werden. In Polen ist die russische Regierung mit dem Katholizismus in einem beständigen Kampfe begriffen, der auch in politischer Hinsicht von großer Wichtigkeit ist, weil die Polen in ihrer Religion das letzte Palladium für ihre Nationalität erblicken.

— In Folge der ausführlichen Berichte des russischen Kriegsministers sind nun die Feldzugspläne für den Kaukasus von dem Kaiser genehmigt worden. Es werden sich große Truppenmassen nach dem Kriegsschauplatz bewegen, da man noch immer fest entschlossen ist, den Krieg mit aller Kraft zu führen. Der Kaiser wird sich in die Nähe des Kriegsschauplatzes begeben. In England ist dahin gewirkt worden, daß die Zufuhr englischer Kriegsbedürfnisse nach Tscherkessien eingestellt werde.

— An den Orten, wo sich jetzt das aus der Weichsel getretene Wasser verlaufen hat, erblickt man ein trauriges Bild der Verwüstung. Am Kalwariaberge ist das Dorf Glinki, nebst dem ihm zunächst liegenden soweit zerstört, daß man die Stellen nicht wieder findet, wo vor der Fluth die Gebäude gestanden haben. — Der Kaiser von Rußland hat den überschwemmten in Warschau 3000 Silberrubel, im übrigen Königreich 100,000 poln. Gulden anweisen lassen.

— Vor einiger Zeit wurde in einer Garküche des Stadtviertels St. Jacques in Paris (im sogenanten Quartier latin) den Gästen das Gehirn von Menschen statt Kälberhirn vorgesetzt. Diese Thatsache wurde zur Kenntniß des Polizeipräfekten gebracht, der sich dann auch beeilte, diesen schändlichen Unfug zu unterdrücken. Das Gehirn wurde dem Speisewirthe von einem Krankenwärter des Spitals „de la Pitié“ geliefert, der es, von scheußlicher Habsucht getrieben, den geöffneten Leichen entwendete um es zu verkaufen. Er wurde mit dem Verluste seiner Stelle bestraft.

— Ein Colporteur in Paris, ein Mann der sich damit beschäftigte, die gedruckten Nachrichten über alle Mordthaten, Spitzbübereien, Gräuelscenen, Verbrechen, Gaunerstreiche, welche fortwährend in Paris erscheinen und die Lectüre des gemeinen Mannes bilden, umher zu tragen, hatte von jeder solchen Geschichte sich ein Exemplar reservirt, und so eine Bibliothek von Verbrecherbiographieen erhalten, die ihres Gleichen suchte. Sein Sohn, ein liebenswürdiger Gamin, wußte nichts eifriger zu thun, als diese Bibliothek in sein Hirn aufzunehmen, er bildete sich durch dieses Studium privatim zum vollkommensten Diebe, Räuber und Mörder aus, begann seine praktische Laufbahn damit, daß er seinen eigenen Vater bestahl, und endete sie gebrandmarkt an der Korallenschnur (so nennt man die zentnerschwere Kette, an welche die Verbrecher mit dem Halseisen geschmiedet sind, die einen Transport nach Toulon oder Marseille bilden,) auf dem Marsch zur Galeere. Als der Vater die Lebensgeschichte seines Sohnes austragen sollte, und durch diese erfuhr, was aus demselben geworden, fiel er vom Schlage gerührt zu Boden.

— Den 12. d. ging ein Herr mit seinem Hunde die Rue St. Honore in Paris entlang; ein wohlgekleideter junger Mensch eilte an ihm vorüber. Der Hund lief demselben nach, während sein Herr beständig und bald sehr laut und eifrig rief: Assassin! Assassin! ici! Aber der junge Mensch lief immer schneller und hinter ihm drein der Hund, welchem sein Herr noch immer zurief Assassin! Assassin! — Da begegnet ihnen ein Municipalgardist, der nun zugleich einen criminellen Zusammenhang witterte und den jungen Mann am Kragen nahm um ihn nach der nächsten Wache zu bringen. Jener sperrte sich begreiflicher Weise; die Menge sammelte sich um sie, darunter auch der Herr des Hundes. Dieser gab nun den nöthigen Aufschluß, wobei zuerst das Publikum, dann der Gardist und endlich auch der Bethejligte in lautes Gelächter ausbrachen. Doch erhielt der Eigenthümer des Assassin die Weisung, seinem Hunde einen vernünftigern Namen zu geben.

— Mehrere französische und italienische Jesuiten haben sich in Bordeaux nach Madagascar eingeschifft, um daselbst eine Mission zu gründen.

— In der Kohlenbrennerei von Haut-Flau in Belgien sprang einer von den 6 großen Kesseln, der arbeitende Theil der Ausschöpfungspumpe von 500 Pferden Kraft. Ein am Kessel mit Ausbessern beschäftigter Maurer wurde getödtet, und war so steif, als wäre er vom Blitz getroffen; der Obermaschinist, der oberhalb des Kessels umherging, wurde nach einer Glasthüre geschleudert, und blieb unbeschädigt, der Dampf aber drang durch die zerbrochenen Gläser in ein anderes Zimmer und warf dort ein Handwerksmann zu Boden. Der Heizer wurde buchstäblich geröstet, und warf sich ins Wasser. Als man ihn herauszog, war die Haut am ganzen Körper abgelöst; man zweifelt an seinem Aufkommen. Zwei andere Arbeiter wurden verwundet.

— In Brüssel verrichtet gegenwärtig ein Magnetiseur Namens Moutius seine Wunder. Er versetzt mehrere Mädchen zugleich in einen magnetischen Schlaf, setzt sich dann an ein Piano und fängt an zu spielen. Beim ersten Ton stehen die Schlafenden auf und machen, ohne sich von der Stelle zu bewegen, die eigenthümlichsten Gesten, indem sie sich auf alle Weise winden und drehen je nach dem Charakter der Melodie. So wie das Spiel aufhört, sinken sie wieder auf ihre Stühle zurück. Der ganze Spaß dauert etwa 20 Minuten.

— Prinz Heinrich, welcher gegenwärtig mit der holländ. Flotte in Tunis ist, hat mit dem dortigen Bey, ernstlichen Streit bekommen. Er hatte schon vor einiger Zeit Bestrafung zweier Tuneser verlangt, welche den holländ. Consul der Bestechlichkeit bezüchtigt hatten; darauf folgten mehrere Mißverständnisse bis der Prinz erklärte, er würde Tunis nicht verlassen ohne hierüber Genugthuung erhalten zu haben. Gleichwohl verließ er Tunis, sobald die französische Flotille sich sehen ließ, und nun eine holländ. Brigg

blieb zurück um des Bey's Bescheid abzuwarten. Inzwischen sandte der Consul alle Geschenke, welche der Bey dem Prinzen gemacht hatte, zurück, worauf der Bey nochmals sehr höflich antwortete: er könne seine Unterthanen nicht bestrafen ehe er von deren Schuld überzeugt sei; dieß könne aber nicht geschehen so lange der Consul sich weigere mit denselben vor Gericht zu erscheinen; auch hätte der engl. Consul inzwischen verlangt, daß einige seiner Offizianten bei dem Verhör zugegen sein sollten, weil die verklagten sich unter englischen Schutz begeben hätten. — Wenn Holland eine Großmacht und in bessern Umständen wäre, so könnte man hier ein Gegenstück zu den Kriegen gegen Algier und Marokko erleben.

— In Irland hat die außerordentliche Bewegung des Augenblicks der Freilassung O'Connells an einigen Orten Unruhen hervorgerufen; in Nenagh und Cork haben die Repealers protestantische Häuser angegriffen und die Fenster eingeworfen;

— Man glaubt in Dublin allgemein, das Ministerium werde das Parlament versammeln müssen, ehe die Repealagitation wieder stärker im Gange ist, um von demselben außerordentliche Vollmachten zur gründlichen Ausrottung der Verschwörung zu erhalten, in so weit die Gesetze dieselbe wegen der verschiedenen Ansichten der Richter nicht erreichen können.

— In Irland werden neue Befestigungen erbaut, die Kasernen vergrößert und Alles zur Aufnahme noch größerer Truppenmassen eingerichtet, als die waren, welche Irland zur Zeit des Processes selbst bewachten. Ueber O' Connell's künftigen Operationsplan ist man übrigens noch nicht im Klaren; die Meisten erwarten, daß die Repealbewegung bald bis auf einen furchtbaren Grad steigen werde.

Der Eifersüchtige.

O weich' ein unglückseel'ges Leben!
Nicht länger mehr ertrag' ich's hier,
Denn sie hat Franzen einen Blick gegeben
Und ist versprochen doch mit mir. Z. Y. Z.

Die Wittwe eines Sergeanten.

(Fortsetzung.)

Es gibt in Woolwich, wie wir bereits erzählten, eine Artillerie-Caserne, in welcher vier- bis fünftausend Mann Raum finden können. Ihr gegenüber liegt, auf einem der höchsten Punkte der Stadt, eine Militärschule, und südwestlich, in der niedrigen Stadtgegend, das ebenfalls von uns erwähnte königliche Kriegsmaterialdepot, the Royal military repository genannt, in dessen Mitte sich das große Wasserbecken befindet, das zur Prüfung neuer Erfindungen, namentlich der in das Gebiet des Genie- und Militärwesens gehörigen, dient. Seit Europa im Frieden lebt, sucht man den Krieg, wenn er einst sich erneuern sollte, mörderischer als jemals zu machen. England besonders gibt sich in dieser Beziehung unausgesetzten Forschungen hin; es sucht nach Mitteln, um mit einem Schlage ganze Regimenter vernichten zu können; die Congreve'schen Raketen, das griechische Feuer, Dinge denen ihr Verdienst nicht abzusprechen ist, sollen wo möglich außer Gebrauch gesetzt werden, weil sie zu sehr bekannt geworden und allgemeine Anwendung finden.

Der Dampf ist die Triebkraft, welche man bei den neuen Zerstörungswerken benutzen will und wir werden bald dahin kommen, die Worte zu wiederholen, welche die Krieger des Mittelalters sprachen, als das Pulver erfunden worden war: „Die Tapferkeit wird bald unnöthig werden!" Was nützt aller Muth gegen eine Maschine, welche im Stande ist, dreißig bis vierzig Morgen Landes zu bestreichen, und die Mauern eines Festungswerkes eben so leicht zusammenstürzen zu machen wie der Hauch eines Kindes ein Kartenhäuschen umwirft.

Der Obrist Sir Richard's beschäftigte sich häufig mit der Erfindung solcher Werkzeuge; er ließ Brander bauen, Bomben anfertigen, deren Explosion an Stärke gewann, sobald sie im Wasser statt hatte, eine Art Höllenmaschine, oft gefahrbringend für den unerfahrnen Arbeiter, der damit Versuche anstellen wollte — Versuche, für die das Royal military repository der angemessenste Ort war, und deren Gefährlichkeit Sir Richard, bei seiner Kenntniß in diesem Fache, vollkommen zu würdigen wußte.

Eines Tages, drei Jahre vor der Zeit, von welcher wir reden, wollte der Obrist die Wirkung eines mit Brandstoffen gefüllten Bootes erproben, deren Flamme, ohne Glanz und Rauch, geeignet war, den Gegenstand, welchen sie ergriff, eben so sicher zu vernichten, als den Feind, welcher die Gefahr nicht eher gewahren konnte, als in dem Augenblicke, wo sie abzuwenden unmöglich war. Der Obrist glaubte, daß die Wirkung geheimnißvoll und langsam sein werde; Sir Richard aber dachte, daß sie mit reißender Schnelle und augenblicklich stattfinden, und daß eine plötzliche Explosion in wenigen Minuten den Brander, sammt der mit seiner Lenkung betheiligten Mannschaft zerschmettern müsse. Allein er konnte sich ja täuschen, der Oberst war ein äußerst erfahrener und unterrichteter Mann, der den Erfolg seiner Erfindung verbürgte und nichts weiter begehrte, als einen verständigen Artilleristen, der die Maschine zu dirigiren habe. Der junge Offizier empfahl seinem Oberu zu diesem Zwecke den Serganten Sommers. Der Versuch fand statt und der Sergeant — den Tod dabei.

Richard, den Niemand anklagen konnte, auf den selbst Lucy keinen Verdacht hatte, fühlte doch im Innern seiner Seele, daß er des Mordes schuldig sei und um die Stimme seines Gewissens so viel als möglich zu beschwichtigen, faßte er den Entschluß, für die Wittwe des Sergeanten bestmöglichst zu sorgen, sie zu bereichern und ihr Kind, das durch ihn zur Waise geworden war, zu beschützen. Er ließ ein Jahr vorübergehen, dann erneuerte er, wiewohl vergeblich, seine früheren Bewerbungen um Lucy's Gunst, aber immer, ohne von Heirath zu sprechen, gegen die sich sein Stolz allgewaltig empörte. Ein Engländer heirathet eine Schauspielerin, eine Tänzerin, eine Sängerin, eine Frau, welche die Aufmerksamkeit fesselt, welcher die Menge huldigt und von dieser mit schallendem Beifall gefeiert wird, aber, das geschieht eben aus Stolz; doch der Stolz findet nicht seine Befriedigung, wenn ein Mann der Gatte einer armen Wittwe wird, die sich durch ihre armseligen Vermögensumstände gezwungen sieht, Erzieherin des Kindes eines reichen Fabrikherrn zu werden.

Sir Richard's Charakter hatte indeß seit Sommers Tode eine große Umwälzung erlitten, seine Fröhlichkeit war dahin und sein lustiges Wesen jenem englischen, stolzen Ernste gewichen, von dem Sir Richard nun als ein wahres Musterbild gelten konnte. Schuldlos vor den Menschen und selbst in den Augen Lucy's, war er doch, wie David, ein Mörder vor den Augen Gottes und dem Richterstuhle seines eigenen Gewissens.

(Fortsetzung folgt.)

— Olten. Einen gewissen Brändli von obscurer Herkunft, welcher sich seit einiger Zeit auf Gnad und Ungnade in Lostorf aufhält, möchten wir hiemit gewarnt haben, uns in Zukunft mit seinen lästigen Hausierbesuchen ein für allemal zu verschonen. Wenn uns einerseits seine plumpe Zudringlichkeit und namentlich sein ekelhaftes Aeußere im höchsten Grade zuwider ist, so wissen wir anderseits gar wohl, wo wir unsern Kleiderbedarf beziehen können. In diesem Falle wenden wir uns lieber an einen rechtschaffenen permanenten Kaufmann, welcher seine Waaren *pr. comptant* ankauft, als von einem hergelaufenen Burschen, welcher dieselben nur borgsweise bezieht, indem wir versichert sind, vom ersten besser und billiger bedient zu werden.

Hat er uns verstanden. Einer im Namen mehrerer.

Zofingen. Kürzlich ist hier angelangt und, um sogleich wieder aufzuräumen, zu haben: Obschon nur gemeines doch sehr elegantes Heimberger G'schirr, um äußerst billigen Preis.

Das von der löbl. Sanität genehmigte, rühmlich bekannte

Hühneraugen-Pflaster der Gebrüder Lentner

ist in Aarau im Gasthof zum Rößli, in Baden bei Hrn. Pfister, in Langenthal bei Hrn Andrist zu haben. Der Preis ist einzeln 8 kr., im Dutzend 1 fl. 24 kr. sammt Gebrauchsanweisung.

C. Lentner, Hühneraugenarzt.

An N. N.

Bestieg dein Vorfahr auch die Himmelsleiter
Und trat dein Vetter mit dem Schlüssel weiter
In's Heiligthum: du kamst im dritten Jahr
(In Algier ist es jedem Knopfloch klar)
Nach langem Werben erst und vielem Jagen
Zur Würde, dort im weisen Rath zu tagen.
Doch deine Weisheit, deinen guten Geist
Bringst ladungweis, wie's in der Fama heißt,
Du in die Sitzung aus der Hausschrankflasche;
Den Stimmsackblasebalg wähust du in deiner Tasche.
Seitdem's nicht mehr am Kümmi dir gebricht,
Glaubst du, dein Kopf hätt' drum auch mehr Gewicht;
So hört man auf den Gassen dich plädiren,
Hochtrabend über Andre schwadroniren;
Doch nöth'ger Kenntniß wohlerfahrner Sinn
Findt man beim hellsten Sonnenschein nicht drinn.
Magst, kluger Vetter, *deinem* Weinstock warten,
Nicht unberufen steig in Andrer Garten
Und grabe Gruben, denn, ob noch so fein,
Du fiel'st am Ende doch noch selbst hinein.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 77.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 24. Sept. 1844.

Da mit Nr. 78. d. Bl. das Abonnement für das dritte Quartal zu Ende geht, ersuchen wir um baldige allfällige Bestellungserneuerung und ungesäumte Einsendung rückständigen Abonnentsbetrags. Die Exped. d. Posth.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Staatszeitung glaubt zwei Fliegen mit einem Schlag zu treffen, nämlich das eidg. Freischießen sowohl als die Sittlichkeit der Aarauer in ein ungünstiges Licht zu stellen, indem sie erzählt, ein Bürger von Aarau sei zum Schießen nach Basel gegangen ohne seiner Frau auch nur einen Rappen für das Nothwendigste zur Haushaltung zurückzulassen. Was an der Sache allenfalls sein mag, wissen wir nicht und beurtheilen die Angabe nach der bekannten Tendenz des Staatskübels: aber einen umgekehrten Fall können wir den römischen Rockverehrern berichten, nämlich von einer Persönlichkeit desjenigen Geschlechts, hinter welches sich die Rothstrumpfhelden so gern verkriechen. Diese Person erwischte in Abwesenheit ihres Mannes ihm das Geld, welches er zur Reise nach Basel bei Seite gelegt hatte, und wußte nichts Besseres damit anzufangen, als in größter Eile ihr bereits bedeutendes Rockkabinet um ein Exemplar zu vermehren. Da nun die Baalsaffen ihre Abneigung gegen alle Männlichkeit dadurch an den Tag legen, daß sie in kalten Schauer gerathen beim Anblick einer Schützenfahne, werden sie wohl bald die von ihnen so verehrten Weiberröcke zu ihren Bannern erheben, und da dürfte leicht jenes Exemplar auch noch zu der Ehre kommen, auf einer Stange einer Sektion Glaubenshelden vorangetragen zu werden; und sintemalen diese Rasse gern dem Geruch nachgeht, wäre ein solches Leitmittel für dieselben erst noch probat. — Doch Spaß bei Seite, sollte man wahrhaftig nicht glauben, daß gegen die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts Bosheit und Dummheit noch so mächtig sein könnten. Während die Jesuiten in der Schweiz das Andenken an Tell und die noch kaum etwas über 500 Jahre alte Geschichte der Befreiung der Schweiz verlöschen möchten, finden sie in Deutschland nahe an eine Million Gläubige bei dem Vorgeben eines alten Rockes von Gott weiß welcher armen Sünderin als den über 1800 Jahre alten Rock Christi, mit dessen Verehrung sie einen ewigen Ablaß verbinden und den (nämlich den Rock) sie heilig nennen, während Christus selbst uns lehrte, Niemand sei heilig denn allein Gott. Dieser s. g. heilige Rock ist ein nichtswürdiger, abscheulicher Spott auf die hehren, erhabenen Ideen des wahren Christenthums; er ist das treueste Bild des Romanismus, der das Christenthum seines Geistes beraubt und die leere Hülle, die falsche Schaale dem getäuschten Volke zur Verehrung hingibt. Da braucht es nichts weniger als eine christliche Gesinnung und sittlichen Lebenswandel, um der Gnade und des Ablasses theilhaftig zu werden; da braucht man nur vor dem todten Lappen auf die Knie zu fallen und sinnlos und mechanisch den Rosenkranz abzuleiern, so hat man Sündenvergebung und Versicherung der ewigen Seligkeit von den Pfaffen. So will es der Ultramontanismus, so will es die römische Hierarchie. Rom will nicht den Geist, die Wahrheit, Natürlichkeit und Freiheit: es verlangt blinden Glauben, willenlose Unterwürfigkeit, seine Nichtswürdigkeit in falschem Heiligenschein versteckend, um im Schweiße des Volkes schwelgen und herrschen zu können. Darum auf, ihr alle, die vom Kuttendunst sich sättigen zu können wähnen; auf, ihr alle, die im Kirchennebel munkeln zu können hoffen; auf, ihr alle, denen die Schläge des Krummstabs Wollustkitzel sind; auf ihr alle, die die dreifache Krone für die wahre Himmelssonne halten, hebet auf den Rock und tragt ihn auf einer Stange zur Verehrung für das Volk im Lande herum, wie einst Geßler den Hut aufsteckte. Zur größern Ehre Gottes, will sagen zur Verherrlichung der römischen Macht hebet ihn in die Höhe, auf daß erfüllet werde wie prophezeit ist: der ganzen Heerde Sündenbock zieht mit ihr nach dem Weiberrock.

— Man mag das Ding halt nur betrachten, von welcher Seite man will, so kann man aus dem Treiben der sogenannten Glaubensklicke nicht recht klug werden. So zum Exempel ist der Meienberg in Bremgarten an der Bezirksschule daselbst als Lehrer angestellt, und als solcher, meinen wir, sollte er denn doch auch Pflichten haben, die ihm vor allem andern lautern und unlautern Getriebe vorangehen sollten. Ob er nun aber diesen Pflichten eines Erziehers nachkommen kann, wenn er fast allwöchentlich, bald auf dem Ruckfelde in Gesellschaft sehr unsauberer Glaubensheuchler, bald in Baden bei den Freien, Nierikern, Baldingern in Schlupfwinkeln und Straßen herum angetroffen wird? — Diese Fragen lassen wir füglich unbeantwortet. D. Z.

— Am gewitterreichen 18. dieses Monats wurde Eptingen und Oberdorf des Abends zwischen 4—5 Uhr von einem gewaltigen Hagelsturz überrascht. Nachdem mehrere Blitzstrahlen ganz in der Nähe eingeschlagen, fielen die Steine in solcher Menge, daß das Grün der Wiesen bald eine weiße Färbung erhielt. Die Schlossen waren von der Größe ansehnlicher Baumnüsse, hatten einen weißen Kern, mannigfaltige Erhabenheiten und meistens 4—5 halbzolllange Zacken, welche vom Mittelpunkt auslaufend in einer Ebene lagen.

— Am letzten Montag fand man einen, seit mehrern Tagen vermißten Bewohner des Dorfes Höllstein in einem entlegenen Holz erhängt. In Folge eines liederlichen Lebenswandels des Unglücklichen hatte sich seine Frau schon vor längerer Zeit von ihm getrennt. Der in der Welt allein Stehende sank tiefer und tiefer. Jüngsthin neckte er ein Mädchen auf der Straße. Das Mädchen fiel dabei zu Boden und so unglücklich, daß ihm ein Dorn ins Auge ging. Man glaubt nun, daß diese Begebenheit und die Furcht vor einem ihm drohenden Entschädigungsprocesse den Burschen zum Selbstmord veranlaßt habe.

— Den 12. d. wurde in dem Ursulinerkloster zu Luzern mit den Töchtern des daselbst errichteten Instituts Prüfung gehalten. Derselben wohnten bei alle Mitglieder des Erziehungsrathes, mehrere Geistliche, worunter Dekan Haller, Kaplan Hürlimann u. A., einige besonders gewählte Herren und Damen; allem übrigen Publikum hingegen war der Zutritt untersagt, selbst die Lehrerinnen der Töchterschulen, was in der Stadt anfangs unglaublich schien, wurden abgewiesen.

— Das Kloster St. Urban gleicht in neuerer Zeit akkurat einem Bienenkorb, dessen rührige Bewohner am — Schwärmen sind. Potztausend, wie es da zu und her, kreuz und quer geht! — Am letzten Dienstag fuhren wieder ganze Wagen voll schwarzer und schäckiger, voll und hohlwangiger, dick- und schmalbäuchiger Herren zu und ab. Wer sie gewesen, wie sie heißen und was sie da Alles gethan, gedacht und planirt haben, weiß man freilich nicht; 's wird aber mit der Zeit schon noch bekannt und spürbar werden.

— Nach einer Mittheilung der französischen Gesandtschaft kommen viele nach Algerien auswandernde Schweizer dort in einem völlig hilflosen Zustande an, mit der Erwartung, die französische Regierung werde ihnen sofort Ländereien anweisen. Allein es werden nur denjenigen Ansiedlern Besitzungen zugetheilt, die sich ausweisen können, daß sie über die nöthigen Summen zur Bebauung und zur Anschaffung von Geräthen u. s. w. zu verfügen haben.

— Die Zuger beklagen sich bitter über die Ungeschicklichkeit ꝛc. ihres rechten Flügels (der Urner) und der Befehlshaber ihres Ba-

taillons. Als die Urner den 31. August bei der Rückkehr aus dem Lager die Grenzen Berns überschritten hatten, sollen sie aufgejauchzt haben: „Jetzt sind wir wieder auf katholischem Boden.“

— Die St. Galler Zeitung meldet: Wir bringen nicht bloß unsern Lesern, sondern allen Zöglingen, die seit 1833 die katholische Kantonsschule frequentirt haben, sowie deren Eltern, die, wenn nicht unerwartete, doch frappante Kunde, daß der katholische Erziehungsrath den Herrn Rektor Federer sowohl in dieser Eigenschaft als in jener des Religionslehrers an der benannten Anstalt übergangen, und dagegen für beide Stellen den Herrn Pfarrer Melchior Tschümperli, in Jona berufen, sage berufen hat. Was das Letztere sagen will, dürfte ein ander Mal seine Erörterung finden. Die Entfernung aber eines Mannes, der dem Kantone ausgezeichnete Dienste geleistet hat, und zwar die Entfernung ohne allen stichhaltigen Grund, nur um der politischen Farbe willen, ist ein Ereigniß, welches das Getriebe unserer geistlichen Kamarilla und ihrer weltlichen Helfershelfer zu enthüllen ganz geeignet ist. Was man vor hat mit unserer Jugend und mit der Zukunft unseres Kantons, dürfte nun unschwer zu errathen sein.

— Die Churer Zeitung erzählt von der Polizei in Nagaz, daß sie 1) einen Kantonsfremden, der am letzten eidgenössischen Bettage zu Fuß von Nagaz nach dem Bade Pfäfers wollte, daran gehindert habe, weil die St. Gallische Verordnung alles Fahren und Reiten an diesem Festtage verbiete, und 5) daß man einigen protestantischen Kuranten aus dem Hofe Nagaz, die am eidgenössischen Bettage, um dem schon lange vermißten protestantischen Gottesdienste wieder ein Mal beizuwohnen, mit einem ganz geräuschlosen Gefährte nach Malans fahren wollten, dasselbe ebenfalls verweigert und sie angewiesen habe, in der katholischen Kirche zu Nagaz ihre Andacht zu verrichten. — Die „Churer Zeitung“ verweist diesen Polizeieifer in's Thierbuch; wir auch, wenn die Angaben und Umstände wahr sind.

— Hr. Dr. Major von Lausanne, Sohn des bekannten Chirurgen, hat einen Schwimmapparat erfunden, mit dem man, ohne seine Kleider naß zu machen, ohne Gefahr durch das tiefste und reißendste Wasser gehen kann. Er besteht in einem wasserdichten Bruststück mit zwei großen Taschen und einem gleichen Sack, der auf dem Rücken getragen wird. Kleider und Effekten werden in den ganz wasserdichten Taschen und im Sack verschlossen. Zum Fortschreiten im Wasser dienen hölzerne Schwimm- oder eigentlich Ruderhände. Der ganz leichte Apparat geht unschwer in eine Tasche; Jedermann kann ihn sich auch wohlfeil verschaffen.

— Sardinien geht seinem neuen Schützling, dem Kirchenstaat Wallis, in eifriger Verfolgung der Protestanten mit schönem Beispiele voran. So hat die sardinische Gesandtschaft der Wittwe eines sardinischen Unterthanen die Bewilligung ihres längern Aufenthalts im Kantone Waadt, dem sie ursprünglich angehört, verweigert, weil sie ihre Kinder protestantisch erziehen ließ. —

— Herr Staatsschreiber Hottinger von Zürich hat den großen Rath von Wallis bereits nicht mehr versammelt angetroffen und konnte sich daher bloß noch an den Staatsrath, an den Bischof und andere angesehene Männer wenden. Seine Sendung blieb leider für den Protestantismus im Wallis völlig erfolglos.

Ausländisches.

— Die hannoverische Bergstadt Klausthal ist von einem entsetzlichen Brand-Unglücke betroffen worden. In der Nacht vom 15. auf den 16. d. M. brach daselbst ein Feuer aus, welches bei heftigem Süd-Westwinde sich so schnell verbreitete, daß binnen 6 Stunden an 300 Wohnhäuser mit ihren Hintergebäuden in Asche gelegt wurden. Die Gottesacker-Kirche, das Superindentur-Gebäude, das Gymnasial-Gebäude, die Töchterschule, die Apotheke, das Physikatshaus ꝛc. sind abgebrannt. Mehrere Menschen werden vermißt.

— Vor einiger Zeit sollten einem armen Pächter, Schulden halber, sämmtliche Habseligkeit auf dem öffentlichen Markte zu D., einem Städchen im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf, gerichtlich verkauft werden. Eine Kuh, ein Schwein, u. a. m. waren bereits schon zugeschlagen, als ein Jude aus der Umgegend unter die Menge trat, den verzweifelten Schuldner, die jammernde Ehefrau und die weinenden Kinder sah. — Der Anblick erschütterte des fremden Handelsmannes Herz; er fragte den Exekutor, wie groß die Schuld der Unglücklichen sei, und erhielt zur Antwort, daß dieselbe sich über 80 Thlr. belaufe. Da erklärte der fremde Menschenfreund, den Betrag sogleich baar zu erlegen, wenn die Käufer der schon versteigerten Gegenstände diese dem Gepfändeten sofort wieder zurückgeben wollten. In ehrenhafter Gesinnung ging man diese Bedingung ein. Der Jude zahlte, — Der Vorfall wurde wie ein Lauffeuer bald im Orte bekannt. Mehrere Einwohner fühlten sich beschämt dadurch, daß ein fremder Jude unaufgefordert und uneigennützig ihnen mit dieser edlen Handlung zuvorkommen war, und ließen ihn rufen. — Auf die Frage, warum er dieses gethan, sagte er: Ich konnte den Jammer nicht länger ansehen! — Werdet Ihr aber von uns Euer Geld wieder zurücknehmen? — „Zu Dank! denn ich bin nicht reich!“

— In dem Garten eines Bürgers zu Dußingen (im Würtembergischen) erwuchs aus einem Dinkelkorn, das im vorigen Jahre durch Zufall dorthin gekommen war, ein Anfangs einfaches Stöckchen, das aber je länger je mehr um sich stockte und nicht weniger als 80 Halme trieb, von welchen nur 5 ohne Aehren blieben. Die 75 Aehren, welche im Sommer dieses Jahres zur vollkommenen Reife gelangten, hatten im Durchschnitt 20 sehr kräftig gestaltete Körner (manche über 20, zum Theil bis auf 25). Beim Ausziehen des Stocks sammt der Wurzel konnte Jeder sich überzeugen, daß wirklich das Ganze aus Einem Saatkorn hervorgewachsen war.

— Am Abend des 9. Sept. brach in dem schlesischen Städchen Köben Feuer aus, welches in wenigen Stunden 146 Gebäude, worunter 73 Wohnhäuser, einäscherte. Kein Menschenleben ging verloren. Trotz vieler Hülfe von auswärts ist es nicht möglich gewesen, des wüthenden Elementes Meister zu werden, bis beinahe drei Viertel des Ortes abgebrannt waren.

— Am 9. d. gaben die HH. Kjellberg und Tonnes aus Schweden in Leipzig ihre erste Vorstellung mit ihren Wasserschlittschuhen, welche allen Erwartungen vollkommen entsprach. Die Künstler gingen Schritt vor Schritt mehrmals über den ganzen Teich, bald einzeln, bald Hand in Hand, standen dann wieder in gerader Richtung, ohne zu wanken, auf dem Wasser, führten auf demselben mehrere Exerzitien aus, und einer von ihnen zog auch eine mit sechs Musikern besetzte Gondel bis in die Mitte des Teichs. Die Schuhe, aus fünf Fuß langen, einige Zoll breiten, ganz verschlossenen Blechkasten bestehend, werden wie die Schlittschuhe an den Füßen befestigt, und die Künstler gleiten damit auch auf dem Wasser hin, wie die Schlittschuhfahrer, nur etwas langsamer.

— Das Intelligenzblatt von Oberbayern macht Folgendes bekannt: Es haben sich in neuster Zeit falsche bayerische Guldenstücke mit der Jahrzahl 1838 im Umlaufe gezeigt, welche mit falschen Stempeln geprägt sind, einen den ächten Stücken ganz ähnlichen Rand haben, und auch in Klang und Farbe nicht wohl von den ächten zu unterscheiden sind. Die unverkennbaren Zeichen ihrer Unächtheit sind jedoch: 1) die schlechte Gravirung des Kopfes, welcher jenem auf den ächten Stücken ganz unähnlich und auch viel kleiner ist; 2) auf der Revers- oder Kopfseite in dem Worte Gulden der E, welchem der mittlere Querstrich fehlt.

— Der unlängst entwichte schlesische Räuber Schneider hat auf seinem ehemaligen Schauplatze, in Münsterberg und dessen Umgegend, bereits mehrere höchst kecke Einbrüche verübt. In Weinkeller und Speisegewölbe gingen seine ersten, in das Inndräthliche Bureaux und in einen Kaufladen seine weitern Schritte. So kühn trieb er es dabei, daß er das eine Mal mit einem Wagen vorfuhr und darin den erbeuteten Wein und Liqueur wegbrachte. Dabei geschehen sein Einbrüche auf den lebhaftesten Straßen und in der Nähe der Wächter, noch dazu während Patrouillen die Stadt durchziehen.

— Am 17. d. vor Mitternacht bis gegen 7 Uhr Morgens hat ein wolkenbruchartiger Regen in der Gegend von Passau viele Verheerungen an Gebäuden, Feldern und Wiesen angerichtet. Auch die kleinsten Bäche waren hoch angeschwollen und haben besonders viel in ihrer Nähe befindliches Holz weggeschwemmt und Bäume entwurzelt. Bedeutende Erd- und Felsenstürze haben Felder und Wiesen beschädigt und in Ilzstadt hat ein Felsensturz den hinter dem Wirthshaus „zum Greischütz“ befindlichen Kuhstall mit vier Kühen verschüttet.

— In den Salzbergwerken von Wieliczka in Galizien ist ein Schornstein von 885 Fuß rheinl. Höhe aufgeführt. Zu seinem Bau sollen über 7 Millionen Backsteine verwendet worden sein. Der Schornstein steht aber nicht im Freien, sondern in einem tiefen Schacht, aus dem er bis ans Tageslicht geführt ist. Zum Feuerherd führt eine Treppe von 1030 Stufen. Der straßburger Münster soll nur 758 Stufen haben.

— Welche Anstrengungen die römische Kirche in Frankreich macht, um das bürgerliche Leben auch der untern Klassen wieder in ihren Bereich und unter ihre Botmäßigkeit zu ziehen, mag ein Beispiel lehren, welches erst in diesen Tagen in seinem ganzen Umfange bekannt geworden ist. — Der Municipalrath von Paris stellte nämlich eine Prüfung sämmtlicher milden

Anstalten an, wobei auch die Institute der Ursulinerinnen untersucht wurden. Es ergab sich, daß auch sie in dem großen weltlich-geistlichen Getreibe des französischen Ultramontanismus eine wichtige Stelle einnehmen: sie verschaffen nämlich der höhern und geringern Dienerschaft beider Geschlechter Stellen und Plätze. Sie stellen Knechte und Mägde, Concierges und Lehrlinge jedes Berufes, Lehrerinnen und Unterlehrerinnen, Arbeiterinnen in jedem Fach, Haushälterinnen und Buchführerinnen, Ladenjungfern und Komptoir-Damen an; auch gewähren ihre Anstalten den Mädchen und Frauen ein Absteigequartier, welche aus der Provinz nach Paris kommen um Geschäfte oder ein Unterkommen zu finden; ferner nehmen sie Kostgängerinnen zu den billigsten Preisen bei sich auf. Endlich geben sie andächtigen Individuen von unzureichenden Vermögensumständen nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten Anstellungen in ihren Anstalten selbst, sei es als Konvent-Schwestern oder blos als Lain-Schwestern. Die Superiorin verspricht, auch auf die übrigen von ihr Angestellten ein wachsames Auge zu haben und dieselben sogleich aus dem Dienste zurückzunehmen, sobald die betreffenden Dienstherrn die Verpflichtungen nicht erfüllen, welche sie eingiengen als sie von dem Institut den Dienstboten verlangten. Dieß sind die Worte der Statuten selbst; man sieht schon hieraus, daß die Ursulinerinnenklöster zugleich Zufluchtshäuser, Lehranstalten, Pensionate, Hotels garnis, Tables d' Hote und Erkundigungs- und Anstellungsbüreaux im größten Maßstabe sind — in welchem Interesse, braucht nicht gesagt zu werden. Der Berichterstatter fügt bei: wenn wir die Ursulinerinnen weiter schalten lassen, so werden wir bald keinen Schritt mehr thun können ohne ihre Erlaubniß! Politische Faktionsmänner, wie arg auch ihre Grundsätze sein mögen, suchen wenigstens meist nur Erwachsene zu gewinnen, hier aber handelt es sich darum, ganze Generationen zu gewissen Zwecken zu bilden wie man sie haben will. —

— Eine Art von Epidemie wüthet in diesem Augenblick in einigen Ortschaften des Pas-de-Calais (Frankreich); dies ist eine Krankheit, die im gemeinen Leben „Sanct-Antonius-Feuer" genannt wird. Pocken zeigen sich anfangs an den Füßen und Händen, und das Uebel macht so große und schnelle Fortschritte, daß in weniger als 24 Stunden der Kranke demselben erliegt. Man versichert, daß bis jetzt die Arznei ohnmächtig gewesen sei.

— Dieser Tage starb in Villy le Moutier (Departement Côte d'or) eine Frau, Namens Guitton, im Alter von 100 Jahren. Sie hinterließ 76 lebende Nachkommen in gerader Linie und hat also die fünfte Generation ihres Stammes gesehen. Sie hat bis zum letzten Augenblicke alle ihre physischen und geistigen Fähigkeiten bewahrt.

— In England lebt gegenwärtig ein gewisser außerordentlich dicker Mr. Mansfield. Derselbe wiegt 468 Pfunde; sein Rock, in welchem sich 6 gewöhnliche Männer bequem einknöpfen können, hat 100 Zoll Umfang. Auf solche Ansprüche gestützt gedenkt Mr. Mannsfield sich in London um Geld sehen zu lassen.

— Im irischen Kanal stieß am 11. Sept. Morgens um 2 Uhr das Dubliner eiserne Postdampfschiff mit solcher Heftigkeit auf eine nach Montreal segelnde Brigg von 200 Tonnen, daß letzteres Schiff beinahe in zwei Hälften zerrissen wurde und von der Mannschaft nur vier Personen sich retten konnten; die übrigen sieben, worunter der Kapitain, kamen in den Wellen um. Das Dampfschiff wurde wenig beschädigt.

— O'Connell ist in der letzten Repealversammlung den 15. d. nicht eben fein mit Frankreich umgegangen. Er rief: »Möge England mit Herz und Hand Irland entgegenkommen — wo nicht, so wird es in Irland seinen rastlosesten Feind finden. Im Namen Irlands biete ich England dessen Treue und Freundschaft an; dann soll Ludwig Philipp auf seinem Throne zittern und die Schmach von Mogador ausgelöscht werden. Gebt uns Gerechtigkeit und England soll die größte Nation der Welt werden!«

— Reisende aus Neapel bringen die Nachricht, daß man daselbst einem baldigen Ausbruch des Vesuvs entgegensieht. Der Krater ist ganz mit glühender Lava gefüllt, und alle umliegenden Brunnen haben ihr Wasser verloren.

— Beinahe ganz Toronto in Nordamerika ist durch eine Feuersbrunst, die am 15. August ausbrach, zerstört.

— Unter den Mormoniten in Illinois geht die Sage, daß ihr im Staatsgefängniß erschossener Prophet, Joe Smith, von den Todten erstanden und auf einem Schimmel, ein bloßes Schwert in der Hand, gesehen worden sei.

— Die berüchtigte Wasserschlange hat sich an der amerikanischen Küste wieder einmal sehen lassen. Sie schien seit ihrem letzten Auftreten bedeutend gewachsen zu sein, wenigstens war sie dicker als ein Syrupfaß und länger als 200 Fuß. Als von einem Schiffe aus auf sie geschossen wurde, kroch sie wieder unter das Wasser.

Au ....st.

Ach, die Zeit ist hingeflogen,
Die Erinnrung weichet nie;
Als ein lichter Regenbogen
Steht auf trüben Wolken sie.
Ludw. Uhland.

Liebe meiner Jugendzeit,
Die du in der Ferne weilest:
Nur das Leben würzt und weiht
Die Gefühle, die du theilest.
Sel'ge Stunde! das Geschick
Hat dich mir schon längst entzogen,
Und noch träum' ich jenes Glück,
Ach, die Zeit ist hingeflogen.

Hoffnung schwellte meine Seele,
Bebte nicht die Jünglingsbrust,
Daß ein glänzend Ziel ich wähle
Voll von Arbeit, du die Lust.
Alles hab' ich nun errungen,
Und die Thränen — aber wie?
Weil der Brust ein Ton erklungen:
Die Erinnrung weichet nie.

Wie erzitterte das Herz,
Sah's die Größe der Gefühle.
Zog die Zukunft niederwärts,
Flog der Geist zu höherm Ziele.
Drückte er die edle Hand,
Sah der Wangen Purpurwogen,
Glaubt er dich im Geisterland
Als ein lichter Regenbogen.

Und der Denker, konnt' er denken
Was die Zukunft ernst verhängt?
Konnt' er die Gefühle lenken
Wenn das Herz zum Handeln drängt;
In der Welt und ihrem Triebe
Find't er Ruh in Sorg' und Müh'.
Aber sucht er treue Liebe,
Steht auf trüben Wolken sie.

Die Wittwe eines Sergeanten.

(Fortsetzung.)

Lucy widerstand fortwährend den verführerischsten Anerbietungen. Der Tod ihres Vaters, welcher ihr kein Vermögen hinterließ, hatte sie genöthigt, im Hause der Mistreß Tower eine Stelle als Erzieherin des Sohnes derselben anzunehmen und ihr eigenes Kind dem Manne ihrer Herrin als Fabriklehrling zu überlassen.

Ueber alle diese Dinge wollte Sir Richard im Schatten der Bäume des einsamen Rasenplatzes nachdenken. Er kannte eben so gut und besser als Lucy die Gefahren, denen der kleine Dick preisgegeben war, und obgleich er noch kurz vorher das Ansehen gehabt hatte, nichts von Allem, was um ihn her vorgieng, zu bemerken, so hatte er doch sehr wohl den flehenden Blick Lucy's wahrgenommen, welchen diese in ihrer stummen Verzweiflung auf ihn richtete. Nie hatte sie sich bittend an ihn gewandt: die Mutterliebe war es, welche dieß Wunder bewirkt hatte. Was sollte er thun? Das war die große Frage, über welche er lebhaft mit sich selbst zu Rathe ging. Die Gewissensbisse hatten seinen Stolz, wenn nicht verschwinden lassen, doch gebändigt, und da sich Sir Richard gerne selbst überredete, daß das einzige Mittel, sein Verbrechen zu sühnen, darin bestehe, Lucy zu heirathen, so war er auch fest dazu entschlossen. Es handelte sich nur noch um die Wahl seiner künftigen Lebensweise, sobald einmal die Heirath vollzogen worden war.

Er konnte die Armee verlassen, um sich mit seiner Gattin auf eines seiner Landgüter zurückziehen, wo er dann als Landedelmann gelebt haben würde, sich mit der Fuchsjagd, oder der Wahl eines Sheriffs, oder der Anfertigung eines Puddings beschäftigend; oder er konnte der öffentlichen Meinung trotzen, und seine Frau ohne Weiteres alle die Vortheile genießen lassen, welche er ihr zu bieten vermochte. Sein lebhafter Geist trieb ihn, den letztern Ausweg einzuschlagen und es würde ihm in der That ein wahres Vergnügen gewährt haben, jenem aristokratischen Geiste der Gesellschaft, in welcher er sich bewegte, Trotz zu bieten; dazu aber war es nöthig, sich zu einem unausgesetzten Kampfe zu entschließen, und die sich unaufhörlich erneuernden Spott- und Stachelreden ruhig zu ertragen. Sir Richard wußte, und er selbst war ja ein redender Beweis davon, daß der Stolz nie im Herzen der Menschen ersterbt, und daß man fortwährend sagen würde:

Mistreß Grandville, eine ausgezeichnete Dame; — sie war einst Dienerin bei dem Fabrikanten Tower!

Ungeachtet dieser verdrießlichen Aussichten, hatte Sir Richard sich doch entschieden, Lucy's Gatte zu werden, wobei er den stolzen Ernst zu bewahren suchte, der ihm zur andern Natur geworden war; eine Maske, die treff-

lich zu seinem Entschlusse paßte. Im Uebrigen galt es im schlimmsten Falle höchstens ein oder zwei Duelle, dann folgten Ruh' und Frieden schon von selbst.

Die Nacht war hereingebrochen. Der Lieutenant dachte, daß das Gelage seiner Kriegsgefährten geendet sein müsse, und daß es Zeit sei, in das Haus seiner Verwandten zurückzukehren, um dort Thee zu trinken, wie er es versprochen hatte. Sich dem Hause nähernd, glaubte er Luci zu gewahren, welche ein Kind an der Hand führte und nach dem Fabrickgebäude zuging; allein die Dunkelheit verhinderte ihn, die Personen und Gegenstände genauer zu erkennen.

Der Fabrikherr wird menschlicher gewesen sein, als ich dachte; er wird der armen Frau erlaubt haben, ihren Sohn zu sehen und sie führt diesen nun wieder in die Fabrik zurück, nachdem sie ihn umarmt und sich überzeugt hat, daß er nicht verwundet wurde.

Das Verlangen, mit der Geliebten zusammen zu treffen, trieb ihn, seine Schritte zu beschleunigen. Er glaubte jetzt zu erkennen, daß das Kind nicht der kleine Dick, sondern der junge Alfred Tower sei und daß Lucy einen Umweg machte und sich von der Fabrik entfernte. Er wollte ihr durch seine Gegenwart nicht lästig fallen und ging geradezu ins Haus, wo er Mistreß Tower aufsuchte. Er traf diese im Besuchzimmer und allein. Nachdem man den Thee eingeschenkt, entschloß sich Sir Richard, seiner Verwandtin, die er schätzte und liebte, sein Geheimniß anzuvertrauen; aber da die Leidenschaften sich gegenseitig begreifen, so täuschte er sich nicht über den Grund der Aufmerksamkeit, welche man ihm zollte.

Meine liebe Mistreß Tower, sagte er, ich habe stets die Kinder im Allgemeinen sehr lieb gehabt, besonders aber liebe ich den kleinen Alfred, Ihren Sohn, unendlich, und es scheint mir nöthig, Ihnen dieß durch die That zu beweisen.

Wie das — Richard?

Indem ich ihm einen Theil meines Vermögens vermache.

Sie wollen ihn zu Ihrem Erben einsetzen, Richard! rief Mistreß Tower aus, laut auflachend und eine um so größere Verstellung heuchelnd, als dieser Gegenstand sie und ihren Mann erst wenige Stunden zuvor lebhaft beschäftigt hatte. Aber Sie sind noch jung und es wird daher gewiß ein langer Zeitraum den Augenblick Ihres Ablebens von dem, in welchem wir eben reden, trennen; auch kann Alfred ja noch vor Ihnen sterben.

Das hat weiter keine Gefahr, versetzte Sir Richard lächelnd; die Gefahr liegt vielmehr darin, daß sich oft unsere Meinung, ja zuweilen unsere Pflichten ändern; so, zum Beispiel, wenn ich mich verheirathen sollte, Vater werden würde, dann könnte oder wollte ich vielleicht Ihrem Sohne nichts hinterlassen, während ich heute völlige Freiheit habe, zu thun oder zu lassen, was mir beliebt.

Mein Freund, sagte Mistreß Tower mit dem Ausdruck der Freundschaft und Dankbarkeit zu ihm, Alfred wird, ich hoffe es, eines Tages ein reicher Mann werden; überdieß hatte er keinen Anspruch darauf, einst Ihr Erbe zu sein und ich bitte Sie deßhalb, Ihre Absicht aufzugeben.

Keineswegs, Mistreß. Ich wünsche, daß meine Freundschaft für Alfred ihm nützlich sei und ich wünsche ihm einen Beweis davon zu geben, dessen er sich stets erinnern kann. Ich beabsichtige, mich zu verheirathen....

Sie?

Ja, Mistreß. Ich werde mich mit Lucy Sommers vermählen.

Mistreß Tower unterdrückte einen Ausruf des Erstaunens, denn sie hoffte immer noch, daß Richard sich nicht von seiner Leidenschaft zu einem solchen Schritte hinreißen lassen würde. Der Offizier, welcher sich durch sein Geständniß sein Herz bedeutend erleichtert fühlte, fuhr ruhig fort: Ich werde mich mit Lucy Sommers vermählen; aber vorher vermache ich Alfred Tower, Ihrem Sohne, mein Landgut in der schottischen Grafschaft Fife. Das ist nicht viel, nur eine Erinnerung an unsere Freundschaft, sonst nichts.

Sir Richard's Verfahren war in der That sehr klug. Das kleine Landgut, dem er zu Gunsten seines jungen Verwandten entsagte, war von keinem großen Belange und that seinem Vermögen in keiner Weise einen besondern Abbruch, während ihm dieß anscheinende Opfer die Zuneigung des Tower'schen Ehepaares sicherte und Lucy's Eintritt in die Familie erleichterte. Als der Lieutenant sah, daß sein Anerbieten nicht zurückgewiesen wurde, sagte er, seine Rede weiter fortsetzend:

Ich hoffe, werthe Mistreß, daß Ihr Gemahl der Mistreß Grandville nicht versagen wird, was er Lucy Sommers nicht glaubte bewilligen zu können. Der junge Dick braucht ferner nicht mehr ein Handwerk zu erlernen und der Vertrag, um dessen Aufhebung Lucy vor wenigen Stunden so dringend nachsuchte, wird gewiß vernichtet werden.

Gewiß, Richard, gewiß! sagte lebhaft Mistreß Tower. Und wenn ich es Ihnen aufrichtig gestehen soll, ich habe meinen Mann viel zu streng gegen Mistreß Luci gefunden; aber ich versichere Sie, daß das Alles morgen geordnet und der Knabe seiner Mutter zurückgegeben werden wird.

In dem Augenblicke, wo diese ernste Angelegenheit eine so friedliche Wendung nahm, trat Herr Tower ein, und als man ihn mit den Absichten des Sir Richard bekannt gemacht, bestätigte er Alles, was seine Frau diesem versprochen hatte. Es war spät geworden und der junge Offizier nahm mit dem Bemerken, daß er Lucy erst am andern Tage von allem in Kenntniß setzen würde, von Herrn und Mistreß Tower Abschied, welche die ganze Begebenheit noch immer nicht recht zu fassen vermochten und gleichzeitig eben so erstaunt als gekränkt darüber waren.

Und Sie haben das kleine Landgut in der Grafschaft Fife angenommen? sagte Herr Tower, als er sich mit seiner Frau allein befand.

Nun ja. Würden Sie an meiner Stelle anders gehandelt haben?

Und Mistreß Lucy soll wirklich mit uns an einem Tische essen? fuhr Herr Tower fort, ohne auf die Frage seiner Frau zu antworten.

Gewiß, vielleicht morgen schon. Oder haben Sie etwa Lust, sich mit Richard zu entzweien?

. . . . . .

Als der Lieutenant am andern Tage zu Tower's kam, um die von ihm so lange geliebte Frau, auf deren Schicksal er, ohne daß sie es wußte, einen so verhängnißvollen Einfluß ausgeübt hatte, mit seinen Absichten bekannt zu machen, fand er das ganze Haus durch ein höchst unerwartetes Ereigniß in die größte Verwirrung versetzt. Die Dienstleute rannten eilends vom Keller bis zum Dachstuhl, kamen, gingen, durchsuchten jeden Winkel und nahmen sich kaum so viel Zeit, um Sir Richard auf seine Fragen zu antworten und ihm die Ursache des allgemeinen Schreckens mitzutheilen.

Der kleine Alfred wird vermißt! rief man ihm zu.

Seit wann?

Das konnte man ihm nicht sagen. Man hatte sein Verschwinden erst den Morgen entdeckt. Nur Lucy allein konnte Auskunft geben, seit wann und wie er ihr entkommen, aber sie enthielt sich, irgend etwas zu sagen.

Sir Richard, der sich genau erinnerte, Luci am Abend vorher mit dem Kinde gesehen zu haben, behauptete seine gewohnte ernste Gelassenheit und nahm den Weg zum Sprachzimmer, wo er Lucy fand, die, in Mitte desselben stehend, kalt und stumm die wüthenden Schmähreden anhörte, mit denen Herr Tower sie überhäufte, während Mistreß Tower weinend und schluchzend die Hände rang.

Ach! Sie sind es! sagte der Fabrikherr zu dem eintretenden Richard. Gut, daß Sie kommen! Nur näher! Nur näher! Vielleicht gelingt es Ihnen, dieß Weib, ich wollte sagen, Mistreß Sommers, zum Reden zu bringen.

Sir Richard bemerkte deutlich, daß Lucy vor seinem Eintritt nicht nur den ärgsten Schimpfreden, sondern vielleicht auch harten Mißhandlungen von Seiten des Hrn. Tower ausgesetzt gewesen war, und daß sein Erscheinen, oder vielmehr die dadurch bewirkte Erinnerung an die Schenkung des Landguts in der Grafschaft Fife, eine Aenderung in dem Benehmen des Fabrikanten hervorbrachte. Hätte er noch daran zweifeln können, so würden die Blässe Luci's und der fast bittende Blick, welche diese auf ihn richtete, ihm jeden Zweifel haben nehmen müssen.

Sir Richard, fuhr Herr Tower fort, kaum vermögend seine Wuth zu bändigen, machen Sie, daß Jene sagt, wo mein Kind ist! Ich habe es ihr anvertraut und fordere es von ihr zurück.

Es lag in dem Gesichte Lucy's, in der Unbeweglichkeit ihrer Züge und selbst in ihrer Blässe kein Ausdruck von Bosheit, aber nichtsdestoweniger sprach sich darin Etwas aus, das auf die Ausübung einer Rache deutete und zugleich, daß diese Rache ihr vollkommene Befriedigung und Genugthuung verschafft hatte.

Lebt mein Sohn noch? rief Mistreß Tower erbebend aus. O Lucy, sagen Sie mir, daß er noch lebt!

Lucy, begann Sir Richard nach einem Moment des Schweigens, Lucy ist unfähig, Alfred das geringste Leide zuzufügen.

Ich danke Ihnen, Herr! sagte Lucy, sich zu dem Lieutenant wendend.

Aber was haben Sie mit ihm gemacht? fiel Herr Tower ein.

Ich habe ihn wie mein Sohn behandelt!

Wo ist mein Kind, Lucy? Wo ist Alfred? jammerte Mistreß Tower, in bittender Weise die Hände ringend.

Er ist Lehrling in der Fabrik!

Bei diesen Worten sank Mistreß Tower ohnmächtig auf ihrem Sessel zusammen, während Herr Tower, von Sir Richard gefolgt, nach dem Fabrikgebäude eilte.

Aechte Harlemer Blumenzwiebeln
verkauft zu billigen Preisen
F. G. Halbmeyer in Aarau.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 78.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 27. Sept. 1844.

Da mit Nr. 78. d. Bl. das Abonnement für das dritte Quartal zu Ende geht, ersuchen wir um baldige allfällige Bestellungserneuerung und ungesäumte Einsendung rückständigen Abonnentsbetrags. Die Exped. d. Posth.

Vaterländische Angelegenheiten.

— „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ ist das zum guten Gedeihen der menschlichen Gesellschaft unerläßlichste göttliche Gebot, der einzige wahre Grundsatz aller Religion, welchen uns Christus, der erhabenste aller bekannten Sitten- und Weisheitslehrer, am eindringlichsten empfahl. Eben so sagte er: „Unter allerlei Volk von jedwedem Glauben, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist Ihm angenehm;“ und „was ihr an dem Geringsten meiner Brüder thut, das betrachte ich, als hättet ihr es mir gethan!“ — Wie können denn Pfaffen sich Diener der Kirche Christi und Lehrer der christlichen Religion nennen, welche mit dem aufgestellten Grundsatz eines alleinseligmachenden Glaubens Jeden sogar bis in den Tod verfolgen, der ihren unchristlichen Tendenzen nicht huldigt? Oder was ist das anderes, wenn man von der Kanzel herab mit Verdammungs- und Verketzerungs-Aussprüchen um sich wirft, und, wie im Wallis, die Ausübung jeder anderen Konfession verbietet und ihren Verstorbenen das kirchliche Begräbniß verweigert? — Wie können Pfaffen sich unterstehen, die Gebote Gottes und die Lehren Christi auf eine so schändliche und abscheuliche Weise zu verdrehen, zu entstellen und für ihre sündhaften irdischen Begierden auszubeuten, wenn sie selbst an Gottes Allmacht und Gerechtigkeit glauben? — Warum geben Pfaffen dem Volke die Religion als das Heiligste aus, und wagen es doch selbst, ein so verwerfliches, lästerliches Spiel mit ihr zu treiben und sie zur Kramwaare ihrer herrsch-, hab- und eigensüchtigen Spekulationen zu mißbrauchen? — Warum verweisen Pfaffen das Volk auf die Vergeltung nach dem Tode in der Ewigkeit, während sie selbst ihr irdisches Dasein auf eine Weise anwenden, als ob sie sich von der Ewigkeit nichts versprächen? — Wie können Diejenigen, welche die Allmacht Gottes lästern, das Heilige verhöhnen und die Menschheit schänden, also die sündhaftesten aller Sünder sind, Andern Sünden vergeben und dadurch dem Gerichte Gottes vorgreifen wollen? — Warum soll der von Gott verliehene Verstand durch diese pfäffischen Leidenschaften unterdrückt und mit hohlem, widersinnigem und unnatürlichem Glauben ersetzt werden? — Warum soll das Volk verurtheilt sein, einer Rotte mit selbstfabrizirtem Heiligenschein umflorter lügnerischer Betrüger und Bösewichte im Staube zu fröhnen? — Warum will man Heuchelei, Betrug und Büberei zur feinen Lebensart stempeln und hohlköpfige Ränkespieler, schlaue Taugenichse marktschreierische Plauderer auf die Rathssessel erheben? — Warum predigt man mit weitaufgesperrtem Maule den unsichtbaren, ewigen, geistig allgegenwärtigen Gott, und verehrt im Herzen nur die auf den Thron gehobene fehlbare, sterbliche Fleischeshülle? — Warum bethört der Brodneid alles Volk, auf daß es sich von falschen Lügnern fanatisiren und mißbrauchen lasse? — Warum verspricht man den Narren das, was man nie halten kann und nie halten will, und warum vertröstet man auf Unmöglichkeiten? — Warum ist allgemeine Freiheit verhaßt, und Wahrheit verpönt? — Warum darf der Pfaffe auf der Kanzel lästern, und warum nennt man das Posthörnchen ein Saublatt und seinen Verleger einen schlechten Kerl, wenn es gewisse Leute bei'm wahren Namen ruft und gewisse Handlungen im rechten Lichte darstellt? — Sagte nicht selbst Christus zu den Pharisäern: „ihr Otterngezüchte, wer hat euch denn gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnet?“ — O der unschuldig verleumdeten, einzig weisen und gerechten Nobel- und Schwarzfedernmänner!

— Die Konservativen in Zürich haben wieder einmal recht ihre übermüthige Bubennatur an den Tag gelegt, indem sie bei der letzten Abendzusammenkunft der gemeinnützigen Gesellschaft den greisen edeln Sidler mit einem läppischen Skandal höhnten und verspotteten. — In Aarau konnte sich kürzlich der Pfaffenmogul Siegwart ganz ruhig einige Tage aufhalten und am Lorenzen-Kreuzweg sich ein von circa 30 konservativen Magen frequentirtes geheim sein sollendes Religionsgefahr-Abendessen geben lassen, obschon seine Anwesenheit und zuvorkommende Aufnahme von Seite unserer Alleinunfehlbaren bald bekannt war.

— In Baden wird die Mähre herumgeboten, es wollen der Siegwart, der Baumgartner, der Bluntschli ꝛc. eine Conferenz abhalten, und davon werde es dann abhangen, ob man den Kt. Aargau ganz lassen oder aber wursten wolle. — D. Z.

— Am Mitwoch den 18. d. entlud sich in der Nachmittagsstunde zwischen 3 und 4 Uhr im Frickthal ein furchtbares Schlossenwetter, das besonders die Gemeinden Helikon, Frick, Wegenstetten, Schupfart, Gipf, Oberfrick und Wittnau betraf. Ein Rebberg bei Frick, der Frickberg genannt, wurde gänzlich verheert, der Grund weggeschwemmt, so daß die nackten Felsen zum Vorschein kamen und die Reben aus dem Boden herausgerissen wurden. An einigen Stellen hat sich der Grund von diesem Berge sogar Häuser hoch aufgehäuft. In Folge dieses Wetters schwollen am andern Tage die Flüsse so an, daß man außer in obigen Gemeinden noch in Ueken und Herznach das Vieh aus den Ställen flüchten mußte; auch hat das Wasser die Sissler Brücke weggerissen, so daß die Kommunikation zwischen Frick und Laufenburg gehemmt ist.

— Letzten Sonntag wurde im Leimenthal eine Falschmünzerbande abgefaßt. Die Werkstätte befand sich im Dorfe Flüe, am Fuße des Klosters Mariastein.

— Der in's Lager der Jesuiten übergetretene Burgdorfer Volksfreund sagt u. A.: „Wenn Anarchie in den Bund bringen Rechtsgrund ist, gegen die Jesuiten einzuschreiten, so wird es auch ein Grund sein, gegen die Radikalen einzuschreiten, und auch diese können dann auf erlittene Gewalt nichts einwenden. Seit vierzehn Jahren ist in der Eidgenossenschaft wiederholt da und dort Krieg ausgebrochen, und der gegenwärtige Zustand ist nur ein fauler Friede. Beinahe in allen Ecken der Eidgenossenschaft ist Zündstoff angehäuft, der nur des geeigneten Augenblicks harrt, die ganze Schweiz vulkanisch zu überschütten. Und der Radikalismus hat für den bevorstehenden Zusammenstoß am wenigsten Hoffnung eines guten Erfolges zu hegen. Wenn er nur etwas um sich schauen wollte, er würde gar keine haben. Kein radikaler Kanton ist ohne bedeutende Elemente der Opposition. In mehr als einem dürften bald ernste Unruhen diese an die Gewalt bringen und den Sturz des Radikalismus zur Folge haben. Hingegen sind mehrere Kantone, die vom Radikalismus ganz frei sind und unter sich einträchtig handeln. Diese haben zugleich den immensen Vortheil der diplomatischen Stellung voraus.“ — So schwadronirt jetzt ein Schnell von Burgdorf, der früher einer der Radikalsten war.

— Der Seeländer-Anzeiger berichtet aus dem Kt. Waadt: Im Waadtlande, wo durchweg ein frischer vaterländischer Geist vorherrscht, fängt man an, die Machinationen der Jesuiten und ihres Anhanges mit schärfern Augen zu verfolgen. An unsern Thoren, im Wallis, hat die fremde Propaganda, vereint mit derjenigen Partei des Landes, die nie und nimmer des Volkes geistiges Aufkommen zulassen will, die freisinnigen Bürger theils gemordet, theils nun durch ein Zerrbild, Verfassungsrevision genannt,

den Rest derselben wieder auf so lange zur blinden Knechtschaft verdammt, als es zu unserer Schande Mode bleiben wird, unsre Gauen den Säemännern des geistesködtenden Unkrautes unter stummem Zuschauen, wie bis dahin zu überlassen, und künftige Geschlechter somit bis auf Knochen und Mark hinein kirchlich und politisch zu Grunde zu richten. Vor den Augen des toleranten, reformirten Waadtländischen Volkes, das seinen katholischen Miteidgenossen Kirchen und Kapellen errichtet, damit sie nach Herzenslust ihren Gottesdienst zu jeder Stunde ausüben können, beschließt der von finstern Ideen gänzlich durchknettete Gr. Rath des Wallis die Abschaffung auch des letzten Schattens reformirter Gottesverehrung, und es ertönt im Schooße dieser lichtscheuen Behörde die unbedingte Achterklärung der bisher kärglich genug den Reformirten hingeworfenen Gnadenbescheerungen in Ausübung ihres Kultus. — Wie im Wallislande, Angesichts des Schweizervolkes, die Freisinnigen durch die Mittel politischer Verworfenheit zu Falle gebracht, wie hier das Feuer des Glaubenhasses wieder angefacht und das Panner der Zwietracht und des Fanatismus mit Geling entfaltet worden, so hoffen nun die Glieder einer Rotte, die entweder der Eidgenossenschaft nicht angehören, oder in deren feilem Gemüthe aller Sinn für Ehre, Glück, Freiheit und Wohlfahrt der Nation erstorben ist, auch über andere Gegenden des Vaterlandes Unglück und Schande zu bringen. Der sorgsam gepflegte religiöse Hader, das Geschrei um bedrängte Religion soll das Ziel des Angestrebten und längst Vorbereiteten herbeiführen — den religiösen Bürgerkrieg. Dem Freiamt, diesem allezeit offenen Herde und Tummelplatz fanatischer Bornirtheit, soll auch jetzt wieder die Ehre vorbehalten sein, die Initiative zu ergreifen, damit um seiner gesäuberten Klöster willen und im Namen nirgends verübter Religions- oder Konfessionsverletzung, die Schweizer zur Ergötzung des uns beneidenden Auslandes und schadenfroher Priester sich gegenseitig zerfleischen und das Vaterland in Blut und Trümmern ersticke. Daß jetzt auf solchen Zweck hin von der finstern Partei alle Federn in Bewegung gesetzt werden, davon ist man auch hierorts fest überzeugt. Der Grundsatz des *laisser aller* wird daher für die nächste Zukunft weichen und die wiederholten Schläge des Jesuitenanhangs und der reaktionären Macht auf die Friedenszustände und die ruhige Entwicklung aller Kantone werden dem Gedanken gerüsteter Wachsamkeit Platz machen. Unsre öffentlichen Blätter deuten ernst auf die allgemeine Gefahr hin und fragen bedeutsam: was wird Bern thun? wird es die Stütze der liberalen Schweiz bleiben? den Kern und die Masse der freisinnigen Kantone zu Schutz und Trutz im Interesse der Ruhe und Ordnung verbinden helfen? Werden überhaupt die Liberalen einmal den Abgrund vor ihren Füßen erkennen, und nöthigenfalls der fanatisch sich gestaltenden Reaktion die Flügel stutzen, und die Tenne, was sein muß, rein säubern? Das Volk des Waadtlandes wird sich wohlgerüstet für Mitwirkung zur Erhaltung des Friedens und der Freiheit jeden Augenblick bereit finden lassen; hier wie anderwärts hat man der ultramontanischen Umtriebe satt und hofft, der Kern des Schweizervolkes werde in seinem nie sich verläugnenden Nationalsinn die Mittel zur frühzeitigen Abwehr der Gefahr um so mehr in Bereitschaft halten, als der Bundesvertrag weder Garantie noch Schutz darbietet und im Fall offenen Landfriedensbruchs, wie immer, nichts anders ist als ein Bollwerk, hinter welchem hervor man die begangenen Landesunfuge entschuldigt, wenn sie mißlingen, und beschönigt, wenn Glück dabei ist. Dießmal, wenn die Fanatiker losbrechen wollen, steckt der Bund in den Waffen und dem Gemüthe der Bürger, welche Ruhe, Ordnung und ein einiges, nicht ein durch fremde und einheimische Wölfe zerrissenes Vaterland wollen.

— In der Sitzung des Zürcher Gr. Rathes vom 24. d. kam eine interessante Motion des Herrn Escher vom Berg zur Sprache, wonach das Salzregal frei gegeben und dafür die Kolonialwaaren besteuert werden sollen. Dieselbe wurde trotz vielfachen Widerspruchs für erheblich erklärt und an den Reg. Rath gewiesen.

— Nach der kath. Staatszeitung fangen die Schwyzer an, sich vor den Pfaffen zu fürchten. Sie sagt nämlich: Nahe bei Steinen, an den Ufern des Lowerzersees, liegt ein kleines, zerfallendes ehemaliges Nonnenkloster. In jüngster Zeit wurden Versuche gemacht, dieß Gebäude wieder für kirchliche Zwecke zu verwenden; namentlich haben die in den fünf Orten noch ziemlich zahlreich lebenden Eremiten ein Aug auf diese alten Mauern geworfen. Darüber herrscht nun in Steinen einige Gährung; man glaubt, die Eremiten seien von den Herren von Muri und Wettingen nur als Käufer vorgeschoben (was aber ganz grundlos ist), und fürchtet, die guten Waldbrüder werden in Bälde das ganze fruchtbare Gelände von Steinen in ihrer Gewalt haben.

— Der Kleine Rath von St. Gallen hat den Herrn Rektor Federer auf den Wunsch des Verwaltungsrathes von Ragatz zum dortigen Pfarrer berufen.

— Letzthin brachte der Toggenburger Bote folgenden Artikel: „Vergangenen Sonntag hat sich unter der Präsidentschaft des Herrn Dekan Frei auch für Appenzell A. Rh. ein protestantischer Hülfsverein gebildet. Bekanntlich geht der Zweck solcher Gesellschaften dahin, verlassene protestantische Gemeinden in katholischen Ländern zu unterstützen und den weitverzweigten Buhlkünsten der babylonischen Hure thatkräftig entgegen zu arbeiten.“ Der aus der Offenbarung Johannis genommene Ausdruck „babylonische Hure“ kitzelte dem Bisthumsverweser Mirer in St. Gallen in die Nase, er legte Klage dagegen ein und verlangt Bestrafung des Redaktors. Nun hat aber Luther schon diesen Ausdruck auf das Papstthum und die römische Hierarchie bezogen, und wahrlich auch heute noch kann man nichts Anderes darunter finden; das behaupten wir, und wenn auch zehnfache Klage gegen uns eingelegt würde. Was unsere Kirchenreformatoren sagten, wird man uns bei dem heutigen Jagen, Blasen, Drängen und Zischen des ultramontanischen Ungethüms nicht verbieten können zu wiederholen.

— Einer der Weißtanner Auswanderer hat so klägliche Berichte über die Lage der Schweizer in Amerika heimgeschickt, daß seine Landsleute für einmal das Amerikafieber wohl wieder verlieren werden.

— Vor wenig Jahren befand sich im Nonnen-Kloster zu Freiburg eine vermögliche Tochter aus dem Kt. St. Gallen, die nach Verfluß eines Jahres eben im Begriff war, das Kloster zu verlassen. Da wird sie eines Tages zu der Nonne L. B., auf das Zimmer beschieden, und von derselben also angeredet: „Ich habe bemerkt, daß Sie zum Klosterleben berufen sind, und möchte Sie darauf aufmerksam machen, damit Sie nicht Ihre Lebensbestimmung verfehlen und der ewigen Seligkeit unvermeidlich verlustig werden.“ Erstaunt bemerkte die Tochter, sie fühle in sich weder Lust noch Freude für das Klosterleben und könne sich daher auch nicht dazu berufen finden. Aber vergeblich war all ihr Sträuben. Man zwang das gequälte Mädchen, einen Brief nach Hause zu schreiben, daß es ihr unabänderlicher Entschluß sei, Klosterfrau zu werden. Die elterliche Antwort enthielt jedoch die feste Erklärung, die Tochter werde unverzüglich durch einen Bruder aus dem Kloster abgeholt werden; fühle sie dann nach anderthalbjährigem Leben außerhalb der Mauern noch dem Klosterberuf in sich, so werde man sie an ihrer Bestimmung nicht hindern. Die Bestimmung hat sie nun als brave Hausfrau und treffliche Mutter gefunden, denkt aber jetzt noch mit Schauder an jene Seelenmarter zurück.

— Nach dem Beispiel ihrer Ordensschwestern in Frankreich wollen die Ursulinerinnen auch in Sitten nun Pensionate errichten, worin junge Frauenzimmer unter sehr mäßigen Bedingungen (16 Schwfr. monatlich) — — aufgenommen werden. Es ist überall auf Gewinnung größtmöglichen Einflusses in der bürgerlichen Gesellschaft abgesehen.

— Man meldet aus dem Wallis, daß Altbürgermeister von Meyenburg-Stockar von Schaffhausen, früher eidg. Abgeordneter im Wallis und seit einiger Zeit in Viège niedergelassen, wo er ein Haus gemiethet hat, auf dem Punkte stehen soll, dem Beispiel seines Mitbürgers, des Ex-Antistes Hurter, zu folgen und die katholische Religion anzunehmen.

— Die Diebstähle in den Kirchen dauern im Wallis fort; vor einigen Tagen ist in derjenigen von Muraz der Opferstock geleert worden. In Monthey sind zwei Einbrüche vorgefallen. — Der Capt. Saillen, ein Alt-Schweizer, hat in der Nacht vom 21. d. auf zwei friedlich heimkehrende Liberale von Verroffaz geschossen und den einen tödtlich, den andern am Arm verwundet. Dem Thäter ist noch nichts geschehen.

Ausländisches.

Die Stadt Sachsenberg (im Fürstenthum Waldeck und nahe an der Gränze des kurhess. Kreises Frankenberg gelegen) ist am 16. Sept. von einem schweren Unglück heimgesucht worden. Am Morgen dieses Tages brach in der

dortigen Apotheke Feuer aus, das mit Schnelligkeit um sich griff und noch am Spätabend nicht ganz gelöscht war. 75 Wohngebäude ꝛc. — mehr wie ein Viertheil der Stadt — liegen in Asche. Hab' und Gut ist genug verloren gegangen, doch kein Menschenleben.

— Großes Aufsehen erregt gegenwärtig in der Nähe von Erfurt eine Somnambule, welche an kranken Personen schon mancherlei überraschende Heilungen bewirkt haben soll. Auch von Weimar begeben sich viele Leidende dahin, um auf eine schnelle und billige Weise sich Genesung zu verschaffen. Uebrigens soll diese magnetische Schläferin sich auch über politische Gegenstände ausgesprochen und Dinge prophezeit haben. Ihrer Aussage nach werden die Türken nach einem fürchterlichen Blutbade Europa unterjochen, und noch ehe ein Jahrzehend vergeht, soll auf allen christlichen Kirchen der Halbmond, das Zeichen türkischer Herrschaft, blinken; und was dergleichen Albernheiten mehr sind. — (Das fehlte noch!!)

— Am 21. d. Abend gegen 5½ Uhr ereignete sich bei dem Dorfe Sonderheim k. baierischen Ldgs. Höchstädt, ein großes Unglück: Eilf Personen wollten in einem Kahne über den Donaustrom fahren; nicht weit vom Ufer entfernt, sank wegen Ueberfüllung das gebrechliche Fahrzeug; 8 Menschen wurden von dem reißenden Strome verschlungen und fanden in demselben ihren Tod. Zwei Bursche retteten sich jedoch durch Schwimmen, und eine Weibsperson konnte noch von den zu Hülfe Eilenden dem Tode des Ertrinkens entrissen werden.

— Sonntag den 22. Sept. Nachmittags ereignete sich in der Vorstadt Au in München ein höchst beklagenswerthes Unglück. Ungefähr 200 Mädchen, in einem Alter von 6 bis 7 Jahren, erhielten im Klostergarten von den eifrigen Frauen dieses Klosters einige Erfrischungen. Etwa 20 dieser Kleinen begaben sich spielend auf den dort über den Mühlbach führenden Steg. Während sie sich auf demselben befanden, brach dieser und die unglücklichen Kleinen stürzten insgesamt in den reißenden Bach. Der größte Theil derselben wurde glücklich gerettet, doch verloren ein 6- und 7jähriges Mädchen ihr jugendliches Leben in den Wellen.

— Die gute alte Zeit, die wir so häufig wieder zurückwünschen, deren wir so oft zum ungünstigen Vergleiche mit der jetzigen erwähnen, hat doch einige böse Schattenseiten gehabt. So erzählen die Beiblätter zu Ost und West: Am Montage nach den drei Königen 1556 erschoß Herr Georg Czerny den Scharfrichter von Wodnian (Böhmen). Dieser lebte noch die Nacht hindurch, verreckte (unehrlich, er starb nicht, er ꝛc) gegen eilf Uhr; der Schinder mußte ihn hinter die Mühle des Mlazek einscharren. Es geschah eines Hundes wegen. Von einer Bestrafung des Mörders ist keine Rede, was liegt auch an einem unehrlichen Scharfrichter, allein die Justiz war darum doch sehr gut in jener schönen Zeit. Eine Magd hing einen Schädel aus dem Beinhause an dem Vorwerk des Czerny auf und schob dieß auf das Gespenst des Scharfrichters, der in ungeweihter Erde keine Ruhe habe. Sie kam in Verdacht, ward gefoltert, an den Pranger gestellt, erhielt den Staupbesen und ward gebrandmarkt. O die gute alte Zeit!

— Der Gubitzsche Volkskalender für 1845 wurde wegen eines darin enthaltenen Aufsatzes über die Bibelübersetzung von dem katholischen Klerus in Ost- und Westpreußen (wie wir hören, auch von dem am Rhein) seinen Beichtkindern verboten.

— Die Allg. Preußische Zeitung enthält ein Schreiben aus Paris mit folgender Statistik des Jesuitenordens in Frankreich: Frankreich wird von den Jesuiten in die beiden Provinzen Paris und Lyon eingetheilt, von denen die zweite eine weit größere Anzahl von Klöstern besitzt und viel reicher als jene. Die Provinz Paris zählt gegenwärtig 14 Klöster oder Häuser und ungefähr 122 Mitglieder der Gesellschaft Jesu, die in folgendem Verhältniß auf die einzelnen Niederlassungen des Ordens vertheilt sind: in Paris 30, Metz 8, Straßburg 6, Rheims 3, Rouen 4, Nantes 10, Notre-Dame-de-Lisse 3, Vannes 6, Rennes 6, Quimper-Corentin 8, Bourges 8, Laval 15 Patres und 30 Novizen, Cambery 4, St. Acheul 12 Väter und 40 Novizen. Die Finanzverfassung der französischen Jesuiten ist in einem sehr blühenden Zustande. Das hiesige Klostergebäude, welches die Jünger Loyola's für 250,000 Fr. angekauft haben, ist wenigstens eine halbe Million werth, und man versichert daß die Nonnen, denen es gehörte, durch einen gebieterischen geistlichen Einfluß gezwungen wurden es für die Hälfte seines Werthes zu verkaufen. Die Provinz Paris besitzt nachweislich im Ganzen wenigstens für zwei Millionen Franken Grundeigenthum. Dazu kommen etwa 200,000 Fr. jährlicher Zinsen französischer und östreichischer Staatspapiere, welche indessen zum großen Theil der Provinz Lyon angehören. Die weiteren Einkünfte bestehen in dem Ertrage ihrer Predigten, der auf circa 150,000 Fr. angeschlagen wird, in den Almosen für gute Werke die sie einsammeln und die sich auf eine ähnliche Summe belaufen mögen, in 40000 bis 50,000 Fr., die ihnen die Lyoner Gesellschaft für Ausbreitung des Glaubens abwirft, in dem Gewinn den sie aus ihrem ausgebreiteten Handel mit frommen Büchern und Bildern ziehen, und endlich in dem Ertrage der Lehranstalten denen sie vorstehen.

— Der Industriel Alsacien glaubt, wenn der frühe Durchzug der Schneegänse einen frühen Winter anzeige, so sei dieses Jahr mit Sicherheit ein solcher zu erwarten, da schon vorige Woche eine Schaar dieser Vögel über Mülhausen geflogen sei, während sie sonst nicht vor November oder December kämen.

— In Verviers in Belgien hat den 16. d. ein Straßenauflauf stattgefunden, weil der Gottesdienst in der Kirche St. Lambert den Jesuiten übergeben werden sollte. Der Stadtrath bewog aber den 18. d. die Personen, welche die Jesuiten hatten berufen und installiren wollen, dieß Unternehmen aufzugeben, wodurch die Ruhe alsobald wieder hergestellt war. Es ist für Belgien ein bedeutsames Zeichen, daß Fabrikarbeiter zu Hunderten die Straßen durchziehen und rufen: Nieder mit den Jesuiten! Man hatte dergleichen lange nicht gewagt. — Gleichzeitig mit dem Wachsen und Gedeihen des Ultramontanismus macht auch die Adelssucht große Fortschritte. Hunderte von Gesuchen nach Adelsbriefen gelangen an das Ministerium, welches indeß nur Denjenigen Gehör gibt, welche ein Gut mit besonderm Namen besitzen, der dann auch der neue Name des Besitzers wird.

— Die Berichte aus Neapel lauten noch immer unbefriedigend. Trotz der eifrigsten unausgesetzten Verfolgung ist es bis jetzt den Truppen noch nicht gelungen, die Banden, welche den nördlichen Theil des Landes beunruhigen, zu vertilgen. Viele Soldaten haben bereits durch die Kugeln dieser Freibeuter das Leben verloren, und erst kürzlich wurde eine kleine Abtheilung königlicher Truppen in einem Hinterhalte niedergemacht. Unmöglich würden sich die Banden so lange halten können, wenn sie nicht im Lande selbst hinlängliche Unterstützung fänden. Die Verhaftungen sind in der neuesten Zeit wieder häufiger gewesen, und selbst im Militär, wo man Spuren der Theilnahme an verbrecherischen Verbindungen entdeckte, sind solche vorgenommen worden. Nicht besser steht es im Kirchenstaat aus; auch dort führen noch immer einzelne Banden einen kleinen Krieg mit den Truppen der Regierung, und die Unzufriedenen in der Romagna und der Mark Ancona halten die päpstlichen Behörden fortwährend in Athem. Auf der andern Seite scheint es nur zu gewiß, daß die im Auslande weilenden Flüchtlinge ihren Plan eines bewaffneten Einfalls in Italien noch nicht aufgegeben haben. Viele davon halten sich gegenwärtig auf dem Türkischen Festlande und den griechisch-türkischen Inseln auf, und die Nachrichten deuten darauf hin, daß sie zur Ausführung ihrer Unternehmungen ein Bündniß mit den berüchtigten Cimarioten geschlossen haben.

— Nach Briefen aus Petersburg hat der Kaiser auf den Vorschlag des öffentlichen Unterrichts Befehl gegeben, eine Anzahl junger Männer auf Staatskosten nach Deutschland, der Schweiz, Italien, und Frankreich und England zu senden, um sich dort für das Lehramt an den einheimischen Universitäten vorzubereiten. Es sollen dazu nicht allein Leute von Talent, sondern mehr noch von bewährter politischer Gesinnung und festen Charakter auserwählt werden, damit sie unverdorben in die Heimath zurückkehren. Diese Maßregel hat zum Zweck, die russischen Universitäten allmählig von den ausländischen Professoren, welche selbst bei der besten Gesinnung fremdartige Elemente mit einschleppen und sich nie ganz unter die russische Censur und das militärische Reglement beugen wollen, zu reinigen. Längst hatte man in Petersburg die Berufung fremder Gelehrten als ein nothwendiges Uebel betrachtet und deßhalb nur in den dringendsten Fällen sich dazu verstanden; daher die Lücken in den Vorlesungsverzeichnissen der meisten Universitäten.

— Um sich eine Idee zu machen von der Bedeutung des englischen Handels und den unermeßlichen Verbindungen, welche namentlich die Weltstadt an der Themse unterhält, darf man nur wissen, daß am 16. Sept. Vormittags, nachdem zu gleicher Zeit die Postfelleisen aus Ostindien, Westindien und Nordamerika mit dem Eisenbahnzug von Southampton nach London gekommen waren, 285,000 Briefe ausgeben wurden; es war dies die stärkste Ablieferung, die noch je auf einmal stattgefunden hat.

— In Woolwich ist wieder eine jener barbarischen Exekutionen mit der neunschwänzigen Katze vorgekommen. Zwei Füsiliere waren durch kriegsgerichtlichen Spruch verurtheilt, jeder 120 Streiche zu empfangen. Sie entkleiden sich, ließen sich an den Pfahl binden, und die Züchtigung begann. Welch' ein Schauspiel bei einer civilisirten Nation! Die beiden Soldaten hielten bis zum letzten Moment heroisch aus und wurden dann blutend in's Spital gebracht.

— Der engl. Globe bemerkt, die Anzahl der methodistischen Prediger in den Verein. Staaten und in Texas sei größer als die Kopfzahl der stehenden Arme der V. St.

— Der Sachverhalt der neuesten Ereignisse auf Taiti ist, daß die Otaheiter die Verdrängung der englisch protestantischen Missionäre durch franzö-

sische Katholiken und den Raub ihrer Weiber durch franz. Soldaten und Matrosen nicht dulden wollen und sich deßwegen mit Gewalt widersetzen. Von Anfang an kann man nicht begreifen, was die Franzosen auf Taiti thun, wenn es nicht ihre Absicht war, ihren Missionären die bei ihrem Abgang aus Frankreich offen die Absicht aussprachen, die Gewalt der Hölle, d. h. die Wirksamkeit der protestantischen Missionäre auf Taiti zu bezwingen, mit Waffengewalt den Sieg zu verschaffen.

— Reiseberichte melden wunderbare Dinge von dem Bodenreichthum des Landes Trapezunt, des altberühmten Kolchis. Die Rebe wächst dort ungepflegt, und schwingt sich über den Gipfel riesiger Bäume hinauf, und breitet sich in langen, schattenvollen Schwingen über das Laubdach aus. Die Gurken- und Kürbisstaude schleicht der Rebe nach, und im Herbst strotzen ihre wunderlichen ellenlangen Gebilde mit der Fülle reicher Trauben unter demselben Laub hervor. Pflanzen die in Europa am Boden kriechen, steigen in Kolchis hochmüthig auf die Bäume hinan. Zwei- bis dreihundert Pfund Trauben gibt in guten Jahren der Rebstock eines einzigen Jahres. Es giebt dort eine Rebenart, an welcher zu gleicher Zeit Blüthen mit reifen und unreifen Früchten zu sehen sind. Und dabei ist das Land menschenleer! Die Weinlese dauert bis tief in den Januar hinein; die frischen Trauben hören dort auf, wenn sie in Cypern neu beginnen.

— Seit einiger Zeit wird behauptet, daß Arsenik ein treffliches Mittel gegen die Folgen der Bisse von tollen Hunden sei. So soll ein starker Jagdhund, welcher von einem wuthkranken Hunde gebissen und bereits krank war, dadurch daß sein Herr: in der Absicht ihn zu tödten, ihm eine starke Dosis Arsenik in Gestalt eines Bissens eingab, völlig kurirt worden sein.

Die Wittwe eines Sergeanten.

(Fortsetzung.)

4.

Lucy hatte, als sie, am Tage zuvor, ihre Bitte bei dem Fabrikherrn vergeblich gesehen, das Zimmer, Rache im Herzen, verlassen, und geschwiegen, um sich nicht zu verrathen.

Es ist wahr, daß man in die Fabrik des Herrn Tower nicht ohne Erlaubniß Zutritt erhalten konnte, aber diese Anordnung war nicht für Jedermann, und überdieß leicht zu umgehen. Eine Fabrik ist kein Gefängniß; die Arbeiter kommen und gehen, und wie sehr man auch ihren Frauen und Töchtern den Eintritt verwehrte, das Verbot ward täglich übertreten, und selbst offen verletzt. Es gab besonders eine Stunde, wo der Thürwächter glaubte, daß die Pause in der Arbeit eine weniger strenge Aufsicht nöthig mache: alsdann beschäftigte er sich mit seinen Privatangelegenheiten; er wachte über sein Roastbeef, begoß seine Blumen, und ging selbst in eine nahliegende Schenke, ein Glas Gin zu trinken. Lucy wußte das Alles. Sie wußte, daß wenn sie, im Dienste der Fabrikherrschaft stehend, die Erlaubniß, ihren Sohn zu sehen, begehre, sie strenger überwacht und weniger ungehindert als eine andere Frau sein würde. Dennoch war es nicht unmöglich, Nachrichten von dem kleinen Dick zu erhalten, ja, ihn selber sehen zu können, und wenn Lucy die Aufhebung des, mit Herrn Tower abgeschlossenen, Lehrvertrages nachsuchte, so geschah es, weil sie die Art und Weise kennen gelernt hatte, mit der man ihr Kind behandelte.

Lucy's Rache war nicht schwer zu bewerkstelligen und bestand in folgendem Verfahren. Sie nahm den kleinen Alfred mit sich, um ihn in die Fabrik zu führen. Dies Vorhaben fand anfangs keine Art von Hinderniß; das Kind folgte ihr ohne Mißtrauen. Aber das unerwartete Erscheinen Sir Richard's beunruhigte Lucy, und sie stand schon im Begriff die Ausführung ihres Planes auf einen andern Tag zu verschieben und wieder umzukehren. Doch ihr Sohn litt! Dieser Gedanke gab ihr ihren Muth zurück; sie zögerte, sich zu entfernen, ging von neuem auf die Fabrik zu und trat endlich entschlossen mit dem kleinen Alfred in den innern Hofraum derselben ein. Der Thürhüter war abwesend und so wurde sie von Niemanden bemerkt.

Während des von Lucy zur Ausführung ihres Vorhabens gewählten Zeitpunkts, ließen die Arbeiter auf einige Augenblicke Feile und Hammer ruhen, um sich in die umliegenden Schenken zu begeben. In der Fabrik selbst befanden sich nur einige Leute, durch die Dringlichkeit der ihnen aufgetragenen Arbeit, an ihre Beschäftigung gefesselt, oder einige Lehrlinge, denen die Abwesenheit ihrer Peiniger einen Augenblick der Ruhe und Erholung gestattete.

Lucy nahm mit Alfred den Weg nach einer schmalen, morschen Treppe, an deren Seiten von den Wänden eine grünliche Feuchtigkeit herabsickerte. Sie eilte rasch die Stufen hinauf und langte erschöpft bei einem Absatz der Treppe an, wo sie eine Thür öffnete, die zu einem Saale führte, aus der ihr eine eisigkalte Luft entgegen drang. Im Hintergrunde des, durch eine an der Mauer befestigte Lampe, erhellten Gemaches, stand ein, in diesem Augenblick von dem Arbeiter verlassener Schleifstein, neben welchem sich ein elendes Bett befand, auf dem der kleine Dick im Schlaf lag.

Lucy warf sich über den Kleinen und weckte ihn mit ihren Küssen; dann entkleidete sie in eiliger Hast den kleinen Alfred, während ihr Sohn sich ebenfalls auf ihr Geheiß auskleiden und Alfred's Anzug anziehen mußte, welchen sie dagegen in die schmutzige Weste und die zerrissenen Beinkleider seines ehemaligen Spielgenossen hüllte. Die beiden Kinder sahen einander erstaunt, doch schweigend an, nur daß der Sohn der Mistreß Tower stille Thränen vergoß als er, zwar immer noch nichts Arges ahnend, aber doch von dem Gefühle des verletzten Eigenthums erfüllt, mit Leidwesen und Mißbehagen seine schönen Kleider einem Andern überliefert sah.

Aber was machst Du nur, liebe Lucy? sagte endlich Alfred weinend.

Lucy Sommers, die in der That große Herzensgüte besaß, wollte bei dieser Frage schon ihrer Rache entsagen und die beiden Kinder mit sich fortnehmen. Aber ein Blick auf ihren Sohn, auf dessen halb entblößten, abgemagerten Körper sie deutlich die Spuren der ihm, am Abend vorher, oder am selben Tage zugefügten Mißhandlungen und Schläge wahrnehmen konnte, ließ die Regung ihres sonst weichen Herzens wieder entschwinden, und ein Wehruf den der kleine Dick in diesem Augenblicke ausstieß, focht ihre Rachegluth von neuem zu heller Flamme an.

Mich hungert, liebe Mutter, rief er aus; hast Du nicht ein Stückchen Brod für mich.

Nein; entgegnete die Wittwe mit fester Stimme, aber wir wollen gehen um Brod zu holen. Alfred wird unterdeß hier bleiben.

Ach, meine liebe, beste Lucy, schluchzte dieser, nimm mich auch mit und laß mich nicht hier allein.

Lucy, welche den kleinen Alfred an unbedingten Gehorsam gewöhnt hatte, gab ihm keine Antwort, sondern deutete ihm durch eine Handbewegung an, sich auf das von Dick verlassene Bett niederzulegen, und verließ mit ihrem Sohne das Gemach. Auf der Treppe trafen sie Pegg, den Schleifer, den Lehrmeister des kleinen Dick, oder besser, dessen Tyrann. Als das Kind ihn gewahrte, klammerte es sich ängstlich an seine Mutter an. Pegg war ein vollkommenes Musterbild jener Unglücklichen, welche von der eigennützigen Selbstsucht der Reichen England's zur Verzweiflung getrieben, bis zum Viehe herabsinken. In England gilt der Reiche Alles, der Arme nichts. So muß denn wohl ein Mensch nachdem er die Gewißheit erlangt, niemals reich werden zu können, darauf verzichten, an den Freudengelagen des Lebens Theil zu nehmen, wie die Poeten sagen, und sich fügen, nur als Hemmniß im Getriebe des Lebens betrachtet zu werden. Das begreifen nun die armen Engländer vollkommen und in der Ueberzeugung, daß das Leben keine Freuden für sie habe, überlassen sie sich allen möglichen Ausschweifungen, um dasselbe abzukürzen.

Pegg war grinder, d. h. ein Schleifer, (Trockenschleifer) welcher auf dem Schleifsteine die englischen Stahlgabeln polirt, und mochte wenig über fünfunddreißig Jahre zählen.

Der feine Staub, welcher sich von dem Steine, wie von dem Metall durch das Wetzen loslöst, mischt sich mit dem Athem des Arbeiters, dringt so in dessen Lungen und übt auf den Gesundheitszustand desselben einen tödtlichen Einfluß aus. Die Arbeiter, welche diesem Uebel am längsten widerstehen, sind Trunkenbolde; sie verlassen häufiger, als die mäßigen und fleißigen ihrer Werkgenossen den Schleifstein, um in der Schenke zuzubringen, und der Gin, wie schädlich er auch sei, übt immer noch einen wohlthätigeren Einfluß auf ihre Brustorgane aus, als der scharfe und trockene Staub des Schleifsteins, welcher die Luft erfüllt, in der die Arbeiter athmen.

Das von der löbl. Sanität genehmigte, rühmlich bekannte

Hühneraugen-Pflaster der Gebrüder Leutner

ist in Aarau im Gasthof zum Rößli, in Baden bei Hrn. Pfister, in Langenthal bei Hrn Andrist zu haben. Der Preis ist einzeln 8 kr., im Dutzend 1 fl. 24 kr. sammt Gebrauchsanweisung.

C. Leutner, Hühneraugenarzt.

Weil der Bube des alt Sect. Adjud. von St. sich letzten Markt in Schöftland in einem Gasthofe vor den anwesenden Gästen erlaubte mir 10 Bz. zu fordern, welche bezahlt waren und sich sonst noch allerhand unanständiger Ausdrücken gegen mich bediente, so finde mich veranlaßt gegenüber dem naſenweisen Schnauser, denselben als einen flegelhaften, groben, keinen Anstand kennenden Menschen zuerklären.

Kreuzstraße den 23. Sept. 1844. Sl. Stamm.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 79.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 1. Okt. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Einem Artikel in Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde Jahrgang 1829, betitelt: „Ein Wort über das Ministerium Polignac in Frankreich," entheben wir bei Anlaß unseres heutzutägigen Jesuitenrumors folgende Stelle: „Weshalb dieser Schrei des Entsetzens in ganz Frankreich? weshalb dieser Tumult der öffentlichen Meinung? War nicht vor Kurzem dies Land vollkommen ruhig, halbbefriedigt, voller Hoffnung in seine Zukunft? Der Keim eines möglichen Bürgerkrieges schien für immer ausgerottet. Wie hat sich nun so plötzlich Alles anders gestaltet! Welcher Schwindelgeist hat eine Nation, die nur auf ihr inneres Wohl bedacht war, auf einmal wieder aus der breiten Bahn des Gedeihens an den Rand des Verderbens geschleudert? Wer in aller Welt findet Vortheil dabei, daß Frankrich nicht ruhig, nicht heilgewährend für Europa sei? Sagen wir es offen und frei, das Alles hat der Jesuitismus gethan. Er allein findet Gewinn dabei, wenn Monarchien oder Republiken in ihrem Innern einen chaotischen Anblick darbieten, wenn Alles zerrissen, zertrümmert, zersplittert ist, wenn die Fugen der Gesetzgebung auseinander fallen, wenn Recht und Vernunft mit Füßen getreten werden, wenn man die Religion zur Sache, zum Werkzeug, zum Deckmantel satanischer Schandthaten macht. Der Jesuitismus allein, dieser leibhafte Beelzebub unserer Zeit, hat Gefallen und Genuß da, wo die arme Menschheit weinend ihr Haupt verhüllt und sich der Verzweiflung überläßt. Die Zukunft ist zu ernst, zu drohend, als daß wir nicht einen Blick auf sie werfen sollten." — Was Malten 1829 von Frankreich voraus befürchtete, konnte 1830 nur durch einen blutigen Aufstand in Paris beseitigt werden. Und dieser Zug aus der jüngsten Geschichte der Jesuiten, sollten wir ihn nicht als Zeigefinger für unsere nächste Zukunft anwenden können? Hat der Jesuitismus bei uns nicht dermaßen Fortschritte gemacht, daß seine Wirkungen bereits weit greller hervortreten, als 1829 in Frankreich? Sind nicht bei uns schon mehrere Kantone, wovon der eine auf höchst blutige Weise, als Opfer seines Einflusses gefallen? Hat nicht Verrath, Charakterlosigkeit und Bosheit sich schon vieler Behörden bemächtigt? Ist nicht der so verderbliche Fanatismus in die Herzen eines großen Theils des schweizerischen Volkes eingedrungen? Ist nicht die Art des fremden bösen Feindes an das Heiligste der Nation, an die Jugenderziehung, gelegt? Und, sollte unsere schweizerische Freiheit schon nicht mehr im Stande sein, sich eben so ernst und kräftig gegen dieses giftige Ungeheuer zu ermannen, wie die Franzosen im Jahr 1830? Sollte umsonst gewarnt worden sein vor der fatalen Kantönliabschließung? Sollte wirklich denn doch ein Kanton um den andern in den Alles verschlingenden Rachen des römischen Pfaffenthums versinken? Nein, auf mit Muth, faßt den Verrath am Kragen! Erhebt den Arm, den bösen Feind zu schlagen! Gott hilft ja dem, der selbst sich helfen kann: drum auf zur alten Schweizerheldenbahn.

— Dem Bern. Verff. zufolge ist eine große Revolution im Werke. Es soll im Einverständniß mit den Züricher Conservativen beschlossen sein, „die katholische Bevölkerung des Kantons Aargau sollte zu einer großen Volksversammlung nach Baden zusammengetrommelt werden, daselbst sollten die vergeblichen Beschwerden derselben gegen die aargauische Regierung verhandelt und der Beschluß konfessioneller Trennung gefaßt werden. Zur Durchführung dieses bösen Beschlusses sollte ein Comite, eine provisorische Regierung, ernannt werden, in welchem jeder katholische Bezirk vertreten wäre; dieses hätte sofort die Intervention des Vororts gegen die verfassungsmäßige Regierung des Aargaus anzurufen. Der Vorort hätte dann sich alsogleich der Sache zu bemächtigen und zwei passende eidgenössische Kommissäre abzusenden, auch dafür zu sorgen, daß wenn die Regierung die Verletzung der Verfassung mit Truppenmacht unterdrücken wollte, sie durch eine militärische Intervention davon abgehalten würde. Auf diesem Wege hoffte man die Trennung des Kantons, die Wiederherstellung der Klöster und die Verjesuitirung der katholischen Bevölkerung zu erlangen."

— Der Ruhm, den sich Pfarrer Preiswerk in Basel durch sein ächt christliches Benehmen beim Schöllischen Selbstmordfall bei allen Freidenkern erworben, ist seit seiner Bettagspredigt plötzlich wieder verschwunden, er ist jetzt wieder ein Pfaffe und ein radikaler Spitzbub. Und warum das? Was hat er dann gepredigt? Nichts Anders, als die reine Wahrheit. Er hat unter Anderm gesagt: Wer sein und seines Kantons Interesse dem allgemein vaterländischen vorziehe, sei kein Eidgenosse, und wer nicht erlittenes Unrecht wieder verzeihen und vergessen könne, der habe die Liebe nicht und sei kein Christ. Und doch gebe es immer noch Viele unter uns, die von der Trennung her Haß und Rache kochen und solche bei jeder Gelegenheit ausspeien. Dies war schon mehr als genug um das Kreuzige ihn! über diesen patriotischen Prediger auszurufen, aber es war erst die Einleitung. In der Predigt selbst sagte er: Basel diene hauptsächlich 2 Götzen, dem Bauch und dem Mammon; Manche jagten auch nur dem ersten zulieb dem letztern nach, anstatt sich mit dem Errungenen Freunde zu machen u. durch Gutes thun den Himmel zu verdienen. Sie streben von 1000 zu 1000, von Million zu Million, schmählern dem Arbeiter seinen Lohn u. denken nicht an Gott u. Pflicht ꝛc. Allein hier kommen solche Rathane schlecht weg, es gibt gar wenig Davide, die an ihre Brust schlagen u. sagen: ich habe gesündiget. „Was braucht es weiter Zeugniß!" hieß es, „er hat unsere Stadt gelästert, darum sei verdammt. Abe, abe, abe mit im!"

— Sonnenwirth Senn in Liestal hat es gewagt einen Advokaten, nämlich den Hrn. Wehrli von Rheinfelden, wegen übertriebener Forderung bei'm Obergericht zu verklagen. Die Rechnung zeigte unter andern stark gesalzenen Posten 64 Fr. für zwei Tage in Liestal, im Ganzen 238 Fr. Das Obergericht beschloß höflich, dem Advokaten vor der Hand nur durch die Kanzlei bedeuten zu lassen, daß er den Konto von sich aus moderire.

— Die Frage über Revision der baselandschaftlichen Verfassung ist fast von allen Gemeinden mit Nein beantwortet worden. Die Jasager waren meistens Handwerker, denen die Gewerbsfreiheit nicht munden will.

— Auch im Kt. Baselland, der sonst von dem nassen Element nicht viel zu leiden hat, richteten die Wassergüsse vom 18. hier und da Schaden an. Namentlich erreichte die Ergolz eine Höhe, wie kaum je seit 1830. Schönes Land, kostbare Wuhrarbeiten wurden weggeschwemmt, Fußstege und kleine Brücken weggerissen. In Höllstein erlitt die Landstraße bedeutende Beschädigungen; die meist bedrohten Einwohner, belehrt durch schreckliche Erfahrungen, fiengen an sich selbst und ihre Habseligkeiten zu flüchten. Glücklicherweise ließ der Regen gegen die Nacht ab, und die Wasser verliefen sich schnell. B. Wbl.

— Bekanntlich wurde zur Zeit, als die Postkonferenz in Zürich beisammen saß, berichtet, es sei von derselben eine dringende Einladung an Bern ergangen, bei der Konferenz zu erscheinen; dessen ungeachtet habe Bern sich von den Verhandlungen fern gehalten. Jetzt berichten die Berner-Blätter, die Regierung habe bei der Nachricht von einer neuen Postkonferenz zum Voraus die HH. Jenner und Geisbühler als Abgeordnete ernannt. Allein die Abgeordneten hätten vergebens auf eine Einladung gewartet; Bern sei übergangen worden. Liegt hier etwa wieder eine psychologische

Studie im Hintergrunde, welche die Gelegenheit benützen wollte, um dem verhaßten Bernerregimente eins anzuhängen? Wahrscheinlich.

— Der Prophet Rohmer, dessen Lehre die ultramontanen Zeitblätter als das alleinseligmachende Glaubensbekenntniß der Konservativen verkünden, soll sich gegenwärtig in München aufhalten. Wie in Zürich, so lungert er auch in München bei den tonangebenden Großen herum, um Geld zu erhaschen. Hat er zu diesem Zwecke, so lange er in Zürich war, den dortigen Weltweisen weisgemacht, Zürich sei der Staat, ber bestimmt sei, die großen Fragen der Zeit praktisch zu lösen, so hat er dagegen in München die Rolle „den Bedürfnissen der Zeit gemäß“ geändert. Dort verkündet er nun die politische Auflösung der Schweiz; sie werde eine leichte Beute ihrer Nachbarn, d. h. der Bayern, sein. Natürlich hören die biertrinkenden Diplomaten in München dergleichen nicht ungern; es soll daher auch schon zum Voraus ein Freudenfest auf die Einverleibung der Schweiz mit Bayern und Oesterreich in München gefeiert worden sein, bei welchem das Schweizerwappen, zwischen den Wappen von Oesterreich und Baiern eingeklammert, paradirte. Dergleichen fremde Windbeutel sind den römisch-konservativen Blättern keine Deutschlinge, sondern höchst achtungsvolle Männer; natürlich! sie ziehen mit der „loyalen“ Opposition. — wenn sie Geld schwitzt. —

— In dem frommen Kanton Schwyz, in der Urschweiz gelegen, wo allein noch Religion und Sittlichkeit zu treffen ist, wurde der eidgenössische Bettag nicht gefeiert und am gleichen Tage im Rothenthurm ein Freischießen abgehalten. Die haben sich die fromme Ermahnung des Waldstätterboten recht zu Herzen genommen.

— Am 16 d. war die sehr hohe Feier des Festes der Kreuzerhöhung, welches in Einsiedeln so glänzend und fromm gefeiert wurde, daß jedem Unbefangenen unwillkürlich die Augen übergehen mußten, ob aus Theilnahme an der Andacht, oder aus Mitleid für das am Narrenseil geführte Volk, wollen wir nicht untersuchen. Eine zahllose Menge aus dem Tyrol, dem Elsaß, Wallis, Freiburg, dem Schwarzwalde, Baden, Baiern, rc. hatte sich eingefunden; eine wahre Pfingstepistel, so, daß wegen Mangel an Unterkommen viele Tausende in der Kirche übernachten mußten, obschon Einsiedeln für viele Tausende Lagerstätten und Obdach hat. Die Mönche schmunzelten, die Wirthe lachten, das Volk betete, der Kapuziner auf der Kanzel lärmte, tobte und klagte über Gottlosigkeit, Sittenverfall und Religionsgefahr, daß man die Priester und Mönche verachte, gemischte Ehen eingehe rc. Ueberhaupt geberdete sich die braune Kreatur so gewaltig und frivol, schimpfte und lärmte, wie man es von einem betrunkenen Stallknechte höchlich tadeln würde. Aber das fromme Volk so vieler Zungen zeigte auch thatsächlich, wie es den frommen Sermon aufgefaßt habe, denn es kaufte Legionen geweihter Rosenkränze, Helgele, Regenschirme, Kerzen rc. rc. Am darauf folgenden Tage, wo die frommen Wallfahrer nach Hause zogen, war nach allen Seiten hin nur ein Zug, welche alle mit ihrem lauten Gebete den Himmel bestürmten — Am 17. d. wurde eine junge Wallfahrerin in Einsiedeln, ungefähr 20 Jahre alt, aus dem Kt. St. Gallen, nachdem sie schon in neun Kaufläden gestohlen hatte, im zehnten ergriffen und der Polizei überwiesen. N. Z.

— Im Bezirk March sind ebenfalls Falschmünzer entdeckt worden. Es warteten jedoch nicht Alle, bis man sie ergriffen hatte; zwei machten sich vorher aus dem Staube.

— Die *Gazette de Lausanne* meldet, daß in den verschiedenen freiburgischen Gemeinden, welche zu der Pfarrei Praroman gehören, seit einigen Tagen die lebhafteste Bewegung sich zeige. Man schreibt die Ursache derselben verschiedenen Handlungen des dortigen Pfarrers zu, welche mit der Würde seines Amtes sehr wenig verträglich sind. Ein Mann aus der Gemeinde sei heftig mißhandelt worden, ein anderer den argen Gewaltthätigkeiten beinahe unterlegen. Die Dazwischenkunft eines bischöflichen Kommissärs vermochte nicht die Erbitterung des Volkes zu beruhigen. Einige Schuldige sind bereits verhaftet.

— Ein Herr Boyer, Agent der französischen Compagnie, welche im Wallis mit Arbeiten an der Rhone beauftragt ist und sich deßhalb zu Granges aufhält, hat bei der französischen Gesandtschaft Beschwerde über die brutale Weise geführt, womit er aus dieser Gemeinde förmlich mit dem Geschrei ausgestoßen wurde: „Keine Franzosen mehr! Man gebe uns Piemontesen! wir werden sie mit Vergnügen aufnehmen, aber die Franzosen jagen wir fort.“ Er hatte zuerst seine Beschwerde dem Staatsrathe eingegeben, dieser aber geantwortet, daß die Gemeinden souverän seien, und daß sie in ihren Rechten handelten.

Ausländisches.

— Die junge Gräfin von Droste-Vischering, von der das Gerücht sagte, daß sie bei Berührung des heil. Rockes zu Trier wunderbar plötzlich von ihrer Lähmung befreit worden sei, ist in Kreuznach. Ihre Krücken hangen zwar im Dome zu Trier, dagegen läßt sie sich von zwei Menschen mehr tragen als führen. Diese haben das junge Mädchen unter die Arme gefaßt und halten es beinahe schwebend. Die Kranke betritt auf diese Weise kaum mit mehr als den Zehen den Boden und deutlich sieht man, welche Anstrengung es sie kostet. Der Arzt (und dieß ist aus sicherer Quelle) hat ihr daher den Rath gegeben, sich wieder ein paar neue Krücken machen zu lassen, und erklärt, daß ohne den Gebrauch derselben ihr Uebel schlimmer werden würde. Bis jetzt hat das gute Mädchen sich nicht entschließen können, nach so ausposaunter Heilung wieder nach den Krücken zu greifen.

— Die zahlreichen Verehrer des heiligen Rockes, welche aus Belgien und Frankreich eine eigene Erörterung über die vielbesprochene Reliquie hervorgerufen, in Folge dessen es einem geschichtsforschenden französischen Geistlichen gelungen ist, darzuthun, daß dieser heilige Rock sich nicht in Trier, sondern in der Stiftskirche zu Argenteuil befinde. Mit Evidenz beweiset hier der scharfsinnige Forscher, daß die Kaiserin Irene die Reliquie an ihren Bundesgenossen Karl den Großen geschenkt habe, welcher dieselbe dem Stifte zu Argenteuil zur Aufbewahrung übertragen. Die Aufbewahrung fand so gewissenhaft statt, daß man jedes Jahrzent sich von dem Besitze des Kleinodes überzeugte. Die Thatsache der Schenkung durch die Kaiserin hat nun wahrscheinlich später die Sage veranlaßt, daß die Kaiserin Helene, deren historisches Leben noch ziemlich schwankend, von der nicht mit Gewißheit bekannt ist, ob sie Mutter, Tochter, Gattin oder Kebse Konstantius war, den Rock nach Deutschland gebracht, eine Sage, welche dann in Trier an das dort später aufgefundene Gewand geknüpft wurde.

— Wegen der ihrem Ende jetzt nahenden Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier ist der Völkerzug durch Coblenz noch immer sehr im Zunehmen, ja es übersteigt derselbe jetzt in der That alle Begriffe. Die Dampfboote sind stets sehr zahlreich besetzt und namentlich die auf der Mosel täglich wahrhaft überfüllt. Die Landstraßen sind übersäet mit Fußgängern und Fuhren aller Art, der Moselstrom ist äußerst belebt durch die Menge dahinziehender Fahrzeuge und die Trier'schen Postwagen führen jedesmal einen gehörigen Zug Beichaisen mit sich. Die Gasthöfe sind sämmtlich jeden Abend ganz besetzt und außer den vielen fremden Geistlichen, welche man in auffallender Menge fortwährend dort bemerkt, sind es eine große Anzahl Personen höherer Stände aus dem katholischen Deutschland und Belgien, welche auf ihrer Durchreise nach oder von Trier daselbst verweilen. Mehrmals am Tage verkündet das feierliche Glockengeläute das Eintreffen einer Prozession, und namentlich scheint eben die ganze katholische Bevölkerung des Herzogthums Nassau in Bewegung zu sein.

— Bei dem am 21. Sept. in Nekargemünd stattgehabten Brande ist merkwürdigerweise die Werkstätte eines Falschmünzers entdeckt worden. Ein Schmiedemeister nämlich, dessen Wohnhaus nahe an der Brandstätte stand, suchte seine Mobilien und Geräthe zu retten, indem er sie theils auf die Straße und theils in entfernte Häuser verbrachte. Als nun seine Ehefrau unter Anderm etwas Schweres auf dem rechten Arme fortschaffen wollte, wurde sie von einem dortigen Kaufmanne, welcher von der Falschmünzerei Kenntniß hatte, verfolgt, warf, als sie dieses bemerkte, ihre Last weg und ergriff die Flucht. Bei der Untersuchung des weggeworfenen Gegenstandes ergab sich, daß es eine eiserne Kapsel und ein großer lederner Beutel waren, in welch' ersterer sich mehrere zum Falschmünzen gehörige Stempel, nebst bereits fertigen Münzen, als: 24 Kreuzer Stücke und preußische Drittelsthaler, in dem Beutel aber mehrere hundert zum Prägen zubereitete Stücke von der Größe der verschiedenen Geldsorten befanden. Bei der am folgenden Tage vorgenommen Hausuntersuchung wurden mehrere zum Münzen gehörige Werkzeuge u. s. w. aufgefunden und an's großh. Bezirksamt abgeliefert. Die beiden Eheleute wurden noch am Abend des 23. verhaftet und die Untersuchung sofort eingeleitet.

— Am 24. Sept. stelen auf dem Bahnhofe zu Nürnberg Exzesse vor, welche zu ernstlichen Maßregeln Veranlassung gaben. Zwischen 6 und 10 Uhr Abend fiel nämlich vor der Hütte, die der Portier am Ausgange zum Galgenhof inne hat, ein Schuß, worauf sich viele Menschen dort versammelten. Dieser Schuß war das Signal, daß mehrere von den Bewohnern des Galgenhofes, meist Wäschersleute, den Durchgang durch den Bahnhof zu er-

zwingen suchten, ein Weg, der ihnen nach einem alten Rechte zwar zukommt, der aber jetzt nicht mehr statt finden kann, weil man sonst den Bahnhof nicht abzusperren vermöchte. Die Leute im Galgenhof verlieren indeß bei dem Verbot dieses Durchgangs, der die direkte Kommunikation mit der Stadt herstellt, sehr viel Zeit, indem sie einen großen Umweg machen müssen, sind daher klagbar gegen die Eisenbahnbauverwaltung aufgetreten, und wollten bis zu Ausgang des Prozesses von dem Durchweg eigenmächtig Gebrauch machen. Da ihnen derselbe von dem Portier verwehrt wurde, so suchten sie solchen mit Gewalt zu ertrotzen, warfen das Thor und mehrere Staketen zusammen und drohten mit noch stärkeren Verheerungen. Requirirte Patrouillen des Militärs (sowohl Infanterie als Kavallerie) traten dazwischen und stellten gegen Mitternacht die Ruhe her, die bis jetzt nicht wieder gestört wurde.

— Dem Uhlanenregiment von Bonn, welches vorige Woche zwischen Cöln und Achen unweit Bergklim mehrere Feldmanöver ausführen mußte, ist bei einem nächtlichen Scheinangriffe der Unfall begegnet, daß die rasch ansprengenden Reiterschaaren zu Theil in eine tiefe Lehmgrube stürzten; ein Uhlane und ein paar Pferde blieben auf dem Flecke todt und mehrere Reiter wurden mehr oder minder schwer verletzt fortgeschafft. Einige derselben sollen bereits an den Folgen im Spital gestorben sein. Die Zahl der beschädigten Pferde war nicht unbedeutend.

— Die F. O. P. Z. bringt ein Gerücht, es habe in Trier ein Auflauf gegen den Redakteur der Trierer Zeitung stattgefunden, weil derselbe einer atheistischen Tendenz beschuldigt worden.

— Seit einigen Tagen macht auch in Stuttgart eine Somnambüle weiblichen Geschlechts im Alter von 25 — 26 Jahren, großes Aufsehen. Ihre Wohnung in der Eßlingerstraße, in einem der belebtesten Viertel der Stadt, ist so dem Andrange der Neugierigen ausgesetzt, daß bereits die Vermittlung der Polizei in Anspruch genommen werden mußte. Ihre Reden, die sie während ihrer Entzückungen aus dem Stegreif hält, sind religiösen Inhalts und sollen nach der Versicherung glaubwürdiger Ohrenzeugen, voll Kraft und Gediegenheit sein und sogar manchen Kanzelvortrag übertreffen.

— In Ofen bildet sich ein Verein, dessen Zweck ist: Jungfrauen auszuheirathen. Die Zahl der Aktionäre ist auf 500 festgesetzt, von denen jeder bei Gelegenheit der Verheirathung eines weiblichen Mitgliedes einen Gulden Münze, und auf sonstige Auslagen jährlich 40 kr. C. M. zu zahlen hat. Die 500 C. M. bekommt die Braut als Mitgift. Wenn eines der Mitglieder sich nicht verheirathet und bereits 500 fl. eingezahlt hat, so wird demselben die volle Summe ausgezahlt.

— In den französ. Blattern finden sich folgende Angaben über die Wallfahrt zum heiligen Rock nach Trier: Ein Lithograph habe für 20,000 Fr. Atlas zu Abdrücken einer Darstellung der Reliquie verbraucht. Ein einziges Handelshaus habe binnen 3 Wochen 80,000, ein anderes 52,000 Medaillen mit dem Marienbilde verkauft. Seit Anfang des Monates hätten die Moseldampfboote 6000 Kilogr. Andachtsgegenstände transportirt. Dieß ist Alles nicht unmöglich, aber das geht in's Unglaubliche, daß 25,000 Ungarn, ihre Priester an der Spitze, auf dem Wege nach Trier sein sollen.

— Ein Weinwirth der Banlieue in Paris hat den Einfall gehabt, auf sein Schild einen Hund und eine Katze malen zu lassen, die zusammen anstoßen, mit der Unterschrift: „Zum herzlichen Einverständniß.“ Die Polizei hat sich beeilt das Schild fortschaffen zu lassen.

— Zwei Gemsenjäger, die auf der Abendseite des Pic von Tramesaigues (Ober-Pyrenäen) ihrem gefahrvollen Berufe nachgingen, gewahrten plötzlich über ihren Häuptern einen Geier von ungeheurer Größe schweben. Den Augenblick benutzend, wo das Thier nahe genug gekommen schien, feuerte einer der Jäger sein mit fünf Rehposten geladenes Gewehr nach ihm ab. Der Geier, am Flügel getroffen, stürzte in die Tiefe eines weiten Abhanges hinab. Die beiden Gebirgsbewohner beeilten sich so rasch als möglich zu ihm zu gelangen. Der geschickte Schütz, stolz auf seine erste Heldenthat und sehend, daß das Thier auf einem Felsen ausgestreckt lag, hatte die Unklugheit, sich seiner lebend bemächtigen zu wollen. Doch grausam zerfleischt durch die Krallen des Geiers, der bereits im Begriff stand, ihm den Hirnschädel mit seinem furchtbaren Schnabel zu zerspalten, wäre der Unglückliche sicher des Todes gewesen, hätte nicht sein Gefährte die Geistesgegenwart gehabt, sein Gewehr dicht am Kopf des Geiers loszufeuern, der denn auch todt zusammensank. Der Vogel wurde gemessen und hielt von der äußersten Spitze des Schnabels bis zum äußersten Ende des Schwanzes volle fünf Fuß; seine Federn waren schön und stark, seine Beine dick und hart wie Stahl. Eine unerklärliche Sonderbarkeit war es, daß der Vogel am linken Beine einen ziemlich starken, hübsch gearbeiteten Reif mit einem daranhängenden Schlosse trug, auf welchem die drei griechischen Buchstaben Alpha, Gamma, Delta eingravirt warren. Man bemerkte auch, daß der Schnabel am obern Theile ein Loch hatte, wo sich Spuren vom Tragen einer Kette oder eines starken Stricks zu zeigen schienen. Der Fußreif wurde nach Bagneres de Bigorre gesandt, der Vogel aber, nachdem man sein Fleisch zu kosten versucht und es von abscheulichem Geschmacke gefunden hatte, den andern Raubvögeln als Aetzung preisgegeben. Der verwundete Jäger befindet sich in einem sehr leidenden Zustande, doch ist sein Leben außer Gefahr.

— In Mecheln beim Cardinal-Erzbischof ist bei der Durchreise des vom Rhein zurückkehrenden Erzbischofes von Paris eine dreitägige Konferenz zwischen den beiden Kirchenhäuptern und den herbeigerufenen Bischöfen von Gent und Lüttich gehalten worden. Man glaubt, ihre Berathungen hätten sich auf die Schulunterwerfung bezogen.

— Der berüchtigte Bandit Bernardo Manuelli, wird aus Bastia vom 6. Sept gemeldet, aus der Gemeinde von Castellamare de Casinia stammend, hat sich hier gestern Abend, vermittelst seiner Bettdecke in seinem Gefängniß erhängt. Dieser furchtbare Bandit hat seine Gegner ermordet, ihre Häuser am lichten Tage in Brand gesteckt und mehrere Gendarmen, in den zahlreichen Gefechten, welche er gegen diese Agenten der öffentlichen Sicherheit zu bestehen hatte, verwundet und getödtet. Er lebte seit langer Zeit und im Verein mit einem andern Banditen in offenem Kampfe mit der Gendarmerie, als der tragische Tod seines Gefährten ihn veranlaßte, ein Land zu meiden, wo er allein gegen Alle kämpfen sollte. Er reiste also nach dem Festlande, mit einem in bester Form ausgefertigten Passe versehen, ab, und wollte sich nach den Antillen einschiffen, als er in Marseille erkannt, verhaftet und nach Bastia zurückgebracht wurde, wo er am 28. August d. J. eintraf, wie es im Voraus ein Journal der Insel gemeldet hatte. An diesem Tage war der Zudrang der neugierigen Menge zum Hafen unbegreiflich; in den Straßen, durch welche der Bandit kommen mußte, hatte alle Circulation aufgehört, und die Masse der Schaulustigen war so groß, daß die Mehrzahl derselben nicht dazu gelangen konnte, die Züge des Gefürchteten zu sehen. Umgeben von der Menge, die sich um ihn schaarte, wurde Bernardo Manuelli ins Gefängniß geführt und in Ketten gelegt. Man hatte in seiner Fußbekleidung ein kleines Messer gefunden. Um ihm indeß jede Möglichkeit, sich zu tödten, zu rauben, hatte man ihm Fesseln angelegt. Aber unnütze Vorsicht! Bernardo Manuelli war entschlossen, sich den Tod zu geben, und ein korsischer Bandit hält fest an seinem Wort und Willen. Ein neuer Viterbi, verweigert er, während der ersten vier Tage nach seiner Rückkehr ins Vaterland, irgend eine Speise zu sich zu nehmen. Am fünften Tage befreit man ihn von seinen Fesseln. Als dies geschehen, und wahrscheinlich um sein Vorhaben besser zu verbergen, verstand er sich dazu, Nahrung zu sich zu nehmen. Aber vier Tage später fand man ihn am Gitter seines Kerkers erhängt.

— Im Neapolitanischen soll, französischen Blättern zufolge, noch immer große Unsicherheit herrschen. Viele Reisende müssen sich zum Schutz gegen Banditen mit schwerem Gelde militärische Bedeckung verschaffen, und von einigen Familien, die bereits vor mehreren Wochen von Neapel nach Florenz abreisten, hat man gar keine Nachricht.

— Briefen vom 27. Aug. zufolge ist Basse-Terre, die administrative Hauptstadt von Guadeloupe durch eine Feuersbrunst fast ganz zerstört worden, der reichste und bestgebaute Theil der Stadt liegt in Asche, der Verlust wird auf mehr als drei Millionen geschätzt. Dieses neue Unglück derselben Kolonie, deren industrielle Hauptstadt Pointe à Pitre vor 2 Jahren durch ein Erdbeben zerstört wurde, dürfte bedeutende Opfer und Anstrengungen von Seite der Regierung nothwendig machen.

— Nach Berichten aus Jamaica vom 10. Aug. hat Ende Juni's zu St. Juan Nicaragua ein fürchterliches Erdbeben stattgefunden. Die Stadt Nicaragua liegt in Schutt, nur ein einziges Haus steht noch. Die Kirchen und Plantagen in jenem Distrikt sind gleichfals vernichtet. Ob und wie viel Menschenleben dabei zu Grund gegangen sind, wird nicht gemeldet. Der Hafen wird noch von den Britten blockirt.

Die Wittwe eines Sergeanten.

(Fortsetzung.)

Die Gerechtigkeit verlangt die Bemerkung, daß die englische Philantropie Mittel wider diese tödtlichen Wirkungen gesucht hat. Man hat eine Art Blasebalg erfunden, einen pneumatischen Schlauch, welcher den Staub aufnimmt und fortführt. Aber der englische Arbeiter wollte von dem Gebrauch dieses Mittels nichts hören; er trat es mit Füßen und tanzte auf den Stückchen umher. Wozu nützt das Leben? sagte er, weßhalb um einige Tage ein unglückseliges Dasein verlängern, welches doch nur bestimmt ist, in Elend und Jammer zu enden, sobald der Arm nicht mehr die Kraft hat, den Hammer zu schwingen, oder der Fuß den Schleifstein nicht mehr in Bewegung zu setzen vermag? Die Arbeit bringt, gerade weil sie gefahrvoll ist, noch einige Groschen mehr ein; unterdrückt die Gefahr, so wird sich die

Concurrenz mehren, und der Arbeitslohn ſinken. Iſt es nicht beſſer, kürzere Zeit zu leben, wenn man dafür einige Annehmlichkeiten mehr genießt? So dachte auch Pegg, der nur ſeine Werkſtätte verließ, um in der Schenke Gin zu trinken, dieſes ſchreckliche Gebräu, das die Leute verdummt und entnervt und ſie vor der Zeit dem Grabe zuführt.

Pegg, welcher mit Dick den ganzen Tag hindurch gearbeitet, hatte die Abſicht, auch während der Nacht ſeine Beſchäftigung fortzuſetzen. Er hatte dem Knaben keine Raſt gegönnt, da er ihm den Befehl ertheilte, während der Stunde, wo er in die Schenke, Gin zu trinken, das Feuer auf einer kleinen Schiedeeſſe zu ſchüren, wo Pegg die Gabeln rothglühend machte, wenn der widerſpenſtige Stahl auf dem Schleifſteine nicht die Form annehmen wollte, welche er haben ſollte.

Der Schleifer ging an Lucy vorbei, in berauſchtem Zuſtande, faſt ohne ſie zu bemerken und nahm den Weg zu ſeiner Werkſtatt, welche er hinter ſich verſchloß, ſobald er eingetreten war. Als Alfred den Cyclopen ſah, bleich, den Blick wildverſtört, den Bart unordentlich, und das ſtruppige Rothhaar voll Ruß geſchmiert, fühlte er ſich von einem Schauder durchrieſelt und ſuchte ſich unter der zerriſſenen und fadenſcheinigen Decke ſeiner elenden Lagerſtätte zu verbergen. Pegg war betrunken. Er gewahrte den Knaben nicht und, aus der Taſche ſeines Kamiſols eine Flaſche ſeines Lieblingstrankes hervorziehend, wankte er langſamen Schrittes zu einem Tragbrette, auf das er die Flaſche niederſtellte. Dann nahm er vor der Eſſe Platz, deren Feuer erſtorben war.

Kein Feuer! rief er aus, kein Feuer mehr; Dick! .. hier! .. hierher, Dick! Wart' Du Teufelsbraten!

Das arme Kind, vor Furcht erſtarrt, rührte ſich nicht; doch Pegg, welcher ſich mit Recht rühmen durfte, alle die Schelmenkniffe dieſer kleinen Schurken zu kennen, entdeckte bald den unter der Matratze verſteckten Kleinen, zog ihn bei den Ohren hervor und verſetzte ihm mit ſeinen breiten Fäuſten ein Dutzend Püffe auf den Rücken und an die Ohren, die dem bedauernswerthen Alfred, bis dahin nur an die ſanfteſte Behandlung gewöhnt, ein lautes Schmerzgeſchrei entriſſen.

Ah! ſagte Pegg, Du ſchreiſt mein Junge! Recht ſo, heule und ſchreie nur zu, wenn's Dir gefällt; Du wirſt noch mehr Schläge fühlen müſſen, ehe Du ein Mann wirſt .. Aber Du biſt wirklich ein ſtockdummer Patron! Du weißt, daß Du meinen Püffen nimmermehr entgehſt .... Weßhalb haſt Du das Feuer ausgehen laſſen?

Der Kleine lief zur Thüre und wollte zu entſchlüpfen ſuchen.

Geh' nur mein Kerlchen, geh' nur! ſagte Pegg. Aber ich will des Teufels ſein, wenn es Dir gelingt, fortzukommen; ich habe den Schlüſſel in meiner Taſche.

Nachdem er ſich ſelbſt von der Unmöglichkeit des Entkommens ſeines Lehrlings überzeugte, ſachte Pegg das Feuer wieder an und, als dieſe Arbeit vollbracht, drang er von Neuem auf den Kleinen ein, um ihn auf die gewohnte derbe Weiſe zu ſeiner Pflicht zurückzuführen. Der Kleine klammerte ſich krampfhaft an den Thürangeln feſt und rief:

Laß mich zufrieden, oder ich werde es meinem Papa ſagen!

Sehr wohl! ſehr wohl! höhnte Pegg.

Papa wird Dich einſperren laſſen.

Haſt Du denn einen Vater? Satanskind! Ich dachte, der ſei längſt von dannen Gefahren ... Uebrigens iſt's ja möglich! ... Aber wenn dein Vater ſich jemals den geringſten ſchlechten Spaß mit mir erlauben will, werde ich ihn in's Schmiedfeuer werfen.

Ihr?

Ja, ich! Und wenn Du weiter ein einziges Wort ſagſt, boshafter Schelm, ſo wirſt Du noch vor ihm in's Feuer ſpazieren!

Pegg machte eine Gebehrde, als ob er den Kleinen ergreifen wollte. Der äußerſte Grad von Entſetzen macht zuweilen Muth. Alfred flüchtete ſich in einen Winkel der Werkſtatt und erklärte muthig und laut, daß Herr Tower einen verbrecheriſchen Geſellen wohl zu züchtigen wiſſen werde.

Herr Tower? ſagte Pegg.

Ja, mein Papa, und Dein Herr!

Herr Tower iſt alſo dein Vater?

Dick und Alfred waren gleicher Größe, faſt in ganz gleichem Alter, und hatten beide blondes Haar; trotz dieſer Aehnlichkeiten würde Pegg leicht erkannt haben, daß hier eine Verwechslung ſtattgefunden, wenn die Trunkenheit ſeine Gedanken nicht in Verwirrung gebracht und ſeine Augen mit einem Schleier bedeckt hätte. Gemein und laſterhaft von Geſinnung und weder den Privatcharakter ſeines Herrn, noch weniger aber die ſtrenge Sittenreinheit der Sergeantenwittwe kennend und zu begreifen fähig, glaubte er, daß ſein Lehrling, dem er eben erſt eine ſo derbe Züchtigung ertheilt, welche ſich wahrſcheinlich gleich wiederholen ſollte, ihm in ſeiner kindlichen Unſchuld, das Geheimniß ſeiner Geburt entdecken würde.

Schweig, kleine Schlange! ſagte er zu Alfred. Ich brauche Deine Hirſchen nicht zu wiſſen. Um ſo ſchlechter und um ſo beſſer für Deine Mutter, wenn das wahr iſt, was Du ſagſt.

Ungeachtet ſeiner Rohheit, war Pegg doch im Herzen froh, dieſe Kunde erhalten zu haben. Wenn ſein Lehrling wirklich der Sohn des Fabrikherrn war, ſo mußte er ihn natürlich rückſichtsvoller behandeln, weil der Knabe ſich ſonſt einmal im Ernſte über ſeine Grobheit und tyranniſche Härte bei Herrn Tower beklagen und dieſen dadurch veranlaſſen könnte, den Peiniger ſeines Sohnes aus dem Dienſt zu jagen.

Alſo, Du biſt gewiß der Sohn des Herrn Tower? fragte er den Kleinen.

Ja. Oeffne mir die Thür und bringe mich zu meinem Papa, welcher Dir eine Guinee dafür geben wird.

Aha, ſo iſt's nicht gemeint! verſent Pegg. Dein Vater weiß, daß Du hier arbeiteſt und ein ſo tüchtiger Geſelle als ich werden wirſt ... Vorwärts denn, Burſche; da iſt das Seil und friſch an die Arbeit!

So ſprechend deutete Pegg auf den geſchwärzten Strick, welcher dazu diente, den an der Eſſe befindlichen Blaſebalg in Bewegung zu ſetzen. Nichts deſtoweniger beabſichtigte er, vor dem Beginn der Arbeit, dem Lehrling, welchen er als den Sohn des Fabrikherrn betrachtete, eine Art von Aufmerkſamkeit zu bezeigen um ſich dadurch bei dem Kleinen in Gunſt zu ſetzen. Da es nach Pegg's Meinung kein größeres Glück auf Erden gab, als Gin trinken zu können, und die Lehrlinge, die abgefeimteſten Gauner ſind, wenn es gilt, heimlich von dem Gin der Fabrikgehülfen zu naſchen, ſo nahm er die Flaſche und zwei Gläſer von dem Wandgeſtelle herab und füllte die Letztern bis zum Rande:

Friſch! Trink 'mal! ſagte er zu Alfred, ihm eines der Gläſer hinhaltend. Auf Deine und Deines Vaters Geſundheit!

Alfred, deſſen Kehle von dem vielen Weinen und Schreien trocken geworden und durch die von der Eſſe verbreitete Kohlengluth, welche die Werkſtatt mit drückender Hitze erfüllte vom Durſte gequält wurde, nahm, getäuſcht durch die weiße Farbe des Genevers, welche ihm das Ausſehen des Waſſers verlieh, das Glas und trank raſch, ohne eine Ahnung von der Stärke der Flüſſigkeit zu haben, ein gutes Theil davon. Pegg leerte ſein Glas mit einem Zuge, und als er bemerkte, daß das Kind nicht ſo ſchnell als er mit dem Austrinken fertig wurde, ſagte er zu ihm:

Muth, mein Junge! Nur hinunter damit, und keine ſolche Geſichter geſchnitten. Trink' nur aus, es iſt noch immer in der Flaſche.

Forts. folgt.

— Unter der Adreſſe: „An S. Landolt, Buchdrucker in Aarau," kam mir folgendes Billet zu: „Geehrter Herr! Wiederholte pöbelhafte Angriffe gegen das Perſonal der Kantonſchule veranlaſſen mich, Ihr Blatt, das ich ſonſt als Volksblatt mit meinem geringen Beitrag gern unterſtützen half, von nun an nicht mehr zu halten. Achtungsvoll. Aarau den 29. Sept. 1844. Bindtner, Lehrer." — Dieſe Abonnements-Abſage des Herrn Bindtner wäre von mir eben ſo gleichgültig aufgenommen worden, als andere, welche allvierteljährlich vorkommen, wo immer Einige ab- und Mehrere friſch beitreten, wenn ich mich nicht gedrungen fühlte, dieſen guten Mann aufmerkſam zu machen auf den Irrthum in Beziehung der ſprachlichen Wörterauslegung, in welchen er meines Erachtens gerathen iſt, ſofern nicht etwa, ſeit ich die Schule paſſirt habe, in dieſer Hinſicht von der Gelehrtenwelt ganz andere Moden aufgebracht worden ſind. Meiner ſchwachen Faſſungskraft nach wenigſtens iſt nicht die wohlverdiente Rüge wiederholter bübiſcher Exzeſſen, ſondern eben dieſes üble Betragen ſelbſt mit dem Ausdruck „pöbelhaft" zu belegen; auch kann ich den äußerſt billigen Abonnementspreis, welcher mich für die Herausgabe des Blattes im Vergleich zu andern Arbeiten eher noch ziemliche Opfer bringen läßt, durchaus nicht als Unterſtützung gelten laſſen, eben ſo wenig als daraus Anlaß nehmen, irgend einem Schulſzepter, beſonders nicht einem ſich ſo ſchwach zeigenden der hieſigen Kantonsſchule, mich zu fügen. Das Abonniren ſteht natürlich Jedermann eben ſo frei, als mir das Aufnehmen oder Einrücken irgend welcher Aufſätze. Ich meinerſeits habe mich am allerwenigſten um Gnade oder Ungnade von ungezogenen Schülern zu bekümmern, wünſche jedoch mit dem größten Theile hieſiger Bürger, die ſich immer noch zeigenden Unfugen und der mitternächtliche Lärm einiger dieſer Schuljungen möchten einmal ein Ende finden. Wer das noch nicht verſtehen kann, mag ſich deutlichere mündliche Erläuterung holen bei S. Landolt, Buchdrucker.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 80.

Einrückungsgebühr:
Für je 8½ Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 4. Okt. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Seit einiger Zeit nimmt unter den schweizerischen Handwerksleuten in den Städten der Glaube wieder sehr die Oberhand, als könnte Innungszwang u. dgl. ihre Gewerbe wieder etwas emporheben, und als ob die Aristokratie dazu geeigneter wäre, als das an allem ihrem Unglück schuldige liberale System. Wenn diese guten Leute nur bedenken lernten, daß bei der jetzigen großen Bevölkerung und den vielseitigen Bedürfnissen ein Innungszwang nur Verkehrshemmniß und Nachtheil für das Allgemeine herbeiführte, welches hinwieder auf die Handwerker und Städte selbst zurückfiele. Ein weit geeigneteres Mittel, dem schweizerischen Handwerksstand bessern Absatz und Verdienst zu verschaffen, wäre Zoll- und Mauthzgenrecht gegen das Ausland. Wer aber ist die Partei, die dem Ausland immer lieber höfelt und nachgibt, als mannhaft entgegen tritt? Wer kriecht um Orden und Titel? Gewiß nicht die Liberalen.

— Ein Beweis, wie angezogen, wie ungeschliffen, wie feig, wie gemein hinterlistig, wie ganz ohne häusliche Ordnung und Zucht, wie pöbelhaft und bübisch einige Kantonsschüler in Aarau sich betragen, ist nebst vielen andern Vorfällen auch derjenige, daß sie am 4. d. Morgens um 1 Uhr ein Stock hoch im Hause des Buchdruckers Landolt, während Alles im Schlafe lag, mit Steinen die Fenster einwarfen. — Wir behalten uns vor, in nächster Nummer das bekannt zu machen und zu erörtern, was wir bisher aus Rücksichten unberührt ließen. Diese Rücksichten sind verwischt, und wir verwahren uns vor allen Folgen.

— Ein gewisser Joh. Horner, Vergolder und Flachmaler von Wollishofen, Kt. Zürich, ein alter Mann, der mit einigen Musterheften von Joh. Arnds wahrem Christenthum und Lavaters Predigten auf Subskription einer neuen Ausgabe dieser Werke herumreist, kam diese Woche mit einem Heimathschein, ausgestellt am 9. Sept. 1844, an den bernischen Grenzposten in Morgenthal, und wurde dort, angeblich wegen nicht genügendem Reisegeld, zurückgewiesen, obgleich er versicherte, aus der Heimath durch die Post eine Geldsendung gewärtig zu sein. Wirklich konnte er nachher auf der Post das erwartete Geld in Empfang nehmen, weshalb er sich sogleich damit wieder auf den Polizeiposten begab, um mittelst Vorweisung desselben das Eintrittsvisum in den Kanton Bern auszuwirken; aber umsonst, unter Scheltworten wies man ihn auch diesmal zurück und schrieb in seinen Heimathschein: „wegen religiösen Umtrieben." Wenn man aber ehrliche, aufrichtige Leute, denen man nichts zur Last legen kann, als daß sie für anerkannt gute protestantische Retigionsbücher Unterschriften sammeln, in reformirten Kantonen zurückweist, während römische Spione, reaktionäre Zwischenträger, Jesuiten und anderes Ungeziefer dieser Art ungehindert Land auf und Land ab gelassen werden: was muß man von solcher Polizeiausübung denken? Muß bei solchen Umständen nicht das reformirte Volk in gegenwärtigen Zeiten geheimen Verrath von oben herab beargwöhnen?

— Der „Volksfreund" meint, das sicherste Mittel, die Jesuiten aus dem Lande zu jagen, bestehe darin, daß man die Radikalen beseitige. Was man doch nicht allerlei meinen kann! Dergleichen erinnert uns an die Fabel, wo die Wölfe den Schafen Frieden vorschlugen, wenn diese die Hunde auf die Seite schaffen wollten.

— Eilf Personen sind bei der Ueberfahrt über die Aaar bei Aarwangen verunglückt; vier davon sind bei Berken ans Ufer geschwemmt worden und kommen vielleicht noch mit dem Leben davon.

— Ein deutscher Reisender, der verflossene Woche eine Exkursion auf den Sigriswylgrat unternahm, besuchte auch die berühmte Eishöhle, das sogenannte Schafloch. Den wohlmeinenden Rath, einen Führer mitzunehmen, verwerfend, erloschen ihm bald nach dem Eingange in die Höhle das Licht. Nicht bekannt mit den gefährlichen Stellen, stürzte er und wußte nun, sich wieder erhebend und weiter schreitend, nicht, ob er vorwärts oder rückwärts gehe, stürzte wieder, verlor das Bewußtsein und verletzte sich bedeutend. Zwei Tage und zwei Nächte hielten ihn Schwäche und Bewußtlosigkeit in dieser schauerlichen Höhle gefangen. Seine letzten Kräfte zusammenraffend, gelang es ihm endlich, den Ausgang zu gewinnen und sich in die nächste Sennhütte des Justithals zu schleppen. Für einige Zeit ans Krankenlager geheftet, erwartet er in Wierligen seine Genesung.

— Der Bischof Salzmann in Solothurn hat die Einsegnung einer gemischten Ehe im Kanton Aargau durch folgenden Verhaltsbefehl an den betreffenden kathol. Pfarrer untersagt: „Da zwischen Herrn (N. N.) und Jungfrau (N. N.) das trennende Ehehinderniß des ersten Grades der affinitæt und überdieß auch disparitas confessionis — wobei nach den Gesetzen des Staates die zu erzeugenden Kinder in der Konfession des reformirten Vaters, als eines Bürgers von... erzogen werden müßten, besteht, so kann solche Ehe in der katholischen Kirche unmöglich geschlossen werden — und würde nicht nur unerlaubt, sondern auch ganz ungültig sein, und wenn sich die (Braut) dessen ungeachtet von einem reformirten Pastor mit (dem Bräutigam) kopuliren ließe, wäre es ein Abfall vom katholischen Glauben und sie würde von der katholischen Kirche ausgeschlossen sein und bleiben! „Daß nun die Braut von dem Pfarrer zu verschiedenen Malen zuerst einzuschüchtern, und unter Androhungen und Vorstellungen der Folgen des „erschrecklichen Unglucks" von diesem Eheverlobniß abzubringen versucht ward, war vorauszusehen; daß ihr aber die Beichte versagt und sie excommunicirt wurde — und noch Tags vor ihrer Abreise zur Hochzeit vom Pfarrer auf unverschämte Weise, in Gegenwart des Bräutigams, zum Wortbruche gegen ihren Verlobten aufgeregt, ist ein gottloses Benehmen, welches öffentliche Rüge verdient. Der Verkundschein enthielt wieder ein Hinderniß, doch das Geld des Ketzers ward ohne Bedenken angenommen. — Nur durch ihre Festigkeit und klaren Ansichten über Religion und Religiösität entging die Braut dem ihr zugemutheten Wortbruch! —

— Der Antrag Bluntschlis im zürch. Gr. Rath zu Beseitigung der Schulsynode ist mit 93 gegen 91 Stimmen verworfen worden. Aus dem Umstand, daß unter den Zürcher Landesvätern sich 91 finden ließen, feindselig gegen die Volksschule aufzutreten, kann man sich einen Barometer nehmen für den Stand der politischen Aufrichtigkeit und des religiösen Geistesschwunges. Man nahm besonders hin und wieder vorgefallene Ausartungen einzelner Lehrer als Vorwand, um über den ganzen Stand und das Volksschulwesen den Stab zu brechen. Ließe sich nicht aus dem gleichen Grunde auch gegen die todte Schale der s. g. Kirche und die sie beschützende buchstabenklauberische Geistlichkeit einschreiten? Wird nicht Wahrheit und Sittlichkeit am mehrsten von Geistlichen mit Füßen getreten? oder gibt es keine Geistliche die lügen und Unzucht treiben? Gibt es keine unter ihnen, die für sich Gotteslängner sind? Hat es nicht schon unter ihnen Aufrührer, Verräther, Mörder, Giftmischer, Straßen- und Kirchenräuber, ja Mordbrenner gegeben? Intriguirt nicht ein Theil der Geistlichkeit immerwährend gegen die Interessen des Volks, gegen Freiheit, Recht und Wahrheit? —

— Der Luzerner Stadtpfarrer Siegrist hat dem Regierungsrath erklärt, daß er es nicht länger im Erziehungsrath aushalten wolle. Man dringt jedoch in ihn, sich bis zur neuen Aemterbesetzung zu gedulden — Der „Eidgenosse" ruft seinen Mitbürgern zu: „In

einer Zeit, wo die bürgerliche Gesellschaft von der Bahn des Fortschrittes, allmäliger natur- und zeitgemäßer Entwicklung abgewichen, wo eine extreme Partei, durch Vorrath an den freisinnigen Grundsätzen, durch Lüge, Verleumdung und Heuchelei zur Volksherrschaft gelangt, die einheimischen Interessen des Volkes einer fremden, freiheitsfeindlichen, weltbeherrschenden Macht aufgeopfert, den Saamen der Zweitracht, der Verfinsterung und Verdummung unter das Volk ausstreut, wo die schamloseste Parteiverfolgung den Keim des Guten fortwährend zu stören sucht, wo die gefährlichsten politischen Laster, die Selbstsucht, Aemtersucht, Heuchelei und Unlauterkeit der Gesinnung Hohe und Niedere bis ins Innerste ergriffen haben, und nicht selten öffentlich zur Schau gestellt werden, wo dienstbare, für unschweizerische Zwecke erkaufte Organe die Begriffe von Freiheit, Religion, Recht und Gerechtigkeit zu verwirren trachten und an der „Zertrümmerung" des Vaterlandes arbeiten, wo mit einem Worte die organisirte „Reaktion" ihr ruchloses Spiel treibt, — in einer solchen Zeit ergeht die ernste Mahnung an alle Freisinnigen, sich gegen die von Tag zu Tag frecher und drohender werdenden Angriffe zur Abwehre gemeinsamer Gefahr zu verbinden. Vor allem ergeht dieser Ruf an die Freisinnigen des Kantons Luzern, welche für eine bessere, glücklichere Zukunft ihres engern Vaterlandes kämpfen. Was sie in diesem fortgesetzten Kampfe unüberwindlich macht, ist ein fester Blick auf das angestrebte Ziel und entschlossener Muth. Um aber des Zieles Meister zu werden, ist es nöthig, daß man sich über die Grundlagen der gemeinsamen Wohlfahrt ernstlich bespreche und verständige, auf daß die Kenntniß derselben ins politische Bewußtsein des Volkes eindringe."

— Dem Hrn. Steiger, Redaktor des Eidgenossen in Luzern, wurde keine andere Wahl gelassen, als entweder zur Freude der Pfaffenpartei ins Gefängniß zu wandern, bis er den ihm in Folge seines letzten Preßprozesses auferlegten Widerruf unterzeichnen würde, oder aber eine förmliche Schildenhebung der liberalen Partei, welche nur eines Winkes harrte zu verursachen, oder zu unterzeichnen. Auf die dritte Mahnung hin, als er aufgefordert wurde, bis Nachmittags um 4 Uhr zu unterzeichnen, widrigenfalls die im Gesetze „angedrohte Zwangsmaßregel" — Einsperrung bis zur Unterzeichnung — „in Anwendung gebracht und er sofort durch polizeiliche Gewalt in das Gefängniß werde abgeführt werden", leistete er die Unterschrift, erließ aber gleichzeitig eine Protestation, worin er erklärt, daß er nur der physischen Gewalt gewichen und zur Unterzeichnung genöthigt worden sei; er verwahrt sich feierlich dagegen, „als habe er frei, ungezwungen und ungedrungen unterzeichnet; demzufolge jenem Akte kein größerer Werth beigelegt werden kann, als jeder durch physische Gewalt erzwungenen Handlung beizulegen ist".

— Ein Mitglied des fünförtigen geschichtforschenden Vereins, welcher zweifelt, ob ein Wilhelm Tell je gewesen, ob er in der Schweiz, in Schweden oder in Japan gelebt habe, und deshalb Nachforschungen anstellt, soll herausgebracht haben, daß in der St. Xaverikirche zu Luzern ein Stück heiligen Rock aufbewahrt worden und wahrscheinlich noch zu finden sei. Die Regierung von Luzern hat deshalb eine Konferenz der bundesgetreuen Klosterstände angeordnet, welche die Sache des Nähern untersuchen und geeigneten Falls die große schweizerische Völkerwallfahrt in Gang setzen soll.

— Der aus der Fremde zurückgekehrte Mechanikus Stadler von Kirchberg, Kt. St. Gallen, hat eine neue Art Feuerspritzen nach Hause gebracht, welche an Leichtigkeit des Transports, Bedarf der Mannskräfte, Kostenaufwand, Behälter und Vorkehrungen ꝛc. die Saugspritzen mit ihren großen Leistungen noch weit übertreffen. Das Werk derselben ist ein Geheimniß. Die Feuerkommission Oberuzwyl, welche schon längst mit dem Gedanken für Anschaffung einer Saugspritze umging, hat den rühmlichen Beschluß gefaßt, diesem Kunstwerke nähere Aufmerksamkeit zu schenken, demnach den Inhaber eingeladen, sich künftigen Donnerstag Nachmittag in ihrem Dorfe einzufinden, um deren Leistungen den Bewohnern selbst anschaulich vor die Augen zu führen.

— Letzte Woche ereignete sich in Kerenzen ein so seltener als trauriger Vorfall. Ein gewisser Hil. Menze, genannt Nußländer, und M. Weber, Schuster, von Filzbach, befanden sich im Wildheuet und geriethen einer Kleinigkeit wegen mit einander in Streit. Im Handgemenge zerriß Menze dem Weber die Genitalien und beschädigte ihn so sehr, daß ungeachtet der schnell möglichst angewendeten ärztlichen Hülfe an seinem Aufkommen gezweifelt werden muß. Der Verüber dieser rohen unmenschlichen Handlung ist verhaftet und erwartet den gerechten Lohn.

— Dem Schaffhauser Correspondenten wird aus Schwyz geschrieben, es werde daselbst in Feld und Flur, in offenen und eingemauerten Gärten, in Haus und Hof so frech gestohlen, daß nicht nur die Baum- und Feldfrüchte außer dem Boden, sondern die Kartoffeln in der Erde, und auch die in den Häusern befindlichen Geräthe und Bequemlichkeiten nicht sicher seien. Besonders werden die Gärten der Jesuiten fleißiger als deren Kirche besucht.

— Das von einigen Blättern verbreitete Gerücht, Herr Alt-Bürgermeister von Meyenburg-Stockar sei im Begriffe, im Wallis zur katholischen Kirche überzutreten, wird von Schaffhausen aus auf das bestimmteste widersprochen. Nicht nur habe der Betreffende selbst diese Ausstreuung mit Entrüstung vernommen, auch alle die welche die Persönlichkeit des Mannes kennen, sind von der gänzlichen Unbegründetheit jenes Gerüchtes auf das Vollkommenste überzeugt.

— Letzten Freitag Abends stürzte sich in Wallis ein 14 Jahre altes Mädchen, welches von seinem Stiefvater schon öfter auf eine barbarische Weise behandelt wurde, im Unmuth über erlittene Mißhandlung, in die Linth, in deren Fluthen dasselbe Zweifels ohne den Tod gefunden haben würde, wenn nicht in der Nähe befindliche Fischer zu seiner Rettung herbeigeeilt wären. — Wir wollen gerne sehen, ob Stillstand und Armenpflege zu Mollis dieses unglückliche Geschöpf noch länger unter der tyrannischen Behandlung dieses Halbmenschen lassen, oder ob dem reichen Mollis noch Mittel zu Gebote stehen, unglücklichen Kindern eine gehörige Erziehung zu verschaffen, und ob man solche unmenschlich handelnde Eltern nicht auch der Strafbehörde zu verzeigen wisse.

Ausländisches.

— Aus Carlsruhe wird vom 25. Sept. gemeldet: Die letzten Schießübungen der nun aus ihrem Lager wieder hieher zurückgekehrten Artillerie waren noch von einem recht traurigen Unfall begleitet. Es war am Samstag nach eingebrochener Dunkelheit, wo Leuchtkugeln und Bomben geworfen wurden, welches Exercitium eine Menge Neugieriger nach dem Lager zieht. Plötzlich platzte eine Bombe gleich beim Abfeuern und verwundete einen Artilleristen der Bedienungsmannschaft an beiden Beinen auf's Schwerste; der eine Schenkel ist ganz zersteischt und wird wahrscheinlich abgenommen werden müssen. Weitere Stücke flogen rings umher und verursachten großen Schrecken unter den zahlreichen Anwesenden, von denen übrigens zum Glück Niemand sonst beschädigt wurde. Eine sorgfältige Untersuchung wurde auf der Stelle angeordnet, doch soll sich gegen Niemanden eine Schuld weder beim Laden des Mörsers, noch bei der Bombe herausgestellt haben, im Gegentheil Alles in vollkommener Regelmäßigkeit befunden worden sein, so daß man sich die Ursache dieses Unglücks nicht zu deuten weiß.

— Ein Handwerker in Frankfurt am M. verabschiedete am 26. Sept. Nachmittags seinen Gesellen, welchen er schon zehn Jahre bei sich in Arbeit hatte. Hierüber wahrscheinlich erbost, zieht der Geselle einen sogenannten Genickfänger und sticht damit den Meister in den Leib, darauf eilt er drei Stiegen hoch in die Stube, wo die Meisterin ruhig da saß, und versetzte derselben ebenfalls einen Stich in den Leib. Da beide Verwundungen nicht unbedeutend sind, so wurde der Thäter festgenommen und die Sache der Kriminalbehörde übergeben.

— Am 24. Sept. Nachts ist das fürstl. Fürstenbergische Eisenwerk in Zizenhausen mit dem größten Theile der Umfassungsgebäude ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer ist im Gebäude des Hochofens zum Ausbruch gekommen, ohne daß die Ursache der Entstehung bis jetzt bekannt ist. Ein Menschenleben hat es gekostet; ein Arbeiter vom Eisenwerk, der mit Austragen beschäftigt gewesen, ist vom herabstürzenden Gebälke erdrückt worden. Der gesammte Kohlenvorrath im Werth von wenigstens 30,000 fl. ist zu Grunde gegangen; noch stand die Kohlen eine Gluth.

— Ein Korrespondent der Deutschen Allg. Zeitung will wissen, daß demnächst in Würtemberg eine Schärfung der Censur für solche Fälle eintreten solle, wo von Religions-Angelegenheiten die Rede ist.

— Der ungenähte Rock thut von Neuem Wunder; ein gedungenes halbblindes Mädchen hat seine Sehkraft wieder erhalten. Die Ausstellung der Reliquie dauert noch immer unter ungeheuerm Zulauf nicht nur bis zum 6. sondern bis zum 9. Oktober.

— Daß der heilige Rock an allen Wallfahrern Wunder thut und sie vor den die Menschen treffenden Widerwärtigkeiten schützt, hat sich in Trier

nicht bewiesen; denn bereits sind, wie es auch nicht anders sein kann, unter den Hunderttausenden, die dort zusammenströmen, viele Erkrankungen erfolgt, die durch die Strapatzen der Reise, die veränderliche Witterung, die Entbehrung der nothwendigen Bequemlichkeit und Pflege herbeigeführt wurden. Die städtischen Hospitäler liegen voll von Kranken, und bei den Bewohnern der Stadt und Umgegend ist eine noch größere Anzahl untergebracht. Auch fehlt es nicht an Unglücksfällen aller Art; selbst viele Menschen sind erdrückt worden, und Niederkünfte haben auf der Landstraße in der Nähe und sogar auf dem Markte zu Trier am hellen lichten Tage stattgefunden; eine Wöchnerin starb eine Stunde nach der Entbindung. Der Preis aller Lebensmittel ist gewaltig gestiegen; und von den nothdürftigsten und unentbehrlichsten, wie von den Brod, Fleisch und Bier, ist nicht mehr der Bedarf herbeizuschaffen; denn derselbe ist zu groß, wenn die Ankommenden auch nur 24 Stunden dort zubringen und sich dann wieder entfernen. Kürzere Zeit kann aber dort Niemand verweilen, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Unendlich viele Pilger müssen unter freiem Himmel zubringen und liegen daher auch in der Stadt auf den Straßen. Das Trinkwasser wird ihnen in Eimern aus den Häusern herausgereicht, um ihren Durst zu löschen. Wenn die Pilgerfahrten noch lange in demselben Grade fortdauern, so wird bei der jetzt eingetretenen kühlen und veränderlichen Witterung der Ausbruch von Durchfällen, Ruhr, Cholera u. s. w. zu befürchten sein, was von großen und nachtheiligen Folgen für die Bewohner Trier's sein wird, da solche Ereignisse nicht vorgesehen wurden.

— In dem Kriminalgefängniß zu Danzig werden die Arrestanten, um frische Luft zu schöpfen, in den mit hohen Mauern versehenen Hof geführt. Bei dieser Gelegenheit wendeten sich neulich ein Räuber und ein anderer Züchtling an die Schildwache, und sagten ganz unbefangen: Machen Sie uns doch die Thür auf, wir müssen jetzt hinausgehen. Die Schildwache schob den Riegel zurück, die Leute entfernten sich, und sind nicht wiedergekommen.

— In dem Dorfe Sidika in der Grafschaft Cilly (Steyermark) regt eine somnambüle Bäuerinn die Gemüther des umwohnenden Wendenvolkes auf. Das Volk hält sie für eine Heilige und wallfahrtet schaarenweis vor ihr Haus; von Zeit zu Zeit läßt sie sich dann vor die Hausthür tragen und predigt im reinsten Wendisch über Eitelkeit und Verderbtheit der Welt und Nothwendigkeit der Bekehrung. Auch ist schon ein nicht geringer Einfluß sichtbar; die Weiber legen ihren Schmuck weg und beichten häufiger.

— Ein eigenthümliches Jagdunglück hat sich bei Septfonds in Frankreich ereignet. Ein Jäger hatte einen Hasen erlegt und lud eben seine Flinte wieder, als sein Hund an ihm aufsprang und dabei den Hahn berührte. Der Schuß ging los und dem Jäger durch den Kopf.

— In Massat unweit St. Girons kamen erst vor ganz Kurzem eine Mutter und eine Tochter zu gleicher Zeit nieder. Die Hebamme legte die Kinder, welche beide Knaben waren, in eine Wiege, konnte sie aber später nicht mehr von einander unterscheiden, so daß fortan nicht mehr auszumitteln sein wird, welches der Neffe und welches der Onkel ist.

— Die französischen Blätter enthalten Nachrichten aus Venezuela über eine große Ueberschwemmung, welche Ende Julius fast eine ganze Provinz dieser Republik heimgesucht hat. San Fernando, heißt es darin, existirt kaum mehr. Die Straßen sind ebenso viele strömende Canäle geworden. Der Municipalrath hatte sich am 10. Juni versammelt, um die Fortschaffung der Familien nach San Juan de Payara zu beschließen; San Juan und Carmagnan haben sie aufgenommen und in San Fernando sind nur einige wenige zurückgeblieben. Es giebt nichts großartigeres und zugleich schrecklicheres als der Anblick des Apure; von Seitenflüssen ist nicht mehr die Rede, denn der Pautugueza, Guarico, Payara, Aranka haben sich in einen einzigen ungeheuren Strom von 24 Lieues Breite verbunden. Die Ueberschwemmung erstreckt sich von Blanco Largo in der Provinz Caracas bis Cunariche am Apure, und mitten in diesem Ocean bemerkt man kleine Inseln, bedeckt mit Menschen, Haus- und wilden Thieren, Reptilien von allen Arten, alles vor dem Element auf der Flucht. Man hat zwei Tieger in der bevölkertsten Gegend gefangen, riesige Schlangen getödtet, ein Krokodil in der Straße von San Fernando todtgeschlagen; man findet keinen Raum mehr wo die Todten zu begraben, und wird sie den Wogen überlassen müssen mitten zwischen den Leichen der aus Mangel an Nahrung in großer Zahl umkommenden Thiere.

— Absetzungen, Ernennungen, kleine Revolutionen, Verhaftungen u. s. w. dauern durch ganz Spanien in völlig uninteressanter Weise fort. Zahlreiche Räuberbanden machen sich furchtbarer als in den letzten Monaten. Einstweilen sollen die Jesuiten in Cordova eine geheime Centraldirektion unter Leitung eines römischen Emissärs eingerichtet und den höhern Clerus ziemlich durchgängig mit in ihre Congregation bezogen haben. Succursalen seien in Lucena, Puena und Ecija errichtet.

— Aus Spanien sollen am 24. Sept. durch den Telegraphen sehr ungünstige Nachrichten eingelaufen seyn. Die Reforme gibt nach einem Privatschreiben hierüber folgende Andeutungen. General Pavia hat Madrid am 18. verlassen, um das Komando der Truppen zu übernehmen, die gegen Navarra marschiren. Die Revolution beginnt bereits in dieser Provinz und ihre Vorzeichen tauchen allenthalben auf. Am 17. ist der Postwagen von Bayonne in Navarra von Bewaffneten angefallen und ganz ausgeplündert worden; am selben Tage wurde Hr. v. Varennes, französischer Gesandter am Hofe von Lissabon, in Andalussien angefallen und beraubt. Die Räuber fanden in seinem Wagen 800 Unzen Goldes und sehr viele Papiere. Solche Anfälle von bewaffneten Banden gehen in Spanien gewöhnlich den Aufständen voraus. In den Bergen von Saria bei Barcellona wimmelt es von bewaffneten Guerillas, der General-Kapitain Baron Meer soll seine Entlassung gegeben haben, da er die Ruhe in Catalonien nicht mehr aufrecht zu erhalten im Stande ist. In Barcellona selbst hat das Elend den höchsten Grad erreicht, die Fabriken sind gezwungen alle Tage eine Menge von Arbeitern zu entlassen, die Unzufriedenheit und Aufregung ist gränzenlos. Zwei Drittel der Offiziere der Armee bestehen aus Carlisten, die durch den Vertrag von Bergara in die Reihen der Armee getreten sind, Martinez de la Rosa und Narvaez können sich nicht verständigen, und so sieht man neuen Umwälzungen entgegen. Die Anzahl der nach Navarra geschickten Truppen beträgt 10,000 Mann, außerdem ist eine starke Militär-Polizei unter den Befehlen eines Ober-Offiziers der Gendarmerie (guardias civiles) organisirt und dahin geschickt worden.

— Man klagt von Neuem darüber, daß in London einzelne Ausrufer gedruckte, vorgeblich der Abendausgabe des Standard entnommene Nachrichten verkaufen, welche je nach ihrem Inhalt — eine Revolution in Paris, die Ermordung Louis Philipps u. dgl. — großs Unruhe verbreiten können. —

Die Wittwe eines Sergeanten.

(Fortsetzung.)

Aber Alfred, dessen Kehle der Gin fast verbrannt hatte, war nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen. Die Wirkung des Getränks war schnell und fast augenblicklich. Die Augen des Kindes belebte eine unheimliche, fieberische Gluth, sein Gesicht war mit dunklem Purpur übergossen, seine kleinen Hände zitterten, und Pegg blieb nichts übrig, als das Glas des Kleinen zu ergreifen und darin gebliebenen Rest selbst auszuleeren, damit kein Tropf des kostbaren Nasses verloren gehe. Alfred's Kopf wankte bald von einer Seite zur andern; seine Beine bebten, er sank ohne Bewußtsein, wie todt zu Boden.

Nun, er ist toll und voll! sagte Pegg zu sich selber; so ein Knirps verträgt kaum so viel Gin, als in eine Nußschale geht. Es war übrigens albern von mir, meinen schönen Genever so zu verschwenden; ich hätte besser gethan, dem Buben zwei Pence zu schenken.

Pegg zeigte indeß, trotz seiner gemeinen Rohheit, eine gewisse Rücksicht gegen den von Trunkenheit Befallenen; sonder Zweifel, weil er selbst, als Trunkenbold, wußte, daß, wenn der Gin ihm die Verstandeskräfte geraubt, er ebenfals mitleidigen Beistandes bedürfe. In Folge davon hob er den armen Knaben auf's Bett, breitete die alte Decke über ihn aus und ließ ihn dann in Ruhe.

Kaum hatte er dieses Werk der Barmherzigkeit vollbracht, als er selbst die Wirkung des Getränks zu spüren begann. Es schien ihm, als drehe sich der Schleifstein von selber; dann war es ihm, als sähe er tausend feurige Drachen und Salamander sich inmitten des Kohlenfeuers rühren und bekriegen. Er wollte sich auf einen schlechten Strohstuhl, der zwei Schritte von ihm entfernt stand, niedersetzen; allein er taumelte und sank, noch ehe er seinen Zweck erreicht, mit dumpfem Falle ebenfalls zur Erde, worauf sogleich ein tiefer Schlaf sich seiner bemächtigte.

Wenn einem Menschen das Laster des Gintrinkens zur Gewohnheit geworden, ist dessen Schlaf weder langdauernd noch ruhig. So erwachte auch Pegg nach einiger Zeit, erstarrt durch die Kälte der Steinfließen, die den Fußboden des Gemachs bildeten, welcher ihm zum Lager gedient hatte. Als er nach und nach seine Besinnung verlangte und gewahrte, daß sein Lehrling noch immer auf dem Bette schlafend lag, stellte er einige Betrachtungen an die seiner Eigenliebe nichts weniger als schmeichelhaft waren.

Dieser kleine Spitzbube, sagte er zu sich selbst, hat sich über mich lustig gemacht. Er ist eben so wenig der Sohn des Herrn Tower als der meinige. Das ist so eine von den tausend Lügen, welche die Lehrlinge ersinnen, um sich dadurch von der Arbeit loszumachen. . . . Doch nur Geduld, Geduld! Man kann den Schleifer Pegg wohl betrügen wenn er ein wenig über den Durst getrunken, aber bei nüchternem Sinne ist Pegg pfiffiger als alle Lehrlinge von Woolwich und London zusammengenommen.

Er warf einen Blick auf den Herd, dessen Gluth von Neuem erloschen

war; dann ſuchte er mit verdrießlichem Geſichte die zerſtreut umherliegenden Werkſtücke zuſammen. Er mußte die verlorene Zeit wieder einbringen und das verſäumte nachholen, und da ihm die Hülfe ſeines Lehrlings nöthiger als je dazu war, ſo weckte er dieſen, indem er ihm einen derben Fußtritt verſetzte.

Auf denn, Burſche, es iſt genug geſchlafen; marſch fort, an die Arbeit!

Der arme Knabe lag, das Gehirn aufgeregt durch den Genever, in tiefem Schlafe; ihm träumte, er ſei mit ſeinem ſchönſten Anzuge bekleidet und tummle ſich auf einem blumenbedeckten Raſen-Teppich luſtig umher. Pegg's Fußtritt weckte ihn aus ſeinem Schlummer; er fuhr mit lautem Schrei empor und als er ſtatt Lucy's freundliche Geſtalt, die er im Schlafe zu ſehen glaubt, die rothen Haare und das zorn- und trunkgeröthete Geſicht Pegg's erblickte, barg er ſeinen Kopf in den Händen. Pegg, an dergleichen Umſtände nicht gewohnt, packte ihn bei den Armen und ſtellte ihn auf die Füße nieder.

Dick, ſagte er, verrichte Deine Arbeit!

Der erſtaunte und zitternde Knabe wußte nicht, was er thun ſollte, als Pegg unterdeß das Feuer wieder angeſchürt, und ſich an den Schleifſtein geſtellt, den ſein Fuß in Bewegung brachte.

Da iſt meine Zange, ſagte dieſer; ... Dick, meinen Hammer!

Alfred gehorchte dem Gebothe nicht. Pegg, der ſich von dieſem für getäuſcht hielt und mißvergnügt darüber war, drei bis vier Stunden verloren zu haben, brach in einen fürchterlichen, ja, faſt blutgierigen Zorn gegen den unglücklichen Kleinen aus. Die verſchiedenen martervollen Qualen, welche von den Arbeitern den ihnen untergebenen Lehrlingen zugefügt werden, ſind eben ſo entſetzlich, als unglaublich. Wir erwähnen hier nur einige davon. Eine Knotenpeitſche, Steigeriemen, ein Stock, ein Hammer, eine Zange, eine Eiſenſtange, kurz und gut, das erſte beſte Inſtrument, was dem Arbeiter unter die Hände kommt, dient ihm als Züchtigungswaffe für ſeinen Lehrling. In Ermangelung einer ſolchen überhäuft er ihn mit Fauſtſchlägen und Fußſtößen. In dem Augenblicke, wo der Arbeiter aus der Feueresſe ein weißglühendes Eiſen hervorzieht und bevor er es auf den Amboß legt, ſtößt er auf den Boden und läßt ſo einen Regen glühender Funken davon abſprühen, die auf der feuchten Erde erlöſchen. Zuweilen läßt er dieſe Feuer-Garbe auf den ihm zur Hülfe beigegebenen Lehrling einſtrömen, wenn er dieſen etwa beſtrafen will; die glühenden Eiſenſplitter fallen dann auf deſſen Hände, auf ſein Geſicht, auf ſeine nackte Bruſt, oder ſie bleiben in den Falten des offenſtehenden Hemdes haften, und der arme Gequälte mag dann zuſehen, wie er ſich davon wieder befreit.

So war denn auch beinahe die Behandlungsweiſe, welche ſich Pegg gegen den Sohn des Herrn Tower erlaubte und die ſeit acht Tagen der kleine Dick zu erdulden gehabt hatte. Lucy war vollkommen gerächt; ſie war es mehr, als ſie es zu werden gehofft, ja, mehr als ſie ſelbſt gewollt hatte. Das arme Kind, deſſen Thränen und Wehgeſchrei die Wuth ſeines Peinigers nicht zu beſänftigen vermochten, ſank, den Mißhandlungen erliegend, ohnmächtig zu deſſen Füßen nieder.

Es iſt einmal gewiß, ſagte Pegg, der Burſch iſt zu nichts tauglich; ich werde Herrn Tower bitten, mir einen andern Lehrling beizugeben.

5.

Wir verließen Miſtreß Tower ohnmächtig und der Fürſorge Lucy's anvertraut, während Herr Tower und Sir Richard ſich beeilten, den kleinen Alfred aufzuſuchen. Die Wittwe war eifrig bemüht ihre Herrin ins Leben zurückzurufen, was ihr auch endlich gelang. Sobald Miſtreß Tower ſich erholt und die Beſinnung wieder gefunden hatte, warf Lucy ſich ihr zu Füßen.

Madam, ſagte ſie zu ihr, ich muß in Ihren Augen für ein Ungeheuer gelten; Sie werden mir nicht verzeihen und doch ....

Und doch?! ... rief Miſtreß Tower aus.

Und doch, fuhr Lucy fort, habe ich Ihren Sohn nichts — und nur für wenige Stunden — dulden laſſen gegen was der Meinige ſeit acht langen Tagen erdulden mußte.

Und mit welchem Rechte thaten Sie das, Lucy?

Mit dem Rechte einer Mutter deren Kind unter den Schlägen und Mißhandlungen eines fühllosen, unbarmherzigen Fabrikarbeiters erliegt; mit dem Rechte einer Mutter, deren Klagen mißachtet und ungehört verhallten, deren Bitten man verhöhnte und zurückwies; mit dem Rechte einer Mutter, welche Ihrem Gatten, Madam zeigen wollte, welchen unmenſchlichen Folterqualen er deren armes Kind preisgiebt!

Nach dieſen Worten erhob ſich Lucy und blieb vor ihrer Herrin ruhig harrend ſtehen; es ſchien als fürchte ſie nur Eins: daß man ihre Abſicht nicht begreifen könne, welche ſie zu ihrer That getrieben. Nachdem ſie dieſe erklärt, hatte ſie nichts mehr zu ſagen.

Miſtreß Tower betrachtete die Wittwe mit erſtaunten Blicken. Lucy war für ſie keine jener bedauernswerthen Dienerinnen, welche man einfach entläßt oder ſchimpflich fortjagt; welche man ſelbſt beſtraft oder einem Gerichtsbeamten zur Beſtrafung überantwortet. Lucy mußte mit andern Augen betrachtet, auf andere Weiſe behandelt werden. In Minuten konnte dieſe vielleicht ihre Verwandtin, die Gattin und zwar die geliebte Gattin eines reichern Mannes werden, als der Gatte der Miſtreß Tower war, und nicht nur eines reichern, ſondern auch eines in der geſellſchaftlichen Hierarchie höher geſtellten Mannes, als der Fabrikherr zu ſein ſich rühmen konnte. Und dieſer kleine Dick, dieſes mißhandelte, vielleicht verſtümmelte Kind, der Sohn Lucy's, der Sergeanten-Wittwe, war ebenfalls nicht mehr ein gewöhnlicher Lehrburſch; er war ein kleiner Knabe, den man den ausgezeichnetſten Lehrern anvertrauen, dem man die beſte Erziehung angedeihen laſſen und ihn befähigen wollte, ein junger Mann zu werden, werth der Stiefſohn des Sir Richard Grandville zu ſein.

Wenn dem Allem aber auch nicht ſo geweſen wäre, ſo würde man die Sache doch nicht haben vor Gericht bringen können, denn dort hätte man eine Klage genau begründen und das Opfer der Rache Lucy's vorführen laſſen. Dem Kranken oder verwundeten Alfred würde dann von Lucy de mißhandelte Dick gegenüber geſtellt und die Richter durch die Entſcheidung in dieſer Angelegenheit in Verlegenheit geſetzt worden ſein. Wir ſind überhaupt weit davon entfernt, behaupten zu wollen, daß das engliſche Geſetz die barbariſche Behandlung, welcher die in den Fabriken arbeitenden Kinder ausgeſetzt ſind, rechtfertige und erlaube; im Gegentheil es richtet und ſtraft, wenn man auch oft ein Auge zudrückt und, vermittelſt Einſchüchterung oder Beſtechung, den Armen veranlaßt, von ſeiner Klage abzuſtehen, ſtreng und unerbittlich, ſobald eine ſolche Thatſache wirklich anhängig gemacht und bei der Unterſuchung als wahr befunden wird. Zudem lag der Miſtreß Tower ſehr daran, ſich die Freundſchaft Sir Richard's zu bewahren. Sie reichte alſo der Wittwe die Hand und ſagte:

Mein Mann hatte Unrecht, Lucy, Ihrer Bitte nicht zu willfahren, und Sie ... Doch ich hoffe, daß ich mein Kind geſund und wohl wieder ſehen werde, und daß der grauſame Verſuch welchen Sie gemacht, Ihnen wenigſtens beweiſen wird, daß Ihre Befürchtungen übertrieben waren.

Sie ſprach noch, als Herr Tower, ſeinen Sohn auf den Armen haltend, in's Zimmer trat. Das Antlitz des Kleinen glühte fieberhaft, und durch die zerriſſenen Lumpen, mit denen er bekleidet war, konnte man deutlich die Spuren von Pegg's wilder Grauſamkeit gewahren.

Die Betrachtungen, welche das Gemüth der Miſtreß Tower beſänftigt hatten, waren auch von Herrn Tower im Stillen gemacht worden, deſſen Zorn, den er Lucy gegenüber zu unterdrücken gezwungen war, in erhöhtem Maße ſich gegen Pegg Luft machte.

Der Unglückliche, rief er aus; der Niederträchtige! Sehen Sie nur das arme Kind, Miſtreß!

Und der kleine Alfred kam aus den Armen ſeines Vaters in die ſeiner Mutter.

Der Elende! fuhr Herr Tower fort, mein Kind ſo zu mißhandeln! Mit einem Lehrling ſo umzugehen! .. Ich habe ihn ſogleich aus meinen Dienſten fortgejagt! . Was Sie betrifft, Miſtreß Lucy ſo hoffe ich, Sie werden mir verzeihen. Ich habe geſtern Ihr ebenſo gerechtes als billiges Geſuch zurückgewieſen, doch jetzt ... Hier, ſehen Sie, dieß iſt das Vertragsexemplar, welches Sie zurückbegehren.

Mit dieſen Worten zog er den Contrakt aus der Taſche, welcher ihn zum Herrn über Dick's Jugend, ja ſelbſt über deſſen Exiſtenz machte. Er riß das Papier in Stücke und reichte ſie der Wittwe hin.

Forts. folgt.

In Nr. 153 ein fröhliches Zimmer mit oder ohne Bett.

Ein Jüngling von 20 Jahren, der ſich einige Zeit in der wälſchen Schweiz dem Notariatsfache gewidmet hat, wünſcht in ſeiner Vaterſtadt oder Land eine Anſtellung im nämlichen Fache, oder auf einer Kanzlei oder Amtsſchreiberei, zu erhalten. Er würde ſie unter annehmbaren Bedingungen übernehmen. Nähere Auskunft ertheilt auf portofreie Anfrage die Exp. d. Poſthörnchens.

In Nr. 153 weißer Weinſtein ſchönſter Qualität.

Zum Verkauf eines Verlags in Büchern oder Kunſtgegenſtänden bereiſt der Unterzeichnete die Schweiz nebſt den angrenzenden Ländern; würde daher irgend Jemand lukrative und nicht viel Zeit raubende Artikel, um Beſtellungen darauf zu nehmen, ihm als Proviſions-Reiſenden übertragen, würde er für zahlreichen Abſatz ſein Möglichſtes thun.

Brugg, im Okt. 1844. Jak. Rud. Bäuerli.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 81.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 9. Okt. 1844.

Wegen unvorhergesehenen Versäumnissen des Herausgebers ward das Erscheinen dieser Nummer um einen Tag verspätet.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie man hört, hat das Obergericht in seiner letzten Sitzung den Bezirksrichter Koch von Villmergen, welcher vom geistlichen Kapitel Mellingen wegen hinterschlagenen Geldern, die er als Kirchmeyer dem Herrn Pfarrer in Villmergen, und den beiden Kaplänen hätte verabfolgen sollen, eingeklagt worden, wegen dieser Hinterschlagung und den trügerisch gestellten Kirchenrechnungen, in welchen das Hinterschlagene immer als bezahlt verzeigt wurde, zur Vergütung der Rückstände nebst Zinsen, zu einer Geldstrafe und einer Gefangenschaft von 3 Wochen verurtheilt. Es ist dieses unter drei Jahren das Zweite Mal, daß dieser Richter wegen solchen Handlungen ins Gefängniß wandern mußte. Jüngsthin begab sich derselbe vor das Bezirksamt Lenzburg, und verlangte dort Geld, welches im Kantonsblatt als gefunden ausgeschrieben war, und welches zu Handen dessen, der sich als Verlierender ausweisen konnte, beim Bezirksamt Lenzburg deponirt war. Wie begreiflich, fragte das Bezirksamt den Richter Koch, wie groß die verlorne Summe gewesen, in welchen Geldsorten selbe bestanden, wie der Geldbeutel, der mit dem Gelde gefunden worden, ausgesehen habe? Ueber alle diese Fragen konnte der Bezirksrichter von Villmergen keine Auskunft geben, und erhielt deßhalb auch das Geld nicht. D. Z.

— Zu wiederholten Malen lasen wir in der Dorfzeitung Rügen und Mißbilligungen über das Eigengewächswirthen und den Verkauf von gekochten Fleischspeisen ab Seite der wirthschafttreibenden Mezger ꝛc. zum Nachtheil der mit hohen Patentgebühren belasteten Tavernenwirthe. So sehr wir nun auch diese letztern wegen der immer sich steigernden Patent-Taxen bedauern, indem wir überhaupt allen indirekten (ungerechten) Abgaben abhold sind, behaupten wir doch, der ärmere Theil des allgemeinen Publikums erfordere dergleichen Wirthschaftsgelegenheiten, wo man um wenige Batzen etwas, wenn auch nur Einfaches, genießen kann, ohne gerade an den nicht jedem Magen zuträglichen Käs gebunden zu sein. Immerhin bleibt es doch jedem frei, dahin zu gehen, wo es ihm beliebt, und wer nach mehr als Einfachem gelüstet, wird immerhin die Speise- und Tavernenwirthschaften besuchen. Wenn dann Ohmgeld und Stempelgebühren den Wirth und Zeitungsverleger so sehr belästigen, während z. B. Fabrikanten und Kaufleute mit Millionen verkehren können, ohne irgend welche Abgabe entrichten zu müssen, ist dies freilich ein Uebelstand, den man unsers Erachtens wenigstens nicht auf Kosten des unbemitteltern Standes beseitigen sollte.

— Rüthy. Ist es wahr, und ist es möglich, daß Hr. Generalvikar Mirer, jetzt in St. Gallen, aber ein natürlicher Urner, sich herausnahm, der Kirchgemeinde St. Valentinsberg einen Rebellenhäuptling aus dem Aargau als Vikar zu empfehlen, welchem er sogar sichere Hoffnung zur wirklichen Pfarrstelle gegeben haben soll? Einen Rebellenhäuptling, der im Januar 1841 mit dem Rosenkranz in der Hand die armen verführten katholischen Aargauer zum Brudermord führte; der, um der gerechten Strafe für sein Verbrechen zu entgehen, aus dem Aargau sich flüchtete? — St. Valentinsberger Kirchgenossen! passet wohl auf, trauet nicht dem Wolf im Schafspelz, daß er euch nicht früher oder später gar zerfleische und euch zu spät die Reue käme. Vor der That haltet guten Rath; wählet selbst, wählet einen guten treuen Seelsorger, aber nicht erst wenn es zu spät ist; überlasset diesen „Knecht“ den Urnern, denn er ist kein guter Knecht. — Was die zwei Schächer im Rheinthaler Boten betrifft, so kann ihnen von Niemand das Paradies angeboten werden, indem sie und andere, wie viele ihrer Art und Gattung, sich viel besser wähnen als Christus selbst. Ihrem innern Werthe nach könnte indessen der geringste und letzte St. Valentinsberger mit recht gutem Gewissen den ersten Stein gegen diese zwei Gesellen aufheben.

Ein Kirchgenosse von St. Valentinsberg.

— In der Neuen Aarg. Zeitung war jüngsthin die Polizei bitter getadelt, weil sie nicht verhindern konnte, daß einige Male Einbrüche verübt wurden. Wer aber weiß, daß sogar in deutschen Residenzstädten, wo die Polizeien sonst so vortrefflich sind, ganz in der Nähe von Wachposten, oft Einbrüche vorkommen, der wundert sich viel weniger darüber, daß die Aarauer Polizei nicht zugleich an allen Orten sein kann, als daß die Erfahrung gewisse Leute nicht so klug gemacht hat, ihre Sachen besser zu verwahren.

— Die Gemeindeversammlung von Luzern hat das Begehren der Regierung und des Stadtraths, eine Pfarrfiliale für die Kleinstadt zu errichten und dieselbe den Jesuiten zu übergeben, mit großer Mehrheit verworfen, trotz der vielen Winkelzüge, welche die Jesuitenpartei zu Sicherung ihres Erfolges anwandte. So gaben sie eine den Sachverhalt entstellende Empfehlungsschrift herum und beredeten und bezahlten viele Nichtstimmfähige, damit sie an der Versammlung erscheinen und dafür stimmen sollten. Die Liberalen ihrerseits setzten dann eine faßlich und treu gehaltene Gegenvorstellung und Erläuterung in Umlauf und machten die Veranstaltung, daß Niemand ohne Einladungskarte an der Gemeindeversammlung zugelassen wurde. Am meisten trugen die wahrhaft vortrefflichen Vormittagspredigten der Herren Sigrist und Schnyder zur nachmittägigen Verwerfung der Jesuitengelüste bei.

— Letzte Woche entfernten sich zwei Knaben des Hrn. Schullehrer Buser von Läufelfingen, der eine im Alter von 14, der andere von 8 Jahren, aus ihrem älterlichen Hause, angeblich um wie gewöhnlich die Schule zu besuchen. Da sie aber lange nach der bestimmten Zeit nicht zurückkehrten, so fand sich der geängstigte Vater genöthigt, Nachforschungen anzustellen. Es ergab sich, daß die beiden Knaben, statt in die Schule zu gehen, den Weg nach Basel eingeschlagen, mit der gegen Kameraden ausgesprochenen Absicht, „nach Amerika zu reisen.“ Zu diesem Behufe hatten sie sich einen Heimathschein zu verschaffen gewußt, ihre Schulsäcke, statt mit Schriften und Büchern, mit den nothwendigen Kleidungsstücken gefüllt, und ihren „Sparhafen“, der sich vielleicht auf 200 Fr. belaufen mochte, als Reisegeld mitgenommen. Man erfrug sie auf dem Bahnhofe in Basel, wo der Aeltere um den Fahrpreis gemarktet hatte, und von wo sie mit der Eisenbahn nach Straßburg abgefahren waren. Es versteht sich, daß man sogleich den kühnen, jugendlichen Abendtheurern nachreiste, um sie von der gewagten Robinsonade abzuhalten. Bselldsch. Wbl

— Einige Basler Metzger, die schon von dem radikalen Geiste, der sich Basels zu bemächtigen droht, ergriffen sind, verfertigten ein Bild, worauf gezeichnet war, wie ein Jesuite auf dem Münsterthurme sitzt, und statt des Thurmes vom Blitze erschlagen wird, und hingen es zu Männigliches Ergötzen an die Schoolthüre. Wie es verlautet, ist schon ein Kriminalprozeß gegen die bis jetzt zwar noch unbekannten Frevler eingeleitet, weil MHGHerren sich darin beleidigt glaubten, indem Hochdieselben an der Tagsatzung für die Jesuiten gestimmt haben. Vbl.

— Das Solothurner Blatt meldet aus Solothurn: Der hier vor etlicher Zeit verstorbene Chorherr Ludwig Malachias Glutz-Blotzheim hat ein Testament hinterlassen, in welchem, unter gesetzlicher Genehmigung der Landesregierung, sein hart an der Stadt gelegenes Landhaus sammt einer Summe in Geld, Alles ein Gesammtbetrag nach jetziger Währung von wenigstens 30,000

Fr., erstens entweder den Jesuiten, oder, wenn diese nicht belieben, solchen Jünglingen, die bei ihnen Theologie studiren, oder aber zweitens, zu einer Art Pfrundhaus für unfähig gewordene Geistliche, oder endlich drittens zu einem Taubstummeninstitut bestimmt wird. Im Fall seinem Willen weder in einer noch anderer Hinsicht entsprochen werden sollte, so fällt die Vermächnißsumme den rechtmäßigen Erben anheim.

— Aus Pruntrut berichtet der Berner Verfassungs-Frd. folgendes: Die seit einiger Zeit entmuthigte, liberale Partei hielt am letzten Donnerstag wieder eine Versammlung zur Rekonstituirung im „weißen Roß", welche sehr zahlreich besucht wurde. Es herrschte unter den Anwesenden gutes Einverständniß und Freude. Die Verhandlungen waren ruhig und gingen dahin, die Mittel zu berathen, um die dem Geiste der bestehenden Verfassung feindlichen Tendenzen und die Eingriffe des Jesuitismus zu bekämpfen.

— Eine Anzahl Berner Handelsleute hat bei dem Gemeinderath eine Bittschrift um Aufhebung der beiden Jahresmessen eingereicht, wodurch der in den letzten Jahren zum Schaden der angesessenen Kaufleute im großen betriebene Hausirhandel abgestellt werden sollte. Daß die Messe jetzt nicht mehr die nämliche Bedeutung hat, welche bei deren Einsetzung vorhanden war, muß allerdings zugegeben werden; ob aber bei der herrschenden unbedingten Gewerbsfreiheit der bezeichnete Uebelstand durch jene Maßregel allein gehoben werden kann, dürfte nicht ohne Grund bezweifelt werden. Nahe liegende Beispiele beweisen, daß sich auch außer der Messe hausiren läßt.

— Letzte Woche hat sich in der zürch. Gemeinde Nußiken ein schrecklicher Unglücksfall zugetragen. Ein 12jähriger Knabe hatte aus Unvorsichtigkeit beim Erdapfelaushacken seinem noch jüngern Brüderlein den Karst so durch den Kopf geschlagen, daß dasselbe augenblicklich den Geist aufgeben mußte.

— Der Verein für Unterstützung der Heimathlosen im Kanton Zürich hat einen kurzen Bericht über seine Wirksamkeit im Druck erscheinen lassen. Seit dem 1. Mai v. J. ist durch seine Thätigkeit die Zahl der Heimathlosen im Kanton auf 15 herabgesunken und es werden im Laufe dieses Jahres wahrscheinlich alle Heimatlosen, welche dem Kanton angehören, eingebürgert sein. Die Auslagen des Vereins betrugen 844 Fr 45 Rp., der Bestand seines Fonds mit Ende Juni war 1974 Fr. 76 Rp.

— Der König von Würtemberg hat dem eidg. Staatsschreiber, Hrn. v. Gonzenbach, das Kommenthurkreuz des Ordens der Krone verliehen. Es ist also dieses der fünfte Orden, womit dieser eidg. Beamtete beschenkt worden ist.

— Die „Schweizerische Kirchenzeitung" salbadert über den Protestantismus im Wallis wie folgt: „Die Protestanten haben in den letzten Jahren eine solche feindselige Haltung gegen die Katholiken angenommen, daß sie überall als die treuesten Bündesgenossen des Radikalismus gegen die Katholiken zu Felde zogen, um ihnen überall ihre Rechte zu entreißen und sie zu unterjochen. Im Kanton Wallis, wo sich gegen 300 Protestanten befinden sollen, hielten sie zu den „Jungschweizern", und die Junschweizer dermaßen zu den Protestanten, daß sie von Zeit zu Zeit protestantisch zu werden drohten, wenn man nicht nach ihrem Willen thue. Die Wahlverwandtschaft oder die Identität des Protestantismus mit dem Radikalismus ist da als unläugbare Thatsache hervorgetreten. Noch mehr; die Methodisten, die streitsüchtigste und intoleranteste aller protestantischen Parteien, haben ihre zelotischen Prediger schon in's Wallis gesendet, und diese haben ihren feindseligen Ausfällen gegen die katholische Kirche in Versammlungen freien Lauf gelassen, wo sich auch nicht Ein Protestant vorgefunden. Wäre es nicht höchst unklug, durch die Verfassung solchen ruhestörischen Menschen das Recht zu allen ihren Intriguen und Feindseligkeiten zu sichern? Sie würden gewiß fortwährend geschäftigt sein, um wo möglich ihre sogenannte „Evangelisation" oder die abscheulichste Proselytenmacherei im katholischen Volke anzufangen, das Land zu beunruhigen, die Katholiken zu necken, und dabei sich immer auf die Verfassung zu berufen. Ferner ist zu bedenken, daß der öffentliche Gottesdienst für die Protestanten nicht dermaßen Bedürfniß ist, wie für Katholiken; erstere haben nur Predigt und Gebet, sie haben kein Opfer, kein Priesterthum, jeder ist sich selbst Priester, und sie rühmen sich dieses allgemeinen Priesterthums als eines besondern Vorzugs. Die Entbehrlichkeit ihres Gottesdienstes, lehren die Protestanten auch durch ihre Praxis, nämlich in Zürich. Könnte wohl nach all dem Grund vorhanden sein, kaum 300 Eingewanderten, die an einer Menge Orte zerstreut wohnen, durch einen eigenen Verfassungsartikel „Kulturfreiheit" zuzusichern?

— Dem Vernehmen nach soll der Bischof von Chur die von der katholischen Kantonsschule bisher benutzten Gebäulichkeiten für die Zukunft auf so lange verweigern, als der gemeinschaftliche (paritätische) Erziehungsrath am Leben ist.

— Vally, Praz, Nant, Sugy im Kant. Freiburg sind am 18. v. M. von Hagel und Ueberschwemmungen heimgesucht worden; die Weinberge haben gelitten und eine Menge Scheunen, Stallungen und Keller waren unter Wasser.

Ausländisches.

— In München herrscht wegen der seit etwa Monatsfrist in verschiedenen Gegenden Altbayerns ausgebrochnen eigenthumlichen Epidemie große Besorgniß. Die Aerzte taufen die neue Krankheit weißen Friesel, die Landleute nennen sie die schwarzen Blattern, allgemein spricht man wohl auch von dem Ausbruche der schwarzen Pest. Die Aerzte haben natürlich recht, aber auch die Laien bezeichnen etwas Wirkliches durch ihre Ausdrücke, indem nach dem rasch erfolgenden Tode der Angesteckten sich die Leibsname mit schwarzen blatterartigen Geschwüren bedecken, die wiederum die Verkündiger sofort eintretender Fäulniß sind.

— Einer der Posten auf der Festung Marienberg wurde kürzlich in später Nacht durch ein auf ihn losgehendes Ungeheuer veranlaßt, zu rufen: „Wer da!" Ohne einen Laut von sich zu geben, erhob sich der unfreundliche Nachtwandler, setzte sich mit Riesenstärke auf das glänzende Catquet desselben, fing an zu reißen und zu hauen, riß letzteres total zu Grunde, verletzte das Gesicht des Soldaten, zerriß im Herabfahren dessen Kleider, und setzte, nachdem sich der Soldat wacker vertheidigt, aber auch um Hülfe gerufen hatte, seine Reise auf Adlersschwingen in den Lüften fort, und ließ nach näherer Beschreibung und Erforschung seinen Namen „Schuhu" zurück.

— Die Magdeburger Zeitung erzählt: Bei dem am 18. Sept. über unsere Gegend hingezogenen Gewitter hatten sich mehrere Kinder aus Gr. Salze, die in der Nähe des Vorwerkes Zackmunde auf einem Kartoffelfelde arbeiteten, auf einem Haufen zusammengesetzt, um sich gegen den herabströmenden Regen zu schützen. Kaum hatten sie kurze Zeit unter einem, wie es heißt, von Spaten und darüber gebreiteten Säcken schnell hergestellten, schützenden Obdache verweilt, als zwei heftige schnell auf einander folgende Wetterschläge, vielleicht vom Metall der Spaten angezogen, mitten in das Häuflein zagender Kleinen schlug. Ein Mädchen von 15 Jahren wurde auf der Stelle getödet, 6 andere Kinder wurden — darunter ein Geschwisterpaar sehr schwer — verwundet. Man hofft ihre Herstellung. Ein achtes hatte den Aufenthalt unter dem engzeschlossenen Haufen nicht theilen können und blieb vom Blitzstrahl verschont.

— Seit einiger Zeit zeigen sich im Elsaß wieder manche Zerwürfnisse in den sogenannten Simultankirchen und mehrere Gemeinden, in welchen früher das beste Einverständniß zwischen Katholiken und Protestanten herrschte, sind bei den Behörden über gegenseitige Beeinträchtigungen klagend eingekommen. Zwar hat die französische Regierung im vorigen Jahre nach den bekannten Vorgängen in Baldenheim ein Regulativ über die gemischten Kirchen erlassen, allein wie es scheint, kümmern sich viele Landbewohner um dasselbe nicht, sondern zeigen eine halsstarrige Unduldsamkeit, die mitunter in Schlägereien ausartet. Das beste wäre wohl, wenn der Staat über die nothwendigen Mittel gebieten könnte, da wo Katholiken und Protestanten in Diöcesen wohnen, jeder Confession das Gotteshaus bauen zu lassen; allein bis jetzt erlaubt es das Budget nicht, denn man hat berechnet, daß wenigstens 4 Mill. Fr. hiefür nothwendig wären.

— In Frankreich reist gegenwärtig ein reicher englischer Lord, W. Verwißon, herum, welcher sein Vergnügen darin findet, in Bauerntracht alle Restaurants und Gasthöfe zu besuchen, gute Diners und kostbare Weine zu bestellen und sich dann an der mißtrauischen Verlegenheit der Wirthe und Aufwärter zu weiden, welche in diesen ärmlichen Kleidern leere Taschen vermuthen und ihn ängstlich bewachen damit er nicht durchgehe. Dieß Vergnügen ist um so unschuldiger da er hernach über den Preis zu bezahlen pflegt. So erzählt wenigstens die „Presse".

— Im Hospital Dubois in Paris erschien vor acht Tagen ein Kranker, erhielt Einlaß und starb des folgenden Tages, augenscheinlich durch Vergiftung. Ein Brief den er zurückgelassen, besagte, er sei in Gefahr zu erblinden nach Paris gekommen um sich ärztlichen Rath zu holen, habe aber von allen Pariser Augenärzten nur niederschlagende Antworten bekommen und sich deßhalb mit Arsenik, den er von Hause mitgebracht, vergiftet.

— Zwei Zahnärzte wagten sich neulich in Paris auf folgende Weise [illegible]

5000 Frz. Fr. zu erschleichen: Sie gaben sich für Collektanten des Gotthards-Hospizes aus, wiesen zur Beglaubigung ihrer Mission Unterschriften und Empfehlungen angeblich von Basler- und andern bekannten Schweizerfirmen, auch andere Dokumente vor, und benuteten die Wohlthätigkeit bis auf den Betrag jener Summen aus. Die Thatsache der Fälschung der vorgewiesenen Papiere kam endlich an Tag. Die Steuersammler in ihren eigenen Sack befinden sich in den Händen des Untersuchungsrichters in Paris, welcher nun durch die franz. Gesandtschaft die Basler Regierung um Beibringung der ächten Unterschriften der angerufenen Baslerhäuser ersucht hat.

— Die ganze Bevölkerung von Verviers in Belgien ist durch das Unglück erschüttert, welches den aus der polnischen Revolution bekannten General von Uminski getroffen. Er hielt sich in Spaa auf, wo ihn der Polizeikommissär einer unbedeutenden Schuldforderung aus Brüssel wegen verhaften und zu Fuß unter Bedeckung in das Gefängniß zu Verviers bringen ließ. Der greise Mann (Uminski ist über 70 Jahre alt) wollte diese Schmach nicht überleben. Zuerst hängte er sich an seinem Halstuch auf, wurde aber durch den Wächter abgeschnitten; dann öffnete er sich die Adern an seinen beiden Armen, und bis jetzt ist, trotz der ärztlichen Hülfe, die Lebensgefahr nicht vorbei. Der Schwiegersohn des Generals und dessen Tochter leben großartig, indessen der Vater auf dem Strohlager des Thurmgefängnisses seine Seele aushaucht. Die reichsten ehemaligen Freunde, Umgebungen und Aufhetzer des Generals haben sich nun lange von ihm zurückgezogen.

— Ein armes altes Weib in Brüssel hatte die Gewohnheit, jedesmal wenn man sie zu irgend etwas in Anspruch nehmen wollte, zu seufzen: Ich bin so krank! Endlich starb sie und hinterließ u. a. eine Elster, welcher man sofort die Freiheit gab. Ein paar Tage später fand ein Bauer die Elster auf seinem Felde in mudem, jämmerlichem Zustande; er nahm sie in die Hand, blies ihr die Federn auf und sagte: was bist du für ein mageres Thier! „Ich bin so krank!“ antwortete die Elster. Der Bauer erschrack und glaubte noch steif und fest, der Böse habe die Gestalt der Elster angenommen.

— Verlässige Nachrichten aus dem Kaukasus melden wieder neues Unglück der russischen Waffen. Um die früheren erhaltenen Schlappen auszuwetzen, erhielt im Julius Fürst Argutinsky den Auftrag mit vier Divisionen Schamil anzugreifen. Der Zug begann. Schamyl wich jedoch aus, und zog sich, von den Russen verfolgt, in die Gebirge zurück und verheerte alles, Wohnungen ꝛc. auf seinem Marsche. Endlich nach mehreren Tagen verschanzte er sich auf Anhöhen. Die Russen belagerten ihn, mußten jedoch endlich in Ermangelung aller Lebensmittel die Belagerung aufgeben und sich zurückziehen. Nun ergriff seinerseits Schamyl die Offensive und brachte den ermüdeten und hungernden Russen auf ihrem Rückzuge sehr beträgliche Verluste bei.

— Aus Batavia ist die angenehme Nachricht eingelaufen, daß dreihundert Fässer Bordeauxwein, welche gerade mit einem franz. Schiffe angelangt waren, auf öffentlichen Befehl ins Meer geschüttet wurden, weil der Wein nicht bloß verfälscht, sondern wahrhaft vergiftet war.

Die Wittwe eines Sergeanten.

(Fortsetzung.)

Sie sind grausam und strenge gewesen, sagte er zu ihr, allein jetzt hoffe ich, daß Sie Mistreß Tower in der Sorge für mein Kind beistehen werden, und daß Alfred unter Ihrer Pflege wieder genesen wird.

Lucy, durch eine Verzeihung, welche sie nicht erwartet, und durch eine wohlwollende Güte, die sie nicht verdiente, und von welcher sie den Grund nicht zu errathen vermochte, verwirrt, schloß den kleinen Alfred voll Innrunst in die Arme, und eilte, von Mistreß Tower gefolgt, mit ihm aus em Zimmer, um den armen Knaben in sein Bett zu tragen, und ihn urch liebevolle Behandlung und Sorgfalt für die Schrecknisse zu entschädien, welche er fast einen Tag lang durch ihre Veranlassung zu ertragen ehabt hatte.

Sollten sie besser sein, als ich glaubte? sagte sie zu sich selbst, sollten sie ur aus Unverstand gesündigt haben?

Doch dem war nicht so: das ganze Benehmen entsprang nur aus dem nglischen Cant, jener heuchlerischen Gewohnheit, sich zu verstellen und seine ahren Gesinnungen zu Gunsten seines eigenen Interesses zu verbergen; ucy Semmer sollte einige Tage später deutliche Beweise davon erhalten.

Das Ereigniß, welches das Tower'sche Haus in Aufruhr versetzt und das ben des kleinen Alfred bedroht hatte, rief bei Sir Richard Grandville ne Menge Betrachtungen hervor. Er tadelte Luci nicht. Wo gäbe es ch einen Verliebten, der das von ihm geliebte Weib je tadelte? Weit von entfernt, betrachtete der Lieutenant Lucy's Benehmen vielmehr als ne muthvolle und entschlossene Handlung, als den übernatürlichen Versuch einer Mutter, welche keine andere Waffe habend, als die List, diese zur Bundesgenossin ihrer Schwäche gemacht, so ihren Sohn vom Untergange rettet und zu gleicher Zeit Anderen Menschlichkeit lehrt. Einen Blick in sein eigenes Inneres werfend, fühlte er sich schuldiger gegen Lucy, als es selbst Tower's waren. Der Muth entsank ihm. Er wagte nicht, die Wittwe aufzusuchen, mit ihr von seiner Liebe zu reden und sie um ihre Hand zu bitten. Mistreß Tower, bereits seine Vertraute, sollte nun seine Vermittlerin werden. Er hatte deßhalb eine neue Unterredung mit ihr, bei welcher er, ohne ihr jedoch irgend ein Bekenntniß seiner Schuld zu machen, die Maske abgelegt, welche gewöhnlich seine wahren Gefühle verbarg, und sich offen und frei aussprach.

Meine Liebe Clara, sagte er zu seiner Verwandtin, Sie kennen meine unglückliche Liebe, und obgleich ich Sie erst seit Kurzem davon in Kenntniß setzte, so habe ich doch allen Grund, überzeugt zu sein, daß sie von Ihnen schon früher bemerkt wurde. Diese Liebe findet in den ihr entgegenstehenden Hindernissen nur neue Nahrung. Sie ist allgewaltig geworden und ich fühle, daß mein Leben an Lucy's Jawort hängt

Ihr Leben wird also lang und glücklich sein, versetzte Mistreß Tower; denn nach Ihrem Eifer zu urtheilen, den Sie vor einigen Tagen in dieser Angelegenheit zeigten, wie nach dem Schweigen, das Sie mich zu beobachten baten, werden sie gewiß selbst der Mistreß Sommers bereits ihr Glück verkündet haben.

Sie irren sich, Mistreß. Ich habe es nicht gewagt; sagte Sir Richard, indem er die Augen niedersenkte.

Sie haben es nicht gewagt? rief Mistreß Tower verwundert aus. Und weßhalb nicht?

Klagen Sie mich der Schüchternheit oder des Stolzes an, Clara; sagte Richard, ich weiß nur zu viel, daß ich unfähig sein würde, Gewalt über mich zu behalten, wenn diese Frau zögern könnte, mein Anerbieten anzunehmen und ich mich zurückgewiesen sehen müßte. Wenn ein solches Unglück mich treffen sollte, so weiß ich nicht, was ich zu thun im Stande wäre.

Sie zurückweisen, Richard! Welches Weib wäre nicht stolz darauf, Ihren Namen zu tragen und Sie auf ewig sein nennen zu können? Und Sie können denken, daß Lucy ... Nein, Richard; diese Frau müßte wirklich den Verstand verloren haben!

Nun, so gehen Sie zu ihr, sprechen Sie an meiner Statt mit ihr, und verkünden Sie mir dann den glücklichen Erfolg.

Mistreß Tower versprach, diesen Auftrag zu erfüllen, wobei sie jedoch im Stillen die Verirrung beklagte, zu denen die Liebe zuweilen die hochgestellten und wohlgeborensten Menschen hinreißt.

Eine Dienerin heirathen, sagte sie zu sich selbst, ist schon ein wunderlicher Einfall; aber furchten, daß eine solche Person den ihr gemachten Antrag zurückweisen könne, grenzt wirklich nahe an Wahnsinn!

Mistreß Tower fühlte sich sogar erniedrigt, durch die Rolle, welche sie in dieser Angelegenheit auszuführen eingewilligt hatte, und sie fand nur eine Entschuldigung dafür in der schwerlichen Zuneigung, welche sie für ihren Verwandten Richard beseelte. Die Frauen, sympathisiren überhaupt leichter mit den Leidenschaften Anderer, als wir Männer, und Mistreß Tower dachte, daß, da sie nun einmal die Heirath nicht verhindern könne, es eben so gut sein würde, dabei die Vermittlerin zu machen.

Die beiden Kinder befanden sich wieder wohl. Dick war aus der Fabrik in das Wohnhaus zurückgekehrt und von Neuem Alfred's Spielgefährte geworden.

Eines Abends, als Mistreß Tower die Wittwe allein in dem Gärtchen erblickte, wo die Kinder gewöhnlich mit einander zu spielen pflegten, ging sie zu ihr und schlang freundlich den Arm um sie; eine ganz ungewohnte Vertraulichkeit, welche Lucy erheben machte.

Lucy, sagte Mistreß Tower, es scheint, daß Sir Richard Grandville Sie seit langem liebt.

Ja, Madam.

Er liebte Sie, als Sie noch ein junges Mädchen waren, und Sie widerstanden allen seinen verführerischen Anträgen mit einer Klugheit, die ich nicht genug loben kann ... Wer weiß, was geschehen sein würde, wenn Sie schwach gewesen wären! ... Die Schande und Verlassenheit würden vielleicht Ihr Loos geworden sein, statt daß Jener Sie heute noch mehr als jemals liebt und ... Sie heirathen will.

Ich wußte es, ich wußte es; erwiderte Lucy, wie zerstreut, ich wußte, daß die Sache so enden würde

Ohne Zweifel, fiel Mistreß Tower wieder ein. Wo wäre die Frau, die nicht fühlte, daß sie geliebt wird!

Und glauben Sie, Madam, daß Dick einen Vater in Sir Richard finden wird? fragte die Wittwe.

Ich bin davon vollkommen überzeugt. Richard ist zu sehr Ehrenmann, als daß dieser Punkt nur einer Erwähnung bedarf. Und Sie Lucy, fuhr Mistreß Tower fort, deren Neubegier durch die Vertraulichkeit, zu der sie sich herabließ, wie durch den Auftrag, welchen sie erhalten, vollkommen gerechtfertigt wurde, und Sie, Lucy, lieben auch Sie Sir Richard?

Ja, Madam, ich liebe ihn; antwortete die Wittwe, ohne anscheinend besonders bewegt zu sein, und wie eine Frau, welche seit langer Zeit auf diese Frage vorbereitet war.

So werden Sie in wenigen Tagen Mistreß Richard Grandville sein.

Das kommt noch darauf an, Madam!

Ich verstehe; Sie meinen, auf Sir Richard. Allein dieser wünscht nichts sehnlicher als Sie die seine nennen zu können.

Nun, sagte Lucy, da Sie so freundlich waren, in Sir Richard's Namen mit mir zu reden, so werden Sie auch vielleicht so gütig sein, ihm meine Antwort zu überbringen.

Sehr gern, sehr gern, Lucy. Sie willigen also ein?

Lucy nahm aus ihrer Gürteltasche einen Brief, den sie seit lange schon bereit gehalten, und übergab ihn der Mistreß Tower.

Ein Brief! Lucy, ein Brief! rief diese aus. Ich hoffte, Sie würden sich mir vertrauen!... Sagen Sie mir wenigstens, was dies Schreiben bedeutet. Lassen Sie mich Richard's Schicksal erfahren; sagen Sie mir, was enthält dieser Brief?

Lucy zögerte, zu antworten.

Fassen Sie Vertrauen zu mir, Lucy; erschließen Sie mir Ihr Herz. Lieben Sie wirklich Sir Richard?

Unendlich, Mistreß, und seit langer Zeit! rief Lucy aus, während ihre Augen sich mit Thränen füllten.

So werden sie ihn also heirathen, und dieser Brief enthält nichts Anderes, als die Einwilligung, welche er von Ihnen zu erhalten wünscht?

Dieser Brief enthält ein Geheimniß, über welches ich kein Recht zu verfügen habe.

Wenn dem so ist, so will ich nicht in Sie dringen, Lucy; versetzte Mistreß Tower, und verließ, in ihrer Erwartung getäuscht, den Garten, um in's Haus zurückzukehren und Sir Richard Grandville sogleich das für ihn bestimmte Sendschreiben der Wittwe zu überschicken, dem sie noch einige Zeilen von ihrer Hand beifügte.

Ich weiß nicht, was der Brief enthält, welchen ich Ihnen hier übersende, Richard, schrieb sie diesem; vielleicht fordert Lucy darin eine Vergünstigung zum Vortheil ihres Sohnes, dessen Schicksal ihr überhaupt sehr am Herzen zu liegen scheint, da das erste Wort, welches sie zu mir sprach, als ich von Ihren Absichten auf ihre Hand mit ihr redete, sich auf ihn bezog. — Und glauben Sie, Madam, daß Dick einen Vater in Sir Richard finden wird? sagte sie zu mir. Ohne Zweifel, entgegnete ich, überzeugt, daß Sie gewiß Alles zu Gunsten des kleinen Dick thun werden, was dessen Mutter wünscht, und da Sie in der Heirath mit dieser ihr Glück sehen, so dürfen Sie darauf rechnen, glücklich zu sein, denn Lucy liebt Sie, und hat es mir offen und frei gestanden.

Richard empfing den Brief mit unwillkürlichem Beben. Er nahm ihn, betrachtete lange und aufmerksam das Siegel, las mehrere Male die Adresse und legt ihn dann auf den Arbeitstisch, bevor er die Kraft, ihn zu öffnen, fand. Zwischen ihm und Lucy waltet noch ein anderer Umstand, als die Liebe: — ein Verbrechen! Er gedachte der Zeit, wo er als ein junger Erbe nach Woolwich gekommen war und Diejenige zum ersten Male erblickt hatte, welche er zu lieben niemals aufgehört. (Schluß folgt.)

Nachdem das Posthörnchen über mehrere thatsächlich begangene wiederholte Unfugen **einiger** Kantonsschüler wohlverdiente Rügen gebracht, von denen selbst hiesige Magistratspersonen sagten, sie seien noch viel zu wenig und zu gelind gewesen, erhob sich ein Schwarm wie vom bösen Gewissen aufgeschreckt, und nun kommt sogar der Herr Rektor der Schule selbst, und tritt mit Lüge und Entstellung gegen den Redaktor (wie er sagt) des Posthörnchens in die Schranken. Die Schule selbst wurde vom Posthörnchen nun und nimmer verdächtiget, sondern zumal in Hinsicht ihrer wissenschaftlichen Leistungen ließen wir ihr volle Gerechtigkeit widerfahren, und in jeder unserer Bezüchtigungen stand, wenn der Herr Rektor noch deutsch lesen kann, ganz deutlich „einige Schüler". Wir hegen vom Herrn Rektor aber eine so gute Meinung, daß wir selbst glauben, er sei von den Umständen übel berichtet. Wenn er die Wahrheit erfahren will, muß er nicht Leute zu Rath ziehen, die von den Kantonsschülern Interessen haben, und wenn er unparteiische Männer befragt, muß er ihnen das, was sie ihm darüber berichten, nicht dermaßen vor der Nase weg disputiren, als wenn er es viel besser und so gut wie selbst dabei gewesen wüßte. Wenn das Betragen einiger losen Buben, die da mit unzeitigen Studentenmucken im Kopf glaubten, ungestraft den Bürger höhnen, an seinem Eigenthum schädigen und in seiner nächtlichen Ruhe stören zu können, von uns gerügt wurde, glauben wir lange nicht so gemein gehandelt zu haben, wie der Herr Rektor, indem er die Ungezogenheiten derselben mit Persönlichkeiten gegen den Unterzeichneten auszuwetzen versucht, während dieser Schulherr genug an seiner eigenen Figur zu betrachten hätte. Der Herr Rektor wird doch hoffentlich nicht wähnen, daß der von einigen Kantonsschülern, wir wissen nicht von welchem Mentor, bereits angenommene Grundsatz: «si feeisti nega,» uns für die Wahrheit den Mund stopfen könne, zumal wenn wir dazu Herausforderung hingeworfen erhalten. Wenn übrigens selbst Schüler das schwarze Brett verlachen, wird man doch noch viel weniger uns damit stutzig machen zu können gedenken. Die Thatsachen nach dem vorjährigen Turnfest und am diesjährigen Jugendfest, so wie manches andere, das den Unterzeichneten nicht persönlich betraf, lassen sich so wenig läugnen, als wir das in voriger Woche durch einige dieser Buben verübte mitternächtliche Einschlagen eines halben Dutzends Fensterscheiben uns schweigsam gefallen lassen. Wenn man übrigens aufrichtig wünscht, daß die Sache vergessen werde, muß man nicht selbst durch immer wieder erneuerte Provokationen den Esel beim Schwanz aufzäumen.

Im Namen der Redaktion S. Landolt.

Sämmtliche Tit. Aargauische Männerchöre, so wie auch diejenigen, welche sich zum Anschluß an den Gesammtchor angemeldet haben, werden andurch eingeladen, ihre Abgeordneten auf künftigen Sonntag, den 13ten d. M. nach Aarau abzusenden, wo die üblichen Verhandlungen punkt Morgens 10 Uhr im Gasthof zum Storchen beginnen werden.

Der Vorstand der aargauischen Männerchöre.

Zürnet nüd es ist von Jgfr: Au.... st. mein Abschied

Lebet wohl ihr geliebten Triften,
Mitten in dem grünen Tannenwald,
Wo mein Herz in seinen tiefsten Tiefen
Zu Liebe und in Wonne schwamm.

Lebt ewig wohl ich muß Euch meiden.
Zu meiner eignen Seelenruh,
Um jene Schmerzen zu vermeiden,
Die ich mir dort ja selbsten schuf. —

Ich will hierin Niemand anklagen,
Als mein selbst eigner toller Wahn,
Es gebe g'wiße innere Plagen,
Fürs schaudern auf der Liebe Bahn.

Doch eine wünscht sich Crösus Schätze,
Die Andere Schönheit des Apolls,
Die Dritte einen tollen Schwätzer,
Die Vierte rauschendes Geroll.

So sah und hört ich es als Forscher,
Der Andrer Menschen Schicksal prüft,
Selbst ein Cretinn möcht horchen,
Wie Gottes Geist vor Liebe glüht.

In Gedanken stieg ich in die Sonne,
Mein Geist der flog ins Sternenzelt,
Der Menschheit Glut war meine Wonne,
Ich kämpf für dies auf dieser Welt.

Im Kampf ergrauen mir die Haare,
Für klare Wahrheit Recht und Licht,
Doch standhaft soll und will ich harren,
Bis mein erprobtes Auge Bricht.

Ich kämpf mit wechselvollen Glüke,
Und suchte Seelen Harmonie,
Doch in diesem seltnen Stucke,
Fand ich mein Glück auf Erden nie.

Drum lebt wohl ihr geliebte Triften,
Mitten in dem grünen Tannenwald
Wo mein Herz in seinen tiefsten Tiefen
Die Unruh in der Liebe fand

Behüt Euch Gott ihr liebe Lut.
Lebet wohl und zürnet nüd.

Für den ausgetretenen Schaffner Schreiner Hächler von Rohr, im Kreuz zu Suhr, ist an dessen Stelle eingetreten Samuel Suter, Beck in Suhr, welcher seine Obliegenheiten zur Zufriedenheit der Wirthin bestens ausführt, was hiermit bekannt gemacht wird.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 82.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **11. Okt. 1844.**

Väterländische Angelegenheiten.

— In Nr. 80 des Posthörnchens ist ein Artikel enthalten, in welchem vielen Handwerkern der Schweiz der Vorwurf gemacht wird, als glaubten sie bei einer aristokratischen Regierung besser zu stehen, als bei den liberalen. Einsender dieses oder ist keiner von denen, welche solcher Meinung sind, glaubt jedoch dagegen, daß es Pflicht und Aufgabe jeder Regierung, liberal oder konservativ (Vorrecht erhaltend), sei, für das Wohl des Volkes väterlich zu sorgen und die Gesetze und Verordnungen, welche das Allgemeine unter sich verbinden, so einzurichten, daß jeder Stand dabei seine mit den andern verhältnißmäßig gleichberechtigte Existenz findet. Ob die Regierung vom Aargau in Bezug auf den Handwerksstand diesem Grundsatz nachkomme, lassen wir soweit dahin gestellt. Wenigstens für Betreibungsgesetze ist gesorgt, das heißt, wie man arme Teufel ruinirt und ehrlos macht. Daß aber für des Handwerkers Auf- und Fortkommen gesorgt werde, hört man nirgends, und findet vielleicht weder Zeit noch Neigung dazu. Und dennoch ist das, was dem Handwerksstand Noth thut, was die Sicherung seiner Existenz erfordert, auch der Regierung kein Geheimniß mehr. Zum zweiten Mal ist fast der ganze Handwerksstand in seiner Gesammtheit mit ehrerbietigen Bittschriften eingekommen. Das Schicksal der ersten ist bekannt, was aus der zweiten geworden, weiß man seit bald zwei Jahren bis zur Stunde nicht. Das Posthörnchen hat schon zu verschiedenen Malen die bedenkliche Lage des Handwerksstandes und dessen allmähligen Verfall zur Sprache gebracht; allein es scheint nun einmal Beschluß des Verhängnisses zu sein, daß der Handwerker in der Schweiz Sklave des Geldvorrechts und der verknorpelten und und widernatürlichen Gesellschaftsordnung sei und bleibe, und der ihm vorgespiegelten persönlichen und politischen Freiheit niemals froh werde. Bei der ohnehin starken von der Geldmacht bemeisterten Concurrenz sind es namentlich die ungehindert in die Schweiz geschleppten fremden, leicht und wohlfeil, scheinbar anschaulich verfertigten Waaren, neben welchen der Handwerker in der Schweiz, wo die Lebensmittel immer theurer sind, als im Auslande, nicht bestehen kann, während der Absatz schweizerischer Gewerbprodukte in den angrenzenden Ländern durch enormen Eingangszoll fast unmöglich gemacht wird. Ich glaube mit Fug eine Regierung einem gewissenhaften und pflichttreuen Hausvater vergleichen zu können, der doch gewiß zuerst für das Wohl und Heil der Seinigen sorgt, und nicht fremde Schmarotzer in's Haus aufnimmt, die gleich dem Igel in der Fabel nur seine eigenen Kinder beeinträchtigen und verdrängen, und der fremde Gäste nur in sofern aufnimmt und sie an seiner Tafel speisen läßt, als es mit dem Recht der Seinigen sich verträgt. Hier scheint aber das Lob aus fremdem Munde süßer zu schmecken als das der Landeskinder. Dafür traktirt man uns mit politischem und pfäffischem Wischiwaschi, macht uns geschäftig allerlei Umtriebe und Spuke, zeigt uns die Herrlichkeit der schweiz. Republik in prunkvollen Festen, an welchen wir aus Dürftigkeit nicht theilnehmen können, sondern vorlieb nehmen müssen mit dem Lesen wohlklingender Champagner-Reden. Aber o Himmel! ich will schweigen, denn so etwas hört niemand gern, am wenigsten die, welche nicht wollen, daß man in ihre Karten schaut. Zudem könnte das Posthörnchen wegen mir in Ungnade fallen, zumal bei solchen, welche es für Vergehen und Landesunglück ansehen, wenn man ihr Kind beim wahren Namen nennt. Da wissen der Schweizerbote ihre Gerichte ganz anders zu persümiren und zu verzückern; das duftet und schmeckt so süß, daß die feinste Nase keinen Kitzel dabei spürt; da wird nichts gelüftet, das auf reizbare und schwache Nerven einen unangenehmen Eindruck machen könnte. Du aber, Posthörnchen, hast manchem schon durch dein offenes freies Wort eine bittere Pille zu schlucken gegeben, daher hast du auch schon manches Opfer bringen müssen, bist schon so oft da und dort verlästert worden; verstündest du zum argen Spiel süße Miene zu machen, zu Schlechtigkeiten zu schweigen oder sie zu vermänteln, verstündest du zu loben, zu speichellecken und zu wedeln, du würdest ganz anders geehrt und angesehen werden, ganz anders dastehen. Republik hin, Republik her! wer das Höfeln und Scharwenzeln nicht versteht, gilt nichts in den Augen der sich nobler dünkenden Tonangeber unserer heutzutägigen heuchlerischen Ordnung; er wird von ihnen verfolgt und zurückgedrängt überall. Nur beim geraden und weniger eingebildeten Mann findest du Anerkennung.

Ein Handwerker.

— Ein Spaßvogel ließ in die Augsburger Abendzeitung einrücken, es hätte sich in Biberstein ein alter Mann ertränkt, in dessen Gehirn man bei der Sezirung seines Leichnams eine Grille gefunden habe, welche sich, als der Mann beim Ertrinken sich auf die bloße Erde schlafen gelegt, durch sein Ohr dahin verkroch, was ihn wahnsinnig gemacht habe. Diese Nachricht ging auch in andere deutsche Zeitungen über und verbreitete sich zuletzt durch fast alle Schweizerzeitungen. An der ganzen Sache ist aber nur einfach das wahr, daß sich ein Mann um diese Zeit ertränkt hat, den vielleicht eine moralische Grille zu diesem Schritt vermocht haben mochte. Daß aber ein solches Insekt sich in ein menschliches Ohr verkrieche, ist aus dem Grunde nicht leicht denkbar, weil das Ohr im Innern eine Fettigkeit enthält, und jede ölige oder fettige Substanz allen Insekten zuwider ist u. s. w.

— Freiamt. Hier verwundert man sich über ein jüngsthin ausgefälltes Urtheil des h. Obergerichts. Unser Herr Kantonsrath und Bezirksrichter Xaver Koch von Vilmergen wurde nämlich wegen unsauberer Besorgung des Kirchmeieramtes strafwürdig befunden. Er wurde zu einer Gefängnißstrafe von drei Wochen, zu einer Buße von 75 Fr. und zur Tragung der Untersuchungs- und Urtheilskosten verfällt. Es wurde früher vom gleichen Obergericht die Spezialinquisition über Koch verhängt, er kam aber mit einer Gefangenschaft von 8 Wochen davon, und nahm, kaum vom Gefangenwärter verabschiedet, als Richter neben seinen Richtern und Collegen Platz. Jeder Bürger, dem die Wohlfahrt des Landes am Herzen liegt, hätte hier die Einstellung im Aktivbürgerrecht erwartet, denn der Skandal ist nicht klein, wenn ein Richter immer aus dem Gefängniß in die Gerichtsstube und aus dieser in jenes spazirt. Wenn das Obergericht als solches auch richtig gesprochen hat, wo ist denn der Spruch der Aufsichtsbehörde?! Gute Themis! Sind denn deine Augen mit einer Binde einfach umgethan, oder gar dermaßen zugeknebelt, daß du stockblind sein und bleiben mußt?!! —

— Die Volkszeitung berichtet aus Rheinfelden, vom 5 Okt. Gestern Abends ereignete sich in dem Hartwalde zwischen Basel und Augst ein bedauernswerther Vorfall. Ein Botenfuhrwerk, von Basel kommend, nahm unterwegs einen unbekannten Mann auf. Nahe beim Rothen Haus schoß letzterer mit einer Pistole auf den Fuhrman, welcher dadurch am Kopf ziemlich stark verletzt wurde. Nachdem beide auf der Straße miteinander gerauft, gesellte sich ein Dritter zu ihnen, wie es scheint, ein Gesellschafter des Straßenräubers. Der Fuhrmann (ein Bote aus dem nahen Orte Maisprach) ward so übel zugerichtet, daß die beiden Fremden das Fuhrwerk, welches Geld mit sich führte, beraubten wollten.

— Marheinecke, der muthige Vorkämpfer der Wahrheit und Vernunft, schildert uns soeben in seiner herausgegebenen Schrift: Die Reform der Kirche durch den Staat, „die protestantischen

Jesuiten“ treffend in Folgendem. S. 50 ff.: „Gibt es denn auch unter uns Jesuiten? Man kann sie daran erkennen, daß sie dieß läugnen oder auch der Frage ganz ausweichen. Bei Rationalisten und Pietisten ist sich heutigen Tages nicht mehr aufzuhalten; die es sind, wollen es auch sein, und rechnen es sich zur Ehre; ein Jesuit will Niemand sein. Doch hat ein jeder Anlage dazu, der sie nicht beharrlich und streng in sich niederkämpft. Jede Ausartung der Religion sind wir gewohnt, in dem Namen des Pharisäismus zu begreifen. Von der Zeit der Glaubensverbesserung an treten die Jesuiten an die Stelle der Pharisäer, und die römische Kirche hat nicht der Vorzug oder Nachtheil, sie allein zu besitzen. Auf dem Boden der Religion ist jede absichtsvolle Erhebung des Scheins zur Wirklichkeit, des Falschen zum Wahren, die Geltendmachung des Buchstabens an der Stelle des Lebens, Jesuitismus. Die List und Lüge im Namen der Religion, die kluge, scharfsinnige Berechnung derselben auf Zwecke der Selbstsucht und des Eigennutzes, der Geist der frommen Intrigue, der heiligen Verdächtigung und Verleumdung. Dieser weltlich frömmelnde Charakter ist Jesuitismus. Der Jesuit spekulirt auf Gott, und berechnet aufs Genauste, was ihm Gott einträgt, welchen Einfluß und Beifall, welche Aemter, welche weitverzweigte Wirksamkeit und Gewalt über Andere. Alle, welche die Religion nur von ihrer koercitiven Seite (als Zwangsmittel) fassen und darin nur ein nützliches Mittel sehen, die Völker im Zaum zu halten, obgleich sie gegen die Jesuiten streiten wie Voltaire, denken jesuitisch. Zu diesem Zweck hält man viel für erlaubt, besonders die Anklägerei und Angeberei, welche eine der ersten ist unter Loyala's Regeln. Der Jesuit bekennt sich zu einer durchaus äußerlichen, politischen Religion, und legt solcher Aeußerlichkeit die Maske der Innerlichkeit und Frömmigkeit vor. — Die irdischen Reiche sind ihm zwar nur Weltreiche und weit entfernt vom Himmelreiche, sie sind Fleisch, aber wie hungert ihn nach diesem Fleisch! — — Schmeichelei und Heuchelei sind die Hauptthebel in der Gesinnung des Jesuiten. Die Regel, die er befolgt, ist: kundschafte die Gesinnung der Höherstehenden und Mächtigen aus, sag' ihnen nur, was sie selbst denken und gerne hören, und knüpfe daran deine weitern Zwecke; bewundere alles, was sie sagen, und mißbillige stark, wovon du ohnehin weißt, daß sie es selbst verwerfen. — Bringe so wenig als möglich öffentlich und schriftlich hervor, worin du dich aussprechen und ausweisen müßtest und nach der einen oder andern Seite leicht anstoßen könntest; diese Enthaltsamkeit, Unfruchtbarkeit wird dir hochangerechnet werden. Der Jesuit beschränkt sich auf das Wort mit glatter Zunge, mit geschmeidiger Rede, mit mäßiger Senkung des Kopfes nach der einen Seite und häufigem Ausschlag der Augen in die Höhe; er beschränkt sich auf das Dunkel persönlicher Verhandlung; die Oeffentlichkeit ist ihm ein Gräuel. Deckt man Jesuitismus auf, so sagt er, man wolle ihn nur verdächtigen. Gegen den Nationalismus, und wenn es verlangt wird, für die Orthodoxie, kann er in Feuer gerathen. Er ist zwar als der Geistliche der Geistlose, doch was damit wohl vereinbar ist, der Schlaffste und Pfiffigste. Päpstliche und protestantische Jesuiten bilden bei aller Uebereinstimmung doch auch noch einen starken Kontrast. Jene hielten den Königsmord für erlaubt. Der protestantische Jesuit hat keinen andern Gott, als die höchste Macht auf Erden. — Wenn es solchen Leuten gelänge, sich wichtig und unentbehrlich zu machen im Staat, welch ein Vorbild würde das Volk an solcher jesuitischen, machiavellistischen Frömmigkeit haben! Keine Philosophie kann in der Welt so viel Böses stiften und so sehr alle Wurzeln der Religion in den Gemüthern zerstören“, als der Jesuitismus. — Statt die feinen Bestimmungen des Dogma zu beurtheilen und zu entscheiden, oder sich in den ungleichen und unnützlichen Kampf gegen eine herrschende Philosophie einzulassen, liegt es den Staatsregierungen weit näher, sich von den gefährlichen Einflüssen des Jesuitismus zu hüten, und dafür stets offene Augen zu haben.“

— Der Seeländer Anzeiger meldet aus Biel: Wie dringend nothwendig es ist, daß der große Rath durch ein zweckmäßiges Gesetz der Rohheit und Unmenschlichkeit der muthwilligen Thierquäler endlich Schranken setze, beweist die nachfolgende empörende That, die sich letzter Tage in Biel zugetragen und uns von einem wahrhaft zuverläßigen Bürger mitgetheilt wird. Als eines Morgens der Hirt die muntern und fröhlichen Ziegen der armen Leute auf den Berg zur Weide trieb und mit denselben beim Hause des Bäckermeisters M . . . . an der Obergasse vorbei ging, sprang dieser gräuliche Mensch, man sagt in einer Anwandlung von Eifersucht, aus seiner Backstube heraus, mit einem Messer in der Hand, das er dem Bocke, welcher an der Spitze der Heerde vorging, bis an das Heft ins Ohr stieß. — Von namenlosen Schmerzen getrieben, lief das arme Thier zurück durch mehrere Gassen, ein entsetzliches, herzzerreißendes Geschrei erhebend, bis es endlich, vom Blutverluste ermattet und von den Schmerzen überwältigt, niedersiel. Aber noch lange wälzte es sich auf dem Boden, bevor es das Leben aushauchen konnte. In dieser Stadt, wo die Leute gefühlvoll und mitleidig sind, war Jedermann vom tiefsten Abscheu und Unwillen ergriffen; man entsetzte sich allgemein über eine so unerhört gräuelhafte That, und der Urheber derselben durfte sich kaum mehr zeigen. Er wurde zwar gebüßt und mußte dem Eigenthümer des Thiers eine angemessene Entschädigung entrichten, aber weitaus die größere Strafe mag für ihn der Abscheu und die Verachtung sein, die ihm seine Mitbürger deutlich bewiesen haben.

— Mehrere Offiziere des 8ten Bataillons aus dem Jura, die beim Ruckzug aus dem Lager von Thun ihre Compagnien ohne Erlaubniß des Obersten verlassen hatten, sind nach Bern gerufen und in strengen Arrest versetzt worden. Da der Oberst, der andern Offizieren die Erlaubniß zu momentanem Zurückbleiben ertheilt hatte, das erste Beispiel zu einer solchen Vernachläßigung der Dienstpflichten gegeben zu haben schien, so soll er ebenfalls nach Bern beschieden und mit einfachem Arrest bestraft werden. Indessen hat das Militärdepartement den Arrest der Offiziere abgekürzt, so daß dieselben schon am 3. d. ihrer Haft entlassen wurden.

— Zur Zeit, als Europa wegen Bluntschli's Kommunistenbericht am Rande des Verderbens zu sein glaubte, verfehlten die konservativen Zeitungen nicht, den gläubigen Lesern zu versichern, Kommunismus sei eigentlich nichts anderes als Radikalismus; man soll daher diesen letztern, je eher, je lieber, todt schlagen, damit Europa Ruhe habe. Leider war die Anstrengung umsonst, denn als man den gefürchteten Gegner aufsuchte, war er nirgends zu finden. Gegenwärtig ist nun die Hetzjagd auf die Protestanten im Schwunge. Unsere konservativ-ultramontanen Blätter sind daher gleich wieder bei der Hand und versichern: Protestantismus sei eigentlich nichts anders als Radikalismus; die Walliser hätten daher ganz recht gethan, den Protestanten die Gottesdienstaltung in ihrem Kanton zu verbieten. Sol. Bl.

— Den 18. Sept. wurde auf dem Reßlenboden bei Luthern eine Frau, als sie während dem heftigsten Gewitter einem Mutterschwein nachgegangen war, vom Blitze erschlagen. Der Körper war gräßlich verbrannt. Der tödtende Strahl muß nach den entdeckten Spuren, nachdem er sich durch den ganzen Körper vertheilt hatte, von der Fußsohle in die Erde gegangen sein.

— In der Vorstadt St. Gervais in Genf soll unter den Katzen eine unheilbare ansteckende Krankheit, eine Art Krätze ausgebrochen und ihr schon mehrere derselben unterlegen sein. Sie theilt sich auch Menschen, besonders Kindern mit.

— Es ist merkwürdig, welche Mühe man sich jetzt in Frankreich gegen Genf gibt. Die Société de la propagation de la Foi, deren Hauptsitz in Lyon ist, diese Societät mit ihren 4,163,065 Fr. jährlicher Einkünfte, steht darin im Vordertreffen. Im Hintertreffen steht jetzt Hr. de Balzac, der in seiner neuesten Schrift: le Martyr calviniste nicht allein allen Gräueln der Pariser Bluthochzeit, den spätern Metzeleien in den Cevennen, der Aufhebung des Edicts von Nantes ꝛc. laut und offen das Wort redet, sondern in all diesem auch Maaßregeln des ächten Christenthums und einer klugen Politik erkennt.

— Im Wallis trat Anno 1610 der Bürger von Leuk, Bartholomaus Allet, mit folgender Rede an seine Mitbürger gegen gegen die Jesuiten auf: „Ihr klugen Männer von Wallis werdet wohl begreifen, daß es Leuten, welche selbst gekrönter evangelischer Häupter nicht schonten, leicht sein müßte, den Vater gegen den Sohn und den Sohn gegen den Vater aufzuwiegeln, das Land mit Zweitracht zu erfüllen und grausames Blutvergießen zu verursachen. Denn bei uns im Wallis wohnen Katholische und Evangelische in einem Hause und in einer Haushaltung; Brüder und Schwäger, Väter und Söhne, sind oft ungleichen Glaubens; bei den Jesuiten aber ist es Grundsatz, nur die spanische Inquisi-

tion zu dulden und die Evangelischen, wenn und wo und wann sie nur können, zu verfolgen."

— Noch immer wartet man im Wallis vergebens auf amtliche Nachforschungen über einen Liberalen, Namens Baup, der am 18. Mai Nachts einen Tag vor dem Ausbruch des dortigen Bürgerkrieges, auf dem Heimweg in Sembranches spurlos verschwunden ist. Alle Anzeichen und selbst Aeußerungen der Priesterpartei sprechen dafür, daß er durch Meuchelmörder auf die Seite geschafft worden sei.

— Während des Sturmes von 15. Sept. wurden in Büttes im Kanton Neuenburg eine Frau und drei Kühe unter einer Tanne vom Blitze erschlagen. Die ebenfalls unter der Tanne stehende Tochter der Frau wurde zwar vom Schlage betäubt und dreißig Schritte weggeschleudert, kam aber mit einigen Brandwunden davon.

— Hr. Rektor Federer hat letzten Montag gegen den Kleinen Rath von St. Gallen in einem sehr verbindlichen Schreiben für Annahme der Pfarrei Ragatz sich erklärt. Die Wahl zwischen Ragatz und Baden, seinem zweiten Heimathorte, von woher er einen ehrenvollen Ruf als Chorherr Prediger erhielt, that ihm wirklich wehe. Daß er sich für jenen ursprünglichen Heimathkanton entschied, mochten neben vielen andern Beziehungen zu demselben und dem freundlichen Entgegenkommen von Ragatz, wohl auch Familienrücksichten beigetragen haben. Er hat einen 82jährigen Vater zu Hause, einen äußerst ehrwürdigen, freisinnigen Greisen, der seinen ältesten Sohn nur mit tiefem innern Schmerze zum zweiten Mal auswandern gesehen hätte.

— Die St. Galler Zeitung meldet: Die neugeschaffene Kirchgemeinde Ernetschwil hat letzten Freitag einen glücklichen Fischerzug gethan. Sie hat einen dem Zuchthaus nur durch Flucht entgangenen Kuecht zu ihrem Pfarrer gewählt. Abgesehen davon, daß eines solchen Mannes Wirkungskreis kein gesegneter sein könne, ist man hierorts begierig zu vernehmen, ob der Kleine Rath eine solche auffallende Wahl plazetiren werde.

— Sicherm Vernehmen zufolge findet die Eröffnung des neuen, ob Schwiz wunderschön gelegenen Kosthauses oder Pensionats der Gesellschaft Zeiz in Mitte nächsten Oktobers statt, jedoch vorläufig nur für eine kleine Anzahl Zöglinge und zwar jüngern Alters, etwa von 9 bis 14, 15 Jahren. Die Pension ist viel niedriger gestellt als zu Freiburg, man sagt höchstens auf 16 Louisd'or, weil bei Gründung dieses für die katholische Schweiz so bedeutsamen Instituts vornehmlich auf den bürgerlichen Mittelstand Rücksicht genommen werden mußte.

Ausländisches.

— Der heil. Rock in Trier hat nicht blos in Argenteuil bei Paris, sondern auch im Kloster Lockum bei Minden einen Rivalen; wenigstens soll sich daselbst in der Kirchenmauer derjenige heil. Rock befinden, welcher früher im Dom zu Bremen aufbewahrt wurde. Die Bremer Zeitung beleuchtet bei diesem Anlaß diejenigen Tendenzen, welche mit der jetzigen Trierer Wallfahrt in Verbindung stehen und erläutert die Absichten Rom's auf die preußische Rheinprovinz, welche zu einem Bollwerke des Katholizismus in Deutschland umgeschaffen werden soll. Bereits ist man so weit, daß die dortige Presse nicht mehr im Stande ist, diesen Bestrebungen entgegenzutreten; die einzige Elberfelder Ztg. läßt bisweilen einen unterdrückten Klageruf hören, aber auch sie ist gebunden. Die junghegel'sche Trierer Zeitung hat sich über die Zeit der Wallfahrt vollständig ducken müssen. Unter den Hauptorganen der schlauesten, subtilsten Verfolgungen gegen die Lebensregungen des deutschen Geistes werden außer der Münchner Schule genannt: Bischof Laurent in Luxemburg, Friedrich Emter, Jarke in Wien, der für den Fürsten Altieri die Beobachtungen deutscher Entwickelungen besorgte, und ein gewisser T. welcher auf die schlesischen Verhältnisse großen Einfluß haben soll. (Wären es doch blos diese!)

— Ein glaubwürdiger Augenzeuge erzählt uns wie folgt: Wenn die Pilger von Trier auf ihrem Rückwege in Prozession durch Köln zogen, so hörte man sie singen: Heiliger Reck bitt' für uns! — Die rheinländischen Bauern tragen bereits Kittel nach der Form des heil. Rockes, auch ist dieselbe an den Haarnadeln der Weiber im Kleinen angebracht. Bei den Kölner Blechschlägern sieht man Blechstücke in dieser Form ausgestellt mit der Inschrift: Angestrichen! (d. h. das Blech habe den heil. Rock berührt.) Der belgische Klerus, besonders die Jesuiten haben sich in großer Anzahl eingefunden und besehen sich bei diesem Anlaß die Rheinprovinz. Bis jetzt schätzt man sämmtliche Pilger weit über eine Million.

— Bei dem Umbau einer Kirche zu Warschau ist in den Mauern derselben eine Summe von etwa sechs Millionen alter polnischen Guldenstücke gefunden worden. Dem Vernehmen nach soll dieses Geld theilweise zur Unterstützung der durch die Weichsel-Ueberschwemmung Verunglückten verwendet werden.

— Während der letzten zwei Jahre wurden in verschiedenen Häusern von Paris eine Menge Diebstähle verübt, ohne daß irgend ein Umstand sich begab, welcher zur Entdeckung der Thäter führen konnte. Die Behörden stellten Nachforschungen an und brachten endlich heraus, daß ein Verein von Wasser- und Holzträgen, sowie von Kohlenverkäufern bestehe, welche den freien Zutritt, den sie in die Häuser ihrer Kunden haben, dazu benutzen, die Zimmerschlüssel in Wachs abzudrucken und sodann mit Hülfe der angefertigten Nachschlüssel sich Eintritt in die Zimmer zu verschaffen, wenn die Bewohner nicht daheim waren. Bereits hat man viele Mitglieder dieser Bande verhaftet und gegen andere sind Haftbefehle erlassen worden. Die ganze Sache wird in Kurzem vor die Assisen kommen.

— Im „Journal de Liege" liest man folgendes Schreiben: Ein Unfall, welcher die schwersten Folgen hätten haben können, hat am 2. Okt. Abends auf der Eisenbahn von Brüssel nach Luttich statt gehabt. Der ungefähr ¼ Meile jenseits der Station von Waremme angekommene Convoi erlitt plötzlich einen starken Stoß, der Remarqueur und der Tender kamen von den Schienen und stürzten glücklicher Weise in einen Graben, wodurch der Ueberrest des Convoi vor jeder Gefahr geschützt blieb. Der erste Wagen war, wie er scheint, in Folge einer klugen Vorsicht, ein Gütterwagen. Als die schleunig ausgestiegenen Reisenden herbeieilten, um sich nach der Ursache ihres Schreckens zu erkundigen, entdeckte man bei Fackellicht unter den Rädern des ersten Wagens eine schreckliche Mischung von Fleisch und Eingeweiden, den Körper eines gänzlich zermalmten und unkenntbaren Pferdes. Ein anderes am Kopfe verwundetes, aber noch zuckendes Pferd lag vor einem der Chars-a-bancs. Der Convoi hatte sich verspätet, und zwei arme Fuhrleute, welche die Barriere offen fanden, hatten kein Bedenken getragen, quer über die Eisenbahn zu fahren. Kaum hatte das erste Pferd die Bahn betreten, als der Convoi wie der Blitz herankam und dasselbe zermalmte. Wären die Ketten des Karrens nicht zersprungen, so weiß Gott, ob ich Ihnen heute noch schreiben könnte."

— Ein Brief aus Madrid vom 28. schildert die politische Lage Spaniens folgermaßen: Wir stehen am Vorabende einer neuen Revolution; viele Regimenter sind bereit, sich sogleich für den Aufstand zu erklären: die Moderados, die nur eine Cotterie, aber keine Partei bilden, sind unvermögend, durch vernünftige Maßregeln den herannahenden Sturm zu beschwören, dabei herrscht die größte Meinungsverschiedenheit unter ihnen; die Königin Christina setzt ihre ganze Hoffnung auf die Kirche, der Marquis von Villuma auf die Unterstützung der Carlisten, Martinez de la Rosa auf Frankreich und Narvaez auf seine Dragoner; allein die ungemäßigten Gemäßigten sind am Ziele ihrer Laufbahn.

— Am 28. Sept. ereignete sich in der Kohlengrube zu Hanwell, 18 englische Meilen von Newcastle und 7 von Durham, ein furchtbarer Unglücksfall. Durch eine Explosion sind an hundert Arbeiter ums Leben gekommen. Alle Ueberlebenden hatten genug zu thun, um Särge für die Umgekommenen anzufertigen. Von allen Arbeitern, die eben in der Grube waren, sollen nur drei, die sich zu unterst befanden, gerettet sein. Mehrere der umgekommenen hatten die Finger oder die Mütze im Munde, wie um die Stickluft abzuhalten. Man glaubt die Entzündung und Explosion der Bergschwaden (brennbaren Luft) sei dadurch erfolgt, daß ein Stück Mauer einstürzte und eine Lampe zerbrach, wodurch die böse Luft in Berührung mit dem Feuer kam. Außerhalb der Grube wurde die Explosion gar nicht gehört. Sehr wenig von den Umgekommenen waren entstellt oder verstümmelt. Meistens saßen sie, die Hände über den Kopf, wie zum Gebet, erhoben. Ihre Beerdigung war ein sehr klägliches Schauspiel. Fast keine Familie in der Umgegend kam ohne Verlust davon, einige verloren drei und vier Mitglieder.

— Die Ereignisse von Mahahana wie sie die Times mittheilt, sind ganz geeignet, den mühsam gestützten Frieden zwischen Frankreich und England von Neuem in einiges Schwanken zu bringen, insofern das französ. Protektorat durch den Abscheu der Taitier gegen die Franzosen ernstlich in Frage gestellt wird, und somit eine englische Intervention, wenn auch nur eine diplomatische zu erwarten stehen dürfte. Die Taitier welche sich gegen die Franzosen zusammenthalten, waren bei denselben der Verschwörung angeklagt und vogelfrei erklärt: kein Wunder daß sie ihre Freiheit und ihr Leben wenigstens theuer verkaufen wollten. Etwa 1000 an der Zahl verschanzten sie sich auf Mahahana in einem Lager mit Wall und Graben, welches auf der einen Seite an einen dichten Wald lehnte; mehrere Bastionen, durch Palliſaden mit einander verbunden, vollendeten ihre Befestigung. Den 18. April Morgens landete Bruat mit 800 Mann, Matrosen, Landungstruppen und Artillerie; ein Verräther, Henry, Sohn eines taitischen Missionärs führte die franz. Avantgarde auf einem engen Pfade nach einem Hügel, welcher das taitische Lager beherrschte. Während die franz. Stücke von hier aus gegen dasselbe feuerten, griffen auch die übrigen franz. Truppen

die Taitier an, welche kaum zur Hälfte mit Gewehren, sonst nur mit Lanzen bewaffnet, aber vom Muth der Verzweiflung beseelt waren. Die Franzosen, von den Geschützen ihrer Fregatte und ihres Dämpfers mit Kartätschen und Bombenschüssen unterstützt, richteten zwar ein furchtbares Blutbad unter den Taitiern an und zwangen dieselben, sich in den Wald zu ziehen, wohin sie ihnen natürlich nicht folgen mochten. Bruat suchte seine eigenen Verluste möglichst zu verdecken: bei der Rückkehr nach Papeiti wurden nur 13 Todte und 40 Verwundete angegeben, jetzt aber schon 48 Todte und mehr als 70 Verwundete; eine Zahl die sicher noch nicht die wahre ist, wenigstens nach der Masse von Leichnamen zu urtheilen, welche fortwährend in den Schaluppen der beiden franz. Schiffe hergebracht werden. Dabei sind die ungefähr 50 Franzosen nicht mitgerechnet, welche bei der Landung umkamen; — dieselbe fand nämlich zwischen Klippen bei sehr heftiger Brandung Statt, so daß auch viele Flinten durch die Nässe unbrauchbar wurden. Die Folge von diesem Allem wird blutige Rache sein, wie sie von einem halben Naturvolke nicht anders zu erwarten steht, während bei vernünftiger Behandlung der Eingebornen die Antipathie gegen die Franzosen allmählig hätte verschwinden können. Als Bruat mit Friedensvorschlägen kam, antworteten ihm die Taitier: Ehe wir davon hören wollen muß der Gouverneur unsere todten Brüder wieder lebendig machen! Die Franzosen haben auch dadurch die Erbitternng auf's höchste gesteigert, daß sie die Leichname der gefallenen Taitier beschimpften und mit Füßen traten. — Königin Pomare ist noch immer am Bord des englischen Schiffes Basilic, es heißt Bruat sei gesonnen sie von demselben zu entführen. Fast alle Missionäre haben die Insel verlassen; das Eigenthum der engl. Missionsgesellschaft ist mit Beschlag belegt; auch erwartet man demnächst die Schließung der protestantischen Kirche. Aber Frankreich wird Taiti nicht anders als mit dem Blut von Zehntausenden erkaufen, indem auch die Inseln unter dem Winde mit den Taitiern den glühendsten Franzosenhaß theilen.

— Den jüngsten Berichten aus Algerien zufolge ist das ganze Reich Marocco im Revolutionszustand. Die Städtebewohner — die Conservativen von Marocco — halten zu dem Kaiser, aber die unteren Klassen der berberischen Bevölkerung sind in Aufregung, deren Ziel und Ausgang nicht vorzusehen ist. Frankreich wird unter diesen Umständen ein Corps von 6000 Mann an der Grenze unterhalten müssen.

Die Wittwe eines Sergeanten.

(Schluß.)

Weshalb war damals sein Stolz stärker als seine Liebe? Weshalb gab er nicht damals einer tugendhaften Zuneigung Raum? Wie vielen Kummer, wie viele Gewissensbisse würde er sich erspart haben? Sein Stolz, dieser Stolz selbst, welchen er nicht zu besiegen vermochte, würde dabei noch gewonnen haben. Lucy, die Tochter des unbegüterten Kaufmannes, stand immer noch in den Augen der Welt, als Lucy, die Sergeantenwittwe, die Dienerin der Fabrikantenfrau, Mistreß Clara Tower.

Ach! rief er mit schmerzlichem Ausdrucke aus, die Vergangenheit gehört uns nicht mehr an! Aber wenn Lucy mich liebt, wenn sie meine Gattin wird, dann wird Alles gut und vergessen sein.

Sir Richard nahm den Brief, riß den Umschlag ab, und erblickte — die Handschrift seines Obristen.

Lord Wiliam K***! Kennt er sie? Ist er mein Nebenbuhler? Er entsann sich schnell, daß der Lord verheirathet sei; aber diese kindische Besorgniß des Lieutenants sollte bald einer ernsteren weichen. Der Brief war vor drei Jahren von Lord William K*** an Lucy Sommers geschrieben und lautet folgendermaßen:

Mistreß!

Mein Herz ist tief betrübt durch den traurigen Unglücksfall, der im Royal Military requisitory stattgefunden. Der Tod des beklagenswerthen Sommers raubt Ihnen einen rechtschaffenen Gatten, und dem Regimente, welches ich zu befehligen die Ehre habe, einen seiner braven Streiter. Gott weiß es, Mistreß, daß ich den Versuch, welcher Ihrem Manne das Leben kostete, für gefahrlos hielt; sonst würde ich ihn nicht durch Andere ins Werk haben setzen lassen, sondern mich mit dessen Ausführung selbst befaßt haben. Ich halte mich für verpflichtet, Ihnen zu bekennen daß ich dabei nur dem Rathe des Lieutenants, Sir Richard Grandville gefolgt bin, der, um einem etwaigen, von ihm für möglich gehaltenen Unglücksfall zu begegnen, mich veranlaßte, die Ausführung des Versuchs den Händen eines unserer geschicktesten Artilleristen anzuvertrauen, wobei er auf den Sergeanten Sommers aufmerksam machte. Dieß die Ursache jenes Ereignisses, das Ihnen Ihren Gatten raubte und mich ewig betrüben wird.

Sein Sie indeß überzeugt, daß Sie stets einen wahren Freund und Beschützer finden werden in William K***, Obrist.

Lucy hatte diesem Schreiben folgende Zeilen beigefügt:

Sir!

Lord William K*** hatte diese Zuschrift mit einem Bankbillet von 190 Pfund Sterl. begleitet. Es war das Blutgeld für meinen geopferten Gatten, und ich glaube nicht, diesen Beweis der Großmuth des edlen Lords annehmen zu dürfen. Sie sehen, Sir Richard, daß Ihr Obrist mich zu gleicher Zeit von einem Umstande in Kenntniß setzte, von dem ich keine Ahnung hatte. Nicht er war es, der meinem Manne jenen verhängnißvollen Versuch zur Ausführung übertrug, sondern Sie. Er hielt die Insswerksetzung desselben für gefahrlos, Sie aber ahnten das kommende Geschick! — Sir Richard! Sie liebten mich, ehe Sommers mein Gatte wurde; Sie hörten nicht auf, mich mit ihrer Liebe zu verfolgen, als er es geworden, und bedauerten, nicht an seiner Stelle sein zu können ... Ich halte Sie für zu edel, um glauben zu können, Sie hätten Sommers wirklich wissentlich in den Tod geschickt; und sind Sie schuldig, so kenne ich Sie, als zu stolz, ja selbst zu gottesfürchtig, daß Sie im Stande wären, Ihre Schuld abzuleugnen. Ich liebe Sie, Sir Richard: Sie wollen mich reich und glücklich machen, mich und Sohn, den armen Dick, den ich erst vor wenigen Tagen, vielleicht durch eine tadelnswerthe List, den ihm von Herrn Tower bereiteten Qualen entriß. Aber, wie dem auch sei: wenn durch Sie wirklich das Blut meines Mannes vergossen ward, wenn Sie mit Ihrem Wissen und Willen ihn in den Tod schickten, dann entsagte ich Allem, was Sie mir zu bieten vermöchten! Ich verlange nur ein Leichtes von Ihnen. Schwören Sie mir, ehe die Hand des Priesters uns vereint, bei Gottes heiligem Worte, daß Sie Sommer's zur Ausführung jenes gefahrvollen Versuches dem Obristen nur deßhalb vorschlugen, weil Sie von seiner Geschicklichkeit und seinem Muthe allein das Gelingen derselben abhängig hielten; nicht aber in der Absicht und mit dem Wunsche und der Hoffnung, ihn dabei umkommen zu sehen, um mich dann vielleicht verführen oder heirathen zu können. Ist dieß geschehen, so wird ewig Ihnen angehören

Ihre Dienerin Lucy Sommers.

Richard verbrannte den Brief.— Die ganze Nacht hindurch wanderte er ruhelos im Zimmer auf und nieder, und sein Diener, dessen Dienstleistungen er mürrisch zurückwies und der ihn vergebens mahnte, sich zur Ruhe zu legen, hörte ihn mehrmals ausrufen:

Ein Meineid! Gott, ein Meineid! ... Sie fordert einen Meineid von mir!

Es gibt Leute, denen das erste Verbrechen den Weg zu unzähligen neuen Verbrechen erschließt; aber im Gegensatze zu ihnen giebt es Andere, die ein einziger Fehltritt inne halten und unter der Last ihrer Gewissensbisse erliegen läßt.

Richard fand keinen Ausweg aus dem Labyrinthe seiner Qualen. Er sah Alles verloren, sich entehrt und der Verzeihung unwürdig. Sollte er die Hand der Geliebten durch ein neues Verbrechen erkaufen? Sollte er die von ihm Betrogene und Gekränkte noch einmal täuschen? Ueberdieß galt ihm ein Meineid für zu nichtswürdig und zu ehrlos, als daß er Stande gewesen wäre, sich damit zu bestecken, selbst wenn er wirklich das Glück und die Ruhe seines ganzen Lebens dadurch zu erkaufen vermocht hätte. —

Am nächsten Morgen fand man den Artillerielieutenant, Sir Richard Grandville, todt in seinem Bette; wahrscheinlich in Folge eines schnellwirkenden Giftes, das keine sichtbare Spuren hinterläßt, und dessen Bereitung nur den Indiern bekannt ist. In seinem Testamente hatte er Lucy Sommers, die Sergeanten-Wittwe, zur Erbin aller seiner Güter eingesetzt.

Aber, Lucy, was war nur der Inhalt Ihres Briefes an Sir Richard? fragte Mistreß Tower.

Ich erklärte darin, daß ich Sir Richard liebe und bereit sei, mich mit ihm zu vermählen.

Er muß sich also in einem Anfall von Spleen oder vollständiger Verrücktheit um's Leben gebracht haben!

Oder von Gewissensbissen getrieben! dachte Lucy, die jedoch niemals den Schleier von dem verbrecherischen Geheimniß des Verstorbenen hinwegzog, und dessen Reichthum sie nur dazu benützte, ihren Sohn von allem Fabrikwesen, wie vom Soldatenstande für immer fern zu halten, sowie das Loos unglücklicher Fabriklehrlinge und verlassener Waisen zu erleichtern.

Im St. Lorenzenbad wird künftigen Sonntag den 13. d. M. bei guter Witterung

Ein Kegelschieben

über 2 Schafböcke und andere Gaben abgehalten werden. Das Nähere sagt der Plan.

Liebhaber sind hiermit höflichst dazu eingeladen.

In Nr. 153 ein fröhliches Zimmer mit oder ohne Bett.
In Nr. 153 weißer Weinstein schönster Qualität.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 83.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 11. Okt. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Dem Handwerker in Nr. 82 des Posthöörnchens, der sich beklagt, es werde für das Auf- und Fortkommen des Handwerksstandes im Allgemeinen nirgends gesorgt, und auch bei uns scheine sich weder Zeit noch Neigung dazu zu finden, dem verschweigen wir unsere Ansicht nicht, daß eben mancher Handwerker wissentlich und unwissentlich, durch Unfähigkeiten oder persönliche Eigenheiten, mehr oder weniger selber Schuld ist, wenn sein Gedeihen nicht nach Wunsch ist. Viele sehen dieses freilich und leider nicht ein, und Andere werden diese sie betreffende Behauptung nicht gelten lassen wollen; wir aber haben diese Ueberzeugung nicht aus Eitelkeit, sondern aus Erfahrung und Urtheilskraft, die uns dergleichen Beispiele genug vor Augen führen. — Wir anerkennen, daß eine verständige Revision und Umwandlung der durchaus veralteten und in vielen Beziehungen nicht mehr passenden Handwerks-Ordnungen und Gesetze dringend nöthig ist und gute Früchte bringen würde; aber glaube man doch ja nicht, daß das eine so leichte Aufgabe sei, daß es dem einzelnen Kanton nur möglich sei, ein solches Gesetz auf vernünftige und gerechte Grundlagen zu basiren, so lange er vereinzelt dasteht, und schon gegen seine Mitkantone Maßregeln treffen müßte; und so gewiß in so vielen andern materiellen und auch nicht unwichtigen Fragen bei der jetzigen bedauerlichen Bundeseinrichtung nichts Zeitgemäßes kann erzielt werden, so hoffen wir, daß vom Zusammensturz dieser Bundeslade an, die Eidgenossenschaft sich vor der ausländischen Konkurrenz zu schirmen wissen werde, und glauben somit, daß jeder Tadel gegen unsere Regierung ungegründet und voreilig ist. — Das Betreibungsgesetz ist leider ein nothwendiges Uebel, von welchem der Handwerksstand in der Regel am wenigsten betroffen wird, und während wir zugeben, daß hie oder da ein herzloser Mensch den armen geplagten Mitmenschen ruinirt, behaupten wir gleichzeitig, daß das Betreibungsgesetz noch weit öfterer auf liederliche, träge, oder auf unglaublich nachlässige, dumme und gleichgültige Leute stößt, die es im Punkte der Ehre selbst auch nicht immer genau nehmen. Wir sind überzeugt, daß in den seltenen Fällen, wo Wucher und Hartherzigkeit sich des Rechtstriebes unabweislich bedienen wollen, der Bedrängte immer noch Hülfe finden wird, wenn er sie sucht und ihrer würdig ist; aber so Manche gerathen in bedrängte Lage, und haben die Ursache in eigener Nachlässigkeit, in liederlichem Leichtsinn, in Müßiggang oder in Unverstand und Eigensinn zu suchen.

Seit Anbeginn der Welt sind die Menschen unvollkommene Wesen und werden es bleiben, so lange es ein Menschengeschlecht gibt; dafür spricht die Geschichte aller Völker und Nationen, darum ist überflüssig, zu sagen, daß auch die schweizerische Republik niemals alle staatliche Vollkommenheit besitzen wird, zumal in den Anfeindungs-Epochen des laufenden Jahrhunderts, wo Jesuitenthum, Pfaffenunwesen und Heuchelei sich anstrengen müssen, damit die Völker nicht massenweise in die Karten schauen. Diese allgemeine und für den ganzen Erdenrund geltende Ansicht ist in den meisten größeren politischen und diplomatischen Handlungen begründet, hingegen sie in Beziehung auf unsern Kanton zu machen, wäre eben so ungerecht als albern.

Mit freien, geraden und ungedrechselten Worten wird das Posthörnchen gut gedeihen, und ganz besonders, wenn nicht Heftigkeit, Uebertreibung, Unbesonnenheit und Unkenntniß, wohl aber Ueberlegung, Ruhe und klare Einsicht mit Kraft und Festigkeit sprechen, nachdem sie das Wahre vom Schein unterschieden haben. Mit diesen guten Eigenschaften wird es noch Anlässe genug entdecken, die Zuchtruthe der Oeffentlichkeit zu schwingen, wo es andern Blättern nicht konvenirt, in eidgenössischen, kantonalen und lokalen Verhältnissen Ansichten zu verbreiten, die unzweifelhaft überall eindringen, je mehr sie von Einseitigkeit frei, und in Umsicht, Sachkenntniß, und in redlicher Gesinnung gegründet sind. — Die Randglossen einiger Geldvornehmen, die Geringschätzung von Seite superkluger Gelehrsamkeit, und das dummeitle Besserwissenwollen unwissender Hohlköpfe können dem Posthörnchen nur nützen, insofern es den Weg der Wahrheit, der Ueberlegung, der Einsicht und freier Gesinnung sorgfältig sucht und verfolgt. A.

— In der vorigen Woche sind der Verleger des Posthörnchens, Buchdrucker Landolt in Aarau, mehrere seiner Nachbarn, der Glaser u. s. w., auf Einladung des Bezirksamts vor demselben erschienen, und haben, vermuthlich zu Handen des kl. Rathes, ihre Depositionen zu Protokoll gegeben, betreffend die von Ersterm gegen einige Kantonsschüler publik gemachten Anschuldigungen und daherige Klage des Herrn Rektors. — Wir kennen weder die Protokoll-Aussagen noch die Klage, können jedoch diese letztere qualifiziren, wenn wir des Herrn Rektors öffentlich gegebene Erwiederung ins Auge fassen, über die sehr Viele und Nichtigstehende leider den Stab brechen müssen. Es urtheilen nicht Alle, wie die paar Dutzende, welche mit Schimpfen über's Posthörnchen die Sache gern abgethan sähen, sondern Viele fragen jetzt noch, ob vom Lehrer-Personale die nöthige Aufsicht gehandhabt werde. Wir fragen auch mit festem Blicke, und scheuen keine Antwort; hingegen haben wir alles Zutrauen in die Einsicht und richtige Beurtheilung des Kl. Rathes, welcher an diesem Geschehenen wie an frühern Vorgängen Fingerzeige hat, daß die Gelehrtenwürde noch kein Talisman vor allem Uebel ist; diese hohe Behörde wird auch glauben, daß das Publikum in seiner Mehrzahl das Recht demjenigen zuspricht, den es zwar für den eingeschlagenen Weg der Oeffentlichkeit tadeln muß; indessen ist das noch keine Calamität, und gut ist, daß das Publikum mit unbefangenen und kompetenten Augen sieht, wo der Fehler liegt, nämlich in den fremdartigen Elementen, welche die schweizerische Jugend zu beglücken berufen sind, die sich weder durch Bier noch durch hohe Gönnerschaft nationalisiren, und mit denen wir Schweizer in der Regel noch selten sonderlich Glück gehabt haben. Purifizire man nicht an der Oeffentlichkeit, die für uns ein guter Denkstein ist, auf den wir nichts Ungerechtes, sondern nur Vernünftiges eingraben, sondern ordne und säubere man am rechten Orte, damit Niemand versucht werde, Dinge zu berühren, die heikler Natur sind, und selbst mit Anstand doch unangenehm tönen würden. A.

Anm. Der Weg der Oeffentlichkeit wurde eingeschlagen, weil 1) Klagen da angebracht, wo sie abdisputirt und ignorirt werden, in den blauen Dunst gestoßen sind, 2) wenn man vor Zivilgericht treten will, man persönlich betheiligt sein und die Beklagten jeden einzeln mit Namen kennen muß; 3) weil die Unfugen auf offener Straße und in Wirthsstuben, also ebenfalls öffentlich, verübt wurden; 4) weil Nachtbubereien, die auf Dörfern von der Landjugend begangen wurden, vom Schweizerboten und andern Zeitungen schon eben so scharfe Rüge auszuhalten hatten, und mir nicht einleuchten will, daß Herrensöhnchen hierin Privilegium hätten, oder dem Posthörnchen in Vergleich mit andern Blättern weniger Befugniß einzuräumen wäre. S. L.

— Dieser Tage wollte ein Bewohner von Siggenthal sein neugebornes Kind taufen lassen. Der Pfarrer aber verweigerte dem Vater die Taufe auf so lange, als er nicht eine katholische Taufpathin mitbringe. Er der Vater hatte nämlich eine brave aber reformirte Nachbarin als Taufpathin auserkohren gehabt, und mußte diese wirklich heimschicken und eine katholische suchen, weil der Pfarrer auf seinem Eigensinn beharrte. D. Z.

— Die zwei kühnen jungen Reisenden von Länselsingen sind nun, laut zuverlößigen Berichten, durch Vermittlung der Dampfschiffahrtsverwaltungen in Köln und London, an letzterm Orte aufgehalten und von da nach Ostende zurückgebracht worden, wo sie einstweilen bei dem preußischen Gesandten versorgt sind, bis Bericht angekommen sei, wie dieselben ihren Eltern wieder zugesandt werden sollen. B. Wbl.

— Hr. Abbé Brosi ist von dem aus 6 Chorherren und 6 Gemeinderäthen der Stadt Solothurn zusammengesetzten Wahlkollegium ad hoc zum Lehrer der Prinzipienschule gewählt worden.

— In das aufgehobene Franziskanerkloster zu Werthenstein ist bekanntlich von der abgetretenen Regierung zu Luzern die Taubstummen-Anstalt verlegt und mit großen Kosten sehr zweckmäßig eingerichtet worden. Diese Anstalt soll jetzt den Jesuiten Platz machen und ihnen nebst einem reizenden Sitz ein Vermögen von 200,000 Fr. in die Hände liefern. Einen noch größern Fond sollen die Jesuiten an dem Franziskanerkloster in Luzern erobern und dort durch ein Priesterseminar und die theologische Anstalt die geistlichen Interessen des Kantons leiten. Unter diesen Umständen kann man den Muth der Luzerner Bürgerschaft, die diesem unschweizerischen, fremden Mächten dienenden Orden nicht einmal die Pfarrei der Kleinstadt überlassen wollen, nicht hoch genug anschlagen. Es ist mit dieser Abstimmung das Höchste gewonnen worden, nämlich das bürgerliche Selbstgefühl, die festeste Mauer gegen alle Eingriffe der Willkür und des Fanatismus. Diese Abstimmung gegen die Jesuiten ist ein Ruf: „Bis hieher und nicht weiter" und die daherige Reaktion ist bei den Säulen des Herkules angekommen.

— Man wundert sich, woher auf ein Mal das ungeheure Heer der ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu komme. Voilà die Art, wie sie sich rekrutiren! Vor einiger Zeit langte ein Deutscher in der Schweiz an, der als Professor der deutschen Sprache von den Jesuiten nach Freiburg berufen war. Derselbe hatte seine Gymnasialstudien in Erfurt gemacht, hatte aber nicht gut gethan und die Anstalt verlassen, war darauf in die Militärschule gegangen und war wegen seinen ausgezeichnet großen Talenten bald Genieoffizier geworden. Aber auch bei dem Militär that er nicht gut und mußte seinen Abschied nehmen. Darauf trieb er sich in London und Paris herum und kam vor einem halben Jahre nach Deutschland zurück. In Köthen ward er zur besagten Professur mit einem Gehalt von 1500 Fr., Reisekosten und ein Jahr Probezeit, engagirt. Auf die Vorwürfe alter Freunde antwortete er, „er diene Jedem, der ihn bezahle." Auf ihre Warnung, sich vor den Jesuiten zu hüten, meint er, er sei durch seinen schriftlichen Vertrag gesichert. In Freiburg angelangt, verlangt man von ihm, daß er in den Orden eintrete. Auf seine Weigerung will man ihm die eingegangenen Verpflichtungen nicht halten, doch fand er als Preuße kräftigen Schutz an der Regierung in Neuenburg und erhielt die geforderte Entschädigung. So rekrutiren sich die Jesuiten, daß sie den ersten besten gewissenlosen Lumpen von der Straße wegnehmen, wenn er ihnen Talente zu haben scheint, und mit solcher Redlichkeit verfahren sie. St. G. Z.

— Der Waldstätterbote, der nun Bote aus der Urschweiz heißt, sagt in seinem ersten neuen Botengang zweimal, er trete nur „schüchtern" auf und fragt dann gleich in einem andern Artikel, ob man noch nicht bald im Namen Gottes schießen wolle?

— Das neue Hausier- und Patentgesetz, welches von der Finanz- und Polizeikommission von Uri zum Schutze der einheimischen Krämer und Handelsleute aufgestellt wurde, ist vom Landrath mit geringer Abweichung angenommen worden. Die Waarenbestellungen der Reisenden und das Hausiren sind dadurch größern Beschränkungen und einer erhöhten Patentsteuer unterworfen.

— Es ist jedenfalls eine beachtungswerthe Erscheinung, wie sehr seit kurzen Jahren in der französischen Schweiz, besonders aber in Genf, der Katholizismus Boden gewinnt. Geht die Vermehrung der Katholiken in Genf noch einige Jahrzehnd so fort, wie es bisher geschehen, so ist das Uebergewicht der Protestanten und damit zugleich der genferische Volkscharakter ernstlich gefährdet. Mit Recht streben sich daher genferische Vereine, dem drohenden Einbruche einen Damm entgegenzusetzen, freilich hie und da mit Mitteln, die wir nicht in allweg billigen können. Auch mitten im Waadtlande ersteht eine kath. Kapelle nach der andern.

— Die Geschichte des in Genf zum Protestantismus übergetretenen und bald darauf plötzlich verschwundenen Kl. Gaillard ist noch nicht aufgehellt. Ein Brief im Fédéral von sehr achtbarer Hand stellt nunmehr das Benehmen der Frères ignorantins gegen Gaillard in ein Licht, welches nicht mehr erlaubt, die Entfernung desselben für eine ganz freiwillige zu halten. 1) Gleich nach dem Uebertritt Gaillards zum Protestantismus rückte Popel, der Direktor des Ordenshauses mit einer Klage auf Diebstahl gegen Gaillard heraus, weil derselbe — Papier und Federn gemißbraucht und eine kleine Schuld hinterlassen hatte! Aber es fand sich, daß er zu Erledigung dieser Forderung 15 Fr. ausdrücklich in seinem Schrank hatte liegen lassen und die Klage hatte keine Folge. 2) Darauf wurden ihm Drohungen geschickt und drei Tage hintereinander Charivari's unter seinen Fenstern gebracht, gegen welche jedesmal die Polizei einschreiten mußte. 3) Nach solchen Vorgängen schrieb Popel in süßlich lockenden Ausdrücken an Gaillard, er möchte zu bestimmter Stunde sich im Ordenshause zu einer wichtigen Unterredung einfinden; Gaillard traute nicht und kam nicht. 4) Am darauf folgenden Sonntag ließ der „Curé" Marilley die bekannte Erklärung auf der Kanzel verlesen, deren donnernde Ausdrücke das verirrte Schaf zurückführen sollten. Aber auch dieser Hauptschlag mißlang. Hier fängt nun die Geschichte an dunkel zu werden. Gaillard kam den Abend vor seinem Verschwinden spät nach Hause und erzählte, es hätten ihn des Morgens als er in protestantische Kirche gehen wollte, zwei Frauen verfolgt, aufgehalten und beschworen zur römischen Kirche zurückzukehren; auch ließ er sich vernehmen er habe bei Damen in der Nachbarschaft zu Abend gegessen — ob bei denselben die ihn Morgens anhielten, weiß man nicht. Nach seinem plötzlichen Verschwinden hieß es, er sei in Lyon, während von Lyon aus gemeldet wurde er sei in Freiburg; der Bote aber der seine Kleider, welche noch dazu die Spuren gewaltsamer Behandlung tragen, brachte, kam von Chambéry.

— Ein Schütze aus dem Kanton Zug, Hr. Hotz in Baar, gewann beim eidgenössischen Freischießen in Basel durch den besten Schuß in der Scheibe Glarus die Gabe der vereinigten Zünfte der Steinmetzen, Maurer und Zimmerleute, nach dem Schießplan in 400 Fr. an baar bestehend, er erhielt aber durch die Post bloß 320 Fr. in einer eleganten Schachtel. Unter Rücksendung der Gabe verlangte Herr Hotz Vervollständigung der 320 auf die erwarteten 400 Fr. Das Schützenkomite von Basel erwiederte: „es sei bei der Versendung kein Irrthum geschehen, indem die Schachtel mit den 320 Fr. auf 400 Fr. angeschlagen sei." Der Schützenrath von Zug, der sich nun der Sache annahm, bemerkte in einer Zuschrift an das Schützenkomite in Basel: „der Schütz halte sich an den Schießplan; er sei berechtigt, zu verlangen, daß Plan und Gaben übereinstimmen. Nun heißt es dort: der Erste gewinne 400 Fr. in Baar, nicht aber, er gewinne 320 Fr. in Gold sammt einer Schachtel, zusammen gewerthet auf 400 Fr." Nebenbei hört man, daß die auf 80 Fr. angeschlagene Schachtel kaum einen Werth von 12 bis 14 Fr. habe.

— Daß das anhaltende Regenwetter seinen Einfluß auf das Geklüfte ob Felsberg ausüben werde, stand zu erwarten. Zwar hatten noch keine neuen Ablösungen statt; seit dem 4. d. M. soll aber das Gedröhne und Getose in jener unheimlichen Felsregion so stark sein, wie es früher nie der Fall war. Ohne gerade hieraus auf eine nahe Katastrophe schließen zu wollen, so muß man doch erkennen, daß die Gefahr täglich und bedeutend wächst — stellt man dann diesem den Stand der Dinge in den Felsberger Unterhandlungen gegenüber, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, man wolle in die Geschichte unseres Landes ein Blatt einschieben, das der Nachwelt sage, daß noch im neunzehnten Jahrhundert dem bündnerischen Nationalcharakter, dem „Allem ruhig seinen Lauf lassen", ein schreckliches Opfer verfallen sei.

Ausländisches.

— Vor einigen Tagen ereignete sich in einem Orte unweit Wiesloch ein trauriger Fall. Eine junge Frau, kaum acht Tage verehelicht, brachte gegen Abend in einen, im Schlafzimmer stehenden neuen Schrank Kohlen, um dadurch den Geruch, den in der Regel neue Möbel entwickeln, zu entfernen. Ihr Mann begab sich bald darauf zur Ruhe, und ungefähr eine Stunde nach ihm die Frau, welche indessen gleich bei ihrem Eintritte einen starken Kohlendampf fühlte; sie entfernte deshalb die Kohlen aus dem Schranke, schloß die Thüre des Schlafzimmers und legte sich dann ebenfalls zu Bette.

Den darauf folgenden Morgen erschien das junge Ehepaar nicht wie gewöhnlich, was den im Hause noch wohnenden Leuten auffallend vorkam. Man begab sich an die zum Schlafzimmer führende Thüre, um sie zu wecken: allein alles Rufen und Poltern an der Thüre war vergeblich, Niemand antwortete darauf. Man erbrach die Thüre und fand Mann und Frau nur noch einige Lebensthätigkeiten äußernd im Bette. Nach wenigen Minuten verschied der Mann vor den Augen der Anwesenden. Der Kohlendampf hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Der Sorgfalt des herbeigeholten Arztes gelang es jedoch, die Frau dem Tode zu entreißen. Sie befindet sich nunmehr auf dem Wege der Genesung.

— Den 7. d. wurde die Wallfahrt zum heiligen Rock mit großem Tedeum, bischöflichem Segensspruch, allgemeiner Procession und Illumination der ganzen Stadt beschlossen, nachdem der Bischof von Trier, Dr. Arnoldi, in dem zum Erdrücken angefüllten Dome seine Schlußpredigt über die Einheit der Kirche gehalten hatte. Unter den 1,100,000 Pilgern, welche in diesen denkwürdigen sieben Wochen Trier besucht haben, befanden sich die Bischöfe von Nancy, Metz, Verdun, Luxemburg, Speier, Limburg, Osnabrück und Münster, so wie der Erzbischof-Coadjutor von Köln und ein Bischof aus Holland, also ein ganzes Concilium; auch unzählige Priester besonders aus Frankreich fanden sich ein.

— In Berlin ereignete sich kürzlich Folgendes: Ein schönes Mädchen fährt in einer Droschke allein die Linden entlang. Ein junger Mann zu Pferde, ihr völlig fremd, reitet an sie hinan und spricht zu ihr was. Das Mädchen, von guten Sitten, erröthet über die Frechheit und wendet sich von dem Reiter ab. Dieser hält sein Pferd immer scharf an der Droschke, und wie er auch schnell dahinreitet, seinem Mund entströmen doch noch geflügelter die Worte der Liebesversicherung. Das junge verlegene Mädchen bittet den Kutschner, rascher zuzufahren. Der Reiter reitet schneller und läßt sich die Droschke auch nicht um die halbe Nasenlänge eines Pferdes zuvorkommen. Er hat dem Mädchen bereits Alberti's Komplimentirbuch zwei Mal und die Quintessenz aus Petrarca's Liebes-Sonneten anderthalb Mal vordeklamirt, ohne auch nur einen Laut zur Antwort zu erhalten. Doch endlich wird er dem Mädchen gar zu lästig und sie ruft ihm leise zu: Was wollen Sie? Ich habe einen Verlobten, den ich mit vollster Seele einzig und allein liebe! — Da erbleichte der Reiter und stürzte vom Pferde. Er wird für todt fortgetragen. —

— Ein Professor von Grusselbach zu Stockholm will eine merkwürdige Entdeckung gemacht haben. Der Mann hatte in einem Kalksteine eine lebende Kröte gefunden, die nach geologischer Berechnung dort mehere tausend Jahre eingeschlossen sein mußte. Dies brachte ihn auf den Gedanken, den Ursachen und Gesetzen nachzuforschen, nach welchen die Lebensthätigkeit während einer unbestimmten Zeitfrist gehemmt werden und alsdann ihren regelmäßigen Lauf wieder beginnen könne. Neunundzwanzig Jahre studirte er und machte Versuche an mehr als 60,000 Thieren, bis er endlich einen Menschen seiner Untersuchung unterwerfen zu dürfen glaubte. Sein Verfahren besteht in nichts anderm als in einer unmerklichen und wohlberechneten Abnahme der Temperatur, bis daß die Kälte das Thier in ein vollkommenes Erstarren versetzt hat, jedoch ohne die Organe zu verletzen, noch die Zellgewebe zu zerstören. Ist das Geschöpf einmal in diesem Zustande, so soll es nach der Meinung des Professors hunderte, ja tausende von Jahren sich erhalten können und, nach einem solchen Sekular-Schlafe, so frisch und unverändert erwachen, wie es eingeschlafen sei. Der Reisende, der diese Entdeckung mittheilt, will selbst in dem Operationszimmer des Professors gewesen sein. Ehe er in das Zimmer geführt wurde, wickelte man ihn in eine geschlossene Hülle von Gummi elastique, die vor den Augen zwei Glasstücke zum Sehen hatte. Dieß mußte geschehen, damit seine Ausdünstung die Temperatur des Saales nicht um das Geringste erhöhte. Im Saale selbst wurde ihm eine kleine Schlange gezeigt, die schon sechs Jahre in Erstarrung lag, und, mit einer belebenden Flüssigkeit besprizt, sogleich wieder zum Leben erwachte. Interessanter war ein etwa neunzehnjähriges Mädchen, das wegen Kindesmord zum Tode verurtheilt, dem Professor zu seinen Experimenten überlassen wurde. Ihr Gesicht war etwas bleicher, als das eines gesunden Menschen im Leben und sie schien sanft zu schlafen, obgleich nach der Aussage des Professors sie sich bereits zwei Jahre in dem Zustande vollkommener Unempfindlichkeit befindet. Noch fünf Jahre soll sie so bleiben, dann aber will Grusselbach sie wieder ins Leben zurückrufen und seine merkwürdigen Entdeckungen der Welt verkünden. Denke man sich die Veränderung, die diese Entdeckung hervorbringen wird. Man wird eigene Auferstehungsanstalten einrichten, in die sich alle begeben werden, die mit der Gegenwart unzufrieden sind. Der eine abonnirt für einen Schlaf bis 5 April 2566, der andere bis Ostern 3600 ꝛc.

— Der bekannte Dominikaner P. Lacordaire hat für seinen Orden die schöngelegene Ruine der Abtei Dusenbach bei Rappoltsweiler in Elsaß gekauft, welche nun wieder aufgebaut werden soll. In Issenheim bei Gebwyler haben sich die Jesuiten des alten Antoniterklosters bemächtigt; auch werden sie sich nächstens in der Nähe von Rappoltsweiler ansiedeln.

— Die sonst lebhafte Messe zu Arlon (Großherzogthum Luxemburg) ist dießmal fast gar nicht besucht gewesen, weil der heil. Rock alle Bauern nach Trier zog, während sie sonst ihre Ersparnisse an Meßeinkäufe wandten. Ein Corr. der Weserzeitung aus Köln bezeugt, daß selbst gebildete und freisinnige Leute durch das Hervorrufen dieser Reliquie im Gemüthe gespannt und aufgeregt sind. Die Verzückung hatte sich in Trier bei 4 Pilgern so gesteigert, daß sie wahnsinnig in der Trierer Irrenanstalt gewandert sind.

— Das fr. Marineministerium soll die Nachricht erhalten haben, daß ein französisches Schiff in der Südsee einen neuen Archipel entdeckt, und denselben unter dem Namen: Louis-Philippes-Inseln für Frankreich in Besitz genommen habe; die in Brest ausgerüstet werdenden zwei Korvetten sollen sogleich dahin abgehen, um die Entdeckung und Besitznahme zu vervollständigen.

— In England wurde kürzlich ein schönes junges Mädchen vor den Friedensrichter gebracht, und von ihrem Vater angeklagt, ihn einer namhaften Summe Geldes bestohlen zu haben. Das Mädchen, dessen Haar kurz abgeschnitten war, erklärte auf Befragen, daß sie einem jungen Seeoffizier, mit welchem sie schon einige Zeit ein Liebesverhältniß gehabt hatte, als Schiffsjunge verkleidet habe nachfolgen wollen, und daß sie nichts von diesem Vorhaben abbringen werde. Um die Kosten der Reise zu bestreiten, habe sie die Banknoten ihres Vaters mitgenommen, auf deren Besitz sie ein Recht zu haben glaube. Der Richter erklärte ihr, daß, im Fall sie nicht einwillige, in das Haus ihres Vaters zurückzukehren, und so diesen veranlasse, seine Klage wegen Diebstahls zurückzunehmen, sie wohl über die See wandern würde, aber nicht als Braut des Seemannes, sondern als Vermutheilte. Nach langem Besinnen kehrte endlich das unglückliche Mädchen weinend in ihre Wohnung zurück.

— Aus Sizilien lauten die Berichte fortwährend sehr trübe; die Ernte, auf die man so große Hoffnungen baute, ist im Allgemeinen nur spärlich ausgefallen, so daß der Vorrath kaum auf einige Monate ausreicht, den einheimischen Bedarf zu decken. Das Elend, und damit die Entsittlichung der untern Volksklassen, hat eine fast unglaubliche Höhe erreicht. Zahlreiche Räuberbanden durchziehen das Land, und selbst die Straßen in den Städten bieten keine Sicherheit mehr. Die öffentlichen Arbeiten, die Straßen- und Hafenbauten, welche Regierung und Gemeinden angeordnet, haben der allgemeinen Noth nur wenig gesteuert; ohnehin können solche Mittel bei der herrschenden Arbeitsscheu keine genügende Abhülfe leisten. Ohne diese und ohne die gränzenlose Unwissenheit des Volkes würde der reiche, jetzt nur elend angebaute Boden Gelegenheit genug gewähren, Wohlstand und Reichthum zu erwerben. Wenn man daher dem Uebel des Pauperismus, an den sich hier alle schlechten politischen Leidenschaften anhängen, steuern will, so muß man es bei der Wurzel angreifen, d. h. man muß dem Volke eine bessere Erziehung geben, als es hier die Pfaffen thun. Nur hierdurch wird die Krisis, welcher dieses Land augenscheinlich entgegen geht, abzuwenden sein.

— Aus Constantinopel vom 25. Sept. wird gemeldet: Vor einigen Tagen hat abermals eine bei Al-Bazar ausgebrochene große Feuersbrunst nicht weniger als hundert Häuser und ungefähr fünfmal so viel Buden in Asche gelegt.

Zehn Jahre.

Eine einfache Erzählung

Aus dem Tagebuch von L. L. Hegewald.

Dort saß sie vor zehn Jahren jeden Sonntag, gerade unter der Kanzel, sprach Gustav zu mir, als wir in die Kreuzkirche traten, und wenn sie noch lebt, werden wir sie heute wieder dort sehen. Die Gewohnheit ist keine Freundin des Wechsels, sie bleibt sich gerne gleich und ändert selten.

Zehn Jahre! eine lange Zeit für ein liebekrankes Herz, schnell verlebt in Hoffnung, früh verwelkt in Liebe! Zehn Jahre älter an Sorgen und Erfahrung machen das Leben müder im Kampfe nach Ruhm; vielleicht auch das Gegentheil. Das menschliche Herz ist wie ein Haus, das oft Viele zur Miethe wohnen läßt, Gute und Schlechte, treuevolle Menschen und Verräther, Freunde und heimliche Feinde. Manche sterben darin aus, Manche wandern bald wieder fort und sind darum um so schneller vergessen!

Therese hatte vor zehn Jahren das Bild von Gustav im Herzen getragen; aber der trübe Hauch des Schicksals hatte den Spiegel des Glückes frühzeitig überflort — vielleicht hatte nun heute ein Anderer von diesem Herzen Besitz genommen?

Alles schwankt ja auf Erden und nichts ist beständig.

Vor zwölf Jahren war Gustav in Dresden eingewandert, vor zehn Jahren hatte er es zum letztenmal gesehen. Er hatte da Theresen kennen gelernt, die damals eine aufblühende Knospe war und er stand zu jener Zeit im Höhenpunkte der männlichen Jugend; sie war seine Nachbarin und er unterhielt sich jeden Abend mit ihr, so oft es ging, von der Liebe am Elbstrom und von der Hoffnung der Zukunft, von den Träumen und Schäumen des Lebens, von Sympathie und Freundschaft. So kam's denn, daß sich die beiden Leutchen am Ende herzlich liebten und küßten und es erst recht einsahen, als sie sich trennen mußten. Natürlich, es konnte ja nicht anders kommen.

Der Vater von Therese war ein ziemlich wohlhabender Handelsmann, aber die Mutter war ein halber Satan von Weib. Gustav war arm und konnte nur durch Fleiß etwas erwerben, um sich in die Höhe zu bringen, wenn es ohne Vermögen anders möglich war. Frau Martha, Theresens Mutter, dachte aber anders: sie wollte für ihre Tochter eine bessere Parthie, als den fremden Gustav, und zwang endlich das arme Mädchen mittelbar und unmittelbar, ihm, wie man sagt, abzuschreiben, damit man seiner bei Zeiten los würde. Sie diktirte darum Theresen die Feder, Gustav möge sich ja nie einbilden, sie je sein nennen zu können; sie hätte bessere Aussichten, die Unterhaltungen seither seien ja nur Spielwerk gewesen und sie könne sich darum mit ihm nicht ferner einlassen, um vor allem dem Gerede der Leute, das sie beide als Verlobte gleichsam betrachtete, zu begegnen und einem Mißverständniß zur Zeit vorzubeugen u. s. w.

Das Alles schrieb aber Theresen mit gebrochenem Herzen, als das gehorsame Kind strenger Eltern, was Gustav wohl ahnen konnte, und eine Thräne fiel auf das Papier, und diese Thräne löschte im Buche des Lebens die Schuld, die sonst Theresen an diesem Brief gehabt hätte.

Als Gustav den Brief erhielt, konnte er nicht weinen; er ging aber gleich darauf nach der Polizei, ließ den Paß visiren, schnürte das Felleisen und zog von Dresden fort. Es war gerade am Pfingsten, ein heiterer Tag mit einer traurigen Bescherung für Gustav. An solchen Tagen tobt der Schmerz viel mehr, als gewöhnlich. Das friedliche Geläute der Kirchen, die schöne Natur, wie sie sich besonders um Dresden zeigt, der schöne blaue Himmel, das heitere, sonntägliche Leben, überall feierliche Ruhe und ein unglückliches Herz in diesem Reiche des Friedens, das Alles bildet einen traurigen Abstand und bietet einen schmerzlichen Eindruck dar.

So kam endlich Gustav nach Gr., wo er in einer Werkstätte Beschäftigung fand. Die Wunde erster und letzter Liebe verharschte bald, die Zeit lindert den Schmerz: andere Menschen andere Gesinnungen; und als Gustav nach fünf Jahren endlich hörte, Therese sei schon längst vermählt, willigte er denn auch in eine gute Konventionsheirath ein, nahm eine junge Wittwe zur Frau, die ihm ein hübsches Geschäft zubrachte, ward ein fleißiger Meister, ein ordentlicher Bürger und stand bei Jung und alt in gutem Ansehen.

So lernte ich denn Gustav in Gr. kennen und ein Zufall führte uns zusammen nach Dresden. Es war wieder Sonntag und gerade Pfingsten, und heute zehn Jahre, daß er Dresden verlassen hatte; es zog ihn mächtig zur Kreuzkirche hin und ich begleitete ihn, weil ich diesen Tempel noch nicht gesehen hatte. Auf dem Kirchgange erzählte er mir aber den Anfang seiner Liebe.

Geduld, ich sollte auch ihr Ende kennen lernen.

Das muß sie sein, dort links unter der Kanzel, flüsterte Gustav mir auf einmal zu. Warten wir am Thore auf sie, wenn der Gottesdienst geschlossen ist, denn es drängt mich gewaltig, sie zu sprechen und zu hören.

Ich konnte Gustav diesen Wunsch nicht verargen; alte Liebe, sagt ein Sprichwort, rostet nie und Gustavs einzige Liebe war ja Therese. Die erste Liebe kann sich in verschiedenen Variationen wiederholen, die wahre Liebe nie, denn sie lebt ewig.

Die Predigt nahm ihren Anfang und ihr Ende, es war eine Festtagspredigt und darum länger, als gewöhnlich; der Geistliche sprach den Segen und das Amen, worauf das Volk zum Tempel hinaus strömte, um einen zweiten Gottesdienst im Anschauen der Natur zu feiern, die heute ihren schönsten Schmuck angethan hatte.

Geben Sie Acht, raunte mein Reisegefährte mir in's Ohr, dort kommt sie her.

Ein Frauenzimmer nahte sich, das einst sehr schön gewesen sein mochte; Gram und Kummer und Sorgen hatten aber, wie es schien, diese Züge verwischt. Ein reinlicher, aber etwas ärmlicher Anzug an diesem hohen Festtage hob das leidende Aussehen noch mehr. Gustav ging ihr raschen Schritts entgegen; ich blieb am Portal als stummer Zuschauer stehen. Meine Aufmerksamkeit war auf Beide gerichtet, denn unerwartet war diese Situation jedenfalls. Gustav sprach mit ihr, ich sah, wie sie erröthete, wie sie die Augen niederschlug, wie sie ihm die Hand reichte, und ich glaubte aus ihren Mienen zu sehen, als habe sie nichts dagegen, wenn er sie nach Hause begleitete. Die Einladung wurde von ihm antizipirt, und von mir angenommen; von mir theils aus Theilnahme, theils aus Neugierde, wie sich dieser Knoten lösen würde.

Wir machten uns Dreie auf den Weg; die ehemals Liebenden sprachen viel, denn lang verschlossene Herzen ergießen sich, einmal frei, mit neuer Hoffnung, und nachdem wir so durch eine Reihe von Straßen gekommen waren, hielten wir vor einem unscheinbaren Hause still. Theresen ging uns voran und bald befanden wir uns über der holprichten Stiege in einem zweifensterigen Zimmerchen. Einige schlechte, werthlose Bilder hingen an den kahlen Mauern umher, Spielzeug hie und da auf dem Boden, arme Möbel standen rings umher. Eine alte, hinfällige, sehr ärmlich gekleidete Frau saß hinter dem Ofen: sie mochte wohl keinen ordentlichen Anzug haben, um sich heute sehen lassen zu können. Es war, wie ich gleich nachher erfuhr, Theresens Mutter.

Unser unerwarteter Besuch rief bei der einst so hochfahrenden Alten ein gewisses Staunen hervor. ihre matten Augen leuchteten neugierig in den eingefallenen Höhlen, wie Fünkchen glimmender Asche, denn sie sahen vor sich den einst in die weite Welt gestoßenen Gustav, der ein vornehmer Herr geworden war, schöne Kleider trug, so liebenswürdig sprechen konnte und vielleicht die sitzengelassene Tochter heimholte?

Bald kam es zu gegenseitigen Erklärungen, die von Seite Theresens und mehr noch von ihrer Mutter nicht ohne sichtbare Verlegenheit und Beschämung gegeben wurden. Da zeigte sich nun, daß der früher verschmähte Gustav, gestützt auf die übersehenen oder verkannten Eigenschaften, eben so sehr sich erhoben hatte, als die Familie Theresens, die ihn einst so schnöde abgewiesen hatte, gesunken war. Theresens Mutter hatte ihre Tochter einem reichen, aber charakterlosen und verschwenderischen Manne zur Frau gegeben, der sein eigenes bedeutendes Vermögen und das Vermögen seiner Schwiegereltern vergeudet und nach wenig Jahren Theresen bei ihrer verarmten verwittweten Mutter gleichfalls als arme Wittwe zurückgelassen hatte, die nun nur in dem Edelmuth des verschmähten Gustav eine Stütze in ihrem Unglücke fand.

Dies ist die einfache Geschichte, die ich unter den Erlebnissen des Tages in mein Tagebuch aufzeichnete. Am Schlusse schrieb ich dazu die alte, einfache, aber so oft vergessene Regel.

In allen Verhältnissen des Lebens halte Tugend, Verstand und Thätigkeit für ein höheres und dauernderes Besitzthum, als Geld und äußere Glücksgüter.

Von einem auswärtigen Handelshause ist mir eine bedeutende Parthie:

ächte englische Mackintosh
(wasserdichte Regenröcke)

zum Commissionsverkauf übertragen worden, die, um schnellen Verkauf zu erzielen

unter dem Fabrikpreise

abgegeben werden, nämlich
Röcke per Stück à 19 Franken,
Mäntel — à 13½ —
Der Stoff ist ausgezeichnet schön und gut, Façon modern.
☞ Der Verkauf währt nur bis zum 31. Oktober.
F. G. Halbmeyer in Aarau.

In Nr. 153 ein fröhliches Zimmer mit oder ohne Bett.
In Nr. 153 weißer Weinstein schönster Qualität.

Wohlmeinende Warnung.

Melchior Zimmerli von Unter-Entfelden, Kantons Aargau, wird hiermit wohlverdienter Maßen als ein Erzbetrüger bezeichnet.

Dieser, sich schon einige Jahre in Ormalingen, K. Baselland-schaft, aufhaltend, hat sich nun in jüngsten Tagen auf und davon, d. h. zum T....l gemacht, und dadurch eine Menge rechtschaffener Leute betrügerischer Weise um bedeutende Summen gebracht.

Jeder rechtliche Mann wird hiermit vor diesem wahren Scheusal sittlicher Verdorbenheit gewarnt, mit demselben in keine Berührung sich einzulassen, indem Jeder Gefahr laufen müßte, von ihm betrogen zu werden.

Wer diesen Erzbetrüger hierher bringen kann, um ihn der strafenden Gerechtigkeit einzuliefern, dem wird hiermit eine angemessene Belohnung zugesichert von seinen betrogenen Gläubigern.

Ormalingen, den 28. Sept. 1844.

In ihrem Namen: H. S....r.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 84.

Einrückungsgebühr:
für je 88 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 18. Okt. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

F — e Das Räsonnement der [Neuen Aargauer Zeitung] Nr. 82 unter der Ueberschrift: „die Partheien der Schweiz", verdient um der darin niedergelegten konservativen Wahrheit und Naivetät willen wohl unsere nähere Beleuchtung. Sie berichtet, der Radikalismus nämlich habe die Kämpfe auf politischem und konfessionellem Gebiete herbeigeführt, habe mit seiner Willkühr den Unfrieden und die Spaltung heraufbeschworen und durch den Druck gegen alle Andersdenkenden genährt, so daß ein Ende dieser Wirren nicht so leicht abzusehen sei. Die gelehrten Krausfüchse, die Ueberläufer zum Ultramontanismus schildert sie als warnende Stimmen, denen vor den Folgen des Radikalismus gegraut habe. Um einen Schein von Unparteilichkeit für sich zu haben, ist sie genöthigt, so leichthin (mit einem freundlichen Augenwinke), die Jesuitenfreunde und Ultramontanen katholischerseits zu tadeln, geht aber mit desto größerer Hast sogleich wieder dem Radikalismus zu Leibe, um ihm alle die Titel zu überbinden, die ihrer Partei gehören, als da sind: Heuchelei, Intoleranz, Leidenschaftlichkeit, Haß. Zwischen Radikale und Ultramontane stellt sie der Letztern Brüder, die Conservativen, möchte diese republikanischen Zwitter den wahrhaft Liberalen gleichstellen, so daß nach ihrem Sinn Conservative und Liberale in Einem Topfe die Extreme zurückweisen und Frieden und Ruhe im Vaterlande sichern sollen. Nach diesen Gaukler- und Taschenspieler-Produktionen führt sie noch eine Schaar von Mildia (Linden?) und Unpartheiischen auf die Bühne, die sie mit der Haselruthe hin- und herzwickt und mit großer Beredtsamkeit dem Publikum als ein Durcheinander von gemäßigt Radikalen und Conservativen schildert, denen vor lauter Trieb nach Wahrheit der Kopf voll Zweifel stecke, wo das Rechte liege, und denen noch häufiger Leben und Eigenthum über Wahrheit, Wissenschaft und Religion gingen; diese seien großentheils gute, solide, verständige, nur allzuweltkluge Leute, die vor lauter Zweifel und Unbestimmtheit nicht mehr reden wollen, oder gar aus Versehen gegen den Konservatismus als ihre eigene Richtung voreiligen Tadel und ängstliche Warnung aussprechen.

Kann man sich des Lächelns erwehren ob solcher Schilderung der Partheien in der Schweiz, die immer und ewig von den nämlichen und wieder von den nämlichen „Rittern ohne Furcht und Tadel" wiedergegeben wird, von diesen schweizerischen Engerlingen, die sich metamorphosiren, sich bald so, bald anders Mühe geben, um den Verrath, die Intoleranz und Unterrichtsknechtung im Wallis, die gemeine Jesuitenbuhlerei im Kanton Luzern, und das ausgeschämte Zopf- und Lügenthum der Zürcher Septemberhelden nicht nur zu Gunsten ihrer Parthei zu beschönigen, sondern als von den Radikalen heraufbeschworen zu zeichnen. — Wenn auch nicht alle Personen der Radikalen und Liberalen, so müssen wir doch die republikanischen Grundsätze meistens gutheißen, wovon ein großer Beweis darin liegt, daß rund herum im Vaterlande schlechte Konservative und Pfaffen durchweg nur mit schlechten Waffen dagegen anrennen. — Es ist ein Muth, eine Mannhaftigkeit, und, wenn man will, eine Consequenz eigener Sorte, mit solchen Waffen in's Feuer zu stehen, und Funken und Kugeln auf sich regnen zu lassen, und es ist begreiflich, daß diese Sorte im Aargau je länger je weniger Abgang findet, daß jene großentheils guten, soliden, verständigen, nur allzuweltklugen Leute die modernen Glaubensritter und Religionsmäkler aufgeben, desavouiren, ja mit bewundernswerther Geduld und Ruhe endlich doch sehen, wo das Rechte liege. — Diese Leute können konservativ sein, ohne den politischen Fuchskonservatismus mit der Neuen Aargauer Zeitung zu theilen, und die Gegenwart beut ihnen der Beweise genug, daß die aufrichtige und ungeheuchelte Liebe zur Toleranz und Humanität am wenigsten da sich findet, wo der Mund wacker und unverdrossen über Radikalismus schreit, und Nachtlichter für Sonnenkugeln angepriesen werden. — G.

— Wenn ein Handwerker sich erlaubt, in Nr. 82 des Posthörnchens über Schutzlosigkeit des Handwerksstandes Klagetöne hören zu lassen, so wird es dagegen auch einem Nichthandwerker erlaubt sein, hierüber seine Meinung zu äußern. — In unserm Freistaate Aargau gibt es freilich noch vier Stände, welche gesetzlich bevorzugt, begünstigt sind. Die Geistlichen nämlich dürfen uns religiös-närrisch machen, die Advokaten uns um unser gutes Geld scheeren, die Aerzte einem den Garaus machen und die Handwerker pfuschen und meisterliche Rechnungen ausstellen. Es ist doch sonderbar, daß immer und immer nur der Handwerker schreit und meint, er sei ein verlassener Weltbürger und stehe schutzlos da, während er doch ein Handwerksgesetz für sich hat und nebenbei noch alle übrigen Rechte jedes andern Staatsbürgers genießt. Außer seinem gesetzlich geschützten Berufe ist ihm, wie andern, Thür und Thor geöffnet, von heute auf morgen das Gewerbe eines Handelsmannes, Krämers, Landwirths, Holz-, Frucht-, Pferd-, Schweinhändlers u. s. w. zu treiben, während es allen diesen Gewerbtreibenden verboten ist, irgend welch Handwerk auszuüben, wenn sie sich nicht über die gesetzliche Lehr- und Wanderzeit und über das erlangte Meisterrecht ausweisen können. Und der Handwerker meint noch, er sei Sklave einer verknöcherten Gesellschaftsordnung! Allerdings ist es eine unnatürliche Gesellschaftsordnung, nämlich deshalb, daß die Handwerker mehr Rechte haben, als andere Staatsbürger und Einwohner, und daß die seit bald 14 Jahren verfassungsmäßig garantirte Gewerbsfreiheit bis zur Stunde noch nicht eingeführt ist. Soll denn der Bauernstand, die große Masse der Nichthandwerker, noch länger der Spielball einer bevorrechteten Klasse sein und eine Wohlthat entbehren, welche die Gesammtbevölkerung anzusprechen das verfassungsmäßige Recht hat und welche bisher durch das ungestüme Geschrei der Handwerker hintertrieben werden konnte? — Daß hier und dort ein Handwerker seine Rechnung nicht so findet, wie er sie gehofft und begehrt, um ja seinem Stande gemäß leben zu können, ist um so begreiflicher, als heutzutage auch die Nichthandwerker nicht besser daran sind, ja im Gegentheil mit noch viel stärkerer Concurrenz zu kämpfen haben. Sind nicht Tausende unter diesen, die kaum ihr Leben zu fristen vermögen, und verdienen sie weniger Schutz als die Handwerker? — Eine Regierung hätte wahrlich viel zu thun, mehr als es ihr möglich wäre, wenn sie für Jeden, der etwa sein Auskommen nicht nach Gutdünken findet, sorgen müßte. Gerade durch solche vorsorgliche Maßnahmen, würde sie ungerecht, aristokratisch, vorrechtlerisch handeln, indem sie Einzelne auf Unkosten Vieler, die darunter leiden müßten, begünstigen würde. Eine wahrhaft freisinnige, wohlwollende Regierung kann und darf solchen aus früherer Zeit herstammenden vorrechtlerischen Grundsätzen, denen die Handwerker ihre Handwerksordnung zu verdanken haben, nicht huldigen, sonst hätten wir bei einer freisinnigen Verfassung dennoch bald solche Gesetze u. Verordnungen, daß der gemeine Mann kaum freier leben und weben könnte als ein Soldat. — Auf keine Weise kann der Nationalwohlstand besser gehoben werden als durch Gewerbsfreiheit und unbeläßtigten Verkehr, wo jeder seine Kräfte und Fähigkeiten ungehindert zu seinem größtmöglichen Vortheil in dem Sinne anwenden kann, daß er nicht etwas treibe, was von Rechts- und Sittlichkeit wegen verboten werden kann und soll. Daher können wir mit der Ansicht, die in Nr. 83. des Posthörnchens geäußert wird, nicht einverstanden sein, daß nämlich eine zeitgemäße

Revision der veralteten Handwerksordnungen und Gesetze nothwendig sei. Wozu eine Revision? etwa um wieder eine neue Handwerksordnung an die Stelle der alten zu setzen? Das wäre eine Verkleisterung und Verstümmelung der uns noch immer vorenthaltenen Gewerbsfreiheit und stimmte mit jenen Grundsätzen überein, nach denen bisher so manche Conzessionsgesuche für Mahl- und Sägemühlen, Stadtrechte zu andern Zwecken, Ziegelbrennereien u. s. w. abgeschlagen und dadurch dem Publikum der Nutzen einer wohlthätigen Conkurrenz entzogen worden. Die Handwerksordnung bedarf keiner Revision, sondern einer bloßen Aufhebung und die kann, wie in andern Nachbarkantonen, statt finden wann man will, ohne erst eine andere Bundeseinrichtung abzuwarten oder auf das ungerechte, anmaßende Poltern der Handwerker zu achten: denn ihr Treiben hat doch nichts anderes zum Zwecke als was jener Reim sagt, den ein Hausbeigenthümer an sein Haus hatte malen lassen: „Ach heiliger St. Florian! behüt mein Haus, zünd andre an." ***.

— Wieder finden wir uns veranlaßt, auf die Aarauer Brücken-Angelegenheit zurückzukommen. Nicht daß wir die Art und Weise, wie man den Bau der letzte Brücke ausführte und dann die mögliche Sicherung des Werkes unterließ, wieder aus dem Nebel der Vergangenheit heraufziehen, oder die Vernachläßigung und von gewisser Seite wie absichtliche Verzögerung einer Wiederherstellung ungehinderter Kommunikation erörtern wollen, denn was geschah, ist nun einmal unzurücknehmbar geschehen; aber was noch vermieden werden kann, nämlich daß man einen neuen Fehlschuß thue, möchten wir hiermit berühren. In der Ausschreibung des Baues einer Hängebrücke lasen wir die Bestimmung: daß dieselbe eine Tragkraft von 300 Zentnern haben soll. Berechne man aber die Schwere von darüber passirenden bepackten Militärs auf die ganze Länge der Brücke, und den durch die regelmäßigen Tritte verursachten Druck; berechne man das Gewicht eines darüber hinziehenden schweren Barks, oder zweier auf der Mitte sich begegnender stark beladener Frachtwagen, und das Resultat wird zeigen, daß man in dieser Beziehung gewiß mehr Vorsicht anwenden sollte.

— Sobald der Bischof von Basel Kenntniß von der Wahl des Hrn. Federer in St. Gallen zum Chorherrn-Prediger zu Baden durch den dasigen Stadtrath erhalten, soll er ein Schreiben an die h. Regierung von Aargau erlassen haben, in welchem er gegen die Form dieser Wahl protestirte und zugleich erklärte, er werde den Eintrit des Hrn. Federer in das Bisthum Basel nicht zugeben.

— In Seeberg, im Kt. Bern, hat sich Ende der zweitvorigen Woche folgendes Ereigniß zugetragen: Der Schulmeister des Orts hörte mitten in der Nacht in seiner Behausung einen störenden Lärmen. Er forschte sogleich nach der Ursache, aber vergebens. Bald darauf erneuerte sich der Rumor. Er forschte neuerdings nach und ging unter anderm in die Küche. Da stelen zwei Backsteine aus dem Kamine herunter und es stürzte — ein ganz nackter Mensch nach, diese sonderbare nächtliche Reise wohlbehalten und unbeschädigt zurücklegend. Bald klärte sich das Abenteuer auf. Jener Mensch, ein junger, geistesverwirrter Mann, aus der Gemeinde Rietwyl, war in der Nacht aus seiner Heimatsstätte entsprungen, lief ganz entblößt bis Seeberg, wollte da in die Kirche dringen, um zu läuten und kletterte endlich in das Schulhaus.

— Die Freien Stimmen berichten aus Zürich: „Wie man Giftmauserei, Quacksalberei und Frömmelei auf profitable Weise mit einander verbinden kann, hat uns unlängst ein gewisser C. Ungricht ein Beispiel gegeben. Dieser Mann, welcher sich schon seit geraumer Zeit mit Fabrikation von Pflastern, Salben und andern Charlatanerien geheim und halb öffentlich abgegeben, sowie mit Vertreibung von Ratten, Käfern u. a. Ungeziefer, dabei auch mit Traktätleins und dergleichen Muckereien Handel getrieben hatte, kömmt nun auf den Einfall, sein Spiel im Großen und öffentlich zu treiben. Zu diesem Ende hin lernt er das Schröpfen und macht ein Schröpfexamen. Noch bevor ihm aber die Bewilligung zum Schröpfen ertheilt war, macht er im Tagblatt bekannt: daß er um äußerst billigen Preis sich mit allen in die niedere Chirurgie einschlagenden Geschäften, als: Schröpfen, Behandlung der Flechten, Fisteln, fieberartiger (?!?) Krämpfe u. s. f., zweitens mit Vertilgung von Ungeziefer, und drittens mit Heilmitteln gegen alles Verderbliche im Wahren, Gemeinnützigen, Natürlichen, Religiösen und Politischen befasse. In der That ein Tausendkünstler und Marktschreier ohne Gleichen. Wo er allein nicht ausreicht, oder auf Verlangen, helfen ihm Frau und Tochter. Inwieweit Letztere in der Schröpferkunst vorgerückt ist, wissen wir nicht genau, vielleicht könnte uns ein gewisser Sozin von Basel am besten Auskunft ertheilen, der Gelegenheit hatte, sich von allen dreien schröpfen zu lassen. Der Gesundheitsrath hat nun dem großen Menschenfreund (?) das Handwerk untersagt und ihm wenigstens das Patent zum Schröpfen nicht ertheilt. Ob Ungricht aber sich abhalten lasse, seine Quacksalbereien fortzutreiben, wird die Zeit lehren.

— Es verlautet, der Hr. Abt von Einsiedeln habe bei der Einweihung der neuen kath. Kirche in Zürich mit auftreten und aus freier Brust zum katholischen Völklein reden wollen. Da aber der Vertrag von 1807 Polemik verbietet, und den Pfarrer dafür verantwortlich macht, so dürften die Konservativen dießmal auf die Freude verzichten müssen, einen ihrer hl. Verbündeten Zwingli und die Reformation verschimpfen, Klöster, Jesuiten, Aufrührer u. s. w. loben zu hören.

— Nach dem neuen St. Gallischen Bisthumsprojekt würde dem Bischof ein Domkapitel von nicht weniger als 5 residirenden, d. h. beständig in St. Gallen verbleibenden, und 8 auswärtigen Domherren nebst 3 Hülfspriestern beigegeben. Der erste Bischof soll vom Papste, nach einem Fünfevorschlage des kathl. Großrathskollegiums, gewählt werden; die spätern Bischofswahlen standen dem Domkapitel zu. Die erste Domherrenwahl würde der Bischof (im Namen des Papstes), spätere Wahlen abwechselnd der Bischof oder das Domkapitel treffen. Der Bischof erhält ein jährliches Einkommen von 4000 fl., der Domdekan 1200 fl., jeder residirende Domherr 1000 fl. und jeder Hülfspriester 350. fl. Auch die auswärtigen Domherren sollen angemessen entschädigt werden. Für den Bischof, die residirenden Domherren, die bischöfliche Kanzlei u. s. w. müssen unentgeldliche Wohnungen und Lokalitäten angewiesen werden. Der Kathedralkirche soll ein Fond von 200,000 fl., dem Priesterseminar 75,000 fl., dem Bischof (zu seiner und der Domherren Besoldung) 160,000 fl. an Kapitaltiteln ausgehändigt werden. — Ob nach solchen Verschleuderungen noch etwas zur Unterstützung armer Gemeinden bei Kirchen- und Schulhausbauten u. s. w. übrig bleibe, wird sorgfaltig verschwiegen. Gewissen Herren genügt es freilich, wenn nur der administrationsräthliche Mußhafen unangetastet bleibt. T. B.

— Se. Hochwürden in N. (Unterteggenburg) sah jüngst die Religionsgefahr auch in seiner Küche. Kein bischen Religion im Kamin, kein frommer Glaube im Speißtrögli, und kein römisch-katholischer Trost im Keller. „Daß der Kukuk die verd..... Reformirten und die christkatholischen Selbstfresser holen möchte," brummte das erleuchtete römisch katholische Herrlein; — „wartet bis am Sonntag, ihr Abtrünnigen! ich will euch predigen, daß die Schwaben-Predigt zu Schanden geht." Und er hub am nächsten Sonntag also an: „Immer mehr geht unsere wahre und al„leinseligmachende Religion ihrem Grabe zu. Immermehr steht „die Religion in Gefahr, das haben ich und d'Chöchin diese Wo„che in der Küche zu einander gesagt — wißt ihr denn nicht, ihr „angesteckten Sünder! daß ich ein frommer, fürsichtiger Diener „des heiligen römischen Stuhles bin. Ich bin Diener des Altars, „und wer dem Altar lebt, soll vom Altar leben; aber das habt „ihr vergessen, ihr vom leidigen Hoffartsteufel Besessenen! — Eu„ere Weiber und Mädchen kaufen lieber weiße Häublein, damit „damit sie noch auswendig den saubern Reformirten gleich sehen; „s'Geld wird dorthin verwendet, und nichts fällt mehr in meine „Trestbüchse. — Meine Küche sieht aus wie eine Jammerstube in „den siebenzehner Jahren. Im Geben steckt die Religion, ihr „Gaffer! Das geht nun euch, nicht mich an! Statt daß ihr mir „mein mühevolles und saures Wirken für euer Seelenheil durch „Gaben vergeltet, stehlen mir noch die Buben die wenigen Aepfel, „und die Beamteten schmälern mir mein Einkommen. Daß euch „die altpeierische Pest — — — — Aber wartet, wartet, ihr „Alle mit sammt den Reformirten werdet ein schreckliches Ende „nehmen. Amen." — So geiferte das Männlein und stieg von der Kanzel. T. B.

— Vor einem Jahre hatte sich, wie der „freie Rhätier" erzählt, der bei einem Kindesmordsversuche und erfolgter Kindsaussetzung implicirte Geistliche, auf Immunitätsrechte sich berufend, der weltlichen Behörde entzogen. Diese verklagte ihn daher, durch den kleinen Rath, bei dem Bischofe von Como. Hochderselbe inqui-

rirte den Geistlichen, erkannte dessen Mitschuld und verhängte über ihn eine Strafe von 14tägiger Detention in Como. Bisher ist aber jener Pfarrer nach Como noch nicht abgegangen und der Hochw. Bischof soll bei seinem letzten Besuche in Puschlav diese Angelegenheit mit keinem Worte berührt haben. Daraus kann man schließen, daß obige Strafe erlassen oder vergessen werden will. In diesem Falle wäre also Immunität so viel als Impunität. — Die andern im genannten Verbrechen Betheiligten sind von den weltlichen Behörden bestraft worden, der Geistliche aber, welcher dabei eine Hauptrolle gespielt hat, bleibt wahrscheinlich unbestraft!!!

Ausländisches.

— Die von allen frommen Franken hoch in Ehren gehaltene Stiftskirche zum neuen Münster in Würzburg war vor einigen Tagen der Zeuge eines Frevels, welcher allgemeine Indignation hervorgerufen hat. Ein Landmann aus der Umgegend hatte sich in benannter Kirche, welche an gewöhnlichen Wochentagen sehr wenig besucht wird, eingefunden, war allda auf dem hochgelegenen Chore vor dem Hochaltare auf die Knie gesunken, um am irdischen Throne des Allmächtigen seine innern frommen Gefühle laut zu geben. Nicht ahnend, daß sein Paket, welches er bei sich trug, und eine namhafte Summe Geldes enthielt, auch hier in so heiligen Hallen in Gefahr sein könne, begab er sich, dasselbe in einem Stuhle zurücklassend in die unter dem Chore sich befindliche Gruft. Aus derselben zurückkehrend, fand er sein Paket von der Stelle verschwunden, welches ihn um so mehr in den größten Schrecken versetzte und staunen machte, da er sich nach wie vorher ganz allein in der Kirche befand. Der Kirchner, der durch die jammervollen Klageseufzer des Unglücklichen herbeigerufen, setzte, nachdem er von dem Vorgefallenen Kenntniß erhalten, alle seine Thätigkeit in's Werk, um den nach seinem Vermuthen in der Kirche versteckten Entweuder aufzufinden; allein alles Suchen war vergeblich, nirgends fand sich eine Spur von einem menschlichen Wesen. Alle Hoffnung war dahin, das Abhandengekommene je wieder zu finden. Nun geleitet der Kirchner den Unglücklichen zur Thüre am großen Portale der Kirche, an welcher fast täglich in den Frühstunden eine Opferwachskrämerin ihre Waare den Gläubigen zum Verkauf bereit hält; auch diese wird genau befragt, ob sie nicht etwa eine Person während der kurzen Zeit habe hinein oder heraus gehen sehen? Niemand! anwortete sie, bedauert sogar den Unglücklichen und verspricht ihm, alles aufzubieten, den frechen Wösewicht auszumitteln; währenddem aber sie einen unter ihrem Tische befindlichen Korb mit aller Sorgfalt zu verbergen sucht. Der Kirchner, durch diese Bewegung in Mißtrauen versetzt, reißt ihn mit Gewalt hervor, und findet zu seinem Erstaunen das entwendete Paket mit dem Gelde! — Trotz alles Läugnens und Betheurens ihrer Unschuld wird sie dennoch festgenommen und der Behörde überliefert.

— In der Nacht vom 3. zum 4. zwischen 1 und 2 Uhr Morgens, senkte der Peterskerger Thurm in Northausen sein ehrwürdiges Haupt, nachdem es gegen 1000 Jahre lang allen Wettern und Stürmen Trotz geboten hatte. Ein furchtbarer Sturm, welcher stoßweise mit ungeheurer Kraft Dächer abdeckte und Wände umriß, nahm auch dem ehrwürdigen Thurm sein Käpplein ab. Bis an den Gang ist alles herunter. Das Gehege, das wilde Hölzchen, und namentlich die Buden im Gehege, sind in einer traurigen Verfassung. Es war ein furchtbares Getöse, so über alle Maßen schauerlich, daß man nicht anders glaubte, als ob der jüngste Tag hereinbräche. Northausen hat durch diese Katastrophe ein ganz anders Ansehen bekommen.

— Bei der Trierer Wallfahrt fiel vor dem Dome eine Szene vor, welche die rheinischen Blätter nicht mitzutheilen für gut fanden. Zwei Processionen, die eine von Limburg, die andere von Luxenburg, so heißt es, kamen zu gleicher Zeit vor dem Dome an; jede wollte zuerst hinein, man gerieth in's Schimpfen und wurde endlich handgemein. Ein Kaplan kam heraus und schrie ihnen zu: geht in's Teufels Namen auseinander! worauf Leute von beiden Prozessionen über ihn herfielen und ihn prügelten. — Die Protestanten nicht nur in Trier, sondern auch in Koblenz und wo sonst die Processionen durchpassirten, mußten sich gewaltig in Acht nehmen, weil die Wallfahrer sehr schnell zu den handgreiflichsten Demonstrationen bereit waren. Wo z. B. Jemand in der Nähe einer Procession den Hut auf dem Kopfe behielt, da war sicher auch ein Polizist zur Hand, welcher höflich bat, den Hut abzunehmen, wenn man Unannehmlichkeiten vermeiden wolle, oder man mußte es dann auch leiden, daß glaubenseifrige Pilger aus denselben heraustraten und die Hüte herunterschlugen. Die Behörden ließen diese Brutalitäten ihren Weg gehen um nur den polizeilichen Skandal zu vermeiden.

— Wie die Schlesische Zeitung meldet, sind vor einigen Wochen in Warschau über 20 Gymnasiasten als Theilnehmer an einer geheimen Gesellschaft verhaftet, und jüngere Knaben, von 13 bis 14 Jahren, in das Innere Rußlands abgeführt, die ältern aber an die kaukasische Gränze abgeschickt worden, um dort als gemeine Soldaten zu dienen.

— In Angoulême, dessen Garnison und Wachtposten seit einiger Zeit stark vermindert worden waren, geschah in der Nacht vom 8. auf den 9. ein mörderischer Anfall mehrerer Individuen auf die Wache beim großen Pulvermagazin. Zu entfernt von dem Hauptposten um nach Hülfe zu rufen, wurde der Soldat zu Boden geworfen und mit Messerstichen verwundet bis er ohnmächtig war. Dann suchten die Mörder eine Anzahl von Pulverfässern, welche zur Absendung auf einen Wagen gepackt da standen, ihres Inhalts zu entledigen, müssen aber gestört worden sein, da man zwar die Spuren von Brecheisen an den Fässern sah, das Pulver aber noch unberührt war. Die Wunden des Soldaten sind nicht gefährlich.

— In Méharin bei Bayonne kam dieser Tage ein beim Straßenbau beschäftigte Taglöhner mit einem Quantum von 40 Kilogramm Pulver in das Haus eines dortigen Pächters, um gegen den Regen Zuflucht zu suchen. Die Aeltern waren auf die Arbeit gegangen, und der Taglöhner befand sich mit den drei Kindern allein. Während nun Jener am Kamin saß, näherten sich die Kinder dem Pulversacke und sammelten die herausgefallenen Pulverkörnchen. Das älteste zehnjährige Kind zündete den Pulverstand mit einem brennenden Sparen an; das Feuer erreichte den Sack; das Dach sprang in die Luft, das Haus gerieth in Brand, und die beiden jüngsten Mädchen kamen in den Flammen um; man fand sie später verkohlt wieder. Der älteste Knabe, der an all dem Unglück Schuld war, hatte noch die Kraft, sich in einen Teich zu stürzen, gab aber am folgenden Tag unter schrecklichen Schmerzen den Geist auf. Der Taglöhner rettete sich, geblendet und vom Rauch beinahe erstickt, nur mit Mühe aus diesem brennenden Schulthaufen.

— Der National enthält einen Artikel über die spanischen Zustände, worin er behauptet, die Königinn Christine, Mutter der Königinn Isabelle, stehe an der Spitze der katholisch- und politisch-reaktionären Plane. Sie wünsche die Sanktionirung ihrer zweiten Ehe mit Senor Munnoz durch eine päpstliche Bulle; der h. Stuhl verlange seinerseits, daß man der Weltgeistlichkeit den noch nicht verkauften Theil ihrer Güter zurückgebe, überall, wo es möglich sei, die geistlichen Körperschaften wiederherstellen, von den verkauften Kirchengütern eine besondere Abgabe für die Kirche erhebe und die Hälfte der alten Zehnten wiederherstelle. Zugleich werde auf die Vermählung der Königinn Isabelle mit einem Sohn von Don Carlos hingearbeitet, indem man hoffe, auf diese Weise das absolute Regierungssystem, wie es unter Ferdinand VII bestand, wiederherzustellen.

— Der Kapitän des auf der Fahrt von Jamaica nach Matanzas verunglückten Schooners Orange, Hr. M'Donald, welcher in London angelangt ist, berichtet im Globe über die Leiden, welche er und die sechs Leute der Schiffsmannschaft, die sich bei dem Untergange des Schooners durch eine Windhose, ohne irgend Lebensmittel mitnehmen zu können, in das 13 Fuß lange Boot retteten, dreizehn Tage und Nächte lang durch Hunger und Durst, sowie durch die starke Hitze auszustehen hatten. Nur zweimal regnete es, und sie fingen das Wasser in Schuhen und Kleidern auf; ihre Nahrung bestand in vier kleinen Fischen von 2 Zoll Länge, deren sie zufällig habhaft wurden. Mehrmals sahen sie während ihres Umhertreibens im Meere Schiffe in der Entfernung, wurden aber wahrscheinlich von denselben nicht wahrgenommen. Sie waren dem Tode nahe, als ein amerikanisches Schiff sie fand und die ganz Abgemagerten und Entkräfteten an Bord zog, wo ihnen sorgfältige Pflege ward. Einer von ihnen war aber bereits so erschöpft, daß er nach 3 Stunden starb. Di Uebrigen erholten sich allmälig, ihr Durst aber war erst am dritten Tage befriedigt, nachdem Jeder mindestens 12 Maß Wasser getrunken hatte.

Der veränderte Parolebefehl.

(Mittheilungen aus dem Tagebuch eines alten Militärs.)

Es ist den Herren Offizieren gestattet, von einer Parole zur andern die benachbarten Garnisonen ohne besondern Urlaub zu besuchen.

So lautete ein Parolebefehl, welcher bei dem Stabe des preußischen Dragonerregiments Ansbach-Bayreuth (später Königin-Dragoner, jetzt Königin Kuirassier), der in Pasewalk stand, ausgegeben werden war. Einige Zeit später erhielt dieser Parolebefehl den Zusatz; Berlin ist jedoch davon ausgenommen.

Da Berlin aber von Pasewalk fünfzehn volle Postmeilen entfernt ist, so muß ein solcher Zusatz gewiß auffallend erscheinen, und merkwürdig sind in der That die Umstände, durch die er herbeigeführt wurde, und die ich selbst aus dem Munde des älteren Kameraden, der dazu Veranlassung gab, vernommen habe. Ich will sie hier mit seinen eigenen Worten wiedererzählen:

Ich war verliebt, verliebt wie nur immer ein zwanzigjähriger Lieutenant es sein kann, und so faßte ich denn, um den angebeteten Gegenstand meines Herzens vielleicht auf eine Stunde sehen, einmal mit ihm tanzen zu können, den etwas überspannten Vorsatz, den Parolebefehl, der den Besuch benachbarter Garnisonen ohne Urlaub gestattet, wenn man nur zur nächsten Parole, also innerhalb 24 Stunden, wieder zurück war, zu einem kleinen Spatzierritte nach Berlin zu benutzen. Es war dort Redoute und aller Wahrscheinlichkeit nach durfte ich hoffen, die Geliebte auf dem Maskenballe zu treffen. Ich schrieb daher an einen Freund, der an der Straße wohnte, daß er mir ein Pferd bereit halten möchte, schickte in aller Stille zwei Pferde voraus, so daß ich also drei unterlegte Relais hatte, und trat an einem wunderschönen Tage des Jänners mit dem vierten Pferd den Ritt an. Dies geschah um 12 ½ Uhr Mittags, und um 9 Uhr Abends war ich in Berlin; ich hatte 8 ½ Stunden gebraucht, um 15 Meilen zurück zu legen, hatte also meine Pferde keineswegs etwa zu sehr angestrengt; ich that dies aber absichtlich nicht, da es leicht möglich war, daß sie auf dem Rückwege, wegen Kürze der Zeit, schärfer daran mußten.

Als ich mein Pferd untergebracht und eine Herzstärkung zu mir genommen hatte, ging ich zu einem Maskenverleiher, mir einen Domino zu nehmen. Er hatte durchaus keinen Maskenanzug mehr; ein zweiter und dritter eben so wenig, und überall erhielt ich die Versicherung, die Redoute würde sehr besucht sein, so daß ich schon in Angst gerieth, ich möchte gar keinen Anzug mehr finden. Es schien auch wirklich so kommen zu wollen, denn schon war ich an sieben Orten vergebens gewesen. Auch am achten wurde ich wieder abgewiesen, allein da ich einen sehr hübschen Domino dort hängen sah, fragte ich natürlich, weßhalb ich den nicht bekommen könnte?

Er ist bestellt, antwortete mir der Maskenverleiher; zwar sollte er schon um 8 Uhr abgeholt werden —

Und jetzt ist es gleich 10 Uhr, folglich sind Sie an nichts mehr gebunden.

Der Mann machte indessen noch einige Einwendungen, allein meine Beredtsamkeit, unterstützt durch den Klang einiger harten Thaler, siegte, und mit dem eroberten Domino eilte ich froh von dannen.

Schlag 10 Uhr trat ich in den Saal des großen Opernhauses, der schon von Masken überfüllt war! aber kaum hatte ich einige Schritte gethan, als eine Dame sehr elegant gekleidet, und, so viel sich unter Larve bemerken ließ, jung und hübsch, in der größten Aufregung auf mich zukam, mich am Arme ergriff, und mir zuflüsterte: Um Gottes Willen, wo bleibst denn Du so lange? Seit einer vollen Stunde warte ich mit wahrer Todesangst auf Dich, denn Du weißt ja, daß wir uns auf 9 Uhr verabredet hatten.

Ich war zwar verliebt und war gekommen, um die Geliebte hier zu sehen; aber ich war zwanzig Jahre alt; kann man es mir daher verargen, daß ich das Abenteuer nicht von der Hand wies, welches sich mir hier auf so pikante Art entgegendrängte? Ich beschloß daher, es weiter zu verfolgen, und entschuldigte mich wegen meines Ausbleibens, so gut es gehen wollte. Die schöne Unbekannte schien kaum auf meine Worte zu achten, sondern faßte meinen Arm und zog mich mit sich fort, zum Saale hinaus. — Als ich in der Vorhalle stehen blieb und sie wie fragend anblickte, was nun weiter geschehen solle, sagte sie: Laß nur rasch den Wagen vorfahren; ich werde hier auf Dich warten.

Den erhaltenen Wink gehorsam befolgend, hatte ich schnell einen der hier stets bereit haltenden Wagen geholt, und hob meine neue Bekanntschaft hinein.

Wohin? fragte der Kutscher.

Ich that, als hörte ich ihn nicht, denn ich wäre wahrlich in keiner kleinen Verlegenheit gewesen, hätte ich irgend einen Ort bezeichnen sollen.

Der Kutscher wiederholte die Frage, und meine Begleiterin nannte ihm das Hotel zunächst der Post; er setzte seine Pferde in Trab und wir rollten durch die jetzt menschenleeren Straßen dahin. Meine Gefährtin schlang zärtlich den Arm um mich, und fragte mit dem Tone der süßesten Theilnahme und Besorgniß: Sag mir nur, Eugen, was Dir ist? Du scheinst so zerstreut, so verstört, möchte ich beinahe sagen. Reut Dich etwa der Schritt, den wir zu thun im Begriff stehen?

Nein, gewiß nicht, versicherte ich sie, und sprach die lauterste Wahrheit.

Ein stummer Händedruck war die Antwort, die ich empfing.

Die Postpferde sind doch bereit? fragte sie nach einer Pause.

Also auf eine förmliche Entführung war es abgesehen? doch daraus konnte natürlich nichts werden, denn ich mußte zur nächsten Parole in Pasewalk sein. Ich empfand jetzt das aufrichtigste Mitleid mit meiner Begleiterin, die allem Anscheine nach das Opfer eines Betrugs war, und ich faßte den heroischen Entschluß, auf keinen Fall die Lage zu mißbrauchen, in welche ein sonderbarer Zufall das junge Mädchen zu mir gebracht hatte.

In dem Gasthofe — wo die Erscheinung zweier Masken gar nichts Auffallendes zu sein schien — ließ ich sogleich ein Zimmer geben, in welches ich meine Begleiterin führte, sie einen Augenblick allein lassend, als wollte ich die Postpferde besorgen, in der That aber um dem Kutscher, der uns hergefahren hatte, zu sagen daß er warten solle, um uns wieder zurückzufahren; denn diese Entwickelung mußte das Abenteuer nehmen. — Als ich wieder in das Zimmer trat, in welches der Kellner inzwischen Licht gebracht hatte, saß meine Begleiterin, welche die Maske abgenommen hatte auf dem Sopha, und hatte in Gedanken vertieft, den Kopf auf die Hand gestützt. Ich nahm die Maske jetzt auch ab, trat zu ihr, und ergriff ihre Hand. Sie blickte auf zu mir, und als sie ein ihr fremdes Gesicht sah, stieß sie einen lauten Schrei aus. Mein Herr, rief sie dann, heftig zitternd, leichenblaß und einer Ohnmacht nahe, wer sind Sie und wie kommen Sie zu dem Anzuge, durch den Sie mich auf eine unwürdige Art getäuscht haben? — Auf eine unwürdige Art gewiß nicht, mein Fräulein, erwiederte ich. Der Anzug wurde bestellt, aber nicht abgeholt; Sie sind daher wahrscheinlich von dem, der ihn bestellte, betrogen worden, und es ist durchaus nöthig, daß Sie mir Ihr ganzes Vertrauen schenken, um dadurch zu ermessen, was zu thun ist. Mein Ehrenwort als Cavalier, daß ich Ihr Geheimniß unverbrüchlich bewahren und mich Ihres Vertrauens werth zeigen werde.

Meine Worte schienen sie zu überzeugen, und nach einigem Zögern sagte sie mir, sie sei die Tochter eines der ersten Staatsbeamten; der Privatsekretär ihres Vaters, ein französischer Emigrant, hätte ihre Liebe zu gewinnen und sie zur Flucht zu bereden gewußt, da die Einwilligung ihrer Eltern nur durch einen solchen entscheidenen Schritt zu erzwingen sein würde. Sie hätte ihm daher Alles, was sie von Geld aufzutreiben vermochte, außer dem aber ihren sehr werthvollen Schmuck übergeben, und für diesen Abend sei die Entführung verabredet worden.

Nach der Schmuck- und Geldgeschichte ließ sich nicht mehr daran zweifeln daß der Elende damit durchgegangen war; leicht ließ sich daher die Betrogene bereden, sogleich wieder mit ihr auf die Redoute zurückzukehren, wo ihre Entfernung von ihren Eltern hoffentlich noch nicht bemerkt worden war. Dann gab ich ihr nochmals die Versicherung des strengsten Stillschweigens über die ganze unglückliche Geschichte, und eine halbe Stunde später mischten wir uns Beide wieder unter das fröhliche Gewühl der Masken.

Ohne meine Geliebte gefunden zu haben, ritt ich am nächsten Morgen um 4 ½ Uhr von Berlin ab, und war glücklich zur Parole in Pasewalk. Als ich hier von der Redoute in Berlin als Augenzeugen erzählte, glaubten die Kameraden Anfangs, ich scherzte; indeß erzählte ich ihnen so viele einzelne Züge davon, daß sie sich von der Wahrheit überzeugen mußten; die Sache kam auch zu den Ohren des Kommandeurs, und veranlaßte diesen, den frühern Parolebefehl dahin zu ergänzen, daß Berlin von den benachbarten Garnisonen ausgenommen wurde, die man ohne Urlaub von einer Parole zur andern besuchen durfte.

Treu habe ich mein Versprechen des Schweigens gehalten. Niemand hat je den Namen des jungen Mädchens von mir erfahren, sie selbst aber sah ich später als glückliche Gattin und Mutter, als allgemein geachtete Frau wieder, von deren früheren Verirrungen außer mir und dem ungetreuen Entführer vielleicht kein Mensch auf Erden eine Ahnung hatte; und stets gab sie mir die aufrichtigsten Beweise der Freundschaft und Achtung.

Diejenigen Sänger, welche es vielleicht interessiren möchte, die Rede des Präsidenten des Kantonalvorstandes, abgehalten bei Eröffnung der letzten Abgeordnetenversammlung, kennen zu lernen, möchte ich auf die Beschreibung des eidgenössischen Sängerfestes in Zürich 1843, Seite 58 — 61, ferner S. 66, aufmerksam machen; es fehlt dort bloß noch die schöne Stelle, wo die Kraft des Gesanges der Mutter den Säugling einschläfert, contra Orpheus.

An der Kreisversammlung von Suhr wurde an die Stelle des sel. Herrn Oberstlieutenant Sauerländer von Aarau, zum Mitglied des Großen Rathes gewählt: Herr Badwirth Stirnemann von Gränichen. Derselbe hielt vor der Wahl folgenden merkwürdigen Vortrag: „Ihr Bürger! Ich danke dem oder denjenigen, welche mich in Vorschlag gegeben haben. Ich sehe aber nichts darauf; diese Stelle ist nicht für mich. Ich begebe mich aber nur deßhalb in Austritt, weil ich sehe daß nur zwei Bürger des Kreises vorgeschlagen sind; es wäre eine Schande wenn man glauben sollte, wir hätten Niemand; ich gehe nur deshalb in Austritt, machet was Ihr wollt.“ — Der ebenfalls vorgeschlagene Herr alt Rathsherr Steiner pflichtete diesem Vortrag mit den Worten bei: „I au, Ihr Bürger, y au! machet was Ihr wollt; ich gehe in Austritt!“

Der Einsender des Artikels in Nr. 81 d. Bl., den Wechsel des Schaffners im Kreuz zu Suhr betreffend, erklärt hiemit, daß diese Sache die Familie des dortigen Lehenwirths, Herrn Henzi, in keiner Hinsicht berühre.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 85.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 22. Okt. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wir sind mit der Behauptung jenes Nichthandwerkers grundsätzlich einverstanden, welche derselbe in der vorigen Nummer dieses Blattes aufstellt, der Nationalwohlstand könne auf keine Weise besser gehoben werden, als durch Gewerbsfreiheit und unbelästigten Verkehr, wo Jeder seine Kräfte und Fähigkeiten ungehindert zu seinem größtmöglichen Vortheil in dem Sinne anwenden kann, daß er nicht etwas treibe, was von Rechts- und Sittlichkeitswegen verboten werden kann und soll. Indessen möchten wir Gewerbsfreiheit und unbelästigten Verkehr nur für die schweizerischen Kantone gegenseitig aufgestellt wissen, indem wir der Elemente genug in der Schweiz haben, die Konkurrenz im wohlthätigen Sinne zu fördern; hingegen gegen das Ausland, das unser Land mit seinen vielen Erzeugnissen überschwemmt, wäre es endlich an der Zeit, Prohibitiv-Maßregeln in Anwendung zu bringen, wie solche der Stand schweizerischer Industrie und Landesproduktion erheischt. — In England, Frankreich und Deutschland ist leider die Konkurrenz auf solche Höhe gestiegen, daß Gewinnsucht der Fabrikanten sowohl als herabgedrückte Preise die angestrengteste Arbeit von Millionen armer Menschen nur noch so lohnen, daß sie kaum damit die elendeste Wohnung und Nahrung bestreiten können. Besser wird's nicht werden, aber schlimmer, und solche Konkurrenz wird kein Schweizer wünschen. Wenn wir daher eine zeitgemäße Revision der Handwerksgesetze wollen, so geschieht es nur, um sie nicht auf einmal und barsch aufzuheben, ohne Besseres bieten zu können; denn ihre jetzige Aufhebung wäre eben nur grundsätzlich gut, würde aber in den heutigen Verhältnissen dem Volke im Allgemeinen eben so wenig materiell nützen, als den Handwerkern schaden. Zudem hätte unsere Revision den Zweck, diese wirklichen Vorrechte um viele Schritte ihrer Auflösung entgegen zu bringen, um ihre Aufhebung auf den Moment zu vollziehen, wo die gesammte Schweiz, als Nation für sich, sich gegen das Ausland reziprozitätsweise schirmen würde, welches letztere wir als eine Pflicht der schweizerischen Regierungen erachten. Wir haben so viel Vertrauen in die Einsicht und Verständigkeit der Handwerker, daß wir glauben, in diesem und keinem andern Sinn seien sie seiner Zeit mit Petitionen um Schutz und Schirm aufgetreten, und daß sie nach dem Gesagten sich überzeugen, es könne kein Kanton allein für sich, sondern die ganze Schweiz mit vereintem Wirken, diese gerechten Bitten erfüllen. —

„Keine Humanisse der Schweizer gegen Schweizer, sondern je „nach Bedürfniß gegen das Ausland, das uns empfindlich über„schwemmt und doch sein Gebiet uns verschließt," das sei der Wahlspruch für jeden Schweizer; durch seine Erfüllung wird erst gediegener kräftiger Schutz werden, und um diesen Preis gibt der Handwerksstand noch so gerne seine veralteten Vorrechte. —

Diese Gedanken und Wünsche lagen uns auf der Zunge, als wir in einer vorherigen Nummer auf die Nothwendigkeit neuer Bundeseinrichtung hinwiesen; denn wir sehen zu gut ein, daß die gegenwärtigen Bundesverhältnisse nur eitles und scheinheiliges Treiben gestatten, womit viel Erbärmlichkeiten, Worte und Kosten, in der Regel höchst selten wirklich Gutes zu Tage gefördert wird.

Wir besprechen gerne Verhältnisse, Grundsätze und Ansichten, die mit dem öffentlichen schweizerischen Leben innig zusammenhängen, und freuen uns, auch die Meinungen Anderer zu unserer Belehrung oder Berichtigung zu hören, wünschen aber, es möchte keinerseits in Worten, Ausdrücken und Bemerkungen geschehen, die dem Wesen einer belehrenden, wohlgemeinten Erwiederung nicht angehören.

Ein Anderes ist's, uns in der nationalen, schweizerischen Politik zu begegnen, in welcher seit 1830 das eigentlich republikanische Prinzip vom ehemals aristokratischen, jetzt konservativen, deutlich gesondert ist. In diesem Gebiete hat man, den gewöhnlichen Landmann ausgenommen, selten mehr mit zu belehrenden, sondern mit wohl und übel bewußten Gegnern zu schaffen. Jeder republikanisch denkende, mit seinem Vaterlande es wohlmeinende Schweizer soll auf diesem Felde vor liberaler und radikaler Thorheit, Uebereilung und hochmüthiger Unthätigkeit warnen, auf jede Weise sie rügen, soll aber dagegen auch um so mehr mit ächt schweizerischer Derbheit die Gegner der Freisinnigkeit angreifen und züchtigen, weil sie gewöhnlich nur darum ihren Schnabel an den Thorheiten Anderer wetzen, um damit einer Heuchler- und Gleißner-Konservativen-Politik aufzuhelfen, die nicht in unser schönes Land gehört. A.

— Herr Gerichtspräsident Nußbaum will die Berufung zur Staatskassaverwalter-Stelle nicht annehmen, sondern als Bezirksbeamteter dem Staate dienen. Es ist auch schön, wenn man ein nützlicheres Wirken dem Vortheile des eigenen Beutels vorzieht.

— Am 19. d. ereignete sich in Wettingen das traurige Unglück, daß der Sägemeister beim Abstellen der Fräße zum Lattenschneiden mit der rechten Hand in die Zirkularsäge kam und augenblicklich alle fünf Finger verlor. Der Unglückliche, ein Familienvater, in Lachen, Kt. Schwyz, heimathberechtigt, war bei der Operation so standhaft, daß er die gelöste Haut selbst zurückhielt.

— Kaum hat das Bezirksgericht Laufenburg ein bekanntes Gemeinderaths-Mitglied des Kreises Mettau wegen Injurien-Vergehen gegen die hohe Regierung und deren Personal, durch Urtheil von seiner Stelle entsetzt, und kaum hat das Tit. Obergericht dieses Urtheil dahin abgeändert, daß das saubere Subjekt wieder in sein Amt installirt werde, so bricht dieser Bursche abermals gegen den Hrn. Bezirksamtmann Engelberger und die Gerichtskanzlei in Laufenburg mit empfindlichen Schimpfungen los. Das aber sind die Folgen, wenn sich ein Obergericht durch einen zusammengeschmierten Lügenfetzen hintergehen läßt; da wird oft das zweite Uebel ärger als das erste. Ja nun, wie man's haben will, so habe man's.

— Bekanntlich ist die Pfarre Obermumpf die beste Pfründe des Frickthals. 3000 Fr. Einkommen sind sicherlich nicht zu viel gesagt, trotz dem ist der geistliche Herr aber nichts weniger als zufrieden mit dem was ihm der Staat auf offene ehrliche Art beschert. Der geistliche Herr ist nämlich auch Zehntherr seiner Pfarre, und ist mit dem Einzuge des Zehntes sehr karg. Diesen Herbst hat er seine pfäffische Habsucht so weit getrieben, daß er durch seinen Zehntknecht einem Bürger von Mumpf für 2 Zeinen voll Trauben, die er aus seinen Reben zum Aufbewahren nach Hause tragen ließ, zwei Maß Zehnten abfoderte. So weit hats sicherlich noch kein Staat getrieben. Nirgends ist bis heute Zehnten von Trauben gefordert worden, welche Bauern aus den Reben heimtragen, der Herr Pfarrer Zehntherr von Obermumpf aber wird nächstes Jahr wahrscheinlich sogar den Zehnten von den Beeren fordern, die die Weinleser verschlingen. D. Z.

— Basel, 17. Okt. (Priv. Corresp.) Die Basler Zeitung gibt in einem gar weitläufigen Hauptartikel in Nr. 246 alle alten und neuen Umtriebe der Jesuiten und der katholischen Römlinge zu, schreibt aber alle neuern Siege der Päpstler in der Schweiz fast ausschließlich der radikalen Opposition und ihrer, wie sie es nennt, Taktlosigkeit im Kampfe gegen das Papstthum zu. Es ist recht lustig zu lesen, wie sich diese Basler Zeitung einerseits über den „lästerlichen Wunderkram in Trier" ärgert, und dabei mit keinem Wort des noch lästerlicheren Wunderkrames in den schweizerischen Kapuzinerklöstern und bei der schwarzen Mutter Gol-

tes in Mariä-Einsiedeln erwähnt. Die gute Baslerin meint ganz ernsthaft, man könne „bedeutende Männer von starker, kampfertiger Gemüthsart", welche aus einem Lager in das andere vertrieben worden seien, bei den neuesten Kämpfen in kirchlichen Dingen, nicht der „feilen Ueberläuferei" beschuldigen. Das klingt gerade, wie wenn man Leute, die ob Verrath, Betrug, Mord, Straßenraub und Brandstiftung ertappt wurden, nicht Verräther, Mörder, Buschklepper u. s. w. nennen sollte. Ein Siegwart-Müller, ein Baumgartner, ein Breni, ein Brost, ein Schleuniger und andere dergleichen Wetterhähne verschiedenen Kalibers, was sind sie denn anders, als feile, gewissen- und karakterlose Ueberläufer? Andere von gemäßigtem, stillerem Sinne, Geistliche und Weltliche, wie ein Alois Fuchs, ein Troxler, ein Bornhauser etwa, warum haben sich solche Hauptführer der kirchlichen und politischen Schweizerfreiheit „in die Stille des Privatlebens zurückgezogen?" — Antwort: Weil ihre Unfähigkeit, Muthlosigkeit und Unbeständigkeit im Kampfe mit den finstern Mächten und Gewalten der Gegenwart sich nicht mehr vermänteln läßt mit „fruchtlosem Verhallen ihrer mäßigenden, vermittelnden Stimmen. — Schmach und Schande treffen jedoch solche Judasblätter, wie die feile Baslerin, die sich dazu erniedrigen kann, die fluchwürdigen Siege des Pfaffenthums in der Schweiz im schlechtverhehlten Dienst desselben den tapfern Kämpfern des Radikalismus gegen diese Otternbrut zuzuschreiben. Was würde ein Oekolampadius, was würde ein Platter zu solch entarteten Enkeln sagen, die es wagten, auf solche pharisäische Weise den ultramontanen Füchsen den Pfad verwedeln zu helfen?

Wenn an des letzten Pfaffen Darm
Der letzte Judas hängt,
Dann ist die Menschheit nimmer arm
Und wird nicht mehr bedrängt.

— Unter'm 16. d. ließ der Bischof von Chur in St. Luzi 20 Zimmer versiegeln, dadurch ist also die katholische Kantonsschule, welche jene Räumlichkeiten inne gehabt hat, förmlich ausgeschlossen, und die Behörden müssen entweder die Zimmer mit Gewalt wieder öffnen oder schmählich abziehen und die kathol. Kantonsschule anderswohin versetzen.

— Am 17. Okt. um 10 Uhr brachte man auf die Wahrnehmung, daß die Lokalitäten in St. Luzi versiegelt seien, einen Erlaß des Kl. Rathes auf die bischöfliche Kanzlei, worin die Anzeige gemacht wurde, der Befehl sei ertheilt, die fraglichen Räumlichkeiten zu öffnen und sie der kath. Kantonsschule zu fernerer Benutzung zu Handen zu stellen. Kaum verfloß eine Viertelstunde, so erschienen auch zwei Abgeordnete der Regierung und begannen den Akt der Entsiegelung. Hievon in Kenntniß gesetzt, begaben sich der Dekan und der Registrator nach St. Luzi und trafen die Kommissäre wirklich beim Entsiegeln an. Der Hr. Dekan protestirte im Namen der heil. röm. Kirche, des Bischofs und des kathol. Volkes des Kant. Graubünden, woran sich natürlich die Kommissäre nicht kehrten. Dann erschien der Bundesweibel mit dem Regierungsbefehl, das Seminar einstweilen vom Staat aus besetzt zu halten.

— Freitags, den 11. d. M., haben den ganzen Tag über fortwährende Abbröckelungen vom Calanda ob Felsberg einen heranmahenden Sturz verkündigt. Ein solcher ist dann auch wirklich Abends unter 2 Malen mit furchtbarem, selbst die Chur (wohl drei Viertelstunden weit) herüberschallenden Krachen erfolgt, so daß man in Chur in gewissen Lagen das erste Mal, noch bei Tage, die herabrollenden, beinahe hausgroßen Steine selbst, das andere Mal, bei eingebrochener Nacht, ihr gewaltsames Anprallen an einander mit einzelnen ihnen entsprühenden Feuerfunken ganz deutlich unterscheiden konnte, auch wohl eine halbe Viertelstunde lang den ununterbrochenen Donner der gesammten bewegten Geschiebsmasse, gleich dem Rauschen eines wüthenden Bergstromes in Gewitternächten vernahm, und dem Untergang eines großen Theils des armen Dorfes als unvermeidlich entgegen sah. Mit Erstaunen vernahm man des andern Tages, daß weder irgend ein Gebäude verletzt, noch ein Grundstück beschädigt worden, noch ein persönlicher Unfall begegnet sei. Inzwischen ist zu befürchten, daß eine zweite ähnliche Bewegung nicht ohne namenloses Unglück ablaufen werde. Da die Uebersiedelung Felsbergs diesen Winter nicht mehr erzielt werden kann, so scheint man darauf Bedacht nehmen zu wollen, die vorhandenen Nothhütten wohnlich einzurichten, so daß sie doch wenigstens des Nachts bezogen werden können.

— Den 11. wurde, wie der Verfassungsfreund berichtet, in den Gurnigelwäldern ein Wolf entdeckt, der bereits dem Hirten auf dem obern Gurnigel sieben Ziegen zerrissen. Später fand man noch eine junge Ziege, aufgefressen bis an den Kopf. Es wurde von den Wattenwylern allgemeine Wolfsjagd mit einem sogenannten Wolfsgarn veranstaltet, leider aber konnte das Thier entwischen. Man verfolgt nun seine Spur.

Ausländisches.

— In der Nacht vom 10. auf den 11. d. M. gegen 12 Uhr bemerkte der vor dem Zollhause in Konstanz Wache stehende Grenzwächter plötzlich Rauch und Flammen aus dem im Hafen vor Anker liegenden Dampfschiffe der Stadt Konstanz schlagen. Er machte sogleich auf der Wache die Anzeige, und als man sofort zur Brandstätte hinkam, stand bereits das Magazin mit den Schiffsgeräthen ꝛc. in hellem Feuer, während von der Schiffsmannschaft selbst alles sich im tiefen Schlaf sich befand. Letztere wurde sogleich geweckt und durch die angestrengteste Hülfe wurde es möglich, die Flammen hier zu bemeistern, obgleich der Schaden an Segeln, Schiffszelten ꝛc. sowie am Boote selbst immerhin auf einige hundert Gulden anzuschlagen ist. Ein ungleich größeres Unglück wurde aber dadurch verhütet, daß ein unerschrockener Grenzaufseher die hart neben der brennenden Kammer befindliche Pulverkiste mitten durch das Feuer zu tragen die Geistesgegenwart und den Muth hatte. Man vermuthet boshafte Brandstiftung.

— Eine an alle Polizeibehörden des Königsreichs Bayern erlassene Ministerialverfügung verbietet den Verkauf der bildlichen Darstellung des protestantischen Gustav-Adolph-Vereins nebst Erklärung. Solche Verbote werden fast immer durch die Amtsblätter öffentlich bekannt gemacht, für den vorliegenden Fall aber ist jede öffentliche Bekanntmachung ausdrücklich verboten worden.

— Die Mönchs- und Nonnenklöster der preußischen Provinz Westphalen durften bisher nur eine bestimmte Anzahl Mitglieder aufnehmen, und Novizen in den Nonnenklöstern erst nach vollendetem 24sten Lebensjahre das Ordensgelübde ablegen. Diese beiden Beschränkungen sind nun durch k. Kabinetsordre aufgehoben worden; demzufolge haben in dem Franziskanerkloster zu Warendorf, wo die Zahl der Mönche auf 12 festgesetzt war, vorläufig 6 junge Geistliche ihr Ordensgelübde abgelegt.

— Die Königsberger Zeitung schreibt: Das Osterfest 1845 fällt nach Angabe der preußischen (auch der übrigen!) Kalender sehr früh, nämlich auf den 23. März des Gregorianischen Styls, was in diesem Jahrhundert sich nur noch einmal, nemlich 1856, am selben Tage ereignen soll, seit 1818 aber, in welchem Jahre dieses Fest auf den 22. März traf, nicht vorgekommen ist. Wir glauben indessen noch rechtzeitig genug das Publikum darauf aufmerksam machen zu dürfen, daß diese Angabe trotz Vega's Logarithmen, Bd. II. S. 219., trotz des Stempels des Kalenders und trotz aller Astronomen eine irrthümliche sein muß, wenn folgende Data richtig sind, und unterziehen uns dieser unangenehmen Pflicht um so lieber, da alle beweglichen Feste gerade von Ostern abhangen. — Die nicäische Kirchenversammlung bestimmt, daß Ostern jedesmal an dem Sonntage, der auf den ersten Vollmond nach dem Anfange des Frühlings folgt, gefeiert werde, und wenn der Vollmond selbst auf diesen Sonntag fällt, 8 Tage später eintreten soll. 1845 tritt die Sonne am 20. März, 6 Uhr 57 Minuten Abends in das Zeichen des Widders, und der Frühling beginnt. Am nächstfolgenden Sonntage, den 23., Abends 9 Uhr 45 Minuten, ist der erste Vollmond nach Frühlingsanfang und an demselben Tage das Osterfest angezeigt — folglich falsch, wenn der Vordersatz richtig war, folglich die Kalender des künftigen Jahres, trotz aller artistischen Beilagen unbrauchbar. — Es dürfte wahrlich an der Zeit sein, um allen Sonntagsbuchstaben, goldenen Zahlen ohne Werth u. dgl. aus dem Wege zu gehen, das Osterfest auf einen feststehenden Tag zu verlegen. G. V. B —.

— Ein beklagenswerther Unfall hat sich vor wenigen Tagen bei Posen zugetragen. Ein schon bejahrter Dorfbewohner war in Anwesenheit seiner Frau in den Wald gegangen, um sich ein Gericht Steinpilze zusammenzulesen. Sei es nun, daß er die Pilze nicht genau kannte oder sein schwaches Gesicht ihn täuschte, genug, er sammelte eine Menge giftiger Schwämme ein, ging damit nach Hause, schälte sie ab und bereitete sie zum Braten vor. Die darauf nach Hause zurückgekehrte Frau richtete die Mahlzeit an, von der außer dem Ehepaare noch drei Kinder mit großem Appetit aßen. Bald darauf erkrankten alle fünf; der Mann starb noch während der Nacht. Alle angewandten Gegenmittel bewiesen sich erfolglos. So mußte eine ganze Familie für die so häufig vorkommende Leichtfertigkeit beim Pilze-Einsammeln mit dem Leben büßen.

— Als ein zweiter heiliger Rock zu Argenteuil bei Paris dem Trierer

sich wie ein Nebenbuhler widerstellte, sagte ein Geistlicher: Laßt euch dadurch nicht irren; an welchen Rock ihr glaubt, das ist der rechte! Eine sinnige Rede, der man lieber nachdenken als kindliche Gemüther ärgern möge. Wenn aber der Clerus auf die Hunderttausende der Pilger als auf Zeugen seiner Macht hinweist, so soll er erwägen, daß eben so viele Fragezeichen im Buch der Geschichte stehen in Bezug auf die geistige Bildung dieser Menge. Wenn sie davon hörte, daß Christus diesen Trierer Rock anziehen werde um das jüngste Gericht zu halten, wenn sie las, daß Maria denselben für ihr Kind gestrickt und beide miteinander groß geworden seien, wer will es der Menge verdenken, daß sie nun im Dome rief: Heiliger Rock, bitt für uns! — Zumal, wenn ihr in früher Morgenstunde die hellglänzende Venus für den wiedergekehrten Stern der drei Weisen galt, der jetzt über der Dom wie einst über der Bethlehemitischen Hütte stehe?

— Am 4. d. Nachmittag wüthete von 4 Uhr an, bei einem großen Sturme, in den österreichischen Grenzdörfern Hennersdorf und Groß-Arnsdorf ein furchtbares Feuer, und vernichtete gegen 340 bis 350 Gehöfte. Zu Hennersdorf blieb zwar die Kirche verschont, hingegen brannte das Schloß ab; doch wurde die herrliche Schaafheerde, die renommirteste Schlesiens, gerettet. Das Dorf Groß-Arnsdorf soll vollständig und von Hennersdorf wenigstens der dritte Theil in Asche gelegt worden sein.

— In dem Dorfe Sibering bei Wien brach in der Nacht vom 9. zum 10. Okt. eine Feuersbrunst aus, die bis zu diesem Augenblicke nicht bewältigt werden konnte. Der Brand soll bereits 40 Häuser verzehrt haben.

— Ein ziemlich drolliges Abentheuer — meldet der Courrier du Rhone — ist dieser Tage einem jungen Lanzenreiter zugestoßen, der von der dritten Gallerie des Schauspielhauses herab, den verführerischen Tönen von Auber's Sirene lauschte. Das Paradis war gedrängt voll und die Zuhörer im strengsten Wortsinn über und neben einander gehäuft. Zwischen Leuten in so gedrängter Situation werden bald Bekanntschaften geschlossen und auch unser galanter Krieger, nachdem er das Kreuzfeuer seiner Beredsamkeit und Liebenswürdigkeit gegen zwei hübsche Nachbarinnen hatte spielen lassen, zwischen denen er förmlich eingeschachtelt saß! befand sich bald mit ihnen in dem traulichsten Verhältnisse. Die eine dieser beiden Nachbarinnen hielt ein kleines Kind auf ihrem Schoße. Während des ersten Zwischenaktes mußte diese Nachbarin, unter einem Vorwande, auf einen Augenblick ihren Platz verlassen und hinausgehen. Sie übergab daher den Kleinen der Fürsorge ihrer Gefährtin . . . Der Vorhang rollte empor, der zweite Akt wird zu Ende gespielt, die Nachbarin kommt nicht wieder. Ihre Freundin wird unruhig. Sie wird vielleicht unwohl geworden sein, sagte sie zu dem galanten Lanzenreiter: ich will hinausgehen, nach ihr zu sehen. Wollten Sie wohl die Güte haben, lieber Nachbar, einige Augenblicke auf den kleinen Buben zu achten. Ich werde sogleich zurück sein. Das Kind wanderte aus den Armen der Nachbarin Numero zwei in die des Soldaten; Jene geht hinaus — und soll jetzt noch wiederkommen. Wir überlassen es den Lesern, sich die Verlegenheit des Lanzenreiters zu malen, der sich so urplötzlich zum Vater und Versorger eines Kindes gemacht sah und bemerken, daß die Polizeibehörde ihn bald von dieser unfreiwilligen Last befreite, indem sie das arme Kind dem Findelhause übergab. —

— Ludwig Philipps Abreise aus England war in der That von Umständen begleitet, welche als ominös betrachtet werden mußten. In Portsmouth wüthete bei seiner Ankunft ein schreckliches Gewitter, welches ihn nöthigte, mit der Eisenbahn über London nach Dover zu gehen, und bei seiner Durchreise durch New-Cross, Nachts um 11 Uhr, standen die Eisenbahnstationsgebäude in lichten Flammen. In London besonders an der Börse, schrieb man die Veränderung der Reiseroute einer Revolution in Paris u. dgl zu. —

— In Verviers in Belgien erwartet man der unlängst vorgefallenen Demonstrationen gleichwohl ein baldiges Einrücken der Jesuiten, welche sich diesen Hauptpunkt nicht wollen entgehen lassen. — Zu Brüssel ist der Garten St. Georges angekauft und zur Anlage eines Kapuzinerklosters bestimmt worden.

— Auf der Eisenbahn von Newcastle-upon-Tyne begab sich am 8. dieß Morgens ein trauriges Unglück, wobei ein Passagier getödtet ward und 15 mehr oder minder verwundet wurden. Der Unfall entstand durch den Zusammenstoß zweier Lokomotiven, deren eine außer dem Tender einen Wagen zog, der mit Metzgern angefüllt war, welche den dortigen Viehmarkt besuchen wollten. Etwa zwei englische Meilen diesseits Schilds sah man eine Lokomotive in entgegengesetzter Richtung heranbrausen; sie war aber wegen der dortigen Bahnkrümmung schon so nahe, daß ein Zusammenstoß unvermeidlich schien. Sofort stellten die Maschinenführer die Lokomotive zur Rückfahrt und sprangen hinab; fast im nämlichen Augenblicke erfolgte aber auch schon der Zusammenstoß, welcher alle Metzger mit furchtbarer Gewalt gegen die Abtheilungen und Wände des Wagens warf und die meisten völlig betäubte. Im nächsten Augenblicke erkannten sie, daß der Wagen mit Blitzesschnelle nach Schilds zurücklog. Sogleich Gefahr befürchtend, sprangen einige Passagiere von dem Wagen hinab und bald bezeugte man sich, daß die Lokomotive ohne Führer sei. Bis der Zug an der Station eintraf, hatten sich im Ganzen 15 bis 18 Passagiere aus dem Wagen gestürzt, die übrigen waren dar in geblieben, indem sie eines günstigen Augenblick zum Hinausspringen harrten. Zum Glück stand an der Station ein Zug von vier oder fünf leeren Wagen, gegen welche die Lokomotive sofort den Waggon mit furchtbarer Gewalt hintrieb und sodann sämtliche Wagen bis an den hintern Theil der Station fortschleuderte, wo ein starker Holzbalken lag, über welchen einige der Wagen hinübergeworfen wurden, worauf die ganze Wagenmasse zu einem Trümmerhaufen zerbröckelt ward. Die Lokomotive fand hier an einer Mauer ihr Ziel, nachdem sie noch schnaubend durch die zerbrochenen Wagenstücke sich Bahn gebrochen hatte. Die 5 oder 6 Personen, welche noch in dem so fortgeschleuderten Wagen saßen, blieben wunderbarer Weise unverletzt, mit Ausnahme eines Viehtreibers, der kläglich ums Leben kam. Er saß im Wagen zunächst an der Lokomotive und sein Kopf ward durch die Umdrehung der Räder zermalmt, sein Körper aber furchtbar zerquetscht, da er zwischen der Lokomotive und einem Theile des Wagens eingeklammert war. Der arme ward noch lebend herausgezogen, starb aber kurz nachher. Sämtliche herausgesprungene Passagiere erhielten Verletzungen, die meist bedeutend sind; zwei liegen so gefährlich darnieder, daß man an ihrem Davonkommen verzweifelt. Grobe Fahrlässigkeit war die Ursache des schrecklichen Unglücks: auch hat sich ergeben, daß das Holzwerk des Waggons schwach und größtentheils ganz verfault war.

— Briefe aus Belgrad melden den Ausbruch von bedenklichen Unruhen in Schabacz. Sie rühren von der Partei des Erfürsten Michael her. Die Regierung schickte eilends einige disponible Truppen nach der bedrohten Stadt.

— Die letzten Stürme im schwarzen Meer und den Dardanellen haben zahlreiche Schiffbrüche veranlaßt. Die Küsten sind allenthalben mit Schiffstrümmern, auch hin und wieder mit Leichnamen Verunglückter bedeckt.

— Der Dichter Olivier von Genf hat dem Andenken des Generals La Harpe unten folgende Verse gewidmet.

Der alte La Harpe.

La Harpe — „Unser Alter“ — also nannte
Sein Volk den Todten — und nicht General,
Das ihn als eine alte Eiche kannte:
So war er treu und fest, ein Herz von Stahl.
Gestrüppe giebt es viel, die allen Winden
Nachgiebig dorthin sich und dahin neigen —
Doch unser Kampf der „Harten und der Linden“
Der heischt nicht Rosenbüsche, sondern Eichen.

La Harpe — „Unser Alter“ — Kind an Jahren —
Wardst du ein Held schon wie aus alter Zeit,
Und dann — ein Greis, mit silberweißen Haaren —
Im Herzen jung, der Freiheit noch geweiht.
Dein Angedenken bleibe unsern Kinden
In späten Tagen noch ein Mahnungszeichen,
Daß unser Kampf der „Harten und der Linden“
Nicht Rosenbüsche heische, sondern Eichen.

La Harpe — „Unser Alter“ — ächter Sprosse
Der Ahnen, die der Freiheit Haus gebaut,
Die niemals zählten ihres Feinds Geschosse
Und kalt dem Tod ins Angesicht geschaut!
Dein Name soll zum Schlachtruf uns verbinden,
Daß wir, wie du, vor Feinden nicht erbleichen —
Denn diese Zeit der „Harten und der Linden“
Sie heischt nicht Rosenbüsche, sondern Eichen.

Die Kasse der großen Armee.

Langsam, ein riesiger Leichenzug, schleppten sich in dem ewigen Winter von 1812 die Trümmer der großen Armee heim von dem unwirthbaren Moskau zu Wilna's gastlichen Mauern. Waffenlos, entäußert alles dessen, was das Leben bedarf, über und unter ihnen Eis, über ihnen und um sie der Leichenvogel und der Kosack, wie schwarze, dämonische Wolken sie begleitend, kauften sie dem Himmel und der Erde jeden Athemzug, jeden Schritt mit einem Leben ab. Demoralisation, des Krieges fürchterlichster, Feind, zerriß die letzten innersten Bande ihres militärischen Daseins. Getrieben von der bis zur Verzweiflung gesteigerten Noth, durch Hunger und den kecken Feind, der sie bis in die Vorstädte verfolgte, wie der Stoßvogel sein Beutethier bis in das Nest, warfen sie sich in die wirren Massen, nur zum Thore hinstarrend, vorwärts, zerstießen und zertraten sie theilnahmlos, so daß die sie empfangende Garnison kaum die Todten fortzuschaffen vermochte, um den Lebenden den Weg zu bahnen. Wilna schien allen

ein gelobtes Land, und Kameradenleben kein zu theurer Preis dafür. Hier hofften sie Rasttage, ein Stück Brod, ein erwärmendes Feuer, ein Bett; doch ihr Kaiser wollte es nicht. Er war ihnen vorangeeilt und hatte befohlen, daß die Verwaltungsbehörden sofort die Stadt räumen und nur die allernothwendigsten Sanitätsbeamten zurückbleiben sollten, wegen der unermeßlichen Zahl Kranker und Verwundeter, die man doch nicht so offiziell verlassen und des Trostes berauben wollte, unter den Händen der Herren von der Kunst zu sterben.

Kaum hörten sie dies, so mordete man sich von Neuem, um zur andern Seite wieder hinauszukommen; immer vorwärts fort auf die Straße hin nach Kowno, dem Niemen zu.

Weit von ihnen unter starkem Truppengeleite zogen die schweren Geldwagen der Kasse des grand quartier-général der Armee. Man hatte sie schon die Nacht vorausgehen lassen, und der Berechnung nach mußte sie einige Tage früher, als der gros des Heeres, die preußischen Lande erreichen.

Ihre Fahrt war bis dahin ziemlich, die Wagen fest und die Bespannung gut. Trafen sie eine schlimme Stelle, so verdoppelte die Trainmannschaft ihren Eifer und die Fuhrleute ihre Peitschenhiebe, selbst die Männer der Escorte griffen abtheilungsweise in die Radspeichen, bis ihre Kasse wieder flott war. Sie muß durch! hieß es. Gold flößt unter allen Umständen Respekt ein.

Einige Werste von Wilna führt die Straße über eine Höhe, jedem Soldaten des russischen Feldzugs als die Rampe von Wilna bekannt. Der Weg darüber war derzeit durch Eislagen und durch Last- und Geschützwagen unfahrbar geworden. Als der Zug an den Fuß dieser Höhe kam, blieben die Gespanne stehen. Man schrie, man trieb an — vergebens; die Gäule wollten nicht weiter. Man legte Vorspann vor, und alle Peitschen waren in der Luft — vergebens. So viele Männer heran kommen konnten, legten Hand an, hoben und schoben, — alles vergebens.

Die General- und Special-Kriegszahlmeister, alle Ober- und Unter-Kassenbeamten sahen sich mit stummem Schrecken an. Der Kaiser wußte, daß das Geld nicht in Feindes Hand gerathen. Man berathschlagte hin und her, wiederholte die letzten Versuche der Menschenkraft — es blieb und blieb vergebens! Die Pferde zogen nicht an, als hätte sie plötzlich eine unsichtbare Macht entnervt; bewegten die Wagen sich einmal, so kamen sie mehr zurück als vorwärts.

Die unglücklichen Geldmänner waren in Verzweiflung, sie sahen sich überall nach Hülfe um, aber überall gähnte sie die trostlose weiße Oede an.

Da endlich flog eine Reisekalesche, auf einen Schlitten gebunden, herbei. Man hält sie an, ein General sitzt darin. Der erste Kriegszahlmeister rapportirt:

Mein General, es ist die Hauptkasse der Armee, wir bringen sie nicht weiter — Nicht weiter? schrie der General und steckte die Nase aus einer ungeheuren moskowitischen Wildschur. Die Kasse muß weiter! Was würden Se. Majestät der Kaiser dazu sagen! — Lassen Sie die Pferde nur anpeitschen! — Und Vorwärts! rief er seinem Kutscher zu, die Nase zurückziehend.

Alle stehen da, entmuthigter als vorher, sehen sie sich wieder an und erwärmen sich am eigenen Athem.

In demselben Augenblick wird ein Reserve-Artillerie-Park signalisirt, mit trefflicher Bespannung. Es war einer der Glücklichen, die bis über Wilna herausgekommen waren.

Die rathlosen Kassenmänner fassen wieder Muth, und der Kriegszahlmeister wendet sich von Neuem zum General, der so eben davon will.

Pardon, General, es gilt, die Kasse zu retten. Wie wär's — ein Theil der Artillerie-Bespannung — — Artillerie? unterbricht ihn der General und risquirt noch einmal die Nase. — Ja, mein General, zu was noch Kanonen? Der Vorschlag findet Approbation. Befehlen Sie, daß die Pferde sofort zu Ihrer Disposition gestellt werden, ich verlasse mich auf Sie. Wird das Geld gerettet, so werde ich Ihretwegen berichten. — Vorwärts!

Der Artillerie-Park ist inzwischen heran, und der Kriegszahlmeister macht dem Kommandeur desselben den Antrag.

Wie? ruft dieser vor Schaam und Zorn erglühend, ich meine Pferde lassen? Wer hat den Befehl gegeben? — Ich! schreit es aus der Kalesche. — Der Offizier tritt an den Schlag. Sie, General? Sie können mir zumuthen, daß ich meine Stücke also verlasse? — Allerdings kann ich das. — Ich aber kann es nicht. — Wie? — Und will es nicht — — Was? — Nicht ohne schriftlichen Befehl meines unmittelbaren Chefs verlasse ich meine Geschütze. — Wie — was? — Widersetzlichkeit? — Herr, ich bin der General R..., Adjutant Sr. Majestät des Kaisers, ich mache Sie für Alles, was unsere Kasse hier treffen kann, verantwortlich. — Und diese Artillerie — — Nicht raisonnirt! — Gehorsam! oder ich mache Rapport — Ihr Name? — Artillerie, vorwärts! — Ich scheere mich den Teufel um die Kasse! — Und dahin fliegt der Park. Alles wieder stumm wie vorher. — Da ruft eine Stimme aus den inmittelst auf der Straße näher ziehenden zerstreuten Rotten Flüchtlinge, — eine einzige Stimme: Au cosaque!

Fort ist der General, der Protektor der Kasse, fort der Kriegszahlmeister, General- und Spezial-, alle Kassenbeamten, Ober- und Unter-, alle Conducteure, Train und Eskorte, Schützer und Beschützer — Alles fort! Ohne Unterschied — ohne Ausnahme — fort — verschwunden unter die Haufen der Umherzügler; Alles wirft sich rechts und links von der Straße ab und — der Schatz steht da, verlassen, seiner letzten Bespannung beraubt. Eine zweite Stimme ruft: Kameraden, die Kasse! — mir nach, Kameraden! Und Bande Flüchtiger stürzen sich von allen Seiten auf die unbeschützten Kassen und sprengen die starken Schlösser mit Raubgeschrei, sprengen sie mit allem, was ihnen zur Hand ist. Sieg! herrlicher Sieg! sie sind offen! Und das Gold quillt Aug' und Hand entgegen.

Soldaten jeder Waffe, Knechte, Beamte, — Offiziere! — füllen ihre Taschen mit Gold.

Gold, immer nur Gold! Silber verachtet man, die Füssfrankenstücke wirft man in den Schnee. Aber den ersten Erbeutern folgen andere; jetzt handelt es sich um die besten Plätze. Man schreit und schimpft. Niemand hat genug, will genug haben, — kann genug haben; man greift an die Waffe — es ficht Kammerad gegen Kammerad für — Geld. Die Ersteren wollen goldbeladen entwischen und fallen unter den kameradlichen Hieben der Letzteren. Die Napoleonsd'or haben mit jeder Minute einen neuen Herrn. Wie das Recht, so der Besitz. Au Cosaque! schreit es wieder, aber der Ruf läßt kalt wie der Boden, über den er geht. Die alte Gier siegt über die alte Furcht, und nur erst, als die Kassen alle leer, umgekehrt, in Trümmern umherliegen in dem von Kameradenblut gerötheten Schnee, verläßt man das unrühmliche Schlachtfeld und wirft sich weiter — en avant!

Als der Kaiser den Bericht über diesen Raub erhielt, zerriß er ihn, sobald er die ersten Zeilen durchflogen.

Unterzogener dankt einem geehrten Publikum für das ihm bis anhin vielfach geschenkte Zutrauen, und zeigt hiermit an, daß er sein Ellenwaarenlager besonders in den Winterartikeln um Vieles vermehrt und dasselbe in das Haus des Hrn. Buchbinder Gamper in der Kirchgaß verlegt hat, allwo er auch die Spezereihandlung führt. Eben so sind bei ihm zu haben: gute Italiener Maccaroni und Fideli, so wie Haferkernen und Grütz, das Pfund zu 3 Bz. Unter Versicherung bestmöglichster Bedienung empfiehlt sich

Karl Käufeler.

Das Komite der von A. Dietsch gebildeten Auswanderungsgesellschaft hat auf vielfache Aufforderung hin im Drucke erscheinen lassen:

Das tausendjährige Reich, nebst Plan und Statuten zur Gründung von Neu-Helvetia, im Staat Missouri in Nordamerika.

Diese sechs enggedruckte Bogen haltende Schrift ist um 5 Bz. zu haben bei Rudolf Blattner, Mechanikus im Rombach bei Aarau.

Fünfzehn Jahrgänge Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde (1828 bis und mit 1842), theils neu gebunden, theils geheftet, sind billig zu verkaufen, bei der Exp. d. Bl.

In Erlinsbach wären zwei Brunntrög sammt Stöcken zu versteigern, aber nicht aus Mangel an Platz, sondern aus Mangel an Wasser, oder nicht sowohl aus Wassermangel, als weil es dem Ammann an Zeit zur Besorgung der Brunnleitungs-Reparatur fehlt, indem er zu viel Betreibungs- und Pfändungs-Bewilligungen zu ertheilen hat.

Samstag den 19. Okt. sollte zu den 3 Jungfrauen in Oftrigen ein außerordentliches Kegelschieben statt finden. Schon um 3 Uhr Nm. war eine zahlreiche Gesellschaft, durch den unermüdlichen Wirth eingeladen, an besagtem Orte versammelt. Aber als man den hiezu bestimmten schmuzigen Hammel von K. herbeiführte, und der Herrgott ohnehin den Freudentag nicht durch schönes Wetter begünstigen wollte, so gingen sie wieder aus einander.

Mehrere Einsendungen mußten wegen Mangel an Raum auf die nächste Nummer verschoben bleiben. Zugleich findet man sich durch in jüngster Zeit wieder vielfach eingegangene anonyme Briefe veranlaßt, zu erklären: 1) daß Einsendungen ohne Namensunterschrift unberücksichtigt bleiben; 2) unfrankirt in Aarau zur Post gegebene Briefe nicht angenommen werden, da man sie ja eben so leicht dem Unterzeichneten direkt zustellen kann; 3) daß bei Privat-Inserationen die Gebühr mit 1 Bz. für je 55 Buchstaben beigelegt sein muß.

S. Landolt.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 86.

Einrückungsgebühr:
Für je 85 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 25. Okt. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Schon wiederholt und mit Recht hat das Posthörnchen Anlaß genommen, die gegenwartige Lage unserer Handwerker zu besprechen. Es hat oft nur zu gegründete Klagen geführt, die aber leider immer verhallten, ohne Anklang zu finden bei denjenigen Behörden, welche Beruf und Pflicht hätten jene Klagen zu untersuchen und Abhülfe zu schaffen. — Es ist ganz richtig, daß der Zunftzwang in unserer Zeit nicht mehr taugt, und daß es bei den gegenwärtigen Verkehrmitteln eine Unmöglichkeit ist, einen Zunftzwang für gewisse Ortschaften aufrecht zu erhalten. Aber wenn auch dem so ist, so darf das Heil für den Handwerkerstand denn doch nicht gegentheils in der Aufhebung jeder Handwerksordnung gesucht werden. In reichen großen Städten hat der Handwerker tausend Anlässe sich weiter zu bilden, als es bei uns möglich ist, und soll deßhalb unser Handwerker nicht mehr leben können? — Wenn die Bäcker das Brod zu theuer geben, so geschieh tihnen recht, wenn eine Aktienbäckerei oder sonst Concurrenz entsteht; wenn die Schneider aus schönem Tuch ein schlechtes Kleid machen, so ist es recht, wenn man die Kleider aus der Ferne bezieht und oft für das ganze Kleid nicht mehr bezahlt, als bei uns das Tuch kostet; wenn überhaupt unsere Handwerker schlecht arbeiten, so soll man geschickten Meistern bei uns Niederlassungsrecht geben. Sind aber unsere Handwerker wirtlich so ungeschickt, daß wir Ursache hätten, uns an Fremde zu wenden? Im Allgemeinen nicht, wo es aber auch der Fall ist, da könnte gewiß der Handwerkerstand gehoben worden. Entspricht auch unser Handwerker nicht allen unsern Anforderungen, haben wir aber nur nicht Ursache mit ihm unzufrieden zu sein, so soll der Mitbürger sich an ihn halten, denn immer muß ja einer dem andern helfen. Und warum sollten wir es vorziehen unsere Kleider von Schneidern aus Paris und von Schustern aus Würtemberg anzukaufen, während diese uns nichts abnehmen?! Ein gewisser mäßiger Schutz durch Grenzzölle ist also immerhin anzurathen, nur soll er nicht zum Vorrecht ausarten. Dabei ist dann aber auch nöthig, daß der Handwerker eine zweckgemäße Bildung erhalte, um immer ungefähr und mindestens mit den auswärtigen Professionen auf gleicher Bildungsstufe zu stehen. Wir haben Anstalten, wo Theologen, Juristen, Mediziner, Techniker, Fabrikanten ꝛc. eine gute Vorbildung erhalten, aber eine gute Schule für den Handwerker haben wir nicht. Unsere Gemeindeschulen sind nicht hinreichend, künftige Handwerker genügend vorzubilden. Unsere Bezirksschulen können diesem speziellen Zweck nicht genügen. Und wenn jene glücklichern Individuen schöner Schulen zur Vorbildung und dann schützender Gesetze und nicht stiefmütterlichen Pfründen und Tarife sich zu freuen haben, soll der Handwerkerstand ohne Hülfe und Schutz sein müssen?! Man sollte also dafür sorgen, daß der angehende Handwerker während seiner Lehrzeit eine Schule besuchen muß, in der er lernt, was ihm für seinen Beruf zu leisten nöthig und nützlich ist. 2—3 Stunden täglich für solchen Unterricht würden hinreichen, und an der praktischen Erlernung des Berufs würde nichts versäumt. Das wäre ein gerechter und wirksamer Schutz für den Handwerker. Man wird zwar einwenden, solche Handwerkerschulen können nur in Städten entstehen. Das ist ganz richtig. Aber gerade ein großer Theil der Stadtbürger muß sich dem Handwerkerstande widmen, weil für ihn nicht anderes übrig bleibt. Sollte dieser Umstand das Einschreiten der Behörden hindern, während auf der andern Seite auch hinlänglich Bedürfniß und Anlaß vorhanden wäre, dem Bürger vom Lande ebenfalls unter die Arme zu greifen? — Der Handwerkerstand darf und soll geschützt werden, wie jeder andere Stand. Er wird aber nicht sobald dieses Schutzes sich zu freuen haben. Wären andere Stände im gleichen schutz- und hülflosen Zustande, und Juristen, Theologen und Mediziner aus Frankreich und Deutschland könnten ihnen Concurrenz machen, das Ding würde bald anders sein.

— Die Volkszeitung meldet aus Rheinfelden vom 20. Okt. Schon mehrmals wurde der Kaufladen des hiesigen Handelsmann Hummel gewaltthätig erbrochen, und aus demselben das erste Mal in der Frohnleichnamsnacht d. J. eine Summe Geldes von 160 Fr. entwendet. Zum zweitenmale, etwa vier Wochen nachher wurde der Thäter, der immer der gleiche zu sein scheint, vor Vollendung seines verbrecherischen Vorhabens vertrieben, und in verflossener Nacht, wo er wieder einen ähnlichen Versuch machte, widerstand die massive, gut verschlossene Thüre seinen Bemühungen, und es gelang ihm nur, das derselben angehängte Schloß abzunehmen und ein zweites zu erbrechen, ein drittes aber, das sich noch an der Thür befand, machte ihm das Eindringen in den Laden unmöglich. —

— Bern. Die Berner Blätter stellen das Gerücht der konservativen Zeitung *l'union*, wegen des angeblichen Rücktrittes des Herrn Schultheißen Neuhaus, förmlich in Abrede. Der *Nouvelliste Vaudois* sagt darüber:

„Das Jesuitenblatt hat eher einen sehnsüchtigen Wunsch ausgedrückt, weder etwas Wirkliches berichtet. Sicher verläßt Herr Neuhaus das Schlachtfeld nicht in diesem Augenblicke, wo sich eine Koalition gegen das jetzige System der Regierung bildet, u. zu welcher hauptsächlich die Herren Schnell und Bloesch gehören mit Aristokraten und andern Konservativen, die sich scheinbar mit der Verfassung befreunden. Diese Verbindung scheint ziemlich drohend, nach einigen Korrespondenzen in Schweizer Blättern so wie aus dem zuversichtlichen Tone zu schließen, womit die Reaktionsorgane, wie Burgdorfer-Volksfreund und Allgemeine Bernerzeitung auftreten."

Wir fügen bei, daß diese Verbindung nur durch Abfall und Verrath drohend werden kann. Uebrigens vergesse man nicht, daß sie in der letzten Großraths-Session nur 25 Stimmen stark war, während der große Rath aus 240 Mitgliedern besteht — *(Helvétie.)*

— Was dem Aargauer Milizoffizier nicht uninteressant sein mag, ist folgender Bericht der *„Helvétie"* über die gegenwärtigen Bemühungen der Berner-Offiziere für die vernachläßigte Hebung des Wehrwesens. — Sie sagt nämlich:

Wir haben Ursache zu glauben, daß die von uns jüngst besprochene Vereinigung der bernerischen Offiziere durch eine nationale Ehrliebe ist hervorgerufen worden, weil sie sich verletzt fühlten, daß im letzten eidgenössischen Lager die Bernertruppen, wenigsten s in Bezug auf den militärischen Unterricht, nicht im ersten Range standen. Die daherige Manifestation, welche die Offiziere der Hauptstadt zu beginnen als Pflicht erachteten, war weder von Seite der Militärbehörden gern gesehen, noch von gewißen hohen Angestellten, wovon die einen darin eine disziplinwidrige Handlung, und andere die Absicht erblicken wollten, man wolle gewiße Personen entfernen und andere an ihre Stelle setzen. Das Ergebniß hat aber die übelwollenden Gerüchte und übertriebenen Befürchtungen zu Schanden gemacht, indem hervorgeht, daß bei den Verhandlungen nur die unerläßlichen Rücksichten für das Wohl des Dienstes verwalten, und daß man höchstens einen etwas großen Eifer wahrnahm, der aber immerhin um des patriotischen Beweggründe willen achtungswürdig ist.

— Die vorbereitende Versammlung der Offiziere in der Hauptstadt hatte eine Kommission von 11 Mitgliedern ernannt, welche eine ziemlich ausgedehnte Abhandlung über die Mängel unsers Wehrwesens ausgearbeitet hatte. Diese Abhandlung diente der

Diskussion zum Leitfaden, und da die Versammlung einsah, daß sie die einmüthigen Ansichten der anwesenden Mitglieder enthielt, so wurde beschlossen, sie in Form einer Bittschrift dem Regierungsrath zur Mittheilung an den großen Rath einzugeben. —

Die in dieser Abhandlung verlangten Verbesserungen bestehen hauptsächlich in folgenden Punkten:

Besserer Unterricht im Allgemeinen, aber ganz besonders der Offiziere und Unter-Offiziere; Spezial-Unterricht über die Kompetenzen der verschiedenen Grade und deren Ausübung durch alle Grade hindurch zum Zweck der Einführung besserer Disziplin; häufigere Truppen-Vereinigungen aller Waffen, damit die höhern Offiziere ihre mit andern Abtheilungen vereint agirenden Corps zu befehligen lernen, und damit die Truppe, Offiziere wie Soldaten, eine gute Instruktion über den Felddienst empfange.

Um diese Requisite zu erzielen, scheint vor Allem nothwendig, die Funktionen eines Miliz-Inspektors von denjenigen eines Ober-Instruktors zu trennen, weil sie für zwei fähige und thätige Männer der Arbeit genug bieten, und es absolut nöthig ist, daß der Ober-Instruktor statt mit Arbeiten auf dem *Bureau* den Tag zubringen, den Unterricht im Allgemeinen über den Tag hindurch, und namentlich den der Offizier, in eigener Person leite. Es ist übrigens unnatürlich, daß eine und dieselbe Person überwache, und sich zugleich in der Eigenschaft als Instruktor kontrollire, weil es auch leicht begreiflich ist, daß unter solchen Umständen der eine mit dem andern immer zufrieden ist. —

Man hat in diesem Schritte die Beseitigung des gegenwärtigen Milizinspektors als Tendenz erblicken wollen; allein gewiß niemand hat diese Absicht. Herr Oberst Zimmerli hat sich im hohen Grade die Zuneigung der bernerischen Offiziere zu erwerben gewußt; sie anerkennen sein Verdienst als Inspektor und Truppenkommandant, und würden für seine Beibehaltung petitioniren, wenn es im geringsten auf seine Entfernung abgesehen wäre; allein der Aufgabe eines Ober-Instruktors kann Herr Oberst Zimmerli nicht Genüge leisten, weil einerseits der Unterricht nicht vom *Bureau* aus geleitet und überwacht werden kann, und anderseits, wie wir schon gesagt haben, die Vereinigung beider Stellen an einer Person unverträglich und schädlich ist. Auch findet sie sich in keinem andern Kanton.

Ueberdieß verlangt die Vorstellung mehr Umsicht bei Ernennung und Beförderung der Offiziere.

Wir wollen gerne sehen, welchen Erfolg dieser Schritt der bernerschen Offiziere haben wird, von denen die meisten mit Recht für die Einsichtigern der bernerschen Miliz gelten. Die Oberbehörden werden nicht umhin können, die in der Vorstellung enthaltenen Wünsche in reifliche Erwägung zu ziehen, und wenn sie von vorneherein nicht eingenommen sind von allfällig überschätzter Idee von Allgewalt, wenn sie auf die befolgten Formen nicht eifersüchtig sind, sondern auch das allgemeine Interesse des Dienstes im Auge behalten, so werden sie in der eingereichten Vorstellung das Mittel finden, dem Uebelstand abzuhelfen und die bernischen Milizen in denjenigen Rang zu bringen, in den sie gehören, nämlich in den ersten in der eidgenössischen Armee. — G.

— Während sich der Gr. Rath von St. Gallen bereits einige Tage fruchtlos über die Bisthumsangelegenheit herumgezankt hat, möchte der Gr. Rath von Luzern die Jesuitensuppe nun einmal anrichten, und zwar unter dem Schutz der Bajonette. Da das erste einberufene Bataillon sich dem Gebräu nicht durchweg günstig erzeigte, ist eine zweite Ergebenheitstruppe einberufen worden; Kommandant ist der Ruswilerheld Göldlin von Sursee. — Wie diese beiden Affären ausfallen mögen, sind sie nicht nur für die betreffenden Kantone, sondern für die ganze Eidsgenossenschaft von Wichtigkeit. — Wann wird die gesammte Schweizernation des von Tag zu Tag sich steigernden Pfaffenspuks satt werden?

— Der kleine Rath von St. Gallen hat die Statuten des Armenhauses von Rapperswyl, woselbst nicht die barmherzigen Schwestern, sondern die Schwestern der Vorsehung *(de la Providence)*, eine art weiblicher Affiliation zum Jesuitenorden eingeführt werden, für die Dauer von 4 Jahren genehmigt, ohne sich die Statuten des Ordens vorlegen zu lassen. Für Uebernahme der Mädchenschule in Rapperswyl ist diesem Orden auch die gesetzliche Prüfung der anzustellenden Lehrerinnen von der Kantonalbehörde erlassen worden.

— Ein Bauer aus der am linken Ufer des Wallensees gelegenen Ortschaft Mühlethal setzte jüngst seine Kuh auf eine am jenseitigen Gestade in Bettlis (Gemeinde Amden) befindliche Weide zu Schiff hinüber. Am frühen Morgen des andern Tages langte diese Kuh wieder schwimmend am Felsenufer unter Mühlethal an, versuchte wiederholt durch kühne Sprünge auf die steile Wand zu kommen, als eben ein von Wesen herkommendes Schiffchen dieselbe weiter hinauf scheuchte, wo sie an das Land stieg. Sie hat also die ganze Breite des Sees von mehr denn einer halben Stunde durchgeschwommen.

— Der Thurgau soll die Früchte des Ultramontanismus auch schmecken; es wird sich zeigen, ob seine gesunde Natur ihn verträgt. Das Kloster Muri besaß nämlich zu Homburg das Kollaturrecht. Nach Aufhebung des meuterischen Klosters wurde dieses Recht dem Kanton Thurgau abgetreten, wo verfassungsgemäß die Gemeinden ihren Seelsorger selber wählen. Nach dem Hinschiede des dortigen Kaplans nahm sich der Erabt von Muri heraus, den schwächlichen Pfarrer zum Kaplan zu machen und einen rüstigen Erkonventualen von Muri zum Pfarrer zu wählen. Der Bischof, mit dem Erabte einverstanden, erklärte, keinem andern Geistlichen die Admission und geistliche Jurisdiktion zu geben, als dem Exmönche von Muri. Die Regierung von Thurgau wird aber, so lange die Gemeinde ihr verfassungsmäßiges Recht nicht selbst ausübt, dem Muri-Mönchen das Betreten des Kantons so lange verbieten, bis die beiden Kirchenprälaten zum Verstande gekommen sein werden. Da hilft nur Wurst wieder Wurst. St. G. Z.

Ausländisches.

— Einem Privatbriefe aus Ueberlingen vom Donnerstag den 17. d. zufolge war dort Tags zuvor eine Feuersbrunst ausgebrochen, die bereits 25 Häuser zerstört hatte, und bei Abgang des Briefes, unterhalten von einem heftigen Nordostwinde, noch fortwüthete. Nähere Angaben fehlen noch.

— Während erst am jüngsten Sonntag acht Protestanten auf einmal in der St. Cajetans-(Theatiner-Hofkirche) feierlich zur katholischen Kirche übergetreten sind, vernimmt man bereits wieder, daß auch an jedem der kommenden beiden Sonntage durch Proselitentreiberei katholischer Pfaffen wieder mehrere Uebertritte in München stattfinden werden.

— Auf der großen Chausseestraße von Berlin nach Stettin, eine halbe Meile von Schwedt gelegen, liegt ein Wirthshaus, genannt das »Landhaus.« In diesem Wirthshause erschien vor etwa 2 Jahren ein Stettiner Fuhrmann, Herberge fordernd für sich und sein Gespann und für einen jungen Studirenden aus Warschau, den er als Passagier mit sich führte. Des Studirenden Ziel war Berlin. Die Reisenden wurden aufgenommen und übernachteten, der Fuhrmann auf einer Streu bei seinen Pferden, der Studirende in einem Wohnzimmer des zweiten Stockswerks. Am Morgen kam der Fuhrmann, seinen muntern und liebenswürdigen jungen Reisegefährten zu wecken, aber wie erstaunte er, das Bett leer zu finden. Er begiebt sich sogleich zu dem Wirth, Auskunft zu fordern. Dieser ist um eine solche keineswegs verlegen und zeigt dem Fuhrmann an, daß sein Reisegesellschafter vorlängst vorausgegangen wäre und ihn auf der Höhe der Chaussee erwarten werde Diese Nachricht beruhigt den Fuhrmann, denn er kennt seinen jungen Reisegefährten als solchen, der lieber geht als fährt. Er fordert also das Gepäck desselben und will das fahren. Nun aber stößt er auf einen Einspruch des Wirthes, der Gott weiß, von welcher Macht geleitet, das Gepäck aus nichtssagenden Gründen vorläufig an sich zu behalten wünscht. Umsonst, der Fuhrmann wird wild und dringt durch; er ladet das Gepäck auf und fährt ab. Wen er aber nicht und nirgends findet, das ist sein Reisegefährte. Auf der Höhe der Chaussee tröstet er sich mit Angermünde, in Angermünde mit Neustadt, in Neustadt mit Berlin. Inzwischen findet er ihn nirgends wieder, er ist verschollen und mit beklommenem Herzen trennt er sich in der ihm bereits bezeichneten Berliner Addresse von den ihm anvertrauten Sachen. Der Student ist nirgends sichtbar geworden, auch in Berlin nicht. Das trübe Geheimniß schließt mit einem öffentlichen gerichtlichen Proklam, das folgenlos bleibt und damit — gut. Die Sache wird vergessen. — Nunmehr kommt der zweite Akt dieser Tragödie. — Vor etwa 14 Tagen fährt ein Bauersmann den Pflug quer über Felder, die kaum 500 Schritt von dem erwähnten Wirthshause liegen. Da plötzlich stemmt sich das Pflugeisen und will nicht vorwärts, es ist, wie wenn eine schwere Last sich seinem Laufe entgegengestellt hätte. Er untersucht mit Aengstlichkeit und findet einen Leichnam, den er aus dem Erdreich mit Zittern hervorscharrt. Der gerichtärztliche Befund wird veranlaßt und findet statt. Demgemäß wird auch die Grabstätte aufs neue und sorgfältig untersucht, und siehe, in der Entfernung weniger Schritte davon findet sich ein zweiter Leichnam von riesigem Wuchse. Die Kriminal-Registratur des

Schwedt'er Justizhofs wird jetzt aufs Neue erforscht. Alle Umstände sprechen dafür, daß der zuerstgefundene Leichnam die Person des Studirenden aus Warschau ist; hinsichtlich der zweiten Leiche findet sich nichts, die Aerzte aber behaupten, daß sie bereits vier Jahre unter der Erde gewesen sein müsse und die Person eines Viehhändlers gewesen zu sein scheine. Unter diesen Umständen hat der kgl. Justizhof zu Schwedt an das Berliner Kammer-Gericht berichtet und Bescheid auf die Frage verlangt, ob und wiefern Gründe zur Verhaftung des Wirths aus dem Landhause vorlägen? Diese Anfrage hat noch keine Bescheidung gefunden, sie wird jedoch in diesen Tagen erfolgen.

— Vor einigen Tagen erhielt eine Wittwe aus Kolmar einen Brief, welcher von ihrer Schwägerin aus Durlach, in Baden, unterzeichnet war, worin man ihr meldet, daß der Oheim aus Holland, welcher so lange kein Lebenszeichen von sich gegeben, unvermuthlich in Durlach angekommen sei, daß er außerordentlich reich sei, und mehr als 2000 Gulden unter die Familie ausgetheilt habe; daß es aber ein sonderbarer Mann sei, der um seiner selbst und nicht um seines Geldes willen geliebt sein wolle; daß, ob er gleich die schönsten Kleider habe, er sich doch zuweilen bei seinen Verwandten sehr schlecht gekleidet präsentire und sogar Geld von ihnen verlange, um sie auf die Probe zu stellen. Der Brief meldete, daß sich der Oheim nach Kolmar begeben werde, daß man ihn gut aufnehmen und sich beeifern solle ihm Alles zu geben, was er begehren würde. Eine Unwahrscheinlichkeit erregte Zweifel bei der Wittwe: die Schwägerin in Durlach kann nicht schreiben. Man muß jedoch sehen, sagte sie. Am Mittwoch Morgens benachrichtigte sie ein Kommissionär, daß ein Herr mit ihrem Sohne zu sprechen wünsche und ihn in einem nahegelegenen Wirthshause erwarte. Der Sohn geht hin. Ei, guten Tag, Hr. Neffe, redet ihn ein unsauberer verdächtig aussehender Gast in einem Ueberhemde an. Der junge Mensch kürzt die Unterhaltung ab und zieht sich zurück, indem er sagt: er wolle seine Mutter davon benachrichtigen und dem lieben Hrn. Oheim ein Zimmer zurichten lassen. Einen Augenblick hernach ersuchten Polizeiagenten den Holländer sich zum Kommissär zu begeben. Eine kurze Untersuchung zeigt, daß es der Johann Mink, ein freigelassener Sträfling von Ensisheim war, daß er Tags zuvor einem Bauersmann von Dambach, für dessen Oheim aus Deutschland er sich ausgegeben, eine Summe von 20 Fr. abgeschwatzt und an demselben Morgen 10 Fr. auch als Oheim aus der Schweiz, von einem Hufschmied aus Kolmar erhalten habe. Derselbe wurde demnach sogleich in ein besonderes Zimmer einquartirt.

— Eine königlich-sardinische Verordnung vom 7. Oktober schafft im ganzen Umkreis des Königreichs Sardinien die bisherigen Zünfte und Meisterschaften von Künstlern und Handwerkern ab und bestimmt, daß von nun an die Ausübung von Handtierungen Jedermann freistehen soll. Jeder, der ein Handwerk ausüben will, hat sich in die öffentlichen Register entweder als Meister oder Gesell eintragen zu lassen. Am gleichen Tag, an dem er die Gewerbfreiheit unterzeichnete, opferte der König, in Begleitung aller Prinzen seines Hauses dem Gnadenbild der Mutter Gottes im Kapuzinerkloster del Monte zwei reich mit Diamanten und Edelsteinen besetzte Goldkronen, die vom Erzbischof von Turin eingesegnet wurden. —

— Ein Engländer, welcher seit Jahren in Ostende wohnt, gab vor einigen Tagen einer Anzahl von 45 Zimmerleuten, Maurern u. a. Arbeitern, welche ihm sein Haus reparirt hatten, ein großes Festmahl, wobei u. a. 180 Kilogr. Rinderbraten in 10 Stücken, und 112 Kilogr. Pudding mit 30 Flaschen Rhum angemacht verzehrt wurden. Getrunken wurde nur Punsch. Da die Teller nicht groß genug waren für die Portionen, so hatte man so viele Schüsseln zusammengebracht als Gäste da waren.

— Beim letzten Laubhüttenfest in Algier sind unter den dortigen Juden arge Händel ausgebrochen. Es war sonst bei diesem Feste Gebrauch, daß der Vorsteher der Judenschaft oder Judenkönig in die große Synagoge ging und daselbst die Vorlesung der heil. Schrift (bloß für den Tag) an den Meistbietenden versteigerte; der Erlös fiel der Synagoge anheim. Dieß, mal empfing ihn jedoch bei seiner Ankunft lautes Hohngeschrei; eine große Anzahl freigeisterischer Juden hatte sich nämlich in den Kopf gesetzt, sie brauchten unter der französischen Gleichheit und Emancipation keinen Judenkönig mehr und wollten denselben zur Thür hinaus werfen. Der Judenkönig requirirte jedoch die Gendarmerie und ließ etwa 50 seiner Religionsgenossen ins Gefängniß werfen. Der Procureur du Roi hat nun die Sache zu Handen genommen.

— Das heilige Land und die — Flöhe. Ein Reisender, sagt ein englischer Schriftsteller, mag sich nicht der Hoffnung hingeben, in einer andern heiligen Stadt als etwa in Jerusalem schlafen zu können. Alle Juden aus allen Theilen der Welt kommen nach Palästina, um in dem heiligen Boden beerdigt zu werden, und alles Ungeziefer, daß sie mit sich bringen, vermehrt die schon zahllose Menge desselben. Die Masse der Flöhe, die mich in der Kirche zu Tiberias peinigte, muß unermeßlich gewesen sein. Die Flöhe aller Nationen waren da versammelt: der ausdauernde zudringliche Floh von London; der kecke springende puce aus dem hungerigen Frankreich; der schlaue, im Hinterhalt lauernde pulce mit seinem vergifteten Stilet aus Italien; der rachsüchtige pulca aus Castilien; der deutsche Floh mit Messer und Gabel, der unersättlich und von seinem Mahle nicht weicht und wankt; ganze Schwärme aus Rußland und zahllose asiatische Horden, — alle waren da und thaten sich eine Güte an dem großen internationalen Feste. Ich konnte mich vor meinen Feinden nicht schützen, ihnen nicht einmal entfliehen . . . Wenn man eine solche Nacht vollbracht hat, rafft man von seinem elenden Körper auf, was noch übrig ist, und zwar lange, lange, ehe der Morgen tagt. Die Haut am ganzen Körper ist mit Dolchstichen bedeckt, die Adern an den Schläfen klopfen, die Lippen sind verdorrt und brennen und die glühenden Augapfel scheinen innen an das Gehirn angeschraubt zu sein. Die einzige Hoffnung beruht auf der frischen Morgenluft.

— Ueber das Einfallen des Osterfestes im Jahre 1845 wird folgende Berichtigung gegeben: Es ist allerdings richtig, daß nach dem Beschluß der ersten allgemeinen Kirchen-Versammlung zu Nicäa im Jahre 325 nach Christi Geburt das Osterfest der Christen jedesmal an dem Sonntag gefeiert wird, der dem Vollmond (luna decima quarta) nach dem 21. März, als das bestimmte Frühlings-Aequinoctio, folgt, allein nach Papst Gregors XIII. Kalender-Verbesserung im Jahre 1582, die sich im Allgemeinen auch auf den Nicäischen Kirchenbeschluß gründet, wird die luna decima quarta nicht astronomisch, sondern cicl.sch, nach den Epacten, berechnet, und dieser Berechnung gemäß ist der 14te Tag des Mondes (vom Neumond an gerechnet, so daß der Neumond mitgezählt wird, welcher entweder auf die Frühlings-Tagundnachtgleiche, das ist auf den 21. März selbst oder zunächst darnach fällt), der Ostervollmond, und da 1845 den 8. März der Neumond eintritt, so fällt der Vollmond nach ciclischer Bestimmung auf Freitag den 21., — folglich ist der Ostersonntag auf den 23. März ganz richtig angegeben.

Die Kunst nach der Mode.

Ach! es geht die Kunst nach Brod!
Laß immer sie gehen!
Ging' oft nicht sie nach Brod,
Ginge zum Teufel sie gar.
Edward Dorrer.

1.

Sonst war's Wahrheit nur und Recht,
Dem die Muse hold sich zeigte;
Daß zum Heucheln sie sich neigte,
Sich verdingen ließ als Knecht
Falscher Bosheit, sah man nie.
Unsrer Zeit war's vorbehalten
Nach Belieben nur zu schalten
Mit der Göttin Phantasie.
Wer bezweifelt noch die Noth?
Ach! es geht die Kunst nach Brod!

2.

Nach dem Wind das Fähnlein drehen
Durft' der Göttin Schooskind nicht,
Und für Gold lag kein Gewicht
In der Wagschaal Kalliopens;
Klio horchte nicht des Hopens
Eines Krummstabhelden. — Doch
Die leidige Mode
Winkt selbst auf die Ode,
Und unter ihr Joch
Siehst Götter der Erde
Du wedelnd sich drehen.
Laß immer sie gehen!

3.

Seht die neid'schen Schelmenspatzen,
Wie sie zanken,
Wie sie zanken!
Polyhymnia, o Noth!
Würde manchmal anders schwatzen,
Würd' wohl, ganz ohne Trug,
So wahr fein, als sinnig und klug,
Ginge oft nicht sie nach Brod!

4.

Vaterlandes Heldenthaten
Wegzuläugnen, welche Schmach!
Und die Freiheit frech verrathen,
Als der Knechtschaft Joch kaum brach,
Kann nur Jesuiterei.
Volk, halt' ein mit deinem Schrei!
Kreuzigst du die eignen Kinder,
Freut's die Otternbrut nicht minder.
Wär'st des Verstands du nicht baar:
Ginge zum Teufel sie gar! — E. L.

Stephan Girard.

(Eine Charakterskizze.)

1.

Im Juli des Jahres 1814 trat in eins der unbequemsten, finstersten und ärmlichsten Handelshäuser Philadelphia's ein Mann von zwei bis dreiundreißig Jahren. Die hohe, kräftige Gestalt, das gebräunte Gesicht, die breite Narbe, die durch den starken, schwarzen Backen- und Schnurrbart nur halb verdeckt wurde, der bis zum Kinn zugeknöpfte Ueberrock und die ganze Haltung des Fremden verriethen auf den ersten Blick den Offizier. Ein Neger, der dem Eintretenden im Vorzimmer entgegen kam, fragte:

Was steht zu Befehl?

Kann ich Herrn Stephan Girard sprechen?

Nein, Sir, antwortete der Schwarze kurz; er ist nicht zu Hause.

Darf ich hier auf ihn warten?

Wollen Sie mir Ihren Namen und Stand sagen?

Ich nenne mich Capitän Lafond, bin Franzos und bin fremd.

Der Schwarze nahm bedächtig ein Papier, das auf dem Tische lag, durchlief es mit dem Finger und sagte:

Ich finde ihren Namen nicht auf der Liste. Sie gehören doch nicht zu den Leuten, die Herr Stephan Girard zu jeder Zeit ungemeldet vorläßt?

Nein, ich bin hier, wie ich schon bemerkte, fremd und Herrn Girard persönlich unbekannt.

Haben Sie, will ich sagen, einen Schein, daß Sie vorgelassen werden sollen.

Nein; aber ich habe ihn wiederholt schriftlich um Gehör gebeten, erhielt jedoch keine Antwort.

So will er Sie nicht sehen und es nützt Ihnen nichts, hier zu warten.

Ich muß ihn aber um jeden Preis sprechen. Wie komme ich dazu?

Das kann ich Ihnen nicht sagen.

Der Capitän griff in die Tasche und reichte dem Schwarzen einen Dollar.

Ich darf kein Geld nehmen, antwortete der Neger; es würde mir übel bekommen.

So bitte ich Sie um guten Rath.

Herr Stephan Girard fährt jeden Morgen nach Tagesanbruch nach seinem Garten, um dort an die Marktweiber das Gemüse und Obst zu verkaufen. Suchen Sie ihn dort auf.

Meinen Dank für den Wink.

Sie kennen Herr Stephan von Ansehen?

Ich ließ ihn mir auf der Börse zeigen.

Wissen Sie, wo der Garten liegt?

Ich werde mir ihn zeigen lassen.

So brauche ich Ihnen nur noch zu sagen daß Sie den Herrn, während er mit den Käufern spricht, nicht stören dürfen; bleiben Sie in der Ferne stehen und reden Sei ihn an, wenn er in den Wagen steigt, um zur Stadt zurückzufahren. Ich zweifle nicht daran, daß er Ihnen Rede steht. —

2.

Der Capitän ließ sich noch Abends den Stephanischen Garten zeigen und kehrte darauf am nächsten Morgen mit dem Tage zu demselben zurück. Am Thore stand eine kleine Karriole mit einem sehr geduldigen und im Dienste ergrauten Pferde, das dem Negerknaben von höchstens zwölf Jahren, der auf dem Bocke saß, wenig Noth zu machen schien. Da der Garten offen stand und wohl ein Dutzend Leute aus- und eingingen, so nahm sich auch der Capitän die Freiheit, blieb aber, dem Rathe des Negers gemäß, in der Ferne stehen und beobachtete den Gartenbesitzer, dessen Vermögen schon damals enorm war und fünfzehn Jahre später die Gedenkbarkeit überstieg. Stephan Girard, der die Häuser, die ihm, nur nach Straßen, die Plantagen nach den Staaten, in welchen sie lagen, zählte und dessen Schiffe gingen, so weit der Handel Gewinn brachte, stand mitten unter den Gemüse- und Obstkäufern, mit denselben um Cents feilschend und auf den höchsten Marktpreis mit einer Hartnäckigkeit haltend, die seinem Wahlspruche vollkommen entsprach, welcher lautete: Wer den Heller nicht ehrt, ist des Thalers nicht werth.

Der Capitän wartete mit steigender Bedenklichkeit den entscheidenden Augenblick ab, wo der Millionär seinen Handel abgemacht hatte und mit untergeschlagenen Armen dem Wagen zuschritt. Als der Capitän den Hut zog, warf ihm Stephan Girard einen scharfen Seitenblick zu und fragte barsch:

Was gibt's?

Ich erwarte Sie hier.

Wozu?

Ich wünsche Sie zu sprechen.

Wer sind Sie?

Charles Lafond, Genie-capitän und ehemaliger Eleve der polytechnischen Schule in Paris.

Woher kommen Sie?

Direkt von Frankreich.

Warum verließen Sie Ihr Vaterland?

Weil ich ihm nicht mehr mit Ehren dienen kann und der Anblick seiner Erniedrigung mir unerträglich war.

Ein schönes Land dieß Frankreich; Schade, daß es die Freiheit nicht besser verstand. Aber was wollen Sie hier?

Ihnen meine Dienste anbieten, da ich Kenntnisse besitze, die Sie in Ihrem großen Geschäfte brauchen können.

Hm, hm!... Steigen Sie ein; in der Stadt reden wir weiter davon.

Der Millionär winkte, der Capitän setzte sich ein, Stephan Girard nahm neben ihm Platz, ohne unterwegs ein Wort weiter mit dem Fremden zu wechseln.

Als der Wagen vor dem Hause hielt, führte der Hausherr den Gast in sein Kabinet, bat ihn, sich zu setzen, blieb vor ihm stehen und knüpfte das im Wagen abgebrochene Gespräch mit der Frage wieder an:

Aus welcher französischen Stadt sind Sie?

Aus Rennes.

Und ich bin aus Perigueux. Vor vierundsechszig Jahren wurde ich dort gebohren. Sie waren Eleve der polytechnischen Schule?

Ja, Herr Girard.

Sie waren bis zu Ihrer Abreise Genie-capitän?

Ich bin es noch, kann wenigstens jeden Tag wieder eintreten.

War klug gehandelt; man darf nie den Rücken bloß geben. Haben Sie Kenntnisse im Civilgenie?

Zu dienen.

Können Sie Fabrikgebäude bauen und einrichten, Brücken schlagen und auf wüst liegenden Ländereien Wege und Straßen anlegen?

Gewiß.

Haben Sie eine feste Gesundheit?

Wie Sie sehen.

Und Muth?

Ich bin Franzose und diente in der großen Armee.

Darauf gebe ich nichts. Es gilt mir gleich, ob Sie dem Tode in der Schlacht kalt die Stirn boten; ich rede von dem Muthe, der dazu gehört, bei Strapazen und Entbehrungen keinen Schritt von der vorgesteckten Bahn abzuweichen.

Auch diesen Muth besitze ich.

Hegen Sie den festen Willen demjenigen nach Kräften nützlich zu werden, der sich anheischig machte, für Ihr Bestes zu sorgen und Ihr Glück zu begründen, wenn Sie Probe halten?

Sie dürfen sich verlassen.

Gut; so sind wir einig. Lassen Sie Ihr Gepäck hieher bringen; ich werde Ihnen ein Zimmer anweisen lassen. Sie gehören zum Haus. Seien Sie willkommen!

Der Capitän schlug in die dargereichte Hand und entfernte sich, während der Geschäftsmann an sein Hauptbuch ging.

Fortsetzung folgt.

Unterzogener dankt einem geehrten Publikum für das ihm bis anhin vielfach geschenkte Zutrauen, und zeigt hiermit an, daß er sein Ellenwaarenlager besonders in den Winterartikeln um Vieles vermehrt und dasselbe in das Haus des Hrn. Buchbinder Gamper in der Kirchgaß verlegt hat, allwo er auch die Spezereihandlung führt. Eben so sind bei ihm zu haben: gute Italiener Maccaroni und Fideli, so wie Haferkernen und Grütz, das Pfund zu 3 Bz. Unter Versicherung bestmöglichster Bedienung empfiehlt sich

Karl Käufeler.

Das Komite der von A. Dietsch gebildeten Auswanderungsgesellschaft hat auf vielfache Aufforderung hin im Drucke erscheinen lassen:

Das tausendjährige Reich, nebst Plan und Statuten zur Gründung von Neu-Helvetia, im Staat Missouri in Nordamerika.

Diese sechs enggedruckte Bogen haltende Schrift ist um 5 Bz. zu haben bei Rudolf Blattner, Mechanikus im Rombach bei Aarau.

Fünfzehn Jahrgänge Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde (1828 bis und mit 1842), theils neu gebunden, theils geheftet, sind billig zu verkaufen, bei der Exp. d. Bl.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 87.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 29. Okt. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Eine Reiseskizze. (Aus dem Tagebuch eines Schweizers). Während meiner Reise von Brüssel nach Rotterdam auf einem Dampfschiffe, als ich in der Kajüte eine Schale Kaffe als Frühstück genoß, setzte sich ein katholischer Priester mir gegenüber, welcher schon auf dem Verdeck, wo ich vorher mit Jemand laut gesprochen hatte, an meinen Worten mochte gehört haben daß ich Schweizer bin, und fragte mich aus welchem Kanton ich seie; im im Flusse der Reden wurde ich dann auch bald über den Glauben und etwas später über meine gegenwärtigen Lebensverhältnisse befragt. — Um zu vernehmen, was er den eigentlich an mir suchen wolle, war ich sehr höflich gegen ihn — und noch war keine Stunde verflossen, als mir — dem wahren Jünger der Kirche — schon folgender ächt origineller Plan mitgetheilt wurde. — Frankreich mit seinen Prinzipien sei dem Untergange geweiht, und das durch Preußen eingerichtete, allgemeine deutsche Zollverbandsistem sei nichts anderes, als eine Art von Kontinentalsistem gegen die Freiheitsideen. — Seit 1830 seien die heiligen Väter der Gesellschaft Jesu auch in Rußland wieder hergestellt. Sollte ein europäischer Krieg ausbrechen, so müßte auch die Freiheit der Schweiz aufhören; es seien deßhalb bereits Unterhandlungen mit der schweizerischen Hauptpartei eingeleitet. — Das Verhältniß der befehlenden und gehorchenden Menschheit seie anjetzt völlig zerrüttet; vor Allem müsse der Protestantismus eingeschränkt und nach und nach gänzlich vertilgt werden. Die Preßfreiheit könne und dürfe niemals in Deutschland aufkommen; Katholiken nur, dürfen Censoren sein. — Sei Frankreich einmal gedemüthigt, dann hinge die Welt wieder von den Priestern ab, und gehöre ihrer Herrschaft einzig zu. Durch die Vermittlung Talleyrands, hätten die Jesuiten seit mehr denn einem Dezennium in England festen Fuß gefaßt, und *Dr Francia* und seine Nachfolger hätten sich ihnen für einen guten Theil von Amerika verbürgt. — Die sogenannte Welt müsse wieder unter den Statthalter Gottes zurückkehren, und das wahre Reich Christi werde endlich die Weltherrschaft erringen. — Die Verfassungen müßten vertilgt und verdammt werden, alle Gesetzgebung wieder von Rom ausgehen — der Pöbel müßte wieder arbeiten und wissen, daß er da sei, um für seinen Herrn und Fürsten zu beten: der unbedingteste Gehorsam müße wieder hergestellt werden, das Lesen aller Bücher, die dem Teufel angehören, bei Todesstrafe untersagt sein und die Inquisition in allen Winkeln der Erde ihre Richtstätten aufschlagen. — Einige 100 Auto da Fe's bedürfen es nur, um Demuth unter den Völkern zu verbreiten. Der nach der Vernunft gebildete Glaube an Gott müsse untergehen, das gemeine Volk den Teufel und das Fegfeuer fürchten, und der Geistlichkeit allein das Bewußtsein bleiben, wie es mit einer Gottheit sich verhalte. Das Schreiben müsse Privilegium der Kirche, und alle Verse und Gedichte, die nicht gut katholisch seien, mit dem Tod bestraft werden ..... Wir waren an seiner Aussteigstation angelangt .....

— Wie viel einfältige und geckenhafte Leute sich auf feine Modenkleider einbilden, wie sehr sie den Mann nur nach dem Kleide schätzen, und wie wenig sie auf einfache, aus unbezollten Landesprodukten verfertigte Bekleidung halten, beweist folgender Vorfall, der letzten Tanzsonntag im Gasthof zum Löwen an der Kreuzstraße stattfand, von einem Augenzeugen erzählt: „Starker Regen nöthigte mich, im Gasthof einzukehren, und Musik, Tanz und Gesang zogen mich hinauf in den Saal, wo ich eine ziemliche Anzahl fröhlicher Gäste versammelt fand; ich freute mich über die gute Ordnung im Tanz, den Anstand und das friedliche, freundschaftliche Benehmen der Anwesenden, besonders noch interessirte mich ein nach dem neuesten Modeschnitt elegant gekleideter Herr, von welchem ich seinen Worten und Manieren nach zu urtheilen die beste Meinung haben zu müssen glaubte. Auf meine Nachfrage ward mir derselbe als ein erst kürzlich von Paris zurückgekehrter Bäckermeister bezeichnet. Nach einigen Scherzen und Neckereien mit Freunden, wie es mir schien, und wie es gesellige Freudenstündchen mit sich bringen, besonders wenn Mädchen dabei sind, wurde aber derselbe plötzlich beinahe wie wüthend vor Zorn und tobte und schimpfte auf eine Art, die den Andern beinahe das Gehör benahm. Mit Liebe und Schonung versuchte man ihn zur Ruhe, Ordnung und Geduld zu vermahnen, umsonst, fast schäumend vor Wuth rief er in den Saal hinein: Hinaus mit den Halbleinenen! Das war nun zu viel für die bisher ruhig gebliebenen in Halblein gekleideten Bauernsöhne. Sie packten ihn nicht gar säuberlich bei seinem feinen Pariserfrack und wiesen ihm den Weg, wo er hergekommen. Ich trank meinen Schoppen aus und ging, indem ich bei mir selbst dachte: Feines Kleid und grobe Manieren sieht man oft auf allen Vieren; und gern hätte ich dem Burschen, der zwar in Paris, aber scheint's in der Löffelschleife nicht gewesen ist, zugerufen: Selbstgesponnen und selbstgemacht, einfach und rein ist Bauerntracht." — Es wäre zu wünschen, mancher käme zu der Ueberzeugung, daß das Kleid nicht den Mann macht, und daß man oft besser thäte, sich solider und billiger mit einfachen Landesprodukten zu bekleiden, als in kostspieligen fremden Stoffen zu glänzen und dabei über schlechte Zeiten in Klagen auszubrechen.

— Die Dorfzeitung sagt: Im Aargau will man dem Pfaffthum das, was es will, auf dem Teller bringen! Der Kirchenrath habe ein Novizengesetz berathen!!! Zu was Teufel soll denn ein Novizengesetz gut sein?! — Während die ganze römische Bande da, wo sie etwas erfaßt hat, mit ihren Armen der Liebe Alles erdrückt, muß man ihr vom Aargau aus sogar Opfer bringen. Der Gr. Rath wird, so Gott will, die Zeit zur Berathung eines Novizengesetzes als noch nicht gekommen erklären. Kommt die geistl. und weltl. Aristokratie ehrlich entgegen, dann soll sie auch den Aargau bereit finden. Aber Schlangen am Busen wärmen, das ist eine Sünde, die sogar der kathl. Kirchenrath nicht abzubüßen vermag? —

— Das Solothurner Blatt meldet aus Olten: Letzter Tage hat Hr. Franz von Arx, Nagelschmied und Pintenwirth von Olten, von dasigem Amtsgericht gegen Bartholomäus Büttiker und Komp. die Zuerkennung des Betreibungsrechts für 638 Fr. Restanz Wahlzeche von 1841 verlangt. Diese schmutzige Geschichte sollte man eigentlich eher zudecken als veröffentlichen, wenn sie nicht so ganz geeignet wäre, jene Parteigänger und Bewegungsmänner zu charakterisiren, die heute noch, wie Anno 1841 und damals wie in den dreißiger Jahren, immer die Religion im Munde und das Herz im Hosensack haben. Der Nagler Franz von Olten gilt allgemein für einen sehr soliden Mann vom alten, ächten Spießbürgerschlag, dem die neue Ordnung der Dinge namentlich aus dem Grunde nicht zusagte, weil sie keinen Unterschied der Person mehr anerkenne, so daß ein ehrlicher Handwerksmann nicht einen Pfifferling mehr vor einem Bauer voraushabe. Zu meiner Zeit, pflegte er zu sagen, konnte man noch seinen Schnitt machen, wenn man aufs Land hinausging und Geld bei sich hatte; aber heutzutage haben die Schulen Alles verdorben und der Einfältigste weiß seine Interessen zu berechnen. Aus diesem Grunde hielt er es mit den Konservativen, benützte jedoch die böse Gewerbsfreiheit, um ein Pintenschenkpatent zu nehmen. Als nun Anno 41 die Glaubensarmee zu den Wahlen in Olten einrückte, da erhielt auch der Nagler Franz sein Kontingent, mit der Weisung, seinen

Wein mit Käs und Brod und Würsten zur Disposition der Streiter für Glauben und Religion zu stellen. Es werde, sagten ihm die Führer, Alles bezahlt. Wer war glücklicher als unser Nagler Franz, als er so im Dienste der Religion binnen wenigen Tagen eine Zeche von 838 Fr. auf dem Knebel hatte. Auf solche Weise ließ sich doch wieder einmal ein ehrlicher Schnitt machen! Als er sich nun aber später bei der Glaubenskasse erstellte, zahlte ihm der Herr Bartholomäus Büttiker nur einen Abschlag von 200 Fr., ohne für die bedeutende Restanz etwas Schriftliches von sich zu geben und verweigerte später jede weitere Bezahlung, so daß unser gute Nagler Franz ihn zuletzt gerichtlich betreiben mußte. Vor Gericht nun läugnet Hr. Bartholomäus und beruft sich darauf, daß er nichts Schriftliches von sich gegeben. In Ermanglung des Beweises wurde daher auch die Betreibung abgewiesen. Der Nagler Franz ist nun aber nicht der Mann, der sich so mir nichts dir nichts heimschicken läßt, sondern er will nun den ordentlichen Prozeß anheben und etwa 400 konservative Wähler als Zeugen auftreten lassen. — Das git ä Prozäß vo de füülste eine, wünde unser Herr Vetter sel. sagen; für uns aber ist er schon entschieden und hat die ganze innere Fäulniß und Demoralisation der Religionsheuchler auf's Neue an den Tag gebracht.

— Gewöhnlich zeigen uns die Guckkästen die Gegenstände viel schöner, als sie in der Wirklichkeit sind; nicht so der Jemnische Guckkasten in Bern, dieser stellt Alles in seinem wahren Lichte dar. Von unsern jetzigen Liberalen z. B. entwirft er in seiner Nro. 41 folgendes Bild: Der Liberalismus unserer Zeit besteht in wenig Anderm, als im Großthun damit, in Verbindung mit einem speichellekenden Winseln um Stellen, die, wenn man sie einmal hat, behaglich ausgebeutet werden. Mag dann unterdessen Recht und Gerechtigkeit mit Füßen getreten und der gesunden Vernunft die Haut über die Ohren gezogen werden, das kümmert einen solchen warm sitzenden Liberalen nichts mehr — es trägt ihm nichts ein! — In der nämlichen Nummer sind auch die Studenten des Zofinger Vereins charakterisirt, wie folgt: Der Studio, der zum Zofingerverein gehört, ist im Allgemeinen still, sanften Gemüthes, liebt den Umgang mit Besen und studirt gewöhnlich Theologie, zu deutsch: jenseitige Wissenschaft oder das fünfte Rad am Wagen. Er geht gern in irgend einen Lesabend, wo er sanft feufzend pousstirt, mit den Backfischchen und dem sonstigen schönen Geschlechte ästhetisirt und seine Seele durch Musik erheitert. Es liest den Jean Paul, kennt Lenau's Gedichte, hat Schulze's bezauberte Rose stückweise im Kopfe, aber Börne's Briefe aus Paris und die Halle'schen Jahrbücher hat er nicht gelesen. Der Zofinger repräsentirt in Bern oft das, was man auf andern Universitäten „Kümmeltürken" nennt, da er gewöhnlich von der Stadt selbst, oder der Sohn eines auf dem Lande wohnenden Städters ist. Daher hat er auch fast immer einige Bekanntschaft in der sogenannten vornehmen Gesellschaft „Estrichnobleſſe," und findet bald Zutritt in irgend eine Societät, oder wird doch an die Bälle derselben eingeladen. Beides gehört zu seinem Lebensglück, ohne das wäre er in Verzweiflung, denn gerade durch das und seine unergründliche Moral sucht er bei den andern Studios zu imponiren, was aber gewöhnlich nicht so leicht gelingen will. Er rühmt seine angenehme Stellung in Bezug aufs Gesellschaftsleben gegenüber dem Studio, der in Bern unbekannt ist und Adel mit seinen Kumpanen sich in der Kneipe lustig macht. Er gibt ihm zu verstehen, wie er ihn wegen dieser gesellschaftlichen Entbehrung bedaure, weil nämlich in den Augen des Zofingervereinlers jede Gesellschaft, die nicht ihre gehörige Anzahl Societätsbesen hat, keine Gesellschaft mehr ist. Der Zofinger ist orthodox, jedoch tanzter als Kaulquabbe (Roßnagel) sancti ministerii noch, ist gegen Andersglaubende höchst eingenommen und könnte solche Leute im Nothfall gelinde braten lassen. Strauß, Hegel, Feuerbach und die beiden Bauer sind ihm ein Gräuel, der Guckkasten und ähnliche Zeitschriften Saublätter. Diejenigen jungen Vikare, die originell genug prätendiren, man solle die Vernunft unter den Glauben gefangen nehmen, waren alle im Zofingerverein.

— Verwichenen Montag ist die katholische Kirche in Zürich eingeweiht worden. Ein Bischof von Chur weiht zu Zürich die neu erbaute schöne Kirche den Katholiken zu ihrem Gebrauche ein und ertheilt in der Wiege der Reformation die Firmelung, während die Katholiken im Wallis den Reformirten die Ausübung des Gottesdienstes durch die Verfassung untersagen! Diese Begebenheit verdient wohl in die bluntschlischen *Memorabilia* aufgenommen zu werden.

— In Basel hat sich letzte Woche ein bedauerlicher Fall zugetragen, der leicht die schauderhaftesten Folgen hätte haben können. Drei junge Studenten, worunter ein Basler Pfarrerssohn, schleppten einen Lehrjungen vom Buchhändler Schabelitz in einen Schnappsladen in der St. Johannvorstadt, füllten sich und ihn dort mit Brönz an, und verführten ihn endlich, einen vollen Schoppen vom stärksten Trusenbranntwein in einem Sturz hinunterzusaufen!!! Natürlich verlor der Mensch alle Besinnung. Darauf zogen sie ihn theilweis aus, schleppten ihn auf die Rheinschanze und ließen ihn in der fürchterlichen Kälte die ganze Nacht im feuchten Grase liegen. Am andern Morgen wurde derselbe im schrecklichsten Zustande, aller Sinne beraubt, von einem Eisenbahnbeamten gefunden. Dieser (Niemanden mit Namen) benahm sich auf die ehrenwertheste Art gegen den Unglücklichen. Er trug ihn in sein Haus, legte ihn ins Bett und pflegte seiner bis spät am Abend, wo er wieder zum Bewußtsein kam. Kaum aber konnte der Kerl wieder auf den Beinen stehen, als er sofort seine (treulosen) Kameraden aufsuchte und das alte Ludenleben wieder anfing. — Es wäre doch endlich an der Zeit, daß die Polizei dem Unfug, der nicht erst von der letzten Woche stammt, einmal ein Ende machte. Sie ist sonst gleich bei der Heck, wenn es arme Teufel gilt, aber vor den Pfarrerssöhnen scheint sie einen gewaltigen Respekt zu haben. Basellandsch. Vbl.

— Die Würfel sind gefallen. Der große Rath von Luzern hat den 25. Weinmonat mit 70 gegen 24 Stimmen die Jesuiten zu rufen beschlossen und damit zugleich die geistige Bevogtung des Kantons ausgesprochen. Dieser Schlag war vorauszusehen, seine Folgen nicht: er trifft die geistlichen, wie die weltlichen Bürger des Kantons; ja die ersten noch unmittelbarer als die letztern. Der Luzerner Kantonsgeistlichkeit war es nicht wohl unter der abgetretenen Regierung; sie mahnet an die Frösche in der Fabel, die nicht ruheten, bis sie den Storch zum Könige hatten; sie werden jetzt erfahren, was das geistliche Exerzitium unter dem Komando der Jesuiten zu bedeuten haben wird. Diesem fremden geistigen Kamaschendienst muß jede schweizerische Eigenthümlichkeit unterordnet werden; wer da nicht Tag für Tag geputzt und gewirt auf der Parade erscheint, der kömmt auf die Strafliste, wo ihm jeder Flaum am Bart, jeder Fleck am Lederzeug auf die schwarze Seite aufnotirt wird. Es frägt sich nun nur noch, ob das lebenslustige Luzerner-Volk sich unter den neuen Geßlerhut schmiegen oder aber das Veto ergreifen werde. Ja, man spricht sogar davon, daß man den kurzen Prozeß dem langsamen vorziehen und das zugedachte geistige Joch mit Gewalt abtreiben werde. Die Regierung scheint der Bürgerschaft, die in großer Aufregung ist, das Schlimmste zuzutrauen und hat durch die ihr ergebenen Gemeindeammänner Truppen einberufen lassen. Sind die Jesuiten einmal eingenistet, heißt es, so wird man sie nimmer los, darum ist es keine Zeit, die Faust im Sack zu machen. Sol. Bl.

— Der Beschluß vom 24. Oktober 1844 über Einführung der Jesuiten in Luzern ist ein für die ganze Eidgenossenschaft folgenschweres Ereigniß. Die Einführung der Jesuiten in Luzern ist dazu geeignet und bestimmt, die confessionelle Zerrissenheit der Eidgenossenschaft auf Jahre hinaus zu befestigen. Der Orden hat zum Zwecke Bekämpfung des Protestantismus. Es ist das genug gesagt, um die eidgenössische Bedeutung eines Beschlusses zu ermessen, wodurch sich der katholische Vorort diesem Orden in die Arme wirft. In kleinern oder in romanischen Kantonen konnten die Jesuiten niemals diejenige Bedeutung haben, welche sie in Luzern, im Herzen der deutschen Schweiz haben müssen. Die Störung des confessionellen Friedens, die Spannung zwischen beiden Religionsparteien in der Schweiz wird nun als bleibender Zustand consolidirt.

— Inwiefern es dem Hochw. bischöflichen Ordinariate von Chur bei seiner Opposition gegen die katholische Kantonsschule wirklich um die Religion zu thun ist, mag daraus ersehen werden, daß dasselbe auf das höflichste Ansuchen des Hrn. Rektors sich geradezu weigerte, für die Kantonsschüler in der Kirche zu St. Luci eine Messe lesen zu lassen. Zur Beruhigung unserer Leser können wir jedoch beifügen, daß die nöthigen Schritte gethan worden sind, damit die von Seite des bischöflichen Ordinariats so väterlich bedachte katholische Schuljugend in der Domkirche so-

wohl die Messe als den Rosenkranz besuchen konnte und auch künftig täglich wird besuchen können. (Chur. Ztg.)

— Auf die Sonntags den 13. Okt. auf Befehl des Bischöflichen Ordinariats von Chur von allen Kanzeln des katholischen Kantonstheiles an das Volk gerichtete Erklärung gegen den Erziehungsrath und die katholische Kantonsschule hat der kl. Rath unter dem 17. Okt. an die Ehrsamen Räthe und Gemeinden des gesammten Kantons ein „Ausschreiben" gerichtet, worin er das Volk von dem Schutze benachrichtigt, den er der katholischen Kantonsschule in St. Luzi habe angedeihen lassen, ohne dabei die für die katholische Geistlichkeit und deren Seminar bestimmten Lokalitäten irgendwie in Anspruch zu nehmen. Der kl. Rath drückt in dieser Proklamation ferner sein Mißfallen über die vorzüglich von einem Theil der katholischen Geistlichkeit gegen Verfügungen und Anordnungen der Kantonsbehörden versuchten Aufreizungen aus, und erklärt, daß er dergleichen Versuche mit allen ihm zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln zurückweisen werde; er hege jedoch die feste Ueberzeugung, daß die Bestrebungen der bekannten Widersacher einer bessern Jugendbildung an dem gesunden Sinne und Willen des Bündnervolkes scheitern werden.

— Das außerordentliche katholische Großrathskollegium von St. Gallen ging den 23. Abend um 9 Uhr, also nach einer 13 Stunden langen ununterbrochenen Sitzung auseinander. Die Reorganisation des Bisthums St. Gallen ist nach dem Vorschlage des katholischen Administrationsrathes mit großer Mehrheit, 58 gegen 13, wenn wir nicht irren, beschlossen worden. Die letzten Artikel des Beschlusses-Vorschlages wurden wie die ersten, trotz des hartnäckigen Widerstandes der Opposition, unverändert angenommen; nur der Schlußartikll erhielt einige Zugaben.

— Die im Wallis liegenden Güter des ausgewanderten Hrn. Joris, auf 105,000 Fr. geschätzt, sollen durch eine Ausspielung losgeschlagen werden; der Preis einer Aktie ist auf 20 Fr. festgesetzt und drei angesehene Männer des Zehnten Monthey, des Zehntpräsident Delacoste, der Großkastelan Dufay und der Major J. Torrent besorgen die Verlosung.

Ausländisches.

— Noch immer zeigen sich Symptome zurückgebliebener Unzufriedenheit in den schlesischen Webereidistrikten, die der Schauplatz des Aufruhrs waren, obwohl eine große Anzahl der Tumultuanten ihre Strafe empfangen hat und noch immer einzelne, bisher unentdeckt gebliebene Genossen derselben eingezogen werden. Dem bekannten Fabrikherrn Zwanziger sind neuerdings die Fenster eingeworfen worden, angeblich, weil er sie aus demselben kostbaren Glase hat anfertigen lassen, wie die früher zerstörten.

— Gewerbfreiheit ist ein edles Gut, allein sie muß in regelnden Schranken erhalten werden, damit das Geld nicht den Menschen moralisch und physisch unterjoche. Um nur ein Beispiel zu geben, wie die Sachen jetzt in manchen Handwerkern stehen, möge erwähnt werden, daß es in Breslau etwa 700 Schneider gibt, von denen aber nur 147 Gewerbssteuer zahlen können; dieses ungeheure Mißverhältniß erklärt sich leicht daraus, daß von jenen 700 nur etwa 200 selbstständige Meister sind, die übrigen 500 aber für wenige Kleiderhändler arbeiten müssen.

— In Böhmen bereitet sich eine große kirchliche Bewegung vor. Ganze Ortschaften neigen sich zum Protestantismus hin. Zwar fordern sie nicht gerade Trennung von der Mutterkirche, verlangen aber 1) das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, 2) Abschaffung des Zölibats oder der Ehelosigkeit der Geistlichen, 3) Einführung der Volkssprache beim Gottesdienst, 4) freien Gebrauch der Bibel und 5) Abschaffung der Ohrenbeichte.

— Aus Rorvig bei Nykioding wird über Verwüstungen berichtet, welche eine Windhose in dortiger Gegend angerichtet hat. Ein leerer Wagen ward von derselben dermaßen in die Höhe gehoben, daß alle 4 Räder in der Luft standen. Auch wurden Boote mehrere Ellen hoch in die Luft geschleudert, wovon das eine zugleich 40 Klafter weiter geführt und theilweise zersplittert ward.

— Man klagt aller Orten in Frankreich über Zunahme des klerikalischen Einflusses. So hat unlängst ein Aspirant auf eine medicinische Professur in einer Stadt des Westens dadurch über einen Andern, Tüchtigern gesiegt, daß er die Protektion der Geistlichkeit nachsuchte und 100 Fr. an einen Kirchenbau subscribirte. — Die Pariser Ursulinerinnen haben sich durch das Votum des Municipalrathes von Paris nicht irre machen lassen; die Anschlagzettel zur Empfehlung ihres bureau de placement de domestiques erscheinen immer wieder an den Straßenecken. — Der bekannte Dominikaner Pater Lacordaire meldet schon jetzt, daß er über die Adventszeit in Notre Dame predigen werde, was dem Publikum noch besonders angezeigt werden solle.

— Ein Journal von Alais (Gard-Departement) erzählt folgende Thatsache, deren Authenticität es verbürgt: Ein Einwohner der Gemeinde von Mons, Pächter des herrschaftlichen Gutes Richtermühle, fand, nachdem er einen Hasen in seinem Lager getödtet, zwei junge Häschen unter ihrer todten Mutter zusammengekauert. Die beiden Waisen wurden von dem Jäger mit nach Hause genommen, und von ihm in den ersten Tagen mit Ziegenmilch gefüttert. Gelangweilt von diesem Ammendienste kam dem Pächter der Gedanke, die Säuglinge unter die Ziege selbst zu legen, um zu versuchen, ob sie sich nicht von dieser ihre Nahrung verschaffen würden. Und siehe da, der Versuch gelang. Nichts ist seltsamer, setzt das Journal hinzu, als die Ziege zu sehen, wie sie sich auf die Seite legt, damit die jungen Häschen sich in lustigen Sprüngen nähern und aus der Brust ihrer Pflegmutter ihre Nahrung saugen können.

— Man zählt seit dem 1. Januar 1834 in Frankreich 158 Frauen, welche beschuldigt worden oder verdächtig sind, ihre Männer vergiftet oder ermordet zu haben.

— Ein Fischer zu Nimon hat aus einem nahe bei dieser Stadt gelegenen Kanal eine Statue von vergoldeten Metall aufsicht. Sie ist vollkommen gut erhalten und kommt wahrscheinlich aus der Zeit der Römer, welche nur eine Viertelstunde von Nimon ein Lager hatten.

— Den 15. d. wurde im Park zu Briquebosq (Dep. de la Manche) ein prächtiger Königsadler erlegt, welcher ein goldenes Halsband mit folgender Inschrift trug: «Caucasus patria; fulgur nomen; Badinski dominus mihi est. 1750." (Mein Vaterland heißt Kaukasus, mein Name Blitz, mein Herr Badinski.) Dieser hundertjährige Vogel wird fortan das Museum von Saint-Lô zieren.

— Die letzten Stürme vor etwa acht Tagen haben an mehreren Theilen der englischen Küste, insbesondere aber an den Küsten von Irland und Schottland, sehr bedeutenden Schaden verursacht, indem viele Schiffe theils untergegangen, theils stark beschädigt worden sind. Leider hat in mehreren Fällen ein Theil der Bemannung das Leben eingebüßt. Auch auf dem Lande haben die Stürme an vielen Orten arge Verheerungen angerichtet.

— In Dublin stieg den 14. d. ein Aeronaut, Namens Haupton, in die Luft, gerieth aber an ein rauchendes Kamin, wobei das Gas des Ballons sich entzündete und denselben sprengte. Der Luftschiffer wurde jedoch glücklicher Weise von den Zuschauern unverletzt aufgefangen.

— In einem portugiesischen Dorfe ist ein großes Unglück begegnet. Ein Offizier ließ Schießpulver an der Sonne trocknen und trug dabei seine Brille in der Hand. Plötzlich flog Pulver und Pulverhäuschen sammt 6 Personen in die Luft; — die Sonne hatte nämlich durch die Brillengläser das Pulver entzündet.

— Mitten im Sommer, am 20. Aug., fiel bei Daschkow, im russischen Gouvernement Kiew, eine halbe Elle hoch Schnee.

— Das herrliche Schauspiel des Niagarafalles hat schon manches Menschenleben gekostet, keines aber hat in der Umgegend eine lebhaftere d allgemeinere Theilnahme erweckt, als das eines jungen, reizenden Mädchens, welches im Monat Juli hier verunglückte. Maria Rukk, seit wenigen Tagen die Braut eines geachteten jungen Mannes, der in den günstigsten Verhältnissen lebte, besucht in Gesellschaft ihrer Aeltern, ihres Verlobten und mehrerer Freunde beider Familien den Niagarafall. Auf der Spitze des sogenannten Tafelfelsens, erzählte der Führer, daß einige Tage zuvor ein junger Mann, der sich zu weit an den Rand des Abgrundes gewagt hätte, vom Schwindel erfaßt, hinabgestürzt, und als zerschmetterter Leichnam unten angelangt sei. Die glückliche Braut wurde durch diese Erzählung zur innigsten Theilnahme gestimmt, und fragte, ergriffen von dem Gedanken, daß einen Menschen ein solches Loos treffen könnte, ohne von den Seinigen betrauert zu werden: Hat er ein Herz hinterlassen, das ihn beweint? Aber noch ehe der Führer diese Frage beantworten konnte, rief sie voller Freude und mit jugendlichwechselnder Lebhaftigkeit: Ach welch eine herrliche Blume, die muß ich haben! Zugleich eilte sie an den Rand des Abgrundes den Gegenstand ihres Entzückens zu pflücken; aber als sie sich bückte, die Blume zu fassen, wurde auch sie, wie schon so Mancher vor ihr, vom Schwindel erfaßt, — ein gellender Angstschrei und sie war den Augen der Ihrigen entschwunden. Kaum noch eine Rettung hoffend, und dennoch von ängstlicher Erwartung vorwärts getrieben, flog der Bräutigam die steilen, gewundenen Pfade hinab zu dem Fuß des schroffen Felsens, und die andern ihm nach. Da lag die Unglückliche! Alle Glieder zerbrochen und zerschmettert, und das eben in der Fülle der Gesundheit, Jugend und Schönheit so reizende Gesicht bis zur Unkenntlichkeit entstellt — aber dennoch lebend, wenn man den schwachen Hauch, der ihre Brust beseelte, Leben nennen kann. Aufgelöst in Schmerz kniete der jammernde Bräutigam neben ihr nieder, und wagte es kaum, ihr Hand zu ergreifen, denn jede Berührung mußte ihr unsägliche Schmerzen verursachen. Sie aber sah mit brechendem Blick zu ihm empor, flüsterte: Ich hinterlasse ein Herz, das mich beweint! und war nicht mehr.

Der geprügelte Ehemann.

(Französische Gerichtsscene.)

Der alte Maillard hatte eine sonderbare Entschuldigung; sich von dem ihm zur Last gelegten Vergehen der Landstreicherei zu rechtfertigen.

Meine Herren, sagte er, ich habe wohl ein kleines Stübchen im sechsten Stocke einer Straße, die ich ihnen nicht nennen will, allein ich kann nicht dahin zurückkehren; lieber den Tod als das.

Welchen Grund habt Ihr, Euer Zimmer nicht bewohnen zu wollen?

Ich wage nicht, meine Herren, weil meine Frau darin wohnt, und weil, mit Respect zu vermelden, meine Frau mich prügelt.

Ihr habt vielleicht die Gewohnheiten eines Trunkenbolds, was Eure Frau gegen Euch aufbringt?

Nein das nicht; ich trinke nur Wasser und bin sehr sparsam. Meine Frau aber liebt den Wein und das Wohlleben. Hat sie Durst, und das kommt ihr häufig vor, dann will sie Geld von mir. Verweigere ich es ihr, so prügelt sie mich. Alsdann gebe ich ihr welches. Jetzt geht sie fort, trinkt besäuft sich, und wann sie heimkommt, prügelt sie mich wieder.

Ihr seid alt und stark genug, eine Frau im Zaum zu halten.

Was das Schlagen betrifft, mein Herr, so werde ich es nie thun. Ich bin Franzose, bin Soldat gewesen und weiß, daß ein Franzose nur den Feind schlagen soll. Was das im Zaum halten betrifft, so wäre das gefährlich; hinderte ich sie, mich zu prügeln, so bekäme sie Nervenkrämpfe und würde mich sicherlich beißen. Meiner Treu, da zog ich vor, die Wohnung zu verlassen und auf einer Bank zu schlafen, das ist weniger ungesund für mich.

Ihr müßt Euch indeß eine Wohnung verschaffen; Ihr könnt nicht fortfahren, so in der Straße zu schlafen; wo wohnt Eure Frau, man wird sie vorladen und wir wollen suchen . . .

Meine Frau! Gott bewahre mich davor! Wenn sie wüßte, daß ich im Gefängniß gewesen bin, so würde sie an der Thüre auf mich warten und mich umbringen . . .

Der Advokat des Königs: Diese ganze Geschichte kann nur ein von dem Angeschuldigten erfundenes Märchen sein, die auf ihm tastende Anschuldigung abzuwenden. Er muß seine Wohnung angeben, sonst bestehen wir darauf, ihn als Landstreicher zu betrachen.

Maillard: Ich belüge Sie nicht, mein Herr, das alles ist ganz wahr.

Eine alte Frau erhebt sich unter der Zuhörerschaft: Ja, das Alles ist ganz wahr.

Maillard: Ei schaut! Eine Nachbarin von mir. Guten Tag, Madame Brunel; meine Frau ist doch wenigstens nicht bei Euch?

Mad. Brunel: Nein, nein, habt keine Furcht.

Auf Befehl des Präsidenten läßt der Saaldiener die Frau näher treten, welche erklärt, daß Maillard ein ganz braver Mann und seine Frau ein eingefleischter Teufel sei.

In Anbetracht, daß Maillard eine Wohnung hat, spricht ihn das Gericht von der Klage frei.

Großer Gott! sagt Maillard seufzend, ich muß also nach Hause zurückkehren.

Ich glaube nicht! meint Mad. Brunel, daß es sich der Mühe verlohnt; wie Eure Frau Euch nicht mehr heimkommen sah, verkaufte sie den ganzen Hausrath.

Gut! ruft Maillard, da hat sie den Hausrath versoffen! So bin ich dann wieder ein Landstreicher; doch nein, ich nehme, als Junggeselle lebend, ein möblirtes Zimmer. Sagt meiner Frau nicht, was hier vorgefallen ist, lieber soll sie mich todt glauben; wüßte sie mich lebend, so brächte sie mich um. Seht, und das ist die Frau, die vor dem Herrn Maire geschworen hat, mich glücklich zu machen!

Stephan Girard.

3.

Als der Kapitän mit dem Hausknechte seines Gasthofes, der sein Gepäck trug, zu seinem neuen Brodherrn zurückkam, fand er denselben in Konferenz mit einem seiner Subrekargen, der soeben mit einer Ladung französischer Weine von Bordeaux eingetroffen war und jetzt Rechnung über seine Reise ablegte. Lafond wollte sich, um nicht zu stören, sofort zurückziehen und im Vorzimmmer warten, bis er in seine neue Wohnung eingewiesen würde; der Millinär aber winkte ihm, Platz zu nehmen, und fuhr dann eifrig in seiner Arbeit fort. Nachdem er die Papiere über die Reisekosten und die verladenen Artikel rasch durchlaufen hätte, sagte er zu seinem Geschäftsführer:

Die Papiere sind ein gutes Zeugniß über Ihre Umsicht und Sparsamkeit; ich bin mit Ihnen zufrieden.

Durch diese Bemerkung ermuthigt, sagte der Belobte: Ich habe aber noch Jemand geladen, den Sie wohl nicht erwarten.

Wen?

Ihre Frau Schwester.

Meine Schwester?

Ja, Sir, Ihre Frau Schwester!

Wo haben Sie dieselbe abgesetzt?

Im Hotel zum großen Washington.

Wirklich? Habe ich Ihnen, wie allen Kapitäns und Subrekargen meiner Schiffe denn nicht strenge verboten, sich mit jemand von meiner Verwandtschaft einzulassen oder gar hierher zu bringen.

Ja, Sir.

Wie kommen Sie also dazu, meine Schwester an Bord zu nehmen?

Ich konnte ihren Bitten nicht widerstehen.

Und traten deßhalb mein ausdrückliches Verbot mit Füßen? Gehen Sie zur Kasse und lassen Sie sich auszahlen, was ich Ihnen schuldig bin. Wir sind geschiedene Leute.

Aber, Herr Girard, bedenken Sie doch . . .

Das Bedenken war Ihre Sache! Gehen Sie, wir haben nichts mehr mit einander zu schaffen.

Der Entlassene, der die Unbeugsamkeit des Mannes kennen mochte, entfernte sich schweigend. Stephan Girard schellte und der erste Commis erschien:

Gehen Sie sogleich in das Hotel zum großen Washington, begann der Millionär, erkundigen Sie sich nach Magdeleine Girard, die mit meinem Schiffe eingetroffen ist, und sagen Sie ihr, ich hätte durchaus noch nicht vergessen, daß sie mich um den mir gehörenden Antheil an der Hinterlassenschaft unseres Vaters geprellt habe, daß ich folglich durch ihr eigenes Verfahren aller Rücksichten gegen sie entbunden sei und sie daher weder sehen, noch sprechen wolle. Richten Sie dies pünktlich aus und setzen Sie hinzu, wofern Sie nach Frankreich zurückzukehren beschließe, sei ich gesonnen, ihr freie Ueberfahrt auf dem Kamäeleon, der übermorgen die Anker lichte, zu gestatten, ihre Rechnung im Hotel zu berichtigen und ihr in Perigueux wöchentlich 3 Dollars auszahlen zu lassen. Wolle sie dagegen in Philadelphia bleiben, so habe ich weder das Recht noch die Absicht, ihr dies zu wehren, doch erhielte sie dann keinen Heller von mir und wenn sie auf der Gasse verhungerte. Richten Sie meinen Auftrag wörtlich und ohne Zusatz aus und erstatten Sie mir Bericht.

Als der Commis das Kabinet verließ, sagte Stephan Girard zum Capitän:

Es freut mich, daß Sie gerade bei dem Vorfalle zugegen waren. Sie lernen daraus zweierlei, das Sie sich zur strengen Richtschnur dienen lassen müssen, wenn Sie auf längere Zeit in meinem Geschäfte arbeiten und mein Vertrauen verdienen wollen. Mein erster Grundsatz ist der, daß ich die strengste buchstäbliche Vollziehung meiner Aufträge verlange, weil ich nur so die Verantwortung für Alles, was geschieht, übernehmen kann; mein zweiter Grundsatz ist der, daß ich nie und in keiner Weise ein Auge zudrücke und Gnade für Recht ergehen lasse, sondern jeden, der meine Interessen verletzt, entferne. Merken Sie sich dieß und gehen Sie nun zu dem Chef meiner Bureaux. Binnen acht Tagen erhalten Sie Arbeit; machen Sie sich also marschfertig.

Drei Tage darauf wurde der Capitän durch den Neger wieder ins Kabinet des Hausherrn beschieden. (Forts. folgt.)

Um böswilligen Gerüchten zu begegnen, zeige ich meinen Freunden von Nah und Fern hiermit an, daß ich von meiner Reise nach Havre-de-Grace glücklich und wohlbehalten wieder in meiner Heimath angelangt bin und ihnen für das in mich gesetzte Vertrauen herzlich danke.

Sißlen, den 23. Weinmonat 1844.

Jos. Rufli, Spediteur zum Adler.

Es soll wirklich wahr sein, was allgemein ausgesagt wird, daß jüngsthin der großprahlerische Hammelbesitzer an der Kreuzstraße seine wundergierige Frau und Tochter, einer unbedeutenden Kleinigkeit wegen, mit Schimpfen und Schlägen zum Hause hinaus trieb, so daß sie beim Nachbar Nachtherberge suchen mußten, bis der tollwüthige Mann sich seines Zornes entlediget hatte.

Berichtigung.

In dem Inserat von Nr. 85 d. Bl., betreffend die Brunnstöcke, welche in Erlinsbach etwa zu versteigern wären, soll es in der letzten Zeile heißen: indem er zu viele Betreibungsbewilligungen und Pfändungen vorzunehmen hat.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 88.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 1. Nov. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Dem Rheinthaler Boten entheben wir auszugsweise folgenden Artikel: „Der Winter naht wieder in der Natur mit seinem kalten eisigen Arme, das Laub fällt falb und purpurroth von den Bäumen, der Landmann sammelt seine letzten Früchte ein, die Blumen stehen verwelkt und nur noch etwa eine Zeitlose brüstet sich mit ihrem verrätherischen Roth, so wie im Leben oft auch der Böse über den Guten triumphiret; laßt sie sich brüsten, laßt sie prahlen, sie hat ja sonst nichts, als den elenden Ruhm, die letzte auf dem Platze zu sein, — und was ist das längste Leben ohne gute Thaten? — Eine einzige Duftausströmung der herrlichen Rose, eine Minute aus dem kurzen Leben der lieblichen Viole wiegt manch solches Leben auf, das gefahrdrohend und Unschuldvergiftend auf der Wiese prangt. Doch noch ein kleines Martinsömmerlein, und auch sie sinkt, und die Gefilde bedeckt ein weites einförmiges und trostloses Gewand, — wenn nämlich nicht die gewisse Hoffnung wäre, daß nach kurzem Winterschlaf die Natur dies Kleid abwerfen und am Auferstehungstage im schönsten Lenzeskleide prangen werde. — Doch nicht nur der Winter der Natur, sondern auch der kalte Winter des Vaterlandes naht, näher und näher rückt der rauhe Decemberwind, drohend, den schönen, ewigen Bund der Eidgenossen in Schnee und Eis zu hüllen, und mancher Eidgenosse ruft wehmuthvoll aus: „Herr bleibe bei uns denn es will Abend werden, und des Vaterlandes Tag geht zur Neige.“ Ja, verhehlen wir es uns nicht, es ist Herbst geworden mit unserm alten ewigen Bunde, Herbstluft säuselt durch die Zweige des alten ehrwürdigen Stammes und ein Blatt um das andere fällt. Wohl erscheint noch zuweilen ein Sonnenblick, wohl weht noch zuweilen ein erquickendes Lüftchen durch der alten Helvetia Auen; allein es ist nicht der frische, erquickende Frühlingshauch, sondern der herbstliche Föhn, auf den nur zu bald Flocken fallen, es ist der Martinssommer des Vaterlandes, der den Winter verkündet, es sind die nämlichen Zeichen, die immer dem langen Schlaf oder dem Hinscheid eines Volkes vorangegangen sind. — Ihr werdet Beweise fordern, ihr, die ihr nichts als Rosenfarben erblicket, die ihr einen Lumpen für einen seidenen Beutel ansehet oder wie der Vogel Strauß den Kopf versteckt, um nichts sehen zu müssen. Ihr sollt sie haben, wenn ihr sie nicht mit den Händen greifen könnet. — Vorerst weisen wir auf jene unheimlichen Gestalten hin, die wie die Würgengel des Egyptenlandes immer zuversichtlicher in immer größerer Zahl, offen und vermummt das Land durchstreifen, hier Kanonen vernageln, dort einen Bravo besolden, hier eine Schildwache bestechen, dort eine Mine graben, hier ein Gifttrank brauen, dort eine in der Wolfsschlucht gegossene Kugel losschnellen. Es sind die Jesuiten, die Todtfeinde des Menschengeschlechts, die von demselben als Ungeheuer betrachtet und verschrieen diesen Namen auch nicht umsonst tragen wollen, da sie sich zu stinkend gemacht haben, um jemals die Achtung der Welt wieder zu erlangen, auch wenn sie wirklich von nun an der Menschheit nützlich zu werden sich bestrebten. Sie sind daher zu einem Vertilgungskampfe gezwungen und müssen entweder untergehen oder aber ihre Feinde, gesunde Vernunft, Religion und Vaterlandsliebe müssen erliegen, und dafür Haß, Fanatismus und blinder Röhlerglaube erstehen. Sie sind die Herbst-Zeitlosen der Völker, und nie ist jemals ein Frühling gekommen, wo ihre Zwiebel in der Erde wurzelte und ihr giftiger Same fiel. Schon fühlt man ihr Wirken in der Schweiz, die Blutsaat am Trient ist wahrscheinlich ihr Werk, sicher aber die große Apostasie der Geister, der Abfall der Gebildetern vom Vaterlande und der Uebertritt zu den Vaterlandsfeinden. Uebertritt zu den Feinden sagen wir, obschon sie uns dadurch täuschen wollen, daß sie vorgeben, nur dem Radikalismus den Rücken zu kehren, um sich den Gemäßigten anzuschließen. Der Name „Vaterland“ ist den Jesuitenzöglingen zum Gespötte geworden, und nur bei zu Vielen erregt sein Klang nicht mehr das freudig elektrische, Mark und Bein durchdringende Zucken, sondern bringt höchstens die Wirkung von kaltem Wasser hervor. Ja, Vaterland, dich gäben sie um ein Paternoster, um einen päpstlichen Knix, um eine faule Krieche hin, und kaum mögen sie die Zeit erwarten, wo du zerrissen und röchelnd im Koth liegen werdest. Um ihre grenzenlose Verachtung gegen den ehrwürdigen Bund der Eidgenossen auszudrücken, haben sie, die freien Männer, Verfassungen dem Papst zu Füßen gelegt, haben sie die Schweizerfahne beschimpft, haben sie das letzte gemeinsame Symbol, den eidg. Bettag, in den Schlamm gewälzt, diesen erhabenen Festtag durchgeschossen, gesoffen, gekegelt, durchgehudelt und das Haus des Vaters zur Mördergrube gemacht. Wohl haben auch die glorreichen Jahrhunderte trübe Momente des Haders und des Zwistes, aber so tief sind noch keine Eidgenossen gesunken, daß der Name Vaterland Eckel erregte, und die Fahne, das Symbol der Ehre angespieen wurde. Haben unsere Väter doch sterbend noch den „elenden Seidenfetzen“ mit den Zähnen von der Stange gerissen u. so im Tode noch beschirmt, nur um das Heiligthum der Nation nicht dem Feinde überlassen zu müssen. — Verlangt man noch mehr Beweise für unsere Behauptung, so nehmt den Savoyenfreundlichen Walliser Gr. Rath, die Gott weiß über was brütende Konferenz in Luzern, den dortigen Einzug der Jesuiten, die Zerstückelung des Bisthums Chur zu Erschaffung eines neuen Bisthums St. Gallen, die Drohungen auf Trennung desjenigen von Solothurn, die Anspielungen der Römlinge zu Ueberlieferung der Schule von St. Luzi an die Jesuiten, und die altersschwache fast kindische Großmutter Tagsatzung, dazu. Doch was sollen wir unter so bewandten Umständen thun? Sollen wir verzagt die Hände in den Schooß legen, und klagen und wimmern über die traurige Lage des Vaterlandes? — Nein, frisch auf, Hand ans Werk gelegt, Balken und Pfeiler gezimmert, um das wankende Haus zu stützen, ehe es umfällt. Was soll denn aber geschehen? Aus was für Stoff sollen die Pfeiler bestehen? — Kurios, man hat es schon seit 10 Jahren Millionenmal gesagt, Millionenmal erkannt, daß nur ein Mittel dem Patienten noch helfen könne, und dies ist ein neuer Bund. Die Gesandten der Manifeststände kommen nun in Luzern zusammen, wahrscheinlich um zu berathen, wie sie am leichtesten dem alten Bund der Eidgenossen den Todesstoß geben, dem Vaterland die tödtlichsten Wunden schlagen können; denn die Zeit drängt, und es bedarf Eile, wenn das Werk der Zerstörung noch vor dem Sylvester beendet sein will, wenn es noch unter Luzerns vorörtlicher Leitung vorwärts soll. Darum tretet auch ihr zusammen, ihr edlern' Eidgenossen, zu einer Konferenz, um dort den neuen Bund zu schließen zur Erhaltung des Vaterlandes; ist dieser Zweck doch gewiß ebensowohl einer Konferenz werth als die Unterjochung des Vaterlandes unter römisches Joch. Und wollen die Luzerner Konferenzler keinen Frieden, nun dann, so ist ein rascher Entscheid besser als ein langes Siechthum.“

— In Nr. 84 d. Bl. werden in einem Artikel, die Handwerker betreffend, vier herrschende Stände angegeben, und unter diese hat der betreffende Einsender auch die Handwerker gezählt. Schon aus diesem Grunde ist es unzweifelhaft und leicht erkennbar, daß derselbe vom Handwerksstande gar keinen Begriff hat. Wenn er nur einen Monat lang die ganze Woche und den ganzen Tag vom frühen Morgen und zum späten Abend bei schmaler Kost und geringem Lohn hätte an der Hobelbank, bei der Esse,

am Schraubstock u. s. w. angestrengt arbeiten müssen, er würde solches gewiß nicht für Herrschen gehalten haben. Ein Mann, der vom Profit im Handel, von Zinsen, von regelmäßigem Staatsgehalt bei weniger oder leichter Arbeit u. s. w. leben kann, hat lange gut, auf dem Sopha sitzend hinter einem wohlriechenden Braten und einer Bouteille Burgunder hervor die Arbeit des Handwerkers Pfuscherei und seine Rechnung überfordert zu schelten, nachdem er ihn bei der Anfertigung mit allerlei Wunderlichkeiten gequält und dann auf die Berichtigung lange genug hat warten lassen. Wenn sich Einer dem Handwerksstande widmen und darin etwas Rechtes werden will, hat er vorerst bedeutende Opfer an Geld, Zeit und Mühseligkeiten in der Lehre und auf der Wanderschaft zu bringen, und wenn er bei seiner Rückkehr aus der Fremde die 6 Franken für das Aufdingen, 8 Fr. für's Ledigsprechen und zuletzt 16 Fr. Meistergeld an die Innung hinterlegen muß, um seinen Beruf treiben zu dürfen, während der reiche Fabrikant unangefochten und ungeschoren im Großen viele Gewerbe mit einander verbinden, unerlernt betreiben und aller Sorten Arbeiter anstellen darf, finden wir darin durchaus kein Vorrecht und keinen Schutz für die Handwerker, im Gegentheil einen Zwang und eine Hemmung, die ihnen nur nachtheilig sein können. Herrschend ist und Vorrecht genießt der Kapitalist, der vom Schweiße des Bauern und Handwerkers sich mästet, der Advokat, der das Recht in seiner Botmäßigkeit hat, und es nur dem angedeihen läßt, welcher gut schmieren kann; der Pfaffe, der sich allein so weise dünkt, entscheiden zu können, was heilig und wahr sei und den Andern vorschreiben möchte, was sie glauben sollten; dann der Arzt, den besonders die Gesetze dermaßen in Schutz nehmen, daß man es keinem Nichtarzt rathen dürften, mit seiner Erfahrung einem Leidenden beizustehen, an dem sich die Theorie des Mediziners erfolglos erwiesen hat. So sehr wir der Freiheit im Allgemeinen und der Gewerbsfreiheit im Besondern ergeben sind, können wir unbeschränkte Gewerbsfreiheit darum nicht billigen, weil bei der heutigen Uebermacht des Geldes nur dieses sich derselben bemächtigen würde, und der den Reichen so verhaßte Mittelstand, der ohnehin schon im Sinken ist, ganz untergehen müßte. Eben so unpraktisch ist eine unbedingte Grenzverkehrsfreiheit. Wenn ich z. B. Schuh mache, in der Meinung, meine übrigen Bedürfnisse dadurch mir zu verdienen; mein Nachbar rechts macht Hemden und Strümpf, der links Reck, Hosen und Weste, der von vorne pflanzt Brod, Milch und Kartoffeln, der von hinten macht Hüte; ich lasse ihnen mein Haus zum Verkehr offen und will mit ihnen tauschhandeln, sie aber versperren mir den Paß und wollen gegen meine Schuh nicht tauschen, muß ich verfrieren und verhungern, wenn ich nicht fliegen lernen kann. Will übrigens der Handwerker seinem Gewerbe recht obliegen, hat er keine Zeit, sich mit andern zu befassen und muß den Pferd- und Schweinhandel ꝛc. solchen überlassen, die entweder nicht arbeiten können oder nicht wollen. Und solche sollten denn doch nicht absprechend, polternd und höhnisch gegen einen Stand auftreten, der von Anbeginn nebst dem Bauernstand der allein unerläßlich nöthige und nützliche war, der sich aber auch keineswegs das Wort verbieten läßt. Ein Handwerker.

— Bern. Am 26. Okt. fand endlich der bekannte Bullenhandel vor dem hiesigen Obergerichte letzter Instanz seine Erledigung. Herr Prof. Wilhelm Snell trat zu Gunsten seines Klienten, Herrn Glücks, einzig als Sprecher auf; die Herren Fürsprech Niggeler und Stämpfli hatten ihre ausgezeichneten Vertheidigungen für Jenni und Ammann schriftlich eingegeben. Der mündliche Vortrag des Hrn. Pr. Snell dauerte über zwei Stunden, machte offenbar einen guten Eindruck auf die Richter und setzte das unerhört zahlreiche Publikum in Erstaunen. Alles schien Auge und Ohr, Alles schien hingerissen zu sein, bis der feurige, immer geistesjunge, so gemüthliche als gelehrte Redner gesprochen hatte. Er wies auf die einleuchtendste Weise nach, daß bei dem ganzen Bullenhandel weder eine Fälschung, weder Betrug noch Ehren- oder Konfessions-Kränkung, ja nicht einmal ein Preßvergehen statt finde; wenn aber auch das Letztere statt fände, so habe ja schon Anfangs Herr Jenni die ganze Verantlichkeit auf sich genommen. Die Herren Glück und Ammann müßten also freigesprochen werden. Im zweiten Theil dieser glänzenden Rede wurden die Mißgriffe gerügt und streng nachgewiesen, die Herr Gerichtspräsident Herrmann, das Amtsgericht erster Instanz und der Regierungsrath sich dadurch zu Schulden kommen ließen, daß sie den Bullen-Prozeß peinlich einleiteten und durchführten, bevor ein Vergehen ausgemittelt wurde. Herr Prof. Snell forderte gänzliche Freisprechung. Nach einer herben Diskussion von 2½ Stunden erkannte das h. Obergericht: Hr. Glück als Verfasser und Hr. Ammann als Ueberbringer der Bulle seien freigesprochen und Letzterm sei eine Entschädigung von 80 Fr. zu geben. Herr Jenni aber wurde zu einer Gefängnißstrafe von 30 Tagen zu 80 Fr. Buße und einem Theil der Kosten, und Herr Buchdrucker Näher zu 50 Pf. Buße verfällt; die übrigen Kosten zahlt der Fiskus. Das ist das Ende des langen, 1½ Jahre gedauerten Bullenprozesses! Einige kohlrabenschwarze Berner, wie Herrmann, Zeerleder, Steck, Kurz ꝛc. wollten den Pfaffen Eier ausbrüten, und brüteten 18 Monate — aber siehe: die Eier waren faul und stinkend! —

— Der Bes. Freund erzählt: Aus zuverläßiger Quelle erfahren wir eine Geschichte, welche sich letzter Tage ereignete und einen beachtenswerthen Beitrag über die von den Römlingen so hoch gepriesenen Jesuitenschulen liefert. In dem Jesuitenkollegium zu Brieg im Wallis befanden sich zwei Baiern, Söhne angesehener Aeltern — der eine ist der Sohn eines Ministers, der andere der Neffe des Erzbischofs von Eichstädt — als Zöglinge, der eine zählt 17, der andere 14 Jahre. Nach einem einjährigen Aufenthalte in dem Kollegium gewannen die Jünglinge die Ueberzeugung, daß sie bei längerm Verweilen an Leib und Seele zu Grunde gehen müßten und da sie mit den Ihrigen nur durch das Medium des Paters korrespondiren, also ihre wahre Lage nicht entdecken konnten, entschlossen sie sich zur Flucht und führten sie mit einer bewunderungswürdigen Entschlossenheit und Ausdauer aus. Sie entwichen auf einem zum Behufe des Botanisirens gemachten Spaziergange dem aufsehenden Pater und unkundig des Weges in den Kanton Bern kamen sie, ohne Geld, bettelnd durch Unterwallis, nach Vivis, Freiburg, Bern und gelangten ausgehungert, zerrissen, ermattet in dem Gasthofe zu Aschenslüe an, wo sie sich den wackern Wirthsleuten entdeckten, die sie mit Speis und Trank, einem Nachtlager, Frühstück und sogar mit Reisegeld versahen, aus reiner Theilnahme an dem Geschicke dieser jungen Leute. Diese begaben sich nach Langenthal und stellten sich vor Herrn Regierungsstatthalter Egger, der sich bald von der Richtigkeit ihrer Aussagen überzeugte, da in Langenthal eine ehemalige Landsmännin von ihnen lebt und die Familien der jungen Leute kannte. Hier waren sie am Ziele ihrer Leiden, sie wurden gastfreundlich in das Haus aufgenommen und mit allem Nöthigen versehen. Zugleich war den Aeltern Kenntniß von dem Verfalle gegeben; der Minister antwortete mit verbindlicher Verdankung der geleisteten Hülfe und mit der Bitte die Gesetze des Kantons Bern gegen allfällige Verfolgung seines Sohnes von Seite der Jesuiten zu seinem Schutze anzurufen. Nachdem die jungen Leute sich erholt hatten, reisten sie mit bernischen Pässen nach ihrer baierischen Heimath zurück, überglücklich einer geistestödenden Tyranei entgangen zu sein.

— Werdenberg. Es ist geschehen, das Loos ist geworfen, die St. Gallischen Katholiken sollen und müssen nun einmal mit einem sogenannten Bischof und etwa 10 Dompfaffen, d. h. einem römischen General und 10 Adjutanten, beglückt werden, die das Volk in geistige Knechtschaft niederzudrücken und das Land mit dem Krummstab unter dem Pantoffel des Papstes zu halten haben. Dieses pfäffische Cadre wird des Landes Schul- und Armenfond zu verschlingen bekommen und unserm Volk jährlich 10,000 Gulden wegfressen als Gratifikation für offene Verrichtungen, die ungefähr so viel nutzen als ein fünftes Rad am Wagen, und für geheime dem Volke höchst verderbliche Umtriebe. Die Bedürftigen erhalten von nun an keine Unterstützung mehr aus dem Armenfond, weil dieser in den bodenlosen Pfaffensack geworfen werden soll, und die Schule wird unter dem römischen Kirchendunst der geistigen Auszehrung zum Opfer. Wie viel Segen kann durch gute Schulen, die in der gegenwärtigen Zeit unerläßliches Volksbedürfniß sind, gestiftet werden! Wie manche Hungerthräne könnte mit diesem Gelde getrocknet werden, statt es den scheinheiligen, tagdiebenden Heuchlern in die Gurgel zu jagen! Wahrlich, die Pfaffensüchtigen würden sich damit im Jenseits (wenn sie an ein solches glauben könnten) eine schönere Bischofsmütze erwerben, als es die Welt je zu geben vermag! — Also einen Bischof wollen die St. Gallischen Apostaten und Reaktionärs, die durch aller Art elende Mittel diesen Beschluß erlisten konnten! Aber ungeachtet

des Sieges haben die Bisthümler durch die Gegner doch solche Schlappen empfangen, daß seit St. Gallen steht noch keine ähnliche Niederlage erlitten wurde. Die HH. Hungerbühler und Weder an der Spitze der Freisinnigen haben den innern Werth ihres Kampfes auf eklatante Weise dargethan und sich tapfer vertheidigend nur Schritt für Schritt zurückgezogen. — Es ist nun zuvörderst am St. Gallischen Großen Rath, sich aus den Fangarmen des Siebenschwänzers heraus zu winden, wenn der Gr. Rath sammt der katholischen und reformirten Bevölkerung des sonst so schönen Kantons St. Gallen nicht darin verzappeln will. Aber in der nächsten Großraths-Sitzung schon, sonst könnte es zu spät werden, und alle möchten vielleicht dann schon erdrückt sein. Sentinell' allerda!!! Damit ihr mit gutem Gewissen antworten könnet: Allerd' esta, allerd esta!!!

— Letzten Samstag entstand in einer Schenke zu Liestal zwischen einem Tyroler Federhändler und mehrern Ortsbewohnern Streit wegen einer Weibsperson, welche bei dem ersten saß. Als derselbe sich aus der Schenke entfernen wollte, lauerten ihm die andern auf und prügelten ihn durch, worauf sich der Geschlagene wiederum in das Zimmer zurückbegab. Hier entspann sich ein Kampf zwischen ihm und dem Liestaler Boten; letzterer erhielt dabei einen Messerstich, in dessen Folge er verschied. Der Thäter ist verhaftet.

— Die politischen Wettergläserbeobachter wollen den gegenwärtigen Luzernerdingen nicht mehr trauen. Wie nämlich die Laubfrösche Sturm erzeigen, wenn sie von der Leiter herunter auf den Boden des Glases steigen, so gibt es in Luzern politische Laubfrösche, auf deren Bewegungen man achten muß, wenn man die politische Witterung errathen will. Ein solcher Laubfrosch ist der Staatsschreiber Meier: zur Zeit, als er aus dem Wallis ganz frisch in die Tagsatzung kam, da war die politische Witterung gut, unser Frosch saß auf der obersten Sprosse der Leiter und quackte so laut, daß alle übrigen Akkorde verstummen mußten. Jetzt aber in der Jesuiten-Geschichte, stimmte der Staatsschreiber in der Kirche für die Berufung, im Großrathssaale aber gegen die Berufung der Jesuiten, nachdem er eine lange Rede gehalten hatte. Der Frosch quackte noch einmal über dem Wasser und steigt nun langsam eine Sprosse nach der andern auf der Leiter hinunter. Der Laubfrosch sitzt unten, es gibt trübes Wetter. Sol. Bl.

— Nach neuern Berichten aus Chur hat die bischöfliche Kuria nicht nur die geistlichen Professoren abberufen, sondern auch dem Kapuziner als Ortspfarrer den gemessensten Befehl zugehen lassen, den Kantonsschülern keinen Religionsunterricht zu ertheilen.

— In der Nacht vom 24. auf den 25. haben in dem Geklüfte ob Felsberg neuerdings Ablösungen stattgefunden. Vier große Felsblöcke stürzten gegen das bedrohte Dorf, ohne jedoch irgend welchen Schaden anzurichten.

— Am Abend vom 23. d. ist auf der nach Frankreich durch das Traversthal führenden Straße ein frecher Raubanfall vorgekommen. Ein französischer Reisender fuhr in einem einspännigen Wagen daher. Plötzlich springen zwei Männer hervor; der eine hält das Pferd an, der andere gibt ihm einen Schlag auf den Kopf, darauf reißen sie ihn vom Fuhrwerk herunter und während ihn der erste auf den Boden drückt, durchsucht der zweite den Wagen. In einer Koffer befand sich die Summe von 4000 frz. Fr. in barem Gelde; mit dieser Beute machten sich die Räuber davon und ihr Opfer kann sich mit Mühe ins nächste Dorf schleppen. Die Polizei ist bereits mit thätiger Nachfolge eingeschritten; es ist zu hoffen, daß der weggeworfene und wieder gefundene Koffer auf die Spur der Bösewichter führen werde.

— Die Geistlichkeit im Wallis hat sich die ungeheuerste Mühe gegeben, die Annahme der Verfassung, ihres Werks, zu bewirken. In Sitten begab sich das Kapitel in Corpore auf das Rathhaus, und alle seine Besoldeten aus dem Oberwallis folgten. In der Stadt Martinach haben die Mönche von St. Bernhard alle ihre Dienstboten zum Stimmen geschickt. In St. Moritz gingen die Mönche selbst von ihrem Prior angeführt in die Urversammlung. In Outre-Rhone hielt der Pfarrer eine salbungsvolle Rede, um zu beweisen, daß die Verfassung im Interesse der Religion angenommen werden müsse. In Orsieres sollen ebenfalls mehrere Mönche gestimmt haben. In Savièse waren die Verwerfenden die Mehrheit, obgleich während vier Stunden zwei eifrige Geistliche bei dem Büreau anwesend waren und ein Chef der beweglichen Kolonne. Wenn die Verfassung, wie wir hoffen, verworfen wird, ist es nicht die Schuld der Geistlichkeit.

Ausländisches.

— Aus dem Fürstenthume Birkenfeld verzog eine Familie, die aus 2 Großeltern, den Eheleuten und 7 Kindern, wovon das älteste 18jährig, gegen Pfingsten d. Js. von dort und wanderte nach Algier, wo sie sich in der Nähe der Stadt auf ein kleines Eigenthum niederließen. Bald starb das Familienhaupt, der Vater, und nun verließen sie die Gegend und kamen nach Toulon zurück. Dort starb eins der Kinder, auf der Weiterreise die beiden Großeltern, endlich auf deutschem Boden die Mutter nach der Entbindung von einem todten Kinde. Jetzt im Oktober sind nun 6. Waisenkinder nach Hause gekommen. Ein merkwürdiges Beispiel strenger Härte des Geschicks und eine Warnung gegen leichtsinnige Auswanderungen.

— Durch unaufhörliche Regengüsse ist der Memelstrom zum drittenmal in diesem Sommer so hoch gestiegen, daß das Wasser mehrere Fuß hoch über den auf Pfählen ruhenden Theil der Brücke strömt, und der Trajekt auf Böten bewirkt werden muß. Das ganze Thal bildet wieder weithin nur eine große Wasserfläche.

— Durch Medzibor in Schlesien kam dieser Tage ein Pole, Galesewski, der nach der polnischen Revolution nach England auswanderte und dort in einer Fabrik englischer Stahlfedern so lange arbeitete, bis er fast blind ward. In der Verzweiflung, daß er nun nicht mehr im Stande ist, für sich, seine Frau (eine Irländerin) und drei Kinder zu sorgen, kehrt er nach Lithauen zurück, wo er zwei Güter besaß und seine Mutter noch lebt, um seine Kinder seiner Mutter zu übergeben und dann mit der jungen Frau, die sein Schicksal theilen will, nach beendigtem Prozeß, der nach seiner Rückkehr eingeleitet werden wird, urtheils gemäß nach Sibirien zu gehen. Ein alter Russe, der in der Schlacht von Ostrolenka zu den Polen übertrat und ebenfalls lieber in den Bergwerken Sibirien's als im Auslande sterben will, begleitet die polnische Familie, die man mit Wehmuth weiter ziehen sah.

— Der „Globe" enthält nun einen ziemlich ausführlichen Bericht über die Expedition der Russen in Daghestan gegen Schampl-Bey, worin sich die frühere Angabe bestätigt, daß die 50 000 Russen nichts ausgerichtet haben und der Feldzug für dieses Jahr beendigt ist. Die Russen ließen bedeutende Verluste an Mannschaft zurück und viele ihrer Artilleristen traten zum Feind über, auch hat die Armee den größten Theil ihrer Pferde eingebüßt. Im Hauptquartier des Generals Reidhart wurde beschlossen, die meisten in der jüngsten Zeit besetzten Plätze zu räumen, ein oder zwei detachirte Forts an der Gränze zu errichten und die Truppen in die Winterquartiere rücken lassen.

— Englische Zeitungen erwähnen eines sonderbaren Volksglaubens, der auf der Insel Wight heimisch, und der darin besteht, daß der Herrscher Großbritaniens sein Recht auf die Krone verliere, sobald er eine Nacht auf der Insel zubringt. Georg IV. hatte unwillkürlich diesem Glauben Vorschub geleistet, indem er bei seinem Besuch auf der Insel immer Nachts auf sein Schiff zurückkehrte, und viele Einwohner behaupten steif und fest, die Königin Victoria (die einige Tage auf Wight verweilte) hätte ebenfalls die Nächte auf ihrer Yacht im offenen Meere zugebracht.

— Zwei Grundherren in Mallow haben jüngst 81 arme Pächterfamilien, welche 498 Seelen umfassen, von Haus und Hof gejagt.

— Pater Theobald Mathew, der irische Mäßigkeitsapostel, befindet sich leider, in Folge der großen Ausgaben, in die er sich durch Medaillenankäufe, Reisen und Privatwohlthätigkeit mancherlei Art versetzt hat, in zerrütteten Vermögensverhältnissen, so zwar daß er unlängst in Dublin wegen einer Schuld verhaftet wurde. Der Cork Inquirer enthält einen Aufruf zur Unterstützung dieses verdienstvollen Menschenfreundes. Hrn. Mathews Familie selbst betrieb früher die Brantweinbrennerei im Großen; gleichwohl unterstützte sie den Priester auf jede Weise bei seinem Reformunternehmen, von welchem sie voraussah, daß es der Ruin ihres Gewerbs werden müßte. Wirklich ist ein Schwager Hrn. Mathews bankerott geworden, und ein Bruder von ihm ist so eben mit Hinterlassung einer unversorgten zahlreichen Familie gestorben.

— In ganz Südfrankreich haben schreckliche Stürme und Regengüsse vielen Schaden angerichtet. In Marseille ist an Einem Tage so viel Regen gefallen wie sonst in gewöhnlichen Jahren während des ganzen Oktobers. In Cette ist ein großes noch unvollendetes Werftgebäude binnen 3 Minuten samt Mauern und Steinpfeilern von einer mit furchtbar heftigem Sturm verbundenen Wasserhose völlig zerstört worden, während auch viele andere Häuser schwer beschädigt wurden. Zwei Personen kamen dabei durch den Einsturz von Mauern um, zwei andere erkrankten. Im Hafen stießen alle Schiffe aufeinander; viele kleinere gingen unter. Ein Schilderhäuschen vor einer Caserne hüpfte, vom Wind getragen, eine ganze Straße entlang ohne umzustürzen (?). Der abgedeckten Dächer, der zerschmetterten Fenster und Laden, der aufgerissenen Fußböden und zerstörten Innenmauern (selbst wo

die massiven Außenmauern stehen blieben) ist eine Unzahl. Im Ganzen hat Cette einen Schaden gelitten, wie ihn sonst nur bedeutende Erdbeben hervorbringen.

— In Jaca an der französisch-spanischen Gränze sind durch die Unkunde der Führer zwei Löwen und ein Tiger aus einer Menagerie entkommen. In Urdoz fraß einer der erstern ein Kind und verwundete den Maire; ein Mauthinspektor rettete sich nur, indem er ihm das Mauthregister vorwarf, und ihn dadurch schreckte. Der Tiger schlug den Weg nach Lescun ein. Das ganze Gebirg hat zu den Waffen gegriffen.

— Man spricht von einer telegr. Depesche aus Madrid, laut welcher Narvaez große Truppenmassen um die Hauptstadt zusammengezogen haben soll, um revolutionären Ausbrüchen zu begegnen.

— Französische Blätter behaupten, der Dom von Trier habe an dem heil. Rock nicht genug, und der Bischof bemühe sich, einen Nagel vom Kreuze Christi wieder zu erwerben, welcher früher im Domschatze gewesen, jetzt aber in den Händen des Fürsten Metternich sei.

— So wie in Preußen und Frankreich Tausende von gläubigen Seelen nach Trier zu dem heiligen Rock ohne Naht pilgern, so pilgern aus Rußland und der Moldau Tausende von gläubigen Juden zu dem Rabbiner Israel oder Irel, den Manche für den Massias halten und noch mehr an die Wunderkraft seines Gebets glauben. Er wohnt in dem polnischen Städtchen Sadagura und ist keiner der ärmlichen Juden, welche durch Schmutz abschrecken, wie die Mehrzahl der polnischen Juden, sondern wohnt mit seiner zahlreichen Familie sehr anständig, ist wie dieselbe in Seide gekleidet und fährt täglich mit sehr schönen Pferden spazieren. Aber nur alle drei Wochen oder nach längern Zwischenräumen erscheint er vor den versammelten Gläubigen und reicht ihnen zum Fenster hinaus die Hand, welche sein Kassirer unterstützt, wobei er sagt: Friede sei mit euch. Er erhält sehr reiche Geschenke und wird wie ein Heiliger verehrt.

— An dem Brande welcher den 3. Okt. in Pera gegen 200 der schönsten, fast nur von Europäern bewohnte Häuser in Asche legte, ist ohne allen Zweifel der türkische Fanatismus Schuld. Man hat schon zuvor Drohungen gehört: auch wurden die kümmerlichen Löschanstalten absichtlich mißleitet; Mehemet Ali Pascha und der Riza-Pascha selbst mochten ihre Schadenfreude kaum verhehlen. Ein Corr. der A. A. Z. schlägt daher vor, die europäischen Gesandten sollten die Pforte zur Entschädigung anhalten, was wenn es möglich sein sollte, gewiß guten Erfolg hätte.

— Eine zweckmäßige Einrichtung besteht in den meisten brasilianischen Städten. Die Brasilianerinnen tanzen gern, und es werden deßhalb fast alle Tage Bälle gehalten. Um nun jede Rivalität im Putze mit einem Male abzuschneiden, ist man übereingekommen, daß keine Dame anders als im einfachen Mousselinkleid erscheinen darf; keine handelt gegen diese Sitte, und alle befinden sich wohl dabei. (Nun, das können wir ja auch so machen!)

— Das Gummi elasticum oder Kautschuk kommt immer mehr zu Ehren. Am meisten wird's zur Pflasterung von Pferdeställen gebraucht; die Pferde befinden sich viel besser, die Ställe sind viel reinlicher, man braucht sehr wenig Streu, und man kann jährlich für 36 Gulden Ammonium von Einem Pferde sammeln. Auch zu Rettungsbooten gebraucht man das Gummi, und in Windsor ist der ganze königliche Hof zur Auffahrt mit Kautschuk gepflastert.

Stephan Girard.

(Fortsetzung.)

Ich habe große Landankäufe in Kentucky abgeschlossen. Sie sehen hier den Plan derjenigen Grundstücke, die urbar gemacht und verwerthet werden sollen. Reisen Sie deßhalb an Ort und Stelle und leiten Sie die Arbeit der zwölfhundert Leute, die zur Zeit mit der Sache beschäftigt sind. Der Ingenieur, den ich abberufe und an dessen Stelle Sie treten, wird ihnen die nöthigen Instruktionen über das Unternehmen, dessen Ausführung ich Ihnen anvertraue, ertheilen. Die Instruktionen sind der Art, daß so ziemlich Alles, was sich bestimmen läßt, vorgesehen würde; indeß sind es keine Befehle, an denen Sie nichts verändern dürften, ich wünsche im Gegentheil, daß Sie ab- und zugeben, was Ihnen nach Ihrer Ueberzeugung und der Einsicht, die sich an Ort und Stelle ergibt, vortheilhafter und zweckdienlicher erscheint. Demnach ertheile ich Ihnen Vollmacht, Ansiedelungen an den Punkten anzulegen, die Sie auf dem Plane bezeichnet finden, jedoch die Häuser und Aecker an gesundere Plätze zu verlegen, wenn Sie es für gut finden. Sie erhalten ferne Vollmacht, Mühlen oder andere Triebwerke an den gelegensten Stellen zu bauen, Straßen und Vizinalwege anzulegen, mit einem Worte, allenthalben die solidesten und bequemsten Verkehrsmittel zwischen den verschiedenen Niederlassungen zu schaffen. Sie erstatten mir jede Woche kurz und bündig, aber pünktlich und klar Bericht über das, was im Laufe derselben geschehen ist und was Sie für die folgenden acht Tage beschlossen haben, ferner über die Schwierigkeiten und Vortheile, die sich herausstellen, wie über die Probleme, die zu lösen sind oder die bereits gelöst wurden. So lange ich mit Ihrer Führung einverstanden bin, rechnen Sie auf keine Antwort von mir; ich schreibe Ihnen nur, wenn ich Klage zu führen oder Ihnen mein Vertrauen zu entziehen gezwungen werde. Leiten Sie daher Alles so daß Sie mich nie in diesen Fall versetzen. Sie reisen morgen; leben Sie wohl! Gute Verrichtung!

Am nächsten Morgen war der Capitän bereits auf der Fahrt zu seinem neuen Wirkungskreise. An Ort und Stelle angelangt, richtete er sich in dem Blockhause ein; sein Vorgänger legte Rechenschaft von dem, was bisher geschehen war, ab, händigte ihm die Instruktionen ein, die er bei seiner Abreise erhalten hatte, und kehrte nach Philadelphia zurück.

Jetzt begann der Kapitän ein wahres Squatterleben im größten Maßstabe. Er übernahm die Leitung der zwölfhundert Arbeiter, inspizirte, ordnete, veränderte und verbesserte, er lichtete die Urwälder; machte die Ländereien urbar, legte Häuser, Fabrikgebäude, Straßen u. s. w. an, kurz er warf sich mit Leib und Leben in die gewaltige Entreprise, deren Erfolg von seiner Umsicht und Thätigkeit abhing. Regelmäßig gingen die Gelder zur Führung der Bauten und zur Besoldung der Arbeiter ein, mit denen er lebte und wirkte.

— So brachte er drei Jahre in Kentucky zu, erstattete jede Woche pünktlich Bericht, erhielt aber von Stephen Girard die erste Zeile, als er zurückberufen und durch seinen Nachfolger abgelöst wurde.

Gut, daß Sie da sind; die Arbeit wartet schon auf Sie! rief Stephen Girard dem Capitän zu, als derselbe nach dreijähriger Abwesenheit zum ersten Male wieder ins Kabinet seines Brodherrn trat. Der Führung der Entreprise in Kentucky, bei welcher der Capitän in jeder Beziehung Ausgezeichnetes geleistet hatte, geschah weder in Lob noch Tadel Erwähnung; nur dadurch verrieth sich die vollkommenste Zufriedenheit Girard's, daß er Lafond in seinem Geschäfte jetzt mit Aufträgen der schwierigsten Art förmlich überhäufte. In den Bureaux, in den Magazinen, bei Büchern und Correspondenzen, bei Bank- und Finanzoperationen, bei Waarenankäufen und Verkäufen wurde der Capitän beschäftigt und so in alle Kombinationen des umfassendsten und vielseitigsten Handelshauses, das jemals von einem einzigen Manne geleitet wurde, eingeweiht. So waren wiederum zwei Jahre im Fluge verschwunden, als der Millionär seinen Mann eines Morgens ins Kabinet beschied und sagte:

Sie wissen, daß ich von meinen Schiffen, die jetzt im Flusse liegen, eins befrachten lasse, das die Westküste von Afrika entlang bis nach Ostindien an allen Plätzen Geschäfte machen soll. Das Unternehmen verlangt einen gewandten Mann. Gehen Sie deßhalb an Bord und unterziehen Sie sich der Sache. Die Verladung ist durch Ihre Hände gegangen; Sie sind bereits in Alles eingeweiht und ich brauche Ihnen somit weder zu sagen, wo und wie Sie die Ladung absetzen, noch was Sie als Rückfracht heimbringen sollen. Haben Sie die zwei Jahre, die Sie hier am Platze zubrachten, so benutzt, wie ich wünsche und hoffe, so wissen Sie in Betreff des ersten, wie des andern Punktes, was meine Interessen erheischen. Daher ertheile ich Ihnen weder Befehle noch Instruktionen, sondern lasse Ihnen völlig freie Hand. Das Ergebniß, das mir bei Ihrer Rückkehr zu Gesicht kommt, wird zeigen, was ich hinfort von Ihnen zu denken und für Ihre Zukunft zu thun habe.

Der Capitän Lafond ging ans Werk; das Schiff lichtete die Anker, machte eine sehr glückliche Reise und kehrte nach elf Monaten in den Hafen von Philadelphia zurück. Stephen Girard schickte seinen Mann sofort wieder an den Pesten, der während seiner Reise provisorisch von einem Stellvertreter versehen worden war. Indeß nahm der Kaufherr die eingehendste und genaueste Einsicht in die Bücher und Papiere, ließ sich von jedem Artikel Proben bringen und ging, als die Prüfung vollendet war, zu einer andern Arbeit über, ohne über die Sache eine Silbe mehr zu verlieren, als unumgänglich nöthig war. Denn Girard war so sparsam mit Worten, wie mit Gelde und verausgabte in beiden nicht mehr noch minder, als zur Sache selbst gehörte.

(Schluß folgt.)

Mehrere Einsendungen mußten wegen Mangel an Raum wieder auf die folgenden Nummern der Reihenfolge nach verschoben bleiben. Zugleich findet man sich durch in jüngster Zeit wieder vielfach eingegangene anonyme Briefe veranlaßt, zu erklären: 1) daß Einsendungen ohne Namensunterschrift unberücksichtigt bleiben; 2) unfrankirt in Aarau zur Post gegebene Briefe nicht angenommen werden, da man sie eben so leicht dem Unterzeichneten direkt zustellen kann; 3) daß bei Privat-Inserationen die Gebühr mit 1 Bz. für jede 55 Buchstaben beigelegt sein muß. S. Landolt.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 89.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 5. Nov. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Anfänglich freute es den Nichthandwerker, in Nro. 85. des Posthörnchens zu lesen, daß seine in Nro. 84. des gleichen Blattes geäußerte Ansicht: „Der Nationalwohlstand könne auf keine „Weise besser als durch Gewerbsfreiheit und unbelästigten Verkehr „gehoben werden ꝛc.“, bei Herrn A., dem Verfasser jenes Art. in Nro. 85.) Anerkennung gefunden habe. Bald aber machte unsre freudige Miene einem bedenklichen Gesichte Platz, als wir weiter lasen, daß Hr. A. uns die Gewerbsfreiheit noch so lange vorzuenthalten für nöthig findet, bis eine neue Bundeseinrichtung getroffen ist und die schweizerische Nation sich vereinigt hat, gegen das Ausland Reziprotitätsmaßregeln zu ergreifen. Ja er will inzwischen noch die Handwerksgesetze revidiren, bloß um die Handwerker bis auf diesen Zeitpunkt verständiger und zum Nachgeben kirre zu machen. Ei, da müssen wir noch lange auf Gewerbsfreiheit warten! Man ist fast versucht zu glauben, Hr. A. besorge, das Publikum möchte betäubt werden, wenn ihm nach vierzehnjährigem Harren die Gewerbsfreiheit so plötzlich zu kosten gegeben würde, und es könnte ihm ergehen, wie im Jahr 1830, wo es auch so erschrack und sich fast nicht erholen konnte, als die aristokratische Verfassung mit einem Schlage zertrümmert und dagegen eine neue freisinnige eingeführt wurde!? — Es ist in der That merkwürdig, daß man damals, ungeachtet die neue Verfassung ausdrücklich Gewerbsfreiheit verlangt und dagegen alle und jede Vorrechte aufhebt, doch nichts Eiligeres zu thun hatte, als für die Herren Aerzte, Advokaten und Geistlichen schützende Gesetze zu fabriziren, Maturitätsprüfungen einzuführen, und daß man dagegen die papierene Gewerbsfreiheit bis zur Stunde ruhen ließ, ja dieselbe erst noch in eine ferne Zukunft begraben will. Gewiß ein Verfahren, das aristokratische Tendenzen verräth!

Doch wir wollen die Verschiebungsgründe des Hrn. Verfassers noch etwas nähere betrachten. Er will zwar Gewerbsfreiheit und unbelästigten Verkehr im Innern der Schweiz, zugleich aber gegen das Ausland, das mit seinen vielen Erzeugnissen unser Land überschwemme, Prohibitivmaßregeln anwenden, in der Meinung, dadurch dem schweizerischen Gewerbswesen Vorschub zu leisten. Ferner sagt er, in England, Frankreich und Deutschland sei leider die Concurrenz auf eine solche Höhe gestiegen, daß Gewinnsucht der Fabrikanten sowohl als herabgedrückte Preise die angestrengteste Arbeit von Millionen armer Menschen nur noch so lohnten, daß sie kaum damit die elendeste Wohnung und Nahrung bestreiten könnten. Besser werde es nicht werden, aber schlimmer und solche Concurrenz werde kein Schweizer wünschen. — Dieses Beispiel paßt gar nicht als Beweis für die Behauptungen des Hrn. A., wohl aber für die unsrigen. In jenen Ländern existirt ja gerade das, was er auch in der Schweiz zu gründen beabsichtigt, nämlich Schutzzölle und Verbote gegen die Einfuhr von Waaren die in diesen Ländern selbst erzeugt oder verfertigt werden. Was ist aber nun die Folge von solchen aristokratischen, Einzelne begünstigenden Maßregeln? gerade jenes grenzenlose Elend, das uns der Hr. Verfasser schildert. Die Besitzer von großen und kleinen Fabriken, einzelne Gewerbtreibe und zum Theil auch Handwerker benutzen diese ihnen eingeräumten Vortheile, machen hohe Preise, zahlen, statt besser, eher noch geringern Lohn an die Arbeiter und streichen so den reichlichen Gewinn schmunzelnd ein. Dagegen muß die ärmere Klasse der Arbeiter und Taglöhner bei geringem Lohne jene Waaren oder Artikel die sie bedarf und die im Lande selbst erzeugt oder verfertigt werden, theuer bezahlen, weil eben durch Zölle und Verbote die für die Menschenklasse so wohlthätige, ja nothwendige Concurrenz solcher Bedürfnisse fehlt, beseitiget wird, so daß unausweichlich jenes betrübende Mißverhältniß, nämlich eine grenzenlose Armuth neben reichen Fabrikherren und Andern entstehen muß. Nicht eine große Concurrenz, wie Hr. A. meint, sondern im Gegentheil der Mangel an Conkurrenz bewirkt dieses Elend, sonst würden ja Zölle und Verbote, durch welche man eben starke Conkurrenz zu vermindern sucht, nichts nützen und die Vorrechtler auch keine besondern Vortheile erlangen. Steure man nur darauf zu, das ins Werk zu setzen, was Hr. A. vorschlägt, so wird auch in der Schweiz diese schreckliche Noth eintreten. — Was hat uns bisher noch einen leidlichen Zustand, eine ehrenhafte Existenz aller Klassen gesichert? nichts anderes als daß wir in der Schweiz offenen, unbeschränkten Markt halten, wo fremde Waaren die einheimischen Erzeugnisse in einem mäßigen Preise erhalten, wobei Reiche und Arme eine bescheidene Lösung finden und ihre Bedürfnisse billig anschaffen können. Würde man noch die Plakereien im Innern der Schweiz abschaffen und Gewerbsfreiheit einführen, so wurde sich unser Zustand noch um Vieles verbessern und zwar so, daß wir uns gegen andere Länder glücklich schätzen könnten. — Allein diese auf Rechtsgleichheit beruhende, den allgemeinen Wohlstand fördernde Gewerbsfreiheit will man nicht! man will aristokräteln, Vorrechte, weil die großen Fabrikbesitzer Handels- und andere Herren da, wo auch der gemeine Mann ordentlich leben kann, nicht haufenweise einschauseln können, und weil man die Wirthschaften, überhaupt das Conzessionenwesen, diese harte Nuß, um keinen Preis frei geben will, natürlich, es müßte gar mancher Herr, auch durch gemeinere Bürger, Conkurrenz erfahren. Daher das Treiben der schweizerischen Handels- und Gewerbsvereine zu dem Zwecke, daß die Einfuhr fremder Waaren beschränkt, erschwert und zum Theil verboten werde. Schon lächeln die Handwerker einer solchen Zukunft entgegen in der Meinung, daß sie ihnen goldene Früchte bringen werde. Allein sie täuschen sich sehr, denn nur wenige von ihnen würden dabei gewinnen, die meisten aber leer ausgehen und sogar in bittere Noth gerathen, weil so was nur den Herren zukömmt. — Demnach sollte jeder rechtdenkende Schweizer sich gegen die Beschränkung der Einfuhr fremder Waaren und des freien Verkehrs in der Schweiz erheben und dahin wirken, daß Gewerbsfreiheit und unbelästigten Verkehr erzielt werde, indem einzig nur auf diese Weise der Wohlstand unter jeden Verhältnissen am besten gehoben und gesichert werden kann.

Welch unbescheidene Ansprüche die Handwerker für ihren Stand machen und wie eigennützig sie denken, beweist der Artikel in No. 86. dieses Blattes. Dort verlangt ein Handwerker, wie gewohnt, vor allem aus schützende Gesetze für den Handwerkerstand und nebenbei noch besondere Ausbildung der Handwerker, das heißt, besondere Schulen (wahrscheinlich für jedes Handwerk), weil nach seiner Ansicht die vorhandenen Gemeinde-, Bezirks-, Gewerbs- und Gelehrtenschulen (von der Sonntagsschule für Handwerker zu Aarau weiß jener Handwerker nichts) hiefür nicht tauglich seien. dann möchte er den Bäckern wegen des theuren Brodes eine Aktienbäckerei oder sonst Conkurrenz wohl gönnen, dagegen aber die Tuttlinger Schuhe über Bord werfen. Wahrscheinlich werden aber die Bäcker sagen, wir bedürfen einer Aktienbäckerei oder anderer Conkurrenz nicht, wohl aber Tuttlinger Schuhe, damit wir dem neidischen Schuster nicht in die Klauen fallen. — Das sind Früchte von Vorrechten und Ungerechtigkeiten, die wir, Nichthandwerker, zu unserer eigenen Schande nicht mehr dulden sollten.

Noch wünschen wir sehr, daß das Posthörnchen nicht ermüde, diesem wichtigen Gegenstande seine Spalten stets offen zu halten, damit derselbe allseitig beleuchtet und endlich zum Wohle fürs Allgemeine gelöst werde.

Der Nichthandwerker.

— Der Gr. Rath hat sich gestern ziemlich zahlreich versammelt und die vom Kl. Rathe ihm übermachten Vorlagen zum größern Theil an Commissionen gewiesen. Nur unwichtige Dekretsvorschläge wurden sofort erlediget. Er wird auch im Laufe dieser Woche über die Begnadigungsgesuche des zum Tode verurtheilten Brandstifters Suter von Gränichen und des Hrn. Bez. Richters Koch von Villmergen sich auszusprechen haben.

— Wie jedes Land, es mag so schön sein, als es will, in größerer oder kleinerer Menge, seine verschiedenen Schlingpflanzen und Schmarozergewächse hervorbringt; so findet man auch unter den Bewohnern jesuitische Auswüchse. — An einem Orte jammert man mehr über Religionsgefahr, denn am andern. Hier verehrt man diesen, dort jenen Heiligen. Da wallfahrtet einer zu Blumisch, dort ein anderer zu Siegwart. Im Bezirk Baden gibt's Leute, jedoch zum Glück nicht mehr viele, die gehen zum Franzkarli oder zum Generalbettler und Professor der Lehre über den Meineid. Im Freiamt sind es die vierzehn Nothelfer, welche ihre Thätigkeit ausüben. Und wirklich haben sie es mit ihren Wunderkuren schon ziemlich weit gebracht. Sie sind nicht nur in erster Linie, sondern in zweiter, dritter, ja bis und mit siebenter durchgefallen. Einer davon, der schwarze Rechnungssteller, wurde sogar, es ist noch nicht lange her, vom aargauischen Obergericht zuerst selig, dann heilig gesprochen. Was mit den übrigen dreizehn noch geschehen werde, fraget den Theerektor Meienberg, den Anton Wohler, den Hälsig, das Gvidmännlein, den Gerichtsfappleanten Kuhn, den Felix Sarer, den Rochus Seiler, alt Wegknecht von Niederwil, den Kantonsrath Hagenbuch, den Michellunzi Nauer von Dottiken, den alt Ammann und Kantonsrath Vock von Sarmenstorf, den Stephan Weißenbach, den Dr. Weißenbach und den Pfarrhelfer Seiler, diese koanen sowohl „einerseits" als „anderseits" und „allerdings" die beste Auskunft hierüber geben.

— Ist es wahr, daß Herr Oberrichter Müller von Muri selten durch Villmergen passire, ohne mit Herrn Bezirksrichter Xaver Koch zusammenzutreffen?

— Sage mir, womit du umgehst, und ich will dir sagen was du bist. Der Weinhändler Chorherr Settier in Schönenwerd hat vor einiger Zeit die dortige s. g. Munimatte in Pacht genommen. Man ist nun aber darüber noch nicht im Reinen, ob er sie zu seinem eigenen Unterhalt benutzen, oder ob er auch den Wucherstier an sich bringen will. Manche behaupten, er wolle das Modell eines selbst erfundenen neumödischen Beichtstuhls darauf aufschlagen lassen.

— Infolge der regnerischen Witterung schwoll die schwarze Lütschinen stark an, was einen bedauernswerthen in der Grindelwaldgegend so seltenen Unglücksfall herbeiführte. Eine Mutter mit zwei kleinen Kindern wollte über einen gebrechlichen Steg das jenseitige Ufer des so wild gewordenen Stromes erreichen und fand dabei sammt ihren Kleinen den Tod.

— Letzten Dienstag versammelte sich die Synode der zürcherischen Geistlichkeit, um Großartiges (?) zu Tage zu fördern. Hr. Antistes Füßli schilderte in der Eröffnungsrede die Lage der protestantischen Kirche, und sah mit trüben Blicken in die Zukunft. Nicht nur in die Zukunft blickte er trüb, sondern auch auf das vor ihm liegende Manuscript, was ihn in fatale Verlegenheit setzte. Einmal begann er den Satz mit den Worten: „Der König" — „Der König" — stotterte dann und verwandelte diesen „König" plötzlich in einen „Krieg". Ein ander Mal las er in der Synode — statt „in der Gegenwart sehen" — „in der Gegenwart stehen." Wollte Gott, die Geistlichen alle ständen in der Gegenwart, es würde in unserer Kirche gewiß besser aussehen.

— Dem St. Gallischen Administrationsrath pressirt es ungemein, das römisch St. Gallische Bisthum unter's Dach zu bringen. Er hat nicht nur seine Deputirten sofort schon nach Luzern entsendet, um mit dem apost. Nuntius das Bisthumskonkordat abzuschließen, sondern hat sich gleichzeitig und in eventum an den Kleinen Rath gewendet, das Konkordat an den Großen Rath empfehlend einzubegleiten, und zwar schon für nächste November-Session. Der Administrationsrath setzt wahrscheinlich voraus, der Kleine und Große Rath werde über die künftigen Geschicke des Kantons, die eine trübe Aussicht zu gewinnen drohen, per Bausch und Bogen abhandeln, wie es im katholischen Großrathskollegium geschehen ist. Wir setzen um so mehr voraus, es werde die Sache genau und allseitig geprüft werden, als das katholische Volk in mehrern Bezirken, namentlich in Sargans und Gaster, entschieden gegen das Bisthumsprojekt sich ausspricht. Selbst die Geistlichkeit, die sich in diesem Konkordatsentwurfe so schnöde abgefertiget sieht fängt an, hie und da ihren Unwillen laut werden zu lassen. Ihre Unzufriedenheit und ihre Besorgnisse werden sich steigern, wenn das Projekt einmal wirklich in's Leben treten soll. Freilich wird es dann zu spät sein und ihre Klagen werden ungehört und unberücksichtigt verhallen. Ernster gestaltet sich die Sache, wenn sie vom kantonalen und eidgenössischen Gesichtspunkt aus betrachtet wird. St. Gallen hat auch die evangelische Konfession zu berücksichtigen. Der Katholizismus in seiner reinen Gestaltung wird zwar derselben nie zu nahe treten, sondern sie ehren und schützen. Wenn aber der Katholizismus in ultramontane Tendenzen umschlägt, und hierarchische Ommpotenz-Gelüste selbst die Staatsgewalt bedrohen, dann ist es auch für die andere Konfession die höchste Zeit und die dringendste Aufforderung, sich auf die Warte zu stellen, und das Gleichgewicht nicht stören zu lassen. In Eidgenössischer Beziehung verweisen wir auf die Vorgänger in Wallis und Luzern, auf das starre politische Leben im Kanton Freiburg, auf die katholische Proselytenmacherei im Kanton Waadt und Genf, und endlich und vorzüglich auf die unverschämten Anmaßungen der ultramontanen Kurie in Graubünden, ihr ungemessenes Treiben gegen die katholische Kantonsschule daselbst, und das Verdachtigen nicht bloß der edelsten Katholiken Graubündens, sondern selbst der höchsten Landesbehörden. Nehmen wir noch in Anschlag, daß der Kanton Schwyz dem Jesuitismus gänzlich verfallen, und Glarus den ultramontanen Anfechtungen unterlegen ist, so muß es Einem doppelt schwer auf's Herz fallen, wenn der schöne Kanton St. Gallen nun ebenfalls zur römischen Provinz herabsinken soll. Die Annalen werden es einst verzeichnen, daß der Kanton St. Gallen der ehemals der moralische Vorort genannt worden, nach vierzigjährigem ehrenvollen Bestand durch den Ehrgeiz einiger geistlicher Herren und durch die Apostasie einiger Staatsmänner sich dem Krummstabe gebeugt, und seine Ehre und Selbständigkeit, seinen Frieden und seine Wohlfahrt in die Schanze geschlagen hat. St. Gall. Ztg.

— Am 28. Okt. ist Moritz Barmann, der Anführer der Unterwalliser, vom Spezialgerichte verfällt worden zur Beraubung seiner politischen Rechte auf Lebenszeit, zu zwanzigjähriger Staatsgefangenschaft, zu militärischer Degradation und Confiskation seines Vermögens, zur Bezahlung der Prozeßkosten, einem Theil der Kriegskosten und des durch die Maiereignisse entstandenen Schadens, mit Regreß auf Andere. Das nächste Mal ein Mehreres.

— Man berichtet, die Verfassung von Wallis sei zwar angenommen, aber nur mit einer sehr schwachen Majorität und durch Mitzählung von Protokollen, welche offenbar allzugroße Zahlen enthalten.

Ausländisches.

— Wir hatten hier kürzlich Gelegenheit, schreibt man aus Düsseldorf, ein merkwürdiges Beispiel von der Treue eines Hundes zu sehen. Ein Schiffer war zur Haft von 6 oder 8 Wochen verurtheilt, und wurde zum Absitzen desselben nach dem hiesigen Gefangenhause gebracht. Der Verhaftete besaß einen Hund, einen kleinen schwarzen Spitz, der an seinem Herrn sehr hing, und ihn bis zum Gefängniß begleitete. Als sich das Thor desselben hinter dem Mann schloß, legte sich der Hund unfern derselben in einen Winkel neben das Häuschen der Schildwache, und wich von dem Augenblicke an nie von dem Platze, nur in der Nachbarschaft die nothdürftigste Nahrung zu suchen, oder regelmäßig die abgelöste Schildwache eine kurze Strecke zu begleiten. Die Nachbarschaft und das Publikum wurden bald auf das Thier aufmerksam, und nachdem man mehrfach vergeblich versucht hatte, es von dem selbst gewählten Platze wegzulocken, ehrte man seine seltene Treue dadurch, daß man ihm ein kleines Lager bereitete, und es reichlich mit Nahrung versorgte. Als die Sache bekannt geworden, waren stets eine Menge Zuschauer um den kleinen Hund zu finden, der sich jedoch durch nichts in seinem gewohnten Treiben stören ließ. So hielt er die ganze Zeit Tag und Nacht auf seinem Posten aus, bis sein Herr in diesen Tagen seiner Haft entlassen wurde, und das Gefangenhaus verließ. Die Freude des Thieres soll rührend gewesen sein. Sein Herr trug es auf den Armen fort.

— Ein Viktualienhändler, der seit vielen Jahren in Mitte der Stadt Wien sein Geschäft, wie es schien mit Vortheil betrieben hatte, war vor etwa 14 Tagen mit Frau und Kindern spurlos verschwunden, eine ansehnliche Summe Schulden zurücklassend. Am 28. Okt. ging nun die Anzeige

ein, daß er unweit Stockerau seiner Frau und seinem sechsjährigen Töchterchen den Hals abgeschnitten, und sich selbst erhängt hat; die ältere 16jährige Tochter hat sich in das Kloster der Ursulinerinnen geflüchtet.

— Im Herzogthum Nassau hatte geraume Zeit hindurch, wie auch wohl anderwärts, bei der katholischen Kirche die laxere Praxis bestanden, daß der zu Beichte sitzende Geistliche Personen von sonst notorisch undescholtenem Lebenswandel die Absolution, in Folge eines von ihnen im allgemeinen abgelegten Sündenbekenntnisses, ertheilte. In der neuesten Zeit jedoch, namentlich seit den Pilgerfahrten zum heiligen Rock nach Trier, wobei sich die katholische Bevölkerung Nassaus sehr zahlreich betheiligte, ist eine strengere Praxis eingetretten, indem die Absolution erst nach Ablegung eines über alle Einzelheiten sich erstreckenden Bekenntnisses dem gläubigen Beichtkinde gewährt wird. Auf deßhalbiges Befragen soll in mehreren Fällen die unumwundene Erklärung erfolgt sein, man habe in dem Betreff strengere, von Rom ausgegangene Befehle durch die vorgesetzten geistlichen Behörden zugefertigt erhalten.

— In dem Wildpark des Grafen Strachwitz in Großstein, unweit Oppeln, verwundete dieser Tage ein wilder Hirsch zwei Waldwärter, die ihn bändigen wollten, dergestalt, daß er den einen auf der Stelle tödtete, indem er ihm einen Zacken seines Gehörns durch das Auge und den Schädel bohrte; der andere aber zwei Tage darauf starb.

— Neuerlich hat man am linken Ufer des Dniepr, im Gouvernement Podolien das Gerippe eines großen fossilen Thieres aufgefunden, dessen Länge 14 englische Fuß betrug. Einer seiner noch erhaltenen Zähne war eine halbe Arschine lang, 3 Werschock dick, und wog 10 Pfund.

— An der Eisenbahn von Marseille ist es am 22. Okt. zu einem Arbeiteraufstande gekommen, wobei das Haus des Polizeikommissärs von den Arbeitern gestürmt wurde, dieser vertheidigte sich aber mit zwei Gendarmen bis Militär kam und die Aufrührer verhaftete.

— Die Wasserhose welche sich überm Hafen und der Stadt Cette entlud, glich von ferne dem Rauch eines Dampfbootes. Erst als sie näher kam, und die Schiffe aufhob und gegeneinander schleuderte, als ganze Dächer und Kamine aufflogen, wußte man wie man daran war. Die Opfer des Unglücks sind viel zahlreicher als man Anfangs glaubte; es werden gegen 20 namhaft gemacht. Auf die nähere Umgegend entlud sich ein wahrer Regen von Backsteinen und Ziegeln. Eine zweite Wasserhose welche man gegen das Fort Brescou hinschweben sah, scheint kein Unglück verursacht zu haben.

— In Madrid lebt gegenwärtig ein Mann, Manuel Collas, der 1708 geboren, also 136 Jahr alt ist. Er geht noch immer in aufrechter Haltung rüstig umher, verräth ungewöhnliche Kraft und ist überhaupt so gesund daß ihm nicht einmal die Zähne fehlen (außer zwei Backzähnen).

— In den Annalen der Fibustier lesen wir wenige Fäde, die in entmenschter Grausamkeit demjenigen gleichkommen, welcher mit Nächstem vor dem Gerichtshof zu Halifax zur Verhandlung kommen wird. Es war am 21. Mai, als ein Schiff, der Saladin, bei Halifax auf den Strand lief — einige von den Matrosen an Bord stürzten ans Land, andere fuhren mit der Schaluppe wieder ins Meer hinaus. Dieser Umstand aber war es, welcher den Argwohn der Behörde erweckte, so daß sie sich veranlaßt fand, die gelandeten Seeleute zu verhaften und einzukerken. Alle Nachforschungen, um die in der Barke geflüchteten Matrosen wieder ausfindig zu machen, blieben indessen fruchtlos. Einige Tage nach der Gefangennehmung der gelandeten Männer, verlangten zwei von ihnen, Galwei und Carr, wohl von Gewissensbissen gefoltert, vom Scheriff vernommen zu werden. Letzterer verfügte sich alsbald in das Gefängniß, wo sie die schreckenvollsten Greuelthaten erzählten, worüber die Offizial-Gazette von Barbadoes vom 11. Juli ausführlichen Bericht giebt: Der Saladin segelte am verflossenen 8. Februar von Valparaiso ab mit 12 Mann, die Offiziere eingerechnet, an Bord. Da bei der Ankunft des Schiffes zu Valparaiso vier Mann dasselbe verlassen hatten, so war der Kapitan genöthigt gewesen, sie durch vier fremde Seeleute zu ersetzen. Ein Kapitän Fielding, dessen Schiff wegen Schmuggels mit Beschlag belegt worden war, und dessen Sohn, ein junger sechszehnjähriger Mensch, waren als Passagiere von ihm aufgenommen worden. Dieser Fielding nun, ist der Urheber aller auf dem Schiffe begangenen Freveithaten! Fielding, mit Ingrimm im Herzen, daß er sein Schiff und seine Ladung verloren, faßte mit einem Male den abscheulichen Gedanken, durch Mord sich des Schiffs, auf dem er sich zufällig befindet, zu bemächtigen. Den Plan dazu hat er bald in seinem Kopf fertig; er besteht nämlich darin, durch reichliche Versprechungen einige der Mannschaft zu gewinnen, dann die Offiziere und die andern Matrosen zu morden, um endlich nach dem St. Laurent-Fluß zu segeln, wo sie die Beute theilen würden. So gedacht, so ausgeführt. Die beiden ersten Theile des Plans wurden leider zu treu ausgeführt, zum krönenden Ende ließen es aber die Mitschuldigen nicht kommen, wie wir jetzt sehen werden. Das blutige Drama spielte in der Nacht des 14. April. Im Vertrauen auf die Sorglosigkeit der Offiziere und auf den nichts ahnenden Schlummer der in's Komplott nicht eingeweihten Mannschaft, fängt Fielding mit zweien seiner Mitverschwornen sein schreckliches Beginnen damit an, daß er zwei Matrosen, die auf dem Verdecke schlafend liegen, in's Meer stürzt. Dieß geschah ohne den mindesten Lärm. Darauf eilte Fielding nach der Kajüte des Kapitäns; der schlief, aber seine an seiner Seite liegenden Hunde wachten für ihn. Aus Furcht, daß die That nicht gelinge, eilt Fielding zurück auf das Verdeck, wo seine Mitschuldigen ihn erwarten. Ein dritter Matrose, der gerade auf dem Verdeck war, fiel ihm hier in die Hände; denselben erfassen und über Bord werfen, war das Werk eines Augenblicks. Diese Unglückliche kömmt aber wieder auf's Wasser empor, laut Mörder! Mörder! schreiend, während Fielding um sein Schreien zu übertäuben „ein Mann ist in's Wasser gefallen" ruft. Kapitän Mackenzie hört diesen Ruf und eilt auf das Verdeck; kaum erschienen und bevor er ein Wort hatte sprechen können, schlägt ihn der Schwede Anderson mit einem Eisenstück auf den Kopf, er stürzt; sich aber erhebend, eilt er auf den Mörder los, als Fielding ihm mit einer Axt einen solchen Schlag auf den Kopf versetzte, daß er tödtlich verwundet hinstürzte; Anderson gab ihm den Rest. Nach dem Morde des Kapitäns kam die Reihe an diejenigen Leute der Mannschaft, von denen man durch ihre Anhänglichkeit an den Kapitän nicht erwarten durfte, daß sie in daß Komplott eingehen würden. Ohne daß sie den mindesten Widerstand leisten konnten, wurden sie jämmerlich hingeschlachtet. Als dies geschehen, übernimmt Fielding den Befehl des Schiffes, hält eine Rede an seine Mitmörder, worin er ihnen versichert, daß er bald würdig ihre Dienste lohnen werde. In Folge einer Berathung beschlossen sie, daß alle Waffen an Bord ins Meer geworfen werden sollten. Sei es aus Furcht, oder Absicht, erfüllte Fielding diese Vorsicht nicht, und bald entdeckte die Mannschaft, daß er ein Paar Pistolen und ein Dolch versteckt hielt. Man forderte Aufklärung von ihm darüber, und da seine Antwort nicht befriedigend scheint, so hält die Mannschaft ohne sein Vorwissen eine neue Berathung, worin man den Tod gegen ihn beschließt, und die nächste Nacht dazu bestimmt. Als die Stunde gekommen, fassen sie ihn und stürzen ihn in die Fluthen. Dies geschah am 15., dem Tage nach dem blutigen Morde der Mannschaft. Auch der, freilich sehr unschuldige Sohn des Kapitäns Fielding fand seinen Tod in den Wellen. Die Seeräuber Gallowey, Carr, Johnston, Jones, Anderson und Hayleston werden nächstens ihr Urtheil empfangen.

Stephan Girard.

(Schluß.)

Erst nach geraumer Zeit geschah etwas, das im Hause ein'ges Aufsehen machte, weil es nur bei außerordentlichen Gelegenheiten vorkam: der Capitän wurde von seinem Brodherrn und Gönner zum Essen geladen. Die Speisen waren großentheils eigenes Gewächs aus dem Garten; von feinen Gerichten keine Spur, die Weine dagegen waren vortrefflich, doch wurde sehr mäßig getrunken. Das Tischgespräch drehte sich um allgemeine Gegenstände. Der Hausherr war heiterer, gesprächiger als sonst. Nach aufgehobener Tafel wollte sich der Capitän empfehlen, als Stephen Girard ihn bei der Hand nahm, in sein Kapinet führte und sagte:

Ich wünsche, daß Sie die ostindische Reise, die Sie mit dem Triton machten, auf dem Krokodile wiederholen. Da Sie auf der ersten Fahrt Manches gelernt haben, so hoffe ich, die zweite steht derselben an Gewinn nicht nach. Doch das ist Ihre Sache, denn Sie unternehmen diese Reise auf Ihre eigene Rechnung und Gefahr. Die Faktura des Schiffs und sämtlicher Artikel, die es an Bord hat, sehen Sie hier; nehmen Sie! Alles in Allem ist die Ladung 45,000 Dollars werth: sie gehört Ihnen. Handeln Sie in Ihrem Interesse so umsichtig und gewandt, wie Sie es in dem meinigen gethan, so gelangen Sie zu einem Vermögen, das Ihnen in Frankreich ein ruhiges Alter sichert, wenn Sie unser gemeinschaftliches Vaterland der Union vorziehen, wo Sie Fremder sind.

Lafond, der vor Allem, als diese Großmuth des kargen Geldmannes erwartet hätte, rief verwundert:

Wie, Herr Girard, der Krokodil und die Ladung . . .

Gehören Ihnen! Ich hab es Ihnen bereits gesagt, warum muß ich's Ihnen wiederholen?

Aber was bestimmt Sie zu einem so enormen Geschenke?

Es ist der Lohn für treue Dienste.

Herr Girard . . .

Gut, gut, Freund! Verlieren wir kein Wort weiter darüber. Sie haben an Anderes zu denken. Treffen Sie Ihre Maßregeln und reisen Sie bei dem ersten günstigen Winde. Gehen Sie mit Gott!

Indeß hatte der großmüthige Knicker, wie Stephan Girard in der ganzen Handelswelt hieß, seine Bücher bereits wieder aufgeschlagen, um die durch das längere Tafeln eingebüßte Zeit nachzuholen.

Der Capitän Lafond machte auf seiner zweiten Reise das Geschenk seines Gönners zu Gelde und kehrte mit einem Vermögen nach Philadelphia zurück, das ihm ein sorgenfreies Auskommen sicherte und ihm das Selbstvertrauen gab, das ein wohlerworbenes Vermögen dem Manne von Charakter sichert. Die Lehr- und Prüfungszeit war bestanden; sein Verhältniß zu Stephen Girard verwandelte sich jetzt in ein durchaus selbständiges, freundschaftliches. Nichts desto weniger blieb Lafond im Geschäfte seines Gönners, das sich immer riesiger entfaltete. Stephen Girard gründete mit seinen Fonds die öffentliche Bank und verschaffte dem Capitän einen der wichtigsten Posten an derselben. Der merkwürdige Mann brachte es auf diese Weise zu dem enormen Vermögen von 100 Millionen Francs, nachdem er als junger Mensch von 15 Jahren Frankreich verlassen und seine Laufbahn in Nordamerika mit einem kleinen Whiskyladen begonnen hatte!

Als der Millionär zu Philadelphia am 24. September 1831 gestorben war, kehrte der Capitän Lafond, dessen Liebe zum schönen Frankreich durch die Julirevolution einen neuen Aufschwung erhalten hatte, als höchst wohlhabender Mann ins Vaterland zurück, wo er sich seiner redlich erworbenen Glücksgüter im Frieden eines guten Gewissens und mit der Mäßigkeit und Würde eines edlen Charakters noch jetzt erfreut.

Der Fuchs und das Perlhühnchen.

Von Hermann Kothe.

1.

Vor der Façade eines neu aufgeführten, erst halb vollendeten Land- und Lusthauses unweit Petersburg gingen an einem heitern Sonntag-Nachmittage zwei Männer, in tiefem Gespräche begriffen, auf und ab.

Paul Willibald, der ältere von beiden, war ein reicher Handelsherr, in seinem Begleiter, einem gesetzten jungen Mann, sehen wir seinen Buchführer. Beide waren Deutsche.

Der Prinzipal besonders schien sehr aufgeregt. Sein Auge, das bald forschend, bald unstät auf dem Gebäude weilte, bald duster auf den Boden starrte, verrieth eine heftige innere Bewegung.

Und ich sage Ihnen, brach er endlich los, daß ich den Taugenichts noch heute verabschieden will. Mag das Gebäude unvollendet bleiben, bis sich ein anderer Baumeister findet; aber diesen Unfug duld' ich nicht länger.

Wenn ich nur einsehen könnte, erwiederte Walter, so hieß der Jüngling, daß dadurch die Sache besser würde. Wenn Fräulein Bertha den Architekten wahrhaft liebt, und Alles läßt mich fürchten, daß dies der Fall ist, so zweifle ich, daß durch ein gewaltsames Einschreiten von Ihrer Seite viel gewonnen werden möchte. Ueberdies, so weit ich den Architekten habe kennen lernen, gehört er nicht zu den Leuten, die einen einmal gefaßten Vorsatz so leicht aufgeben; er wird Alles aufbieten ....

Ei zum Kuckuck, fiel Wilibald ein: den möcht' ich doch sehen, der wider meinen Willen mein einziges Kind zum Altar führen wollte. Und zumal dieser Hasenfuß! Dieser Spieler von Profession! Mag er immerhin in seinem Fach etwas leisten können; ja, ich habe Beweise seiner Fähigkeit: aber einem Menschen, der beständig in Schulden steckt, der die erworbenen Dukaten im Spiel vergeudet, kurz, einem Abenteurer, einem leichtsinnigen Verschwender geb' ich meine Tochter nicht, und soll' ich betteln gehen. Punktum.

Alles recht gut! erwiederte kopfschüttelnd aber bescheiden der Buchhalter, nur zweifle ich ...

Sie jagen mich noch aus der Haut mit Ihrem ewigen Zweifel! polterte der Prinzipal, halb freundlich, halb unwillig. Und woran zweifeln Sie noch?

Daß Ihr Fräulein Tochter die Liebe eben so leicht verabschieden möchte, als Sie den Architekten. Auf den Kopf eines jungen Mädchens — mag sie übrigens noch so verständig sein — ist nun einmal, wenn es sich um das Kapitel der Liebe handelt, Nichts zu geben; aber Alles ist gewonnen oder — verloren, sobald ihr Herz verloren ist.

Nichts ist verloren! war die Antwort. Was Kopf! was Herz, Sie wissen, daß ich meine Bertha herzlich liebe, aber eben deßhalb will ich die Perle nicht vor die Säue werfen. Ein Vater muß wissen, was seinem Kinde schädlich ist, was ihm frommt, — und muß danach handeln. Aber aufrichtig gesagt, ich begreife Sie nicht. Sie haben in allen Ehren um die Hand meiner Tochter nachgesucht, ich habe sie Ihnen zugesagt; dem Mädel schienen Sie bisher auch nicht zu mißfallen, als Schwiegersohn sollen Sie mein Compagnon werden — und nun scheinen Sie mich überreden zu wollen, einen vertrakten welschen Landläufer zum Eidam zu nehmen?

Sie mißverstehen mich, Herr Willibald. Kein Wunsch kann mir mehr am Herzen liegen, als der, Ihre Bertha mein Weib — Sie meinen Vater nennen zu dürfen. Nicht eben, daß ich glaubte, das Fräulein sei ein Engel; oder daß ich um ihretwillen Himmel und Erde vergäße und mich erschösse, wenn sie Nein sagte; oder daß ich mich, ein zweiter Werther, stundenlang in dem Sessel, worin sie geruht, in selige Träume vertiefte — in diese Art lieben bin ich freilich nicht eingeweiht.

Sind auch wahnsinnige Thorheiten! brummte Herr Willibald.

Aber ich bin ihr gut, von Herzen gut. Ich glaube, daß sie eine brave Gattin, eine gute Mutter, eine treffliche Hausfrau werden, daß ich mit ihr glücklich sein würde.

Und gerade eine solche Liebe ist es, die jeder vernünftige Vater von seinem Schwiegersohne verlangt! Kurz ...

Lassen Sie mich ausreden, Herr Willibald. Schon hat es mir das Herz beengt; jetzt sind wir einmal im Zuge und so mag's denn gesagt sein. Ich halte dafür, daß die Ehe nimmer glücklich sein kann, sobald sie eine erzwungene ist. Können Sie demnach Ihre Tochter bewegen, von dem Italiener zu lassen und mir freiwillig ihre Hand zu geben, so ist mir's um so lieber und Alles bleibt beim Alten; wo nicht, so werden Sie nicht verlangen daß ich ein Weib zur Gattin wählen soll, die in der mit mir geschlossenen Ehe nur ein Joch sehen, und sie mir ebenfalls dazu machen würde.

(Fortsetzung folgt.)

— In dem preußischen Grenzstädtchen Altenkirchen schoß ein dortiger Einwohner an des Königs Geburtstage eine blind geladene Flinte auf einen Haufen Knaben ab, um ihnen scherzhafter Weise Schrecken einzujagen. Einem dreizehnjährigen Knaben fuhr jedoch der Pfropfen der Ladung durch den Leib in die Lunge, in Folge dessen er am dritten Tage unter den fürchterlichsten Schmerzen sterben mußte.

— Texas, das mit Recht ein Musterbild aller Republiken des *Continents* ist, und wo das Prinzip des reinsten und uneigennützigsten Republikanismus, Behörden wie Privaten beseelt, hat dessen ungeachtet auch seine Schwächen, rücksichtlich eines Zweigs des Sanitätswesens. Das gesetzliche Mitglied des Sanitätsraths, der Thierarzt vereinigt in sich alle Machtvollkommenheiten, in dem Zweige, den er repräsentirt: er ist Oberpferdarzt der vereinigten Republik; Mitglied des Sanitätsrathes eines *Distrikts*; Examinator der angehenden Thierärzte — der ihm beigegebene halte sich unbedingt an die Ansichten seines Vorbildes; — Lehrer der Veterinärkunde für diejenigen, die er einst zu prüfen und man sagt auch zu patentiren habe; Mitglied der Pferdschäzungskommission, ausübender Thierarzt einer Landstadt, Gemeindammann, Mitglied des großen Rathes u. s. w. — Wenn man nun mit unbefangenem Auge alle diese Aemter durchgeht, und insbesondere die grundsätzlich widersprechenden Beamtungen eines Lehrers und eines Examinators beim Staatsexamen betrachtet, wo dann die vielzüngige Fama behauptet: daß viele durchfallen, die nicht vor oder nach ihren Universitätsstudien noch die Vorlesungen dieses Herrn anhörten, ihre Batzen noch opferten, um in seiner Behandlungsart und Fragweise sich zu recht zu finden, da oft dieselben Fragen nur in anderm Gewande, bei der Staatsprüfung wieder zu beantworten sind, so wird man sich billigermaßen verwundern wie in einer Musterrepublik alle diese Aemter auf einen Mann conzentrirt werden können. Hier ist nicht die durch gesetzliche Bestimmungen sonst so besorgte Unpartheilichkeit, der Verein dieser Beamtungen läßt es grundsätzlich nicht zu, und da der Beamtete noch von Oben niederblickt und in allen Wahlen und Systemen, ein zweiter Talleirand das Ruder nicht läßt, bis der Sturm bricht, so ist's begreiflich daß das Publikum in den Behauptungen über Charakterfestigkeit und Anderm Recht haben mag. Wir haben dieses Beispiel deßhalb berührt, damit das Aargauervolk sieht was zu viel Beamtungen in einer Person sind und was dieselben aus dem Beamteten machen.

Mehrere Einsendungen mußten wegen Mangel an Raum wieder auf die folgenden Nummern der Reihenfolge nach verschoben bleiben. Zugleich findet man sich durch in jüngster Zeit wieder vielfach eingegangene anonyme Briefe veranlaßt, zu erklären: 1) daß Einsendungen ohne Namensunterschrift unberücksichtigt bleiben; 2) unfrankirt in Aarau zur Post gegebene Briefe nicht angenommen werden, da man sie eben so leicht dem Unterzeichneten direkt zustellen kann; 3) daß bei Privat-Inserationen die Gebühr mit 1 Bz. für jede 55 Buchstaben beigelegt sein muß. S. Landolt.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 90.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 8. Nov. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Eingesandt. Ein Wort über die moderne Philantropie können wir uns nicht versagen, wenn wir bedenken, daß der versammelte Große Rath in den nächsten Tagen das Begnadigungsgesuch des zum Tode verurtheilten Brandstifters Suter von Gränichen zur Hand nehmen und erledigen wird. — Wer da weiß, daß unsere Kriminalgesetzgebung äußerst subtil und vorsichtig, ja für Beweise und Indizien beinahe unersättlich ist, der kann vernünftigerweise wohl glauben, daß in besagtem Falle die Schuld dem Verbrecher aktenmäßig komplet erwiesen, und er natürlich derselben rechtlich-formell geständig ist, sonst hätte das Obergericht keine Todesstrafe ausgesprochen. Abgesehen davon, daß der große Verbrecher schon im vorigen Jahr wegen Verdachts von Brandstiftung in halbjähriger Kriminal-Anklage und Untersuchung lag, und damals (hört es!) mit Geld-Entschädigung frei gesprochen wurde; abgesehen davon, daß diesem Elenden kein anderes als schlechtes gemeinderäthliches Leumundszeugniß zu Theil werden konnte, weil er in seinem Heimathdorfe von Jugend auf bis zum heutigen Tag als ruchloser, verwegener und tückischer Mensch galt und gefürchtet wurde; abgesehen von so vielen Schlechtigkeiten, die ihm das Gerücht und der Argwohn auf's Gewissen bürden, glauben wir, es seie wohl der Ruchlosigkeit genug, daß er am Charfreitag dieses Jahres, in mitternächtlicher Stunde und mit gutem Vorbedacht, seinem eigenen Schwager das große Wohnhaus sammt Scheuer und Stallung, sammt großem Mobiliar und Viehstand, zusammenbrannte, als Alle im Schlafe lagen, so daß sie mit genauer Noth kaum ihre eigenen Personen, geschweige denn etwas Vermögen aus den wüthenden Flammen retten konnten. Die Verdorbenheit dieses Sünders ist so groß, daß er sich nicht schente, sein Geständniß auf nichtswürdige, schalkhafte Weise zu widerrufen, welcher Widerruf aber unter- und obergerichtlich als durchaus ungegründet und lügnerisch erfunden wurde. Der letzte Funken von Reue und Gewissen scheint in ihm erstorben. — Nun also der einfache und wahre Sachverhalt in diesem Gesagten besteht, muß man es beinahe nicht empörend finden, die modernen Philantropen und Stuben-Menschenbeglücker von Begnadigung sprechen zu hören, damit dieser Ruchlose in die Strafanstalt wandern und dort die weniger raffinirten Züchtlinge zu vollendeten Verbrechern heranziehe, wofür dann in spätern Jahren zum Dank der Große Rath ihm den Rest der Strafzeit im Gnaden erlassen kann. — „Kein Mensch ist so schlecht, als daß er nicht gebessert werden könnte", „der Mensch hat kein Recht, dem andern das Leben zu nehmen", und dgl. mehr sind die Sophismen jener sentimentalen Leute, die heute in der Wirklichkeit, und morgen in einer überirdischen Ideenwelt ihre Gedanken und Schlüsse suchen und gescheuter sein wollen als Andere; aber wann der Große Rath ein Truppen-Aufgebot gegen Aufrührer beschließt, oder wenn Polizeisoldaten gegen Gesindel und Tumultuanten beordnet werden, und bei solchen Anlässen brave Soldaten und Bürger, und pflichttreue Bedienstete das Leben verlieren, so hat das weniger zu bedeuten, es ist nicht so wichtig, als wenn der Große Rath verruchte und nach Recht und Gesetzen dem Tode längst verfallene Verbrecher begnadigen u. zusammensitzen soll, um zu diesem Zwecke die Theorien einer über- oder unterirdischen, wenigstens unpraktikablen Sentimentalität anzuhören, die in Verbindung mit den heute noch in unserm Kanton bestehenden schlechten Straf- und Armen-Anstalten sich verhalten zu dem, was die Wirklichkeit als schreiendes Bedürfniß erfordert, wie stinkendes Aas zu gesunder Nahrung. — Wir verabscheuen die Schauspiele der öffentlichen Exekutionen, wir erkennen die großen Nachtheile solcher und ähnlicher Gesetzesbestimmungen, allein wir wollen von mehrern Uebeln das kleinste. Frage der Gr. Rath doch nur die redlichen Gemeindsbehörden, namentlich der Landgemeinden, ob überhaupt Begnadigungen der Brandstifter am Platze seien; ihre verneinende Antwort läßt nicht auf sich warten. — Und lasse sich endlich der Gr. Rath die bei der Kantons-Armenkommission in Arbeit liegende General-Tabelle ehestens vorlegen, um zu ersehen, wie viel hundert arme Waisen und uneheliche Kinder, arme Krüppelhafte, Taubstumme und Blinde, Arme Kranke und Altersschwache herangezogen und gebildet, ernährt und gekleidet werden sollen, so wird er sich auch hier sofort überzeugen, daß Staat und Gemeinden und Privaten nicht Mittel und Opfer genug haben, um diese heiligen und alten Schulden abzutragen, geschweige denn todeswürdige Verbrecher lebenslänglich zu füttern, und an närrischen Theorien herum zu pfuschen.

— Großer Rath. Den 5. Nov. Die in der Sommersitzung abgebrochene Berathung über den gemeinderäthlichen Taxentarif von Unterpfandsverschreibungen wird fortgesetzt. Die Angelegenheit wird in dem Sinne an den Kl. Rath zurückgewiesen, daß er als Initiativbehörde die geeigneten Anträge hinterbringen möge. — Als ein todt gebornes Kind erscheint der Gesetzesvorschlag des Kl. Rathes über Verlesung von Bekanntmachungen in den Kirchen. Es wollte sich dieses Geschöpfes gar Niemand annehmen. Der Vorschlag wird an den kleinen Rath zurückgewiesen. — Auch ein Dekretsvorschlag über Pfrundverhältnisse in Meisterschwanden wird zurückgeschickt, denn auch das soll der Kleine Rath besser machen. — Die Wahlprotokolle der Kreise Lenzburg, Wohlen, Sarmenstorf und Suhr werden genehmigt. — Zum Schlusse werden noch mehrere Begnadigungsgesuche erlediget. Unter diesen war auch das Gesuch des Agitators Schleuniger, welches aber keine Bitte sondern nur eine Ansicht aussprach. Natürlich mußte er schon aus formellen Gründen abgewiesen werden. Bei diesem Anlaß ereiferte sich Hr. Wiederkehr zu Gunsten des Herrn Schleuniger, während sonst Niemand es wagte nur eine leise Bemerkung für Schleuniger fallen zu lassen. Welche Ehre muß es sein, von einem solchen Repräsentanten einzig sich vertheidiget zu sehen?! Es ist für die gute Sache äußerst ersprießlich, wenn Herr Wiederkehr (von der Limmatstimme genannt der Biderbe) in jeder Sitzungsperiode wenigstens ein mal sich hören läßt. Wäre die Handwerksordnung nicht entgegen, er würde zum Drexlermeister befördert werden. — Sitzung vom 6. Nov. Der Dekretsvorschlag des Kl. Rathes über die Vertheilung der Beiträge, welche den Gemeinden an die Hallwyler-Seestraße auferlegt werden sollen, wird in Berathung genommen. Herr Fürspr. Dössekel hat den Entwurf des Kleinen Rathes und die damit übereinstimmenden Anträge der Commission lebhaft angegriffen, war aber diesmal nicht glücklich, weil er auch das Recht nicht auf seiner Seite hatte. Der Vorschlag des Kl. Rathes wird nach einer längern Berathung unverändert angenommen. Hierauf wird zur Berathung des Gesetzesvorschlags über das Halten von Hunden geschritten. Der Vorschlag erleidet wesentliche Abänderungen. Dieser Gegenstand, der seit 1830 zum dritten Mal vor dem Gr. Rathe schwebte, hat keineswegs mehr die ungetheilte Aufmerksamkeit der Versammlung auf sich gezogen. —

— Die Erwiderung des Handwerkers in der vorletzten Nummer des Posthörnchens ist ein Hieb in die Luft. Jener Einsender ist weder ein Herr, der hinter Braten und Burgunder hervor die Handwerker übeschnarrcht, noch ist er ein Feind des Handwerksstandes. Er ist vielmehr ein Freund desselben, und hat deßhalb auch erklärt, wenn die Geistlichen, Aerzte und Advokaten in ähnlichen Verhältnissen lebten, wie gegenwärtig die Handwerker, das Ding würde bald anders sein. — Der Handwerker bedarf des Schutzes und soll geschützt werden. Worin darf und kann

aber dieser Schutz bestehen? Soll etwa eine Mauth errichtet? Was würde dieselbe kosten, und müßte nicht wieder der Bürger des Landes diese Kosten tragen durch die Einrichtung der Eingangsgebühr? In einem Lande, dessen Städte und Dorfer überall nicht fern von Gränzen liegen, wäre eine Mauth gewiß eine Landplage, und sie würde zum Schmuggel und zum Verbrechen reizen u. sehr demoralisiren. Könnte ein Verbot gegen die Einfuhr gewisser Fabrikate erlassen werden? Unmöglich! Würde ein solches auch beschlossen, es wäre unausführbar. — Das einzig durchzuführende Prohibitivmittel zu Gunsten des Handwerksstandes ist ein mäßiger Eingangszoll, der nicht zum Schmuggel reizt, der doch gewissermaßen vor allzugroßer Koncurrenz schützt, und der endlich für unsere Konsumenten nicht drückend wird. — Der beste Schutz aber für den Handwerker ist gewiß der, welchen er zum Theil sich selbst geben kann, und welchen ihm die Behörden ganz leicht angedeihen lassen können. Der Handwerksstand muß sich bemühen, auf eine möglichst hohe Stufe der Ausbildung sich zu schwingen. Arbeitet er besser als Andere, so wird man sich gewiß an ihn halten, und nicht nach fremden Fabrikanten greifen. Auch sollen die Handwerker sich selbst ihre Sache nicht erschweren. Warum fordern sie so hohe Taxen für das Aufdingen, Ledigsprechen und für die Aufnahme zum Meister? Würde Jemand sie an der Herabsetzung dieser Gebühren hindern?! — Dann durchgehe man die Handwerker alle, und untersuche, wie viele noch so richtig schreiben u. rechnen wie zur Zeit ihrer Entlassung aus der Schule? Man wird finden, daß unsere Handwerker leider nicht nur keine technische Bildung für ihr Fach erhalten, sondern sogar zum Theil vergessen, was sie früher in der Schule gelernt haben. Wenn diese Thatsachen lautsprechen, warum denkt man nicht daran, die Lehrknaben täglich etwa zwei Stunden (früh Morgens und Abends, — oder auch nur Abends) in eine Handwerkerschule zu vereinigen, um durch Repetitionen ihr mitgebrachtes Wissen zu erhalten, zugleich aber auch sie noch in solchen Fächern auszubilden, welche zur Tüchtigkeit in dem betreffenden Berufe führen? Wäre dieses z. B. in Aarau nicht ausführbar? — Hierin sollten in der That unsere Behörden den Handwerkern kräftig an die Hand gehen, denn die eigene Tüchtigkeit ist der beßte Schutz. Die Behörden könnten das mit geringen Mitteln thun. Die Sorge für einen einsichtigen und kräftigen Handwerksstand wird sich gut lohnen, denn dieser bildet im Verein mit dem Baurenstand den Kern des Volkes, und ist der Kern gesund, so ruht der Staat auf kräftigen Säulen.

— Der Seeländer Anzeiger meldet aus Biel: „Vor einiger Zeit erschien hier ein Vetter, nämlich der alte 72jährige Vetter S..., schlecht gekleidet und von Niemanden mehr erkannt; aber es erwähnte seiner beim Namen das konfultirte Taufbuch, obschon die ganze Bielerwelt auf seinen Tod geschworen haben wurde. Er sah sich bald von einer großen Zahl von Verwandten umgeben und auf den Händen getragen, denn er besaß in fremden Landen ungeheure Reichthümer und in London unbedingten Kredit; fataler Weise war er zwischen Morteau und Pontarlier rein ausgeplündert und ausgezogen worden, und durfte wenig hoffen, daß die auf Ort und Stelle erhobene amtliche Untersuchung auf die Spur der Räuber führen werde. Indessen war dieses nur ein ganz unbedeutendes Unglück, denn der alte Vetter stellte Wechsel auf London aus, und die jungen Vettern wetteiferten in uneigennütziger Liebe, einstweilen mit Geld und Kleidern beizuspringen, dem alten Mann Vergnügen zu machen auf Spaziergängen, Ausfahrten u. d. gl., und es kam zu manchen rührenden Szenen, welche verdienten, der Geschichte aufbewahrt zu werden. Leider wollte auf endliches Nachfragen hin in Morteau Niemand von einem Straßenraub und einer daherigen Untersuchung etwas wissen, und die Wechsel auf London wurden refusirt. Endlich nahm sich seiner der Regierungsstatthalter an, hob ihn auf Staatskosten in dem bekannten Thurm beim Besenthörli auf, und machte auf diese Weise dem letzten Spaß des alten Elsäßer Juden ein tragisches Ende.

— Zwischen Leubringen und Ilfingen hat ein junger Mensch, Namens Bärfuß, im Streit einem andern, Namens Leschaur, durch einen Messerstich den Bauch aufgeschlitzt. Man zweifelt an der Möglichkeit, ihn am Leben zu erhalten. Der Thäter ist verhaftet.

— Die Jesuitengegner in Luzern setzen bereits Vetoschriften in Umlauf. Sie wollen gleichzeitig gegen den Jesuitenbeschluß als gegen eine Verfassungsverletzung Protestation einlegen. Die Staatszeitung droht gegen Letzteres mit allen Mitteln der Gewalt. Die Freisinnigen hinwieder erklären, daß sie Gewalt mit Gewalt abzutreiben wissen werden. Sie haben Recht, denn gegen eine verfassungsbrüchige Regierung ist das Aeußerste erlaubt.

— Siebenhundert und fünf stimmfähige Bürger der Stadt Luzern haben das Vetobegehren dem löblichen Stadtrath eingereicht, mit dem Verlangen, die Vetogemeinde möchte auf nächsten Sonntag veranstaltet werden. Das frühere Verlangen nach einer außerordentlichen Gemeindeversammlung, welches sie gegen die Berufung der Jesuiten an die Pfarrfiliale so glänzend ausgesprochen, war nur von 505 Bürgern unterzeichnet. Leicht hätten jetzt die Siebenhundert u. fünf auf Neunhundert gebracht werden können. Die Verwerfung der Jesuiten in der Stadt Luzern durch das Veto ist zum Voraus entschieden, sollte man auch auf irgend eine Weise die Vetogemeinde hinauszuschieben gedenken. Jeder Tag Zögerung wird die Jesuitengegner nur mehren.

— Der Regierungsrath von Luzern hat auf die bevorstehende Veto-Versammlungen hin eine Verordnung erlassen, in welcher der freien Meinungsäußerung folgendes „Rickli und Höggli" angehängt werden will: Schriftliche Vetobegehren, insofern sie etwas enthalten, was gegen das Gesetz gegen Mißbrauch der freien Meinungsäußerung sich verstößt ꝛc., werden die Präsidenten sogleich uns einsenden. — Auf diese Weise läßt sich der Maulkorb sogar dem Veto anhängen.

— Auf Sonntag den 17. d. ist nun die Vetogemeinde festgesetzt: die Verwerfung der Jesuiten in der Stadt Luzern durch das Veto, geschieht unzweifelhaft.

— Einer so eben eingelaufenen Korrespondenz entnehmen wir heute vorläufig, daß wieder 300 Mann Truppen einberufen, und eine außerordentliche Besetzung des Zeughauses angeordnet sei. — Außer der Stadt sind es bereits auch die Landgemeinden Kriens, Udligenschweil und Udligenschweil, sogar auch Uebikon, von welchen man die Verwerfung der Jesuiten bestimmt erwartet. S. Bl.

— Der Toggenburger Bote sagt: Der Beschluß des St. Galler katholischen Großrathskollegiums in der Bisthumssache macht nicht blos unter der Klasse des gebildeten Volkes, sondern auch beim schlichten Bauer Sensation. Jene geistlichen und weltlichen Herren, welche meinen mochten, die Errichtung eines eigenen Bisthums liege in den Wünschen der Mehrheit des katholischen Volkes, trügen sich sehr. Es ist Wahrheit, und nicht blos eine publizistische Großthuerei, daß die Ergebnisse der großräthlichen Verhandlungen vom 21. bis 23. des abgewichenen Monats tausend und wieder tausend redliche Herzen zunächst katholischer Kantonsbürger tief verletzt haben. Wir wissen aus mehrfachen, brieflichen Berichten, daß nicht bloß in Sargans und Gaster, nicht bloß im Rheinthal, sondern sogar in mehrern Gemeinden des Seebezirks und der alten Landschaft das Geschenk des Großen Rathes mit Entrüstung aufgenommen worden ist, und daß das Volk im Ernste daran denkt, die Frage selbst zu entscheiden.

— Ein Ausschuß der Ilanzer Konferenz verfügte sich vorletzte Woche zum Bischof von Chur, um einen Vergleich zwischen ihm und den Staatsbehörden zu erzielen. Er wies aber starrköpfig alle Vorschläge zurück, stellte denselben die übertriebensten Forderungen entgegen, und begegnete überhaupt den Abgeordneten mit einer Anmaßung, die alle Schranken überstieg. Dies Benehmen hat ihm selbst die gutmüthigen Obwalbsteiner abwendig gemacht. — Die fromme Hetze gegen die Kantonsschule geht so weit, daß Väter, die ihre Söhne dieser Anstalt anvertraut haben, von Geistlichen mit Exkommunikation bedroht werden. — Im Lande ist unter allen Vernünftigen nur eine Stimme, daß diesem maßlosen Treiben fest entgegengetreten und von Staatswegen ein Ende gemacht werden müsse.

— Der schweizerischen Staatszeitung in Luzern ist neuer Stoff zum Lachen geboten. Die Walliser Priesterverfassung ist mit einer Mehrheit von etwa 12 Stimmen angenommen worden. Indeß ist merkwürdig, daß Brieg sammt und sonders verwarf, was beweist, daß da, wo die Jesuiten ihren Thron aufgeschlagen haben, ihre Thaten anders beurtheilt werden, als in der Ferne. In Sitten schritt der Bischof mit allem Pomp zur Annahme des hierarchischen Produkts, was indessen die Mehrzahl der Bürger nicht hinderte, das Kind, das der Bischof zur Taufe hielt, zu verwerfen. In Champson nahm der Pfaff die Verfassung an, das genügte, um die ganze Gemeinde zur Verwerfung zu bestimmen. In

Visp, wo die Reaktion bis jetzt die meiste Unterstützung fand, verwarf mehr als die Hälfte der stimmfähigen Bürger. Die Verfassung ist nun zwar angenommen, aber trotz dem sitzen die Urheber nicht auf Rosen. Ihr Terrorismus wird im Allgemeinen unerträglich; wo drei bis vier freisinnige Männer beisammensitzen, werden sie staatsgefährlicher Tendenzen bezüchtigt, durch Spionen angeschwärzt, verfolgt und sind nach Einbruch der Nacht, auch oft am hellen Tage nicht mehr sicher. Wenn auch bei Entwaffnung und Entkleidung bis auf's Hemd die Vexationen der Terroristen fortdauern müssen, so kann man an den Fingern herzählen, daß die Unterwalliser vielleicht unverhofft auf den Gedanken gerathen, sich lieber im offenen Felde schlagen zu lassen, als die Zielscheibe des Verraths, der Anschwärzung, der Mißhandlung zu bleiben und wehrlos wie stummes Vieh das Opfer eines Treibens zu sein, das sie in Schmach und Elend gestürzt hat. Seel. Anz.

— Dr. Bauer zum Hotel Bauer in Zürich hat sich zahlungsunfähig erklärt und entfernt. Als er jüngsthin bei verschiedenen Anlässen dreifsännig zur Kirche fuhr hätte man das nicht erwarten dürfen. F. St.

— Dr. Mager, Schwarzburg-Sonderhausen'scher Exekutionsrath, weiland Professor der französischen Sprache und Literatur in Aarau, privatisirt nun in der Glaubensstadt Zürich und liefert Artikel in das Organ des h. Erz. Rathes, die Schulzeitung. „Magere Weide, mageres . . . . " Fr. St.

— Mehrere Blätter und voran die Helvetie haben bereits von dem Bannstrahl gesprochen, den die Jesuiten in Freiburg gegen eine Menge anderegesinnter Zeitungen und Bücher geschleudert haben. Um dieser willkürlichen, aber wohlbedachten Maßregel Eingang zu verschaffen, mischen sie in ihren Kanzel-Edikten Wahres und Falsches zusammen und geben sich bei Gebildetern den Anschein, ihr Eifer gehe vorzüglich gegen die herz- und geistlose Romanleserei. Zwei Lesekabinette wurden so genöthigt, ihre Schriften den Jesuiten abzuliefern und deren Oefen damit zu heizen. Es ist nun allerdings nicht zu läugnen, daß kaum ein Laster die geistige Gesundheit so zu untergraben im Stande ist, als die ekelhafte Lektüre schlechter Romane; sie sind für Kopf und Herz was ranziger Syrup und langer Wein für den Magen. Den Jesuiten aber ist es ganz und gar nicht darum zu thun, die Lektüre schlechter Schriften abzuschaffen, sondern sie bedienen sich nur dieses Namens, um alle ihnen feindseligen Druckschaften zu vernichten. Diese niederträchtige Taktik, ein Zweig aus der Schule der Religionsgefahr, erhellet deutlich aus dem Umstand, daß sie nun selbst ein Lesekabinet unter dem Namen eines ihrer Agenten (Schmid-Roth) etabliren, welches allen liederlichen Lese-Wust und literarischen Gassenkehricht enthält, der zur Unterhaltung oder vielmehr Betäubung fader Seelen dient, dabei aber gerade den Pfeffer und das Salz freier Denker daraus verbannt haben. Sol. Bl.

Ausländisches.

— Bei der Sparkasse in Dresden legte sich ein ansehnlicher Defekt, man spricht von 20,000 Rthlrn., — zu Tage, der die gefängliche Einziehung zweier städtischen Beamten, des Kassirers und des Buchhalters jener Kasse, zur Folge gehabt hat. Beide sind der gemeinsamen Veruntreuung des Geldes dringend verdächtig, um so mehr, als Beide, wie versichert wird, versucht haben, sich durch Selbstmord der Untersuchung und der zu erwartenden Strafe zu entziehen. Der Sparkasse wird und muß jedenfalls vollständiger Ersatz zu Theil werden, und zwar nöthigenfalls aus andern städtischen dazu bestimmten Fonds.

— Ein in der Nacht auf den 28. Okt. von dem benachbarten Ungarn her (heißt es aus Oedenburg) versuchter Mädchenraub, der in Wien in der Mitte der Stadt vereitelt wurde, bildet das Tagsgespräch, zumal man sich in Vermuthungen über den Beweggrund erschöpft. Das entführte Mädchen zählt etwa neun Jahre und soll einer ungarischen gräflichen Familie angehören. Ein Wagen, worin eine Dame nebst Dienstmädchen mit demselben saß, fuhr in der Morgendämmerung vor dem Hotel zum römischen Kaiser an, wo es aber an Platz zur Unterkunft gebrach. Während der Postillon anderwärts hinfahren wollte, eraltte ein anderer Wagen, wobei Vater und Mutter der Entführten saßen, die Fliehenden, und sie wurden genöthigt, sich sogleich mit auf die Polizeidirektion zu begeben. Das Gerucht will wissen, das Mädchen sei Erbin eines großen Vermögens, das mit seinem Tode wieder zurück an die Verwandten seiner Mutter fiele.

— Das am 22. Okt. nach 5 Uhr Abends auf dem für die Dampfboote bestimmten Platz bei Riga vor Anker gegangene, aus St. Petersburg kommende Dampfboot Riga gerieth gegen 6 Uhr Abends in Brand. Ungeachtet der rastlosen Bemühungen der hinzugeeilten Polizeibeamten, des Spritzen-Kommando's, so wie auch des zufällig in der Stadt anwesenden Lootsen-Kommandeurs, griff das Feuer immer mehr um sich. Der Versuch, durch Einhauen von Oeffnungen an den Seiten das Schiff mit Wasser zu füllen, gelang nicht, weil es durch den Brand schnell leichter wurde. Als die Flamme nach 9 Uhr anfing, immer stärker herauszuschlagen, brachte es das Dampfboot Unity stromabwärts bis in die Gegend des Ballastdammes, wo es, den vielen auf dem Strome liegenden Schiffen nicht gefährlich, bis zum Wasserspiegel abbrannte. Es war ein großartiger Augenblick, mitten in der Nacht den Coloß brennen zu sehen. Das Feuer, welches, als man nach dem Brandgeruch den Kohlenbehälter öffnete, den Oeffnenden entgegenschlug, soll durch Gas entstanden sein, welches sich aus den Kohlen entwickelt hatte. Das Dampfboot und ein Theil der Waaren sind versichert.

— Man meldet aus Straßburg vom 30. Oct. Das Ueberhandnehmen von Magazinen fertiger Kleider war unsern Schneidern seit längerer Zeit ein Dorn im Auge, da sie sich in ihrem Gewerbe mitunter beeinträchtigt sahen, zumal Pariser Spekulanten Läden eröffneten, in welchem oben angeschrieben stand: „pas de concurrence possible." Da nun auf gesetzlichem Wege diesem Mitbewerb, der sich täglich drohender zeigte, nicht abzuhelfen war, so begaben sich gestern Abend etwa zwanzig bis dreißig Individuen, die von der öffentlichen Meinung als Schneidergesellen bezeichnet werden, in eines der neulich eröffneten Magazine, welches in seinem Affichen an großsprecherischen Verheißungen alle seine Vorgänger übertroffen hatte, mißhandelten den Eigenthümer und dessen Ladendiener, warfen den größten Theil der vorräthigen Kleidungsstücke, als Paletots, Röcke, Hosen und Westen auf die Straße — und entfernten sich so schnell, daß die Polizei, als sie kam, nur noch Zeuge der Verwüstung sein konnte, die hier angerichtet war. Es ist eine Untersuchung eingeleitet, jedoch hat man bis jetzt durchaus nichts von Verhaftungen vernommen. Das Magazin ist heute geschlossen und enthält von Seite der Besitzer die Anzeige, daß sie sich in Folge der gestern stattgehabten Verwüstungen in die traurige Nothwendigkeit versetzt sähen, heute nicht öffnen zu können.

— In Paris ist ein junger Arbeiter, der nur bei Sonnenlicht sieht: so bald die Sonne untergegangen ist, kann sein Auge selbst bei dem hellsten Gaslicht nichts mehr unterscheiden. Diese merkwürdige Krankheit, Nyktalopie genannt, beschäftigt die pariser Gelehrten in hohem Grade.

— Bei dem Bau der Eisenbahn von Avignon nach Marseille ist es in der Gemeinde Istres zu ernsten Auftritten gekommen. Der Akkordant einer Baustrecke war mit den Arbeitern wegen einer Summe von 150 Frcs. in Differenz; die Arbeiter drohten, ihm den Hals abzuschneiden, wenn er sie nicht vollständig zahle. Der Spezialkommissär der Eisenbahn, welcher gekommen war, um die Untersuchung gegen Arbeiter, die einen Kameraden umgebracht haben sollten, einzuleiten, suchte vergebens die Ruhe herzustellen. Man requirirte Gensdarmen, und vier der Widerspenstigen wurden verhaftet und in den Meierhof der Akkordanten gesperrt. Nacht 10 Uhr fielen die Arbeiter unter Steinwürfen und dem Geschrei: Die Gefangenen oder den Tod! das Haus an. Die Belagerten, 14 an der Zahl, darunter 3 Weiber, hatten im Ganzen nur 4 Gewehre. Man bewaffnete sich mit Hacken und andern Werkzeugen, und als der Angriff immer ernstlicher wurde, schoß man zweimal auf die Bande, welche durch Fenster und Thüren einzudringen suchte. Mehrere wurden verwundet, und dadurch die Andern verblüfft. Im Augenblicke der höchsten Gefahr stellte der Brigadier der Gendarmerie die beiden Gefangenen an seine Seite und erklärte, er würde sie niederschießen, wenn man sie zu befreien suche. Endlich machten die Angreifer, die Verstärkung erhalten hatten, Anstalt, das Haus in Brand zu stecken. Darauf hin entschloß sich der Kommissär, die Gefangenen freizugeben; als er sich eben dazu anschickte, zogen die Belagerer ab. Der Sicherheit wegen ließ man von Salon eine Kompagnie Militär kommen. In der That kehrten die Arbeiter, die sich nur zerstreut hatten, um ihre Kameraden auf der ganzen Linie an sich zu ziehen, am andern Morgen zu erneutem Angriff wieder, zogen aber beim Anblick der Soldaten ab. Mehrere von ihnen wurden verhaftet.

— Am 18. d. ist das berühmte Schloß Soubise niedergebrannt. Dieses Schloß war eines der ältesten in Frankreich, es wurde nach einem Brande im Jahre 1092, wobei viele Menschen umkamen, wieder aufgebaut, hat also gegen 750 J. Wind und Wetter getrotzt. Es gehörte nach und nach den ersten Familien Frankreichs, den Chatelaillon, den Soubise, den Jean Larcheveque, den Rohan und zuletzt — einem Huißier, Namens Cotte. In den Kriegen mit den Engländern und in den Religionskriegen war es Zeuge vieler tapfern Waffenthaten, und 1665 wollte Colbert daselbst einen großen Hafen bauen, den das Schloß beschützen sollte.

— Die englischen Zeitungen bringen fast regelmäßig Nachrichten von agrarischen Verbrechen; Bauern, die wegen Insolvenz von ihren Landstücken vertrieben worden, denen man vielleicht auch die von ihren Händen gebaute Ernte weggenommen, ermorden ohne Umstände ihre Verfolger: Vorüberreisende hören und sehen was geschieht, die Mörder aber bitten sie, fürbaß zu ziehen, und sie gehen weiter! Diese Verbrechen nehmen allmälig den Cha-

rakter einer, obschon gräuelvollen, Volksjustiz an: derselbe Irländer, welcher keinen Stecknadelknopf stehlen würde, mordet seinen Pachtherrn ohne großes Bedenken.

Der Fuchs und das Perlhünchen.

(Fortsetzung.)

Herr Willibald war denn doch auch nachdenkend geworden. Heimlich gab er Walter'n Recht. Er wußte leider aus Erfahrung, wie peinigend der Gedanke sei, eine moralische Ehebrecherin zum Weibe zu besitzen. Aber der Architekt, seine Spielwuth, seine Schulden, sein lockeres Leben — und dann der Fleiß, die Solidität, die Geschäftskenntnisse seines Buchführers, der ihm ein treuer Kompagnon werden würde; mit dessen Hülfe er seine Firma einst unter die ersten der Handelswelt zu zählen hoffte, — nein, es konnte, es durfte nicht sein. Sollte er einer kindischen Grille seinen lange genährten Lieblingsplan opfern? Sollte er zugeben, daß sein einziges Kind mit offenen Augen sich in den Abgrund stürzte? Es war beschlossen. Er wollte alles aufbieten, seine Tochter von dem gewissen Verderben auf der einen Seite zu erretten, von dem irdischen Himmel auf der andern zu überzeugen, und würde Güte nicht fruchten, so sollte sie die Rechte des Vaters kennen lernen. Sie sollte gehorsamen, mochte auch ihr Herz an der Wunde verbluten.

Kommen Sie, lieber Walter! sagte er plötzlich, indem er sein Pferd bestieg; dem Unwesen soll bald gesteuert sein. Verlassen Sie sich darauf: Sie werden mein Eidam und Alles bleibt beim Alten.

Nur unter der ausgesprochenen Bedingung, bemerkte kopfschüttelnd der Buchführer, der sich ebenfalls auf sein Roß schwang.

Punktum! und beide Reiter sprengten mit verhängten Zügeln der Kaiserstadt zu.

2.

Fräulein Bertha, Herrn Willibalds einzige Tochter — man hielt sie mindestens allgemein dafür, obschon einige Lästerzungen behaupten wollten, daß sie eine Morgengabe seiner Gattin gewesen — hatte nun ihr siebenzehntes Jahr erreicht. Ihre Mutter war früh gestorben. Von Kindheit auf fast sich selbst und ihren Launen überlassen, vom Vater verzärtelt, von der Dienerschaft und wohlbesoldeten Lehrern verhätschelt, war sie auch jetzt nicht gewohnt, die Leute und Dinge um sich her anders anzusehen, als ob sie nur um ihretwillen da wären. Und dennoch mußte man ihr gut sein; ja Viele — und unter diesen vorzüglich diejenigen, die von ihrer muthwilligen Laune das Meiste auszustehen hatten — wollten sie im höchsten Grade liebenswürdig finden. Trotz ihrer tausend Fehlerchen hatte sie auch wieder tausend kleine Eigenschaften, die hinter der Maske des Teufelchens ein Engelchen vermuthen ließen. Eigentlich war sie Beides, bald das Eine und Andere in demselben Moment, und eben darum wußte Niemand auf welchem Fuß er eigentlich mit ihr stand. Man konnte sie einem werthvollen, aber verschobenen, verstimmten Instrument vergleichen, das, von der Hand des Laien berührt, die Luft mit widerwärtigen Tönen füllt, dem aber der ordnende kundige Meister harmonische Zauberakorde zu entlocken weiß. Bertha war nicht ohne Geist und natürliche Anlagen, und es ließ sich voraussehen, daß es nur einer einzigen bedeutenden Einwirkung von außen bedurft, — wie man es bei derartigen Charakteren so häufig trifft — eine vollständige wünschenswerthe Metamorphose herbeiführen. Es war wohl nicht zum Verwundern, daß ein solches Wesen, zufolge einer solchen Erziehung, die gewöhnlichen Alltagsmenschen — so nannte sie jeden, der ihr zu einem Romanhelden zu prosaisch schien — nur für Marionetten hielt, und so weit es nämlich anging, sie auch als solche behandelte. Auch Walter, den sie im Muthwillen — er hatte blondes Lockenhaar — wohl ihren Lieblingspudel nannte, der er so exact nach ihrer Pfeife zu tanzen wisse, war ihr nur Marionette. Drohete auch sein Räderwerk von Zeit zu Zeit durch das ewige Dranherumdrehen und Vexiren in's Stocken zu gerathen, so wußte sie es immer wieder durch ein paar zur rechten Zeit hingeträufelte Liebes- und Hoffnungstropfen in Gang zu bringen, und der geduldige Ehekandidat ließ sich immer von Neuem aufziehen, und das Räderwerk ging vor wie nach.

Hätte nun Walter von der Maschine zum Maschinisten, vom Gefoppten zum Foppenden sich heraufzuschwingen und wo es paßte, die Rollen zu vertauschen gewußt, so hätte das Ding gut gehen mögen. Aber er war zu wenig Menschen-, oder richtiger, Damenkenner, als daß er hätte wissen sollen, wie einem Frauenzimmer Niemand gleichgiltiger ist, als wer zu Allem Ja sagt. Freilich mit Rücksicht. Wer den Weibern überall und in Allem widersprechen wollte, hätte sicher das ganze schöne Geschlecht zu Feindinnen; wer ihnen in Allem recht giebt, interessirt sie nicht. Weiß man ihnen aber zur rechten Zeit zu widersprechen, Recht zu geben, sich necken zu lassen und wieder zu necken, so erzeugt dies oft ein warmes Intresse; und nicht selten steigert sich diese Wärme zur heißen Liebesflamme, die freilich im Schornstein der Ehe nur allzuhäufig wieder verdampft.

Kurz: Walter, der brave, verständige, kalte Walter hatte eine solche Flamme nicht anzufürden gewußt. Er ging den schlichten Weg der Väter, ward bei dem Herrn Papa um ihre Hand, dieser ernannte ihn zum Kompagnon und Schwiegersohn in spe; auch das Engelteufelchen war ihm hold und spielte mit ihm — freilich nur dann, wenn sonst niemand zu haben war — und nun, folgerte der ehrliche Walter, konnte seinem Glücke nicht mehr im Wege stehen. Aber ach! wem hat nicht einmal ein siebenzehnjähriges Mädchen ein Schnippchen geschlagen?

Darum gilt auch Alles, was ich oben von Bertha's kleinen Unarten und dem Marionettenspiel zwischen ihr und dem armen Walter erzählt habe, nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt. Denn siehe, plötzlich kam wie aus dem Himmel geregnet — aus dem irdischen Himmel, Italien mein' ich — ein schlanker schwarzgelockter Mann, der die Kunst verstand, den Fürsten Paläste und der Liebe Hütten zu bauen. Anfangs hielt Fräulein Bertha auch ihn für eine Marionette, die ihr Kurzweil machen sollte. Aber wie schlug sie in Gedanken die Hände über dem Kopf zusammen, als er nicht tanzen wollte wenn sie pfiff! Und wie erstaunte sie, wenn er thöricht nannte, was sie für weise — trocken, was sie für naß gehalten hatte und ihr mit Gewalt seine Gründe Tropfen für Tropfen zu schlucken gab! Anfangs sperrte sie sich; je mehr sie aber diesen Arzt mit jenen Charlatanen verglich, die ihr Nichts als süße Pillen eingegeben hatten (sie meinte die pomadisirten Herrchen mit Schnürleibern und Waden), um so Himmelweiter fand sie den Unterschied, um so unentbehrlicher wurde nun dieser ihr. Je mehr er sie lehrte, desto mehr wollte sie lernen, je dunkler, je tiefer und zauberischer ihr des Schwarzkünstlers Augen dünkten, um so länger, um so tiefer wollte sie hineinschauen — ach, sie schaute zu tief hinein! Und das neugierige, naseweise Herzchen schaute mit — husch! weg war's!

Fernando — dies war der Name des Architekten — Fernando war ein Glücksritter. Die Architektur, die er übrigens durchaus studirt hatte, war das magere Rößlein auf dem er in der Welt herumtrabte. Hätte er sich mehr um dieses bekümmert, so würde er auch wohl weiter gekommen sein. Wurde ihm aber irgendwo ein Bau aufgetragen, so fing er ihn hastig an, setzte ihn langsam fort und vollendet ihn nie. Eh' man sich's versah, war er über alle Berge.

Das hatte seine guten Gründe.

Fernando war das, was man einen Spieler von Metier nennt. Solche Menschen sind nie ruhig, als im Naturzustande der Nacktheit. Sitzen sie aber einmal in der Wolle, so zausen sie sich so lange mit der ihnen freilich oft überlegenen Glücksgöttin herum, bis sie wie geschorne Schäflein dastehen und Nichts mehr zu verlieren haben. So Fernando. Hatte er auf eine von ihm übernommene Baute einige Vorschüsse erlangt, so war seine Spielwuth nicht mehr zu bändigen. Ein einziger Abend sah ihn oft den sauren Erwerb von mehreren Monaten vergeuden. Die einfache Folge war dann, daß er sich genöthigt sah, Schulden zu machen, und die noch einfachere, daß er seine Schulden auch bezahlen sollte. Er wurde verdrießlich, betrieb seine Geschäfte nachlässig; und konnte er seinen Gläubigern, diesen beschwerlichen, immer wiederkehrenden Stechfliegen, die ihre heillosen Angriffe um so beharrlicher erneuern, je mehr man sie zu scheuchen sucht, gar nicht mehr ausweichen, so packte er seine Sachen, d. h. er packte seinen Wanderstab mit der Rechten und seine Rockschöße mit der Linken, schüttelte den Staub von den Füßen und suchte sich eine neue Heimath. Mit Thränen erinnerte man sich des Entschwundenen; hatte er sich doch so Vielen durch ein schmerzliches Andenken verbunden.

Forts. folgt

Spielkarten Niederlage
bei F. G. Halbmeier in Aarau.

Preise per Dutzend:

Piquet-Spiele à 7½. 10. 12. 22. 32. u. 40 Bz.
Bosten-Spiele à 30 Bz.
Feine Damen-Kärtchen f. Boston à 40 Bz.
Ditto für Piquet à 30 Bz.
Deutsche Karten pr. Dutzend à 8 u. à 10 Bz.

Feinste Tarock-Karten.
mit Stahlstich-Abbildungen
in verschiedenen Preisen:

Spielmarken (Jetons) vier vollständige en-jeux à 12 Bz.
Sehr niedliche Paniers pr. Stück à 5 Bz.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 91.

Einrückungsgebühr:
Für je 8½ Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **12. Nov. 1844.**

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Lobrede des „Nichthandwerkers“ in No. 89 dieses Blattes, von klarer Einsicht sowohl als von Schonung gegen andere Ansichten eben nicht sehr zeugend, dem freien und unbelästigten Verkehr in der Schweiz in dem Sinne gehalten, daß jeder Schweizer gegen eine Beschränkung der Einfuhr fremder Waaren sich erheben solle, indem nur auf diese Weise der Wohlstand unter jeden Verhältnissen gehoben und gesichert werden können, diese Lobrede, sagen wir, scheint uns ihrem Gehalte noch so beschaffen zu sein, daß sie schwerlich die öffentliche Meinung für sich haben wird. — So viel wir wissen und uns am Tage zu liegen scheint, so hat die Gewerbsfreiheit seit 1830, wenn schon nicht auf Papier, doch in der Praxis oft ihre Anwendung gefunden, und ist wahrlich heutzutage nicht so sehr verkümmert, als daß die plötzliche Einführung einer möglichst vollkommenen Gewerbsfreiheit irgend nur viel Aufsehen geschweige Anderes erregen würde. Der „Nichthandwerkre wird uns wohl den Glauben erlauben, daß der Ruf der Verfassung nach Gewerbsfreiheit nicht sehr viel aufzuräumen findet, das vor Wichtigkeit ist und den allgemeinen Wohlstand hindert. Kann er uns eines Bessern belehren, so laden wir ihn ein, diese Hemmnisse, diese wesentlichen Punkte im Interesse der Oeffentlichkeit uns zu bezeichnen. Seine Behauptung aber, daß die für Aerzte, Advokaten und Geistliche bestimmte Maturitätsprüfungen und andere Einrichtungen, schützende Gesetze für diese seien, gleichsam Vorrechte gegen die noch papierene Gewerbsfreiheit, und daß dieses Verfahren aristokratische Tendenzen verrathe, ist eben so drollig als abgeschmackt, weil nach seinem Begriff von Rechtsgleichheit und Gewerbsfreiheit, wir also die Quacksalber, Betrüger, und Schwätzer jeder Art obige Wissenschaften bei uns ausüben lassen müßten. — Welch krause und bunscheckige Begriffe übrigens der „Nichthandwerker“ ferner hat, erhellt daraus, daß es ihm einfällt, das Elend der armen Klassen in andern Ländern ihren Schutzzöllen und Verboten der Einfuhr aus dem Auslande zuzuschreiben, und dieses Verhältniß Mangel an Konkurrenz zu nennen, während doch unsere Leser alle längst wissen, daß England, Frankreich, Deutschland und die Schweiz keinen Mangel an Konkurrenz haben, daß jedes Land in sich selber hievon genug hat, weil jedes in der Regel sehr produktiv ist, so sehr, daß jedes nur mit großer Mühe seinem Ueberfluß an Produkten Absatz im Auslande findet. — Es ist am allerwenigsten dem offenen und unbeschränkten Markte zu verdanken, daß alle Klassen noch einen leidlichen Zustand und eine ehrenhafte Existenz haben; im Gegentheil ist er der Krebs der an der mittelmäßig wohlhabenden und ärmeren gewerbtreibenden Klasse nagt; sondern darin liegt noch unser einstweiliges Wohlbehagen, wenn es ein solches gibt, daß unser Land unter freien republikanischen Grundgesetzen lebt, daß die Intelligenz der Bevölkerung nicht durch monarchische Gesetze und Preßzwang beliebig eingedämmt werden kann, daß die Thätigkeit und Rührigkeit des Volkes zu seinem Nutzen und nicht für drückende Monarchen Ausgaben sammelt, und daß Wohlstand bringende Industrie, Wohlhabenheit, gemeinnütziger Sinn und Kenntnisse, nicht einzig im Glanze volkreicher Haupt- und Residenzstädte, sondern mehr und mehr übers ganze Land verbreitet, sich finden. Wir sind auch für Abschaffung aller Grenz- und anderer Plakereien der Kantone unter sich, so viel als es unter bestehenden Verhältnissen möglich ist, allein eine rohe Gewerbsfreiheit, wonach z. B. Wirthschaften, und ähnliche dem Konzessionenwesen angehörende, den öffentlichen Wohlstand eher gefährdende Gewerbe nach Belieben von jedem anrüchtigen Subjekte etablirt werden dürften, wollen wir keine, und getrauen uns dennoch, eine so liberale und gute Gesinnung für uns in Anspruch zu nehmen, als der „Nichthandwerker“. — Endlich stellen wir die Frage an ihn, mit welchem Rechte er dem Handwerkerstand im Allgemeinen die Prädikate „unbescheiden und eigennützig“ zuwirft; der Art. in No. 86, auf den er sich beruft, und worin für den Handwerksstand schützende Gesetze, und nebenbei besondere Ausbildung und besondere Schulen verlangt werden, enthält des Unpraktischen zuviel, als daß wir annehmen können, er sei von einem Handwerker verfaßt; immerhin wird aber dieser Verfasser mit dem „Nichthandwerker“ nicht „Vorrechte, Ungerechtigkeiten und Aristokräteln“ kopflos austheilen wollen. — Wir bestätigen und beharren vollkommen bei Allem früher Gesagten, wünschen eine möglichst vollständige Gewerbsfreiheit und ungehinderten Verkehr im ganzen Umfange der Schweiz für die Kantone unter sich, und ein ihren Bedürfnissen angepaßtes Schutz- und Zollsystem an der Gränze gegen das Ausland. A.

— Sitzung des aarg. Gr. Raths vom 7. Nov. Ein Detrets vorschlag zum Schutze der Heilquellen zu Baden wird vorgelegt, sofort berathen und angenommen. — Der Bericht der betreffenden Comission über Entschädigung der grundzinsberechtigten Privaten wird nach gewalteter Diskussion dem Kl. Rathe zur gutfindenden Berücksichtigung überwiesen. — Mehrere Verkaufsdekrete werden angenommen. — Das auf dem Kanzleitisch deponirt gewesene Gesuch des Hr. Doktor Baur wird der Petitionencomission zum Berichterstattung überwiesen. — Der Antrag des Hr. Schleuniger für Ertheilung einer allgemeinen Amnestie wird ohne Discussion zu den Akten gelegt. — Hr. Engelberger erstattet Bericht über die Ausbezahlung der ersten halben Million und die Frage, ob die Gemeinde Abtwil ihr Betreffniß annehmen müße oder nicht. Nach einer länger gewalteten Diskussion wird beschlossen, Abtwil musse wie andere Gemeinden annehmen und dürfe nicht zurückweisen, was für die Schule und die Armen gegeben sei. — Sitzung vom 8. Nov. Den ganzen Tag beschäftigte sich der Gr. Rath mit Nachlaß- und Begnadigungsgesuchen. Aus diesen müssen wir ihrer Wichtigkeit wegen hervorheben diejenigen von Xaver Koch Bez. Richter von Villmergen und Johannes Suter Höfels von Gränichen. — Koch wurde wegen hartnäckigem Vorenthalten von Kompetenzgeldern und wegen unlauterer Rechnungsstellung zu einer Buße von 75 F. zur Tragung aller Kosten und zu einer Gefängnißstrafe von 3 Wochen verurtheilt. Er ist um Begnadigung eingekommen, weil er die Einsperrung für einen Bezirksrichter als **entehrend** und für einen Kantonsrath als **zu demüthigend** ansehen müsse. Der Gr. Rath hat ihn abgewiesen und laßt ihm erklären, in der That sei die Gefängnißstrafe für einen Bezirksrichter und Kantonsrath entehrend und zu erniedrigend, und es sei deßhalb zu erwarten, Koch werde seine ganz richtige Ansicht festhalten, und von zwei Stellen zurücktreten, an welchen er nach solchen Vorgängen nicht mehr gedeihlich wirken könne. — Wenn Koch wirklich so lange Finger hat, wie die unlängst vorgefallene Geldbeutelgeschichte in Lenzburg zu beweisen scheint, so wird er auch kein Ehrgefühl mehr besitzen, und nicht zurücktreten, sondern sich schicken lassen. Je mehr Religion solche Kerls zu haben sich brüsten, desto weniger haben sie. — Der Mordbrenner Johannes Suter wurde keineswegs begnadiget, sondern mit 126 gegen 38 Stimmen — also mit sehr entschiedener Mehrheit — abgewiesen. Die Begnadigung eines solchen Bösewichtes ist gewiß eine unzeitige Milde, so lange wir nicht andere Straf- und Einsperungsanstalten besitzen, und so lange der Begnadigungsbehörde nur übrig bleibt, die Todesstrafe in eine langwierige schwerste Kettenstrafe von 24 Jahren umzuwandeln. Was wäre dieses für eine Strafe gegen einen Bösewicht, der Brod ohne Sorgen bekäme und dem die Hoffnung zu entrinnen die Last

ehr Ketten leicht machen würde? — Endlich vertagt sich der Gr. Rath bis d. 16. Dez.

— Vor vier Jahren hatte der Gr. Rath die sehr wohl gemeinte Absicht, möglichst unabhängige Gerichte aufzustellen. Insbesondere wollte man ein kräftiges Obergericht. Man vermehrte daher die Mitgliederzahl, stieg mit der Besoldung sogar um Fr. 400, und verlängerte die Amtsdauer von 6 auf 8 Jahre. Die Richterwahlen sollten durchaus auf eine Zeit fallen, wo kein Parteigetriebe die Leute in Bewegung setzt. Und in der That schaute man bei den Wahlen der Oberrichter nicht auf die politische Farbe. Die Mehrzahl der Richter gehörte sogar der sogenannt konservativen Partei, einer andern als die Mehrheit des Gr. Rathes, an. Es ist ganz recht, wenn man einem Gericht, zumal einem Obergericht, eine selbstständige Stellung gibt: aber es ist doch auch nicht gut, wenn eine solche Behörde sich fast zu selbstständig wähnt und allzuwenig auf den Gang des öffentlichen Lebens und die Mahnungen der Zeit achtet. Eine Behörde, die sich sicher wähnt, wird aristokratisch und langsam. Aus diesem Grunde sind kurze Amtsperioden besser als lange, und bei unserm Obergerichte sind sie fast zu lang. Das Posthörnchen meldet zur Begründung dieser Bemerkungen folgende Thatsachen: Das Obergericht versammelte sich im laufenden Jahr z. B. im Juni nur 5 Tage, im Juli nur 8 Tage, im August gar nie, im September 12 Tage, im Oktober nur 4 Tage und im November bereits einen Tag —, also in 24 Wochen nicht mehr als 30 Tage — und noch ist die Aufruhrprozedur nicht abgethan, noch weiß man nicht, ob und wie viel den Schuldigen an die Kosten zu tragen auferlegt wird, während diejenigen, welche der Regierung treu waren, es schon lange wissen, was alles sie zu tragen hatten!!!

— Die Dorfzeitung meldet aus Freienwil, Bez. Baden: Dieser Tage hatte ein hiesiger Bürger das Unglück, seine Ehehälfte zu verlieren. Am Beerdigungstage wollte der Mann, wie es hier noch üblich ist, den Verwandten ein klein Mittagessen bereiten, und ließ daher aus der Stadt Fleisch holen. Auf dem Wege zum Friedhofe aber fiel ihm ein, daß es Freitag, (Fasttag) sei. Der Mann geht zum Pfarrer Kirchenrath in Lengnau, und bittet ihn um die Erlaubniß, den Gästen das im Hafen zu Hause kochende Fleisch auftstellen zu dürfen. Mein Pfarrer sagt nein. — Zu Hause angekommen, erklärt der betrübte Mann er hätte ihnen (Verwandten) nun wohl Fleisch gehabt, allein da es Fasttag sei, und der Pfarrer das Essen des Fleisches nicht erlaubt, so wolle er sie nun mit Brod, Käs und Wein speisen und tränken. Da entgegneten ihm mehrere: wenn du Fleisch hast, so gib her. Und er gab zuerst die Suppe, eine delikate (deliziöse würde unser Andres Gesagt haben!) und es aß alles. Die Weiber, die sehr gefroren, wollten einen warmen Bauch machen. Indessen ward auch das Fleisch gegessen.

— Schneidernoth in Basel. Herr Keller am Blumenrain hat sein Kleidermagazin gerade zur rechten Zeit eröffnet; denn 145 Schneidergesellen haben erklärt, daß sie keinen Stich mehr arbeiten würden, bis das kränkende Gesetz, daß bei Strafe der Verweisung kein Geselle bei mehr als 3 hiesigen Meistern Arbeit nehmen dürfe, zurückgenommen sei. Sie haben diesfalls eine mit ihren Namensunterschriften versehene Zuschrift an sämmtliche Meister erlassen und bis Mittwoch den 6. Okt. Antwort verlangt. Der Brief lautet wörtlich, wie folgt: „Basel 2. November 1844 Geehrte Herrn Meister! Wir die Gesellen E. E. Handwerks der Schneider sehen uns durch die von Ihnen gegen uns genommnen Maaßregeln veranlaßt, folgende ernste Protestation einzulegen: 1) Sind wir mit den von Ihnen gemachten Gesetzen mit allem Rechte höchst unzufrieden, weil solche ohne unser Wissen und Willen gemacht, und zu unserm größten Schaden in dieser ohnehin sehr drückenden und verhängnißvollen Zeit gegen uns in Anwendung gebracht wurden. 2) Ist es eine Ungerechtigkeit ohne Gleichen, daß wenn ein Geselle 3 Meister hatte, er zur Stadt hinaus soll. Wie mannigfach die Verhältnisse von Meistern und Gesellen nach Ansichten, Launen, Gründen und Schicksalen sich im menschlichen Leben kreuzen, wird die E. Meisterschaft aus eigenen Wanderjahren zur Genüge wissen; wir wollen liederliche Gesellen und schlechte Arbeiter nicht entschuldigen, weil wir selbst strenge Begriffe von Ehre und Kunst haben, aber auch ein braver und tüchtiger Arbeiter kann ohne seine Schuld mehr als 3 Meister in einer Stadt haben; mag man die Strafbaren auf geeignetem Wege zur Ordnung weisen, aber nie den Unschuldigen mit dem Schuldigen auf solche empörende Art büßen lassen, durch ein barbarisches Gesetz, das unserm ganzen E. Handwerk, Meistern und Gesellen zur Schande gereicht. 3) Wenn unsere E. Meisterschaft die gerechte Klage erhebt, daß die Gesellen zu viel „pfuschen“, so sind wir ganz damit einverstanden, aber wer ist den mehr daran schuld, als eben die Meister, unter denen es so viele giebt, die jedem Pfuscher ihren Namen leihen, damit er unter demselben sein Unwesen treiben kann, und sie somit ihre Ehre verkaufen um einen Spott, wie Esau seine Erstgeburt um ein Linsengericht. 4) Früher hatte der Geselle keinen Risiko, wie jetzt, er hatte Kost und Logis beim Meister, während er jetzt für beide sorgen muß, oft in böser Zeit zugereist kommt, von einem Meister zum andern in die Arbeit muß, und durch die vorgenannten ungerechten Maßregeln der Meister um Ehre und Kredit kommt. 5) Wir haben Zeit und Verhältnisse mit richtigem Blick erfaßt, wir wissen gar wohl, daß auch E. E. Meisterschaft mit Leiden und Beschwerden zu kämpfen hat, aber daran sind sie und nicht wir schuld. Wäre die schweizerische Republick zentralisirt, statt durch ein lockeres, feindseliges Band maschinenmäßig zusammengehalten: bestände eine schweizerische, echt vaterländische Gewerbsfreiheit, statt altem, übertriebenem Kantons-Zunftzwang; existirten strenge Gesetze gegen die mit dem Auslande in eigennütziger Verbindung stehenden Schweizerherren, so würde unsere E. Meisterschaft nicht mit fremden Kleidern aus allen Hauptstädten Europas überschwemmt und zu Grunde gerichtet werden, sondern jeder brave, tüchtige Arbeiter sein ehrenvolles und schönes Auskommen finden. Wir protestiren aus allen diesen gewichtigen Gründen, und erklären ernst, aber auch ferne von böswilligem Trotze, daß wir nicht eher arbeiten, bis das höchst ungerechte Gesetz, dem wir als unschuldige Opfer anheimfallen sollen, ganz aufgehoben ist. Mit aller Hochachtung und sonstiger Ergebenheit verharrend ꝛc. ꝛc. (Folgen die Unterschriften). Diejenigen Schneidergesellen, welche ihre Unterschrift zu vorstehender Eingabe verweigert haben, heißen: Friedr. Blohorn. Jakob Küller. David Strahlen. Georg Stein. Benedikt Scherer. Christian Wismann aus dem Wurtembergischen. Mathias Kants. Mathias Hanne. J. Georg Nöderer. Friedrich Sturm. Martin Tomas. Georg Stuts. Friedolin Pabst. Christian Walter. Fidel May. Johann Kaiser. Karl Zimmermann. Friedr. Hegar. Wilhelm Weiß. Gattlieb Schmidt. Bodner Allewitz. Leonhard Ertner. Michael Werner. Joh. Friedr. Bremmich. Ernst Waaser. Joh. Lehmann. Heinrich Gerdig. Heinrich Bohm. Heinrich Badinger. Friedr. Bächlin. Paul Burgmeier. Terges Werner. Heinrich Perdle. Eugen Harz. Jakob Münch. Dietrich Wirtz. Nikolaus. Leibinger. Christoph Fahrer. Schmiederlin. Jonannes Huber. Friedr. Siegfried. Johann Danner. Joh. Georg Zimmermann. Linder. Anton Fischer, jünger. Die 145—150 Bittsteller aber halten fest zusammen. Die Polizei schöpfte Verdacht, sie seien Kommunisten oder sonst etwas Verbotenes, brachte aber nichts aus ihnen heraus. Wir haben nichts böses im Sinn und verlangen nur unser Recht, hieß es. Letzten Dienstag antwortete ihnen die Meisterschaft auf obigen Brief abschlägig und wies sie an den Kleinen Rath. Die Gesellen sind aber nicht Willens ihr Glück beim Kl. Rath zu versuchen, sondern ziehen vor sämmtlich abzureisen. Was will aber Basel anfangen, wenn Niemand keine Hosen und keine Röcke mehr macht? Das Kleidermagazin, worauf wir oben vertrösteten, ist auch geschlossen auf Klage der Meisterschaft hin, wie uns so eben gemeldet wird. In einer solchen kritischen Lage war wohl die gute Stadt noch nie, denn Kleider machen Leute, wie ein altes Sprichwort sagt, und ohne Leute was ist eine Stadt?

— Ein Herr L. Guebhard von Nyon schreibt dem Vorstand des landwirthschaftlichen Vereins in Baselland: Er habe in einer Zeitung als etwas Außerordentliches gelesen, daß sich an der Ausstellung Kürbise von 50 Pfund befanden. In seinem Landgute ziehe er jährlich Kurbise von 120 bis 130 Pfund und so eben habe er einen Solchen abgenommen, welcher **156** Pfund wiege.

— Die National-Zeitung sagt: Es bedarf wirklich der Bonhommie gewisser öffentlicher Blätter, um einander die Nachricht nachzudrucken, daß der Bischof Salzmann ein sehr erfreuliches und heilsames Schreiben an die Luzerner Geistlichkeit erlassen habe, worin er sie väterlich warne vor der Theilnahme an leidenschaft-

lichen Umtrieben und sie dahin zu wirken ermahne, daß das Volk „ungehindert“ in der Jesuitenfrage das Recht der Annahme oder Verwerfung ausüben könne. Dieser gleiche Bischof „per misericordiam Dei“ (sic!) hat nicht daran gedacht, eine ähnliche Epistel zu erlassen, als er wußte, daß die Geistlichkeit früher gegen die Preßfreiheit fulminirte; aber jetzt, da ihm bekannt ist, daß die Mehrzahl der Geistlichkeit gegen die Jesuiten sich ausspricht, da ist der alte Mann, dieses schwache unselbstständige Werkzeug der Römlinge, gleich bei der Hand, damit jeder Burger „in besonderer Ruhe und Mäßigung“ seine Rechte ausüben könne, wobei er auch wohlweislich das Recht der Jesuitenannahme vor demjenigen der Verwerfung nennt. — Warum, wenn unsere Bischöfe so „hochwürdige“ Menschen sind, haben sie selbst bis jetzt die Jesuiteneinführung in allen Theilen begünstigt, obgleich sie gar wohl wissen müssen, daß sie keineswegs „die Gemüther zur Sanftmuth und Ruhe gestimmt“ hat? Warum fiel im Kanton Wallis dem dortigen Bischof nicht ein, die Geistlichen von ihren schamlosen Treiben fest abzumahnen?? Warum die Schroffheit des Bischofs von Chur und seine freche Aufhetzerei, um den dortigen „Frieden“ zwischen den beiden Konfessionen zu stören?? Ueberall sehen wir, nicht nur im Auslande, wo der Erzbischof von Trier den schnödesten Judenhandel mit seiner Reliquienkomode treibt, sondern auch im Inlande, daß die Bischofe nicht die Beförderer einer reinen christkatholischen Lehre, sondern einer römischpäbstlichen Scheinreligion sind — und doch gibt es Kurzsichtige genug, welche jenen Tendenzen aus „souveräner“ Bornirtheit in die Hande arbeiten, wie dies jüngst in Bezug auf ein St. Gallisches Bisthum geschehen ist.

— Letzten Dienstag, den 5. d., wurde ein vom Markte heimkehrender Luzerner Schweinhändler in der Nähe von Worblaufen von zwei Männern überfallen, mit einem Schlage auf den Kopf zu Boden geworfen und dann eines Theils seiner Baarschaft, die in einem ledernen Gurt um den Leib trug, beraubt. Da er sich zur Wehre setzte, und der eine der Räuber den Gurt mit einem Messer abschneiden wollte, so erhielt er eine bedeutende Schnittwunde in die linke Hand. Beim Fall hatte er sich bereits die rechte Achsel ausgerenkt und sonst noch einige bedeutende Contusionen erhalten.

— Die bekannte Falschmünzer-Bande in der March, Kantons Schwyz, scheint tief einzugreifen, und selbst Große sollen dabei betheiligt sein. — Der Untersuch ist sehr langmüthig. Später mehr darüber.

Ausländisches.

— Aus Deutschland schreibt man: Es schleicht ein finsterer Geist durch unser Haus! Der Dämon des Religionshaders schürt an allen Ecken und Enden in unserm Vaterland! Wer die Augen öffnen will, kann seine Arbeit schauen. Weder die warnende Stimme der Geschichte, die auf die unseligen Folgen des Religionsstreites in unserm Vaterlande hinweist, noch der Anblick des widerlichen, gräuelvollen Drama's, das vor unsern Augen in den Schweizerlanden sich entwikelt, scheint mächtig genug, uns vor den Besuchungen des Erzfeindes, der Zweitracht, zu bewahren, die einmal wieder heimisch geworden, alle schönen Hoffnungen auf eine große und herrliche Erhebung unseres Vaterlandes für unabsehbare Zeiten vernichtet wird. — Täuschen wir uns nicht über die Nähe und Größe der Gefahr! Auf beiden Seiten ertönen schon Signale, deren grelle Töne schmerzlich an das Ohr des bekümmerten Vaterlandsfreundes klingen und sein Herz zerschneiden. Von beiden Seiten klagt man an, höhnt, erbittert. Je bitterer die Worte fallen, desto freudiger jauchzt eine unverständige Menge. Je größer der Beifall um so größer der unselige Eifer der Stimmführer.

— In dem durch die üppigste Vegetation vorzugsweise in den reizenden bad. Bergstraße ausgezeichneten Garten des Hrn. Gasthalters Frank in Heppenheim befindet sich dermalen ein zum zweitenmal völlig reife Frucht, der schmakhaftesten Art, tragender Kirschenbaum.

— Bürgermeister Serauer in Schieheim, ein thätiger und erfahrner Landwirth, hat auf einem Ackerfeld, auf welchem zuvor Korn war, Rothrüben gepflanzt, die so groß ausgefallen sind, daß 12 Stück 104 Pfund wiegen.

— Das „Würzburger Abendblatt“ schreibt: Nach verschiedenen Anzeichen dürften wir in diesem Jahre keinen baldigen Winter zu erwarten haben. In mehreren Gärten trifft man Veilchen und andere Blumen in frischer Blüthe! auch fangen die Gänse zum zweitenmale an, Eier zu legen und in Randersacker hat eine solche in kurzer Zeit schon bis zehn Eier gelegt. (In Augsburg fand man in den Hausgärten dieser Tage reife Erdbeeren und blühende Rosen.)

— Von den protestanten in Bayern sind in den letzten vier Jahren ausgewandert 8805 Köpfe. In denselben vier Jahren sind 281 Protestanten zur katholischen Kirche, und 179 Katholiken zur protestantischen Kirche übergetreten.

— In Livorno ereignete sich kürzlich ein sehr trauriger Vorfall. Zwei Kapitaine eines englischen und schwedischen Kauffahrers hatten die Wette eingegangen, während eines heftigen Sturmes nach einem mehrere Miglien vom Ufer entfernten, auf einer Felsklippe gelegenen Thurm in kleinen Booten zu fahren. Die Barke des Schweden, welcher sich bereits im Vorsprung befand, schlug plötzlich um, und er sowohl wie einer von den beiden ihn begleitenden Matrosen fand den Tod in den Wellen.

— Am 31. Okt. stürzte zu Oldham ein Theil der Kattunfabrik der Herren Ratteliffes so plötzlich ein, daß alle Arbeiter unter den Trümmern begraben wurden. Das Unglück ereignete sich um halb 4 Uhr Nachmittags, aber erst um halb 9 Uhr Abends fand man 12 bis 14 Leichnahme. Man glaubt, daß 30 bis 40 Menschen ihr Leben eingebüßt haben.

— Nach den aus Neu-Seeland nach England gekommenen fossilen Knochen des Vogels Moa, dessen Gattung der Professor Owen Dinornis genannt hat, sind neuerlichst fünf Arten durch den genannten Naturforscher bestimmt worden; eine davon (Dinornis giganteus) muß zehn Fuß hoch gewesen sein, eine andere (Dinornis struthoides) aber sieben Fuß. Jetzt hat man auch Nester entdeckt, welche diesen Riesenvögeln anzugehören scheinen. Professor Hitchcock in Massachusetts meldet, daß der Schiffkapitain Cook auf der Insel Zizard, an der Nordost-Küste von Neu-Holland Vogelnester aufgefunden hätte, welche auf der Erde ständen und aus kleinen Zweigen zusammengesetzt wären. Sie hätten einen Umfang von 26. Fuß und erhöben sich 32 Zoll über den Boden. Der Schiffskapitain Flinders fand ebenfalls auf der Westküste von Neu-Holland ähnliche Nester; die Zweige und Materialien, aus welchen ein solches Nest gebaut seien, können füglich die Last eines Wagens abgeben. Da man keinen andern Vogel von solcher Größe wie den Vogel Moa kennt, so scheint es, daß diese Riesenvögel, welche in Neu-Seeland ausgestorben sind, in dem wärmern Klima von Neu-Holland noch leben.

— Die Nachrichten aus Spanien machen ungemeine Sensation; es soll die zu Madrid entdeckte Conspiration weite Verzweigungen haben; die Progressisten scheinen förmliche Mordplane angelegt zu haben; nicht Narvaez allein sollte bluten; es war auf alle Häupter der von Pfaffen geleiteten dominirenden Partei abgesehen; auch die Generalcapitäne in den Provinzen sollten an einem Tage erwürgt werden. Bei der Pariser Polizei sind Anzeigen eingegangen, in deren Folge mehrere Verhaftungen und Haussuchungen stattgefunden haben; es sollen wichtige Documente gefunden worden sein.

— Die Nachrichten aus Afghanistan sprechen, jedoch ohne genaue Details, von einer am 2. Aug. vorgefallenen Schlacht zwischen Akbar Chan und Abdul Summund, in welcher Ersterer gesiegt und zwei Anführer des Feindes gefangen genommen habe. Der Sieger soll 3000, der geschlagene Feind 7000 Mann ohne die Gefangenen verloren haben. Das deutet wenigstens auf einen sehr blutigen Kampf, wenn auch diese Zahlen offenbar übertrieben sind.

— Das gelbe Fieber soll in Mobile, Galveston und in Texas ausgebrochen und diese Seuche durch ein von Vera-Cruz gekommenes Schiff eingeführt worden sein. Die Zahl der Sterbfälle war von 15 bis 50 täglich. Unter der Zahl der Gestorbenen befinden sich Hr. Green, Konsul, und Hr. Murphy, Geschäftsträger der vereinigten Staaten in Texas. Diese schreckliche Plage grasirt ebenfalls in Port-au-Prince und St. Domingo. Ein auf der Rhede liegendes französisches Schiff hat seinen Kapitän und einen großen Theil seiner Mannschaft verloren. In Neu Orleans hat sich dieselbe Krankheit in diesem Jahre weit gelinder wie in den früheren gezeigt.

— Ein neues Mittel gegen den Zahnschmerzen hat man in dem Kautschuk (Gummi elastikum) gefunden; dieser Stoff wird im Feuer klebrig und weich und eignet sich nach vielen Erfahrungen am Besten zur Ausfüllung hohler Zähne und dadurch zur Beseitigung von Zahnschmerzen, die vom schlechten Zustand der Zähne herrühren. Man schmelzt ein Stück Gummi an einem Draht in der Flamme einer Lampe und drückt es, während es noch warm ist, in den hohlen Zahn, worauf der Schmerz augenblicklich verschwinden wird.

— Correspondenzen aus Madrid bahaupten, daß alle Verschwörungen u. Complotte, die man entdeckt zu haben vorgibt, nur Polizeikniffe sind, um

die Gewaltſtreiche des Miniſteriums unter dem Eindrucke des Schreckens leichter durchzuſetzen; ein'ges Gewicht enthält dieſe Behauptung dadurch, daß der Vorſtand der madrider Polizei, Don Aviraneta, ein höchſt verächtliches Individuum iſt, der nach einander Chriſtino, Charliſt, Progreſſiſt u. ſ. w. war und alle Parteien verrathen hat. Das „Eco del Commercio“ erzählt namentlich Fälle, wo Polizei Agenten mit Verſchwörungsanträgen zu Progreſſiſten kamen, von dieſen aber abgewieſen wurden.

— Es verbreitet ſich in Paris die Nachricht von dem Ausbruche einer Revolution in Madrid; mehrere bedeutende Häuſer, welche Geſchäftsverbindungen mit Spanien haben und zu dieſem Zwecke Taubenpoſten und eigene Couriere unterhalten, ſollen dieſe Nachricht gleichzeitig erhalten haben. Der Telegraph von Bayonne arbeitete den ganzen Tag. Mehrere Pariſer Häuſer ſchickten ſogleich Couriere an ihre Comittenten nach London.

— Soeben erhaltenen zuverläßigen Nachrichten zufolge ſoll die Stadt Matamoras in Nordamerika, unfern Neuorleans, Anfang Septembers d. J. durch einen wüthenden Orkan gänzlich zerſtört worden ſein. Von zweitauſend Häuſern ſind, wie uns das briefliche Schreiben meldet, keine zwei ſtehen geblieben. Der Verluſt an Menſchenleben und ſonſtigem Eigenthum iſt noch nicht ermittelt, ſoll aber, wie ſich erwarten läßt, außerordentlich ſein.

Ebenfalls ein kleiner Lorbeerzweig, angereiht demjenigen des Staatskübels Nr. 86 und geweiht dem Vorkämpfer der einzutretenden frommen Zeit in Luzern,

Seiner Excellenz.

Bringt immerhin zum Opfer ihm Weihrauch und Myrrhen
Und anerkennt und ehrt den Meteor der Zeit;
Nur recht gelobt den Großen — ja — man kann nicht irren,
Der Brave (?) und Charakterfeſte (??) iſt bereit
Euch Alle in der Schweiz vom Untergang zu retten,
Sobald vertrauend ihr an ihn euch werdet ketten.
Prunklos erhebt er ſchon, den Roſenkranz in Händen,
Rein ſchwarzwald-patriotiſch frömmelnd ſein Gebet,
Aechzt gleichſam Stoß- und Seufzerwort' — um abzuwenden
Sein wie auch Andrer Unheil: — ſeht, wie fromm er ſteht
In der Kapell! — „ach! die Aufklärungszeiten kommen —
„Durchblicken wird das Volk ein jeglich Werk der Frommen (?),
„Es iſt daher die größte Zeit, zu untergraben
„Nunmehr das Licht, das unſre radikalen Raben
„Treuherzig in den Schulen aufgeſtecket haben. —
„Sofort zu dieſem heil'gen (?) Kampfe ſchlaget ein
„Ihr Apoſtaten all' im Bund der Pfafferei!
„Es wird ja unſer Ruhm — ja, unſre Größe ſein.
„— Giebt uns die Weltgeſchicht' die Renegaten-Weih' —
„Wo das erteuchte Volk mit fanatiſchem Willen
„Allein zu ſchwach — dem offnen Radikalismus —
„Reich' man befreundet ſtets im Dunkeln und im Stillen
„Treu mir die Hand, daß dieſe Hyder weichen muß.
„Mag dann das Licht noch ſo dem Dunkel widerſtreiten,
„Ueber uns wird doch das höchſte Lob ſich breiten.“
Laßt ſo den Kampf dem Ritter ohne Schwert und Helm,
Laßt leben den — Vorkämpfer, den perfiden Sieger!
Es glänzt ſein Name in der Schweiz als größter S — tern.
Reicht ihm den Lorbeerkranz als Welt- und Volks-Be,— glücker.

So richtig und wahr der Sinn dieſer Verſe, ſo gewiß und ſicher erſcheint die Nemeſis der Zeit allen Renegaten und Schlittſchuhläufern im Vaterlande.

Der Fuchs und das Perlhünchen.

(Fortſetzung.)

Kaum hatte unſer Abenteurer aus der dritten Hand die gute Neuigkeit erfahren, daß der reiche Kaufmann Willibald ein Landhaus wolle bauen laſſen — und die noch beſſere, daß deſſen einziges Töchterlein noch vacant ſei, als er auch ſchon entſchloſſen war, dem Alten ſeine Dienſte und nebenbei dem Goldpüppchen ſein Herz anzutragen. Aus dem erſteren ſchließen wir mit Recht, daß er ſich wieder in dem bereits erwähnten Naturzuſtande befand, und durch das Letztere hoffte er ſich von jenem Zuſtande auf einmal und für immer zu befreien. Daß er ſeine Zukünftige — denn ſie ſollte es werden, mochte es koſten was es wolle — noch nicht geſehen, machte ihm wenig Kummer. Hat ſie Unarten und Launen, wie ich höre — das war ſeine Art zu philoſophiren — ſo zeugt das mindeſtens nicht von Mangel an Geiſt, und ich kenne dagegen ganz probate Mittelchen. Hat ſie eine ſchwerfällige Taille oder gar einen Buckel, ſo hänge ich ihr einen goldgeſtickten Seidenmantel um, durch den man derartige Gebrechen nicht bemerkt. Fehlt ihr ein halbes Dutzend Zähne, ſo werden die Dukaten die Lücken ſchon ausfüllen. Eine ſaubere Philoſophie freilich! Wir finden ſie leider alle Tage realiſirt.

Die Baute wurde ihm übertragen; der Anfang war gemacht. Eine Zeitlang ging Alles gut. Herr Willibald war mit dem Künſtler ſehr zufrieden; wie es um Bertha ſtand, iſt dem geneigten Leſer ſchon bekannt. Eine vollſtändige Kriſis war in ihrem Inneren eingetreten; von all' den tauſend kleinen Eigenheiten des Engelteufelchens war auch keine Spur mehr übrig. Sie war mit einem Wort vernünftig geworden, ſo weit nämlich eine Verliebte vernünftig ſein kann.

Von Tage zu Tage ſtieg des Kaufherrn Zufriedenheit, wenn er das Gebäude — Bertha's Entzücken, wenn ſie den Baumeiſter betrachtete. Hätte freilich der Herr Papa dies Entzücken ſeiner Fräulein Tochter bemerkt, ſo möchte ihn das weder entzückt noch erfreut haben, obgleich es ihn ſogar ſpäter — in der Anfangsſtunde dieſer Hiſtorie — faſt raſend machte.

Auch Fernando war mit dem Kaufherrn, dem Fräulein und — ſeinem Erfolge zufrieden. Nur Walter, dem wo möglich noch kläglicher zu Sinne war, als dem armen Schiffer, wenn im Angeſichte des Hafens ein übermüthiger Korſar ihm ſein ſchönes Fahrzeug kapert, der arme Walter, den ſeine Herzenskönigin nun gar nicht mehr, auch nicht einmal als Marionette mehr anſehen wollte, da ſie ihn doch früher nur ihren Lieblingspudel genannt, — der ließ traurig die Ohren hängen. Hätte er das leichte luſtige Herz eines Franzoſen im Leibe gehabt, ſo hätte er ſich aus der Sache vielleicht wenig gemacht; wäre ſein Vater ein altengliſcher Pächter geweſen, ſo hätte er ſeinen Gegner zum Spaß ein wenig zuſammengeboxt; hätten ſeine Adern von dem mordluſtigen Blute eines eiferſüchtigen Welſchen geſtrotzt, ſo würde nur der Dolch ſeine Wuth gekühlt haben. So aber beſaß er weder ein luſtiges Franzoſenherz, noch engliſche Boxerfäuſte, noch einen italieniſchen Dolch. Er war zu Deutſch, d. h. zu beſcheiden, um auf ſeine Vorzüge zu trotzen; und wieder zu Deutſch, d. h. zu redlich, als daß er die Verliebten bei ſeinem Principal hätte verklatſchen mögen; endlich auch zu Deutſch d. h. zu wenig verliebt, um ſeinem Rival den Hals zu brechen. Was blieb ihm übrig? Er ärgerte ſich und ſchwieg.

Der ſchwarze Schlaukopf ſpielt indeß ſeinen Roman immer weiter. Mit Bertha war Alles, was man zu ſagen pflegt, klipp und klar, ſie ſaß feſt, wie das Vöglein an der Leimruthe. Von Walter hatte er nichts zu befahren. Das zweite nothwendige Hauptkunſtſtück war nun noch, den Papa durchaus für ſich zu gewinnen. Nichts blieb unverſucht. Mit der liebenswürdigſten Unverſchämtheit — er beſaß deren eine anſehnliche Portion, oder vielmehr, er war ganz aus dieſem widerlich-ſüßen Brei zuſammengeknettet — ſuchte er ſich je länger je mehr in ſein Haus und ſeine Gunſt einzudrängen. Bis auf einen gewiſſen Punkt gelang das; als aber Herr Willibald endlich merkte, worauf es abgeſehen ſei, zog er plötzlich eine andere Flagge auf. Zudem wurde ihm aus guter Hand ſo allerlei von Spielwuth, Vagabondage, Schuldenmacherei u. ſ. w. in's Ohr geraunt, und nun war die Glückſeligkeit am Ende. Er duldete zwar den Architekten noch zuweilen im Hauſe, weil ihm ſein Landhaus zu ſehr am Herzen lag; ſuchte auf das von jenem in dem Herzen ſeiner Tochter angelegte Feuer, das ihr nachgerade ſchon luſtig zum Mündchen herausbrannte, ſo viel als möglich Waſſer zu gießen. Leider beging er einen Mißgriff; ſtatt die Flamme aus-, hatte er ſie erſt recht angeblaſen — und ſie brannte luſtiger denn zuvor!

Eines Sonntags nach Tiſche machte er mit ſeinem Buchführer einen Spazierritt nach dem Landhauſe. Schweigend trabten ſie neben einander, Jeder hatte ſeine eigenen Gedanken. Walter hatte ſich ſchon lange vorgenommen, mit ſeinem Principal frei und rund zu reden. Denn im Innern war es ihm nachgerade ſo ſchwül geworden, daß er — wie der Gefangene im Kerker — durchaus nach reiner Luft verlangte und wäre ſie auch nur durch ein fürchterliches Gewitter zu erlangen geweſen. Der fürchterliche Donner war diesmal nicht Gott Zeus, ſondern der ſchlaue Italiener. Ob ſie ihn zerſchmetterten, oder ob er mit einem blauen Auge davon kam, oder was ſich ſonſt im Verlaufe der Hiſtorie zugetragen hat — findet man in den folgenden Kapiteln.

Fortſ. folgt.

Spielkarten Niederlage
bei F. G. Halbmeier in Aarau.

Preiſe per Dutzend:

Piquet-Spiele à 7½. 10. 12. 22. 32. u. 40 Bz.
Boſten-Spiele à 30 Bz.
Feine Damen-Kärtchen f. Boſton à 40 Bz.
Ditto für Piquet à 30 Bz.
Deutſche Karten pr. Dutzend à 8 u. à 10 Bz.

Feinſte Tarock-Karten.
mit Stahlſtich-Abbildungen
in verſchiedenen Preiſen.

Spielmarken (Jetons) vier vollſtändige en-jeux à 12 Bz.
Sehr niedliche Paniers pr. Stück à 5 Bz.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 92.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 15. Nov. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Dem „Verbreiter“ entheben wir folgende durch Dr. Knittel, Vorstand der Gewerbsschule in Aschaffenburg, gegebene Beantwortung der Frage: „wie können die Gewerbsmeister mit den Fabriken Konkurrenz halten?“ Er sagt: Schon in einem frühern Aufsatze habe ich nachgewiesen, daß viele Handwerke und handwerksmäßige Erwerbsarten seit längerer oder kürzerer Zeit theils bereits erloschen, theils wirklich im Erlöschen begriffen sind, theils endlich in Zukunft dem Verfalle nothwendig entgegen gehen. Dieß ist eine ausgemachte, erlebte und vor unsern Augen vor sich gehende Thatsache. Diese Wahrheit wird täglich offenbarer, der Verfall der Handwerke täglich augenfälliger, und ich sehe die Zeit nicht mehr ferne, wo man von einer großen Zahl gewöhnlicher und jetzt einigermaßen noch im Flor stehender Gewerbe, als ehemals bestandener, sprechen und schreiben wird; ja es wird die Zeit kommen, wo unsere Nachkommen eben so fragen werden, was denn eigentlich ein Leinenweber, Häfner, ein Knopfmacher, ein Tuchmacher ꝛc. gewesen sei? so wie wir schon jetzt uns besinnen müssen, um auf die Frage zu antworten: Was ein Rothfärber, ein Schönfärber, ein Weißgerber, ein Säckler, ein Schwertfeger ꝛc. sei? und gewiß die Meisten müssen die Antwort auf die Frage schuldig bleiben, was denn vor Zeiten die Stricker, die Rothgießer, die Gelbgießer, die Geschmeidemacher, die Priegler, die Lederer, die Krempler, die Fasonetelwicker ꝛc. eigentlich gemacht haben. Wo ist der Schwertfeger, der noch ein Schwert schmiedet? wo der Büchsenmacher, der nur einen Flintenlauf machte? wo der Uhrmacher, der sich unterfienge, eine Taschenuhr selbst zu verfertigen? Wer wird jetzt noch ein altes Kleid zum Schönfärber tragen, um es auffärben zu lassen? Um den Färberlohn bekommt man ja ein neues? Die Fabricken erdrücken alle Gewerbe, welche nicht, wie der Metzger, Bäcker, Schneider, Schuster und Schreiner für die nächsten Bedürfnisse des Lebens arbeiten, und selbst in diese drängt sich erfinderische, gefährliche Konkurrenz ein. Die meisten noch bestehenden Handwerke werden unter dem Drucke der Fabricken in kurzer Zeit erliegen. Sie kommen mir wie ein altes Gebäude vor, das, im zweiten, dritten und vierten Stocke überbaut, auf schmalem, von dem reißenden Strome der Fabrikation untergrabenem Fundamente stehet, und bald nur noch eine Ruine, ein Denkmal für die Geschichte des Gewerbswesens sein wird. „Du hast schon recht; das sehen und merken wir schon lange, mein Freund! Aber, wie das verhindern, wie dem Einsturze wehren? Die Fluth der Fabriken, wie sollen, wie können wir sie eindämmen? Wie können wir das ehrwürdge Haus stützen, damit es nicht vollends einstürzt?“ Ich antworte: ein altes Haus wird durch Stützen nicht neu, die Stützen verzögern den Einsturz, sie heben die augenscheinliche Gefahr nicht auf. Ich weiß es, ihr verlangt vom Staate ohne Weiteres Schutz für eure Gewerbe, und gewissermaßen also ein Verbot der Fabricken, Beschränkung der Anzahl der Meister, zunftmäßigen Betrieb der Handwerke und was dergleichen Unmöglichkeiten mehr sind. Ich muß sagen: ich habe mich fast geschämt, als ich las, daß die Kölner Gewerbsmeister von ihrem Könige die Wiederherstellung so einer Art Zünfte verlangten. Solche Bitten sind fast thöricht, weil ihre Gewährung eine Ungerechtigkeit gegen alle Nichtmeister einschließt. Ja solche Stützen heben die Gefahr nicht nur nicht, sie vermehren sie sogar, weil der so geschützte Handwerksmeister von aller Vervollkommnung seiner Profession, als einer Unnöthigkeit, abläßt und so sich der Konkurrenz des Auslandes vollends überantwortet, sich selbst das Todesurtheil spricht. „Die Regierung, welche durch Beschränkung der Konkurrenz die Handwerke, überhaupt alle Gewerbe zu heben, zu sichern sucht, sie vernichtet blindlings ihren eigenen Gewerbsstand; denn die Gränzen kann sie nicht luft- und wasserdicht schließen, und die Staaten mit Gewerbsfreiheit werden das so durch zu viel Schutz ungeschützte Land mit ihren wohlfeilen Produkten überschwemmen. Kein Staat kann heute ohne den andern bestehen; jeder muß nur zusehen, daß er von dem andern in industrieller Beziehung nicht mehr abhängig wird, als der andere von ihm, sonst wird er dem Bankerotte nahe geführt.“ „Was ist also zu thun? Ein neues Haus bauen? Ein neues Gewerbe ergreifen? Dazu sind wir zu alt, an Kräften zu schwach, an Mitteln zu arm! Wir wollen also lieber wohnen bleiben, das Haus wird wohl noch so lange aushalten, als wir leben, und unsere Kinder mögen sehen, wie sie zurecht kommen und sich in den Einsturz schicken.“ Ich habe nichts gegen euren Vorsatz und eure Beweisführung zu erinnern; will euch aber ein Paar schöne und nicht erdichtete, sondern erlebte Geschichtchen erzählen; denn es will mich bedünken, als machet ihr es, wie mein Nachbar der Sch..... L....le, und wie unsere Umgränzer, die Bauern von Schw.....m. Der Erste hatte 4000 Gulden im Vermögen, keine Frau und kein Kind, aber noch ein Haus und ein Stück Feld nebst einem Garten. Er sagte nun zu sich selbst; „Ich bin jetzt 50 Jahre alt, was soll ich mich ferner plagen? Für wen soll ich arbeiten, für wen sorgen und mich abmühen? Für Fremde? Das lasse ich bleiben! Ich habe ein Haus und einen Garten, in denen lebe ich zu meinem Vergnügen und arbeite nach Laune; ich brauche alle Jahre höchstens 200 Gulden zu meiner Lebsucht, ich kann also ganz ruhig von der Schmir zehren. Mein Vater ist 60, meine Mutter nur 50 Jahre alt geworden; Ich rechne mich höchstens auf 70 Jahre, und da reiche ich gerade aus. Sterbe ich früher, so vermache ich den Rest den Armen.“ Gesagt, gethan! Wer schien glücklicher, als Herr L.....? — Das Ding ging auf einige Jahre recht gut. Da kam aber der französische Krieg und machte allerlei Striche durch die Rechnung. Brandschatzung, große Steuern, übermäßige Einquartirung, Theurung, Betrug und zuletzt noch eine Krankheit, welche den Mann längere Zeit auf's Lager warf und ihn nöthigte, all das Seinige fremden Händen zu überlassen, zehrten die 4000 Gulden auf, ehe er noch das sechste Jahr zurückgelegt hatte. Da war er genöthigt, seinen Garten zu verkaufen, und er war noch nicht 64 Jahre alt, als auch dieser verzehrt war, obgleich der vormals reiche, glückliche Mann von Tag zu Tage spärlicher zu leben sich genöthigt sah; — jetzt gieng es auch an das Haus, und er miethete sich ein Stübchen und zehrte — und zehrte; — da wurde er Siebenzig alt, und jetzt wollte er gar noch nicht sterben, hieng viel fester an dem Leben, obgleich er Nichts mehr zum Leben hatte. Vom Alter gebeugt, mit silberweißem Haare wanderte er, der vormals Reiche, ins Armenhaus. Dort erhielt er aber nur Wohnung und Holz; Kost mußte er sich selbst — verdienen; er mußte also im hohen Alter nochmals anfangen zu sorgen, sich abzumühen und von frühe bis in die Nacht zu arbeiten. Früher Holzhändler, hatte er kein Handwerk gelernt; er besaß aber noch einen unfruchtbaren Grund von Felsen und Gestein, den ihm niemand hatte abkaufen wollen: dort sah man den gebeugten Greis das verwitterte Gestein aufwühlen, die Erde schlemmen und Porzellanerde bereiten, um sich kümmerlich zu ernähren. Und er wurde vierundneunzig Jahre alt, und fiel der Sage anheim, als warnendes Beispiel für die künftigen Geschlechter! — Die Bauern zu Schw.....n hatten einen wunderschönen Buchwald. Der war haubar. Da trat die Gemeinde zusammen und sagte: „Der Wald ist groß, lang, breit und hoch; er ist alt genug, um die Art daran zu legen. Schlägt jeder Nachbar 7

Klafter, so hat er alle Jahre genug und kann noch ein Etwas verkaufen, um sonstige Ausgaben damit zu bestreiten: wir werden mit dem Walde in 40 Jahren nicht fertig: in 40 Jahren aber sind wir nicht mehr da, und unsere Kinder, die können dann in den Bruch (ein anderer junger Gemeindewald aus Eichenstockausschlag) gehen." Gesagt, gethan! Die Genehmigung wurde klug erlangt. Da schlugen sie Holz, daß es im Walde hinein und hinaus knallte, und jeder schlug und verkaufte 4 Klafter und trank in der Stadt den besten Wein, denn der Wein kostete ja eigentlich nichts. Der Wein schmeckt sehr gut, und je mehr der Bauer trank, desto besser schmeckt er und es hieß alle viertel Stunden: „Noch'n Schoppe, Herr E . . .! 'S werd Alles bezahlt!" Was thut's? Schlage 'mer so unner der Hand, so noch e'Paar klane Klafterchen, es thut jo em Wald nit weh; 's is doch mehr drin als mer geglabt hot!" Der Bürgermeister aber sagte da zu sich selbst: „Schlagen die annern zwo Klaftern mehr, so muß doch e Dunnerwetter enein schlage, wann der Borjermaster nit 4 schlage thät." So schlugen sie eine Klafter nach der andern und tranken einen Schoppen nach dem andern, und binnen 8 Jahren war der Ort zu sehen, wo der große Buchenwald gestanden war.

(Fortsetzung folgt).

— Zurzach. Das hohe Obergericht hat den über das Vermögen des Hauptm. Schmied von Bötstein verhängten Sequester aufgehoben. Weil Herr von Schmied als ein ausgezeichneter Kameralist bekannt ist, so wird jedermann billig finden, daß die Verfügung über sein Vermögen ihm nicht länger mehr entzogen blieb. Der Schaden wäre kaum zu berechnen gewesen, wenn das Vermögen des Herrn von Schmied länger durch einen Drittmann hätte verwaltet werden müssen. Und da man aus dieser Maßregel wohl schließen darf, daß die endliche Erledigung der Aufruhrprozedur nicht abzusehen ist, weil sonst die Aufhebung des Sequesters nur so viel als ein fünftes Rad am Wagen wäre, so ist es klug und weise, einen solchen Sequester aufzuheben und weitere Nachtheile von einem edelgesinnten Manne abzuwenden. — Würde der Sequester vom Vermögen der Herren Ruepp und Weißenbach zurückgenommen, dasselbe würde durch diese Herren auch besser verwaltet werden, als gegenwärtig durch die ungeschickten Hände ihrer Curatoren. Es ist demnach zu wünschen, daß bei längerer Nichterledigung der Aufruhrprozedur auch gleich zweckmäßig für die Vermögensverwaltung dieser unglücklichen Fluchtlinge gesorgt werden.

— Eine Hinrichtung ist etwas wahrhaft Schauer Erregendes und es wäre gewiß wünschenswerth, daß solche Schauspiele einmal abgeschafft würden. Der letzten Dienstag hier auf dem Schafot verendete Joh. Suter hat füglich nach den menschlichen Gesetzen den Tod verdient; er war ein Scheusal unter der Menschheit, ein reißendes Thier in Menschengestalt, in seiner ganzen Umgebung eben so gefürchtet als verachtet. In früher Jugend schon erlaubte er sich Rohheiten, die für spätere Zeiten nichts Gutes von ihm erwarten ließen. Während seiner ganzen Lebenszeit hat er bewiesen, daß er, zu allem Guten unfähig, nur sich und Andern zur Plage geschaffen war. Er hatte das Unglück, von Natur aus nur für das Böse empfänglich zu sein. Wer schafft aber die Menschen so verschieden? Den Einen gutmüthig, den Andern talentvoll; den Einen bösartig und arglistig, den Andern gänzlich unbrauchbar. Welcher Mensch ist selbst Schuld, daß ihm eine für Dieses oder Jenes empfängliche Seele zu Theil ward? Hat nicht schon total vernachläßigte Erziehung wahre Talente hinterlassen, während die beste älterliche Obsorge Taugenichse zu Tage förderte? Einsender dieses erlaubt sich daher die Frage: Ist ein böser Mensch nicht vielleicht eine von Gott verordnete Plage? und ist den Menschen erlaubt, sich solcher Plagen durch Hinrichtung zu entledigen? Es ist diese freilich eine den Menschen zu Gebot stehende Gewalt, darum wendet man sie an und entledigt sich derjenigen, die feindselig auf Personen und Eigenthum eingreifen. Und davon kann Jeder überzeugt sein, daß, könnte man sich auf solche Weise auch andrer Plagen entledigen, wie Wasser- und Feuersnoth, verheerende Gewitter, Pest u. d. gl., dieses die erste Arbeit sein würde, die in den Controlen der Rathssitzungen erschiene. Da heißt es aber: halt! du mußt sie haben.

— Die Allgemeine Augsburger Zeitung lobt die Machthaber im Wallis, weil sie schon die Endurtheile über die Anführer der sogenannten Rebellen, über Moriz Barmann, Joris ꝛc., ausgefällt haben; hingegen gießt sie bittern Tadel aus über die Aargauer Justiz, welche die Jänner-Angeschuldigten Jahre lang vor ihren Schranken herumschleppe. Wären die Walliser Regenten freisinnige Männer, sie würden von der großen politischen Fraubase der Unmenschlichkeit beschuldigt, und unser Obergericht würde von ihr gewiß nicht durchgehechelt, wenn es bei der Augsburgerin nicht irrthümlich im Geruche des Radikalismus stände.

— Disteli lebt noch! — so täuschte das Erscheinen des „schweizerischen Bilderkalenders für das Jahr 1845" unsere Sinne, und wohl mag es manchem politischen und geistlichen Sünder bei dieser Nachricht angst und bange werden, es möchte sein leibhaftes Contrefei in diesem „gottlosen" Kalender enthalten sein. Doch, er kann ruhig sein. Dergleichen Talent mit solcher kräftigen und entschiedenen Gesinnung vereint, lassen sich nicht so leicht ersetzen; aber wenn auch der neue Jahrgang weniger reich an Darstellungen aus der neuesten Tagesgeschichte ist, so enthält er dennoch eine recht schöne Auswahl von Bildern, deren Werth durch den körnigen, lebensfrischen Text des bisherigen Verfassers, Herrn Reg. Rath Dr. Felber, noch mehr gehoben wird; fast alle Zeichnungen sind aus Disteli's Nachlaß, nur einige wenige von seinem Schuler, Maler Senn von Olten.

— Samstag den 9. d. wurde in Luzern Hr. alt Regierungsrath L. Baumann verhaftet, nachdem von konservativen Jesuitendienern schon zwei Tage vorher durch die ganze Stadt das Gerücht von einem schauderhaften unnatürlichen Verbrechen, das Hr. Baumann verübt haben soll, herumgeboten worden war. Die erfolgte Verhaftung mußte bei Jedermann, der noch an eine gerechte und sachverständige Kriminaluntersuchung denken konnte, die Ansicht feststellen, es sei ein solch unnatürliches Verbrechen wirklich verübt worden, und man habe sichere Spuren, die auf den Verhafteten deuten. Allein was vor jeder Verhaftung — nach unserer Ansicht — zuerst hätte festgestellt werden sollen, das geschah diesmal zuletzt. Und, wie muß man erstaunen! Gestern den 10 November hat sich durch den vorgenommenen gerichtsärztlichen Untersuch erwiesen, daß ein solches Verbrechen nicht verübt wurde und auch nicht die geringste Spur von der vermeintlichen That vorhanden ist. Noch ist aber Baumann nicht auf freiem Fuße. Man frägt sich: warum? hofft indessen, daß nun Alles in's gesetzliche Geleise zurückkehren werde; denn der untersuchende Herr Amtsstatthalter hat gestern Vormittag Sr. Exzellenz dem Herrn Siegwart-Müller einen Besuch abgestattet. Schon wollten unsere Jesuitendiener dieses Ereigniß gegen die Ausübung des Veto ausbeuten. Sie sind aber urplötzlich ganz kleinlaut geworden, und das Ereigniß wird die entgegengesetzte Wirkung nicht verfehlen.

— Letzten Montag Abends um 9½ Uhr entleerte sich über Glarus der bewölkte Himmel von einem warmen, mit starckem Blitz und Donner begleiteten Gewitter, ähnlich den heißen Sommermonaten. Eine seltene Erscheinung in dieser Jahreszeit.

— Schon seit mehrern Monaten harren die Glarner Landesbehörden der päpstlichen Genehmigung des von den HH. Rathsh. P. Jenny und Landam. Müller unterhandelten Vertrages mit dem Nuntius. Als Grund der Zögerung wird das Oberaufsichtsrecht des Staates in kirchlichen Dingen angegeben, das sich der dreifache Landrath in den Prämissen seiner Genehmigung, sowie in der Mittheilung dieses Beschlusses ausdrücklich auch für die Zukunft vorbehalten hat.

— Aus Genf berichtet man über die Waldenser im Piemont, daß die Maßregeln der dortigen Behörden je länger je mehr gegen dieselben verscharft werden. Alle Verbote gegen die Errichtung von Bethäusern und die Erwerbung von Grundeigenthum außerhalb der ihnen angewiesenen Grenzen, werden wieder streng gehandhabt und allerlei andere Schritte in Anwendung gebracht, deren sich nur eine pfäffische Autorität schuldig machen kann.

— Der Walliser Courier bringt aus diesem Kanton wieder einige Nachrichten, welche die dortigen Zustände deutlich genug charakterisiren: Bisher wurde in dem Walliser Staatskalender die Ordnung beobachtet, daß zuerst die gesetzgebenden, dann die vollziehenden und richterlichen Beamten, der Militär-Etat und zuletzt die Geistlichkeit auf einander folgten. Nun hat der Bischof dem Herausgeber des Staatskalenders befohlen, mit der Geistlichkeit (wie billig, denn *sie regiert!*) zu beginnen. Wir wollen erwarten, ob der Staatsrath es wagt, dieser Anmaßung entgegen zu treten. — Dem Scharfschützen-Lieutenant Parver, welcher am Trient

fiel, wurde auf dem Kirchhofe zu Martinach ein Kreuz auf dem Grabhügel mit der Inschrift gesetzt: „Hier ruht der brave J. Didier Parver, getödtet in dem Gemetzel zu Trient, den 21. Mai 1844.“ Der Staatsrath wendet sich deshalb an Herrn Joseph Groß, den Rapporteur des Zehntens, und fordert ihn auf, dafür zu sorgen, daß die Ausdrücke „brav“ und „Gemetzel“ binnen acht Tagen durch die Verwandten aus der Inschrift getilgt werden. In der Geschichte aber werden diese beiden Worte bleiben.

Ausländisches.

— Es mögen etwa 30 Jahre verflossen sein, seit ein Schneider in Ulm die Idee faßte, zu fliegen; der unfreiwillige Versuch belehrte ihn jedoch bald über die Unausführbarkeit seines Vorhabens. So oft nun seit jener Zeit von derartigen Unternehmungen Gerüchte auftauchten, hielt man nur den Schneider von Ulm entgegen. Was soll man aber jetzt entgegnen, da gerade zwei Bewohner Ulms beschäftigt sind, eine neue Flugmaschine zu verfertigen? Seit einigen Wochen arbeiten nämlich zwei Bewohner Ulms auf einer einsam gelegenen Besitzung eines Ulmer Kaufmanns, etwa zwei Stunden von Ulm entfernt, um eine Flugmaschine zu verfertigen und sollen noch im Verlaufe dieses Jahres ihren ersten Versuch zu fliegen anzustellen gedenken.

— Aus Posen vom 1. November meldet die D. A. Z. Folgendes: Eine ganze katholische Gemeinde, die zu Schneidemühl, steht auf dem Punkte, sich von der römischen Kirche zu trennen. Dieser Gemeinde stand bisher ein Pfarrer vor, der wegen seiner Predigten, auf Andringen des katholischen Consistoriums in Posen, sich vor einiger Zeit veranlaßt sah, sein Amt niederzulegen. Dies hat nun seine ganze Gemeinde zu dem Entschlusse geführt, sich von der römischen Kirche zu trennen. Sie hat unlängst eine weitläufige und gemäßigt abgefaßte Vorstellung an die oberste Staatsbehörde eingesendet, in welcher sie, unter Angabe ihrer Gründe, erklärt, daß sie den Papst nicht mehr als das Oberhaupt der Kirche ansehe; sie fordert Abschaffung der Fasten und der Ohrenbeichte und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Sie will nicht aufhören, katholisch zu sein, und auch die Messe beibehalten. Sie hat an die Staatsbehörde die Bitte gerichtet, daß es ihr erlaubt sein möchte, sich als „deutschkatholische Gemeinde“ zu Schneidemühl zu konstituiren.

— In dem Städtchen Corbai im Elsaß hat sich der höchst seltene Fall ereignet, daß Großmutter, Tochter und Enkelin zu gleicher Zeit im Wochenbette lagen. Die Enkelin war 18, deren Mutter 37, die Großmutter 3 Jahre alt. Sämmtliche drei Sprößlinge, drei Knaben, wurden unter Begehung einer großen Familienfeier an einem Tage getauft.

— Die Jesuiten in der Rue des Postes haben unter ihrer Leitung bei den Frauen vom heiligen Herzen Jesu — einem der vielen mit ihnen affiliirten religiösen Vereine — Andachtsübungen für Damen veranstaltet.

— In der Nacht vom 26. zum 27. v. M. wollte eine zahlreiche Schmuggelbande in den Ardennen die Grenze überschreiten, fand jedoch an der davon benachrichtigten Gensdarmerie lebhaften Widerstand. Es entspann sich ein Kampf, wobei 6 Contrebandiers todt blieben.

— Am 5. d. herrschte in ganz London ein so starker Nebel, als seit Menschengedenken nicht in der Hauptstadt war. Um 9 Uhr lag noch ein tiefes Dunkel auf der Stadt, welches auf kurze Zeit wich. Um halb zwölf Uhr lagerte sich wieder ein so dichter Nebel über die Metropole, daß der Tag in Nacht verwandelt schien und überall das Gas und Lampen angezündet wurden. London hatte vorgestern nur zwei Stunden Tag.

Abendspiegel.

Heute roth, morgen todt.
Heute voll noch Kist' und Kasten,
Voll der Keller und das Haus;
Doch das Schicksal ohne Rasten
Leert sie morgen gänzlich aus.

Heute roth, morgen todt.
Heute Lieb' und Lust im Herzen,
Voller Freude das Gemüth;
Morgen kochen Gram und Schmerzen
Haß und Rache im Geblüt.

Heute roth, morgen todt.
Heute mit vergoldten Rahmen,
Morgen mit beschmutztem Bild;
Heute ehrlich noch mit Namen,
Morgen Wucher schon im Schild.

Heute roth, morgen todt.
Heute lebt man still und thätig,
Häuslichkeit gibt an den Ton;
Morgen wird zum Schwelgen räthig
Man, und fröhnt dem Modenthron.

Heute roth, morgen todt.
Heute mit behaarter Schnurre
Prahlt bepanzert dort ein Held;
Kommt der Feind ihm in die Furre,
Nimmt er morgen Fersengeld.

Heute roth, morgen todt.
Heute pocht mit Sittenlehren
Noch die ganze Pfaffenschaft;
Ihren eignen Koth zu kehren
Hat sie morgen nicht die Kraft.

Heute roth, morgen todt.
Heute sieht man frömmelnd beten
Dort die demuthvolle Dam';
Morgen sie Verleumdung kneten
Frech und höhnisch, sonder Scham.

Heute roth, morgen todt.
Heute noch gesunde Birne,
Morgen faul bis in den Kern.
Heute noch die keusche Dirne,
Morgen — ach, man sagt's nicht gern.

Heute roth, morgen todt.
Heute, böse That zu rächen,
Baut man Blutgerüste auf;
Morgen bringt ein neu Verbrechen
Wieder alten Wust in Lauf.

Heute roth, morgen todt.
Heute stiehlt ein armer Teufel,
Büßt es morgen hart und schwer;
Mancher Schelm geht ohne Zweifel
Als ein Herr noch stolz einher.

Heute roth, morgen todt.
Heute kämpft man für die Wahrheit,
Meistert ritterlich den Lug;
Morgen voller Geldsackarrheit
Schwenkt man um und kehrt zum Trug.

Heute roth, morgen todt.
Heute noch ein treuer Bürger
Und ein rechtlich braver Mann;
Morgen in der Hand der Würger
Oder auf der Flüchtlingsbahn.

Heute roth, morgen todt.
Wer des Lebens Werth will rathen;
Höre heute der den Mund,
Schau' den Blasbalg und die Thaten
Morgen in der Werkstattrund'. G. L.

Der Fuchs und das Perlhünchen.

3.

Es begab sich, daß der Architekt fünf Minuten nach dem Augenblick, wo der Kaufherr und sein Buchführer auf's Land hinausgeritten waren, in Bertha's Arme flog.

Endlich, endlich einmal! rief er, es ist doch hart, daß ich dich immer nur auf Augenblicke sehen, diese Augenblicke nur stehlen darf! Wann wirst du einmal ganz die Meine sein?

Und bin ichs denn nicht schon? lispelte Bertha, ist nicht all mein Sinnen und Trachten nach dir? habe ich irgend einen andern Gedanken, einen andern Wunsch, als dich?

Aber wir werden beobachtet, murrte Fernando; man trennt uns absichtlich. Dein Vater wird immer mürrischer, und auch dem stillen Walter trau' ich nicht mehr. Unser Ziel, das wir so nahe glaubten, scheint sich mit jedem Tage weiter zu entfernen.

Kleinmüthiger! schalt ihn Bertha, so bald gibst du die Hoffnung auf? Kennst du mich so wenig, daß du glaubst, ich könne je einem Andern als dir angehören?

Das ist recht gut, aber leicht gesagt, meine Liebe! Gesetzt nun, daß dein Vater auf seinem Eigensinne gar beharrte, daß er dich enterben, verstoßen würde, wenn du mir folgtest, wie dann?

Bertha erschrack. Daß es so weit käme, war ihr nie eingefallen.

Wie dann? fuhr Fernando fort: Könntest du es über dich gewinnen, dem Vater, dem elterlichen Hause und Allem, was dich daran fesselt, zu entsagen? Hättest du das Herz, mir in eine Welt zu folgen, die du nur aus Büchern kennst, wo so häufig jeder Schritt mit Gefahren verknüpft ist; welche statt der goldnen Berge, die uns die Romanschreiber vorgaukeln, meistens nur eiserne Wirklichkeit bietet? Würdest du mich genug lieben, um Allem, was das Leben nur angenehm machen kann, meinetwillen den Rücken zu kehren?

Bertha war entschlossen.

Und würde mich, sagte sie, mein Fernando weniger lieben, wenn mein Herz und meine Hand das Einzige wäre, was ich ihm zu bieten hätte? Und dennoch kannst du mir zutrauen, daß ich nicht Kraft genug besäße, den bittersten Mangel an deiner Seite einem üppigen, aber liebeleeren, unbedeutenden Leben vorzuziehen?

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen war es wohl ganz natürlich, daß den beiden Liebenden, die sich nur selten und verstohlen sehen konnten, ein paar Stündchen wie Minuten verflossen. Sie wußten, daß Herr Willibald sich auf einem Spazierritte nicht zu übereilen pflegte, und hofften daher bis zum Abend ungestört beisammen sein zu können. Diesmal aber betrogen sie sich; noch waren sie im besten Zuge, als sie zu ihrem Schrecken ihn plötzlich die Treppe heraufsteigen hörten. Fernando durfte hier nicht finden, zum Entrinnen war keine Zeit mehr. Was war zu thun? Es gab im ganzen Zimmer nicht einen Winkel, der zum Versteck hätte dienen können, als allenfalls einen kleinen runden Tisch mit einer lang herabhängenden Decke. Als Willibald eintrat, war seine Tochter allein.

Hier muß ich einmal nothwendig abschweifen, um eine neue Person einzuführen. Und zwar aus dem Reiche der Quadrupeden.

Wer kennt nicht den prüfenden Scharfblick mancher Individuen aus dem Volke der Hunde, die sich über jedes armen Teufels Physiognomie aufhalten? Sie haben gleich heraus ob man ihnen gut ist oder nicht, ob man ein ehrlicher Mann oder ein Spitzbube ist. Bei solchen Schelmen schlägt nichts an. Bietet ihnen Jemand, den sie nun einmal auf dem Visir haben, eine delikate Leberwurst, so fletschen sie mit den Zähnen, weil sie meinen es sei Gift. Auch Willibald besaß einen solchen Starrkopf von Haushund. Nimrod, der gewaltige Jäger war er nicht, aber sein Namensvetter, ein gewaltiger Bullenbeißer. Ob ihm das Gesicht des Italieners zu lang, oder sein Blick zu stechend, oder seine Nase zu kurz schien, oder was er sonst an dessen Physiognomie auszusetzen hatte — genug, er hatte den armen Baukünstler von Anfang auf's Korn genommen. Dieser, der sich wenig daraus machte, einen Feind mehr oder minder zu haben, war eben auch nicht beflissen gewesen, den Zwiespalt beizulegen. Hätte er ahnen können, welches Unheil ihm aus der Ungnade dieses Repräsentanten der Hundenation erwachsen würde, schwerlich hätte er ihn blos zu seiner Belustigung so oft gereizt, als es leider geschehen war.

Kaum war Herr Willibald hereingetreten, als Nimrod, der sich vorangedrängt und noch gesehen hatte, wie Fernando den einen Fuß nachzog — denn daß dieser in der Nähe war, hatte er schon vor der Thüre gewittert — mit einem einzigen Satze am Tische war, den Kopf unter die Decke steckte und laut aufschlug:

Wauwau!

Ruhig, Nimrod! rief Willibald.

Bertha's Wange färbte Purpurglut.

Wauwau!

Hiezher, Nimrod!

Wau! Wauwau!

Ich hätte in diesem Augenblicke nicht Fernando sein mögen. Der Bullenbeißer schien ihm in diesem kritischen Moment ein furchtbares Ungethüm, ein Abgesandter der Hölle, mit dem an Kraft und Wuth sich kaum der Tiger vergleichen könne. Der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirn. Er schaute dem Thiere so flehentlich in die Augen, er schnalzte so süß und leise mit der Zunge, ja er gelobte ihm in der Angst seines Herzens einen fetten Schinken, wenn er Friede halten würde, — Alles vergebens, der Tollkopf wiederholte sein Wauwau!

Bertha war einer Ohnmacht nahe.

So empfindlich, armes Kind? spottete der Vater, der italienische Himmel scheint deine Nerven sehr angegriffen zu haben, da dir ein bellender Hund Krämpfe verursacht. Aber Nimrod ist nicht von der Art, daß er um Nichts und wieder Nichts Lärm schlagen sollte. Vielleicht, daß die Luft nicht rein ist; aber gedulde dich, mein Kind, das welsche Klima werde ich bald vertreiben!

Mit diesen Worten hieb er seinem Hunde dergestalt mit der Reitpeitsche über den Rücken, daß dieser, innigst gekitzelt, mit einem mächtigen Sprunge den Tisch umwarf.

Das gab nun eine sonderbare Gruppe ab. Da stand Herr Willibald wie eine Bildsäule, indeß nur seine feuersprühenden Augen bezeugten, wie es inwendig gähre und koche; seine Tochter hatte sich mit wankenden Knieen auf einen Sessel gerettet, ihre Mienen verstört, ihre Farbe die der Leiche; Fernando, dem der Schreck ebenfalls für einige Sekunden den Athem geraubt hatte, saß neben dem umgestürzten Tische auf dem nackten Boden, und in einer entfernten Ecke kuschte unwirsch der mißhandelte Nimrod.

Der Italiener sah in zehn flüchtigen Sekunden das ganze Mißliche seiner Lage ein. Er wußte recht gut, daß von nun an sein Spiel bei dem Vater durchaus verloren war. Das Schimpfliche des Augenblicks war gerade das, was ihn am wenigsten kümmerte; denn Schamröthe kannte er nur dem Namen nach. Er schien durchaus nicht verlegen; rasch sprang er auf und machte eine höfliche Verbeugung.

Sie scheinen sich schlecht zu amüsiren, sagte er kalt und lächelnd. Sie hätten indeß sich und uns diese Ueberraschung ersparen können, wenn sie ein Stündchen später hätten kommen wollen.

Wie? fuhr Willibald auf, Sie haben noch die Frechheit, mich zu verspotten? Nicht genug, daß Sie mit ihren Schlangenblicken mir das Mädel vergiftet, wollen Sie sich auch noch über den Alten lustig machen?

Fernando stand ruhig, unbeweglich, mit verschlungenen Armen. Er schwieg. Um seine Lippen spielt ein eisiges Hohnlächeln; aber seine Blicke waren Dolche.

Nur ein Elender, fuhr Willibald zornig fort, konnte es wagen, hinter meinem Rücken in das Herz meiner Tochter einzuschleichen; nur ein Schurke kann nach einem Auftritt, wie der jetzige, eine so freche Stirn zeigen. Dieser Schurke sind Sie, Herr!

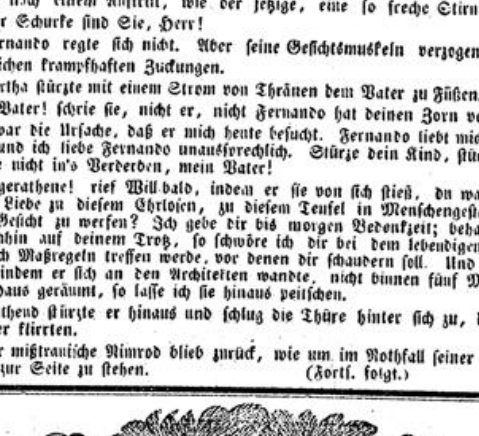
Fernando regte sich nicht. Aber seine Gesichtsmuskeln verzogen sich zu gräßlichen krampfhaften Zuckungen.

Bertha stürzte mit einem Strom von Thränen dem Vater zu Füßen. Halt ein, Vater! schrie sie, nicht er, nicht Fernando hat deinen Zorn verdient. Ich war die Ursache, daß er mich heute besucht. Fernando liebt mich, Vater! und ich liebe Fernando unaussprechlich. Stürze dein Kind, stürze uns Beide nicht in's Verderben, mein Vater!

Ungerathene! rief Willibald, indem er sie von sich stieß, du wagst es, deine Liebe zu diesem Ehrlosen, zu diesem Teufel in Menschengestalt mir in's Gesicht zu werfen? Ich gebe dir bis morgen Bedenkzeit; beharrst du bis dahin auf deinem Trotz, so schwöre ich dir bei dem lebendigen Gott, daß ich Maßregeln treffen werde, vor denen dir schaudern soll. Und haben Sie, indem er sich an den Architekten wandte, nicht binnen fünf Minuten das Haus geräumt, so lasse ich sie hinaus peitschen.

Wüthend stürzte er hinaus und schlug die Thüre hinter sich zu, daß die Fenster klirrten.

Der mißtrauische Nimrod blieb zurück, wie um im Nothfall seiner Gebieterin zur Seite zu stehen. (Forts. folgt.)



Unterzeichneter macht hiermit bekannt, daß er Willens ist, das Geheimniß sammt der Lehrmethode, die Bettfedern, Roßhaare ꝛc. mit Dampf zu reinigen und aufzuarbeiten, an Leute, welche etwa in Zofingen, Lenzburg, Baden, Brugg oder Zurzach wohnen, zu lehren und es ihnen mitzutheilen, da es mir nicht möglich wird, eins oder das andere dieser Orte besuchen zu können. Diese Behandlungsweise ist sehr gut und vortheilhaft, und gewährt denen, welche sich damit beschäftigen, ohne große Anstrengung einen ordentlichen Verdienst. Für die Lehrbedingungen beliebe man sich persönlich an mich zu wenden; meine Wohnung ist in der Pelzgasse Nr. 138 in Aarau. Rudolf Ernst, Dekateur.

Bei Joh. Hartmann, Schriftsetzer, Kirchgasse Nr. 15 zwei Treppen hoch, bei J. Fischer, Schriftsetzer, wohnhaft in Nr. 523 oberhalb der Post, und bei S. Landolt, Buchdrucker am Zollrain in Aarau, sind noch vorräthig zu haben:

Lebensgeschichte des hingerichteten Brandstifters Joh. Suter, Höfels, von Gränichen. Nebst dessen Bildniß. Einzeln zu 1 Bz, per Exemplar, dutzendweise zu 8 Bz.

Standrede bei der Hinrichtung Suters gehalten von Hrn. Helfer Fröhlich. 2 Kr. pr. St. und 4 Bz. das Dutzend.

Leben und Tod des Brandstiftevs Suter in 17 achtzeiligen Versen. 2 Kr. per Exempl., 4 Bz. pr. Dutzend. Ein Dutzend zu 4 Exempl. von jeder Sorte 6 Bz.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 93.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 19. Nov. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Fortsetzung des in voriger Nummer abgebrochenen Gewerbsartikels: Mit eurem Trost kommt ihr in die Brüche und mit euren Stützen wird der Riß im Baume nicht zugemacht, mit eurer Rechnung verrechnet ihr euch. Den Fehler merkt ihr zu spät, und könnt nicht nochmals zu rechnen anfangen, — der Wald ist fort! Die Zeit ist lang: ein schlechter Vater, der für sich und seiner Kinder Zukunft nicht sorgt. „Gut! Wir wollen rechnen!“ Gut! Stellet euch einmal selbst, als wäret ihr noch jung, und als hättet ihr noch ein Jahrhundert zu leben, und als stehe die Zeit vor der Thüre, welche euch das Handwerk zu legen die Absicht hat. Stützet das Haus! Aber fanget zugleich auch an, ein neues zu bauen, und dann seid ihr, wie eure Kinder, für die nächste Zukunft geborgen. „Laßt sehen! Den Riß zum neuen Baue gemacht und den Riß im Alten aufgedeckt, damit wir nachbessern können! Aber alles nachgewiesen und selbst keine Rechnungsfehler gemacht!“ Wohl! Ihr seid geschente, kluge und gelehrte Leute und werdet mich verstehen. Höret mich: prüfet Alles und behaltet das Beste. Fleiß, Geschicklichkeit, Redlichkeit und Sparsamkeit thun Vieles, aber nicht Alles. Heut' zu Tage wird viel mehr verlangt, als ein rechtschaffener Mann zu sein, um in der Welt fortzukommen. Fritz D. in Kl. ererbte von seinem Vater ein Haus mit schönem Waarenlager, er saß auch den ganzen Tag darin und wartete, bis einer ein Loth Kaffee, ein Loth Zucker, ¼ Pf. Käse gewogen haben wollte. Das Zünglein an der Wage wurde von Tag zu Tage steifer, jetzt ist es eingerostet und der Eigenthümer im Konkurse. Karl W . . . . zu M . . . . . g fing mit 400 Gulden Vermögen an, er arbeitete 10 Jahre und hinterließ ein Vermögen von 40,000 fl. Sein Verstand hat also aus jedem 100 fl. alljährlich 900% gezogen. Das kann freilich nicht jeder, und soll auch nicht jeder, denn jener hat sich überarbeitet und ist frühe ins Grab gewandert; allein etwas können wir doch daraus lernen, daß Klugheit, Unternehmungsgeist, Scharfsinn und Berechnung bei richtiger Thätigkeit unsere Sachen vorwärts bringen können, ohne daß man gerade in die Lotterie zu setzen braucht, um vom großen Loose das Heil zu erwarten. Hätte W . . . . . den alten Weg betreten, er wäre auch den Krebsgang gewandert; er packte aber seine Geschäfte ganz anders, entsprechend den Bedürfnissen und Anforderungen der Zeit, an, und so lachte ihm auch das Glück. Fortuna audaces juvat (das Glück ist den Unternehmenden hold)! Meine Beispiele sind aus dem Leben gegriffen und ich bedaure, die Namen nicht voll hersetzen zu dürfen. Die alten, baufälligen Häuser sind die von unsern Vätern und Großvätern ererbten Handwerke und Gewerbe; die neu zu errichtenden Gebäude sind neue Handwerke, neue Betriebsquellen und Erwerbsarten. Die alten Handwerke sollen also vervollkommnet, der Zeit angepaßt, auf neue Weise betrieben, neue Bahnen sollen eingeschlagen und von euch und euren Söhnen verfolgt werden. Wenn vor Zeiten ein Gewerbemeister lesen und schreiben konnte und die „Regel-de tri“ verstand, so wurde er in den Rath gewählt. Wie viele Rathsherren bekämen wir jetzt auf diese Weise? Jetzt wird mehr als das Dreifache von all' diesem gefordert, um nur ein tüchtiger Meister zu sein. Erinnert euch: Es sind noch nicht 40 Jahre her, seitdem die Welt (die Gewerbswelt, der Handel und Wandel) so gut wie neu geworden ist. Betrachtet mir nur einen einzigen Schuhmacherladen und ihr müßt gestehen: Die Welt hat sich umgedreht! Ja die Welt hat sich umgedrehet, sie drehet sich fortwährend um, und keine menschliche Macht ist im Stande, sie aufzuhalten. Schöpfet mir den Rhein aus und zwänget mir den Sturmwind in den Sack! Laßt uns erst sehen, was wir mit unsern Jungen anfangen müssen, wenn sie sollen mit dem Strome schwimmen können. Gewiß ist: Heut' zu Tage muß jeder tüchtige Gewerbsmeister vordersamst zeichnen können, und zwar nicht bloß mit freier Hand, sondern auch mit Zirkel und Maaßstab, d. h. geometrisch. Soll er aber dieß können, so muß er aber die Geometrie aus dem Fundamente verstehen, wenn er auch kein Feld zu messen hat. Wer nur einen Maaßstab in der Werkstatt braucht, der muß heute, wenn er tüchtig sein will, in der Geometrie gründlich zu Hause sein. Auch muß der Geschmack unserer jungen Leute durch gute Muster aller Zeitalter und Kunstperioden geweckt werden, damit sie mit geläutertem Geschmacke produziren, selbst schaffen, entwerfen und darstellen oder doch das zu Liefernde beurtheilen lernen. Wer Physik, Chemie und Naturgeschichte versteht, der packt sein Geschäft ganz anders an, er findet neue Wege und Mittel zur Vervollkommnung desselben und liefert nicht nur völlig neue, sondern bei seinem durch die Zeichnenkunst veredelten Geschmack auch schöne geschmackvolle Produkte. Physik, Mechanik, Chemie und Naturgeschichte nebst Mathematik und Zeichnen sind jetzt die Hebel, welche alles in Bewegung setzen. Mit ihrer Hülfe war es, daß die Dampfmaschinen erfunden worden sind, die man nur zu nennen braucht, um den menschlichen Verstand anstaunen und bewundern zu lernen. Diese Wissenschaften sind die langen Arme, womit man denen, die nichts gelernt haben, das Geld aus der Tasche holt. Zu diesem Unterrichte darf aber Technologie oder eine Uebersicht aller Gewerbe, d. h. des von ihnen verarbeiteten Rohmaterials und der damit vorzunehmenden aufeinander folgenden Veränderungen und Veränderungsmittel nicht fehlen; denn unsere Söhne, ja wir selbst, wollen, wenn es vortheilhaft ist, gleich 2 — 3 Gewerbe miteinander verbinden, oder doch unsere Abfälle an den rechten Mann bringen. „Doch ist freilich ein bischen Viel, was Alles die jungen Leute lernen sollen!“ Viel? Ich meine es sei noch nicht genug! Denn eigentlich möchte ich noch haben, daß sie auch die Buchführung, Korrespondenz, Wechsel- und Papiergeschäfte sollten kennen lernen. Das müssen sie am Ende doch noch mit Schaden hinten drein lernen. Gestehet mir einmal, ob ihr nicht selbst wünschet, das Alles aus dem Fundamente zu verstehen? und ob ihr nicht so im Geheimen oft zu euch selbst sagt, wüßte ich jetzt, wie man das anfinge, oder jenes änderte, oder das, was ich einem Andern nothwendig abkaufen muß, weil ich es nicht selbst zu machen verstehe, verfertigte, so könnte ich ein schönes Stück Geld sparen oder erringen. Wie könnt ihr das also für zu viel halten, was ihr doch für euch selbst wünscht. Demnach mit den oben bezeichneten Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, erlernte unsere Jugend ein Gewerbe. Aber was für eines? Ein solches, wozu sie in der Gewerbsschule Anlage gezeigt hat, aber, um Gotteswillen, keines, das nicht mehr geht, sondern ein solches, welches noch fehlt, ein solches, welches erst entstanden oder im Entstehen begriffen ist. Ein auf obige Weise vorbereiteter junger Mann, wird zwar in jedem Geschäfte sein Glück machen können, weil er nicht bei dem einmal handwerksmäßig Erlernten stehen bleiben muß, sondern neue Wege und Mittel auszumachen und aufzufinden versteht, sein Geschäft zu vervollkommnen und nach den Bedürfnissen der Zeit zu modeln; doch soll man der Klugheit Gehör schenken und es nicht auf's Gerathewohl ankommen lassen. Sind wir mit talentlosen und langsamköpfigen Söhnen beschwert worden, gut: diese lasse man denselben Bildungsweg gehen, weise sie aber zu solchen Gewerben hin, welche niemals entbehrt oder in ihrem Verfahren niemals merklich oder bedeutend geändert werden können, wie die Bäcker- und Metzger-Profession. Bei dieser Art Gewerbe kann jeder klug

wenn auch kenntnißarm, Mensche der Kapital besitzt, genau ist, und sich tüchtige Werkführer hält, bestehen. Von solchen Gewerben ist daher hier überhaupt und überall nicht die Rede. Gewissermaßen kann man auch noch die Schuster- und Schneider-Profession dahin zählen, doch nicht ganz mit Recht, denn diese Gewerbe, welche von den sie geschickt Betreibenden für eine Kunst erklärt werden, streifen allerdings in diese hinüber, sobald man das Vorschneiden, in Betracht des Wechsels der Moden, in Erwägung zieht. Dieses Vorschneiden erfordert sehr gutes Augenmaaß, Formensinn und sichere, gewandte Hand im Zeichnen. Wer nur nähen und nach einem papiernen Muster schneiden kann, ist entweder ein Nähemädchen, oder ein Pfuscher. Zu einem tüchtigen Schneider oder Schuster gehört sehr viel; dann aber rentirt sichs auch. Der gehörig vorgebildete junge Mann wird auch in diesen Zweigen Vorzügliches leisten. (Forts. folgt)

— Wir haben vor uns das Urtheil des hohen aargauischen Obergerichts vom 27., 28. und 29. Heumonat 1843, betreffend die von dem Bezirksgericht Muri verführte Aufruhrprozedur. Wir lesen auf Seite 10 und 11, daß über den im Jahr 1841 neu erwählten Gerichtschreiber von Muri, Hrn. Johann Joseph Alois Frey, die Spezial-Inquisition verhängt sei. Und warum? Weil bei ihm schon äußerlich in seinem Verhalten der Thatbestand eines peinlichen Verbrechens vorliege. — Bezüglich dieses Angeschuldigten meldete die Dorfzeitung schon vor etwa 6 Monaten, er beziehe noch immer seinen Jahrgehalt regelmäßig, also quartaliter 350 Fr. — und von keiner Seite, selbst nicht vom wohlerfahrnen Schweizerboten, wurde diese Behauptung widersprochen, muß also wahr sein. Demnach hat Frey seit der Verhängung der Spezial-Inquisition und der damit verbundenen Einstellung in seinen Funktionen mehr als 1800 Schweizerfranken bezogen, ohne dafür eine Feder anzurühren. Er ist bekanntlich nicht einmal verhaftet und spazirt ungehindert und gemächlich herum. — Wenn, wie das oben angeführte Urtheil sagt, schon damals **äußerlich in seinem (des Hrn. Frey) Verhalten der Thatbestand eines peinlichen Verbrechens vorlag,** so war doch gewiß kaum ein Jahr dazu erforderlich, um zu erforschen, welcher Thatbestand sich innerlich bei diesem Individuum zeige. Im Gegentheil deutet das erwähnte Urtheil an, daß wohl nur sehr wenige Punkte noch zu erheben gewesen seien. Und doch weiß man nun nach bald 16 Monaten noch nicht, was aus diesem Inquisiten herausgebracht wurde. — Wir wissen auch nicht, ob die Sache wieder vor Obergericht oder noch vor dem Bezirksgericht schwebt, aber das wissen wir, daß das Obergericht im erstern Falle einmal die Sache an die Hand nehmen, im letztern aber an den erforderlichen Mahnungen nicht fehlen lassen sollte. Oder ist es gleichgültig, ob ein Bezirksgericht einen Gerichtschreiber habe oder nicht, und ob quartaliter zwei Rollen Fünfrankenthaler für nichts und aber nichts ausgegeben werden?!?! —

— Letzten Montag den 11. dies, ging in Baldingen der kathol. Gemeindrath Meier, ein junger, ungeschliffener Finsterling mit einer Rotte eben so roher katholischer Bürger in das neue Schulhaus und jagte die reformirten Kinder, die seit vielen Jahren mit den kathol. Kindern eine gemeinsame Schule bildeten, fort zur Schule hinaus mit der Bemerkung, daß sie von nun an die Schule nicht mehr betreten sollen. Dem Vernehmen nach schritt die betreffende Schulpflege dagegen sogleich ein.

— In der Nacht vom 10. auf den 11. sind zu Dürrenroth im Emmenthal drei große Bauernhäuser abgebrannt. Man vermuthet um so mehr Brandstiftung, als ein sonst immer gefüllter Teich, da man ihn zum Löschen benutzen wollte, fast trocken gefunden und dem Bach in der Nähe eine andere Richtung gegeben worden ist.

— Die Volkserhebung im Kanton Luzern gegen die Jesuiten macht zwar ziemliche Fortschritte, denn bereits haben Luzern selbst und etwa 10 Landgemeinden das Veto verwerfend ausgeübt; dennoch ist zu zweifeln, ob die Mehrheit diesen bessern Weg einschlage. Unterdessen kommt die Regierung auf dem von ihr einmal eingeschlagenen Wege in immer schwindlichere Regionen und verschmäht die verworfensten Mittel nicht, um zum Zwecke zu gelangen. Die besten Redner und Führer der Liberalen werden mit falschem Zeugniß unter verlogene Anklagen gestellt, nur um Vorwand zu haben, sie einstweilen in Gewahrsam setzen zu können. Mit den Matadoren der Urkantone wird im Geheimen um Volkszuzug unterhandelt und in den Ländern geworben, die Organe der Jesuitenpartei bringen eine rasende Drohung um die andere, und Alles läßt schließen, daß die Vaterlandsverräther-Camarilla zu einem zweiten Mordzug nach Walliser Art gute Lust hätte. Dann könnten die neumödischen Helden wieder singen: Ich hatt' einen Kameraden ꝛc.; ohne auf seinen Scheidegruß aus der Geisterwelt zu achten, der da warnend ruft: Was hilft dein ewig Laden? Schieß doch, bevor dein Blut, nebst dem der Kameraden, befleckt den Freiheitshut. Reicht, Brüder, euch die Hände im Leben für den Tod; das Maul bringt's nicht zu Ende. Die That entfernt die Noth! Singt nicht vom Kameraden, und wagt doch kein Gefecht! Was as hilft das bloße Laden, wenn ihr die Schmach nicht rächt? —

— Die kathol. Bevölkerung des Kantons St. Gallen hat das sanbere Christkindli, das ihm die Bischofmacher bescheerten, nicht mit dem Jubel empfangen, wie einige Domherren in partibus glauben machen wollten. Vielmehr macht sich allenthalben der gerechte Unwille des Volks Luft, und selbst in dem Gmürschen Gasterland erhebt sich das Volk wie ein Mann gegen den neuen Geßlerhut und ist entschlossen, das Aeßerste zu wagen. Außer Amden sind in allen Gemeinden Bürgerversammlungen angeordnet worden, um eine Petition für Nichtsanktionirung des Bisthumskonkordats an den Gr. Rath zu erlassen. Schon ist diese Petition in sehr vielen Gemeinden einstimmig angenommen worden. Auch hat bereits der Gr. Rath zu Prüfung dieser Angelegenheit eine Kommission gewählt, die liberal ausgefallen ist.

— Die gütlichen Versuche, die man in Graubünden von weltlicher Seite bei der Geistlichkeit gemacht hat, welche verlangt, daß der paritätische Erziehungsrath, dieser Hauptstein des Anstoßes bei den römischen Pfaffen, vom nächsten Großen Rath beseitiget werde, haben alle gescheitert an den steinharten ultramontanen Hornißköpfen, und die Parteien haben sich gegenseitig mehr erbittert. Die röm. Geistlichkeit läßt durch alle kath. Gemeinden Petitionen zu ihrem den konfessionellen Frieden vernichtenden Zwecke zirkuliren.

Ausländisches.

— Ein armer Trödler in der Straße St. Clai in Paris hatte einen alten wurmstichigen Sessel, den er nicht verkaufen konnte, in so verfallenem Zustande war er. Glücklicher Weise bekam er den Einfall, die Roßhaare herauszunehmen zu wollen, und da fand er ein Packet mit französischen Banknoten von 11,500 Fr. Werth, noch von den ersten Zeiten her, wo die Bank errichtet wurde.

— Schmerzlichen Eindruck erregte ein am 8. Abends in der Straße Lafitte in Paris vorgefallener Mord. Der Seekadet v. Maupas, vom Abendessen bei seiner Mutter kommend, sah wie ein Arbeiter einen zwölfjährigen Knaben schlug. Er wehrte es demselben, es kam zum Wortwechsel und der Arbeiter schlug mit dem Ellenmaß dem Seekadet über den Kopf. Dieser zog ein Messer und stach es dem Arbeiter bis an das Heft in die rechte Seite, daß er auf der Stelle tod niederfiel. Der Thäter ward verhaftet.

— Der Siècle behauptet, der Erzbischof von Paris habe allen Priestern seines Sprengels befohlen, nicht mehr anders als in der Soutane auf der Straße zu erscheinen. Dieser Befehl wäre ein offener Widerspruch gegen ein Gesetz des Consulates (vom J. 1802), welches den Geistlichen verbietet, sich in irgend einer andern Tracht als schwarz à la française auf der Straße zu zeigen; sogar einzelne Päpste und das Concil von Trient sollen die Soutane als öffentliche Tracht verboten haben. Man erinnerte den Erzbischof an das Gesetz vom J. 1802, worauf er bemerkte, dasselbe sei als erloschen zu betrachten, weil es von einer revolutionären Regierung ausgegangen sei.

— Die geistlichen Lotereien und Bazars zu Gunsten frommer Stiftungen nehmen so sehr überhand, daß der kleinere Luxushandel sich bereits dadurch bedroht glaubt.

— Ein heftiger Orkan mit Platzregen tobte am 11. November den ganzen Tag in Paris. Eine große Anzahl Kamine wurde in die Straßen geschleudert, auf den äußern Boulevards und in den elisäischen Feldern viele Bäume abgebrochen. Die Schieferdächer des Louvre und der Tuilerien haben bedeutenden Schaden gelitten. Gegen Abend hat der Wind etwas nachgelassen.

— Ein neuerlich in Frankreich vorgekommener Fall, wo bei einer Hinrichtung der zu Köpfende zwei Mal verfehlt wurde, hat wieder die Gegner der Guilletine geweckt und abermals mehrere Versuche an Thieren zur Sprache gebracht, welche beweisen, daß das Köpfen nicht augenblicklich tödte. Der Vater des Romandichters Eugène Sue hat solche Versuche an Truthühnern und Kälbern angestellt. Ein Truthahn stand, nachdem er geköpft war, auf, ging noch anderthalb Minuten lang, und that dann einen Fuß an den

Hals, als wollte er sich kratzen. Der kopflose Leib eines Hammels warf durch zwölf Minuten lang dergestalt mit sich herum, daß drei Männer an ihm zu halten hatten. Der abgehauene Kopf eines Kalbes bewegte noch sechs Minuten lang Mund und Augen. Nach andern Erfahrungen lebt eine geköpfte Schildkröte noch sechs Monate. Der Kopf einer Viper beißt noch. Der Maikäfer kriecht noch mit abgerissenem Kopfe und tappt schmerzhaft mit einem Fuße vor sich, um das Terrain zu erforschen. Das Herz eines Frosches schlägt noch zwei Stunden. Fliegen und Schmetterlinge fliegen noch zwei Tage ohne Kopf herum.

— In Ligny (Maas-Departement) hat man, um Raum für den Kanal zu gewinnen, den Nestor der Nußbäume in der dortigen Gegend fällen müssen. Man schätzt sein Alter auf mehr denn 200 Jahre; er gab sechs schöne gesunde Stammblöcke zu Tischlerarbeiter, zwölf Klafter Scheitholz und achtzig Stück Wellen. Diesen Sommer hatte er noch circa 30,000 Nüsse getragen.

— Zwischen Besançon und Mümpelgard trieb sich in der letzten Zeit eine Diebsbande von etwa 20 Mann herum, welche Kirchen und Kapellen plünderten (um Besançon allein 13.)

— Aus allen Seehäfen am Ocean laufen betrübte Nachrichten ein von Unglücksfällen, die durch anhaltende Stürme veranlaßt worden; an den englischen Küsten sind die entstandenen Verluste noch weit größer.

— Man meldet aus Florenz vom 4. Nov.: Gestern wurde unsere Stadt durch ein unerwartet eingetretenes Ereigniß in große Noth und Angst versetzt. Anhaltende und heftige Regengüsse hatten den in der Regel so friedlichen Arno zu einem reißenden Strom umgewandelt, daß derselbe seine Ufer verließ und während der Nacht plötzlich einen großen Theil der Stadt unter Wasser setzte. Die Gewalt des Wassers war so groß, daß eine oberhalb ganz nahe bei der Stadt über den Fluß führende Kettenbrücke dem Andrang der Fluthen nicht zu widerstehen vermochte und jählings von denselben hinweggeführt wurde. Man begann sogar für die in der Stadt selbst befindlichen steinernen Brücken zu fürchten, indem die Bogen derselben beinahe ganz von der andrängenden Wassermasse ausgefüllt wurden, weßhalb auch die auf dem Ponte vecchio von Alters her ihren Stand habenden Goldarbeiter in großer Eile ihre Läden zu räumen und ihre Kostbarkeiten in Sicherheit zu bringen anfingen. Das Wasser erreichte eine solche Höhe, als es seit Menschengedenken nicht der Fall gewesen, und verlief sich in mehrern Straßen erst gegen den Domplatz hin. Diesen Morgen, nachdem sich das Wasser etwas verlaufen hatte, gewährten die Straßen und Plätze einen höchst traurigen Anblick. Im aufgehäuften Schlamm wurden bis jetzt fünf Ertrunkene gefunden, und man fürchtet daß diese nicht die einzigen Opfer sind, und man noch mehr Verunglückte im Innern der Häuser antreffen wird. Der noch sonst angerichtete Schaden muß als sehr bedeutend angeschlagen werden, da eine große Anzahl Magazine und Kaufläden, so wie Wohnungen zur ebenen Erde unter Wasser gesetzt wurden. Der Kourier von Livorno hat noch nicht eintreffen können; man muß gefaßt sein, daß die von dem tief gelegenen Pisa und dessen Umgebungen einlaufenden Nachrichten von sehr betrübender Art sein werden.

— Dem Marseiller Sémaphore schreibt man aus Livorno vom 6. Nov.: Der Arno hat auch Florenz zu Hälfte unter Wasser gesetzt. In den Lagerhäusern der Mauth steht das Wasser mehrere Fuß hoch: die hölzerne Drahtdrucke ist weggerissen, und auch die alte steinerne Goldschmidsbrücke droht den Einsturz. Die schöne Promenade, die zur Großherzoglichen Meierei Cascine führt, der Prater von Florenz, steht ganz unter Wasser. Die Ebene von Toskana ist ein unermeßlicher See, und der Arno führt eine unglaubliche Menge von Hans- und Ackergeräthen, auch Vieh mit sich. Die Eisenbahn von Livorno nach Pisa steht so unter Wasser, daß der Dienst unterbrochen wurde. (Auch im Kirchenstaat sind nach der A. A. Z. die Gewässer ausgetreten. Die Tiber steht so hoch, daß man in mehreren Straßen Roms mit Booten fahren muß. Im Friaul sind gleichfalls die Wildbäche ausgetreten. Der Isonzo und der Tagliamento haben Verheerungen angerichtet. Auch Rovigo soll unter Wasser stehen. Selbst die Po soll das Austreten drohen.)

— Die Nachricht von einer gräßlichen, am 14. d. in München am hellen Tage verübten Doppel-Mordthat hat alle Bewohner dieser Hauptstadt mit Entsetzen erfüllt. Man fand nämlich Mittags zwischen 11 und 12 Uhr die Gattin eines Hauptmanns nebst ihrer Magd in ihrer Wohnung ermordet. Mit dieser Gräuelthat ist ein Raub von werthvollen Papieren verbunden.

— Vom Fuße der Wartburg. In dem neuesten „Eisenacher Wochenblatt“ kündigt der katholische Pfarrer Hohmann von Geisa die Eröffnung der neuen katholischen Kapelle in Eisenach an und ladet alle Katholiken dazu ein. Die Aufforderung ist datirt vom Reformationsfeste, dem 31. Oktober, und die Weihe der Kapelle ist auf Luther's Geburtstag, den 10. November bestimmt.

— Die Nachrichten über die Zustände in den Fabrikdistrikten der Gegend von Reichenbach in Schlesien lauten fortdauernd keineswegs beruhigend. Die Unzufriedenheit unter den Arbeitern währt noch immer fort und dürfte sich leicht den Winter hindurch eher steigern als vermindern, da in dieser Zeit alle Lebensbedürfnisse zunehmen und die Aussichten auf Verdienst nicht eben besser geworden sind. Wie man vernimmt, wollen sich angesehene Fabrikanten ganz aus jener Gegend weg- und nach Breslau hinwenden, wodurch natürlich manche Arbeiter brodlos werden müßten.

— Nach zuverlässigen Berichten herrscht die Rinderpest in Mähren und östreichisch Schlesien in sehr bedeutender Ausdehnung, und man ist zu der Gewißheit gekommen, daß diese Seuche durch Viehtriebe aus Podolien nach Galizien und von dort in die erwähnten Provinzen eingeschleppt worden sei. Auch die Berichte aus Ungarn gewähren die traurige Gewißheit, daß dort ebenfalls die bösartige Viehseuche herrsche.

— Zu einem Bombay-Journal liest man: Ein schweres, im Königreich Kindore kürzlich statt gehabtes Unglück hat einer großen Anzahl Menschen das Leben gekostet. Der König hatte, wie es bei dem Feste von Guntpullee Gebrauch ist, alle Braminen zusammenberufen, um Almosen zu empfangen; eine ungeheure Menge versammelte sich im Palast. Nach der Almosenvertheilung, während die Braminen den Palast verlassen wollten, stürzte die große Treppe unter dem Gewichte ein, und 194 derselben wurden theils zerschmettert, theils erstickt.

— Von der Havannah hat man die Nachricht, daß dort am 4. Oktober ein furchtbarer Orkan gewüthet und unermeßlichen Schaden angerichtet hat. Viele Häuser stürzten in Trümmer, mehr als 75 Schiffe, die sich auf der Rehde befanden, gingen unter, etwa 70 Personen büßten das Leben ein.

— In Matanzas, 21 Stunden von Havanna, wüthete wie in letztgenannter Stadt vom 4. auf den 5. Okt. der Sturm 18 Stunden lang; die Flüsse Yumuri und San Juan wurden aus ihrem Ufer getrieben und überschwemmten einen großen Theil der Stadt; die Verluste sind ungeheuer, die Anzahl der gescheiterten und untergegangenen Schiffe beträgt 278; mehrere Städte und Dörfer in der Umgegend von Havannah existiren gar nicht mehr, alle Andern haben bedeutend gelitten. Auf einem Umkreis von einer Viertelstunde um die Stadt herum sind alle Bäume entwurzelt, die Erndten zerstört, die Fabriken niedergerissen.

Der Fuchs und das Perlhünchen.

4.

Eine solche Sprache hatte Bertha nie gehört, eine solche Behandlung nie erfahren. Ihr Herz empörte sich gegen Alles, was nur den Schein von Mißhandlung trug und zumal hier, wo sie sich für völlig schuldlos hielt und, soviel ihre Liebe zum Architekten anbelangt, halten mußte. Denn was konnte das arme Kind dafür, daß in ihren Augen Fernando hübscher, geistreicher, interessanter — kurz der Liebe würdiger war, als Walter? Hängt denn von der armen Menschennatur die Wahl des Gegenstandes ab, den sie achten, schön finden, lieben soll? Mit dem Herzen, besonders eines jungen Mädchens, hat es eine eigne Bewandtniß. Alles am Menschen ist so zu sagen nichts als Dressur, denn Alles an und in ihm läßt sich dressiren: Vernunft, Gedächtniß, Arm und Beine, selbst der Witz, nur das Herz nicht. Das geht seinen eigenen Gang. Und sagte man ihm hundertmal: wie schön ist das! so antwortete es eigensinnig tausendmal: Aber das ist doch noch schöner! Mit einem Worte, aus dem Herzen läßt sich kein Papagei machen.

So oder so mochte auch Bertha denken oder vielmehr fühlen. Sie war sich bewußt! daß sie nicht anders konnte, daß ihr unrecht geschehen. Einige Minuten lang saß sie schweigend da; in der ersten dachte sie Nichts, in der zweiten an Fernando, in der dritten an sich und ihre schreckliche Lage — in den folgenden erholte sich ihr kräftiger Geist; sie suchte sich klar zu machen, was sie wollte, was sie durfte und wußte.

Fernando stand unbeweglich. Sein stieres Auge starrte noch immer auf die Stelle, wo Willibald gestanden; tausend momentane Gedanken concentrirten sich zu dem einen: Rache. Mächtig arbeiteten in seinem Innern die Furien der Hölle; sie schmiedeten einen Dolch, spitz und scharf, giftig und mit tausend Widerhaken, sie zischten und höhnten, und Schurke! Schurke! riefen sie einmal über das andere, daß ihm die Ohren gellten. Aber keine Miene, kein Laut, keine Bewegung verrieth den Kampf, der in ihm vorging; er war wie ein Meer, dessen glatte Oberfläche das Gewimmel und den blutigen Kampf von grausigen Ungeheuern und eine Welt von Schenseln dem Auge verbirgt. Wen wird's wundern? Der Spieltisch, die dunkeln Säle der Verzweiflung, in denen der Teufel die armen Menschenkinder für seine Hölle erzieht, waren seine Schulen gewesen.

Bertha stand auf. Sie wollte reden, aber ihre Kniee wankten, Schau-

der füllte ihre Seele, als ihr Blick auf das starre, teuflisch lächelnde Antlitz Fernando's, auf sein stieres, eisig brennendes, lebendig todtes Auge fiel. Bewußtlos, mit einem Schrei des Entsetzens sank sie zurück.

Fernando fing sie auf.

Du sollst mir büßen für die Frevel deines Vaters! knirschte er. — —

Nimrod knurrte gewaltig.

Armseliger Krämer, fuhr jener fort, der du meinst, mich ungestraft verhöhnen zu dürfen! Mein Dolch wird dich erreichen und das bis an's Ende der Welt; der Samen, den du streutest, fiel auf fruchtbaren Boden; blutig soll die Ernte dir aufgehen! Und du mein Püppchen, hier legte er die ohnmächtig mit geschlossenen Augen in seinem Arm Liegende auf den Sessel nieder, du sollst erfahren, was es heißt, mich beleidigen. Du sollst erfahren, wie ich lieben, aber auch, wie ich hassen kann. Zu den Himmel wollte ich dich erheben, ich will es noch, um dich desto schrecklicher die Qualen der Hölle fühlen zu lassen. Der Wurm, der soll dir am Herzen fressen; mit der Mahnung an eine selige Vergangenheit will ich seinen scharfen Zahn wetzen, mit dem Blick in eine grause Zukunft ihn vergiften. Rosen will ich dir auf dein Lager streuen, aber tief sollen ihre Dornen dich zerfleischen!

Bertha hatte nichts gehört. Eine gänzliche Bewußtlosigkeit hatte sich ihrer bemächtigt. Ruhig, leichenblaß ein schlafender Engel lag sie da.

Sobald Fernando Zeichen des wiederkehrenden Lebens bemerkte, gewann er es über sich, den Sturm, der in ihm tobte, zu beschwören und seinen Mienen den gewohnten Ausdruck zu geben. Liebreich, zärtlich schaute er auf sein Opfer und bemühte sich, ihr Erwachen zu beschleunigen

Bertha schlug die Augen auf. Sie glaubte schwer geträumt zu haben.

Mein Fernando! sagte sie mit bebender Stimme, du warst es nicht! Nein, nein, es kann, es darf nicht sein! Ich bitte dich, mein Fernando, sprich, daß du es nicht warst!

Meine süße Geliebte! hauchte der Verführer ins Ohr, erwache! Du scheinst viel gelitten zu haben! Ach, und um meinetwillen! Aber bezwinge deinen Schmerz. Hoffe! Noch ist nicht Alles verloren.

Alles ist verloren, erwiederte Bertha, wenn ich dich verliere — Nichts, so lang ich bei dir bin. Ich bin erwacht. Ich bin entschlossen. Mein Vater hat mich verstoßen, mein Vater hat die Bande, die mich an ihn fesselten, zerrissen, ich habe keinen Vater mehr!

Sie schluchzte laut. Fernando schwieg, als fühlte er doppelt ihren Schmerz. Und das Ungeheuer badete sich in der Wollust ihrer Thränen.

Ich habe nun nichts mehr zu verlieren, fuhr Bertha fort, nichts als dich. Ich stehe ganz allein auf der Welt, wenn du mich verlässest. Fernando! mein Geliebter! verlaß mich nicht!

Eh soll die Sonne aus ihrer Bahn treten, der Welten Bau zusammenstürzen, eh' ich dich verlasse! betheuerte Fernando.

Ich weiß es, erwiederte Bertha beruhigt. Ich glaube dir. Ich übergebe mich von nun an dir und deiner Liebe. Ich gehöre nur dir an. Beschließe über mich; ich folge dir, wohin du willst

Der Italiener war zu schlau, um diesen Augenblick unbenutzt entfliehen zu lassen. Er schlug ihr vor, sie in der nächsten Nacht zu entführen. In einem Städtchen der Umgegend wollten sie verborgen und eingezogen so lange leben, bis das Vaterherz sich erweichen und ihnen verzeihen würde. Daß daran nicht zu denken war, wußte er recht gut, denn er kannte Willibalds Charakter zu genau; daß er dennoch eine Zeitlang in der Umgegend wohnen wollte, hatte ganz andere Gründe, die er aber für gut fand zu verschweigen.

Bertha war mit Allem zufrieden. (Forts. folgt.)

Allgemeine Rentenanstalt in Stuttgart.

Der Schluß des zwölften Jahresvereins 1844 ist auf den 31. Dezember d. J. festgesetzt; es werden daher Diejenigen, welche den diesjährigen zahlreichen Verein noch zu benutzen beabsichtigen, eingeladen, ihre Aufnahme noch vor Ablauf dieses Termins bewerkstelligen zu wollen.

Die Inhaber theilweiser Aktien früherer Jahresvereine werden ebenfalls aufmerksam gemacht, daß Zuzahlungen, welche noch vor Ende dieses Jahres geleistet werden, vom 1. Januar 1845 an Zinse tragen.

Zugleich ergeht die Aufforderung, die etwa erfolgten Todesfälle von Aktionären, behufs der Kapitalrückzahlung, sofort anzumelden, so wie auch die noch rückständigen Dividende-Coupons, insbesondere diejenigen, welche bereits am 1. Januar 1843 zahlbar waren, zur Auszahlung oder Gutschrift auf Theilaktien längstens bis zum 21. Dezember d. J. um so gewisser einzusenden, als widrigenfalls die in §. 21 der Statuten ausgedrückten Nachtheile der Löschung aus dem Verein und der damit verbundene Verlust der zwei letzten unerhobenen Jahres-Dividenden diese Aktien treffen würde.

Durch die im Laufe dieses Jahres mit Genehmigung der kön. Staatsregierung in's Leben getretene Statutenverbesserungen, die durch die allmählige Rückzahlung des Rentenkapitals sammt Zinsen eine gleichmäßigere Vertheilung der Genüsse der Anstalt erzielen, sind den frühern Mitgliedern sowohl als den neuen Theilnehmern vermehrte und wesentliche Vortheile erwachsen, und dadurch jene Hindernisse beseitigt, welche dem Gedeihen und der Ausdehnung der Anstalt hemmend entgegen traten. Die Anstalt bietet daher Jedermann Gelegenheit dar, sich mittelst nur unbedeutender Einlagen für sein späteres Alter eine Rente zu verschaffen, welche den länger lebenden Theilnehmern wachsende Einkünfte, und den am längsten Lebenden eine reichliche Versorgung gewähren wird.

Stuttgart, den 1. November 1844.

Direktion der allgemeinen Renten-Anstalt.

Mit dieser Anzeige verbindet der unterzeichnete Hauptagent der Stuttgarter Rentenanstalt die Nachricht, daß er Sonntags den 1. Dezember in Aarau sich aufhalten und im Gasthof zum Rößli zu treffen sein wird, um die laufenden Geschäfte zu erledigen und neue anzuknüpfen.

Zürich den 15. November 1844.

Carl Heinrich Brunner.

Denjenigen verehrlichen Literaturfreunden, welche sich mit **Ausgezeichnetem und Werthvollem für die Festzeit** versehen wollen, können wir empfehlen:

Demokritos, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. Neue Auflage in 12 Bänden. 12 fl. oder 7 Rthlr. 12 ggr.

Shakspeare's sämmtliche dramatische Werke, übersetzt von E. Ortlepp. Neue Auflage in 16 Bänden mit 16 herrlichen Stahlstichen. 5 fl. 24 kr.

Der deutsche Kaisersaal. Vaterländisches Gemälde von W. Zimmermann. Mit 30 Originalstahlstichen. Prachtwerk in jeder Hinsicht! 10 fl. oder 6 Rthlr. 6 ggr.

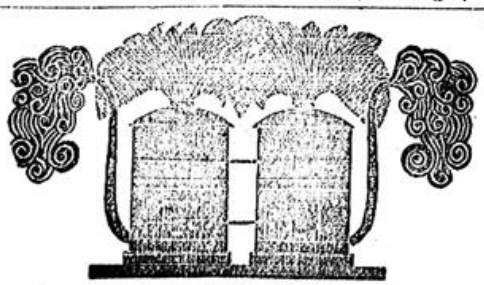
Hogarth's Zeichnungen, nach den Originalen in Stahl gestochen. Mit der vollständigen Erklärung von G. C. Lichtenberg, herausgegeben und fortgesetzt von Dr. Fr. Kottenkamp. Mit 95 Stahlstichen und 65 Bogen Text 12 fl. oder 7 Rthlr.

W. Hauff's Märchen. Mit 2 Kupfern. Neue Auflage. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 42 ggr.

Dieselben mit 6 Kupfern von Sonderland. 3 fl. 20 kr. oder 2 Rthlr.

zu gefälligen Aufträgen empfiehlt sich

die Buchhandlung von **Fried. Blaser in Zofingen.**



Unterzeichneter macht hiermit bekannt, daß er Willens ist, das Geheimniß sammt der Lehrmethode, die Bettfedern, Roßhaare ꝛc. mit Dampf zu reinigen und aufzuarbeiten, an Leute, welche etwa in Zofingen, Lenzburg, Baden, Brugg oder Zurzach wohnen, zu lehren und es ihnen mitzutheilen, da es mir nicht möglich wird, eins oder das andere dieser Orte besuchen zu können. Diese Behandlungsweise ist sehr gut und vortheilhaft, und gewährt denen, welche sich damit beschäftigen, ohne große Anstrengung einen ordentlichen Verdienst. Für die Lehrbedingungen beliebe man sich persönlich an mich zu wenden; meine Wohnung ist in der Pelzgasse Nr. 138 in Aarau. Rudolf Ernst, Dekateur.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 94.

Einrückungsgebühr:
Für je 55 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 22. Nov. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Fortsetzung des in voriger Nummer abgebrochenen Gewerbsartikels: Wählet kein Gewerbe für ihn, bei welchem er mit den Fabriken konkurrieren muß, sonst habt ihr sein Fallitmandat schon unterschrieben, und ihn zum Bankerotte und Elende schon im Voraus verurtheilt. Wählet vielmehr ein Geschäft für denselben, bei welchem nur die Sorgfalt und der Fleiß des einzelnen Mannes ein vollkommenes Produkt liefern, die Maschine dagegen nur Unvollkommenes, minder Dauerhaftes, minder brauchbares und Passendes hervorbringen kann: wie die meisten Baugewerbe, z. B. das Gewerbe des Maurers, Zimmermanns, Tünchers, Malers, Glasers, des Tapezierers, Schreiners, Schieferdeckers, des Spenglers oder Klempners, dann anderer mechanischer Gewerbe, wie des Wagners, Schmieds, Lackirers und Vergolders, des Spiegelmachers, des Kupferschmieds, des Saiten- und Blas-Instrumentenmachers, des Glockengießers, des Orgelmachers, des Pumpenmachers, des Feilenhauers, des Mechanikers oder Meßinstrumentenmachers, des Glasbläsers, Barometer- und Thermometers, dann Senkwagenmachers, deren Bedarf alle Tage größer wird, dann des Dosen- und Pfeifenmachers, des Bürsterbinders und Kammachers, des Lithographen und Kupferstechers, des Kappenmachers, Cravattenmachers, Hutmachers, des Stärke-, Sago-, Spanischnudeln-, Macaroni- und Chokolademachers, des Conditors, Essigsieders, Hefenmachers, Bierbrauers, des Roßhaar- und Federnbereiters, des Gerbers, Seifensieders und überhaupt aller Professionen, deren Produkte eine weite Versendung nicht ertragen, weil sie dadurch über den allseitigen Gestehepreis vertheuert würden, und deßhalb nie ausgedehnte Handelsartikel werden, so lange sie von tüchtigen und gebildeten Meistern einer Gegend zu entsprechenden Preisen geliefert werden können. Nachdem die jungen Leute eine solche Profession erlernt haben, sollen sie in die Fremde, aber nicht auf Gerathewohl, sondern dahin, wo eines Jeden Gewerbe oder Fabrikation am schwunghaftesten und vollkommensten betrieben wird und die Produkte dieser Art durch irgend ein nicht blos lokales Mittel am wohlfeilsten erzeugt werden. Darüber muß man vorher die genausten Erkundigungen einziehen. Ich setze voraus, daß der junge, reisende Gewerbsmann eine gehörige Vorbildung erlangt hat und so offenen Kopf mitbringt, daß er in den besuchten Orten in die Geheimnisse des Gewerbes oder der Fabrikation und in die Handwerksvortheile mit Leichtigkeit eindringt, was ihm verborgen wird, erräth oder erringt, bessere Werkzeuge und nützliche Maschinen gebrauchen und handhaben lernt, von ihnen sich Zeichnungen nach dem Maßstabe entwirft, sich, wo möglich, auch dieselbe selbst oder in den wesentlichen Theilen erwirbt, der endlich selbst im Stande ist, die Fehler der gebrauchten Werkzeuge zu erkennen, und die Mittel zu ihrer Verbesserung und Vervollkommnung aufzufinden versteht. Auf diese Weise müssen die Gewerbsbetriebsarbeiten, die Erfindungen und Verbesserungen Englands, Frankreichs und Belgiens in unser Vaterland übertragen werden; denn viele unserer Handwerke sind noch gar weit hinter jenen der genannten Länder zurück, und auf diese Art können wir auch das oft bedeutende Lehrgeld ersparen, das immer die ersten Entdecker oder Erfinder einer Vervollkommnung irgend eines Gewerbes haben aufopfern müssen. So z. B. ist das Schlosserhandwerk bei uns noch gar zu schwerfällig, gegen die Leistungen der Engländer gehalten. Man fängt zwar an, englische Schlösser zu machen, ja man macht auch solche, nachdem man schon längst die weit bessern deutschen Schlösser verlassen und dagegen die weit unsichereren französischen eingeführt hatte; allein die deutschen Schlosser können sich noch immer nicht ihrer 10pfündigen Himmelsthorschlösser entwöhnen: selbst ein Zimmerthürschlüssel ist immer noch eine Last in den Taschen und ein Hausthürschlüssel ist ein wahrer Petrusschlüssel, der den Rock auf eine Seite zieht und wie ein Schaukel um die Beine des ihn zu tragen verurtheilten Besitzers herumbaumelt, während in England gegenwärtig die größten Hausthüren eine solche Einrichtung besitzen, daß sie ein sehr eleganter und sicherer Schlüssel von der Größe eines Comodeschlüssels mit Leichtigkeit öffnet und schließt; und dieß ist eben keine gar außerordentliche Kunst: es gehört zur Erfindung des Eingerichtes eines solchen Schlosses weiter nichts als ein klein wenig Kenntniß in der Mechanik. So verhält es sich nun auf gleiche Weise mit vielen Gewerben. Wir sind immer noch zu schwerfällig und verstehen es noch nicht, überall die Leichtigkeit mit der Dauerhaftigkeit zu verbinden. Sollen die Leutchen aber dort etwas lernen, so müssen sie freilich zu Hause vorher etwas englisch zu sprechen verstehen, und, wenn es nach Belgien oder Frankreich gehen soll, französisch. Eines darf jedoch nicht vergessen werden: Der junge Mann, der in die genannten Länder in der ernsten Absicht geht, dort etwas in seinem Geschäfte zu erlernen, muß zwei Talismane bei sich führen, sonst kommt er ärmer zurück, als er ging: 1) Sparsamkeit an sich selbst und besonders Vermeidung schlechter Gesellschaft; ohne diese Vorsicht, wird er leiblich und geistig todt; 2) muß er zu gewissen Zwecken (Eindringen in die tiefsten Geheimnisse eines Geschäftes) einen goldenen Schlüssel bei sich führen, den er am rechten Orte eben so gut öffnend finden wird, als die Engländer bei uns mit demselben auf gleiche Weise in die Geheimnisse der Staaten und Privaten eindringen. Ich glaube damit nun hinlänglich die Bedingnisse einer sicheren Zukunft für unsere gewerbliche Jugend auseinander gesetzt zu haben, und fürchte einen gegründeten Widerspruch von keiner Seite. Wenden wir uns nun zur Beantwortung der Frage, wie den von den Fabriken bedrohten Geschäften und Gewerben aufgeholfen werden könne, damit sie unter der Konkurrenz so schnell nicht erliegen. Der gebildete und sein Geschäft schwunghaft betreibende Gewerbsmann darf heut' zu Tage nicht mehr bloß Handwerker, er muß auch Kaufmann sein. Sein zu verarbeitendes Rohmateriale soll er, der Wohlfeilheit wegen, wo möglich aus der ersten Hand oder Quelle beziehen, was der in gegenwärtiger Zeit allgemein bewilligte Kredit leicht gestattet. Die Produktion muß vergrößert und erweitert und, um der vermehrten Produktion auch den entsprechenden Absatz zu sichern, muß der Geschäftsmann mit fremden Kaufleuten und Märktbeziehern Verbindungen anzuknüpfen suchen und über sein Geschäft ordentliches Buch führen. Nichts ist gewöhnlicher, als von Handwerkern, bei welchen man einmal etwas in anderer Weise bestellt, als sie es zu verfertigen gewohnt sind, zu hören: „das kann man nicht machen, das ist zu schwer, zu umständlich, zu theuer, das kann keiner von den hiesigen M stern." Wer vor einer neuen Aufgabe, die in sein Fach schlägt, zurückschreckt, wer vor der Ausführung eines bestellten, wenn auch schwierigen Unternehmens zurückbebt, weil sie ihm noch nicht vorgekommen ist, wer den alten Weg fortwandern will und dem Schlendrian sich nicht entwinden kann, der ist verloren, er spricht sich mit Ablehnung der Arbeit selbst das Urtheil der Untüchtigkeit, der Unfähigkeit und verliert alles Vertrauen, während derjenige, welcher sie, wenn auch mit großer Anstrengung, vollführt, als Meister anerkannt wird und sich selbst am besten empfiehlt. Werkzeug und Werkstatt können als Entschuldigung nicht gelten; denn solche Arbeiter werden billiger Weise auch besser bezahlt, und nach einigen Lieferungen bezahlt sich das Werkzeug, die neue Einrichtung selbst, weil der Eigenthümer wenigstens in der ersten Zeit das Monopol der Arbeit hat.

(Forts. folgt)

— Das Posthörnchen bespricht sehr gerne die Mittel, welche zur Hebung des Handwerksstandes dienen und anzuwenden sind. Als ein solches Mittel erscheint ihm auch die Abschaffung der sogenannten blauen Montage. „Sechs Tage sollst du arbeiten, u. am siebenten sollst du ruhen." Das Posthörnchen kennt zwar keine Regel ohne Ausnahme und will auch keine solche aufstellen, es gönnt den jungen Leuten gerne eine ehrbare Freude auch an Werktagen, aber in der Regel wird blauer Montag gemacht, ohne daß etwa eine Festlichkeit dazu Veranlassung giebt, sondern weil das Geld im Sacke brennt und der schwer heimgebrachte Kopf vom Sonntag es so haben will. — Was will dann der Meister allein oder mit einem Lehrknaben vornehmen, wenn die Gesellen Blauen machen? Ein solcher Mißbrauch wirkt sehr störend auf den guten Betrieb der Gewerbe ein. — Der blaue Montag sollte also für ein- und alle Tage abgeschafft werden, und wenn die Meister zusammenhalten, so dringen sie damit so gewiß durch, als die Schneiderrevolution in Basel einen glücklichen Ausgang nehmen mußte.

— Bei Anlaß der Hinrichtung Hösels und der dabei gehaltenen Standrede. — Der menschliche Leib ist Erde, und wird wieder zur Erde werden; seine Thaten und Verrichtungen nimmt er mit sich in's Grab. Der Leib ist aber nur das Werkzeug, die Triebfeder ist der Geist; was dieser gewirkt, das geht ihm nach im Bewußtsein und Andenken in die Ewigkeit. Das Traurigste, was daher einem Menschen in seinem Leben begegnen kann, ist die Vernachläßigung der Geistesbildung, oder die Verbildung des Geistes, welche allein den Menschen auf Abwege, zu Lastern und Verbrechen, in's ewige Verderben führen. Die Weisheit Gottes hat Alles so wohl geordnet, daß jedes Vergehen gegen seine Einrichtungen natürliche Folge und Strafe selbst nach sich zieht. Wie wichtig ist daher für die Menschheit die Jugenderziehung und Volksbildung, und welch erhabene Aufgabe, welch unendlich schwere Verantwortung liegt nicht denjenigen ob, denen dieselbe anvertraut ist. Christus sagte: wer den Leib tödtet, der ist des Todes, wer aber den Geist verkümmert, der ist des höllischen Feuers schuldig. Wie als ungleich größere Verbrecher stehen daher solche da, deren Pflicht es wäre, die Menschheit von Jugend auf mit demjenigen vertraut und für dasjenige empfänglich zu machen, was ihren Geist an die göttliche Ordnung gewöhnt, ihn rein und vor ewiger Qual bewahrt, mit Wahrheit, Tugend, Freiheit und Gleichheit, wenn sie aus Bequemlichkeit, Eigennutz, Hochmuth, Herrschsucht die ihnen anvertraute Heerde dermaßen vernachläßigen oder irre leiten, daß sie selbst in Klagen über allgemeine Sittenverdorbenheit ausbrechen müssen. Wenn Vorurtheile und Irrwahn einerseits, Unglauben und Karakterlosigkeit anderseits in einem Volke dermaßen überhand nehmen, daß dasselbe beinahe in seiner Gesammtheit mehr auf den Körper, als auf den Geist, mehr auf den Schein, als auf die Wahrheit, mehr auf das Maul, denn auf das Herz hält: ist es sich zu verwundern, daß Verbrechen aller Art immer mehr an die Tagesordnung kommen? Wohl ist's ein schauderhaft Verbrechen, die Brandstiftung; wie der Knabe nicht weiß, wohin der Stein fällt, den er in die Luft geschleudert, so kann der Brandstifter die Entsetzlichkeit der Folgen nicht berechnen, die sein angezündeter Funken haben kann; aber wie ungleich entsetzlicher sind die Folgen, wie ungleich verdammungswürdiger ist die Schuld, wo Lehrer des Volks und Diener der Kirche den höllischen Fanatismus anblasen, den Glaubenshaß aufstacheln, daß sie zu Zwecken der Geistestödtung Mord- und Brandfackeln schwingen! Ja wohl, wer der Sünde nicht wehrt, wo er kann und soll, der fördert sie. Wer aber den Irrwahn im Volke, das auftauchende Irrlicht der höllischen Finsterniß nicht bekämpft, wo er Gelegenheit und Pflicht hat, der zieht an ihrem Faden. Aber die Geschichte, dieses Buch des Cherubs der Zeit, lehrt uns, daß auch diese Sünde im Wechsel der Weltschicksale von der göttlichen Strafe nicht unerreicht bleibt. Ein verderblicher Fehlschritt aber ist besonders der, bei der immer noch durch das Vorurtheil im Volke herrschenden Abneigung gegen Kinder von Verbrechern, ihre Sünden auf eine Weise öffentlich darzustellen, die mehr Aergerniß als Besserung hervorrufen kann. Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle, denn der Böse geht umher und trachtet wen er verschlinge. Wir haben Kirchen in denen Gottesdienst gelehrt werden sollte, statt dessen mehrstens Kirchendienst gehalten wird; wir haben Schulen, die stets von der nach Herrschaft trachtenden Kirche untergraben werden möchten, und wo ein wenn auch noch so guter Lehrer nicht den todten Kirchenbuchstaben, sondern den freien, lebendigen Geist der göttlichen Natur vorträgt, wird er von gewisser Seite verleumdet und verfolgt. Was Wunder wenn der Gebildetere Abneigung gegen ein Institut einfangt, das, nach politischem und physischem Uebergewicht trachtend, sein Herz leer und öde läßt, während Vorurtheil und Irrwahn unter der gemeinen Klasse eher wieder zu- als abnehmen. So sahen wir jüngst eine Schaar Kinder zum Schulhaus heraus einem andern halbnackten armen Kinde nachrennen unter empörender Verfolgung und dem Hohngeschrei: „Schellenwerkermeitli" u. dergl. Wenn ein erwachsener Knabe die Kinderlehre nicht mehr pünktlich besucht, flugs wird eine Predigt über dieses Thema ab der Kanzel geschüttet; aber in das Leben eingreifende, das Gemüth erfassende und das Herz bessernde, schädliche Thorheiten und abscheuliche, auf Aberglauben beruhende Ungereimtheiten auswetzende Vorträge werden selten gehalten. Freilich müssen auch eben so selten Kinder wohlhabender Eltern solche Vorurtheile schmerzhaft empfinden; nur Kinder, wie dasjenige vom Hösel werden unter den Verfolgungen unwissender Rohheit erdrückt. Die schönste Standrede am Blutgerüste seines Vaters wäre gewesen, das Unmündige der Nachsicht, dem Wohlwollen, der menschlichen Pflege und Unterstützung eindringlich und warm zu empfehlen.

Baden. In einigen Gemeinden unsers Bezirkes sieht es bedenklich aus. Gegenwärtig bildet die Gemeinde Unterehrendingen das allgemeine Tagesgespräch. Wegen schlechter Hypothekarordnung geht das halbe Dorf zu Grunde. Einige andere Gemeinden müssen nothwendig das gleiche Schicksal erleben, weil das hiesige Bezirksgericht Leute zu Fertigungsaktuaren wahlfähig erklärt hat, die keinen einzigen Satz orthographisch schreiben können, geschweige denn vom Pfandrecht und dem Wesentlichen eines Vertrages auch nur etwas verstehen. — Wir wissen nicht, ob das Obergericht auch nur schon einen einzigen Schritt gethan habe, um diesen Unfug wo möglich zu beseitigen, und als Aufsichtsbehörde über die Bezirksgerichte und über die Verwaltung des Hypothekarwesens die völlige Kreditlosigkeit und den gänzlichen Ruin von einigen Gemeinden abzuwenden. Hier sollte denn doch gewiß das Obergericht einschreiten und handeln. Wir haben aber noch nichts von irgend einem Einschreiten gehört oder wahrgenommen. Alle Gutgesinnten, denen der Kredit und das Wohl des Landes am Herzen liegt, harren auf ein kräftiges Einwirken von oben herab.

— In der abgewichenen Woche ist H. Hieronymus Steinauer, Exconventual des Klosters Wettingen, in seinem Heimathorte Einsiedeln 51 Jahr alt gestorben. Er blieb dem Wettinger Wein treu bis an sein seliges Ende.

— Am 19. d. drangen sechs Blousenmänner in das Magazin der dieser Zeit in Bern befindlichen Pariser Kleiderhändler, welche mit der marktschreierischen Sprache: „Keine Konkurrenz möglich!" bald da bald dort ihr Wesen treiben. Sie begossen den Eigenthümer, sowie einen als Käufer anwesenden Engländer und die Kleider mit Scheidewasser, und richteten nicht nur großen Schaden an, sondern verletzten auch den Eigenthümer. Die Polizei ist der Thäter habhaft geworden, und es soll sich herausgestellt haben, daß es sechs Schneidergesellen waren, welche durch ein im Altenberger Bad versammeltes Komplott hierzu ausgeschossen worden sind.

— Das Avisblatt von Lausanne enthält folgende Einladung: „Die Christen der verschiedenen evangelischen Kirchen der französischen Schweiz, welche es als Gewissenssache ansehen oder im Interesse der Entwicklung des Reiches Gottes für sie und ihre Brüder wünschen, daß das System der Unabhängigkeit und Freiwilligkeit in geistlichen Dingen, die einzige Bürgschaft einer wahren Glaubensfreiheit, verwirklicht werde, sind eingeladen, auf den 4. Dez. dieses Jahres im Kasino zu Lausanne zusammenzukommen, um sich über die Mittel zu verständigen, wie man zu diesem Ergebniß gelangen könne."

— Die geistlichen Herren im Kanton St. Gallen sind wegen der entschieden sich kund gebenden Volks-Stimmung gegen das neue Bisthum in bitterer Noth. Vom Munde weg fliegen ihnen die fetten Tauben, die sie längst gebraten wähnten. Schon sehen sie keinen andern Ausweg, als zu den letzten Mitteln zu greifen und ein verzweifeltes Spiel zu wagen. Als ein solch letztes Verzweiflungsmittel muß es auch dem einfachsten Landmann erschei-

nen, daß man die heilige Stätte in's politische Tagesgetriebe hineinstellt, und bereits die Kanzel dazu gebraucht — dazu mißbraucht, um das Volk an einer ungehemmten freien Aeußerung der Ansichten zu hindern, die es durch eigenes Nachdenken und Prüfen selbst gewonnen hat. Man sagt sich's leis und laut, daß die Predigten, welche am letzten Sontag handgreiflich für die Bisthumspläne gehalten wurden, von der leitenden Junta eingeblasen oder einbefohlen worden seien. — Das Wort Gottes — und die Domherrenkreuze — und die bischöflichen 4000 Gulden! Wahrlich ist es traurig, wenn das Heiligste so benützt wird, daß dem schlichtesten Landmann auffällt, es müsse irdischen Zwecken wenigstens mitdienen. Kann man sich's aber gar an den Fingern abzählen, daß der Prediger, indem er so predige, auch zu seinem eigenen Vortheil spreche, so ist es doppelt bedauernswerth. Wenn die Aussichten für die ersehntesten Lieblingspläne sich noch so sehr verdüsterten, so sollten deßwegen die ersten Regeln der Pastoralklugheit nicht geopfert werden — besonders in unserm Lande. — Das Volk ist so einfältig nicht, daß es nicht merkte, was dahintersteckt und des langen, breiten, süßen Wortgepränges kurze, enge, nahe Absicht sei. St. G. Z.

Ausländisches.

— Der Magistrat von Nürnberg warnt in dem Intelligenzblatt vor Personen weiblichen Geschlechts, welche Kindern auf dem Wege zur Schule oder sonst auf der Straße unter dem Vorwand, ihre Ohrringe, Halsgehänge ꝛc. seien nicht fest gemacht und gingen verloren, sich anerbieten, solche zu befestigen und dieselben dabei bestehlen.

— In der Offizin des Buchhändlers Buddäus in Düsseldorf ist ein Werk unter der Presse, welches über die achtzehn Röcke des Heilandes, welche in den verschiedenen Gegenden der Christenheit noch aufbewahrt werden, die genaueste Nachricht gibt und die Abbildung dieser Röcke, wie der auf sie bezüglichen Denkmünzen, Bullen und Urkunden mittheilet; auch die Wunder berichtet, die jeder, als einzig für ächt geltende Rock, in seinem Kreise gewirkt haben soll.

— Am 18. Okt. d. J., Mittags ein Uhr, wurde in Arolsen, im Fürstenthum Waldeck, ein Meteor beobachtet, welches vielleicht noch nie gesehen worden ist, nämlich: ein dreifacher Regenbogen. Nicht 3 getrennte Regenbogen über einander, welche sich zuweilen zeigen, und von denen jeder die Farben in umgekehrter Ordnung gegen den vorhergehenden sehen läßt, nein, sondern 3 Regenbogen, welche sich dicht an einander anschlossen, und einen einzigen Bogen, etwa 2½ Mal so breit als ein gewöhnlicher Regenbogen darstellten. Die Farben folgten auf einander in der Ordnung, wie bei einem einfachen Regenbogen. Die violette, grüne, blaue und gelbe Farbe konnte man deutlich 3 Mal unterscheiden. Es läßt sich dieses Phänomen nur dadurch erklären, daß 3 hinter einander stehende Regenwolken, in denen sich die Sonne zu gleicher Zeit spiegelte, drei besondere Regenbogen bildeten, welche durch ihre höhere und tiefere Stellung das Auge des Beobachters nur jenen einzigen breiten Bogen sehen ließ. Schade, daß dieses schöne Meteor sich nur fünf Minuten zeigte.

— Schon seit längerer Zeit stimmten die Berichte darin überein, daß sich in russisch Litthauen eine große Aufregung gegen den güterbesitzenden Adel unter den Bauern zeige, die nah oder fern einen gewaltsamen Ausbruch voraussehen lasse. Man fordert die Aufhebung der Leibeigenschaft.

— Auf dem Mississippi ist wieder ein großes Dampfbootunglück passirt; drei Kessel sind gesprungen, wobei viele Menschen umgekommen sind. Auf dem Eriesee, dann zu Buffalo und Utica, hat der Orkan vom 19. Okt. unermeßlichen Schaden gethan. Mehrere hundert Schiffe gingen unter und über hundert Häuser stürzten ein; die Zahl der Menschen, die ihr Leben dabei verloren, war noch nicht ermittelt; die Angaben variiren zwischen 90 und 200.

Der wahre Glaube.

Warum, ihr Brüder, immer noch das Klauben
An Religion, den Weg zum ew'gen Licht? —
Lehrt nicht an Gott, den Einen, Alles glauben,
Von dessen Dasein jedes Wesen spricht? —
Und ihr wollt fragen: Soll ich knieend beten?
Soll ich die Hände falten beim Gebet?
Soll ich bekreuzigt in die Kirche treten?
Wird stumm, wird laut zum Ewigen gefleht? —
Und Ihr wollt fragen: Wie soll ich Ihn nennen?
Ist's recht: Jehovah oder Zebaoth? —
O Brüder! könnt den Vater ihr verkennen?
Glaubt ihr nicht Alle nur an Einen Gott? —
Ist äuß'rer Tand, ist Spende am Altare,
Sind Kreuzeszeichen, Blicke himmelwärts
Gebet? — Im Innern spricht allein das Wahre;
Der Welt den Schein — dem Ewigen das Herz!
Und warum noch die Hand zum Bunde reichen
Dem Aberglauben, der das Dunkel liebt;
Auf's Neu' erwecken ihn durch Himmelszeichen,
Durch Alterthümer, die der Trug umgibt?
Ist dies der Glaube, der im Sturm der Zeiten
Den Geist ermuthigt und ihn aufrecht hält?
Ist dies ein Glaube? — wollt ihr rückwärts schreiten
Zum Götzendienste einer alten Welt? —
Ihr hadert nicht allein in Federkriegen,
Nein, Fanatismus will sogar auch Blut!
Der Schwäch're muß dem Stärkern unterliegen,
Und Religion ist's, die dies Wunder thut!
So wähnt ihr, und ihr nähret diese Schlange,
Die ihren Geifer in die Ruhe mischt,
Der Staaten Wohl vergiftet und schon lange
Verderben drohend um Europa zischt!
Wenn Menschen darben, wenn die Wuth der Flammen
Das Eigenthum der Brüder schnöd verzehrt,
Da steht ihr groß, da haltet ihr zusammen
Und spendet willig, wenn ihr gleich entbehrt!
Und fraget nicht: gehören jene Brüder
Auch unserm Glauben, unsrer Kirche an?
Da kehret der Gedanke in euch wieder:
Wir Alle beten Einen Vater an!
Weilt dieser große, herrliche Gedanke,
Dies hohe Wort allein nur dann in euch?
Zerbricht das Später wieder jede Schranke,
Macht Noth die Menschen nur zum Wohlthun gleich? —
O Brüder, hadert nicht um Religionen,
Laßt jedem Glauben seine Mummerei,
Die wahre Andacht kann nur in uns wohnen,
Ob auch das Aeußre eitle Thorheit sei.
Den Tollwahn, der dem Wahren wirkt entgegen,
Der es verlästert mit geweihtem Spott,
Ihn kann der wahre Glaube widerlegen:
Wir Alle beten an nur Einen Gott. B.

Der Fuchs und das Perlhühnchen.

5.

Zur rechten Zeit fällt mir ein Geschichtchen ein, das hier einen Platz finden möchte.

Ich hatte als zwölfjähriger Bube ein Perlhühnchen, meine Lust und meine Freude. Auch meinem Bruder, der um zwei Jahre jünger war als ich, stach es sehr in die Augen, und er hätte es um alles Leben gern gehabt. Er war ein guter Junge und that mir Manches zu Gefallen; ich dachte: eine Hand wäscht die andere, und hatte ihm das Perlhühnchen an seinem nächsten Geburtstage zugedacht. Eines Tags kam mein Vater nach Haus und brachte einen rothen Arrestanten mit, nämlich ein Fuchs, den er, um uns Kindern nun eine Freude zu machen, ausgegraben hatte. Wir jubelten und quartirten den Rothen in's Hundehaus; Nero schien nichts dagegen zu haben, weil er nun frei herumstreifen durfte. Als meines Bruders Geburtstag kam, konnte ich die ganze Nacht vorher nicht schlafen, so sehr freute ich mich, ihm das Perlhühnchen schenken zu können. Ich hatte mir Alles schön ausgedacht; ich hatte einen hübschen Vers gemacht, den ich dem Hühnchen um den Hals hängen wollte, und der die Stelle eines Glückwunsches von Seiten des Thierchens vertreten sollte. Als es endlich Morgen wurde und ich hinauseilte, um es zu holen, o weh! da war es nirgends zu finden. Ich suchte, ich lockte, ich weinte! — umsonst! es war verschwunden. Endlich fand ich hinter der Scheuer — nicht das Hühnchen, sondern die Federn und Ueberbleibsel. Der vermaledeite Fuchs hatte sich losgerissen, es gefressen und sich aus dem Staube gemacht.

Hätte Herr Willibald, der sein Perlhühnchen seinem Buchführer schenken wollte, diese Geschichte gekannt und die Moral daraus zu ziehen gewußt, so würde ihm der Fuchs Fernando dasselbe vielleicht nicht geraubt haben. Möge er nicht, wie ich die blutgefärbten Federn finden.

6.

Verwandte Geister lernen sich bald kennen.

Auch Fernando hatte kurz vor seiner Ankunft in Petersburg die Bekanntschaft eines Landsmannes, eines relegirten Studenten der Theologie, gemacht. Diesem, der wo möglich noch verworfener war, als er selbst, theilte er unmittelbar nach dem oben erzählten Vorfalle sein Verhältniß zu Bertha und seine Absicht, sie in der nächsten Nacht zu entführen, mit. Der Extheologe — er nannte sich Bernardo und war schon nahe an den Vierzigen — kam ihm auf halbem Wege entgegen und erklärte sich sofort bereit, das Amt des Priesters zu übernehmen und das Pärchen zu trauen. Diesem stand um so weniger im Wege, da der Scheintrauter schon einmal ein ähnliches Ge-

schäft übernommen und noch einen schwarzen Rock nebst Zugehör liegen hatte. Alles war bald abgemacht. Nachdem man auf die festgesetzte Zeit — die Entführung auf ein Uhr festgesetzt — eine Kiebitke vor die Wohnung des Studenten bestellt hatte, beschloß man die erste Hälfte der Nacht in einem Weinhause zuzubringen.

Abgesondert von den übrigen Gästen saßen sie hier an einem kleinen Tische in einer Ecke des Saals. Der Wein, dem sie fleißig genug zusprachen, hatte sie bald redselig gemacht.

Du hast mir schon immer erzählen wollen, sagte Fernando, was dich hieher in den barbarischen Norden verschlug. Ohne ganz besondere Gründe wird kein Vernünftiger die blumigen Ufer der Tiber mit den Schneegefilden der Newa vertauschen.

Das ist bald gesagt erwiederte sein Spießgeselle. Du weißt, wie ich vor etwa achtzehn Jahren eines lumpigen Duells wegen von Bologna relegirt wurde. Zum Pfaffen war ich überdies verdorben, so kehrte ich den Musen und meinem Vaterlande den Rücken und beschloß, als Sprachmeister oder etwas Aehnliches mein Heil in Paris zu versuchen. Dort lernte ich in kurzer Zeit die Tochter eines reichen Banquiers kennen. Das Mädchen, ein hübsches, aber unerfahrenes Püppchen — ich glaube, sie hieß Jeanette — hatte sich bis über die Ohren in meine Fratze vergafft, und so wurde es mir denn eben nicht schwer, dem Alten, der schon lange so was gewittert, gingen plötzlich die Augen auf. Als er sah, daß er wirklich Großvater werden sollte, drang er auf schnelle Heirath, obgleich er freilich lieber einen reichen Krämer zum Eidam genommen hätte. Mir war indeß nichts daran gelegen, und ich schlug es rund aus. Ich meinte nun, die ganze Sache wäre damit abgethan; aber eh' ich mich dessen versah, kam mir ein junger Offizier auf den Hals, es war Jeanettens Bruder, und forderte mich aufs Pistol. Du weißt, daß es mir, wenn's an die Kehle geht, auf einen kleinen Mord nicht ankommt; eh' die Schießerei los ging, saß ihm ein Stück Blei schon im Halse, daß er Arm und Beine possirlich nach allen vier Winden ausstreckte. Die Secundanten machten natürlich Lärm; ich hatte aber Alles vernünftig eingerichtet und nahm Reißaus. Mit einem Paß hatte ich mich schon vorher versehen, und ich kam ungefährdet nach Deutschland. Ich fand wieder Behagen am Studiren, d. h. am Burschenleben, und studirte etliche acht bis zehn Jahre flott darauf los. Dann ließ ich mich der Abwechslung wegen für den griechischen Freiheitskrieg anwerben, zog mit in die Kreuz und Quer, wäre beinahe General geworden und desertirte ein wenig nach Hamburg. Denn ich muß sagen, daß mir die deutschen Bären im Ganzen recht gut gefallen; sie tanzen, wie man's eben wünscht, nur muß man sich vor ihrer Umarmung hüten. Hier mußte es der Teufel wollen daß ich eines Abends am Pharo, ich war just im besten Zuge und hatte schon bedeutend eingestrichen, einen Franzosen bemerkte, der mich ganz besonders auf's Korn genommen hatte. Der Kerl schien mir äußerst verdächtig und ich behielt ihn im Auge. Ich mußte ihn vor langen Jahren schon irgendwo gesehen haben, konnte mich aber nicht gleich auf das Wo besinnen. Plötzlich ging mir ein Licht auf; ich hatte den zweiten Sohn meines Quasischwiegervaters vor mir, einen Schlaukopf, der mich erkannt und nichts geringeres im Sinne hatte, als mich der Justiz zu überantworten. Ich ließ mir nichts merken und spielte unbefangen weiter; der Spürhund mochte glauben, daß ich ihn nicht bemerkt oder erkannt hätte, und war plötzlich verschwunden. Du kannst dir denken daß ich auch nicht lässig war; und ich hatte höchste Zeit, denn kaum hatte ich die Kneipe verlassen, als er mir im Dunkeln in Begleit eines Polizei-Beamten begegnete. Sucht nur! dacht' ich, und lachte in's Fäustchen. Aber fort mußte ich, gleichgiltig wohin; meine Börse war gespickt, und so ließ ich mich denn durch ein Schiff, das eben die Anker lichten wollte, nach Petersburg tragen.

Und was denkst du weiter anzufangen?

Je nun, man hilft sich, so gut man kann. Fortuna muß das Beste thun.

Hör' einmal, Bruder, flüsterte der Architekt, nachdem er ein Glas Wein hinuntergestürzt hatte, du bist ein Kerl, auf den man sich verlassen kann. Deine Finanzen gehen zu Ende, und was meinen Geldbeutel anbelangt, der ist auch nicht fetter, als der Hase im März. Was meinst du? ein Hauptstreich könnte uns auf die Beine bringen.

Bernardo rückte näher. Wenn's etwas einbringt und eben den Hals nicht kostet, sagte er, so bin ich dabei.

Du weißt, führ jener fort, daß mein Hauptanschlag an dem Trotzkopf, dem Willibald, dessen alleiniger Erbe ich zu werden dachte, gescheitert ist. Das Mädel, das mir zu seinem Gelde die Brücke abgeben sollte, nehme ich dennoch, und zwar aus zwei tristigen Gründen. Einmal bin ich ganz rasend in sie verliebt, und für's zweite kann ich in ihr mich an dem Alten rächen, der mich auf die entsetzlichste Weise verhöhnt hat.

Der Kamerad lächelte. Bist ein närrischer Kauz! sagte er, indem er die fünfte Flasche öffnete. Du liebst das Mädchen und willst sie martern.

So seltsam es dir scheinen mag, betheuerte der Architekt, so widersprechend es mir selbst vorkommt, ich kann nicht anders. Liebe und Rache glühen in meiner Brust; ich würde rasend werden, wenn ich nicht Beides befriedigen könnte.

Zum Ersteren wird bald Rath, und kann ich dir im Andern dienen, so wirst du nicht zweifeln, daß mein Dolch schon eine Stelle zu finden weiß, wo er paßt. Natürlich ist der Arbeiter seines Lohnes werth.

Das ist eben, was ich meinte, sagte Fernando. Meine Absicht ist für's Erste nach London; ehe ich aber abreise, will ich eine Zeit lang in der Nähe lauern, bis ich Gelegenheit finde, meiner Rache genug zu thun und nebenbei ein wenig die Börse anzufrischen. Du kannst mir dabei ein wenig zur Hand gehen.

Wenn etwas für mich abfällt...

Die Ernte wird dir genügen. Wir reden weiter darüber.

(Fortsetzung folgt.)

Curiosum.

(Siehe die letzte Nummer der Neuen Aarganer Zeitung.)

Gewissen Leuten ist's ein ernsthaft Zeichen,
Wenn je ein altes abgenutztes Bild
In seiner Form mußt' neuem Zwecke weichen;
Und Industrie (?) des Nächsten macht sie wild.

Man hat seit lang auf allen Wegen
Sich schnöden Reichthum aufgeschanzt,
Und ist noch neidisch auf den Regen,
Dieweil man in der Traufe harrt.

Ig möcht' allein die ganze Welt verschlingen;
Was kummert's mich, ob hab' ein Andrer Brod.
Ig möcht' vor Zorn an alle Wände springen,
Entgeht vom Pfund mir nur ein Achtels-Loth.

Nur Brodneid ist es sonder Zweifel,
Was da zum Witzeln hat geweckt.
Den Harpax plagt so lang der Teufel,
Bis ihn die kalte Erde deckt. Ein Setzer.

— Die letzte Nummer der Neuen Aarg. Zeitung enthält ein **„Curiosum"**, worin neben einer lächerlichen, auch von einer ernsthaften Seite die Rede ist, weil ein ausgedienter Napoleons-Holzschnitt so umgeändert worden sein soll, daß er nun zum Bildniß Höfels dienen konnte. Wer darin das finden kann, was die N. A. Z., hat an sich wohl nur die ernsthafte Seite, daß er als flacher Witzbold paradiren kann. Die ernsthafteste Seite am Ganzen Zeitungsstücklein ist aber gewiß nur diese, daß ihr Verleger die Spekulation etwas verpaßte *), und zu seinem Leidwesen erfahren mußte, daß nach der „Lebensgeschichte des Hingerichteten" zumal, so wie nach dem Lied „Leben und Tod des Brandstifters" sehr starke Nachfrage kam. Diejenigen, welche sich überzeugen wollen, daß der seinsollende Napoleon einem Platz neben den hölzernen Kupferstichen im Schweiz. National-Kalender keine Unehre machte, und daß Höfels Biographie eben so lehrreich und anmuthig zu lesen ist, als die Geschichten genannten Kalenders, verweisen wir auf untenstehende Anzeige.

Keine Nichtarbeiter.

*) Wahrscheinlich weil er bei der Lebensgeschichte des vor einigen Jahren bei Lenzburg hingerichteten Brandstifters seine Rechnung nicht fand.

Bei Joh. Hartmann, Schriftsetzer, Kirchgasse Nr. 15 zwei Treppen hoch, bei J. Fischer, Schriftsetzer, wohnhaft in Nr. 523 oberhalb der Post, und bei S. Landolt, Buchdrucker am Zollrain in Aarau, sind noch vorräthig zu haben:

Lebensgeschichte des hingerichteten Brandstifters Joh. Suter, Höfels, von Gränichen. Nebst einem Bildniß. Einzeln zu 1 Bz. per Exemplar, dutzendweise zu 8 Bz.

Standrede bei der Hinrichtung Suters gehalten von Hrn. Helfer Fröhlich. 2 Kr. pr. St. und 4 Bz. das Dutzend.

Leben und Tod des Brandstifters Suter in 17 achtzeiligen Versen. 2 Kr. per Exempl., 4 Bz. pr. Dutzend.

Ein Dutzend zu 4 Exempl. von jeder Sorte 6 Bz.

Die starke Auflage ist bis auf wenige Dutzend vergriffen.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 95.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 26. Nov. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Fortsetzung des Gewerbsartikels: Der Gewerbsmann soll fortwährend sinnen und trachten, sein Geschäft zu vervollkommnen. Diese Vervollkommnung kann eine doppelte sein: 1) eine innere und 2) eine äußere. Die innere Seite eines Geschäftes wird vervollkommnet: a) durch Vereinfachung und Erleichterung der Arbeit in Anwendung besserer, zweckmäßigerer Werkzeuge und Maschinen, in richtigerer Aufeinanderfolge der Manipulationen und Vertheilung der Arbeit in verschiedene Hände, durch gleichzeitige Verfertigung einer größeren Zahl von Stücken ein und derselben Art, durch klügere Benutzung der verschiedenen Fähigkeiten der Arbeiter. Am Werkzeuge, und sollte es noch so kostspielig sein, darf der Geschäftsman nie sparen, weil dadurch, sowie durch erprobte Maschinen außerordentlich an Zeit gewonnen wird: denn die beiden Grundsätze stehen fest: Zeit ist Geld gleich! „Zeit verloren, Geld verloren!“ „Gutes Werkzeug, halbe Arbeit!“ Der Abscheu der Handwerker vor, wenn auch noch so einfachen Maschinen, muß abgelegt, und begierig getrachtet werden, solche Maschinen kennen und gebrauchen zu lernen. b) Das Geschäft wird gehoben durch die leichtere, gefälligere, geschmackvollere und zweckmäßigere Form, in der die Arbeit geliefert wird. Dieser Vortheil wird erreicht durch Anschauung guter Musterzeichnungen aller Zeiten und Schulen im Vergleiche zu der herrschenden Mode, durch Kombination neuer Ideen, Skizziren und Ausführen derselben. Kann der Meister Letzteres nicht selbst, so halte er sich für diesen Zweck einen tüchtigen Gesellen der neuen Schule und überwache die Ausführung. Dem Meister muß immer das Neueste und Beste bekannt und geläufig sein. Was der Einzelne an guten Vorlagewerken der Art nicht anschaffen kann, das leisten Gewerbsvereine; darum schließe sich derselbe begierig solchen Vereinen an, fordere aber bei den Erwerbungen dieses Vereins Beachtung seines Gewerbes. Der heutige Geschäftsmann muß noch lernen, wo, wie und so viel er kann: Austausch der Gedanken, Ideen und Vorschläge mit Meistern verwandter Geschäfte führen oft zu sehr nützlichen Unternehmungen und Erfolgen; und in dieser Beziehung werden Gewerbsvereine meistens sehr fruchtbar für die Theilnehmer. Wo daher ein solcher Verein fehlt, mögen einige gebildete Meistern zur Errichtung eines solchen zusammentreten, um theils die wichtigsten technischen Journale, theils die neuesten Werke und Vorlage- oder Skizzenblätter ihrer Profession anzuschaffen. Bald werden sich mehrere anschließen. Der Geschäftsbetrieb aber wird vervollkommnet: a) durch wohlfeilen Ankauf der zu veredelnden oder zu verarbeitenden Produkte; b) durch Ankauf grüßerer Mengen dieser Produkte zu rechter Zeit; denn größere Quantitäten werden billiger abgelassen und stehen billiger im Transporte. Zur Zeit, wo die Zufuhr nach den Seehäfen, Lagerorten stärker ist, kauft man in der Regel auch billiger ein. Je billiger uns aber das Materiale ansteht, desto billiger können wir auch unsere Arbeit ablassen und desto leichter mit den Fabriken konkurriren; c) durch Vermannigfaltigung unserer Produkte für den Bedarf verschiedener Stände und danach bemessene Preise; durch Verschiedenheit des Geschmackes in der äußeren Ausführung, sich richtend nach dem Sinne und Geschmacke der Abnehmer einer Gegend; d) durch interessante Eigenthümlichkeiten unserer Produkte, wobei jedoch mehr auf die Bequemlichkeit und den Nutzen, als auf Kuriositäten zu sehen ist. Nach dieser Rücksicht kommt erst die Eleganz und Eigenthümlichkeit der Form. Durch diese Mittel wird der Reiz zum Laufe und damit der Absatz erhöht; e) durch Aufsuchen von Absatzwegen, Anknüpfen von Bekanntschaften, Erforschung der Preise unserer Produkte an anderen Orten, Gewährung von Prozenten an solche, welche Niederlagen unserer Waaren übernehmen wollen, überhaupt durch mehr kaufmännischen Betrieb des Verkaufs- oder Absatzgeschäftes, wobei der jetzt geltende kaufmännische Grundsatz: Sechszig Kreuzer machen einen Gulden, Leistern zum schnellen Umsatze des Kapitals sein muß. X In allen Stücken muß der Professionist es den Fabriken nach zu machen suchen, wenn auch nur im Kleinen; stets muß er von ihnen lernen und dieselben Mittel nach seiner Weise in Anwendung bringen. Die geschäftsverwandten Fabriken treten mit ihm besonders durch wohlfeilen Ankauf der Rohwaren, durch leichtere und gefälligere Bearbeitung und durch niederer gestellte Preise in drückende Konkurrenz. In der Regel ist aber die Fabrikarbeit minder dauerhaft, minder genau ausgeführt, und jederzeit fehlerhafter, als die Meisterarbeit; weßhalb letztere, selbst bei etwas höheren Preisen, von Kennern und verständigen Leuten den Vorzug erhält, wenn nur gleiche Auswahl und gleichgefällige Form dargeboten sind. Um aber möglichst billig, schön, gut und doch meisterhaft zu produziren, um es den Fabriken nachmachen und mit ihnen konkurriren zu können, reichen gewöhnlich die Kräfte des einzelnen Meisters nicht hin. Darum müssen sie in Kompagnieen treten. Die gegenwärtige Zeit ist die Zeit der Associationen. Fast alle Geschäfte werden durch offene oder durch verdeckte Gesellschaften (Associationen) so gemacht, daß diese Gesellschaften gleichsam das Geschäft für eine ganze Gegend an sich zu reißen und alle älteren Konkurrenzen zu vernichten streben, und dieß selbst auf Gefahr der eigenen Existenz hin. Es gibt in der Handelswelt fast gar keine einfachen Firmen mehr, sondern immer heißt es: NN. und Compagnie, MM. und NN., wobei oft noch einige zugehörige PP. und ZZ. verschwiegen sind, die das Geld dazu hergaben. Was der einzelnen Kraft nicht mehr möglich ist, das gelingt den vereinten Kräften und den zusammen gehaltenen Mitteln Mehrerer. Dieser Geist der Association muß auch in die Werkstätten der Handwerker und Einzelnmeister dringen, und sie, trotz dem gewöhnlichen, jetzt aber, dem gemeinsamen Feinde gegenüber, verderblichen, und daher völlig bei Seite zu schiebenden Handwerksneide, vereinigen, um dem gefahrvollen Sturme, der jeden Einzelnen leicht vernichten, zusammengehaltener Kraft aber wenig anhaben kann, leichter widerstehen zu können. Dieser Associationsgeist hat schon an vielen Orten, besonders in den westlichen und nördlichen Strichen Deutschlands, welche den drohenden Fabriken am nächsten liegen, viele sehr nützliche Wirkungen hervorgebracht, und breitet sich tagtäglich mehr aus. Auf ihn hinzuweisen, ist daher gewiß am rechten Orte; denn er allein kann das sinkende, alte Haus der Handwerke noch stützen und auf längere Zeit aufrecht erhalten. Die Gewerbsmeister der Städte müssen also ihre Betriebskapitalien und Arbeitskräfte, um fabrikmäßig produziren und die Konkurrenz aushalten zu können, vereinigen und in Gesellschaften zusammen treten, welche von zweierlei Art sein können; 1) Fabriks-Kompagnieen oder Gewerbschaften; 2) Debit-Kompagnieen oder Verlagsgemeinschaften. Unter Gewerbschaften verstehe ich Gesellschaften von Meistern, welche zusammen aus ihren Werkstätten ein gemeinschaftliches Produkt liefern, demnach einander in die Hände arbeiten. So können z. B. ein Wagner, ein Schmied, ein Sattler, ein Lakirer und ein Gürtler zusammen eine Wagenfabrik gründen. Diese treten zusammen, machen Voranschläge, einigen sich über den Werth jeder Theilarbeit und den Gestehungspreis, sowie über den Marktpreis des Ganzen, und so wie Jeder sein Detailbuch, so führt der Sattler das Hauptbuch über das Geschäft. Sie übergeben nun den fertigen Wagen entweder dem Kommissionäre in einer Verkaufsstadt oder am Meßplatze gegen Provision zum Verkaufe auf festen Preis, oder ziehen durch einen der Theilnehmer, welcher ein bestimmtes

Prozent erhält, selbst zur Messe, und theilen Gewinn und Verlust verhältnißmäßig zu der Einlage, das heißt, nach Verhältniß der voranschlagsmäßigen Lieferungswerthe. Eine solche Fabrik, welche sich, außer auf Staats- und Reisewägen, und auf landwirthschaftliches Geschirr und Zeug erstrecken kann, rentirt sich sicher. So können Holzhändler, Fourniermüller, Dessineichner, Schreiner, Drechsler, Tapezirer, Bildhauer und Polirer in Gesellschaft zur Errichtung einer Möbelfabrik zusammen treten. Auf gleiche Weise können Gerber und Schuhmacher, Gerber, Sattler und Gürtler, ein Wollhändler, Wollspinner, Weber, Dekadirer, Walker und Färber ꝛc. sich in Gesellschaften vereinigen. Jedoch müssen letztere schon mit ansehnlichen Betriebskapitalien in Thätigkeit sein, wenn dieselben mit Fabriken konkurriren wollen.

(Fortsetzung folgt.)

— Der aarg. Kl. Rath hat zu einem Staatskassaverwalter ernannt den Herrn Fabrikant Schmitter in Aarau.

— Villmergen. Der große Nachtkanz sitzt im Käfig. Freitags den 15. d. hat der hochgeachte Herr Kantonsrath und Bezirksrichter Koch seine dreiwöchentliche Gefangenschaft angetreten. Der edele Staatsgefangene wird von seinen Freunden, die meist das Unangenehme einer Freiheitsstrafe kennen, sehr betrauert. Man kann die Langeweile eines Büsels, Kusters, Hegi und Consorten nicht beschreiben. Einer davon, der die Regierung gescholten, ein Sesselflicker Fischbach, hat gerade auch vier Wochen Gefangenschaft, und lud den Hrn. Koch ein, ihm bei dieser Gelegenheit Gesellschaft leisten zu wollen. So viel man vernimmt, befindet sich der hohe Gefangene ganz wohl.

— Bremgarten. Auch hier wäre eine verschärfte Aufsicht des Obergerichts in Hypothekarangelegenheiten zu wünschen. Denn ist einmal der Kredit dahin, so ist es schwer, ihn wieder herzustellen. Man mußte aber eine strenge Aufsicht bisher vermissen. Herr Großrath Jakob Hagenbuch in Oberlunkhofen (derjenige, welcher einst im Gr. Rathe zwei Stimmzedel auf einmal einlegte) hat im Jahr 1835, ohne daß der dortige Gemeinderath davon Notiz hatte, mit Hülfe des nunmehr flüchtigen Gemeindschreibers Hagenbuch, eine Pfandverschreibung errichtet, die später den Kreditor zu Verlust führte. Das hohe Obergericht hat bei gegebenem Anlasse von dieser Sache Kenntniß erhalten, aber wir haben noch nie vernommen, daß Hagenbuch deshalb gestraft worden sei. Auf diese Weise kann man dem gesunkenen Kredit nicht aufhelfen.

— Der Staatsgefangene, Bezirksrichter Koch, soll nichts weniger als gesinnt sein, seine öffentlichen Stellen niederzulegen. Der hochgeachtete Herr Dössekel kennt den Mann und hat auf eine Weise helfen wollen, die allgemein anerkannt wird. Wenn Koch bleibt, so nimmt die Wahl Niemand an, und die hl. Justitia wird suspendirt. Auf diese Weise wird Koch seinen Freunden erst recht theuer. Pereat justitia!

— Freiamt. Da und dort sind bei uns die Wahlmänner auch schon gewählt, und überall gut ausgefallen. Wir können mit Bestimmtheit versichern, daß dermalen kein Hösel gewählt wird, wie denn auch keiner auf dem Verzeichniß steht. Es lebt nur noch ein Hösel, und zwar ein erz-romisch-apostolisch-katholischer. Wer kennt ihn nicht?

— Im Kanton Luzern fängt man an, die Maulkörbe wegzuwerfen und frei zu sprechen. Die Jesuiter kommen mehr und mehr ins Gedränge. Die liberalen Luzerner Blätter führen bereits die offene und furchtlose Sprache, welcher die in Luzern verbotenen freisinnigen Zeitungen anderer Kantone sich über das Luzerner Regiment bedient haben. Wahrscheinlich wird die freisinnige Partei im Veto unterliegen, aber deßwegen ist dann die wirkliche Einführung der Jesuiten noch nicht ausgemacht. Jetzt läßt noch Mancher sich bethören, aber wenn die baulichen Einrichtungen für die Jesuiten getroffen und alle daherigen Ausgaben gemacht werden sollen, dann gehen noch Manchem die Augen auf und dannzumal gestaltet sich sicher eine Mehrheit zu Unzunsten der Jesuiten. Besser aber wäre es immerhin, wenn der Vertrag nicht abgeschlossen werden könnte, denn ein förmlich abgeschlossener **Vertrag** ist nicht mehr so leicht zu beseitigen.

— Dem Eidgenossen nach zu urtheilen möchten sich die liberalen Luzerner betreffend den Jesuitenvertrag nach verunglücktem Veto auf die Tagsatzung vertrösten. Eitles Hoffen! Sonderbare Helden, die ihren letzten Trost unter der Schürze einer altersschwachen und abgelebten Großmutter suchen.

— In einem Dorfe des Luzernerbiets predigte letzte Woche ein Mönch; die Kantone Tessin und Solothurn seien die verruchtesten in der ganzen Schweiz und müßten ehestens unter geistliche Gewalt gebracht werden.

— Es wird immer mehr zur Gewißheit, daß am Veto-Tage zu Luzern im Kollegium neben der Jesuiten-Kirche Gewehre und Munition vorhanden waren, und gleichzeitig im verschlossenen Hofraume des Zeughauses 3 geladene Kanonen bereit standen, während die garnisonirte Mannschaft, mit Munition versehen, in die Kaserne konsignirt und auch die Gensdarmerie beisammen war; wahrscheinlich um die Bevölkerung der Hauptstadt zu imponiren. Der düstere Geist, den der Berufung der Jesuiten auf die Bahn gebracht, trägt bereits seine traurigen Früchte: schon hat er die Spaltung in Familien und zwischen Freunde getragen; Keiner traut dem Andern mehr recht, und es ist einem bei der jetzt vorherrschenden Stimmung hier so recht unheimlich zu Muthe. Es riecht schon gar zu sehr nach Jesuitenkutten. Noch ehe diese Eindringliche da sind, haben sie schon viel Unheil angestiftet; wie würde es erst werden, wenn die römischen Satelliten einmal recht eingenistet wären?

— Ueber den Anfall der 6 Schneidergesellen auf den französ. Kleiderhändler in Bern äußert der Seel. Anzeiger: Wer noch sonst hinter den Coulissen steckt, dürfte die angehobene strenge Untersuchung bald nachweisen. Der verursachte Schaden soll sich auf 800 bis 1000 Fr. belaufen. Die inhaftirten Schneidergesellen sind Schweizer und zwar 3 aus dem Kanton Bern. — Dieser ungesetzliche Gewaltsakt wird ihnen theuer zu stehen kommen, denn in einer Stadt, wo gute Polizeiordnung gehandhabt wird, kann so etwas nicht ungeahndet bleiben; allein die That findet einigermaßen einen Milderungsgrund in dem Umstande, daß durch die ertheilte Bewilligung, vor und nach der Messe Kleider zu verkaufen, der Ruin dieser armen Professionisten unvermeidlich herbeigeführt wird. Es ist sehr natürlich, daß ein Fremder, der keine Abgaben zahlt, keine Lasten trägt, keinen Militärdienst thut, seine leichthin verfertigten Kleider wohlfeiler verkaufen kann, als die hiesigen Schneider. Auch hat der Franzose die Unverschämtheit, seine Waare mit den Worten anzukündigen: Keine Konkurrenz möglich! Aber wenn Fremde die Produkten jedes Gewerbes bringen und sie so wohlfeil geben würden, daß keine Konkurrenz mehr möglich wäre, so müßten ja offenbar unsere Gesammthandwerker zu Grunde gehen. Wir lieben die Freiheit über Alles, aber sie darf nicht zum großen Nachtheil einer Klasse von nützlichen Staatsbürgern ausgeübt werden, die kein anderes Kapital besitzen, als ihre Thätigkeit. Die Kinder der Familie verbungern lassen und das Brod den Fremden hinwerfen, die nicht unter uns wohnen, sondern nach einigen Wochen mit gespicktem Beutel wieder den Weg nach Paris antreten, ist jedenfalls eine ungerechte, schlechte Politik.

— Am 19. d. hat ein zweites Ereigniß wegen des Murtensees statt gefunden, was zu neuer Aufregung der Gemüther unter der benachbarten Bevölkerung der beiden Kantone Waadt und Freiburg führen wird. Sechs Fischer von Montelier, einem Fischer- und Schiffer-Dorfe in der Nähe von Murten, welche sich an der Mündung der Broye befanden, wurden von drei waadtländischen Landjägern angehalten und sollten verhaftet werden. Die Fischer aber setzten sich zur Wehre, überwältigten die Landjäger, schlugen und mißhandelten sie, zerbrachen ihre Waffen und ließen sie übel zugerichtet und zum Theil schwer verwundet liegen. Diese Mißhandlung der Landjäger durch die Fischer soll auf Waadtländer Boden statt gefunden haben.

— Die Regierung von Graubünden hat sich auf die neuesten Berichte aus Soglio veranlaßt gesehen, Hrn. Oberst Emanuel von Salis Soglio als Regierungskommissär nach dem bedrohten Dorfe abzusenden; derselbe ist Sonntags in Begleit des Hrn. Ingenieur Gugelberg abgereist. Jetzt will auch Hr. Maler Högger sich auf den Weg machen, um an Ort und Stelle einige Zeichnungen aufzunehmen.

— Der erste katholische Vikar Wicky in Genf erklärt, er, sowie der zweite Vikar habe den vom Staatsrath ausgesetzten Gehalt von je 1000 fr. Fr. abgelehnt, weil die Annahme desselben als eine Anerkennung der Regierung betrachtet werden könnte, während die Vikarien nur vom Pfarrer angestellt seien. Die prote-

stantische Geistlichkeit des Kantons wird von der ökonomischen Gesellschaft aus dem Vermögen der alten Gemeinden des Kantons bezahlt, welche sämmtlich protestantisch sind. Der katholische Pfarrer von Genf hat hingegen seinen Gehalt von 5000 fr. Fr. nach dem am 16. März 1716 mit Sardinien abgeschlossenen Staatsvertrag vom ganzen Kanton durch den Staatsrath zu beziehen und seine Vikare daraus zu besolden. Mit den jüngsten gegen die Regierung gerichteten ultramontanen Aufreizungen, wozu am vorletzten Sonntag selbst der katholische Gottesdienst in Genf mißbraucht wurde, fällt die Ankunft des angeblichen Pfarrers Marilley an der französischen Grenze zusammen. Das Absteigequartier desselben ist das Pfarrhaus in Ferney, wo er mehrere Besuche aus Genf empfing. Der Unwille über diese fortwährenden Umtriebe hat eine große Anzahl Katholiken bewogen, dem Staatsrath ihre Zufriedenheit mit seinem Verfahren auszudrücken.

Ausländisches.

— Am 11. d. wurde zu Kenzell, bair. Landgerichts Mitterfeld. Abends zwischen 6 und 8 Uhr die hochschwangere Frau des dortigen Schullehrers Hahn ermordet; die Mörder hatten in Abwesenheit des Mannes und der Magd die von der Wanduhr genommene Schnur der Unglücklichen dergestalt um den Hals gezogen, daß das Fleisch daumendick über die Schnur hing. Die als verdächtig eingezogenen zwei Brüder der Magd gestanden die That, sagten aber aus, der Ehemann der Erwürgten habe sie dazu geworben, und die ihnen dafür versprochenen 800 fl. lägen noch auf dem Boden des Hauses. Wirklich fand sich das Geld an der bezeichneten Stelle vor; allein der nun nebst der Magd ebenfalls verhaftete Schullehrer läugnet und behauptet, das Geld sei ihm entwendet worden.

— Der Flecken Dassel im Fürstenthum Hildesheim ist von einer Feuersbrunst heimgesucht worden, welche vom 15. Abends bis zum 16. Morgens etwa 40 Wohnhäuser mit ihren Nebengebäuden in Asche gelegt hat.

— In dem schlesischen Fabrikdorfe Langenbielau sind neuerdings wieder solche Auftritte vorgefallen, daß in der Festung Schweidnitz Generalmarsch geschlagen und die dortige Besatzung dahin abgeordert wurde.

— Vor einiger Zeit wurde das von Moriz Levy in Straßburg eröffnete Magazin fertiger Kleider durch eine Anzahl Schneidergesellen geplündert. Es war ein Tumultausbruch über den Versuch, auch im Schneidergewerb den alten handwerksmäßigen Betrieb durch Fabrikarbeit, bei welcher der Meister vom Kapitalisten verschlungen wird, der Handwerksgeselle zum Fabrikarbeiter herabsinkt, zu verdrängen. Aus der Untersuchung ergab sich, daß die Gesellen sich am 29. Okt. in einer Brauerei bei einem Fäßchen Bier versammelt hatten und von da in das Magazin gezogen waren, wo einige von ihnen sich Paletots zeigen ließen, die andern dann die Kleidungsstücke wegnahmen, zerrissen und auf die Straße warfen. Wegen dieses Vergehens standen acht Schneidergesellen vor Zuchtpolizeigericht. Die zwei Rädelsführer, welche das Bier bezahlt hatten, gestanden die That ein, führten aber als Entschuldigung an, daß die plötzliche Ankunft landfremder Leute, welche gemachte Kleider um Spottpreise verkaufen und durch riesenhafte marktschreierische Aushängeschilder die Kaufustigen herbeilocken, den Schneidergesellen ihr Geschäft verderbe und ihr Brod raube. Das Gericht erkannte das Vorhandensein von mildernden Umständen. Letztere wurden zu einmonatlicher, die übrigen zu vierzehntägiger Haft verurtheilt. Nach dem Schluß der Verhandlungen rottete sich eine große Menschenmenge drohend um einen der Schneidergesellen zusammen, der im Verdacht stand, seine Kameraden verrathen zu haben. Die Polizei mußte sich seiner annehmen, um ihn ihren Händen zu entreißen.

Der Constitutionel berichtet, es ziehe in Paris eine ganze Schaar Damen herum, welche Amulette verkauften, die den heiligen Rock in Trier berührt hätten; Bändchen, Stücken Tuch oder Seide, kleine Röckchen von der Gestalt der Reliquie, Rosenkränze, Bildchen, kurz Alles was nur von Fetzen oder Abschnitzeln in Trier und zehn Meilen in die Runde aufzutreiben war, das haben die Jesuiten, welche die Anstifter der ganzen Sache sind, zu diesem Zwecke zusammengebracht, und jetzt lassen sie es durch Damen im Detail verkaufen. Der Erzbischof von Paris hat von dieser kleinen Waare für ganze sechs Franken gekauft, was wir hier zur Erbauung der Gläubigen und als Maßstab des Glaubens mittheilen, welchen Monseigneur zu diesen bezauberten Lappen hegt. Andere halten seinen steifen Glauben für einen erheuchelten Lockvogelpfiff.

— Bei der Beerdigung eines Herrn Denef fand in Brüssel ein sehr tragisches Ereigniß statt. Zu dem Augenblicke, wo der Zug ungefähr 5 Minuten Weges von der Stadt Turnhout Halt machte, brach die Gallerie einer Windmühle zusammen, worauf sich an 50 Personen befanden, die aus einer Höhe von mehr denn 10 Metres herabstürzten. Einige hatten sich an die Mühle festgeklammert und schwebten so zwischen Himmel und Erde, bis sie vermittelst Leitern aus dieser mißlichen Lage befreit wurden. Von den vielen Verwundeten sind bereits fünf gestorben.

— Die Fahne des Aufruhrs ist in Spanien neu aufgepflanzt und die Umwälzung hat unter Zurbano's Anführung begonnen, der sich an die Spitze der neuen Bewegung gestellt hatte. Von der Regierung nach Santander verwiesen, warf er sich plötzlich mit 130 Mann, worunter 50 Reiter, in sein Geburtsland, die Gebirge Rioja, zwischen den Provinzen Soria und Logrono gelegen, und besetzte am 13. bereits die Stadt Najera, wo er alle Kassen, Waffen und dienstfähige Pferde wegnahm, einen Regierungsagenten erschießen ließ, und mit dem Wahlspruche: Es lebe die Königin Isabella und die Verfassung! alle Progressisten zu den Waffen rief. Den letzten Nachrichten zufolge schickte er sich an, mit seinem schnell angewachsenen Corps auf Logrono zu marschiren. Die General-Capitäne von Burgos, Vittoria und Navarra hatten sogleich Truppen gegen ihn geschickt: allein der Aufruhr schien so sehr an Ausdehnung zuzunehmen, daß General Concha, der auf dem Wege nach seinem neuen Generalkapitanate, den baskischen Provinzen begriffen war, es für rathsam hielt, in Burgos zu bleiben, da bereits alle Straßen durch Zurbano's streifende Banden unsicher gemacht waren.

— Die Liverpool Times berichtet aus Briefen von den Gesellschaftsinseln, es habe auf Taiti ein neues Treffen zwischen den Franzosen und den Eingebornen statt gefunden, wobei unzählige der Letztern niedergehauen worden seien; die englische Fregatte Fisguard habe die Königin Pomare nach der Insel Boladola gebracht.

— Das Dampfschiff „Lucy Walker" war von Louisvillen mit einer großen Anzahl Passagiere nach Neu-Orleans abgegangen. Ungefähr 4 Meilen abwärts von Neu-Albany kam seine Maschine in Unordnung und man hielt an, um sie auszubessern. Durch diese Ausbesserungen war das Wasser in den drei Dampfkesseln gesunken, welche 2 bis 3 Minuten später sämmtlich mit einem schrecklichen Getöse zersprangen. Der ganze obere Theil des Schiffes war mit den unglücklichen Passagieren, die sich auf diesem Theile befanden, weggerissen und in tausend Stücke zertrümmert. Ihre verstümmelten Glieder wurden mit Bruchstücken des Schiffes in die Luft geschleudert. Mehrere Passagiere, welche durch die Erschütterung, ohne verwundet worden zu sein, ins Wasser geworfen worden, wurden durch den Dämpfer „Gopher" gerettet, der sich glücklicherweise gerade im Augenblicke des Unglücks ganz in der Nähe befand. Andere minder Glückliche, ertranken, ohne daß ihnen Hülfe gebracht werden konnte. Gleich nach der Explosion fing die Damencajüte Feuer; bevor sie gänzlich verbrannt war, sank das Schiff 12 bis 15 Fuß. Das Verzweiflungsgeschrei der Damen und Verwundeten war herzzereißend. Man gibt die Zahl der Getödteten oder Verwundeten auf 60 bis 80 an. Diese Letzteren wurden durch den „Gopher", der sie aufgenommen hatte, nach Albany gebracht, wo man ihnen alle mögliche Pflege angedeihen ließ. An dem Tage, wo diese Nachrichten abgingen, waren 12 Leichen, deren einige so verstümmelt und entstellt waren, daß man sie nicht wiedererkennen konnte, nach Albany gebracht worden. Die Leichen des Generals Segram und 10 andere Personen, die man unter der Zahl der Passagiere wußte, waren noch nicht aufgefunden. Dieses Unglück muß, wie es scheint, dem schlechten Bau der Dampfkessel zugeschrieben werden; man hat Bruchstücke davon aufgefunden, welche nicht die Dicke eines Dollars hatten.

Der Fuchs und das Perlhühnchen.

7.

Für Bertha war dieser Abend der verhängnißvollste ihres Lebens. Als sie, von mancherlei Gefühlen bestürmt, den Inhalt ihres Koffers musterte, um das unentbehrlichste in ein Bündel zu packen, fiel ihr Auge auf einen zu unterst liegenden Brief. Ihre vor zwei Jahren verstorbene Amme hatte ihr denselben auf dem Sterbebette unter der Bedingung überreicht, das Siegel nicht eher zu lösen, als bis sie mündig sein oder mit einem Manne den Bund für's Leben schließen würde. Bertha glaubte sich nun dieses Versprechens quitt; zitternd öffnete sie den Brief und las folgende Worte:

Meine Tage gehen zu Ende. Nur wenige Stunden sind mir vergönnt. Ich will sie benutzen, die ein Geheimniß anzuvertrauen, das ich nicht mit in's Grab nehmen mag. Dies Geheimniß betrifft dich, mein Kind.

So wisse denn, daß nicht der brave Mann, den du dafür hältst — und der dich nie eines Andern belehrt haben würde — dein Vater ist. Deine arme,

unglückliche Mutter war in ihrem siebenzehnten Jahre, und eine fromme, sittsame Jungfrau von seltener Schönheit, als ein junger italienischer Sprachmeister, der sich damals zu Paris aufhielt und sie unterrichtete, ihr Ruhe und Lebensglück raubte. Deinen braven Onkel, der im offenen Duell den Schimpf der Familien rächen wollte, hat er hinterlistig ermordet. Der Name deines Vaters — denn ach! Du bist die Frucht jener Sünde — ist Bernardo....

Bertha schluchzte laut auf. Es bedurfte längerer Zeit, ehe sie sich fassen konnte. Endlich gewann sie es über sich, weiter zu lesen.

Deine Mutter hat schwer gebüßt. Herr Willibald, der sie wenige Wochen vor deiner Geburt, ihrer bedeutenden Erbschaft wegen, heirathete und sich gleich darauf in Petersburg niederließ, hat übrigens als braver Gatte an ihr gehandelt. Er bot alles auf ihren Kummer zu lindern und ihr Herz für sich zu gewinnen; aber der Gram hatte schon zu tief Wurzel geschlagen, sie konnte nimmer ihre erste Liebe vergessen. In deinem dritten Jahre wurdest du Waise.

Nun ist es ausgesprochen was mir so lange die Brust beengte. Ich fühle mich erleichtert und sterbe ruhig.

Fällt dein Auge einmal auf das Bild deiner Mutter, die dich so innig geliebt hat, so widme ihrem Andenken eine stille Thräne. Deinem Vater verzeihe, wie ihm Gott verzeihen möge! Und vergiß nie, was du deinem braven Pflegevater schuldig bist.

Mag mich nun der Allmächtige bald von meinen Leiden erlösen! — Bete auch du bisweilen für das Heil meiner Seele, und gedenke in Liebe

deiner getreuen Amme Nannette.

Das Blatt entfiel ihren Händen. Erschöpft warf sich die Arme auf das Sopha. Es war ihr, als müsse sie ihren Schmerz laut ausweinen, aber sie konnte nicht. Sie wollte beten, und konnte nicht. Sie fühlte sich frei von Schuld. An der Wand, ihr gegenüber, hing das Brustbild ihrer Mutter. Wehmüthig, mit thränenschweren Augen schien sie auf ihre Tochter herabzulächeln. In dem Scheine des flackernden Lichts, das die Züge der längst Verblichenen bald heller, bald matter erleuchtete, schienen sie etwas Geisterartiges, ja Gespensterhaftes zu gewinnen. Ein unerklärliches Grauen bemächtigte sich des armen Mädchens; düstere Ahnungen stiegen in ihrer Seele auf. Endlich verfiel sie in jenen fabelhaften Zustand zwischen Wachen und Schlaf. Bunte wirre Bilder zogen an ihrer Phantasie vorüber. Sie sah ihre Mutter in der ersten Blüthe der Jugend, wie sie heiter unter Blumen und Früchten einherwandelte, und gar hold lächelte und noch Jungfrau war. Und siehe, eine bunte Schlange spielte nicht fern von ihr im Grase. Aber die Schlange war ein schöner Jüngling, der sprach mit der Mutter und kos'te mit ihr; er biß ihr eine tiefe Wunde in den Busen, und schlürfte mit gierigen Zügen ihr Herzblut. Als aber der Jüngling verschwunden war, da stand die Mutter leichenblaß und weinte, und hielt ein Kindlein auf den Armen, das sie mit ihren Thränen überschwemmte. Sie preßte es an die Brust und konnte nicht reden vor Betrübniß und innigem Herzeleid. Und das Kindlein war Bertha. Die Mutter setzte es dann nieder in's grüne Gras, und es pflückte sich Blümlein, weiße und blaue, und spielte holdselig mit den Blümlein. Aber die Mutter stand vor ihr und weinte, und wurde bläsſer, und das Herzblut rann so purpurn aus der Wunde. Allmählig ward ihr Kleid zum Leichentuch, und das Blut drang durch das Leichentuch; sie sah es fließen und ihre Thränen flossen mit dem Blut am Gewande hinunter. Aber ein dichter Nebel senkte sich vom Himmel herab auf ihr Haupt, und der Nebel wurde zur Glorie; sie lächelte dem Kinde einen Abschiedsgruß und zerfloß in Luft. Die kleine Bertha aber spielte vergnügt mit Veilchen und Marienblümchen, und wand sich manches Kränzchen. Wie sie so da saß und sich freute, kam ein schwarz gelockter Jüngling daher; der setzte sich zu ihr, und sie freute sich ob seiner Schönheit. Aber plötzlich ward sie gewahr, daß seine Hände bluteten; in der einen hielt er einen Dolch — sie wollte fliehen, aber Fernando stieß ihr den Dolch in's Herz und schlürfte ihr Blut. Auf einmal schwärzte sich der Himmel, es blitzte und donnerte, und mitten im Gewitter stand plötzlich der gräßliche Mann vor ihr, der ihrer Mutter Herzblut getrunken, und wollte mit dem Blutsauger die Beute theilen; aber Fernando durchbohrte ihn mit seinem Dolche — auch Fernando stürzte — dumpf grollten die Donner — sie fühlte, wie der Wunde das Blut entrieselte, das Leben dem Körper....

Bertha war fest eingeschlafen.

8.

Die beiden Zecher saßen noch immer hinter den Weinflaschen. Die Glocken schlugen zehn.

Noch drei Stunden! gähnte der Student. Mein Durst ist gestillt und wir könnten die Zeit noch besser benutzen. Was meinst du, Bruder, wenn wir bis dahin die Werkstatt besuchten um zu arbeiten, so gut es geht?

Topp! vielleicht belohnt uns Fortuna den Besuch. Und die beiden saubern Gesellen wanderten Arm in Arm durch die Gassen der Kaiserstadt. Vor einem alten unscheinbaren Hause machten sie halt. — Ich muß aber gestehen, daß schon der Anblick eines Spielhauses mir Grauen einflößt; es ist mir imme, als riefe es stumm und laut zugleich wie jener Kerker: Laßt alle Hoffnung hinter euch! was so viel sagen will, als: tretet herein, lieben Gäste, der Böse ist auch schon da! Ich trage deshalb Bedenken, die beidenwelschen Schurken, denen sich auf ein Signal die Thüre öffnet, hineinzubegleiten oder gar auch die Leser hineinzuführen. Vielleicht, daß sich diese meine Antipathie gegen Alles, was Spiel heißt, noch aus meinen Kinderjahren herschreibt. Ich erinnere mich recht gut einer Periode, während welcher mir keins unter allen Spielen mehr Freude machte, als das sogenannte Knickerspiel. Ich jubelte vor Freude, wenn ich ein halbes Dutzend Knicker gewonnen hatte. Sie waren mir in mancher Beziehung das, was den erwachsenen Kindern die Thaler sind. Der Haufe mehrte sich von Tage zu Tage und schwoll endlich auf einige Hundert an. Aber ich hätt' es gern gehabt, wenn die andern Buben meinen Reichthum auch gesehen und sich darüber gefreut hätten. Darum nahm ich eines Tages den ganzen schweren Knickerbeutel unter den Arm und mit nach dem Markt, wo sich alle meine Kameraden zum Spiel zu versammeln pflegten. Kaum war ich angelangt, als ich von zwanzig Seiten bestürmt wurde. Man riß sich um mich, jeder wollte zuerst mit mir spielen; das schmeichelte mir, und ich ließ mich nicht lange nöthigen. Ich spielte mit dem ersten, dem zweiten, dem dritten, ich verlor, ich wollte wieder gewinnen, man betrog mich — ich kam nicht eher zur Besinnung, bis der letzte Knicker verspielt war. Als ich nichts mehr hatte, liefen die jubelnden Kameraden davon und ließen mich stehen! Ich nahm den leeren Beutel und schlich mich nach Hause und in's Bett.

(Fortsetzung folgt.)

Frage.

Ist wohl das von den eidg. Herren Schützen am eidg. Schießen in Basel für die Zeiger gefallene Trinkgeld an die gothischen Bauten verwendet worden? Ein Zeiger.

Allgemeine Rentenanstalt in Stuttgart.

Der Schluß des zwölften Jahresvereins 1844 ist auf den 31. Dezember d. J. festgesetzt; es werden daher Diejenigen, welche den diesjährigen zahlreichen Verein noch zu benutzen beabsichtigen, eingeladen, ihre Aufnahme noch vor Ablauf dieses Termins bewerkstelligen zu wollen.

Die Inhaber theilweiser Aktien früherer Jahresvereine werden ebenfalls aufmerksam gemacht, daß Zuzahlungen, welche noch vor Ende dieses Jahres geleistet werden, vom 1. Januar 1845 an Zinse tragen.

Zugleich ergeht die Aufforderung, die etwa erfolgten Todesfälle von Aktionären, behufs der Kapitalrückzahlung, sofort anzumelden, so wie auch die noch rückständigen Dividende-Coupons, insbesondere diejenigen, welche bereits am 1. Januar 1843 zahlbar waren, zur Auszahlung oder Gutschrift auf Theilaktien längstens bis zum 21. Dezember d. J. um so gewisser einzusenden, als widrigenfalls die in §. 21 der Statuten ausgedruckten Nachtheile der Löschung aus dem Verein und der damit verbundene Verlust der zwei letzten unerhobenen Jahres-Dividenden diese Aktien treffen würde.

Durch die im Laufe dieses Jahres mit Genehmigung der kön. Staatsregierung in's Leben getretene Statutenverbesserungen, die durch die allmählige Ruckzahlung des Rentenkapitals sammt Zinsen eine gleichmäßigere Vertheilung der Genüsse der Anstalt erzielen, sind den frühern Mitgliedern sowohl als den neuen Theilnehmern vermehrte und wesentliche Vortheile erwachsen, und dadurch jene Hindernisse beseitigt, welche dem Gedeihen und der Ausdehnung der Anstalt hemmend entgegen traten. Die Anstalt bietet daher Jedermann Gelegenheit dar, sich mittelst nur unbedeutender Einlagen fur sein späteres Alter eine Rente zu verschaffen, welche den länger lebenden Theilnehmern wachsende Einkünfte, und den am längsten Lebenden eine reichliche Versorgung gewähren wird.

Stuttgart, den 1. November 1844.

Direktion der allgemeinen Renten-Anstalt.

Mit dieser Anzeige verbindet der unterzeichnete Hauptagent der Stuttgarter Rentenanstalt die Nachricht, daß er Sonntags den 1. Dezember in Aarau sich aufhalten und im Gasthof zum Rößli zu treffen sein wird, um die laufenden Geschäfte zu erledigen und neue anzuknüpfen.

Zürich den 15. November 1844.

Carl Heinrich Brunner.

Das Posthörnchen.

Voraussbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 96.

Einrückungsgebühr:
Für je 53 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 29. Nov. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Daß es die römische Propaganda und das Jesuitenthum auf einen Religionskrieg und die Unterdrückung des Protestantismus abgesehen habe, kann bald der Kurzsichtigste allen seit wenigen Jahren vorgekommenen Erscheinungen entnehmen. Neue Beweise, wie der Ultramontanismus neckt, reizt, lockt, lügt, verleumdet, verdreht, schürt, bläst, beleidigt, beeinträchtigt, Netze spannt, Fallen gräbt und Rickli stellt, folgen sich täglich. In Baldingen, aarg. Bez. Zurzach, erklärt die katholische Genossenschaft, die reformirten Kinder der Gemeinde nicht mehr in ihrer Schule dulden zu wollen. Jüngsthin lamentirte der Luzerner Staatskübel des Weiten und Breiten, wie die Reformirten und Radikalen die katholische Religion höhnten, besudelten u. s. w., und gab als Beweis an, daß in Solothurn eine neue Karrikatur auf den Papst und die Jesuiten erschienen sei. In Solothurn wußte man aber nichts von einer solchen; erst acht Tage später kam dieselbe heraus, und zwar in einer Rothstrumpfwerkstätte absichtlich fabrizirt, um dann recht schreien zu können. Die Sache war aber nicht pünktlich genug verabredet, so kam das Lamento zu voreilig. — Unser Vaterland ist nun schon geraume Zeit der Tummelplatz polizischer und pfäffischer Unterwerfungs- und Verfinsterungsgelüste. Der neue borromäische Bund, welchen der Landesverräther Siegwart und Consorten um den Vierwaldstättersee in's Leben riefen, erfüllt jeden warmen Freiheitsfreund in der Schweiz mit bitterm Gefühl; die Berufung der Jesuiten durch den Gr. Rath Luzerns und die von Seite Roms daran geknüpften Plane steigern in jedem wahren Vaterlandsfreund die Entrüstung; mit Abscheu und äußerstem Unwillen muß jeder brave Familienvater gewahren, wie eine verdorbene Rotte ausgeschämter, durchtriebener, schlangenartiger, unchristlicher Pfaffen sich der Jugenderziehung bemächtigen, und die Staatseinrichtungen mit ihrem Netz umschlingen und den Geist des Volkes knebeln möchten. Zu diesem Endzweck wird das Vaterland von ihnen in steigendem Maße mit Hader und Spaltungen angefüllt, dessen Inneres auf unnatürliche Weise stets durchwühlt und im Interesse des Fanatismus ausgebeutet. Hier predigt man aus voller Kehle Religionsgefahr, Unterdrückung jedes andern Glaubens und Vernichtung aller Helldenkenden; braucht man Mönche, Nonnen und Reliquien, lebende und todte Instrumente römischer Verführungskunst, um die Köpfe ruhiger Leute zu entzünden und läßt sich den Hokuspokus theuer bezahlen, um mit dem aufgetriebenen Gelde sich weiter auf den Wegen der Finsterniß Bahn zu brechen. Dort lehnen sich die Priester offen gegen erstehende Schulen auf, bis ihnen die Regierungsgewalt auf die Finger klopft, und mit Wuth schreit man das Verdammungurtheil aus über gemischte Ehen. Bisthümer werden zerstückelt und in mehrere getrennt; nur um das Land auszusaugen und zu schwächen und je länger je mehr römische Kastelle zu errichten, die das Volk in pfäffische Knechtschaft niederdrücken sollen. Kurz überall Pfaffenspuck und geistiger Rückschritt, die das politische Leben in den Staub zu zerren suchen. Traurige Gegenwart, aus welcher, wenn von den Freiheitliebenden nicht vereint Hand an's Werk gelegt wird, den gemeinsamen Feind zu schlagen und zu verjagen, eine noch traurigere Zukunft hervorgehen muß. Nun in einem entscheidenden Augenblick, wo die Feinde der Freiheit und des Volksthums mit stolzer Aufgeblasenheit und schamloser Frechheit allenthalben das Haupt erheben und ihre verrätherischen Pläne ins Werk setzen; wo noch das ungesühnte Blut unserer gemordeten Brüder im Wallis Rache gegen ihre Würger schreit und die ruchlosen Frevler im Rausche eines durch Verrath errungenen Sieges mit blutigem Schwerte finstere und drückende Gesetze proklamiren; wo im Kanton Luzern die ganze Höllenbrut wüthet, um sich im Herzen der Eidgenossenschaft eine Höhle zu graben, wo man die Fesseln der Knechtschaft dem schweizerischen Volke schmieden möchte: in diesem höchst wichtigen Augenblick finden wir uns als Söhne des so schwer bedrohten Vaterlandes berufen und berechtigt, alle jene Männer und Behörden, welche gegenwärtig im Kanton Luzern die Jesuitenberufung betreiben, gegenüber der Eidgenossenschaft als Meineidige und Verräther anzuklagen. Wir rufen daher alle Treugesinnten im Volke auf, sich zusammenzuhalten und, sei es auch mit dem äußersten Mittel, das drohende Verderben vom Vaterlande abzuwenden. Den Vorwurf soll uns die Mit- und Nachwelt nicht machen, daß verkappte Verbrecher unsere Freiheit verrathen konnten, ohne daß sich Herzen fanden, bereit mit allen Opfern dagegen einzustehen. Auf, ihr Gutgesinnten aller Gauen, erhebet Mund u. Hand, zu zeigen, daß eure Zahl groß, euer Wille fest sei; daß Einer am Andern den treuen Kameraden, thätige Hülfe und sichern Rücken habe. Wohl glauben wir, daß unsere Brüder in Luzern Muth genug haben, den Kampf allein zu bestehen; sie sollen aber Ermuthigung finden in der Gewißheit, daß auch wir noch Schweizer seien und ihnen zur Seite stehen, wenn es gilt. Lasset keinen zweiten Trientmord, keinen zweiten Walliser Verrath ungezüchtigt versuchen. Die Jesuitenfrage ist eine Lebensfrage für die Schweiz. Von ihrer Lösung wird es abhangen, ob die ganze Nation als Opfer der Finsterniß und Herrschsucht falle oder ferner als freie Republik und kultivirter Staat fortbestehen werde. Der Feind ist gerüstet, die ruchlose Verschwörung ist vollständig, die Hyäne liegt auf der Lauer, ein gewichtiger Kanton soll ihre Beute werden, und andern droht die gleiche Gefahr auf Windesflügeln; ob unser Aller Häuptern schwebt das Verderben, das, einmal festen Fuß gefaßt, uns unerrettbar in den Abgrund reißt. In Baselland ist bereits eine schöne Anzahl Männer entschlossen und fertig, das Aeußerste zu wagen, wenn der Augenblick erscheint, wo es nöthig wird. Noch einmal, ihr Männer Aargau's, erhebet Mund und Hand, auf daß jeder Brave sich anschließe. Laßt Keinen mehr fallen, um hintendrein wie Weiber weinend singen zu müssen: „Ich hatt' einen Kameraden." Wachet, daß man nicht auch uns im Schlafe zernichte! Stehet Alle zusammen, daß wir nicht vereinzelt erdrückt werden! Seid gerüstet, daß der Feind uns nicht unvorbereitet überfalle. Vereinte Kraft und treues Zusammenhalten hilft viel, und dem Muthigen hilft Gott.

Einige entschlossene Aargauer.

— Schluß des Gewerbsartikels: Dieß ist vielleicht noch der einzige Weg, wodurch sich ehemals renommirte Wollenmanufakturorte noch zu retten vermögen, jedoch müssen dann die Meister zugleich in eine einzige Debit-Kompagnie eingehen und die Einzelnen müssen darauf verzichten, selbst fertige Waaren liefern zu wollen, sondern eben sich bequemen, eine einzige Arbeit für die ganze Gesellschaft zu übernehmen, wie das Sortiren, Oelen, Spulen, Spinnen, Rauhen, Dekatiren, Walken, Färben, Dämpfen, Appretiren, Bändern ꝛc., ein Jeder in dem Zweige Beschäftigung oder Beaufsichtigung übernehmen, wozu er am besten taugt; unbrauchbare, verschwenderische und untreue Glieder aber müssen baldigst aus der Gemeinschaft ausgestoßen werden. Der einzelne Tuchmacher, der einzelne Färber ist heutzutage verloren. Vierundzwanzig sehr emsige Webstühle können nicht verweben, was eine auch nur oberschlächtige Spinnmühle an Wollengarn zu liefern im Stande ist, eine Walkmühle reicht für die doppelte Zahl derselben hin, und ein Färber mit den nöthigen Gesellen kann das Vierfache von diesen ausfärben. Eine Rauhmaschine, ein Wolf-, eine Scheermaschine reichte eben so weit. Der Tuchmacher, der selbst färbt, wirft immer die Hälfte des ausgelegten Geldes hin-

weg. Denn man denke nur an Schiff und Geschirr, Brennmaterialie, Zeit und Farbeverlust, abgesehen davon, daß die Farbe in großen Kesseln, Kufen, Flotten, Trockensälen gleicher, schöner und feuriger wird, auch weiter reicht. Ein einzelner Meister ist jetzt nicht im Stande, sich die theueren neuen Maschinen anzukaufen, welche in dem 20ten Theile der Zeit so viel liefern, als die ehemals gebrauchten und von der Hand geführten Werkzeuge; dieß können aber Gesellschaften, welche die Maschine dann so, nach Ordnung, benutzen, wie der Gemeindebackofen von den Gemeindegliedern benutzt wird. Es ist ein oft sehr schmerzliches Gefühl, wenn man sieht, wie einzelne Gewerbsmeister mit den schlechtesten Werkzeugen der Welt sich Tage lang abquälen, um eine leidliche Arbeit zu liefern, bei welcher sie kaum das Brod verdienen, noch weniger das theuere Fleisch. Unbekanntschaft mit den Fortschritten in der Kunst und in den Gewerben, völlige Unwissenheit und noch hinzutretende Muthlosigkeit sind die Quellen dieser Qual ohne Genuß, dieser Arbeit ohne Gewinn. Als ein wahres Wunder erscheint es, was einzelne Meister mit so schlechten Werkzeugen liefern, und man muß bedauern, daß so viel Fleiß, Ausdauer, Talent und Geschick fruchtlos sich abmühet. Soll es uns noch in Erstaunen setzen, wenn so viele Gewerbsorte in tiefes Elend versinken, wenn man weiß, wie Jeder auf seine Faust und auf seine alleinige Rechnung, mit so geringen Mitteln, ohne Kenntniß des wahren Bedarfs, des herrschenden Geschmackes, altgewohnter Weise fortarbeitet, weder Altes verbessert, noch Neues einführt oder unternimmt? Das Schlimmste ist wohl, daß so Viele nichts mehr lernen wollen, nichts mehr lernen zu können glauben, und bei dem ersten furchtsam und mit nur halbem Ernste und nur halben Mitteln unternommenen Versuche einer neuen Verbesserung oder Methode verzweifelnd zurückbeben. Sobald der Muth sinkt, der Zweifel seine Stelle einnimmt, so ist auch der Verfall schon da. Ich könnte eine Menge Beispiele von möglichen Fabrikations- oder Gewerbs-Kompagnieen aufführen, fürchtete ich nicht, zu langweilen; sicher weiß nun jeder Gewerbsmeister selbst am besten, mit welchen Professionen er in Verbindung treten muß, um ein gemeinsames Produkt, zu billigerem Preise liefern zu können, und es muß dabei der Klugheit des Einzelnen überlassen bleiben, die entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen, und die gegenseitige Uebervortheilung zu verhindern. Ich gehe daher zur Betrachtung der Debit-Kompagnieen über. Unter Debit-Kompagnieen oder Verlagsgesellschaften verstehe ich solche Erwerbsgesellschaften, in welche Meister gleicher Profession treten, um ihre Produkte, Manufakturen und Fabrikate durch Eine Hand oder in Gemeinschaft zu debitiren, d. h. zu verkaufen, zu verwerthen. So gibt es viele Gewerbe, welche nur eine Art von Erzeugnissen liefern, bald einem Rohestoffe eine andere Gestalt, Konsistenz, Farbe und Verbindung geben, wie der Nagelschmied, Drechsler, Steinhauer, Knopfmacher, Seifensieder ꝛc., bald ein vorgearbeitetes Fabrikat zusammsetzen, reguliren, zu Gebrauche herrichten, wie der Uhrmacher, Parapluiemacher, Büchsenmacher, Etuimacher ꝛc. Solche Gewerbe können selten in Gewerbschaften zusammentreten, dagegen vereinigen sich die Meisten mit Vortheil zu Verlagsgemeinschaften. So können Groß- und Kleinuhrmacher sich zu gemeinsamem Verkaufe verbinden in der Art, daß der eine neben den seinigen Fabrikaten auch die des andern von gewissen Sorten für und gegen Empfang gewisser Prozente verkauft. So können sich auch zwei Uhrmacher vereinigen, nur Uhren bestimmter Art zu verfertigen und den Gewinn so reguliren, daß einer so viel als der andere verdienen muß, es mag von der einen oder andern Sorte Uhren dann mehr verkauft werden; wenn nämlich der Gewinn nach Stücken getheilt wird. Sind die Leute ehrlich, so läßt es sich auf jede Weise mit Vortheil machen; ist Zweifel vorhanden, so muß man sich über ausschließliche Fertigung von gewissen Sorten vereinigen, um sie auf gegenseitige Rechnung zu verkaufen. Da in den Städten die Wohnungen, Häuser und Läden der gangbarsten und zu Verkaufe gut gelegenen Straßen gewöhnlich in ungeheuren Preisen, in entfernten Straßen aber die Wohnungen und Arbeitslokale viel billiger stehen, für die Familie es aber gewöhnlich gleichgültig ist, wo sie wohnt, wenn die Wohnung nur gesund und bequem ist, die Werkstätten endlich überall sein können, wo die Räumlichkeiten zureichend und Licht und Luft gegönnt sind; so ist es für Gewerbsmeister von einerlei Profession oft sehr vortheilhaft, in einer der gangbarsten Straßen einen Laden gemeinsam zu miethen, in welchem die Produkte zum Verkaufe ausgestellt werden. Jedes Stück zahlt dann für eine gewisse Zeit einen, nach dem Verkaufspreise regulirten Ladenzins, aus welchem die Miethe und die Ladenjungfer bezahlt, der Ueberschuß aber, um bei schlimmen Jahren den Ausfall zu decken, als Reservefond deponirt, oder je nach dem Werthe der zum Laden gebrachten Stücke und je nach der Zeit, unter die Theilnehmer repatirt wird. In einem solchen Laden muß der Preis fest, alle Waare wohl geordnet sein und regelmäßig Buch geführt, d. h. jedem der Theilnehmer auf seinem Konto zu- und abgeschrieben werden. Es muß ein Vertrag eingegangen werden, daß jeder Meister nur bis zu einem bestimmten Werthe dort niederlegen, monathlich abgerechnet, und der abgegangene Vorrath erneuert, vervollständigt und mit der Waare gewechselt werden darf. So wie Meister eines und desselben Gewerbes eine gemeinsame Niederlage haben können (wie dieß in Paris in den sogenannten Passagen zu sehen ist, wo man allen möglichen Bedarf befriedigen kann), so können solche Meister auch durch einen Mann mit gemeinschaftlicher Waare auf die Messen und Jahrmärkte ziehen, ohne das Zimmer zu verlassen und zwar mit mehr Gewinn, als wenn jeder auf seine eigene, alleinige Rechnung auf den Märkten herumwandert und einen guten Theil des Erlöses wieder verzehrt. Bald lernt der Meister die Artikel kennen, welche den stärksten Absatz finden und versieht dann sogleich den Markt damit. Von allen diesen Kompagnieen sind die schon länger bekannten Fabrik-Kompagnieen und Associés zu unterscheiden; indem bei ersteren von mehreren Kapitalisten Geld zusammengeschossen wird, um eine Fabrik unter einem Kopfe zu gründen, wo dann eigentlich die Darleiher allein die Gewinnenden sind, u. in der Regel kein Geschäft dabei haben, als die Arbeiter zu plagen und die Dividende zu berechnen, bei den zweiten aber Mehrere zur Betreibung eines Geschäftes zusammentreten und sich sowohl durch Kapitaleinlage, als durch persönliche Geschäftsübernahme betheiligen, so daß z. B. Ein.r die Einkäufe besorgt, ein Anderer die technischen Arbeiten leitet, ein Dritter buchführt, expedirt, zahlt und einkassirt, was, wenn Jeder am rechten Platze steht und Jeder so arbeitet, als wenn er für sich allein den Gewinn zögs, für alle Drei mehr Gewinn abwirft, als wenn jeder Allein dasselbe Geschäft betreiben würde. Freilich sind in allen solchen Gesellschaften reichliche Elemente zu Streitigkeiten gegeben; diese können aber durch kluge Verträge, mit der Klausel, daß ein solcher nur für eine bestimmte Zeit gültig ist, wo er dann erlischt oder verbessert, erneuert werden muß, leicht vermieden und die Prozesse abgeschnitten werden. Streitsüchtige Mitglieder schließt man aus der Gesellschaft aus. Dieß sind, glaube ich, unter den gegenwärtigen gewerblichen Verhältnissen die sichersten Mittel, wie die Gewerbsmeister mit den Fabriken in die Schranken treten und sich noch längere Zeit in Kraft und gewinnbringender Thätigkeit erhalten können.

— Muri. Die Gemeindammänner von Bettwil und Oberrüti haben unrichtige und unwahre Unterschriften einer Petition als ächt bezeugt, haben also, wenn auch nicht des Meineids, doch einer pflichtvergessenen Leichtfertigkeit sich schuldig gemacht. Das Bezirksamt Muri verzeigte die beiden Ortsvorsteher beim Bezirksgerichte zur Bestrafung. Das Urtheil dieser Instanz erschien zu milde und der Rekurs an das hohe Obergericht wurde ergriffen. Dieses sprach die Beklagten frei und ließ den Fiskus die Kosten zahlen. — So muß man es anstellen, wenn man Ordnung im Lande haben will. —

— Der Gr. Rath von Bern hat für das nächste Jahr zum Landammann gewählt den Hrn. Reg. Statthalter Jaggi von Interlachen, ein eifriger Radikaler, welcher sich in frühern Sitzungen am Entschiedensten gegen die Jesuitenpest ausgesprochen hat; zum Schultheiß für 1845 wurde gewählt Hr. Neuhaus. — Es ist also daraus zu entnehmen, daß im Kanton Bern der Blüthenknopf des Jesuitismus, des Romanismus und Puseyitismus im nächsten Jahr noch nicht aufgeht.

— Neben den von allen Seiten eingehenden Berichten über die beinahe sklavische Unterwürfigkeit, mit welcher die meisten Gemeindebeamten des Kantons Luzern die höhern Winke zur Unterdrückung der freien Meinungsäußerung und des freien Stimmrechts vollführen, ist es wahrhaft erfreulich, auch ein Beispiel eines selbstständigen, charakterfesten Gemeindsbeamten zu berichten. Herr Gemeinderathspräsident Dolder von Münster erhielt vom Amts-

statthalter, dem „russischen Mensenfraind", die Weisung, ihm das schriftliche Verbegehren einzusenden. Herr Dolder ließ ihm aber kurz erwidern: Das Begehren sei von 125 Bürgern gestellt worden und dies genüge. Der Landvogt von Sursee damit nicht zufrieden, schickte den Polizeidiener nochmals zu dem Gemeinderathspräsidenten und ließ ihm durch denselben die Schrift mündlich abfordern. Herr Dolder gab aber zur Antwort: Er habe dem Hrn. Amtsstatthalter schon das Erforderliche angezeigt, mehreres brauchte Letzterer nicht zu wissen; er kenne seine Stellung als Präsident des Gemeinderaths und habe in der Sache laut Gesetz gehandelt. Der Polizeidiener mußte mit leeren Händen abziehen. Ehre, dem Ehre gebührt! —

— Durch Korrespondenz aus dem Waadtland vernimmt man, daß im Kanton Wallis eine große Aufregung herrsche. Sowohl im Ober- als Unterwallis sei man mit der neuen Verfassung unzufrieden und behaupte, daß die Verbalprozesse zum Theil falsch seien. Neuerdings geht das Gerücht, daß die wallisianischen Flüchtlinge vom Waadtlande her eindringen wollen. In Folge dessen habe der Staatsrath des Kantons Wallis die Brücke am Trient militärisch besetzen lassen.

— In der Nacht vom 24. zum 25. brannten in Locle vierzehn Häuser ab. Tags zuvor wurde die neue deutsche Kirche eingeweiht, welche Feier aus Nah und Fern eine Menge Menschen herbeizog und die Wirthshäuser mit Gästen überfüllte. Morgens um drei Uhr brach darauf im Gasthaus zur Lilie, man sagt in einem Uebernächterzimmer Feuer aus, das sich sofort dem nebenan stehenden Gasthaus zur Wage, der gegenüber stehenden Zuckerbäckerei und Spangenbergs Haus mittheilte, auf welcher Seite noch neun Häuser abwärts von den Flammen verzehrt wurden.

— Die Churer Zeitung enthebt einem Schreiben aus Soglio vom 12. d. folgende Details: Die Gemeinde hat beschlossen, einstweilen den Plan, ein neues Dorf zu bauen, aufzugeben. Zu größerer Sicherheit sollen nächtliche Wachen aufgestellt und bei der in Bewegung stehenden Masse Signalstangen angebracht werden. Diese letztern zeigten schon in den ersten Tagen bedeutende Senkungen. Die meisten Einwohner haben ihre Häuser bis auf die unentbehrlichsten Geräthschaften geräumt. Vom 8. auf den 9. hatten wir eine fürchterliche Nacht mit ununterbrochenen heftigen Regengüssen. Zwischen 9 und 10 Uhr erfolgte eine Ablösung links vom Dorfe. Hierauf allgemeiner Aufbruch: Kranke, Greise und Kinder wurden in den umliegenden Ställen untergebracht. Morgens zwischen 4 und 5 Uhr erhob sich ein heftiger Sturm — der donnernde Fall entwurzelter Bäume ließ uns eine allgemeine Bewegung des lockern Erdreichs und den Untergang des Dorfes befürchten. Merkwürdigerweise fand man am Morgen die Signalstangen nicht verrückt. Sonntags hingegen zeigten dieselben sehr starke Abweichungen in vertikaler und horizontaler Richtung. Am 11. hatten wir abwechselnd Regen und Schnee, so daß keine Beobachtungen angestellt werden konnten; jedoch bemerkt man von ferne, daß die Stangen in Bewegung sind. Das Dorf zählt 95 Häuser und 3 Palläste und ist von 95 Familien bewohnt.

Ausländisches.

— Am 17. Nov. brach in der Langengasse zu Altona in dem starkbewohnten Hause eines Färbers Feuer aus und griff so schnell um sich, daß ein altes jüdisches Ehepaar ein Opfer desselben wurde; vier Personen wurden mehr oder minder schwer verletzt.

— Wie nützlich sich die Gesellschaft bewährt, welche seit Anfang des Februar d. J. in Leipzig sich vereinigte, um arbeitslose Personen beider Geschlechter mit irgend einer bezahlten Arbeit zu versorgen, wozu sie sich tüchtig fühlen, beweiset das Resultat, daß von 4220 arbeitsuchenden Personen 3801 bis ultimo Oktobers mit Arbeit versorgt wurden. Schon will die dortige Polizei wahrgenommen haben, daß Frevel und Diebstahl von Einheimischen seitdem merklich abnimmt.

— Am 19 Nov. Morgens ist ein Theil des Berges Montmartre in Paris, durch die häufigen Regengüsse unterminirt, herabgestürzt; die Bewohner der zunächst gelegenen Häuser, durch das Bellen der Hunde geweckt und das Krachen des Berges gewarnt, retteten sich um 3½ Uhr Morgens aus ihren Häusern; eine halbe Stunde darauf waren drei Häuser bereits verschüttet und eingestürzt; die Regierung sandte sogleich alle Bergwerks-Ingenieure an Ort und Stelle, um die nöthigen Arbeiten zu leiten, ließ die zunächst befindlichen Häuser räumen und den plötzlich Obdachlosen sogleich Wohnungen anweisen.

— In dem Städchen Villers-aux-Vents wurde schon vor Monaten ein Diebstahl von 950 Fr. begangen. Ein gew. Ferry, welcher als verdächtig eingezogen werden sollte, zündete das Haus seines Angebers an und tödtete sich dann selbst. Nun hat sich aber herausgestellt, daß ein Anderer der Dieb war und daß Ferry nur in halbem Wahnsinn über diese Verletzung seiner Ehre das Feuer einlegte und den Selbstmord vollzog. Der Maire des Ortes hatte die Behörden gewarnt, man wöge gegen Ferry keinen Verdacht laut werden lassen, bis stärkere Beweise seiner Schuld vorhanden seien. Bei jenem Brande gingen außer dem Hause des Angebers noch 4 andere zu Grunde.

— Der Glaube an Zauberer, sagt der neueste Pariser „Constitutionnel", kann auch seine guten Wirkungen haben. Kürzlich beklagte man zu Hucqueliers (Pas-de-Calais) die Unmöglichkeit, die Urheber aufeinander folgender Feuersbrünste, welche man ohne Zweifel der Bosheit zu verdanken hatte, zu entdecken, als Jemand sagte: „Man muß ein Zauberer zu Rathe ziehen." Auf diese Worte nahm ein junges Mädchen die Flucht; hiedurch fiel Verdacht auf sie und verschiedene Anzeichen veranlaßten die Justiz, ihre Verhaftung zu befehlen. Obgleich ihre Schuld läugnend, hat sie doch Geständnisse gemacht, in deren Folge zwei andere Weiber verhaftet worden sind. Die Sache wird instruirt.

— Aus Gabas an der französischen Gränze von Arragonien erfährt man, daß seit 40 Jahren in den dortigen Gebirgen nicht so frühzeitig so gewaltige Massen von Schnee lagen, wie gegenwärtig. Die Wölfe und Bären kommen in Menge aus ihren Schlupfwinkeln hervor und haben schon, außer Hornvieh und Pferden, eine Unzahl Schafe zerrissen und verzehrt.

— Vor ein paar Tagen brach im piemontesischen Dorfe Villeta eine schreckliche Feuersbrunst aus, welche in wenigen Stunden dreiundsechzig Häuser verzehrte, und deren Bewohner in das größte Elend versetzte.

— Der M. Herald theilt einen Brief aus Constantinopel d. d. 30. Okt. mit, worin der Tscherkessenfeldzug dieses Sommers als eine fortwährende Niederlage der Russen dargestellt ist. Die Russen sollen in 7 oder 8 schweren Schlachten unzählige Mannschaft und bei 45 feste Plätze und Stellungen verloren haben. Bei der Ortschaft Bassil Bey gingen 2 Generale mit ihren Truppen zu Schemil Bey über, worauf der russische Obergeneral Anfangs Septembers in den Bädern von Sidjak Sou Kriegsrath hielt und beschließen ließ, es sollte Schemil Bey ein Waffenstillstand angetragen werden. Schemil, welcher nicht mehr viel Proviant besaß, ging darauf ein unter der Bedingung, daß die Russen während der ganzen Zeit sein Lager mit Proviant versehen wurden. Der Stillstand dauert bis zum 7. Nov, von welchem Tage an der Krieg in Daghestan mit erneuerter Wuth fortgesetzt werden wird.

— Die ungewöhnliche Hitze dieser Saison hat in ganz West-Indien große Krankheit und Sterblichkeit verursacht. Demerara war besonders ungesund, indem Typhus, Scharlachfieber und gelbes Fieber daselbst herrschten. Der fürchterliche Sturm, der vom 4. auf den 5. d. M. tobte, hat in Montego-Bay und längs der Küste zahlreiche Schiffe vernichtet. In den Kanal-Kaffee-Plantagen, bei Demerara, brach am 14. Oktober ein schreckliches Feuer aus, das am 20. d. noch nicht gelöscht war und wodurch beinahe dieser ganze reiche Distrikt verheert wurde. Die Plantagen wurden durch die Bauern in Brand gesteckt, weil eine neue Taxe auferlegt wurde. Das Assembly-House zu Jamaica wurde am 15. Okt. durch den Grafen von Elgie eröffnet.

Der Fuchs und das Perlhühnchen.

(Schluß.)

Aber horch die Thür öffnet sich. Ein junger Mann stürzt heraus ohne Hut und Stock. Das Laternenlicht fällt auf sein blasses verstörtes Gesicht, sein Auge funkelt — Alles, Alles, verloren! schreit er: o meine arme Mutter! meine unglücklichen Geschwister!

Unselige Spielwuth! die du so manche Gattin zur Wittwe, so manches Kind zur Waise machst; die du der Mutter ihren Sohn, ihre Stütze und letzter Trost raubst, unselige Leidenschaft! die du jedes bessere Gefühl, jede edlere Regung im Keim erstickst, wann wirst du einmal aufhören, die unglücklichen Opfer in deinen nimmersatten Schlund zu zerren?

Wieder treten zwei Gestalten aus dem Grabe der Ruhe und des Glücks. Sind es die Italiener?

Sie waren es.

Goldbeladen, keuchend unter der Last, machten sie sich auf den Rückweg. Das Glück ist blind und der Böse kennt seine Leute; Fernando hatte — die Bank gesprengt.

Gut gemacht, Fortuna! jubelte der Erstudent. Das nenn' ich doch deine Freunde bedenken! Daß dich! fuhr der andere in demselben Tone fort. Das kam ja Schlag auf Schlag! So etwas hab' ich noch nie erlebt.

Glaub's wohl; eine Bank sprengt man nicht alle Tage. Ich möchte nur wünschen, daß uns dies Glück in einem reellen Saale passirt wäre, da möchten die Brieftaschen noch schwerer sein!

Ich dächte doch, meinte Fernando, dreißigtausend Rubel wären auch nicht zu verachten.

So marschirten sie, indeß die Taschen von Gold und Papierscheinen strotzten, ruhig und unbefangen, wie wenn unsereins statt eines Hechts einen Aal gefangen hat. Sie würden schwerlich viel minder bei Laune gewesen sein, wenn sie Alles bis auf den letzten Groschen verspielt hätten. Gewohnheit und Abhärtung.

Aber die Zeit drängt. Die Glocken brummen zwölf. Der Augenblick naht.

Die Sündenbrüder traten in Bernardo's Zimmer, wo nach einem Stündchen die Scheintrauung vollzogen werden sollte. Sie warfen sich auf's Sopha.

Was meinst du, Brüderchen? fing der Student an; ich habe da einen hübschen Gedanken. Du hattest vorhin drei Wünsche auf dem Herzen: Gold, Liebe, Rache. Der erste ist erfüllt, der zweite wird sich erfüllen, und der dritte — was meinst du dazu, wenn er sich noch erfüllte, heute? noch in dieser Nacht? denn unsere Börsen sind nun gespickt, die Plünderung können wir sparen; und nach gethaner Arbeit ging' es dann ohne Verzug in die weite Welt. Wir reisen natürlich miteinander.

Fernando horchte hoch auf. Seine Stirn verdunkelte sich, die Geister der Rache lauerten auf ihr. Er schien nachzusinnen.

Eben heute — redete ihm jener zu — finden wir die beste Gelegenheit, die uns schwerlich so gut wiederkehren möchte. Das Dämchen erwartet dich; sie wird öffnen, wir steigen hinein, und während du einige Minuten mit ihr plauderst, hab' ich in aller Stille das Werk abgethan. Und um nachher den Priester abzugeben, lasse ich mir — hier nahm er einen langen grauen Bart aus dem Schranke — in aller Eile ein paar greise Haare um das Kinn wachsen. Um so eher wird sie mich für einen ehrwürdigen Pater halten.

Du hast Recht, Freund! antwortete Fernando. Aber nicht du, ich selbst will dem Hunde das Messer zu kosten geben und mich an seinen Qualen, an seinem letzten Röcheln weiden!

Da wär' ich also ganz überflüssig? fragte murrend der Student.

Keineswegs! ohne Verdacht zu erregen könnte ich mich nicht von ihr entfernen wenn nicht Jemand ihre Aufmerksamkeit ablenkte. Ueberdies ist für den möglichen Fall ein Hinterhalt gut, obgleich wir durchaus keine Gefahr laufen, da die beiden Schlafzimmer, die uns interessiren, zu ebener Erde sind.

Während der letzten Worte hatte der Student einen Dolch hervorgezogen und ihn stillschweigend Fernando gereicht. Dieser untersuchte die Waffe mit freudeglänzenden, rachefunkeluden Augen, und das zufriedene Lächeln, das — ein zerschmetternder Blitzstrahl aus tiefer Wolkennacht — sich momentan auf dem düstern Antlitz lagerte, schien zu sagen, daß ihm die Waffe gefalle. Sie war scharf und gut; einige rothe Fleckchen zeigten, daß sie schon gebraucht war.

9.

Dunkel waltet das Schicksal. Die Rache folgt hinkend — aber dennoch folgt sie.

Die Vorhänge waren heruntergelassen. Aber ein Fenster, das Bertha in der Dämmerung, um frische Luft zu schöpfen, geöffnet und nachher in der heftigen Aufregung zu schließen vergessen, stand noch offen. Die fast heruntergebrannte Kerze flackerte dunkel und traurig. Bertha lag noch vom tiefem Schlaf befangen auf dem Sopha; das Licht fiel nur halb auf ihr schönes Antlitz. Behutsam stiegen die Verbrecher ein. Der Augenblick war günstig.

Sieh dich aber vor, Bruder, — flüsterte der Student — daß du keinen Lärm machst. Beeile dich und triff gut!

Fernando, den Dolch in der Hand, öffnete leise die Thür und verschwand im Innern des Hauses. Bernardo blieb zurück.

Alle Teufel! stotterte er, das Licht in der Hand haltend und die Schlafende betrachtend: sind denn die Todten auferstanden? Das ist ja leibhaftig meine arme Jeannette! — Ein kaltes Frösteln überfiel ihn; er konnte eine abergläubische Anwandlung nicht unterdrücken. Er las, um sich zu zerstreuen, einen auf dem Tische liegenden Brief. Er bebte. Es war die Mittheilung der sterbenden Amme. — Hoho! rief er, gezwungen lachend: mein Töchterchen also? Nun, da wird es dem Vater Niemand wehren, sein hübsches Kind in der Nähe zu schauen und allenfalls ..... — Aber ihm schwankten die Knie, als sein Auge auf die geisterhaften Züge des Bildes fiel, das ernst, ja streng auf ihn herabschaute. — Ist denn das ganze Geisterreich wider mich verschworen? rief er. Das ist nicht bloß Jeannettens todtes Conterfei, das Auge lebt ... Brr! wie es mich anstiert ... Possen! Wie? ich alter Praktikus bebe vor ein paar Pinselstrichen? Bist du — sprach er frech, wie um sich selbst zu beweisen, daß abergläubische Feigheit nicht sein Fehler sei, — bist du wirklich in der Nähe, Geist der längst Entschlafenen, so gieb ein Zeichen, daß ich sehe und glaube!

Das Bild fiel herab von der Wand. Ein scharfer Windstoß fuhr durch das Fenster und warf die Thür in's Schloß; das Licht erlosch. Entsetzlicher Schauder packte ihn.

Bertha war mit einem Schrei erwacht. An Bernardo's klappernden Zähnen merkte sie mit Schrecken, daß Jemand in ihrem Zimmer sei. — Um Gottes Willen! wer ist bei mir? fragte sie ängstlich.

Dein Vater! ertönte nach einer kleinen Pause eine Stimme wie aus dem Grabe.

Tief erschrocken beeilte sich Bertha, das Licht wieder anzuzünden. Diese Stimme — der Brief — ihr Traum — sie fühlte ein namenloses Bangen. Sie hatte ihn im Traume gesehen, deutlich gesehen. Das Licht brannte — Himmel, er war es! der Mörder ihrer Mutter, ihr Vater!

Unwillkürlich warf sie sich auf die Knie und flehte zu Gott mit erhobenen Händen; das Auge schaute gen Himmel, die Lippen bewegten sich, aber kaum wußte sie selbst, was und warum sie flehte. Nicht Angst war es, was aus ihren Zügen sprach; eine Märtyrerin, deren ahnender Geist im Vorgenusse der seligen Freuden schwelgt, die sie nun bald erwarten; eine Heilige, die den Himmel offen sieht, lag sie da.

Es gibt Augenblicke, in denen das Herz des verstocktesten Bösewichts, das Jahre lang wie von einer undurchdringlichen Eisrinde umgeben in starrer Kälte da lag und allen milderen Gefühlen fremd geworden ist, sich plötzlich erweicht. Die Eisrinde schmilzt dahin an den wärmenden Strahlen der Liebe, die je unverhoffter und seltener, um so glühender sind. Ungewöhnliche Anregungen sind freilich erforderlich, wenn in einem solchen verhärteten Gemüthe lang unterdrückte, sanftere Empfindungen auch nur auf Augenblicke triumphiren sollen. Alles hatte sich vereinigt, in Bernardo eine solche nie geahnte Stimmung hervorzurufen. Er fühlte in dem gegenwärtigen Moment nur Liebe, die Liebe des Vaters zu seiner Tochter. An ihr wollte er, so viel in seinen Kräften stand, wieder gut machen, was er an der Mutter verbrochen. Er wußte nur zu genau, daß Bertha verloren war, sobald sie in Fernandos Klauen gerieth; sein Entschluß, sie zu retten, war gefaßt. Es war seit lange die erste gute That, die er geübt, sie sollte auch seine letzte sein!

Plötzlich fällt ganz in der Nähe ein Schuß. Die Betende hörte ihn nicht. Bernardo öffnet erschrocken die Thür. Bleich, blutbespritzt, den triefenden Dolch in der Hand, stürzt ihm Fernando entgegen. Grauenerregend war sein Anblick. „Heisa!" rief er, indem er Bertha mit sich fortreißen wollte, lustig, kleine Heilige! jetzt gehts zur Hochzeit! Freu'st du dich nicht zur Hochzeit? Komm mit, komm mit!

Schaudernd wandte sich Bertha ab.

Verruchter! schrie Bernardo, indem er sich auf ihn stürzte: laß deine Beute fahren, berühre sie nicht, oder ich erdroß'le dich!

Hoho! pfeifst du mir so aus dem Loche? Er schwang den Dolch — Bernardo lag in seinem Blute.

Bertha stieß einen Schrei des Entsetzens aus; sie rief nach Hülfe.

Sperr' dich nicht! befahl er. Noch ist mein Dolch nicht stumpf! und schleppte sie gewaltsam dem Fenster zu. Sie widerstrebte nicht mehr. Es war vergeblich. Liebe und Abscheu, Verzweiflung und Seligkeit zerrissen ihr den Busen, als sie sich von seinen Armen getragen fühlte. Aber aus ihrem tiefsten Innern flehte sie zu ihrem Schöpfer um Rettung, und ihr Gebet wurde erhört. Plötzlich öffnet sich die Thür; Fernando läßt seine Beute fahren, um das eigne Leben zu retten — es war zu spät. Ein Schuß streckte den Verbrecher zu Boden

Walter war's. Das traf besser, rief er, indem er ihn stürzen sah, als die erste Kugel, die dem armen Nimrod das Lebenslicht ausblasen mußte. Und erst jetzt erkannte er in dem gefallenen Mörder seinen Nebenbuhler.

Willibald war mit einer leichten Wunde davon gekommen. Der treue Nimrod hatte den Mord verhindert. Wie ein Tiger hatte er sich auf seine Beute geworfen; Walter, in dem angrenzenden Zimmer ruhend und von seinem erschreckenen Prinzipal zu Hülfe gerufen, hatte ein geladenes Pistol ergriffen, aber die für den Mörder bestimmte Kugel hatte den Kopf des armen Bullenbeißers durchbohrt. Indeß war Fernando im Dunkel der Nacht den ihm Nachsetzenden verschwunden, und erst Bertha's Hülferuf lenkte die Suchenden auf die richtige Fährte.

Dies war das Ende der beiden Missethäter.

Aber auch Bertha, deren wirre Aussagen über die Erlebnisse der Nacht einiges Licht verbreiteten, sollte den nächsten Morgen nicht erleben. Die ersten Strahlen der Sonne fanden sie nicht mehr im Reiche der Lebendigen

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 97.

Einrückungsgebühr:
Für je 85 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 3. Dez. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wir haben unter einem Haufen Zeitungen eben auch die Dorfzeitung bei der Hand, und mit gespannter Erwartung lesen wir die in grosser Schrift gedruckte Anrede:

„Schützen und Schützenfreunde!
Waffenbrüder und Eidgenossen!"

Da uns das seit einiger Zeit unausgesetzt zunehmende Vordringen und Stürmen der Feinde aller Freiheit, ein Sturz von Bundesgliedern um den andern, und die durch verrätherische Untergrabung immer häufiger sich folgenden Niederlagen der geistigen Aufklärung bereits das Blut warm gemacht und die Glieder in krampfhafte Bewegung gebracht, glaubten wir aus diesem Anfang als auch aus dem den dritten Theil des ganzen fast drei Spalten langen Aufsatzes betragenden Eingang schließen zu müssen, es enthalte derselbe einmal ein Wort zu rechter Zeit, ein endlicher Aufruf zur Erhebung gegen den sich stark vermehrenden politischen Wolf, gegen den seit Struthan Winkelrieds Erlegung wieder mächtig erstandenen Lindwurm, gegen den siebenköpfigen römischen Drachen; eine Aufmahnung zur Bildung freiwilliger Bürgerlegionen; ein Anerbieten irgend eines hochgestellten Herrn, sich der Organisirung und Leitung anzunehmen; ein Auftreten von sich ermannenden Schützen aus der Geldbeutel- und Löffel-Lethargie. Aber — fehlgeschossen — es ist nur eine Abonnements-Eröffnung auf eine neu erscheinende Schützenzeitschrift. So sehr uns auch das Erscheinen einer solchen gegenüber der sehr vielen kraft- und saftlosen, verdrehten, und nur für Denjenigen, der gar nichts versteht, verständlichen und ansprechenden Heuchlerwische, erfreut, hätte uns dasselbe bei gelegnerer Zeit zu wärmerem Willkomm bereit gefunden. Aber seit vielen Jahren ist dem schweizerischen Volke an den Schützenfesten schon so viel Aufhebens, Jubeins, Lobens und Rühmens über den Werth und die Fähigkeit der Schützen vorgeschrieen worden, während bis jetzt in der neuesten, an Gelegenheiten nicht armen Zeit nicht ein Schritt, geschweige denn ein Schuß derselben dargethan hätte, es sei keine leere Großthuerei, so daß es manchem Nichtschützen zum Ekel wird, wenn er noch davon hören muß, und die gegenwärtigen trübseligen Zustände des gemeinsamen Vaterlandes dagegen in's Auge faßt. Heutzutage kommt unser Feind nicht mehr mit klingendem Spiel offen in physisch geschlossenen Massen, in kennbarer Montur mit blanken Waffen uns herausfordernd; er kommt äußerlich ungekannt, einzeln schleichend im Dunkeln, geheim nur verbunden und mit Satansgewehr uns in unserer Sorglosigkeit den Strick um den Hals zu schlingen. Immer enger zieht die Kreuzspinne des Jesuitismus ihr Netz um den Frieden und die Unabhängigkeit unsers Vaterlandes zusammen, immer weiter sich ausdehnend spinnt sie ihre verfänglichen Fäden, immer tiefer dringt ihr giftiger Stachel in die Seele unsers Volkes; in stets zunehmendem Maße richtet der Feind mitten unter uns immer neue Zwingburgen auf und rückt seine Vorposten ins Mark des Landes vor; ein Bollwerk der Freiheit, eine freisinnige Staatseinrichtung um die andere fällt, ein Opfer um das andere muß bluten — und noch hat sich von den Söhnen Tells keiner anders als etwa mit dem Maul oder der Schreibfeder dagegen in Schranken gewagt. Das freut den Feind und reizt ihn nur ohne ihm zu schaden, während er den Kampf mit der ehernen Waffe so lange fürchtet und vermeidet, als er uns noch nicht tief genug in seinem Netze verfangen glaubt. Darum, steht auf von euren Stühlen, ehe sie vom Wurm durchbohrt zusammenbrechen, Ihr Herren da oben, an die Spitze des Volkes endlich gegen den Feind! Auf, ihr Schützen, die Ihr euch eurer Kunst rühmt, voran mit eurer sichern Waffe, ehe der Feind sie euch unter dem Schlafkissen hervorzieht! Das Volk harrt Eurer und wird mit Begeisterung Euch nachfolgen, denn ihm bangt um das zukünftige Schicksal des Vaterlandes und seiner Kinder. Warum schweigt jener hohe Herr immer, der da gelobte der Erste zu sein, sofern man seinem Rufe zur Zeit der Gefahr willig Folge leiste? Warum ruft er nicht, da doch der Feind vor unsere Thore zu rücken sich anschickt und ein gefallener Kamerad uns die Hand noch reichen will? — Ja, nur der Leitung und dem Ruf ist man gewärtig, nur dem Beispiel solcher wunscht man sich anzuschließen, welche in geübter Hand die sicherste Waffe tragen und im Volke als die Wägsten und Wirksamsten gelten möchten. Oder sollten Wenigergeübte mit unfähigern Waffen von unten herauf die hochtönenden Phrasen ab den Rednerstuhlen zu Schanden machen? Sollte jener Vogel die Wahrheit gepfiffen haben, als er sang:

Wo Feindeshand dem Vaterland
Mit List und Rank und Mordgestank
Zu Leibe geht, so daß bedarf
Es jener starken Arme;
Die sonder blödem Harme
In's hohe Spiel nach festem Ziel
Das letzte Opfer tragen
Und auch das Leben wagen:
Da ziehn sie scheu von hinnen. —
Gibt's Beutel zu gewinnen:
Ja, da schießt einzig man noch scharf. — ? —

Nein, nimmermehr! Die Schützen wollen gewiß nicht nur papierene Nummern auf ihre Hüte, sie wollen auch Nummern der Unvergänglichkeit in's Buch der Geschichte. Die hohen Herren wollen nicht nur bequeme Stühle, sie wollen auch einen Platz unter den unsterblichen Namen muthvoller Beschützer der Freiheit des Volkes und Vaterlands. Laßt sehen! —

— Das hohe aarg. Obergericht hat in der letzten Woche wieder Sitzungen gehalten. Die Aufruhrprozedur von Muri soll auch wieder einmal zur Sprache gekommen sein. — Wir geben zu, daß die Oberrichter zu Hause arbeiten, mehrere mit ausgezeichnetem Fleiße, und daß sie ihre Arbeiten zur Sitzung mitbringen. Aber damit ist noch nicht bewiesen, daß es gut sei, nur je die dritte oder vierte Woche Sitzung zu halten. Wenn in Vormittags- und Abendsitzungen eine aufgehäufte Masse von Geschäften abzuthun ist, so werden die Herren Richter gewiß zuletzt auch müde, und niemals sollte der Richter, der über Alles endlich abzusprechen hat, mit erschöpften Kräften an die Arbeit gehen müssen. Nicht nur die Oberaufsicht über das Hypothekarwesen, sondern auch über das Vormundschaftswesen läßt noch viel zu wünschen übrig, daß füglich je die zweite oder dritte Woche Sitzungen gehalten werden konnten. Man hört oft klagen über steigende Zunahme der Geschäfte, aber soviel man wahrnimmt, hat deswegen die Zahl der Sitzungstage nicht zugenommen.

— Der Bürger- und Einwohnerverein von Aarau trifft Einleitungen zu Gründung einer Handwerkerschule. Brav so! Weder in der Gemeinde- noch in der Bezirksschule erhält der Handwerker eine spezielle Vorbildung für sein Fach. Das könnte auch nicht sein. Und die Gewerbsschule ist mehr eine Vorbildungsanstalt für Techniker und Fabrikanten. Durch eine Handwerkerschule wird also eine Lücke ausgefüllt, welche uns bisher sehr fühlbare Mängel zeigte. Der Lehrjunge bekam von seinem Eintritte zum Meister an selten mehr etwas Anderes in die Hände, als sein Werkgeschirr. Er vergaß daher, was er in der Schule gelernt hatte. Auf der Wanderschaft übte er sich auch nicht im Schreiben und Rechnen, und zur Betreibung eines Geschäftes zurückgekehrt, wußte er nicht nur von einer geordneten Buchhaltung selten etwas, son-

dern er hatte sogar zum großen Theil das in der Schule Erlernte vergessen. Der Handwerksstand verschafft sich selbst das wirksamste Schutzmittel gegen fremde Koncurrenz in der Vermehrung seiner Tüchtigkeit. Der erwähnte Verein hat also die Sache ganz richtig angesehen und angegriffen. Möge er in der Ausführung recht glücklich sein!

— **Menziken.** Am 1. Dez. hielt der Pfarrer Ignaz Vital Herzog in Pfeffikon vor der Betogemeinde seinen Pfarrgenossen eine Predigt, worin er die liberalen Jesuitengegner nur „schwarze Buben“ nannte, welche in Ewigkeit nirgends Ruhe finden und selig werden könnten; Verderben, Unglück, Fluch und Verdammniß verkündete er ihnen von der Kanzel herab. Seine ganze Rede war ein ungusgesetztes Toben und Schimpfen gegen die Reformation und die Reformirten, welchen Religionsschaden nur die Jesuiten zu heilen im Stande seien. Dieser Pfaffe, der wie es bei den kathol. Geistlichen da und dort der Fall ist, kaum orthographisch schreiben, oder eine leidliche Abdankung bei Brandunglück, geschweige denn eine ordentliche Predigt zu Wege bringen, aber desto besser seinen Nachbarn Prozesse anhängen kann, schilderte einen Religionskrieg gegen die Ketzer als eine Wohlthat für die Welt. Er soll dieser Predigt wegen, wiewohl wahrscheinlich fruchtlos, höhern Orts verklagt worden sein.

— Wachet und habet Acht, Ihr Protestanten, Ihr Freunde des Lichtes! So ruft Euch ein Glaubensgenosse aus dem Innern seines Herzens zu, dessen Aufgabe es Jahre lang war, das Treiben der Finsterlinge um ihn her zu beobachten. Gebt Euch nicht länger schlaff und leichtsinnig dem Indiffirentismus hin, wollt Ihr Euch nicht unversehens das köstlichste Gut, das Licht des Evangeliums, rauben lassen! Wachet und habet Acht, der Feind ist Euch näher, als Ihr glaubt, und ehe Ihr es Euch versehet, steht er da, Eure Nachlässigkeit benutzend, wohlgerüstet und vorbereitet, ehe Ihr noch Zeit habt, die Waffe zu suchen! Nicht der Katholizismus, dieser gemüthliche Gefühlsglaube, ist Euer Feind, sondern Rom, das herrschbegierig wie immer seine Polypenarme ausstreckt, um Euch zu verschlingen; Rom, das Euch die Reformirten des sechszehnten Jahrhunderts nicht vergessen kann; Rom, das nicht gleichgültig zugesehen hat, wie überall die reine Gasflamme der Wahrheit sich Bahn brechen wollte; — dieses Rom fürchtet, denn es ist thätiger als je und ringt nach der Herrschaft über Euch; Es ist ihm theilweise schon gelungen; kommt und überzeugt Euch in den Pflanzstädten desselben, und Ihr werdet erstaunen, welche Fortschritte es bereits schon gemacht hat! Merkt auf die Zeichen der Zeit, und laßt sie Euch als Warnung dienen und nicht ohne Nutzen verübergehen: „die überhandnehmenden Wallfahrten und die Rock-Ausstellung zu Trier im Jahre 1844 — die Unterdrückung der Protestanten zu Wallis und die Priesterherrschaft daselbst — Dr. Hurter zu Schaffhausen und dessen Uebertritt — das Reformations-Fest zu Berlin, während dessen Feier, dieser gerade zum Hohn, neun Proselyten in den Schooß der „alleinseligmachenden“ Kirche aufgenommen wurden — die protestantische Kirche in Bayern.“ — Leset die Berichte von München, fast jede Woche hat Rom geworben! Hätten Luther und Zwingli und alle die Reformatoren vergebens gelebt? Hätten unsere Väter vergebens für das Licht des Glaubens ihr Blut vergossen? Und du, Gustav Adolph, königlicher hochherziger Glaubensheld, hättest du vergebens für das Licht gekämpft? Ihr geistlichen Hirten, denen die evangelische Heerde anvertraut ist, wachet und habet Acht, daß der Wolf von Rom nicht in dieselbe dringt; Ihr Fürsten und Regierungen, denen die feste Burg der evangelischen Glaubens-Freiheit zum Schutze und Schirme übergeben ist, wachet und habet Acht, daß Eure Schildwachen nicht schlafen und die Burg hinterlistig vom Feinde überrumpeln lassen. Rom ist näher, als Ihr glaubt; betrachtet es nicht nach seiner geographischen Lage: es ist zwischen Euch! Schon hat es seine Fourierschützen und Regiments-Quartiermeister ausgesandt, die Armee wird nächstens nachfolgen; — auf der Hut deßhalb, seid zum Kampfe bereit und wohlgerüstet; die Losungs-Parole wird sein: „Soll Licht oder Finsterniß auf Erden herrschen?“ Ihr hattet das Erstere errungen, errungen in schwerem Kampfe, darum lasset die heilige Flamme nicht nachlässig erlöschen! Die evangelische Kirche ist von zwei Seiten bedroht: vom Pietismus und Jesuitismus; der erstere ist Roms Brücke und arbeitet für letztern, ohne es zu wissen und zu wollen: beide gehen Hand in Hand; während ersterer das Gemüth und Herz verdumpft und dadurch zur Finsterniß reif macht, gebraucht der letztere die Waffen des raffinirten Verstandes, um zu demselben Ziele zu gelangen; — der Pietismus macht das Herz des Menschen zu einem weichen Brei, der Jesuitismus verknöchert dasselbe! Glaubt Ihr, Freunde des Lichtes, meine Befürchtungen wären grundlos? Kommt hierher und überzeugt Euch hier in Roms Kolonie selbst. Es gibt hier nur *eine* Religion, das ist die römische, und giebt nur eine Moral, das ist die römische; jede andere ist, als wäre sie das Werk des Bösen, verworfen und verdammt. Kommt her und sehet, was aus dem heitern, lebensfrohen Luzerner-Volke geworden ist! Ihr begegnet nur trüben Gesichtern, aus denen die Fröhlichkeit geschwunden und auf denen die drückende Wolke des Unmuths gelagert ist. Das Buch des Priesters Ronge an den Erzbischof von Trier, Dr. Arnoldi, hat auch hier ungemeine Sensation erregt; was Millionen dachten, das sprach dieser kühne, unerschrockene Mann, nicht Rom und seine Helfershelfer fürchtend, mit deutschem Muthe aus. Möge er, ein ächter, wahrhafter Katholik, seinem Glauben treu bleiben und diesen verfechten; ein solcher Held thut seinen Glaubensgenossen Noth! — Der aufgeklärte, wahre Katholik wird mit dem evangelischen Bruder Hand in Hand gehen; nur Römlinge können und werden sich hassen! Noch einmal, Ihr Glaubensgenossen, sei es Euch zugerufen: Verschließet der heranrückenden Jesuiten-Armee Thor und Thür und habet Acht! Nat. Ztg.

— Die Glarner Zeitung sagt bei Anlaß der Luzernerjesuiten-Berufungs-Geschichte: „Welches ist die Stellung, die die Miteidgenossen in diesem Streite einzunehmen haben? Leute, die von der Hand in's Maul leben, denen ihr eigenes Schneckenhaus ihr Alles ist, werden es dem schweizerischen Föderativstaate Dank wissen, daß es sich in den Kantonen auch neben den bewegtesten schweizerischen Nachbarn so bequem, so gemächlich und ruhig leben läßt, diese haben kaum eine Sympathie, geschweige eine That. Solche Eintagsseelen sind aber keine redlichen, wahren Eidgenossen, denen schweizerisches Blut durch die Adern rinnt und in der That, schmerzt uns nichts mehr, als wenn man — und das ist namentlich von oben herab nichts seltenes — wohlgemeinte Bedenken über die gegenwärtigen ultramontanen Fortschritte im Schweizerland damit zu heben sucht, daß man sich jedes Mitempfindens, jeder Betheilung entschlägt und höchstens ein Achselzucken gegen das Eindringen der Gefahr einzusetzen vermag. Ist das vaterländisch, ist das im Geiste unseres Bundes? Sind wir nicht Söhne Eines Vaterlandes? Sollen wir nicht gegenseitig in Leid und Freude theilhaftig werden? Sind wir nicht Alle betroffen, wenn Ein Bundesglied der Gefahr entgegen eilt und die Beute eines Feindes zu werden droht, der nach Aller Herzen gierig ist? Seht um Euch: hat nicht der Unglückstag, der 6. September in Zürich auch auf die schweizerische Entwicklung seine bösen, trübseligen Folgen ausgeübt. Aergeres droht uns von Luzern, Uebels auch von St. Gallen! Galt es dort um Aristokratie und Freisinn, so stehen sich hier nationale und antinationale Gegner gegenüber. Luzern, das durch Natur und Geschichte zum Haupte der katholischen Schweiz berufen, soll sich unter den Pantoffel eines Ordens schmiegen, der nur *seine* Herrschaft kennt und will, eines Ordens, der alle Staatsinteressen seinem Egoismus dienstbar macht, eines Ordens, der das gute Volk in den geistigen Koth niederziehen und ihm seine besten Säfte und Kräfte abzapfen möchte. Wollt Ihr einen Jesuitenstaat, eine Musterarbeit der Gesellschaft Jesu sehen, so blickt nach Wallis! Bekommt ihr nicht einen guten Vorgeschmack? Und ferners: Welche Gefahrde für die Interessen der schweizerischen Protestanten, für die Ruhe und den Frieden der Eidgenossenschaft erwächst nicht durch die Jesuitenberufung? Die nächste Aufgabe, ja Prinzip bei Einsetzung des Ordens ist möglichste Verfolgung des Protestantismus, sein Ziel dessen Untergang. Diese Aufgabe stellt ihnen Rom auch in der Schweiz, dem alten Lande der Freiheit und Unabhängigkeit, das nur zur Augenweide der Ultramontanen herangezogen werden soll. Von Luzern aus werden sie ihrem Handwerk beflissen und rastlos obliegen, alle Mittel in Bewegung setzen, den Reformirten Trennung und Schaden beizubringen, die giftigsten Pfeile werden sie nach allen Seiten hin versenden, unsere Eintracht zu verwunden und konfessioneller Hader zu erhalten. Weit genug ist die Kluft, welche die Eidgenossen trennt, weit genug die konfessionelle Spannung gediehen. Unser Vaterland hätte einen heilenden Arzt nöthig, einen Niklaus von der Flüe,

der uns zusammenführte! und wir sollen noch die Jesuiten bekommen! Armes Vaterland! Ja Ihr Alle, die Ihr die obschwebende Lebensfrage nicht zu würdigen versteht, erinnert Euch an die vergangenen Tage, schlaget die Blätter der Geschichte auf, die uns die schrecklichen Religionskämpfe schildern und sagt uns dann: ob nicht die Jesuiten um jeden Preis von Luzern abzuhalten sind, wenn anders nicht ähnliche Tage, die gleiche Zerrissenheit im Vaterlande wiederkehren soll?! Den Liberalen der Schweiz thut es Noth, ja sehr Noth, daß sie wachsamer, thätiger und überzeugungskräftiger werden. Lange genug haben sie die Hände in den Hosentaschen gehabt, und ihre Schöpfungen Miethlingen überlassen! Der Kanton Luzern dürfte ihnen eine schwere Prüfung bereiten. Mögen sie Kraft haben, solche zu bestehen!

— Aus Veltheim im Kanton Zürich meldet man: Letzten Mittwoch hatten wir eine sonderbare Erscheinung. Nachmittags 2 Uhr ertönten eine halbe Stunde unsere sämmtlichen Glocken vom hohen Kirchthurme herab, wo dann durch dieses ungewöhnliche Geläute viele Nachbargemeinden glaubten, die Gemeinde Veltheim werde durch Brandunglück heimgesucht und unverzüglich mit ihren Löschmannschaften nach der vermeintlichen Brandstätte eilten. Dort angekommen mußten sie dann nicht zu ihrem geringen Erstaunen vernehmen, daß dieses Geläute Gottlob nicht zur Hulfe rufe, sondern nur Sünder zur Buße; wo dann bereits 3 volle Stunden in hiesiger Kirche einer großen Anzahl Weibern von 3 Seelenhirten Missionsreden gehalten wurden; hauptsächlich soll ein Redner beim Anblick des Schönen von der Liebe, die ihm auf seiner Missionsreise nach Ostindien von gläubigen Christenseelen zu Theil geworden, mit entflammten Liebeszügen gesprochen haben und am Schlusse inbrünstig um Beiträge für bedrängte Christenseelen im fremden Lande gebeten haben. Wäre es nicht besser, man hätte um Unterstützung für bedrängte Glaubensbrüder in unserm Vaterlande, die von pfäffischer Intoleranz und teuflischen Jesuitismus unterdrückten Protestanten im Wallis, Predigten abgehalten?

— Ein Unterwaldner, der sich in Baselland aufhalt, wollte sich dort mit einer Bürgerin ab Kreuzstraß, Kantons Aargau, verheirathen. Der Landrath von Unterwalden wollte ihm aber die dazu nöthigen Schriften nur in sofern verabfolgen lassen, als die Braut ihren ketzerischen Glauben abschwöre und in den alleinseligmachenden römischen Schafstall eintrete. Der Bräutigam kaufte sich, um dieses auszuweichen, in Baselland als Bürger ein.

— Unterm 27. dieß hat der Kleine Rath von St. Gallen beschlossen, die Wahl des Herrn Expfarrer Knecht, aus dem Kant. Aargau, zum Pfarrer nach Ernetschwil so lange nicht zu plazetiren, bis das obergerichtliche Urtheil, das einjährige Zuchthausstrafe gegen ihn verhängt, gehoben sein werde.

— Nach einer Korrespondenz des N. V. fand der Kampf zwischen waadtländischen Landjägern u. Freiburger Fischern am waadtländischen Ufer des Neuenburgersees in der Nähe von La Sauge statt. Die daselbst stationirten Landjäger hatten einen Kahn, der auf der Rückkehr nach Montelier bei Murten begriffen war, angehalten und die darauf befindlichen nicht patentirten Fischer im Namen des Gesetzes aufgefordert, sich bei der Behörde zu verantworten; allein die Fischer weigerten sich dessen und leisteten Widerstand. An ihrem Kampfe nahmen die Fischer in zwei bis drei andern Kähnen Theil, drangen mit Stangen und Rudern auf die Landjäger ein, schlugen ihnen die Mützen vom Kopfe, rissen die Epauletten ab, zerbrachen die Bajonette und entzogen sich nach vollbrachten Mißhandlungen den Landjägern, die aus Schonung unterlassen hatten, von ihren geladenen Gewehren Gebrauch zu machen. Die Anzahl dieser Fischer aus dem Kanton Freiburg belief sich auf 14 Personen. In Folge dessen hat der Staatsrath von Freiburg, von der Ansicht ausgehend, daß das freiburgische Gebiet verletzt worden sei, sich mit Reklamationen an den Staatsrath der Waadt gewendet und ein Piket Landjäger an Ort und Stelle beordert.

— Der Gr. Rath von Wallis hat auf den Antrag des Chorherrn de Rivaz beschlossen, die im Einverständniß mit den Waadtländer Behörden zur Förderung des gegenseitigen Verkehrs im Plan gelegene Brücke bei Massonger nicht zu bauen, damit die Walliser nicht durch die ketzerischen Waadländer verderbt würden.

— Der Kanton Wallis soll eine neue Militärverordnung erhalten. Sie war schon zur Abstimmung im großen Rathe reif, als Hr. Bossen mit dem merkwürdigen Antrag auftrat, es möchte durch einen Zusatz ausdrücklich bestimmt werden, daß weder ein Protestant noch ein Jungschweizer eine Offiziersstelle bekleiden könne.

Ausländisches.

— Auf dem der Familie Blücher zustehenden Gute Groß-Ziethen, wo die Trophäen des Fürsten Blücher aufbewahrt werden, sind vor einigen Tagen der kostbare, dem Marschall Vorwärts in London verehrte Säbel, die große Ehren-Medaille und die goldene Kapsel zu dem ihm von der Stadt Berlin ertheilten Ehren-Bürger-Diplome entwendet worden.

— Die „Rhein- und Moselzeitung“ vom 24. Nov. enthält eine Vorstellung der Geistlichen der Stadt Trier an das Trier'sche Domkapitel: die Verletzung der Katholiken in öffentlichen Blättern Deutschlands betreffend. Die Geistlichen gehen von der Ansicht aus, daß durch die von der Censur geduldete Publikation von Artikeln, die, wie der Ronge'sche Brief, die Ausstellung und Verehrung des heiligen Rockes in den Tagesblättern zum Gegenstand einer feindlichen Kritik machten, die rechtlich garantirte Stellung der deutschen Katholiken in „bedrohlicher Weise“ verletzt sey. Bemerkenswerth ist das Anerkenntniß, „daß allen wissenschaftlichen Erörterungen über konfessionelle Gegensätze ein freier Spielraum gelassen werden müsse“, während sie behaupte, „daß manche Erscheinungen der neuesten Zeit nur zu deutlich bewiesen hätten, daß Seitens einer Fraction deutscher Protestanten gegenüber der katholischen Kirche eine feindliche und intolerante Stellung eingenommen werde.

— Von der großen, 75 Köpfe starken Gauner- und Räuberbande in Schlesien sind wieder drei Mitglieder eingebracht worden, so daß sich bereits zehn im Brieger Gefängniß befinden. Unter letzteren ist ein Eheraar, bei dem man 2000 Thaler in einem Sopha eingenäht, und 200 Thaler unter einem Schweinskoben verborgen fand. In den Waldungen des Zöbtig hat einer der Gauner, den man deßhalb freigelassen, einen andern in einen Hinterhalt gelockt, wo dieser festgenommen wurde. Auch die Individuen, welche zweimal die Post zwischen Breslau und Lissa beraubten, hat man festgenommen.

— Durch einen nicht wohl verzeihlichen Mißgriff eines Materialhändlers in Koblenz ist einem bedeutenden Oekonomen, in dortiger Nähe ein sehr beträchtlicher Schaden zugefügt worden, wiewohl die Folgen eines solchen Mißgriffes noch ungleich bedeutender hätten sein können. Der Oekonom kauft nemlich zum Gebrauch für seinen Rindviehstand 10 Pfund Glauberssalz und füttert darauf am Abend eine Portion davon. Am andern Morgen waren sogleich 4 Stück Rindvieh todt und die andern lagen in den letzten Zügen. Bei der Untersuchung Seitens des alsbald herbeigerufenen Thierarztes ergab sich, daß der Materialist dem Manne Bleizucker statt Glauberssalz verabreicht hatte. Wie man erzählt, beträgt die Anzahl der hierdurch gefallenen Thiere fünfzehn. Der Händler soll sich zwar freiwillig zum Ersatz des Schadens erboten haben, ob aber die Staatsbehörde es dabei beruhen lassen werde, ist eine andere Frage.

— Die vom Vicar Cierski in Schneidemühl (in der Provinz Posen) in's Leben gerufene deutsch-katholische Secte soll in Berlin höhern Orts Mißbilligung finden, weil solche Neuerungen nur die Eintracht unter den Unterthanen stören und im Ganzen zu keinem Endresultat führen können. Damit das gute Einverständniß mit dem Kirchenstaate darunter nicht leide, sollen dem Umsichgreifen dieser Sekte bald Schranken gesetzt werden.

— Der Polizeidirektor Dunker soll alle die Zusagnien und Ehrengeschenke des verstorbenen Fürsten Blücher, welche dessen Familie neulich gestohlen wurden, aufgefunden haben und auch in Oranienburg der Thäter habhaft geworden sein. Die entwendeten Sachen sollen die Diebe in einem Walde vergraben haben.

— Aus Breslau erschallen Klagen über die frechsten Anfälle und Beraubungen. Neulich wurde ein Mann Abends um 5 Uhr auf der Promenade von einem Kerl angefallen, der ihm den Mantel vom Leibe reißen wollte. Nach heftiger Gegenwehr warf der handfeste Dieb den Mann zur Erde, und würde seinen Zweck erreicht haben, wenn nicht zufällig eine dritte Person sich genähert hätte. — In Liegnitz hat ein Dieb bei hellem Tage in den Straßen der Stadt einen Wagen sammt den Pferden gestohlen!

— Die Bresl. Ztg. schreibt: Wie man versichern zu dürfen glaubt, ist die Regierung zuerst von England aus auf die Verbindung aufmerksam gemacht worden, welche die dort lebenden polnischen Flüchtlinge mit Polen unterhalten sollen, so daß in Folge der beigefügten näheren Angaben dann die Verhaftung von mehr als 40 Edelleuten erfolgte. Man hört, daß durch die bei Einzelnen vorgefundenen Schriften von der Regierung wichtige Entdeckungen gemacht wurden über die Verbindungen, welche die in Paris und London lebenden Polen mit ihrem Vaterlande unterhalten. — Nach der schlesischen Zeitung hat die Regierung in Polen, wo die Mäßigkeitsvereine besonders in den an Krakau und Oberschlesien gränzenden Landestheilen

Anklang fanden und die Landleute auf Zureden der Geistlichkeit in Masse dem Branntwein entsagten, kürzlich durch Zirkular der Mäßigkeitsvereine aus besondern Gründen verboten und den Geistlichen untersagt, von der Kanzel für diesen Zweck zu wirken.

— In der Nacht auf den 5. Nov. wurde im Hafen von Gibraltar ein frecher Raub begangen. Eine mitten unter den Schiffen des Hafens liegende sardinische Polacca, San Michael genannt, wurde um 10¼ Uhr Nachts von einer Bande bewaffneter Spanier mit vermummten Gesichtern überfallen. Sie verlangten von dem Schiffer unter Mißhandlungen und der Drohung, ihm die Ohren abzuschneiden, er solle 3000 Dollars, die im Laufe des Tages an Bord gebracht worden, herausgeben, überzeugten sich aber bald, daß sie hinsichtlich des Schiffes sich geirrt hatten. Doch verfuhren sie ganz wie die spanischen Landräuber mit überfallenen Postwagenreisenden, banden den Schiffer und seine vier Mann und legten sie mit dem Gesicht auf den Boden, dann plünderten sie das wenige Geld und anderes Werthvolle, was an Bord war und nahmen zum Schluß mit großem Appetit noch eine Mahlzeit ein, wobei sie ein Fäßchen Wein auslaufen ließen. Um 3 Uhr Morgens verließen sie das Schiff. Der Gouverneur hat einen Preis auf die Entdeckung der Thäter ausgesetzt, und den Angebern, wenn sie unter den Räubern waren, Gnade versprochen. Die 3000 Dollars, welche die Räuber an Bord des San Michael suchten, waren im Laufe des Tags an Bord eines englischen Schiffs, das der Polacca gleicht, gebracht worden. Man vermuthet, daß die Thäter an Bord eines Schiffes im Hafen sich befinden.

— Der Dr. P. la Carta in Neapel berichtet über eine sonderbare Naturerscheinung: im August 1843 fiel in S. Cristina in Calabrien ein honig- oder mannaartiger Regen, welchen die Bewohner des Orts mit großem Wohlbehagen von den Gräsern und Kräutern als eine besonders wohlschmeckende Himmelsgabe ablecken.

— Der »Times« wird unterm 31. Okt. aus Athen geschrieben, daß das Griechische Volk anfange, mit den Kammern unzufrieden zu werden, weil dieselben noch immer mit der Vollmachtenprüfung beschäftigt seien und noch kein einziges Gesetz angenommen hatten. Acarnanien und Aetolien sind voll Banditen, und unlängst hatte eine Abtheilung Palicaren das Dorf Amoruris bei Athen angegriffen, mehrere Personen getödtet und einige Häuser geplündert.

— Nachrichten aus S. Jean d'Acre vom 6. Okt. melden, daß in Folge der schlechten Verwaltung die dortige Provinz, welche immer eine der friedlichsten gewesen war, von Dieben und Straßenräubern verheert wird. Die Umgebungen des Karmel-Berges sind am berüchtigtsten geworden. Die Kühnheit der Uebelthäter geht so weit, daß sie bis in die Magazine von Jaffa eindringen. Wenn sie einmal bekannt sind, bleibt den Beraubten kein anderes Mittel übrig, als mit denselben abzuhandeln.

Der Meineid.

(Aus den Erlebnissen eines Advokaten von H. R.)

An einem stürmischen Novembertage war ich sehr mit Arbeiten und Besprechungen bedrängt gewesen, und erst gegen 5 Uhr Nachmittags verließ ich mein Arbeitszimmer, um zu Mittag zu essen. Kaum war ich in das Zimmer meiner Frau eingetreten und hatte mit dieser einige Worte gesprochen, als einer meiner Schreiber mir meldete, daß der Inspektor Luder mich zu sprechen wünschte. Luder war lange Jahre Soldat gewesen, hatte die großen Feldzüge mitgemacht, sich durch Verdienst und Anstrengung zum Feldwebel aufgeschwungen und endlich eine kleine bürgerliche Anstellung beim Zollfache in einem an unserer Gränze nicht weit von meinem Wohnorte gelegenen Städtchen des benachbarten Landes erhalten. Sein Einkommen war gering, seine Familie groß: doch gelang es ihm, durch strenge Ordnung und Einschränkung nothdürftig durchzukommen, wobei freilich die Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens in seinem Finanz-Etat nicht hoch veranschlagt waren. Luder war ein Mann von großer Redlichkeit und guten Grundsätzen, aber von übertriebener Strenge, und sein Wesen hatte etwas Finsteres und Schroffes. Ich war zuerst dadurch mit ihm bekannt geworden, daß ich seiner Frau eine Erbschaft von paar Hundert Thaler in einer entfernten Stadt ausgeklagt, nachher aber einen seiner Söhne als Schreiber angenommen und später zu einer ziemlich guten Anstellung empfohlen hatte; ich besaß daher sein Zutrauen und seine Zuneigung in einem hohen und bei ihm seltenen Grade.

Etwas verwundert und nicht sehr erfreut durch seinen Besuch zu einer so ungewöhnlichen Stunde, trat ich in mein Geschäftszimmer und fand Luder in soldatischer Richtung am Ofen stehen. Die harten und finsteren Züge des Mannes schienen mir sehr bewegt, und ich schloß daraus und aus dem späten Besuche, daß ihm etwas ungewöhnliches begegnet sein müsse. Ich redete ihn daher freundlich und theilnehmend an, ließ ihn niedersitzen und fragte ihn nach seinem Anliegen. Der sonst ziemlich klare und präcise Mann, dessen Worte gleichsam in militärischer Ordnung aufmarschirten, war aber jetzt etwas verwirrt, und nur nach wiederholten Anstrengungen gelang es ihm, mir folgendes mitzutheilen.

Luder hatte eine Tochter, Margarethe, ein Mädchen von auffallender Schönheit. Sie war wohl früher, als Kind, zuweilen in mein Haus gekommen, und meine Frau, der sie außerordentlich gefiel, hatte sie zuweilen mehrere Tage bei sich behalten. Nachher pflegte sie, wenn sie in die Stadt kam, regelmäßig meine Frau zu besuchen, die sie dann zum Essen behielt, ihr kleinere Geschenke an Putzsachen und dergleichen machte, kurz immer sehr viel Antheil an dem Kinde nahm, das sich nach und nach zu einer sehr schönen Jungfrau entwickelte. Meine Frau sowohl als ich hatten indeß die Bemerkung gemacht, daß Margarethe bei sehr mittelmäßigem Verstande eine überaus lebhafte Einbildungskraft, einen Hang zum Putz und zu Genüssen, so wie zur Coquetterie besaß, — gefährliche Anlagen unter allen Umständen, doppelt gefährlich bei einer so beschränkten Lage, die so viele Entsagungen erfordert, und der finsteren Strenge des Vaters, welche dieselben nicht erleichterte und versüßte.

Als Margarethe herangewachsen war, entstand in ihr der Wunsch, sich, wie in ihrem Stande gewöhnlich, eine Stelle in einem fremden Hause zu suchen, um den Eltern ihre große Familienlast zu erleichtern und sie wo möglich zu unterstützen. Da sie aber zu einem gewöhnlichen Dienstmädchen nicht paßte, theils weil sie, wenn auch gesund, doch mehr zart als kräftig gebaut und an gröbere Arbeiten nicht gewöhnt war, theils der Vater, der trotz seinen beschränkten Verhältnisse vielen Stolz besaß, sich nie entschlossen hätte, diese Tochter, die bei ihrer Schönheit und Anmuth sein Augapfel war, zu einer Dienstmagd herzugeben, so hatte die Sache einige Schwierigkeit. Nach mehreren vergeblichen Bemühungen aber fand sich eine passende Stelle: ein reicher Gutsbesitzer, Amtsrath Mornau, hatte eine kränkliche Frau und suchte ein junges Frauenzimmer zur Gesellschaft und zur Pflege derselben, so wie zur gelegentlichen Hülfsleistung in der Wirthschaft. Zu dieser Stelle wurde Margarethe angetragen und bei ihrer angenehmen Erscheinung und dem guten Rufe, worin ihre Familie stand, unter sehr guten Bedingungen angenommen.

Durch ihre Anstelligkeit, ihre Thätigkeit und ihre Hingebung für die Amtsräthin war Margaretha bald deren Liebling, wurde fast auf dem Fuße der Gleichheit behandelt häufig mit Gegenständen des Luxus beschenkt und befand sich so in ihrer Sphäre, die ihr ganz besonders zusagte und in der sie sich bald mit großer Leichtigkeit bewegen lernte.

So vergingen einige Jahre bei wechselseitiger Zufriedenheit. Margarethe konnte ihren Eltern manche Unterstützung aus ihren Ersparnissen zuwenden, und auch der Amtsrath war mit Geschenken von Gegenständen aus der Wirthschaft nicht sparsam gegen sie. Gegen Margarethen bewies er eine große Vorliebe, die aber, da er schon in den reiferen Mannesjahren stand, einen väterlichen Anstrich hatte und daher Niemanden auffiel.

Die Kränklichkeit der Amtsräthin hatte indeß immer mehr zugenommen, und zuletzt eigen sie einen so beunruhigenden Charakter angenommen, daß die Aerzte ihr dringend einen längern Aufenthalt unter einem milden Klima anriethen. Es wurde daher beschlossen, daß sie in Begleitung einer Tante sich eine Zeit lang im südlichen Frankreich aufhalten sollte. Es war ihr dabei eine große Beruhigung, daß sie ihrem Manne zu Leitung des Hauswesens und der Wirthschaft Margarethen zurücklassen konnte, welche jetzt dazu vollkommen befähigt war und deren Treue und Eifer nichts zu wünschen übrig ließ. Nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, reiste die Dame ab, und Margaretha befand sich nun in einer neuen und eigenthümlichen Sphäre, indem sie halb und halb die Hausfrau vorstellte. Der Amtsrath, ein jovialer Landmann, ließ sie nie ihre Abhängigkeit fühlen, im Gegentheil schien er ein besonderes Vergnügen darin zu finden, ihr das Leben so angenehm als möglich zu machen. Die größere Wichtigkeit ihrer Stellung gab ihm die Veranlassung, ihr eine bedeutende Gehaltszulage zu bewilligen, und da er sie immer gut gekleidet zu sehen wünschte, so war nichts natürlicher, als gelegentliche Geschenke an Kleidern, Putzsachen u. dgl. Er veranstaltete auch, namentlich während der schönen Jahreszeit ländliche Feste oder nahm Theil an solchen, und Margaretha durfte nie bei denselben fehlen. Diese schwamm in Wonne; was sich ihre kühnste Phantasie nicht erträumt, schien verwirklicht. Welch ein Abstand zwischen dem ärmlichen väterlichen Hause und ihrer jetzigen freundlichen und eleganten Wohnung, zwischen ihrem bescheidenen dunkelfarbigen Merinokleidchen und ihrer jetzigen geschmackvollen Toilette, zwischen dem strengen jähzornigen Vater und dem jovialen, immer freundlichen und zuvorkommenden Amtsrathe! Selbst die neidigsten Augen, womit bei gelegentlichen Besuchen bei ihren Eltern ihre Freundinnen sie betrachteten, gaben ihrem Glück eine neue Würze. (Forts. folgt.)

Zu kaufen wird verlangt: ein Kupferkessel von 5 bis 8 Saum. Bei der Expedition dieses Blattes sich anzumelden.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich . 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 98.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 6. Dez. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Aarau. Die technischen Vorträge und Besprechungen über die neuesten Erfahrungen und Erscheinungen in den verschiedenen Handwerken und Gewerben haben am 2. Dezb. den Anfang für dieses Wintersemester genommen, bei einer Zuhörer-Anzahl von ungefähr 35 Personen, die meistens dem Gewerbstande angehören. Es war uns vorigen Jahr durch Verhältnisse nicht vergönnt, denselben beizuwohnen, was wir um so mehr bedauern, da wir aus dem Register, das uns bei obiger ersten Zusammenkunft über die im vorigen Wintersemester behandelten Gegenstände summarisch ist mitgetheilt worden, entnehmen müssen, daß die Professionisten und übrigen Gewerbsleute Lehrreiches, Interessantes und Wissenswürdiges angehört haben. Wir anerkennen mit Dank die Bestrebungen des Gewerbsvereins, der diese Vorträge ins Leben gerufen; wir freuen uns der gediegenen Art und Weise, womit Hr. Dr. Bolley die Leitung dieser Zusammenkünfte meistens besorgt, zumal diese freiwillige Uebernahme für ihn doch mit Zeitopfern verbunden ist, die er seinem persönlichen Interesse zum Besten des gewerbtreibenden Publikums entzieht. Wir halten es daher für unsere Pflicht, die Handwerks- und Gewerbs-Männer sämmtlich ohne Unterschied darauf aufmerksam zu machen, um sie hiemit aufzufordern, diese Bestrebungen, diese Opfer zu ehren, durch zahlreiche und ununterbrochene Theilnahme zu beweisen, daß uns dieser Anlaß willkommen ist, unsere Kenntnisse, unser Wissen überhaupt zu vermehren. Je zahlreicher wir erscheinen, desto reger und thätiger wird der Eifer derjenigen sein, die uns mit Mittheilungen aus dem umfangreichen und anziehenden Gebiete der Gewerbe zu erfreuen im Falle sind; diese Aufgabe wird ihnen angenehmer werden, Aufmerksamkeit und Wißbegierde werden sich allseits steigern, und Liebe zur Sache wie Erreichung des lobenswerthen Zweckes gedeihen. Wir haben uns ja keinem Schulpedantismus zu unterziehen, sondern wir finden uns am Orte der Belehrung wie der Erholung ein, mit dem einzigen Unterschiede, daß etwa Kartenspiel und unwesentliches Geplauder für kurze Zeit an lehrreiche Vorträge und wo möglich an praktische Versuche im Kleinen getauscht werden. In dieser Beziehung weiß hier wie anderwärts niemand zu viel, und sollen auch alle ohne Bedenken für das sich interessiren, was nicht immer nur sein Gewerbe beschlägt. Darum werden wir uns bei ausdauernder Theilnahme bald überzeugen, daß solche Bestrebungen nützlich und verdankenswerth sind, und dadurch werden wir beweisen, daß uns die Lage des Handwerksstandes, also unsere eigene, nicht gleichgültig ist, und wir werden mit unseren in der Praxis und Sachkenntniß begründeten Ansichten um so ehe Einfluß ausüben, damit die Bestrebungen wohlmeinender Männer für Hebung des Handwerksstandes auf diejenigen Mittel hingewiesen werden, welche die gesunde Vernunft als heilsam bezeichnet, und die nicht mehr im Bereiche der Privatvereine liegen, sondern im Bereiche der gesetzgebenden Behörden, für welche die Hebung des Handwerksstandes wie noch Manches andere eine Pflicht ist. — Wir behalten uns ein ferneres Wort über diese Angelegenheit vor, wo es uns angemessen scheinen mag, und bezwecken heute hauptsächlich, die hiesigen Handwerker, und übrigen Gewerbsleute sämmtlich aufzufordern, diesen Versammlungen fleißig beizuwohnen, und Montag den 9. d. M. um 8 Uhr Abends im Casino zu diesem Zwecke sich zahlreich einzufinden. Ein Handwerker.

hoffentlich im Sinne Vieler.

— Gestern Abend zwischen 8 und 9 Uhr hörte man hier aus der Ferne ein starkes Schießen. Gerüchte sagen, es sei um Sursee etwas vorgefallen. Näheres wissen wir nicht, ermahnen aber dabei die Liberalen, die Hand an der Waffe und die Munition in Bereitschaft zu halten. Wir rufen ihnen noch einmal, der kalten, lauen und schlotternden Bedenkenstuhlhocker nicht zu achten, sondern beim ersten Zeichen des ausbrechenden Sturms muthig, entschlossen und einig gegen den Feind aufzustehen, um mit Gut und Blut das köstliche Kleinod der Freiheit zu retten, ehe Herren und Pfaffen total die Schlinge um alle schweizerischen Völkerschaften geworfen haben. Bereits sind die kleinen Kantone, Luzern, Wallis und Freiburg ganz gefallen, an St. Gallen, Bünden und Genf frißt der Wurm, die Regierungen von Zürich und Wadt sind der Heuchelei verschachert, Basel, Appenzell und zum Theil auch Aargau sind gespalten. Was bleibt noch übrig? Wahrlich, es ist die höchste Zeit, daß das Volk sich ermanne, wenn man sich denn zuletzt auf die Herren nicht verlassen kann. So schmählich dürfen und sollen sich die Eidgenossen einander nicht verlassen und ihr Vaterland dem Verrath opfern.

— Aarau. Wir haben wieder einmal ein Ding von Politik vor uns liegen, das sich im Gewande der „Neuen Aargauer Zeitung“ just ausnimmt, wie ein alter schäbiger Jude in einem gestohlenen neuen, oder in einem ungenähten Rocke. — Bei früheren nicht minder wichtigen Welterereignissen haben wir uns bewogen gefunden, der immer wiederkehrenden „Neuen Alten“, ins Gesicht zu zünden, um die Grundzüge einer redlichen Politik zu erspähen, um die geheimen Falten und Runzeln ihrer noblen Vaterlandsliebe zu besehen; heute wollen wir nun den ersten Satz unserer Gedanken und erhebenden Gefühle laut werden lassen. — Die „N. A. Z.“ ist eine jener grundehrlichen Zeitungen, die nun einmal ihre Freude daran haben, abwechselnd vom Regen in die Traufe, und von der Traufe in den Regen zu gerathen, item ins Wasser zu stehen, und über die Leute auf dem trokenen Lande zu renommiren und zu demonstriren, da sei der rechte Platz, nämlich im Schlamm. Das denkwürdige Jahr der Geburt der „Neuen A. Z.“ ist uns freilich unbekannt, aber die Geburtswehen müssen um so erinnerungsvoller gewesen sein, weil ein rothschnauziger Mediziner Vaterstelle an dieser „Altklug-Hochwohlgebornen“ vertrat, und ihr Haupt-Politik-Lieferant wurde. Der trieb den politischen Kram so bunt und redlich, daß dem Herrn Verleger um sein Schooskind bange wurde, und der erstere, um seine heile Haut vor dem undankbaren Publikum zu flüchten, übertrug dieses Geschäft eines Politiklieferanten einem andern, der obiges Schooskind mit neuen Stücken versehen, und dabei fröhliche Saitenklänge tönen lassen sollte, da um jene Zeit noch niemand an Posthörnchentöne dachte. Aber auch unter der Aegide eines neuen Politikers und ehemaligen Seelenhirten wollte das Schooskind nicht gedeihen, denn die Herren wurden wiederum inne, daß solcher Spuk ihnen nur Verdruß und keine Lorbeeren bereite, es daher gerathener sein möchte, die geistliche Person widme ihre müßige Zeit verständigen Arbeiten. Nun blieb eben keine große Wahl mehr übrig, und so kam die Reihe der Redaktion, nachdem ein Mediziner und ein Theologe im politischen Examen vor der Oeffentlichkeit mit Schimpf und Schande bestanden waren, an die Jurisprudenz in der Person eines gewissen Herrn Fürsprech aus dem katholischen Landestheile, an einen gediegenen Eidgenossen, einen Länder aus dem Frickthale, der, eingedenk der uneigennützigen profitablen Verdienste seines Herrn Vaters um dasselbe, ganz natürlich nach ähnlichen goldenen Lorbeeren zu ringen die Pflicht hat, und dessen Auftreten zu den kühnen Hoffnungen berechtigte, er werde den schäbigen Juden im gestohlenen Rocke schon in Ehre und Ansehen zu bringen wissen. Dieser gewesene Hr. Großrath, Protektor der „N. A. Z.“, führt dem Hrn. Verleger die politische Feder, und kritzelt dabei den unaargauischen Fortschritt. Die Korrespondenzen der „N. A. Z.“, von politischen Heuchlern herrührend, die sich die Verdächtigung

der Schweiz im Auslande zur Ehrensache machen, den tollen Vorort rasend gemacht haben und ihn nun tückisch verläugnen wollen, weil sie ihn den Kopf zerschellen sehen, sind ihm wie aus dem Herzen genommen; eine „Stimme von der Limmat", eine „Staatszeitung", u. d. gl., sind die Freudenmädchen dieses katholischen Herrn, mit denen er für den Aargau und die ganze Schweiz nach einem ruhigen, besonnenen Vorwärtsschreiten buhlt. Den Krebsschritt der Länderkantone, der Kantone Wallis und Luzern, anerkennt dieser HErr Protektor unseres Schooskindes als wirkliche gute Fortschritte; was nicht dieser seiner Meinung ist, ist radikal, oder gar radikal-fanatisirt, und huldigt dem Dampf-Aufklärungs-System, dem er verständigermaßen spinnenfeind ist. Er fühlt nun einmal den hehren Beruf in sich, als nennmodiger Märtirer mit *Hous-pieds* und Religion gegen das halbe Dutzend Liberale und Radikale in die Bresche zu stechen, denn mehr sind es ja nicht, wenn „Viele im Lande seiner Meinung sind, was ja begreiflich ist"; er läßt Bomben, Kugeln und Granaten und allen Feuerregen auf sich herabfallen, denn er hat Recht, er hat ja Jus studirt und kapirt; er gibt sich her und läßt sich kreuzigen, und das ist keineswegs lächerlich, denn die Zeiten sind vorüber, wo man solche Leute Tröpfe hieß. Im Gegentheil erwarten wir von solchen uneigennützigen, hervorragenden und skrupulösen Männern, die wir hier zu Lande durch die Bank weg als eine Zierde der Eidsgenossenschaft behandeln, daß sie ihre großen Kenntnisse dazu verwenden, uns Simplere durch ein geschriebenes Geplauder, resp. Abhandlung, zu belehren, was „gesetzlicher Fortschritt" ist, so wie, „daß es eine Aristokratie in der Schweiz gar nicht gibt und nicht geben kann." Dann halten wir mit, und werden öffentlich darauf antragen, daß solchen biedern Kämpen für ihre kuriosen Verdienste um Fortschritt und Besonnenheit, für ihre gewissenhafte Vermeidung alles Ueberstürzens, irgendwo Kränze geflochten, Becher und Ehrenbürgerrechte ausgewirkt werden.

— Das hohe Obergericht hat endlich den Herrn Gerichtsschreiber Frei von Muri zu zweijähriger Kettenstrafe verurtheilt. Derselbe hat nun noch gerade genug Zeit, bis zur nächsten Sitzung des Großen Rathes ein Begnadigungsgesuch einzureichen. Man wird denselben doch nicht über den ganzen Winter in einem warmen Zimmer auf Arburg sitzen lassen! das wäre ja barbarisch.

— In einem Dorfe unweit Rheinfelden gelegen, beabsichtigt die dortige löbl. Jugendbibliothek-Commission, nach vorausgegangener Anschaffung hinlänglicher Bücher für kleine Kinder, ihre Bibliothek auch mit solchen Schriften zu bereichern, welche allseitig gehalten, besonders der reifern Jugend zur Lektüre dienen sollen ꝛc., machte zu diesem Zwecke der Schulpflege den Vorschlag, aus den vorhandenen Geldern, das in jeder Hinsicht bekanntlich tadellose Pfenning-Magazin anzukaufen. — Der hochw. Hr. Pfarrer, Mitglied der Schulpflege, suchte aber in der Sitzung mit allem Eifer den übrigen Herren begreiflich zu machen, daß das nicht angehe; denn das Pfenningmagazin enthalte sehr viel Irreligiöses und Schädliches; er rathe zu einem Legendenbuch, denn es sei doch gar zu schön, wenn man das Jahr hindurch jeden Tag die Lebensgeschichte eines Heiligen oder Seliggesprochenen kenne. Die Schulpflege hat hierauf in der That keinen Beschluß gefaßt, sondern die Entscheidung dieser Frage verschoben. — Dieser Vorfall führt zur Vermuthung, daß der Hr. Pfarrer entweder dieses Werk nicht kennt, oder wieder etwas einschmuggeln möchte, was nach den Jesuiten riecht. Wir hegen jedoch die sichere Hoffnung, die vernünftigern Mitgliedern jener Schulpflege, welche schon einmal, zwar früher, einige kurzsichtige Mitglieder zählend, durch Zurücksendung der ihr vom W. Bezirksschulrathe geschenkten Bücher sich lächerlich machte, werde bei diesem Anlasse zeigen, daß sie ihre Stellung erkenne und einsehe, was der hochw. Hr. Pfarrer mit seinen Legenden bezweckt. V. Z.

— Zweihundert Schützen aus Basel haben folgende Adresse an die HHrn. Dr. Kas. Pfyffer und Alt-Schultheiß Kopp in Luzern unterzeichnet, „Geehrter Herr und Eidgenosse! Nur im Kampfe kann sich das Gute erproben — so lehrt die Geschichte aller Völker und aller Zeiten. Wenn aber dem theuern Vaterlande Gefahr droht, so ist es der hohe Beruf seiner Getreuen, sich aus allen Gauen um die Männer zu sammeln, welche mit der geistigen Kraft der Ueberzeugung ihre Stimmen erheben und mit unerschrockener Hingebung dem Verderben sich entgegenstemmen. Und ein solcher wichtiger Moment ist für uns Schweizer gekommen. Mit gespannter Theilnahme sind die Blicke aller Vaterlands-Freunde seit langer Zeit auf den Kanton Luzern gerichtet, wo es sich darum handelt, mit der Einführung des Jesuiten-Ordens einen heillosen, unauslöschlichen Brennstoff zwischen sonst befreundete Brüder zu schleudern und das edle Gut der Eintracht der blinden Leidenschaft zu opfern. Nicht Katholiken und Protestanten, sondern die Freunde des Lichtes, der Humanität und der geistigen Freiheit, gegenüber ihren bewußten und unbewußten Feinde, stehen auf dem Kampfplatze; noch haben die Jesuiten ihren Einzug in Luzern nicht gefeiert, noch vermag das verderbendrohende Ereigniß durch energische Entschiedenheit abgewendet zu werden. Mögen deßhalb die Männer, welche bisher als ein schönes Vorbild der Nacheiferung für die gute Sache eingestanden sind, die Versicherung hinnehmen, daß ihnen in allen Gauen des Vaterlandes die dankbarste Anerkennung ihres Strebens zu Theil wird; mögen sie dadurch angefeuert werden, auch fernerhin kein männliches, ehrenhaftes Mittel zu scheuen, auf daß der Verrath an den heiligsten Interessen des Volkslebens nicht vollendet werde.

In diesem Sinne, Geehrter Herr und Eidgenosse, sind Sie und Hr. Dr. Casimir Pfyffer die Pannerträger, auf welche insbesondre unsere Blicke gerichtet sind. Sie haben Ihre hohe Aufgabe mit voller Seele erfaßt, und Ihre Ueberzeugungstreue erhaben über die Angriffe Ihrer Gegner festgehalten und unentwegt dem Sturme der Leidenschaft getrotzt! Muthig deßhalb auf dieser Bahn fortgewandelt und der Gott der Väter wird in der Stunde der Entscheidung mit uns sein! Beseelt von diesen Gefühlen sprechen wir unterzeichneten Bürger und Einwohner der Stadt Basel gegen Sie, Geehrter Herr und Eidgenosse, hiermit unsern Dank und unsere Hochachtung aus."

— Im Kanton Luzern kann das Veto gegen den Jesuitenvertrag nicht aufkommen. Kaum geht die Zahl der Vetirenden noch über das absolute Mehr der betreffenden Aktivbürger. In manchen Gemeinden werden gar keine Vetogemeinden abgehalten werden. Die Freisinnigen müssen also unterliegen, weil alle Stubenhöcker, Kranke und Abwesende als Annehmende zählen. Indessen ist doch die geistige und physische Ueberlegenheit nur auf Seite derer, welche gegen den Jesuitenvertrag gestimmt haben.

— Der Jesuit Damberger äußerte sich kürzlich in einer vertrauten Gesellschaft: „Sieben der unsrigen werden einstweilen nach Luzern berufen, zweihundert andere sollen aber bald folgen, dann das Werk, so uns obliegt, ist groß, und erfordert viel Arbeiter.

— Herr Bürgermeister von Muralt von Zürich hat seine Entlassung aus dem Regierungsrath eingegeben. Es ist dieß ein Ereigniß von Wichtigkeit. Seine Gründe soll Muralt im Reg. Rathe des Weitläufigen entwickelt haben, wo er unter Anderm auf die schroffen Gegensätze der Parteien, auf die daraus hervorgehende nahe trübe Zukunft und selbst sehr mißbilligend auf das Treiben der Parteien hinwies, der er selbst angehöre. Wir begreifen, daß es einen ehrenwerthen Aristokraten, wie Muralt, schon lange anekeln mußte, dem Treiben einer Partei zusehen zu müssen, die offen und verdeckt jeden Aufruhr begünstigt und sich sogar, um ihre eigennützigen, unedeln Zwecke, ihre Verdummungs- und Versinsterungspläne durchzusetzen, in die Arme des Ultramontanismus warf.

— Die Jesuiten wollen in Freiburg eine große Stirzel-Universität für Frankreich, Deutschland und die Schweiz errichten. Mehr als die Hälfte der gegenwärtig in der Schweiz lebenden Jesuiten sind Ausländer, Italiener, Franzosen und Oestreicher hauptsächlich.

— Am 28. November langte wieder ein Walliser Flüchtling im traurigen Zustande zu Lavey an. Wegen seiner liberalen Meinung von acht Landjägern und acht andern Personen verfolgt, hatte er sich in die Rhone gestürzt und den Strom trotz der großen Kälte und der gegen ihn abgefeuerten vier Flintenschüsse glücklich durchschwommen.

— Auch die Brücke zu Collombey, heißt es, wolle die Pfaffenpartei in Wallis abbrechen. In der Nacht vom 21. zum 22. November fanden sich bewaffnete Wadtländer und Unterwalliser zum Schutze derselben ein.

Ausländisches.

— Man schreibt aus Nürnberg: Die Gaunerstreiche hören bei uns nicht auf und jeweilig kommen auch ganz originelle zum Vorschein. So hat vor

ein paar Tagen der Pächter eines etwas entlegenen Gasthauses um Hülfe auf die Straß heraus gerufen. Bei Ankunft der Polizei erzählte er ängstlich, daß mehrere geschwärzte und verkleidete Kerls die Stiege hinaufgegangen, und, als er ihnen nachgerufen, was sie oben zu suchen hätten, der erbrochene Koffer eines seiner Miethsherren zur Treppe herab geworfen worden sei. Die Polizei schöpfte jedoch Verdacht gegen den Wirth selbst, und es stellte sich auch durch bei ihm gefundenes Geld und Papiergeld heraus, daß er der Dieb war, der nun in der Frohnveste Zeit zur Besinnung über seinen dummschlechten Streich hat.

— Oeffentliche Blätter enthalten über den bereits gemeldeten Mord in Konzell noch Folgendes: Eine große Menschenmenge nahm an der Beerdigung Theil, die bei der ergreifenden Rede in lautes Schluchzen und Weinen ausbrach! Es blieb kein Auge trocken! — Die unglückliche junge Frau stammte aus einer der angesehensten Familien der Stadt Cham. Wohlgebildet an Geist und Körper — geliebt und verehrt von Allen, die sie kannten — war sie die gute Stunde selbst. Erst 1½ Jahr verheirathet, stand sie im 27. Lebensjahre und im fünften Monate ihrer Schwangerschaft! — Merkwürdig bleibt es, daß sie während ihres Brautstandes in einem Traume gesehen hat, wie sie im Ehestande werde erdrosselt werden. Mehreremale erzählte sie ihren Verwandten diesen Traum, der sich jetzt so fürchterlich bewahrheitet.

— Einer Falschmünzerbande ist man in Dresden auf eigenthümliche Weise auf die Spur gekommen. Mehrere Droschkenführer brachten falsche Thaler mit nach Hause; die Sache wurde der Polizei angezeigt, die Kutscher über das falsche Geld genau unterrichtet, und, indem man ihnen das strengste Stillschweigen empfahl, ihnen aufgetragen, daß, so Individuen ihnen einen solchen nachgemachten Thaler einhändigen werden, dieselben augenblicklich zur Polizei zu bringen. Die Falschmünzer hatten zur Ausgabe ihres Geldes immer die Dunkelheit benutzt; noch am Abend desselben Tages kam ein junger Mann, zahlte dem Droschenkutschner voraus und ließ sich das einzelne Geld wiedergeben. Der Kutscher fährt aber, statt nach dem angegeben Ort, vor die Polizei; kaum aber merkt das der in der Droschke Sitzende, als er auf der andern Seite die Thüre öffnet und hinausspringt; der Kutscher aber läßt Pferd und Wagen im Stich, eilt dem Fliehenden nach, erfaßt ihn und führt ihn auf die Polizei, wo der Schuldige augenblicklich gesteht und auch seine Complicen angiebt, die man auch sogleich aufhebt. Es sollen Schlosser- und Gürtlergesellen sein; die Thaler hatten sie in Holz geprägt; doch haben sie auch falsche Fünfgroschen- und Zehngroschenstücke ausgegeben.

— Berlin zählt gegenwärtig 16,000 katholische Einwohner, wozu noch 5000 Soldaten, die Hälfte der ganzen Garnison! zu rechnen sind. Der katholische Klerus soll deßhalb um 3 Geistliche vermehrt werden; auch soll die Herausgabe einer kathol. Kirchenzeitung in Berlin beabsichtigt sein.

— Die D. A. Z. schreibt aus Schneidemühle (Posen): Ueber die, in der hiesigen katholischen Gemeinde stattgefundene, Trennung dürfte Nachstehendes zur Vervollständigung, beziehungsweise Berichtigung dienen. Die Ursache des Ausscheidens der einflußreichern Mitglieder aus der römisch-katholischen Gemeinde zu Schneidemühl ist nicht in der Suspension des jetzt verheiratheten katholischen Hülfsgeistlichen allein zu suchen, diese war vielmehr nur der Anstoß, einen ältern Wunsch einzelner Gemeindemitglieder zur Ausführung zu bringen. Die wahren Trennungsgründe liegen in der Ausübung des Verbots gegen Eingehung gemischter Ehen. Namentlich ergriff ein Mitglied des neuen Verbandes, Müller, welcher wegen Eingehung der Ehe mit einer Protestantin seit mehreren Jahren durch seine Pfarrkirche vom Genusse der Sakramente ausgeschlossen war, jenen Grund zunächst zum Austritt aus einer Körperschaft, den er weder faktisch, noch formell angehörte. Die Mitglieder des Vereins haben bereits, mit Weglassung der Ohrenbeichte, das Abendmahl unter beiderlei Gestalten genossen und halten ihren Gottesdienst, bis auf Weiteres, in einem Privathause. Ihr Glaubensbekenntniß soll dem Druck übergeben sein.

— Vor einigen Wochen ereignete sich in Warschau folgender Vorfall. Nach dem Schluß eines Schauspiels griff vor dem Schauspielhause ein junger Mann den General-Polizei-Meister Abrampwiez mit gezogenem Stockdegen an; der nach dem Herzen geführte Stoß verfehlte sein Ziel und streifte nur die Brust des Generals, weil ein anderer russischer Offizier dem jungen Mann im Augenblick des Angriffs selbst in den Arm gefallen war. Der junge Mann wurde verhaftet. Man hat nichts mehr von ihm gehört. In der Scheide seines Stockdegens aber hat man ein Verzeichniß von etwa hundert Namen gefunden, auf Grund dessen mannichfache Einkerkerungen bereits schon statt gefunden haben. Die Qualen, welche den Einkerkerten auferlegt werden, um sie zum Eingeständniß einer von Seiten der Richter schon vorausgesetzten Thatsache zu bringen, sind furchtbar; eine der gewöhnlichsten besteht darin, daß ihnen nichts, als eingesalzene Speisen, besonders Häringe, zur Nahrung gereicht, dabei aber jeder Trunk Wasser u. s. w. wochenlang verweigert wird. Einigen der, in Folge jenes Angriffs auf den Generalpolizeimeister eingezogenen Opfer ist bereits die Strafe zuerkannt und an ihnen vollzogen worden. Tausend Kautschuk-Hiebe für jeden waren die vorläufige Strafbestimmung. Keiner der Unglücklichen hat noch die Hälfte der Strafe überlebt, aber auch an der Leiche wurde das volle Maß derselben vollzogen. Die Angehörigen mußten der Execution beiwohnen.

— In Paris giebt es sehr pfiffige Gauner, aber die Betrügereien werden ihnen auch sehr leicht gemacht durch die unbegreifliche Sorglosigkeit oder Dummheit, womit Manche in die ihnen gelegte Falle gehen. Hr. B., ein Renteneinnehmer, hatte vier Banknoten verloren. Sogleich wurde durch Anschlagzettel dem Ueberbringer dieser Papiere eine Belohnung von tausend Franken versprochen. Zehn Tage verflossen, ohne daß sich der ehrliche Finder meldete, und Herr B. hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, das Verlorne wieder zu bekommen, als er durch die Post einen Brief folgenden Inhalts erhielt: Mein Herr, der Zufall hat die vier Bankactien, welche Sie verloren, in meine Hände geführt. Ich wünschte in der Lage zu sein, auf die von Ihnen versprochene Belohnung verzichten zu können. Meine Erziehung, mein Name macht mich erröthen, daß ich in der Nothwendigkeit bin, die von Ihnen ausgeschriebenen tausend Franken annehmen zu müssen. Doch ich wage es nicht, dieses Geld persönlich in Empfang zu nehmen, ich würde dabei erröthen. Ich wünsche also auf folgende Art dabei zu verfahren: Ich schlage die vier Aktien in ein Convert, und übergebe sie einem Commissionär, welcher sich nächsten Montag Punkt zwei Uhr von dem Hause Nr. ** der Rue J. J. Rossau einfinden wird. Belieben Sie selbst auch eine Banknote von tausend Franken einzusiegeln und durch einen Commissionär dem meinigen übergeben zu lassen. Auf diese Weise kann die Auswechslung des Personen stattfinden, ohne daß ich dabei bekannt werde, und dies ist vor Allem mein Wunsch. Ihr Ergebenster, der nicht unterzeichnet. Hr. B., über diese Mittheilung sehr erfreut, übersah einige kleine orthographische Fehler dieses Briefes, welche manche Bedenklichkeiten über die Bildung und sociale Stellung des ehrlichen Finders in ihm hatte erregen können. Er siegelte die Banknote ein, übergab dieselbe einem zuverlässigen Commissionär, und ertheilte demselben die genauesten Weisungen hinsichtlich der Auswechslung. Alles ging wie verabredet vor sich, und das von dem Unbekannten übergebene Paket wurde dem Hrn. B. versiegelt überbracht. Aber als er es öffnete, fand er darin — eine alte Zeitung.

— Die Jesuiten haben den Dichter Eugen Sue zu vergiften versucht, wegen einem Werklein, betitelt: „Der ewige Jude," das viele gegen die Jesuiterei gerichtete, scharfe und treffliche Stellen enthalten soll. Der teuflische Anschlag ist jedoch diesmal nicht gelungen.

— Man meldet aus Oleron (Nieder-Pyrenäen), die Insurrection in Oberaragonien (zu Anso und Echo) sei vollkommen unterdrückt, die Häupter der Revolte — General Ruiz, Oberst Gavila, Commandant Casanova — sind von der Gendarmerie im Augenblick, wo sie das französische Gebiet betraten, festgenommen und nach Oleron gebracht worden. Zurbano ist noch nicht aufgefunden; es begleiten ihn nur 3 oder 4 seiner Anhänger; man vermuthet, es werde ihm gelingen, nach Portugal zu entkommen.

— In Brüssel circulirt ein Plan zu einer wechselseitigen Versicherungs-Gesellschaft aller Arbeiter in Belgien. Mittelst einer Einlage von 1 Frc. monatlich wird jedem Arbeiter, falls er außer Arbeit käme, 75 Cent. per Tag zugesichert und für den Fall einer Krankheit 1 Frc. den Tag. Nach der Unterzeichnung von 30) Personen sollte zur Bildung einer Direktion geschritten werden.

— Mehrere Gemeinden in England, wie Hurst, Tottenham u. a., geriethen neuerdings wieder in Händel mit ihren puseyitischen Geistlichen, welche katholische Gebräuche einführen wollten; z. B. Verbeugungen vor dem Altar, Beten des Geistlichen mit gegen die Gemeinde gekehrten Rücken, weiße Chorhemden, Opfersammeln von Kirchstuhl zu Kirchstuhl u. s. w. Ein Blatt bemerkt, die Gebräuche wären an sich ohne Bedeutung, die Erfahrung habe aber gezeigt, daß mit diesen Aeußerlichkeiten auch eine innere Vereinigung mit Rom bezweckt werde. Zur Ausgleichung dieser Händel über Kirchengebräuche ist neuerdings von einer Synode die Rede. — In einem Londoner Bankhause, von Rogers, Olding und Comp., sind aus einer Geldkasse, wie es scheint durch einen Nachschlüssel, 40,000 Pf., davon 1000 in Gold, entwendet worden. Die Bankscheine, im Betrag von 35,000 Pf., welche dabei waren, sind bereits bei der Bank angezeigt.

— In Besten, der Stadt der Notions, ist ein Schneider-Etablissement, welches anzeigt, daß es bereit sei, die in jener Stadt zu erwartenden 150,000 Fremden all mit Herbstkleidern zu versehen. Um den Besuch des Ladens am Abend desto anziehender zu machen, spielt um diese Zeit eine vollständige Musikbande bei einer Beleuchtung von mehreren Tausend Lampen.

— Die Luzerner Regierung wollte gestern Abend den Herrn Major Wechsler in Willisau verhaften lassen; die Liberalen setzten

sich dagegen zur Wehre und konnten es verhindern. In Sursee brannte man Nothschüsse los und die ganze Umgegend gerieth in Bewegung.

Der Meineid.

(Fortsetzung.)

Wäre der alte Lüder eben so klug als rechtschaffen gewesen, so würden ihm die Gefahren eines solchen Verhältnisses nicht entgangen sein. Aber der Amtsrath Moreau wußte den alten Mann so sehr für sich einzunehmen, die väterliche Eitelkeit fand sich durch die vermöge einer geschmackvollen Toilette gehobene Schönheit der Tochter so sehr geschmeichelt, daß er über jene Gefahren völlig verblendet war.

Was bei der gewöhnlichsten Menschenkenntniß und Erfahrung zu befürchten war, geschah: Margarethe wurde das Opfer des Amtsraths, eines sinnlichen, herz- und gewissenlosen Mannes, dem das unerfahrene, arglose und leichtsinnige Mädchen eine leichte Beute ward. Nach dem ersten Fehltritte zeigte sich bei ihr eine schreckliche Reue, eine entsetzliche Verzweiflung, allein es gelang dem Amtsrathe, sie zu trösten, und er war verrucht genug, als Beruhigungsmittel sogar eine Hindeutung auf die schwache Gesundheit seiner Frau zu benutzen und daran Hoffnung zu knüpfen, die das arme Geschöpf so verblendeten, daß sie sich ihrem Verführer willig hingab. Dieser verdoppelte seine Freigebigkeit und Aufmerksamkeit, und so lebte Margarethe in einem Taumel hin, der sie nicht recht zur Besinnung über ihre Lage kommen ließ, bis sich endlich Folgen zeigten, die sie auf eine entsetzliche Weise zum Bewußtsein brachten.

Als sie dem Amtsrathe ihre Lage entdeckte, hatte dieser eben einen Brief von seiner Frau erhalten, der ihm entdeckte, daß sie sich hinlänglich hergestellt fühlte und daher in kurzer Zeit zurückkommen würde. Das war ein Donnerschlag für Beide: Margarethe war außer sich und der Amtsrath in großer Verlegenheit.

Ich übergehe die Scenen, welche zwischen ihnen vorfielen, die Plane, welche ausgesonnen und wieder verworfen wurden. Endlich ward beschlossen, daß Margarethe unter dem Vorwande einer Kränklichkeit vorläufig zu ihren Eltern zurückgehen solle, und der Amtsrath, der ihr mit den heiligsten Eiden zuschwor, sie nie zu verlassen, dann weiter sehen würde, was zu thun sei. Diesen Versicherungen fest vertrauend und so nothdürftig beruhigt, reis'te sie einige Tage später ab und kam im elterlichen Hause an.

Diese plötzliche Ankunft, das kummervolle Ansehen seiner Tochter, ihre verwirrten und verlegenen Antworten befremdeten den Alten, dem plötzlich auch manche Anspielungen auf das Verhältniß seiner Tochter einfielen; er drang in sie, und nach kurzem Zögern gestand sie ihm Alles.

(Fortsetzung folgt.)

Aufgepaßt!

Schaut meine Welt! ruft jetzt der Zuckerbäcker
Zum Jahreswechsel und zum Weihnachtsgruß.
Um diese Zeit wird jedes Mäulchen lecker,
Es kauft Geschenke wer gern will und muß.

Drum möcht' **Frau Landolt** auch rekommandiren
Ihr Lager jetzt: man hat da schöne Wahl:
Gewiß, wer's sieht, der läßt sich gern verführen,
Und kauft sich etwas aus der Zucker-Schal'.

Als Meisterstück die **Ludwigskirch' in München,**
Wo, wer gern beichtet, Ablaß man gewinnt;
Wer seine Sünden süß will übertünchen,
Wird finden, daß dort Himmels-Manna rinnt.

Des **Tellen Schuß** einst in der hohlen Gasse,
Ein Beispiel wär's für unsre junge Zeit;
Doch wie gesagt, hier ist die ganze Masse
Von Zucker nur und feil um's liebe Geld.

Nach neuer Mod' ein **Bruder-Klausen-Leben;**
Zwar schuf Gott einst den Menschen nicht allein.
Wer drum dem Liebes-Altar will sein Opfer geben,
Komm' doch zu mir, er wird vorräthig sein;

Hier für Koketten bunte Schmetterlinge,
Wie kaum Natur sie schöner hat gemalt;
Dort für Verliebte ein paar goldne Ringe,
Die einst ein Schätzchen euch mit Treue zahlt.

* * *

Kapuziner und Nonnen mit wackelndem Kopf,
Nach kirchendienstüblichem Brauche
Am Rosenkranz zählend wohl Knopf um Knopf
Und Messe lesend — im Bauche.

Marzipanfiguren, Hier Zuckerstöck;
Für Jäger dort Hirschlein im Rudel;
Guitarren für schmachtende Unterröck,
Für Kantippen duldende Pudel.

Chokoladefiguren, die Kaffemühl'
Für Weiber zur Kurzweil beim Waschen. —
Macht irgendwo Helden Munitionsmangel schwül
Gibt's Waffen und Patronen in Taschen.

Micht Jemand im Winter bei'm Sommer sein,
Gibt's Pflanzentöpf' prächtig voll Blüthen,
Und ist einem Näschen die Luft zu rein,
Dort Räucherkerzchen in Düten.

Wünscht irgend'ne Dame sich Mutterfreud:
Hier liegt in der Wiege ein Kindelein;
Wird aber ihr etwa der Mann zum Leid:
Der Pantoffel macht schnell ihn zum Hündlein.

Liqueurbonbons. Unser Herrgott am Kreuz,
Gemästete Pfaffen. O Himmel!
Ein Riechfläschchen her! putz die Augen und schneuz.
Maikäfer in krausem Gewimmel.

Modenherrchen, seiner Dame
Knüpft er hier das Schnürleib auf;
Daß er aber bald auch zahme,
Zieht sie ihm am Halstuchschlauf.

Volle Börsen um zu steuern
Für den Jesuiten-Bund.
Jäger, die nach Hasen feuern
Und der Wolf hat's Schaf im Schlund.

Ob aus Wallis, ob Luzerner,
Gleichviel, die Menagerie
Müßt ihr schauen; aber Hörner
Setzt dem Hahn im Korbe nie.

Tragant-Utraps. Nur leichte Spielereien:
Hier Mauschen, suchend sich ein sicher Loch;
Ein Laubfrosch dort sehnt tief sich nach dem Freien.
Wird's einer Dam' zu schwül, kühlt sie der Fächer noch.

Spielkarten die das Spielgeld selbst auftischen,
Laternen in das trübe Stirzelthum;
Mäusfallen die die Mäus am Schwanz erwischen,
Und Liebesboten wie der Fisch so stumm.

Am Int'ressantesten sind Fünfunddreißger-Rollen,
Zwar nicht verrufen, doch nicht voll im Kurs;
Hirschkäfer, die, wenn auch die Donner grollen,
Nicht fliegen auf, und jagte sie Sankt-Urs.

Bischoff- und Punsch-Essenz voll Kraft,
Zitronen, Pomeranzenschalen,
Anchoix und Capris, viel süßen Saft.
Man darf nur verlangen und zahlen.

Savoier-Kastanien und Zitronat;
Groß und klein, wie ihr wisset, Lebkuchen. —
Wer Geld hat, nehm' sich zu Herzen den Rath:
Meinen Laden mit Lust zu besuchen.

Es ist so eben bei uns erschienen und in der Beckschen Buchdruckerei in Aarau zu haben.

Die Jesuitenfrage
vor dem Luzernervolk und der Eidsgenossenschaft,
erörtert
von Dr. Troxler.
8. broschirt. 5 Batzen.

Nicht nur das Luzernervolk, sondern die ganze Eidgenossenschaft sieht mit Spannung der Lösung dieser wichtigen Tagesfrage entgegen; eine unparteiische Beleuchtung derselben von diesem beliebten und als tiefen Denker bekannten Schriftsteller wird daher gewiß Jedermann willkommen sein.

Bern und St. Gallen im Christmonat 1840.

Huber u. Comp.

Zu kaufen wird verlangt: ein Kupferkessel von 5 bis 8 Saum. Bei der Expedition dieses Blattes sich anzumelden.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 99.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 10. Dez. 1844.

Vaterländische Angelegenheiten.

Aargau — Aargau!

Was im Wallis geschah, das konnte man auch in Luzern erwarten, daß nämlich Verrath jede Schilderhebung vernichten würde, zumal im Kanton Luzern, wo die Landschaft wenig Offiziere, und vielleicht gar keine guten hat, wo die Miliz nichts ist, ohne Uebung, ohne Führer, ohne gute Waffen und ohne Zuversicht, wo sie in einem Volke ist, das Religionsheuchelei, geistlichen Fanatismus, Staatsvorortlügen und Preßzwang so vollständig terrorisirt und demoralisirt, so komplet feig gemacht haben. Und wie sollen bei solchen Verhältnissen Bürger-Freischaaren aus Baselland, Solothurn und Aargau ohne vorherige Organisation, nicht einmal mit einander versammelt, einen Eindruck, einen Aufschwung hervorbringen bei einem des politischen eidgenössischen Bewußtseins ganz bestohlenen Volke? Aber warum hat der Stand Aargau Truppen aufgeboten? Damit das demoralisirte, auf die schändlichste Art verdummte Luzernervolk, das keine Führer hat, die ihm Muth einflößen, das aber von Staats- und Religionswegen muthunfähig ist, durch solche Scheinmanifestationen Muth gewinne? O Aargau, Aargau, deine Bedenklichkeiten, dein Laviren wird dich stürzen! Glanzvoll mit deinen Getreuen zum eidgenössischen Feste nach Basel gezogen, hast du eitel, prunksüchtig und redselig die Theorie vom neuen Bunde, von Jesuitenaustreibung, von Kultur und Humanität und ächt eidgenössischem Sinn bei großen und kleinen Gelagen dozirt; diesen Worten glaubte der ruhige, redliche, wackere und entschlossene Bürger, weil er einmal in der Schweiz Ruhe mit dem gesunden Menschenverstande herrschend wissen will; und nun, wo die Theorie zur Praxis werden soll, wo die Bürger schlagfertig stehen, wo Ehrgefühl und Pflicht durch alle schweizerischen Gauen die Ehrenmänner zur Theilnahme aufrufen, stehst du da, von Feiglingen, schlauen Diplomaten und alten Weibern mit dem Worte „Verantwortlichkeit" geblendet, du siehst nichts mehr, du fühlst nicht mehr, erstarrt und erschrocken trinkst du Bier.

Aargau! Warum hast du Truppen aufgeboten? Warum soll mit diesen herrlichen und schönen Truppen Blindekuh gespielt werden? Warum fürchtest du auf einmal den feigen Kanton Luzern, der in seiner moralischen Entnervung auch die Jesuiten und ihre Höllenbrut im Stiche lassen würde, den die Bajonette der Freisinnigen gewiß zur Besinnung bringen würden? Bist du zaghaft? Mit welchem Rechte darfst du Offiziere und Soldaten für nichts und wieder nichts aufrufen und uns solche Kosten bereiten? Soll die freisinnige Schweiz, der Genius der eidg. Feste, ob uns erröthen? Glaubst du, daß das freisinnige Bern schlecht genug sein könnte, dich im Stiche zu lassen, während Baselland wie ein Mann aufgestanden ist, und mit Ungeduld des Rufes harrt? Das „Entweder — Oder" ist der Freisinnigkeit Aargau's fremd, denn lieber stellt es sich an den Pranger. Aargau, Aargau! ohne Schwertstreich, aber auch ohne Altweiberkram, hättest du dem Sarnerbunde und allen seinen Niederträchtigkeiten den Todesstoß gegeben; das materielle Gewicht, die moralische Erstarkung der ächteidgenössischen Gesinnung hätten das römische Uhugeschrei in seinen Höhlen erstummen und ersterben machen; du hast vorgezogen, à la Wadtländer an der Grenze zu stehen; das erbärmliche, schuftige Luzern wichtig werden, moralisch gewinnen zu lassen, und wie ein liberaler Windbeutel dich zu geberden!

Die Folgen werden nicht ausbleiben; die vereinzelten Flecken des Liberalismus vereinigen sich zu allgemein um sich greifender Fäulniß, die Gegner werden mit Hohnlächeln ihre Pfeile spitzen, mit Lüge, Verleumdung, Hohn und Schmach sie vergiften; der ruhige, gutgesinnte und dezidirte Bürger sieht sich umsonst vom Heerde weggerissen unter die Waffen, in seinen Erwartungen getäuscht, und wird sicher solchen Fastnachtsspiels müde werden. Aargau, Aargau, dein Diplomäteln, dein Mißtrauen zum liberalen Bern, wie deine Geringschätzung Basellands, deine Hanswurstiaden eines Truppen-Aufgebots um deine eigenen Bürger und Gemeinden zu plagen, kurz dein totales Verkennen deiner Stellung und Pflicht, bereiten dir von nun an eine innere Fäulniß und Ansteckung, woran du schneller erliegst, als Ihro Alles umfassende Stuhl-Weisheit und Ihro liberale Gnaden in höchsteigenem Selbstgefallen es glauben mögen. Memento mori!

— Wieder einmal ist in unserm armen taumelnden Vaterlande Bürgerblut geflossen. Ein Versuch einer kleinen Anzahl entschlossener Freisinniger, den Jesuiten den Einzug in den Kanton Luzern zu verwehren und den dortigen Rothstrumpf zum Schweigen zu bringen, ist mißglückt, theils weil die Sache nicht einmüthig und pünktlich genug geleitet war, theils weil der ganze Kanton Luzern, Schwarze wie Rothe, vom Jesuitengestank verpestet, demoralisirt und feige Memmen sind, die, handelte es sich dabei nicht um die Existenz und das Wohl und Wehe der ganzen Eidsgenossenschaft, die Aufopferung ihrer mitfühlenden Bundesbrüder gar nicht werth wären. Während die von den liberalen Luzernern um Hülfe gerufenen Freiwilligen die ganze Nacht auf den Füßen waren, um zu ihrem Ziele zu kommen, und ein Theil der aargauischen, die Zofinger und Aarauer, im Verein mit liberalen Luzernbietern zusammen etwa 300 Mann, mittelst Umgehung von Sursee, gegen Luzern vorrückten, legten sich die liberalen Luzerner in der Stadt zu Bette, ließen sich die Nacht über verrathen und ihre Anführer gefangen nehmen, so daß dann des Morgens, als ihrer noch kaum 200 Mann den Putsch wagen und etwa 30 das Zeughaus überrumpeln wollten, Alles fehlte und sie mit Verlust von etwa 6 Todten und Verwundeten, von den Regierungstruppen überrannt wurden. Unterdessen waren bis Morgens 9 Uhr die vorerwähnten Freiwilligen und liberalen Luzernbieter jetzt im Ganzen etwa 500, gegen die Emmenbrücke, 20 Minuten von Luzern, vorgerückt, als eben ein Detaschement Regierungstruppen, etwa 150 Mann aus der Umgegend von Aesch, unter dem Kommando des Majors Morell von Hitzkirch, aus dem Emmenwäldchen über die Emmenmatt hervorbrach, die Brücke besetzen wollte und auch die Freischaar mit Pelotonsfeuer begrüßte. Die Zofinger und Aarauer leisteten Widerstand, besetzten die Brücke und jagten die Luzerner Regierungstruppen in die Flucht, so daß sie dort wenigstens 10 Todte und Verwundete liegen ließen, die dann von den Siegern weggetragen und versorgt wurden; auch der Major von Hitzkirch fiel leicht verwundet vom Pferde, stand aber schnell wieder auf und entrann; erobert wurde dessen Pferd, 12 Gewehre und 2 Trommeln. Aber nicht nur die geschlagenen Rothstrümpf, auch die liberalen Luzernbieter hatten Reißaus genommen, und zwar schon bei Beginn des kleinen Gefechts, und da in der Stadt für die Jesuitengegner Alles verloren, die Thore verbarrikadirt und mit geladenen Kanonen besetzt waren, von Sursee her Oberst Göldlin den Liberalen, welche zwar seither noch um etwa 100 Suhrenthaler verstärkt worden waren, in Rücken zu fallen drohte und man von den zu spät eingerückten Solothurnern und Basel-Landschäftern keine Nachricht hatte, beschloß man allmähligen Rückzug gegen Münster. Oberhalb des Wirthshauses zum Emmenbaum wurden wieder einige Schüsse gewechselt, welche 2 Rothe niederstreckten; dann wurde unterwegs gegen Münster noch ein solcher erschossen, der vorausspringen und das nächste Dorf in Allarm setzen wollte. Die Freiwillen haben nur einen am Finger

leicht Verwundeten; doch hatten sie zumal auf ihrem Rückmarsch und besonders in Münster erfahren müssen, daß die Bevölkerung des Kantons Luzern zum größern Theil übel gesinnt ist. Dies die kurze aber wahre Darstellung des Zuges der aarganischen Freischaaren gegen Luzern. Mögen Statekübel und Konsorten die Sache nun entstellen wie sie wollen, das Posthörnchen hat es aus der sichersten Quelle, weil es selbst dabei war. Mögen elende Tröpfe, wie wir bereits vernommen, diese Aussagen böswillig verdrehen und als unwahr bezeichnen, wir halten sie für die gleichen Schurken, wie jene Conservativen in Aarau, welche seit einiger Zeit sich stellten, als wenn sie mit den Jesuitenfreunden nichts gemein hätten, sich aber in den letzten Tagen nicht enthalten konnten, tückisch auszurufen: „O hätte die Freiwilligen doch nur alle der Teufel geholt!“

— Wir haben nun bereits den Anfang des Jesuitenkriegs, der von nun an heimlich und offen so lange in unserm Vaterlande geführt werden wird, bis entweder die dreißiger Epoche mit all ihren volksthümlichen Erscheinungen oder die Aristokratie im Gewande des Jesuitismus siegen oder unterliegen wird. Mit den Jesuiten ist der Gedanke eines eidgenössischen Vaterlands unverträglich; ihr erstes Ziel ist der Krieg gegen die Reformirten oder die sogenannte „konfessionelle Trennung“ oder die Einmischung der Religion in die Politik — mithin in ihrem Ziel und Zweck selbst — die Trennung der Schweiz und die Unmöglichkeit einer handelnden Tagsatzung ausgesprochen. Und daß es diesen Jesuiten Ernst sei um ihr Ziel, das beweist eben ihr Einzug in Luzern, den sie, gegenüber dem lauten Veto des bessern Theiles im Volke, selbst durch Bürgerblut zu feiern nicht zurückschrecken.

— In 85 Gemeinden mit 16383 stimmfähigen Bürgern, haben 7683 gegen die Jesuiten gestimmt, hingegen 8700 dieselben stillschweigend angenommen. Also haben die Jesuitenfreunde einen Vorsprung von 1017 Stimmen. 48 Gemeinden bleiben noch übrig und so ist nun entschieden, daß die Jesuiten gewonnen haben. Die Staatszeitung droht in ihrer letzten Donnerstagsnummer ungescheut mit den Urkantonen, wenn man die Jesuiten, die man nicht wegstimmen könne, wegputschen wolle. Zugleich meldet sie, daß in Willisau und in Sursee Vorsorge gegen Ueberrumpelung getroffen sei und droht mit „Vernichtung der ganzen Partei“, wenn dieselbe einen Angriff wagen würde.

— Die Regierung hatte einem Offizier des Amtes Willisau den Auftrag gegeben, eine Kompagnie Milizen aus der Landgemeinde Willisau, welche in ihrer Mehrheit sich die Berufung der Jesuiten günstig bewiesen haben, aufzubieten und mit derselben in der Stadt Willisau Verhaftungen der Vorgesetzten vorzunehmen und Kanonen und Munition aus dem Schlosse wegzuholen. Der Offizier traf den Abend, nachdem er seine Mannschaft eine Zeitlang versteckt gehalten hatte, in der Stadt ein; aber alsbald versammelte sich die Bevölkerung und leistete Widerstand; der Offizier kommandirte vergeblich Feuer, kein Soldat schoß. Es mußten die Verhaftungen und die Wegführung der Munition unterbleiben. Unterdessen wuchs die bewaffnete Widerstandspartei immer mehr und es eilten die Liberalen aus den benachbarten Gemeinden nach Willisau, welche Stadt der Schauplatz einer höchst aufgeregten Volksmasse war, die in tausend Verwünschungen gegen Siegwart und die Jesuiten ausbrach. Um Mitternacht war die liberale Volkspartei vollständig Meister und wird sich wahrscheinlich in Marsch gegen Luzern gesetzt haben. Die in Willisau hervorgerufene Bewegung theilte sich auch den Grenzorten des Kantons Bern mit, wo ein großer Eifer gegen die Jesuiten unter Jung und Alt herrscht.

— Den 5. Dez. Nachts rückte der Quartieradjudant Fellmann mit einer Bande von 30 bis 40 Mann Regierungstruppen, in Uniform und mit gezogenem Säbel, durch Willisau, nachdem sich schon vorher etwa 15 Mann von einer andern Seite her eingeschlichen hatten. Fellmann gab Befehl, daß Jederman die Straßen räumen solle oder er lasse Feuer geben. Als hierauf von Seite der Bürger Einwendungen fielen, kommandirte Quartieradjudant Fellmann gegen Hrn. Bezirksrichter Troxler und die Anwesenden „Fertig“, worauf ein lauter Schrei des Entsetzens und der Verachtung für solch verwerfliches Treiben sich kund gab. Später wurde eine Kapitulation geschlossen und man glaubte, ruhig schlafen zu können, als um Mitternacht der Exerziermeister Isaak mit einer Schaar von Ettiswyl kam, die ebenfalls in Fellmanns Befehl die Willisauer Kanonen wegholen wollte. Aber auch sie mußte unverrichteter Dinge abziehen und nun ordnete Willisau eine Bürgerwache an, um sich von der Landesregierung nicht mehr im Schlaf stören zu lassen. Nur der Besonnenheit der Bürgerschaft und der Dazwischenkunft der Ortsbehörde ist es zu danken, daß nicht Bürgerblut geflossen.

— Im konservativen Schweizerfreund lacht ein Luzerner den Bischof von Basel, wegen seinem Mahnschreiben an die Luzerner Geistlichkeit, mit den Worten aus: „Joggeli will go Birre schüttle, Birre wend nit falle.“ — Das ist also die Achtung, die die Ultramontanen vor dem Bischof haben, wenn seine Anordnungen ihnen nicht in den Kram dienen. Hätte der Bischof den Geistlichen von Luzern geschrieben: „Prediget für die Jesuiten, predigt Krieg und Menschenhaß“, dann hätte es geheißen: Hort ihr die Stimme des Oberhirten.“ — Jetzt, wo er aber zum Frieden auffordert und zwar zum Zweitenmale gemahnt hat, die Kirche zu keinem politischen Tummelplatz zu machen, jetzt heißt es, man verstehe ihn nicht und der Joggeli wolle Birren schüttlen, aber die Birren wollen nicht fallen. Sol. Bl.

— Im Kanton Luzern gehen nun die Dinge augenscheinlich rasch ihrer Entwicklung entgegen, und nur kurze Zeit mag es anstehn, bis wir wissen, ob Jesuiten oder keine. Täglich mehr wendet sich die Aufmerksamkeit der sämmtlichen Eidgenossen auf diesen bis ins innerste Mark zerrütteten Kanton, der gegenwärtig dazu bestimmt ist, den schweren, zweifelhaften Kampf mit der römischen Macht aufzunehmen und durchzukämpfen. Und wahrlich nicht umsonst. Denn wie die Wurfel fallen am Ufer des Vierwaldstättersees, so wird sich auch, (darüber täusche man sich nicht) das Geschick des allgemeinen schweizerischen Vaterlandes für Jahre hinaus bestimmen. Freiburg, Wallis, Schwyz galten den Jesuiten bisher bloß als Schanzen, um Luzern zu belagern, nach und nach einzuschließen, und endlich zur Uebergabe zu zwingen. Nach Luzern, dahin strebt längst schon ihr Sinnen und Handeln. Da sitzen sie im Herzen der Schweiz, in einem der bedeutendern Kantone, neben sich den Nuncius, hinter sich das leicht verführbare Volk der sog. Urkantone; unter ihre Leitung geräth die Erziehung der Jugend, die sie in Zeit von 10 Jahren auf Generationen hin verhunzen werden; ihrem Einfluß verfällt die Kantonsregierung, das ganze Staatswesen, und von Zeit zu Zeit auch die vorörtliche Regiererei. Von dieser Festung aus werden neue, großartige Operationen unternommen; zunächst werden Aargau und Solothurn fallen, und in das finstere Portal der Sarnerei eingehen müssen. Langjähriger Hader, 20 Schlächtereien à la Trient wurden zur Erreichung dieses Zweckes nicht gescheut werden. Die Geschichte erzählt uns mit furchtbarer Treue, daß die Jesuiten wenn es sich darum handelte, ihre Macht und ihre Reichthümer zu vermehren, hohnlächelnd durch Jammer und Elend, durch Blut und Thränen der Völker über rauchende Trümmer der verheerten Länder nach dem vorgesteckten Ziele zuschreiten. Meinet Ihr, sie werden des Schweizerlandes schonen, wenn's darauf ankömmt, ihre Sache durchzudrücken? Sie werden auch im Kanton Luzern Brüder auf Brüder hetzen, und das Blut in Strömen fließen lassen, wenn sie es „zur größern Ehre Gottes“ nöthig finden. Ordnung im Lande, Ruhe und Frieden in den Gemeinden, das Glück der Familien, was sieht das sie an, die Jesuiten? Das ist die Bedeutung der Jesuitenfrage für alle Eidgenossen, und jetzt ist der Augenblick da, der vielleicht für lange Zeiten über Wohl und Weh des Vaterlandes entscheiden kann. Aargau, Baselland hatten ihn vorausgesehn und an der letzten Tagsatzung mit Ernst auf Austreibung der Jesuiten angetragen. Sie bleiben allein, mit ihren Warnungen, mit ihren Bitten. Offne Jesuitenfreundschaft der einen, Furchtsamkeit und diplomatische Bedenklichkeiten der andern Kantone vereitelten ihren wohlgemeinten und zeitgemäßen Antrag. Und nun ist die Zeit des Unterhandelns vorbei; die Sachen sind so weit gediehen, daß ein feindlicher Zusammenstoß unvermeidlich erscheint. Diejenigen, so ihn durch ihre Lauheit und Unentschiedenheit hatten herbeikommen lassen, mögen nun dessen Folgen gewärtigen. In der Tagsatzung freilich standen Aargau und Basellandschaft allein, aber nicht alle freisinnigen Eidgenossen, sondern auch ein großer Theil einsichtiger Konservativer gaben laut ihren Beifall zu erkennen. Durch eine Verfassungsverletzung sollen die Jesuiten ihren Einzug halten. Der Gr. Rath selbst trat die Verfassung ihretwegen mit Füßen, und stellte sich somit außer das Gesetz. Ein rechtloser, anarchischer Zustand ist eingerissen, eine

düstere Zukunft in Aussicht gestellt, die Liberalen sind vogelfrei erklärt. Was will daraus werden? Gott gebe, daß diese heillose Geschichte recht bald einen guten Ausgang nehme, und mußte er auch mit Opfern bezahlt werden.

— Die Regierung von Bern haben am 5. Dez. auf die Nachricht von den im Kanton Luzern, nahe an der Berner Grenze, ausgebrochenen Unruhen, in einer außerordentlichen Sitzung, um 12. Uhr, 8 Bataillone Infanterie, das 4., unter Oberstl. Knechtenhofer, das 5., unter Oberstl. Keiser, und das 11., unter Oberstl. Läng, drei Kompagnien Scharfschützen, zwei Kompagnien Artillerie und eine Kompagnie Kavallerie aufgeboten, welche sofort an die Grenze des Kantons Luzern gerückt sind.

— Im Walliser Gr. Rathe handelte es sich darum, ob man dem Bernhard Meier (in Luzern Blutbäni genannt) eine Dankadresse votiren sollte. Die Minderheit der Komission und sogar mehrere konservative Mitglieder des Großen Rathes fanden, daß man das Ding doch zu weit treibe und wollten nichts davon wissen. Da erhob sich der Chorherr de Rivaz, der wallisanische Cabrera, und sprach: „er solle eine haben", und der Große Rath gehorchte demüthig den Befehlen des Häuptlings. Unter den Gründen führte de Rivaz auch „die Verletzung der Nationalfahne" in Basel an. Jetzt sind die Walliser gar noch zu einer Nation geworden. Wir hoffen nächstens auch noch von der Nation von Gersau, von der entlebuchischen und muotathalischen Nation zu hören. Sol. Bl.

Ausländisches.

— Die Deutsche Allg. Zeitung enthält eine Aufforderung des Seelsorgers der christlich-apostolisch-katholischen Gemeinde zu Schneidemühl, Johann Czerski, zu Abschaffung der Ehelosigkeit des katholischen Clerus. Es wird darin behauptet, daß es den Vorschriften der Religion vollkommen entsprechend sei, wenn man das von den Päbsten eingesetzte Cölibat aufgebe und den Geboten Gottes und der Natur gemäß lebe.

— Eine am 28. Nov. Nachts in Tarna ausgebrochene Feuersbrunst hat 16 Häuser, darunter das Rathhaus und den Gasthof zum russischen Löwen, nebst zahlreichen Hintergebäuden, Scheunen u. s. w. in Asche gelegt.

— Von der russischen Gränze, 30. Nov. Briefe aus Krakau sprechen von einer Aufregung, die sich unter dem Bauernstande der kleinen Republick zeigen soll. Obwohl die Motive der unter dem Landvolk herrschenden Unzufriedenheit ziemlich nahe liegen, so gibt es doch Leute welche communistische Umtriebe mit im Spiele sehen. Dem sei übrigens wie ihm wolle, so ist die Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse im Krakauischen eine dringende Nothwendigkeit geworden. Wie man vernimmt, ist gegenwärtig eine Kommission mit Verbreitung der hiezu geeigneten Vorschläge beschäftigt.

— Zu Roveredo in Tyrol ereignete sich am 18 Nov, als die neue, auf Kosten der Stadt hergestellte, mehr als 2½ Miglien lange, Wasserleitung feierlich eröffnet wurde, durch strafwürdige Unvorsichtigkeit ein schreckliches Unglück, indem ein Pöller zersprang und zwei Personen auf der Stelle tödtete und drei so schwer verwundete, daß sie schon in der folgenden Nacht starben. Vierzehn bis fünfzehn andere Personen erhielten mehr oder minder schwere Wunden. Diese Letztern wieder herzustellen, ist jedoch gegründete Hoffnung vorhanden.

— Reisende die aus Polen zurückkehren, bringen ein herzerschütterndes Bild der gegenwärtigen Zustände. Die furchtbarste, geheime Polizei, die bis in das innerste Familienleben reicht, ist organisirt, und man ist vor den Dienstboten selbst nicht sicher. Tagtäglich geschehen Haussuchungen (namentlich bei Buchhändlern) und Verhaftungen; Patrouillen durchkreisen die Straßen und selbst Kinder, welche die öffentlichen Schulen besuchen werden ihren Eltern entrissen. Alle diese Dinge haben sich begeben, weil einem Buchhändler nachgewiesen sein soll, andere Aussagen behaupten: weil ein Buchhändler verdächtig sein soll, ein Paket in Paris und in London gedruckter polnischer Schriften erhalten zu haben. Die wichtige aus Polen angelangte Nachricht besteht darin, daß alle Vereinbarungen zwischen dem Kaiser und dem römischen Stuhl abgebrochen sind und daß der letztere entschlossen sei, die Reste des polnisch-katholischen Clerus in Bewegung zu setzen.

— In den Fabrikstädten des Ober-Elsasses finden die vor einiger Zeit insbesondere von Belgien aus in Vorschlag gebrachten Hülfscassen für die arbeitenden Volksklassen großen Anklang, und schon beschäftigt man sich mit der innern Einrichtung derselben. Die beitretenden Mitglieder, denen die Wohlthaten des Vereines zu gut kommen sollen, haben sehr geringe monatliche Einlagen zu entrichten, die sich je nach dem Verdienste derselben auf 1 Fr. und 1 Fr. 50 Cent. belaufen, während den zur Arbeit unfähig gewordenen oder auf dem Krankenbette befindlichen Individuen täglich 1 Fr. 10 Cent. verabreicht werden sollen und denselben zugleich ärztliche Hülfe unentgeldlich zukommt. Das Loos der arbeitenden Klassen verdient gewiß die Aufmerksamkeit und Theilnahme aller Menschenfreunde, indessen scheint uns der gegenwärtig im Elsaß in Ausführung kommende Grundsatz, daß, ehe man an die sogenannte „Organisation der Arbeit" Hand anlegt, zuvörderst für die zu sorgen ist, die nicht arbeiten können, vor jeder anderen aufzustellenden Regel den Vorzug zu verdienen.

— In der Kaserne der Jäger zu Brüssel vernahm man vor einigen Tagen den Knall eines Gewehrs. Man konnte anfangs nicht entdecken, woher derselbe gekommen, allein bei der Rückkehr eines Unteroffiziers, welcher außerhalb der Kaserne beschäftigt gewesen war, fand es sich, daß man während seiner Abwesenheit einen ihm gehörigen Koffer zu erbrechen versucht und ein darin, zur Abwehr von Dieben, angebrachtes Pistol Feuer gegeben hatte. War der Dieb getroffen? Man wußte es nicht, doch nach Verlauf mehrerer Stunden erfuhr man, daß ein anderer Unteroffizier, welcher mit der ruhigsten Miene und ohne das geringste Zeichen von Schmerz zu geben, der nach dem Fall des Schusses sofort vorgenommenen Nachforschungen beigewohnt hatte, sich im Lazareth eingefunden und um Aufnahme gebethen habe, da ihm eine Kugel in den Leib gedrungen, und daß man diese nur mit großer Mühe habe entfernen können. Es ergab sich, daß der Unteroffizier wirklich den Diebstahl versucht und als er sein Unternehmen fehlschlagen gesehen, den unglaublichen Muth gehabt hatte, sich rasch unter seine übrigen Kameraden zu mischen, und ohne auch nur die leiseste Klage auszustoßen, im Verein mit ihnen der Ursache jenes Schusses nachzuforschen. Der unglückliche Dieb ist seitdem an den Folgen seiner erhaltenen Wunde gestorben.

— Aus Rom schreibt man: Wenn Rußland glaubte, daß es die Verhandlung mit dem römischen Stuhl über die polnische Kirche dadurch fördern werde, daß es statt eines Diplomaten einen Kriegsmann in der Person des Husarenkommandeurs und obersten des heiligen Synods der griechischen Kirche, Protasoff nach Rom sendete, so hat es sich getäuscht, und dies war vorauszusehen. Der Papst weicht in einer so wichtigen Sache, wie die Existenz der polnisch-katholischen Kirche ist, nur der äußersten Nothwendigkeit.

— Ueber die Vereinigten Staaten geht die Nachricht aus Rio de Janeiro d. d. 6 Sept. ein, daß zwischen Brasilien und Buenos-Ayres der Krieg ausgebrochen. Ein brasilisches Armeekorps hatte, auf seinem Marsch zum Entsatz Montevideo's, mehrere Scharmützel mit den Buenos-Ayresern auf der Nordseite des La Plata-Stroms bestanden. Die Montevideaner hatten sich sehr verstärkt, und General Paz, hieß es, sei bei ihnen eingetroffen. Er war an der Spitze einer brasilischen Streitmacht, 12,000 Mann stark.

— In Ceara, einer benachbarten Provinz von Para, kam es zu Unruhen, so daß die Regierungstruppen von ihren Waffen Gebrauch machen mußten, wodurch mehrere Menschen getödtet und verwundet wurden.

— In Connecticut ist eine neue religiöse Sekte unter dem Namen: „Die lebenden Todten", aufgestanden. Ein junges Frauenzimmer ist Begründerin derselben. Sie hatte vor einiger Zeit eine tüchtige Dosis Opium zu sich genommen, war darauf in einen langen Schlaf gefallen, den sie Tod nennt, und in welchem sie die Bekanntschaft der Geisterwelt gemacht haben will. Es gibt der Leichtgläubigen genug, die ihrer Lehre folgen.

— Die letzten Nachrichten aus Cuba schätzen den durch den Orkan vom 5. bis 6. Okt. angerichteten Schaden auf 50 Millionen. Eins der transatlantischen Dampfpaquetboote fand auf seiner Fahrt von der Havannah aus nach den Bahama-Inseln gegen fünfzehn gescheiterte Schiffe; die sonst untergegangenen und durch diese furchtbare Natur-Erscheinung vernichteten Schiffe sind noch nicht alle bekannt.

— Am 27. Nov. verloren in der Kohlengrube Ewin Avon-Heath, in Süd-Wales, durch eine fürchterliche Gas-Explosion 50 Arbeiter das Leben.

— In dem Silberbergwerk zu Kongsberg (Norwegen) hat man neulich einen Silbererz-Klumpen von mehr als 6 Schiffspfund Gewicht ausgegraben, der an 3 Schiffspfund feines Silber liefern dürfte; vielleicht der größte, der irgendwo gefunden worden.

Der Meineid.

(Fortsetzung.)

Der Alte war wie vom Donner gerührt und konnte sich erst nach geraumer Zeit von seiner Betäubung erholen. Margarethe war zu unglücklich, zu sehr ein Bild des Jammers, als daß des Vaters Zorn diese treffen konnte; seine ganze Heftigkeit richtete sich daher gegen den Amtsrath. Er wollte sogleich zu ihm, ihn zur Rede stellen, Genugthuung fordern; nur mit der größten Mühe hielten ihn die Seinigen von diesem bei so großer Heftigkeit und Anstrengung höchst gefährlichen Schritte ab und bewogen ihn, sich an mich zu wenden und meinen Rath und Beistand anzusprechen.

Mit der innigsten Theilnahme hatte ich Lüder's Erzählung angehört, gab sie auch dem unglücklichen Manne auf das lebhafteste zu erkennen, bat ihn aber, da er sichtlich zu aufgeregt war, um ruhig überlegen zu können, mich jetzt zu verlassen und am andern Morgen wieder zu kommen.

Als ich Lüder am andern Tage wieder sah, war er eben so abgespannt, als er am Abend vorher aufgeregt gewesen war. Ich stellte ihm vor, daß das Unglück selbst nicht zu ändern sei, daß jeder Gewaltschritt gegen den Amtsrath das Uebel ärger machen würde, und es am besten wäre, wenn derselbe die Mittel hergäbe, damit Margarethe die Folgen ihres Fehltritts bei entfernt wohnenden Verwandten erwarten und bei diesen künftig leben könnte; es gelang mir, ihn für diese Ansicht zu gewinnen, ich übernahm es, deßhalb mit dem Amtsrathe zu unterhandeln, und Lüder versprach mir, die Sache ganz meiner Leitung zu überlassen und ohne meine Zustimmung nichts darin zu thun.

Der Amtsrath kam häufig in die Stadt, ich ließ den Gastwirth in dessen Hause er abstieg, ersuchen, mir sobald er bei ihm eintreffen würde Nachricht zu geben, und schon in der nächsten Woche erhielt ich diese. Ich glaubte den Amtsrath etwas niedergeschlagen, wenigstens nicht in seiner guten Stimmung zu finden, allein ich täuschte mich: es war Nachmittags, er hatte gut zu Mittag gegessen, der Kaffe stand vor ihm, und er war in der rosenfarbensten Laune.

Dies machte einen überaus unangenehmen Eindruck auf mich, und es ging mir wie immer, wenn man sich ein bestimmtes Bild von der Stimmung oder Situation gemacht hat, worin man Jemanden bei der Verhandlung über einen wichtigen Gegenstand zu finden voraussetzt und sich darin getäuscht findet — es wurde mir etwas schwierig, einen Eingang zu finden. Indeß überwand ich diese augenblickliche Verlegenheit und trug ihm die Sache auf das schonendste vor, indem ich auf das bestimmteste meine Verschwiegenheit versicherte.

Der Amtsrath hörte mich mit der größten Ruhe an und erklärte mir dann, daß alles, was mir Lüder gesagt, eine unverschämte Lüge sei, ein Versuch, seine väterliche Güte gegen Margarethe zu einer Erpressung der schändlichsten Art zu mißbrauchen, dem er aber gehörig zu begegnen wissen würde. Ich war natürlich höchst überrascht, faßte mich aber und stellte ihm vor, daß ich diese Erklärung nur für eine Folge seiner durch mein Dazwischentreten bewirkten Ueberraschung halte, unmöglich aber das Mädchen und den rechtschaffenen alten Vater der ihnen zur Last gelegten Abscheulichkeit fähig zu halten vermöge und ihm daher anheim gebe, wohl zu bedenken, welche Folgen es haben könne, wenn er sich weigere, sich seines Opfers anzunehmen. Der Amtsrath aber versicherte, indem er eine frische Cigarre anzündete, mit dem größten Gleichmuthe, er habe mir nichts weiter zu sagen; es solle ihn aber freuen, wenn ich eine Tasse Kaffe annehmen wolle.

Konnte mich nun dieses Benehmen auch für den ersten Augenblick überraschen, so hatte es doch auf meine Ueberzeugung keinen Einfluß. Indeß wollte ich mich hierauf allein nicht verlassen, ich zog deßhalb Erkundigungen ein und erfuhr, daß alle Nachbarn des Amtsraths, ja die ganze Umgegend über sein Verhältniß nicht im Zweifel waren; es verlautete sogar, daß er einen Versuch gemacht habe, das Mädchen an einen Förster zu verheirathen, der sie aber, eben wegen jenes Verhältnisses ausgeschlagen hatte. Ich ließ nun Margarethe mit ihrem Vater zu mir kommen, und hätte ich je einen Zweifel gehegt, er hätte verschwinden müssen bei ihrem Benehmen und den Thatsachen, die sie mir unter den größten Kämpfen mittheilte. Ich schrieb deßhalb einen ausführlichen Brief an den Amtsrath, worin ich ihm nochmals die Sache ans Herz legte, erhielt eine kurze Antwort, worin er bei seiner mündlichen Erklärung blieb, mit der Bemerkung, daß er nur aus Achtung vor mir sich entschlossen habe, mir zu antworten, zu einer weiteren Verhandlung aber sich nicht verstehen könne.

Der Eindruck, den der Bericht über dieses Ergebniß meiner Schritte Margarethens Vater machte, war ein entsetzlicher; nie habe ich einen so furchtbaren Ausdruck der gewaltsam unterdrückten Wuth gesehen; auch bin ich überzeugt, daß er Gewaltthätigkeiten gegen den Amtsrath unternommen hätte wäre er nicht durch sein mir im Voraus gegebenes Ehrenwort gebunden gewesen. Außer Stande aber, sich auf diese Weise zu rächen, bestand er nun darauf, den Amtsrath gerichtlich zu belangen.

In dem größten Theile von Deutschland berechtigten die Gesetze die Verführte, von ihrem Verführer einen Beitrag zur Ernährung der unglücklichen Frucht der Verführung, eine Entschädigung für geraubte Ehre u. s. w. zu fordern. Man kann diese Gesetzesbestimmungen unter die unseligsten rechnen, die es gibt. Die Fehltritte der Jugend und des Temperaments, Verhältnisse die mit siebenfachem Schleier bedeckt werden sollten, werden vor die Gerichte gezogen und mit einem furchtbaren Cynismus behandelt. Das Schlimmste aber ist, daß solche Klagen selten von Erfolg sind, denn wer gemüthlos genug ist, einer unglücklich Verführten seine Hülfe zu verweigern, bebt erfahrungsmäßig auch selten vor dem Eide zurück, der regelmäßig das einzige Beweismittel in solchen Sachen ist. Die Scenen, welche in diesen Processen vorfallen, sind furchtbar; ich selbst bin Augenzeuge gewesen, daß ein Frauenzimmer ihren Verführer, als er eben die Finger zum Eide erhob, wie eine Furie anfiel; eine andere warf ihm bei gleicher Gelegenheit wüthend ihr Kind vor die Füße! Eine der bedenklichsten Folgen aber ist die, daß schamlose Geschöpfe durch die Androhung eines öffentlichen Scandals von Männern, die sie nie gekannt haben, Geld zu erpressen suchen.

Es ist daher gewiß als ein Fortschritt der Bildung und gesetzgeberischen Weisheit zu betrachten, daß das französische Civilgesetzbuch, Art. 340, mit lakonischen Worten diese Prozesse abgeschafft hat.

Von jeher hatte ich den höchsten Widerwillen gegen Prozesse dieser Art gehegt, und suchte daher Lüder davon zurückzuhalten, indem ich ihm die wahrscheinliche Erfolglosigkeit und das unvermeidliche, für ihn und seine unglückliche Tochter zehnfach gehässige Aufsehen vorstellte. Er blieb aber unerbittlich, und ich leitete daher die Klage gegen den Amtsrath ein.

Dieser benahm sich ganz so, wie ich es erwartet hatte: er läugnete Alles, und sein Anwalt verschmähte keine von den Chicanen, die der gemeine Prozeß und das geheime Verfahren selbst bei den einfachsten Sachen möglich machen. Die Sache nahm die Wendung, die ich voraus gesagt hatte: ich mußte dem Amtsrath den Eid zuschieben, er erklärte sich zu dessen Leistung bereit, und es wurde ein Termin dazu angesetzt.

Zu meinem Schrecken bestand der Inspector Lüder darauf, daß Margarethe, die unterdeß Mutter geworden war, dabei gegenwärtig sein sollte. Kein Zureden, kein Bitten half dagegen, er gab sein Ehrenwort, daß er nicht davon abgehen würde, und das unglückliche Mädchen mußte sich fügen.

Der dem geheimen schriftlichen Verfahren eigenthümliche Mangel an äußerer Würde wird doppelt fühlbar bei solchen Handlungen, die, wie der Eid, ihrer Natur nach besondere Feierlichkeit erfordern. In einem Gerichtszimmer, oft schlechter als eine Gesindestube, nimmt ein einzelner Beamter den Eid ab, während ein Aktuar protocollirt. Eine Warnung vor dem Meineide, gewöhnlich im barbarischsten Style verflossener Jahrhunderte, wird mechanisch abgeleiert und dann die Eidesformel Wort für Wort vorgesagt und nachgesprochen.

— Es mehren sich in Berlin die Handwerker, welche keine Steuer mehr bezahlen können, auf eine entsetzliche Weise: in Berlin soll es Tausende der Art geben, in Breslau 700 Schneider, 400 Tischler u. s. w.

— Als ein Muster der jetzigen klerikalischen Ansprüche werden folgende eigene Worte des Bischofs von Langres mitgetheilt: »Der Staat habe die Kirche ihrer 150 Mill. Einkünfte beraubt und sich die mächtigen und soliden Gebäude angeeignet, womit die Kirche Frankreich geschmückt hatte; die Kirche sei somit der Gläubiger des Staates; und sie wäre noch Eigenthümerinn, wenn nicht eine ewig zu beklagende Feuersbrunst (die Revolution) ihre urkundlichen Ansprüche weggerafft hätte.«

— Ein Herr Villini in Turin hat das Nonplusultra der Zündhölzchen erfunden: sie entzünden sich durch bloßes Anblasen.

— Aus Rom schreibt man unterm 19. November, daß dort die Bäume ausgeschlagen (in der Schweiz die Jesuiten) und alles ein frühlingemäßiges Ansehen gewinnt. Die Schwalben und andere Zugvögel haben die Gegend noch nicht verlassen und scheinen dort überwintern zu wollen, was seit Menschengedenken noch nicht der Fall gewesen ist.

— Das Dampfboot Hibernia hat die traurige Nachricht vom Schiffbruche des Schiffes Elisabeth von Liverpool mitgebracht, welches auf der Rückfahrt von Neu-Orleans in einem furchtbaren Sturme unterging. Die Mannschaft flüchtete sich in die Boote; zwei derselben erreichten glücklicher Weise andere Schiffe, welche die darin befindlichen Personen aufnahmen; das dritte Boot, in welchem sich der Kapitän, der Steuermann, einige Matrosen und 16 Passagiere, im Ganzen aber 22 Personen befanden, scheint ein Raub der Wellen geworden zu sein, da seit jenem Unglückstage jede Spur von ihnen verschwunden ist.

Es ist so eben bei uns erschienen und in der Steinegger'schen Buchhandlung in Zofingen zu haben.

Die Jesuitenfrage
vor dem Luzernervolk und der Eidsgenossenschaft,
erörtert
von Dr. Troxler.
8. broschirt. 5 Batzen.

Nicht nur das Luzernervolk, sondern die ganze Eidgenossenschft sieht mit Spannung der Lösung dieser wichtigen Tagesfrage entgegen; eine unparteiische Beleuchtung derselben von diesem beliebten und als tiefen Denker bekannten Schriftsteller wird daher gewiß Jedermann willkommen sein.

Bern und St. Gallen im Christmonat 1840.

Huber u. Comp.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 100.

Einrückungsgebühr:
Für je 8S Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 13. Dez. 1844.

Da das Jahr 1844 mit schnellen Schritten seinem Ende naht, wird um ungesäumte Berichtigung rückständig gebliebenen Abonnementes ersucht, und zugleich gebeten, allfällige Bestellungen für den nächsten Jahrgang des Posthörnchens zeitig einzugeben.

Vaterländische Angelegenheiten.

Aargau — Aargau!

Erkenne deine Aufgabe! Sie ist zwar nicht nur die deinige, sondern ist die Aufgabe der gesammten schweizerischen Nation, das Panner der geistigen Freiheit und des Fortschritts in alle unsere Gauen hinzutragen und aufzupflanzen; allein zunächst ist dies die Aufgabe des schweizerischen Liberalismus, zu dem du bis jetzt so redselig und eifrig dich bekennt hast. In Fällen, wo dieser Liberalismus öffentlich großartig prangt, vor dem Auslande sich entfaltet, das keine Kantone, sondern nur die Schweiz kennt, scheint er unzweifelhaft stark; wo er aber entschlossen und unentwegt seine Aufgabe lösen wird, sieht er die Nation zu mehr als drei Viertheilen zu seiner Fahne schwören. So wie Aristokratenthum und Jesuitismus ihre offizielle Stütze in einzelnen Familienregierungen und den ihnen untergeordneten Kantonen haben, so soll die Ehre und das Glück der freien Schweiz, die Vertilgung der einer freien Nation unwürdigen Grundsätze, nicht nur Pflicht und Aufgabe des Volkes der freisinnigen Kantone, sondern die offizielle Arbeit ihrer Regierungen sein. Diese Ansicht, diese natürliche Konsequenz scheint keine Bedeutung zu haben oder ist nicht vorhanden, und dieser Umstand bringt den Protestanten oder überhaupt den Freisinnigen die Jesuiten im Frack, weil die liberalen Regierungen die Jesuiten im Ordenskleide in unserm gemeinsamen Vaterlande dulden. Die liberalen Regierungen, wenn es solche gibt, kennen keine Schweiz, der eigene Kanton ist ihnen Alles, ist ihr engeres und weiteres Vaterland: Jesuiten und Liberale sind ihnen gleich achtbare Schweizer, und darum genießt die Eidsgenossenschaft als Nation beim redlichen, gebildeten Auslande so wenig Achtung und Anerkennung.

Die Regierungen und Gr. Räthe der freisinnigen Kantone lassen sich durch allerlei Leute zu dem Glauben verleiten, die Hände in Schooß legen zu sollen, wenn in den kleinen Plunder-Kammern der Schweiz dann Ratten- und Eulennester entstehen, und wenn ein Versuch zum Ausfegen in einem traurigen Kantone mißlingt, so wollen sie nicht nur nicht die Pflicht haben, einzuschreiten, sondern diese liberalen Regierungen sprechen sich noch das Recht dazu ab. Das Volk, das Volk soll ziehen, soll lautstürmen, die Regierungen und Gr. Räthe bleiben auf ihren Stühlen sitzen, fragen mit langen Gesichtern, was da zu machen sei, schicken Militär massenweise an die Grenze des Kantons damit es sich auch überzeuge, wie Pfaffen, Jesuiten und andere schlechte Menschen, statt schlottern, würgen und hohnlächeln.

O Freiheit! o Feigheit! Das Volk soll ziehen, das Volk soll stürmen, die Regierungen bieten zur Komödie Militär auf zum Zusehen und um des überflüssigen Geldes in den Staatskassen los zu werden; sie haben (mit rühmlicher Ausnahme von Baselland) keinen Muth, die förmliche vernichtende Schilderhebung zu dekretiren; sie haben das Recht, Organisirung von Freischaaren zu dulden, aber sich selber sprechen sie das Recht ab, offiziell, offen und frei vor der ganzen Schweiz der Natternbrut zu Leibe zu gehen; es wäre ja möglich, der T....l würde die ganze Schweiz holen, und also auch die liberalen Stühle; die Feigheit im Gewande eines vornehmen englischen Liberalismus läßt Luzern Luzern sein, wirft ihm, dem verrathenen, belogenen, eidgenössisch demoralisirten Luzernervolke lieber vor, es wolle Jesuiten.

Glückliche, erhabene Standes-Regierungen der freisinnigen Kantone! Eure Vaterlandsliebe will nicht sowohl die ganze Schweiz, als vielmehr die Form gerettet sehen; Ihr seid fürsichtig, weise und hellsehend: die Zeit hat es schon oft bewiesen, sie wird es auch noch mehr beweisen. Mehrere hundert von Familien und Eigenthum flüchtige Luzerner, die Duldung der schmachvollsten aller schweizerischen Regierungen, der sich jeder Ehrenmann schämt, sind kein Unglück gegen dasjenige, sich gegen die Form zu verfehlen. Haben die freisinnigen Regierungen nicht den Muth, vom Rechte des guten Prinzips, von der materiellen und moralischen Stärke zum humanen, göttlichen Zwecke Gebrauch zu machen, sprechen sie sich selber vor aller Welt, in schmählicher Uebereinstimmung mit ihren jesuitischen Gegnern, das Recht ab, den offiziellen Gebrauch ihrer Kräfte zu dekretiren, bevor nicht dem formellen Pedantismus Genüge geleistet worden, so werdet Ihr freisinnige Regierungen den liberalen Geldstag, die jesuitische Vormundschaft so oder anders hereinbrechen sehen, wenn es zu spät ist. Die guten Grundsätze im Volke werden von den wie Ungeziefer auftauchenden Verräthern untergraben, offizielle Dummheiten helfen nach; euere materiellen Kräfte, euer Einfluß beim Volke, sie nehmen ab; das Volk wird satt werden zu liberalisiren, wo die Regierungen nicht handeln, ihre Kräfte nur vergeuden, und nur das große Wort führen; wo die Regierungen wie schäbige Advokaten sich das Recht absprechen, den Willen der großen Mehrheit der schweizerischen Nation laut und offiziell zu proklamiren, ihm kräftig Folge zu geben. Solches Treiben ist der Fluch der einigen, freien Schweiz! es vernichtet ein edles, kräftiges, republikanisches Leben, und ist die Luft, in welcher römisch-jesuitische Propaganda gedeiht!

Aargau — Aargau! Wir warnen dich! Bist und vermagst du nichts ohne Berns Regierung, so wirst du stark werden durch das Volk Berns! und ruft die Regierung Zürichs sein Volk gegen Aargau auf, so marschirt es gegen die Jesuiten! Mögen die Regierungen dieser Kantone sein, wie sie wollen, die Milizen dieser Kantone bekriegen sich nicht, und die Herren reformirten Jesuiten ziehen keine Kanonen gegen uns. Aargau, Aargau! verachte Baselland nicht; seine Regierung hat mehr moralische Stärke und Vaterlandsliebe, als diejenigen von Bern und Zürich zusammengenommen; seine Regierung fragt nicht Bern und Zürich: sie will das Zeichen Aargaus zur offiziellen, vernichtenden Schild-Erhebung. Wollen Bern und Zürich nicht in den schwarzen Fräken, so werden die Berner und Zürcher im blau und rothen Kleide den Weg finden, mit Baselland und Aargau das eidg. Lager in Luzern mitzumachen. Aargau, Aargau! bedenke, daß wenn die liberalen Regierungen kein Recht haben, die Miliz gegen die Jesuiten zu senden, so hat auch das liberale Volk kein Recht dagegen auszuziehen. Dürfen die Regierungen keine Wallfahrt nach Luzern anordnen, um an der Stelle von Baalspfaffen dem Lichte der reinen Vernunft ihren Tribut zu zollen, so hat auch das Volk keinen Trieb; denn die Regierungen haben die Pflicht, die Träger, die Beschützer und Vertheidiger unserer freien Institutionen zu sein, und sehen sie in Luzerns höllischen Jesuitenwesen nicht einen Angriff, den gezückten Dolch auf sich selber, so sind sie blind. — Wozu taugen denn die liberalen Regierungen, wenn sie sich nicht offen und frei zu ihrem Volke und dessen Willen bekennen dürfen, wie wenn sie nicht zu ihm gehörten, wie wenn sie sich der liberalen Grundsätze zu schämen hätten. Die Rechthaberei, die Genügsamkeit, die Eifersucht und kleinliche Grübelei der liberalen Regierungen vereiteln ein festes harmonisches Wirken

zur Abwehr und Ausrottung des Drachen; die liberalen in Gesinnung und Zweck haben nicht gehörig offiziellen Halt! die Tage eilen! Eigennutz und Gefühllosigkeit gegen die unglücklichen Luzerner nehmen überhand, und Fluch und Schande wird Thun und Lassen der wohllöblichen freisinnigen Stände krönen, womit sie in ihrem Volke eine politische Demoralisation vorbereiten, die einst alle Nothwehr unmöglich macht. Die liberalen Stände haben das Recht nicht, das Vaterland zu erhalten; sie haben das Recht nicht, für Vernunft und Licht auszukämpfen, den Kanton Luzern zu retten! Gott erhalte, Gott rette beide.

— In Nr. 35 des Schweizerboten vom 21. März 1844 findet sich, als einziges Mittel, uns und unsern Nachkommen auf die Dauer eine ruhige und segensreiche Zukunft zu sichern, angeführt: 1) Die gänzliche Vertreibung der fremden Eindringlinge, der Jesuiten, der wühlerischen Sendboten des Unfriedens und der Lüge; 2) die Beseitigung ihrer vaterlandsverrätherischen, gottesvergessenen Gehilfen; 3) die Züchtigung der religionsmäklerischen, gotteslästerlichen Heuchler. Da es nun die höchste Zeit ist und jedem Schweizer, dessen Brust für die Freiheit und das Wohl des Vaterlandes warm schlägt, daran gelegen sein muß, dieses einzige Mittel noch zu möglicher Zeit in Anwendung gebracht zu sehen, so erlauben wir uns den Antrag zu stellen, wie das Volk des Kantons Bern dieser Tage in Biel und Nidau, zu diesem Behufe eine Volksversammlung etwa in Entfelden baldigst abzuhalten.

— Die Freiheitssonne in Luzern ist blutig untergegangen, und Schmach und Schande bedecken das vormals so freie, so glückliche Vaterland; die Höllenschaar feiert ihren Triumph über Licht, geistige Aufklärung, Fortschritt und Freiheit; sie hat gesiegt, diese Macht der Finsterniß, und der Genius der Schweiz hullt sein Angesicht in Trauerflor. O der Schande! — Die Wortführerin des Volkes, die freie Presse, hat vergebens auf die Gefahr aufmerksam gemacht, vergebens ermahnt, vergebens zum Kampfe aufgefordert und beschworen; sie hat, bis es zu spät war, tauben Ohren gepredigt und ihre kräftige Sprache ist achtlos verklungen. Hinter dem Ofen blieben die 40,000 Stutzer des eidg. Schützenvereins, und die „Jo-so-muest-ha-Schreier“ steckten hinter den Wirthstischen ängstlich ihre Köpfe zusammen, einander mit ihren Bedenklichkeitsseufzern zu trosten. Angesichts unsrer schlotternden Regierungen und der zaudernden Nation haben die schwarzen Geister des finstern Abgrundes ihre verrätherischen Plane ausgebrütet und dem Volke Fesseln der Knechtschaft geschmiedet. Aber erst wenn's gedonnert hat, stutzen die Gäns und verdrehen ihre Augen; erst wenn eine neue Schandthat, ein neuer Frevel, ein frischer Verrath vollbracht ist, sieht man sich verwundert einander an, als wäre etwas Unerwartetes vorgefallen und ein Mirakel geschehen. So ist es in Wallis und nun auch in Luzern gegangen. Welcher vernünftige Bürger hat es nicht vorausgesehen? Wer weiß es nicht, daß seit 1831 Alles, was die Schweiz an Feinden der Freiheit und der Volksherrschaft, an Schurken und Verräthern zählt, sich mit den Jesuiten und dem Papstthum verbündet und die Standarte des Burger- und Religionskrieges erhoben hat? Leben wir nicht in ununterbrochenen Feindseligkeiten, in fortdauerndem, offenem Kriege? Wenn unser Zustand Frieden ist, so wissen wir wahrhaftig nicht mehr, was man unter Krieg verstehen will. Längst schon hat die Stunde des letzten entscheidenden Kampfes geschlagen, längst haben Tambour und Trompeter die im Schlummer eingelullten Gemüther wach zu machen versucht: nichts regt sich, als etwa die von der Natur zu Wächtern und Patrouillen bestimmten Seelen. Keine Regierung, kein Kanton will es erfassen, daß alle vom Feinde angegriffen sind. Aus Roms pestilenzialischen Morästen wird ein verhängnißvolles Gewitter um das andere heraufbeschworen; man sieht es langsam und düster heranziehen, geistigen Tod und Verderben der Freiheitssaaten in seinem Schooße bergend; man hört das dumpfe Rollen des Donners und sieht die Blitze furchen, welche Vernichtung der Aufklärung und dem Fortschritt verkünden: aber nirgends läßt sich die halb vergötterte, mit so großem Jubel und Geschrei im Lande herum zu Festen getragene Nationalfahne erblicken; nirgends solide, zusammenhaltende Einmannung; überall gibt die erbärmlichste niedrigste Selbstsüchtigkeit dem Feinde gewonnenes Spiel. Die Unterjochung und Versumpfung eines Kantons nach dem andern reicht nicht hin, den Blinden die Augen zu öffnen, sie wollen selbst gezüchtigt werden. Umsonst ruft die Stimme der gemordeten Brüder im Wallis aus dem kühlen Grabe: „Seid einig und bekämpfet die Höllenmacht! Seht, wir sind die blutigen Opfer des Verraths, und allen Freisinnigen ist ein gleiches Loos bescheert, wenn es den Geistes-Tyrannen gelingt, durch Zwietrachtstiftung sich der öffentlichen Ordnung und Gewalt zu bemächtigen. — Aber, merkt euch das wohl, die Freiheit, das köstlichste Gut aller Güter, die edle Freiheit, sie ist keine Dirne, die sich kaufen und verschenken läßt; sie ist eine Himmelstochter, so rein und unbefleckt wie die Gottheit, von der sie ausgegangen; selbstsüchtige, feige, bestechliche, entnervte, herrische Leute sind als Schweizer ausgeartet und niederträchtig, unwürdig der Freiheit; diese wohnt nicht bei Sklavenseelen, wer sie besitzen will, muß jeden Augenblick Gut und Blut für sie zu opfern fähig sein.

— Der Sturm auf Luzern wäre vor der Hand vorüber und die jesuitischen Blätter werden nicht säumen, denselben als einen Sieg ihrer Sache auszulegen. Wir aber glauben, die jesuitenfeindliche, daher die eidgenössische Partei, hat dadurch um keine Handbreit Terrain in der Schweiz verloren, ist dadurch aber um zwei Erfahrungen reicher geworden, von denen die eine uns mit der erfreulichsten Hoffnung auf die Zukunft erfüllt. Die erste ist die gänzliche Apathie des Luzerner Volkes. Ein Volk, welches so aller politischen Erziehung baar ist, dem so jeder Sinn für öffentliches Interesse fehlt wie das Luzernerische in den letzten Tagen sich gezeigt hat, bedarf vielleicht noch einer harten Schule des Unglücks, es bedarf der eisernen Geißel, wie sie nur das Jesuitenthum im Bunde mit einer fanatisirten Ochlokratie zu schwingen vermag, um aus seiner Lethargie zu erwachen. Oder nenne man uns eine Volkerschaft in der Schweiz, die, wenn Schaaren aus andern Kantonen gegen seine Regierung in seine Marken hineinströmen, nicht eine Hand bewegt, um sich entweder gegen sie zu erheben, oder mit ihnen sich zu verbünden. So aber hat das Volk in der Stunde der Prüfung sich gezeigt. Mögen immer die Staatszeitung und die offiziellen Proklamationen vom Zermalmen der Feinde durch das Volk, von dem Aufstande des Volkes in Masse reden, die Schaaren, die den Kanton in seiner ganzen Länge durchzogen, haben kein Volk erblickt, sondern nur theilnahmlose Gaffer. Erst, als die Zuzüger sich wieder zurückzogen, fanden endlich einige hundert Mann den Muth, der Regierung zu Hülfe zu ziehen. Als aber etwa hundert Aargauer den ganzen Tag beinahe, eine halbe Stunde von der Stadt standen, wo war da der Leu mit seinen 600 Mann, wo waren die jubelnden Hitzkircher, die Armee des Obersten Göldlin, warum kam ihnen die Lust zum „Zermalmen“ erst, als keine Kugeln mehr zu riskiren waren? Auch die Regierung fand erst da den Muth wieder zum Befehl, den Kanton von den „bewaffneten Banden“ zu säubern, als die Bewaffneten längst die Grenzen überschritten, so viel Kleinmuth in der Gefahr, und solch prahlerisch Großthun, wenn nichts mehr zu fürchten, ist eine neue Erscheinung in der Schweizergeschichte. Und dieß geschah in der Urschweiz. — Eine ungleich wichtigere Erscheinung aber ist die allgemeine Begeisterung, die sich in allen umliegenden Kantonen gegen die Jesuiten kund gab. Das Volk hat den Feind erkannt, der ihm seine heiligsten Güter zu entreißen heranschleicht; in dieser Erkenntniß liegt der Damm, an welchem die feindliche Macht brechen muß. Hunderte waren auf den ersten Wink herbeigeeilt, und als die Nachrichten vom Fehlschlagen ertönten, da erscholl der Ruf zum Nachziehen bis hinauf in die Thäler des Jura. Von Nidau und Biel bis nach St. Immer, aus der Gegend von Bern, waren dreimal stärkere Schaaren in Anzug, um das begonnene Werk durchzusetzen; mögen es die Luzerner verantworten, daß die edle Begeisterung ihnen nichts half. Der Eidgenossenschaft aber hat sie geholfen. Es ist das erste Mal, wo sich Volk aus verschiedenen Gegenden in solcher Masse beisammen gefunden, um einen Feind zu vertreiben, gegen welchen der Bundesvertrag keine Pfeile hat. Soll nicht ein Kanton nach dem andern dem finstern Geiste Luzerns verfallen, soll nicht das Jesuitennetz über die ganze Schweiz sich ausbreiten, so gibt es nur ein Mittel, nämlich, daß das Volk den gemeinschaftlichen Feind erkenne und sich dessen bewußt werde, was vereintes Wirken vermag. Diese Erkenntniß aber haben die letzten Tage gegeben. Den Männern, die da beisammen standen, war es nicht um Luzern, nicht um seine Regenten zu thun, sondern um die höchsten Interessen des Vaterlandes. Ob sie jetzt schon durchgedrungen oder

nicht, kann uns vor der Hand gleichgültig sein, liegt doch in der Erscheinung die Bürgschaft, wo man das Heilmittel suchen müsse und finden würde, wenn dem Vaterlande noch größere Stunden der Prüfung sollten beschieden sein. Sol. Bl.

— Chronik. Am 8. Dez. 1844 Morgens noch bei Nacht rückten etwa 100 Aargauer mit Umgehung von Sursee, das von Luzerner Glaubensmannschaft besetzt war, eilig an die Emmenbrücke bei Luzern, brachten den dort befindlichen 220 Mann der besten Glaubenshelden einen Verlust von 18 Verwundeten und Todten bei, jagten sie in die Flucht, und zogen dann, ohne einen Mann zu verlieren, wieder ruhig nach Hause.

— Die Solothurner standen während dem Scharmützel bei der Emmenbrücke auf der Knutwilhohe nächst Sursee, ungeduldig den Zuzug der Landschäftler und Ordre von Seite der Führer des Ausstandes erwartend. Von Morgen 4 Uhr an, wo sie den Kanton betraten, bis Abends 8 Uhr, als sie wieder abzogen, empfingen sie keine einzige offizielle Mittheilung! Gegen 2 Uhr Nachmittags bezogen sie Büron. Da die freiwilligen Luzerner sich nach Sursee geworfen, beschlossen sie hier die Nacht zuzubringen und sich mit diesen in Verbindung zu setzen. Da brachten Flüchtlinge die Nachricht, daß sich der ganze Trupp zerstreut habe. So von allen Seiten ohne Unterstützung, entschlossen sie sich zum Rückzug ins Aargau. Um 11 Uhr Nachts betraten sie Schöftland, das sie mit Aargauer Truppen angefüllt fanden, und kehrten am nächsten Morgen nach Hause zurück.

— Der Kantonsrath von Solothurn hat mit 64 gegen 24 Stimmen beschlossen, einen Theil des dem Solothurner Chorherrnstifte zugehörigen Einkommens zu Handen zu nehmen, und zu Erhöhung der Professoren- und Schullehrerbesoldungen zu verwenden.

— Als Gerüchte von dem Fehlschlagen des ersten Angriffs in Luzern sprachen und andere gar von Gefahren wissen wollten, in der sich die Zuzüger befinden sollten, war der ganze Kanton Baselland auf den Beinen. Die ganze waffenfähige Mannschaft war bereit, den bedrängten Brüdern in Luzern zu Hulfe zu ziehen. Da hätte die Staatszeitung wieder etwas zum „Zermalmen“ gehabt. Auch von Basselstadt soll ein Zuzug zum Ausrücken bereit gewesen sein. Hätte die Luzerner Bevölkerung der von Außen angebotenen Hülfe geantwortet, Tausende von Schützen wären am Montag auf Luzerner-Boden gestanden.

— Berichte aus Luzern lauten sehr niederschlagend und bedenklich. Wie mit einem engen Netz ist dieser Kanton seit dem 9. mit Regierungsmilizen überzogen. Alles Contingent steht im Dienst und hält besonders die bedeutendern, als Heerde des Bürgerkriegs bekannten Orte mit zahlreicher Mannschaft besetzte. Nach Sursee ist Artillerie verlegt. Bis zur Vollendung der Arrestationen, ist einstweilen Stadt und Land in den Kriegsmantel gehüllt. Ueberall Besatzung, Wachen, Patrouillen, Pulverwagen und Kanonen; an den Thoren der Stadt je zwei Pièçen, die ernste Wache halten. Wer aus- und eingeht, wird fortwährend scharf in's Auge gefaßt. Den Untersuchungen der Gefährte entgehen selbst gewisse Eilwagen nicht. Die Regierung wacht durch ihre Organe mit Argusaugen. Des Nachts flammen Feuer in den militärisch belebten Straßen.

— Man sagt, die Herren Stadtammann Hecht, Oberst Troxler und Wechsler von Willisau sollen zur Verantwortung gezogen werden — zum Dank für ihre unerschrockene Handhabung von Ruhe und Ordnung in der Nacht vom 5. d. Der Plan wäre gut; man will den Liberalen ihre Führer nehmen, um die Masse dann desto bequemer unterdrücken und terrorisiren zu können.

— Zug, den 10. Dez. Unsere Glaubensarmee wird morgen ausrücken; diesen Augenblick, Abends 5 Uhr, stehen 450 Mann in Reih und Glied, aber nur für die Hälfte sind Mäntel vorräthig. Auch wird da und dort um Geld nachgesucht. Wenn, wie zu erwarten steht, etwas Nationales geschieht, möchten doch nur unsere lieben eidg. Brüder im Aargau nicht in's Leere ausziehn. Hoffentlich wird so schnell nicht umgekehrt.

— In Folge Raths-Beschlusses sind in Basel bereits mehrere politische Verhöre wegen Derjenigen aufgenommen worden, von welchen vermuthet wird, daß sie nach Luzern zu Hülfe ziehen wollten; heute werden die Uebrigen verhört und alsdann die Akten an den kl. Rath geschickt werden. Indessen existirt bei uns gar kein Straf-Gesetz für den eingetretenen Fall, aber dem Herrn ist kein Ding unmöglich!

— Die Schweiz, sagt die Bündner Zeitung, hat an Sardinien wenig Erfreuliches gewonnen. Vorerst soll sie, nach den Bestimmungen der Pariser Friedens- wenn ein europäischer Krieg entsteht, zur Bewahrung der Neutralität und der Simplonstraße Faucigni und Chablais in Savoyen besetzen und vertheidigen, eine Aufgabe, die zu schweren Verwickelungen führen kann. Dann aber haben neuere Erfahrungen bewiesen, wie gefährlich Sardiniens Nähe in Wallis und Genf ist, und wie die reaktionaire Partei in Wallis und die ultramontane in Genf weniger im Vaterland als bei Sardinien Schutz und Hülfe suchen für ihre Sonderzwecke. Ein Verhältniß, das der Aufmerksamkeit werth ist.

Ausländisches.

— In der Rumfabrik und Destillation des Kaufmanns J. C. Schmidt in der großen Oderstraße in Stettin entstand, dem Vernehmen nach durch Zerspringen des Dampfapparats, am 7. Nachmittags 4 Uhr eine bedeutende Feuersbrunst. Mehrere Wohn- und Hintergebäude und zwei sehr große mit Getreide angefüllte Speicher wurden ein Raub der Flammen. Erst nach 6 Uhr gelang es den ungeheuersten Anstrengungen, der Flamme Herr zu werden. Man berechnet den Schaden auf mindestens 200,000 Rthlr., und sind leider bei diesem Brande auch vier Personen, ein Handarbeiter und drei Maurergesellen (Letztere erst diesen Morgen durch das Einstürzen einer Mauer) dermaßen beschädigt worden, daß das Aufkommen von zweien derselben als durchaus zweifelhaft erscheinen muß.

— Am 23. Nov. wollten eilf Personen bei Neupfalz unweit Rheinzabern über den Rhein fahren. Der Nachen war schwer beladen und wurde von den Fährleuten zu schnell aus dem Hinter- in das Vorderwasser getrieben. Hierdurch schlugen die Wellen über Bord, der Nachen ging unter und zehn Personen ertranken, die eilfte wurde aus dem Wasser gezogen, liegt aber lebensgefährlich darnieder.

— Eine Kriminal-Untersuchung macht in Darmstadt und in der Umgegend viel Aufsehen. Eine größere Anzahl Ehefrauen aus dem reichen Dorfe T., ungefähr 4 Stunden von dort, sind nämlich angeschuldigt, auf verbrecherische Weise weitern Familienvermehrungen gesteuert und sich dabei der Hülfe einer im Orte wohnenden Weibsperson, die sie dafür bezahlten, bedient zu haben. Durch Zufall kam die Sache heraus, und ergibt sich, wie kaum zu bezweifeln, die Anschuldigung als wahr, so steht ihnen schwere Strafe bevor. Die Angeschuldigten sind — man sagt, 15 bis 16 an der Zahl — in dem Landgerichtssitze G. in Haft. Sie gehören gerade unter die Wohlhabendsten des Dorfs.

— Der Breslauer Bisthumsadministrator Latussek hat an Ronge eine Ratifikation erlassen, in welcher er ihn auffordert, sich binnen vierzehn Tagen zu erklären, ob er der Verfasser des bekannten Briefes an den Bischof Arnoldi sei. Im Bejahungsfalle fordert er ihn auf, denselben öffentlich zurückzunehmen; bei Verneinung soll er sich von dem Verdachte, ihn verfaßt zu haben, persönlich reinigen. Bleibt die geforderte Erklärung aus, so würde Ronge degradirt und excommunicirt werden.

— Wie allgemein bekannt, sind eine Menge Güter der polnischen Emigranten an russische Generale ꝛc. verliehen worden. In der Gegend von Czenstochau waren die dortigen Unterthanen nicht damit unfrieden und man verbürgte ihnen, wenn sie sich fügen würden, nach 6jährigem Dienstzwange die Befreiung von der Leibeigenschaft. Jetzt wo sich die Leute darauf berufen, quartirt man Militär bei ihnen ein, das sie erhalten müssen, und eine von Warschau abgesandte Kommission von 14 Mitgliedern auf einem der Güter, Kozioglowy, bescheidet täglich eine bestimmte Anzahl der widerspenstigen Unterthanen. —

— Nach den Madrider Berichten vom 28. Nov. soll in der spanischen Hauptstadt eine Art Schreckenssystem herrschen. Man hört nur von Absetzungen und Hinrichtungen. Nicht etwa nur Militärs, sondern auch Civilpersonen, werden als verdächtig ausgewiesen.

— Am 29. Nov. fand in der „Rue de Magdelena“ zu Lissabon eine schreckliche Feuersbrunst statt, wobei an vierzehn Menschen das Leben verloren.

Aufruf.

Geist der Freiheit, überwache
Das verrath'ne Vaterland,
Waffne mit dem Schwert der Rache
Seiner treuen Streiter Hand!

Donnre in des Volkes Ohren
Mit des Schreckens Zaubermacht:
„Hannibal steht vor den Thoren“,
Daß der trägste Schlaf erwacht!

Greisen ihr, mit Silberhaaren,
Die der Ehre stets gepflegt,
Denkt, daß seit vier langen Jahren
Fluch und Schmach Luzern bedeckt!

Daß den Stuhl der Gundoldingen
Ein Verräther nun besetzt,
Der mit Jesuitenschlingen
Volksfreiheit zu Tode hetzt!

Männer und Familienväter,
Eurer Kinder nährend Hort,
Seid demselben auch Erretter
Vor dem droh'nden Geistesmord!

Jünglinge, mit edlem Muthe,
From und fröhlich, frisch und frei,
Folgt dem Kreuz im rothen Blute,
Strömt zu Sieg und Ruhm herbei;

Eure Freiheit zu erhalten,
Mit der Ahnen Blut getauft,
Die der Meineid der Gewalten,
An den finstern Feind verkauft.

Laßt das eitle Vetostürmen
In dem engen Sitzungssaal,
Von den hohen Glockenthürmen
Heule es durch Berg und Thal!

Der Verräther sind zu viele,
Wort und Lehre hilft da nicht,
Ihre frevelvollen Spiele
Endet nur ein Strafgericht.

Einen Lindwurm zahm zu machen
Fällt nur einem Narren ein;
Schlägt ihn todt, soll nicht sein Rachen
Euer schrecklich Grabmahl sein!

Drum der Sturmglock' in die Wette
Ruf' die Trommel ihm in's Grab,
Mit der Spitz' der Bajonette
Zählt die Jesuiten ab!

Laßt die blanken Vetoklingen
Scharf geführt in starker Hand
Auf der Schurken Köpfe springen,
Hieb für Hieb ein Höllenbrand!

Bundesschütze, scharf geschossen
Auf der Geßler schwarze Brust,
Eh' du ab dem eignen Sprossen
Tellenapfel treffen mußt.

Mit der Stimme der Geschütze
Spricht das rechte Veto nur;
Rolle Donner, zucket Blitze,
Auf der rothen Schlachtenflur!

Ruhmbekränzte Heldenahnen
Steigt herauf in Reih und Glied,
Seht die Enkel Gassen bahnen,
Wie ob Sempach Winkelried!

Herrlich habt ihr überwunden
Wälschen Stolz und deutsche Kraft;
Doch wir haben angebunden
Mit des Satans Brüderschaft.

Morgensonne breche wieder
Durch den düstern Nebel vor,
Bundesfahne, flatt're nieder
Auf der braven Bürger Chor!

Vasellandsch. Vbl.

Der Meineid.

(Fortsetzung.)

So peinlich es mir nun auch war, daß die arme Margarethe bei der Eidesleistung zugegen sein sollte, so war ich doch gespannt darauf, welchen Eindruck das Zusammentreffen mit ihr auf den Amtsrath machen würde; ich konnte mir nicht denken, daß er von dem Augenblicke des durch körperliche und geistige Leiden abgehärmten Geschöpfes ungerührt, unbewegt bleiben würde, aber ich hatte mich abermals getäuscht: mit der größten Ruhe und Unbefangenheit wohnte er der ganzen Verhandlung bei, hörte, ohne eine Miene zu verziehen, meine eindringlichen Vorstellungen und das herzzerreißende Schluchzen Margarethens, dann die Warnung vor dem Meineide an — und sprach mit fester Stimme den Eid. Margarethe wurde ohnmächtig weggetragen, diese Scene hatte ihrer ohnehin erschütterten Gesundheit den Todesstoß versetzt, und noch war kein Jahr verflossen, als sie im Grabe schlummerte. Kurz nachher wurde der Inspektor Lüder in eine ziemlich entfernte Gegend versetzt, und da dadurch alle Verbindung zwischen uns aufhörte, so verwischte sich nach und nach der tiefe Eindruck, den jene Sache auf mich gemacht hatte.

Sechs bis sieben Jahre waren so verflossen, als ich eines Tages einen Besuch von Lüder erhielt, der mir anzeigte, daß er abermals eine Versetzung nach einem Grenzzollamte, und zwar in der Nähe des dem Amtsrathe zugehörenden Gutes erhalten habe. Der Mann war stark gealtert, das Gesicht hatte einen noch härteren, finsteren Ausdruck erhalten. Es ging ihm äußerlich wohl, seine Kinder waren meistens versorgt, sein Gehalt hatte sich verbessert; allein seit dem Vorfalle mit seiner Lieblings-Tochter Margarethe hatte er keine Freude mehr am Leben, und nur das von ihr hinterlassene Töchterchen konnte ihn zuweilen erheitern. Von dem Amtsrathe sprach er mit tiefem Ingrimm, die Erinnerung an das, was er gethan, lebte noch in voller Frische bei ihm, und seine Züge verzogen sich krampfhaft, als er mit mir davon sprach.

Da ich in der Gegend, wo Lüder jetzt wohnte, zahlreiche Geschäfts-Verbindungen hatte, so hörte ich auch öfter von ihm sprechen. Sein finsteres schroffes Wesen machte ihn durchgängig unbeliebt. Es wurde in jener Gegend viel geschmuggelt, und Lüder, noch immer ein rüstiger, kräftiger Mann, unermüdet und unerschrocken, war bald von den Schmugglern, die ihm selten entgingen, eben so gefürchtet als gehaßt und häufig war sein Leben von ihnen bedroht gewesen. Den Amtsrath, dessen Gut zu dem diesseitigen Lande gehörte, aber unmittelbar an der Gränze lag, suchte er auf jede mögliche Weise zu ärgern und zu kränken, und dazu war ihm, bei dem Mangel an höherer und feinerer Bildung, ziemlich jedes Mittel recht. Es war darüber schon mehrfach zu Injurienklagen zwischen ihnen gekommen, die aber Lüder nur noch mehr anzureizen schienen. Forts. folgt.

Es ist von einem eben so boshaften als ehrlosen Menschen das Gerücht in hiesiger Stadt ausgestreut worden, als hätte ein Freiwilliger aus Aarau — weil er letzten Samstag in Luzern gewesen — an dem Verrathe der unglücklichen Jesuitengegner Theil genommen. Der Betreffende, welcher über seine dazumalige Handlungsweise mehr als genügende Auskunft zu geben vermag, sieht sich, zu Wahrung seiner Ehre, andurch im Falle, die bereitwilligen Verbreiter dieses Gerüchts als böswillige Verleumder zu erklären, und anerbietet Demjenigen, welcher ihm den Urheber desselben näher zu bezeichnen vermag, hiemit eine Gratifikation von 30 Fr., — auf daß er den schändlichen Ehrenräuber vor den strafenden Richter ziehen kann.

Anm. d. Posth. Mir ist dieses Gerücht auch zu Ohren gekommen, muß aber bezeugen, daß das Benehmen des Beschuldigten bei der Affaire einen solchen Argwohn nicht einmal denken, geschweige glauben läßt.

Wallrath-, Wachs- und Stearin-Lichter für Tafeln, Chaisen-Laternen, Bougeoirs Handlaternchen und Christbäumchen, Wallrath-Nachtlichter, gelbe und weiße Wachsstöcke, extra schöne und solide seidene Hosenträger, dito ordinäre von 28 bis 36 Zoll Länge, elastische Strumpfbänder von 1½ bis 12 Batzen das Paar. Eine große Auswahl Zahnbürsten, Domino-Spiele, Schreibschachteln rc. sind bei Unterzeichnetem vorräthig zu haben. Er empfiehlt sich um geneigten Zuspruch. F. Maurer, Sohn.

Stück für Stück 10 Kreuzer.

Unterzeichneter bezieht den hiesigen Markt das erste Mal mit einer großen Auswahl in Galanterie- und kurzen Waaren, als: Dosen, Zahn-, Nagel-, Haar- und Kleiderbürsten, Schreib- und Stahlfedern, Bleistifte, Siegellack, Federrohre, Lineale, Tintenfässer, Brieftaschen, Notizbücher, Stick- und Zeichnungsvorlagen, Vorschriften, Papier de Luxe, Spielteller, Trinkbecher, Cigarren-Etui, Cigarrenröhrchen, Rasirspiegel, Rasirmesser, Sack- und Federmesser, Scheeren, Lichtscheeren, Serviettenbänder, Backrädchen, Eß- und Kaffelöffel von Composition, Reefschrauben, Uhrenschlüssel, Uhrenschnüre, Schlüsselhacken, Ohren- und Fingerringe, Brosche-Vorsteckadeln, Hemdenknöpfe, Mantelschlösser, Geldbeutel, Geldbeutelgarnituren, Friseur-Elfenbein und Taschenkämme, Seife, Cosmetik, Haaröl, Haarwickel, baumwollene Handschuh, Hosenträger, Einlagen, Frauen- und Kinderhauben, Strümpfe, Chemisetten, Kinderhöschen, Kindertaschen, Pfeifenköpfe, Pfeifenrohre und Abgüß; auch sonst noch viele Gegenstände, welche hier nicht bemerkt sind. Sein Laden ist bei Frau Wydler-Gamper neben dem Wildenmann.

J. Lang aus Dieburg bei Daumstadt.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 101.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **17. Dez. 1844.**

Da das Jahr 1844 mit schnellen Schritten seinem Ende naht, wird um ungesäumte Berichtigung rückständig gebliebenen Abonnementes ersucht, und zugleich gebeten, allfällige Bestellungen für den nächsten Jahrgang des Posthörnchens zeitig einzugeben.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Volksversammlung zu Fraubrunnen den 15. Dezb. 1844. Die Wichtigkeit der gegenwärtigen jammervollen Ereignisse im Kanton Luzern, deren strafwürdige Ursache unbestreitbar die Bestehung des Jesuiten-Ordens in der Schweiz und dessen nahebevorstehende Einführung im Kanton Luzern sind, die Ohnmächtigkeit der eidg. Stände als Tagsatzung, welche wenigstens bis heute zur Schande der einigen freien Schweizernation in den wichtigsten politischen und administrativen Angelegenheiten mit heuchlerischem Staatspedantismus als oberste eidgenössische Behörde Nichts geleistet im Vergleich zu dem, was sie schaffen könnte und sollte zur Ehre, Wohlfahrt und zum Gedeihender schweizerischen Nation im Allgemeinen wie des einzelnen Kantons im Besondern; solche Ereignisse und Verhältnisse sind, nach dem Urtheile einsichtiger, redlicher und geachteter Schweizerbürger aller Kantone, Gründe und Rechtfertigung genug, daß die souveräne, in ihrer übergroßen Mehrheit freisinnige Nation sich endlich erhebe, und als Herr und Meister in seinen eigenen Gauen, mit diesem Grundprinzip den Geist über den Buchstaben, das Leben über die Form stellend, Gutes und Böses, Religion und Heuchelei, schweizerische Eintracht und niederträchtiges Jesuitenthum, mit ihrem Kraftworte bezeichne, wenn nöthig mit eigener Hand ausscheide. Daß es Pflicht des bernerschen Volkes ist, den übrigen Schweizerbürgern der andern Kantone mit gutem Beispiele voranzugehen, leuchtet klar aus seinen überwiegenden kräftigen Verhältnissen hervor; daß das Bernervolk in seiner redlichen, einsichtigen und kompakten Masse diese Ueberzeugung gewonnen, und die Aufgabe eben so wacker als rechtsbewußt an die Hand genommen, beweist die Volksversammlung zu Fraubrunnen am letzten Sonntag. Schon gegen Mittag hatten sich die vielen aus den verschiedenen Kantons-Gegenden Namens der dortigen Bevölkerungen herbeigeeilten Volksmänner eingefunden, um, alle nach dem gleichen Ziele hinstrebend, mit den anwesenden Solothurnern und Aargauern über die in allen Kantonen gleichförmig zu ergreifenden Mittel vorzuberathen. Die Anwesenheit und lebendige Theilnahme von Mitgliedern der drei Standes-Regierungen von Bern, Solothurn und Aargau, von andern hohen Beamten, von einer Menge Großrathsgliedern und geachteter Partikularen, besonders des Kantons Bern, so wie die allgemein und fest eingewurzelte Ueberzeugung der Nothwendigkeit öffentlicher kräftiger Manifestationen, hatten eine Masse von Bürgern zu Stadt und Land hergerufen, wodurch die Volksversammlung in Bezug auf Namen, Intelligenz, Einfluß, öffentliche Achtung und Rechtlichkeit jedes Einzelnen der Charakter einer imponirenden, gewichtigen Versammlung nicht abgesprochen werden darf. Sie begann des Nachmittags um 2 Uhr in der nahen Kirche des Dörfchens Grafenried, und wurde, bei einer durchschnittlichen Anzahl von 2000—3000 Anwesenden, welche die geräumige Kirche und ihre offenen Eingänge bis weit vor den Tempel zum Erdrücken anfüllte, von Herrn Alt-Reg. Rath Kohler, jetzt Reg. Statthalter zu Burgdorf, angemessen eröffnet mit der Anzeige, daß auf dringendes Ansuchen vieler Volksfreunde ein provisorisches Comite, bestehend aus den Herren Pfarrer Lemp in Hindelbank, Major Kistler zu Fraubrunnen, und ihm, die Anordnung der gegenwärtigen Versammlung besorgt habe. Die vorberathenen Anträge, wie überhaupt die dringende Nothwendigkeit einer Schilderhebung der gesammten freisinnigen Schweizernation, der Zweck und die Mittel, ihn zu erreichen, wurden meist in glühender, lebhafter Sprache erörtert und empfohlen von Seite Aargau's durch Hrn. Reg. Rath Waller, von Solothurn durch Hrn. Reg. Rath Felber, von Bern aber eben so kräftig durch die Herren Pfarrer Lemp, Dr. Jur. Snell, Oberrichter Imobersteg, Fürsprech Niggeler und Buchhändler Weingart, welchen sich grundsätzlich noch die Herren Oberstl. Gerber von Bern und Rickli, Sohn, von Wängen anschlossen; wonach der zum Sekretär ernannte Hr. Gerichtschreiber Hubler von Nidau folgende von der Versammlung einstimmig gefaßten Beschlüsse zu Protokoll nahm: 1) Es wolle das Komite Namens dieser Versammlung eine Adresse an die Regierung des Kantons Bern einreichen, worin u. der Regierung die Versicherung des Zutrauens und ungetheilter Treue des freisinnigen Bernervolkes ausgesprochen werde, und b. dieselbe ersucht wird, mit Anhandnahme der Jesuiten-Angelegenheit des Kantons Luzern sich an die Spitze der freisinnigen Kantone zu stellen, mit denselben ins Einverständniß sich zu setzen, um vereint und mit Beförderung dem aarg. Antrag auf Jesuiten-Ausweisung aus der Schweiz Folge zu geben. 2) Möge das Comite die geeigneten Schritte schleunigst vornehmen, damit im Kanton Bern wie in allen Kantonen, wo Jesuiten-Gegner sich finden, Vereinigungen derselben organisirt werden zur Bildung eines schweizerischen Jesuiten-Gegner-Vereins, dessen Kantonalsektionen in Verbindung mit einander treten zum Zwecke gemeinschaftlichen übereinstimmenden Handelns, um den Aarg. Jesuiten-Ausweisungs-Antrag, wenn nöthig mit eigener Hand zu vollziehen. Die Erneuerung eines bleibenden Leitungs Comite wurde dem genannten provisorischen überlassen. Um 4 Uhr war die Versammlung, die mit Anstimmen zweier vaterländischer Lieder schloß, beendigt, und vor der Kirche harrte die Militärfeldmusik des Amtsbezirks, und geleitete den unabsehbaren Zug nach Fraubrunnen zurück, von wo nach kurzer Pause mit freundeidgenössischen beruhigenden Abschiedsworten jeder seiner Heimath zueilte. Wir gedenken gerne dieses hochwichtigen Tages, u. mit dem untrüglichen Bewußtsein, daß hier Männer der Kantons Bern von Ehre, Einfluß und öffentlicher Achtung ein Werk begonnen haben, das die moralische Stärke und den politischen Willen der legitimen freien Schweizer-Nation verkündend, mächtig und unaufhaltsam von Gau zu Gau jeden biedern und mit dem Volke es gutmeinenden Schweizer begrüßend, zu einer That heranreift, welche die heiligste Pflicht eines gestifteten, wahrhaft religiösen u. freien Volkes ist, nämlich das eine, geliebte, schweizerische Vaterland vor dem Schicksal des moralisch und ökonomisch zu Grunde gerichteten, auf Jahre hin unglücklich gemachten Kantons Luzern zu retten, es also vor den heimathlosen römischen Glaubens- und Gewissensbanditen und ihrem Jesuitenspuk zu säubern.

Wo ist denn deiner Helden Vaterland,
Du Land des Pfaffenpuks, der Jesuitenschand?

— Noch ist nicht lange her, seit wir aus Wallis die düstersten Berichte von Schreck- und Gräuelthaten der siegtrunkenen Priesterpartei erhielten, noch werden dort die Freunde der Freiheit und des Lichts mißhandelt, verhöhnt, ihrer Rechte beraubt, und schon betäubt wieder pfäffischer Jubelschrei aus dem Kanton Luzern unsere Ohren. Die Liberalen sind, wie in Zürich und Wallis, unterlegen, und zu Hunderten wirft man die Gegner der Jesuiten in Kerker und Bande. Welches Entsetzen für jeden wahren Eidgenossen, welche Trauer für jeden biedern Schweizer! Mit gespanntester Erwartung sah man in allen Gauen des Vaterlandes wie im Auslande auf den Kampf, der nun so armselig ausge-

fallen ist. Franzosen und Deutsche lachen spottend über die Eidgenossen der Gegenwart, und rufen: „Seht jetzt die Helden, die an ihren Schützenfesten den Schnabel so weit aufsperren und von Aufopferung, von Hingabe des Gutes und Blutes für Freiheit und Vaterland gagsen! An's Ungeheure grenzt der heutigen Schweizer Muth — im Munde, aber die Brust ist leer und zum Theil schon an der Jesuitenpest siechend." Mit Schamröthe überdeckt wird unwillkürlich das Antlitz des noch gerade und wahr gebliebenen Mannes, wenn er die jüngsten Ereignisse im Vaterlande überblickt. Die ganze Eidgenossenschaft bebt in Spannung und Unruhe; seit den Klosterkämpfen hat dieser traurige Zustand sich fortdauernd gesteigert bis auf heute. Die Schweiz, dieses herrliche Land, könnte vermöge seiner Vorzüge ein sehr glückliches sein! Warum leben wir Bürger desselben in immerwährender Zwietracht? Welches sind die Feinde, die unsern Frieden, unser Glück untergraben? Wir stehen in freundschäftlichem Verhältniß mit unsern Nachbarn im Osten, Norden und Westen; kein Streit herrscht mit uns gegen Deutsche oder Franzosen. Die Feinde unsrer Wohlfahrt kommen bloß von Süden her, wir stehen im Kampfe gegen die Anmaßung des römischen Papstes und seiner Knechte, der Pfaffen (zu welchen wir jedoch durchaus nicht gutgesinnte schweizerische Geistliche zählen, die wir nur achten können). Die Anzahl und die Macht dieser unsrer Feinde erreicht die Kräfte der freisinnigen Schweiz aber bei Weitem nicht; nur die Thätigkeit, die Schlauheit und Frechheit, die Verworfenheit in der Wahl der Mittel, womit diese Unterwühler schweizerischer Freiheit und Würde zu Werke gehen, macht sie unserm Vaterlande höchst gefährlich und Verderben bringend. Erstaunen muß den bisherigen Beobachter ihrer Fortschritte erfüllen! Ueber Blut und Leichen haben sie bereits wiederholt sich den Weg zur Unterjochung des Volkes gebahnt! Wer wird sie hindern, noch weiter zu gehen? — Die Wahrheit ist so gewiß, wie ein Gott im Himmel ist, daß ehe diese ewigen höllischen Zwietrachtstifter, diese Vergifter des menschlichen Verstandes und der christlichen Gemüthlichkeit, diese Schänder der göttlichen Natur, diese Vernichter aller Bildung, diese Zerstörer der im Volke wohnenden Kraft und Sittlichkeit aus unserm Vaterlande fortgetrieben sind, keine Ruhe, kein Glück, kein Fortschritt in der Schweiz mehr möglich ist. Daher muß jetzt die Loosung aller braven Schweizer lauten: „Fort mit den Jesuiten!" Die Bevölkerung der Schweiz muß den Tag als einen Tag des neuen Heils begrüßen, wo die kräftigen Männer und Jünglinge mit alteidgenössischem Muthe, mit der Begeisterung eines Winkelried, Tell, Waldmann, Bubenberg ꝛc. sich erheben und die heillosen Finsterlinge in den schwarzen Kutten fassen, um sie dahin zu fuhren, wo sie hergekommen sind. Kantonalrücksichten, einige hohle staatsrechtliche Formen dürfen da nicht in Betracht kommen, wo das Glück, die Ruhe, die Würde des Vaterlandes in Noth und Gefahr steht. Darum, Regierungen und Völkerschaften der Kantone Bern, Aargau, Solothurn, Baselland, Tessin und Glarus, ihr Freisinnigen des Kantons Zurich, stehet auf und rettet das Vaterland! Beweiset, daß ihr Männer seid und die von den Vätern ererbte Freiheit zu bewahren wisset! Zeiget im Angesichte des gespannten Auslandes wieder einmal schweizerische Thatkraft! Die ganze gebildete und gutgesinnte Menschheit wird euch Beifall und Triumph zujubeln, der Bund der Eidgenossenschaft wird wieder erstarken und in der Geschichte werden eure Namen, eure Entschlossenheit, Kraftentwicklung und Aufopferung für die Ruhe, für Sicherung der Freiheit und den Fortschritt eines der gesegneisten Länder der Erde ewig glänzen.

— Aarg. Großer Rath. Sitzung vom 13. Dez. Dem Herrn Waller, welcher als Freiwilliger zu den Jesuitengegnern von Luzern hielt, den bewaffneten Auszug am 8. mitmachte, und deshalb die Entlassung aus dem Kl. Rathe begehrte, wird solche verweigert. Hr. Anton Steigmeier trug auf Entlassung an und begründete seinen Antrag mit seinen langen Armen. Die Schlußnahme wurde aber mit 138 gegen 47 Stimmen gefaßt. Hierauf verwahrten sich die Herren Baldinger, Lutzelschwab und Zehle, beinahe wüthend, zu Protokoll. Sonderbar, daß so vornehme und gescheidte Herren es nicht einmal wagten, einen Antrag des des langen Säutoni zu unterstützen, da sie sich doch mit so großer Hitze zu Protokoll erklärten.

Sitzung vom 14. Die Oberrichterwahlen wurden vorgenommen. Es wurden gewählt: Hr. Dossekl, S. Weißenbach, Präsident Wälti, Pl. Weißenbach und Müller von Muri. Hr. Oberrichter Ringier von Lenzburg, sonst ein braver Mann, ist also weggefallen, weil der Gr. Rath wollte, daß wenigstens die Mehrheit des Obergerichts mit ihm einig marschire. In der That kann es nicht gut gehen, wenn der Gr. Rath und die oberste Verwaltungsbehörde die gleiche, die oberste Justizbehörde aber eine ganz andere Richtung verfolgt.

Sitzung vom 16. Das Zuchtstiergesetz wird, wie es aus der ersten Berathung hervorgegangen war, angenommen. Präsidium und Vizepräsidium des Obergerichts wurden bestellt. Die Wahl fiel auf die Herren Tanner und Sines Weißenbach. Für die Bezirksgerichte Aarau, Baden, Bremgarten, Brugg und Kulm werden die Gerichtspräsidien bestellt. Es bleibt beim Alten. Für Brugg hätte Herr Fürsprech Finsterwald dem bisherigen Präsidenten bald den Rang abgewonnen.

— Die Schützen-Compagnie Frei von Brugg hat am letzten Sonntag dem eidg. Schützen-Comite in Basel als Gabe auf das nachste eidg. Freischießen eine Nachthaube und eine Weiberschürze nebst Begleitschreiben zugesandt.

— Ein liberales Publikum wird gebeten, den Herren Fürsprech Fahrländer, Helfer Fröhlich, Pfarrer Arnold, Apotheker und Arzt G. Imhof, Eisenhändler Pfleger ꝛc. ein aufmerksames Auge und Ohr zu schenken. Einige Aarauer Bürger.

— Wir berichten unsern Lesern hier auch das große Manöver der Truppen im Bez. March, Kant. Schwyz. Schon am Sonntag den 8. hieß es: „die Jesuitenfreunde in Luzern sind bedroht; auf, auf! ihr märchlerischen Jesuitengünstlinge, in's Feld, in's Feld!" Auf der Stelle ward die Militär-Commission und auf den morgenden Tag der Bezirksrath durch seinen allbekannten Jesuitenfeldherrn Düggelin zusammengepfiffen. Hier gab es aber der Anstande viel, und alle Bessergesinnten meinten, wegen der luzernerischen Jesuiten sollte man keinen Fuß versetzen; hätten wir doch derselben eigene im Lande bürstendick, ja es dürften uns gar füglich noch gestohlen werden. Obschon laut Verfassung Truppen-Aufgebot nur einzig dem Kantonsrath zukommen, so hat Duggelin im Einverständniß mit seinem Trabanten Oettker, welche beide schon vor einigen Jahren wieder gerne bei der Verfassungsfrage die äußern Bezirke an's innere Land verkauft hätten, dennoch schon an alle Militärpflichtigen die Aufforderung ergehen lassen, daß sie sich um 8 Uhr in Lachen einzufinden, daselbst Waffen und Militärkleider zu fassen und sich zum sofortigen Aufbruch bereit zu halten hätten. Hier hätte die Staatszeitung nun hören und sehen sollen, wie gerne die Schwyzer ihr Leben in die Schanze schlagen für eine Frage, die sie ihrer Meinung nach so wenig berührt und nur in den Aristokratenköpfen einiger wenigen Sesselherren steckt. Der ächte Schwyzer kennt das System der Jesuiten und will nichts von monarchischen Tendenzen wissen, verachtet auch den Hauptagitator Siegwart-Müller als karakterlosen Ueberläufer Ueberläufer wie alle andern Renegaten, und glaubt, daß solche Männer eben so wenig als die Jesuiten dem Heil der Eidsgenossenschaft zuträglich seien. Der gutdenkende Landmann weiß auch noch um jenen Beschluß, den die Altvordern einst faßten, daß Jeder ehr- und wehrlos erklärt sei, der es nur wagen sollte, für Einführung der Jesuiten an der Landesgemeinde einen Antrag zu stellen; er erkennt in den jetzigen Jesuiten-Beschützern und Begründern ihres Instituts die Verächter der Vorväter, die von unsern Heuchlern doch auch immer unsere frommen Altvordern genannt werden, während jetzt die Scheinheiligen ganz gegen die Beschlüsse unserer Vorväter handeln. Die Stunde der Vergeltung, auf den Grundsatz gefußt: „ehre Vater und Mutter im Reden und Thun," wird aber auch diesen schlagen, indem das Volk allmälig zu erkennen anfängt, wie man mit seinen heiligsten Interessen ruchloses und vermessenes Spiel treibt. — Nun aber wieder zur Truppen-Organisation. Das Ganze ähnelte einer wahren babylonischen Verwirrung. Der Eine kam um 9, ein Anderer um 11 Uhr, der Dritte erst Nachmittags, Manche erschienen gar nicht und ein kleiner Theil erst Dienstags noch. Ein Laufen, Rennen und Treiben war wie am s. g. schmutzigen Donnerstag, wo die Harlequins, in der March Lauinarren genannt, umherspringen. Der eine Soldat hatte keinen Militärrock, der andere keine solche Hosen! dem einen gingen Letztere nur bis an die Waden, während bei andern Flicken auf Flecken genäht sie sowohl vor der Dezemberkälte schützten als gegen das Gewehrfeuer kugel-

fest zu machen im Stande waren. Viele, um mit Saphir zu reden, sahen aus wie wahre Blaumeisen, indem das Tuch ihres Soldatenrocks von vorne hellblau, von hinten dunkelblau war. Die Kopfbedeckung war ein sogeheißener Tschacko, der bei den mehrsten eher einem umgekehrten hölzernen Bauernnachtgeschirr glich, dessen Handhebe zur Glaubenshelden-Stirnbedeckung diene. In solchem Kostüm reiste dann endlich das Märchlermilitär Mittwoch Morgens nach Schwyz ab, ihrem feurigen Quartiermeister, Sohn des jetzigen Kantonsstatthalters, nach; welche beide früher eifrige Klauenmänner waren, nun aber, an der Regierung von Gottes Gnaden angestellt, umgekehrte Handschuh sind. Bis jetzt, Freitag Nachmittags, ist noch Niemand zurück, doch hofft man, es seien wenigstens keine Blaumeisen umgekommen.

— Dem Solothurner Blatt entheben wir folgenden Aufruf an die freien Männer der Schweiz. In dem Kampfe gegen die Jesuiten, d. h. die Gegenfüßler von Jesus Christus, die Religionsheuchler, welche die Religion der Liebe und der Menschlichkeit zu einem politischen Fangnetz und zu Krämerbuden im Tempel des Herrn mißbrauchen und verunstalten und die, wie einst die Pharisäer, eigentlich Antichristen, statt Jesusjünger, genannt zu werden verdienen — im Kampfe gegen die Jesuiten, nicht gegen die sieben Sendlinge nach Luzern und die Hunderte in Freiburg und im Wallis, sondern gegen die Pest ihrer Lehre, gegen das System der Verketzerung und Menschenschinderei, dessen Träger sie sind, — im Kampfe gegen die jesuitischen Agenten und Spione des Auslandes und der hochverrätherischen Luzernerkonferenz, welche ungescheut und offen die volksthümlichen Einrichtungen von 1830 als Ausgeburten der Hölle darstellen und solche mit allen Waffen der Hinterlist bekämpfen, — — im Kampfe, der da zwischen den Grundsätzen von 1830 und der Jesuitenmoral und zwar auf Tod und Leben geführt werden wird und geführt werden muß, — im Kampfe für eine einige Schweiz, für welche sich protestantische und katholische Brüder, ohne Rücksicht auf Religionsverschiedenheit, sondern nur in Festhaltung bürgerlicher Rechtszustände, gleichmäßig die Hände reichen, gegen die Spaltung der Schweiz, die von den Jesuiten als Rathgebern der Luzernerkonferenz in ein katholisches und in ein reformirtes Stück unter dem Namen „konfessioneller Trennung" getheilt werden will, um sie gleich einem durchschnittenen Herzen verbluten zu lassen — in diesem allgemeinen vaterländischen Kampfe, an dem vom Boden- bis zum Gemsersee jeder stimm- und wehrfähige Mann, in dessen Adern Schweizerblut rollt, Theil nehmen muß, ist das letzthinige Luzernermanöver nur ein erstes, schlechtgeleitetes, voreiliges Scharmützel gewesen, eine kleine Plänkelei, die den Feind nur auf die Beine gerufen hat, damit wir ihn besser übersehen können. Der Sieger über die kleine Plänkelei triumphirt zwar in seiner verbarrikadirten Stadt und inmitten von 3000 zusammengeschreckten Bajonetten, während er noch vor wenigen Tagen gezittert hat wie ein Espenlaub, über die wenigen Schüsse, die er vom Emmenbaum her vernahm. Sein Triumph schreckt aber nur seine eigene feige Umgebung; für jeden freien Mann ist er eine Herausforderung, die ihre Antwort finden wird. In allen Gauen der Schweiz werden sich die Freigesinnten nunmehr zusammenthun; sie hatten diesen Schlag von Röthen, um aufgemahnt zu werden gegen den gemeinsamen Feind, der gerade deßhalb von so vielen übersehen worden ist, weil er sich in alle Form zu kleiden weiß und gerade dann am gefährlichsten ist, wenn er am wenigsten Lärm macht und Aufsehen erregt. Damit sich nun die öffentliche Meinung der Schweiz über die Jesuiterei vorerst kund gebe, um dann später um so besser durch ihr Gewicht zu imponiren, so schlagen wir vor, „es solle durch alle Gauen der Schweiz eine Petition an die Tagsatzung und an die Kantonsräthe, zur Unterstützung des aargauischen und basellandschaftlichen Antrags auf Anweisung der Jesuiten, als welche mit dem Begriff einer gemeinen Eidgenossenschaft unverträglich erachtet werden, aufgelegt und allen stimm- und wehrfähigen Männern zur Unterschrift dargeboten werden." Wir ersuchen alle freisinnigen Redaktionen, diesen Vorschlag, an dessen Ausführung sofort gedacht werden wird, wohl zu berücksichtigen und ihm die gehörige Oeffentlichkeit zu verschaffen. Man spricht zwar heutigen Tages viel von Thaten, und es ist schon recht, — aber 100,000 Unterschriften gegen die Jesuiten sind wohl eine That zu nennen, die als Manifestation eines freien und denkenden Volkes nicht nur in das Archiv der Geschichte fallen, sondern wohl auch lebendige Spuren ihres Daseins hinterlassen würde. — Das Posthörnchen glaubt überzeugt sein zu müssen, daß man weder von der Tagsatzung noch von leeren Worten sich mehr etwas versprechen kann, und hält es mit rascher, aber besonnener, einiger und entschlossener That!

— Ein siebzigjähriger Mann, dessen Sohn unter Major und Amtsstatthalter Schmid im Gefecht bei der Emmenbrücke gefährlich in die Schulter verwundet worden, kam demselben in Hochdorf entgegen. Wie er ihn blaß und blutend ankommen sieht, stellt er sich verzweiflungsvoll unter die Leute, auf der Straße ausrufend: „Ihr Leute, seht, das ist mein einziger Bueb, und so kommt er mir zurück, und daß unsere Bueben so zurückkommen, das haben wir der jetzigen Ordnung der Dinge, das den Jesuiten zu verdanken!" Da kommen Landjäger und verhaften den verzweifelnden Vater ob seiner Schmerzensrede, die sich nicht innerhalb der Schranken des Preßgesetzes (!) scheint bewegt zu haben. Der verwundete Sohn aber rafft sich auf, und fordert seine Kameraden auf, seinen unglücklichen Vater mit Gewalt zu befreien, was alsofort ohne viel Widerstand geschah. Es scheint, daß die Unmenschlichkeit hier doch noch vor sich selbst über die heilige Stimme der Natur erröthend weichen mußte.

— Als die Solothurner, die aus Luzern heimkehrten, sich über die Feigheit der Luzerner Liberalen beklagten, sagte der Schmid Muller von Trimbach: „Den Luzernern geschieht es recht, wir aber wollen anders lugen, wir sollen eine Petition machen, daß jeder Jesuit vogelfrei erklärt würde und wer ihn schießt, hundert Franken Schußgeld bekommen soll. Vielleicht würden dann unsere eidg. Schützen und sogar die Aristokraten auch schießen

Ausländisches.

— Am 5. Dez. Morgens gegen 6 Uhr brach in dem preußischen Orte Hagen eine Feuersbrunst aus, die bei dem stark herrschenden Ostwinde innerhalb 1½ Stunden funfzig Wohnhäuser mit den angebauten Stallungen in Asche legte. Mit unglaublicher Schnelligkeit griff das Element um sich und kaum konnten die Bewohner so viel retten, als zur Deckung ihrer Blößen nöthig war. Ohne Nahrung ohne Kleidung, um sich vor der eingetretenen starken Winterkälte zu schützen, ohne sonstige Hülfsmittel, stehen die so stark heimgesuchten Familien da und suchen bei den Bewohnern der Umgegend eine nothdürftige Zufluchtsstätte. Vor circa 28 Jahren wurde Hagen schon einmal gänzlich ein Raub der Flammen und die damals geschlagenen Wunden, die durch die Länge der Zeit so weit wieder geheilt waren, sind nun abermals gewaltsam aufgerissen worden, so daß der Zustand der Brandverunglückten jetzt ganz trostlos ist.

— Die fürstl. reußische Stadt Tanna, unweit Schleiz, hat am 28. Nov. das traurige Schicksal gehabt, durch eine Feuersbrunst heimgesucht zu werden, dergestalt, daß in den wenigen Stunden von früh 1 bis 8 Uhr 16 Wohnhäuser nebst Hintergebäuden, Schul und Rathhaus ein Raub der Flammen geworden sind. Die Häuserbesitzer sind größtentheils ganz arme Leute, denen in der ihnen dadurch erwachsenen mittellosen Lage jedmögliche Beihülfe zu wünschen ist.

— Sehr interessant war für den aufmerksamen Jagdfreund wohl die große Anzahl von Enten (ungefähr 1500 bis 2000 Stücke), Becassinen, Möven, Kibitzen ꝛc., die am 30. Okt., Morgens zwischen 7 und 8 Uhr, zwischen Mettingen (bei Eßlingen) und Plochingen den Neckar belebten und auf ungewöhnliche Witterung in entfernten Gegenden schließen lassen.

— Am 9. Dez. eine halbe Stunde nach Mitternacht, brach in der Stadt Ebingen Feuer aus, das bis nach 7 Uhr Morgens 47 bis 48 Gebäude einäscherte und 80 Familien obdachlos machte. Nur außerordentlicher Anstrengung der Löschmannschaft hat man es zu verdanken, daß nicht die ganze gewerbsame Stadt auf dem Haufen liegt. Das Feuer brach im Stadtwirthschaftsgebäude aus, und rund um dasselbe ist Alles weggebrannt. Die Bestürzung der Einwohner war außerordentlich, weil durch die große Kälte die Feuerspritzen unbrauchbar wurden. (In der Nacht vom 27. — 28. Nov. 1842 waren in Ebingen 13 Wohngebäude abgebrannt, wodurch 24 Familien obdachlos wurden.)

— Das Breslauer Domkapitel hat in Sachen des katholischen Priesters Ronge contra den Bischof Arnoldi den letzten und, so viel in seiner Macht stand, entscheidenden Schritt gethan. Ronge ist am 3. Dezember degradirt und excommunicirt worden. Das Aufsehen welches diese unzeitige, und, unter den jetzigen Umständen, höchst unpolitische Demonstration unter den Bewohnern Breslau's erregt hat, ist unbeschreiblich. Die Leute erzählen sich auf den Straßen das für die Gegenwart unerhörte Schauspiel einer öffentlichen Excommunication, man trift ganze Gruppen von Katholiken

welche nach diesem Verfahren sich offen für Ronge erklären, und eine öffentliche Anerkennung ihrerseits nun erst recht nöthig erachten. So hat also diese Excommunication den katholischen Priester Ronge nochmals zum Mittelpunkt des Tagesgespräches und wo möglich populärer als vorher gemacht. Merkwürdiges und lehrreiches Schauspiel! Während das schlesische Kirchenblatt die Anzeige von der erfolgten Excommunication bringt, lesen wir zugleich die Nachricht, daß demselben Manne von Hamburg aus ein silberner Ehrenbecher, von katholischen und protestantischen Bürgern, nebst zwei goldenen Medaillen, als Zeichen der Anerkennung, gesandt worden sei. Wir wissen aber auch, daß zugleich in vielen Städten Schlesiens von Katholiken und Protestanten im Verein ähnliche Demonstrationen vorbereitet werden, um durch sie zu beweisen, daß Ronge ihnen aus dem Herzen gesprochen habe. Es versteht sich ja von selbst, daß es auch an Ausbrüchen des Hasses nicht fehlt.

— Großes Aufsehen macht in Deutschland das Glaubensbekenntniß der Gemeinde Schneidemühl, das zum besten der Gemeinde verkauft wird. Die Gemeinde will darnach durchaus eine katholische bleiben, sagt sich aber offen und förmlich von dem römischen Katholicismus los. Gewiß ist nicht allein diese Lossagung ein merkwürdiges Faktum, sondern ganz vorzüglich die klare Basirung ihrer Gründe auf die Bibel. Es muß sich nun zeigen, ob der Staat eine solche freie christliche Regung gewähren lassen oder unterdrücken wird, wie dergleichen schon im Lauf unseres Jahrhunderts in vielen Gegenden Deutschlands vorgekommen.

— Die Bewohner des mittlern Theils der Hauptstraße in Heidelberg wurden den 29. vorigen Monats durch ein Verfall eigener Art überrascht und in ihrer Ruhe gestört. Vier Knaben verfertigten in dem Hause des Bierbrauers C.. Schießpulver und anderes Feuerwerk, und zwar Abends zwischen 5 und 6 Uhr bei Licht. Durch Unvorsichtigkeit fiel ein Funken auf die zündbare Masse, und verursachte eine Explosion, welche zur Folge hatte, daß ein ganzes Fenster aus den Fugen gerissen wurde, und mit einem Theile seiner steinernen Bekleidung vom dritten Stockwerk herab auf die Straße stürzte. Ein dichter Rauch drang aus der leeren Fensteröffnung, und es entstand Feuerlärm, der das Heranfahren einer Spritze veranlaßte. Zum Glück hatte die Sache keine weitern Folgen, wenn man aber berücksichtigt, daß das Trottoir vor dem Hause fast ununterbrochen von Vorübergehenden betreten wird, so ist es als ein halbes Wunder anzusehen, daß niemand verwundet oder getödtet wurde.

— Zu Bernay, im Eure-Departement, ist, nach den pariser Blättern, kürzlich eine alte Jungfer, ein Muster des schmutzigen Geizes gestorben. Seit 15 Jahren war Niemand in ihr Zimmer gekommen, das von Unreinlichkeit und Elend stank. Als man dort eingetreten war, fand man Säcke mit Gold und Silber auf einem wurmstichigen Tische, auf ihrem Speicher wurde eine ähnliche Entdeckung unter einem Haufen Unrath gemacht. Das Ganze beläuft sich auf 162,000 Frs. Auf ihrem Todesbette wurden indeß einige Gefühle von Großmuth bei ihr rege. So zahlte sie 12 Frs. für eine Flasche Malaga-Wein und gab ein Geschenk von 100 Frs. für die Armen. Zwei Tage vorher, als ihre Magd zwei Nachte bei ihr zugebracht hatte, bat sie diese etwas Erfrischendes zu sich zu nehmen, um sich aufrecht zu halten, z. B. ein Ei. Da sie aber gewahrte, daß die Magd zu viel Butter für die Zubereitung brachte, so fuhr sie auf und nahm ihr die Hälfte der Butter mit den Worten weg: „Auf diese Weise würde mein Buttervorrath nicht für das Jahr hinreichen.“

— Am 26. November wurden zu Saragossa alle Personen verhaftet, welche Mäntel trugen: die Zahl der Arrestanten war am Abend auf 400 angewachsen, worunter viele aus den untern Volksklassen; man hat von dieser ganzen Masse etwa 80 als „verdächtig“ in Haft gehalten. Zu Almeria und Alicante fanden zahlreiche „präventive“ Einsperrungen statt. Die Provinz Teruel ist in Belagerungsstand gesetzt worden —

Nach dem Schweizerboten Nro. 147 soll Hr. Doktor Zschokke in Aarau die Mittheilung gemacht haben, daß in einer Gipsgrube zu Müllingen bei Brugg im Aargau vor einiger Zeit ein starkes Bitterwasser entdeckt worden, welches in mehrern Beziehungen ähnlichen Wassern vorzuziehen sei und daher zum Besten der Leidenden in den Handel gebracht werde. — Wäre man bei dieser Mittheilung und Lobpreisung stehen geblieben, und hätte sich nicht erlaubt, andere Mineralwasser herabzuwürdigen, so würde gegenwärtige Berichtigung dem Unterzeichneten nicht abgedrungen worden sein. — Die angebliche Entdeckung ist keineswegs neu, wie Herr Zschokke, welcher Mittheilhaber des Mülliger Wassers ist, vorgibt, da schon im Jahr 1828 ein gewisser noch wohlbekannter Gimbernat an der nämlichen Stelle und einer noch vorhandenen, also nicht eingestürzten Gipswand, Glaubersalz, welches mit Gips vermengt war, aufgefunden. Was das später dort gewonnene Wasser für Bestandtheile und Effekte habe, ist durch Erfahrungen vom Jahr 1843 entschieden und hierorts nicht zu untersuchen. — Keineswegs aus Mißgunst gegen Konkurrenten oder andern unreinen Motiven, sondern einzig in der Absicht, das durch die Ankündigung von Seite eines Theilhabers des angeblich neu entdeckten Mülliger Wassers provozirte ungünstige Urtheil über sein eigenes Produkt zu berichtigen, sieht sich der Unterfertigte veranlaßt, auf die Analysen und chemische Untersuchungen des Herrn Doktor Professor Bolley in Aarau und des Befundens über den Effekt der Herren Dr. Med. und Professor Pfenfer in Zürich und Doktor Imhoof, Sanitätsrath, aufmerksam zu machen, deren gedrucktes Gutachten vom März 1843 über die Wirkungen des Bitterwassers von Birmenstorf jede Lobpreisung überflüssig macht und allfällige Herabwürdigungen, woher sie auch kommen möchten, zurückweist. — Bei diesem Anlaß wird noch angezeigt, daß von dem von den angeführten Gelehrten chemisch untersuchten und in seinen Wirkungen beurtheilten Birmenstorfer Bitterwasser bei dem Unterzeichneten die Flasche von nun an zu 4 Batzen bezogen werden könne.

Aarau, den 12. Dez. 1844.

Zehnder zum Storchen, von Birmensdorf,
Mittheilhaber des Birmensdorfer Bitterwassers.

In der durch ihre Gemeinderathsrestauration vom letzten Frühjahr so berühmt gewordenen Gemeinde A., wo man den frühern Gemeinderath, des öffentlichen Zutrauens verlustig, ersuchte abzutreten, scheint es gegenwärtig dennoch nicht besser als früher zu gehen, indem ein jetziges Mitglied des Gemeinderaths, und zwar dasjenige, das in der Frühlingsepoche sich am lautesten gegen die Sünden des damaligen Gemeinderaths erhob, am Sonntag den 1. dies Morgens 5 Uhr, nachdem es die ganze Nacht bei Hazardspiel und Wein in gewohnter Gesellschaft zugebracht, sich noch zu guter Letzt mit seiner Gespanschaft herumschlug, wobei der berühmte Rothe tüchtig soll bedacht worden sein, so daß er der am 2. abgehaltenen Gemeindversammlung, Rücken- und Gliederschmerzen wegen, nicht beiwohnen konnte. Der Betreffende hatte schon im Frühjahr große Balken in seinem Auge, er könnte die Splitter seines Nächsten wohl vorbeigehen lassen. Darum auch hier wie überall das Sprichwort anzuwenden ist: „es chunnt nüt Bessers nohe.“ —

Mehrere Bürger, die das Benehmen im Frühjahr wie auch das Betragen gegen die Schauspieler mißbilligten.

Einige anti-liberale miserable Wichte sollen in der Pintenschenke des bekannten Brandolf Wasmer, Mezger in Aarau, ausgesagt haben, der Unterzeichnete sei bei der Expedition an der Emmenbrücke unter den Furchtsamen und Fliehenden gewesen. Keinem von denjenigen Männern, welche dabei waren, traue ich solche Verleumdung zu; Andere hingegen drücken sich durch solche böswillige, feige Lügen nur selbst das Schandzeichen auf ihre Stirne.

S. Landolt.

Anzeige.

D. U. Brunner, Cravatten-Fabrikant aus Winterthur,

empfiehlt über den hiesigen Markt eine große Auswahl in Echarpen in Cachemir-Satin und Wollen-Etoffen, in sehr schönen Dessins, große schwarze Herren-Halsbinden in Jacquard und Grin Royal, Lyoner Gilet-Zeuge, eine schöne Auswahl in Foulards, seine Hosenträger und Geldbörsen, Schlips und Chemisetten, gut gearbeitete marti.te Schlafröcke, solid im Waschen zu 10 bis 16 Schweizerfranken.

Der Verkauf ist im Gasthof zum goldenen Ochsen eine Treppe hoch. Depot in Cravatten bei Herrn F. G. Halbmeyer.

Der Unterzeichnete hat die schändlichen Verleumdungen vernommen, welche während seiner dreiwöchigen Abwesenheit durch eine triefäugige Furie in Gestalt einer Wittwe, durch eine alte Jungfer als deren f.ß-tauben Tochter, und durch ein benachbartes von Neid gelbes Weibsgesicht ins Publikum geworfen worden sind. Unterzeichneter bekümmert sich aber um so weniger darum, als obige drei Lästermäuler stadtbekannt und mit keiner Nachbarschaft im Frieden zu leben im Stande sind. Doch wird's gut sein, wenn sie einstweilen gezeichnet werden.

Sandmeier, Notar in Aarau.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 102.

Einrückungsgebühr:
Für je 8B Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **20. Dez. 1844.**

Da das Jahr 1844 mit schnellen Schritten seinem Ende naht, wird um ungesäumte Berichtigung rückständig gebliebenen Abonnementes ersucht, und zugleich gebeten, allfällige Bestellungen für den nächsten Jahrgang des Posthörnchens zeitig einzugeben.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Jesuiten sind bereits in Aarau. Hört das, Ihr gutgesinnten Aargauer, und staunet! Kaum sind Diejenigen, welche in schöner Begeisterung für ihre unglücklichen Luzerner Brüder zur Waffe griffen, um ihnen in ihrem edeln Kampfe gegen die Jesuitenbrut hülfreiche Hand zu leisten, an den heimathlichen Herd zurückgekehrt; kaum sind die Jesuiten für einen Augenblick scheinbar Meister geworden: — so regt sich diese tausendköpfige Hyder auch schon in unserm Städtchen und speit überall ihr Gift aus, um Männern unbescholtenen Rufes ihr Erstes und Heiligstes — die Ehre — auf ächt jesuitische Weise zu rauben. Nicht nur daß sie in ihrem Ingrimme, gleich dem Luzernischen Staatskübel, die ganze Freischaar bald mit diesem bald mit jenem saubern Prädikate betiteln; sondern ihr Streben geht nun auch dahin: jeden Einzelnen aus derselben des bisher genossenen guten Rufes und wo möglich ihrer Anstellung zu berauben oder in ihrem Erwerb zu verkürzen; sie scheuen sich nicht, zum Schufte zu werden, wenn sie nur ihrer Rache freien Lauf lassen können.

Dem Einen redt man nach, er habe die Namen seiner eigenen Mitkameraden gesammelt und nach Luzern einberichten lassen. Wer aber, wenn er anders gewollt hat, hat nicht hören können, daß gerade dieser einer der Tapfersten im Gefechte bei der Emmenbrücke war? Wer sich so im Kampfe benimmt, kann seinen Kamerad nicht verrathen! Hört das, ihr Lästermäuler.

Von einem andern sagt man: er habe im Auftrage eines konservativen Mitgliedes der aarg. Regierung die liberalen Luzerner verrathen, — währenddem die Schandzungen doch zur Genüge hören konnten, daß gerade dieser die fliehenden schwarzen Luzerner bei Rothenburg sammelte, sie wieder aufmunterte, mit ihnen sodann zu den übrigen Freischaaren stieß und eben so unerschrocken im Feuer stand, wie jeder Andere; während es auch eine den öffentlichen Blättern zu entnehmende Thatsache ist, daß der Betreffende in unserm und andern Kantonen bei festlichen Anlässen sich immerfort entschieden gegen Aristokraten und Jesuiten aussprach.

Einem Dritten will man nachreden: er sei unter den Furchtsamen und Fliehenden gewesen. Aber wer dabei war, muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen: nicht nur eine kühne Feder, auch einen gewandten und starken Arm hat der Vielen so verhaßte kleine Mann gezeigt. Wer sein Benehmen bei jener unglücklichen Affaire beobachten konnte, wer gesehen, wie er noch beim Rückzuge von Luzernern versuchte Exzessen mit Entschlossenheit verhinderte, lehrte ihn achten, selbst wenn er ihm früher gram gewesen wäre.

Alle diese und andere ähnliche Fakta von jedem einzelnen Mann aus der Freischaar können unsere Jesuitenknechte genug hören; aber an ihrem eignen Wissen und ihrer eignen Ueberzeugung wird dieses noble und gemeine, tückische Lügengesindel zu schanden, nur um diejenigen verleumden, verkleinern und verketzern zu können, die den Muth hatten, für eine gute Sache auch ein Opfer zu bringen.

Willst Du nun wissen, Leser, wer diese Verworfenen sind? Es sind Jesuiten und Jesuitenschwänze! Nicht in Kutten, im gewöhnlichen bürgerlichen Kleide und im Pfaffenrocke gehen sie umher, der Berufsgenosse, der Mitbürger, der Kollege u. s. w. ist es vielleicht; die sich im Reden und Handeln zweideutig, im Verleumden geschäftig zeigen, denen traue nicht, es sind Jesuiten. Denn wer nicht ruht und nicht rastet, bis dieser oder jener ächt republikanische Mitbürger seines guten Rufes beraubt ist, — wer allerlei böswillige Gerüchte ausstreut, bis die Leute sich in den Haaren liegen, — wer aus Vorrechtssucht nicht nachläßt, bis er seinen die Freiheit liebenden Mitmenschen meuchlings so eigentlich moralisch todt geschlagen hat, und nicht berücksichtigt, ob er ihn vielleicht für immer seiner Ehre und seine Familie ihres Glückes beraube: solche Schufte nennt man Jesuiten!

Doch, wie es heißt, soll man den Ehrenschändern nach und nach auf die Spur kommen und bereits bezeichnet man laut einige bereitwillige Träger solcher schamlosen Verdächtigungen; sie werden seiner Zeit der Oeffentlichkeit gebührend überwiesen werden. Schon jetzt aber Schimpf und Schande diesen ehrlosen Wichten! Schmach und Verachtung diesen ächten wahren Jesuiten.

Ein biodahin für seine Person von solchen Verleumdungen zwar noch verschont gebliebener Freischärler.

— Der Bund ist gebrochen! So ruft seufzend die konservative Presse und wir antworten: — Mag dieser Bund von 1815 in Trümmer gehen, wenn nur das Vaterland gerettet wird! uns gilt die Sache mehr, als die Form. So wie bis jetzt nicht die todte Urkunde, sondern der lebendige Geist und unvertilgbare Sympathien die Eidgenossenschaft erhalten haben, wird sie auch, wenn der Bund von 1815 zerfällt, in verjüngter Schönheit fortbestehen! Geistige und politische Freiheit sind die höchsten und eigensten Güter der Republik — ihr Gedeihen bringt dem Volke Segen und bewahrt unsere Achtung gegenüber dem Ausland — sie gegen jeden Angriff von Innen und Außen zu beschützen, ist die erste Pflicht des Eidgenossen! Und ein solcher gefährlicher Feindesangriff droht uns durch die Jesuiten und ihre Helfershelfer. Alle, die nicht mit Blindheit geschlagen sind und das Vaterland lieben, haben seit Jahren auf jene wachsende Gefahr aufmerksam gemacht; warnende Stimmen sind überall im Rathsaale, in den Organen einer freien Presse und auf der Volkstribüne laut geworden — und wenn die Menschen geschwiegen, so hätten die Thatsachen gesprochen; bis in die Tagsatzung drang der patriotische Weheruf, welcher die Austreibung der Jesuiten beantragte. Die große überwiegende Mehrheit des Volkes jauchzte dem hochherzigen Antragsteller seinen Beifall zu, aber der Bund — so dozirte man — gestatte kein Einschreiten! — Das Resultat jener Abstimmung ist bekannt; alle Augen blickten nach Luzern; Jeder weiß, wie dort die Jesuitenberufung betrieben und die legalen Mittel der Abwehr verkümmert und paralisirt wurden. Die Verfassungsverletzung war bereits vollendet und der Einzug der Ordensbrüder stand bevor. Kein gesetzlicher Weg stand mehr offen und wer von einer erfolgreichen Opposition für die Wiederausjagung der Eindringlinge träumt, der hat vergessen, wie unglaublich schwer sogar große und mächtige Staaten sich von diesem Unkraut wieder befreien, wie dasselbe mit jeder Generation sich neu verjüngt und stets neue Wurzeln schlägt in allen Ländern. Hier können halbe Maßregeln und Doktrinen nicht helfen, und wenn dieses Bewußtsein in der Nation lebendig ist, sollen wir in träger Ruhe zusehen, wie die Gefahr allmählig weiter schreitet und wie ein Lavastrom unsere schönsten Gefilde verheert? Was soll uns ein solcher Bund, welcher uns nicht verbindet, sondern eher abtrennt und einen Kanton nach dem andern zu Grunde gehen läßt? Was soll aus unserm Vaterlande werden, wenn jedem Kanton gestattet ist, eine große Werkstätte aufzurichten, um darin freiheitmörderische Geschosse zu schmieden und die versengende Flamme des Fanatismus unter das Volk zu schleudern? Was

ist rechtmäßiger in der Schweiz — eine jesuitische Regierung oder die theuer ererbte und angeborne Freiheit? Entweder sollen unsere konservativen Doktrinärs, die Aristokraten, mit den Liberalen sich vereinigen, um der Stimmung des Schweizervolkes für Ausweisung der Jesuiten Geltung zu verschaffen; sie sollen zeigen, daß sie die Jesuiten wirklich hassen und ihnen nichts verdanken wollen; ein solcher Schritt könnte im Vaterlande Großes wirken und die Kluft, welche die politischen Parteien trennt, würde sich ebnen, daß Aeußerste könnte vermieden werden! — Oder aber die Aristokraten wollen Alles auf's Spiel setzen und direkt oder indirekt durch offene und geheime Mitwirkung die Schmach der Jesuitenberufung dem Vaterlande aufhalsen, — dann mag, dann muß aber auch das Aeußerste erfolgen; dann werden die morschen unnatürlichen Schranken, welche der Bund von 1815 der freien Volksentwicklung entgegenthürmt, vollends zusammenbrechen, und unter ihren Trümmern Diejenigen begraben, welche die Regungen unserer Zeit nicht begreifen wollten! Nat. Ztg.

— Durch strenge Maßregeln hat der Tit. Bezirksschulrath die kathol. Bürger von Baldingen genöthigt, die von ihnen aus ihrer Schule fortgewiesenen ref. Kinder wieder aufzunehmen. Allein kaum hatten diese letzten Mitwoch die Schule wieder betreten, so gabs wieder neues Unheil. Die kathol. Kinder wollten nämlich nicht neben den reformirten Platz nehmen, weil Gemeindrath Meier befohlen habe, daß die 10 reformirten Kinder an einem besondern sitzen müssen. Als dieses hierauf der Lehrer, ein 70jähriger Greis nicht geschehen lassen wollte, benahmen sich die kathol. Schulkinder sehr unartig, grob und ungehorsam gegen ihn, und sollen ihm sogar ref. Ketzer gesagt haben. Die betreffende Schulpflege, frühe genug davon unterrichtet, hat jedoch schnell und mit aller Strenge diesem Uebelstande abgeholfen und bereits sollen Schritte gethan sein, wodurch dem gefährlichen Treiben des Gemeindrath Meier endlich ein Ziel gesetzt wird. —

— Während die Luzerner Regierung und das ihrer würdige Organ, die Staats-Zeitung, im Einklang mit den ultrakonservativen Blättern Zeter schreien über das Begimmen der Aargauer, Solothurner und Baselandschaftlichen Regierungen, und nicht Worte genug finden, die Theilnehmer am Luzerner-Putsch-Versuch recht graß und grell darzustellen: fährt dieselbe Regierung fort, durch geheime Agenten das Freien-Amt zu bearbeiten und zum offenen Aufruhr zu reizen, was zu erreichen schon längst ihr herzlichster Wunsch war. Und der Beweis, daß etwas an der Sache ist, daß Insgeheim an einem solchen Plane gearbeitet wird, läßt sich aus manchen Aeußerungen unserer Rothen entnehmen. Und warum läßt man die Grenzen gegen Aargau so stark besetzen, warum so viel Artillerie an denselben aufstellen, wenn es nicht aufs Aargau abgesehen ist? Einen Vorwand fände man schon, wenn Aargau die verlangte Genugthuung verweigerte. Ein Erz-Rother sagte einem Reisenden: „Wenn Sie wieder nach Luzern kommen, so hat Aargau eine andere Regierung; zählen Sie darauf:" Darum auf der Hut! es ist nothwendiger, als je, zu wachen und zu sorgen, daß die guten Kantone nicht von den jesuitischen und römischen auf den Tagsatzungen überstimmt werden. Es wäre schrecklich, wenn es dahin kommen sollte! — Uebrigens ist auch bei uns noch lange nicht Alles abgethan! Nat. Ztg.

— Nach nähern Berichten gab es an der Emmenbrücke bei den Rothen im Ganzen 21 Verwundete und 4 Todte, denen Luzern dort ein Denkmal errichten will. Die gefangenen Liberalen sind nur solche, die beim Abzug der Ihrigen leichtsinniger Weise in den Wirthshäusern sitzen geblieben waren.

— Durch Unvorsichtigkeit von Luzerner Soldaten ist vorige Nacht die Klosterscheuer von St. Urban abgebrannt.

— Wie es verlautet, so gedenkt der Vorort Luzern noch vor seinem Amtsabtritte zwei Kompagnien schweizerischer „Ueberläufer" zu bilden, die die nothigen Auszeichnungen und Orden vom heil. Vater in Rom erhielten und aus der Kasse der Jesuiten-Propaganda besoldet würden.

— Ein Bernersoldat fuhr jüngsthin mit seiner Braut nach der Kirche, um sich kopuliren zu lassen. Auf dem Wege begegnet ihm der Postläufer und ruft ihm entgegen: Da hast du ein Aufgebot! — Der Bräutigam steigt sogleich von seinem Wägelein herunter, gibt seiner bestürzten Braut die Hand und sagt: Läb wohl, Eiseli, i muß z'erst 's Nöthere thue! — Eine Stunde darauf marschirte er in Uniform und Waffen wohlgemuth auf seinen Sammelplatz.

— Der gr. Rath von Zürich hat beschlossen, durch zwei Kommissäre bei der Luzerner Regierung verlangen zu lassen, von der Jesuitenberufung abzustehen und unbedingte Amnestie zu erlassen, oder eine außerordentliche Tagsatzung einzuberufen.

— Zwei Bürger von Zürich, Pfrunder in der Spannweid, sollen in einem Brenzuebel geäußert haben, daß, wenn sie Pulver und Blei hätten, sie gegen die Jesuiten zu Felde ziehen würden. Auf dieses hin sollen beide Arrest erhalten haben. Da die Konservativen den wahren Jesuitengegnern nicht beikommen können, so lassen sie, wie es scheint, ihre Wuth an den Spannweidlern aus.

— Das Kapitel Sargans hat, so weit es von ihm abhing, die Ehre der St. Galler Geistlichkeit gerettet. In der Konferenz vom 10. l. Mts. zu Sargans hat es sich mit Mehrheit gegen das Bisthumsprojekt ausgesprochen. Leider waren etwa 5 Kapitelsmitglieder nicht erschienen, welche ebenfalls verworfen hätten; dennoch ergab sich die Mehrheit gegen das Projekt. Unter der Geistlichkeit des Kapitels Sargans sind 15 Gegner, und ungefähr die Hälfte Freunde des verderblichen Projekts.

— Trotz aller Jesuitenkünste sind bis jetzt nur etwa 8000 Unterschriften für das Bisthumsprojekt vorhanden. In Flawil übernahm die Sammlung das gleiche Individuum, dessen Religion in der den Zeitungen außer Gefahr erklärt ist; es soll ihm indeß an Orten, wo man es kaum erwartet hätte, die Thüre gewiesen worden sein. Ein Pfarrer des Bezirks Alttoggenburg soll am letzten Sonntag Novembers auf der Kanzel sich so weit gegen eine Familie, welche die rothe Petition nicht unterzeichnen wollte, vergessen haben, daß er zur Rede gestellt wurde. Der Mann Gottes fand dann aber für gut, alles abzuläugnen und die Verleumdeten mit Schmeicheleien zu überhäufen.

— In seiner Sitzung vom 30. November hat der Große Rath von Graubünden die Felsbergersache behandelt. Es wurden folgende Beschlüsse gefaßt: 1) Dem Kleinen Rath und der Standeskommission wird der Auftrag ertheilt, für die neue, gesicherte und zweckmäßige Ansiedlung der bedrohten Gemeinde Felsberg mit solcher Beförderung einen geeigneten Bauplatz, sei es auf dem linken oder rechten Rheinufer, anzuweisen, daß der Neubau wo möglich im nächsten Frühjahr begonnen werden kann. 2) Zu diesem Ende überträgt der große Rath zugleich der Standeskommission das ihm zustehende Recht, falls der neue Felsberg auf dem Gebiet einer andern Gemeinde angesiedelt werden mußte, das Verhältniß dieses neuen Gemeinwesens sowohl in politischer als auch in ökonomischer und polizeilicher Beziehung zu regeln und festzustellen. 3) Endlich erklärt der Große Roth, daß, wenn bei einer allfälligen Uebersiedelung von Felsberg auf ein anderes Gebiet Kleiner Rath und Standeskommission die Anwendung des Expropriationsgesetzes nothwendig finden sollte, es der betreffenen Territorialgemeinde nicht zustehen könne, diese Anwendung dem Kanton auf Recht abzuschlagen. Gegen diese letzte Bestimmung verwahrten die Deputirten der Stadt Chur, des Gerichts im Boden und desjenigen von Tamins die Rechte ihrer Kommittenten.

— Seit den letzten Ereignissen ist gewaltiges Hin- und Herrennen in der Michaelsburg zu Freiburg. Alle Tage sieht man neue Jesuitengesichter, die kommen und gehen. Man hat nicht übel Lust, dem drohenden Sturm die Stirn zu bieten.

— Die Unterdrückungen der Reformirten im Wallis sind im fortwährenden Zunehmen; dem Großen Rathe des Kantons Waadt sind daher eine Menge Petitionen eingereicht worden, daß er sich der Sache der dortigen Protestanten annehme.

— Die Gaz. du Simplon äußert fortwährend Besorgnisse von Complotten und Schildereihebungen und klagt die Waadtländer der Theilnahme an. Nächtlicher Spektakel der Jungschweizer vor dem Hause des Capt. Pignat in Vouvry bewogen diesen, die Freiwilligen von Vionnaz und 59 Mann von Trois-Torrens aufzubieten. „In derselben Nacht wollten die Jungschweizer den Waadtländern ein Signal geben, welches jedoch fehlte. Man hatte nämlich in der Scheune eines Altschweizers in Vouvry feurige Kohlen auf das Stroh geworfen; letzteres war jedoch zu feucht und entzündete sich nicht, u. s. w."

Ausländisches.

— In Lippe-Detmold ist fünf geachteten Predigern vom Konsistorium Absetzung angedroht worden, weil sie sich weigern, statt des bisher der reformirten Kirche als symbolisches Buch zu Grunde liegenden Heidelberger Katechismus den sogenannten Leitfaden sich vorschreiben zu lassen. Jene Pre-

diger haben bei ihrer Anstellung einen feierlichen Eid leisten müssen, nach dem Heidelberger Katechismus zu lehren und zu predigen; jetzt will man durch Konsistorialrescript eine neue Grundlage der reformirten Landeskirche schaffen und jenen Eid kurzweg aufheben, ohne daß Prediger, Gemeinden, Kirchenvorstände oder Synoden gehört worden sind. Bereits sind auch die Reversalien, welche die Kandidaten der Theologie bei ihrer Anstellung unterschreiben und beschwören müssen, geändert, und der Eid wird auf den Leitfaden geleistet. Außer jenen fünf Predigern haben alle Gemeinden, bis auf zwei, Protestation bei dem Konsistor um eingereicht, und lenkt dieses nicht ein, so ist zu erwartern, daß entweder eine altreformirte Kirche des Leitfadens sich absondern, oder viele reformirte Gemeinden sich den drei lutherischen Gemeinden in Lemago und Detmold, und mit ihnen der rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche anschließen werden.

— Man meldet aus Göln, vom 14. Dez. Mit der plötzlich so stark eingetretenen Kälte ist die Noth unter der geringern arbeitenden Klasse hier außerordentlich gestiegen, man soll an zwanzigtausend Menschen zählen, die auf Unterstützung Anspruch machen, denn in den letzten Jahren, ehe die Aufnahme der Fremden erschwert worden, hat gerade die geringere Klasse der Bevölkerung bedeutend zugenommen. — Vor einigen Tagen wurde vor den Assisen ein Mädchen, welches zwei Kinder ermordet und den Mord eingestanden hatte, zum Tode verurtheilt. — In einem hiesigen Gasthause erschoß sich ein junger Mann aus einer angesehenen Familie aus dem benachbarten Städtchen Linz, welcher erst seit einigen Monaten verehelicht war. — Seit gestern wird vor unserm Assisenhof die Diebshehlerei verhandelt, welche in ihrer Großartigkeit und Ausdehnung in unserer Provinz noch nie ihres Gleichen gehabt hat. Es liegen weit über 500 Ueberführungsgegenstände vor, und unter diesen viele Kostbarkeiten. Es scheint, daß die meisten Diebstähle von Bedeutung in unserer Provinz bei diesem Hehler einen Abzugkanal gefunden. Das Geschäft ist en gros betrieben worden und zwar Jahre lang, ohne daß die Polizei auch nur die geringste Spur gefunden. Ein wegen Diebstahl inhaftirter hat diese Diebeshöhle, die mitten in der Stadt lag und sich unter dem Schilde einer Schnapskneipe barg, entdeckt.

— Ein großer Theil des Publikums in Breslau beabsichtigt, dem bekannten Geistlichen Ronge außer den für ihn vorbereitet werdenden Adressen noch ein bleibenderes Denkmal der Anerkennung in einem Steinobelisken zu setzen, der auf einem der Plätze in der Neustadt seine Stelle finden und die Inschrift erhalten soll: „Dem Verfechter des Lichts und der Wahrheit, Johannes Ronge, das dankbare Schlesien.“ Bereits sollen über 600 Thaler an Beiträgen für diesen Zweck eingegangen sein. Obgleich wir nicht an die Verwirklichung der Absicht glauben, theilen wir Ihnen dieselbe doch als Zeichen der hiesigen Stimmung mit.

— Mehrere deutsche öffentliche Blätter, namentlich die „Deutsche Allgemeine Zeitung,“ erinnern fortwährend daran, daß es an der Zeit sei, eine deutsche christkatholische Kirche zu errichten an der Stelle der unter jesuitischem Einfluß stehenden römischkatholischen Kirche in Deutschland, die stets Fremden unterthänig sei.

— Ronge hat in Folge der an vielen Orten ihm zugedachten Adressen und Sammlungen folgende Erklärung gegeben: Ich will kein Tagesheld sein, ich habe es nie gewollt; man soll mich nicht beadressen; man soll nicht für mich sammeln; ich will weder Ruhm noch Geld! Der Ruhm darf mich nicht reizen, mein Brod verdien' ich nur durch meine Arbeit. Meine Sache ist die des reinen Katholicismus, ihr bleibe ich treu. Luther wollte nichts Anderes!

— Bei der evangelischen Hofgemeinde zu Gotha ist durch Verfügung des regierende Herzogs das Beichtgeld abgeschafft worden; die Geistlichen werden aus landesherrlichen Mitteln entschädigt.

— Oeffentliche Blätter schreiben aus Berlin vom 8. Dec.: Die finstern Bestrebungen vieler unserer Geistlichen auf den Synoden haben eine allgemeine Unzufriedenheit erregt. Jedoch wird behauptet, daß die ausschweifenden Anforderungen fast nur von den Pastoren der kleinern Städte und der Dorfschaften ausgegangen sein sollen. Man ist entrüstet über die hierarchischen Anmaßungen, wonach diese Herren sich als Seelsorger in das Innerste der Familien eindrängen, ein Vorladungsrecht ausüben, Sittenzeugnisse ausstellen und die Ohrenbeichte wieder einführen wollten. Man hört mit ungeheuchelter Freude, daß das in dieser Art Begutachte nicht durchgegangen, sondern an dem gesunden Sinne der Majorität gescheitert sei.

— Dem Fränk. Merkur zufolge hat sich die Rinderpest in Böhmen der bayerischen Gränze genähert; sie ist in den letzten Tagen eine halbe Stunde von Eger ausgebrochen. Vom 1. bis 17. Nov. erkrankten 1058 Stück, genasen 45, fielen 598, erschlagen wurden 314, in Behandlung waren 101. Die Absperrung wird streng gehandhabt.

— In Böhmen sind nun auch die Haasen von der Viehseuche befallen worden, so daß man sie in Menge auf den Feldern todt findet. Die sächsische Regierung hat alle möglichen Vorkehrungen gegen Einschleppung der Rinderpest getroffen, und da man annimmt, daß die Seuche vom Futter herrühre, so ist den Fuhrleuten verboten worden, Futter aus Böhmen nach Sachsen mitzunehmen.

— Es treffen in Ostpreußen jetzt viele Juden ein, die von den jenseitigen russischen und polnischen Gränzen herüberkommen, und welche die als nahe bevorstehend verkündigte Ausführung des bekannten, ihre Versetzung in entferntere Gegenden des Reichs verfügenden Ukas über die Gränzen getrieben hat. Sie sind fast durchgehends gänzlich mittellos, äußern aber nichtsdestoweniger die Absicht, theils nach Amerika, theils nach Frankreich zu ziehen, um daselbst eine Zufluchtsstätte aufzusuchen. — Von in der neuesten Zeit erfolgten zahlreichen Verhaftungen im Königreich Polen hat man Nachrichten erhalten. Eine neue Verschwörung, heißt es, wäre entdeckt worden, bei welcher selbst Söhne der ersten Familien betheiligt sein sollen. Zugleich hört man, daß im ganzen Umfange des Königrichs eine allgemeine Truppenverlegung in der Art verfügt worden, daß sämmtliche Korps, mit wenigen Ausnahmen, über die Gränzen gehen, um durch andere, die aus dem Innern Rußlands kommen, ersetzt zu werden. Man glaubt, es werde mit dieser Maßregel bezweckt, zu verhüten, daß sich der russische Soldat durch längeres Verweilen an den Garnisonsplätzen daselbst nicht zu sehr verbürgere, woraus mancherlei Nachtheile für die Kriegszucht entspringen.

— Aus St. Petersburg wird in deutschen Bl. gemeldet: Der diesjährige Feldzug gegen die Bergvölker des Kaukasus ist seit einigen Wochen beendet. Unser dort aktives Truppenkorps concentrirt sich während des Winters in den ihm angewiesenen Kantonnements, darf aber keineswegs in diesen nach den gehabten unendlichen Strapatzen des Sommers dauernd ruhen, sondern muß mit einer ununterbrochenen Wachsamkeit alle Bewegungen seines Gegners beachten. Es machen die Bergvölker gerade im Winter, wo sie sich weniger als sonst vom Feinde beunruhigt wähnen, ihre kühnsten Operationen, führen mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit die schwierigsten und weitesten Märsche aus, überrumpeln die Bergvesten, oft von schwachen Besatzungen vertheidigt, und vollführen die frechsten Räubereien unter den friedlichen, uns unterthänigen Stämmen. — An unserer Petersburg-Moskauschen Eisenbahn wird unter Oberdirektion des Grafen Kleinmichel mit ununterbrochen reger Thätigkeit gearbeitet. Um sie rascher zu fördern, werden die Arbeiten an beiden Endpunkten betrieben. Man glaubt, zum nächsten Herbst die diesseitige Bahn bis zur Stadt Nowgerod, eine Wegesstrecke von 180 Werften, völlig fertig zu stellen, so daß sie bis zu diesem Punkt ungehindert befahren werden kann.

— Der Fang der Meerzungen, einer Art wohlschmeckender Plattfische, fällt diesmal nach Berichten aus Hull beispiellos reichlich aus. An einem Tage wurden von dort 10,000 Pfund dieser Fische nach dem Londoner Markte abgeschickt, und fortwährend sind 50 bis 70 Boote mit dem Fange beschäftigt. Ein einziges Boot fing neulich binnen 24 Stunden 4080 Stück.

— Das Thema der nächtlichen Unsicherheit wird, wie gewöhnlich im Winter, mit Umständlichkeit von den Pariser Blättern durchgesprochen, wozu die jetzt äußerst häufigen nächtlichen Anfälle Anlaß geben. Der Patrouillendienst ist in den letzten Tagen außerordentlich vermehrt worden; 400 Municipalgardisten sind als nöthige Ergänzung hinzugekommen, und nun leistet bloß die Municipalgarde 170 Patrouillen. Dazu kommen 60 Patrouillen der Linientruppen, 38 der Nat. Garde und 18 der städtischen Polizei. So gehen nun jede Nacht gegen 300 Patrouillen in Paris herum.

— Aus Irland vernimmt man fortwährend betrübende Berichte über Mordthaten und andere Gewaltthätigkeiten. Unweit Sligo wurde ein achtbarer Pächter Abends in seinem Schlafzimmer, das im Erdgeschosse liegt, durch zwei Kugeln getödtet. In der nämlichen Nacht wurde bei Tubbor das Haus eines kleinen Pächters von mehreren Bewaffneten überfallen, welche die Thüre einschlugen, mehrere Schüsse auf die wehrlosen Hausbewohner abfeuerten und den Pächter selbst schwer verwundeten. Zugleich wurde ihm mit sicherm Tode gedroht, wenn er seinen Pachthof nicht binnen einer gewissen Zeit räume, wozu er auch, falls er hergestellt wird, entschlossen ist.

— Abermals hat man ein Eisenbahn-Unglück zu bedauern, das aus Nachlässigkeit entsprungen ist. Am 9. Morgen um 5 Uhr langte der Packwagen-Train von Dover an der Bricklayers-Arms-Station an, und sogleich darauf lief die Lokomotive und der Tender auf eine andere Schienenlinie, doch hatte derjenige, der an der Drehscheibe stand, einzubiegen vergessen, und wie der Lokomotivführer den Fehler vernahm, war die Lokomotive und der Tender bereits aus den Schienen gesprungen und 25 Fuß tief auf das angrenzende Feld unter furchtbarem Getöse hinabgestürzt. Die Lokomotive und der Tender waren gänzlich zertrümmert. Der Lokomotivführer, Bucklei, lag eine Strecke von den Trümmern todt auf dem Boden, der Heizer ist

so schwer verletzt, daß an keine Rettung zu denken ist, und noch mehrere andere Personen sind bedenklich verwundet. Hätte das Unglück sich 20 Ellen weiterhin ereignet, so wäre der ganze Zug in den Tynestrom gestürzt.

— Aarg. Großer Rath: Sitzung vom 17. d. An der Tagesordnung sind Wahlen. Für die Bez. Gerichte Laufenburg, Lenzburg, Muri, Rheinfelden und Zofingen werden die bisherigen Präsidenten bestätiget. Für Zurzach kann erst gewählt werden wenn die Kandidatenliste ergänzt ist. — Hierauf werden Präsidium und Bureau des Großen Rathes für das kommende Jahr bestellt. Zum Präsidenten wird gewählt Herr Fürsprech Jäger und zum Vizepräsidenten Hr. Plazid Weissenbach. — Sitzung vom 18. Zum Landammann für 1845 wird Hr. Frei und zum Statthalter Hr. Schaufelbuel bezeichnet. — Die Luzernerangelegenheit wird behandelt. Die Anträge des Kleinen Rathes werden mit sehr großer Mehrheit beschlossen. Hr Wiederkehr — der Spektakelheld — hatte diesmal eine geschriebene Tirade. Die Diskussion war ernst und würdig. — Sitzung vom 19. Hr. Schaufelbuel verlangt seine Entlassung aus dem Kl. Rathe, weil er Landstatthalter geworden ist. Er wird von dieser letztern Stelle entlassen und ersucht als Mitglied des Kl. Rathes zu verbleiben. Der Gesetzesvorschlag wegen fernerer Beibehaltung der Prozeßordnung wird zum Gesetz erhoben. Mehrere Begnadigungsgesuche von politischen und gemeinen Verbrechern werden behandelt. — Den 19. Nachmittags wird noch der Voranschlag für 1845 berathen und angenommen. Den 20. die Berathung über den Casernenbau wird auf die nächste Sitzung verschoben. Mehrere Begnadigungsgesuche werden noch erlediget und die Vertagung auf den 17. Febr. beschlossen.

Der Meineid.

(Fortsetzung.)

Eines Tages hatte der Amtsrath, dessen Frau unterdessen gestorben war und der, wie man sagte, damit umging, ein sehr schönes Mädchen aus einer angesehenen Familie zu heirathen, eine große Mittagsgesellschaft, als ein Bauernjunge in das Zimmer trat und jenem in Lüders Namen bestellte, er ließe ihm gratuliren, denn, es wäre heute sieben Jahre, daß er den Eid gegen seine Tochter geschworen hätte. Diesmal verließ den Amtsrath, der ziemlich viel getrunken hatte, sein Gleichmuth: er sprang auf, faßte den Bauernjungen und würde ihn erwürgt haben, wenn ihn nicht Mehrere aus der Gesellschaft seinen Händen entrissen hätten. Auf Befragen erklärte der Junge heulend, daß er gegen ein kleines Trinkgeld diese Bestellung für Lüder übernommen, und daß ihm dieser gesagt habe, er wolle dadurch dem Herrn Amtsrath einen kleinen Spaß machen, der ihm dafür gewiß auch etwas schenken würde.

Man kann sich denken, welche Störung hiedurch in die Gesellschaft kam, deren Theilnehmer meistens die Geschichte, worauf sich jene Bestellung bezog, genau kannten. Der Amtsrath war außer sich und vermochte sich nicht wieder zu fassen, die Gäste waren verstimmt und verlegen und hatten sich alle bald entfernt. (Fortsetzung folgt.)

Aufgepaßt!

Schaut meine Welt! ruft jetzt der Zuckerbäcker
Zum Jahreswechsel und zum Weihnachtsgruß.
Um diese Zeit wird jedes Mäulchen lecker,
Es kauft Geschenke wer gern will und muß.

Drum möcht' **Frau Landolt** auch rekommandiren
Ihr Lager jetzt: man hat da schöne Wahl:
Gewiß, wer's sieht, der läßt sich gern verführen,
Und kauft sich etwas aus der Zucker-Schaal.

Als Meisterstück die **Ludwigskirch' in München,**
Wo, wer gern beichtet, Ablaß man gewinnt;
Wer seine Sünden süß will übertünchen,
Wird finden, daß dort Himmels-Manna rinnt.

Des **Tellen Schuß** einst in der hohlen Gasse,
Ein Beispiel wär's für unsre junge Zeit;
Doch wie gesagt, hier ist die ganze Masse
Von Zucker nur und feil um's liebe Geld.

Nach neuer Mod' ein **Bruder-Klausen-Leben;**
Zwar Schuf Gott einst den Menschen nicht allein.
Wer drum dem Liebes-Altar will sein Opfer geben,
Komm' doch zu mir, er wird vorräthig sein;

Hier für Koketten bunte Schmetterlinge,
Wie kaum Natur sie schöner hat gemalt;
Dort für Verliebte ein paar goldne Ringe,
Die einst ein Schätzchen euch mit Treue zahlt.

* * *

Kapuziner und Nonnen mit wackelndem Kopf,
Nach kirchendienstüblichem Brauche
Am Rosenkranz zählend wohl Knopf um Knopf
Und Messe lesend — im Bauche.

Marzipanfiguren, Hier Zuckerstöck,
Für Jäger dort Hirschlein im Rudel;
Guitarren für schmachtende Unterröck,
Für Xantippen duldende Pudel.

Chokoladefiguren. Die Kaffemühl'
Für Weiber zur Kurzweil beim Waschen. —
Macht irgendwo Helden Munitionsmangel schwül
Gibt's Waffen und Patronen in Taschen.

Möcht Jemand im Winter bei'm Sommer sein,
Gibt's Pflanzentöpf' prächtig voll Blüthen,
Und ist einem Näschen die Luft zu rein,
Dort Räucherkerzchen in Düten.

Wünscht irgend'ne Dame sich Mutterfreud:
Hier liegt in der Wiege ein Kindlein;
Wird aber ihr etwa der Mann zum Leid:
Der Pantoffel macht schnell ihn zum Hündlein.

Liqueurbonbons. Unser Herrgott am Kreuz,
Doch ja nicht der Herrgott im Himmel! —
Wer unsern Laden nicht schaut, der bereut's,
Und säh' er auf Bonepart's Schimmel.

Modenherrchen, seiner Dame
Knüpft er hier das Schnürleib auf;
Daß er aber bald auch zahme,
Zieht sie ihm am Halstuchschlauf.

Volle Börsen um zu steuern
Für den Jesuiten-Bund.
Jäger, die nach Hasen feuern
Und der Wolf hat's Schaf im Schlund.

Ob aus Wallis, ob Luzerner,
Gleichviel, die Menagerie
Müßt ihr schauen; aber Hörner
Setzt dem Hahn im Korbe nie.

Tragant-Attraps. Nur leichte Spielereien:
Hier Mauschen suchend sich ein sicher Loch;
Ein Laubfrosch dort schnt tief sich nach dem Freien.
Wird's einer Dam' zu schwül, kühlt sie der Fächer noch.

Spielkarten die das Spielgeld selbst auftischen,
Laternen in das trübe Stirzelthum;
Mäusfallen die die Mäus am Schwanz erwischen,
Und Liebesboten wie der Fisch so stumm.

Am Int'ressantesten sind Fünfunddreißger-Rollen,
Zwar nicht verrufen, doch nicht voll im Kurs;
Hirschkäfer, die, wenn auch die Donner grollen,
Nicht fliegen auf, und jagte sie Sankt-Urs.

Bischoff- und Punsch-Essenz voll Kraft,
Zitronen, Pomeranzenschalen,
Anchoix und Capris, viel süßen Saft.
Man darf nur verlangen und zahlen.

Savoier-Kastanien und Zitronat;
Groß und klein wie ihr wisset, Lebkuchen. —
Wer Geld hat, nehm' sich zu Herzen den Rath:
Meinen Laden mit Lust zu besuchen.

Den 18. dies ist mir ein grauer Pudel wahrscheinlich von einem stinkenden Jesuit, oder rothen Luzerner zugelaufen. Warum ich glaube, er könnte einem Jesuit gehören, er besitzt alle Untugenden, und schaut drein wie ein Seeräuber. Der Eigenthümer wird ersucht, gegen die Gebühr der Publikations-, Futterungs- und Besorgungskosten innert 3 Tagen ihn abzuholen. Nachher wird keine Antwort mir dafür gegeben werden.

Gemeinde-Bezirk Suhr den 19. Dec. 1844.

Dietiker, Pintwirth.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 103.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 24. Dez. 1844.

Da das Jahr 1844 mit schnellen Schritten seinem Ende naht, wird um ungesäumte Berichtigung rückständig gebliebenen Abonnementes ersucht, und zugleich gebeten, allfällige Bestellungen für den nächsten Jahrgang des Posthörnchens zeitig einzugeben.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Trotz dem Terrorismus und Spionirsystem im Kanton Luzern wird es doch hin und wieder unerschrockenen Männern noch möglich, Berichte hinauszusenden, die den jetzigen Tageshelden keine besondern Lorbeeren streuen. So schreibt mir ein Korrespondent aus Luzern Folgendes: „Mein Lieber, du fragst immer nach unserm Leu, dem Großen, über den die Luzerner Blätter so wenig Persönliches gebracht haben, und der bis jetzt immer mehr als Tageshelb und Orakel einem Luftballon gleich gestiegen ist. Ich erkenne deinen Wunsch und berichte dir hiemit was ich vorläufig weiß, mir vorbehaltend, ihn später näher zu bezeichnen, sobald ich die nöthigen Notizen über ihn gesammelt und ihn nach dem neuen eidg. Gewichte abgewogen haben werde, falls ich unterdessen nicht etwa, wie es bereits Manchem gegangen, in die Verwahrung der Glaubenskammern abgeführt werde. Leu also ist ein großer, vierschrötiger, wohlgemästeter und, was das Wichtigste ist, reicher Bauer; er hat bereits das vierzigste Jahr, das sonst den Schwaben den Verstand bringt, zurückgelegt; er kann weder recht lesen noch schreiben, hat keine Begriffe vom Rechnen, aber desto stämmigere von der Religion. In seinem Privatleben trägt er den Mantel der Ehrlichkeit und Redlichkeit; aber den Gegnern seiner Religion ist er höchst empfindlich und nachtragend. Wie er zu Ehr und Aemtern gekommen, weiß er selbst am wenigsten, desto besser wissen es gewisse Rothe, die auch das Denken für ihn übernehmen. Im Gr. Rathe macht er Gebrauch von seiner Leuenstärke, indem er mit seinem silbernen Schweif eine Art Diktatur ausüben kann. Er sitzt an der obersten Erziehungsbehörde neben Mitgliedern, welche Bücher geschrieben haben, und läßt nicht gelten, was diese ihm anrathen. Er will die Jesuiten, kennt sie aber nur daraus, daß sie ihm mit Aufwand schmeicheln, wohl wissend, daß er Geld hat, welches sie zu ihren Zwecken meisterhaft auszubeuten verstehen. Er hält sich an die Betvereinler und Betschwestern, nicht beachtend, daß Manche von ihnen dem Zuchthause entlaufen sind. Seinen Gegnern wirft er Rickli, Högli und Bögli vor, während diese ihn selbst beweisen, daß er oft hinter Thüren steckt, wo er Andere suchen zu müssen sich den Schein gibt. So bricht er, wie die jüngsten Ereignisse darthun, mit verwegener Hand in das Kirchliche ein und widerspricht öffentlich den Zeugnissen des Bischoffs, indem er sich auf diese Weise gleichsam zu einem neuen Luzerner Papste aufwirft. Lege nun einstweilen den Zollstab an, bis ich dir mehr schreibe."

— Drei Handwerksburschen, 2 Metzgern und einem Schuhster, begegneten von Willisau nach Scherz, etwa 50 — 70 Luzerner Soldaten, in ihnen den so gefürchteten radikalen Feind gewärtigend. Halt, fertig, schlagt an! ertönte das Kommando und gegen die Handwerksbursche der Ruf: Halt, ergebt euch, ihr seid Gefangene! Ohne zu erschrecken vor den vielen auf sie gerichteten Flintenläufen, erklärten sie durch ihre Schriften sich auszuweisen. Ein Landjäger kam keuchend gesprungen und nahm ihnen dieselben ab. Unterdessen wurden die Handwerksbursche gebunden und eine Strecke weit fortgeführt, dann mit Zurückgabe der Schriften entlassen. Eine Weile nachher schien dies die Helden wieder gereut zu haben, denn sie machten noch einmal Anstalt, Jene in Gewahrsam zu nehmen; während sie aber nicht einig und räthlich wurden, machten sich die Bursche von dannen.

— Schultheiß und Regierungsrath des Kantons Luzern beantragen durch Kreisschreiben an sämmtliche Stände vom 18 Dec. einen Tagsatzungsbeschluß folgenden Inhalts: 1) Jedes bewaffnete, ohne amtliche Mitwirkung einer Kantonsregierung aufgestellte Korps (sog. Freischaaren) wird im Umfange der ganzen Eidgenossenschaft als unzulässig und verboten erklärt. Die sämmtlichen eidgenössischen Stände werden eingeladen, diesen Grundsatz in ihre Kantonal-Gesetzgebung aufzunehmen und Vorkehrungen zu treffen, daß solche Schaaren sich nicht bilden und das Gebiet eines anderen Kantons verletzen dürfen. 2) Diejenigen Kantone, aus welchen dessen ungeachtet derartige bewaffnete Schaaren oder auch einzelne bewaffnete Individuen, in der Absicht, die gesetzliche Ruhe und Ordnung daselbst zu stören, auf das Gebiet eines andern Kantons einfallen, sind verpflichtet, die von einem solchen Zuge Zurückkehrenden kriegsgerichtlich als Aufrührer bestrafen zu lassen. 3) Sollte ein Kanton sich weigern, die durch gegenwärtigen Beschluß ihm auferlegten Verflichtungen zu erfüllen, so hat die Eidgenossenschaft gegen einen solchen Kanton einzuschreiten.

— In Luzern sieht's grau und trüb aus. Die Rache eines seigen, grimmigen Siegers, lastet schwer auf dem Lande. Hunderte schmachten in den Kerkern der Hauptstadt; Hunderte irren flüchtig in den benachbarten Kantonen herum. Manche Familie beweint einen Todten, der den Jesuiten zum Opfer fiel; manche Familie entbehrt die Stütze des Hausvaters, der Söhne; Jammer, Druck, Elend überall. Militärkolonnen durchziehen den Kanton, in allen Richtungen, um Verdächtige aufzufangen. Keiner traut mehr dem Andern; Verrath und Angeberei sind an der Tagesordnung. — Dieß ein Bild des jetzigen Luzern. Und inmitten des düstern Gewühles brüllt „die Staatszeitung" ihren Triumph und nennt die Freischaaren Banditen und Mörderrotten. Sie verleumdet auf die niederträchtigste Weise die liberalen Kantone, hetzt und reitzt gegen sie auf, namentlich gegen den Kanton Aargau, auf dessen Revolutionirung es offenbar abgesehen ist. Die beiden liberalen Blätter, der „Eidgenosse" und das „Luzernische Volksblatt" sind unterdrückt. Keine Stimme darf sich mehr hören lassen, als die des rachedürstenden Jesuitismus. Dabei schwebt die Regierung in beständiger Todesangst. Die Truppen haben die schärfsten Befehle erhalten. Deswegen wurde ein harmloser Mann, der letzter Tage in der Stadt Luzern den Arzt holen wollte und nicht gleich auf das Anrufen einer Schildwache Antwort gab, von dieser erschossen. Die Regierung träumt nichts als von Freischaaren und wieder Freischaaren. Aus diesem Grunde wurde auch noch die Landwehr aufgeboten und die Schwyzertruppen mußten an die Grenze rücken. Wie das ein Ende nehmen wird, kann niemand absehen! —

— Nach der katholischen Staatszeitung soll in Emmenbaum in der Nähe der Emmenbrücke ein Denkmal für die gefallenen Luzerner aus dem Hitzkircheramt errichtet werden. Wir sind im Falle ein Projekt für dieses Denkmal dem eidgenössischen Publikum darzustellen. Nach unserer leider unmaßgeblichen Ansicht würde sich ein Kreuz, komponirt aus den beiden Individuen Siegwart-Müller und Bernhard Meier, zusammengeheftet durch einen Jesuiten am besten ausnehmen, und das unglückselige Ereigniß an erwähnter Stelle am treffendsten bezeichnen. Dztg.

— Folgendes Dekret der Luzerner Regierung enthält die Organisation des Landsturms: Wir Schultheiß und Regierungsrath des Kantons Luzern, in der Absicht die Vertheidigungskräfte unseres Kantons gegen allfällige Wiederholung eines bewaffneten Einfalls von Seite auswärtiger Freischaaren zu organisiren, und

der Sicherheit der Personen und des Eigenthums eine Schutzwehr gegen den Ueberfall solcher räuberischer Horden zu geben, haben, auf den Bericht und Antrag unserer Militärkommission, in Vollziehung des Großrathsbeschlusses vom 20. Weinmonat 1843, beschlossen und beschließen: 1) Es soll der Landsturm organisirt werden. Zu demselben gehören alle ehren- und waffenfähigen Männer. 2) Der betreffende Amtsstatthalter bezeichnet für die Männer jeder politischen Gemeinde einen oder zwei in der Gemeinde wohnende Führer. 3) In der Hauptortschaft jeder politischen Gemeinde versammelt sich auf das Sturmläuten mit allen Glocken die waffenfähige Mannschaft. Diejenigen, welche mit Feuergewehren versehen sind, söndern sich von denjenigen aus, welche nur mit Schlagwaffen versehen sind. 4) Die Militärkommission wird Sorge tragen, daß die mit Feuerwaffen versehenen Abtheilungen des Landsturms auf geeignete Weise mit Munition versehen werden. 5) Bei einem Einfalle aus andern Kantonen eindringender Freischaaren ist mit allen Glocken Sturm zu läuten; der Landsturm der nächstgelegenen Gemeinden ist sogleich auf den Feind und zu dessen Vertilgung loszuführen; die weiter rückwärts gelegenen Gemeinden sind zum eiligen Zuzug zu mahnen. 6) Gegenwärtiger Beschluß ist zur allgemeinen Kenntniß in das Kantonsblatt aufzunehmen und an den gewohnten Orten anzuschlagen.

— Die Staatszeitung, das einzige Blatt, das noch reden darf, jubelt über den Jesuitensieg und sein Redaktor singt Triumphlieder; die Regierung kreirt einen allgemeinen Dank- und Bettag, um den Jesuitensieg zu feiern; die Stifte von St. Urban und St. Leodegar schicken Dankadressen für den Jesuitensieg — und doch ist es jetzt ausgemacht, daß, wären die Freischaaren von der Emmenbrücke, wo sie die Regierungstruppen mit einigen Schüssen verscheuchten, sogleich nach Luzern marschirt, sie dort eine vollkommene Anarchie, ein von Furcht aufgelöstes Regiment und einen leichten Sieg gefunden hätten. Noch um 10 Uhr Morgens hatte man in der Stadt weder Volk, noch Geschütz, noch Munition. Eine Ordonanz, die nach dem Kampf bis zur Emmenbrücke ausgesandt worden, kam mit dem Bericht zurück, die Brücke sei besetzt, ohne daß sie aber sagen konnte von wem? Hingegen berichtete sie, es seien mehrere Verwundete auf Seite der Regierungstruppen. Eine zweite Ordonanz brachte den Bericht, es stehe ein Posten Baselland-schäftler und Aargauer Zuzüger auf der Brücke, und zum Theil bereits zwischen der Stadt und der Brücke. Auch jetzt noch wurde nichts gethan. Die Stadt blieb ganz offen, kein Posten, außer dem schwach besetzten bei der Kaserne beschützte sie, die paar Lieutenants fingen bei dem Mangel aller Anordnungen das Vertrauen zu verlieren an. Durch Spaziergänger vernahm man zwischen 12 und 1 Uhr, daß die Brücke wieder frei sei, daß aber bei derselben fünf Todte von der Regierungspartei liegen. Unbegreiflicher Weise entschloß man sich auch jetzt nicht, die so wichtige Brücke von der Stadt aus besetzen zu lassen, was doch um so unbedenklicher hätte geschehen können, als die radikale Partei in der Stadt ihrer Führer beraubt und durch das Fehlschlagen des Attentats ganz entmuthigt war. Wer sollte es glauben? nicht eine einzige Patrouille wurde außerhalb der Stadt gesandt, um sich zu erkundigen, wohin sich der Feind gewendet, wie stark er sei ꝛc., ja der Posten am Thore hatte nicht einmal Auftrag, die von außen Hereinkommenden zu vernehmen! Um halb 2 Uhr endlich wurde Generalmarsch geschlagen; viele Bürger stellten sich; aber man hatte vergessen, ihnen einen Sammelplatz anzuweisen oder einen Kommandanten zu geben und daher gingen die Bürger auseinander. Gegen 4 Uhr erließ der Stadtrath eine Proklamation, in welcher er die Bürger aufforderte, zum Schutze des Eigenthums sich zu bewaffnen und sich hiefür einschreiben zu lassen; es stellten sich wieder mehrere und unter dem Major Schiffmann formirte sich jetzt eine Bürgergarde. Um dieselbe Zeit verbreitete sich das Gerücht, die Insurgenten hätten den Gütsch, eine die Stadt ganz dominirende Anhöhe, besetzt. Hätten die Aufrührer diese entsetzliche Rathlosigkeit gekannt, sie hätten mit einem schnellen Marsch die Stadt genommen und alle die nachher anrückenden Truppen wären wahrscheinlich wieder heimgekehrt — wir hätten heute ein radikales Regiment! Zwischen 4 und 5 Uhr rückten endlich Truppen aus dem Amte Habsburg ein, jedoch ohne Offiziere, oder doch nur mit sehr wenigen. Dadurch gewann die Regierung etwas mehr Zuversicht; sie ersuchte nun den in Luzern wohnenden eidg. Obersten von Meillardoz und den eidg. Oberstlieutenant v. Elgger bei Anordnung der militärischen Maßregeln behülflich zu sein; diese folgten bereitwillig und es wurde ein Kriegsrath aus den HH. Obersten von Maillardoz, Rüttimann und von Elgger bestellt. — So erzählt ein Augenzeuge und zwar ein Konservativer in der allgemeinen Zeitung. Es lohnt sich also wohl der Mühe, so zu jubeln! Sol. Bl.

— Die Jesuiten sind geschworne Feinde der Reformirten und geschworne Feinde der Volksaufklärung und der Volksfreiheit. Ihr erstes Ziel ist „Krieg gegen die Reformirten." Sie verursachten den 30jährigen blutigen Krieg zwischen Katholiken und Reformirten, und sie verleiteten Ludwig XIV. zu den schrecklichsten Grausamkeiten gegen die Reformirten in Frankreich. Ueberall, wo sie in einem Lande einziehen, bewirken sie Haß gegen Andersgläubende und Unduldsamkeit gegen Andersdenkende. Wie kann aber das Heil des Vaterlandes blühen, wenn zwischen Katholiken und Reformirten Zwietracht gesäet wird? „Mit den Jesuiten ist der Gedanke eines eidgenössischen Vaterlandes unverträglich;" sie werden der Landesobrigkeit sich nie unterziehen. Zudem sind ihre Lehren über Sittlichkeit sehr verwerflich und den Lehren Jesu schnurstracks entgegen. Nach Jesu Lehre soll die Rede sein ja, ja, nein, nein; sie aber erlauben, daß man im Herzen nein sage, wenn der Mund ja sagt. Sie sind die Pharisäer dieser Zeit, welche übertünchten Gräbern gleichen, die auswendig sehr schön, inwendig aber voll Moder sind. Sie wissen sich sehr beliebt zu machen und durch Schmeichelei und Nachgeben die Leute zu gewinnen. Sie mischen sich gern in häusliche Angelegenheiten, wie in Staatssachen und lassen sich namentlich bei reichen Erbschaften betheiligen. Sie haben den verderblichen Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel, d. h. mit andern Worten: um einem Armen Gutes zu thun, darf ich einen Reichen bestehlen und um der katholischen Kirche den Sieg zu verschaffen, darf man die reformirten Ketzer verfolgen u. tödten. Wer es daher mit Volk und Vaterland wohl meint, wird herzlich wünschen, daß die Jesuiten in der Schweiz nie einheimisch werden möchten, weil das früher oder später großes Unheil über das liebe eidgenössische Vaterland bringen könnte. Die Jesuiten sind der Wurm, der an der Volksfreiheit nagt.

— Die Regierung von Bern hat Luzern die Versicherung gegeben, daß sie den Regierungsstatthaltern von Signau, Trachselwald und Arwangen den Befehl ertheilt habe, die flüchtigen Luzerner in keinen Grenzgemeinden zu dulden.

—Jetzt ziehen einmal beide Parteien am gleichen Seil, nur die eine da, die andere dorthin; Alles will den Luzernerhandel an die Tagsatzung bringen: 1) der Vorort Luzern mit seinem Luzernerkonferenzschweif; 2) der Vorort Zürich sammt Bern; 3) Die Zofinger-Versammlung. Die Jesuitenfrage soll auch formell werden, was sie materiell ist, eine schweizerische Lebensfrage, die durch Volk und Behörden hindurch geht.

— Der Landrath von Glarus hat bei Vorlage der luzernerischen Kreisschreiben den einhelligen Beschluß gefaßt, solche ohne jede Beantwortung einfach ad acta zu legen. Es liegt die Maßregel vollkommen im Sinne des Volkes und zeigt, was die jesuitenfreundlichen Regierungen von unsern Behörden zu erwarten haben.

— Aus dem Schamserthal erzählt man sich folgenden räuberischen Ueberfall: Einige Viehändler machten sich auf den Weg nach Italien. Etwas über Bärenburg hinaus kommt einem derselben in den Sinn, er habe bei Hause etwas vergessen und kehrt um. Bei der Bärenburg fliegen Steine aus dem Gebüsche auf ihn zu und bald bemächtigten sich seiner zwei handfeste Kerls, werfen ihn zu Boden, verstopften ihm mit seinem Nastuch das Maul und machen sich an die Ausplünderung. Der Lärm während des Kampfes aber war schon zu den Vorangeeilten gedrungen; sie kehrten deshalb um und kommen zu der Unthat. Zwischen den Räubern und den Viehhändlern entspinnt sich ein förmlicher und zwar hitziger Kampf, in welchem einem der Räuber das Bein der Art zerbrochen wird, daß er sich nicht mehr von der Stelle bewegen kann. Der andere flieht, ist jedoch von den wackern Vertheidigern schon erkannt worden.

— Die kathol. Gemeinde Erlinsbach möchte einen Frühmesser anstellen, ist aber um dessen Subsistenz in Verlegenheit. Einige Bürger sind der Meinung, der Sigristenfond könnte etwa hundert Franken entbehren (z. B. das Fronfastengeld und 9 Viertel Kernen), ohne daß die Existenz des Sigristen dabei gefährdet wäre.

Ausländisches.

— In Neckarelz, badischen Amts Mosbach, sind am letzten Mittwoch den 18. d. M. durch den Bruch des Neckareises 24 Kinder ertrunken.

— Der Rhein- und Moselzeitung ist nachstehende Erklärung zur Veröffentlichung zugegangen: Der unterzeichnete Arzt benachrichtigt hiermit das verehrliche Publikum ergebenst, daß von ihm im Auftrage der geistlichen Oberbehörde dahier über alle zur Kunde gekommenen Fälle von wunderbaren Heilungen, die mit der Ausstellung des heiligen Rockes unseres Heilandes im Causalzusammenhange stehen, die genauesten Erkundigungen eingezogen und die gründlichsten Nachforschungen, wo es nöthig ist, an Ort und Stelle, angestellt werden. Sehr begreiflich ist es, daß zur exakten und aktenmäßigen Constatirung so außerordentlicher Thatsache viele Zeit und Mühe erfordert wird, indessen ist die Untersuchung bereits so weit gediehen, daß der aktenmäßige Bericht über die als ausgemacht erwiesenen Fälle von demselben Arzte bestimmt im Feb. 1845 wird veröffentlicht werden können. Dr. Hansen, Kreisphysikus.

— Der Liederkranz in Frankfurt hat am 13. Dez. ein Konzert zu Gunsten der Felsberger veranstaltet, welches 800 fl. abwarf. Außerdem sind diesem Sängerverein zu gleichem Zwecke verschiedene einzelne Geschenke bis auf 116 fl., 200 fl. und 1000 fl. zugekommen, letzteres von einem Wohlthäter, der unbekannt bleiben will. Die beim Liederkranz eingegangene Summe mag sich nach dem Frankf. Journ. auf 23 — 2400 fl. belaufen. Unter dem 15. d. hat der Verein den Bewohnern von Felsberg bereits 2000 fl. mit einem Begleitschreiben voll erhebenden Trostes übermacht.

— Auf Veranlassung der östreichischen Staatskanzlei hat die Provinzial-Regierung von Wien den Behörden kund gegeben, daß nach einer Anzeige der Gesandtschaft in Brasilien die dortige Regierung mit dem Rheder del Rue in Dünkirchen einen Vertrag abgeschlossen habe, nach welchem letzterer sich verpflichtete, 600 Taglöhner oder Handwerker aus Portugal, Spanien, Frankreich, der Schweiz, dann den italienischen und deutschen Staaten nach Rio Janeiro zu liefern. Die Behörden sind angewiesen worden, diesseitige Unterthanen um so mehr vor diesem Vertrage zu warnen und sie von der erwähnten Auswanderung abzuhalten, weil in dem Vertrage der brasilianischen Regierung mit dem genannten dünkirchner Hause, im Verhältniß zu der dort herrschenden Theurung ein für die Arbeiter nur sehr geringer Lohn stipulirt ist, von welchem selbe überdies auch noch jene 245 Francs, welche von der Regierung, als Ueberfahrtskosten vorgeschossen werden, zu ersetzen hätten. Da ferner der Ort ihrer Verwendung gar nicht bestimmt, und für das Schicksal der Arbeiter gar keine Sicherstellung getroffen wurde, so ist für selbe nur ein höchst ungünstiges Loos zu erwarten.

— Im tyroler Dorfe Wale, Kreis Trient, sind in der Nacht vom 23. auf den 24. November d. J. 61 Häuser abgebrannt; ein Kind von 6 Jahren fand in den Flammen seinen Tod und 93 arme Familien sind obdachlos geworden.

— Der ungewöhnlich früh eingetretene Frost hat einen beklagenswerthen Unfall veranlaßt. Acht nach verschiedenen Häfen bestimmte Schiffe hatten zu Lübeck ihre Ladung vollständig eingenommen, und ließen sich nach Travemünde heruntereisen, um bei günstigem Winde sogleich in See gehen zu können. Neun hiemit beschäftigte Arbeiter geriethen in der Dunkelheit auf eine Stelle, wo das Eis noch nicht stark genug war, und ertranken. Nur zwei konnten gerettet werden; die andern sieben, darunter drei Familienväter, kamen um. — In Riga liegen an hundert Schiffe segelfertig, die dort vom Frost überrascht wurden.

— Man schreibt von der russischen Gränze, im Dezember: Nachdem die großen Festungsbauten im Osten Polens nun vollendet sind, spricht man allgemein davon, daß auch im westlichen Theile dieses Landes, im Gouvernement Kalisch, eine starke Festung gebaut werden solle. Der Westen Polens ist gänzlich ohne Schutzwehr; noch ganz in seinem alten unvertheidigten Zustande, wo der Feind das ganze Sarmatenland ungehindert durchziehen könnte. In Preußen bilden Graudenz, Thorn, Posen, Glogau, Kosel eine starke Festungslinie gegen Osten, und bald wird das befestigte Königsberg diese erste Linie im Norden schließen und vollständig machen. Es kann daher nicht auffallen, wenn Rußland gegen so zahlreiche Festungen ebenfalls einen festen Platz in dieser Richtung hin organisirt.

— Hr. Lahire, Franzose, legt in der Umgebung von St. Petersburg eine Fabrik von weichem Gußeisen, seine Erfindung, an. Es kann dasselbe gleich dem Tone alle Formen annehmen, zeichnet sich dabei durch seinen angenehmen und starken Klang aus, wodurch es sich sehr zu Glocken eignet, um so mehr, als es den Frost erträgt, auch kann es zu allerhand Hieb- und Stoßwaffen verarbeitet werden. Die daraus gefertigten Fabrikate werden sich um 50 bis 60 Procente wohlfeiler stellen lassen als die ausländischen.

— Mehrere Maires von Paris wollen in ihren Bezirken Verkaufsanstalten eröffnen, wo der Arme Lebensmittel und Holz in den kleinsten Portionen erhält, ohne der Gewinnsucht der Zwischenhändler steuerbar zu werden, welche z. B. mit dem Holzverkauf einen schändlichen Wucher treiben, indem sie das Holz, das sie nach dem Gewicht abgeben, zur Vermehrung der Schwere möglichst befeuchten, ebendadurch aber die Brennkraft vermindern. Das Armenwesen in Frankreich ist im Allgemeinen äußerst mangelhaft. Es besteht keine Verpflichtung der Gemeinden, für ihre Armen zu sorgen; wenn ein Armer sich keinen Zutritt in die Spitäler verschaffen kann so muß er verhungern. So sind in Paris im November acht, seit Anfang Dezembers drei Personen an Hunger auf der Straße gestorben.

— Im Departemente du Var (Provence) hatte der Bischof von Antibes auf einem Dorfe eine Schule (école secondaire) errichtet. Der Vorsteher derselben, der katholische Pfarrer Noize, ist mit seiner ganzen Gemeinde zum Protestantismus übergetreten und predigt jetzt das Evangelium den Gemeinden in der Nachbarschaft. Zu zwölf jener Gemeinden ist die Neigung zum Protestantismus sehr stark ausgebrochen. In Poiton haben dreißig Gemeinden ihre curés vertrieben und leben seitdem (seit 1843) ohne kirchliche Vereinigung. Sie verlangen jetzt protestantische Pfarrer. Die Vorsteher derselben haben eine Schule gegründet und dazu einen Direktor von Genf verlangt. In dem Departement de la haute Loire, de la haute Marne zeigt sich eine sehr starke protestantische Bewegung. In dem Departement Bas de Calais, wo ein Genfer der Pfarrer einer evangelischer Gemeinde ist, verlangen viele Katholiken protestantisch zu werden. Von Genf sind sechs Pfarrer verlangt worden, um sogleich unter Katholiken angestellt zu werden. Es ist in Genf solcher Mangel daran, daß man vorgeschlagen hat, fromme und gebildete Männer (Laien) zu weihen, damit sie die Sakramente ertheilen können.

— Die Arbeiter in Lion haben eine Eingabe an die Deputirtenkammer vorbereitet, folgenden Inhalts: Das Mißbehagen der Arbeiterklassen ist durch die auf allen Punkten Frankreichs sich bestätigt. Meister und Gesellen sehen durch eine blinde Konkurrenz ebenso sehr als durch Mangel an hinlänglicher Ausfuhr ihre Interessen bloßgestellt. Solcher Zustand kann sich nicht lange ohne den Ruin des Landes verlängern. Wir rufen deßhalb Eure Initiative an. Wir erwarten von Euch, daß Ihr die Regierung veranlassen werdet, sich mit dem Schicksal der Arbeiter zu befassen, nachdem sie durch eine Untersuchung die Ursachen und die Ausdehnung des Druckes constatirt haben wird. —

— In den Straßen von Brüssel sieht man seit einigen Tagen versuchsweise eine Rettungs-Maschine für Feuersbrünste arbeiten. Ihr Erfinder ist Major Kessels, der Chef des dortigen Pompierskorps. Der Apparat ist einfach und erreicht vollkommen und leicht seinen Zweck, die gefahrlose und unbeschädigte Herablassung von Menschen aus den obern Stockwerken brennender Häuser. Ihre amtliche Adoption steht zu erwarten und wird manches Unglück verhüten.

— Ein brügger Blatt berichtet folgende höchst beklagenswerthe Thatsache: Vor etwa zwei Jahren sprach der Assisenhof zu Brügge, in Belgien, auf den Ausspruch der Jury das Todesurtheil gegen einen gewissen Haberlandt aus, einen Arbeiter zu Poperinghen, wegen Anzündens noch auf dem Halm stehender Früchte, begleitet von einem Brandstiftungsversuch an einem bewohnten Hause ꝛc. Sein Kassationsgesuch war nicht von besserem Erfolg, denn die Todesstrafe ward in 20 jährige Zwangsarbeit ohne Ausstellung umgewandelt, in Rücksicht auf das tadellose frühere Leben des Verurtheilten. Er hatte in der That nie etwas mit den Gerichten zu schaffen gehabt, und betheuerte auch hier beharrlich seine Unschuld, indem er behauptete, er sei ein Opfer falscher Zeugnisse, schändlicher Machinationen, unheilvollen und zufälligen trügerischen Scheins, mit einem Wort, eines jener beklagenswerthen gerichtlichen Irrthümer, die unglücklicherweise in den strafrechtlichen Annalen nur zu häufig sind. Zwei zum Tode Verurtheilte nun, die in dem Zwangsarbeitshaus in Gent eingekerkert waren, machten vor einigen Wochen auffallende Offenbarungen. Haberlandt's Unschuld ward dadurch bestätigt, indem sie sich zur Rechtfertigung eines Unschuldigen selbst als die Urheber des Verbrechens anklagten, um dessenwillen der Unschuldige zuerst zum Tode verurtheilt worden war! . . . Es versteht sich von selbst, daß die beiden Uebelthäter, Stoffe und Deprim mit Namen, solche umständliche und genau zutreffende Einzelheiten anzugeben wußten, daß die Verwaltungsbehörde des Gefangenhauses und der Generalprokurator Ganser selbst sich einzuschreiten veranlaßt fanden. Haberlandt's Gattin wurde vor diese hohe Gerichtsperson, so wie vor den Untersuchungsrichter des Gerichtshofs zu Ypern geladen. Aus den Aussagen der Verurtheilten, Stoffe und Deprim geht hervor, daß sie das Verbrechen, dessen sie sich freiwillig anklagten, nur auf Antrieb eines gewissen F . . . . , Expriesters zu Poperinghen und Exunterschullehrers, vollbracht haben, der wegen Angriffs auf die Schamhaftigkeit, in welchem auch Frau Haberlandt als Angegriffene betheiligt war, seiner Aemter entsetzt und verurtheilt worden, und ihnen eine Summe von

800 Franken versprochen habe, wenn sie das Verbrechen begingen, und zwar auf solche Weise und mit solchen Vorsichtsmaßregeln, daß der Verdacht unfehlbar auf Haberlandt fallen müsse.

— Dr. Stadtin in Saratoga wurde von einer Klapperschlange gebissen und starb am nächsten Tage an der Folgen. Er hatte gegen 50 Schlangen in seiner Wohnung, meistens Klapperschlangen, die er zu zähmen suchte und furchtlos anzugreifen pflegte, bis ihn am 12. Nov. eine der größten in den Finger biß.

— Aus dem frühen Zuge der nordischen Vögel nach Süden will man auf einem strengen Winter schließen. Vor einigen Tagen sah man an den Themseufern große Schaaren von wilden Enten und Sturmvögeln, die man dort gewöhnlich nur wahrnimmt wenn ein sehr kalter Winter droht.

— Laut einer von dem Italiener Soretti mitgetheilten Reisestatistik übersteigt die Menge von Engländern, die Jahr aus Jahr ein in Italien umherziehen, das Quantum von 90.000 Familien. In fast allen Staaten Italien's halten diese protestant. Engländer in Privathäusern ihre religiösen Versammlungen ohne allen Einspruch der Stadt- und Provincialvicariate katholischerseits. In dem reizend gelegenen Bagni di Lucca ist ihnen sogar vor nicht langer Zeit vom Herzoge gestattet worden, eine Kirche zu erbauen und sie ist, wenn auch ohne Thurm und Glocken erbaut worden. Nur im Kirchenstaate kann dergleichen, so lange seine dermaligen Gesetze gelten, nie Zulaß finden, denn der Protestantismus ist immer noch ohne Recht im Laude, eine nicht einmal tolerirte, sondern nur ignorirte Existenz. Bisher begnügten sich die Engländer in Rom mit einem Bethause vor der Stadt: jetzt aber sind sie mit der Curie in Unterhandlung getretten, um ein für ein Gotteshaus geeignetes Lokal innerhalb der Stadt acquiriren zu dürfen, wie sie es einst faktisch besessen. Sehr viel Opposition soll sich gegen ihre Wünsche vom Cardinalscollegium erhoben haben; denn man sieht hier die Zusage der Petition als ein positives Argument gegen sich selbst an.

— Eine Versammlung der englischen Bischöfe soll vornehmlich den Zweck haben, die Gewissensbedenken der Laien über die puseyitischen Neuerungen zu berücksichtigen. Auch der Bischof von Loydon ist nicht rein von dem Verdachte der Hinneigung zu den puseyitischen Gebräuchen geblieben. In der St. Georgekirche, Hanover-square, wurde kürzlich, obgleich er selbst die Opferagende verlas, von der Gemeinde gar nicht geopfert, weil der Bischof angeordnet hatte, daß das Opfer von Kirchstuhl zu Kirchstuhl eingesammelt werden solle.

Muth und Ehre.

Gut verloren, nichts verloren!
Wer die Ehre nur behält
Und den Muth, sich durchzuschlagen,
Sei's wo immer in der Welt.

Noch vor Nacht kann's anders werden
Als es früh am Morgen war;
Wetterwolken zieh'n vorüber
Und mit ihnen die Gefahr!

Muth und Ehre, nichts verloren,
Blieben wir nur diesen treu,
Alles kömmt durch sie uns wieder,
Alles blüht durch sie uns neu!

Aber wo die Ehre fehlet
Und der Muth entschwunden ist,
Da ist Alles wohl verloren,
Da wird Alles wohl vermißt

R.

Der Meineid.

(Fortsetzung.)

Als der Amtsrath allein war, überließ er sich den heftigsten Ausbrüchen der Wuth: er zertrümmerte mehrere Geräthschaften, drohete mit einem Tischmesser jedem, der sich ihm nähern und ihm zureden wollte, und stieß die fürchterlichsten Verwünschungen und Rachedrohungen gegen Lüder aus. Erst nach mehreren Stunden beruhigte er sich einiger Maßen; nun wurde es ihm aber im Hause zu eng, er ließ sich daher seine Büchse bringen, dieselbe laden und ging in ein nicht weit von dem Gute entferntes Gehölz, durch welches die Gränze ging und worin er die Jagd hatte. Erst als es dunkel war, kehrte er zurück, reichte seinem Bedienten das abgeschossene Gewehr zum Reinigen, begab sich, ohne das geringste zu genießen, in sein Schlafzimmer, welches er sogleich verschloß und worin man ihn noch lange mit heftigen Schritten auf- und abgehen hörte. Als er am andern Morgen klingelte, fand ihn der Bediente noch im gestrigen Anzuge, sehr abgespannt, das Bett unberührt.

In derselben Nacht war Lüder, der am Nachmittage zuvor bewaffnet seine Wohnung verlassen hatte, nicht zurückgekehrt; indes fiel dies seinen Angehörigen nicht auf, da sein Dienst dies mit sich brachte und es häufig der Fall war. Als er sich am andern Morgen nicht einfand und man ihn mit immer steigender Besorgniß bis zum Mittag vergeblich erwartet hatte, wurde Lärm gemacht, die ganze Gegend durchsucht, und gegen Abend fand man ihn in einem entlegenen Theile des vorhin erwähnten Gehölzes unter einem Baume liegend, in seinem Blute schwimmend, entseelt; ein Schuß ins Herz hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Es wurde nun sogleich dem Criminalgerichte, welches in meinem Wohnorte seinen Sitz hatte, Anzeige gemacht und von diesen eine Untersuchung eingeleitet. Dabei kam natürlich der Vorfall bei dem Amtsrathe zur Kenntniß, die oben erzählten Vorfälle wurden ermitelt, und da ohnehin die Feindschaft zwischen ihm und Lüder bekannt war, so erhob sich ein so starker Verdacht gegen den Amtsrath, daß er verhaftet und in das Gefängniß abgeführt wurde. Die öffentliche Meinung hielt ihn für den unbezweifelten Mörder des unglücklichen Lüder, und auch das Gericht, namentlich der die Untersuchung führende Richter, war in dieser Meinung befangen. Die ganze Untersuchung war daher darauf gerichtet, den Amtsrath, der auf das entschiedenste läugnete und namentlich den Umstand, daß bei seiner Nachhausekunft sein Gewehr abgeschossen gewesen war, dadurch erklärte, daß er auf ein Reh geschossen, es jedoch verfehlt habe, des Verbrechens zu überführen. Weit weniger geschah dagegen für dessen Entlastung, obgleich der Inquirent ein durchaus rechtlicher, tüchtiger Mann war. Bei dem geheimen inquisitorischen Verfahren ist diese Richtung vorherrschend, und man kann sie auch nicht den Richtern, sonderm dem Gesetze zur Last legen, welches, indem es derselben Person die Durchführung der Anklage und zugleich die der Vertheidigung überträgt, einen Anspruch macht, eine Objectivität verlangt, denen die menschliche Natur widerstreitet.

Fast zwei Jahre verflossen, ehe die Untersuchung zum Schlusse gereift war, denn da viele abzuhörende Zeugen unter anderen Gerichten standen, so mußten diese um deren Abhörung ersucht werden; ergab sich aus den Aussagen eine Hindeutung auf andere Personen, die Wissenschaft haben konnten, so wurden diese auf ähnliche Art verhört. Dies alles nimmt bei den schwerfälligen Formen jenes Verfahrens unglaublich viele Zeit in Anspruch, und zwar für die unbedeutendste Sache so gut, als für die Wichtigste.

Als die Untersuchung so weit geschlossen war, wurde der Amtsrath aufgefordert, sich einen Vertheidiger zu wählen, und zu meinem größten Erstaunen fiel seine Wahl auf mich. Ich durfte dies nicht ablehnen, verlangte jedoch vor allen Dingen eine Unterredung mit ihm; diese wurde mir gestattet, und so sah ich ihn seit langer Zeit zum ersten Male wieder. Ich fand ihn außerordentlich verändert, er war abgemagert, sein Haar ergraut, sein Blick düster und unstet, sein äußeres im höchsten Grade vernachlässigt. Ich erklärte ihm mit Schonung, aber offen, daß ich zwar seine Vertheidigung nicht ablehnen wollte noch könnte, ihm jedoch zu erwägen gebe, ob bei der aus früherer Zeit zwischen uns bestehenden Stimmung er nicht besser thäte, einen andern zu wählen. Er entgegnete indeß, daß er gerade in mich sein Vertrauen gesetzt habe, und ich gab ihm die Versicherung, daß ich diesem nach Kräften zu entsprechen suchen würde. (Forts. folgt.)

Als über J. Nonge der Kirchenbann ausgesprochen wurde.

O wäre Mahler ich, daß ich auch mahlen könnt',
Ich würde wahrlich euch nicht fehlen!
Doch wie! Schad wär' es um die Farben noch,
Zu zeichnen solche schwarze Seelen!!

Ein Katholik.

Da die vorgenommene amtliche Untersuchung über die vor einiger Zeit vorgefallene nächtliche Einwerfung von Fensterscheiben an meinem Hause, auf Seite der Kantonsschüle keine Schuld herausgestellt hat, was ich zu ihrer eigenen Ehre gerne annehmen will, so entlaste ich sie hiermit der ihnen damals im Posthörnchen deshalb beigelegten ehrenrührigen Prädikate, und lasse zugleich der Disziplin der Anstalt, auf die mir gewordene bessere Auskunft hin, ihr Recht widerfahren. S. Landolt, Buchdrucker.

Im Gasthus zur Schinderbrugg
Ist e flotti, lustigi Mugg;
Wer sie ööbe möcht a-n e Tanzpartei welle,
Mueß 's Esse für sie zwe Tag vorher b'stelle;
Für en Appetit hei's e kei Gfohr
Bi der Jumpfre mit schwarzem Hoor,
Mit schlankem Wuchs und rothe Bagge
Und hinder de-n Ohre gar suule Schnagge.
Ihr Herre, werdet's ööbe verstoh,
Und z'klagen i's Chlooster doch goh,
Die heilig Marei (uit ööbe verstohle,
Nei, aller Welt offe) zum — Tanze go hole.

R. W.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 104.

Einrückungsgebühr:
Für je 8a Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 27. Dez. 1844.

Ohne bestimmte Abonnements-Erneuerung und Berichtigung rückständigen Abonnements vom alten Jahr werden im neuen die Zusendungen nicht fortgesetzt.

Da das Jahr 1844 mit schnellen Schritten seinem Ende naht, wird um ungesäumte Berichtigung rückständig gebliebenen Abonnementes ersucht, und zugleich gebeten, allfällige Bestellungen für den nächsten Jahrgang des Posthörnchens zeitig einzugeben.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nachdem die Regierung von Luzern aus voller Hand das Gift der Zwietracht über das eigene Land und die Eidgenossenschaft gestreut, den Glaubenshaß und die konfessionelle Trennung aks ein Gebot der Religion verkündet, die Presse geknechtet, die Jugend und die Zukunft den Jesuiten vor die Füße geworfen, den ganzen Kanton, Dorf um Dorf, Haus um Haus, zu einem brudermörderischen Lager umgewandelt und mit namenlosem Jammer erfüllt hat, tritt die gleiche Regierung nunmehr bei den Ständen der Eidgenossenschaft mit der Aufforderung auf, das Waffenrecht des freien Volkes zu unterdrücken. Die Tagsatzung soll bei ihrem nächsten Zusammentreten die Bildung von Freischaaren strafrechtlich untersagen. — Was seit Jahrhunderten in der Schweiz Gast, was seit den Uranfängen der Völkerlebens als erste Gewähr der Freiheit Rechtens war — die Theilnahme an dem Geschicke eines Brudervolkes, die Hülfeleistung in Noth und Gefahr, der gemeinsame Kampf gegen Verknechtung und Sklaverei, soll in einem Freistaate in Acht und Bann erklärt, und das heilige Band der Sympathieen zwischen den Völkerschaften des Schweizerlandes durch Jesuitenhand zerrissen werden! Die Waffen in das Grab der Freiheit werfen, den Säbel zerbrechen, den Stutzer zerschlagen, um das entehrte Vaterland den neuen Stanzerherrn auszuliefern — das muthet eine vor Gott und den Menschen gerichtete Regierung den Großen Räthen und der Tagsatzung der Schweiz zu! Gut, daß Luzern das verhängnißvolle Wort gesprochen; das war noch nothwendig um die Brandung zu erhöhen, in welche die Jesuitenfrage das freie eidgenössische Volk geworfen hat. Nicht genug, daß man das schweizerische Volk an der Würde des Glaubenshasses verbluten lassen will, nicht genug, daß man alle seine theuersten Güter, das freie Wort, die freie Meinung vernichtet, nicht genug, daß das Vaterland durch Verrath einer fremden Macht preisgegeben werden soll — nein — zu all dem fehlt noch die Entehrung, die Schmach und die Schande der Entwaffnung! Luzern! Luzern! mit diesem Antrag hast du jeden waffenfähigen Schweizer gegen dich herausgefordert. Von nun an kennt Keiner für seine Waffen ein besseres Ziel als die neue Jesuitenburg am Fuße des Pilatus. Den Herrn der Tagsatzung aber wollen wir andurch melden, daß das Vereinsrecht, daß das Recht bewaffneter Vereine ein Nationalgut ist, das keine Behörde, keine Regierung uns obsprechen und entreißen kann. Das Vaterland gehört uns, die wir die Waffen tragen, wir schirmen dasselbe, sei es gegen den äußern, sei es gegen den innern Feind; wir werden es schützen, — koste es was da wolle, gegen die Jesuiten und wer an dieselben verkauft ist, und wenn es 10 Regierungen und eine halbe oder ganze Tagsatzung wären. Die Herausforderung von Luzern wird ihre Männer finden. Vom Luginsland wird man sie — vielleicht bald — erblicken; sie werden nicht entwaffnet sein! — Vollzug.

— Die Legitimität ist gegenwärtig das Schlagwort, womit gewisse halb und ganz konservative Seelen in die Schranken gegen die Volksregung auftreten, und mittelst welcher sie das Volk binden möchten. Aber wir fragen: War das auch legitim, als Luther seinem geistlichen Herrn und Obern den Gehorsam aufkündete, und die Völker zum Abfalle von ihrem legitimen Kirchenoberhaupte aufforderte? Oder ist Luther ein Rebelle? — War das auch legitim, als Gustav Adolph mit seinem Heere in Deutschland einbrach, um seinen verfolgten Glaubensbrüdern beizustehen? Oder ist Gustav Adolph etwa auch ein „bluttriefender Räuber und Aufwiegler?“ War das auch legitim, als Vater Tell seinen Herrn und Landvogt vom Pferde herunter schoß? Oder ist Tell ein Mörder? — War das auch legitim, als unsere Väter die Landvögte zum Lande hinausjagten und sich von ihrem Oberhaupte lossagten? Oder waren unsere Väter Rebellen? — Gebt Antwort darauf! Es war hingegen legitim, nicht wahr, als durch die Pariser-Blut-Hochzeit 30,000 Protestanten gemordet worden!? Es war legitim und ganz in der Ordnung, daß die spanische Inquisition (die bekanntlich aus Priestern bestand) an 30,000 Menschen auf den Scheiterhaufen schleppte und sie zur größern Ehre Gottes verbrannte! — Es wird auch legitim sein, wenn im Wallis die Protestanten ohne weiters zum Lande hinausgejagt werden; und da fragen wir, was nützen die legitim-protestantisch-kirchlichen Hülfsvereine? Ist das Blut aller Märtyrer unsers so theuer errungenen Glaubens deßwegen geflossen, daß eine feige Nachkommenschaft sich wieder unter das Joch der römischen Curie und ihrer Leib-Trabanten, der Jesuiten, beugen lasse? — Ist die Einführung der Jesuiten in Luzern nicht wieder ein Bollwerk mehr gegen die Ausbreitung der Wahrheit und des Rechts? Die Jesuiten sind ein furchterliches Werkzeug, um die Völker darniederzuhalten in geistiger Knechtschaft und Dummheit; wenn ein Volk seine Kinder in die Hände der Jesuiten gibt, so wird es zum geistigen Mörder seiner Kinder. Darum ruhet nicht und rastet nicht, Ihr Freunde des Rechts, des Lichts und der Wahrheit, bis diese Höllenbrut vertilgt ist in unserm Vaterlande; auf daß wir wieder mit freudigem Blick einer bessern Zukunft entgegensehen können! — N. Z.

— Der Augenblick ist feierlich; er wird entscheidend sein, wenn das Schweizervolk den Muth hat, einen Willen zu haben; läßt es ihn aber unbenutzt vorüber gehen, so wird er nie wiederkehren; die Idee einer Bundesreform wird unter der Furchtsamkeit der Einen, unter der List der Andern, unter der Macht unserer Gegner erstickt werden; eine Macht, die Denen zukömmt, welche die Einheit der Zwecke mit der Einheit der Mittel und Handlung zu verbinden wissen; und das hat seit 1830 die mit der Klerisei verbundene Reaktion gethan; thun wir es auch, so sind wir Sieger. Der Kriegsgott ist bei einer Heeresmacht und nicht bei einem lärmenden Haufen, ohne Organisation, wie wir bis dahin waren. Laßt uns im Schooße des Volkes selbst unsere Hülfe finden; laßt uns das ganze Volk zu einer wohlorganisirten und disziplinirten Macht bilden; uns aber beidiesem Werke nur auf uns selbst verlassen und nicht auf Regierungen, in welchen man zwar rechtschaffene Männer, arbeitsame Verwalter, einige Menschen von edlen Gesinnungen, aber bei welchen man vergebens Männer suchen würde, die den Muth hätten, für die Entwicklung und Befestigung der demokratischen Grundsätze, denen sie ihre Erhebung verdanken, Alles zu opfern. Nichts ist verderblicher, als jene kraft- und farblosen Systeme, die uns in den Abgrund stürzen, aber keine Macht besitzen, uns wieder heraus zu ziehen. Gott sei Dank! das Schweizervolk hat sich selbst noch nicht aufgegeben; es hält noch den Faden seines Schicksals und seiner Zukunft in Händen und

wird es sich durch falsche Lehrer nicht verwirrren lassen. Hüte es sich noch mehr vor falschen Freunden, als vor seinen Gegnern; lasse es sich von den Schreckbildern, die man ihm an die Wand malt, nicht einschüchtern, und es wird siegen, es wird Männer finden, die für seine Sache mit allen ihren Kenntnissen und Erfahrungen einstehen werden; Männer ohne andere Absicht, als die des allgemeinen Wohls; Männer, die kühn auftreten dürfen, ohne zu fürchten, von jemand der Selbstsucht oder des Eigennutzes bezüchtigt werden zu können; Männer, die nach dem Siege zu ihrer einfachen Lebensweise zurückkehren, aber so lange der Kampf dauert, die Reihen des Volkes nicht verlassen und das Schwert nicht eher in die Scheide wieder einstecken werden, als bis das Schweizervolk frei, glücklich und geachtet sein wird. Lassen wir uns nur nicht durch die Besorgniß einer fremden Intervention abschrecken, unsere Bürgerpflichten zu erfüllen; denn das Ausland wird sich nie in reinschweizerische Dinge mischen; es hat für sich zu thun genug. Der Augenblick naht, wo verwirklicht werden soll, was seit zwölf Jahren in den Gemüthern lebt, die religiöse Freiheit, die Aufrichtigkeit des Volksthums, die Entwicklung des eidgenössischen Sinnes. Dieser Sinn hat große Fortschritte gemacht; die Intervention der Freiwilligen in der Luzerner Angelegenheit gibt davon Zeugniß; denn jene Burger haben damit beurkundet, daß sie das Vaterland auch außer den engen Grenzen ihres Kantons kennen und sich für dasselbe zu opfern fähig fühlen; mögen nun die Regierungen ihren Kantonalegoismus vertheidigen, die Bürger haben sich frei gemacht, indem sie die eingebildeten Schranken überschritten, die Sache Luzerns für die ihrige, für eine schweizerische betrachtet haben! Was auch verschrobene Köpfe sagen mögen, wenn sie die Sache vom rechtlichen Standpunkte aus ansehen, das Volk hat volles Recht, das Vaterland auf allen Punkten der Schweiz zu schirmen, und nicht des Einfalls wegen sind die Freiwilligen zu tadeln, wohl aber ihrer schlechten Organisation halber, welche die Ehre des Schweizers etwas kompromittirte. Deswegen muß man jetzt allerwärts die Grundlagen einer starken Organisation legen. Wir erwarten mit gespannter Ungeduld die daherigen Vorschläge. An's Werk, wenn Ihr etwas thun wollt! Seel. Anz.

— Den freien Stimmen schreibt man aus Zug: Die Wirkungen des unglücklichen Septemberthums, das Walliser Blutbad und die traurigen Luzerner Ereignisse haben alle redlichen Eidsgenossen jeder Konfession aus dem sorglosen Schlummer aufgerüttelt; mögen sie sich nun recht innig verbrüdern und gemeinsame Jagd machen auf den in unser eidgenössisches Haus eingeschlichenen gefährlichen Feind, auf den Jesuitismus unter allen Gestalten. Im Westen und Osten unsers Vaterlandes (Genf und Graubünten) erlaubt er sich mit unerhörter Anmaßung Eingriffe in die Rechte des Staats und klagt dann bei entschiedener Zurückweisung über Beeinträchtigung, während er im Süden (Wallis) die Intoleranz mit dem blutigen Schwerte in der Hand dezirt, — im Norden (Zürich) unter der „Hülle des äußern Skandals" gegen eine aufgeklärte Regierung Aargaus aufwiegelt und gegen alle freien Männer Kabalen treibt, — in andern Gauen als profaner Sittenprediger die Gemüther verpestet, — und im Zentrum (Luzern) trotz seines Eifers für den Bund gegen Bundesbeschlusse Separatbündnisse schmiedet, mit interventionslustigen Ausländern liebäugelt, die heiligsten Vertragsrechte und das vom Volk beschworne Grundgesetz vielfach mit Füßen tritt, die sich dagegen auflehnenden Bürger einkerkert und, wiederum gegen die Verfassung, ihre Güter konfiscirt. Allenthalben ist der Jesuitismus erkennbar an seinem jede schöne Pflanze unsers freien Bürgerlebens zerstörenden Giftshauche. Sicher wird er unser Vaterland verderben, wenn ihm jetzt nicht mit Muth und Kraft entgegengearbeitet wird, wenn man ihn nun nicht mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpft. So denken und sprechen alle Liberalen, und zu diesen gehört weitaus die große Mehrzahl der jungen Wehrmänner. Die sittenverderbenden Missionen Burgstalers in Unterägeri und andern Ortschaften erregen noch den Unwillen aller Gutgesinnten, und gerade durch die einmüthige Wegweisung seines sittenlosen, dem Ultramontanismus verfallenen Pfarrers beweist Unterägeri, daß es fest entschlossen ist, die loyolitische Brut nicht länger zu dulden. Mit Freuden vernahmen wir daher den Vorschlag des Solothurner Blatts, durch welchen auch die zahlreichen Freisinnigen der kleinen Kantone einmal Gelegenheit erhalten, ihre Gesinnungen auf wirksame Weise zu manifestiren. Bis jetzt waren unsere Bergthäler noch zu sehr von römischer Stickluft erfüllt, wir konnten nicht einmal frei aufathmen, geschweige denn die Last des Aristokraten- und Pfaffenthums abwälzen. Wenn aber einst das rattenschwänzige Otterngezüchte vertrieben ist, dann dürfen wir für Aufklärung und Volkswohl arbeiten, ohne die Beute der geistigen Burgvögte zu werden; dann wird es auch möglich, den morschen und faulen Fünfzehnerbund zu verbessern und der saft- und kraftlosen Nachsatzung den Abschied zu geben. Mögen daher die Eidgenossen der regenerirten Kantone den Prinzipienkampf des Lichts gegen die Finsterniß, nach langen vergeblichen Federfehden, endlich thatsächlich eröffnen, möge der Vorort Zürich wieder ein Bollwerk werden gegen den Romanismus; möge das eidg. Volk die Jesuiten zum Urphedeschwur zwingen; alle diese Thaten werden in unsern Bergen ein getreues Echo und jede mögliche Unterstützung finden. Der alte Freisinn lebt noch, dafür bürgt uns die Haltung der Truppen.

— Zu der Freude des St. Gallischen kleinen Rathes über Herstellung der Ruhe und Ordnung im Kanton Luzern und die entschiedene Mißbilligung des Einzuges der Freischaaren sagt die St. Gall. Ztg.: So unschuldig, und unter Umständen so gerecht es auch ist, seine Freude über Herstellung von Ruhe und Ordnung auszudrücken, so fragt es sich billig dieß Mal, was für eine Ruhe und welche Ordnung im Kanton Luzern hergestellt worden sei. Unser Kleiner Rath muß wissen, daß der dermalige Große Rath in Luzern die Aufnahme der Jesuiten beschlossen hat; er muß wissen, daß der Hauptzweck der Jesuiten dahin geht, die ultramontane Herrschaft so weit als möglich zu verbreiten, und Alles zu bekämpfen und zu verfolgen, was sich derselben nicht fügen will; er muß wissen, daß der Kampf der Jesuiten zunächst gegen alle Geistesfreiheit und speziell auch gegen den Protestantismus gerichtet ist, und daß eine freie Schweiz neben einer Jesuitenherrschaft nimmermehr bestehen kann; er muß wissen, daß viele würdige Geistliche und der kräftigere Volkstheil im Kanton Luzern sich entschieden gegen die Einführung der Jesuiten ausgesprochen hat; er muß wissen, daß die Regierung des Kantons Luzern der Stimmung ihres Volkes schon lange nicht mehr getraut, und sich daher im letzten Großen Rathe mit speziellen Vollmachten zu gewaltsamer Niederdrückung dieser Stimmung versehen hat; er muß wissen, daß die Unruhen zuerst in Willisau von der Jesuitenpartei aus begonnen, so wie daß durch jenen brutalen Ueberfall das ganze Land in Schrecken versetzt und ein Theil des freisinnigen Volkes zu Aufbruche veranlaßt worden ist; er muß endlich wissen, daß durch die Unterdruckung der Freisinnigen in Luzern neben einer Ruhe ganz eigener Art auch die empörendste Gewaltherrschaft hergestellt worden ist. Ja wohl ist jetzt Ruhe in Luzern, denn die Weiber und Kinder der vertriebenen Freisinnigen wagen es nicht einmal mehr, darüber zu jammern, daß man sie im harten Winter unbarmherzig aus ihren eigenen Häusern auf die Gasse verjagt. Ist's möglich, daß sich ein Mensch, der den Jesuiten nicht selbst auch verschrieben ist, über die Herstellung einer solchen Ruhe im Ernsten freuen kann? Und die Freischaaren! Weiß der Kleine Rath nicht, daß angesehene Männer, auf denen kein Tadel ruht, aus den Kantonen Aargau, Solothurn und Baselland mitgezogen sind? weiß er nicht, daß alle diese Eidgenossen ihr Eigenthum, ihre Familien, ihr Leben auf das Spiel gesetzt haben, um für die Freiheit und Unabhängigkeit der Schweiz gegen das Jesuitenthum, um zum Schutze der gleichgesinnten Eidgenossen, denen die Jesuitenpartei offen schon den Untergang geschworen, in den Kampf zu gehen? Ist's Frevel, wenn Eidgenossen in Momenten der Noth zum Schutze bedrohter Brüder, zum Schutze des gefährdeten Vaterlandes aufbrechen, ehe die Diplomaten rufen? Wir antworten mit den Worten unsers Freundes: Verbirg, o Helvetia, Dein Angesicht und stirb; aber sterbe ganz, wie ein Menschenindividuum, vertilgt auf dem Erdboden, unter den Trümmern des eigenen Hauses, wo kein Stein mehr auf dem andern bleibt, und die letzte Mutter schleudert ihren letzten Säugling in die Lanzen der Feinde. Wenn die Gefahren sich näher und näher drängen, kann ein Volk nur in solchen Gedanken sich retten, sich retten seine Freiheit oder sich retten vor der Schande des Weltgerichts.

— Die Nat. Ztg. vom 26. berichtet aus Basel. Heute ist eine Anzahl Derjenigen, welche bei dem Freischaarenzuge betheil-

ligt erscheinen, für nächsten Samstag Morgen vor das korrektionelle Gericht geladen worden. Wie es heißt, so wünscht die Regierung, daß der bequeme Universal-Paragraph 57 zur Anwendung komme. Dieses juristische Unding unserer Gesetzgebung lautet folgendermaßen: „Wenn dem korrektionellen Gerichte Fälle überwiesen werden, welche in dem gegenwärtigen Gesetz nicht bezeichnet sind, allein ihrer Natur nach in die Reihe der Vergehen gehören, und die Kompetenz der Statthalter Verhöre übersteigen, so wird dasselbe die Untersuchung vornehmen, und eine der vorgeschriebenen Strafarten anwenden können, welche jedoch das im Gesetz für jede derselben festgesetzte Maximum nicht übersteigen darf.“

— Auf den 29. d. werden die Liberalen von einem „Komite“ zu einer Volksversammlung nach Ins (Anet), K. Bern, berufen. In dem Ausschreiben, d. d. Erlach, 21. d., wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß man einen Grenzort von Neuenburg und Freiburg gewählt habe.

— Am 18. oder 19. d. fand an der Ausmündung der Broye in den Neuenburgersee bei der waadtländischen Landjägerstation La Sauge ein neues Gefecht wegen der Uebergriffe der Freiburger auf das waadtländische Gebiet statt. Nach dem Narr. Fr. waren 5 Schiffleute von Montelier, die in St. Blaise Steine geladen hatten, auf der Rückkehr begriffen. Unter ihnen befanden sich zwei Theilnehmer des frühern Gefechtes, in welchem die waadtländischen Landjäger so arg mißhandelt wurden. Ein Kahn mit zwei Landjägern fuhr auf dem waadtländischen Theile des S.es, um Untiefen auszuweichen. Kaum waren sie in die Nähe der zwei Landjäger gekommen, erhoben sich aus dem Schiffe derselben 16 — 17 andere, bisher verborgen gehaltene Landjäger und fordern zwei Freiburger auf, ihnen zu folgen. Als diese sich weigerten und mit ihren Gefährten Widerstand leisteten, entspann sich der sehr ungleiche Kampf, in welchem die Freiburger Bajonett- und Säbelwunden erhielten. Die zwei am meisten betheiligten Freiburger, Vater und Sohn, wurden zuletzt gefangen, ein dritter rettete sich durch Schwimmen, die zwei übrigen wurden von den Landjägern ihrem Schicksaal überlassen.

— Der Bischof von Freiburg hat von dem Pabste die Erlaubniß erhalten, der hl. Jungfrau Maria in der Litaney folgende Benennung beizulegen: Virgo sine labe originali concepta! Jungfrau, die du ohne Erbsünde empfangen warst!)

— Auch in Altstädten im Rheinthal war eine Freischaar unter der Anführung des hochherzigen Herrn Professor Völker auf Heerburg und des Herrn Scharfschützenhauptmanns Kuster im Begriff, nach Luzern aufzubrechen, als eben die untröstliche Nachricht einging: die liberale Sache sei verloren.

Ausländisches.

— Am 14. Dec. empfing Herr Johannes Rouge von einer katholischen Gemeinde in Westpreußen den Ruf als Pfarrer. Wie wir jedoch glauben, wird derselbe unter den Verhältnissen der Gegenwart wenigstens fur jetzt sich genöthigt sehen, diesen Ruf abzulehnen. Die Berufung ging von dem Gutsbesitzer S. in M. aus, unter dessen Patronat die Pfarrei steht. Am gleichen Tage erhielt derselbe aus mehreren Städtchen und Dörfern der preußischen und sächsischen Oberlausitz eine mit 1600 Unterschriften bedeckte Adresse.

— Die Regensburger Zeitung meldet von der böhmischen Grenze das nachstehende höchst tragische Ereigniß: Am verflossenen Sonntage Morgens gingen mehrere Personen auf dem Kirchgange an einer einsam im Felde stehenden Mühle vorüber und hörten die Mühlglocken läuten, bekanntlich ein Zeichen, daß die Gänge nicht aufgeschüttet sind. Da dieß aber nicht so gar selten vorkommt, nahmen jene kein Bedenken daran und gingen ihres Weges weiter. Als sie aber nach beendigtem Gottesdienste wieder an der Mühle vorüberkamen und das Geläute darin noch immer fortdauerte, beschloß man nachzusehen, was wohl die Ursache dieser auffallenden Erscheinung sei. Einige Männer suchten daher in das Innere des Hauses zu gelangen und bahnten sich, da die Thür versperrt war, den Weg durch ein Fenster. In die Wohnstube eintretend, wurden sie durch den Anblick einer gräßlichen Scene überrascht. Die Müllerin und vier Kinder lagen todt und erstarrt auf den Wandbänken umher, der Müller und das fünfte Kind waren, zwar noch am Leben, aber in einem hoffnungslosen Zustande. Auf dem Tische fand sich in einer Schüssel der Rest der Morgensuppe. Anscheinlich war durch diese die ganze Familie vergiftet worden. Ob Unvorsichtigkeit den todtbringenden Stoff in die Suppe gebracht hat, oder eine verbrecherische Hand, ist zur Zeit noch nicht ermittelt.

— In Wittingen in Böhmen sind am 11. Dez. 40 Wohnhäuser und 32 Scheunen und Ställe abgebrannt. Ein 13 jähriger Knabe wurde durch eine Feuermauer erschlagen, und viele Menschen beschädigt.

— Aus Polen hört man, daß, um das Einschmuggeln verpönter Bücher zu verhüten, die Gränz-Aufseher den Befehl erhalten haben, alle ihnen vorkommenden Bücher zu konfiziren, die in einer Sprache geschrieben sind, welche sie nicht verstehen. Nun begab es sich neulich, daß eine Kiste talmudischer Bücher, die in Krotoschin (Großherzogthum Posen) gedruckt waren, angehalten wurde, weil die Gränz-Aufseher sie nicht verstunden. Auf die Kiste wurde geschrieben: passirt nicht sind, communistische Bücher.

— Man sagt, daß die in der letzten Zeit nach Sibirien verwiesenen Polen fast sämtlich wegen der Verbreitung verbotener Bücher in die schwere Strafe verfallen seien.

— Eine furchtbare Gräuelthat setzt das ganze Elsaß in die größte Entrüstung. In der Nähe von Mühlhausen, zu Zillisheim, wurden im Laufe dieser Woche in einem Hause Vater, und Mutter und Sohn ermordet gefunden, während das Haus selbst in Brand gesteckt war. Die beiden letztern hatten heftige Wunden am Halse. Die Polizei hat bereits mehrere Verhaftungen vorgenommen. Die Ermordeten waren wohlhabende Leute, weßhalb denn angenommen wird, daß die ruchlose That von habgierigen Räubern begangen wurde. Es verlautet so eben, daß die Verhafteten wichtige Geständnisse gemacht haben. Das Haupt des Erstern war auf eine furchterliche Weise mittelst Axthieben verstümmelt, und der Vater, der im Keller ermordet worden sein soll, ist erst nach den verordneten Haussuchungen aufgefunden worden: sein Körper, den das Feuer ganz verkohlt hatte, war nicht mehr zu erkennen. Die Justiz hat sich sogleich nach Zillisheim begeben, und auf das allgemeine Gerücht hin, hat sie provisorisch mehrere nahe Anverwandte dieser Familie verhaften lassen. Man hat so unter guter Bedeckung vorerst vier Männer, dann eine Frau, die mit den Obern in Verwandtschaft stehen, kommen sehen.

— Die Klagen über Unsicherheit auf den Straßen in Paris in den Stunden der Nacht sind im Zunehmen. Die „Presse“ führt mehrere Beispiele von gewaltsamen Ueberfällen an und sagt dann: Bald werden wir den Einwohnern der Hauptstadt rathen müssen, sich, sobald es dunkel wird, in ihren Häusern zu halten oder doch nur unter starker Escorte auszugehen; wir sprachen bisher nur von einsamen Straßen, wo die Banditen den Vorübergehenden auflauern; in der That, was soll man nicht in abgelegenen Orten befürchten, wenn Abends um 7 bis 11 Uhr in den Centralstraßen von Paris (rue Castiglione und rue Marsollier) Mordanfälle vorkommen.

— In Paris werden fortwährend Diebsnester ausgenommen; so wurden z. B. in einem Winkelgäßchen zunächst am Theatre français nicht weniger als 50 verrufene Subjekte verhaftet und auf gehehltes Gut Beschlag gelegt, alles in einer kleinen Restauration, welche die Aufschrift: cuisine bourgeoise führte.

— Die Munizipalgarde von Paris hat beschlossen, von ihren Menagen täglich 210 Portionen Suppen und Fleisch an die Armen abzugeben. Die meisten Regimenter der Garnison haben bereits dasselbe gethan.

— In Saint-Paul-la-Gaultier (im Sarthe-Departement) hatten am 11. Dec 18 aus der Schule heimkehrende Kinder die Unvorsichtigkeit, über das zugefrorne Flüßchen zu gehen. Das noch schwache Eis brach, und sämtliche 18 Kinder verschwanden unter der trügerischen Decke. Trotz der schleunigen Hülfe konnten nur fünf lebendig herausgezogen werden.

— Auf der Straße von Mamers nach Alleres ist dieser Tage ein mit 5 Pferden bespannter, 120 Centner schwerer und mit Eiern beladener Wagen in einen 12 Fuß tiefen Hohlweg gestürzt, Menschen und Pferde kamen ohne Verletzung davon; aber man denke sich den Zustand der Eier — welch ein Pfannenkuchen!

— Aus Afrika wird wieder einmal von drohenden Bewegungen Abdel-Kaders berichtet. Alle Stämme von Fez bis an die algerische Grenze sollen auf sein Anstiften in vollem Aufruhr gegen Abderrhaman begriffen sein, so daß der marokkanische Krieg möglicherweise doch das Resultat hätte, daß der Emir den Kaiser um so leichter vom Throne verdrängen würde. Gegen Algerien wird indeß vor Wiedereintritt der bessern Jahreszeit schwerlich ein Angriff versucht werden.

— Ein Prozeß, der viel Aergerniß gegeben hat, ist in Lüttich endlich entschieden worden. Ehrbare Mädchen aus Lüttich waren nach Visingen gelockt worden, unter dem Vorwande dort in anständige Familien aufgenommen zu werden, bald aber sahen sich die Betrogenen in einem Hause der Unzucht. Der Lütticher Hof hat die vier Schuldigen zum Maximum der Strafe verurtheilt, die aber noch sehr milde erscheint, nemlich zu zwei Jahren Gefängniß, 500 Fr. Buße, 5 Jahren Verlust der Familienrechte und polizeilicher Aufsicht.

Aus Rom wird gemeldet: Der heil. Vater hat, wie man aus guter

Quelle vernimmt, die Errichtung eines neuen Bisthums von St. Gallen zu befehlen geruht. Im nächsten Consistorium wird vermuthlich der Name des für diese Diöcese bestimmten Bischofs dem heil. Kollegium offiziel mitgetheilt. —

Beim Begräbniß eines Pfaffen.

Die Heuchler geleiten im höchsten Gepränge
Den modernden Leichnam in's staubige Grab,
Dieweilen im Leben er selber gar strenge
Die Feier bei'm Leichenzug Andern sprach ab.
Doch, so sind die Menschen; so wollen sie's haben:
Sie beugen sich demüthig gern in das Joch,
Sobald nur mit Flitter, dem Futter der Schaben,
Die stinkende Suppe würzt frömmelnd der Koch.

Jene rothe, naseweise, feile Patrontasche, welche immer in der Hoffnung lebt und in ihrer Häuslichkeit das strengste Pantoffel-Regiment ausübt, wird wohlmeinend ermahnt, in Angelegenheiten, die weder ihre noch überhaupt Sache der Weiber sind, künftig ihre Nase nicht zu stecken.

Zum Friedensrichter von Erlinsbach, wo sich früher noch leidlich Liberale zeigten, deren Zahl aber seit dem unglücklichen 8. Dezember d. J. sich bedeutend verringert hat, kam ein Freund, und erzählte ihm von der Beerdigung des liberalen Hrn. Oberst Guggenbühler, indem er hinzufügte: „Gel du, Joggeli, es goht doch, wie scho lang prophezeit ist, sie müend all en gäche Tod sterbe.“ — Jo Hans, antwortete er, es chunnt no e so use, wie's i der Gschrift stoht.

Ein charakteristischer Artikel ist in Nr. 102, Seite 412 der Neuen Aargauer Zeitung zu lesen, wie ein einzelnes Individuum es dahin bringen kann, eine friedliche und glückliche Gemeinde auf eine empörende Weise zu entzweien und gegen Gesetz und Ordnung zu imponiren! Wenn schon weder der Ort noch das fragliche Subjekt genannt ist, so läßt sich doch ganz ohne Zweifel, dem klaren Beschrieb zufolge, auf eine Nachbargemeinde und auf den Krautstirzler und Jesuiten-Würdenträger Fauzem hinführen. Das Häuflein, welches diesem bösen Geiste, dem Sesselbascher, anhängt, ist nur winzig klein, und dazu meistens unfreiwillige Diener.

Es ist Schade, daß der Straßenaufseher, welcher im Namen des Staats die Mauer neben der Straße am Zollrain bei der Seckinger Brücke herstellen ließ, nicht zum Hochbaumeister des Kantons ernennt wird. Fragliches Werk, dessen Fundament höher liegt als die Oberfläche der Straße, und dessen Rücken und Seiten anstatt flach krumm und höckerig sind, beweist sattsam seine nöthige Kunstfertigkeit, um sogar eine Stiege in den Himmel hauen zu können. Ein Frickthaler.

Es wird von mehrern Musikfreunden sehr gewünscht, daß diejenigen Kantonsschüler, welche die Konzerte zum Platz ihrer Unterredungen und Wiederleien machen zu dürfen glauben, dazu einen andern geeigneten Ort wählen möchten, damit andere Leute, welche die Konzerte der Musik wegen besuchen, nicht statt dieser nur albernes Geschwätz und Zoten hören müssen.
Ein Musikfreund.

Auf den 1. Januar 1845 wird in der neuen Hütte in Aarau ein Zieglerknecht verlangt.

Dem Unterzeichneten ist letzten Montag ein schmutzig gelber, schlanker Spitzhund männlicher Art abhanden gekommen. Wer ihm darüber Nachricht oder Auskunft ertheilen kann, erhält ein angemessenes Trinkgeld.
S. Landolt, Buchdrucker in Aarau.

Aufgepaßt!

Schaut meine Welt! ruft jetzt der Zuckerbäcker
Zum Jahreswechsel und zum Weihnachtsgruß.
Um diese Zeit wird jedes Mäulchen lecker,
Es kauft Geschenke wer gern will und muß.

Drum möcht' **Frau Landolt** auch rekommandiren
Ihr Lager jetzt: man hat da schöne Wahl:
Gewiß, wer's sieht, der läßt sich gern verführen,
Und kauft sich etwas aus der Zucker-Schaal.

Als Meisterstück die **Ludwigskirch' in München,**
Wo, wer gern beichtet, Ablaß man gewinnt;
Wer seine Sünden süß will übertünchen,
Wird finden, daß dort Himmels-Manna rinnt.

Des **Tellen Schuß** einst in der hohlen Gasse,
Ein Beispiel wär's für unsre junge Zeit;
Doch wie gesagt, hier ist die ganze Masse
Von Zucker nur und fell um's liebe Geld.

Nach neuer Mod' ein **Bruder-Klausen-Leben;**
Zwar Schuf Gott einst den Menschen nicht allein.
Wer drum dem Liebes-Altar will sein Opfer geben,
Komm' doch zu mir, er wird verräthig sein;

Hier für Koketten bunte Schmetterlinge,
Wie kaum Natur sie schöner hat gemalt;
Dort für Verliebte ein paar goldne Ringe,
Die einst ein Schätzchen euch mit Treue zahlt.

* * *

Kapuziner und Nonnen mit wackelndem Kopf,
Nach kirchendienstüblichem Brauche
Am Rosenkranz zählend wohl Knopf um Knopf
Und Messe lesend — im Bauche.

Marzipanfiguren, Hier Zuckerstöck,
Für Jäger dort Hirschlein im Rudel;
Guitarren für schmachtende Unterröck,
Für Xantippen duldende Pudel.

Chokoladefiguren. Die Kaffemühl'
Für Weiber zur Kurzweil beim Waschen. —
Macht irgendwo Helden Munitionsmangel schwül
Gibt's Waffen und Patronen in Taschen.

Möcht Jemand im Winter bei'm Sommer sein,
Gibt's Pflanzentöpf' prächtig voll Blüthen,
Und ist einem Näschen die Luft zu rein,
Dort Räucherkerzchen in Düten.

Wünscht irgend'ne Dame sich Mutterfreud:
Hier liegt in der Wiege ein Kindlein;
Wird aber ihr etwa der Mann zum Leid:
Der Pantoffel macht schnell ihn zum Hündlein.

Liqueurbonbons. Unser Herrgott am Kreuz,
Doch ja nicht der Herrgott im Himmel! —
Wer unsern Laden nicht schaut, der bereut's,
Und säß' er auf Bonepart's Schimmel.

Modenherrchen, seiner Dame
Knüpft er hier das Schnürleib auf;
Daß er aber bald auch zahme,
Zieht sie ihm am Halstuchschlauf.

Volle Börsen um zu steuern
Für den Jesuiten-Bund.
Jäger, die nach Hasen feuern
Und der Wolf hat's Schaf im Schlund.

Ob aus Wallis, ob Luzerner,
Gleichviel, die Menagerie
Müßt ihr schauen; aber Hörner
Setzt dem Hahn im Korbe nie.

Tragant-Attraps. Nur leichte Spielereien:
Hier Mäuschen suchend sich ein sicher Loch;
Ein Laubfrosch dort sehnt tief sich nach dem Freien.
Wird's einer Dam' zu schwül, kühlt sie der Fächer noch.

Spielkarten die das Spielgeld selbst auftischen,
Laternen in das trübe Stirzelthum;
Mäusfallen die die Mäus am Schwanz erwischen,
Und Liebesboten wie der Fisch so stumm.

Am Int'ressantesten sind Fünfunddreißger-Rollen,
Zwar nicht verrufen, doch nicht voll im Kurs;
Hirschkäfer, die, wenn auch die Donner grollen,
Nicht fliegen auf, und jagte sie Sankt-Urs.

Bischoff- und Punsch-Essenz voll Kraft,
Zitronen, Pomeranzenschalen,
Anchoix und Capris, viel süßen Saft.
Man darf nur verlangen und zahlen.

Savoier-Kastanien und Zitronat;
Groß und klein wie ihr wisset, Lebkuchen. —
Wer Geld hat, nehm' sich zu Herzen den Rath:
Meinen Laden mit Lust zu besuchen.

Staatskübel-Weisheit.

Wer um fremder Fürsten Gold
Sich verkauft zum feilen Schergen,
Darf es vor der Welt nicht bergen:
Er verdient den Heidensold.

Wer der Freiheit seiner Brüder
Weiht sein Leben in den Tod,
Würdigt sich zum Räuber nieder,
Und verdient das Züchtlingsbrod.

Das Posthörnchen.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 105.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 31. Dez. 1844.

Ohne bestimmte Abonnements-Erneuerung und Berichtigung rückständigen Abonnements vom alten Jahr werden im neuen die Zusendungen nicht fortgesetzt.

Da das Jahr 1844 mit schnellen Schritten seinem Ende naht, wird um ungesäumte Berichtigung rückständig gebliebenen Abonnementes ersucht, und zugleich gebeten, allfällige Bestellungen für den nächsten Jahrgang des Posthörnchens zeitig einzugeben.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Eidgenossen, Brüder! Heute schlägt die letzte Stunde des Jahres 1844, eines Jahres, in welchem gar manches Samenkörnlein giftigen Unkrauts in die Furchen unserer Waizensaat gestreut wurde; eines Jahres, in welchem der Feind unserer Freiheit seine größten Kraftanstrengungen gewagt hat, um den Boden unserer Eintracht zu unterwühlen und unserer Selbstständigkeit das Grab aufzuwerfen. Aber nicht nur unserer, sondern der geistigen wie politischen Freiheit aller Völker Europa's, zumal dem Protestantismus, ist von den Jesuiten die Art an die Wurzel gelegt. Ueber uns und weithin um uns lagern sich drohend schwere Gewitterwolken, bereits von einzelnen zerschmetternden Blitzen durchzischt; dumpf rollt da und dort warnender Donner, und aus den Minen der Zukunft dringen die Schlagtöne des Schicksalshammers schon ergreifend an unsere Ohren. Eidgenossen, Brüder! Was wird uns das Jahr 1845 bringen? Den Frieden? Wollte Gott! Aber die Verhältnisse der Zeit sind gegenwärtig so gestaltet, daß, wer ihn auch wünscht, doch jetzt Niemand an Frieden glauben kann. Jeder Schweizer, der ruhige kalte Diplomat wie der phantasiereiche Schwärmer, jeder fühlt, daß unter ihm der Boden brenne, und daß nach minutenlanger trügerischer Ruhe die glühende Lava loostürzen könne über blühende Fluren wie über die Wüsten und Sümpfe römisch-pfäffischer Verruchtheit. Alles harret unter Furcht und Hoffen der Dinge, die da kommen sollen. Fürsten und Aristokraten haben an Polen und den Tscherkessen gesehen, was es koste, ein freigesinntes Volk zu unterjochen, und noch drohender als diese erschienen ihnen die Schatten von St. Jakob, der sterbende Löwe mit den Lilien in Luzern, die Kämpfer am Rothenthurm, bei Neuenegg und im Grauholz, dann der Aufschwung von 1830, und sie glaubten, das Volk lasse sich die Freiheit nur mit seinem letzten Tropfen Herzblut entreißen. Die letzten Ereignisse in den Kantonen Zürich, Wallis und Luzern haben diesen Heldenschein zerstäubt, den Ruf von der natürlichen Vernunft des Volkes durchlöchert, den Schweizernamen geschändet und gezeigt, was die List und entsittlichendes Einwirken verruchter Pfaffen auf die Einfalt des gemeinen Schlages und die Bestechlichkeit ehrloser Wichte vermag. Aber noch ist der größere Theil des schweizerischen Volkes hoffentlich unverdorben; die schmählichen Niederlagen, der schändliche Verrath, sie dürsten leicht den Geist der Ermannung zur Rache und Vergeltung wecken. Mögen die Faden des feindlichen Kreuzspinnengewebes noch so schlau angeheftet und sein Netz noch so enge über das ganze Vaterland ausgespannt sein: Verzweiflung gibt Löwenstärke und Noth bricht Eisen. Wo man für Freiheit kämpft, da stürzen sich Männer, Weiber, Kinder, Greise in des Feindes Reihen, und füllen den Abgrund aus, der zu ihrer Knechtschaft geöffnet ist; da fragt man dem fluchwürdigen Stanzerverkommniß und dem Bund der Regierungen gegen das Volk wenig nach, und wer felsenfest entschlossen ist, zu siegen oder zu sterben, der kümmert sich wenig um die Titel „Aufrührer" und „Bandit" gegenüber einer fluchwürdigen Rotte Freiheitswürger. Eidgenossen, Brüder! wir haben Vieles zu sühnen! Alles Tagsätzeln, alles Konferenzeln, alles Diplomäteln, alles Bramarbasiren an Festen, alles Schreiben und Reden, alles Zeitungs- und Wirthshausgezänk fruchtete nichts, wir kamen seit 10 Jahren bis jetzt noch immer rückwärts statt vorwärts; eine Schmach, eine Schande häufte sich auf die andere, die wir nun auszumerzen und unserm Namen vor der Welt wieder Achtung und Geltung zu verschaffen haben. Eidgenossen, Brüder! Zusammen, zusammen zu einem Volksverkommniß gegen den Herrenbund, zu einem Lichtverkommniß gegen die Mächte der Finsterniß! Die Welt schaut auf euch und staunt, wie ein kleines Volk den Kampf austrägt mit der gefürchtetsten Macht der Erde und unter der Erde, dem Jesuitismus. Auf, und reißt den Zwinger nieder! — kein Stein soll mehr auf dem andern bleiben! Oder wollt ihr warten, weil ihr glaubt, das Schuldbuch des Himmels habe nur noch wenig leere Blätter, um die Verbrechen dieser Drachenbrut mehr aufzuzeichnen? Die Schweiz, die Wiege der Reformation, hat dieser eingenisteten Unholde wegen schon Kämpfe, blutige Kämpfe zu bestehen gehabt, und stärker denn je umzingelt das Natterngezücht den gesunden Stamm, um ihm mit giftigen Stacheln den Todesbiß zu versetzen. Noch raucht ihrer wegen das am Trient vergossene Bruderblut; wieder haben Väter, die im geistigen Kampf gegen diese Unholde unterlagen, deshalb das Aeußerste wagten, entweder in den Kerkern Luzerns schmachten oder ihren heimatlichen Heerd, ihre Familie verlassen müssen und irren als Fremdlinge umher im eigenen Vaterlande, sie müssen zusehen, auf welch' empörende Weise mit ihrem eigen erworbenen Gute gewirthschaftet wird; müssen zusehen, wie ihren lieben theuern Zurückgelassenen die Nahrungsmittel entzogen und von Haus und Heimat verstoßen werden; müssen zusehen, wie kalt und blöd nach der steifen legitimen Elle ein Theil des Schweizervolkes die großen Zeichen der Zeit abmißt und sich eben leider dabei verrechnet; müssen zusehen, wie Einer nach dem Andern sich in dem ausgeworfenen Netze fangen und als Kämpfer gegen die Menschheit und gegen das Recht brauchen läßt. Findet dann der Hilferuf dieser Bedrängten keinen Wiederhall mehr in unsern Schweizergauen? Soll ob der so hoch gehaltenen und doch so wenig beachteten Kantonalsouveränität Recht, Vernunft und Christenthum zu Grunde gehen? Soll Glauben geschenkt werden der falschen Vorgabe: der Jesuitismus gehöre zum Wesen der katholischen Kirche? Stehen nicht hochachtbare, streng katholische Priester im offenen Kampfe gegen die Höllenbrut? War es nicht der Pabst selbst und waren es ferner nicht eine Menge katholischer Fürsten, die den Jesuitenorden durch förmliche Akten aufhoben und dadurch kund gaben, daß die katholische Kirche auch ohne solche Würgengel fortbestehen könne? Ernst soll es werden dem Schweizervolke. Nicht allein Luzern soll die Jesuiten nicht haben, vertrieben sollen sie werden aus ihren Eulennestern wie die Hunde; sie verdienen dieses, denn sie haben auch regiert wie die Wölfe, — und damit selbe sich nicht wieder wie Phönixe verjüngen, fasse die Nation den Entschluß: „ein Schweizer, der von Jesuiten erzogen, könne nie und nimmermehr im Vaterlande eine Beamtung geistlichen oder weltlichen Standes mehr bekleiden." Nur keine Palliativmittel — hier hilft durchgreifendes, entschiedenes Handeln. Darum Ihr Schweizer aller Gauen und Konfessionen, schaaret Euch zum heiligen Kampfe gegen diese Unholde, und beweist es einmal durch die That, daß ihr sein wollt ein einig Volk von Brüdern. An Euch, Ihr Regierungen der Kantone Bern, Zürich und Waadt ergeht der Ruf der Zeit. Auf Euch sind die Augen aller Bessern

im Vaterlande gerichtet. Euch ist das Mittel gegeben, dem einbrechenden Strom einen festen Damm entgegen zu stellen. Hunderttausende freier Bürger gewärtigen nur des Rufes, und die handelnde Männerkraft wird sich auf dem Felde der Ehre groß und stark bewähren.

— Menziken. Den 26. d. brachten zwei Augenzeugen von hier die bestimmte Nachricht, daß Ammann Stoll, von Esch, Kantons Luzern, die nicht unter die Eliten getheilte Mannschaft zur Organisation eines Landsturmes von Ober- und Unteresch zusammenberufen habe. Es befanden sich daselbst ungefähr 500 bis 600 Mann, unter welcher ein Tambour, 2 Kavalleristen, etwa 40 mit Gewehren, und 500 bis 559 welche vom Schmied mit neu zugespitzten, an langen Stangen befestigten Schoßgabeln, Feuerhäken, Heurüpfeln und Sensen, so wie mit Kärsten und andern Mordinstrumenten versehen waren. Unter Anführung des Ammann Stoll und Waisenvogt Kronenberger, begannen die Manövres des Landsturmes zur Probe. Toben und Lärmen der Landstürmer war der Erfolg beim Zuge durch das Dorf, so daß es einem natürlichen Landsturme glich. Alles rief und lärmte, wenn sie jetzt nur da wären, die Schwarzen und die Aergäuer-Ketzer, die verfluchten Keiben, wir wollten Alle aufreiben, tödten, zernichten und zum Teufel jagen. Zu den zwei vorübergehenden Menzikern sagten sie: „Sehet, das sind alles Mordgeschirre für euch, Aergäuer, den verfluchten Berner-Ketzern. An diese müßt ihr alle laufen, daran sterben, und getödtet werden. Bis dato sind diese Landsturm-Manövres mit jedem Tage erneuert worden, um die Mannschaft vor einem allfälligen Ueberfall gehörig einzuüben. Auch Richter Winkler von Reichensee, machte den Schwarzen und Aergäuern ein gleiches Loos. Denn er erklärte öffentlich, daß wenn dieselben einmal besiegt seien, so sollte man sie bis an das Haupt vergraben, und dieselben mit eisernen Feldeggen so rein vereggen, wie man das Feld zum Säen zubereitet. Auch Ochsenwirth Großrath Herzog, sowie Posthalter von Münster machen gleiche Drohungen. Auch dieselbe sind Ursache, daß vorletzten Samstag zwei Kanonen, sammt einem Bataillon von Sursee herkommend, Münster haben besetzen müssen, und daß die Landstraße nach Luzern mit 6 mit Stöcken beladenen Wagen zum Fahren versperrt worden sind. Solche Drohungen werden immer gemacht, uns Wynenthäler und Aargauer in Furcht und Schrecken zu jagen. Allein wir stehen felsenfest, und fürchten uns vor keinem Fanatismus und Jesuitengespenstern, welche uns nie Schaden zufügen werden und können, sondern ihrem Ende mit schnellen Schritten entgegen gehen werden.

— Schon wieder ein Truppenaufgebot im Kanton Schwyz. Auf den 24. früh erschien eine Depesche in Lachen, — was sie enthielt, weiß auf die heutige Stunde noch Niemand, nur hieß es, daß die entlassenen Blaumeisen auf der Stelle wieder bewaffnet einberufen werden sollen. Nachmittags flog dann schon wieder wie auf einer geheizten Lokomotive daherbrausend der Bediente des beschnauzten Küßnachter Helden an, — man sagt, er habe den Weg von Schwyz nach Lachen innert drei Stunden zurückgelegt, und erst da ertönte die Lärmtrommel frisch überspannt mit neuem Kalbsfell. — Bis Mitternacht, zur Stunde der Geburtsfeier Jesu, des ersten und größten Friedensfürsten, sollte die ganze Mannschaft auf den Beinen sein, um auf blutigem Wege die Bahn zu bezeichnen, wie die Jesuiten in Luzern ihre Geburtsfeier manifestiren sollen und wollen. Die Militär-Kommission, an deren Spitze ein gewisser schon aus frühern Jugendjahren bekannter Dunkelheld, der zwar im Jahr 1838 den Klauenmann (Freisinnigen) spielte, aber auch damals dem Verrath huldigte, und auf eine jesuitische Art Schriften eines damaligen Comite's zu verlieren wußte, — gab sich alle Mühe zur schnellsten Ausführung des erhaltenen Schwyzer-Auftrags; aber das Volk war kleinlaut, unzufrieden und lau. Nur etwa 30 bis 40 Mann waren um 4 Uhr reisefertig, trotz allem Drängen und Treiben die volle ganze Nacht, die dann wie ein Rudel geduldige Schafe mit ihrem eben so geduldigen Hirten, genannt Hauptmann, abmarschirten; ein zweites Rudel folgte wieder zu ungefähr 15 Mann hoch Morgens 8 Uhr, ein drittes zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags, worunter aber meistens Böcke; dann einige Nachzügler erst heute den 26. — Wenn man aber ernstlich das Nähere dieses zweiten Aufgebots betrachtet, so weiß man wahrlich nicht, ob man lachen oder weinen soll. — Das Ganze ähnelte einem Sklaven- oder so zu sagen Viehhandel, ja eher sind die von der Militär-Commission unterstützten Vorgänge mit letzterm zu vergleichen. Wer Geld hatte, kaufte sich irgend ein anderes Individuum, und wenn es nur Hosen trug, so ging es an; — begreiflich war hier zum Verkaufe vorerst die ausgelassene Klasse bereit, brüllend wie wilde Thiere und sich auf diese Weise mit vaterländischem und religiösem Muthe brüstend. Unter Zureden von Zwischenhändlern wurden 3, 4, 5, ja bis 10 Louisdor bezahlt für solche Freiwillige, die bekanntlich nicht nur den schlechtesten Leumund haben, sondern wegen Raufereien und Diebstählen schon mehrmals gebüßt wurden, die schon am Schandpfahle hingen oder mit einem Strohkranze umgethan den Lasterstein zu besteigen hatten. Ein Witzling bemerkte beim Abmarsche, auf einen solchen hindeutend: diesem hätte man seinen letzthinigen Schandkranz in den bevorstehenden Religionskrieg mit auflegen sollen; ein Anderer bemerkte mit tiefem Ernst: Jedermann müsse sich nur wundern, wie so mancher achtungswerthe Offizier sich nicht weigere, mit solchem Gesindel auszuziehen; ein Dritter fand mit Indignation: wenn solch ein Zuzug von Auswürflingen die katholische Religion aufrecht halten helfen müsse, dann wehe dem Katholizismus und der Sittlichkeit im Allgemeinen; ein Vierter, ökonomisch denkend, seufzte nicht mit Unrecht über die vielen Unkosten, die direkt und indirekt dem ohnedies schon hart verschuldeten Lande durch diesen Unsinn erwachsen, und meinte dabei, ein paar Herrchen könnten sich bei dieser Gelegenheit auf Unkosten des Allgemeinen wieder an dem in der March Alles verzehrenden Commissionalfeuer wärmen; ein Fünfter klagte in frommer Wehmuth ausrufend: ist es nicht unverzeihlich, ja gotteslästerlich, die Geburtsfeier des ersten und größten Friedensherolden mit solchen Kriegsschreckmännchen zu schänden und zu stören? Solche und ähnliche Bemerkungen fielen in Menge, die beweisen, daß der eigentliche und wahre Sinn für ächte Religiosität, für Wahrheit und Recht immer noch im Volke waltet, und daß es das aufgefrischte Militärmanöver in seinem wahren Lichte erkennt.

— Die kath. Staatszeitung sagt: „Zum zweiten Male im gleichen Monate versammeln sich unsere Truppen, zum zweiten Male sind die Herzen aller Freunde des Vaterlandes in banger Besorgniß. Und was ist die Ursache dieser Erscheinung? Es sind dies die nicht nur den eidlich beschwornen Bund und den Landfrieden höhnenden, sondern das einfache Natur- und Völkerrecht verletzenden Freischaaren im Bunde mit Radikalismus. Diese Elenden unterscheiden sich von einer gemeinen Räuberbande nur dadurch, daß sie ihr sauberes Handwerk Angesichts ihrer Regierung nicht nur ungestraft, sondern selbst mit Hülfe von deren Waffen und Munition treiben, und daß sie, nebst Befriedigung ihrer Gelüste nach fremden Eigenthum, noch den Umsturz legaler Regierungen und die Entsittlichung ganzer Völker anstreben, während diese von den Regierungen, wie billig verfolgt und gestraft werden, obschon sie nicht so viel Unheil anrichten und am hellen lichten Tage der Wanderer vor ihnen sicher ist. Ein gewöhnlicher Räuber, wenn er kein Freischärler ist, scheut im Bewußtsein des Unrechts das Tageslicht und läßt sich nicht blicken, vielweniger brüstet er sich mit seiner Bosheit, Unschuldige, Wehrlose gemordet zu haben. Jeder Schweizer, wenn er von solchen Auftritten hört, wie die jüngste Zeit zu Tage gefördert, wird im Innersten ergriffen und ein gerechter Zorn über die Banditen, welche so namenlos an ihrer eigenen Mutter, an dem Vaterlande freveln, erfüllt ihn; aber vor allem trifft sein Abscheu jene Regierungen oder Regierungsmitglieder, welche solche Banden heimlich oder öffentlich unterstützen.

— Es grenzt ans Unglaubliche, was man über die militärisch-anarchischen Verhöre vernimmt, mit denen Rost, Blutbäni und Konsorten das in Belagerung erklärte Land wie mit einem Netz umstricken. Diese frommen Barbaren machen sich theuer bezahlt für die gehabte Angst und benehmen sich mit einer Grobheit und Brutalität, die man beim rohesten Pöbelhaufen vergebens suchen würde. Alle zum Verhör Geschleppten wurden mit „Du" angefahren. Sage einer nicht sogleich beim Anfang, was Kost wünscht, so heißt es: „Hintere mit dem Keib —" oder: „Geh zum Teufel, du wärst nicht mehr werth, als daß man dir eine Kugel durch den Kopf jagte," oder: „Wir wollen die liberalen Keiben schon zahm machen." Die Soldaten werden absichtlich zu Saufgelagen verleitet, um sie recht abzustumpfen gegen das Elend ihrer Mitbürger; ein Entlibucher Offizier forderte Hühner, Güggel, Tau-

den und Rheinwein bei seiner Gastgeberin in Büren. was fast an den Kanarienvogel erinnert, den sich Anno 14 ein Exekutions-Offizier in Olten braten ließ. Beim Abmarsch des inquisitorischen Verhöramts von Reiden sagte Kost zu einer dasigen Tochter, die mit einem Häuptling, nun Flüchtling, verlobt ist: „Dein Verlobter ist der schlechteste Hund auf der ganzen Welt, ein Mörder, ein Räuberhauptmann, ein Vaterlands-Verräther, sein Kopf muß in unsere Hände fallen, und wenn es 2000 Fr. kosten sollte.“ — Wer sollte von solchen frommen Blumenschen nicht glauben daß sie, da sie Alles im Namen der Religion thun, wenigstens, wenn auch nur dem Schein nach, den Vorschriften dieser Religion nachkommen würden? Mit nichten. Während in der Adventzeit im Kanton Luzern alles Tanzen verboten ist, tanzten Kost, Blutbäni und Konsorten in Dagmarsellen im Roßli die ganze Nacht hindurch über den Köpfen derjenigen unglücklichen Murburger, die sie Tags zuvor in Fesseln schlugen. Weibsbilder kamen dazu aus der ganzen Nachbarschaft. So treiben's die Luzernischen Landesväter! Dies ist der Vorgeschmack der Jesuitenmoral, die den Magnaten Alles erlaubt und dem sogenannten Unterthan auch den kleinsten Genuß als Sünde anrechnet. So eben hat das Militär nach einer unruhigen Nacht, in der man sich beständig vor anrückenden Freischaaren fürchtete, Reiden verlassen und sich in das Innere des Kantons zurückgezogen. Sol. Bl.

— Es ist eine weit verbreitete aber irrige Meinung, daß durch die Klosteraufhebung im Aargau die Einführung der Jesuiten in Luzern provozirt worden sei. Schon im Nov. 1839, also lange vor Aufhebung der Klöster im Aargau, stellte Joseph Leu im Gr. Rathe den Antrag: „Um dem Volke die gehörige Garantie für die Katholizität der Erziehung zu geben, soll die höhere Lehranstalt, der Stiftung unserer Vorältern gemäß, der Gesellschaft Jesu übertragen werden.“ In der im Februar 1840 dem Gr. Rath eingereichten, von Leu betriebenen Bittschrift erschien das gleiche Verlangen. Die aargauischen Klöster aber wurden erst im Jahr 1841 aufgehoben.

— Wie anderwärts wurde auch in der kath. Kirche in Basel der Jesuitensieg mit einem Tedeum gefeiert und dabei von einem fremden Menschen, den sie Professor heißtene eine gruelige Ketzerpredigt gehalten, worin der Heilige seinen Abscheu über die reformirte Stadt aussprach und sagte, die Fußsohlen brennen ihn jedesmal, so oft er ihr Pflaster betrete. So berichten Zuhörer. In Lachen, im Kanton Schwiz, hingegen wurde das nemliche Dankfest vom Gemeindrath verboten, weil es nur Zank gebäre.

— Die Folgen des Freischießens sind noch nicht vorbei. Die beiden Beständer der Kaffehäuser wollen nicht zahlen, sie haben ja fast nichts gelöst bei dem wüsten Wetter, sagen sie. Aber das Wirthschaftskomite will es auch nicht entgelten, und hat daher beide, den Bürgy und Niggi Riedtmann vor Gericht genommen. Dort, hoffen sie, werde man den widerspenstigen Zahlern schon den Meister zeigen. B. Vbl.

— Mehrere Unterwaldner Lader und „Rehrschibler“ haben die betrübende Erklärung erlassen, sie würden bei keinem eidgenössischen Schießen weder für andere laden, noch um Geld für andere schießen, bis alle eidgenössischen Schützen, die „Freischaaren“ gewesen seien, aus dem eidgenössischen Schützenverein gestoßen wären.

— Hr. Bürgermeister Zehnder in Zürich hat schon zwei anonyme Drohbriefe erhalten. Der eine trägt das Poststeichen Basel (!), der andere Aarau, beide sind jedoch von Zürich datirt. In beiden wird Hr. Dr. Zehnder unter den fürchterlichsten Drohungen aufgefordert, seine Entlassung einzugeben. Der von Basel herrührende Brief ist in einer wahren Banditensprache abgefaßt; es wird da von einem Verein junger Zürcher gesprochen, die nie zugeben werden daß er diese Stelle bekleide, und auf den Weigerungsfall den Dolch ꝛc. in Aussicht gestellt. Wir sind weit davon entfernt, die Exzesse Einzelner einer Partei anrechnen zu wollen; wir sehen auch die ganze Sache für Nichts an, als für eine Buberei, die jedem rechtlichen Menschen gleich verächtlich erscheinen muß: dennoch können wir nicht umhin, bei diesem Anlasse gewissen eraltirten Menschen, welche an die ewige Dauer des Septemberthums glaubten, zu bedenken zu geben, daß die Schreckenszeit im Kanton Zürich längst vorüber ist, und daß ihr Schimpfen, Wüthen und Toben höchstens Kindern Furcht einjagen kann. Der Zopf mag sich sträuben, wie er will: Hr. Dr. Zehnder ist und bleibt Bürgermeister des Kantons Zürich.

— Von Pfarrer Hirzel in Pfäffikon kursiren seit einiger Zeit wieder erbauliche Gerüchte, an die sich dann auch das knüpft, der dortige Stillstand habe ihn ersucht, seine Demission einzugeben, so wie das etwas mildere, er habe selbst erklärt, er werde seine Demission nehmen.

— Am 24. d. Morgens 5 Uhr brach zu Igis im Hochgericht der fünf Dörfer Feuer aus, welches den größten Theil des Dorfes mit Einäscherung bedrohte. Durch schleunige Hülfe von 17 zwischen Chur und Sargans gelegenen Gemeinden konnte die Feuersbrunst, die in einem Schopf entstanden war, auf 5 — 6 Gebäude beschränkt werden. Dabei sind 6 Personen verunglückt; das Aufkommen von 3 derselben ist sehr zweifelhaft.

Ausländisches.

— Das wichtigste Ereigniß, das jetzt aus Berlin zu melden wäre und das zugleich treffend die gepriesene Aufklärung unserer niedern Volksklassen bezeichnet, reducirt sich darauf, daß am ersten Weihnachtstage der Untergang der Welt in Schwefel und Dampf erwartet wurde. Diese merkwürdige Nachricht wurde einem Bauer in Teltow durch einen Brief mitgetheilt, der ihm auf freiem Felde aus den Lüften zugeflogen kam, und seitdem beschäftigen sich die niedern Volksklassen in der Metropole der Intelligenz mit diesem Ereigniß.

— Die neue christ-katholische Gemeine zu Schneidemühl ist, seit ihr Glaubensbekenntniß promulgirt worden, im Wachsen begriffen, was wohl zum Theil dem unvorsichtig derben Auftreten des dortigen Propstes gegen die Abtrünnigen zuzuschreiben sein dürfte. Ein mildes, versöhnliches Benehmen hätte gewiß erwünschtere Früchte getragen. Vom Domcapitel, dessen Vorstand die Excommunication Czerski's nicht ausgesprochen hat, erwartet man eine amtliche Widerlegung des Glaubensbekenntnißes der neuen Häretiker.

— Das bischöfliche Ordinariat in Würzburg richtete unterm 6. d. M. an den gesammten Diöcesanklerus bezüglich der Verbreitung religionswidriger Schriften nachstehenden Erlaß: „Es ist eine völlig anerkannte Thatsache, daß in unsern Tagen mit der zunehmenden „Schreibsucht“ auch eine immer mehr sich ausdehnende „Lesesucht“ aller Stände sich bemächtigt hat. Die Bücher, Schriften und Tagblätter aber, welche unter dem Volke verbreitet werden, sind keineswegs immer so abgefaßt, daß sie mit den Lehren unserer heiligen römischkatholischen Religion im Einklange stünden; vielmehr muß von vielen derselben gerade das Gegentheil gesagt werden, indem sie bald mehr bald minder offene und versteckte Angriffe auf die geoffenbarten Lehren des Christenthums enthalten, durch welche der Glaube erschüttert, die guten Sitten untergraben, die Gesinnungen des Religions-Indifferentismus erzeugt und verbreitet, und selbst dem eifrigsten Wirken des Seelsorgers Hemmnisse entgegengesetzt werden, durch welche jenes nur zu oft ganz unfruchtbar gemacht wird. Wir sehen uns daher veranlaßt, den Diöcesanklerus aufzufordern, dieser Erscheinung seine ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden und mit allen innerhalb seines geistlichen Wirkungskreises ihm zu Gebote stehenden Mitteln dahin zu wirken, daß derlei Bücher, Schriften, Tagblätter u. dgl. von den Händen der Gläubiger ferne gehalten und durch bessere ersetzt werden, wobei Diejenigen, die sich der Verbreitung religionswidriger und kirchenfeindlicher Schriften und Tagblätter schuldig machen, auf die Verantwortlichkeit aufmerksam zu machen sind, der sie sich dadurch vor dem ewigen Richter aussetzten.

— Eine seltsame Nachricht meldet aus Berlin, daß dort unter dem Namen „Rosenverein“ oder „Verein zum Rosenkranz“ eine Gesellschaft existire, die sich meist aus der dienenden Klasse rekrutirt und bei der jedes Mitglied verpflichtet ist, täglich unter dem betreffenden Geheimniß, das ihm an dem ersten Sontag jedes Monats mitgetheilt werde, einen Rosenkranz zu beten und 15 Pfenninge an die Vereinskasse abzuliefern. Was nun Aufsehen macht und zu allerlei Vermuthungen Anlaß gibt, ist der Umstand, daß auch Protestanten an diesem Verein Theil nehmen sollen und jedenfalls dazu eingeladen worden sind. Man sagt, daß man protestantischerseits klagend dagegen auftreten wolle.

— Bei Reclam in Leipzig ist auf einem Bogen erschienen von Johannes Rouge ein Aufruf an die katholischen Pfarrgeistlichen, in Gemeinschaft mit ihm, auf der Kanzel, im Beichtstuhl u. s. w. zu wirken wider die Römlinge, den römischen Bischof, die Curie und Domkapitel, um eine deutsche katholische National-Kirche durch ein Concil und Synoden zu begründen, unabhängig von Roms Verfinsterern; er dringt auf Abschaffung der Ohrenbeichte, der Messen in lateinischer Sprache, des Proselytismus, der durch Geld erkauft wird, der Verdummung der Geistlichkeit durch die Befehle der höhern Hierarchie, verlangt Denk- und Prüfefreiheit jedes Geistlichen, die Ehe-Erlaubniß für die Priester und glühet für seinen Plan der Kirchen-

Reform, der Ehefreiheit unter den Christen verschiedener Secten in der Erziehung ihrer Kinder; die Geistlichen sollen Familienväter werden und die Gemeinden bekehren, das üdige Leben der hohen Geistlichen verschwinden bei der Armuth der Weber in ihren Gemeinden, die Sittlichkeit und Nächstenliebe aller christlichen Secten herrschend werden und und das Gewissen der Pfarrer erwachen.

Also hat der Bann wider Ronge ihn muthiger gemacht; als Luther auftrat, standen dem Universitätslehrer zur Seite die zahlreiche academische Jugend, seine Collegen, sein Landesherr und ein damals erleuchteter Ritterstand. Die Türkengefahr lähmte die kais. königl. Unterdrückungsversuche. Ronge steht zur Zeit nur allein da. Diese Schrift und eine actenmäßige Darstellung seines Lebens und Wirkens erscheint nicht in Schlesien, sondern hier unter dem Scepter eines katholischen Fürsten.

Von der Wallfart und dem heiligen Rock in Trier erwähnt Ronge nicht eine Silbe, eben so wenig von sein er Excommunication.

— Ronge's neueste Schrift: An die niedere kath. Geistlichkeit ist nachdem sie noch nicht einmal einen ganzen Tag debitirt worden, auf Anordnung der Leipziger Kreisdirektion provisorisch in Beschlag genommen worden. Der Grund liegt nun darin, daß der Censor sich für kompetent gehalten hatte, das Imprimatur zu ertheilen, während die Schrift, als von einem katholischen Priester geschrieben, zuvor die Approbation der katholischen geistlichen Behörde hätte haben müssen. Von den gedruckten 3000 Exemplaren waren bei der Beschlagnahme schon 2700 versendet, so daß nur 300 in Verwahrung genommen werden konnten.

— Vor einigen Tagen hat der Professor Regensbrecht in Breslau dem Domkapitel die Anzeige gemacht, daß er sich als aus der Breslauer Diöcese getreten betrachte. Auch will ein angesehener katholischer Maler in kurzem einen Aufruf an Gleichgesinnte zur Bildung einer deutsch-katholischen Kirche veröffentlichen.

— Die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland nehmen gegenwärtig den heil. Stuhl auf eine ungewöhnliche Weise in Anspruch; eine äußerst lebhafte Correspondenz hat in der letzten Zeit stattgefunden und es ist gewiß, daß mehreren der dortigen Prälaten für den Eifer, mit dem sie die Ehre und die Interessen der Kirche vertheidigen, Auszeichnungen und Lobeserhebungen vom Papst zuerkannt oder zugedacht worden sind. Außerdem sollen an mehrere deutsche Regierungen von hier aus Noten gerichtet worden sein, um den Schutz derselben gegen gewisse Verunglimpfungen der Kirche in Anspruch zu nehmen.

— Man schreibt aus Mühlhausen vom 15. Dec.: »Letzten Montag hatte ein Knabe, welcher in einer Wollspinnerei als Waschgehülfe beschäftigt war, den unglücklichen Einfall, anstatt um die Maschine herumzugehen, zwischen den beiden großen Rädern durchzuschlüpfen, welche mit Nägeln beschlagen und dem Boden zu nahe sind, um einen freien Durchgang zu gestatten. Der unglückliche Knabe wurde von den Rädern gefaßt und schrecklich zugerichtet. Er starb Tags darauf.«

— Die Klerisei des kleinen Dorfes Argenteuil bei Paris hat jetzt erklärt, daß die dortige Kirche nicht den ungenähten heil. Rock, sondeen ein Stück aus dem von den römischen Soldaten zerschnittenen Uebergewande des Heilandes besitze. Eine solche Erklärung offizieller Art ist, irre ich nicht, auch an den Bischof von Trier ergangen.

— An der Nordgränze bei Valenciennes treibt sich jetzt eine berittene Bande von Schleichhändlern herum, unter Anführung eines gewissen Carlier. In der Nacht vom 14. — 15. Dec. machten sie einen förmlichen Einfall auf's französische Gebiet. Eine geschlossene Schwadron, 90 Mann stark, alle mit guten Pferden versehen, welche doppelte Ladung trugen, kamen sie von Fayt-le-Franc herangezogen, das Dorf Bellignies wurde im Galopp durchflogen und nur in einer Schenke einige Minuten angehalten, um sich zu erfrischen, dann nahmen sie die Richtung gegen Houdain, bei Bayai, wo sie sich in Brigaden von 12 bis 15 Reitern abtheilten, und wahrscheinlich gings von dort nach Saint-Quentin. Der Hauptmann ist ein Mann von 25 bis 30 Jahren, von erstaunlicher Kühnheit, ein schöner Reiter mit blondem wallendem Haar. Er trägt einen Panzer und ist von Kopf bis zu Füßen bewaffnet. Die ganze Bande, du Lundoburg genannt, ist militärisch organisirt. Die erste Gränzlinie hatten sie ohne Hinderniß zurückgelegt. Ohne Zweifel bestand ihre Ladung aus Tullen und Baumwollengarn.

— Aus Algier sind in Paris neuere Meldungen eingetroffen, die gegen die beruhigenden Versicherungen der früheren Zeit abstechen. Die Afrique berichtet Nachstehendes, womit auch die Angaben anderer Correspondenzen übereinstimmen; Algier, 5. Dec. So eben kömmt uns eine höchst wichtige Nachricht zu. Abd-el-Kader hat Marocco nicht verlassen, und sämmtliche [illegible] Stämme zwischen Fez und unserer Gränze sind in vollsten Aufstande gegen den Kaiser. Der Ex-Emir Abd-el-Kader soll der Anstifter jener Empö-



rung sein. Demnach haben wir durch die Schlacht am Isly den Kaiser nur geschwächt, um es dem Ex-Emir um so leichter zu machen, seine ehrgeizigen Plane gegen den Herrscher von Marocco durchzusetzen.

— Die englische Repealbewegung hat einen großen Schlag erlitten: hochstehende Prälaten der katholischen Kirche in Irland sind von O'Connell abgefallen.

An der Emmerbrücke.

8. Dec. 1844.

Aus schwöligen Süden des Lindwurms Brut
Ist her zu dem Freien geschlichen,
Zu zehren am kräftigen Völkerblut,
Aus dem einst die Knechtschaft gewichen.

Und hin so wie her durch das himmlische Land
Steigt giftiger Nebel zu Tage,
Die Herrschsucht ergreifet in Lammsgewand
Die Zügel, dem Volke zur Plage.

Es schimmert von Höhen und Wäldern der Duft,
Die Sonne blickt freundlich herunter;
Der Geist der Freiheit erhebt sich und ruft
Die Söhne des Vaterlands munter.

Doch ach! das erbärmliche Volk ist krank,
Es mag sich ja gar nicht ermannen;
Der giftige Jesuitengestank
Scheucht jeglichen Muth von dannen.

Statt kräftiger That flieht's scheu zum Gebet,
Sich selber zu helfen verschmähend;
Die heil'ge Marie, zu der es fleht,
Soll wirken, mit Wundern sich blähend.

Nur Wenige achten des Geistes Erglühn
Und folgen auf Tod ihm und Leben;
Doch eitel, erfolglos bleibt ihr Bemühn,
Sie sehen die Schande mit Beben.

Es wüthet des Lindwurms giftig Gezücht
Im Herzen des Landes zum Hohne.
Mit Schauder erfüllt uns das Trauergerücht;
Doch, Rache werd' ihnen zum Lohne.

Erhebet euch, Schweizer, nun Mann für Mann,
Die Schlangenbrut kühn zu verjagen
Auf immer zum Tod und ewigen Bann;
Hier gilt nur entschlossenes Wagen.

Auf, auf! Nicht weilt mehr die Stunde fern,
Die einzig das Vaterland rettet!
O, folget dem günstigen Glücksestern,
Eh' Knechtschaft euch blendet und kettet!

Der Meineid.

Fortsetzung.

— Ich begann nun sogleich die Vorbereitung zu meiner Arbeit, indem ich die Acten durchstudirte. Die Vertheidigung ist im geheimen Inquisitionsverfahren von sehr geringem Werthe, sie besteht aus einer schriftlichen Ausführung aus den geschlossenen Acten; was kann aber eine solche Großes nutzen, wenn alle Verhandlungen allein von dem Inquirenten geleitet sind, dem Angeschuldigten nicht die Gelegenheit gegeben ist, seinerseits für die Verbeischaffung des Entlastungsbeweises thätig zu sein, seinerseits den Zeugen, bei deren Abhörung er nicht zugegen ist, Fragen vorzulegen u. s. w.?

Indeß überzeuge ich mich nach der ersten Durchlesung der Akten, daß eine Verurtheilung des Amtsrathes nicht möglich sein würde, denn die allerdings gegen ihn vorhandenen Verdachtsgründe waren von der Art, daß sie mehr auf die Möglichkeit, als auf die Wirklichkeit hindeuteten; war es ja nicht einmal erwiesen, daß er gerade in der Gegend des Gehölzes, wo der Mord geschehen, sich befunden hatte. Ich gab ihm diesen Trost und reichte bald die Vertheidigungsschrift ein. (Schluß folgt.)

Sonderbare Behandlung eines Gerichtspräsidenten im Canton Bern. Den 28. Dezember 1844 erhielt ein bevollmächtigter Fuhrmann durch mich die Weisung, einige Fahrniß-Gegenstände bei Herrn Gerichts-Präsident Schöni in Biel hierher zu führen. Da nun aber dieser Herr mir mein Eigenthum durch diesen Fuhrmann nicht verabfolgen ließ, und kein Grund angibt, warum er mir dieses hinterhaltet, so finde ich mich veranlaßt durch öffentliche Bekantmachung die hohe Regierung des Cantons Bern davon in Kentniß zu setzen, daß ich eine solche Behandlung des Schöni als einen Besitz-Raub betrachte, ohne hin dieser Herr Verbindlichkeiten wegen geliehener Barschaft an mich abzustatten, daher mir nicht bewußt, was diesen Herrn berechtigt, und wie Er dazu kömmt, sich meines Eigenthums zu bemächtigen.

Aarau, den 30. Dezember 1844. W. Flury.

Bei Jenni, Sohn, in Bern ist erschienen und überall um 6 Bz. zu haben:

Der Guckkasten-Kalender für 1845.

Mit 116 Seiten Text und 79 drolligen Holzschnitten.